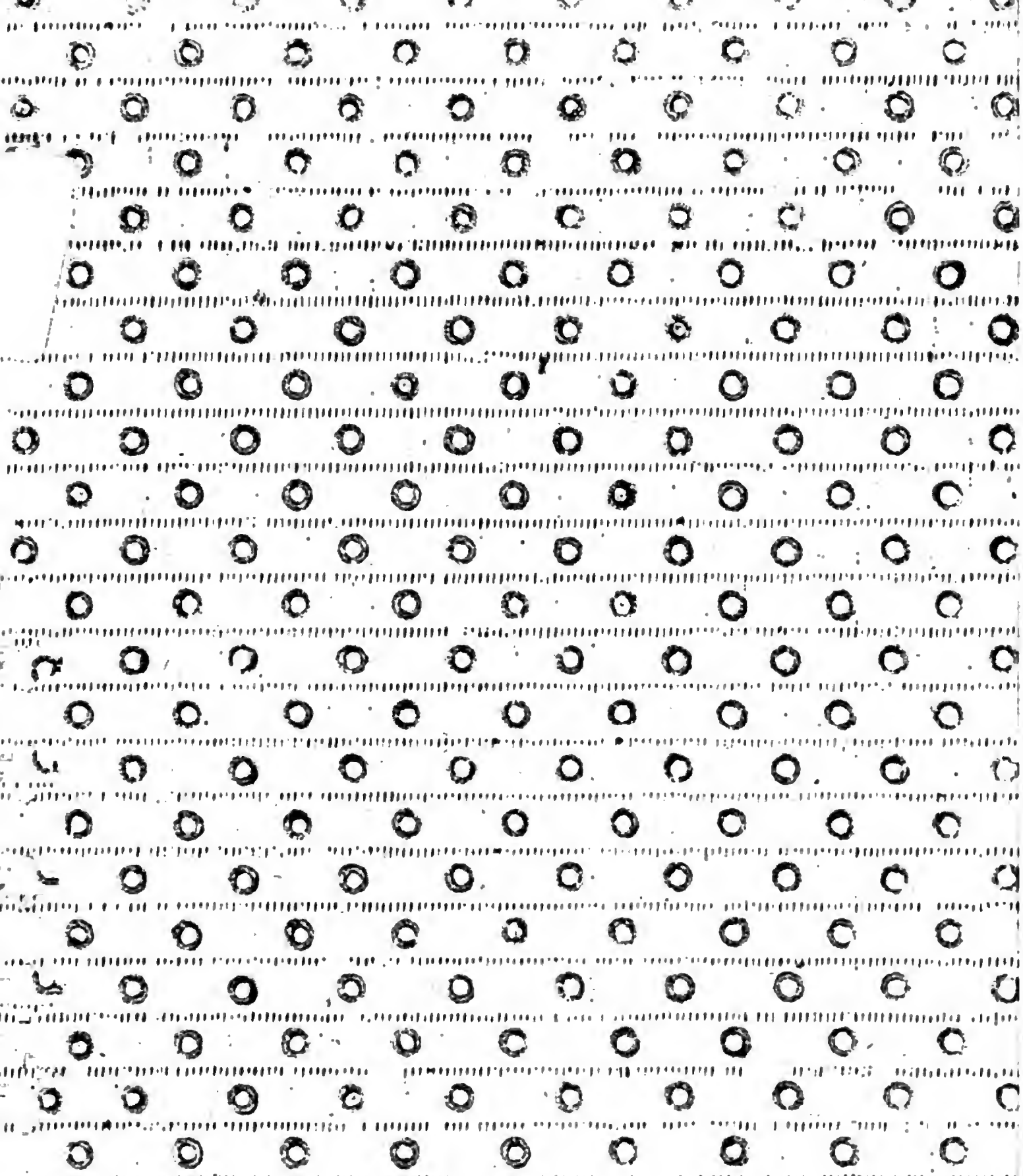
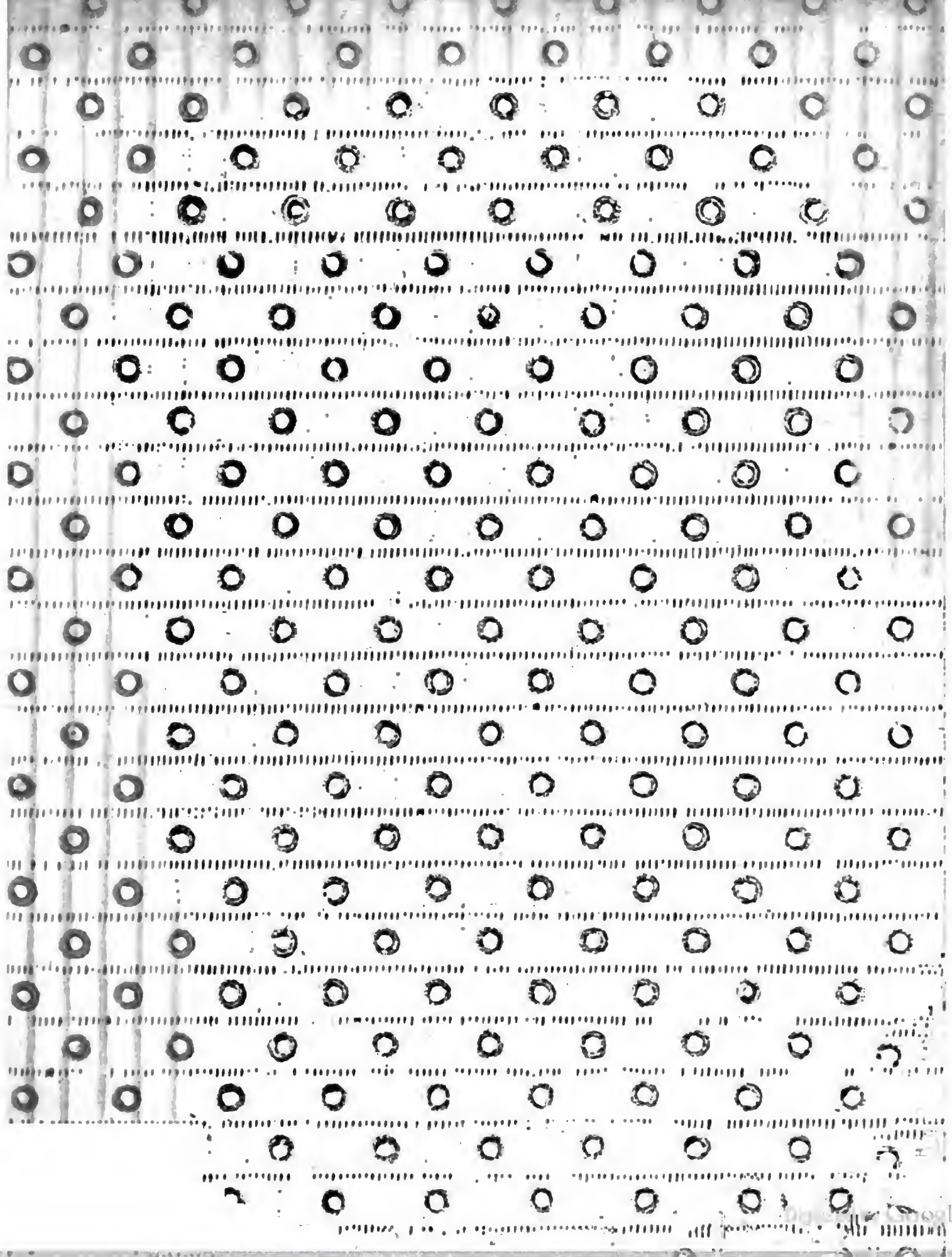


Digitized by Google



<36613571040014

<36613571040014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Fy.7. 7157.

4 Sechi 42 (2 Jacobsson. R.

Digitized by Google

Johann Karl Gottfried Jacobssons

technologisches

Wörterbuch

oder

alphabetische Erklärung

aller nützlichen mechanischen Künste,

Manufakturen, Fabriken und Handwerker,

wie auch

aller dabey vorkommenden

Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter,

nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauch.

Zweyter Theil, von G bis L.

Mit Königl. Preuß. allergnädigster Freyheit.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai. 1782.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Ich liefere nunmehr den zweyten Theil meines technologischen Wörterbuchs. Ich habe denselben mit eben dem Fleiß und Sorgfalt bearbeitet, wie den ersten, und ich hoffe geleistet zu haben, was man bey einem so höchst weitläuftigen und mühsamen Werke, von einem einzigen Menschen fordern kann. Ich habe mich allenthalben so kurz gefaßt als möglich, wie es der Augenschein zeigt. Da ich mir aber die möglichste Vollständigkeit vorgesetzt habe, so wird dieses Werk weitläufiger als ich mir im Anfange habe vorstellen können. Ich sehe nunmehr ein, daß es nicht unter vier Bände stark werden kann, doch habe ich noch einige Hoffnung, daß ich dem vierten Bande die Supplemente gleich werde beyfügen können.

Der gegenwärtige zweyte Band ist an Bogen etwas schwächer als der erste. Dieß hat nicht können geändert werden, weil es zum künftigen Nachschlagen am schicklichsten war, mit dem vollen Buchstaben L zu schließen. Der folgende wird, wenn es die Abtheilung erfordert, an Bogen wieder stärker seyn können.

Der Hr. Prediger Hartwig hat diesen Band bis auf Ka durchgesehen. Das folgende ist von dem Herrn Prediger Dapp in Klein-Schönebeck nahe bey Berlin durchgesehen, und besonders in Absicht auf die Schreibart berichtigt worden. Derselbe wird auch die Durchsicht der folgenden Theile übernehmen, an welchen ich unabläßig arbeite, so daß sie ununterbrochen aufeinander folgen werden. Berlin den 6 April 1782.

J. K. G. Jacobsson.

Digitized by Google

Ferneres Verzeichniß der Pränumeranten.

277. 278. Für die Fürſtlich Thurn- und Taxiſche Bibliothek Herr Bibliothekar Rothammer in Regenſpurg 2 Exemplar.

* * *

275. Herr Doctor Anton in Görlitz.

259. Herr Geheimerath von Arenswald in Osnabrück.

254. Die M. J. Bauerſche Buchhandlung in Nürnberg.

255. Herr Friedr. Jakob Beck zu Göppingen im Würtemberger Lande.

269. 270. Herr Profeſſor Böckmann in Carlsruh.

285. Herr Iſaac van Cleef Buchhändler im Haag.

272. Herr Kriegesrath Dorguth in Walbeck.

260. Herr Magiſter Ebeling in Hamburg.

263. Herr Profeſſor Eberhard in Halle.

273. Herr B. J. Fiſſingk in Reval.

271. Herr Kanonikus Fritze in Alvensleben bey Magdeburg.

276. Herr Inſpektor Gedike zu Ohlau.

265. Herr Kaufmann Haevernick in Stralſund.

282. Herr Siegismund Friedrich Heſſe Buchhändler in Berlin.

279. Herr Hopmann Referendarius bey der hochlöbl. Landesregierung in Cleve.

267. Herr Iſaac Daniel Itzig in Berlin.

256. 257. Herr Amand König in Strasburg 2 Exemplar.

268. Herr Legationsſecretair Koettritz in Berlin.

274. Herr Laux Buchhändler in Barby.

262. Herr Canzelliſt Lindner in Dresden.

281. Herr Director Mau in Berlin.

280. Herr Profeſſor Möller in Greifswalde.

258. Herr Juſtizrath und Landſyndicus Moeſer in Osnabrück.

288. Herr de la Motte Doctor der Arzneigelartheit in Danzig.

287. Herr de la Motte Prediger bey St. Eliſabeth in Danzig.

246—253. Herr Advocat Regler in Baireuth 8 Exemplar.

286. Herr Schmidt Prediger bey der reformirten Gemeine in St. Petersburg.

245. Herr Profeſſor Schroeckh in Wittenberg.

289. Herr Schumann Sekretair der Stadt Danzig, daſelbſt.

283. 284. Herrn A. D. Sellſchops Wittwe und P. Huart Buchhändler in Amſterdam.

261. Seine Excellenz Herr Graf Joſeph von Wilzeck, Kaiſ. Kön. Kammerherr und wirklicher Geheimerrath, Ihro Königl. Hoheit der Erzherzogin Maria in Mailand Obriſthofmeiſter, und Conſultore bey dem Governo der öſterreichiſchen Lombardie in Mailand.

264. Herr Doctor Siberh in Lübeck.

266. Herr Magiſter Stentzler, Prediger zu Garz auf der Inſel Rügen.

Digitized by Google

G.

1) G der siebente Buchstabe im Alphabeth, der härter als das i, aber insgemein gelinder als das ch und k ausgesprochen werden muß. 2) Bey den Musikern ist er einer von den vorgezeichneten Schlüsseln, welcher den hohen Stimmen, als Violinen, Flöten, Klarinen, Hautbois ꝛc. gewidmet ist. (s. übrigens G moll und G dur) 3) In den Handlungsregistern, Tagebüchern und Rechnungen bedeutet er, wenn er ganz allein stehet, oder auch mit einem l oder r (Gl. oder Gr.) verbunden ist, soviel als Groschen. Imgleichen ist Gr. soviel als Gran beym Gewicht; Ggr. soviel als guter Groschen; Gg soviel als Goldgulden; Ggw soviel als gutes Gewicht. Uebrigens wird er in manchen Fällen auch als Zahlbuchstab gebraucht, wie die vorigen Buchstaben.

Gaar und Garn, s. Gar und Gare.

Gabaar, Gabare, Gabarre, Fr. (Schiffsbau) ist in Frankreich die Benennung verschiedener kleiner Fahrzeuge von mancherley Gattung. Man nennet nämlich also: 1) Eine Patache, oder ein kleines Fahrzeug, welches in einem Meerhafen oder auf einem Flusse vor Anker liegt, und worauf sich einige Zollbediente befinden, welche die ein- und ausfahrenden Schiffe visiteiren, und allen Unterschleif wegen der Ein- und Ausfahrtzölle verhüten müssen. 2) Eine Art platter und breiter Fahrzeuge, welche mit Rudern und Seegel gehen, derer man sich in den Häfen und auf den Flüssen, die zu andern Schiffen nicht tief genug sind, bedienet, die Ladung auf die Schiffe und von den Schiffen darauf zu führen. Es sind also in diesem Fall nichts anders als die sogenannten Lichters. (s. diese) 3) Diejenigen Schiffe, womit man Schlamm, den man aus den Kanälen ziehet, verführet.

Gabarr, s. vorher.

Gabasine, s. Cavasine.

Gabel, ein Werkzeug, welches gemeiniglich zwey von einander abgesonderte Spitzen hat, die sich an einem Stiel zusammen vereinigen. Eine Vorsteckſilbe bestimmt insgemein den Gebrauch jeder Art der Gabeln, z. B. Essgabel, welche auch nur schlechtweg Gabel genennt wird, und eine Arbeit der Messerschmide ist. Sie behält auch diesen Namen, wenn sie gleich drey Zacken hat. Ueberdem giebt es Aalgabeln, Fleischgabeln, Mistgabeln, Heugabeln, Ofengabeln, u. s. w. (s. an seinem Ort)

Gabel, (Wachsbleiche.) 1) Eine Gabel von sehr leichtem glattem Holze, die 4 Fuß lang ist und 3 Zacken hat, deren Spitzen um 6 Zoll weit von einander stehen. Sie dienet dazu, um das gebänderte Wachs aus der Wanne zu ziehen. Manchmal werden die Zacken mit Weidenruthen umflochten, damit sich das gebänderte Wachs desto besser darauf fassen lasse. Man bedient sich dagegen auch einer starken Harke. 2) Eine Gabel mit zwey Spitzen, gleichfalls von leichtem Holz gemacht. Sie ist 2½ Fuß lang, und ihre beyden Zacken stehen nur 4 Zoll von einander. Man gebraucht sie das Wachs auf den Tüchern bey der Bleiche gleich zu legen. Deswegen sie auch Gabel zum Gleichlegen genennt wird. Auch in diesem Fall nimt man wol statt der Gabel eine kleine Harke.

Gabel des Leitarms, (Bergbau) die Gabel von Eisen, worinn der Leitarm des Feldgestänges lieget. Diese Gabel ist in einem 1 Zoll breiten und ¼ Zoll dicken eisernen Ringe beweglich angebracht, und im Ringe ist in einer Zoll breiten runden Pfanne ein von ¼ Zoll hohes und dickes Zäpfchen, die Gabel aber hat unten auf der Grundfläche ihrer Stange ein Loch, womit auf dem Zäpfchen die Pfanne beweglich bevestiget ist. Damit aber die Gabel in der Pfanne bleiben möge, so schlägt man über derselben eine Feder, und macht in dem Ständer des Leitarms (s. diesen) oben und unten eine gegossene eiserne Pfanne, die am Kopf 2½ Zoll lang und 2½ Zoll dick, am Schwanz aber nur 2 Zoll breit und dick, und in der Mitte im Kopf mit einem 1½ Zoll tiefen und 1 Zoll weiten Loch versehen ist, worinn, wie vorhin, gleichfalls ein Zäpfchen ist; dieses ist um das Loch herum etwas vertieft; damit das Schmier nicht ablaufen kann. Wenn der Ständer mit seinem Leitarm gesetzt, und die Gabel daran bevestiget ist, so legt man 6 Zoll dicke und 7 Zoll breite durch Schlösser verbundene Feldstangen auf und in die Gabel, daß stets die Schlösser 4 Fuß vor dem Leitarmen nach dem Schacht zu anfangen, und so wird mit dergleichen Leitarmen von Weite zu Weite fortgefahren, und in ihre Gabeln werden die Gestänge eingelegt.

Gabel, Gabeldeichsel, Klobdeichsel, (Landwirthschaft) ist die doppelte Deichsel eines einspännigen Wagens, welche aus zweyen vor der Vorderachse zusammengefugten Bäumen oder Deichseln bestehet, zwischen welchen das Pferd eingespannt wird.

Gabel, (Grobschmid) zwey Eisen an jeder Seite des Bocks einer Kutsche, welche die Gurte tragen, worauf das Bockküssen ruhet. In dieser Absicht sind sie oben auf dem Sperrhorn zu einem Oehr umgebogen.

Gabel, (Uhrmacher) das gabelförmige Eisen, zwischen welchem der Perpendikel bey großen Pendeluhren aufgehangen wird.

Gabel, Fr. Furche, (Kupferhammer) ein Werkzeug, womit beym Austiefen die Schalen unter dem Tiefhammer

mer auf und niedergezogen werden. Es ist ein krummgebogenes Eisen, welches durch ein Gelenk mit einem andern Eisen, das auf der Erde am Amboßstock vest sitzt, verknüpft ist, an der Gabel ist ein Seil bevestiget, das über eine Rolle gehet, und am untersten Ende einen Steigbiegel hat. In diesen tritt der Hammerschmid und regieret die Gabel, und mit derselben die Kesselschalen.

Gabel, Seidenhaspler, ein eisernes Werkzeug, in Gestalt einer Gabel, deren Spitzen zum Fadenhalter (s. diesen) umgebogen sind. Die Gabel ist von starken Eisendraht, und die umgebogenen Spitzen, wodurch der Faden der Cocons gehet, stehen ohngefähr 5 Zoll auseinander, und recht über dem Kessel, worinn die Cocons im warmen Wasser schwimmen.

Gabel, (Dachdecker) eine Gabel von Eisen, an einer langen hölzernen Stange, womit die Strohschauben von unten hinauf auf das Dach dem Dachdecker zugereichet werden. (s. Heugabel)

Gabel, (Jäger) 1) Die Stange eines Gabelhirsches, so wie an jedem Hirschgehörne, die beyden obersten Enden, wenn nur 2 beysammen stehen. 2) Eine Stange oben mit einem Haken, womit die Zeuge und Netze aufgestellt werden. 3) Manche Jäger drucken auch mit einer eisernen oder hölzernen Gabel diejenigen Thiere zu Boden, die sie in Netzen gefangen haben.

Gabel, (Vogelfänger) wenn die Finken im Frühjahr beym Streichen gefangen werden, so wird einem alten Singfinken eine zweyfache Leimruthe, wie eine Gabel, auf den Rücken gebunden. Wenn nun der wilde Finke nach dem zahmen Finken sticht oder flieget, und denselben wegbeißen will, so bleibe er an der Leimruthe kleben, und dieses heißt mit der Gabel aufs Stechen fangen.

Gabel, Fr. Veine divisée en petits veines, (Bergwerk) wenn ein Gang sich in zwey Trummern theilet, welche auseinander gehen, so sagt man: er macht eine Gabel, oder gabelt sich.

Gabelanker, 1) (Schifffahrt) ein mittelmäßiger Anker, welchen man einem etwas größern gegen über wirft, so daß ihre beyden Taue gleich einer Gabel anzusehen sind. Ein Tau liegt auf dem Steuerbord am Vordertheil, das andere auf dem Backbord. Hiedurch wird das Schiff gehindert, sich auf seinem Ankertau zu drehen, beyde halten das Schiff gegen das Schälen des Wassers und gegen das Zurücklaufen. 2) (Baukunst) ein eiserner Anker an einem Gebäude, dessen Theile durch eine Gabel und eine durch diese gehende Schließe aneinander gefüget sind. Er heißt auch Schließanker, Schlauder.

Gabeldeichsel. s. Gabel. (Landwirthschaft)

Gabelgehörn, (Jäger) ein Hirschgeweihe, worauf oben nur zwey Enden, in Gestalt einer Gabel beysammen stehen, oder auch, wenn jedes von diesen Enden wieder in kleine Gabeln zertheilet ist. (s. Gabel Jäger)

Gabelhirsch, Gabler, Edelknabe, (Jäger) ein dreyjähriger Hirsch, dem nur, nebst den Spissen, die Augensprossen auszuwachsen, und der sonst weiter keine Enden hat; oder ein Hirsch mit einem Gabelgehörn.

Gabelholz, Gabelstück, (Schiffsbau) starke Hölzer mit zwey Armen, in Gestalt einer Gabel, welche in den Ecken eines Schiffs angebracht werden, die Glieder des Schiffs besser zu verbinden.

Gabelmast, (Schiffsbau) ein Mast, der in der Mitte einen Queerstock hat, welcher gegen das Hintertheil heraus gehet, und woran das Seegel bevestiget ist. Die Jagden und der Heu haben einen Gabelmast.

Gabeln, Fr. Se fendre, (Bergwerk) wenn sich ein Gang wie eine Gabel aus einander giebet. (s. Gabel)

Gabeln, (Jäger) wird von Hirschen gesagt, wenn sie in der Brunstzeit mit den spitzigen Enden ihrer Geweihe Menschen oder Thiere aufspießen.

Gabelnadel, s. Haarnadel.

Gabeln schmiden, (Messerschmid) die feinen Gabeln haben drey, auch vier Zacken, die gewöhnlichen aber nur zwey. Die Zacken einer Gabel müssen von Stahl geschmidet werden, weil eiserne Zacken beym Gebrauch leicht zerbrechen. Jede Gabel bestehet aus vier Theilen, den Zacken, der Stolle, der Angel und der Schale. Soll eine Gabel drey oder vier Zacken erhalten, so schmidet der Messerschmid für diesen Theil der Gabel ein Stück an einer Stange Stahl aus, das so breit ist, als alle drey Zacken mit ihren Zwischenräumen. Die Stolle wird unter dem Hammer nur rund geschmidet, hingegen die Angel völlig ausgebildet. Die Zwischenräume zwischen den Zacken werden mit einem Meißel ausgehauen, jeder Zacken wird mit einer Feile bearbeitet, und alle zugleich werden etwas mit dem Hammer gekrümmt. Der Stolle giebt die Feile insgemein eine flachrunde Gestalt und einige Knöpfe. Dieß gilt auch bey solchen Gabeln, die nur zwey Zacken haben. Allein die Zacken dieser letztern Art Gabeln werden auf eine andere Art bearbeitet. Man läßt für sie beym Schmiden der Gabel ein flaches Stück stehen, das halb so lang ist, als die fertigen Zacken, und zerschrottet es mit einem Meißel nach der Länge in zwey gleiche Streifen. Diese werden dergestalt zurückgebogen, daß sie mit der Stolle einen rechten Winkel machen, und dann mit dem Hammer zu spitzigen Zacken ausgeschmidet. Man macht sie wieder rothwarm, treibt sie etwas mit dem Hammer zusammen, und richtet sie auf dem Gabelrichter, (s. diesen) bey dieser Arbeit steckt der Messerschmid den einen Zacken der Gabel in die Oeffnung unter dem Gabelrichter, und giebt dem andern auf der Bahn desselben einen schicklichen Abstand von der Stolle. Eben dieses wiederhohlt er auch bey dem andern Zacken. Die Feile muß beyde Zacken nebst der Stolle gleichfalls ausarbeiten. Eine Gabel mag nun vier, drey oder nur zwey Zacken haben, so giebt man diesen eine Federhärte, (s. diese) damit sich die Zacken gehörig biegen lassen. Die Zacken sowohl, als auch die Stolle wird mit einer Schlichtfeile geebnet, und aus freyer Hand mit einem Oelstein geschliffen. Hernach reibet man sie, vermittelst eines Holzes, mit Baumöl und Schmirgel und zuletzt werden sie mit einem Polirstahl völlig geglättet. Die Schale wird gerade so, wie bey dem zubehörigen Messer verfertiget. (s. Messerschale)

Digitized by Google

Gabelrichter, (Meſſerſchmid) ein kleiner unterwärts ausgehöhlter Ambos, der auf einem Ambosſtock ſteckt und dazu dienet, die Zacken der Gabeln zu richten. (ſ. Gabeln ſchmiden.

Gabelröhre, (Brunnenmacher) eine Röhre, welche auf der Gurgel oder dem Kropf mit Lappen und Schrauben an einem Pumpenbrunnen beveſtiget iſt. Zwiſchen dieſen beyden Röhren befindet ſich ein Ventil, und die Gabelröhre läuft bey doppelten, dreyfachen ꝛc. Kunſt- oder Brunnenwerken bis zur Vereinigung der Steig- oder Aufſatzröhre, wie eine Gabel zuſammen, wovon ſie auch den Namen erhalten hat.

Gabelſeil, Fr. Corde de la fourche, (Kupferhammer) ein hänfenes Seil, daran die Gabel im Kupferhammer hängt, und daran geleitet wird. (ſ. Gabel) Ein Ende des Seils iſt an der Gabel angeknüpft, das Seil ſelbſt geht über eine Rolle an der Decke der Markſtätte, und an dem andern hinabhängenden Ende iſt ein eiſerner Steigbiegel. Mit dem einen Fuß in dieſem lenkt ſich der Hammerſchmid beym Schmiden ſelbſt die Gabel und hiedurch die Keſſelſchale, aber nur wenn dieſe Schale klein iſt.

Gabelſtück, (Artillerie) eine Art kleiner Kanonen, ſo anſtatt der Lavetten auf eiſernen Gabeln liegen, ſo daß man ſie vermittelſt der Gabel z. B. blos auf einer Achſe mit 2 Rädern richten kann. Sie ſind aus der Mode gekommen. (ſ. auch Gabelholz)

Gabelung, Kabelung, (Handlung) der Verkauf gewiſſer Waaren im Ganzen vermittelſt einer öffentlichen Steigerung (Auktion.) Der Verkauf geſchieht durch Mekler. Dieſe Benennung einer Art der ſogenannten Auktion iſt in Holland, am Rhein und in den niederſächſiſchen Seeſtädten im Gebrauch. Kabeln heißt ſonſt niederſächſiſch loſen, vermuthlich weil ein ganzer Theil Waaren bey der Gabelung unter mehrere Käufer wieder durchs Loos vertheilet wird.

Gabelwagen, Karrenwagen, ein Wagen mit einer Gabeldeichſel, worinn nur ein Pferd geſpannt werden kann.

Gabelwerk, (Windmühle.) Der Beutel (ſ. dieſen) in dieſer Mühle wird nicht durch ein Sichtwerk ſenkrecht geſchüttelt, ſondern durch das Gabelwerk horizontal. Dieſerhalb ſteckt unter dem Bodenſtein auf der Spille des Läufers ein Getriebe von drey Stöcken, und neben dieſem Getriebe ſteht eine ſenkrechte Sichtwelle. Dieſe Welle trägt zwey horizontale Arme, die beyde in gerader Linie fortlaufen. Der eine Arm, welcher Anſchlag heißt, greift zwiſchen die Stöcke des Trillings, und wenn dieſer umlauft, ſo bewegt er zugleich durch den Anſchlag die Sichtwelle. Der zweyte Arm greift in die hintere Wand des Mehlkaſtens hinein, und trägt eine Gabel, welche den Beutel, wie in der Waſſermühle, vermittelſt zwey lederner Oehre veſt hält. Ein dritter Arm der Sichtwelle, der mit den vorigen einen rechten Winkel machet, lehnt ſich gegen eine ſenkrecht ſtehende Schlagruthe, einen ſtarken biegſamen Stock. An dem unterſten Ende dieſer Schlagruthe ſitzt eine hölzerne Leiſte, die auf dem Fußboden der Windmühle liegt, und bis zur vorderſten Wand des Mehlkaſtens reicht. Eine Schnur vereiniget dieſe Leiſte mit einem Wirbel, oder einer kleinen Welle, vor dem Mehlkaſten zieht der Müller, wenn er vor dem Mehlkaſten ſtehet, vermittelſt des Wirbels die oben gedachte Leiſte an ſich, ſo biegt er den obern Theil der Schlagruthe gegen das oben gedachte Getriebe von drey Stöcken, und das Gabelwerk wirkt ſtärker, und umgekehrt. Denn wenn der Anſchlag die Sichtwelle bewegt, ſo wird der Beutel vermittelſt der Gabel nach der rechten Seite zu geſchüttelt. Die Schlagruthe treibt im Gegentheil die Sichtwelle vermittelſt des Arms wieder zurück, und hierdurch bewegt ſich nun die Gabel mit dem Beutel nach der linken Seite. Wird nun die Schlagruthe ſtärker durch die gedachte Leiſte geſpannt, ſo treibet ſie die Sichtwelle ſchneller zurück, und das Gabelwerk ſchüttelt auch den Beutel ſchneller, und umgekehrt. Der Windmüller laßt aber den Beutel ſchneller und ſtärker ſchütteln, wenn der Wind anfängt ſchneller zu gehen, und alſo mehr Getreide mit einem Mal gemahlen werden kann. (ſ. Sp. H. u. Künſte Tab. II. Fig. XVIII.

Gabenherr, (Salzwerk) zu Halle die Benennung des Unterbornmeiſters, weil er die Aufſicht über die Gabe, d. i. über die Sole hat, welche aus den Salzbrunnen in die Kothen geliefert wird. Er iſt auch der Vorgeſetzte der Bornknechte.

Gabie, Fr. (Schifffahrt) ein in der mittelländiſchen See gebräuchliches Wort, welches ſoviel, als Mars, oder Maſtkorb bedeutet.

Gabler, ſ. Gabelhirſch.

Gace, ſ. Gaze.

Gaden, insbeſondere in Oberdeutſchland ein kleines Haus, ein Stockwerk, ein Zimmer. In Niederſachſen iſt das ohne Zweifel verwandte Katen ein kleines Haus.

Gaffe, die gröſte Art Stockfiſche in der Normandie.

Gaffel, ſ. Zunft, Innung.

Gagat, Fr. Jages, (Bergwerk) ein ſchwarzes, derbes, undurchſichtiges und auf dem Bruch glänzendes Bergpech, welches ſich poliren läßt, und einen ſchönen Glanz annimmt. Wenn man es reibet, riechet es wie Steinkolen, wenn es vom Reiben warm wird, ziehet es die Spreu an, daher es einige ſchwarzen Bernſtein nennen. Im Waſſer ſchwimmet es oben. Ehedem fand man es nur im Fluſſe Gangas in Pontus, wovon es auch ſeinen Namen erhalten hat. Jetzt gräbt man es unter andern in Menge im Würtenbergſchen, in Sachſen und auch an andern Orten. Es werden hieraus die bekannten ſchwarzen, glänzenden und mit Fazetten verſehenen Knöpfe verfertiget, die ehedem mehr als jetzt an Mannskleidern getragen wurden, und die nach der gemeinen Meinung für Knöpfe von Steinkolen gehalten wurden. Die Verfertigung dieſer Knöpfe iſt mir nicht bekannt. Vermuthlich werden ſie erſt gedrehet und nachher geſchliffen.

Gagatknöpfe, ſ. den vorigen Artikel.

Gagliarda, Gaillarde, Ital. (Tanzkunſt) eine Art Tänze, da man bald nach der Länge, bald nach der Quere des Tanzſaales, bald mit Schleiffen der Füße auf der Erde,

Erde, bald mit Capriolen tanzet. Dieser lustige und starke Tanz wird mehrentheils im Tripel gesetzt, und hieß vor diesem Romanesque, weil er aus Rom seinen Ursprung haben soll. Es gehet mit geschwinden Schritten, und hat wie die Pavane 3 Reprisen von 4, 8, oder 12 Takten, nicht mehr oder weniger. Die Italiäner nennen ihn auch falla rello, und setzen bisweilen verliebte Arien darunter, welche sie in Maskeraden selbst singen und tanzen. Die Versart des Textes ist insgemein die Trochäische, wornach sich die Musik auch richten muß.

Gahr, s. Gar.

Gahrbottich, (Brauer) der große Bottich, worinn das Bier gähren muß. Es ist insgemein der gewöhnliche Bierbottich. (s. diesen)

Gahre, (Bäcker) theils derjenige Zustand des Teigs, da er vermittelst eines beygemischten Gährungsmittels sich auflockert und hebet; theils diese Auflockerung und Hebung selbst. In dem ersten Verstande sagt der Bäcker, der Teig steht in der Gare, er gahrt, in der andern Bedeutung aber, der Teig, oder auch wol das Brod hat zuviel oder zu wenig Gahre. Es ist hieben gleichviel; der Teig mag von Rocken- oder Weitzenmehl gemacht, und das Ferment mag Sauerteig oder Hefen seyn. Mehreres hievon siehe unter gahren. Gahre ist ohne Zweifel mit Gärung gleiches Ursprungs, so wie gahren mit Gären. Es bedeutet eine und eben die Sache, aber bey Körpern von verschiedener Art.

Gahren, im gemeinen Leben, geben, aufgeben, (Bäcker) wird von dem Teig überhaupt gesagt, wenn dieser sich nach dem Kneten und Aufwirken, vermöge eines beygemischten Gährungsmittels, hebt und zugleich auflockert, wodurch sich ohne Zweifel Wasser und Mehl erst gehörig vermischt, und das Brod beym Backen locker und genießbar wird. Den Teig von Rockenmehl nöthigt man insgemein durch Sauerteig, den Weitzenteig aber durch Hefen zum Gahren. Doch giebt es auch gesäuertes Weitzenbrod, wie z. B. das französische Brod. Je nachdem das Wasser mehr oder weniger heß ist, so der Bäcker beym Teigmachen gießet, ferner je kälter oder wärmer die Backstube ist, worinn der Teig gahret, desto eher oder später ist die Gahre geendiget. Doch gahret der Rockenteig schwerer, überhaupt genommen, als der Weitzenteig. Das Gahren des Brodteigs kann, wenn alles gehörig getroffen ist, höchstens in einer Stunde geendiget seyn, dagegen der Semmelteig unter der angenommenen Bedingung in ½ Stunde Gahre genug erhält. Gahrt der Teig zu stark, so trägt man ihn in die Kälte. Brod oder Semmel, so zuviel Gare hat, fällt platt nieder, und erhält Gruben auf der Oberrinde. Hat beydes aber zu wenig Gare, so läuft es zu stark im Ofen auf, läuft seitwärts in krausen Knollen aus, (s. pindeln) die Krume reißt auch wol auf, und man findet hin und wieder, sonderlich über der Unterrinde, Wasserstriemen. Uebergahrten Brodteig setzt man daher an den am wenigsten, zu wenig gegarten aber an den heißesten Ort des Ofens. Der letztere hebt sich zuweilen noch in der Hitze. Das geübte Auge des Bäckers bemerkt am besten, wenn der Teig Gare genug hat.

Gähren, (Brauer) wird von flüßigen Körpern und insbesondere von dem Bier gesagt, so durch hinzugegossene Hefen, mit Beyhülfe der Wärme, in eine aufbrausende Wallung geräth, und wieder Hefen absondert und auswirft. Ohne Zweifel wird auch hiedurch das Wasser mit dem Getreideteig erst erforderlich vereiniget, und zugleich werden einige ungenießbaren Theile abgeschieden und ausgeworfen. Das Bier wird aber zum Gahren angestellt, wenn es nach dem Kochen mehrentheils abgekühlet ist. Insgemein nimt man an, daß die hinzugegossenen Hefen den funfzigsten bis sechzigsten Theil des Gebräudes ausmachen müssen, aber es laßt sich hierinn nichts Gewisses bestimmen. Eben so kann man auch nicht sagen, wie lange ein Bier gähren muß. Es hängt dieses von der Luft jedes Orts, der Wärme des Gährungsorts und der Güte der Hefen ab. Zu wenig Hefen geben eine unvollkommne Gährung und ein schales Bier; zuviel Hefen machen im Gegentheil das Bier insgemein trübe oder doch treibend und blähend.

Gähren, (Köler) s. Durchgären.

Gähren, (Saffianmacher) wenn dieser die zu Saffian bestimmten Felle in einer Brühe beitzet, so sagt er, die Felle gähren. Diese Gährung muß den Fellen das rohe Wesen benehmen, und sie zu Erweichung und dem Schwellen vorbereiten. Wenn die Felle nämlich (s. Saffian bereiten) in Wasser bearbeitet sind, so macht man die gedachte Brühe zur Beitze von Hundemist. Man wirft nämlich 2 Eimer Hundemist in einige Kannen Wasser, woraus eine Art von Brühe und Lauge entstehet, die man mit den Händen gut durchrühret, und worinn man 8 Dutzend Häute beitzen kann. Man wirft die Häute hinein, und rühret sie mit der vorerwehnten Masse einige Minuten um. Alsdenn nimt man die Felle heraus, und die Brühe muß sich setzen. Nachher werden die Felle wieder in diese Hundekothlauge geworfen, und bleiben 12 Stunden darinn liegen. In dieser Lauge werden die Felle recht locker, auch reiniget der Hundekoth die Felle von den alkalischen Theilen, welche sich darinn befinden, und die nicht gestatten, daß das Leder alle Farbe annimt, die man dem Saffian geben muß. In einigen Saffianbereitungen streicht man die Hundelauge wie eine dicke Brühe, etwa zwey Linien dick, uber die Felle, und man will diese Art der Behandlung für die beste halten.

Gährkammer, dasjenige Behältniß, das Zimmer, worinn das Bier im Gahrbottig gären muß. Insgemein läßt man es in der Brauerey selbst gähren.

Gahrstangen, (Bäcker) einige Stangen kurz unter der Decke der Backstube, doch in einiger Entfernung, auf welche der Bäcker die Backbretter mit dem Teig schiebt, wenn dieser unten nicht gehörig gahren will, damit ihn die stärkere obere Hitze in der Backstube hiezu nöthiget.

Gährung, (Brauer) s. Gären.

Gährung der Brasilienholzbrühe, (Seidenfärber) wenn die Farbe oder Brühe aus dem Brasilienholz ausgezogen ist, so heben die Seidenfärber den ausgekochten Saft

Digitized by Google

14 Tage oder 3 Wochen auf, bevor er gebraucht wird, weil aus der Erfahrung bekannt ist, daß die Farbenbrühe in eine schwache Gährung komt, wodurch die Färbekraft vermehret wird.

Gährung des Pappenzeuges, (Pappenmacher) die Abschnittsel, altes Papier und Makulatur werden in der Faulhütte in den Faulungshaufen mit Wasser begossen, und müssen 7 bis 8 Tage also auf einander liegen, wodurch denn der Zeug, wenn das überflüßige Wasser aus dem Haufen abgeflossen ist, sich erhitzt und in eine Fäulnisse oder Gährung übergehet, wodurch sich die Materie auflöset und zum Stampfen geschickt gemacht wird.

Gährungsmittel, s. Ferment.

Gaillarde, s. Gagliarda.

Gaipel und alle abstammende Wörter, s. unter Göpel.

Gaisbaum, s. Esche.

Galahabit, (Bergwerk) in Sachsen ein Tracht, welche einem jeden Bergbedienten und Hüttenbeamten bis auf den letzten vorgeschrieben ist, wie sie jeder bey Feyerlichkeiten und andern Gelegenheiten tragen soll. Die Bergämter und verschiedenen Hüttenbedienten unterscheiden sich durch die Farben der Bekleidung.

Galander, s. Kalander.

Galans, Fr. (Konditer) die gewundenen und mit Zucker überzogenen Pomeranzen- oder Zitronenschalen.

Galans, Galanten, Fr. (Galanteriehändler) gewisse Schleifen von Bändern, welche auf Kleider und Hüte, wie auch auf die Kopfzeuge der Frauenzimmer gesetzt werden. Daher sagte man ehedem, eine Garnitur oder ein Büschel Galans. Diese Bedeutung des Worts ist aber schon veraltet.

Galant, s. kurz vorher.

Galanter Geschmack, (Maler) ist derjenige, welcher reizende Erfindungen erzeuget, seinen Figuren lachende, angenehme und glänzende Karakteren und Gewänder zu geben weiß, und dem Auge und Geist des Anschauenden schmeichelt.

Galanterearbeit, s. Galanteriewaaren.

Galanteriearbeiter, ein Zweig der Gold- und Silberarbeiter, der sich von diesen nur dadurch unterscheidet, daß er blos solche Waaren verfertiget, die zur Pracht von den Vornehmen gekauft werden. Massive Dosen, verschiedene Einfassungen, z. B. zu Gemälden u. dgl. Fassungen solcher Dosen, die aus geschnittenen Platten der Halbedelgesteine zusammengesetzt werden, Stockknöpfe und dergleichen sind seine gewöhnliche Arbeiten. Uebrigens hält er sich zu der Innung der Gold- und Silberarbeiter.

Galanteriearbeiter, so nennt sich ein Bortenwürker, der sich nur mit kleinen Waaren, die zum Putz gehören, beschäftiget. Dahin gehöret der Lahnstein, Kreppir, Schleifen, Schärpen, Cordons ꝛc. (s. alle diese) Gemeiniglich aber verfertigen diese Dinge die Frauen und Töchter der Bortenwürker.

Galanteriedegen, (Schwertfeger) ein Degen, der fein und sauber gearbeitet, und dem mehrentheils nach der Mode, das Stichblatt und die Stützen fehlen. (s. Degen und Degengefäß) Dagegen wird auf der äußersten Seite der Parirstange ein gekrümmter Querbiegel aufgelöthet. Alle übrigen Theile dieses Degens behalten die Benennungen eines andern Degens. (s. diesen) Er ist übrigens nur klein, gut gearbeitet, und die Mode giebt ihm jetzt gemeiniglich eine weiße Scheide.

Galanteriehandel, (Handlung) ein Handel mit Waaren zum Putz und zur Pracht, oder mit einem Wort gesagt, mit Galanteriewaaren. (s. diese)

Galanteriesteinschneider, Steinschneider, ein Künstler, der die Halbedelgesteine und andere harte Steine nicht allein zu kleine Tafeln für die Naturalienkabinetter zerschneidet, und zu Dosen, Pokalen, Etuis und andern Galanteriearbeiten aushöhlet; sondern auch erhabene Figuren darauf bildet und Kameen schneidet. Große Stücke von Marmor, Jaspis, Achat ꝛc. zerschneidet der Künstler mit der kupfernen Steinsäge, (s. diese) vermittelst Schmirgel, reibet er die abgeschnittene Fläche erst mit einem feinen Sandstein, denn mit Bimsstein, und endlich mit Tripel und Baumöl ab, und zuletzt polirt er sie mit Tripel und Wasser. Kleinere Stücke zerschneidet er schneller auf der Drehbank (s. diese) mit den Steinzeigern oder Spillen (s. diese) die theils von Kupfer, theils von Eisen, theils aus einer Composition von Zinn und Bley verfertiget sind. Er hat diese von verschiedener Art und Größe. Mit der scharfen kupfernen Scheibe einer Spille zerschneidet er kleine Steine, indem er sie gegen die mit Schmirgel und Wasser benetzte Scheibe hält. Mit spitzen Spillen werden die Ecken in ausgehöhlten Gefäßen, aber mit hohlen cylindrischen Spillen, die Löcher in Stockknöpfen und Etuis ausgehöhlet. Will der Künstler eine viereckige Dose verfertigen, so schneidet er für den Körper selbst und für den Deckel ein massives Stück Stein ab, welches von außen die völlige Gestalt dieser Theile hat, so er entweder mit der Säge oder auch mit der Spindel verrichtet. Das Gesimse der Dose am Fuß wird der Höhe nach vorgezeichnet, mit der Schneidescheibe vorgeschnitten, und mit breiten Spillen wird soviel weggenommen, bis das Gesimse vierkantig vorstehet, welches hernach nur noch gleichfalls mit breiten Spillen ausgebildet wird. Auf eine geschickte Lenkung des Stücks mit der Hand komt hier alles an. Das Aushöhlen der Dose und des Deckels im Innern erfordert schon mehr Kunst. Er schneidet zuerst mit breiten Spillen nach einer Verzeichnung eine Aushöhlung in die Dose, welche einem halben ausgehöhlten Cylinder ähnlich ist, worauf er die Winkel mit scharfen Spillen ausbildet, und seine Arbeit endlich auf die oben gedachte Art poliret. Bey runden Dosen wird der Körper erst als ein Vieleck zugeschnitten, und hernach vermittelst der Spindeln gerundet. Bey dem Aushöhlen des Innern wird die Dose so gedrehet, daß sich die Einschnitte der Scheibe beständig durchschneiden. Mit diesen Handgriffen werden alle ähnliche Arbeiten verfertiget. Bildet der Künstler erhabene Figuren auf einen Stein, so entwirft er eine Zeichnung der Figur, und nach dem Umriß schneidet er mit der Schneidespindel vor. Die Theile des Steins außerhalb der Umrisse der Figur nimt er

mit breiten Spillen weg, und mit kleinen Spillen mancherley Art werden die übrigen Vertiefungen und Erhöhungen innerhalb der Umrisse gebildet. Augenmaaß, Genie und Uebung sind seine Wegweiser. Der Galanteriesteinschneider gehört in aller Absicht zu den Künstlern. (s. Steinschneider)

Galanteriewaaren, Galanteriearbeit, alle zierliche, saubere, und feine Waaren, die mehrentheils nur zur Pracht und Putz in Kleidungsstücken gehören. Sie werden mehrentheils in England, Frankreich und Italien, viele auch von den Nürnbergern, Augspurgern, und in Deutschland von den französischen Kolonisten, aber auch schon von vielen ursprünglich gebohrnen Deutschen in verschiedenen großen Städten Deutschlands verfertiget. Der meiste Handel mit diesen Waaren wird in Deutschland auf den leipziger Messen getrieben, wohin die mehresten Manufakturisten ihre Galanteriewaaren hinbringen, und solche dort aus der ersten Hand verkaufen. Zu den Galanteriewaaren gehören vornämlich: 1) Mancherley kostbare in allen Ländern verfertigte seidene Zeuge, die mit Gold und Silber durchwirkt sind. 2) Verschiedene Arten von Nesseltuch, Kammertuch, Batist, Schleier und Gaze. 3) Alle Arten seidener, zwirnener, goldener und silberner gekloppelter oder genäheter Spitzen, Blonden u. dgl. 4) Mützen und Strümpfe von mancherley Materien. 5) Gefärbte Seide von aller Art und allerley Gattungen Band. 6) Alle Arten goldener und silberner Galonen, Tressen u. s. w. Ueberdem noch viele andere Dinge, die alle an ihrem Ort vorkommen werden.

Galdereyen, s. Galerryen.

Galeasse, Galeone, (Schifffahrt) das große Ruderschiff, welches bis jetzt gebauet wird, so zugleich drey Masten hat, die nicht niedergeleget werden können. Wenn auf der Galeasse eine Kanone abgefeuert ist, und zurück gehet, so rückt eine andere vor, wodurch das Schiffsvolk sehr geschonet, und dagegen eine Menge von Tauwerken in Bewegung gesetzt wird. Eine Galeasse hat 28 bis 32 Ruderbänke auf jeder Seite, und auf jeder sind 6 bis 7 Mann, der Koker (s. diesen) ist acht venetianische Palm hoch, und auch so breit, welches sie merklich von den Galeeren unterscheidet, und mehrere Soldaten ins Gefecht zu bringen Gelegenheit giebt. Die auf dem Koker gestellte Mannschaft machen den Ruderknechten keine Hinderniß, es kann, weil er hoch ist, das Musketenfeuer über Bord geführet werden, und die Ruderer sitzen verdeckt. Sie haben vorne 3 Batterien übereinander. Die niedrigste hat zwey Stücken von 36 Pfund, die zweyte gleichfalls zwey von 24 Pfund, und die dritte oder oberste zwey von 10 Pfund. Hinten sind zwey Lagen, jede von drey Stücken zu 18 Pfund, und über dem Passen. Sie sind so lang und breit, als die großen Schiffe, und mit 1000 bis 1200 Mann besetzt.

Galeeranker, (Schifffahrt) ein Anker auf den Galeeren, der aus einem Stück geschmidet ist, und vier Haken oder Schaufeln hat.

Galeere, (Schiffbau) ein Niederbord oder flaches Schiff mit zwey Masten, lateinischen Segeln, die niedergeleget werden können, und zugleich mit Rudern. Der Bau der Galeeren, besonders der leichten, die eine Art ausmachen, und ein engeres Hintertheil haben, hat mit den alten römischen Galeeren viel ähnliches. Die neuern haben auch in ihren Galeeren lange Zeit nur einen Mann, wie jene, meistens ans Ruder gestellt. Eine Galeere ist nach französischer Bauart 22 Klafter lang, 3 Klaftern in der Mitte breit und 1 Klafter hoch. Sie hat 25 bis 30 Ruder, jedes mit 5 bis 6 Ruderern, und führet vorn 5 Stück Geschütz. Das gröste Quartierstück (Coursier) schießt 23 bis 24 Pfund, die beyden kleinern von 10 Pfund liegen jenem zu beyden Seiten, und noch zwey kleinere von neun Pfund neben diesen, alle aber auf Lavetten ohne Räder. Blos das Quartierstück ist beweglich, und wird, wenn es auf seiner Schleuse in einer Falze im Koker zurück läuft, geladen, und wieder vorgerückt. Die übrigen Stücke sind unbeweglich, und müssen mit großer Gefahr vorn geladen werden. Man hat auch noch zwey kleinere, jenen zur Seite, die fast außer dem Schiffe unter der Arbaletriere angebracht sind, und zwischen den Ruderbänken sind Drehpasser. (s. diese) Da die Stücke nicht beweglich sind, wenig Raum haben, und nicht beträchtlich erhöhet oder erniedriget werden können, so ist es auch nicht möglich, daß man sie richten kann, daher der ganze Körper der Galeere durch das Steuerruder rechts oder links nach dem Feinde zu gerichtet werden muß. Ueber dem Geschütze liegt die Arbaletriere, ein Dach, sowohl zum Schutz gegen die Witterung als auch die Soldaten darauf zu stellen, und hat bey Gefechten eine Art von Brustwehr von erhöheten Brettern. Alle andern zur Kalfaterung gehörige Dinge einer Galeere werden jedes an seinem Ort vorkommen. Die Galeeren haben ihre Kanonen vorne, und stellen daher die Spitze dem Feind entgegen. Wenn sie gegen ein Hochbord fechten, so haben sie den Vortheil, daß sie sich nicht wenden dürfen. Das Hochbord muß solches aber bey jeder Lage thun.

Galeere Bastarde oder Bastardgaleere, (Schifffahrt) Galeeren, so ein breites viereckiges Hintertheil haben. Sie sind jetzt am gewöhnlichsten.

Galeere Capitana, ist in einigen Seedienſten die erste, in andern die zweyte Galeere im Range.

Galeeren, halbe, sind kleinere Galeeren. Sie gehören gemeiniglich zu den Galioten. Man bauet dergleichen in Rußland, und sie führen verschiedene Benennungen.

Galeere Patrona, (Schifffahrt) in Frankreich die nächste Galeere nach der Real, so der Viceadmiral besteiget. Sie führet zwey Fanalen.

Galeere Reale, ist die erste Galeere eines unabhängigen Staats. In Frankreich besteiget der General der Galeeren dieselbe, und sie führet die königl. Standarte, welche viereckig, roth, und mit goldenen Lilien besäet ist. Die vornehmste päpstliche Galeere heißt gleichfalls Reale. Venedig hat wegen Cypern und Kandia auch eine Reale, und Neapel, Sizilien und Sardinien nennen ihre erste Galeere eben so.

Digitized by Google

Galeta, (Schiffsbau) sind Galeeren, die auch Dramonen heißen, sehr leicht sind und nur eine Reihe Ruder haben.

Galenock, ein Weinmaaß in Rußland, deren 8 einen Wedro oder Eimer ausmachen.

Galeone, s. Galeasse.

Galeot, ein Ruderknecht auf einer Galeere.

Galeote, s. Galleote.

Galereyen, (Schifffahrt) s. Gallerie.

Galet, Fr. auch Diamant de Galet. 1) Eine gewisse Art von Kristallen, die manchmal in den Kieselsteinen, oder wie sie daselbst heißen, in den Galets, auf den Küsten der Normandie, und besonders um Harfleur herum gefunden werden. Sie sind aber schwer daraus zu bringen, weil sie, wenn man mit dem Hammer darauf schlägt, leicht zerspringen. 2) Auch eine Art Glasperln, die zum Handel auf den afrikanischen Küsten bestimmt sind. Es giebt ihrer zweyerley Arten, nämlich rothe mit schwarzen Flecken, und dergleichen gestreifte. (s. Glasperln)

Galgen, (Sporer) ein gekrümmtes Eisen zwischen beyden Schenkeln des Mundstücks einer polnischen Reitstange, (s. diese) welches mit Niedten daran bevestiget ist. Ueberhaupt heißt Galgen oft, ein Theil eines Geräths, so das Ansehen eines Galgens im ersten und eigentlichen Verstande hat. So ist Galgen bey dem Brunnenmacher eine kleine Rüstung von Holz, neben dem Brunnenloch, worauf der Sandbohrer und die Brechstange beym Gebrauch ruhet.

Galgenmundstück, s. Galgen.

Galinasenstein, ein Stein, der bey Quito in Peru gefunden wird, eine vortreffliche Politur annimt, und woraus die Peruaner ihre Spiegel verfertigen. Nach dem Grafen Caylus ist er eine Materie, welche die feuerspeienden Berge ausspeien, und gehört folglich zur Lava.

Galion, s. Gallion.

Galipot, Garipot, Dorf- oder Bauernweihrauch, ein flüßiges, dichtes und weißes Harz, so aus den Fichten quillt, und zu weißem Pech und Terpentin, und den Oelen hieraus genommen wird.

Galitzenstein, weißer Vitriol, Zinkvitriol, Augenstein, Fr. Vitriol blanc, vitriol zink, ist ein mit Vitriolsäure vereinigter, und kristallirter Zink oder Spiauter, so zu Goslar bricht. Es ist eine Erfindung des Herzogs Julius zu Braunschweig, welcher solchen 1570 erfunden, und Erzalaun genennt hat. Er wird auch durch Auslaugen und Sieden bereitet, und hat in der Medicin besonders seinen Nutzen. Der Kupferschmid giebt hiemit gleichfalls den blassen gelötheten Stellen einen rothen Anstrich.

Gall, s. Galle.

Galläpfel, Gallusäpfel, Gallus, Eichäpfel, Fr. Noix de Galles, (Färber) ein bekanntes Nebengewächse der Eichen, welches sich gleichsam wie Warzen auf die Blätter des Eichbaums setzet, und von der unreinen Feuchtigkeit, so daraus dringet, erzeuget wird. Sie sind rund, ohngefähr so groß, wie eine kleine welsche Nuß, theils kleiner, theils auch wol größer, auswendig glatt oder knotichte, und mit ungleichen Zacken besetzt, und der Farbe nach schwärzlich, blaulich oder grünlich und röthlich, gelblich oder weißlich. Inwendig sind sie schwammig, und holzig und mit Löchern versehen, eines herben und sehr zusammenziehenden Geschmacks und vom Gewicht schwer oder leicht. Sie wachsen in vielen Ländern und erhalten daher auch viele Beynamen, wovon an seinem Ort. Im Handel führet man fast immer nur zwey Arten Galläpfel, nämlich die türkischen, worunter fast alle fremde Arten begriffen sind, und die Puischgalläpfel. (s. diese) Die einheimischen findet man nicht brauchbar. Die Galläpfel werden unter andern stark von den Färbern gebrauchet, besonders zum schwarzfärben, auch zu der grauen und braunen Farbe, wie auch Leder und Haare damit zu schwärzen, und schwarze Tinte daraus zu kochen, die Färber gebrauchen am liebsten die grünen, schwarzen und weißen. Eine besondere Art Gallapfel sind die Knoppern oder Knuppern. (s. diese)

Galläpfelbad, (Färber) ein Bad, wodurch die Seide, welche schwarz gefärbet werden soll, wenn sie die Kochung erhalten hat, gezogen werden muß, ehe sie die eigentliche schwarze Farbe erhält. Zu einem Pfund Seide nimt man ½ Pfund leichte Galläpfel, und zu diesen fügt man noch ¼ Pfund schwarze oder ächte Gallnüsse, die man Galläpfel von Aleppo nennt, hinzu. Man stößt sie, läßt sie in einer gehörigen Menge Wasser 2 Stunden kochen, und nach zwey Stunden setzt man soviel Wasser zu, als im Kochen ausgedampfet ist. Abermals nach 2 Stunden, ziehet man das Feuer unter dem Kessel hervor. Nachdem sich das Bad gesetzt hat, nimt man die Galläpfel, vermittelst eines durchlöcherten Schaumlöffels heraus, und nach einer Stunde bringt man die Seide hinein. Man reihet sie nämlich, so wie bey der Kochung, auf Stricke, taucht sie in das Gallapfelbad ein, und siehet genau zu, daß alles untergetauchet werde. Man läßt sie in diesem Bade 14 Stunden, alsdenn aber nimt man sie heraus, wäscht sie im Fluß, und beitzet sie wie vorher zum zweyten Mal, wenn sie vorzüglich schwarz gefärbet werden soll. Denn färbt man sie im schwarzen Grunde. (s. Schwarzfärben auf Seide)

Galle, Gallen, (Metallarbeiter) die Lücken im gegossenen Metall, oder die Stellen, in welchen eine Menge kleiner Löcher neben einander sind, und daher entstehen, wenn die Formen, worinn eine Sache von Metall gegossen wird, keine Oeffnungen oder Windpfeifen haben, durch welche die Luft aus der Höhlung der Form einen Ausgang erhält, wenn sie von dem hineingegossenen Metall herausgetrieben wird. Denn wenn die Luft alsdenn keinen Ausgang hat, dann verursacht sie in dem Guß Gruben und Löcher. Besonders ergeben sich diese Gallen unter den gedachten Umständen, wenn große Stücke in großen Formen gegossen werden, z. B. Kanonen, Glocken, Statuen. Bey den Kanonen sind sie am schädlichsten, weil sie der Luft Ausgang verstatten.

Galle,

Digitized by Google

Galle, Ackergallen, Waſſergallen, Springflage, Quellgründe, (Landwirthſchaft) naſſe Stellen auf dem Acker, beſonders wenn ſie von kleinen Quellen herkommen.

Galle, (Jäger) der Schwanz des Rothwildprets.

Galle, ſ. Glasgalle.

Galle, ſ. Ochſengalle.

Gallen, (Seidenfärber) die Seide durch ein Galläpfelbad (ſ. dieſes) ziehen.

Gällen, Ergällen, Fr. bricoller, (Bergwerk) wenn das Bergeiſen bey der Arbeit ohne Wirkung zurück prellet, und keine Spur auf dem Geſteine läſſet.

Gallenſtein, Fr. Pierre de fiel, (Maler) gelbbräunliche Farbe, welche in der Miniaturmalerey das Gummigut ſehr gut ſchattiret. Man macht ſie aus Hecht- und Aalgalle, welche man an einem warmen Ofen trocknen läßt. Hernach wird ſie in reinem Waſſer aufgelöſet, und darinn zerquetſchet. Wenn ſie ganz zergangen iſt, nimt man die Faſerchen und Häutchen heraus, und alsdenn läßt man das Waſſer abdunſten.

Gallern, war ſonſt ein Verkleinerungswort von Galeere, aber man gab dieſen Namen auch Ruderſchiffen, welche weit größer waren, als die gewöhnlichen Galeeren.

Galleote, Galnote, (Schiffsbau) eine leichte Galeere in der mittländiſchen See, geſchickt zum Kapern. Sie hat nur einen Maſt, drey Stücke, wovon das mittelſte groß iſt, 16 bis 20 Ruder auf jedem Bord, zwey Mann am Riemen, und alle Matroſen darauf ſind Soldaten. Man nennet auch kleine Fahrzeuge alſo, die man auf den Flüſſen gebrauchet.

Gallerie, Fr. Galerie, (Baukunſt, Maler) ein langer Gang, ein Saal, ein Zimmer, das länger als breit iſt, und gemeiniglich zu einem Pallaſt gehöret. Es iſt zuweilen blos ein langer Gang, der eine freye Ausſicht verſchafft, oder zu mehrern Zimmern einen Zugang öffnet. Oft ſind dieſe Gallerien aber auch große Säale, worinn Schildereyen, Bildhauerarbeit, Bronzen, Vaſen ꝛc. aufgeſtellet ſind, welches aber nur eine Sache großer Herren iſt, die dergleichen Kunſtſachen mit großen Koſten anſchaffen, und darnach trachten, die Stücke berühmter Meiſter zu erhalten. So findet man dergleichen Gallerie zu Verſailles, zu Potsdam, zu Dresden, und andern Orten mehr, wo die ſeltenſten Werke der Kunſt, von berühmten alten und neuen Meiſtern aufbehalten werden. (ſ. Bildergallerie und Galereyen)

Gallerie, (Schiffsbau) die hervorſpringenden Altane am Hintertheil des Schiffs, bedeckt oder offen, die zur Zierde und Bequemlichkeit für den Schiffskapitän, an deſſen Kammer ſie ſtoßen, angebracht werden. Sie ſind mit Bley oder Kupfer bedeckt.

Gallerie, (Kriegsbaukunſt.) Ein bedeckter Gang von Holz, der von den Belagerern über den Graben einer Veſtung geführet wird, z. B. auf Faſchinen, damit die Minirer zu der Veſtung gelangen, und eine Mine anlegen können. Es führt auch einen Gang unten um den Wall einer Veſtung dieſen Namen. Auf dieſem Gange ſucht man die feindlichen Minirer zu entdecken.

Gallerte, Fr. Gelée, (Konditer, Koch) ein dick gekochter Saft aus den knorplichen Theilen der Thiere, der oft mit einem Saft des Pflanzenreichs vermiſcht, und zum Wohlgeſchmack, wie auch zur Stärkung genoſſen wird. Einige Bienenmeiſter nennen auch den Futterbrey (ſ. dieſen) Gallerte.

Gällig, (Bergwerk) heißt ein Geſtein, das ſo veſt iſt, daß es kein Eiſen zwingen kann, und ſich dadurch nichts gut abſchlagen läſſet.

Gallion, Bug, (Schiffsbau) das Vordertheil, Spitze, Naſe des Schiffs. Man ſagt, das Gallion gegen Land in den Wind kehren, man ſagt auch, die Naſe in den Wind ſetzen. Der Holländer frägt; want hebt gy de steewen? d. i. wohin lauft ihr. Das Gallion beſteht aus vielen Hölzern, die einen Theil eines Zirkels machen, und ſich vorne zuſammen fügen. Hierinn iſt der Abtritt des Schiffsvolks, und die Gefangenen werden hierinn aufbehalten.

Gallione, ein großes Kriegesſchiff mit drey bis vier Verdecken. Nur noch bey den Spaniern iſt dieſe Benennung üblich. Man hat Gallionen geſehen, die 55 Ellen Kiel gehabt haben, und im Bau außerordentlich veſt waren. Man erzählt, daß ſich eine gegen vierzig Holländer gewehrt haben ſoll. Sie führen 50 Kanonen und bis 1200 Mann Schiffsvolk.

Galliot, (Schifffahrt) iſt ein rundes mittelmäßiges Fahrzeug, wie ein Heu, das einen Gabelmaſt und einige kleine Stücke führt. Der Maſt iſt faſt beſtändig von zwey Aufſätzen, um ihn zu verſtärken. Man hat auch Fiſchergallioten inwendig mit Fächern, die Fiſche hinein zu legen.

Galliote, die Fluß- oder Kanalgallioten ſind Fahrzeuge, bis 64 Fuß lang und 15 breit, mit 12 vierpfündigen Kanonen und vier Paſſen beſetzt. Sie führen 12 Ruder, einen Maſt und zwey Segel, nämlich ein großes, und ein Bull- oder Hinterſtagſegel. Der Maſt iſt gablicht, das Segel unten mit einer Stange geſpannt, und kann am Maſt heraufgehißt werden. Die Paſſen ſtehen auf Gerüſten, die Stücken aber vorn auf beyden Borden. Die Bombardirgallioten ſind galliotenartige Fahrzeuge, die wie ein Heu bemaſtet ſind. Sie werden mit einem platten Boden verſehen, worauf die Mörſer ſtehen. Der Maſt wird niedergelegt, wenn dieſes Fahrzeug angreifen ſoll. Auf dem Boden ſind die nöthigen Bettungen für die Mörſer gemacht, welche offen ſind. In einer ſolchen Galliote ſtehen gemeiniglich zwey Mörſer von großem Kaliber. Sie ſind bis 62 Fuß lang, mit zwey Maſten nebſt dem Bögenſpriet. Manchmal haben ſie zwey Mörſer in der Länge hintereinander ſtehen. Die Bettung ſtehet mit dem Verdeck, in demſelben eingepaßt, gleich, und wird von dem Kiel an mit Zimmerholz unterſtützet. Die Bettung oder der Einſchnitt vor dem Fuß des Mörſers iſt zirkelrund. Doch ſind die gewöhnlichen Klötze beſſer, die auf 45 Grade geſtellet ſind. Man läßt den Mörſer beym Abfeuern gegen ein Tau ſtoßen, wodurch der Klotz und er ſelbſt geſchonet wird. Man muß die Gallioten nicht mit den obigen Galleoten verwechſeln.

Digitized by Google

Gallivaten, (Schiffsbau) eine Art von Kriegsschiffen in den ostindischen Gewässern, die einen sehr schräge stehenden Mast haben, und auch in Indien zu Lastschiffen gebraucht werden. Man nennt sie gemeiniglich Gallveeten, und man versteht darunter jetzt immer eine Art von Kriegsschiffen.

Gallloch, Schallloch, in einigen Orten Oberdeutschlandes, die Löcher, die Oeffnungen an einem Glockenthurm, durch welche sich der Gall oder Schall verbreitet.

Gallon, s. Galon.

Galloſche, Gallusche, in Oberdeutschland an einigen Orten, die hölzernen Schuhe der Bauern und gemeinen Leute. In Niedersachsen sagt man dagegen Holschen, Pantinen.

Gallthier, Galt- oder Gülthier, (Jäger) ein Wild weibliches Geschlechts, so in der Brunstzeit nicht trächtig geworden ist.

Gallusche, s. vorher.

Gallvette, s. Gallivaten.

Galmey, Fr. Calamine, (Bergwerk) eine von außen fast wie Lehm und Ziegelerde anzusehende Erde, oder eine lichtgelbe, grüngelbe, oder braunroth metallische Erde. Von Natur ist er gelb, wie ein lichter Ocher, wenn er aber gebrannt wird, färbt er sich insgemein roth, und dieser ist zum Messingbrennen am besten. Er ist metallisch und ein wahres Zinkerz, bricht zu Goslar, bey Aachen und in Polen. Galmey mit Kupfer giebt Messing, (s. diesen) wozu aber der Galmey folgendergestalt vorbereitet werden muß. Der gegrabene Galmey wird gleich bey den Gruben, wo man ihn gewinnet, zerstückt, durchs Auslesen von fremdartigen Theilen gereiniget, und hiernächst auf einem Rösthaufen oder in einem Reverberirofen geröstet, wodurch er zerreiblicher und von manchen fremden Theilen gereiniget wird. Nach dem Rösten pocht man ihn, mahlt ihn auf einer gewöhnlichen Mahlmühle, siebt ihn, schlämmt ihn auch wol zuweilen, und verschickt ihn in Tonnen gepackt. Doch wird er auf manchen Messingbrennereyen gleichfalls geröstet, oder doch gemahlen, wenn man ihn roh erhält. Außer dieses gegrabenen Galmeys bedient man sich auch jetzt zur Messingbrennerey des Ofengalmeys, oder des galmeyischen Ofenbruchs, der ehemals auf Halden gestürzt wurde, den man jetzt aber wieder ausklaubet. Jetzt sammlet man ihn auf den Hüttenwerken sorgfältig. Es ist diejenige Materie, welche beym Schmelzen der zinkischen Bley- und Silbererze im Ofen als ein Dampf aufsteiget, und sich an den Wänden anleget. Wenn er, wie insgemein, ein wenig grün ausfällt, wird er grüner oder frischer Galmey genannt. Man röstet, pocht, mahlt und siebet diesen Ofenbruch gleichfalls, ehe er zur Messingbrennerey angewendet wird.

Galmeyblumen, Galmeyflug, weißer Nicht, (Messingwerk) ein weißer wollichter Körper, der sich an den Brennofen der Messinghütte ansetzet, welcher nicht mehr in der Brennerey gebraucht wird.

Galmeyflug, s. Galmeyblumen.

Galon, ein Maaß, sowohl in Großbrittanien, als auch in einigen Provinzen Frankreichs, dessen man sich zum Vermessen theils feuchter, theils trockner Dinge bedient. In England hat man ein gedoppeltes Maaß, das diesen Namen führet, nämlich eins zu feuchten, und eins zu trocknen Körpern. Das zu feuchten Waaren ist wieder dreyerley, eins zu Wein, eins zu Aile und eins zu Hopfenbier. Das zum Wein ist das kleinste unter allen, das zum Hopfenbier aber ist das gröste. Ueberhaupt enthält ein Galon zu flüßigen Dingen 2 Bottle; 1 Bottle 2 Quart, 1 Quart 2 Pinten. Da nun 1 Pinte ohngefähr 1 Pfund Troygewicht, oder etwas mehr, als ein deutsches Pfund wiegt, so folgt hieraus, daß ein Galon zu feuchten Dingen ohngefähr 8 bis 9 Troypfund halten muß, wobey denn der Unterschied nur auf die damit zu vermessenden verschiedenen Körper ankömt. Denn ein Galon Wein wiegt gerade 8', ein Galon Aile 8⅓, und ein Galon Hopfenbier 9 Troypfund. Der Galon zu trocknen Körpern ist größer, als der zum Weine, aber kleiner, als der zum Aile. In Kornwall messen die Zinngießer ihr schwarzes Zinn, d. i. den zu Pulver gemachten Erzstein mit dem Galon, da denn derselbe eine Gattung von Scheffel ist. Ein kubischer Fuß schwarzes Zinn macht zwey Galons. An einigen Orten in Frankreich, sonderlich aber in der Normandie, ist der Galon ein Maaß flüßiger Dinge, welches 2 Pots oder die Hälfte von einem Septier enthält, und also von dem englischen wenig oder nichts unterschieden ist. In Touraine versteht man unter Galon eine Schachtel, oder einen einfachen Scheffel, welcher daselbst gebraucht wird, die gedörrten Pflaumen (Brunellen) darein zu legen. Endlich nennen auch die Spezereyhändler gewisse mit verschiedenen Farben bemalte Büchsen oder Schachteln, die aus Flandern kommen, Galons, worinnen sie verschiedene Arten von Waaren, insonderheit die Materialwaaren und Spezereyen aufbehalten. Jede solcher Galons hat eine Kartusche, oder einen Zettel, welcher mit großen Buchstaben die darinn befindlichen Waaren anzeiget.

Galone, Fr. Galon, (Bortenwürker) im gemeinen Leben verstehet man hierunter, stark durchbrochene Borten von Gold und Silber, oder auch wol von Seide, doch das letztere nur selten. In der Werkstätte des Bortenwürkers sind Galonen und Sommertressen gleichbedeutend. Es ist ein Gewebe ganz von Gold oder Silber. Denn sogar der Anschweif oder Aufzug ist reiches Gespinst, der Einschlag aber, der Figur macht, gleichfalls reiches Gespinst mit Lahn vermischt. Zuweilen erhält diese Tresse auch broschirte Blumen von Chaarin und Cantille. Gazetressen und Galonen unterscheiden sich nur darinn, daß jene zum Aufzug blos Seide, diese aber gleichfalls reiche Fäden erhalten.

Galop, Fr. Galop, (Bereiter) derjenige Gang des Pferdes, wobey es die beyden Vorderfüße fast zugleich etwas hoch erhebet, und mit den Hinterfüßen auf gleiche Weise folget, welches der mittlere Gang zwischen dem Trot, und dem Carriere oder dem gezogenen Galop ist.

Galopin, in Frankreich ein kleines Maaß flüßiger Dinge, welches auch ein halber Septier heißt.

Digitized by Google

Galopiren, Fr. Galoper, mit dem Pferde im Galop reiten.

Gälte, ſ. Gelte.

Galthier, ſ. Gallthier.

Gamelichen, ſ. Speckſtein.

Gang, Fr. Portée, (Weber) entſtehet auf dem Scherrahm oder der Schermühle beym Scheren, wenn der Weber 20 bis 40 Fäden Garn oder Seide in verſchiedenen Umgängen (Fr. Tours) von oben hinab, und hiernächſt wieder von unten hinauf leitet. Die Umwickelung der Fäden um den Scherrahm von oben hinab heißet ein halber Gang, ſo wie auch von unten hinauf, und beyde halbe Gänge machen den ganzen Gang. Die Anzahl der Fäden in einem Gange bleibt ſich bey den verſchiedenen Webern nicht gleich. Der Leinweber nimt insgemein 20 Fäden, die er hinauf und hinab leitet, ſo daß alſo der Gang 40 Fäden enthält. Bey feinen wollenen Zeugen und bey der Seide nimt man bis 40 Fäden, ſo daß alſo ein Gang 80 enthält. Der Weber kennt die Weite ſeines Scherrahms, und je länger die Kette werden ſoll, deſto mehr Umgänge müſſen die Fäden jedes Ganges um den Scherrahm machen. Nach ſolchen Gängen berechnet der Weber ſeine zu webende Kette, ſo daß er mehr oder weniger dergleichen Gänge ſcheren muß, nachdem ſeine Kette und zugleich der Zeug breit werden ſoll. So viel Fäden ein halber Gang haben ſoll, eben ſoviel Spulen mit Garn oder Seide müſſen auch auf der Scherlatte aufgeſtellt ſeyn, und ſchert man die Fäden dieſer Spulen einmal herauf und herunter, ſo giebt dieſes, wie gedacht, einen Gang. Bey den Seidenwürkern ſind die Gänge ſtärker, und folglich müſſen auch mehr Bobinen auf der Scherlatte ſtehen, welche gleichfalls einen halben Gang machen. (ſ. Scheren und Kettenſcheren.)

Gang, Fr. Veine de metal, (Bergwerk) eine Ader, welche in einer geraden Linie queer durch die Lager des Geſteines und niederwärts in die Erdkugel gehet, ihre Saalbänder und bisweilen ein lettiges Beſteg hat, dadurch aber ſich von dem Geſtein des Gebirges unterſcheidet, und ein unordentliches Gewebe enthält. Auf ſolchen brechen die Erze der Metalle, der Halbmetalle und der meiſten Mineralien. Zuweilen ſtreicht der Gang durch das ganze Gebirge durch, zuweilen führt er aber nur einen kurzen Strich von einigen Lachtern. Eben ſo erſtrecken ſich einige nur unter den obern Erd- und Steinlagen einige Lachtern tief in die Erde, (ſ. Tagegehänge) andere bis 50 Lachtern, noch andere einige 100 Lachtern. In Kurſachſen, ſo wie auch in verſchiedenen andern Ländern werden die Gänge ſowohl ihrem Streichen, als Fallen nach unterſchieden. Dem Streichen (ſ. dieſes) nach theilet man ſie nach den 12 Stunden des Kompaſſes ein, und giebt jeder Weltgegend 3 Stunden. So hat ein ſtehender oder Mittagsgang die Stunden 1, 2, 3, ein Morgengang 4, 5, 6, ein Abend- oder Spatgang 7, 8, 9, und ein flacher oder Mitternachtsgang, 10, 11, 12. Dem Fallen, oder dem Winkel nach, den ſie mit dem Horizont machen, theilt man ſie nach den Graden des Gradbogens in ſeigerfallende oder ſtehende; donnenlegige, flache und ſchwebende ab. (ſ. mehr hievon in folgenden Artikeln)

Gang des hohen Ofens ſ. Schlackentriſt.

Gang, Wand, (Jäger) 1) Das Hin- und Hergehen eines Wildes oder Raubthiers aus und in den Wald, oder aus und in den Bau. (ſ. Gänge) 2) Eine Reihe aufgeſtellter Klebgarne zum Lerchenfang.

Gang, (Müller) 1) Man ſagt, die Mühle hat nur einen Gang, wenn nur ein Stein umgetrieben wird; ſie hat mehr Gänge, wenn ſie verſchiedene Steine zum Mahlen in Bewegung ſetzet. 2) Das jedesmalige Aufſchütten des Getreides durch den Rumpf auf den Mühlenſtein. Die Spitzkleye komt, ſagt man vom erſten, das Griesmehl vom zweyten, und das Mittelmehl vom dritten Gange. Hier ſagt man dagegen das Aufſchütten.

Gang, (Fechtmeiſter) das Gefechte zweyer Perſonen bis zum Ruhepunkt, die ſich mit einander entweder im Ernſt mit dem Degen ſchlagen, oder auch nur zum Vergnügen und zur Uebung mit den Rappieren gegeneinander fechten.

Gang, (Koch) alle Schüſſeln oder Speiſen, die zugleich und mit einmal nach den Geſetzen der Symmetrie auf eine Tafel geſetzt werden.

Gang, (Waſſerbaukunſt) in der Waſſerſchraube ein ſchraubenartiges um die Spindel herum von Holz geführtes, Fach womit das Waſſer in die Höhe gezogen und ausgeſchöpft wird.

Gang, ſ. Corridor.

Gang, ſ. Schraubengang.

Gang, (Parukenmacher) ſ. Portee.

Gang abnehmen, (Markſcheider.) Sein Fallen abnehmen heißet, ſein Fallen nach Graden meſſen; ſein Streichen nimt man aber ab, wenn man es nach den Graden des Kompaſſes unterſuchet. (ſ. Fallen und Streichen)

Gangarten, Fr. Especes de pierres de ganghs, (Bergwerk) Geſteine und Arten, welche von den Arten, daraus die Gebirge beſtehen, unterſchieden ſind, und auf Gängen mitten unter den Erzen brechen, als Hornſtein, Quartz, Schiefer, Blende, Flüſſe, welche Erz zu führen pflegen.

Gang augenſcheinlich machen, Fr. faire un gangh viſibile, (Bergwerk) eine Schuldigkeit des Muthers, welcher den Gang ſo weit entblößen und aufdecken muß, daß ihn der Bergmeiſter augenſcheinigen, ſeine Saalbänder, ſein Streichen und Fallen erkennen kann.

Gang ausgehen, Fr. decouvrir une veine de metal, (Bergwerk) einen unter der Erde verborgen liegenden Gang durch die Ruthe ſuchen, und wo er ſtreichet, entdecken, daß, wenn man daſelbſt einſchlaat, man auf denſelben komt.

Gang ausrichten, Fr. parvenir a un gangh. (Bergwerk) mit der Bergarbeit einen vorliegenden Gang erreichen.

Gangbau, (Bergbau) man gewinnet die Erze auf Gängen mit Stroßen, oder mit Firſten, oder auch durch die Feuereſſenarbeit. (ſ. alle dieſe Artikel)

Digitized by Google

Gang bestättigen, (Bergwerk) die Belehnung eines gemutheten Ganges an Bergamts Stelle von dem Bergmeister erhalten.

Gang beym Einlesen der Wellenkorten, (Bortenwürker) wenn dieser jederzeit soviel Korten, als Wellen vorhanden sind, von jeder Welle in die Hochkämme eingelesen, solche über die Rollen zu den Kämmchen geleitet, und mit diesen vereiniget hat, so wird dieses ein Gang genannt. Gesetzt es sind 6 Wellen vorhanden, womit geblümtes Band oder eine Tresse gewebet werden soll, und an jeder Welle sind 40 Korten, so nimt der Bortenwürker erst von der ersten Welle 6 Korten, und liesst solche nach der Vorschrift der Patrone in die Hochkämme ein, hiernächst eben soviel von der zweyten, dritten u. s. w. Welle, jederzeit 6 Korten; bey jeder Welle ist er aber mit den 6 Korten auf der Patron weiter nach der Länge derselben fortgerückt, und wenn er durch alle 6 Wellen 6 Korten in die Hochkämme eingelesen hat, so ist er die Patrone der Länge nach durch alle Douzainen, (s. diese) nicht aber der Breite nach, durch und zu Ende gegangen, deswegen er es auch einen Gang nennt. Nunmehr fängt er wieder bey der ersten Welle an mit 6 andern Korten einzulesen, rückt in der Breite weiter, und vollführet einen neuen Gang auf der Patrone nach der Länge. (s. Einlesen der Korten ꝛc.)

Gang bleibet in seinem ordentlichen Streichen, wenn ein Gang in seinem Durchsetzen durchs Gebirge nicht viel von seinem Streichen abweichet, und weder linker noch rechter Hand, sondern gerade durch gehet. Dieses sind die besten und reichsten Erzgänge, denn sie setzen gemeiniglich in die Teufe.

Gang blühet am Tage, sagt man, wenn man Geschicke davon am Tage findet, und sein Ausgehen zu Tage zu sehen ist.

Gangbord, (Schiffsbau) der Gang in dem innern eines Flußkahns neben dem Bord, worauf die Schiffer bequem herum gehen können. Der Gangbord ruhet auf den Duchten, (s. diese) und läuft auf beyden Seiten von dem Plicht bis zur Kajüte. (zum Ros) Die Bohlen, woraus er zusammengesetzt wird, sind 14 Zoll breit und 2½ Zoll dick, und werden auf der Ducht mit Nägeln bevestiget. Zu mehrerer Unterstützung des Gangbords nagelt der Schiffszimmermann vor einigen Knieen noch 1 Fuß lange Stelzen unter dem Gangbord an. Zwischen zwey und zwey Duchten werden jederzeit zwey Stelzen bevestiget. Sie werden gleichfalls aus einer Bohle geschnitten. Die Bohlen, woraus der Gangbord zusammengesetzt wird, werden blos zusammengestoßen, und mit eisernen Schiffsnageln aufgenagelt.

Gang durchbrechen, Fr. percer une veine, (Bergwerk) mit einem Ort durch den Gang von einem Saalband bis zum andern auffahren, welches bey mächtigen Gängen nöthig ist, um zu wissen, wie mächtig der Gang ist, und was darauf bricht.

Gänge sind Pferde und Hunde, wenn sie frisch und geschwinde laufen können.

Gänge, (Jäger) wenn ein Hirsch bestätiget, oder sonst ein Thier gekreiset oder ausgemachet wird, so beobachtet der Jäger genau, wie oft es hinein und heraus gewechselt hat, z. B. aus einem Walde. Die Spuren des Wildes heißen Gänge. Auch heißen Gänge, wenn viel Wildpret mit einander gezogen ist, oder hin und her gewechselt hat.

Gänge, Fr. mines coupelées du filon, (Bergwerk) die auf dem Gang und nicht im Gebirge außer dem Gang gewonnenen Wände und erzhaltigen Gesteine, die mehrentheils, weil das Metall weitläuftig darinnen liegt, gepocht, und durchs Waschen zu gut gemacht werden müssen.

Gang edler, s. Gang, fauler.

Gänge durchschneiden, durchfallen sich, oder einer fällt dem andern zu, (Bergwerk) wenn 2 Gänge nach ihrem Fallen (s. dieses) sich vereinigen und durchkreutzen. Dieses geschieht entweder nach einer söligen, oder nach einer steigenden Linie. Im ersten Fall durchschneiden sie sich sölig oder wagrecht, im letzten Fall flach oder fortrückend. (s. zufallende Gänge)

Gängelband, Leitband, Führband, ein Band, woran die Kinder gegängelt werden, d. i. woran sie gehen lernen. Es ist insgemein eine starke Borte von Leinen und Wolle vermischt.

Gängelwagen, Laufwagen, Rollwagen, Laufbank, (Drechsler, Tischler) ein Gestell mit Rädern, welches entweder als eine Bank eingerichtet, und auf dem Brett einen breiten Einschnitt mit einem Schieber in dem letztern hat, worinn das Kind ohne zu fallen nicht allein auf und nieder gehen, sondern vermittelst der Räder sich auch fortschieben kann. Oder aber es hat nur oben eine runde Oeffnung, worinn das Kind nicht nur stehen, sondern sich auch mit dem Gestelle, vermittelst der Räder oder Rollen, fortschieben kann.

Gang, enger, Fr. Etranguillon, (Schmelzhütte) diejenige enge Oeffnung, die sich in der Windtrompete (s. diese) nach unten zu abwärts immer mehr und mehr verengert, und kaum unten 4 Zoll im Durchmesser beträgt, so daß die ganze Höhlung der Röhre der Windtrompete einem Trichter gleicht, der sich bey dem engen Gauge unten endet. Die Windtrompete dient an einigen Orten in Frankreich, um bey dem Schmelzen der Eisenerze Zufluß von Luft zu verschaffen. (s. Windtrompete)

Gang entblößen, s. Entblößen.

Gänge rammeln sich, wenn verschiedene Gänge im Streichen zusammen kommen. (s. Gänge streichen in einander)

Gang erschürfen, s. erschürfen.

Ganges Abkommen, s. Abkommen.

Ganges Ablösung, s. Ablösung.

Ganges Absetzen, s. Absetzen.

Ganges Ausgehendes, s. Ausgehendes.

Gänge setzen über, s. Ganges Uebersetzen.

Ganges Fallen, s. Fallen.

Ganges Gegentrum, s. Gegentrum.

Ganges Kraft führet durch das Gestein, (Bergwerk) wenn eine Fuhr (s. diese) durch das Gestein eines

Ganges durchdringet. An der Guhr kann man oft erkennen, ob man einem Anbruch einer Menge Erzes, die zusammen gehäuft ist, nahe sey. Denn die weißen, gelben, gilbigen, blauen und braunen Guhren kommen gemeiniglich von den Silber-, die grünen von den Kupfer-, die schwarzen von den Zinn-, und die rothen von den Eisenerzen.

Ganges Mächtigkeit oder Dicke, (Bergbau) ist nicht bey allen Gängen, auch nicht an allen Stellen eines Ganges gleich. Die schmalen Gänge sind nur etliche Fuß dick, die mächtigen aber 2 bis 10, ja zuweilen einige 100 Lachter dick. Insgemein hat ein Gang in der Mitte seine gröste Mächtigkeit. Doch sind auch einige oben mächtiger, als in der Tiefe, die man edle oder feine Geschicke nennt, weil sie insgemein reiche Silbererze und Kobolte führen. Umgekehrt sind andere wieder in der Tiefe mächtiger, als oben, und diese nennt man grobe Geschicke, weil sie nur Zinn, Kupfer, Bley u. dgl. enthalten. Auch nach der Länge oder nach dem Streichen sind die Gänge bald mehr, bald weniger mächtig. (s. Trümmer u. dgl.)

Ganges Streichen, s. Streichen.

Ganges Uebersetzen, (Bergwerk) wenn ein Gang seitwärts zu einem andern Gange komt, durch selbigen fähret, so dann weiter fortgehet, und mit dem andern Gang ein Kreuz machet. Durchstreichen sich beyde Gänge in rechten Winkeln, so nennet man es ein rechtes Winkelkreuz; schneiden sie sich in einen stumpfen Winkel, so machen sie ein Andreaskreuz; machen sie aber sehr scharfe Winkel, so heißt es ein Schaarkreuz.

Ganges Wiedersinnigfallen, s. wiedersinnig.

Ganges Wetterung, (Bergwerk) eine besondere Begebenheit, die eben nicht bey allen Erzgängen sichtbar wird, sondern sich nur auf mächtigen, reichen und edeln metallischen Anbrüchen zu gewissen Zeiten äußert. Diese Erscheinung bestehet darinn, daß bey nächtlicher Weile sich eine laufende und brennende Flamme sehen läßt, die öfters einen Bogen wirft, und von verschiedener Farbe, als roth, gelb und grünlicht ist, je nachdem das Metall beschaffen ist, von welchem eine solche geheime Feuerwitterung verursachet wird.

Gänge zersetzen, s. zersetzen.

Gang fähret getrost durch das Gestein, oder nimt mit dem Streichen das Gebirge ein, (Bergwerk) wenn der Gang eine große Strecke, oder wol gar durch das ganze Gebirge geht oder streicht.

Gang fällt aus seinem Streichen, (Bergwerk) wenn ein Gang sich gänzlich linker oder rechter Hand wendet, seinen Lauf verändert, und in eine andere Stunde geht. Es ist ein gutes Zeichen, wenn solcher sich seiger richtet, weil man dadurch gewisse Hoffnung hat, daß er sich veredeln und auch verstärken werde, hingegen ein böses, wenn derselbe aus dem Seigern wieder ins Flache gehet. Denn in einem solchen Stande nehmen alle seine Kräfte ab, und seine Stärke nebst seinem metallischen Gehalt verliert nn ein merkliches.

Gang fällt in die Teufe, (Bergwerk) ist ein Erzgang, so da nicht gerade ins Feld, sondern in die Teufe, d. i. in die Erde gehet, und im Fortbauen mit einem Schacht verfolget wird. Es sind solches oftmals die besten Gänge, weil sie sich in der Erde sehr veredeln, mächtiger oder stärker werden, wenn sie dem Mittelpunkt der Erden näher kommen, und auch, worauf die Bergleute vieles halten, besser ausgezeitiget werden können.

Gang fasset Geschicke, (Bergwerk) wenn viele Klüfte zum Gange kommen.

Gang, fauler, (Bergwerk) ein tauber Gang, wenn das Gebirge mürb und locker ist. Taub aber ist ein Gang, wenn er nur taubes Gestein, Letten, Erde ꝛc. führet. Enthält er aber Quarz, Spath und andere ähnliche Mineralien, so heißt er Elementsgang. Edel oder fündig ist ein Gang, wenn er Erze oder Metalle hält.

Gang führet einen Bleyschweif, (Bergwerk) wenn er gelb und grünlicht aussiehet.

Gang führet einen glatten Harnisch, (Bergwerk) wenn die Saalbänder des Ganges vest und glatt, und an dem Gestein des Gebirges nicht angewachsen sind.

Gang führet einen kurzen Strich, (Bergwerk) wenn er nur ein- oder einige hundert Lachter durch das Gebirge streicht.

Gang führet Erz ab- und zufallend, (Bergwerk) wenn das Erz nicht beständig fortsetzet, sondern nur dann und wann etwas Erz mit einbricht.

Gang fündiger, s. Gang fauler.

Ganggebirge, (Bergwerk) 1) Gebirge, deren Steinarten meist von einerley Art, und diese nach unordentlichen unregelmäßigen Lagen nach der Teufe gerichtet sind. 2) Gangarten, (s. diese) die mürbe und locker sind, führen gleichfalls diesen Namen.

Gangbaftig, gangweise brechen, wenn etwas auf einem Gang, ohne abzusetzen fortsetzet, und nicht im bloßen einzelnen Nestern, Nieren oder Fallen bricht.

Gang hat sich bis auf ein Besteg verdruckt, (Bergwerk) wenn seine Mächtigkeit dergestalt abnimt, daß er bey eben der Gangart nur noch einige Zoll dick ist. Verliert er sich bis auf eine Steinscheidung, (s. diese) so hat er sich verdruckt, ausgekeilt, ausgespitzt. Verliert er sich gänzlich, so hat er sich abgeschnitten, abgesetzt, es habe ihn eine Veste oder ein vester Kamm verklemmt.

Gangbäuer, Fr. mineur, qui travaille au gangh, (Bergwerk) der Bergmann, welcher auf Gängen, Strossen und Firsten mit seiner Arbeit angestellet ist, und daselbst arbeitet.

Gängig machen, (Jäger) einen Leithund abrichten, daß er am Hängeseil gehen lernt.

Gang ist angewachsen, (Bergbau) wenn sich der Gang von dem Hangenden und Liegenden nicht gut ablösen lässet.

Gang ist offen, (Bergbau) wenn er viele offene Klüfte hat.

Gang ist untergekrochen, s. Unterkriechen.

Gang ist untergekrochen, (Bergwerk) wenn der Gang nicht mit seinem Ausgehen bis an die Dammerde reichet,

Digitized by Google

reichet, ſondern durch ein Dach von Geſtein bedeckt wird.

Gang keilet ſich aus, Fr. la veine a ceſſée, (Bergwerk) wenn der Gang gänzlich aufhöret, daß man weiter nichts davon im Geſtein ſpühret, ſo daß er ſich gänzlich abſchneidet. (ſ. Gang hat ſich bis auf einen Beſteg ꝛc.)

Gang kieſen, (Bergwerk) ein Recht des Aeltern im Felde, wenn zwey verſchiedener Gewerkſchaften belehnte Gänge beyſammen ſind, und wieder aus einander gehen, dabey aber nicht deutlich zu unterſcheiden iſt, welcher Gang dem Aeltern oder Jüngern gehört, da der Aeltere das Recht hat, einen von beyden zu erwählen, und den andern dem Jüngern zu überlaſſen.

Gangkluft, Fr. ſente imitant les veines, (Bergwerk) eine ſchmale Ader, welche nach Art der Gänge eine Richtung nimt, die die Lagen des Geſteins des Gebirges auf Art eines Kreuzes durchſchneidet.

Gang komt ab, ſ. Gang zertrümmert ſich.

Gang kommet aus der Stunde, (Bergwerk) wenn der Gang ſein Streichen oder ſeine Richtungslinie verändert.

Gangkreuz, Fußkreuz, Oefnerkreuz, (Weber) diejenige Durchkreuzung der Kettenfäden eines Ganges, (ſ. Gang) ſo auf den untern Pflöcken des Scherrahms entſtehet. Indem nämlich der Weber beym Scheren der Kette von oben nach unten auf dem Scherrahm einen halben Gang geſchoren hat, ſo legt er die ſämmtlichen Fäden des Ganges unten dergeſtalt um 2 Pflöcke, daß nur das doppelte Geleſe abgeſondert iſt. Denn ſchert er wieder hinauf, und hiedurch entſtehet das Gangkreuz. Es ſondert das doppelte Geleſe von einander ab, und dienet, die Kette gangweiſe aufzubauen, desgleichen muß es beym Weben nebſt dem Fadenkreuz das Fach machen helfen. (ſ. Scheren der Kette)

Gang kriecht unter die Sole, (Bergwerk) wenn er unter das veſte Geſtein gehet, das ihn verdruckt hat. Man ſagt auch, er iſt untergekrochen.

Gang legt ſich wieder zu Erzen an, (Bergwerk) wenn er wieder erzhaft wird, da ſich vorher die Erze verlohren hatten.

Gang lehnet ſich mit dem andern, (Bergwerk) wenn ein Gang zum andern komt, deſſen Streichen annimt, und mit ihm in einer Stunde fortgehet.

Gang lieget im guten Getriebe, (Bergwerk) der Gang ſtreichet auf der gegen Mittag fallenden Seite des Gebirges.

Gang macht aus Hangenden Liegendes ꝛc. ſ. Wiederſinnig.

Gang macht einen Pferdeſchwanz, ſ. Gang zertrümmert ſich.

Gang mit Oertern oder Strecken überfahren, (Bergwerk) mit einem Stollort oder einer Strecke durch den Gang gehen.

Gang mit Queerſchlag überfahren, (Bergwerk) einen Gang mit einem vom Hauptgange durch veſtes Geſtein, ohne einen Gang zu haben, ſeitwärts getriebene Oerter oder Strecken erreichen.

Gang nimt das Gebirge ein, wenn der Gang dahin ſtreichet, wo das Gebirge anſteiget, da er denn immer weiter hinein gehet.

Gang, offener, (Bergwerk) ein Gang, in welchem Druſen oder Höhlen liegen.

Gang örtert ſich, ſ. Gang lehnt ſich auf.

Gangpfoſte, (Zimmermann) eine Säule unter einem Gange, worauf ein Balken liegt.

Gangrad, Laufrad, Trelrad, ein Rad, worinn ein oder zwey Menſchen laufen, und ſolches hiedurch in Bewegung ſetzen, um Laſten in die Höhe zu ziehen, z. B. an einem Krahn. (ſ. dieſen)

Gang richtet ſich auf, (Bergbau) wenn ſein Fallen (ſ. dieſes) abnimt.

Gangſäule, (Baukunſt) die Säulen oder Stollen an einem freyen Gange vor einem Gebäude, welche die Lehne um denſelben ausmachen.

Gangſchüſſel, (Koch) große Schüſſeln, in welchen die Hauptgerichte aufgetragen werden, zum Unterſchiede von den Zwiſchenſchüſſeln, Aſſietten. (ſ. Gang, Koch)

Gang ſetzet ab, (Bergwerk) wenn er von einem andern aus ſeiner Stunde verrückt, oder durch eine Fäule abgeſchnitten wird.

Gang ſetzet einen Bart, (Bergwerk) das Erz vom Gange giebt in dem Sichertrog etwas metalliſches zu erkennen, welches nicht mit dem tauben Geſtein im Waſſer fortgehet.

Gang ſetzet ins Feld, (Bergwerk) ein Gang, der im Gebirge ſtreichet, und nicht ſeiger (ſenkrecht) in die Teufe (Tiefe) ſetzet, ſondern nur mit einem geraden Stolln ſtreckenweiſe aufgefahren wird. Dieſe Gänge ſind mit leichten Koſten zu gewinnen, indem ſich die Waſſer darauf gut gewältigen laſſen.

Gang ſetzt mit Erzen zu Tage, ſ. Gang ſtreicht mit ꝛc.

Gang ſpitzet ſich zu, (Bergwerk) d. i. er wird immer ſchmäler.

Gangſtein, ſ. Gangart.

Gang ſtreicht mit Erzen zu Tage aus, (Bergwerk) wenn er ſeine Erze durch einen Schweif in der obern Rinde der Erde zeiget. Der Gang ſtreicht mit dem Gebirge, wenn er eben ſo, wie das Gebirge ſtreicht. Zuweilen ſtreichen die Gänge aber auch queer durch das Geſtein, und das letztere thun vorzüglich die Hauptgänge.

Gang ſtürzet ſich, verändert ſein Fallen, z. B. fällt ſeiger, anſtatt er vorher donlegig gefallen, oder wiederſinnig, da er verher von oben nieder recht gefallen.

Gang tauber, ſ. Gang fauler.

Gang thut ſich wieder auf, wenn er von neuem mächtig und edel wird.

Gang, über den Gang ſchmelzen, ſ. offenes Auge.

Gang überfahren, Fr. percer un filon, (Bergwerk) mit der Arbeit durch einen Gang gehen.

Gang veredelt sich, Fr. le filon l'anie liore, wenn da Erz gebrochen wird, wo sonst keins gebrochen wurde, oder wenn es reichere Anbrüche, als vorher giebt.

Gang verfahren, (Bergwerk) wenn bey einem Gange vorbey gefahren wird, so daß er im Hangenden oder Liegenden verborgen stecken bleibt, welches leicht geschehen kann, wenn der Gang schmal wird, wie eine Kluft, und andere Gänge oder Trümmer neben bey sind, da man leicht eins oder das andere aus Irrthum für den eigentlichen Gang annehmen kann, der es nicht ist.

Gang verrückt sich, (Bergwerk) wenn ein Gang durch übersetzende Gänge oder mächtige Fäulen aus seiner gewöhnlichen Richtung verschoben wird, daß man ihn mit vieler Mühe wieder suchen muß. Zuweilen verrückt sich auch ein Gang im Streichen aus seiner Stunde.

Gang verschrämen, (Bergwerk) wenn das Gestein neben dem Gange weggehauen wird, daß die anstehenden Erze bloß stehen, und herein gewonnen werden können.

Gang verschütten, (Weber) wenn die Fäden eines oder mehrerer Gänge der Weberkette sich verwirren und in Unordnung gerathen.

Gang verunedelt sich, (Bergwerk) wenn die edeln oder reichhaltigen Anbrüche nachlassen, und ärmere Erze gebrochen werden.

Gangweise, s. Gangbaftig.

Gang wirft einen Bauch, s. Bauch.

Gang wirft einen Haken, wenn sein Streichen von der vorigen Richtungslinie schief nach der Seite zu in einem Winkel sich lenket.

Gang wirft sich den Fällen entgegen, wenn derselbe gegen das Weltort streicht, von welchem die sich darzu scharenden Klüfte herkommen.

Gang zertrümmert sich, (Bergwerk) wenn sich solcher in verschiedene Gänge oder Trümmern theilt.

Gano, heißt im Lhombrespiel: Ich geb das Spiel verloren! Oder auch: Laßt den Stich gehen!

Gans, ein bekanntes Geflügel, das nur hier wegen der so nützlichen Federn, die man nutzet, angeführet wird. Denn man gebraucht nicht allein die kleinen Federn auf dem Leibe, und insbesondere die dünnen oder Flaumfedern zum Bettstopfen, sondern ihre vordern Schwungfedern, die unter dem Namen der Federkielen, oder Federspulen bekannt sind, geben auch die besten Schreibfedern.

Gans, (Bergwerk) 1) In den Steinbrüchen zu Pirna wird die grobe Steinart, welche nur zu Mühlensteinen, Säulen u. dgl. gebraucht wird, also genannt. In der Schweitz sagt man Gand. 2) Ein vestes hartes Gestein.

Gans, Ganz, Fr. Gueuse, (Hüttenwerk) ein Klumpen Eisen, so wie es aus dem hohen Ofen in einer langen prismatischen Figur gelaufen, so insgemein 8 bis 15 Zentner schwer ist.

Gans, (Landwirthschaft) in einigen Gegenden in Sachsen wird ein Arm voll mit der Sichel abgeschnittener Getreidehalme, deren 4 eine Garbe gegeben, also genannt. Im Anhälschen heißt es ein Frosch, an andern Orten ein Gänschen, und an noch andern eine Glede.

Gans, (Salzsiederey.) In den Salzwerken zu Aldendorf in Hessen ist es ein Klumpen oder eine Masse zubereitetes Salzes.

Gänseauge, Hasenohr, Hasenöhrchen, Fr. Guillemets, (Buchdrucker) das Anführungszeichen, (lateinisch lignum citationis) wodurch man fremde angeführte Worte von seinen eigenen unterscheidet. Es bestehet aus zwey gebogenen Strichen oder Häkchen („) die sowohl zu Anfange und zu Ende einer angeführten Stelle, als auch zu Anfange jeder Zeile der angeführten Worte gesetzt werden.

Gänseauge, (Leinweber) im gemeinen Leben eine Art schlechter Drillich, so in Westphalen auch Gastenkorn oder Gerstenkorn genannt wird, weil der Fasson oder die Figur des Musters diesem letzten gleichet.

Gänseaugen, (Seidenwirker) eine dem Gänseauge ähnliche Figur auf einem streifigen Zeuge, welche durch den Zug der Harnischlatzen eingewebet wird. Es sind also kleine Tittel, die zerstreut auf dem Zeuge, und ziemlich dicht beysammen erscheinen. Diese Gänseaugen werden nach der Patrone oder dem Muster, so wie alle Figuren eines geblümten Zeuges, in den Harnisch eingelesen, und es wird auch der Zampel darnach eingerichtet, so daß die Kettenfäden mit ihren Harnischlitzen, wenn es seyn soll, durch einen besonders dazu eingelesenen Latz im Zampel sich heben, wenn dieser gezogen wird, und dasjenige bilden, was sie bilden sollen. Uebrigens ist die Einrichtung wie bey jedem gezogenen Zeuge. Bey der Fußarbeit nennt man es Gerstenkern, und ohne Zweifel ist beydes gleichbedeutend. (s. gezogene Zeuge)

Gänsebake, Gese-Geusebake, Bake, (Landwirthschaft) eine halbe geräucherte Gans, eine Spickgans. (s. diese und Bake) Man hört dieses Wort nicht bloß in einigen obersächsischen, sondern auch niedersächsischen Gegenden, doch nur vom gemeinen Mann.

Gänsegekröse, Gänseklein, (Koch) das Eingeweide, die Flügel, Füße, Kopf und Hals einer geschlachteten Gans zusammen genommen, welches zu einem guten Essen zubereitet wird, besonders mit dem Gänseblut, und alsdenn heißt es Gänseschwarz, Gänseschwarzsauer.

Gänsekiel, s. Gans und Federkiel.

Gänseklein, s. Gänsegekröse.

Gänsekörhiges Erz, Fr. mine d'argent crasse, (Bergwerk) eine mürbe, zerbrechliche und milde, an Silber reichhaltige Erzart, die der Farbe nach grünlich, gelb und weiß ist, fast wie Gänsekoth aussiehet, und mit zarten, halbdurchsichtigen Spaththeilchen und gediegenem Silber oder Glaserzkörnern vermischt ist.

Gänseschwarz, s. Gänsegekröse.

Gantan, eine Gattung von einer Metze, womit der Pfeffer in Ostindien gemessen wird, so gerade 3 holländische Pfund Pfeffer hält. Die Einwohner in Batavia nennen das Maaß, welches man zum Reißmessen und Verkaufen brauchet, Ganting, und es hält solches dem Gewicht nach ohngefähr 14 Pfund, die gemeiniglich vor 6 Stüver verkauft

kauft werden. Gantan iſt auch ein Gewicht, deſſen man ſich zu Bantam auf der Inſel Java, und an einigen andern Orten mehr in Oſtindien bedienet, und ohngefähr 3 holländiſche Pfund beträgt.

Gantas, iſt gleichfalls ein Gewicht, deſſen man ſich zu Queda, einer oſtindianiſchen und an der Meerenge von Malaka gelegenen Stadt bedienet. (ſ. Hali)

Ganz, Fr. capital, (Maler) ſagt man von der Zeichnung eines großen Meiſters, die wegen des Reichthums ihrer Zuſammenſetzung, und wegen der Art, mit welcher man ſie aufbehalten hat, ſchätzbar iſt. Man ſagt es auch von den natürlichen Farben, aus deren Brechung mit einander man andere zuſammenſetzt.

Ganz, Fr. entier, (Bergwerk) 1) Ein ganzes Gebirge, welches unverritzt und noch nicht aufgeſchloſſen iſt. 2) Fr. ſerré, derbe, dicht, unerſchüttet, veſtſtehend. Als ganzes Geſtein, das vor ſich ſelbſt ſtehet, und nicht mit Gewölben oder Zimmerung unterbauet werden darf. 3) Den Stöllner ins Ganze weiſen, wenn der Stöllner genöthiget wird, daß er mit einem Ort nicht auf einem Gang, ſondern durch Queergeſtein auffahren muß.

Ganz, (Hüttenwerk) ſ. Gaas.

Ganze, (das) Fr. l'enſemble, (Baukunſt, Maler) das Ganze eines Gemäldes, eines Gebäudes iſt, was aus allen Theilen zuſammen genommen erwächſt. Es iſt eine allgemeine Abhängigkeit der Theile von einander, kraft welcher alle nur zu einer einzigen Wirkung das Ihrige beytragen. In dieſer abhängigen Ordnung macht in der Malerey das Dunkle das Helle, und dieſes wiederum jenes geltend. Die Kunſt des Ganzen beſtehet darinnen, durch die Verbindung der Lichter und Schatten, durch die Vereinigung der Farben, durch die Entgegenſtellung einer Weite, welche die Gruppen zu unterſtützen und ihnen Ruhe zu ſchaffen hinlänglich iſt, die Augen an ſich zu ziehen, und zu ergötzen. Es iſt nicht genug, daß die Theile eines Gemäldes einzeln genommen ihre Anordnung, ihre Richtigkeit und ihre Verhältniſſe haben, ſie müſſen über dieſes ſämmtlich zuſammen ſtimmen, ein harmoniſches Ganzes auszumachen. Ueberhaupt genommen bedeutet dieſer Ausdruck nach ſeiner Stärke zwar beydes, die gute oder böſe Wirkung, welche in einem Gemälde die Stücke der Malerey zuſammen betrachtet hervorbringen; aber gemeiniglich wird er doch in der guten Bedeutung genommen, und zeiget die Uebereinſtimmung an, welche aus der Vertheilung der Gegenſtände, woraus das Werk beſteht, entſpringt. Alſo kann man von einem Gemälde ſagen, daß es in einigen Stücken fehlerhaft ſey, und daß ſeine Zeichnung auch nicht ſo richtig iſt, als ſie ſeyn ſollte, daß aber doch das Ganze richtig verſtanden iſt.

Ganze, (Berawerk) die Gegend, wo ſich das Geſtein unter der Dammerde anfängt.

Ganzerhoben, ſ. erhoben.

Ganzer Schrot, (Bergwerk) eine Schachtzimmerung, da wegen des flüchtigen Geſteins ein Geviere (ſ. dieſes) auf dem andern ſtehet.

Ganze Rüdenhörner, (Jäger) iſt die gröſte Art der Hifthörner.

Ganzer Zeug, Ganzzeug, (Papiermüller) die Lumpen, ſo wie ſie völlig zermalmt und zerrieben aus dem Holländer kommen. Der halbe Zeug entſtehet nämlich unter den Stampfen, und wird erſt von dem Holländer zu ganzem Zeuge verwandelt. Der ganze Zeug muß von dem Holländer dergeſtalt bearbeitet ſeyn, daß er ſchlechterdings nicht mehr Klöße und Knoten enthält. Denn dieſe geben auch Knoten im Papier. Aus dem Holländer läßt man den Ganzzeug durch eine Rinne in den Ganzzeugkaſten fließen, und dieſer ſteht in der Werkſtätte. (ſ. Holländer).

Ganzerzeugkaſten, Ganzzeugkaſten, (Papiermühle) ein bretterner Kaſten, oder auch ein Faß, worinn der ganze Zeug durch eine Rinne aus der Butte des Holländers geleitet wird. Er ſtehet in der Werkſtube, worinn eigentlich das Papier geformt wird.

Ganzer Zug, (Markſcheidekunſt) viele abgezogene und an einander hängende einzelne Züge oder Markſcheiderwinkel, in Rückſicht auf einzelne Züge. Ein Zug aber iſt eine einzelne abgezogene gerade Linie, oder ein abgezogener Markſcheidewinkel.

Ganzes Kreuz, (Bergmaſchinen) zwey 10 Zoll breite und 8 Zoll dicke Hölzer oder Arme, die in einer ſenkrecht ſtehenden Welle, Wendebock genannt, übers Kreuz eingezapft ſind. Ein ganzes oder halbes Kreuz wird aber bey einem Feldgeſtänge angebracht, wenn dieſes einen Horizontalbruch hat.

Ganzes liegendes Kreuz, (Bergmaſchinen) ein Kreuz von Holz an der Korbſtange einer Kunſtpumpe, wodurch man zwey einfache oder einen doppelten Korbenzapfen vermeidet.

Ganze Tinte, Fr. Teinte vierge, (Maler) die Farbe an und vor ſich ſelbſt betrachtet, ohne daß ſie mit einer andern gebrochen iſt.

Ganz in Haaren, voll in Haaren, (Forſtweſen) wenn in einem Walde oder auf einem Berge das ausgewachſene Holz noch völlig und beyſammen ſtehet, und die beſten Bäume noch nicht herausgezogen ſind, ſo heißt ſolches, es ſtehet noch ganz oder voll in Haaren. Man ſagt auch wohl beſtanden, gut bevölkert, ſtark beholzet.

Ganz machen, (Jäger) wenn bey einem Jagen ein Dickigt oder Stallung abgetrieben worden, daß die Jagdbauern aus dem Stellwege heraus ſind, und wieder durch das nächſte Dickigt gehen ſollen, ſo werden ſie wieder vorher in Ordnung und eine gleiche Reihe gebracht. Das letztere heißt ganz machen, und iſt die Ordnung getroffen, ſo heißt es, das Jagen ſey ganz.

Ganznarbigtes Pergament, (Pergamentmacher) dasjenige Pergament, welches ſeine Narben ganz behält, indem man nur wenig von den Narben, nämlich blos die vorſpringenden Hocker mit dem Schabeiſen abnimt. Es erhält alſo ſchon von der Natur durch ſeine Narben Glanz. Man gebraucht dieſes, ſo wie das halbnarbigte Pergament zum Einbinden der Bücher. (ſ. narbigte Häute)

Digitized by Google

Ganz seyn, s. ganz machen.

Ganzzeug, s. ganzer Zeug.

Ganzzeugkasten, s. Ganzerzeugkasten.

Gar, gaar hat in der Werkstätte folgende Bedeutung: 1) Das Leder ist gar, wenn es völlig fertig gegerbet ist. Da'er sagt man, eine Haut gar machen. 2) Die Kolen sind im Meiler gar, wenn sie erforderlich ausgebrannt sind. 3) Die Sole ist in der Salzsiederey gar, wenn sich auf der Oberfläche Salzkörner zeigen, da denn das Feuer unter der Pfanne gemindert wird. 4) Eben so ist Vitriol und Alaun gar, wenn eins oder das andere stark genug eingesotten ist, daß es auf die Wachsbank zum Anschießen gebracht werden kann. 5) Das Farbenglas auf dem Blaufarbenwerk ist gar, wenn es genug geschmolzen hat, daß es ausgeschöpft werden kann. 6) In der Probirkunst sagt man von dem Silber, es sey gar, (Fr. affiné) wenn das Mark auf der Kapelle abgegangen ist. 6) Auf dem Hüttenwerk ist Kupfer und Eisen gar, wenn alles fremdartige abgesondert ist, und das Metall seine völlige Zubereitung hat. Daher Garkupfer, Gareisen. Ueberhaupt heißt also gar, fertig, zubereitet, rein.

Gararbeit, (Hüttenwerk) wenn die Kienstöcke auf dem Garheerd zur Gare gebracht werden. (s. Gare)

Garbe, (Landwirthschaft) ein Arm voll abgeschnittener Getreidehalme, welche in ein Bund zusammen gebunden sind, so lange sie noch nicht gedroschen sind. Man sagt auch wol zuweilen Bund, doch dieses eigentlicher von dem bereits gedroschenen Stroh.

Garbe, s. Feuergarbe.

Gärbeliren, s. Gerbeliren.

Gärbemühle, s. Gerbemühle.

Gärben mit allen abstammenden Wörtern, s. unter Gerben.

Garbenband, (Landwirthschaft) das Band von Stroh, womit die Garben gebunden werden. Zwey kleine Hand voll Stroh werden nämlich mit einem Kreuzknoten zu einem Band zusammengeknüpft.

Garbenloch, (Baukunst) ein Fenster im Giebel eines Bauerhauses, welches oben angebracht wird, damit man nicht nöthig hat, Kapplöcher im Dache zu machen.

Garbenspiel, ein ehemaliger Gebrauch der norwegischen Fischhändler, da sie denjenigen, der sich zu ihnen gesellen wollte, einige Stunden in einem Korb in den Rauch hiengen, und ihn hernach unter dem Schiffe durchzogen. Zur Ehre der Menschheit ist nunmehr diese Gewohnheit abgeschafft.

Gärber, s. Gerber.

Gärbestahl, s. Gerbestahl.

Garbräter, s. Garkoch.

Garbruch, (Hüttenwerk) ein Bruch, welchen der Garmacher in das Kupfer macht, wenn er mit dem Gareisen in dasselbe stößet, dessen Gare zu erkennen.

Garbrühe, (Weißgerber) die in dem Garfasse befindliche Alaunbrühe, worinn die gehaarten, geläuterten und gebeizten weißgaren Häute ihre völlige Zubereitung bekommen. Die hiesigen Gerber nennen diese Brühe Alaunbrühe, (s. diese) und das Garfaß heißt bey ihnen Waschfaß.

Garde, (Kriegskunst) eine auserlesene Menge Soldaten, die sich sowohl in Ansehung ihrer eigenen Schönheit und Größe, als auch in der bessern Bekleidung von den übrigen Soldaten unterscheiden, und zur Beschützung der Person eines großen regierenden Herrn, und überdem auch zur Pracht dienen. Man nennt sie auch Leibgarde, oder Fr. Garde du Corps.

Gardeplattinen, Hauptplattinen, (Strumpfwürker) zwey starke Plattinen, nämlich an jeder Seite der eigentlichen Plattinen, eine, die vor den eigentlichen Plattinen des Strumpfwürkerstuhls vorspringen, und hindern, daß die eigentlichen Plattinen nicht von der Presse (s. diese) beschädiget werden. Sie sind sowohl an der Nadelbare, als auch an der Schachtel bevestiget. Diese Plattinen von starken Eisen stoßen an einen Nagel, der vor dem Lager bevestiget ist, damit die Pendants bey der Bewegung nicht zu weit hinterwärts gehen.

Gardine, ein Vorhang von Leinen, Kattun, Seide oder anderm Zeuge vor einer Sache, als vor einem Bette, Fenster ꝛc. Daher komt dies Wort oft in der Zusammensetzung vor, als Fenstergardine, Bettgardine u. s. w.

Gardinenringe, (Nadler) Ringe von Eisen- oder Messingdraht, welche an die Gardinen genehet werden, wenn diese nämlich unter einer eisernen Stange vor und zurück gezogen werden können, da denn die Ringe auf der Stange stecken. Man glühet den Eisendraht hiezu, wickelt ihn auf eine Welle, schneidet Gewinde neben Gewinde ab, befeilet den Schnitt beyder Enden, und löthet diese mit Salmiakwasser und Zinn zusammen. Man steckt nämlich den Ring mit einer Zange in das Salmiakwasser, taucht ihn mit den beyden Enden in geschmolzenes Zinn, und löthet solchergestalt die beyden Enden zusammen.

Gardseer Oel, (Handlung) die reinste, feinste und süßeste Art Baumöl, welche aus den ganz reifen Früchten fast von selbst komt, oder doch bey einem sehr gelinden Pressen zuerst heraus fließet. Es komt von dem Gardsee oder Gartensee, Lago di Garda, in Italien, und wird im gemeinen Leben Garzeröl genannt.

Gare, hat eine Sache, wenn sie fertig, zubereitet und zu einem gewissen Gebrauch geschickt ist. In der Tobackspfeifenfabrik ist Gare, der Grad des Brennens, den die Pfeifen haben müssen, wenn sie zum Gebrauch geschickt seyn sollen; bey dem Kolenbrenner, wenn die Kolenmeiler gehörig ausgebrannt haben; die Gare des Weisers in der Bienenzucht ist, wenn er ausgewachsen und zur Zeugung geschickt ist, ingleichen das Werkzeug, vermittelst dessen er seine Eyer legt; in dem Salzwerk ist Gare, wenn die Sole gehörig gesotten ist; eine gare Haut ist bey dem Weißgerber eine Zahl von 24 Häuten, soviel nämlich auf einmal gar gemacht, oder in die Garbrühe gesetzt werden können; Gare der Kalksteine ist, wenn sie in dem Kalkofen gehörig ausgebrannt sind. Ueberhaupt bedient man sich des Worts Gare in allen Fällen, wo man von einer Sache sagt, sie ist gar. (s. eben gar)

Digitized by Google

Gare, Fr. l'affinage de cuivre, (Hüttenwerk) der Grad der Reinigkeit, welchen das Kupfer durch die Arbeit im Feuer bekomt. Auf Saigerhütten wird die Gare in die glatte und rauhe eingetheilt. Wenn das Kupfer außen glatt, und an manchen Orten Fäden hat, wie Seide, inwendig aber mehrentheils roth ist, sich auch wenige oder gar keine hochgelben Blumen zeigen, so ist das die glatte Gare. Wenn aber das Kupfer Zäckchen von außen bekommt, und diese an der Kupferscheibe über und über zu sehen sind, welches der Bart genennt wird, so ist diese die rauhe oder höchste Gare, die dem Kupfer auf Kupferschmelzhütten gegeben wird. Dieses heißt die Hüttengare. Der Kupferhammer oder der Kupferschmid glühet und schmidet das Kupfer nochmals, wodurch es die Kupferschmidsgare erhält. Diese ist vorzüglicher, als die vorhergehende.

Gare holen, (Kupferwerk) wenn das Kupfer in dem Garheerde zu seiner Vollkommenheit gelanget, und die Schlacken bey gutem Kupfer anfangen roth zu werden, alsdenn muß die Gare geholt werden, d. i. Gare des Kupfers muß untersuchet werden, ob sie schon gut ist, damit das Gebläse abgehangen werden kann. Der Garmacher machet deswegen das Gareisen (s. dieses) ein wenig warm und trocken, wischet es alsdenn rein ab, und stecket solches schnell durch die Form in das Kupfer auf dem Heerd. Alsdenn setzet sich um das runde dünne Ende des Gareisens dünnes Kupfer, dieses holet der Garmacher heraus, und löschet es im kalten Wasser ab. Es muß dieses alles aber mit der größten Geschwindigkeit verrichtet werden. Geschieht es zu langsam, so wird das Gareisen glühend, und es hänget sich kein Kupfer an. Man muß sich auch im Herausholen vorsehen, daß während des Herausziehens des Eisens der Balg nicht gerade zu blase, weil der Wind die Gare vom Eisen nehmen und fast nichts daran bleiben würde.

Gareisen, (Schmelzhütte) ein eisernes Werkzeug auf Kupferschmelzhütten, wie ein Spies gestaltet, am Ende einen Finger stark. Wenn das Schwarzkupfer im Tiegel des Ofens flüßig geworden ist, und eine Zeitlang getrieben hat, stößet man mit demselben bey der Form in das fließende Kupfer. Dann hängt sich etwas vom Kupfer daran an, welches der Arbeiter besiehet, und daraus urtheilet, ob das Kupfer bald die Gare bekommen werde, oder schon habe. (s. Gare holen) Auch pflegt man wol jedes Eisen, welches bereits völlig zum Verschmiden gereiniget und zubereitet ist, Gareisen zu nennen.

Gare Lauge, Schlauge, Setzlauge, (Vitriolsiederey) 1) Heißt die Lauge, welche einige Zeit in Setzfässern gestanden, und die bereits die grobe Unreinigkeit fallen läßet. 2) Die so weit eingesottene Lauge des Alauns oder Vitriols, daß sie anschießen kann.

Gären, s. Gähren.

Garenne, Fr. (Fischer) ein Ort im fließenden oder stehenden Wasser, wohin die Fische ihre Zuflucht nehmen, und wo sie in großer Anzahl gefangen werden. (s. Fischweide)

Gareτz, Fr. mine bien brulée, (Schmelzhütte) das Silbererz, so genugsam geröstet ist.

Garfaß, Waschfaß, (Weißgerber) eine gewöhnliche Wanne, worinn die weißgaren Leder in Alaunbrühe gar gemacht werden.

Garfeuer, (Kupferschmelzhütte) ein starkes Flammenfeuer, wobey das Kupfer gar gemacht wird.

Gargekrätz, Garkrätz, Libetten, Fr. Coulots rouges, (Hüttenwerk) das Kupfer, so von den, ohne Verschläge, durch einen Frischofen gesetzten Garschlacken gefallen, und in kleine runde Pfannen gegossen wird.

Gargel, (Böttcher) s. Kröse.

Gargelkamm, s. Faust- und Schwangkröse.

Gargouche, Gargouße, Fr. eine Art graues Papier, so von dem nämlichen Zeuge, als das Papier zu den Flintenpatronen, gemacht wird, aber stärker ist.

Garheerd, (Hüttenwerk) ein Ofen, worauf das Kupfer gar gemacht wird. Bey Anlegung eines Garheerds komt es darauf an, ob bey einem Hüttenwerk viel oder wenig Kupfer gar gemacht werden kann. Ist nicht viel Kupfer gar zu machen, so kann der Garheerd an eine Welle zu einem Treib- oder Frischofen mit angeleget werden, wodurch man Räderwerk oder Zeug erspart. Wenn aber dieses nicht thunlich ist, so muß man eine besondere Welle hiezu anbringen, oder, wenn es nöthig ist, können zwey Garheerde an eine einzige Welle geleget werden, so daß diese das Gebläse zu beyden treibet, damit, wenn bey der Arbeit ein Heerd abgehänget wird, der andere gleich wieder angehen kann. Man findet auch zuweilen an einer Welle einen Garheerd und einen Treibofen, und ein solcher Garheerd ist mit einer Kreuzabzucht angeleget, worüber ein starker Tiegelstein geleget wird. Auf diesen stürzet man etwas Schlacken, und es wird ein Heerd von kleinen oder halben Backsteinen gesetzt, worunter einige kleine Abzüchte angeleget werden, damit die Feuchtigkeit desto besser abziehen könne. Ueber diesen Heerd ist oben an der Mauer ein eisernes Blech bevestiget, damit bey dem Ausreißen der Kupfer nichts in den Heerd fallen und Schaden verursachen könne. Es liegt davor eine kupferne Form und zwey hölzerne Blasebälge. Ueberdem ist ein solcher Heerd oft auch so angeleget, daß die Schlacken bey der Arbeit ablaufen können, also daß es nicht nöthig ist, während des Garmachens die Bälge abzuhängen und die Schlacken abzuziehen, welches besonders bey warmen Tagen sehr beschwerlich ist. Ein Garheerd bestehet aus dem untern Grunde, worinn das Fundament vom Mauerwerk und die unterste große Abzucht ist; aus dem Fundament der Hintermauer, der Brandmauer, der Vordermauer unter dem Heerde; aus den kleinen Abzüchten; aus der Schlackentrift; der hintern und obern Mauer vom Heerde mit den von Eisen gegossenen Platten, womit die Mauer beleget wird; aus der Form; dem Heerd von Backsteinen; dem Deckstein; dem Heerd von Gestübbe und dem Heerd, worinn das Kupfer stehet. Man hat auch Garheerde, besonders am Oberharz, welche vorne offen sind, an beyden Seiten aber Mauerwerk haben, worüber ein Bogen von

Mauerwerk geſchloſſen iſt, weshalb der Heerd nicht ſo vorgerichtet werden kann, daß die Schlacken ablaufen können. (ſ. Schlü. G. Un. von Hüttenwerken, Tab. LI., wo beyde Arten von Oefen genau abgezeichnet ſind. Von A bis G iſt die unterharziſche Art, und von H bis K die oberharziſche.)

Gari, eine Rechenmünze im Reiche des großen Moguls. Ein Gari enthält ohngefähr 4000 Rupien.

Garkoch, Fr. Traiteur, ein Koch, bey welchem man täglich gekochte oder gebratene Speiſen für Geld erhalten kann. Daher Garküche, der Ort, wo man dergleichen Speiſen bekomt.

Garkönig, Garkorn, (Probierkunſt) das Korn bey der Kupferprobe, welches, wenn die eingeſetzten Schwarzkupfer abgegangen ſind, oder ſich gereiniget haben, auf dem Probierſcherben gerinnet und ſtehen bleibet.

Garkorn, ſ. kurz vorher.

Garkrätz, ſ. Gargekrätz.

Garküche, ſ. Garkoch.

Garkupfer, Fr. cuivre raffiné, (Kupferſchmelzhütte) iſt das von der fremden Unart durch das Feuer gereinigte oder gar gemachte Kupfer.

Garkupfer auf Silber und auf Gold zu probieren, (Probierkunſt) wenn man von dem Gar- oder Schwarzkupfer jeder Art nur ein Stück zur Probe hat, ſo wird von ſolchem auf einem Ambos ein Stück abgeſchlagen, wobey man ein Reibeiſen bey der Hand hat, worinn das abgeſchlagene geſammlet, und wenn es noch zu grob, völlig kleingeſchlagen wird. Hat man aber zu einer Probe mehr Stücke, ſo muß von allen nach Verhältniß etwas abgeſchlagen, und dieſes unter einander gemiſcht werden. Hievon wird nun ein halber Zentner eingewogen, dieſer in einen Schmelztiegel gethan, und auf 16 Schweren Bley, welche zuvor auf einer abgewärmten Kapelle in das Treiben gebracht, aufgeſetzet und abgetrieben. Wenn dieſe Proben recht heiß angetrieben werden, kann man ſolche ſehr kalt abgehen laſſen. Hat man auch Schwarzkupfer, welches ſehr bleyiſch iſt, ſo darf man öfters nur 8 Schweren Bley nehmen, und alſo auf einmal 1 Zentner Kupfer abgehen laſſen. Soviel Bleyſchweren nun genommen werden, ſoviel Bleykörner müſſen auch zugleich mit eingeſetzt werden. Hat man der Proben viel, ſo kann man ſich einen großen Vortheil verſchaffen, wenn man zu den Bleyſchweren einen Einguß nimt, worinn 8 Zentner, auch 4 Zentner gegoſſen werden können, welches bey dem Einwägen viel Mühe erſpart. Es können auch dergleichen Proben vorher gut verſchlacket werden, wenn etwa nicht allemal große Kapellen bey der Hand wären. Halten die Kupfer auch Gold, ſo werden die Silberkörner geſchieden, wie bey der Probierung des Golderzes. (Golderz probieren)

Garkupferblick, Fr. l'eclat de cuivre raffiné, (Schmelzhütte) wenn das Korn (ſ. dieſes) bey Probierung des Schwarzkupfers auf Garkupfer, ſobald das Bley davon getrieben iſt, aufhöret zu treiben und ſtille ſtehet.

Garkupferprobe, (Probierkunſt) ein Verſuch, um zu erfahren, wie viel Garkupfer ein Erz oder Schwarzkupfer gebe. (ſ. Kupferprobe)

Garkupferſchlacken, ſ. Garſchlacken.

Garleder, (Gerber) Leder, welches von den Weißgerbern weißgar gemacht oder gegerbet iſt, und auch ſonſt weißgares Leder (ſ. dieſes) genannt wird.

Garley, ein Art Bier in der alten Mark Brandenburg, welches von der Stadt Gardeleben, wo es gebrauet wird, den Namen hat.

Gar machen, (Kupferſchmelzhütte) eine Verrichtung, wodurch das Schwarzkupfer von ſeiner Unreinigkeit befreyet, rein gemacht, und ihm die Sprödigkeit benommen wird, dagegen es aber eine Schmeidigkeit erhält. Dieſe Hüttenarbeit wurde ehedem ſehr geheim von den Hüttenarbeitern gehalten. Das Garmachen wird abgetheilet in das kleine Garmachen, ſo auf dem gewöhnlichen Heerd, und in das große Garmachen, ſo im großen Gar- oder Spleisofen (ſ. dieſen) verrichtet wird. Die Arbeit ſelbſt komt auf eine Schmelzung über Geſtübbe auf einem verdeckten Heerd an, darinn das Bley theils verrauchet, theils in Unart in die Schlacken gehet. In der Probierkunſt heißt gar machen, wenn das beym Abſieden auf Kupfer erhaltene Korn, ſo man Schwarzkorn nennt, durch die Verſchlackung von aller Unart gereiniget wird.

Gar machen, (Gerber) ein ſehr gewöhnlicher Ausdruck bey den Gerbern, der eben ſoviel ſagen will, als gerben. Daher ſagt man, ich will mir dieſes Fell gar machen laſſen, das Leder iſt noch nicht gar, oder es iſt gar.

Gar machen, den Letten, (Bergwerk) den Thon oder Lehm zubereiten, daß er zum Mauern der Bogen und Gerinne bey der Treibekunſt kann gebraucht werden. Man ſchlägt dieſen Letten in kleine Haufen, begießt ihn mit Waſſer, und arbeitet ihn mit einer Schippe 3, 4 und mehr Mal untereinander. Denn ſchlägt man ihn zu größern Haufen zuſammen, läſſet auf denſelben einige Mann treten, und denſelben an der einen Seite mit hölzernen Säbeln zuſammen und durch einander hauen. So wie ein Theil gut durch gearbeitet iſt, ſo ſchläget man wieder friſchen Thon, von dem mit Schippen durch einander gearbeiteten auf die Fläche, wo man arbeitet, und ſo fähret man beſtändig fort, ihn zu behandeln. Dieſen gar gemachten Letten ſtampft man mit Stößern unter den Boden und den Seiten des ſteinernen Gerinnes veſt zuſammen. (ſ. Treibkunſt)

Garmacher, Fr. Raffineur, der Arbeiter auf Kupferſchmelz- und Saigerhütten, welchem die Arbeit, das Kupfer zu reinigen oder gar zu machen, aufgetragen iſt.

Garn, Fr. fil, ein langer Faden, der aus Flachs, Werg, Hanf, Schafwolle, Baumwolle, und aus den Haaren der angoriſchen Ziege (ſ. Kammelgarn) mit einer Spindel oder Spinnrade geſponnen oder zuſammengedrehet wird, ſo daß ein derber Faden daraus entſtehet. Das beſte, gleichſte und feinſte Geſpinſt entſtehet freilich auf der Spindel, aber es fördert nicht ſo gut, als auf dem Spinnrade. Im engern Verſtande nennt man den Faden von

Flachs

Flachs und Hanf vorzüglich Garn. Nachdem die Materie ist, woraus das Garn gesponnen wird, erhält es auch einen Beynamen. So heißt z. B. das Garn von Leinen oder Flachs, leinenes oder flächsenes Garn, das aus Wolle, wollenes Garn, u. s. w. Grobes und mittelmäßiges Garn wird an allen Orten und in allen Gegenden gesponnen, allein die feine Spinnerey ist jetzt noch vorzuglich in den Niederlanden, in England und Frankreich in Aufnahme, aber in Deutschland wenigstens noch nicht allenthalben. Doch wird mit dem mäßig feinen leinenem Garn ein sehr großer Handel hin und wieder in Deutschland getrieben, und besonders liefert Schlesien, so wie auch Sachsen, eine erstaunende Menge leinenes Garn, welches durch die Handlung nach allen Theilen der Welt versendet wird. (s. leinenes Garn, wollenes Garn ꝛc.) Ein vorzügliches Garn von aller Art muß so fein wie möglich, durchgängig gleich und eben, und übrigens locker oder vest gesponnen seyn, je nachdem es der Gebrauch desselben mit sich bringt. Das Trittrad giebt ein vesteres Garn, im Ganzen genommen, als das große Schweitzerrad und als die Spindel.

Garn, (Fischer) ein jedes großes Netz, so nicht sackartig ist. Doch theilen die Fischer das Garn wieder ins große und kleine ab. Dieses erhält wieder nach Beschaffenheit der Umstände, verschiedene Beynamen, und das große Garn wird insbesondere nur bey der Eisfischerey gebraucht. Doch ist hier nur von der Fischerey auf Landseen und Flüssen die Rede.

Garn, (Jäger) so heißen alle gestrickte Netze, große und kleine, die man nur bey der Jägerey brauchet. Doch werden insbesondere nur die leicht gestrickten Netze Garn genannt, und die zur hohen Jagd gehörigen heißen Netze oder lichte Zeuge. Es gehören also hieher: die Hasen- Lerchen- Steck- Spiegel- Stoß- Nacht- Deck und Streichgarne; desgleichen Hahm, Tyras, Treibzeug, Schneeglocke u. s. w.

Garn äschern, (Leinweber) eine Verrichtung der Haushaltung sowohl, als des Leinwebers, da das leinene Garn durch ein Aschbad milder und weicher gemacht wird. Man läßt zu diesem Behuf Wasser in einem Kessel sieden, und legt das Garn mit gut gesiebter Asche in einen Zober, in den man es schichtweise hinein leget, und jede Schicht mit Asche bestreuet. Alsdenn gießet man das siedende Wasser auf das Garn, rühret es um, und läßt es so lange stehen, bis man die Hand darinn leiden kann. Alsdenn nimt man ein wenig Rockenstroh, und legt solches in den Kessel, damit das Garn nicht anklebe, auf das Stroh aber leget man die Strehnen Garn gleichfalls schichtweise, auf jede Schicht aber streuet man ein wenig Asche, bis der Kessel so weit mit Garn voll angefüllet ist, daß dieses räumlich darinn sieden kann. Alsdenn gießt man das Laugenwasser, welches das Garn noch nicht in sich gezogen, aus dem Zober über das Garn in den Kessel, und läßt es bey drey Stunden sieden. Nach diesem muß man das Garn in kaltem Wasser auf das sauberste abspülen, und eine Nacht über in laulichtes Wasser in einen Zober legen, damit sich die Röthe völlig herausziehe. Denn wird es auf Stangen getrocknet, und da diese Arbeit gemeiniglich im Winter geschiehet, so läßt man das Garn auf den Stangen gut ausfrieren. Denn je besser es ausfrieret, desto besser läßt es sich nachher wirken, und desto geschwinder läßt es sich auch bleichen. Wenn es aber an der Sonne getrocknet wird, muß man es öfters schwingen, sobald es recht trocken ist wieder abnehmen, zusammen legen, und denn strehnenweise auf einem Block mit Schlägeln schlagen, hernach aber wieder aufreißen, und gut ausschwingen; wiewol das Aeschern nicht von allen auf gleiche Art verrichtet wird: Denn einige kochen das Garn blos aus, indem sie es schichtweise mit Asche in einen großen Kessel legen, wie vorher kaltes Wasser darauf gießen, und es von der Zeit an, da es völlig siedet, eine gute Stunde kochen lassen. Hernach wird es blos in reinem Wasser gespület, getrocknet und geklopft, wie vorher. Ueberdem verwerfen einige das Trocknen in der Frostkälte, weil es zwar das Garn weißer, aber auch mürber macht, so daß es beym Webenleicht zerreißet. Das Aeschern macht das Garn nicht nur milder, sondern benimt ihm auch den Schmutz, so von dem Speichel und Schweiß u. dgl. beym Spinnen entstehet. Daher wird das Garn hiedurch schon etwas weißer.

Garnbaum, Kettenbaum, Hinterbaum, (Weber) ein Baum, der hinterwärts im Weberstuhl zwischen zwey Säulen oder dabey lieget, worauf die Kette oder der Aufzug eines zu webenden Zeuges aufgebäumt wird. (s. Aufbäumen) Der Leinweber nennt denjenigen Theil des Stuhls, wo der Garnbaum liegt, den Vorderstuhl, und die nur gedachten Säulen, zwischen welchen der Garnbaum ruhet, heißen daher Vorderdocken. Zwischen diesen kann der gedachte Baum in seinen Zapfenlagern umgedrehet werden. Bey dem Leinwebersthul hat er außerhalb der Docke eine starke Scheibe, auf deren Stirn entweder Zapfen oder Sperrzähne stehen, und in die Zähne oder in die Zapfen greift eine lange hölzerne Klinke, die am Ständer des Stuhls auf einem Bolzen läuft. An dieser Klinke ist eine Schnur bevestiget, womit der Weber die Klinke von der Scheibe abziehen, und solchergestalt die Kette zum Weben von dem Garnbaum ab- und nach sich ziehen kann. Die Zapfenlager des Garnbaums sind bey den gewöhnlichen Stühlen beweglich, so daß sie sich in einer Falze der Docken hinauf und hinabschieben lassen. Denn bey einem Leinwebersthul liegt der Garnbaum etwas höher, als der Brustbaum, zu welchem sich die Kette lenkt. Der Weber weis nämlich aus der Erfahrung, daß die Leinwand dichter wird, wenn die Kette auf nur gedachte Art geneigt lieget, weil die Lade alsdenn mit mehrerem Nachdruck an die gewebte Leinwand anschlägt. Da er das Zapfenlager des Garnbaums hinauf und hinabschieben kann, so kann der Weber hiedurch der Kette die erforderliche Neigung geben. Der Garnbaum hat bey allen Webern eine Fuge, worinn sich die Fitzruthe passet, mit welcher die Kette in dem Garnbaum mit bevestiget wird. Die Garnbäume auf den Zeugmacher- und Seidenwürkerstühlen sind von eben der Beschaffenheit, außer daß die erstern gemeiniglich anstatt eines

hölzernen ein eiſernes Spetrad und einen Sperrkegel haben, die letztern aber eine Basquille. (ſ. dieſe) Ueberdem liegen ſie nicht ſo hoch im Stuhl, ſondern faſt ſo niedrig, als der Bruſtbaum. Die Garnbäume der Seidenwürker ſind nur ſchwach, dagegen der Garnbaum eines Tuchmachers ſtark und dick iſt. (ſ. Sp. H. u. K. Sammlung 12. Tab. VIII. Fig. XIX. a. b. Sammlung 14. Tab. II. Fig. VIII. a. und Tab. VI. Fig. VI. km. M. Schp. Band 3. Tab. II. Fig. XVII. h.

Garnfärber, iſt gemeiniglich ein Schwarzfärber, der ſich hauptſächlich darauf leget, leinenes Garn zu färben; wie denn noch bis jetzt in den nordiſchen Seeſtädten keinem Schönfärber erlaubt iſt, leinenes Garn zu färben, ſondern jene wollen allein dieſes Recht behaupten.

Garnfärberey, Fr. teinture des fils, (Färber) die Kunſt, leinenes Garn zu färben. Dieſe beſtehet theils in der vorläufigen Zurichtung des Garns, theils im Färben ſelbſt. Die vorläufige Zurichtung erhält das Garn, wenn es gut abgeſotten, oder mit guter Aſche abgelauget, hernach aber ausgewunden, und in Fluß- oder Brunnenwaſſer abgeſpület, nach dem Spülen aber von neuem ausgerungen wird. Die gewöhnlichſte und beſte Farbe, womit die Färber das leinene Garn echt färben können, iſt die **blaue Farbe**, denn alle übrigen Farben auf Leinen ſind unbeſtändig. Die blaue Farbe wird dem Garn nach dem Zurichten durch die Blaukūpe mitgetheilet. (ſ. Blaukūpe) **Lichtgrün** wird das Garn, wenn man es erſt blau färbt, alsdenn aber mit Kampeſchenholz und Grünſpan, und endlich mit Gaude färbt. **Das dunkle oder Stahlgrüne** wird eben ſo gefärbt, außer daß es nur mehr gebrauner wird, ehe es die Gaude erhält. **Das Zitronen-Licht- und Goldgelbe** wird mit Gaude, worunter etwas Roku gemiſcht wird, gefärbet. Die **Pomeranzen- und Iſabelfarbe**, ſie ſey dunkel oder hell, und die **Aurorfarbe** wird mit Fuſtel oder gelben Holze, Roku und Gaude hervorgebracht. **Das Hell- und Dunkelrothe, Feuerfarbige**, ſowohl dunkles als helles, muß mit Braſilienholz, Fernambuk und Roku gefärbet werden. **Die Violet-Roſen- und Amarantenfarbe** wird zwar erſt mit Braſilienholz gefärbt, hernach aber in einer Küpe von Indigo abgefärbet. **Feville-morte** und die **Olivenfarbe** wird mit Galläpfeln und Kupferwaſſer abgebrannt, und ſo dann mit Roku, Gaude oder Fuſtel, nach Beſchaffenheit des hellen oder dunkeln, völlig abgefärbet. Die dunkele und helle **Minimenfarbe**, ingleichen die **Muskus- oder Bilſamfarbe**, ſowohl licht als dunkel, muß eben, ſo wie die Feuille-morte, gebrauner und abgefärbet werden. **Alle Arten der grauen Farben** und ihre Schattirungen werden mit ſtachlichten Galläpfeln und Kupferwaſſer abgebraunt, und ſodann mit Fuſtel, Gaude, Braſilien- und Kampeſchenholz, und andern zur Schattirung benöthigten Farbentheilen, nach dem Urtheil des Färbers abgefärbet. Endlich wird das **Schwarze** mit ſtachlichten Galläpfeln und Kupferwaſſer gefärbt, ausgeſpület, und mit Kampeſchenholz völlig ausgefärbet. Es giebt auch noch einige andere Arten, der ſchwarzen Farbe, die mit gutem Baumöl und Druſenaſche vorbereitet werden. Das baumwollene und wollene Garn muß auf eine andere Art gefärbet werden, und beſonders zu dem erſten gehöret viel Aufmerkſamkeit. Blau läßt es ſich noch am beſten färben, aber die rothe Farbe nimt es ſchwer an. (ſ. türkiſches Garn, und wollenenes Garn)

Garngabel, Garnſtange, (Jäger) Gabeln mit zwey Zacken, die Garne damit aufzuſtellen. (ſ. oben Gabel)

Garnhandel, ein, vorzüglich in Schleſien und Sachſen, ausgebreiteter Handel. Doch betreiben ihn auch viele einheimiſche Leinweber, vorzüglich an ſolchen Orten, wo eine gute Bleiche iſt. Die Leinweber kaufen nämlich das Garn auf dem platten Lande auf, bleichen es, und verkaufen es in großen Städten, wo es zu Zwirn, weißem Pechdraht u. dgl. gebraucht wird.

Garnhaſpel, ſ. Haſpel.

Garniſon, Fr. **Beſatzung, Standquartier**, (Kriegeskunſt) die Beſatzung in einer Stadt oder Veſtung von Fußvolk oder Reuterey, zur Vertheidigung und Bedeckung derſelben. Zugleich findet aber die Garniſon zur Friedenszeit in ihrer Stadt auch Wohnung und Bequemlichkeit.

Garnitur, Ausſtaffirung, Fr. Garniture, überhaupt alles, was zur völligen Auszierung einer Sache gehöret. Alle Stücke alſo, die zu einer vollkommenen Kleidung gehören, heißen eine Garnitur. Ein vollkommener Diamantenſchmuck von Ringen, Roſen, Zitternadeln, Spangen ꝛc. iſt gleichfalls eine Garnitur. Ueberhaupt heißt alles dasjenige eine Garnitur, was zu einer und eben derſelben Sache an einzelnen Stücken gehöret, ſo daß, wenn man mit dergleichen Dingen eine Sache ausſtaffiren will, alle dieſe einzelnen Stücke beyſammen ſeyn müſſen, ohne dem die Sache nicht vollkommen ausgezieret werden kann. So heißen Schuh- und Gürtelſchnallen zuſammen eine Garnitur Schnallen, und alle Stücke von Meſſing und Eiſen an einer Flinte oder Büchſe, Schloß und Lauf ausgenommen, nennt man die Garnitur oder Garnirung des Gewehrs u. ſ. w. (ſ. Beſchlag)

Garniturarbeit, (Bortenwürker) eine ordinäre Treſſe, (ſ. dieſe) die auf beyden Seiten oder Kanten ausgeſchweift iſt. Der Ausſchweif iſt eine beſonders gewebte ſchmale Treſſe, die mit einer Schütze eingeſchoſſen, und als eine Auszackung mit einigen Fäden des Anſchweifs beveſtiget wird.

Garnitz, ein ruſſiſches Maaß trockner Körper, deren 8 einen Czetwerin, 130 aber eine hamburger Laſt machen.

Garnklotz, (Lichtzieher) ein Klotz, worauf das zu Dochten beſtimmte Garn geklopft wird, damit es milde und weich wird.

Garnleute, (Fiſcherey) diejenigen Leute, welche das Garn ziehen.

Garnmaſche, ſ. Maſche.

Garnmeiſter, ein Fiſcher, der mit Garnen oder großen Netzen fiſchet.

Garnreuſe, (Fiſcher) eine Reuſe, ſo aus Garn wie ein Netz geſtrickt iſt, zum Unterſchied der Binſenreuſen.

Digitized by Google

Garnſack, ſ. Garnſchlauch.

Garnſäcke, werden diejenigen Garne von den Jägern genennt, welche wie ein Sack geſtrickt ſind, dergleichen man zu dem Dachs- und Staarfang gebrauchet.

Garnſchlauch, Garnſack, leichte Wathe, Fr. Guideaux, (Fiſcher) ein Netz, welches die Geſtalt eines Schlauches hat. Es iſt an ſeiner Mündung weit, wird immer enger bis ans Ende, und iſt auf verſchiedene Arten geſperrt. Da dieſe Schläuche zuweilen 6 bis 7 Klafter lang ſind, ſo würde man ſie nicht gut umkehren können, um die Fiſche heraus zu nehmen. Es wird alſo das Ende des Schlauchs offen gelaſſen und mit einem Stricke zugebunden. Wenn ſich nun Fiſche gefangen haben, ſo wird das Netz aufgeknüpft und die Fiſche werden auf dem Sande herausgeſchüttelt. Oder man beveſtiget auch an dem Ende des Schlauchs einen weidenen Korb, in welchem die Fiſche zuſammen kommen, von da man ſie leicht herausbringen kann, indem man eine Thüre, die am Ende des Korbs angebracht iſt, öffnet. In allen Schläuchen dieſer Art ſind die Maſchen der Mündung ſehr weit, und haben zum wenigſten eine Oeffnung von 2 Zoll im Viereck. So wie man aber dem Untertheil näher komt, verändert ſich ihre Größe; ſie werden oft nur 3 bis 4 Linien groß gemacht, daher der Laich und die Fiſche von dem erſten Alter, die ſich darinn mit dem Schlamme anhäufen, gänzlich zu Grunde gehen. Die Garnſchläuche werden jederzeit ſo aufgeſtellt, daß ihre Mündung dem Strohme entgegen ſtehet, der queer über die ganze Länge des Netzes gehet. Die Fiſche aber, die durch die vordere Oeffnung ins Netz kommen, gehen bis ans andere Ende, wo ſie angehalten werden, weil der Sack verſperrt iſt.

Garnſtange, ſ. Garngabel.

Garnſtock, (Färber) ein Werkzeug von Holz, woran die gefärbten Seidenſtrehnen, welche ziemlich verwirrt ſind, nach dem Trocknen gerade geſchüttelt werden. Es beſtehet aus einer Stange, die in einem Kreuzfuß ſteckt, und woran ein Zapfen wagrecht beveſtiget iſt, auf welchem die Seide aufgehangen, niedergezogen und wieder gerade geſtreckt wird.

Garnſtricker, (Fiſcher) eine Perſon, die Garne und Netze für die Fiſcher ſtricket. Meiſtentheils thun dieß die Fiſcher oder ihre Leute ſelbſt. Doch giebt es auch eigene unzünftige Garnſtricker.

Garnſtück, (Spinnerin) eine Anzahl Fäden des geſponnenen Garns von 10 bis 20 Fitzen, ſo auch eine Strehne oder Stück genannt wird. (ſ. Fitze und Stück)

Garnweber, ſ. Leinweber.

Garnwinde, ſ. Winde und Krone.

Garnzug, (Fiſcher) der Fiſchfang mit dem Zuggarn.

Garofen, Fr. Fourneau a raffiner le cuivre, (Hüttenwerk.) Dieſer Ofen iſt dem Treibofen nicht ungleich, nur daß an einer Seite ein Windofen lieget, worinn mit kurzem Holz gefeuert wird. Vor einem ſolchen Ofen liegen zwey Stichheerde, (ſ. dieſe) und er iſt auch mit einem Gebläſe, nämlich mit 2 Bälgen mit Leder verſehen, welche in einer kupfernen Form, ſo etwas krumm gerichtet iſt, blaſen. Dieſe Krümme iſt deswegen nöthig, weil das Gebläſe bey dieſem Ofen nicht anders anzubringen iſt, indem es zwiſchen beyde Flammenlöcher blaſen, und die Schlacken auf dem Kupfer treibend machen muß, damit ſolches deſto eher gereiniget und fein wird. Die Feuerung geſchiehet, wie vorher gemeldet, durch den Windofen mit kurzem Holze. Zur Erbauung eines großen Garofens wird ein großer Platz, und überdem ein gutes Fundament erfordert, weil er groß und ſchwer von Mauerwerk iſt, daher muß man bey Anlegung eines ſolchen Ofens einen veſten Grund ſuchen und darauf das Mauerwerk aufführen. Wenn dieſes mit dem Hüttenpflaſter gleich iſt, müſſen die Anzüchte angeleget, zugleich müſſen auch mit unter die beyden Tiegel oder Stichheerde geführet werden. Alsdenn wird die Mauer umher gezogen, und in derſelben läßt man noch kleine Abzüchte, auf eben die Art, wie bey den Treiböfen. (ſ. dieſe) An der Seite wird gefeuert, wozu der Windofen angeleget iſt, und über dem Ofen iſt eine Haube von guten Backſteinen, nämlich über dem Windofen. Der Lehm muß zwiſchen die Steine ſo dünne wie möglich bey dem Mauern geſtrichen werden, weil er ſonſt wegſchmelzet, und macht, daß die Steine fallen. Auch wird noch über dem Gewölbe eine Haube von Strohlehm geſchlagen, damit ſolches beſſer halte. Dem Feuerofen gegen über ſind zwey Flammenlöcher, und vor denſelben die beyden Stichheerde. Zwiſchen dieſen und der Feuerſtätte liegen zwey Blaſebälge, welche nicht ſowohl um der Feuerung wegen, als wegen Treibung der Schlacken erfordert werden. Dem Gebläſe gegen über iſt das kleine Schürloch, woraus die Schlacken des Kupfers gezogen werden, und nebenbey iſt die Schürgaſſe, wodurch geſeuert wird. Inwendig in dem Ofen werden die Abzüchte mit Steinen verdecket und Schlacken darauf gebracht, worüber ein Lehmheerd geſchlagen, und darauf mit Geſtübbe zugemacht wird. Dieſe Art Ofen iſt die beſte zur Garmachung des Kupfers, abſonderlich auf Saigerwerken, wo viele Kupfer vorfallen, weil in ſolche Oefen 40 Zentner Darrkupfer auf einmal eingeſetzt, und, wenn die Kupfer gut ſind, in 10 bis 12 Stunden gar gemacht werden können. Sind gleich die Kupfer bösartig, ſo daß mehr, als 12 Stunden erfordert werden, ſo iſt dieſe Art zu garen doch beſſer, als auf den kleinen Garheerden. Hieraus erhellet nun ſchon, daß in dieſem Ofen das Kupfer gar gemacht wird (ſ. Schl. G. U. v. Hüt. W. Tab. LII.)

Garpfanne, (ebendaſelbſt) eine große eiſerne Pfanne, worinn das Garkupfer nochmals geſchmelzet, und hiedurch völlig gereiniget wird.

Garproben auf dem Scherben zu machen, (Probierkunſt.) Man nimt einen Scherben, ſo auf zwey Seiten gegeneinander über etwas ausgeſchnitten iſt, damit man deſto beſſer darinn ſehen, auch die Flamme mit dem Handblaſebalge nach dem Korn richten kann. Von dem Schwarzkupfer wird 1 Zentner zu 110 Pf. eingewogen, und auf vorgemeldeten Scherben in den Probierofen geſetzt, doch ſo, daß der eine Ausſchnitt gegen das Mundloch überſtehet, und man alſo durch beyde Ausſchnitte über den

Scherben sehen kann. Denn werden an beyden Seiten des Scherbens, auch hinten Kolen geleget. Wenn nun das Kupfer erglühet, denn werden 10 Pf. Bley nachgesetzet, und das Mundloch wird vorn in dem Ofen mit langen schmalen Kolen zugesteckt, der Ofen in starke Hitze gebracht, und mit dem Handblasebalg durch die Kolen in das Mundloch geblasen, damit nicht allein das Schwarzkupfer tüchtig einschmelze, sondern auch bey starker Hitze treibe und die Unart von dem Schwarzkupfer, so entweder in Bley, Eisen oder anderer Unreinigkeit bestehet, in die Schlacken getrieben werde. Alles muß man in beständiger Hitze erhalten, bis das Kupfer gar wird und einen Blick thut. Alsdenn wird solches herausgenommen und im Wasser abgelöschet, das Kupferkorn von den Schlacken gereiniget, und aufgezogen. Die Rechnung macht man also: Eingewogen, 110 Pfund; dagegen wiegt das Korn 75 Pfund; ist also Abgang 35 Pfund, und diese haben mitgenommen 3½ Pfund Kupfer; für 10 Pfund Bley, die zugesetzt worden, 1 Pfund; ist also Garkupfer 79½ Pfund

Garprobe auf der Kapelle zu machen, (Probierkunst) wenn Schwarzkupfer auf der Kapelle soll probiert werden, wird Garkupfer dagegen genommen, und was diesem abgehet, dem Schwarzkupfer wieder zugesetzt. Man nimt dazu zwey Kapellen, welche gut abgewärmt sind. Auf jede setzt man 4 Zentner Bley, und wenn solches treibt, alsdenn komt in eine Kapelle 1 Zentner Garkupfer, und in die andere 1 Zentner Schwarzkupfer. Beydes wird zugleich eingesetzt, und mit starker Hitze angetrieben. Wenn nun die Kupfer eingegangen, kann man die Proben wol etwas kalt lassen, aber nicht lange, damit die Proben in voller Hitze blicken können, und sobald solche geblicket, werden sie mit Wasser abgelöschet, die Körner abgesäubert und aufgezogen. Die Rechnung ist diese: Garkupfer ist eingesetzt 110 Pfund; dagegen wiegt das Korn 56 Pfund; folglich ist abgegangen 54 Pfund. Von dem Zentner Schwarzkupfer wieget das Korn 11 Pfund; hält also 1 Zentner Schwarzkupfer 65 Pfund; zuweilen hat man Schwarzkupfer, das sehr bleyisch ist, oder auch Werke, die sehr kupfrig sind, bey welchen man ohne Zusatz des Garkupfers keinen Gehalt finden kann. Von dergleichen Kupfer wird ein Zentner eingewogen, hiezu ein Zentner Bley, und ½ Zentner Garkupfer, auf der Kapelle abgetrieben, und wenn es blicket, im Wasser abgelöschet. Die Berechnung des Gehalts ist diese: Bleyisches Kupfer ist eingesetzt 110 Pfund; Bley 110 Pfund; Garkupfer 55 Pfund; zusammen 275 Pfund. Das Korn hat gewogen 56 Pfund. Ist also abgegangen 219 Pfund, und hat Kupfer verzehret 22 Pfund, Summa also 78 Pfund. Hievon das zugesetzte Garkupfer 55 Pfund abgezogen, bleibt also, so angegeben wird, 23 Pfund. Zur Probierung der kupfrigen Werke werden zwey Kapellen genommen. Auf eine wird eingewogen 2 Zentner kupfriges Werk und ½ Zentner Garkupfer, auf die andere aber 2 Zentner Frischbley und ½ Zentner Garkupfer. Beydes wird zugleich heiß abgetrieben, und wenn es geblicket, abgelöschet. Die Berechnung ist diese: Von 2 Zentnern kupfrigem Werke und ½ Zentner Garkupfer hat das Korn gewogen 36 Pfund; dagegen von 2 Zentnern Frischbley und ½ Zentner Garkupfer 28 Pfund. Bleibt also, so angegeben wird, 8 Pfund.

Garscheibe, (Hüttenwerk) Garkupfer in Gestalt einer Scheibe.

Garschlacken, Garkupferschlacken, (Hüttenwerk) die Unreinigkeiten, und der Auswurf, welcher sich ereignet, wenn die Schwarzkupfer oder Kienstöcke gar gemacht werden. Weil sie von lauter Schwarzkupfern oder Kienstöcken bey der Arbeit über den Garheerd oder großen Spleisofen fallen, stecken viel Kupferkörner darinn.

Garschlackenkönig, der klumpfen Kupfer, welcher von Ausschmelzung der Garschlacken erhalten wird, und der noch ein wenig bleyisch ist.

Garschlackenkupfer, dasjenige Kupfer, welches man aus dem abgesaigerten Garschlackenkönig erhält.

Garschlackenrost, ist der achtmal geröstete Garschlackenstein.

Garschlackenrostkupfer, das Kupfer, welches aus dem geschmelzten Garschlackenrost erhalten wird.

Garschlacken schmelzen, (Hüttenwerk) wodurch man das rückständige Kupfer aus den Garschlacken bringt. Diese werden gewaschen, mit Bleyschlacken bestreuet, und in den Schmelzofen gebracht. Der König, der hiedurch fällt, und worinn sich nun das Kupfer befindet, wird auf dem Saigerheerd gesaigert, in dem Darrofen gedarrt, und endlich wird das erhaltene Kupfer gewöhnlich gar gemacht.

Garschlackenstein, der Kupferstein, welcher von der Arbeit komt, wenn die Garschlacken zu gut gemacht werden.

Garschlackenwerk, (Hüttenwerk) ist die silberhaltige und kupfrige Masse, welche bey Verschmelzung und Saigerung der Garschlackenkönige erhalten wird.

Garse, Garsa, ein in Ostindien übliches Getreidemaaß, welches zu Madras 400 Merkals hält, 8400 Pfund Awoir Dupois wiegt, oder 7200 Pfund französisch wiegen soll.

Garspäne, dasjenige, was sich an das Gareisen vom schmelzenden Kupfer anleget, wenn solches hineingestoßen wird, um die Probe zu machen, ob das Kupfer seine Gare hat oder nicht.

Garstück, (Salzsiederey) ein Stück fertig oder gar gekochtes Salz.

Garsud, (Vitriolsiederey) geläuterte und fertig gesottene Vitriollauge, so nun in die Wachspfannen gebracht werden soll.

Garten, (Gärtner) ein mit besonderm Fleiß angebauter und eingehägter Platz, auf welchem entweder Pflanzen und Gewächse zum Nutz und Unterhalt des Menschen gezogen, oder worauf auch eine solche Einrichtung getroffen wird, daß der Platz zum Ergötzen und zur Aufmunterung des Gemüths dienet. Vorzüglich giebt es bloße Baumgärten, ferner Küchen- oder Krautgärten, Lustgärten oder als medicinische Kräuter- oder botanische Gärten. Auch werden wol einige dieser Arten untereinander gemischt, daß man von allem etwas darinn findet. Nebst dem trifft man auch in den Gärten Orangerien, Menagerien und dergleichen

chen an. (ſ. jedes an ſeinem Ort) Zur Verherrlichung der Luſtgärten müſſen in denſelben verſchiedene Dinge angebracht werden, als: Waſſerkünſte, Parterren, Alleen, Terraſſen, Pyramiden, u. ſ. w.

Gartenbau, (Gärtner) die Kunſt, einen Garten bequem und nützlich anzulegen und zu unterhalten, ſo wie auch die Arbeit ſelbſt, die hierauf verwendet werden muß. Nach der Verſchiedenheit der Gärten hat dieſe Kunſt wieder verſchiedene Zweige; denn ein Baumgarten muß z. B. anders angeleget werden, als ein Luſtgarten.

Gartenbeet, (Gärtner) ein Beet in einem Garten, zum Unterſchiede von einem Ackerbeet.

Gartenbienen, (Bienenzucht) zahme Bienen, welche in einem Garten gehalten und gepfleget werden, zum Unterſchied von den Wald- oder Feldbienen.

Gartenerde, Fr. Terré vegetale, (Gärtner) im weitern Verſtande, die auf der Oberfläche der Erdkugel oben auf liegende und größeſten Theils aus den Theilen verfaulter und zerſtörter Thiere und Pflanzenkörper entſtandene, oder mit Fleiß vorgerichtete Erde. Sie iſt theils ſchwärzlich, theils gelb und roſtig. Ihre Beſchaffenheit iſt nicht alle Jahre einerley. Denn einmal hat ſie mehr Säure, Schärfe, Alkaliſches, und Urinöſiſches, als das andere Mal, welches von der Veränderung der Luft herrühret. In dieſem Verſtande iſt es mit Dammerde gleichbedeutend. Im engern Verſtande iſt es die zum Gartenbau dienliche ſchwarze Erde, die auch wol durch die Kunſt zugerichtet wird. Nicht alle Pflanzen und Stauden verlangen eine gleich gute Gartenerde. Denn einige wachſen am beſten in einer ſtrengen und fetten Erde, wie z. B. der Weißkohl, andere wieder in einem leichtern Boden, wie die mehreſten Blumen.

Gartenfeld, Gartenland, Jahrfeld, (Landwirthſchaft) ein Stück Feld, welches Gartenrecht hat, und daher nach des Eigenthümers Belieben genutzt werden kann.

Gartengeheimniſſe, (Gärtner.) Dieſe beſtehen in ſolchen Wiſſenſchaften und geheimen Künſten, wodurch ein Garten und deſſen Früchte und Blumen auf eine künſtliche Art erhalten und gefördert wird, z. B. 1) Um einen Garten beſtändig grün und blühend zu erhalten, nimt man wohl zertriebenen Gülden- oder Steinklee, oder auch Bockshorn, oder griechiſches Heu, welches man im Waſſer ausziehen läſſet, und mit dieſem Waſſer die Beete begießet. 2) Sollen die Hecken auf eine geſchwinde Art wachſen, ſo muß man mancherley dienliche Saamen nehmen, ſie in länglichen und dünn gezogenen Wachsrollen oder in eine andere klebrigte Materie, in eine wohlgemiſtete und fette Erde legen; ſo bekömt man eine treffliche Hecke in kurzer Zeit. Es müſſen aber dergleichen Rollen viel gemacht werden. 3) Will man auf einen Apfel mancherley Figuren bilden, ſo daß doch die Schale ganz eben bleibt, ſo verfährt man alſo. Man nimt Gummi Tragant, beſtreichet hiemit eine in Pergament ausgeſchnittene Figur, alsdenn ſuchet man einen Apfel auf dem Baum aus, wenn er noch grün iſt, und ſich nicht gefärbet hat, jedoch aber einen ſolchen, welcher unbedeckt gegen die Sonne ſtehet, und leget die Figur darauf, ſo wird die bedeckte Schale weiß, das übrige aber roth werden, welches nachher auf einer Tafel gut ausſieht. 4) Will man einen Kürbis künſtlich bilden, ſo ſetzt man, wenn er noch jung und klein iſt, eine gläſerne Bouteille darüber, und läſſet ſie bis zur Reife fortwachſen, ſo bekommen ſie die Figur des Glaſes. Höhlet man ſie hernach aus, ſo kann man ſie ſtatt einer Flaſche oder ſtatt eines Gefäßes gebrauchen. Zu den Gartengeheimniſſen gehöret auch die erſtaunende Vermehrung eines einzigen Saamenkörnleins, und es iſt beſonders merkwürdig, daß der kleinſte Saamen ſich am mehreſten vermehret, womit die Gärtner beſonders Geheimnißvoll umgehen. (ſ. auch Baumkünſte)

Gartengeräth, (Gärtner) alle Werkzeuge, die ein Gärtner gebrauchet, als Scheren, Meſſer, Leitern u. ſ. w.

Gartenhacke, Gartenhaue, eine Hacke oder Karſt mit einem hölzernen Stiel, womit Kohl und andere Gartenfrüchte behackt werden, zum Unterſchied von der Lehmhacke. Das eiſerne Blatt der Hacke iſt zwar breit, aber nur dünne.

Gartenhaus, (Baukunſt) oft nur ein kleines Gebäude in einem Garten, daß man Schatten darinn haben kann, und vor Sturm und Regen ſicher iſt. Zuweilen iſt es aber auch ſo groß, daß ganze Familien darinn wohnen können, und alsdenn iſt es von den gewöhnlichen Wohnhäuſern weiter nicht unterſchieden, als daß das Gartenhaus in oder an einem Garten ſtehet; öfters iſt es nur von einem Stockwerke. Wenn die Gartenhäuſer eine zierliche Geſtalt bekommen, z. B. mit einer Thurmhaube bedeckt oder ſonſt beſonders ausgezieret werden, denn nennt man ſie Belveder.

Gartenleine, ſ. Gartenſchnur.

Gartenleiter, (Gärtner) eine Leiter hinten mit einer Stütze oder einem Fuß, zum Gebrauch in den Gärten. (ſ. Baumleiter)

Gartenmeſſer, ſ. Baummeſſer.

Gartenſaal, (Gärtner) iſt in einem wohl angelegten Luſtgarten ein geraumiger, gezierter und oben offener Platz, der mit grünen Wänden eingefaſſet iſt, und auf welchen wenigſtens 8 Alleen, als auf ihren Mittelpunkt zuſammen laufen müſſen. Nächſt dieſem iſt der Saal ſo angeordnet, daß der Boden veſt, ſauber und ganz glatt iſt. Nahe dabey müſſen ſich bedeckte Lauben befinden, die zu einem Zufluchtsort dienen. Man kann in dergleichen Sälen bey ſchönem Wetter Tafel halten, tanzen und andere Luſtbarkeiten darinn anſtellen, wie ſich denn darinn auch Illuminationen gut anbringen laſſen. Umher kann man auch noch andere lebendige Baumgebäude anlegen.

Gartenſäge, ſ. Baumſäge.

Gartenſchnur, Gartenleine, (Gärtner) ein ſtarker Bindfaden an jedem Ende mit einem zugeſpitzten Stab, welcher gebraucht wird, Alleen, Gartenbeete und dergleichen nach einer geraden Linie abzuſtecken. (ſ. auch Maaßſtab)

Gartentheater, Fr. Theatre de jardin, ein in einem Garten befindlicher etwas erhabner und mit Raſen ausgeſetzter

ſetzter Ort, auf welchem von Buſchwerke oder Spalieren hintereinander geſtellte, ſich nach und nach verengende Scenen ſind, worauf eine kleine Komödie unter freyem Himmel aufgeführet werden kann. Vor dem Theater iſt ein niedriger Platz zum Parterre, der aber von etlichen aus Raſen gemachten und ſtufenweiſe in die Höhe gehenden Sitzen umgeben wird.

Gartenwalze, (Gärtner) eine ſtarke Walze, die Gänge in den Gärten damit eben und gleich zu machen, indem man mit derſelben über die Gänge hinwegfähret. Sie iſt von einem ſtarken, ſchweren und veſten Holz gemacht, damit ihre Schwere die Gänge niederdrücken und eben machen kann. Die Walze ſelbſt läuft zwiſchen den beyden Armen einer eiſernen ſtarken Gabel, und an dieſer iſt ein hölzerner oder auch eiſerner Stiel.

Gärtner, ein Künſtler, der die Geſchicklichkeit beſitzt, Gärten von aller Art mit Geſchmack und Nutzen anzulegen und zu unterhalten. Sie theilen ſich in verſchiedene Zweige ab, insbeſondere aber in Kunſt- Kraut- und Weingärtner. Ihre Kunſt iſt völlig frey, wie die Jägerkunſt. Der Lehrherr giebt ſeinem Lehrling nur einen Lehrabſchied, und dieſer iſt wieder Herr, wenn er ſich ſelbſt einen Garten erſtehet oder miethet, oder in einen Garten als der vornehmſte Gärtner von dem Beſitzer des Gartens angeſetzt wird. Ihre Kunſt heißt die Gärtnerkunſt, Gartenkunſt, Gärtnerey.

Gärtnerkunſt, ſ. kurz vorher.

Gärtnerſäge, ſ. Baumſäge.

Garu, Fr. Garouille, ein Farbenmaterial, womit man braunroth färbet. Es wächſt in der Provence Languedoc und Rouſſillon. Man braucht es in der Schattirung der rattengranen oder mauſefahlen Farbe, wozu ſie ſich ſehr wohl ſchicket, indem ihr Fehler in der Walke gebeſſert wird, wenn man die Zeuge darinn bringet, um ihnen alle Unreinigkeiten zu benehmen. Man bedient ſich dieſes Farbenmittels zu den ſchönen auch ſchlechten Farben; bey den erſten Farben zur Färbung der feinen melirten Wolle, und bey den letztern zum Färben grober und ſchlechter Wolle.

Gäſch, Gäſcht, (Bierbrauer) werden die Ober- oder Spundhefen in manchen niederſächſiſchen Gegenden genennt. Das Bier gäſcht alſo, wenn es in Fäſſern aufſtößt. Auch gäſche das alte und gute Bouteillenbier, wenn man es in ein Glas einſchenkt, und der Schaum heißt gleichfalls Gäſch.

Gaſettes, (Porzellanfabrik) Kapſeln von Thon, worinn das feine Porzellan in den Ofen gebracht wird. (ſ. Kapſeln)

Gaſſe, Fr. la voie, (Schmelzhütte) 1) Ein kleiner Graben oder eine Furche, welche in dem geſtoßenen Geſtübbe des Tiegels im Schmelzofen oder auf dem Treibheerd auf der Seite in dem Heerd gezogen wird, damit auf beyden Seiten eine Backe entſtehe, und in jenem das Metall herunter in das Spur gehe, in dieſem aber die Glöte dadurch abgezogen werden könne. 2) Die abſchüßige Seite im Saigerheerd, wodurch das in den Saigerſtücken abtreufelnde flüßige Bley in den Tiegel fließet. 3) Die beyden obern ſchiefen Flächen der Darrbalken, worauf die Saigerſtücken zu ſtehen kommen.

Gaſſeln, ſ. Geſſeln und Gerſteln.

Gaſſen, (Saigerhütte) die Räume zwiſchen dem Gemäuer des Saigerheerds, worauf die eiſernen Darrbalken über dem Saigerheerd liegen.

Gaſſen, (Bienenzucht) die Zwiſchenräume zwiſchen den Scheiben im Bienenſtock.

Gaſſeng, Fr. Caſſine, (Zeugweber) ein Geſtelle auf einem Stuhl, worauf geblümte wollene Zeuge gewebet werden, worüber der Harniſch geleitet wird. Recht in der Mitte dieſes Stuhls, oben auf deſſen Queerſtäben, liegen 2 wagrechte Latten, welche von beyden Seiten vor dem Stuhl hervorragen, und ins Gevierte ohngefähr 3 Zoll ſtark ſind. Auf dieſen beyden Latten ſtehet das Gaſſeng ſelbſt, welches aus vier Latten zuſammengeſetzt iſt, und auf den gedachten beyden Latten unbeweglich veſt ſitzt. Es läuft oben ſpitzig zuſammen, doch iſt es nach einer Seite etwas geneigt, ſo daß es eine etwas ſchräge Richtung hat. Auf dieſem Geſtelle befindet ſich noch ein Rahm, der auf dem Geſtelle aufliegt. In dieſem Rahmen ſind verſchiedene Abtheilungen, worinnen Reihen mit Röllchen auf Drahtſtiften befindlich ſind, bald mehr, bald weniger, nach Bedürfniße des zu verfertigenden Zeuges. Ueber dieſe Röllchen gehen die Schwanzkorten, welche alle nach der Reihe an den Schwanzknittel angebunden ſind; und mit demſelben gerade und ſtraff ausgeſpannt an die Wand des Zimmers beveſtiget werden. Eine jede dieſer Schwanzkorten (ſ. dieſe) hängen alsdenn von ſeinem Röllchen durch das Gaſſeng ſenkrecht herunter, und gehet durch das Schwanzbrett. Sobald ſie durch dieſes gezogen ſind, heißen ſie Halsletzen, (ſ. dieſe) an welche die Harniſchletzen (ſ. dieſe) angebunden werden. Der Seidenwürker nennt dieſes ſogenannte Gaſſeng ſchicklicher Caſſine, denn aus dieſem franzöſiſchen Worte iſt das Gaſſeng der Zeugmacher entſtanden.

Gaſſenlaterne, Straßenlaterne, Laternen die in einer Stadt die Straßen und Gaſſen zur Nachtzeit erleuchten. Sie ſind gemeiniglich dreyeckig, und ſtehen entweder auf Pfählen, die von Weite zu Weite in den Straßen von beyden Seiten aufgeſtellt ſind, oder ſie ſtehen auf einem eiſernen Arm, der horizontal an einem Hauſe angebracht und beveſtiget iſt. Das letztere iſt freilich bauerhafter, erleuchtet aber den mittlern Damm nicht ſo gut, als wenn die Laternen auf Pfählen ſtehen.

Gaſſenrinne, Goſſe, Rennſtein, eine vertiefte und öfters ausgemauerte Rinne neben dem Pflaſter einer Goſſe, in welcher das Regenwaſſer und die Unreinigkeiten ablaufen. (ſ. Steindamm)

Gaſtler, in Schleſien ein Schlächter auf einem Dorfe, welcher nur kleines Vieh ſchlachtet und in den Städten auf den Gaſſen feil haben darf. Von dem letztern Umſtand führt er ſeinen Namen.

Gäſpe, ein im gemeinen Leben übliches Maaß, womit man überhaupt trockne Dinge mißt. Es iſt eine hohle Hand 2 Mal voll, nämlich ſoviel als man in den beyden zuſam-

zuſammen gehaltenen hohlen Händen faſſen kann. Das Wort iſt ohne Zweifel nur dem Niederſachſen bekannt.

Gäsſtein, (Bergwerk) ein ſchäumender Stein, ein Foſſile, bleichroth an Farbe, wie ein locker gebrannter Ziegelſtein. Wenn er feucht wird, ſieht er wie Zinnober aus, iſt alsdenn mürbe und zerfällt in kleine Körner, die man mit den Fingern zerreiben kann. Er hat kleine flache, glänzende Seiten. Im Flammenfeuer verliert er ſeine Farbe, und wird lichtgrün. Wenn dieſer Gäsſtein glühend wird, ſchwitzt er phosphoriſchirende Tropfen, welche nach einigem Schäumen wieder gerinnen, wie Borax, und nicht leicht wieder ſchmelzen. Er bricht auf ſeinen eigenen Gängen oder Trümmern in dünnen Scheiben zwiſchen Hornſteinklüften

Gaſtelknecht, (Zunft) in manchen Gegenden, ein Diener des ganzen Handwerks, der im erforderlichen Fall alle Mitglieder zuſammen rufen muß. Man nennt ihn auch Stubelknecht, und in hieſiger Gegend blos Bothe. (ſ. verbothen)

Gaſtgeber, ſ. Gaſtwirth.

Gaſthalter, ſ. Gaſtwirth.

Gaſthaus, Gaſthof, ein öffentliches Haus, worinn Fremde für ihr Geld herbergen, und auch geſpeiſet werden. Auch wol ein Haus, wo man zwar geſpeiſet, aber nicht beherberget wird. Alsdenn aber heißt es eigentlich ein Speiſehaus, der Wirth in allen dieſen Häuſern heißt Gaſtwirth.

Gaſtmeiſter, ſ. Gaſtwirth.

Gaſtwirth, ſ. Gaſthaus.

Gat, (Schifffahrt) heißt bey den Holländern, oft auch bey den niederſächſiſchen Schiffern eine Meerenge.

Gäten, Wieten, (Gärtner, Landwirthſchaft) das Unkraut zwiſchen den guten Pflanzen austreißen oder ausziehen.

Gäthacke, Gäthaue, eine Hacke oder Haue, womit beſonders in den Weinbergen das Unkraut ausgegätet oder ausgehacket wird.

Gatter, Gitter, (Schlöſſer) eine Verknüpfung mehrerer eiſerner Stäbe zu einem zierlichen Ganzen, doch ſo, daß hin und wieder zierliche Oeffnungen bleiben. Man bringt dieſe Gatter vor den Fenſtern, auf den Balkons, neben Treppen, zwiſchen den Flügeln der Palläſte, vor den Gärten der Vornehmen, und in den Kirchen an. Die einfachſten Gatter ſind diejenigen, die blos aus einigen horizontalen Stangen und ſenkrechten Ständern beſtehen, und die ſchlechtweg Gatter genannt werden. Sobald aber dieſe Gatter mit mancherley figürlichen Eiſenwerk verziert werden, ſo wird es ein Sprengwerk (ſ. dieſes) genannt. Die oberſte horizontale Stange eines Gatters heißt die Flachſtange, und die unterſte die Unterlage, die ſenkrechte aber ein Ständer. Die Stangen werden entweder viereckig oder rund in Geſenken geſchmidet, und man giebt ihnen zugleich zierliche Köpfe, die Stangen und Ständer werden durch Zapfen und Löcher zuſammengefüget. (ſ. Sprengwerk und Drahtgitter)

Gatter, Fr. Chaſſis, (Maler, Kupferſtecher) ein hölzerner Rahm, deſſen leeren Raum viele dünne Fäden, welche ſich durchkreutzen, in mehrere kleine Vierecke von gleicher Größe theilen; welches dazu dient, Figuren aus dem Großen ins Kleine und aus dem Kleinen ins Große zu bringen oder zu verjüngen. Man ſagt auch, eine Zeichnung, ein Gemälde, einen Kupferſtich durchs Gatter nachzeichnen, anſtatt zu ſagen, dieſe Stücke mit Hinübertragung der Züge und Umriſſe durch Hülfe des Gatters kopiren. Man bewerkſtelligt ſolches folgendergeſtalt: Das Gemälde, oder was man ſonſt vor ſich hat, wird vermittelſt der Faden von Seide oder Zwirn im Rahm in gleiche Vierecke von einer willkührlichen Größe abgetheilt, die man ſämmtlich nummeriret. Man theilt hernach das Papier oder die Leinwand, auf welche man kopiren will, gleichfalls in eben ſo viel gleiche, kleinere oder größere Vierecke, als auf dem Original Vierecke ſind. In jedem Viereck der Kopie wird nun in gleichem Verhältniſſe und mit gleicher Anordnung alles das gezeichnet, was ſich in dem gleichnamigen Viereck des Originals befindet. Sind die Vierecke der Kopie kleiner, als das Original, ſo werden auch die Figuren der Kopie kleiner, und ſo auch umgekehrt. So verjüngt der Kupferſtecher ein gemaltes Bildniß, ſo er kleiner ſtechen will, als es gemalt iſt.

Gatterhaube, Bundhaube, eine netzförmige Haube von Seide, Gold, oder Silber, welche in einigen Gegenden, z. B. in Salzburg, von dem weiblichen Geſchlecht zur Zierde getragen wird.

Gattern, (Zinnhütte) 1) Eine Arbeit, da das geſchmolzene Zinn aus der Kelle auf einen erwärmten Stein kreuzweiſe wie ein Gatter, nämlich erſt nach der Länge, und denn nach der Breite des Steins, gegoſſen, alsdenn aber hernach mit dem Zeichen geſtämpelt und zu Ballen zuſammengerollt wird. 2) Verſchiedene Arten Erz, ſo ſich gut mit einander verarbeiten, und zu gute machen laſſen, zuſammen nehmen.

Gatterſäulen, Gatterſcheiden, (Mühlenbau) an einer Sägenmühle diejenigen Säulen mit Falzen, welche unten und oben an die Lagerbalken der Mühle mit eiſernen Bolzen beveſtiget ſind, und worinn das Sägegatter auf und niedergezogen wird.

Gatterthor, ein Thor, das aus einem durchſichtigen Gatterwerk beſtehet, ſo wie es auch dergleichen Thüren giebt, die aus einem Gatterwerk beſtehen, z. B. in einem Garten.

Gatterthüre, ſ. kurz vorher.

Gatterwerk, ſ. Gitterwerk.

Gatto, ein Fiſch, welcher zu einer ſtarken Größe anwächſt, und deſſen Haut man als Chagrin zum Ueberzuge der Futterale, zu Uhrengehäuſen, der Käſtchen, zu Perſpektiven ꝛc. gebrauchet. Er wird in dem Golfo die Carnero oder dem Quarner häufig gefangen, welches Gewäſſer eigentlich der Seebuſen von Fiume iſt.

Gätze, eine oberdeutſche Benennung einer Gelte, oder eines jeden hölzernen Gefäßes zum Schöpfen.

Gauche, ſ. Gauſche.

Gaude, ſ. Winde.

Gaudivis, eine Art weißer baumwollener Tücher, welche aus Oſtindien kömt. Dieſe Tücher gehören zu der Zahl derjeni-

Digitized by Google

derjenigen, die man Baſſetas nennet, nur daß ſie ſchmäler und nicht ſo fein ſind. (ſ. Baſſetas)

Gaupe, (Baukunſt) in Franken ein Fenſter in einem Dach ohne Glas, mit einem Laden; in Niederſachſen eine Luke.

Gauſche, Gauche, (Weißgerber) diejenige Brühe, die bey dem Abſtoßen der Felle von denſelben abgeſtrichen wird. Der Ausdruck iſt ohne Zweifel niederſächſiſch.

Gautſchbrett, (Papiermühle) das Brett, worauf die Filze liegen, worauf der aus den Formen genommene Papierzeug geleget, und unter die große Preſſe gebracht wird, um das Waſſer aus den noch naſſen Papierbogen heraus zu preſſen. Daher

Gautſchen, das Papier in der Form auf einen Filz auf dem nur gedachten Brete legen.

Gautſcher, Kautſcher, (Papiermühle) der zweyte Arbeiter bey den Formen der Papierbogen, welcher dem Schöpfer die zugereichte Form mit dem Papierzeug abnimt, gegen den Eſel, (ſ. dieſen) ſtellt, und hier das Waſſer völlig von dem Zeuge in der Form ablaufen läſſet, und alsdenn mit der Form den Zeug auf ein Stück Filz leget, welches neben ihm auf einem Stuhl lieget, ſo daß der geformte Zeug auf dem Filz ſitzen bleibet, wenn die Form abgenommen wird. Er ſchiebt hierauf die leere Form dem Schöpfer wieder zu, und deckt auf den vorgedachten geformten Zeug einen zweyten Filz. So fährt er fort dem Schöpfer die zugeſchobenen Formen abzunehmen und auf die gedachte Art zu behandeln.

Gautſcherſtuhl, ein vorn offener Kaſten, in welchem der Gautſcher vor der Butte ſtehet. Er gleicht dem Butenſtuhl. (ſ. dieſen)

Gaverto, eine Art zu Tanzen im Kreiſe, ein Ringeltanz, ſo ſchon bey den Alten bekannt war.

Gaze, (Bortenwürker) eine Art Treſſen, deren Anſchweif Seide, der Einſchlag aber von Geſpinſt und von ſtarkem Lahn iſt, den man grobe Ringel nennt. Dieſer macht in der Treſſe (ſ. dieſe) die Figur. Man nennt dieſe Treſſen brochirt, wenn an einigen Theilen der Figur, z. B. in der Mitte einer Figur Chagrin oder Cantille einbroſchiret wird. (ſ. broſchiren) Alsdenn webt der Bortenwürker mit drey Schützen. Denn mit einer broſchirt er, mit den andern beyden aber ſchießt er das Geſpinſt und den Lahn ein.

Gaze, Flor, (Gazeweber) ein Gewebe, welches zwar insgemein von Seide verfertiget wird, ſo ſich aber von den übrigen ſeidenen Zeugen darinn unterſcheidet, daß es ſich nicht ſo ſanft anfühlen läſſet, als jene, und daß ferner ſein Gewebe faſt einem Netze ähnlich iſt, indem die Kettenfäden bey dem Weben ſelbſt nicht dicht neben einander zu liegen kommen, ſondern durch eine beſondere Einrichtung von einander in einer gewiſſen Entfernung erhalten werden, ſo daß die Kette mit dem Einſchlag verbunden viereckige netzförmige Augen bildet. In den einheimiſchen Gazemanufakturen wird ein dreyfacher netzartiger Zeug verfertiget. 1) Marle, iſt ein großlöchrichter Zeug, der blos aus Leinen entſtehet. Die Kette iſt nämlich gebleichter Zwirn, der Einſchlag aber nur gebleichtes leinenes Garn. Zur Kette bedarf man nur etwa 130 Faden, mehr oder weniger, nachdem der Zwirn grob oder fein iſt. Das Riedblatt iſt ſehr weitläuftig, und in jedem Rohr ſind 2 Fäden. Dieſer Zeug, der ſtets nur glatt gewebet wird, iſt $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Elle breit. Man gebraucht ihn vorzüglich zur Grundlage der Kopfzeuge der Frauenzimmer, oder auch zum Ausnehen. 2) Der Flor theilet ſich in zwey Hauptgattungen ab. Die erſte iſt diejenige, die auf ihrer Oberfläche ganz glatt, doch aber nicht immer nur leinwandsartig, ſondern auch geblümt, ſowohl fazionirt, als auch gezogen verfertiget wird. Die andere Hauptgattung iſt der Kreppflor. (ſ. dieſen) 3) Filet iſt nur großlöchrichter, als Flor, und weiter nicht von dieſem verſchieden. Filet und der gewöhnliche Flor entſtehen zwar ſtets aus Seide, allein es wird nicht gekochte Seide hiezu gebraucht, ſondern nur rohe Seide, weil das harte Anfühlen dieſer Zeuge mit ihr weſentlicher Unterſchied von andern ſeidenen Zeugen iſt. Da aber der mehreſte glatte Flor und Filet weiß iſt, und nicht überall gute weiße Seide von der Natur hervorgebracht wird, ſondern ſolche mehrentheils gelb von den Würmern geſponnen wird, ſo kann man hiezu nicht jede rohe Seide gebrauchen, ſondern man muß eine von Natur vorzüglich weiße rohe Seide nehmen. Man bedienet ſich in Deutſchland hierzu beſonders der Seide von Sina, welche von den Franzoſen Clochepied (dreyfach gezwirnte Seide) genennt wird. Doch kann auch jede andere von Natur weiße rohe Seide dazu gebraucht werden, wenn ſie nur gut zugerichtet iſt. Soviel iſt aber ausgemacht, daß Seide zu dem Flor ſehr fein und recht gleich ſeyn muß, und hierinn unterſcheidet ſich die Seide von Sina von den übrigen Seidenarten vorzüglich. Hiezu komt noch, daß ſie mit beſonderm Fleiß gezwirnt werden muß. Denn die Organſinſeide zum Flor und Filet unterſcheidet ſich von der zu andern Zeugen darinn, daß zwey gedrehete mit einem ungedreheten Faden zuſammengezwirnt werden. Die Urſache hievon wiſſen zwar die Gazeweber ſelbſt nicht anzugeben, ſie iſt aber ohne Zweifel dieſe. Wenn alle Fäden, welche zuſammen einen Organſinfaden zur Gaze ausmachen ſollen, erſt einzeln gedrehet würden, ſo würde der Faden, da er ohnehin ſchon von Natur ſtarr iſt, noch weit härter werden, und alſo auch das Gewebe. Deswegen vereiniget man denn einen ungedreheten mit zwey gedreheten Fäden, damit die Härte des einen durch die Lindigkeit des andern gemildert werde. Doch zwirnt man die Seide zur Gaze überhaupt nur alsdenn, wenn die von den Kokons gehaſpelte Seide außerordentlich fein iſt. Iſt dieſes nicht, ſo zwirnt man ſie gar nicht, ſondern gebraucht ſie, ſo wie ſie gehaſpelt iſt. Zu gefärbtem Flor und Filet nimt man ſtets einheimiſche ungekochte Seide, und blos bey dem Flordamaſt muß ſie gekocht ſeyn, damit ſich die Blumen heben. Nach Beſchaffenheit jeder Gazeart iſt auch die Breite verſchieden, ſo daß ſolcher bald $\frac{3}{4}$ Elle, bald auch mehr breit iſt. Flor und Filet werden wieder in verſchiedene Arten abgetheilet, als da iſt glatter Flor und Filet, (ſ. glatter Flor und Filet) der als eine Leinwand gewebet wird, und daher keine Figuren erhält.

Hiezu

Hiezu gehören auch die Gaze- oder Flortücher, welche Streifen oder Spiegel von Taffent erhalten. (ſ. Gazetücher) Fazonirte und gezogene Gaze (ſ. beydes) haben das unter ſich gemein, daß ihr gaze- oder florartiger Grund durchgängig nach einerley Grundſätzen gewebet wird. Die Figuren der fazonirten Gaze entſtehen, wie gewöhnlich, durch viele Kämme und Fußtritte; die Figuren der gezogenen Gaze aber durch den Zampelzug, und beydes trägt nichts zu der Verfertigung des Flors im Grunde bey. Die Natur der Gaze bringt es mit ſich, wie ſchon anfangs gedacht iſt, daß ſein Gewebe ſowohl im Einſchlage, als auch in der Kette nicht dicht iſt, ſondern beydes in einiger Entfernung von einander abſtehet, und daher Netzaugen bildet. Dieſes nun wird durch die Einrichtung des Gazeſtuhls und des Perlnkopfs (ſ. beydes) hervorgebracht.

Gazeappretur, (Gazemanufaktur) Gaze, Filet und Marle werden ſämmtlich auf einerley Art appretirt, ſie werden auf der Appreturmaſchine (ſ. dieſe) ausgeſpannt, und man beſtreichet ſie mit Brey, von Gummi und Stärke vermiſcht, bringet unter denſelben den Rollwagen mit glühenden Kolen an, (ſ. Appreturkaſten) und giebt hiedurch dem Zeuge eine Steife. (ſ. Appretiren) Bey Filet und Flor verrichtet man dieſes alles auch wol gleich auf dem Stuhl, aber nur leicht, weil die Fäden ſchon von Natur ſteif ſind.

Gazedamaſt, (Gazemanufaktur) ein Gewebe, deſſen Grund Flor iſt, die Blumen aber nach den gewöhnlichen Grundſätzen des Damaſtes eingewebet werden. Die Natur der Sache erfordert es alſo, daß auf dem Stuhl, worauf dieſer Gazedamaſt gewebet wird, nicht allein die zum Gazegrund erforderlichen Schäfte nebſt dem Perlnkopf und Badurſtock vorhanden ſeyn müſſen, ſondern es muß auch ein Zampel, wie auf einem gewöhnlichen Damaſtſtuhl angebracht werden. Die Einrichtung des letztern iſt wie bey einem gewöhnlichen Damaſtſtuhl, und da die Blumen, wie bey jedem Damaſt, groß ſind, ſo hat der Zampel 200 bis 400 Latzen. Dieſer Gazedamaſt wird nur grün, weiß oder ſchwarz gewebet, und nach dem Treten der Gazetritte wird ſtets ein Latze gezogen. Uebrigens webt man mit den gewöhnlichen Handgriffen der Gaze und des Damaſtes zugleich. Zuweilen bildet der Gazeweber mit dem Zampel auch kleine Figuren in einem Zeuge, die er nicht mit der Fußarbeit, ſondern lieber mit dem Zampel weben will. In dieſem Fall hat der Zampel oft nur 18 bis 20 Latzen. Zu allen dieſen Arbeiten wird ein gezeichnetes Muſter oder eine Patrone, wie zu dergleichen andern geblümten Zeugen erfordert, und die Patrone wird nach eben den Grundſätzen in den Zampel, wie bey jedem gezogenen Zeuge eingeleſen. (ſ. Einleſen) Die Seide zu dieſem Damaſt iſt weich, alſo gekocht, damit ſich die Blumen gehörig heben.

Gazeeinrichtung, (Gazemanufaktur) diejenige Verrichtung des Gazewebers, da er die Kette zur Gaze auf ſeinem Stuhl ſo anordnet, daß bey dem Weben der Gaze das Netzartige entſtehe. Jede Hälfte der Kette oder beydes, der Oberſprung und der Unterſprung (ſ. beydes) wird auf einem beſondern Kettenbaum aufgebäumt, und auf den Stuhl aufgebracht. Der Oberſprung oder die eine Hälfte der Kette wird in den vierten und zweyten Kamm, der Unterſprung aber in den erſten und dritten Kamm wechſelsweiſe einpaſſiret. Alsdenn werden ſämmtliche Oberfäden der Kette, wenn ſie nun ſämmtlich in den Schäften einpaſſiret ſind, durch die Perln des Perlnkopfs (ſ. dieſen) gezogen, ſo daß jederzeit ein Faden des Oberſachs durch eine Perl durchgezogen wird. Nachher wird der Faden in das Riedtblatt, ſo wie bey allen andern Zeugarten, einpaſſirt, allein nicht auf die gewöhnliche Art anderer Zeugweber. Die Kettenfäden ſollen nämlich unter ſich ſelbſt das Netzartige der Gaze hervorbringen, und daher paſſirt der Gazeweber die Oberfäden der Kette nicht in ihrer geraden Richtung durch das Blatt, ſondern er ſchlingt jeden Oberfaden um den Unterfaden, ſo daß dieſer gleichſam mit jenem ein Kreuz machet, und die Faden in ihrem Gange nun mit einander wechſeln. Denn hinter dieſem Kreuz nach dem Blatt zu nimt nun der Oberfaden die Stelle des Unterfaden, und dieſer den Platz des Oberfaden ein. (ſ. J. Schp. Thl. IV. Tab. I. Fig. XVI. a. b. c.) Alsdenn werden beyde durchkreuzte Fäden zuſammen zwiſchen zwey Riedtſtifte einpaſſiret, wodurch ſich bey dem Weben die Kettenfäden beſtändig um ſich ſelbſt drehen, und hiedurch verurſachen, daß die beyden Kettenfäden des Ober- und Unterſprungs bey dem Einſchießen des Einſchlags, nicht dicht zuſammen kommen können, ſo wie auch nicht die benachbarten Fäden des Einſchlags. Denn da ſich jene bey jedem Tritt drehen, ſo müſſen ſie ſtets in einiger Entfernung von einander bleiben; wozu die weite Entfernung der Riedtſtifte gleichfalls das Ihrige mit beyträget. Denn dieſe Entfernung beſtimmt den Abſtand der Kettenfäden, die Umſchlingung der Kettenfäden aber den Abſtand der Einſchlagfäden. Das Blatt zur Gaze hat gemeiniglich 500 bis 900 Riedt, und es gehören alſo zu einer Kette 1000 bis 1800 Fäden. Nachher vereiniget der Gazeweber den Gazetritt mit dem zweyten und vierten Schaft, nebſt dem Perlnkopf und dem Badurſtock (ſ. dieſen) dergeſtalt, daß ſie mit ihrer langen Latte und dem Tümmler, (ſ. beydes) wenn getreten wird, hinauf gehen. An den harten Tritt bindet er aber alle vier Schäfte, ſo wie auch den Badurſtock mit den kurzen Latten an, ſo daß, wenn dieſer getreten wird, die Kämme nebſt dem Badurſtock herunter gehen, und blos der Perlnkopf in die Höhe ſpringet. Werden Tücher gemacht, die gewöhnlich Taffentſtreifen erhalten, ſo wird ein dritter Baum mit der Taffentſtreifenkette beſonders aufgebracht, und dieſe iſt von Seide, welche die Kochung erhalten hat, folglich weich iſt, und den Taffentſtreifen einen vor dem Flor hervorſtechenden Glanz giebt, weil die Gaze an und vor ſich ſelbſt ein mattes Anſehen hat. Der Weber paſſirt nachher an ſolchen Stellen, wo Taffentſtreifen entſtehen ſollen, ſeine Taftkette, durch die vier Schäfte wechſelsweiſe, ſo daß jederzeit ein Faden des Oberſachs in einem Schaft mit einem Faden des Unterſachs im folgenden Schaft abwechſelt, u. ſ. w. Sowohl die Taffentfäden, als auch die Unterfäden der Gaze gehen die Perln des Perlnkopfs vorbey. Der dritte Fußtritt, der alsdenn hier der

Taftritt heißt, wird mit den vier Schäften also vereiniget, daß wenn solcher getreten wird, der erste und zweyte, und der 3te und 4te wechselsweise herauf und hinabgehen, und, wie gewöhnlich, tasset- oder leinwandartige Streifen gewebet werden.

Gazemanufaktur, Flormanufaktur, eine Anstalt, worinn manufakturmäßig eine leichte Art seidener netzartiger Zeuge gewebet und verfertiget wird. Eine solche Manufaktur stehet, so wie alle andere große Manufakturen und Fabriken unter einem Unternehmer oder Besitzer, der alle die Arbeiten entweder selbst, wenn er ein sachverständiger Mann ist, oder durch einen geschickten Werkmeister anordnet. Entweder es wird hiezu ein besonders Manufakturhaus errichtet, worinn alle Stühle stehen können, und worinn gearbeitet wird, welches auch am besten ist, weil man leichter alle Arbeiten übersehen kann; oder aber die Stühle, worauf gearbeitet wird, werden einem jeden Weber in seine Wohnung, woselbst er arbeitet, mitgegeben. Der Weber erhält die Kette und den Einschlag von dem Vorsteher nach dem Gewicht, und nach diesem muß er auch den fertigen Zeug wieder abliefern. Doch wird ihm etwas weniges, nach Befinden der Güte der Seide, für den Abgang gut gethan. Denn befinden sich gleich nicht alle Stühle in dem Manufakturhause, so müssen hier doch alle Verrichtungen veranstaltet werden, die vor dem Weben vorher gehen, und darauf folgen z. B. das Scheren der Kette und die Appretur. Zu allen diesen Dingen werden viel Menschen erfordert, die sich am besten in die Hände arbeiten können, wenn sie beysammen sind.

Gazeriedt, (Gazemanufaktur) ist zwar ein gewöhnlich verfertigtes Riedt oder Blatt, (s. Blatt) allein die Riedtstiste dieses Blatts müssen weitläuftiger, als in jedem andern Blatt, auseinander gestellt werden, damit sie bey dem Weben der Gaze die verlangten Netzaugen hervorbringen. Manchmal hat ein solches Blatt auch enge und weite Stifte vermischt, um mit solchem Filet und Flor zugleich in ein und eben demselben Zeuge zu weben. Denn sind einige Netzaugen der Gaze groß, andere wieder klein.

Gazestuhl, Florstuhl. (Florweber) Dieser Stuhl gleicht, was das Gestell anbetrifft, jedem andern Seidenwürkerstuhl; allein in Ansehung seiner inneren Einrichtung, wodurch die Gaze ihr netzartiges Gewebe erhält, weicht er von demselben ab. Erstlich hat ein Florstuhl 2 Kettenbäume, wenn gleich die Gaze nur glatt gewebet wird. Denn man bäumt die Oberfäden und Unterfäden der Kette jedes besonders auf einen Baum, um die Fäden desto besser von einander abzusondern. Jeder Baum hat nur ein leichtes fliegendes Gewicht, damit er beständig bey dem Weben spielt, und die Fäden sich nach und nach in etwas abwickeln. Jedes Fach der Kette wird besonders geschoren, und auf seinem zubehörigen Kettenbaum aufgebäumt, (s. dieses) beym Einpassiren in die Kämme vereinigen sich aber beyde Hälften der Kette, so wie bey allen Zeugarten. Alle Gazearten werden mit 4 Kämmen und mit 2 auch 3 Fußtritten gewebet. Die beyden Fächer der Kette passiret man auf folgende Art in die Kämme oder Schäfte des Stuhls ein. Der erste Faden des Oberfachs wird in den hintersten vierten Kamm, nachher der erste Faden des Unterfachs in den dritten, der zweyte Faden des Oberfachs in den zweyten, und endlich der zweyte Faden des Unterfachs in den ersten oder vordersten Schaft einpassiret. In dieser Folge werden alle Kettenfäden in die vier Kämme einpassirt. Vor diesen Kämmen, nämlich vor dem Brustbaum hangt noch der Perlnkopf, (s. diesen) dieser trägt das mehreste zum Gazemachen bey, so wie auch die besondere Einpassirung der Kettenfäden in das Riedtblatt. (s. Gazeinrichtung) Die vorgedachten Kämme nebst dem Perlnkopf werden durch zwey Fußtritte in Bewegung gesetzt, wovon der eine Gazetritt heißt, und der andere der harte Tritt (s. beyde) außer den Schäften und dem Perlnkopf ist noch ein Stab, Badurstock genannt, neben den Schäften angebracht, der so, wie diese durch den harten Tritt in Bewegung gesetzt wird, und verursacht, daß der Perlnkopf bey dem Weben herunter gedruckt wird, und zum Einschießen gut Fach machet. (s. Gaze weben) Wird Gaze verfertiget, woraus Tücher gemacht werden, so haben diese gemeiniglich Taffentstreifen. In diesem Fall hat der Gazestuhl 3 Kettenbäume, nämlich 2 für das Ober- und Unterfach der Gazekette, und einen für die Taffentstreifen. (s. Gazeinrichtung) Alsdenn ist auch noch ein dritter oder Taffenttritt vorhanden, womit der erste und dritte Schaft, durch welche die Taftkette eingereihet ist, dergestalt vereiniget worden, daß sie hinauf, die andern beyden Schäfte aber hinab gehen, wenn der Taffenttritt getreten wird. Ist die Gaze fazonirt, so werden in dem Gazestuhl noch soviel Schäfte und Fußtritte angebracht, als zu der Figur erfordert wird, so wie bey allen andern fazionirten Zeugen oder bey der Fußarbeit. Wird gezogene Gaze gemacht, so erhält der Gazestuhl auch einen gewöhnlichen Zampel mit mehr oder wenigern Latzen.

Gazetritt, Tindutritt, (Gazemanufaktur) ist derjenige Fußtritt in einem Gazestuhl, mit welchem, wenn er getreten wird, die beyden Kämme oder Schäfte, nebst dem Oberfaden der Gazekette, mit dem Perlnkopf, wie auch dem Badurstock in die Höhe, die andern beyden Schäfte aber mit den Unterfäden herunter gehen; da denn der Gazeeinschuß geschehen kann, (s. Gaze weben) und das Netzartige des Gazes sich bildet. Von dem letztern Umstand hat der Tritt auch seinen Namen erhalten.

Gazetta, eine römische Münze, die 7 Quadrini enthält. Sieben Gazetten und ein Quadrino machen ein Paolo.

Gazetücher, Flortücher, (Gazemanufaktur) Flortücher, deren Grund gazeartig gewebet ist, aber entweder Taffentstreifen oder auch Taffentspiegel erhalten. Diese entstehen dadurch, daß an solchen Stellen, wo sie entstehen sollen, eine besondere Kette von weicher Seide hingeleitet wird, deren Fäden durch die vier Kämme der Gaze nach Leinwandart ein Faden um den andern einpassiret werden. Die Oberfäden dieser Kette müssen die Perln des Perlnkopfs nicht berühren, sondern vorbey gehen, die Unterfäden aber werden durch die Perln des Perlnkopfs durchgezogen, daher sich denn auch nachher bey dem Weben gehörig durchkreuzen.

Digitized by Google

kreuzen. Denn es wird noch ein beſonderer Tritt, der der Taffenttritt genannt wird, angebracht, welcher mit den Schäften und dem Perlnkopf dergeſtalt verbunden iſt, daß, wenn er getreten wird, entweder die beyden Schäfte der Oberfäden herunter, und die beyden Schäfte der Unterfäden nebſt dem Perlnkopf herauf gehen, oder auch umgekehrt, wodurch denn die Taffentſtreifen ſich rechtwinkelicht verbinden. An ſolchen Stellen, wo der Breite des Tuchs nach nicht Taffentſtreifen gewebet werden, folglich auch nicht der Taffentfußtritt getreten wird, ſondern ſich der Taffent nur der Länge nach zeiget, da entſtehet die Durchkreuzung dadurch, daß die Kettenfäden des Unterfachs zum Taft in den Perln ſtecken. Dagegen das Unterfach der Gaze nicht durch die Perln paſſirt ſind, ſondern nur die Gazefäden des Oberſprungs. Daher können ſich an den Taftſtellen die Perln auch nicht um den Unterfaden drehen, weil die Unterfäden des Tafts ſelbſt in dem Perlnkopf ſtecken. Daher machen dieſe Unterfäden des Taffents mit ihren Oberfäden gewöhnlich Fach. Blos alsdenn, wenn Taftſtreifen nach der Breite des Tuchs entſtehen ſollen, wird der Taffentritt getreten, nämlich wechſelsweiſe mit dem harten Tritt, nie aber in dem gedachten Fall der Gazetritt. Der letzten Urſache wegen, weil der Gazetritt nämlich nicht getreten wird, können auch die Perln des Perlnkopfs nicht ſpringen, und daher entſtehen keine Netzaugen, ſondern gewöhnlicher glatter Taftgrund. Die Kette eines ſolchen Tuchs iſt allemal ſo eingerichtet, daß das Tuch ſo lang als breit wird, und wenn ein Tuch in den Ecken Taffentſpiegel, d. i. viereckige Taffentſtellen erhält, ſo muß auf beyden Seiten der Kette ſoviel Taffentſeide geſchoren werden, als zu dieſen Spiegeln erfordert wird. Alsdenn wird auch bey dem Weben damit angefangen, daß man Taffentſeide zum Einſchuß nimt, und alſo auch am Ende hiemit beſchließt. Man webet dergleichen Tücher nicht allein ſchwarz und weiß, ſondern man bringt auch in dem weißen Gazegrund Streifen von Taffent nach allen möglichen Farben, auch wol von Gold- oder Silberfäden an, bald ſchmal bald breit. Insgemein ſind dieſe Tücher 1¼ Elle breit.

Gaze weben. (Gazemanufaktur) Der Gazeweber muß ſeine Kette zum Gaze, ehe er webet, mit einem Brey von guter weißer Stärke mit einer Bürſte von langen Haaren gut beſtreichen, weil ſeine Kettenfäden nicht allein ſehr fein ſind, ſondern auch öfters ungezwirnt ſo verwebet werden, als ſie von den Kokons gehaſpelt ſind. Daher haben ſie Faſern, welche verhindern würden, daß die Perln des Perlnkopfs nicht alle gehörig gleich um die Unterfäden ſpringen, wodurch denn an ſolchen Stellen, wo ſie nicht umgeſprungen ſind, Haper oder Neſter entſtehen würden. (ſ. Haper) Zum Einſchuß läßt ſich der Weber den ſeinen Faden auf einem Spulrad, ſo man das franzöſiſche Spulrad nennt, (ſ. dieſes) auf eine Federſpule aufſpulen. Die Spulerin läßt bey dem Spulen den Faden beſtändig durch einen mit Gummibrey benetzten Schwamm durchlaufen, und die Federſpulen mit dem Einſchlagfaden werden auch beſtändig in einer Schüſſel mit ſolchem Gummibrey aufbehalten. Denn der Einſchlagfaden muß naß eingeſchoſſen werden, damit er mit dem feuchten Kettenfaden zuſammen klebt, und beyde deſto ſteifer werden. Wenn nun der Weber ſeinen Stuhl eingerichtet hat und weben will, ſo trit er zuerſt ſeinen Gaze- oder Tindutritt. Mit dieſem gehen die Schäfte mit den Unterfäden herunter. Dieſe nehmen die Oberfäden, da ſolche um dieſelben geſchlungen ſind, natürlicher Weiſe mit herunter, ſie werden aber in eben dem Augenblick wieder von den Unterfäden in die Höhe abgeſondert, weil bey dieſem Fußtritt die beyden Schäfte der Oberfäden und der Perlnkopf mit dem Badurſtock in die Höhe ſteigen. Vermöge der Perln des Perlnkopfs, worinn die Oberfäden ſtecken, hatten dieſe alſo nun Zeit, ſich um die Unterfäden zu ſchlingen, gerade ſo wie ſie bey der Einrichtung des Stuhls und der Kette um den Unterfaden vor dem Einreihen in das Blatt umſchlungen wurden. Denn durch den Zug des Unterfadens erhalten die Perln des Perlnkopfs Freiheit, um die Unterfäden zu ſpringen, wodurch der Oberfaden ſich um ſeinen Unterfaden umdrehet. Durch das Steigen der beyden Schäfte aber, die die Oberfäden heben, trennen ſich die Oberfäden wieder von den Unterfaden, machen hiedurch Fach, um zugleich Platz zum Einſchießen des Einſchußfadens. Die Umſchlingung der Ober- und Unterfäden iſt blos an dem Ort merklich, wo man einſchießen will, und dieſes Umdrehen vertritt die Stelle der Durchkreuzung bey anderer Weberketten, läßt auch nicht zu, daß ſich die benachbarten Einſchlagfäden dicht an einander ſchließen können, ſondern in einiger Entfernung bleiben. Hat der Gazeweber eingeſchoſſen, ſo tritt er ſeinen harten Tritt, hierdurch gehet der Perlnkopf in die Höhe, die vier Schäfte aber gehen herunter, ſo wie auch der Badurſtock. Dieſer verurſachet, indem er durch ſeine Schwere alle Fäden herunterdrückt, da er bey dieſem Heruntergehen ſich auf ſämmtliche Fäden leget, daß der in die Höhe gehende Perlnkopf, nachdem ſich die Fäden um den Einſchlagsfäden während des Aufziehens gedrehet haben, alle Oberfäden mit in die Höhe nimt. Nun kann der Weber ſeinen Einſchlagfaden anſchlagen, weil der Oberfaden mit dem Einſchlagfaden vereiniget oder verſchlinget iſt. Auf ſolche Art wechſelt der Weber mit beyden Tritten, und man ſiehet hieraus, daß die Verbindung des Einſchlags mit den Kettenfäden auf eine den gewöhnlichen Grundſätzen der Weberey entgegengeſetzte Art geſchiehet. Denn anſtatt, daß bey der gewöhnlichen Art die Kettenfäden ſich bey jedem folgenden Tritt durchkreuzen, und alſo hierdurch ſich mit dem Einſchlag verbinden, ſo bleiben hier immer die nämlichen Fäden oben und unten. Denn bey dem Gazetritt ſind die Fäden des Unterſprungs beſtändig unten und die vom Oberſprung beſtändig oben, und der Einſchuß wird bey der Gaze blos durch die gezeigte Umſchlingung des Oberfadens um den Unterfaden, ſo vor und hinter dem Einſchußfaden erfolgt, gehörig verbunden. Der Einſchuß wird jedesmal naß von dem Gummibrey eingeſchoſſen, und die klebrige Kette vereiniget ſich hierdurch beſſer mit dem feuchten Einſchußfaden. Die Gaze iſt ¼ und $\frac{1}{16}$ Elle breit, und nachdem ihre Netzaugen weit oder enge ſind, hat ſie 500 bis 1000 Riedt im Blatt hoch, und in

jedem Riedt sind 2 Fäden. Folglich ist die Kette allemal noch einmal so stark an Fäden, als das Riedtblatt Riedte hat.

Gazewürker, Gazeweber, Seidenwürker, die sich auf die Gazeweberey vorzüglich legen. Sie gehören zwar zu der Zunft der Seidenwürker, unterdessen können doch viele nur Gaze weben, und nehmen auch blos hierauf junge Leute in die Lehre. (s. Seidenwürker)

G dur, (Musiker) wenn die Terze zum g das h, und nicht b ist.

Ge, Je, 1) Ein Längenmaaß, das man in des großen Moguls Gebieth gebrauchet. Es ist kein eigentliches Maaß, sondern so zu sagen ein Rechenmaaß. Der Ge komt auf 3 4½ holländische Elle hinauf. 2) Auch ein Maaß zu flüßigen Körpern in Augspurg, so 2 Muids oder 12 Bessons hält, der Beson aber 12 Maaß. Acht Ges machen ein Fuder.

Geäder, (Schlösser) die Verzierungen oder das Laubwerk an einem Gitter zwischen den Stäben und Stangen, aus geschmidetem, aber erhaben getriebenem Bleche. (s. Sprengwerk)

Geäfter, (Jäger) die Aftern oder Klauen hinten an den Hirschläufen, und deren Eindruck auf der Erde. (s. Aftern oder Abern)

Geailoge, ein Maaß zu flüßigen Körpern, dessen man sich in einigen französischen Provinzen bedienet, und das nach dem Gebrauch der Oerter unterschieden ist. Das gröste hält 16 Pinten, das mittelste 12, und das kleinste 8.

Geäß, Geätz, Weyd, Waid, (Jäger) die Nahrung des Rothwildprets, auch der Auer- Birk- und Haselgeflügel. Bildlich auch der Ort, wohin der Hirsch mehrmals zur Weide komt, desgleichen das Maul des Rothwildprets und des Rehes.

Geback, im gemeinen Leben, soviel als mit einmal am Brod gebacken wird. Sonst auch Bäcke, und in Niedersachsen, ein Backels, Bäckel.

Gebahn, (Jäger) s. Losung.

Gebälke, Fr. Entablement, (Baukunst) der oberste Theil der Säulenordnung, unmittelbar über dem Kapital des Säulenschafts, so aus dem Unterbalken, Borten und dem Kranz (s. alle drey) bestehet. Nach den Gesetzen der Natur und Kunst müssen stets diese drey Stücke vorhanden seyn, wo Säulen angebracht werden, weil die Säulen des Gebälkes wegen, welches sie tragen sollen, angeordnet werden. Wenigstens muß der Unterbalken nicht fehlen, und von einer Säule zur benachbarten gehen. Daher ist es nicht zu loben, wenn das Gebälke zwar über den Säulen befindlich ist, zwischen denselben aber, der Fenster oder anderer Umstände wegen, weggelassen und gleichsam abgeschnitten wird. Wenn aber eine einzige ansehnliche Säule auf einem freyen Platz stehet, alsdenn bedarf es keines Gebälks, weil solches weiter nirgend worauf ruhen könnte. Daher wird sonst etwas auf die Säule gesetzt, so sie tragen muß, z. B. eine Bildsäule.

Gebannter Hau, gebanntes Gehaue, (Forstwesen) ist ein wohl besteckter Schlag, d. i. ein Schlag oder Gehäge, so auf eine oder die andere Art ausgezeichnet ist, daß es auf alle Art geschonet werden soll, damit junges Holz aufwachse. In hiesiger Gegend heißt es Schonung, und jene Benennung ist ohnstreitig oberdeutsch, (s. bestecken)

Gebärstuhl, (Wundarzt) ein in der Lehne geneigter Stuhl, der dazu eingerichtet ist, daß die Geburt der gebärenden Weiber dadurch erleichtert wird.

Gebäude, (Maler) in der Malerey ist dieses überhaupt die Benennung aller Gebäude und Ruinen, welche die Maler in ihren Gemälden anbringen; doch versteht man darunter mehrentheils die Gebäude, welche in Landschaften zur Zierde angebracht werden. Die erste und eigentliche Bedeutung dieses Worts in der Baukunst ist bekannt genug.

Gebäude, Gebäu, Haus, (Jäger) des Bibers Wohnung oder Aufenthalt. (s. Bau)

Gebäude, s. Berggebäude.

Gebauer, s. Vogelbau.

Gebett, s. Bette.

Gebieth, Steig, Mühlengerüst, (Mühlenbau) das Gerüst in den Windmühlen, unter welchem das Kammrad, Trilling, Steg u. dgl. sich befindet; oberhalb demselben aber die Mühlsteine mit den Steinriegeln, Stelzen und Gosse ihren Platz haben. Es bestehet aber dieses Gerüst aus den sogenannten Docken, welche unten in den Hausbaum und oben in das Queerholz (Laune) eingezapft sind, und noch aus andern Stücken mehr.

Gebinde, Gebünde, Gebind, Fitze, 1) (Spinnerin) bey dem Abweifen oder Haspeln des gesponnenen Garns diejenige Anzahl Fäden, welche um die Weise oder den Haspel herumgewickelt, und durch ein Binden mit einem besondern Faden von den übrigen Gebinden abgesondert werden. Es ist in allen Ländern und Oertern nicht gleichviel, wie viel Fäden in einem Gebinde sind. An einigen Orten machen 20 Fäden, an andern wieder 40 Fäden, wie in hiesiger Gegend, ein Gebind. Verschiedene solcher Gebinde machen alsdenn eine Strehne oder Stück aus, manchmal 10, zuweilen auch 18 bis 20 Gebind, wie es an jedem Ort eingeführt und gebräuchlich ist. Jede Umwickelung des Garns einmal ganz um dem Haspel heißt aber in diesem Fall ein Faden. 2) Bey dem Böttcher wird auch alles Faßwerk ein Gebinde genannt.

Gebinde, Gebind, (Zimmermann.) 1) Alles vereinigte Holzwerk zwischen zwey Stielen oder Säulen in jedem Stockwerk nach der ganzen Tiefe des Gebäudes genommen, aber nur bey hölzernen Gebäuden. Daher sagt man, das Haus hat 10, 12 Gebind, u. s. w. 2) Bey einem liegenden Dachstuhl alle Sparren, die blos durch den Kehlbalken und Dachrahm Haltbarkeit bekommen, und nicht so mannigfaltig, wie die Binder (s. diese) unterstützt werden. Man nennt sie auch leere Sparren.

Gebinde, Gebind, (Schieferdecker) jede neue Reihe Steine nach der ganzen Länge eines Schieferdachs, die derselbe auf ein Dach leget.

Gebir-

Gebirge, eine Kette oder ganze Reihe von Bergen, oder eine aus Bergen bestehende, auf einige Meilen sich erstreckende Gegend. Wenn Gänge darinn streichen, und Erz darinn gegraben wird, heißen sie Erzgebirge. Die Gebirge werden ihrer Lage, Erhebung, Höhe und Abfallen noch verschiedentlich eingetheilet und benennet. Sie streichen entweder von einer Hauptweltgegend zur andern, oder von einer Nebengegend zur andern, und diejenigen, welche von Südost nach Nordwest streichen oder umgekehrt, pflegen die ergiebigsten zu seyn. In Absicht ihrer Ausdehnung nach der Breite theilt man sie ab: In Vorgebirge, so gleich von der Ebene anfängt zu steigen. Das zwischen diesem und dem hohen Gebirge, wo es am höchsten ist, liegende heißt, das Mittelgebirge, und das höchste Gebirge heißt das hohe Gebirge. Wo es auf der andern Seite wieder niedriger wird, heißt bey einigen Hintergebirge. In Absicht ihres Streichens nach der Länge theilt man sie ab in Hauptgebirge oder Rücken des Gebirges, und in Neben- oder Seitengebirge. Jene gehen in einer Reihe fort, diese aber liegen seitwärts. Betrachtet man sie nach der Höhe, so werden sie in niedere, hohe und die höchste Gebirge abgetheilt. Sie steigen aber mannigfaltig in die Höhe, und der Gipfel heißt die Kuppe oder Kuppel. Wenn es langsam und sachte ansteiget, nennet man es ein sanftiges Gebirge; wenn es aber jählich Lachter vor Lachter höher wird, oder gar steil ist, stücklich Gebirge. Bestehet es aus verschiedenen Arten, welche auf einander liegen, nennet man es aufgesetztes Gebirge; ist es stücklich und hat abwechselnde steile Anhöhen, nennet man es prallende Gebirge; und wechseln die Bergarten seiger ab: heißt es abgesetztes Gebirge. Mehrentheils bestehen die Gebirge aus Steinarten, die entweder taub sind, oder Erze enthalten. Die letztern nennt man höfliche oder freundschaftliche Gebirge. (s. Gang- Flötz- und Seifengebirge)

Gebirge, abgesetztes und ausgesetztes, s. Gebirge.

Gebirge aufschließen, (Bergwerk) mit Stollen in das Gebirge gehen, wodurch man erfährt, welche Gänge darinn streichen, und baulustigen Gewerken Erleichterung verschaffet.

Gebirge ausschürfen, s. erschürfen.

Gebirge beschließet fündige Gänge, (Bergwerk) es sind darinn Gänge, die Erz enthalten.

Gebirge erschürftes, erschrotenes, (Bergwerk) ein Gebirge, so bereits mit Bergbau belegt ist.

Gebirge hat einen scharfen Rücken, (Bergwerk) der Gipfel des Gebirges ist nicht eben und breit, sondern fällt geschwinde nieder, wo es am höchsten ist.

Gebirge ist feig, s. Gebrech.

Gebirge ist schlechtig, (Bergbau) das Gestein im Gebirge hat viele Ritzen und Spalten.

Gebirge liegt flötz-, bankweise, schiefrich, (Bergbau) wenn das Gestein in kleinen Schalen oder Schiefern bricht, im Gegensatz der Klötzer.

Gebirge liegt klotzweise, s. Klötzer.

Gebirge liegt schiefrich, s. Gebirge liegt flötzweise.

Gebirgetorf, eine neue Art Torf, der im Innern der trocknen scheinenden Sandberge gefunden wird. Er liegt flötzweise, hat sein Hangendes und Liegendes, und wird mit Keilhauen gewonnen. Man findet ihn im Jülich- und Bergischen. Er ist braun, und zerfällt an der Luft zu Staub, wird aber mit Wasser in Formen gebracht und getrocknet.

Gebirge verstollen, (Bergwerk) mit Stollen in das Gebirge gehen, und solches aufschließen.

Gebirgmaus, s. Bilchmaus.

Gebiß, (Jäger) das Maul eines Hundes und aller vierfüßigen wilden Raubthiere.

Gebläse, Fr. le soufflets, (Hüttenwerk) die Blasebälge in den Schmelzhütten, in andern Hüttenwerken und Essen, nebst dem dazu gehöriger Zubehör. Die großen sind ganz von Holz, die kleinern aber auf der Seite von Leder. Zwey Blasebälge, die wechselsweise blasen, indem sie von einem Mechanismus durchs Wasser bewegt werden, heißen doppeltes Gebläse. (s. dieses und Blasebalg)

Gebläse anlassen, die Wasser anschützen, daß das Wasserrad das Gebläse treibet und beweget.

Gebläse arbeitet, Fr. les soufflets soufflent fortement, (Hüttenwerk) wenn die Blasebälge frisch gehen, und stark arbeiten.

Gebläse bläset kalt, (Hüttenwerk) wenn der Wind der Blasebälge nicht auf die Kolen, sondern auf das Erz im Schmelzofen gerichtet ist, so von der Richtung der Form abhängt.

Gebläse gehet stille, (Hüttenwerk) es arbeitet matt, und facht das Feuer nicht gehörig an.

Gebläse spielet, die Blasebälge sind angelassen und im Umgange.

Gebläse überspannen, Fr. eforcer les soufflets, (Hüttenwerk) die Blasebälge zu stark gehen lassen.

Gebleicht, alles was eine weiße Farbe vermittelst des Bleichens erhalten hat. (s. bleichen) Leinen, Baumwolle, Wachs und Haare werden vorzüglich gebleicht.

Geblockt, s. Blocken.

Geblümt, (Weber) heißen alle Zeuge, in welche gewisse Blumen oder Figuren mit Beyhülfe des Harnisches eingewebet sind, die Blumen mögen nun mit dem Grunde einerley, oder von demselben verschiedene Farben haben. Z. B. geblümter wollener Damast, geblümter Sammt ꝛc.

Geblümte Bänder, (Bortenwirker) sind solche Bänder, in welche von verschiedenen Farben Blumen nach dem Leben eingewebet werden. Dieses geschiehet vermittelst des Zugs der Wellen und nach der Vorschrift der Patron ihrer eingelesenen Korten (s. Einlesen der Korten.) in die Hochkämme, wodurch die erforderliche Auschweiffäden zur ihrer Zeit gehoben werden. (s. broschiren)

Geblümte Gaze, geblümter Flor, (Gazemanufaktur) ein Gewebe von Flor oder Gaze, worinn nach den Grundsätzen anderer geblümter Zeuge Blumen, entweder durch die Fußarbeit, oder mit dem Zug des Zampels eingewebet

webet werden. Die Einrichtung ist so gemacht, daß die Kettenfäden an den erforderlichen Stellen, wo Figuren entstehen sollen, herauf und herunter gehen, und alsdenn geht der Einschlagfaden, der hier von Leinen ist, über alle unten liegende Kettenfäden weg, so daß an dem Umriß der leinene Einschußfaden zwischen einem Ober- und Unterfaden der Kette durchgehet. Hier an dem Umriß werden also die Figurfäden verbunden, innerhalb der Figuren selbst aber bleibt der eingeschossene Faden, so wie auch auf den Grundstellen auf der linken Seite frey liegen. Diese letztern Fäden werden nachher, wenn der Zeug fertig ist, in der Schneidebank mit einer scharfen Schere auf den Grundstellen rund um die Umrisse der Figuren weggeschnitten, so daß weiter von den Fäden nichts übrig bleibet, als nur in den Figurstellen, wo sie bilden. (s. Schneidebank)

Geblümte Nutzung, (Bienenzucht) alles was die Bienen von den Blumen in ihren Stock tragen.

Geblümter Sammt, (Seidenmanufaktur) jeder Sammt, der entweder mit dem Grunde gleichfärbige oder vielfärbige Blumen auf seiner rauhen Oberfläche erhält. Er wird durch die Fußarbeit, auch auf einem Zampelstuhl verfertiget, und wenn Blumen und Grund der Farbe nach übereinstimmt, so ist die Einrichtung des Stuhls nicht sonderlich von der zu jedem geblümten Zeuge unterschieden, außer daß hier noch alles das beobachtet werden muß, was den Flor des Sammts hervorbringt. (s. Sammt) Es werden zwey Bäume auf dem Stuhl angebracht, und auf einen wird die Grundkette, auf den andern aber die Poilkette, die den Sammt macht, aufgebäumt. Die Einrichtung des Zampels wird alsdenn so getroffen, daß bey dem Zug jeder Latze sich soviel Kettenfäden von der Poil- oder Sammtkette in die Höhe heben, als zur Bildung jeder Stelle in der Figur erforderlich ist, unter welche denn die Ruthe (s. diese) geleget, zu seiner Zeit aber der Flor geschnitten wird. Die übrigen Sammtfäden, die nicht mit bilden, arbeiten sich in den Grund mit ein. Manchmal wird dieser geblümte Sammt also gemacht, daß einige Stellen in den Blumen Flor haben, d. i. geschnitten sind, andere aber wieder nicht. (s. ungeschnittenen Sammt) Wenn aber ferner der geblümte Sammt Blumen nach dem Leben erhält, denn muß jede Farbe und jede verschiedene Schattirung besonders auf ein Röllchen, in dem hinter dem Stuhl geneigten Cantre aufgewickelt, (s. Cantre des Sammtmachers) und alsdenn müssen die Fäden von dem Röllchen durch einen mit Drahtenden versehenen Rahmen nach dem Harnisch geleitet, daselbst aber eingereihet, und nachher die Latzen des Zampels, nach der Vorschrift der Patron, so wie bey allen gezogenen und geblümten Zeugen eingelesen werden. Bey jedem Zug heben sich, wie oben schon gedacht, nur die bildenden Fäden aus der mit den Poiltritten in die Höhe gezogenen Poilkette. Denn der Ziehjunge zieht nicht eher den Latz, bis der Weber die Poilkette, vermöge des Schneidetritts (s. diesen) in die Höhe getreten hat. Die Augen in den Poilschäften sind lang, und daher können die bildenden Fäden bequem von dem Harnisch noch höher gezogen werden. In die getrennten Poilfäden wird das Schwerdt (s. dieses) eingesteckt, und beyde Arten von Fäden dadurch gut von einander abgesondert. Alsdenn legt der Weber die Ruthe unter, trit mit dem linken Fuß seinen Wipptritt, und es gehen alle Poilfäden herunter, wenn das Schwerdt vorher weggenommen worden. Hierauf wird ein grober Einschußfaden eingeschossen, und mit dem rechten Fuß der Grundtritt getreten. Der Faden wird mit der Lade angeschlagen, und der zweyte Faden mit einer andern Schütze eingeschossen. So wird wechselsweise getreten und eingeschossen, wodurch nicht allein der Grund, der hier einen Köper hat, sondern auch die eingesteckte Ruthe verbunden wird. Die letzte schneidet man nach den gewöhnlichen Grundsätzen des Sammtmachens. (s. Sammt) Der geblümte Sammt, der blos durch die Fußarbeit entstehet, wird mit verschiedenen Schäften und Fußtritten verfertiget. (s. Fußarbeit)

Geblümte Zeuge, sind solche, worinn verschiedene Figuren eingewebet werden Sie sind so viel- und mancherley, daß man sie fast nicht alle benennen kann, sie entstehen aber alle überhaupt aus dreyerley Art: 1) Durch die Fußarbeit. (s. diese) Dahin gehören alle Zeugarten, sowohl von Leinen, als auch von Wolle, Baumwolle und Seide, welche nur kleine Bilder haben, deren Umrisse nicht rund, sondern vielmehr gradlinig sind. Hiezu gehören der Zwillig, geblümter Kalmang, bandige Zeuge, u. dgl. 2) Durch den Kegelzug (s. diesen) z. B. der wollene Floret, Brillanttaffent, u. a. m. 3) Endlich durch den Zampelzug, als Damast, Moir, Stoffe, Batavia, u. a. m. (s. alle an ihrem Ort)

Gebogenes Eisen, heißt das Eisen in Schweden, welches krumm gebogen ist, damit es desto füglicher auf Pferde gepacket werden kann.

Geborgen, (Schifffahrt) ist ein Schiff, wenn es sicher in den Haven eingelaufen ist.

Gebräche, s. Gebrech.

Gebräme, s. Bram.

Gebrante Mandeln, (Zuckerbäcker) Mandeln, die mit geläutertem und geröstetem Zucker überzogen sind. (s. Grillade)

Gebräu, s. Gebräude.

Gebräuche, s. Berggebrauche.

Gebraude, Gebräu, Gebraue, (Brauer) soviel als man auf einmal am Bier brauet, ein Gebräude Bier. Nicht an allen Orten sind die Gebräude gleich groß. In Berlin z. B. hält ein halbes Gebräude 19 Faß oder 36 Tonnen, in Leipzig 16, und in Dresden 24 Faß.

Gebrech, Gebräch, (Jäger) 1) Der Platz oder Ort, wo die Sauen gebrochen, das ist gewühlet haben. 2) Wird auch der Saurüssel das Gebrech, der Wurf oder Rüssel benennt.

Gebreche, Gebräche, feige, (Bergwerk) heißt das Erz und Gestein, wenn es milde und leicht zu gewinnen ist.

Gebrechen, Bergwerksgebrechen, (Bergwerk) angezeigte Ungebührnisse und Mißbräuche, welche von Bedien-

Bedienten, Dienern, Bergleuten, auch wol von Gewerken selbst veranlasset werden.

Gebreite, (Landwirthschaft) in Meißen und Thüringen ein breites Stuck Feld von unbestimmter Größe, so aber breiter als ein Gelänge, (s. dieses) d. i. über 4 Ruthen breit ist. In andern Gegenden nennt man es blos Breite. (s. dieses)

Gebreitet, (Färber) wenn er einige Hände voll Kalk bey dem Lüften einer Blauküpe in dieselbe schüttet, um sie dadurch zu verschärfen. (s. verschärfen)

Gebreitet, (Blechhammer) die großen Bleche von Nummer 2 bis 7 aus einem halben Zentner, weil aus einer Blechflamme nur ein Blech gemacht oder ausgebreitet wird; im Gegensatz der gestürzten Bleche, (s. gestürzt) da aus einer Blechflamme 2 Bleche gemacht werden.

Gebrochene Farbe, Fr. Couleur rompue, (Maler) diejenige Farbe, welche durch die Zumischung einer andern vermindert ist; die weiße Farbe kann nicht brechen, wohl aber gebrochen werden. Man sagt z. B. dieses oder jenes Roth ist mit Ocher gebrochen, wenn die Mischung aus diesen beyden Farben bestehet, und das Rothe in derselben herrscht. So auch von den übrigen Farben.

Gebrochener Heerd, (Hüttenwerk) ein Gestelle oder Heerd, der auf einem Pochwerk zum Reinmachheerd für das Frischmehl dienet. Er hat 15 Zoll Fall, so wie alle übrige Heerde auf dem Pochwerk, ist 9 Lachter lang und 5 Fuß breit. Bey allen gebrochenen Heerden ist der Unterheerd 6 Zoll tiefer, als der Oberheerd. Der Goldschlich wird auf den Plaben aufgefangen, und in die Gumpenlütten geführet. (s. Heerd)

Gebrochener Lauf. (Jäger) Wenn man bey einem Jagen wegen des Holzes, Getreides, Gebirges, und anderer wichtiger Ursachen halber den Lauf nicht gerade richten, oder denselben den Flügeln nach vor das Jagen bringen kann; so werden die Flügel gebrochen, und der Lauf wird queer vor der Kammer gemacht, welches ein gebrochener Lauf heißt.

Gebrochener Stab, (Nehterin) kleine Figuren, die einem halben Viereck gleichen und an einander gefügt sind, auf weiß ausgenehetem Zeuge. In der Zwilligweberey ist es ein Zwilligmuster, das gleichfalls aus kleinen figürlich vereinigten Steinen oder Vierecken bestehet.

Gebrochener Wellbaum, (Uhrmacher) ist der Wellbaum einer Thurmuhr, worauf sich die hölzerne Trommel nebst dem Boden- und zubehörigen Sperrade befindet.

Gebrochene Schwinge, (Bergwerk) ein Holz oder unter sich hangender Arm an einem Feld- oder Streckgestänge, an welchem das hin- und herschiebende Gestänge beveſtiget ist.

Gebrochenes Dach, (Zimmermann) heißt nach dem Namen des Erfinders auch das mansardische, oder auch das französische Dach. Bey der Zeichnung eines solchen Dachs beschreibt man auf der Breite des Gebäudes einen halben Zirkel, und theilt diesen in vier gleiche Theile. Doch gehe man auch oft von dieser Theilung ab, weil der obere Theil des Dachs nach der gedachten Theilung zu flach fällt. Nach der vorher angezeigten französischen Regel wird also ein halber Zirkel gedachtermaßen beschrieben, den man in vier gleiche Theile abtheilet. Die Figur des Dachs im Durchschnitt wird die Hälfte eines in einem Zirkel beschriebenen regulären Achteckes, weil die nach Theilungspunkten gezogenen Sehnen sämmtlich einander gleich sind. Bey dieser Eintheilung wird aber das obere Dach zu niedrig, und darf in Deutschland, wenn es der Witterung widerstehen soll, nicht so flach angeleget werden. Daher theilt man die Höhe des Unterdachs in 3 gleiche Theile, wovon man 2 dem Oberdach giebet. Will man ein gebrochenes Dach nach solcher Eintheilung schnell aufzeichnen, so darf man nur auf dem Mittel der gegebenen Weite des Dachs eine senkrechte Linie aufrichten, und darauf die gegebene Höhe des Dachs tragen. Diese Höhe theilet man in 5 gleiche Theile, und nimt davon 3 zum untern und 2 zum obern Dach, welche Theile man durch Linien von einander trennt. Die Höhe theilet man ferner in 7 Theile, und giebt der obern Weite 5 solcher Theile. In der Geometrie betrachtet man den Zirkel oder die Grundfläche eines Cylinders als ein Vieleck von unendlich kleinen Theilen. Wenn man nun selbige in diesem Fall, wo man blos auf die Sehnen der Bögen Acht hat, als ein reguläres Achteck ansiehet, und den Körper nach der Länge in der Mitte durchschneidet, so daß die Grundfläche der einen Hälfte dieses Schnitts die Hälfte dieses Achtecks sey, so wird man nicht nur eine Ebene, sondern auch in einem auf dieser Ebene senkrechten Schnitte die Figur eines gebrochenen mansardischen Daches bekommen. Schneidet man schief, so verhält es sich damit eben so, wie mit den Ellipsen, die aus dem schiefen Schnitt eines Cylinders entstehen, und immer länger werden, je mehr sich ihr gröster Durchmesser oder ihre Axe auf der Axe des Cylinders neiget, dahingegen die kleinere Axe beständig einerley Größe behält. (s. R. A. zur Zi. fol. Tab. I. Fig. II. bis Ende)

Gebrochene Treppe, (Baukunst) eine Treppe, die aus einem Stockwerk in das andere, aber nicht in einer geraden Richtung führet, sondern absetzet und sich wendet. Diese Treppen haben da, wo ein Theil aufhöret, einen etwas breiten, mehrentheils viereckigen Platz, welchen man den Ruheplatz, Fr. Repos palier neunet. Statt des letztern werden auch wol einige Stufen nach Art einer Wendeltreppe angebracht, wenn der Raum zur Treppe nur klein ist. Doch jenes ist besser, bequemer und zierlicher.

Gebrunt, (Pergamentmacher) wird das gekneiſete (s. Kneisen) Pergamentleder in dem Brunnäscher geäschert, da man es nochmals im Aescher treibet. Dieser Brunnäscher bestehet aus einem scharfen Kalkwasser, worinn man die Häute deswegen treibet, damit das Fleisch aufweiche und sich nachher desto leichter abstreichen lasse. Die Häute werden in den Brunnäscher geworfen, und 1 auch 2 Stunden in demselben mit einer Stange herumgetrieben. Alsdenn werden sie mit einer großen Zange aus dem Aescher geworfen, und sogleich mit einem Streicheisen auf der Fleischseite gestrichen. (s. Streichen, Brunnen und Brunnäscher)

Gebund, (Buchbinder) ſ. Bund.

Gebändeſtahl, ſ. Bindeſtahl.

Gebürge, ſ. Gebirge.

Gebürſch, ſ. Bürſch.

Geburtsbrief, Taufſchein, (Zünfte) muß jeder junge Menſch der Zunft überliefern, wenn er als Lehrburſche bey einem Meiſter angenommen werden ſoll, und hiemit vorzüglich beweiſen, daß er in der Ehe erzeugt iſt. Denn nach alten Geſetzen ſoll kein unehlich Gebohrner ein Handwerk lernen, ſo man jetzt aber nicht mehr ſo genau nimt.

Geburtsſtuhl, ſ. Gebärſtuhl.

Gedächtnißmünze, Denkmünze, Medaille, eine Münze, die zum Andenken einer Begebenheit gepräget iſt. (ſ. Medaille)

Gedächtnißſäule, Fr. Colonne memoriale, (Baukunſt) eine Säule, die wegen einer gewiſſen Begebenheit, als wegen Feuersbrünſte, Waſſersnoth, einer gewonnenen Schlacht oder dergleichen errichtet wird, und deren Denkſchrift anzeigt, weshalb ſie errichtet iſt. Es iſt alſo eine freyſtehende Säule ohne Gebälke.

Gedackt, Gedeckt, (Orgelbauer) ein Orgelregiſter oder Flötenwerk, welches oben entweder ganz oder nur zum Theil gedeckt iſt, wodurch der Ton tiefer wird. Man hat dergleichen Flötenregiſter von 1, 2, 4, 8, 16 und 32 Fuß. Das letztere ſchickt ſich aber nicht zum Manual, und heißt Unterſatz, Kontrabaß, Agges, u. ſ. w. 16 Fuß Gedackt heißt im Manual Grobgedackt, und wenn es von enger Menſur iſt, Bourdun. 8 Fuß Gedackt iſt das nöthigſte und gemeinſte, und hat viele Beynamen. Wenn es mit Fleiß völliger gemacht wird, heißt es Stark- oder Grobgedackt. Die ſtillere Gattung führet viele Namen, als: Sanft-Gelinde-Still Human-Lieblich-Muſik-Muſizirgedackt. 4 Fuß heißt Kleingedackt, ingleichen auch Mittelgedackt. Man macht auch gedackte Quinten. (ſ. Naſat)

Gedackflöte, iſt ein lieblich intonirendes Gedackt von 16, 8, und 4 Fuß Ton.

Gedämpft, geſchmoret, geſtovet, (Koch) heißt das Fleiſch, wenn es nicht mit einer langen Brühe in einem offenen Topfe, ſondern in einem flachen verſchloſſenen Gefäße mit einer kurzen Brühe gekocht wird. Es kann weiß, auch braun gedämpft werden.

Gedanke, Penſée (Maler, Zeichner) die erſten Züge, womit der Künſtler ſeine Erfindung zur Ausführung eines Werks, das er ſich vorſetzt, auf dem Papier entwirft. Er überläßt ſich hiebey dem ganzen Feuer ſeiner Einbildungskraft, und begnügt ſich, mit einigen Röthel- oder Federſtrichen, um ſeine Abſicht, die Ordnung und den Karakter, welchen er ſeinem Werk geben will, zu bezeichnen. Dieſe Gedanken ſind in den Augen der Unwiſſenden nur Kleckereyen, aber in den Augen des Kenners haben ſie Werth, weil er darinn den Geiſt des Künſtlers, eine Freiheit, ein Feuer, meiſterhafte Drucke, und einen gewiſſen Karakter, merkt, welchen man nicht in den ausgeführten Zeichnungen findet. Der Kenner ſucht ſelbſt das zu ergänzen, was noch an der Vollkommenheit in dieſen Gedanken fehlet.

Gedankenſtrich, (Buchdrucker) ein von den Engländern entlehntes Zeichen, welches in einem Querſtrich beſtehet, und vornämlich in folgenden Fällen gebraucht wird. 1) Als ein Zeichen eines abgebrochenen Gedanken, wo man das übrige hinzu denken ſoll. 2) Abgebrochene oder nicht zuſammenhängende Theile einer Rede zu bezeichnen. 3) Als ein Zeichen der Aufmerkſamkeit vor denjenigen Wörtern, auf welchen ein beſonderer Nachdruck lieget.

Gedeck, Tafelgedeck, (Damaſt- und Zwillignacher) alles, was an Leinen zur Bedeckung eines Tiſches zum Speiſen gehöret. Es beſtehet alſo aus einem Tiſchtuch und insgemein wenigſtens 12 Servietten, ſo daß beydes in Abſicht des Muſters übereinſtimmet, das Gedeck mag nun von leinenem Damaſt oder von Zwillig ſeyn.

Gedeckter Drainpflug, (Landwirthſchaft) ein Pflug von engliſcher Erfindung, womit gewiſſe Graben oder Einſchnitte in den ſumpfigen oder moraſtigen Ländern gemacht werden, damit das Waſſer aus denſelben geleitet und trocken gemacht werde. Denn Drains heißt auf engliſch ein Einſchnitt oder Graben. Er beſtehet aus einem Tragbaum oder Grendel, der 7 Fuß lang, 4 Zoll breit, bey der Stütze des vordern Schars aber 8 Zoll breit iſt. Die Dicke iſt 3½ Zoll. Das Vorderende des Baums iſt gewölbt und mit kleinen Löchern durchbohret, um einen eiſernen Stift zu faſſen. Vermittelſt dieſes Stifts werden die Zug- und Zaumketten erhöhet und niedergelaſſen, und auf den gehörigen Grad der Höhe geſetzt; damit der Pflug leicht gezogen und die verlangte Tiefe der Furchen beſtimmet werden könne. Der Stift dienet auch, den Pflugſchar aus der Erde zu heben, wenn man zu pflügen aufhören, oder den Pflug von einem Orte zu dem andern überſetzen will. Nach hinten zu iſt eine Säule mit ihrem Zapfen, 3 Fuß lang, 8 Zoll breit und 2 Zoll dick in dem Tragbaum angebracht. Sie neiget ſich gegen den Horizont in einem Winkel von 50 Grad. An der Seite des Tragbaums iſt eine eiſerne Richtplatte, welche an dem Tragbaume mit einem plattköpfigten eiſernen Stabe und einer elaſtiſchen Keile oder Schlüſſel, an dem Stiel des Schars aber mit einem geſpaltenen Nagel oder mit einer Schraube beveſtiget iſt. Sie macht mit dem Horizont gleichfalls einen Winkel von 50 Grad, und hat in der Mitte eine lange Oeffnung, in welcher man das Vorderende des beweglichen Erdbretts oder Mühlbretts richten und beveſtigen kann. Neben dieſer Richtplatte iſt an dem Trag- oder Pflugbaum eine hohle eiſerne Bruſtplatte am Obertheil mit einem plattköpfigten eiſernen Stabe und einem federhaften Schlüſſel beveſtiget. Der Untertheil dieſer Platte iſt an der Schare beveſtiget und verniedtet, und verlieret ſich allmählig oder verdünnet ſich gegen die Spitze. Sie ſtehet in einem Winkel von 50 Grad, und hat eine ſchiefe Lage, damit ſie die aufſteigende Erde deſto beſſer und leichter abwerfen möge. Ein runder eiſerner Riegel, ¾ Zoll im Durchmeſſer, gehet ſchief durch den Tragbaum und durch das Unterende der Säule, und verſtärket den Baum und macht ihn unbeweglich.

Digitized by Google

weglich. Vor diesem Riegel ist eine flache eiserne Stütze angebracht, welche unten an einer dünnen eisernen Platte bey der hintern Seite des Springbretts verniedtet, oben aber an der linken Seite des Tragbaums mit einem runden eisernen Stabe und einer Schraube bevestiget ist. Sie dienet dazu, das Vorderende des beweglichen Erdbretts auf der linken Seite des Pflugs zu richten und vest zu halten. Eine andere flache eiserne Stütze ist unten in dem Stiel des Schars eingelassen und verniedtet, oben aber an dem Baum, so wie die erste Stütze, mit einem rundköpfigten Stift bevestiget. Vor dieser Stütze ist das Pflugeisen oder besser das Messer, weil es einem Messer ziemlich gleich ist, durch den Baum durchgelassen. Von der Spitze bis an das Oberende ist es 3 Fuß 11 Zoll lang; seine Schneide hat 1 Fuß 8 Zoll, und sein Stiel eben soviel in der Länge. Die gröste Breite der Schneide ist 2½ Zoll, und der Stiel ist 1¼ Zoll breit, und ¾ Zoll dick. Das Messer ist schräg gerichtet, und macht mit dem Horizont einen Winkel von 75 Grad. Es ist an dem Tragbaum mit Keilen oberwärts, wie gewöhnlich, bevestiget. Vor dem Messer ist eine eiserne Stütze, die schräge nach dem Messer zu gehet, oben an dem Tragbaum in einem eisernen Keil bevestiget, der durch eine Oeffnung des Obertheils durchgehet. Das andere Ende ist mit einem krummen Haken in der Schneide eingehakelt. Vorn am Tragbaum ist ein eiserner Zugrahm angebracht, welcher am Kopfe des Tragbaums mit einem runden Stabe bevestiget ist, und der zugleich die Achse ist, worauf sich der Zugrahm beweget. Die Länge seiner Arme beträgt von dem Stabe bis an den Ring 1 Fuß 7 Zoll. An einer runden eisernen Klammer, die in der Seite des Tragbaums eingetrieben ist, hängt eine Kette mit einem eisernen Nagel, welcher auf die Löcher des krummen Kopfs am Tragbaum passet, und dem Zugrahm den nach den Umständen erforderlichen Grad der Höhe giebt. Unter der Richtplatte und der hohlen Brustplatte ist der Pflugschar angebracht. Von der Mündung seiner Höhle bis an seinen Schneidepunkt ist er 1 Fuß 4 Zoll lang. Seine Breite und Dicke ist 4 Zoll, die hohle Brustplatte, die daran geniedtet ist, mit gerechnet. Das bewegliche Erdbrett, so auf der rechten Seite des Pfluges angebracht ist, ist 3 Fuß 8 Zoll lang und 8 Zoll breit. Es liegt hinter dem Pflugschar, und auf selbigem ist eine eiserne krumme Platte oder Scheide, welche 2 Fuß 10 Zoll lang, oben aber beynahe noch einmal so breit als unten ist, auch eine solche Biegung hat, daß sie sich nach allen Graden der Erhöhung des Erdbretts richten kann. Sie lieget mit dem einen Ende dicht hinter dem Pflugschar und dienet dazu, die auf das Erdbrett steigende Erde in Ordnung zu erhalten, daß sie weder in den Graben, noch auf das veste Erdbrett zurückfalle. Unten ist sie mit einem gefederten eisernen Nagel an dem Schar beweglich angebracht, und oben ist ein kleines Loch eingebohret, welches mit den Löchern des beweglichen Erdbretts zusammen passet. Wenn man mit dem Pfluge den ersten Einschnitt des Grabens machen will, so wird diese Platte mit einem plattköpfigten Stifte gestellet, und an dem Erdbrett bevestiget. Der Stift wird in der Reihe Löcher des Erdbretts in ein Loch mit einem eisernen Nagel angebracht, indem dieser durch das Loch am Ende des Stifts gesteckt wird. Wenn man aber noch mehr Schnitte mit dem Pflug machen will, so muß man den Stift und den Nagel herausziehen, und das bewegliche Brett an dem zweyten, dritten ꝛc. Loch bevestigen, nämlich nach Maaßgebung der Schnitte, so der Pflug zu schneiden hat. Mit einem eisernen zweyarmigen Nagel, der fast die Gestalt eines lateinischen T hat, und sich in der langen Oeffnung der Richtplatte auf und ab beweget, wird das bewegliche Erdbrett von einem Grade in den andern übersetzet, indem man den Nagel an dem Untertheil des Erdbretts mit einer Schraube und Mutter bevestiget. Sowohl über dem beweglichen Erdbrett, als auch unter demselben ist ein vestes Erdbrett angebracht. Das oberste stehet 10 Zoll von dem Tragbaum ab, und ist mit einem eisernen Bolzen an dem beweglichen Brett bevestiget; das unterste Erdbrett aber ist an der anfänglich gedachten Säule und an den Handhaben oder Pflugstertzen bevestiget, und unter diesem ist noch ein anderes Brett angebracht, das diesem zur Grundlage dienet. Es ist 2 Fuß 6 Zoll lang und 2½ Zoll breit. Dieser Pflug hat, wie alle andere englische Pflüge, zwey Pflugstertzen, die hier Handhaben heißen. Sie sind 4 Fuß 11 Zoll lang, und verlieren ihre Dicke nach vorne zu kegelförmig. Man spannet vor diesem Pflug 6 Pferde, zwey und zwey zusammen, und ist im Stande, 5 Zoll breite und nach Verhältniß tiefe Einschnitte, die über 660 Fuß lang sind, in Zeit von 34 Minuten zu machen, wie dieses sich ergab, da die Committee in London hiemit die Probe machten, und dem Erfinder Herren Makies einen Preiß von 50 Guineen dafür einhändigen ließen. (s. theoretischpraktisches Werk, die Künste und Manufakturen ꝛc. betreffend, gr. 4to bey Fritz in München und Leipzig 1779. Tab. I. Nr. II. Seit. 10)

Gediegen, Fr. solide, Metall oder Erz, so rein und ohne Zusatz ist, vorzüglich wenn es von der Natur unvermischt hervorgebracht wird. Gediegenes Gold und gediegenes Silber lieget vielfältig derb und gediegen im Erze.

Gediegenes Golderz, (Bergwerk) ist ein sehr reiches Erz, das zwar dem gewachsenen Golderze nicht viel nachgiebet, doch aber dessen vollkommene Reinigkeit noch nicht ganz erreichet hat, weil es noch einen flüchtigen Geist besitzet, von dem es vor dem Schmelzen durch besondere Handgriffe gereiniget werden muß. Diese Erze finden sich auch in unsern deutschen Gebirgen, sie sind aber nicht einem jeden bekannt.

Gediegenes Silbererz, (Bergwerk) ist ein reines ausgezeitiges Silber, das öfters im Mörser nur von seinen Bergen und Sande gereiniget wird, und alsdenn mit Queckſilber oder auch im Schmelztiegel zu vesten Metalle gebracht werden kann. Es ist sonst dem gewachsenen Silber (s. dieses) an Güte in allem gleich, außer daß es noch mit seinem Ganggestein zu sehr vermischt ist, und nicht in Figuren wächset. In der Probe hält es dem Zentner nach viel oder wenig, nachdem es in einem vesten Ganggestein stehet. Es heißen daher auch solche Erze gediegene

Silbererze, die nur dicht eingesprengt in ihrem Ganggestein stehen, ob solche gleich nicht von so reichem metallischem Gehalte sind. Die vorher beschriebenen gewachsenen und gediegenen Silbererze sind in den deutschen Erzgebirgen sehr wohl bekannt, und noch besser, als die gewachsenen und gediegenen Golderze, wovon in Freyberg in Sachsen, in Klausthal auf dem Harz und zu St. Andreasberg, desgleichen zu Joachimsthal in Böhmen noch Beweise vorhanden sind.

Gedinge, Fr. le reglement du loier de mineurs, (Bergwerk) ein bestimmtes Maaß am Gestein, so ein Berghauer für einen gewissen Lohn heraus schlagen muß, wenn vorher die Geschwornen mit Schlägel und Eisen die Härte des Gesteins untersucht haben, wonach das Gedinge vestgesetzt wird. Es ist dem Schichtlohn entgegengesetzt.

Gedinge abnehmen, eine Verrichtung des Geschwornen, da er untersuchet, ob der Bergmann die ihm verdingte Arbeit gemacht, und das ihm versprochene Lohn verdient habe, desgleichen abmißt, wie viel aufgefahren ist. Es heißt auch, auf das Gedinge fahren.

Gedingearbeit, (Bergwerk) ist die Arbeit, die ein Bergmann, nach dem ihm von dem Geschwornen gemachten Gedinge oder Bestimmung nach dem Maaß, zu verrichten hat. Es findet solche auf Erzanbrüchen, sonderlich reichen nicht statt, sondern nur auf Gestein und geringhaltigen Erzen und Mineralien.

Gedinge auffahren, die verdingte Arbeit verrichten, wie sie verdingt worden.

Gedinge auf Tagewerk, (Bergwerk) da man das Gedinge nach Tagwerken mit den Häuern einrichtet.

Gedingebuch, Fr. Libre de traveaux arrerés, (Bergwerk) die Nachricht, welche der Geschworne über seine gemachte Gedinge aufzeichnet, da er anmerket, wenn, wie hoch, für welche Arbeit, wie theuer, und nach welchem Maaß verdinget ist.

Gedingegeld, der Lohn, welcher von dem Geschwornen dem Gedinghäuer für die ihm aufgegebene Arbeit geordnet ist.

Gedingehäuer, ein ausgelernter Bergmann oder Erbhäuer, welchem seine Arbeit auf dem Gestein nach gehörigem Maaß, gegen einen billigen Lohn aufgegeben wird.

Gedingeschichten, (Bergbau) die Schichten, die bey dem Gedinge gemacht werden. (s. Schichten)

Gedingestufe, ein Zeichen, welches der Geschworne mit Schlägel und Eisen in das Gestein hauet, und zum Anhalten bey Abnehmung des Gedinges dienet.

Gedinggezähe, das Werkzeug, so der Gedinghäuer bey seiner Arbeit gebraucht, welches nach der beym Verdingen gemachten Bedingung von der Zeche oder von dem Häuer selbst gehalten wird.

Gedörrte Rienstöcke, (Hüttenwerk) sind die Kupferstücke, aus welchen sich das Silber nicht gänzlich im Saigerofen mit dem Bley ausgesaigert hat, und die daher wiederum im Darrofen in Arbeit genommen werden.

Gedruckte blaue Leinwand, (Färber) Leinwand, die einen blauen Grund und weiße Blumen hat, und von den Schwarzfärbern gedruckt wird. Man verfährt hiebey also. Der Färber reibt zerstoßene Pfeifenerde und Grünspan mit Terpentin und Terpentinöl, und verdünnt diese Masse mit Wasser, worinn arabisches Gummi aufgelöset ist. Dieser verdünnten Masse bedient man sich, um hiemit diejenigen Stellen zu bedrucken, wo die weißen Blumen auf der Leinwand entstehen sollen. Die Formen (die wie in der Wachstuchtapetenmanufaktur beschaffen sind) werden in diesen Kitt getaucht, und die gerollte Leinwand hiemit nach den Handgriffen des Kattundruckers (s. diesen) gedruckt. Dieser Kitt bedeckt also die geblümten Stellen, wenn nachher die Leinwand in der Blauküpe gefärbet wird. Das Färben dieser also gedruckten Leinwand geschiehet auf folgende Art. Zu diesem Behuf wird die gedruckte Leinwand in einem Rahm an Hakens nach einem Zickzack gehangen und so mit dem Rahmen in die blaue Farbe getauchet. Denn wenn der Färber, wie gewöhnlich, mit der Winde die Leinwand färben wollte, so würde der Kitt abspringen; im Rahmen aber wird solcher nirgend berühret. Nach dem Färben wird die Leinwand gespült, wodurch sich der Kitt auf den weißen Blumen auflöset. Löset er sich aber nicht auf, so bestreicht man ihn mit Vitriolöl, oder man spült die Leinwand im warmen Wasser, worinn gedachtes Oel gegossen ist. Alsdenn zeigen sich die weißen Blumen.

Gedruckte Leinwand, weiße Leinwand, welche nach den Grundsätzen der Kattundruckerey mit allen möglichen Farben und Blumen nach dem Leben gedruckt ist. In Schmiedeberg in Niederschlesien hat man eine dergleichen Leinwanddruckerey, wie auch schon in Berlin. (s. unter dem Artikel Leinendruckerey mehr) Desgleichen trug man auch ehedem gedruckte weiße Hausleinwand, die mit Oelfarben gedruckt war, auf eben die Art, wie die Wachstuchtapeten gedruckt werden.

Gedruckter Bogen, (Baukunst) wenn die Lehne bey einem Gewölbe nicht nach einem halben Zirkel oder Zirkelstück, sondern nach einer halben Ellipse oder halben Ey Linie gemacht ist, so daß die ganze Höhe des Gewölbebogens noch nicht der halben Weite desselben gleich komt, sondern weniger beträgt. Ueber Fenstern und Thüren findet man dergleichen Bogen häufig.

Gedruckter Flanell, s. Golgas.

Gedruckter Kattun, s. Kattun.

Gedruckter Manschester, s. Velveretz.

Gedruckter Pfuhl, Fr. tore corrompu, (Baukunst) eine Leiste, die aus zwey auswärts gehenden Quadranten zusammengesetzt ist, wovon des obern Quadranten Halbmesser noch einmal so lang, als des untern ist.

Gedruckte seidene Zeuge, s. Furien.

Gedrucktes Leder, (Taschner) dasjenige Leder, womit insbesondre große Stühle überzogen werden, und auf welches, vermittelst eines Formbretts, Blumen oder Figuren aufgedruckt werden, deren Züge vertieft im Leder eingedruckt sind. Das Leder wird etwas mit Wasser naß gemacht, und auf eine Form gelegt, so daß die Narbenseite

Digitized by Google

oben zu liegen komt. Es wird so dann mit einer Glättkugel auf der Form gerieben, wodurch die Figuren sich in das Leder einpressen. Diese Druckerey des Leders ist unbeständig, künstlicher und dauerhafter aber ist diejenige, wobey das Leder zugleich vergoldet oder versilbert wird. (s. lederne Tapeten)

Gedrucktes Papier, s. buntes und türkisches Papier.

Gedruckte Tapeten waren ehedem Mode. Sie waren blos von gefärbter Leinwand, worauf Blumen mit einer Leim- oder auch mit einer Oelfarbe gedruckt wären. Von den mit Leimfarbe gedruckten konnte man die verblichene Farbe abwaschen, und sie von neuem drucken lassen.

Geendigt, Fr. fini, (Maler) wird von einer jeden Arbeit gesagt, welche bis auf die kleinsten Theile mit aller Sorgfalt verfertiget ist. Das Wort fini braucht man auch im französischen von dem feinen, zärtlichen und so vollkommnen Pinseldrucken, als dem Maler nur möglich ist. Es bedeutet auch noch eine gewisse unverbesserliche Feinheit eines Gemäldes. Man gebraucht es auch von einer ausgearbeiteten und vollendetru Zeichnung.

Geere, s. Gehre.

Gefahr, (Schifffahrt) in der See verborgene Klippen, Sandbänke u. dgl., weil sie vorzüglich Gefahr bringen.

Gefährde. Gefährte, (der) ist im Bergbau eine Kluft oder schmaler Gang, welcher dem Hauptgange zur Seite streichet, und immer parallel mit selbigem fortläufet.

Gefahrdeich, (Wasserbau) ein Deich in den Marschländern, der kein Vorland vor sich hat, sondern nur Wasser und der daher der Gefahr mehr ausgesetzt ist, als andere.

Gefährt, (Jäger) s. Fährte.

Gefährte, s. Gefährde.

Gefälle, (Mühlenbau) die nach und nach zunehmende Neigung des Strohmbetts eines fließenden Wassers; oder um wie viel das Strohmbett eines fließenden Wassers sich in einer gewissen Weite dem Mittelpunkt der Erde genähert, und von der wahren Horizontallinie des ersten Orts, wo man das Gefälle anrechnen will, an dem zweyten Ort, bis wohin man das Gefälle zu nehmen hat, abgewichen ist. Jedes fließende Wasser hat sein Gefälle, aber bey Mühlenwerken aller Art bezeichnet es den Wasserfall vor dem Gerinne, und hiernach insbesondre muß man beurtheilen, ob ein ober- oder unterschlächtiges Wasserrad angeleget werden muß.

Gefälle, (Puchwerk) das obere Brett eines Waschheerdes, worüber das Wasser auf dem Heerd geschlagen wird.

Gefallen, (Jäger) wenn ein wildes Thier todt gefunden wird, daß man nicht weiß wie es umgekommen; desgleichen, wenn die Hunde etwas einholen und würgen. Alle diese todten Thiere heißen gefallenes Wildpret.

Gefallene Leder, (Gerber) Leder von verreckten Thieren aller Art; Abdeckerleder, Sterblinge. Sie sind mürbe und schlecht.

Gefallenes Wild, s. Gefallen.

Gefället, (Scheidekunst) niedergeschlagen, aus dem Auflösungsmittel durch einen andern Körper wieder herausgebracht, als: gefälltes Gold, Silber, u. s. w. Gefälltes Scheidewasser aber ist, dessen Unreinigkeit sich gesetzt hat. (s. Fällen)

Gefällkästchen, ein Stück des Waschheerdes, worinn die Wasser vom Gerinne fallen, und daraus sich über den Heerd ausbreiten.

Gefälladen, s. Schlußladen.

Gefangen, die Leine fangen, (Jäger) wenn ein Tuch oder Garn angebunden wird, so nimt einer das Ende von der Leine und fähret damit um einen Baum oder Heftel herum, doch so, daß das Ende der Leine, welches er in der Hand hat, unter der Leinen hinkomt. Wenn nun die Jagdleute das Tuch oder Garn anziehen und strecken, so rücket er stets langsam nach, bis steif genug angezogen ist, und, mach veste! gerufen wird. Denn fähret er mit dem Ende der Leine rückwärts über die Leinen hinweg, und wieder um den Heftel oder Baum herum, und bevestiget die Leine.

Gefangene, verhaltene, stumme Weine, (Winzer) sind solche, von deren Most man die Gährung abgehalten hat, und die deshalb süß bleiben, schwerlich klar werden, oder sich doch, wenn sie klar geworden sind, sogleich wieder trüben, wenn sie an die Luft kommen, weil sich alsdenn die unterdruckte Gährung wieder zeiget. Sie sind unschädlich und werden vorzüglich stumme Weine genannt. Sie haben die gröste Aehnlichkeit mit dem vin en rage, dergleichen anjetzt vorzüglich in Bourdeaux gemacht wird.

Gefärbte Feuer, (Feuerwerk) diejenigen künstlichen Feuer, welche wenn sie abgebrannt werden, Farben spielen. Z. B. wenn man unter den Raketensatz Kampfer mischt, so entstehet eine milchweiße, und durch die Beymischung des Elfenbeins eine helle weiße Flamme, durch den griechischen Pech eine metallfarbige, durch Salmiak oder Grünspan eine grüne, durch Spiesglas oder Zinnober eine rothe, durch Sägespäne und Buchsbaumholz eine gelbe, durch Schwefel eine blaue, und endlich durch schwarzen Pech entstehet eine schwarze Flamme. Doch schwächen diese Beymischungen den Satz in etwas.

Gefärbter Schnitt der Bücher, (Buchbinder) das beschnittene Buch wird in eine Handpresse gespannt, und der Schnitt mit einer Stahlklinge geschabt, hernach aber mit Kleister beschmiert. Hierauf streicht man ihn ein paar Mal vermittelst eines Pinsels mit Farben an. Zum rothen nimt man Zinnober, zum blauen Berlinerblau oder Indig, zum grünen Auripigment und Berlinerblau. Alle Farben werden mit Wasser gerieben, und denn mit Kleister vermischt. Den trocknen gefärbten Schnitt glättet man endlich mit dem Agatstein. (s. auch marmorirter Schnitt)

Gefärbtes Glas. (Glashütte) Jetzt ist das Glas zu färben nicht mehr so im Gebrauch als ehedem, und man kann hiezu auch keine andere Farben gebrauchen, als die im Feuer beständig sind, diese Eigenschaften aber haben die metallischen Farben. Das sogenannte weiße Porzellanglas wird durch einen Zusatz von kalzinirten und pulverisir-

Digitized by Google

ten Knochen milchweiß gefärbet. Eben diesen Zweck erreicht man auch durch einen Zusatz des Zinnkalks. Gold in Königswasser aufgelöset und mit Zinn niedergeschlagen färbet das Glas rubinroth. Will sich diese Farbe nicht zeigen, so hält man das heiße Glas in brennende Reiser, oder wirft Kien in den Kühlofen. Kupferschlacken färben das Glas bey einer mäßigen Hitze blutroth, bey einer stärkern grün. Ueberhaupt entstehet die grüne Farbe im Glase durch Beymischung des Kupfer- und Messingkalks, die ins gelbliche spielet, wenn man Eisensafran hinzusetzet. Die Schmalte giebt dem Glase eine blaue; das Eisen eine schwärzliche; gerösteter Braunstein, Weinstein und etwas Kolenstaub oder Ruß eine goldgelbe Farbe, so wie auch der Silberkalk; und der Bleykalk, färbet es schwefelgelb, u. s. w. Diese Farbentheile müssen erforderlich der Glasmasse oder dem Gemenge beygemischt werden. Die Glasmaler, welche auf Glas malen, nehmen zu der Goldfarbe den oben gedachten Goldkalk, zu den übrigen Farben aber mehrentheils gefärbtes Glas. (s. Glas malen) Alle diese Glasfärbereyen und Malereyen sind durch die Erfindung des Porzellans gröstentheils aus der Mode gekommen.

Gefärbt Gold, (Galanteriearbeiter) ist bis jetzt eine geheimnißvolle Kunst, da man das Gold färbet, und hieraus Figuren nach ihrer natürlichen Farbe zusammen setzet. Diese Farbe ist aber nicht nur ein bloßer Anstrich, sondern die Kunst bestehet ohnstreitig darinn, daß man das Gold dergestalt mit andern Metallen versetzet, daß es durchgängig gefärbt ist. Gemeiniglich werden die Uhrgehäuse, die Dosendeckel, auch wohl Stockknöpfe und andere Galanteriewaaren mit dergleichen gefärbten Goldfiguren gezieret, so daß aus der Zusammensetzung verschiedener Stücke von gefärbtem Golde ein Gemälde entstehet, das der Natur ähnlich ist. Gewöhnlich werden dergleichen Gemälde hernach graviret. Die Erfindung dieses gefärbten Goldes hat man, meines Wissens, den Franzosen zu verdanken, und die Sache selbst ist bis jetzt nur sehr wenigen bekannt.

Gefärbtes Pergament, (Pergamentmacher) ist von Schafleder, und wird besonders zu Bücherbänden gebrauchet, zumal ehedem. Hieher gehöret 1) **rothes Pergament**; dieß entstehet also. Wenn das Pergament (s. dieses) auf beyden Seiten, aber auf der Narbenseite sauberer und stärker, als auf der Fleischseite geschabet ist, so erhält es einen doppelten Anstrich. Erstlich gründet man mit Mennig, die man mit Wasser auf einem Reibstein reibet, und mit dieser Wasserfarbe wird die Narbenseite zweymal angestrichen. Wenn dieser Grund völlig trocken ist, so wird das Rauhe und Unebne desselben mit Bimsstein fein abgerieben, und nunmehr kann die eigentliche Zinnoberfarbe aufgetragen werden. Diese wird gleichfalls mit Wasser abgerieben, und die Narbenseite einmal angestrichen. Hiernächst gießt der Pergamentmacher etwas Farbe in Leimwasser, und tränkt hiemit die Narbenseite, welches auf der Fleischseite gleichfalls mit ungefärbtem Leim geschiehet. Zuletzt wird die Farbe mit einem Leinölfirniß überstrichen. 2) **Gelbes Pergament** wird also verfertiget. Das fertige Pergament muß nach dem Trocknen im Rahm und vor dem Anstreichen, blos auf der Narbenseite mit dem Schabeisen geschabet werden. Nach diesem wird das Fell auf der Fleischseite mit Bimsstein gebimset. Ferner reibt man etwas von dem besten Auripigment auf dem Reibestein mit Wasser, verdünnt es hernach mit Leimwasser, und hiemit wird das Pergament auf der Narbenseite zweymal angestrichen. Wenn der Anstrich trocken ist, wird die Narbenseite, so wie bey dem rothen Pergament, geleimtränket, und mit Leinölfirniß überzogen. 3) Das **grüne Pergament** ist entweder dunkelgrün oder meergrün. Zum dunkelgrünen werden die Häute auf der Narbenseite sauber geschabet, und hernach mit einer Mischung von Auripigment und Indigo, welches erst jedes besonders fein gerieben und hernach in gehörigen Verhältniß vermischt ist, gleichfalls auf der Narbenseite zweymal angestrichen, und hernach mit Farbe und Leimwasser getränket. Die Fleischseite streicht man mit einer Mischung von gesiebter Kreide und Leimwasser an, und wenn dieser Anstrich trocken ist, so wird er mit Bimsstein abgebimset. Zuletzt wird die Farbe auf der Narbenseite gleichfalls mit einem Leinölfirniß bestrichen. Das meergrune Pergament verursacht bey dem Farben die mehresten Weitläuftigkeiten. So wie die Häute zum meergrünen aus dem Aescher kommen, müssen sie sogleich geschnüret und in dem Rahm ausgespannet werden. Das Kalkwasser wird hierauf mit Kreide und dem Ausspanneisen ausgearbeitet, so daß die Häute völlig trocken sind. Ohne sie nun weiter in der Sonne zu trocknen, legt man den Rahm mit der Haut auf den Fußboden der Meergrünstube, so daß die Fleischseite oben komt, und tragt alsdenn folgende Farbe auf. Man mischet Messingspäne, Salmiak, Urin und Küchensalz unter einander, und schmieret diese Mischung durchgängig dick auf die Fleischseite auf. Denn wird die Haut in der sogenannten **Meergrünstube** (s. diese) in dem Rahm, und zwar unter der Decke der geheitzten Stube aufgehangen, damit die Hitze, welche in die Höhe steiget, durchdringe, die Beitzfarbe von der Fleischseite bis zur Narbenseite durchschlagen und diese erforderlich anfärben könne. Wenn nun das Pergament also durchgefärbet ist, so wird die aufgetragene Farbe von der Fleischseite abgerieben, und die Haut in die Luft gestellt, wo man sie halbtrocken werden lässet. Denn wird das Pergament mit dem Rahm in fließendes Wasser gestellt, welches aus dem Pergament den Salmiak auswässern muß, weil dieser sonst das Pergament anschwärzen würde. Endlich wird die Farbe an solchen Stellen, wo sie häufig auf der Fleischseite sitzt, gehörig abgeschabet, und diese Seite mit Bimsstein gebimset. Da dieses Pergament nicht geschabet wird, sondern seine Narben behält, so erhält es auch keinen Firnißanstrich, weil die Narben schon von Natur einen Glanz geben. 4) Das **schwarze Pergament** wird auf der Narbenseite geschabt, und mit Kienruß und Leimwasser dreymal angestrichen, zuletzt aber mit Leinölfirniß überzogen. Zu dem gefärbten Pergament wählt man die schlechtesten Leder, weil der Farbenanstrich alle Fehler bedeckt.

Digitized by Google

Gefäß, (Glashütte) die zu beyden Seiten der Sandplatten auf dem Heerd des Schmelzofens aufgelegten Steine, zwiſchen welchen Oeffnungen gelaſſen werden, welches die Zuglöcher ſind. (ſ. Zehrlöcher) Auf dieſen Steinen oder dem Gefäße komt die Bank des Schmelzofens zu liegen. (ſ. Bank)

Gefäß, ſ. Vaſe.

Gefäß eines Degens, ſ. Degengefäß.

Gefecht, (Kriegskunſt) der Streit zwiſchen kleinen Haufen von Kriegern.

Gefechtflagge, (Schifffahrt) die Flagge auf einem Schiffe, wodurch den übrigen Schiffen ein Zeichen gegeben wird, daß man fechten ſoll. Sie iſt gemeiniglich roth.

Gefege, (Jäger) ſ. Baſt.

Gefehrde, ſ. Gefährde.

Gefieder, (Jäger) 1) Das ſämmtliche Geflügel in einer Gegend. 2) Die Federn der Vögel ſelbſt. 3) Auch die ſtählerne Federn und anderes Eiſenwerk an einem Gewehr. Die letztere Bedeutung iſt wol nur oberdeutſch.

Gefladert, (Tiſcher) flammig, marmorirt. Maſer, Ahorn, Wacholder ꝛc. giebt eine gefladerte Tiſcherarbeit.

Geflammte Tücher, flammige Tücher, (Tuchmanufaktur) Tücher mit marmorirten Zeichnungen, wonach Kette und Einſchlag erforderlich gefärbt werden, ſo daß eine Stelle des wollenen Garns gefärbt iſt, die andere weiß bleibt. Daher muß jede Strene Garn an ſolchen Stellen, wo ſie weiß bleiben ſoll, gehörig gebunden, und beym Weben muß der Einſchlag ausgedehnt oder gar abgeriſſen werden, wenn eine weiße Stelle des Einſchlags nicht erforderlich auf eine weiße Stelle der Kette fällt.

Gefluder, ſ. Fluder.

Gefluder zum Kunſtrade, (Bergmaſchinen) dasjenige Gerinne, worinn das Waſſer auf das Rad fällt. Die Größe deſſelben richtet ſich nach der zu gewältigenden Laſt und der Breite in den Schaufeln. Der Schoß des Waſſers fällt auf ein Rad von 5 Lachtern und drüber in die dritte oder vierte Schaufel, auf ein niedrigeres in die dritte. Unter dem Gefluder muß das Rad etwa ½ Fuß, und unten im Schleifſtroge 1 Fuß bis 15 Zoll Loſung haben. Das Gerinne mit dem Waſſer wird gewöhnlich ſo auf das Rad geleitet, daß das Rad gegen das Kunſtgeſtänge und die Grube rückwärts, wie die oberſchlächtigen Mühlenräder, umgehet. Es iſt einerley, ob das Rad ſo, oder verkehrt gegen die Kunſt, umgehet, wenn die Kunſt auf einem Horizontalwege ſchiebet, und das Rad alſo gehänget werden kann, daß, wenn der Hals des krummen Zapfens mit dem Zapfenklotz in der Wage ſtehet, auch der Bläuel mit beyden, mit der großen Schwinge, und unterſtem Kunſtgeſtänge horizontal oder in der Wage ſtehet. Wenn alſo der Hals des krummen Zapfens, wenn er mit dem Zapfenklotz horizontal iſt, nicht zugleich mit dem Bläuel, großen Schwinge, und unterſten Kunſtgeſtänge in der Wage ſtehet, ſo iſts beſſer, daß das Gefluder und das Waſſer alſo aufs Rad geführet wird, daß ſolches gegen die große Schwinge, wie bey unterſchlächtigen Mühlenrädern, umgehet, weil alsdenn im Hinſchieben der Kunſt, der krumme Zapfen und Bläuel die große Schwinge nicht in die Höhe hebt, wie in ſolcher Lage des Rades beym verkehrten Umgange geſchiehet, und im Herziehen die große Schwinge niederziehet.

Geflug, Flügelwerk, Gefieder, nennt man alles Vogelwerk in einer Jagdgegend.

Gefreyter, (Soldatenſtand) ein gemeiner Soldat, der zur Friedenszeit die übrigen wachhabenden Soldaten auf ihre Poſten führt, und im Kriege die Aufſicht über eine Zeltgeſellſchaft hat. Denn in jedem Zelt iſt ein Gefreyter.

Gefriſchtes Eiſen, ſ. Friſchen.

Gefrornes. (Zuckerbäcker) Dieſes entſtehet aus Obſtſäften, die im Eiſe gefrieren. Im Winter verfertiget der Zuckerbäcker das Gefrorne aus aufgehobenen Obſtſäften, denen er durch das Kochen im Zucker eine Dauer ertheilet hat, und ſie beym Gebrauch etwas durch Zitronenſaft verdünnet, wenn ſie zu ſüß ſind. Im Sommer werden dazu Säfte vom friſchen Obſt genommen, und mit Zucker verſüßet. In beyden Fällen bringt der Zuckerbäcker den verſüßten Saft in eine zinnerne Eisbüchſe (ſ. dieſe) die mit einem Deckel verſehen iſt, und ſetzt die Büchſe in einen mit Eis angefüllten Keſſel. Die Kälte des Eiſes wird durch zugemiſchtes Salz verſtärket. Die gefrornen Säfte nimt der Zuckerbäcker wieder aus der Eisbüchſe, und giebt ihnen in einer kupfernen oder bleyernen Form die Geſtalt desjenigen Obſtes, von welchem der gefrorne Saft genommen iſt. Das geformte Gefrorne wird endlich nach der Natur mit Farben ausgemalet.

Gefüge, die ſämmtlichen Fugen eines Körpers, und im Bergbau, der innere Bau einer Sache, z. B. Steinkolen ſind dicht in ihrem Gefüge.

Gefühl, (Jäger) ſagt man ſtatt Rauchwerk Pelzwerk. Z. B. wenn man frägt, giebt es viel Rauchwerk d. i. Raubthiere, deren Pelze und Felle genutzt werden können? antwortet man an einigen Orten: Es giebt viel Gefühl.

Gegärbter Stahl, ſ. Gegerbter Stahl.

Gegenbatterie, (Artillerie) eine Batterie, deren Geſchütz einer feindlichen Batterie entgegengeſtellt iſt.

Gegenblendfenſter, Fr. Contre-châſſis, (Maler) das zweyte Blendfenſter, gewöhnlicher Weiſe von überfirnißtem oder geöltem Papier, welches die Maler und Kupferſtecher in ihrem Zimmer vor das gewöhnliche Blendfenſter ſtellen, um ein ſchwächeres Licht zu haben.

Gegenbley, Fr. Contre-plomb, (Strumpfwürker) diejenigen Bleyſtücke, womit die ſchmalen Theile eines Zwickels beym Weben ausgeſpannet werden. Dieſe Bleyſtücke ſind dazu beſonders an einem dünnen Eiſendraht gegoſſen, deſſen vorſtehender Theil zu einem Haken umgebogen iſt. Der Würker hänget ein ſolches Bleyſtück mit ſeinem Haken in einen jeden Theil, welchen er beſonders würket, und giebt hiedurch dieſem kleinen Theil bey dem Weben die erforderliche Spannung, ſo wie dem ganzen Strumpf durch das Rolleiſen (ſ. dieſes) die nöthige Spannung ertheilet wird. (ſ. Strümpfe würken)

Gegenbuch, (Bergwerk) das von dem Gegenſchreiber über die Berggebäude, bauende Gewerke, ab- und zugewährte

gewährte Bergtheile und Lehne gehaltene Verzeichniß, welches ein Dokument zur Beweisung des Eigenthums abgiebet.

Gegendeichung, (Wasserbau) wenn man, um der Gefahr des Durchbruchs bey einem Deiche zuvor zu kommen, einen Gegenwall oder eine von Erde errichtete Erhöhung macht, welche denn so stark seyn muß, daß die Last der Erde den wasserflüßigen Sand aufhalte, damit er nicht allmählig ausgemahlen werde, und im Deich kein Loch entstehe.

Gegendrucker, (Strumpfwürkerstuhl) das schwere Stück des Arms an der Presse des Strumpfwürkerstuhls, welches bey dem Pressen der Maschen mit den Daumdruckern in die Höhe gehoben wird, damit sich die Presse des Stuhls auf die Maschen hinabsenke, und die Maschen abpresse.

Gegendrum, s. Gegentrum.

Gegenformen, (Manufaktur der ledernen Tapeten) sind Formen, die aus einer Mischung von Papier, welches zu einem Brey verwandelt und mit Leim vermischt wird; oder auch bessee von einem Brey aus erweichten Lederabgängen mit Leimwasser, welches auf Pappe ausgebeeitet wird, bestehen. Die Gegenformen müssen bey dem Druck des Leders zu Tapeten, das Leder in die vertiefsten Figueen der eigentlichen Formen hineinpressen, weil die Figuren auf dem Leder erhaben sind, der Grund aber flach ist. Die Gegenformen erhalten daher zu diesem Behuf erhabene Figuren, anstatt die eigentlichen Formen vertiefte Figuren haben, und jene müssen sich genau in diese passen. Daher müssen die Gegenformen auf den eigentlichen Formen abgedruckt werden, damit sich beyde genau zusammen passen. Deswegen verfertigt man die Gegenformen aus dem gedachten Brey, so daß man den Brey auf der eigentlichen Foem abgießet oder presset, und alsdenn trocknen lässet. Wenn man sich dieser Gegenformen bey dem Drucken des Leders bedient, so wird eine solche Form zugleich mit dem Leder und der eigentlichen Form in die Presse gebeacht, und die Gegenform druckt das Leder in die figürlichen Vertiefungen der eigentlichen Form hinein, und erhebet die Umrisse nebst den Schraffirungen dee Figuren.

Gegengebirge, (Bergwerk) ein Gebiege, so einem andern gegenüber stehet, und von diesem duech ein Thal getrennet ist. Zuweilen setzen die Gänge aus dem Gebirge in das Gegengebirge über. (s. Gegentrum)

Gegengewicht, Fr. Contrebalance, 1) ein Gewicht, welches mit einem andern, wenn es auf eine erforderliche Art angebracht wird, das Gleichgewicht oder die Wage hält. Besonders sagt man dieses von den gemeinen Wagen und Schnellwagen. Das Gegengewicht bey einer gemeinen Wage, welches man auf die eine Wagschale leget, muß so schwer seyn, als die Last, so dadurch im Gleichgewicht eehalten werden soll. Hingegen bey einer Schnellwage verhält sich das Gegenwicht zu dem andern Gewicht oder der Last, wie die Entfernung der Last von dem Ruhepunkt zu der Entfernung des Gegenwichts von eben demselben. In der Ausübung muß bey einer gemeinen Wage der eine Arm nicht nur so lang als der andere, sondern auch von gleicher Schwere seyn; und bey den Schnellwagen pflegt man den kürzern Arm mit Bley auszugießen, daß er eben dieselbe Schwere, als dee längere Aem erhält, und das oben angeführte Verhältniß zwischen dem Gewichte und Gegenwichte statt findet. Sonst veesteeet man auch durch das Gegenwicht ein Stück Metall, welches gemeiniglich von Kupfer, Eisen oder Bley gemacht ist, und sowohl bey einer Schnell- als auch einer jeden andern Wage so schwer, als die damit abzuwiegende Last seyn muß. Manchmal nennet man es auch bey Schnellwagen, wegen seiner Gestalt, eine Birne, und wegen seiner Schwere die Masse. 2) In der Seefahrt heißt Gegengewicht, wenn einem Schiffe auf jeder Seite gleiche Ladung gegeben worden, damit eine Seite nicht schwerer, als die andere sey, welches den Lauf der Schiffe erleichtert. (s. Estive)

Gegengurtband, (Bortenwurker) ein Band, der Figuren oder Blumen hat, welche aber nicht duech den Einschlag, wie bey den Tressen, sondern duech den Anschweif, entstehen. Der gewöhnliche Boetenwürkerstuhl ist vermittelst der Korten so eingerichtet, daß die Fäden des Anschweifes, welche die Figuren bilden sollen, sich jederzeit dergestalt erheben odee unten liegen bleiben, daß auf beyden Seiten über dem Einschlag lange Theile des Anschweifes zu liegen kommen, und hieduech die Blumen bilden. Die Einrichtung des Stuhls gehet hiebey in etwas von der Einrichtung bey Tressen ab. Ee hat nicht nur Weilen, sondern auch kleine hor zontale Stäbe, die duech zwey Korten an beyden Enden getragen werden. An diesen Queerstäben sind die kurzen Koeten mit Pferdehaaren gebunden, und diese tragen in ihren Schlingen den Anschweif. Wenn also eine Welle gezogen wied, so werden hieduech die beyden Korten derjenigen horizontalen Hölzer gespannt, welche durch die Hochkämme gehoben werden sollen, und die bildenden Fäden zugleich mit. Es giebt wieder viele Arten dieses Gegengurtbandes.

Gegenkopie, (Maler) eine Kopie, bey welcher eine andere Kopie von hinten nach gezeichnet ist. (s. Gegenkopie nehmen)

Gegenkopie nehmen, Fr. Contre calquer. (Kupferstecher) Die Züge einer abkopirten Zeichnung von hinten herziehen. Zu diesem Endzwecke muß man zuerst die Zeichnungen auf einem geölten Bogen Papier abkopiren, nachhee die gezeichnete Seite über die Platte, und dazwischen rothes Papier legen. Man fahet ferner mit einer Spitze über alle Züge hin, welche sich in den Firniß der Platte abdrucken, und die Zeichnung des Gemäldes links vorstellen. Die Kupferblätter, welche davon herkommen, befinden sich dem Sinne der Malerey gemäß.

Gegenlatten, (Dachdecke, Maurer) diejenigen Latten, welche mit den Sparrn paeallel laufen, und unter die hoeizontalen Latten eines Dachs, worauf die Steine zu liegen kommen, genagelt sind, um daduech das Dach zu veestärken, daß die hoeizontalen Latten von der Schweee dee Steine nicht niedergedruckt werden. Diese Art zu decken ist schon aus dem Gebrauch gekommen, weil man

das Dach schon durch hinlängliche Sparren zu verstärken und dauerhaft zu machen sucht.

Gegenlatter, (Dachdecker) ein eisernes Werkzeug, welches an dem einen Ende einen gebogenen Schnabel, und gegen das andere Ende einen Riegel hat, der das Eisen durchbohret. Der Dachdecker faßt mit dem Schnabel die Latte und Gegenlatte eines Dachs, druckt auf den Riegel des Gegenlatters, und ziehet also die Gegenlatte an die obere Latte an, da er denn durch einen Nagel beyde Latten gut vereinigen kann.

Gegenlaufgraben, Fr. Contrespproches, (Kriegesbaukunst) Laufgräben, welche die Belagerten gegen die Laufgräben der Belagerer machen, um sie in ihrer vorhabenden Arbeit zu stören, und daraus ihre Werke zu bestreichen, auch den Boden Fuß vor Fuß streitig zu machen.

Gegenlicht, Fr. Contrejour, (Maler) das einer Sache entgegenstehende Licht, welches dergestalt auffällt, daß es ihr ein übles Ansehen giebt. Es darf nur ein solches Licht vorhanden seyn, wenn man die Schönheit eines Gemäldes zu sehen verhindert werden soll.

Gegenmesser, (Weißgerber) ein gerades und scharfes Messer, dessen Schneide umgelegt ist, und womit die Haare an dem Kopf und an der Seite eines Büffelfells abgenommen werden.

Gegenmine, (Vestigungskunst) diejenige Mine, vermittelst welcher man der feindlichen Mine entgegen gehet, um sie zu entdecken und zu zerstören.

Gegenort, (Bergbau) wenn man einem Gebäude das Wasser abnehmen, und daher schnell einen Stolln treiben will, macht man in einiger Entfernung vom Ort einen Schacht, und treibt aus diesem den Stolln vor- und rückwärts fort. Der rückwärts getriebene Stolln heißt der Gegenort; oder wenn man der Schnelligkeit wegen einen Ort einem Stolln entgegen treibt, so heißt der entgegen getriebene Ort Gegenort.

Gegenpfeiler, Fr. Contrepilaster, (Baukunst) ein Pfeiler, der einem andern gegenüber gestellet wird, z. B. ein Gewölbe tragen zu helfen.

Gegenprobe, (Scheidekunst) wenn bey entstandenem Zweifel, ob eine Probe richtig gemacht, und der wahre Gehalt angegeben sey, das Erz durch den Oberschiedswardein, oder einen andern noch einmal probiret wird.

Gegenprobe, Fr. Contrépreuve, (Maler) der Abdruck einer Figur, welcher von einer andern frisch gedruckten oder gezeichneten ist abgezogen worden, aber so, daß das, was in dem Original links war, in der Gegenprobe sich rechts zeigt. Daher

Gegenprobe abziehen, Fr. Contre épreuver, Décalquer. (Maler) Bey dem Abziehen einer Probe von einer andern wird folgendergestalt verfahren. Man zeichnet auf einem mit venetianischem Firnisse genetzten Papiere die Umrisse der Zeichnung, und wenn diese solchergestalt abkopiret ist, so nimt man ein weißes Papier von eben der Größe, als die Zeichnung, welches Abends vorher, wie zum Abdrucke einer Kupferplatte, angefeuchtet ist. Man netzt die Zeichnung von hinten mit einem etwas feuchten Schwamme, und giebt Acht, daß nichts von dem Wasser auf die gezeichnete Seite komme, welches die Züge des Stiftes verhindern würde, sich auf der Gegenprobe abzudrücken. Wenn die Zeichnung also genetzt ist, so nimt man eine Kupferplatte, die wenigstens eben so groß ist, als die Zeichnung, damit nicht das Papier, wenn man es darüber legt, über den Rand laufe. Diese Kupferplatte wird auf den Tisch der Presse gelegt, und man bedeckt sie mit reinlichem und angefeuchtetem Papier, damit sie nicht durch ihren Schmutz der Zeichnung schade. Man legt hernach die Zeichnung auf das Kupfer, dergestalt, daß die gezeichnete Seite oben ist, und bedeckt sie mit dem weißen Papier, welches man zur Annehmung der Gegenprobe zubereitet hat. Darüber werden einige Bogen Makulatur oder graues Papier, welches ebenfalls genetzt seyn muß, und über alles ganz sanft mehrere Windeln geleget, und man läßt es alsdenn unter die Presse laufen. Wenn dieses geschehen ist, und man die Zeichnung aufdeckt, so siehet man, daß sie auf dem weißen Papiere sich abgedruckt hat. Man legt sodenn sogleich auf die überfirnißte Kupferplatte das frisch abgezogene Papier, ohne es trocken werden zu lassen. Die Presse muß alsdenn langsam und stark umgedrehet werden, damit sich die Züge desto besser auf dem Firniß ausdrücken, welches die Gegenprobe auf das Kupfer bringt. Man zieht die Platte nicht mehr denn einmal unter der Presse durch, weil sonst die Züge sich verdoppeln könnten. Nach dieser Verrichtung stehen die Züge auf dem Kupfer eben so abgedruckt, wie man sie abgezeichnet hatte, und wie das Originalgemälde selbst ist, aber weit geistreicher, als sie durchs Abkopiren mit dem einen Stift konnten erhalten werden. Wenn es nöthig ist, daß auf den Kupferblättern die Figuren, so wie auf der Originalzeichnung, rechts erscheinen sollen, alsdenn muß man die Gegenprobe seiner Zeichnung sogleich auf das Kupfer, und nicht zuvor auf einem weißen Papiere, wie oben gesagt, abziehen. Denn fallen die Kupferblätter wie das Original aus. Allein man muß alsdenn beym Stechen sich des Spiegels bedienen. (s. Spiegel)

Gegenprotest, s. Kontraprotest.

Gegenrechnung, Fr. Décompte, (Handlung) heißt eigentlich ein Abzug oder eine Vergleichung einer Rechnung mit einer andern, und noch gewöhnlicher ist es die Kompensation, da man seine Rechnungen, die man zu bezahlen hat, mit andern Rechnungen, die man zu fordern hat, tilget oder bezahlet.

Gegenschraffiren, s. Gegenschraffirung.

Gegenschraffirung, Kreuzschraffirung, Fr. Contre-hachures, Contre-tailles, (Kupferstecher, Formschneider) die zweyten oder dritten Züge in einer Zeichnung oder Schnitte in Kupfer oder Holz, von welchen die ersten Züge oder Schnitte durchkreuzt, und entweder schief oder gerade durchschnitten werden, nachdem es der Schatten und die Gegenstände, welche man vertiefen will, erfordern. Die gedoppelten und gedritten Schnitte haben bey dem Formschneiden in Holz für den Anfänger und mittelmäßigen

Künstler viele Schwierigkeiten, wenn dem Künstler die Geschicklichkeit fehlet, das Werkzeug gehörig zu führen und seiner mächtig zu seyn. Sie fallen alsdenn in den Fehler, welchen sie gar nicht vermeiden können, die gedrietteten Schnitte wurmigt, Fr. pouilleuses, d. i. nicht rein genug, übel abgelöset, hin und wieder gebrochen und löchericht zu machen. (s. Holzschnitt) Diese Schnitte, welche man wie entgegengesetzt, über andern macht, müssen in allen Arten der Formschneiderey mehr Vierung und Gleichheit haben, wenn Felsen vorgestellet werden sollen, weil der Kiesel und die Steine, woraus die Felsen bestehen, dichter und glänzender sind, als das Erdreich der Berge, von welchem sie Theile ausmachen. (s. Kreuzschraffirung)

Gegenschreiber, (Bergwerk) ein Bergbedienter, welcher das Verzeichniß von der Gewerkschaft, den Zechen, Lehne, und Kontrakten über Bergtheile führet, und alles am gehörigen Ort anmerket.

Gegenstand, Fr. Objet, (Maler) bedeutet alles, was die Malerkunst aus der Natur nachahmen, und mit Farben vorstellen kann. Die entfernten Gegenstände, welche nahe am Horizont zu seyn scheinen, müssen in der Malerey, wie bey Kupferstichen, sanft und leicht an Farbe gehalten werden, wenn gleich die Masse in der Natur dunkel scheint, wie dieses z. B. bey gewissen Schatten der Fall ist, welche man den Streiflichtern zur Seite von den Wolken verursachen läßt. Diese Schatten und Lichter, so stark sie auch scheinen mögen, sind doch allezeit, in Vergleichung mit denen, welche an den Figuren oder andern Körpern auf dem Vorgrunde sind, wegen der großen Entfernung und der Luft, die zwischen uns und jenen Gegenständen ist, schwach. Je entfernter die Gegenstände sind, je weniger sollen sie ausgemalt seyn. Man unterscheidet nicht leicht in der Natur mehr, denn die allgemeinen Massen, und man verliert alsdenn alle Kleinigkeiten, es sey nun entweder Köpfe oder Falten der Gewänder, selbst bis auf die Verschiedenheit ihrer Farben. Die Maler- und Bildgraberkunst, welche nur eine Nachahmung der Natur sind, müssen dieser in allen ihren Wirkungen folgen, und die Gegenstände nach dem Verhältnisse ihrer Entfernung immer unförmlicher zeigen. Es müssen also an vielen Orten die Umrisse nicht deutlich und nachdrücklich angedeutet seyn, sondern man muß sie wie bloße Anlagen und Entwürfe machen, und sie ganz flach schattiren.

Gegenstellung, (Maler) 1) Die Mannigfaltigkeit der Farben, der Gegenstände, der Stellungen ꝛc. (s. Kontrast) 2) Die dunkle Gegenstellung, Fr. Répoussoir, wird von einer Schattenmasse auf dem Vorgrunde eines Gemäldes gesagt, deren Wirkung ist, die beleuchteten oder entfernten Partien zurückweichend zu machen; oder im Gegentheil von einer entfernten Schattenmasse, welche den lichten Vorgrund erhöhet.

Gegenstrich, Fr. Contre-fil, (Tuchmanufaktur) der Strich, den man wider das Haar oder die Wolle eines Tuches thut, wodurch es sein glattes und schönes Ansehen verlieret.

Gegenstück, Fr. Regards, (Kupferstecher, Maler) zwey Gemalde oder Kupferstriche, welche zwey verschiedene Bildnisse, zwey verschiedene Figuren vorstellen, die aber von gleicher Größe sind, und in denen die Stellung der Figuren so beschaffen ist, als wenn sie sich gegen einander betrachten.

Gegenstuffe, (Markscheidekunst) ein Zeichen, welches der Markscheider, in der in der Grube gefalleten Linie der Markscheide, so weit in solcher aufgefahren ist, einhauet, über welche Linie die Gewerkschaft nicht abbauen darf.

Gegentrum, (Bergwerk) ist der Strich eines Ganges, welcher von der Mitte des zwischen zwey Bergen fließenden Erbflusses oder tiefen Thals in den gegenüberstehenden Berg fortsetzet.

Gegenwall, Contrescarpe, (Kriegsbaukunst) die äußerste Brustwehre an einer Vestung mit einem Gange um den Graben.

Gegenwind, (Seefahrt) derjenige Wind, der einem Schiff entgegen wehet, folglich seinen Lauf hindert.

Gegerbter Stahl, ist bey den Schweden derjenige Stahl, welcher aus dem abgeschmolzenen Eisen, wenn solches 14 Tage im Ofen geglühet hat, gemacht wird.

Gegitter, s. Gitter.

Geglättete Kammstifte, (Blattsetzer) sind diejenigen eisernen Stifte, wovon die Stäbe in den Blättern der Zeugmacher verfertiget werden. Diese Drahtstifte, die statt der Rohrstifte in einem Blatt dienen, werden in einer Plattmaschine, (s. diese) geplattet oder durchgezogen, daß sie so platt, wie die Rohrstifte werden. Es wird zu dieser Absicht der Draht ein wenig mit Schmalz oder Baumöl beschmieret, und hernach durch die gedachte Maschine durchgezogen. Die Kanten werden mit einer feinen englischen Feile und mit Bley abgerieben, und ihnen das Rauhe benommen. Sie werden in erforderliche Länge zerschnitten, und in die Blätter eingesetzt. (s. Blattmachen)

Gegniedelt, (Maler) wird die Leinwand, worauf der Maler malen will, ehe sie gegründet wird, da man sie mit einem glatten Stein ebnet, damit der Grund recht glatt werde. (s. Malertuch)

Gegossene Arbeit, (Gold- und Silber- und andere Metallarbeiter) alle Arbeiten, die ihre Gestalt in einer Form erhalten, diese sey nun von Lehm oder im Sande gebildet. Man hat dreyerley gegossene Arbeiten: 1) solche, welche massiv gegossen werden, z. B. eine Schuhschnalle, welche eine volle Metalldicke erhält. 2) Hohle gegossene Sachen, da eine Arbeit entweder über einen Kern hohl im Ganzen, (s. hohl gegossene Sachen) oder in zwey Hälften gegossen wird. Diese letztern gegossenen Stücke werden gemeiniglich in dem Formsand einer Gießflasche gegossen, worinn die Bildung vorher durch eine Patron geformt ist, (s. Formen) nachher werden beyde Stücke durch das Löthen vereiniget. 3) Solche Gußarbeit, die zwar im Ganzen genommen massiv ist, aber doch auf einer Seite Vertiefungen hat, z. B. die Schnallen zu einem Pferdegeschirr auf der linken Seite. (s. Hohl gießen) Alle diese Gußarbeit muß nach dem Guß beseilet, verschnitten und poliret werden.

Gegos-

Gegoſſener Aeſtrich, ſ. Aeſtrich.

Gegoſſenes Eiſen, ſ. Gießwerk.

Gegriffen, (Jäger) ſ. Greifen.

Gegulbt, (Pergamentmacher, Färber) gelb angeſtrichen, gelb gefärbt. (ſ. gülben)

Gehäge, Gehege. (Jäger) Es giebt zweyerley Gehäge, nämlich Wald- und Feldgehäge. Das Waldgehäge gehet das hohe, und das Feldgehäge das kleine Weidwerk an. In einem Gehäge darf nämlich niemand ohne Erlaubniß etwas ſchießen, daher auch insgemein Warnungstafeln ausgeſtellet werden.

Gehägebereiter, ſ. Hägereiter.

Gehäget, (Forſtweſen) wird ein Schlag, eine Gegend, ein Hieb, oder auch Hauung genannt, wenn man mit Hägewiſchen umſtecket, daß niemand mit Rind- oder Schafvieh hinein treiben, oder darinn hüten darf, damit junges Holz anfliege. Desgleichen, wenn das Wildpret geſchonet, und nicht viel geſchoſſen wird, da heißt es gleichfalls gehäget.

Gehalt, (Probirkunſt) eigentlich die genaue Beſtimmung des Verhältniſſes, in welchem verſchiedene mineraliſche Körper mit einander vermiſcht ſind. Wird dieſes genau beſtimmt, ſo nennt man es das wahre Gehalt, hingegen wenn dieſes nicht iſt, ſo nennt man es das falſche Gehalt. Man gebraucht aber das Wort Gehalt vornämlich bey den metalliſchen und halbmetalliſchen Mineralien. So ſagt man z. B., der Zentner von dieſem Erz hält eine Mark Silber oder das Gehalt dieſes Silbererzes iſt eine Mark, wenn man durch Verſuche im Kleinen beſtimmt hat, daß in einem Zentner von dieſen Silbererzen eine Mark Silber befindlich iſt.

Gehänge, Fr. Abaiſſement, das Abfallen, der Abhang, die lehnende Seite des Gebirges, oder der Zwiſchenraum zwiſchen der Spitze und dem Fuß eines Berges.

Gehänge, (Bergwerk) die Beveſtigung der Kunſtſtangen an dem Feldgeſtänge mit einer Spindel, da die Stangen in ihre Schwingen und Gabeln eingehangen werden.

Gehänge, Geläppe, heißen bey einigen Jägern die Ohren der Hunde. Auch wird das Jägerzeug, an welchem der Jäger das Hifthorn trägt, ein Gehänge genennt, und es iſt demnach einerley, ob man ſagt, der Jäger hat ein koſtbares Jägergehänge, oder er hat einen reichen Hornfeſſel und Kuppel.

Gehänge, ſ. Ohrgehänge, Halsgehänge ꝛc.

Gehänge der Schäfte, (Weber) die Schnüre oder Rieme nebſt den Rollen und Wippen, woran die Schäfte oder Kämme in einen Weberſtuhl hangen, und beweget werden. Werden nur zwey Schäfte, wie z. B. bey dem Leinweberſtuhl gebraucht, ſo hängen die beyden Schäfte an zwey Riemen, und jeder Riem geht über eine Rolle, jede Rolle oder Kloben hängt aber im Stuhl vermittelſt einer Schnur an einem Kerbholz, und vermittelſt des letztern kann man die Schäfte erhöhen oder erniedrigen. Sobald aber mehr als zwey Schäfte vorhanden ſind, ſo müſſen auch die Rollen vermehrt werden, und es gehet über die Rolle eine Schnur, an deren beyden Enden wieder ein Kloben mit einer Rolle hänget, ſo daß, ſtatt daß bey dem gewöhnlichen Leinwandſtuhl nur zwey Schäfte beweget werden, nach dieſer Einrichtung ſchon vier angebracht werden können. Müſſen noch mehrere Schäfte vorhanden ſeyn, ſo bindet man an jedes Ende der Schnur jeder Rolle ein Stäbchen, (ſ. Wippe) wie ein Wagbalken geſtaltet, und an jedem Ende derſelben hängt eine Rolle, und alsdenn können ſchon acht Schäfte angebracht werden. Auf dieſe Art kann das Gehänge dergeſtalt vervielfältiget werden, daß man viele Schäfte anbringen kann. Ein ſolches Gehänge trifft man aber nur bey dem Leinweber und den verwandten Profeſſionen an. Denn bey dem Zeugmacher- und Seidenwürkerſtühlen hangen und bewegen ſich die Schäfte an dem ſogenannten Contremarſch.

Gehänge mit dem Biegel eines Uhrgehäuſes. (Uhrgehäuſemacher) Dieſes beſtehet aus einer kleinen Stange, die in dem Bodenſtück des unterſten Uhrgehäuſes durch einen Zapfen beveſtiget wird, und womit der Biegel durch ein Niedt zuſammenhängt. Das Gehänge ſelbſt drehet der Künſtler aus einem kleinen Stück Metall auf dem Drehſtuhl (ſ. dieſen) ab, und giebt ihm auf eben dieſer Maſchine einen Zapfen, der in einem Loche des Bodenſtücks inwendig verniedtet, oder auch eingelöthet wird. Den Biegel biegt der Künſtler aus ſtarkem Draht; beſeilet und beveſtiget ihn durch ein Niedt an dem Gehänge. Man pflegt aber auch den ganzen Biegel in der Gießflaſche zu gießen.

Gehäſe, (Jäger) ſ. Vorder- und Hintergehäſe.

Gehäu, ſ. Hau.

Gehaubet, Fr. Coëffé. (Wollmanufaktur) Man ſagt dieſes von den Tüchern, deren Saalleiſte gut und gleich gemacht iſt, und eine dem Zeuge angemeſſene Breite, auch eine annehmliche Farbe hat.

Gehäuſe, ein Behältniß, worinn eine Sache aufbehalten, und insbeſondre vor Beſchädigung geſichert wird. Zuweilen iſt es kaſtenartig, z. B. das Gehäuſe zu einer Taſchenuhr, insgemein aber ſchrankartig. Es kommen hievon wieder viele zuſammengeſetzte Worte her, z. B. Orgelgehäuſe. Die nächſten Artikel geben nur einige Beyſpiele dieſer Art, und das übrige ergiebt ſich an andern Orten.

Gehäuſe der Winden, (Windenmacher) ein Behältniß, worinn die Theile einer eiſernen Winde angebracht und beveſtiget ſind. Es beſtehet aus zwey großen Blechen, die der Windenmacher Deckel nennt, welche durch vier Quereiſen zuſammengehalten werden. Die Bleche werden aus maſſiven Eiſen geſchmidet, und die Queerſtangen ſind etwa einen halben Zoll breit, und halb ſo dick. Dieſe Eiſen, die auch Grefte heißen, erhalten an jedem Ende einen Zapfen, der ein Blech des Gehäuſes durchbohret. Die Zapfen werden in dem einen Bleche verniedtet, allein durch die Zapfen der andern Seite wird ein Loch gebohrt, worinn ein Splint oder Schluſe, wie man es nennt, geſteckt wird, damit ſich das Gehäuſe von einander nehmen laſſe. Noch ſind zwey ſogenannte Grefte unten und oben, gerade ſo weit an den Blechen des Gehäuſes auseinander geſtellt, als

Digitized by Google

die Breite der Windenstange beträgt, und die Stange bewegt sich zwischen diesen Stesten. Damit aber die Stange der Winde völlig unbeweglich sey, so wird zwischen den beyden obern Stesten an jedem Bleche des Gehäuses ein Stück Eisen angeniedtet, welches Kruppe heißt, und diese sind genau so weit von einander entfernt, als die Stange dick ist. Unten lehnt sich die Stange gegen das Rad der Winde, und daher darf nur ein Zapfen in das eine Blech des Gehäuses eingeniedtet werden, der bis an die Stange reicht. Die Stange ist also auf allen Seiten eingeschränkt und unbeweglich. Da die dünnen Bleche des Gehäuses nicht stark genug sind, allein die Zapfenlager der Wellen einer Winde zu bilden, so wird an jedem Bleche des Gehäuses ein stärkeres Eisen angeniedtet. An der innern Fläche des einen Blechs wird dieser Zweck durch ein Stück Eisen erhalten, das der zwiefache Ring genennt wird; weil er zwey Büchsen oder Löcher für die Zapfen der Welle hat. Beym Schmiden schlägt der Hammer die eine lange Seite dieses Eisens etwas dunner, und ein Dorn durchbohrt diese Stellen, und zugleich an seinem Ort auch das Blech des Gehäuses, um den doppelten Ring durch drey Niedte mit dem Bleche zu verknupfen. Nach der Entfernung der Axen beyder Wellen wird ein Loch auf beyden Seiten mit einem Dorn in das erhitzte Metall eingeschlagen und mit dem Bohrer, vermittelst eines Windeisens, ausgebohrt oder geglättet. Auf der äußern Fläche des andern Blechs wird im Gegentheil ein kleineres, aber dicker ausgeschmidetes Eisen angeniedtet, welches Knauf heißt, und der eine Zapfen der Welle durchbohret blos das Seitenblech und diesen Knauf. Der Zapfen des untern Getriebes der Winde, der lang aus diesem zweyten Gehäuseblech herausraget, trägt die Kurbel, welche die Winde in Bewegung setzt. Das Loch hiezu wird mit dem halbrunden Hauer (s. diesen) ausgehauen, und mit dem Aufsetzmaaß (s. dieses) gesucht, und der Knauf wird zu einem Ring ausgetrieben, worinn der Zapfen läuft. Auf dem einen Bleche wird ein Haken mit einem Gelenk bevestiget, womit man die Kurbel vest hält, wenn die Winde unter einer Last ruhen soll. (s. Winde)

Gehäuse des Degens, Kreuz, (Schwerdtfeger) so heißt bildlich das Ganze eines Degengefäßes, Griff und Knopf ausgenommen. Es gehöret also zum Gehäuse die Brust, Stützen, Parirstange und der Biegel. (s. Degengefäß)

Gehäuse des Hobels, (Holzarbeiter) ein vierkantiges, insgemein aber zierlich ausgearbeitetes Stück Holz, worinn das Hobeleisen bevestiget und erforderlich gerichtet wird. Man giebt ihm unten eine glatte Bahn von einem härtern Holze, insgemein von Weißbuchenholz, und oben hat es hinterwärts insgemein einen senkrechten Griff. In der Mitte des Gehäuses gehet von oben nach unten ein vierkantiges Loch, oder ein Maul schräge hinab. In diesem wird das Hobeleisen mit Keilen bevestiget und erforderlich gerichtet.

Gehäuse zur Probirwage, ein kleiner zierlicher Schrank mit Glasfenstern, worinn die Probirwage vor Staub und Nässe verwahrt wird, und unverrückt hänget.

Gehäuse, s. Orgelgehäuse.

Gehäuse, s. Uhrgehäuse.

Geheck, Gehück, Zug, Züget, (Jäger) wird gesagt, wenn eine alte wilde Gans oder Ente viele Junge mit sich führet, welche öfters aus 11, 13 und mehr Stücken bestehet.

Gehege, s. Gehäge.

Geheimbuch, (Handlung) ein Buch, worinn geheime Angelegenheiten verzeichnet werden, so niemand leicht zeiget.

Geheime Treppe, Fr. Escalier dérobbé, (Baukunst) sind Treppen, die in den Kabinettern oder an solchen Orten befindlich sind, wo nicht jedermann hinkommen darf.

Geheimniß dem Haar geben, (Hutmacher) den magern Haaren der Bieber, (s. Bieberhaar) ehe sie von den Fellen abgenommen werden, durch eine gewisse Zurichtung oder Beitze eine filzende Eigenschaft mittheilen. Diesen Namen hat gedachte Beschäftigung deshalb erhalten, weil ein jeder Hutmacher auf seine eigene Art hiebey verfährt, und es als ein Geheimniß verschweigt. Man macht nämlich eine Mischung von Wasser und Scheidewasser, wozu einige auch ungesalzenes Schneer, noch andere auch Quecksilber nehmen, mit welchem das Haar beschmieret wird. Es muß aber so bestrichen werden, daß nichts an die Wurzel der Haare komt. Nach dieser Beitze trocknet man die Felle und nimt die Haare ab.

Geben, (Jäger) 1) Wenn Wildpret von aller Gattung Abends aus seinem Lager oder Stande nach dem Gässe ziehet, und früh Morgens, jedes nach seiner Art, wieder zu Holze nach einem sichern Ort eilet. 2) Insbesondere sagt man überhaupt von dem Hirsch, er gehet, wenn er langsam ziehet. Er gehet hoch, wenn er völlig verecket und fest ist.

Gehenke ist wol ziemlich mit Gehänge gleichbedeutend, und komt vorzüglich nur in der Zusammensetzung vor, als Degengehenk, Fruchtgehenk. An den Kübeln beym Bergbau ist es der obere Ring, um welchen das Seil geschlagen wird.

Gehetzet, s. Hetzen.

Gehoben, (Jäger) wenn ein Wolf oder Fuchs den Vorwurf oder die Bissen, so der Jäger zur Ankörnung auf den Platz geworfen, wegefressen hat.

Gehöft, (Landwirthschaft) in Niedersachsen alle zu einem Ackerhof gehörigen Wohnungs- und Wirthschaftsgebäude.

Gehör, (Jäger) die Luser oder Ohren der wilden Sauen, weil diese nach einem alten Sprüchwort das schärfste Gehör vor andern Thieren haben sollen.

Gehörhorn, s. Hörrohr.

Gehörn, Gewicht, Geweihe, Gestänge, (Jäger) die Stangen, das Geweihe mit den Enden, so der Hirsch oder Rehbock auf seinem Kopfe träget. Bey den Hirschen heißt es auch Geweihe. Bey dem Rehbock aber ist es schlechterdings ein Gehörn.

Gehre, Gehren, Göhre, Gerung, Göhrung, 1) (Tiſchler, Zimmermann) eine nach der Diagonallinie eines rechtwinklichen Vierecks gehende Fläche oder Fuge, eine Fläche, welche mit der horizontalen Fläche einen Winkel von 45 Grad macht, z. B. das Leiſtenwerk um eine Füllung, desgleichen zwey Stücken eines Geſimſes, die nach einem Winkel, wie etwa auf einem Schrank, vereiniget ſind, werden nach einer Gere oder nach der Ausſprache der hieſigen Tiſcher, nach einer Göre zuſammengefüget. Göhrung iſt aber üblicher. 2) (Landwirthſchaft) in einigen ſächſiſchen Provinzen ein Stück Landes, welches an einem oder beyden Enden ſpitz zuläuft. 3) (Nehterin) ein keilförmig Stück in den Weiberhemden, ein Zwickel, welcher oben ſpitz und unten breit iſt. Damit nämlich das Hemde unten weit werde, ſo werden dergleichen Gehren an die Breite der Leinwand an jeder Seite des Hemdes angeſtickt. So heißen auch bey dem Schneider die Keile in den Frauen- und Mannskleidern, wodurch die Falten in einem Kleide entſtehen. Doch iſt in hieſiger Gegend Keil in beyden Fällen gewöhnlicher. Auf eine ähnliche Art heißt auch ein Stück Leinwand Gehre, ſo unten an die Segel geheftet wird, damit ſie breiter werden. 4) In der Mark Brandenburg ſoll man endlich auch die Wachsſcheiben Gehren nennen, man hat es aber bis jetzt noch nicht bemerkt.

Gehrbrücken, ſ. fliegende Brücken.

Gehren, ſ. kurz vorher.

Gehrhobel, ſ. Vergathobel.

Gehrholz, ſ. den nächſten Artikel.

Gehrmaaß, Gehrholz, Schrägmaaß, (Tiſcher) ein Anſchlaglinial, deſſen eigentlicher Anſchlag nach einem Winkel von 45 Grad abgeſchräget iſt. Hiemit wird die Gehrung oder Gehre vorgezeichnet.

Gehrung, ſ. Gehre.

Gehrungskolben, Vergährungskolben, (Glaſer) ein Hammer von Eiſen, deſſen Pinne bald keilartig, bald ſpitz iſt. Er hat einen eiſernen Stiel mit einem hölzernen Griff. Es wird hiemit das Fenſterbley, wenn es eingerichtet iſt, zuſammengeläthet, ſo wie auch die Häften auf den Windeiſen. Zwey Stücke Fenſterbley werden nämlich in einem rechten Winkel gleichfalls in einer Gehrung zuſammengefüget, wovon dieſer ſonſt gewöhnliche Löthkolben wol ſeine Benennung erhalten hat.

Gehts drinnen? ruft ein Bergmann, wenn er etwas höret, und wiſſen will, ob jemand, und wer in der Grube iſt, und es heißt ſoviel, als, wer geht darinnen? Und ſo ruft er auch: **Gehts droben, gehts drunten? Gehts draußen?**

Gehbock, (Jäger) ſ. Gebeck.

Gehwerk, (Großuhrmacher) Die Bewegung und die Genauigkeit einer Uhr hänat von dem Gehwerk ab. Das Gewerk einer Uhr, die z. B. acht Tage gehet, erhält vier Räder und drey Getriebe. Das Bodenrad (ſ. dieſes) wälzt ſich in 12 Stunden einmal um, und erhält 96 Zähne und wird unmittelbar von dem Gewicht bewegt. Daher ſteckt eine Walze oder Trommel mit dieſem Rad auf einer gemeinſchaftlichen Welle, und um die Trommel wickelt ſich beym Aufziehen der Uhr die Schnur, welche das Gewicht trägt. Die neuern Uhrmacher hängen gern das Gewicht an einer Rolle oder einem Kloben auf. Das eine Ende der Schnur wird alsdenn an dem Gehäuſe, und das andere an der Walze, beveſtiget, wenn ſie vorher um den Kloben gelegt iſt. Auf der Walze werden einige Schraubengänge ausgeſchnitten, worinn ſich die Schnur beym Aufwickeln legt. Da das Aufziehen die Uhr in der abgemeſſenen Bewegung ſtöhret, ſo iſt dieſem Fehler einigermaßen durch ein Sperrrad abgeholfen. Das Bodenrad iſt nämlich weiter nicht mit ſeiner Welle vereiniget, als durch das gedachte Sperrad und deſſen Sperrkegel. Es drehet ſich bey ſeiner Bewegung links um, und die Rolle läuft rechts um, wenn die Uhr aufgezogen wird. Es muß ſich alſo der Sperrkegel, der an dem Bodenrade beveſtiget iſt, auf den Sperrzähnen des Sperrrades wegſchleifen, wenn man die Uhr aufziehet, und wenn die Walze und zugleich das Sperrrad (denn beyde machen ein Ganzes aus) wieder ruhet, ſo greift der Sperrkegel in einen Zahn des Sperrrades, und vereiniget das Bodenrad wieder mit der Walze. Die Walze muß alſo mit der Welle unbeweglich zuſammen hängen. Das Bodenrad bewegt ein Getriebe von 8 Stöcken, das mit dem Minutenrade auf ein und eben demſelben Wellbaum ſteckt. Das Minutenrad wälzt ſich alſo mit dem Getriebe zu gleicher Zeit um, und hat 64 Zähne. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Getriebe des Mittelrades, worinn das Minutenrad greift. Es hat gleichfalls 8 Triebſtöcke. Das Mittelrad hat 60 Zahne, und dieſes ſetzt durch das über ſich liegende Getriebe, gleichfalls von 8 Stöcken, das Steigerad in Bewegung, in deſſen Zähne die Lappen des engliſchen Hakens (ſ. dieſen) greifen. Die drey erſten Räder ſind Stirnräder. Das Steigerad aber iſt jederzeit ein Sperrrad. (ſ. dieſes) Alle Räder einer Stubenuhr ſind von Meſſing, die Getriebe aber von Stahl. Die Räder des Gehwerks laufen alſo in folgender Ordnung hintereinander, wenn man von dem Steigerad anfangt. Das Steigerad wälzt ſich in einer Minute um, und hat 30 Zähne; das Mittelrad aber in 7½ Minuten, und hat 60 Zahne; das Minutenrad in einer Stunde, und hat 64 Zähne; und das Bodenrad in zwölf Stunden, und hat 96 Zähne. Alle dieſe Räder erhält der engliſche Haken, der mit dem Perpendikel eine gemeinſchaftliche Welle hat, in einer gleichförmigen Bewegung. (ſ. engliſcher Haken und Perpendikel)

Gejackte Hunde, (Jäger) die ſogenannten Panzer- oder Bärenbeißer, welche bey der Schweinsjagd mit einer Jacke oder Panzer verſehen ſind. Die Jacke wird vom Barchent oder Leinwand gemacht, mit Baumwolle oder Haaren gefüttert, und mit Bindfaden durchnehet.

Geien, Geyen, (Schifffahrt) d. i. ziehen. Die Segel aufgeien heißt, die Segel zuſammen oder gegen die Raa ziehen, welches vermittelſt der Gei- oder Gietaue geſchiehet.

Geier, Geyer, Fr. le Gueulard, (Hüttenwerk) der ebene Platz oben auf dem hohen Ofen, worauf man gehen,

auch Eisenstein und Kolen aufgeben kann. (s. auch Gicht)

Geier, Geyer, Libetten, (Schmelzhütte) wird das in länglichen Stücken gestochene Kupfer genannt, so im Mansfeldischen zu Heckstädt von den Garschlacken durch einen Schlackenofen gesetzt wird, und etwas arme Schlacken darauf zugesetzt werden. Dieser Geier wird hernach mit in den Darrofen unter das gute Kupfer gesetzt, darunter vertheilet, und bey dem Garmachen unter demselben mit genommen.

Geierfalk, s. Gerfalk.

Geige, s. Fiedel und Violine.

Geige, (Hutmacher) ein Werkzeug, welches von einigen Hutmachern gebraucht wird, die Wolle statt mit Stöcken zu schlagen. An einem viereckigen Stück Holz, einige Fuß lang, werden einige Stricke 2 Zoll von einander mit einem Ende, mit dem andern aber an krummem, 15 Zoll weitem Holz bevestiget, und recht straff ausgespannt. Dieses krumme Holz hat eine Handhabe, die 16 Zoll lang ist, das lange Holz aber an beyden Enden eiserne Haken, mit welchen es unten an der Mauer der Werkstätte bevestiget wird. Die Wolle wird auf dem Boden ausgebreitet, und der Arbeiter faßt mit beyden Händen die gedachte Handhabe an, und schlägt also mit den ausgespannten Stricken, anstatt der Schlagestöcke, die Wolle.

Geigen, (Musiker) auf der Violine spielen. Man hüte sich diesen Ausdruck gegen geschickte niederdeutsche Musiker zu gebrauchen. Denn er ist daselbst niedrig, und nur bey Bierfiedlern gebräuchlich. In Oberdeutschland ist er ohne Zweifel erträglicher.

Geigenbogen, s. Fiedelbogen.

Geigenbohrer, s. Drellbohrer.

Geigenfutter, s. Violinenfutter.

Geigenharz, s. Kolophonium.

Geigenklavizymbel, (Musiker) ist ein Flügel mit Darmsaiten bezogen, die einige Räder hinauf drucken. Er wird nach des Hrn. Hohlfeld Erfindung mit einem Bogen gestrichen.

Geigenmacher verfertiget Violinen und ähnliche Saiteninstrumente. Nur gedachten Namen giebt sich dieser Künstler in Oberdeutschland, sonderlich in Böhmen und Oestreich, wo er sich häufig aufhält, weil er die besten Hölzer zu Violinen in der Nähe hat. In Niederdeutschland nennen sich diese Künstler Lautenmacher, vermuthlich weil der Ausdruck Geige hier niedrig ist. Man findet sie aber in Niederdeutschland sehr sparsam. Die Geigenmacher sind geheimnißvolle Künstler, die ihre Kunst nur ihren Angehörigen in willkürlichen Lehrjahren beybringen, und keinen Zunftgesetzen unterworfen sind. Dieß gilt auch von dem niederdeutschen Lautenmacher.

Geigenregal, Geigenwerk, Jungfrauenregal, (Orgelbauer) ein Regal oder Schnarrwerk in der Orgel, so den ersten Namen davon führet, daß es fast wie eine Geige klinget, den dritten aber hat es von der lieblichen Intonation erhalten. Der Ton ist acht, auch vierfüßig.

Geigensattel, s. Steg.

Geigenwerk, s. Geigenregal.

Geilen, s. Feuchten.

Geimstein, (Hüttenwerk) Zinnstein oder Zwitter, so aus dem Puchwerk bereits ins Gerinne gelaufen ist.

Geinbriel, ist eine Art Lack, die stark aus Europa nach Smirna geführet wird.

Geipel, s. Göpel.

Geis, Rücke, (Jäger) das weibliche Geschlecht der Rehe.

Geis, Geys, Fr. Caille, (Bergwerk) ein Werkzeug, so mit einem Hund übereinkomt, aber weiter und nur 6 Zoll tief ist, und dazu gebraucht wird, daß man den Kübel hineinsetzen, und, ohne ihn auszufüllen, vom untern Schacht so gleich vor das Füllort des obern Schachts fördern kann.

Geisbaum, s. Ahorn.

Geisbergerstein, Gestellstein, (Bergwerk) eine graue, weißlichte, oft auch bläuliche und röthliche Steinart, welche in der Schweiz auf den höchsten Gipfeln der Alpen sowohl, als in der Ebene angetroffen wird, in dessen Klüften man den sechseckigen Krystall findet. (s. Gestellstein)

Geisfuß, (Stellmacher und andere Holzarbeiter) ein Kehleisen mit einem Stiel und Heft, so zwar überhaupt einem Stämmeisen gleichet, außer daß die Schneide des Geisfußes im Grunde betrachtet aufgespalten zweyfach ist, oder daß es eigentlich zu reden zwey Schneiden hat, die spitzwinklich gegen einander gerichtet sind. Mit dem Geisfuß deutet der Holzarbeiter die Breite eines Stabes bey einer Kehle an, und schneidet hiemit so tief ein, als er das Holz zwischen den Stäben vertiefen will. Auch ein bekanntes Brecheisen vieler Werkstätten führt von der Gestalt seiner kurzen Schenkel diesen Namen. Denn gedachter Schenkel oder Fuß ist in der Mitte nach der Länge gleich der Klaue des Geises, aufgespalten. Zwischen beyden Klauen kann man füglich die Köpfe der Nägel ergreifen, und sie mit dem Brecheisen ausziehen.

Geishaare, diejenigen spitzigen, harten und rauhen Haare, welche sich unter der abgeschornen Wolle befinden, und sonst auch wol Flocken genennet werden. Besonders ist die ungarische Wolle damit sehr angefüllet, daß man daher daraus nichts anders, als grobe Decken machen kann. Diese Haare fallen zum Theil beym Schlagen auf der Horde mit aus, und der große Ueberrest geht mit in den Kämmling. (s. diesen)

Geistlerarbeit, (Drechsler) alle künstlich gedrehte Arbeiten von Rinder- und Schafknochen, z. B. Nadelbüchsen, Etuis und dergleichen mehr.

Geist, gebrauchen einige bereits statt des lateinischen Worts Spiritus, um den kräftigen, geschmack- und geruchvollen flüßigen Körper zu benennen, den man durch die Destillation erhält.

Geistreich, Geistvoll, Fr. Spirituel. (Maler) Man sagt, ein geistreicher Pinsel, wenn man stolze, kecke, am rechten Orte und mit Freiheit angebrachte Pinseldrucke, welche den Karakter der Gegenstände ausdrucken, und den Figuren Sele und Leben ertheilen, anzeigen will. Diesen

geist-

Digitized by Google

geiſtreichen Pinſel kann man nicht in den Miniaturgemälden bemerken, weil eine allzufleißige Arbeit den Pinſel froſtig und matt macht. Man bedient ſich auch dieſes Ausdrucks, ein geiſtreicher Pinſel bey den Kupferſtechern in eben der Bedeutung. Um ein radirtes Werk geiſtreich und hervortretend zu machen, muß man auf dem Vorgrunde öfters die Nadeln abwechſeln, und Gegenſtände, bey welchen es möglich iſt, erhalten mehr Karakter, wenn man ſie mit kurzen, halbflachen, und längſt den Muskeln oder den Gewändern veſt abgebrochenen Schnitten vorſtellet. Denn die langen und dichten Schnitte machen ein Feines, das froſtig und geſchmacklos iſt. Dieſes iſt von radirten Kupfern im Kleinen zu verſtehen.

Geiſtreich malen, Fr. toucher avec eſprit, (Maler, Kupferſtecher) mit Verſtand malen oder zeichnen, den Figuren und Gegenſtänden den Karakter und Ausdruck geben, welchen ſie haben ſollen. Dieſe Regel muß beſonders im Kleinen beobachtet werden. Ihre Anwendung bemerkt man in den Werken des Sebaſtian le Clerc und des jüngern Cochin, die in dieſer Art im Kupfer zu ſtechen vortrefflich ſind.

Geitau, ſ. geien.

Geitz, niederſächſiſch Gietz, (Winzer, Tabacksbau) die wilden Ausſchößlinge zwiſchen den Blattern und Stängeln des Weinſtocks und der Tabackspflanze, welche man abbricht, damit alle Nahrung zu den Hauptblättern gehe. Dieſes geſchiehet bey beyden um Johannis, und die Arbeit ſelbſt wird geitzen, oberſächſiſch blatten (ſ. dieſes) genannt.

Geitzen, ſ. Geitz und Blatten.

Gekämmte Wolle, ſ. Wolle kämmen.

Gekeltert, (Winzer) ſoviel als man mit einmal an Wein keltert.

Gekieperte Zeuge, Geköperte Zeuge, (Weber) ſind ſolche Zeugarten, die bey dem Weben, vermöge der erforderlichen Verbindung des Einſchlags mit der Kette oder dem Aufzug eine Durchkreuzung erhalten. Der Einſchlag geht zwar bey dieſen Zeugarten wie gewöhnlich nach der Breite durch, und verbindet ſich mit den Kettenfaden, die ihn jedesmal zum Theil umſchlingen, rechtwinklich; allein die Kettenfäden verbinden ſich mit dem Einſchlag ſchräge oder nach einer Diagonallinie. Dieſes entſtehet dadurch, daß ſich bey jedem Einſchuß nicht alle, ſondern nur einige Kettenfäden nach einer gewiſſen Ordnung mit dem Einſchlag verbinden. Je geringer die Anzahl der Kettenfäden iſt, die ſich jedesmal mit einem Einſchußfaden verbinden, deſto ſchräger iſt der Kieper, und umgekehrt. Denn z. B. wenn ein Zeug mit 4 Schäften gewebet wird, ſo iſt die Kette natürlicher Weiſe in allen vier Schaften in vier Theile getheilet, und wenn der eine Schaft mit dem einen Fußtritt getreten wird, ſo nimt er nur den vierten Theil der Kettenfäden, entweder herauf oder herunter, nachdem die Einrichtung getroffen iſt, und drey Theile bleiben oben oder unten. Folglich iſt ein Einſchlagfaden auf einer oder der andern Seite nur mit einem Theil, und auf der andern von drey Theilen der Kette bedeckt und ſo umgekehrt. Dieſer erfolgt nun bey jedem Tritt und Einſchlag. Wenn nun eben dieſe Einrichtung mit 6 oder 8 Schaften getroffen wird, ſo iſt es natürlich, daß die Abweichung der Richtung in der Verbindung ſtärker und alſo auch ſchräger iſt, weil die Kettenfaden im letztern Fall mehr zerſtreut gehoben werden. Daher wird man bemerken, daß der Kieper zuweilen mehr, zuweilen weniger ſchräge iſt. Bey glatten gekieperten Zeugen geht der Kieper durch das ganze Zeug durch, wie bey Barchent und denn den verſchiedenen Serge- und Raſcharten; bey geblümten Zeugen hilft der Kieper aber ſtellweiſe Grund und Figur von einander unterſcheiden. Z. B. bey Zwillig und Damaſt hat der Grund einen Atlaßkieper, die Figur aber iſt leinwandsartig. Zu den Zeugarten dieſer Gattung gehöret in der Wollenmanufaktur Raſch, Kalmang, Serge de Rom, Serge de Berry, u. a. m. In der Seidenmanufaktur iſt es der Atlaß und der ſeidene Serge. Unter den baumwollenen Zeugen bekomt der Barchent ſtets, und der Kanefaß zuweilen einen Kieper; und in der Leinenmanufaktur der Drillig, ſo wie auch Zwillig und Damaſt, wie gedacht, in den Grundſtellen einen Kieper haben. (ſ. Kieper)

Gekleidet, (Jäger) ſ. Kleidung.

Geköperte Zeuge, ſ. Gekieperte Zeuge.

Gekörntes Bley, (Probirkunſt) iſt dasjenige Bley, das beym Anſieden der Silberproben zum Probiren gebraucht wird. Es muß kein Silber bey ſich führen, weil es die Silberprobe falſch machte, ſondern ganz rein geſaigert ſeyn. Die meiſten Bleyerze führen Silber mit ſich, und wenn in einem Zentner auch nur ein Loth wäre. Es verlohnet ſich aber nicht der Mühe, wenn es auch 4 Loth enthielte, ſolches abzutreiben, ſondern es bleibt mit dabey. Es wird aber das Bley vor dem Gebrauch in Körner verwandelt, indem es im Schmelztiegel geſchmolzen, denn in eine mit Kreiden beſtrichene hölzerne Mulde gegoſſen, und in dieſer ſo lange geſchwenket wird, bis es kalt iſt, und in kleine Körnlein zerfallt. Oder es wird auch durch einen neuen ausgebreiteten Beſem in Waſſer gegoſſen, und alſo gekörnt. In beyden Fällen ſchlagt man hernach die Körner durch ein Sieb, und ſondert hiedurch die groben Stücke ab.

Gekörntes Wachs, Fr. Cirés grenées, (Wachsbleiche) das Wachs, welches in Faden durch die Löcher der Körnmaſchine ins Waſſer fließt, und ſich in die Geſtalt kleiner Körner verwandelt hat, weil es auf die kleinen Bläschen des durch das ſtarke Umdrehen des Cylinders in Bewegung gerathenen Waſſers gefallen. (ſ. Bändern)

Gekrätze, Krätze, die zuſammengekehrten Abgänge von der Münz-Gold- und Silber auch anderer Metallarbeit, ſo noch etwas Gold, Silber oder anderes brauchbares Metall enthält. Vorzüglich wird es in den Hüttenwerken von den Metallabgängen gebraucht.

Gekrätzofen, (Schmelzhütte) ein Ofen, worinn man Gekratz von dem Schmelzen der Erze ausſchmelzet, um daraus das darinn noch etwa befindliche Metall zu gute zu machen. Er iſt 2 Fuß breit, 2 Fuß lang, und 4 Fuß hoch. Die Form liegt darinn 14 Zoll hoch vom Tiegel, 5 bis 6 Zoll

Digitized by Google

Zoll unter der Form wird das Gestübbe, von der Art, wie es bey dem Frischofen gebraucht wird, geschlagen, und eine Spuhr von der Mitte des Ofens bis zum Vortiegel ausgeschnitten. Das Schmelzen geschiehet in diesem Ofen ohne Nase, (s. diese) weil diese den aufgesetzten Zeug im Ofen aufhalten und erhitzen würde, wodurch Bleyverbrand entstehen würde.

Gekrätzschlich, s. Krätzschlich.

Gekrätz schmelzen. (Schmelzhütte) Durch dieses Schmelzen sieht man das Metall in der Krätze oder in den bey dem Schmelzen der Metalle gesammleten Abgängen, zu gewinnen, als aus den Schlacken vom Frischen und Darren, aus dem Pickschiefer von den Kienstöcken, und aus dem Kleine vom Saigern oder der Saigerdörnerkrätz. Alles dieses wird zusammen gestürzt, und eine Vormaaß (s. diese) gemacht, und wenn es nachher durch den Ofen gesetzt und der Tiegel bald voll ist, wird 50, 60 bis 75 Pfund frisches oder Schlackenbley auf jedes Krätzstück zugeschlagen, um das Silbergehalt, so in der Krätze steckt, in sich zu nehmen, weil ein solches Gekrätz mehr kupfrig als bleyisch ist. Man pflegt auch wol zu den Pickschiefern, Darrkrätz und Saigerdörnerkrätz Glöte und Heerd vom Silberabtreiben statt des Frischbleyes zuzuschlagen, und wenn zu viele bleyische und zu wenig kupfrige Vormaaßstücke vorhanden sind, so werden nach den Umständen 10, 11 bis 14 Pfund Kupfer auf ein Krätzstück vorgeschlagen. Dieses gilt aber nur von armen Beschickungen. Sind sie reicher am Silber, so wird das Saigerdörnerkrätz abgesondert und allein durch den Krätzofen gesetzt, und die davon fallende Krätzstücke werden besonders gesaigert, woraus man ein fünflöthiges Saigerdörnerbley erhält. In solchem Falle wird das Darrkrätz und Pickschiefer besonders mit Heerd und Glöte durch den Krätzofen gesetzt, und die davon fallenden Krätzstücke abgesondert gesaigert, wovon man ein 1½ Loth silberhaltendes Dörnerbley erhält. Bey dem Zuschicken wird auf 1 Fällfaß Kolen, ein Tiegel von der Vormaaß, und im Anfange nicht mehr aufgetragen, der Ofen gehe, wie er wolle, sonst ist der Verbrand zu groß. Nachher kann etwas fleißiger gesetzt werden, damit der Tiegel auswärme. Es muß auch das Krätzgut in die Ulmen, und nicht über die Form gesetzt, und der im Tiegel sich sammlende geschmolzene Zeug mit Kollösch bedeckt werden, damit die oben stehenden Schlacken erkühlen, und vom Bley nichts rauben. Wenn der Tiegel voll ist, so wird auch ein Krätzstück gestochen. Nach jedem Stück, welches etwas kleiner, als ein Frischstück ist, und nicht völlig 1 Zentner wiegt, wird die Krätzpfanne (s. diese) mit Lehm ausgeschlämmt. Die geringere Größe macht, daß aus den kupfrigen und unartigen Krätzstücken das Bley und Silber leichter herausgebracht werden kann, welches auf dem Saigerheerd eben so, wie bey den Frischstücken geschiehet, nur daß 6 Krätzstücke zugleich gesaigert werden. Das davon fallende Bley wird zum Reichfrischen genommen, die Kienstöcke aber werden gedörret, und wenn dieses mit Frischkienstöcken zugleich geschiehet, auf die Seiten im Ofen gesetzt, weil sie weicher, als die Frischkienstöcke sind, und in der Mitte des Ofens zerfallen würden. Das Kleine oder die Dörner von abgesaigerten Krätzstücken werden bey einem neuen Krätzschmelzen über dem Ofen verarbeitet. Die von dem Gekrätzschmelzen fallenden Schlacken werden gesammlet, mit Eisenschlacken beschicket, und in einem Krummofen, mit der Nase ausgeschmolzen. Die Ofenbrüche von Frisch- Darr- und Krätzofen werden in hiezu errichteten kleinen Pochwerken gestampft, durchs Sieb gesetzt, besonders aufgeschmolzen und zu Krätzstücke verarbeitet, jedoch wird Frischbley, wenigstens 50 Pfund auf jedes Stück zugeschlagen. Es wird auch das vom Frisch und Krätzofen abgekehrte Fluggestübbe auf solche Art aufgearbeitet, nachdem es vorher durch ein Sieb geschlagen ist.

Gekrätzschmelzer kauft Gekrätze zusammen und macht es durchs Schmelzen zu gute, oder er schmelzet auch solches ums Lohn.

Gekratzte Zeichnung, Fr. Dessein égratigné, (Maler) eine Art Freskomalerey, Syraffiro genannt, da man den dünnen weißen Anstrich einer Wand, unter welchem ein schwarzer Anwurf von Kalk, Sand und gebranntem Stroh liegt, durch die Zeichnung mit einem eisernen Stifte ausgräbet, und auf solche Art den untern schwarzen Anwurf, wo es erforderlich ist, entblößet, welcher sodann die gezeichnete Figur vorstellet. Man nennt es auch die Syraffitomalerey, oder auch die gekratzte Malerey auf Gips.

Gekrätzwäscher, der das Gekrätze wäschet oder schlämmet, um das unreine Wesen davon, und das darinn befindliche Metall in die Enge zu bringen.

Gekräuseltes Packet, (Parukenmacher) ein jedes einzelnes Packet gekräuseleter Haare, so zu einer Etage einer Parucke auf dem Krauseholz (s. dieses) gekrauset sind. Bey dem Krausen werden vorläufig die sämmtlichen Packete (s. diese) zu einer Parucke nach den Etagen sortiret, jedes Packet aber wird an den Köpfen der Haare neben der Kante eines Tisches mit einer Schraubenzwinge beveſtiget, und zwar so, daß die Spitzen der Haare gegen den Paruckenmacher gekehret sind. Auf die Spitzen wird der dünnere Mitteltheil des Krauseholzes gelegt, und unterhalb wird auf den sämmtlichen Haarspitzen ein Streif Papier ausgebreitet, damit diese Spitzen bey dem Krausen nicht ausspringen. So werden nun die sämmtlichen Haare eines Packets beynahe nach ihrer ganzen Länge aufgewickelt, und zuletzt mit einem Bindfaden gebunden, alsdenn werden die Packete in einer Suite (s. diese) mit den Krauseholzern in einen Topf mit weichem Regen- oder Flußwasser geworfen, und mit einem eisernen Bolzen belastet, und so kochen sie nach Beschaffenheit der Haare 1 bis 3 Stunden. Nachher müssen aber die Menschenhaare noch gebacken werden. (s. Backen und Pastete) Die Ziegen- und Pferdehaare erhalten aber blos durch das Kochen ihre Krause, weil sie von der Natur stärker, als die Menschenhaare sind. Diese Haare dürfen auch nur höchstens eine Stunde kochen.

Gekröpfte Eisen, (Stellmacher) sind solche Kobleisen, die etwa einen Zoll unter der Schneide in etwas nach einem sehr stumpfen Winkel vorwärts gebogen sind. Mit diesen

Digitized by Google

diesen Eisen wird in die Schweifungen und Vertiefungen das Holz weggenommen.

Gekröpftes Mundstück, Fr. Gorge de pigeon ou Mors à Gorge de pigeon, (Sporer) ein krummgebogenes Mundstuck für hartmäulige Pferde.

Gekröse, Wöst, (Schlächter) das kleine Gedärme eines Kalbes und Hammels, welches bey dem Ochsen Mieker heißt.

Gekrümmte Schaufel, Fr. Drague, (Wasserbau) eine Maschine, um den Sand und Schlamm, welcher sich auf dem Grund des Wassers befindet, aufzufangen. Es giebt dergleichen von verschiedner Art.

Gekrümmte Sparren, Fr. Chevrons de Cinte, (Zimmermann) die krumme Sparren einer Kuppel, welche mit Bändern zusammengefüget werden.

Gekuppelte Bildsäule, s. Gruppe.

Gekuppelte Register oder Klaviere. (Orgelbauer) zwey dergestalt verknupfte Klaviere, daß beyde sich bewegen, wenn das unterste gespielt wird, welches den Ton verstärkt. Auch bey dem Flügel kuppelt man die Klaviere, wie man bereits unter Flügel gezeigt hat.

Gekuppelte Säulen, Fr. Colonnes accouplées, (Baukunst) zwey Säulen auf einem Stuhl, die so nahe an einander gesetzt sind, daß bey den hohen Ordnungen die beyden Kapitäler einander berühren, bey den beyden ersten aber die Säulenfüße bey nahe an einander stoßen.

Gelach, s. Sullach.

Gelachet, gerissen, (Forstwesen) wenn das fichtene Holz zum Harzscharren aufgehauen, und ein langer schmaler Strich Rinde oder Schale von dem Baum abgeschabet wird.

Gelag, (Hüttenwerk) die aufwärts geneigte Richtung der Form in dem Flosofen. Man giebt der Form in einigen Flosöfen deswegen diese Richtung, weil nach einiger Meinung dadurch die Kolen gespart werden, allein viele sind der entgegengesetzten Meinung.

Geländer, (Baukunst) eine Einfassung von Holz, Eisen oder Stein um eine Treppe, um einen Gang, neben einer Brücke oder dergleichen, damit man nicht Gefahr laufe, herunter zu fallen. Es kann durchbrochen seyn, oder nicht. Manchmal dient ein Geländer auch nur einer Sache, die an einem öffentlichen Ort stehet, zum Schutz, z. B. einer Bildsäule, damit sie nicht kann beschädiget werden. (s. auch Docken und Spallier)

Geländerdocken, s. Docken.

Geländerfenster, s. Balcon.

Geländersäulen, s. Balüstrade.

Gelänge, (Landwirthschaft) ein Stück Acker von beträchtlicher Länge, doch nur in einigen Gegenden.

Geläppe, (Jäger) s. Gehänge.

Gelaschter Strich, s. laschen.

Geläse, (Leinweber) Oesen oder Ringe von Draht vorn an der Scherlatte zur Weberey des leinenen Damastes, wodurch die Kettenfäden gezogen, und so zum Schertahm geleitet werden, damit sie sich untereinander verwirren.

Gelassen, genommen, (Weber) eine Redensart, deren sich alle Weber bedienen, wenn sie ihre Patrone oder ein Muster zu geblümten Zeugen auf ihrem Stuhl einrichten, und den Zampel oder die Kegel nach Vorschrift der Patrone einlesen. (s. Einlesen) Die Patrone, (s. diese) ist nach einer Zeichnung punktirt, so daß alle Quadrate, worinn ein Punkt stehet, einen Faden oder Schnur des Zampels oder der Branschen (s. beydes) bedeuten. Wenn nun in der Patrone unpunktirte Quadrate vorkommen, so werden bey dem Einlesen solche übersprungen, dagegen die punktirten anzeigen, daß die Schnur des Zampels oder der Branschen zur Bildung des Musters das Ihrige beytragen muß. Daher sagt der Weber, wenn er beym Einlesen auf eine Stelle komt, wo er in der Patron Punkte findet, bey jedem Punkt genommen, d. i. er muß soviel Zampel- oder Kegelschnüre nehmen, als hinter einander punktirte Quadrate vorkommen, und er liefet diese Schnüre zu einem Latz ein. Alle die leeren oder nicht punktirten Quadrate gehet er aber vorbey, und folglich auch diejenigen Zampel- oder Kegelschnüre, die durch dieso leere Quadrate angedeutet werden. In diesem Fall sagt er also gelassen, d. i. er nimt sie nicht, er liefet sie nicht ein. Diese Ausdrücke werden niemand auffallend seyn, wenn man bemerkt, daß insgemein dem Einleser jemand die Patrone vorliefet. Es heißt also soviel als nim, und laß fahren, geh vorbey.

Gelaucherze, (Bergwerk) sind solche Kies- oder Silbererze, die ein geschmeidiges und schmieriges Ansehen haben. Von solcher Beschaffenheit sind die Glas-Silbererze und Goldkiese. Sie werden auch wegen dieser Geschmeidigkeit den andern Erzen vorgezogen, nur sind sie in Anbrüchen sehr selten.

Gelaut, nennen einige Jäger das Bellen der Hunde.

Geläutert, s. läutern.

Geläuterter Zucker. (Konditer) Es wird Eyweiß mit seinem zerschlagenem Zucker vermischt, und soviel Wasser aufgegossen, daß es den Zucker auflöset. Je stärker der geläuterte Zucker seyn soll, desto weniger Wasser wird hinzugegossen. Dieser Zucker wird in einem Kessel gekocht, beständig abgeschäumt, und hiedurch von seiner Unreinigkeit gesäubert, die das Eyweiß in einem Schaum abtreibet. Nachdem er eine lange oder kurze Zeit gekocht wird, nachdem erhält er auch mehr Dichtigkeit, und zu jeder Konditerwaare, wozu er gebraucht wird, muß er mehr oder weniger gekocht werden. Sein Gebrauch findet bey sehr vielen Konditerarbeiten statt. Denn wenn man das Wasser völlig in der Hitze abdampfen lässet, und den Zucker beständig mit einem Holze umrührt, so geht er wieder zu vestem Zucker über. Hiedurch kann man vermittelst dieses Zuckers Körper mit einer Zuckerrinde bedecken.

Gelb, Geel, gelbe Farbe, Fr. Jaune, (Färber, Maler) eine von den fünf Haupt- und einfachen Farben, welche nach der weißen Farbe das mehreste Licht hat. 1) Es giebt verschiedene Schattirungen dieser Farbe, als Gold-Aurora- Pomeranzen- Zitronen- Schwefel- Birken- Blätter- Bleich- oder Blaß- Licht- und Strohgelb; imgleichen

Filamer- Isabellen- Gemsenfarbe ꝛc. 1) Die Farbenmaterialien, mit denen diese Farbe gegeben wird, sind nach Verschiedenheit der zu färbenden Dinge ebenfalls verschieden. Garn von Wolle, Seide, Flachs und Hanf, ferner Baumwolle, Haare ꝛc. und die daraus bereiteten Tücher, Zeuge, Leinwand ꝛc. werden von den Schön- und Schlechtfärbern sämmtlich durch Farbenmaterialien aus dem Gewächs- und Pflanzenreiche, als mit Hölzern, Wurzeln, oder Kräutern, die gelbe Blumen tragen, gefärbet. Die gebräuchlichsten darunter sind: der Fustel- oder das Gelbholz; die Wiede, Wau, oder Gaude; die Scharte oder Genist; das Pfriemenkraut; die Saturey; das griechische Heu oder Bockshornkraut; die grünen Nußschalen, der Roku; die Körner von Avignon; die Kurkume, und der Orlean ꝛc. wiewohl alle Blätter, Schalen und Wurzeln, bey denen man, wenn man sie kauet, etwas zusammenziehendes bemerket, geben eine gelbe Farbe. Es geben aber diese Farbenmaterialien nicht alle gleich gute und dauerhafte Farben, auch nicht von gleicher Schönheit, wiewohl es darauf viel mit auf die Zeit, da man sie im Sude läßt, und auf die Verhältnisse des Alaunes und Weinsteins ankömt, so mit zu dem Sud genommen werden, indem der Alaun die gelbe Farbe erhöhet, der Weinstein hingegen sie verdunkelt. Das schönste und dauerhaftigste Gelb giebt die Wiede, wenn man den damit zu färbenden Zeug vorher mit Alaun, oder mit Alaun und Weinstein aufgekocht hat. Das Pfriemenkraut, die Scharte und der Saturey dienen am besten zu der Wolle, Seide und solchen Zeugen, die man grün färben will, weil ihre natürliche Farbe sich etwas auf das Grünliche beziehet. Sie können aber auch zu andern zusammengesetztern Farben, die aus dem Gelben ihren Grund erhalten, gebraucht werden, als Feuillemorte, imgleichen zu der gelben Farbe der gröbern Wolle und groben Tücher und Zeuge, oder wo die Wiede selten ist. Das griechische Heu und das Gelbholz aber geben etwas verschiedene Schattirungen des Gelben. Das letzte insonderheit giebt eine Orangefarbe, die sich etwas auf die Goldfarbe beziehet, aber ohne alle Vestigkeit ist. Die grünen Nußschalen sind ebenfalls zu den zusammengesetzten Farben am tüchtigsten. Der Roku giebt eine orangirte gelbe Farbe ohne alle Vestigkeit, und da er theurer ist, als andere bessere zur gelben Farbe taugliche Farben, so wird er auch nicht mehr sehr gebraucht. Die Körner von Avignon geben ein ziemlich schönes gelb, da es aber nicht vest ist, so darf man sich deren gar nicht bedienen, als wenn man gar keine andere Materien hat. Die Kurkume ist zwar auch zur orangirten gelben Farbe zu gebrauchen, allein sie ist ohne Beständigkeit und theuer. Am dienlichsten ist sie noch, wenn man die mit Wiede gefärbten gelben Sachen vergolden und hellmachen will. Allein die Luft ziehet diese Vergoldung bald wieder aus, und die gelbe Farbe komt wieder zu ihrem ersten unvergoldeten Zustand. Die Art und Weise, wie diese Farbenmaterialien zubereitet werden, und wie jede bey einer jeden Gattung der Zeuge behandelt werden muß, ergiebt sich aus den nächstfolgenden Artikeln. 2) Der Maler gebraucht zur gelben Farbe meistentheils Schüttgelb, so aber leicht verbleicht; Gummigut; Bleygelb, Operment und Rauschgelb lassen sich nicht mit andern Farben vermischen, weil sie diese dunkler machen; Ockergelb; Neapelgelb; Lackgelb; und das geschlagene Gold oder Metall. Die dunkelsten gelben Malerfarben entstehen aus Mischungen, und werden zum Lasiren gebraucht. Z. B. Gelb und Roth giebt Orange. Aus der gelben Farbe entstehen aber auch, mit andern zusammengesetzt oder vermischt, verschiedene zusammengesetzte Farben. So entstehet aus der Vermischung des blauen und gelben grün, aus gelb und roth erhält man Aurorfarben; gelb und schwarz erzeuget ein gewisses in das Gelbe fallendes Grau; gelb mit roth und blau vermischt giebt die röthliche Olivenfarbe, oder grünlich grau, nachdem das Verhältniß der Vermischung beschaffen ist; blau, gelb und schwarz giebt eine braune Olivenfarbe, und auch grünlich grau; roth, braun und gelb, ingleichen roth, gelb und schwarz geben mancherley Fleischfarben, Zimmetfarben, Tabacksfarben, auch Rindshaar- und Bärenhaarfarben ꝛc. Es komt nun auf die Geschicklichkeit desjenigen an, der die Vermischung macht, damit er die verlangte Farbe erhält, die entstehen soll.

Gelbaventurin, s. **Aventurino**.

Gelb auf Leinen, (Schwarz- und Schönfärber) das Leinen, und leinene Garn ist weit schwerer, als die Wolle zu färben, und man kann außer dem Blauen fast sonst keine Farbe echt färben. Wenn das Leinen gelb gefärbet werden soll, so muß es erst im warmen Wasser durchgeweichet werden, damit die Theile zur Annehmung der Farbe gleichsam eröffnet werden. Alsdenn macht man eine Brühe von Orlean und Pottaschlauge, in welcher man es eine halbe Stunde herumdrehet, wodurch das Garn gleichsam gebeitzet, und zur Annehmung der Farbe völlig vorbereitet wird. Hierauf kocht man eine Brühe von Pfriemenkraut und Pottasche, worinn man das Garn länger und kürzer liegen läßet. Das Verhältniß der Farbenbestandtheile muß sich nach dem Verhältniß und der Stärke der Schattirungen, die man verlanget, richten.

Gelb auf Seide, (Seidenfärber) die Seide, welche man gelb färben will, muß vorher wie gewöhnlich, gekocht werden. (s. Kochung der Seide) Auf 25 Pfund Seide nimt man hiezu 5 Pfund Seife. Nach der Kochung wird sie gewaschen, und in Alaunbrühe aufs neue gewaschen, welches man erfrischen nennt. Hat man sie also zugerichtet, so wird sie in 16 Loth schweren Stücken auf Stöcke gehangen, und man ziehet sie einige Mal, aber gleichförmig durch das bestimmte gelbe Bad, damit sie die Farbe überall annehme. Der Färber bedienet sich zum Gelben gewöhnlich keiner andern Farbenmaterie, als des Strichkrauts, welches auch ungepflanzt von den Feldern hervorgebracht wird. Doch ist das gepflanzte besser. Das Strichkraut wird desto höher geschätzt, je dünner dessen Reiser sind. Der sandigte Boden ist am zuträglichsten für diese Art Pflanzen, und die Färber sind bemühet, sie so gelb und reif als möglich aufzusuchen. Reif trocknet man es in Bündeln, und diese Bündel kann man so ganz kochen.

Auf

Auf jedes Pfund Seide bringt der Färber zwey Pfund Strichkraut in den Kessel, taucht es in das Wasser gut ein, und läßt es eine Viertelstunde kochen. Er ziehet die Bündel alsdenn heraus, und schöpfet das Bad aus, und gießt es durch ein feines Sieb in ein kupfernes oder auch hölzernes Gefäß, um es von den Körnern und kleinen Reisern zu reinigen, welche während der Kochung sich abgesondert haben. Wenn das Farbenbad durchgegossen und soweit erkaltet ist, daß man die Hand darinn leiden kann, so taucht man die Seide hinein, und wendet sie darinn so lange um, bis sich die Farbe durchgängig gleich hineingezogen hat. Alle Gefäße, worinn man färbet, müssen ganz angefüllet seyn, so daß die Seide nur etwa zwey Zoll über der Brühe hängt. Sollte nun die Farbenbrühe von Strichkraut das Gefäß nicht ganz anfüllen, so muß man noch Wasser hinzugießen; doch ehe die Farbe erkaltet, damit sie stets den nöthigen Grad der Wärme behalte. Während dieser Arbeit läßt der Färber das Strichkraut zum andern Mal im frischen Wasser kochen, und wenn dieß geschehen ist, so hebt er die Seide an einem Ende des Gefäßes auf dem Obertheil desselben in die Höhe, und denn schöpft er von dem ersten Bade soviel heraus, als er von dem zweyten Bade hineingießen will. Doch muß er stark durch einander rühren, welches man so oft thun muß, als das Bad von neuem angefüllet wird. Man kann zwar dieses neue Bad etwas heißer gebrauchen, als das erste, doch würde man der Farbe schaden, welche die Seide schon angenommen hat, wenn das Bad allzu heiß wäre. Man wendet die Seide wie das erste Mal in diesem neuen Bade um, und während dieser Zeit läßt man Waidasche schmelzen, und rechnet auf ein Pfund 20 Pfund Seide. Die Asche wird in einen Kessel geschüttet, und alsdenn von der zweyten Kochung des Strichkrauts ein Theil ganz siedend darauf gegossen. Man rühret die Asche um, denn muß sich dieses Bad setzen, und wenn dieses geschehen ist, so hebt man die Seide zum zweyten Mal auf den Zober, und gießt etwa drey Eimer von dem Klärsten des Aschenbades in das Farbenbad. Der Färber rühret es gut um, taucht die Seide wieder hinein, und wendet sie auf das neue darinn um. Die Wirkung dieser Waidasche ist, daß sich das Gelbe von dem Strichkraut ablöset, und die Seide färbet. Nach sieben oder acht Umwendungen giebt man einem dieser Stücke einen Schlag mit dem Windestock, das ist, man windet ein Stück auf den Nagel des Windestocks, um zu sehen, ob die Farbe der Seide, wenn die Brühe herausgewunden, goldgelb sey. Ist solche noch nicht genug gefärbet, so setzt man noch etwas von dem Aschenbade hinzu, und verfähret übrigens, wie vorher, bis die Seide die verlangte Schattirungen hat. Soll ein Gelb entstehen, das ins Goldgelbe und ins Jonquille fällt, so muß nach Maaßgebung der verlangten Schattirung auch noch Roku hinzugefüget werden, wenn man die Aschbrühe ins Bad gießet. Die hellgelben Schattirungen sind mit vieler Schwierigkeit verbunden. Sie bekommen selbst im Trocknen gar leicht zuviel Dunkelheit. Dieses geschiehet besonders, wenn sie zu stark alaunet sind. Am besten ist es daher, wenn man sie nicht, wie mit den übrigen, sondern besonders alaunet, und zwar so schwach, als man es für gut befindet.

Gelb auf Wolle. (Färber) Wenn man Wolle gelb färben will, so giebt man der Wolle, sie sey nun gesponnene, oder auch schon zu Tüchern und Zeugen verwebete, den ordentlichen Ansod. (s. diesen) Auf 1 Pfund Wolle werden 8 Loth Alaun, nebst 2 Loth Weinstein genommen, und wie gewöhnlich angesotten. Wenn nun die Wolle oder der Zeug in dem Sod vorbereitet ist, macht man eine frische Brühe von 5 bis 6 Pfund Wiede auf jedes Pfund Wolle. Man bringt sie in einen Sack von klarer Leinwand, damit sich solche nicht in den Zeug menget, und damit sich der Sack nicht in dem Kessel erhebet, beschweret man ihn mit einem Kreuz vom Holze. Andere machen es auf folgende Art. Sie lassen die Wiede kochen, bis ihre Farbe ausgezogen ist, und die Wiede sich auf den Boden des Kessels setzet, worauf sie sich des Drists oder Einsenkers bedienen. Andere ziehen sie nach dem hinreichenden Kochen mit einem Rechen heraus, und werfen sie weg. Zuweilen mengt man Gelbholz unter die Wiede, und einige vermengen noch mehrere von den gelbfärbenden Materialien, nach der Schattirung, die sie hervorbringen wollen. Aber wenn man nur die Menge und Verhältnisse der Zuthaten bey der Brühe, die Menge der zu färbenden Materien, und die Zeit des Kochens verändert, so kann man alle Schattirungen durch eine Farbenmaterie erlangen. Für die Reihe von hellen Schattirungen des Gelben verfährt man, wie bey allen andern gelben Farben, nur daß es nothwendig ist, für diese hellgelbe Farben den Sod schwächer zu machen. Man nimt z. B. nur 12 und ein halb Pfund Alaun auf 100 Pfund Wolle, und läßt den Weinstein gar weg, weil dieser Sod die Farben allezeit etwas abschießender macht, und wenn man nur helle Schattirungen macht, so können diese jederzeit auch mit einem nicht so starken Sod erhalten werden. Alle diese helle Schattirungen halten aber die Probe nicht so gut aus, wie die dunkeln, bey welchen man den Weinstein zum Ansod nimt. Einige Färber helfen diesem Fehler dadurch ab, daß sie die Wolle oder Zeuge länger in der Farbe liegen lassen, weil die Farbe langsamer angenommen wird, je schwächer der Sod gewesen ist, so daß, wenn man zu gleicher Zeit in die Farbenbrühe Wolle bringt, die in verschiedenen Soden gewesen ist, selbige auch verschiedene Schattirungen bekomt. Diese schwächere Art von Sod heißt Halber- und Viertelsod, und muß man sich derselben besonders bey den hellen Schattirungen der Wolle bedienen, die man noch ungesponnen färbet, und die zu vermengten Tüchern dienen soll. Denn jemehr sich Alaun im Sode der Wolle befindet, je rauher und schwerer läßet sich die Wolle spinnen. Bey der gesponnenen und gewebten Wolle ist diese Anmerkung nicht so nothwendig. Will man das Gelbholz gebrauchen, so muß es so klein wie möglich geschnitten seyn. Man schüttet es in einen Sack, damit es sich nicht in die Wolle oder den Zeug menget. Eben auf diese Art kocht man die Scharte und das Pfriemenkraut in einem Sack.

Gelbbeere, ſ. Kreuzbeere.

Gelbbraun, die gelbe Farbe, wenn ſie ins Braune fällt. (ſ. Gelb)

Gelbe Druckfarbe. 1) (Kattundruckerey) Man nimt ein Pfund trockne Kreuzbeeren und 4½ Loth Pomeranzenſchalen, welche man zwey Stunden in reinem Waſſer kocht. Denn werden 4 Loth Alaun in einem Viertelquart Eſſig aufgelöſet, und in die gekochte Brühe gegoſſen, und nachher wird dieſe Bruhe mit Gummi verdickt. Eine andere dauerhafte gelbe Druckfarbe wird folgendergeſtalt zubereitet. Man legt Eiſenfeilſtaub an die Luft, damit er roſte, nachdem man ihn 5 oder 6 Mal mit Waſſer gut ausgewaſchen und gereiniget hat. Den Feilſtaub begießt man zuweilen mit Häringslacke oder mit Urin. Wenn er auf der einen Seite gehörig geröſtet iſt, wendet man ihn um, und begießt ihn von neuem, bis er auch auf dieſer Seite geröſtet iſt. Alsdenn ſtößt man ihn ein wenig. Von dieſem zubereiteten Feilſtaub nimt der Farbenmacher eine beliebige Menge, ſchüttet ihn in ein Faß, und thut auf jedes Pfund 3 Quart guten Weineſſig, ¼ Pfund vom gelbſten Operment, ½ Unze Grünſpan, und ſoviel Safran hinzu, als man mit 2 oder 3 Fingern faſſen kann. Er reibet dieſes alles mit Eſſig gut an, und läſſet es 6 Wochen lang weichen, indem er das Flüßige täglich 3 bis 4 Mal abzapfet, und wieder aufgießet. Alsdenn läßt er dieſe Farbe kochen und ſchäumen und macht ſie mit Gummi dick. Zum Schildern oder Malen der Kattune wird folgende gelbe Farbe bereitet. Man ſchüttet 2 Unzen geſtoßene Kreuzbeeren, 1 Unze Kampeſchenholz, 1 Unze Pomeranzenſchalen und 1 Unze Granatäpfelſchalen in 1½ Maaß Fluß- oder Regenwaſſer, läßt es zuerſt 24 Stunden weichen, und alsdenn 2 Stunden kochen, thut noch ½ Pfund zerſtoßenen und beſonders zerlaſſenen Alaun und endlich die gehörige Menge Gummi hinzu. Soll es eine Jonquillenfarbe werden, ſo vermiſcht man es mit ein wenig Steinſalz oder ungelöſchtem Kalk, und abgezogenem Scheidewaſſer. Zur gelben Farbe für den Grund wird 1 Pfund Galläpfel in ½ Eimer Waſſer eingeweicht und hiernächſt ſtellet man einen Keſſel mit 5 Eimer Waſſer aufs Feuer, gießt das Galläpfelwaſſer hinein mit 20 Pfund Kampeſchenholz und 10 Pfund zerſtoßenen Kreuzbeeren, läßt alles zur Hälfte einkochen, gießt 3 Pfund Alaunbrühe hinzu, ſeihet es durch, und gummiret es. 2) (Tapetenfabrik) Zu Papiertapeten wird zuweilen gelbe Erde, insgemein aber Auripigment genommen, ſo man mit Waſſer reibt und mit Leimwaſſer verdünnt. In der Wachstuchmanufaktur druckt man gelb mit Auripigment mit Bleyweiß verſetzt, reibt und verdünnt die Farbe mit einem Leinölfirniß.

Gelbe Erde, (Maler) eine Erde, welche bey Nürnberg, auch im Voigtlande bricht, und zum Anſtreichen und Malen geringer Geräthe, auch zum Abputzen der Häuſer und Anſtreichen der Wände gebraucht wird. Es iſt eine Art lichter Ocker.

Gelbe Farbe des Leders. (Handſchuhmacher, Weißgerber) Das ſämiſchgare Leder wird ſchon durch das Walken mit Thran gelblich, man gibt ihm aber überdem noch einen gelben Anſtrich mit fein zerſtoßener gelben Erde und Kreide mit Waſſer vermiſcht, und trägt dieſe Farbe mit einer Bürſte auf. Nachdem man viel oder wenig Kreide hinzu nimt, wird das Leder dunkel oder hellgelb. Dieſes Leder wird insgemein auf der Fleiſchſeite mit Farbe angeſtrichen, da es denn vorher auf dieſer Seite mit einem Schlichtmond geſchlichtet und hiedurch völlig geebnet werden muß. Auch muß das Leder nach dem Färben jederzeit auf der Stolle (ſ. dieſe) geſtellet werden, wodurch man es wieder weich und geſchmeidig macht, weil es durch das Färben hart und klapprich wird. Man miſcht auch öfters, wenn man altes ſämiſchgares Leder gelb anſtreichen will, unter die gelbe Erde etwas Baumöl, welches aber mit dem Waſſer und der Erde ſehr gut vermengt und zerſchlagen werden muß. Das Leder wird hiedurch nach dem Anſtreichen milde und weich, und dienet hier das Baumöl ſtatt des Stollens oder Schlichtens des neuen Leders. Der jetzt gedachte Anſtrich des Leders iſt nur unbeträchtlich und vergänglich, allein die beſte und dauerhafteſte gelbe Farbe hat ohne Zweifel der Saffian. Soll der Saffian dieſe Farbe auf der Narbenſeite erhalten, ſo bringt man ihn zuerſt in eine Lauge von pulveriſirten Galläpfeln mit Waſſer, die aber wegfällt, wenn die Felle mit Schmack gegerbet ſind. Hierauf färbt man das Leder mit einer Farbenbrühe von Kreuzbeeren. Zuletzt werden die Felle gewaſchen, ausgezogen, gefettet, getrocknet, blank geſtoßen und endlich gekriſpelt. (ſ. alle dieſe Artikel)

Gelbe Färberblume, ſ. Scharte.

Gelbe Kupferkieſe, (Bergwerk) Kupfererze, die dem Anſehen nach oft, wie gediegen Gold ausſehen, welches von dem vielen Schwefel herkomt, den ſie in ſich enthalten. Sie ſitzen oft auf mächtigen Gängen in weißen und gelblichen Quarzen, und ſind auf allen Erzgebirgen bekannt.

Gelbe lohgare Leder. (Lohgerber) Unter dieſer Benennung iſt das braune lohgare Leder gleichfalls und vorzüglich bekannt, ſo ſchon oben unter braunes Leder beſchrieben iſt.

Gelbe Nadeln, (Probirkunſt, Goldarbeiter) Nadeln von Gold nach aller Feine, womit das Gehalt des Goldes und aller Goldarbeiten nach den Karaten auf eine leichte Art unterſucht wird. Die Goldproben erſtrecken ſich bis auf 24 Karat, zu einer höhern Feine kann das Gold beym Schmelzen nicht gebracht werden. Nach dieſen Karaten prüft man auch das Gold nach ſeinem Gehalt mit Strichen auf dem Probirſtein. (ſ. Probirnadel und Goldprobe)

Gelben, ſ. gülben.

Gelber Arſenik, Auripigment, Operment, wird aus Arſenik und Schwefel zubereitet, da zum Giftmehl der achte Theil Schwefel zugeſetzt und ſublimiret wird. Er muß aber, wenn er in ſeiner gröſten Vollkommenheit erſcheinen ſoll, wiederholentlich ſublimiret und auch deſtilliret werden. Er wird ſtark in der Malerey gebraucht. (ſ. Operment)

Digitized by Google

Gelber Lack. (Wachsleinwandmanufaktur) Dieser kann von Pfriemenkraut auf folgende Art zubereitet werden. Man macht eine mittelmäßige scharfe Lauge aus Kalk und Soda, und in dieser Lauge kochet man frische Pfriemenkrautblumen bey einem gelinden Feuer so lange, bis die Lauge die Farbe der Blumen gänzlich ausgezogen hat, welches man daran erkennet, wenn die ausgezogenen Blumen bleich, hingegen die Lauge gelb ist. Aus dieser Lauge nimt man nur die Blumen heraus, läßt sie in glasurten Töpfen auf dem Heerde etwas kochen, und wirft von dem gemeinen Alaun soviel hinein, als sich bey dem Feuer darinn auflösen kann. Die gekochte Farbenbrühe wird nun in ein Gefäß mit klarem Wasser gegossen, worinn eine gelbe Farbe zu Boden fallt. Man gießt das Wasser ab, und frisches drauf, und solches wiederholet man so lange, bis die Farbe von der Lauge und Alaunsalz gänzlich abgesüßet ist. Alsdenn streuet man den reinen gelben Farbensatz auf Tücher, und lässet die Farbe trocknen. Diese vermischt man mit Firniß, und malt damit auf Tapeten, welches eine schöne gelbe Farbe giebt.

Gelber Marmor, eine Marmorart von gelber Farbe, welche von einer flüchtigen Säure herzurühren scheint, weil er im Brennen zu weißem Kalk, und mancher weißer Marmor an der Sonne gelb wird. Unter allen neuen gelben, und überhaupt gefärbten Marmorarten schätzet man den spanischen am höchsten. Der gelbe ägyptische Marmor wird freilich noch höher geschätzt, man findet ihn aber nur noch in alten Ruinen von den Zeiten der Griechen und Römer her.

Gelber Schwefel, s. Schwefelarbeit.

Gelber Spath, eine Marmorart mit gelb durchscheinenden Adern, die man zwischen den Erzen findet.

Gelbes Garn zum Federwildprett. (Vogelsteller) Man färbet das Vogelgarn, weil die Vögel vor einem weißen Garn erschrecken. Will man das Garn zu diesem Behuf gelb färben, so reibt man es mit ganzen Händen voll Schellkraut, wie mit Seife, und läßt es alsdenn gut trocknen.

Gelbe Silbererze, (Bergwerk) Erze von geringem Ansehen, aber von ergiebigem und austräglichem metallischem Gehalte, von welchen der Zentner öfters 60 bis 80 Mark Silber in der Probe hält. Sie gleichen den gelben Kupferzen (man muß aber keine Kiesarten verstehen) und sind sehr schwer. Man hat sie im voigtsbergschen Erzgebirge auf ziemlichen Gängen entdecket.

Gelbe Tinctur zum sächsischen Grün. (Färber) Man nimt Kurkume und den achten oder zehnten Theil Auripigment, welches beydes sehr fein und untereinander gerieben seyn muß. Man gießt in einen gläsernen oder serpentinenen Mörsel soviel Scheidewasser oder Vitriolgeist darauf, daß es, wenn es zulänglich untereinander gerieben ist, ein dünner Brey wird. Sodann wird soviel reines Flußwasser hinzu gegossen, daß es sich gut untereinander rühret, und bequem in ein gläsernes Gefäß, welches mit einem gläsernen Stöpsel zugemacht werden kann, einlaßen läßt. Sodann nimt man 8 Loth bereits gebrauchtes Scheidewasser, und ein Loth Weinsteinöl, und gießt dieß zu fünf oder sechs verschiedenen Malen hinzu. Bey jedem Hineingießen muß solches wohl umgerührt werden. Endlich setzet man die also zubereitete Tinktur 24 Stunden in eine gelinde Wärme, und schüttelt sie von Zeit zu Zeit einigemal gut um, so ist sie fertig, und man kann sie viele Monate zum Gebrauch aufheben. (s. sächsisches Grün)

Gelbe Zimmtfarbe. (Färber) Man bringt in ein Cochenillenbad, womit Scharlach gefärbet wird, aufgelöstes Kapellsilber, so erhält man dadurch die verlangte gelbe Zimmtfarbe, und schüttet man noch Arsenik hinein, so giebt es noch eine lebhaftere Zimmtfarbe.

Gelbgießer, ein Metallarbeiter, der seinen Namen davon scheint erhalten zu haben, weil er ursprünglich am meisten Geräth aus Messing gießet. Doch arbeitet er auch wol zuweilen in edlen Metallen. Ein Gelbgießer unterscheidet sich ursprünglich von einem Rothgießer dadurch, daß er in Messing, der Rothgießer aber in Kupfer und Glockengut arbeitet, und daß jener in Sand gießet, dieser aber in Formen von Lehm und Thon. Die Gelbgießer geben sich auch nicht mit dem Gießen großer Stücke ab, sondern legen sich im Gegentheil auf kleine künstliche Sachen, besonders auf das Kunstdrechseln, worinn sie den Rothgießer, zumalen in kleinen Stücken übertreffen. Ueberdem hat der Gelbgießer auch mit dem Gürtler die gröste Verwandschaft. Denn beyde gießen z. B. Schnallen von Messing und Silber in Giessand. Doch beschäftiget sich der Gürtler vorzüglich mit dem Stanzen und Treiben des Messingblechs. In unserer Gegend sieht man aber so genau nicht auf diesen Unterschied, sondern jeder verfertiget, was er verstehet, und was ihm vorfällt. Der Gelbgießer formt seine Gußarbeit mit einem vorräthigen Modell in Sand. (s. Giesflasche) Gießt er z. B. eine Rippenschnalle (s. diese) zu einem Pferdegeschirr, so hauet er sich aus Blech eine Schnalle auf dem Werkbley (s. dieses) mit einem Meißel aus, und giebt ihrem Umfange eine Ausschweifung nach der Mode. Für den Stift, worauf die Zunge der Schnalle sitzt, läßt er gleichfalls ein schmales viereckiges Stück Blech stehen. Dieser blechernen Schnalle giebt er durch das Treiben mit den Punzeln erhabene Figuren, die, wie bekannt, auf einer Seite hohl sind. (s. getriebene Arbeit und Treiben) Diese also getriebene Blechschnalle dienet zum Modell und er formt solche im Giessand ab. (s. Formen und Hohlgießen) Nachher wenn sie abgeformt, und das Messing flüßig gemacht ist, (s. Messing schmelzen) so wird der Guß vollführet. (s. Gießen) Die Gußarbeit wird in sechs Minuten kalt, und wenn es die Umstände erfordern, daß sie schneller kalt werden soll, so gießet man auf die Gießel kaltes Wasser. Der Guß giebt dem Metall schon seine gehörige Figur, und die Schnalle darf nur noch polirt werden. (s. Poliren) Die Laubsäge muß aber zuerst alle vorstehende Stücke abnehmen, die bey dem Guß an dem Stück überflüßig entstanden sind. Vorzüglich muß der Grad, der zwischen beyden Giesflaschen entstehet, weggeschafft werden. Alsdenn wird die Arbeit entweder verschnitten, (s. verschneiden) oder auch

bunzeniret. (ſ. bunzeniren) Wenn alles poliret iſt, denn werden dieſe alſo zubereitete Stücke zuweilen vergoldet oder verſilbert. (ſ. beydes) Insgemein aber erhöhet man nur die Farbe des Metalls mit Scheidewaſſer. (ſ. abbrennen) Es werden ſich die Handgriffe des Gelbgießers in der Folge noch bey einem oder dem andern Stück, welches er verfertiget, näher ins Licht ſetzen laſſen, doch ſind die hier beſchriebenen Handgriffe überhaupt die beträchtlichſten und gewöhnlichſten. Den Gelbgießern komt nach den alten Zunftgeſetzen das Hohlgießen ausſchließungsweiſe zu, ob zwar nicht an allen Orten, z. B. in dem Brandenburgſchen von den Meſſingarbeitern darauf geachtet wird. (ſ. Hohlgießen) Die Gelbgießer ſind nicht überall in Deutſchland anzutreffen, und vermuthlich ſind die Rothgießer Schuld daran, daß ſie nicht überall die Erlaubniß erhalten, ſich niederzulaſſen, weil letztere durch die erſtern ein Theil ihrer Nahrung verlieren. In der Mark Brandenburg hat ſich ihre Anzahl durch die franzöſiſche Kolonie ſehr ſtark vermehret, und in andere deutſche Gegenden haben ſich die Gelbgießer ohne Zweifel aus Nürnberg verbreitet, wo ehedem die Gelbgießerey faſt allein in Deutſchland getrieben wurde. Ihre Lehrlinge lernen in 5 Jahren aus, wenn ſie ein Lehrgeld erlegen, ohnedem müſſen ſie 7 Jahre lernen. Die Geſellen müſſen, ſo wie bey allen andern Profeſſionen, 3 Jahre wandern, ehe ſie ſich zum Meiſterrecht melden können. Sie erhalten auf ihrer Wanderſchaft kein Geſchenk, und dennoch wißen ſie ſehr weit in fremde Länder, beſonders nach Frankreich, um ſich in ihrer Kunſt vollkommen zu machen. Das gewöhnliche Meiſterſtück iſt ein Kronenleuchter und ein Beſchlag zu einem Geſchirr für 6 Pferde. Uebrigens werden bey ihnen alle bekannte Gebräuche der Handwerker beobachtet.

Gelbgrün auf Wolle. (Färber) Man läßt den in der Blauküpe gefärbten Zeug oder die Wolle mit Alaun und Weinſtein ſieden, als wenn man einen weißen Zeug gewöhnlich gelb färben will, und alsdenn wird er in einer Brühe von Pfriemenkraut, Gelbholz, Scharte oder Wiede gefärbet. Der Färber muß die Kunſt verſtehen, das Blaue helle oder dunkel, gehörig zu färben, nachdem er eine oder die andere Schattirung hervorbringen will.

Gelbholz, Fuſtel, (Färber) iſt vorzüglich die gelbfärbende Rinde des Färberbaums, der in Ungarn, Kärnthen, in der Lombarden und Frankreich wild wächſt. Es iſt eigentlich ein Staudengewächs. Mit Gelbholz färbt man dunkelgelb, und miſcht es häufig andern Farbenmaterialien zur gelben Farbe bey.

Gelbing, (Schiffbau) der Raum auf einem Schiff oberhalb dem Rohr oder Ruder, vom Hakbalken an bis an das Schnitzwerk. Es iſt dieſer Theil von dem Hinterſteven angerechnet, ohngefähr 4 Fuß hoch, und über dem Unterthell, welcher der Spiegel heißt, etwas herausgekragt.

Gelb in Gelb, ſ. Camayeu.

Gelbkupfererz, Kupferkies, (Bergbau) iſt grüngelb, blaß und hochgelb und ſehr glänzend. Es hat bald eine unordentliche, und bald eine eckige und würfliche Geſtalt. Es hält Eiſen, Schwefel, Arſenik, und zuweilen auch etwas Silber. In der Luft iſt es ſehr beſtändig, und dadurch unterſchridet es ſich von dem Schwefelkies, der in das Grau- und Blaßgelbe fällt, und in der freyen Luft ſeinen Vitriol zeigt. Er giebt, wenn er rein iſt, am Stahl keine Funken. In den Ritzen wechſelt er mit Blau, Grün, Roth und Gelb ab.

Gelbreif, (Landwirthſchaft) ein Ausdruck, der beſonders bey der Gerſte gebraucht wird, wenn ſie ihre angehende Reife durch die gelbe Farbe verräth. Daher komt die Redensart, die Gerſte muß ausgehauen werden, wenn ſie die Gelbreife hat, ehe ſie überſtändig wird.

Gelbroth, rothe Farbe, die ins Gelbe fällt. (ſ. roth)

Gelbſuchtwurzel, ſ. Kurkumey.

Gelbum, Gelfum, eine Art des Markaſits oder Wismuths, dergleichen in den ungariſchen Bergwerken gefunden wird. Andere halten es für einen Kies, welcher Gold bey ſich führet. (ſ. Wißmuth)

Gelbwurz, ſ. Kurkumey,

Geld, ſ. Münze.

Geldbeutel, (Handſchuhmacher, Stricker) iſt theils von Leder, da er denn von dem Handſchuhmacher oder Beutler verfertiget wird; (ſ. Geldkatze) theils von gefärbtem leinenen Garn, insbeſondere aber von Seide geſtrickt. Dieſe letztern Geldbeutel oder Geldbörſen werden theils von Frauenzimmern gewöhnlich geſtrickt, theils nebartig von ſolchen Perſonen verfertiget, die Fliegennetze machen. Es giebt auch Geldbeutel von Zeugarten mit einem metallenen Schloſſe, die man aber jetzt ſelten ſiehet.

Geldgürtel, ſ. Geldkatze.

Geldkaſten, ein großer ſchwerer mit eiſernen Bändern und guten Schlöſſern wohl verſehener Kaſten, worinn man Geld verſchließt.

Geldkatze, Geldgürtel, Katze, ein hohler Gürtel oder langer und ſchmaler lederner Sack mit einem Riem einer Schnalle, der um den Leib geſchnallet wird, und worinn handelnde Perſonen das Geld auf Reiſen bequem und unbemerkt bey ſich tragen. Denn man ſchnallt ſie öfters unter der Weſte um den Leib. Dieſer Gürtel muß aus einem Leder verfertiget werden, das ſich nicht ſo leicht ausdehnet, und hiezu iſt das ſämiſchgare Kalb- Schaf- und Bockleder am tauglichſten. Die Geldkatze beſteht aus dem Beutel ſelbſt, der in der Mitte zuſammen geloſchet wird, einem Riem, und einer beveſtigten Schnalle. Ueberdem kann man den Beutel ſelbſt mit einem Riem auf der offenen Seite zuſammen ziehen.

Geldmäkler, (Handlung) eine Perſon, die ſich mit dem Wechſeln des Geldes beſchäftiget. Insgemein wechſeln ſie zwar nicht ſelbſt, können aber doch alle Arten von Geld verſchaffen. (ſ. Mäkler)

Geldſtock, ein ausgehöhlter mit Eiſen beſchlagener, mehrentheils unbeweglicher Klotz, Geld darinn zu verwahren, z. B. für die Armen an einem öffentlichen Platz.

Geleckt, ſ. Geliebkoſet.

Gelee, ſ. Gallerte.

Geleerſche, Gelörſche, (Bergwerk) ein zur Unterſuchung der Sole oder eines Ganges niederwärts gemachtes nicht tiefes Geſenke.

Gelege, (Winzer) diejenige Art der Weinſtöcke, wovon andere als Senker abgeleget ſind. Daher ſagt man z. B. von ſpaniſchen Weinſtöcken in unſern Gärten, ſie ſind von ſpaniſchem Gelege.

Geleiſe, ſ. Wagenleiſe.

Geleite, (Schifffahrt) das Geld, ſo die Kaufmannsſchiffe für die Bedeckung des Geleitſchiffs zahlen.

Geleiter, Geleuter, (Jäger) die viereckigen Maſchen der geſtrickten Garne, oder auch das Garn mit viereckigen Maſchen, ſo zum Treibzeug gebraucht wird. Im letztern Fall heißt es auch Letter, Spiegel, Steckletter.

Geleitet, ſagen die Jäger, wenn ein Habicht ein Rebhuhn wegführt.

Geleitſchiff, (Schifffahrt) ein oder auch mehrere Kriegesſchiffe, welche ein Kauffahrtheiſchiff, oder eine Kauffahrtheiflotte begleiten, und ihr zur Bedeckung dienen; wie auch dieſelben im nöthigen Fall wider die Anfälle der Feinde des Staats oder der Seeräuber vertheidigen.

Gelenk, Fr. Attache, (Maler) Ort des Körpers der Thiere, wo die Glieder zuſammengefüget ſind. (ſ. Begliederung) Die Gelenke der verſchiedenen Partien in allen Altern können gerade nur ſoviel Fett haben, als zur Verbindung des Fleiſches nöthig, ſo daß die Haut, welche dieſelbe bedeckt, an ſolchen Orten weit näher über den Knochen liegt, als in den fleiſchigten und vom Fette aufgelaufenen Theilen. Der Maler muß, ohne die Sache zu übertreiben, wie es die Natur manchmal thut, das Weiche und Runde durch leichte Halbflächen andeuten, und die allgemeinen Maſſen der Hauptmuskeln müſſen unmerklich vorſcheinen. Albani, Veroneſe, Rubens, Teſta, und unter den Bildhauern Franziskus der Niederländer und Puget ſind in dieſem Stück vortrefflich geweſen.

Gelenk, Quemſel, Halberring, (Bergwerk) der Bogen oder Biegel an dem Kübel, um welchen man das Seil ſchläget. (ſ. Quemſel)

Gelenk, (Kupferſchmid) eine ſcharfe oder ſtumpfe Kante, ſo einem Geräthe von Kupfer auf dem Gelenkamboß gegeben wird. So heißt die vorſpringende Kante etwa 3 Zoll unter dem obern Rand eines Keſſels ein Gelenk.

Gelenk, ſ. Gelenkſtück.

Gelenkamboß, (Kupferſchmid) ein Amboß der zu den Liegeamboßen (ſ. dieſe) gehört, und aus einer eiſernen ſtarken Stange beſtehet, die in dem Einſchnitt eines Klotzes lieget, und auf dem einen Ende einen etwas vorn geſchärften Haken hat. Der Kupferſchmid giebt ſeinem Kupferblech auf dieſem Werkzeuge ein Gelenk d. i. eine ſcharfe oder ſtumpfe Kante.

Gelenkſtück, (Schuhmacher) ein Stück Leder oder Spahn, welches in dem Gelenke zwiſchen die Sohle und Brandſohle geſteckt wird, damit ſich der Schuh im Gelenk nicht biege. Gelenk iſt aber bey einem Schuh oder Stiefelſchuh der Ort der Sohle kurz hinter dem Abſatz.

Geleſe der Kette, (Weber) die Abſonderung der ſämmtlichen Fäden einer Weberkette in zwey gleiche Theile, ſo daß ſich jederzeit zwey benachbarte Fäden an jedem Ende der Kette durchkreuzen. Hiedurch entſtehet nun bey einer ſolchen Kette das Ober- und Untergeleſe, oder wie die mehreſten Weber ſagen, das Ober- und Unterfach, und zwiſchen beyde Geleſen kann der Einſchußfaden eingeſchoſſen werden. Hiebey iſt denn nothwendig, daß ſich ſtets zwey benachbarte Fäden unter einander durchkreuzen, ſo daß ein Faden um den andern oben und unten zu liegen komt. Dieſerhalb verfährt der Weber bey dem Kettenſcheeren alſo. Der Scherer faßt die ſämmtlichen Fäden eines geſchornen halben Ganges mit ſeiner linken Hand, und mit der rechten lieſet er ein. Den erſten Faden, der zum Obergeleſe (ſ. dieſes) gehöret, nimt er über ſeinen Daum und unter ſeinem Zeigefinger, und den zweyten Faden, der zum Untergeleſe gehört, nimt er im Gegentheil unter ſeinen Daum und über ſeinen Zeigefinger, ſo daß ſich dieſe beyden Fäden zwiſchen dem Daum und Zeigefinger durchkreuzen. So lieſet er alle Faden ein, und legt ſie nachher ſo durchkreuzt über die Pflöcke der Schermühle.

Geleſe der Patron, (Zeugmanufaktur) die Vereinigung der Schäfte mit den Fußtritten bey der ſogenannten Fußarbeit, (ſ. dieſe) da man nach der Vorſchrift der Patrone zu dem geblümten Kalmang oder andern kleinblumigen Zeugen die Schäfte mit den Fußtritten verbindet, um dadurch bey dem Weben die verlangte Figuren hervorzubringen. Auch die Patrone ſelbſt heißt in dieſem Fall bey den Webern öfters das Geleſe.

Geleuchte, (Bergwerk) alles, was der Bergmann gebrauchet, um ſich in der Grube Licht zu verſchaffen, und ſehen zu können; entweder ein Grubenlicht mit Unſchlicht und einem Knoten von Leinwand; oder kleine Talglichte; ja an manchen Orten fährt der Bergmann auch wol bey Spänen an.

Gelf, (Bergwerk) eine ungariſche Art gelbgrünlichen Kupfererzes, welches von dem ſächſiſchen gelben kiesförmigen, und ein wenig grün beſchlagenen Kupfererz nicht ſehr unterſchieden iſt, außer daß es etwas Gold hält.

Geliebkoſet, Geleckt, Fr. Careſſé, (Maler) mit Sorgfalt gearbeitet, mit aller Einſicht verbeſſert, und mit dem gröſten Fleiße geendiget. Man ſagt es inſonderheit von der Behandlung und Farbenauftragung des Pinſels. Geliebkoſet nimt man im guten Verſtande, und geleckt (Fr. leché) im böſen. Das nackende Liebkoſen heißt, die Gewänder alſo werfen, daß man das Nackende ſo zu ſagen mitten durch wahrnehmen könne. Die großen Meiſter halten ſich in Anſehung des Auftragens der Farben niemals damit auf, ihre Gemälde zu lecken, ſondern ſie nur zu liebkoſen.

Gelieder gebrochen im Kunſtgeſtänge. (Bergbau) Die Sätze (ſ. dieſe) untereinander in einem Geſtänge ſind von verſchiedener Weite. Die unterſten ſind enger als die oberſten, weil von den Strecken in die Stümpfe oder Tröge mehr Waſſer zufließet, als aus dem Geſenke gehoben wird. Iſt die Goſſe des oberſten Satzes 12 Zoll weit, ſo werden

zu den unterwärts folgenden Sätzen Gossen genommen, die nach der Reihe ½ Zoll enger, als die darüberstehenden sind, und solches bis auf 8 Zoll. Unter eine Gosse von 8 Zoll wird wieder eine Gosse von 9 Zoll gesetzt, und so weiter herunter, bis auf 4½ Zoll, weil man in großer Tiefe mit Abbrechung von ½ Zoll Weite an den Gossen nicht auskommen kann, da die engsten Gossen 4½ Zoll sind. Dieses nennt man nun das Gelieder gebrochen. An diesem Gelieder ist zur Erleichterung einer Kunst sehr viel gelegen, und es gehet viel leichter, als wo eine Kunst unordentlich oder gar verkehrt geliedert wird, da sie alsdenn schwerer wird.

Gelieger, s. Lager.

Gelle, Gölle, Jölle, Holzgelle. (Schiffbau) Dieser Flußkahn ist auf der Elbe und Spree nach den hamburger Schuten das gröste Flußschiff. Sie ist bis 80 Fuß lang, 12 bis 12½ Fuß unten, oben aber 18 Fuß breit und 4 Fuß tief, und von Kiefernholz gebauet. Ein solcher Kahn lauft hinten und vorne ganz spitz zu, hinten aber behält er noch einige Breite. Er hat ein kleines Verdeck im Vordertheil, so Pllcht heißt, und eine Kajute so Roof genennet wird. Der Name Holzgelle zeiget schon an, wozu er eigentlich gebraucht wird, nämlich Holz fortzuschaffen. Man findet diese Gellen auf verschiedenen niedersächsischen Flüssen.

Gellig, s. gällig.

Gelock, Gesang, Ruf, (Vogelsteller) ein Lockvogel, oder ein zahmer Vogel, der die wilden Vögel herbey locket.

Gelörsche, s. Goleersche.

Gelos, (Jäger) s. Gestüber.

Gelte, (Böttcher) ein hölzernes Gefäß, so aus länglichen schmalen Dauben mit Reifen zusammengebunden, und mit einem oder auch zwey oben herausragenden Henkeln oder Handgriffen, so von längeren Dauben gebildet werden, versehen ist. Es wird zum Fleischwaschen, Melken und Wasserschöpfen gebrauchet, wovon es auch verschiedene Beynamen erhält, als Fleischgelte, Melkgelte, Schöpfgelte, Spülgelte, Viehgelte, Wassergelte, u. s. w.

Geltbier, s. Gallthier.

Gemach, s. Zimmer.

Gemachte Wechselbriefe, (Handlung) Wechselbriefe, die von einem andern bereits ausgestellet sind, und bey ferneter Verhandlung nur indossiret werden dürfen.

Gemalenes Gold, Malgold, Muschelgold, (Miniaturmaler) ist eigentlich Dukatengold, welches zu einem zarten Pulver, durch Auflösung und Niederschlagung, oder aus dem Abgange von Goldblättchen mit Honig bereitet ist. Man hat aber auch unechtes, so aus Messing oder aus Zinn gemacht ist, welches Metallgold genannt wird.

Gemälde, Fr. Tableau, (Maler) eines oder mehrere Gegenstände vermittelst der Farben auf einer Fläche, der Gegenstand mag nun wirklich oder eingebildet seyn. Man unterscheidet die Gemälde in große Gemälde, und in Staffeleygemälde. Die großen sind diejenigen, welche mehr als 5 Fuß an Größe haben; alle übrigen, welche kleiner sind, heißen Staffeleygemälde, weil sie auf der Staffeley (s. diese) gemalt werden. Gemeiniglich ziert man die Gemälde mit einem Rahm, welcher zu ihrer Schönheit soviel beyträgt, daß von den Italiänern die Einfassung die Kuplerin des Gemäldes genennet wird. Der Rahm sondert es von der Wand ab, an welcher es aufgehangen wird, und schränkt das Gesicht des Anschauenden auf den Raum ein, welchen das Gemälde vorstellt. Es darf also ein Gemälde nichts mehr zeigen, als was das Auge auf einmal übersehen kann, und es muß daher nur dasjenige vorstellen, was in einem einzigen Zeitpunkt, und in dem vorgestellten Raume sich hat zutragen können. Die übrigen Regeln (s. unter Erfindung) Die Art aber, Gemälde zu beurtheilen, ist unter Kenntniß, Original, Kopie und Manier erkläret. Es giebt Gemälde von großen Meistern, welche man durch ein gewisses merkwürdiges Beywerk in dem Gemälde bezeichnet.

Gemälde von einerley Farbe, s. Camayeu.

Gemalt, Fr. peint, (Maler) was nach den Regeln der Malerey gearbeitet ist. Ein wohl gemaltes Gemälde nennt man dasjenige, dessen Behandlung und Farbe gut ist.

Gemalte Bänder, (Bortenwürker, Maler) Bänder von einerley Farbe, nur mit einem glatten Grund, die aber von einem Miniaturmaler vermittelst Gummifarben mit Blumen auch andern kleinen Zierrathen bemalet werden. Sie sind jetzt vornehmlich stark in der Mode, und haben ein sehr gutes und modernes Ansehen. Es giebt auch gedruckte Bänder.

Gemalte Schuh und Pantoffeln, waren ehedem Mode. Die Blätter und das ganze Oberleder waren von weißgarem Kalbleder, worauf Blumen mit Farben von aller Art gedruckt waren.

Gemalte Tapeten. Hiezu gehören zwey Arten Tapeten: 1) Die sogenannten Pequins oder Pekins. (s. diese) 2) Die Nachahmung der Haute- und Basseliftapeten durch die Malerey auf Segeltuch. Diese grobe Tapeten, die also zur Malerey gehören, beschädigten beym Anschlagen die Wand, und sind daher ziemlich aus der Mode gekommen.

Gemeindezeche, (Bergwerk) ein Stolln zur Aufschließung eines unerschrotteten Gebirges, welcher in Sachsen wegen der genießenden halben Land- und Tranksteuerbegnadigung von der Kommun eines bergbefreyten Orts getrieben wird. Sie wird auch Kommunberggebäude genennt.

Gemeine Jagd, s. Kuppeljagd.

Gemeine Probe, (Berg- und Hüttenwerk) ist der von dem aufbereiteten Erzhaufen oben, in der mitten und unten, und nicht von einer einzelnen Stufe, weggenommene kleine Theil Erz zu einer Probe.

Gemengbuch, (Blaufarbenwerk) das Verzeichniß, wie die Gemenge und Beschickungen gemacht werden.

Gemeinsalz, s. Küchensalz.

Gemenge, Werk. Fritte, (Glasmacher) die sämmtlichen vermischten Bestandtheile, woraus das Glas entstehet. Den ersten Namen führt es deshalb, weil es aus verschiedenen Mate-

Materien zusammen gemischt wird. Den zweyten erhält es, weil es zusammen geschmolzen, dasjenige Werk oder der geschmolzene Körper ist, woraus das Glas gemacht wird, weil die Mischung oder das Gemenge schon dergestalt vorbereitet ist, daß Glas daraus gemacht werden kann. Den italiänischen Namen Fritte oder Fritta legen ihm die deutschen Schriftsteller bey, ohne daß dieses Wort den deutschen Glasmachern bekannt ist. Nach den verschiedenen Glasarten bestehet auch das Gemenge aus mehr oder wenigern Bestandtheilen. (s. Fritte und die verschiedenen Glasarten)

Gemenge, Gemengsel, (Hüttenwerk) das unter einander gemischte Erz. Vorzüglich heißt die Mischung mehrerer Erzarten bey dem Probirer Gemenge.

Gemenge, (Blaufarbenwerk) der aufbereitete, vom Steiger durch einander gestoßene, und zur Rehmung der Probe vorbereitete Kobalt.

Gemengefäßchen, Gemengefäßlein, (Hüttenwerk) ein kleines Faß, worinn das Erzgemenge zum Ofen getragen wird. (s. Gemenge des Hüttenwerks)

Gemengekasten, 1) (Glashütte) ein großer Kasten von eben der Gestalt als der **Abwiegekasten**, nur nicht mit einem so hohen Rande. Der Name desselben komt von seinem Gebrauch her, weil in demselben alle Bestandtheile des Glasgemenges mit einer hölzernen Schaufel durch einander gemengt werden. 2) (Blaufarbenwerk) ein hölzerner Kasten, worinn Kobalt und Sand zum Blaufarbengemenge untereinander gemischt werden.

Gemenge, metallisches, auf Silber zu probiren. (Probirkunst) Man bringe 1 Zentner dergleichen Gemenge, das sich von dem Bley auf dem Scherben nicht verschlacken läßt, in einen Tiegel, aber füge zwey Zentner schwarzen Fluß und zwey Zentner Pottasche hinzu, und setze diese Probe in einen Windofen. Hier wird dieser Zuschlag die Metalle in den Fluß bringen, die Salze aber werden die unvollkommenen Metalle und Halbmetalle zernagen. Man lasse dieses Metall eine Stunde fließen, und trage alsdenn nach und nach 12 bis 16 Schweren, oder 3 bis 4 gemeine Loth gekörntes Bley darauf. Wenn hierauf das Bley mit diesem Metall zusammen geschmolzen, und alles gut verschlacket ist, so wird das Gemenge umgerührt, und in den Einguß eingegossen, und wenn die Masse erkaltet ist, nehme man den König ab. Denn treibt man das erhaltene Werk auf Silber ab, so weiß man, wieviel Silber ein Zentner von dem metallischen Gemenge hält. Durch diese Probe können alle Gemenge untersucht werden, die mit Kupfer, Messing, Zinn, Zink und Wißmuth zusammen geschmolzen sind.

Gemenge zusammen tragen, (Blaufarbenwerk) die Kobalte und den Sand zusammen in einen Kasten schütten.

Gemengkrücke, (Blaufarbenwerk) ein hölzernes Werkzeug, womit das Gemenge durch einander gezogen und gut gemischet wird.

Gemengmacher, (Blaufarbenwerk) ein Arbeiter daselbst, welcher die Kobalte und den Sand untereinander menget.

Gemengstecken, (Blaufarbenwerk) ein am Ende breit geschnittenes Holz, womit der Gemengmacher das Gemenge untereinander rühret.

Gemerk, (Jäger) s. **Fährte.**

Gemerke, (Bergbau) Zeichen oder Stufen, welche von einem Bergbeamten oder Markscheider an einem Ort zur Nachricht eingehauen werden.

Gemmahuja, s. **Speckstein.**

Gemoirirtes, gemodeltes Band, (Bortenwürker) ein gewöhnlich glattgewebtes Band, so nach dem Weben mit Wasser eingesprengt und stark gepresset wird. Man legt das besprengte Band zwischen zwey starke und geglätete eiserne Platten, die man warm macht, und preßt solches so stark wie möglich. Hiedurch erhalten die eingesprengten Stellen Flammen. (Moiriren)

Gems, (Bergwerk) das erste und oberste Gestein, welches man antrifft, wenn die Dammerde abgeräumet oder abgefüllet ist. Es hält solches nicht zusammen, sondern lässet sich mit der Hand zerbrechen, und wenn es gleich mit dem darunter liegenden vesten Gestein dem ersten Ansehen nach einerley zu seyn scheinet, so ist es doch viel mürber. Im Hüttenwerk heißt auch wol ein Haken an einem Stiel mit zwey krummen Zacken Gems oder Gemse, wegen der Aenlichkeit der Zacken mit den Gemshörnern. Es wird hiemit die Glöte abgezogen.

Gemsenfell. (Weißgerber) ein schönes geschmeidiges Fell, welches von dem Thiere gleiches Namens, das einer Ziege ähnlich ist, von den Weißgerbern, wie andere Bock- oder Ziegenfelle bereitet wird. (s. Weißgerber) Man gerbet diese Häute auch, wenn sie aufs beste weißgar gemacht sind.

Gemsenfuß, s. **Greifschnabel.**

Gemshorn, (Orgelbauer) eine zugespitzte Flötenstimme von 16, 8, 4, 2, 1 Fuß Ton. **Quintgemshorn** oder **Gemsquinte** hat 6, 3, 1½ Fuß Ton, und wird zuweilen Nasat genennt.

Gemând, (Bergbau) im Tyrolischen ein übliches Längenmaaß, welches die Länge einer Faust mit über sich gestreckten Daumen hat. Vier derselben machen eine Wiener Elle aus.

Geneis, Gneis, Gneus, Kneust, Knaust, eine an sich leere Bergart, die zwar neben, aber nicht in Gängen bricht. Sie bestehet nicht aus einem einfachen Gestein, sondern ist eine Mischung von Quarz, Glimmer und Steinmark.

General, (Kriegskunst) ein hoher Offizier, der insgemein ein eigenes Regiment, und öfters ein Heer oder einen Theil desselben unter seinem Befehl hat. Das Wort General ist überhaupt eine Benennung der vornehmsten Offizier, welche aber wieder von verschiedenem Range sind. Der erste oder älteste wird **Generalissimus** oder **Feldmarschall** genennt; der auf diesen folget heißt bey einigen Armeen **General** von dem Fußvolk oder von der Reuterey. Nach diesem komt der **Generallieutenant**, auch **Generalfeldwachtmeisterlieutenant** genannt, und endlich der **Generalmajor**, auch **Generalfeldwachtmeister** genannt, entweder

von dem Fußvolk oder von der Reuterey. Der Generalismus oder Feldmarschall hat beständig ein besonderes Heer unter seinen Befehlen, und er stehet unter niemanden, als entweder unter dem Landesfürsten, wenn dieser im Kriege mit zugegen ist, oder aber, wenn er mit seinem Corps bey einem andern oder ältern Feldmarschall ist, so empfängt er die Befehle von diesem. Der Generallieutenant hat ein Theil des Heers unter seinem Befehl, welches man eine Division nennet, und unter diesem stehen mehrere Generalmajors mit ihren Brigaden.

Generalbaß, (Musiker) der ganze Grund der Musik, wonach sich bey einer Musik die Stimmen und Instrumente richten müssen. Er wird auf einer Orgel, Klavier oder einem ähnlichen Instrumente gespielet.

Generalbefahrung, (Bergwerk) eine Verrichtung des Bergamts, wenn dieses wegen wichtiger Veranstaltungen ein Gebäude befähret, oder die Beschaffenheit über Tage besichtiget, hiernach gemeinschaftliche Ueberlegung mit Zuziehung des Markscheiders und Zechenvorstehers und andern mehr anstellt, und zum Aufnehmen des Gebäudes einen Schluß fasset.

General der Galeeren, (Schifffahrt) ein ansehnlicher Seeoffizier, der zur See niemanden, als den Admiral über sich erkennet, und der die Galeeren und alle Schiffe, die dreyeckige Segel führen, befehliget.

Generalkonto, (Handlung) eine Hauptrechnung, die mehr Rechnungen in sich begreifet; oder eine Rechnung von vielerley Partien; oder auch eine Rechnung, so über alle und jede in der Handlung vorfallende Geschäfte und dahin gehörige Dinge geführet wird, und sonst auch Kapitalkonto heißt.

Generalmarsch, (Kriegskunst) ein Spiel mit der Trommel, welcher geschlagen wird, wenn ein Regiment oder Corps aufbrechen und marschiren soll. Die Soldaten können sich auf dem Marsch auch, ohne daß sie kommandiret werden, darnach richten. Wenn nämlich in der Frühe der Generalmarsch geschlagen wird, so ist es ein Zeichen, daß marschiret wird. Sobald aber die Reveil geschlagen wird, so ist Ruhe und wird nicht marschiret. Es wird aber doch allemal den Soldaten mündlich bekannt gemacht, ob und wenn marschiret werden soll.

Generalquartiermeister, (Kriegskunst) ein vornehmer Befehlshaber bey einem Kriegesheer, der den ganzen Marsch anordnet, auch das Lager und die Quartiere besorget, und ein wachsames Auge auf die Sicherheit desselben hat.

Generalschmelzung, (Hüttenwerk) eine Veranstaltung in dem kursächsischen Erzgebirge, wo die geringhaltigen Erze der Gewerken zu Marienberg und Schneeberg geschmolzen und zu gute gemacht werden.

Generalstab, (Kriegskunst) begreift im Kriege die ganze Generalität nebst verschiedenen andern Personen unter sich, die zum ganzen Heer gehören.

Generalsturm, (Kriegskunst) ein Sturm, der von dem ganzen belagernden Corps auf eine Stadt oder Vestung unternommen wird.

Generalwagenmeister, (Kriegskunst) der vornehmste Wagenmeister bey einem Kriegsheer, welcher den Marsch des Gepäckes anordnet, und die Aufsicht über alle dazu gehörige Personen hat.

Genetin, ein weißer Wein von Orlean.

Genettin, Fr. (Sporer) ein Pferdegebiß nach türkischer Art, dessen Kinnkette aus einem Stück, gleich einem Ringe, gemacht ist, wodurch des Pferdes Kinn gesteckt wird.

Genicken, (Jäger) wenn man einem Hasen, der noch nicht gänzlich todt ist, mit der Hand hinter die Löffel schlägt, da er denn bald den Geist aufgiebt.

Genickfang, (Jäger) s. **Genickfänger**.

Genickfänger, (Jäger) ein flachrundes aber starkes und zu beyden Seiten scharfes und spitziges Eisen an einem Heft, wie ein Messer oder Dolch gestaltet. Dieses führet der Jäger nebst einem Messer in der Scheide des Hirschfängers bey sich, und stößt mit solchem einem geschossenen aber noch nicht völligen todten Thier ins Genick, um es völlig zu tödten. Dieses heißt, den **Genickfang** oder **Fang geben**. (s. Fang geben)

Genie, Fr. Genie, (Maler) unterscheidet eigentlich die großen Maler von den mittelmäßigen. (s. Erfindung, Zusammensetzung)

Genießjagen, s. **Genußjagen**.

Genietkatzenfell, Fr. Genette, (Kürschner) das Fell von der sogenannten Genieth- oder Bisamkatze, die sich vorzüglich in Spanien an wasserreichen Gegenden aufhält. Die hiesigen Kurschner erhalten diese Pelzart über Holland, doch zuweilen auch aus Polen. Insgemein sind sie schwarz, welches aber nur eine gemachte und künstliche Farbe ist. Denn ursprünglich ist das Fell schwarzgelblich mit schönen schwarzen oder dunkelbraunen Flecken. Man sieht auch zuweilen ganz blaue Felle dieser Art. In hiesiger Gegend wird es jetzt stark zu Aufschlägen an Frauenzimmerpelzen, selten zu Pelzfutter genommen. Das schwarze ist das gewöhnlichste und wohlfeilste, und scheint blos ein feines gefärbtes Katzenfell zu seyn. Man nennt dieses Pelzwerk hier **Genotten** oder **Gnotten**, von dem französischen Genette.

Geniren, Fr. (Seidenmanufaktur) eine schwierige Kunst, da man die Kette der seidenen Zeuge und Bänder mit mancherley Farben zugleich färbet. Die Bilder entstehen hiedurch nach dem Leben, sind aber nicht, wie gewöhnlich, über der Oberfläche erhoben, haben ein sehr schönes Ansehen, sind aber auch sehr theuer. Der Künstler scheret sich von weißer Seide die Kette nach gewöhnlicher Art, und maiet auf dieser sein Muster mit verschiedenen Farben aus, so wie es das ausgemalte Muster nachweiset. Nach diesem muß er sich eine genaue Vorstellung von der Größe der Bilder in dem Zeuge nach dem Weben machen. Er muß daher nicht allein vermöge seiner Patrone wissen, wieviel Kettenfäden zu einer Stelle von einer Farbe erfordert werden, sondern es muß ihm auch genau bekannt seyn, wie lang die Kettenfäden einer jeden Farbe in einer Stelle nothwendig seyn müssen. Er muß dabey das Auftragen

der

Digitized by Google

der Kettenfäden durch die Einſchlagsfäden genau mit berechnen. Denn wenn nämlich die Blumenſtelle von einer Farbe einen halben oder ganzen Zoll lang wäre, ſo müſte er für das nur gedachte Auftragen der Kettenfäden noch 2, 3 oder mehr Linien an ihrer Länge zugeben, damit, wenn die Stelle gewebet iſt, die verlangte Größe der Blumenſtelle entſtehet. Wenn der Künſtler nun dieſes genau berechnet hat, ſo wird die geſchorne Kette auf einen großen Haſpel gewickelt, und das eine Ende derſelben ausgebreitet an einem Rahm beveſtiget, ſo daß die Fäden ſämmtlich in gleicher Ordnung neben einander liegen. Nun nimt er nach Anweiſung der Patron die Hauptfarbe, oder diejenige Farbe, die an einer Stelle am ſtärkſten iſt, zählt auf der Patrone nach, wieviel Fäden dieſer Farbe er gebraucht, und mißt die Stelle dieſer Farbe mit einem Zirkel auf der Patrone ab. Dieſe Ausdehnung trägt er auf die Kettenfäden ab. So wie er es an dieſer einzigen Stelle einer Farbe gemacht hat, ſo wiederholet er es an allen Stellen einer Reihe von der nämlichen Farbe. Dieſe abgezählte und abgemeſſene Fäden ſeiner Kette läßt er ſämmtlich frey, die übrigen alle umwickelt er mit Papier, und bindet dieſes nachher mit Bindfaden veſt zuſammen, und dieſes ſo weit, bis ihm eine neue Stelle von eben dieſer Farbe in ſeinem Muſter wieder vorkomt. Dieſen Abſtand muß er gleichfalls ſehr genau abmeſſen, damit er nicht mehr umwickelt, als nöthig iſt. Die neue Stelle eben der Farbe auf ſeiner Patrone zählt er wieder, wie bey der erſten, genau ab, und mißt ſolche, wie vorher, aus. Auf ſolche Art werden alle Stellen der Kette abgemeſſen, das abgemeſſene aber zum Färben frey gelaſſen. Alles übrige aber wird umwunden, und das freygelaſſene mit der erforderlichen Farbe gefärbet. Nach dieſem wird der Zeug als ein Taffent oder Atlaß gewebet, und die Figuren erſcheinen ſo, wie ſie nach dem Geniren erſcheinen ſollen.

Genirte Bänder mit Flammen, (Bortenwürker) ſolche Bänder, die vermöge des Genirens Flammen von vermiſchter Farbe erhalten, wovon eine dieſe, eine andere eine andere Farbe hat. Der Grund iſt alsdenn von mehr als einer Farbe, deswegen der Geniret, wenn er alle Figurfarben der Kette gefärbet hat, noch das übrig gebliebene Weiße im Grunde mit einer oder der andern Farbe färben und folglich auch abbinden muß. Hiebey komt es denn hauptſächlich darauf an, daß das Verhältniß der Flammen in dem Bande gehörig hervorgebracht wird. Denn hier kann man nicht, ſo wie bey dem flammigen Tuch geſchiehet, die Fäden abreißen, wenn die Flammen nicht gut ausfallen wollen, und ſolche durch das Anknüpfen anderer paſſenden Fäden verbeſſern, weil alle andere Farben dadurch an ihrem Verhältniß leiden würden. Blos mit dem Einſchlagfaden kann man ſich manchmal helfen, weil dieſer eben ſo, wie die Kettenfäden, welche den flammigen Grund hervorbringen, gefärbt ſeyn muß, und deswegen bey dem Färben gleichfalls unterbunden werden.

Genirte, ſchenirte Zeuge mit chineſiſchen Farben, ſolche Zeuge, deren Kettenfäden vor dem Weben mit einem Pinſel bemalet werden, wodurch man der ganzen Kette die erforderlichen mancherley Farben mittheilet, als wenn die Kette genirt wäre, wovon der Zeug auch ſeinen Namen erhalten hat. Die Bilder auf ſolchen Zeugen ſind freilich beſſer, als wenn die Kette nach der genirten Art gefärbet wird, allein da die chineſiſche Farbe ſehr leicht ausgewaſchen werden kann, ſo iſt dieſe Zeugart nebſt ihren Figuren nicht ſehr vortheilhaft, ſondern das eigentliche Geniren wird dieſer Art vorgezogen.

Geniſte, Ginſter, Gaude, Genſt, Färbergeniſte, auch **Pfriemenkraut**, (Färber) eine Pflanze, womit gelb gefärbet wird. Es iſt eine Staude mit zehn verwachſenen Staubfäden in zwey Partien, welche eine Menge langer dünner Stengel, wie Ruthen treibet. Die wilde Geniſte wächſt in den unfruchtbaren ſandigen Gegenden Deutſchlandes, wovon aber noch die Färbergeniſte verſchieden iſt.

Genithkatzenfell, ſ. **Genierhkatzenfell**.

Genius, 1) (Bildhauer) die Figur eines geflügelten Kindes, welches man zur Zierde anbringt. Man hat Genius, deren unterſter Theil ſich in hervorſproſſenden Aeſten, Laub oder Blumen endigt, Fr. Genies fleuronnés. 2) Die Maler geben dieſen Namen gleichfalls geflügelten Kindern, welche zur Bereicherung des Inhalts eines Gemäldes dienen, ſie mögen nun als nothwendige Theile, oder nur als ein Beywerk dazu gehören.

Genommen, (Weber) wird gleichfalls, wie das obige gelaſſen, beym Einleſen der Kette und der Patrone in den Harniſch gebraucht. (ſ. oben gelaſſen) Der Zwilligmacher bedient ſich deſſen auch bey der Vereinigung der Schäfte mit den Fußtritten vermittelſt Schnüre. Eine Schnur iſt alſo genommen, wenn vermittelſt derſelben, nach Anleitung der Patrone, ein Fußtritt mit einem Schaft vereiniget wird. Das Gegentheil heißt gelaſſen.

Genoſſen machen, Genuß geben, Paſſen, Pfnaiſchen, (Jäger) den Leit- und Schweißhunden des Jahrs ein- auch zweymal von einem geſchoſſenen Wilde Schweiß und Wildpret zu freſſen geben, damit ſelbige feuriger werden, und ihre Dienſte hinfort deſto lieber verrichten. Einige Jäger haben folgende Gewohnheit, den Hund genoſſen zu machen. Es wird nämlich ein Hirſch in der Frühe geſchoſſen, daß er entweder gleich bleibt, oder nicht mehr weit ziehet, und ſodann verendet. Dieſer Hirſch wird nun verbrochen, alsdenn auf der Fährte mit dem Leithund nachgeſucht, und wenn man bald zum Hirſch hinkomt, ſo wird ſolcher aufgedeckt, und man läßt den Hund bis an denſelben. So dann wird der Hund gehalten, und es wird ein Lauf aufgehoben, damit der Hund daran rieche. Hiernächſt ſchärft man den Hirſch an dem Halſe auf, löſet ein Stück Wildpret heraus, und ſteckt es zwiſchen die Schalen, wo es denn der Hund mit Gewalt herausnehmen muß. Auch beſtreicht man die Schale mit Schweiß, d. i. Blut ſo der Hund ausleckt ꝛc. Andere aber machen es kurz, bringen den Hund zum Hirſch, ſprechen dem Hund zu, brechen den Hirſch auf, und geben dem Hund Fleiſch und Geſcheide.

Genotte, (Kürſchner) ſ. **Genierhkatzenfell**.

Genſter, ſ. Geniſte.

Gentil, (Falkenir) ein junger Falke heißt ſo von Johannis bis Michaelis, da er ſchon begierig wird.

Gentner, ſoll nach einiger Bericht, der Bernſtein in Preußen genennt werden.

Genueſe, Genuin, Silberthaler, eine Silbermünze mit dem Bilde Johannis des Täufers, ſo in Genua geſchlagen wird. Sie macht 7 Lire, 12 Soldi, oder nach unſerm Gelde 2 Thlr. 2 Gr.

Genuß, ſ. Panzer.

Genuß geben, ſ. Genoſſen machen.

Genußjagen, Genießjagen, (Jäger) iſt das erſtere Feiſtjagen, welches gehalten wird. Einige nennen auch das Genußjagen, wenn man die Hunde genoſſen macht.

Geöffnete Augen der Litzen, (Bortenwürker) die Haarſchleife, die an die zuſammengebundenen Korten gebunden wird. Die Schleife muß deswegen offen ſeyn, und hat den gedachten Namen erhalten, weil der Faden des Anſchweifes nicht allein in den Korten, ſondern auch in dieſen Haarſchleifen des Kämmchens, wenn Atlaßband gemacht wird, arbeiten und ſich darinn heben muß.

Geölter Papier, Fr. Papier vernis (Maler) Dieſes Papier wird zum Abkopiren gebraucht. Man beſtreicht beyde Seiten mit venetianiſchem Firniſſe, um es durchſichtig zu machen. Man kann hiezu aber auch einen gemeinen Firniß, Galipot genannt, aus Terpentin machen, da dieſer an der Luft getrocknet und in Terpentingeiſt aufgelöſet wird. Dieſer Firniß iſt zum beſagten Gebrauch ſehr dienlich. Wenn das geölte Papier recht trocken iſt, macht man es an den Enden mit ein wenig Wachs an der Zeichnung oder an dem Gemälde veſt, und zeichnet die Züge, welche durchſcheinen, mit Röthel nach. Dieſe Züge druckt man nun auf die mit Firniß beſtrichene Kupferplatte ab, indem man ein Papier darzwiſchen legt, deſſen eine Seite mit Röthel roth gemacht iſt, ſo daß, wenn man mit einem ſpitzigen Werkzeuge über die Züge fährt, ſolche ſich auf der Platte abdrucken. Man nimt dagegen auch Bleyweiß.

Gepäcke, Fr. Bagage, (Soldatenſtand) alle Bedürfniſſe zur Nothdurft und Bequemlichkeit, ſo der Soldat auf eine oder die andere Art mit zu Felde nimt.

Gepanzerte Hunde, ſ. Jackenhunde.

Gepel, ſ. Göpel.

Gepfneiſch, Pfneiſchen, (Jäger) der Antheil, welchen man den Jagdhunden von dem gefällten Wild giebet.

Gepfropfter Thürſtock, ſ. Thürſtock.

Gepichte Pinſel. (Bürſtenmacher) Dieſer giebt es zweyerley Arten. Einige haben einen hölzernen Stiel, der ſo dick iſt, als der eigentliche Pinſel von weichen Borſten. Die Borſten eines ſolchen Pinſels werden mit Garn an ihrem Kopf umwunden, der umwundene Kopf der Borſten wird ferner nebſt der Spitze des Stiels in ſiedendes Pech eingeraucht, die Spitze des Stiels in die Mitte der Borſtenköpfe eingeſteckt, und der Pech angedruckt. Eine andere Art dieſer Pinſel wird blos für die Maurer zum Abweiſſen der Zimmer verfertiget. Man macht ihn wie den vorhergehenden Pinſel, aber das Verpichte muß mit Leinwand, oder dagegen mit einer Hülſe oder Büchſe von Blech mit einer Tille für den Pinſelſtiel gefüttert oder überzogen werden. Die Haare der Pinſel, und insbeſondere ſolcher, die in Kalk getaucht worden, fallen leicht aus, wenn ſie ungebraucht liegen. Daher umgiebt der Bürſtenmacher die Maurerpinſel der Haltbarkeit wegen mit Leinwand, und der Maurer darf den ausgetrockneten Pinſel nur einige Zeit in Waſſer ſtecken, ſo quillen die Borſten nebſt dem Pech wieder auf, und beydes wird wieder haltbar. Der Kopf dieſer ſämmtlichen Pinſel wird gleichfalls verbunden und verpicht, und der Schwanz nicht behauen.

Gepräge, Präge, Schlag, (Münze) gewiſſe erhabene Zeichen, die durch einen Druck oder Stoß auf den Münzen ausgedruckt werden, und theils den Werth der Münze anzeigen, theils das Bildniß oder doch den Namen des Fürſten oder Regenten, der die Münze ſchlagen ließ, und für deren Werth ſtehet, erforderlich darſtellen.

Gepreßtes Leder, (Lohgerber) dieſes Leder, welches der Sattler zu den feinſten engliſchen Satteln gebrauchet, wird mit Waſſer und Roſinenſtroh nach dem Kriſpeln gewaſchen, aber nicht platt und blank geſtoßen. Wenn es nach dem Waſchen matt trocken iſt, ſo legt man auf den Blankſtoßblock ein Brett, auf dieſes eine Fiſchhaut, ſo daß die Narbenſeite der letztern oben iſt, und auf die Fiſchhaut leget man das Leder, aber ſo, daß die Narbenſeite des Leders die Fiſchhaut berühret. In dieſer Lage reibet man das Leder Stelle vor Stelle mit der Blankſtoßkugel. Die körnigten Narben der Fiſchhaut prägen ſich dadurch auf dem Leder aus, und geben dieſem gleichfalls eine körnigte Narbe. Man nimt hiezu das feinnarbigſte Fahlleder.

Gepreßter Reſonanzboden, (Flügelmacher) iſt ein doppelter Reſonanzboden, wozu zwey Bretter durch beſondere Preſſen vereiniget und zuſammengepreßt werden. Sein Nutzen iſt, daß er auch in der gröſten Hitze und Kälte nicht reißen oder ſich werfen kann. Die Stimmung bleibt daher veſt, und er iſt ſo eingerichtet, daß der Ton nichts von ſeiner Vollkommenheit und Schönheit verlieret. Er iſt vor einigen Jahren von dem Organiſten Lemme in Braunſchweig erfunden.

Gepufte Friſur. (Frauenſchneider) Wenn die Friſur eines Frauenzimmerkleides und deren Falten etwas ins Länglichrunde fallen, ſo erhalten ſie dieſen Namen. Sie wird um beſſeres Anſehen willen mit Baumwolle ausgeſtopft.

Gequetſchte, gerollte Wachslichter, (Wachslichtzieher) große Altarlichter von Wachs, die man nicht gießt, ſondern rollt. Das Wachs wird mit etwas Terpentin vermiſcht, in warmen Waſſer erweicht, auf einem Tiſch um einen Docht von Baumwolle mit den Händen gewalget, und endlich mit einem glatten Brett glatt gerollet. Sie haben nicht das gute Anſehen der gegoſſenen Wachslichter, und werden von Buchbindern, Küſtern und Lichtzieherin verfertiget.

Gerade das, Fr. Droiture, (Kupferſtecher) ſagt man von den ſteifen, langen und übel gebogenen Schnitten. Man muß ſich da hüten, mit ſteifen, geraden und trocknen Schnitten zu ſtechen. Hierinnen fehlen die jungen Kupferſtecher, welches daher komt, weil ſie nicht genug in der Zeichnung geübt ſind, oder weil ſie nicht auf eine kecke und leichte Art arbeiten.

Gerade Fenſter, Fenſter mit geraden Sturz, Fr. Fenêstre en plate-bande, (Baukunſt) alle große Fenſter, deren oberer Schluß oder Sturz mit keinem Bogen geſchloſſen, ſondern gerade iſt. Sie geben das mehreſte Licht, und werden daher auch am gewöhnlichſten angebracht.

Gerade Kappfenſter, Fr. Lucarne quarrée, (Baukunſt) Dachfenſter, deren Schuß gerade, und folglich das ganze Fenſter gleichſeitig iſt.

Gerade Meſſer, ſ. Schneidemeſſer.

Gerade Nuth, Fr. Aſſemblage quarée, (Tiſchler) diejenige Verbindung zweyer Bretter, die durch gevierte Einſchnitte bis auf die halbe Holzdicke, oder mit Zapfen und Zapfenlöchern gemacht wird.

Gerader Bohrer, Löffelbohrer, (Zeugſchmid) Bohrer, deren Schneiden nach einer geraden Linie fortgehen, und deren Spitze die Geſtalt der Spitze eines ſtark ausgehöhlten Löffels hat, im Gegenſatz der Schneckenbohrer. Dieſes Bohrers bedienet ſich beſonders der Pumpenmacher und auch der Zimmermann, tief damit ins Holz einzubohren. Die Bohrer dieſer Art, womit der Pumpenmacher die Pumpen zum zweytenmal ausgebohret hat, haben auf der Spitze einen Haken, der die Späne herausziehet. Man theilt dieſe Bohrer wieder in Ein- und Zweyſchneider ab. (ſ. beyde)

Gerahmet, ſ. **rahmen.**

Geräthholz, ſ **Nutzholz.**

Geräucherte Wurſt. (Schlächter) 1) Eine Bratwurſt von feingehacktem Fleiſch und Gewürz, die aber ſehr veſt geſtopft, und einige Tage geräuchert wird. Einige hängen ſie mit Papier umwickelt in den Rauch, damit ſie nicht ſtark ſchwarz anlauft. Man nennt ſie auch Schlackwurſt. 2) Auch andere Würſte räuchert man, z. B. gewöhnliche Blutwürſte, um ſie einige Zeit aufzubehalten. Doch dauern ſie nicht lange, wenn Semmel in der Wurſt iſt.

Geräumte, 1) (Forſt- und Landwirthſchaft) ein durch Wegräumung des Holzes zu Acker gemachtes Stück Waldung. 2) (Jäger) geräumte Stellweg, Lauf, Abjagungsflügel, Durchhieb, Richtweg, u. ſ. w. ein zum Behuf der Jagd in dem Walde gehauener Weg.

Geräuſche, Beuſchel, Aufbruch, Lunze, (Jäger) beſtehet überhaupt genommen in Panzer und Wanſt, und bey zahmen Vieh Geſchlinge, Gehänge, eines Wildes. Leber, Herz und Lunge gehöret eigentlich aber nur zum Geräuſche, das übrige zum Ausdruck. Das Geräuſche gehört nach altem Herkommen dem Jäger.

Gerbebank, (Kürſchner) eine gewöhnliche hölzerne Bank, auf welcher am hintern Ende eine ſenkrechte hölzerne Säule ſtehet. Dieſe trägt oberhalb einen eiſernen horizontalen Arm, an welchem und der Bank das gekrümmte Böckel- oder Abfleiſcheiſen beveſtiget wird. Vor dieſem ſitzt der Kürſchner auf der Bank, wenn er die Pelze auf der Fleiſchſeite abfleiſchet.

Gerbebaum, Schabebaum, Streichbaum, Baum, (Lohgerber) ein halbrunder Baum, der etwa 6 Fuß lang und 1½ Fuß breit iſt. Er ruhet mit dem einen Ende auf der Erde, mit dem andern aber auf einem Kreuzholz oder Kreuzfuß. Auf dieſem Baum werden die Felle mit dem Schabe- oder Streicheiſen geſchabet, oder nach dem Wäſſern im Fluß von der Näſſe befreyet.

Gerbeeiſen, ſ. **Falzeiſen.**

Gerbeliren, Gärbeliren, (Bergwerk) den Eiſenſtein auf dem Rennheerde, mit hölzernen Hämmern zuſammen in eine Maſſe ſchlagen, und ihn hiedurch zur Schmelzung vorbereiten.

Gerbemühle, Gärbemühle, (Müller) in einigen Mühlen, beſonders in oberdeutſchen Gegenden, ein Gang, der ſo zugerichtet iſt, daß das Korn, insbeſondre Spelz oder Dinkel nur aus der Hülſe herausgedrückt, nicht aber zu Mehl gequetſchet wird.

Gerben, Gärben, (Gerber) eine Haut oder ein Fell der Thiere dergeſtalt zurichten, daß es nicht mehr in die Fäulniß übergehet, ſondern ungehindert zu Kleidungsſtücken und andern nöthigen und bequemen Dingen gebraucht werden kann. Denn gerben heißt überhaupt zurichten, bereiten. Es läßt ſich zwar das Gerben der Häute und Felle nicht gut allgemein beſchreiben, da die Leder nach dem verſchiedenen Gebrauch und der mannigfaltigen Beſtimmung auch verſchieden zubereitet werden. Unterdeſſen ſcheint doch die Hauptſache auf Folgendes hinaus zu laufen. Zuförderſt wird das Fell oder die Haut von dem Blut und Schmutz gereiniget, und dieſerhalb in fließendes Waſſer gehangen, dieſes aber auch wieder herausgeſtrichen. Nachher ſucht man die Haare oder die Wolle wegzuſchaffen, wobey die Behandlungen nach den verſchiedenen Zwecken gleichfalls verſchieden ſind. Drittens wird die Haut oder das Fell aufgetrieben, wodurch deſſen Zwiſchenräume erweitert werden, damit das Fett und der Schleim, ſo die Fäulniß unterhalten, herausdringe. Viertens ſucht man dem Leder durch zuſammenziehende Mittel Haltbarkeit, Dichtigkeit und Dauer zu verſchaffen. Endlich ertheilt der Gerber dem Leder noch eine gewiſſe Appretur oder Zurichtung, die abermals von dem Zweck und Beſtimmung des Leders abhängt.

Gerben, Fr. Brunir, (Metallarbeiter, Kupferſtecher) heißt überhaupt bey den Metallarbeitern, ein Metall glätten, poliren, wie aus dem Gerbeſtahl erhellet. Daher heißt, die Kupferplatte der Kupferſtecher gerben, ſie glatt und glänzend, wie das Eis machen. Dieſes verrichtet der Kupferſchmid oder auch der Kupferſtecher ſelbſt läßt die Platte mit dem Gerbeſtahl ebnen. Wenn die Platte ſogleich wie möglich geſchlagen iſt, alsdenn wird die rechte Seite mit einem groben Sandſtein ſo eben wie möglich abgeſchliffen, und die groben Striche, die dieſer Stein zurück läßt,

reibt man mit Bimsstein vorläufig ab, völlig aber mit einer weichen Kole von Linden- oder Weidenholz, welche im Wasser abgelöscht ist. Oefters geschiehet dieses letztere auch mit einem feinen Schieferstein. Zuletzt wird die Platte mit dem Gerbestahl (s. diesen) poliret oder gegerbet, indem die Platte auf einem Tisch Stelle vor Stelle mit diesem Stahl gerieben und geglättet wird. Gegerbt wird die Platte, damit solche recht glatt werde, und beym Abdrucken die Blätter nicht schmutzig oder streifig werden.

Gerben, Würben, (Stahlhütte) das geschlagene Eisen durch öfteres Glühen, Zertheilen und wieder Zusammenschweißen in Stahl verwandeln. (s. gegerbter Stahl)

Gerben, (Müller) auf der Gerbemühle (s. diese) die Hülsen des Spelzes abstoßen.

Gerben, s. Gesseln.

Gerber, Gärber, eine allgemeine Benennung derjenigen Professionisten, welche die Kunst verstehen, die Häute der Thiere auf mancherley Art zu zubereiten, daß sie zu Kleidungsstücken und vielen andern Bedürfnissen der Menschen verbraucht werden können. Die Gerber theilen sich in zwey Hauptzweige, nämlich in den **Loh- oder Rothgerber** und den **Weißgerber**, denen man noch den **Kürschner**, als Gerber betrachtet, hinzufügen muß. Es giebt aber noch viele verwandte Nebengewerbe des Lohgerbers, besonders des Weißgerbers, die an manchen Orten von besondern Professionisten, an andern wieder blos von gedachten Professionisten getrieben werden. So ist ohne Zweifel der Pergamentmacher ein Zweig des Weißgerbers. (s. jeden Gerber an seinem Ort)

Gerberbaum, s. Färberbaum.

Gerberey, das Gerben der Leder selbst; insbesondre aber ein Gebäude, worinn die Leder gegerbet werden, und worinn der benöthigte Raum nebst den erforderlichen Geräthen vorhanden ist. Zur Weißgerberey bedarf es eben keines großen Raums, weil das mehreste in hölzernen Gefäßen verrichtet wird, die in einem Zimmer oder Keller stehen können. Zur Lohgerberey wird aber schon mehr Platz erfordert, und dieses vorzüglich der Loh- und Treibgruben wegen. Eine Gerberey muß nicht weit von einem Flusse liegen, damit die Felle und Häute erforderlich ausgewässert werden können.

Gerberey mit Alaun und Salz, (Gerber) findet nicht blos bey dem Alaunleder, sondern auch bey dem weißgaren Leder und manchen Pelzfellen statt. Nach dem Wässern und Treiben wird nämlich das Leder völlig mit aufgestreutem Alaun und Salz gar gemacht. Diese Gerberey giebt dem Leder eine weiße Farbe. (s. alle gedachten Lederarten)

Gerberlohn, s. Lohn.

Gerberstrauch, eine doppelte Art des Gesträuchs, wovon eine bey Montpellier, die andere in Südamerika wächst. In Frankreich nennt man ihn Redac. Es wird zur Gerberey gebraucht.

Gerberwolle, (Weißgerber, Pergamentmacher) alle Wolle, die durch den Gerber von denjenigen Schafpelzen abgenommen wird, die gegerbet werden sollen. Die Gerber sondern sie gleich beym Abpälen in feine, mittlere und grobe Wolle ab, und verhandeln sie an die Zeugmanufakturen. Aller Sorgfalt des Gerbers ohngeachtet, wird diese Wolle durch das Schwöden mit Kalk doch etwas streng und hart, daher sie nur zu schlechten Zeugen gebraucht werden kann.

Gerbestahl, Fr. Brunissoir, ist überhaupt ein sehr glatt polirtes Stück Stahl mit einem hölzernen oder eisernen Griff, womit der Metallarbeiter das Metall poliret. Nach der beliebigen Bequemlichkeit und dem verschiedenen Gebrauch ist dieses Geräth manchen kleinen Abänderungen unterworfen. Das einfachste ist 1) der Gerbestahl der Kupferstecher. Ein ohngefähr 6 Zoll langes Stahl, so an und vor sich selbst genommen und ohne Stiel, die Gestalt eines Herzens hat, so also länglichrund, dünne, außerordentlich glatt und gar nicht ritzig oder schneidend ist. Auf der andern Seite dieses Gerbestahls ist zuweilen das Kratzeisen (s. dieses) angebracht. Mit diesem kleinen Gerbestahl werden kleine Stellen der Kupferplatte, mit einem größern und stärkern, dieser Art aber die ganze rechte Seite der Kupferplatte poliret. 2) Der Gerbestahl des **Kupferschmids** ist schon zusammengesetzter. An einer eisernen Stange mit einem Heft ist nämlich oben ein Haken, in dessen Mitte aber der Stahl selbst, der mit der Stange parallel läuft und einige Zoll lang ist. Die vorderste Fläche des letztern ist eyrund. Beym Gebrauch spannt der Kupferschmid einen hölzernen Klotz mit einem eisernen Ringe in einen Schraubstock, haket den Gerbestahl in den nur gedachten Ring, legt das Kupfer, das er poliren will, auf den Klotz unter dem Stahl, und reibt es mit demselben. 3) Der Gelbgießer hat gleichfalls einen Gerbestahl, der zwar an sich eben so beschaffen ist, allein bey dem Poliren verfährt er anders. Er schraubt nämlich in den Rand seiner Werkbänke eine kleine eiserne Platte, und in ihre Löcher hakt er den Haken des Gerbestahls ein. Das Messing, welches er poliren will, liegt auf einem kleinen Brett, das er gleichfalls in ein Loch am Rande des Werktisches mit einem vierkantigen Zapfen befestigt. Er bewegt alsdenn die Stange mit dem Stahl auf dem Messing. Diese beyden letztern Arten verschaffen die Bequemlichkeit, daß der Professionist seine Kräfte besser gebrauchen kann, er kann aber dagegen mit dem Stahl nicht allen Flächen beykommen.

Gerbestube, Bäbestube, (Gerber) bey der Alaungerberey eine Stube, worinn die Leder mit Talg getränkt werden.

Gerden, s. Jard.

Gere, s. Gehre.

Gerecht, (Jäger) wenn ein Leit- oder Jagdhund die Fehrten begierig anfällt, munter und lustig darauf fortsuchet, so ist sie ihm gerecht. Ueberdem komt dieses Wort oft in der Zusammensetzung vor, und heißt alsdenn, geübt in einer Sache, als Holzgerecht, Hirschgerecht ꝛc.

Gerechtigkeit, (Bergwerk) das Befugniß, die Freiheit, so dem Bergwerk überhaupt, den Gewerken, und einzelnen Personen, auch dem gemeinen Bergmanne, nicht weniger den Zechen, Stollen, u. s. w. zustehet.

Digitized by Google

Gerege, Rudel, (Vogelfänger) sind die Stangen an dem Vogelheerde, die zum Gerege oder Auftreiben gebraucht werden.

Gerenne, s. Gerinne.

Gerent, Gerente, (Salzsiederey) gewisse Einkünfte an Sole auf dem Salzwerk in Halle, welche zum Unterhalt der Gebäude, zur Besoldung der Bedienten, zum Besten der Armen u. s. w. versotten, und in das stäte Gerennt und Tagegerennt getheilet werden. Jenes ist stät oder beständig, und wird wöchentlich gegeben, es mag viel oder wenig gesotten werden. Dieses aber richtet sich nach der Menge der versottenen Sole.

Gerente, s. vorher.

Gereuthheerd, (Hüttenwerk) in einigen Schmelzhütten der Vorheerd am Zinnofen, in welchem sich das geschmolzene Zinn sammlet.

Gerfalke, (Falkenier) eine der edelsten Art Falken, der vorzüglich auf den Raub gierig ist, wovon er auch seinen Namen erhalten zu haben scheint. Er komt aus den Nordländern, Norwegen und Island.

Gergel, (Böttcher) s. Gärgel.

Gericht, (Jäger) s. Geschneide.

Gerichte, s. Berggerichte.

Gerichtwachs, Siegelwachs, dasjenige Wachs, womit man bey den Gerichten siegelt. Dieses Wachs, welches in den hiesigen Gerichten roth ist, wird also zubereitet. Man nimt 3 Pfund weißes Wachs und 1 Pfund Pech, läßt es schmelzen, und wenn es genugsam geschmolzen hat, so schüttet man eine genugsame Menge fein geriebenen Zinnober hinein, und rührt es um, bis es erkaltet, weil sich sonst der Zinnober, wegen seiner Schwere, auf den Boden setzen würde. Alsdenn nimt man das Wachs, theilt es in kleine Stücke, rollet solche, wie man Kerzen rollet, und macht daraus kleine Stöcke 3 oder 4 Zoll lang. Gegenwärtig bedient man sich aber in unsern Landen dagegen großer rother Siegeloblaten, die wenigere Mühe und Kosten verursachen.

Gerickſche Halbkugeln, (Mechaniker) das wichtigste Stück einer Luftpumpe, welches von ihrem Erfinder den Namen erhalten hat. Der Kunstler tieft sie aus starken Messingplatten linsenformig mit dem Hammer auf, und setzt in die Mündung jeder Halbkugel eine gegossene Fassung mit Silberschlagloth ein. Er drehet beyde Halbkugeln inwendig und auswendig ab, und giebt hiebey den beyden Fassungen der Halbkugeln eine Falze. Damit sie sich aber genau in einander passen, so schmirgelt er die eine Falze in die andere sorgfältig ein. In die eine Halbkugel bohrt er ein Loch, in welchem er eine gegossene Röhre, die einen Hahn bekomt, mit Silberschlagloth einlöthet. Die Mündung dieser Röhre erhält Schraubengänge, um die Halbkugeln auf die Schraube der Luftpumpe aufzuschrauben. In der Mitte jeder Halbkugel wird außerhalb ein Zapfen mit Schlagloth angelöthet, an welchem man einen eisernen Ring zum Anfassen mit einem starken Niet befestiget.

Geridon, s. Gueridon.

Geriebenes Metall, wird in Nürnberg und Augspurg in großer Menge aus Zinn, Wismuth, Queckſilber, Salmiak, gelben Schwefel und dergleichen; oder auch aus den kleingeriebenen Abgängen des geschlagenen Metallgoldes zubereitet, und zum Glas- und andern Illuminiren, desgleichen zur Malerey gebrauchet. Man hat von selbigen unterschiedene Gattungen, und eine immer besser, wie die andere. (s. gemahlenes Gold)

Gerieſelte, grainirte Zeichnungen, eine Zeichnung, wobey der Maler jeden Schatten mit der schief gerichteten Spitze des Bleystifts aufsetzt. Da bey dieser Lage des Stifts neben der Spitze gerieben wird, so erhält die also behandelte Zeichnung ein gerieſeltes oder körnigtes Ansehen, wovon sie den Namen erhalten hat.

Geringe, Schmal, sagt der Jäger, wenn das Wild schmal vom Leibe ist. Er sagt nie dürr oder mager ist. Junge Hirsche sind gering, wenn sie noch nicht jagdbar, und weder am Gehörn noch am Leibe stark sind.

Geringhaltig, (Münze) wird sowohl vom Golde und Silber, als auch von den daraus gepragten Münzen gesagt, wenn sie nicht die gehörige Feine haben, sondern mit vielem Zusatz vermischt sind.

Gerinne, Fluder, (Berg- und Hütten- auch Mühlenbau) ist zwar überhaupt ein von Pfosten zusammengebauter, oder aus dem Ganzen gehauener Wasserlauf; insbesondre ist es aber ein aus Brettern zusammengesetzter, oben und auf beyden schmalen Seiten offener Kasten auf einem Lager vom Bauholz, worinn das Wasser unmittelbar auf das Wasserrad läuft. Es muß also seinen erforderlichen Fall oder Gefalle haben.

Gerinne auftragen, s. auftragen.

Gerinnhaue, (Bergbau) eine Art oder Haue, womit der Zimmermann, Zimmersteiger oder Zimmerling das Holz aushauet, und Gerinne daraus verfertiget. Sie gleicht vermuthlich dem krummen Deichsel.

Gerinnſenkel, (Hüttenwerk) eiserne Haspen und Klammern, womit die Theile des Gerinnes an einander befestiget werden.

Gerinnſtein, (Bergwerk) der gepuchte Zwitter, welcher sich ans Gerinne anleget, und der reichste Stein ist.

Gerippe, (Schiffbau) s. Sarter.

Gerippter Gros de Tour, s. Gros de Tour.

Gerißene Federn, (Haushaltung) Federn der Gänse, die Dunen ausgenommen, welche zum Bettſtopfen bereits vorbereitet sind. Die Fahne der kleinen Federn wird nämlich an beyden Seiten von dem Kiel abgezogen, und dieser weggeworfen, weil er durch die Bettzüchen durchkriecht.

Gerißene Pfähle, (Bergbau) gespaltene Hölzer, welche zum Verschießen angewendet werden.

Germ, in Oberdeutschland die Hefen, so mit dem niedersächsischen Bärm oder Bärme dem Klang nach fast übereinstimmt.

Gerollig, s. rollig, Gerölle.

Geronnenes Glas, (Glashütte) das Glas, welches sich in dem Ofen von dem Ueberfließen und Abspringen gesamm-

sammlet hat, und so lange es noch in demselben vorhanden ist, Hüttenkatze (s. diese) heißt, wenn es aber aus dem Ofen geschafft ist, so erhält es obigen Namen.

Gerouin, ein Gewicht zu Kairo, das eine Gattung Zentner ist, welcher unter allen, derer man sich bedienet, die großen und schweren Waaren zu wägen, am meisten bedienet. Der Zentner Gerouin hat 270 Rotons zu Kairo, wovon 110 zu Marseille 108 Pfund betragen.

Gerßeln, (Fastbäcker) s. Geßeln.

Gerste, (Landwirthschaft) ein bekanntes Getreide, welches auf verschiedene Arten eingetheilet wird. 1) Den Aehren nach, indem sie bald 2, bald 4, 6 bis 8 Zeilen oder Reihen Körner hat. Daher denn die erste zweyzeilichte, die andere aber vielzeilichte Gerste genennet wird. 2) Der Gestalt und Größe der Körner nach, und da hat man dreyerley Arten, nämlich a) die gewöhnliche große oder Plattgerste, welche zwey Reihen starker Körner und lange Aehren hat, und die oben gedachte zwozeilichte Gerste ist. b) Die kleine Gerste, so vier Reihen Körner setzet, die aber nicht so erfüllt, sondern flächer sind, als bey der vorhergehenden, und c) die nackende oder bloße Gerste, welche 6 bis 8 Reihen Körner hat. Die beyden letzten sind also Arten von der vielzeiligen Gerste. 3) Der Zeit nach, da die Gerste gebauet wird, ist sie entweder Sommer- oder Wintergerste. Jene wird um Ostern, und einige auch um Pfingsten, diese aber um Bartholomäi gesäet. Endlich giebt es auch Menggerste oder gemengte Gerste, da nämlich kleine und große Gerste untereinander gemengt ist. Eine gute Gerste muß gelb, stark von Körnern, kurz, und ohne Stacheln abgedroschen seyn. Die Gerste ist ein in der Haushaltung sehr schätzbares Getreide, indem sie nicht allein zur Graupe, Grütze und Mehl zum Brodbacken, sondern auch zu Malz zum Bierbrauen und Brantweinbrennen gebraucht wird.

Gerstenbeitze zu Leder, Fr. Passement, (Lohgerber) die Beitze, womit der Gerber in manchen Gegenden die Häute aufschwellet, ohne daß sie hievon angefressen und geschwächet werden. Man nimt auf 8 Häute 110 Pfund Gerstenmehl. Einige nehmen das Mehl auf einmal, wenn sie die Häute in die Beitze legen, andere aber säuern 24 Pfund Mehl den Abend vorher mit einem Kessel voll warmen Wasser ein, und fügen das übrige erst nach 12 Stunden hinzu. Man setzt auch etwas Weinessig hinzu, um die Gährung zu beschleunigen. Die Häute werden von einander geschnitten, und in die Beitze geleget, worinn sie im Sommer 6 Wochen, im Winter aber 3 Monath liegen bleiben. Die hiesigen Lohgerber bedienen sich dieser Beitze nicht, sondern wählen dagegen den Kalkäscher, sie ist aber vorzüglich in England gebräuchlich. Statt des Gerstenmehls nimt man in Siebenbürgen Rockenmehl, in Rußland Hafermehl, in Frankreich Kleyen. Es wird aber diese Beitze nur bey dem Fahlleder und andern lohgaren Lederarten gebraucht, die geschmeidig seyn müssen. Daher beitzt auch der deutsche Weißgerber die weißgaren Leder in einer Kleybeitze.

Gerstenbier, (Bierbrauer) dasjenige Bier, welches von Gerstenmalz gebrauet wird, im Gegensatz des Weitzenbiers, das von Weitzen gebrauet wird. (s. Braun- und Weißbier)

Gerstengraupe, s. Graupe.

Gerstengrütze, (Müller) eine aus Gerste bereitete und bekannte Grütze. Der Müller verwandelt die Gerste zuerst auf einer Stampfmühle zu groben Graupen, siebet aus diesen die Hülsen aus, und verwandelt sie durchs gewöhnliche Schroten auf einem Mehlgang in Grütze. Doch muß man nur gröblich schroten. Der Müller kann zwar die Gerste blos schroten, und alsdenn fleißig ausstieben, allein es giebt dieses eine Grütze, die voll von Hülsen und Stacheln, und daher nicht gut genießbar ist.

Gerstenkornmuster, (Seidenmanufaktur) ein Muster, so zur Fußarbeit (s. diese) gehöret, und darinnen bestehet, daß nur kleine, dem Gerstenkorn ähnliche Figuren, in den Zeug gewebet werden. Das Muster entstehet durch eben die Einrichtung des Stuhls, wie beym Brillanttaft. (s. diesen)

Gerstenleder, (Lohgerber) geschmeidiges Leder von Rinderhäuten bereitet, welches mit Gerstenbeitze anstatt der Kalkbeitze geschwellt ist. Man kann ein Gerstenleder daran erkennen, daß es weit dicker, als das Lohbrühleder ist, und auf der Narbenseite eine Kolumbinfarbe, auf der Aasseite aber und im Schnitt eine weißliche Farbe hat.

Gerstenzucker, Fr. Sucre d'orge blanc, oder sucre tors, weißer Gerstenzucker, gewundener Zucker. (Konditer) Dieser Zucker wird zur Vertreibung des Hustens und der Heiserkeit des Halses gebraucht. Er wird von gemeinem Zucker im Gerstenwasser so lange gekocht, bis er bricht, alsdenn auf einen mit etwas süßem Mandelöl bestrichenen Marmorstein ausgegossen, worauf man ihm mit einem kupfernen Haken unterschiedliche Gestalten giebt. Am gewöhnlichsten wird er zu kleinen und länglichen Stäbchen gewunden. Der gelbe Gerstenzucker wird im Kochen mit Safran gefärbt.

Gerülle, (Bergwerk) 1) Lockeres zerschüttetes Gebirge, welches nicht stehet, sondern nachrollet, wenn etwas weggefüllet ist. 2) Eine Verwirrung etlicher zusammenkommender Gänge, die in einander verwickelt sind, daß man sie nicht unterscheiden kann.

Gerüst, Rüstung, Fr. Echafaud, (Baukunst, Maurer, Maler ꝛc.) ein auf eine Zeitlang aufgeführtes Bauwerk von Holz, mancherley Arbeiten darauf vorzunehmen, oder auch auf demselben in die Höhe zu steigen, bequem bey der Arbeit zu stehen, und die benöthigten Materialien in die Höhe zu schaffen. Bey Aufführung eines massiven Gebäudes muß um den ganzen Platz eine Rüstung oder ein Gerüst aufgeführet werden, so sich der Mäurer bey einem Wohnhause selbst aus vereinigten Stangen verfertiget. Die senkrechten Rüststangen werden nämlich untereinander und mit dem Mauerwerk durch verschiedene horizontale Stangen, vermittelst Stricke und Nägel verknüpfet, und auf den letztern Stangen liegen die Rüstbretter.

Soviel

Soviel Stockwerke das Gebäude erhält, eben soviel Stockwerke bekomt auch das Gerüst, und man gelangt durch Leitern aus einem Stockwerk ins andere. Bey Thürmen und andern hohen Gebäuden wird von dem Zimmermann ein Gerüst von Bauholz verfertiget, auf welches man karren kann. Von dem Maler wird gleichfalls ein Gerüste errichtet, wenn er die Decke eines Zimmers, einer Kirche ꝛc. ausmalet. Die Gerüste der Schieferdecker sind nur aus Stangen gemacht, und hangen an Stricken bevestiget an den Thürmen. (s. Dachstuhl) Die Gerüste der Schiffbauer an den Seiten eines Schiffs, um das Schiff kalfatern zu können, gehören gleichfalls hieher. (s. ein mehreres unter Rüstung) Endlich giebt es auch Gerüste für Zuschauer. (s. Bühne)

Gerüst, **Stellage**, Fr. Echafaud, (Baukunst) bestehet aus Pfählen, Lagerhölzern, Riemen und Bohlen, so an einem Ufer, wo Vorpfähle geschlagen werden müssen, oder auch mitten im Wasser aufgerichtet wird, um das Schlagwerk oder Rammmaschine darauf zu stellen. Man macht auch fliegende Gerüste von Schiffen oder Flößen, um Pfähle in der Mitte des Wassers einzuschagen.

Gesackt, (Jäger) wenn der Hirsch einen starken Unterleib hat, so sagt man, er ist gut gesackt, und wenn er viel Gesäß zu sich genommen hat, so sagt man, der Hirsch ist wohl erfüllt.

Gesackt, s. sacken.

Gesang, (Vogelsteller) s. Gelock.

Gesäß, bey einem Sattel und Stuhl s. Sitz, desgleichen Sattel und Stuhl. Bey den niedersächsischen Bienenhaltern ist Gesäß der Ort, wo die Bienen im Stock am häufigsten beysammen sitzen.

Gesätz, **Stock**, (Kupferhammer) **Gespann** (s. dieses) Kesselschalen, nachdem diese völlig aufgetieft sind. Es steht hiebey eine kleinere immer in einer größern Schale.

Gesäuge, (Jäger) das Euter der wilden Thiere, woran die Jungen saugen.

Gesäumte Bretter, s. säumen.

Gescheid, ein kleines Getreidemaaß in Frankfurt am Mayn und überhaupt im Reiche, deren 4 einen Sechter, 8 eine Metze, 16 einen Simmer und 64 aber einen Achter oder Malter machen.

Gescheide, **Geschaide**, bey den Jägern die Därme samt dem Wanst der wilden Thiere.

Geschenk, (Zünfte) eine Beysteuer, so den wandernden Gesellen mancher Innungen von den Mitgliedern ihrer Zunft in jeder Stadt gereichet wird. Es ist dieses Geschenk nicht bey allen Zünften gleich. Bey manchen bestehet es in freyer Herberge, bey manchen blos im Gelde, bey manchen wieder aus beyden zugleich. So wird das Geschenk auch zuweilen blos von den Meistern, z. B. bey den Bäckern, zuweilen wieder blos von den Gesellen, oft aber, von beyden zugleich gereicht. In alten Zeiten hat man ohne Zweifel hiedurch das Wandern der Gesellen erleichtern und befördern wollen.

Geschenkte Handwerke, alle Handwerke, deren einwandernde Gesellen ein Geschenk bekommen. Blos die ältesten Professionen scheinen geschenkte Handwerke zu seyn.

Geschichtmaler, **Historienmaler**, ein Maler, der vorzüglich Stücke malt, die eine wahre oder erdichtete Begebenheit zum Gegenstand haben.

Geschichtsäule, Fr. Colonne historique, (Baukunst) eine Säule, um deren Schaft außerhalb herum die Geschichte einer Person oder eine Begebenheit in halberhobner Arbeit, entweder nach Absätzen oder nach einer Schraubenwindung, und im letztern Fall in einem Zuge abgebildet ist.

Geschicke. (Bergwerk) 1) Ueberhaupt alle Dinge und Umstände, die zur Erzeugung des Erzes etwas beytragen, desgleichen die Schicklichkeit der Mutter, worinn das Erz erzeuget wird, oder was sonst etwas zur Erzeugung desselben beyträget, als Wasser, Dünste, Dämpfe, Wärme und dergleichen. 2) Im engern Verstande alle Klüfte, die sich zu einem Gange scharren oder neigen, und ihn edler machen oder veredeln.

Geschicke wieder in die frische Gränze bringen, Klüfte, die dem Gang zufallen, aber durch eine Fäule oder tauben Gang abgeschnitten und verdruckt sind, hinter der Fäule wieder ausrichten.

Geschiebe, **Geschübe**. (Bergwerk) 1) Wände oder Stücken von Gängen, Erzen oder Gestein, so durch das Wasser oder andere Ursachen fortgeführet sind, und ihre Ecken durch vieles Reiben abgestoßen haben. Daher nennt man bey einem Seifengebirge Erzstücken, die nahe beysammen liegen, aber nicht zusammenhängen, Geschiebe, weil diese Erze vermuthlich zufällig dahin gebracht sind. 2) Geschiebe nennen einige auch, die sich in die Breite ausstreckende Flötze oder Schichten.

Geschiebes Anzeigungen, (Bergwerk) die Muthmaßungen, welche man aus der Beschaffenheit der Geschiebe und deren Betrachtung in Ansehung der Gänge, wovon sie abgerissen sind, nimt. Liegen sie an einem Berge, so befindet sich der Gang weiter oben; liegen sie an einem Fluß oder Bach, muß man den Gang weiter hinab gegen den Ursprung des Flusses suchen; sind die Ecken noch scharf, und wenig abgestoßen, so sind sie nicht weit gegangen, und der Gang von dem Ort nicht weit entfernt; sind sie aber sehr abgerundet, so müssen sie weit gewälzet seyn, und viel Anstoßungen erlitten haben. Jedoch darf man hieraus keinen sichern Schluß machen, weil bisweilen ein Stein durch Menschen, oder andere Zufälle an den Ort, wo das Geschiebe gefunden wird, kann gebracht worden seyn.

Geschiedenes Jagen, (Jäger) ein Jagen, wobey nur eine Art von Wildpret vorkomt, und nicht Hirsche, Thiere und Sauen untermenget sind.

Geschildert. (Jäger) Wenn die Haselhühner sowohl, als die Feldhühner völlig ausgewachsen sind, so bekommen die ersten glänzende schwarze, die andern aber ziemlich große braune Federn auf der Brust, und zwar der Hahn al-

Digitized by Google

kemal mehrere und größere, als das Huhn, welche Schilder heißen, und wenn ſie völlig ausgewachſen ſind, ſo heißt dieſes geſchildert. (Geſchildert bey Zeugen ſ. ſchildern.)

Geſchirr, (Papiermühle) die Stampfe mit ihren zugehörigen Theilen, worinn die eingeweichten Lumpen geſtampfet werden. Zu dieſem Geſchirr gehören folgende Theile. Die Daumwelle wird von einem Waſſerrade bewegt. Dieſe ſtarke Welle hebt jede Stampfe durch 4 Daumen oder Hebel, die auf der Welle in einem abgemeſſenen gleichen Abſtande ſtehen. Der Hebel ergreift die Stampfe, hebt ſie in die Höhe, und die Stampfe fällt durch ihre eigene Schwere wieder hinab. Eine Stampfe iſt nichts anders, als ein ſtarker hölzerner Hammer, deſſen Helm hier die Schwinge heißt. Jede Stampfe iſt zwiſchen zwey ſenkrechten Ständern oder Hinterſtauden mit einem Bolzen beveſtiget, und damit ſie ſich nicht rechts oder links verrücke, ſo läuft ſie vorne in den Vorderſtauden, oder zwiſchen 2 Latten. Vor dieſen liegt der ſtarke Löcherbaum, und in ein Loch dieſes Löcherbaums fällt die Stampfe. Ein ſolcher Löcherbaum hat insgemein 5 Löcher, und in jedem Loch gehen 4 Stampfen. Gewöhnlich ſind in einer Papiermühle 2 Löcherbäume nebſt ihren zugehörigen Daumwellen und Stampfen. In dem Boden jedes Lochs des Löcherbaums liegt eine eiſerne Platte, und auf der Grundfläche jeder Stampfe ſtehen 3 eiſerne Stampfkeile, welche die Lumpen zermalmen. Eine Rinne führt ſtets reines Waſſer in die Löcher des Löcherbaums, und das Waſſer läuft wieder aus dieſen Löchern durch die Scheibe (ſ. dieſe) ab, und führet den Schmutz der Lumpen mit fort. In die Löcher des Löcherbaums werden die Lumpen geworfen, doch allezeit Lumpen einer Art, und 22 Stunden darinn geſtampft. (ſ. Lumpen und Stampfen, auch Spr. H. u. K. Samml. XII. Tab. XI. Fig. III.

Geſchirr, Fr. Remiſſe, (Weber) in einem Weberſtuhl die ſämmtlichen Schäfte und alles, was zur Bewegung derſelben an Schnüren und Stäben erforderlich iſt. Manchmal verſteht man auch nur darunter die ſämmtlichen Schäfte eines Stuhls, die zu einer gewiſſen Zeugart gehören.

Geſchirr, (Fiſcher, Landwirthſchaft) alle Geräthe zuſammen genommen, die zur Fiſcherey oder zum Ackerbau gehören. In beyden Fällen ſagt man auch wol Schiff und Geſchirr, und in der Landwirthſchaft wird dieſer Ausdruck ſelbſt in gerichtlichen Schriften gebraucht.

Geſchirr, (Schifffahrt) heißen die auf der Donau aus Oberöſterreich und Baiern heruntergehende Schiffe oder Kähne. Sie ſind lange, vom Fichtenholz ſchlecht verbundene Kähne. Die meiſten werden in Wien verkauft, einige gehen von da weiter herunter in Ungarn, allwo ſie zerſchlagen und verbrannt werden. Andere, doch wenige kommen mit Waaren beladen zurück den Strohm herauf, und werden mit Pferden gezogen. Ueberhaupt heißt in Oberdeutſchland Geſchirr oft ſoviel, als ein kleines Flußſchiff, dagegen man in Niederdeutſchland Gefäß ſagt. Ueberdem heißt bey der Schifffahrt überhaupt genommen Geſchirr ſoviel, als alles zum Fahren benöthigte Geräthe.

Geſchirr, Fr. Equipage, hierunter begreift man bey einer Waſſermaſchine das Rad, Wagbalken, Kurbel, Stiefel oder Kolbenröhre, und den Kolben mit allem übrigen Zubehör.

Geſchirr, ſ. Seilergeſchirr, Pferdegeſchirr.

Geſchirrbürſte, eine große ſcharfe Bürſte, womit das Pferde- und Wagengeſchirr gereiniget und gewaſchen wird.

Geſchirrkammer, Schirrkammer, Sattelkammer, Fr. Sellerie, ein Behältniß bey einem anſehnlichen Pferdeſtall, worinn Sattel und anderes gutes Geſchirr aufgehoben wird. Auch auf Schiffen hat man Geſchirrkammern, worinn das vorräthige Schiffsgeſchirr aufbehalten wird.

Geſchlägelte, Edelgeſteine, Fr. Pierre en cabachon. (Steinſchneider) Manche Steine ſind wegen ihrer Dicke und dunkeln Farbe faſt undurchſichtig. Um ihnen nun mehr Durchſichtigkeit zu geben, ſo werden ſie auf der untern Seite ausgehöhlet oder hohl geſchliffen. Der Granat z. B. iſt nur wenig durchſichtig, und daher giebt der Künſtler demſelben beym Schneiden eine rund ausgehöhlte Calette oder Unterfläche, und hiedurch ſoll der Stein durchſichtiger werden. Dieſe Arbeit verrichtet der Tafelſchneider mit einer runden Spille, weil der Steinſchneider ſolche ſelbſt nicht verrichten kann.

Geſchlagene Arbeit, (Silberarbeiter) jede Arbeit, die, was das Ganze betrifft, blos durch Hammer und Ambos verfertiget wird. Der Goldſchmid oder Silberarbeiter ſchrotet ſich hiezu von einem ſtarken gegoſſenen Gold- oder Silberzahn zu der Arbeit, die er verfertigen will, ſoviel ab, als hiezu erfordert wird, und ſchlägt es auf dem Ambos mit einem ſtarken Schmidehammer zu einem Blech, welches etwas dicker iſt, als die Arbeit werden ſoll. Beym Schlagen muß aber das Metall zum öftern geglühet werden. Stücke mit einem breiten und flachen Boden, wie z. B. Schüſſeln und Teller laſſen ſich am ſchwerſten ſchlagen. Unter Koffeekanne (Silberarbeiter) wird man das Entſtehen einer ſolchen Arbeit an einem Beyſpiel zeigen.

Geſchlämmte Aſche, (Schmelzhütte) Aſche von weichem Holz, aus welcher das Salz durch wiederholtes Aufgießen des Waſſers ausgezogen, und alle darinn befindliche Kolen ausgewaſchen werden, welche allein zu Kapellen tauglich ſind.

Geſchlämmte Erze, ſ. ſchlämmen.

Geſchlechtsſäule, Fr. Colonne généalogique, (Baukunſt) eine Säule, woran auf einem umgewundenen Zweig die Namen, Bildniſſe, Wappen und Abſtammungen einer Familie entworfen ſind.

Geſchleif, (Jäger) die künſtliche Wohnung des Bibers aus Reiſern an den Ufern der Ströhme.

Geſchleifte Treſſen, oder geſchleifte Arbeit, (Bortenwürker) ordinaire Treſſen, auf deren rechte Seite zwey Schuß oder Einſchlag reiches Geſpinnſt fallen, auf die linke aber nur ein Schuß, dagegen aber zwey Schuß Seide.

Geſchleppe, (Bergmaſchinen) ein Kunſtgeſtänge mit hängenden Leitarmen.

Digitized by Google

Geſchleppe. (Jäger) Man zieht ein Stück Luder, ſo ſtark riechet, um einen Wald bis zur Falle, Eiſen, oder bis zum Schuß. Trifft nun ein Raubthier auf die Spur des Geſchleppes, ſo eilt es ihm nach, und geräth in die Falle ꝛc.

Geſchliffene Arbeit, (Metallarbeiter) ſchneidende Werkzeuge, die auf einem Schleifſtein geſchärft ſind. Desgleichen alle metallene Geräthe, die man auf einer Scheibe, oder aus freyer Hand mit einem Oelſtein abſchleifet und poliret. (ſ. ſchleifen und poliren)

Geſchlinge, Geſchlinke, Geräuſch, Päuſchel, Lummel 1) (Schlächter) der Schlund der geſchlachteten vierfüßigen Thiere, nebſt dem, was daran hängt, nämlich Leber, Lunge und Herz. 2) (Metallarbeiter) eine kurze Vereinigungsröhre von Metall, wodurch bey einer großen Feuerſpritze, wenn es ein Druckwerk iſt, Stiefel und Keſſel zuſammen hangen.

Geſchlitze, Fr. la fente, (Bergmaſchinen) der Einſchnitt an den Schwingen des Feldgeſtänges, worinn die Stangen durch ein Eiſen gehalten werden, daß ſie ſich hin und her bewegen können.

Geſchloſſen, 1) (Handlung) wird von richtig befundenen und unterſchriebenen oder abgethanen Rechnungen und Inventarien oder andern zu Ende gebrachten Handlungen geſagt. Auch ſagt man von einem Kaufmann, daß er ſein Gewölbe oder ſeinen Laden geſchloſſen habe, wenn er entweder zu handeln aufgehöret, oder bankerot gemacht hat. 2) (Wollmanufaktur) Tücher und Zeuge ſind geſchloſſen, wenn ſie recht dicht und derbe gewebet, auf dem Stuhl gut zuſammengeſchlagen, gehörig gewalket, und in der fernern Zubereitung nicht etwa fadenſcheinig oder ſonſt fehlerhaft geworden ſind.

Geſchloſſen, (Jäger) gehet der Hirſch, wenn er langſam gehet, da er nämlich alsdenn die Schalen geſchloſſen zuſammen hält.

Geſchloſſene Arbeit, (Korbmacher) diejenige Arbeit an einem Korbe, wenn das Flechtwerk nicht durchbrochen, ſondern dicht an einander gefüget iſt.

Geſchloſſene, geſchlüſſene, geriſſene Federn, (Haushaltung) diejenigen Federn der Gänſe, Enten, u. a. m., die zum Bettſtopfen von ihren Kielen abgeriſſen ſind. (ſ. geriſſene Federn)

Geſchloſſene Handwerke ſind ſolche, deren Anzahl an anſeſſigen Meiſtern, unter Begünſtigung der Obrigkeit, genau beſtimmt iſt, ſo daß niemand von ihrer Zunft in einer Stadt ehr Meiſter werden oder ſich anſetzen kann, bis ein Meiſter abgegangen und hiedurch eine Stelle erlediget iſt. Man ſucht durch eine ſolche Anordnung es dahin zu bringen, daß die Meiſter in einer Stadt ſich ehrlich nähren können, und zuweilen iſt ſogar veſtgeſetzt, daß jeder Meiſter jedesmal nur einen einzigen Lehrburſchen haben darf. Manche Handwerke würden nahrlos ſeyn, wenn ſich viele Meiſter an einem Ort anſetzen dürften, z. B. die Profeſſion der Kammmacher. Doch ſind die mehreſten Zünfte ungeſchloſſen.

Geſchloſſene Jagd, (Jäger) theils eine Jagd, die mit Zeug umſtellet iſt; theils auch eine gewiſſe Gegend, worinn niemand anders, als der Beſitzer Wild ſchießen darf. Das letztere heißt auch ein **geſchloſſenes Revier.**

Geſchloſſene Kette, (Weber) iſt, wenn die Kette oder der Aufzug nicht vermittelſt der Fußtritte und Schäfte in zwey gleiche Hälften geſpalten iſt, ſondern die ſämmtlichen Kettenfäden in ihrer natürlichen Lage auf dem Weberſtuhl neben einander in Ruhe ſchweben. Eine geſpaltene Kette heißt im Gegentheil **offene Kette.**

Geſchloſſene Litze, (Bortenwürker) diejenige doppelte Haarſchleife, worinn der Anſchweif- oder Kettenfaden eines Bandes nach der Einrichtung des Anſchweifs ruhet. Sie beſtehet aus zwey doppelten Pferdehaaren, und jedes Haar hat ſeine beſondere Schleife. Ein jeder Faden des Anſchweifes muß durch beyde gedoppelte Pferdehaare durchgezogen werden, ſo daß alſo ein jeder Kettenfaden in beyden Litzen ruhet. Damit ſich aber der Faden in der Litze nicht ſcheuert und zerreißet, ſo hat man zwey in einander hängende Schleifen von Pferdehaaren angebracht, nämlich eine **Oberlitze** und eine **Unterlitze,** ſo daß beyde in einander hängen. Der Faden des Anſchweifs gehet durch beyde, aber ſo, als wenn er gleichſam in einer einzigen Litze läge, damit er nicht Gefahr läuft, ſich zu ſcheuren, ſondern ſich ganz gemach darinn bewegen kann, weil die Haare nur in einander hängen, und keine Knoten vorhanden ſind, wie doch ſeyn müſte, wenn in einem einzigen doppelten Pferdehaar eine ſolche Litze vorhanden ſeyn ſollte, die unten und oben zu wäre, da denn natürlicher Weiſe Knoten vorhanden ſeyn müſten.

Geſchloſſener Harniſch, (Weber) hat an jeder ſeiner Arkaden zwey Letzen, und die ſämmtlichen Letzen ſind dergeſtalt durch das Harniſchbrett durchgezogen, daß ſie rechts und links nach der Mitte des Bretts zu laufen, und alſo die letzten Paar Letzen in der Mitte zuſammen ſtoßen, bey welcher Einrichtung des Harniſches nur die halbe Blume oder die Hälfte des Muſters eingeleſen werden darf, im Gegenſatz des **offenen Harniſches.** (ſ. dieſen) Man erſparet ſich hiedurch die halbe Arbeit des Einleſens, (ſ. Einleſen) und dennoch wird das Muſter ganz hervorgebracht, da immer die beyden Letzen einer Arkade gegen einander arbeiten, und jede Hälfte der Letzen die Hälfte des Muſters hervorbringt. Doch müſſen natürlicher Weiſe beyde Hälften des Muſters völlig übereinſtimmig und gleich ſeyn. Wenn die Litzen eines ſolchen geſchloſſenen Harniſches in das Harniſchbrett eingezogen werden, ſo wird eine Letze der erſten Arkade (ſ. dieſe) durch das erſte Loch der erſten Reihe Löcher des Harniſchbretts rechter Hand, und die andere Letze eben derſelben Arkade in das erſte Loch der erſten Reihe Löcher linker Hand eingezogen. So fährt der Einleſer fort, die Letzen in ihrer Ordnung in gedachte beyde äußerſte Reihen Löcher gegenſeitig einzuziehen, und alsdenn in die folgenden beyden Reihen Löcher rechter und linker Hand, ſo wie in alle Reihen, ſo daß die letzten Letzen in den beyden letzten Reihen in der Mitten zuſammenſtoßen. (ſ. Harniſchbrett) Auf dieſe Art werden die ge-

Digitized by Google

blümten Sammte, Damask, Moir, u. dgl. verfertiget. Man hat aber auch noch geschlossene Harnische, die aus mehr als aus einem Theil bestehen, da denn ein jeder Theil einen geschlossenen Harnisch für sich ausmacht. Alsdenn hat der Harnisch in jedem Theil seine gehörige Anzahl Arkaden, und jede Arkade hat soviel Harnischletzen gedoppelt, als Theile des Harnisches vorhanden sind, so daß wenn der Harnisch vier Theile hat, jede Arkade 8 Harnischletzen erhält, und diese 8 Letzen sind also vertheilet, daß in dem Brett allemal 2 Letzen jeder Arkade auf die vorhin gedachte Art in das Brett eingezogen werden. Auf diese Art wird z. B. der Kassa, ein geschnittener wollener Zeug verfertiget. (s. Kassa)

Geschlossene Zeit, (Landwirthschaft, Jagd) wenn die Aecker, Wiesen, Holzungen oder Fischwasser gehäget werden, so daß man die ersten drey nicht mit dem Vieh betreibet, in den letztern aber nicht fischet. Diese Zeit ist nach Ort und Umständen nicht in allen Gegenden gleich. (s. auch Sprung) Die Jäger beobachten in den Wäldern gleichfalls eine geschlossene Zeit, in manchen Gegenden blos zur Setzzeit, in manchen aber überdem noch in der Brunstzeit. Zu dieser Zeit darf niemand das Wild schießen, und in manchen Gegenden darf auch niemand weiter in den Wald kommen, als der Jäger. Diese geschlossene Zeit der Jäger heißt auch Hege- Gruß- und Waldsperrzeit.

Geschlossen gehen oder stehen sagt man von Soldaten, wenn sie sich in Reihe und Glied dicht an einander halten, so daß gänzlich keine Lücke bleibt, wo der Feind eindringen könnte.

Geschlotter, s. Schlotter.

Geschmack, Fr. Goût, (Maler, Bildhauer) ein Ausdruck, welcher auch in der Malerey gebräuchlich ist, um die innere und einsichtsvolle Empfindungen sowohl des Künstlers, als auch des Anschauenden, nebst dem Vergnügen, welches aus der Betrachtung eines wohl zusammengesetzten, und gut behandelnden Gemäldes entstehet, auszudrucken. Der gute Geschmack eines Gemäldes, dieses an und für sich selbst betrachtet, ist eine Uebereinstimmung der Theile mit ihrem Ganzen und dieses Ganzen mit dem Schönen, Großen und Vollkommnen. Geschmack bedeutet aber auch ferner die herrschende Art zu arbeiten, es sey nun im Pinsel, in der Zeichnung, im Kolorit, oder in der Zusammensetzung. Man unterscheidet insbesondere in der Malerey drey Arten des Geschmacks, den italienischen, niederländischen und französischen. Der italienische Geschmack ist der Nationalgeist dieses Volks, denn dieser Geschmack ist nach den Antiken, welche Italien besitzt, gebildet, und bestehet überhaupt in der Richtigkeit der Zeichnung, in einer schönen Anordnung, in abwechselnden Umrissen, und in einem feinen Ausdruck, von einem großen Kolorit unterstützet. Der niederländische Geschmack ist die Natur selbst, so wie sie fast unverschönert erscheinet; und der französische Geschmack ist seiner Leichtigkeit wegen bekannt. Was soll man nun von dem Geschmack der deutschen Künstler sagen? Es scheint fast, als wenn er noch nicht genau bestimmt ist, und der Geschmack jedes Malers oder Bildhauers in Deutschland richtet sich insgemein nach der Schule, wonach er sich gebildet hat; zuweilen aber auch nach seiner eigenen Denkungsart und Kopf. Billig muß sich der Geschmack des Malers und Bildhauers über alle übrigen Künste und Handwerke erstrecken. Denn es ist die Sache dieser Künstler, für die übrigen Künstler und Handwerker zu modelliren oder zu zeichnen. Wenigstens sollte sich der Geschmack fast aller Professionen durch das Anschauen der Kunstwerke der Malerey und Bildhauerkunst bilden, daß sie auch Kleinigkeiten mit Geschmack verfertigen, wozu eben nicht Modell und Zeichnung erfordert wird. So haben höhere Künste auch einen Einfluß in geringe Handwerke. Der Gießer, der Sticker, manche Holzarbeiter, der Weber der Stoffe, u. a. m. können z. B. der Kunst zu zeichnen oder zu modelliren gänzlich nicht entbehren. Der Hr. von Justi bemerkt aber ganz richtig in seiner Abhandlung von den Manufakturen, daß sich der Geschmack des Künstlers, Manufakturisten, Fabrikanten und Handwerkers oft nach dem Geschmack der Käufer richten muß, wenn diese Leute Abgang ihrer Waaren finden wollen.

Geschmeide, Schmuck, Fr. Ornemens, aller Schmuck von Gold, Silber, insbesondere von Edelsteinen, Perln und dergleichen, so vorzüglich ein Frauenzimmer zu seinem Putz gebraucht, und worunter Halsketten, Ohrgehenke, Armbänder, Zitternadeln, Kreuzchen, u. a. m. gehören. So nimt man dieses Wort im Hochdeutschen; Hr. Adelung bemerkt aber, daß man in Nürnberg unter Geschmeide auch kleine Waaren von Metall verstehet. Daher Geschmeidemacher. (s. dieses)

Geschmeidehändler, die oberdeutsche Benennung eines Juweliers im eigentlichen Verstande. (s. Juwelier)

Geschmeidemacher, ein Handwerker in Nürnberg, der kleine Geräthe von Metall, und insbesondre von Messing verfertiget, z. B. messingene Uhrgehäuse, Lichtputzen, Schreib- und Reißfedern von Messing u. dgl. Seine Zunft gehört zu den in Nürnberg gesperrten Handwerkern, wie Hr. Adelung sagt, bey dem ich ihn blos angeführt finde.

Geschmeidig sagt man von Metallen, die biegsam, zähe, doch weich, nicht spröde oder brüchig sind, sondern sich leicht biegen und unter dem Hammer schmiden oder treiben lassen. Im Bergbau heißt Erz geschmeidig, wenn es sich leicht schmelzen, und Gestein, wenn es sich leicht gewinnen läßt.

Geschmeiße, (Jäger) der Auswurf oder Koth der Raubvögel.

Geschmolzener Zeug, (Feuerwerker) eine Mischung von brennbaren Dingen, die bey dem Lustfeuer öfters gebraucht, und nach folgenden Verhältnissen zubereitet wird. 3 Pfund Schwefel werden in einem eisernen oder irdenen Tiegel geschmolzen, und alsdenn rühret man in den Schwefel, vermittelst eines mit Leinöl bestrichenen Spans, 1 Pfund gebrochenen Salpeter, nebst 1 Pfund Schöpsentalg ein. Wenn alles gut zergangen ist, so läßt man diese Masse in einem hölzernen Gefäße erkalten. Sie wird, wie

wie gedacht, zu mancherley Luſtfeuern gebraucht. (ſ. Luſtfeuer)

Geſchneide, das, (Jäger) aufgeſtellte Biegel, Vögel darinn zu fangen. (ſ. Schneide, Schneiße, auch Dohnen) In Niederdeutſchland hört man dieſen Ausdruck aber ſehr ſelten.

Geſchneidiges Geſtein, Fr. fragile, (Bergwerk) eine Bergart, ſo nicht gar veſt iſt, und ſich leicht gewinnen laßt.

Geſchnittene Arbeit, ſ. verſchneiden.

Geſchnittene Schrauben, (Metallarbeiter) Schrauben, deren Schraubengänge mit dem Schneideeiſen (ſ. dieſes) gedrehet oder ausgebildet ſind. (ſ. Schrauben)

Geſchnittene Steine, (Steinſchneider) Edelſteine, denen der Künſtler auf der Schleifmaſchine kleine gebrochene Flächen (facettes) mitgetheilet hat. Sie werden vorzüglich in Dickſteine, Tafelſteine, Brillanten und Roſenſteine abgetheilet. (ſ. dieſe ſämmtlich)

Geſchnittene Zeugarten, alle Zeugarten, welche eine rauhe Oberfläche vorzüglich auf der rechten Seite haben, indem dieſe durch einen Schnitt der ſogenannten Poilfäden hervorgebracht wird. Hiezu gehören in der Seidenmanufaktur alle ſeidene Sammte, ſowohl glatte, als auch fazonirte und gezogene; (ſ. dieſe) 2) in der Wollenmanufaktur Velpe, Raffa, Plüſch und alle diejenigen Zeugarten von Wolle, welche eine rauhe Oberfläche haben. 3) Bey der Baumwollweberey hat man gleichfalls geſchnittene Zeuge, welche eine rauhe Oberfläche haben, als der Manſcheſter und der Velveret.

Geſchoß, ſ. Stockwerk.

Geſchränket. (Jäger) 1) Der Hirſch iſt von Natur ſo geartet, daß er ſeine Läufte nicht ſo gerade hinter einander ſetzet, als ein Thier, ſondern aus einander gebreitet gehet, daß man öfters meinet, es wären ihrer zwey neben einander gegangen, welches im Thau und Schnee vollkommen zu ſehen, und ein gutes Kennzeichen iſt, den Hirſch von dem Thiere aus der Fährte zu unterſcheiden. Je älter, größer und ſtärker der Hirſch iſt, je weiter ſchränket er auch. 2) Wenn mit dem hohen Zeuge geſtellet wird, ſo werden oftmals im Wechſel, wo es nicht nach einer geraden Linie fortgehet, die beyden Oberleinen kreuzweiſe über einander geſchlagen, damit ein Tuch das andere deſto beſſer halten, und eine gerade Linie bringen helfen, und auch die Knebel im Wechſel nicht ſoviel ausſtehen dürfen. Auch dieſes heißt geſchränket.

Geſchrey, ſ. Erzgeſchrey.

Geſchröt. Kurzwildpret, Geilen, Grenel, Hoden, (Jäger) das männliche Glied der wilden Thiere.

Geſchroten, ſ. ſchroten.

Geſchübe, ſ. Geſchiebe.

Geſchübe, (Falkenier) die Riemen, die dem Falken um die Beine gelegt werden, und woran man die Wurfriemen beveſtiget. Man ſagt auch Gefäß, Geſchütz.

Geſchur, Schur, ein im Schmelzofen zuſammengeſintertes, ſtrenges und ſchlackenartiges Weſen, ſo aus einem Gemenge von Blende, Rohſtein und Schlacken beſtehet, und mit einem Eiſen heraus gearbeitet wird, damit es nicht die Arbeit verhindert.

Geſchütte, (Bergwerk) eine Zuſammenſcharung verſchiedener Gänge, worunter Geſtein gemiſcht iſt, und wo vieles Erz, aber nicht ganzes befindlich iſt, ſondern als ob Berge und Erz unter einander geſtürzet wären, ſo leicht zu gewinnen iſt. Dergleichen trifft man zuweilen in Stockwerken an. Auch mehrere über einander liegende Flötze heißen Geſchütte.

Geſchütz, (Artillerie) heißt überhaupt alles dasjenige, woraus geſchoſſen werden kann, und in dieſem Verſtande wird es in das grobe und kleine Geſchütz eingetheilet. Mehrentheils verſtehet man aber unter dem Wort Geſchütz nur das grobe oder ſchwere Geſchütz, welches unter der allgemeinen franzöſiſchen Benennung Artillerie begriffen iſt, und deſſen man ſich im Felde, in Veſtungen und auf Schiffen bedienet. Es beſtehet überhaupt aus Kanonen, Haubitzen und Mörſern, die wieder ihre Unterabtheilungen haben, nach Verhältniß ihres Kalibers oder ihrer Mündung, die ſich nach der Schwere der Kugeln richtet, die ſie ſchießen.

Geſchütz, (Falkenier) ſ. Geſchühe.

Geſchützkunſt, ſ. Artillerie.

Geſchützpforten, ſ. Stückpforten.

Geſchwächt oder Kleingut, (Stückgießer) heißt eine Kanone, die im Boden weniger, als drey Kaliber dick iſt, oder weniger, als einen Kaliber Gut, d. i. Metall hat.

Geſchwader, 1) Fr. Eſcadron, ein kleiner Haufen Reuter von ohngefähr 110 Mann, ſo man aber im gemeinen Leben gewöhnlich Schwadron nennt. 2) Ueblicher iſt das Wort Geſchwader (Fr. eſcadre) im Seekriege, da es eine Unterabtheilung einer Kriegesflotte bedeutet, die von einem Flaggenoffizier befehliget wird. Bey einer in Schlachtordnung geſtellten Flotte ſind insgemein 3 Geſchwader.

Geſchwärzet, (Schmide) wird die von Eiſen gemachte Arbeit auf eine doppelte Art. 1) Am gewöhnlichſten macht man es warm, überſchmieret es gut mit ſchwarzem Pech, und hält es wieder über Kolen, daß der Pech ſich allenthalben auf der Oberfläche ausbreitet. Während dieſer Arbeit muß das Eiſen oft gewendet, oder auch mit einem wollenen Lappen gewiſcht werden, damit der Pech überall verſchmiert werde, und ſich gut auf der Arbeit ausbreite. 2) Kleinere Stücke ſchwärzt man auch mit Leinöl, da man das Eiſen entweder mit Leinöl beſtreicht, und jenes ſo lange über glühende Kolen hält, bis das Oel abgedampft iſt; oder dagegen mehrere Stücke von Eiſen, die man ſchwärzen will, in einem eiſernen Topf mit Leinöl ſo lange am Feuer ſtehen läßt, bis das Leinöl abgedampft iſt. Alsdenn wird das Eiſen noch einige Zeit im Topf geſchüttelt. Auf die letzte Art werden z. B. kleine Nägel und die ſchwarzen Trauerſtecknadeln geſchwärzet. Der Anſtrich ſowohl mit Pech, als mit Leinöl ſoll dem Eiſen zwar Anſehen geben, es aber vorzüglich vor Roſt ſchützen.

Geſchworner, ſ. Berggeſchworner.

Digitized by Google

Geſell, (Zünfte) ein Handwerker, der ſeine Lehrjahre ausgeſtanden hat, aber noch nicht als Meiſter anſeſſig iſt, ſondern nur noch wandert oder bey einem Meiſter ſeiner Zunft für Lohn arbeitet. Die Geſellen einiger Zünfte heißen Knechte oder auch Knappen, z. B. Schmideknecht, Müllerknappe. Die ganze Geſellſchaft der Geſellen einer Zunft heißt die Brüderſchaft. Dieſe kount zuweilen unter Aufſicht ihrer Vorſteher, vorzüglich der Altgeſellen, auf der Herberge zuſammen, wo auch ihre Lade iſt, und berathſchlaget ſich aber das Beſte ihrer Geſellſchaft. Die Ausſchweifungen unter den Handwerksgeſellen, ſo wie ihre alten Gebräuche, werden ſo leicht noch nicht abgeſchafft werden, da Reichsgeſetze jene nicht haben austilgen können.

Geſellen, (Bergwerk) eine Vereinigung etlicher, aufs höchſte aber acht Perſonen, welche eine Zeche auf gemeinſchaftliche Koſten, ohne Anſchlagung eigentlicher Zubußen, bauen. Daher

Geſellenbau, wenn eine Zeche nur auf Koſten einiger weniger Perſonen gebauet wird. (ſ. Gewerke)

Geſellenbraten, (Zünfte) ein Braten oder ein Schmaus, den an manchen Orten und bey manchen Handwerken ein Lehrburſche, der Geſell geworden iſt, den Geſellen geben muß.

Geſellenpfaffe, Schleifpfaffe, (Zünfte) ein Geſell bey manchen Zünften, z. B. den Böttchern, der die Aufnahme (Depoſition) losgeſprochener Lehrburſche verrichtet, und ſie ehedem ſchliff.

Geſellenzeche, (Bergbau) eine Grube, welche von Geſellen gebauet wird. (ſ. Geſellenbau)

Geſellmann, Sellmann, Waldmann, (Jäger) ſo wird mehrentheils der Leithund männlichen Geſchlechts genannt, ſo wie die Hündin gemeiniglich Hela heißt.

Geſellſchaft, (Bergbau) alle, als Geſellen auf einem Berggebäude, auf Eigenlöhner Art, bauende Bergleute.

Geſellſchaftsgemälde, ein Gemälde, worinn die Figuren herrſchen, zum Unterſchied eines bloßen Landſchaftsgemäldes. Daher

Geſellſchaftsmaler, der ſich vorzüglich auf Geſellſchaftsgemälde legt.

Geſenkambos, Ambos, (Rohrſchmid) ein Ambos, der auf ſeiner Bahn ſo viele nach einer halben Walze ausgehöhlte Vertiefungen hat, als es Arten der Flinten- und Büchſenläufe giebt. Die Bahn des Amboßes, vorzüglich aber die gedachten Vertiefungen, ſind etwas nach einer Seite geneigt, damit der Rohrſchmid das Rohr eines Gewehrs bequem darinn halten kann. In dieſen Vertiefungen wird dem Rohr ſeine gehörige runde Geſtalt gegeben. (ſ. Rohr ſchmiden)

Geſenke, 1) (Fiſcher) die Gewichte, womit ein Netz am Rande beſchweret wird, damit es auf den Grund ſinke. 2) (Winzer) dasjenige Stück eines alten Weinſtocks, worinnen ein Schnitt gemacht, und der Rebe in die Erde geſenkt wird, damit er Wurzel faſſe. (ſ. Senker, Abſenker)

Geſenke, (Eiſenarbeiter) Formen vom Stahl oder gehärteten Eiſen, womit dieſe Profeſſioniſten dem glühenden Eiſen eine bildliche Geſtalt mittheilen, z. B. wenn der Grobſchmid und Schlöſſer den Stangen an den Kutſchen, an Sprengwerken und dgl. Knöpfe oder andere Zierrathen mittheilen will. Ein Geſenk beſtehet daher insgemein aus zwey Stücken, nämlich aus der Unterlage und dem Geſenk- oder Senkhammer. Die Unterlage ſowohl, als auch der Hammer hat jedes auf der Bahn die vertiefte halbe Bildung der verlangten Figur, z. B. eines zierlichen Knopfs. Wenn der Eiſenarbeiter ein eiſernes Geräth vorläufig hiezu ausgeſchmidet hat, ſo giebt er derſelben noch die erforderliche Hitze, legt ſie mit derjenigen Stelle, die er bilden will, auf die Unterlage des Geſenks, ſetzt den Senkhammer darauf, und ſchlägt auf dieſen mit einem gewöhnlichen Hammer. Die verlangte Stelle wird durch beyde Werkzeuge gebildet. Es erhellet hieraus, daß die Eiſenarbeiter viele und verſchiedene dergleichen Geſenke haben müſſen, um den eiſernen Geräthen mancherley Geſtalten mitzutheilen. Der Stahlarbeiter hat gleichfalls dergleichen Geſenke, wodurch er ſogar eine hohle Sache bilden kann. So bildet er nämlich beyde Hälften eines Degengefäßes und deſſen Knopfs, indem er eine Eiſenplatte in die Unterlage des Geſenks mit dem gleichfalls gebildeten Senkhammer hineintreibt, und hiedurch jede Hälfte hohl bildet. In dieſem Fall iſt nämlich der Untertheil des Geſenks nach der Geſtalt einer Hälfte des Degengefäßes, dieſes nach der Länge genommen, auf der Bahn ausgehöhlet; die Bahn des Senkhammers hat im Gegentheil die erhabene Geſtalt des halben Degengefäßes. Dieſer treibt alſo die Eiſenplatte in jenes hinein. Durch zwey ähnliche Geſenke werden auch beyde Hälften des Gefäßes zuſammengeſchweißet und zugleich völlig gebildet. Doch giebt es auch Geſenke, die nur aus einer Unterlage beſtehen, da denn ein gewöhnlicher Hammer die Stelle des Geſenks vertrit. Von dieſer Art ſind z. B. die Geſenke zu Feilen, und zum Flintenrohr. (ſ. auch Schluſſelſenk) Die Gold- und Meſſingarbeiter nennen ihre Geſenke Stanzen.

Geſenke, (Bergwerk) wenn man mit der Arbeit auf einem Gange nieder gehet, um zu erfahren, was der Gang in der Tiefe vermag, oder wenn man auch der Wetter-Berg- oder Waſſerloſung wegen niedergehet, ohne den Vorſatz zu haben, beſtändig die Arbeit fortzuſetzen. Dahingegen iſt das Abteufen eine Abſinkung im Schacht- oder Stroßenbau, und wird ſo lange fortgeſetzt, als man mit dem Bau weiter in die Tiefe zu gehen Urſache hat. Deutlicher geredet, iſt ein Geſenke ein Schacht, der nicht von Tage aus in das Gebirge gehet, wie die Tageſchächte, ſondern erſt von einem Stolln oder einer Strecke ſeinen Anfang nimt, und flach oder ſeiger in die Tiefe gehet.

Geſenke, (Feilenhauer) ſ. Haueiſen.

Geſenke abteufen, ſ. Schacht abteufen.

Geſenke angeben, (Bergwerk) die Art, wie man die Anlage eines Geſenks (ſ. dieſes) veranſtaltet. Man giebt den Ort an, wo das Geſenk um der Wetter-Waſſer- oder Berglosung willen, oder um die Erze zu verfolgen, am beſten abgeteufet werden kann. Man läßt ferner daſſelbe im Lichten, oder zwiſchen dem Holz der Zimmerung gemeſſen, ½ bis ¾ Lachter weit, und nach Beſchaffenheit

senheit der Umstände ¼, ½, 1, 1½ bis 2 Lachter lang machen. Wenn nun ein solches Gesenke auf einen flachen Gang, oder eine Strecke, oder eine gewisse andere veste Gegend niedergemacht werden muß, die nicht seiger oder senkrecht gerade unter diesem Gesenke liegt; so richte man es so ein, daß man entweder den Gang in der Mitten behält, oder gerade in die unterste Strecke, oder in die Gegend komt, worauf abgeteufet werden soll.

Gesenkhammer, s. Senkhammer.

Gesicht, Fr. Face, (Maler) das Gesicht fängt oben von der Stirne an, und geht bis ans Ende des Kinns. Man theilet das Gesicht in drey gleiche Theile. Den ersten Theil macht die Stirne, den andern die Nase, den dritten das, was von der Nase bis ans Ende des Kinns gehet. Einige Maler nehmen die Länge des Gesichts zum Maaß der Verhältnisse, welche sie den Theilen des menschlichen Körpers geben; andere hingegen die ganze Kopfslänge. Diejenigen, welche dieses nach den Gesichtslängen bestimmen, geben einer ganzen Figur zehn derselben, als: z. B. von dem Wirbel bis zum Anfange der Stirne, ein Viertel, einige auch den dritten Theil der Gesichtslänge; von dem Kinn bis an die Halsgrube zwey drittel der Gesichtslänge; von der Halsgrube bis an den Beschluß der Brüste eine Gesichtslänge; vom Ende der Brüste bis zum Nabel eine Gesichtslänge; von dem Nabel bis auf die Schamglieder, eine Gesichtslänge; von den Schamgliedern bis über das Knie, zwey Gesichtslängen; das Knie enthält eine halbe Gesichtslänge; vom untern Theile des Knies bis zum Buge des Fußes zwey Gesichtslängen, und vom Buge des Fußes bis auf die Fußsohlen eine halbe Gesichtslänge. Ein Mensch, welcher seine Arme ausstreckt, hat in diesen vom Ende des längsten Fingers der einen Hand bis an das Ende des längsten Fingers der andern Hand zehn Gesichtslängen.

Gesicht, (Bergbau) ein 1 Zoll tiefer Einschnitt an dem Thürstock bey der Verzimmerung eines Stolln, damit sich das Blatt der Kappe auf den Thürstöcken nicht so leicht zerdrucke.

Gesicht, Absehen, (Jäger) bey dem Jäger das Visir auf der Kugelbüchse, durch dessen Einschnitt er nach dem Korn oder Ziel siehet, wenn er schießen will. Es stehet hinten auf dem Lauf der Büchse.

Gesichtslinie, Fr. Face, (Kriegsbaukunst) die beyden äußersten Linien an jedem Vestungswerke, welche die Bollwerksspitze bilden, und von außen zuerst in das Gesicht fallen. Auch die Vorderseite eines Gebäudes führet zuweilen in der bürgerlichen Baukunst diesen Namen.

Gesiegelte Erde, s. Siegelerde.

Gesimse, Gesims, Sims, ist ursprünglich das Gebälke einer oder der andern Säulenordnung, so unmittelbar auf dem Kapital des Säulenschafts ruhet. Man bringt aber oft einen Theil dieses Gebälkes zur Auszierung einer Sache an, wenn gleich keine Säulenordnung vorhanden ist. So erhält ein Gebäude ein Gesimse unter dem Dach, und die Zargen der Fenster und Thüren werden von dem Tischer gleichfalls mit Gesimsen verzieret, mit mehrern oder wenigern zunehmend vorspringenden Gliedern der Baukunst, je nachdem die Sache mehr oder weniger verziert werden soll. Soll ferner eine Sache vorzüglich verzieret werden, so nimt man ein Gesimse von den höhern Säulenordnungen, im Gegentheil aber von den niedern. Es werden aber die Gesimse nicht blos in der Baukunst, sondern auch insbesondere von den Metall- und Holzarbeitern bey Geschirren und Geräthen aller Art, z. B. an dem Fuß oder an der Mündung eines metallenen Geschirrs, oder an dem Aufsatz eines hölzernen Hausgeräthes angebracht. Kurz gedachte Künstler und Handwerker verfertigen fast kein Geräthe, wo nicht wenigstens ein einfaches Gesimse angebracht ist, wenn es auch nur aus einem einzigen Stabe bestehen sollte. Beyspiele werden sich gelegentlich genug ergeben. (s. auch Verkehlung)

Gesimse ohne Unterbalken und Borten, Fr. Couronement, (Baukunst) das Gesimse unter dem Dach eines Gebäudes ohne Säulen.

Gesimseckkacheln, s. Gesimskacheln.

Gesimshobel, Simshobel, (Tischer) eine Art Falzhobel, womit an einer Falze ein kleines Gesimse ausgestoßen wird.

Gesimskacheln, Simskacheln, (Töpfer) jedermann bekannte Kacheln, so z. B. den Kasten der Kachelofen von ihrem sogenannten Thurm scheiden, und diesen auch beschließen. Sie müssen, wie alle Kacheln, in einer hölzernen Form aus Thon gebildet, getrocknet, gebrannt, glasuret, und abermals gebrannt werden. Simseckkacheln müssen aber aus 2 Stücken Thon erst in 2 Theilen geformt, in der Zusammenfügung nach der Gere an der Ecklade (s. diese) abgeschräget, und endlich zusammengesetzt werden. Uebrigens werden sie wie andere Kacheln behandelt.

Gesimssteine, Simssteine, (Maurer) sind Backsteine, die man aber nur bey hohen Gesimsen mit einer starken Ausladung gebraucht. Denn zu kleinen Gesimsen hauet sich der Maurer mit seinem Mauerhammer Simssteine aus gewöhnlichen Mauerziegeln. In hiesiger Gegend sind sie 18 bis 20 Zoll lang und 8 bis 9 Zoll breit. Sie werden auf dem Ziegelofen kunstlich geformt, und man muß sie besonders bestellen. Ein Hauptgesimse besteht nach seiner Höhe aus mehreren Simssteinen übereinander, die im Verband, wie sonst gewöhnlich gemauert und oft mit Ankern bevestiget sind.

Gespaltene Flamme, (Sticker) wenn zwischen zwey Flammen ein Grundfaden frey liegen bleibt.

Gespaltener Kolben, (Büchsenmacher) ein Werkzeug, womit man ein konisch ausgebohrtes Rohr inwendig glättet oder kolbet. Er bestehet aus einer eisernen Stange vorne mit zwey stählernen Zacken, die elastisch sind, und zusammengepreßt beynahe einem abgekürzten Kegel gleichen. Die Zacken haben auf ihrer äußern Fläche schräge Feilenhiebe. Wenn der Kolben in die Sele des Rohrs gesteckt wird, so pressen sich die elastischen Zacken gegen die Sele, und ist die Sele sehr weit, so steckt man zwischen die Zacken noch einen kleinen Keil, damit die Zacken bey dem Kolben (s. dieses) die Sele sicher berühren.

Gespann, (Kupferhammer) zehn Stück Kesselscheiben, welche zugleich unter dem Tieshammer aufgetieft (s. auftiefen) werden. Eine Scheibe ist immer größer, als die andere, so daß die gröste, oder der Aeußere unten, die kleinste aber, oder der Schläger oben liegt. Der umgeschlagene Rand der untersten Scheibe hält beym Auftiefen die übrigen zusammen, und Aeußere und Schläger werden beym Auftiefen beschädiget. Auch wenn diese Scheiben bereits aufgetieft sind, heißen sie noch Gespann, bey dem Kesselschläger der Messinghütte aber Kûlette.

Gespanntes Rost, (Baukunst) wenn zwey Träger (s. diese) auf einander gekämmt, und hiedurch dergestalt verstärkt werden, daß sie eine ziemliche Last, als eine darüberstehende Wand, tragen können. (s. Sprengwerk)

Gespärr, Fr. Charpente de comble, (Zimmermann) die Holzverbindung, welche aus den Balken, den Sparren und dem Kehlgebälke in einem Dach bestehet.

Gespe, s. Gäspe.

Gesperrbaum, (Schiffbaukunst) die krummen Hölzer, welche den Boden eines Schiffes mit den Seitenwänden verbinden. (s. auch Kniestück)

Gesperre heißen zuweilen die Haken oder Klausuren an den Büchern. (s. Klausuren) Daher heißt der Klausurmacher auch zuweilen Gesperrmacher. Auch das Sparrwerk eines Hauses heißt in manchen Gegenden Gesperre.

Gesperre der Uhr. (Uhrmacher) Hierunter verstehet man das Sperrad und den Sperrkegel, welche an dem Bodenrad einer Stubenuhr angebracht sind, um bey dem Aufziehen die Uhr im ziemlich gleichmäßigen Gange zu erhalten, weil sie sonst in ihrer abgemessenen Bewegung beym Aufziehen gestöhret wird. Denn wenn die Uhr aufgezogen wird, so drehet sich das Bodenrad links herum, und natürlicher Weise muß sich der Sperrkegel, der an dem Bodenrade beveſtiget ist, auf den Zähnen des Sperrrades, da dieses rechts herumläuft, wegschleifen. Wenn nun Walze und Sperrrad wieder ruhen, so greift der Sperrkegel in einen Zahn des Sperrrades, und vereiniget das Bodenrad wieder mit der Walze. Hieraus erhellet, daß bey dem Aufziehen der Uhr das Bodenrad seine gewöhnliche Richtung nach der linken Seite behält, und das Gewicht würkt noch etwas auf das Rad, damit die Bewegung nicht völlig gehemmet werde, und das Räderwerk nicht eine entgegengesetzte Richtung in seiner Bewegung erhalte. Bey den Kleinuhrmachern wird in den Taschenuhren gleichfalls ein Gesperre angebracht. Die Zähne des Sperrrades sind auf dem vorspringenden Rande oder Reif, der sich auf der Grundfläche der Schnecke befindet, mit der Theilscheibe abgetheilt, und mit der Feile ausgeschnitten. Der Sperrkegel mit seiner Feder sind beyde auf dem Schneckenrade beveſtiget, und beydes hat den Endzweck bey dem Aufziehen, die Uhr in Ordnung zu erhalten. (s. auch verstecktes Gesperre)

Gesperrmacher, s. Gesperre.

Gesperrt (Seefahrt) ist die See, wenn sie wegen der Jahreszeit nicht schiffbar ist, als an unterschiedenen europäischen Küsten und Strecken vom November bis März zu seyn pflegt. Man findet hierüber noch eine Verordnung der Hanseestädte, wenn man zu fahren aufhören soll.

Gesperrte Handwerke, (Zünfte) sind vorzüglich in Nürnberg solche Zünfte, die die Geschicklichkeit ihrer Zunft nicht aus ihrer Stadt verbreitet wissen wollen. Sie untersagen daher ihren Mitgliedern, sonderlich ihren Gesellen, aus der Stadt zu wandern. Hiezu gehört z. B. in Nürnberg die Innung der Flitterschläger.

Gespinst, reiches Gespinst, (Gold- und Silberspinner) 1) Ein mit Gold- oder Silberlahn besponnener seidener Faden, welcher nämlich vermittelst einer Maschine, die die Spinnmühle heißt, besponnen wird. Man hat von diesem Gespinste verschiedene Gattungen, die bald reicher bald schwächer mit Gold- oder Silberlahn umsponnen sind. (s. davon an seinem Ort, auch Spinnen und Spinnmühle. Es giebt auch unechtes Gespinste, so in der leoner Fabrik nach Art des echten Gespinstes verfertiget wird. 2) Auch nennt man die aus Flachs, Wolle oder Baumwolle auf einem Rad oder einer Spindel gesponnene Fäden also.

Gespissen, (Jäger) s. spissen.

Gesponnenes Gold oder Silber, s. Gespinst.

Gesprenge, Vorsatz, (Bergwerk) wenn man mit zwey Oerter gegeneinander in den Stolln aufsähret, und es sich trifft, daß das eine Ort tiefer komt als das andere, so erhält der Absatz diese Benennung. Bey einigen heißt aber auch das in die Höhe gehende gedachte Ort Gesprenge, und es ist oft ein Fehler des Markscheiders, oft geschieht es auch mit Vorsatz. **Gespreng im Schachte** ist, wenn bey Fassung eines Schachts, von oben und unten gearbeitet wird, und beyde Oerter einander fehl fahren, indem der eine ins Hangende, der andere ins Liegende komt. **Gespreng im Stolln** entstehet, wenn der Stöllner nach dem Hauptstollort einen Gegenort treibet, und nicht mit beyden Oertern in der Sole gleich einkomt.

Gesprengte Arbeit, (Sticker) die mit Lahn oder Silber- und Goldfaden belegte erhobene Stickerarbeit, welche über den Zwirn, als den Grund übergezogen und mit Seide bestochen werden.

Gesprengte Arme, (Bergwerk) die drey krummgewachsenen Arme in der Welle des Rades an einem Paternosterwerk, welche auf der Welle so angebracht sind, daß sie in drey gleichen Theilen die Kränze des Rades stützen und solchen zur Haltung dienen, da das Rad keinen Boden hat. (s. C. erste G. d. B. u. S. Theil 7 2 Abtheilung Tab. LI.)

Gesprengter Schnitt eines Buchs. (Buchbinder) Der Professionist spannt das beschnittene Buch in eine Handpresse, beschabt den Schnitt mit einer Stahlklinge glatt, und bespritzt oder sprengt ihn erst mit einer Farbe, vermittelst des Sprengpinsels, z. B. mit Roth, und hiernach auf eben die Art mit blauer Farbe. Den trocknen Schnitt reibt er endlich mit einem Agatstein. Ein solcher Schnitt ist also nicht durchgängig gefärbt, sondern nur mit Farbe bespritzt. Auch das Leder mancher Bände wird mit Eisenschwärze gesprengt, z. B. beym Franzbande. (s. Schnitt)

Digitized by Google

Gesprengter Marmor, Fr. Marbre tacheté, eine Marmorart, welche Flecken und Adern von mancherley, und zwar von der Grundfarbe desselben sehr unterschiedene Farben hat. Man findet Marmor, dessen Grund weiß ist, worinn aber bunte Flecke und Adern liegen. Also giebt es auch schwarzen, gelben, rothen, grauen, grünen, gesprenkelten Marmor.

Gessel, s. Gesseln.

Gesseln, Gersseln, Gasseln, (Fastbäcker) eine blos an der Ost- und Nordsee übliche Behandlung des Brodteigs, die man daselbst, so wie auch in Preußen und Liefland nicht nur bey Fastbäckerey, sondern auch in der Familienbäckerey eingeführet hat. Der Teig wird sehr vest geknetet, und ohne nachher zu Garen gleich vor den Ofen gebracht und folgendergestalt gegesselt. Die Kolen im Ofen werden auf beyden Seiten zurück geschlagen, so daß von dem Mündloch bis nach hinten ein leerer Platz bleibt. Hierauf besetzt man ein Brett, so man Gessel nennt, mit aufgewirktem Brodteig, schiebt das Brod mit dem Teig zwischen die Kolen, und läßt es hier so lange stehen, bis der Teig bereits eine gelbe Rinde hat und zugleich garet oder aufgehet. Wenn nun alter Teig gegesselt ist, denn reiniget man erst den Ofen von Kolen und Asche, und schiebt das Brod gewöhnlich zum Backen in den Ofen. (s. Fastbäckerbrod)

Gestalt, (Stückgießer) der innere Kern einer Kanonenform, der blos dazu dienet, dem Mantel der Form innerhalb seine Bildung und Verzierung oder seine Gestalt zu geben, und der daher nach Verfertigung des Mantels wieder aus diesem heraus geschafft werden muß. (s. Kanonenform)

Gestände, Gestelle, Fänge, Griffe, Gewäffe, (Jäger) die Füße der Raubgeflügel, die aber beym Adler von einigen auch Hände genennet werden.

Gestänge, Stangen. (Bergwerk) 1) Diejenige Stange, welche den Bergbohrer (s. diesen) in die Tiefe hinein bringen muß. Das Gestänge kann aber nicht aus einem Stück geschmidet werden, denn man kann gleich anfangs mit keinem so langen Bohrer in einen einzigen Stück bohren, daher das Gestänge bey dem Bohren nach und nach verlängert, und bey dem Herausziehen wieder verkürzet werden muß. Man setzt nämlich dieses Gestänge aus einzelnen Stücken zusammen, und die Stücke sind ½, ¾, 1 und einige einen ganzen Lachter lang, um den Bohrer immer zu verlängern. Man theilet diese Gestänge ins **Oberstück, Mittelstück**, und **Unterstück**. (s. diese) 2) Die an einander hangenden Stangen an dem Feldgestänge, welche entweder in die Grube oder in das Feld schieben. 3) **Gestänge, Stollngestänge** sind auch zwey Bäume, welche auf Förderstrecken oder Stolln neben einander und drey queer Finger von einander geleget werden, zwischen welchen der Leitnagel des Hundes, womit gefördert wird, gehen, und der Hund nicht aus der Spur weichen kann.

Gestänge, s. Feldgestänge.

Gestänge, (Jäger) s. Gehörn.

Gestängsteuer, (Bergbau) eine Abgabe, welche eine Zeche, die kein Kunstgezeug hat, einer andern, welche damit versehen ist, dafür erlegt, daß sie ihre Sätze an der letztern Kunstgestänge anhangen darf.

Gestärktes Gut, (Stückgießer) ist eine Kanone, die im Boden über dem Zündloch mehr als 3 Kaliber dick ist, und mehr als 1 Kaliber Metalldicke hat.

Gestäubte Tapeten, s. Papiertapeten.

Gestäude, Gestelle, (Jäger) die Horst oder das Nest des Falken, weil es aus Zweigen bestehet.

Gesteck, alles dasjenige, was beysammen in einem Futteral lieget, z. B. Messer, Gabel, Löffel, u. s. w. (s. Besteck)

Gesteckt, (Jäger) wenn ein wildes Thier in eine Dickigt gehet, und sich allda verbirget oder verborgen hält.

Gestein, Fr. la pierre, (Bergwerk) ein vester Körper, der sich im Wasser nicht auflösen lässet, und in großen Massen beysammen lieget. Das Gestein ist ganz, wenn es keine Ritzen und Spalten hat, ist dieses aber, so ist es schlechtig oder klüftig, und diese Ritzen sind entweder Schlechten oder Klüfte. (s. beydes) Das Gestein liegt ferner entweder flötz- oder bankweise, d. i. in platten Tafeln oder Schiefern; oder klötzweise, d. i. in großen würflichen Stücken. Ferner liegt das Gestein entweder in ordentlichen Lagen, die mit der Horizontallinie fortlaufen, und denn liegt es eben und sölig, oder es macht auch mit dem Horizont einen Winkel, im welchem letztern Fall gesagt wird, es schieße schief und stehe auf dem Kopf; oder die Schlechten oder Fugen liegen durch einander. Im letzten Fall sagt der Bergmann, das Gestein liegt verworren und durch einander. Das Gestein ist endlich entweder rollig, oder feig. (s. diese Ausdrücke besonders)

Gestein, Gesteinkarten, (Spielkartenmanufaktur) alle diejenigen deutschen Karten, worauf kein Bild stehet, sondern worauf nur eine der vier Farben aufgedruckt ist. Bey den französischen Karten nennt man es Auge.

Gesteinarbeit, (Bergbau) diejenige Verrichtung des Bergmanns, da er das Gestein mit Schlägel und Eisen, oder mit Bohren und Schießen gewinnet.

Gestein bebauen, (Bergwerk) eine Verrichtung des Berggeschwornen, wenn er beym Verdingen zum Versuch mit Schlägel und Eisen auf dem Gesteine arbeitet, und versucht, ob das Gestein vest ist oder nicht.

Gestein durch das Auftreiben bearbeiten, (Bergbau) wenn auf Gängen im Stroßenbau der Hauer auf dem Gestein sitzt, und es mit Fimmel und Schlägel nach sich zu los treibt und gewinnet.

Gestein erbeiset den Bergmann, wenn dieser sein Gedinge in der ihm gesetzten Zeit nicht völlig herausschlagen kann.

Gestein hat sich gezogen, sagt der Bergmann, wenn er merkt, daß sich eine Wand aus ihrem Lager verrücket hat, und herein zu gehen drohet.

Gesteinkarte, (Spielkartenfabrik) s. Gestein.

Geſtein nimt die Oerter nicht an, wenn es ſo veſt iſt, daß das Eiſen davon abprället, und das Geſtein nicht angreifet.

Geſtein poltert, wenn man mit dem Fäuſtel daran ſchläget, und es alsdenn ſo klinget, als wenn es hinterwärts hohl wäre.

Geſteins Abbruch oder dem Geſtein Abbruch zu thun wiſſen, (Bergwerk) den Vortheil verſtehen, wie das Geſtein mit Vortheil gewonnen werden kann, welches nicht jeder Bergmann zu thun vermögend iſt.

Geſtein über dem Eiſen bearbeiten, (Bergwerk) wenn der Häuer auf dem Geſtein ſitzt, und mit der Keilhaue dem Schlägel und Eiſen gegen ſich zu arbeitet.

Geſtein unter dem Eiſen bearbeiten. (Bergwerk) Auch hierbey ſitzt der Bergmann auf dem Geſtein, und arbeitet mit der Keilhaue und mit Schlägel und Eiſen vor ſich hin von oben nieder. Was in dieſen beyden letztern Artikeln ſteht, gilt vom Stroßenbau auf Gängen.

Geſtell, überhaupt alles, was aus zuſammengeſtellten und mit einander verbundenen Theilen beſtehet, doch nur in einigen einzelnen Fällen, beſonders wenn es dazu dienet, andere Dinge darauf zu ſtellen. Z. B. **Fuſsgeſtell, Bettgeſtell, Kutſchengeſtell, Tiſchgeſtell** ꝛc. Beſonders heißt Geſtell noch in den Werkſtätten: 1) (Stellmacher) diejenigen Theile, worauf ein Kutſchenkaſten oder ein anderer Oberwagen beveſtiget iſt. Das Geſtell beſtehet eigentlich aus dem **Vorder- und Hinterwagen**, (ſ. beydes) und beyde werden ſo eingerichtet, daß ſie nach vorne zu ſich neigen. Denn man giebt dem Wagengeſtelle eine Neigung von dem Hinterwagen nach dem Vorderwagen, um hiedurch die Bewegung deſſelben zu erleichtern. (ſ. Wagengeſtell, Kutſchengeſtell) 2) (Riemer) dasjenige Riemenzeug, welches um die Ohren, Backen und Kehle des Pferdes gehet, und mit zum Zaum gehöret. Man nennt es auch **Kopfſtück**. 3) (Salzweſen) die Einfaſſung eines Salzbrunnens über der Erde. 4) (Fiſcher) die aufgeſtellten Reuſen, Netze, u. ſ. w.

Geſtell, (Jäger) ſ. **Geſtäude**.

Geſtell am hohen Ofen, (Hüttenwerk) der unterſte Theil unter dem Schacht eines ſolchen Ofens, der aus der **Form**, dem **Tümpel**, dem **Bodenſtück** und den 10 gemeinen Stücken beſtehet. Es wird aus feuerveſten Steinen gemauert.

Geſtellmacher, ſ. **Stellmacher**.

Geſtellſtein, Geisberger, (Bergwerk) eine Art des ſogenannten Sandſteins, oder vielmehr ein Gemiſche von Quarz, Glimmer, Speckſtein und Thon zuſammengebacken, welcher keine Riſſe und Adern, ſonderlich keine Koladern hat, und ſich im Feuer gut hält, daher er auch zum Geſtell im Hohenofen dienet.

Geſtell zum Manſcheſter. (ſ. Manſcheſter.)

Geſtickte Arbeit, ſ. **Sticken**.

Geſtickte Knöpfe. (Knopfmacher) Da bey dem Sticken dieſer Knöpfe öfters durchgeſtochen werden muß, ſo können zu denſelben nicht gewöhnliche Formen von Holz oder Knochen genommen werden, worüber der Zeug, welcher geſtickt werden ſoll, gezogen wird, ſondern man nimt hiezu einen Ring von verzinntem Eiſendraht, und überzieht ihn mit Leinwand, ſo daß der innere Raum des Ringes mit doppelter Leinwand ausgefüllet iſt. Die Grundlage eines ſolchen geſtickten Knopfs iſt gemeiniglich Folie oder auch reiche Gaze von Gold oder Silber. Aus der Folie ſticht der Knopfmacher mit einem Stecheiſen die Scheiben zu der Knopfbedeckung aus; und manchmal erhält die Platte von Folie eine Verzierung, welche ihr mit einer Stanze oder Preſſe (ſ. dieſe) mitgetheilet wird. Der Knopfmacher legt nämlich die Folieſcheibe auf ein Stück Bley, ſetzt die Preſſe auf die Scheibe, und ſchlägt mit dem Hammer auf die Preſſe, wodurch die Scheibe die erforderliche Figur erhält. Die Folieplatte wird nun mit Seide auf der Knopfform angenehet, und man ſucht dieſe Bedeckung in der Folge bey dem Sticken zu bedecken. Manchmal wird die Folie mit einem netzartigen Gewebe bedeckt, welches der Knopfmacher von Gold- oder Silberdraht aus freyer Hand flechtet, da denn der Rand des Knopfs mit Cantillen beſetzt wird. Nachher wird der Knopf, wenn es ſeyn ſoll, mit den Handgriffen des **Stickers** (ſ. Sticken) geſtickt und mit Flittern öfters verzieret.

Geſtöcke, (Bergwerk) eine Lagerſtätte des Erzes im Gebirge, welche man aber am häufigſten ein Stockwerk nennet. (ſ. Stockwerk)

Geſtöße, Stöße, (Kolenbrenner) wenn bey einem angezündeten Meiler die Feuer durch das Geſtäube ſo gähling gedämpfet werden, weil man hiemit zu voreilig war, daß ſie einen Knall und Stoß von ſich geben, auch wol alles in einen Haufen ſtoßen, ſo daß der Meiler in einander fällt.

Geſtreifet, (Jäger) wird der Balg eines Wildprets oder wilden Thieres, wenn es auf dem Bauche nicht aufgeſchärft, ſondern ganz über den Kopf gezogen wird. Man ſchneidet es alsdenn an den Hinterfüßen und unter den Keulen ein, der Bauch bleibt aber unverletzt. Es findet dieſes vorzüglich bey Bälgen ſtatt, die man am liebſten zu Pelzen gar macht.

Geſtreift, ſ. **ſtreifig**.

Geſtreifte, wollene, leinene und ſeidene Zeuge, ſ. **ſtreifige Zeuge**.

Geſtreifte Zeuge mit lebendigen Blumen, (Seidenwürker) ein Ort von Taft, welcher verſchiedene Streifen, und in dieſer lebendige Blumen erhält, welche die Kettenfäden darſtellen. Man kann ſich alſo ſchon im voraus vorſtellen, daß das Scheren einer Kette zu ſolchen Zeugen vieler Ueberlegung bedarf. Der Weber muß alſo die Spulen mit der Seide auf der Scherlatte oder beſſer auf dem Cantre, der hiezu am bequemſten iſt, alſo ordnen, daß ſeine verlangten Streifen entſtehen. Zu der Einrichtung des Stuhls gehören drey Arten von Schäfte, desgleichen ein Harniſch, der mit Kegeln gezogen wird. Denn 8 Schäfte machen den Taftgrund; zu den Blumen in den breiten Streifen werden gleichfalls 4 Schäfte erfordert, um darinn die Figur mit dem Einſchlag zu verbinden; und endlich gebraucht man noch 2 Schäfte zu den Canalestreifen.

Die

Die Schäfte haben lange Augen, damit die Fäden zur Figur ungehindert in die Höhe gezogen werden können. Der Harniſch bringt die Figuren in den Streifen hervor. In dieſer Einrichtung beſtehet die gröſte Kunſt dieſes geblümten Zeuges. Denn der Weber muß die breiten Streifen, worinn die Blumen entſtehen, ſehr genau durchdenken, daß er, vermöge der vorgeſchriebenen Patrone, die Kette hiezu alſo ſcheret, daß nachher zugleich durch das Einleſen der Branſchen zu dem Kegel die Blumen blos in den Streifen hervorgebracht werden. Deswegen müſſen denn die Farben der Streifen genau alſo geordnet werden, daß das nurgedachte entſtehet. Desgleichen muß der Weber nach den verſchiedenen Blumen in den Streifen ſeinen Harniſch berechnen und ſo einrichten, daß die Bilder hervorgebracht werden. Zu jeder Art von Blumen muß er einen beſondern Theil des Harniſches mit den dazu erforderlichen Arkaden in das Harniſchbrett einziehen, und denn die erforderlichen Kettenfäden in den Harniſch einreihen. Wenn dieß geſchehen iſt, denn werden die mancherley Schäfte an die Fußtritte angebunden, ſo daß ſowohl die Taftverbindung, als auch die Figurverbindung, und die Canaleſtreifen entſtehen. Die Schäfte zum Taft werden, wie gewöhnlich, an 4 Fußtritte, (ſ. Tafft) ferner die Schäfte zu den Canaleſtreifen an die drey mittelſten Fußtritte, und die 4 Figurſchäfte an den 5ten oder Bindeſchußtritt angebunden, ſo daß, wenn dieſer getreten wird, alle Figurfäden in die Höhe gehen. Die Kegel werden nach der Vorſchrift der Patrone, wie gewöhnlich, eingeleſen. (ſ. Einleſen zum Kegelzug) Uebrigens wird die Einrichtung, ſo wie bey allen gezogenen Zeugen, getroffen. Wenn man dieſen Zeug webet, ſo wird der erſte Fußtritt linker Hand in der Mitten getreten, zwey Taffſchäfte gehen hinauf, und die übrigen herunter, ſo wie auch ein Canaleſchaft heraufgehet. Der Ziehjunge ziehet, und der Weber ſchießt ein. Alsdenn wird der zweyte Fußtritt rechter Hand in der Mitte gleichfalls getreten, die Taffſchäfte wechſeln, es wird wieder gezogen, der Weber ſchlägt den Einſchuß an, und es wird wieder eingeſchoſſen. Durch den Zug entſtehen die Bilder, und durch die Schäfte Canale.

Geſtübbe, ſ. Geſtübe.

Geſtübe, Geſtübbe, (Hüttenwerk) klein geſtoßene und geſiebte Kolen, entweder allein, oder mit Lehm vermiſcht, woraus der Heerd im Schmelzofen gemacht und derb geſtoßen oder geſtampfet wird. Sind es Kolen allein, ſo heißt es leichtes Geſtübe, und wenn Lehm darunter iſt, ſchweres Geſtübe; wiewohl die Benennungen ſind nicht an einem Orte, wie am andern, denn in Ungarn heißt das aus zwey Theilen Kolen, und einem Theil Lehm beſtehende Geſtübe leichtes Geſtübe, und das aus gleichen Theilen gemachte nennt man ſchweres Geſtübe.

Geſtübe, Stübbe, (Köler) die Decke des Meilers, wodurch man das Feuer hindert, auszubrechen. Man bewirft nämlich den Holzſtoß des Meilers durchgängig mit Erde, und dieſe heißt alſo eigentlich Geſtübe.

Geſtübekammer. 1) Diejenige Kammer in den Schmelzhütten, worinnen das Geſtübe zubereitet wird. 2) In den Zinnhütten ein Behältniß, in welchem ſich derjenige Zinnſtein, welcher in dem Feuer mit aufſteiget, und gleichſam davon ſtäubet, wieder ſammlet.

Geſtübepuchwerk, (Hüttenwerk) ein Puchwerk, worinn die Kolen zum Heerd der Schmelzofen gepocht werden. Nachdem in einer Hütte viel Schmelzofen vorhanden ſind, nachdem wird auch viel Geſtübe erfordert, und das Puchwerk muß folglich hiernach mit viel oder wenig Stämpeln angeleget werden. Neben dem Gebäude muß ein Gerinne ſeyn, damit das Waſſerrad mit ſeiner Welle durch deſſen Aufſchlagwaſſer umgetrieben werden kann. An der Welle ſind einige Hebenägel oder Hebewürfe angebracht, die die Stämpel in der Unterlage in Bewegung ſetzen. Die Unterlage iſt von gezoſſenem Eiſen, und die Kolen zum Geſtübe werden darinn gepucht oder geſtampft, nachher aber durch ein Räder (ſ. dieſes) geworfen und hierinn durchgeſiebet. Wenn bey einem Hüttenwerk nicht viel Geſtübe gebraucht wird, ſo iſt es nicht nöthig, daß ein beſonderes Gebäude deswegen angeleget wird, ſondern wenn in einer Hütte hinter dem gehenden Zeuge ſoviel Raum iſt, können 3 bis 4 Stämpel an der Welle angebracht, und das Gebäude nebſt dem Waſſerfall erſparet werden. (ſ. Schlüters Hüttenwerk Tab. III. B.)

Geſtüber, Gelos, Loſung, (Jäger) der Koth der Feldhühner.

Geſtüberand, (Köler) der Rand von Geſtübe oder Erde, welcher um eine Kolenſtätte geführet wird.

Geſtürzt, (Blechhammer) werden die kleinen Bleche von 8 bis 24 Pfund aus einem halben Zentner, da aus jedem Blech oder jeder Blechflamme zwey Bleche geſtürzt oder gemacht werden, genennet. Denn wenn z. B. bey den gebreiteten Blechen Sechſerbleche gemacht werden ſollen, ſo werden 6 Flammen, jede zu 10 Pfund eingewogen, und daraus 6 gebreitete Bleche verfertiget. Sind aber Zwölferbleche beſtellet, ſo werden zwar eben ſolche Flammen genommen, allein aus jeder Zweybleche gemacht, oder aus einer Flamme Zweybleche geſtürzt.

Geſumpf, (Hüttenwerk) eine viereckige Grube, deren drey bis vier hintereinander an dem Gerinne, wodurch der gepochte und ausgewaſchene After abläuft, angebracht werden, und worinn ſich der After oder das wilde Geſtein ſetzet, um weiter ausgewaſchen zu werden, weil ſich doch bey ſolchem Waſchen auf den Planen immer guter Zinnſtein mit weg wäſchet.

Geſundheitskompoſition, (Metallarbeiter) eine Metallmiſchung, woraus in Wien ſeit einiger Zeit viele Geräthe verfertiget werden. Es iſt ohne Zweifel eine Vermiſchung von Eiſen und Zinn, die im Bruche dunkelgrau erſcheint, und ſich noch etwas unter dem Hammer ſtrecken läßt.

Geſundheitsſtein, aus Markaſit oder veſten Kieſen geſchliffene ſtahlgraue Steine, welche man zur Erhaltung der Geſundheit an ſich trägt. Der Steinſchneider ſchleift ſie zum Kopf- und Bruſtſchmuck der Frauenzimmer.

Getäfel, ſ. Tafelwerk und Panel.

Getempert, (Glashütte) werden die neu verfertigten und ausgetrockneten Hafen, (ſ. dieſe) da man ſie in einer mäßigen Hitze erſt in dem Kühlofen ausbrennt, um zu verhindern, daß ſie bey der ſtarken Hitze nicht zerſpringen. Aus dieſem gelinden Feuer oder Brand, wovon auch der Name entſtanden, kommen ſie in das ſtarke Feuer des Brennofens, um völlig ausgebrennet zu werden.

Gerittelt, ſ. Sprenglig.

Geröſer, (Jäger) ſind die Jagdhunde, wenn ſie ſehr ſchnell gelaufen ſind, daß ihnen der Bauch ſchläget.

Getreide, (Landwirthſchaft, Bäcker, Brauer ꝛc.) Der deutſche Bäcker verbraucht jetzt nur Rocken zu Brod, und Weitzen zu Semmel und Butterwaare, in Oberdeutſchland aber auch Dinkel. In der Hausbäckerey wendet man auch die Gerſte mit ⅔ oder ½ Rocken vermiſcht zum Brodbacken an. Der Brauer brauet aus Gerſte Braunbier, aus Weitzen und etwas Gerſte aber Weißbier. Altes Getreide iſt für den Käufer an ſich beſſer, als friſches, weil es ausgetrocknet iſt. Doch muß es gut aufbehalten und von Fehlern, desgleichen von vielen Sämereyen des Unkrauts frey ſeyn. Getreide, welches lange auf einem Haufen ungerührt liegt, erhitzt ſich, wird dumpfig und ein Raub der Kornwürmer. Daher muß man es auf einem luftigen Boden aufſchütten, es zuweilen mit der Kornſege ſegen oder ſieben, noch öfters aber mit der Schippe oder Schaufel umſchippen und umwerfen. Das Segen führt nicht nur die Sämereyen des Unkrauts, ſondern auch den Staub ab. Denn dieſer zieht insgemein den Kornwurm nach ſich. Durch das Umſchippen wird das Getreide abgekühlet und gelüftet. Eine Vermiſchung des guten und fehlerhaften Getreides beſſert zuweilen die Mängel des letztern. (ſ. jede gedachte Getreideart)

Getreideboden, Kornboden, ein Boden zum Aufſchütten des Getreides. Er muß, wie nur gedacht, luftig, und zum Hinauf- und Hinabſchaffen des Getreides mit Winden und andern Bequemlichkeiten verſehen ſeyn. Es giebt vielerley Vorſchläge zur vortheilhaften Anlage eines Getreidebodens, worauf das Getreide nicht leicht verdirbt.

Getreideſeimen, (Landwirthſchaft) an einigen Orten Getreidehaufen, welche im freyen als ein abgeſtutzter Kegel aufgehäuft und mit Stroh gedeckt werden, daß ſie vor Wind und Wetter ſicher ſind. Hier nennt man ſie Mieten.

Getreidemaaß, jedes Maaß, womit das Getreide gemeſſen wird, als Scheffel, Viert oder Viertel, Metze, Sack, Tonne. (ſ. dieſe)

Getreidemühle, ſ. Mahl- und Schrotmühle.

Getreidewage, ſ. Kornwage.

Getriebe, Trieb, Trilling, Drilling, Laterne, Fr. Lanterne, pignon, ein kleines Rad in einer Maſchine von Rädern, ſo von den Zähnen oder Kämmen der eigentlichen Räder bewegt wird, dieſe Räder unter einander zur Bewegung verknüpft, und zugleich die Bewegung beſchleuniget. Je weniger Triebſtöcke ein Getriebe hat, deſto mehr beſchleuniget es die Bewegung. Doch ſpannt ſich öfters der Zahn im Triebſtock, und die Reibung iſt groß, wenn zu wenig Triebſtöcke angebracht ſind. In hölzernen Maſchinen ſind die Getriebe insgemein von Holz, und man nennt ſie Trillinge oder Laternen, in metallenen oder insgemein von Stahl. Beyſpiele mögen die Sache erläutern. 1) Getriebe, Trilling der Mühlenwerke und Bergwerksmaſchinen ſind zwey hölzerne Scheiben, die in einiger Entfernung durch Triebſtöcke von Holz vereiniget ſind. Das Ganze ſitzt insgemein auf der Welle desjenigen Rades, dem es die erhaltene Bewegung mittheilen ſoll. In die Triebſtöcke müſſen die Zähne des Kamm- oder Stirnrades genau eingreifen. Bey einem einfachen Mühlenwerk wird das Getriebe, welches auf der eiſernen Welle des Mühlſteins ſteckt, von dem Kammrade, dieſes durch die Welle, auf der es ſich befindet, und die Welle durch das äußere Waſſerrad, welches durch das Waſſer umgetrieben wird gedrehet. Sind aber die Triebſtöcke nicht in Scheiben eingeſetzt, ſondern in der Welle eingeſtämmet, ſo heißt alsdenn ein ſolches Getriebe ein Kumpf. Dieſe Getriebe ſind ſtärker. Die Verfertigung eines Getriebes erfordert eine richtige Ausmeſſung und genaue Bearbeitung. 2) Getriebe einer Winde. (Windenmacher) Das kleine Getriebe einer Winde, welches in die Zähne des Stirnrades greift, wenn die Kurbel umgedrehet wird, iſt maſſiv, und daher wird es mit ſeiner Welle aus einem einzigen Stücke geſchmidet. Soll das Getriebe ſelbſt 4 Stöcke erhalten, ſo giebt man ihm unter dem Hammer die Geſtalt eines Würfels, will man ihm aber nur drey Stöcke geben, ſo erhält es eine dreyeckige Geſtalt. In beyden Fällen muß der Windenmacher die Größe des Getriebes nach der Größe der Winde, oder beſſer nach der Anzahl der Zähne des Rades abmeſſen. Z. B. wenn das Rad 24 Zähne erhält, ſo muß der Windenmacher, um die beſtimmte Stärke des Getriebes zu treffen, beym Schmiden die Flächen des eigentlichen Getriebes ſchon einigermaßen mit dem Hohltriebmaaß (ſ. dieſes) abmeſſen. Gerade in der Mitte zwiſchen den beyden Kanten jeder Fläche des eigentlichen Getriebes macht er nach der Länge mit der flachen Schärfe des Triebhammers (ſ. dieſen) einen ſtarken Einſchnitt in das erwärmte Eiſen, und höhlt hierdurch ſchon in etwas den Zwiſchenraum zwiſchen zwey Stäben aus. Denn aus jeder Ecke des drey- oder vierkantigen Eiſens, woraus das Getriebe verfertiget wird, entſtehet ein Stab. Das Getriebe wird hierauf kalt in den Einſchnitt eines vierkantigen Holzes, ſo Stockholz heißt, geleget, und man beveſtiget es hiemit in dem Schraubſtock. Der Raum zwiſchen zwey Ecken wird mit einem Meißel kalt ausgehöhlet, und die Ecken werden auch mit eben dieſem Werkzeuge zu runden Stäben gebildet, die blos unten mit dem Kern des Getriebes zuſammenhängen. Bey dieſer Arbeit mißt der Windenmacher die Stärke der Stäbe und ihre Entfernung zum öftern mit dem Hohltriebmaaß ab. Er ergreift jederzeit zwey Stäbe des Getriebes zwiſchen den beyden Zapfen dieſes Maaßes, und fährt mit dem Blech an den Stäben hinab. Nach der Anzahl der Zähne des Rades der Winde muß auch das Hohltriebmaaß von gleicher Nummer gewählt werden.

Denn

Digitized by Google

Denn ein jedes Hohltriebmaaß hat seine Nummer nach der Anzahl und Stärke der Zähne des Rades. Die Stäbe des Getriebes lassen sich nicht in ihren Ecken mit der Feile ebenen, und daher schabt sie der Professionist mit dem Schabekrug glatt. Die Welle des Getriebes nebst ihren Zapfen können mit der Feile bearbeitet werden. Da aber die Zapfen genau auf dem Mittelpunkt oder in der Axe der Welle stehen müssen, damit das Getriebe gerade laufe, so muß nothwendig dieser Punkt auf jedem Ende der Welle gesucht werden. Der Windenmacher faßt deswegen die Welle zwischen den beyden umgebogenen Spitzen des Laufzirkels ohngefähr in der Axe der Welle, läßt das Getriebe herumlaufen, und hält gegen den Umfang des eigentlichen Getriebes ein Stück Kreide. Er mißt mit einem Zirkel, ob an einem Orte über dem Kreiß von Kreide etwas mehr stehen bleibt, als an dem andern, und setzt diesen Versuch so lange fort, bis er die Axe der Welle findet. Er muß hiebey theils den Laufzirkel nach Befinden in andere Punkte einsetzen, theils aber auch wol etwas mit der Feile abnehmen. Aus den Endpunkten der gefundenen Axe der Welle kann er nunmehr mit einem Zirkel den Umfang des runden Zapfens bestimmen. Es ist nur noch zu bemerken, daß die Welle von einem Zapfen bis zum andern genau so lang seyn muß, als der Abstand der beyden Bleche des Gehäuses (s. dieses) beträgt, weil die Zapfen in den Blechen des Gehäuses laufen. Die Zapfen selbst aber springen an einer Seite des Gehäuses etwas vor, weil auf dem einen Zapfen des Getriebes die Kurbel steckt, mit welcher die Winde in Bewegung gesetzt wird. Zuletzt muß das Getriebe noch gehärtet oder eingesetzet werden. (s. einsetzen) 3) **Getriebe der Uhr.** (Uhrmacher) Der **Großuhrmacher** läßt sich gewöhnlich zu einem Getriebe von dem Schlösser einen Stab von Stahl schmiden, auf welchem für das eigentliche Getriebe ein vierkantiges Stück vorspringt. Das Getriebe sowohl, als die Welle und die Zapfen arbeitet er aber selbst mit der Feile aus. Allein er muß vorläufig erforschen, wie sich der Durchmesser des Getriebes zum Durchmesser des Rades verhält, von welchem es in Bewegung gesetzt wird. Die mehresten Uhrmacher messen über drey Zähne auf der Stirn des Rades mit einem kleinen Triebzirkel weg, wenn das Getriebe 6 Stöcke erhalten soll, oder nach ihrer Sprache zu reden, wenn sie einen Triebsechser verfertigen wollen, und diese Länge ist der Durchmesser des Getriebes. Auf eben diese Art finden die Uhrmacher den Durchmesser des Getriebes von 7 Stöcken, wenn sie über 3½ Zähne eines Getriebes, von 8 Stöcken, wenn sie über 4, eines Triebzehners, wenn sie über 4½ Zahn wegmessen. Uebersteigt die Anzahl der Stöcke die Zahl 10, so mißt man mit einem Stück Papier über soviel Zähne des Rades weg, als das Getriebe Stöcke erhalten soll, und das gefundene Maaß giebt den Umfang des Getriebes. Die Stirn der Zähne eines Rades wird gewälzt (s. dieses) und der Uhrmacher mißt über die Zähne, wenn sie bereits gewälzet sind. Er wälzet daher vorläufig soviel Zähne, als er bey der Ausmessung nöthig hat. Greift ferner das Getriebe in das Rad, so giebt der Uhrmacher etwas zu, um die Kraft zu vermehren. Nach diesen Regeln wird das Getriebe ziemlich so dünn ausgefeilt, als es werden soll, denn die genau bestimmte Dicke erhält es erst bey dem Abdrehen auf dem **Drehstuhl**. Es wird in diesem Werkzeuge mit seinem eigenen Wellbaum bevestiget, und das Getriebe sowohl, als die Welle nebst den Zapfen werden mit dem Grabstichel auf das genaueste abgedrehet. Nach dem Abdrehen werden die Stöcke ausgefeilt. Zu der Abtheilung der Triebstöcke haben die Uhrmacher eine besondere **Triebscheibe**, (s. diese) auf welcher einige Parallelzirkel stehen, die nach der gewöhnlichen Anzahl der Triebstöcke abgetheilt sind, z. B. nach den Zahlen 6, 7, 8, 10. Die Triebscheibe steckt man auf den Wellbaum des Getriebes, und spannet die Welle in den Drehstuhl. An die Stange des Drehstuhls wird eine Stellfeder (s. diese) angeschrauber, und der Fuß derselben greift gleichfalls in einen ausgehöhlten Theilungspunkt der Triebscheibe. Man stellt das Richtscheid des Drehstuhls gegen das Getriebe, und zieht mit einem Stift, nach dem horizontalen Arm des Richtscheids, auf dem Getriebe eine Linie. Der Uhrmacher drehet hierauf das Getriebe und zugleich die Triebscheibe soweit herum, bis der Fuß der Stellfeder in den nächsten Theilungspunkt eben des Parallelzirkels der Theilscheibe fällt. Dieß wiederhohlt er bey allen Theilungspunkten des Parallelzirkels der Triebscheibe. Soll also z. B. das Getriebe 6 Stöcke haben, so wählt er einen Parallelzirkel, der in 6 gleiche Theile getheilt ist, und die Stirn des Getriebes wird also durch die gezogenen Striche gleichfalls in 6 gleiche Theile zertheilt. Jede Abtheilung enthält aber zugleich den Triebstock und den Zwischenraum zwischen zwey Triebstöcken. Es frägt sich also, wie stark muß jeder Triebstock an sich seyn? Bey der Bewegung des Radewerks ergreifen zwey Zähne des Rades den Triebstock; folglich ist der Zwischenraum zwischen zwey Zähnen des Rades, wovon das Getriebe in Bewegung gesetzt wird, das Maaß. Allein die Bewegung und zugleich die Reibung erfordern es, daß der Triebstock etwas dünner seyn muß, als dieser Zwischenraum, und dieß muß auf jeder Seite des Triebstocks wenigstens soviel betragen, als ein starkes Blatt Papier dick ist. Bey dem Gehwerke werden die Triebstöcke etwas dünner gemacht, als wie bey dem Schlagwerke. Denn bey dem erstern müssen die Räder die Getriebe leicht bewegen, allein bey dem Schlagwerk würde bey eben der Bewegung das Werk zu schnell schlagen. Die bestimmte Dicke der Triebstöcke wird mit einem kleinen Haarzirkel abgemessen, und die Zwischenräume werden mit der Feile ausgeschnitten. Sollen die Triebstöcke von den Zähnen der Räder bequem bey der Bewegung ausgelöset werden, so müssen sie nothwendig auf ihrer Stirn rund gefeilt werden. Die Uhrmacher haben durch die Erfahrung gefunden, daß diese Rundung nicht nach einem Zirkelbogen, sondern nach einer Cylinie ausgefeilet werden muß. Sie runden aber die Zähne und Triebstöcke blos nach dem Augenmaß. Endlich müssen die Getriebe noch mit Schmirgel oder Blutstein politet werden. So entstehet nun ein Getriebe zu

einer Stubenuhr, allein etwas anders die Getriebe der Thurmuhren. Diese werden entweder massiv verfertiget, grade wie oben die Getriebe zu Winden; oder man verfertigt sie nach Art der hölzernen Getriebe in Mühlenwerken, doch aber von Eisen. Diese letztern Getriebe heißen Laternen. (s. dieses) Die Kleinuhrmacher machen ihre Getriebe auf folgende Art. Sie kaufen nämlich hiezu Triebstahl, d. i. einen Stahldraht, der nach seiner ganzen Länge Triebstöcke hat, welcher in den Uhrfabriken der Engländer und Genfer gezogen wird. Man hat starken und schwachen Triebstahl, und nach seiner Größe hat er eine gewisse Anzahl Triebstöcke. Daher kann man Triebstahl mit 6, 8, 10 bis 12 Triebstöcken kaufen. Nachdem nun das Getriebe viel oder wenig Stöcke haben soll, nachdem wählt der Uhrmacher einen Triebstahl, und feilt ein Stück nach der Länge der Welle des Rades, wozu das Getriebe gehört, ab. Auf dem Triebstahl zeichnet er das Getriebe selbst an seinem Ort ab, das Ueberflüßige aber feilet er zu einer runden Welle ab, bearbeitet das Ganze auf dem Drehstuhl, und härtet und poliret zuletzt das Getriebe.

Getriebe, (Bergwerk) die Gegend oder Seite eines Gebirges. Diejenige, welche von der Mittagssonne, zumal am Ausgehenden beschienen wird, heißt das gute Getriebe, und von einer daselbst befindlichen Zeche sagt man: Sie liegt in einem guten Getriebe.

Getriebe, (Bergwerk) eine unterirdische Zimmerung, vermittelst derer man durch einen Bruch, alten Mann, oder rolliges Gebirge ein Ort oder Strecke treibt, und das Gebirge dadurch verhindert, daß es nicht hinein gehet.

Getriebe anstecken, (Bergbau) nach geschehenem Wegfüllen oder gemachten Raum in den Gruben Thürstöcke setzen, und Kappen darauf legen.

Getriebene Arbeit, ziselirte Arbeit, (Metallarbeiter) ein dünnes blechartiges Metall zu einem Geräth, insgemein von Gold, Silber oder Messing, worauf mit Bunzen oder Stanzen Figuren ausgepräget oder getrieben (Fr. ciseler) sind, die auf der rechten Seite erhaben, auf der linken aber hohl sind. Das Treiben geschiehet auf eine dreyfache Art. 1) Blos mit den Bunzen. In diesem Fall zeichnet der Künstler die Figuren auf der rechten Seite des Metalls ab, legt oder kittet dieses auf eine Pechkugel, (s. diese) und schlägt mit den Schrotbunzen (s. diese) nach allen Linien des Umrisses der Figur, daß diese auf der verkehrten Seite sichtbar werden. Die Pechkugel lieget bey kleinen Arbeiten auf einem Kittstock, damit man dieselbe nach allen Seiten bequem wenden kann. Bey großen Stücken aber liegt sie auf einem hölzernen Kranz des Werktisches. Nach gedachter Verzeichnung mit den Schrotbunzen wird das Metall umgekehrt, daß die verkehrte Seite oben zu liegen komt, und der Ziselirer treibt mit platten und runden Bunzen, wie es die Zeichnung mit sich bringt, alle Figuren erhaben aus. Man kehrt hierauf von neuem die Arbeit um, giebt mit den Bunzen auf der rechten Seite den Figuren ein vollkommenes Ansehen, treibt diejenigen Stellen, die auf der rechten Seite vertieft erscheinen müssen, wieder erforderlich zurück, und hilft überhaupt den Stellen nach, die auf der linken Seite nicht völlig ausgebildet werden konnten. 2) Kann aber der Ziselirer mit den Bunzen zu der verkehrten Seite nicht zukommen, z. B. zum Bauch einer Kaffekanne, so treibt er auf dieser Seite die Figuren mit der winkelichen Spitze des Schnarreisens (s. dieses) aus. Zu diesem Behuf richtet er die Spitze des Eisens auf die zu treibende Stelle, lenkt die Kanne auf derselben nach den ausgeschrotteten Figuren, und schlägt stark oder schwach auf die Stange, nach dem die Figur erhoben seyn soll. Das erschütterte Eisen vertritt hier also die Stelle der Bunzen. Der Ziselirer gießt hernach Pech in das Gefäß, und bildet die Figur auf der rechten Seite mit den Bunzen völlig aus. Stark getriebene oder sehr erhabene Figuren werden in beyden Fällen auf einem besondern Blech ausgetrieben und angelöthet. 3) Erhalten die Figuren nur grobe Züge, oder sollen sie nur auf eine grobe Art ausgedruckt werden, so werden solche auch wol mit einer Form oder Stanze ausgepräget. Zu diesem Ende besitzt der Künstler eine messingene Platte, worauf die Figuren erhoben ausgeprägt sind. Auf diese legt er das Blech, und auf dieses eine Bleyplatte. Auf diese letzte schlägt er mit einem Hammer, und die Figuren der Messingplatte drucken sich in dem Blech aus. So werden z. B. Bleche zu Grenadirmützen und zu Patronentaschen getrieben oder gestanzet. Alle drey Arten dieser Arbeit werden wie gewöhnlich poliret. Wenn Stellen matt oder unpolirt bleiben, so treibt der Ziselirer diese Stellen mit den Mattbunzen. Bey dem Treiben komt es hauptsächlich auf eine leichte Hand an, denn ein jeder Fehlschlag macht die Figur unförmlich, ohnerachtet man kleine Fehler mit den Bunzen verbessern kann. Nicht alle Arbeiter, die grobe Arbeiten verrichten, sind daher zu dieser Arbeit geschickt, weil grobe Arbeit ihre Hand schwer macht. Daher arbeiten in den großen Werkstätten der Gold- und Silberarbeiter eigene Gesellen, die sich blos mit dem Treiben beschäftigen, und durch die beständige Uebung hierinn zu großen Fertigkeiten gelangen. Die Gürtler verfertigen gleichfalls getriebene Arbeit, und müssen daher diese Kunst auch verstehen. Ihre Handgriffe sind mit den nur beschriebenen einerley. Doch bilden sie ihre mehreste getriebene Arbeit mit Stanzen.

Getriebene Knöpfe, (Gürtler) Knöpfe zu Mannskleidern, deren Oberplatte von Metall, gewöhnlich von Messingblech, so man in einer Stanze getrieben hat, der Unterboden aber von gedrechseltem Holz ist. Hiezu sticht man für jeden Knopf mit dem Hauer auf dem Hauzinn eine Scheibe von Messingblech aus, tieft diese in einigen Anken (s. Anke) mit Löchern von zunehmender Tiefe auf, und bringt die nunmehrige Blechschale in eine Stanze, (s. diese) um dem Blech in der Stanze erhaben ausgeprägte Figuren, und insgemein eine Blume, einen Stern ꝛc. mit zutheilen. In der Aushöhlung der Stanze muß also die Figur, die man auf dem Blech erhaben ausprägen will, vertieft eingeschnitten seyn. Die rechte Seite der Blechschale muß also die eingeschnittenen Figuren in der Vertiefung

Digitized by Google

fung der Stanze unmittelbar berühren. In die Blechschale legt der Gürtler eine Schale von Bley, richtet auf diesen den Stanzenstämpel, und durch einen oder ein paar Schläge mit dem Hammer auf den Stämpel treibt dieser, vermittelst der Bleyschale, das Messingblech in die figürlichen Züge der Stanze an den erforderlichen Stellen hinein, und die Figur der Stanze steht nun erhaben auf dem Bleche. Die getriebene Oberplatte wird nun geglühet, ferner vergoldet oder versilbert, oder mit Goldfirniß angestrichen, und endlich auf dem hölzernen Unterboden befestiget.

Getriebepfahl, (Bergbau) Pfähle, welche mit ihrem spitzigen Ende in den Bruch getrieben werden, mit dem andern Ende aber auf einer Art von Thüre ruhen, den eingefallenen Schutt wegzuräumen, und das Nachfallen zu verhindern.

Getuschte Zeichnung, s. gewaschen, getuscht.

Geusge, (Schifffahrt) die auf dem Bugspriet wehende Flagge.

Geuspe, s. Gäspe.

Geviere, Fr. Etrecillon, eine nach einem länglichen Viereck, nämlich nach des Schachts Länge und Weite, aus vier Klötzern oder Bauhölzern bestehende Holzverbindung oder Zimmerung, wovon die beyden langen Jöcher, die beyden quer darüber liegenden kürzern aber Kappen heißen, welche sämmtlich am Ende dergestalt eingeschnitten sind, daß sie, wo die Zusammenfügung geschiehet, nicht höher sind, als ein Stück an sich allein.

Geviere auftragen, (Bergwerk) die Jöcher an ihren Ort, und die Kappen darauf legen.

Gevierte, Quadraten, (Schriftgießer, Buchdrucker) viereckige Stücke, die von dem Metall der Lettern gegossen sind, und bey dem Setzen einer Schrift darzu gebraucht werden, solche nach einem Punkt in der Schrift zu setzen, um einen leeren Platz zwischen dem Punkt und dem folgenden großen Anfangsbuchstaben des nächsten Worts hervorzubringen, damit dieser Raum weiß bleibe. Sie sind ohngefähr 5 bis 6 Linien lang. Kleiner, oder vielmehr kürzer ist ein halbes Gevierte, so nach einem Komma und andern geringen Unterscheidungszeichen gesetzt wird.

Gevierte Ruthe, s. Quadratruthe.

Geviertes Feld, (Bergwerk) das Maaß, nach welchem die Fundgruben und Maasen auf Flötzen schwebenden Gängen, und Raseneisenstein, auch auf Stockwerken verliehen und vermessen werden, und zwar nach Quadraten oder in einer solchen rechtwinklichen Figur. Jedoch ist dieses Maaß nicht allenthalben einerley. Im freybergschen und meißnischen Obergebirge wird auf eine Fundgrube geviertes Feld 28 Lachter, auf eine gevierte Maase aber 14 Lachter lang und breit vermessen. Der Fundschacht soll eigentlich im Mittelpunkt der Fundgrube gesunken werden. Der solige Inhalt einer Fundgrube ist 784 Quadratlachter, und einer Maase 196 Quadratlachter.

Gewächs, (Bergwerk) die besondere Form und Gestalt, welche einige seltene Stufen von der Natur erhalten.

Gewachsen, (Bergwerk) was bereits in der Erde die Eigenschaften besitzt, die ihm sonst erst durch Kunst und Arbeit gegeben werden, als gewachsenes Gold, Silber, Kupfer, Vitriol, u. s. w.

Gewachsenes Silber, gediegenes Silbererz, (Bergwerk) ist unter allen Silbererzen das vollkommenste und reichste, indem es ganz fein in den reinen Quarzgängen zu wachsen pfleget. Es setzet sich oftmals als Bäumchen und Strauchwerk, auch als andere Gewächse in der klustigen Erde an, wo der Trieb der metallischen Säfte ausweichet, und wo es sich also figürlich und bildend machen kann, wie auch das figurirte gewachsene Golderz thut. Ja es wächset aus seinem Ganggestein als ein großer Büschel Haare zusammen, wenn es, wie schon angezeiget ist, einen derben Sand bey seiner Ausweichung in ein zerbrochenes Saalband antrifft, weswegen denn solches auch Haarsilber genannt wird. Es pfleget sich auch das gewachsene Silber ganz fein auf die Gesteine der Gänge, wie ganze Schälchen anzulegen, daß man es von einander blättern kann. Oft ist es ganz dick angeflogen. Man findet es aber auch auf verschiedene Arten in den Erzen und Gesteinen eingesprenget, da es denn als Nadelspitzen in die Höhe stehet.

Gewachsenes Zinn, (Bergwerk) Zinn, welches die Natur selbst soweit gereiniget hat, daß es verarbeitet werden kann. Man hat bisher beständig geleugnet, daß man dergleichen aufweisen könne; indessen hat Borlase versichert, daß er mitten in einer Graupe gediegenes Zinn gefunden habe.

Gewächserde, s. Garten- und Dammerde.

Gewächshaus, Orangeriehaus, Fr. Serre, (Gärtner) ein Gebäude an oder in einem Garten, worinn ausländische Gewächse, welche die Kälte nicht vertragen können, zu Anfange des Herbstes gebracht, und den Winter über vor der Kälte durch mäßige Wärme bewahret werden. Die Vorderseite eines solchen Hauses bestehet aus hohen schiefliegenden Fenstern, um soviel Sonnenstrahlen als möglich aufzufangen, und den Gewächsen die nöthige Wärme zu geben. Daher wird es auch ein Glashaus genennt, und wenn es bestimmt ist, frühzeitig Blumen und Früchte zu gewinnen, so heißt es ein Treibhaus. Die Länge der Gewächshäuser muß sich nach der Menge der Gewächse richten. Sie müssen aber niemals tiefer seyn, als sie im Lichten hoch sind. Die Fenster sind hoch, und müssen daher so schmal, wie möglich gemacht werden, damit sie eine Person behandeln kann. Die Pfeiler zwischen den Fenstern müssen ferner so schmal gemacht werden, als möglich, und daher ist es gut, wenn sie von Bruch- oder Backsteinen gemacht werden, damit sie zugleich das Gebäude tragen helfen. Sie können wie walzenförmige Säulen gebildet seyn. Die Fenster erhalten Läden, und inwendig werden nach Maaßgabe der Länge des Gebäudes Oefen angebracht, um dasselbe in erforderlicher Wärme zu erhalten. Die Fenster werden schief angeleget, und können herausgenommen werden, um den Gewächsen bey angenehmen Frühlingstagen Luft zu verschaffen.

Gewäff, Gewerf, Gewerfe, Gewehr, Waffen, Schneid, (Jäger) sind die langen Zähne einer Sau, mit

mit welchen sie um sich schläget. Gewäff und Schneid sagt man aber auch von den Zähnen der Raubthiere. Daher heißt es von der Sau und den Raubthieren, daß sie gewaffnet oder gewäffet sind, wenn sie starke und scharfe Zähne haben.

Gewähr, Gewehr, (Bergwerk) eine bergrechtliche Handlung, vermöge deren jemanden eine Zeche, Hütte und dergleichen, oder ein Theil davon eigenthümlich oder pfandweise übergeben, und beym Gegenbuch zugeschrieben wird. Es ist aber auch oft mit Gewährschein (s. dieses) gleichbedeutend.

Gewährschein, Gewähr, die Urkunde oder Schein, welchen der Gegenschreiber jemanden über das ihm beym Gegenbuch zugewährte ausfertiget.

Gewahr werden, wahrnehmen. (Jäger) Wenn das Wildpret den Jäger durch den Wind vernimt, oder gar zu sehen bekomt, daher durchgehet, und ausreißet, so sagt man, es hat ihn wahrgenommen.

Gewaldrechten, (Zimmermann) s. waldrechten.

Gewältigen, (Bergbau) d. i. wegschaffen, als z. B. die Wasser der Grube gewältigen, d. i. solche durch Kunstgezeuge oder Auspfützen wegbringen. Ferner eine Zeche, die verlassen ist, wieder gewältigen, d. i. sie wieder bauen.

Gewältigung, die Fortschaffung der unterirdischen Wasser in den Bergwerken.

Gewand heißt überhaupt nach alter Art jeder Zeug, insbesondere das Tuch. Von der letztern niedersächsischen Bedeutung des Worts komt Gewandschneider her. Gewand, in sofern es aber jede Bekleidung des Leibes bedeutet, ist noch bey den Bildhauern und Malern im Gebrauch. (Fr. Draperie) Die Maler, welche sich in Vorstellung gemeiner, aber wahrer Handlungen üben, müssen überhaupt ihre Gewänder nach den herrschenden Moden der Zeit einrichten, und zugleich der Bekleidung einer jeden handelnden Figur allen Reitz, dessen sie fähig ist, und zugleich die Wahrheit, welche ihre verschiedenen Partien anzeigen können, geben. Von welcher Beschaffenheit aber auch die Gewänder seyn mögen, muß man dennoch auf die Eigenschaft des Zeuges Acht haben, und die Seide von der Wolle, den Atlaß von dem Sammt, den Brokat von gestickter Arbeit unterscheiden. Allein man muß ihre Einrichtung und ihre Farben also anordnen, daß sie die Harmonie des Gemäldes nicht stöhren. (s. Harmonie) Im Kupferstechen ist man, was die Faltenordnung betrifft, eben diesen Regeln unterworfen. Man muß bey einerley Zeugen auch einerley Art Schnitte anbringen, und diese Schnitte müssen weiter oder enger seyn, nach dem die Zeuge grob oder fein sind. Die groben endigen sich mit dem Grabstichel in den lichtern durch lange Punkte. Man sagt: Ein Gewand, dessen Falten wohl geworfen sind; ein Gewand, dessen Faltenordnung vortrefflich ist. Zweyerley ist hiebey noch zu bemerken: 1) Die alten Bildhauer gaben ihren Figuren gerne Gewänder von leichten Zeugen, damit das Nackende durchschimmere, und diese anklebenden Gewänder nennt man Gewänder von nasser Leinwand. 2) Die neuen Maler und Bildhauer haben die Gewohnheit, vorzüglich lebenden Helden ein römisches Gewand zu geben, und die Mode ist ihr vorzüglichster Vorwand, weil diese sich gar oft ändert. Sollten wir aber nicht bey solchen Denkmälern die Moden unserer Zeiten für die Nachkommen aufzubehalten suchen?

Gewand dem Tuch geben, s. Filzen, Tücher.

Gewände, s. Gewand und Pfosten.

Gewandhaus, (Tuchmacher) wird den Tuchmachern in solchen Städten, wo Messen und große Jahrmärkte gehalten werden, eingeräumet, damit sie ihre Tücher in demselben feil haben und verkaufen können.

Gewandmalerey, s. Draperie.

Gewandschneider steht in manchen niedersächsischen Städten in der Mitte zwischen dem Tuchmacher und eigentlichen Tuchhändler. Nach allen Rechten muß er die Tuchmacherprofession erlernet haben, wenigstens in der Innst der Tuchmacher aufgenommen seyn, und er hat zugleich das Recht, Tuchmacherstühle auf seine Kosten zu unterhalten und darauf Tuch verfertigen zu lassen. Er gehört aber auch zu der Gilde der Kaufleute, und darf nicht nur durch den sogenannten Gewandschnitt, d. i. Ausschnitt des Tuchs ellenweise, Tücher, sondern auch alles, was zu einem tuchenen Kleide erforderlich ist, verkaufen. Doch lernen manche auch noch die eigentliche Schnitthandlung, und gedachte Gesetze werden auch nicht allenthalben gleich beobachtet. Zwischen den Gewandschneidern und Tuchmachern giebt es mancherley Irrungen, da diese gleichfalls ihre verfertigten Tücher stück- und ellenweise verkaufen dürfen. Der Gewandschneider darf aber auch mit groben auswärtigen Tüchern handeln.

Gewandschnitt, s. den vorigen Artikel.

Gewaschen, Fr. Lavis, (Maler) wird von den flach aufgetragenen und vertriebenen Farben in den Zeichnungen mit der Feder oder einem Stifte gesagt, in welche man mit dem Pinsel die Farben hineinsetzet, welche der Natur der vorgestellten Sachen am nächsten kommen. Die gewaschenen Zeichnungen werden mit Tinten gemacht, die gegen die lichten Theile mit hellem Wasser vertrieben, und in den Schatten mit kräftigern Farben verstärket werden. Diejenigen Farben, welche am meisten gebraucht werden, sind die chinesische Tinte, Bleyweiß, Indig, Mastikot, Aurum, Ocker, Gummigut, Ultramarin, Zinnober, Lack, Karmin, Umbra und Bister. Gewaschen nennt man eigentlich eine Zeichnung, in welcher verschiedene Farben sind. Hat sie nur eine Farbe, so heißt sie eine getuschte Zeichnung.

Gewaschenes Erz, s. waschen und Wäsche.

Gewaschenes Gold, s. Fließgold.

Gewässerte Zeuge, moirirte Zeuge, Zeuge, welche glänzende Streifen haben, die wie Wasserwogen aussehen, und daher auch wässerig genannt werden. Man hat dergleichen verschiedene Gattungen, als Moire, Taft, den man auch Tabin oder Tabis nennt, u. s. w. so wie auch gewässerte oder moirirte Bänder. Die leichteste Art, Zeuge zu wässern, ist, da man sie mit Wasser besprengt, und alsdenn sogleich entweder blos rollet oder mangelt,

oder

oder unter erhitzten Metallplatten preſſet. Allein dieſe Wäſſerung iſt vergänglich. Die Engländer haben dagegen eine Maſchine erfunden, die den Zeugen eine weit dauerhafte Wäſſerung mittheilt, aber bis jetzt noch nicht allenthalben bekannt und eingeführt iſt. In Berlin haben die königlichen Vorſteher der Manufakturen ſie mit Gefahr und Koſten herbey ſchaffen laſſen, allein man macht gleichfalls daraus noch ein Geheimniß, und ich weiß daher nicht, ob ſie völlig im Gange und wirkſam iſt.

Gewebe, heißt überhaupt, ein jeder auf dem Weberſtuhl verfertigter Zeug, er ſey von Seide, Wolle oder andern Materien, zwey benachbarte Fäden mögen ſich nun beym Weben entweder rechtwinklich, oder auch nach einer ſchrägen oder Diagonallinie mit dem Einſchlagfaden durchkreuzen oder in einander verſchlingen.

Gewebe, ſ. Weben.

Gewebte Kornſege, ſ. Kornſege.

Gewebte Tapeten, ſ. Gewürkte Tapeten.

Gewechſelt, Ueberzogen, (Jäger) iſt das Roth- oder Schwarzwildpret über einen Weg, Wieſengrund oder Wildfuhre, wenn es hinüber gegangen iſt, daß man es ſpühre.

Gewehle, (Bergwerk) ein Gerinne, welches bey waſſernöthigen Strecken an der Seite eingehauen wird, damit das Waſſer ablaufen kann.

Gewehr, Waffen, (Kriegskunſt, Jäger) im weitläuftigen Verſtande, ein jedes Werkzeug oder Inſtrument, womit man andere verletzen, oder ſeiner Haut ſich wehren kann. In dieſem Verſtande wird das Gewehr vornehmlich in dreyerley Arten eingetheilet, als: 1) In Hau- Stech- oder Stoßgewehr, Fr. Armes a lame, worunter alle Waffen begriffen werden, die eine Klinge haben, als: Degen, Säbel, Pallaſche, Schlacht- und Richtſchwerter, Hirſchfänger, Duſecken, Dolche, Bajonette. 2) In Stangen- Schaft- oder Stielgewehr, Fr. Armes a hampes, zu deutſch langes Gewehr, worunter alle die Waffen verſtanden werden, die eine Stange oder Stiel haben, als Hellebarten, Kurzgewehr, Lanzen, Partiſanen, Piken, Spontons, u. ſ. w. 3) Schießgewehr, Fr. Armes a feu, worunter alles dasjenige Gewehr gehört, womit geſchoſſen wird, und alſo nicht allein das grobe Geſchütz, als: Kanonen, Mörſer ꝛc. und deren verſchiedene Gattungen, ſondern auch, und zwar insbeſondere, das kleine oder Hand- und Feuergewehr, als: da ſind Büchſen, Karabiner, Flinten, Musketen, u. ſ. w. Ueber dieſes aber, und ſonderlich bey den Soldaten, wird das Gewehr noch in Ober- und Untergewehr oder Seitengewehr, Fr. hautes und baſſes armes, eingetheilet, da man denn unter jenem Karabiner, Flinten, u. ſ. w. verſtehet. Insbeſondere aber und im engern Verſtande pflegt man auch nur blos das kleine Schieß- oder Hand- und Feuergewehr, welches man auch ſonſt ein Feuerrohr oder ſchlechtweg Rohr Fr. Armes à feu nennet, zu verſtehen. (ſ. von allen Arten an ſeinem Ort)

Gewehr, Waffen der Bergleute ſind eine Barthe, ein Hätchen, ein Couteau oder Säbel.

Gewehr, (Bergwerk) ſ. Gewähr.

Gewehr, (Jäger) ſ. Gewäff, Gewehre und Wehre.

Gewehrfabrik, diejenige Anſtalt, worinn nicht allein allerley Arten von Gewehre im weitern Verſtande verfertiget werden, ſondern auch Küraſſe. In Deutſchland ſind die vorzüglichſten Gewehrfabriken zu Sul in der Grafſchaft Henneberg, zu Solingen im Herzogthum Bergen, und zu Lüttich. In den beyden erſten Fabriken werden vornehmlich Degen- Säbel- und Hirſchfängerklingen, in der letztern aber Schießgewehre verfertiget. Bey Spandau in der Mark Brandenburg wurde von dem König Friedrich Willhelm gleichfalls eine Gewehrfabrik auf dem ſogenannten Plan angeleget, wozu man Arbeiter aus nur gedachten Fabriken herbeyrufte, und es werden daſelbſt nunmehr alle Gewehr für das ganze preußiſche Heer, ſo wie auch die Säbelklingen und Küraſſe verfertiget. In einer ſolchen Fabrik müſſen alſo verſchiedene Arbeiter vorhanden ſeyn, und einer arbeitet dem andern in die Hände. Man kann bey ſolchen Gewehrfabriken zwey Abtheilungen annehmen. Die Arbeiter der erſtern ſchmiden die Gewehre blos aus dem Groben, und hiezu gehören: Die Klingenſchmide, Härter, Schleifer, Rohrſchmide, Bohrer und Küraßſchmide. In der letztern Abtheilung, die auch in Potsdam beſonders angelegt iſt, werden die Gewehre zur Vollkommenheit gebracht. Hiezu gehören folgende Arbeiter: Schloßmacher, Rohrfeiler, Meſſing- und Zeugfeiler, Häfter, Stecher, Equipeur, u. a. m. Dieſe letztern bearbeiten alſo alles das theilweiſe, was der Büchſenmacher nebſt dem Büchſenſchäfter in Städten im Ganzen verrichten muß. Alle oben gedachte Arbeiter der Fabrik tragen alſo das Ihrige zu dem Ganzen dieſer Fabrik bey. In einer ſolchen Fabrike ſind denn auch, außer den nöthigen Handwerkszeugen der Eiſenarbeiter, verſchiedene Maſchinen, welche durch das Waſſer wie ein Mühlenwerk getrieben werden. So muß nämlich darinn ein Prellhammer (ſ. dieſen) ſeyn, unter welchem die Plattinen zu den Flintenläufen und Küraſſen flach ausgeſteckt werden; ferner eine Schleifmühle, (ſ. dieſe) welche verſchiedene Steine in Bewegung ſetzet, um darauf Flächen von aller Art abſchleifen zu können. Eine Bohrmühle (ſ. dieſe) muß gleichfalls in einer Gewehrfabrik vorhanden ſeyn, um darauf die Röhren oder Läufe der Gewehre ausbohren zu können. Endlich müſſen auch verſchiedene Geſenke vorhanden ſeyn, worinn die Klingen, Küraſſen und Gewehrläufen ihre Geſtalt erhalten. Der Prellhammer, die Schleifmühle und die Bohrmühle werden ſämmtlich vom Waſſer getrieben. Alle Arbeiter der Fabrik, die zum Schmiden eines oder des andern Gewehrs etwas beytragen, haben in ihrer Werkſtätte ihre eigene Eſſen, die nach Beſchaffenheit der Arbeit groß oder klein ſind. Die Gewehrfabriken, beſonders die Solingſche und die auf dem Plan bey Spandau, verbrauchen ſchwediſches Eiſen und Stahl aus der Grafſchaft Mark.

Gewehrgerecht heißt der Jäger, wenn er mit dem Schießgewehr geſchickt umzugehen weiß.

Gewehrkreuz, (Kriegskunst) ein hölzerner Ständer, der aus zwey Hälften bestehet, und also zusammengesetzt, aber auch wieder von einander genommen werden kann. Oben hat er zwey Kreuzsprossen, woran die Soldaten ihre Gewehre im Lager aufhängen. Der Ständer wird in die Erde gegraben.

Gewehrmantel, ein Ueberhang von Zwillich oder Glanzleinwand, womit die Gewehre an dem Gewehrkreuz im Lager bedeckt werden, damit sie nicht beregnet werden. Es ist ein spitz zulaufender Mantel, der oben am Kranz des Gewehrkreuzes, unten aber an der Erde mit Zeltpflöcken ausgebreitet bevestiget wird.

Gewehrprobe, (Gewehrfabrik) eine Probe, wodurch man die Tüchtigkeit eines Gewehrs prüft, und wozu besondere Schaumeister angesetzt sind. Bey Flinten z. B. spannt man die Flinte irgendwo ein, und schießt einen oder ein paar starke Schüsse ab; auf Küraſſe schießt man ein paar Mal mit Flintenkugeln, u. s. w.

Gewehrpyramide, (Kriegskunst) das in Form einer Pyramide zusammengestellte Gewehr der Kriegsvölker einer Kompagnie im Lager. Gemeiniglich hat eine Kompagnie drey dergleichen Gewehrpyramiden vor der Kompagnie stehen.

Gewehrrücken, eine Stütze, worauf das Schießgewehr der Soldaten vor einer Wache ruhet. Es sind gemeiniglich Stäbe von Latten, die in der Erde gesteckt sind, und an dem obersten Ende einen gabelförmigen Ausschnitt haben. In dem letztern liegt das Gewehr schräge.

Geweihe, s. Gehörn.

Gewende, 1) (Landwirthschaft) Ein Stück Acker von solcher Länge, als man mit dem Pfluge in gerader Linie, ohne umzuwenden, zu pflügen pfleget. Daher führt auch das Ober- Mittel- und Untergewende seinen Namen, wenn nämlich ein langer Acker in drey solche Theile getheilt wird. Gemeiniglich hat ein Gewende sein bestimmtes Maaß, so aber nicht überall gleich ist. An den meisten Orten komt es mit einem Morgen überein. An einigen Orten, als z. B. in der Lausitz, hält es 180 Schritte oder 240 leipziger Ellen in der Länge, und 65 $\frac{5}{6}$ sechsfurchige Beete, jedes von 2 $\frac{3}{4}$ Ellen, also 180 Ellen in der Breite; so daß 17 $\frac{1}{3}$ Gewende eine Hufe machen. Auch heißt es der Ort, wo andere Aecker der Breite nach an andere anstoßen und sich enden. 2) (Jäger) die von dem Hirsch im Fliegen oder schnellen Gehen mit dem Geweihe umgewendeten Blätter, oder abgebrochenen Aeste in Dickigten, woran man den Hirsch sogleich erkennen kann. Es heißt auch Himmelsspur, Himmelszeichen, zum Unterschied von der Fährte auf der Erde. (s. wenden)

Gewerbe, s. Gewinde.

Gewerff, (Jäger) s. Gewäff.

Gewerk, s. Handwerk, Zunft, Innung, Amt.

Gewerke, Gewerkschaft, (Bergwerk) eine Person, welche eine Zeche, ein Pochwerk, Schmelzhütte oder einen Theil davon besitzet, und darüber einen Gewährschein erhalten hat. Denn wenn sie nicht im Gegenbuch stehet, wird sie nicht für einen Gewerken angesehen. In Ungarn werden die Gewerken Waldbürger genannt. Eine Gewerkschaft hat 128 Kuxen.

Gewerkendiener sind Schichtmeister, Steiger und dergleichen mehr, so von den Gewerken besoldet werden.

Gewerkenprobirer, ein verpflichteter Hüttenbedienter, der allezeit die Gegenprobe gegen des Hüttenschreibers Erzprobe machet.

Gewerkenschichten, (Bergwerk) Schichten, die im Gedinge gehen, und zwar in solchen Bergwerken, die von Gewerken gebauet werden, im Gegensatz der Herrenschichten.

Gewerkentag, (Bergwerk) eine Zusammenkunft der Gewerken, mit Vorwissen des Bergamts angestellet, um das Beste nebst wichtigen Veranstaltungen des Gebäudes zu erwägen und zu besorgen.

Gewerkholz, s. Nutzholz.

Gewerkschaft, Fr. le Corps des Exploiteurs. (Bergwerk) die ganze Anzahl, oder die ganze Gesellschaft derer jenigen, welche etwas gemuthetes bauen, besitzen oder Theil daran haben; (s. Gewerke) ferner, ein Verzeichniß aller Gewerken einer Zeche, so beym Gegenbuch ausgefertiget wird.

Gewichste Leinwand, s. Wachstuch.

Gewichste Stiefeln, s. englisch gewichste Stiefeln.

Gewicht, ein Körper von bestimmter Schwere, womit die Schwere anderer Körper geprüft wird, so daß Gewicht und das, was man wiegt, von gleicher Schwere ist. 1) Bey Berg- und Hüttenwerken gebraucht man das gemeine große Zentnergewicht, wornach die Materialien eingekauft und die Erze gewogen werden; das gewöhnliche Probirgewicht; das Grängewicht; das Markgewicht; und zu den Münzen das Pfennigsgewicht, oder der Richtpfennig. 2) Im gemeinen Leben wiegt man mit Gewichten nach Zentnern, Pfunden und Lothen. 3) Ueberdem ist noch das Gold- Apotheker- und Schlächtergewicht zu bemerken. (s. alle diese) Die Gewichte sind zuweilen von Stein, insgemein aber von Metall, und im letztern Fall am besten von Messing, weil die eisternen dem Rost ausgesetzt sind. Gewöhnlich ist auf jedem Gewicht seine Schwere durch Zahlen angedeutet. Gewichte müssen von der Polizey billig genau geeichet werden.

Gewicht, (Jäger) s. Gehörn.

Gewicht, s. Baskille.

Gewicht einer Stubenuhr. (Großuhrmacher) Die Schwere des Gewichts einer Uhr ist keine gleichgültige Sache, sondern man muß sie bey jeder Uhr genau berechnen. Es giebt aber zwey Fälle, entweder es ist das angehängte Gewicht gegeben, und es soll hieraus die Kraft gefunden werden, womit das Steigerad den englischen Haken bewegt, oder es ist die Kraft gegeben, die erfordert wird, den englischen Haken zu bewegen; und es soll gefunden werden, wie schwer das Gewicht seyn muß, das zur gehörigen Bewegung hinreichend ist. Das erste muß nach folgendem mechanischem Gesetz berechnet werden: Last verhält sich zur Kraft, wie der Durchmesser des Rades zu dem Durchmesser

des

des Getriebes. In dem zweyten Fall wird die Proportion nur umgekehrt abgesetzt: Kraft verhält sich zur Last, wie der Durchmesser des Getriebes zu dem Durchmesser des Rades. In beyden Fällen kann man entweder jedes Rad besonders berechnen, oder den Durchmesser aller Räder und aller Getriebe mit einander multipliziren. Das Produkt giebt die Durchmesser der Räder und der Getriebe zusammengenommen. Aus dem Produkt lassen sich die beyden angenommenen Fälle gleichfalls berechnen. Vor der Berechnung müssen aber folgende Sätze bekannt seyn: 1) Die sämmtlichen Durchmesser der Räder an einem Gehwerk. Z. B. das Bodenrad hat 3 Zoll im Durchmesser, die man in der folgenden Berechnung als ein Ganzes betrachtet, und daher 1 nennt. Wenn man diesen Durchmesser bey Uhren von 4 Rädern in fünf gleiche Theile zertheilt, und dem zweyten Rade 4, dem dritten 3, dem 4ten 2 von den gedachten Theilen giebt, so hat das zweyte Rad im Durchmesser $\frac{4}{5}$, das dritte $\frac{3}{5}$, und das vierte $\frac{2}{5}$. 2) Aus den Durchmessern der Räder hat man durch die Regelde Tri nach folgender Proportion die Durchmesser der Getriebe gefunden. Wie sich die Zähne des Rades zu den Triebstöcken des Getriebes, welches von dem Rade bewegt wird, verhalten, so verhält sich der Durchmesser des Getriebes. 3) Die Walze oder Trommel hat $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, und trägt 4) 8 Pfund Last. Soll aus dieser Last, die in der Berechnung gleichfalls 1 heißt, und den übrigen gegebenen Gliedern die Kraft des Steigerades gefunden werden, so ist die Berechnung diese:

1) Die Kraft jedes Rades besonders berechnet.

	Durchmesser der Räder.		Durchmesser der Getriebe.		Last.		Kraft.
Bodenrad behält 4 Pf. Kraft übrig.	1	:	$\frac{1}{2}$	=	1	:	$\frac{1}{2}$
Minutenrad 13 Loth $1\frac{1}{2}$ Q.	$\frac{4}{5}$	:	$\frac{1}{12}$	=	$\frac{1}{2}$	:	$\frac{5}{12}$
Mittelrad $2\frac{13}{16}$ Loth	$\frac{3}{5}$	:	$\frac{1}{10}$	=	$\frac{5}{16}$	:	$\frac{5}{160}$
Steigerad $1\frac{7}{8}$ Q.	$\frac{2}{5}$	:	$\frac{1}{15}$	=	$\frac{5}{160}$	:	$\frac{5}{160}$

Ist nun die Last, die in dieser Berechnung 1 heißt, 8 Pf., so verhält sich die Last auf der Walze, wie $8\frac{5}{160}$ Pf. $\frac{5}{160}$ Pf. machen aber $1\frac{7}{8}$ Q. Allein die Dicke der Schnur auf der Walze trägt noch etwas aus, und man kann daher sicher 2 Quentchen annehmen. Multipliziret man die Zähler der beyden mittelsten Brüche, $\frac{4}{5}$ und $\frac{1}{5}\frac{1}{6}$ mit der Schwere des Gewichts 8, so entstehen hieraus die Brüche $\frac{32}{80}$ und $\frac{32}{160}$ Pf. die man nach der gewöhnlichen Rechenkunst in Loth und Quentchen reduziren kann. Aus der Berechnung erhellet, daß die Kraft eines Rades bey der Berechnung des nächsten Rades die Last ist.

2) Berechnung mit dem Produkt aus den Durchmessern aller Räder und aller Getriebe. Zu dem letztern gehört auch die Walze $= \frac{1}{2}$

Produkt aus den Durchmessern der Räder.		Produkt aus den Durchmessern der Getriebe.
$1 \times \frac{4}{5} \times \frac{3}{5} \times \frac{2}{5}$	:	$\frac{1}{2} \times \frac{1}{12} \times \frac{1}{10} \times \frac{2}{15} =$
Last.		Kraft.
8 :		Pf. oder $1\frac{7}{8}$ Q.

Ist die Kraft gegeben, welche das Steigerad bewegen muß, und man soll hieraus das Gewicht auf der Walze bestimmen, so darf man nur in beyden Fällen die Berechnung umkehren, z. B.

Prod. aus den Durchm. der Getriebe.		Prod. aus den Durchm. der Räder.	Kraft.	Last.
$\frac{1}{2} \times \frac{1}{12} \times \frac{1}{10} \times \frac{2}{15}$	:	$1 \times \frac{4}{5} \times \frac{3}{5} \times \frac{2}{5} =$	$1\frac{7}{8}$ Q.	8 Pf.

Gewichtfabrik, eine Anstalt, worinn nichts als Gewichte aller Arten verkauft werden. In Berlin haben dergleichen Fabrik die Gelbgießer **Voigt** und **Knorre** angelegt, in welcher Goldwagen- und messingene Einsatzgewichte von allen Arten verfertiget werden. Die fremden Gewichte müssen deswegen 50 Prozent Abgaben, noch über 2 Gr. 6 Pf. vom Thaler erlegen. Es ist im Grunde betrachtet eine Gelbgießerey, worinn man Gewichte gießet, und nach der Eiche genau abdrehet.

Gewichtmacher, an einigen Orten eine Art Metallarbeiter, eigentlich aber Gelb- oder Rothgießer, die vornehmlich sich auf die Verfertigung der messingenen Gewichte legen, wie z. B. in Augspurg und Nurnberg. Auch findet man solche schon in andern großen Städten Deutschlandes, als in Berlin, woselbst es gleichfalls besondere Gewichtmacher giebt. In Nürnberg verfertigen sie zum Meisterstück ein Einsetzgewicht von 8 Mark.

Gewichtträger, (Hüttenwerk) ein hölzerner Hebel an den Blasbälgen eines Hohenofens, wodurch die Blasebälge im Gleichgewicht erhalten werden. Sein Stützungspunkt ist fast bey dem 10ten Theil seiner Länge. Das eine Ende desselben ist an den Haken der Blasebälge bevestiget, das andere aber wird nach Gefallen beschweret, um das Gegengewicht so schwer zu machen, als man will.

Gewichtzeichen, ein Stämpel, wodurch das Gewicht auf dem von Zainen abgeschrotenen Stück Silber durch den Münzmeister bezeichnet wurde. Es fand dieses nur noch in denjenigen Zeiten statt, da ungemünztes Silber statt des gemünzten im Gange war, besonders im 13 Jahrhundert.

Gewinde, **Gewerbe**, Fr. Charniere, (Metallarbeiter) ist eine Vereinigung einer Thür oder eines Deckels mit dem größern Theil eines Geräths, so daß die Thür oder der Deckel zwar geöffnet, aber nicht von dem Haupttheil getrennet werden kann. So hat insbesondere eine Dose zwischen Deckel und Hauptkörper ein Gewinde, und diese Verknüpfung führt insbesondere diesen Namen. Im weitern Verstande führt auch wol eine Häspe nebst dem dazu gehörigen Haken, z. B. an einem Fensterflügel, den Namen Gewinde. Ein Paar Beyspiele können die Sache genauer erklären. 1) Das Gewinde, womit eine Thür mit den Thürpfosten vereiniget wird, ist die Arbeit eines

Schlössers, und wird auf folgende Art verfertiget. Wenn das Gewinde, welches zum Beschlag gerechnet wird, zierlich gemacht werden soll, so bekomt es den Namen englische Klappe oder auch Fischbänder, und es bestehet der Unterschied von den gemeinen Gewinden darinn, daß man blos das Gewinde selbst bemerkt, die Bevestigung desselben aber in das Holz eingelassen wird. Ein solcher Fischband ist aus zwey Lappen von geschmidetem Eisen zusammengesetzt, (s. Fischband) die vereiniget das Gewinde bilden. Eine Hälfte, welche an der Thüre bevestiget wird, ist auf dem einen Ende rechtwinklicht umgebogen, und der ganze umgebogene Lappen wird in die Thür eingelassen. Der Schlösser streckt einen Eisenstab zu einem starken Blech aus; und aus diesem werden die beyden Lappen verfertiget. Am obern Ende jedes dieser beyden Lappen mißt der Schlösser denjenigen Theil ab, woraus das Gewinde entstehen soll, biegt beyde abgemessene Theile auf einem starken Dorn rund, und ebnet die hiedurch entstandene Röhre in dem Schlüsselgesenk. Der Bandmeißel muß die Fuge, die sich nicht in das Gesenke bringen läßt, völlig ebnen, und alsdenn wird die Röhre am Ende mit Kupfer auf dem Lappen des Bandes angelöthet. Auf der Röhre der einen Hälfte des Gewindes löthet der Schlösser den Zapfen eines Knopfs ein, den er in einem Gesenk ebnet, wenn es von Eisen ist. Allein gewöhnlich nimt man einen messingnen Knopf. In die andere Röhre des Gewindes wird ein Dorn gesteckt, welcher auf dem nur gedachten Knopf der erstern Röhre des Gewindes ruhet, und nicht angelöthet wird, damit man den Dorn ausziehen kann, wenn die Thür ausgehoben werden soll. Schlechtere Gewinde werden nicht mit soviel Umständen gemacht, sondern das eine Band, so an die Thürpfosten angeschlagen wird, hat in der Mitte seines Gewindes, oder in dem umgebogenen Theil, wodurch der Stift oder Dorn gehet, einen Zwischenraum, worinn sich der umgebogene Theil des Bandes an der Thür genau passet, und wenn durch beyde Röhren ein Dorn durchgesteckt wird, so hängt Thüre und Pfosten zusammen. Manchmal wird auch die Thür mit demjenigen Bande, der eine umgebogene Röhre hat, auf den Zapfen des in dem Pfosten eingeschlagenen Häspenhakens gehangen, und also Thüre und Thürpfosten vereiniget. 2) Ein Gewinde zwischen Deckel und Körper eines Geräths wird folgendergestalt gemacht, z. B. das Gewinde eines zinnernen Deckels zu einem Kruge. Die eine Hälfte des Gewindes kann mit dem Deckel zugleich, die andere aber muß besonders gegossen und an den Henkel angelöthet werden. Der Zinngießer gießt aber auch wol beyde Hälften in einer messingenen Form zugleich, und löthet das Gewinde an den Henkel und Deckel an. In diesem letzten Fall passen beyde Theile schon nach dem Guß in einander, und der Zinngießer darf sie nur durch ein zinnernes Niedt vereinigen. Er beschmieret die Scheiben beyder Hälften des Gewindes mit Thon, läßt es trocken werden, und setzt das Gewinde zusammen. Alsdenn legt er ein Tuch von Barchent auf den Thon, setzt das Gewinde auf das Tuch, daß das Loch des Gewindes auf einer Seite auf dem Barchent ruhet, und gießt Zinn in das Loch. Das flüßige Metall wird unten durch das Tuch und durch den Thon zwischen den Scheiben des Gewindes eingeschränkt, daß es nirgend eindringen oder ausfließen kann. Hierauf verlöthet der Zinngießer das Niedt auf beyden Seiten mit einem Löthkolben, und bewegt das Gewinde mit dem Einreiber, (s. diesen) daß sich der Deckel leicht zurückschlagen läßt. 3) Wenn der Silberarbeiter z. B. an einer Kofferkanne ein Gewinde verfertigen will, um Deckel und Kanne zu vereinigen, so nimt er einen Eisendraht, dessen Stärke sich nach der Stärke des Gewindes richtet, schlägt mit einem Hammer ein Silberblech um den Draht, und ziehet beydes auf der Ziehbank durch ein Loch des Zieheisens. (s. beydes) Hiedurch schlingt sich das Blech völlig um den Draht, und es entsteht eine glatte Röhre. Er wickelt hierauf denjenigen Theil des Blechs, der an die Kanne selbst gelöthet werden soll, wieder auf, und verlöthet die Röhre des Gewindes. Mit eben den Handgriffen verfertiget er auch die andere Hälfte am Deckel. Die Feile stößt eine oder zwey Lücken in jeder Röhre aus, damit man beyde zu einem Gewinde vereinigen kann. Endlich wird auf der Ziehbank ein Silberdraht gezogen, der sich in die Röhren des Gewindes paßt, und hiedurch werden beyde Hälften vereiniget, indem er den Draht durchsteckt, verniedtet, und das Gewinde oder Charnier anlöthet. 4) Der Uhrgehäusemacher verknüpft gleichfalls das Bodenstück mit dem Deckel des Uhrgehäuses einer Taschenuhr durch ein Gewinde oder Charnier. Das ganze Gewinde bestehet aus zwey starken aber schmalen Stücken Messing oder Silber. Das eine wird an das Bodenstück des Gehäuses, und das andere an den Deckel angelöthet. Jedes Stück nennt der Künstler eine Portecharniere. Das Portecharniere des Bodenstücks löthet man mit Schlagloth an, und auf diesem werden drey kleine Röhren gleichfalls mit Schlagloth in einiger Entfernung von einander angelöthet, die eben so durch ein Zieheisen, als bey der Kofferkanne gezogen werden. An den Deckel wird die zweyte Hälfte des Portecharniere angelöthet, und auf diesem gleichfalls zwey kleine Röhren. Alle Röhren werden endlich mit einem Draht vereiniget. Denn die Röhren des Deckels passen genau in die Lücken zwischen den Ringeln des Bodenstücks, und machen zusammen ein Ganzes aus, welches durch den Draht vereiniget wird, beydes also, Bodenstück und Deckel kann sich gehörig daran bewegen.

Gewinde, (Schwerdtfeger) der mit Draht zierlich umwundene Griff eines Degengefäßes. (s. Degengefäß)

Gewinde, s. Schraubengewinde.

Gewindebohrer, (Zimmermann) ein starker Stangenbohrer, der zu den Löffelbohrern gehört. Der hiesige Zimmermann nennt ihn Riegelbohrer. (s. diesen)

Gewindefenster, (Tischler, Glaser) alle Fenster, die 2 bis 4 Fensterflügel haben, welche letztern aber durch Gewinde, d. i. durch Häspen und Häspbaken mit dem Fensterrahm zusammenhängen, und hiedurch geöffnet werden können; im Gegensatz derjenigen Fenster, die man in die Höhe schiebt.

Gewin-

Digitized by Google

Gewinnen, Fr. tailler, couper, (Bergwerk) das Geſtein von dem, daran es gewachſen, los machen, ablöſen, abſprengen.

Gewinnhaken, Ziehhaken, (Bergwerk) ein Haken, vermittelſt deſſen das Geſtänge des Bergbohrers, mit Beyhülfe eines Seils aus dem Bohrloch gezogen wird. Er iſt 8 Zoll lang, in der Mitte, wo er in den Schlüſſel paſſet, viereckig, und oben mit einem Haken, unten aber, wo er 1½ Zoll dick iſt, mit einer Mutter verſehen, womit man ihn auf die Mittelſtöcke des Bohrers ſchrauben kann, ſo daß der Haken oben zu ſtehen komt, um welchen man das Seil ſchlingt, und daran den Bohrer herausziehet.

Gewinnung der Erze, (Bergwerk) alle Arbeit, wodurch man die Steine, Erze und Mineralien durch mancherley Werkzeuge und Maſchinen in den Gruben ausſchläget, und an den Tag fördert. Dieſes geſchiehet nun in Gängen, Stolln, Strecken, Flötzen, u. dgl. (ſ. Firſtenbau, Stroßenbau, Feuereſſenarbeit ꝛc.)

Gewirk, (Bienenzucht) ſ. Gewebe und Gewürchte.

Gewirre, (Schlöſſer) heißt die Einrichtung und Beſatzung eines Schloſſes zuſammengenommen, wodurch fremde Schlüſſel am Schließen gehindert werden. (ſ. Einrichtung und Beſatzung)

Gewiſcht, Fr. Eſtompe, (Maler) wird von einer Zeichnung geſagt, welche man mit geſchabtem Röthel macht, der in den Schatten mit kleinen zuſammengerollten Papier oder Lederſtückchen aufgetragen und verrieben wird, ohne daß man darinnen einen Strich bemerket. Einige nehmen auch hiezu ein kleines Stück Filz, Leder oder einen Pinſel, deſſen Haare bis an die Feder, in welcher er eingeſetzt iſt, kurz abgeſchnitten ſind. Man überfährt damit die Röthelſtriche, und vertreibet ſie. Man kann hiezu auch Bleyſtift nehmen. Allein der Röthel ſolcher Zeichnungen wird leicht abgewiſcht, daher man ihn folgendergeſtalt zu fixiren ſucht. Bey unbeträchtlichen Zeichnungen zieht man dieſerhalb das Papier blos durch Waſſer; beträchtliche aber ſchickt der Zeichenmeiſter zum Kupferdrucker, und dieſer legt die bezeichnete Seite auf ein naſſes Papier, und druckt die Zeichnung auf dieſem in der Kupferpreſſe ab. (ſ. eſtompirte Zeichnungen)

Gewißheit der Hand, Fr. Fermeté de la touche. (Kupferſtecher, Maler) Dieſe beſtehet in der Keckheit und in der guten Art, den Grabſtichel oder den Pinſel zu führen, daß man daraus ſehen kann, wie gut der Maler oder Kupferſtecher ſeine Kunſt inne habe. Daher ſagt man auch, ein gewiſſer Pinſel, ein gewiſſer Grabſtichel. (ſ. Zuverſichtigkeit)

Gewiß ſchießen, (Jäger) ſagt man von einem Jäger, wenn er ſeiner Kugelbüchſe und Flinte mächtig iſt, und nicht ſo leicht fehlet oder vorbey ſchießet, ſondern alles trifft, wornach er zielet.

Gewölbe, Fr. Voute, (Baukunſt) iſt eine nach einem Zirkelbogen gemauerte Decke, ſo auf verſchiedenen Orten gebraucht werden kann. Als zu Decken in Kirchen, und Sälen, zu Brückenbogen, in Kellern, über Fenſtern, und durchgängig in ſolchen Gebäuden und Behältniſſen, denen man eine lange Dauer geben, und welche man wider die Feuerswuth verwahren will. Die Mauern, auf welchen dieſe gemauerten Decken oder Gewölber ruhen, werden **Widerlagen** genannt, deren Stärke ſich nach der größern oder kleinern Spannung der gewölbten Decke richten muß, ſo daß ſie bey einer großen Spannung am ſtärkſten iſt. Die Gewölbe unterſcheidet man erſtlich nach der **Lehre** oder der Linie, nach welcher ſie über ein Behältniß weggeführet werden, und hiernächſt nach ihrer ganzen Geſtalt. Der Lehre nach hat man **Gewölbe mit einem gedruckten Bogen**, Fr. Arc ſurbaiſſé, **Gewölbe nach einem Zirkelſtück**, Fr. Arc bombé; **Gewölbe nach einem halben Zirkel**, Fr. Arc en plein centre; **Gewölbe nach zwey zuſammenlaufenden Zirkelſtücken**, oder **nach einem gothiſchen Bogen** oder **Eſelsrücken**, Fr. Voute gothique ou Voute dogive; **Gewölbe nach einem abhangenden Bogen**, Fr. Arc abiais; **Gewölbe nach einer geraden Linie**, Fr. Plattebande droite. In Betracht der ganzen Geſtalt ſind die Gewölbe alſo unterſchieden. 1) **Tonnengewölbe**, Fr. Tonnelle oder voute a conque. 2) **Kreuzgewölbe**, Fr. Voute arretée. 3) **Kloſtergewölbe**, Fr. Voute en arc de Cloître. 4) **Muldengewölbe**, Fr. Voute en corne de boeuf. 5) **Keſſelkugelgewölbe, Helmkuppel**, Fr. Voute en cul de four. 6) **Spiegelgewölbe**, Fr. Plafond de pierre. 7) **Ohr**, Fr. Lunette. 8) **Chorgewölbe**, Fr. Demi Dome. 9) **Ein abhangendes Gewölbe**, Fr. Voute remparti. 10) **Schneckengewölbe**, Fr. Voute ſur le noyau. (ſ. alle dieſe Wörter an ſeinem Ort) Man pflegt die Gattung der Gewölbe in den Grundriſſen mit beſondern punktirten Linien anzudeuten, als: 1) Die Tonnengewölbe mit zweyen an den Enden oder Stirnen des Gewölbes gegen einander geſtellten halben Zirkeln. 2) Die Kreuzgewölbe mit punktirten Kreuzen von Ecken zu Ecken. 3) Die Kloſtergewölbe mit vier gegen einander geſtellten punktirten halben Zirkeln. 4) Die Muldengewölbe mit zwey halben Zirkeln an den kurzen Seiten und mit zwey Zirkelſtücken an den langen Seiten, insgeſammt gegen einander gewendet. 5) Die Keſſelgewölbe mit einem punktirten Zirkel. 6) Die Spiegelgewölbe mit dem punktirten Felde des Spiegels, es ſey ſolches ein Oblongum, oder ein Oval oder ein Zirkel, von welchem aber punktirte Linien nach den Ecken laufen. 7) Ein Ohr wird mit einem punktirten Dreyeck oder nur mit zweyen Schenkeln eines Winkels angedeutet. Gewöhnlich bringt man jetzt nur Tonnen-, Kreuz- und Kuppelgewölbe an.

Gewölbe, (Bergbau) wird auch unter der Erde zur Beveſtigung der Gruben angebracht, um das Gebäude und deſſen Schächte, Strecken, Radſtuben und Waſſerläufe vor dem Einſturz zu bewahren. Man mauert mit Steinen, aber ohne Kalk, und bringt dieſes Mauerwerk in neuern Zeiten zur Erſparung des Holzes ſtatt der Zimmerung an.

Gewölbebock, (Maurer) ein Bock oder hölzernes Gerüſte, worauf der Maurer ſtehet, wenn er über dem Gerüſt ein Gewölbe aufführet.

Digitized by Google

Gewölbestein, Keilstein, (Maurer) keilförmige Mauersteine, welche zu den Bogen der Gewölbe gebraucht werden. Man hat zwar Gewölbe oder Keilsteine, aber insgemein mauert man nur mit gewöhnlichen Mauersteinen, und füllt die Fugen, wenn das Gewölbe nach einem großen Bogen gehet, blos mit Kalk aus, bey flachen Bogen aber zugleich mit Zwicksteinen. Denn die Lehre giebt dem Stein demohnerachtet seine erforderliche Lage. (s. Keilstein)

Gewölbter Sturz, Fr. Plattebande bombée, (Baukunst) ist ein gerades Gewölbe über einer Thür oder Fenster, welches unten zwar eine gerade Fläche hat, doch aber bogenartig gemauert wird, damit es nicht einstürzt. Denn man nimt hiezu Mauersteine, die etwas schräge gestellet, und zugleich unten an einer Kante abgeschräget werden, damit der Sturz grade wird. Die Lehre hiezu ist blos ein starkes Brett, so man nachher wieder wegnimt. (s. Sturz)

Gewölle. (Jäger) Alle Raubvögel haben von Natur die Gewohnheit, daß sie sich alle Morgen reinigen, indem sie diejenigen Haare oder Federn, so sich von dem Raube des vorigen Tages in dem Kropfe befinden, wieder ausspeien. Dieses erhält obigen Namen.

Geworfen, (Falkenier) wird der Falke, wenn man ihn los läßt, und auf einen Raub schicket.

Geworfene Maschen, (Strumpfwürker) stärkere Maschen, die zur Bildung einer Figur, z. B. neben dem Zwickel, oder eines Namens und Zeichens zu Anfang eines Strumpfs hervorgebracht werden. Wenn man nämlich in einer Range oder Reihe von Maschen eine solche Masche bilden soll, so hebt der Strumpfstricker z. B. zuerst die benachbarte Masche zur Rechten mit der Schaftnadel zur Hälfte von ihren Nadeln ab, und legt diese Hälfte auf die Nadeln und die bildende Masche. So verfahrt er auch mit der Masche auf der linken Seite, so daß also auf der mittelsten Nadel und ihrer bildenden Masche von beyden angränzenden Nadeln die halbe Masche zu liegen komt. Folglich liegt hier eine doppelte Masche. Diese dicke Masche unterscheidet sich gleich von den beyden nebenliegenden halben, denn sie ist dicker, folglich bildet sie auch. Doch legt man zuweilen auch nur noch eine einzige halbe Masche auf die bildende Masche. In beyden Fällen wiederholet der Strumpfwürker dieses bey allen Stellen einer neuen Reihe Maschen, wo es die Bildung erfordert. Ihren Namen führet diese Masche mit Recht, weil eine zur Hälfte über die andere geworfen wird. (s. werfen)

Gewundene Säule, Fr. Colonne torsé, (Baukunst) eine Säule, deren Schaft sich wie eine Schraube, die Hälfte hohl, und die Hälfte erhaben nach einer Linie, welche nach der Länge des Schafts regelmäßig aufsteiget, herumdrehet.

Gewundene Stufen, Wendelstufen, Windeltreppen, Fr. Giron triangulaire, (Baukunst) diejenigen Stufen einer Treppe, welche sich von dem schmalsten Theile der Stufe an der Spindel bis an den Ort, wo sie in den Treppenmantel trit, erweitern. Sie werden gebraucht, wo bey gevierten Treppen die Ruheplätze gewendelt werden, und bey den Schneckenstiegen.

Gewundene Züge, sind die nach einer Spirallinie eingeschnittene Reifen in der Sele der Kugelbüchsen, welche gerade einmal herumgehen müssen, wenn die Büchsen scharf und genau schießen sollen. (gerade Linien, Drallen)

Gewürchte, Gewirk, Gebäu, Rooß, Waben, (Bienenzucht) die sämmtlichen Scheiben oder das Werk in einem Bienenstock.

Gewürk, s. Gewirk.

Gewürkte Tapeten. Unter dieser allgemeinen Benennung begreift man die Hautelisse- und Bassellissetapeten, (s. beyde) desgleichen die Tapeten, die man Savonnerie (s. diese) nennet. Alle drey Arten werden auf einem Stuhl gewürkt, und die beyden ersten unterscheiden sich nur dadurch von der letztern, daß jene einen glatten Grund, da im Gegentheil die Tapeten der Savonnerie einen sammtartigen oder geschnittenen Grund haben.

Gewürzhändler, Gewürzkrämer, Spezereyhändler, Materialist, ein Kaufmann, der mit Gewürzen und andern ähnlichen Waaren handelt.

Gewürzkrämer, s. kurz vorher.

Gewürzmühle, eine kleine Stampfmühle, worauf man im Großen Gewürze zerstößt. Insgemein verrichten dieses die Gewürzkrämer in einem großen metallenen Mörser, daher ich noch keine Gewürzmühle gesehen habe.

Gewürzsieb, Pfeffersieb, (Siebmacher) ein grobes Sieb, wodurch die Materialisten oder Gewürzhändler das Gewürz von seiner Unreinigkeit reinigen. Der Boden oder das eigentliche Sieb wird von Haaren, aber weitläuftig, so wie die feinen Haarsiebe gewürkt, (s. Haarsiebboden) außer daß sie öfters nur mit einzelnen Fäden des Aufzuges und Einschlages gewürket werden.

Geyen, s. Geien.

Geyer, s. Geier.

Geyst, s. Geist.

Gezähe, Gezeuch, Gezau, (Berg- und Hüttenwerk) alle Werkzeuge und Geräthe, die auf Bergwerken in der Grube, bey der Wäsche, bey Pochwerken, desgleichen zum Schmiden, Zimmern und Mauern, so wie auch auf Schmelzhütten, in der Probirstube, in Siedehütten, u. s. w. gebraucht werden.

Gezähekasten, ein hölzerner Kasten, worinn auf Hüthäusern das Gezähe gelegt wird.

Gezähen, (Weber) s. Blatt und Riedt.

Gezau, s. Gezähe.

Gezelt, Zelt, (Kriegskunst) eine von Leinwand verfertigte Wohnung, welche mit Stangen, Leinen und Pflöcken aufgerichtet und ausgespannet wird, daß man darunter sich aufhalten, liegen und sitzen kann. Es dienet den Soldaten statt der Hütten, worinn sie sich im Lager, wenn sie zu Felde liegen, anstatt eines Hauses aufhalten. Die Zelte der Offizier haben insgemein Abtheilungen, so durch Wände von Leinwand hervorgebracht werden. Man verfertiget die Zelter von einer sehr vest gewebten Leinwand, damit der Regen nicht so leicht durchdringt.

Digitized by Google

Gezeltbaum, Zeltbaum, eine ſtarke ſenkrechte Stange, ſo das Zelt in ſeiner Mitte aufrecht erhält.

Gezelthaken, (Nadler) ſind ſtarke, von eiſernem Mallgendraht und Haſenheftdraht gemachte Haken und Oeſen, die den Kranz des Gezeltes und der Kammern an der Decke beveſtigen.

Gezeltpflock, Gezeltpfal, in der Erde geſchlagene Pfale, woran die Leinen, welche das Zelt ausſpannen, beveſtiget werden.

Gezeltſchneider, ſ. Zeltſchneider.

Gezeug, ſ. Gezähe und Kunſtgezeug.

Gezeugkaſten, ſ. Zeugkaſten.

Gezeugkoſten, ſ. Zeugkoſten.

Gezeugſteuer, (Bergwerk) der Beytrag, den eine Zeche, deren Waſſer von einem fremden Kunſtgezeuge gehoben werden, zu Unterhaltung der Kunſt giebt.

Gezeugſtrecken, Zeugſtrecken, Fr. Galerie ſous le ſtolle, (Bergbau) eine Strecke, durch welche ein Kunſtgeſtänge gehet, wodurch man die Waſſer hebet. Dieſe Strecken, die, wenn kein Geſtänge durchgehet, nicht weiter, als wie die Stolln ſind, gehen gemeiniglich von einem Schacht zum andern, und ſind 20, 30 bis 40 Lachter lang, auch meiſt ein Lachter hoch, daß ein Mann aufrecht darinn ſtehen kann.

Gezeugſtreckenörter, (Bergwerk) die auf und von einer Gezeugſtrecke getriebenen Oerter.

Geziege, Fr. Mol, traitable. (Bergwerk) Man ſagt, das Geſtein wird geziege, wenn es nach einer Veſte wiederum gebräche oder weicher wird.

Geziertes Stück, Fr. Sujet orné, (Maler) ein Stück, deſſen Stoff die reichſte Zuſammenſetzung leidet, dieſe fließe nun aus dem innern deſſelben, oder ſie beſtehe in Epiſoden und Nebendingen, welche der Maler zur Ausſchmückung hinzuſetzen kann, entweder um ſeine Abſicht deutlicher zu machen, oder auch um den Ausdruck zu verſtärken.

Gezimmer, (Bergwerk) alle aus Holz verfertigte Stücke beym Bergbau, als Kunſtrad, Gerinne, Göpel, Tragſtämpel, Thürſtöcke, Kappen, Jöcher, Einſtriche, Spreitzen, Tonnlatten, Haſpel, Kaſten, Verſchießung mit Schwarten, u. dgl. m. (ſ. alles an ſeinem Ort)

Gezimmer halbes, (Bergwerk) diejenigen Pfähle, womit die Stollröſche bey der Verzimmerung der Stolln verſehen ſind, welche von Stelle zu Stelle kürzer werden, und ſich mit der Sole des Gebirges verlieret, damit das Geſtein nicht in den Zwiſchenraum zwiſchen den Thürſtöcken und den Kappen der Zimmerung hereinbreche.

Gezirk, ſ. Jagdrevier.

Gezogen, (Bergwerk) ſ. aufgethan.

Gezogene Büchſen und Flinten, (Büchſenmacher) Feuerbüchſen, deren Lauf eine Rinne nach einer Schneckenlinien (ſ. giralle Linien, Drallen) in ſeiner Sele erhält, wodurch ein ſolches Rohr zum Schießen geſchickter wird. Die Sele eines ſolchen Rohrs iſt kugelgleich, d. i. durchgängig von gleicher Weite. Ehe ein Rohr gezogen wird, muß es mit hölzernen Kolben gekolbet, (ſ. kolben) und mit einem glatten bleyernen Kolben geſchmirgelt (ſ. Schmirgeln) werden. Alsdenn wird das Rohr auf die Ziehbank (ſ. dieſe) gebracht. Wieviel gerade Züge, oder giralle Linien ein Rohr in ſeiner Sele erhalten ſoll, hängt zwar von dem Willkuhr des Meiſters ab, er muß aber doch hiebey auf die Größe des Kalibers ſehen. Iſt dieſer weit, ſo kann man dem Rohr ſchon einige Züge mehr geben, als wenn er klein iſt. Bey der Beſchreibung der Ziehbank wird ſich das Ziehen eines Rohrs am beſten beſchreiben laſſen. (ſ. alſo Ziehbank) Nach dem Ziehen wird Bley um eine eiſerne Stange in das Rohr gegoſſen, und mit der Stange kann man den bleyernen Kolben, der hieraus entſtehet, in das gezogene Rohr hineinſtoßen, und wieder herausziehen. Es iſt gewiß, daß die gezogenen Büchſen und Flinten weiter tragen, als die gewöhnlichen, allein die Urſache läßt ſich nicht leicht beſtimmen. Sollte die Kugel in der Luft eben den gewundenen Gang nehmen, den die girallen Linien in der Sele der Büchſe haben, und hiedurch die Geſchwindigkeit vermehret werden? Soviel iſt gewiß, daß das Pulver in den gezogenen Büchſen dadurch einen größern Widerſtand findet, daß man die Kugel in einem barchenen Pflaſter gewickelt in den Lauf hinein ſtößt. Das Futter preſſet ſich in die Züge ein, und vermehret hiedurch den Widerſtand. Daher muß auch eine ſtarkere Wirkung erfolgen. (ſ. Büchſe)

Gezogene Federn. Die Federkiele, welche zum Schreiben gebraucht werden, müſſen erſt in heißer Aſche gehärtet, oder, wie man zu ſagen pflegt, gezogen werden. Man ſteckt ſie deswegen in heiße Aſche, hält ſie darinn etwas, ziehet hernach mit dem Rücken des Federmeſſers die obere Haut ab, und ſtreicht ſie mit dem Meſſer wieder rund, wodurch der Kiel hart wird.

Gezogener Gros de Tour, ſ. Prüſſiene.

Gezogener Tafft, (Seidenmanufaktur) ein Taft, der in ſeinem glatten Grunde Blumen durch den Zug erhält. Man hat dergleichen Tafft zweyerley Art. Die eine hat einen einfarbigen Grund, die andere aber einen changirenden. (ſ. changirende Zeuge) Die Kettenfäden müſſen alſo nicht allein durch die erforderlichen 4 oder 8 Schafte des Tafftſtuhls, ſondern auch durch die Maillons der Harniſchletzen paſſiret werden. Dieſer Tafft hat gemeiniglich kleine runde Scheiben oder Muſcheln, und wird daher auch Muſcheltafft (ſ. dieſen) genennt. Man hat auch gezogenen Tafft mit Streifen, welcher vermittelſt der Streifen mit Beyhulfe des Harniſches vielfarbige Figuren erhält. Die Kette macht auf der rechten Seite Figur, und es bilden ſich Canalſtreifen und andere Figuren, die durch den Zug entſtehen. Es komt alſo Figur, Canale und Grund in dieſem Tafft vor. (ſ. ſtreifige Zeuge)

Gezogenes Rohr, ſ. gezogene Büchſen.

Gezogene Zeuge, (Leinen- Woll- und Seidenmanufaktur) ſind ſolche, die ihre Blumen durch den Zug des Kegels oder des Zampelſtuhls erhalten. Die Zeugarten, welche durch den Kegelzug entſtehen, haben nur kleine Blumchen, die aber, welche durch den Zampel gezogen werden, erhalten große Blumen, auch wol Blumen von

man-

Digitized by Google

mancherley Farben nach dem Leben, die durch den Einschlag einbroschiret werden, wie z. B. die Stoffe und Batavia. (ſ. beyde) Der Zug geſchähe nun mit dem Kegel oder Zampel, ſo werden bey jedem Zug ſoviel Kettenfäden in die Höhe aus der Kette gezogen, als jedesmal zur Bildung der Stelle erforderlich iſt. Entweder es bildet der Einſchlag, und denn bleiben diejenigen Kettenfäden, welche eine Stelle bilden ſollen, unten, und der Einſchlag bleibt auf ihnen liegen, auf der linken Seite aber die Kettenfäden. Soll aber die Kette bilden, denn gehen die bildenden Fäden hinauf, der Einſchlag wird von dieſen Kettenfäden bedeckt, und dieſe machen alſo das Bild. Auf der linken Seite iſt aber der Einſchlag zu ſehen. In der Leinenmanufaktur gehört hiezu blos der leinene Damaſt und die Doppelleinwand; in der Wollmanufaktur vorzüglich der gezogene Droguet, Florett, wollener Damaſt und Batavia; in der Seidenmanufaktur, z. B. der gezogene Taft und Gros de Tour, Droguet, Moir, Damaſt, die ſämmtlichen Stoffe und Batavia, und die gezogenen geblümten Sammte.

Gezwungene Handlung, Fr. Action forcée, (Maler) eine Stellung einer Figur, die nicht frey und natürlich iſt.

Ghilama, ſind ſeidene Zeuge, die in China gemacht werden, und zur Handlung mit den Japaneſern ſehr bequem ſind. Diejenigen, welche man in der Provinz Nanquin verfertigt, werden von einerley Gattung gemacht, und nach Japan geſchickt.

Giallolino, ſ. Neapolitaniſches Gelb.

Gicht, Fr. la bouche. (Hüttenwerk) 1) Die obere Oeffnung des Hohenofens bey Hammerwerken, wo die Kolen und der Eiſenſtein aufgegeben, d. i. eingeſchüttet werden. 2) Fr. la charge, ſoviel als auf einmal an Kolen und Eiſenſtein aufgegeben, oder in den Hohenofen geſchüttet wird. (ſ. auch Schicht) 3) Ein hölzernes oder geflochtenes Maaß, welches ſoviel hält, als auf einmal in den Hohenofen geſchüttet werden muß.

Gichtbühne, Fr. le Plancher, (Hüttenwerk) das hölzerne Gerüſte am Hohenofen, worauf der Arbeiter gehet und ſtehet, wenn er aufgiebet. (ſ. aufgeben)

Gichthaus, (Hüttenwerk) der obere Theil des Hohenofengebäudes, wo ſich die Gicht (ſ. Gicht N. 1.) befindet.

Gicht laufen, aufgeben, aufſetzen, (Hüttenwerk) Kolen und Eiſenſtein in den hohen Ofen ſchütten, ſo der Aufgeber (ſ. dieſen) verrichtet. (ſ. Gicht ſetzen)

Gichtmaaß, Fr. la Becoſſe, (Hüttenwerk) ein hölzernes Maaß, ſo neun flache Hände lang iſt, vermittelſt welches von oben hinein in den Hohenofen gemeſſen wird, ob der Eiſenſtein ſoweit niedergeſunken iſt, daß wiederum von neuem aufgegeben werden muß.

Gicht ſetzen, (Hüttenwerk) das vorgeſchriebene Maaß Eiſenſtein und Kolen in den Hohenofen ſtürzen. (ſ. Gicht laufen)

Giebe, Fr. Tourniquet, (Nadler) eine Winde, worauf die Drahtringe beym gerade Richten auf dem Richtholze gehangen oder gelegt werden, damit man den Drahtring nach und nach bequem abwinden kann. Es iſt eine Art von Haſpel, welcher aus 2 runden hölzernen Scheiben beſtehet, die vermittelſt 4 oder 6 hölzernen oder eiſernen Stäben in einiger Entfernung mit einander verbunden ſind. Das Ganze hat die Geſtalt eines abgekürzten Kegels, weil die obere Scheibe kleiner iſt, als die untere. Durch die Axe dieſer Winde geht eine eiſerne Spille, vermittelſt welcher die Winde auf einem Kreuzfuß ruhet, und darauf mit einer Kurbel auf der Spille umgedrehet werden kann. Man kann dieſe kleine Winde bequem auf einen Tiſch oder auf eine Bank ſetzen.

Giebel, Fr. Pignon, (Baukunſt) die ſpitzig zulaufende ſenkrechte Wand auf einer oder der andern Seite eines Dachs, worauf dieſes ruhet, es mag ſich nun ſolche an der Seite des Gebäudes oder an deſſen Vordertheile befinden, in welchem letztern Fall ſie in der engſten Bedeutung ein Giebel genennt wird. Urſprünglich bedeutet Giebel in der Baukunſt den obern Theil einer Mauer, welcher in ein Dreyeck zugeſpitzt iſt. Man kann ſich am beſten eine Vorſtellung hievon machen, wenn man ſich ein freyſtehendes Haus mit einem Satteldach vorſtellet, welches gegen die vordere und hintere Seite des Hauſes herunterläuft. Denn hat ein ſolches Dach an den Außenſeiten rechter und linker Hand des Hauſes eine gleichſchenklige dreyeckige Wand, welche ausgemauert wird, damit der Boden unter dem Dache auf den Seiten nicht offen bleibe. Dieſe dreyeckige Mauer oder Wand an jedem Ende des Dachs heißt eigentlich der Giebel. Befindet ſich nun auch am Ende des Dachs nicht eine ſolche dreyeckige Wand, (wie z. B. wenn das Haus nach holländiſcher Art mit einem Walmdach von allen vier Seiten zugedeckt iſt,) ſo nennt man doch die kurze oder ſchmale Seite des Hauſes, wo ein Giebel ſeyn würde, wenn ein Satteldach vorhanden wäre, die Giebelſeite. Daher heißen auch diejenigen Häuſer Giebelhäuſer, Fr. Maiſons à pignon, deren Dächer nicht gegen die Hauptſeite, ſondern gegen die Nebenſeiten ablaufen, weil alsdenn die Hauptſeiten bis an die Spitze des Dachs zugemauert ſind, und an der Vorderſeite (ſ. Stirnwand) ein Giebel iſt; zum Unterſchied der Queerhäuſer, die mit der langen Seite ihres Dachs nach der Straße oder Gaſſe zu gehen, und ihren Giebel auf der Seite haben, welcher daher der Queergiebel oder Seitengiebel, in Oberdeutſchland Zwerchgiebel heißt. Im engſten Verſtande verſtehet man endlich unter Giebel oder eigentlich Giebeldach, Fr. Fronton, eine in einem kleinen niedrigen Dache mit einem Giebel beſtehende Verzierung über einem Riſalit oder vorſpringenden Theil eines Gebäudes, inſonderheit über dem Eingange deſſelben, deſſen Geſtalt entweder dreyeckig oder nach einem Zirkelſchnitt rund iſt. Bey einer oder der andern Geſtalt macht das Hauptgeſims die Grundlinie, und die Korniſche die obere Einfaſſung aus. Die Giebel ſollen ihren Urſprung von den Korinthern haben; indem dieſe die Götzentempel mit ganz flachen Satteldächern verſahen, welche alſo vorn und hinten niedrige Giebel erhielten, wodurch die Frontons entſtanden ſind. Man

bringet heut zu Tage bey allen Arten der Gebäude und deren Theile dergleichen Giebel oder Frontons an, indem man sie nicht nur über Risaliten, sondern auch über Fenstern, Portalen oder Thüren erblicket, daher man die letztern Fenstergiebel und Thürgiebel nennt. Die Giebel oder Frontons sind zwar vorzüglich entweder dreyeckig oder nach einem Zirkelbogen gebildet. Man giebt ihnen aber jetzt auch andere Gestalten, doch sind die beyden ersten die gewöhnlichsten. Die verschiedenen Arten der Giebel, außer den dreyeckigen und runden, sind folgende, als: 1) Ein Giebel mit ganz offenem Giebelfelde. Fr. Fronton à jour, damit das Tageslicht durchfallen könne. 2) Ein Giebel, dessen Kranz aus mehr als zwey geraden Theilen zusammengesetzt ist. Fr. Fronton à panse. 3) Ein Giebel mit einem gebrochenen oder abgesetzten Giebeldach, d. i. dessen Kranz von der Grundlinie an an beyden Seiten absatzweise gegen seinen nach einem Zirkelschnitt ausgebogenen Obertheil aufsteigt. Fr. Fronton brisé. 4) Zwey Giebel über einander. Fr. Fronton double. 5) Gothischer Giebel. Fr. Fronton Gothique, ein durchbrochener und mit mancherley altmodischem Laubwerk, mit Rosen, Schlangen, Zungen, u. s. w. verzierter Giebel, wie z. B. der Schluß der Fenster in den mehresten nach gothischer Art gebaueten Kirchen. 6) Ein Giebel, dessen Enden schneckenförmig zusammengewunden sind. Fr. Fronton par enroulement. 7) Ein Giebel, dessen unterster Sims nicht durchgehet, der nicht gewöhnlich auf einem Hauptgesimse ruht, sondern von zwey Säulen oder Pfeilern getragen wird. Fr. Fronton sans base. 8) Ein Giebel, der mit beyden Enden seines Kranzes platt auf dem Hauptgesimse aufliegt. Fr. Fronton gisant. 9) Ein gedrucktes Giebeldach, welches niedriger ist, als das gehörige Verhältniß es mit sich bringt. Fr. Fronton surbaissé.

Giebeldach, Satteldach. (Baukunst) 1) Ein Dach, welches auf beyden Seiten gerade aufgehende Giebel hat. 2) Ein Dach, welches vorn nach der Straße zu einen Giebel hat; in welcher Bedeutung auch kleine niedrige Dächer dieser Art über vorspringenden Theilen eines Gebäudes Giebeldächer genennt werden. Die Giebeldächer im eigentlichen Verstande sind öfters vorn mit Mauerwerk und Zinnen auf beyden Seiten verziert. Man findet sie in altfränkischen Städten und bey sehr alten Gebäuden. Denn die neuen Baumeister bringen die Giebel schicklicher auf beyden Seiten von der Straße abgekehrt an.

Giebelfeld, Fr. Timpan du fronton, (Baukunst) das ebene Feld, oder die ebene Fläche in einem Fronton, so unten von dem Hauptgesimse, und oben halb von dem Dache begränzt wird. Wenn diese Felder groß sind, so ist es nicht schicklich, daß man solche leer läßt, sondern es werden entweder runde oder ovale Fenster, Schilder mit Aufschriften oder Sinnbildern, Wapen, Muscheln, u. dgl. hineingesetzt. Man bringt auch wol Basreliefs oder andere Bildhauerverzierungen, nach Beschaffenheit des Raums und der Umstände darinn an. Auch stellt man wol kleine Fußgestelle, eines oben auf die Spitze des Giebels, und zwey an den Seiten oder Ecken desselben, worauf Bildsäulen oder andere dergleichen Zierden, als Vasen ꝛc. gestellet werden.

Giebelhaus, ein altmodisches Haus, dessen Hauptgiebel nach der Straße zu gehet, und also mit zur Stirnwand gehört, auch wol mit verziert wird, (s. Giebeldach) im Gegensatz der Queer- oder Zwerchhäuser, deren eine Seite des Dachs nach der Straße zu sichtbar ist.

Giebelreich, Wipfelreich, Gipfelreich, (Forstwesen) wenn ein Baum oben in der Spitze nicht schnell abschüssig und schwach wird, sondern fast eine gleiche Dicke mit dem Schaft hat, so daß er etliche gleiche Dicke weiter, als ein anderer baumet. Giebel heißt also hier soviel als Gipfel, in welchem Verstande dieses Wort auch von einigen Förstern gebraucht wird.

Giebelspieß, Giebelspitze, Dachspitze, Fr. Faîte, Poinçon, (Zimmermann) die senkrechte Säule in dem Dache eines Gebäudes, woran sich die Säulen des stehenden Dachstuhls stämmen; oder ein auf dem obersten Kehlbalken gestelltes senkrechtes Holz, welches durch die Sparren in die Spitze oder den Forst des Daches reichet, und hier ein horizontales Holz trägt, so durch den ganzen Forst durchgehet, und woran nach alter Art oben die Sparren bevestiget wurden. In der letztern Bedeutung ist es jetzt nicht mehr Mode.

Giebelspitze, s. kurz vorher.

Giebelzinne, Fr. Acrotére, (Baukunst) ein Fußgestell, welches auf den Giebel gestellt wird, um darauf Bildsäulen oder Vasen zu stellen. Sie bekomt kein Fußgesimse, weil dieses nicht sichtbar seyn würde.

Gieke, s. Feuergieke.

Gierbrücke, s. fliegende Brücke.

Gießbank, Gießlade, (Orgelbauer) eine lange viereckige Bank, das Zinn zu den Orgelpfeifen darauf auszugießen. Ein jeder Orgelbauer sinnt auf eine eigene Art Gießbanken. Sie muß so eingerichtet seyn, daß sie sich nicht von dem heißen Zinn wirft. Die einfachste Art, eine Gießbank zu verfertigen ist diese: Man spaltet einen Balken, der 12 bis 14 Zoll ins Gevierte dick und 9 bis 24 Fuß lang ist, der Länge nach durch, so daß 2 Bohlen 6 bis 7 Zoll dick daraus entstehen. Diese füget man aneinander, bindet sie mit eichenen Zwingen, welche 2 Zoll dick sind, und hier und da angebracht werden, so daß jede um einen Fuß von der andern abliegt. Diese 6 Zoll breite Klammern sind 1 Fuß lang, müssen gedrängt in ihre Zapfenlöcher passen, und werden durch Nägel bevestiget. Unter der Tafel nagelt man mit starken Nägeln große Eichenstücke, 3 Zoll dick 8 Zoll breit, und fast so lang wie die Tafel an, jedes 1 Fuß von dem andern, und vermeidet die Nägel oben auf der Tafel, doch so, daß man die Tafel behobeln kann. Der Balken muß von Tannen- oder besser von Eichenholz seyn. Die Gießbank bekomt einen eichenen Rahm, in welchem sie ganz und gar, aber willig passet. Das Holz des Rahmens ist 1 Zoll dick, 4 Zoll breit, und er wird an den vier Ecken mit Schwalbenschwänzen verzapft. Man gießet auf dieser Bank das Zinn zu

den Pfeifen aus, und man ſtellt dieſelbe entweder ſchief, d. i. abhängend oder auch horizontal. Wenn ſie ſchief geſtellet wird, ſo beziehet man ſie mit wollenem Zeuge, z. B. Molton, ſo weich und dick iſt. Man legt zwey ſolche Tücher über einander, ſpannt ſie aus, und nagelt ſie an der Dicke der Tafel an, und zwar längſt den beyden Seiten und Enden. Man kann auch einen alten Bettüberzug hiezu nehmen, welches eben ſo gut iſt. Der Rahm wird um die Bank herumgelegt, ſo daß ſein Oberrand mit dem Bankblatt wagrecht liegt, und durch einige Nägel veſt gehalten wird. Man ſpannt über dieſen Rahm eine feine oder gemeine, aber veſte und gleiche Leinwand aus, ſo durch kleine Nägel etwas tief an den Seiten des Rahms ausgeſpannt erhalten wird. Eben dieß gielt auch von den beyden kurzen Tafelſeiten. Hierauf ziehet man die vorigen Nägel aus dem Rahm heraus, der nun von dem Tuch gedruckt wird, und ſolches wieder geſpannt erhält. Denn ohne dieſes würde das Tuch nach einigen Güſſen ſchlaff werden. Die Tafel wird nun ſchräge auf ſtarke Böcke gelegt, daß ihr Oberende nahe am Ofen, worinn das Zinn geſchmolzen wird, eine Erhöhung von 30 Zoll, und ihr Unterende eine von 7 bis 8 Zoll, bekomt. Dieſe ſchiefe Lage richtet ſich nach der Länge der Bank, und der Hang muß ſtärker zu nehmen, und geringer zu dicken Zinntafeln ſeyn. Die Tafel iſt ihrer Breite nach vollkommen wagrecht, und wenn eine kleine Kugel mitten auf das Oberende gelegt wird, und nach dem untern läuft, ſo muß ſie immer die Tafelmitte von einem Ende zum andern durchgehen. Unter das niedrige Unterende der Gießbank wird ein Trog mit zwey Küſſen untergeſetzt. Unter dem veſten Trog werden zwey vorragende Arme angenagelt, die wie der Trog ſtark und von eichenem Holze ſind. Man überziehet das Inwendige mit zwey oder drey Lagen Kreide und Lehm, damit das heiße Zinn oder Bley den Trog nicht verbrenne. (ſ. H. W. u. K. Band VI. Tab V. Fig. 132.) Zu dieſer Bank gehört noch ein Gießrahm. (ſ. dieſen)

Gießbecken, Handbecken. Fr. Eguiére oder Aiguiére, ein Becken von Zinn, Meſſing, Porzellan, Kupfer oder auch Silber, nach einer beliebigen figürlichen Geſtalt, woraus das Waſſer auf die Hände deſſen, der ſich wäſchet, gegoſſen wird; zum Unterſchiede von dem Waſchbecken, worinn man ſich wäſchet. Hat es die Geſtalt einer Kanne, ſo heißt es Gießkanne.

Gießblech. 1) (Hüttenwerk) Ein Blech, worauf die im Probirofen auf dem Scherben angeſottenen Erze ausgeſotten werden. 2) (Schriftgießer) Ein Blech, welches abhängig vor dem Gießkeſſel geſtellt iſt, auf welchem bey dem Gießen der Lettern das überflüßige Metall, ſo etwa aus dem Löffel läuft, in den Keſſel zurück fließt.

Gießbogen, (Münze) ein Werkzeug, worinn das geſchmolzene Silber zu den kleinen Münzen gegoſſen wird.

Gießbuckel, Fr. Moule conoïde, ein chymiſches, von Meſſing oder Eiſen gegoſſenes kegelförmiges Gefäß, unten mit einem Fuß verſehen, welches dazu dienet, einen metalliſchen Bodenſatz (den ſogenannten König) zu erhalten, oder auch andere Metalle zu läutern. Wenn ein Gemenge von verſchiedenen Materien zu dem Ende geſchmolzen worden, daß ſich ein Theil von dem andern, nach einer jeden beſondern Schwere in verſchiedenen Lagen abſondern ſoll, ſo wird in einigen Fällen das geſchmolzene Gemenge in dieſes Gefäß, ſo vorher erwärmt mit Talg beſchmieret iſt, gegoſſen. Klopft man mit einem Hammer oben um den Rand, ſo fällt der König auf den Grund, die Schlacken ſchwimmen aber mehrentheils oben. Die Gießbuckel ſind gemeiniglich oben 4 bis 6 Zoll weit und 6 bis 9 Zoll tief, ohne den Fuß. Doch muß ſich die Größe nach der Menge der mit einmal einzugießenden Maſſe richten. Gemeines Meſſing, oder 10 Theile Kupfer mit 4 Theilen Zink untereinander geſchmolzen iſt die beſte Materie zu Gießbuckeln. Man kann ſie auch von Eiſen gießen, wenn ſolche nur inwendig recht glatt gegoſſen werden, weil ſich ſonſt dieſelben, wegen der Härte des Gußeiſens, nicht gut ausdrehen laſſen.

Gießel, (Zinngießer) die Tille einer meſſingenen Form, worinn der Zinngießer ſeine zinnernen Geſchirre gießt, und wodurch er das flüßige Metall bey dem Guß in die Form gießet. An dem beym Abdrehen der Form ſtehengebliebenen vierkantigen Stück jeder Formhälfte wird ein vierkantiger Einſchnitt eingefeilt, ſo daß die Einſchnitte beyder Hälften bey dem Zuſammenſetzen der Form auf einander fallen, und genau zuſammen eine Oeffnung bilden, wodurch das eingegoſſene Metall in die Form fließen kann.

Gießen, 1) (Metallarbeiter) Das im Schmelztiegel im Gießofen, Gießkeſſeln oder Gießlöffeln flüßig gemachte Metall auf eine oder die andere Art durch die Gießlöcher der Formen oder Gießflaſchen in die Abdrücke des Sandes oder der Formen leiten, worinn das Metall alsdenn erkaltet, welches in längerer oder kürzerer Zeit geſchiehet, nachdem der Guß ſtark iſt. Durch das Gießen oder den Guß giebt man alſo dem Metall, mit Beyhülfe der Formen, eine figürliche Geſtalt. Gold, Silber und Meſſing gießt man insgemein im Gießſand, Zinn, in meſſingenen oder ſteinernen Formen, Glockenſpeiſe in thönernen Formen ꝛc. (ſ. Gold gießen, Meſſing gießen, Glocken gießen, u. ſ. w. 2) (Seifenſieder und Wachslichtzieher) Man ſagt auch von geſchmolzenem Talg und Wachs, daß man es gießt, wenn man aus dem erſtern gegoſſene Talglichter, aus dem letztern gegoſſene Wachslichter durch das Gießen bereitet. (ſ. Talg- und Wachslichter)

Gießen der Bleytafeln, ſ. Gießtiſch.

Gießen der Figuren auf Bley. (das) (Bildhauer) Wenn man Statüen oder Bilder von Bley gießen will, ſo macht der Künſtler erſt ein Model aus Stück, (ſ. dieſen) von eben der Größe, als die Statüe werden ſoll; oder er hauet ſich auch ein Model von Holz aus. Alsdenn formt er das Model mit einer Miſchung von Gips, Ziegelmehl und Ochſenblut ab, damit die Hitze des ſchmelzenden Bleyes die Form nicht verbrennen und durchlöchern kann. So dick, als der Bleyguß der Statüe werden ſoll, eben eine ſolche dicke Lage von Thon walzet man auf einer Tafel mit einem Rahm. Man leget dieſen Thon in die Form, die Form wird umwickelt, und der ausfüllende

Kern

Kern hineingegossen. Zwischen der Formschale und dem Kern bringt man Lustlöcher an, welche der vor dem Bley verdrungenen Luft den Ausgang verstatten müssen. Wenn die Form also am Feuer ausgetrocknet ist, so gießt man das völlig geschmelzene Bley in dieselbe. Auf diese Art bleiben etliche Theile des thönernen Kerns in der Figur zurück, welcher, wenn er in der offenen Luft die Feuchtigkeit der Witterung in sich saugt, die bleyerne Figur bis zum Zerbersten aufblähet. Aus dieser Ursache, wozu noch das Gewicht des Bleyes komt, versichert man das inwendige Gerippe in den Bleystatüen mit eisernen Stäben, welche die hohlen und freyhängenden Theile unterstützen. Um nun diese Stützstangen in der Figur anzubringen, so werden diese Eisen vor dem Gießen in die Form an ihren rechten Ort geleget, und das Bley läuft also bey dem Guß um das Eisen herum, und bevestiget nach dem Erkalten die Stangen mit dem Guß. Nach dem Gusse wird der Kern und der Mantel der Form zerschlagen, das Bley überraspelt, und man gießet die fehlerhaften Blasenlöcher dadurch voll, daß man sie mit Talg belegt, und das neue Bley heran gießet, welches sich gleich an das alte mit anhänget. Zuweilen veranstaltet der Bildhauer Form und Guß selbst, zuweilen bedient er sich hiezu auch eines Gießers.

Gießen der Zinntafeln. (das) (Orgelbauer) Das Zinn zu den Pfeifen einer Orgel wird auf der Gießbank zu dünnen Platten, je nachdem diese dick oder dünn seyn sollen, gegossen. Das Zinn hiezu wird in dem Gießkessel des Gießofens geschmolzen. Man breitet alsdenn auf dem Oberende der Gießbank einen großen Bogen Papier aus, setzet den Gießkasten darüber, und wenn das Metall anfängt heiß zu werden, taucht man ein Stück weiß Papier ein. Wird dieses nach einem Augenblick noch weiß herausgezogen, so hat das flüßige Zinn noch nicht die gehörige Hitze, sondern das Papier muß etwas geröstet seyn. Denn schöpft man mit einer großen Kelle, die vorher erwärmt ist, und gießt das Zinn in den Gießkasten, den eine Person vest an das Oberende der Gießbank andrückt. Man streicht mit dem **Schaumbrett**, das so lang, als die innere Breite des Kastens ist, über das geschmolzene Zinn, von hinten nach vorne, den Schmutz ab; man bewegt mit einem Stock das Zinn von einem Augenblick zum andern, und wenn das Metall anfängt körnig oder sandig zu werden, und doch noch fließt, so schiebet man den Kasten gleichförmig bis nach unten auf der Tafel. Doch muß der Kasten beständig angedrückt und der Schieber auf der Seite gepaßt werden. Je tiefer hinab, desto geschwinder schiebt man den Kasten fort, weil alsdenn das Zinn nicht mehr so heiß und flüßig ist. Am Ende hebt man nicht den Kasten in die Höhe, sondern man schiebt ihn gerades weges fort, bis er die Gießbank verläßt. Das überflüßige Metall fallt in den Trog, den man sogleich ausgießt, damit das Zinn keine Zeit bekomme, die Kreide an sich zu nehmen. Manches Zinn leidet mehr oder weniger Hitze, und je geschwinder man mit dem Kasten fortrutschet, je dünner werden die Zinntafeln. Daher giebt man zu dicken Tafeln der Gießbank weniger Hang, und rückt den Kasten auch langsamer fort. Findet der Orgelbauer an der ersten gegossenen Zinntafel, daß das Zinn nicht überall gleichmäßig auf dem Tuche geflossen ist, sondern daß entblößte Stellen vorhanden sind, so ist das Zinn nicht heiß genug gewesen, und man hat es in dem Kasten zu lange verweilen lassen. Um das Tuch zu schonen, gießt man erst alles Orgelzinn, ehe man Probezinn gießt, weil von diesem das Tuch leicht verbrennt. Erst werden die vollstimmigen Orgelstimmen zu den Mixturen und Zymbalen, als dünne Tafeln, hernach das Prinzipal, und zuletzt das Schnarrwerk gegossen, weil das Zinn alsdenn schon vester wird, und zu den Trompeten, u. s. w. nicht mehr taugt. Alle Zinntafeln sind kürzer, wenn sie kalt werden, und damit der Guß nicht zerbreche, so nimt man die Zinntafeln, sobald sie kalt sind, an beyden Enden behende von dem Tuch ab.

Gießer, Fr. Fondeur, eine Person, welche aus geschmolzenen Metallen, mancherley Geräthe in gewissen Formen gießet und bildet. Nach der Verschiedenheit der Metalle, so wie auch der Geräthe giebt es verschiedene Gießer, die durch die Zusammensetzung verschiedene Beynamen erhalten, als Gelb- Glocken- Roth- Schrift- Stück- und Zinngießer. (s. jedes an seinem Ort) Auf den Eisenhütten wird demjenigen Arbeiter der Name Gießer gegeben, welcher Kessel, Ofen, Töpfe, und andere Gußarbeit von Eisen gießt. Man nennt sie aber auch Eisengießer. (s. dieses)

Gießerey, Gießhaus, Gießhütte, Gosse, Laboratorium, (Gießer) ein Haus oder ein Zimmer, worinn die benöthigten Geräthe zum Gießen angebracht sind, und worinn man gießet. Es muß also hier Gelegenheit zum Formen, zum Schmelzen der Metalle und zum Gießen seyn. Die Größe der Gießerey richtet sich nach der Größe der Geräthe, die gegossen werden sollen. Der Goldschmid und Gelbgießer z. B. kann bequem vor einem Windofen in einer Küche gießen, da im Gegentheil die Gießerey eines Glocken- und Stückgießers ungleich geraumiger seyn muß.

Gießerz, s. **Bronze**.

Gießfaß, s. **Gießkanne**.

Gießfieber, Hüttenkatze, eine Krankheit, die solchen Personen zustößt, welche lange viel mit dem Schmelzen der Metalle, besonders des Messings umgegangen sind, und die von den zinkischen Dämpfen entstehendes Kopfweh, Mattigkeit, kurzer Othem und Herzklopfen sind hiebey die gewöhnlichen Zufälle.

Gießflasche, Formflasche, (Gold- und Silber- desgleichen Messingarbeiter) sind mehrentheils von Messing, die sehr großen ausgenommen, welche man sich von Holz verfertigen lässet. Man findet bey gedachten Gießern viereckige, runde, kleine und große, nachdem ihr Guß eine oder die andere erfordert. Der Name zeiget schon ihren Gebrauch an, daß nämlich darinn das in Sand geformte Stück gegossen werden soll. Jede besteht aus zwey Rahmen, deren Flächen nach dem Innern zu etwas ausgelöhlt sind, damit sie den Formsand desto vester halten. Beyde Schracken sind genau von gleicher Größe, und müssen vereiniget gut an einander schließen. Der eine Rahm ist der

Untertheil, und der andere der Obertheil, denn sie werden nach dem Formen im Sande zusammengesetzt. Die messingenen sind im Durchschnitt ¼ Zoll dick und 1 bis 2 Zoll hoch, nämlich in den Rahmstücken. An jeder langen Seite des untern Theils sind zwey Oehre oder Oesen, und bey der Zusammenfügung beyder Hälften passen sich in die Oehre Haken, die an dem obern Theil befindlich sind, damit sich beyde Hälften beym Gießen nicht verschieben. An einer der schmalen Seiten haben beyde Hälften einige runde Ausschnitte, die beym Zusammensetzen der Theile Gießlöcher bilden, wodurch das flüßige Metall in die Gießflasche geleitet wird. Beym Gießen werden beyde Theile mit der Gießpresse, oder dagegen in einem Schragen durch Keile zusammengepresset. Beym Gießen walzet man in jeden Rahm mit einer Kugel feuchten Gießsand ein, worinn geformt wird.

Gießform, s. Form.

Gießhaus, Gießerey, ein Gebäude, in welchem Geräthe vom Metall gegossen werden. Insbesondere verstehet man hierunter im engern Verstande ein öffentliches Gebäude, worinn die Kanonen und Mörser gegossen werden. Alsdenn muß hierinn ein Schmelzofen, die Geräthe zum Formen, eine Bohrmaschine, und eine große Drehmaschine zum äußern Abdrehen des gegossenen schweren Geschützes vorhanden seyn. Zuweilen heißt auch die Brennhütte einer Messingbrennerey Gießhaus. (s. Brennhütte)

Gießkanne, Sprengkanne, Spritzkanne, Spritzfaß, Sprengkrug, Spritzkrug, Gießfaß, Fr. Arroloir, ein Gefäß vom Blech in Gestalt einer großen Kanne mit einer Röhre und einem trichterförmigen durchlöcherten Aufsatz, die Gewächse im Garten und die Leinwand auf der Bleiche, u. s. w. damit zu begießen. Es giebt zwar Gießkannen von hölzerner Böttcherarbeit, mit einer blechernen Gießröhre und Gießkopf, aber sie sind nicht dauerhaft, und die blechernen sind vorzüglicher.

Gießkasten, Gießrahm, Gießkrücke, Zinnkrücke, Fr. Rable, (Orgelbauer) ist ein Rahm oder Kasten ohne Boden, der aus vier Stücken bestehet. Die beyden langen Seiten haben zur größten Breite etwa vier Zoll, und am andern Ende nur 1 Zoll oder 15 Linien. Die hintere Querwand ist 4 Zoll breit, und mit den beyden Seitenwänden durch einen Schwalbenschwanz verzapft. Die kleine Querwand hat eben solche Zapfen. Die kleinen Enden der beyden Seiten sind 3 Zoll breit und 8 Linien dick, so wie die Querwand der drey andern Stücke 14 Linien dick ist. Es ist am besten, wenn man ihn von Birn- Aepfel- oder Pflaumbaumholz machet. Der ganze Gießkasten muß unten recht veste gerade und glatt seyn. An eine seiner Seiten wird ein Holz mit eisernen Schrauben angebracht, um den Kasten zu schieben. Dieser Kastenarm hat eine Rinne, so breit als der große Tafelrahm, damit er ganz auf der Gießbank rutschen kann, und nicht auf dem Rahm aufliege. Inwendig bekomt der Gießkasten zwey weiße Lehmlagen, und sein Untertheil und die Schiebstange wird mit Seife gerieben, um besser zu glitschen. Beym Gießen der Zinnplatte zu den Orgelpfeifen gießt der Orgelbauer das flüßige Zinn in den Gießkasten, fähret mit diesem auf der Gießbank von oben bis unten hinab, und vertheilet hiedurch das Zinn auf der Gießbank zu einer Zinnplatte. Die innern Querbretter des Gießkastens lassen sich hinauf und hinab verschieben, und man schiebt sie z. B. etwas hinauf, wenn die Zinnplatte dicker werden soll, als der vorige Guß. Diese Querbretter bestimmen also die Dicke der Platte, indem sie das Zinn abstreichen und plätten.

Gießkelle, Gießlöffel, eine eiserne Kelle oder runder Löffel, worinn man 1) Metalle schmelzt, um daraus zu gießen, oder womit man die flüßigen Metalle zum Gießen auch nur schöpfet, und hernach damit in die Formen gießet. So haben z. B. die Orgelbauer und Schriftgießer einen solchen Gießlöffel, womit sie das geschmolzene Metall aus dem Gießkessel schöpfen, um solches zu langen Tafeln auf der Gießbank zu gießen. 2) Die Zinngießer gebrauchen dergleichen Löffel gleichfalls, um damit das flüßige Zinn auszugießen. Sie sind sämmtlich von geschmidetem Eisen, an einem eisernen Stiel, der einen hölzernen Griff hat. Ihre Größe ist verschieden, der kleinste hält aber ein Pfund Zinn. Ueberhaupt bedienen sich fast alle Metallarbeiter, die sich mit dem Gießen abgeben, dergleichen Löffel.

Gießkessel, (Orgelbauer) ein eiserner eingemauerter Kessel, worinn das Zinn zu den Orgelpfeifen geschmolzen wird.

Gießkrücke, s. Gießkasten.

Gießlöcher, s. Gießflasche.

Gießlöffel, s. Gießkelle.

Gießmergel, s. Formsand.

Gießmodell, s. Patrone der Gießer.

Gießofen, Fr. Fourneau de la fonderie, 1) Glocken- und Stückgießer) ist ein mit einem Schorstein versehener Reverberirofen, worinn das Metall oder die Glockenspeise geschmolzen wird, woraus es durch das Gießloch, vermittelst einer Gießrinne, zu der in der Dammgrube stehenden Form fließt. Neben dem Ofen steht ein runder halb in der Erde ragender Thurm oder Schorstein, worinn das Holz, das man von oben hineinwirft, auf einem eisernen Rost zu liegen komt. Diese obere Oeffnung wird mit einem Blechdeckel verschlossen. Aus dem Thurm geht eine Queerröhre in den gewölbten Schmelzofen, der von Ziegelsteinen errichtet wird, dessen Heerd oder gerader Boden aber von Erde gerammt ist. Unten hat er ein verstopftes Bodenloch, durch welches das Metall in eine abschüssige Röhre, von da in den Formtrichter, und zuletzt in die Form selbst geleitet wird. Man nennt dieses die Schleuse. Durch die zwey Seitenlöcher (Augen) ziehet man die Schlacken vom Mantel mit langen Haken, und den dicken Rauch ab. Oben in dem flachen Kugelgewölbe sind einige Zuglöcher oder Windpfeifen. Der Boden oder Heerd ist abhängig. Die Flamme schlägt aus dem Thurme durch die Seitenröhre auf das Metall oder die Glockenspeise. 2) In dem Gießofen der Schriftgießer wird die Komposition, aus welcher die Lettern gegossen werden, zusammengeschmolzen. Diese bestehet aus Eisen, Spiesglas und Bley. Dieser Gießofen stehet in einer besondern Werkstätte, welche bey den

Digitized by Google

Schriftgießern das Laboratorium genennet wird. Der Ofen ſelbſt iſt ein 4 Fuß langer und 2 Fuß breiter gewöhnlicher Heerd, in deſſen Decke ſich 2 runde Löcher befinden. Der Durchſchnitt jedes Lochs beträgt etwa 1 Fuß, und die Mündung iſt mit einem eiſernen vorſpringenden Ringe umgeben. Unter beyden Löchern liegt ein eiſerner Roſt, und unter dieſem iſt ein Aſchenfall. Auf dem Roſt werden durch die an der einen Seite angebrachte Oeffnung gewöhnliche Schmiedekolen aufgetragen, und das Loch kann durch einen eiſernen Schieber verſchloſſen werden, um die Gluth zu regieren. Unten iſt der Ofen offen, und hierdurch entſtehet eine Zugluft, wodurch die Kolen auf dem Roſte in Gluth geſetzt werden.

Gießpreſſe, (Goldſchmid und Selbgießer) ein vierkantiger Schragen, von ſtarken Latten zuſammengeſetzt, durch deſſen obere Queerlatte zwey Schrauben ſenkrecht hinab gehen. In dieſer Preſſe preßt der Gießer die beyden Hälften der Gießflaſche zwiſchen zwey Brettern zuſammen, damit er in der Gießflaſche gießen kann.

Gießrahm, ſ. Gießkaſten.

Gießſand, ſ. Formſand.

Gießſchaufel, (Haushaltung) ein Gefäß in Geſtalt einer Schaufel, flüßige Körper damit auszuſchöpfen.

Gießſteine, (Meſſingwerk) eine Form, ſo aus zwey großen über einander liegende Steinen beſtehet, zwiſchen welchen ein Raum eines Fingers breit gelaſſen wird, worinn die großen meſſingenen Tafeln gegoſſen werden. Man kann hiezu nicht jeden Bruchſtein gebrauchen, denn er muß weder zu hart noch zu weich ſeyn. Denn zu harte Steine nehmen keine Tünche vom Lehm an, zu weiche zerſpringen aber durch die Hitze des Guſſes. Es wird hiezu daher eine beſondere Steinart gewählt, die nach einigen ein Hornſtein mit etwas Glimmerkörnern und Sandtheilen vermiſcht, oder beſſer eine Art von Granit iſt. Ehedem ließ man dieſe Steine durchgängig aus St. Malo kommen, und nannte ſie daher Brittannier; jetzt findet man aber auch in Deutſchland hin und wieder brauchbare Steine dieſer Art. In Tyrol bedient man ſich ſtatt deſſen eiſerner Platten, und in Rußland ſogar Tafeln von Holz. Gedachte Steinarten werden zu Gießſteinen völlig glatt und vierkantig behauen, und alsdenn wird jeder Stein mit dem Steinbande (ſ. dieſen) umgeben, damit der Stein eine größere Veſtigkeit erhalte. An jeder langen Seite des Steinbandes ſitzen zwey Ringe oder Oehre, worinn man Haken an einem Seil einer Winde hängt, wenn die Steine vor dem Gießen geneigt werden ſollen, oder auch der obere aufgeſchlagen werden ſoll. Hinten hängen beyde Steine durch ein Gelenk an dem Steinband zuſammen. Der untere Stein muß auf derjenigen ſchmalen Seite, wo man das Meſſing eingießt, etwas länger ſeyn, als der obere, damit beym Gießen nichts verſchüttet werde. In Ermangelung eines längern Steins iſt an dem Steinbande dieſer Seite eine vorſtehende eiſerne Platte beveſtiget, die mit der obern Fläche des untern Steins parallel läuft. Man nennet es das Mundſtück. Zwiſchen beyden Steinen liegen Schienen, drey Zoll breite dünnere oder dickere Stäbe von Eiſen, nachdem die Meſſingtafel dick oder dünn gegoſſen werden ſoll, und wodurch man auch die Länge und Breite der meſſingenen Tafeln beſtimmen kann. Dieß letztere geſchiehet durch die Dicke der beyden langen und der breiten Schiene. Vor dem Mundſtück, da wo der Meſſing eingegoſſen wird, liegt keine Schiene, ſondern hier bleibt der Zwiſchenraum zwiſchen beyden Steinen frey oder offen. Damit aber bey dem Guß der Meſſing nicht neben den Schienen durchdringen kann, ſo legt man Schilf zwiſchen die Schienen. Die Steine müſſen, wie oben ſchon gedacht, vor dem Guß geneigt werden, damit das eingegoſſene Meſſing ſich ſchnell zwiſchen den Steinen ausbreite, ehe es erkaltet. Daher ſchweben beyde Gießſteine über einer Grube auf einer ſogenannten beweglichen Brücke, (ſ. dieſe) worauf ſie leicht vermittelſt einer Winde mit Ketten geneigt werden kann. Vorher preßt man ſie noch mit einer Steinſchraube (ſ. dieſe) zuſammen. Auch der Zinngießer bedient ſich oft zweyer Sandſteine ſtatt einer Form, wenn er Zinntafeln gießt. (ſ. Blechersteine)

Gießtiegel, (Wachslichtzieher) ein irdener Tiegel ohne Füße, womit der Lichtzieher das geſchmolzene Wachs aus dem Keſſel ſchöpft, und ſolches an die an der Scheibe hängende Dochte angießet, und zwar dergeſtalt, daß das Wachs von dem Henkel des Dochts längſt dem Docht hinab fließet. Solches geſchiehet von allen Seiten des Dochts, indem man denſelben an der Scheibe nach allen Seiten herumdrehet. (ſ. Wachslichtgießen)

Gießtiſch, (Bleyfabrik) ein ſtarker Tiſch neben dem Schmelzkeſſel, worauf das Rollenbley oder die Bleytafeln gegoſſen werden. Das Tiſchblatt pflegt etwa 17 Fuß lang und 4 Fuß breit zu ſeyn, und iſt mit einem 1 Fuß hohen Kranz von Latten umgeben, nur nicht an derjenigen ſchmalen Seite, wo das flüßige Bley auf den Tiſch geſtürzet werden ſoll. In dieſer letztern Abſicht ruhet neben gedachter ſchmalen Seite ein prismatiſches Gefäß vom Kupferblech auf einem Geſtelle. Das Gefäß hat Handgriffe. Von dieſer ſchmalen Seite bis zur entgegengeſetzten muß das Tiſchblatt geneigt ſeyn, damit ſich das Bley ſchnell auf dem Tiſche verbreite. Dieſerhalb giebt man dem Tiſchblatt mit Keilen von verſchiedener Dicke die erforderliche Neigung. Denn wenn man dünne Bleyplatten gießen will, muß der Tiſch mehr geneigt ſeyn, als bey dicken. Beym Gießen des Rollenbleys bedeckt man das Tiſchblatt innerhalb ſeines Kranzes mit Sand, ſo mit Waſſer angefeuchtet iſt, doch ſo, daß noch nicht der ganze Kranz ausgefüllet iſt. Die erforderliche Oberfläche des Sandes beſtimmt man durch das Streichholz, (ſ. dieſes) und plättet den Sand mit einem heißen Plätteiſen, das zuletzt mit Speck beſchmiert wird. Nunmehr wird das gedachte prismatiſche Gefäß mit Bley angefüllt, und dieſes mit dem Gefäß auf den Tiſch geſtürzet. Ein Streichholz beſtimmt nun die erforderliche Dicke der Tafel, und das überflüßige Bley fließt unten in Löcher, die man in den Sand gemacht hat. Man gießt Rollenbley von verſchiedener Dicke, und es wird zum Dachdecken, zu Tobaksbley und zu Bleyweiß verbraucht.

Gießwerk, ſ. Gußwerk.

Gießzange, Doppelzange, (Metallarbeiter) eine Zange, mit welcher die glühenden Schmelztiegel mit dem geschmolzenen Metall aus dem Feuer gehoben werden, damit man das Metall in die Formen gießen kann. 1) In den Messingwerken hat die Doppelzange vier Griffe, und in der Mitte zwey Ringe, welche letztere zusammengefügt den Schmelztiegel umschließen. Beyde Schenkel, woraus sie besteht, sind nur in einem einzigen Gelenke zusammengefügt, damit man die Ringe öffnen und den Schmelztiegel ergreifen könne. Ueber dem einen dieser Ringe steht noch ein anderer Ring, und zwischen beyden ist ein leerer Raum. Beym Gießen umschließt die Zange den Tiegel dergestalt, daß die beyden Ringe über einander diejenige Seite des Tiegels umgeben, wo man das Metall ausgießen will. Das Messing fließt alsdenn durch den schmalen Raum zwischen beyden Ringen, und der Schaum wird hierdurch genöthiget, in dem Tiegel zurück zu bleiben. 2) Zu kleinen Schmelztiegeln haben die Gold- und Silberschmide und andere Metallarbeiter dergleichen Gießzangen mit rechtwinklich umgebogenen Kneipen, welche in den glühenden Tiegel hineingreifen. Große Tiegel werden oben unter der Mündung mit einer stärkern Zange, welche gekrümmte Spitzen hat, umspannt, gleichsam als wenn er mit zwey Händen umfaßt werde, damit er bequem über dem Arm ausgegossen werden kann.

Gift, (Hüttenwerk) ist zwar überhaupt alles dasjenige, was nachtheilige Veränderungen in dem thierischen Körper hervorbringt; hier ist aber nur von dem scharfen, fressenden, arsenikalischen Mineral die Rede, welches dem Körper lebendiger Thiere sowohl innerlich als äußerlich schadet.

Giftbissen, (Jäger) bey manchen Jägern der Köder, womit ein Raubthier in eine Falle oder in ein Eisen gelockt, und daher an den Abzug gebunden wird.

Giftblase, Gallenblase, (Bienenzucht) ein Säckchen in dem Leibe der Bienen, so mit dem Stachel zusammenhängt, worinn der Gift enthalten ist, der in der Wunde Geschwulst verursachet.

Gifterz, (Bergbau) jedes Erz, so Arsenik bey sich führt. (s. Fliegenstein und Spiegelkobalt)

Giftfang, (Bergwerk) ein manchmal 150 bis 300 Fuß langes Gebäude, welches um die Reverberiröfen angelegt ist, um darinn den Rauch oder Arsenik zu fangen, der durch das Rösten von den Metallen getrieben wird. Dieser Giftfang gehet anfänglich in die Höhe, hernach aber horizontal, und krümmt sich bald zur Rechten, bald zur Linken. Der Untertheil ist von Stein, das Obere aber von Holz, ruhet auf steinernen oder hölzernen Stützen, und ist auf der Seite mit Thüren versehen, welche aber während des Röstens verschlossen sind. Hierinn wird nun der als Rauch aufsteigende Arsenik oder das Giftmehl gesammlet.

Gifthütte, (Hüttenwerk) eine Anstalt, worinn das in dem Giftfang erhaltene Giftmehl sublimiret und in vesten Arsenik verwandelt wird. Man hält diese Veranstaltungen insgemein geheim, daher gedachtes Sublimiren noch nicht gehörig bekannt ist. Man soll zu dem Giftmehl ein Alkali, und zwar zwey Theile Pottasche hinzu setzen.

Giftkies, Fr. Pyrite arsenical, (Bergwerk) eine Kiesart, welche theils weißlich, theils bräunlich, und wenn sie an der Luft gelegen, öfters mit Regenbogenfarben angelaufen ist, wenig Schwefel und Eisen, hingegen mehr Arsenik hält, auch durch gehörige Versetzung Rauschgelb giebt. Der weiße Giftkies ist nichts anders als Mispikel. (s. diesen)

Giftmagnet, s. Schlangenstein.

Giftmehl, Hüttenrauch, Fr. Arsenic vierge en farine, (Bergwerk) der von den Erzen durch die Reverberiröfen in dem Giftfange gesammlete Arsenik. (s. Arsenik) Auch das Schwabengift führt bey manchen diesen Namen.

Giftstein, (Hüttenwerk) der arsenikalische Ofenbruch, der sich in den Schmelzhütten, wo man die Metalle vom Arsenik reiniget, unten im Ofen in Gestalt eines Steins anleget, daß man ihn ausbrechen muß, wenn man wieder etwas neues schmelzen will.

Gilbe, Fr. Mine tendre jaune, (Bergwerk) ein gelbes, mildes, erdhaftes und sprödes Mineral, so auf Gängen bricht, und bisweilen Metall hält. Auch führen gewisse strengflüßige gelbe Bergarten, die silberhaltig sind, diesen Namen.

Gilbe, Gilve, Gilbenblume, Gilbenkraut, (Färber) eine allgemeine Benennung solcher Färberkräuter, die gelb färben. Man rechnet hiezu insbesondere die Geniste oder das Pfriemenkraut und die Scharte.

Gilben, s. Gülben.

Gilbig, (Bergbau) was gelb ist und Gilbe enthält.

Gilbwurz, s. Kurkumey.

Gilde, Gülde, Gilte, (Zünfte) in einigen Städten besonders in Niedersachsen die Handwerkszünfte und Innungen, oder die versammlete Brüderschaft der Meister eines Handwerks. An einigen Orten, wie z. B. in der Mark Brandenburg, scheint Gilde anständiger zu seyn als Zunft, Innung, Gewerk, und eine geehrtere Innung oder Gesellschaft zu bedeuten. So nennet sich z. B. die Gesellschaft der Kaufleute an vielen Orten die Kaufmannsgilde, eine Kaufmannszunft oder Innung, um sich von den andern geringern Zünften und Handwerken zu unterscheiden. Nach Hrn. Adelung scheint es in andern Gegenden gerade umgekehrt zu seyn, wo man kleine Handwerke Gilden nennen soll.

Gildebrief, (Zünfte) eine schriftliche Bestätigung oder ein Privilegium der Landesobrigkeit, so einem Handwerke ertheilt ist, worinn zugleich dessen Rechte, Freyheiten und Schranken enthalten sind, nebst dem, was dessen Meister eigentlich verfertigen und treiben können. Dieser Gildebrief liegt stets in der Meisterlade. Die hiesigen Zünfte und Innungen nennen sich selten Gilden, sondern insgemein Gewerke, aber die Benennung Gildebrief haben sie demohnerachtet beybehalten.

Gildeknecht, (Handlung) ist in den Seestädten derjenige, der die Schiffer zur Abfahrt abfertigen muß, und ohne

ohne deſſen Schein ſie von den Zöllnern nicht weggelaſſen werden.

Gildemeiſter, ſ. Altmeiſter, Beyſitzer.

Gilft, Gilf, (Bergwerk) ein gelbes kieſiges Kupfererz oder auch Goldkies. Dieſer Name iſt hauptſächlich in Oberdeutſchland und Ungarn gebräuchlich. Vermuthlich iſt es eine Veränderung des Worts gelſ oder gelb.

Gillenſtein, eine Bergart in der Schweiz, ſo aus grünlichem, asbeſtiſchem Schiefer und beygemiſchtem Quarz beſtehet.

Gimpf, Gimp, Gimf, (Knopfmacher) eine mit Seide, Wolle, oder Kamelgarn, auch reichen Fäden umwundene runde Schnur, womit der Knopfmacher mancherley Verzierungen auf den Knöpfen, als Roſen, Sterne, u. dgl. bildet, indem er den Gimpf figürlich auf der Grundlage der Knöpfe mit Seide aufnehet. Man beſetzt hiemit aber auch Knöpfe und die Näthe der Kleider. Auch wird die reiche Gimpfſchnur zu der Galanteriearbeit der Bortenwürker, als Krepin und Schleifen ꝛc. gebraucht. Auf die einfachſte Art verfertiget der Knopfmacher eine ſolche Schnur aus freyer Hand. Er ſpannt nämlich einen Zwirnfaden aus, und umwickelt dieſen mit dem verlangten ſeidenen, wollenen, ꝛc. Faden, ſo daß der Zwirnfaden hiemit ganz bedeckt wird. Allein dieſe Verfertigung iſt mühſam und langweilig. Daher bedienen ſich die Knopfmacher einer Spinnmühle der Gold- und Silberſpinner (ſ. Spinnmühle) worauf der Faden geſchwinder und leichter beſponnen werden kann. Gedachte Mühle heißt daher auch bey den Knopfmachern Gimpfmühle.

Gimpfmühle, ſ. den vorigen Artikel.

Gingan, Fr. Guinguans, ein Gewebe von Baumwolle, welches auch manchmal mit Seide vermiſcht iſt, ſo daß entweder die Kette wechſelsweiſe aus Baumwolle und Seide, oder der Einſchlag ganz aus Seide beſtehet. Man hat es von allen Farben fein geſtreift, auch manchmal klein gewürfelt, die alsdenn Charchanes heißen. Es iſt eine Nachahmung von demjenigen Guinguans, die vornehmlich von Bengalen oder der Küſte von Koromandel kommen. (ſ. auch Guinguans) Im gemeinen Leben verſteht man unter Gingan ein Schürzenzeug, deſſen Kette einfärbiges, aber gebleichtes leinenes Garn, der Einſchlag aber gefärbte Baumwolle iſt. Die einheimiſchen Leinweber verfertigen es häufig. Eine andere hier gleichfalls bekannte Art hat Streifen von Seide, wenn dieſe von einer hohen Farbe ſind, wie z. B. grün. Es giebt auch Schnupftücher dieſer Art, ſo wie man auch Gingan ganz von Baumwolle haben ſoll. (ſ. Schürzenzeug)

Ginſt, Ginſter, ſ. Geniſte.

Gipfelbruch, Giebelbruch, ſ. Dufibruch.

Gipfelreich, ſ. Giebelreich.

Gips, Gyps, Gipsſteine, (Bergwerk) ein leichter, weißer, grauer, und rauher Stein, der im Bruch glänzet, wenig oder gar keine Politur annimt, in der Säure ſich nicht auflöſet, am Stahl kein Feuer giebt, im Feuer zu einem Kalk zerfället, und ohne einen Zuſatz nicht ſchmelzet, der aber, ohne ſich merklich zu erhitzen, erhärtet, wenn er mit Waſſer vermengt wird. Er kann füglich in zwey Geſchlechter getheilet werden, in gemeinen Gipsſtein, und in Gipsſpath, welcher letzterer phosphoreſziret, und im Feuer praſſelt und ſpringet. Beyde Geſchlechter werden wieder in viele Arten eingetheilet, als grober Gips, blättriger Gips, Gipskriſtallen, u. ſ. w. In der Baukunſt und im gemeinen Leben verſteht man aber unter Gips den bereits gebrannten und zerſchlagenen Gips, ſo wie er als ein feiner Kalk gebraucht werden kann. Der gröbſte wird aus dem gemeinen Gipsſtein gebrennet, und zum Abputzen in Zimmern, zum Stuck u. dgl. angewendet. Die feinere Art oder den Alabaſtergips brennt man aus Alabaſtergips und insbeſondere der Bildhauer und Gipſer verbraucht ihn zum Modelliren und zu Gipsbildern. (ſ. Gips brennen)

Gipsbilder, Gipsfiguren, (Gipſer) kleine Statüen, Gruppen, Vaſen, u. dgl. die von dem Gipſer gegoſſen, und zur Zierde in Kabinetter, Bibliotheken, Zimmer u. dgl. aufgeſtellet werden. Diejenigen werden insgemein am höchſten geſchätzt, die verjüngte Antiken oder auch berühmte Kunſtwerke der neuen Bildhauer vorſtellen. Der Gipſer oder auch der Bildhauer gießt ſie in Formen, wie man bereits oben unter Formen der Bildhauer gezeigt hat. Sie ſind durchgängig inwendig hohl.

Gips brennen. Dieſes Brennen oder Backen, ſo der Gipsbrenner verrichtet, macht den Gips zerbrechlicher und weicher, ſo daß man ihn zu einem feinen Pulver, gleich dem Mehl zerſchlagen kann. Der Gipsofen wird dieſerhalb mit Klobenholz geheitzet, und wenn das Feuer ausgebrennt iſt, ſo werden die Kolen aus dem Ofen gezogen, der zerſtückte Gipsſtein wird in dem Ofen blos auf dem Heerd ausgebreitet, und alsdenn wird das Mundloch zugemauert. Die Gipsſteine bleiben alſo ohngefähr 40 Stunden liegen, und der Gipsbrenner beurtheilet aus der abnehmenden Hitze des Ofens, ob die Steine ſchon ihre Gare haben. Er lernet dieſes aus der Erfahrung. Der Gips iſt unbrauchbar, wenn er zuviel Hitze erhält, und im Gegentheil bindet nicht gut, wenn er nicht hinlänglich gar iſt. So brennt man den gewöhnlichen ſowohl, als den Alabaſtergips. Der gebrannte Gips wird zerſchlagen und geſiebet. (ſ. Gips ſchlagen) Statt deſſen pflegen die Bildhauer den ungebrannten Alabaſtergips zu Pulver zu zerſchlagen, und ihn in einem eiſernen oder kupfernen Keſſel über Feuer zu ſetzen. Sobald der Gips anfängt glühend zu werden, brauſet er gleich ſiedendem Waſſer auf, fällt aber nach einiger Zeit wieder, und dieſes iſt das Zeichen, daß er ſeine Gare hat. Die Bildhauer und Stuckateurer finden dieſen Gips zu ihrem Zweck brauchbarer, als den gewöhnlich gebrannten. Allein in großen Theilen, wie der Gips in der Baukunſt gebraucht wird, iſt dieſes Sieden zu koſtbar und zu umſtändlich.

Gipsbrenner, ein unzünftiger Arbeiter, der die Kunſt verſtehet, den gebrochenen, und in Stücken zerſchlagenen Gipsſtein dergeſtalt in einem Ofen zu brennen, daß er zu einem zarten Pulver hernach zerſchlagen werden kann. Die Vorſteher und Beſitzer der Gipsbrennereyen nehmen

dieſe

diese Leute an, und sie lernen die Handgriffe aus der Erfahrung.

Gipsdecke, (Maurer) eine gedöbelte oder dagegen mit starken Brettern verschälte Decke in einem Zimmer, die man nachher berohrt und mit einem Gipsanwurf verkleidet, zuweilen auch wol, aber jetzt selten, mit Simswerk, u. dgl. verzieret. Sie sind jetzt die beliebtesten gewöhnlichen Zimmerdecken, und insgemein vertäfelt man sie unten nur mit Brettern.

Gipsfiguren, s. Gibsbilder.

Gipsgießer, s. Gipser.

Gipskalk, gebrannter und zerschlagener Gips, so wie er in der Baukunst, zum Formen und Gießen gebraucht werden kann.

Gipskrystallen, (Bergwerk) sind weiß, und gelblich grau, entweder gar nicht oder wenig durchsichtig, und bestehen aus einem Gewebe, das rautenförmige, unordentliche, in stumpfen Winkeln abgestutzte Theile hat, wodurch sie sich denn von den Spathkrystallen und Spathdrusen unterscheiden.

Gipsmarmor, (Stuckaturarbeiter) ein Anstrich von Gips, womit eine Wand in einem Gebäude, eine Säule u. dgl. überzogen wird, und der einem beliebigen Marmor gleichet, auch von der Härte ist, daß er geschliffen und poliret werden kann, so daß man diesen Auftrag für wirklichen Marmor halten sollte. Ehe dieser Gipsmarmor aufgetragen wird, muß der Maurer vorher durchgängig einen rohen Anwurf mit einem Mörtel von Gips und Kalk auftragen, so daß dieser Anwurf rauh ist, weil sich der Gipsmarmor eher mit einer rauhen als glatten Fläche verbindet. Durch diesen Anwurf werden schon vorläufig die Füllungen, Kehlen, u. dgl. angeleget, so daß der Stuckaturer nur die sämmtlichen Abtheilungen einer Wand im Zimmer mit Gips überziehen darf. Wenn nun der Ueberzug des Gipsmarmors, der z. B. eine Nachahmung eines natürlichen Marmors seyn soll, der einen grauen Grund und weiße und rothe Adern hat, so muß zu dem Gipsmarmor gleichfalls ein rother, grauer und weißer Teig, jeder besonders zubereitet werden. Man macht nämlich mit Leimwasser von Pergamentspänen oder mit Hornleim einen Brey von Gipsmehl, und färbt in dem angenommenen Falle einen Theil grau oder roth, oder läßt ihn weiß. Chymische Farben verschießen mit dem Gips vermischt, und es müssen daher mineralische Farben gewählt werden. Zum weißen Teig nimt man Mehl vom Alabastergips, und diesen darf man also nicht färben. Jeder Gipsbrey von einer andern Farbe wird besonders gefärbt, und in kleinen Rollen gebildet. Ehe der Gips bindet, mischet man alle drey Arten Teige in derjenigen Verhältniß unter einander, die man in der natürlichen Marmorplatte dieser Art bemerket, und nun wird er auf die Wand mit dem Bossireisen, etwa ½ Zoll dick aufgetragen. Wenn eine zum Muster angenommene Marmorplatte große Flecke von einer bestimmten Farbe hat, so werden diese Flecke einzeln aufgetragen, sobald ein Theil der Wand bereits mit dem Gipsmarmor, der den Grund ausmacht, überzogen ist. Einige Stuckaturarbeiter setzen auch wol in diesem Fall in den Gipsmarmor kleine Stücke von einem natürlichen Marmor ein. Wenn ein Theil der Wand trocken ist, so übergehet sie der Künstler einige Mal, und untersucht alle Stellen, ob sich etwa der Gipsmarmor abgeblattert hat; weil der Gips die Eigenschaft hat, daß er sich aufbläht. Die schadhaften Stellen werden wieder abgekratzet, und von neuem mit Gipsmarmor in der erforderlichen Mischung überzogen. Wenn das Ganze gehörig ausgebessert und ausgetrocknet ist, denn wird der Gipsmarmor hinter einander mit einem Sandstein, mit einem Stück feinem Bimsstein, und endlich mit Blutstein abgeschliffen, und endlich wie gewöhnlicher Marmor poliret. Manchmal werden auch die Felder in dem Gipsmarmor mit Basreliefs oder andern Figuren verzieret.

Gipsofen, ein Ofen, worinn der Gips gebrannt wird. Er gleicht völlig einem Backofen der Bäcker, (s. diesen) und er wird auch so wie jener mit Holzkloben zum Gipsbrennen geheizt.

Gips schlagen. Der gebrannte Gipsstein wird in einen hölzernen Trog geworfen, und mit hölzernen Hammern, deren Stiel drey bis vier Fuß lang ist, zu Pulver zerschlagen. Alsdenn wird er durch verschiedene Haarsiebe, die immer feiner sind, zu einem feinen Mehl gesiebet. Hiedurch entstehen verschiedene Arten Gips von verschiedener Güte und Feinheit. Alles dieses geschiehet von Taglöhnern, die die Handgriffe in sehr kurzer Zeit erlernen. Sie heißen **Gipsschläger.**

Gipsschläger, s. kurz vorher.

Gipser, Gipsgießer, ein Künstler, der die Kunst versteht, aus Gipsbrey mancherley Figuren Gipsbilder hohl zu gießen. Es komt hiebey vorzüglich auf das Modelliren (s. dieses) und die Zubereitung der Formen an. (s. davon unter dem Artikel Form der Bildhauer) Denn das Gießen mit Gips selbst ist keine große Kunst, wenn nur die rechte Zeit des Gipsgusses beobachtet wird. Der flüßige Gips hat nämlich die Eigenschaft, daß er in kurzer Zeit in einen dicken und steifen Brey übergehet, und daß er endlich völlig bindet. Er dringet also nur alsdenn in die feinsten Züge der Form ein, wenn man ihn ganz flüßig eingießet. Der Gips wird demnach mit Wasser vermischt, daß daraus ein ganz dünner und flüßiger Brey entstehet, wenn man diese Mischung umrühret. Der Gipsgießer muß also den rechten Zeitpunkt in Acht nehmen, wenn er diesen Brey in die Form, die er mit einer starken Schnur zusammengebunden hat, eingießet. Denn stehet der Gips zu lange, ehe er gegossen wird, so bindet er. Man kann zwar den steif gewordenen Brey, durch hinzu gegossenes Wasser wieder flüßig machen; allein eine Gipsfigur, die von solchem Gips gegossen wird, ist mürbe und zerbrechlich. Der Gipser ist eine alte einheimische und zünftige Profession, dessen Gildebriefe oder Privilegien auch in Mylii constit. March. stehen. Ich habe aber dieses große Werk nicht bey der Hand, und kann daher nicht die Gesetze seiner Zunft anzeigen, die ich sonst nirgend finde. Er gießt blos in Formen, und wurde ehedem auch mit Gipsverzierungen dieser Art in der Baukunst gebraucht. Allein

seitdem

ſeitdem ſich die italiäniſchen Stuckaturer über Oberdeutſchland, und ſonderlich über Oeſterreich in Niederdeutſchland eingefunden haben, iſt der Gipſer ziemlich zurück geſetzt worden, und er iſt jetzt nur noch ein Gipsgießer, ſo wie ihn der Anfang dieſes Artikels beſchreibt. Der Stuckaturer hat ihm den Vorzug abgenommen, weil dieſer nur ſelten in Formen gießet, dagegen aber aus freyer Hand ein Stuck boſſiret und dieſe Kunſtwerke gleich an ihrem beſtimmten Ort verfertiget. Der Gipſer iſt daher nur wenig in Niederdeutſchland bekannt, und vermuthlich noch weniger in Oberdeutſchland. (ſ. Stuckaturer)

Gipsſpath, ſ. Gipskriſtallen.

Gipsſtein, (Bergwerk) eine Steinart, die gebrannt, Gips oder Gipskalk giebt.

Gipstiſch, (Maurer) ein gewöhnlicher Tiſch, deſſen Blatt nach ſeinem ganzen Umfange einen 3 Zoll hohen Kranz hat. Der Maurer miſcht und bereitet hierauf den Gips, wenn er Verzierungen von Gips oder Stuck, z. B. über einen Kamin bilden will. In großen Städten bedarf der Maurer deſſen ſelten, da man dergleichen Verzierungen ſchicklicher dem Stuckaturer überläßt. In kleinen Städten, wo keine Stuckaturer wohnen, fällt eher dergleichen vor.

Giralle Linien, Drallen, Schneckenlinien, (Büchſenmacher) diejenigen Züge oder Rinne in der Sele eines gezogenen Laufs, welche ihren Lauf nach einer Spirallinie nehmen, und auf der Ziehbank durch den Kolben entſtehen, wodurch dem Schuß aus einem ſolchen Gewehr- oder Büchſenlauf mehr Weite und Nachdruck ertheilet wird. Man kann ſich dieſe giralle Linien nicht beſſer vorſtellen, als wenn man ſich das Gewinde einer Schraubenſpindel vorſtellet. Die neuern Büchſenmacher halten diejenige giralle Linie in einer Büchſe am beſten, die erſt nach 2 Fuß in diejenige Linie der Sele des Rohrs wieder zurück komt, worinn ſie ihren Anfang nahm.

Girandelkaſten, Girandola, (Feuerwerker) ein mit Racketen angefüllter Kaſten, deſſen Racketen zugleich angezündet werden. In dieſer Abſicht liegt in dem Kaſten, der von einer willkührlichen Größe iſt, ein Roſt, und in jedes Loch des Roſtes wird eine Racke te geſteckt. Die Stopinen in der Sele aller dieſer Racketen werden ſämmtlich durch eine einzige Stopine vereiniget, welche allen Racketen, wenn ſie angeſteckt wird, das Feuer mittheilet dergeſtalt, daß ſie zugleich in die Luft ſteigen. In der Luft nennt man dieſe verknüpften Racketen Feuergarbe.

Girandole, Fr. Girandole. 1) Ein ſtehender Armleuchter. (ſ. Leuchter) 2) Eine Art Schmuck von Diamanten oder andern Edelgeſteinen, den das Frauenzimmer trägt. 3) Der vorhergehende Girandelkaſten.

Girasol, ein edler Stein, welcher dem Opal ein wenig beykomt, weswegen er auch falſcher Opal heißt, wiewohl er gemeiniglich viel härter, weiß und durchſichtig, auch mit einem Wiederſcheine verſehen iſt. Er empfängt ſein Licht von der Sonne, und erhält daſſelbe eine Zeitlang, man wende ihn auf welche Seite man immer wolle, ſo daß es ſcheint, als ob ſich die Sonne mit ihm herum drehete. Er wird nebſt den Opalen in einem weichen Steine gefunden, der eine Farbe hat, wie Benzoe, mit ſchwarzen, gelben und braunrothen Aederchen durchſtrichen. Derjenige, ſo aus Indien komt, wird den übrigen vorgezogen, die in Aegypten, Arabien, Cypern, Galatien, und Ungarn gefunden werden. Man ſchreibt ihm eine Kraft zu, die aber blos in der Einbildung beſtehet, nämlich daß er den Schlaf zuwege bringe, wenn man ihn auf dem Leibe trägt.

Girebrücken, (Waſſerbau) ſind fliegende Brücken am Rhein, die man wegen ihrer ſchrägen Richtung alſo nennet. (ſ. fliegende Brücke) Denn bekanntermaßen heißt Gehre oder Gire eine ſchräge Fläche, beſonders bey den Tiſchlern.

Girgel, ſ. Gergel.

Girib, ein perſianiſches Maaß, wonach die Ländereyen ausgemeſſen werden. Ein Girib hält 1066 Guizes oder perſiſche Ellen, deren jede 2 Schuh 10 Zoll und 11 Linien pariſer Maaß beträgt.

Giriren, Fr. Caracoler, (Handlung) kann auf deutſch durch Umlaufen ausgedruckt werden, und iſt ein bey den Kaufleuten ſehr gebräuchliches Wort. Es heißt überhaupt ſoviel, als ſein Geld in Wechſeln unter den Leuten herumlaufen laſſen, und damit handeln. (ſ. Giro) Giriren heißt alſo, insbeſondere in Abſicht der Wechſel, nichts anders, als einen Wechſelbrief von einem Inhaber auf den andern vielfältig indoſſiren. (ſ. Indoſſiren)

Giro, Ital. (Handlung) bedeutet eigentlich einen Kreis oder Umkreis, und iſt in der Wechſelhandlung aufgenommen worden, wo es alsdenn eine mehrmals geſchehene Indoſſirung eines und ebendeſſelben Wechſels anzeiget. (ſ. Giriren) Daher heißt ein ſolcher Wechſelbrief, der oft von einem Inhaber auf den andern indoſſiret und durch viele Hände gegangen iſt, ein umgelaufener (ſ. girirter) Wechſelbrief; wie diejenige Perſon, welche einen girirten Wechſelbrief an einen andern indoſſiret hat, der Girant; und derjenige, an welchen die Indoſſirung bey girirten Wechſelbriefen gerichtet iſt, der Girat heißt. Eine ſolche Girirung iſt nichts anders als eine Indoſſirung, (Uebertragung) und wird daher, gleich dieſer, mehrentheils nur mit zwey oder drey auf den Rücken des Wechſels geſetzten Zeilen, und darunter geſchriebenen Namen des Giranten, oder auch wol blos durch das letztere angezeiget. Eben deshalb giebt es zweyerley Hauptgattungen der Giro, (ſo wie der Indoſſirung) nämlich ein ausgefüllter Giro, und ein Giro in Bianko oder Blanko. Jener der ausgefüllte Giro, iſt, wenn derjenige, an welchen der Wechſel übertragen wird, in dem Giro mit Zuſetzung des Tages benennet iſt, und der Traſſant an dieſen, oder an ſeine Ordre zu zahlen angewieſen wird. Giro in Bianko oder Blanko hingegen iſt, wenn nur der bloße Name des Giranten auf des Wechſelbriefes Rücken geſetzt iſt, da oben über dieſem Namen ein ſo breiter Raum gelaſſen wird, daß der Girat hernach das Indoſſement ausfüllen kann. Das Giriren iſt bey der Wechſelhandlung von vortrefflichen Nutzen und unentbehrlich, denn durch dieſes Giriren iſt die Wechſelhandlung in Europa ſo allgemein

Digitized by Google

geworden, und zu dem heutigen Flor gestiegen. Man lese den Artikel Indossiren nach, wo man noch von vielen Dingen, die zum Giro gehören, Nachricht finden wird, indem indossiren und giriren Wörter sind, die einerley Sache anzeigen; nur daß man, wie aus der oben gegebenen Beschreibung des Giro erhellet, dieses Wort vorzüglich gebraucht, wenn die Indossirung eines und eben desselben Wechsels mehrmals geschehen ist.

Giro, Tiro, Schnepfhoch. Auf diese Art rufen sich die Jäger bey dem Schnepfenklopfen einander zu, wenn eine Schnepfe aufsteiget. Es heißt soviel, als hab Acht.

Girobank, s. Bank.

Gischt, s. Geschr.

Gisling, s. Estime.

Gitter, Gatter, Fr. Grille, Treillis, ein jedes Werk, welches aus parallelen, oder kreuzweise mit einander verbundenen, oder auch verschränkten Stäben bestehet. Man nennt demnach Gitter nicht nur diejenigen durchsichtigen Verschläge von Latten, wodurch man einen offenen weitläuftigen Platz von einem andern freyen Orte, z. B. einen Theil des Hofes von dem übrigen Raum abzusondern pfleget, sondern man verstehet auch darunter, die starken aus Eisen geschmideten Stäbe oder Stangen, welche theils gerade neben einander aufgerichtet, theils nach verschiedenen Gestalten gebogen und vest zusammen verbunden, auch wol von Laubwerk mit Geäder versehen, theils aber auch nur kreuzweise durch einander gesteckt sind. Man stellt ein solches Gitter vor die Fenster der an der Erde befindlichen Gemächer, wider den Einbruch, wie auch zur Schönheit und Zierde vor die Thüren, ingleichen dienen sie zu Geländern der Treppen, Altanen und Balcons. Ferner versteht man auch unter Gitter die kreuz- und rautenweise über, und in gewisser Weite von einander gelegten und in Rahmen gefaßten hölzernen Stäbe, oder auch die von Messing- und Eisendraht geflochtenen Netze. (s. Drahtgitter) Zu den künstlichen Gittern der Schlösser gehören die sogenannten Sprengwerke (s. diese und in D. K. Oe. En. Band XVIII. Fig. 945. Sp. H. u. K. Saml, 6. Schp. d. K. Band 9. wo man alle dergleichen Gitter und Sprengwerke abgebildet findet. (s. auch Gatter)

Gitterbett, (Tischer) eine Art von Kinderbette, so oben mit hölzernen Gitterthüren und Flügeln verwahret ist, damit die Kinder nicht herausfallen.

Gitterblech, (Gurtler) ein Gitter von Eisendraht, kleine Sachen darauf hin und wieder zu tragen, z. B. um den zu löthenden Knopf mit seinem Oehr in die Masche zu stecken.

Gitterfenster, ein mit einem Gitter von Eisenstäben oder geflochtenem Draht versehenes Fenster; oder auch ein Fenster, das statt der Glasscheiben blos aus einem Gitter bestehet, wie man in Kammern anzubringen pflegt, worinn es lüftig seyn muß.

Gitterstock, (Tischler) ein Werkzeug, hiernach den Gittern von aller Art das gehörige Maaß zu geben.

Gitterthor, Fr. Porte treillissée, ein mit einem Gitter versehenes Thor, ein Gatterthor.

Gitterthüre, Gatterthüre, eine Thüre in Gestalt eines Gitters.

Gitterwerk, Bogenwerk, Lattenwerk, Nagelwerk, Fr. Treillage, ein jedes Werk, oder alles das, so in Gestalt eines Gitters verfertigt ist. In den Gärten führen diesen Namen die Wände, Lauben, Portale, Bogengänge, Berceau und andere Zierrathen, die man entweder aus behobelten und kreuzweise übereinander genagelten dünnen und schmalen Latten verfertiget, und der Dauer wegen mit Oelfarbe grün oder grau zu überstreichen pfleget; oder welche geschickte Gärtner aus Bäumen und Hecken selbst auf das zierlichste, und der Architektur gemäß zusammen zu setzen, und im Schnitte zu erhalten wissen. Die erste Art der Gitterwerke werden, wie gedacht, aus Latten zusammengesetzt, die nicht stärker, als 1 Zoll ins Gevierte sind, und die man über einander hin dergestalt annagelt, daß sie nach gewissen hin und hergehenden Linien eine gleiche und gerade Wand ausmachen, wobey nach den Regeln der Baukunst einige Zierrathen mit angebracht werden. (s. D. K. Oe. E. Band XVIII. Fig. 960 — 61.) Die natürlichen Gitterwerke, oder die von grünem Laubwerk ausgewachsenen werden von Baumästen gebildet, die durch Kunst und Fleiß mit Eisendraht in einander geschlungen, und von großen Vergitterungen, Reifen und Stangen unterstützt sind, welche solchergestalt bedeckte Gänge, Bogen, Wölbungen, Sommerlauben, Säle, Einschnitte, Säulenstellungen und Anschließungen ohne beygebrachtes sichtbares Gitterwerk vorstellen. (Man sehe hievon an seinem Ort mehreres, auch obigen Schriftsteller Fig. 961.)

Gitterzaun, s. Stacket.

Giulio, eine italiänische Scheidemünze, die fast den achten Theil eines Reichsthalers beträgt.

Glaciren, s. Glaziren.

Glacis, s. bedeckter und verdeckter Weg.

Glammen, (Landwirthschaft) Gräben, Furchen, Aufwürfe, dergleichen zwischen den Feldgütern angebracht werden, um sie von einander zu unterscheiden, und wenn sie zusammenstoßen, sind sie gemein.

Glander, s. Kalander.

Glanz, ein schimmerndes und in die Augen fallendes Ansehen mancher Dinge, welches ihnen die Kunst insgemein durch eine glatte und polirte Oberfläche, oder durch einen glänzenden Anstrich mittheilet. Z. B. 1) den seidenen und wollenen Zeugen giebt man durch die Appretur ein glänzendes Ansehen. (s. Appretur) 2) Der Gerber giebt den verschiedenen gefärbten Lederarten, nachdem die Farbe ist, einen Glanz, und daher ist der Glanz von mancherley Art. Zu den schwarzen Ledern wird der erste Glanz mit Saft von Sauer- oder Schleedorn gemacht, indem man das Leder hiemit bestreicht, ehe es gekörnt wird. Der andere Glanz des schwarzen Leders bestehet aus arabischem Gummi, Knoblauch, Bier, Weinessig und holländischem Leim, so man zusammen kochen läßt. Mit dieser Tünche wird das Leder bestrichen, wenn es schon gekörnt ist. Zu dem übrigen färbigen Leder nehmen die Gerber einen Glanz,

der

Digitized by Google

der aus Eyweiß im Waſſer geſchlagen beſtehet, womit die gefärbten Leder beſtrichen werden. Der Korduanmacher bereitet einen Glanz aus Sauerdorn- und Zitronen- oder Pomeranzenſaft. 3) Der Hutmacher glänzet den fertigen und geſteiften Hut blos mit kaltem Waſſer, worunter er manchmal auch etwas von der kalten Hutfarbe miſcht, mit Beyhülfe der Bürſten und des Biegeleiſens. (ſ. glänzen, Hutmacher) 4) Der Kürſchner bedient ſich vermuthlich gleichfalls des Glanzes der Hutmacher zu dunkeln Pelzwerken, aber zu dem weißen und ſehr klaren Rauhwerk muß keine Farbe genommen werden. Zu den ſehr ſchwarzen Rauhwaaren ſollen ſie einen Glanz von Galläpfeln, Kupferwaſſer, römiſchen Alaun, Rindsmark und noch andern Beſtandtheilen verfertigen, womit ſie das Pelzwerk überſtreichen oder blenden. (ſ. auch poliren, Politur)

Glanz, Fr. Eclat. (Maler) Man ſagt von der Malerey, der Glanz des Kolorits, der Glanz der Farben, wenn die Farben ſchimmernd und ſtolz ſind, und das Ganze etwas rührendes hat, wie die Gemälde des Rubens. 2) (Emaillirer) Fr. Poliment. Die Emailarbeit erhält im Feuer einen ſchönen Glanz, wenn ſie recht glatt und fein wird, wodurch ſie einen ſchönen und lebhaften Schein bekomt.

Glanz, Bleyglanz, (Bergwerk) eine glänzende, ſchwarzblaue, meiſt aus würflichen Theilen beſtehende Erzart, welche viel Bley, und mehr oder weniger Silber hält, ſelten aber ohne allen Silbergehalt, dargegen aber das eigentliche und gemeinſte Bleyerz iſt, und eine größere Schwere hat, als viele andere Erze. Man hat verſchiedene Arten, als: würflichen, grobſpreißigen, klarſpreißigen, blättrigen, geblümten, u. ſ. w.

Glanz, Streuglanz, iſt eine glaſichte, zu kleinen Stücken geſtoßene Materie, die mancherley Farben hat, und von den Malern zum Aufſtreuen, weil es ſtark blinket, zu lakirten Sachen, und Streutapeten gebrauchet wird. (ſ. Aventurino)

Glanzbürſte, Fr. Broſſe à luſtre, (Bürſtenmacher) eine Bürſte von wilden Schweinshaaren, womit der Hutmacher die Hüte glänzet oder aufputzet, ingleichen eine ſanfte Bürſte, deren ſich die Schwertfeger und Scheidenmacher bedienen, den Scheiden eine Glanzfarbe zu geben.

Glanzcantille, (Cantillenmacher) eine Cantille, deren Draht vor der Verfertigung der Cantille zu Lahn geplättet iſt, wodurch ſie nachher, wenn ſie fertig iſt, einen ſpielenden Glanz erhält, zum Unterſchied der Perlantillen.

Glänze, (Manufaktur halbſeidener Zeuge) ein hölzernes Geſtell mit Rollen und Stäben, worauf die halbſeidenen Zeuge, welche Schafwolle enthalten, appretirt werden. (ſ. Appretiren) Es gleichet vollkommen einem Karrey oder Konrey (ſ. dieſe) der Staminwäſcher.

Glänze den Zeugen geben, ſ. appretiren.

Glänzen, Fr. Petiller. (Maler) Von einem Gemälde ſagt man dieſes, welchem man zuviel Blicke und Drucker giebt. Es iſt Ruhe nöthig, und man muß daher die Licht- und Schattenmaſſen auf eine Art ſparen, daß das Auge nicht wandern und ſich ermüden darf, indem es einen Aufenthalt ſucht. Man muß verſchiedene Gruppen formiren, die ſich wechſelſeitig durch geſparte Ruheſtellen unterſtützen, ohne ſich zu gleich und zu ebenmäßig zu ſeyn. Denn zwey glänzende Farben neben einander thun keine gute Wirkung in einem Gemälde, und ſie ſind gemeiniglich wider einander. Dergleichen ſind der Zinnober und das Blaue, welche das Geſicht verletzen, weil ſie zu ſehr glänzen.

Glänzen, (Tuchmanufaktur) ein unerlaubtes Mittel, deſſen ſich einige Tuchpreſſer bedienen, den Meßtüchern von mäßiger Güte einen ſtarken Glanz zu geben. Sie befeuchten nämlich das Tuch, ehe es zum erſten Mal in die Preſſe gebracht wird, blos mit Waſſer, oder wol gar mit ſehr hellem arabiſchem Gummiwaſſer, vornehmlich die Tücher, welche leicht gewalket ſind. Das Tuch erhält durch dieſes Gummiwaſſer freilich in der warmen Preſſe einen guten Glanz, und wird ſteif, daß man glauben ſollte, es wäre ſtark, allein es iſt lauter Betrug, und wenn es zum erſten Mal beregnet wird, ſo entſtehen Flecke, das Haar erhebet ſich, und dieſes macht, daß man den Faden ſehen kann.

Glänzen, (Hutmacher) iſt kurz vor dem Aufſtutzen die letzte Arbeit bey Verfertigung eines Huts, ſetzt aber voraus, daß der Hut vorher durch Leimwaſſer mäßig geſteifet iſt. Das Glänzen ertheilt aber dem Hut Glanz und Anſehen. Dieſerhalb überfährt der Hutmacher den Hut allenthalben mit einer trocknen Bürſte; taucht hierauf eine Bürſte mit langen Haaren ins Waſſer, worunter zuweilen etwas ſchwarze Farbe gemiſcht iſt, und bürſtet hiemit den Hut allenthalben aus. Hienächſt biegelt er den Hutrand mit einem warmen Biegeleiſen aus, und hernach auch den Kopf, wenn er in der letzten Abſicht den Hut vorher auf eine Hutform geſetzt hat. Zuletzt wird das Haar des Huts mit einer trocknen Bürſte ausgebürſtet, wodurch es ſeinen Strich erhält.

Glänzend, Fr. Eclatant, (Maler) ſagt man von der Lebhaftigkeit der Farben. Wenn der Glanz der Farben in einem Gemälde nur von ihrer Lebhaftigkeit entſtehet, können ſie zwar einem Unverſtändigen in die Augen fallen; allein für einen Kenner muß der Glanz von der Wiſſenſchaft des Malers, die Farben zu gebrauchen, herrühren.

Glanzerz, (Bergbau) ſ. Glanz.

Glanzetamin, (Zeugmanufaktur) ein halbſeidener Zeug von glänzender Seide, der zu Amiens gemacht wird. Er liegt eine halbe Elle breit, und der Aufzug iſt von doppelter Seide, der Einſchlag aber von natürlicher ungefärbter feiner Wolle. Die Stücke ſind 22 Ellen lang.

Glanzetamin, ſ. Damis.

Glanzfirniß. 1) (Tapetenfabrik) Wenn auf einige Stellen in den Pequintapeten (ſ. dieſe) Gold- oder Silberſchaum aufgetragen wird, und dieſe ſolchergeſtalt vergoldet oder verſilbert werden, ſo wird der gewöhnliche Firniß deswegen mit Ocker und Bleyweiß verdeckt, damit er körperlicher werde, und wenn damit Stellen zum Vergolden

gedruckt werden, diese erhaben stehen bleiben. Verdünnt man den ordinären Firniß mit dem weißen Firniß, (s. diesen) so entstehet hieraus ein Glanzfirniß, womit man die fertig gedruckten vergoldeten oder versilberten Stellen zuweilen überziehet, und ihnen hierdurch einen Glanz ertheilet. Häufiger bedient man sich aber statt dessen des Bernsteinfirnisses, der aus Bernstein und Terpentin gemacht wird. (s. Bernsteinfirniß) 2) (Lackirer) Dieser bereitet einen Glanzfirniß, den er auf veste und steife Körper auftragen will, aus Sandarag, Mastix und Kopal, im Weingeist aufgelöset. Soll aber der Firniß auf biegsamen Körpern, z. B. auf Kupferstichen gebraucht werden, so muß man ihn mit Terpentinöl verdünnen. Sandarag, weißer Weihrauch und weißer Bernstein, vermischt im Weingeist aufgelöset, geben gleichfalls einen Glanzfirniß. In beyden Fällen muß der Kopal vorher besonders aufgelöset werden, und alsdenn bringt man ihn mit den übrigen zerstoßenen Bestandtheilen und Spiritus Vini in einem verstopften gläsernen Gefäß in ein Sand- oder Marienbad. Diesem letztern muß der Künstler den gehörigen Grad der Wärme zu geben wissen.

Glänzhammer, Gleißhammer, Fr. Marteau a planer, ein eiserner Hammer mit einer glänzenden gut polirten Bahn, womit die Metalle glänzend geschlagen werden. Insgemein nennt man in den Werkstätten, **Planirhammer, Potirhammer, Gleichziehhammer,** (s. diese) die aber nach Zweck und Gebrauch in etwas von einander abweichen.

Glänzige Erze, s. **Glanz.** (Bergbau)

Glanzkobalt, s. **Kobaltsglanz.**

Glanzkole, Pechkole, (Steinkolenbergwerk) schwarze, undurchsichtige und im Bruch glänzende Steinkolen, die nicht leicht, aber lange brennen, und Schlacken, gleich dem Bimsstein zurück lassen.

Glanzkorduan, blanker Korduan, (Korduanmacher) ein blanker Korduan, der deswegen diesen Namen führet, weil er auf der Narbenseite geschwärzt und geglättet ist, zum Unterschied von dem rauhschwarzen Korduan. (s. Korduan und Glänzen)

Glanzleinwand, Fr. Treillis, eine Art Leinwand von mancherley Farbe, die gut glatt gerollet, hiernächst mit weißer Stärke gestärket, und zuletzt auf der rechten Seite auf der Glätte oder dem Glättisch (s. diesen) geglättet wird. Man braucht sie sowohl zum Füttern der Hüte, als auch zu Kleiderfutter und vielen andern Dingen.

Glanzschetter, Schetter, eine sehr feine Glanzleinwand.

Glanzstein, (Bergwerk) ein glänzender, vielfärbiger und reichhaltiger Eisenstein.

Glanz und matt verziert, (Metallarbeiter) ist ein bey der Blattvergoldung und Blattversilberung üblicher Ausdruck. Wenn nämlich ein Geräth, z. B. ein Degengefäß erhobene Figuren hat, so werden einige Stellen z. B. Vertiefungen nur mäßig, d. i. matt, andere stärker, d. i. glänzend polirt. Zu diesem Poliren nimt man Bunzen mit eyrunden Spitzen.

Glas, (Glasmacher) im weitern Verstande, wird von allen durchsichtigen und glasachtigen Körpern genommen, wozu z. B. Glaserze, Kristalle, Edelgesteine ꝛc. gehören. Körper, die alle Eigenschaften des Glases haben, aber nur halb oder fast gar nicht durchsichtig sind, z. B. manche Schlacken, nennt man unvollkommnes Glas. Im engern Verstande ist Glas ein Werk der Kunst, so durchsichtig, im Wasser unauflöslich und schmelzbar ist. Dieses künstlichen Körpers Bestandtheile sind, Erden, Kiese oder Steine, die durch Zusätze in Fluß gebracht werden. Die mehresten beyden genannten Erdprodukte haben nämlich von der Natur die Eigenschaft, daß sie sich, entweder von Natur, oder mit einem alkalischen Salze vermischt verglasen, und hierinn liegt das ganze Geheimniß der Glasmacherkunst. Der Körper, so durch diese Verglasung entstehet, wird, wenn er erkaltet ist, spröde und feuerbeständig, und löset sich nie im Wasser auf. Das Glas behält auch diese Eigenschaft, wenn man es von neuem im Feuer schmelzet. Da aber das Glas von verschiedener Güte ist, so müssen auch die Bestandtheile von verschiedenen Materien zusammengesetzt werden. Alle Gemenge aber bestehen aus Kiessand, Asche und Salz; allein die verschiedene Güte und auch die Farbe des Glases verlanget noch diese oder jene Beymischung. Im Ganzen genommen, komt es bey der Verfertigung des Glases auf folgendes an: 1) Vorläufig muß das Gemenge oder die Fritte (s. diese) in einem Ofen kalzinirt werden. 2) Denn bringt man sie in Hafen in Glasofen, und läßt sie schmelzen. 3) Aus der flüßigen Glasmaterie bläset oder formt man Geräthe, (s. Glas machen) und 4) bringt diese in den Kühlofen. (s. grünes Glas, weißes Glas, Spiegelglas ꝛc.)

Glas, (Schifffahrt) eine gewöhnliche Sanduhr, mit dem Unterschiede, daß sie nur eine halbe Stunde läuft. Der Tag von 24 Stunden wird also in 48 Gläser abgetheilt. Man rechnet sechse dergleichen, in einigen Schiffen auch 8; d. i. dorten drey, hier vier Stunden, auf ein Quartier, oder auf die Zeit von einer Ablösung zur andern. Zur Berechnung der Fahrt, wozu man die Zeit gleichfalls gewöhnlich mit Gläsern mißt, hat man eine andere Einrichtung getroffen. Der Sand läuft aus einer obern Röhre in eine untere, welche nach einer guten Sekundenuhr so abgetheilet ist, wie der Sand in der untern Röhre nach und nach in die Höhe steiget. Dagegen hat zur Abmessung der Fahrt der Engländer Harrison eine besondere Pendeluhr erfunden, die nicht durch das Schwanken des Schiffes in ihrem gleichmäßigen Lauf gestöret wird.

Glas, (Bergwerk) eine Bergart in Ungarn, welche gleichsam das Mittel zwischen Quarz und Kristall ist. Sie ist zwar durchsichtig, macht aber keine Kristallen, und liegt nierenweise im Gange. Sie komt mit dem deutschen Glauchenquarz überein.

Glas, s. **Bierglas, Weinglas.**

Gläs, Ziger, Zigeradern, Fr. Couche de Caillou, (Bergwerk) werden in dem schweizerischen Kanton Glaris, wo der Tafelschiefer bricht, die wagrecht zwischen den Schiefern liegende Quarzadern, so kaum einen Achtelzoll mächtig sind,

ſind, genennet. Inſonderheit heißen ſie Gläs, wenn ſie ſeiger fallen.

Glasachat ein ſchwarzer, dem Achat ähnlicher glasartiger Stein, welcher eigentlich eine natürliche Schlacke feuerſpeiender Berge iſt.

Glasamianth, ein Amianth mit durchſichtigen und zerbrechlichen Fäden, ſo dem Glaſe gleichet.

Glasarbeit, alle Arbeit, wobey das Glas das Hauptmaterial iſt, wozu alſo das Glasmachen, das Emailliren, die Verrichtungen des Glaſers ꝛc. gehören.

Glasaſche, die zum Glasmachen benöthigte Aſche, wozu Aſche von hartem Holze, inſonderheit vom Büchenholz am brauchbarſten iſt. Aus Pflanzen brennt man aber die beſte Glasaſche.

Glas blaſen, ſ. Glas machen.

Glas blaſen bey der Lampe, wodurch der Künſtler aus langen, dicken oder dünnen Rollen oder auch hohl geblaſenen Röhrchen von weißem Kriſtallglaſe mancherley zierliche Figuren bey dem Feuer einer Lampe bildet. Zu dieſem Behuf bedarf man eines Tiſchs, unter welchem ein doppelter Blaſebalg liegt, den man mit dem Fuße trit. Der Blaſebalg hat 2 Kammern oder Boden mit 2 Ventilen, um ununterbrochen fort zu blaſen, weil das Glas ſogleich kalt wird, wenn man nicht immer die Flamme der Lampe durchs Blaſen anfachet. Oben iſt der Blaſebalg mit Gewichten beſchweret. Aus dem Blaſebalg geht ein Schnabel oder eine blecherne Röhre hohl und gewunden, nachdem es der Raum unter dem Tiſchblatte verlangt. Sie durchbohrt im Aufſteigen das Tiſchblatt. An demjenigen Ende, wo ſie aus dem Tiſch heraus gehet, iſt ein gläſernes, winklich gebogenes, ſehr ſpitzig zulaufendes Blaſerohr, deſſen Spitze ein vollkommen rundes, haarfeines Löchelchen haben muß, angekittet. Das Röhrchen kann auch vom Blech ſeyn. Es iſt enge, weil der Wind aus dem weiten Blaſebalg in die allmählich dünnere Blechröhre, und zuletzt durch das feine Löchelchen des Blaſerohrs mit einem deſto ſtärkern Druck durchgehen muß, um die Flamme der Lampe auf die Seite zu werfen, und deren Gewalt in eine einzige Spitze zuſammen zu bringen. Dieſe gebogene Flamme äußert nun in einer Minute eine eben ſo erſtaunliche Wirkung, als ein anhaltendes Schmelzfeuer nicht in einer Stunde zu verrichten vermögend iſt. Um dieſen Blasbalg zu regieren, geht vom oberſten Boden ein krummes Holz herab, und von dieſem ein Strick zum Tritt. Man ſetzt ſich alſo vor dem Tiſch, trit den Tritt mit einem Fuß, und hält ein Stück von den Glasröhren an die Spitze der ſchief geweheten Flamme der Lampe. Im Augenblick glühet die kleine Glasmaſſe roth, und ſchmelzt im folgenden Augenblick. Ueber dem Tiſche hängt man einen weiten Trichter von Blech an die Decke, um den Dampf der Lampe durch ein Fenſter oder Kamin aus der Stube zu leiten. Die Lampe ſelbſt iſt von verzinntem Blech, und der ſtarke baumwollene Docht liegt in einer Röhre der Lampe. Wenn, wie gedacht, die Stelle der Glasröhre glühet und ſchmelzt, ſo bildet man mit einem Zängchen oder Hämmerchen das, was man bilden will, z. B. eine kleine Kugel. In dieſem Fall hält man die Spitze der Glasröhre an die Lampe, doch 2 Zoll von der Flamme. Das hohle Ende fließt bald zuſammen; man klopft es unter dem Glühen mit dem Hämmerchen völlig zu, macht ein ſo großes Stück, als man zu der Kugel gebraucht, glühend, und bläßt alsdenn ſchnell durch das obere Ende der Glasröhre, welche man indeſſen beſtändig mit den Fingern im Kreiſe in der Flamme umdrehet, um den Untertheil des Glaſes überall gleichmäßig zu erweichen. Das Blaſen dehnt ſogleich das glühende und zugeklopfte Glas zu einer Kugel, als man ſie haben will, aus. Die Glasröhren, woraus man an der Lampe bläſet, müſſen nicht im Kühlofen gekühlt ſeyn, ſonſt ſpringen ſie. (ſ. auch hermetiſch verſiegeln)

Glasblaſer, niederſächſiſch Glaspuſter (Glashütte) ein Glasmacher, der insbeſondere zum Blaſen des Glaſes gebraucht wird.

Glas brennen, (Glasmalerey) durch die Hitze des Feuers die Farben in der Glasmalerey mit dem Glaſe vereinigen. (ſ. Brennen und Glasmalerey)

Glasbürſte, Glasräumer, ein geflochtener ſtarker Draht, woran an einem Ende ſeitwärts gehende Borſten beveſtiget ſind, um hiemit Bouteillen rein zu machen.

Glaſemeiſter, ſ. Glasmeiſter.

Glas einſtechen, (Blaufarbenwerk) das Farbenglas zum Waſchen in Gefäße bringen.

Glaſer, ein Handwerker, der nicht allein Fenſter und Thüren mit Glasſcheiben verglaſet, (ſ. dieſes) ſondern auch künſtliche Laternen von Glas und Bley zuſammen ſetzt. Ehedem legten ſie ſich auch ſtark auf die Glasmalerey und ſie muſten von dieſer Kunſt bey dem Meiſterſtück eine Probe ablegen; allein jetzt iſt dieſe Kunſt ziemlich bey den Glaſern in Verfall gekommen, zumal ſeitdem die Gewohnheit, gemalte Glasſcheiben in die Fenſter zu ſetzen, nicht mehr üblich iſt. Doch finden ſich dann und wann noch Glaſer, die dieſe Kunſt verſtehen. Auch beſchäftigen ſich einige Glaſer mit dem Glasſchneiden und Schleifen. (ſ. beydes) Die Lehrburſche der Glaſer lernen dieſe Profeſſion in 3 bis 4 Jahren, und die wandernden Geſellen erhalten in jeder Stadt ein Geſchenk von einigen Groſchen, nebſt freyem Nachtlager. Sie müſſen 3 Jahre wandern, ehe ſie Meiſter werden können, und das Meiſterſtück beſtehet aus folgenden Stücken: 1) Muß er aus freyer Hand, mit Beyhülfe des Zirkels, einen rechten Winkel auf einer Tafel beſchreiben, und die Riſſe von den verkehrten Spitzrauten und Quartierſtücken beſchneiden. 2) Verfertiget er eine Hauslaterne, eine Elle hoch und eine halbe im Durchmeſſer, mit viereckigen Rauten und einer doppelten Tille. 3) Ein halbrundes Fenſter über einem Schranktiſch mit Karniesbley und Tafelglas. 4) Eine dreyeckige Straßenlaterne. 5) Einen Fenſterflügel mit Karniesbley, ſo 3½ Fuß hoch, und 1½ Fuß breit iſt, mit 15 Scheiben. Die Scheiben müſſen genau geſchnitten ſeyn, und auf den Kern des Bleys zu ſtehen kommen. Die hohen und Mittelbley müſſen rechtwinklich gerichtet ſeyn, genau auf einander treffen, und ſauber nach dem Lö-

then an einander passen. Denn hierinn bestehet die Festigkeit solcher Fenster, woraus man auf die Geschicklichkeit des neuen Meisters schließet. Verzeihliche Fehler werden, so wie bey allen Gewerken, mit Gelde bestraft, und das Meisterstück endiget sich gemeiniglich mit einem Schmaus.

Glaserbley, s. Fensterbley.

Gläserner Kronleuchter. (Glasmacher und Glasschneider) Dieser wird aus einem Körper und einigen Armen zusammengesetzt. Ist der Körper eine Kugel, so wird er wie die Kugel (s. Glaskugel) geblasen; ist er aber kantig, oder nach einer andern Gestalt gebildet, so wird er in einer messingenen Form, so wie ein Bierglas mit reifen (s. glattes Bierglas) geblasen. Die Arme verfertiget der Glasmacher wie den Stiel des Weinglases (s. dieses) im Kleinen, und krümmet sie zuletzt mit der Glasschere. Auf jedem Arm wird ein Blacker oder eine gläserne Scheibe aufgesetzt, gerade so wie der Fuß auf den Stiel eines Weinglases, (s. dieß) und auf dem Blacker wird eine Tille bevestiget, die im Kleinen so verfertiget wird, wie ein glattes Bierglas im Großen. (s. glattes Bierglas) Ist der Blacker und die Tille mit Blumen ꝛc. verzieret, so bossiret sie ein geschickter Glasmacher aus freyer Hand, blos mit einigen Bossirhölzern und der Glasschere. Die Arme des verfertigten Kronleuchters passet der Glasschleifer in den Körper ein. In dieser Absicht läßt er in einen Theil des Körpers, der der Napf heißet, von dem Drechsler ein Holz einpassen, das sich genau in den Napf passet. Dieses wird äußerlich versilbert, in den gläsernen Napf des Körpers eingepasset, und die Zapfen der Arme werden in das Holz eingesetzt. Manchmal pflegen an dem Kronleuchter auch Pendeloques zu hangen. Diese werden aus geschmolzenem Glase in Formen von Thon geformt, und von dem Glasschleifer geschliffen und poliret. Der Glasmacher bevestiget dieserhalb an allen Orten des Körpers, wo eine Pendeloques hangen soll, ein Oehr von Glas, bohret mit einem spitzen Eisen ein Loch durch die Pendeloques, und ein messingener Ring in diesem Loche vereiniget die Pendeloque mit dem gläsernen Oehr. Hat der Kronleuchter geschliffene Figuren, so schneidet der Glasschneider diese vor der Zusammensetzung des Ganzen.

Gläserne Schicht, (Bergwerk) die schlackenartige und beste Schicht der Steinkolen in Steinkolenbergen.

Glaserz, Fr. Mine d'argent vitreuse, (Bergwerk) ein derbes, schweres, schwärzliches, wie Bley, insgemein weiches geschmeidiges Erz, so sich prägen und hämmern läßt, und reichhaltig am Silber ist, indem ihm beym Schmelzen öfters nicht der vierte Theil abgehet. Es bestehet aus lauter Silber, das mit einer Vitriolsäure durchdrungen ist. Manche Erze dieser Art haben eine Beymischung, wodurch sie spröde werden, und heißen daher spröde Glaserze.

Glaserzschwärze, Fr. Mine d'argent noire poudreuse, (Bergwerk) eine schwarze, mulmige, die Finger schwärzende, schwere Erzart, worinn viele blasse kleine Glaserzkörner liegen, die man mit bloßen Augen nicht erkennen kann.

Glasfaden. (Glashütte) Wenn man das Ende einer dichten Glasröhre vor der Lampe glühend macht, und mit dem Ende einer andern allmählich erhitzten Glasröhre, sobald beyde flüssig geworden sind, berühret; so schmelzen diese Enden zusammen, und wenn sich die Hand mit der einen von der Lampe entfernt, kann man haarfeine Glasfäden ziehen, die man über einen Haspel wirft. Diesen drehet man schnell um, indessen die andere Person die Glasstange immer fort in die Flamme nachrückt, so wie sie der Haspel aufnimt. Dieses ist die Art des Glasspinnens. So entstehen die Federbüsche von Glas und alle gefärbte Email. Aus solchen Glasfäden lassen sich auch natürlichen Haaren ähnliche Locken winden, wie man auch dergleichen Glasperucken findet.

Glas färben. (Glashütte) Das Glas wird gefärbet, wenn das Gemenge bereits im Glasofen geschmolzen ist. Man kann hiezu keine andere Farben gebrauchen, als die im Feuer beständig sind, und hiezu sind die Metalle am dienlichsten. (s. Glasfluß N. 2.) Zum Färben des Glases also braucht man insonderheit Gold, Bley, Silber, Kupfer, Messing und Eisen, woraus ein metallischer Kalk zubereitet wird. Das Gold ertheilt dem Glasgemenge eine purpurrothe Farbe; Bley eine Hyazinthfarbe; Silber eine goldgelbe Farbe; Kupfer eine meergrüne Farbe; Eisen eine braune und hochgelbe Farbe. Blau wird das Glas durch kalzinirtes Eisen auch durch Schmalte und Saffra. Das gemeine schwarze Glas, woraus man Korallen zu Halsbänder u. dgl. verfertiget, wird blos mit Braunstein gefärbet. Milchfärbiges, weißes und undurchsichtiges Glas erhält man durch Zinn, wenn man dem Glasgemenge den fünften Theil Zinnkalk zusetzet, dem man, mehrerer Flüssigkeit wegen, eben soviel Bleykalk und 1 Gran gerösteten Braunstein beyfüget. Ferner wird das Glas grasgrün vom Kupfer und Eisen zugleich; schmaragdfärbig von Gold und Silber; amethistfärbig von Gold, Silber und Eisen zugleich. Bey Bergwerken nutzt man diesen Umstand, um das in den Erzen enthaltene Metall zu erforschen.

Glasfenster, s. Fenster.

Glasfluß, Fr. Flux salé, 1) (Hüttenwerk) ein Fluß, oder ein das Schmelzen der Metalle beförderndes Mittel, so aus kalzinirtem Vitriol, geflossenem Kochsalz und Schwefel bereitet wird, welches bey unterschiedenen Goldproben, sonderlich bey göldischen Kiesen mit Nutzen zu gebrauchen ist. 2) Ein gefärbtes Glas, das, wenn es am schönsten ist, die Farbe der Edelsteine nachahmet, und auch hievon seinen Beynamen erhält, z. B. Rubinfluß, so Kunkel zuerst vortrefflich verfertigte und Krüger verbesserte, Smaragdfluß, Amethistfluß u. dgl. Aus Venedig und Holland kommen die besten in Kuchen zu uns, so mit dem Namen des Künstlers bezeichnet sind. Ehedem verfertigte man daraus auch Trinkgläser, Tassen, Salzfässer u. dgl., allein seitdem das echte und unechte Porzellan aufgekommen ist, achtet man dergleichen Geräthe nicht mehr sonderlich.

Kunkel

Digitized by Google

Kunkel legte dergleichen Glashütte bey Potsdam an, die aber eingegangen ist. (s. Glas färben) Hiezu gehören auch die Glasperln, das Emailglas und Aventurino. Manche Scheidekünstler erfinden zuweilen vortreffliche Glasflüsse, die auch von dem Edelsteinschneider gebraucht werden.

Glasfritte, s. Fritte und Gemenge.

Glasgalle, Glasschaum, Glasschmalz, Glaskalk, Fr. fiel de verre. (Glashütte) 1) Der Schaum von der in den Häfen fließenden Glasmasse, welcher mit einem Schöpflöffel abgeschöpft wird, wenn die Masse völlig flüssig ist. Man gießt ihn sogleich in Wasser. Er ist ein wenig glasartig, aber sehr gesalzen. Der Name komt von dem alten Wort Galle, so eine Blase bedeutet, her, und es bestehet vornehmlich aus Salz und Erde. Es giebt dreyerley Gattungen, 1) die aus deutschen Glashütten; 2) die italienische, und 3) die holländische, so eigentlich aus Spanien komt. Wenn sie dicht und hart ist, wird sie zuweilen in der Probirkunst zur Auflösung der Metalle gebraucht, doch niemals allein, weil sie unedle Metalle leicht in Kalk verwandelt. Die Gold- und Silberarbeiter bedienen sich ihrer ferner zum Schmelzen der Metalle, weil sie diese leichtflüssig macht, und macht, daß sie flüssig bleiben ohne zu verschlacken, weil die Glasgalle oben schwimmt. Zum Löthen wird sie aber noch gewöhnlicher angewendet. Doch nicht sowohl die Glasgalle der Glasmacher, als folgende: 2) Das Gekrätz oder der auf dem Fußboden der Werkstätte eines Goldschmids zerstreut liegende Abgang der edeln Metalle wird zusammengekehrt, gesiebt und geschlämmet, und hiernächst mit einem Pulver von Pottasche, Weinsteln, Küchensalz und Silberglöte in einem Schmelztiegel geschmolzen. Die Unreinigkeit schwimmt beym Schmelzen oben, wird abgenommen, und vorzüglich zum Löthen gebraucht. Dieser Abgang heißt gleichfalls Glasgalle. 3) Der Mittelpunkt solcher Glastafeln, die in der Luft bey der Verfertigung geschwungen, und nicht geblasen werden. (s. Galle)

Glasgemenge, s. Gemenge.

Glasgriff, Römereisen, (Glashütte) ein eiserner Riegel, der eben die Gestalt hat, als die Glasschere, nur ohne Schneiden. An deren Statt ist an jedem Ende ein vorspringender Lappen, und in jedem ein Loch nach der inwendigen Seite dieses Werkzeuges angebracht. In jedes Loch steckt der Glasmacher einen kleinen hölzernen Stock, und bildet mit diesem ein Gefäß äußerlich. Sind die Lappen dieses Werkzeuges auswärts gekehrt, und auf den Seiten nach einem Zirkelkreis gerundet, so erweitert und wölbet der Arbeiter hiemit ein kugelartiges Gefäß inwendig, z. B. den Kelch eines runden Weinglases.

Glashäfen, (Glashütte) sind 2½ Ellen hohe und 1¼ Ellen weite, runde und von gutem Thon gemachte, und gut ausgebrannte Häfen, worinn man das Gemenge oder die Fritte zum Glas schmelzet. Der Glasmacher verfertiget sich diese Häfen insgemein selbst aus feuerfestem Thon. Er bildet ihn blos mit der Hand, trocknet ihn in einer erwärmten Stube, brennt ihn hierauf in einem Ofen, macht ihn kurz vor dem ersten Gebrauch im Kühlofen glühend, und trägt ihn mit einer Zange auf die Bank des Glasofen.

Glashaus, s. Gewächshaus.

Glashonig, Zuckerhonig, (Bienenzucht) ist durchsichtig wie Glas.

Glashütte, ein weitläuftiges Gebäude, worinn Glas verfertiget wird. Es kann nur an solchen Orten angeleget werden, wo es viel Waldungen giebt, weil zu dem Glasmachen viel Holz erforderlich ist, da in dem Ofen einer Glashütte beständig ein großes Feuer unterhalten werden muß. Es würde daher wider alle wirthschaftliche Kenntnisse gehandelt seyn, wenn man eine Glashütte an solchen Orten anlegen wollte, wo das Holz weit entlegen und mit vielen Kosten herbey geschafft werden müste. Daher läßt man in solchen Ländern, wo die Staatswirthschaft nach Grundsätzen getrieben wird, eine Glashütte eingehen, sobald in der Nachbarschaft nur ein mäßiger Mangel am Holz entstehet, zumal wenn eine große Stadt zugleich nicht ferne ist, die viel Holz bedarf. Nicht in allen Glashütten macht man ein und eben dieselbe Arbeit, und daher haben sie auch nicht alle einerley Einrichtung. Denn in einigen wird blos grünes Glas, in andern nur weißes verfertiget, noch andere schränken sich nur darauf ein, daß sie blos gläserne Flaschen machen, andere aber machen alles, sowohl Glastafeln, als auch alle mögliche gläserne Geräthe und Gefäße. Von diesem mannigfaltigen Zweck hänget also auch die Einrichtung einer Glashütte, auch die Anzahl der Ofen und ihre Einrichtung ab. Wenn also eine Glashütte vollständig ist, und alle mögliche grüne und weiße Glaswaaren darinn verfertiget werden, so können sich darinn ohngefähr folgende Ofen befinden: Der Kalzinirofen, der Brenn- und Holzofen, der Glas-Werk- oder Schmelzofen, und der Kühl- oder Streckofen. (s. alle diese an seinem Ort) Ueberdem müssen auch die benöthigten kleinen Werkzeuge, und die erforderlichen Glasmacher vorhanden seyn. Eine solche Hütte liegt wie gedacht in der Nähe eines großen Waldes, auch wol mitten drein, und ist daher öfters von einer Stadt oder Dorf abgelegen. Daher sind gemeiniglich außer der eigentlichen Glashütte und der Wohnung des Glasmeisters, auch noch andere Wohnungen für die übrigen Arbeiter aufgebauet, damit solche bey dieser Glashütte alle beysammen wohnen können. Diese Arbeiter sind unter einander zünftig, und haben ihre vorgeschriebenen Gesetze, nach welchen sie sich bey ihrem Arbeiten richten müssen. Das Dach der Hütte selbst ist so eingerichtet, daß der Dachstuhl auf beyden Seiten mit abgekürzten Balken so geschickt verbunden ist, daß über dem Schmelzofen sowohl, als auch über dem Kalzinir- oder Aschofen alle Queerbalken, bis auf einen, vermieden sind, weil sie sonst leicht von der großen Hitze würden entzündet werden. In Böhmen findet man vorzüglich viele alte Glashütten, und das böhmische Glas behauptet auch jetzt noch seinen Vorzug, ohnerachtet der deutsche Glasmacher dem bey zu kommen sucht.

Glasicht,

Digitized by Google

Glasicht, (Gerber) ein Fehler bey dem Leder, da es sich auf einer Seite, oder auch nur an einigen Stellen hart, und wie Glas anfühlen läßt, da es doch gelinde seyn sollte. Der Fehler steckt darinn, daß das Leder nicht überall gut bearbeitet ist. Man sagt auch wol blechig.

Glasiren, s. Glasuren.

Glasirte Handschuh, s. Glasurte Handschuh.

Glaskasse, (Gärtner) ein Glashaus, welches als ein Flügel an einem Gewächshause angebauet ist, und vermittelst angebrachter Thüren Gemeinschaft mit demselben hat.

Glasknöpfe, gläserne Knöpfe, (Glashütte) werden aus weißen oder gefärbten Kristallglas mehrentheils in Formen gemacht, und hernach noch vermuthlich geschliffen und poliret. Sie kommen größtentheils aus Venedig.

Glaskopf, Fr. Hematite, (Bergwerk) ein schwarzgrauer oder schwarzrother Blutstein, der auf einer oder mehr Seiten wie ein Abschnitt von einer Kugel gestaltet, oder auch kugelrund ist, und sich mehrentheils in Splitter zertheilet, im Schmelzen viel, aber nicht geschmeidiges Eisen giebt. Er wird zuweilen von den Metallarbeitern zum Poliren gebraucht, wie der eigentliche rothe Blutstein.

Glaskorall, s. Glasperl.

Glaskorb, Fr. Panier de verre, (Glashütte) ist nicht allein der Korb, worinn die runden geschwungenen Glastafeln zum Verkauf und Versenden eingepackt werden, sondern auch die Tafeln selbst. Jeder Korb, den man auch eine **Last** nennt, bestehet aus 12 bis 24 Glastafeln. (s. Lorer und Kronenglas)

Glaskugel. (Glashütte) Eine runde Kugel läßt sich sehr leicht aus Glas verfertigen. Der Glasmacher bläset mit der Pfeife die heiße Glasmasse auf, und drehet sie bey dem Aufblasen beständig auf einem Stein, oder auf einer messingenen Platte im Kreise um. Hiedurch rundet sich die Kugel schon ziemlich regelmäßig. Ist sie aber noch nicht völlig rund, so staucht er sie unten auf ein Brett, oder druckt neben der Pfeife mit der Glasschere auf die Glasblase, und sucht sie hierdurch völlig zu runden. Endlich wird die Pfeife abgeschlagen, und das Loch der Kugel wie bey der Mündung der Flasche (s. diese) geöffnet. Soll aber die Kugel keine Oeffnung erhalten, so muß sie der Glasmacher der Oeffnung gegen über auf einer eisernen Stange mit Glasmasse bevestigen, und die Oeffnung bey beständigem Drehen der Kugel mit der Glasschere verschließen. (s. Verschließen) Das überflüssige Glas, so an demjenigen Ort hangen bleibet, wo die gedachte eiserne Stange abgebrochen wird, muß der Glasschleifer abschleifen. Große Kugeln, zumal wenn sie genau rund seyn sollen, müssen aber bey allen dem dem Glasmacher viel Mühe bey der Verfertigung machen, da es schwer hält, Kugeln von einer erforderlichen Größe, z. B. über 1 Fuß im Durchmesser, zu den Elektrisirmaschinen zu erhalten, selbst wenn sie bestellt werden.

Glas kühlen. (Glashütte) Das geblasene oder geformte und ausgebildete Glasgeräth würde durchgängig Risse bekommen und zerspringen, wenn es mit einem Mal der kalten Luft ausgesetzt wird. Daher muß das fertige Glas nach und nach in dem Kühlofen erkalten; die gränen Glashütten füllen ihren Kühlofen (s. diesen) mit geblasenen gläsernen Gefäßen an, verstopfen ihn, und lassen den heißen Ofen nebst dem Glase nach und nach erkalten. Sie geben nämlich dem Ofen nach und nach einige Oeffnungen, welches aber nicht zu früh geschehen muß, wenn das Glas in dem Ofen nicht zerspringen soll. Auf den weißen Glashütten werden aber viele kleine gläserne Gefäße verfertiget, und es würde zu langwierig seyn, diese auf die vorgedachte Art abzukühlen. Man setzet daher in den Kühlofen große und starke Töpfe, (s. Kühlhäfen) füllet diese mit den gläsernen Gefäßen an, und lässet diese ein Paar Stunden in dem Ofen stehen. Nach dieser Zeit nimt man einen Topf nach dem andern aus dem Ofen, verschließet jeden Topf mit einem eisernen Deckel, und legt ihn umgekehrt in den Ausschnitt eines Klotzes, der neben dem Ofen stehet. In diesem Zustande erkalten die gläsernen Gefäße mit dem Topf nach und nach.

Glaskupfererz, (Bergwerk) ein sehr reiches Kupfererz, das oft die Hälfte Kupfer im Schmelzen giebt. Es siehet von außen ganz schwarzgrün und streifig aus, lässet sich ebenfalls schneiden, wie das Glassilbererz, wird in weißen quarzigen Gängen gefunden, hält sehr in der Tiefe an, und giebt zugleich vieles Silber. Dieses Erz ist sehr selten, und in sächsischen Gebirgen ist nur ein dergleichen altes Werk bekannt, das zwar verfallen ist, in der alten Halde aber sehr schöne reiche Stuferze zeiget.

Glas machen, Glas blasen, Glas pusten, (Glashütte) die Kunst, da man aus der flüssigen Glasmasse auf eine sehr einfache Art, vorzüglich durch das Blasen, mit sehr wenigen Werkzeugen verschiedene Geräthe bereitet. Man sagt deswegen auch, Glas blasen, oder in der Mundart des niedersächsischen Glasmachers zu reden, Glas pusten, weil erst alle Gefäße zu einer Blase mit einem Rohr geblasen, und nachher zu dieser oder jener Gestalt gebildet werden. Der Glasmacher taucht den Kopf der Pfeife (s. diese) in Wasser, und nachher durch eine Oeffnung oder ein Fenster des Glasofens (s. diesen) in einen Hafen, und holet aus dem Knopf der Pfeife etwas flüssiges Glas aus dem Hafen. Ein jeder Glasmacher stehet daher in der Glashütte auf einer Bank vor seinem Hafen und einer Oeffnung des Glasofens. Er streicht hierauf mit einem starken Eisenblech, das etwa 4 bis 6 Zoll lang und 2 Zoll breit ist, die Glasmasse bis an den Knopf der Röhre völlig hinab, und walzet den unförmlichen Glasklos entweder auf einem glatten Marmorstein, oder auf einer kupfernen oder eisernen Platte, die **Walzbleche** (s. diese) genennt werden. Hiedurch wird die Glasmasse, gleich einer kleinen Kugel rund gewalzet. Nunmehr kann der Arbeiter in die Pfeife blasen, und hierdurch die massive Glasmasse in eine hohle Kugel verwandeln. Doch wird die Masse anfänglich nur in etwas aufgeblasen, und der Glasblaser betrachtet sie hierauf, ob sie hinreicht, das Gefäß auszubilden, so er verfertigen will. Ist dieses nicht, so taucht er die aufgeblasene Masse noch einmal in den Hafen, und verstärket durch frische Glasmasse die Glasdicke der Glasblase.

Der

Bey großen Gefäßen wiederholet er dieses auch wol einige Mal. Wenn die Glasblase stark genug ist, so bläset er sie zu der erforderlichen Größe auf, setzt aber einige Mal ab. Die Pfeife hat oben ein hölzernes Mundstück, so hohl ist, und welches er an den Mund setzt, wenn er in die Röhre bläset. Durch die große Hitze wird dieser Griff öfters sehr heiß, und muß daher im Wasser abgekühlet werden. Jedesmal, wenn der Glasmacher bey dem Blasen absetzt, schwinget er die Pfeife mit der Glasblase in der Luft, und verwandelt hiedurch die runde Blase in einen länglich runden Körper, der gegen das Blaserohr zu spitz ist, oder auch wol gar in eine hohle Walze, die neben dem Blasrohr und an dem entgegengesetzten Ende gewölbt ist. In diesem letzten Fall muß der Glasmacher das Schwingen in der Luft zum öftern wiederholen. Ueberhaupt wird das Aufblasen und Schwingen in der Luft so lange wiederholet, bis die Glasblase diejenige Gestalt hat, worauf sich das Geräth, so er verfertigen will, am leichtesten bilden läßet, welches ihn seine Erfahrung sehr leicht lehret. Bey der Ausbildung der Glasblase zu einem Gefäße stehen die Glasmacher auf den sogenannten grünen Glashütten, (s. diese) und drehen im erforderlichen Fall die Pfeife auf einem Brette, das ihnen vor den Knien hängt, in einem Kreise herum. Die Glasmacher auf den weißen Glashütten sitzen dagegen auf einem Lehnstuhl, und drehen die Pfeife bey der Arbeit auf den Armen des Stuhls um. Erkaltet die Glasmasse an der Pfeife bey der Arbeit, so erwärmet sie der Glasmacher so oft, wie es nöthig ist, folgender Gestalt. Neben jeder Seite einer Oeffnung im Glasofen stehet ein senkrechtes Brett, welches vorzüglich die Hitze abhalten soll. In jedem Brett stecken zwey eiserne Haken in gerader Linie mit nur gedachter Oeffnung. Auf diese Haken leget der Glasmacher die Pfeife dergestalt, daß die zum Theil ausgebildete Glasblase in dem Ofen zu liegen komt, und drehet beym Erwärmen des Glases die Pfeife beständig um. Hierauf bildet der Glasmacher das Geräth blos mit der Glasschere nach dem Augenmaaß, oder auch in einer Form aus. Alle übrigen Handgriffe des Glasmachers lassen sich aus wenigen Beyspielen, als aus der Verfertigung einer Flasche, eines Bierglases, Weinglases, einer Glastafel, einer Kugel und eines Kronenleuchters (s. alle diese Wörter) erläutern. Nach dem Blasen des Glasgefäßes, und nachdem es seine Gestalt erhalten hat, wird es gekühlet. (s. Glas kühlen) In der Probirkunst heißt Glas machen, einen Körper durch das Schmelzen zum Theil oder ganz in Glas verwandeln.

Glasmacher, (Glashütte) diejenigen Arbeiter, welche auf Glashütten das Glas verfertigen. Sie sondern sich in Schürer und eigentliche Glasmacher ab. Diese bereiten und schmelzen die Glasmasse, und blasen und bereiten hieraus gläserne Geräthe; da im Gegentheil die Schürer blos mit dem Feuern der Oefen zu thun haben. Sie sind auf den Glashütten unter sich zünftig, und haben ihre eigene Gebräuche, die gemeiniglich von dem Willen des Eigenthümers oder Pachters der Glashütte, doch unter der Begünstigung der Obrigkeit, abhängen. Sie erlernen auch die Kunst des Glasmachens in solchen Hütten in mehr oder wenigern vom Glasmeister vest gesetzten Jahren. Der Glasmeister nimt also auch Lehrburschе an, und macht sie zu Gesellen, selten aber einen Gesellen zum Meister. Insgemein ist nur ein, höchstens sind zwey Meister auf einer Hütte vorhanden, die unter Aufsicht des Glasmeisters dem Werke vorstehen. (s. Glasmeister)

Glasmacherkunst, s. den vorigen Artikel.

Glas malen. (Glashütte) Die Glasmacher in den Glashütten verstehen zuweilen auch die Kunst, auf Glas zu malen, und die Farben darauf einzubrennen. Doch ist diese Malerey der Glashütten insgemein nur von geringem Werth, da sie jetzt nur selten gesucht wird. Bey den Alten war aber diese Kunst zur größten Vollkommenheit gestiegen. Heut zu Tage wird diese Malerey überhaupt nur selten gesucht. Unterdessen hat man darinn noch verschiedene große Künstler, die diese Kunst mit dem besten Erfolg treiben, und große Kunststücke hervorbringen. Versteht in den Glashütten ein oder der andere Glasmacher die Kunst, auf Glas zu malen, so bedient er sich zu den Farben des gefärbten Glases, (s. gefärbt Glas) zerstößt und reibet es auf einem Marmor- oder Reibestein mit Spickӧl, und trägt es mit Kienӧl auf. Zu der Goldfarbe wird der Goldkalk, oder in Scheidewasser aufgelöstes, und mit Zinn niedergeschlagenes Gold gebraucht. Das bemalte Glas wird in dem Ofen rothglühend gemacht, und hiedurch die Farben eingebrennt. (s. die folgenden Artikel)

Glasmaler, Fr. Apprêteur, ein Maler, der geschickt auf Glas zu malen verstehet.

Glasmalerey, Fr. Peinture sur verre, die Kunst auf Glas oder mit gefärbtem Glase zu malen, und die Farben einzubrennen. Es giebt zwey Arten der Glasmalerey. Die eine durchdringt das Glas ganz und gar, bey der andern bleibt die Farbe aber nur auf der Oberfläche einer Seite, und zieht sich selten über ein Drittel einer Linie, mehr oder weniger nach Beschaffenheit der Farbe hinein. Die gelbe Farbe dringt am tiefsten ein. Die letzte Art fällt nicht so gut in die Augen, als jene, hat aber in anderer Absicht einen Vorzug. Sie ist für den Künstler vortheilhafter, und die Arbeit wird vollkommner, weil man einem schon gefärbten Glase wieder eine andere Farbe geben kann, wenn man zumal Gewänder malen, und die Malerey mit Gold oder Silber verzieret werden soll. In dieser Absicht reibt man die gefärbte Oberfläche mit Schmirgel, bis die Farbe völlig abgehet, und trägt hernach diejenigen Farben auf der Rückseite auf, welche die ausgeriebenen Stellen bekommen sollen. Hierdurch wird verhindert, daß die neue Farbe nicht aus einander läuft, und sich mit der ersten vermischt. Bringt man hingegen beyde Farben auf eine Seite, so würden sie in einander schmelzen, und eine aus beyden bestehende Tinte zu wege bringen. Sollen die Verzierungen weiß seyn, so ist es genug, wenn die Farben nur mit Schmirgel weggerieben werden, ohne sie durch andere zu ersetzen. Zuerst muß bey dieser Malerey der Gegenstand nach einem aus verschiedenen Stücken bestehenden Muster auf dem Glase gezeichnet werden. Diese Stücke

Digitized by Google

paſſen zuſammen und machen zuſammen genommen das ganze Gemälde aus. Man nimt Stücke von recht glattem und weißem Glaſe, legt gedachte Stücke des Muſters darauf, ſchneidet das Glas nach den Umriſſen deſſelben genau ab, und ſucht die Stücke des Models ſo zu legen, daß die Fugen der Glasſtücke in die Umriſſe der Figuren, und in die Falten der Gewänder kommen, damit die fleiſchichten Theile und andere zarte Farben nicht durch das Rahmenbley, womit man die Glasſtücke nothwendig zuſammenfügen muß, verunſtaltet werden. Wenn die Zeichnung veranſtaltet iſt, numerirt man die Papiere und Glasſtücke, um ſie wieder zuſammen zu finden, und trägt alsdenn jeden Theil des Muſters auf das zubehörige Stück Glas, indem man ſie entweder mit dem Pinſel kopiret, oder mit einer in Gummiwaſſer eingerührten ſchwarzen Farbe auf das Glas abdruckt. Nach ein Paar Tagen, wenn alle mit dem Pinſel gemachten Züge der Zeichnung trocken ſind, überſtreicht man das Glas leicht mit Urin, darinn Gummi und ein wenig Schwarz aufgelöſet iſt, und wiederholt dieſes zum öftern, nachdem die Schatten mehr oder weniger erhöhet werden ſollen. Doch muß der vorige Anſtrich allemal recht trocken ſeyn. Alsdenn reibt man die ſchwarzen Stellen, welche lichter werden ſollen, mit einer abgerundeten glatten hölzernen Spitze, oder mit dem Pinſelſtiel. Die übrigen Farben werden ſo, wie bey der Miniaturmalerey mit Gummiwaſſer zubereitet. Man ſtreicht ſie behutſam und flüchtig auf, um die Umriſſe der Zeichnung nicht auszulöſchen. Will man noch ſicherer gehen, ſo ſtreicht man ſie gar auf der Gegenſeite auf. Dieſe Vorſicht iſt ſehr nöthig, zumal bey der gelben Farbe, welche gern unter die andern läuft. Bey allen andern Farben findet die Regel ſtatt, wie bey dem Schwarzen, daß man nie eine neue Farbe aufſtreichen muß, bis die vorige recht trocken iſt. Gelb iſt die einzige Farbe, welche in das Glas ſelbſt eindringet, und ſich demſelben im Ofen durch die Hitze mittheilet. Die übrigen, zumal blau, welches überhaupt ſchwer zu gebrauchen iſt, bleiben auf der Oberfläche des Glaſes, oder dringen doch nur ganz wenig hinein. Zur ſchwarzen Farbe nimt man 2 Loth Eiſenſchlacken, eben ſoviel Kupferſchlacken und 1 Loth Gazat, miſchet alles unter einander, und ſtößt es zu Pulver; zur blauen 2 Loth Schmalte, und 1 Loth Salpeter; zur Fleiſchfarbe ½ Pfund rothen Ocher, 4 Loth Eiſenſchlacken, eben ſoviel Silberglöte und 1 Loth arabiſchen Gummi im Waſſer aufgelöſet. Dieſe Miſchung reibt man ½ Stunde, thut ſie in ein gläſernes Geſchirr, rührt ſie ſtark darinn um, und läßt ſie 14 Tage ſtehen, ehe man ſie braucht. Grün macht man von 4 Loth Mennig, eben ſoviel Kupferſchlacken, und 20 Loth Kieſelſteinen, wozu man noch 28 Loth Salpeter thut; welches man zuſammen in einem Schmelztiegel bey heftigem Feuer ſchmelzen läßt. Wenn alle Stücke gemalet ſind, ſchiebt man ſie in einen Ofen, damit die Farben recht anſchmelzen, und ſich mit dem Glaſe auf das genaueſte verbinden. Man bedient ſich hiezu insgemein eines Ofens von Ziegelſteinen, der 18 bis 30 Zoll ins Gevierte hat. Sechs Zoll vom Grunde iſt das Heitzloch, über dieſem der Roſt, der aus viereckigen Stangen beſteht, welche queer durch den Ofen gehen, und ihn in zwey Theile theilen. Zwey Zoll über dem Roſt iſt eine kleine Oeffnung, um das Glas heraus zu nehmen, um darnach zu ſehen. Auf den Roſt ſetzet man einen kleinen viereckigen Ofen von Erde, welcher 6 bis 7 Zoll dick, und auf jeder Seite 5 bis 6 Zoll kürzer iſt, als der Ziegelofen. Auf dieſen Ofen werden die gemalten Glasſtücke folgendergeſtalt geleget. Auf den Boden kommen 3 Schichten kleingeſtoßener Kalk, und zwiſchen jeder Schicht alte zerbrochene Stücken Glas zu liegen, um zu verhindern, daß das gemalte Glas nicht gar zu ſehr von dem Feuer erhitzt werde. Auf die letzten Schichte Kalk legt man das gemalte Glas horizontal, und es wird wieder mit 1 Zoll hohen gepulverten Kalk bedeckt. Hierauf folgt wieder eine Schicht Glas und ſo fort, bis der Ofen voll iſt, wechſelsweiſe eine Schicht Glas und eine Schicht Kalk, zuletzt aber Kalk. Dann wird der Ofen mit Ziegeln zugeſetzt, und alles dicht verſchmiert, ſo daß nur in den Winkeln und oben drauf kleine Rauchlöcher bleiben. Das Feuer wird alsdenn angezündet, in den erſten 2 Stunden gelinde, aber in den folgenden 10 bis 12 Stunden immer mehr und mehr verſtärkt, zuerſt mit Kolen, nachher aber mit vielem trocknen Holze, ſo daß die Flamme um den Ofen herum und zu den Rauchlöchern heraus ſchläget. Man beſiehet oft während der Feuerung ein Stück, welches man aus der Oeffnung des Ofens heraus nimt, ob die Farbe gehörig angeſchmolzen iſt. Wenn dieſes iſt, ſo löſcht man das Feuer ſchnell aus, weil die Farben ſonſt leicht verbrennen. Die andere Art der Glasmalerey nach der alten Gewohnheit, da man die Farben dem Glaſe bey dem Schmelzen des Glasgemenges mittheilet, und alsdenn hiemit Bilder zuſammen ſetzet, gehöret eigentlich zum **Moſaik** oder **Muſirmalerey**. (ſ. dieſe) Ueberdem hat man vor einigen Jahren eine andere Art Glasmalerey erfunden, die ein jeder ohne zeichnen zu können, treiben kann. Man läßt nämlich einen Kupferſtich im warmen Waſſer eine Stunde oder im kalten zwey Stunden weichen. Die Kupferſtiche der ſogenannten Schwarzenkunſt ſind vorzüglich hierzu brauchbar, weil ihre Schatten markiger ſind. Man läßt ferner eine Glasſcheibe, die keine Knoten noch Blaſen hat und rein iſt, am Ofen warm werden. Wenn ſie nun den gehörigen Grad der Wärme hat, daß ſie nämlich Terpentin fließend erhält, legt man ſie flach auf eine Serviette, und trägt auf die ganze Oberfläche venetianiſchen Terpentin mit einem Pinſel, ſogleich als nur möglich iſt, auf. Denn legt man die Scheibe auf ein Kolenbecken voll warmer Aſche, damit der Terpentin flüſſig erhalten werde. Ferner deckt man eine feine Serviette auf einen Tiſch, und legt den aus dem Waſſer gezogenen Kupferſtich auf die Serviette, nnd über denſelben noch eine Serviette. Man legt die beyden Servietten doppelt zuſammen, und druckt ganz leicht darauf, damit ſich das Waſſer aus dem Kupferſtiche in die Servietten ziehe. Unterdeſſen daß der Kupferſtich trocknet, überziehet man das Glas noch einmal mit Terpentin, nimt ſodann den Kupferſtich, und legt die gedruckte Seite auf den Terpentin. Man legt das Papier anfäng-

Digitized by Google

anfänglich nur an einem Ende auf, nach und nach aber bis an das andere, so daß keine Luft zwischen dem Kupferstich und dem Glase bleibet. Alsdenn legt man das Glas mit dem Kupfer auf eine doppelte Serviette, welche über den Tisch ausgebreitet bleiben muß, und nimt, indem der Kupferstich noch feucht ist, das Papier ab, da man ganz gelinde mit dem Finger reibet. Es löset sich in kleinen Theilchen ab, welche sich unter den Fingern zusammen rollen, das letzte, worauf der Druck ist, ausgenommen, welches an der Oberfläche des Glases kleben bleibet. Unterdessen daß diese letzte Lage des Papiers trocknet, trägt man seine Palette eben so, wie bey Oelfarben auf, weil man eben dergleichen Farben gebrauchet. Man tunkt darauf einen reinen Pinsel in Nußöl, und streicht hiemit über das ganze Papier des Kupferstichs, wenn es trocken ist, wodurch das Papier gänzlich verschwindet. Man legt das Glas auf die Staffeley, und fängt an auszumalen, und folgt hiebey der Zeichnung des Kupferstichs, indem man anfänglich die **Blicke** und **höchsten Lichter**, hernach die **Halbschatten** und die Schatten anleget, so wie die Striche und Schraffirungen des Kupferstichs solche andeuten. Denn werden sie eingeschmelzet.

Glasmalerey auf chinesische Art. Diese bestehet darinn, daß man die Gegenstände, welche auf dem Glase abgebildet erscheinen sollen, auf **Zinnfolie** abschildert, womit hernach das Glas belegt wird. Das Queckſilber, dessen man sich hernach bedient, die Zinnfolie an dem Glas zu bevestigen, thut den Farben nicht den geringsten Schaden; und wenn solchergestalt die Verzinnung des Glases vollbracht ist, so erscheinen auf dem Spiegel alle Figuren, womit ihn der Künstler auszieren wollte. Diese Kunst hat aber die Unbequemlichkeit, daß die Figuren vorher, ehe ein Spiegel fertig gemacht werden kann, auf der Folie angebracht werden müssen. Daher hat in Frankreich ein gewisser **Vispe** diese Kunst auf folgende Art verbessert und vollkommner gemacht. Er nimt nämlich die Zinnfolie von den Stellen des Spiegels, die gemalt werden sollen, ab, und weiß dieses so geschickt zu bewerkstelligen, daß blos diejenigen Stellen, welche von der Malerey bedeckt werden sollen, von der Folie entblößt werden, ohne daß die benachbarten Stellen des Spiegels das geringste dabey leiden. Alsdenn wird auf dem Glase alles, was man verlangt, gemalet. Da diese Gemälde nur auf den Rändern der Spiegel angebracht werden, so hindern sie den gewöhnlichen Gebrauch derselben gar nicht. Dieser Künstler hat auch das Mittel erfunden, die Lebhaftigkeit des Kolorits vermittelst einer Zubereitung von Wachs zu erhöhen.

Glasmasse, Metall, (Glashütte) die bereits in den Glashäfen geschmolzene und zum Glasblasen tüchtige Materie. Das Gemenge schmelzet nämlich in den Glashäfen 12 bis 24 Stunden; je länger, je besser.

Glasmeister, Glasemeister, der Herr, Eigenthümer oder Pächter einer Glashütte, der freilich selbst Kenntniß von der Verfertigung des Glases besitzen muß, doch aber auch nicht allemal. In diesem letztern Fall setzt er einen geschickten Glasmacher als Meister in die Glashütte. Er wird jederzeit als der eigentliche Obermeister seiner Glashütte angesehen. (s. Glasmacher)

Glasmodell, eine Form, worinn man manche gläserne Geräthe, die künstlich zu bilden sind, formet.

Glasnuthe, (Tischler) die kleine Nuthe oder Rinne in den Fensterrahmen, worinn die Glasscheiben gesetzt werden. Der Tischler macht sie mit dem Nuthhobel.

Glasofen, Schmelzofen, Werkofen. (Glashütte) Diese drey Namen erhält der nothwendigste Ofen in einer Glashütte. Den ersten Namen führet er von der Waare, die aus demselben verfertiget wird, und der zweyte und dritte ist seinem Endzweck gleichfalls angemessen, da die Glasmaterie oder das Werk darinn geschmolzen wird. Ein solcher Ofen ist etwa 6 bis 8 Fuß hoch, und seine gröſte Weite ist 8 bis 10 Fuß. Die Gestalt dieses Ofens ist einer Kuppel gleich. Er wird von weißen feuervesten Bruchsteinen, oder in Ermangelung dessen aus Backsteinen, die sich der Glasmacher selbst aus feuervestem Thon streichet und brennet, erbauet. Je reiner die Bruchsteine sind, desto besser sind sie zu solchem Ofen. Enthalten sie aber Adern, die gemeiniglich eisenroth aussehen, so schmelzen sie leicht, und verderben durch ihre Schlacken das Glas. Der Grund des Ofens bestehet aus einem ebenen Platze, auf welchem nach erforderlicher Länge Steinplatten, und auf diese wieder zu beyden Seiten Steine, zwischen welchen Oeffnungen gelassen werden, geleget werden. Dieses ist das Gefäß. Die dazwischen befindlichen Oeffnungen sind Zuglöcher, die auch **Fehrlöcher** heißen. Durch den Zug der Luft werden die Kolen dergestalt verzehret, daß wenig oder gar keine Asche übrig bleibet. Doch haben manche Glasofen auf dem Heerd auch einen Rost, und unter diesem ein Aschenloch. Auf dieses Gefäß werden zu beyden Seiten, wie auch hinten und vorne lange und breite Platten geleget, wodurch die sogenannte **Bank** entstehet, worauf die Häfen gestellet werden. Der Raum, welcher zwischen den Bänken bleibet, heißt die Schiere, worinn das Holz in den Ofen gelegt und regieret wird. Vorne sind zu beyden Seiten Säulen aufgerichtet, welche **Brat-** oder **Brandsäulen** heißen. Auf die Bank werden wieder Platten aufgerichtet, so daß sie mit den Brandsäulen, an welche sie stoßen, ein Viereck ausmachen, und die **Ringsteine** genennt werden. Sie haben fast die Höhe eines Glashafens (s. diesen) hinten, nach dem Aschofen zu, setzt man auf die Ringsteine zwey kurze Säulen, und diese heißen die kleinen Brandsäulen. Zwischen diesen bleibet eine Oeffnung, durch welche die Flamme in den Aschofen übergehet. Neben den hohen Brandsäulen werden auf die Bank mittelmäßige Steine geleget, auf welche wieder ein großer zu liegen komt, so daß dessen Oberfläche mit den Ringsteinen einerley Höhe ausmachet. Dieser große Stein heißt der **Klumpen.** Oft ist dieser Klumpen ganz, daß keine Steine untergeleget werden dürfen, und nur in die Unterfläche eine Höhlung eingehauen wird. Die kleine Oeffnung, welche unter dem Klumpen angebracht ist, wird von dem Glasmacher leicht vermauert, damit sie im Nothfall wieder geöffnet werden kann. Durch dieselbe wird im Ofen

Digitized by Google

gearbeitet, wenn Häfen einzusetzen, oder zu richten sind. Auf beyden Seiten werden auf den Ringsteinen in gewisser Weite Steine, welche inwendig fünf bis sechs Zoll breit, auswendig aber schmal und rundlich ausgehauen sind, aufgerichtet. Die Oeffnungen sind diejenigen Löcher, durch welche man zu den Häfen gelangt, und die Glasmaterie mit den Pfeifen heraus langt und arbeitet. Die erste Reihe der Steine, welche auf die Saukopfe gewölbmäßig geleget wird, heißet die liegenden Rinnsteine, und auf diesen wird das Gewölbe des Ofens nach und nach ohne Gerüste zugebauet. Das große Loch, welches über den Klumpen ist, dienet darzu, die Häfen in den Ofen hinein und heraus zu bringen. Bey der Arbeit wird er mit einem aus Erde verfertigtem Stein, der der Lochstein heißt, zugesetzt, und leicht verkleibet. Da der Eingang der Schiere zu weit ist, und zuviel Hitze durch denselben durchdringen kann, so bekomt solche eine Einsatzröhre, welche nicht größer ist, als daß zwey Scheit Holz hineingesteckt werden können. Es führt den Namen Wendrich. Auch die Oeffnungen zwischen den Saukopfen sind zu groß und unbequem, und daher wird Erde in solche gestrichen, so daß ein rundliches Loch bleibet, je nachdem es der Glasmacher braucht. Es heißt der Ring. Unten wird die Erde stärker und breiter, als oben eingestrichen, und diese heißt die Ringschwelle. Damit aber die Glut, wenn nicht gearbeitet wird, zum Schmelzen besser zusammen halte, so machen die Glasmacher Stücken von Erde, welche Lochkuchen heißen, mit welchen sie die Löcher zustopfen. Auch bedürfen sie bey ihrer Arbeit oft einer kleinen Oeffnung zum Ofen. Diese befördern sie durch Werkzeuge, die aus Erde verfertiget werden, und den Namen Krummkuchen führen. Der Ofen ist von außen mit einer breiten Mauer eingeschlossen, welche die Ringmauer heißt, und die oben mit breiten Platten eben gemacht wird, welche den Namen Form führet. Auf dieser Form werden an den Saukopfen von dünnen Backsteinen Mauern aufgeführet, welche die Zwischenschiede heißen, damit die Flamme des einen Lochs sich nicht mit der Flamme des andern vereinige und sich vergrößere, weil sonst die Augen der Arbeiter sehr leiden. Manchmal werden sie auch von starkem Bleche, welches an ein Brett genagelt wird, gemacht, und zwar da, wo sie nicht veste stehen bleiben können. An dem äußern Theil des Zwischenschiedes gehet ein Brett in die Höhe, an welches ein anderes Brett mit einem eckigen Loch in der Queere hänget, und das Schirmbrett genennet wird. Durch dieses Loch siehet der Arbeiter, damit ihm nicht die ganze Flamme in die Augen falle. Mit dem Glasofen ist der Asch- oder Kühlofen vereiniget. (s. diese) Man kann leicht denken, daß nicht alle Glasöfen in allen Glashütten von einerley Beschaffenheit sind, so wie man auch hin und wieder verschiedene Benennungen der Theile hört und lieset. Manche Glasöfen sind einfacher, als der jetzt beschriebene, manche wieder künstlicher. Zu der letztern Art gehört der, den Hr. C. Cancrinus in seinen ersten Gründen der Berg- und Salzwerkskunde, 2 Theil S. 117. beschreibt. Die sämmtlichen Glasmacher bauen sich ihren Ofen selbst auf, und heizen ihn vor dem Gebrauch gut aus. Man heizt überhaupt mit in einem Ofen getrockneten Scheitholz.

Glaspaste, überhaupt jedes künstliches, besonders gefärbtes Glas, desgleichen falsche aus gefärbtem Glase nachgemachte Edelgesteine, oder ein Glasfluß. Besonders ist es ein Glasteig oder eine Glasmasse, worinn man geschnittene Steine oder Münzen abdruckt. Schon bey den Alten war die Kunst bekannt, Edelsteine in Glas nach zu machen. Denn die außerordentliche Menge von antiken Pasten, welche uns jetzt noch die herrlichen Werke der Edelgesteine, worauf das Original gegraben war, aufbehalten, sind genugsame Zeugnisse davon. Diese Kunst war lange verloren, aber im 15ten Jahrhundert entdeckte sie wieder in Italien ein Miniaturmaler Vicecomite, und Anfangs dieses Jahrhunderts wurde sie durch den berühmten deutschen Chymisten Homberg, auf Befehl des Herzogs Regenten in Frankreich, in Aufnahme gebracht und vollkommner gemacht. Die Kunst ist diese: zuerst muß man französischen und venetianischen Tripel folgendergestalt bereiten. Der erste wird in einem großen eisernen Mörser gestoßen, und durch ein Haarsieb gesiebet. Der zweyte muß sehr fein und sehr wenig mit einmal vermittelst eines Messers oder Glasscherbens geschabet, hernach durch ein sehr feines Sieb von Seide gesiebet, alsdenn aber in einer gläsernen Reibschale mit einer gläsernen Reibkeule abgerieben werden. Denn je feiner er ist, desto feiner und schärfer läßt sich hernach hiemit formen. Alsdenn feuchtet man den französischen Tripel mit Wasser an, bis er sich ballet, fast so, als wenn man die Krume von frischem Brode zwischen den Fingern knetet. Mit diesem angefeuchteten Tripel wird ein flaches Näpfchen vom Schmelztiegelzeuge, oder auch ein metallener Ring angefüllet, der ohngefähr 7 bis 8 Linien hoch, und im Durchmesser etwas breiter, als der Stein ist, den man abformen will. Man drückt den Tripel sanft in das Näpfchen oder den Ring ein, und streuet hernach etwas trocknes Pulver von dem venetianischen Tripel darüber. Alsdenn legt man den geschnittenen Stein, welchen man abformen will, oben drauf, und druckt ihn mit beyden Daumen so stark in den Tripel ein, als man nur kann. Hierauf drückt man allen um den Rand des Steines herum befindlichen Tripel mit den Fingern oder mit einem elfenbeinernen Messer platt, und läßt es einige Augenblicke stehen, bis die in dem französischen Tripel befindliche Feuchtigkeit in den venetianischen gedrungen ist, und denselben befeuchtet hat. Alsdenn wird der Stein vermittelst einer in einem hölzernen Hefte bevestigten Nadel von dem Tripel abgelöset, und wenn man hernach die Form umstürzt, so fällt der Stein heraus und der Abdruck bleibt zurück. Die Ränder, welche der Stein in der Form zurück läßt, macht man völlig eben, und wenn dieses alles geschehen ist, läßt man die Form an einem Ort, wo kein Staub auffallen kann, stehen. Wenn die Form recht trocken ist, nimt man ein Stück Glas, welches die Farbe des verlangten Edelgesteins hat, schneidet es nach der Größe des Abdrucks zu, und leget es oben auf die Form, jedoch so, daß das Glas die Figur nicht

berührt,

Digitized by Google

berühret, weil sie sonst verderben würde. Hernach bringt man die mit dem Stück Glas bedeckte Form an einen Ofen, damit sie nach und nach heiß werde, bis man sie nicht mehr mit den Händen angreifen kann. Ist dieses, dann kann sie in einen kleinen Windofen unter eine Muffel gesetzt werden, die um und um mit starkem Kolenfeuer umgeben ist. Vor die Oeffnung der Muffel wird eine glühende Kole gelegt, und man giebt acht, wenn das Glas glühend zu werden anfängt. Alsdenn ist es geschickt, den Abdruck anzunehmen. Daher nimt man die Form aus dem Ofen, und drückt sogleich mit der grösten Behendigkeit, mit Hülfe eines Eisens, das Glas in die Form ein. Sobald dieses geschehen ist, wird die Form wieder unter die Muffel gesetzt, doch werden vorher die mehresten Kolen weggenommen, und alles über und über wird mit Asche bedeckt, damit es nach und nach, ohne Risse zu bekommen, abkühle. Wenn alles erkaltet ist, nimt man das Glas aus der Form heraus, und bricht oder schleift die Ränder sauber weg. Das Glas hat die ganze Bildung des geschnittenen Steins angenommen, und man kann sich auf solche Art mit mäßigen Kosten ein Kabinet von Pasten sammeln.

Glasperl, Glaskoralle, Ital. Margaritini, Fr. la conterie, la verroterie, (Glashütte) kleine mit einem Loch versehene Kügelchen von mancherley Farbe, die man theils auf einer Schnur gereihet zu mancherley Putz, theils zur sogenannten Schmelzarbeit anwendet. Man bereitet sie aus verschiedentlich gefärbten Glasröhren, zerbricht diese in kleine Stücke, und die Stücke werden mit Asche bedeckt in einem eisernen Tiegel über starkem Feuer beständig gerühret, so daß sie sich zwar an beyden Enden abrunden, aber doch nicht in Fluß kommen oder ihre Rinne verlieren. In der berühmten Glasfabrik zu Murano bey Venedig werden diese Glasperln vorzüglich verfertiget und wohlfeil verkauft. Man bedient sich ihrer unter andern auch zur Einhandlung der Sklaven in Afrika. Sie sind aber an Farbe, Schwere, Gestalt und Größe von einander verschieden. Den Kaufleuten zu Marseille kostet 1 Pfund nicht mehr, als 8 Sols. Fünf Haufen wiegen aber nur 1 Pfund, und jeder Haufen bestehet aus 12 Schnüren, jede Schnur aus 10 Fäden, so daß man für 3 Deniers 20 Fäden einkauft. Doch ist das Gewicht nach der Farbe der Korallen verschieden. Denn ein Haufen grüner und gelber Perln wiegt 6 Unzen, ein Haufen schwarzer, weißer und blauer aber nur 3 Unzen. Dieser Unterschied rührt davon her, weil jene schwereren mit Bleykalk gefärbt werden.

Glas pusten, Glaspuster, niedersächsisch, s. Glas blasen, Glasblaser.

Glasräumer, s. Glasbürste.

Glasraute, (Glaser) eine altmodische Art Fensterscheiben nach Art einer Raute oder eines verschobenen Vierecks. Diese und alle ähnliche Arten Fensterscheiben schneidet der Glaser nach einem Modell zu.

Glasringe, (Seidenmanufaktur) sind runde Ringe von Glas, welche auf dem Cantre angebracht, und die Fäden, wenn eine Kette zu einem Zeuge geschoren wird, dadurch einzeln geleitet werden, damit sie sich nicht untereinander, wenn sie von den Spulen kommen, verwirren. Der Gestalt nach sind sie noch von den sogenannten Maillons der Seidenwürker verschieden, beyde aber werden aus Glasröhren an der Lampe geblasen. (s. Kettenscheren und Cantre)

Glasröhre, sind dünne Röhren von Glas, welche in der Glashütte geblasen werden, woraus unter andern der Maillonmacher die Maillons und Glasringe blaset. (s. Maillon machen)

Glasschaum, s. Glasgalle.

Glasscheibe, s. Fensterscheibe. Insonderheit aber begreift man auch unter dieser Benennung das runde und starke Tafelglas, in dessen Mitte sich ein großer Knoten befindet, den man das Rindsauge oder die Galle nennt. Das Lorer und Kronenglas komt nämlich in Gestalt einer Scheibe zum Verkauf vor, weil es nicht geblasen, sondern geschwungen wird. Man verbraucht dieses Glas gleichfalls zu Fensterscheiben. Es wird korbweise, oder nach der Last, jede zu 24 solcher Scheiben, verkaufet.

Glasschere, (Glashütte) eine gewöhnliche Schafschere von der nämlichen Gestalt, deren Schneiden aber stumpf sind. Ihr Griff ist, wie an der gewöhnlichen Schafschere, von elastischem Eisen verfertiget, so daß man dadurch die beyden Schneiden bequem zusammendrucken kann. Mit dieser Schere erweitert der Glasmacher die geblasene Glasblase, vornehmlich ihr Loch, wenn daraus eine Flasche oder ein ähnliches Gefäß gemacht werden soll. Man hat Glasscheren von verschiedener Größe, und nach der Größe und den Glasarten bekommen sie auch verschiedene Namen, z. B. Glasgriff. (s. Glasblasen)

Glas schleifen, (Optiker) s. Brille und Schleifmaschine.

Glas schleifen, (Glasschneider) s. den nächsten Artikel.

Glasschleifer, Glasschneider, ein Künstler, der vermittelst einer Maschine oder eines Werktisches, von der Zeichenkunst geleitet, insgemein nur vertiefte Figuren in das Glas einschneidet oder schleifet, auch manchen Geräthen Fazetten bricht und das Ueberflüßige abschneidet. Seine Handgriffe sowohl, als auch seine Maschine haben eine große Aehnlichkeit mit den Handgriffen des Steinschneiders, der unter dem Namen des Wapenschneiders bekannt ist, (s. diesen) und der in edele und unedele Steine vertiefte Figuren schneidet. Der Glasschleifer schneidet vermittelst seiner Maschine, die der Werktisch (s. diesen) genennt wird, und hierauf mit kupfernen und eisernen kleinen Rädern die Figuren ein. Nach der Gestalt und der Größe einer Figur, die vertieft eingeschnitten werden soll, wählet sich der Künstler ein kupfernes oder eisernes Rad, (s. dieses) steckt solches auf die Spille des Werktisches, beschmiert die Scheibe des Rades mit Schmirgel mit Baumöl vermischt, setzt durch den Fußtritt das Rad des Werktisches in Bewegung, und zugleich die angesteckte Spille derselben nebst ihrem Rade. Der Glasschleifer hält das Glas an der Stelle, wo es eine Figur erhalten soll, an

Digitized by Google

die scharfe Stirn der Scheibe des Rades, und schneidet solchergestalt ein. Erfahrung, Uebung und Geschicklichkeit muß die Hand des Künstlers leiten, das Glas nach allen Umrissen und Vertiefungen zu rezieren, und er muß bald dieses bald ein anderes Rad, nachdem es jede Stelle erfordert, wählen. Wenn er kleine Punkte in einer Figur zu machen hat, so steckt er anstatt eines Rades eine Spitze (s. diese) an den Werktisch, womit er den Punkt ausschleifet, indem er die Stelle des Glases an die Spitze anhält. Schleift der Glasschleifer große Flächen ab, ohne einzelne Stellen zu vertiefen, so bedient er sich eiserner Räder, die 4 bis 6 Zoll im Durchmesser haben, und über einen halben Zoll dick sind. Auch können dazu steinerne Räder gebraucht werden. Werden nur ebene Flächen, z. B. die Fazetten am Rande der Spiegel abgeschliffen und geebnet, so wird das Glas blos auf einer mit Schmirgel und Baumöl, oder auch nur mit geschlämmtem Sande beschmierten eisernen Platte gerieben. Zeichnerische Figuren, die auf dem Glase vertieft eingeschnitten werden sollen, z. B. eine menschliche Figur, müssen von dem Künstler, vermittelst einer Feder, mit weißer Farbe von Bleyweiß und Gummiwasser auf dem Glase nach ihren Umrissen entworfen und gezeichnet werden. Nach dem ganzen Umfange dieses Umrisses wird nun mit der scharfen Kante eines kleinen und scharfen kupfernen Rades in das Glas eingeschnitten. Wenn nun der ganze Umriß durchgängig vorgeschnitten ist, so leget der Künstler die Figur an, d. i. er höhlet vorläufig die größern Vertiefungen nach Maaßgebung des Umrisses aus. Den Kopf legt er z. B. nur als eine ovale, jeden Arm und jeden Fuß als ein Paar länglichte Vertiefungen an, u. s. w. Nach allen den verschiedenen Vertiefungen muß er nach seiner Kenntniß kleine oder große Räder mit einer flachen Stirn wählen. Das Rad schneidet bald mit der Kante ein, z. B. bey bloßen Zügen, bald aber auch mit der flachen Stirn, z. B. bey der Wölbung einer Vertiefung. Da aber das Rad im Kreise an einem und eben demselben Ort umläuft, so muß der Künstler das Glas jedes Mal so regieren, daß das Rad erforderlich einschneiden kann. Zu der vollkommenen Ausführung einer solchen Figur gehöret nun, daß der Künstler z. B. in der angelegten Aushöhlung des Kopfs die Nase, den Mund, die Augen u. s. w. mit kleinen und zum Theil spitzen Rädern tiefer einschneide und sie bilde; daß er an den Händen die Finger, an den Füßen die Zehe und durchgängig die Muskeln mit jedesmal sich dazu schickenden Rädern vertiefe und zur Vollkommenheit bringe. Endlich muß die vollkommen ausgeschnittene Figur noch poliret werden, und dieses geschiehet bey großen Flächen mit bleyernen, bey kleinen aber mit zinnernen Rädern. Der Größe nach werden diese Polirräder stets nach der Größe desjenigen Rades gewählet, womit die Stelle geschnitten wurde. Folglich müssen jene mit diesen stets übereinstimmig in der Größe seyn. Bey dem Poliren wird das Rad entweder mit Tripel oder Zinnasche mit Wasser benetzt, oder auch mit angefeuchtetem Bimsstein beschmiret. Beydes muß aber sehr fein zerstoßen und zu Pulver gerieben seyn. Flache oder auch hoch erhabene Figuren auf dem Glase auszuschneiden erfordert schon mehr Mühe und Geschicklichkeit, als blos vertiefte Figuren. Der Künstler entwirft sich hiezu gleichfalls auf dem Glase die Umrisse, und schneidet, wie oben gezeiget, vor. So tief er nach Beschaffenheit der flach oder hoch erhabenen Verzierung, die er schneiden will, vorgeschnitten hat, eben so tief muß er nun nicht nur neben der Figur, sondern durchgänzig auf dem gläsernen Geschirr oder auf der starken Glastafel einen Theil von der Glasdicke mit großen Rädern abschleifen. Wenn er also auf einem Pokal nur eine einzige erhabene Figur ausschneiden wollte, so müste er den ganzen Kelch des Pokals um die Höhe der Figur durchgängig durch das Schleifen verdünnen. Hiedurch wird diese Arbeit mühsam. Wenn nun das überflüssige Glas um und neben der erhabenen Verzierung abgeschliffen ist, so stehet diese zwar erhaben, aber kantig da. Der Künstler schleift daher vorläufig die Kanten mit dem Rade ab, und führet endlich die erforderlichen Vertiefungen nach der obigen Beschreibung mit kleinen Rädern aus. Uebrigens schneidet er die erhabenen Verzierungen mit eben den Handgriffen, die bereits oben angezeiget sind, und poliret auch die Verzierungen sowohl, als das ganz abgeschliffene Glas neben den Figuren auf die oben beschriebene Art. Manchmal werden die vertieften Figuren vergoldet, (s. vergolden) und zuweilen nicht alle vertiefte Figuren poliret, sondern einige bleiben matt, damit das Ganze besser absticht. In einigen Gegenden Deutschlandes verfertigen die Glasschleifer alle Arbeiten ihrer Kunst, und was nur an gläsernen Geräthen abzuschleifen vorfällt. Die ganze Kunst eines Glasschleifers ist in diesem Fall in einer einzigen Person vereiniget beysammen. In andern Ländern, z. B. in Böhmen, unterscheiden sie sich in vier Sorten, nämlich in eigentliche Glasschleifer, in Fazettenschneider, Kugelschneider oder Kugler, und in Steinschneider. (s. diese Wörter, insbesondere Fazettenschneider.) Die Glasschleifer lernen in 6 Jahren ihre Kunst, und machen zum Meisterstück da, wo sie zünftig sind, einen Pokal. In manchen Städten haben sie das Recht, ausschließungsweise mit Glas zu handeln.

Glasschmalz, s. Glasgalle.

Glas schmelzen. 1) (Glashütte) Das Gemenge, woraus die Glasmasse entstehet, muß in dem Glasofen in den Häfen zum Fluß gebracht werden, damit hernach aus dieser flüssigen Materie das Glas gemacht und geblasen werden kann. Das Gemenge zum grünen Glase (s. dieses) wird in die Häfen geschüttet, und von den Schürern Tag und Nacht ein gleichmäßiges lebhaftes Feuer im Ofen unterhalten. Diese Masse komt alsdenn zu ihrer vollkommenen Gare, (s. diese) wenn sie beynahe zwey Tage dem Feuer ausgesetzt ist, und nur schlecht eingerichtete Glashütten lassen das Gemenge nur 24 Stunden schmelzen. Das Feuer wird in dem Ofen durch zwey Schürer abwechselnd Tag und Nacht unterhalten, und nur alsdenn vermindert man das Feuer, wenn das Glas gar ist, und die flüßige Glasmasse verarbeitet wird. Bey dem Schmelzen muß der Schürer die Glasmasse beobachten, mit dem eisernen Schaum-

Digitized by Google

Schaumlöffel solche durch die Oeffnungen über den Häfen abschäumen, und wenn sie gar ist, (s. diese) so wird sie verarbeitet. Zu dem weißen oder Kreideglas muß das Gemenge wenigstens drey Tage die Glut des Feuers ausstehen. Den zweyten Tag wird die schon flüßig gewordene Glasmasse mit eisernen Schöpflöffeln aus dem Hafen geschöpft und in einen Trog mit Wasser gegossen. Das Glas zerspringet im Wasser in Stücken, und wird wieder stückweise in die Häfen geworfen, und von neuem geschmolzen. Hiedurch reiniget der Glasmacher das Glas von dem überflüßigen Salze, welches durch den Schaum nicht abgeführet wird, und das Glas wird um desto eher und besser klar, welches die Haupteigenschaft dieses weißen Glases ist. Nach den öfters angestellten Proben, und wenn der Schürer siehet, daß diese Masse völlig klar ist und sich keine Blasen mehr darinn befinden, alsdenn kann es erst verarbeitet werden. Bey diesem Glas muß von rechtswegen darauf gesehen werden, daß die Glasmasse so lange schmelze, bis alles Unreine und alle Blasen verschwunden sind. Je länger man es schmelzet, desto besser wird diese Absicht erreicht. Das Gemenge zu dem Kristallglase wird eben so, wie das vorige geschmolzen, nur muß man vorzüglich darauf bedacht seyn, daß es so lange geschmolzen wird, bis sich ganz und gar keine Blasen darinn zeigen. 2) (Blaufarbenwerk) Mit dem vorigen Glasschmelzen ist das Schmelzen des Farbenglases aufs genaueste verwandt. Denn das Farbenglas ist ein mit Kobalt gefärbtes Glas. Das Gemenge zum Farbenglase wird in Tiegeln in einem Ofen so lange geschmolzen, bis es sich an einen hineingesteckten Pfeifenstiel hängt, und hiemit zu Faden ziehen läßt. Denn wird der König abgesondert, und das flüßige Farbenglas in Gefäße mit Wasser gegossen. Nachher wird es gemalen und geschlämmt. (s. Blaufarbe)

Glasschmelzer, (Blaufarbenwerk) ein Arbeiter, welcher das Farbenglas auf nur gedachte Art schmelzet.

Glasschmutz, s. Glasgalle.

Glasschneider, s. Glasschleifer.

Glasschürer, (Farbenwerk) derjenige Arbeiter, der den Ofen auf dem Blaufarbenwerk besorget, und das geschmolzene Glas zu gehöriger Zeit aussticht.

Glasse oder **Glasser**, (Goldspinner) ein reicher Faden, nämlich Seide mit Gold- und Silberfaden besponnen, aber recht glatt. Es werden hiemit besonders in reiche Stoffe glatte reiche Blumen eingewürket.

Glasseife, Fr. Magnesie, (Glashütte) die auf der Glashütte gebräuchliche Benennung des Braunsteins, weil er die Glasmasse reiniget, hell, weiß und durchsichtig machet.

Glasser, s. Glasse.

Glassi, (das) Fr. Glacis, (Zuckersiederey) die hinter der aufgestellten Läuterungspfanne befindliche trichterförmige Oeffnung oder Erweiterung. Sie ist dem Feuer nicht ausgesetzt, daher mit Bley ausgefüttert, und dient dazu, den geschmolzenen Zucker, der etwa verschüttet werden konnte, zurück zu werfen, und den Schaum zurück zu halten. Der Herausgeber hat so wenig die Läuterungspfanne, so mit dem einheimischen Klarkessel fast überein komt, als das Glassi in den einheimischen Zuckersiedereyen bemerkt. Es ist eine Einrichtung der französischen Zuckersiedereyen.

Glasspath, s. Flußspath.

Glasstämpel, (Glashütte) ein messingener runder Stämpel, worauf der Name der Glashütte vertieft gestochen ist, womit das Zeichen der Hütte auf Bouteillen ausgepräget wird.

Glasstein, ein weißer, etwas meergrüner geäderter Stein in Italien, welcher so hart, wie ein Kiesel und ein wenig durchsichtig ist. Er giebt ein gutes Glas, wozu er auch gebraucht wird.

Glasstock, (Bienenzucht) ein Bienenstock, der an den Wänden von Glas ist, wodurch man die Natur und Arbeit der Bienen zu erforschen sucht.

Glastafeln, Fr. Table de verre, (Glashütte) ebene und viereckige große Stücken Glas, welche an den Sänften und Kutschen anstatt des Spiegelglases gebraucht werden. Sie werden fast auf die nämliche Art, als die Spiegelglastafeln geblasen, nur daß sie an dem einen Ende schmäler, als am andern, und ohngefähr 2¼ Fuß ins Gevierte breit sind. Sie werden von verschiedener Dicke und Farbe gemacht, und wie die weißen Tafeln, nach den Ballen verkauft, nur mit dem Unterschiede, daß die Ballen von dem weißen Glase 25 Bund, jedes Bund zu 6 Tafeln, das Farbenglas aber 12½ Bund im Ballen und 3 Tafeln im Bunde enthält. Diese Glastafeln werden eben so, wie das übrige Tafelglas geblasen. Der Glasmacher verwandelt eine große Glasblase (s. Glas machen) durch öfteres Schwingen in eine Tute, die sowohl neben dem Blaserohr, als auch an dem entgegengesetzten Ende gewölbet ist. Ein Handlanger steckt einen eisernen Haken ins Wasser, und berührt die Tute an demjenigen Ort, wo sich die Wölbung des Bodens anfänge, in einem einzigen Punkt. Er schlägt gegen die Mitte des Bodens, und dieser ründelt sich in demjenigen Kreis ab, wo die Tute mit dem nassen Eisen berühret wurde. Folglich ist die Tute in dem Boden offen, und der Handlanger fährt in die Oeffnung mit einem erwärmten eisernen Bolzen, der ziemlich so dick, als die Tute weit ist, hinein, und rundet die Tute völlig walzenartig. Man bringt die Tute hierauf in den Kühlofen. Wenn soviel Tuten verfertiget sind, daß ein Streckofen ausgefüllet werden kann, denn nimt ein Glasmacher eine Tute nach der andern mit einer Zange aus dem Kühlofen, steckt jede auf eine eiserne erhitzte Stange, walzet die Tute auf der Stange, und sprengt zugleich die Wölbung an dem Ort ab, wo die Pfeife abgebrochen ist, gerade wie bey dem Boden. Er legt hierauf jede Tute auf ein Werkstück, womit der Heerd des Streckofens ausgepflastert ist, hält ein nasses Eisen oben gegen den Rand der Tute, und schlägt sanft auf die Tute. Sie erhält hiedurch einen Riß nach der Länge, und breitet sich durch ihre eigene Schwere auf dem Werkstücke zu einer Glastafel aus. Diese streicht der Glasmacher mit einer eisernen dünnen Stange noch etwas gerade. Wenn der Streckofen mit

Tafel-

Digitized by Google

Tafelglas angefüllet iſt, ſo muß dieſes mit dem Ofen erkalten. (ſ. auch Tafelglas)

Glaskalk, ſ. Glasgalle.

Glasthüre, eine aus Glasſcheiben ganz oder zum Theil zuſammengeſetzte Thüre in einem Zimmer, Alkoven, Gartenhauſe, oder an einem Schrank. Insgemein werden ſie nach Art der Sproſſenfenſter gemacht, nämlich ſtatt des Fenſterbleys werden hölzerne Sproſſen angebracht. (ſ. Sproſſenfenſter)

Glastrog, (Blaufarbenwerk) ein großer hölzerner Trog, in welchem das glühende Glas abgelöſchet wird. (ſ. Glas ſchmelzen N. 2.)

Glastropfen, ſ. Springglas.

Glaſur, Fr. Couverte ou vernis de potier, (Töpfer u. dgl.) der glasartige Körper, welcher auf irdene Töpferarbeit, Fajanze, inſonderheit aber auf Porzellan aufgetragen wird. Von der Glaſur der Fajanze und des Porzellans ſ. Fajanzglaſur und Porzellanglaſur. Die Glaſur der irdenen gewöhnlichen Töpfergeſchirre wird ſtets inwendig, zuweilen aber auch wol in- und auswendig nach dem erſten Brennen übergegoſſen, und wenn das Geſchirr alsdenn zum zweyten Mal in das Feuer gebracht wird, ſo verglaſet der Ueberzug und giebt dem Thon eine glasartige Rinde. Folglich müſſen zur Glaſur blos ſolche Mineralien gebraucht werden, die im Feuer verglaſen. Hiezu gehören insbeſondere folgende mineraliſche Körper: Leichtflüßiger Thon, der im Feuer roth wird, Bolus, Glöte, Mennig, Bleyglanz, Braunſtein, Smalte, Saflor, Zinnaſche, Ocher, Eiſenſafran, Kupferocher, Kupferaſche, Schlacken, Sand, Glas, Salz, Spießglas ꝛc. Die gewöhnliche Glaſur beſtehet aus einer Miſchung von 50 Pfund reinen guten Sand, 7 Pfund Bleyaſche, 30 Pfund Holzaſche, und 12 Pfund Küchenſalz. Dieſe Miſchung läßt man in einem Keſſel zergehen, und macht einen Kuchen daraus, deſſen man ſich zum Ueberziehen der Töpferwaare bedienet. Man ſetzt dieſe hernach zum Trocknen in einen Ofen, doch ſo, daß kein Stück das andere berühret. Die Töpfer gebrauchen aber Glaſur von verſchiedenen Farben. (ſ. jede an ſeinem Ort) Die braune Glaſur iſt unter dem Buchſtaben B vergeſſen, und ſoll hier kürzlich nachgeholet werden. Gemeiniglich bereitet man ſie aus Braunſtein und Bleyaſche, oder aus Braunſtein und weißer Schmelze oder dagegen Silberglätte. Je weniger Braunſtein, je heller wird die Farbe.

Glaſur, Glaſirfarbe, Glaſurfarbe, Laſirfarbe, Fr. Glacis, (Maler) leichte Farben, die wenig Körper haben, und die mit einem dünnen Pinſel über die andern Farben, welche glänzender ſind, geſtrichen werden. Sie ſind dunkler, als diejenige Farbe, worauf man ſie ſetzt, denn ſie ſollen den Schatten vertiefen; allein zugleich ſind ſie durchſichtig, und laſſen daher die untere Farbe durchſchimmern. Man wählt hiezu Saft- und mineraliſche Farben, die mit der Hauptfarbe überein ſtimmen. Die Glaſuren helfen zur Vereinigung der Tinten und zur Harmonie des Tons, und ſie ſind eine der gröſten Schwierigkeiten in der Malerey. Die öftere Betrachtung der Gemälde großer Meiſter, und fleißig wiederholte Verſuche, ſind allein vermögend, einen guten Erfolg zu gewehren. Die untern Farben müſſen durch das Durchſichtige der Glaſur hindurch ſcheinen, und folglich müſſen ſie auch mehr Körper und Lebhaftigkeit haben.

Glaſur, (Seidenmanufaktur) das natürliche Gummi auf den Faden der Seidencocons, ſo die Fäden zuſammen klebet. Deswegen müſſen bey dem Haſpeln der Seide die Cocons in warmem Waſſer liegen, daß dieſes Gummi aufgelöſet wird und ſich die Faden trennen, damit dieſe aufgehaſpelt werden können. (ſ. Seide haſpeln)

Glaſuren, (Töpfer) irdene Geſchirre mit Glaſur überziehen, wodurch ſie gleichſam eine glasartige Rinde erhalten. Man kann irdene Geſchirre vor oder nach dem erſten Brennen glaſuren. Im erſten Fall, der aber der ungewöhnlichſte iſt, wird das blos ausgetrocknete Gefäß mit Thonwaſſer benetzt, und die pulveriſirte Glaſur trocken aufgeſtreuet. Alsdenn darf das Geſchirr nur ein einziges Mal gebrennt werden. Dieſes erſparet zwar Mühe und Holz, allein es geht viel Glaſur verloren, da es beym erſten Brennen viel Scherben oder zerbrochene Gefäße giebt. Daher glaſuret man gewöhnlich erſt, wenn das Geſchirr bereits einmal gebrannt iſt. Der Töpfer mag nun eine feine oder grobe Glaſur wählen, ſo zerſtößt er ſie recht fein, vermiſcht ſie mit Waſſer und reibet ſie ſehr fein auf der Schmelz- oder Glättmühle. Nach dem Reiben verdünnt er die Glaſur abermals mit Waſſer, nimt einen Löffel voll, gießt dieſe z. B. in ein hohles Gefäß, und bewegt dieſes nach allen Seiten, bis ſich die eingegoſſene Glaſur durchgängig auf allen Seiten auf eine gleichmäßige Art verbreitet hat. Mehr Aufmerkſamkeit muß er ſchon anwenden, wenn er ein Gefäß von außen glaſuren will, ſo daß, wenn er die Glaſur aufgießt, ſie ſich zwar überall ausbreitet, aber auch nicht ablauft. Einige Töpfer ſollen ihre Waaren auch in Glaſur eintauchen, oder hiemit vermittelſt eines Quaſtes beſprützen. Je feiner der Thon iſt, worauf die Glaſurart aufgetragen wird, je beſſer dieſe gerieben und auf dem Gefäße gleichmäßig ausgebreitet wird, deſto feiner und beſſer wird die Glaſur. Vornehmlich muß man dahin ſehen, daß nicht zuviel auch nicht zu wenig in oder auf ein Gefäß gegoſſen wird. Denn im letzten Fall verbreitet ſich die Glaſur nicht gehörig, und im erſten erhält ſie Höcker. Die aufgetragene Glaſur muß nun erſt vor dem zweyten Brennen trocknen. Auf der ausgetrockneten Glaſur pflegt der Töpfer öfters mit Farben zu malen, wie z. B. Schüſſeln und Teller. (ſ. Thonmalerey) Manchmal malt der Töpfer auch unter der Glaſur, und alsdenn erſt übergießt er das Geſchirr mit Mennig. Dieſer wird im Feuer verglaſet durchſichtig, und läßt die Farben durchſchimmern. Allein dieſe Malerey iſt nur ſelten und nicht allen Töpfern bekannt. Die Glaſur ſowohl, als die Malerey muß völlig austrocknen, und alsdenn erſt werden die irdenen Gefäße zum zweyten Mal gebrennt. (ſ. irdenes Geſchirr brennen) Dieſes zweyte Brennen dauert 18 bis 20 Stunden, und im Winter vergehen wol acht, im Sommer aber zwey Tage, ehe die Gefäße nach und nach erkalten, und

aus

aus dem Ofen genommen werden können. Dieſes zweyte Brennen dient blos dazu, die Glaſur und die Malerey in der Hitze des Feuers zu verglaſen und zugleich mit dem Gefäß zu vereinigen.

Glaſurerde, (Töpfer) alle Erdarten, die zur Glaſur dienen, als Sand, ſchmelzbarer Thon, Ocher ꝛc.

Glaſurfarben, ſ. Glaſur des Malers.

Glaſurgrund. (Hüttenwerk) Wenn eine Form zu eiſernen Gußwaaren, als Töpfen, Ofen ꝛc. gemacht iſt, ſo wird der gemachte Kern der Form vermittelſt eines Pinſels mit einem dünnen Anſtrich von Kreide, oder auch fein geſiebter Aſche angeſtrichen. Der Nutzen iſt dieſer, daß, wenn der Glaſurgrund trocken iſt, ſich die Erde des Mantels, wenn ſolcher auf den Kern gebracht wird, nicht an die Erde der Form anhänge.

Glaſirte oder glaſirte Handſchuh, (Handſchuhmacher) feine weiße Handſchuh zum Putz, die aus dem ſogenannten feinen erlanger oder franzöſiſchen Leder gemacht werden. (ſ. erlanger Leder) Denn es giebt auch weiße Handſchuh von dem gewöhnlichen weißgaren Leder, aber ſie ſind weit ſchlechter und haben den Glanz der glaſirten Handſchuh nicht. Dieſe werden insgemein von den franzöſiſchen Handſchuhmachern verfertiget.

Glasvergoldung, (Glashütte) eine deutſche Erfindung, die auch noch bis jetzt der Deutſche am beſten verſteht, da man nicht nur die Ränder der Trinkgeſchirre vergoldet, ſondern ſie auch mit andern vergoldeten Verzierungen verſiehet. Man läßt gepulverten Meſſing in einem Gummiwaſſer über einem Kolenfeuer weich werden, daß es einem Firniß gleicht. Mit dieſer Maſſe wird die Stelle des Glaſes, die man vergolden will, beſtrichen. Dieſen Anſtrich läßt der Glasmacher einige Stunden lang halb trocken werden, belegt ihn denn mit ſeinem Blattgolde, und läßt dieſes über Kolenfeuer oder vorn in dem Kühlofen nach und nach trocknen. Soll die Vergoldung polirt werden, ſo reibt man Leinöl, Kreide und Mennig auf dem Reibſtein, beſtreicht das Glas hiemit, läßt es ganz langſam trocknen, und polirt die Vergoldung. Soll eine Gold- und Silberſchrift im Waſſer halten, ſo reibet man zuvor das Glas mit ungelöſchtem Kalk und Bleyweiß ab, reibet alsdenn mit Leinöl und einigen Tropfen klarem Firniß Zinnober, Bleyweiß und geſchwämmtes Bleyglas, von jedem gleichviel, unter einander, ſchreibe hiemit, vergoldet oder verſilbert es, und wiſcht das überflüſſige und nicht veſt ſitzende Gold oder Silber ſanft mit Baumwolle ab. Will man die Vergoldung auf das Glas anſchmelzen, ſo läßt man Borax im Waſſer zergehen, beſtreicht das Glas hiemit, vergoldet es, füllet es mit Salz, und ſetzt es auf ein Eiſen in eine gehörige Hitze, ſo ſchmelzt das Gold an.

Glattbüchſe, ſ. glatte Büchſe.

Glätte, ſ. Glöte, Glättiſch und Konrey.

Glatte Büchſen, Schrotbüchſen, (Büchſenmacher) Läufe an Büchſen, welche Kugel gerade ohne Züge oder Drallen gebohret ſind. Sie ſchießen die Kugeln oftmals ſo gut, wiewohl nicht ſo ſcharf, als die beſten Kugelbüchſen, und werden daher glatte Büchſen genennt.

Glatte fazonirte Arbeit, (Seidenwürker) iſt bey einigen gleichbedeutend mit der fazonirten Fußarbeit (ſ. dieſe) der ſeidenen Zeuge.

Glatte Gare, Fr. Cuivre uni, (Hüttenwerk) iſt derjenige Grad der Reinigkeit des Kupfers, wenn es glatt iſt und noch keine Zäckchen hat.

Glätteiſen, (Drechsler) ein Werkzeug, womit die Oberfläche der Körper glatt gedrechelt worden. Die hieſigen Drechsler nennen es Schlichteiſen, Schlichtſtahl. Nach Hrn. Adelung ſollen einige Parukenmacher auch ihrem Plättmeſſer oder Plätteiſen den Namen Glätteiſen geben.

Glätten. (Kattundrucker, Färber) Sowohl der gedruckte, als auch oftermals der weiße Kattun und die Glanzleinwand muß durch eine gewiſſe Zubereitung einen Glanz erhalten, welche Zubereitung glätten heißet. Dieſes Glätten ſetzt aber zum voraus, daß der Kattun ſowohl, als auch Leinwand vor dem Glätten mit weißer Stärke, worunter manchmal auch noch wol Gummi gemiſcht wird, wie die gewaſchene Wäſche, und zwar recht ſtark geſtärket iſt, damit ſie recht ſteif werden. Wenn der Zeug trocken iſt, denn wird er in Lagen zuſammengelegt auf den Glättiſch geleget. Der Glätter ziehet das vorderſte Ende des Zeuges über die Leiſte des Glättiſches, (ſ. dieſen) ſpannt den Zeug mit einem dünnen Stöckchen, das ſo lang als der Tiſch breit, und auf beyden Enden mit kleinen Stiftchen verſehen iſt, an einem Ende nach der Breite aus, legt den Kattun oder die Leinwand recht in der Mitten über die Rinne der Leiſte, nimt die Glättſtange in die eine Hand, mit der andern aber ſpannt er den Zeug mit dem gedachten Stöckchen aus, und glättet mit dem Glättſtein die in der Rinne liegende Stelle des Zeuges, indem er die Stange von ſich ſtößt, und nach ſich zieht. So wie er glattet, ſo zieht er immer mit dem eingeſteckten Stöckchen den geglätteten Kattun oder Leinwand aus der Rinne der Leiſte, und macht einer andern Stelle Platz, und ſo glättet er ununterbrochen Stelle vor Stelle fort. Iſt die eine Hälfte der Breite des Zeuges geglättet, ſo ſteckt er das Stöckchen auf die andere Kante, verfähret hiemit auf die vorgedachte Art, und glättet ſolchergeſtalt das ganze Stück.

Glätten des Papiers, (Papiermacher) wird in den Papiermühlen von verſchiedener Art gleichfalls verſchieden verrichtet. 1) Die alte Art zu glätten ſcheint die zu ſeyn, die in den Glättermühlen üblich iſt. Man legt nämlich jeden Bogen Papier auf eine polirte Marmorplatte, und ebnet ihn auf beyden Seiten mit einem halbrunden Läufer von Marmor, Glas oder von einem glasartigen Stein. Die polirte Bahn des Läufers wird insgemein mit etwas Talg beſchmiert, und daher komt es, daß ſolches Papier nicht gern die Tinte annimt. Dieſerhalb haben einige Glättermühlen ſelbſt, wie der Herausgeber bemerkt hat, dieſes Glätten abgeſchafft, und bedienen ſich 2) der zweyten Art, die eigentlich nur auf Stampfermühlen üblich iſt. In mehrern vereinigten Bogen wird nämlich das Papier unter einem großen 40 bis 50 Pfund ſchweren Hammer geſtampft oder geſchlagen. Dieſer Hammer hat eine breite und glatte Bahn, iſt an einem Hammerſtiel beveſtiget, und wird

von einem Wasserrade in Bewegung gesetzt. Unter dem Hammer liegt eine eiserne Platte, eine Art von Ambos, in einem Stück Eichenholz eingefasset, das tief in die Erde geschlagen wird. Die Platte liegt auf diesem Block wasserrecht, dergestalt, daß Holz und Eisen nur eine Oberfläche ausmachen. Sie wird mit 3 bis 4 Bogen Papier bedeckt, so dem Papier, das geglättet werden soll, zur Bettung oder Grundlage dient. Der Glätter hält drey bis vier Hefte, jedes von 5 bis 6 Bogen unter dem Hammer, und drehet es beständig um, so lange bis solcher die ganze Oberfläche der Bogen durchgelaufen, und es geglättet hat. 3) Die Holländer glätten endlich ihr Papier zwischen zwey Walzen, zwischen welche sie das Papier mit Gewalt durchtreiben. Diese Maschine nennen sie Plattmühle. (s. diese)

Glätter, der unzünftige Arbeiter, der die Leinwand, Kattune u. s. w. glättet; ferner ein Papiermacher auf einer Glättermühle. (s. diese)

Glatter Flor, s. Gaze.

Glatter Harnisch des Ganges, (Bergwerk) ist ein glattes Saalband des Ganges, das sich von dem Gestein ablöset, und nicht angewachsen ist.

Glättermühle, (Papiermacher) eine Papiermühle, worauf man das Papier mit Steinen glättet, (s. glätten des Papiers N. 1.) zum Unterschied von den Stampfermühlen. (s. Papiermacher)

Glattes Bierglas. (Glashütte) Wenn die Blase zum Bierglase geschmolzen ist, (Glas machen) so wird durch einen Schlag mit dem Eisenblech der gewölbte Boden in einen glatten Fuß, und die Blase selbst vermittelst der Glasschere, unter beständigem Herumdrehen, in eine Walze verwandelt. Alsdenn wird die Pfeife abgeschlagen, und die Glasblase unter dem Boden auf eine Handhabe bevestiget, die Mündung mit der Abschneideschere beschnitten, die Schneiden der Bierglasschere (s. diese) werden in das Glas gesteckt, dieses hiemit im Herumdrehen gerundet und inwendig erweitert. Hierauf trägt man es endlich nach dem Kühlofen. (s. Glas kühlen) Hat ein solches Glas nach der Länge hinab Reifen, so wird die Glasmasse nur in etwas aufgeblasen, und man steckt diese etwas aufgeblasene Masse in eine messingene oder hölzerne Form, die im Kleinen ein Bierglas mit Reifen vorstellet, bläset in die Glasblase, und giebt ihr hiedurch die Gestalt der Form. Die geformten Reifen des Bierglases sind sehr tief, sie erweitern sich aber, und werden flacher, wenn das geformte Bierglas durch das Aufblasen vergrößert wird. Uebrigens wird es wie das glatte ausgebildet. Hat dieses Glas aber nach seinem Umfange Reifen nach einer Schlangenlinie, so macht der Glasmacher vorläufig den Boden platt, und verwandelt die Glasblase, wie bey dem glatten Bierglase, mit der Schere äußerlich in eine Walze. Alsdenn bevestiget der Handlanger mit Glasmasse eine eiserne Stange an dem Boden des Bierglases, hält die eiserne Stange vest, und der Glasmacher windet das Bierglas mit der Pfeife, wodurch Reifen nach einer Schlangenlinie entstehen. Uebrigens wird es so, wie das glatte, fertig gemacht.

Glatte Zeuge, (Seiden- und Wollenmanufaktur) alle Zeuge, die keine Blumen oder Köper haben, sondern ganz glatt sind, d. i. deren Kette mit dem Einschlagfaden sich rechtwinklich oder glatt verbindet und der Zeug leinwandartig ist.

Glättfeile, (Feilenhauer) eine feine Feile, womit die aus dem groben gefeilten Dinge glatt gefeilt werden. In hiesiger Gegend sagt man gewöhnlicher Schlichtfeile, so wie statt

Glätthobel, Schlichthobel. (s. diesen)

Glättholz, (Schuster) ein glattes Holz, die Absätze und Ränder der Schuh hiemit zu glätten. (s. Putzholz)

Glättkeule, (Saffianmacher) ein gläsernes Werkzeug, in Gestalt einer Zwiebel, womit der schwarze Saffian geglättet wird. Man bereitet den Saffian auf einem schräge gerichteten Tisch aus, reibet und glättet ihn mit dieser Glättkeule.

Glättkolben, (Buchbinder) ein eisernes Werkzeug, womit der Buchbinder alle lederne Bücherbände auf dem Leder vermittelst des Reibens glättet. Das Eisen selbst ist verstählt, vorn abgerundet, und auf einem hölzernen Heft bevestiget. Es wird mäßig warm gemacht, und alsdenn hiemit poliret oder gerieben.

Glättmaschine, (Kattun- und Leinwandmanufaktur) eine Maschine mit Räderwerk, welche durch einen Menschen oder durch ein Pferd umgetrieben wird, und auf welcher vier Stück Kattun oder Leinwand zugleich geglättet werden können; da man sonst nur ein einziges Stück Zeug auf dem gewöhnlichen Glätttisch (s. diesen) durch Menschenhände glätten kann. An einer großen senkrechten Welle, die mit ihren Zapfen in einer Pfanne an der Decke und im Fußboden eines Zimmers läuft, ist ein großes horizontales Kammrad bevestiget, welches vermittelst eines Hebels, der an der Welle gleichfalls horizontal angebracht ist, durch einen Menschen oder ein Pferd umgedrehet wird. Dieses Kammrad setzet ein Getriebe von 6 Stöcken schnell in Bewegung, an dessen Welle oder vielmehr Kurbel sich ein Schwungrad zur gleichen Unterhaltung der Bewegung befindet. Die Kurbel des Getriebes reichet in etwas von den gewöhnlichen Kurbeln ab, und hat einen kleinen und großen Hebelarm. Durch eine horizontale Zuglatte von beyden Seiten des Kammrades schiebt der große Hebel der Kurbel die Glättstange auf dem auf den Glättstühlen ausgebreiteten Zeuge hin und her, der kleine Hebelarm hingegen bewegt durch eine senkrecht von ihm heruntergehende Zugstange eine mit verschiedenen Löchern versehene Schere, und durch diese eine lange Welle, die von einem Glättstuhl bis zum andern angebracht ist, auf und nieder. An dem Ende dieser Welle stößt eine andere Schere einen Geisfuß hin und her, und treibt dadurch ein sägenförmiges Rad, das sich auf dem Zapfen der Rolle befindet, worauf sich das geglättete Zeug wickelt. Durch den Stoß des Geisfußes wird entweder nur ein Zahn fortgetrieben, oder deren auch mehrere, nachdem entweder die senkrechte

Zuglatte

Zuglatte vermittelst der Löcher ihrer Schere oder des Geisfußes in der Schere der langen Welle lang oder kurz gestellet ist, damit durch diese Bewegung das Stück Zeug nach Verlangen geschwinder oder langsamer den Glättstein passire, und sich auf der Rolle des Stuhls aufwickele. Das Sägezahnrad führet demnach die Walze mit sich im Kreise herum. Damit aber bey jedesmaligem Zurückzuge des Geisfußes die Walze in ihrer Stellung bleibe, und das Stück Zeug gleichmäßig über dem Glätttische erhalten werde und ausgespannt bleibe, so muß ein an der Seite gegen dem Rade angebrachter Sperrkegel bis zum folgenden Stoß des Geisfußes das Rad vest halten. An der gegenüber stehenden Seite des Glät[illegible]tuhls befindet sich gleichfalls eine Rolle, worauf vermittelst einer Kurbel das zu glättende Stück Zeug gerollet wird. An dieser Rolle ist ein Gewicht angebracht, welches verhindert, daß sich nicht mehr Zeug abrolle, als die andere Rolle nach sich ziehet, und zugleich die gleiche Ausspannung des Zeuges über dem Tisch erhalten werde. Die Glättstange ist über jeden Stuhl an einer biegsamen Stange am Balken bevestiget, so wie bey dem gewöhnlichen Glätttische. (s. diesen) Sie ist unten mit einer Schere versehen, worinn unten am Ende der Glättstein auf beyden Seiten in Leder vest geschraubet ist. An der hintern Seite der Schere, nach der hintern Rolle zu, wird eine unten und oben offene Hülse angebracht, um darinn ein schickliches Stück Wachs zu legen, und diese Hülse wird oberhalb mit einem Gewicht zum Nachschieben beschweret, damit auf diese Art der Anstrich des Wachses auf dem Zeuge zugleich erfolge. Damit nun aber die Glättstange eine gleiche Richtung bey ihrer Bewegung erhalte, so ist eine Scheibe oder ein horizontales Stück mit einer breiten Fuge über dem Tisch an der Wand bevestiget, worinn die Glättstange Spielraum hat. Diese Fuge ist so lang, als die Glättstange beym Glätten hin und wieder gehen muß. Das obere Ende der Glättstange hat einen eisernen Stift, so in einer kleinen eisernen Pfanne am Ende der biegsamen Stange am Balken steckt. Diese Stange, die eigentlich mit ihrem Glättsteine auf den Glätttisch wenig oder mehr drücket, ist an ihrem Ende in einem Kloben durch eine Schraube bevestiget, und kann durch die Löcher, in einer an dieser Stange angebrachten Schere, hart und gelinde angespannt werden. An jeder Rolle, worauf der Zeug zum Glätten aufgewickelt wird, ist ein, etliche Ellen langes Stück Zeug auf immer bevestiget, an dessen andern Ende aber befinden sich Häkchen, woran das zu glättende Stück Zeug angehaket wird, damit das Stück Zeug bis an seinen beyden Enden kann geglättet werden. Die Stühle zum Glätten sind aus Pfosten und Riegeln zusammengesetzt, haben an beyden Enden gedachte Rollen, und oben drauf befindet sich der Glätttisch. (s. diesen) Diese Stühle stehen von allen vier Seiten des großen Kammrades, und wenn nur zwey Stücke zugleich geglättet werden sollen, so setzt der eine Trilling die beyden Zugstangen, die am Ende einen Kopf haben, womit sie in der Schere der Glättstange stecken, in Bewegung, und stößet dieselbe hin und her, und zugleich auch die lange Stange, welche von einem Stuhl zum andern gehet, und die Richtung des Zeuges verursachet. Sollen vier Stücke zugleich geglättet werden, so wird auf der andern Seite noch ein Trilling mit den erforderlichen Zuglatten und langen Stange angebracht, und eine Person kann sie am Hebel leicht umdrehen. (s. Sch. u. Kame. Schrift. Thl. II. Tab. I.I.

Glättmaschine, (Pappmacher) ein Werkzeug, den auf einen glatten Stein ausgebreiteten Pappenzeug zu glätten. Es ist eine auf einem Stück Holz bevestigte Walze, welche 3 Zoll dick und 7 bis 8 Zoll lang ist. Das Holz hat auf beyden Enden einen Griff, um es daran mit der Walze über die Pappe zu führen und diese zu glätten.

Glättmühle, s. Glötmühle.

Glättplatte, (Papiermacher) eine oberhalb polirte Marmorplatte oder sonst ein feiner Stein, worauf das Papier von dem Glätter mit dem Glättstein geglättet wird. (s. Glätten des Papiers N. 1.)

Glättscheide, Glättschiene, (Schuhmacher) ein glatter runder Stab von Pflaumenbaumholz, womit die Sohle eines Schuhs glatt gerieben und glänzend gemacht wird.

Glättschiene, s. den vorigen Artikel.

Glättstahl, s. Brunir- Polir- und Gerbestahl.

Glättstange, s. unter Glätttisch.

Glättstein, niedersächsisch Gniedstein, Gniedelstein. 1) Ein glatt geschliffener, halbrunder Stein, unten mit einem stumpfen Grad, Leinwand und Kattun u. s. w. damit zu glätten. (s. Kattun glätten) 2) (Lohgerber) ein 1 Zoll dicker Sandstein, der in einem Holz bevestiget ist, mit welchem der Lohgerber manche lohgare Leder auf der Narbenseite glättet. (s. Blankstoßkugel) 3) Der Glättstein der Papiermacher ist ein halbrunder geschliffener Marmor oder ein glasartiger Stein, oder auch nur ein Stück Glas, so in Holz gefaßt ist, damit man ihn zwischen beyden Händen bequem regieren kann. Mit diesem Stein werden die Bogen auf der Glättplatte vermittelst etwas Hammeltalg auf beyden Seiten eben gerieben, (s. Glätten des Papiers N. 1.) und in Büchern unter die Presse gebracht. (s. Papier glätten)

Glättstube, (Kattunmanufaktur) ein geraumiges Zimmer, worinn die Glätttische stehen, und der Kattun also geglättet wird. (s. den nächsten Artikel)

Glätttisch, (Kattunmanufaktur, Färber) ein langer Tisch, worauf sowohl der Kattun als auch die Glanzleinwand durch das Glätten einen Glanz erhält. Der Tisch ist verschiedene Fuß lang, beynahe 4 Fuß breit, das Blatt ist von einer starken Bohle zusammengesetzt, mit einem Kranz umgeben, und ruht auf vier starken Füßen. Neben der einen langen Seite hat das Blatt der Länge nach einen halbrunden Ausschnitt oder eine Rinne, welche einige Zoll breit und tief ist. Sie dienet dazu, den bereits geglätteten Kattun oder Leinwand darinn zu legen, indem man den übrigen noch glättet. In der Mitte des Tisches sind zwey kleine hölzerne Absätze eingesetzt, worinn eine hölzerne Leiste mit beyden Enden eingezapft ist. Diese Leiste ist ohngefähr drey Zoll breit, und in der Mitte ausgehöhlt, daß sie gleichfalls eine halbrunde Rinne bildet.

Die Rinne dienet dazu, eine Stelle des Kattuns oder der Leinwand der Länge nach darinn zu legen, und darauf zu glatten. Unmittelbar über dem Glätttiſch iſt an dem Balken des Zimmers eine lange Prellſtange angebracht, und an zwey ſtarken Abſätzen, welche wagrecht an dem Balken ſelbſt beveſtiget ſind, beveſtiget. Das hinterſte Ende der Prellſtange, welches ſtärker, als das vorderſte iſt, ſteckt völlig veſt in dem hinterſten, und in dem vorderſten Abſatz, und iſt in dieſem mit Keilen beveſtiget. Die Stange iſt von dem hinterſten Ende bis nach vorne zu immer abnehmend dünner; ſo daß ſie dadurch elaſtiſch wird und ſich biegen läßt, da ſie zumal ziemlich lang frey noch aus den beyden Abſätzen hanget. An dem vordern dünnen ſchwebenden Ende iſt die Stange mit Eiſen beſchlagen, worinn einige Löcher ſind. An dieſem Eiſen hängt eine Stange, die Glättſtange, welche mit einem Eiſen, gleich einer Gabel, beſchlagen iſt, worinn gleichfalls Löcher ſind, und vermittelſt eines Splints, welcher die Gabel der Stange mit dem Eiſen der wagrechten Prellſtange vereiniget, beweglich beveſtiget wird, ſo daß man die Glättſtange auf dem Splint hin und wieder bewegen kann. Auf dem unterſten Ende der Glättſtange, welches rund abgedrehet iſt, hat ſie einen Einſchnitt, worinn der Glätteſtein, (ſ. dieſen) vermittelſt eines ſtarken Stifts durch ein Loch des Glättſteins beveſtiget wird, doch ſo, daß der Stein mit ſeiner glatten Fläche etwas vorraget. Da die wagrechte Prellſtange elaſtiſch iſt, ſo läßt ſie ſich, wenn die Glättſtange bey dem Glätten beweget wird, biegen, und der Glätter kann ſie zu ſeinem Gebrauch herunterziehen, und wieder hinauf laſſen, je nachdem es ſeine Arbeit erfordert. Mit der Glättſtange und dem darinn befindlichen Glättſtein wird der Kattun geglättet. (ſ. Glätten)

Glättzahn, (Buchbinder, Vergolder) ein Hunde- Pferd- Schweins- oder Wolfszahn, vergoldetes Holz, Leder und Papier damit zu glätten.

Glauch, (Bergbau) derb, veſte, auch wol taub, und dergleichen Geſtein, ſo taub iſt, pflegt insgemein blau oder ſchimmelfärbig zu ſeyn. Daher iſt

Glaucher Gang ein tauber Gang, und **glauches Erz** ein geringhaltiges Erz.

Glauchheerd, 1) (Hüttenwerk) ein Waſchheerd, der blos, d. i. nicht mit einem Plane bedeckt iſt, und auf welchem die groben Geſchicke gewaſchen werden. 2) (Jäger) ein kleiner Vogelheerd.

Glaziren oder Glaciren der Speiſen, Fr. Glace. (Koch) Dieſes geſchiehet kalt auch warm Zum kalten Glaziren nimt man eine Art von Gallerte oder auch Zucker, der mit Eyweiß und Zitronenſaft angerühret wird. Zum warmen Glaziren aber dient eine Art von Kalbsbrühe, welche dergeſtalt einkochen muß, daß ſie wie ein geſchmeidiger Leim wird, und ſich alſo an die warmen Speiſen, welche glaziret werden ſollen, dick anhänget.

Glaziren des Backwerks, Fr. Glace, (Kuchenbäcker) iſt bey Kuchen oder anderm Backwerk obenher mit einem trocknen Zucker ein Zuckerguß. In dieſer Abſicht wird ¼ Pfund feiner Zucker mit dem Weißen von einem Ey nebſt ein wenig Roſen- oder Orangenwaſſer geſtoßen, bis es ein dicker Sirup wird. Wenn nun das Backwerk ein wenig erkaltet iſt, überſtreicht man es mit dieſer Maſſe, und läßt es gegen dem Feuer oder in einer Tortenpfanne nur austrocknen. Soll aber etwas ganz überzogen werden, inſonderheit was einen hohen Rand hat, als eine Torte ꝛc. ſo muß man das Weiße von 2 oder 3 Eyern ſchlagen, daß ſie ſchäumen, und ſodann geſtoßenen und durchgeſiebten feinen Zucker nach und nach hinzurühren, damit es eine dicke Maſſe werde, mit welcher man die Torte u. dgl. überziehet und antrocknen läſſet. So werden auch mancherley Früchte glaziret oder mit Zucker überzogen, daß ſie den ganzen Winter über gut bleiben. (ſ. Zuckerüberguß)

Glede, (Landwirthſchaft) in einigen Gegenden ein Büſchel mit der Sichel abgeſchnittener Getreidehalmen, deren mehrere eine Garbe ausmachen. (ſ. auch Gans)

Gleiche, (Maurer) eine völlig horizontale Fläche auf einer Mauer. Wenn daher z. B. ein Stockwerk eines Gebäudes aufgemauert, und die obere Fläche durchgängig mit der Setzwage horizontal abgewogen und berichtiget iſt, ſo iſt dieſes die Gleiche des Stockwerks.

Gleichen, (Blechhammer) wenn zwey Kölbel oder Stöckchen Eiſen unter den Hammer genommen, und Bleche daraus geſchmidet werden.

Gleicher, Schmheisgleicher, (Blechhammer) der Arbeiter, welcher das Gleichen verrichtet, oder aus Kölbeln Bleche ſchmidet.

Gleichfauſten, Fr. eſtamper, (Hutmacher) bey dem aufformen der Hüte (ſ. aufformen) mit dem ſchärfern Unterheil des Plattſtampfers alle ungleiche Stellen, Falten und Runzeln, die nur ſichtbar ſind, überſtreichen und wegſchaffen.

Gleichgewicht, Fr. Ponderation. (Bildhauer, Maler) Es kann keine Figur in einer natürlichen Stellung geſetzt werden, ohne die Regeln zu befolgen, welche die Natur den Bewegungen des menſchlichen Körpers vorgeſchrieben hat. Nach dieſen Regeln müſſen die Glieder auf ihrem Mittelpunkte eine Gleichheit des Gewichts haben, und ſie können dieſes Gleichgewicht nicht haben, wenn ſie ſich nicht untereinander kontraſtiren. Der Kopf muß alſo gegen diejenige Seite des Fußes, welcher das Gewicht des Körpers trägt, gerichtet ſeyn, daß, wenn der Kopf ſich wendet, er niemals über die Schultern gehen darf. Wenn ferner eine Figur den Arm in die Höhe hebt, ſo müſſen alle Theile dieſer Seite eben die Bewegung machen; z. B. der Schenkel muß ſich verlängern, und die Ferſe ſich in die Höhe heben. In der Malerey iſt Gleichgewicht auch diejenige Vertheilung der Gegenſtände eines Gemäldes, daß auf einer Seite nicht mehr als auf der andern iſt, und daß im erforderlichen Fall beyde Seiten ſymmetriſiren.

Gleichmachung, (Böttcher) eine Verrichtung, da der Böttcher an einer Tonne äußerlich die Geſtalt des Vielecks, ſo ſie vorher hatte, verändert, und ihr eine Zirkelgeſtalt giebt. Dieſes verrichtet er mit den graden und krummen Schneidemeſſern, indem er alle Stäbe nach der Rundung beſchneidet.

Digitized by Google

Gleich richten, richten. 1) (Walker) Wenn das Tuch in dem Walkſtock eine halbe Stunde durchgearbeitet iſt, ſo wird es herausgenommen und zwey Perſonen faſſen das Tuch jede an eine Saalleiſte, und ziehen es nach der Breite aus. Dieſes Gleichrichten hat einen doppelten Nutzen. Erſtlich werden die falſchen Falten oder Walkrippen weggeſchafft, die durch das Schlagen der Hammer entſtehen und ſich nicht filzen, wenn ſie durch das Gleichrichten nicht ausgezogen werden. Ferner verurſacht das Waſchen im Walkſtock Seifflecken, welche nicht rein gewaſchen werden, wenn das Tuch beym Waſchen nicht einmal gleich gerichtet wird. 2) (Hutmacher) Beym Walken des Filzes zu einem Hut muß der Filz, wenn er bereits einige Feſtigkeit erhalten hat, auf ein Rollholz gewickelt und hiemit auf der Walktafel gerollt oder gleich gerichtet werden. Hiedurch wird die Oberfläche des Filzes gleicher und ebener.

Gleichung, Glaze, (Kriegsbaukunſt) die Bruſtwehr, welche den bedeckten Weg an einer Veſtung verdecket. Es iſt eigentlich eine Abdachung, welche 20 bis 25 Klafter weit in das Feld hinausläuft, und nicht nur dieſen Weg, ſondern auch den Wall vor dem Feinde verſteckt, damit er ihn nicht eher ſehen noch angreifen kann, bevor er nicht auf die Höhe der Gleichung gelangt. Denn die Abdachung wird nach einer ſchrägen Linie, welche über die Bruſtwehr des Walles bis nach der gleichen Erdfläche zu gezogen wird, geführet. Nach einiger Kriegsbaumeiſter Meinung ſoll die Gleichung in den vorſpringenden Winkeln der Waffenplätze um einen Fuß höher, als bey den Armen ſeyn, damit dieſe beſſer verdeckt werden. Der ganze Raum der Gleichung wird mit Steinen u. dgl. ausgefüllt, damit der Feind nicht ohne ſaure Mühe und Arbeit anrücken kann, und damit ihm ſelbſt die aufgeworfene Erde, hinter welcher er ſich verbirgt, wegen der Steinſtücke ſchädlich und die Schüſſe tödlicher werden. Auch iſt es gut, wenn man die ganze Gleichung mit Dornen beſäet. In dem Deichbau iſt Gleichung gleichfalls eine geneigte Fläche, oder eine Abdachung und Böſchung eines Deichs nach der See oder dem Fluſſe zu. Man macht dieſe Gleichung mit Gleichungserde oder mit Raſen.

Gleichziehhammer, (Klempner) ein Hammer mit einer platten Bahn, womit die mit dem Polirhammer bereits ausgedehnten und polirten Bleche völlig geebnet, und alle Ungleichheiten weggeſchafft werden.

Gleis, ſ. **Geleiſe.**

Gleishammer, ſ. **Glänzhammer.**

Gletſcher, Firn, Ferner, Eisberg, ſind große bisweilen etliche 100 Lachter hohe Berge, etliche Meilen weit reichende Flächen und Gegenden, welche aus lauter Eis beſtehen, das niemals als nur auf der Oberfläche ein wenig ſchmelzet. Sie ſind häufig in der Schweiz, in Tirol, Siberien u. ſ. w. anzutreffen. Eigentlich ſind es aber nur die von den Eisbergen in die Thäler hinabgerollten Eisſtücke, obgleich oft Eismeer, Eisberg und Gletſcher gleichbedeutend genommen wird.

Glette, ſ. **Glöte.**

Glied, Glieder, Fr. Moulures, 1) (Baukunſt) diejenigen kleinen Theile, aus deren Zuſammenſetzung die Verzierung der Gebäude und der zu den weſentlichen Theilen derſelben gehörigen Haupttheile, beſonders die Geſimſe entſtehen. Die Glieder ſind für die Geſimſe beynahe das, was Buchſtaben für die Wörter ſind. Denn ſo wie durch Zuſammenſetzung der Buchſtaben Wörter entſtehen, ſo entſtehet auch aus der verſchiedenen Zuſammenſetzung der Glieder eine große Mannigfaltigkeit der Geſimſe, Füße und Kränze, wodurch ſowohl die verſchiedenen Ordnungen ſich von einander unterſcheiden, als auch die Gebäude überhaupt ihren Karakter des Reichthums oder der Einfalt bekommen. Man theilet die Glieder überhaupt ein in allgemeine, die durch alle Stücke der Ordnungen gebrauchet werden, und in beſondere, die nur gewiſſen Theilen der Ordnungen, ja gar nur gewiſſen Ordnungen eigenthümlich ſind. In Anſehung ihrer Geſtalt ſind die Glieder von zweyerley Gattung, nämlich gerade oder platte, welche nach dem Winkelhaken oder nach einer geraden Linie abgeſchnitten werden, und krumme, gebogene oder runde, welche nach einer Zirkelrundung entweder ein- oder auswärts, das iſt hohl oder bauchig, oder halb aus- und halb einwärts gebogen ſind. Sie bekommen ſowohl nach der Verſchiedenheit der Form, als nach der Größe verſchiedene Namen. In Anſehung der Größe werden ſie in große, mittlere und kleine Glieder eingetheilt. Die, welche den 6ten Theil eines Models und darüber hoch und breit ſind, machen die Klaſſe der großen Glieder aus. Solche, deren Höhe von dem 12ten bis auf den 6ten Theil des Models ſteigen kann, gehören zu den mittlern, und die noch niedriger oder ſchmäler ſind, als der 12te Theil des Models beträgt, ſind die kleinen Glieder. Ihre Namen ſind: Der Riemen, das Riemlein oder Plättchen, (Plättlein) Band, Reif oder Stab, (Stäbchen) Pfuhl, Hohlkehle oder Hohlleiſte, Wulſt, Einziehung, Kehlleiſte, Rinnleiſte u. a. m. (ſ. alle an ihrem Ort) Die Zuſammenſetzung der Geſimſe aus den verſchiedenen Gliedern iſt in der Baukunſt nicht ſo genau beſtimmt, und jeder Baumeiſter kann daher nach ſeinem Geſchmack wählen, ſo wie auch bey der Verzierung der Glieder, deren es 37 Arten giebt, und in Blättern, Schnecken, Roſen, Schnüre und dergleichen beſtehen. (ſ. davon an ſeinem Ort) 2) (Kriegskunſt) eine Reihe an einander geſchloſſener Soldaten, in Anſehung des ganzen Haufens. Deswegen ſagt man von einem Haufen Kriegsvölker, ſie ſind in zwey oder drey Gliedern aufmarſchiret, oder ſie ſtehen in Reih und Glied.

Gliederhaken, Fächhalter, (Seiler) ein mit Gelenken oder Gliedern verſehener Haken an einem Ringe, woran der Seiler die geſponnenen einzelnen Fäden anhänget, wenn er viele mit dem Vorderrade in einen einzigen z. B. Bindfaden verwandelt und zuſammendrehet.

Gliedermann, Fr. Manequin. (Maler) Dieſer Name wird einer Figur von Holz, von Pappe, oder von Wachs beygelegt, deren Gelenke ſo eingerichtet ſind, daß ſie alle Bewegungen und Stellungen, welche der Maler ihnen geben will, annehmen können. Daher haben die

Digitized by Google

sämmtlichen Glieder in ihren Gelenken Wirbel, daß man sie umdrehen, und nach verschiedenen Seiten richten kann. Dieser Gliedermann ist also eine Art von Modell, welches die Maler gebrauchen, theils zur Anordnung der Gewänder und Stellungen, in denen es einem natürlichen Modelle unmöglich ist, lange auszuhalten; theils bey solchen Figuren, die schwebend oder hoch über dem Auge vorgestellet werden sollen; theils endlich bey Thieren, mit welchen man nicht, so wie man will, umgehen kann. Man muß sich aber an diesen Modellen nicht so genau binden, daß man, wenn es aufs Ausmalen ankomt, die Natur gänzlich verabsäume. Die Gewänder dürfen nicht den Gliedermann verrathen, d. i. man muß sich hüten, den Falten das Harte und Steife zu geben, welches man an denjenigen bemerkt, die auf dem Gliedermann geworfen werden. Die Maler haben kleine auch große Gliedermänner, und die letztern in der natürlichen Größe z. B. eines Menschen.

Glimmer, (Bergwerk) Gestein mit schuppenartigen, glänzenden, wie Gold oder Silber schimmernden Blättern, welches dem Feuer lange widerstehet, und mit Scheidewasser nicht brauset. Es wird auch **Katzengold**, wenn die Blätter gelb sind, und **Katzensilber**, wenn sie weiß sind, genennet. Uebrigens ist es eine trübe Bergart, daraus bisweilen ganze Berge bestehen. Man hat auch ähnliche Glimmererde und Glimmersand.

Glimmer, versteinerter, (Bergwerk) ein Stein, so in Steiermark bricht, zum Zustellen bey lange gehenden Oefen gebraucht, und im Feuer hart wird, daß er Feuer schlägt.

Glinzerspath, s. **Frauenglas**.

Glissade, Fr. (Fechtkunst) eine Finte an der Klinge oder streichende Finte.

Globus, (Mechaniker) eine hohle Kugel von gepapptem Papier, so auf einem Gestell gerichtet werden kann. Es giebt deren zwey Arten. 1) Globus terrestris stellt die Erde als eine völlig glatte Kugel vor, worauf nicht nur die erforderlichen Punkte und Zirkel, so die Erdbeschreiber auf der Erde angenommen haben, sondern auch die Länder und vornehmsten Städte nebst den Gewässern nach ihrer Länge und Breite angedeutet sind. 2) Globus coelestis stellt die Sternbilder am Himmel dar. Beyde haben einen beweglichen Gradzirkel, Horizont ꝛc. Die Kugeln an sich verfertigt der Mechaniker auf einer völlig rund abgedrehten hölzernen Kugel, worauf er mehrere Stücken Papier über einander klebt, wenn das Ganze stark und steif genug ist, die Kugel von Papier in zwey Hälften zerschneidet, damit man die hölzerne Kugel heraus nehmen kann, und die Hälften wieder zusammen leimt. Endlich klebt er die bekannten Globuskarten genau und glatt auf. Die Kugel muß aber jederzeit genau nach dem Durchmesser der Karten verfertiget werden. Zu großen Globen findet man selten Landkarten, daher man auf denselben das erforderliche zeichnen muß, so freilich viel Mühe macht.

Glocke, Klocke, (Glockengießer) ein von Metall gegossenes Geräth, welches eine kegelförmige Gestalt hat, und vermittelst eines eisernen Klöppels, der bey der Bewegung der Glocke an den Kranz derselben schläget, der Glocke einen Schall giebet, welches das Geläute genennt wird. Man hat kleine und große, von ½ Pfund bis zu vielen 100 Zentnern schwer, wie z. B. die große Glocke in Erfurt und Moskau. Kleine Glocken pflegt man aber Schellen oder Klingeln zu nennen. Man hat dreyerley Arten von Glocken, **Läutglocken, Schlageglocken** und **Kappen**. (s. diese) Die Glockengießer geben den Glocken nach ihrem innern Gehalt und vorzüglich nach ihrer Gestalt verschiedene Theile, und man hat an einer Glocke vier Haupttheile zu bemerken, nämlich, den **Kranz**, die **Schweifung**, die **Haube** und die **Henkel**. Der Kranz, oder nach der Gießersprache der Schlag, ist nur ein einziger Kreis der Glocke, wo sie die gröste Dicke hat, und wo sie dem Stoß des Klöppels ausgesetzt ist. Mit diesem Punkt nimt die Metalldicke bis zur Haube nach und nach ab, und in eben diesem Punkte geht auch die Schweifung an. Die Glocke zieht sich nämlich bis nach der Mitte nach dem Innern in einen Bogen, und von da bis nach der Haube nach dem äußern zurück. Beydes wird die Schweifung genennt. Die Haube oder Platte wird wieder etwas stärker an Metalldicke, als die Schweifung, und auf der Haube stehen die Henkel oder die Oehre, woran die Glocke bevestiget wird. Sechs dieser Henkel stehen um den siebenden, den man den Mittelbogen nennt, und lehnen sich an denselben. Die Gießer müssen aber der Glocke eine verschiedene Metalldicke in verschiedenen Stellen geben, welche nach ihrer verschiedenen Weite ab oder zunimt, weil man aus der Erfahrung weiß, daß eine Glocke nur einen dumpfigen Schall verursacht, die wie ein Kessel gleich weit und dick ist, Zierlichkeit und Ersparung des Metalls nicht zu gedenken. Man siehet dieses ein, wenn man in Gedanken eine Glocke in lauter Kreise eintheilet, und ihren Ton untereinander, wie man bey den Klaviersaiten thut, vergleichet. Denn es ist bekannt, daß eine Saite, die halb so dick und lang ist, als eine andere, eine Octave von dem Ton der letzteren hervorbringt. Das genaue Verhältniß der Metalldicke finden, die Gießer aus der Berechnung. (s. Schablon zur Glocke) Die gewöhnlichsten Glocken werden von Glockengut gegossen, doch hat man auch einige kleine Glocken oder Schellen von einem andern Metall oder auch von Glas. Der Aehnlichkeit wegen erhalten auch andere Geräthe den Namen Glocke, z. B. die gläsernen Geschirre, so der Gärtner auf manche Gewächse setzt, um sie vor der rauhen Luft zu bewahren, und doch der Sonne genießen zu lassen; ferner die Glocken oder Campanen der Luftpumpe. Von der Glocke der Wäscherinnen sehe man **Plättglocke** nach, so wie von der Glocke der Jäger unter **Glockenneyz**, und der Taucher unter **Taucherglocke**. Der Herausgeber bekennt hier übrigens seinen Fehler, daß auf seine Veranlassung im ersten Theil insgemein Klocke statt Glocke abgedruckt ist, und er an seinem Theil würde diese Schreibart beybehalten haben. Denn alle mit der deutschen verwandten Sprachen, z. B. die englische, nordische und sogar die französische gebrauchen hier statt des G ein C oder K.

Das

Das G in Glocke scheint also nur eine fehlerhafte Schreibart der Oberdeutschen, sonderlich der Obersachsen zu seyn, die G oft als K aussprechen, ohne es selbst zu hören.

Glocken. (Orgelbauer) Es wird in einer Orgel oft nichts anders darunter verstanden, als der Akkord, welcher anstatt des Zymbelsterns bisher sehr gebräuchlich ist.

Glockenform, (Glockengießer) die Form, worinn eine Glocke gegossen wird. Eine solche Form bestehet aus drey Theilen, dem **Kern**, der **Dicke** und dem **Mantel**. (s. alle drey) Bey dem Formen einer Glocke hat der Glockengießer mancherley zu beobachten, und er gebraucht hiezu ein **Schablon**, einen **Maaßstab** und einen **Stangenzirkel**. (s. diese) Die Masse, woraus die Form zusammengesetzt wird, ist **Lehm**, der nicht thonartig fett, aber auch nicht sandig seyn muß. Hierzu mischt man Scheben oder Abgang von Werg, Kälberhaare und Werg. Der Lehm wird mit seinem Zusatz auf das beste durchgearbeitet, und alle Klösse und Steine werden weggeschafft. Zu den Figuren und Zierrathen, die außerhalb an der Dicke der Form angebracht werden, wird Wachs und Terpentin genommen. Die Form großer Glocken wird in der **Dammgrube** (s. diese) vor dem Gießofen geformt. Diese Grube muß tiefer seyn, als die Glocke hoch werden soll, theils damit man ein Fundament unter der Form von Steinen legen, theils aber auch, damit man dem flußigen Metall zu seiner Zeit einen gehörigen Fall geben kann. Bey der Verfertigung einer Glockenform schlägt der Glockengießer zuerst einen hölzernen Pfahl mitten an den Ort in der Dammgrube ein, wo er die Form aufrichten will. Auf diesen Pfahl legt er eine eiserne Stange oder ein Kreuz, so in der Folge von der Mauer getragen wird, wenn der Pfahl durch das Feuer im Kern abbrennet. In der Mitte hat diese Stange ein Loch, worinn der Zapfen einer eisernen Spille gestellet wird. Das obere Ende dieser Spille läuft oben in dem Loch eines Balkens über der Grube gerade und senkrecht. Die Spille mit ihrem Schablon (s. Glockenschablon) läßt sich, wenn es nöthig ist, abnehmen. Die Spille trägt bey kleinen Glocken zwey und bey großen drey eiserne Arme oder Scheren, die nach ihrer Länge einen Einschnitt oder Falze haben, die am Ende offen sind. In diese Falzen wird das Schablon eingeschoben und mit einigen eisernen Schrauben bevestiget. Das Brett, worauf das Schablon abgezeichnet ist, muß vorher gehörig ausgeschnitten werden, weil solches die Größe des Kerns bestimmt, und daher an der Spille um die Mischung, woraus der Kern gebildet wird, im Kreiße herumgeführet, und dadurch dem Kern die Gestalt gegeben wird. Der Gießer muß bey der Bevestigung des also ausgeschnittenen Schablons mit einem Zirkel genau die Entfernung der Schweifung des Schablons von der Spille abmessen, damit hiedurch die gehörige Weite der Glocke bestimmt werde. Nunmehr wird der Kern geformt. Zuerst mauert der Glockengießer den Stand oder das Fundament von Backsteinen, und Steine hiezu, alle übrigen Steine des Kerns werden an der äußern Seite rund abgehauen, und das Schablon bestimmt den Umfang, den man ihnen zusammengesetzt geben muß. Ueber dem Kern verfertigt der Gießer die Dicke, und bringt auf dieser die erforderlichen Figuren und Buchstaben vom Wachs an, schmelzet aber das Wachs in der Folge wieder aus. Endlich wird der Mantel verfertiget und äußerlich mit Schienen und Stäben gebunden, und die Henkelform wird besonders verfertiget und aufgesetzt. Die Form wird nun ausgebrennt, der Mantel abgehoben, die Dicke weggeschnitten und der Mantel wieder auf den Kern gesetzt und gut darauf verschmiert. (s. Kern, Dicke, Mantel und Henkelform) Kleine Glocken kann man auf einer Spindel eben so formen, wie die Kanonen. (s. Kanonenform)

Glockengarn, Glockennetz, Glocke, (Jäger) ein Garn oder Netz in Gestalt einer Glocke, die Rephühner im Winter darunter zu fangen.

Glocken gießen. (Glockengießer) Zum Guß einer Glocke wird viel Einsicht und Erfahrung des Gießers erfordert, wie leicht aus der Größe eines solchen Geräths zu erachten ist. Das Metall wird im Gießofen geschmolzen, der höher stehen muß, als die Dammgrube, worinn sich die Glockenform befindet, damit das flüßige Metall gut nach der Form ablaufen kann. Zuerst wird das Kupfer und der Messing in den Gießofen geworfen, und wenn solches geschmolzen ist, das Zinn hinzu gesetzt, weil das Zinn bekanntermaßen leichter schmelzet, als Kupfer und Messing. Sobald das Metall gehörig in den Fluß gebracht ist, so hat es einen weißen Schaum, und alsdenn schüttet der Gießer auf 10 Zentner Metall 1 Pfund Pottasche in den Ofen. Es ist bekannt, daß die Pottasche die Vereinigung der Metalltheile befördert, vorzüglich aber das Metall reiniget. Dieser Zusatz verwandelt die weiße Farbe des Metalls in eine rothe. Wenigstens muß der Schaum zweymal abgenommen werden. Wenn die Masse nicht sehr groß ist, so bleibt das Metall höchstens nur 12 Stunden im Ofen, und wenn um diese Zeit die Windpfeifen des Ofens gelb werden, so ist dieß ein Zeichen für den Gießer, daß das Metall gehörig flüßig ist. Allein der Gießer muß erst untersuchen, ob die Mischung auch gehörig getroffen sey. Er gießt daher in eine Grube im Sand, oder besser in einen ausgehöhlten und ausgewärmten Stein etwas von dem Metall, und nach dem Erkalten zerbricht er es. Gar zu kleine Zacken des Bruchs, die so dichte neben einander liegen, daß man sie kaum unterscheiden kann, sind ein Zeichen, daß das Metall zuviel Zinn habe, und daß noch Kupfer hinzugesetzt werden muß. Im Gegentheil muß noch etwas Zinn nach Gutdünken hinzugesetzt werden, wenn die Zacken zu groß sind und weit von einander abstehen. Denn alsdenn ist zuviel Kupfer darinn. Es ist also hiebey des Gießers gröste Kunst, gutes Glockengut zu liefern. Bey dem Schmelzen komt auch viel darauf an, daß das Holz, womit gefeuert wird, gehörig trocken ist. Nasses Holz bringt nie das Metall in einen guten Fluß, und daher können sich die Bestandtheile auch nicht gehörig vermischen. Sobald das Metall die Probe aushält, so wird der Guß gewagt. Der Gießer hat vorher schon vor dem Gießloch eine Rinne von Lehm gemacht, sie mit Mauersteinen ausgelegt und

durch

Digitized by Google

durch eingelegte glühende Kolen ausgetrocknet. In die Oeffnung des Mittelbogens der Glockenform, wodurch das Metall in die Form fließt, wird ein kleiner Trichter von Lehm gesetzt, den der Gießer in einer kleinen hölzernen Form schlaget, vor dem Gießen aber völlig trocken werden läßt. Zu diesem leitet man die Rinne. Der Ofen wird mit einer eisernen Stichstange, womit man den Zapfen in dem Gießloch des Ofens nach dem Innern zu zurück stößt, geöffnet, und das Metall läuft durch gedachte Rinne nach dem Trichter, durch diesen aber in die Form. In der Rinne muß zuletzt, wenn die Forme schon angefüllt ist, ein Stück Metall oder ein Kopf zurück bleiben, weil der Druck dieses Kopfs, der Erfahrung gemäß, der Glocke eine größere Dichtigkeit giebt. Der Trichter und der Kopf lassen sich leicht nachher mit einem Hammer abschlagen. Wegen dieses Ueberrests und wegen des Abgangs beym Schmelzen, und weil man nicht gewiß versichert seyn kann, ob das flüßige Metall nicht etwa den Mantel der Form etwas ausdehnt, muß der Gießer stets etwas mehr Metall in den Ofen werfen, als die Schwere der gegossenen Glocken betragen soll. Man rechnet hierauf stets ⅓ des Ganzen. Während des Gusses muß das Feuer in dem Ofen verstärkt werden, damit der Ueberrest des Metalls nichts von seiner Hitze verliere. Man läßt die gegossenen Glocken insgemein eine Nacht über in der Form stehen, alsdann wird aber die Dammgrube aufgerissen, der Mantel mit einem Hammer abgeschlagen, und die Glocke mit einer Winde aus der Grube gezogen. Die Glocke wird nicht weiter polirt, als daß man etwa stark vorstehende Theile mit einer Feile abnimt. Selten hat die Glocke die vest gesetzte und bestimmte Schwere, sondern beständig etwas Uebergewicht, und solches beträgt manchmal auf 40 bis 50 Zentner ½ bis einen ganzen Zentner, wenn auch alles auf das genaueste beobachtet wird. Denn der Druck des Metalls, das noch überdem erhitzt ist, muß nothwendig den Mantel etwas ausdehnen, ob dieser gleich mit Eisen gebunden (s. Mantel) und mit eingepreßter Erde umgeben ist. Folglich dehnt sich auch das Metall aus, und die Glocke wird schwerer.

Glockengießer, ist eigentlich ein Rothgießer, der sich aber vorzüglich mit dem Glockengießen beschäftiget, aber doch zu der Innung der Rothgießer gehört. Denn alle Rothgießer haben nicht Geschick, Uebung und insbesondere Vermögen genug, sich mit dem Guß großer Glocken abzugeben. An solchen Orten, wo sich Glockengießer befinden, lernen ihre Lehrlinge, wie bey den übrigen Rothgießern, 4 oder 6 Jahr. Die Gesellen müssen drey Jahr wandern, und bekommen in jeder Stadt, wo sich Rothgießer befinden, freye Zehrung nebst einigen Groschen Reisegeld. Das Meisterstück ist willkührlich, denn zuweilen macht der junge Meister einen Kronenleuchter, manchmal aber eine zwanzigpfündige Glocke zum Meisterstück, oder auch einen Stoßmörser. Man findet die Glockengießer nur in großen Städten.

Glockengut, Glockenspeise, Metall, Fr. Bronze, (Glockengießer) die Metallmischung, woraus die Glocken und Stücke gegossen werden. Nicht alle Gießer stimmen in Ansehung der Mischung dieser Glockenspeise überein. Es ist bekannt, daß zu dem Kupfer, Zinn und Messing hinzugesetzt wird; allein in welchen Verhältnissen? ist eine andere Frage, und ob der spröde Messing nicht mehr schädlich als vortheilhaft? die Glockengießer leugnen nicht, daß Kupfer und Zinn ohne Messing in aller Absicht die beste Glockenspeise seyn würde, doch setzen sie hinzu, daß der Messing alsdenn gute Dienste thut, wenn das Kupfer unrein ist. Der Natur und dem Endzweck nach soll das Glockengut eine doppelte Eigenschaft haben, nämlich einen hellen Klang und Dauerhaftigkeit. Einige halten 5 Theile Kupfer und 1 Theil englisches Zinn für die beste Glockenspeise; andere nehmen 1 Theil Zinn, etwas mehr als 1 Theil Messing und 10 Theile Kupfer, oder 2 Pfund Kupfer, 1 Pfund Messing und 27 Loth Zinn; noch andere halten 3 Theile Kupfer und 1 Theil Zinn für die beste Mischung. Selten wird aber eine neue Mischung gemacht, sondern es wird insgemein nur zu dem Glockengut alter Glocken etwas neues Metall hinzugesetzt, um ihm die Sprödigkeit zu benehmen. Gewöhnlich setzt man zu 3 Zentner alter Mischung 30 Pfund Kupfer, eben soviel Messing und 3 bis 4 Pfund Zinn hinzu. Diese Metallmischung dient nicht blos zu den Glocken, sondern auch zu dem groben Geschütz der Artillerie und zu Statüen. Bey kleinen und großen Statüen und Bildhauerverzierungen nennt es die Kunstsprache insgemein Bronze.

Glockenklöppel, (Grobschmid) ein eiserner runder Schlägel, der bey dem Lauten einer Glocke an ihren Kranz schlägt und hiedurch Klang, Schall und Gelaute hervorbringt. Er muß daher unten, wo er an den Kranz anschlägt, am stärksten seyn, und nach dem obern Oehr wird er abnehmend dünner. Seine Länge beträgt etwas mehr, als die innere Höhe der Glocke, und er hängt in der Glocke an dem Hängeisen vermittelst eines starken Riems. Auf jeden Zentner der Glocke erhält der Klöppel 4 Pfund Schwere.

Glockenleiste, (Baukunst) ein Gesimsglied, so dem Rinnleisten oder der Sturzrinne gleichet, mit dem Unterscheid, daß die Vorstechung des Glockenleistens ⅔ der Höhe beträgt, da der andern beyden Vorstechung der Höhe gleich ist. Der Glockenleisten gleicht dem halben Durchschnitt einer Glocke, wovon er auch seinen Namen erhalten hat.

Glockennetz, s. Glockengarn.

Glockenpapier, (Papiermacher) eine Art feines Papier, welches davon seinen Namen hat, weil durch die Form in demselben eine Glocke eingepräget oder abgebildet ist.

Glockenquästchen, Fr. Campane, (Bildhauer) eine Bauzierrath von hangenden Quästchen in der Gestalt kleiner Glocken. Man macht diese Glockenquästchen an dem Himmel eines Altars, eines Throns oder einer Kanzel.

Glockenreep, s. Glockentau.

Glockenschablon, Fr. echantillon, (Glockengießer) ein Brett, worauf der halbe Durchschnittsriß einer großen Glocke, durch ihre Axe genommen, gezeichnet ist, und womit

womit man die Glockenform bildet und ebnet. Es muß also auf dem Schablon nicht nur durch eine geschweifte Linie die Gestalt der Glocke in ihrem Inneren, sondern auch durch eine noch künstlichere Linie die äußere Gestalt angedeutet seyn. Anfänglich schweift der Gießer das Schablon blos nach der Linie ihrer inneren Gestalt aus, beschlägt die Schweifung an den Seiten mit Blech, bevestiget das Schablon an einer Schere, (s. diese) und bildet nun zuerst den Kern der Form mit dem Schablon. Der Kern giebt die innere Weite der Glocke. Nach dem verfertigten Kern nimt er von dem Schablon soviel ab, als die Metalldicke betragen soll, oder bis an die geschweifte Linie, so die äußere Gestalt der Glocke abbildet, beschlägt die Schweifung abermals auf den Seiten mit Blech, und bildet nun mit dem Schablon die Gestalt der sogenannten Dickte oder die äußere Gestalt der Glocke. Sowohl bey der Bildung des Kerns, als der Dickte wird das Schablon an einer senkrechten Spille im Kreise umgedrehet, und beym Herumdrehen bildet es den nassen Ton der Form. Den Mantel bildet man auch flüchtig mit dem Schablon. Allein nach welchen Gesetzen wird die gedachte halbe Durchschnittszeichnung auf dem Brette zum Schablon entworfen? Hievon läßt sich aus Mangel einer im Kupfer gestochenen Abbildung eines Schablons wenig oder nichts sagen. Ueberhaupt bestimmt die Schwere jedesmal die Kranzdicke oder den Schlag, wie der Glockengießer sagt, (s. Schlag) einer Glocke, welchen die Glockengießer nach einem Kaliberstab (s. diesen) finden. Die Kranzdicke wird wieder in mehrere gleiche kleine Theile abgetheilet, und diese dienen bey der Zeichnung und bey den Verhältnissen der Theile zum Maaßstab. Mehr läßt sich hievon ohne Zuziehung einer Abbildung nicht sagen.

Glockenschwengel, der Schwengel an einer Glockenwelle, wodurch sie in Bewegung gesetzt wird. Es ist ein starkes horizontales und in Ringen der Glockenwelle bevestigtes Holz, woran der Glockentau oder Glockenreep angeknüpft ist.

Glockenspeise, s. Glockengut.

Glockenspiel. (Uhrmacher) Eine Uhr mit einem Glockenspiel setzt eine Anzahl Glocken durch den Mechanismus des Räderwerks vermittelst der Hämmer, in Bewegung, so daß hiedurch ein musikalisches Stück gespielet werden kann. Denn Glocken von verschiedener Größe, und also auch von verschiedenen Tönen sind nach einer musikalischen Harmonie neben einander angeordnet. 1) Bey einem Glockenspiel in einer Stubenuhr liegen alle Glocken in einer Reihe über einander horizontal hinter den Hämmern. Sie werden sämmtlich auf einer Spindel dergestalt bevestiget, daß eine in der andern steckt. Im erforderlichen Fall biegt der Uhrmacher die Hämmer etwas krumm, damit sie ihre Glocken berühren. Die Berichtigung der Glocken ist das vornehmste bey dem Glockenspiel, und wenn ihr Ton zu niedrig ist, so muß auf einer Drehbank von ihrer Kranzdicke, und wenn er zu hoch ist, an der Haube etwas abgenommen werden. Uebrigens gleicht das Uhrwerk selbst zu einem Glockenspiel ziemlich einer Harfenuhr. (s. diese) 2) Die Glocken der Glockenspiele auf den Thürmen hängen über dem Uhrwerk. Daher werden die Tangenten von den Zapfen der starken Walzen, wie in der Flötenuhr (s. diese) beweget. An dem äußersten Ende jedes Tangenten ist ein Draht bevestiget, der einen Hammer neben einer Glocke beweget. Die Glocken hängen aber nicht in einer Reihe über den Tangenten, sondern in einem Kreise nach dem ganzen Umfange des Thurms. Daher kann der Draht an einem Tangenten nicht unmittelbar und in grader Linie den Hammer an den Glocken bewegen, sondern er geht nach einer Wendestange in einer Kammer über dem Uhrwerk, und setzt die Stange in Bewegung. Ein zweyter Draht an dieser Wendestange zieht den Hammer, und dieser fällt durch seine eigene Schwere wieder auf die Glocke zurück. Die Walzen solcher Uhr pflegen ohngefähr 5 Fuß im Durchmesser zu haben, und sie werden aus lauter eisernen Stäben zusammengesetzt. Der ganze Umfang der Walze ist in Takte, der Raum jedes Takts aber wieder in vier gleiche Theile getheilet. (s. Walzen) In jeder Linie, die aus dieser Eintheilung der Walze nach den Takten entstehet, sind auf der Walze, ihrer ganzen Länge nach, soviel Löcher gemacht, als die Uhr Tangenten hat. In diesen Löchern werden die Hebarme bevestiget, welche die Tangenten ergreifen. Ein solcher Hebarm ist etwa einen Zoll ins Gevierte stark, einen Zapfen ausgenommen, der in ein Loch der Walze gesteckt wird. Dieser Zapfen endiget sich in eine Schraube. Denn der Hebarm wird in der hohlen Walze mit einer Schraubenmutter bevestiget. Die Walze ist daher auch hohl, daß jemand hineinkriechen und die Schraubenmutter anschrauben kann. Man kann mehr als ein Stück auf einer Walze spielen. Die Hebarme des Stücks, das die Uhr vorher gespielt hat, werden nämlich abgenommen, und dagegen, nach Anleitung der Noten eines neuen musikalischen Stücks, von neuem in den erforderlichen Löchern der Walze bevestiget. Auch bringt man an den Glockenspielen noch ein Manual an, eine Art von Klavier mit einem Pedal, welches aber keine Klaves, sondern messingene Klöppel hat, wovon die Klöppel der Glocken, wenn gespielt wird, gezogen werden. Die Klöppel des Manuals werden mit der Faust hinabgedruckt.

Glockenspiel, Glockenregister, Fr. Carrillon, (Orgelbauer) ist ein in den Orgeln angebrachtes Glockenspiel, welches im Manual in den beyden obern Oktaven, auch wol vom bloßen G an bis oben durch gehet. In einigen Orgeln ist es durch das ganze Manual angeleget, doch so, daß die bloße Oktave repetiret. Es ist nicht so gut, wenn der Hammer auf die Glocke fällt, als wenn er darauf gezogen wird, weil im letztern Fall der Spieler den Anschlag verstärken und schwächen kann, wie er will. In beyden Fällen muß eine Hemmfeder den Hammer wieder zurück führen, weil die Glocke nicht klingen kann, wenn etwas hartes darauf liegt. Die Hämmer von Messing sind in einer zumal großen Kirche besser, als von Holz, Horn oder Knochen, und wenn man einen Dämpfer von Leder oder Tuch anbringt, so kann dieser entweder an die Glocken geschoben,

Digitized by Google

oder nur zwischen die Glocken und die Hämmer gezogen werden. Wenn man den Zug ein- oder auswärts bewegt, muß man die Hände von den Tasten zurückziehen. Alle Glocken stecken auf einer eisernen Stange gerade so in einander, daß ihre Enden nach dem Zirkel gleiche Entfernung von einander haben. Alsdenn ist es leicht, die Anlage des Sterns mit den vier Hämmern des Akkords oben darüber so beweglich zu machen, daß man solche durch alle 12 Dur- und 12 Molltönarten stellen kann, ohne hiezu besondere Glocken anzuschaffen. Man hat auch Glockenspiele im Pedal. Wenn die Glocken zu hell klingen, werden sie dünner gedrehet; wenn sie aber zu tief schallen, schleift oder drehet man etwas von ihrer Mündung ab. Es klinget zwar eine kleine Glocke tief, wenn sie dünn gearbeitet, hoch aber, wenn sie dick ist; allein wenn eine Glocke stark und rein klingen soll, muß sie ihre Tiefe durch die hinlängliche Vergrößerung, nicht aber durch die Schwäche des Körpers erhalten.

Glockenstrang, s. Glockentau.

Glockenstube, (Uhrmacher) dasjenige Behältniß auf den Thürmen, worinn eine oder mehrere Glocken, besonders eines Glockenspiels zu hängen pflegen.

Glockenstuhl, Fr. Béfroi, (Zimmermann) ein Holzverband oder Gerüst von starkem Holz, worauf und worinn eine oder mehrere Glocken auf einem Thurm hängen. Jedesmal muß der Glockenstuhl in einem Stockwerk des Thurms, so höher als die Kirche, und insgemein unmittelbar über der Kirche angebracht werden, damit sich der Schall allenthalben verbreite. Festigkeit ist eine Haupteigenschaft des Glockenstuhls, damit er nicht unter den schweren Glocken schwanke. Auch bey kleinern Glocken in den Schlaguhren heißt das gekrümmte Eisen, woran die Glocke bevestiget ist, der Glockenstuhl.

Glockentau, Glockenstrang, niedersächsisch **Klockenreep**, (Seiler) ein starkes Tau von Hanf an dem Schwengel der Glocke, womit diese beym Läuten gezogen wird. (s. Tau)

Glockentaucher, (Schifffahrt) eine Maschine, vermittelst welcher ein Mann eine Zeit unter Wasser bleiben kann, welches zuweilen nöthig ist, wenn man in die See versunkene Dinge oder Perln herausholen will. Die Maschine ist von Holz in Gestalt einer Glocke. Unterhalb hängt an Ketten eine starke Bleyscheibe, worauf der Taucher stehet, und die zugleich das Untersinken der Glocke befördert. Oberhalb in der Haube der Glocke pflegt eine mit einer Glasscheibe versperrte Oeffnung zu seyn. Es soll auch Taucherglocken von Kupferblech geben.

Glockenthurm, s. Thurm.

Glockenwelle, (Zimmermann, Schmid) eine Welle von hartem Holze, woran eine Glocke auf dem Glockenstuhl hängt und sich bewegt. Die Henkel oder Oehre der Glocke sind nämlich an dieser sehr starken Welle durch haltbare eiserne Bänder, und zugleich der Glockenschwengel in Ringen bevestiget. Der Glockengießer zeichnet dem Zimmermann die ganze Welle nach dem Maaße vor. Die ganze Höhe beträgt 3 bis 4 Schläge oder Kranzdicken der Glocke, die Länge aber stimmt mit der größten Weite der Glocke überein. Die Welle erhält zwey eiserne Zapfen, die $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ Schlag dick und 1 Schlag lang sind. Mit diesen hängt sie in den eisernen Pfannen des Glockenstuhls. Zapfen und Pfannen müssen öfters mit Baumöl eingeschmiert werden.

Glöckleinton, (Orgelbauer) in einigen Orgeln ein zweyfüßiges und weit mensurirtes Register, welches nicht anders klingt, als wenn man mit einem Hammer auf einen wohlklingenden Ambos schlägt. Wenn es zu der 16 füßigen Quintade gezogen wird, so läßt es sich zu laufenden Sachen nebst einem dusen Accompagnement eines andern Klaviers gebrauchen.

Glöte, Glötte, Glätte, Glette, Fr. Litarge, (Hüttenwerk) ein verschlacktes und halb verglasetes Bley, so bey dem Treiben des Kupfers und Silbers nach dem Abstrich abfließt, da man durch das Bley gedachte Metalle zu reinigen sucht. Die Glöte schwimmt bey dem Treiben oben und fließt in $\frac{3}{4}$ des Bleys ab, $\frac{1}{4}$ aber zieht in den Treibheerd. Man theilt die Glöte in **Kauf-** und **Frischglöte**, so wie auch nach ihren Farben ab. Die schwarze und grüne Glöte ist hart, und wird wieder zu Bley gefrischt. Sie ist also die vorgedachte Frischglöte. Die rothe und gelbe Glöte ist mürbe und wird unter dem Namen der Kaufglöte in Fässer gepackt und verkauft. Die Verschiedenheit der Farbe rührt blos von der verschiedenen Reinigkeit der Glöte her. Die rothe Glöte nennt man auch **Goldglöte**, und die blaßgelbe **Silberglöte**. Man bedient sich der Kaufglöte zur Glasur der irdenen Geschirre und zur Reinigung des Maler- und Druckerfirnisses. Die Glöte löset übrigens alle Erden, Steine und Metalle auf, und verwandelt sie in Glas, Gold und Silber ausgenommen, denen sie nichts benimt.

Glöte anfrischen, (Hüttenwerk) diejenige Glöte, so man Frischglöte nennt, durch einen Zusatz von Kolen beym Schmelzen wieder zu Bley herstellen.

Glöte einschlagen, (Hüttenwerk) solche nach dem Gewicht in die Glötfäschen einschütten und diese verschließen.

Glötesieb, (Siebmacher) ein Haarsieb, das gröber als ein Pudersieb ist, und welches davon den Namen erhalten hat, weil die Töpfer die Glöte zur Glasur darinn durchsieben. Es wird vermischt aus weißen und gefärbten doppelten Pferdehaaren gewebt. (s. Siebboden)

Glöte verschlagen, (Hüttenwerk) die Glöte wieder beym Schmelzen gebrauchen, wenn sie zum Einschlacken nicht tüchtig ist.

Glötfaktor, ein Hüttenbedienter, der die Glöte von den Hüttenwerken empfängt, solche verkauft und das gelöste Geld den Zechen berechnet.

Glötfässel, (Hüttenwerk) sind kleine Fässer, worinn auf den Schmelzhütten die Glöte, in jedes ein Zentner, gepackt oder eingeschlagen wird.

Glötfrischen, s. Glöte anfrischen.

Glötgasse, (Treibofen) eine Oeffnung oder Rinne des Treibheerds, wodurch die durch das Treiben mit Bley entstehende Glöte abgezogen wird, daß sie ablaufen kann. Sie wird dem Blasebalge gegen über zwischen dem Fußpfeiler und der Thür des Feuerortes angebracht. Einige pfle-

gen

gen zu dieser Glötgasse eine Oeffnung in der ganzen Mauer des Heerdes, von dem Fußboden an, einen Fuß breit zu lassen, und auf beyden Seiten der Mauer mit zwey eingemauerten eisernen Platten zu bevestigen. Diese Oeffnung wird durchgängig mit vest eingeschlagener Asche angefüllt, welche bey der Vorrichtung des Heerdes abschüssig ausgeschnitten wird, daß sie von dem innern Aschenheerd, bis ausserhalb der Mauer des Heerdes beständig abschüssig herunter gehet. In dieser Glötgasse werden in die Asche 2 kleine Rinnen gezogen, durch welche die Glöte abläuft, und wovon man bald die eine, bald die andere gebraucht.

Glötgasse eröffnen, (Hüttenwerk) mit dem Glöthaken in der Glötgasse Raum machen, daß die Glöte darinn aus dem Treibheerd fließen kann.

Glötgasse nachholen, (Hüttenwerk) solche, wenn sie zu seichte ist, mit dem Glöthaken tiefer und weiter machen.

Glöthaken, (Hüttenwerk) ein eisernes, vorne gekrümmtes Werkzeug, womit die Glöte aus dem Treibheerd durch die Glötgasse heraus gezogen wird.

Glötmühle, Glättmühle, Glasurmühle Schmelzmühle, (Töpfer) eine Handmühle, worauf die Schmelze und Glasur zerrieben wird. Ein runder ausgehöhlter Block umfasset in einer Vertiefung auf der obern Grundfläche einen glatten Bodenstein, und auf diesem ruht ein anderer Läufer. Beyde sind von einem Feldstein gehauen, etwa ½ Fuß dick. Der Läufer greift mit seinem untern eisernen Zapfen in eine stählerne Pfanne, und ein krummer Zapfen, der mit einer Spille vereiniget ist, die mit ihrer Spitze im Balken der Werkstätte läuft, ist auf der obern Fläche mit dem Läufer vereiniget, und vermöge dieses krummen Zapfens wird der Läufer auf dem Bodenstein umgedrehet. Die Glasur wird mit Wasser vermischt, auf die Bodenplatte gegossen und mit dem Läufer klein gerieben. Ein Loch in dem Block führet die fein geriebene oder gemahlene Glasur in ein untergesetztes Geschirr ab. Große Mühlen dieser Art nennt man **Schmelzmühlen**, weil hierinn die weiße Schmelze gerieben wird; kleinere aber Glättmühlen.

Glötschicht, die Menge Glöte, so von einem Treiben erhalten wird.

Glück auf! (Bergwerk) Worte, womit die Bergleute begrüßen und Abschied nehmen. An einigen Orten in Ungarn spricht man: **Glück auf mit Hammer und Stiel.** Glück zu! ist dem Bergmann unerträglich, weil, nach seiner Meinung, bey diesen Worten die Erze verschwinden.

Glücksrutbe, s. **Wünschelrutbe.**

Glusen, (Nadler) waren ehedem gespaltene Nadeln, womit Kleidungsstücke an einander geheftet wurden.

Glusenmacher oder Glusner, Nadler, die Glusen verfertigten. Sie waren noch im 15ten Jahrhundert in Augsburg bekannt, sind aber nunmehr verschwunden.

Glühbalken, (Lattunschläger) eiserne Stäbe, welche auf der Glühmauer und Brandmauer der Glühe (s. diese) horizontal liegen, und nur einige Zoll von einander abstehen, auf welche die Messingtafeln zum Glühen geleget werden.

Glühe, (Lattunschläger) worauf die Messingtafeln zum Ausschmieden erwärmt werden. Unter einem Rauchfang ist vor der Brandmauer, in einer Entfernung von 1½ bis 2 Fuß, eine Mauer gezogen, deren Länge der Raum der Hütte bestimmt, ihre Höhe aber beträgt 2 bis 2½ Fuß. Diese Mauer und zugleich die Brandmauer trägt die Glühbalken, (s. diese) unter welchen das Feuer zwischen den Mauern anzehitzt wird. Man bringt das Blech stoßweise auf die Glühe und macht unter den Blechen ein starkes, über denselben aber ein schwaches Feuer mit Holz, das eine lebhafte Flamme giebt. Der Messing muß rothglühend werden, und auf der Glühe erkalten. Das Glühen wird oft wiederholt, weil ohnedem der Messing unter dem Hammer spröde wird. (s. Lattun)

Glühe. (Kesselschlägerhütte) Diese Glühe unterscheidet sich von der Glühe der Messingtafeln in weiter nichts, als daß über die Glühbalken noch andere eiserne Stäbe übers Kreuz geleget werden. Die Kesselscheiben werden, so wie die Messingtafeln geglühet, müssen gleichfalls rothwarm werden und in der Glühe erkalten. (s. Kessel schlagen)

Glühe. (Messingdrahtzug) Diese gleicht einem gewöhnlichen Kamin auf dem Fußboden. In der Mitte des Heerds steht an der Brandmauer ein viereckiges Mauerwerk, etwa 1 Fuß dick und breit und 2 Fuß hoch. Hierauf wird beym Glühen der Draht gelegt, und um das Mauerwerk stellt man lange Stücken Holz und steckt sie an. Nach jedem Glühen löscht der Drahtzieher den Messingzain in Unschlitt ab, und wiederholt das Glühen so oft, als der Draht spröde wird.

Glühen, s. **ausglühen.**

Glühende Kugeln, Fr. **Boulets rouges**, (Artillerie) eiserne Kugeln, die glühend aus einem Mörser geworfen werden. Man läßt nämlich über einem starken Kolenfeuer, so ohnweit dem Mörser, woraus die Kugel geschossen werden soll, in die Erde gemacht ist, die Kugel durchaus glühend werden. Mittlerweile wird das Stück mit seiner gewöhnlichen Ladung und einem Vorschlage versehen, alsdenn aber ein Stück Thon oder Lehm, so noch einmal so groß, als die Kugel, und in Lumpen geschlagen ist, darauf gesetzt, und das Stück wird, so viel möglich, rein ausgewischt, zugleich aber an den verlangten Ort, wo die Kugel hingeschossen werden soll, hingerichtet. Denn wird die glühende Kugel mit Zangen in das Stück gebracht, und gleich abgefeuert.

Glühfarbe, s. **Glühwachs.**

Glühofen, 1) (Münze) ein Rost, worauf das Holz brennet, und worüber ein anderer Rost ist, worauf die Zaine gelegt werden. (s. Glühpfanne) 2) (Glashütte) s. Kalzinirofen.

Glühpfanne, (Münze) eine eiserne Pfanne, welche unter den obersten Rost des nur gedachten Glühofens gestellet wird, und worinn die auf dem Streckwerk verdünnten Münzzaine gelegt werden, statt daß man sie gewöhnlich auf den obern Rost des Glühofens legt. Sowohl beym Glühofen, als bey der Glühpfanne brennt unter dem untern Rost des Glühofens ein lebhaftes Holzfeuer, und bey der

Digitized by Google

Glühpfanne schlägt die Flamme über diese durch Oeffnungen in das Gewölbe des Ofens. Sowohl in dem Gluhofen, als in der Glühpfanne werden die auf dem Streckwerk verdünnten Münzzaine zur fernern Verarbeitung geglühet und vorbereitet.

Glühsand, (Bergwerk) in einigen Gegenden, z. B. in Thüringen, die Benennung einer Art des Sandsteines, welcher in den Flötzgruben in einer beträchtlichen Tiefe gebrochen wird, und seinen Namen erhalten hat, weil er wegen des beygemischten Thones im Feuer dauert.

Glühschachtel, (Goldschläger) eine viereckige Schachtel von Eisenblech, einige Zoll groß ins Gevierte. Es werden hierinn die Metallplatten, wenn sie ohngefähr die Dicke eines Papiers durchs Schlagen erhalten haben, zum letzten Mal geglühet, damit sie sich besser strecken lassen.

Glühtasse, (Scheidekunst) eine kleine Tasse von Gold oder Silber, das ausgelaugte Goldkorn darinn glühend und vor dem Abwägen trocken zu machen.

Glühwachs. Glühfarbe, (Gold- und Silberarbeiter) Durch dieses Wachs giebt der Professionist der Vergoldung eine hohe Farbe. Er schmelzt das Gluhwachs aus zwey Theilen gelben Wachs, einem Theil Salpeter und ½ Theil Rothstein zusammen, und wenn die Vergoldung eine grunliche Farbe erhalten soll, so wird noch ein Theil Grünspan hinzugesetzt. Auch kann man eine andere Farbe hinzusetzen, wenn solche auf der Vergoldung durchscheinen. Das Glühwachs wird geschmolzen auf das vergoldete Metall mit einem Pinsel aufgetragen, und man legt das metallene Geschirr so lange auf glühende Kolen, bis das Wachs abgeschmolzen ist. Alsdenn wird es in Urin abgelöscht, und mit der Kratzbürste und dem Polirstahl poliret. Auch die Farbe des eigentlichen Goldes erhöhet man mit diesem Glühwachs, wenn eine andere, als die gewöhnliche Goldfarbe erscheinen soll. Nach gedruckten Nachrichten soll man zum Glühwachs oder zur Glühfarbe Borax, Salmiak und Vitriol in scharfen Weinessig kochen und gut reiben. Sollten Glühfarbe und Gluhwachs nicht zwey verschiedene Anstriche seyn? Wenigstens hat man in den einheimischen Werkstätten nur von dem zuerst gedachten Glühwachs gehört.

Gluth, (Glashütte) diejenige Oeffnung, welche in dem untern Gewölbe des Aschofens nach dem Schmelzofen zu angebracht, und so hoch und weit ist, daß wol drey Scheite Holz darinn liegen können. Das Feuer in dieser Gluth wird deswegen auch das **Gluthfeuer** genennt, und es dient dazu, die Bestandtheile des Glasgemenges oder der Fritte zu kalziniren. Deswegen wird dieser Ofen auch Kalzinirofen genennt. Die Gluth findet also nur alsdenn statt, wenn Glas- und Kalzinirofen mit einander vereiniget sind, welches man nicht auf allen Glashütten antrifft.

Gluthbaum, (Forstwesen) ein hohler Baum, welcher den Aschenbrennern zum Ausbrennen angewiesen wird, welche ihn stehend zu Asche brennen. Insgemein sind es Büchen. Auch führen diesen Namen diejenigen Bäume, welche in die Glashütte zum Aschenbrennen geliefert werden.

Gluthfeuer, s. Gluth.

Gluthpfanne, oberdeutsch s. Kolenpfanne.

Glyphe, Gr. eine Vertiefung bey mancherley Bauzierden, daher Triglyphe drey solcher Vertiefungen bedeutet. (s. Triglyphen)

Gnadengroschen, (Bergwerk) in Freyberg ein Zuschuß am Geld, so man armen Zechen von den Silberzehenden zufließen läßt.

Gnadengüter, Gnadenpfannenwerk, (Salzwerk) in Halle diejenigen Thalgüter, welche ehemals nur fürstlichen Dienern, die aber in Halle angesessen seyn musten, aus Gnaden auf 10 — 20 bis 30 Jahr verschrieben wurden.

Gnadenjagd, (Jägerey) die Jagdfreyheit in einer Gegend, welche jemand von einem Fürsten auf einige Zeit und Wiederruf ertheilet ist.

Gnadensteuer, s. Gnadengroschen.

Gneis, s. Geneis.

Gniedeln, Gnieden, heißt in manchen niedersächsischen Werkstatten soviel, als glatten, ebenen. So wird das Malertuch gegniedelt, (s. gegniedelt) und die Glätter unter den Papiermachern gniedeln gleichfalls das Papier mit einem Stein. (s. Glätten des Papiers N. 1.)

Gniedelstein, Gniedstein, s. Glättstein.

Gnotte, s. Genotte.

Gobelin, eine der berühmtesten Manufakturen in Europa in einem Pallast zu Paris, so Colbert 1667 angelegt und nach den Gebrüdern Giles und Jean Gobelin benennet hat. Es werden hierinn türkische Tapeten nebst andern Tüchern und Zeugen verfertiget.

Gobelinsscharlach, s. Scharlach.

Gode, ein englisches Längenmaaß. 100 Godes machen 125 pariser Ellen, dergestalt daß auf diesen Fuß die Gode fünf Viertel pariser Elle hielte. In England ist diese Gode die Elle zu Boy und Frieß, und hält daselbst 27⅝ Joches oder 30 französische Linien.

Godeleisen, Waschеisen, (Eisenhütte) 1) Eine Art Eisen, so auf den hohen Oefen gemacht wird, indem der Sinter oder die Schlacken gestampfet werden, da denn das leichte im Wasser mit weggehet, das gute und schwere aber zurück bleibet. 2) Auch eine Art des geschmideten und gezeichneten Eisens, zum Unterschiede von dem **Kroneisen, Siegeleisen, Harzereisen, Saaleisen**, u. s. w.

Godivo. Fr. Godiveau, (Koch) Man nimt Semmelkrume, welche in einer guten Brühe oder Sahne geweicht ist, und vermischt sie mit Eyerdokter. Dann legt man Speckstreifen, die in Eyerdotter geweicht sind, in eine Tortenpfanne und schüttet die Semmel darüber. Hierauf wird von dem Godivo eine Höhle nach der Größe eines Tellers oder einer Schüssel gemacht, so daß der Rand 3 Finger hoch um dieselbe her und ein wenig steif ist, damit er halt. Denn nimt der Koch das zu einem Grenadin (s. dieses) bestimmtes Huhner- oder ander Federvieh, schneidet es mitten von einander, klopfet es gut, bringt es in eine Kastrolle mit Speck, Petersilien, ein wenig Mehl, und legt auch Trüffelscheiben, Champignons und Kälbermilch hinzu. Wenn es fast gar und nicht viel Brühe mehr daran ist, wird das Geflügel in die Grenadine gelegt, und oben mit Semmelkrume belegt, damit es sich im Ofen färbet.

Wenn

Digitized by Google

Wenn es herausgenommen iſt, läßt man es ablaufen, nimt den dünnen Speck um die Grenadine ab, und bringt es geſchickt auf eine Schüſſel. Man kann auch ein Coulis (ſ. dieſes) von Champignons hinzu thun, es warm anrichten, und bey dem Auftragen mit Zitronen belegen.

Gogkelgut, (Bergwerk) ein weißer gediegener Vitriol, ſo lang wie Eizapfen, erhält dieſen Namen auf dem Rammelsbergſchen Bergwerken.

Göhre und Göhrung mit allen abſtammenden Wörtern ſ. unter Gehre und Gehrung.

Gold, ☉ (Bergwerk, Goldarbeiter, Goldſchläger u. a. m.) das edelſte Metall, gelb und glänzend, unvermiſcht, ohne Klang und merkliche Elaſtizität, aber vorzüglich ſtreck- und ziehbar. Es übertrifft alle andere Körper an Schwere, und leidet weder in der Luft noch im Waſſer einige Veränderung. Es wird aus dem ſüdlichen **Amerika, Ungarn** und **Salzburg** vorzüglich hergebracht. Man findet es insgemein gediegen, als kleine Theile in dem Sande und in einigen Steinarten und Metallen. In Anſehung des Gebrauchs in den Werkſtätten iſt von dem Golde noch verſchiedenes zu bemerken. Es iſt weicher, als Silber, härter aber, als Bley. Dem ohnerachtet läßt es ſich wegen ſeiner ſtarken Maſſe ſchwerer ſchmelzen, als gedachte Metalle. Denn es ſchmelzt erſt, wenn es völlig glühend iſt. Im Fluß hat es eine meergrüne Farbe. Seine große Maſſe und Ziehigkeit iſt auch die Urſache, daß es die gröſte Streck- und Ziehbarkeit beſitzt, und daß es ſich mehr ausdehnen läßt, als alle andere Metalle. Hievon giebt die Werkſtatt des Goldſchlägers und Golddrahtziehers den beſten Beweis. Nicht durch das bloße Scheidewaſſer, ſondern nur durch das Königswaſſer und durch das Queckſilber läßt es ſich auflöſen. Dieſe letztere Auflöſung des Goldes iſt der Grund der Vergoldung im Feuer. Selten wird das Gold ſo rein, als es von der Schmelzhütte komt, von den Künſtlern verarbeitet, ſondern das gangbare Gold wird mit etwas Kupfer oder Silber verſetzt oder legiret. Man beſtimmt dieſen Zuſatz nach dem Gewicht des Goldes, welches man beym Schmelzen auf eine Mark rechnet, oder nach Karathen. Man theilt nämlich eine Mark in 24 gleiche Theile, die man Karathe nennt, und jedes Karath in 12 Grän. (ſ. Dukaten- und Kronengold) Von dem ſogenannten weiſſen Golde ſ. unter Platina del Pinto.

Goldader, die verzogenen Lagen des gediegenen Goldes in dem Geſtein.

Gold amalgamiren, (Scheidekunſt) Gold im Scheidewaſſer auflöſen. Man ſchlägt nämlich das Gold zu dünnen Blechen, macht dieſe glühend, und vermiſcht ſie mit 16 bis 18 Mal ſo ſchweren Queckſilber, ſo in einem Tiegel erwärmt iſt. Beydes ſchuttet man in einen eiſernen Mörſer und reibt es ſo lange, bis es ſich genau vermiſcht hat. Bringt man das Amalgama in einer gläſernen Retorte auf eine Sandkapelle, ſo trennt ſich das Queckſilber wieder von dem Golde, und jenes geht nicht verloren. (ſ. auch Vergoldung im Feuer)

Goldarbeiter, im engern Verſtande, iſt ein Goldſchmid, der zwar auch einige kleine Gerähte von Gold verfertiget, aber doch vorzüglich Edelgeſteine faſſet. In Abſicht des letztern heißt er im gemeinen Leben auch **Juvelirer**, ohnerachtet ein Juvelirer eigentlich ein Juvelenhändler iſt. Aus Gold verfertiget er kleine Stücke zum Schmuck, als Ringe und Ohrgehänge. Faſſet er aber die Edelgeſteine, ſo macht er auch die von vergoldetem Silber, dazu erforderlichen Kaſten, und zwar insgemein aus ſtarkem Silberblech. Dieſe Kaſten erhalten ihre äußere Geſtalt nach Maaßgebung der jedesmaligen Arbeit, nach der Mode und einer vorgeſchriebenen Zeichnung, wornach ſie mit der Feile, den Bunzen und Grabſticheln gebildet werden. Beſteht das Ganze aus einem einzigen Kaſten, ſo wird jeder Ort auf dem Kaſten, wo ein Stein eingeſetzt werden ſoll, bezeichnet; auf jedes Zeichen bohrt man nach Maaßgebung des zubehörigen Steins mit dem Drillbohrer ein Loch ein, und gräbt es mit dem Grabſtichel nach der Figur des Steines aus. Vor der Faſſung werden kleine mit dem Grabſtichel oder mit Stämpeln gebildete Figuren zwiſchen den Löchern oder auf den Seiten des Kaſtens aufgelöthet, um dadurch dem ganzen Kaſten ein zierliches Anſehen zu geben, und alsdenn wird der Stein gefaſſet, da man denſelben erforderlich in ſein Loch des Kaſtens einſetzt, und den obern Grad des Lochs mit Bunzen an den Stein hinan treibt. Die Bunzen treibt ein Hammer mit einem elaſtiſchen Stiel. Werden ferner die Steine einzeln gefaſſet, z. B. bey einem Ringe, ſo muß der auf vorgedachte Art verfertigte Kaſten erſt auf das Geräth aufgelöthet werden, und nachher faßt man erſt den Stein mit den beſchriebenen Handgriffen. Bey großen Stücken, z. B. einer goldenen Doſe, wird ein Stück für den Kaſten ausgeſchnitten, und dagegen ein Stück Silber zum Kaſten eingelöthet, worinn man die Löcher zur Faſſung bohret. In allen Fällen wird der Kaſten vor der Faſſung des Steins mit den gewöhnlichen Handgriffen vergoldet, es ſey denn, daß man in Gold faſſet, wie bey großen Steinen zuweilen üblich iſt. Die kleinen Figuren, die Ecken und Vertiefungen der Kaſten werden mit Buchsbaumholz poliret, und zuletzt wird das Ganze mit einer Bürſte abgerieben. Kleine Geräthe von Gold, deren man bereits oben gedacht hat, bringt dieſer Künſtler völlig mit den Handgriffen der Gold- und Silberarbeiter zu Stande. (ſ. Gold- und Silberarbeiter und Goldſchmid) Uebrigens gehört der Goldarbeiter zu der Zunft der Goldſchmide und iſt hievon nur ein Zweig.

Gold auf das Feine zu probiren. (Scheidekunſt) Wenn man Gold probiren will, es mag nun ausgemünztes, oder Bruchgold ſeyn, ſo muß man ſolches glühen und in Blech verwandeln, alsdenn wie gewöhnlich zerſchneiden, und nach dem Karathgewicht zwey halbe Mark genau einwägen. Weil nun bloßes Scheidewaſſer das Gold nicht angreift, ſo muß dreymal ſo ſchwer feines Silber zugeſetzt werden, ſo kein Gold enthält. Dieſes wird gleichfalls zerſchnitten und beydes in beſondere Scharnützel oder Skarnitzel (d. i. Probirdeuten) gethan. Nachdem nun das Gold legiert oder mehr oder weniger Kupfer bey ſich hat, muß man Bleyſchweren nehmen; weniger aber, als 10 Schweren zu nehmen ſchickt ſich nicht gut. Alsdenn werden

zwey Kapellen, welche gut abgewärmt sind, in dem Probirofen umgekehrt zurechtgesetzet, auf jede Kapelle wird eine Bleyschwere getragen, und wenn solche abgetrieben ist, setzet man auf beyde das Silber, nachher aber das Gold. Hierauf wird der Ofen warm gemacht und heiß angetrieben, damit das Gold und Silber in das Gehen komt. Gehen nun beyde Proben rein, so wird es kalt gethan, und beyde wie gewöhnlich abgetrieben. (s. treiben) Jedoch müssen diese Proben heißer getrieben werden, auch heißer blicken, als bey den gewöhnlichen Silber- oder Münzproben. Haben nun die Proben geblickt, so läßet man solche allmählig kalt werden, und verhütet, so viel möglich, das Spritzen. Die erkalteten Körner ziehet man auf der Probirwage auf, und der Abgang des Goldes zeigt die Kupferbeymischung an. Hernach werden beyde Körner in Bleche verwandelt, wobey man sich vorsehen muß, daß sie nicht reißen, welches durch fleißiges Glühen verhütet werden kann. Sind beyde Körner dünne genug geschlagen, so wird jedes in ein Röllchen gerollt und wieder geglühet, um den Schmutz wegzuschaffen. Denn werden beyde Röllchen in einen Kolben gethan, es wird etwas reichlich Scheidewasser aufgegossen, und alles dieses auf einen Dreyfuß über wenig glühende Kolen gesetzt, damit solches allmählig anfange zu arbeiten und nicht gar zu stark auf einmal angehe. Ist das Scheidewasser zu stark, daß die Röllchen, ohngeachtet aller Behutsamkeit bey dem Feuer zerbrechen, muß man solches durch Wasser etwas schwächen, da man dieses zuerst auf die Röllchen gießt, und denn zum zweyten Mal von dem starken, damit man versichert sey, daß es sich völlig rein auflöse, und alles Silber durch die Auflösung davon geschieden werde. Ist die erste Auflösung abgegossen, so gießt man zum zweyten Mal Scheidewasser auf, damit kein Silber zurück bleibe, wenn noch welches vorhanden ist. Sobald sich starke Blasen sehen lassen, wird diese Auflösung zur ersten gegossen. In der Nasse, welche die Röllchen nach dem Abgießen des Scheidewassers an sich behalten, ist noch Silber vorhanden, und daher muß solches durch das Absüßen mit klarem Brunnenwasser, so zuvor warm gemacht ist, abgesondert werden. Alsdenn gießt man erwärmtes Süßwasser (s. dieses) auf die Röllchen, und setzt es über Kolen, bis es Blasen aufwirft. Hierauf gießt man das Süßwasser ab, und wiederholet dieses zu dreyen Malen. Wenn das dritte Süßwasser abgegossen ist, gießt man noch einmal Süßwasser auf, womit die Goldröllchen in den Scherben gebracht werden. Der beste Handgriff hiebey ist, wenn der Scheidekolben oben gleich geschlissen und in dem Scherben umgekehret ist, sodann aber mit der Luft das Wasser heraus, und das Gold in den Scherben gelassen wird. Oder man muß den Daumen auf den Kolben halten, selbigen umkehren und auf die Art die Goldröllchen in den Scherben gehen lassen. Alsdenn wird der Scherben mit einem andern Scherben verdeckt, und anfänglich vor das Mundloch des Probirofens gesetzet, damit es trocken werde. Nach und nach setzt man es in den Ofen, damit das Gold allmählig erglühe, wobey zuletzt der Ofen recht warm gemacht werden muß. Wenn das Gold recht glühend ist, so wird solches aus dem Ofen genommen, damit es kalt werden und aufgezogen werden kann. Was nun die beyden Röllchen an Golde wiegen, hievon wird nach Verhältniß der Hinterhalt des Scheidewassers (s. diesen) abgezogen, was nämlich solcher auf eine Mark fein Gold getragen. Was übrigens abgegangen ist, nachdem das Kupfer abgerechnet ist, solches ist Silber.

Gold auf Oelgrund, Fr. Or a l'huile, (Maler) ist Blattgold, welches auf eine Lage Goldfarbe gelegt wird. Diese Lage wird öfters aus dem Farbensatz gemacht, welcher in dem Oele, worinn die Maler ihre Pinsel reinigen, zu Boden fällt. (s. Poliment)

Gold auf Wachslichter zu bringen. (Wachslichtzieher) Wenn man die großen Altarwachskerzen mit vergoldeten Figuren verzieren will, so behandelt man sie also. Man läßt in einer kleinen Pfanne drey Theile Wachs und einen Theil Schusterpech schmelzen, giebt dem Wachs Zeit, sich in der Pfanne zu setzen, und wenn es sich gesetzt hat, gießt man das Klare in eine andere Pfanne ab. Ist dieses nun wieder heiß, so wirft man ein dünnes glattes Brettchen hinein. Wenn dieses Brettchen sich mit Wachs überzogen hat, nimt man es heraus, und legt es in kaltes Wasser, und wenn es erkaltet und hart ist, so schneidet man mit einem Messer das Wachs in zwey Theilen von dem Brettchen ab. Es gehet sehr leicht von demselben ab. Man legt die Stücke in laulichtes Wasser, nimt eins wieder heraus, legt es auf eine naß gemachte Tafel, und rollt es alsdenn mit einem Rollholz so lange, bis es den höchsten Grad der Feine hat, worauf man es in Bänder von drey bis vier Zoll breit zerschneidet. Man trägt hernach auf jedes Goldschaum auf, welches man wohl aufdrucket. Denn nimt man einen oder den andern Stämpel, worinn Figuren gestochen, mit welchem man die großen Altarlichter schon verzieret hat, macht ihn naß, sticht aus dem vergoldeten Wachsblatt eine Figur aus, legt die unvergoldete Seite auf die gemachte ähnliche Figur der Kerze, setzt den Stämpel darauf, und drückt solchergestalt das vergoldete Wachs an die Figur vest an. Dieses wiederholet man an allen Stellen, welche vergoldet werden sollen. Diese Vergoldung ist insbesondere bey gewalzten Altarlichtern gebräuchlich, welche man in der Mark Brandenburg vorzüglich bey den Buchbindern kauft. Bey den gegossenen hat mans nicht sonderlich bemerkt.

Goldauszug, (Berg- und Hüttenwerk) die Verfahrungsart, wodurch das Gold aus den Golderzen heraus gebracht wird. Der Goldschlich, z. B. zu Kremnitz, in Ungarn, der sich bey dem Pochen gleich oben auf dem Wellplahen in den Goldlutten, welche zunächst an dem Stämpel sind, setzt, wie auch der Goldschlich, der sich nachher bey dem Schlämmen auf dem gebrochenen Heerde, oben in den Goldgumpfenlutten, und auf den Wellplahen sammlet, wird von Woche zu Woche auf dem kleinen besondern Goldwaschheerd, und nachher in dem kleinen Goldschlammtrog, welcher mit beyden Händen gehalten, und sanft gegen den Leib gestoßen wird, gereiniget, und der davon fallende Goldschlich in kupfernen Büch-

sen

sen bis zum Anreiben aufgehoben. In der Reinigung gehet man in Kremnitz nicht so weit, als in Schemnitz, wo man fast das lautere Gold darstellet; sondern man hält es für unnöthig, und duldet noch sehr vielen fremdartigen schwarzen Schlich. Nach dem Anbrennen (s. dieses) werden die angeriebenen Goldklumpen mit der eingeschnittenen Nummer des Puchwerks, woraus es gekommen, gewogen, und mit feiner Leinwand, wie in einem Ballen vest zusammen gebunden. Diese Arbeit wird schon in den Puchwerken verrichtet. Man trägt sie sodann in kupfernen Büchsen, nach der kleinen Ausbrennstube neben den Scheidgaden. Hier werden mehrere neben einander auf ein Strohhalm dickes durchlöchertes eisernes Blech geleget. Die Rundung desselben paßt genau in die Oeffnung eines vom feuervesten Thon gemachten und gebrannten kegelförmigen Trichters, worinn ein Rand befindlich ist, auf welchem das Eisenblech ruhet. Mit der engern Oeffnung steht dieser Trichter in einem Topfe, welcher ebenfalls von Thon und halb voll Wasser ist. Die ganze Zurüstung wird in einen gewöhnlichen Windofen eingesetzt, woran seitwärts eine viereckige Oeffnung oder Thüre von der Größe gelassen ist, daß der Topf bequem aus und eingebracht werden kann. Oben hat aber der Ofen eine so große Oeffnung, daß der Trichter genau darinn passet. Das Eisenblech mit dem Goldballen oben drauf wird auf dem Rande in die Oeffnung des Tiegels geleget, die Fugen werden gut mit Thon verschmiert, und über alles wird ein über den Rand des Trichters genau schließender Topf verkehrt gestülpt, die Fugen werden gut verschmiert, über den Topf große Kolen geleget, und von oben wird Feuer gemacht, welches 2 Stunden unterhalten wird, und das Queckſilber vom Anreiben aus den Ballen durch die Löcher des Eisenblechs ins Wasser nieder treibt. Nach 2 Stunden räumt man die glühenden Kolen ab, seitwärts nach einer gleich daneben auf dem Heerde befindlichen viereckigen Vertiefung, eröffnet die Ausbrennungsgeschirre, nimt das Eisenblech heraus, und setzt es mit den darauf liegenden Goldballen auf die glühende Kolen, wo es eine halbe Stunde stehen bleibet, um alles Queckſilber abzutreiben. Sodann wird das Gold in den Scheidgaden geliefert, und daselbst in einem gewöhnlichen Windofen, in einem wasserbleivernen Tiegel (worinn hier alles Gold und Silber ohne allen Zusatz geschmolzen wird) zusammengeschmolzen, und in Zaine nachher gegossen.

Goldbad, (Scheidekünstler) bey der Reinigung des Goldes das geflossene Spiesglas, wodurch diese Reinigung erfolget.

Goldbarre, Fr. Barre d'or, ein Stück Gold, welches in einen Einguß nach dem Schmelzen gegossen, und also versandt wird.

Goldbergwerk, s. Goldgrube.

Goldberyll, ein Beryll, in dessen meergrünen Farbe etwas gelbes eingemischt ist, und der von einigen zu den Chrysolithen gerechnet wird.

Goldblatt, Goldblättchen, Blattgold, Goldschaum, (Goldschläger) das aus edlen oder auch unedlen Metallen sehr fein geschlagene Blatt. (s. Goldschläger)

Goldcement, s. Cementpulver.

Golddraht, s. Gold- und Silberdraht.

Gold durch Spiesglas oder Antimonium gießen. (Scheidekunst) Hiedurch wird das legierte Gold am vollkommsten von seinen Beymischungen, sowohl vom Kupfer, als von dem Silber gereiniget. Denn durch die sorgfältigste Scheidung mit Scheidewasser (s. Goldscheiden) kann man das Gold nur zur Feinheit des Dukatengoldes bringen. Gold durch Spiesglas gießen heißt aber nichts anders, als das Gold mit Spiesglas schmelzen, weil dieses die Eigenschaft hat, daß es das Gold beym Schmelzen fallen läßet, die übrigen Metalle aber bey sich behält. Es werden nämlich höchstens 3 bis 4 Mark z. B. Bruchgold von allen goldenen Geräthen in einem gut bedeckten ipsternen Schmelztiegel vors Gebläse gebracht, und das Gold muß zuerst allein schmelzen. Geräumig muß aber der Tiegel seyn, weil das Spiesglas leicht übertrit. Zu dem völlig flüßigen Bruchgolde wird nun von dem besten Spiesglas hinzu gethan, aber der Schwere nach 3 bis 4 Mal soviel, als das Bruchgold wiegt. Sobald nun auch das Spiesglas helle fließt und Funken auswirft, gießt man es mit dem Golde in einen Gießbuckel, da denn das Spiesglas mit den zum Golde hinzugesetzten Metallen oben schwimmt, und sich nach dem Erkalten von dem gereinigten Golde abnehmen läßt. Das Spiesglas enthält aber noch Gold, daher es noch ein paar Mal auf vorgedachte Art mit zweymal so schwer frischem Spiesglas geschmolzen werden muß. Eben so führt der König oder das gereinigte Gold noch Spiesglas bey sich, und dieses macht das Gold ungeschmeidig. Daher wird das Spiesglas durch das Verblasen abgesondert, wodurch es abdampft. Man macht nämlich den König in einem bedeckten hessischen Tiegel vor dem Gebläse flüßig, und bläset mit einem Handblasebalg in den geöffneten Tiegel, bis das Gold anfängt, eine Haut zu bekommen, und etwas von seiner Flüßigkeit zu verlieren. Denn schmelzt man es wieder, bläset hierauf in den Tiegel, und wiederholet dieses wechselsweise so lange, bis das Gold im Tiegel so klar, wie reines Brunnenwasser ist. Alsdenn ist es völlig gereiniget. In den Werkstätten hat man diese Reinigung des Goldes nicht weiter bemerkt, als bey dem Goldschläger.

Gölder, Göldner, so werden in der Schweiz die Goldwäscher genennt.

Golderz, Mine d'or. (Bergwerk) die Anbrüche, welche bey der Probe einen Goldgehalt zeigen, und zu Gold verschmelzet werden. Man will aber nicht zugeben, daß man eigentliches Golderz, oder vererztes Gold habe, weil ein Erz vererztes Metall halten muß, das Gold aber allemal körperlich gefunden werde. Indessen gebraucht man doch den Ausdruck, wenn das Gold weitläuftig im Erze lieget.

Goldfaden, s. Gespinst und Gold- und Silberblätter.

Goldfabrik, s. Gold- und Silberfabrik.

Gold-

Goldfarbe, Fr. Or-couleur, 1) (Maler) wird das Gold genannt, welches man in Blättchen über mehrere Lagen von Farben auflegt, und womit ein Gemälde innen und außen bereichert wird. 2) (Goldarbeiter) Die erhöhete Farbe eines goldenen Geräths, da man dieses mit zerstoßenen und angefeuchteten Alaun, Salz und Salpeter bestreicht, und es über Kolenfeuer hält. (s. Gold poliren) Auch die gologelbe Farbe (s. diese) überhaupt heißt zuweilen Goldfarbe.

Goldfärbige Sternbutzen, Goldkörner, (Feuerwerker) ein Lustfeuer, welches aus Racketen geschossen wird. Man nimt hiezu 4 Loth arabischen Gummi, 4 Loth grob gestoßenes Glas, 2 Loth Auripigment, 2 Loth in Brandwein, aufgelöseten Kampfer, 1½ Loth Salpeter, 1½ Loth Ambra, und ½ Loth Schwefel. Alle diese Dinge müssen in einem irdenen glasirten Geschirr schmelzen. Alsdenn wirft man zerschnittene Baumwolle oder feines Werg hinein, und wenn die Masse sich hineingezogen hat, so nimt man es vom Feuer, bildet aus dieser Baumwolle oder Werg Kugeln von beliebiger Größe, und bedecket sie nochmals mit guten Stopinen. Alsdenn werden die Racketen hiemit gefüllet.

Goldfirniß, (Maler, Vergolder ꝛc.) ein gelber glänzender Firniß, womit beym Vergolden mit Blattsilber die auf den Farbengrund getragene Silberblätter angestrichen werden und hiedurch eine Goldfarbe erhalten. Der Firniß selbst entstehet aus Schellack im Weingeist aufgelöset, wozu einige noch Sandarag oder Mastix, und überdem auch wol weißen Weihrauch oder Gummi anime mischen. Doch ist Schellack der wichtigste Bestandtheil. Das Gummilack in Körnern ist zwar in verschiedener Absicht besser, da es nicht, wie der Lack in Tafeln mit Harz vermischt ist, allein es führet viel Unreinigkeiten bey sich, wovon man es vor dem Gebrauch mühsam reinigen muß. Zu diesem aufgelöseten Lack setzt man noch eine Farbe hinzu, die aber stets eine durchsichtige Lasirfarbe seyn muß, damit die Silberblätter durchschimmern. Insgemein färbt man den Firniß gelb, und in diesem Fall wählt man **Gummigut, Orlean** oder **Kurkumey**. Soll aber der Firniß eine röthliche Farbe haben, so nimt man Drachenblut, setzt auch wol etwas destillirten Grünspan hinzu, wenn der Firniß grünlich seyn soll. Fast jeder Künstler wählt eine abgeänderte Verhältniß der Bestandtheile, und hat seine eigene Art, denselben zu verfertigen. (s. Lackfirniß) Bey der Vergoldung der ledernen Tapeten mit Blattsilber soll man einen Goldfirniß aus Kolofonium, Sandarag und Alon zubereiten. Man schmelzet nämlich diese Stücke in einem irdenen Gefäß, gießt hiernächst Leinöl hinzu, und läßt nun die Mischung so lange kochen, bis ein brauner Firniß, gleich einem Sirup entstehet. Doch muß noch ein Austrocknungsmittel hinzugefügt werden, nämlich Silberglöte oder Mennig, damit der Firniß trocknet, ehe er sich ins Leder einzieht. Dieser Goldfirniß ist ohne Zweifel schlechter, als der vorige, und man wählt ihn vermuthlich des wohlfeilern Preises wegen.

Goldflammen, (Bergwerk) eine Art gewaschenes feines Gold, das sich in deutschen Erzgebirgen an vielen Orten im Sande und in der Erde befindet, wenn man nur eine Elle darnach gräbet. Man muß aber diese Goldflammen nicht mit den schimmernden, flitterichten, flüchtigen Flammen, die beym Auswaschen in die Höhe schwimmen, verwechseln. Denn ob sie schon den Schein des Goldes an sich haben, so taugen sie doch nichts, sondern es sind nur diejenigen feinen Flämmchen und Flötzchen, die sich mit dem Queckſilber amalgamiren und zusammen bringen lassen. Man findet solches Gold in der Schweiz, in Sachsen, in Schlesien u. s. w.

Goldflitschen, Goldflimmer, Goldflitter, Waschgold, Fr. paillettes d'or, dünne Blätter, welche an den Sandkörnern verschiedener Flüsse in Frankreich, Spanien, Deutschland ꝛc. hängen, und von den Goldfischern ausgesucht werden.

Goldflitter, s. kurz vorher.

Goldgelb auf Seide, (Färber) eine gelbe Farbe, die der Farbe des Goldes gleichet. Bey Seide wird sie mit Roku gefärbet. Der zerschnittene Roku wird in aufgelöstes Seifenwasser in den **Rokutopf** geschüttet, und hiernächst in einem Durchschlag zerrieben, wobey man das Verdünnte durch die Löcher ablaufen lässet. Alsdenn schüttet man Weidasche in eben den Durchschlag und stößt sie gleichfalls durch. Hierauf wird diese Mischung umgerührt, und man läßt sie zwey- oder dreymal aufkochen. Man gießt alsdenn kaltes Wasser hinzu, läßt es sich setzen, und färbet darinn die Seide, die nicht durchs Alaunbad gezogen werden darf.

Goldgelb auf Wolle, Fr. Jaune tirant sur la Couleur d'or. (Färber) Man kann diese Farbe mit Brasilienholz färben, wenn man überdem von dem Gelben soviel nimt, als man glaubt genug zu haben. Es wird in einer Lauge gesotten, bis die Kraft herausgezogen ist, alsdenn durchgeseihet und ein wenig Alaun darunter gerühret. Wenn man 22 Pfund Wolle färben will, so beizt man solche zuvor in 3 Pfund aufgelöstem Alaun, färbt sie hernach mit 4 Pfund Gelbholz; und nachher thut man 3 Pfund Röthe hinzu. Auf eine andere Art beizet man 1 Pfund Wolle in 6 Loth Alaun anderthalb Stunden lang, spület sie rein aus, und alsdenn nimt man einen Löffel voll gestoßenen Kurkumey und 6 Löffel voll Krapp, kochet alles anderthalb Stunden, kühlet und spulet die Wolle gut aus. Will man die Farbe erhöhen, so nimt man ein Quentchen Safran, mischet den Saft von einer faulen Zitrone mit unter, läßt es mit einander beizen, und thut es zu obiger Farbe.

Goldgeschiebe, (Bergwerk) gediegene Goldkörner, die in einem Geschiebe (s. dieses) gefunden werden.

Gold geschmeidig machen. (Goldarbeiter) Das Gold ist spröde, wenn es mit andern Körpern vermischt ist, und daher muß man solches wieder geschmeidig zu machen suchen. Wenn das Gold nämlich im Flusse ist, so wird das Feuer ein wenig gedämpft, da man das Aschenloch des Windofens mit Steinen verstopft. Alsdenn verblaset man das

Digitized by Google

das schon legirte Gold mit einem Handblasebalg, (s. verblasen) wodurch sich dasselbe mit einer Art von Schlacke unter der Gestalt einer trüben Haut überzieht. Alsdenn wirft man ein Pulver. von 2 Theilen Salpeter und 1 Theil Borax vermengt, auf das Gold, und wiederholt dieses bis zum dritten Mal, da denn unter dem Ausgießen eine Art von dünner Haut in der Dicke eines Strohhalms auf der Masse zurück bleibet. Diese Haut muß davon abgeschlagen werden, und hierdurch wird das Gold geschmeidig.

Goldgewicht, ein Kästchen, worinn nicht nur eine kleine genaue Goldwage, sondern auch die Gewichte selbst, womit das Gold aufgezogen wird, von einer Unze bis zum Aß beysammen liegen. Hiemit werden also goldene Münzen gewogen, ob sie ihre gehörige Schwere haben.

Goldglöte, Fr. Ecume d'argent rouge, (Hüttenwerk) die hochgelbe Glöte. Sie wird nur wegen ihrer Farbe also genennt, und hat vom Golde, gar nichts an sich, denn es ist weiter nichts, als ein halb verglasetes Bley, und unterscheidet sich von der sogenannten Silberglöte nur dadurch, daß die letztere blässer ist. (s. Glöte)

Gold gradiren, dasselbe zum gehörigen Gehalt beschicken, desgleichen es fein machen, und ihm eine schöne Farbe geben. Fr. Rafiner l'or.

Goldgranaten, Schörlkörner, die eine Gestalt haben, wie Granaten, und in der Arbeit Gold geben sollen. Es werden dergleichen viele in den Bächen gefunden.

Goldgräupchen, s. Goldkörner.

Goldgrube, Fr. Mine d'or, nennt man die Goldbergwerke in Westindien, woraus die Spanier soviel Gold gewinnen.

Goldgrund, Poliment, (Vergolder) ein Farbengrund von Bolus über dem Kreidegrund, worauf das Gold- oder Silberblatt beym Vergolden unmittelbar aufgetragen wird. (s. Poliment)

Goldgülden, ist ursprünglich eine Goldmünze, die zuweilen noch geschlagen oder doch als eine Rechenmünze gebraucht wird, z. B. ein rheinischer Goldgülden in Aachen gilt 2 Thlr. 4 Gr. im Golde, ein hannöverscher 2 Thlr. 3 Gr. Zuweilen ist es auch eine 2 Loth schwere Silbermünze, die also 2 Silbergulden gilt. Daher wird dieser Goldgülden bey Bergwerken noch ein **Güldengroschen** genennt.

Goldhaltig, Güldisch, Fr. tenant de l'or, (Bergwerk) sind die Erze und metallische Mischungen, welche in der Probe etwas Gold geben.

Goldhornerz, (Bergwerk) ist von Farbe braun, gelb, blau, oder auch grau und sehr vest und dicht, wie ein Wetzstein, worinn oft ein feiner Goldstaub eingesprengt stehet.

Goldkalk, Fr. la Chaux d'or, (Scheidekunst) das bey der Scheidung des Silbers vom Golde als ein zartes Pulver zu Boden gefallene Gold. Zuweilen führt auch ein Bergbau eine zusammengesinterte Erde, die zuweilen Gold enthält, diesen Namen.

Goldkies, ein gelber Kies, so fast wie Kupfer aussiehet, und Gold hält. Dergleichen bricht viel in Ungarn. Henkel hat erwiesen, daß der Goldkies eine Grille ist.

Goldkönig, (Scheidekunst) in der Scheidung des Goldes mit Spießglas eine Masse, die sich auf dem Boden des Tiegels setzet, und das Gold enthält, so sich in der ganzen Metallmischung, die man scheidete, befand. (s. König und Gold durch Spießglas gießen)

Goldkorn, (Scheidekunst) ein zusammengeschmolzenes Goldkügelchen oder ein kleiner König, so man aus der Probe auf Gold auf der Kapelle erhält, oder aus dem Kalk, der aus der Auflösung mit Schmelzen eines goldhaltigen Metalls zu Boden gefallen. Ueberhaupt führt auch diesen Namen jedes gediegenes Gold in Gestalt eines Kerns, so man oft in Flüssen findet. **Goldgräupchen.**

Goldkörner, die in Flüssen und Bächen gefundene abgerundete Steinchen und wilde Granaten, welche, nach einiger Vorgeben, durch besondere Bearbeitung etwas Gold geben sollen.

Goldkörner, (Feuerwerkerkunst) s. goldfärbige Sternbutzen.

Goldkrone, eine mit einer Krone bezeichnete Münze von Gold, die weniger als ein Dukaten galt, und ehedem in manchen Ländern geprägt wurde. Z. B. eine französische Goldkrone galt 2 Thlr. 14 Gr. 6 Pf. in Golde.

Goldlahn, s. Lahn.

Goldlamellen, sind dünngeschlagene Goldstücken, worinn das Gold vorläufig verwandelt wird, wenn seine Farbe erhöhet, oder wenn es gradiret worden.

Goldlasur, s. Lasurstein.

Gold läutern, (Scheidekunst) das Gold reinigen, es von seinen fremden Körpern oder Beymischung absondern. Dieses geschiehet auf verschiedene Art, theils auf der Kapelle, vermittelst des Bleyes, welches aber das beygemischte Silber nicht mit wegnimt; theils durch die **Cementation**; theils durch das **Scheiden**, (s. Gold scheiden) welches letztere wieder auf zweyerley Art geschiehet, nämlich durch den nassen oder durch den trocknen Weg. (s. Treiben, Test und Kapelle) Schlüter will aber nichts von der gedachten Cementation wissen.

Goldlebererz, (Bergwerk) eine leberfarbene kiesige Erzart, die Gold giebt und in Ungarn bricht.

Goldlegirung, Gold versetzen, (Goldarbeiter) die Vermischung des reinen Goldes mit andern Metallen. In den Werkstätten verarbeitet man fast niemalen das Gold, so wie es aus den Hütten komt, sondern es wird zu allem möglichen Gebrauch entweder mit Kupfer oder Silber versetzt, und eine jede Landschaft hat ihren vest gesetzten Fuß oder ihre Probe, wie stark das Gold versetzt werden soll. In den Münzen versetzt man das Gold zuweilen mit Silber, der Goldarbeiter aber versetzt es stets mit Kupfer, weil es sich alsdenn am besten bearbeiten läßt, auch die beste Goldfarbe annimt. Am reinsten wird noch das Gold zu manchen Goldblättern von dem Goldschläger verbraucht. (s. Karatgewicht)

Goldletten, eine mergel- oder thonartige schmierige Erde oder ein Ocher, worinn kleine Blättchen oder Flitschen von Gold liegen. Man findet dergleichen von verschiedenen Farben, als roth, gelb, braun und schwarz.

Digitized by Google

Gold löthen. (Goldarbeiter) Will der Goldarbeiter zwey Theile eines Goldgefäßes zusammen löthen, so feilt er vorher die Fuge beyder Stücke auf der breiten und großen Abziehfeile gerade, damit sie genau in ihrer Fuge zusammen treffen, und umflechtet hierauf die Theile mit einem ausgegluheten und hiedurch erweichten Eisendrahte, dessen Enden man mit den Fingern vest zusammen drehet, damit die Stücke in der Fuge durch den umschlungenen Draht nahe zusammen gepresset werden. Kleine Stücke vereiniget er auch nur durch kleine Klammern. Alsdenn überfährt er die Fugen mit einem in Wasser getunkten Pinsel, schneidet hierauf von dem dienlichen Goldschlaglothblech (s. Goldschlagloth) mit der Blechschere kleine Spänchen ab, welche er in einiger Entfernung von einander auf die beyden Hälften, vermittelst eines Wassertropfens, mit der Kornzange aufleget, damit sie nicht herabfallen. Alsdenn streuet er reines Borax- und Glasgallenmehl aus der Boraxbüchse über die kleinen Schnittchen des Loths. Das Goldgeschirr lieget indessen, wenn es klein ist, mit den Spänen des Schlagloths und mit dem überschütteten Borax auf einer großen flachgefeilten Kole. Man legt auch noch wol einige Kolen umher. Wenn aber das Goldgeräth groß ist, lieget es auf einem Tiegel mit Kolen. Die Kolen müssen gut ausgebrannt seyn, ohne Asche glühen, und von Fichten- oder Birkenholz seyn, welche man mit einem Handblasebalg aufbläset, wenn man nämlich große Sachen ohne Lothlampe zusammen löthet. Sobald das Schlagloth durchgängig geschmolzen ist, welches durch den Borax und die Glasgalle befördert wird, so nimt man das Goldgeräth von den Kolen, löschet die Verlöthung in Wasser ab, und befeilt das Unebene. Kleine Stücke würden dagegen leicht auf glühenden Kolen schmelzen, daher man sie an der Löthlampe löthet, z. B. die kleinen Verzierungen an den Kasten der Edelgesteine. Man legt daher das zu löthende Stück auf eine große todte Kole, und richtet mit der Löthröhre die Spitze der Flamme an der Löthlampe auf diejenige Stelle, die man löthen will, und die man vorher gleichfalls mit Schlagloth, Borax und Glasgalle bedeckt hat.

Goldlutte, s. **Lutte.**

Goldmünze, (Münze) eine aus Gold geprägte Münze, deren Gold entweder mit Silber oder Kupfer versetzt ist. Die gangbarsten sind jetzt in Deutschland die Dukaten, desgleichen die ganzen und halben Pistolen oder Pistoletten. Goldmünzen **valviren** heißet, kunstmäßig untersuchen, wie hoch eine jede Goldmünze ausgemünzet, und wie viel ein Stück werth sey. Soll nun eine solche Münze probiret werden, so wird erfordert, daß man hievon, wenn die Probe genau seyn soll, eine ganze Mark, und zwar von einerley Gepräge habe. Ist es aber nicht zu bekommen, so muß man sich auch mit einigen Stücken begnügen. Soviel man nun von dem Golde zu der Probe bekommen kann, solches wird nach dem Richtpfennig aufgezogen, wie viel Theile solches hält. Alsdenn **suchet man das Korn**, (s. Korn suchen) und nach diesem gefundenen Korn wird die Ausrechnung gemacht. Z. B. 7 Dukaten wiegen nach dem Richtpfennig 6847 Theile, und ihr Gehalt ist, die rauhe Mark 23 Karat 6 Grän; wieviel Stücke hält also die rauhe Mark? 6847 Theile geben 7 Stück, was geben 65536 Theile? $67\frac{3}{6847}$ Stück gehen auf die rauhe Mark. Wenn nun ein Dukaten zu $2\frac{3}{4}$ Reichsthaler gerechnet wird, so wäre die rauhe Mark für 178 Thlr. 16 Gr. $2\frac{30}{64}$ Pf. ausgemünzet. Will man nun wissen, wie hoch die feine Mark in Dukaten ausgemünzt werden kann, so sagt man 23 Karat 6 Grän geben 178 Thlr. 16 Gr. $2\frac{30}{64}$ Pf. was 24 Karat? Das Facit ist 182 Thlr. 11 Gr. $3\frac{4}{21}\frac{8}{65}$ Pf. u. s. w.

Goldpapier, eine bunte Papierart mit Figuren bedruckt, welche sowohl mit Farben, als auch mit Gold verzieret sind. Man verfertiget dieses Papier auf eine doppelte Art. Die erste ist, da man das Papier erst mit Goldfirniß auf einem mit einer beliebigen Farbe bestrichenen Grund, vermittelst in Holz geschnittener Formen bedruckt, alsdenn die Stellen, wo die Blumen angebracht werden sollen, durch Patronen, nach Art der Spielkarten illuminiret, und endlich mit Gold bedruckt. Wenn der Firniß trocken ist, wird das Papier über und über geglättet. Bey der zweyten Verfahrungsart bedient man sich einer messingnen Form, worinn die Blumen mit dem Grabstichel gestochen sind, und das Uebrige hohl ausgegraben ist, mit welcher die Figuren mit Goldblätter auf gefärbtes Papier abgedruckt werden. Es giebt auch durchgängig vergoldetes Papier ohne Blumen, bey dessen Verfertigung man vermuthlich die unechten Goldblätter blos mit einer klebrichten Materie aufträgt, und alsdenn das Papier auf der rechten Seite glättet.

Goldpatscher, Goldplatscher, sind diejenigen Künstler, die das sogenannte Goldleder, imgleichen das vergoldete Leder, und auch wol lederne Tapeten verfertigen. Man findet sie in hiesiger Gegend nicht, daher man von ihrer Zünftigkeit und Innung weder aus schriftlichen noch mündlichen Nachrichten etwas gewisses erfahren konnte.

Goldplätter, s. **Gold- und Silberdrahtplätter und Spinner.**

Gold poliren, (Goldarbeiter) ein völlig fertiges befeiltes und beschabtes Geräth von Gold wird stets in Alaunwasser gekocht, um die durch das Glühen entstandene Schwärze wegzuschaffen. Alsdenn wird es mit böhmischen Steinen, die den Abziehsteinen der Barbier gleichen, abgeschliffen. Soll es eine hohe Farbe bekommen, so trägt man zerstoßenen Alaun, Salz und Salpeter mit Wasser auf das Gold auf, hält dieses über Kolen, und reibet es mit der Bürste ab. Andere Goldarbeiter schmelzen das gedachte Pulver in einem Schmelztiegel, und legen alsdenn das Geräth hinein. In beyden Fällen legt man das Gold endlich in Weinessig mit Wasser verdünnt. Allein weil hiebey die gelötheten Stellen anlaufen, so wird ein Teig von Grünspan, Salpeter, Salmiak und Essig auf das Gold getragen, und dasselbe in das Feuer gehalten. Zuletzt wird das Gold mit gebranntem Hirschhorn und einer hölzernen Feile abgerieben und völlig poliret.

Gold-

Digitized by Google

Goldpräcipitat. (Scheidekunſt) Wenn man das zu einer gelben Subſtanz aufgelöſete Gold, (ſ. Gold ſolviren) wieder zurück in Gold verwandeln will, ſo wird eine Auflöſung von Vitriol in das Königswaſſer gegoſſen, worinn das Gold aufgelöſet iſt, und hiedurch ſchlägt ſich das Gold aus dem Königswaſſer nieder, welches ein Präcipitat genennt wird.

Goldprobe. (Goldarbeiter, Probirer) Das Gold wird in den Werkſtätten ſeinem Gehalt oder ſeiner Legirung nach insgemein blos auf dem Probirſtein, einem ſchwarzen Schieferſtein probiret. Der Künſtler hat nämlich von allen Arten des legirten Goldes eine Probirnadel, mit dieſer macht er einen Strich auf den Probirſtein, und ſtreicht neben bey mit ſeinem edeln Metall, bis des letztern Farbe mit der Farbe einer aufgeſtrichenen Nadel übereinſtimmt. Das feine Gold probirt man ſicherer, wenn man den Strich auf dem Probirſtein mit Scheidewaſſer beſtreicht. Das Scheidewaſſer muß nichts auslöſchen, wenn das Gold rein iſt. Man befreyet das Gold aber von ſeinen fremden Theilen, wenn man es durch Spießglas gießet. (ſ. dieſes) Allein dieſes Probiren auf den Probirſteinen iſt zwar am gangbarſten und leichteſten, aber nicht genau. Sicherer erforſcht man das innere Gehalt des Golds, durch das Treiben auf dem Teſt, (ſ. Teſt) oder dagegen im Tiegel vor dem Gebläſe oder im Windofen mit zugeſetztem Fluß. Allein ſelten ſtellt man dergleichen künſtliche Proben in einer Werkſtätte an, ſondern ſchickt dagegen in großen Städten ½ Loth edles Metall in die Münze, und läßt es daſelbſt auf dem Teſt oder in kleinen Kapellen probiren.

Goldregen, ſ. Feuerregen.

Gold reinigen oder läutern, (Scheidekunſt) das legierte Gold von ſeiner Beymiſchung befreyen, und zur höchſten Feine bringen. Folgende 3 Reinigungsmittel ſind die gewöhnlichſten und bekannteſten: 1) Das Gold durch Spießglas gießen. (ſ. dieſes) 2) Das Gold in Königswaſſer auflöſen, und mit Queckſilber niederſchlagen. Das Gold wird nämlich in Blech verwandelt, dieſes zerſchnitten in Königswaſſer geworfen, und in einem mäßig warmen Sandbade aufgelöſet. Die Solution wird in ein Gefäß gegoſſen, und Scheidewaſſer, worinn Queckſilber aufgelöſet iſt, ſo lange hinein gegoſſen, als noch brauner Goldkalk zu Boden fällt. Dieſer Kalk wird nachher wieder zu Gold zuſammen geſchmolzen. 3) Statt des Queckſilbers kann man auch das in Königswaſſer aufgelöſete Gold durch Vitriol niederſchlagen. Man tröpfelt nämlich eine kurz vorher filtrirte Auflöſung von grünem Vitriol ſo lange in die Goldſolution, bis weiter kein dunkelbrauner Goldkalk fällt. Die beyden erſten Auflöſungsmittel bringen zwar das Gold zu der höchſten Feine, aber ſie geben dem Golde ein blaßgelbes ſchlechtes Anſehen. Daher rathen einige das dritte Mittel, insbeſondere für den Goldſchläger an, der den Goldblättern weiter keine künſtliche Farbe geben kann. Denn bey dem Niederſchlag mit Vitriol fällt noch etwas Kupfer mit nieder, ſo aber gröſtentheils durch das Schmelzen mit Borax und Salpeter verzehrt wird, und nur ſoviel zurück bleibt, als erforderlich iſt, dem Golde Farbe zu geben. Dieſer Farbe wegen muß man zu dem Feingold, ſo durch die beyden erſten Mittel gereiniget iſt, etwas mit Kupfer legirtes Gold wieder hinzu ſetzen.

Gold rein ſieden. (Goldarbeiter) Das goldene Geſchirr erhält bey der Arbeit von der Glühe eine Schwärze, welche das Metall unanſehnlich macht. Dieſe Glühſchwärze wird in Alaunwaſſer weggeſotten, bis ſich die Goldfarbe ſelbſt erhöhet. Es iſt daher allezeit die obere Haut eines goldenen Geſchirres nach dieſem Sott feinhaltiger, als das Innere, ſo wie der Kranz an den Silbermünzen ſilberreicher von dem Weißſieden wird, indem Alaun- oder Weinſteinwaſſer das Unreine aus dem Golde oder Silber heraus naget, dadurch das Metall eine feinere Oberfläche erhält. Vor dieſem Sieden muß aber das goldene Geräth bereits befeilt und geſchabt ſeyn.

Goldring, ſ. Ring.

Goldſafran, ſ. Knallgold.

Goldſand, die kleinen Steinkörner, woran Goldblättchen hängen, und aus Flüſſen und Bächen geſammlet werden.

Goldſchälchen, Fr. Ecuelle, (Probirkunſt) ein kleines goldenes, 1 Zoll weites und ¼ Zoll tiefes Schüſſelchen, wo man das bey Auflöſung des Silbers zu Boden gefallene Gold auf einem Dreyfuß warm machet und trocknet, um es wiegen zu können.

Goldſchaum, (Goldſchläger) heißt zwar oft auch ſoviel, als echtes Blattgold, insbeſondere aber das unechte Blatt- oder Metallgold. Dieſes wird aus cementirtem Kupfer mit den Handgriffen der Goldſchläger (ſ. dieſes) geſchlagen. Doch läßt ſich ein unedles Metall nie ſo dünn ausſtrecken, als Gold und Silber, insbeſondere das erſtere.

Goldſchaumſchläger, ſ. Goldſchläger.

Gold ſcheiden, Fr. Separer l'or des autres Metaux, (Probirkunſt) eine Verrichtung, wodurch das Gold aus der metalliſchen Miſchung, darinn es ſich befindet, reine heraus gebracht und abgeſchieden wird. Dieſes kann auf verſchiedene Art geſchehen, und zwar im trocknen oder naſſen Wege. Im trocknen Wege: 1) Durch die Schmelzung mit Schwefel. 2) Durch aufgetragenen Niederſchlag, wenn es im Fluß ſtehet. 3) Durch die Gießung durch Spießglas. 4) Mit Salpeter. Im naſſen Weg vermittelſt der Scheidung durch die Quart mit Scheidewaſſer oder Königswaſſer. Der naſſe Weg iſt lange bekannt, die Erfindung des trocknen Weges aber wird einem Goldſchmid in Quedlinburg, Namens Pfannenſchmid zugeſchrieben, dem die Scheidung im naſſen Wege zu koſtbar fiel, deſſen Arbeit ein Chymiker in Leipzig, Stolle verbeſſerte. (ſ. Scheiden, Gold läutern und reinigen)

Goldſcheider, ein Künſtler, welcher die Kunſt verſtehet, für Goldarbeiter und andere Künſtler das Gold von andern Metallen zu ſcheiden, und der auch wol von den Gold- und Silberarbeitern und andern Metallarbeitern das Gekräze und die Abgänge kauft, und zu gute macht.

Goldſcheidewaſſer, ſ. Königswaſſer.

Digitized by Google

Gold schlagen, (Goldschläger) die Kunst, da man aus Gold oder Silber in dünnen Pergamenthäuten dünn gestreckte Platten des edeln Metalls zu ganz dünnen feinen und fast durchsichtigen Blättern auf einem Marmorstein schläget oder streckt. Der Goldschläger schmelzet das Gold, welches, wenn es rein und ohne Legirung seyn soll, gereiniget ist, (s. Gold reinigen) in einem hessischen Tiegel. Es ist völlig flüssig, wenn es eine meergrüne Farbe hat. Er gießt solches in einen Einguß, und es bildet sich ein Stab oder Zahn daraus, der mehr oder weniger groß ist, nachdem viel oder wenig Metall mit einmal geschmolzen ist. Den erkalteten Stab glühet der Goldschläger drey bis vier Mal, und schmidet ihn bey jedem Glühen auf dem Ambos, bis er etwa 2½ Strich breit und dick ist. Er nimt zwar hierdurch an Dicke und Breite ab, aber er wird länger und erhält durch das Schmiden eine größere Dichtigkeit, daß er sich in den Formen desto stärker strecken läßt. Nun wird dieser also ausgeschmidete Stab auf dem Ziehwerk gezogen (s. Ziehwerk) bis er 12 Fuß lang ist. Den ausgedehnten Goldzahn wickelt man nunmehr zusammen, und glühet ihn im Feuer, weil ihn das Ziehen spröde gemacht hat. Nach dem Erkalten wird er wieder auseinander gezogen, und auf ein dünnes Holz gewickelt, so wie man die Bänder länglich über ein dünnes Brett windet. Nachher zieht man das Holz wieder heraus, und bindet das zusammen gewickelte Metall auf beyden Enden mit einem Bindfaden zusammen. Der Goldschläger legt nun dieses zusammen gewickelte Pack auf den Ambos, und schlägt es mit der Pinne des Hammers so lange nach der Breite, bis es einen Zoll breit ist. Das Zusammenwickeln verschafft dem Goldschläger den Vortheil, daß er mit jedem Schlag des Hammers mehrere Stellen des Metalls trifft, und hiedurch das Ausstrecken nach der Breite sehr beschleiniget. Während des Schlagens und ehe das Metall noch die vorgedachte Breite erhält, muß das Pack aufgewickelt, von neuem geglühet und auf der andern Seite auf eben die Art geschlagen werden. Nach der erhaltenen Breite wird es wieder aus einander gewickelt, und der ganze Zahn mit der breiten Bahn des Hammers einfach gleich geschlagen, alsdenn aber mit der Schere in kleine Platten, 1 Zoll ins Gevierte groß zerschnitten. 18 Dukaten Gold an Gewicht giebt 132 solcher Platten. Jede Goldplatte wird nun zwischen zwey Pergamentblätter der ersten Quetschform geleget, und so lange auf dem Marmor mit dem Werkhammer geschlagen, bis sie 2 Zoll ins Gevierte ausgedehnt sind. Bey dem Schlagen wird mit der rechten Hand der schwere Hammer regieret, und mit der linken die Form mit dem Futteral dem Hammer entgegen bewegt. Der Goldschläger hat sich durch die Uebung die Fertigkeit erworben, daß er auch mit der linken Hand den Hammer bewegen kann, und daher wechselt er mit solcher ab, wenn die rechte Hand ermüdet ist. Die Form wird beständig beym Schlagen umgedrehet und erhält auf jeder Stelle einige Schläge; und so auf beyden Seiten der Form. Der Hammer trifft die Form auf den Seiten am sichersten, und daher sind hier die Metallblätter am dünnsten. Haben die Blätter in dieser Quetsche die gedachte Größe erhalten, so werden sie in der **Glühschachtel** geglühet. (s. Glühschachtel) Jetzt sind die Blätter ohngefähr wie Papier dick; denn wenn sie schon dünner geschlagen sind, denn darf man es nicht mehr wagen, sie zu glühen, weil sie sonst vom Feuer verzehret würden. Das Gold würde aber spröde werden, und beym Schlagen Schaden leiden, wenn es nicht soviel wie möglich geglühet würde. Nunmehr kommen die Blätter, so kleiner ausgefallen, in die Herausquetschform, (s. diese) und hernach auch die größern, worinn sie so lange geschlagen werden, bis sie die Größe von 4¼ Zoll, wie die Form selbst, erhalten. Wenn sie heraus scheinen, werden sie heraus genommen und auf dem Küssen mit dem Reißmesser in zwey Theile zertheilet. Daher entstehen aus 132 Stück nunmehr 264 Blätter. Ehe sie in die dritte oder **Dünnquetsche** (s. diese) gebracht werden, vergleicht man sie, (s. vergleichen) und alsdenn werden sie in dieser Form so lange geschlagen, bis sie auf allen Seiten der Form heraus dringen. Das vorstehende wird mit einem Messer abgekratzt, und 18 Dukaten schweres Gold giebt 1 Dukaten Abgang. Die Blätter werden nun kreuzweise getheilt, und es entstehen daher aus jedem Blatt 4 Blätter, überhaupt aber von der z. B. angenommenen Menge 1056, 1¼ Zoll ins Gevierte große Blätter. Diese werden in zwey **Löthformen**, so die erste Hautform ist und 528 Blätter hat, vertheilet, worinn sie so lange geschlagen werden, bis sie sich dergestalt ausgedehnt haben, daß nur noch auf allen Seiten der Formblätter ein sehr schmaler Raum übrig bleibt. Der Goldschläger nimt nun die Blätter der Löthform, nachdem er das Futteral abgezogen hat, mit der Spannzange, und hält solche damit zusammen, nimt mit der Werkzange die dünnen Goldblätter von der Form ab, legt 40 bis 50 Blätter auf einander, und zerreißt sie mit dem spitzen Schenkel der Werkzange in vier Theile. Hierdurch entstehen 4224 Blätter. Diese vertheilt er in verschiedene **Dünnschlagformen**, die zweyte Art der Hautformen, und schlägt sie so lange, bis jedes Blatt 3¼ Zoll ins Gevierte groß wird. Wenn das Blatt, gegen das Licht gehalten, grün aussiehet, so hat es seine gehörige Dicke. Der Goldschläger spannt nun abermals diese letzte Form in die Spannzange, zieht mit der Werkzange ein Blatt nach dem andern von der Form ab, und legt es auf ein Küssen. Er stellt ferner den **Karrn** (s. diesen) vermittelst der Schrauben in erforderlicher Entfernung, als die gewöhnliche Größe des Blatts mit sich bringt, und beschneidet mit den Klingen des Karrens jedes Blatt nach der Länge und Breite, wodurch es völlig viereckig wird. Reißt ein Blatt beym Auflegen oder Zerschneiden, so ergänzt er es durch ein Stück von dem Abgang, druckt dieses mit der Werkzange auf, und macht es durch den Karrn den Uebrigen gleich. Dieß hält so gut, wie die andern Theile des Blatts. Die fertigen Blätter werden zwischen Papierblätter, welche mit rothem Bolus bestrichen sind, geleget, und buchweise, jedes Blattgold nach seiner Art verkauft, wovon man an seinem Ort Nachricht findet, als z. B. unter **Feingold**, **Süßhalbgeschlagen** u. s. w. Der Goldschläger verfertiget

get nämlich verſchiedene Arten Goldblätter, die zum Theil von ganz reinem Golde, zum Theil aber auch von legiertem Golde verfertiget geſchlagen werden. Silberblätter verfertiget er aber nur viererley Arten. Die Verfahrung bey dem Schlagen der letztern iſt im Ganzen genommen, wie bey den Goldblättern, nur daß bey den Goldblättern mehr Behutſamkeit beobachtet werden muß, als bey den Silberblättern, und daß bey jenen die Formen weit reiner ſeyn müſſen, als zu den Silberblättern, ſo daß in den Formen, worinn nicht mehr Gold geſchlagen werden kann, noch Silberblätter geſchlagen werden. Der ſtarke Abgang oder die Krätze, ſo die Goldſchläger bey dem Beſchneiden der Blätter erhalten, wird nachher wieder eingeſchmolzen, und in der Folge verarbeitet.

Goldſchläger, ein Künſtler, der aus dünngeſchlagenen Gold- oder Silberblechen, die man nachher noch auf einer Maſchine das Ziehwerk genannt, zu einem ſtarken Lahn oder zu einer Folie ſtreckt, ſo dünne Blätter ſchläget, daß ſolche nicht dem Stoß der Luft widerſtehen. Die Geſchicklichkeit der Goldſchläger iſt eine freye Kunſt, die durch keine Handwerksgeſetze eingeſchränkt, ſondern in allem frey iſt. Wenn ſich daher ein Goldſchlägergeſell an einem Ort anſeſſig machen will, und das Bürgerrecht einer Stadt erlangt, oder die Erlaubniß vom Magiſtrat des Orts erhalten hat, ſich daſelbſt nieder laſſen zu dürfen; ſo meldet er ſich blos bey den etwan an dem Ort ſich befindlichen Goldſchlägern und deren Geſellen, daß er ſich gleichfalls ſeßhaftig machen will. Alsdenn iſt er ſogleich Herr. Die Geſellen wandern nur alsdenn an einen andern Ort, wenn ſie von auswärtigen Goldſchlägern verſchrieben werden. Findet ſich ja ein fremder Goldſchlägergeſelle an einem Ort, wo Goldſchläger vorhanden ſind, ein; ſo erhält er, wenn er deſſen bedarf, von ſeinen Mitgeſellen ein freywilliges Geſchenk. Ihre Lehrburſchen erlernen dieſe Kunſt in 7 Jahren, und es wird ihnen auf keinerley Weiſe davon etwas erlaſſen. Derjenige Goldſchläger, den man auch **Gold- und Silberſchaumſchläger** nennt, deren es insbeſondere in Nürnberg viele giebt, ſchlägt aus unechten Metallen den ſogenannten Gold- und Silberſchaum. Er verfährt hiebey wie der eigentliche Goldſchläger, er kann aber ſeine Blätter nicht ſo dünn ſtrecken. Weil die Handgriffe beyder Zweige dieſer Kunſt in allem übereinſtimmen, ſo trifft es ſich zuweilen, daß die Geſellen der Goldſchaumſchläger bey ſolchen Goldſchlägern arbeiten, die edle Metalle ſtrecken. Man findet dieſe Künſtler nur in großen deutſchen Städten, und überall nur in geringer Anzahl. Denn ein angeſeſſener Goldſchaumſchläger kann ſchon mit ſeiner Waare eine ziemliche Gegend verſorgen.

Goldſchlägerpapier, (Goldſchläger) ein von den Papiermüllern beſonders hiezu verfertigtes Papier, welches mit rothem Bolus beſtreuet, und mit einem leinenen Tuch abgerieben wird. Die Goldſchläger legen zwiſchen dieſes Papier die geſchlagenen Gold- und Silberblätter büchelweiſe.

Goldſchlagloth, (Gold- und Silberarbeiter) wird zum löthen der goldnen Sachen gebraucht. Es giebt ſieben Arten, Goldſchlagloth, und eine Art iſt ſtets zunehmend feiner, als die andere, damit der Künſtler nach der jedesmaligen Feine des Goldes, ſo er löthen will, wählen kann, und die Verlöthung mit dem Ganzen beſtmöglichſt übereinſtimmt. Das Goldſchlagloth, welches das weicheſte iſt und Nummer 1 genannt wird, dient zu zerbrochenen Goldgefäßen. Es iſt das geſchmeidigſte, und man vermiſcht hiezu 1 Krone Gold mit einer halben Krone Silber und einer halben Krone Kupfer. Man löthet damit dünne Goldgeſchirre, die kein großes Feuer auszuſtehen im Stande ſind. Das Goldſchlagloth Nummer 2 iſt eine Miſchung von 2 Theilen Gold, einem halben Theil Silber und eben ſoviel Kupfer. Es iſt ſchon härter. Nummer 3 beſtehet aus drey Theilen Gold, einem ½ Theil Silber und ½ Theil Kupfer. Nummer 4 aus 4 Theilen Gold ½ Theil Silber und ½ Theil Kupfer. Nummer 5 und 6 aus ſoviel Theilen Gold, als es die Nummer anzeigt, und aus einem halben Theil Silber und Kupfer. Endlich Nummer 7 beſtehet aus 7 Theilen Gold und einem halben Theil Silber und Kupfer. Mit dieſer Nummer werden am gewöhnlichſten alle Goldgefäße gelöthet. (ſ. Gold löthen) Man gießet alle Nummern des Schlagloths, wenn man ſie nach der obigen Vorſchrift der Zuſammenſetzung im Tiegel vermiſcht geſchmolzen hat, in einen Zahneinguß aus, und ſchlägt dieſen Zahn nachher mit dem Hammer zu einem dünnen Bleche, in welches man mit der Blechſchere etliche Einſchnitte macht, um die Schlaglothbleche von dem übrigen Goldblech zu unterſcheiden. Vor dem Gebrauch werden dieſe Bleche in kleine Späne zerſchnitten.

Goldſchlich, (Bergwerk) das gepochte und gewaſchene, und hiedurch in einen Schlich verwandelte Golderz.

Goldſchmid, heißt der Gold- und Silberarbeiter im gemeinen Leben überhaupt. Im engern Verſtande verſtehet man aber darunter einen Künſtler, der ſowohl goldene als auch ſilberne Geſchirre verfertiget. Denn ſobald er blos Silbergeſchirre verfertiget, heißt er Silberarbeiter. Doch iſt dieſe Benennung nicht allgemein, ſondern Goldſchmid iſt die allgemeine übliche Benennung. (ſ. Gold- und Silberarbeiter)

Goldſchmidserde, (Goldarbeiter) eine zarte thonartige Erde, woraus die Goldſchmide in Amboina ihre Formen machen, um darinn allerley Geſchirr zu gießen. In der Landesſprache heißt ſie **Umepial**.

Goldſchmidsgrille, Figuren, Blumen und Laubwerk, welches die Goldarbeiter auf ihrer Arbeit treiben oder ſtechen. Alles dergleichen Laub- und Blumenwerk findet man zur Vorſchrift in Kupferſtichen unter dem Namen **Deckers** und **Bömmels Goldſchmidsgrillen**. (ſ. ziſeliren und ſtechen)

Goldſchmidskrätze, (Goldſchmid) der Abgang bey Bearbeitung der edeln Metalle in der Werkſtätte der Goldſchmide. Sie iſt von dreyfacher Art: 1) Der Abgang, ſo man auf dem Werktiſch ſammlet. Dieſe Krätze iſt reines Metall, ſo man ſogleich wieder mit Pottaſche einſchmelzen kann, wenn man ſich hütet, daß Gold- und Silberkrätze nicht vermiſcht wird. 2) Der Abgang beym Poliren iſt

blos mit etwas Binsstein vermischt. Man schmelzt und reiniget diese Krätze mit Weinstein, Pottasche und Küchensalz, wie den letzten Abgang. 3) Die schmutzigste Krätze ist diejenige, so man mit dem Auskericht auf dem Fußboden sammlet. Daher lassen die Goldschmide Leisten auf dem Fußboden ihrer Werkstatten annageln, damit der edle Abgang nicht mit den Füßen verschleppet wird. Man siebt diese Krätze, schlämmt sie einige Mal in Wasser, den Ueberrest bringt man in einen Schmelztiegel und schüttet etwa 2 Queerfinger hoch ein Pulver von Pottasche, Weinstein, Kuchensalz und Silberglöte auf. In diesem Zustande wird die Krätze im Tiegel in einem Windofen geschmelzen, und das edle Metall sinkt zu Boden. (s. Glasgalle) Von der Reinigung der Krätze von Gold durch das Amalgamiren giebt Schlüter Nachricht. (s. Krätzmühle)

Goldschmidskreide, Fr. terre d'or fevre, eine weiße Erde, womit die Gold- und Silberarbeiter das Silber putzen.

Goldschrot, eine Art chinesischer Münzen, oder vielmehr eine Stange gegossenes Gold, so nach dem Gewicht zu großen Zahlungen gebraucht wird. Es heißt auch Stangen- oder Stückengold.

Goldschwefel, ein mit gemeinem Schwefel vermischter Arsenik.

Goldseife, Goldwäsche, (Hüttenwerk) eine Anstalt, worinn das Gold aus dem Flußsande oder auch aus der Dammerde gewaschen wird. (s. Seife)

Goldsinter, (Bergwerk) ein goldhaltiger Sinter, dergleichen man in Ungarn findet.

Gold solviren, (Scheidekunst) wenn man das Gold zu dünnen Blechen schlägt, dasselbe alsdenn in gutes Königswasser, worinn Salmiak in Scheidewasser aufgelöset ist, legt, und in eine gelinde Wärme setzt, damit sich das Gold gänzlich in eine gelbe Solution auflöset. (s. Gold reinigen)

Goldspinner, s. Gold- und Silberplätter und Spinner.

Goldstein, s. Probierstein und Chrysolith.

Goldsticker, s. Sticker.

Goldstoff, s. reiche Stoffe.

Gold streichen, Fr. toucher l'or, (Probirkunst) ein Handariff, leicht zu erfahren, ob und wie viel eine metallische Mischung Gold halte, welches geschiehet, wenn man die Mischung auf dem Streichstein reibet, und einen kenntlichen Strich damit machet, sodann scharfe Materien, welche die andern Metalle auflösen, z. B. Scheidewasser, darüber streicht. Wenn Gold darinnen ist, bleibt der Strich vom Golde stehen, die Versetzung (Legirung) aber wird durch den mit der Streichnadel darneben gemachten Strich aus der Vergleichung beurtheilet. (s. Goldprobe)

Goldstreichstein, s. Probirstein.

Goldstück, s. reiche Stoffe.

Goldtalk, Fr. talc d'or, (Bergwerk) gelbe oder braune dünne und spröde Blätter, die sich sehr dünn spalten lassen, doch undurchsichtig und meist achteckig sind. Einige geben vor, sie halten Gold, es wird aber höchstens sehr wenig seyn,

Goldtapeten, s. lederne Tapeten.

Goldtinte, s. Tinte.

Goldtute, s. Tute.

Gold- und Silberarbeiter, Goldschmid. Unter dieser Benennung werden im weitläuftigen Verstande alle diejenigen Kunstler und Handwerker verstanden, die blos aus Gold- und Silbergeschirre, Geräthe, und solche Arbeiten, welche zum Putz und zur Pracht gehören, schmiden oder gießen und weiter bearbeiten. Wegen des großen Umfanges dieser Waaren theilen sie sich gemeiniglich, doch nur willkührlich, in mehrerer Zweige ab. Einige verfertigen nur große Gold- und Silbergeräth, und heißen alsdenn im gemeinen Leben **Goldschmide**, oder wenn sie nur allein silberne Geräthe verfertigen, **Silberarbeiter**; andere beschaftigen sich vorzüglich mit mancherley Galanteriearbeiten, und heißen alsdenn **Galanteriearbeiter**; noch andere geben sich vorzüglich damit ab, daß sie die Edelgesteine fassen, und werden alsdenn Goldarbeiter oder Juvelirer genennt. Unter allen diesen Gold- und Silberarbeiten giebt es Künstler, die man **Graveur** oder Stecher nennt, weil sie in die goldnen und silbernen Geräthe vermittelst des Grabstichels Verzierung eingraben. Andere nennt man Ziselirer, weil sie vorzüglich das Geschick besitzen, Geräthen vermöge der Bunzen erhabene getriebene Figuren zu ertheilen. (s. jeden an seinem Ort) Der Unterschied aller dieser Künstler ist, wie gedacht, blos willkührlich, und findet nur in großen Städten statt, in kleinen aber sind in einer Person alle diese Künste vereiniget. Alle diese verschiedenen Gold- und Silberarbeiter sind aber durch eine gewöhnliche Zunft vereiniget. Daher komt es denn auch, daß jeder die Handgriffe der übrigen gleichfalls kennt, und es stehet jedem Professionisten dieser Gilde frey, Gold- und Silberwaaren von aller Art zu verfertigen, wenn er hiezu nur die erforderliche Geschicklichkeit besitzt. Sie lehren ihre Lehrlinge in 7 Jahren unentgeldlich diese Profession. Den Gesellen wird das Wandern zu keiner Pflicht gemacht, und deswegen erhalten ankommende Gesellen auch kein Geschenk. Dem angehenden Meister stehet es völlig frey, was für ein Meisterstück er verfertigen will, und da sie sich schon mehr zu den Kunstlern, als zu den gewöhnlichen Handwerken rechnen, so halten sie auch nicht so genau auf die bey den übrigen Handwerken üblichen Gewohnheiten und Gebräuche, sondern treiben ihre Kunst mit mehrerer Freyheit. Deswegen finden denn auch bey dem vorgezeigten Meisterstück die Geldstrafen wegen der Fehler desselben nicht statt.

Gold- und Silberdraht, (Gold- und Silberdrahtzieher) ein von vergoldetem oder auch nur von bloßem Silber gezogener feiner Faden, der nach verschiedenen Nummern von verschiedener Dicke ist. Den dickſten Draht nennt man Nro. 1, und wenn die Nummer über 6 steigt, so wird auch nach Bruchen gezählt, nämlich 6½, 7, 7½ ꝛc. Der feinste Golddraht ist Nummer 10, der feinste Silberdraht aber geht bis Nro. 11. Der Golddraht wird deswegen nicht so fein gezogen, als der Silberdraht, weil sonst

die

die Vergoldung auf dem feinern Draht zu schwach werden würde. (s. Gold- und Silberdraht ziehen)

Gold- und Silberdraht plätten. (Gold- und Silberdrahtplätter) Der Plätter stellt eine mit Gold- oder Silberdraht angefüllte Rolle auf die Welle des Sporns (s. diesen) der Plättmaschine, und zieht den Draht durch das Tuch der Birn, (s. diese) welches dazu dienet, daß in dem in der Birn befindlichen Tuch, welches mit Kreide beschmirt ist, sich der Schmutz des Drahts abwische und dieser sich reinige. Ferner wird die Spitze des Drahts durch die kleine Oeffnung des Trichters an dem Weiser (s. diesen) gesteckt, nachdem vorher die Spitze des Trichters genau auf die Bahn der Walzen gerichtet ist. Die linke Hand des Künstlers bewegt nun die Kurbel der Plättmaschine, (s. diese) hiedurch aber zugleich die untere Walze und das Schnurrad. Diese Walze schleift die obere gleichfalls herum, weil die letztere blos auf der untern ruhet. Bey der Bewegung ist die Richtung der untern Walze rechts, und die obere bewegt sich links herum. Durch diese verschiedene Bewegung der Walzen und durch ihren Druck gegen einander wird der Draht, wenn seine Spitze sich der Bahn der Walzen nähert, nicht allein durchgezogen, sondern auch geplättet oder platt gedruckt. Der Draht hatte vorher eine matte oder blasse Farbe, allein durch den Druck der glatten Walzen wird er poliret, und bekomt eine hohe Gold- oder Silberfarbe. Der Lahn ist ohngefähr drey bis vier Mal breiter, als der Draht, woraus er geplättet ist. Dieser geplättete Faden wird, sobald er aus den Walzen heraus komt, unter den Haken weg, der auf der andern Seite der Plättmaschine steht (s. diese) zu der Schnecke geleitet, und hier klebt ihn der Plätter mit Speichel an die kleine Rolle auf dieser Welle an. Diese Schnecke wird bey dem Herumdrehen der Kurbel vermittelst des Schnurrades bewegt, und hiedurch der Lahn auf die kleine Rolle der Schnecke (s. Schnecke) gewickelt. Damit sich aber der geplättete Lahn auf der kleinen Rolle allenthalben gleich vertheile, so hält und lenkt ihn der Plätter vor der nur gedachten Rolle mit einem Glase in der rechten Hand. Dieß Glas ist vorn etwas breit, damit sich der Lahn nicht abstreife. Es ist gewöhnlich ein Schaft von dem Fuß eines zerbrochenen Weinglases. Die hohen oder feinen Nummern des Drahts erhalten durch ein einmaliges Plätten schon ihre gehörige Breite, der stärkere aber muß wol zwey- bis drey Mal zwischen die Walzen gebracht werden, und diese werden auch alsdenn dichter zusammen gebracht. Soll aber der starke Lahn in Cantillen verwandelt werden, so wird er auch nur einmal geplättet. Hernach wird der Lahn zum Theil zu reichem Gespinst gesponnen. (s. reiches Gespinst) Dieser ganze Artikel wird dem Leser nur alsdenn völlig verständlich seyn, wenn er vorher den Artikel, Plättmaschine durchgelesen hat.

Gold- und Silberdrahtplätter und Spinner oder blos Plätter, ein Künstler, der auf der Plättmaschine (s. diese) den Gold- oder Silberdraht in Lahn oder in einen platt gedruckten Faden verwandelt, und nachher diesen Lahn zum Theil um einen seidenen Faden, vermittelst der Spinnmühle (s. diese) umwickelt, woraus der Gold- oder Silberfaden oder das reiche Gespinst entstehet. Beyde Arbeiten werden zwar durch zwey verschiedene Maschinen bewürket, und sind auch an sich selbst getrennte und verschiedene Verrichtungen; allein beydes übernimt ein einziger Künstler, der sich daher auch Plätter und Spinner nennt. Wenigstens hält der Künstler die Spinnmühle zum Spinnen, und zeigt das Bespinnen jungen Frauenzimmern, die die Maschine blos mit der Hand in Bewegung setzen, welche denn den Faden bespinnet. (s. Spinnen) Sowohl der Plätter, als auch der Spinner, wenn der letzte nämlich eine besondere Person ist, rechnen sich unter die Künstler, die keine handwerksmäßige Innung haben, wenigstens in unsern Gegenden. Ihre Lehrbursche lernen in 6 Jahren aus, wenn sie ihrem Lehrherrn blos ein Bette mit bringen. Wollen sie sich aber auch das sechste Jahr abkaufen, so kostet es 40 bis 50 Reichsthaler. Die wandernden Gesellen erhalten von den Plättern und ihren Gesellen beym Einwandern in einer Stadt ein freywilliges Geschenk. Wenn sich ein Plätter z. B. in Berlin niederlassen will, so meldet er sich blos bey dem Generaldirektorium, und stellet, so wie der Drahtzieher, einen Vorstand. (Kaution) In den preußischen Staaten findet man sie nur bey den Gold- und Silberfabriken in Berlin und Breßlau, In andern Städten Deutschland z. B. in Wien ist Drahtzieher, Plätter und Spinner in einer einzigen Person vereiniget, und ein solcher Künstler unterhält zu seinem eigenen Nutzen eine kleine Gold- und Silberfabrik.

Gold- und Silberdraht ziehen. (Gold- und Silberdrahtzieher) Diese Verrichtung setzt bey einem Drahtzieher, der zu einer Goldfabrik gehört, einige andere vorläufige Arbeiten zum voraus, wovon man unter dem Artikel, Gold- und Silberfabrik reden wird. Hier nimt man von nur gedachten Veranstaltungen der Fabrik nur soviel mit, als zum eigentlichen Drahtziehen gehöret. Die Spitze des vergoldeten oder unvergoldeten Silberstabes wird nämlich noch in der Fabrik durch das Loch des gröbsten Stocks (s. diesen) auf der großen Ziehbank (s. diese) gesteckt, und zwischen den Kneipfen der Zange bevestiget. Alsdenn wird die nur gedachte Maschine vermittelst des Tretrades von vier Personen in Bewegung gesetzt. Diese treten mit den Füßen auf die an dem Tretrade bevestigten Latten, halten sich an den Stangen, die an der Wand bevestiget sind, und drehen solchergestalt das Rad mit der Welle herum. Um die Welle wickelt sich ein Seil, das mit der vorgedachten großen Zange verknüpft ist, und solchergestalt wird vermittelst der Zange und des Seils, der Silberstab durch einen Stock mit dem weitesten Loche gezogen. Bey dem ersten Durchziehen verlängert sich der Silberstab noch nicht 1 Zoll, wenn er aber durch 38 verschiedene Stöcke, die stets abnehmend kleinere Löcher haben, gezogen ist, so hat er ohngefähr die Länge von 6 Ellen. Von der großen Ziehbank komt der nunmehrige dicke Draht auf die zweyte, oder den Abführungstisch. (s. diesen) Der starke Draht wird um den Hut dieser Ziehbank gewickelt, und die Spitze durch ein Loch des Zieheisens im Stock geführet. Der

Arbei-

Arbeiter faßt die Spitze mit der Zange. Um die gebogenen Griffe dieser Zange ist ein Seil geschlungen, an welchen vorn ein Queerholz gebunden ist. Vermittelst dieses Holzes ziehen vier Arbeiter den Draht, bis dessen Spitze die Stockrolle des Arbeitstisches (s. diese) erreicht. Die Spitze des Drahts wird hierauf in einem Loch oben an der Stockrolle bevestiget, und die Maschine wird durch vier Personen vermittelst des Hebels, der an der Stockrolle angebracht ist, in Bewegung gesetzt. Auf solche Art zieht man den Draht auf dieser zweyten Bank durch 12 stets kleinere Löcher des Zieheisens, überhaupt aber in der Fabrik den Draht durch 50 Löcher auf beyden Ziehbänken. Bey jedem Durchziehen wird der Draht mit Wachs beschmieret. Die Drahtzieher glauben, daß hiedurch der Golddraht eine höhere Farbe erhalte, allein die wichtigste Ursache ist wol diese, die Reibung der Silberstange in dem Loche des Zieheisens zu vermindern. Nunmehr wird der Draht, der kaum ¼ Zoll dick ist, dem Gold- und Silberdrahtzieher übergeben, der ihn völlig auf seinen beyden Ziehbänken, wovon die erste dem Abführungstisch der Fabrik völlig gleicht, zu der verlangten Feinheit ziehet. Bey seiner ersten Ziehbank behandelt der Drahtzieher den Draht völlig so, als auf der zweyten in der Fabrik. Wenn er ihn einmal durchgezogen hat, so schlägt er an den um die Stockrolle gewickelten Draht, wodurch sich derselbe von der Rolle ablöset, und gut abzunehmen ist. Der Draht wird auf dieser Bank durch 32 Löcher gezogen. Jedesmal, wenn der Draht von der Stockrolle abgenommen wird, muß er in der kältern Luft geschwungen, und hiedurch abgekühlet werden, weil ihn die Reibung erhitzet. Dieß geschiehet auch schon in der Fabrik bey dem gröbern Zug. Wenn der Silberdraht etwan wie eine Stricknadel dick ist, denn wird solcher geschabet, (s. schaben) wodurch der Draht von der Schwärze und dem Schmutz, so durch das Glühen im Feuer entstehet, gereiniget wird. Von dieser Ziehbank komt der Draht nunmehr auf den Arbeitstisch. (s. diesen) worauf man ihn völlig verfeinert. Die Rolle mit dem Draht wird in den Bogen dieses Arbeitstisches bevestiget, der Draht durch ein Loch des Zieheisens geführet, um die Scheibe der Ziehbänke gewickelt und die Scheibe selbst durch ihren Stock mit der Hand in Bewegung gesetzt. Den auf die Scheibe gewickelten und gezogenen Draht wickelt man vermittelst eines Spulrades wieder auf eine Rolle, und stellt diese wieder in den Bogen des Arbeitstisches zum abermaligen Ziehen. Hiemit wird so lange fortgefahren, bis der Draht seine erforderliche Dicke hat. Die Menge der Löcher ist hier unbestimmt und richtet sich nach der Nummer, die der Draht erhalten soll. Reißt der Draht beym Ziehen, so wird er durch einen Kreuzknoten wieder zusammengeknüpft. Alsdenn ist es aber bey dem Schmelzen versehen, und der Drahtzieher leidet hiedurch viel, weil er jeden Knoten beym jedesmaligen Durchziehen auflösen und wieder knüpfen muß. Wenn der Draht beym Ziehen schon fein wird, so muß der Drahtzieher ihn theilen, weil er sonst wegen seiner Länge bey dem Durchziehen sich zu stark erhitzen würde. Zuweilen wird der Draht durch das Ziehen spröde. Beym Silberdraht hilft diesen Umstand der Drahtzieher blos dadurch ab, daß er denselben auf Kolenfeuer glühet; allein beym Golddraht würde hiedurch die Vergoldung Schaden leiden. Der Golddrahtzieher wickelt ihn daher um eine hohle Walze von Kupferblech, und füllt diese mit glühenden Kolen an. Er muß aber die Walze unten etwas mit einer Zange aufheben und blasen, damit die Kolen durchgängig glühen. Sobald aber der Draht blau anläuft, muß die Walze von den Kolen abgezogen werden, weil sonst die Vergoldung beschädiget wird. Aus dem feinen Gold- und Silberdrahte erhellet vorzüglich die Ziehbarkeit des Silbers und zugleich auch die Theilbarkeit des Goldes.

Gold- und Silberdrahtzieher, Drahtzieher, ein Künstler, der die Kunst verstehet, einen unvergoldeten oder vergoldeten Silberstab, der etwa einen Fuß lang und 1½ Zoll dick ist, auf verschiedenen Ziehbänken, durch die Löcher einer metallenen Platte, welche beständig enger werden, zu ziehen, und hiedurch zu einem fast unglaublichen feinen und langen Draht oder Faden zu verwandeln. Gleichwol bedeckt den feinen ausgezogenen Golddraht, und wenn er auch nicht dicker, wie das feinste Haar ist, dennoch überall die Vergoldung. Die eigentlichen Gold- und Silberdrahtzieher in hiesiger Gegend beschäftigen sich nur mit dem Verfeinern des Drahts, denn die Gold- und Silberfabrik überliefert das edle Metall schon aus dem Groben gezogen dem Gold- und Silberdrahtzieher, und dieser erhält den Draht schon so weit verdünnt, daß er die Dicke eines starken Pfeifenstiels hat. Nachher aber ziehet ihn der Golddrahtzieher nach den verschiedenen Nummern, auf seinen beyden Ziehbänken. Anders verhält es sich aber mit diesen Drahtziehern in solchen Gegenden, wo sie auf eigene Rechnung arbeiten. (s. Gold- und Silberplätter) Die Golddrahtzieher sind durch keine geschlossene Innung vereiniget, und rechnen sich zu den Künstlern wenigstens in hiesiger Gegend. Ihre Lehrbursche müssen wenigstens 5 Jahre lernen, und ihre Gesellen sind nicht zum Wandern verpflichtet. Findet sich aber ein fremder Gesell ein, so erhält er ein freywilliges Geschenk. Ein Drahtzieher darf sich in Berlin nur, wenn er sich als Herr niederlassen will, bey der Obrigkeit des Orts melden. Arbeitet er aber für die Goldfabrik, so muß er Kaution stellen, woran sich die Fabrik schadlos stellet, wenn der Drahtzieher die Arbeit verdirbt. Uebrigens wird von ihm kein Meisterstück verlangt.

Gold- und Silberfabrik, ist eine Anstalt, welche die Verfertigung goldener und silberner Tressen und anderer ähnlichen Waaren besorgt, und zugleich auf den Absatz und Verkauf dieser reichen Waaren im Großen bedacht ist. Es gehöret also zu einem solchen Fabrikenhause nicht nur ein sogenannter Comtoir in dem Fabrikenhause selbst, der den Einkauf der edeln Metalle, die Verarbeitung derselben zu gedachten reichen Waaren und den Absatz dieser reichen Waaren berechnet und veranstaltet; sondern es werden hiezu auch die benöthigten Fabrikenarbeiter erfordert, die zum Theil in, mehrentheils aber außerhalb des Fabrikenhauses arbeiten. Zu diesen Fabrikenarbeitern gehören insbesondre

folgen-

Digitized by Google

folgende: 1) Vergolder, welche das Silber reinigen, in Stabe verwandeln und auch zu Golddraht vergolden. 2) Handarbeiter, so unter der Aufsicht eines Vergolders den Silberstab im Groben zu Draht ziehen. Beydes wird insgemein in dem Fabrikenhause verrichtet, das übrige aber außerhalb. 3) Gold- und Silberdrahtzieher. 4) Gold- und Silberdrahtplätter und Spinner. 5) Flitterschläger. 6) Cantillenmacher und andere Fabrikenarbeiter, die ähnliche Waaren verfertigen. 7) Fabrikenarbeiter, so echte Folie strecken und färben. 8) Bortenwürker, unter deren Händen goldene und silberne Tressen nebst andern reichen Waaren entstehen. 9) Frauenzimmer, die goldene und silberne Spitzen klöppeln. Die berlinische Goldfabrik z. B. läßt diese Spitzen von Mädchen in den Waisenhäusern zu Berlin und Potsdam verfertigen, u. a. m. Allen diesen Arbeitern wird von der Fabrik das edle Metall oder das reiche Gespinst zugewogen, und sie liefern ihre Waaren wieder nach dem Gewicht an die Fabrik zurück. Eine solche Fabrik läßt vielen andern Werkstätten vorarbeiten, insbesondere dem Goldsticker, Bortenwürker, Knopfmacher, Broschirer, die Gespinst, Lahn ꝛc. von der Fabrik erstehen, wenn sie diese Dinge auf eigene Rechnung verarbeiten wollen. Die mehresten Fabrikenarbeiter, wenigstens bey der berlinischen Fabrik, arbeiten außerhalb des Fabrikenhauses. Doch läßt diese Fabrik in ihrem Innern das Silber reinigen, es in Stangen verwandeln und vergolden, und nachher so weit in den Stöcken ziehen, daß es der eigentliche Gold- und Silberdrahtzieher zum feinsten Faden ziehen kann. Das gereinigte Silber, als welches wegen der Ziehbarkeit nur allein in dieser Fabrik gebraucht werden kann, wird in einem Schmelztiegel auf einer kleinen Esse geschmolzen. Es hat seinen gehörigen Fluß, wenn es Farben spielt und Blasen wirft. Bekomt es zu wenig oder zu viel Fluß, so wird es spröde und reißt zum öftern, wenn es zu feinen Faden gezogen wird. Der Schmelzer gießt das geschmolzene Silber in einen Einguß, (s. diesen) den er zuvor heiß macht und mit Talg in seiner Aushöhlung beschmiret. Ist dieses massive Silberstück kalt geworden, so wird es, wie Eisen, in der Esse, zu einem langen runden Stabe geschmidet, welcher nachher in einige kleinere Stäbe zertheilet wird, wovon jeder insgemein 10 bis 14 Mark wieget. Diese werden von neuem geglühet und eine Spitze daran geschmidet, damit man sie durch die Löcher der großen Zieheisen oder Stöcke bequem durchstecken kann. Man legt hernach jeden Cylinder auf die Polirbank, und schneidet ihn glühend mit einem Schneidemesser von dem besten Stahl völlig rund. Endlich wird der Silberstab in einen Schraubstock gespannt und beseilt. Diejenigen Stäbe, welche in Silberdraht verwandelt werden sollen, übergiebt man nun der großen Ziehbank zum Ziehen; (s. Gold- und Silberdraht ziehen). Diejenigen im Gegentheil, aus welchen man Golddraht ziehen will, werden zwar auch durch einige Stöcke gezogen, damit sie völlig rund werden, alsdenn aber werden sie erst vergoldet. (s. Vergolden). Nach dem Vergolden und Poliren wird der vergoldete Silberstab der großen Ziehbank zum Ziehen übergeben, und sie werden wie die unvergoldete Silberstange bey dem Ziehen behandelt. (s. Gold- und Silberdraht ziehen) Alle diese beschriebene Arbeiten werden in der Fabrike unter der Aufsicht eines Mannes verrichtet, der das Schmelzen verstehet. Die übrigen Arbeiter aber sind gewöhnliche Grobschmide, und das grobe Drahtziehen verrichten gewöhnliche Taglöhner. Sobald die Gold- oder Silberstange so lang und dünn ausgezogen ist, daß solche ¼ Zoll oder etwas weniger dick ist, so wird solche den eigentlichen Drahtziehern übergeben. Die Fabrik wieget dem Drahtzieher den groben Draht zu, und er muß eben dieß Gewicht wieder liefern. Denn der Draht leidet sonst keine Verminderung, als daß die Spitze beym Durchziehen durch die kleinen Löcher zuweilen abreißt. Diesen Abgang, nebst dem Verlust beym Schaben des Silberdrahts sammlet der Drahtzieher, damit er das erhaltene Gewicht wieder bringen kann. Den gezogenen Draht giebt die Fabrik dem Plätter, welcher solchen nachher plättet (s. plätten) und spinnet, gleichfalls nach dem Gewicht. Aus dem Gespinst und Lahn läßt endlich die Fabrik Tressen weben und klöppeln u. dgl. m. Einige Goldfabriken haben das ausschließende Recht, mit ihren Waaren ein ganzes Land zu versehen; die in Berlin vom Könige Friedrich Wilhelm angelegte Fabrik verlegt z. B. das ganze Land mit ihren verfertigten Waaren.

Gold- und Silberschaumschläger, s. Goldschläger.

Gold- und Silberschmelzhütte, ein Gebäude, worinn die Gold- und Silbererze ausgeschmolzen und gehörig bearbeitet werden. Soll eine solche Hütte 4 Oefen haben, so erfordert sie einen Platz von 20 Lachtern, 2 Fuß im Viereck, wenn man die Kolen im Hüttenwerk mit unter bringen will. Zwey und zwey Oefen werden des gemeinschaftlichen Rades wegen nebst seiner Welle zusammen gebauet, und jeder Ofen hat 2 Blasebälge. Das Fundament zu 2 Oefen muß 6 Lachter lang, 9 bis 10 Fuß breit und 6 Fuß tief seyn. Es wird von Steinen gemauert, und so wie alle Schmelzöfen mit Anzüchten versehen, welche im Lichten 2 Fuß hoch und 2 Fuß weit seyn müssen, und durch beyde Oefen, sowohl der Länge als der Breite nach so geführet werden, daß sie in jedwedem Ofen ein Kreuz machen, und von dem Ofen nach der Länge neben der Mauer fort bis zur Wasserseige fortlaufen. Eben eine solche Anzucht muß auch da, wo die Stichtiegel hinkommen, gemacht werden, welche vor der Mitte des Ofens, und da, wo die Stichtiegel stehen, ein Kreuz machen und mit des Ofens An- oder Abzüchten zusammen laufen. (s. auch Schmelzofen und Abzucht) Die Abzüchte in diesem Ofen werden mit 4 oder 5 zölligen steinernen Platten gedeckt, worauf 4 bis 5 Zoll hoch kleine Schlacken zum Durchfluß der Feuchtigkeit gestürzt werden, und eine 6 Zoll dicke Lehmsohle geschlagen wird, welche zur Aufhaltung des Lechs dienet, damit dieses sich nicht durchfressen kann. Von dem Deckstein bis zum Flammenstein wird jeder Ofen 9 Fuß hoch erbauet. Der Flammenstein ist 2 Fuß hoch, und verlieret sich hinauf von dem Ofenstein bis zur Hauptmauer.

mauer. Ueber diesem Flammenstein wird ein Bogen, einer Wölbung gleich, von ¾ bis 1 Fuß hoch gebauet. Alsdenn fangen sich die Fluggestübgewölbe an, welche man nach Gutbefinden hoch oder niedrig erbauen kann. Sie sind in jedem Ofen 12 Fuß hoch über dem Flammenstein, und inwendig durch zwey gegeneinander stehende Mauern oder Zungen, die 1 Fuß dick sind, getheilet. Diese Zungen sind 4¾ Fuß lang, und bleibt zwischen der Hauptmauer und den untern Zungen eine Oeffnung von 1 Fuß, bey der obern hingegen von ½ Fuß, wodurch der Dampf ziehen kann. Sie dienen dazu, daß der Rauch oder Dampf an solche sich stoße, und was etwa durch das starke Gebläse oder durch die Gewalt des Feuers mit dem Rauche fortgegangen ist, durch das Anstoßen sich setze. Der Ofen muß in der Länge im Lichten 3 Schuh 3 Zoll, und in der Breite im Lichten 2 Fuß 2 Zoll haben. Ueber der Lehmsohle im Ofen wird bis zur Hüttensohle oder Hüttentritt schweres Gestübe geschlagen. Beym Gestübeschlagen sieht man auf die Beschaffenheit des Lehms. Ist solcher fett, so muß er gebrannt werden, und alsdenn nimt man zu harten Gestübe 1 Theil Kollasche und 2 Theile gebrannten Lehm. Beyde Körper werden untereinander gestampft, durch ein hölzernes Sieb durchgerüttelt, angefeuchtet, und gut untereinander gemengt. Wenn der Ofen bis zur Hüttensohle mit schwerem Gestübe ausgestoßen ist, wird der Heerdstein 4 Schuh weit von dem Ofen herausgesetzt. Der Heerdstein muß 4 Fuß lang seyn und 2 Fuß über der Hüttensohle hervorstehen. Das Schmelzen der edeln Metalle in diesen Hütten begreift dreyerley Arbeiten unter sich, als das Rohe-Anreicher- und Frischschmelzen oder Verbleyen. (s. dieses) Nach diesen verschiedenen Arbeiten müssen denn auch die Oefen zum Schmelzen eingerichtet werden, und erhalten auch davon ihren Beynamen, als Rohofen, Anreicherofen und Frischofen. (s. diese) Bis soweit, als oben beschrieben ist, sind alle Oefen in der Schmelzhütte sich ähnlich, nur dadurch unterscheiden sie sich, daß sie nach der verschiedenen Arbeit, die darinn vorgenommen wird, in Ansehung des Gestübes eingerichtet werden.

Gold- und Silberwaaren, hiezu gehören die Arbeiten der Gold- und Silberarbeiter im weitesten Verstande, das Blattgold und Blattsilber der Goldschläger, alle Waaren der Gold- und Silberfabrik im weitesten Verstande, und überdem noch einige kleine Galanteriewaaren der Bortenwürker, die reichen Stickereyen der Goldsticker, und endlich die reichen Stoffe und Zeuge. Dieß sind die beträchtlichsten.

Goldvitriol, s. Vitriol.

Goldwage, eine kleine genaue Wage, die in einem dazu eingerichteten platten Kästchen nebst den dazu gehörigen Gewichten aufbewahret wird, und womit man das gemünzte Gold im gemeinen Leben wieget. (s. Goldgewicht)

Goldwäsche, eine Beschäftigung, wodurch aus dem Sande der Flüsse das Gold herausgebracht wird. Man hat hiezu verschiedene Maschinen, die beste und nutzbarste aber soll folgende seyn. Eine 6 Fuß lange und 2 bis 3 Fuß breite Tafel, welche an beyden langen Seiten mit 1 Zoll hohen Leisten versehen ist. Ferner ein anderes Werkzeug, welches aus 2 Brettern bestehet, deren Länge der Tafel Breite gleich ist, und deren Breite 1 Fuß oder etwas mehr oder weniger seyn kann. Diese Bretter stehen der Länge nach auf dem Rande in einer Weite von 1 oder 1½ Schuh von einander, und zwischen denselben werden unten Pfähle oder Stäbe 1 Finger dick und eben soweit von einander bevestiget. Doch die äußersten beyden Stäbe müssen etwas höher seyn, damit der Sand nicht leicht herausfließen, auch das Wasser von diesen Seiten bequem hineingegossen werden kann. Wenn nun gewaschen werden soll, bringt man die Tafel auf ein Gestelle, so daß sie auf einem Ende 1 Fuß höher stehet als auf dem andern. Die Tafel belegt man mit Flanell, Frieß oder einem andern groben wollenen Tuche, und setzt den Kasten der kurzen Bretter auf das erhabene Ende der Tafel vest, so daß zwischen der Tafel und den Stäben dieses Kastens Raum genug ist, daß der Sand durchfallen kann. Ist die Maschine solchergestalt an den Fluß, woraus man Gold waschen will, gestellt, so wird der oben auf der Tafel stehende Kasten mit einem beliebigen Theil Goldsand angefüllet, und man schüttet mit einem Kübel, der 1 bis 2 Quart hält, Wasser darüber, welches so lange wiederholet wird, bis der Sand durch die Stäbe hindurch und auf der Tafel herunter gespült ist; da denn der schwere und beste Goldsand in dem aufgelegten Tuch zurück bleibt. Dieses wird so lange wiederholt, bis man für nöthig befindet, das Tuch zu reinigen. Den abgesonderten Goldsand schüttet man nachher in einen 6 Fuß hohen Trog, der aus einem Stück Holz gehauen ist, und schüttelt diesen in fließendem Wasser so lange, bis der weiße Sand von dem schwarzen, welcher zurück bleibt, abgespület ist. Alsdenn läßt man den erhaltenen Sand trocknen, und ziehet das Gold durch Hülfe des Queckfilbers heraus. Man gießt nämlich dasselbe hinzu, und arbeitet den Sand hiemit mit den Händen untereinander, als wenn man einen Teig kneten wollte. Hat sich nun das Gold mit dem Queckfilber vereiniget, so wird der Sand nebst dem Queckfilber wieder in das erwähnte Schiffchen oder den Trog gethan, und aufs neue so lange gewaschen, bis aller Sand abgespület, und nichts als das Queckfilber, welches das Gold in sich enthält, übrig ist. Darauf schüttet man das Queckfilber in einen feinen ledernen oder tuchnen Beutel, und presset diesen so stark, bis das Queckfilber durch das Leder oder Tuch dringt, welches in einer darunter gestellten Schüssel zum fernern Gebrauch wieder aufgefangen wird. Das Gold bleibt aber im Beutel zurück. Allein das Queckfilber läßt sich nicht völlig durch den Beutel drücken; daher bringt man das zurückgebliebene in einen Tiegel, und läßt das Queckfilber davon abrauchen. Was übrig bleibt, ist reines Gold. Da es aber nicht zusammen hängt, so wird es aufs neue in einen andern Tiegel mit Borax versetzt, und so lange auf das Feuer gestellt, bis es fließt, da man es denn in einen Linguß gießet.

Goldwäscher, (Hüttenwerk) eine Person, so die jetzt beschriebene Goldwäsche verrichtet.

Goldwasser, (Distillateur) ist ein doppelt abgezogener Brantwein, so mit verschiedenen willkührlich gewählten Gewürzen, als Kalmus, Angelik, Kardemome, Zimmet, Gewürznelken, Zitronenschalen, und auch wal trocknen Anis abgezogen ist. Wenn der distillirte Spiritus mit Zucker versetzt ist, so schüttet man einige Goldblätter hinein, um dem abgezogenen Wasser hiedurch ein Ansehen zu geben. Das danziger Goldwasser hält man für das beste.

Goldwerk, vergoldetes Laubwerk von Holz, Eisen oder Stein.

Goldzahn, Goldzain, (Goldarbeiter, Münze) eine gegossene Goldstange, so wie sie unbearbeitet aus dem Einguß komt. Das Gold erhält also in dem Einguß nur eine vorläufige Bildung, und wird nun nach der jedesmaligen Absicht geschlagen, gestreckt u. s. w.

Goldzange, (Gold- und Silberarbeiter) eine kleine Zange von elastischen Eisen, deren beyde Schenkel blos aus einer dünnen Stange Eisen am Ende zusammengebogen sind. Sie hat also kein Gewinde und keine krumme Kneipen wie die gewöhnliche Zange. Die verschiedenen Metallarbeiter legen hiemit das Blattgold oder Silber auf diejenige Stelle, welche hiemit vergoldet oder versilbert werden soll. (s. Blattvergoldung)

Goletten, s. Gorletten.

Golgas, gedruckter, englischer, türkischer Flanell, (Wollenmanufaktur) ein wollener Zeug, der zwar zu der Gattung der Flanelle, (s. diese) gehöret, der aber gedruckt ist. Was das Weben anbetrifft, so entstehet er so wie der übrige Flanell. Die Fäden zum gedruckten Flanell müssen gut und derb gedrehet seyn, damit seine Oberfläche so glatt wie möglich werde. Der gedruckte Flanell hat von beyden Seiten einerley Blumen, und zwar auf ein und eben derselben Stelle, und daher ist die Verfahrungsart beym Drucken nicht mit dem Druck der Kattune oder der Leinwand einerley. Die Formen, womit gedruckt werden soll, haben Figuren, die durch und durch ausgeschnitten sind, und jede Form muß doppelt vorhanden seyn. Jede muß so lang seyn, als das Muster, welches aufgedruckt werden soll, und nach der Breite des Zeuges richtet sich auch stets die Breite der Form, so daß solche manchmal ¾ Elle breit seyn müssen. Das Holz hiezu muß, so wie zu allen Formen dieser Art, weich seyn. Nach einer entworfenen Zeichnung werden die Formen völlig durchgeschnitten, so daß jede Figur in der Form ein figürliches Loch bildet. Soll der Golgas mit mehr als einer Farbe bedruckt werden, so muß der Formschneider, so wie der Kattun, Passer machen, (s. Passer) daß sich eine Figur der einen Form in die Figuren der andern Form genau paßt und nebenbey einfüget. Z. B. soll der Zeug mit rothen und grünen Figuren bedruckt werden, so gehört zu jeder Farbe eine besondere Form, und die Form der rothen Farbe bedeckt beym Drucken diejenigen Stellen des Flanells, welche grün gedruckt werden sollen, und die Form zur grünen Farbe die rothen Stellen. (s. Golgasformen) Wenn nun der Flanell hiemit gedruckt werden soll, so wird die erste Figurform genommen, und solche in eine dazu eingerichtete Presse gelegt. Der Flanell wird heiß gebrühet und nach der Länge der Form schichtweise darauf gelegt. Man muß aber genau dahin sehen, daß keine Schicht länger als die andere ist, der Flanell auch nicht breiter oder schmäler ist, als das Formbrett. Wenn nun das ganze Stück auf solche Art aufgeschichtet ist, dann legt man das zweyte Formbrett, so zu der auf der Presse liegenden Form gehöret und mit dieser einerley Figuren hat, oben auf die oberste Lage des Flanells, doch mit der grösten Genauigkeit, daß die Figurstellen der obern Form mit den Figurstellen der untern Form sich genau und senkrecht passen. Unten in dem Kasten, worinn das unterste Formbrett liegt, ist eine Oeffnung gemacht, die nothwendig ist, weil hiedurch die aufgegossene Farbe ablaufen muß. Nunmehr wird der Flanell mit seinen beyden Formbrettern so stark wie möglich in der Presse zusammen geschraubet. Alsdenn gießt man die gekochte Fardenbrühe, die so wie zur gewöhnlichen Wollfärberey bereitet wird, in die ausgeschnittenen figürlichen Löcher der obern Form, und zwar soviel Farbenbrühe, daß sie alle Figurstellen dieser Formen von der obern bis zur untern Form durch alle Lagen des Flanells durchdringet, wodurch sich die Figuren in allen Schichten des Flanells bilden. Die überflüßige Farbenbrühe läuft in ein untergesetztes Gefäß, durch die Oeffnung des gedachten untern Kastens ab. Die Farbenbrühe muß aber stark von den Farbentheilen geschwängert, auch recht heiß seyn, daß sie durchgängig durch soviel Schichten des Flanells wirken kann. Das Zusammenpressen des Flanells hindert aber, daß die Farbe sich nicht seitwärts ausbreiten kann, sondern blos in den Figurstellen der Form den Flanell durchdringet. Wenn man spüret, daß die Farbenbrühe vollkommen durchgezogen ist, denn wird, wenn mit mehr, als einer Form gedruckt wird, die andere Form untergelegt, und der geschichtete Flanell auch wieder mit einer andern obern Form bedeckt, wie vorher. Diese Formen sind, wie schon gedacht, also geschnitten, daß sie die Stellen, die nicht gedruckt oder gefärbt werden, bedecken, die übrigen noch weißen Stellen aber frey liegen. Man verfähret hiebey so wie bey der ersten Form, u. s. f. Wenn nun alle verlangte Figurstellen gedruckt oder getränkt sind, dann werden die Grundformen unten und oben aufgeleget, und hiemit gleichfalls, wie gezeiget, gefärbet. Zuletzt spület man den Flanell in Wasser und er ist fertig. Diese Druckerey ist zu Anfang dieses Jahrhunderts in England erfunden und nachher auch in manchen deutschen Städten in Ausübung gebracht werden. Man hält sie aber noch sehr geheim.

Golgasformen, die Formen, womit der Golgas gedruckt wird, sind starke Bretter vom weichen Holze, mit figürlichen Löchern, nach Beschaffenheit jedes Musters. Sind diese Bretter nach der verlangten Größe zugeschnitten und behobelt, so entwirft der Formschneider darauf die Zeichnung des Musters nach allen Umrissen; und wenn auf dem Zeug Figuren von mehrern Farben entstehen sollen, so zeichnet er auf jeder Form nur die Umrisse einer einzigen Farbe aus. (s. Form schneiden) Wenn er alle diese Züge angedeutet hat, so stößt er den ganzen innern Raum

innerhalb der Umrisse mit dem Meißel und Stecheisen aus dem Brett durch und durch aus, so daß statt der Figur ein figürliches völlig durchbrochnes Loch entstehet. Die Figur sey z. B. eine Nelke, so entstehet ein Loch durchs ganze Brett, so blos in seinen Umrissen Nelke bildet. Alle Umrisse der ersten Form von verlangter Farbe trägt nun der Formschneider auf ein zweytes Brett auf, so daß sich die bildenden Risse beyder Formen genau in einander passen. (s. Passer) Hat er mehr Farben, so macht er es mit der zweyten, dritten und mehreren eben so, doch so, daß sich eine Farbe an ihrem Ort in die andere füget. Nachher muß er die Bilder aller vorigen Formen im Ganzen nach ihren Umrissen, noch auf ein besonderes Formbrett auftragen, und auf diesem macht er die Grundform. Auf diesem Brette läßt er nun alle bildenden Risse undurchlöchert stehen, und schneidet nur das umgränzende Holz weg. Diese geöffneten Stellen geben nachher den Grund in dem Golgas. Denn alle andere Stellen, die durch eine oder mehrere Farben schon gebildet sind, werden durch diese Form bedeckt. Folglich kann nirgend anders, als nur an den ausgeschnittenen Grundstellen die Farbenbrühe (s. Golgas) durchdringen. Von jeder Art Formen, es sey zu Figuren oder zum Grunde, müssen zwey Stück verfertiget werden, weil bey jedem Druck eine oben, die andere unten geleget werden muß.

Gölle, s. Gelle und Holzgelle.

Golsch, ein Barchent, der zu Ulm gemacht wird.

Goltschutt, s. Goldschutt.

Goly, eine Art Damast, oder ein seidener aber leichter Zeug, der in dem Königreich Corea gemacht, und nach China verschickt wird.

Gomberre, ein genuesisches Getreidemaas, deren 96 auf ein Mina gehen. Eine hamburger Last macht 28 5/8 Mina in Genua, oder 28 Mina sind gleich 31 Scheffel in Hamburg.

Gondel, (Schiffbau) ein besonders in Venedig gebräuchliches Fahrzeug, so vorn und hinten sehr spitzig zusammen läuft, und eines Mannes Länge hoch aufgeworfen ist. Die von der mittlern Gattung sind 32 Fuß lang und nur vier Fuß in der Mitte breit. Am Vordertheil ist ein starkes Eisen, welches sich am Ende des Aufwurfs in der Gestalt eines Beiles endiget. In der Mitte des Fahrzeuges stehet ein Kasten, gleich einem Kutschenkasten, worinn man sitzt. Zwey Ruderer fahren es sehr schnell und geschickt, indem sie auf dem Vorder- und Hintertheil der Gondel stehen, und mit ihrem Ruder vor sich eingreifen. Der hintere Ruderer stehet auf dem erhabenen Theil der Gondel, um alles zu übersehen.

Gondelartig, heißt ein Fahrzeug, wenn es vorn und hinten in die Höhe aufgeworfen spitzig zuläuft.

Gondeltasse, Gondel, ein Trinkgeschirr ohne Fuß und Henkel, in Gestalt einer Gondel.

Gondezell, eine gesponnene Baumwolle von mittler Gattung.

Gondozolettis, heißt zu Aleppo die Baumwolle, die am feinsten gesponnen ist. Die gröbste heißt gesponnene Pajas.

Gooletten, Fischerkähne auf der großen Bank.

Göpel, Gaipel, Geipel, Fr. Engine, (Bergwerk) ein großes Gerüst, womit große Lasten aus tiefen Schächten gezogen werden. Es bestehet aus einer großen Spindel oder Wellbaum mit einem hölzernen Korb, (s. Göpelkorb) um welchen ein starkes Seil von Hanf oder eine eiserne Kette gewickelt ist, die sich auf und abwinden läßt, und mit einem Ende in die Grube, mit dem andern aber heraus gehet. Dieser Göpel wird durch Pferde, oder durch ein Wasserrad oder auch durch eine Art einer Windmühle bewegt. Daher giebt es dreyerley Arten Göpel, als, Pferdegöpel, Wassergöpel, und Windgöpel. (s. alle diese) Die beyden ersten sind am gewöhnlichsten, die letzte Art aber ist nicht so brauchbar befunden worden. Auch das über einem Pferdegöpel runde und oben spitz zusammenlaufende Gerüst oder Gebäude heißt oft Göpel.

Göpelheerd, (Bergwerk) der runde Platz bey einem Pferdegöpel, worauf die Pferde herumgetrieben werden.

Göpelhund, (Bergwerk) ein schweres mit Steinen überdem noch belastetes Holz, welches mit einem Seil oder einer Kette an dem schief in einem Schwenkbaum des Göpels, zugleich aber abhängend stehenden Hundnagel bevestiget wird, damit der Göpel, wenn die volle Tonne über die Hälfte aus dem Schacht herausgetrieben ist, und das andere Seil das Uebergewicht bekomt, nicht in das Laufen kommen möge, sondern durch das Schleifen dieses Hundes auf der Erde aufgehalten werde. Der Göpelhund selbst bestehet aus zwey 7 Fuß langen und 2 Fuß dicken mit Zwerghölzern verbundenen langen Stämmen, worauf noch, wie gedacht, Steine gelegt werden.

Göpelkette, Göpelseil, (Bergbau) ein starkes um den Göpelkorb geschlungenes Seil oder eine Kette, womit die Göpeltonne in den Schacht hinauf oder hinab gelassen wird.

Göpelknecht, (Bergwerk) hinter dem Göpel in einem Ringe in der Decke ein spitziges Hemmeisen, so man hinter sich auf die Erde fallen läßt, und hiedurch anstatt des Sperrholzes, (s. dieses) den Göpel nach Gefallen in seiner Bewegung hemmen kann.

Göpelkorb, (Bergbau) eine runde um die Spindel des Göpels gebauete Maschine, so nichts anders, als ein großer Trilling ist, die, so wie dieser, aus zwey Scheiben und rund um dieselben am Rande eingesteckten runden Hölzern oder Stöcken bestehet. Der Korb läuft um die Spindel herum, und das Göpelseil ist darauf gewickelt, welches sich auf und abwickelt, wenn es gedrehet wird, und die Lasten in die Höhe ziehet. (s. Göpel)

Göpelkreuz, Göpelsieg, (Bergwerk) das hölzerne Kreuz, worauf das Gezimmer des Göpels ruhet.

Göpelkunst, heißt oft jede Wasserkunst, die von Pferden bewegt wird.

Göpelplatz, s. Göpelheerd.

Göpelseil, s. Göpelkette.

Göpelspille, Göpelspindel, (Bergwerk) ein aufrecht stehender Baum, der in der Mitte der Treibebahne des Göpels in zwey Pfannen läuft, um dessen Korb (s. Göpelkorb) sich das in die Grube und wieder heraus gehende Seil auf und abwindet.

Göpelsteg, s. Göpelkreuz.

Göpeltonne, s. Tonne.

Göpeltreiber, Fr. le toucheur, ist der Fuhrmann oder Knecht, welcher die im Kreise um die Göpelspindel eines Pferdegöpels laufenden Pferde regieret, und auf das vom Stürzer gegebene Zeichen anfängt zu treiben, stille hält und umkehrt.

Gorao, ein seidener Zeug, der in China gemacht wird, von Karmosin- und Ponceaufarbe.

Gord, Gort, (Schifffahrt) heißen auf den Schiffen die Graupen, die den Matrosen, so wie der Reis dick gekocht, und ohne alle Brühe dreymal des Tages gegeben werden.

Gorge de Pigeon, heißt in Frankreich der schangirende Taffent, dessen Aufzug oder Kette und Einschlag von verschiedenen Farben ist, und daher dem Hals einer Taube, der mit mancherley Farben spielt, ähnlich ist. (s. schangirende Zeuge)

Gorgonelle, eine Art Leinwand, die in Holland und zu Hamburg gemacht wird. Sie dient zur Handlung nach den kanarischen Inseln, und ist von verschiedener Güte und Breite.

Gork, s. Kork.

Gorl, ist eine rund gedrehete Schnur, dessen man sich zur Auszierung mancherley Nehterarbeit bedienet. Daher werden auch gewisse Spitzen, deren Blumen, statt eines Spitzenbändchens, mit dergleichen Gerl beleget und inwendig mit unterschiedenen Spitzenstichen ausgefüllet sind, Gorlspitzen genennt.

Gos, ein indianisches Meilenmaaß, wonach man die Meilen mißt. Es ist einer großen deutschen Meile gleich.

Gose, (Brauer) ein Weitzen- oder Weißbier, welches ursprünglich in Goslar gebraut wird, und von dem Fluß gleiches Namens, woraus es gebraut wird, den Namen erhalten hat. Es wird wegen seines lieblichen Geschmacks und weil es gesund zum Treiben ist, weit und breit verführet.

Gösse, s. Gäsne.

Göschen, Jöscher, eine in Niedersachsen und am Rhein umlaufende Scheidemünze, die nicht allenthalben von gleichem Werth ist. Sie gilt 5 bis 10 Pfennige.

Gosse, Renn- oder Rinnstein, (Dammsetzer) diejenige schmale, öfters mit Klinkern oder andern Steinen ausgesetzte Rinne, die auf einer gepflasterten Straße von beyden Seiten des Damms, in einiger Entfernung von den Häusern angebracht wird, und worinn sich das Wasser von dem Steinpflaster von beyden Seiten sammlet, und seinen Abzug darinn hat. Der Dammsetzer muß den Abfall der Gossen sehr genau ausmessen, und er giebt der Gosse einige Zoll Abfall auf jede Strecke mehr, als dem Damm, damit sie die Nässe gut abziehe. Wird eine Gosse mit gewöhnlichen Steinen ausgesetzt, so wählt man hiezu große Steine in zwey Reihen, und stellt sie so, daß zwey gegeneinander über gesetzte Steine einen stumpfen Winkel machen. Uebrigens wird gewöhnlich gedammet.

Gosse. (Bergwerk) So werden die beyden hölzernen Röhren nebst einer eisernen genannt, woraus der Satz einer Pumpe beym Kunstgezeuge bestehet. Jede hölzerne Röhre ist 2 Lachter lang, die eiserne aber ¾ Lachter oder 60 Zoll. Auf beyden Seiten sind nach 8 Zoll von beyden Enden zwey 1½ Zoll dick und 1 Zoll lange Zapfen an der Grundfläche angebracht, daß sie im Herunterlassen in den Schacht nicht aus dem eisernen Seile rutschen, wie auch Streben aufgesetzt werden können. Ist der Satz voll, d. i. sind zwey Röhren unter der Gosse, so heißt die unterste, die im Gesenke in dem Sumpfe stehet, die Schlingröhre, weil sie das Wasser in sich schlinget, die unter der Gosse stehende aber die Thürelröhre, weil auf derselben das Thürel oder das Ventil ist. Die eisernen Gossen sind von verschiedener Weite. Die kleinsten sind 4½ Zoll weit, denn nehmen sie aber immer einen halben Zoll bis zu 14 Zoll, welche die weitesten sind, an Weite zu. Nach der Weite der Gosse müssen sich auch die unterstehenden Röhren richten. Unter eine Gosse von 4½ bis 7 Zoll Weite werden einbohrigte, von 8 bis 10 Zoll zweybohrigte, und unter die von 10 bis 14 Zoll dreybohrigte Röhren gesetzt. Die Gosse wird unten und oben mit einer 20 Zoll hohen Lutte umfasset. Beyde treten oben und unten 5 Zoll über die Gosse, zu welchem Ende inwendig 5 Zoll hoch soviel Holz ausgemeißelt wird, als die eiserne Gosse dick ist, damit sie in den hölzernen Lutten vor das volle Holz trete. In dem untersten Pumpstöckel ist ein länglich viereckiges Spundloch, 6 bis 7 Zoll lang, 5 bis 6 Zoll breit, um dadurch zu dem Ventil kommen zu können, welches außer diesem Gebrauch mit einem unstopften Spund gegen das Eindringen der Luft, gut verwahret, und auch wol mit einer Klammer überschlagen ist. In dem Aufsatzel oder obern Pumpstöckel ist ein 7 bis 8 Zoll helles viereckiges Loch, zum Ausgießen des Wassers. Der Ausguß gehet in einen davor stehenden Trog oder Sumpf. In der Gosse schiebet der Kolben (s. diesen) der das Wasser sauget, den man Kunstgezeuge oder Pumpenwerk, gleichfalls Gosse nennt.

Gosse, in Oberdeutschland ein Gießhaus.

Gosslinger, (Schifffahrt) ein ehemals auf den Schiffen gebräuchliches Geschütz von mittlerer Größe, so davon seinen Namen führte, daß es von Eisen oder Metall gegossen wurde.

Gothische, barbarische Manier, Fr. Maniere gothique, (Maler) eine Manier, die keine Regel kennt, bis zum unfaßlichen überladen ist, und viel seltsam künstliches, aber nichts edles liefert; ferner die Art zu zeichnen, die in den Figuren herrschte, ehe die Kunst durch das Studium der Natur und des Antiken geleitet, am Ende des 15ten Jahrhunderts wieder hergestellet wurde. Die Maler vor diesem Zeitpunkte zeichneten nach einem Ideal, welches nicht, wie das Ideal der Griechen, eine erhöhete,

ſondern eine in Verhältniß und Bewegung verdorbene Natur war. Ueber die natürlichen Verhältniſſe verlängerte Glieder mit ſteifen oder ſehr gezierten Stellungen und Bewegungen, von denen man in der Natur nichts ähnliches ſiehet, ſind karakteriſtiſche Züge der gothiſchen Zeichnung. Die gothiſchen Maler zeichneten blos nach Gutdünken, und ihre Figuren hatten zwar alle Glieder des menſchlichen Körpers, aber weder die wahre Geſtalt, noch die wahren Verhältniſſe und die Wendungen der Natur. Kurz dem gothiſchen Geſchmack fehlt das Nachdenken.

Gothiſche Bauart, Gothiſch, Fr. Gothique, (Baukunſt) eine Bauart, die ohne allen Geſchmack, der es aber nicht am Weſentlichen, auch nicht immer am Großen und Prächtigen, ſondern am Schönen, Angenehmen und Feinen fehlet. Dieſe Bauart führt insbeſondere ihren Namen deshalb, weil ſie von dem Verhältniſſe und dem Karakter der antiken Bauart der Griechen und Römer merklich abweicht. Sie iſt zwar dauerhaft und prächtig, auch zierlich, allein mit tauſend unnützen Verzierungen überladen. Man theilt ſie in die ältere und jüngere ein. Die ältere wurde im 5ten Jahrhundert von den Gothen aus Norden nach Italien gebracht. Die nach dieſer Art gebauten Gebäude ſind ſehr maſſiv, ſchwer und plump. Die nach der jüngern gothiſchen Bauart errichteten Gebäude, die im 13ten Jahrhundert aufkam, und ſonderlich in Italien gebräuchlich war, ſind weit leichter und feiner. Alle alten Domkirchen ſind nach der gothiſchen Art und deren Ordnung gebauet, und man erſtaunt über die kühne Unternehmung dieſer Arbeit.

Gothiſche Lettern, ſ. gothiſche Schrift.

Gothiſche Ordnung. (Baukunſt) Dieſe Ordnung wird aus Säulen zuſammengeſetzt, die achteckigt oder auch rund ſind, eigene Verhältniſſe haben, die von den Verhältniſſen der Griechen abweichen, und die öfters aus gar vielen Säulen zuſammen gewachſen, theils mit wunderlichen krauſen Auszierungen verſehen ſind. Sie finden heut zu Tage keinen Beyfall mehr.

Gothiſcher Giebel, (Baukunſt, Maurer) ein durchbrochener und mit mancherley altmodiſchem Laubwerk, mit Roſen, Schlangenzungen u. ſ. w. verzierter Giebel, wie z. B. der obere Schluß der Fenſter in den mehreſten nach gothiſcher Art gebauten Kirchen.

Gothiſche Säule, (Baukunſt) ein ganz runder Pfeiler an einem gothiſchen Gebäude, der zuweilen oben dicker iſt, als unten.

Gothiſche Schrift, **gothiſche Lettern**, **Mönchsſchrift**, Fr. Ecriture gothique, (Buchdrucker) diejenige eckige und krauſe Art der lateiniſchen und deutſchen Schrift, welche in den mittlern Zeiten üblich war, und deren ſich inſonderheit die Mönche bey dem Abſchreiben der Bücher bedienten. Daher heißt ſie auch **Mönchsſchrift**. In Holland pflegt man noch jetzt mit dieſer Schrift ganze Bücher abzudrucken.

Gothiſches Gewölbe, **Eſelsrücken**, **Dodane**, Fr. voute Gothique; dos d'ane, (Baukunſt) die Gewölblinie dieſer Gewölbe iſt aus zwey Zirkelſtücken zuſammengeſetzt, die im Gipfel in eine Spitze zuſammen laufen. Ein ſolches Gewölbe iſt veſter, als wenn es nach einem halben Zirkel gebildet wäre, ohngeachtet die dazu erforderlichen keilförmigen Steine dünnere Keilen ſind, als die zum Halbzirkelgewölbe. Die Urſache iſt, weil die dünnen Keile nicht, wie bey einem nur aus einem Zirkelſtücke aufgeführten Gewölbe ſo ſtark ſeitwärts drucken, ſondern mehr unterwärts auf die Wiederlage, daher nur einer dünnen Wiederlage bedürfen, und alſo am leichteſten beveſtiget werden können. Ohngeachtet aber dieſe gothiſchen Gewölbe veſter ſind, als die nach einem halben Zirkel, ſo ſind ſie doch nicht mehr im Gebrauch, weil theils die Mode ſie abgeſchafft hat, vorzüglich aber weil ſie hoch gehen, und viel Raum und Gewölbeſteine erfordern.

Gothlandsſtein, ſ. Flieſen oder ſchwediſche Flieſen.

Gotzkowskideſſein, (Porzellanfabrik) eine beſondere Manier und Art der Malerey, die zugleich einer Porzellanart ihren Namen und Unterſcheid giebt. Vermuthlich rührt dieſe Benennung von dem bekannten verſtorbenen Kaufmann und Stifter der Porzellanfabrik in Berlin Hrn. Gotzkowski her.

Gouthiou, eine Staude, die zum Schwarzfärben dienet. Sie wächſet an einigen Orten im ſpaniſchen Amerika, vornehmlich in Chili. Man kann ſie aber nicht unvermiſcht gebrauchen, ſondern muß ſie mit Moki und Lanil (ſ. beydes) vermiſchen. Auch kann man ſie mit der Wurzel Pauke kochen.

Gouverno. Fr. (Handlung) Dieſes Wort bedeutet in den Handels- und andern kaufmänniſchen Schriften ſoviel, als Führer, Anführer, Regel. Wenn alſo ein Kaufmann an ſeinen Korreſpondenten ſchreibt, dasjenige, das er ihm berichte, ſollte ihm zum Gouverno dienen, ſo bedeutet dieſes ſoviel, daß er ſich demjenigen, was ihm berichtet worden, gemäß bezeugen ſoll.

Grabeiſen, ſ. Grabſtichel.

Grabekelle, **Gartenkelle**, **Handſpätchen**, (Gärtner) eine Kelle, dergleichen die Maurer gebrauchen, nur daß die zum Gebrauch in den Gärten etwas ſchmäler, länger und ſpitziger iſt, und nicht zu ſchwach ſeyn muß. Es iſt ein nothwendiges Werkzeug, um in kleinen Beeten etwas behutſam damit abzuſtechen, kleine Pflanzen und Zwiebeln auszugraben, aufzuziehende Kohlpflanzen auszuheben, damit ihre Wurzeln nicht abreiße, imgleichen die Blumentöpfe damit umzurühren.

Graben, (Kriegsbaukunſt) diejenige Vertiefung in einer Beveſtigung, die um den Hauptwalle herumgehet. Er macht dem Feinde den Zugang zu der Veſtung beſchwerlich, vermehret die Höhe und Böſchung des Walles, und giebt zur Errichtung der Werke Erde an die Hand. Die ſchiefe Höhe oder Wand des Grabens gegen die Stadt wird die innere Böſchung des Grabens, die ſchiefe Höhe des Grabens gegen das Feld die äußere Böſchung oder die Gegenböſchung genannt. Beyde werden mit einer Mauer überkleidet, damit die herabrollende Erde den Graben nicht anfülle, und der Feind nicht ſo leicht den Graben beſteige.

Es

Digitized by Google

Es giebt trockne und bewässerte Vestungsgraben, und jede Art hat ihre Vortheile, auch ihre Vertheidiger. Wenn der Graben mit Wasser angefüllt ist, dann muß er mit Mauerwerk bekleidet seyn, weil die bloße Erde vom Wasser Schaden litte. Der Graben muß weder zu breit noch zu tief seyn. Ist er zu breit, so entdeckt der Feind früher die Grundfläche des Walles, und ist er zu tief, so wird er nicht so bequem beschützet, denn die Kugeln versenken sich geschwinder in die Erde. Doch ist es besser, daß er breiter als tiefer ist, weil solcher dem Feinde mehr Hinderniß macht, sein Durchgang länger ist, und die Schüsse vom Walle fast wagrecht und daher gewaltiger werden. Er muß so breit seyn, daß man bequem von der Brustwehre auf den verdeckten Weg sehen kann, und daß er von der Schulter aus durch die ganze Breite beschützet werde. Auch muß man dahin trachten, daß der Feind ihn nicht mit Hülfe einer hineingeworfenen Brücke übersetze, der Länge der Schulter gleiche, und von den längsten Bäumen nicht könne überspannet werden. Zu diesem Behuf wird eine Breite von 18 bis 20 Klaftern erfordert. Nach Verschiedenheit der Erde, welche zur Erbauung der Werke nothwendig ist, ist auch diese Breite veränderlich. Ueberhaupt muß der Graben breiter seyn, wenn der Grund morastig, um einer Ueberrumpelung vorzubeugen; schmäler aber wird er gemacht, wenn der Grund trocken ist, damit er besser durch die auf dem verdeckten Wege aufgeworfenen Stückbetten bedecket werde: aber denn wird er tiefer abgestochen, damit der Feind nicht so leicht hineinsteige, die Beschützer aber, wenn sie ausfallen wollen, hinter der Höhe besser versteckt bleiben. Die Höhe des Grabens ist meist 15, 16 bis 18 Fuß, und damit der Fuß des Zwischenwalles von den Schultern besser vertheidiget werde, kann sie gegen die Mitte des Zwischenwalles minder seyn. Die Richtung des Grabens ist entweder gegen den Schulterwinkel, oder 3 bis 4 Klaftern von diesem Winkel weg gegen den Bollwerkswinkel, soviel nämlich die Brustwehre der Schulter beträgt. Durch diese Richtung erhält man, daß der Feind aus dem nämlichen Stückbette, von dem er die Stirne beschießt, nicht auch die Schulter beschießen könne.

Graben, (Wasserbau) s. Abzugsgraben.

Graben, (Bergbau) sind bey söligten Flötzen Vertiefungen oder sogenannte **Mulden**, die viel länger als breiter sind.

Graben, (Hüttenwerk) sagt man von den Erzen im Ofen, wenn sie Löcher ins Gestübe fressen.

Graben, s. stechen, graviren.

Grabenabsteigung, Fr. descente de fosse, (Kriegsbaukunst) ist bey einer Vestung entweder die bedeckte, oder die offene. Die bedeckte geschiehet vermittelst der Sappe; die offene oder freye aber unter freyem Himmel, da man vermittelst eines Ganges von schußfreyen Brettern und Faschinen in den Graben von der Verschanzung des bedeckten Weges hinunter gehet.

Grabendamm, (Kriegsbaukunst) derjenige Damm vom Mäuerwerk, welcher das Wasser im Wassergraben einer Vestung einschließet, damit es nicht in den niedrigen Theilen des Grabens zusammen fließe, wenn ein Fluß hineingeleitet ist. Seine Breite ist von 15 bis 18 Fuß, und die Länge nimt die ganze Breite des Grabens ein. Er muß nicht höher, als der verdeckte Weg seyn. In der Mitten des Damms ist eine Oeffnung angebracht, durch welche das Wasser, wenn es nöthig ist, in andere Theile des Grabens durchfließe. Oben hat die Mauer ein Dach. (s. Bär, Wuhr)

Grabenleitung, (Wasserbau) s. Abzugsgraben und Entwässerung.

Grabenschere, Fr. Tenaille dans la fosse, (Kriegsbaukunst) ist eine Art eines Unterwalles vor dem Mittelwalle, von welchem sie durch einen Graben von 3 bis 4 Klaftern breit abgesondert ist.

Grabensteiger, (Bergwerk) ein Arbeiter, dem die Versorgung, Verwahrung, Ausbesserung, Deckung, des Wassergrabens und Eintheilung der Wasser zu den Kunstwerken und dergleichen aufgetragen ist.

Grabenübergang, (Kriegsbaukunst) derjenige Gang, den die Belagerer einer Vestung in einem Wassergraben von Faschinen machen, um über selbigen an den Wall zu kommen, und entweder den Minirern anzuhängen, oder, wenn bereits die Sturmlücke (Breche) fertig ist, den Sturm zu unternehmen.

Grabenwinkel, Fr. Angle du fosse, (Kriegsbaukunst) derjenige Winkel, welchen die zwey äußern Linien des Grabens machen, wo selbige vor dem Mittelwalle zusammenlaufen.

Grabenzug, (Wasserbau) die Linie oder der Gang, wonach ein Graben fortfließet. Diese richtet sich blos nach der Senkung des Bodens in der möglichst gradesten Linie, wenn es nur ein Abzugsgraben ist. Bey schiffbaren Graben und Kanälen kann man aber nicht immer den kürzesten Weg wählen, sondern muß sich neben der Senkung auch nach der Absicht und den Umständen richten.

Grabescheit, s. Grabscheit.

Grabmeißel, s. Grabstichel.

Grabschaufel, (Gärtner) eine flache ausgehöhlte Schaufel von Eisen, die Gänge in den Gärten damit gleich zu machen und zu reinigen, und die Löcher zu den Blumen auszugraben oder auszuschaufeln u. s. w.

Grabscheit, **Grabescheit**, oberdeutsch **Grabeisen**, **Grabstichel**, niedersächsisch Spade, Spaten, Fr. Bêche, Ecoupe, ein mit Eisen beschlagenes, vorn scharfes, zuweilen auch spitziges Werkzeug, womit man in die Erde gräbet, oder die Erde umgräbet. Zwey Arten sind vorzüglich bekannt. Die dauerhaftesten und schwersten haben ein ganz eisernes Blatt oben mit einer Tille, worinn der Stiel steckt. Diese nennt man in unserm Lande Deichgräberspaden. Bey andern ist an dem Stiel ein Theil des Blatts von Holz, und dieses ist blos mit einem eisernen scharfen Beschlag umgeben. Das Grabscheit ist ohne Zweifel eins der einfachsten und ältesten Werkzeuge.

Grabstichel, **Grabeisen**, **Grabmeißel**, **Griffel**, (Gold- und Silber- auch andere Metallarbeiter) kleine, viereckige, runde, halbrunde, spitze, stählerne Stäbe. Sie sind

ſind vorne geſchärft und auf einen hölzernen Stiel beveſtiget. Die verſtählte Spitze, womit man in das Metall einſchneidet, iſt hiebey die Hauptſache. Sie iſt bald dreykantig zugeſpitzt, bald abgerundet, bald blos ſchräge abgeſchnitten ꝛc. Hiernach erhalten die Grabſtichel verſchiedene Namen, als Meſſerzeiger, Rundſtichel, Flachſtichel, Spitzſtichel, hochſchneidige und viereckige Grabſtichel ꝛc. Man ſticht, gräbt oder gravirt hiemit auf Metall, und wählt nach den Umſtänden eine oder die andere Art des Grabſtichels.

Grabſtichel, (Ledertapetenmanufaktur) ein Eiſen, auf deſſen Grundfläche Figuren eingeſchnitten ſind, ein Stämpel. Man gebraucht es anſtatt der Formen, den ledernen Tapeten Figuren mitzutheilen. Die gravirte Grundfläche wird nämlich auf die Stelle des Leders, welche Figuren erhalten ſoll, geſetzt, und man ſchlägt mit einem Hammer auf das andere Ende des Grabſtichels und präget ſolchergeſtalt die Figuren dem Leder erhaben ein.

Grabſtichel, (Wachslichtzieher) ein hölzernes Werkzeug, womit man den großen Wachskerzen zu den Altären Streifen eindruckt.

Grace, Gras, eine toſcaniſche Scheidemünze, die 5 bis 6 Pf. unſers Geldes gilt.

Grad, (Kannefaßweber) die ſcheinbare Richtung der Kettenfäden des Kannefaſſes, dieſer mag leinwandsartig, gekiepert oder gerippt gewebt ſeyn. Grad iſt alſo hier eben das, was bey andern Webern Grund heißt. Grad d. i. falſche Schneide der ſchneidenden Werkzeuge ſ. Grath.

Gradbogen, Hängewage, Waſſerwage, (Markſcheider, Schifffahrt) ein aus leichtem aber federhartem meſſingenem Blech nach einem halben Zirkel gemachtes und geſchlagenes Werkzeug, gleich einem Transporteur, deſſen Zirkelbogen in 180 Theile oder Grade abgetheilet, und unter einem Linial angebracht iſt, deſſen ſich der Markſcheider zur Wahrnehmung des Steigens und Fallens eines Ganges oder der Abweichung einer Linie von der Horizontallinie bedienet. Auf jeder Seite des Linials ſind zwey Haken, wovon der eine vor, der andere rückwärts gebogen iſt, damit das Werkzeug, wenn es an einer Schnur oder Kette aufgehangen wird, ſenkrecht hänge. Aus demjenigen Punkt auf dem Linial, woraus der gedachte Bogen oder halbe Zirkel beſchrieben iſt, hängt an einem geſottenen Pferdehaar ein Bleyloth hinab, das die Grade abſchneidet. Es iſt alſo eine Art von Nivelirwage. Die Schiffer bedienen ſich gleichfalls eines Gradbogens oder **Jakobſtabes**, womit ſie die Höhen am Himmel ausmeſſen. Es beſtehet aus zwey Stücken, dem Pfeil und dem Hammer. Der $3\frac{1}{2}$ Fuß lange Pfeil iſt in gewiſſe Theile oder Grade abgetheilet, und der Hammer oder das Knie iſt darauf vermittelſt eines darinn eingeſchnittenen Lochs beweglich. Mit dieſem Hammer nimt der Schiffer die Höhe eines Gegenſtands nach den Graden auf dem Pfeil vorne oder hinten ab. Mangel am Augenſchein und Zeichnung erlaubt uns nicht, von dieſem alten Werkzeuge, ſo nur noch von den Schiffern gebraucht wird, mehr zu ſagen.

Gradbügen, (Baukunſt) die krumme Linie, welche die Figur eines Thurms in der Kuppel an den Ecken macht.

Gradebuch, (Schifffahrt) ein Buch, worinn Seekarten nebſt den Ausſichten der Küſten, Beobachtungen und Nachrichten über die verſchiedenen Rheeden, Ankerplätze und Landſtriche enthalten ſind. Es dient alſo dem Schiffer zum Unterricht, wie er ſeine Fahrt einrichten kann.

Gradiren, dem Silber oder dem Golde durch Zuſatz von Roth und Weiß den gehörigen Gehalt und die gehörige Farbe geben. (ſ. Gradirwaſſer)

Gradiren, (Salzwerk) der Salzſole durch Abdämpfung des wilden Waſſers mehr Gehalt ertheilen, indem man das Salzwaſſer etliche Mal durch Reißer oder Dornen in Pfannen abtröpfeln läßt. Daher **Gradirwerk**, ein Gebäude, in welchem die Sole gradiret wird, beſonders, in ſo ferne ſolches durch Verwandlung der Sole in Tropfen geſchiehet, wobey vieles Waſſer abdämpfet. Es heißt auch **Leckwerk**. (ſ. Gradirwerk)

Gradirer, (Salzſiederey) Arbeiter in den Gradirhäuſern, welche die Sole mit Schaufeln gegen die Gradirwände gießen. (ſ. Gradirwerk)

Gradirfaß, ſ. **Sumpf, Hälter**, desgleichen **Gradirwerk**.

Gradirhaus, ſ. **Gradirwerk**.

Gradirwände, (Salzſiederey) Wände in den Leckwerken, an deren Dornen die Sole hinabtröpfelt. (ſ. Gradirwerk)

Gradirwaſſer, (Goldarbeiter) ein mit verſchiedenen Salzen geſchwangertes Waſſer, worinn die Farbe des Goldes erhöhet wird. (ſ. Goldfarbe und Gold poliren)

Gradirwerk, (Salzſiederey) eine Veranſtaltung, worinn eine arme oder geringhaltige Sole ins Enge gebracht, d. i. das wilde Waſſer durch das Abdampfen oder auf eine andere Art abgeführet wird, damit das Salzwaſſer mehr Salztheile am Ende enthalte, und ſich mit wenigern Koſten ſieden laſſe, zumal wenn neben der Siederey Mangel an Feuerung iſt. Die gewöhnlichſten Veranſtaltungen zum Gradiren der Sole ſind folgende. 1) Das einfachſte und leichteſte Mittel iſt das **Gradiren in der Sonne**, allein es iſt nur in unſern nordlichen kalten Gegenden zu langweilig. Man ſetzt nämlich die Sole in einen geräumigen Waſſerbehälter, unter einem leichten beweglichen Dache, der Hitze der Sonne im Sommer aus. 2) Die **Eisgradirung** (ſ. dieſe.) 3) Die **Dachgradirung** (ſ. dieſe.) 4) Am gewöhnlichſten gradirt man aber die Sole in ſogenannten **Gradirhäuſern** oder **Leckwerken**, da das Salzwaſſer an den Reiſern der Gradirwände herabtröpfelt, und die Luft zum Theil das wilde Waſſer der Solr wegführet. In einem Gradirhauſe errichtet man insgemein, in einiger Entfernung, zwey **Gradirwände** parallel neben einander auf, und über dieſen ſtehet in der Mitte noch eine dritte. Eine ſolche pyramidaliſche Wand beſtehet insgemein aus Reiſern von Weiß- und Schwarzdorn, die zwiſchen einem Gebälke eingeflochten ſind. Man giebt dieſen Wänden verſchiedene Abtheilungen, mehr oder weniger, nachdem

nachdem die Sole geringhaltig ist oder stärker gradiret werden soll. Jede Wand stehet in einem Sumpf oder Wasserbehälter, und die oberste hat über sich einen Tropfkasten mit Hähnen und Rinnen mit Einschnitten. In diesen Tropfkasten wird die Sole durch Pumpen oder andere Saugwerke in die Höhe geschafft, und fällt durch gedachte Rinnen in den obersten Sumpf, der zugleich der Tropfkasten des nächsten untern Sumpfs ist, und daher gleichfalls Rinnen hat. Auf der obern Wand ist ein durchbrochnes Dach, und neben dem untern Luftlöcher und Windstreben. Diese Häuser müssen erhaben und frey gegen diejenige Gegend stehen, woher die mehresten warmen Winde kommen. Beym Gradiren öffnet man die Hähne nur an derjenigen Seite, wo der Wind herkommt, bey einer Windstille aber auf beyden Seiten. Im Sturm und bey feuchter Luft ist aber das Gradiren unthunlich. Aus gedachten Rinnen der Tropfkasten fließt die Sole auf die Gradirwände, ja man läßt die Sole noch aus den Sümpfen von den Gradirern mit Schaufeln gegen die Wände spritzen. Denn hiedurch setzt sich viel Salz an die Dornen, welches beym Gradiren im schlechten Wetter die Sole erhöhet. Man hat aber auch eine Maschine erfunden, wodurch man der Gradirer entbehren kann.

Gradler, (Hüttenwerk) der Schmelzjunge in einem Eisenschmelzwerk, der, so wie der Schmelzer und Schmelzknecht, alle Schicht abgelöset wird.

Gradsparrn, s. Grathsparrn.

Gradwage, (Mechaniker) ein physikalisches Werkzeug zum Abwiegen, dessen stählerner Wagebalken 2 Fuß lang, 1 Zoll breit und 4 Linien dick ist. Jeder Fuß wird in seine ganze und Viertelzolle abgetheilt, wenn der Balken durchgängig mit der Feile bearbeitet ist. Dieser Balken paßt sich genau in eine messingene Hülse, die eine andere etwas längere Hülse umgiebet. Beyde Hülsen pflegt man den Kasten der Wage zu nennen. Der äußere Kasten schließt sich zwar auf beyden Seiten genau an den innern Kasten an, aber seine innere Oeffnung ist etwas höher als die innere Hülse. Die innere Hülse läßt sich also mit dem Wagbalken hinauf und wieder hinabschieben. Zu dem Ende ist oberwärts eine Schraube angebracht, deren Spitze in dem innersten Kasten mit einem Wirbel befestiget ist, die aber ihre Schraubenmutter in dem obersten Bleche des äußersten Kastens hat. Dieser und der innere Kasten wird aus einem Messingblech auf einem vierkantigen Dorn zusammengebogen, und ihre Enden werden zusammengelöthet. An dem äußersten Kasten wird auf jeder Seite eine geschärfte Axe angeschraubet, dergestalt, daß beyde Axen genau gegen einander über stehen. Vermittelst dieser Axen ruhet der Wagebalken auf einer Unterlage, die aus einer Gabel und einem hölzernen Fuß zusammengesetzt ist. Auf die Spitze der einen Axe wird das vierkantige Loch einer Zunge aufgeschoben, und mit einer Schraubenmutter befestiget. Neben dieser Zunge ist ein Transporteur (s. diesen) dergestalt angebracht, daß sein Mittelpunkt genau unter dem Zapfen (Herznagel) des Wagbalkens zu liegen komt. Folglich schneidet die Zunge bey ihrem senkrechten Stand gerade den 90° des Transporteurs ab. Der Wagebalken erhält an beyden Enden blos einen Haken von Messingdraht. Beyde schraubet der Künstler in gleicher Entfernung von den beyden Enden des Balkens ein. Aus dieser Beschreibung erhellet, daß man den Wagebalken über den Ruhepunkt mit der Schraube im äußern Kasten stellen kann. Da sich auch überdem der Wagebalken in der innern Hülse nach der Länge des Balkens hin und wieder verschieben läßt, so kann man auch bey dem Gebrauch die Entfernungen vom Ruhepunkt abändern. Daher ist auch über beyden oben gedachten Axen in beyden Kästen ein Ausschnitt, um zu bemerken, in welchem ganzen oder Viertelzoll der Wagebalken ruhet. (s. Spr. H. u. K. Samml. VIII. Tab. VII. Fig. XLVIII.)

Graines der Seidenwürmer, (Seidenbau) der Saamen der Seidenwürmer, woraus wieder junge Seidenwürmer erzeuget werden. Die Seidengraines entstehen von den geflügelten Seidenwürmern, wenn diese einige Tage nach dem Einspinnen wieder aus den Cocons gekrochen sind. Man paart nämlich eine Sie mit einem Hahn auf einem weißen Bogen Papier zum Besaamen. Nach dem Paaren werden die Sien auf ein abgetragenes Stück Krepon oder Grisez gesetzt, und wenn solche 3 bis 400 Eyer geleget haben, so sterben sie. Die Eyer sind erst gelb, alsdenn werden sie aber grau, und dann kratzt man sie schnell von dem Lappen ab, und hebt sie zwischen zwey Tellern und Schüsseln in einer Kammer, die trocken und kühl ist, den Winter über auf. (s. Seidenbau)

Graingrund, (Zeugmacher) der glatte leinwandartige Grund bey glatten leichten Zeugen, der aus der rechtwinklichen Verbindung des Einschlages mit der Kette entstehet. Die erste Hälfte dieses Worts ist ohne Zweifel das französische Wort grain.

Grainirte Zeichnung, s. gerieselte Zeichnung.

Grametten, (Eisenhütten) die in den Plankhäusern befindlichen alten Röststätten, wo ehedem das Eisenerz vor dem Schmelzen geröstet wurde, und worinn nunmehr das eingeführte Eisenerz zusammengestürzt wird.

Grampel, Grampeln, s. Krämpel, Krämpeln.

Gran, Grän, 1) (Apotheker) ein kleines Gewicht, welches den 20ten Theil eines Skrupels, oder den 60ten Theil eines Quentleins oder den 480 Theil einer Unze (ohngefähr so schwer als ein trocknes Pfefferkorn) beträgt. 2) (Probierkunst) Bey dem Mark- oder Silbergewicht theilt man eine Mark in 16 Loth, 1 Loth in 18 Grän, und jedes Grän in 4 Viertel; beym Goldgewicht aber wird jede Mark in 24 Karat, ein Karat aber in 12 Grän abgetheilet.

Gran, s. Krahn.

Granadillenholz, s. Ebenholz.

Granalien, Fr. metal mis en grains, (Münze) die legirte und gekörnte Masse von einer Münze, die zur Untersuchung des Gehalts gekörnt ist.

Granat, Granatstein, Fr. Grenat, ein dunkelrother Edelstein mehr oder weniger dunkel von Farbe, welcher mit Stahl Feuer schlaget, nur bey hellem Lichte glänzet, und

Digitized by Google

seine Farbe im Feuer nicht verlieret. Er ist bald mehr, bald weniger durchsichtig und die Feile greift ihn an. Er wird zum Halsschmuck der Frauenzimmer angewendet.

Granate, Fr. Grenade, (Artillerie) eine mit Kornpulver angefüllte hohle eiserne Kugel mit einer Brandröhre. Sie sind nur kleiner, als die Bomben, sonst diesen völlig ähnlich, werden aber nicht, wie die Bomben, aus Mörsern, sondern aus Haubitzen geschossen. Bey dem preußischen Heer nennt man sie 7pfünder, weil bey Mörsern und Haubitzen das Kaliber noch nach Steinkugeln bestimmt wird, sie sind aber so groß, als eine 24pfündige Kanonkugel. Ehedem warfen die Grenadier auch Handgranaten mit der Hand, sie sind aber jetzt aus der Mode gekommen.

Granatenerz, (Bergwerk) ein Eisen- zuweilen auch Golderz, worinn Granatensteine brechen.

Granatenhagel, (Artillerie) mehrere in einer Patrone vereinigte Granaten, die man aus Steinstücken wirft. Man hört jetzt nichts mehr hievon.

Granatier, s. Grenadier.

Granatkugel, (Artillerie) ein mit kleinen Granaten und Kornpulver geladener, in Pech getauchter Sack mit einer Brandröhre, so aus einem Mörser geschossen wird. Statt dessen bedienen sich die neuern Feuerwerker des sogenannten **Rephuhns**, aber blos bey Belagerungen. (s. Rephuhn)

Granatstein, s. Granat.

Grand, (Brauer) in manchen Gegenden ein hölzernes Brauergeräth, so mit unserm Meesch- Würz- oder Stellbottich übereinkomt. (s. auch Grant)

Grande Rose, eine gemodelte Leinwand aus Flandern und der Normandie, wo man auch eine ähnliche **Grande Venise** webt.

Grand Lion, eine französische fazonirte Leinwand.

Grand Monte, eine Gattung Papier, und zwar das gröbste, so man in den französischen Papiermühlen macht.

Grand Perún, Fr. **groſser Taback**, eine von den vier Arten Taback, die in Amerika gebauet werden, weil die Blätter größer, als der andern drey Arten sind.

Grands Brins, hauts Brins, gewisse Arten Leinwand, die sonst auch **Toile de Halle Assortis** heißen, und eigentlich in Bretagne an vielen Orten, am besten aber zu **Dinant** gemacht werden.

Grangel, in manchen Hüttenwerken ein Stück geschmolzenes Kupfer.

Grängel, s. Grendel.

Gran- Grängewicht, (Probirer) ein Probirgewicht bey Silbermünzen, da eine Mark in 256 Theile des Richtpfennigs abgetheilet wird.

Gränirte Zeichnung, s. **gerieſelte Zeichnung**.

Granit, Fr. Roche simple ou Granite, (Bergwerk) eine Bergart von vermischtem Gestein, so aus Quarz, Feldspath und Glimmer bestehet, und röthlich, grau, schwarz, auch anders gefleckt ist. Diese Steinart macht ganze Gebirge und die höchsten Berge aus, hat ganze Gegenden, die sich viele Meilen erstrecken, sind von Granit. Er gehört mit dem **Porphyr** in eine Klasse, und wird von verschiedener Festigkeit angetroffen. Man hat Granit gefunden, der in der Erde milder ist, in der Luft aber vester wird. In der Schweiz giebt es Granit, der bröcklich ist, und sich mit dem Finger zerreiben läßt. Uebrigens wird er sehr stark von den Bildhauern zu Bildnissen, und andern Werken der Kunst gebrauchet, aber insgemein, wie der Porphyr, mit Mühe bearbeitet.

Grano, eine italiänische Silbermünze, die nach unserm Gelde beynahe 4 gute Groschen gilt.

Granotino, Ital. ein kleines Gold- und Silbergewicht zu Turin, deren 24 auf einen Grano, und folglich 576 auf einen Denaro gehen.

Grans, in einigen Gegenden die Spitze eines Schiffs.

Grant, Fr. Sable cru, (Bergwerk) 1) werden von den Bergleuten die Splitter genannt, die von dem Gestein abgesprungen und noch scharf sind, weil die Schärfe noch nicht stumpf geworden ist. Denn wenn sie durch das Wasser fortgeführet und abgerundet worden, nennt man sie Geschiebe. 2) Die aus Lehm und klein gepuchten Sand gemischte Masse, womit die Bohrlöcher, wenn geschossen (d. i. mit Pulver gesprengt) werden soll, um das Schießröhrchen verrammelt werden. Grand heißt auch in Niedersachsen die feine weitzene Kleye.

Granulirbüchse, s. **Kornbüchse**.

Granuliren, Körnen, Fr. Mettre en Grains, (Probirkunst) ein Metall in kleine Körner oder Stücke verwandeln, indem entweder das Metall, Pagament oder Plachmal, schmelzend durch einen Durchschlag oder einen Besen in Wasser, das umgerühret werden muß, gegossen, oder in einen mit Kreide bestrichenen Bergtrog oder in eine Mulde gegossen gerüttelt, nnd geschwenket wird. Nachher wird das Metall gesiebet. Oder man gießt das Metall in einen eisernen Mörser, rührt es schnell um, reibt es so lange, bis es gekörnt ist und siebt es alsdenn. Auf alle diese Arten wird Bley und Zinn mit Vortheil gekörnet; aber mehr Vorsicht wird schon bey Gold und Silber, vorzüglich aber bey Kupfer und Eisen erfordert. Man gießt es durch einen Besen, den man beständig bewegt, in ein kupfernes, glasurtes oder hölzernes Gefäß mit Wasser angefüllet; oder man bedient sich dagegen der Granulirmaschine, (s. diese) oder man gießt es durch einen im Boden durchlöcherten Tiegel in Wasser. In allen diesen Fällen muß man aber jedesmal nur sehr wenig gießen.

Granulirmaschine, (Probirkunst) eine kleine hölzerne mit Wasser angefüllte Wanne, auf welcher eine 3 Zoll dicke Walze von Holz mit einer Kurbel umgedrehet werden kann. Die Walze ist mit Reifern umgeben, und mit dieser Bedeckung 4 Zoll dick und 8 Zoll lang. Sie gehet 2 Zoll tief im Wasser. Beym Körnen oder Granuliren gießt der Probirer das flüßige Metall über die Walze ins Wasser, und läßt die Walze beständig umdrehen.

Gränzbild, Gränzgott, Fr. Terme, (Bildhauer) eine menschliche Statue, deren unterer Theil in einer Scheide eingeschlossen zu seyn scheinet. Die Gränzbilder werden gemeiniglich zur Verzierung der Gartenalleen gebraucht. Man setzt sie längst den Bäumen. Zuweilen dienen sie auch,

Digitized by Google

auch, wie die Kariatiden, ein Simswerk zu unterſtützen. Ein doppeltes Gränzbild, Fr. Terme double, iſt, aus deſſen Scheide zween halbe Körper oder zwey mit dem Rücken zuſammen laufende Bruſtſtücke hervorgehen. Man findet ſogar einige mit vier Köpfen. Wenn ein Gränzbild, ſtatt in eine Scheide, ſich in einen Fiſchſchwanz endiget, wird es von den Franzoſen Terme marine genennet.

Gränzwildpret, Nachwildpret, (Jäger) das Wildpret, ſo von des Nachbars Jagdgebiet überläuft, und weggeſchoſſen wird.

Grap, (Schiffsbau) ein Fahrzeug in den oſtindiſchen Gewäſſern mit zwey bis drey Maſten, nach europäiſcher Art erbauet. Das Vordertheil iſt ſpitzig und niedrig, allwo man allemal ein Paar Kanonen, und in Windſtillen ein Paar Ruder anbringen kann.

Gräpel, Fr. Empan, (Bergbau) eine ausgeſpannte Hand, oder ein Maaß ſo groß, als eine Spanne, welches ohngefähr einen halben Fuß beträgt. Wenn ein Gang ſo breit iſt, ſagt man bey dem Bergbau, er iſt des Gräpels mächtig.

Gräpels mächtig, Fr. large d'un Empan, (Bergwerk) ſoviel als einer Spanne breit.

Grapen, (Eiſenhütte) eine im Niederſächſiſchen übliche Benennung eines gegoſſenen eiſernen Topfs mit Füßen. Oft gießt man ſie auch aus einer Vermiſchung verſchiedener Metalle. (ſ. Grapengut)

Grapenbraten, Fr. Boeuf à la mode, (Koch) die niederſächſiſche Benennung eines gedämpften Stück Rindfleiſches.

Grapengießer, Gieker, (Eiſenhütte) ein Gießer, der vorzüglich Grapen gießt.

Grapengut, eine aus Eiſen, Zinn und Kupfer zuſammengeſetzte Metallmiſchung, woraus zuweilen Grapen gegoſſen werden.

Grapp, ſ. Krapp und Färberröthe.

Gras, ſ. Grace und Seidenkraut.

Grasaredas, ſ. Grastaffent.

Grasbutter, (Landwirthſchaft) die Butter, ſo des Sommers von der Milch gemacht wird, wenn das Vieh auf der Weide gehet und Gras frißt, im Gegenſatz der Stallbutter, da das Vieh im Stall von trocknem Futter gefüttert wird, und der Kohlbutter, wenn man die Kühe im Herbſt im Stall blos mit Kohl und Gartengewächſen futtert. Es iſt natürlich, daß die Grasbutter beſſer und wohlſchmeckender iſt, wegen der vielen wohlriechenden Kräuter, die die Kühe freſſen, als die Stallbutter.

Grasel, Gräslein, (Jäger) ſ. Abtritt.

Graſen, (Landwirthſchaft) das Gras in den Schlägen und jungen Hieb oder Haunngen mit der Sichel abſchneiden.

Graſer, Lecker, Weidmeſſer, (Jäger) des Hirſchs Zunge.

Grasgrün, (Färber) eine dem Graſe ähnliche Farbe. Wenn der Färber dieſe Farbe Wolle und Leinen mittheilen will, ſo beitzt er dieſe Dinge erſt recht gut in Alaun, ſpült ſie rein ab, nimt alsdenn Rohrquaſpen, kocht dieſe, thut hernach in die Brühe geriebenen Grünſpan und Fiſchgalle, und läßt die Waare 1½ Stunden darinn ſieden. Alsdenn kühlet er ſie ab, ſchüttet ein wenig Salz in die Farbe, rühret die Farbe auf, bringt das Gefärbte wieder hinein, haſpelt es auf und nieder, und läßt es auskühlen.

Graskeimig, Blattkeimig, (Brauer) zeigt eine fehlerhafte Beſchaffenheit des Malzes an, wenn dieſes dem Graſe ähnliche grüne Saat- und Blattkeime ſtatt des Malzkeims erhält.

Gräslein, ſ. Grasel.

Gräsling, (Winzer) ein junger Fächſer, wenn er noch nicht 2 bis 3 Jahr alt iſt. (ſ. Fächſer)

Grasmeier, (Bergwerk) ein ſolig gehendes Loch, das durch die Bohrer bey dem Bergbau zum Ausſprengen des Geſteins gemacht iſt.

Grasſenſe, ſ. Senſe.

Grastaffent, Grasaredas, Aredas, Aridas, ein indianiſcher Zeug, der aus glänzenden Fäden von Pflanzen und Kräutern gewebt wird.

Gräte, nennen die Zeugmacher das Wahrzeichen im Gewürke, daß es eine Arbeit ihrer Zunftgenoſſen iſt.

Grath, Grad, heißt überhaupt in den Werkſtätten die ſcharfe Kante einer Sache. Bey ſchneidenden Geräthen z. B. bey einem Meſſer iſt es eine falſche Schneide, die ſich leicht umlegt, weil ſie nur dünn iſt, und die auf dem groben Schleifſtein entſtehet. Man muß ſie daher auf dem Abziehſtein abſchleifen. Im Forſtweſen nennt man auch zuweilen die Späne Grath oder Gräthe.

Grathbeiſen, (Böttcher) bey einigen ein Eiſen oder Schneidemeſſer, womit die Reife oder Bänder ausgeſchnitten werden.

Grathhobel, (Tiſchler) ein Hobel, deſſen Eiſen an der Seite der Schneide mit einem halben Schwalbenſchwanze verſehen iſt, den Grath, oder die ſchwalbenſchwanzartige Kante damit in die Einſchiebeleiſten zu ſtoßen.

Grathſäge, Gradſäge, (Tiſchler) beſtehet aus einem langen hölzernen Häft, unter welchem das Sägenblatt befindlich iſt, und wird dazu gebraucht, kleine Sachen, die ſchon mit dem Schnitzer vorgeſchnitten ſind, nachzuſchneiden, beſonders wenn der Schnitzer auf einen Aſt komt und nicht durchdringen kann.

Grathſparren, Gradſparren, Fr. Aretir, (Zimmermann) bey einem holländiſche Dache, welches an allen 4 Seiten ſchräge hinab läuft, die ſtarken langen Eck- oder Giebelſparren, worauf noch kleine ſchräge Halbſparren aufgeſetzt werden. Dieſe letztern ſchrägen das Dach auf der Giebelſeite ab.

Gratienne, Fr. eine Art weißer Leinwand, die ſehr ſchön gebleicht iſt, und aus Bretagne komt.

Grato, ſ. Gouverno.

Grau, eine Farbe, die das Mittel zwiſchen Weiß und Schwarz hält, oder eine aus gedachten Farben vermiſchte und zuſammengeſetzte Farbe iſt. Iſt des Schwarzen mehr, als des Weißen, ſo nennt man es Dunkelgrau, und umgekehrt Lichtgrau. Die Färber unterſcheiden eine große Menge grauer Schattirungen, wovon an ſeinem Ort.

Digitized by Google

Die Maler bereiten die graue Farbe durch eine Mischung von Lack, Berlinerblau und Bleyweiß, oder einem andern Weiß, wodurch die Farben bald dunkler bald heller gemacht werden können.

Graue Farbe auf Seide. (Seidenfärber) Die Seide nimt die graue Farbe ohne Alaunbad an, und sie wird nur gekocht und gewaschen. Das Bad zur Farbe bestehet aus indianischem und Gelbholze, Orseille und grünem Vitriol. Das Gelbholz dient den Grund zu geben, die Orseille giebt das Roth, das indianische Holz das Braune, und der Vitriol schlägt alle diese Farben nieder, d. i. er verwandelt alle diese Farben ins Graue. Die Farbenmischung richtet sich nach den erforderlichen Schattirungen, da man denn von einem mehr oder weniger nimt.

Graue Farbe auf Wolle. (Färber) Diese entstehet durch die Vermischung der Galläpfel und des Vitriols in geringerer Menge. Man kocht nämlich Galläpfel im Wasser, schüttet in diese Brühe Kupferwasser, im warmen Wasser aufgelöset, und netzt den Zeug in dieser lauchlich warmen Brühe. Der Färber kocht den Zeug erst in der Galläpfelbrühe, gießet hierauf etwas von dem aufgelöseten Kupferwasser hinzu, und netzt hierinn den Zeug abermals. Je mehr Kupferwasser hinzugesetzt wird, desto dunkler wird die Farbe.

Grauer Nichts, s. Nichts.

Grauer Schwefel, s. roher Schwefel, Roßschwefel.

Graues Papier, (Papiermüller) ist theils das bekannte Lösch- oder Fließpapier, theils das graue Packpapier. (s. beydes)

Grau in Grau, (Maler) sagt man von allen Gemälden von einerley Farbe. (s. Camayeur) Das eigentliche Grau in Grau wird mit Weiß und Schwarz gemalet.

Graupe, (Müller, Haushaltung) eine bekannte Suppenzuthat, so aus manchen Getreidearten entstehet, da man auf einer Mühle (s. Graupenmühle) die Hülsen abreibt, die Körner rundet, und hiernächst durch ein Siebwerk die Hülsen abführt, zugleich aber die Graupenkörner nach ihrer verschiedenen Größe absondert. Man macht Graupe von Gerste, Weitzen und Dinkel. In hiesiger Gegend sind die Gerstengraupen die gewöhnlichsten, seltener aber schon die Weitzengraupen. Die schätzbarsten sind die sogenannten Perlgraupen, die insbesondere in Nürnberg aus Dinkel verfertiget werden.

Gräupel, Fr. Grains de mine pilée, (Hüttenwerk) die gröbsten Körner, so bey dem Pochen herausspringen; ingleichen dasjenige, was bey dem Erzsetzen im Sieb zurück bleibt. Es ist ohne Zweifel das oberdeutsche Verkleinerungswort von Graupe.

Gräupelerz, (Hüttenwerk) s. Graupen N. 2.

Graupen, Fr. Grains de Wismuthe. (Blaufarbenwerk) 1) Die Körner aus dem Wismutherz, woraus der Wismuth ausgelassen, die hernach zum Blaufarbenglasschmelzen angewendet werden. 2) (Hüttenwerk) Das Gröbste von dem gepuchten Erz. Man nennt es auch **Gräupelerz**.

Graupengang, (Müller) ein Gang auf Mehlmühlen, worauf Graupen verfertiget werden. (s. Graupenmühle) Man findet dergleichen nicht nur auf Wind- sondern auch auf Wassermühlen.

Graupenkobald, (Bergwerk) Kobald in gröblichen Stücken oder Graupen.

Graupenlasur, (Bergwerk) Kupferlasur, so in Gestalt der Graupen gefunden wird.

Graupenmühle, (Müller) eine Mühle, oder auch nur ein Gang auf einer Mehlmühle, worauf Graupen verfertiget werden. Bey der Verfertigung der Graupen komt es darauf an, daß die Hülsen des Getreides abgerieben, die Körner rundirt und sortiret, und zugleich bey dem letztern die Hülsen abgesondert werden. Die älteste, aber auch die schlechteste Art der Graupenmühlen sind gewöhnliche Stampfmühlen, worauf man vermittelst des Stampfens die Hülsen absondert und die Körner rundirt, nachher aber die Hülsen durch Handsiebe aussiebet, und zugleich die Graupe sortiret. Allein auf diese Art können nur grobe Graupen entstehen. Vortheilhafter reibet und rundiret man das Getreide mit einem Mühlenstein auf folgende Art. Das Mahlen und Rundiren geschiehet nämlich durch einen einzigen **Läufer** ohne **Bodenstein**. Das Stirn- oder Kammrad beweget den Läufer durch das Mühlensteingetriebe. (s. dieses) Der Läufer gleicht übrigens einem gleichnamigen Mühlenstein auf einer Mehlmühle, nur mit einem doppelten Unterscheid. Erstlich behauet man ihn nicht weiter, als daß man ihm seine völlige Rundung giebt, und man läßt ihn übrigens rauh. Er wird auch in der Folge nicht geschärft. Zweytens ist der Lauf um diesen Mühlenstein inwendig mit Eisenblech gefüttert, das durchgängig aufgeworfene und geschärfte Löcher hat, gerade wie ein Reibeisen in der Küche. Statt dieses eisernen Laufs setzt man aber zuweilen blos einen hölzernen ein, zumal zuletzt, wenn die feinen Graupen nur noch sortiret werden sollen. Der Läufer hat in seiner Mitte kein rundes Loch, wie in den Mahlmühlen, und er ist oben mit Brettern verkleidet, doch so, daß zwischen den obern Brettern und dem Läufer ein kleiner Zwischenraum bleibet. In diesem obern Verschlag mit Brettern ist ein verspundetes Loch, welches man öffnet, auf das Loch einen Rumpf setzet, und das Getreide auf den Läufer fallen läßt. Dieser treibt das Getreide in dem mit Eisenblech gefütterten Lauf herum, und hierdurch reiben sich nicht nur die Hülsen ab, sondern die Körner werden auch rund. Während daß das Getreide von dem Läufer herumgetrieben wird, verschließt der Müller das Mehlloch mit einem Schieber, öffnet es aber, wenn ihn der Augenschein lehret, daß sich das Getreide in Graupen verwandelt hat. Alsdenn laufen die Graupen durch das Mehlloch in ein untergesetztes Gefäß. Die Graupen führen aber noch die abgeriebene Hülsen bey sich, theils sind auch einige Körner größer als die andern, und man muß also die Graupen von einander absondern. Dieses geschiehet durch das Siebwerk. (s. dieses) Dieses bestehet aus verschiedenen Sieben, die durch das Mühlenwerk geschüttelt werden. Durch das erste feinste Sieb fallen

die

Digitized by Google

die Hülſen durch, und durch andere nur die kleinſten Grauppen. So fällt die Graupe hintereinander durch mehrere Siebe, und hiedurch werden die kleinen Körner von den nächſt größern abgeſondert, wodurch der Müller mehrere Arten Graupe von verſchiedener Feinheit erhält. Die ſogenannten nürnbergſchen Graupenmühlen, worauf die feinen Perlgraupen aus Dinkel entſtehen, ſind bis jetzt die vollkommenſten. Vorzüglich haben ſie ein künſtliches Sieb- und Schüttelwerk.

Grauſtein, (Bergwerk) eine in Niederſachſen gebräuchliche Benennung der Bruchſteine oder Werkſtücke, wegen ihrer grauen Farbe.

Grauter, ſoll nach dem Friſch eine Art Lohgerber ſeyn, die zugleich Weißgerber ſeyn können. Vielleicht findet man ſie jetzt nicht mehr in Deutſchland.

Grautücher, in einigen Gegenden, z. B. in der Schweiz, die geringſte Art Tuchmacher, welche die groben grauen Tücher weben.

Grau werden, Fr. Griſer, (Färber) wird von ſchlecht gefärbten Blau geſagt, deſſen Farbe ſich verändert und auf das Graue zieht.

Grauwerk, Fehe, Vehe, Fr. petit gris, (Kürſchner) das zubereitete Fell ſibiriſcher und tartariſcher Eichhörnchen, welche im Winter grau werden, und überhaupt etwas rauher ſind, als die Felle der einheimiſchen Eichkätzchen. Die Felle ſind entweder dunkelblau oder hellgrau, und die erſten werden von den Kürſchnern ſchwarze Fehen oder ſchwarzes Grauwerk, die letzten aber weiße Fehen, oder weißes Grauwerk genennt. Der Rücken dieſer Felle wird zum Futter und Ausſchlag der Frauenpelze verwendet, der rauhe Bauch zum Ausſchlag der Pelzhandſchuh, und auch den Kopf ſetzt man zu Futter zuſammen. Mit den ſchwärzlichen Ohren werden die weißen Kaninchenfelle beſetzt, wenn ſie das Anſehen der Hermelinfelle erhalten ſollen.

Grauwerksſchere, (Kürſchner) ein Werkzeug, womit der Kürſchner den Balg des Grauwerks und anderer kleiner Thiere ausdehnt, wenn dieſer bald gar iſt. Dieſes eiſerne Werkzeug iſt aus zwey langen Schenkeln, gleich den langen Griffen einer Schere, zuſammengeſetzt. Beyde Schenkel ſind an einem Ende, ſo etwas ſtärker iſt, zuſammengenietet, und vor dem Niedt können beyde Schenkel zuſammengeſchoben werden, wie die Klinge und Schale eines Einlegemeſſers. Nach vorn zu liegen beyde Schenkel blos platt zuſammen, und ganz vorne hat jeder einen Lappen zum Anfaſſen. Man ſteckt dieſes Werkzeug mit dem hintern Theil zuerſt in den Balg, wenn man ihn ausdehnen will.

Graveur, Fr. ein Künſtler, der das Geſchick beſitzt, nach einer Zeichnung mit dem Grabſtichel Figuren, Laubwerk, Buchſtaben ꝛc. in Metall von aller Art, inſonderheit in die edeln Metalle, in Meſſing, Kupfer, Eiſen zu ſchneiden. Die Zeichenkunſt, eine Fertigkeit in der Hand und die Uebung, dieß iſt ſeine ganze Kunſt mit wenigen Worten. Die Kunſt des Graveurs iſt, meines Wiſſens, kein beſonderes Handwerk oder Kunſt, ſondern die eigentlichen Graveurs ſind die Kupferſtecher, Stempelſchneider und Pettſchierſtecher. Doch findet man in großen Städten geſchickte Metallarbeiter, die ſich blos auf dieſe Kunſt legen, und für die übrigen Metallarbeiter, die dieſe Kunſt nicht verſtehen, ſtechen oder graviren. Denn viele Metallarbeiter können ſelbſt graviren, wenigſtens Kleinigkeiten. Statt des franzöſiſchen Graveur könnten wir ſchicklich das deutſche Wort Stecher gebrauchen, wie auch ſchon in den Gewehrfabriken gebräuchlich iſt. Wir ſagen ja auch Pettſchierſtecher, Kupferſtecher.

Graviren, ſtechen, graben, Fr. Graver, (Graviren) nach Art der Pettſchier- und Kupferſtecher Züge, Figuren, Laubwerk u. dgl. mit dem Grabſtichel, dem Meißel oder der Nadel in Holz, in Metalle, in Steine oder Marmor, beſonders in Metall graben. Bey dem Graviren flacher Metallſtücke bedient ſich der Graveur öfters auch des Scheide- oder Aetzwaſſers, um die ſchwarzen Züge mit leichterer Mühe tiefer in das Metall einzuprägen, am häufigſten aber des Grabſtichels von aller Art. Uebrigens gravirt man mehrentheils mit eben ſolchen Handgriffen, deren ſich der Kupferſtecher bedient. Er zeichnet ſich die Figuren auf dem polirten Metall ab, und der Grabſtichel gräbet dieſe vorgezeichnete Züge ins Metall ein. Das übrige iſt blos ein Werk der Kunſt und des Geſchmacks, ſo ſich nicht durchgängig beſchreiben läßt. Bey dem Kupferſtechen wird dieſes deutlicher erkläret werden.

Gravus, ein purpurrother Porphyr, wovon man faſt gar nichts abreiben kann. Daher wählen die Apotheker Mörſer und Reibſteine von dieſem Stein.

Greifholz, (Tuchſcherer) die hölzernen Griffe an der Tuchſchere.

Greifſchnabel, Gemſenfuß, ein vorn etwas gekrümmtes Werkzeug, womit die Wundärzte die Zähne ausziehen.

Greifzirkel, ſ. Taſter.

Greis, Kreis, Fr. ſable de mines d'etain lavé, (Bergbau) die Quarze und Steinſtücken, welche bey der Seifenarbeit mit dem Trog aus dem Graben ausgehoben und von Zwittern abgeſondert werden, welche bisweilen den Waſſerlauf verſetzen.

Greiszwitter, (Zinnhütte) Zinnerz mit ſchiefrigem Geſtein. Es komt her von Greißen, ſpalten.

Grelin, Greling, Fr. Grelin, (Schiffsbau) das kleinſte und ſchwächſte Kabel- oder Ankertau, welches bey dem Gabelanker Dienſte thut, und auch zum Bugſieren (ſ. Treilen) gebraucht wird.

Grell, 1) (Maler) Fr. crud, wird von Farben geſagt, die nicht gut gerieben, aufgetragen und geſchmelzen ſind. Ein grelles Licht iſt zu lebhaft, zumal neben einem dunkeln Schatten u. ſ. w. 2) In Eiſenhütten iſt es ein Fehler des Eiſens, der vom Eiſenſtein herrühret.

Grelles Weſen, Fr. Crudité, (Maler) allzu große Lebhaftigkeit der Lichter und Farben. Wenn die höchſten Lichter dem dunkelſten Schatten zu nahe ſtehen, machen ſie ein grelles Weſen.

Grelle Umriſſe, (Maler) wenn die Wendeſchatten der Umriſſe nicht gut, ſondern allzu trocken behandelt ſind,

Digitized by Google

nämlich wenn der Uebergang vom Licht zum Schatten merklich ist. (s. hart und trocken)

Grelot, Fr. platter holländischer Steppzwirn oder ein plattes weißes Garn, welches bey der feinen Leinwand, dem Batist und Nesseltuche, zum Steppen, oder sonst zur feinen Nehterey und Stickerey gebraucht wird. Man bekomt ihn gemeiniglich von Dordrecht in Holland.

Gren, s. Gran und Grangewicht.

Grenade, Fr. eine Gattung gezogener oder fazonirter Leinwand, die zu Caen und an einigen Orten in der umliegenden Gegend dieser Stadt in der Normandie gemacht wird.

Grenade, (Koch) ein Gericht, das auf gut deutsch eine gespickte Pastete genennet wird, und wegen seines guten Geschmacks zu großen Gastmahlen, ja auf königlichen Tafeln gebraucht werden kann. Es bestehet aus Kalbfleisch, welches in Scheiben geschnitten, geklopft, mit Speck gespickt, und nachher mit zerschnittenem Speck, klein geschnittenen Nierenstellen und andern Delikatessen versehen, als eine Pastete zugerichtet wird.

Grenadier, Grenatier, (Kriegskunst) ein Soldat zu Fuß, der anstatt des Huts eine spitze Mütze von Tuch vorn mit einem Blech trägt, worauf das Wapen des Fürsten, dem er dienet, nebst der Armatur ausgepräget ist. Sie haben ihren Namen ehedem davon erhalten, weil sie mit den Händen kleine gefüllte Granaten anbrennen und unter die Feinde werfen musten, welches jetzt aber abgekommen ist, indem man größere Granaten aus Haubitzen schießet. Die Grenadier sind aber jetzt noch immer der Kern des Fußvolks, und müssen gemeiniglich bey Feldschlachten die ersten und schwersten Angriffe thun. Sie marschiren bey dem regulären Fußvolk stets voran, stehen im Lager auch immer auf dem Flügel und in der Schlachtordre decken sie die Flügel oder Flanken. Bey einigen Fürsten erhalten sie auch mehr Sold, als die Musketier.

Grenadin, Grenadine, Fr. (Koch) ein Gericht von gemästeten jungen Hühnern, Rephühnern, Tauben und andern Geflügel, welches mit einem guten Godivo bereitet wird.

Grendel, Grindel, Gründel, Grängel, Grengel, Gringel, (der) in Ober- und Niederdeutschland eine bekannte Benennung eines jeden Riegels, Pfahls oder Baums von mittlerer Stärke. Am häufigsten ist es in der Bedeutung eines Riegels üblich. Es bedeutet aber auch in manchen Gegenden soviel, als Pflugbalken. (s. diesen) Daher

Grendelbaum, Grengelbaum, Grindelbaum, (Landwirthschaft) derjenige Baum an einem Pflug, welcher den Vorder- und Hinterpflug mit einander vereiniget. An andern Orten heißt er der Pflugbaum, der Pflugbalken.

Grendelkette, Grengelkette, Grindelkette, (Landwirthschaft) ein starker Ring mit einer kurzen Kette zum Pfluge. Die Kette ist an dem Vorderpflug beveſtiget, der Ring aber liegt beweglich um den Grendelbaum oder Pflugbalken. Diese Kette hat einen doppelten Nutzen. Theils vereiniget sie den Vorderpflug mit dem Pflugbalken, theils kann man hiemit auch den Pflug stellen, nachdem er flach oder tief in die Erde eindringen soll. (s. Pflug)

Grendelwiede, eine Wiede, d. i. gedrehete und geflochtene Weiden, deren man sich in leichten Aeckern anstatt der Grendelkette bedienet. (s. Pflug) In der Schweiz nennt man einen Schlagbaum vor einem Thor gleichfalls Grendel. Auch der Spanner an der Armbrust wird also genannt.

Grengel, s. Grendel und Kringel.

Grenis, der achte Theil eines Kures.

Gret, ein bey den nürnbergschen Zeugwebern gebräuchliches Wort, welches im weitern Verstande soviel als Bild oder Figur der geblümten Zeuge bedeutet. Unter diesem Worte verstehen sie alle künstliche Weberey der Zeuge, so sie unter der Benennung in das Gret oder in das Bild würken, andeuten. Im engern Verstande wird nur von der gezogenen Arbeit gesagt, daß sie ein Gret habe, oder in das Gret gewürket sey. Der Ursprung dieses Worts ist vermuthlich in Frankreich oder in dessen Niederlanden zu suchen, woher die Weberey dieser Art nach Nürnberg verpflanzet ist.

Grete des Glacis, (Kriegsbaukunst) die Zusammenstoßung der Abdachungen des verdeckten Weges an einer Vestung. Sie ist erhaben oder eingebogen, nachdem der Vereinigungswinkel entweder aus- oder eingehet.

Greuper, (Bergbau) sind kleine Erzstufen in der Größe der Wallnüsse.

Greus, Grans, (Bergbau) taube Erzerde.

Gribane, Fr. (Schiffbau) eine auf den Küsten der Normandie sehr gebräuchliche Barke, welche daselbst als ein Lichter gebraucht wird, die Waaren aus großen Schiffen an das Land zu bringen. Sie führet gewöhnlich 30 bis 60 Tonnen, und hat einen großen Mast, einen Lockmast ohne Stangen, und einen Bugspriet. Die Segel liegen schief. Der Boden dieser Schiffe, die 30 bis 60 Tonnen führen, ist flach, damit sie näher an das Land kommen können.

Griblette, (Koch) dünne und wohl geklopfte Schnitte von frischem oder gebeckeltem Schweinefleisch oder anderm frischen Fleisch, die mit frischem Speck umwunden auf dem Rost gebraten werden.

Griebe, (Schlächter) die häutige und sehnige Ueberbleibsel von dem ausgelassenen oder ausgeschmolzenen Talg und Schmalz.

Griechische Art zu wölben, (Baukunst) die Griechen führten ihre Gewölbe, der Zierlichkeit wegen, nach einem elliptischen Bogen.

Griechischer Pech, s. Kolofonium.

Griechische Säulenordnung, (Baukunst) hiezu wird die dorische, jonische und korinthische Säulenordnung gerechnet. (s. alle drey)

Griechisches Feuer, (Schifffahrt) ein Ernstfeuer, welches die neuern Griechen unter den Kayſern in Seegefechten gebrauchten, und theils durch eine große Büchse, so auf dem Vordertheil des Schiffes stand, theils durch kleine Röhren,

Röhren, so die Soldaten in der Hohlung der Schilde führten, auf die Feinde warfen. Ein gewisser Gallinicus von Heliopolis in Syrien soll es 670 unter des Kayfers Konstantinus Pogonatus Regierung erfunden haben. Es konnte nicht durch Wasser ausgelöschet werden, weil dieses nicht in die öligten Theile eindrang, sondern nur mit Essig, Wein, Rasen, Erde und Staub. Man machte hieraus ein Geheimniß, daher es nicht bis auf unsere Zeiten gekommen ist, ohnerachtet die Sarazenen, gegen welche man es gebrauchte, das Geheimniß entdeckten. Wahrscheinlich war es eine Zusammensetzung von aufgelösetem Schwefel, Harz u. dgl. Vermuthlich ist auch das Naphta oder Bergöl mit darunter zu rechnen, weil die alten Schriftsteller solches unter die Bedürfnisse der Munition rechnen. Man hat im Jahr 1759 in Hawre eine Probe gemacht, welche dem griechischen Feuer sehr ähnlich war. Eine ölichte und flüßige Materie ward mit einem Druckwerk, wie bey einer Spritze, durch Röhren getrieben, und entzündete sich beym Herausfahren aus demselben an einer brennenden Lunte, so vorn an der Mündung hieng. Die Materie fuhr zuerst aus dem Rohre in der Gestalt eines Dampfschweifes heraus, die Flamme entwickelte sich aber immer mehr und mehr, und es brannte dieses Feuer mit der größten Heftigkeit. Eine Schaluppe, worauf man dieses Feuer warf, wurde bis in den Grund verbrannt. Zum Löschen bediente man sich, so wie bey dem griechischen Feuer, einer Feuchtigkeit, so aus Essig oder Wein bestand. Die neuern Feuerwerker nennen ein Ernstfeuer, so nicht leicht in Luft und Wasser auslöschet, und stark klebt, gleichfalls griechisches Feuer. Man macht nämlich aus 2 Theilen Schwefel, 1 Theil Schießpulver und ½ Theil Theer eine Kugel, und schießt diese aus einem Mörser.

Griechisches Heu, Bockshorn, (Färber) eine Pflanze, die wild wächst und auch gesäet wird. Sie trägt Schoten, gleich den Bockshörnern, wovon sie ihre zweyte Benennung erhalten hat. Man färbet mit dieser Farbe gelb.

Griechische Vergoldung, Fr. Dorure à la Grecque, eine Vergoldung zu mancherley Geräthen, als, Stuhle, Canapees u. s. w. Diese Art der Vergoldung hat daher den Namen bekommen, weil vor ohngefähr 16 oder 18 Jahren die Mode auf eine kurze Zeit herrschte, alles a la Grecque zu machen oder vielmehr zu nennen. Diese Vergoldung hat ihre Vortheile, aber auch ihre Unbequemlichkeiten. Sie bedarf weniger Gründung, als die Glanzvergoldung; sie läßt sich zwar auch poliren, sie nimt aber nicht einen solchen Glanz an, als die Glanzvergoldung. Die Matte ist weit schöner; und diese Schönheit komt daher, weil die Matte nach dem Poliren mit Oel aufgetragen und hernach mit einem Glanzfirniß überzogen wird. Ferner hat diese Vergoldung den Vortheil, daß sie nicht abspringt. Eine große Unbequemlichkeit aber verursacht sie dem Vergolder, indem das Kaliniren der dazu nöthigen Dinge ihm oft sehr schmerzhafte Krankheiten zuzieht. Die Vergoldung selbst ist diese: Man tränkt die Sache, welche man vergolden will, mit Leim und Knoblauch, kaliniret Röthel sehr stark, bis er seine Härte verlohren hat; ferner kalzinirt man auch Bleyweiß und Talk. Jedes wird sehr fein und mit reinem Wasser abgerieben, hernach mischt man es untereinander, und reibt es von neuem mit Wasser ab. Alsdenn rührt man es mit sehr heißem und vorzüglich starkem Leim an, und mischt ein Drittel spanisches Weiß darunter, welches ebenfalls in Leim eingeweicht ist. Mit dieser harten Tünte giebt der Vergolder zwey oder drey Anstriche, indem er den Pinsel stark aufstauchet. Das letzte Mal streichet er aber sanft auf. Er reiniget ferner die Arbeit mit **Reparirhaken,** (s. diese) bessert sie aus, und polirt sie so wie den Kreidegrund einer andern Vergoldung. (s. diese). Alsdenn wird das Poliment an allen Stellen, welche Glanzvergoldung bekommen sollen, wie bey der gewöhnlichen Glanzvergoldung, aufgetragen und die Goldblättchen werden aufgeleget. Wenn alles trocken ist, wischt man mit einem Pinsel den Staub leicht davon ab, und polirt alsdenn. Hiernächst überstreicht man die Stellen, welche matt werden sollen, drey bis vier Mal mit Lackfirniß, und wenn dieser trocken ist, polirt man sie ein wenig mit Schachtelhalm, trägt alsdenn den Oelgrund auf, läßt ihn in den Grund einziehen. Wenn alles trocken ist, trägt man das Gold, wie bey der matten Vergoldung auf, und wenn auch dieses trocken ist, streicht man einen Goldfirniß mit Weingeist über, wärmt ihn aber auf einem Kolfeuer, dergleichen die Vergolder gebrauchen. Zuletzt überstreichet man noch zwey oder drey Mal mit einem fetten Firniß. Ehe der Firniß aufgetragen wird, sieht der Vergolder nach, ob das Gold vielleicht an einigen Stellen nicht gefaßt hat, und streicht alsdenn wo etwas fehlt, mit einem Pinsel Muschelgold hin. Vielleicht bedient man sich hiebey nur der unechten Goldblätter, da die echten viel zu theuer sind; daher man auch bey einer Vergoldung dieser Art sonst nur Silberblätter wählt.

Griechsäule, Griesſäule, Griffſäule, (Landwirthschaft) in Obersachsen dasjenige längliche Holz am Pfluge, welches unten durch das Pflughaupt, oben aber durch den Grendel gehet.

Gries, (Müller) heißt in Oberdeutschland überhaupt soviel als Grütze, in Niederdeutschland verstehet man aber darunter eine vorzüglich feine Grütze. Es sind vorzüglich drey Arten bekannt. 1) Gries von Buchweitzen oder Heidekorn ist die schlechteste Art. 2) Gries von Weitzen ist ungleich feiner, und wird insgemein **wiener Gries** genennt, weil er im Oestreichschem vorzüglich bereitet wird. 3) **Reißgries** von fein geschroteten Reiß. Vielleicht macht man auch Gries von Gerste und Dinkel. Der Müller kann den Gries auf eine doppelte Art zubereiten. Er mahlt die Getreideart gewöhnlich wie zu Mehl, und siebt alsdenn die Kleyen aus; oder besser, er macht gewöhnliche Grütze, (s. Grütze) und siebt das Feinste aus. Dieses giebt den Gries.

Griesasche, an einigen Orten, kalzinirter Weinstein; und in Oberdeutschland jeder grober Bodensatz, besonders vom Wein.

Griesdocke, (Mühlenbau) Docken oder kleine Säulen zwischen den Griessäulen auf dem Fachbaum im Grundwerk bey Mühlen- und Wasserwehren, zwischen welchen sich die Schützbretter befinden.

Griesen, (Müller) den gespitzten Weitzen zu Gries mahlen.

Griesbärig, Stammbärig, wird von der Wolle gesagt, wenn solche auf dem Boden oder Felle hart und zum Theil filzig ist, und sich bey dem Verarbeiten nicht recht leget.

Griesholz, Fr. bois nephrétique, von den Indianern aber **Coulz** und **Tlapalziparly** genannt, ist ein bleichgelbes oder gelbröthliches, dichtes, dickes und schweres Holz, welches von seiner äußern schwarzen Rinde gesäubert und in Stücken, welche oft armsdick sind, übergebracht wird. Man verkauft es in den Apotheken, und es komt sonderlich aus Neuspanien in Amerika. Es wird auch von einigen blauer Sandel genannt.

Grieskley, Fr. fleurage, (Müller) die Kleye, die von dem zweyten Gries fällt.

Grieskuchen, (Koch) ein aufgelaufener Kuchen oder Art von Dorten, welche aus gequollenem Griese, Eyern, Zucker und Butter verfertiget wird.

Griesmehl, (Müller) das aus dem Gries oder ersten Schroten gebeutelte Mehl, so am besten ist.

Griessäulen, (Mühlenbau) zwey starke Säulen auf dem Fachbaum, welche oberhalb durch einen Rahm verknüpft sind. In diesen Säulen sind die Schutzbretter eingefalzet, und können vermittelst eines Haspels über denselben, der gleichfalls zwischen den Griessäulen lauft, aufgezogen werden.

Griessieb, (Müller) ein Sieb von Draht, den gespitzten Weitzen dadurch zu sieben, da denn das, was zurück bleibt, Gries genannt wird.

Grießig, Gruß, (Bienenzucht) alles das, was von den Scheiben im Bienenstocke an Schmutz ꝛc. hinab fällt.

Griesstein, Lendenstein, Nierenstein, Schröckstein, (Bergwerk) ein grünlicher, halbdurchsichtiger, schieferichter, sich etwas fettig angreifender Stein. Es ist eine Art von Steatit. Man hat 4 Arten: 1) dunkelgrünen fetten; 2) honigfarbenen oder grünlich gelben; 3) grünen mit weißen Punkten; 4) grüngelb-weiß-purpurroth- und schwärzlichen. Er gehöret eigentlich zur Geschlecht der Serpentine. Einige machen einen grünen Jaspis, andere einen Marmor daraus. In Neuspanien wird er für einen dunkeln Smaragd angesehen.

Griswerk, Grundwerk, (Mühlenbau) alles dasjenige, wodurch eine Mühle geschützet, d. i. das Wasser gehemmet wird. Es bestehet aus zwey Griessäulen, die auf jedem Ende des Fachbaums am Grundwerk stehen, zwischen welchen ein Schieber, das Schutzbrett oder die Schütze genannt, vermittelst eines Haspels nach Befinden mehr oder weniger senkrecht hinauf oder hinab beweget werden kann. Der wesentliche Nutzen eines Griswerks nebst der Schütze ist, das Oberwasser oder das Wasser, welches gegen das Mühlrad ströhmet, zu regieren, damit es jederzeit in erforderlichem Verhältnisse über den Fachbaum auf das Wasserrad fließe. Nachdem man also die Schütze weiter hinauf, oder hinab schiebet, fließet viel oder wenig Wasser auf das Wasserrad, wodurch die Mühle stärker oder schwacher in den Gang gebracht wird. Wenn die Mühle ganz still stehen soll, schützet man solche gleichfalls. (s. Schützen)

Griev, s. Griwe.

Griff, (Metallarbeiter) der vorzüglichste Theil eines Degengefäßes zwischen dem Knopf und dem Stichblatt oder der Parirstange, woran man eigentlich den Degen ergreift und hält. (s. Degengefaß) Auch andern schneidenden Geräthen und Werkzeugen legt man einen Griff bey, da denn Griff mit Heft gleichbedeutend ist. Einige Jäger nennen auch die Klauen der Raubvögel Griffe; und bey dem Grobschmid heißt der Vordertheil eines Hufeisens gleichfalls Griff, weil das Pferd hiemit in die Erde eingreift.

Griff, (ein) Fr. Tenaille, (Nadler) diejenige Menge von abgeschnittenen Stücken oder Drahtenden, soviel ein Arbeiter davon auf einmal zwischen seinen Fingern halten kann, wenn er sie an den Spitzring bringt. Gemeiniglich bestehet ein Griff aus 25 bis 40 Stücken.

Griffbrett, (Lautenmacher) ein schmales Brett, welches so breit, als der Hals der Violine ist, und zum Theil auf demselben ruhet, zum Theil aber über den Körper der Violine selbst herüber raget. Das Griffbrett fängt sich vor dem Wirbelkasten an, und hat vorn eine Kante, worauf die Saiten aufliegen, wenn sie über das Griffbrett nach dem Saitenhalter geleitet werden und ausgespannt sind. Das Brett muß von hartem Holze seyn, damit es sich nicht abgreifet und abnutzet. Ein schweres Holz würde aber die Schwere der Violine vermehren, daher denn das Brett selbst von Ahornholz verfertiget, und hernach mit einer dünnen Platte von Ebenholz furniret, und das Ganze auf dem Hals angeleimt wird. Der Spieler greift über diesem Brett beym Spielen die Saiten, wovon es seinen Namen erhalten hat.

Griffe, (Schlächter) sind gewisse Kennzeichen vermittelst des Anfühlens oder Angreiffens, woraus der Schlächter beym Einkauf die Fleischigkeit, Fettigkeit und aus beyden die Schwere eines Stücks Vieh beurtheilet oder schätzet, zumal wenn dieses groß ist und sich nicht aufheben lässet, z. B. ein Rind. Diese Kennzeichen oder Griffe sind bey jeder Art des Schlachtviehs verschieden. Bey einem Rinde z. B. fühlt oder greift er nach der Brust, nach dem Vorderblatt zwischen den Keulen, ferner hinter das Vorderblatt, nach dem Nierenstück und nach dem Sack ꝛc. Von einem geschickten Schlächter verlangen seine Zunftgenossen, daß er aus diesen Kennzeichen die Schwere jedes Stücks Schlachtviehs bis auf wenige Pfund, die man überstehet, schätzen und bestimmen muß.

Griffel, niedersächsisch **Reckenstücke; Leidenstücke**, Fr. Stile, ein längliches und zugespitztes Stückchen Schiefer, womit man auf Schiefertafeln schreibet. (s. auch Grabstichel)

Griffig,

Digitized by Google

Griffig, (Forſtweſen) iſt ein Baum, den man mit einem oder zwey Griffen umſpannen kann. Von anderm wird er ein ſpänniger Baum genannt. Ein griffiger Baum.

Griffon, (Falkenier) ein rußiger Falke mit gelben Flecken, der vermuthlich auch auf Fiſche ſtößt.

Griffſäule, ſ. Griechſäule.

Griffwinde, (Schwertfeger) ein Werkzeug, womit der gezwirnte Draht auf den hölzernen Griff eines Degens gewickelt oder geflochten wird. Zwey ſenkrechte Ständer auf einem Fußbrett, die in einiger Entfernung darauf angebracht ſind, tragen eine horizontale Spille von Eiſen, auf deren vordern Ende eine Kurbel und hinter dieſer ein Sperrrad ſteckt. In die Zähne dieſes Rades greift ein Sperrkegel. Beym Gebrauch wird die hinterſte Wand oder Ständer etwas zurück gebogen, damit man den hölzernen hohlen Degengriff auf die Spille ſtecken kann. Der Draht zum Griff iſt entweder aus freyer Hand oder auf einer Zwirnwinde (ſ. dieſe) aus zwey Drahtenden zuſammengeflochten. Die Enden des Drahts werden an dem einen Ende des Griffs beveſtiget, eine Perſon drehet die Spille der Griffwinde mit dem Griff vermittelſt der Kurbel um, eine andere aber lenkt den zwiefach zuſammengeflochtenen Draht auf den Griff, und wickelt ihn ſolchergeſtalt dicht neben einander auf den Griff. Bey dieſer Arbeit wird die Griffwinde in einen Schraubſtock geſpannt und darinn beveſtiget.

Grillade, (Konditer) iſt eine gebrannte oder geröſtete Arbeit, womit es beynahe eben die Bewandniß hat, als mit der Schwengkeſſelarbeit. (ſ. dieſe) Es gehören zu dieſer Arbeit gebrannte Mandeln, Orangeblüthe und alle Arten von Saamenkörner, als Kümmel und Anis. Man gießt geläuterten Zucker, der ſtark zur Probe (ſ. dieſe) gekocht iſt, in einen Keſſel, der dem Schwengkeſſel (ſ. dieſen) gleicht, ſchüttet die Früchte hinzu, und ſetzt den Keſſel auf einen Windofen. Der Keſſel muß beſtändig im Kreiſe auf dem Windofen umgedrehet werden, damit der Zucker und die Früchte nicht zuſammenbacken. Der Zucker ſetzt ſich in einer Rinde an die Früchte an, er muß aber auf dem Windofen ſo lange geröſtet werden, bis er braun wird.

Grillade, Fr. (Koch) ein auf dem Roſte gebratenes und zubereitetes Fleiſch, welches öfters von übriggebliebenen gewöhnlichen Braten gemacht wird.

Grille. Dieſen Namen führt eine Art Wolle, die aus Spanien komt, und eine Gattung von der ſogenannten Prime oder Mutterwolle iſt, die man ſehr hoch ſchätzt. Man achtet ſie der Karthäuſer- und ſogar auch der Jeſuiterwolle gleich, welches die feinſte iſt, die man aus Caſtilien und Aragonien erhält.

Grille, Fr. (Eiſenhütte) eine Kette, die aus 4 bis 5 langen Gliedern beſtehet, und vermittelſt welcher mit einem Wagebalken, der durch ein Hebezeug unterſtützt wird, die gegoſſenen Eiſenadnſe gewogen werden, indem man dieſe Kette unter der Gans durch ziehet, und ſie an den Wagbalken anhängt.

Grille avant, Köpelſtuhl, (Stuhlſchloſſer) die Benennung einer Art Strumpfwürkerſtühle. Nach der Menge der Räder am Wagen und insbeſondere nach der verſchiedenen Beveſtigung des Federſtocks (Fr. Grille) giebt es nämlich 3 Arten Strumpfwürkerſtühle, die der Stuhlſchlöſſer franzöſiſch, jedoch verſtümmelt, Grille avant, Grille Fix und Grille mouvante nennt. Grille avant hat überhaupt nur 2 Räder am Wagen, an jeder Seite eins. Der Federſtock hängt mit der großen Unde durch einen Schwanenhals zuſammen, und die große Unde iſt zugleich auf der Ruthe angelöthet. Bey der Bewegung neigt ſich der Federſtock, vermittelſt des Schwanenhalſes vorwärts, (köpelt) und zwar unter allen Arten am ſtärkſten. Der Stuhl geht ſehr leicht. (ſ. Strumpfwürkerſtuhl und die beyden nächſten Artikel)

Grille Fix, Fr. (Stuhlſchlöſſer) die Benennung der zweyten Art der Strumpfwürkerſtühle. Es iſt natürlich, daß die Benennung, ſo wie faſt alle andere oder doch die meiſten eines ſolchen Stuhls, aus dem Franzöſiſchen, und vermuthlich von Grille fixée herkomt. Ein ſolcher Stuhl hat an jeder Seite zwey Räder am Wagen, und der Federſtock hängt durch einen rechtwinklichen eiſernen Arm mit der Kupferlade zuſammen, bewegt ſich auch hiemit zugleich, doch übrigens ohne ſich bey der Bewegung, ſo wie beym Köpelſtuhl zu neigen. Der Wagen eines ſolchen Stuhls geht ſehr ſicher.

Grille mouvante, Fr. (Stuhlſchlöſſer) die Benennung derjenigen Strumpfwürkerſtühle, die zwar gleichfalls an jeder Seite zwey Räder am Wagen haben, deren Federſtock aber mit der großen Unde durch einen ſogenamten Schwanenhals zuſammen hängt. Der Wagen wird jedesmal an den großen Unden vorwärts gezogen, und durch dieſe alſo auch der Federſtock. Hiebey neigt ſich der Federſtock etwas vorwärts. (ſ. Strumpfwürkerſtuhl)

Grillenwerk, Fr. Grotesque, ein niedrig erhabnes Bild- oder Schnitzwerk, ſo aus mancherley nach der Phantaſie geſchlungenen Zügen beſtehet, und die Natur nicht nachahmt.

Grimelin, eine kleine Silbermünze in Tripoli, nach unſerm Gelde etwa 2 Groſchen.

Grimmen, (Jäger) ſ. Burgſtall.

Grimmenwaſſer, ſ. Karminativ.

Grind, (Waſſerbau) an Ströhmen, grober Triebſand, der aus kleinen Steinen beſtehet.

Grindel, ſ. Grendel.

Grindort, ein in einem Strohm hineinſpringende Landzunge, der aus nur gedachtem Grind beſtehet. Der Ausdruck iſt weſtphäliſch.

Grindſtein, wird von einigen der Granit genannt.

Gringel, ſ. Grendel und Kringel.

Grinſen, (Probirkunſt) wird von der Schwarzkupferprobe geſagt, wenn ſie im Probirofen anfängt zu gehen oder zu ſchmelzen.

Grip, ein Fahrzeug wie eine Brigantine. Der Name iſt nicht mehr Mode.

Digitized by Google

Gris de Lin, Flachsblütfarbe, Fr. (Seidenfärber) eine Schattirung, die aus dem Purpurroth entstehet und mit eben den Handgriffen und Materien gefärbet wird, als Purpur, (s. dieses) blos daß die Farbe nicht so stark ist.

Griset, Grisette, Fr. war ursprünglich ein schlechter wollener und von Farbe grauer Zeug, der dem Etamin glich, nur stärkere Faden hatte. Nach und nach hat man ihn verbessert, und Baumwolle, Seide ꝛc. mit unter gemischt, auch Grisettes von mehrern Farben gewebt. Es giebt auch halb- und ganzseidene Grisettes. Er ist französischen Ursprungs.

Grisett, (Strumpfwürker) s. **Chrisett.**

Grisette, s. **Griset.**

Grisette, Fr. (Koch) eine Art Pasteten, die gemeiniglich mit Stockfischen, Hechten oder andern Fischen gefüllt, und mit andern zu einer Pastete nöthigen Dingen versehen wird.

Gritzjökelgut, (Bergwerk) grüner gleich Eizapfen in der Grube gewachsener Vitriol.

Griwe, Griev, Griw, Grif, eine russische Münze, deren 10 einen Rubel machen. Sie gilt also ohngefähr 2 Gr. 8 Pf. Nach einigen ist sie nicht eine geprägte, sondern nur eine Rechenmünze.

Groat, eine englische Scheidemünze, die 2 Gr. unsers Geldes gilt, wenn 1 Pfund Sterling zu 5 Thlr. gerechnet wird.

Grobdrahtzieher, ein Arbeiter, der in den verschiedenen Drahtfabriken das zum Draht bestimmte Metall zu Stäben schmidet, und zu einem starken Draht ziehet, im Gegensatz des **Scheiben- oder Kleindrahtziehers.**

Grobe Gänge, grobe Geschicke, (Bergwerk) sind Erze, die wenig Silber, aber desto mehr Bley und Kupfer halten. Sie bestehen meistentheils aus Bleyglanz, Blende und Kies.

Grobe Ringel, (Bortenwürker, Plätter) grober Lahn, den der Bortenwürker zum Einschlag der reichen Gazetressen gebraucht, um dadurch reiche Blumen oder Figuren zu bilden.

Grobe Umrisse, Fr. Contours grossiers, (Maler) sind diejenigen, wenn die Muskeln mit den Sehnen und Schlagadern vermengt scheinen, so daß nichts artikulirt oder ausgesprengt ist; welches bey der Vorstellung geringer Gegenstände und starker Leute gut ist.

Grob gedackt, (Orgelbauer) s. **gedackt.**

Grobgrün, s. **Grosgrain.**

Grobjährig, (Forstwesen) sind die Bäume, wenn die Ringel oder Jahre auf dem abgeschnittenen Stamme groß und breit sind, im Gegensatz eines **kleinjährigen** Baums, dessen Ringel klein und schmal sind.

Grobklüver, Klüber, (Böttcher) sind in manchen Gegenden Böttcher oder auch gewöhnliche Arbeiter, die im Walde Stäbe, Dauben und anderes zur Böttcherarbeit benöthigtes Holz im Groben aushauen. (s. Stabschläger)

Grobschmid, Schmid, im gemeinen Leben die Benennung des Huf- oder Waffenschmids, im Gegensatz des Kleinschmids oder Schlössers. Der Professionist selbst verbittet standhaft die ihm verhaßte Benennung eines Grobschmids. (s. also Huf- und Waffenschmid)

Grobspreißiger, grobwürfliger Bleyglanz, (Bergwerk) ist die grobkörnige, würflige Bleyglanzart. Sie hält viel, nämlich bey 60 Pfund Bley im Zentner, ist überdem nicht selten reich an Silbergehalt, und beym Schmelzen nützlich zu gebrauchen, weil sie verbleyet, und das Schmelzen anderer Erze befördert.

Grobwildpret, s. **Schwarzwildpret.**

Groden, Schlickland, (Wasserbau) das Vorland vor einem Flußdeiche, so von dem Schlick befruchter wird und begraset. (s. Vorland) Zuweilen führt auch wol eine mit Gras bewachsene Insel in einem Flusse diesen Namen. Der Ausdruck ist niedersächsisch.

Grodendeich, (Wasserbau) ein Deich, der ein sehr hohes Vorland besitzet, daß nur bey hoher Fluth erst das Wasser den Deich bespület. Diese Deiche haben nicht soviel Gefahr zu befürchten, als die, so beständig im Wasser liegen und täglich von der Ebbe und Fluth besucht werden. Sie können auch bey trockner Zeit eher ausgebessert werden, da man nicht von dem Vorwasser bey der Arbeit gestöhret wird.

Grodenlücken, (Wasserbau) bey manchen Grodendeichen eine mit Fleiß angelegte Lücke oder Oeffnung in der Kappe des Deichs, wodurch man dem Wasser einer stauenden Fluth, vorzüglich bey starken Eisstopfungen, gutwillig einen Ausfluß nach dem Lande zu verstattet und der Aufschwellung Luft macht. Diese Lücken sind eben nicht anzurathen, da sich selten hinter dem Deiche eine Gegend befindet, die ohne Schaden überschwemmet werden könnte.

Grogrin, s. **Grosgrain.**

Groizon, ist ein zu einem sehr feinen Pulver gestoßener Stein oder weiße Kreide, deren sich die Pergamentmacher zur Zurichtung ihres Pergaments bedienen.

Grönlandsfahrer, (Schiffahrt) nennt man diejenigen Schiffe, welche in die Gegend um Grönland auf den Wallfischfang fahren. In den Niederlanden, Norwegen, Hamburg, Bremen und seit 1725 auch wieder in England sind Gesellschaften errichtet, die diese Fahrten beschicken.

Gronne, (Jäger) der kleine erhabene Hügel in der Fährte eines Hirsches. (s. Burgstall)

Groot, s. **Grot.**

Gröschel, eine gewöhnliche Scheidemünze, sonderlich in Böhmen und Sachsen, deren 5 insgemein einen gewöhnlichen Groschen machen.

Groschen, eine allgemeine Benennung einer Scheidemünze von Silber, die nicht durchgängig einen gleichen Werth hat. Der gute Groschen oder der gewöhnliche deutsche Groschen ist der 24 Theil eines gewöhnlichen Thalers und hält wieder 12 Pfennige. (s. Kaiser-Marien-Silbergroschen u. s. w.)

Gros de Naples, die älteste Benennung des **Gros de Tours**, weil er zu Neapel am ersten verfertiget, nachher aber von den Einwohnern in Tours nachgemacht wurde. An dem letzten Ort wurde dieser Zeug häufig gemacht, so daß

daß damit viele Länder verlegt wurden, wodurch ſich denn der erſte Name verlor, und der Zeug erhält den Namen, den er jetzt noch in allen Ländern, wo er nachgemacht wird, führet.

Gros de Tours, (Seidenmanufaktur) ein rechtwinklich gewebeter oder leinwandartig verbundener ſeidener Zeug, der wie Taffent gewebt wird, er mag nun einfärbig ſeyn oder auch ſchangiren. Er unterſcheidet ſich auch von dem Taffent in nichts weiter, als daß er ſchwerer iſt, und dieſes komt vorzüglich von dem vielfachen Einſchlag her. Man hat ganz- und halbſeidenen Gros de Tours. 1) Der ganz ſeidene Gros de Tour iſt wieder von dreyfacher Art, nämlich franzöſiſcher, holländiſcher und geribbter oder Terzenelle. Der franzöſiſche iſt ⅞ auch ⅞ Elle breit, und jedes Stück 50 Ellen lang. Er ſteht 900 Ried hoch, das iſt, ſoviel vierfache Faden gehen durch das Blatt. Die ganze Kette beſtehet alſo aus 7200 einfachen Fäden, die mit 45 Gängen, jeden Gang zu 80 doppelten Fäden, geſchoren werden. Bey dem Scheren werden allemal zum Gros de Tours die Fäden doppelt eingeleſen. (ſ. Scheren) Der Einſchlag dieſes Zeuges iſt ein vier- auch ſechsfacher Faden. Der holländiſche iſt ⅞ Elle breit, und ſtehet gleichfalls 900 auch 1000 Ried im Blatt hoch, jedes Ried erhält einen achtfachen Faden. Die Fäden werden bey dieſem Zeuge aber nicht doppelt, ſondern nur einfach eingeleſen, auch einfach in die Augen der letzten einpaſſirt. Die Kettenfäden liegen hier alſo dichter zuſammen, und es werden bis 6 Fäden eingeſchoſſen. Dieſer Gros de Tours iſt beſſer, als der erſte, denn er hat ein feineres und beſſeres Anſehen. Die dritte Art iſt der Terzenelle. (ſ. dieſen) 2) Der halbſeidene Gros de Tours wird jederzeit nach Art der Fußarbeit fazonirt gewebt. Die Kette iſt ganz von Seide, zum Einſchlag nimt man aber 1 ſeidenen nebſt 2 baumwollenen Fäden zugleich.

Gros de Toursband, (Bortenwürker) ein Band, der auf ſolche Art, als der Zeug gleiches Namens, verfertiget wird. Er erhält nämlich durch den Einſchlag eben ſolche ſtarke Rippen, als der Gros de Tour. Uebrigens wird er ſo, wie der Taffetband (ſ. dieſen) glatt gewebet, blos daß der Einſchlag, nachdem die Rippen ſtark oder nur ſchwach ſeyn ſollen, aus mehr oder weniger zuſammengeſpulten Fäden beſtehet.

Grosgrain, **Grogrin**, (Zeugmanufaktur) ein wollener Zeug, der nach Art des Perkans gewebet und zu Mannskleidern getragen wird, aber nur in ſchwarzer, blauer und grüner Farbe. Er iſt ⅞ Elle auf dem Stuhl breit, nach der Appretur aber nur drey und ein halbes Viertel. Der Einſchlag dieſes Zeuges iſt Fettwolle, die nicht vor dem Weben gewaſchen wird, und alsdenn läuft ein Zeug beſonders in der Wäſche der Appretur ſtark ein. Jedes Stück wird 80 Ellen lang gewebet. Die Kette iſt von ſechsſtückigem Garn, wiegt 8 bis 9 Pfund, und hat 1000 Fäden Waſchwolle zum Aufzug. Der Einſchlag von Fettwolle iſt ſechs bis ſiebenſtückig, und wiegt bey der vorgedachten Länge des Zeuges 20 Pfund. Er wird wie Etamin oder Perkan gewebet und appretiret. Die ehemaligen Weber und Kaufleute nannten einen wollenen auch ſeidenen Zeug Grobgrün, welches Wort aus Grosgrain entſtanden zu ſeyn ſcheint.

Groß, Fr. Ample. (Maler) Wenn man ſagt, die Gliedmaßen müſſen groß ſeyn, verſteht man dadurch nicht, daß ſie größer und dicker, als ihr Maaß iſt und ohne Verhältniß ſeyn ſollen; ſondern es ſoll nur ſoviel ſagen, daß man ſie eher ſtark, als kleinlich, und ehr fett, als mager machen ſoll. Die Falten der Gewänder muß der Maler allezeit groß machen. Sie dürfen nicht häufig und gepreßt aneinander liegen, ſonſt fällt man in eine trockne und dürftige Manier, wie man an dem gothiſchen Geſchmack wahrnimt. **Groß**, Fr. Large, wird auch von den Lichtern, dem Pinſel, der Farbenauftragung und den Maſſen geſagt. Groß malen (peindre largement) iſt nichts anders, als breite Pinſeldrucke geben und die Gegenſtände durch große Maſſen vertheilen. Die Werke, in denen man die Lichter und Schatten nicht groß und weit macht, thun niemals, in der Entfernung betrachtet eine gute Wirkung.

Groß, **Gróß**, eine Zahl von 12 Dutzend oder 144 Stück, wornach man gewiſſe Waaren verkauft, z. B. Tobackspfeifen in den Pfeifenfabriken.

Großadmiral, (Seekriegskunſt) in einigen Ländern der Tittel des erſten Admirals, der den Befehl über alle übrigen hat.

Großavantürkonto, nach n. n. unter Kommando n. n., eine kaufmänniſche Rechnung, welche alsdenn ſtatt findet, wenn man Waaren nach einen weiten und entlegenen Ort mit jemanden auf Avantür verſendet, d. i. aufs Wagen, da man es aufs gute Glück ankommen läßt, worüber denn ein Avantürbrief aufgerichtet wird, worinn die verabredeten Bedingungen zwiſchen beyden Parteyen beſchrieben werden. Es wird mithin dieſes Konto gebrauchet, weil die Waaren auf des Verſenders eigene Rechnung und Gefahr gehen, und derſelbe von demjenigen, der die Kommiſſion übernommen, keine Erſetzung ſuchen kann, falls ſolche verloren gehen ſollten.

Großavantürkontrakt, (Seehandel) ein ſchriftlicher Vergleich zwiſchen zwey Kaufleuten, wovon der eine ein belaſtetes Schiff zur See verſchickt, der andere aber ganz darauf eine Summe Geldes vorſchießt, unter der Bedingung, das Geld mit einem großen veſtgeſetzten Gewinſt zurück zu erhalten, wenn das Schiff glücklich zurück komt, oder das Geld zu verlieren, wenn das Schiff verunglückt. Geld auf dieſe Art vorſchießen heißet, Geld auf große Avantüre geben, weil hiebey viel gewagt wird.

Großbänker, (Zünfte) in einigen Gegenden ein Meiſter, insbeſondere der Bäckerinnung, der das Recht hat, ſeine Waaren öffentlich in einer Bank oder Bude zu verkaufen.

Großbinder, der eigentliche Böttcher, zum Unterſcheid des Kleinbinders, der nur kleine Gefäße bindet. Jener macht eigentlich große Brau- und Waſchgeräthe.

Großblech, (Blechhammer) eine Art ſtarkes Blech, welches zu Pontons gebrauchet, und auch großes Kreuzblech genannt wird.

Große, das, Fr. le Grand, (Kupferſtecher) wird von hiſtoriſchen Vorſtellungen oder von Figuren geſagt, deren Größe verſtattet, die Geſichtszüge und die kleinen Theile, welche das Geſicht ausmachen, als die Augen, die Naſe, den Mund u. ſ. w. alles im Ganzen ausführlich anzuzeigen. Dieſe Ausführlichkeit ſchwacht den Geiſt des Kleinen.

Große Avantüre, ſ. Großavantürkontrakt.

Große Beauté, Fr. Grande Beauté, (Blondenmanufaktur) eine figurirte Art Blonden.

Große Blinde, (Schiffsbau) auf großen Schiffen das unterſte Segel an der Bögſpriet. Daher

Große Blinderee, die zur großen Blinde gehörige Segelſtange.

Große Bramſtenge, (Schifffahrt) der Baum, ſo über der großen Stenge (ſ. dieſe) ſtehet.

Große Fenſter, (Baukunſt) Fenſter, in Kirchen, Pallaſten, oder andern großen und öffentlichen Gebäuden, welche über 8 Fuß hoch ſind.

Große Manier, Fr. Maniére Grande, (Maler) beſtehet in fetten und freyen Pinſeldrucken. Ein fetter Pinſeldruck iſt ein reicher Auftrag der Farben in breiten und langen Zügen, wie in den Verzierungen der Theater. Die fetten und freyen Pinſelſtriche zeigen allemal eine Keckheit, aber nicht allemal Kunſt und Einſicht an. Im Großen (Fr. En Grand) arbeiten ſagt man, anſtatt große Gemälde verfertigen, deren Figuren in ganzer oder wenigſtens in halber Lebensgröße ſind. Kein Maler, der nur Staffeleygemälde malet, verſteht ſich darauf, im Großen zu arbeiten. Man ſagt auch in einer großen Art malen, wenn man zu ſeinen Gemälden einen edlen und hiſtoriſchen Inhalt wählt.

Größerfeile, (Kammmacher) bey einigen eine Feile, die eingeſchnittenen Zähne der Kämme damit auszugrößern.

Großer Haken, (Glashütte) ein 3 Zoll breiter Haken, der nach vorne zu an Stärke etwas abnimt. Sein Stiel iſt 9 bis 10 Fuß lang und bey 2 Zoll ſtark. Man richtet hiemit die Häfen in dem Ofen, ſo wie auch mit dem kleinen Haken, der eben ſo ſtark, nur um zwey bis drey Fuß kürzer iſt.

Großer Hobel, (engliſcher Stuhlmacher) iſt derjenige Hobel, den der Tiſchler Fughobel (ſ. dieſen) nennt. Er unterſcheidet ſich aber von dieſem auf eine doppelte Art. Eines theils iſt er kleiner, und überdem faſſet der Stuhlmacher den Hobel bey dem Hobeln nicht an dem Gehäuſe an, ſo wie der Tiſchler, ſondern an zwey hölzernen Griffen, die auf dem Gehäuſe vorn und hinten angebracht ſind.

Großer Maſt, (Schiffbau) iſt der gröſte oder Hauptmaſt, der in der Mitte des Schiffs ſtehet, und aus drey übereinander geſetzten Stücken oder Theilen beſtehet. Die erſte Verlängerung oder das zweyte Stück heißt die große Stenge, und die zweyte Verlängerung oder das dritte Stück die große Bramſtenge. (ſ. beydes)

Große Schaufel, (Glashütte) iſt eine 1 Fuß breite und einen halben Fuß lange Schaufel mit einer vier Zoll tiefen Tille. Mit dieſer wird Sand und Pottaſche von einem Ort zum andern getragen.

Großes Segel, (Schiffbau) das unterſte Segel am großen oder Hauptmaſt.

Große Stenge, (Schiffbau) die erſte Verlängerung oder das zweyte Stück des großen Maſtes, worauf wieder die große Bramſtenge ſtehet.

Große Tritte, (Bortenwürker) die lange Latten, welche nach der Länge eines Bortenwürkerſtuhls liegen, und zum Treten dienen, um die Queertritte, (ſ. dieſe) in Bewegung zu ſetzen, vermittelſt welcher die Hochkämme beweget werden. Die großen Tritte ſind hier das, was bey andern Webern die Fußſchemel oder Tritte ſind. Ihre Anzahl in einem Stuhl richtet ſich nach der Anzahl der Hochkämme. Soviel von dieſen bey der Arbeit vorhanden ſind, eben ſoviel ſind auch große Tritte. Es ſind dünne Latten, die bis an die Mitte des Stuhls reichen. Sie ſtecken an dem vordern Ende auf einem an dem Fußboden beveſtigten eiſernen Bolzen, woran ſie aber beweglich ſind, ſo daß jeder einzeln mit dem Fuß niedergetreten werden kann, um den an dem andern ſchwebenden Ende vermittelſt einer Schnur, beveſtigten Queertritt, und den an dieſen angebundenen Hochkamm hinabziehen zu können.

Große Wand, (Schiffbau) Die von beyden Seiten des großen Maſtes ausgeſpannten Hauptaue, wodurch der Maſt mit dem Schiff vereiniget und beveſtiget iſt, und woran man auch auf dem erſten und zweyten Maſtkorb des Schiffes gelangen kann.

Große Ziehbank, (Gold- und Silberfabrik) diejenige Maſchine, worauf in der Fabrik die große Silberſtange aus dem Groben zu Draht gezogen wird. Die Maſchine hat folgende Einrichtung. In einem großen Zimmer ſteht ein 20 Fuß langer Verſchlag von Brettern. Dieſer beſtehet aus zwey 4 Fuß hohen Wänden, die 2 bis 3 Fuß breit von einander ſtehen. Die Wände ſind mit ſtarken Brettern als ein Tiſch bedeckt. Auf dieſem Verſchlag ſtehen beynahe in der Mitten vier ſtarke Hölzer. Sie ſind nur einige Zoll von einander entfernt. Zwiſchen dieſe Hölzer klemmt man einen viereckigen eiſernen Ring, in deſſen Oeffnung der Stock (ſ. dieſen) geſtellt wird, wodurch die Silberſtange gezogen werden ſoll. Beynahe am Ende des Verſchlages ſind abermals vier ſolche Hölzer. Wenn ſich alſo die Silberſtange in dem Stock der vordern Hölzer gehörig verlängert hat, ſo werden dieſe ausgezogen, und man ſtellt den oben gedachten Ring mit dem Stock zwiſchen die hinterſten Hölzer. Am Ende dieſes Verſchlags befindet ſich ein Tretrad an einer ſenkrecht ſtehenden Welle. Dieſes Rad liegt alſo an der Welle horizontal, und iſt mit Latten von Weite zu Weite beſetzt, an welche die Arbeiter die Füße ſetzen, wenn ſie das Tretrad bewegen. Gewöhnlich ſetzen dieſes Rad vier Perſonen in Bewegung, und halten ſich an zwey an der Wand neben dem Rade beveſtigten Latten. Um die Welle des Rades windet ſich bey der Bewegung ein ſtarkes Seil; und um die Kraft zu vermehren wird es beym Ziehen um einen Kloben geſchlungen, deſſen Durchmeſſer beynahe einen Fuß beträgt. Mit einem Haken,

Digitized by Google

ken, der an dem vordern Ende des Seils beveſtiget iſt, wird das Seil, nachdem es um den Kloben geſchlungen, in einen ſtarken eiſernen Ring auf dem Verſchlag, nahe am Rade eingehakt, beveſtiget. Einen andern Ring, der an dem Kloben beveſtiget iſt, legt man um die gekrümmten Griffe einer ſtarken Zange. Dieſe Zange iſt 1½ Fuß lang und nach Verhältniß ſtark. (ſ. Zange) Der Ring des Klobens druckt die Griffe und hierdurch die Kneipen der Zange veſt zuſammen. Am Ende des Verſchlags ſteht ein eiſerner Arm, worauf man den ſtarken Draht legt, wenn er ſchon länger, als das Geſtell gezogen iſt.

Großfalk, ſ. Sacker- oder Sockerfalk.

Großgar machen, Spleißen. (Schmelzhütte) Durch dieſe Arbeit werden die Gelfkönigkupfer, die keine Saigerung erlitten haben, das Cementkupfer, und auch die abgeſaigerten und gedörrten Kienſtöcke von den noch anklebenden Unarten gereiniget und ins Feine gebracht, daß ſie den Hammerſchlag aushalten, geſchmeidig und Kaufmannsgut werden. Man ſetzt auf einen Ofen oder Schicht 50 Zentner unſaigerwürdiges Schwarzkönigkupfer, vom Gelfkönigkupfer aber nur 45 Zentner zugleich, wenn jedes vor ſich geſchmolzen wird. Von den 50 Zentnern Schwarzkönigskupfer fallen gemeiniglich 43 bis 44 Zentner Garkupfer, und aus ihren Abzugsſchlacken 6½ bis 8 Pfund Rothkupfer. Von den 46 Zentnern Gelfkupfer fallen 40 bis 41 Pfund Garkupfer, und überdem aus den Abzügen 10 bis 11 Pfund. Von Kienſtöcken ſetzt man auch 50 Zentner auf einmal auf, wovon gemeiniglich 38, 39 bis 40 Zentner Garkupfer, und aus den Abzugſchlacken eines Zentners Kienſtöcken 13 bis 14 Pfund Rothkupfer fallen. Gemeiniglich werden die abgeſaigerten und gedarrten Kienſtöcke mit Gelfkönigkupfer vermiſcht geſpliſſen. Die Gelfkönigkupfer, welche in der Gare nicht auf 80 Pfund im Zentner kommen, werden erſt vor ſich allein, ohne Zuſatz geſpliſſen, und nachher mit den gedörrten Kienſtöcken beſchickt und aufs Gare geſpliſſen. Es werden gemeiniglich jederzeit 50 Zentner auf einmal geſpliſſen, und wenn die Kupfer nicht ſehr unrein ſind, ſo nimt man 25 Zentner Gelfkönigkupfer und 25 Zentner Kienſtöcke. Wiedrigenfalls wird etwas mehr von den Kienſtöcken, als vom Gelfkönigkupfer genommen. Von 50 Zentner ſolcher Beſchickung bekomt man 39 bis 40 Zentner Garkupfer, welches 98 Pfund in der Feine auf den Zentner hält. Wenn vermöge des Flammenfeuers und der Bälge das auf den Spleißheerd aufgeſetzte Kupfer zerſchmolzen iſt, und eine ſchwärzliche Haut oder Schlacke oben ſchwimmet, ſo wird ſolche mit einer Abzugsſtange abgeſtrichen, ſo oft ſie ſich von neuem anſetzt. Sind die Kupfer unartig, oder wird Gelf- oder Schwarzkönigkupfer allein geſpliſſen, ſo ſetzt der Spleißmeiſter (ſ. dieſen) nach jedesmaligem Abzug der Schlacken, von 2 bis 3 Zentner dazu abgewogenes Villacher Bley, (ſ. dieſes) welches kein Silber hält, 20 oder 30 Pfund zugleich mit dem Auftrageiſen über das Kupferwerk; oder läßt das Bley, welches er darüber hält, allmählig abtröpfeln, wodurch das Kupfer zum Treiben gebracht, und, wie man glaubt, gereiniget und geſchmeidiger wird. Bevor von neuem wieder Bley aufgetragen wird, müſſen die Schlacken jedesmal abgezogen und dem Werke zum Treiben Zeit gelaſſen werden, ſo daß in einer Stunde zwey-, höchſtens dreymal Bley aufgeſetzt wird. Spleißt man Kienſtöcke allein oder zugleich mit Gelfkupfer, ſo darf wenig oder gar kein Bley zugeſetzt werden, wie ſchon oben gedacht iſt. Gemeiniglich dauert das Abſpleißen einer Schicht von 50 Zentnern 9 bis 10 Stunden, von welchen einige Stunden auf das Niederſchmelzen, und 4 bis 5 Stunden auf das Treiben des Werks gerechnet werden. Mittelſt des vorher gewärmten Probeiſens unterſucht der Spleißmeiſter fleißig, ob das Kupfer bereits geſchmeidig wird. Es hat alsdenn eine lederfarbene oder braunrothe Farbe und ſieht runzlich und fett aus. Das Werk fließt alsdenn auch in der Mitte, vom Gebläſe ab, in kleine wolkenartige weiße Wolken, wie eine geronnene Milch hervor. Alsdenn werden die Blasbälge gehemmt, die Lehmzapfen vor den vorher gut ausgewärmten Tiegeln weggeſtoßen und das Kupfer darinn abgeſtochen. Nachher wird der Spleißheerd mit einem Streichholz völlig abgeſtrichen und geſäubert, die Schlacken werden von dem Kupfer in den Tiegeln abgezogen, und gegen ein übergelehntes Brett in kalt Waſſer behutſam aufgegoſſen. Wenn eine Scheibe erſtarret iſt, macht ſie der Spleißmeiſter mit einem 2 Zoll breiten Sticheiſen los, die Spleißknechte heben ſie mit den Spleißgabeln völlig auf, und tragen ſie auf die Seite, womit fortgefahren wird, bis alles Kupfer in Scheiben aus den Tiegeln geriſſen iſt.

Großgarn. (Fiſcher) in einigen Gegenden, z. B. am Rhein, ein großes Wurfgarn, welches 1000 Bleykugeln hat.

Großhändler, Großirer, Fr. Groſſier, ein Kaufmann, der auf die im folgenden Artikel gedachte Art im Großen handelt.

Großhandlung, (Kaufmann) eine Handlung, die ins Große gehet, das iſt, die nur im Ganzen verkauft, nämlich in Ballen, Stücken, Fäſſern, Zentnern u. ſ. w.

Großheit, Fr. Grandeur, (Maler) bedeutet den Reitz und das Edle ſowohl des Inhalts, als auch der Figuren, welche zu der Zuſammenſetzung des Gemäldes gehören.

Großirer, ſ. Großhändler.

Großmäulige Würmer, (Seidenbau) diejenigen Seidenwürmer, welche ſchon abgehäutet haben.

Groſſo Modo, Ital. (Apotheker) ein gebräuchliches Wort, worunter alles dasjenige verſtanden wird, was nur gröblich ſoll zerſchnitten werden. Daher man auch oft in den Recepten abgekürzet findet G. M. oder Gr. M., welches dieſes bedeutet.

Großuhrmacher, den man mit den Kleinuhrmachern nicht verwechſeln muß, iſt ein Künſtler, der nicht nur Thurmuhren verfertiget, ſondern auch Stubenuhren von aller Art, ſowohl mit Gewichten, als auch mit Federn, ſo wie auch Repetir- und Probiruhren. Die geſchickteſten Meiſter dieſer Zunft machen ſich auch gegenwärtig in großen

Digitized by Google

Städten durch Verfertigung der Spieluhren berühmt. Ein geschickter Uhrmacher verdient ein Künstler genannt zu werden, ohnerachtet die sämmtlichen Uhrmacher nach dem alten Herkommen zünftige Handwerker sind. Die Großuhrmacher halten sich zu der gemeinschaftlichen Zunft der Schlösser, Sporer und Büchsenmacher, ohne Zweifel, weil die ersten Uhrmacher Mitglieder dieser Zunft waren. Die Lehrbursche erlernen diese Kunst in 5 bis 6 Jahren unentgeldlich, gegen ein erlegtes Lehrgeld aber in 4 Jahren. Die Gesellen erhalten in ihren Wanderjahren kein Geschenk, und ein Gesell, der Meister werden will, verfertigt eine Uhr, die 8 Tage in einem Aufzuge geht, Stunden und Viertelstunden schlägt, repetirt, und einen Monatsring hat.

Großvaterstuhl, (Stuhlmacher) wird als ein großer gewöhnlicher Stuhl verfertiget, der Armlehne nebst Stützen hat, die aber beständig gerade sind. Außerdem erhält er auch noch an jeder Seite an den Hinterstapfen Backen, welche aus einem Brett zugeschnitten und in die Hinterstapfen eingezapft werden. Sie dienen dazu, wenn sie so, wie der ganze Stuhl, Lehne, Sitz und Armlehnen gepolstert sind, daß man den Kopf daran ruhen kann. Die Lehne ist entweder unbeweglich, oder man kann sie hinten überlehnen. Im letztern Fall ist die Lehne entweder über dem Sitz mit Häspen bevestiget, und hat hinten einen Fuß, womit man sie unterstützen kann; oder sie ist auch mit Riemen an den Stützen bevestiget. Die letztern heißen Wachstühle.

Großweidewerk, (Jäger) alles Wild, so zur hohen Jagd gehöret.

Grot, Groot, eine niedersächsische Scheidemünze, deren insgemein 72 auf 1 Reichsthaler gehen. Ein Grot Flämisch hält in Brabant 3½, in Hamburg 3½, und in Holland 4 meißnische Pfennige. (s. auch Groat)

Grötchen, in Niedersachsen ein Groß (s. dieses) oder 12 Dutzend.

Grotesk. Fr. Grotesque, (Baukunst, Bildhauer und Maler) Alle unnatürliche Kunstwerke, denen es an Symmetrie, Einfalt und Verhältnissen fehlt, und wovon man nichts ähnliches in der Natur findet, werden grotesk genennt. (s. Grillenwerk)

Grotjen, eine holländische Scheidemünze, welche 4 leichte Pfennige gilt. Drey leichte Pfennige machen aber 2 gute gewöhnliche.

Grotte, Fr. Grotte, (Verzierer) eine künstliche Höhle, die meistens unterirdisch ist, und zur Abkühlung in heißen Sommertagen dienet. Man pflegt sie oft kostbar zu Ende eines Gartenganges mit mancherley Muscheln, Erz, Tropfstein, versteinerten Körpern, Korallenzinken u. dgl. in Kitt auszusetzen, auch wohl Moos von Bäumen, Baumrinden, Stücken Spiegel oder anderes Glas mit unter zu mischen, und alles ein wenig wüst und unordentlich einzurichten, daß es nicht das Ansehen der Kunst, sondern vielmehr der Natur habe. Am angenehmsten sind sie, wenn noch darinn Springbrunnen angebracht sind, welche ein Geräusch machen und abkühlen.

Grottensäule, Fr. Colonne de rocaille, eine Säule, die mit Muscheln, Druſen, Korallen und andern Steinen ausgeleget ist.

Grottenwerk, jedes Kunstwerk, welches nach Art der Grotten verziert ist, Fr. Rocaille.

Grottierer, in großen Lust- und Prachtgärten, ein Aufseher über die Grotten und die darinn befindlichen Wasserkünste; im weitern Verstande auch wohl ein jeder, der die Aufsicht über eine Wasserkunst hat. Auch diejenigen Verzierer unter den Bildhauern, welche das Geschick besitzen, Kunstwerke zu grottiren, pflegt man wol Grottirer zu nennen.

Grottirte Säale, Grottensäale, (Verzierer) sind solche, deren Wände, nach Art der Grotten, mit Druſen, Muscheln, Schnecken, Korallen, Glaskugeln, Spiegeln u. s. w. verzieret sind. Diese Conchilien und Mineralien müssen aber nicht willkührlich und ohne Ordnung neben einander angebracht werden, sondern nach symmetrischen und architektonischen Gesetzen. Die Oeffnungen in dem Grottenwerk müssen mit einander symmetrisiren, und man ahmt zugleich durch die Verknüpfung der Schnecken und Muscheln die Gesimse und Verkehlungen der Baukunst bestmöglichst nach; Muscheln und Korallen werden vermischt auf Draht gereihet und wie Fruchtschnüre aufgehangen; ja man stellet Figuren vom Stuck in dem Grottenwerk auf, die mit Druſen, Schnecken, Muscheln u. dgl. überkleidet sind. Kurz es findet hiebey, wie bey jeder Verzierung eines Zimmers, eine regelmäßige Anordnung statt, daher man jederzeit vorher einen Plan oder Zeichnung entwerfen muß. In einem Zimmer kann man sicher die verschiedenen Mineralien mit Gips ankleben, weil der Gips hier nicht verwittert, in freyer Luft muß man hiezu einen Oelkitt nehmen. Die Farbe des Kitts muß aber bestmöglichst mit der Farbe des Körpers, den man hiemit aufklebet, übereinstimmen, damit die Zusammenfügung soviel wie möglich versteckt ist.

Grotzen, (Kürschner) heißt bey diesem Handwerker der Rücken eines Pelzes, sonderlich der Wollpelze z. B. eines Hammelfells.

Group, (Handlung) ein Packetchen oder Röllchen, worinn sich Gold- oder Silbermünze befindet, welche die Kaufleute einander auf der Post oder durch Bothen zuschicken. So sagt man, wenn man an seinen Korrespondenten schreibt: Mit der und der Gelegenheit überschicke ich einen Group von 2000 Thlr.

Groupade, (Bereiter) ein Sprung des Pferdes, der höher ist, als eine Courbette.

Gruasche, Fr. Cendre d'eteule, (Schmelzhütte) Asche von Stroh und Stoppeln, welche weder zu Testen noch Pottasche taugt, weil sie leicht ist und wenig Alkali giebt.

Grube, (Bergbau) ein Berggebäude, es sey Schacht oder Stolln, insbesondere aber ein Schacht. Seifen werden aber nicht zu den Gruben gerechnet. Fr. Mine, fosse.

Grube abhöhlen, abbüten, Fr. ruiner une mine, (Bergwerk) die vorhandenen Anbrüche weghauen, ohne etwas

etwas neues aufzurichten, daß hernach kein Erz mehr zu hauen ist.

Grube belegen, Fr. Exploiter une miniere, (Bergwerk) Arbeiter darauf anfahren lassen.

Grube gehet zusammen, (Bergwerk) es entstehen Brüche. Das Gebäude wird verschüttet.

Gruben, Gallen, Fr. Chambres, (Stückgießer) äußern sich zuweilen in der Seele der Stücke und Mörser, welche sie mangelhaft und zum Springen geneigt machen. Diese Gruben entdecket man mit dem Visitiereisen. (s. dieses)

Grubenbau, (Bergwerk) alle Veranstaltungen, wodurch die Erze aufgesucht, gewonnen und aus der Grube gebracht werden. Ueberhaupt gehören hiezu zwey verschiedene Verrichtungen: 1) Die Schürfarbeit, wodurch man erforscht, ob irgendwo in einer gebirgigen Gegend Erze verborgen liegen. Dieserhalb bohrt man in die Erde, oder wirft Schürfen auf, oder legt Tagröschen, oder auch Suchstolln an. 2) Der eigentliche Grubenbau begreift nicht nur die regelmäßige Anlage des Grubenbaus in sich, sondern auch den wirklichen Bau. Bey der regelmäßigen Anlage eines Grubenbaues kann man entweder auf einem unverritzten oder noch nicht bebauten Felde bauen, oder dagegen auch einen alten verfallenen Bau wieder in den Gang bringen, und bey jedem wird vorläufige Ueberlegung und Behutsamkeit erfordert. Entschließt der Bergmann sich aber zum Bau und legt Hand an, so muß er Schächte, Stolln, Strecken und Oerter anlegen, und jedes hat seine eigene Baugesetze. Nach diesen Vorbereitungen komt denn der wirkliche Grubenbau, da man durch angestellte Arbeiter Erze u. dgl. gewinnt. (s. jedes einzeln an seinem Ort)

Grubenbau auf einem alten Werk überhaupt. (Bergwerk) Soll ein altes verfallenes Gebäude wieder in Aufnahme oder in den Gang gebracht werden, so muß man vorläufig vorzüglich auf die Ursachen sehen, warum das Werk liegen geblieben, ob es innere oder äußere sind, ob die schlechte Beschaffenheit des Werks selbst, oder andere Umstände, als Geldmangel, Krieg u. dgl. den Bau desselben gehindert haben. Ist das letzte, so untersuchet man den alten Bau in Rücksicht auf seine Bauwürdigkeit recht genau, und bemerket, wie weit und tief das Werk abgebauet, und ob es schon ausgehauen ist. Insbesondere muß man untersuchen, ob die alten Schächte und Stolln noch gebraucht werden können, und ob es rathsam sey, daß man einen alten Schacht wieder aufziehe, oder den Stolln der Alten antreibe, oder ob man auf das neue schürfen muß. Wenn dieses alles in Erwegung genommen, so muß man das nämliche in Betrachtung ziehen, was man bey einem neuen ungeritzten Felde erwegt und den Bau so wie dort einrichten. (s. Grubenbau auf einem unverritzten Felde)

Grubenbau auf einem unverritzten Felde überhaupt. (Bergwerk) Soll ein Bergbau in einem unverritzten Felde angelegt werden, so muß man erforschen, ob die erschürften Gänge u. s. w. edel, mächtig, anhaltend und dabey nicht kostbar zu bearbeiten sind, und ob man sich dabey auf eine gute Ausbeute und lange Dauer Rechnung machen, folglich darauf sicher Tage- und Grubengebäude anlegen könne. Ferner muß in Erwegung gezogen werden, ob das Bergwerk wassernöthig, das Gebirge aber abhängig sey, und ob man zur Lösung der Wasser die nöthigen Stolln ohne übersteigende Kosten treiben könne; ob man ferner zu den nöthigen Künsten und Maschinen das nöthige Aufschlagewasser (s. dieses) herbey bringen und deswegen die nöthige Deiche anlegen könne. Ueberdem muß untersucht werden, ob das nöthige Werk- und Hüttenholz in der Nähe zu haben. Alsdenn überleget man, ob man ein oder etliche Schächte niedermachen, oder aber zuvor einen Stolln treiben müsse. Wenn das erste am thunlichsten ist, so muß man dahin sehen, daß man die Schächte bey den Gängen in das Hangende setzet, und da nieder macht, wo man die gröste Hoffnung zu Erzen hat. Ist der andere Fall, daß man den Bau zuerst mit Stolln antreiben muß, so lege man diese so an, daß man damit die gehörige Teufe erreichet, und nicht zu hoch aber auch vor der Hand nicht tief komt, und im nöthigen Fall noch tiefere Stolln anlegen kann, wobey dann der erste sehr gut zu der Wetter- und Wasserlosung, zuweilen auch zu den Aufschlagewassern auf die Künste unter der Erden zu gebrauchen stehet. Bey diesem zuerst zu bauenden Stolln überlegt man, ob man bey allzu tiefen und kostbaren Lichtlöchern die Schächte nicht weglassen, und die Berg und Erze durch zwey über einander zu treibende Stolln zu Tage fördern könne. Wenn man denn mit dem Schacht oder Stolln auf die Erze gelangt, so richte man auf den Flötzen Streben- und Kremhalser- auf den Gängen aber Strossen-, Firsten- und Feuereisenarbeit vor; auf den Stockwerken hingegen nehme man die Erze in großen Räumen heraus. Man senke aber, so wie man weiter ins Feld rückt, stets neue Schächte nieder, und richte allezeit sein Augenmerk darauf, daß man dem Bau durch Schächte, Gesenke, Uebersichbrechen, Stolln ꝛc. und Maschinen, Wetter-, Wasser- und Berglosung verschaffe, auch durch Querschläge, Feld-, Flügel- und Versuchörter neue Erze entdecket werden.

Grubenbaum, (Oelmüller) bey einer Stampfmühle, und insbesondere in einer Oelmühle derjenige starke Baum oder Trog, in dessen Löcher oder Gruben, die von den Daumen der Daumwelle aufgehobenen Stampfen wieder hinab fallen, und in den Gruben den Leinsaamen zerquetschen. Ein solcher Baum führt nicht in den verschiedenen Stampfmühlen einerley Benennung, sondern heißt bald Löcherbaum, bald Trog u. s. w.

Grubenbericht, (Bergbau) s. Aufstand.

Grubenblende, (Bergwerk) ein langes, gleich einer kleinen Laterne, auf einer Seite offenes hölzernes Gehäuse, das inwendig mit Blech ausgeschlagen, und mit einem Haken versehen ist, daß man es in das Knopfloch des Fahrkittels hängen kann. Innerhalb mit einer Tille, worinn der Bergmann sein Grubenlicht stecket, wenn er anfährt.

Gruben-

Digitized by Google

Grubenende, (Weinbau) in Oberdeutschland ein Rebe, welcher zur Fortpflanzung in die Senkgrube gesenket, und auch ein Senkende oder Senker genannt wird.

Grubenerz, (Bergwerk) 1) Erz, welches in der Grube gewonnen, im Gegensatz desjenigen, welches am Tage gefunden oder aus dem Sande gewaschen wird. 2) (Hüttenwerk) Eine Mischung von mehreren Kupfererzen von verschiedener Art, so wie man es zum Schmelzen vortheilhaft findet, damit ein Erz das andere aufhilft.

Grubengebäude, (Bergwerk) alle durch die Kunst verfertigte Oeffnungen in einem Bergwerk, um hiedurch Mineralien zu gewinnen und solche an den Tag zu bringen. Diese Oeffnungen sind so verschieden, als verschiedene Absichten damit zu erreichen gesucht werden, und sie sind überhaupt von einer doppelten Art. Sie bestehen entweder in Gruben, die von oben herabgehen, oder sie laufen nach einer seigen Linie fort. Diese heißen **Stolln, Strecken** und **Oerter**, jene aber **Schächte** und **Gruben**. (s. diese Wörter)

Grubengezähe, s. **Berggezähe**.

Grubenhüter, s. **Hutmann**.

Grubenjunge, (Bergbau) heranwachsende Knaben, die den Steigern zu Tage oder in der Grube zur Hand gehen, oder dagegen mit dem Karrn oder Hund laufen, und hiebey gelegentlich den Bergbau lernen.

Grubenkittel, ein Theil der Bekleidung eines Bergmanns. Er gleicht einem schwarzen Hemde, und wird zum Staat aus Tuch verfertiget. Doch hat jeder Bergmann zwey Kittel, einen zur reinlichen Kleidung, den andern zu Gruben- und andern schmutzigen Arbeiten. Dieser heißt der **Anfahrkittel**. (s. Berghabit)

Grubenkleines, Fr. bolaüre d'une miniere, (Bergwerk) das von den Abgängen der Erze in der Grube zusammengesuchte, und entweder mit der **Puchschlage**, oder mit dem **Puchstämpel** klein gestampfte Erz.

Grubenkolen, Ast- Span- Reiser- Kleinkolen, (Köler) Kolen, die aus Abgängen, Spänen, Reisern und Zacken in Gruben gebrennet werden. Die viereckigte Grube ist 6 Fuß ins Gevierte weit und 3 bis 4 Fuß tief. In dieser zündet man von gedachtem Holze ein unbedecktes Feuer an, wirft beständig Holz nach, läßt die oberste Schicht endlich ganz ausbrennen, und löscht die Gluth mit Erde. Nach 24 Stunden siebt man die Kolen aus. Sie kosten viel Holz und sind bey allen dem schlecht. Daher

Grubenköler, Lichtköler, (Köler) die nur gedachte Grubenkolen schwelen.

Grubenkompaß, Fr. Bousole des mineurs, (Markscheider) ist übrigens ein gewöhnlicher Kompaß, dessen Gradring aber nicht in 360°, sondern praktisch nach zwey Mal 12 Stunden abgetheilet ist, doch so, daß die Stunden nicht wie bey dem Hängekompaß, sondern verkehrt stehen. Die vier Weltgegenden sind ferner so eingeschrieben, daß an dem Ort, wo Morgen stehen sollte, Abend stehet. Außerhalb dem Gradringe ist ferner noch ein Ring, worauf zuweilen die Namen der Gänge nach ihren Stunden geschrieben sind. Beym Gebrauch setzt man diesen Kompaß in ein viereckigtes Brett von hartem Holze ein, doch so, daß die beyden langen Seiten dieses Bretts mit der Zwölfstundenlinie parallel laufen. Dieser Kompaß wird nicht so allgemein gebraucht, wie der Hängekompaß, sondern die Geschwornen und Steiger bedienen sich dessen nur, um zu erforschen, in welcher Stunde ein Gang streicht.

Grubenlicht, (Bergbau) bestehet aus einer gemeinen eisernen Lampe, die mit Oel angefüllt und mit einem Docht versehen ist. Bey diesem Lichte sieht der Bergmann bey seiner Arbeit in der Grube. Man brennet darinn gemeiniglich reinen Fischthran, weil der Dampf von dem Rüböl die Wetter gerne verdirbt. Die Lampe ist mit einem Deckel versehen. Zuweilen werden etwas größere gebraucht, die mit keinem Deckel versehen sind, sondern nur mit einem gebogenen Blech, das man über den Docht leget, welcher aus alter Leinwand bestehet. In diese Lampen legt man, anstatt Oel, ein Stück Talg. Manchmal bedienen sie sich auch der kleinen Talglichter, die sie in ein wenig Letten ans Gestein kleben. Die Bergbedienten bedienen sich aber kleiner messingener Leuchter, die sie bey Auf- und Niederfahren in den Bergwerken an den Schachthut hängen.

Grubenschlacken, (Hüttenwerk) gewöhnliche Schlacken, die von der Arbeit fallen und beym Schmelzen des Silbers und Bleys zugesetzt werden.

Grubensteiger, (Bergwerk) ein Vorgesetzter der Bergleute, der den Grubenbau besorgen und hierüber die Aufsicht führen muß, wozu er von den Gewerken besoldet wird.

Grubentasche, Fr. Poche du mineur, (Bergwerk) ein ledernes Behältniß, worinn der Bergmann sein Licht und Feuerzeug verwahret. Sie ist auf der Seite mit 2 Scheiden versehen, in deren jeder ein Ischerper stecket. Sie wird um den Leib geschnallet.

Grubenwasser, (Bergbau) alles Gewässer in den Bergwerken, welches aus benachbarten Flüssen und oft unterirdischen Seen durch die Ritzen des weichen Gesteins in die Gruben hinein dringt.

Grubenzug, (Markscheider) ein Markscheiderzug in der Grube, oder die Ausmessung in der Grube, zum Unterscheid von dem **Tagezug**, da man zu Tage mißt. (s. Zug)

Grubenzscherper, Ischerper, Grubentscherper, Fr. le Couteau de mine, (Bergwerk) eine bergmannische Art von Messern, welche kurz sind, und breite mit einem starken Rücken versehene Klingen haben, welche der Bergmann gebrauchet, die Helme zu Bestecknng der Eisen zuzurichten, das Gezimmer zu untersuchen, damit zu essen u. s. w.

Grube zu Sumpfe halten, (Bergwerk) die Wasser aus dem Tiefsten schöpfen, daß die Arbeiter ihre Schichten im Tiefsten verfahren können.

Grube zu Sumpfe treiben, (Bergwerk) alles Erz, sogar in der Firste weghauen, und die Grube leer machen.

Gruden, (Salzsiederey) soviel als schieren, Stroh unter die Pfanne stecken. Es wird in den Salzsiedereyen gebraucht,

gebraucht, wo man mit Stroh die Pfannen heißt, und dieses darunter auseinander stöhret und nachschiebet.

Gruder, (Salzwerk) der Knabe, welcher das Stroh, wobey Salz gesotten wird, unterstecket.

Grundflacke, (Fischer) ein Netz zu kleinen Fischen. Man nennt sie auch **Grühnetze**, **Krautflacken**, **Krautsägen**.

Grummetbutter, Butter, welche im letzten Theile des Sommers gemacht wird, wenn die Kühe auf den Wiesen das Grummet abfressen.

Grummetwiese, (Landwirthschaft) eine Wiese, die zwey- auch drey Mal gehauen werden kann, und auch eine zwey- oder **dreymähdige Wiese**, imgleichen eine zwey- oder **dreyschürige Wiese** genannt wird, zum Unterscheide von den **einmähdigen Wiesen**.

Grün, s. **grüne Farbe**.

Grund, hat in den Werkstätten mancherley Bedeutungen, wovon die wichtigsten angeführet werden sollen. Grund in der Baukunst ist das Mauerwerk in der Erde, worauf ein Gebäude sicher stehet. (s. Grundmauer und Fundament) Bey den Malern und Kupferstechern ist Grund die scheinbare Abtheilung eines Gemäldes nach seiner Tiefe, sonderlich einer Landschaft. Desgleichen nennt der Maler die Farbe, die er über das ganze Malertuch aufträgt, und worauf er alsdenn malet, gleichfalls Grund. (s. den nächsten Artikel) Grund einer Kupferplatte zum ätzen ist ein Auftrag, der das Aetzwasser gehörig in den Einschnitten einschränkt. (s. Aetzgrund) Bey den Vergoldern und Lackirern ist der Grund entweder ein Leim- oder ein Kreide- oder ein Farbengrund, d. i. ein Auftrag unter den Gold- oder Silberblättern oder dem Lackfirniß. (s. gründen) Bey einem gewebten Zeuge nennt man die sichtbare Oberfläche und deren verschiedenes Ansehen Grund, und unterscheidet vorzüglich den Leinwandsgrund von dem Kiepergrund. Dieses ist bey geblümten Zeugen am sichtbarsten, wo die Blumen und Figuren in dem Grunde liegen und sich zum Theil darüber erheben. Diese letzte Bedeutung hat Grund auch in der Stickerey. Doch heißt hier auch die Anlage oder Grundlage von Zwirn bey erhaben gestickten Blumen Grund, worauf hernach die seidenen und reichen Fäden bevestiget werden. Der Grund eines Tuchs ist bey den Tuchscherern dessen rechte Seite. Grund der Metallarbeiter s. unter Grund hauen. Grund der Buchdrucker ist ein Brett, worauf die gesetzten Schriften gestellet werden. In der Schiffahrt wird dieses Wort gebraucht, wenn einem Schiffe Unfall zustößt, z. B. in den Grund bohren, in den Grund segeln, auf den Grund laufen ꝛc.

Grund, **Grundfeld**, Fr. fond, (Maler) bedeutet Feld oder Hintergrund. Auf dem Grunde stellet man alle Gegenstände vor, woraus ein Gemälde besteht. Alle diejenigen, welche gut koloriren, bedienen sich der weißen Gründe, um ihre Farben frischer, lebhafter und blühender zu erhalten. Sie malen auf diesen Gründen oft gleich zum erstenmal ihre Gemälde aus, ohne etwas zu retuschiren, und ohne andere Farben darauf zu bringen. Der Grund oder das Feld eines Gemäldes muß neblicht, zurückweichend, leicht, und aus freundschaftlichen Farben vereinigt seyn. Man verstehet auch unter Grund dasjenige, was hinter den Gegenständen insbesondere zu seyn scheint, und man sagt, eines macht den Grund des andern. Ein Gewand z. B. macht den Grund eines Arms, der Fußboden den Grund einer Figur u. s. w.

Grundangel, (Fischer) eine Angel, womit man die Fische auf dem Grunde zu fangen suchet. (s. Angel)

Grundanschlag, s. **Anschlag**, auch **Bauanschlag**.

Grundbalken. (Baukunst) 1) Der Balken, welcher den Grund eines Gebäudes ausmachet, so auch die Grundschwelle genennet wird. 2) Der Balken, worauf das Dach aufgerichtet wird. 3) Der Kiel eines Schiffes heißt gleichfalls öfters der Grundbalken, so wie auch bey dem Mühlenbau der Grundbaum.

Grundbau, (Baukunst) bey einem Gebäude alle Veranstaltung der Baukunst, in der Erde, damit das Gebäude sicher stehet. Ist das Erdreich, worauf das Gebäude stehet, von guter und vester Beschaffenheit, so gehören hiezu nur die Grundgraben und die darinn aufgeführten Grundmauern. Ist aber im Gegentheil der Boden sumpfig, so wie auch beym Wasserbau z. B. bey Errichtung einer Brücke, so werden überdem auch Grundpfäle und ein Rost erfordert. In diesem letztern Fall sagt man zuweilen, der Grundbau kostet mehr, als der Oberbau.

Grundbaum, s. **Grundbalken** und **Fachbaum**.

Grundbaum, (Seidenwürker) heißt zuweilen derjenige runde Baum, worauf der Aufzug oder die Kette besonders aufgebäumet wird, der in dem Seidenwürkerstuhl hinten an den Hinterpfosten in den beyden hinterwärts vorspringenden Absätzen lieget, und den man gewöhnlicher Hinter- oder Kettenbaum nennt. (s. Hinter- oder Kettenbaum)

Grundbette, **Landveste**, **Vernätherung**, **Uferdecke**, **Deckwerk**, (Wasserbau) eine Art von Uferbevestigung, da man die Ufer mit Faschinen und Flechtungen beleget. Man stößet zu diesem Behuf von einem ziemlich abschüssig und brüchig gewordenen Ufer soviel strohmwärts herab, daß ein ziemliches **Dossement** entsteht. Hierauf belegt man diese Fläche etwa zwey Fuß hoch mit Faschinen, deren Spitzen herab in den Strohm hängen, leget Würste queer über die Faschinen, und heftet sie mit gewöhnlichen Handpfählen vest. Endlich überträgt man diese Verflechtung mit Erde, und bepflanzet sie mit Reisern, damit sie begrünen. Dieses ist ein Mittel, steilen und abbrüchigen Ufern eine Abdachung zu verschaffen. Man kann dergleichen bey Fluß- und Seeufern anbringen.

Grundbley, s. **Senkbley**.

Grundbohrer, (Maurer) ein Bohrer, womit der Maurer vorläufig den Boden oder Grund an einem Ort untersucht, worauf ein Gebäude errichtet werden soll. Der Bohrer hat vorne eine Spitze, die in die Erde dringt, und über dieser einen Löffel oder Sack, der die Erde mit heraus bringt. Er bestehet aus mehrern Gliedern, die man nach und nach anschraubet, so wie man nach und nach in die

Digitized by Google

Erde eindringt. Zwey Personen bewegen ihn beym Gebrauch. Er gleicht also dem Bergbohrer. Der Maurer ziehet beym Bohren den Bohrer zum öftern aus der Erde, und aus der Erdart, die der Sack des Bohrers jedesmal mit heraus bringt, beurtheilet er die Beschaffenheit des Bodens, und wie tief er die Grundgraben auswerfen muß. Er bohrt aber gerne so tief, bis er Kiessand findet. Insbesondere dient dieser Versuch dazu, vorläufig den Anschlag zu machen, wie viel der Grundbau etwa kosten mögte. Denn man bohrt auf den Platz des künftigen Gebäudes an verschiedenen Orten.

Grundbrett, (Artillerie) ein langes Richtscheid, worauf an einem Ende ein vierkantiges Brett senkrecht errichtet ist. Auf diesem Brett ist ein halber Quadrant nach seinem 45° abgetheilet, und aus dessen Mittelpunkt hängt ein Senkbley oder Pendel hinab. Das Richtscheid schiebt der Artillerist in die Sele des Stücks, und richtet (elevirt) dieses gehörig nach den Graden des halben Quadranten. Man bedient sich jetzt dagegen des Aufsatzes (s. dieses) auf eine bequemere Art.

Grund bringen, (in den) (Markscheidekunst) die unter der Erde befindliche Gänge, Klüfte und andere Grubengebäude nach ihrem Fallen und Streichen durch gerade Linien angeben. Diese Arbeit ist vom Grund legen darinn unterschieden, daß ein solcher Markscheidergrundriß keinen Raum, noch Fläche in Linien eingeschlossen vorstellet, sondern nur eine fallende und steigende Linie andeutet, so sich nach einer gewissen Gegend lenket. (s. Grubenzug)

Grundbruch, s. Deichbruch.

Grundbrühe, Grundsuppe, (Schifffahrt) dasjenige Wasser, welches sich unten in einem Schiffe zu sammlen pfleget.

Grunddamm, (Wasserbau) eine Art von Wehr oder Bär. (s. diese) Es ist eigentlich eine unsichtbare, auf dem Grundbette der Flüsse angelegte Erhöhung, einen gar zu schnellen Verlust des Wassers in einer gewissen Gegend zu vermeiden. Durch diese Grunddämme wird etwa ein Graben gestauet, der ein Schloß oder eine Stadt umgiebet, und dessen Vorrath am Wasser zu mancherley ökonomischem Gebrauche genutzet werden soll; oder man will nur einen Fluß auf eine gewisse Weite beständig schiffbar erhalten, oder man will ein Gefälle, ohne die Strohmbahn zu schmälern, schwächen. Dann legt man Grunddämme queer durch den Strohm an. Doch läßt er sich bey großen Flüssen gar nicht anbringen. Hat dieser Grunddamm keine große Hältniß nöthig, so ist eine wohl verflochtene Faschinenlage hinreichend genug, das Vorhaben auszuführen. Soll es aber eine dauerhafte Anlage seyn, so lasse man gewöhnliche Pfähle in zwey Reihen einrammen, lege auf die Pfähle in gehöriger Höhe Schwellen, verbinde diese mit Riegeln und Klammern; und schlage endlich, wenn es die Flüchtigkeit des Grundsandes, oder die Höhe des Grunddammes erfordert, Spundbretter vor, so ist der Grunddamm fertig.

Grundeisen, (Wundarzt) s. Sonde.

Gründel, s. Grendel und Pflugschar.

Gründen, (Maler, Anstreicher, Vergolder ꝛc.) Leinwand, Holz oder andern Körpern, die bemalet, angestrichen vergoldet u. s. w. werden sollen, einen Grund geben, daß die Malerey, Vergoldung ꝛc. desto dauerhafter darauf hafte. Die Maler gründen auf dem Malertuch, wenn sie demselben einige Lagen Farben geben, um es dadurch zur Annehmung der Farben, woraus das Gemälde bestehen soll, zuzubereiten. Wenn auf Holz gemalet werden soll, überstreicht man es mit einem Borstenpinsel mit Leim, und giebt ihm einige Lagen Leimfarben, ehe man es mit Oelgrund gründet. Heut zu Tage bedient man sich mehrentheils der Leinwand zum Malen, weil sie weniger Fehler, als das Holz zum Malen äußert. Man wählt dichte Leinwand, ziehet sie gut im Rähm aus, und tränkt sie, wie gedacht, mit Leim oder mit Hefen. Wenn dieser Grund trocken ist, denn überfähret man ihn mit dem Bimsstein, um die Knoten wegzuschaffen. Das Leimwasser oder die Hefen kleben alle kleine Fäserchen an die Leinwand, und füllen die kleinen Zwischenräume zu, daß die Farbe nicht durchdringen kann. Wenn die Leinwand trocken ist, überziehet man sie mit einer einfachen Farbe, welche die Malerfarben nicht sterben läßt, als mit Braunroth, welches eine natürliche Erde ist, deren Tinte sich nicht verändert. Bisweilen mischt man ein wenig Bleyweiß darunter. Man reibt die Farbe mit Lein- oder Nußöl ab, läßt sie nach dem Anstrich trocknen, und reibt sie nachher mit Bimsstein ab. Man wiederholet das Anstreichen auch wol öfters. Zum Anstreichen wird nur mit einer dünnen, gemeiniglich grauen Farbe der Grund der Leinwand oder des Holzes überstrichen. Auf eine ähnliche Art gründet man auch das Wachstuch zu Wachstuchtapeten, wie auch die Packleinwand dieser Art. Der Kupferstecher gründet beym Aetzen mit dem Aetzgrund; (s. diesen) der Vergolder mit einem Leim- und Kreidegrund (s. beydes) und der Lackirer mit einem Leimgrund von Pergamentspänen. (s. vergolden und lackiren) Die Buchbinder gründen einen Franz- Marmor- oder englischen Band, wenn sie das Leder vor dem Vergolden mit Eyweiß oder andern klebrichten und scharfen Dingen überstreichen, damit das Leder Ansehen erhält, und das Goldblatt desto besser haftet. Kupferplatten zur schwarzen Kunst werden gleichfalls zuerst gegründet. (s. Gründungseisen)

Gründen. (Kammmacher) zwischen den eingeschnittenen Zähnen eines großen Kammes den Hacker, der zwischen zwey Zähnen beym Einschneiden der Zähne auf dem Grunde stehen bleibt, mit dem Schneideeisen wegschneiden. Auf eine ähnliche Art gründet der Tischler eine Falze oder Rinne, wenn er den Grund dieser Vertiefungen mit dem Grundhobel ebnet.

Grundfarbe, eine Farbe, welche den Grund anderer Farben enthält, aus welcher andere Farben und Schattirungen bereitet und gemischt werden können; eine Hauptfarbe, im Gegensatz der Nebenfarben. Im gemeinen Leben hat man acht Grundfarben, nämlich weiß, grau, schwarz, blau, grün, gelb, roth und braun, bey den Malern aber nur drey, gelb, roth und blau.

Digitized by Google

Grundfeld, (Maler) ſ. Grund.

Grundform. (Formſchneider, Kattundrucker) Mit einer ſolchen Form wird der Grund des Kattuns mit einer beliebigen Farbe entweder ganz bedruckt, oder man giebt ihm hiemit auch nur Streifen. Der Formſchneider muß zu dieſem Ende zu der Grundform ein beſonderes Formbrett nehmen, und auf dieſes trägt er von der Vorform alle äußere Umriſſe der letztern nach dem ganzen Hauptmuſter ab, ohne jedoch die Schattenriſſe oder die innere Züge der Blumenblätter und Stängel zu bemerken. Dieſes geſchiehet mit einem getränkten Bogen Papier auf eben die Art, wie man die Paſſerformen (ſ. Paſſer) nach der Vorforme abzeichnet. Er ſchneidet nachher nach den Umriſſen der Zeichnungen jede Figur inwendig rund um aus, ſo daß ſtatt der Figur blos eine Vertiefung entſtehet, die genau die Umriſſe und Größe der Figur hat. Eben ſo nimt er auch das Holz neben den Umriſſen, um einen Viertelzoll tief weg, ſo daß blos eine dünne Kante um alle Umriſſe und a n Umfange des Formbretts ſtehen bleibt, und die Bilder des ganzen Muſters ſich nur nach ihrem äußern Umfange darſtellen. Der Formſchneider muß aber bey dem Schneiden dieſer Form ſeine Meſſer anders führen, als bey der Vorform und den Paſſern. Das Meſſer, womit er ſchneidet, muß nämlich dergeſtalt einſchneiden, daß das Holz im Grunde mehr weggenommen wird, als oberhalb am Rande gerade umgekehrt, wie bey den Vorformen und Paſſern. (ſ. dieſe) Je tiefer er nämlich mit dem Meſſer eindringt, deſto mehr muß er auch von dem Grundholz wegnehmen, ſo daß er hier zwar gleichfalls das Meſſer ſchräge führet, aber auf eine bey dem Schneiden der Vorform oder Paſſer entgegengeſetzte Art, nämlich ſchräge nach dem Aeußern der Form zu. Dieſe Art, die Grundſtellen der Grundforme zu ſchneiden, daß die Lücken oben enge, unten aber weiter ſind, hat zur Urſache, weil alle dieſe ausgeſchnittene Grundſtellen mit feinem Filz ausgefüllet werden, damit ſolcher recht veſt hineingeſchoben werden kann. Denn mit dieſem ausgefüllten Filz wird die Grundfarbe eines Muſters aufgedruckt, weil der Filz die Farben beſſer annimt, als das bloße Holz. Der Formſchneider nimt zu dem Ende einen feinen abgenutzten Filz, je älter je beſſer, beſtreicht die ſtehen gebliebene Umriſſe der Grundforme ſtark mit Kreide, legt den Filz auf die Form und druckt die Umriſſe, worauf der Filz lieget, auf dieſen ab. Er ſchneidet alsdenn mit einem Meſſer, nach der Vorſchrift der abgedruckten Umriſſe, den Filz aus, doch gleichfalls ſchräge, daß auf der untern Seite des Filzes mehr ſtehen bleibet, als auf der obern; aber oberwärts muß er ſich mit dem Schnitt genau nach der Vorſchrift der Umriſſe richten, damit ſich alles wohl paſſe. Alsdenn paſſet er den ausgeſchnittenen Filz in die außerhalb der Umriſſe befindlichen ausgeſchnittenen Grundſtellen ein, beſtreicht den Filz auch wol vorher mit Leim, ſchläget ihn mit einem Schlägel ſtark hinein, beſchweret ihn womit, oder bringt ihn wol gar in eine Preſſe, damit der Filz mit den Umrißſchnitten überall gleich ſey. Mit dieſem Filz ſetzt man nun eigentlich beym Drucken den Kattungrund auf, weil mit ſolchen in die Farbe getaucht und abgedruckt wird. (ſ. Kattun drucken) In den Papier- und Wachstuchtapetenmanufakturen heißen ähnliche Formen, Klatſchformen.

Grundfußtritt, (Seidenwürker) diejenige Latten oder Fußtritte an einem Seidenwürkerſtuhl, mit welchen die Grundfäden eines Zeuges vermittelſt der Grundſchäften in Bewegung gebracht werden.

Grundgarn, Ringgarn, Leitgarn, Klebgarn, (Fiſcherey) ein großes Fiſchernetz, welches an dem untern Saum ſo ſchwere Gewichte oder Geſenke hat, daß die Floßen unter das Waſſer gezogen werden, und das Garn an dem Grund deſſelben hinſtreifet. Das eine Ende des Netzes halten die Fiſcher bey dem Fiſchen in der Hand, gehen hiebey am Ufer, oder waten im Waſſer nahe an demſelben; an dem andern Ende iſt aber ein leeres Gefäß beveſtiget, damit die Fiſcher wiſſen, wo das Netz ſchwimmet. Denn ſie laſſen es hinabwärts nach dem Waſſer ſchwimmen, und ziehen es an das Land, wo es ihnen gut dünkt. Es fangen ſich darinn Fiſche, die im Grunde des Waſſers, aufwärts und abwärts ſchwimmen. Denn das Garn hat auf beyden Seiten Spiegelſäcke.

Grundgebirge, ſ. Ganggebirge.

Grundgraben, (Baukunſt) ein Graben unter der Wand eines Gebäudes, worinn die Grundmauer, und auf dieſer die Wand ſelbſt aufgeführet wird. Unter jeder Wand eines maſſiven Gebäudes, ſie ſey nun Umfaſſungs- oder Scheidewand im Innern, muß ein Grundgraben aufgeworfen, und hierinn eine Grundmauer aufgeführet werden. Die Breite dieſes Grabens richtet ſich nach der Breite der Grundmauer, (ſ. dieſe) die Tiefe aber nach der jedesmaligen Beſchaffenheit des Bodens. Denn man muß an jeder Stelle des Grabens ſo lange und ſo tief graben, bis man auf eine veſte Erdlage komt. Kiesſand iſt aber immer die vortheilhafteſte Erdſchicht. Findet ſich irgendwo Sumpf oder eine andere fehlerhafte Stelle, ſo müſſen Grundpfähle eingeſchlagen und auf dieſen ein Roſt geleget werden. Auf dem Roſt komt die Grundmauer zu ſtehen.

Grundgurt, (Sattler) die zwey Gurte, die über dem Sattelbaum zwiſchen dem Kopf und dem Aeſter mit Nägeln angeſchlagen werden, und worüber der Grundſitz (ſ. dieſen) und nachher das Polſter und der Ueberzug des Sattels zu liegen komt.

Grundhaare, (Gerber) diejenigen kurzen Haare, die unter den langen Haaren auf einem Fell ſitzen, oder auch die noch vorſpringenden Wurzelenden der bereits abgepälten oder abgenommenen Haare einer Haut, die bey dem Abpälen (ſ. Pälen) nicht weggebracht ſind, ſondern mit einem ſcharfen Putzmeſſer oder Streicheiſen abgenommen werden müſſen.

Grundhaare, Fr. Poil fin, (Hutmacher) die feinen weichen Haare, welche die Thiere, als Bieber, Haſen, Kaninchen ꝛc. im Winter haben, zum Unterſchiede von den gröbern Sommerhaaren.

Grundhaken, (Fiſcher) ein Haken an einer langen Stange, womit Dinge, z. B. Reuſen aus dem Grunde des Waſſers heraus gehoben werden.

Digitized by Google

Grund hauen. (Schwertfeger) Wenn an manchen Stellen auf einem Degengefäße Figuren von Goldblättern eingeschlagen werden sollen, dann schlägt oder hauet der Schwertfeger mit einem kleinen Meißel in den Umrissen der Figuren Kreuzhiebe ein, damit das Gold bey dem Einschlagen auf diesen Grundhieben hafte. (s. Einschlagen)

Grundhiebe, (Feilenhauer) die ersten Hiebe, die der Professionist den Feilen mittheilet, welche nachher von den Kreuzhieben durchkreuzet (s. Kreuzhiebe) werden. Die Feile wird dieserhalb auf den **Feilenambos,** (s. diesen) der mit Sand bestreuet ist, geleget, und die Angel der Feile steckt in dem Feilenhalter, der auf dem Knie des vor dem Ambos sitzenden Feilenhauers ruhet. Um den Feilenhalter ist ein Riem gespannt, den der Arbeiter mit dem Fuß vest hält, wie der Schuster den Schuh mit dem **Spannriem.** Er fängt am breiten Ende der Feile an zu hauen, und schreitet so fort bis nach der Spitze. Die Hiebe werden schräge oder nach einer Diagonallinie aufgesetzt, und der Meißel, der die Hiebe vermittelst des Hammers einprägt, muß gegen die Spitze der Feile etwas geneigt geführt werden, weil der Grad des Hiebes, den der Einschnitt des Meißels aufwirft, gegen die Spitze der Feile gekehrt seyn muß. Der Meißel macht bey jedem Hiebe mit dem Vordertheil der Feile etwa einen Winkel von 80 Grad. Diese schräge Richtung des Grades ist nothwendig, wenn die Feile beym Feilen abnehmen soll. Nach dem Grundhieb erhält die Feile den Kreuzhieb. (s. diesen)

Grundhobel, (Tischler) ein Hobel, womit Rinnen zu Leisten oder andern Vertiefungen gegründet, d. i. in der Tiefe glatt gehobelt werden. Es ist nur ein schmaler Hobel, deren Eisen in die Vertiefung passen muß, und gleicht übrigens dem Schlichthobel.

Grundholz, (Wasserbau) ein Stück Eichenholz, welches in einem Wasserkasten bey Brunnenkünsten eingesetzt, und sowohl von oben, als auch von einer Seiten durchlöchert wird. Die Löcher an der Seite werden mit Seiheblechen verwahret, damit nichts unreines zu den Beuteln kommen kann; in die obern Löcher aber werden die Stiefel eingesetzt.

Grundiermesser, (Wachsleinwandtapetenmanufaktur) ein Werkzeug, das einer Maurerkelle gleicht, aber doch etwas länger ist, und womit auf die neue Leinwand, die in Wachstuch verwandelt werden soll, der Kleister beym Gründen aufgestrichen wird.

Grundkäntel, (Bergmaschinenbau) eine Rinne, die aus einem eichenen Stamm ausgehauen, 1 Fuß hoch und im Holze 6 Zoll dick, auch mit einem eichenen 6 Zoll dicken Deckel, auch mit einem auf dem einen Ende pyramidalisch unten zulaufenden Loch versehen, und so lang ist, daß sie 6 Fuß in, und eben soviel außer dem Teich über die Böschung hervorraget. Diese Rinne ist dazu bestimmt, das Wasser aus einem angelegten Deiche in das Kunstgezeug des Bergwerks zu lassen, wenn es nämlich am Wasser fehlet.

Grundkette, Steifkette, (Seidenmanufaktur) die Kette oder der Aufzug, so bey dem seidenen Droguet den Grund zwischen den Blumen macht. Sie ist auf einem besondern Baum aufgebäumt, und liegt mit ihrem Baum in der Mitte. Den zweyten Namen erhält sie davon, weil sie bey dem Weben beständig straff ausgespannt seyn muß, und daher eine **Baskille** (s. diese) hat, welche solche beständig in der Spannung erhält. Sie bestehet aus 1800 einfachen Fäden.

Grundkugel, (Feuerwerker) eine veraltete Art Wasserkugeln, welche eine lange Zeit unter Wasser bleibt, ehe sie hervorkomt.

Grundladen, Grundlagen, Grundsolen, Fr. le seuils, (Bergwerk) sind starke behauene Zimmerhölzer, welche bey der Verzimmerung eines Stollns quer über die Sole gelegt werden, wenn diese sumpfig ist, und den Thürstöcken zur Unterlage oder Schwelle dient. Denn an jedem Ende steht darauf ein Thürstock.

Grundlage, Einbettung, (Wasserbau) die Gründung in tiefen Wassern aus Fichten- Tannen- oder Rauhholz oder Weiden, oder auch aus **Faschinen** und **Würsten,** um hernach einen Wasserbau, er sey von welcher Art er wolle (von Steinen ausgenommen) darauf aufzuführen.

Grundlagen, s. den vorigen Artikel.

Grundlagerhölzer, Standstaken, (Baukunst) sind Bauhölzer, welche in den Grund oder Sand geleget, auch manchmal auf Pfähle aufgezapft werden, um auf selbige einen Rost oder Boden zum Bauen zu legen.

Grund legen, (Baukunst) den zu einem Gebäude erforderlichen Grund auffuhren. (s. auch Grundbau und Fundament)

Grund legen (in den) (Baukunst, Markscheider) einen Grundriß von einer Sache anfertigen.

Gründling, (Forstwesen) die krummen und knorrigen Scheitehölzer, welche nicht in die Klaftern eingeschlagen werden. Sie haben vielleicht daher ihren Namen erhalten, weil man sie in die Grundlagen zu bringen pfleget.

Gründlingsreusen, (Fischer) eine Art kleiner, aus dünnen Weiden geflochtenen Fischreusen, deren Eingang innerhalb am Halse enge, auswendig aber weit ist. Hinten oder am Ende geht ein Stück von einer Weinrebe heraus, woran man sie aus dem Wasser wieder herausziehen kann. Dieser Reusen giebt es zweyerley Arten. Denn einige sind inwendig ganz weit und rund, damit man weichen Lehm und den gehörigen Köder hinein legen kann, nach welchem die Gründlinge häufig streichen; andere sind aber lang und enge, absonderlich bey dem Eingange. In der Mitte werden sie noch enger, alsdenn aber komt eine Höhlung oder der Bauch. Zuletzt laufen sie wieder spitz zusammen. (s. Reusen)

Grundlos, (Baukunst) wird von einem Gebäude gesagt, wenn entweder kein Grund vorhanden, oder dieser schlecht gegründet und gelegt ist.

Grundmauer, Fr. Emballement, (Baukunst) eine starke Mauer, welche in einem Grundgraben (s. diesen) aufgeführet wird, worauf die Hauptmauer ruhet, und die, wenn der Bau vollendet ist, grösstentheils verdeckt und unsichtbar ist. Unter jeder Umfassungs- und Scheidewand

eines

Digitized by Google

eines massiven Gebäudes muß eine Grundmauer errichtet werden, und alle diese Mauern unter einem Gebäude zusammen genommen heißen der Grund oder das Fundament. Ihre Höhe richtet sich nach der jedesmaligen Tiefe des Grundgrabens, doch so, daß sie noch etwas aus der Erde hervorraget. Ihre Dicke oder Stärke wird durch die Dicke der Mauern im ersten Stockwerk bestimmt. Denn die Grundmauer wird ½ Backstein (diesen nach der Länge genommen) stärker aufgeführet, als die Mauern oder Wände des ersten Stockwerks. Man errichtet die Grundmauern aus vesten Backsteinen, oder Sandsteinen, aus ungebrannten Kalksteinen, oder auch aus großen Feldsteinen.

Grundmeißel, 1) (Schwertfeger) ein kleiner stählerner Stab oder ein Punzen, der auf einer seiner Grundflächen kleine Vertiefungen hat, welche bey dem Vergolden eines Degengefäßes das Gold, das eingeschlagen (s. dieses) werden soll, in die Grundhiebe hineintreibet, und das Gold mit solchen vereiniget. 2) (Formschneider) ein kleiner rechtwinklich ungebogener Meißel, womit der Grund aus den geschnittenen Stellen einer Form ausgesprengt wird. (s. Form schneiden)

Grundpfahl, (Baukunst) ein eichener, kienener oder eiserner 8 bis 12 Zoll dicker, und 10 bis 24 Fuß langer Baum oder Pfahl, welcher zur Pfahlschlagung zum Rost (s. beydes) gebraucht wird. Wenn man in der Erde, wo er hineingetrieben wird, Steine vermuthet, so beschuhet (s. beschuhen) man den Pfahl. Palladio will, daß ein Grundpfahl den 12ten Theil so dick, als lang sey, oder soviel Zoll dick seyn soll, als er Fuße lang ist. Andere Baumeister weichen hievon ab, und sind zufrieden, wenn ein 24 Fuß langer Pfahl 18 Zoll dick ist. Die Umstände aber müssen die besten Verhältnisse geben. Bekanntermaßen treibt man die Grundpfähle mit der Ramme in die Erde. Man bedient sich ihrer, wenn auf einem sumpfigen Boden, oder auch auf dem Wasser ein Gebäude aufgeführet werden soll, da man denn durch Grundpfahle den Boden haltbarer macht.

Grundplatte, (Mechaniker) die Platte, worauf die Regel und die Grade eines Astrolabiums angebracht sind, und woraus das Astrolabium eigentlich bestehet. (s. Astrolabium)

Grundreben, **Wasserreben**, (Weinbau) Reben oder Sprossen, welche die Thau- oder Wasserwurzeln treiben.

Grundriß, Fr. la Planimetrie, (Baukunst) ein nach dem verjüngten Maasstab gemachter Entwurf aller derer horizontalen Plätze, worauf die aufgestellten Theile eines körperlichen Dinges, wovon der Grundriß gemacht wird, sich befinden; oder ein nach dem verjüngten Maaßstab gemachter Entwurf, wie die Theile eines Körpers nach gewissen horizontalen Lagen, wenn sie senkrecht angesehen werden, erscheinen, und welchen Raum sie auf der Erde einnehmen. Dergleichen Grundrisse oder Zeichnungen macht man von allen Stockwerken eines Gebäudes, und bestimmt in dem Riß durch Linien, wie alle Gemächer und andere Behältnisse in jedem Stockwerk angebracht werden sollen. In dem Bergbau ist es gleichfalls eine Aufzeichnung der wagrechten Lage einer Zeche, so von dem Markscheider angefertiget wird.

Grundsauer, (Bäcker) in einigen Gegenden, der vom vorigen Backen aufbehaltene gesäuerte Rockenteig, womit beym nächsten Backen gesäuert wird. (s. Sauer und Sauerteig)

Grundschäfte, (Seidenwürker) sind diejenigen Schäfte, worinn die Grundfäden eines Zeuges eingereihet, und durch welche, vermittelst ihrer Grundfußtritte, die Grundkettenfäden beym Weben in Bewegung gebracht werden. Denn die Grundkettenfäden arbeiten zuweilen besonders, und machen ihren Grund, ohne sich mit den Fäden, welche Figur machen, zu vermengen.

Grundschwelle, Fr. Racinal, (Wasserbau) bey den Schleusen dasjenige Stück Holz, worinn die Pfanne eingelassen wird, in welcher sich der Zapfen einer Schleusenthür herumdrehet.

Grundschwelle, (Baukunst) die unterste Schwelle oder das starke Holz in dem untersten Stockwerk eines hölzernen Hauses, worauf die Ständer oder die ganze Wand des Gebäudes stehet, wenn solche vom Fachwerk aufgeführet ist. Sie trägt also das ganze Gebäude, und daher nimt der Zimmermann zu den sämmtlichen Grundschwellen starkes und gesundes Bauholz, entweder von Eichen- oder doch von gutem Fichtenholz.

Grundsichel, (Fischer) eine Sichel auf einer langen Stange, die auf dieser etwas schräge gerichtet ist. Der Fischer rämmet hiemit ein Gewässer aus, wenn an einem Ort Schilf, Rohr u. dgl. stehet, so ihm zu seiner Absicht hinderlich ist.

Grundsitz, (Sattler) ein Stück Leinwand, so über die beyden Grundgurte nach der ganzen Länge und Breite des Sattelbaums gekrinet, und worüber nachher der Ueberzug angebracht wird.

Grundsolen, s. **Grundladen**.

Grundsolen kann man nicht anbringen, (Bergwerk) bedeutet bey einem Berggebäude, wenn dessen Sole unter sich kein vestes Gestein oder keine Haltung hat.

Grundstein. (Baukunst) 1) Ein Stein, der in das Fundament eines neuen beträchtlichen Gebäudes öfters mit vielem Gepränge gelegt wird, worauf die Jahrzahl des Baues, auch wol eine Denkschrift stehet, und wobey man auch öfters eine metallene Kiste oder Büchse mit Münzen, Schriften ꝛc. stellt. 2) Der unterste vierkantige Theil eines Säulenstuhls unter einer Säule.

Grundstein, (Bergwerk) wird in Ostgothland das kalkartige Gestein genannt, woraus der Boden bestehet.

Grundsuppe, (Schifffahrt) s. **Grundbrühe**.

Gründungseisen, (Kupferstecher) ein stählernes Werkzeug, womit die polirte Seite einer Kupferplatte zur schwarzen Kunst vorläufig rauh gemacht wird. Es bestehet aus einem Keil an einem Griffe. Die Schärfe dieses Keils ist abgerundet und durchgängig mit Zacken bedeckt, gleich den Zähnen eines Kamms. Es wird aus gut gehärtetem Stahl verfertiget. (s. schwarze Kunst)

Digitized by Google

Grundwachs, (Bienenzucht) dasjenige Wachs, so zu der Grundlage der Bienenzellen in den Scheiben dienet.

Grundwage, s. Setzwage.

Grundwasser, 1) (Bergwerk) das Gewässer in den Berggebäuden, so aus dem Innern der Gebirge durch Ritzen und Klüfte in die Gruben dringt. Hievon ist das Tagewasser unterschieden, das von der Oberfläche der Erde in die Gruben komt. 2) (Wasserbau) alles Gewässer, so aus der Erde hinauf steigt, und von den benachbarten Ströhmen und Flussen ꝛc. seinen Ursprung hat. Im Deichbau heißt auch das Drängwasser oft Grundwasser, weil es aus dem Grunde unter und neben den Deichen hervordringt.

Grundwerk, (Mühlenbau) wird vor allen unterschlächtigen Mühlen, in nicht sonderlichen schnellfließenden Ströhmen, angeleget, um das Wasser durch das Steigen zum Fall zu nöthigen. In einiger Entfernung von dem Wasserrade rammt man nämlich queer über dem Strohm eine Reihe Pfahle ein, auf welchen der starke Fachbaum horizontal zu liegen komt. Der Abstand der gedachten Pfähle von einander hängt von dem Grunde im Bette des Strohms ab. Je schlechter solcher ist, desto mehr Pfähle müssen neben einander eingerammet werden, und umgekehrt. Unmittelbar vor dem Fachbaum rammet man abermals eine Reihe Spundpfähle dicht neben einander ein. Der Fachbaum liegt einen Zoll höher, als der sogenannte Zehr-Mähr- oder Sicherpfahl. Die Höhe dieses Pfahls wird von der Obrigkeit des Orts vestgesetzt, damit die übrigen Mühlen auf dem Strohm nicht Mangel am Wasser leiden. Damit sich aber der Pfahl nicht abnutze, so beschlägt ihn der Müller oben mit Kupferblech. Vor dem Sicherpfahl kommen vier Reihen Pfahle in gleicher Entfernung zu stehen, wovon die erste Reihe 9 Zoll tiefer stehet, als die nächst vorhergehende Reihe. Auf diese sämmtlichen Pfähle wird von Anfange an bis an den Sicherpfahl eine Vertäfelung von Brettern gelegt, auf welche sich das Aufschlagewasser bis zu dem Fachbaum hinauf spület, und von dem Fachbaum wieder zum Wasserrade hinab fällt. Diese Vertäfelung nebst den Pfählen heißt der Heerd. Auf der Seite des Fachbaums nach dem Wasserrade zu werden abermals einige Reihen Pfähle eingerammet, worauf die Jochstücken liegen, welche den Fachbaum bevestigen, und ein Gerinne (s. dieses) von Brettern tragen. Zum Grundwerk gehöret also noch das Gerinne, Schraubengerinne, und die Griessäulen oder das Grieswerk. (s. alles dieses)

Grundzapfen, (Deichbau) der Zapfen nahe am Grunde eines Deiches, vermittelst dessen das Wasser aus demselben gelassen wird.

Grund zum Lackiren, (Lackirer) der Grund, worauf lackiret, d. i. ein Lackfirniß aufgetragen wird. Der Lackfirniß muß Grund haben, worauf er haften soll. Zu diesem Ende wird das Holz, welches lackirt werden soll, mit einem nassen Tuch abgewaschen, und noch naß mit Bimsstein, und zuletzt auch noch mit Schachtelhalm auf das beste abgerieben. Alsdenn trägt der Lackirer den Lackfirniß sogleich auf das Holz auf, z. B. auf einen Schrank von Eichenholz, ohne vorher einen Farbengrund zu setzen. Gewöhnlicher lackiret man aber auf einem Farbengrund, und zwar auf eine doppelte Art, nämlich entweder von Grunde aus (s. dieses) oder auf einem Leim- und Kreidegrund. Diese letztere Art ist leicht, und macht nicht soviel Mühe, als wenn vom Grunde aus lackiret wird. Man überziehet nämlich den Körper, den man lackiren will, mit einem Leim- und Kreidegrund, wodurch man alle Ungleichheiten auf eine geschickte Art verbirget. Der Lackirer kocht zu diesem Behuf einen Leimtrank von Pergamentspänen, der so dünn wie Bier gekocht wird, und seihet ihn durch ein Tuch. Er trägt den Trank zwey- bis drey Mal warm auf, ja auch noch wol öfters, wenn das Holz viele Zwischenräume hat. Bey dem zweyten und dritten Auftrag kann der Leimtrank schon etwas starker seyn. Auf dem Leimgrund wird nun noch ein Kreidegrund folgendergestalt aufgetragen. Man wählt die feinste, weichste und reinste dähnische Kreide. Die Kreide, wenn sie recht fein seyn soll, wird auf einer Krampel der Wollkämmer gekrampelt oder pulverisirt. Die gepulverisirte Kreide muß gesiebet, in Leimwasser gekocht, und hierauf wieder durch ein Sieb gegossen werden. Dieser Kreidetrank wird nun 8 bis 10 Mal mit einem Borstenpinsel aufgetragen. Doch muß jeder Auftrag gehörig trocknen, und allemal warm aufgetragen werden. Den trocknen Kreidegrund wäscht man alsdenn so rein wie möglich mit einem nassen Schwamm oder Tuch, und reibt ihn alsdenn noch mit Schachtelhalm völlig ab, und ebnet ihn hiedurch. Auf einem solchen Grund kann man nun nach Verlangen einen Farbengrund aufsetzen und lackiren. Die erste Art, da man von Grund auf lackiret, (s. dieses) ist ungleich mühsamer. (s. auch lackiren)

Grund zum Vergolden, s. Leim- und Kreidegrund, desgleichen Poliment.

Grüne, s. Kupfergrüne.

Grüne Asche. 1) Das flandrische Blau. (s. dieses) 2) Zuweilen die blaue Smalte, welcher dieser Name deswegen gegeben wird, weil sie leicht grün wird.

Grüne Druckfarbe auf Kattun. (Kattundruckerey) Gewöhnlich bedruckt man erst die Stellen, die grün werden sollen, blau und setzt alsdenn die gelbe Farbe drauf. Je dunkler die gelbe Farbe ist, je dunkler wird auch das Grün. Die Zubereitung einer vesten grünen Farbe auf Kattun ist bis jetzt noch ein Geheimniß. In England hat man auf diese Farbe einen Preis von 1000 Pfund Sterling gesetzt. Man macht aber doch verschiedene Arten, und folgende ist gut und brauchbar. Man schüttet in einen Kessel 15 Pfund zerriebenes Brasilienholz, 10 Pfund Kampeschenholz und 8 Loth ungelöschten Kalk, gießt 12 Eimer Wasser darüber, und läßt es alles bis auf $\frac{2}{3}$ einkochen. Alsdenn wird die Brühe abgezapft, und man läßt sie eine Stunde lang mit 8 Pfund zerstoßenen Kreuzbeeren kochen, seihet diese Farbe durch ein Sieb, und verwahret sie in einem gut verschlossenem Geschirre. Wenn der Drucker sich ihrer bedienen will, gummirt er sie, und setzt zu jedem Maaß noch 1 Loth gepulverten Grünspan. Oder man läßt auch 11 Pfund Kampeschenholz, 12 Pfund Brasilienholz, 8 Loth Roku, und

und eben soviel ungelöschten Kalk in 12 Eimern Wasser kochen. Alsdenn wird das Durchgeseihete in 9 Pfund Kreuzbeeren gekocht, übrigens aber so wie das vorige bereitet. Die grüne Farbe wird insgemein geschildert.

Grüne Druckfarbe auf Papier- und Wachstuchtapeten. (Tapetenmanufaktur) Zu den Papiertapeten nimt man insgemein beym Drucken eine Leimfarbe, jedoch die grüne Farbe ausgenommen. Denn die grünen Farben, die sich mit Leim auftragen lassen, sind nicht schön, daher man eine Oelfarbe wählen muß, und zwar Grünspan, der vorläufig mit Oelfirniß abgerieben ist, nachher aber mit Kolofoniumfirniß (s. diesen) verdünnt wird. Zu Wachstuchtapeten entstehet die grüne Farbe aus einer Mischung von Auripigment und Berlinerblau mit kalzinirtem Vitriol versetzt, damit die Farbe gut trocknet. Soll die grüne Farbe hell ausfallen, so wird nach Befinden Bleyweiß hinzu gesetzt. Hiemit wird sowohl der Farbengrund aufgetragen, als auch gedruckt, wenn die gedachte Farbe mit Firniß abgerieben ist.

Grüne Erde, eine Erdfarbe, die in der Oelmalerey gebraucht wird. Sie ist von Natur hellgrün, wird aber durch das Glühen auf Kolen dunkler. Man nennt sie auch **hellgrüne Erde**.

Grüne Farbe auf Leinwand oder flächsenes Garn. (Färber) Erst muß das Leinen im heißen Wasser genetzt werden, alsdenn wird es aber in Scharte gelb gefärbet. Man nimt nämlich auf 1 Pfund Leinen 2 Pfund Färberscharte, läßt diese eine Stunde lang mit 8 Quart Wasser und 4 Loth guter Pottasche kochen, nimt das Leinen heraus und setzt 2 Quentchen Grünspan hinzu, welches man vorher im Wasser eingeweicht hat. Sogleich legt der Färber die Waare wieder in die Farbenbrühe, und läßt sie ½ Stunde oder länger darinn liegen, bis sie so stark gelb ist, als man es verlanget. Hernach kann der Färber mehr Leinen zu einer bläßern Farbe hinein legen und solches färben. Endlich wird das gelb gefärbte Leinen ausgespült und getrocknet. Hiernach aber muß der Färber das gelb gefärbte Leinen einen Tag in ein Bad legen, wozu er auf ein Pfund Waare 8 Loth braunes Brasilienholz in 8 Quart Wasser 1½ Stunden gekocht, nachher aber 2 Quentchen Grünspan hinzu gethan, und hierauf die vorige Brühe noch einmal gekocht hat. Denn wird das Leinen in diesem Bade völlig gefärbet, indem es so lange darinn liegen bleibet, bis es grün wird, welches einen Tag, auch etwas länger dauren kann. Die grüne Farbe auf Leinen gehört zu den unbeständigen Farben.

Grüne Farbe auf Seide, (Seidenfärber) entstehet gleichfalls aus der blauen und grünen Farbe, wenn die Seide vorher gewöhnlich gekocht und alaunet ist. **Meergrün** erhält einen Zitronengrund, und wird nachher in die Blaukülpe gebracht. Durch eine Beymischung von gelben Holz und Roku zu der Strichkrautfarbe erhält der Färber eine dunklere Meergrünfarbe. Bey allen übrigen Schattirungen färbt man aber den gelben Grund vortheilhafter mit Geniste oder Scharte. In einer bereits gebrauchten Farbenbrühe von diesen Pflanzen wird die Seide gelb gefärbt und hernach in die Blaukülpe gebracht, wenn sie Gras- oder Smaragdgrün werden soll. Ein Zusatz von indianischem Holz zu der gelben Farbenbrühe giebt das **Entengrün**. **Olivenfarbe** entstehet, wenn zu den Strichkrautbrühen etwas indianisches Holz und Weinsteinlauge hinzu gesetzt wird, u. s. w.

Grüne Farbe auf Wolle. (Färber) Diese Farbe entstehet durch blau und gelb. Am besten ist es, man färbt die Wolle erst blau, (s. dieses) und alaunt sie alsdenn, damit sie die gelbe Farbe annimt. Das Blaue wird alsdenn etwas grau und nimt die gelbe Farbe gut an. Andere färben erst gelb und denn blau, und alsdenn wird die Wolle vor dem Färben alaunt, das Leinen aber durch heißes Pottaschwasser gezogen, und hiernächst werden beyde Farben hinter einander gefärbt.

Grüne Farbe der Maler. Mehrentheils entstehet die grüne Farbe zur Oelmalerey aus der Mischung der blauen und gelben Farben. (s. beyde) Doch gebraucht der Oelmaler hellgrüne Erde, die dunkler wird, wenn man sie auf Kolen rothglühend werden läßt, und alsdenn eine Lasirfarbe ist. Bey der Wassermalerey bedient man sich, die Mischungen nicht zu rechnen, des Braunschweigergrüns, des Berggrüns, und der grünen Erde. Zur Miniaturmalerey ist Saftgrün nebst der grünen Asche brauchbar. Grünspan wird durchgängig selten angewendet.

Grüne Glöte, s. Glöte.

Grüne Haare, (Hutmacher) alle Haare, welche von frisch abgezogenen Fellen abgenommen sind. Sie verarbeiten nicht gern dergleichen frische oder grüne Haare. Die Bieberhaare sind am besten, wenn sie schon ein Jahr alt sind. Hasen- und Kaninchenhaare erfordern aber nicht eine solche lange Zeit.

Grüne Häute, (Gerber) alle diejenigen Häute, die noch nicht getrocknet sind, sondern unmittelbar nach dem Schlachten in die Gerberey kommen. Die Gerber nehmen diese Häute weit lieber, als die schon lange getrockneten, denn sie lassen sich besser bereiten, und dürfen nicht vorher umständlich in Wasser wieder erweicht werden. Die Häute sollen auch durch das Austrocknen an Güte verlieren.

Grüne Hütte, (Glashütte) eine Glashütte, wo weiter nichts, als grünes Glas gemacht wird. Sie sind die geringsten in ihrer Art.

Grüne Kreide, Fr. Craieverde, (Bergwerk) eine dichte grüne Kreideart, welche im Glühen roth wird.

Grünen. (Färber) Alle in der Blaukülpe gefärbte Körper sind grünlich, so wie sie aus der Brühe in die Luft gebracht werden, und denn erst wird die Farbe blau, wenn sie einige Minuten an der Luft gewesen ist. Deswegen muß die gefärbte Wolle außer der Küpe gut gegrünet, d. i. gut ausgebreitet werden, damit sie die Luft überall berühre, wodurch sich die Farbe ins Blaue verwandelt. Doch muß kein in Küpenblau gefärbter Körper nach dem Färben ausgerungen werden, weil sich hiedurch der Glanz verlieret.

Grüner Galmey, s. Galmey.

Grüner Vitriol, Kupferwasser, ein salziger, krystallisirter grüner aus Eisen und Vitriolsäure bestehender Körper.

Körper. Man hat gegrabenen und gesottenen. (s. Vitriol) Soll er zu Scheidewasser angewendet werden, so muß man ihn vorher kalziniren.

Grünes Bleyerz, Fr. Mine de plomb verde, (Bergwerk) ein schweres, theils mürbes, theils derb und kristallisches Licht- oder dunkelgrünes Bleyerz, so in durch einander geschränkten Zacken bestehet.

Grünes Glas, (Glashutte) das Gemenge dieses Glases, welches auch zuweilen schwarz zu seyn pfleget, bestehet aus Asche, Kiessand und schwarzem Kochsalz. Die glasachtige Erde ist freilich der Hauptbestandtheil, allein sie kann nur durch eine Beymischung von Salzen in den Fluß gebracht werden. Das Salz der ausgelaugten Asche ist so genau mit ihren irdischen Theilen verknüpft, daß es unausgelaugt die gedachten irdischen Theile weit schneller zum Flusse bringt, als wenn man diese Erde völlig auslauget, und eben soviel Salz zu der ausgelaugten Erde hinzusetzt, als aus derselben ausgelauget ist. Daher kann man auch die bloße Asche ohne alle Beymischung in einem starken Feuer in Glas verwandeln, wodurch ein schwärzliches Glas entstehet. Es ist gleichgültig, ob die Asche aus Holz von aller Art, oder aus Pflanzen geschwelet wird. Doch enthält eine Asche mehr Salz, als die andere. Die Asche von weichem Holze leidet die geringste Beymischung des Sandes, giebt aber dagegen ein hellgrünes Glas, zumal wenn ein weißer Sand hinzugesetzt wird. Aus der Asche des harten Holzes entstehet zwar nur ein unansehnliches dunkelgrünes Glas, allein der Glasmacher kann dagegen unter diese Asche mehr Sand mischen, als unter die vorige. Daher verbrauchen die Glashütten zur Ersparung der Asche und des Holzes am liebsten Asche von hartem, und besonders von büchenem Holze, wovon wieder diejenige die beste ist, die von frisch abgehauenem Holze geschwelet wird. Denn das Salz verlieret sich allerdings bey dem lang liegenden Holze durch die Witterung. Da man bey dem grünen Glase nicht sonderlich auf die Farbe siehet, so ist es auch gleichgültig, ob der beygemischte Kiessand gelb oder weiß ist. Zur Verfertigung des schwarzen oder dunkeln Glases wählet der Glasmacher schwarze Feldsteine, und wirft sie mit in den Hafen, worinn sie mit der übrigen Masse schmelzen. Auch dienen zu diesem Zweck völlig ausgebrannte Eisenschlacken. Denn die Eisentheile färben allerdings das Glas schwarz. Weil ein mageres Gemenge (s. dieses) nur wenig Kiessand flüßig macht, so wird auf den Glashütten das Gemenge dadurch fett gemacht, daß noch etwas schwarzes Kochsalz hinzugesetzt wird, wozu die Salzwerke das unreine schwarze Salz sammlen. Das Verhältniß des Gemenges läßt sich nicht genau bestimmen. Denn eine Asche ist fetter, als die andere, und hievon hängt die Vielheit des beyzumischenden Sandes ab. Gewöhnlich werden nach Hrn. v. Justi Angabe drey Theile Asche mit einem Theil Kiessand versetzt, und manche Asche leidet nicht einmal eine so starke Beymischung des Sandes. Die Bestandtheile müssen auf das genaueste mit einander zu einem Gemenge vermischt, und dieses bis zum Glühen im Kühl- oder Kalzinirofen, kalziniret werden; und nachher wird das Gemenge gleich in dem Glasofen in die Häfen geschüttet. (s. Glas machen)

Grünes Tafelglas, (Glaser, Glashütte) führet seinen Namen von seiner Farbe und seiner Gestalt, weil es in Tafeln, die 20 Zoll hoch und 16 breit sind, verfertiget wird. Doch ist diese Größe nach der Verschiedenheit der Glashütten gleichfalls verschieden, so daß manches, wie z. B. das Böhmische, 22 Zoll hoch und 18 Zoll breit ist. Man rechnet es nach Bunden, deren 20 in einer Kiste sind, und in jedem Bunde 6 Tafeln. Es ist bekanntermaßen das schlechteste Tafelglas, so nur zu gewöhnlichen Fensterscheiben verwendet wird. Die Bestandtheile dieses Tafelglases s. im vorigen Artikel, und dessen Verfertigung unter Tafelglas.

Grünérde, grünes Modererz, ein Eisenerz in Schweden.

Grünspan, Spangrün, Kupfergrün, Fr. Verd de gris, ein grüner Kupferrost, besonders ein künstlicher, welcher vermittelst der Eisensäure aus dem Kupfer gelockt wird; oder vielmehr ein von der Essigsäure zerfreßenes oder aus seiner metallischen Mischung gesetztes Kupfer. Der Name ist vermittelst der Versetzung der Silben aus spanisch Grün, zusammen gezogen Spangrün entstanden. Es ist also zu vermuthen, daß der Grünspan erst in Spanien gemacht worden, obgleich heut zu Tage kein Grünspan mehr daher komt. Der Grünspan ist ein blaugrüner, mehrentheils lockerer, doch etwas dichter und körniger Kupferrost von scharfem und eckelhaftem Geschmack. Einige theilen ihn in zweyerley Gattungen ab, nämlich in den natürlichen und gemachten. Der natürliche soll als ein Markasit oder eine Erde von einer zuweilen derben, zuweilen lockern Beschaffenheit, und einer sehr hellen und lebhaften auch noch mehr als ein seidener Zeug glänzenden grünen Farbe seyn. Er soll zuweilen, aber sehr selten, in den Kupferbergwerken gefunden werden, und den an den Kupfererzen befindlichen Schlacken ähnlich sehen. Er ist aber wenigstens sehr selten, daher der gemachte der gewöhnlichste ist. Der mannigfaltige und unentbehrliche Gebrauch dieses Grünspans macht denselben zu einer gangbaren Waare. Bis jetzt hat Frankreich fast ganz Europa mit dem Grünspan versehen, und besonders die Gegend um Montpellier. Die Bestandtheile des gemachten Grünspans sind nichts anders als Kupfer und Wein von Weintraubenkämmen. Man nimt bestmöglichst verfeinertes und geschmeidiges Kupfer, und zerschneidet es in kleine, viereckige und dünne Platten, von der Dicke eines Blechs. Diese Kupferbleche werden auf der Oberfläche möglichst geebnet und gleich geschlagen, damit auf denselben keine Ungleichheiten zurück bleiben. Man leget sie einige Tage vor der Einweichung in grüne Kupferasche. Die zu dieser Verrichtung bestimmten Weintraubenkämme (die hölzernen Theile der Weintrauben, woran die Beeren sitzen, und nicht die Weintrüstern, d. i. Hülsen des ausgepreßten Weins) werden von den Beerenhülsen völlig gereiniget, alsdenn an der Sonne wohl getrocknet, oft umgewendet, und dergestalt ausgedorret, daß von dem darinn befindlichen gährenden sauren Wasser nichts zurück bleibet. Sie müssen vor Oel

und

und allen Fettigkeiten in Acht genommen werden, indem ſie ſolche begierig einſchlucken, und dadurch zu dieſem Zweck untauglich werden. Die ganz ausgetrockneten Kämme werden mit einem ſäuerlichen geiſtigen Weine angefeuchtet und geſättiget, welches wiederholet wird. Alsdenn weichet man ſie acht Tage darinn ein. Der Wein muß etwas ſauer zu werden anfangen, aber doch nicht bis zum Eſſig gegohren haben. Denn die Eſſigſchärfe taugt hierzu ſchlechterdings nicht. Nach acht Tagen nimt man die eingeweichten Kämme heraus, und läßt ſie in einem Korbe abtröpfeln. Alsdenn legt man ſie ſchichtweiſe in das dazu gewidmete Gefäß. Dieſes muß von grauem Thon bis zum Grade des Küchengeſchirres gebrannt, aber ohne Glaſur ſeyn, vor dem Gebrauch aber mit Wein, ſo nach dem Obigen zu den Kämmen ſchon gebraucht iſt, getränket werden, weil das Gefäß ſonſt durchdringlich wird. In dieſe Gefäße werden alſo die Traubenkämme ſchichtweiſe geleget. Zu jeder Schicht und Lage werden 4 Pfund eingeweichte Kämme genommen, und darauf 4 pariſer Pinten Wein gegoſſen. Dieſes alſo angefüllte Gefäß wird mit einem von Dornen und Rockenſtroh mit einem ſchließenden Rande verfertigten Deckel veſt zugedeckt. Nach zweyen Tagen werden die Kämme etwas umgerühret, und man fährt hiemit ſo lange fort, bis ſie zu einem ſolchen Grad der Gährung gekommen ſind, daß der Wein ganz trübe iſt, und die Kämme einen ſtarken und durchdringenden Geruch von ſich geben. Alsdenn werden die Kupferbleche zwiſchen jede Schicht der Kämme veſt neben einander geleget, und man muß dieſen Augenblick nicht verſäumen, weil der ſcharfe und nagende ſaure Spiritus ſchnell verraucht. Man gießt den ſauer gewordenen Wein aus, läßt die Kämme wieder etwas abtröpfeln, legt ſie mit den Kupferblechen, die vorher heiß gemacht werden müſſen, in abwechſelnden Schichten in das Gefäß, deckt ſolches mit oben erwähnter Decke zu, und läßt alles drey bis vier Tage in ſolchem Zuſtande ſtehen. Alsdenn ſiehet man nach, ob ſich auf den grün gewordenen Kupferblechen Merkmale der vollendeten Verwandelung zeigen. Hierauf nimt man die Bleche heraus, legt ſie auf einander, läßt ſie in einem Winkel des Kellers trocknen, benetzt ſie an der äußerſten Seite wieder mit Wein, läßt dieſen ablaufen und die Bleche wieder trocknen, wiederholet aber ſolches dreymal. Die aufgelöſete Materie erhebet ſich ſo dann, läuft ab, und bildet einen dicken Gäſcht oder Schaum von grüner Farbe. Dieſen ſchabet man ſorgfältig mit einem ſtumpfen Meſſer ab, knetet vermittelſt des vorher abgezogenen Weins einen Teig daraus in einem Troge, bringt dieſen in weiße lederne Beutel, läßt ihn an der Luft trocknen und hart werden, und ſchneidet ihn ſo denn in kleine Brode. So gehet der Grünſpan in der Handlung. Der Grünſpan, der aus Frankreich komt, iſt in Blaſen und Häuten, entweder als ein grünliches Pulver oder in Kuchen. Der Grünſpan wird zum Anſtreichen, als Beymiſchung in der Färberey und zu vielen andern Dingen gebraucht. Hin und wieder hat man ſich in Deutſchland bemühet, ihn nachzumachen, aber bis jetzt, meines Wiſſens, noch nicht den eigentlichen Grünſpan erhalten. Zu dieſen Nachahmungen gehöret ohne Zweifel das **braunſchweiger Grün**, ſo der Maler in der Waſſermalerey vortheilhafter findet, als den Grünſpan, weil er in der Luft beſtändiger iſt. Es iſt etwas heller, als Grünſpan. Auch macht ſich ein magdeburger Grün bekannt.

Grünſtein. Fr. Binde, (Bergwerk) eine aus Hornblende und etwas ſandigen Quarzkörnern zuſammengeſetzte eiſenhaltige Bergart, ſo in Schweden bricht, wovon verſchiedene Arten, als ſchwarzgrauer, grünlicher, ſchwarzſpiegelnder ꝛc. gefunden werden.

Gruppe, Fr. Groupe, (Bildhauer) eine Verknüpfung mehrerer Figuren zu einem Ganzen. Die Figuren einer Gruppe müſſen nicht ohne Zweck, ſondern dergeſtalt zuſammengeſtellet ſeyn, daß im Ganzen Einheit der Handlung iſt, welches von der Erfindung des Künſtlers abhängt.

Gruppiren, Fr. Grouper, (Bildhauer, Maler) mehrere Figuren zu einem Ganzen zuſammen ſtellen, um eine gemeinſchaftliche Handlung vorzuſtellen. Daher ſagt man, dieſer Künſtler weiß ſeine Figuren ſchön zuſammen zu gruppiren.

Grus, Fr. leſſive du ſediment de vitriol. (Vitriolſiederey) Wenn der Vitriol in den Setzfäſſern angeſchoſſen, und das Reine vom Unreinen abgeſondert iſt, ſo wird das letztere mit warmem Waſſer zu Lauge gemacht und Grus genannt.

Grüſch (Müller) in Oberdeutſchland die Kleye.

Gruß, 1) (Schifffahrt) die Ehrenbezeugung, die die Schiffe ſich unter einander bezeugen, wenn ſie ſich begegnen. Nicht nur Fremden bezeugt man dieſe Höflichkeit, ſondern auch bey eigener Nationen Schiffen ſeines Volks nach dem Rang und Vorzug deſſen, der das Schiff führet. Ein Schiff grüßet, wenn es ſich dem andern unter Wind leget; wenn es die Flaggen ſtreicht; durch Seegeſchrey, wenn es ſich einreeft; (ſ. Reef) wenn es zuerſt Stücke oder die mehreſten löſet. Solche Schüſſe geſchehen auf dem oberſten Verdeck. Ferner grüßt ein Schiff das andere, wenn es einen Offizier an deſſen Bord ſchicket; wenn es unter deſſen Flagge ankert; wenn es einige Segel, beſonders das große Bramſegel einreeft u. ſ. w. Die Seemächte geben darüber ihren Seefahrern die gemeſſenſten Befehle, ſowohl wie ihre Schiffe ſich gegen andere fremde Nationen, als auch gegen Veſtungen verhalten ſollen. Sie verbieten insgemein, ihre Hauptflaggen zu ſtreichen, und wollen, daß die Admirale andere dazu zwingen ſollen. Es iſt alſo am beſten, um allen Streit zu vermeiden, daß ſich dieſe ſtolze Flaggen nicht begegnen. 2) (Zünfte) eine altmodiſche Anrede oder Begrüßung eines einwandernden Geſellen der Handwerke, die in alten Zeiten, nebſt der Kundſchaft, ohne Zweifel deshalb eingeführet iſt, um einen Betrüger von einem wahren Geſellen eines Handwerks zu unterſcheiden. Der wandernde Geſelle begrüßt den Herbergewirth oder Herbergevater, ſeine Familie und die anweſenden Geſellen, wenn er in der Herberge einkehrt; ferner, wenn er bey einem Meiſter in Arbeit gehet, den Meiſter und ſeine Familie; und endlich bey ſogenannten geſchenkten Handwerken, wenn er ſein Geſchenk abfordert. Es ſind gewiſſe altfränkiſche

sche begrüßende Worte, woran aber kein Wort fehlen und versetzet seyn muß. Auch der Bergmann hat seinen Gruß.

Gruß, s. Grießig.

Grußzeit, Hägezeit, geschlossene Zeit, (Jäger) diejenige Zeit, da das Wild geschonet wird, welches sowohl in der Setzzeit und Vogelbrut, als auch zur Brunftzeit geschiehet.

Grütze, (Müller) eine bekannte Küchenspeise, die zu Suppen verbraucht wird. Insbesondere haben sich in Deutschland 3 Arten bekannt gemacht, nämlich die Gerstengrütze, Buchweitzen- oder Heidekorngrütze und die Hafergrütze, wozu man noch allenfalls die Hirsegrütze rechnen kann. (s. jedes besonders) Im Grunde betrachtet ist Grütze nichts anders als ein grob geschrotenes oder gestampftes und durchs Sieben von seinen Hülsen befreytes Getreide.

Grützkel, (Bergbau) der Namen eines ganz grünen Vitriols, welcher aus dem Gesteine tröpfelt, und sich wie Zapfen an demselben hänget.

Grützmacher, eine unzünftige Person, so die Kunst verstehet, Buchweitzen- oder Hafergrütze auf einer Handmühle zu verfertigen, und überdem mit Grütze handelt. Er lernt seine Kunst insgemein von seinen Anverwandten.

Grützmühle, (Müller) findet man als Wasser- oder Windmühle wol nur selten allein, aber wol auf Mehlmühlen Stampfen, womit Gersten- oder Hirsegrütze gestampft wird. Es sind gewöhnliche Stampfmühlen. Die Buchweitzen- und Hafergrütze läßt sich besser auf Handmühlen, die von Menschen beweget werden, bereiten, und diese heißen eigentlich Grützmühlen. Eine solche Handmühle hat, wie gewöhnlich, zwey kleine Mühlensteine in einem Lauf, die von Menschenhänden beweget werden. Der Grützmacher schüttet das Getreide, so in Grütze verwandelt werden soll, verschiedene Mal in den Rumpf dieser Handmühle, siebet sie nach jedem Durchmahlen, nimt jedesmal das Unreine ab, und bringt endlich durch mehreres Sieben die Grütze zur Vollkommenheit.

Guanin, ein gemischtes Metall, welches aus Gold, Silber und Kupfer bestand. Es enthielt 18 Theile Gold, 6 Theile Silber, und 8 Theile Kupfer. Vor Zeiten waren Bergwerke von diesem Metalle in der Insel St. Domingo, seitdem aber die natürlichen Einwohner dieser Insul von den Spaniern ausgerottet sind, so ist die Kenntniß desselben gänzlich verloren gegangen.

Guao, Thetratian, ein Baum in Westindien auf der Insel Porto Riko. Das Holz ist sehr vest und grün, und da es in der Färberey zum Grünfärben gebraucht wird, so wird es deshalb zu uns gebracht. Der Baum hat große zottige und haarige Blätter, mit feuerrothen Adern, die niemals abfallen. Sein Saft ist so hitzig, daß, wenn sich das Vieh daran reibt oder Menschen darunter schlafen, die Haare davon ausgehen.

Guardein, s. Wardein und Probirer.

Gucker, (Schiffer) nennen die Schiffer ein Taschenperspektiv, deren sie beständig einige bey sich führen.

Guckert, (Bäcker) eine alte Messerklinge, die mit dem Rücken unter einem kleinen Heft oder hölzernen Stab bevestiget ist. Der Bäcker schabt hiemit den Teig von dem Beutendeckel ab, wenn er hierauf Brodt- oder Semmelteig ausgewirkt hat.

Guckfenster, Kappfenster, ein kleines in einem größern oder auch in einer Thüre angebrachtes Fenster, um durch dasselbige zu beobachten, was außer dem Hause oder auch in einem Gemach vorgehet, ohne nöthig zu haben, die Thüre oder das große Fenster zu öffnen.

Guckguck, Kukuk, (Orgelbauer) ist ein Nebenregister in einer Orgel, da zwey Pfeifen das Rufen des Guckgucks nachahmen. Jetzt ist es schon aus dem Gebrauch gekommen.

Guckguckpfeife, (Jäger) eine Pfeife vom Horn, die das Rufen des Guckgucks nachahmet, um ihn damit anzulocken und zu schießen.

Gueras, Garas, Gerras, Gerraes, ein weißer Kattun, welchen man in Bengalen in großer Menge macht. Es giebt Stücken von unterschiedlicher Länge, die gewöhnlichsten aber sind 30 Cobidos, das ist 11¼ Elle pariser Maaß, andere 36 Cobidos, oder 13½ Elle pariser Maaß lang. Ihre Breite ist beständig 2¼ Cobidos, welches beynahe ⅝ Elle pariser Maaß beträgt. Man macht dergleichen von verschiedener Güte, auch gemalte, und gebraucht sie zu Tischzeug oder andern ähnlichen Dingen in der Haushaltung.

Guerickſche Halbkugeln, s. Gerickſche Halbkugeln.

Gueridons, Geridons, Fr. sind 1) eigentlich die hohen von Silber, Messing und anderm Metalle gedreheten, und auf mancherley Art verzierten Altarleuchter. 2) Desgleichen führen diesen Namen die ähnlichen von Holz auf mancherley Weise gedreheten oder geschnitzten, und sodenn insgemein braun oder schwarz lackirten, gebeitzten oder auf andere Art verzierten Säulen oder gewundenen Docken die unten mit einem kleinen Fuße, oben aber mit einer Platte oder Teller versehen sind, worauf man einen Leuchter setzen kann. Man bedient sich ihrer mit großer Bequemlichkeit, insonderheit in den Parade- oder Putzzimmern, wo sie insgemein zu beyden Seiten eines Putztisches an einer Wand stehen, um Leuchter mit brennenden Lichtern im bedürfenden Fall darauf zu stellen.

Gueuse, ist ein geringer Zeug aus Flandern, der aber mehr unter dem Namen Pikotte (s. dieses) bekannt ist.

Gueuse, Fr. ein weißer Zwirn, desgleichen sehr leichte Spitzen, deren Grund netzförmig, die Blumen aber von sehr dünnen Schnürchen gewürket sind. Sie werden eben so, wie andere Spitzen auf dem Küssen mit Klöppeln und Stecknadeln gemacht. Ehedem verfertigte man sie in Frankreich in Menge, gegenwärtig aber hat sie die Mode gänzlich verdrängt. Im Deutschen kann man ihnen den Namen Bettlerspitzen, wegen ihres geringen Preises geben; daher es auch gekommen, daß sie niemand mehr, als nur Leute geringes Standes tragen wollten.

Digitized by Google

Gueze. 1) Ein Längenmaaß in Persien, womit Zeuge gemessen werden. Es giebt zwey Arten dieses Maaßes, die königliche Gueze, sonst Gueze Moukelser genannt, und die kurze Gueze, welche nur schlechtweg Gueze heißt, und diese letztere hat nur zwey Drittel der erstern zur Länge. Die erste enthält 2 Fuß 10 Zoll 11 Linien, und dieses beträgt nach der pariser Elle $\frac{7}{8}$, so daß 5 Guezes 4 Ellen betragen. 2) In Indien gebraucht man dieses Maaß gleichfalls, um die ausgedehnten Körper zu messen. Es ist ohngefähr 6 Linien kürzer, als das persianische, welche Abkürzung etwa den 70 Theil einer Elle beträgt.

Gugel an die Kaue nageln, (Bergbau) d. i. Unfug auf der Zeche treiben.

Guhr, Fr. Craie coulante, (Bergwerk) eine fließende Kreidenerde, so dick wie Sahne oder Rohm, so aus dem Gestein quillt, und zuweilen austrocknet und zu Sinter wird. Es ist ein mit mineralischen Theilen geschwängertes Wasser. Man hat zwey Arten bemerket, eine weiße, die auch bethlehemitische Mondenmilch genennet wird; ingleichen Guhr album, die wie eine Milch hervor quillt; und eine graue, Guhr cinereum, welche grau und dick wie Mus ist. Bey Eckartsberge in Thüringen und bey Schneeberg im sächsischen Obergebirge bricht eine solche Guhr, welche weiß und graulich ist, und an der Luft blau wird. Wenn sich eine solche Guhr an dem Gestein zeigt, so sagt der Bergmann, des Metalles Kraft giert in das Gestein aus. Denn man hält bey Gängen die Guhr für ein Zeichen guter Anbrüche. Bey einigen Brauern ist Guhr soviel, als die Gährung, oder der Zustand des Biers in der Gährung. Daher sagt man, das Bier steht in der Guhr.

Gührig, (Eisenarbeiter) bedeutet soviel als spröde, und es wird vorzüglich von dem Stahl gesagt, er ist gührig d. i. spröde.

Guibert, eine weiße Leinwand, die zu Louviers nahe bey Rouen gemacht wird. Es wird feine, mittlere und grobe gewebet. Sie hat ihren Namen von dem Arbeiter bekommen, der sie zuerst verfertigte, und wird in Stücken von 70 bis 75 Ellen verkauft. Ihre Breite ist gemeiniglich zwey Drittel oder sieben Achtel einer Elle pariser Maaßes.

Guildive, Guildine, Fr. in Amerika eine Art Brantwein, welcher aus fermentirten Sirup, der nicht mehr zum Zuckersieden taugt, gemacht wird. Er soll der Gesundheit nachtheilig seyn.

Guillochis, Fr. (Bildhauer) kreuzweise durch einander gezogene oder geflochtene Züge, welche als Bauzierrathen von den Bildhauern, zur Nachahmung der Alten, geschnitzt werden. Die Alten brachten sie auf den platten Gliedern an, als auf der obersten Platte des Karnieses, auf der untersten Platte des Architravs, und auf den großen Platten der Schaftgesimse, wenn ihre Hohlkehlen und Stäbe gezieret waren.

Guineas Stuf, s. Guinee.

Guineastuf Longee, Fr. ein Gewebe von Baumwolle und Seide, welches in Ostindien gemacht wird. Die Stücken sind ohngefähr 6, 8 bis 13 Ellen lang, und ohngefähr $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Elle breit.

Guinee, Fr. Guinée oder Toile de Guinée, ein gewisser baumwollener Zeug, welcher mehr fein als grob ist, und aus Ostindien, insonderheit von der Küste Koromandel komt. Das Stück hält 29½ bis 30 Ellen in der Länge, und hat $\frac{7}{8}$ Elle in der Breite. Man macht solche Zeuge in Bengalen und auf der Küste von Madure, welche an das Vorgebirge Comorin stößt, von gleicher Länge, und färbet sie eben daselbst hell- und dunkelblau. Die Guineas Stufs aber, wie sie von den Engländern genannt werden, und soviel als guineische Zeuge bedeuten, sind ostindische gestreifte, weiße und blaue Katune, die nur 3½ Elle lang und $\frac{3}{4}$ Ellen breit sind.

Guinee, Fr. Guinée, eine englische Goldmünze, die etwa 6 Thlr. 7 Gr. in Golde gilt, den Luisdor zu 5 Thlr. gerechnet.

Guinguet, ein schlechter und sehr leichter Kamelott, der sowohl glatt und einfärbig, als auch gestreift ist, zu Amiens gemacht wird, und ¼ Elle breit ist.

Guipure, Fr. gezwirnte Seide, die man um eine Schnur oder Saite wickelt, ein Gespinst. Aus diesem von dem Bortenwürker verfertigten Gespinst und aus Pergamentstreifen, die gleichfalls mit Seide umwickelt sind, macht man Spitzen von mancherley Art und Farbe. Die schmalsten heißen Mohrenköpfe. Sie scheinen aus der Mode gekommen zu seyn.

Guirlandes. Fr. 1) (Schiffbau) Sind dicke, gekrümmte und ausgeschweifte Stücken Holz, welche ins Gevierte auf den Vorderstäven über und unter den Klüsen angebracht werden, und das Vordertheil des Schiffs nebst den Verkleidungen bevestigen und verbinden. Sie geben dem Vordertheil des Schiffs eben die Haltbarkeit, welche der oberste Queerbalken dem Hintertheil zu wege bringt. 2) Von den Guirlanden der Bildhauer und Maler s. Fruchtschnur.

Guitarre, s. Zitter.

Gülben oder gilben, heißt überhaupt, gelb färben oder gelb anstreichen. 1) Der Färber gilbet eine Waare also, wenn er sie in einer Farbenbrühe von Scharte oder einem andern Farbenkraut netzt. Insbesondere bedient er sich dieses Ausdrucks bey dem Neu- oder sächsisch Grün. Er färbt erst seine Waare sächsisch blau, und gülbt oder netzt sie hiernächst in einer Farbenbrühe von Scharte. 2) Bey dem Pergamentmacher heißt gülben, wenn dieser das fertige halbnarbigte Pergament von Kalbfellen auf der Narbenseite mit einem dünnen gelben Anstrich überzieht, damit es überall eine gleiche Farbe erhalte, und die durch das Schabeeisen zu stark angegriffenen und weiß gewordenen Stellen mit den übrigen von gleicher Farbe erscheinen. Man kocht zu diesem Gülben in einem kleinen Topf Kreuzbeeren mit Wasser, wodurch man eine gelbe Brühe erhält, und gießt diese gelbe Farbe in ein Gefäß, das einige Quart Wasser hält. Mit dieser dünnen und flüßigen gelben Farbe wird nun die Narbenseite des gedachten Pergaments gelb angestrichen oder gegülbet, wie der Pergamentmacher sagt.

Gülde, ſ. Gilde.

Gulden, eine Silbermünze von verſchiedenem Werth nach den verſchiedenen Gegenden. Z. B. ein Gulden nach dem Conventionsfuß gilt 16 gute Groſchen; ein Gulden Giro, eine Rechnungsmünze zu Augsburg, 20 Gr. 4 Pf.; ein polniſcher Gulden 6 Gr. u. ſ. w.

Gülden, gilt bey den ſächſiſchen Bergleuten 21 Gr.; in Franken 20 Gr.; und in Aachen nur 2 Gr. 2⅔ Pf.

Güldengroſchen, Güldenthaler, heißt zuweilen der Gulden zu 16 gute Groſchen, bey den ſächſiſchen Bergleuten iſt es aber ein Speziesthaler zu 32 Gr.

Güldiſch, ſ. Goldhaltig.

Güldiſches Silber, iſt eine Miſchung von Silber und Gold, in welcher weniger, als 4 Loth Gold iſt. Denn ſobald mehr Gold im Silber iſt, nennt man es Gölder.

Güldiſtein, eine Steinart in Wallis, die zur Erbauung der Backöfen gebrauchet wird, und alle Hitze ausſtehet. Er iſt nichts anders als Speckſtein.

Gültig, dieſes Wort wird bey dem Bergbau nicht für ſich, ſondern nur in der Zuſammenſetzung gebrauchet, als: **rothgültig, weißgültig** (ſ. dieſe) u. ſ. w.

Gummi, der Saft einiger Bäume und Stauden, welche man im Waſſer oder Weingeiſt aufgelöſet verbraucht, um Farben hiemit aufzutragen, eine Sache ſteif zu machen, oder auch Lackfirniß daraus zu kochen. Einige fließen von Natur aus den Bäumen oder Sträuchen, und laſſen ſich in Waſſer auflöſen. Dieſe heißen ſchlechthin Gummi. Andere erhält man, wenn man Bäume oder Sträuche aufritzet, oder den Saft auspreßt, und dieſe laſſen ſich in Waſſer, zum Theil aber nur in Weingeiſt auflöſen. Dieſe letztern nennt man **Gummiharze**. Das gewöhnlichſte Gummi, ſo am mehreſten in den Werkſtätten gebraucht wird, iſt das arabiſche Gummi, ſo ſich in Waſſer auflöſen läßt. Man gebraucht es zum Steifen, Glänzen und in der Miniaturmalerey zum Auftragen der Farben. Im letzten Fall muß man das weißeſte, das reinſte, und welches ſich am leichteſten zerreiben läßt, wählen. Man nimt hievon einer Haſelnuß groß zu einem Glaſe Waſſer. Es macht die Farben auf Elfenbein, Papier und Pergament veſt und anklebend. Ein allzu ſtarkes Gummi würde verurſachen, daß die Farben abſpringen, beſonders wenn das Pergament ein wenig trocken iſt. Es iſt genug, daß die mit dem Pinſel aufgetragenen Farben, wenn ſie trocken ſind, und man mit dem Finger darüber fährt, ſich nicht wegwiſchen laſſen. Man erkennt hieraus die erforderliche Menge des Gummi, welche man zum Waſſer nehmen muß. Die ſchwerſten oder irdiſchen Farben wollen etwas mehr Gummi haben. Das Gummi wird auch noch von vielen andern Künſtlern und Handwerkern gebrauchet. (ſ. arabiſches Gummi)

Gummi Anime, Fr. Gomme animée, (Lackirer) ein weißes Harz, das aus Amerika komt und zu den weichen Gummiharzen gehöret. Es fließt vermittelſt eines Einſchnitts aus einem Baum von mittelmäßiger Größe. Man muß das weiße, trockne, milde, reine, weiche, wohlriechende, und das auf glühenden Kolen ſich leicht verzehrt, ausſuchen. Man gebraucht es neben harten Gummen zum Lackfirniß.

Gummi arabicum, ſ. arabiſches Gummi.

Gummibrey, (Gazemacher) ein in Waſſer aufgelöſetes arabiſches Gummi, in welchen ein Schwamm getaucht und hiemit der Einſchlagfaden der Gaze beym Spulen genetzt wird, damit er recht ſteif und veſt werde. Man miſcht auch wol etwas weiße Stärke darunter, und beſtreicht hiemit die fertig gewebte Gaze auf einer Appreturmaſchine, um hiedurch dem Zeuge Steife zu geben. Mit einem ähnlichen Brey wird auch die blaue, grüne und gelbe Druckfarbe in der Kattunfabrik verſetzt.

Gummi Elemi, Fr. Gomme Elemi, (Lackirer) ein weißes etwas grünliches und wohlriechendes Harz, ſo aus Aethiopien in Stücken gebracht wird, die in indianiſchen Schilfblättern eingewickelt ſind. Es iſt ein Saft von einer Art wilder Olivenbäume. Das beſte iſt äußerlich trocken, weichlich von innen, rein und von ziemlich angenehmen Geruche.

Gummigutti, Fr. Gutte Gomme, (Lackirer, Maler) ein harziges Gummi, welches aus Oſtindien komt. Es fließet vermittelſt eines Einſchnitts aus einer dornigten Staude, welche ſehr hoch und dick wächſt, und ſich wie der Epheu um die nächſten Bäume herumſchlinget. Die Indianer machen Einſchnitte darinn, aus welchen ein gelber Saft tröpfelt, welcher in kurzer Zeit an der Sonne dick wird. Man giebt ihm eine willkührliche Geſtalt, wenn er noch wie ein Teig iſt, und man bekomt ihn insgemein in Stücken. Dieſes Gummi muß, wenn es gut ſeyn ſoll, trocken, rein, hoch an der Farbe und leicht zerbrechlich ſeyn. Es giebt ein ſchönes veſtes Gelb in der Miniaturmalerey. Von Natur iſt dieſes Gummiharz glänzend ſafrangelb.

Gummi Kopal, (Lackirer) ein hartes und ſpröde Gummi, ſo zwar unter allen Gummin und Harzen zum Lackfirniß am brauchbarſten iſt, aber ſich auch am ſchwerſten auflöſen läſſet. Es iſt gelb, durchſichtig, glänzend, und hat auf glühenden Kolen gelegt einen Wohlgeruch. Das beſte komt aus Oſtindien, aber es iſt ſelten. Denn das, ſo gewöhnlich verkauft wird und in den Antillen aus der Rinde eines Baums dringet, iſt ungleich ſchlechter. Am beſten ſoll man dieſes Gummi auflöſen, wenn man hierauf Weingeiſt abbrennet, und abermals Weingeiſt drauf gießt, wenn das Gummi noch warm iſt. Man gebrauche es z. B. zum Glanzfirniß.

Gummilack, Fr. Gomme Lacque, (Lackirer) eine Art hartes, röthliches, helles, durchſichtiges Harz, welches zu uns aus Bengalen, Malabar, Pegu und aus andern oſtindiſchen Gegenden komt. Es beſtehet vermiſcht aus harz- und wachsartigen Theilen, denn es gehört zugleich zum Thier- und Pflanzenreiche. Eine rothe geflügelte Ameiſe bauet nämlich an einem Baum ihr zelligtes Neſt, legt hierinn ihre Eyer, und ehe hievon die Ameiſe auskriecht, ſpritzt ſie einen rothen Saft von ſich, ſo dem Gummilack ſeine rothe Farbe ertheilt. Bleibt dieſes harzige Weſen, ſo wie es von den Bäumen abgenommen wird, ſo

heißt

heißt es Holz- oder Stocklack. (in baculis) Hieraus bereiten die Indianer die beyden folgenden Arten. Sie reinigen es erstlich von den Holztheilen, zerstoßen es, ziehen von der rothen Farbe etwas in warmen Wasser aus, gebrauchen die Farbe zum Färben, und verkaufen das übrige unter dem Namen Gummilack in Körnern. (in granis) Dieser ist hellroth. Ferner wird zweytens der Stocklack auch in Wasser gekocht, durchgeseihet, zwischen zwey Marmorplatten zu dünnen Tafeln gepreßt, und dieser braune Lack heißt alsdenn Schellack. (in tabulis) Dieses letztere hat oft Beymischungen von fremden Harzen. Das Stocklack ist das beste zum Lackfirniß, es macht aber Mühe, es von seinen Holztheilen zu säubern, daher gewöhnlich das Schellack gebraucht wird. (s. Holz- Platt- und Ohrlack) Einige ziehen das bengalische Lack dem aus Pegu vor, weil die Pequaner sich eben nicht viel Mühe mit der Zubereitung der Stangen geben, um dieses kostbare Werk ihrer Ameisen nicht sorgfältig zu sammlen. Man findet manchmal Stücken von der Größe einer Tonne, sie werden aber, weil sie dunkler und voller Unflath sind, nicht so sehr geachtet. Das beste Gummilack ist sehr hoch an der Farbe, rein, etwas durchsichtig und hell, zerschmelzt über dem Feuer und färbt, wenn es gekauet wird, den Speichel roth. Das granulirte oder in Körnern ist das schlechteste. Wenn man diesen Lack zu Firniß gebrauchen will, muß man es in warmes Wasser schütten, wodurch sein gummöses Wesen und seine Farben aufgelöset werden. Man läßt nach diesem das harzigte trocknen, und löset es in Weingeist auf.

Gummi Mastix, s. Mastix.

Gummiren, Fr. Gommer, mit in Wasser aufgelöstem arabischen Gummi etwas benetzen oder bestreichen, oder mit Gummi tränken, z. B. Zeuge, die eine Steifung erhalten sollen, mit einem dünnen Gummibrey bestreichen; (s. appretiren) Bänder gummiren, d. i. solche mit Gummi steif machen. Mit Beyhülfe der Wärme giebt das Gummiren dem Zeug Steife und Glanz, aber es bedeckt fast jederzeit die schlechte Beschaffenheit eines Zeuges. Denn schwere Zeuge werden so leicht nicht beym Appretiren gummirt. So besprengt man z. B. nur schlechte und dünne Meßtücher kurz vor der warmen Presse mit Gummiwasser, um ihnen auf eine kurze Zeit Ansehen zu geben.

Gummirwachs, Fr. Cire à gommer, geschmolzenes gelbes Wachs mit etwas zerlassenem Pech vermischt, womit die inwendige Seite des zu Bettzüchen bestimmten Zwillichs gummirt oder überstrichen wird, damit die Federn nicht durchkriechen können.

Gummi Sandarag, s. Sandarag.

Gummitisch, (Sammtmanufaktur) ein Gestelle, worauf der Sammt gummirt und appretirt wird. Er gleicht völlig der Appretirmaschine, (s. diese) außer daß sowohl auf den langen Seitenlatten, als auch auf den Bäumen, worauf der Sammt gewickelt wird, senkrechte Stifte stehen, so daß darauf der Sammt auf dem Gestelle sowohl nach der Breite, als auch nach der Länge ausgespannet werden kann. (s. Sammt appretiren)

Gummi Tragant, ein weiches Gummi, so nur selten zum Lackfirniß gebraucht wird. Es ist theils weiß und durchsichtig, theils röthlich, und fließt in Spanien und Neapel aus der Wurzel eines wilden Dornstrauchs.

Gummiwasser, in Wasser aufgelöstes arabisches Gummi, so theils in der Miniaturmalerey, theils zum Gummiren der Zeuge angewendet wird. (s. Gummi und gummiren)

Gummi zum Lackfirniß. (Lackirer) Diese sind zum Theil hart und spröde, zum Theil aber weich und geschmeidig, und man muß beyde Arten geschickt zu vermischen suchen. Zur ersten Art gehören das Gummilack, welches in einer dreyfachen Gestalt verkauft wird. (s. Gummilack) Gummi Sandarag; Mastix; Weihrauch; Gummi Kopal; und Bernstein (s. alle diese) zu den weichen Gummin gehören; das Gummi Anime, Gummi Elemi und Gummi Tragant. (s. alle diese) Alle diese Gummi führen auf ihrer Oberfläche Unreinigkeiten und Schmutz bey sich. Daher muß man stets zum Lackfirniß das Reinste und Beste aussuchen. (s. Lackfirniß)

Gumpe, s. Kumm oder Kumpf.

Gunkel, Kunkel, s. Spinnrocken.

Günster, s. Geniste.

Guppas, ein Gewicht, dessen man sich in einigen Städten an der Meerenge von Malakka, sonderlich zu Queda bedienet. 4 Guppas machen 1 Guantas und 16 Guantas 1 Hali oder Mali; 15 Hali gehören zu einem Bahar, der 450 Pfund Markgewicht wieget.

Gur, ein weißes baumwollenes Gewebe, welches die Engländer aus Ostindien bringen. Es ist 14 Ellen lang, und 7 bis 8 Ellen breit.

Gurgel, (Wasserbau) eine kurze gekrümmte Röhre, welche die Aufsatz- oder Steigeröhre mit der kurzen Röhre vereiniget. Diese letzte ist mit dem Stiefel des Druckwerks einer Pumpe, wovon der Kolben bey dem Aushub ganz unter Wasser stehet, vereiniget.

Gurgelklappe, die Klappe in der Gurgel oder der Röhre, durch welche das Wasser aus dem Stiefel der Pumpe in die Höhe steigen kann, durch den Druck der Kolbenklappe aufgedruckt wird, und das Wasser hinein läßt.

Gurkbaum, s. Kork.

Gurkumey, s. Kurkumey.

Gurt, (Seiler) ein breites, von starken Hanf oder Flachsfäden gewebtes starkes Band, so zum Sattelzeuge, auch bey den Betten und Stühlen gebraucht wird. Es giebt drey Arten Gurte. Die schlechteste Art wird aus Hanf- oder Flachsfäden gewebet. Der Seiler spinnet diese Fäden, wie die zum Bindfaden auf seinem Vorderrade, außer daß er die Fäden des ersten und dritten Viertels links, des zweyten und vierten Viertels aber rechts spinnet. Jedes Viertel hat 10 Fäden. Würden alle Fäden, die zu einem solchen Gut gehören, auf gleiche Art gesponnen, so rollete sich das Gurt von sich selbst nach der Breite zusammen. Die mittlern und stärkern Gurte werden aus Bindfäden gewebet. Die feinsten Gurte zum guten Sattelzeuge

Digitized by Google

weſt der Seiler aus gebleichtem Garn. Dieſes Garn ſpinnet er auf einem gewöhnlichen Spulrade der Garnweber, und verwandelt das Garn auf dem Vorder- und Hinterrade zu einem dünnen Bindfaden. Einige dieſer letztern Gurte ſind auch ſtreifig, und wird das Garn zu den gefärbten Streifen gewöhnlich vom Färber gefärbet. Der Seiler webet alle dieſe Gurte mit zwey Gurtkämmen, die frey ſchwebend an einem Balken der Werkſtätte hangen. Er beveſtiget die Fäden des Aufzuges folgendergeſtalt. Er knüpfet die Enden aller Aufzugsfäden an einem Ende um einen Pflock. Das andere Ende ziehet er aber durch die beyden Kämme, ſo daß jeder Faden durch eine Schleife einer Litze der Grundkämme (ſ. dieſe) geleitet wird, doch wechſelsweiſe, wie bey der Leinwand, ſo daß die Hälfte dieſes Aufzugs durch die Schleifen des einen, die andere Hälfte aber durch die Schleifen des andern Kamms wechſelsweiſe gezogen wird. Denn werden alle durchgezogene Enden an einen zweyten Pflock gebunden. Um den Aufzug auszuſpannen, da hier kein Stuhl vorhanden iſt, ſo ſtehen einige Schritte vor dem Seiler, wenn er vor den Kämmen ſitzt, zwey Stiele, und zwiſchen dieſen iſt in gleicher Höhe mit den Schlingen der Kämme, eine horizontale Rolle, die Pflockrolle genannt, angebracht. Um dieſe windet er ſeinen Aufzug, gehet mit demſelben wieder hinter den Kämmen weg, legt ihn auf einen Ständer, der hinter ihm auf einem mit Steinen beſchwerten Schlitten ſtehet, und führet ihn wieder zu den Kämmen. Hier findet er nämlich auf derjenigen Seite der Kämme, wo er ſitzt, den zuletzt genannten Pflock, wo er die durchgezogenen Enden angebunden hat. Dieſen Pflock bindet er mit dem erſten Pflock, wo die Fäden zu allererſt angebunden wurden, zuſammen. Folglich gehet der Aufzug von den Kämmen, die in der Mitte hangen, im Umkreiße um die Pflockrolle und um den Schlitten herum, und mit dem Schlitten kann man den Aufzug nach Belieben anſpannen. Damit aber die hinterſte Hälfte des Aufzugs, die noch nicht unmittelbar durch die Kämme gehet, den Seiler nicht bey der Arbeit hindere, ſo entfernt er ſie dadurch von der vordern Hälfte und von den Kämmen, daß er ſie auf einen Haken legt, der an einem Stiel neben den Kämmen beveſtiget iſt, und der Gurtſchraube heißet. Mit dem Weben macht er den Anfang hinter dem erſten Pflocke des Aufzuges nach den Kämmen zu. Wenn er nämlich mit dem rechten Fuß einen Kamm nieder trit, ſo erhebet ſich der andere Kamm, und ziehet zugleich die Hälfte des Aufzugs in die Höhe. Jedesmal wenn ein Kamm erhöhet iſt, ſteckt er das Füllholz mit dem Einſchlag durch den in zwey Hälften geſpaltenen Aufzug, und wenn er den zweyten Kamm in die Höhe getreten hat, denn ſchlägt er mit dem Schlagholz den einen Einſchlag veſt. So wird der ganze Gurt gewebet, und hiebey wird vermittelſt des Schlittens, wodurch man den gewebeten Gurt im Kreiſe ziehet, der Aufzug ausgeſpannet und zum Weben mehr vorgerücket. Diejenigen Gurte, welche bey gepolſterten Stühlen und bey Betten gebraucht werden, überziehet der Seiler mit Leimwaſſer, um ſie dadurch haltbarer zu machen.

Gurt der Sattel, (Sattler, Seiler) der Gurt, womit der Sattel unter dem Bauch des Pferdes veſt geſchnallet wird. Zum deutſchen Sattel gehöret blos ein Kreuzgurt, und auf dem eigentlichen Gurt wird ein Mittelgurt aufgenehet. Vermittelſt 5 Schnallen werden Rieme an den Gurt angenehet, aber nur eine einzige Struppe oder ein Riem zum anſchnallen. Denn die übrigen 4 Struppen zu den Schnallen ſind an dem Sattel beveſtiget. Dieſer Gurt gehet durch den Sattel durch, aber nicht der Gurt zum engliſchen Sattel. Der engliſche Sattel bekomt nämlich einen Ober- und Untergurt. Der **Untergurt** hat nämlich an jeder Seite zwey Schnallen, aber keine Struppen. Denn dieſe werden, wie oben gedacht, an den Sattel beveſtiget. Der Veſtigkeit wegen ſchnallet man außer dieſem Untergurt noch einen **Obergurt** über den Sattel. An dem Ort, wo beym Reiten die Stiefeln des Reuters den Gurt berühren, iſt ein Stück Leder an jeder Seite des letzten Gurts angenehet. Bey dieſen Gurten werden die Schnallen mit einem Riem eingeſtochen, ſo wie gedachtermaßen die Struppen gleichfalls Riemen ſind, in welche der Sattler Löcher zu der Zunge der Schnalle ſticht.

Gurt, Kuppel, Wehrgehenk, (Jäger) der mit Meſſing oder Silber beſchlagene Riem, den die Jäger mehrentheils ohne Muſchel um den Leib tragen, und den Schrotbeutel daran hängen, auch die Hunde daran führen, oder auch das Seitengewehr daran tragen.

Gurt, (Baukunſt) eine Zierde der Säulen, der ganz um dieſelbe herum gehet. (ſ. auch Gurtwerk)

Gurt, Fr. Cham de lumiere, (Artillerie) der platte Theil eines Stücks am Bodenfrieß, daran das Zündloch iſt. Die Artilleriſten nennen es auch den hintern Gurt, Hintergürtel, auch das Kammerband.

Gürtel iſt oft mit Gurt gleichbedeutend. Insbeſondere iſt es ein Band oder Riem, der um den Leib oder einen Theil deſſelben geſchnallet wird. (ſ. Kniegürtel) Bey Schiffen ſind es Taue, die unten an einem Segel beveſtiget ſind, und womit dieſes eingezogen oder ausgeſpannet werden kann. Von den mit Metall beſchlagenen Gürteln, die man um den Leib ſpannt, hat der Gürtler ohne Zweifel ſeinen Namen erhalten.

Gürtelkette, Schlüſſelkette, Fr. Demiceint, eine ſilberne oder metallene Kette, welche ehemals die Frauenzimmer um den Leib trugen, um Schlüſſel, Scheren u. dgl. daran zu hängen, und an der Seite zu tragen.

Gurtkämme, (Seiler) die Kämme oder Schäfte, womit der Seiler die Gurte webet. Jeder Gurtkamm beſtehet aus einem länglich viereckigen Rahmen, in welchem etwa 50 Litzen von mit Firniß überzogenen Bindfäden nach der Höhe ausgeſpannt ſind. In der Mitte jeder Litze iſt eine Schlinge, durch welche der Faden des Aufzugs zu Gurten gezogen wird. Beyde Kämme hängen vermittelſt zweyer Riemen an zwey Kloben, und dieſe ſind an einem Balken der Werkſtätte beveſtiget. Unter jedem Kamm iſt abermals ein Riemen, worinn der Seiler mit dem Fuß trit, wenn er den Kamm bewegen will. Wenn alſo ein Kamm

Digitized by Google

ſenkrecht hinab gehet, ſteiget der andere, wie die Schäfte eines Leinweberſtuhls.

Gürtler, Gürtelmacher, Fr. Ceinturier, ein Handwerksmann, der in Metall arbeitet, und deſſen Beſchäftigung vor Zeiten bey dem ehemaligen häufigen Gebrauche der Gürtel darinn beſtand, die Gürtel und Wehrgehenke mit Meſſing, Kupfer, Gold, Silber, auch Stahl zu beſchlagen, von dem nochmals die Gelbgießer, Klauſurmacher u. ſ. w. entſtanden ſind. Gegenwärtig bearbeiten ſie vorzüglich den Meſſing, und insbeſondere das Meſſingblech. Aus dem letztern verfertigen ſie mit Stanzen oder Stämpeln, ſo wie auch aus freyer Hand mancherley getriebene und figürliche Arbeit, z. B. Knöpfe von aller Art, die ſie auch zierlich verſilbern und vergolden. Ueberhaupt verfertigen ſie faſt aus allen Metallen Schnallen, Buckeln, Beſchläge, Knöpfe und viele andere Geräthe, welche ſie theils in Formen gießen, theils treiben, mit dem Hammer und der Feile bearbeiten, und durchs Löthen an einander fügen. Ihre Arbeiten ſind zum Theil künſtlich, und geben den Gold- und Silberarbeiten nichts nach. Die Gürtler gehören ohnſtreitig zu den älteſten Profeſſionen, denn ihre Profeſſion war ſchon in Nürnberg vor Erfindung des Meſſings bekannt. Daher komt es auch wol, daß es ein geſchenktes Handwerk iſt. Nach den preußiſchen Zunftgeſetzen lernt ein Lehrling, wenn er ein Lehrgeld giebt, 3 bis 4 Jahr, ſonſt aber 5 bis 6 Jahr. Die Geſellen wandern 3 Jahr, und müſſen in hieſiger Gegend, wenn ſie Meiſter werden wollen, in Gegenwart der ältern Meiſter von ihrem aufgegebenen Meiſterſtücke eine Zeichnung entwerfen, alsdenn aber in eines Meiſters Hauſe die zu ihrem Meiſterſtück erforderlichen Patronen treiben, ſolche dem Gewerk vorzeigen, und nachher bey dem angewieſenen Meiſter das Meiſterſtück ſelbſt gießen und ausarbeiten. Alsdenn werden ſie dem Gewerk zur Prüfung vorgezeiget. Das Meiſterſtück beſtehet hier in folgenden Stücken. 1) Muß der angehende Meiſter nach eigner freyen Wahl entweder einen feinen meſſingenen Beſchlag zu zwey Pferdegeſchirren von gegoſſener Arbeit, nach der jedesmaligen Mode verfertigen, gut ausarbeiten, und aufs Beſte poliren; oder aber ſtatt deſſen einen Wagenbeſchlag von ſechs gegoſſenen meſſingenen Wagenknöpfen, ſechs dergleichen Thürbändern, zwey Thürklinken und vier Stoßriemringen. 2) Ein im Feuer vergoldetes Reitzeug, wie es zu der jedesmaligen Zeit Mode iſt. Kleine Fehler werden wie gewöhnlich mit Gelde beſtraft. An andern Orten werden wieder andere Stücke zur Prüfung gemacht. Z. B. in Nürnberg giebt man dem jungen Meiſter zum Probeſtück einen ledernen Gürtel mit meſſingenem Beſchlag auf, welcher letzte aus einem Stücke ohne Guß und Anlöthung, aus freyer Hand künſtlich durchbrochen, mit Laubwerk verſchnitten, mit der Nadelfeile auf das ſauberſte ausgefeilt und vergoldet werden muß. Ueberdem muß der Jungmeiſter noch einen andern Gürtel mit einem ſtählernen Beſchläge verfertigen; und 3) die Figuren fünf ſtählerner Stämpel ſchneiden. Jedes Meiſterſtück wird in Nürnberg ſorgfältig aufgehoben, und man kann daraus das Alter und den Fortgang dieſer Profeſſion aus den alten Mönchsſchriften an den Gürteln erſehen. Vor Erfindung des Meſſings wurden die Meiſterſtücke von Zinn, Eiſen und Stahl verfertiget. In Holland, England, Frankreich, Hamburg und Petersburg iſt dieſe Profeſſion nicht zunftig, ſondern ganz frey; daher jeder arbeiten kann, was ihm beliebet. In den preußiſchen Staaten kann der junge Meiſter mit ſeinem verfertigten Meiſterſtück nach dem Vorzeigen vor ſeiner Zunft nach eigner Willkühr handeln, und ſolches verkaufen. Die Fehler mit Gelde zu beſtrafen iſt in den preußiſchen Staaten gleichfalls verbothen, und bey vorfallenden Einwendungen von Seiten der Innung wider die Tüchtigkeit des Meiſterſtücks fällt dem Magiſtrat die Beurtheilung anheim. An vielen Orten wird jeder Fehler, den man an dem Meiſterſtück bemerkt, mit 5 Thlr. abgekauft, welches denn freilich noch unter die Mißbräuche der Handwerker gehöret. Der Gürtler ſoll vermöge ſeiner Privilegien alles dasjenige verfertigen, was nur von getriebener Arbeit in Kupfer und Meſſing gemacht werden kann, als getriebene Wand- Kirchen- und Tiſchleuchter, Sargbeſchläge, die Beſchläge zu den Kutſchen u. dgl. m. Beſonders verfertigen ſie alle Arten getriebener Rockknöpfe von Meſſingblech, die ſie auch vergolden und verſilbern, und ausſchließungsweiſe nach ihren Zunftgeſetzen machen. Hierinn haben ſie es gegenwärtig ſehr weit gebracht, indem ſie Knöpfe von allen möglichen Muſtern und Arten verfertigen. (ſ. unter dem Artikel Knöpfe) Wenn an einem Ort keine Roth- oder Gelbgießer vorhanden ſind, da verfertigen die Gürtler auch die Arbeiten dieſer Profeſſioniſten, wenigſtens kleine Stücke. Man findet hin und wieder in manchen Städten einen ähnlichen Profeſſioniſten, der blos ſchlechte Knöpfe von Meſſing macht, und der ſich daher Knopfmacher nennt, den aber die Gürtler verachten. (ſ. Knopfmacher)

Gurtſchraube, (Seiler) ein eiſerner ſtarker Haken an einem Ständer neben den Gurtkämmen, worauf der Seiler diejenige Hälfte des im Kreiſe herum gehenden Aufzugs zu einem Gurt hängt, welche noch nicht zum Weben durch die Gurtkämme gehet, damit ihn gedachte Hälfte nicht beym Weben hindert.

Gurtwerk, (Baukunſt) ein Band mit Verzierungen an einem Gebäude, welches ſich von außen nach der Länge der Mauer unter den Fenſtern erſtreckt. Läuft ein ſolches Band in der ganzen Stirnwand grade in dem Schluß eines Stockwerks fort, ſo heißt es bey dem Maurer **Mauerband**.

Guß, 1) (Brauer) die Menge Waſſer, welche zu einem Brauen erfordert wird. 2) (Metallarbeiter) die Beſchäftigung des Gießens, wenn nämlich das geſchmolzene Metall in die Formen eingegoſſen wird, um es darinn zu bilden; desgleichen die bereits gegoſſene und erkaltete, aber noch nicht weiter bearbeitete Metallwaare ſelbſt.

Guß, Speckguß, (Wallfiſchfang) eine Rinne von Brettern, worinn man den Speck des Wallfiſches von dem obern Schiffe hinein in die Lucke ſtreicht, damit er durch die Mammirung in den untern Raum falle. (ſ. Gußmann)

Gußeisen, Fr. fer de fonte, (Eisenhütten) das gegossene Eisen, welches nach dem Schmelzen in dem hohen Ofen entweder in bildliche Formen zu mancherley Geräthen oder aber nur zu Gänsen (s. Gans) ausgegossen wird. Das Gußeisen führt noch viele Unreinigkeiten bey sich, ist daher spröde, und läßt sich noch nicht schmiden und hämmern. Daher müssen die Gänse auf dem Frischheerd und unter dem Hammer noch gefrischt und gereiniget, und zugleich in brauchbares Frisch- oder Stabeisen verwandelt werden.

Gußmann, eine Person bey dem Wallfischfang, welche den Wallfischspeck von der Speckbank in den Guß hinein schiebt oder mit einer Schüppe fortstreichet. (s. Guß beym Wallfischfang)

Gußmündung, (Wasserbau) der äußerste Theil oder das Mundloch bey einem Rohr, welches auf den Springbrunnen aufgeschraubet wird, durch welches der Wasserstrahl heraus fähret. Also

Gußröhre, (Wasserbau) dasjenige metallene Rohr, welches auf eine Wasserkunst aufgesetzet, und durch welches der Wasserstrahl in die Luft dringet und sichtbar wird. Man giebt dieser Röhre und zugleich hiedurch dem Wasserstrahl oft eine künstliche Gestalt. Hat z. B. die Gußröhre oben einen durchlöcherten Knopf, so entstehet ein Staubregen.

Gußstein, Gosse, ein ausgehöhlter und durchlöcherter Stein in der Wand einer Küche oder auch eines Flures, das unnütze Wasser dadurch wegzugießen.

Guß und Fluß, eine Scheidungsart des Goldes und Silbers, wenn diese Metalle unter sich oder mit andern Metallen vermischt sind. Man bedient sich hiebey nebst dem Feuer, verschiedener Mineralien, als Schwefel, zugesetztes Flußpulver u. dgl. (s. Gold scheiden, Silber scheiden)

Gußwerk, (Eisenhütte) alle aus Eisen gegossene Waaren, als Ofenplatten, Grapen, Töpfe, u. dgl. m. Die Formen zu diesen Waaren werden neben dem Schmelzofen in die Erde angebracht, und von dem Schmelzofen wird eine Rinne nach den Formen geleitet. Aus dieser Hauptrinne gehen wieder verschiedene kleine Rinnen nach einer jeden Form. Wenn nachher das Eisen genug geschmolzen ist, so wird der Ofen aufgestochen und das geschmolzene Eisen fließet, vermittelst der Hauptrinne, in die erste Nebenrinne zu ihrer Form, alle andere Nebenrinnen sind aber so lange mit Erde verdammet. Sobald die erste Form angefüllt ist, wird die nächstfolgende Rinne geöffnet, und dem fließenden Metall der freye Lauf zur zweyten Form verstattet, so werden alle Formen nach einander voll gegossen. Der Gießer muß hiebey sehr genau dahin sehen, daß er die Rinnen zu gehöriger Zeit öffnet, damit das fließende Eisen nicht aufgehalten wird. Der Ofen wird an manchen Orten auch wol nach jedem geschehenen Guß wieder verstopft, damit das Eisen stets im Schmelzen erhalten werde.

Gut, (Maler) wird mannigfaltig in der Malerey gebraucht. Wenn man mit einem bekräftigenden Tone sagt, daß ein Gemälde gut sey, so ist es eben soviel, als wenn man sagt, daß es schön sey. Allein es ist nur mittelmäßig, wenn der Ton nicht entscheidend ist. Man muß in dieser Art sehr geschickt seyn, um von dem Grade der Güte eines Gemäldes, das gut ist, urtheilen zu können. Man sagt von denen, welche sich auf Gemälde verstehen, daß sie gute Kenner, und von geschickten Malern, daß sie gute Maler sind. Gut wird auch gesagt, wenn man die Vortrefflichkeit des Pinsels, der Farbengebung, der Zeichnung u. s. w. andeuten will. Man muß den Ausdruck lieblich nicht mit der Benennung gut verwechseln. Wenn man sagt, eine liebliche Farbe, so kann sie es seyn, ohne doch gut zu seyn. Um diese letzte Benennung zu verdienen, muß sie wahr, natürlich, und der Zeit, dem Orte, dem Karakter und der wirklichen Lage der Personen, woraus das Gemälde besteht, angemessen seyn. Ein und eben die Person ändert ihre Farben, nachdem eine Leidenschaft sie bewegt. Die Bleichheit schickt sich zur Furcht, zur Schwachheit; die Röthe zur Stärke, Lebhaftigkeit, Verwegenheit und Wuth. Eben die Leidenschaft hat wiederum ihre Schattirungen, welche sie der Gesichtsfarbe mittheilt. Kurz es sind sehr viele Dinge zu beobachten, um ein gutes Kolorit nach den Leidenschaften hervorzubringen. (s. Kolorit, Koloriren)

Gut, (Jäger) wird in der Jägerey durchgängig statt schön, vortrefflich gebraucht, z. B. ein guter Hirsch, d. i. schöner Hirsch u. s. w.

Gut, das, (Bienenzucht) alles, was an Wachs und Honig oder überhaupt an Scheiben an einem Bienenstock vorhanden ist.

Gut abgeformt, (Eisenhütte) heißt, wenn die thönernen Formen zum Gußwerk sich gut aus dem Sande heraus nehmen lassen, welches eine darzu schickliche Form, und eine harte und glatte Gußmaterie voraussetzet.

Gutachten und Gutdünkungsbriefe, (Kaufmann) s. Parere.

Güte, (Jäger) die Feiste und Stärke bey dem Roth- und Schwarzwildpret.

Gute Bache, starke Bache, (Jäger) wenn ein Keuler vier Jahr alt ist, so heißt er ein angehendes Schwein; eine Bache aber nach dem vierten Jahre heißt eine gute oder starke Bache.

Gutedel, (Winzer) Weinstöcke, welche große Trauben, mit runden, grünen, großen und dünnhälsigen Beeren tragen, woraus ein guter Wein gepresset wird.

Gute Libetten, (Saigerhütte) Kupfer, so von den Garschlacken durch nochmaliges Schmelzen im Frischofen gewonnen, und in kleine Testpfannen ausgegossen ist, wenn nämlich dieses Kupfer aus Schlacken von gutem Kupfer entstanden ist. Im Gegentheil aber heißt es böse Libetten, wenn es aus Schlacken von schlechtem Kupfer herrühret. (s. böse Libetten)

Gute Nase, (Jäger) hat ein Hund, wenn er eine Fährte bald findet, und solche richtig verfolget.

Güter Bestäter, Bestätter, Gutfertiger, (Handlung) in einigen großen Städten eine Person, welche die Waaren, so mit Fuhrleuten ankommen und abgehen, besorget,

Digitized by Google

sorget, solche in Empfang nimt, an den Eigenthümer abliefert, und die zu versendende Waaren weiter fortschaffet.

Guter Bock, (Jäger) ein Rehbock, der stark und feist vom Leibe, so wie auch stark am Gehörne ist.

Guter Hirsch. (Jäger) Wenn ein Hirsch jagdbar, 10, 12 und mehr Enden auf dem Kopfe hat, auch recht feist und stark vom Leibe und Gehörne ist, so nennt man ihn gut, auch wol, wenn er vorzüglich stark ist, einen Kapitalhirsch.

Guter Morgen, (Jäger) ist, wenn die Witterung so beschaffen, daß es nicht windig und naß ist, damit die Hunde gute Spuhr haben.

Guter Wind, (Jäger) ist, wenn der Wind von dem Wildpret auf den Jäger zu gehet. Wenn aber der Wind von dem Jäger oder von dem Zeuge auf das Wildpret zu gehet, so wird der Jäger niemals etwas gutes ausrichten, daher auch die Jäger, sowohl bey dem Anstellen, als auch beym Durschengehen, den Wind genau in Acht zu nehmen haben.

Güterwraker, Holl. **Beschauer, Ausschießer, Wardirer, Schätzer**, (Handlung) sind solche Leute, welche die Kaufmannswaaren zu sortiren, und das beste, mittelste und schlechteste von einander zu unterscheiden wissen; auch jeder von ihnen abgetheilten Waare ein gewisses Zeichen, und wo es gebräuchlich, einen gewissen Preiß geben.

Gut Erz, Fr. des mines riches, (Bergwerk) ist reichhaltiges, edles Erz, als Glaserz, gewachsenes Silber, Rothgülden- und Weißgüldenerz.

Gutes Ansehen, (Jäger) hat ein Hirsch, wenn er stark vom Leibe und Gehörne ist, und man sagt auch, der Hirsch sieht gut aus. Denn bey dem edeln Hirsch wird nichts schön, sondern alles gut genennet.

Gutes Gehörne, prächtiges Gehörne, (Jäger) ist ein Geweihe, wenn es starke Stangen, hohe und viele Enden, auch oben in der Spitze eine Krone von vier bis fünf Enden hat.

Gute Wetter, (Bergbau) ist die frische und von Schwaden und arsenikalischen Dämpfen und Dünsten nicht angesteckte, nicht stockende Luft in der Grube, die also ziehend und wechselnd ist.

Gut gefallene Presse, (Tuchbereiter) die zweyte warme Presse, welche das Tuch bey der Appretur erhält, um dadurch den Falten, die in der ersten Presse noch keinen Glanz erhalten haben, solchen in dieser Presse mitzutheilen. Zu dem Ende wird das schon einmal gepreßte Tuch umgeleget und umpapiret, daß die Falten der Lagen beym ersten Pressen nunmehr in die Mitte der neuen Lagen zu liegen kommen, und in dieser zweyten Presse gleichfalls gepresset und glänzend werden. (s. Pressen) Sie ist die letzte warme Presse.

Gutgetriebe, s. **Getriebe.**

Gutsche, s. **Kutsche.**

Gut streichen, (Anstreichen) beym Anstreichen des Holzes, einer Wand u. dgl. zum letzten Mal Farbe auftragen, und hiedurch den Anstrich beendigen. Zuerst wird nämlich mit Farbe gegründet, alsdenn aber gut gestrichen. Dieser letzte Anstrich ist also der sorgfältigste und beste, der Maler mag mit Oel- oder mit Wasserfarbe anstreichen. (s. anstreichen)

Gut von Leibe, (Jäger) wird von allen wilden Thieren gesagt, so edel und zu verspeisen dienen, insonderheit von den Hirschen, wenn sie recht feist sind.

Gut weißen, (Maurer) beym Weißen einer Wand oder eines Zimmers zum letzten Mal überweißen. Zuerst wird nämlich mit Wasser verdünnter Mörtel, worunter beständig etwas gekochtes Lackmus, zuweilen auch etwas Gips ist, geschlämmet, und wenn dieser erste Anstrich trocken ist, dann streicht der Maurer mit eben der Tünche zum letzten Mal gut. (s. Weißen)

Gut werden, (Jäger) wenn die Feldhühner das Schild annehmen, sich sicher weiden, und vertraulich vor dem Hünerfänger auf den Treibzeug zu gehen und sich fangen lassen.

Gwardein, Gwardien, s. **Wardein** und **Probirer.**

Gy, Gyn, (Schiffbau) ein Tau, dessen man sich auf einem Schiff zuweilen anstatt des Reeps und Kardeels bedienet, die Reen damit aufzuhissen und nieder zu lassen. Ihre Anordnung an der großen Raa ist folgende: Es befinden sich erstlich über dem großen Eselshaupt an jeglicher Seite die Hanger mit ihren Blocken; hernach ist in der Mitte der großen Raa ein großer Block mit zwey Rollen, und unten auf der Mitte des Verdecks das starke viereckige Holz mit seinen drey Rollen, so man Knecht nennt. Von diesem Knecht ab gehet nun dieser Gyn oder dieses Tau über eine der erst gedachten Rollen nach oben zu durch den einen Hangerblock und zurück an die Raa selbst über die erste Rolle; von da weiter nach dem Hangerblock auf der andern Seite, und wieder an die Raa über die andere Rolle, und letzlich nochmals nach oben zu, wo das Ende des Taues an der Top bevestiget, mit dem untern Theil aber, so durch den Knecht läufet, die Raa nieder gelassen wird. Es ist dieses eine englische Erfindung und schwerer, als wenn eben das mit dem Reep und Kardeel verrichtet wird.

Gyn, s. **kurz vorher.**

Gynblockstrop, (Schifffahrt) befindet sich auf einem Schiff mitten an der großen Raa, zwischen zwey hölzernen Klampen, und ist ein an einem Strop, oder starken Tau, bevestigter Block, so zur Anordnung des Gyns dienet, wenn man diesen zur Aufhissung der großen Raa gebrauchet.

Gyp, (Schifffahrt) ein Flaschenzug von zwey Blocks oder Kloben. Es wird zuweilen mit einer Rolle um den Fockmars, zuweilen am großen Staag bevestiget.

Gys, s. **Gips.**

Gytauen, s. **den nächsten Artikel.**

Gytouven, Gytauen, Aufziehtouven, (Schiffbau) sind zwey Taue an jedem Segel eines Schiffs, so an jeglicher Seite desselben an der Ree bevestiget sind, von da nach den Schothören des Segels zu, und gemeiniglich nach dem vordersten Haupttau eines Masts oder Stengen zu laufen, allwo man sie dazu gebrauchet, das Segel

Digitized by Google

aufzuziehen oder einzunehmen und beyzusetzen, oder nieder zu lassen.

Gytouven der Bobenblinden, sind zwey Taue, womit das Bobenblindensegel aufgezogen und niedergelassen wird. Sie sind nur einfach, und ist das Ende von jedem an den Schothören bevestiget. Sodann laufen sie durch die am vierten Theil der Bobenblindenree zu dem zu jeder Seite hangenden Blocke und weiter zu der Bögspriet, hierauf wieder durch zwey Blöcke, von da aber längst derselben durch ein Lager am Kragen des Fockstacks nach dem Vorkastell zu, um das Segel daselbst zu regieren.

Gytouven der großen Blinden, (Schifffahrt) zwey Taue, so zum Aufziehen oder Niederlassen des großen blinden Segels gebrauchet werden. Sie gehen nur einfach von der Ree ab, wie die Gytauen der Bramsegel, und es ist das eine Ende von jeden in den Schothören bevestiget. Von da gehen sie aber über einen ohngefähr an dem vierten Theile der blinden Ree bevestigten Block in das Gallion, allwo das Segel beygesetzt und abgeführet wird.

Gytouven des großen Bramsegels, oder große Bramgytouwen, sind zwey kleine Taue an dem großen Bramsegel, mit welchen solches eingenommen und niedergelassen wird. Das Ende eines jeden Taues ist in den Schothören des großen Bramsegels bevestiget, von da es nach einem ohngefähr am vierten Theile der großen Bramree hangenden Block und Rolle, so dann aber hinunter nach dem dritten Haupttau der großen Wand laufen. Diese gehen nicht, wie die Gytouven anderer Segel doppelt, sondern nur einfach, weil das Segel leicht ist, von der Ree ab an die Schothören, von da sie wieder zurück an die Ree und so weiter laufen.

Gytouven des großen Märssegels, s. Märssegel.

Gytouven des Kreuzsegels, (Schifffahrt) sind zwey Taue, mit welchen das Kreuzsegel aufgegyet oder aufgezogen, beygesetzt oder niedergelassen wird. An jeder Seite des Segels ist eins von diesen Tauen, welche ohngefähr am vierten Theile der Kreuzree zu jeder Seite erstlich bevestiget sind, hernachmals aber weiter nach den Schothören des Kreuzsegels über ihre Rollen, von da wieder hinauf an die Ree anderthalb Fuß einwärts durch die daselbst befindlichen Blöcke, und so weiter nach unten zu laufen, da sie an dem Riegel, worinn ein hölzerner Nagel ist, beleget werden.

Gytouven des Schönfahrssegels, s. Schönfahrsegel.

Gytouven des Vorbramsegels, s. Vorbramsegel.

Gytouven des Vormarssegels, s. Vormarssegel.

H.

Haaken, s. Haken.

Haafen, s. Hafen.

Haalen, s. Halen.

Haar, eine bekannte Bedeckung mancher Thierfelle, so bekanntermaßen, fast wie die Wolle sich filzen lässet. In den Werkstätten wird es insbesondere von folgenden Professionisten verarbeitet: 1) Der Parukenmacher verfertiget, wie jeder weiß, aus Menschenhaar, Paruken, Touren und Locken, mischt aber unter das Menschenhaar der Haltbarkeit wegen, etwas Pferde- auch Ziegenhaar. (s. Menschen- Pferde- und Ziegenhaar) 2) Der Hutmacher verfertiget aus Bieberhaar die feinsten Hüte, und vermischt dieses Haar zu mittelfeinen Hüten mit Kaninchen- und Haasenhaar. 3) Aus dem Haar des Schweifs mancher Thiere werden auch von dem Bürstenmacher Haarpinsel und Bürsten gemacht. 4) Der Siebmacher macht aus Pferdehaaren Boden zu Haarsieben, desgleichen geleimte Haarsiebe zum Ausstreifen der Kleiderschöße, nach alter Mode. 5) Zu Madratzen oder Polstern der Stühle und der Kutschen nimt der Stuhlmacher, Sattler und Taschner, insbesondere gesottene Pferdehaare, überdem auch geschlagene Kälberhaare. 6) Es giebt auch Matten und Decken von Haaren, vermischt und unvermischt. Von den Borsten, dem Kammelhaar und der Wolle ist gegenwärtig die Rede nicht.

Haaralaun, s. Federalaun.

Haarband, (Bortenwürker) ein seidenes, florettseidenes oder wollenes Band, womit die Haarzöpfe bewickelt oder sonst die Haare aufgebunden werden. Die wollenen werden gemeiniglich, so wie auch die florettseidenen, auf den Bandmühlen gemacht, die seidenen aber auf einem Bortenwürkerstuhl. Das seidene ist ein gewöhnliches glattes Taffentband.

Haarbereiter, Haarsieder, ein unzünftiger Professionist, der insbesondere das Pferdehaar erst in Wasser sieder, nachher aber flechtet, damit es kraus und zu Madratzen oder Polstern erforderlich elastisch und geschickt wird. Also wird ein gedachtermaßen zubereitetes Pferdehaar vorzüglich von dem Stuhlmacher zu gepolsterten Stühlen, und von dem Sattler zu Kutschenkasten u. dgl. verwendet.

Haarbesem. (Bürstenmacher) Diese Art Besen erhält lange, doch schlechte Borsten, die jederzeit mit Pech in dem Holze eingepündelt, aber an dem Schwanz nicht behauen, sondern dagegen nur mit einer Schere gerade geschnitten werden. Das Holz erhält einen langen Stiel, weil das Werkzeug statt eines Besens von Beaüterten gebraucht wird. Der Haarbesen gehört zu der sogenannten Raubarbeit der Bürstenbinder.

Haarbeutel, (Putzmacherinn) ein schwarzer Beutel von Taffent, der nach Verschiedenheit der Mode bald klein, bald groß gemacht wird. Er bildet ein längliches Viereck, das oben schmaler zusammen gehet, und hat oberwärts eine

groſs

große oder kleine Kokarde, nachdem es die Mode erheischet. Man bedient sich desselben, sowohl sein eigenes Haar, als auch das Hinterhaar einer Beutelparuke, wovon diese auch ihren Namen erhalten hat, darinn zu stecken. Der Dauer wegen ist er mit schwarzer Glanzleinwand gefüttert, welche ihm zugleich auch Steife giebt.

Haarbeutelparuke, Beutelparuke, (Parukenmacher) eine Paruke, die davon den Namen führet, weil ihre langen Hinterhaare in einen Haarbeutel gesteckt werden können. Diese Paruken kommen heut zu Tage, da die Mode wieder das eigene Haar zu tragen eingeführt hat, diesem natürlichen Putz des Kopfs sehr nahe. Denn eine solche Paruke ist sehr leicht, indem sie nicht über 8 Loth wieget, und hat eine Frisur nach der jedesmaligen Mode des natürlichen Haupthaars. Die Theile einer solchen Paruke bestehen außer dem Netz, in der Fronte oder dem Toupet, den Seitenhaaren oder Seitenwangen, welches zusammen die Tour heißet, und endlich in den Hinterhaaren. (s. Paruke)

Haarbleich. Ehedem, da noch die blonden und grisaillen Paruken stärker Mode waren, als jetzt, sah sich der Parukenmacher oft genöthiget, solche weiße Haare zu kaufen, die gebleichet waren, wenn es an Haaren mangelte, die von der Natur weiß sind. Das rothe Haar ist am besten zum Bleichen. Diese Haare werden zu viele Ellen langen Tressen tressirt, und in den heißen Sommermonathen in die Sonnenhitze geleget, wo man sie so lange mit Lauge von weißbüchener Asche begießt, bis sie weiß sind. Diese Haare sind nun zwar weiß, aber nicht kräftig, und daher können sie nicht gekräuselt werden. Sie wurden daher nur zu den Hinterhaaren der Paruken gebraucht. Mit der Mode der blonden Paruken sind die haarbleichen ziemlich eingegangen. Es gaben sich hiemit nicht die Parukenmacher, sondern besondere Personen ab.

Haarbraten, (Jäger) so wird von einigen der Jemer von einem wilden Schwein genannt.

Haarbürste, s. Kopfbürste.

Haardecke, Fr. Haire, ein grobes Gewebe von Pferdehaaren gemacht, worunter zuweilen Ochsen- Küh- oder andere noch schlechtere Haare gemengt werden. Wenn diese Haare mit Wasser rein gewaschen und wieder getrocknet sind, so werden sie, wie die Wolle kartetschet oder gekrämpelt, und alsdenn auf einem Rade stark gesponnen, hernach gezwirnt oder verdoppelt, hiernächst aber nach Leinwandart mit zwey Schäften und eben soviel Fußtritten gewebet. Man hat von selbigen zweyerley Gattungen, unter welchen die erste aus lauter groben Haaren gemacht, die zweyte aber aus etwas feineren Haaren, entweder allein, oder mit Werg vom Hanf vermischt gewürket wird. Daher ist denn die letztere Art etwas dichter und feiner. Beyde Arten werden 40 und mehr Ellen lang, und 1 bis 4 Ellen breit gewürket. Sie dienen zum Einpacken und Einballiren kostbarer Waaren; desgleichen werden im Winter die Fußboden in den Zimmern damit beleget. Ferner bedient man sich ihrer zu Pferdedecken und Schiffdecken, und die feinere Art dient auch einigen katholischen Ordensleuten zu Kleidungsstücken. Sie werden in den Seestädten, sonderlich zu Hamburg und Lübeck gemacht.

Haare, auf die Haare treiben, s. Haare treiben.

Haare färben. (Parukenmacher) Da die pechschwarzen Haare selten und theuer sind, so muß sie der Parukenmacher, wenn er ihrer bedarf, schwarz färben. Vor diesem färbte man die Haare mit Hutmacherschwärze, allein diese Farbe war schmutzig und unbeständig. Sie werden also jetzt auf folgende Art mit Silberglöte gefärbet. Die Silberglöte wird nämlich zerstoßen, und hiemit werden die Haare eingerieben, alsdenn aber wird das mit Silberglöte eingeriebene Haar in Wasser gekocht. Läßt man die Haare nur wenig kochen, so werden sie braun, je stärker sie aber gekocht werden, desto schwärzer werden sie, und die Farbe ist auch ziemlich beständig.

Haareisen, (Lohgerber) s. Schabe- oder Streicheisen.

Haaren, niedersächsisch statt dengeln, d. i. die Sense klopfen, s. Dengelzeug.

Haarenhammer statt Dengelhammer, s. unter Dengelzeug.

Haarenspieß statt Dengelstock, s. Dengelzeug, Böllchen.

Haarenzeug, s. Dengelzeug.

Haarerz, (Bergwerk) ein haarförmiges Erz, besonders ein solches Bleyerz, welches zu Harzigerode gebrochen wird.

Haare treiben, auf die Haare treiben. (Schmelzwerk) Wenn bey dem Bleysteintreiben der Stein die Werke nicht fallen lassen will, so muß man solchen in so starker Hitze, wie möglich auf die Haare treiben, d. i. den mehresten Schwefel durch die große Hitze in dem Stein verbrennen, daß man darinn das Kupfer erkennen kann. Dieses siehet man daran, wenn der Stein im Treiben endlich so matt wird, daß man solchen mit großer Hitze nicht wol mehr erhalten kann. Alsdenn nimt man einen eisernen Löffel, schöpfet von dem Stein aus dem Treiben etwas darinn, läßet solches kalt werden, und schlägt alsdenn den Stein aus dem Löffel, so siehet man daran unten Kupferblumen, welche so zart wie Haare aussehen, wovon dieses Treiben seinen Namen erhalten. Es wird hierzu wenigstens eine Zeit von 10 auch mehr Stunden erfordert.

Haarfarbe, Fr. Bourre, (Färber) eine gewisse Farbe, die aus Ziegenhaar entstehet, das mit Färberröthe sehr stark gefärbet ist, und nachher zum Rothfärben gebraucht wird. Man nimt nämlich z. B. 4 Pfund der kürzesten Ziegenhaare, zerzupft solche, und sondert sie auseinander, damit die Farbe besser durchdringe; läßt sodann das Haar in saurem Wasser zwey Stunden lang kochen, dann ausströpfeln, und bringt es mit 4 Pfund weißem Alaun, 2 Pfund rothen Weinstein und 1 Pfund Färberröthe in einen mit Wasser halb angefüllten Kessel, läßt alles 6 Stunden lang kochen, und nachdem solches geschehen, das Haar etliche Tage und Nächte in der Brühe stehen, worauf es herausgenommen wird, und in einem Korbe ausströpfeln

muß. Wenn nun dieſes geröthete Ziegenhaar wohl gewaſchen iſt, ſo wird es zum andern Mal mit 8 Pfund Färberröthe und gemeinem halbſauern Waſſer 6 Stunden lang gekocht, wohl ausgewaſchen, und auf eben die Art zum dritten Mal mit 6 Pfund Röthe gefärbet, nachmals wohl ausgewaſchen und getrocknet, da es denn faſt ſchwarz ausſiehet, und zum Gebrauch tüchtig iſt. Dieſer Gebrauch beſtehet darinn: Das gefärbte Ziegenhaar wird in einer aus Weinhefenaſche und Waſſer bereiteten ſtarken Lauge ſo lange gekocht, bis das Ziegenhaar in dieſer Lauge vollkommen aufgelöſet iſt, da man dann eine ſehr dunkelrothe Brühe bekomt, unter welche unter beſtändigem Kochen ſo lange gegohrner Urin zugeſetzt wird, bis die Brühe nicht mehr aufſteiget oder ſchäumet, ſondern nur mit geringem Wallen kochet. Dieſe Arbeit wird bey den Färbern das Haarſchmelzen genennet, Fr. fondre la bourre, und die obbemeldete Brühe, in welcher das gefärbte Haar zergangen iſt, heißet geſchmolzenes Haar, Fr. Bourre fondue, mit welcher ſodann die Färber auf die gewöhnliche Art das ſogenannte Rakett (Rouge de Bourre) färben. Es gehöret aber dieſe Farbe unter denjenigen Farben, die eigentlich nicht den Schönfärbern, ſondern den Schlechtfärbern eigen iſt, indem ſie unter allen Farben diejenige iſt, die am geſchwindeſten in der Luft verſchießet, und daher auch in Frankreich zu der Schlechtfärberey gerechnet wird.

Haargold, (Bergwerk) gediegenes Gold in Geſtalt zarter Haare.

Haarhandel. (Parukenmacher) Dieſer Profeſſioniſt erſtehet die mehreſten Menſchen-Pferde- und Ziegenhaare in hieſiger Gegend auf der Meſſe zu Leipzig, mehrentheils von Juden, die mit Haaren handeln. Zuweilen kauft er auch ſelbſt einem Menſchen in ſeiner Gegend das Haupthaar ab. Das kräftigſte und beſte Haar iſt dasjenige, ſo ſtets unter einer Bedeckung, z. B. einer Mütze getragen iſt, daher die Weiberhaare insgemein vor den Mannshaaren den Vorzug haben. Denn in der freyen Luft verwittern die Haare und werden unkräftig. Gleichfalls auf den Meſſen kauft der Hutmacher das Bieberhaar, insgemein auch das Kaninchen- und Haſenhaar.

Haar herumfliegen, (Tuchmanufaktur) wenn das Tuch nach dem Weben auf einer Seite rauher iſt, als auf der andern, ſo daß die Faſern der Wolle auf dieſer Seite mehr ſichtbar ſind als auf der andern, und ſeine Wolle nicht ganz in ſich hat, welches ein Fehler des Tuchs iſt, der von der ungleichen Stellung des Blatts in der Lade herrühret. Denn wenn dieſes nach der Seite der Kämme oder Schäfte zu hänget, dann wird das Haar der Fäden oberwärts herausgepreßt. Wenn hingegen das Blatt nach dem Bruſtbaum zu geneigt ſtehet, folglich das Blatt mehr unten als oben ſchläget, alsdenn werden die Haare auf der untern Seite herausgeſchlagen. Soll daher ein Tuch recht glatt ſeyn, ſo muß das Blatt völlig ſenkrecht ſtehen.

Haarig, Fr. pelu, (Bergwerk) die Faſern, Faden, oder die Drahtgeſtalt, welche man an einigen gewachſenen Metallen ſiehet, oder durch Kunſt daraus herausgetrieben werden, nach welcher ein Stein oder Mineral Trichites genannt wird.

Haarigkupfer, Fr. Cuivre capillaire, (Bergwerk) an welchen das reine Kupfer in zarten Faden, wie die Haare, heraus ſproſſet, welches man bisweilen in Kupferſauen findet.

Haarigſilber, Haarſilber, Fr. argent vierge, capillaire, (Bergwerk) dasjenige Silber, das in dünnen Fäden aus dem Geſtein gewachſen iſt, und zuweilen als ein großer verwirrter Knäul im Erze lieget.

Haarkamm, (Kammmacher) ein gewöhnlicher Auskämmekamm, der aus Horn verfertiget wird, und zum Auskämmen der Haare dienet. Er unterſcheidet ſich von den übrigen Kämmen, die ihrer Beſtimmung nach verſchiedene Beynamen erhalten, nur dadurch, daß er gemeiniglich große und weitläuftige Zähne hat, damit das Haar ſich leichter aus einander kämmen läſſet, und der Kamm nicht ſo ſehr raufe. Uebrigens wird er ſo wie alle andere Hornkämme (ſ. Hornkamm) verfertiget.

Haarkupfer, ſ. Haarigkupfer.

Haarlocken, (Parukenmacher) überhaupt jedes gekräuſetes und in eine Locke gelegtes Haar. Insbeſondere führen die falſchen Locken der Frauenzimmer dieſen Namen, welche der Parukenmacher wie bey einer Paruke kräuſet und treſſiret oder dreſſiret.

Haarmann, (Tuchbereiter) das ſtraube Haar der Tücher, die zwar gewalkt, aber noch nicht gerauhet und geſchoren ſind.

Haarmann rauhen, ſ. aus dem Haarmann rauhen.

Haarmann ſcheren, aus dem erſten Waſſer ſcheren, (Tuchbereiter) wenn das Tuch nach dem erſten Rauhen (ſ. aus dem Haarmann rauhen) zum erſten Mal geſchoren wird, (ſ. Tuch ſcheren) wobey das Tuch auf der rechten Seite ein einzlues Mal, und hiernächſt auch einmal auf der linken Seite, beydes auf gleiche Art, von dem Mantelende bis zum letzten Ende übergeſchoren wird. Gewöhnlich ſagt der Tuchbereiter, er habe dem Tuch auf jeder Seite einen Schnitt gegeben. Doch erhalten nur die ganz feinen Tücher bey dieſem Scheren einen Schnitt auf der linken Seite.

Haarmantel, ſ. Pudermantel.

Haarmeſſer, ſ. Sammtmeſſer.

Haarmörtel, (Maurer) eine Miſchung von feinem Kalk und Kühhaaren, damit dieſer ſich nicht ſpalte und aufreiße. Die Maurer bedienen ſich deſſelben, Löcher, Brüche und Riſſe in den Mauern zu verſtopfen.

Haarnadeln. (Nadler) 1) Eine gabeliche Nadel von dünnem Eiſendraht oder vielmehr ein gleich einer kleinen Klammer zuſammengebogener Draht, der ſchwarz angelaufen iſt, und dazu dienet, die Haupthaare und Haarlocken zu beveſtigen. Der Nadler ſchneidet hiezu den Draht mit der Schrotſchere aus freyer Hand nach einem Schaftmodell zu; ſpitzet den Draht an jedem Ende gewöhnlich auf dem Spitzring; bieget ihn zu der bekannten Geſtalt auf einer kleinen Klammer ſeines Werktiſches mit dem Daumen; und ſchwärzet mehrere Nadeln zugleich in Leinöl.

Haar-

Haarnadeln von Meſſingdraht werden nur ſelten gebraucht. 2) Starke und lange Nadeln mit runden gedreheten Köpfen, welche bey dem ehemaligen Kopfputz des ſchönen Geſchlechts häufig gebraucht wurden. Auch führt dieſen Namen ein Drahtende, woran an einer Seite eine Einfaſſung von echten, oder auch wohl unechten Steinen beveſtiget iſt, und welche das zweyte Geſchlecht in den Haarputz ſtecket, ſo daß die Steine ſichtbar in den Haaren ſind, und den Kopfputz zieren. (ſ. Zitternadel) 3) Eine breite lange Nadel, in Geſtalt einer **Reihnadel**, vermittelſt welcher das zweyte Geſchlecht die in Zöpfen geflochtene Haare zu einem Neſte bildet. Sie heißt auch **Neſtelnadel**.

Haarpinſel, ſ. Pinſel.

Haarpuder, ſ. Puder.

Haarrauſer, Fr. Peloir, (Weißgerber, Pergamentmacher) ein runder, 18 Zoll langer und 15 bis 16 Linien im Durchmeſſer ſtarker Stock, mit welchem der Profeſſioniſt die Haare von den Fellen auf den Werktiſch abhaaret, indem er das Fell auf dem Schabebock ausbreitet und mit dem Stock ſtark auf dem Fell reibet, mit der andern Hand aber zu gleicher Zeit die Wolle, ſo ſich ablöſet, abnimt. Der Gerber bedient ſich dieſes Stabes, ſtatt des Schabeeiſens, bey Woll- auch Haarhäuten nur alsdenn, wenn er der Narben ſchonen muß, weil er das Fell weißgar, und alſo narbig gerben will.

Haarreiber, (Kartenmanufaktur) ein von Kuhhaaren gekochtes und gewalktes Stück Filz an einem Handgriff, mit welchem der Kartenmacher den genetzten Hinterbogen auf der mit Farbe beſtrichenen **Muſirform** (ſ. dieſe) andruckt, damit das Papier die Farbe annehme, und die Muſſirung ſich darauf abdrucke. Der Haarreiber wird zu dieſem Gebrauch erſt in Baumöl getaucht, um ihn dadurch geſchmeidiger zu machen, damit er das Papier an allen Stellen an die Form andrucke.

Haarſchere, ſollen ſich einige Sammtmacher ſtatt des Sammtmeſſers bedienen, um hiemit die vorſtehenden Faſern auf dem Flor des Sammts abzuſchneiden.

Haarſchlage, (Sattler) ein Werkzeug, worinn derſelbe die Kälberhaare zum Polſtern der Sattel auflockert, wenn die Haare vorher von dem Kalk der Gerber befreyet ſind. Die Haarſchlage beſtehet aus einem länglich viereckigen Korbe, der nach einer Seite zu der Länge nach ſchräge hinablauft. Auf der untern niedrigen ſchmalen Seite ſind 5 Stricke in einer kleinen Entfernung, etwas länger, als der Korb, von einander beveſtiget, und am andern Ende durch einen Handgriff vereiniget. Die Haare werden in den Korb geworfen, und vermittelſt dieſer Stricke am Handgriff geſchlagen und dadurch aufgelockert.

Haar ſchmelzen. ſ. Haarfarbe.

Haarſchnur, (Papiermüller, Buchdrucker, Buchbinder) ein von Pferdehaaren gedreheter ſtarker Bindfaden, ſo nur gedachte Profeſſioniſten und Künſtler in einem Zimmer oder auf einem Boden ausſpannen, um das feuchte Papier darauf zu trocknen. Dieſe Haarſchnüre haben zwar das Gute an ſich, daß ſie das feuchte Papier nicht anſchmutzen, aber auch den Fehler, daß ſie bald durch die Feuchtigkeit ſtocken und unbrauchbar werden. Dagegen hat man in einer Papiermühle neuerlich Schnüre von Kokusbaſt bemerkt, die die vorher gerühmte gute Eigenſchaft haben, und bereits 4 Jahr unbeſchädigt Dienſte gethan hatten. Dieſe Schnüre ſind aber, wie leicht zu erachten, theuer.

Haarſchnur, (Parukenmacher) ſ. Treſſe.

Haarſchwefel, (Bergwerk) gediegener Schwefel in Geſtalt zarter Fäden oder Haare. Man findet ihn in Steinen, Erden und auch im Waſſer.

Haarſeide, (Seidenmanufaktur) eine Tram- oder Einſchlagsſeide, welche aus einem einzigen Faden roher und um ſich ſelbſt gedreheter Seide beſtehet, und bey dem Weben reicher Zeuge gemeiniglich zum **Verheften** (ſ. dieſes, desgleichen Ligage und Schneidung) gebraucht wird. Es wird auch nur Haar genennet.

Haarſeite, Narbenſeite, (Lohgerber) diejenige Seite der Felle oder Häute, die mit Haaren oder Wolle von Natur bedeckt iſt, im Gegenſatz der Fleiſch- oder Aasſeite.

Haarſieb, (Siebmacher) hat einen Siebboden (ſ. dieſen) von Pferdehaaren und einen hölzernen Rand. (ſ. Siebrand) Dieſe Siebe ſind die feinſten, und werden daher auch zu Puderſieben, ferner in den Apotheken und in der Probierkunſt, um von Körpern ein feines Pulver abzuſondern, desgleichen in den Küchen zu Brühſieben gebraucht. Die letztern ſondern von den Brühen die feinen Knochenſplitter ab.

Haarſieb, Fr. le Tamis, (Hutmacher) iſt ein Stück härenes Tuch, welches ſtatt Papier zwiſchen die Theile oder Fache eines Huts geleget wird, daß ſich ſolche nicht zuſammen walken. In hieſiger Gegend bedient ſich der Hutmacher dagegen insgemein eines ſogenannten Filzkerns von Papier.

Haarſiebboden, (Siebmacher) der von Pferdehaaren gewürkte Boden zu einem Haarſieb, welcher alſo in einem hölzernen Rand ausgeſpannet wird, und eigentlich ſiebet oder ſichtet. Die feinen und zierlichen Haarſiebboden werden von weißen Pferdehaaren gewebt, die man zuweilen mit gefärbten Pferdehaaren vermiſcht. Alſo entſtehen die ſchlechteren Haarſiebboden aus den ſchwarzen Pferdehaaren. In Anſehung der Entſtehungsart giebt es zwey Arten Haarſiebboden, einfache und doppelte oder geköperte. Die einfachen Haarſiebboden werden aus 1 bis 4 einzelnen Haaren gewebet, d. i. es werden 1 oder auch 2, 3 und 4 Pferdehaare in einen Schaft und deſſen Litzenſchleife beyſammen eingezogen, und mit zwey Schäften, ſo wie Leinwand gewebet. Zu den doppelten bedarf man 4 Schäfte und 4 Fußtritte, und die Haare des Aufzuges werden in die 4 Schäfte 1, 2, 3 und 4 immer wechſelsweiſe eingereihet. Bey dem Weben ſelbſt müſſen die 4 Fußtritte nach einander getreten werden, (ſ. Siebe weben) ſo daß ſtets bey jedem Tritt nur ein Viertel des Aufzuges von einem Schaft beweget wird. Hiedurch entſtehet natürlich ein Kieper (ſ. dieſen) oder eine diagonal (ſchräge) Verbindung des Aufzuges mit dem Einſchlage. Die Lade wird bey dem Würken dieſer Art Haarſiebboden nicht gebraucht, ſondern ab-

Digitized by Google

genommen, weil es zu mühsam wäre, alle die Haare eines doppelten Bodens durch das Blatt zu ziehen. Statt dessen bedient der Siebmacher sich einer Schütze, (s. Schütze der Siebmacher) die einem breiten Linial gleichet, und mit dieser schläget er den eingeschossenen Haarfaden anstatt des Blatts stark an.

Haarsiebstuhl, (Siebmacher) gleicht ziemlich einem Leinwebersstuhl. (s. diesen) Auf dem hölzernen Gestelle dieses Stuhls liegt nämlich vorn vor der Bank, worauf der Siebmacher sitzt, ein walzenartiger Baum, der sich in den zwey Ständern des Gestelles, worinn er eingezapft ist, umdrehen und mit einem Sperrad und Kegel wieder bevestigen lässet, wenn mit dem Baum der Aufzug ausgespannet ist. An diesem Baum ist nach seiner ganzen Länge ein Stück Leinwand bevestiget, das neben seinem vordern Saum nach der Lade zu verschiedene Löcher hat. In jedem Loch ist ein Stück Bindfaden angeknüpft. Dem Vorderbaum gerade gegen über liegt im Hintertheil des Stuhls ein anderer Baum, der aber unbeweglich ist. An diesem Baum sind eben soviel Bindfäden, als an dem Vorderbaum bevestiget. Zwey horizontale Arme des Stuhls tragen die Lade mit dem Blatt nebst den Schäften. Die Lade ist so wie bey allen Weberstühlen. Sie kann also von einander genommen, und im bedürfenden Fall, mit dem Blatt gewechselt werden. (s. Lade) Das Blatt ist bald enger, bald weiter mit Rohrstiften besetzt, nachdem ein feines oder grobes Haarsieb gemacht werden soll. (s. auch Blatt) Die Kämme oder Schäfte sind den Weberschäften (s. Schäfte) ähnlich, und werden auch durch Kloben und Fußtritten in Bewegung gesetzt.

Haarsieb zu Kleidern, (Wattenmacher) ein von Pferdehaaren gewürktes und geleimtes Gewebe, welches man ehedem zum Ausſteifen der Schöße eines Mannskleides gebrauchte, so aber jetzt aus der Mode gekommen ist. Man nimt hiezu Pferdehaare, die sich der Wattenmacher, so lang wie er sie gebraucht, aussucht. Er würkt sie auf einem gewöhnlichen Weberstuhl. Alle einzelne Pferdehaare, die zum Aufzug dienen, knüpft er an einen Zwirnsfaden an, und bringt sie so wie eine andere Zeugkette auf den Garnbaum, theilt sie in Ober- und Unterfäden, wie eine andere Kette, und reihet sie in die beyden Schäfte wechselsweise ein, so daß sie zum Einschlag Fach machen können. Er ziehet sie gleichfalls durch ein grobes Riedtblatt, knüpft nachher die Haarfäden an Zwirnfäden an, und spannt sie daran, so wie eine andere Kette; auf die Einschlaghaare, die natürlich nur aus einzelnen Enden bestehen, schießet er mit einem Stock in die Kette ein, die so lang als diese breit ist, und worinn das Einschlaghaar in einer Spalte am Ende desselben eingeklemmt wird. Dieser Stock dient ihm also anstatt der gewöhnlichen Schütze. Nach dem Weben tränkt er jedes Haarsieb mit Leim. Sollen aber diese Haarsiebe stark seyn, so legt er zwey auf einander, und vereiniget sie mit Leim.

Haarsilber, s. Haarigsilber.

Haartour, falsche Tour, Fr. Tour, (Parukenmacher) falsche frisirte Seitenhaare, derer man sich in Ermangelung eigener Haare bedienet. Auch das Vorderstück einer Paruke, so aus der Fronte und Seitenhaaren bestehet, heißet bey den Parukenmachern Tour.

Haartresse, (Parukenmacher) s. Tresse.

Haartuch, (Oelschläger) ein von Pferdehaaren gewebtes Tuch, worinn der Oelmacher den gequetschten oder gestampften Samen schlägt und hierinn unter die Presse bringt. Das Oel läuft also durch das Haartuch durch.

Haarvitriol, (Bergwerk) gediegener Vitriol, in Gestalt zarter Fäden oder Haare.

Haarwachs, ein mit Talg und auch wohlriechenden Wassern zusammen geschmolzenes Wachs, die Haupthaare bey dem Frisiren damit glatt zu streichen.

Haarzange, eine kleine feine Zange, womit man sich die Haare mit der Wurzel ausziehet, damit sie nicht mehr wachsen sollen. Z. B. wenn jemand eine mit Haaren verwachsene Stirn hat, und gerne eine hohe Stirne haben will, so rauft er die überflüssigen Haare mit dieser kleinen Zange aus.

Haarzirkel, (mechanischer Instrumentenmacher) ein sehr genau verfertigter Zirkel, der sich, wenn er einmal gestellt ist, nicht verrücken läßt. Denn der Fuß des Zirkels bekomt anstatt des Zapfens eine Feder, welche in dem Messing versenkt ist, und mit einer kleinen Schraube bevestiget wird. Man kann durch diese Angel oder Feder den Fuß des Zirkels vermittelst der Stellschraube auf das genaueste oder auf ein Haar stellen, wovon er auch den Namen erhalten hat.

Haben, Fr. Avoir, (Handlung) ein bey den Buchhalten gebräuchliches Wort, welches mit großen Buchstaben zu Anfange jeder Seite zur rechten Hand des Haupt- oder Schuldbuchs und aller Bücher, die in Credit und Debet gehalten werden, gesetzet wird. Dieses nennet man die Seite des Credits oder der Aktivschulden, und ist den Seiten linker Hand entgegengesetzt, welches die Seite des Debets oder der Passivschulden ist, die man durch das Wort Soll, Fr. Doit, unterscheidet.

Habichtskorb, Habichtsfang. (Jäger) Wo Fasanen oder Feldhühner, auch Hasen gehäget werden, da wird im freyen Felde auf einem Hügel eine Säule aufgerichtet, und auf diese ein viereckiges Gehäuse gesetzt, so bald wie ein Tragkorb ausſiehet, welches mit schwachem Draht oder starkem Bindfaden, als ein spiegelichtes Garn umgeben ist. In diesem Korbe nun wird unten auf dem Boden eine lebendige Taube gesetzet, welche ebenfalls mit einem spiegelichten Garn, so in der Mitte des Korbes durchgezogen ist, umgeben wird. Wenn nun die Raubvögel die Taube gewahr werden und darnach stoßen, so werden sie mit einem Garn, welches mit Rinken und eisernen Stäben im Gewicht gehet, überzogen und gefangen.

Habit, s. Bergbabit.

Hachiren, (Zeichenkunst) die Züge der Feder oder des Grabstichels dergestalt anbringen, daß einer queer über den andern gezogen ist.

Hackbalken, (Schiffbau) der oberste Balken am Hintertheil eines Schiffs, worauf der Hackbebord ruhet.

Hack-

Hackbank, eine starke Bank, etwas darauf zu zerhacken, die besonders in den Küchen gebräuchlich ist.

Hackbeil, ein kleines Beil mit einem Helm oder Stiele, Fleisch und Gemüse in den Küchen damit zu zerhacken.

Hackblock, s. Haublock.

Hackbrett. 1) In den Küchen ein Brett mit einem Rande, Fleisch und andere Speisen darauf klein zu hacken. 2) Ein viereckiges, mit Drahtsaiten bezogenes, und mit doppelten Stegen versehenes musikalisches Instrument, welches mit hölzernen Schlägeln gespielet wird. (s. auch Cymbel)

Hacke, Haue, Karst, ein bekanntes eisernes Werkzeug mit einem langen Stiel, vor welchem das Blatt der Hacke nach der Queer stehet. Nach dem verschiedenen Gebrauch erhält dieses Werkzeug wieder verschiedene Beynamen, die bekanntesten Hacken aber sind, die Lehm- Garten- und Weinhacke.

Hackebord, (Schiffsbau) ist das oberste im Hintertheil eines Schiffes, worauf die Flagge steckt. Es wird oft mit Bildhauerarbeit verzieret. Boegspriet auf dem Hackebord fahren heißt, dicht hinter einem andern Schiffe fahren.

Hackeborn. (Salzwesen) So heißt in Halle einer von den Salzbrunnen, welcher 35½ Elle tief ist. Seine Quelle ist nicht gar zu stark, und daher kann er bald lässig oder ledig gezogen werden.

Hacken, (Winzer) eine Arbeit, so der Winzer in dem ihm anvertrauten Weinberg dreymal des Jahrs vornehmen, jedesmal aber das Erdreich mit der Weinhacke oder Weinhaue brechen, umwerfen, und von allem Unkraut und Wurzeln säubern muß. Das Hacken wird in die erste, andere und letzte oder sogenannte Beerhacke eingetheilet. Das erste Hacken geschiehet ohngefähr um alt Walpurgis oder Philippi Jacobi, wenn die Senke verrichtet und der Weinstock unten an der Erde und Wurzel ausgelassen, auch das Holz rauh und zähe geworden ist, damit weder die jungen Kämme verschüttet, noch Sprossenreiserchen abgerissen werden. Man muß aber das Erdreich nicht etwa nur obenhin mit der Hacke ein wenig bespinden, sondern so tief, als die Weinhacke ist, hinein hacken, damit der unterste Boden hinauf, und die unterste Thau- oder Tageerde hinunter komme, nicht weniger das Erdreich locker, auch die Raumgrube eben am Stocke zugezogen werde, damit der Stock neue Thauwurzeln fasse, und zu seinem Wachsthum gelange. Es müssen auch die aufgerissenen Erdklöße gut zerschlagen und an den Stock gezogen, die Quecken aber und das Gras ausgekrautet, in der Hacke ausgeschüttelt, in Haufen geworfen und aus dem Berge getragen werden. Die andere Hacke fällt kurz vor der Blüthe oder bald hernach, ohngefähr um alt Petri und Pauli, und es wird hierbey alles, wie bey der ersten Hacke, beobachtet. Man wartet gern mit dieser Arbeit bis ein Regen gefallen, um das Land desto besser zu gewinnen, weil das Erdreich vor dieser Hacke gemeiniglich von den Winden ausgezogen und trocken ist. Die letzte, oder Beerhacke geschiehet um Egidii, oder wenn das Holz ein Auge, zwey oder drey von der Erde zu reifen anfänge. Diese Hacke pflegt man an manchen Orten, sonderlich an hohen Gebirgen, gar nicht, sondern nur in den Sandgebirgen oder auf der Ebene zu verrichten. Es darf hiebey auch nicht sehr tief gehackt, sondern der Berg nur ein wenig überzogen werden, damit die Nachtfröste keinen Schaden thun können. Zur Verständlichkeit des Ganzen ist nur hinzuzufügen, daß die Verrichtung des Hackens bey dem Winzer Hacke heißt. Daher der obige Ausdruck, die erste, zweyte, dritte Hacke.

Hackenstück, (Strumpfwürker) dasjenige Stück an einem Strumpf, der am Fuß die Hacke oder Ferse bekleidet. Bey dem Würken dieses Theils werden an dem Strumpf, wenn der Zwickel angehet, zwey schmale Stücke besonders gewürkt, welche der Länge nach aber an dem ganzen Strumpf hängen. Diese beyden schmalen Stücke, die jede mit einem besondern Faden gewürkt werden, bilden nachher, wenn die eine Seite durch eine Nath zusammengenehet wird, den Hacken, an der andern Seite aber wird die eine Seite des Zwickels angenehet. Der Ausdruck ist niedersächsisch, denn in Niedersachsen heißt die Ferse des Fußes Hacke oder Hacken.

Häckerling, **Häckfel**, **Hächsel**, (Landwirthschaft) klein geschnittenes Stroh, welches man zum Futter des Viehes gebrauchet.

Häckerlingsbank, **Häckfelbank**, **Futterbank**, **Futterlade**, **Siedkasten**, (Landwirthschaft) ein hölzernes Gestelle in Gestalt einer länglich schmalen Lade, welche oben und auf beyden schmalen Seiten offen ist, um nicht allein das Stroh von oben in die Lade zu legen, sondern auch zum Schneiden des Häckerlings vorn gegen die Futterklinge vorzustoßen. An diesem vordern Ende sind die Bretter, woraus die Lade zusammengesetzt ist, mit Eisen beschlagen, und hierselbst ist auch die Futterklinge vermittelst eines Gelenks mit einem Fußtritt vereiniget. Dieser ist unter der Lade angebracht, und mit ihm wird die Futterklinge bey dem Schneiden des Häckerlings in Bewegung gebracht, das Stroh aber mit der linken Hand aus dem Kasten so weit vorgestoßen, als der Häckerling lang werden soll. (s. oben Futterlade)

Häckerlingsmühle, eine Maschine, worauf, wie auf der Häckerlingsbank, der Häckerling oder Häckfel geschnitten, die Maschine aber von einem Wasserrade in Bewegung gebracht wird. Zum Räderwerk dieser Maschine wird ein Stirnrad und Schwungrad mit seiner Kumpfwelle und Kurbelzapfen erfordert. Damit diese Räder ihre Bewegung erhalten können, so bringt man an der Welle, woran das Stirnrad sitzt, nach Gelegenheit des Orts, entweder ein ober oder unterschlächtiges Wasserrädchen an. Auch kann man diese Maschine bey einer Mahlmühle auf folgende Art mit anhängen. An die Welle des Stirnrades wird, anstatt des Wasserrades, ein Trilling gesetzt, in welchen man das Stirn- und Kammrad, so die Mahlmühle treibt, mit eingreifen läßt. Oder man macht an der Welle des Stirnrades eine Scheibe, welche eine Nuth hat; und setzt auch an die Welle des Mahlganges, wovon das Werk bewe-

b weget werden soll, dergleichen Scheibe. Alsdenn wird über beyde ein Riemen ohne Ende gezogen, und dadurch die Maschine umgetrieben. Die Häckselmühle ist folgendergestalt eingerichtet. Das Schneidemesser wird in einen Rahm gespannt, daß es schräge stehet. Dieser Rahm ist in zwey Säulen eingefalzet, so daß er sich in diesen Falzen auf und nieder bewegen laßt. An dem Rahm wird unten eine Zugstange angebracht, welche sich oben um einen eisernen Bolzen beweget, unten aber an dem Kurbelzapfen angehänget ist. Durch diese Zugstange wird der Rahmen, mit dem Schneidemesser vermittelst der Kurbel auf und nieder gezogen. Die Schneidelade ist vor dem Schneidemesser angebracht, und vorne, wo das Messer schneidet, mit einem geschliffenem Stahl eingefaßt. Sie ist so wie eine gewöhnliche Häckerlings- oder Futterlade (s. diese) eingerichtet; sie hat aber einen Deckel, der dazu dienet, das Stroh, so oft das Messer schneidet, vest zusammen zu drücken. Es geht nämlich durch diesen Deckel ein eiserner Bolzen, welcher durch die Seitenbretter der Lade durch reichet, um an dessen Enden sowohl, als an einer unterwärts angebrachten Welle kleine Kettchen bevestigen zu können. Wenn nun das Schneidemesser nieder geht, treibt ein Triebel den an der gedachten Welle bevestigten Arm etwas zurück. Weil sich nun alsdenn die Welle drehet, so winden sich auch die Kettchen um dieselben herum und ziehen den Deckel nieder, welcher also das Stroh zusammen druckt. Um das Stroh in der Lade aber fort zu rücken, sind in einer hinter der Lade angebrachten Welle zwey Hebel eingezapft, welche vorn an dem Rahm des Schneidemessers auf einem Riegel unter eingeschlagenen Häspen liegen. Zwischen gedachten Hebeln ist eine Welle also eingesetzt, daß sie sich an ihrem Zapfen drehet. Auch ist in der Mitte dieser Welle eine schräge Zunge bevestiget, welche gegen das Vorderende der Lade durch den Boden gehet. Wenn nun das Schneidemesser oder die Futterklinge in die Höhe gehet, so werden die Hebel von dem gedachten Riegel aufgehoben, daher es denn geschiehet, daß die Zunge durch den Boden der Lade mit ihrer Schärfe nach vorne zu durchsticht, das Stroh anfasset und vorwärts schiebet. Damit sich aber das Stroh bey dem Fortrücken nicht etwa in die Höhe hebe, so ist oben Queer über der Schneidelade ein Schaufelrad angebracht, welches nicht nur von oben nieder drückt, sondern auch, indem es sich umdrehet, mit seinen Schaufeln das Fortrücken befördert. Der Umtrieb des Schaufelrades wird folgendergestalt erhalten. Außerhalb der Schneidelade ist an der Welle des Schaufelrades noch ein eisernes Zahnrad bevestiget, in dessen Zähne eine Stoßstange, welche oben eine eiserne Klaue hat, eingreift, und solches, so oft das Messer in die Höhe gehet, um einige Zähne fortrücket. Damit es aber, wenn die Stange es gehen läßt, nicht wieder zurück weichen könne, ist an der einen Seite eine eiserne Klinke angebracht, welche sich einstämmet und solches verhindert. (s. Beyers Schp. d. Mühlenbaukunst fol. S. 117 und D. K. Oe. E. Band XX. fig. IV.

Hackhopfen, (Landwirthschaft) derjenige Hopfen, der des Jahrs zweymal behacket, und einmal gedünget wird, im Gegensatz des Gras- oder Rasenhopfens.

Hackmesser, (Schlächter, Haushaltung) ein eisernes Werkzeug, das eine breite und längliche Klinge mit einer wohlverstählten Schneide, und überdem einen Stiel mit einem hölzernen Heft, woran man es halten kann, hat. Man bedienet sich dessen statt eines Beils, um Fleisch und andere zur Küche nöthige Sachen zu zerhacken, deswegen es auch seinen Namen erhalten hat. Insbesondere wird es zum feinen Zerhacken des Wurstfleisches gebraucht. Die Zirkelschmide verfertigen solches gemeiniglich, und verstählen die Schneide. Man hat deren große und kleine, nach Bestimmung ihres Gebrauchs.

Häcksel, s. **Häckerling**.

Hädel, (Bergwerk) ist der grobe und beste Schlich, der nach dem Schlämmen der Erze entstehet. Denn wenn der Schoßgerinngraben, (s. diesen) voll geschlämmet ist, so wird der oberste Schlich 6 Fuß lang im Gerinne auf die Bühne des **mittlern Grabens** hinüber gestochen, und in diesem wieder zweymal, wie vorhin, durch das Hinaufstreichen geschlämmet oder gewaschen. Aus diesem Graben wird das oberste oder Hädel 6 Fuß lang wieder hinüber auf die Bühne des **Reinmachergrabens** gestochen, und darinn durch nochmaliges Schlämmen und Waschen völlig rein gemacht. Dieser Schlich erhält alsdenn den Namen Hädel, auch **Haupttheil** oder **grober Schlich**.

Haderlade, (Papiermühle) ein offener Kasten, gleich einer Futterlade, worinn die Hadern oder Lumpen geworfen werden, wenn man sie mit dem Schneidezeuge zerschneidet. (s. Schneidezeug)

Hadermesser, s. **Schneidezeug**.

Hadern, s. **Lumpen**.

Haderschneider, s. **Schneidezeug**.

Hafen, Schmelzhafen, (Glashütte) diejenigen Schmelztiegel, welche zum Schmelzen des Gemenges gebraucht werden, und die sich der Glasmacher selbst verfertiget. Die Erde, welche dazu genommen wird, ist ein schwarzblauer Thon, welcher im Feuer bestehet. Dieser Thon wird gut getrocknet, von allem Staub und eisenfarbigen Adern, welche sich oft darinn befinden, gereiniget, eingeweichet, und zu viereckigen Steinen geformt, welche alsdenn den Namen Erdknchen erhalten. Die klare Erde wird gleichfalls eben so bereitet, und in dünne und kleinere Erdkuchen gearbeitet, hernach aber im Feuer gebrennt. Gebrannte und ungebrannte Kuchen werden jede besonders gestoßen, gesiebet, und nachdem die rohe Erde fett ist, mit viel oder wenig gebrannter Erde vermenget. In dem Brandenburgschen nehmen die Glasmacher zweyerley Thonarten, wovon die eine aus Hamburg, die andere aus dem Magdeburgschen komt, zu welcher noch der zerriebene alte Thon der zerbrochenen Hafen gemischt wird. Dieses Gemenge wird mit Wasser angefeuchtet und durch einander geschlagen. So muß nun dieser Thon vier und zwanzig Stunden, auch noch wol länger stehen bleiben, und sich durchziehen,

Digitized by Google

ziehen. Er muß aber vor aller Unreinigkeit und Staub verwahret werden. Hierauf wird die Hafenbutte (ſ. dieſe) zuſammengeſchlagen, und auf ein mit einem Tuch oder ſtarkem Papier bedecktes Brett geſetzet. Der Glasmacher nimt ein Stück Erde, ſchlägt ſie mit hölzernen Schlägeln wohl durch, daß keine Luft oder Blaſen darinn bleiben, formet dieſes Stück nach der untern Weite der Hafenbutte, und ſtößet es in dieſelbe mit einem runden Stämpel auf das unterliegende Brett. Dieſes iſt nun der Boden des Hafens. Das, was vom Boden übrig bleibet, ſchlägt er an der Seiten abfällig in die Höhe, verfähret hernach mit den Seiten oder Wänden eben ſo, ſetzet jede beſonders ein, und ſchlägt den Hafen in der Butte gut zuſammen. (ſ. Hafenbutte) Iſt dieſes geſchehen, ſo werden die Keile der Butte, womit ſie zuſammengetrieben wird, gelöſet, daß die Butte nachgeben kann, und der Hafen wird mit einem breiten Degen oder anderm dazu dienlichen Werkzeug von der Butte abgeſchnitten, verſtrichen, gehörig ausgeputzt, und nach und nach getrocknet. Man muß bey dieſer Arbeit ſehr reinlich ſeyn, weil ein einziges Härlein, wenn es in die Hafenerde komt, im Aufwärmen verbrennet und ein kleines Loch giebet, durch welches die Pottaſche des Glasgemenges frißt, und in kurzer Zeit den Hafen unbrauchbar machet. Aus eben dieſer Urſache müſſen Schlägel und Stämpel von veſtem Holze ſeyn, damit in der Arbeit keine Splitter in die Erde gerathen, welche gleich ſchädliche Folgen nach ſich ziehen, und die Pottaſche würde noch mehr alsdenn Gelegenheit bekommen, den Hafen durchzufreſſen. Wenn die Häfen ausgetrocknet ſind, ſo werden ſolche erſt bey einer mäßigen Hitze in dem Kühlofen, und alsdenn in dem Hafen- oder Brennofen völlig ausgebrennt. Wenn ein ſolcher Hafen in den Schmelzofen eingeſetzt werden ſoll, ſo läßt ihn der Glasmacher vorher in dem Kühlofen bey einer zunehmenden Hitze glühend werden. Denn ohne dieſe Vorſicht zerſpringet er in dem Glasofen. Der neue Hafen wird mit Zangen und Haken in den Ofen geſetzt, nachdem zuvor der alte zerſchlagen und durch den Gang des Ofens gezogen iſt. Beym Schmelzen des Gemenges in dem Hafen ſchwimmet auf der flüßigen Maſſe ein Kranz von Thon, der alle Unreinigkeiten abhält, die der Glasmacher mit dem Blaſerohr in den Hafen werfen konnte. (ſ. Glas machen) Einige Hafen haben an ihrem Rande ein rundes Loch, welches ſo groß iſt, als die Oeffnung des Ofens, vor welcher der Hafen ſtehet, und durch welches man mit der Pfeife das Gemenge aus demſelben bey dem Glasmachen heranshohlet. Man hat in einigen Glashütten zweyerley Hafen, von runder auch viereckiger Geſtalt. Dieſe letzten ſind etwas über 2 Fuß lang, beynahe eben ſo hoch und halb ſo breit. Die runden ſind faſt eben ſo hoch, aber nicht ſo lang und weit. Die Thondicke dieſer Hafen beträgt durchgänzig 2 Zoll.

Hafen, Grube, Mörſer, (Mühlenbau) die Löcher in dem Grubenſtock bey Pulver- Oel- und andern Stampfmühlen, worinn dasjenige gelegt wird, welches geſtampft werden ſoll.

Hafen, (Schifffahrt) ein durch die Kunſt zubereiteter Ort an dem Ufer der See, oder auch in einem großen Fluſſe, insgemein in einer Bucht, worinn Schiffe ſicher vor Anker liegen können. Es iſt alſo ein künſtlicher Ankerplatz, der ſich aber noch von einer Rhede unterſcheidet. Soll ein ſolcher Ankerplatz den Namen eines Hafen verdienen, ſo muß er gehörig tief und geräumig ſeyn, desgleichen eine bequeme Einfahrt haben. Vorzüglich muß er vor dem Sturm ſicher ſeyn. Die Kunſt komt hierinn der Natur zu ſtatten. Sie bauet oft Waſſerbetten, ſie erhöhet einen Damm oder Molo, wodurch die Wellen und Winde von einer Seite gebrochen werden; überdem deckt ſie die Hafen durch Beveſtigungen gegen den Ueberfall. Je beſſer beydes bewerkſtelliget iſt, je geräumiger, und je ſicherer und reiner die Einfahrt iſt, deſto ſchöner ſind die Hafen. Man hat offene Hafen, (ſ. dieſen) wo man jederzeit einlaufen kann; man hat aber auch ſolche, in welche man nur zur Zeit der Fluth einlaufen kann. Oft iſt der Hafen der Ausfluß eines Fluſſes ſelbſt, wenn er groß und tief genug iſt, um Schiffe zu tragen. Oft macht eine Bay, eine Bucht, den Hafen aus. Große Häfen ſind gemeiniglich zur Sicherheit der darinn liegenden Schiffe mit einer Beveſtigung verſehen, um die Schiffe vor allen Angriff zu vertheidigen. Man verſchließt den Eingang mit Pfählen, Sperrketten, oder ſogenannten Bäumen. Man ſucht auch die Fahrt rein zu halten, daher werden diejenigen Stellen, welche ſich etwa von dem Ausfluß eines Fluſſes beſonders zuſchlämmen, vertiefet. Man verſichert den Schiffen die Einfahrt hiedurch, und zeiget ihnen, wenn Untiefen vorhanden und ſolche nicht zu ſehen ſind, durch die Baken und Tonnen den Weg, wozu auch die Lotſen beſtellt ſind, die Schiffe ſicher in den Hafen zu bringen. Die Bequemlichkeit verlangt überdem noch manche Nebenſtücke, die ſich bey einem Hafen befinden müſſen. Hiezu gehören Abtheilungen für jede Art Schiffe; Brücken und Dämme, die mit Krahnen und Hebezeugen zum Ein- und Ausladen beſetzt ſind: Leuchtthürme, um den Hafen anzudeuten; Schiffswerfte und Docken zur Ausbeſſerung der Schiffe. Vorrathsgebäude, Packhöfe, Waarenniederlagen, Werkſtätten zum Schiffsbau benöthigter Handwerker, Wirthshäuſer u. dgl.

Hafen, ſ. Seiefel.

Häfen, ſ. Hefen.

Hafenanker, (Schifffahrt) ein Anker, welcher immer an einem und eben demſelben Ort, beſonders an dem Ufer in den Seehäfen beveſtiget iſt; und zuweilen nur einen Arm hat, um die Schiffe daran zu beveſtigen.

Hafenbutte, (Glashütte) diejenige hölzerne Form, worinn die Häfen zum Schmelzen des Glasgemenges geformt werden. Es beſtehet aus vier ſtarken Brettern, wovon zwey die beyden ſchmalen, zwey aber die übrigen beyden breiten Seiten ausmachen. In jedem der beyden langen Bretter ſind zwey Fugen, etwa einen halben Zoll tief, und in dieſen Fugen ſind in einiger Entfernung zwey Löcher angebracht, durch welche die zwey Zapfen der breiten Bretter durchgehen, ſo daß man daraus ein langes Viereck zuſammenſetzen kann; oder beſſer zu ſagen, einen

Digitized by Google

Kasten ohne Boden, der oben etwas weiter, als unten ist. Die Zapfen der breiten Bretter können mit Keilen in den Löchern der Fugen befestiget werden, um dadurch alle vier Bretter genau mit einander zu vereinigen und zu befestigen. Wenn dieser Kasten oder Butte zusammengeschlagen ist, so beträgt die obere Länge der breiten Seite zwey und zwanzig, die untere siebenzehn, und die Höhe 19 Zoll. Die obere Breite der schmalen Seite aber ist 15, und die untere 13 Zoll. Zu dieser Butte gehören noch vier dreyeckige Stäbe, die, wenn die Butte zusammengesetzt ist, und man die Hasen nicht eckig haben will, in die Winkel der Butte gestellt werden, damit die Ecken des Hasen alsdenn stumpfrund werden. Die Butte hat keinen Boden, sondern wenn darinn geformt werden soll, dann wird sie auf ein Brett gesetzt, welches die Grundlage zum Boden giebt. (s. Hasen).

Hafen, freye, (Schifffahrt) sind solche Hafen, worinn alle Nationen einlaufen, und den Handel allda treiben können. Dergleichen sind in Genua, Livorno, Villafranca, Nizza, Messina, Ancona, Mahon u. a. m. Die Engländer haben zwey Freyhafen in Amerika 1766 ernannt, einen in Jamaika und den andern in Domingo; die Holländer das nun ehedem von den Engländern eroberte St. Eustachius, so jetzt wieder in englischen Händen ist; und die Dänen St. Thomas, Monte Christo ꝛc.

Hafenleuchte, s. Baake.

Hafen räumen, (Schiffsbau) einen verschlämmten Hafen, der nicht mehr seine erforderliche Tiefe hat, weil ihm z. B. der nahe Ausfluß eines Strohms zuviel Schlich und Sand zuführet, von diesem Unrath wieder reinigen und erforderlich vertiefen. Es kann dieses auf eine doppelte Art bewerkstelliget werden. Einmal kann man das Wasser in dem Hafen Schicht vor Schicht abdämmen, und den Schlich nach und nach mit Grabscheiten und Schaufeln ausstechen, bis der Hafen wieder erforderlich vertieft ist. Zweytens kann man eben diesen Zweck auch durch Maschinen oder Hafenräumer erreichen. (s. den nächsten Artikel).

Hafenräumer, (Schifffahrt) eine Maschine, die einen Hafen vom eingeschlämmten Sande oder Schlamm reiniget. Dieses geschiehet gemeiniglich durch den oben beschriebenen Bagger (s. dieses) oder die Modermühle, da man den Morast in ein Fahrzeug ausschöpfet. Oder man bedienet sich der Methode des Ritters Perry, der in den Kanal mit einem Rade gräbt, und durch das Wasser selbst den Schlamm und Sand wegschlämmet. Dagegen wählen andere eine Zange, die statt der Kneipen zwey offene Kasten hat, welche einander ihre Oeffnung zukehren. Diese Zange ist zwischen zwey Prahmen an einer Stange angebracht. Die Kasten der herabgelassenen Zange schlagen im Grunde zusammen, ergreifen etwas Schlamm, und die Zange wird vermittelst der Welle eines Laufrades wieder hinauf gezogen, da sie denn den Schlamm in ein Gefäß ausschüttet. Eben diesen Zweck erreicht man auch, wenn man einen oder ein paar Prahme an einen seichten Ort führt, und unter jeden Prahm nach der Seite des Abflusses der Fluth zu ein paar Pfähle befestiget. Mit zurücktretender Fluth neigt sich der Prahm nach derjenigen Seite zu, wo keine Pfähle vorhanden sind, die Fluth streicht zurücktretend unter der geneigten Seite mit Nachdruck durch, und reißt den Schlamm mit sich fort. Man hat nur ein paar Beyspiele anführen können, denn es giebt noch mehrere Erfindungen dieser Art.

Hafenschlupf, (Schifffahrt) so werden kleine windstille Plätze genannt, wo kleine Fahrzeuge hinter etwas verborgen und sicher liegen können.

Hafen sperren, (Schifffahrt) ist in einem doppelten Verstande zu nehmen. Erstlich wenn eine feindliche Flotte die See so bedecket, daß die im Hafen liegende Schiffe nicht anders, als mit großem Nachtheil auslaufen können. Man verhindert hiedurch eine ganze Unternehmung, und macht die Flotte im Hafen unnütz. Zweytens wird der Hafen auch dadurch gesperret, wenn feindliche Kriegsschiffe auf der Höhe des Hafen kreuzen, und alle aus- und eingehende Schiffe anhalten, und alle Kriegsmunition und was dahin gehörig ist, wegnehmen.

Hafer, Haber, Fr. Avoine, (Landwirthschaft) ein genugsam bekanntes Feldgewächs, von welchem man hauptsächlich zweyerley Gattungen hat: Nämlich 1) den **wilden Hafer**, Fr. Avoine sauvage, der als ein Unkraut an den Wegen oder an den Feldern wächst, keine Frucht träget, und nur in der Arzeney gebrauchet wird. 2) Den **Saat- oder zahmen Hafer**, der im Frühling zeitig gesäet wird, und lange, dünne und spitzige Körner träget, die an dem Obertheil des Halms, einzeln in sogenannten **Riffen**, **Rispen** oder **Raspen** zu wachsen pflegen. Von diesem zählet man wieder zwey Arten, nämlich **Schwarz-** und **Weißhafer**, welcher letztere wieder in den **späten** oder **ordinären** und in den **zeitigen** eingetheilet wird. Der schwarze Hafer, auch **Barthhaber** oder **Raubhafer** genannt, hat kleine, schwarze, spitzige, auch nicht sehr glatte Körner. Er ist sehr schlecht, doch wollen ihn einige zum Pferdefutter für gut halten. Der zeitige oder frühe **Weißhaber** auch **nackender Hafer** und **Augst-** oder **Augsthaber** benannt, wird zeitig und schon im August reif, und daher am allererſten gesäet. Dieser ist zwar am besten an Körnern, sowohl zum Füttern als auch zu Grütze zu gebrauchen; wird aber deswegen auf großen Gütern, wo starker Ackerbau ist, wenig geachtet, weil er, wenn er nicht zu rechter Zeit gehauen und aufgeharkt wird, bald ausfällt, und die meisten Körner auf dem Acker liegen bleiben. Der gewöhnliche Weißhaber ist besser, weil die Körner nicht so leicht ausfallen. Man gebraucht den Hafer zum Füttern und auch bey Weißbier zum Malzmachen, ferner zu Grütze und vielen andern haushälterischen Dingen.

Hafergelb, (Eisenarbeiter) ist das erwärmte Eisen und Stahl, wenn es den ersten Grad der Hitze oder Erwärmung hat. Denn hernach wird es hintereinander roth, blau, aschgrau und endlich völlig glühend. Weicher Stahl, so man härten will, darf nur in der Hitze hafergelb anlaufen, und man taucht ihn hiernächst sogleich in kaltes Wasser.

Digitized by Google

ſer. Hiedurch wird der Stahl hart, aber ſchon weicher, wenn man ihn z. B. blau angelaufen in Waſſer taucht.

Hafergries, die feinſte Hafergrütze, (ſ. dieſe) die man durch Siebe von der groben abſondern kann.

Hafergrütze, (Müller, Haushaltung) Grütze von Hafer gemacht. (ſ. Grütze) Der beſte Hafer, der hiezu allein dienlich iſt, wird in Waſſer geſotten, hiernächſt in der Ofenhitze getrocknet, und in dieſem Zuſtande insgemein ausgeſiebet, gewöhnlich auf einer Handmühle gemahlen, und endlich durch verſchiedenes Ausſieben völlig von den Hülſen befreyet. Je derber und reiner die Grütze iſt, deſto beſſer iſt ſie.

Hafernudeln, (Nudelmacher) nürnberger Nudeln in Geſtalt der Haferkörner. (ſ. Nudeln)

Hafner, oberdeutſch ein Töpfer, weil hier große Töpfe Hafen heißen. (ſ. Töpfer)

Häft, ſ. Heft.

Haftel, Haften, Haken, Schlingen, (Nadler) von Draht gebogene Häfte, die zum Einhäkeln an den Kleidern gebrauchet werden. Die kleinſte Art wird von weißem Kupferdrahte, die gemeinſte und gröſte aber von Eiſen- oder Meſſingdraht gebogen.

Häftelhaken, (Jäger) kleine Pflöcke mit Haken, die Leinen des Treibzeugs damit auf dem Boden zu beveſtigen.

Haften, 1) (Büchſenmacher, Gewehrfabrik) die drey eiſernen ſtarken Ringe, welche unter jeden Lauf eines Schießgewehrs unterhalb, oben und in der Mitte eingeſchoben und angelöthet werden. Man ſchmidet ſie von Eiſen, ſchlägt ein Loch mit dem Meißel durch, daß ſie alſo einen Ring bilden, und giebt ihnen unterwärts einen Abſatz, der zum Zapfen gebildet wird, womit ſie in den Lauf eingeſchoben werden. Auf derjenigen Stelle des Laufs, wo die Haften beveſtiget werden ſollen, wird mit der Feile eine Nuthe eingefeilet, den Zapfen der Haft verwandelt man durch die Feile in einen Schwalbenſchwanz, und dieſer wird in die Nuthe des Laufs eingepreßt, nachher aber in ſolche mit Kupfer eingelöthet. (ſ. Löthen) Vermittelſt dieſer 3 Haften wird der Lauf auf dem Schaft beveſtiget. 2) (Glaſer) die Bleyringe, womit das ordinaire Fenſterbley in jeder Vereinigung mehrerer Bleyſtücke an den Windeiſen beveſtiget wird. Jeder Haft wird auf dem Fenſterbley an ſeinem Ort angelöthet, um ſein Windeiſen gebogen, und über dieſem werden beyde Enden des Hefts zuſammengelöthet.

Haftenbley, (Glaſer) dasjenige Bley, woraus die Haften an den Windeiſen bey dem ordinairen Bley geſchnitten werden. Es wird zu langen, ſchmalen und glatten Streifen ohne Rinnen in einem dazu eingerichteten Einguß gegoſſen, und mit dem ſchmalen Bruch auf der Ziehmaſchine gezogen.

Haftmeißel, (Büchſenmacher) ein kleiner Meißel, womit die Oeffnung der Haften an einem Flintenrohr gemacht wird. (ſ. Haften N. 1.)

Hage, (Salzſiederey) ein kleiner hölzerner Hammer, womit der Hallor gegen das Blech der Salzpfanne klopft, wenn er dieſe nach dem Sieden von allem Schmutz reiniget.

Hägebereiter, ſ. Hägereiter.

Hägebuche, ſ. Weißbuche.

Hägeholz, (Forſtweſen) ſ. Schonung.

Hagel, 1) (Bleyfabrik) das kleinſte Schrot, (ſ. dieſes) womit man nach Vögel ſchießet. 2) (Artillerie) alle Stücke gehauen Eiſen, kleine bleyerne Kugeln, auch wol kleine Granaten, ſofern ſie aus Mörſern, Haubitzen und ſo weiter geſchoſſen werden.

Hagel gießen, Schrot aus Bley gießen. (ſ. Schrot gießen)

Hagelkugel, ſ. Karretſche.

Hagelſchrot, Entendunſt, (Jäger) viereckiger Hagel, die wilden Enten damit zu ſchießen.

Hagenwild, Rehhagen, (Jäger, Forſtweſen) ein eingezäuntes Stück Wald, welches an den Wegen offen gelaſſen wird. Wenn nun darinn gejaget wird, ſo werden die Oeffnungen damit beſtellt, und das Wildpret daſelbſt gefangen.

Häger, Sandhäger, (Waſſerbau) Sandhügel in den Ströhmen, beſonders in ihren Mündungen. Sie entſtehen beſonders von dem Sande, der ſich an den Ufern abſondert, und in dem Strohm beſtändig weiter fort gewälzet wird. Man ſchafft ſie z. B. durch Buhnen weg.

Hägereiß, (Forſtweſen) junge ſchlanke Bäume oder ſogenannte Stangen, welche man auf den jungen Schlägen oder Hauen ſtehen läſſet.

Hägereiter, Hägebereiter, (Forſtweſen) ein Forſtbedienter, der zum Aufſeher über Holz und Wild in einer Waldung geſetzt iſt. Man nennt ihn gegenwärtig insgemein Förſter.

Hägeſäule, Jagdſäule, (Jäger) eine Säule oder Pfahl, der die Gränze eines Jagdgehäges bezeichnet.

Hägeſchaub und

Hägeſcheibe, ſ. Hägewiſch.

Hägeſchlag, (Forſtweſen) ein gehägter Schlag, d. i. Theil eines Gehölzes, der nicht verletzt werden darf.

Häge- und Setz- oder Gruſzeit, (Jäger) die Zeit von Walpurgis bis Johannis, da die Vögel brüten und das Wildpret ſetzet, daher geſchonet werden muß.

Hägewieſe, (Landwirthſchaft) eine Wieſe, welche Gartenrecht hat, und gehäget wird, alſo daß ohne des Eigenthümers Willen niemand darauf weiden darf.

Hägewiſch, Hägeſchaub, Hägeſcheibe, Heuſchaub, (Landwirthſchaft) ein Wiſch Stroh oder Bündel Reißholz an einer Stange, einen gehägten Acker oder Wald zu bezeichnen.

Häbe, (Jäger) ſ. Sicke.

Hahn, (Büchſenmacher) dasjenige Stück eines Flinten- oder Büchſenſchloſſes, ſo in ſeinem obern Theil oder Maul den Flintenſtein trägt, und vermittelſt welches die Batterie oder der Deckel der Pfanne zurück und Feuer geſchlagen wird, ſo daß dieſes auf das in der Pfanne liegende Pulver fällt, und ſolches anzündet. Der Hahn ſelbſt ſteckt auf dem vierkantigen Zapfen der Nuß, der aus dem Schloßblech herausragt, unbeweglich veſt. Sobald nun die Nuß von dem Abzug, vermittelſt der Stange, hinabgedruckt

wird, diese aber die Hinterraft verläßt, und sich die Nuß um ihre Axe vermittelst der Schlagfeder umdrehet, indem diese gespannte Feder ihre ganze Kraft auf die Vorderraft äußert, so wird hiedurch der Hahn gegen den Pfannendeckel geschlagen, und der in seinem Maul steckende Flintenstein giebt Feuer. (s. Flintenschloß)

Hahn, (Drechsler, Metallarbeiter) eine Röhre von Holz oder Metall, die mit einem Wirbel, Schlüssel, Feder oder Zapfen versehen ist. Man steckt ihn in das Zapfenloch der Fässer, um den darinn enthaltenen flüßigen Körper bequem abzuzapfen. Die hölzernen machen die Drechsler, die messingnen oder metallenen aber die Roth- auch Gelbgießer.

Hahn, s. Wetterhahn.

Hahnbalken, Hahnenbalken, (Zimmermann) ein Balken oben im Dache eines Hauses kurz unter dem Forst, welcher die Dachsparren unter der Verknüpfung verbindet.

Hahnbieger, (Büchsenmacher) ein eisernes Werkzeug, das der starken Finne eines Hammers gleicht, woranf die Krappe der Schlagfeder, auch der krumme Hals des Hahns krumm gebogen wird. Von diesem letzten Gebrauch hat es auch seinen Namen erhalten.

Hahnbohrer, 1) (Rothgießer) ein Bohrer, womit das gegossene Loch eines Hahns zu den Fässern glatt ausgebohrt wird. Man hat zwey Arten dergleichen Bohrer, wovon die eine Art vierkantig ist, und vorn etwas spitz zusammenläuft; die andere Art ist nur eine starke stählerne Klinge. Bey beyden müssen die Kanten scharf seyn. Beym Gebrauch legt man gegen die Seite des Bohrers Abschnitte von einem hölzernen Kegel, daß also das ganze Loch ausgefüllet ist, welches man ausbohret. Der Bohrer hat oben einen starken vierkantigen Zapfen, den man beym Gebrauch in das Loch eines Windeisens steckt, und hiemit den Bohrer umdrehet. Die Stückbohrer, womit die Seele einer Kanone geglättet wird, gehören gleichfalls zu dem Geschlecht der Hahnbohrer. 2) (Brunnenmacher) ein Löffelbohrer, womit der Brunnenmacher hölzerne Tillen und Röhrbüchsen ausbohret. Das Holz spannt der Professionist beym Bohren in einen Schraubestock.

Hahnbrey, s. Hanbrey. (Blechhütte)

Hahnen, Wendungshahn, Wendungspipe, (Bergwerk) der metallene Hahn oder die Röhre zum Hahnengehäuse an einer Wassersäulenmaschine, wodurch das Wasser aus der Maschine fortgeschaffet werden kann. Es ist eine Röhre, die sich in den Körper des Hahnengehäuses passet, die aber an der einen Seite zugemacht ist und einen Stiel hat. Der runde Körper hat an der einen Seite gleichfalls eine Oeffnung, die sich sowohl vor eine als die andere Oeffnung der in dem Körper des Hahnengehäuses angebrachten beyden Röhren passet, damit, wenn diese Oeffnung vor eine oder die andere Röhrenöffnung geschraubet wird, das Wasser herauslaufen kann. (s. C. erste G. D. B. u. S. K. Thl. 7. Abth. 2. Tab. LVI Fig. 210)

Hahnengehäuse, Pipengehäuse. (Wassermaschinenbau bey dem Bergwerk) Dieses Gehäuse dienet dazu, den Zusammenhang des Stiefels mit der Einfalsröhre einer Wassersäulenmaschine, (s. diese) so wie es der Gang der Maschine erfordert, abzuschneiden, und das in dem Stiefel getretene Wasser wieder fortzuschaffen, aber auch diese Vereinigung zu seiner Zeit wieder herzustellen. Dieses Gehäuse ist von Metall, und gleicht einem abgekürzten Kegel, oder einer oben breiten und unten engen, doch kurzen Röhre, von beyden Seiten mit einem breiten Rande versehen, der rund um Löcher hat, daß sie an Ort und Stelle beveſtiget werden kann. Diese Röhre hat an zwey Seiten ihres Körpers wieder dergleichen Röhre mit gleichfalls breitem Rande, wovon die eine Röhre mit der Kommunikationsröhre, die weite Oeffnung des Hahnengehäuses aber mit dem Stiefel, und die Oeffnung der zweyten angebrachten Röhre mit der Abflußröhre, wodurch man das Wasser wieder abführet, die Oeffnung des Bodens im Gehäuse aber mit dem Hahnen oder Wendungshahn übereinkomt. Dieses Gehäuse schraubet man durch seine Ränder an die Kommunikationsröhre und den Stiefel veste an, so daß, wenn man den Hahnen in die gedachte Oeffnung des Hahnengehäuses steckt, und seine Oeffnung vor die Kommunikationsröhre gedrehet wird, das Wasser in den Stiefel treten kann; ingegen aus dem Stiefel durch seine vorderste Oeffnung läuft, wenn die Seitenöffnung des Hahns durch das Umwenden desselben vor die Ausflußröhre zu stehen komt. (s. Hahnen auch C. B. u. S. Kunde Thl. 7. Abthl. 2. Tab. LVI. Fig. 209)

Hahnenstein, s. Hanstein.

Hähnker, (Bienenzucht) in Niedersachsen ein junger Bienenschwarm, welcher in ein von andern Bienen verlassenes Gewirke gesetzt oder geschlagen wird.

Haila, (Jäger) s. Hela.

Hainschaub, s. Hägewisch.

Hakebord, (Schiffahrt) s. Hackebord.

Hakeisen, (Zinngießer) ein Dreheisen, womit das hohle zinnerne Geschirr innerhalb abgedrehet wird. Es hat vorn eine dreykantige winkliche Spitze mit zwey Schärfen, und die Spitze macht mit ihrem Stiel, woran ein hölzernes Hast sitzt, einen Winkel. Der Horndrechsler nennt dieses Eisen schlechthin, Haken. Der Pflugschar eines Ackerhaken oder Hakepflugs heißt gleichfalls Hakeisen.

Hakekamm, doppelter Kamm, (Zimmermann) die Verzapfung zweyer Schwellen in einem Gebäude, wovon eine der Länge, die andere der Breite des Gebäudes nach zu liegen komt, und beyde an einer Ecke zusammen stoßen, hier aber durch den Hakekamm vereiniget oder zusammengefüget werden. Der Zimmermann säget zu dem Ende an dem einen Ende der Schwelle, wo sie mit der andern zusammengefüget werden soll, beynahe nach der halben Dicke des Holzes ein, so daß dieß Ende nur ohngefähr ¾ Zoll über der halben Dicke der Schwelle stehen bleibt. Den eingeschnittenen Theil nimt er mit der Stoßart ab. Auf diesem verdünnten Theil nun hauet er mit der Queeraxt um 1½ Zoll ein Loch aus, worinn bey der Vereinigung der beyden Schwellen ein in das Loch sich passender Zapfen oder Kamm des gleichfalls verdünnenden Endes der andern Schwelle einfällt, und beyde Schwellen sich also vereinigen

Häkel, Häkelſtahl, (Kunſtdrechsler) ein gekrümmter Drehſtahl, womit harte hohle Körper innerhalb ausgedrehet werden. Vermuthlich nennen es die hieſigen Drechsler Einſchneider, Zweyſchneider und Bauchhaken. (ſ. dieſe) Wahrſcheinlich iſt der Ausdruck oberdeutſch.

Häkelpfahle, lange ſpitzige Pfähle, zwiſchen welchen das Häkelwerk gemacht wird.

Häkelſtahl, ſ. Häkel.

Häkelwerk, (Landwirthſchaft) eine Art Beveſtigung der Gärten um ein Bauerhaus in Niederſachſen, wo über einem Zaun oder Plankenwerk zwiſchen verſchiedenen langen kreuzweiſe in die Erde geſchlagenen Pfählen, ganze Fuder Buſch- oder Reißholz geleget werden.

Haken, Fr. Crochet, ein krumm gebogenes Werkzeng von Holz oder Metall aller Art, womit man entweder etwas zu ſich ziehen, oder woran man etwas hängen kann. Von ihrem unterſchiedenen Gebrauch haben die Haken auch verſchiedene Beynamen bekommen, als **Angelhaken, Botshaken, Brunnenhaken, Eggehaken, Feuerhaken, Fiſchhaken, Fleiſchhaken, Keſſelhaken** u. dgl. m., wovon ein jeder an ſeinem Ort. Sie ſind nach der Verſchiedenheit der Materie, woraus ſie gemacht werden, eine Waare der Schmide, Schlöſſer, Sporer, Gürtler, Rothgießer ꝛc. Doch nimt man dieſes Wort oft auch im uneigentlichen Verſtande, und von der eigentlichen ſowohl, als uneigentlichen Bedeutung wird die Folge Beyſpiele geben.

Haken, (Schlöſſer) ſ. **Häſphaken.**

Haken, (Schiffbau) ein Theil des Ruderbeſchlags, ſo an den Hinterſteven und Rumpf des Schiffs beveſtiget iſt, und worauf ein Band am Ruder, **Fingerling** oder **Roſe** genannt, ſpielet. Dieſer Haken vertrit alſo hier die Stelle eines Zapfens auf den Häſphaken bey Haſpen.

Haken, (Horndrechsler) ein Drehſtahl, deſſen vordere Schneide, die auf beyden Seiten ſchneidet, ſehr ſtark hakenartig umbogen iſt, gleich der Ein- oder Zweyſchneide der Drechsler. Einige Horndrechsler, ſonderlich in Oberdeutſchland, bedienen ſich dieſes Werkzeugs ſtatt des Spitzſtahls, wenn ſie das Horn aus dem Groben drehen.

Haken, Fr. le Croc, (Hüttenwerk) Werkzeuge von Eiſen, die am Ende krumm gebogen ſind, und zu verſchiedenen Arbeiten bey den Schmelzhütten gebraucht werden, als: **Saigerhaken, Rührhaken** u. ſ. w. (ſ. alle dieſe)

Haken, Ackerhaken, 1) (Landwirthſchaft) eine Art Pflug, ſo keine Räder und Vorderpflug hat, und wegen ſeiner Geſtalt, worinn es einem Haken in einem ſpitzigen Winkel gleicht, alſo genannt wird. Er kann nur von Ochſen gezogen werden. (ſ. Ackerhaken)

Haken, (Böttcher) ein Stückchen Brett, mit welchem derſelbe dem Stab eines bauchigen Gefäßes auf den Seiten ſeine Rundung giebt. Er zeichnet ſich z. B. auf einem Stück Brett mit einem Zirkel, deſſen Eröffnung dem halben Durchmeſſer des Gefäßes gleich iſt, einen Abſchnitt, und auf jeden Stab, den er macht, paßt er das Brettchen ſo lang auf, als die Krümmung iſt, damit er die Krümmung auf dem Stabe entwerfen kann.

Haken, Fr. Veine crochue, (Bergwerk) die Wendung des Ganges, wenn er von ſeiner Stunde weicht, und ſich in das Hangende oder Liegende lenkt.

Haken, Fr. Crochets, (Kriegsbaukunſt) die Wendungen an dem Laufgraben, welche theils gerade, theils gebogen ſind, und zu kleinen Waffenplätzen dienen, um das Beſtreichen zu verhindern, wie auch einander ausweichen zu können.

Haken, ſ. **Hakenbüchſe.**

Hakenbänder, Fr. Paumelles, (Schlöſſer) ein Thürbeſchlag von Bändern oder Häſpen, die kurz und breit ſind, und verſchiedene Geſtalten annehmen, woher ſie denn auch verſchiedene Beynamen erhalten. Da man dergleichen Hakenbänder unmittelbar bey dem Gewinde auf dem Rahm anſchlägt, ſo breiten ſie ſich aus, und nehmen die Geſtalt eines Blechs an. Die Geſtalt dieſer Bänder iſt, wie geſagt, ſo mannigfaltig, daß ſie faſt nicht zu beſchreiben iſt, indem es mehrentheils auf die Willkühr und die Geſchicklichkeit des Schlöſſers ankomt, ihnen dieſe, oder eine andere Geſtalt zu geben. Alle kommen darinn überein, daß ſie aus einem oder mehreren Lappen beſtehen, die mehr oder weniger künſtlich in ihrem Umfange ausgehauen ſind. In ſelbigen ſind verſchiedene Löcher angebracht, wodurch dieſe Lappen an der Thür angeſchlagen werden. An dem einen Ende befindet ſich das Rohr oder die Hülſe, mit welcher auf den Haſpenhaken gehangen wird.

Hakenbohrer, (Bergwerk) ein Bohrer vorn mit einem Löffel, und vor dieſem mit einem Haken, welches beydes an einer langen eiſernen Stange angeſchweißt iſt, die an dem hintern Ende ein hölzernes Kreuz hat. Der Bohrer wird in einer **Bohrmaſchine** gebraucht, um damit große Bäume bis 24 Fuß lang, zu Brunnenröhren auszubohren. Er gleicht alſo dem Löffelbohrer oder Löffel der Brunnenmacher.

Hakenbüchſe, Haken, ein ehemaliges Feuergewehr, deſſen Schaft einen Haken hatte, vermittelſt deſſen es auf einem Geſtelle ruhete, ſo **Bock** hieß. Es ſchoß 4 Loth Blev.

Haken der Tuchſcherer, ſind von Eiſen, auf beyden Enden mit umgebogenen Haken verſehen, womit das Tuch auf dem Schertiſch beveſtiget und ausgeſpannet wird. Die großen heißen **Pinthaken,** die kleinern aber **Scherhaken.** (ſ. beydes und Tuch ſcheren)

Haken des Backofen, (Bäcker) zwey Winkel neben dem Mundloch des Backofen auf dem Heerd, ſo die vordere Brandmauer, worinn ſich das Mundloch befindet, mit dem Gewölbe des Backofens machen.

Haken einer Schnalle. (Stahlarbeiter) Dieſer wird aus zwey Theilen zuſammengefüget, die ein Niedt zugleich mit der Schnalle verknüpft, nämlich aus der Zunge und dem Hintertheil. Die Zunge feilt der Arbeiter aus einem Stück Eiſen, und hauet mit einem Meißel an einem Ende ein Stuck aus, wodurch die beyden Zacken der Zunge entſtehen, die mit der Feile zugeſpitzt werden. An dem entgegengeſetzten Ende wird eine kleine Röhre ausgefeilet, die ein kleiner Bohrer aushöhlet. Den Hintertheil des Hakens

Digitized by Google

haut der Profeſſioniſt mit einem Meißel aus einem geſchmideten Bleche aus, welches nach einem Model geſchiehet, und es bleiben bey dem Aushauen innerhalb Stacheln ſtehen, die mit der Feile zugeſpitzt werden. Denn wird Zunge und Hintertheil mit einem Stift zu einem Gewinde vereiniget.

Haken eines Kleides, (Schneider) der vorſpringende Theil oder der Einſchnitt an den Hintertheilen eines zugeſchnittenen Mannskleides, an der Stelle, wo die Taille aufhört; und jedes Hintertheil mit ſeinem Vordertheil unterhalb vereiniget iſt. Dieſer Haken dienet nicht allein die Falten eines Kleides zu bilden, ſondern jedes Hintertheil wird auch mit dem Vordertheil bis an dieſen Haken zuſammengenehet, ſo daß ſich die Nath hier endet, und die Falten anfangen. Hier wird auch der Taillenknopf auf das Kleid geſetzt, der den Haken bedeckt.

Hakenhaue, (Bergwerk) ſ. Haken.

Hakenhaue, (Minirer) eine breite eingebogene Haue an einem Helm, womit dieſelben den lehmigen und veſten Boden aushauen.

Hakenhufe, (Landwirthſchaft) ein übliches Feldmaaß, welches in Pommern 15 Morgen hält, zum Unterſchiede von einer Land- oder Dorfhufe, ſo 30 Morgen hält. Dieſer Name bedeutet vermuthlich ſoviel Land, als mit einem Ackerhaken in einem Jahr kann beſtellt werden.

Hakenkopf, (Seiler) ein Gehäuſe, vor welchem die Haken ſtehen, mit welchen an dem Vorder- oder Hinterrade die Fäden zu Bindfäden und Seilen geſponnen werden. Es befindet ſich nämlich auf dem Geſtelle des Vorder- oder Hinterrades, und beſtehet aus zwey nach einem Bogen gerundeten und einige Zolle von einander entfernten, aber doch vereinigten ſenkrechten Hölzern. Jede Hälfte iſt auf dem Geſtelle beweglich eingezapft. Auf der Stirne dieſes Hakenkopfs ſind in gleicher Entfernung vier Pfannen, und in jeder liegt ein eiſerner Haken. Dieſer hat zwey Theile, eine eiſerne Spille die an dem vordern Ende wie ein Haken gekrümmet iſt; und eine hölzerne Rolle, die in der Mitte der Spille beveſtiget iſt, und die beym Gebrauch zwiſchen den beyden Hölzern des Hakenkopfs zu liegen komt. Eine Schnur verknüpft eine untere Scheibe mit den vier Rollen der Haken, und blos die Schnur hält die vier Rollen und zugleich ihre Haken in ihren Pfannen auf dem Hakenkopf veſt. Da ſich aber die Schnur nach Beſchaffenheit der Witterung ausdehnet oder verkürzet, ſo kann der Hakenkopf vermittelſt ſeiner Zapfen ſenkrecht hinauf oder hinab geſchoben, und mit einem hölzernen Keil in den Zapfenlöchern beveſtiget werden. Hiedurch wird die Schnur nach Gefallen geſpannet. Je größer der Faden iſt, der geſponnen werden ſoll, je ſtärker müſſen auch die Haken ſeyn. (ſ. Vorder- und Hinterrad)

Hakenmörſer, (Artillerie) eine Art Handmörſer, Handgranaten damit zu werfen.

Hakennadel, (Artillerie) eine eiſerne Nadel mit einem Haken, die Stärke des Metalls an einem Stück durch das Zündloch zu meſſen.

Hakenpflug, (Landwirthſchaft) ein Pflug der anſtatt der Pflugſchaar eine breite zweyſchneidige Hakenſchar hat. Ein Ackerpflug, Haken. (ſ. beydes)

Hakenſchaar, Hackeiſen, (Landwirthſchaft) eine große zweyſchneidige und dreyeckige Schaar an einem Haken (ſ. dieſen) zum Unterſcheide von der kleinen einſchneidigen Pflugſchaar. Sie iſt maſſiv von Eiſen, ſtärker, als eine Pflugſchaar, zweyſchneidig, und hat vorne auf der Spitze einen Dorn, der tief in die Erde eindringt. (ſ. Ackerhaken)

Hakenſcheibe, (Landwirthſchaft) eine eiſerne Scheibe mit einem Haken, welche an den Achsſchenkel eines Wagens geſteckt wird, das dritte auf der Wildbahn gehende Pferd daran zu ſpannen.

Hakenſchlüſſel, Krückel, (Schlöſſer) ein Schlüſſel ohne Barth, der ſtatt deſſen nur einen Haken hat, vermittelſt welches er mehrere Schlöſſer aufſchließet; ein Dieterich. (ſ. dieſes und Sperrzeug)

Haken und Oeſen, (Nadler) ſind bekannte kleine Mittel, wodurch Theile der Kleidungsſtücke, insbeſondere von Frauenzimmern, mit einander vereiniget werden. Die beſten ſind von Meſſingdraht, die ſchlechtern aber von Eiſendraht. Der Nadler bemühet ſich, dieſe kleinen Waaren in aller Schnelligkeit zu verfertigen, damit er ſie wohlfeil verkaufen kann. Daher bereitet er 6 bis 7 Stück, ſoviel es ſich thun läßt, zugleich. Zu Haken ſowohl als Oeſen ſchneidet er den Draht in erforderlicher Länge mit der Schrotſchere zu, und zwar ſtets 6 bis 7 Schäfte zugleich. An 6 bis 7 ſolcher Schäften zugleich, die zu Haken beſtimmt ſind, biegt er aus freyer Hand, doch mit Beyhülfe einer kleinen Biegezange, an jedem Ende ein Oehr an, ſchlägt den Draht doppelt zuſammen, pflöckt oder ſchlägt ihn in der Biegung platt, und bieget den eigentlichen Haken über einer kleinen Klammer auf ſeinem Werktiſch blos mit dem Daum um. Die Oeſen werden blos aus freyer Hand mit der Biegezange gebogen, und zwar 6 bis 7 zugleich. Eiſerne Haken und Oeſen ſchüttelt man zuletzt noch in einem groben Scheuerſack, und ſcheuert ſie hiedurch.

Hakenwendung, (Landwirthſchaft) in Niederſachſen, wo man ſich des Hakens ſtatt des Pfluges bedienet, die Umwendung mit dem Haken, wenn man den Acker ſtürzet; auch ein Längenmaaß, ſo einen ſo langen Raum bezeichnet, als man mit einem Haken ohne umzuwenden zu ackern pfleget.

Haken werfen, (Bergwerk) wird von einem Gange geſagt, wenn er von ſeiner Stunde abweicht, einen Winkel macht und hinter dieſem ſeitwärts gehet. (ſ. Haken des Bergwerks)

Hakke, ſ. Hacke.

Hakſcheid, (Salzwerk) ſtarke Stäbe von Eiſen oder Holz, woran die Pfanne mit ihren Haken eingehaket wird.

Hakzapfen, (Zimmermann) eine Verzapfung, wodurch zwey Bauhölzer, z. B. zwey Schwellen, vereiniget werden, die in grader Linie neben einander fortlaufen. Die Verzapfung iſt 10 Zoll lang, und des Hakens Höhe beträgt die

Digitized by Google

die halbe Dicke der Bauhölzer. Mehr läßt sich nicht gut von dieser Sache ohne Beyhülfe einer Zeichnung sagen.

Halbbier, Nachbier, s. Covent.

Halbbilder, s. Termen und Cariatiden.

Halbe Bollwerke, Fr. Demibastions, (Kriegsbaukunst) sind Vestungswerke, die aus einer Gesichts- und Seitenlinie bestehen, und an der Ecke der Horn- und Kronwerke vorkommen. Weil selbige gemeiniglich durch einen Zwergwall von der Seite eingeschlossen sind, so werden sie von den Franzosen auch Epaulements genannt.

Halbe Brettnägel, (Nagelschmid) sind etwa 2 Zoll lang, und kleiner, als die ganze Brettnägel. Sie sind flach, und haben einen zugespitzten Kopf.

Halbe Brettspieker, (Nagelschmid) dienen zur Austäfelung der Fußboden mit Brettern. Wie alle Spieker, haben sie einen flachen Kopf, der sich leicht in das Holz versenken lässet.

Halbedelgesteine, sind Steine, welche zwar von vorzüglicher Güte sind, auch eine gute Politur annehmen, aber doch an Schönheit und Härte den Edelgesteinen weichen, indem sie entweder im Feuer ihre Farbe ganz verlieren, oder durch die Feile sich bearbeiten lassen. Man rechnet hierunter die Achate, Jaspis, Aschstein oder Aschenzieher, Türkis, Gesundheitsstein u. dgl. (s. davon jeden an seinem Ort)

Halbe Farbe, s. Halbschatten.

Halbeisen, (Steinmetz) ein Meißel mit einer etwas breitern Schneide, womit ein Stein, wenn er mit dem Spitz- und Schlageisen behauen ist, noch mehr geebnet wird.

Halbe Kastorhüte, (Hutmacher) werden an sich aus einer Mischung von Hasen- und Kaninchenhaaren mit etwas Vignoswolle verfertiget, und man überziehet sie überdem noch reichlich mit Kastor- oder Bieberhaaren. Sie sind unter den feinsten deutschen Hüten die gewöhnlichsten.

Halbe Kehllinie, Fr. Demigorge, (Kriegsbaukunst) eine von den beyden Linien, welche den Eingang in ein Bollwerk bilden.

Halbellig, (Orgelbauer) nennt man eine 1 Fuß lange Pfeife in einem Orgelwerk.

Halbemondwinde, (Böttcher) eine kleine Winde, womit der Böttcher zuweilen kleine Fässer im Halse d. i. auf einer schmalen Seite im Boden zusammenpreßt, aber nur selten, weil sie nicht stark wirket. Denn wirksamer erreicht er diesen Zweck durch die Schraubenwinde. Die Theile sind diese. Ein horizontales Holz, gleich einem halben Mond, wird von einem senkrechten Wirbel oder einer kleinen Welle durchbohrt. Dieß hat über dem sogenannten halben Mond einen Schlüssel zum Umdrehen, unter dem halben Mond aber einen stärkern Kopf. An diesem und zugleich an dem halben Mond ist ein Seil angeknüpft. Dieses schlingt der Böttcher um die Stäbe des Fasses im Halse, drehet die Welle an ihrem Schlüssel um, und das Seil windet sich um den gedachten Kopf der Welle. Hierdurch werden zugleich die Stäbe im Halse des Fasses zusammengepresset.

Halberhabene Arbeit, flach erhabene Arbeit, Fr. Bas-relief, (Bildhauer, Ziselirer ꝛc.) Figuren und andere Verzierungen, die auf einem Grund, z. B. auf einer ebenen Steinfläche, angebracht sind, aber sich nur wenig über den Grund erheben, ohne daß völlige Rundungen der Theile entstehen. Bey der ganz erhobenen Arbeit haben dagegen manche Theile, zumal Hände und Füße, fast ihre ganze Rundung, und die Figur oder Verzierung scheint nur hinten an der Wand etwas angeklebet zu seyn. Uebrigens ist die halberhabene Arbeit in den bildenden Künsten gewöhnlicher, als die ganzerhabene, und diese macht auch mehr Mühe bey der Anfertigung.

Halber hoher Ofen, (Hüttenwerk) ein Schmelzofen, der nicht eigentlich zu den hohen Ofen, auch nicht zu den Krummöfen gerechnet werden kann, weil er gegen die ersten zu niedrig, und gegen die andern zu hoch ist. Sonst ist er in Absicht des Fundaments der Abzüchten und des Mauerwerks mit beyden von einerley Beschaffenheit. Der Ofen ist von dem Deckstein der Abzucht mit der Vorwand 10 Fuß, vom Heerd auf bis dahin 7 Fuß hoch, und 4 Fuß lang und 3 Fuß weit. Ueber dem Ofen ist ein gemauerter Schorstein, (Schlotte) und an der Seite eine Treppe. Vor dem Ofen ist ein Vorder- und Stichheerd. Von unten auf ist der Ofen also zugerichtet. Ueber dem Deckstein liegen 1 Fuß hohe Schlacken, hierauf ein Lehmheerd 6 Zoll hoch, und alsdenn ein anderthalb Fuß hohes Solengestübe. Die Form ist vom Deckstein 5 Fuß hoch, und liegt wagrecht; das Gebläse ist von Leder. Fast an allen Orten, wo dergleichen Ofen angeleget sind, findet man an dieser oder jener Stelle eine Veränderung sowohl in Ansehung der Höhe, als auch der Weite, und an einigen fehlt auch der Stichheerd, an dessen Statt vor dem Stich eine lange Trift von Gestübe, kleine Schlacken und Kolen gemacht ist, welches die Lechstraße genennt wird. (s. Schlüters Hüttenwerk Fol. Tab. XXXVI.

Halber Hub, (Bergmaschine) Das Rad an dem Feldgestänge auf den halben Hub stellen, heißt, wenn man es also drehet, daß das Knie des Kurbelzapfens mit der Linie, die von dem Mittelpunkt des Rades bis an den Stecknagel der Korbstange gezogen wird, einen rechten Winkel macht.

Halber Mond, (Kriegsbaukunst) ein Außenwerk, so einem halben Bollwerk ziemlich gleicht; denn sie bestehen nur aus zwey Gesichtslinien, deren Spitze oder Winkel gegen das Feld gekehrt ist. Sie decken Thore, Brücke, Bollwerke ꝛc.

Halber Mond, (Schlösser) ein eisernes Werkzeug, welches man unter die Gesenke oder Senkhammer rechnen kann, indem es bey Verfertigung der Sprengwerke gebraucht wird, dem Eisen erhabene Figuren mitzutheilen. Es führt den Namen von seiner Gestalt, und hat, wie der Banzelmeißel, (s. diesen) der Schlösser, einen Stiel und einen Kopf, aber statt der stumpfen Spitze der letztern erhalten jene einen halbrunden starken Meißel, gleich einem halben Mond, und werden so wie die Gesenke gebraucht.

Digitized by Google

Halber Ring, Quemsel, Gelenke, Fr. le portant, der Biegel an Tonnen oder Kübeln, woran das Seil bevestiget wird, um sie aus der Grube zu ziehen und hinein zu hängen.

Halbe Rindenhörner, (Jäger) sind Hüfthörner, die ein wenig kleiner als die **Rindenhörner** (s. diese) und größer, als die Mittelhörner sind.

Halber Zeug, (Papiermühle) die von den Stampfen zerstoßene Lumpen, ehe solche durch den **Holländer** (s. diesen) völlig zermalmt sind.

Halber Zits, (Kattunmanufaktur) eine Art Kattun, so sich sowohl in Ansehung des feineren Gespinstes von dem eigentlichen Kattun unterscheidet, als auch nach dem Druck der gewöhnlichen echten Farben noch mit Gelb und Blau ausgeschildert (ausgemalet) wird. Dieses letztere geschiehet, wenn der gedruckte Kattun bereits gebleichet ist. Alsdenn werden die gedachten Farben mit dem Pinsel von dazu angelernten Frauenzimmern eingeschildert. (s. Schildern, Kattun und Zits) Der ganze Zits erhält außer den gedachten Schilderfarben noch Grün und Violet und ist der feinste.

Halbe Schloßnägel, (Nagelschmid) sind nicht viel länger und stärker, als die bekannten Pinnen. (s. Schloßnägel) Der Schlösser schlägt hiemit Beschläge an Kasten ꝛc. an.

Halbes Gezimmer, (Bergbau) eine Verzimmerung in Schachten oder Stollen, womit die Stollenörter versehen werden, deren Pfähle aber von Stelle zu Stelle immer kürzer werden und sich mit der Sole des Stollns an dem Gebirge verlieren.

Halbes Kreuz, (Bergmaschinen) wird bey einem Feldgestänge angebracht, so nicht in grader Linie fortgehen kann, sondern einen horizontalen Bruch erhält. In dem Bruch stehet nämlich eine senkrechte Welle, und auf dieser sind zwey nach einem spitzen Winkel zusammengezapfte horizontale Arme. Diese letztern bilden das halbe Kreuz.

Halbes Stabeisen, (Eisenhammer) der halb ausgeschmidete **Kolber**, oder das nach der Gestalt eines Stabeisens halb ausgeschmidete Eisen.

Halbe Stulpe, (Schuhmacher) eine steife Stulpe von gebranntem Leder, die dazu dienet, das Knie beym Reiten gegen den Druck zu verwahren. Sie unterscheidet sich von einer Stulpe darinn, daß sie nicht rund ums Knie gehet, sondern an den Seiten abfällt.

Halbes Verdeck, **Schanze**, (Schiffbau) Fr. Corps de Garde, derjenige Ort in einem Schiffe, welcher von dem großen Mast zu dem Hintertheil des Schiffs bis an die Hütte gehet.

Halbe Tertie, (Fechtkunst) das Mittel zwischen Tertie und Quarte, und das gewöhnliche Lager beym Fechten.

Halbe Tücher, **Halbtücher**, das kleinste Jagdzeug, so an einigen Höfen mit geführet wird. Sie stehen nur drey Ellen hoch, sind daher bequem, und man kann überall damit fortkommen.

Halbfenster, s. **Bastardfenster**.

Halbflach, Fr. Méplat, (Maler) wird von den runden Partien des Körpers, die ein wenig platt sind, gesagt. Man verstehet auch darunter eine Manier, die Muskeln so auszudrücken, daß sie Flächen machen, und weit auseinander zu stehen scheinen, ohne daß dadurch die Umrisse leiden. Die Halbflächen müssen, nachdem das Alter, das Geschlecht und der Zustand ist, mehr oder weniger merklich seyn.

Halbflache Manier, Fr. Manier méplate. (Kupferstecher) Diese bestehet in etwas harten und rohen Einschnitten. Man bedient sich dieser Manier zur Verstärkung der Schatten und zur Bestimmung ihrer Gränzen.

Halbfleck oder **Halbpflöck**, (Schuhmacher) die kleinen Stücken starkes Leder, woraus die Absätze zusammengesetzt werden. Halbflecke sind aber auch nur halbe Stücken Sohlleder hinterwärts auf dem Absatz, die aufgeleget werden, wenn sich nämlich der Absatz hinten abgelaufen hat.

Halbfranzscharlach, (Färber) derjenige Scharlach, zu dem man die Hälfte Kermes und die Hälfte Färberröthe nimt. Dieses Mengsel giebt eine ungemeine veste Farbe, die aber ein wenig ins Blutrothe fällt. Sie wird so, wie der blos von Kermes zubereitet, nur daß man die Hälfte Röthe dazu nimt. Uebrigens behandelt man ihn so, wie den Franzscharlach. (s. diesen) Diese Farbe hat viel Vorzüge, weil sie nicht schwarz oder fleckigt wird, und wenn sie fleckig wird, kann man die Flecke, ohne die Farbe zu beschadigen, herausbringen.

Halbfüdrig, **Halbgriffig**, (Forstwissenschaft) ein Baum, der nur ein halbes Fuder ausmacht, so daß man zwey dergleichen Bäume auf einem Wagen mit vier Pferden fahren kann.

Halbgaleere, soviel als Galeote (s. diese) nach nordischer Art zu reden.

Halbgemauerter Wall, (Kriegsbaukunst) ein Wall, der unten mit einer Mauer und oben mit Wasen verkleidet ist. Ein solcher Wall ist der beste, weil er nicht so theuer ist, der obere Theil auch nicht so leicht beschädiget wird, und der untere eine kleinere Böschung hat. Zu mehrerer Vestigkeit werden Strebepfeiler wider die Mauer gespreitzt. Der Abstand aus ihrem Mittelpunkte ist gleich 15 oder 18 Fuß. Sie sind mit dem Walle in gleicher Höhe. Bey den auslaufenden Ecken werden zwey mit einander vereiniget.

Halbgerinne, (Hüttenwerk) das Gerinne, wodurch das Wasser aus den Deichen und Gräben auf die Kunst und Kehrräder geleitet wird. Dergleichen Halbgerinne werden aus sieben bis achtspännigen (eine Spann hält 10 Zoll) Stämmen, zu 5 Lachter lang, wie ein Dachgerinne, oder wie ein Winkelhaken gehauen, daß sie aller Orten 5 Zoll dick bleiben. Zwey derselben werden gegeneinander, und so weit von einander gelegt, als das Gestuder weit seyn soll; der Raum zwischen beyden Halbgerinnen aber wird mit Spundholz ausgefüllet. Das Spundholz hauet man aus 3½ spännigen Bäumen, also daß es 5 Zoll dick bleibt. Wird ein Spundholz zwischen die beyden Halbgerinne gelegt, so muß es gleich 5 Zoll dick seyn. Sind

zwey

Digitized by Google

zwey Spundhölzer nöthig, so werden sie nach der Schnur gearbeitet, und das eine Stamm- oder breitere Ende wird oben, das andere breitere aber unten geleget, wodurch sie gleich breit werden. Diese werden inwendig mit Klammern an dem Halbgerinne bevestiget. Bey der Ausarbeitung der Spundhölzer wird bey beyden an der obern Kante eine Fahse oder Fuge, etwa zusammen 1 Zoll breit, bis fast in die Mitte der Dicke weggenommen, und hierinn wird mit hölzernen Keilen Moos getrieben, damit das Gefinder Wasser halte. Soll in den Halbgerinnen hohes Wasser fließen, so werden auf beyden Seiten noch ein, auch wol zwey Spundhölzer mit hölzernen Nägeln aufgenagelt, mit Moos verstopft, und mit Klammern bevestiget. Zwey und zwey Halbgerinne werden mit einem Wechsel (s. diesen) vereiniget.

Halbgeschoß, Fr. Entresole, (Baukunst) ein Geschoß oder Stockwerk eines Hauses, welches nur halb so hoch, als ein gewöhnliches ist, daher auch die Zimmer darinn Halbzimmer heißen. In Palläſten bringt man z. B. auf beyden Seiten eines großen Saals ein Halbgeschoß an, und der Saal geht nicht nur durch sein eigentliches, sondern auch durch das Halbgeschoß durch.

Halbgesell, (Zünfte) bey einigen Professionen ein Professionist, der zwar seine Lehrjahre überstanden hat, aber noch nicht mit gewissen alten Gebräuchen feierlich losgesprochen ist; bey den Buchdruckern ein Kornut.

Halbgut, dasjenige Zinn, so halb Zinn und halb Bley ist.

Halbhemde, Kollerett, ein Oberhemde, welches nur die Hälfte von einem Hemde ausmacht, so daß solches nur vorn den Leib bedeckt, viel kürzer als ein gewöhnliches Hemde, doch mit einer Krause versehen ist, und statt eines Oberhemdes dienet. Der Sparsamkeit willen wird es von vielen Mannspersonen getragen.

Halbholz, Breitholz, (Zimmermann) wenn ein Baum, der zum Bauen gebraucht werden soll, und nach dem Beschlagen gemeiniglich noch 10 Zoll dick ist, in zwey gleiche Hälften von den Brettschneidern gschnitten wird, so daß jedes Stück 10 Zoll breit und 5 Zoll dick ist. Dergleichen Hölzer werden gemeiniglich zu Stielen oder Säulen in einem Gebäude gebraucht. Dünnere und schmalere Stücke schneidet man aus den Baumzäpfen zu Sparren.

Halbig, Hebekopf, Hebarm, Fr. Mantiner, (Hüttenwerk) ein Holz an der Puchwelle, so unter dem Dämmling des Puchstämpels trit, und den Stämpel hebet. Der erste Name scheint verstümmelt von Hebling herzukommen.

Halbirte Gatter, (Schlösser) ein Gatter, worinn bald die gerade stehenden Stangen durch die Queerstangen, an andern Orten aber die Queerstangen durch die gerade stehenden gehen. Man legt diesen Gattern den Nutzen bey, daß, wenn ein solches vor einem Fenster oder Kellerloch vorhanden ist, man keinen Stab herausziehen kann, wenn man auch den Zapfen unten und oben abgehauen hätte, weil die Stangen nicht in einerley Richtung durchgesteckt sind, wie solches an den gemeinen Gattern geschehen kann, wenn beyde Zapfen oben und unten abgehauen sind, weil solche in einer graden Richtung durchgeschoben sind.

Halbkarmosin, Fr. Demi-cramoisi, (Färber) eine rothe Farbe, die nicht so stark, als der rechte Karmosin ist, übrigens aber so wie dieser behandelt wird, bloß daß halb Röthe, halb Cochenille genommen wird. (s. Karmosin)

Halblaken, (Leinweber) ein Gewebe, dessen Aufzug aus hänfenem Garn, der Einschlag aber aus Werg oder Flachs bestehet, und eine grobe starke Leinwand giebt. Der Ausdruck ist niedersächsisch.

Halblinde, (Goldschmide) wird bey den Goldschmiden von Feilen gesagt, welche nicht viel mit einmal abnehmen.

Halbmast. (Landwirthschaft) So heißt im gemeinen Leben die Buchmast für Schweine, weil sie nicht so gut mästet als die Eichelmast.

Halbmetall, (Bergwerk) sind schwere irdische Körper, welche im Feuer schmelzen und einen Glanz von sich geben; in der Luft nach dem Schmelzen mit einer erhabenen Oberfläche erhärten; sich wenig oder gar nicht hämmern lassen; und im Feuer mehr und weniger unbeständig und flüchtig sind. Die Halbmetalle unterscheiden sich nicht allein von den Metallen dadurch, daß sie sich nicht hämmern und ausdehnen lassen, als welches nur die ganzen Metalle ertragen, sondern auch im Feuer, woselbst die Metalle viel beständiger, als die Halbmetalle sind. Auch unterscheiden sie sich in vielen besondern Eigenschaften. Zu den Halbmetallen gehören aber, das Queckſilber, der Arsenik, der Kobald, das Spießglas, der Wismuth und der Zink. Insbesondere dienen diese Halbmetalle zur Beymischung unter andere ganze Metalle, machen aber diese spröde.

Halbmetalle, flüßige. (Bergwerk) Hierzu gehöret nur das Queckſilber (s. dieses) ganz allein.

Halbmetallproben, (Probierkunst) die Art, wie man die Halbmetalle aus ihren Minern darstellen und das Gehalt jener erforschen kann. Zu den Halbmetallen gehören: der Arsenik, Kobald, Spießglas, Wismuth, Zink und Queckſilber. (s. davon die Proben zu machen an seinem Ort)

Halbmond, (Kriegskunst) s. halber Mond.

Halbnarbigtes Pergament, (Pergamentmacher) Pergament, auf dessen Narbenseite mit dem Schabeeisen mehr, als von dem ganz narbigten abgeschabet und nachher demselben ein Glanz durch das Leimtränken und Gilben mitgetheilet wird. Man nimt hiezu Häute, deren Grundhaare sich nicht völlig wegschaffen ließen, die aber übrigens stark und gut sind. Das Pergament wird zum Einbinden der Bücher verwendet.

Halbneue, (Jäger) ein Name des austhauenden Schnees am Morgen.

Halboffen, halbgeschlossen schlagen. (Tuchmanufaktur) Bey dem Weben der spanischen Tücher muß der Einschlag mit aller Vorsicht angeschlagen werden. Man schlägt nämlich mit dem Blatt in der Lade, gleich nachdem der Einschlag eingeschossen ist, 2 bis 3 Mal an, und dieses heißt das halboffene Schlagen, alsdenn wird mit dem Fuß auf den andern Tritt getreten, so daß nunmehr die

die heruntergezogenen Kettenfäden mit ihrem Schaft in die Höhe gehen, und folglich den Einschlag schließen und sich vor ihm durchkreuzen. Alsdenn werden wieder eben soviel Schläge mit der Lade dem Einschlag gegeben, welches denn geschlossen schlagen heißt.

Halbpfeiler, Fr. fouain, (Baukunst) ein kurzer Pfeiler über einen stärkeren.

Halbporzellan, s. Fajanze.

Halbprinzipal, Koppeldone, Tubal, Tbubal, Jubal, (Orgelbauer) sind nichts anders, als ordentliche Oktaven in einem Orgelwerk.

Halbrunde Feilen, (Feilenhauer) Feilen, die auf einer Seite eine gerade, auf der andern aber eine, nach einem halben Kegel oder halber Walze gerundete Fläche haben. Man hat von 1 Loth bis 10 Pfund schwere Feilen dieser Art.

Halbrunder Stämpel, (Windenmacher) ein hammerartiger Meißel mit einer halbrunden gekrummten Schneide, mit welchem die runden Zapfenlöcher in die Eisenbleche zu den Gehäusen der Winden eingehauen werden.

Halbscharlach, (Färber) eine rothe Farbe, welche nicht so brennend, als der Scharlach ist. Die Farbenbrühe macht man von der Komposition (s. diese) des eigentlichen Scharlachs, (s. diesen) aber zu der ersten Brühe schüttet man nur Cochenille hinein, zum Röthen (s. dieses) nimt man aber halb Cochenille und halb Färberröthe. Man kann sich bey diesem Halbscharlach auch der Waldcochenille mit gutem Nutzen bedienen, indem man gegen 1 Pfund Färberröthe 1¼ Pfund Waldcochenille nimt, anstatt daß von der ächten Cochenille nur die Hälfte gegen die Färberröthe genommen wird. Damit aber Wolle und Zeug so gleichformig, wie möglich werde, so muß sowohl die Cochenille, als auch die Färberröthe gut zerrieben und gesiebet werden, und gut mit einander verbunden seyn, ehe man sie in die Brühe bringt. Dieser Halbscharlach wird, wie der gewöhnliche Scharlach (s. diesen) behandelt, und man kann seine Farbe ebenfalls mit kochendem Wasser oder Alaun dunkler machen.

Halbschatten, Halbefarbe, Mittelfarbe, Mezzetinte, Zwischenfarbe, auch Mitteltinte oder Halbetinte, Fr. Demiteinte, (Maler) ist eigentlich die Schattirung zwischen Licht und Schatten. Mittelfarben nennt man diejenigen Farben, welche aus dem Uebergange zweyer Farben in einander entstehen. Halbe Farben sind nichts anders, als Mittelfarben, in so fern man diese als Verminderungen oder Schwächungen stärkerer, d. i. hellerer oder dunklerer Farben betrachtet. Der Uebergang der Lichter zu den Schatten wird zwar durch die Brechung der Farben, woraus dieselben bestehen, erhalten, er hat aber dennoch eine größere Beziehung auf das Helldunkle, als auf die Farbe. Die Schönheit der Karnation hängt fast gänzlich davon ab. Man kann ohne die Halbschatten ohnmöglich gut Fleisch malen, und sie machen ein Hauptstück der Malerey aus. Um hierinn mit gutem Erfolge zu arbeiten, muß man eine vollkommene Kenntniß des Helldunkeln, der Eigenschaft der Farben, welche man gebraucht, und der Wirkung, welche sie durch die Mischung hervorbringen, haben. Ultramarin ist die beste Farbe zu den Zwischenfarben in dem Weiber- und Kinderfleische, weil er solches frisch und zärtlich erhält. (s. Tinte, Farbe, Kolorit, Helldunkel, Brechung)

Halbschatten, (Kupferstecher) gleichfalls der Uebergang der Lichter zu den Schatten. Um ihn hervorzubringen, müssen die Einschnitte mit einer feinen Spitze fortgeführet werden, und man muß zugleich acht haben, nicht viel, oder wenigstens eine sehr zarte Arbeit in die Lichtmassen zu bringen, damit ihre Wirkung nicht durch allzu schwarze oder unnütze Arbeiten verhindert und unterbrochen werde, welche die Partien, in denen Reinlichkeit seyn soll, schmutzig machen würden. Diese Linien müssen sich mit den Linien der Schatten verbinden. Ist es ein starker Halbschatten, der zwey Schraffirungen erfordert, und kann man die zweyte mit keiner von den Schraffirungen der Schatten zusammen bringen, so ist es gut, wenn sie in denselben wenigstens sich verlieren, oder anstatt einer dritten dienen. Es ist besser, sie mit dem Grabstichel, als durch das Radiren und Aetzen zu vereinigen. Man kann mit der Nadel einige feine Striche in der Nähe des Lichts wagen; allein sie müssen breiter seyn, d. i. weiter aus einander stehen, als die Schattenrisse. Ueberhaupt muß man im Radiren die Lichter groß und nicht sehr nahe an einander halten; damit man der sanften Weichheit des Grabstichels noch etwas zu thun übrig lasse. Das leinene Geräth und andere feine und helle Zeuge werden mit einem einzigen Einschnitt vorbereitet, damit man hernach mit dem Grabstichel einen zweyten sehr leichten und feinen darüber setzen könne.

Halbschürig, s. Zweyschürig.

Halbschürig, s. zweyschürige Wolle.

Halbseidenes Kammelgarn, (Knopfmacher) ein gedreheter Faden halb von Seide und halb von Kammelgarn, womit Knöpfe verfertiget werden, auch der Schneider die Knopflöcher benehet. Den Faden des Kammelgarns, den man hiezu brauchen will, muß er aber spalten. Er hängt zu diesem Behuf die Strehne Kammelgarn auf eine Winde, spulet das Garn auf ein Spulrad, drehet aber das letztere dergestalt um, daß hiedurch der Doppelfaden aufgedrehet wird. Hiedurch erhält der Knopfmacher statt eines starken zwey dünnere Fäden, die an Stärke der einfachen Seide gleichen. Einen solchen gespaltenen Faden drehet er mit einem seidenen zusammen, und nachher drehet er wenigstens aus zwey solcher Doppelfäden einen einzigen zusammen, der zum Gebrauch tüchtig ist.

Halbseidene Zeuge, (Seidenmanufaktur) Zeuge, deren Aufzug oder die Kette entweder ganz von Seide oder auch von Seide und Schafwolle gemischt, wie z. B. der Marle, (s. diesen) der Einschlag aber von Wolle, Baumwolle oder auch Leinengarn ist. Vorzüglich siehet man bey diesen Zeugen dahin, den geringhaltigern Einschlag durch die seidene Kette zu bedecken. Der Manufakturist ahmet bey den halbseidenen Zeugen fast allen seidenen Zeugen nach, so daß man überhaupt fast alle die Gattungen von halbseidenen

Digitized by Google

denen Zeugen antrifft, die man unter den ganz seidenen Zeugen findet. Vornämlich gehören zu den halbseidenen Zeugen die vielen Arten von bandigen Zeugen, die Satinade u. a. m. (ſ. alle an ſeinem Ort)

Halbſilber, ſ. Platina.

Halbſparren, (Zimmermann) kleine Hölzer an einem Dachwerke, welche mit dem unterſten Ende in den Dachbalken, und mit dem obern, in die Gradſparren eingezapfet, oder an die Eckſparren angeſchäftet werden.

Halbſtreife Stiefeln, Fiſchbeinſtiefeln, (Schuhmacher) eine Art leichter Stiefeln, die aber jetzt nicht mehr gemacht werden. Sie hatten beynahe das Anſehen der ſteifen oder gebrannten Stiefeln, nichts deſto weniger waren ſie dennoch ſchlaff, und ein paar Stangen Fiſchbein oder auch nur Holzſtabchen, davon eins an der rechten, das andere an der linken Seite inwendig in dem Schaft beveſtiget und mit Leder gefüttert war, machten, daß ſich das Leder nicht biegen konnte. Sie wurden eigentlich von ſchwarzem Rindsleder gemacht, waren leicht, und hatten doch das Anſehen der ſteifen Stiefeln.

Halbſtiefel, (Schuhmacher) kurze Stiefeln, welche nur bis an die Waden, oder nahe über die Waden gehen, gleich den Stiefeln der Huſaren.

Halbtuch, 1) (Tuchmanufaktur) ein feines und dünnes Tuch, welches nur leicht iſt, und deswegen auch zu Sommerkleidern der Mannsleute gebraucht wird. Es iſt nur eine Elle breit, übrigens wird es ſo wie jedes anderes Tuch verfertiget. (ſ. Tuch) 2) Bey den Jägern niedrige Jagdtücher, die nur drey Ellen hoch ſind. (ſ. halbe Tücher)

Halbverdeck, (Schiffsbau) ſ. halbes Verdeck.

Halbwüchſig, (Jäger) iſt ein junger Haſe, der ſchon ziemlich erwachſen iſt, daß er zum Verſpeiſen dienet. Er muß wenigſtens 2 Monat alt, und ſein Fleiſch alsdenn vorzüglich zart und beym Genuß ſchätzbar ſeyn.

Halbzeug, (Papiermüller) ſ. halber Zeug.

Halbzeugkaſten, Vorrathskaſten, (Papiermüller) ſteinerne Tröge, die zuweilen in die Dicke einer Mauer angebracht, und mit einem Gewölbe von gehauenen Steinen verſehen ſind, damit keine Unreinigkeit hinein fallen könne, oder dagegen auch nur ſtarke Rahmen von Holz. Sie dienen dazu, den halben Zeug (ſ. dieſen) aufzubewahren, wovon ſie auch den Namen erhalten haben. Die geſtampften Lumpen werden nämlich in einen Brey mit dem Leerbecher ins Leerfaß gegoſſen, und mit dieſem in das Zeughaus, ein großes Zimmer, getragen. Hier häuft man ihn mit dem Halbzeugkaſten zu vierkantigen Haufen auf, und ſtampft jede Lage mit der Zeugbritſche ein. In dieſem Zuſtande muß der Halbzeug einige Zeit, und wo möglich, einen Winter über ſtecken, damit der Froſt ihm mehrere Vollkommenheit ertheilt.

Halbzimmer, ein Zimmer in einem Halbgeſchoß. (ſ. dieſes)

Halbzirkel, (Schifffahrt) ein Werkzeug, womit die Höhe auf der See genommen wird. Es iſt ein einen Fuß im Durchmeſſer geſchmidetes, in 90° und dieſe in Minuten getheiltes Werkzeug. An den Enden eines Durchmeſſers ſind Dioptern (ſ. dieſe) und eine iſt auf dem Umkreiſe beweglich. Man nimt beym Gebrauch am untern Ende durch die beyden Dioptern den Horizont, verſchiebt die bewegliche Diopter am Umkreiſe, bis man den Stern dadurch gewahr wird, ſchneidet die Grade am Umfange ab, und dieſe ſind die Grade der Höhe. Der Scheitel des Winkels iſt nicht in der Mitte, ſondern in dem gegenſtehenden Theile des Umfanges. Daher hat man den ganzen Umkreiß nicht in hundert und achtzig, ſondern in 90° getheilet, wie es die Geometrie lehret. Weil es beſchwerlich iſt, in die Sonne zu ſehen, ſo kann man, wie mit dem Jakobsſtab, (ſ. dieſen) mit dem Rücken dagegen ſtehen, und die Diopter am Umkreiſe verſchieben, bis ſich der durch die Oeffnung fallende Strahl auf der Diopter zeiget. (ſ. Quadrant)

Halde, Fr. Halle, (Bergwerk) ein aufgeſchütteter Haufen von Bergen, Erzen oder Steinen. Daher

Halde, auf die Halde laufen, auf die Halde ſtürzen, Fr. jetter ſur la Halle, etwas an einem angewieſenen Ort zuſammen ſtürzen; ferner, **auf die Halde ſetzen**, aus dem Felde eine Gewerkſchaft vertreiben; **auf die Halde ſtürzen**, heißt auch als untauglich unter die Berge werfen.

Halde ausklauben, das mit den Bergen auf die Halde gelaufene Erz aus der Halde und den Bergen herausſuchen. Wenn die Gewerke ſich damit nur beſchäftigen, und im Tiefſten d. i. in den Gruben nicht arbeiten, ſo ſagt der Bergmann: ſie gewöhnen ſich an die Tageluft.

Haldenſturz. (Bergwerk) 1) Das Befugniß, die ausgeförderte Berge oder Schlacken auf einen gewiſſen Platz zu bringen, Fr. le droit de faire une halle. 2) Der Platz ſelbſt, darauf Berge, Erze und Schlacken geſtürzt werden.

Halen, Haalen, (Schifffahrt) heißt der Länge nach ziehen, und müſſen die Bothsleute dabey alle zugleich dem Tau oder Seil einen Druck geben. Damit ſolches deſto füglicher geſchehen könne, ſo zählet der Hochbothsmann, eins, zwey, drey, oder ruft auch nur Hal up, da denn bey der letzten Silbe ein jeder ſeine Kräfte mit Nachdrucke anſtrenget, und den Zug vollendet.

Hälfte, Hefel, (Weber) die Hälfte einer Letze im Schaft. Ein Schaft hat nämlich oben und unten einen Stab, und beyde ſind durch eine Menge Doppelzwirnfäden vereiniget. Ein Doppelzwirnfaden heißt eine Letze, und jede Letze beſtehet aus zwey gleich langen Hälften, die ſich in der halben Höhe des Schafts ergreifen. Durch dieſe Vereinigung zweyer Hälften entſtehet das Auge.

Halfter, (Riemer, Sattler) ein Zaum ohne Zügel und ſtatt deſſen mit einer Kette, woran ein Pferd gemeiniglich im Stalle beveſtiget wird. Man hat verſchiedene Halfter, die gewöhnlichſte iſt die Kreuzhalfter, (ſ. dieſe) die nur den Pferden im Stall angelegt wird. Die Reiſehalfter (ſ. dieſen) führt dieſen Namen, weil auf Reiſen die Pferde ſie unter dem Zaum tragen. Die ungariſche Halfter iſt die zierlichſte, und wird gleichfalls unter dem Zaum getragen. Die Halfter wird, ſo wie der Zaum, aus Riemen

zuſammengeſetzt, nur mit dem Unterſchied, daß die Riemen der Halfter der Dauer wegen, mit eiſernen Ringen zuſammengeſetzt, anſtatt daß die Riemen des Zaums mit Schnallen vereiniget werden. Nur neben dem Kopf des Pferdes hat die Halfter eine einzige Schnalle, um vermittelſt ſolcher die Halfter kürzer oder länger zu ſchnallen, und um den Kopf zu beveſtigen.

Halfterkette, eine eiſerne Kette an einer Halfter, womit das Pferd, vermittelſt der Halfter an ſeinen Stand im Stalle beveſtiget wird. Auf den Eiſenfabriken giebt es Kettenſchmide, die gröſtentheils nur Halfterketten verfertigen.

Hali, Nali, ein Gewicht, das man zu Quedo, einer großen Stadt in der Halbinſel Malakka in Oſtindien, gebraucht. Ein Hali hält 16 Gantos, und ein Gantos 4 Guppah, 15 Hali machen 1 Bahar, der 450 Pfund Marktgewicht wieget.

Hallburſch, (Salzwerk) ein gemeiner Salzſieder.

Halle. (Baukunſt) 1) Im engern Verſtande ein bedecktes Vorgebäude an Kirchen und öffentlichen Gebäuden, beſonders vor den Thüren derſelben; ferner ein Vorhof vor demſelben, beſonders wenn er bedeckt iſt; desgleichen auch ein großer Saal, beſonders wenn er zu öffentlichen Verſammlungen beſtimmt iſt, und ehedem an den Seiten nur freyſtehende Säulen hatte. Das Wort iſt zwar alt, aber jetzt nicht mehr ſonderlich gebräuchlich. 2) Zu Halle in Sachſen iſt es das Thal, worinn die Salzbrunnen und Koten befindlich ſind.

Halle, (Bergwerk) ein Berg, der in der Grube bricht, oder das Geſtein, worinn kein Erz enthalten iſt, den man, wenn er aus der Grube zu Tage gebracht werden muß, vor das Grubenhaus bringet, auf einen ziemlich großen Platz, wo ſonderlich ein Abhang iſt, ſtürzet, daß der Platz immer eine Ebene für das Erz behalte, es mag der Berg mit Erz oder ohne Erz brechen, und dieſes in der Grube davon abgeſondert werde. (ſ. auch Halde)

Halle, (Eiſenſchmelzofen) ein Schirmdach oder Schuppen vor dem hohen Ofen, worinn die Kolen, welche der Ofen bey dem Schmelzen verzehret, aufgeſchüttet werden. Sie muß geräumig, und die Länge gemeiniglich mit derjenigen Fläche oder Seite, wodurch man die Materie in den Ofen trägt, parallel ſeyn. Eine kleine hölzerne Brücke verbindet das Erdreich der Halle mit dem kleinen Mauerwerk des Ofens, worauf man aus der Halle mit den Kolen zum Ofen gelangen kann.

Hallen klauben, Hallen kleinen. (Bergwerk) Wenn die Gruben mit den Hallen d. i. tauben Geſtein Erz fördern, ſo kömt es unter dem Berg in die Hallen, (ſ. dieſe) welches man durchs Umraden und Durchſuchen, auch Kleinſchlagen der Hallen zu erhalten trachtet.

Hallenſchlacken, (Eiſenhütte) Eiſenſchlacken, die aus den alten Hallen geſucht ſind, und zu Vorſchlägen bey dem Erzſchmelzen gebraucht werden.

Hallenwäſche. (Bergwerk) Hiedurch ſucht man aus den Hallen d. i. dem Geſtein, Erze und Schliche zu gewinnen. Wenn ſolches einfach verrichtet wird; ſo ſind 4 Perſonen erforderlich, nämlich ein Stürzer, ein Räder, ein Durchlaſſer und ein Setzer. Der Stürzer faſſet den Berg der Halle in einen Trog. Findet er im Einfaſſen Erzwände oder Bergwände, worinn Erz iſt, ſo leget er ſie bey Seite. Der Aufſeher über dieſe Arbeit ſchläget ſie aus, und legt die Stuferze, auch die naß zu verpuchenden beſonders auf einen Haufen. Der Räder ſtehet vor einem mit Waſſer mehrentheils angefüllten Faſſe, und hält einen Handräder (ſ. dieſen) mit zwey hölzernen Handgriffen, worinn der Stürzer ſeinen Trog ausleeret. Der Räder ſchwengt den zur Hälfte angefüllten Handräder in dem Waſſer des Faſſes einigemal herum, bis er meinet, daß das kleinſte durchgefallen und der Koth vom Gröbſten abgeſpühlet ſey. Hierauf wird das darinn zurückgebliebene Geſtein durchgeſuchet. Findet er darinn unreine Erz- oder Kupferſtufen, ſo wirft er eine jede Art in ein bey ſich ſtehendes Gefäß, wovon der Setzer des Sonnabends Abends um 9 Uhr, da ſeine Schicht geendiget iſt, die halben Stuferze zu guten Stuferzen ausſchläget. Die reinen Körper wirft der Räder ins Faß. Sitzet daran noch etwas Berg oder Spath, ſo ſchläget der Setzer ſolches mit der Abhubskiſte (ſ. dieſe) davon ab. Das übrige ſtürzet er in einen Karrn zum weglaufen d. i. wegkarren. Iſt das Faß von dem, was durchs Sieb gegangen, ſo weit angefüllt, daß er das Rädern darein nicht mehr verrichten kann, ſo wird es über einen Karrn geſtürzt, der Satz mit einer Kratze in den Karrn gezogen und ins Waſchhaus gebracht. In dem Waſchhauſe wird das Durchgeräderte in einen Durchlaß oder abhängendes Gerinne, darinn Waſſer fließet und worinn nach 4 oder 5 Fuß ein Spund ſtehet, geſtürzet, von dem Durchlaſſer aber mit einer eiſernen Schaufel einige Mal umgerühret, daß das Trübe davon geſchieden wird, und das Grobe vor dem Spunde liegen bleibet. Unten im Gerinne iſt noch ein Spund, das Sümpel oder Untergerinne, wovor ſich das Trübe ſetzet, worinn noch etwas zarter Schlich iſt. Dieſes Trübe wird, wenn das Gerinn bis vor dem Spund damit angefüllet iſt, ausgeſchlagen und auf einen Heerd über die Planen- oder Schlammgraben gewaſchen. Der Schlich hievon heißt Heerdſchlich, oder auch Schwenzel. Das im Gerinne Durchgelaſſene wird auf eine 4 Fuß hohe Bühne geſchlagen, von welcher es der Setzer in ein Sieb faſſet, und im Waſſerfaſſe einige Mal niederſtauchet, damit das Zarte durchfalle, das Schwere oder die reinen Erzgräupeln und Stufen ſich im Siebe auf dem Boden, das Leichte oder die Berge aber darüber ſetzet. Darauf hebt er das Obere, als Berg oder kleine Steine, mit der Abhubskiſte ab, und dieſer Abhub wird als unnütz aus dem Waſchhauſe herausgelaſſen. Auf die im Siebe befindliche wenige Erzgräupel und kleine Stufen ziehet er von neuem etwas von der Bühne in das Sieb, und verfähret damit wie vorher, welches er ſo lange wiederholet, bis das Sieb mit Körnern und Stufen ziemlich angefüllet iſt. Dieſes ſtürzet man darauf in einen Trog, und ſucht daraus die großen Erzkörper aus. Das Kleinere aber wird nochmals hineingeſetzet. Der ſich oben aufſetzende Berg wird abgehoben, und was ſich bey dieſem

Abhub

Digitized by Google

Abhub von unreinen Erzgräupeln findet, an einen Ort gestürzt und naß verpuchet. Das überbleibende Gute wirft man als Stuferz in einen Kasten zum Trockenpuchen. Der Sand und Schlich, der beym Setzen durchs Sieb ins Faß gefallen, wird alle Abend ausgeschlagen, des Freytags aber wird er durchgelassen, damit das Trübe herauskomt, und darauf wieder gesetzet. Es wird aber zuvor im Siebe ein Boden, etwa einen Zoll hoch, von reinen Körnern und Erzgräupeln zur Ausfüllung oder Bedeckung der Löcher gemacht, auf welchem beym Setzen der Abhub oder Sand und Schmutz liegen bleibet, da der Schlich durch und ins Sieb fällt. Diese Wäsche wird gemeiniglich gedoppelt, d. i. von 7 Personen verrichtet, und man erhält dadurch: 1) Stuferz, als Körner, Gräupel und kleine reine Erzstufen; 2) Setzschlich aus dem Fasse; 3) Groben Schlich im Schlämmgraben; und 4) Waschschlich auf dem Plantheerde.

Häller, bekanntermaßen ½ Pfennig, eine Scheidemünze, die jetzt nicht mehr gangbar ist. In manchen Gegenden heißt ein kleines Semmelbrod in einer Reihe Semmel Häller oder Hälling, ohnerachtet es jetzt insgemein 1 Pf. gilt.

Halleute, s. den nächsten Artikel.

Hallor, Halleute, ein gemeiner Salzarbeiter in den Salzkothen zu Halle in Sachsen. Auch das ganze Geschlecht der Salzarbeiter, so vermuthlich von den Wenden abstammt, nennt man Hallorn. Sie unterscheiden sich durch Kleidung und Mundart von den übrigen Stadteinwohnern.

Hals, heißt überhaupt bildlich, der schmale Theil an einigen Dingen, als: der Hals an den Raketen ist der Ort, wo sie am Zündloch gebunden werden; der Hals an einem Anker, der Ort, wo die Arme mit der Ruthe vereiniget sind; der Hals eines Kellers, s. Kellerhals; der Hals an einer Tonne ist bey den Böttchern der schmalere Theil auf beyden Seiten des Bauchs, neben dem obern sowohl, als dem untern Boden. Daher Halsband der Tonne. (s. unten) Hals eines Thonkessels ist der obere zusammengezogene Theil dieses Kessels unter dem Deckel. Daher Halsambos. (s. diesen) Mehrere Beyspiele geben die nächsten Artikel.

Hals der Säulenordnung, Fr. Gorgerin, (Baukunst) das glatte Glied an der toskanischen und dorischen Ordnung zwischen dem Rinken und Kapital.

Hals der Siegelpresse, (Windenmacher) sowohl der unterste Zapfen der Schraube, als auch die unter diesem sich befindliche dünne Scheibe. (s. Siegelpresse) Diese letztere geht in einem Zapfenlager des Schiebers, und vereiniget Schraube und Schieber, doch so, daß die Schraube umgedrehet, und der Schieber hiedurch beweget werden kann.

Hals der Violine, (Lautenmacher) derjenige lange und zum Theil ausgehöhlte Stiek, woran nicht allein die Violine bey dem Spielen gehalten wird, sondern in dessen Aushöhlung oder Wirbelkasten auch die Wirbel mit den Saiten angebracht werden. Er wird ganz aus Ahornholz mit den Eisen und Handgriffen eines Bildhauers ausgearbeitet, und vorn am Ende giebt man ihm eine Schnecke zur Zierde. Kunstverständige Käufer einer Violine schließen von der saubern Bearbeitung dieser Schnecke auf den Fleiß bey der Verfertigung der Violine selbst. Nachdem der Wirbelkasten in dem Halse verfertiget (s. diesen) und das Griffbrett aufgeleimet ist, so wird der Hals, endlich selbst an die Zarge der Violine angeleimet und durch den Klotz der im Innern der Zarge, an dieser Stelle angebracht ist, mit hölzernen Nägeln vernaget. Der Hals an einer Laute ist länger als an einer Violine, zwey Wirbelkasten, wovon der hinterste vor die Baßsaiten, der vorderste vor die Diskantsaiten.

Hals des krummen Zapfens, (Bergwerk) der runde Theil dieses krummen Zapfens am Haspel, der im Bläuel lieget.

Halsambos. (Kupferschmid) An einer eisernen starken Stange ist das eine Ende unterwärts nach einem rechten Winkel gebogen, und erhält gedachten Namen deswegen, weil hierauf der Kupferschmid den Hals, oder den obern Theil eines Thorkessels neben dem Deckel, auf diesem winklichten Ende ausschmidet.

Halsband, Fr. Collier, ein Schmuck des Frauenzimmers, den dasselbe um den Hals zu tragen pfleget. Man hat deren von verschiedenen Metallen und Materien, auch von verschiedener Gestalt. So giebt es Halsbänder z. B. von Gold oder Silber, da sie denn gemeiniglich die Gestalt einer Kette haben; ferner von Perln sowohl echten, als auch unechten; desgleichen von allen Arten der Edelgesteinen, die auf eine künstliche Art brillantiret und zusammengesetzt oder eingefasset sind; überdem von Koralen und andern ähnlichen Körpern; endlich hat man auch Halsbänder von gedreheten seidenen Schnüren oder auch von Band, nachdem es die Mode erfordert.

Halsband, Hauptreif, (Böttcher ein Modellband oder Reif von Holz oder Eisen, dessen sich der Böttcher blos alsdenn, neben andern Schloß- oder Feuerbändern (s. diese) bedienet, wenn er die Stabe einer Tonne oder eines Fasses aufsetzet d. i. mit einander vereiniget. Bey dem eigentlichen Binden des Fasses werden daher die Halsbänder wieder abgenommen. Ueber jedem Hals, d. i. über jeder schmalern Seite des Fasses im Boden kommen zwey Halsbänder zu liegen, der lange hinten nach dem Bauch zu, und der kurze neben der Mündung des Fasses vor jenem.

Halsband, (Artillerie) der vorderste Gürtel nahe an der Mündung einer Kanone, so aus zwey Plättchen und einem Rundstabe bestehet, und dem Stücke zur Zierde dienet.

Halsbraten, Kehlbraten, (Jäger, Koch) sind die zwey langen Striche Fleisch, so bey dem Roth- und Schwarzwildpret neben der Gurgel, auf beyden Seiten an dem Halse liegen, und mit am zartesten sind.

Halsbrett, (Zeugmacher) heißt bey dem Seidenwürker bald Colle-bald Brauschenbrett. Es ist ein Brett mit verschiedenen Reihen Löcher, so oberhalb in einem Zugstuhl horizontal schwebt, und wodurch die Halsschnüre (s. diese) nach ihrer Ordnung durchgezogen sind, damit jeder Schnur

Digitized by Google

ihr gehöriger Platz im Zampel angewiesen werde. (s. Branschenbrett)

Halsbund, Kragen, (Neherin) der Bund an einem Mannshemde, oder ein breiter Streif von doppelt gelegter Leinwand, womit man das Hemde oben um den Hals befestiget. In der Mark Brandenburg sagt man Kragen.

Hälschen, s. Ueberschlag.

Halse, (Schiffsbau) starke Seile, welche sich auf einem Schiff unten an den Spitzen des großen und des Besansegels befinden, und zur Befestigung des Segels in den Halsklampen dienen.

Halse, (Jäger) s. Halsung.

Halseisen, Halsband, Halsklaue, Halsklammer, Klammereisen, Fr. Collier, (Wasserbau) eine nach einem halben Zirkel gebogene platte Schiene, welche mit Anker und Döbel in den Steinmauern einer Schleuse befestiget sind, um die Schleusenthürflügel oben am Halse zurück zu halten.

Halsen zusetzen, (Schifffahrt) die Halsen (s. Halse der Schifffahrt) anziehen, spannen, und dadurch den Untertheil der Segel gegen den Wind halten. Man sagt, die Halsklampen, Backbord, Steuerbord nehmen, nachdem man das Segel gegen rechts oder links stellet.

Halsjoch, (Landwirthschaft) ein Joch, welches den Ochsen um den Hals gehangen wird, zum Unterschied von einem Kopfjoch. (s. dieses und Joch)

Halskappe, (Reitkunst) eine Art Decken, die den Hals und den ganzen Vordertheil des Pferdes, zur Abhaltung der Fliegen, bedecken.

Halskette, (Goldschmid) eine Kette insgemein von echten oder doch von unechten vergoldeten Metallen, so das Frauenzimmer zur Zierde um den Hals trägt. Unter Erbskette hat man bereits bemerkt, daß es zwey Arten giebt, Erbs- und Panzerketten. (s. beydes)

Halsklammer, (Wasserbau) s. Halseisen.

Halsklampen, (Schiffsbau) Löcher an beyden Borden des Schiffs zu den Halsen (s. Halse) mit einem Haken versehen, vor dem großen Mast. Sie dienen, die Halsen des Schönfahrsegels anzusetzen, und sind 8 Zoll weit durch siebenzölliges Holz auf großen Schiffen.

Halsklauen, (Wasserbau) s. Halseisen.

Halskuppel, s. Halskette.

Halsletze, (Zeugmanufaktur) eine dünne Schnur in dem Harnisch des Zugstuhls, der Zeugweber, die oberhalb unmittelbar an die Schwanzkorden angebunden, alsdenn aber mit dem andern Ende durch ein Loch des Halsbrettes (s. dieses) durchgezogen wird. Unterhalb werden an jede Halsletze eine auch zwey Harnischletzen angebunden, und in diesen letztern werden bey dem Zug, wenn gewebet wird, die Kettenfäden durch diese Halsletzen erforderlich in die Höhe gezogen. (s. Harnisch) Jeder Zugstuhl hat eben soviel Halsletzen, als Rahmkorden. Bey dem Zugstuhl der Seidenwürker heißen diese Halsletzen Coleschnur.

Halsschnur, Kammschnur, (Seidenwürker) diejenige Schnur, mit welcher die Schäfte an die Rahmschnur eines Zugstuhls gebunden werden, wenn geblümte Zeuge auf dem Kegelstuhl mit viele Schäften gewirkt werden. (s. Prüßienne) Im Grunde betrachtet ist die Halsschnur mit der obigen Halsletze einerley.

Halsstück, (Schlächter) ein Stück Fleisch des untern Buges am Halse eines geschlachteten Viehs.

Halster, ein Getreidemaaß, dessen man sich in Löwen, Gent und an einigen andern niederländischen Oertern bedienet. Acht Halsters machen eine Mudde, und 27 Mudden eine Last. Zu Gent hat die Last Korn 56 Halster, und die Last Haser 38. Zwölf Halster machen eine Mudde oder 6 Säcke; jeder Sack hat 2 Halster.

Halstuch, Fr. Mouchoir de Cou, ein Tuch von Seide, Flor, Kattun, Nesseltuch und andern Zeugen, feiner Leinwand und dergleichen, so oft vielfärbig, geblümt, gestreift, gewürfelt oder fazonirt ist, und welches das Frauenzimmer, theils zur Nothwendigkeit, theils zur Zierde um den Hals leget, wovon es auch den Namen erhalten hat. Die Mode zeigt besonders bey der Kleidung ihre Herrschaft, also ist sie auch stark bey den Tüchern eingerissen, so daß man Tücher nach verschiedenen Gestalten und Arten verfertiget, so daß nicht lange hierinn eine herrschende Mode dauert, sondern öfters der Abwechselung unterworfen ist. Was aber die Hauptsache der Gestalt eines Halstuches anbetrifft, so sind solche entweder völlig viereckig, und werden, ehe man sie um den Hals schlägt, als ein rechtes Dreyeck zusammen, und zugleich auf der breiten Seiten in viele Falten, alsdenn aber um den Hals gelegt. Oder die Halstücher sind auch schon nach einem Dreyeck zerschnitten, und alsdenn sind sie nur einfach. Dieses letztere findet gewöhnlich bey den ausgeneheten oder mit Kanten besetzten Tüchern, auch bey solchen, die von Filet gemacht werden, statt. Diese heißen alsdenn halbe Halstücher. (s. auch Tücher, Tüchermanufaktur)

Halstüchermanufaktur, s. Tüchermanufaktur.

Halsung, (Jäger) das breite lederne Halsband um den Hals der Leithunde an dem Hängeseil, welches mit Dachsschwarten oder weichem Leder gefüttert, und oben, wo das Hängeseil angeknüpfet wird, mit einem starken Würbel versehen ist. An dem Hängseil leitet der Jäger den Leithund vor sich auf den Vorsuch.

Halszange, (Nadler) eine kleine mit zugespitzten Kneipen versehene Zange, welche zum Biegen dienet, z. B. die langen Kettenschlacken oder die Glieder einer Kette von Draht, die man biegen will, vest zu halten und umzubiegen.

Halt, s. Gehalt.

Halte machen, (Kriegskunst) beym Marschiren anhalten, von Soldaten genommen.

Halten die Gegenstände, Fr. Tenir les objets, (Maler) wird von der Art gesagt, die Sachen, welche man vorstellen will, zu bearbeiten, da man ihnen mehr oder weniger Stärke, mehr oder weniger Licht oder Schatten giebt. Von der Haltung entfernter Gegenstände nach dem Horizont zu s. Gegenstand. Das Wort halten bedeutet auch, hervortreiben oder entfernen. Man muß einer Figur oder jedem andern Gegenstande mehr Stärke

geben,

Digitized by Google

geben, um ihn beſſer auf dem Vorgrunde zu halten; oder man muß ihm eine größere Flüchtigkeit geben, um ihn auf den Hintergrund zu halten. Bey Kupferſtichen bedeckt man gemeiniglich den Hintergrund mit einem dritten, wol auch mit einem vierten Einſchnitte; weil es die Arbeit ſehr trübe, und dem Geſicht minder erkenntlich machet. Wenn man das wenige Weiße, das zwiſchen den Einſchnitten übrig iſt, wegnimt, ſo ſchließt ſich die Arbeit noch enger zuſammen, und hält ſich dadurch beſſer auf dem Hintergrunde.

Halter, (chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) ein hölzernes Werkzeug, das aus zwey Hölzern beſtehet, die gegen die Mitte durch ein eiſernes Niedt zuſammen vereiniget ſind. Das eine Ende der beyden Hölzer iſt allmählig dünner zugeſchnitten, und dienet dazu, kleine Eiſen, z. B. die Eiſen zu den Aderlaßſchnepper zu halten, um ſie ſchleifen und poliren zu können. Man ſteckt das Eiſen auf der kurzen Seite, zwiſchen die Hölzer und zwiſchen die entgegengeſetzten Enden ſtekt man einen Keil, wodurch die in dem andern Ende ſteckende Eiſen zwiſchen den Hölzern veſt eingepreſſet werden.

Hälter, **Halter**, niederſächſiſch **Holder**, ein Ort oder Raum, worinn man etwas aufbehält. Dieß Wort komt oft in der Zuſammenſetzung vor, als **Waſſerhälter**, **Fiſchhälter**. (ſ. dieſe) **Hälter** oder **Sumpf** bey Gradirwerken iſt ein Kaſten, in welchem eine Gradirwand ſtehet, und worinn das Waſſer von den Gradirwänden fließet. Ein Hälter einer obern Gradirwand iſt zugleich der Tropfkaſten der nächſt untern.

Hälterſchiff, (Fiſcher) ein Kahn mit einem Fiſchhälter oder Fiſchkaſten, worinn die Fiſche, beſonders Seefiſche, verfahren werden.

Haltkette, **Deichſelkette**, (Fuhrmann) eine kurze Kette, vermittelſt welcher die Deichſel eines Wagens mit dem Geſchirr an der Bruſt der Pferde beveſtiget iſt, d. i. mit dieſer den Wagen, wenn es bergab gehet, halten, im Ebenen auch an der Deichſel lenken können. Bey einem förmlichen Wagengeſchirr iſt dieſe Haltkette an dem Bruſtſtück des Geſchirrs beveſtiget. Bey einem ſchwachen Ackergeſchirr trägt jedes Deichſelpferd einen ſtarken Riem um den Hals, an dem ſich die Haltkette befindet. Dieſer Riem mit der Kette vereiniget heißt in hieſiger Gegend **Halskuppel**, plattdeutſch **Halskoppel**.

Haltnagel, **Spannnagel**, (Stellmacher) an einem Sattelwagen, ein eiſerner Nagel, welcher hinter der Achſe durch den Langbaum geſteckt wird, damit dieſer nicht zurückweichen kann.

Haltung, (Maler) die Kunſt Licht und Schatten gut zu vertheilen. (ſ. Helldunkel)

Hamans, ſind weiße, ſehr feine und ungemein dichte Kattune, die der holländiſchen Leinwand an Schönheit ziemlich gleich kommen. Sie werden aus Oſtindien gebracht, und die beſten ſind die bengaliſchen. Jedes Stück hält gemeiniglich 9½ franzöſiſche Ellen in der Länge und 1⅛ Elle in der Breite.

Hamburg, **Ramburg**, ein Faß, welches kleiner iſt, als die **Tonne**, (ſ. dieſe) worinn man die eingeſalzenen Lachſe leget. Ein ſolches Faß mit Lachs wieget gemeiniglich 300 bis 350 Pfund. Sechs Hamburg werden zu 8 Lagein geſchätzet. Jeder Hamburg hält 30 bis 40 große Lachſe, und 80 bis 100 kleine. Hamburg iſt auch der Name der Lägel und Tonnen, in welche engliſche, holländiſche und flandriſche Biere gefaßt werden.

Hamburger Schuten oder **Schüten**, (Schiffzimmermann) ein Flußſchiff, welches von dem Ort, wo es am üblichſten iſt, ſeinen Namen erhalten hat. In Anſehung der Bauart ſtimmt es mit der **Holzzelle** (ſ. dieſe) überein, nur daß es größer und ganz von Eichenholz iſt. Die größten ſind im Boden 120 Fuß lang, 18 Fuß in der Mitte des Bodens breit, und 9 Fuß hoch. Dieſer Höhe wegen erhält eine Schüte auch 4 Planken übereinander, wovon die unterſte 4 Zoll dick iſt, und die übrigen drey folgenden nehmen immer ½ Zoll an Dicke ab. Dagegen fehlt bey dieſem Kahn der **Rieſtbord**, (ſ. dieſen) und der **Kof** (ſ. dieſen) pflegt etwas zierlicher gebauet zu werden, weil der Schiffsherr, wenn er mit auf dem Schiff iſt, darinn wohnet. Dieſe Schuten führen die Waaren auf der Elbe und denen damit verbundenen Flüſſen herauf und herunter. (ſ. Schuten)

Hamedis, **Mallemolle**, ein Meſſeltuch oder weißer, klarer und feiner Kattun, wovon ein Stück 16 franzöſiſche Ellen lang, und ohngefähr ⅞ bis ⅞ Ellen breit iſt. Es komt von Oſtindien, beſonders von Bengalen.

Hamen, Fr. Truble, (Fiſcher) ein beutelförmiges Netz, deſſen Oeffnung in einem Reif mit einem Stiel ausgeſpannt und beveſtiget iſt. Man hat verſchiedene Arten dieſer Hamen, als **Setzhamen**, **Kratzhamen**, **Schleifhamen**.

Hamen, **Treibzeug**, (Jäger) ein langer ſpiegelicht geſtrickter Garnſack, welcher vorne weit iſt, nach und nach aber immer enger wird, und inwendig mit Reifen unterbunden iſt. Sie werden zum Hühnerfangen gebraucht.

Hameye, **Hornmeye**, ein Gatterthor, welches zu beyden Seiten ein Pförtchen hat. Man ſetzt es auf die Mitte langer hölzerner Brücken, als ein Portal, verſiehet auch wol ein ſolches Thor mit einer Zugbrücke.

Hamme, (Landwirthſchaft) in Oberſachſen der hintere breite Theil der Senſe, im Gegenſatz der Spitze. Wenn der Meher nicht blos mit der Spitze der Senſe, ſondern auch zugleich mit der Hamme hauet, ſo fördert ſolches gewaltig, weil er mit der vollen oder ganzen Senſe hauet. Einige Jäger nennen die Hinterkeule des Rothwildprets Hamme.

Hämmeln, (Schäferey) die jungen Lämmer männlichen Geſchlechts verſchneiden, welches gemeiniglich im April oder May geſchiehet, obwol einige haben wollen, daß ſolches nicht eher geſchehen ſoll, als bis die Lämmer 5 oder 6 Monath alt ſind. Allein die Erfahrung hat es beſtätiget, daß es ihnen beſſer ſey, wenn ſie zeitig geſchnitten werden. Denn je älter das Vieh wird, je gefährlicher iſt auch der Schnitt. Außer dem gewöhnlichen Schneiden wird das **Hämmeln** auch noch durch das **Schnüren** und **Klupfen** (ſ. beydes) verrichtet.

Hammeltalg, Schöpsentalg, Hammelunschlitt, (Lichtzieher) Talg von Hammeln und Schafen, so weiß und hart, aber spröde ist. Aus der letztern Ursache versetzt man diesen Talg mit etwas Rindertalg, so von Natur weich ist, wenn man hieraus Talglichter ziehen oder gießen will. (s. Talglichter)

Hammer, ein bekanntes Werkzeug, so vorzüglich zum Schmiden und Schlagen gebraucht wird. Es giebt bekanntermaßen verschiedene Arten, wodurch wieder verschiedene Benennungen entstehen, als Schmidehammer, Handhammer, Breithammer, Spitzhammer, Schrothammer ꝛc. Der Unterschied beruhet theils auf der Gestalt nach dem verschiedenen Zweck, theils auf der Größe, theils auf der Materie, woraus sie verfertiget werden. Was das letztere betrifft, so sind die Hammer zwar gewöhnlich von Eisen, doch aber auch zuweilen von Holz. So bedient sich z. B. der Kupferschmid und Böttcher hölzerner Hämmer. In Ansehung ihrer Gestalt haben alle Hämmer dieses mit einander gemein, daß sie aus zwey Hauptheilen bestehen, dem Hammer selbst, und dem Stiel. Der Hammer selbst ist gewöhnlich von Eisen und hat in diesem Fall an einer Seite einen Kopf mit einer gut verstählten breiten Bahn. Diese ist entweder eben, wenn man mit dem Hammer schlagen und ebnen oder poliren will; (s. Polir- Planir- und Schlagehammer oder Handhammer) oder dagegen rund, (muglich) und solche Hammer dehnen das Metall aus. (s. Treibhammer ꝛc.) Hinter dem Kopf, grad in der Mitte des eigentlichen Hammers, ist ein vierkantiges Loch, Auge genannt, worinn der Zapfen des Hammerstiels bevestiget und verkeilet wird. Hinter diesem Auge, also auf der andern Seite des Hammers, Kopf und Bahn gegenüber, haben die Hammer nach ihrem verschiedenen Zweck mancherley Einrichtung. Ich will die bekanntesten nennen. 1) Einige eiserne Hämmer, die leicht seyn sollen, sind hinter dem Auge auf dieser Seite grade abgeschnitten, und haben also keine Finne ꝛc. 2) Andere haben auf dieser Seite gleichfalls Kopf und Bahn, folglich einen doppelten Kopf, und man kann also mit einer oder der andern Seite schlagen. Doch beyde Arten Hämmer findet man nur selten. 3) Gewöhnlich hat der Hammer auf dieser Seite eine Finne oder Pinne. Diese ist etwa ¼ bis ½ Zoll dik, hat vorne eine verstählte und abgerundete Bahn, gleich einer halben Walze, und die Finne steht auf dem Hammerstiel nach der Queere. Mit einer solchen Finne kann man das Metall in etwas ausdehnen, vorzüglich aber den Rand eines Eisens verdünnen und abschärfen. Fast alle Schmidehämmer erhalten eine Finne. 4) Statt dessen bekommen einige Hämmer, dem Kopf gegen über, einen verstählten und geschärften Meißel, der mit dem Hammerstiel in grader Linie fortläuft. Der Kopf dieser Hämmer ist nur klein. Man nennt sie Schrothämmer, Schrotmeißel, weil das Metall hiemit zerschrotet oder zertheilet wird. 5) Noch andere Hämmer haben statt der gewöhnlichen Finne eine oder auch zwey Stacheln oder verstählte Spitzen, und mit dieser schlägt oder bohrt man Löcher ein. Hieher gehört vorzüglich der Spitzhammer (s. diesen) der Grobschmide, der Latthammer (s. diesen) der Maurer, und der Hammer der Schieferdecker. Dieser letztere hat einen Kopf zum Einschlagen der Nägel, und mit der entgegengesetzten Spitze wird das Loch in die Schiefertafel eingebohrt. 6) Einige Handhämmer haben statt der Finne eine hinabwarts gerichtete Klaue, gleich der Klaue des Brecheisens, um hiemit Nägel auszuziehen. 7) Noch giebt es Hämmer, die statt der Finne eine kleine Haue, gleich einem verkehrten Beil haben. Hieher gehöret unter andern der Mauerhammer. 8) Endlich hat man auch Hämmer, die sogleich bilden sollen, und die daher statt der Finne eine Form oder Modell haben. Hieher gehören vorzüglich die Senkhämmer, Steenhämmer, Eshämmer ꝛc. (s. diese) Doch man hat nur das vorzüglichste anführen wollen. Der zweyte Haupttheil des Hammers ist der Stiel, der insgemein von hartem Holze ist. Doch macht der kleine Hammer der Juweliter hievon eine Ausnahme. Denn sein Stiel ist von elastischem Fischbein, damit er beym Schlagen nachgiebt, und der Hammer nicht beym Fassen der Edelgesteine diese nicht verletzet. Was endlich die Größe der Hämmer betrifft, so sind die Hämmer auf den Hämmerwerken die größten und schwersten, und wiegen oft einige Zentner, daher sie auch nur durch ein Mühlenwerk vom Wasser bewegt werden können. Die größten Hämmer in den Werkstätten heißen Boßkekel, die bis 40 Pfund wiegen. Dagegen giebt es auch kleine Handhämmer, die kaum 1 Pfund wiegen.

Hammer des Fortepiano, (Flügelmacher) ein hölzernes horizontales Stäbchen, so auf seinem vordern Ende ein zweytes senkrecht stehendes Stäbchen hat, worauf der eigentliche Hammer angebracht ist. Beyde Stäbchen sind von Birnbaumholz. Der Hintertheil des wagrechten Stabes ist in dem Kerb der Scheide mit einem Niedt bevestiget, (s. Fortepiano) und auf dem obersten Ende des senkrechten Stäbchens bildet der Künstler mit einem Hohleisen eine Hohlkehle aus, in welcher der Hammer eingeleimet wird. Der Hammer selbst, der etwas breiter ist, als der Abstand seiner beyden Saiten, die er in Bewegung setzen soll, wird folgendergestalt verfertiget. Der Künstler wickelt um eine dünne hölzerne Walze einige Mal Papier, und leimet dieses auf dem Holze an. Das Papier überziehet er vermittelst Leim mit einem weichen Leder, und leimet diesen Hammer endlich in der Hohlkehle des senkrecht stehenden Stabes an. Der wagrechte Hammerstiel hat unter seiner Mitte einen Absatz, der sich unterwärts in eine Spitze oder Kante verlieret, und wenn sein Klavis vorne gedruckt wird und hinten in die Höhe gehet, so schleift der auf dem Klavis senkrecht stehende Stab mit seinem obern Ende über diese Kante, und treibt dadurch den Hammer in die Höhe, der Hammer selbst aber schlägt gegen seine beyde Saiten, die er in Bewegung setzen soll.

Hammer bey dem Klopfwerk des Feldgestänges. (Bergwerk) Dieser Hammer benachrichtiget durch einen oder mehrere Schläge den Schützer, der das Wasser an einem Kunstgestänge regieret, wenn es Zeit ist, das Rad umzukehren und aufzuhalten, da denn die zu Tage gekommene Tonne

mit

mit Erz ausgestürzet wird. Auch zeigt der Hammer an, wenn er wieder das Rad angehen lassen soll. Zu diesem Behuf sind etwa 12 Zoll lange und in einem Gelenke bewegliche eiserne Schwingen unter den Bockholmen des Gestänges angebracht, und in dieselben schmale und dünne Klopfstangen, unter der ganzen Kunst bis zu dem Grubenhause beym Schacht, gehänget, welche vermittelst eines halben Kreuzes von dem, der dazu bestellt ist, alsdenn wenn eine Tonne zu Tage gekommen ist, angezogen werden, daß alsdenn ein Hammer, der daran bevestiget ist, in der Kammer des Schützers bey dem Rade auf ein Eisenblech schlagen muß. Die Anzahl der Schläge, welche das Anhalten und wieder Fortgehen des Rades bestimmen soll, ist schon vorher zwischen dem Schützer und dem, der die Klopfstange anziehet, verabredet worden.

Hammer, s. Hammerwerk.

Hammerambos, (Kupferschmid) ein gewöhnlicher Schmidambos, worauf der Kupferschmid große Stücke schmidet. Es ist ein längliches Viereck, etwa 1 Fuß lang und 8 bis 10 Zoll hoch und breit. Seine Angel steckt in einem Klotz und auf diesem ist noch neben dem Ambos ein Schrotmeißel, und auf der andern Seite eine Stockschere (s. beyde) angebracht.

Hammerarbeiter, die Arbeiter, so auf den Eisenhütten oder Hammerwerken um Lohn oder Gedinge die nöthige Arbeit verrichten.

Hammeraxt, (Schiffsbau) ein Hammer, der dem Haupt gegen über mit einem Meißel oder einer Art von kleiner Art versehen ist, und zum Kalfatern der Schiffe gebraucht wird, um den Werg in die Fugen zu treiben. (s. auch Hauhammer) Der einheimische Schiffszimmermann bedient sich dagegen der Dichteisen, (s. diese) die er mit dem Dichthammer treibt.

Hammerbeil, (Bergbau) ein Beil, welches zugleich als ein Hammer gebraucht werden kann, indem der Hintertheil einen hammerartigen Kopf mit einer Bahn hat.

Hammergerüst, (Hammerwerk) ein Verband von Bauholz, welches für jeden Hammer insbesondere aus zwey starken Stielen oder Säulen und einigen Riegeln und Streben bestehet. Zwischen zwey und zwey Stielen bewegt sich stets ein Hammer an seinen Wellen oder Backeisen.

Hammerherr, Hammerwerksbesitzer, der Eigenthümer eines Eisenhammerwerks, welcher vor dem, da die Hammerwerke angeleget sind, Hammermeister hieß.

Hammerhütte, s. Hammerwerk.

Hammermeister, diejenige Person, welche auf einem Hammerwerk das ganze Werk führet, und unter dessen Befehlen und Anordnungen die Arbeiten daselbst verrichtet werden. Man findet Hammermeister auf Eisen- und Kupferhämmern, so wie auch zuweilen auf Messingwerken. (s. auch Hammerherr)

Hammerrad, (Hammerwerk) ein Rad an der Daumwelle, welches diese und zugleich durch deren Daumen oder Hebarmen den Hammer in Bewegung setzt.

Hammerschlag, Sinter, Zünder, Fr. Paillettes de fer, (Eisenarbeiter) die schlackenartige Abgänge, welche wie Schuppen beym Schmiden des Eisens und Kupfers abspringen, wenn sie noch glühend sind, denn blos nennt sie der Grobschmid Zunder.

Hammerschmid, Fr. forgeron, (Hammerwerk) ein Arbeiter, welcher das Eisen und die daraus verfertigten Arten der Waaren unter dem Hammer bearbeitet. Deren giebt es verschiedene, als: Vorschmid, Frischer, Gleicher. Auch die Schmide auf einem Kupferhammer führen den Namen Hammerschmid. Doch gehören diese letztern zu der Zunft der Kupferschmide, die sich in Hammerschmide und Werkstätter abtheilen. In der Kurmark Brandenburg ist die Einrichtung getroffen, daß die Kupferschmide aller Städte eine gemeinschaftliche Innung bey Neustadt Eberswalde auf dem dasigen Kupferhammer haben, wozu sich alle halten. In Berlin ist daher z. B. zwar eine Lade der Kupferschmide, allein es kann daselbst kein Lehrbursch angenommen und losgesprochen werden, sondern blos auf gedachtem Kupferhammer.

Hammerstiel, ein Holz, worauf vorn der eigentliche Hammer bevestiget wird, und woran man diesen beweget. Der Stiel eines gewöhnlichen Hammers ist bekannt genug; (s. Hammer) allein bey solchen Hämmern, die vom Wasser bewegt werden, ist er schon wichtiger. Dieser ist zwar gleichfalls ein starkes und hartes Holz, hat aber in der Mitte eine Welle, die am vortheilhaftesten von Eisen ist, in deren Hülse er verkeilt wird. Die Zapfen nur gedachter Welle laufen in Zapfenlagern zwischen zwey starken Stielen oder Wellen. Der Hintertheil oder der Schwanz wird von den Hebarmen einer Daumwelle niedergedruckt, und hiedurch der Hammer selbst gehoben.

Hammerwerk, oder auch nur schlechthin Hammer, ein Hüttenwerk, worauf Metall, sonderlich Eisen und Kupfer, dergestalt vorbereitet wird, daß es nun in den Werkstätten erforderlich weiter bearbeitet werden kann. Gedachte Metalle werden auf einem solchen Hammerwerk nicht nur von ihren groben Schlacken, mit Zuziehung des Frischheerds und der Hämmer befreyet, sondern auch vorläufig in Stangen, Platten und Schalen gebildet. (s. Eisenhütte und Kupferhammer)

Hammerzange, (Grobschmid) eine große Zange mit gekrümmten Kneipen, womit die Hämmer vest gehalten werden, wenn ihre Finnen glühend gemacht und geschärft werden sollen.

Hamsterfell, (Kürschner) ein kleines Fell, so an den Seiten röthlich mit weißen Flecken, und am Bauche schwarz ist. Der Kürschner in hiesiger Gegend erhält es über Halberstadt, und es dient ihm zum Unterfutter der gewöhnlichen Frauenpelze.

Hamstergräber, vereidete Personen, die in den Feldern die Hamster mit einem kleinen zahmen Wiesel, Frettchen oder Fröttchen genannt, aus ihrem Bau heraustreiben, tödten, das Fell abziehen und verkaufen; zugleich auch dem Bau der Hamster nachgraben, und den eingesammleten Vorrath dieser Thiere an Getraide zu sich nehmen.

Hamstock. (Mühlenbau) Wo mehrere Mühlen an einem Wasser Theil haben, da wird ein mit gewissen Zeichen bemerkter Hamstock zwischen den Mühlen gesetzt, woran jeder Müller sehen kann, wenn ihm sein Nachbar das Wasser ungebührlich zurück hält oder schwellet. Er ist von dem Mahlpfahle noch unterschieden. Zuweilen werden dagegen gewisse **Hamzeichen** in die Mühlen gehauen.

Hamulus, (chirurgischer Instrumentenmacher) ein anatomisches Werkzeug, mit welchem die Wundärzte die Gedärme aus dem Kadaver holen. Es ist eigentlich ein stählerner Draht mit einem Haken und einer kurzen Schale vom Elfenbein. Er wird gewöhnlich geschmidet und gehärtet. Man hat auch einen doppelten **Hamulus**, mit welchem der Wundarzt im erforderlichen Fall zwey Stücke Fleisch zusammen haket. Dieser ist ganz von Stahl, und hat an jedem Ende zwey spitzige Haken. Man schmidet hiezu ein flaches Stück Stahl nach der gehörigen Größe, hauet mit einem Meißel an jedem Ende ein schmales Stück aus, daß auf beyden Seiten des Ausschnittes ein Streifen stehen bleibet. Aus diesem feilt der Künstler die Haken, krümmt sie, erwärmt und härtet das Instrument.

Hamzeichen, s. **Hamstock.**

Hanbrey, **Hanenbrey**, **Hahnbrey**, **Hahnbreylehm**, (Blechhammer) ein mit Wasser dünn gemachter Lehm, worinn die Stürzen der Bleche getaucht werden, damit, wenn sie geschmidet werden, sie unter dem Hammer nicht zusammen schweißen.

Hahnbreylehm, s. kurz vorher.

Handarbeit, (Berg- und Hüttenwerk) alle die Verrichtung, welche beym Bergwerk mit der Hand gemacht wird. Es sey nun auf dem Gestein oder auf der Zimmerung, Schmide, Pochwerk, Wäsche u. s. w.

Handbalg, (Schmelzkunst) ein kleiner Blasebalg, der bey dem Verblasen des Antimoniums bey dem Goldsein-machen gebraucht wird. Ein solcher Balg muß eine lange eiserne Röhre haben, nicht gar zu klein seyn, und einen doppelten Boden haben. Es muß nämlich über den beyden Handgriffen noch ein Boden seyn, der inwendig eine stählerne Feder hat, womit solcher angezogen wird, wodurch ein solcher Balg eben so beständig, wie ein großer Balg blasen kann. Dieserhalb steckt man vorn auf die eiserne Röhre einen Schnabel vom Eisen, der eine Krümme hat, die unter sich gehet, damit man vor dem Feuer stehen, den Balg gleich halten und doch niederwärts in den Tiegel blasen kann, auf welche Art man auch vor dem Dampf sicher ist.

Handbecken, **Handgelte**, **Giesbecken**, ein Becken, (s. dieses) das dazu dienet, die Hände darinn zu waschen, zum Unterscheide von einem **Fußbecken**, **Barbierbecken**, u. s. w.

Handbeil, (Holzarbeiter) ein kleines Beil, womit man das Holz im Graben behauet und ebnet, zum Unterschied von dem Breitbeil, Langbeil ꝛc., die größer und stärker sind. Zuweilen ist der Helm grade, und das gewöhnlich, zuweilen aber auch gekrümmt, und das letztere vorzüglich alsdenn, wenn man hiemit breite Hölzer behauen will, damit der Helm beym Behauen nicht hinderlich ist. Ein Beil mit einem gekrümmten Helm hat z. B. der englische Stuhlmacher. (s. Beil)

Handbock, **Handramme**, (Baukunst) eine kleine Ramme, die aus einem starken kegelartigen Klotz bestehet und oben zwey Handgriffe hat, mit welcher Hand Pfähle und Steine eingerammt werden.

Handbogen, ehedem die kleinste und leichteste Art Bogen zum Schießen, die man mit der Hand spannen konnte, zum Unterscheid der **Armbrüste**, (s. diese) deren Sehne mit einer Winde gespannt wurde.

Handbohrer, s. **Einmänniger Bohrer.**

Handbrett, **Sparrbrett**, **Dünnscheibe**, (Maurer) ein vierkantiges Brett, unten mit einem Stiel, woran solches getragen wird, und worauf sich der Maurer beym Abputzen der Decken eines Zimmers den Kalk leget, um solchen bey der Hand zu haben. Die hiesigen Maurer nennen es **Dünnscheibe**, welches man in dem Buchstaben anzuführen vergessen hat.

Handbüchse, (Büchsenmacher) Feuerbüchsen kleinerer Art, zum Unterschiede von den größern, dergleichen die ehemaligen **Hakenbüchsen** waren. Gegenwärtig sind also alle Büchsen **Handbüchsen**.

Handdecke, eine kleine Decke, welche man im Stall den Pferden auflegt; ingleichen eine Decke, womit man die Handpferde bey dem Ausreiten zum Staat bedecket.

Handdrill, eine englische Sämaschine, womit Gartensamen gesäet wird. Sie bestehet in einer langen Stange oder einem Stabe, dessen Arme flach und so eingerichtet sind, daß zwischen ihnen ein auf einer hölzernen Achse bevestigtes Rad laufen kann. Diese Arme, in welchen Löcher für die Achse eingebohrt sind, haben 16 Zoll in der Länge, $3\frac{1}{2}$ Zoll in der Breite und $1\frac{1}{4}$ Zoll in der Dicke. Die Stange bis an die Arme ist 3 Fuß 5 Zoll lang und $3\frac{1}{2}$ Zoll dick. Sie ist der Bequemlichkeit wegen von oben bis unten gespalten, oder in zwey gleiche Theile durchsäget, damit das Rad und seine Zurüstung leicht hineingesetzt und abgenommen werden kann. Die ganze Maschine wird mit 4 hölzernen Nägeln und einem hölzernen Stifte zusammengesetzt, und bevestiget. Der Stift geht durch und durch, und dienet zugleich als ein Griff, mit welchem man die Maschine führet. Das Rad hat im Durchmesser 1 Fuß und einen $2\frac{1}{2}$ Zoll breiten Umfang. Die Achse ist 2 Fuß 6 Zoll lang, in der Mitte ist sie viereckig und an jeder Seite $1\frac{1}{4}$ Zoll breit. An den innern Seiten der Arme ist sie durchaus rund abgedrehet. An jedem Ende der Achse ist ein kleines Fäßchen, 8 Zoll in der Länge und 6 Zoll im Durchmesser angebracht, in welchem Löcher von verschiedener Größe eingebohret sind, je nachdem die verschiedenen Gartensamen beschaffen sind. Die Löcher, welche sich zu dem Samen, den man eben aussäen will, nicht schicken, werden mit Korken zugestopft. Weil die Fäßchen an der Achse bevestiget sind, so müssen sie sich mit derselben umwälzen, und den Samen durch das offene Loch in Reihen auf die Erde fallen lassen. Der auf der Erde liegende Samen wird durch eine an dem runden Theile der Achse

geschickt

geschickt angemachte Egge oder Rechen zugedeckt. Die Arme dieser Egge sind 1 Fuß 9 Zoll lang, 1½ Zoll breit und 1 Zoll dick.

Hände, (Schlösser) der eiserne Rahm, der aus zwey Stücken Eisen bestehet, die einander gleich sind, und ein Gehäuse ausmachen, worinn die Federn der Hangeriemen an einer Kutsche eingeschlossen sind. Sie werden deswegen darinn eingeschlossen, damit der Ruhepunkt der Federn weder zur Rechten noch zur Linken ausweichen kann, sondern genau auf und nieder steiget. Die Mitte jedes Eisens oder jeder Hand ist fast gerade geschmidet, und das Eisen daran ist breiter als dick. Die beyden Enden dieses beynahe graden Theiles endigen sich in einen Bogen, woran der eine in Absicht auf den graden Theil unterwärts, und der andere aufwärts gehet. Diese zwey Hände werden von vier Bolzen in einer Weite von einander gehalten, die etwas größer ist, als die Breite der Feder. Einer von den Bolzen ist in einem Winkel unten an der Kutsche bevestiget, und dieser gebogene Theil der Hände gehet unter den Kasten hinunter. Die Hände können sich frey um diese Bolzen bewegen und drehen. Die beyden Enden von den Paketen der Federn sind zwischen den beyden Bolzen, die sich unter dem Kasten und unter dem Anfange der gebogenen Theile befinden. Das Ende des untern Pakets liegt auf dem gegenüber stehenden Bolzen, und durch diesen Bolzen werden ihm die Stöße mitgetheilet. Denn der Hängriem hängt an dem äußern Bolzen, der unter den vieren der höchste ist. Endlich verschafft der eine unterste Bolzen dem obern Packete einen Ruhepunkt, und hilft die Feder in ihrer gehörigen Lage erhalten. (s. Kutschenfedern und im Schp. d. K. u. H. Band 9 in 4t. Tab. 39. Fig. 24, 27 und 28.) In hiesiger Gegend ist dieses Gehäuse nicht im Gebrauch, sondern man bringt die Federn unmittelbar unter dem Hängriem an. Dem ohnerachtet spielen die berlinischen Kutschen erforderlich.

Hände, (Jäger) bey einigen die Banden oder Vordertatzen des Bären und die Griffe oder Klauen der Falken.

Handeimer, Fr. le seau, ein hölzerner bequemer Eimer mit einem eisernen Biegel, womit Wasser geschöpfet wird, zum Unterschied von dem stärkern Brunneneimer.

Handeisen, (Tobacksmanufaktur) eine vierkantige eiserne Platte, auf welcher zwey lederne Rieme bevestiget sind. Mit dem hintersten Riem schnallt der Tobacksspinner sich die Platte auf die rechte Hand, um dadurch die Platte vest zu halten. Mit dieser Platte druckt er, während daß er den Toback spinnt, auf die Tobacksrolle, um damit solche bey dem Spinnen zu glätten. (s. Tobacksspinnen)

Handel, Handlung, Kaufhandel, Fr. Commerce, negoce, ein Nahrungsgeschäfte, wodurch die mannigfaltigen Waaren in der menschlichen Gesellschaft verbreitet werden, und wodurch Verkäufer oder Handelsmann und Käufer gewinnt. Denn der Verkäufer oder Kaufmann findet hiedurch Nahrung und Brod, und in großen Städten insgemein Wohlstand und Ueberfluß. Der Käufer hat dagegen die Bequemlichkeit, daß er wenigstens die benöthigten Waaren für baares Geld allenthalben erhalten kann. Dieser Handel wird überhaupt auf eine doppelte Art betrieben. Entweder setzt man Waare gegen Waare um, und berechnet sich dieserhalb; oder läßt eine Waare gegen baares Geld mit einem billigen Gewinnst verabfolgen. In beyden Fällen gewinnet der Staat wenigstens das Arbeitslohn, wenn die rohen Materialen nur im Lande verarbeitet sind.

Handelsbedienter, Handlungsdiener, Kaufmannsdiener, (Handlung) eine Person, die die Handlung gelernt hat, dem Kaufmann zur Hülfe dienet, seine Geschäfte im erforderlichen Fall besorget, auch wol dessen Handlungsbücher führt, und in seinem Namen die Handlung betreibt. Die verschiedene Geschicklichkeit und Erfahrung macht aber wieder einen Unterschied unter diesen Personen. Einige verstehen die Kunst, das Hauptbuch zu halten und dem Ganzen vorzustehen, und diese nennt man Buchhalter; anderer kann man sich zum Briefwechsel bedienen; die unerfahrensten sind aber bloße Ladendiener, die weiter nichts verstehen, als Waaren im Kleinen zu verkaufen, und allenfalls den Absatz im Tagebuche anzuschreiben.

Handelsbilanz, Fr. la Balance du commerce, (Handlung) die Berechnung und Gegenberechnung eines Kaufmanns mit dem andern über die empfangenen und gelieferten Waaren, so jeder Kaufmann jährlich macht oder wenigstens machen sollte. Wenn die gegenseitig gelieferten Waaren einander gleich sind, so ist auch die Handelsbilanz gleich; ist hingegen die Handelsbilanz auf derjenigen Seite, welche die mehresten Waaren geliefert hat, so muß der gegenseitige Theil auf eine oder die andere Art den Ueberschuß vergüten.

Handelsbücher, Handlungsbücher, Fr. Libres des Negociants, diejenigen Bücher oder Register, in welche die Kaufleute alle Geschäfte ihrer Handlung, sowohl überhaupt, als auch jede derselben insbesondere beschreiben. Wieviel ein jeder Kaufmann dergleichen Bücher haben muß, hängt blos von dem Umfange seiner Handlung ab, und ob er in allen seinen Geschäften sehr genau ist. Nothwendig sind aber drey Arten, als 1) das Memorial, Manual oder Handbuch, auch die Klade, Klidderbuch, wie auch Strazza genannt. 2) Das Hauptbuch oder Kapitalbuch, oder wie es auch sonst heißt, das Schuldbuch, Rechnungsbuch u. dgl. 3) Das Journal oder Tagebuch. (s. alles an seinem Ort) Viele Kaufleute haben aber nach Maaßgabe ihrer Handlung noch viele Nebenbücher.

Handelsgewicht, s. Kramergewicht.

Handelsmann, s. Kaufmann.

Handelsschiff, s. Kauffahrer, Kauffahrteyschiff.

Handelszeichen, (Kaufmann) ein Zeichen, womit ein jeder Kaufmann seine Waaren beym Versenden bezeichnet. Es bestehet entweder aus den möglichsten verkürzten Anfangsbuchstaben des Namens eines handelnden Kaufmanns, oder aus dem angenommenen Zeichen gemeinschaftlich handelnder Kaufleute. (s. Firma)

Handfackeln, s. Kutschenfackeln, Stockfackeln.

Handfaß. 1) Ein Faß d. i. Gefäß, worinn das zum Waschen der Hände nöthige Wasser aufbehalten wird, um es daraus auf die Hände zu gießen; das Gießbecken. In diesem Verstande ist es bey den Losbäckern eine kleine Wanne, worinn der Professionist Wasser zur Reinlichkeit bey der Hand hat. 2) Ein kleiner oben offener Zober in Salzwerken und im gemeinen Leben, an welchem oben zwey Stäbe hervorragen, die mit Löchern versehen sind, damit zwey Personen das Gefäß bequem auf einer Stange tragen können.

Handfäustel, Fr. Marteau de separateur, (Bergwerk) ein Fäustel oder Hammer mit zwey einander gleichen Bahnen, gleich einem starken doppelten Hammer, der ohne Helm, der ihm aber nicht fehlt, ohngefähr drey Pfund schwer am Eisen ist. Der Arbeiter bedient sich dessen auf dem Gestein, um damit auf das Eisen zu schlagen, und Erz zu scheiden oder Stufen zu zersetzen.

Handfäustel gut führen, (Bergwerk) mit demselben geschickt auf dem Gestein arbeiten.

Handfäustel weisen, im Bergbau, jemand wozu auffordern.

Handfeile, (Feilenhauer) eine flache Feile, die etwas kleiner und feiner ist, als die Armfeile, und an Größe und Feinheit der Hiebe auf diese unmittelbar folgt. Eben so folgt sie auch beym Befeilen, wenn ein Metall befeilet werden soll. Die Breite dieser Feile ist größer als die Dicke. Ihre Hiebe sind schon feiner, als der Armfeile ihre. Sie führt ihren Namen davon, weil mit ihr fast alle Sachen nachgefeilet werden, und sie immer bey der Hand seyn muß. Die Armfeile der Kammmacher macht hievon eine Ausnahme. Denn diese ist nicht feilen-, sondern raspelartig gehauen. Der Kammmacher befeilet hiemit einen Hornkamm, wenn die Zähne eingeschnitten sind, auf beyden flachen Seiten, und, wenn es nöthig ist, auf dem Felde des Kamms. (s. Feld des Kamms)

Handfeuerspritze, (Drechsler) eine kleine Spritze insgemein vom Holz, ob sie gleich auch vom Blech seyn kann, die man beym Löschen einer Feuersbrunst blos mit der Hand bewegen kann, und die in wohl eingerichteten Städten jeder Hausbesitzer im Hause zur Hand haben muß. Die Theile, wenn sie von Holz sind, sind folgende. In dem großen Stück oder der weitesten Röhre läßt sich der Stößel hinauf und hinab bewegen, und im Boden hat dieses Stück ein oder das andere Ventil. Etwas über dem Ventil ist das Mittelstück und das Mundstück in einer schrägen Richtung mit dem großen Stück angebracht. Der Mechanismus ist jedem Kenner bekannt. Die sämmtlichen Röhren werden von dem Drechsler erforderlich abgedrehet und ausgebohret, und das Mittelstück wird in der Sele auch wol ausgebrannt, damit sich der Stößel genau hinein passe, und keine Luft durchlasse.

Handfughobel, (Zimmermann, Tischer) gehört zu den Kehlhobeln. Man stößt mit demselben ebene hangende Platten aus, daher die Schneide des Hobeleisens gradlinigt ist.

Handgehörn, Handgeweih, Schaufelgeweih, Schaufelgehörn, (Jäger) ein Hirschgeweih, welches oben in der Krone breit und mit kurzen Enden versehen ist, so daß es einer Hand gleicht.

Handgelte, eine kleine Gelte vom Holz mit einer Handhabe, womit Wasser ausgeschöpft wird.

Handgeweih, s. Handgehörn.

Handgranate, s. Granate.

Handgriff, (Zünfte) kleine Geschicklichkeiten, die blos durch Erfahrung und Uebung erlernt werden, und die sich nicht immer beschreiben lassen, womit der Handwerker und Künstler seine Waaren verfertiget. So gering sie auch überhaupt scheinen, so gehört doch Zeit und Geduld dazu, diese Kleinigkeiten zu erlernen und in Uebung zu bringen. In vielen Werkstätten sind die Handgriffe die Hauptsache, zumal wenn Werkzeuge, Kraft, und etwas Mutterwitz das Beste thun müssen.

Handhabe, Hänkel, Stiel, Griff ꝛc. der Stiel, der Griff oder auch Hänkel einer Sache, woran man dieselbe in der Hand vest halten kann. Der Ausdruck selbst ist mehr in Ober-, als in Niederdeutschland gebräuchlich.

Handhabe, (Hutmacher) der breite lederne Riem, der auf der Stange des Fachbogens angebracht ist, in welchen der Arbeiter seine Hand steckt, und die Bogenstange vest hält, damit er die Saite des Fachbogens bey dem Fachen nach seinem Willen regieren kann.

Handhammer, überhaupt ein leichter Hammer, womit man im gemeinen Leben Nägel ꝛc. einschlägt. Bey dem Feilenhauer insbesondere ist es ein Hammer, womit der Professionist den Meißel treibt, wenn er mit diesem der Feile ihre Hiebe giebt. In diesem Fall hat der Hammer nur eine einzige Bahn, und der Hammer an sich sowol, als auch der Stiel ist in etwas gekrümmt. Denn da der Meißel bey dem Hauen der Feilenhiebe etwas schräge gehalten werden muß, so würde ein grader Hammer dem Feilenhauer sehr unbequem fallen, weil er solchen bey jedem Hieb sehr hoch heben müste. Da aber bey diesem Hammer sowohl Stiel, als auch Hammer gegeneinander gekrümmt sind, so darf er solchen nicht hoch heben, und er kann damit den schräge gerichteten Meißel gut treffen.

Handkompaß, s. Grubenkompaß.

Handkorb, (Korbmacher) ein kleiner Korb, den man entweder an einem Biegel am Arm träget, oder wenn er vierkantig und mit zwey Oehren versehen ist, so trägt man ihn unter dem Arm.

Handkrause, s. Manschette.

Handlanger, ein Tagelöhner, der insbesondere dem Maurer, Steine, Kalk und andere Baumaterialien zuträgt.

Handleder, Fr. le Manique, 1) (Hutmacher) ist eine Bedeckung der Hände, welche die Arbeiter bey der Walke gebrauchen, damit sie sich nicht die Hände beschädigen. Es sind zwey alte Schuh, wovon die Absätze, Hinterquartiere und ein Theil des Oberleders abgeschnitten sind. Diese werden mit Bändern über der Hand vest gebunden, worüber man vorher schon Leinwand gewickelt hat. Die

flache

flache Hand liegt auf der Sohle, der kleine Finger und Daum aber an dem rückständigen Oberleder, und werden davon bedeckt, welches letztere gleichsam zwey Flügel vorstellet und verhindert, daß das Handleder nicht von seiner Stelle weichet, indem es sich ohnedem zur Rechten oder Linken drehen konnte. Mit diesen also gefütterten Händen wird das Walken der Hüte verrichtet. (s. Hüte walken) 2) Auch der Schuster trägt ein Handleder um beyde, oder doch um die rechte Hand, wenn er mit starkem Pechdraht Sohlen annehet. Dieses starke Leder ist so zu sagen ein Handschuh, der aber nicht die Finger, sondern nur die Hand an sich bedecket. Den Daum steckt man durch ein Loch des Leders. Es schützet gleichfalls die Hände gegen Verletzung. Riemer und Sattler bedienen sich gleichfalls dieses Handleders.

Handleuchter, Handblaker, ein kleiner Leuchter insgemein von Blech, welcher statt des Fußes eine Schale mit einem Handgriff hat, um ihn in der Hand tragen zu können.

Handlung, s. Action.

Handmesser, 1) (Kammmacher) ein anderthalb Fuß langes Messer mit einer zweyschneidigen Klinge, welche sehr gut verstählt und sehr scharf seyn muß, und einen hölzernen Stiel hat. Die fertigen Kämme werden hiemit glatt geschabet, um solche hernachmals mit Schachtelhalm oder in Wasser geweichten Bimsstein abzureiben und völlig zu poliren. 2) Bey dem Weißgerber ist es ein gewöhnliches großes und scharfes Messer, womit, nächst dem Beschneideeisen, die Narben von den sämischgaren Häuten abgenommen werden. Der Lohgerber nennt es **Putzmesser**.

Handmörser, (Artillerie) ein kleiner Mörser, Handgranaten und kleine Kugeln daraus zu werfen. (s. Mörser)

Handmuffe, s. Muffe.

Handmühle, eine Mahlmühle, die mit der Hand beweget wird. Sie bestehet gemeiniglich aus einem starken Klotz, der oberhalb ausgehöhlet ist, und in dieser Aushöhlung lauft nicht allein der **Bodenstein**, sondern auch der **Läufer**, wie in einer andern Mühle. Ueber dem Klotz ist ein Gestelle, in Gestalt eines Galgens angebracht, in dessen Mitte oberwärts ein Loch gebohrt ist. Auf dem Laufer ist dicht am Rande auch ein Loch eingehauen. Ein Stock, dessen oberstes Ende in das Loch des Gestelles, und das unterste Ende in das Loch des Läufers gesteckt, und mit der Hand umgedrehet wird, setzt den Laufer in Bewegung. Es verstehet sich schon von selbsten, daß der Laufer sowohl, wie der Bodenstein muß dergestalt gehauen und eingerichtet seyn, als wie in allen Mühlen, und daß in das Loch in der Mitte des Laufers das zu mahlende Getreide hineingeschüttet wird. Damit aber das gemahlene Mehl auch seinen Ablauf hat, so ist in dem Klotz an einer Seite zwischen dem Bodenstein und dem Laufer ein Loch, daß das gemahlene Mehl dadurch in ein untergesetztes Gefäß ablaufen kann. Es giebt aber auch Handmühlen mit Räderwerk, so ziemlich die Einrichtung wie an einer Windmühle haben, und mit einer Kurbel in Bewegung gesetzt werden. Diese sind insgemein Grütz- und Pudermühlen. Denn die wenigsten Landesherrn verstatten es, Getreide und Mehl auf Handmühlen zu mahlen, und es ist auch eine langwierige Arbeit.

Handpfähle, Spickpfähle, (Wasserbau) 4 bis 6 Fuß lange Pfähle, die nicht mit der Ramme, sondern nur mit einem Schlägel eingeschlagen werden, und womit man beym Faschinenbau die Würste (s. diese) auf den Faschinen gleichsam aufnagelt, und die Faschinen hiedurch unter einander bevestiget.

Handpferd, (Landwirthschaft) dasjenige Pferd vor einem Wagen, welches zur rechten Hand des Sattelpferdes ziehet; auch ein Reitpferd, welches ein Herr sich nachführen lässet.

Handpresse, (Buchbinder) gleicht völlig der **Planirpresse**, (s. diese) außer daß sie kleiner ist. Es werden die Bücher nach dem Heften und **Rundklopfen** (s. beydes) in diese Presse eingespannt, um den rund geklopften Rücken zu leimen. Doch wird diese Presse auch in manchen andern Fällen gebraucht.

Handprotzwagen, (Artillerie) ein kleiner **Protzwagen**, (s. diesen) der von Menschenhänden gezogen wird, das Geschütz von einem Ort zum andern im Felde zu schaffen.

Handpumpen mit Schwengel, (Berghau) eine Pumpe, die vermittelst eines Schwengels das Wasser durch ihre Röhre aus den Schächten in die Höhe ziehet. Man macht zu diesem Behuf aus einer hölzernen Röhre, die 5 bis 6 Zoll weit, im Holz 2 bis 2½ Zoll dick und 4 Fuß lang ist, einen **Pumpenstock**, und nagelt oben einen hölzernen Ausguß oder eine Rinne an, so im Lichten 6 Zoll weit und breit ist. 6 Zoll über dem untern Ende des Pumpenstocks meißelt man in diesem Stock ein 5 Zoll weites und 7 Zoll hohes Loch aus, damit man zu dem Thürchen kommen könne, und schlägt dieses Loch mit einem Spund zu. Man macht alsdenn aus einer hölzernen Röhre, die 1½ bis 2 Zoll weit ist, und also ein Drittel von der Weite des Pumpenstocks zu ihrer Oeffnung hat, nebst dem Holz aber die Oeffnung dieses Stockes gleichet, ein **Kielstöckel**; oder eine schmalere Röhre, so 3 bis 4 Fuß lang und am untern Ende zugespitzt ist. Auf die Oberfläche dieses Kielstöckels nagele man eine Klappe von Büffelleder an, die über die Oeffnung des Kielstöckels auf allen Seiten 1½ Zoll vorgehet, und ein eingeschraubtes Klötzchen in der Mitten hat, das ½ Zoll enger als die Oeffnung der Röhre und einen halben Zoll hoch ist, zwischen welchem und dem untersten Leder aber noch einige lederne Scheiben liegen, damit die Klappe steif und stark werde, und desto leichter zufalle. Dieses also verfertigte Kielstöckel steckt man an den Ort, wo der Spunt ist, 6 Zoll tief in den Pumpenstock, und damit es vest hänge, auch keine Luft zwischen ihm, und dem Pumpenstock durchkommen könne, so schlage man in der Entfernung von 1½ Zoll vom Kielstöckel im Kreise herum lange dünne hölzerne Keile in den Boden des Pumpenstocks. Man stoße an das Kielstöckel, von eben solchen hölzernen Röhren, einen **Ansteckkiel**, (s. diesen) der an dem Ort, wo es an das Kielstöckel anstößt, etwas ausgeschnitten ist, und bis in den **Sumpf** (s. diesen) reichet.

Dieſe beyde Röhren hänget man mit ein oder zwey Klammern an den Ort, wo ſie in einander geſteckt werden, zuſammen, und macht, wenn man im Abteufen begriffen iſt, an den Anſteckkiel einen Schleucher, (ſ. dieſen) und ſiehet bey der Länge der Anſteckröhren darauf, daß die ganze Pumpe bis unter dem Kolben, wenn ſolcher ausgehoben hat, nur 28 Fuß hoch hebe. Nunmehr mache man einen Kolben und eine eiſerne Kolbenſtange, (ſ. beydes) die über dem Kolben mit einem Ring, unter dem Kolben aber mit einer Flügelſchraube verſehen iſt, und welche den Kolben veſt hält. Oben hat die Stange, die 2 Zoll breit iſt, einige von einander entfernte Löcher. Ueberhaupt aber muß die Stange grade ſo lang ſeyn, daß das mittelſte Loch in die Höhe der Axe des Schwengels zu liegen komt, und der Kolben noch um den halben Hub in den Stiefel gehe, aber der Klappe, um den größeren ſchädlichen Raum zu vermeiden, ſo nahe treten muß, als möglich iſt. Man macht alsdenn aus Büffelsleder zwey lederne Scheiben, deren Durchmeſſer ſo groß, ja ein wenig größer iſt, als der Durchmeſſer des Pumpenſtocks, giebt ferner jeder Scheibe in der Mitte ein ¾ Zoll weites Loch, leget ſolche auf den Kolben, ſteckt die Kolbenſtange durch ſie durch, und ſchraubet Kolben und Stange veſt zuſammen. Damit ſolches recht gut geſchehen könne, ſo bringt man zwiſchen der Schraube und dem Kolben eine kleine eiſerne Scheibe an. Alsdenn verfertigt man einen Schwengel und Schwengelſtütze, (ſ. beydes) dieſe wird an den Pumpenſtock angenagelt, welche oberwärts nach der Dicke des Schwengels einen Einſchnitt (Eingeſcheret) erhält, und 4 Zoll vom obern Ende ein ¾ Zoll großes Loch hat, worinn der Schwengel mit einem großen Nagel, der am Ende eine Schlitze hat, eingehangen wird. Den Bolzen oder Nagel beveſtiget man durch einen Splint in der Schlitze. Will man aber die Schwengelſtütze nicht ſelbſt an der Pumpe anbringen, ſondern auf das Geviere ſtellen, ſo mache man ſolche 3½ Fuß lang, und verſehe dieſelbe mit einem in das Geviere einpaſſenden Zapfen, um ſolchen in das Geviere einzuzapfen. Man bringt alsdenn die Pumpe an den Ort, wo man ſie gebrauchen will, ſetzt ſie daſelbſt aus den einzelnen Theilen zuſammen, aber ſo, daß der Nagel in der Schwengelſtütze, des bequemeren Pumpens wegen, 3¼ Fuß über dem Ort liegt, wo der Pumper ſtehet, und beveſtiget ſie durch Klammern an dem Gezimmer; den Schwengel aber läßt man in eine Hornſtadt (ſ. dieſe) gehen, und macht vor die Oeffnung des Anſteckkiels oder des Schleuchers eine Seihe oder eiſernes Gitter. Auch müſſen alle Fugen mit Werg verſtopft und mit Letten verſchmiert werden, damit keine Luft in ſelbige dringen kann. Denn die Luft verhindert die Wirkung der Pumpe.

Handpumpen mit doppeltem Schwengel. Man macht zu dem vorigen Pumpenſtock aus 8 Zoll breiten und 6 Zoll dicken Holz einen 20 und mehr Fuß langen Wagebalken, und leget ſolchen mit ſeiner Mitte in die Schwengelſtütze, ſo daß man ihn auf beyden Seiten auf und nieder bewegen kann. An beyden Enden des Wagebalkens knüpfet man Stricke an, mit welchen eine Perſon den Wagebalken oder Schwengel bewegen kann. In einer Entfernung von 2 Fuß von der Axe des Wagebalkens bringe man an beyden Seiten die Pumpen mit ihren Kolbenſtangen an, und beym Gebrauch können an beyden Enden zwey auch mehr Perſonen die Pumpen in Bewegung ſetzen.

Handpumper, Handpomper, (Bergwerk) ſind Arbeiter, die durch das Pompen das Waſſer aus den Gruben ſchaffen.

Handquehlen, Handtücher, (Leinweber) ſind lange ſchmale leinene Tücher, die insgemein von leinenem Damaſt und noch gewöhnlicher vom Zwillig und dergleichen verfertiget werden, welche in den Wohnſtuben, die Hände abzutrocknen, dienen. Sie werden öfters ſo lang gemacht, daß ſie doppelt hinab über eine Rolle hängen.

Handräder, (Bergbau) eine Art von länglichem Sieb mit zwey Handhaben, womit das Erz geſchlämmet oder gewaſchen wird. Der Boden dieſes Räders oder Siebs iſt von dünnen ¼ Zoll breiten Eiſenblechen geflochten, die Löcher darinn ſind 1 Zoll lang, auch mehrentheils ſo breit. Er iſt in der Mitte erhoben. (ſ. Setzſieb) Es führt davon ſeinen Namen, weil es bey dem Waſchen mit den Händen gehalten und regieret wird. (ſ. Räder)

Handramme, ſ. **Handbock.**

Handrolle, Mange, Mangel, iſt eine kleine runde doch glatte Walze, wozu ein ſchmales dickes und ſchweres Stück Brett gehört, das an dem einen Ende eine Handhabe hat. Sie dienet dazu, mit der Hand die Wäſche ſtatt auf einer gewöhnlichen Rolle zu rollen. In Niederſachſen heißen die ſehr langen Handtücher, die in den Stuben über eine Rolle gehangen werden, gleichfalls Handrollen.

Handruthe, der lange Siel an einem Dreſchflegel, ingleichen an einer Peitſche.

Handſäge, (Zirkelſchmid und Holzarbeiter) eine Säge, die von einer einzigen Perſon mit der Hand beweget werden kann, und hievon ihren Namen erhalten. Man hat ſie von verſchiedener Größe. Jede Säge dieſer Art beſtehet aus zwey Haupttheilen, nämlich aus dem eiſernen Blatt und dem hölzernen Geſtell. Das Blatt wird ſo wie alle andere Sägenblätter geſchmidet und behandelt, (ſ. Sägen ſchmiden) nur daß die Zähne dieſer Handſäge in einem Kerb der Schränkklinge (ſ. dieſe) geſchränkt werden, ſo daß nämlich wechſelsweiſe ein Zahn rechts, der andere links in den Kerb gebogen wird. Zuletzt wird jede Seite eines Zahns mit einer Feile aufgeſchärft. Die gefeilte Schärfe jedes Zahns muß an der einen Seite der Säge zur Rechten, an der andern aber zur Linken in die Augen fallen. Das hölzerne Geſtell hat ein Mittelſtück, worauf an jeder Seite ein Queerſtück beweglich aufgezapft iſt. Zwiſchen den vordern Enden dieſer beyden Queerhölzer iſt das Sägenblatt beveſtiget, und es kann vermittelſt zwey hölzerner gedrechſelter Handgriffe grade oder ſchräge geſtellet werden. Dem Sägenblatt gegenüber iſt an dem andern Ende beyder Queerhölzer ein doppeltes und in einander geſchlungenes Seil ausgeſpannt, in deſſen Mitte ein Spannholz beveſtiget iſt. Hiemit kann man das Seil, und zugleich

Digitized by Google

gleich das Sägenblatt ſtark oder ſchwach ſpannen und ausdehnen. Nach der Spannung wird das Spannholz in einem Kerb des Mittelſtücks beveſtiget. Man hat große auch kleine Handſägen, und nach ihrer Größe und ihrem Zweck erhalten ſie wieder verſchiedene Namen.

Handſcheibe, (Tuchmanufaktur) ein Werkzeug, womit grobe Tücher ſtatt auf der Friſirmühle aus freyer Hand friſirt (ſ. friſiren) werden können. Es iſt eine runde hölzerne Scheibe, die an der einen Seite einen Stiel, auf der andern Seite aber einen Ueberzug von Sand und zerſtoßenem Glaſe hat, welches letztere mit Leimwaſſer aufgetragen, getrocknet und hernach glatt abgerieben wird. Wenn man mit dieſer Scheibe friſiren will, ſo wird das Tuch auf einen gepolſterten Tiſch geleget, und mit einer Salbe, die aus fettigen öhlichten Beſtandtheilen zuſammengeſetzt iſt, beſtrichen, und alsdenn drehet man auf der Oberfläche des Tuchs die Handſcheibe im Kreiß herum, wodurch die runden Knöpfchen entſtehen.

Handſchuh, (Handſchuhmacher) ein Kleidungsſtück für beyde Geſchlechter, womit man die Hände gegen Sonne, Wind und Kälte ſchützet und bedecket. Man verfertiget Handſchuh von Leder, Wolle, Baumwolle, Leinen, Zwirn und Seide, desgleichen Pelzhandſchuh. Von den letztern redet man unter ihrer Benennung. Die Handſchuh aus Seide und Garn werden entweder von dem Strumpfwürker gewebt, oder dagegen von dem Strumpfſtricker, oder auch von einem Frauenzimmer geſtrickt, grade wie Strümpfe. Gewebte oder geſtrickte Handſchuh von Wolle, die zugleich gewalkt ſind, pflegt man Kaſtorhandſchuh zu nennen. Am gewöhnlichſten trägt man aber Handſchuh von Leder, und von dieſen iſt in gegenwärtigem Artikel vorzüglich die Rede. Man hat zwey Arten lederner Handſchuh, entweder Waſchhandſchuh, oder ſolche, die nicht gewaſchen werden können, und die von den einheimiſchen Handſchuhmachern couleurte Handſchuh genannt werden, weil das Leder zu dieſen Handſchuhen zuweilen auch pflegt gefärbt zu werden. Die Waſchhandſchuh behalten dagegen ihre gewöhnliche und natürliche gelbe Farbe. Was zuerſt die gefärbte oder couleurte Handſchuh anbetrifft, die man nicht waſchen kann, ſo werden die ſchlechteſten aus gewöhnlichen weißgaren Schaffellen verfertiget. Wie geſagt, dieſe Handſchuh ſind aber die ſchlechteſten in ihrer Art. Denn das weißgare Schafleder iſt grobnärbig. Alle feine Handſchuh dieſer Art werden daher entweder von däniſchem braunen Leder, oder aber von weißen franzöſiſchen Leder (ſ. erlanger Leder) verfertiget, und die von der letzten Art heißen glaſurte Handſchuh; oder aber auch von gefärbtem feinem Lamm- und Ziegenleder, ſo auf franzöſiſche Art zubereitet iſt. Die beſten dieſer feinen Art Handſchuh machen in hieſiger Gegend die ſogenannten franzöſiſchen Handſchuhmacher. Waſchhandſchuh können blos aus ſolchem Leder gemacht werden, das mit Thran gar gemacht, und in den Werkſtätten unter dem Namen des ſämiſchen Leders bekannt iſt. Denn alle übrigen Lederarten können nicht gewaſchen werden. Zu dieſen Lederarten, welche zu Handſchuh am brauchbarſten ſind, gehöret vornämlich das Gems- und Dammhirſchleder, welches das feinſte iſt, denn folgt das Reh- Bock- Kalb- Ziegen- Hammel- und Schafleder. Frauenzimmerhandſchuh werden beſtändig aus dem Ganzen, den Daumen ausgenommen, zugeſchnitten. Der Daum wird bey allen Handſchuhn beſonders zugeſchnitten und eingeſetzt; und wenn es Stulphandſchuh (ſ. dieſe) der Mannsleute ſind, ſo wird die Stulpe gleichfalls beſonders angeſetzt. Das Zuſchneiden wird jederzeit durch ein papiernes Muſter erleichtert, welches auf das Leder aufgeleget und darnach geſchnitten wird. Erſt ſchneidet man eine Hälfte, und dann die andere, und ſo auch erſt den rechten und denn den linken Handſchuh zu. Die Fleiſchſeite jeder Hälfte iſt ſtets gegen die Fleiſchſeite der andern Hälfte gekehrt. Der Handſchuhmacher zeichnet bey dem Zuſchneiden erſt vorläufig mit der ſcharfen Kante eines Horns vor, und alsdenn ſchneidet er nach dieſem Vorriß mit dem Werkmeſſer zu. Erſt alsdann, wenn die Handſchuh nach ihrem Umfange und auch die Finger zugeſchnitten ſind, dann wird das Loch zum Daum ausgeſchnitten. Denn dieſes Loch muß nach den zugeſchnittenen Fingern beſtimmt werden. Von da an, wo die Finger unten angehen, ſteht dieſes Loch drey Finger breit von dem Zeigefinger ab. Dieſes Loch wird nach dem getreuen Augenmaaß ausgeſchnitten, der Daum hiernach eingerichtet, und nachher die Schichtel und Zwickel jedes beſonders zugeſchnitten. Dieſe ſchmale Stücke Leder vereiniget die obere und untere Hälfte des Fingers am Handſchuh, wodurch die erforderliche Weite und Rundung jedes Fingers entſtehet. Damit ſich aber der Handſchuh in der Zuſammenfügung nicht ſpanne, ſo wird neben den Schichteln noch ein kleiner Zwickel oder ein dreykantiges Stück eingeſetzt. Alle Handſchuh werden überwendlich, (ſ. überwendliche Nath) genehet oder genadelt, feine auf der rechten, grobe aber auf der linken Seite. Zuerſt werden die Schichtel an die Oberhälfte der Finger angenehet. Nach den Schichteln nadelt man den Zwickel an, und alsdenn nehet der Handſchuhmacher zur Zierde zwiſchen zwey und zwey Fingern, aber unterhalb, eine überwendliche Nath. Die Nadel gehet bey dieſer zierlichen Nath nicht ganz, ſondern nur zur Hälfte durch das Leder durch, ſo daß dieſe Nath blos auf der rechten Seite ſichtbar iſt. Alsdann wird der Daum mit einer überwendlichen Nath eingenadelt und zuletzt der Handſchuh zugenehet, indem man ihn dergeſtalt zuſammen ſchlägt, daß die zuſammengehörigen Hälften jedes Fingers, ſo wie auch die Hälften der Hand aufeinander fallen, und Schnitt auf Schnitt zu liegen komt. Wenn der ganze Handſchuh genehet iſt, ſo wird die Nath auf der linken Seite des Handſchuhs mit der Wendeſpindel platt geklopft und gerieben, wobey der Wendeſtock (ſ. dieſen) ſeine Dienſte gleichfalls thun muß. Endlich werden die Handſchuh unter dem ſtarken Werkbrett oder unter einer Preſſe gepreßt. Sind es Stulpenhandſchuh, (ſ. dieſe) ſo werden die Stulpen erſt, wenn der Handſchuh fertig iſt, von ſtarken ſämiſchgaren Rindsleder auswendig angelaſcht. (ſ. laſchen) Alsdenn wird die Laſchung mit dem Küttelholz (ſ. dieſes) glatt gerieben.

Handſchuhmacher, Beutler, ein Profeſſioniſt, der aus ſämiſchgaren oder auch aus weißgaren Leder, Handſchuh, Beinkleider, Beutel ꝛc. verfertiget. In hieſiger Gegend trifft man eine doppelte Art Handſchuhmacher an, gewöhnliche und franzöſiſche. Der gewöhnliche Handſchuhmacher erlernt ſein Handwerk ohne ein erlegtes Lehrgeld in 4 bis 6 Jahren; wenn er aber 30 bis 40 Rhlr. giebt, dann darf er nur 3 Jahr lernen. Die Geſellen müſſen, ſo wie alle andere Handwerker wandern, doch ohne Geſchenk. Wenn ſie Meiſter werden wollen, machen ſie zum Meiſterſtück 1 Paar bocklederne Beinkleider, 1 Paar Stulphandſchuh, für Offizier von Rehleder, und eine Degenkuppel, aus dem Ganzen geſchnitten. In großen Städten Deutſchlands, wo ſich franzöſiſche Kolonien befinden, giebt es noch eine andere Art Handſchuhmacher, wie z. B. in Berlin, die die feinſten ſogenannten couleurten Handſchuh von allen Farben machen. (ſ. franzöſiſche Handſchuh) Man nennt ſie franzöſiſche Handſchuhmacher. Sie ſind unzünftig, und ſuchen ihre Kunſt in ihrer Kolonie zu erhalten, ohnerachtet ſie in manchen deutſchen Gegenden den gewöhnlichen Handſchuhmachern nicht unbekannt ſeyn ſoll. Sie beſchäftigen ſich vorzüglich damit, das Leder zu färben und zu appretiren, die Handſchuh zuzuſchneiden und in einen Laden zu verkaufen. Denn insgemein laſſen ſie die zugeſchnittenen Handſchuh außer dem Hauſe von Frauenzimmern nehen.

Handſchwärmer, (Feuerwerkskunſt) kleine Schwärmer (ſ. Schwärmer) die in der Hand angeſteckt werden, und welche Hülſen von ſtarkem Papier erhalten, damit ſie in der Hand nicht platzen.

Handſpieß, ſ. Bratſpieß.

Handſpritze, ſ. Handfeuerſpritze.

Handſtein, (Bergwerk) bey Zwittergebäuden eine derbe Zwitterſtufe.

Handſtein, ſ. den nächſten Artikel.

Handſtuffen, Handſtein, Schauſtuffen, (Bergwerk) ſind Stücken Erz, welche abgeſchlagen, und weil ſie reich an Metalle ſind, beſonders aufbehalten werden. Wenn große Stücken Erz durch das Schießen gewonnen werden, ſtufft man ſie nachher in kleinere Stücke ab, und lieſet das Beſte aus, das ſchlechte Geſtein aber wird gepocht und gewaſchen. Sie werden gewöhnlichermaßen zum Zeigen und Weiſen mit aus den Bergwerken genommen, um daran zu ſehen, wie ſich die Anbrüche erweiſen, und ob ſie ſich verbeſſern. Zuweilen heißen ſie auch Schauſtuffen.

Handwalke, (Strumpfſtricker, Strumpfwürker) eine Maſchine, worinn die wollene Strümpfe im Kleinen gewalket werden. Sie beſtehet aus einem ſtarken Stück Holz, welches ohngefähr 2 Ellen im Quadrat groß und zu einem muldenartigen Trog ausgehöhlet iſt. Der halbrunde Boden deſſelben erhält auf ſeiner Grundfläche nach deren ganzen Umfange parallel laufende Kerbe. In die Aushöhlung des Trogs paſſet ſich eine halbe Walze von Holz, die nur etwas kleiner iſt, ſo daß eine Flucht oder Zwiſchenraum zwiſchen beyden bleibet. Dieſe halbe Walze hat auf ihrer obern breiten Fläche auf beyden Seiten ſtarke Bolzen, welche in zwey ſenkrechten Stäben an dem Trog, welche oben eine Gabel haben, liegen können. Die halbe Walze iſt gleichfalls auf ihrer runden Fläche mit Kerben verſehen. In dieſem Troge werden die Strümpfe alſo gewalket. Man legt die Strümpfe in den Trog, hängt die Walze an ihren Bolzen in die Gabeln der Stäbe des Troges, gießt warmes Waſſer mit Seife darauf, und eine Perſon ſetzt die Walze an einer Handhabe in dem Trog in Bewegung, indem er ſolche von einer Seite zur andern ſtößt, und ſolchergeſtalt die Strümpfe zwiſchen den Kerben ſtößet und walket. Man ſiehet oft nach den Strümpfen, kehret und wendet ſie oft um, und in Zeit von einer Stund iſt das Walken vollbracht, wiewohl, nachdem die Strümpfe fein oder grob ſind, nachdem gehört auch mehr oder weniger Zeit zum Walken. Unterdeſſen läßt doch insbeſondere der Strumpfſtricker die Strümpfe lieber auf einer gewöhnlichen Walke walken, und erſpart hiedurch Zeit und Mühe, weil er in der Handwalke nur wenige Strümpfe zugleich walken kann. (ſ. J. Schp. D. Z. in D. Band IV. Tab. II. Fig. XLVIII.)

Handwalke. (Tuchmacher) Wenn dieſer Weber bey dem Weben den Einſchlag zu fein oder zu weich befindet, ſo taucht er ſolchen in faules Waſſer, und walkt ihn in den Händen, das iſt, er drückt und preßt ihn in den Händen zuſammen, wodurch der Faden auflauft und dicker wird. Nachher ſchlägt er ihn in den Händen, daß er trocknet, wodurch denn der Faden kürzer wird. Dieſes verurſachet aber in dem Tuch bey dem Walken Falten, weil der alſo gewalkte Einſchlag mit dem Kettenfaden nicht mehr verhältnißmäßig einwalken kann.

Handwanne, (Maurer) eine kleine hölzerne Wanne, worinn der Handlanger dem Maurer Waſſer zum Beſprengen der Steine und des Kalks herbey bringt.

Handweiſe, ſ. Weiſe.

Handwerk, Zunft, Innung, Gilde, Gewerk, ein Nahrungsgeſchäft in der menſchlichen Geſellſchaft, ſo insbeſondere durch Uebung, ohne ſonderliche Vorſchriften und Regeln erlernet wird, und wodurch die rohen oder nur vorläufig bearbeiteten Materialien in Waaren verwandelt werden. Eine Kunſt ſollte ſchon billig mehr an Geſetzen und Regeln gebunden ſeyn, wie z. B. die Maler- und Bildhauerkunſt. Gewöhnlich ſind die Glieder eines Handwerks gewiſſe alte Geſetze und Ordnungen zu halten verpflichtet. Daher

Handwerker, eine Perſon, die ein Handwerk treibt. Die ſämmtlichen Glieder eines Handwerks ſondert man in Meiſter, Geſellen, und Lehrburſche ab, und alle dieſe heißen Handwerker. Im gemeinen Leben unterſcheidet man Handwerker, Künſtler und Fabrikanten, aber die Gränzen ſind bis jetzt noch nicht genau beſtimmet.

Handwerk erheben, (Zünfte) wird geſagt, wenn jeder Meiſter bey den Quartalzuſammenkünften der Innung ſein Quartalgeld erlegt, und hiedurch ſo zu ſagen ſein Meiſterrecht erneuert.

Handwerk fordern, (Zünfte) die ſämmtlichen Meiſter einer Zunft im erforderlichen Fall verbothen, d. i.

zuſam-

Digitized by Google

zusammen berufen, so insgemein eine Arbeit der Jungmeister ist.

Handwerk läßt ihn fallen, nämlich einen Gesellen, der Meister werden will, wenn ihm aufgegeben wird, von neuem ein besseres Meisterstück zu machen. Es geschieht selten, denn insgemein bestraft man die Fehler am Gelde.

Handwerk machen, wird von einem Meister gesagt, auf dessen Verlangen und Kosten die sämmtlichen Meister seiner Zunft zusammen berufen worden, um einen Zwist zu schlichten.

Handwerk mit halten, (Zünfte) wird von einem Meister auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt, wo keine Lade seiner Zunft ist, gesagt, wenn er sich zu einer Innung einer größern Stadt hält, daselbst sein Quartalgeld erleget, und seine Lehrbursche aus- und einschreiben lässet.

Handwerk muthet, (Zünfte) wenn es einem Gesellen, der sich zum Meisterrecht meldet, auflegt, noch einige Zeit zu warten, und als Gesell zu arbeiten.

Handwerksältester, s. Altmeister.

Handwerksbothe, derjenige, der die Meister seiner Innung zusammen beruft oder fordert. Insgemein ist es eine Obliegenheit der Jungmeister.

Handwerksbursch, ein Gesell eines Handwerks, insbesondere, wenn er wandert. (s. Gesell)

Handwerksgruß, gewisse altmodische Anreden, die ein Gesell bey gewissen Gelegenheiten hersagen muß. (s. Gruß)

Handwerksherr, s. Beysitzer.

Handwerkslade, s. Lade.

Handwerkszeug, gewisse Werkzeuge, womit sich der Handwerker die Arbeit bey Verfertigung der Waaren erleichtert. Man kann sie in einfache Werkzeuge und in zusammengesetzte Maschinen abtheilen.

Handwinde, (Schiffszimmermann) ist eine gewöhnliche Winde, die von dem Windenmacher verfertiget wird, sich in Ansehung der Größe von der Klauenwinde nur darinn unterscheidet, daß solche etwas kleiner ist, und welche dem Zimmermann dazu dienet, ein Holz an das andere zu pressen, wenn er zwey Hölzer zusammen nageln will.

Handzirkel, (Mechaniker) ein Zirkel, (s. diesen) der etwas kleiner, als der Reißzirkel (s. diesen) ist, und dessen Füße nicht abgenommen werden können, wie der eine Fuß des Reißzirkels. Er wird gebraucht, um etwas auszumessen oder abzureißen.

Handzirkel, (Schiffszimmermann) ein eiserner Zirkel, der an der Spitze jedes Fußes einen Wiederhaken hat. Der Professionist gebraucht ihn, die Verzahnung (s. diese) der Knie, (s. diese) da, wo sie an den Planken zu liegen kommen, vorzuzeichnen. Der Schiffszimmermann setzt nämlich das unbearbeitete Knie an seinen Ort gegen die Planken, stellt die eine Spitze des Zirkels mit dem Haken an den obern Rand der obersten Planke, den Haken der andern Spitze setzt er aber an das Knie, und fährt mit dem Zirkel an den sämmtlichen Planken hinab. Hiedurch zeichnet er sich mit dem an das Knie angesetzten Fuß des Zirkels auf dem Knie vor, wie er die Verzahnung des Knies dergestalt mit der Säge und Krummhaue ausarbeiten muß, daß sich die Stange des Knies an die Planke anschließet.

Handzünder, (Artillerie) eine Art kurzer Zündruthen, womit man die Stücke abfeuert, im Gegensatz der langen Zündruthen, womit die Mörser abgefeuert werden.

Hanehobten, Holl. Scherleinen, (Schifffahrt) kleine Leinen, die sich in zwey oder mehr Enden theilen, und wie Gabeln von einander gegen die Rollen laufen, welche Hauptblocks heißen.

Hanen, Fr. Grenailles, (Schmelzwerk) die runden oder länglichen Körner, welche bey dem Abtreiben und Silberbrennen aus dem Silberkorn spritzen, oder sich in den Heerd ziehen. In der Probirkunst spritzen gleichfalls kleine Hanen oder Körner im Brennofen ab und verfliegen.

Hanf, (Landwirthschaft) eine Pflanze mit ganz getrennten Geschlechtern und fünf Staubfäden, aus welchen man, so wie aus dem Flachs, Fäden bereitet, und zu Seilen, Leinwand und andern nöthigen Dingen verarbeitet. Der Acker, wo er am besten wächst, kann etwas feucht und fett seyn. Der Landmann theilet den Hanf in zweyerley Geschlechter, welche untereinander gebauet werden müssen, wenn sich die Pflanze vermehren soll. Der sogenannte männliche Hanf ist schwächer, trägt gelbe Blumen, aber keinen Samen, sondern einen zarten Staub, welcher zur Befruchtung des weiblichen Geschlechts nothwendig ist. Der weibliche Hanf ist stärker, bringt keine Blumen, aber dagegen den Samen, welcher gleichfalls Hanf oder Hanfkörner genannt wird. Im gemeinen Leben, da man die Geschlechter nach der Stärke der Pflanzen bestimmt, kehret man es um und nennet den kleinen Hanf den weiblichen, und in manchen Gegenden auch Fimmel, den andern aber Saathanf. In der Mark Brandenburg heißt der erste Hanfhahn oder Hanfbahr, und der letztere Hanfhenne oder Hanfbinne. Der eigentliche Hanf hat an seinem einzigen Stängel länglich schmale, spitzige und gekerbte Blätter, und in seiner runden Krone sind die Samenhäuslein, die den Hanfsamen in sich schließen. Der Samen ist rund, seine Hülse weiß, und das inwendige sehr süß. Deswegen muß er auch, sobald er reif und gezogen ist, gleich auf dem Felde, ehe er zum Trocknen ausgeleget wird, ausgedroschen werden, weil sonst die Vögel nicht viel lassen würden. Im übrigen wird der Hanf eben so, wie der Flachs behandelt, d. i. er wird in die Röste (s. diese) geleget, gedarret, gebrochen, geschwungen und gehechelt. So wird er auch auf einem Spinnrade oder auf der Spindel zu einem Faden gesponnen, woraus entweder Leinwand gemacht, oder auch von den verschiedenen Lederarbeitern beym Nehen, oder zu dem sogenannten Pechdraht gebraucht wird. Am allermeisten verbrauchen die Seiler ihn, um daraus Taue und Seile mancherley Art zu machen. Der Hanf giebt einen großen Handlungszweig ab, und Rußland vorzüglich treibt damit großen Handel in alle Theile der Welt. Denn wenn man bedenkt, was für eine gewaltige Menge Taue und Stricke zu den

Schiffen verbraucht werden, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß es ein anſehnlicher Handelsartikel iſt.

Hanfener Werg, dient zu ſchlechten Stricken oder Seilen und beym Kalfatern der Schiffe.

Hanferz, Fr. asbeſte à bouquets, (Bergwerk) Strauß- oder Büſchel Asbeſt, ſo zu Salberg in Schweden bricht, auch bisweilen etwas Bley oder Silber hält.

Hanfgarn, Garn, ſo aus Hanf geſponnen iſt, und entweder zum Nehen oder zum Leinwandweben gebraucht wird.

Hanfleinwand, Leinwand, die von hänfnem Garn gewebet wird. Es geſchiehet mit den nämlichen Handgriffen, womit die Leinwand von Flachs verfertiget wird. Polen liefert viele Hanfleinwand. Die Juden verbrauchen dieſe Leinwand vorzüglich.

Hanfmühle, eine kleine einfache Handmühle, womit man den Hanfſamen zum Futter der Vögel in Vogelbauern zerquetſcht.

Hanföl, Oel, das aus den Samenkörnern des Hanfs gepreſſet, oder vermittelſt der Stampfe und Preſſe zubereitet wird. (ſ. Oelmühlen) Dieß Oel nützt, ſo wie das vom Lein- und Rübenſamen gepreßte Oel, zum Brennen und Eſſen. Es ſchmeckt ſüßlich.

Hängebank, (Bergwerk) die beyden langen Hölzer des oberſten Gevieres eines Treibſchachts, über welchen die Kübel ein- und ausgehänget werden. Ueberhaupt heißt der ganze erhabene Platz neben gedachten hölzern Hängebank. Bey dem Treibſchacht heißt es aber Stürze.

Hängebiegel, (Sporer) eine Art Steigbiegel, welche nicht an den Sattel beveſtiget ſind, ſondern jedesmal an den Sattelknopf gehänget werden. Sie werden auch Schweifbiegel genannt.

Hängebolzen, Meute, (Leinweber) der unter jedem Schaft des gewöhnlichen Leinweberſtuhls an zwey Schnüren hängende Stab, der dazu dienet, daß der Fußſchemel bey dem Treten den Schaft gleichmäßig hinabziehet, und daß dieſer nicht ſchwanke, oder auf einer Seite mehr hinabſinke, als auf der andern. Denn da dieſer Stab an beyden Enden mit einer Schnur des Schaftſtabes, der Fußſchemel aber wieder mit ſeiner Schnur in der Mitte dieſes Stabes angebunden iſt, ſo kann es denn wol nicht fehlen, der Schaft muß gleich und gerade heruntergezogen werden.

Hängebrücke, (Baukunſt) eine Brücke, welche in einer beträchtlichen Länge ohne Joche gebauet iſt, und gewiſſermaßen frey hänget, oder aus einem Hängewerk (ſ. dieſes) beſtehet.

Hängedohnen. (Vogelſteller, Jäger) Man ſchneidet von Haſeln, Birken oder Weidenreiſern eine Gabel, alſo daß jeder Theil wenigſtens Dreyviertelellen lang, und oben an der Gabel eines kleinen Fingers ſtark iſt. Die Spitzen werden eine gute Viertelelle übereinander geflochten, zwiſchen welche hernachmals die Vorhangbeeren geklemmet werden. Drey Queerfinger breit unter der Gabel, wo die Ruthen zuſammengewachſen, wird mit einem Meſſer durchgeſtochen, und in beyde Theile werden Schlingen von Pferdehaaren eingezogen. Dieſe Dohnen ſind nützlich zu gebrauchen, und überall gut anzubringen. Denn ſie können an alle Büſche, auch ſogar auf die Bäume gehangen werden, wovon ſie auch den Namen führen.

Hängeeiſen, (Schlöſſer) ein jedes gebogenes Eiſen, worinn ein Balken, eine Rinne oder ein anderer Körper hänget.

Hängeeiſen, (Glockengießer) der eiſerne Ring in einer Glocke, woran der Klöpel mit einem Riem beveſtiget wird. Dieſer Ring wird bey Bildung der Glockenform in die Are des Kerns eingeſteckt, und folglich in dem Metall bey dem Guß beveſtiget.

Hängeeiſen, (Grobſchmid, Zimmermann) dasjenige gekrümmte Eiſen oder das Band, mit welchem der Hauptbalken und der Ueberzug eines Daches mit einander verbunden werden. Es beſtehet aus einem gabelmäßigen eiſernen Band, das an dem einen Ende offen, an dem andern geſchloſſen iſt, und ſich genau ſowohl um den Balken, als auch den Ueberzug paſſen muß. Es hat an den Seiten Löcher, wodurch mit Nägeln und Bolzen das Hängeeiſen mit dem Hauptbalken und dem Ueberzug vereiniget und beveſtiget wird.

Hängegarn, Ziehgarn, Fr. Pentière, (Jäger) ein Garn, welches zum Vogelfang, beſonders aber zum Schnepfen- und Waſſerhühnerfang gebraucht wird, und daher hauptſächlich an den Durch- und Zugängen oder Schluften, die man hier und da um den Forſt oder Holzung herum gemacht hat, aufgeſtellet wird. Es wird gemeiniglich aus länglichen gevierten Maſchen geſtrickt, und muß nicht über 15 Ellen breit, und 20 bis 24 Ellen hoch ſeyn. Man muß es aus zarten, doch veſten Fäden verfertigen, und an allen Maſchen der oberſten Reihe meſſingene Ringe anheften, um das Netz zum Auf- und Zuziehen deſto geläufiger zu machen. Durch dieſe Ringe zieht man alsdenn ein mittelmäßiges Seil oder eine ½ Finger dicke Schnur. Auf beyden Seiten muß man auch kleine Schnüre durch die vorderſten Maſchen ziehen, und zu beyden Enden anbinden, damit man das Netz ſchnell auf- und zuziehen kann, welches denn am allergeſchwindeſten geſchiehet, wenn jede Schnur neun bis zwölf Zoll länger, als die Höhe des Garns iſt, und weiter abhängt. Sie ſind darinn ſehr bequem, daß eine einzige Perſon derſelben viel richten und aufziehen kann, und nicht dabey immer Stand halten darf, weil die Vögel ſich von ſelbſt fangen.

Hängekompaß, Hängkompaß, Fr. la bouſſole pendante, (Bergwerk) ein Kompaß, dem Grubenkompaß gleich, in einem Gehäuſe, mit zwey bey der ſechſten Stunde anſtehenden Zäpflein, die in einem meſſingenen Ringe eingezapfet ſind, an welchem Ringe ſich wiederum zwey Zäpfchen befinden, die in einem andern Ring eingezapfet ſind, damit bey verſchiedenen Stellungen der Kompaß doch allemal ſölig an einer Schnur hängt. Er iſt beym Gebrauch ſehr bequem und daher durchgängig eingeführt. Man erforſcht hiemit die Stunde der Sole einer abhängigen oder doulegen Linie, und richtet hiebey Mitternacht jederzeit dahin, wohinaus man meſſen will.

Hängeleuchter, ſ. Kronenleuchter.

Hängeln, (Schifffahrt) an- und ablegen. Man sagt es von einem Fahrzeuge, welches von einer Rhede zur andern nahen fährt, und Waaren hin bringt.

Hangmörser, hangender Mörser, (Artillerie) Mörser, welche die Schildzapfen in der Mitte haben, wie die Kanonen. (s. Mörser)

Hangender Zwilling, (Bergmaschine) sind zwey 10 Fuß lange Arme, die anstatt der Schwingen eines Feldgestanges angebracht werden, weil diese schwanken. Man macht sie in der Weite von 30 Fuß von der Kurbe, d. i. in der Länge der Korbstange, so stark, als die Armen an einem halben Kreuz, welche in einem 4 Fuß langen Wellbaum, wie das Kreuz, bevestiget sind. Der Zwilling ruhet auf einem untermauerten Zapfengerüst, und der eine Arm macht, wenn das Rad auf dem halben Hub stehet, mit der Korbstange, der andere Arm aber mit der Feldstange einen rechten Winkel. (s. E. B. u. S. Kunde Thl. 7. Abthl. 2. Tab. XXVII. Fig. 123 ab. u. cd.)

Hangendes, das Hangende, Fr. le toit du filon, (Bergwerk) das Gestein, so über den Gang lieget, und solchen bedecket, wenn er tonnlegig oder flach fällt. Bey saigerfallenden oder dem Fallen nach stehenden Gängen, wo es zweifelhaft ist, ist das Hangende auf der Seite, nach welcher gewöhnlicher Weise das Rechtfallen steht. In Schächten hat man auf der Fahrt das Hangende allezeit im Rücken.

Hängepfahl, (Landwirthschaft) derjenige Pfahl oder Pfosten einer Gartenthür, auf dem Lande, in welchem die Angelhaken eingeschlagen sind, und woran also die Thüre hanget.

Hänger, (Schifffahrt) die Tauenden von mittelmäßiger Größe, die an den Brassen (s. diese) herabhangen.

Hängerieme, (Sattler) die beyden starken und breiten Rieme an einer Kutsche oder einem ähnlichen Wagen, worauf der Kasten zu stehen komt. Gewöhnlich gehen diese Rieme von dem Vorderwagen bis zum Hinterwagen, und vorn werden sie an einen Baum, hinten aber jeder an einer eisernen Winde bevestiget. Werden aber englische Federn an einem Wagen angebracht, so gehen sie nicht unter dem Wagen weg, sondern es sind hinten sowohl, als vorne zwey kurze Hängerieme. Auf den Stützen wird in diesem Fall der Riem bevestiget, und an den Kutschenkasten wird er angeschnallt. Die Hängerieme mögen aber nun kurz oder lang seyn, so ist jeder stets 2 Zoll dick und nach Beschaffenheit der Dicke des Leders etwa zehndoppelt. Zu den innern Lagen dieses starken Riems wird der Haltbarkeit wegen Alaunleder genommen. Die beyden äußern Lagen aber unten und oben sind entweder von Sohlleder, oder von Juchten. Der Sattler nehet diese sämmtliche Lagen des Riems übereinander mit einer starken Ahle und mit dickem schwarzem Pechdraht an jeder Seite mit doppelten Stichen, oder zwey Nadeln zusammen.

Hängeriemfutter, das zur Zierde des Hängeriems um denselben gelegte Leder von schwarzem Ochsenleder, mit weißem Pechdraht gestöpft. Diese Verkleidung wird um den Hängeriemen gelegt, und unter demselben mit einem Riem zusammengeschnüret.

Hängesäule, (Baukunst) an einem Hängewerk. Die beyden kleinen Säulen am Ende des Balkens, woran die Strebebänder geleget werden.

Hängesäulen, (Bergmaschinen) zwey Säulen, wodurch das untere Kreuz in die Spießbäume der Korbwelle eines Pferdegöpels an das obere Kreuz gehangen wird, und wodurch oben ein Balken von dem obern, unten aber ein Balken von dem untern Kreuz gehet. (s. E. B. u. S. Kunde Thl. 7. Abthl. 2. Tab. VIII. Fig. 40. 5, 6, u. 7, 8.)

Hängeseil, (Jäger) dasjenige Seil, woran der Leithund geführet wird, weil man ihn gleichsam daran hänget. Die Schweißhunde werden an dem Fangestrick, die Jagd- und Rüdenhunde an der Koppel, und die Hetzhunde an dem Hetzriemen geführet.

Hängeseilkunst, Heinz, (Wasserbau) ein Röhrenwerk, worinn man vermittelst eines Seils und einer daran hangenden Klappe Wasser aus der Tiefe ziehet.

Hängestock, (Fleischer) ein hölzerner gekrümmter Stab, beynahe als ein Wagbalken gestaltet, nur daß er in der Mitten oberhalb auswärts gebogen ist, und an jedem Ende einen Einschnitt hat, gleich einem aufgerichteten Haken, so seinen Nutzen hat. Denn dieser Hängestock dienet dazu, ein Stück Vieh, wenn es geschlachtet ist, daran aufzuhängen, deswegen durch jede Hesse des Hinterbeins ein Loch gestochen wird, wodurch der Schlächter die Haken des Hängestocks durchsteckt. Bey einem Ochsen wird alsdenn ein Strick um die Mitte des Hängestocks geschlagen, und solchergestalt der geschlachtete Ochse mit einer Winde in die Höhe gezogen. Man hat dergleichen Hängestöcke von verschiedener Größe, um auch kleines Rindvieh, Schweine ꝛc. daran aufhängen zu können, und wenn er kleiner ist, so hat er gegen die Mitte zu noch ein Paar solche Kerben, um daran die Füße des kleinern Viehs aufhängen zu können. Die Hängestöcke zu Kälbern und anderm kleinem Vieh sind klein und etwas mehr rund gebogen, weil man solche über einen Nagel mit dem daran hängenden Thiere hängt, ohne einen Strick um denselben zu schlagen.

Hängewage, Wasserwage, Gradbogen, (Markscheider) ist ein Werkzeug, womit man das Steigen und Fallen einer Linie nach Graden mißt, und söligte Linien ziehet. Es ist aus dünnem Messingblech verfertiget, und nichts anders als ein leichter Transporteur. In der innern Oeffnung der Hängewage bleibt unter dem 90° ein schmales Stück Messing stehen, auf welchem in dem gedachten Grad eine senkrechte Linie gezogen ist. Auf dem Queerblech oder Linial recht grade über nur gedachter Linie wird ein feines Loch durchgebohret, um ein Bleyloth mit einem Pferdehaar zu bevestigen. Der Mechaniker kocht diese Haare eine Stunde lang mit Talg und Oel im Wasser, und macht sie hierdurch geschmeidig. An jedem Ende des horizontalen Linials ist ein Haken vom Messingblech, mit kleinen Schrauben an der Hängewage bevestiget, woran sie an der Lachterkette hängt. Jeder Haken wird vom Mes-

Digitized by Google

flugblech aus einem vierkantigen Dorn gebogen, und erhält in der Mitte einen Einschnitt. Die Lachterkette wird bey dem Gebrauch der Hängewage oft schief ausgespannt, und die Hängewage muß daher in diesem Fall mit einer kleinen Klammer in dem gedachten Einschnitt bevestiget werden. Der eine Haken steht der Haltbarkeit wegen nach der rechten, der andere aber nach der linken Seite der Hängewage, beyde aber müssen sich gleich hoch über die Mittellinie der Hängewage erheben.

Hängewand, (Baukunst) eine Wand, die auf einem Hängewerk ruhet.

Hängewerk, (Baukunst) eine Holzverbindung von Balken, Streben, Säulen, Riegeln u. dgl., welche bey Dächern, Brücken, Boden u. a. m. angebracht werden, wo die Last von keiner senkrechten Säule unterstützet wird. Ein Hängewerk trägt von oben, ein Sprengwerk von unten. Wenn z. B. in einem großen Saal oder dergleichen der Fall ist, daß Balken, welche 30, 40 und mehr Fuß lang sind, frey oder von keinen Säulen unterstützet liegen sollen, so kann man sich leicht vorstellen, daß sich diese Balken krümmen oder senken würden. Um diesem Uebel vorzukommen, so richtet man nicht weit von den Enden solcher Balken ein Paar kleine Ständer auf, welche die Hängesäulen heißen. An jede Hängesäule wird ein schräges Strebeband angeleget. Man leget queer unter den Balken einen Träger, und verbindet ihn durch eiserne Bänder mit den Hängesäulen. Sollte sich nun der Balken senken, so müste der über ihm parallel gelagerte Träger eben dieses thun; allein die Strebebänder halten die Hängesäulen und den Träger davon ab. Nur müssen die beyden Enden der Balken, wo sie auf der Mauer aufliegen, durchaus nicht nachgeben; sonst würden sich die Strebebänder, und folglich das gesammte Hängewerk bald verrücken. Dieß ist der Grund aller Hängewerke, und es wird so zu sagen die zu befürchtende Last der Balkenschwere gleichsam vermittelst der Streben, Hängesäulen und Träger in die Höhe über sich gezogen, da das Hängewerk die Schwere auf die Seiten oder die im Mauerwerke wohlversicherten Enden der Balken hin leitet. Wenn man nun Balken hat, die noch keine 30 Fuß lang sind, so darf man solche wider das Krümmen nicht so sehr verwahren, sondern es ist schon genug, wenn man nur queer über solche Balken Träger leget, und alle Balken daran mit eisernen Bolzen aufhängt. Will man indessen, daß alle diese Balken eine große Last tragen sollen, so ist die vorgeschlagene Art noch lange nicht hinreichend genug, sondern es erfordert die Natur der Sache zwey Träger, zwey Hängesäulen und gedoppelte Strebebänder anzubringen, zwischen welchen man noch gedoppelte Spannriegel, und zwar vornämlich zu dem Ende einlinden muß, damit man künftig, wenn einige Stücke baufällig geworden, bequem Platz habe, das Schadhafte herauszuziehen. Hieraus entstehen nun drey Arten von Hängewerken, welche man an langen Brücken, Sälen u. s. w. nach Erforderniß der Absicht anzubringen vermag. Siehet man sich genöthiget, unter sehr lange und freyliegende Balken Stützen unter zu stellen, damit diese Balken weder von ihrer eigenen Last, noch von dem Gewichte eines großen Daches, oder eines überladenen Bodens niederwärts gezogen werden können, oder gar zerbrechen; Stützen aber an solchen Orten kein gutes Ansehen haben, oder keinen sichern Grund vor sich finden, ihre tragende Last zu unterstützen; so kann man nicht umhin, man muß ein Hängewerk anbringen. Hat man nun einen solchen Balken vor sich, so setzt man über seine beyden Enden 2 Hölzer, welche man dergestalt gegeneinander neigt, daß sie in der Spitze zusammen stoßen, und dieß sind die Streben. Mitten durch beyde Streben ziehet man bis in den Balken zwey eiserne lange und starke Spindeln durch, und man bevestiget solche oben durch Splinten. Alsdenn ist es nicht möglich, daß sich solche versicherte Balken, die man Träger nennt, in der Mitten werfen können. Hier stellen also die beyden Spindeln zwey Hängesäulen vor, und diese nebst den beyden Streben verrichten das Geschäfte eben so gut, als ob man wirklich unter den Balken zwey Stützen untergesetzt hätte. Damit aber die beyden Spindelköpfe oben im Strebewerk nicht zerbrechen, indem sie gleich ein Paar Händen den Balken in die Höhe ziehen, so ziehet man neben ihnen zwey senkrechte kurze Säulen unter die Streben: Und damit die Enden der Streben die Enden des Trägers nicht überladen, welches der Hauptendzweck seyn muß, so verwahrt man sie mit sichern Unterlagen und mit guten Bändern vom Eisen. Dieses ist die einfachste unter den drey Arten von Hängewerken. Die zweyte Art ist, wenn man den Balken noch mit einem halben Balken unterfüttert, welchen man Spannriegel nennet. An diesen lehnt man wieder zwey Streben, welche sich als Schlußsteine eines Gewölbes gegen die Höhe über sich zusammenschließen, damit der Spannriegel weder weichen noch herabsinken kann, wofern ihre Fuge am Spannriegel nicht zerbricht. Allein dieses gehet wieder nicht an, weil die schrägen Streben alle Gewaltthätigkeit, welche ihnen der Spannriegel zufüget, dem Unterbalken mittheilen, und folglich von sich ablehnen. Damit aber auch die zu langen Streben sich nicht krümmen mögen, so versiehet man noch ihre Fugen, wo sie den Spannriegel berühren, mit eisernen Bolzen, und ihren Fuß unterleget man mit viel vermögenden Schwellen und steinernen Pfeilern. Dergleichen Hängewerke sind zu sehr großen Lasten. Die dritte Art vereiniget die beyden vorigen in eins. Man hänget nämlich einen Balken, welcher nach gemeiner Art nur mit zwey Säulen hätte unterstützt werden können, mit eisernen Bändern an zwey Hängesäulen auf, und diese unterstützt man mit den gehörigen Streben. Um nun nicht die Streben auseinander zu zerren, so verbindet man ihre Enden durch den in die Queer laufenden Spannriegel. Die Unterlage der Streben ist eine Mauer oder andere hinlängliche Wand, woher es denn komt, daß hier die Streben ihre Lasten nicht sinken lassen, oder auch selbst nachgeben, und daß sie eine Brücke mit solchem Nachdrucke unterstützen, als ob man noch so veste Pfähle untergestämmt hätte. Man muß bey allen beschriebenen Hängewerken, wobey viele solche lange Balken nebeneinander liegen sollen, dieses sich noch zur Regel machen, daß

man

Digitized by Google

man nicht nöthig habe, über jedem besonders dergleichen Hängewerke zu bauen, sondern daß es schon genug ist, wenn man es über dem vierten oder fünften, sonderlich da wo die gröste Lasten zu drucken scheinen, ins Werk setzt. Gesetzt nun, es sey ein Hängewerk an sich stark genug gezimmert, und verbunden, so daß man nichts befürchten darf, so wird es dennoch allezeit gedoppelt gemacht, um das Baufällige daran ausbessern zu können, und neu wieder einzusetzen. Zu dem Ende setzt man auch unter die Brückenjoche einige Stützen mehr, damit der Eingang desto weniger schaden möge. Ist das Holz nicht vollkommen trocken, so hat man zu besorgen, daß es mit der Austrocknung zugleich nachgeben werde. Zu dem Ende treibt man die Balken ein wenig in die Höhe, und macht das Hängewerk genau darüber, damit, wenn die Balken noch ein wenig sinken sollten, sich alles gerade und veste zusammensetze. Will man an einem Orte ein Hängewerk angeben, so muß man überlegen, wieviel der Bau sonst Stützen haben muß, und alsdenn muß man wenigstens eben soviel Streben und Hängen statt der Säulen einschieben, wenn man sich von der Dauer des Gebäudes versichern will. Man kann an Gebäuden, die auf einem Grunde aufgebauet werden, der sonst nicht im Stande wäre, ein hölzernes Gebäude von 2 Stockwerken nebst einem Ziegeldach zu tragen, ohne daß man genöthiget ist, Pfähle einzurammen und einen Rost legte, Hängewerke anbringen, indem man blos die Ecken und die Enden der Scheidewände auf starke Pfähle aufsetzt. Alsdenn dürfte man nur das untere Stockwerk des Hauses an allen Wänden wie eine Brücke mit Hängewerken verbinden. Solchergestalt hätte auch der schwächste Boden hinlängliche Kraft, sich zu behaupten, indem er sich nur selbst tragen dürfte, und man ersparte dadurch viele Kosten um einen Rost zu legen. Die Hängewerke bey Dächern pflegen von zweyerley Art zu seyn, entweder an großen platten Decken über Kirchen, Sälen, Reitschulen, oder man schalet die Decken aus, d. i. man ziehet die Decken von Brettern in Gestalt der Gewölbe, welche man an Kirchen, Sälen, Ballhäusern ꝛc. in das Dachgesparre einhängt. Die älteste Art dieser Hängewerke ist, wenn man Streben, Spannriegel und Hängesäulen zwischen doppelte und dicht zusammenliegende Balken und Sparren einfüget. Die andere Art ist, da man das Gesparre mit einfachen Balken und Sparren, um das Holz zu ersparen, anrichtet; hingegen die Streben und Hängesäulen allein oder auch blos die Hängesäulen aus Holz macht. Die neuere Art nimt schon etwas mehr Eisenwerk zu Hülfe. Sie lässet alles Holz einfach, und man erhält dadurch geräumige Boden und leichte Dächer. Die ältern Arten überladen hingegen ein Dach mit Holz.

Hängewerk eines geraden Dachs. (Zimmermann) Dieses bestehet aus der Hängesäule, indem jederzeit zwey Säulen in der Länge des Gebäudes nebeneinander gesetzt werden, damit zwischen selbige das horizontal liegende Holz, nämlich die Spannriegel, Stuhlbalken u. dgl. hindurchgehen kann. Diese beyde Säulen zusammen machen sodann die gedachte Hängesäule aus, als welche über dem Spannriegel und dem Stuhlbalken überschnitten wird. Jedoch darf aus diesen Balken und Spannriegeln nichts ausgeschnitten werden, sondern blos aus den Hängesäulen. Den Grund finden die Säulen auf dem Hauptbalken und der Stuhlschwelle, und sie werden sodann mit Jagdbändern in den Spannriegeln verbunden. Ueber den Stuhlsäulen werden die Streben an die Hängesäulen gesetzt, um solche zu tragen, welche sowohl oben in die Hängesäule, als auch unten in den Stuhlbalken versetzt sind. Die Sparren bekommen oben an der Hängesäule eine unter sich gehende **Versatzung**, damit sie zugleich die Säule tragen helfen, und verhindern, daß diese nicht hinabweichen kann. Ueber dem Hauptbalken in der Mitte werden die zwischen den Hauptbändern liegenden Balken mit Bolzen angehängt, und eben so wird ein jeder Binderbalken durch zwey Hängeeisen unten um den Balken herum über dem Unterzug bis anderthalb Ellen hinauf mit durchgeschobenen Bolzen und Klammern bevestiget. Man muß hiebey bemerken, daß man, wo möglich, die Hauptwände nicht über 10 bis 12 Ellen weit von einander setzet, so wie auch die Balken nicht über 10 bis 12 Ellen frey liegen müssen. Wenn die ganze Abbindung dieses Daches geschehen, so bringt man die Mauerlatte auf die Mauer, auf selbige die Hauptbalken, und leget alsdenn die Stuhlschwellen und den Ueberzug auf. Man nagelt ferner die Stuhlsäulen, den Spannriegel und die beyden Jagdbänder zusammen, und richtet solche auf. Wenn auf jetzt beschriebene Weise ein zweyter Binder eben so aufgerichtet und mit den Stuhlriegeln und Bindern bevestiget ist, so legt man die **Stuhlrähme** auf, und über diese die Stuhlbalken der Binder. Alsdenn werden die sämmtlichen Hängesäulen aufgerichtet, und mit ihren eisernen Bolzen zusammen bevestiget, und die Hängeriegel mit ihren Versatzungen zwischen die Hängesäulen eingestrichen und mit eisernen Klammern bevestiget. Auch werden die übrigen Kehlbalken aufgeleget. Hernach werden vor allen Dingen sämmtliche Streben oben in die Hängesäulen eingesetzt, und hernach unten auf den Stuhlbalken mit ihren Versatzungen, weil hieran keine Zapfen seyn dürfen, von der Seite hineingestrichen, und endlich alle Sparren aufgerichtet und zusammen verbunden. (s. A. An. zur Zimmerkunst Tab. XIV, XV.

Hängewerk in gebrochenen Dächern. (s. Zimmermann) Wenn an einem gebrochenen Dach der Leersparren und die Julage gemacht ist, so wird der Hauptbalken vorgeleget, ingleichen der Stuhlbalken (s. beyde) nach seiner Höhe, dessen Mittel mit dem Mittel des Hauptbalkens übereinkommen muß, vorgezogen. Zwischen diesen werden die untern Sparren, die beyde Balken zusammen vereinigen, mit Zapfen in diese beyde Balken eingezapfet. Die obern Sparren werden in den Stuhlbalken mit Zapfen, oben aber mit unter sich gehenden Versatzungen in die Hängesäulen eingesetzt, und zwischen selbige die Kehlbalken eingezapfet. Alsdenn müssen die Stuhlsäulen eingeschnitten, und zwischen diese der Spannriegel mit Versatzungen und Zapfen eingesetzt werden. Ingleichen muß man die Jagdbänder gehörig einarbeiten.

Digitized by Google

Alsdenn wird die untere Hängesäule untergezogen, und die andere darüber hin eingeschnitten, und hierauf werden die Streben oben in die Hängesäulen, und unter den Kehlbalken versetzt, in den Stuhlbalken aber mit Versatzungen eingestrichen. Bey der Aufrichtung dieses Dachs verfährt man also. Wenn die Hauptbalken auf ihre Mauerlatten gehörig geleget, und die Stuhlschwellen erforderlich eingekämmt sind, so werden die Stuhlsäulen, Spannriegel und Jagdbänder zusammengeschlagen und aufgerichtet, ferner zwischen dieselben die Stuhlriegel und Bänder eingenagelt, daß es aufrecht stehet. Dann werden die Stuhlrähmen aufgelegt, auf diese die Stuhlbalken der Bänder eingekämmt, die Hängesäulen aufgerichtet, die Mittel- oder Hängeriegel mit ihren Versatzungen eingestrichen, und die übrigen Stuhlbalken aufgeleget, zwischen diese aber und die Hauptbalken die übrigen untern Sparren aufgerichtet. Alsdenn werden die Streben auf den Stuhlbalken eingeschlagen, und endlich alle obere Sparren mit ihren Kehlbalken aufgerichtet und zusammen beveſtiget. (s. R. An. zur Zimmerkunst Tab XVI, XVII.)

Hänge- und Sprengwerke, (Baukunst) beyde Werke vereinigt angebracht.

Hängeweiden, sind bey den Flößen auf der Elbe soviel als Bindeweiden, womit die Flöße zusammengebunden werden. Sie sind dreyfach zusammengebunden und gedrehet.

Hängkappen, Fr. l'anneau de la hotte, (Bergwerk) kleine Ringe an den Seiten der Kübel.

Hängklüfte, s. Tagegehänge.

Hangmatten, Hängematten, Kumbeer, (Schiffahrt) die Lagerstellen der Matrosen und Soldaten auf Schiffen. Es sind solches viereckige, sechs Fuß lange und drey Fuß breite starke Stücken Leinwand, welche mit Leinwand untergesetzt sind. Sie werden an den vier Zipseln zwischen den Schiffsverdecken aufgehangen.

Hangmatten ab, (Schiffahrt) ein Befehlswort, auf welches die Hangematten weggenommen werden. Es geschiehet allemal, wenn man sich zu einem Gefecht anschicket.

Hänkel, s. Henkel und Handhabe.

Hänselbank, (Bürstenmacher) eine Bank auf vier Füßen, die an ihrem Umfange zierlich ausgeschnitten ist, und auf deren einer schmalen Seite zwey senkrechte Ständer verbunden mit einem Querriegel, vermittelst einer Flügelschraube angeschraubet sind. Zwischen diesen Ständern steckt eine horizontale starke Klinge, die etwas geneigt gerichtet ist, auf welcher der Bürstenmacher den Stiel einer Kopfbürste glatt beschneidet. Der Professionist setzt sich nämlich auf die Hänselbank vor die Klinge, und beschneidet den Stiel auf derselben wie auf einem beveſtigten Schneidemesser.

Hänselbecher, ein großer Becher, welchen ein Neuling in manchen Gegenden, wenn er gehänselt, d. i in eine Gesellschaft aufgenommen wird, ausleeren muß.

Hänseln, eine alte Gewohnheit, die bis auf den heutigen Tag an vielen Orten unter den Handwerksburschen und bey einigen reisenden Personen beobachtet wird. Ein Neuling, der in eine oder die andere Zunft aufgenommen werden soll, oder ein Reisender, der zum ersten Mal an einen gewissen Ort, wo er noch nicht gewesen ist, hinkomt, wird z. B. mit Wasser begossen, muß in Ketten beißen, wird in einen Rauchfang gesteckt u. dgl. m. oder er muß seinen Reisegefährten und künftigen Zunftgenossen dagegen ein gewisses Geld zu vertrinken geben. Durch die immer mehr und mehr besser eingeführte Polizey ist das Hänseln an den mehresten Orten endlich schon abgeschafft, und zu wünschen wär es, daß es überall durchgängig abgeschafft würde.

Hapeny, Happeny, ein halber Peny oder Pence, eine englische Kupfermünze, die nach unserm Geld etwas mehr, als 2 Pfennige gilt.

Haras, (Stutereyen) ist ein Ort, den man bequem ein- und zugerichtet hat, um die Beschäler zu den Stuten zu lassen.

Hardhölzer, (Bergwerk) sind 10 Fuß lange Hölzer, welche zwischen die Jöcher eines Schachts gesetzt, und mit ihren Zapfen in die Zapfenlöcher der Jöcher eingezapft und getrieben werden. Sie müssen mit den Rüstbäumen gleiche Rundung haben. Zwey dieser Hölzer nebst zwey Jöchern über den Rüstbäumen machen das Hauptgeviere eines Schachts aus.

Harfe, (Lautenmacher) ein Saiteninstrument, welches in zwey Arten abgetheilet wird, in die Spitzharfe und in die Davidsharfe. Ihr Körper bestehet aus Ahornholz, und die Decke ist von Tannen. Man beziehet sie mit einigen 30 Saiten, welche drittehalb Oktaven einnehmen. Beyde Harfen unterscheiden sich dadurch, daß die erste mit messingenen, und die zweyte mit Darmsaiten überzogen wird, daher diese auch lieblicher und sanfter klingt. Die Davidsharfe verstimmt sich aber auch so leicht, wie eine Violine. Sie hat keinen Resonanzboden, und die Saiten hängen alle in dem offenen Rahm, ohne von einer Decke Echo zu bekommen. Was den Resonanzboden vorstellen könnte, ist hier blos eine kleine Höhlung im Körper, woran die Saiten beveſtiget sind. Man stellt sie bey dem Spielen vor sich, und schlägt die Saiten mit den Fingern. Die Harfe in einer Harfenuhr ist nur gedachter Harfe beynahe gleich, nur daß die Saiten von Hämmern geschlagen werden. (s. Harfenuhr)

Harfenet, (Musiker) eine kleine Harfe, welche mit der Spitze in die Höhe stehet, sonst aber in allem einer Harfe gleichet.

Harfenprinzipal, (Orgelbauer) eine Orgelstimme, die einen etwas schnarrenden Klang hat, wie eine Davidsharfe.

Harfensaiten, besponnene und unbesponnene Darm- auch Drahtsaiten. Zum gröbsten G wird die Darmsaite mit unechtem Silberdraht besponnen. (s. Saiten bespinnen)

Harfenuhr, (Großuhrmacher) eine Stubenuhr, die zugleich auf einer Harfe alle Volle- Halbe- auch wohl Viertelstunden spielet. Die Stubenuhr hat mit der Harfen- oder einer andern Spieluhr keinen weitern Einfluß, als daß ihr Weiserwerk die Spieluhr zu gehöriger Zeit, wenn sie

spielen

Digitized by Google

spielen soll, auflöset, oder der Spieluhr Freiheit verschaffet, zu spielen. Die Harfenuhr, deren Gestelle man überhaupt ein Kreuz nennet, ist ein Werk für sich. Das Geh- und Schlagwerk einer solchen Uhr liegt hinter dem Zifferblatt. Die ganze Bewegung hängt von einem Gewichte ab, das ziemlich schwer seyn muß, weil es ein sehr mannigfaltiges Räderwerk, und außerdem noch eine Walze bewegen muß. Ein dergleichen Gewicht wieget etwa 30 auch mehr Pfunde, nachdem das Werk groß ist. Vermittelst einer Darmseite hängt es, wie bey den großen Stubenuhren, an einer Walze, die mit dem Bodenrade durch ein Gesperre vereiniget ist. Das Gewicht muß jeden halben Tag wieder aufgezogen werden, theils weil es bey dem Spielen der Uhr um ein ziemliches abläuft, theils aber auch das Spielen der Uhr zur Nachtzeit beschwerlich seyn würde. Das Bodenrad erhält 80 Zähne und greift in einen Wechsel, der nur 40 Zähne hat. Der Wechsel sitzet kurz hinter dem Wechselrade auf einer Welle, die beyden gemein ist. Das Wechselrad setzet sowohl das Walzenrad als auch das Laufwerk (s. dieses) in Bewegung. Das letzte hemmet den ungleichen Zug des Gewichts, und also auch zugleich die beschleinigte Bewegung des Räderwerks. Diese nebst noch einigen andern Rädern nennt man zusammen das Laufwerk, (s. dieses) dessen Zweck man kurz vorher gezeiget hat. Der nächstfolgende Mechanismus muß aber nun auch eine Walze in Bewegung setzen, wovon das Musikalische und die Harmonie dieser Uhr fast gänzlich abhängt. Das gedachte Wechselrad beweget nämlich ein Walzenrad, welches, wie jenes, 80 Zähne bekomt, und diese beyden Räder bewegen sich zweymal herum, während daß das Bodenrad einmal umlauft. Das Walzenrad, welches die Walze bewegt, hängt mit dieser unmittelbar zusammen. (s. Walze und Walzenrad) Eine Walze ist, ihrem Zweck gemäß, mit kleinen messingnen Stiften nach Maaßgebung der Noten besetzt, welche bey dem Spielen kleine Hämmer ergreifen, zurücktreiben und gegen die Saiten der Harfe schlagen, wodurch die Harmonie der Harfenuhr entstehet. Die unterste Spitze jedes Hammers ist etwas gegen die Walze gebogen, und dieser vorstehende Theil heißt der Tangent des Hammers. Ein federartiger Draht druckt die Hämmer gegen die Harfe, daß jeder Hammer an die Saiten anschlagen kann. Jeder Hammer bewegt sich in der Mitte auf einem Stift, und alle Hämmer laufen in einem gemeinschaftlichen bevestigten Charniere. Es sind nämlich in einem vierkantigen aber langen Stück Messing, so viele Kerben ausgefeilet, als Hämmer in der Uhr vorhanden sind. In jedem Kerb steckt ein Hammer, und ein gemeinschaftlicher Draht oder Stift bevestiget die Hämmer im Charniere, aber beweglich. Damit sie aber bey ihrer Bewegung nicht schwanken, so ist noch ein stählerner Rechen angebracht, der dem Charniere ziemlich gliechet. An diesem Rechen wird zugleich die Harfe mit Haken bevestiget. Eine Harfenuhr erhält 50 Hämmer, die eben den Zweck haben, als die Claves bey einem Klavier, daher jeder Hammer zu derjenigen Zeit beweget wird, wenn es die Harmonie des Stücks erfordert. Welches musikalisches Stück eine Harfe spielen soll, dieses hängt von der Stellung der Stifte auf der Walze ab, welche vor den 50 Hämmern läuft. (s. Walze) Die schnellere oder langsamere Spielung des Stücks hängt aber von der Stellung der Flügel des Windfangs ab. Denn stehen diese Flügel senkrecht, so finden sie in der Luft einen starken Widerstand, und das Räderwerk wird also genöthiget, langsam zu gehen. Stellet man aber die Flügel schief, oder wohl gar horizontal, so finden sie weniger Widerstand, und das Räderwerk wird verhältnißmäßig schneller laufen, und also auch die Walze. Trifft es sich, daß ein Stück einige Takte piano gehen soll, so wird dieses durch einen Lautenzug (s. diesen) bewerkstelliget. Soll aber die Uhr wieder fort spielen, so ergreift ein Stift auf der Walze den Arm des Lautenzuges, druckt ihn nieder, und ziehet hiedurch das Tuch vermittelst eines Drahts wieder von den Saiten der Harfe zurück. Wenn eine Walze mehr, als ein Stück spielet, und wenn sie ein Stück gespielet hat und ein anderes spielen soll, so wird die Walze soweit von dem Uhrwerk selbst verschoben, daß die Stifte auf der Walze, die zum ersten Stück gehören, neben den Hämmern vorbey gehen; die Stifte des zweyten Stücks aber die Hämmer ergreifen. Daher müssen die Hämmer sämmtlich etwas von einander abstehen. Das Verschieben der Walze bey Veränderung der Stücke geschiehet auf folgende Art. Das Walzenrad hat in seinem Mittelpunkt ein Rohr, womit es auf dem Zapfen der Walze aufgeschoben ist. Das Rohr durchbohret die Wand des Kreuzes, und trägt vor dieser Wand einen Wechsel, doch so, daß derselbe etwas von der Wand abstehet. Dieser Wechsel greift mit seinen 20 Zähnen in einen andern Wechsel, der 40 Zähne hat. Neben dem ersten Wechsel liegt nach dem Wechselrade zu eine starke Feder, die auf dem einen Ende zwey Zacken hat, welche das Rohr, worauf der erste Wechsel sitzt, ergreifen. Die Zacken liegen also unter diesem Wechsel, und die Kraft der Feder treibt, wenn sie sich selbst überlassen ist, den Wechsel vorwärts zurück, und also auch das Walzenrad nebst der Walze, die mit dem Wechsel vereiniget sind. Ueber der nur gedachten Feder liegt eine zweyte, die grade so stark und groß, als die unterste ist. Diese sichtbare Feder ragt über den ersten Wechsel weg, und liegt mit ihrer Spitze auf dem zweyten Wechsel. Dieser Wechsel hat um seinen halben Umfang einen erhöheten Reif, der gerade so hoch ist, als zwey Parallelzirkel auf der Walze, die zu verschiedenen Stücken gehören, von einander abstehen. Der oben gedachte Reif ist an demjenigen Ende, wo die Feder hinauf gehet, nach einer schiefen Fläche abgeschärft, damit die Spitze der Feder bequem auf den Reif hinauf gehen kann. Auf dem andern Ende hingegen ist er senkrecht abgeschnitten. Gerade da, wo sich dieser Reif endiget, sitzt auf der untersten Fläche eben dieses Wechsels ein zweyter Reif, der genau die Beschaffenheit des vorhergehenden hat. Auf diesem Reif liegt die Spitze der untersten Feder, die von der obersten Feder gedeckt wird. Wenn demnach bey der Bewegung der Uhr die Spitze der untersten Feder von ihrem Reif auf den zweyten Wechsel hinabfällt, so gehet die Spitze der obersten Feder auf den

Reif

Reif hinauf. Diese Feder wird also von dem ersten Wechsel um die Höhe des Reifs des letzten Wechsels zurückgetrieben, und die Kraft der untersten Feder kann ungehindert den ersten Wechsel bis an die oberste Feder zurückschieben, und zugleich auch das Walzenrad mit der Walze. Die Stifte des ersten Stücks stehen in diesem Fall vor den Hämmern, und die Uhr spielt daher das erste Stück. Sobald sich aber die Walze einmal umgedrehet, und also das erste Stück zu Ende ist, so sinkt auch die oberste Feder von dem Reif des zweyten Wechsels hinab. Denn wenn sich der erste Wechsel einmal mit der Walze umgewälzet hat, so hat der andere Wechsel erst einen halben Umlauf vollendet, weil der erste nur 20, der zweyte aber 40 Zähne hat. Sinkt die oberste Feder schnell von dem Reif hinab, so wirkt ihre Federkraft gegen den ersten Wechsel und treibt ihn mit der Walze, nach dem Innern des Werks zu um die Höhe des Reifs des zweyten Wechsels, zurück. Die Kraft der untersten Feder kann der obern nicht entgegen wirken, weil jene gerade auf den Reif der untersten Fläche des zweyten Wechsels trit, und also zurückgebogen wird. Hieraus erhellet, daß nunmehr die Stifte des zweyten Stücks auf der Walze vor die Hämmer zu stehen kommen, und die Uhr spielt nun das zweyte Stück, weil die Einrichtung des Räderwerks dergestalt getroffen ist, daß sich die Walze in diesem Fall jederzeit zweymal umdrehet. Soll aber das erste Stück zweymal hintereinander spielen, so kann durch eine Verschiebung gehindert werden, daß die Walze nach dem Innern zu nicht verschoben werde. Daß aber die Uhr zu gehöriger und bestimmter Zeit spielet und ausgelöset, oder wieder in der Bewegung gehemmet wird, solches hängt von einem besondern Mechanismus ab. Ein Rohr des Wechselrades durchbohret abermals die Wand des Kreuzes oder Gehäuses, und trägt außerhalb dieser Wand einen Wechsel mit 20 Zähnen. Dieser Wechsel setzt einen zweyten in Bewegung, der 40 Zähne erhält, und hinter der Schloßscheibe (s. diese) lieget. Der erste Wechsel drehet sich also zweymal um, während daß sich der zweyte Wechsel mit der Schloßscheibe einmal umwälzt. Der erste Wechsel hat aber eine gemeinschaftliche Umlaufszeit mit dem Wechselrade, auf dessen Rohr es sitzt, und also auch mit dem Walzenrade und der Walze. Folglich wälzt sich die Walze zweymal um, während daß die Schlagscheibe einmal umlauft. Die Ursache, weshalb man der Bewegung der Räder das gedachte Verhältniß gegeben hat, ist, weil die Uhr von der Schlagscheibe in der Bewegung gehemmet wird, die Walze aber jedesmal zwey Stücke hintereinander spielet, und also erst nach einer doppelten Umwälzung in ihrer Bewegung unterbrochen werden muß. Diesem Zweck gemäß, hat die Schlagscheibe oberwärts einen Kerb, in welchem ein Einfallhaken fällt, wenn die Uhr aufhören soll zu spielen, wodurch die ganze Bewegung des Räderwerks gehemmet wird. Eine Feder hält den Einfallhaken in dem Kerb vest. Erhebt sich aber der Einfallhaken wieder, und komt auf der Stirne der Schloßscheibe zu liegen, so hat das Gewicht wieder Freyheit zu sinken, und das Räderwerk mit der Walze zu bewegen. Damit aber der Einfallhaken zu seiner Zeit aufgelöset werde, so ragt die Welle des Einfallhakens in das Laufwerk hinein, und trägt in dem Innern des Werks einen horizontalen Arm, der gegen das Zifferblatt mit seiner Spitze raget. Ein Stift auf einem Wechsel des Weiserwerks, der eigentlichen Uhr, welcher alle Stunde einmal umlauft, drehet vermittelst eines zweyten Arms jedesmal nach Verlauf einer Stunde die Welle des Einfallhakens an ihrem nur gedachten Arm um, und hiedurch wird zugleich der Einfallhaken aus dem Kerb der Schlagscheibe gehoben. Vorzüglich muß aber der schnelle Lauf des Laufwerks sogleich bey der Hemmung der Spieluhr in Ruhe gebracht werden, weil dieß Werk sonst noch auf das übrige Räderwerk wirken würde. Daher trägt die Welle des Einfallhakens in dem Innern des Werks noch einen ähnlichen Haken, den man die Einfallschnalle nennt. Ihr Widerhaken greift, wenn die Uhr ruhen soll, in den Kerb eines Ringes, der neben dem Zusatzrade des Laufwerks angebracht ist. Diese Einfallschnalle würde schon hinreichend seyn, die Bewegung der Räder zu hämmern, wenn das Zusatzrad mit seinem Ringe in eben der Zeit einen Umlauf vollendete, in welcher die Walze zweymal umgehet. Allein das Zusatzrad läuft zugleich geschwinder, und daher muste der Uhrmacher die Zeit, wenn die Spieluhr in ihrem Lauf gehindert werden soll, durch die Schlagscheibe bestimmen. Die Zähne und Triebstöcke des Laufwerks müssen so berechnet werden, daß der Einfallhaken und die Einfallschnalle zu gleicher Zeit in ihren Kerb fallen. Die Harfe selbst wird von einem musikalischen Instrumentenmacher verfertiget, und ist dieses Instrument einem Klavier ähnlicher, als einer Harfe, wobey die Hämmer der Uhr die Stelle der Klaves vertreten, und vor der Harfe liegen. (s. Harfe)

Häring, ein bekannter eßbarer Seefisch, welcher besonders in den nordischen Gewässern in großer Menge gefangen und zubereitet wird, am allergemeinsten aber in Tonnen eingeböckelt fast durch die halbe Welt vermittelst der Handlung versendet wird, und einen sehr ansehnlichen Handlungszweig ausmachet. Wenn der Häring seine völlige Größe hat, so beträgt sein Körper ohngefähr 11 bis 12 Zoll in die Länge, und 3 bis 4 im Umfange. Er hat 5 Floßfedern, unter welchen die größeste auf dem Rücken aus 17 Streifen oder Gräthen bestehet. Seine Schuppen sind länger, als breit, laufen rund zu, und liegen über einander, wie die Ziegel auf einem Dache. Er hält sich gemeiniglich in dem Eismeere unter dem Pole auf, verläßt Anfangs des Jahres dieses sein Vaterland, ziehet in ganz ungeheuer großen Heeren nach der Ost- und Südersee, und endlich nach den schot- oder hittländischen und orkadischen Inseln, wo er die Holländer mit ihren Busen schon zum Fange bereitet findet. (s. Häringsfischerey) Von da nähern sie sich aber Schottland, theilen sich in zwey Heere, worinn sie bey England und die Küste von Frießland, Holland, Seeland, Braband, Flandern und Frankreich stoßen, und woselbst sie denn überall, ob zwar nicht in solcher Menge, als bey Hittland und den orkadischen Inseln, gefangen werden. Man theilet die Häringe, nachdem

nachdem sie gefangen sind, in 3 Gattungen, als in die Mäijetensbäringe, Vollhäringe und Schouthäringe. (s. alle diese)

Häring packen. Die Häringe werden in Tonnen schichtweise eingeleget und dicht auf einander gedrückt. Von dem fleißigen Umpacken der Häringe hängt lediglich ihre gute Dauer ab, deswegen das Umpacken an allen Orten geschehen muß, wohin die auf der See gepackten Tonnen versendet werden, indem sonst die Häringe verderben. In Hamburg geschiehet solches, wie in Holland und an andern Orten, unterm freyen Himmel, und sind daselbst 10 Packer und 3 Wardierer oder Schätzer hiezu verordnet, welche alle vereidet sind. Außer dem Umpacken, müssen die Häringspacker in den Seestädten auch die Häringe aussuchen, wraken, oder nach ihrer Güte fortiren, aufs neue wieder einsalzen und neue Lake wieder zusetzen. Die Häringspacker stehen in des Magistrats und der Kaufmannsgilde Eid und Pflicht, damit sie kein falsches, verdorbenes, ausgewraktes Gut von dem Häringskay, oder dem Packhofe wegliefern, oder durchschleichen lassen. Wenn die Häringe gepackt sind, so werden die Fässer von den Faßbindern vest zugeschlagen, damit der Fisch seine Lake behalte und nicht gelb werde, oder verderbe, welches den Augenblick geschiehet, sobald es ihnen an genugsamer Lake mangelt.

Häringsblick, (Häringsfischerey) der Glanz der Häringe, der von den um die Augen, vornämlich aber um den Bauch befindlichen hellen Schuppen verursachet wird, und bey der Nacht, da dieser Fisch auf dem Rücken liegt, sehr hell scheinet; deswegen dann der Fang desselben auch bey der Nacht geschiehet. (s. Häringsfischerey)

Häringsböckeley, Häringspöckeley. (Häringsfischerey) Sobald die Häringe aus dem Wasser gezogen sind, so werden sie auf das zu dem Ende ganz frey und rein gemachte Verdeck des Schiffs, entweder so blos hin, oder in Körben hingeleget, und von abgerichteten Leuten gekaket. (s. Kaken) Alsdenn werden sie in eichene Tonnen schichtweise mit darauf gestreuetem Bovsalze eingepackt. Oefters geschiehet solches auch an dem Ufer des Landes, wo sie aus den Buisen in Böthen hingebracht werden. Das Einsalzen oder Einböckeln geschiehet auf eine doppelte Art. Die eine wird weiß, die andere roth einsalzen, genannt. Das weiße Einsalzen verhält sich folgendergestalt. Sobald die Häringe gefangen sind, so werden sie gedachtermaßen aufgeschnitten oder gekaket, die Eingeweide von dem Rogen oder Milch abgelöset, und jene weggeschmissen. Alsdenn werden die Häringe in süßem Wasser ausgespület, hierauf entweder nur inwendig, oder auch in- und auswendig mit Salz bestreuet, auch wol in große mit Handhaben versehene Körbe geworfen, und etliche Mal wohl umgeschüttelt, damit sie von dem Salze desto besser berührt werden. Die Franzosen nennen dieses laupoudrer le hareng; oder am besten wirft man sie dagegen in eine Wanne, die mit einer aus Bovsalz und süßem Wasser gemachten scharfen Salzlake angefüllet ist. In dieser Salzlake läßt man sie auf dem Verdeck des Schiffes an der freyen Luft, wenn das Wetter gut ist, 12 bis 15 Stunden lang, auch, nach Beschaffenheit der Umstände, wol noch länger stehen, und rührt sie auch wol, zumal wenn das Einsalzen auf dem Lande geschiehet, mit Schaufeln etliche Mal um, damit die Salzlake sie desto besser und überall treffen möge. Dann nimt man sie aus der Lake, läßt sie abtröpfeln, (Fr. varander le hareng) und alsdenn werden sie in die unten mit Salz ziemlich dick bestreueten Tonnen schichtweise mit Salz untergestreut eingelegt. (s. Häring und Packen) Das rothe Einsalzen wird folgendergestalt verrichtet. Wenn die Fische aus der oben beschriebenen Lake, in welcher sie aber länger, als die zum ordentlichen oder weißen Einsalzen bestimmten, und wenigstens 24 Stunden liegen müssen, genommen sind, werden sie an den Köpfen an hölzernen Spießen aufgereihet und in dazu angelegte Oefen, deren jeder 12000 Stück in sich fasset, gehänget. Wenn sie in den Ofen gebracht sind, macht man ein Feuer darunter von Weinranken, oder viel Rauch und wenig Flammen gebenden Reißholz. In solchem Zustande bleiben sie, bis sie hinlänglich getrocknet und geräuchert sind, welches gemeiniglich in 24 Stunden geschiehet, und alsdenn heißen sie Bückling oder Bückinge. Wenn diese geräucherten Häringe in Tonnen gepackt werden, heißen sie Tonnenbücklinge; und wenn man hiezu die fettesten nimt, und diese auf dem Rücken ausschneidet, so nennt man sie Speckbücklinge, im Niedersächsischen aber Flickhäringe, Fläckhäringe. Die weiß eingesalzenen Häringe erhalten nach ihrer verschiedenen Güte und Beschaffenheit verschiedene Namen. Denn wenn z. B. in einer Tonne sich Häringe befinden, die keine Köpfe haben, so heißt der darinn befindliche Häring Brack, Wrack, Brackhäring. Sind aber viele angegangene und verdorbene darinn, so heißen sie Wrackswrack. Ist die Tonne aber ganz untauglich, so heißen sie Stankhäring, und jede Tonne erhält hiernach ihr besonderes Zeichen.

Häringsbüsen oder Buisen, s. Buysen.

Häringsfischerey, Häringsfang. Dieser Fang geschiehet zwar von verschiedenen Nationen an ihren eigenen Küsten, der stärkste aber doch vornehmlich in dem schottischen Meer bey den Inseln Orkneys und Schettland, wo sich die Häringe aus den entferntesten nordischen Gewässern, gegen dem 8ten oder 10ten des Junius in ganz unglaublicher Menge einfinden, und, wie einige Naturkündiger behaupten, von gewissen kleinen Insekten, welche Surf genennt werden, wovon die Oberfläche der See wimmelt, herbey gelocket werden, weil diese Insekten eine sehr angenehme Speise für die Häringe abgeben sollen. Frankreich, England, Dänemark, Norwegen und Schweden haben einen beträchtlichen Häringsfang; allein er ist doch nicht mit dem Häringsfange der Holländer zu vergleichen. Die Fahrzeuge, welche diese dazu gebrauchen, werden Häringsbüsen, auch nur schlechtweg Büsen genannt, deren jede 48 bis 60 Tonnen trägt. Die größten tragen bis 60 Last. (s. Buysen) In dieser Fischerey macht man im Monath May sehr eifrige Anstalten. Nach dem Anfang des Junius laufen die Büsen nebst andern nothwendigen Fahrzeugen

zeugen aus den verſchiedenen holländiſchen Häfen aus, und verſammlen ſich nach und nach bey den hitt- oder ſchettländiſchen Inſeln. Den 25ten Junii werden die Netze ausgeworfen, und es iſt, wie man ſagt, bey Lebensſtrafe verbothen, dieſes ehr zu thun, weil der Fiſch alsdenn erſt ſeine wahre Güte und Fettigkeit erhält. In der Nacht vom 24ten auf den 25ten werfen nach 12 Uhr die bey Hittland in den ſich verſammleten und ausgebreiteten Büſen bey Fayerhill das erſte Netz aus, und es wird öfters eine ſolche Menge Häringe darinn eingeſchloſſen, daß man es nicht anders, als mit der gröſten Mühe aus dem Waſſer ziehen kann. Denn zuweilen ziehet man 10 bis 11 Laſten mit einem Mal auf. Es geſchiehet aber die Fiſcherey blos deswegen des Nachts, weil man alsdenn den anziehenden Schwarm an ſeinem Glanz, welchen man den **Häringsblick** nennet, erkennen kann. Hierzu komt noch, daß das Licht der Schiffslaternen, auch wol die in dieſer Abſicht aus den Schiffen bis nahe an das Waſſer herabgeſenkten Laternen die Häringe herbey lockt, die Dunkelheit der Nacht aber, und das dazwiſchen ſchimmernde Licht der Lampen ſie verhindert, die ausgeſtellten Netze wahrzunehmen. Bey dem Fiſchen ſind die Netze mit kleinen Tonnen am Obertheile beſetzt, damit ſie nicht ſinken, und damit man ſie auch ſehen kann, auch keine Büſe der andern zu nahe komt. Wenn das volle Netz in der See liegt, iſt es ſo ſchwer, daß es die Büſe hält, wie ein ſtarker Anker. Wenn es gegen die Nacht ausgeworfen, und des Morgens aufgezogen und wieder eingenommen wird, ſo gehen wol drey Stunden drauf, ehe daſſelbige völlig auf das Schiff gewunden werden kann. Aus dem Netze werden die Häringe in Körbe geſchüttet, und zu gleicher Zeit beſchäftigen ſich andere mit dem Ausnehmen, Salzen, Packen u. dgl. bis an den Abend. Wenn gleich 10 bis 15 Laſten mit einem Zuge gefangen werden, ſo können die dazu gewöhnlich angeſtellten 12 Perſonen in einem Tage doch nicht mehr, als 5 Laſten bearbeiten. In den erſten drey Wochen werden alle friſch gefangene Häringe ohn ausgeſucht und durch einander in die Tonnen gethan, und durch die den Büſen nachgeſchickten Jagden oder Geſchwindſchiffe nach Holland übergebracht. Nach ſolcher Zeit wird aber der Fiſch, ſobald er auf das Schiff gezogen und ausgenommen (ausgekiefert) iſt, in drey Gattungen getheilet. (ſ. Häringe) Der Fang dauert bis zum 24ten Auguſt, in welcher Zeit alle gefangene Häringe auf der See gleich eingeſalzen werden. Aber von dieſer Zeit an, da die Büſen Yarmuth erreichen, wird kein Häring mehr auf der See eingeſalzen, ſondern nach dem Lande geführet, daſelbſt friſch verkauft und geräuchert. Die Häringsfiſcherey, beſonders der Holländer, dauert gemeiniglich 20 bis 26 Wochen des Jahrs, auch wol etwas länger, nämlich vom 25 Junii bis in die Mitte des Jänners. Während dieſer ganzen Zeit bleiben die Büſen, wenn ſie Lebensmittel, Salz und Tonnen genug haben, oder nachgeſchickt bekommen, auf der See und folgen dem Fiſch nach.

Häringskönig. (Häringsfiſcherey) Die Fiſcher behaupten, daß die Häringe auf ihren Zügen einen eigenen Anführer oder König haben ſollen, welcher faſt ¾ Elle lang, am Kopf goldfarbig, an den Floßfedern und am Schwanze blutroth ſey, einen glänzenden röthlichen Körper, und auf dem Rücken ſchwarze Flecken habe; aber nicht gefangen noch weniger getödtet werden dürfe, wofern ihr Häringsfang nicht den gröſten Schaden leiden ſoll. Die Beſchaffenheit des Waſſers läßt keine Hoffnung übrig, hierinn eine ſichere und auf die Erfahrung gegründete Entdeckung zu machen, und hiedurch zur Gewißheit zu gelangen. Unterdeſſen ſcheint es doch ein bloßes Geſchwätz der Fiſcher zu ſeyn.

Häringsnetz, (Fiſcherey) ein großes Netz, das bis 1200 Schritte lang iſt, und aus 50 bis 55 Theilen oder Wänden beſtehet. Die Maſchen deſſelben ſind ſo enge, daß der Fiſch alſobald mit ſeinen Ohren darinn hängen bleibet. Sie werden mehrentheils aus grober gelber perſianiſcher Seide, oder auch aus gutem Hanf geſtrickt. Die ſeidenen können wol 3 Jahre aushalten. Die neu geſtrickten Netze werden mit dem Rauche von eichenen Holzſpänen braun gefärbet, damit ſie im Waſſer noch unkenntlicher ſind. Bey dem Fiſchen ſind ſie mit kleinen Tonnen am obern Theile beſetzt, damit ſie nicht ſinken. (ſ. Häringsfiſcherey)

Häringspaſtete. (Koch) Es werden gewäſſerte und getrocknete Häringe in eine Schüſſel gethan, und mit einer Beitze von Weineſſig, Salz, geſtoßenen Nelken und Muskatblüthe, Zwiebeln und Peterſilie, Thimian u. dgl. m. begoſſen. Alle dieſe Gewürze werden nebſt Lorbeerblättern und klein gehackten Zitronenſchalen zu dem Weineſſig geſchüttet, und durch einander geſchlagen. Man deckt die Schüſſel zu, und läßt es eine Weile ſtehen. Sodann ſetzt man die Häringe mit der Beitze und Butter auf das Feuer, damit ſie davon zwar ziemlich durchzogen, aber nicht ſo weich werden, daß ſie hernach beym Backen in der Paſtete zerkrümmeln und auseinander fallen. Hierauf nimt man von andern friſchen Häringen die Milch, und von Gräten abgeſonderte Mittelſtücke, die nebſt der Milch etwas ausgewäſſert worden, hacket dieſes mit fein geriebenem Brod, auch etwas in Milch geweichter Semmel, nebſt abgeklärter Butter, auch einigen Eyern fein zuſammen; thut geriebene Muskatnüſſe, geriebene Zitronenſchalen und gehackte Peterſilien dazu, und wenn es zu dünn iſt, verdickt man es mit zerriebenem Brod. Dieſes Gehackte ſtreicht man unten in die Paſtete, legt den in Stücken zerſchnittenen Häring, von welchem Kopf und Schwanz weggenommen wird, hinein, bedeckt es wieder mit dem Gehackten, macht ein Oberblatt vom Blätterteig und läßt es backen. Man kann ſie mit allen Brühen anrichten.

Häringspöckeley, ſ. **Häringsböckeley.**

Häringsſalat, (Koch) ein Eſſen von wohl gewäſſertem, von allen Gräten geſäubertem, und in kleine Stücken geſchnittenem Häring, worüber Baumöl und Eſſig gegoſſen, auch würflich geſchnittene Scharlotten oder Zwiebeln, Aepfel und Pfeffer hinzu gemiſcht wird.

Häringsſchichten, Häringsſuchten. Wenn der Häring gepackt wird, ſo wird er ſchicht- oder lagenweiſe eingeleget, und über jede Schicht wird hinlängliches Salz geſchüttet. Bey dem Schichten wird jede neue Schicht auf die

Digitized by Google

die vorige veſt aufgedrücket, welches eigentlich das Häringspacken heißet. Dieſes letztere geſchiehet aber auf der See, zumal wenn der Fang gut iſt, nicht leicht; daher denn dieſe Häringe, wenn ſie verſendet werden oder lange liegen ſollen, auf dem Lande umgepacket, in friſches Salz geleget, und veſt eingeſtoßen werden müſſen.

Häringsſuchten, ſ. kurz vorher.

Häring von einer Nacht, Fr. hareng d'une nuit. Der Häring ſoll eigentlich an eben dem Tage, da er gefangen iſt, nicht allein gekaket, ſondern auch eingeſalzen und in Tonnen gelegt werden, oder wenigſtens nicht länger, als eine Nacht in der erſten Lake liegen bleiben, welcher Häring alsdenn gedachten Namen erhält.

Häring von zwey Nächten, Fr. Hareng de deux nuits, wenn der Häringsfang gut iſt, ſo iſt es nicht allemal möglich, daß der Häring erforderlich nach einer Nacht verpackt werde, ſondern man kann nur einige gehörig bearbeiten. Die übrigen müſſen, wenn ſie gekaket ſind, wo nicht länger, doch wenigſtens den ganzen folgenden Tag noch in der erſten Lake liegen bleiben, und das eigentliche Einpacken derſelbigen muß bis den dritten Tage verſchoben werden, da denn dieſer Häring, weil er zwey Nächte auf dem Verdeck an der freyen Luft geſtanden hat, obigen Namen erhält. Weil er ſich nun nicht ſo gut hält, als der von einer Nacht, ſo iſt er auch geringhaltiger, als dieſer. Wenn aber das Schiff wieder in der folgenden Nacht ſein Netz auswerffen will, ſo wird aus der großen Menge nicht gut behandelter Häringe das ſogenannte Slabbegut (ſ. dieſes) gemacht.

Häringszeichen. (Häringshandel) Alle Häringstonnen werden, nach der Beſchaffenheit der ſich darinn befindlichen Häringe, mit einem Zeichen gezeichnet, woraus man die Art und Güte der Häringe ſogleich erkennen kann. Dieſes geſchiehet mit einem glühenden Eiſen. Ueberhaupt beſtehet das Zeichen erſtlich auf allen Tonnen ohne Unterſcheid des Härings aus einem Zirkel. Die Holländer bezeichnen 1) den Maikens (ſ. dieſen) in dem eingebrannten Zirkelbogen inwendig an der linken Seite noch mit einem doppelten Viertelzirkel, deſſen Bogen inwendig gekehrt und mit den Füßen an den großen Zirkel ſtoßen. 2) Der Maikenswrack erhält einen dergleichen Viertelbogen. 3) Der Maikenswrackwrack bekomt in einem dergleichen einfachen Viertelzirkel in der Mitte einen kurzen horizontalen Strich. 4) Der volle Häring erhält einen beynahe halben Zirkel, deſſen Bogen gegen den großen Zirkel gekehrt, die Füße aber inwendig gekehrt ſind. 5) Der volle Häringswrack bekomt einen dergleichen einfachen halben Zirkel, und 6) der volle Häringswrackwrack in einem dergleichen einfachen halben Bogen einen ſenkrechten Strich in ſeiner Mitte. Wenn endlich auf dem Boden der Tonne nichts ſtehet, ſo zeiget dieſes den Stankhäring an. Die Hamburger zeichnen den Häring wieder anders. Denn der neu angekommene Volle- oder Brandhäring erhält einen vollen Zirkel, den man Juzug nennet. Die übrigen Arten haben folgende Zeichen. 1) Der gute volle Häring erhält in ſeinem großen Zirkelbogen noch zwey in einander ſtehende kleinere ganze Zirkel. 2) Der volle Häringswrack bekomt in dem großen Zirkel das Zeichen des Mondsviertels, deſſen Spitzen von oben herunter reichen. 3) Der volle Häringswrackwrack erhält das Zeichen des holländiſchen vollen Häringswracks. 4) Der Stankhäring hat zum Zeichen im großen Zirkel einen halben mit den Schenkeln in die Höhe gerichteten Zirkel, wodurch ein ſenkrechter Strich durch die Mitte gehet. Der Brandhäring hat in Holland das eingebrannte Wapen derjenigen Stadt, wo er gepackt iſt, nebſt einem doppelten Zirkel. Der Hamburger erhält neben dieſem doppelten Zirkel und dem Stadtwapen noch einen andern doppelten Zirkel unter dem erſten doch ſo, daß der hamburger Zirkel den holländiſchen nicht berühret.

Häringszeit, Fr. Harengaiſon, die Zeit der Fiſcherey der Häringe, da die Häringe ziehen, und fett und gut ſind. Dieſe Zeit iſt gemeiniglich im Junius, und wird im Gegenſatz der todten Jahreszeit, da keine Häringe gefangen werden, alſo genennt.

Harke, Rechen, (Landwirthſchaft, Gärtner) ein Werkzeug, welches ſowohl im Felde, als auch in den Gärten gebraucht wird, das Gras und anderes Kraut zuſammen auf einen Haufen zu bringen oder zu ziehen, das Land zu ebenen, und den ausgeſtreuten Samen mit Erde zu bedecken. Sie beſtehet aus einer langen Stange oder Stiel, welcher an dem einen Ende einen horizontalen Queerriegel hat, Harkenhaupt (plattdeutſch Höft) genannt, worinn Zähne ſtecken, vermittelſt welcher das Kraut und Gras zuſammengezogen oder geharket werden kann. Stiel und Haupt werden überdem noch, der Veſtigkeit wegen, mit einem oder zwey Bügeln verknüpft. Die ſchlechteſten haben ein Haupt nebſt Zähnen von Holz, die feinſten, engſten und beſten aber, ſo wie ſie die Blumengärtner gebrauchen, von Eiſen. In den Wachsbleichen nimt man das gebänderte Wachs vermittelſt einer Harke mit einem kurzen Stiel aus dem Trog voll Waſſer, worinn es gebändert iſt.

Harken, Fr. le Rateau, (Hüttenwerk) ein Werkzeug mit langen Zacken gleich einem Rechen, die Kolen in das Schienfaß zu ziehen.

Härmelin, ſ. Hermelin.

Harmonica, (Muſiker) ein Inſtrument, das von ſeinen harmoniſchen rührenden Tönen ſeinen Namen führet, und welches alle andere muſikaliſche Inſtrumente an Wohlklang übertrifft, indem das menſchliche Herz auf eine empfindungsvolle Art von dem Wohlklang deſſelben hingeriſſen wird. Es iſt vor nicht vielen Jahren erſt erfunden worden, aber die erſte Erfindung war nicht ſo vollkommen, als es jetzt eingerichtet iſt, indem es durch den berühmten D. Franklin nach der gegenwärtigen Art verbeſſert worden. Daher hält man auch dieſen Mann, wiewohl irrig, für den erſten Erfinder. Denn ſchon vor ihm hat dieſes Inſtrument ein gewiſſes Frauenzimmer, Dewis, ſehr vollkommen geſpielet. Das ganze Inſtrument iſt ſehr einfach, und wird auch auf eine ſehr einfache Art geſpielet. Es beſtehet nämlich daſſelbige aus einem Fußgeſtelle, worauf ein Brett

Digitized by Google

ruhet, und dem Instrument selbst zur Unterlage dienet. Das Instrument selbst aber bestehet aus einer ohngefähr ¾ Zoll dicken Walze, worauf einige vierzig gläserne Glocken oder besser halbe Kugeln eine in der andern stecken, so daß ihre Größe immer mehr und mehr abnimt. Die erste ist also die gröste, und die letzte die kleinste. Der Durchmesser der gröstten mag ohngefähr 8 bis 9 Zoll betragen, und eine Halbkugel paßt genau in die andere, so daß immer etwas von dem Rande der einen vor dem Rande der nächst vorhergehenden vorstehet. Es hat 4 Oktaven, und in der Zubereitung der Glaskugeln steckt die ganze Kunst dieses unvergleichlichen Instruments, da eine jede derselben ihren eignen Ton angeben muß. Dieses nun bey dem Blasen der Halbkugeln in den Glashütten gleich zu treffen, scheint wol unmöglich zu seyn. Vermuthlich muß der Ton einer jeden Glaskugel durch das Abschleifen gegeben werden. Da dieses noch zur Zeit ein Geheimniß bleibt, welches nur denen wenigen, die dieses Instrument besitzen, bekannt ist, so kann man davon mit Gewißheit nichts schreiben. Unterdessen haben verschiedene große Tonkünstler sich die Mühe gegeben, dieses Instrument nachzumachen, (wie unter andern der geschickte Tonkünstler Herr Bachmann der jüngere in Berlin sich alle Mühe hiemit giebt) daher zu vermuthen stehet, daß mit der Zeit auch dieses Instrument allgemeiner werden wird. Da alle Glocken auf der gedachten Walze, die ohngefähr ¾ Elle lang ist, stecken, so sind deswegen auch alle gläserne Glocken in ihrem Mittelpunkt durchbohret, daß sie auf die Walze oder Spindel gesteckt und darauf bevestiget werden können. Diese Walze mit ihren Glocken ist auf dem Gestelle und dem darauf ruhenden Brett an beyden Enden in einem Gehäuse beweglich bevestiget, so daß die Walze mit ihren Glocken darinn herumgedrehet werden kann. An dem einen Ende oder in dem einen Fußgestelle ist ein beweglicher Fußtritt angebracht, und von demselben gehet in dem hohlen Fußgestelle vermuthlich eine Kurbel nach dem einen Ende der Walze, welche diese in Bewegung setzt, wenn der Fußtritt getreten wird. Man kann aber den Mechanismus der Bewegung, wie gedacht, nicht sehen, weil solcher in dem hohlen Fußgestelle verborgen ist, und man weiter nichts, als den Fußtritt gewahr wird. Es ist also dieses gleichfalls ein Geheimniß, welches der Künstler verschweigt. Wenn das Instrument nicht gebraucht wird, so sucht man solches dadurch rein zu erhalten, und gegen Beschädigung zu sichern, daß man es mit einem über die Glocken sich passenden walzenartigen Deckel bedeckt, der an der einen Seite des Gehäuses mit einem doppelten Charniere bevestiget ist. Wenn nun dieses Instrument gespielet werden soll, so geschiehet es auf eine sehr einfache Art. Der Tonkünstler setzt sich vor das Instrument, alle Glocken werden mit Wasser feucht gemacht, und die Hände müssen ganz sauber von allem Schweiß gereiniget seyn. Er trit mit dem einen Fuß den Fußtritt, und setzt hiedurch die Walze mit den Glocken in Bewegung, daß sie sich gleichmäßig herumwälzen. Der Künstler legt die Finger ausgestreckt auf die Ränder der Glocken, welche einen Ton von sich geben sollen, und die nassen Ränder reiben sich bey ihrem Herumlauf sanft an die aufgelegten Fingern, und geben einen harmonischen und durchdringlichen Ton. So sucht der Künstler mit seinen Fingern alle Töne auf den Rändern der Glocken auf, deren er zu dem musikalischen Stück, das er spielen, bedarf. Die wohlklingende Musik dieses Instruments ist von einer Schönheit, die sich wol empfinden, aber nicht beschreiben läßet.

Harmonie, 1) (Maler) wird sowohl von der Zusammensetzung und Anordnung, als von den Farben eines Gemäldes gebraucht. In der Anordnung bedeutet es die Vereinigung und Verbindung, welche die Figuren, in Rücksicht auf den Inhalt des Gemäldes untereinander haben. In der Farbensetzung verstehet man darunter, die Vereinigung, Freundschaft schickliche und wechselsweise wirkende Entgegenstellung der verschiedenen Farben. 2) In der Musik bedeutet Harmonie die Uebereinstimmung der Töne zu einem angenehm zusammenstimmenden Ganzen.

Harnisch, (Eisenschmide) eine vollständige Rüstung, womit man sich in alten Zeiten vom Haupt bis zu den Füßen bedeckte, um sich dadurch wider die Waffen und das Geschoß des Feindes im Kriege zu schützen, und wider Schuß und Stich gesichert zu seyn. Er bestand aus verschiedenen Stücken, als dem **Helm**, dem **Bruststück**, den **Armschienen** und den **Beinschienen**, womit man die Theile des Leibes bedeckte. Es wurden die Harnische gemeiniglich aus Eisen von eigenen Meistern, die man **Harnischmacher** oder **Plattner** (s. diesen) nennet, verfertiget und inwendig mit Leder oder Tuch gefüttert. Die gröste Kunst am Harnisch ist, ihn leicht, gemächlich, anliegend, und dennoch schuß- und stichfrey zu machen. Man hat auch Harnische von Leinwand, die schußfrey sind, und durch besondere Zurichtung eines Leims gemacht werden. Itzt, da der ganze Harnisch nicht mehr im Gebrauch ist, werden nur noch für die schwere Reuterey Bruststücke oder Brustharnische gemacht, so man Küraß nennt. (s. Küraß)

Harnisch, (Bergwerk) 1) ein vestes Saalband, die Seite des Ganges neben dem Besteg; oder die Ablösung des Ganges vom Gestein mit einer vesten Oberfläche. 2) Der Ueberzug von Kies oder metallischen Körpern, welche sich auf die Flächen des Gesteins anlegen, daß diese Flächen das Ansehen haben, als wenn sie mit metallenen Blättchen belegt wären.

Harnisch, (Weberey) alle großblümigte oder gezogene Zeuge werden auf einem Stuhl gewürket, der neben seinen gewöhnlichen Theilen, eine Menge schwebender Schnüre hat, der Zugstuhl mag nun übrigens einen Kegelzug, oder einen Zampel erhalten. Gedachte Schnüre schweben nun entweder horizontal über dem Stuhl und heißen **Rahmkorden**; oder sie hangen an diesen mitten in dem Stuhl hinab, mehrentheils senkrecht. Die letztern hinabhängenden Schnüre heißen zusammengenommen **Harnisch**. Durch alle diese Schnüre des Harnisches werden die Aufzugs- oder Kettenfäden des Zeuges eingereihet, (s. Harnischlehe) und nachher bey dem Weben vermöge des Zugs, es sey nun mit Kegel oder dem Zampel, in die Höhe gehoben, wenn sie

das

Digitized by Google

das Ihrige zur Bildung der Figuren beytragen sollen. Das ganze aller hinabhängenden Korden und Schnüre wird nun zwar Harnisch überhaupt genannt; allein er bestehet wieder aus verschiedenen einzelnen Schnüren und jeder besondere Theil führt auch seinen eigenen Namen. Dazu gehören die Halsletzen oder Arkaden, Harnischletzen und Bleyletzen. Die letztern heißen bey den Seidenwürkern Unterletzen. Zur Leitung dieser Schnüre an ihren Ort wird noch ein Harnischbrett angebracht, so wie auch Ringe oder dagegen Maillons, wodurch die Kettenfäden gehen und hiemit gehoben werden. Alle diese, und noch einige andere kleinere Theile gehören zum Harnisch. Es giebt aber der geblümten Zeuge eine große Menge, welche sämmtlich vermittelst des Harnisches gewebet werden, und daher muß auch bey einer jeden Hauptgattung solcher Zeugen der Harnisch, vermöge des Musters oder der Patrone verschieden eingerichtet werden, damit bey dem Weben das verlangte Muster entstehe, obgleich an sich die Theile des Ganzen unverändert bleiben. Nachdem der Zeug viel oder wenig Blumen, oder mit dem Weber geredet, aus viel oder wenig Theilen (s. Theil) bestehet, nachdem müssen auch die Schnüre, vermittelst des Harnischbretts, in solcher Ordnung nach der Kette geleitet werden, daß jede zusammengehörige Menge eine Figur, oder auch nur einen Theil derselben hervorbringt. Ein Beyspiel mag die Sache erläutern. Wenn ein wollener Droguet auf einem Kegelstuhl gewebet werden soll, so gehören hiezu 38 Schwanz- oder Rahmkorden. (s. diese) Manchmal sind auch wohl doppelt soviel Rahmkorden vorhanden, um sich die Arbeit leichter zu machen. Alle diese Schnüre werden über das Rollendach, (s. Cassine) jede über eine Rolle desselben gezogen, so daß sie senkrecht herunter hangen. Alsdenn zieht man sie durch das Schwanzbrett (s. dieses) in eben der Ordnung, wie sie auf einander folgen, damit sie sich nicht verwirren. An jede dieser durchgezogenen Schnüre wird eine Halsletze (s. diese) angeknüpft, und an jede Halsletze werden wieder nach Beschaffenheit des Musters, mehr oder wenig Harnischletzen angebunden. Wenn der Zeug z. B. 4 Blumen nach der Breite des Zeuges in jeder Reihe haben soll, so werden auch eben soviel Harnischletzen an jede Halsletzen angebunden, und so nach Beschaffenheit auch mehr. Jede Harnischletze wird nachher wieder durch ein Loch des Harnischbretts, worinn verschiedene Reihen Löcher sind, gezogen, so daß alle Harnischletzen, die zu einer Halsletze gehören, in einer Reihe Löcher von hinten nach vorne zu durchgeleitet werden, dergestalt, daß die sämmtlichen Harnischletzen aller Halsletzen in jeder Reihe Löcher des Harnischbretts von einer Seite nach der andern eingezogen werden. Dieses Durchziehen durch das Harnischbrett muß die Harnischletzen dergestalt vertheilen, daß jede an ihren Ort zur Bildung der Figur das Ihrige beyträgt. Ist das Muster dergestalt beschaffen, daß es nur halb eingelesen wird, aber bey dem Wirken doch das Ganze hervorbringen muß, weil das Muster aus 2 gleichen Theilen bestehet, wie z. B. bey dem Damast, (s. Damastharnisch) so werden die Harnischletzen jeder Halsletze dergestalt eingezogen, daß sie rechts und links in dem Harnischbrett nach der Mitte zu zusammen stoßen, und von zwey Seiten, nach ein und eben derselben halben Zeichnung, zusammen das Ganze hervorbringen. Dergleichen Blumen sind aber groß, und gehen daher auch nur einmal nach der Breite des Zeuges durch. Wäre das Muster ganz gezeichnet, so dürfte jede Halsletze auch nur eine Harnischletze tragen, und diese würden nach der Reihe, so wie sie von den Schwanzkorden herunterhängen, eingezogen. Da aber das Muster nur halb gezeichnet ist, so hat jede Halsletze zwey Harnischletzen, die rechts und links eingezogen sind, und jede an ihrem Ort in ihrer Hälfte bildet. (Man sehe hievon bey einer jeden geblümten Zeugart, wo das nöthige gesagt wird)

Harnischbrett, (Weber) ein länglich viereckiges Brett, worinn verschiedene Reihen Löcher eingebohret sind, deren bald mehr bald weniger vorhanden seyn müssen, nachdem der Harnisch aus mehr oder wenigern Harnischletzen bestehet. Das Brett selbst schwebt mitten im Weberstuhl an vier Schnüren am Gestelle des Stuhls.

Harnischhefel, (Leinendamastweber) bedeutet bey dem Zugstuhl dieses Professionisten eben das, was das nachfolgende Harnischletze sagen will. Acht solcher zusammengehöriger Harnischhefel nennt der Professionist Säckchen oder Setzchen. Dem Zweck nach heißt es wol vermuthlich eigentlich Harnischheber. Denn diese Schnüre heben die Kettenfäden im Harnisch unmittelbar.

Harnischletze, (Weber) diejenige Schnur, die eigentlich dazu bestimmt ist, den Ketten- oder Aufzugsfaden eines Zeuges zu tragen, und unmittelbar, vermittelst eines Ringes oder Maillons zu heben. Jede bestehet aus einem doppelten oder aus 2 Fäden. Der obere Theil heißt die Oberletze, und diese trägt den Ring oder Maillon, (s. diesen) und der unterste Faden heißt die Unterletze. Beyde zusammen machen also die Harnischletze aus, und tragen in ihrer Mitte den Maillon, wodurch der Faden der Zeugkette gezogen, und worinn solcher bey dem Zug des Zampels oder des Kegels in die Höhe gehoben wird, um dadurch das Seinige zur Bildung beyzutragen. Bey dem Zeugmacher hat die Harnischletze nur eine Oberletze, und statt der Unterletze eine Bleyletze.

Harnischmacher, Harnischer, s. Plattener.

Harnkolben, (Scheidekunst) eine Benennung der größten Art Kolben, dergleichen die sind, worinn man den Urin zu destilliren pfleget. (s. Kolben)

Harpone, s. den nächsten Artikel.

Harpune, Harpone, Fr. Harpon, ein aus Eisen geschmiedeter 5 bis 6 Fuß langer dreyeckiger Wurfspieß, welcher unterwärts fast wie ein Pfeil spitzig und scharfschneidend ist. Oberwärts hat er einen Ring, woran eine 36 Fuß lange, weiße, geschmeidige, und mit Theer nicht bestrichene Leine gebunden wird, die man Vorgänger oder Vorläufer nennet, und von dem allerstärksten Hanf gemacht wird. Man gebrauchet die Harpune bey dem Wallfischfange, und diejenige Person, so dieselbe führet und indes Wallfisches Fleisch zu werfen weiß, um den Fisch zu tödten, wird

Harpunier, Fr. Harponnier genannt, wozu man insgemein die stärksten und geschicktesten Matrosen zu wählen pfleget.

Harras, (Weber) eine Zeugart, die im Grunde betrachtet mit dem bekannten Rasch einerley ist. Denn im gemeinen Leben wirft man nur die erste Silbe von Harras weg, woraus Rasch entstanden ist. Harras stammt aber von dem Ort der Erfindung dieses Zeuges, der Stadt Arras ab. (s. Rasch)

Harschhorn, s. Heerhorn.

Harsela, ein Gewicht, womit zu Cairo in Aegypten die Seide gewogen wird. Solche Harsela hat 400 Dramme, und wieget 2 Pfund, 15 Loth in Hamburg.

Hart, (Maler) bedeutet 1) soviel als trocken, Fr. dur. Man sagt es von einer Malerey, worinn die hellen Farben an den dunkeln zu nahe stehen, und nicht wohl untereinander vertrieben sind; wo die Umrisse nicht genug vermischt, und zu sehr ausgesprengt sind. Es ist das Gegentheil von dem Weichen oder Sanften und von dem Markigten. Der Bildhauer sagt gleichfalls, ein Werk ist hart oder trocken, wenn es nicht die Politur und das Markigte hat, worinn eine der vornehmsten Aehnlichkeiten und Schönheiten einer Bildsäule bestehet. 2) Oft wird es aber auch von demjenigen gesagt, so stärker ausgedruckt ist, als man gewöhnlich malt. Die vesten und dunkeln Körper, welche in hellen und durchscheinenden Gründen, wie im Himmel und Wasser gemalt werden, müssen härter und kennbarer seyn, als dasjenige, so sie umgiebt, damit sie durch die Stärke des Hellen und Dunkeln ihre Vestigkeit erhalten, und der Grund von ihnen zurück weicht. Fr. apre.

Hartbley, (Hüttenwerk) Bley, so vom Silber geschieden und spröde ist.

Hartbrich, s. Härtling.

Härte, Fr. la Trempe, (Eisen- und Stahlarbeiter) die gewöhnliche und wissenschaftliche Bedeutung dieses Worts ist bekannt genug. In den Schmideeessen verstehet man im engern Verstande darunter, eine vorzügliche doch schickliche Härte, welche solchen eisernen und stählernen Geräthen vorzüglich, die schneidend oder elastisch werden sollen, nach dem Schmiden, durch die Kunst mitgetheilet wird. Es gehören hiezu insgemein zwey verschiedene Verrichtungen. Die erste ertheilt den Geräthen gedachte künstliche Härte; die zweyte mäßiget aber diese Härte wieder bey solchen Geräthen, die beym Gebrauch nicht spröde seyn müssen. Die Engländer verstehen die Kunst zu Härten vorzüglich. (s. Härten)

Harte Hunde, (Jäger) Hunde, welche Schläge und andere Strapatzen vertragen und ausstehen können, nicht verdrossen oder läunisch werden, sondern nach den Schlägen allemal wieder munter sind, und das Ihrige thun. Dagegen werden diejenigen Hunde, so feige und läunisch sind, und nach den Schlägen sich nicht gerne wieder dem Jäger nähern, auch keine Liebkosungen annehmen wollen, weichliche Hunde genennt.

Härten. (Eisen- und Stahlarbeiter) Geräthe sowohl von Eisen, als auch von Stahl erhalten in gewissen Fällen, wenn dessen Gebrauch es erfordert, nach dem Schmiden eine vorzüglich künstliche Härte, wodurch dessen Theile enger zusammen gebracht werden, zusammen sintern, und das Metall dadurch dichter und folglich härter wird. Vorzüglich ist diese Härte in einem doppelten Fall erforderlich, nämlich bey schmidenden Werkzeugen und bey solchen Geräthen, die federhart seyn müssen. So verschieden aber der Gebrauch der eisernen und stählernen Geräthe ist, eben so verschieden werden auch alle eiserne und stählerne Werkzeuge und Geräthe nach ihrem verschiedenen Gebrauch mehr oder weniger auf diese oder jene Art gehärtet, und fast ein jeder Eisenarbeiter hat seine eigene Art zu härten. Einige Beyspiele werden die ganze Sache erläutern. Die einfachste Art, das Eisen zu härten und demselben eine dem Stahl ähnliche Dauer beyzubringen, ist, daß man das Eisen rothglühend werden läßt, und ins kaltr Wasser steckt. Eine vorzügliche Stahlhärte erhält es aber, wenn man es rothglühend werden läßt, und in Salz, abgeschabten Spänen von Horn und Häringslake löscht. Hernach wird es wieder rothwarm gemacht und ins Wasser gesteckt. Noch eine bessere Härte erhält das Eisen, wenn man es mit gebrannten und pulverisirten Ochsenklauen bestreuet, in einen reinen Topf oder eine blecherne Büchse legt, mit Urin benetzt, und so lange ins Feuer bringt, bis man glaubt, daß es rothwarm sey. Alsdenn wird es im Wasser gleichfalls abgekühlt. (s. einsetzen) Eisen, so ferderhart werden soll, z. B. die Federn in Schlössern, werden rothglühend mit einem nassen Hammer kalt gehämmert. Den Stahl bey verstählten und schneidenden Werzeugen kann man gleichfalls in kaltem Wasser härten. Allein diese Härte macht den Stahl spröde, daher man ihn wieder in etwas durch das Anlassen erweichen muß. Man legt das Geräth daher auf glühende Kolen, läßt es hafergelb anlaufen, wenn es mäßig erweicht; blau aber, wenn es mehr erweicht werden soll; je nachdem die verschiedene natürliche Härte des Stahls und der verschiedene Gebrauch des Geräths es mit sich bringt. Ueberdem giebt man auch verstählten und schneidenden Instrumenten eine bessere Härte im Salz. Das verstählte Werkzeug wird gleichfalls völlig in Salz gesteckt, und es muß hierinn so lang liegen, bis es blau anläuft. Auch werden verstählte Instrumente rothglühend gemacht und in Talg gesteckt, den man in einem Trog oder besser in Baumöl aufbehält. Einige stecken auch die schneidenden Werkzeuge in altes Leder, wodurch sie gleichfalls eine gute Härte erhalten. Stählerne Federn werden rothglühend gemacht, im Wasser abgekühlt, mit Talg beschmiert und so lange über das Feuer gehalten, bis der Talg flüssig ist. Noch härter werden sie aber, wenn man sie rothglühend im Wasser abkühlt, mit Unschlicht bestreicht, und so lange auf läßt bis der Talg oder das Baumöl eingezogen ist. (s. Stahl, abbrennen, einsetzen, anlassen, Federhärte)

Härter, (Gewehrfabrik) derjenige Arbeiter, der Klingen, Ladestöcke und andere Geräthe, die die Härte erhalten sollen, härtet. Einige derselben besitzen überdem noch

das

noch das Geheimniß, auf Eisen und Stahl Figuren zu ätzen, und diese Metalle zu vergolden. Sie machen aber daraus ein Geheimniß, das diejenigen, die es verstehen, nur ihren nächsten Anverwandten wieder beybringen, ohngeachtet ihr Aetzen wahrscheinlicher Weise mit eben den Handgriffen verrichtet wird, womit jeder Schwerdfeger ätzet. (s. ätzen)

Harter Kamm, Fr. Pierre fort dure, (Bergwerk) ein vestes, gleichsam verwimmertes Gestein, welches sehr schwer zu gewinnen ist.

Harter Tritt, (Gazemanufaktur) der zweyte Tritt in einem Gazestuhl, der, wenn er getreten wird, die Kämme der Gazekette nebst dem Bardurstock hinab, und blos den Perlnkopf in die Höhe ziehet, wodurch die Umschlingung des Obersadens um den Untersaden der Gazekette bewürket wird. Denn der Badurstock leget sich bey diesem Tritt auf die Kettensäden aller vier Schäfte und der Perlnkopf, der zwar gleichfalls mit hinabgehet, springet wieder mit den Perln in die Höhe, und umschlinget den Obersaden mit dem Untersaden. (s. Gazeeinrichtung und Gazestuhl)

Harthobel, Steilhobel. (Tischer ꝛc.) Dieser weicht von dem Schlichthobel (s. diesen) nur darinn ab, daß sein Hobeleisen ungleich steiler stehet, wovon er auch seinen zweyten Namen erhalten hat. Dieses Eisen schneidet also nur wenig und glättet deswegen das Holz vorzüglich, wenn es rauh ist oder Aeste hat. Sein Gehäuse ist zuweilen von Eisen, damit sich die Bahn nicht abnutzet.

Hartklemmig, Fr. fort dure, (Bergwerk) ist das Gestein, wenn es aus einer Fluge oder anderm vesten Stein bestehet.

Härtling, Hartwerk, Hartwrig, Hartbrig, Zinnhütte) ein Körper, der beym Zinnschmelzen, nach abgeflossenem oder ausgeschöpftem Zinn, unten am Boden des Ofens sitzen bleibet, wenn die Zwitter Kies oder Eisen bey sich führen. Er läßt sich für sich allein nicht wohl schmelzen, fließet zwar mit flüßigen Zwittern unter das Zinn, machet es aber spröding und dörnig.

Hartmeißel, (Schlösser) ein Meißel, womit der Schlösser das Eisen kalt zerschrotet. Daher muß seine breite Schärfe vorzüglich gut verstählt seyn. Er ist ganz von Eisen, und hat also kein hölzernes Heft, weil man stark darauf schlagen muß.

Härtpulver, (Feilenhauer) s. **Feilen härten.**

Hartschlagloth, (Silberarbeiter) ein Loth Messing und zwey Loth Probesilber zusammengeschmolzen. Dinge, welche sehr vest vereiniget seyn müssen. Z. B. die gegossenen Hälften einer hohlen Arbeit werden hiemit gelöthet. (s. Schlagloth zum Silber)

Hartstich, (Hüttenwerk) ein Stück Kupfer, welches nach dem Schmelzen mit der Kelle ausgegossen ist. (s. Hartstück)

Hartstück, Fr. un Pain de cuivre, (Kupferhammer) ein Stück Kupfer, welches der Kupferhammerschmid auf einmal in einen eisernen Tiegel gießet, wenn dieses Stück Kupfer nämlich bereits aus dem Tiegel nach dem Erkalten geworfen ist.

Hartstücke abpochen, (Kupferhammer) die Hartstücke unter dem Breithammer vor dem Zerschroten etwas breiter schlagen.

Hartstücke zerschroten, (Kupferhammer) nach dem vorher gedachten Abpochen die Hartstücke unter dem Schrothammer mit dem Schratmeißel in kleinere Stücke zertheilen oder zerschroten.

Härttonne, (Feilenhauer) ein Gefäß mit Wasser, welches neben der Esse stehet, und worinn die gehärteten Feilen abgelöschet werden.

Härtwasser, Löschwasser, (Eisenarbeiter) ein aus einer Lauge von Salz, Salpeter, Urin, oder auch Knoblauchsaft zubereitetes Wasser, den gluhenden Stahl darinn abzulöschen und ihn dadurch zu härten. Oft ist es auch blos kaltes Wasser.

Hartwerk und

Hartwrich, s. **Härtling.**

Harwel, (Wasserbau) die Thürpfosten an einer Schleuse, an welcher sich die Thürangeln befinden. Einige nennen auch dieses Holz Stiel.

Harwelpfosten, (Wasserbau) die hintersten Bretter einer kleinen Schleusenthür, welche mit Angeln versehen werden, woran sich die Thür beweget.

Harz, (Harzscharrer) in engerer Bedeutung, so wie es im gemeinen Leben und in den Werkstätten gebraucht wird, ist ein klebrichter, dicker Saft, der aus manchen Nadelhölzern hervordringt. Aus der Tanne, dem Lerchenbaum und Terpentinbaum erhält man den Terpentin. Das gewöhnlichste Harz aber gewinnt der Harzer von den Kiefern und Fichten, und bereitet hieraus Theer, insbesondere aber Pech und Kienöl.

Harzen, s. **Harz scharren.**

Harzer, s. **Harzscharrer.**

Harzgallen, (Forstwesen) gewisse Stellen oder Lücken zwischen den Jahren mancher Nadelhölzer, sonderlich der Kiefern und Fichten, worinn sich Harz zum Pech reichlich ansetzt, sich nachmals beym Spalten, insonderheit bey dem Schindelnmachen offenbaret, und oftmals länger, als einen Finger lang in dem Holze herumgehet. Diese Harzgallen entstehen dadurch, wenn ein Kienbaum zufällig Risse erhält, worinn das Harz häufig dringet. Sind dergleichen Risse bey einem Baum häufig ohne äußere Verletzung, so nennt man es Vogelkien.

Harzkappe, (Harzscharrer) ein kurzer bis an den Nabel reichender Kittel von Leinwand, welchen der Harzer anziehet, wenn er Harz scharret. (s. Harz scharren)

Harzkuchen, (Pechscharrer) die in den Pechhütten von dem ausgesottenen Harz übrig gebliebene Harztrebern, welche sich in ziemlich großen Ballen, so wie sie in dem Pechofen gestanden, zusammen sammlen.

Harzmesser, Harzscharre, Pechscharre, (Harzscharrer) eine Art krummer Beile, womit der Harzscharrer die Rinde der Fichten ablöset und abschälet. Es ist eigentlich ein krumm gebogenes und hohl geschmidetes Eisen mit einer Hülse, woran ein zwey Ellen langer Stiel sitzt. Vorne, wo es gebogen ist, sieht die Klinge bald wie ein

Enten-

Digitized by Google

Enteriſchnabel aus, und die Harzſcharrer wiſſen den ausgelaufenen Saft künſtlich damit aus den Lachen zu ſchaben.

Harzmeſten, (Harzſcharrer) Gefäße gleich einer Tüte, worinn das abgeſchabte Harz hinein fällt. Sie werden von fichtenen Rinden gemacht, ſind unten ſpitzig, oben weit, an einem Theil breit, und übrigens rund. Der breite Theil wird an den Baum geleget, und die Rundung nimt der Harzſcharrer zwiſchen die Knie, damit das ausgeſchabte Harz ſammtlich hineinfalle.

Harzreißer, ſ. Harzſcharrer.

Harzriß, die Oeffnung in der Rinde, ſo ein Harzſcharrer macht, um das Harz von Fichten zu gewinnen. (ſ. Harz ſcharren)

Harzſcharre, ſ. Harzmeſſer.

Harz ſcharren, Harz reißen, Harzen, Pech ſcharren, Pecheln. Der Harzſcharrer, welcher mit der Harzkappe (ſ. dieſe) bekleidet iſt, macht mit dem Harzmeſſer (ſ. dieſes) im May, ſo weit er reichen kann, die Rinde an den Fichten etwa drey queer Finger breit an den Bäumen los, und ſchälet ſie bis auf zwey Fuß hoch von der Erde ab; läſſet hierauf etwa eine Hand breit Rinde ſtehen, und reißet hiernächſt wieder einen ſolchen Streifen aus, bis der ganze Baum auf ſolche Art geriſſen iſt. Das ſogleich herausdringende Harz wird mit dem krummen Harzmeſſer abgeſchabet, und in hölzernen Harzmeſten aufgefangen.

Harzſcharrer, Harzreißer, Pechhauer, Scharrer, Pecher, ſind gewiſſe erfahrne und dazu beſtellte unzünftige Landleute, welche ſowohl mit dem Harzſcharren, als insgemein auch mit dem Pechſieden umzugehen wiſſen. Sie können in Waldungen ſehr großen Schaden anrichten, daher ihnen gewiſſe Forſtgeſetze vorgeſchrieben werden, worüber ſie vereidet ſind.

Harzſchlacke, (Hüttenwerk) alte geſammlete Schlacken, ſo beym Schmelzen auf dem Harz zum ſtrengflüßigen Röſten zugeſetzt werden.

Haſeleiche, ſ. **Rothbuche und Eiche.**

Haſelmaus, ſ. **Bilchmaus.** (Kürſchner)

Haſelnholz, (Böttcher) ein ſehr brauchbares Bandholz zu Reifen und kleiner hölzerner Gefäße. Denn es iſt gerade im Schuß, biegſam und zähe.

Haſelnußfarbe, Fr. Couleur de noiſettes, (Färber) eine braune Farbe, welche aus der Vermiſchung des gelben, falben und ſchwarzen entſtehet.

Haſenbaitze, Haſenbeitze, (Falkenier) der Fang der Haſen mit abgerichteten Falken.

Haſenfell, (Kürſchner) wird gar gemacht zuweilen, aber ſelten, zum Futter der Kirees genommen, häufiger aber tragen es manche Perſonen gegen Fluſſe um den Leib.

Haſengarn, Haſennetz, (Jäger) wird von ſtarkem Bindfaden gemacht, 14 bis 16 auch wol 18 Maſchen hoch angelegt, und etliche 70 Klafter lang geſtrickt. Die Leinen ſind nicht ſo ſtark, als ein kleiner Finger, und die Maſchen ſind von einem Knoten bis zum andern drey Zoll weit. Theils regiert man ſie auf Haken, theils nimt man ſie auch auf die Arme, und verſchlinget die Leinen, daß ſie ſich nicht verwirren. Es wird zur Haſenjagd gebraucht.

Haſengebäge, (Forſt- und Jagdweſen) gewiſſe Reviere in den Forſten, wo die Haſen geſchonet werden und worinn bey hoher Strafe niemand etwas ſchießen oder fangen darf.

Haſenhaare, (Hutmacher) ſitzen unter den Haaren am ſchlechteſten, und werden daher gewöhnlich mit Kaninchenhaaren vermiſcht, wenn man ſie zum Hutmachen gebrauchen will. Je mehr man Haſenhaare zu einem Hut nimt, deſto ſchöner wird der Hut. Gewöhnlich nimt man zu einem ſogenannten halben Kaſtorhut 6 Loth Haſenhaare. (ſ. halber Kaſtorhut.) Dieſe Haare müſſen vor dem Gebrauch gebeitzet werden, und die norbiſchen ſind beſſer, als die einheimiſchen.

Haſenborde, Haſenbürde. (Jäger) Wo jemand etwas von der niedern Jagd, wie z. B. den Geiſtlichen an manchen Orten, zugeſtanden wird, da wird demſelben mehrentheils nur das Lauſchennetze oder auch nur die Haſenborde erlaubt. Solche wird nun von zwey mäßig ohngefähr 4 Ellen langen Stangen gemacht, die in einem Abſtand von zwey Ellen mit vier Spahten oder Schwingen vereiniget, und mit Haſeln- oder Fichtenruthen eines Daumens dick, wie eine Schafborde eingeflochten werden. Zwey Ellen von den Stangen bleiben frey, und kommen mit ihren beyden Enden auf der Erde zu liegen. Vorn wird das Netz in die Höhe geſtützt, und die Haſen werden im Herbſt mit Krautſtauden darunter gekörnt.

Haſenbürde, ſ. **Haſenborde.**

Haſenjagd, (Jäger) wenn den Haſen mit Netzen oder mit Hunden um ſolcher habhaft zu werden, nachgeſtellet wird.

Haſenlager, Haſenneſt, (Jäger) das Lager, oder der Ort, wo ſich ein Haſe niedergethan hat; oder ſich gemeiniglich nieder zu thun pflegt.

Haſenneſt, ſ. **Haſenlager.** Auch nennt man alſo in der Landwirthſchaft mancher Gegenden fehlerhafte Stellen eines gepflügten Ackers, welche von ungleicher Führung der Pflugſterze herrühren.

Haſennetz, ſ. **Haſengarn.**

Haſenſchrot, (Bleyfabrike, Jäger) eine Art ſtarker Schrot oder Hagel, womit man die Haſen zu ſchießen pfleget. (ſ. Schrot) Es iſt kleiner als das, womit Rehe, Wölfe und Füchſe geſchoſſen werden.

Haſenſprung. (Jäger) Die Haſen haben in den Hinterläuften, an der Heſſe in den Gelenken, einen krummgebogenen Knochen, der dieſen Namen führet. Auch heißen beyde Hinterfüße, wol Haſenſprünge oder ſchlechthin Sprünge; desgleichen auch die Fährte des Haſen. Im Forſtweſen iſt es ein Zeichen in Geſtalt einer Haſenfährte, ſo zu Ende eines Geraumdes in einen Baum gehauen wird.

Häſpe, ſ. **Haſpen.**

Haſpel iſt überhaupt eine Welle auf einem Zapfenlager, die insgemein nicht mit Räderwerk verknüpft iſt, und gewöhnlich durch ein Kreuzholz, zuweilen auch durch eine Kurbel beweget wird, um entweder eine gewiſſe Laſt zu bewegen, (und alsdenn iſt es ein Hebezeug) oder einen

andern

andern Zweck zu erreichen, wie z. B. beym Haſpeln des Garns. Die nächſten Artikel geben von beyden Beyſpiele, und die Hebezeuge dieſes Namens ſtehen zuletzt.

Haſpel, Weife, (Spinner) ein Werkzeug, womit leinenes und wollenes Garn gehaſpelt oder geweifet wird, da man es nämlich durch eine beſtimmte Anzahl Umgänge um die Haſpelarme in Gebind oder Fitzen, und dieſe wieder in Stücke oder Strehnen abtheilet. Das Geſtell an ſich iſt eine ſenkrechte Säule mit einem untern Fuß, und jene hat zuweilen noch eine mit ihr durch Riegel oberhalb vereinigte Säule vor ſich, um einer Welle ein ſicheres Zapfenlager zu verſchaffen. Beyde Säulen durchbohrt alſo eine horizontale kleine Welle, die vor der kurzen Säule ein ſenkrechtes Haſpelkreuz trägt. Dieſes beſtehet aus 4 gleich langen Haſpelarmen, und jeder Arm trägt am äußern Ende ein oberhalb etwas ausgehöhletes Queerholz, um welches ſich das Garn beym Haſpeln legt. Die Weite oder der Umfang dieſes Kreuzholzes in gedachten Queerhölzern iſt nach den Gegenden verſchieden und ſteigt von 1½ bis 4 Ellen. Nach den einheimiſchen Geſetzen ſoll das Haſpelkreuz 4 Ellen weit ſeyn. Zwiſchen beyden gedachten Säulen ſteckt auf der erwehnten Welle des Haſpelkreuzes eine hölzerne Schraube ohne Ende, die unter ſich in ein Stirnrad faſſet. Dieſes letztere hat gerade ſoviel Zähne, als jedes Gebind oder Fitze Umgänge des Garns erhalten ſoll, und in hieſiger Gegend 40 Stück. Hinter dem vierzigſten und letzten Zahn iſt am Rande des Rades ſeitwärts ein horizontaler Zapfen, der eine ſenkrechte Leiſte an der Säule des Geſtells nach Vollendung jeder Fitze oberhalb zurück ſchiebt. Das Geräuſch, ſo dieſe Leiſte verurſachet, wenn ſie wieder an das Geſtell ſchlägt, zeigt an, daß eine Fitze geendiget iſt. Mit einiger Veränderung kann man dagegen auch einen Hammer, Glocke ꝛc. anbringen. Durch eine Kurbel oder Handgriff an einem der 4 Haſpelarme ſetzt der Haſpler den Haſpel in Bewegung. Der Haſpel ſelbſt zählt ſo zu ſagen die Anzahl der Fäden zu jeder Fitze, und der Haſpler darf nur die Anzahl der Fitzen behalten. Man hat aber auch Haſpel, die man blos mit der Hand beym Haſpeln umdrehen und die Fäden zählen muß. Dieſe heißen aber eigentlich Weifen. (ſ. Weife)

Haſpel, (Seidenbau) ſ. Seidenhaſpel.

Haſpel zur Seidenprobe. (Seidenmanufaktur) In einem Käſtchen, welches auf einem Fuß ſtehet, ſteckt an der Wand von außen ein gewöhnliches Haſpelkreuz, deſſen Umfang 1½ berliner Elle beträgt. Dieſer Haſpel ſteckt auf einer ſtählernen Welle, welche beyde Seitenwände des Kaſtens durchbohret. Auf der Mitte dieſer Welle ſind drey Schraubeneinſchnitte, gleich einer Schraube ohne Ende, um ein über ihr ſtehendes ſenkrechtes Kammrad in Bewegung zu ſetzen. Denn die Zähne des Rades greifen in die Gänge der Welle. Dieſes Rädchen hat 40 Zähne, und treibet mit ſich eine andere Welle, die in dem Mittelpunkt deſſelben ſtecket, herum. Dieſe Welle hat an ihrem andern Ende einen Trilling von 6 Stücken, und dieſer treibt wieder ein anderes Kammrad herum. Dieſes iſt etwas größer, hat 60 Zähne, ſtehet eben ſo, wie das erſte, ſenkrecht, und iſt an einer Spindel, woran es läuft, beveſtiget. Wenn nun der Haſpel von außen umgedrehet wird, ſo bewegen ſich beyde Räder mit ihren Wellen. Jedesmal, wenn der Haſpel 360 Mal herumgedrehet iſt, muß dieſes durch ein Zeichen bemerkt werden. Dieſerhalb iſt über dem größeren Rade eine meſſingene Glocke angebracht, und nebenbey ſtehet eine ſenkrechte elaſtiſche ſtählerne Feder, die ſo lang iſt, daß ſie mit dem obern Ende an die Glocke reicht, worauf ein Hammer ſteckt, welcher, wenn es Zeit iſt, an die Glocke ſchläget. In dieſer Abſicht iſt auf der Scheibe des großen Rades eine ſtarke elaſtiſche Feder um zwey Stifte gewunden, welche ſich, während das große Rad ſich 6 Mal umwälzet, von einem Stift auf den andern aufwickelt. Das Verhältniß iſt ſo genau berechnet, daß ſolche, wenn das große Rad ſeinen 6ten Lauf vollendet hat, auch das Ende der Feder abſpringt, und an die Feder des Hammers, und dieſer an die Glocke ſchlägt. Man bedienet ſich dieſer Haſpel zur Prüfung der Feinheit der Seide, indem man von einer Strehne aus einem Ballen Seide auf die gezeigte Art 360 Fäden auf den Haſpel aufwickelt, und hernach ſolche wieget, wodurch man alsdenn die Feinheit der Seide beſtimmen kann. Jeder Ballen Seide kann auf dieſe Art ſehr gut geprüft werden, indem man aus demſelben ſowohl von oben, als auch in der Mitte und von unten von einer Strehne die oben gedachte Anzahl Fäden abhaſpelt und wieget, und nach dieſem Gewicht kann die Güte der Seide beſtimmt werden. Nach dieſen Proben kann auch der Käufer ſogleich jede Seide nach ihrer beſtimmten Feinheit blos nach dem Gewicht fordern. Denn wenn die angegebene Anzahl Fäden 30 oder 35 Denes (ſ. dieſe) wieget, ſo iſt ſie natürlicherweiſe gröber, als wenn ſoviel Fäden nur 24 Denes wiegen. Verlangt der Käufer daher Seide, welche ihm zu dieſem oder jenem Zeuge ſchicklich iſt, ſo darf er nur die Anzahl der Denes beſtimmen, welche die Seide wiegen ſoll, die er haben will. (ſ. auch Seidenprobe)

Haſpel, (Schifffahrt) ſ. Bratſpieß.

Haſpel, Winde, (Färber) eine Winde, ſo der Färber auf die Küpen und Farbenkeſſel ſetzet, um damit den Zeug oder das Tuch, welches er färbet, in der Farbenbrühe herum zu wälzen, damit es ſeine gehörige Farbe erlange. Sie beſtehet aus einer Walze, Welle oder Winde, die an einem Ende eine Kurbel hat, um ſolche daran herumdrehen zu können. Auf der Stirn einer kleinen Welle iſt nämlich ein gleichſeitiger vierfacher Rahm angebracht, worauf das zu färbende Tuch aufgewickelt wird. Man ſtellt über den Farbenkeſſel ein Geſtell oder Rahm, woran in der Mitte ein Zapfenlager für gedachte Welle iſt. Der Färber legt den vordern und hintern Zapfen der Winde in dieſes Lager, ſchlägt das Tuch über die Winde, und drehet den Zeug vermittelſt der Kurbel in die Farbenbrühe hinab und wieder hinauf.

Haſpel, Kreuz, Fr. Croiſée, (Kupferdrucker) ein Kreuz von guten eichenen Brettern, drey Zoll dick aus dem Ganzen bearbeitet, und inwendig in ſeiner Mitte durch ein plattes viereckiges Stück Holz, welches einen Zoll dick iſt, verſtär-

verſtärket. Dieſes Stück iſt mit vier Schrauben, welche durch ſeine vier Ecken gehen, an dem Haſpel beveſtiget. Je länger die Arme der Haſpel ſind, je leichter kann man ſie drehen; deswegen müſſen zwey Arme, die einander gegenüber ſtehen, fünf Fuß lang ſeyn, wenn die Preſſe vier Fuß hat, welches die Höhe iſt, die man ihr gemeiniglich giebt. In der Mitte der Haſpel iſt ein viereckiges Loch durchgebohret, um darinn die Zapfen der obern Walze der Druckpreſſe zu ſtecken, welche man darinn mit einem eiſernen Nagel auf eine Art beveſtiget, daß man ihn herausnehmen kann, wenn man die Preſſe auseinander nehmen will. Der Haſpel dient zur Bewegung der obern Walze. Denn wenn man den Haſpel gegen den Tiſch zu herumdrehet, ſo ziehet er die Walze nach dem Maaße mit ſich herum, als gedrehet wird. Man muß die Haſpel langſam und gleich ſtark drehen, ohne ihn zu erſchüttern, damit der Kupferſtich reinlich und ohne alle Plaken, Flecken und Doppelzüge erſcheine. (ſ. Kupferdruckerpreſſe)

Haſpel, Fr. la devidoir, (Bergwerk) ein Gerüſte, ſo aus einem runden mit zwey Haſpelhörnern verſehenen, und auf zwey Stützen ſich bewegenden Baum beſtehet, um welchen das Bergſeil dergeſtalt gewickelt iſt, daß ein Ende ſich herunter, und das andere in die Höhe ziehet. Es werden hiemit ſchwere Dinge, beſonders Steine und Erze aus den Schächten gezogen, wenn dieſe noch nicht zu tief ſind. Er iſt ein- bis viermannisch. Von dem Haſpel mit einem Tretrade ſ. Trethaſpel. Es giebt in den verſchiedenen Werkſtätten noch mehrere Haſpel ähnlicher Art, die man der Kürze wegen übergehet.

Haſpelbaum, die Welle an einem Haſpel, wenn dieſer ein Hebezeug iſt. (ſ. Rundbaum)

Haſpeler, ſ. Haſpelknecht.

Haſpelgerüſte, Haſpelgeſtelle, Fr. le pié du devidoir, (Bergwerk) beſtehet aus einem von vier Stücken Holz, als ein längliches Viereck oder Vierung gebauetes Gerüſt, wovon die beyden Stücken auf der langen Seiten Hängebank, die beyden kurzen aber Pfühlbäume heißen. Auf der Mitte dieſer kurzen Stücke ſind die Haſpelſtützen aufgerichtet.

Haſpelgeſtell, ſ. den vorigen Artikel.

Haſpelhorn, Fr. Manivelle du devidoir, (Bergwerk) eine große Kurbel, oder ein zweymal gebogenes Eiſen, ſo an einem Ende breit geſchlagen, und mit dieſem breiten Ende in den Rundbaum des Haſpels beveſtiget wird; am andern Ende aber wie eine runde Stange gebildet iſt, daß ſie in der Hand herumlaufen kann. Vermittelſt dieſes Haſpelhorns wird der Rundbaum gedrehet, und ſchwere Sachen an dem darum geſchlagenen Seil heruntergelaſſen, oder in die Höhe gezogen.

Haſpelknecht, Haſpler, Haſpelzieher, Fr. le devideur de mines, (Bergwerk) ein Bergarbeiter, welcher am Haſpel ſtehet, und damit Berge und Erze, auch andere Sachen aus der Grube ziehet, oder hinab läſſet.

Haſpelmeiſter, (Bergbau) ein Aufſeher bey Zechen, wo viele Ziehſchächte ſind, welcher Acht hat, daß die Knechte die geſetzte Zahl ziehen, und der die Haſpel im gehörigen Stande erhalten muß.

Haſpeln, Weifen, das Garn, ſowohl vom Flachs und Hanf, als auch von Wolle, um einen Haſpel oder Weife wickeln, und ſolches hiedurch in Gebinde und Strehnen eintheilen. Die Spinnerinn haſpelt ſolches entweder auf eine Haſpel mit einem Rade, welches die Anzahl der Faden anzeiget, oder aber auf eine Handweife auf, und in beyden Fällen muß ſie jedes Gebinde mit einem Füßfaden, d. i. beſondern Faden unterbinden, damit ein Gebinde ſich von dem andern unterſcheidet. (ſ. Gebinde) Haſpeln heißt aber auch eine Laſt mit einem Hebezeuge, ſo man Haſpel nennt, bewegen.

Haſpeln der Seide, ſ. Seide haſpeln.

Haſpelpumpe, (Bergwerk) eine Waſſerkunſt mit Bulgen, die vermittelſt eines Haſpels auf- und niedergezogen werden. Es iſt aber ſchon ein altes Schöpfwerk, welches jetzt nicht mehr gebräuchlich iſt.

Haſpelrad, ſ. Trethaſpel.

Haſpelramme, eine Ramme, deren Bär nicht blos durch Menſchenhände, ſondern zugleich vermittelſt eines Haſpels oder einer Winde in Bewegung geſetzt wird. Dieſe Erfindung des gegenwärtigen Hrn. Generalſuperintendenten Hähn in Oſtfriesland erfordert weniger Menſchenhände und erlaubt dieſen nicht, zu faulenzen, nimt aber dagegen, bey gleich fleißigen Arbeitern, mehr Zeit weg.

Haſpel ſetzen, Fr. placer un devidoir, Kübel und Seil in den Haſpel hängen.

Haſpelſtützen, (Bergwerk) zwey auf den Pfühlbäumen (ſ. dieſe) aufrecht ſtehende Säulen, worinn oben Schlitze geſchnitten und mit Eiſen verwahret ſind, in welchen das Haſpelhorn ſich wie im Zapfenlager beweget.

Haſpelwinde, Winde, (Weber) eine Art von Haſpel, worauf die Strehnen Wolle gelegt und von derſelben auf Spulen gewickelt werden, um hernach hievon die Kette zu einem oder dem andern Zeuge zu ſcheren. Sie beſteht aus einem ſenkrechten Ständer, welcher auf einem Kreuzfuß beveſtiget iſt. In dieſem Ständer ſind zwey viereckige, von gedreheten Stäben zuſammengeſetzte Rahmen wagrecht angebracht, wovon einer oben, der andere unten liegt. In jedem lauft ein runder Haſpel oder Korb von dünnen Stöcken zuſammengeſetzt auf einer Spille. In dem Ständer ſind der Länge nach verſchiedene Löcher eingebohret, daß man die Rahmen, nach der Länge der Strehnen, näher zuſammen oder weiter auseinander bringen kann, wodurch ſich das Garn über die beyden Körbe ausſpannen und abſpulen läſſet. (ſ. J. Schp. der Z. in D. Band III. Tab. II. Fig VII.)

Haſpelwinden, Fr. Devidoir à deux batons croiſés, (Bergwerk) runde kreuzweiß durch den Rundbaum geſteckte Hölzer, an jedem Orte zwey, wodurch die Knechte, ſtatt des Haſpelhorns, den Rundbaum drehen. Es iſt jetzt eine alte und faſt nicht mehr gebräuchliche Art der Haſpeleinrichtung.

Haſpelzieher, ſ. Haſpelknecht.

Digitized by Google

Haſpen, **Häſpen**, **Heſpen**, 1) (Schlöſſer) die einfachſten Bänder an einer Thür, welche aus dem Band ſelbſt, der an der Thüre mit Nägeln beveſtiget wird, und einer vor der Thüre vorſpringenden Röhre oder Hülſe beſtehet. Mit der letztern wird die Thür in die Haſphaken eingehangen. Es ſcheint nach Hrn. Adelung, als wenn man in manchen Gegenden die Thürangeln oder Häſphaken gleichfalls Haſpen nennt, ſo aber wenigſtens gegen die hieſige Mundart ſtreitet. 2) In den Salzwerken haben die Pfannen unten am Boden Häſpen, welche wie Krampen herausſtehen, und von den Haken gefaſſet werden, die Pfanne damit an die Hakſcheite zu beveſtigen. 3) Im Bergbau heißen die Fahrthaſpen auch zuweilen ſchlechthin Haſpen. (ſ. Fahrthaſpen)

Häſpen, ſ. Haſpen.

Haſphaken, (Schlöſſer) ſonſt auch Thürangeln genannt, ſind Haken, worauf ſich die Thür vermittelſt der beyden Haſpen bewegt. Alſo gehören zu jeder Thüre auch zwey Haſphaken, ſo in die Thürpfoſte eingeſchlagen werden. Jeder Thürhaken hat einen Dorn, der in die Thürpfoſte eingeſchlagen wird, worauf ein ſenkrechter Zapfen ſtehet. Auf dieſem läuft die Hülſe der Haſpe, ſo daß ſich die Thüre bewegen kann.

Haſpler, ſ. Haſpelknecht.

Häſſen gemacht, (Blechhammer) wird das Eiſenblech, wenn durch das Abbrechen oder das Klopfen jedes einzelnen Blechs mit dem hölzernen Hammer alle noch daran hängende loſe Eiſenhäute oder Schiefer wegfallen, und die Bleche dadurch recht glatt werden.

Haſter, ein Inhaltsmaaß, deſſen man ſich an einigen Orten der öſterreichiſchen Niederlande, ſonderlich zu Gent und in der ganzen Gegend herum bedienet. Der Haſter zu Gent hält 30 pariſer Septiers, weniger $\frac{1}{30}$.

Hattſtatt, **Haltſtatt**. (Jäger) Wenn die Jäger mit den Leithunden ziehen, und zwey zugleich oder mit einander einen Ort verſichern oder beſtättigen wollen, ſo ziehet einer rechts und der andere links herum. Wo ſie nun zuſammen kommen, und einander Bericht abſtatten, was ſie gefunden, oder was ſie angegangen, dieſer Ort heißt die Hattſtatt.

Hatze, **Hetze**, (Jäger) wenn die Hunde ſo zuſammen gebracht ſind, daß ſie mit einander auf eine Sau oder Haſen gehetzt werden können. Hierzu kommen ohngefähr 3 bis 4 leichte, und 4 bis 5 ſchwere Hunde, welche die ſtärkſte Sau halten. Zur Haſenjagd nimt man leichte Jagd- oder ſogenannte Windhunde.

Hatzſchirm, (Jäger) wird bey dem Saujagen vor die Hetzhunde auf dem Lauft dahin geſtellt, wo die krummen Ruthen eingeſtoßen ſind.

Hau, **Hauung**, **Gehäue**, **Schlag**, **Hieb**, (Forſtweſen) in manchen Gegenden ſowohl der Ort, wo Holz gefället werden ſoll, als auch wo es gefället wird. Im letztern Fall behält es auch dieſen Namen, bis das Holz wieder im Aufwachs die Stärke der Stangen hat.

Hauambos, (Feilenhauer) ein kleiner Ambos in einem Amboesſtock, der etwa 10 Zoll lang und halb ſo breit und lang iſt, wovon die Hälfte im Amboſtock ſteckt, damit er ſicher liege. Gegen diejenige Seite, wo der Arbeiter ſitzt, iſt er etwas geneigt. Auf demſelben liegen die Feilen bey dem Hauen. (ſ. Feilen hauen)

Haube bedeutet bildlich die obere Bedeckung oder den obern Theil einer Sache. Beyſpiele in den folgenden Artikeln werden dieſe Sache erläutern.

Haube, **welſche Haube**, **Helmdach**, (Baukunſt) ein geſchweiftes Kuppeldach, insbeſondere auf einem Thurm und Gartenhauſe. Auch heißt wol ein Kuppeldach überhaupt Haube.

Haube, (Glockengießer) der oberſte rundliche Theil einer Glocke, der dieſelbe gleichſam oben ſchließt. Die Metalldicke nimt von oben bis zu dem Schlag (ſ. dieſen) der Glocke nach und nach zu, oben auf der Haube ſtehen die Henkel, woran die Glocke hängt, und in der Haube iſt das Hängeiſen zum Klöppel eingegoſſen.

Haube, **Hurd**, (Bergmaſchinen) ein kleines Dach über dem Pferdegöpel, ſo das Sparrenwerk deſſelben gegen die Witterung beſchützt.

Haube, **Hut**, (Schmelzofen) bey dem Treibheerd die innere Höhe oder Vertiefung des Treibheerdes. Dieſe innere Höhe der Haube in dem Mittelpunkt ihrer Halbkugel muß nicht höher ſeyn, als der innere Zirkel des Heerdes im Durchſchnitt hat. Wenn alſo dieſer Durchſchnitt 4½ Fuß beträgt, ſo muß die innere Höhe der Haube in ihrem Mittelpunkt, von dem Rande des Heerdes angerechnet, ſenkrecht herunter gleichfalls nicht höher ſeyn. Denn wenn die Höhe der Haube allzu hoch iſt, ſo bedarf ein ſolcher Treibheerd weit mehr Feuerung.

Haube, Fr. la voute de la fournaiſe, (Hüttenwerk) das Gewölbe über dem unter der Erde gebaueten Meſſingofen.

Haube, (Köler) die Decke oben auf dem Mäuler von kurzem Holz, ſo daß der Haufen oder Koleumäuler eine eyrunde Spitze erhält. In der Haube ſind kleine Oeffnungen oder ſogenannte **Räume**, die den Rauch abführen.

Haube, (Mühlenbau) der obere Theil oder das Dach des Mühlengebäudes einer holländiſchen Windmühle. Es iſt rund gezimmert, und läßt ſich nebſt den Ruthen nach dem Winde umdrehen. Dieſes geſchiehet vermittelſt 16, 24 und mehr Walzen, welche eine gemeinſchaftliche Scheibe haben, oder aus Stricken von weißbüchenem Holze. Der Stertz iſt es, welcher ſich vermittelſt der Winde von der Erde oder Gallerie umdrehet. Denn im letzten Fall ſind an dem unterſten Kranz der Haube Zähne eines Stirnrades angebracht, und auf der Gallerie ſtehet eine ſenkrechte Welle, die auf ihrer oberſten Spitze ein Getriebe hat; deſſen Stöcke in die Zähne des Kranzes eingreifen. Drehet man alſo die Welle um, ſo beweget ihr Getriebe die Haube um. Wenn die Haube aber auf Rollen umgedrehet wird, ſo geſchiehet ſolches vermittelſt eines horizontalen Hebels, der an der einen Seite der Haube angebracht, und woran ein Seil angebunden iſt, durch welches der Hebel mit der Winde vereiniget, und durch dieſelbe umgedrehet wird. Die erſte Art der Bewegung ſcheint die beſte zu ſeyn.

Haube, (Messerschmid) der unterste Beschlag vom Blech auf der Schale eines Messers.

Haube, (Grobschmid) an dem Hammer der oberste stärkere Theil in der Mitte des Eisens, worinn das Auge zum Stiel angebracht ist.

Haubendraht, **Carcassendraht**, (Putzmacherin, Bortenwürker) ein künstlicher Draht, der seine doppelte Benennung von seinem Gebrauch erhalten hat. Denn der erste Name ist der allgemeine, da der Draht zu allen möglichen Arten von Hauben gebraucht wird. Der zweyte Name wird besonders dem Haubendraht beygelegt, wenn er bereits die Gestalt eines Gerippes zu Carçassen und Kopfzeugern hat, und zur Grundlage dieses weiblichen Kopfputzes dient, um ihm Steifigkeit zu ertheilen. Doch ist der Carcassendraht etwas stärker, als der gewöhnliche Haubendraht, und diesen kauft man ungebildet auf Rollen gewickelt. Der Haubendraht ist nichts anders, als ein mit ungezwirnter Seide besponnener Draht, der auf der Spinnmühle der Gold- und Silberspinner oder Bortenwürker besponnen wird. (s. Spinnmühle) Der Draht an sich ist feiner oder gröber, nachdem er gebrauchet werden soll. Durch das Bespinnen mit der weißen Seide wird er ganz bedeckt und geschickt gemacht, in die Hauben genehet zu werden. Dieser also besponnene Draht wird nachher von den Händen der Frauenzimmer aus freyer Hand auf einem einfachen Werkzeug in die erforderliche Gestalt gebracht, die er zu einer Carcasse haben soll. Zwey senkrechte Ständer von Latten werden durch eine wagrechte Latte von willkührlicher Länge und Entfernung mit einander verbunden. An jedem Ständer ist oben vorn ein Loch eingebohrt, und in dem einen steckt ein beweglicher, in dem andern aber ein unbeweglicher Zapfen; auf diesem Werkzeuge nun werden die Carcassendrähte gemacht. Der Carcassendraht stellt ein doppeltes Gerippe vor, das aus länglich gebogenen Drahtschleifen bestehet, die nach der Gestalt des Kopfzeuges, welches diesen Namen führet, in der Mitte oder oberwärts kurz sind, von beyden Seiten aber bis nach unten zu immer länger werden, so daß die untersten Drahtschleifen von beyden Seiten die längsten sind. Um nun diese Schleifen von beyden Seiten gleich lang zu machen, so hat die Carcassendrahtmacherinn ein kleines Hölzchen, woran soviel Kerbe sind, als Abfälle an der Länge des Carcassendrahts sind. Jeder Kerb zeugt ihr genau die Länge jeder Schleife an. Gedachte Person sitzt vor dem oben gedachten Gestelle, und an der linken Seite vor ihr steckt auf einem Draht eine große Spule mit Haubendraht. Die Entfernung beyder Ständer ist etwas länger, als der Carcassendraht nach seiner ganzen Länge werden soll. Sie spannt von dem Haubendraht eine ganze Länge von der Spule bis zum beweglichen Zapfen aus, wickelt das Ende um den Zapfen, und klemmt es auch in dem Loche des Zapfens vest, so daß der Draht nun straff ausgespannt ist. Eine andere kleinere Rolle mit etwas dünnerm Haubendraht hat sie in ihrer Hand, und nun macht sie den Anfang, die Bogens unten an der linken Seite folgendergestalt zu schleifen. Die erste Schleife ist an dieser Seite die längste, so wie auf der andern Seite die letzte eben von der Länge ist. Sie legt da, wo sie anfängt, das Ende des Haubendrahts auf dem kleinen Röllchen an den ausgespannten Draht an, umwickelt beyde Dräht mit feiner weißer Seide, die sie vor sich liegen hat, nimt das hölzerne Maaß, legt den am Ende bevestigten dünnen Haubendraht um das Hölzchen seiner Länge nach, (denn es ist genau so lang, als die verlangte Schleife) und leitet es neben demselben wieder nach dem ausgespannten Draht. Hier legt sie ihn genau an, und bewickelt und bevestiget ihn soweit mit Seide, als ein Schenkel der Schleife von dem andern abstehen soll. Die nächste Schleife verfertiget sie auf gleiche Art, außer daß sie den Draht um den ersten vordersten Kerb des gedachten Holzes leget, wodurch dieser Bogen kürzer wird, bevestiget die Schleife gedachtermaßen, und so rückt sie immer weiter nach der Mitte zu fort. In jeder Hälfte werden zwey auch wol drey Bogens gemacht, und der letzte in der Mitte ist der kürzeste. So wie sie nun in der ersten Hälfte mit den längsten Schleifen anfängt, und solche an Länge beständig abnehmen, so fährt sie nun fort von der Mitte nach dem entgegengesetzten Ende zuerst kleine und zuletzt lange Schleifen zu verfertigen. Sie bevestiget das Ende an dem ausgespannten Draht mit Seide sehr vest, und nun giebt sie sämmtlichen Schleifen mit den Fingern nach ihrem guten Augenmaaß die gehörige längliche Biegung, schneidet an einem Ende den ausgespannten Draht ab, und das andere Ende nimt sie von dem Zapfenloch ab. Zuletzt leget sie das ganze Gerippe in der Mitte zusammen, und fährt fort, mehrere auf gedachte Art zu verfertigen. Jedes halbe Dutzend drehet sie an den Enden zusammen, und so liefert sie solche in die Manufaktur ab. Aus der Manufaktur erhält sie die Länge des Maaßes des ganzen Gerippes, als auch die Länge der Bogen und ihre Anzahl.

Haubendrahtmanufaktur. Die Mode hat den Haubendraht in ein solches Ansehen gebracht, daß in großen Städten, ja selbst in Landstädten eine große Menge verbraucht, auch auf den Messen hiemit Handel getrieben wird. Daher ist es hiemit auch zu einer Manufaktur gediehen. In Berlin läßt Kratzenstein und andere mehr dergleichen Haubendraht verfertigen. Er wird von Frauenzimmern außerhalb verfertiget, die den Draht sowohl, als auch die Seide zugewogen erhalten, und für Arbeit bekommen sie dutzendweise bezahlt. Sie können des Tages, wenn sie fleißig und geschickt sind, 8 auch mehr Dutzend machen.

Haubeneisen, (Messerschmid) ein rundliches Eisen, worauf aus Silber- oder Messingblech der unterste Beschlag oder die Haube eines Messers gebildet wird.

Haubenmacherin, **Haubensteckerin**, s. **Putzmacherin**.

Haubenstock, **Putzkopf**, (Putzmacherin) ein Klotz in Gestalt eines Kopfs, worüber Kopfzeuger und Hauben ihre gehörige Form erhalten. Es ist ein Werk des Drechslers, und wenn sie künstlich sind, des Bildhauers.

Haubitze, (Artillerie) ein grobes Geschütz, welches eine Kammer, wie ein Mörser, aber einen langen Lauf hat, der doch kürzer ist, als an einer Kanone. Sie ste-

Digitized by Google

het alſo in der Mitte zwiſchen Mörſer und Kanone. Man bedienet ſich ihrer bey Feldſchlachten und Belagerungen, und ſchießt hieraus vorzüglich Haubitzgranaten oder auch Kartetſchen. Sie ſoll ihren Namen von einiger Aehnlichkeit mit einer Haube haben.

Haubitzgranate, (Artillerie) Granaten, welche aus Haubitzen geſchoſſen, und auf hölzerne Spiegel gekittet werden. (ſ. Granate)

Haublock, Haukloz, Hackklotz, Hackſtock, Hauſtock, (Fleiſcher, Holzarbeiter) ein großer eichener Klotz, der von dem Stamm einer Eichen abgehauen iſt, und auf deſſen obern Grundfläche der Schlächter mit dem Beil das Fleiſch aushauet und in kleinere Stücken zertheilet, der Holzarbeiter aber das Holz mit dem Beil aus dem Groben behauet. Der Haublock der Schlächter iſt am höchſten und ſtärkſten, und wird oft mit Mühe bey ſehr ſtarken Eichen geſucht.

Haudegen, (Klingenſchmid) ein Degen, deſſen Klinge zum Hieb eingerichtet und daher zweyſchneidig iſt, im Gegenſatz der Stoßdegen. Es giebt wieder verſchiedene Arten, als Offizierklingen, Wolfsklingen ꝛc.

Haue, (Müller) ein ſtarkes Eiſen, ſo zwey in der Mitte zuſammengeſetzten Schwalbenſchwänzen gleichet, oben auf dem ſenkrechten Mühleneiſen beveſtiget iſt, den Läufer trägt, und dieſen Mühlenſtein unmittelbar umwälzet.

Haue, Fr. Martinet à bouquer les mines de fer, (Bergwerk) ein wie ein Hammer geſtalter Pucher, womit der Eiſenſtein gepuchet wird.

Haue, ſ. Hacke.

Haueiſen, (Feilenhauer) ein Stück Eiſen, das oberhalb Einſchnitte nach der Größe und Geſtalt der dreykantigen, runden und halbrunden Feilen hat, worinn dieſe Feilen bey dem Hauen der Hiebe ruhen, damit ſie veſt liegen. Eben ſo hat man auch dergleichen von Zinn, worinn alsdenn die Seiten der Feile geleget werden, wenn ſie ſchon Hiebe erhalten haben, damit ſolche von dem Widerſtand des harten Eiſens nicht beſchädiget werden.

Haueiſen, (Sattler, Riemer) ein Eiſen, welches in ſeiner Schneide Verzierungen hat, mit welchen der Riemer und Sattler am Umfange des Leders zum Sattelzeuge und Geſchirre Verzierungen auszackt. Man hat dergleichen Eiſen von verſchiedener Größe und Geſtalt, je nachdem ſie dem Leder eine oder die andere Auszackung ertheilen ſollen.

Hauen, (Feilenhauer) ſ. Feilen hauen. Beym Bergbau ſagt man bey jeder Verletzung, der Bergarbeiter hat ſich gehauen, ſelbſt wenn ihm ein Steinſplitter ins Auge flieget. Desgleichen ſagt der Jäger, der Bieber hauet, wenn er einen Baum oder ein Geſträuch abnaget.

Hauendes Schwein, (Jäger) ſind Hauptſchweine, welche fünf und mehr Jahre alt ſind. Inſonderheit werden die Keuler nach dem fünften Jahre ſo genannt.

Hauer, (Gürtler) eine ſtarke ſtählerne Walze, die auf der einen Grundfläche dergeſtalt ausgehöhlet iſt, daß ſich ein ſcharfer ſtählerner Kreiß bildet, der runde Scheiben zu den Knopfplatten aus Blech bildet. Jede Art der Knöpfe von verſchiedener Größe erfordert einen beſondern Hauer. Der Gürtler legt das Blech auf das Hauzinn, (ſ. dieſes) ſetzt den Hauer auf das Blech, und ſchlägt mit dem Hammer eine Knopfſcheibe nach der andern heraus.

Hauer, (Jäger) ſ. Keiler.

Häuer, Fr. Mineur abſous ou paſſé, (Bergbau) ein Bergarbeiter, welcher die Schulen, als die Klaubebühne, Scheidebank, Wäſche, Karnlaufen, und die gehörige Lehrhäuerjahre zurückgelegt, und für einen Erbhäuer erkläret iſt. (ſ. dieſen) Ehe er aber darzu gelanget, muß er etliche Jahre als Lehrhäuer auf dem Geſtein arbeiten, und hernach, wenn er ein völliger Häuer werden will, auf einem fremden Berggebäude 4 Wochen lang das Gedinge, welches ihn der Geſchworne aufgegeben, herausſchlagen. Es werden aber die Häuer nach Beſchaffenheit ihres Zuſtandes und ihrer Arbeit auf verſchiedene Art benennet: als Doppelhäuer, Erbhäuer, Lehrhäuer, Orthäuer, Schrainhäuer.

Häuer aufſtellen, (Bergbau) ein Bergarbeiter zum Hauer erklären.

Häuer, dem Häuer nachſtehen, d. i. ſehen, ob der Häuer auf der Arbeit iſt.

Häuergeld, ſ. auffahren.

Häuer iſt erſtochen worden, (Bergwerk) wenn der Häuer im Nachſtechen erwiſcht iſt, daß er nicht auf der Arbeit geblieben.

Häuerlohn, (Bergwerk) der Lohn, ſo Häuer auf Bergwerken erhalten. Die Häuer arbeiten aber entweder auf Tagelohn, oder auf Gedinge.

Häuerſchicht, Fr. Iournes preſcrite a l'epreuve, (Bergwerk) iſt die vom Geſchwornen dem los zu ſprechenden Häuer auf vier Wochen lang, auf einem Gebäude, auf welchem er nicht gewöhnlich angeleget iſt, zur Probe aufgegebene Arbeit auf dem Geſtein.

Häuerſteig, Zechenſteig, (Bergwerk) der gewöhnliche Fußſteig, auf welchem die Bergleute auf die Zeche gehen, und den jeder Grundbeſitzer zu leiden ſchuldig iſt.

Haufwerk, (Hüttenwerk) das auf einen Haufen ohne Unterſchied zuſammengeſtürzte Erz in und um die Hütten.

Haugeld, ſ. Hauergeld.

Haubammer, 1) (Feilenhauer) ſ. Handhammer. 2) (Bergbau) ſ. Hammerbeil.

Hauklinge, (Grobſchmid) ein Stück von einem alten Säbel, womit die alten Nägel und der abgenutzte Huf der Pferde abgenommen wird, wenn ſolcher neu beſchlagen werden ſoll.

Haukloz, ſ. Haublock.

Haumeiſtel, Hauer, (Windenmacher) ein Meißel mit einer ſchrägen Fläche, vermittelſt deſſen die Zwiſchenräume zwiſchen den Zähnen der eiſernen Stange einer Winde völlig ausgebildet werden. Er gleicht dem Stangenhammer. (ſ. dieſen)

Haumeſſer, 1) (Bürſtenmacher) ein zweyſchneidiges ſcharfes Meſſer, welches ziemlich breit iſt, und in einem hölzernen Heft ſtecket. Der Bürſtenmacher bedient ſich deſſen, um die eingebündelten oder eingeſetzte Borſtenbün-

del einer Bürſte abzuhauen. In dieſer Abſicht wird die Bürſte auf eine Bleyplatte, die in einer Vertiefung auf einem Haublock ruhet, geleget, der Schwanz der Borſten, der abgehauen werden ſoll, wird mit einem Stück Eiſen belaſtet, gegen die äußerſte Reihe Borſtenbündel ein Maaß geleget, und mit dem Haumeſſer dieſe erſte Reihe Bündel abgehauen. Nach dieſer werden die übrigen nach dem Augenmaaß gleichfalls abgehauen. 2) (Kammmacher) Dieſer hat gleichfalls ein Haumeſſer von eben der Beſchaffenheit, mit welchem er die Kammplatten, nachdem ſolche geörtert (ſ. örtern) ſind, ſchräge zu abhauet. Da die Platte gegen die Zähne zu dünner, als das Feld (ſ. dieſes) des Kammes ſeyn muß, die Platte nach dem Oertern aber durchgängig gleich dick iſt, ſo legt der Profeſſioniſt die Hornplatte auf den Haublock, hält ſolche mit einer kleinen Zange veſt, und behauet das Horn an beyden Seiten nach der Zahnſeite zu, wodurch denn die Zahnſeite dünner wird, als das Feld.

Haupt, (Mühlenbau) jedes von den beyden Enden des Fachbaums, welches an der Erde oder dem Ufer an den Seiten des Baches oder Fluſſes zu liegen komt.

Haupt, Fr. Buſe d'Ecluſe, (Waſſerbau) das Holzſtück, welches in der Mitte der Grundſchwelle mit doppelten Zapfen eingeſchlagen, und vorne in das Stemmgeſchwelle mit einem ſchwalbenſchwanzförmigen Blatte verbunden iſt.

Haupt, ſ. Höft, niederſächſiſch.

Hauptallee, (Gärtner) die vorzüglichſte Allee in einem Garten, welche von einem Gebäude oder Luſtort abgehet, zum Unterſcheide der Nebenalleen. Es verſtehet ſich ſchon von ſelbſt, daß ſie größer und länger iſt, als die übrigen.

Hauptanker, Fr. Ancre maitreſſe, (Schifffahrt) der vorzüglichſte und gröſte Anker auf einem Schiffe.

Hauptarm, Fr. le goujon principal, (Bergbau) eine Stange, ſo an der Seite der Kunſtradwelle ſtehet, und mit einem Ende in den Kranz reichet. Sie iſt kreuzweiſe eingezapfet.

Hauptaufſtand, Fr. Rapport Complet, (Bergbau) iſt ein ausführlicher Bericht von dem Zuſtande eines Gebäudes, und vollſtändiger, als der Regiſteraufſtand.

Hauptbalken, (Baukunſt) die vornehmſten und ſtärkſten Balken in einem Gebäude, beſonders diejenigen unter einem Dache, welche von einer Wand des Gebäudes bis zur andern reichen, und worauf das ganze Dach ruhet. (ſ. auch Bindbalken)

Hauptbatterie, (Kriegsbaukunſt) die gröſte und wichtigſte Batterie bey einer Belagerung, zum Unterſchiede von den Nebenbatterien.

Hauptbefahrung, (Bergbau) iſt die vom geſammten Bergamt, mit Zuziehung des Markſcheiders und derer Zechenvorſteher, angeſtellte Befahrung und Beaugenſcheinigung eines Grubenbaus.

Hauptbohrer, ſ. Trepan.

Hauptbranſche, Colle-Coleſchnur, Collekorde, (Seidenwürker) an einem Kegelſtuhl (ſ. dieſen) diejenige Schnur oder Korde, die unmittelbar mit einer Schleife oder einem Auge an die horizontal liegende Rahmkorde angeknüpft wird, ſelbſt aber vor dem Stuhl ſenkrecht hinab hängt. Soviel Rahmkorden vorhanden ſind, ſoviel Hauptbranſchen müſſen alſo auch vorhanden ſeyn. Jede Hauptbranſche wird durch ein Loch des Branſchenbretts (ſ. dieſes) durchgezogen, und zwar nach eben der Ordnung, als die Rahmkorden auf einander folgen, und wenn die Hauptbranſchen durchgezogen ſind, wird an jede derſelben eine Menge Branſchenſchnüre (ſ. dieſe) angeknüpft.

Hauptbuch, Kapitalbuch, Schuldbuch, Schuldenskonto, Rechnungsbuch, Auszugsbuch, Extraktbuch, (Handlung) eins von den drey nothwendigen und unentbehrlichen Handlungsbüchern, ein vorzüglicher Auszug aus dem Journal, worinn eine jede Poſt mit kurzen, jedoch deutlichen Worten eingetragen wird. Es iſt aber auch zuweilen das Hauptbuch ein Regiſter aller andern Handlungsbücher, welches mit kurzen und wenigen Umſtänden dasjenige erkläret und zeiget, was in den übrigen Büchern weitläuftig eingeführet iſt. Das Hauptbuch iſt dasjenige Buch, woraus die Handlung eines Kaufmanns beurtheilet werden muß, welches auch, wenn ein Kaufmann bankerot wird, beweiſen muß, ob es ſeine Schuld iſt, daß er in Verfall gerathen iſt. Deswegen wird denn das Hauptbuch entweder von dem Herrn ſelbſt, oder aber von dem Buchhalter der Handlung geführet. Denn aus dieſem Buch kann gleich überſehen werden, ob ein Kaufmann Gewinn oder Verluſt hat.

Hauptdämpfung, (Flügelmacher) verhindert bey dem Spielen eines Flügels oder Klaviers das Nachtönen der Saiten. Dieſes geſchiehet, wenn man in jeden Tangenten an ſeinem obern Ende mit der Säge einen Schnitt machet, und in dieſen Schnitt ein kleines dreykantiges Stück rothes Tuch ſteckt. Die eine Spitze dieſes Tuchs liegt auf der Saite, nämlich wenn der Tangent in Ruhe iſt, dergeſtalt, daß die Saite den Tangenten vermittelſt des Tuches in etwas träget. Dieſes Tuch hindert das Nachtönen der Saiten, weil es ſogleich wieder auf die Saite fällt, wenn der Tangent hinab ſinkt.

Hauptdeich, niederſächſiſch, Höftdieck, Haffdieck, (Waſſerbau) der gröſte und vornehmſte Deich, welcher das Land vor der Ueberſchwemmung von außen ſchützet.

Hauptdickicht, (Jäger) das ſtärkſte Dickicht in einem Walde, worinn ſich das Wild vorzüglich verſteckt.

Häuptel, verkürzt **Hedel**, (Hüttenwerk) das gröbſte Pochmehl, ſo in dem, dem Pochwerk zu nächſt liegenden Behälter, welchen man das Gefälle nennet, aufgefangen wird. Es iſt von zweyerley Art, röſches und zähes. Das erſtere iſt gröber, und liegt zu oberſt und dem Einfall zunächſt, dasjenige aber, ſo ſich zu unterſt und dem Ausgang näher im Gefälle ſetzet, iſt klärer, und wird zähes genennet.

Hauptfarben, Grundfarben, Fr. Couleurs principales, (Maler) ſind weiß, gelb, blau, roth und ſchwarz. Aus dieſen fünf Hauptfarben können alle übrigen Farben hervorgebracht und zuſammengeſetzt werden, indem man ſie nach den verſchiedenen Schattirungen, welche man hervorbringen will, mehr oder weniger mit einander bricht.

Die

Digitized by Google

Die Druckerey mit mehreren Farben zugleich gründet sich gleichfalls auf den Regeln dieser Vermischung. Es giebt einige, die nur drey Hauptfarben annehmen; allein der geschickteste Künstler, der alle Schattirungen und Lokalfarben der wirklichen Gegenstände in der Natur nachahmen will, muß nothwendig alle stufenweiße schattirten Farben, welche die Natur selbst angiebt, zu Hülfe nehmen. Die Färber nehmen blau, roth, gelb, braun und schwarz als Hauptfarben an, und nennen alle übrigen Mittel- und Nebenfarben.

Hauptfinstern, eine netzartige Zeugart, die in alten Zeiten zum Hals- und Hauptschmuck der Frauenzimmer genommen wurde. Man vergleicht diesen in Vergessenheit gerathenen Zeug mit dem Filet.

Hauptfitze, (Buchbinder) die Verknüpfung oder Verschlingung der Bogen im Rücken bey dem Heften kurz unter jedem Schnitt blos mit Zwirn ohne Bünde, wodurch also die Bogen oben und unten unmittelbar verbunden werden. Diese Verschlingung mit Zwirn wird also beym Heften eines Bogens zu Anfang und zu Ende angebracht.

Hauptflügel, (Jäger) der vornehmste Flügel bey einer Jagd, zum Unterscheid von den Treib- und Nebenflügeln.

Hauptgaleere, (Schifffahrt) die vornehmste Galeere einer Galeerenflotte, worauf sich der Befehlshaber der ganzen Galeerenflotte befindet. Sie ist also eben soviel, als das Admiralschiff einer Kriegsflotte.

Hauptgang, Fr. Gange principale, (Bergwerk) ein mächtiger Gang unter vielen schmalen; oder auch derjenige, der auf einem Berggebäude zuerst angeleget und vorzüglich bebauet wird.

Hauptgänge, (Schlosser) sind die großen Bogen und Theile oder das Laubwerk der Verzierung an einem Sprengwerk oder künstlichen Gitter von Eisen, welche mit Nieten im Ganzen beveſtiget werden. (s. Sprengwerk)

Haubtgebäude, (Baukunst) an einem Gebäude der vornehmste Theil, (Fr. Corps de Logis) welcher sich von den Neben- und Seitengebäuden an Größe auch schönerer Bauart auszeichnet. Es wird in der Mitte angeleget.

Hauptgefälle, (Wasserbau) das Gefälle eines Flusses an demjenigen Ort, wo der Strohm am schnellsten fließet. Das Gefälle eines Strohms ist nämlich nicht an allen Orten gleich, und ein Fluß kann daher zwar an irgend einem Ort ein starkes Gefälle haben, und doch im Ganzen genommen langsam fließen.

Hauptgeschoß eines Gebäudes, (Baukunst) das wichtigste Geschoß, so die besten Zimmer enthält. Bey Prachtgebäuden ist es das zweyte von unten.

Hauptgesimse, (Baukunst) das oberste Gesimse einer Säule, welches oben auf der Säule ruhet, (s. Gesimse) zum Unterscheid des Fußgesimses. (s. dieses) Bey einem Gebäude ohne Säulen, so über dem gewöhnlichen Gesimse unter dem Dach noch ein steinernes Gesimse (Balustrade, Attike) erhält, nennt der Maurer dieses letztere Gesimse gleichfalls das Hauptgesimse, oder auch das steinerne Hauptgesimse.

Hauptgestell, Kopfgestell, (Riemer) das Riemenwerk des Zaums, welches den Kopf eines Pferdes umgiebet.

Hauptgevier, (Bergbau) bey der Verzimmerung eines Schachtes, wenn vier Hölzer nach einem Viereck verbunden werden. Ein Hauptgevier bestehet aus zwey Jöchern und zwey Heidhölzern, ruhet auf Tragstämpeln und Anpfählen, und wird im Schacht jederzeit nach 1½ bis 2 Lachtern angebracht.

Hauptgewende, (Landwirthschaft) ein Gewende, wo viele Stücke Feldes der Breite nach aneinander stoßen.

Hauptglied, (Baukunst) die vorzüglichsten, größten und wesentlichsten Theile oder Glieder einer Säulenordnung, welche nothwendig vorhanden seyn müssen, z. B. die Platte im Fußgesimse u. dgl. m. zum Unterscheid von den Bey- und Nebengliedern.

Hauptgraben, (Kriegsbaukunst) der große Graben der die eigentliche Vestung oder den Hauptwall umgiebet, zum Unterscheid der Neben- und Außengraben, so die Außenwerke umgeben.

Haupthäftel, (Jäger) der vornehmste und wichtigste Häftel, d. i. Pflock bey einem Treibezeuge. (s. Häftel)

Haupthähne, (Wasserbau) sind Hähne, (s. Hahn) welche an den Wasserleitungen angeordnet werden, wenn man mit einer Art Leitungsröhren oder Deichel aufhöret, und mit einer andern von kleinerem Laufe anfänget. Man muß bey deren Anlegung die Lage oder Straße wohl untersuchen, weil man diese Hähne auch, wenn ein Brand entstehet, gebrauchen kann, wenn sie eröffnet werden, damit das mit Gewalt hervorsprudelnde Wasser ohne den nahe gelegenen Häusern zu schaden, seinen Ablauf haben kann. Auch werden diese Haupthähne eröffnet, und das Wasser aus der Röhrleitung ausgezapfet, wenn an den Röhren eine Ausbesserung vorzunehmen ist.

Haupthammer, s. Hammerbeil.

Haupthandlung, **Hauptfigur**, Fr. Action et figure principale. (Maler) In einem Gemälde muß nur eine Haupthandlung und eine Hauptfigur seyn, und die übrigen müssen ihr untergeordnet, und in Beziehung auf das Kolorit sowohl, als auf den Ort, welchen sie in dem Gemälde einnehmen, nicht so rührend, so ausgemalt, und so beträchtlich seyn. Es ist einer der größten Fehler, den vornehmsten Gegenstand in eine Menge zu verstecken, und ihm nicht einen Platz, eine Stellung und einen Karakter zu geben, dessen bedeutender Ausdruck ihn auf den ersten Blick unterscheiden läßet.

Hauptholz, (Zimmermann) Hölzer, welche über den Köpfen der Obertheile einer Säule weglaufen.

Hauptjagen, wird deswegen also genannt, weil zu demselben das Wild eines ganzen Waldes in den Zeug zusammengetrieben wird.

Hauptkreuz, (Bergbau) s. Hauptarme.

Hauptlade, (Zünfte) die vornehmste Lade in einem Lande oder in einer Gegend, wozu sich die Nebenladen halten. In der Mark Brandenburg haben z. B. die Kupferschmide

schmide ihre Hauptlade auf dem Kupferhammer bey Neustadt Eberswalde.

Hauptlager, Hauptquartier, (Kriegskunst) der vornehmste und wichtigste Ort in einem Lager, wo der Befehlshaber des Heers, und gewöhnlich auch der Kern des Kriegsvolks sich befindet.

Hauptlaschen, (Mühlenbau, Bergbau) sind 2 Fuß lange Stücken Holz, welche unten an den Kranz eines großen Rades, da wo die Wechsel (s. diese) sind, angebracht werden, und zwar so, daß diese Stücke gerade auf der Mitte der Wechsel oder der zusammengesetzten Kranzstücke zu liegen kommen.

Hauptlatze. (Weber) Wenn die Schnüre des Zampels an einem Zugstuhl nach der Vorschrift der Patron eingelesen sind, und der Weber **Prisen** oder **Partien** (s. diese) machen will: so würde bey der Verfertigung der Prisen eine Verwirrung entstehen, da die Latzen untereinander verwirrt hängen. Deswegen schlingt er um eine jede Zampelschnur einen Faden, so daß jede genommene Schnur von dem Faden umfasset wird. Alsdenn beveſtiget er den langen Faden, womit alle Schnüre einzeln umschlungen sind, hinterwärts an irgend etwas, daß alle Schnüre senkrecht nebeneinander ausgespannt stehen, und denn kann er gut **Prisen machen** oder **latzen.** (s. dieses)

Hauptlehn, Fr. le fief principal, (Bergwerk) das Feld, welches zuerst oder gleich beym Anfange des Gebäudes aufgenommen worden, wozu die Beylehne gehören.

Hauptleine, Arche, (Jäger) die Oberleine an dem hohen Jagdzeuge.

Hauptlicht, s. **Licht.**

Hauptlinie, (Bergwerk) ist die von einem Gange, welcher nicht beständig in einer Linie bleibet, nach der Stunde, welche er mehrentheils hält, gezogene sölige Linie.

Hauptmann, Fr. Capitain, (Kriegskunst) der Befehlshaber einer Kompagnie, oder eines Haufen Kriegsvolks, so aus 100 und mehr Köpfen bestehet, aber nur bey dem **Fußvolk.** Denn bey der Reuterey wird er gewöhnlich **Rittmeister** genannt. Beym preußischen Heer unterscheidet man den eigentlichen Hauptmann von dem Stabshauptmann oder Stabscapitain. Jener ist Inhaber einer eigenen Kompagnie, der Stabscapitain oder Stabshauptmann führt aber nur eine Kompagnie im Namen eines Stabsoffiziers, und zu diesen gehört der General bis hinab zum Major. Der Stabshauptmann hat das nächste Recht zu einer eigenen Kompagnie.

Hauptmängel eines Pferdes, wenn es **stätig, staarblind, haarschlächtig** oder **schlagebäuchig, hauptsüchtig, monig** und **rotzig, anbrüchig, kollernd** und **räudig** ist, so muß der Verkäufer das Pferd nach 24 Stunden noch wieder nehmen.

Hauptminengang, Fr. Galerie magistrale, (Kriegsbaukunst) derjenige unterirdische Gang, welcher hinter der Futtermauer der Bollwerks- und Halbenmondsgesichtslinien angeleget wird, und aus welchem kleinere Gänge, welche man Aeste oder Zweige (Fr. rameaux) nennet, weiter vorwärts geleitet werden.

Hauptmittel, (Zünfte) ist mit dem obigen Hauptlade gleichbedeutend. (s. Hauptlade)

Hauptnagel, (Mühlenbau) der Nagel, welcher bey den Eich- oder Mahlpfählen in der Mitte der kupfernen Platte eingeschlagen wird.

Haupt- oder Untersegel, Fr. main courses, (Schiffbau) zu diesen Segeln werden der **Schönfahrsegel,** die **Focke** und die **Besane** gerechnet. (s. diese an seinem Ort)

Hauptpfahl, (Wasserbau) die vordersten Pfähle eines Wasserwehrs.

Hauptpflock, (Jäger) s. **Haupteſtel.**

Hauptplattinen, Gardeplattinen, (Strumpfwürker) die beyden starken Eisen an einem Strumpfwürkerstuhl, die neben der Nadelbaare und der Schachtel angebracht sind. Sie springen vor den eigentlichen Plattinen vor, wodurch sie verhindern, daß die eigentlichen Plattinen nicht von der Presse beschädiget werden. Hinten stoßen diese Hauptplattinen an einen Nagel, der vor dem **Lager** (s. dieses) beveſtiget ist, damit die Pendants bey der Bewegung nicht zu weit hinterwärts gehen.

Hauptpronne halten, (Bergbau) mit der Rinne, womit der Anfang zum **Verschrämen** (s. dieses) gemacht wird, fortgehen.

Hauptquartier, s. **Hauptlager.**

Hauptqueerbalken, Fr. Ventriere, (Wasserbau) ein Stück Holz, welches stark ist, und woran die Spündpfahle beveſtiget werden. Man bringt sie auch außen an den hölzernen Kaien an, um die eingeschlagene Pfähle im Stande zu erhalten.

Hauptregeln der Zimmermannskunst bey Erbauung eines Hauses. Wenn dem Zimmermann der Platz zu einem hölzernen, d. i. von Fachwerk zu erbauenden Hause angewiesen ist, so muß er die Länge und Breite genau messen, welche man dem Gebäude geben will. Der Riß selbst wird mit Nachdenken und nach den Absichten des Bauherrn, nach dem verjüngten Maaßstab gezeichnet, oder man formt das Haus auch wol in einem Model von Holz oder Pappe ab, gerade so wie es werden soll. An solchem Modelle lassen sich die Stockwerke abnehmen, ferner die Figur der Zimmer, Treppen, Kammern, Schornsteine ꝛc. Alsdenn müssen die Baukosten an Holz und Arbeitslohn überschlagen werden, nach welchem Anschlag mit dem Bauherren verdungen werden muß. Wenn das Bauholz auf dem Zimmerplatz beschlagen oder nach der Schnur behauen werden soll, so müssen zuerst die Mauerlatten zurecht gelegt werden. Man holt das eigentliche Maaß vom Bauplatz her, oder man schlägt, wo ein alter Bau vorkomt, und Verhinderung macht, die Wand durch, um mit dem Richtscheid durchzudringen, und die Länge, Breite und Schiefheit abzunehmen, und sie mit dem gewöhnlichen Zimmerzeichen auf dem Richtscheide zu verzeichnen. Die Scheidewände müssen von Grund auf übereinander zu stehen kommen, damit der Bau nicht zu schwach werde. Man sucht den bequemsten Raum zu den Treppen und zur Schleifung der Schornsteine. Zu freyen Sälen ohne Säulen müssen die Hängewerke im Dache mit Behutsamkeit versichert

Digitized by Google

ſichert werden. Die Streben müſſen ferner nicht zu ſchräge geleget werden, damit im Bau kein Uebelſtand entſtehe, und die Gefahr des Verſchiebens dadurch veranlaſſet werde. Man muß auch davor ſorgen, daß das Bauholz nicht zu ſchwach behauen wird, und daß es nicht zu weit von einander liege. Ein Stück muß dem andern, wie die Linien an den Veſtungen, zu Hülfe kommen. Ueberhaupt iſt es des Zimmermanns Sache, das Gerippe eines Gebäudes dauerhaft und angenehm anzulegen, ohne daſſelbe jedoch mit vielem Holz zu überladen. Die Riegel müſſen von gleicher Dicke ſeyn, damit die Wände von innen und außen eine gerade Fläche haben und eine gute Bindung geben können. Wenn endlich das Gebäude aufgeſchlagen oder gerichtet wird, ſo müſſen die Mauerlatten oder Schwellen genau nach der Bleywage aufgeleget werden. Das Dach iſt an den Gebäuden gleichſam der Hut und eine Bedeckung wider den Regen, und es muß ſich deswegen auch über die Hervorragungen der Außenwände und der Dachgeſimſe erſtrecken, wofern es ſeiner Abſicht gemäß, die Mauern wider den Abfluß des Regens in Sicherheit ſetzen ſoll.

Haupтreif, (Böttcher) der äußerſte Reif einer Tonne oder hölzernen Gefäßes. Der einheimiſche Böttcher nennt ihn Halsband. (ſ. dieſen)

Haupтriegel, (Artillerie) an einer Kanonenlavette die Queerhölzer, welche die Seiten einer Lavette zuſammen halten.

Haupтriegel, (Waſſerbau) die beyden äußerſten Riegel bey einer Arche, Kaſten u. dgl.

Haupтriß, (Baukunſt, Kriegsbaukunſt) ein Riß, der die Eintheilung eines Gebäudes, oder den äußern Umfang einer Veſtung durch blos einfache Linien vorſtellet.

Haupтrüſtung, (Maurer) ein Gerüſt von ſtarken Stangen und Brettern bey Erbauung eines maſſiven Gebäudes; im Gegenſatz einer Rüſtung blos von Rüſtböcken und Brettern, mit welcher letztern Rüſtung man ſich beym unterſten Stockwerk behilft.

Hauptſchächte, (Bergwerk) diejenigen tiefſten Schächte, woraus die mehreſten Mineralien gefördert, und dem Bau Wetter und Waſſerlöſungen verſchafft werden.

Hauptſchachtricht, (Bergwerk) heißt auf ungariſchen Salzwerken der Hauptſtolln, von welchem Nebenſchürfe oder Flügelörter abgehen.

Hauptſchiene, (Landwirthſchaft) eine eiſerne Schiene auf der Seite des Pflughauptes.

Hauptſchlüſſel, Fr. Paſſe par tout, (Schlöſſer) ein Schlüſſel, den der Schlöſſer dergeſtalt abgepaſſet hat, daß er alle oder doch die mehreſten Schlöſſer zu den Zimmern eines Hauſes öffnet. Die Hauptſache iſt hiebey der Bart, der keine Einſtriche, ſondern dagegen eine vierkantige Oeffnung hat, ſo daß der Schlüſſel durch das Gewirre und die Einrichtung der ſämmtlichen Schlöſſer nicht gehindert wird, wenn man dieſe mit dem Hauptſchlüſſel öffnen will. Er iſt von einem Dieterich im Grunde betrachtet verſchieden. Denn der Dieterich iſt hakenartig.

Hauptſchwein, ſ. hauendes Schwein.

Hauptſchwinge, (Bergmaſchine) ein 14 Fuß langer Balken, der in der Mitte bis beynahe gegen die Enden 12 Zoll, an den 2 Fuß langen Köpfen, neben den Enden aber 16 Zoll breit und 16 Zoll dick iſt. Dieſe Köpfe ſchere man auf 20 Zoll tief ein, oder mache einen Einſchnitt, und zwar oben auf dem einen Ende 4 Zoll, unten aber auf dem andern Ende 8 Zoll weit, und beveſtige in der Mitte des Balkens oder der Hauptſchwinge 1 Fuß 8 Zoll langen und 2 Zoll dicken geſchmideten eiſernen Zapfen, der wie ein Wagebalkenzapfen beſchaffen iſt. In der Entfernung von 6 Fuß vom Zapfen bohre man auf beyden Seiten deſſelben 2 Zoll weite, der Breite nach durch die Schwinge gehende Löcher, und laſſe an den Köpfen der Schwinge auf den beyden Seiten der Dicke 3 Zoll breite, 1 Fuß lange und ½ Zoll dicke Back- oder Augeneiſen ein, die in der Mitte mit einem 2 Zoll weiten Loch verſehen ſind, mache ſie durch eiſerne Ringe veſt, und lege am Ende der Schere und Anfangs des Koſs noch einen Ring an. Dieſe Hauptſchwinge dienet dazu, eine andere Schwinge mit dem Feldgeſtänge zu vereinigen, indem man die kleine Schwinge mit einem Stecknagel in die Scheren der Hauptſchwinge und die Stange in der Schere der kleinen Schwinge beweglich beveſtiget. (ſ. C. B. u. S. Kunde Thl. 7. Abthl. 2. Tab. XXIV. Fig. 101. Tab. XXV. Fig. 107 u. 108.

Hauptſeite, Kopfſeite, (Münze) bey einer Münze diejenige Seite, worauf ſich das Haupt oder das Bruſtbild des Fürſten oder dagegen ein Wapen ꝛc. befindet, im Gegenſatz der Rückſeite.

Hauptſohle, (Landwirthſchaft) die eiſerne Sohle, oder der Beſchlag unten am Kopf oder Haupt des Pfluges.

Hauptſchoß, ſ. Hauptgeſchoß.

Hauptſtolln, (Bergwerk) werden zuweilen auch die tiefen Stolln genennt, weil ſie das ganze Gebirge eröffnen oder aufſchließen. Sie kommen insgemein mehrern Gebäuden in einem Gebirge zu ſtatten.

Hauptſtollnort, Stollort, (Bergwerk) die Gegend, oder das Ende eines Hauptſtolln, wo man arbeitet.

Hauptſtreichen, Fr. la direction principale du gange, (Markſcheidekunſt) die Linie, welche der Markſcheider von der Richtung eines Ganges, der öfters aus der Stunde weichet, als das Hauptſtreichen, nach dem Mittel oder der Stunde, welche er mehrentheils hält, beſtimmet.

Hauptſtreichender Gang, (Bergbau) ein Gang, der ganz oder doch mehrentheils ein Gebirge durchſtreicht, oder, wie der Bergmann ſagt, getroſt durch das Gebirge fährt.

Hauptſtrich, (Bergbau) ſ. Strich.

Hauptſtücke der Formen, (hoher Ofen) die beyden Stücke einer Form zu einem eiſernen Topf, Grapen oder dergleichen, ſo aus dem Kern und dem Mantel oder Hut beſtehen. (ſ. beydes)

Hauptſturm, (Kriegskunſt) der gröſte und ſtärkſte Anlauf eines ganzen Heers oder doch des gröſten Theils deſſelben auf eine belagerte Veſtung, da man ſeine äußerſte Kräfte anwendet, ſolche einzunehmen.

Haupttaue, (Schiffbau) die 7 bis 8, oder auch wol 9 große und dicke Taue an der Wand (s. große Wand) eines Schiffes, die an beyden Seiten des Schiffs bevestiget sind, und bis zu dem Mastkorbe an allen Masten gehen. Sie bekommen von den Masten, zu welchen sie gehören, besondere Namen. Die Mastkörbe und die Stangen haben auch ihren eigenen Haupttau.

Hauptthüre, Fr. Portail, Portal, (Baukunst) der vornehmste Eingang in einem Pallast oder um Kirche und andere öffentliche Gebäude, so mit ansehnlichen architektonischen Auszierungen versehen ist, gemeiniglich auch eine Säulenverzierung hat. Man pflegt solchen noch einmal so hoch, als breit zu machen.

Haupttreiben, (Jäger) ist bey einer Jagd das letzte Treiben, wenn nämlich hiebey in einem großen Walde das Wild bereits zusammen und nach dem Abjagen zugetrieben ist, auch mit Zeugen beyher gestellet wird.

Haupttreppe, Fr. Grand Escalier, (Baukunst) die im Hause liegende jedermann zum Gebrauch freystehende Treppe, die gleich, wenn man ins Haus trit, in die Augen fällt. Sie wird auf verschiedene Art angeleget, und nach der gegenwärtigen Bauart wird sie mehrentheils dergestalt angebracht, daß sie von unten bis oben unter das Dach sich nach eyrunden Linien herumschlängelt, so daß in der Mitte ein Raum bleibt, in welchem man unten vom Flur bis oben in das Dach hinauf sehen kann. (s. Treppe) Ueber der Treppe unter dem Dache bringt man ein Deckenstück, Laterne ꝛc. an. Die neuern Bautneister legen die Treppe gerne nach dem Hofe zu an, damit sie auf dem Flur nicht hinderlich ist, und unter der Treppe ist gewöhnlich der Eingang zu den Kellern, die man dieserhalb gleichfalls gerne hinterwärts anlegt.

Hauptventile, (Orgelbauer) die ganze Reihe von hölzernen Klappen, durch welche die Kanzellen einer Orgel unterwärts zugedruckt werden, daß kein Wind in die Kanzellen und Pfeifen, so lange die Orgel nicht gespielet wird, aus der Windlade kommen kann. Es ist ein beledertes Holz, das unter jeder Kanzelle liegt, und genau auf die Rinne derselben paßt.

Hauptwache, (Kriegskunst) die wichtigste Wache der Soldaten insgemein mitten in einer Stadt am Markt, wohin die übrigen Wachen an Thoren und Pforten erforderlich Bericht (Raport) abstatten müssen. In großen Städten giebt es zwar mehrere Hauptwachen, aber eine ist z. B. auf dem fürstlichen Schlosse, doch die vorzüglichste, wohin alle übrige Wachen raportiren müssen.

Hauptwall, (Bevestigungskunst) der wichtigste Wall einer Vestung, der die bevestigte Stadt unmittelbar umgiebt, und wieder von dem Hauptgraben umgränzet wird.

Hauptwände, (Vogelfänger) ein besonderer Lerchensang, welcher mit vier Seitenwänden gestellet, und von einem dazu gestrickten Himmel überzogen wird. An diesem Lerchensange werden die Wände Hauptwände genennt.

Hauptwerk einer Orgel, s. Stuhl.

Hauptzeichen, (Jäger) die unbetrüglichen Kennzeichen, woran man einen Hirsch von einem Thier unterscheiden und ohnfehlbar ansprechen kann.

Hauptzug, Fr. une suite de mines, (Bergwerk) eine Reihe Halden und Bingen, welche nach einander auf einem Hauptgange liegen; oder auch ein Gang, der sich eine lange Strecke bauwürdig erweiset, und auf welchem viele Berggebäude hintereinander liegen.

Haus, (Baukunst) die bekannte Wohnung der Menschen in allen gesitteten Ländern, welches nach der Beschaffenheit des Bewohners bald kleiner, bald größer, prächtiger oder nur einfach erbauet, und nach dem Nahrungsgeschäfte des Bewohners eingerichtet ist. Ein gutes Haus muß so eingerichtet seyn, daß die Bewohner zu ihrem nöthigen Gebrauch die erforderliche Bequemlichkeiten finden. Häuser geringer Leute werden blos in Stuben, Kammern, Küchen, Boden und Keller eingetheilet; je vornehmer aber der Besitzer des Hauses ist, desto mehr Abtheilungen und Behältnisse hat auch ein solches Gebäude, indem in demselben nicht allein die gewöhnlichen Wohnzimmer und Schlafzimmer, sondern auch noch **Speisesäle**, **Gastzimmer**, **Vorsäle**, und andere dergleichen Prachtzimmer vorhanden sind. Außerdem sind auch noch viele andere zum besondern Gebrauch eingerichtete Kammern vorhanden, z. B. **Speisekammern**, **Kleiderkammern** u. dgl. m. Inwendig sowohl als auswendig sind dergleichen Häuser öfters mit sehr schönen architektonischen Verzierungen ausgeschmückt: öfters aber sind sie von außen auch nur einfach verzieret. Ein Haus unterscheidet sich unterdessen von einem Pallast merklich, sowohl in Ansehung der Größe, als auch der Verzierung, und bestehet die mehreste Zeit, zumal, wenn es zwischen andern Häusern lieget, nur aus den vier Umfassungsmauern, oder der Vorder- Hinter- und den beyden Seitenmauern. Oefters hat es einen Balken, der über der Hauptthüre auf Säulen ruhet, und nicht selten eine Balüstrade, worauf Grupen oder Vasen aufgestellet sind. Palläste und öffentliche Gebäude haben aber oft auch Seitenflügel.

Haus, (Bergwerk) ein Taggebäude bey Bergwerken, so zur Wohnung, Verwahrung ꝛc. verschiedener Sachen oder Arbeiten ausgebauet ist. Man hat derer verschiedene, als **Blechhaus**, **Brennhaus**, **Pochhaus**, **Vorrathshaus**, **Stollhaus**, **Zechenhaus** ꝛc.

Haus, (Jäger) des Bibers Wohnung im Strohme.

Hausbackenbrodt, (Bäcker) überhaupt dasjenige Brodt, so sich Familien selbst backen, im Gegensatz des Bäckerbrodts. In manchen Städten, z. B. in Berlin, ist es aber auch das gröbste Brodt der Bäcker, so aus Mittelmehl von Rocken vester geknetet wird, und länger im Ofen stehen muß, als das rückene Weißbrodt.

Hausbäcker, (Bäcker) ein Bäcker, der den von den Familien ausgekneteten Teig ausbackt. In dem nordlichen Deutschland, sonderlich an der Ostsee, haben die Fastbäcker, nach alten Privilegien, das ausschließende Recht, das Brodt der Familien zu backen, welches aber auch in den übrigen Gegenden die Losbäcker verrichten. In manchen

chen Städten der Mark Brandenburg nennen die Losbäcker solche Familien, die ihr Familienbrodt bey ihnen ausbacken lassen, gleichfalls Hausbäcker.

Hausbaum, (Windmüller) derjenige Baum in einer Bockwindmühle, (s. diese) der auf den Kreuzschwellen des Bocks senkrecht stehet, 5 bis 6 Fuß in das Mühlenhaus hinein raget, und mit einem 8 Zoll dicken und 9 Zoll langen Zapfen in den Mehlbalken eingreift, welcher letztere beynahe in der Mitte des Mühlenhauses horizontal lieget, und mit derjenigen Seite des mit Brettern verschlagenen Mühlenhauses parallel läuft, neben welcher sich Windflügel oder Ruthen befinden. Der gedachte Zapfen des Hausbaums hält also das Mühlenhaus auf dem Bock vest, und das Haus kann daher auf dem Bock herumgedrehet werden.

Hausbier, s. Kesselbier.

Hausblase, s. Hausenblase.

Hausbrodt, s. Hausbackenbrodt im ersten Verstande.

Hauschläge, (Müller) die ausgehauenen Rinnen auf beyden Mühlensteinen, die von dem Mittelpunkt bis zum Umfang nach einem Bogen laufen, doch so, daß die vom Bodenstein rechts, die vom Läufer aber links ihre Richtung erhalten. Sie sind zum Zermalmen des Getreides nothwendig, und müssen oft mit der Haue geschärft werden.

Hausenblase, Hausblase, Fr. Colle à poisson, im weitläuftigen Verstande eine Art Fischleim, welchen wir durch die Holländer und Engländer aus Rußland erhalten, wo man ihn von den schleimigten Theilen, als den Floßfedern der Haut ꝛc. einiger Fische bereitet, welche daselbst häufig gefangen werden. Man nennt daher auch diesen Leim oftermals Fischleim. Hausenblasen nennt man ihn deswegen, weil der Fisch, von welchem er insgemein gemacht wird, Hausen, russisch Beluga, heißet, aus dessen Blase und andern solchen Theilen man diesen Leim verfertiget. Doch soll der gedachte Fischleim von dem Hausen zwar im Handel der gewöhnlichste, aber auch der schlechteste seyn. Den besten, aber auch den seltensten gewinnt man von dem Stör und der Sterlette. Es wird aber der Hausen auch häufig in der Donau gefangen, wo er unter allen Fischen der gröste ist, die Anwohner der Donau nennen ihn von langen Zeiten her Esox. Zur Bereitung dieses Fischleims werden alle schleimigten kleinen Theile des Fisches, die so eben genannt sind, in kleine Stücke geschnitten, in warm Wasser gebeitzet, und hernach in eben demselben warmen Wasser an einem gelinden Feuer so lange gekocht, bis alles in Leim aufgelöset ist. Wenn der Leim eine gewisse Vestigkeit erhalten hat, macht man davon Blätter, und alsdenn aus diesen kleine Stücke; oder man bildet sie wie Stricke, welchen man verschiedene Figuren giebt. Man muß den weißen, hellen, durchsichtigern, in dünne Stricke gerollten, und den, der ohne Geruch ist als den besten wählen. Derjenige, so in großen Stricken zu uns komt, pflegt gemeiniglich mit einem gelben, trocknen und übelriechenden Leim geschwängert zu seyn; so wie auch derjenige, welchen man in kleinen Päckchen enthält, keine gute Eigenschaften hat. Wenn man ihn stärker machen will, zerschlägt man ihn mit einem Hammer in kleine Stückchen, schüttet diese Stückchen in ein porzelanenes Gefäße mit einem engen Halse, und gießt zwey oder drey Finger hoch Brantwein darüber. Man setzt ferner das Gefäß in einem Distillirkolben auf warmes Wasser, bey einem gelinden Feuer, so lange, bis der Leim zerschmolzen ist. Man läßt diesen hernach kalt werden, und gießt, wenn man ihn gebrauchen will, in erforderlicher Menge Brantwein hinzu. Er bindet besser, als der gewöhnliche Hornleim.

Hausenrogen, s. Caviar.

Hausflur, s. Flur. N. 2.

Hausgebacken, s. Hausbackenbrodt in der ersten Bedeutung.

Hausgeräth, Hausrath, mancherley Geräthe, die eine Familie oder auch eine einzelne Person zur Nothdurft und Bequemlichkeit, oft auch zur Zierde in seiner Wohnung besitzt. Man kann hiezu drey Arten Geräthe rechnen. 1) Küchengeräthe, als Töpfen, Kesseln, Eßschränken ꝛc. 2) Geräthe in Zimmern, als Tische, Schränke, Stühle, Spiegel ꝛc. Diese heißen insbesondere Hausgeräthe. 3) Gewisse Geräthe, deren ein Wirth insbesondere zu seinem Nahrungsgeschäfte bedarf, doch nur das Wort im weitern Verstande genommen. Denn im engern Verstande nennt man diese letztern Wirthschaftsgeräthe, Handwerkszeuge ꝛc.

Hausgiebel, der Giebel eines Wohnhauses. (s. Giebel)

Hauslaterne, (Glaser) eine Laterne, die davon den Namen führet, weil sie gemeiniglich auf dem Flur zur Erleuchtung des Hauses dienet. Es giebt in großen Häusern verschiedene Arten derselben. Die zierlichsten sind nichts weiter, als eine Glaskugel, deren obere Oeffnung mit einer Krone von vergoldetem Messingblech gezieret ist, und die, wie die folgende an einer Schnur unter der Decke des Flurs hängt, damit man sie beym Anzünden der Lampe hinablassen kann. Gegenwärtig ist nur von einer Hauslaterne die Rede, die von dem Glaser aus Glas und Bley zusammengesetzt wird. Diese hat mehrentheils die Gestalt eines vielseitigen länglich erhabenen Kastens, auf dessen Mitte eine abgekürzte Pyramide stehet, so man Thurm nennt. Die ganze Laterne bestehet aus vier Theilen, nämlich aus den beyden Hauptstücken, aus den vier Triangelstücken, und aus dem Thurm. Die Weite einer solchen Laterne beträgt ohngefähr ½ Fuß, und die Höhe, ohne den Thurm, 1 Fuß. Die Theile der Laterne werden platt, so wie ein Fenster, auf einem Tisch verleibet und aus den verschiedenen Glasscheiben mit Fensterbley zusammengesetzt. Das Bley hierzu muß aber etwas breiter seyn, als das gewöhnliche Fensterbley, weil in der Folge die sämmtlichen verglaseten Theile in verschiedenen Seiten und Ecken, nach der Gestalt der Laterne gebogen werden müssen, um die verlangte Gestalt hervorzubringen. Der Glaser muß bey der Ausmessung der Theile den Zirkel sehr sorgfältig gebrauchen; damit nicht nur alle vier Hauptheile gleich groß werden, sondern auch die kleineren Stücke jedes Hauptheils die erforderliche Größe erhalten. Nach der auf dem Tisch entworfenen Zeichnung setzt der Glaser vorläufig durch das

Zuschneiden und Löthen die Bleystücken nach ihren verschiedenen Gestalten, die jede Glasscheibe erhalten soll, zusammen, ehe er das Glas einsetzt. Wenn solchergestalt alle Bleytheile zusammengelöthet sind, und die platte Figur der Laterne in Bley auf dem Tisch fertig ist, dann werden die Glasscheiben aller Theile eingesetzt, eben so als wenn der Glaser ein gewöhnliches Fenster verglaset. (s. verglasen) Nachher, wenn alles Glas eingesetzt ist, dann biegt man alle Theile nach ihrer erforderlichen Lage zusammen, und bildet den Körper der Laterne. Man siehet wol, daß es nothwendig ist, daß das Bley breiter sey, als wie das zu den Fenstern; weil man das Bley in der Mitte nach allen den Lagen, Richtungen und Kanten, die es mit den Scheiben in der Laterne einnehmen soll, biegen muß, welches sich bey dem gewöhnlichen Fensterbley nicht gut thun läßt. Ein Haupttheil dieser Laterne giebt die Thür ab, und diese wird mit Heften beweglich an die benachbarten Seite angesetzt. In dem Thurm dieser Laterne werden von zwey Seiten in das Glas runde Luftlöcher ausgeschnitten, und auf dem Boden wird ein Blech mit einer Tille zu der Lampe gesetzt, welches sich auf den Boden genau passen muß, doch so, daß man es nach Belieben herausnehmen kann. (s. Sp. H. u. K. 1 Thl. neue Auflage Tab. III. Fig. XVIII. u. XXX. Man macht aber auch solche Hauslaternen von Klempnerarbeit, worinn der Glaser nur die verschiedenen Seiten derselben, so wie ein Fenster verbleyt und verglaset. Eine solche Laterne erhält aber auch alsdenn nicht soviele kleine Seiten und Ecken vom Glas, wie die hier beschriebene, sondern sie hat 3, 4 oder höchstens 8 Seiten und Ecken. Der Deckel ist manchmal ganz vom Messing oder weißen Eisenblech, oder aber auch nur von dergleichen schmalen Streifen zusammengesetzt, in deren Oeffnung, so wie in dem ganzen Körper, rund um, Glas eingesetzt wird. Der Körper der Laterne wird alsdenn auch von verschiedenen schmalen Blechstreifen, nach ihrer verschiedenen Gestalt, die sie erhalten soll, sowohl am Deckel, als auch an den Boden zusammengelöthet. Der Boden, so wie der Deckel ist nach der Gestalt des Körpers entweder rund oder eckig, und in der Mitte des Bodens wird eine Tille zur Lampe angebracht. Die Thür wird mit Haften an der Ecke einer Seite beweglich bevestiget, und bekomt an der andern Seite einen Haken oder Schieber, der bey dem Zumachen an die andere Seite eingehangen wird.

Hausleinwand, lassen Familien besonders auf dem platten Lande und in kleinen Städten, aus selbst gesponnenem Garn, entweder von einem dazu gedungenen Leinenweber verfertigen; oder sie wird auch, wie es auf dem Lande in manchen Gegenden üblich ist, von den Bauerweibern selbst gewebet. Sie unterscheidet sich von der Kaufleinwand insgemein dadurch, daß sie dichter, vester und stärker ist. Doch ist sie insgemein nur grob, oder höchstens mittelfein. Manche Gegenden, wo ein starker Flachsbau ist, liefern dergleichen Leinwand viel zum Verkauf, z. B. in hiesiger Gegend Pommern und Preußen, Lausitz ꝛc. Auch verkauft man dergleichen Hauswillig.

Hauspositiv, (Orgelbauer) ist eine Orgel nach dem verjüngten Maaßstabe, und gemeiniglich hat sie ein Prinzipal von 2 Fuß Ton. Sie würden sich aber durch ein Gedackt von 8 Fuß zur Singestimme und Begleitung geschickter machen. Man hat auch offene Prinzipale, die bey 2 Fuß Ton, so bey ein und eben denselben Stimmen drey besondere Register haben, nämlich eins für den eigentlichen Ton der untersten Pfeife, eins zu der Quinte und eins zur Oktave. Das Positiv hat eine Oktavpfeife mehr, als Tasten vorhanden sind. (s. Positiv)

Hausschlächter, (Fleischhauer) thut weiter nichts, als daß er nur für Familien Vieh schlachtet, einsalzet, und bey Schweinen Wurst macht. Oft ist er nicht zünftig; oft aber ist er ein Meister des Gewerks.

Hausstämpel, (Gürtler) s. Hauer.

Hausthüre, (Baukunst) die Hauptthüre eines Hauses in der Stirnwand, und zwar im untersten Stockwerk. Die Symmetrie verlangt, daß man die Hausthüre in der Mitte der Stirnwand anlegen soll, so daß auf beyden Seiten gleich viel Fenster sind. Die Breite einer solchen Thüre hängt von ihrem Zweck ab. Soll sie zugleich eine Auffuhre über den Flur verstatten, so muß sie wenigstens 4 Fuß breit seyn. Die Höhe ist der Breite doppelt genommen gleich.

Haustock, s. Haublock.

Haut, aller wilden und andern Thiere Bedeckung, wenn solche auf dem Bauch aufgeschärfet d. i. aufgeschnitten und aus dem Fell gewirket wird; im Gegensatz des Bälges. Das letztere wird von einer Haut gesagt, die nicht im Bauch, sondern nur an den Hinterfüßen aufgeschnitten über den Kopf des Thiers gestreift wird. Einige unterscheiden Haut und Fell, und gebrauchen jenes von großen, dieses von kleinen Thieren. (s. auch Pelz)

Haut, Fr. Peau, (Kupferstecher) einige Kupferstecher sind gewohnt, eine mit Oel zubereitete Schafshaut über die gefirnißte Kupferplatte zu legen, theils um dadurch zu verhindern, daß der Firniß keine Streifen bekomme, oder nicht verderbe, wenn der Kupferstecher bey der Arbeit mit der Hand darauf liegt; theils um den Firniß vor Staub und andern Unsauberkeiten zu bewahren, welche darauf fallen könnten, wenn der Kupferstecher nicht arbeitet. Einige gebrauchen dagegen eine alte Serviette ohne Saum und ins Gevierte zusammengeleget. Sie erhält gleichfalls den Firniß in gutem Stande. Einige Maler haben auf Schafshäuten in Pastell gemalt.

Haut, (Schiffbau) die Bretter oder Plauken, womit das Schiff von Außen bekleidet ist.

Häute. (Gerberey) Die Gerber unterscheiden grüne und rohe oder trockne Häute. Diese sind nach dem Ausfleischen bereits ausgetrocknet, jene noch nicht. Die letztern machen beym Anfang des Gerbens wenigstens, weniger Mühe, als die rohen Häute.

Hautbois, Schalimey, (Musiker) ein Kapelleninstrument, so in einer geraden, stückweise zusammengesetzten, unten etwas weiteren Röhre vom Buchsbaum bestehet, welche genau gerade gebohret, und inwendig, wie alle höl-

zerne

zerne Blaseröhren mit Oel angefeuchtet geschmeidig erhalten wird. Man spielt es durch ein engeres und kleineres Mundstück vom Rohr. Die Oberhälfte hat 2 Löcher unter, und 2 nebeneinander; das Mittelstück aber 2 nebeneinander und 1 unter diesen. Der weite Untertheil hat zwey Löcher und 2 Klappen. Sie gehet eine Sekunde höher, als Zinken und Posaunen. Hautbois d'Amour ist der vorigen übrigens in allen gleich, außer daß sie unten eine zugedeckte Stürze, und in dieser eine Oeffnung eines Fingers dick hat.

Hautelisſestuhl, (Tapetenmanufaktur) ein Weberstuhl, worauf die Hautelisſetapeten, d. i. **hochschäftige Tapeten** gewebet werden. Er ist sehr einfach, und beſtehet aus zwey Säulen, die bey einer Breite des Stuhls von 30 Fuß 9 bis 10 Fuß hoch, 20 bis 22 Zoll breit, und 7 bis 8 Zoll dick sind. Ist der Stuhl groß, so sind diese Säulen an der Decke der Werkstätte mit eisernen Bändern beveſtiget; ist er aber nur klein, so werden sie oberwärts durch einen Queerriegel zusammengehalten. Unten stehen diese Säulen auf einem Fuß von Tischerarbeit, und nicht weit über dem Fußboden ist eine Bank angebracht, die dem Weber zum Sitz dienet. Zwischen den gedachten beyden Säulen laufen 2 Weberbäume, nämlich oben der **Oberbaum**, und unten der **Unterbaum**. Bey großen Stühlen sind diese Bäume 18 bis 22 Zoll dick, an jedem Ende mit eisernen Ringen beschlagen, und ihre Zapfen, womit sie in angebrachten Löchern der Säule laufen, haben allemal die halbe Dicke des Baums. Jeder Baum hat von einem Zapfen bis zum andern eine Fuge oder Falze, in welche die **Fitzruthe** (ſ. diese) der Kette geleget wird. Der Baum wird, damit er leicht sey, von leichtem Holz verfertiget, damit man ihn bequem umwälzen kann. Bey kleinen Stühlen drehet man die Bäume gewöhnlich um, und der Oberbaum hat einen Sperrkegel und Sperrrad, wodurch er, so wie bey allen übrigen Weberstühlen, gehalten wird. Zur Beveſtigung des Unterbaums steckt in der einen Säule unterwärts eine Tille, in welcher ein senkrechter eiserner Pflock stehet, der mit seiner Spitze in ein Loch des Unterbaums greift. Bey großen Stühlen, wo die Kette bis 30 Fuß breit ist, müssen die Weberbäume stärker gespannt seyn, auch muß eine größere Kraft zum Umwälzen angewendet werden. Dieserhalb stecken in dem eisernen Ringe neben jedem Zapfen des Baums mehrere Pflöcke, und an einem oder dem andern schürzt man ein Seil an. Vermittelst dieses Seils und einer gewöhnlichen Winde oder eines Haspels drehet man vorzüglich den Oberbaum um. Der erforderlich umgedrehete Baum wird wieder mit einem Seil, so an den vorgedachten Pflöcken beveſtiget ist, und erforderlich um eine benachbarte Säule des Stuhls gewickelt wird, mit einem starken Knittel gespannet und beveſtiget. So wird jeder Baum an seinen beyden Zapfen gespannet. Endlich liegt noch vor dem Stuhl eine 6 Zoll dicke Walze auf 2 starken Pflöcken, so der **Schaft der Litzen** heißt, welcher vermittelst zwey gegen über stehenden Pflöcke, die in Löcher der Säulen übereinander hoch, oder niedrig gesteckt werden können, nach Beſchaffenheit höher oder niedriger gestellt werden kann. (ſ. Schaft der Litzen)

Hautelisſetapeten, hochkettige oder **senkrechtkettige Tapeten**, (Tapetenwürker) Tapeten, deren Kette auf dem Stuhl senkrecht oder vertikal angebracht wird. Sowohl die Kette, als auch die Flötenseide des Einschlags dieſer Tapeten, wird auf die nämliche Art, als die zu den **Baſſelisſetapeten** (ſ. diese) geschoren und behandelt. Da aber die Lage des Hautelisſestuhls es nicht erlaubt, Schäfte anzubringen, so muß auf eine andere Art diesem Mangel abgeholfen werden, um die Kette in erforderliche Hälften oder Fächer zu theilen. Der Weber muß deswegen auf eine mühsame Art einzelne Litzen an jeden Kettenfaden anbinden, wozu der Schaft der Litzen angebracht ist. Sobald also die Kette auf den Stuhl gebracht ist, so steckt man eine flache Ruthe durch dieſelbe dergestalt durch, daß diese Ruthe das Vorder- und Hinterfach, oder wie man zu sagen pflegt, den Vorder- und Hinterfaden von einander abſondert, und das Kreuz beyder Fächer unter die Ruthe fällt. Die **Kettenruthe** wird dergestalt heruntergeſchoben, daß sie etwas weniges über den Schaft der Litzen erhöhet ist. Der Schaft der Litzen liegt so hoch, daß der Weber ihn bequem ergreifen kann, wenn er vor dem Stuhl auf der Bank sitzt. Diesen Schaft der Litzen entfernt man erforderlich von der Kettenruthe durch die **Zwiſchenlagen**. (ſ. diese) Jede Zwischenlage hat an jeder Seite einen Kerb, und in einem liegt der Schaft der Litzen, in dem andern die Kettenruthe. Ein Weber stellt sich nach dieſer Einrichtung hinter die Kette, und der andere setzt sich vor derſelben auf die Bank nieder. Der erste Weber schürzt an dem Aeußerſten der Hinterfäden einen starken leinenen Zwirnfaden an, der Litze genannt wird. Diese Litze reicht er durch das Vorderfach der Kette dem vorderſten Weber zu, und dieſer knüpft sie an eine Schnur an, so vor dem Schaft der Litzen ausgeſpannt ist. Auf ſolche Art wird an jeden Hinterfaden eine Litze nach der Reihe, und diese wieder an die oben gedachte Schnur des Schafts der Litzen angebunden. Die ſämmtlichen Litzen hängen unter dem Schaft der Litzen. Da nun die beyden Fächer der Ketten durch die Kettenruthe genau von einander abgeſondert sind, so kann man jeden Hinterfaden an seiner Litze durch einen vorne ausgeſpannten Vorderfaden durchziehen. Wenn der Stuhl alſo eingerichtet ist, so wird die Patrone oder das Originalgemälde hinter der Kette aufgehangen, doch in einiger Entfernung, und auf der Kette ſelbſt entwirft ein Zeichenmeiſter den Umriß der Patrone. Alsdenn ſetzen ſich 5, 6 auch mehr Arbeiter, nachdem die Arbeit breit ist, vor den Stuhl. Jeder beveſtiget an dem äußerſten Kettenfaden desjenigen Theils der Kette, so ihm zu weben zufällt, Filetſeide von derjenigen Farbe, die ihm die Patrone anzeiget. So weit nun nach Anleitung der Patrone, diejenige Farbe, die der Weber jedesmal webt, reichet, eben ſo weit nimt er die Vorderfäden der Kette mit dem Daum der linken Hand auf, und ziehet ſie vor den übrigen vor. An dem äußerſten zurückgezogenen Faden ſchlinget (croſſiret) er ſeine gewählte Flietenſeide mit der rechten Hand an,

Digitized by Google

gerade so, wie bey der Basselisse tapete, (s. diese) und steckt die Fliete hinter die mit dem Daum aufgehobenen Kettenfäden weg. Alsdenn werden vermittelst der Litzen an dem Litzenschaft soviel Hinterfäden der Ketten nach sich gezogen, als von derselben vor der jedesmaligen Farbe ausgespannet vorhanden sind. Vermittelst der gedachten Litzen ziehet der Weber jeden Hinterfaden zwischen zwey vor ihm ausgespannten Vorderfäden durch, so daß sich die Hinterfäden mit den Vorderfäden durchkreuzen und Fach machen. Die mit den Litzen vorgenommenen Hinterfäden nimt er abermals mit dem Daum der linken Hand auf, und zieht sie hierdurch weiter vorwärts. Sobald dieses alles geschehen, schlingt er seine Flietenfäden auf die vorgedachte Art an einen Hinterfaden an, steckt die Fliete mit der Seide hinter die vorgezogenen Kettenfäden weg, und wenn er die Hinterfäden wieder fahren läßt, so springen sie durch ihre eigene Spannung wieder in ihre vorige Lage zurück. So werden nun wechselsweise bald die erforderlichen Vorderfäden mit dem Daum aufgehoben, und hiernächst die benöthigten Hinterfäden mit den Litzen vorgezogen, und jedesmal wird nach Vorschrift der Patrone, die erforderliche Flietenseide durchgesteckt und die Kettenfäden umgeschlungen. Wenn auf solche Art 3 oder 4 Reihen Flietenseide übereinander eingeschlungen sind, so werden solche mit einem Kamm, statt der Lade mit dem Blatt gewöhnlicher Weberstühle zusammengepreßt, und hiedurch wird dem Gewebe die erforderliche Dichtigkeit und Hältnisse gegeben. Diese Tapeten erhalten, so wie alle andere eine Saalleiste an beyden Seiten. Die Figuren in diesen Tapeten werden, gleich der gemalten Patrone, nach allen Schattirungen und Tinten mit vielfärbiger Flietenseide hervorgebracht. Bey dem Weben dieser Tapeten kann die Bank, die vor der Kette ist, und worauf die Weber sitzen, und zugleich der Schaft der Litzen, so wie das Würken immer höher steigt, nach und nach erhöhet werden, weil es schwer hält, allemal die starken Bäume mit der schweren Kette zu bewegen. Doch ist dieses nur von großen Stühlen und großer Arbeit zu verstehen, wobey die Kette 20 bis 30 Ellen breit ist.

Häuteln, (Koch) einen Hasen nach abgestreiftem Balge die zarten auf dem Fleische befindlichen Häute abziehen, weil sonst ein Hase nicht zu genießen ist, wenn diese Häute auf demselben sitzen bleiben.

Häuten der Seidenwürmer. (Seidenbau) Dieses geschiehet bey den Würmern zu vier verschiedenen Malen, da sie ihre Haut abwerfen. Denn sie wachsen jedesmal soviel, daß ihnen die alte Haut zu enge wird, daher diese platzet und abgeworfen wird. Wenn sie reichliches Futter erhalten, so häuten sie wol in 5 oder 6 Tage nachher, nachdem sie aus den Eyern gekrochen sind, zum ersten Mal; außerdem aber wol erst nach dem achten Tag. Eben so erfolgt jede folgende Häutung nach dem 5ten oder 8ten Tage. Wenn man merkt, daß die Würmer bald häuten wollen, müssen sie den Tag zuvor gereiniget werden. Denn bey der Häutung selbst ist das Reinigen ihnen nachtheilig. Die Würmer fallen in der Häutung in eine Art von Schlafsucht, so daß sie sich weder regen noch fressen. Dieser Zustand dauert etwa 48 Stunden. Bey dem Häuten muß man dahin sehen, daß die gleichzeitigen zusammengebracht werden. Da sie aber nicht alle zugleich häuten, so legt man große Maulbeerblätter auf ein Papier voll Würmer, nimt diejenigen, die noch nicht häuten, und daher noch fressen, von den Schläfern ab, und legt sie auf ein eigenes Papier. Sie müssen, so wie sie hintereinander häuten, numeriret werden, damit man weiß, welche Würmer das nächste Mal wieder zuerst häuten werden. Der Wurm klebt bey dem Häuten seine Haut selbst an ein Blatt oder an den Rand des Papiers an, und streift endlich die Haut völlig ab. Insgemein den 6ten oder 7ten Tag nach der vierten Häutung erfolgt das Einspinnen der Würmer. (s. Seidenbau)

Hautform, (Goldschläger) diejenigen Blätter oder Formen, worinn das Gold- oder Silberblatt zu seiner Vollkommenheit gebracht und bis zur gröstenFeinheit geschlagen wird. Dergleichen Hautform bestehet aus 550 Blättern, die dünner sind, als die Quetschform, weil die Metallplatten in diesen schon merklich an Dicke abgenommen haben. Das feine Pergament dieser Formblätter wird aus der obern Haut des Mastdarms der Rinder zubereitet. Die deutschen Schlächter wollen sich nicht die Mühe geben, diese feine Haut abzuziehen, daher müssen sich die mehresten deutschen Goldschläger diese Häute aus England kommen lassen. Man spannet sie gleich nach dem Abziehen aus, läßt sie trocknen, und klebt zwey solcher feinen abgezogenen Häute zusammen. Man schneidet ferner hieraus Quadrate, 5½ Zoll ins Gevierte groß. Sie werden hierauf, so wie die Quetschformen, mit aufgelösetem Gewürz überzogen. Doch nimt man mehr und stärkeres Gewürz dazu, und das Ueberstreichen geschiehet öfter, als bey den Quetschformen. (s. diese) Man erhält sie bereits also zugerichtet aus England, und die deutschen Goldschläger dürfen solche nur noch blos strecken. (s. strecken) Man hat zwey Arten dieser Hautformen, nämlich die **Loth-** und **Dünnschlagform**, (s. beyde) worinn der Goldschläger seine Gold- und Silberblätter gerade so fein ausstreckt, wie sie verkauft werden. Da diese Hautformen theuer sind, so suchen die Goldschläger solche auf alle Art und Weise zu schonen, und wenn durch das Schlagen kleine Löcher entstehen, dann werden solche geflickt, indem man Stückchen alte Blätter vermittelst Hausblase in Weinessig aufgelöset, aufklebet.

Hautrelief, hocherhabene Arbeit, (Bildhauer, Steinschneider, Ziselirer ꝛc.) Figuren und Verzierungen, die zwar mit dem Grunde zusammen hängen, aber doch schon merklich vorspringen, dergestalt, daß die schwebenden Theile vorzüglich, als Hand und Fuß der Figuren, zum Theil ihre erforderliche Rundung haben. Hautrelief springt also ungleich mehr vor dem Grund vor, als Basrelief. (s. halberhabene Arbeit) Das letztere wird aber öfterer angebracht, als Hautrelief.

Hauttapete, (Bienenzucht) der Balg, den die ausschließende Nymphe an ihre Mutterpfeife klebt, wovon die Zellen durch mehrmalige Wiederholung dieser Handlung immer

Digitized by Google

mer enger, folglich die Scheiben mit den Jahren zur Fortpflanzung der Brut untüchtiger, und endlich daher auch gar von den alten Bienen verlassen werden.

Hauung, (Forstwesen) s. Hau.

Hauzinn, (Gürtler) eine 1 Fuß lange und 2 Zoll dicke Zinnplatte, worauf der Gürtler mit dem Hauer die Knopfscheiben aus Messingblech aushauet.

Haverdûpoisgewicht, gewöhnlicher aber **Averdûpoisgewicht**, in England dasjenige Kramer- oder Handelsgewicht, mit welchem alle Spezereyen, Eßwaaren, Butter, Käse, Hanf, Flachs, Unschlitt u. dgl. m., auch alle Güter, die verderben können, gewogen werden.

Haverey, **Haferey**, (Schifffahrt) der Schaden, so ein Schiff an seinen Waaren, die es geladen, leidet; die Kosten unvermutheter Ausgaben während der Fahrt; der Verlust von den ausgeworfenen Waaren zur Zeit der Noth ꝛc.

Hebearm, **Hebelatten**, **Hebedaumen**, **Hebezäpfen**, **Hebeköpfe**, **Hebling**, **Halbig**, **Kämme**, **Heber**, **Tangenten**, Fr. Martinet, (Mühlenbau, Hüttenwerke) vierkantige, nur einige Zoll hohe und dicke und auf der Stirn abgerundete harte Hölzer, welche bey Puchwerken, Stampfmühlen und Hammerwerken die Stämpel, Stampfer oder Hämmer an ihren Däumlingen heben, und, indem die Däumlinge von ihnen abgleiten, wieder fallen lassen. Sie sind auf der Daumwelle eingezapft, und für jeden Stämpel oder Hammer stehen mehrere dergleichen in einem Kreise in gleicher Entfernung. Diese Entfernung wird nach gewissen Regeln bestimmt. In den Hammerwerken und Puchwerken nennt man sie z. B. Hebarme, auf Messingwerken Heblatten, in Walkmühlen Hebedaumen ꝛc.

Hebearm, (Kupferhütte) eine Stange, womit die Saigerstücken aus den Frischpfannen gehoben werden.

Hebebalken, Fr. fleche de pont, (Baukunst) sind zwey Balken über Zugbrücken, von deren Enden Ketten bis zu den Zugbrücken herunter gehen. Die Bäume ruhen auf einem senkrechten Gestelle mit ihren Zapfen in Pfannen, und dienen, wenn der Hintertheil der Bäume heruntergezogen wird, daß dadurch die Zugbrücke in die Höhe gehet.

Hebebaum, **Wuchtbaum**, **Tremel**, **Hebetremel**, **Handkluppe**, niedersächsisch **Börboom**, **Handspeke**, Fr. Levier, (Bergbau, Baukunst ꝛc.) eine gerade Stange aus zähen Holz oder Eisen, mit welcher man, wenn sie vortheilhaft angebracht ist, eine ziemliche schwere Last mit leichter Mühe heben und fortbringen kann, wenn man dem Baum hinter dem kürzern Ende eine Unterlage giebt. Der Zimmermann hebt hiemit z. B. starke Bauhölzer, indem er das eine Ende unter die Last steckt, dem Baum einen Klotz zur Unterlage giebt, und durch Menschenhände, die am längern Ende anfassen, das Holz hebet oder fortrückt. Es verstehet sich schon von selbsten, daß, wenn es große Lasten sind, man mehrere dergleichen Hebebäume anbringen muß, so wie man auch in diesem Fall jederzeit zwey Hebebäume gegen einander unter das Holz steckt. Auch auf Bergwerken und in der Landwirthschaft hebt man mit diesem einfachsten Hebel große Lasten, und in allen Fällen muß die Stange 4 bis 5 Fuß lang und wenigstens von festem und zähem Holze seyn.

Hebedaumen, s. Hebearme.

Hebegabel, (Jäger) kleine eiserne Hebel mit einem etwa 6 Fuß langen Stiel, welche bey dem Zeugjagen gebraucht werden, die Tücher oder Garne damit auf die Forkel- und Stellstangen zu heben.

Hebegerüst, (Mechanik) ein jedes Gerüst, in so fern es bestimmt ist, Lasten zu heben. Hierzu gehören, der **Krahn**, die **Winde** u. s. w.

Hebeisen, Lat. Elevatorium, (chirurgischer Instrumentenmacher) ein kleiner und feiner stählerner Hebel, womit die zerquetschten Stellen eines zerschmetterten menschlichen Hirnschedels wieder in gehörige Lage gebracht werden.

Hebekopf, s. Hebearm.

Hebekrahn, s. Krahn.

Hebel, die erste und vorzüglichste unter den einfachen Maschinen. Es ist ist fast keine Maschine, wo dieser Hebel nicht in der Anwendung vorkommen sollte. (s. auch Hebebaum, Hebearm)

Hebelade, **Winde**, **Wucht**, (Landwirthschaft) eine Winde, womit der Ackersmann starke Bäume in Waldungen auf den Wagen, oder womit man überhaupt Lasten hebt. Es hält schwer, dieses Werkzeug ohne Zeichnung zu beschreiben, so einfach es auch ist. In hiesiger Gegend ist es folgendergestalt eingerichtet. Denn man findet hin und wieder kleine Veränderungen. Ein senkrechtes Stück hartes Holz, das man im Bergbau Docke nennt, so etwa 4 bis 6 Fuß hoch und ins Gevierte ½ Fuß dick ist, hat in der Mitte, etwa 1 Fuß über den untersten bis zu 1 Fuß unter dem obersten Ende einen Einschnitt oder ein vierkantiges senkrechtes Loch, so etwa 2 Fuß hoch und 2 bis 3 Zoll weit ist. Hiedurch entstehen also zwey Schenkel neben dem Loch, und in beyden sind 2 Reihen Löcher, so daß ein Loch des einen genau mit dem zubehörigen Loch des andern Schenkels in gerader Linie fortläuft. Doch ist ein Loch durch beyde Schenkel der hintersten Reihe jederzeit etwa um 1 Zoll höher, als ein Loch der vordern Reihe. Durch gedachten Einschnitt oder Loch steckt man ein 6 bis 9 Fuß langen Hebel oder Drückel, der vorne einen Haken oder Gabel, und etwa ½ Fuß hinter diesen 2 mit Eisen gefütterte Löcher hat. Diese stehen so weit von einander ab, als ein Loch der vordern Reihe der Lade selbst von dem etwas höhern Loche der hintern Reihe. Beym Gebrauch steckt man durch das unterste Loch in der vordern Reihe der Heblade und zugleich durch das vordere Loch des Hebels einen eisernen Bolzen. Um die Last z. B. um den Baum legt man eine Kette, und befestiget beyde Enden derselben und den vordern Haken des Hebels, läßt das hintere Ende des Hebels soweit in die Höhe, daß man einen Bolzen in das etwas höhere erste Loch der zweyten Reihe und zugleich durch das zweyte Loch des Hebels stecken kann, hebt den Baum mit dem Hebel in die Höhe, und steckt wieder einen eisernen Bolzen durch das zweyte Loch der ersten Reihe.

— Auf

Auf diese Art wird das Holz nach und nach gehoben, indem man den Bolzen aus einem Loch der Lade und des Hebels gedachtermaßen in das andere steckt. Fuhrleute bedienen sich dieser Hebeladen oder Wuchten oft statt der eisernen Winden, und das Holzschneidergerüst (s. dieses) gehört, mit einiger Veränderung gleichfalls hiezu. Im Bergbau zieht man hiemit den Bergbohrer wieder aus seinem Bohrloche. (Im letztern Fall s. Cancrinus Th. V. Tab. VIII. Fig. 54.)

Hebelatten, s. **Hebearm.**

Hebeleiter, s. **Hebelade der Fuhrleute.**

Hebelmaschine, (Bergwerk) Maschinen, womit das Wasser aus den Gruben, Gängen ꝛc. geschafft wird. Man macht einen hölzernen Wagebalken, 30 Fuß lang, und belegt solchen gut mit Eisen. Beyde Enden des Wagebalkens erhalten einen **Krümmling**, (s. diesen) und in der Entfernung von 22½ Fuß von dem einen Ende wird eine Axe angebracht. An dem einen Krümmling, der der Axe am nächsten ist, hängt man durch eine Kette, die einer Uhrkette gleicht, die Schachtstangen mit ihren Sätzen, an den gegenüber stehenden Krümmling aber dagegen durch eben eine solche Kette eine Wage, die 19½ Fuß hoch zwischen 4 Standsäulen ab- und aufsteiget. An dieser Wage macht man einen Wasserkasten, der in einer Achse außer dem Mittel beweglich ist, und den ein Gewicht, wenn er voll Wasser ist, im horizontalen Stand erhält, der sich aber hingegen ausgießt, wenn dieses Gewicht auf den Boden des Fluthers oder Gerinnes zu liegen komt, da denn der **Hub** 6½ Fuß ist. Zur **Aufschlagung** des Wassers mache man einen **Fluther** in einer Schütze. Damit nun aber diese Wage auch nicht zu schnell hinunter sinke, so läßt man die Kette, welche durch eine Schraube an dem einen Krümmling beveſtiget ist, über ein Rad gehen und hänget an solche einen Gewichtkasten. Läßt man nun in den in der Höhe stehenden Wasserkasten die Aufschlagewasser, so sinkt der Wagebalken mit dem einen Ende nieder, und das Grubenwasser wird gehoben. Sobald die Wage niedergesunken, und der Wasserkasten ausgeleeret ist, so ziehet bey abgeschlagenem Aufschlagwasser die Last an den Schachtstangen und dem Rade den Wagebalken auf der andern Seite wieder in die Höhe, und so gehet, wenn die Aufschlagwasser wieder aufgeschlagen werden, die Bewegung fort, indem sich der Wagebalken stets auf- und abbeweget. In einer Minute kann eine solche Maschine viermal, und mit sechszölligen Sätzen und einfachem Zeug das Wasser auf 35 Lachter hoch heben. Es werden aber zu einem Hub gegen 27 Kubikfuß Wasser erfordert. Mit einer solchen Maschine kann das Wasser aber nur aus der Grube gefördert werden, wenn diese noch nicht sehr tief ist. (s. C. B. u. S. Kunde 7ter Theil 11te Abthl. Tab. LVIII.)

Hebelzeug, Hebel, (Forstwesen, Mechanik) ein Werkzeug, womit man Wurzeln aus der Erde hebet oder reißet. Es ist sehr einfach, und bestehet aus einem starken **Hebebaum** der **Hebelade** und noch einem Hebel. Der große Hebebaum, mit dem man die Wurzeln aufwäget oder vielmehr herausreißet, kann 8 bis 10 Ellen lang seyn, und die Dicke am stärksten Ende kann im Durchmesser 7, 8 bis 10 Zoll seyn. Dieses Ende, welches auf der untern Seite flach gemacht ist, wird auf den Stamm gelegt, wenn die Wurzel aufgehoben werden soll; und mit dem andern Ende liegt sie in der Oeffnung der Hebelade auf dem Hebel, auf welchem sie bey der Arbeit ruhen muß. Die Hebelade ist von zähen Birken oder anderm Holze, 3 bis 4 Ellen hoch, und bestehet aus zwey vierkantigen Pfeilern, die 6 bis 8 Zoll ins Gevierte dick, oder auch ein wenig breiter als dick sind, damit die eingebohrten Löcher destomehr Stärke behalten. Die Pfeiler stehen 5 bis 6 Zoll auseinander, und sind unten und oben mit einem Riegel oder Queerstück zusammen vereiniget. In diese beyde Pfeiler werden von 7 bis 8 Zoll von einander parallel laufende Löcher gebohret. Der kleinere Hebel ist 6 bis 8 Ellen lang, in der Mitte 3 bis 4 Zoll dick, noch einmal so breit, und an beyden Enden spitziger. Auf diesem Hebel, wie schon gedacht, ruhet das Ende des großen Hebebaums, wenn solcher in die Höhe gehoben worden, deswegen man sich denn zwey eiserner Zapfen ¾ Zoll dick und ½ Elle lang bedienet, auf welchen der Hebel lieget, oder wenn solcher mit dem Hebebaum um ein Loch höher gehoben worden, man die Zapfen vorstechen kann, daß der Hebel Hältuiß habe. Die Löcher in den Pfeilern der Hebelade werden nach vorn zu, nämlich nach der Seite gegen die Baumwurzel ein wenig geneigt gebohrt, auch des Hebels untere Kante ist etwas schief darnach gemacht, daß er nicht abglitschet, wenn man zu heben anfängt. Wenn man nun die Wurzel ausheben will, so wird ein starkes Seil um die Wurzel, unter welcher die Erde ein wenig weggeschafft wird, und um das dicke Ende des Hebebaums umwunden, wobey man sich mit der Umwindung nach der Stärke des Seils und auch der Wurzel richten muß, daß das Seil die verhältnißmäßige Stärke habe. Das andere Ende des Hebebaums wird auf den Hebel gelegt, der auf den eisernen Zapfen an der Hebelade liegt. Ein Mann auf jedem Ende hebt abwechselnd ihr Ende von einem Loch bis zum andern, so daß jeder seinen Zapfen stufenweise erhöhet. Wenn das dünne Ende des Hebebaums so hoch gehoben worden, als es nur in der Hebelade gehoben werden kann, und die Wurzel doch noch nicht los ist, so läßt man den Hebebaum wieder herunter und wiederholet die Arbeit von neuem, zuvor aber treibet man zwischen dem Stamm und dem dicken Ende des Baums einen Klotz oder Keil hinein, auch unterstützt man die Wurzel in etwas, damit sie nicht wieder herunter sinke, wenn der Hebebaum wieder heruntergelassen wird. So fährt man mit dieser Arbeit so lange fort bis die Wurzel herausgehoben ist. (s. Franzmadhes neueres Forst. M. 1 Abth. III Band Tab. I. Fig. IV.) Auch hat man zu diesem Behuf noch verschiedene andere Hebemaschinen. (s. unter mehreren auch Sommers Hebmaschine)

Hebenägel, (Uhrmacher) bey einem Schlagwerke kleine Stifte auf der rechten Seite des Hebenägelrades, die in gleicher Entfernung horizontal stehen, und den Schlaghammer des Schlagwerks heben.

Digitized by Google

Hebenägelrad, (Großuhrmacher) das vertikale Rad an dem Schlagwerk einer Uhr, woran auf der rechten Seite kleine Stifte stecken, welche bey der Umwälzung des Rades den Hammer heben, so daß dieser an die Glocke schläget, wenn die Uhr schlagen soll.

Heben und legen mit einander, (Innungen) sagt man in manchen Gegenden von solchen Handwerkszünften, die eine gemeinschaftliche Innung mit einander haben, wie z. B. Schlösser, Uhrmacher, Sporer, Windenmacher ꝛc.

Heber, eine gläserne oder metallene, gerade oder im Winkel gebogene Röhre, womit man, vermittelst des Saugens, flüßige Körper aus einem Gefäße schöpfet. Man führt dieses Werkzeug blos des folgenden Artikels wegen an.

Heber, (Bortenwürker) die zwey Schnüre, welche unter alle eingelesene Wellenkorten eines Bortenwürkerstuhls unterzogen werden. Es werden nämlich 2 Schnüre unter alle Korten, in einer Entfernung von einander doch nur ganz los durchgezogen, und dergestalt unterbunden, daß sie Platz behalten, wenn es erfordert wird, auszudehnen. Die Enden dieser Schnüre werden zusammengebunden, und oben an dem Gestelle des Stuhls im obersten Abschnitt angehangen. Sie dienen dazu, daß wenn hernach eine Welle aufgezogen wird, und ihre Korten sich dadurch ausspannen, die andern, welche nicht zu der Welle gehören, und folglich nicht mit arbeiten, sich mit den andern nicht verwirren und eine Unordnung verursachen.

Heber, s. Heberstange.

Hebrad, s. Hebenägelrad.

Heberstange, (Klämpner) eine etwa drey Fuß lange eiserne Stange, völlig und durchgängig von gleicher Dicke. Der Klämpner biegt um dieselbe die Röhren zu einem Heber oder andern Blechcylindern. Bierheber sind insgemein nur klein und aus zwey Schenkeln rechtwinklich zusammengelöthet. Größern Weinhebern giebt man in dem Winkel ein Knie von Messingblech, weil sich das Eisenblech nicht gut biegen lässet. Das Blech zu den Hebern wird auf der Heberstange umgebogen und zusammengelöthet, und der Klämpner gießt in die Blechröhre Bley, biegt sie erforderlich, und schmelzt hernach das Bley wieder aus.

Hebeschiene, Aufhelfeisen, (Mühlenbau) ein Eisen, wodurch die Tragebank und das ganze Lager, sammt allem, was daran und darauf ist, erhaben, und niedergelassen wird.

Hebespiegel, (Artillerie) eine hölzerne Scheibe, zwey bis drittehalb Zoll dick, die nach der Rundung des Kessels, in dem Fluge über der Kammer eines Mörsers, wie eine Schüssel platt ausgedrehet und oben genau so breit ist, als der Durchmesser des Mörsers oder Kammerstücks. Man setzt sie auf den Pfropf- oder Kammerspiegel, damit die Granaten oder andere Feuerwerkskugeln auf dem Hebespiegel gleich aufliegen, und sich alsdenn gut verdämmen lassen.

Hebetatze, s. Hebearm.

Hebetuch, Schnapptuch, Schnappe, Falltuch, (Jäger) ein Tuch, welches man auf- und niederlassen kann, und das bey dem Stellen einer Jagd dazu dienet, dem Wilde einen freyen Ausgang zu verschaffen.

Hebewinde, s. Hebelade.

Hebezange, Fr. Grandes tenailles, (Hüttenwerk) eine 4 bis 5 Ellen lange Zange, womit auf Hammerwerken der Teul von Gänsen in das Frischfeuer, und aus solchem wieder unter den Hammer gehoben wird.

Hebezeug, Fr. Chevre, engin, heißen überhaupt alle Werkzeuge, womit etwas in die Höhe gehoben wird. Bey der Artillerie ist es ein Werkzeug, die Stücke zu heben und auf die Laveten zu legen. Es bestehet aus 3 starken Hölzern, 12 bis 17 Fuß lang, wovon zwey mit Riegeln zusammengefüget sind, das dritte aber, welches der Fuß des Hebels, Fr. Pied de Chevre heißt, wird oben angestoßen, mit einem Holz vest gemacht, und ein Kloben daran gehangen. Das Hebezeug wird über das Stück gestellt, der Kloben an den Delphinen angeschlagen, das Seil um die an der einen Seite des Hebezeugs angebrachte Welle gelegt, und durch Umdrehen derselben angezogen. Auch hat man ein kleines Hebezeug, Fr. Chévrette, welches nur 22 Fuß hoch ist und aus zwey Ständern bestehet, die auf einem Queerholze aufgerichtet sind, und oben durch eine eiserne Stange zusammengehalten werden. Die Last wird vermöge eines Bolzen, der durch besonders darzu angebrachte Löcher hoch oder niedrig eingestoßen werden kann, erhoben, oder niedergelassen, nachdem es die Umstände erfordern. Im Bergbau bedient man sich eines ähnlichen Hebezeugs, insbesondere um die Kunsträder aufzuheben.

Heblade, s. Hebelade.

Hebling, s. Hebarm.

Hebeschüssel, (Wasserkünste) eine Maschine, mit welcher das Wasser aus solchen Tiefen geschöpft wird, wo dasselbe mehrentheils in einer Höhe bleibt, und wo man aus einem Brunnen, Deich oder dergleichen des Wassers in Gärten, Wiesen oder auch wol zur Haushaltung benöthiget ist. Die eigentliche Schüssel kann aus oder vom Kupfer seyn, und stellet ein eyrundes Gefäß mit einem hohen Rande oder mit Seitenplatten vor, welche vorn spitz zuläuft und gleichsam eine Schnautze bildet, auf der gegenüber stehenden Seite aber eine offene Rinne hat, wodurch ein Loch gehet, durch welches es von zwey Seiten mit Bolzen in die Löcher zweyer Säulen beweglich bevestiget ist, so daß sich die Schüssel auf und nieder bewegen kann. In der Mitte des Gefäßes am Rande sind zwey runde Erhöhungen gegen über angebracht, durch welche Löcher gehen, worinn ein eiserner Stab stecket, an welchem ein anderer Stab senkrecht aber beweglich mit seinem Ringe stecket, mit dem obern Ende aber an einem Wagbalken bevestiget ist, der zwischen zwey Säulen mit einem Bolzen in Löchern beweglich bevestiget wird, daß man daran, vermittelst eines andern Stabes, der auf dem andern Ende des Wagebalkens bevestiget ist, die Schüssel auf- und nieder bewegen kann. Vor den Säulen der Schüssel liegt ein Gerinne auf Stützen, um das mit der Schüssel geschöpfte Wasser darinn auszustürzen. Sowohl in den Säulen der Schüssel, als auch in den Säulen des Wagebalkens sind verschiedene Löcher eingebohret, damit man sowohl die Schüssel bey Abnahme des Wassers, als auch den Wage-

balken niedriger ſtellen kann. Gleichfalls ſind auch in dem Stab, woran der Wagebalken beweget wird, Löcher vorhanden, um das Holz, woran man dieſen Stab bewegt, höher zu ſtecken, wenn die Schüſſel und der Wagebalken niedriger geſtellt wird. Die Schüſſel kann auch durch ein Gegengewicht, welches man an einem Arm an der einen Seite der Rinne der Schüſſel anbringet, verbeſſert werden. Das Gegengewicht kann ſo ſchwer, als die Schüſſel ſelbſt ſeyn, ſo daß es nicht allein die Schüſſel im Gleichgewicht erhält, ſondern auch noch eine Menge Waſſers heben hilft. Die Länge jedes Arms des Wagebalkens kann nach der Höhe, in welcher man das Waſſer heben muß, und nach der Kraft des Menſchen, der die Arbeit verrichten ſoll, eingerichtet werden. Das Schöpfen ſelbſt geſchiehet durch das Aufheben der Strange am Ende des Wagebalkens, wodurch ſich die Spitze der Schüſſel ins Waſſer ſenkt und ſchöpfet, und wenn man die Strange herunter ziehet, ſo ſtürzet die Schüſſel durch die Rinne das Waſſer aus. (ſ. Leupolds Schp. d. W. K. Thl. I. Tab. VII. Fig. I. u. V. B.)

Hebung der Kähne, (Schiffszimmermann) die gerundete Erhebung oder Erhöhung am Hinter- und Vordertheil eines großen Kahns oder Flußſchiffes in deſſen Boden. Denn ein ſolcher Kahn hat im Grunde betrachtet nach ſeiner Länge einen gerundeten Boden. Die ſtärkſte Hebung beträgt z. B. bey einer Holzgelle an der Spitze des Vordertheils über dem erſten Streckblock 18 Zoll, über dem zweyten Streckblock 6 Zoll, und über dem dritten 1 Zoll. Im Hintertheil iſt dieſe Hebung noch ſtärker; denn ſie beträgt über dem hinterſten Streckblock 20 Zoll, über dem vorletzten 6 Zoll, und über dem dritten vom Ende 1 Zoll. Daher muß der Schiffszimmermann den Boden am Vorder- und Hintertheil heben, ehe er die Seitenplanken anſetzet. In dieſer Abſicht legt er am Vordertheil auf den erſten Streckblock einen 18 Zoll hohen Klotz unter dem Boden, auf den zweyten Streckblock einen Klotz, der 6 Zoll hoch iſt, und auf den dritten einen 1 Zoll hohen Klotz. Auf eben die Art hebet er den Hintertheil des Kahns nach dem kurz zuvor angezeigten Maaß. Die Mitte des Bodens rundet ſich durch des Bodens eigene Schwere.

Hechel, (Landwirthſchaft) ein Werkzeug, mit welchem ſowohl der Hanf, als auch der Flachs nach dem Schwingen völlig gereiniget und vom Werg geſäubert wird, um ſolche zum Spinnen geſchickt zu machen. Es beſtehet aus einem Brett, ſo zur Beveſtigung an jedem Ende ein rundes Loch hat. Auf der Mitte dieſes Bretts iſt eine vierkantige Erhöhung von Bretter zuſammengeſetzt, auf deren Oberfläche, welches mit Blech beſchlagen iſt, viele geſpitzte Drahtſtifte oder Hechelzähne ſenkrecht ſtehen. Je feiner die Hechel iſt, deſto dünner ſind die Zähne und je enger ſtehen ſie auch bey einander. Denn es giebt grobe und feine Hecheln, etwa von drey bis vierfacher Feinheit. Einige Mahler geben ſich mit der Verfertigung der Hecheln ab, und beſitzen hierinn Uebung. Man nennt ſie **Hechelmacher**. Die Hechelzähne werden nach dem Zerſchroten auf dem Spitzring zugeſpitzt und auf dem gedachten Blech und Brett in Löchern beveſtiget.

Hechelbank, (Landwirthſchaft) eine Bank, worauf die Hechel, wenn man ſich ihrer bedienen will, beveſtiget wird. (ſ. Hechelſtuhl)

Hechelmacher, ſ. Hechel.

Hecheln, (Landwirthſchaft) mit der Hechel den Flachs oder Hanf von dem Werg befreyen. Man beveſtiget zu dieſer Abſicht die Hechel auf einem Tiſch, Bank, oder an einem Hechelſtuhl, ſetzt ſich vor ſelbige, und ziehet eine handvoll Flachs oder Hanf nach der andern durch die Zähne der Hecheln, ſondert dadurch nicht allein alle Unreinigkeit von dem Flachs nebſt allem ungleichem Werg ab, ſondern richtet hiedurch auch die Flachsfaſern (Herle) gerade. Zuerſt ziehet man den Flachs oder Hanf durch eine grobe, nach und nach aber durch feinere Hecheln, wenigſtens durch zwey, auch wol durch drey bis vier Hecheln, je nachdem man hieraus feines oder grobes Garn ſpinnen will.

Hechelſtuhl, (Landwirthſchaft) ein Geſtelle, worauf die Hecheln beym Hecheln des Flachſes oder Hanfs beveſtiget werden. Es beſtehet aus zwey ſenkrechten Rändern von Latten, die in einiger Entfernung von einander auf einem Fußgeſtell beveſtiget oberhalb aber durch einen Riegel vereiniget ſind. Jeder Arm trägt oberhalb einen horizontalen Arm, und man kann einen ſolchen Arm auf jeder Seite des Ständers anbringen. Jeder Arm hat vorne einen Einſchnitt oder eine Schlitze, ſo beynahe bis zur Hälfte des Arms hinein gehet. Durch die Einſchnitte ſind Löcher durch und durch gebohret. Zwiſchen die Einſchnitte der beyden Arme wird nun das Brett der Hechel geſchoben, und vermittelſt eines Pflocks durch ein Loch der Arme und des in dem Hechelbrett befindlichen Lochs mit einander beveſtiget. Hat der Stuhl von beyden Seiten Arme, ſo können zwey Hecheln, auf jeder Seite eine, beveſtiget werden, und man kann auf zwey Hecheln zugleich hecheln. (ſ. hecheln) Doch hat man nicht an allen Orten ſolche gute Anſtalt zum Hecheln, ſondern man bindet die Hechel nur auf einer Bank an.

Hechtgrau, eine Farbe, ſo wie ſie der Hecht an den Seiten hat. (ſ. grau)

Hechtreißer, in einigen Städten der Mark Brandenburg, z. B. in Mörtzen und Freyenwalde an der Oder eine eigene Fiſcherzunft, welche die Hechte, die daſelbſt ſehr häufig gefangen werden, einſalzet und verſchicket.

Hechtſatz, (Fiſcher) junge Hechte, ſo drey Jahr alt ſind. (ſ. Satz)

Hechtteich, (Fiſcher) ein Teich, worinn Hechte geheget und aufbehalten werden. Der Hecht iſt ein Raubfiſch, daher man ihn nicht mit Karpfen und andern guten Fiſchen beyſammen in einen Teich ſetzen muß. Doch muß man ſchlechte Fiſche in den Teich ſetzen, wovon ſich der Hecht nähret.

Heckbalken, (Schiffsbau) der obere letzte Balken im Hintertheil. Er reicht über das ganze Schiff, ruhet in der Mitte auf dem Hinterſteven, und mit den Enden auf den Randhölzern.

Digitized by Google

Heckboot, (Schiffahrt) eine kleine holländische Flüte. (s. Flüte)

Hecke. (Landwirthschaft, Gärtner) 1) Ein wildes und von sich selbst auf den Feldern und Wiesen, an den Wegen und Hölzern gewachsenes Gebüsche, welches aus mancherley Dornsträuchern und anderm Buschholz bestehet. 2) In den Gärten werden dagegen Hecken mit Fleiß gezogen, entweder anstatt des Zauns um Gärten, von Weißdorn, Weiß- oder Hainbüchen, Schwarzdorn u. dgl.; oder sie werden innerhalb zur Zierde an den Gängen des Gartens von Johannis- oder Stachelbeeren, Buchsbaum oder auch Kirschen- Pflaumen- Birn- und andern Bäumen, vorzüglich aber von Weißbüchen angelegt. Diese Hecken setzt man zum Theil frey, zum Theil werden sie an Geländern und Bindwerk gezogen und zierlich unter der Schere gehalten. Sie werden lebendige Hecken, Fr. des haies vives genannt, und können auch an unterschiedenen Orten in Vestungswerken, die Berme und andere dergleichen Gänge einzufassen, mit Nutzen angebracht und unterhalten werden.

Heckenbinder, (Landwirthschaft) ein Arbeiter, welcher die Hecken, d. i. Dornbüsche, woraus man an manchen Orten eine Art eines Zauns verfertiget, bindet und unterhält.

Heckenhopfen, **Rasenhopfen**, **Weidenhopfen**, **Staudenhopfen**, (Landwirthschaft) wilder Hopfen, der ohne alle Wartung in Hecken und an Zäunen wächset.

Heckenschere, **Gartenschere**, (Gärtner) eine große und mit langen Griffen versehene Schere, um damit die Hecken, Gänge, Stauden und Bäume zu verschneiden. (s. Gartenschere)

Heckerling, s. **Häckerling**.

Heckerschüsse. (Seidenwürker) Man verstehet darunter solche Stellen, wo die Kettenfäden bey dem Würken einer Art Zeug sich bey dem Treten der Fußtritte nicht gehörig mit den Schäften gehoben haben, und entweder Fäden mit in die Höhe oder herunter gegangen sind, die nicht hinauf oder hinabgehen sollten. Daher die Stelle ungleich verbunden, auch, wenn es geblümte Zeuge sind, die Figur dadurch verunstaltet wird. Dieses entstehet daher, wenn die Kette nicht gehörig gesäubert ist, sondern Büschel, (s. diese) Knoten, Fasern ꝛc. hat.

Heckjagen, (Jäger) 1) das Jagen an unerlaubten Orten, oder zu verbothenen Zeiten. 2) Ein Treibjagen, welches durch Vorhölzer und Hecken angestellet wird, um das daselbst befindliche Wild gleichfalls herbey zu treiben. Man nennt es auch das verlohrne Treiben oder Beyjagen.

Hecklauge, **Mutterlauge**, (Salpetersiederey) diejenige Lauge, welche in den Wachsgefäßen nach dem Anschießen oder Krystallisiren des Salpeters zurück bleibet, und abgezapfet wird.

Heckpfahl, s. **Hängepfahl**.

Hechsel, s. **Häckerling**.

Heckstapel, s. **Hängepfahl**.

Hede, (Landwirthschaft) ein niedersächsisches Wort, so mit dem hochdeutschen Wort Werg gleichbedeutend ist. (Werg)

Hedel, (Bergbau) s. **Häuptel**.

Hedene Leinwand, s. **wergene Leinwand**.

Heerbiene, **Raubbiene**, (Bienenzucht) Bienen, welche nicht gerne selbst Honig einsammlen, sondern es andern Bienenstöcken rauben.

Heerd, (Haushaltung, Schmide, Bäcker) in der üblichsten Bedeutung, ein Platz, der so eingerichtet ist, daß man darauf bequem und ohne Schaden Feuer anzünden kann. So heißt der Feuerheerd im Ganzen genommen auch schlechthin Heerd, insbesondere aber dessen Decke von feuervesten Mauersteinen. In den Schmideessen ist der Heerd gleichfalls ein vierkantiges 3 ½ bis 4 Fuß hohes Mauerwerk, wobey ein Gebläse angelegt wird, und neben diesem auf dem Heerd eine vertiefte Feuerstätte, worinn das Eisen geglühet wird. In Backöfen ist der Heerd die obere Decke innerhalb des Ofens auf dem Fuß oder Fundament, worauf das Feuer brennt und das Brod beym Backen stehet. Der hiesige Losbäcker schlägt seinen Heerd von gutem Lehm, (s. Heerd schlagen) so daß des Ueberstoßens (s. dieses) wegen vor dem Mundloch eine Rundung oder Brust entstehet. Diese Brust fehlt bey dem Fastbäckerofen des Gersselns (s. dieses) wegen, und daher ist der Heerd blos mit Backsteinen in Sand ausgesetzt. Der Bäcker nennt auch oft die Unterrinde des Brods Heerd, weil sie beym Backen den Heerd des Ofens unmittelbar berühret.

Heerd, (Gerber) der Ort, worauf die auf ungarische Art zubereiteten Leder geflammet werden. (s. Flammen der Häute) Es ist ein aus mehreren kleinen Steinplatten zusammengesetzter Heerd, auf welchem der Rost mit den Kolen zu stehen komt, und über welchem die Häute geflammet werden.

Heerd, (Hüttenwerk) bey Schmelz- und Treiböfen, der vom Gestübe oder Asche geschlagene Boden oder die Decke auf dem Fuß des Ofens, worauf das aus den Erzen geschmolzene Metall nebst den Schlacken stehet.

Heerd, **Glauchheerd**, **Kehrheerd**, Fr. le foier de Cendre, (Schmelzhütte) eine Art Oefen, so von Asche rund, und in der Mitten, soviel wie nöthig, niedriger als am Rande derb gestoßen wird, um die Werkbley darauf abzutreiben. (s. auch Treibheerd)

Heerd, Fr. foier de cendre tiré de la fournaise, (Schmelzhütte) die nach dem vollendeten Treiben ausgebrochene voll Bley gesogene Asche, oder der alte Heerd.

Heerd, s. **Stichheerd**, **Frischheerd** ꝛc.

Heerd, Fr. foier, (Salzwerk) die Plätze, wo das Feuer brennt.

Heerd, Fr. le carriere, (Bergwerk) der runde Platz beym Pferdegöpel, auf welchem die Pferde in einem Kreiß herumgetrieben werden.

Heerd, **Herth**, **Hert**, **Waschheerd**, Fr. le Lavoir, (Puchwerk) ein von Brettern, wie eine lange hölzerne, ein wenig abschüßig liegende Tafel, gebauetes Gerüst, worauf die gepuchten Erze geschüttet, und vermittelst einer Kiste

hin und her geschoben werden, damit das Wasser die leichten Berge abspüle, und das Schwere, worinn der Gehalt stecket, liegen bleibe, und also das Erz rein werde. Er ist ohngefähr 8 bis 9 Ellen lang, 2 Ellen breit, und auf beyden Seiten mit einem erhabenen Rande versehen, damit das Wasser nicht überfallen kann. Seine Neigung wird nach Beschaffenheit des Erzes eingerichtet. Wenn Häuptzel (s. dieses) gewaschen wird, fällt er 15 bis 20 Grad, beym Bleyglanz 20 bis 25 zum Mittelschlamm (s. diesen) 10 Grad, auch noch wol weniger. (s. Waschheerd, Planenheerd, Schlammheerd)

Heerd, (Vogelsteller) der etwas erhaben angelegte Platz, der mit Reisern besetzt und mit Lockvögeln versehen ist, um welchen der Vogelsteller beym Vogelfang das Schlaggarn legt. (s. Vogelheerd)

Heerd, (Wasserbau) der obere Raum des Dammes eines Ueberfallwehres, wo das überflüssige Wasser oben abschießet.

Heerd anlegen, Fr. preparer le foier de cendre, (Schmelzhütte) angefeuchtete Asche auf den Treibeheerd schütten, und vermittelst des Krails oder der Aschkrücke eben ziehen, und mit dem Krail derb stoßen

Heerdasche, Fr. Cendre de foier, 1) (Schmelzhütte) ausgelaugte Holzasche, welche gesiebet und vorgerichtet ist, daß der Heerd auf dem Treibeheerd davon gestoßen werden kann. 2) Die Asche, welche auf dem Treibheerd unten gelegen und nicht Bley eingesogen hat. 3) Auch diejenige Glöte führt wol diesen Namen, die zuerst beym Treiben aus Bley entstehet.

Heerd ausbrechen, Fr. tirer le foier de cendre, 1) (Hüttenwerk) den aus Asche und Lehm gestoßenen Heerd im Treibofen nach geendigtem Treiben mit eisernen Stangen ausstoßen. 2) Der Losbäcker räumt den alten unbrauchbaren Heerd von Lehm in seinem Backofen mit der Heerdstange (s. diese) gleichfalls weg, wenn er einen neuen Heerd legen will.

Heerdbäume, (Puchwerk) die 10 Zoll breiten Bäume auf einem Waschheerde, worinn die Bretter des Heerdes eingefüget sind. Die Bäume stehen 3 Zoll hoch über die Bretter, und zwischen drey Bäumen sind allemal zwey Waschheerde vorhanden. (Puchwerk und Waschheerd)

Heerdblech, (Hammerwerk) eine Art Blech, so daselbst gemacht wird.

Heerdbley, Fr. du Plomb fait du foir de cendre, das von dem aus dem Treibheerd ausgebrochenem Heerd ausgeschmolzene Bley. Ueberhaupt nennt man beym Treiben das Bley Glöte, wenn es noch in Schlacken auf dem Werk schwimmt, Heerdbley aber, sobald es sich mit der Asche des Heerds vermischt hat.

Heerdbrett, in den Küchen diejenigen Bretter, mit welchen der Feuerheerd an den Seiten zuweilen eingefaßt ist.

Heerdeisen, (Ofenschläger) ein ovales Eisen mit einer Handhabe, oder ein eiserner Schlägel unten mit einer polirten Bahn, und oberhalb mit einer Handhabe, womit der Lehm zu dem Heerde eines Backofens vest geschlagen wird. (s. Heerd schlagen)

Heerdfluth, (Hüttenwerk) der auf dem Waschheerd mit dem Wasser in die Fluth fortgeführte Schlamm oder Unreine, worunter bisweilen etwas weniges vom Erz ist.

Heerd frischen, Fr. la refonte du Test, (Schmelzhütte) das in die Asche auf dem Treibeheerd sich gezogene Bley durch Schmelzung über dem Ofen wieder darstellen und herausbringen.

Heerdglas, (Glashütte) dasjenige Glas, so sich auf dem Heerd des Glasofens sammlet, oder von da durch den Fuchs auf den Rost abfließet. In Blaufarbenwerken ist es dasjenige Glas, so aus den zu vollen Töpfen bey dem Aufwallen der Glasmasse auf den Heerd fließt.

Heerdhammer, Fr. marteau à battre le foier de cendre, (Hüttenwerk) ein Werkzeug in Gestalt eines Hammers mit einer breiten Bahn, womit der Heerd gerichtet und derb geschlagen wird.

Heerdkörner, (Schmelzhütte) die Silberkörner, welche beym Treiben sich zuweilen in dem Heerd am Rande setzen.

Heerdkugel, Fr. la bale à lisser, (Schmelzhütte) eine messingene oder steinerne glatte Kugel, welche man in dem eingeteuften Heerd auf dem Treibheerd laufen läßt, und dadurch erfährt, wo der Mittelpunkt des nach einem Kugelschnitt ausgehöhlten Heerds ist.

Heerdlöffel, (Schmelzhütte) ein eiserner Löffel, womit der Abtreiber die Probe von dem auf dem Heerde stehenden Silberwerk nimt.

Heerdprobe, (Schmelzhütte) dasjenige Silber, so mit dem Heerdlöffel von dem, auf den Treibeheerd gesetzten und in den Fluß gebrachten Werk ausgeschöpfet wird, um solches zu probiren.

Heerdring, (Hüttenwerk) ein wie ein Ring gestaltetes Werkzeug, so in einer Hälfte etwas breiter, als in der andern, und im breitern Theil geschärft ist, womit der Heerd im Treibeheerd hohl und gerundet ausgeschnitten, und ihm die gehörige Gestalt gegeben wird.

Heerdschaufel, (Hüttenwerk) eine den gemeinen Schaufeln vom Eisen ähnliches Werkzeug, welches gebraucht wird, den Heerd am hohen Ofen rein zu halten.

Heerd schlagen. (Schmelzhütte) In einem jeden Schmelzofen muß auf dem Grund des Ofens ein Heerd von guter zugerichteter Lösche (s. Kollösche) geschlagen werden, und zwar nach der Art und Eigenschaft derjenigen Erze, die darinn geschmolzen werden sollen, weil eine Schmelzung schweres, die andere leichtes Gestübe erfordert. In diesem Heerd wird alsdenn ein Tiegel (s. diesen) gemacht, auf welchem eigentlich das Erzschmelzen gerichtet ist. Wenn nun das geschmolzene Werk nebst den Schlacken sinket, so wird es, wenn der Tiegel voll stehet, mit der Hüttenfurkel abgestochen.

Heerd schlagen. (Losbäcker) Der Lehmheerd im Backofen hält etwa nur 2 bis 3 Jahre vor, da er alsdenn uneben wird. Besondere Bäcker oder Maurer, die sich auf das Heerdschlagen verstehen, brechen daher den alten Heerd

mit

mit der Heerdſtange (ſ. dieſe) aus; und ſchlagen einen neuen. Sie ſäubern nämlich einen gut bindenden Lehm von allen Steinen und andern fremdartigen Theilen, feuchten ihn mäßig an, und tragen ihn in dem Ofen ſtatt des ausgebrochenen Heerds durchgängig etwa eine Hand hoch auf. Nunmehr kriegt der Heerdſchläger in den Ofen, und ſchlägt den Lehm durchgängig mit dem Heerdeiſen (ſ. dieſes) veſt, ſo daß der Heerd oben durchgängig eben, glatt und ohne Löcher iſt. Denn in Lücken ſetzt ſich beym Heitzen des Ofens Aſche nebſt kleinen Kolen, ſo die Unterrinde der Bäckerwaare beſchmutzt. Einige bedienen ſich ſtatt des Heerdeiſens auch eines Marmorſteins mit einer polirten Bahn. Nach dem Heerdſchlagen macht man zuerſt ein mäßiges Feuer mit kleinem Holze auf den Heerd. Die ganze Arbeit iſt mühſam.

Heerdſchlich, Fr. limon du foier de cendre lavé. (Hüttenwerk) 1) Der gepuchte und gewaſchene, oder zu Schlich gezogene Heerd, ſo nach vollendetem Treiben aus dem Treibeheerd ausgebrochen iſt. 2) Der Kern oder beſte Schlich, ſo aus den Graupen gekehret wird.

Heerdſchmid, auf den Blech- und Hammerwerken ein Schmid, welcher auf Blechhämmern auf den Blechmeiſter folget, und den Gleicher, Zinner und Urweller unter ſich hat.

Heerdſtange, (Bäcker) eine eiſerne Brechſtange, womit der alte unbrauchbare Heerd in dem Backofen ausgebrochen wird, wenn man einen neuen ſchlagen will. (ſ. Heerd ſchlagen)

Heerd ſtehet auf, Fr. le foier l'enfle, d. i. es gräbt das Werk auf dem Treibheerd in den Heerd, und machet hie und da Lücken.

Heerdſtein, Heerdplatte, eine ſteinerne oder eiſerne Platte, womit man diejenige Stelle eines Heerdes zuweilen beleget, wo man eigentlich das Feuer anzündet.

Heerd ſtellen, (Salzſiederey) Sole, die an ſich oder nach dem Graditen zum Sieden geſchickt iſt, in die Pfanne zum Sieden bringen.

Heerd ſtoßen, anſtoßen, Fr. battre le foier de cendre, (Schmelzofen) den Heerd mit dem dazu gehörigen Gezähe oder Werkzeugen derb und glatt machen.

Heerdſtube, (Pochwerk) auf dem Puchwerk das Gebäude, worinn das kleingepuchte Erz gewaſchen und rein gemacht wird. Es befinden ſich darinn das Heerdgerinne, der Schlämmgraben mit dem Sumpfe, die Heerde mit dem Aftergerinne und die Sane unter den Heerden. (ſ. alle dieſe Wörter)

Heerdtrank. (Hüttenwerk) Wenn bey dem Werktreiben (ſ. dieſes) des Silbers der Abſtrich weggeſchafft (ſ. Abſtrich) iſt, und es komt dagegen die Glöte, welche gegen den Abſtrich grünlich, gelb und röthlich ausſiehet, ſo macht man die Gaſſe, wenn Abſtrich herausgehet, mit etwas feuchter Aſche zu, und wenn ſich auf dem Rande herum kleine Blaſen ſehen laſſen, ſo wird dieſes der Heerdtrank genennt. Dieſen läſſet man zur Spur (ſ. dieſe) zuwachſen, daß er an dem Rande faſt eine Spanne breit iſt. Auf der Seite des Randes dem Ofen zu iſt es Glöte, welche bis 1½ auch wol 2 Zoll tief in den Heerd hineindringet; nach der Spur zu aber iſt es Werk. Nach dieſem Heerdtrank muß man dem Treiben die Glöte nehmen und geben, aber nicht zuviel nehmen, denn ſonſt trit das Werk in die Gaſſe, frißt ein, und macht unreine Glöte.

Heerdvögel, (Vogelſteller) Lockvögel, die auf den Heerd zum Fangen gebraucht werden.

Heerhorn, veraltet, ſ. Trompete.

Heerlager, ſ. Lager.

Heerpauke, ſ. Pauke.

Heertrommel, ſ. Tympanum.

Heetweck, in Niederſachſen eine Art geſottenes Gerſtenbrod, welches vier Zipfel in Geſtalt eines Kreuzes hat, und am Faſtnachtstage heiß gegeſſen wird. Heet iſt gleichbedeutend mit heiß, und Weck iſt ein längliches Brod.

Hefel, (Weber) ſ. Hälfte.

Hefen, niederſächſiſch Bärme, Geſch, Geſcht, Gerben, (Winzer, Brauer) ein ſaurer, ſchleimigter, mit Luft und einem brennbaren Geiſte vereinigter flüſſiger Körper, der ſich bey der Gährung mancher flüſſiger Körper abſondert, und vereinigt mit einem ähnlichen flüſſigen Körper, ſo wie auch beym Teig wieder eine Gährung hervorbringt. Nach Verſchiedenheit des flüſſigen Körpers, wovon ſie ſich abſondern, erhalten ſie wieder verſchiedene Beynamen. 1) **Weinhefen** nimt man mit Vortheil zum Anſtellen des Meeſches zum Kornbrantwein, ſo wie man auch aus den Hefen des dunkelrothen Weins ſelbſt Brantwein brennen kann. Aus den Feuchtigkeiten, die ſich in den Weinhefen befinden, und die man austreufeln läſſet oder auspreſſet, wird Weineſſig gebrennt. Man bereitet auch hieraus die bekannte Druſenaſche. (ſ. dieſe) In Bierländern iſt der Gebrauch dieſer Hefen nicht ſonderlich bekannt. 2) **Bierhefen**, die ſich bey der Gährung von dem Bier ſcheiden, haben alſo in unſerer Gegend einen mannigfaltigern Nutzen. Aus dem Weitzenbier entſtehen die Weißbierhefen, aus Gerſtenbier aber die Braunbierhefen. In Anſehung der verſchiedenen Art ihrer Abſonderung von dem Bier erhalten die Bierhefen wieder verſchiedene Beynamen. Oberhefen ſtößt das Bier bey der Gährung im Bierbottig aus, dergeſtalt, daß ſie als ein vorzüglich dicker Körper auf dem Bier ſchwimmen und hier abgenommen werden. Unterhefen fallen im Gegentheil bey der Gährung auf den Boden des Bottichs, und man ſieht auf dem Bier nur Blaſen. Jene, die Oberhefen ſind ungleich wirkſamer und endigen die Gährung des Biers in ungleich kürzerer Zeit. Es hängt dieſes ohnſtreitig von der Witterung jeder Gegend ab, denn im nördlichen Deutſchland findet man Oberhefen, weiter nach Mittag zu aber Unterhefen. Ob es bey dem Weißbier gleichfalls Unterhefen giebt, iſt mir nicht bekannt, denn in hieſiger Gegend ſind die Weißbierhefen, durchgängig Oberhefen. Spundhefen ſtoßen noch im geringen Maaße aus dem Spundloch des Faſſes aus, worinn das mit Oberhefen geſtellte Bier bereits gefaſſet iſt. Faßhefen oder Bodenhefen findet man auf dem Boden des Faſſes, worauf Bier geſtanden hat. Sie ſind die unwirkſamſten.

Stellhefen sind frische Hefen zum Bierstellen. Denn je frischer die Hefen sind, desto wirksamer sind sie. Sie werden nach einigen Tagen sauer und unkräftig. Man trocknet die Hefen auch, um sie aufzubehalten, so wie auch künstliche Hefen z. B. von Hopfen gemacht werden. (s. Zeug) Der Nutzen der Hefen ist mannigfaltig. Ihr natürlicher Gebrauch ist, daß man hiemit Bier und Biereſſig stellt, um es zum Gähren zu bringen. Ferner wird der Meesch zum Kornbrantweinbrennen hiemit angestellet. Auch der Bäcker bringt hiemit selten Rockenteig, häufiger aber Weitzenteig zu Semmel und Kuchen in Gährung. In diesem Fall sind die Weißbierhefen brauchbarer, als die Braunbierhefen, denn jene geben den Weitzenbroden einen bittern Beygeschmack. Daher suchen die berlinischen Bäcker, den es oft an Weißbierhefen fehlt, diese folgendergestalt zu verlängern. Sie machen aus gekochten oder geriebenen Erdtoffeln einen Brey, stellen diesen mit Weißbierhefen und gestoßenen Krebssteinen, auch wol mit etwas Franzbrantwein an, und lassen den Brey gähren. In reichlichern Maaße läßt sich dieser Brey statt der Weißbierhefen gebrauchen. 3) Cyderhefen entstehen bey der Gährung des Cyders. Ob diese hier unbekannten Hefen auch sonst noch gebraucht werden können, weiß ich nicht. 4) Uneigentlich wird auch der Bodensatz des Oels Oelhefen genannt. Man nimt sie zur gemeinen weißen Seife, so wie die Gerber mancher Gegenden hiemit auch das Leder geschmeidig machen sollen.

Hefenbrod, Bärmbrod, (Bäcker) Rockenbrod, dessen Teig mit Hefen anstatt des Sauerteigs zum Aufgehen oder Gähren gebracht ist. Man kann den Teig auf eine doppelte Art bereiten. Entweder man rührt Mehl mit warmem Wasser und Weißbierhefen ein und macht sogleich Teig; oder man nimt gesäuerten Rockenteig, erweicht ihn mit warmem Wasser, gießt Hefen hinzu, und knetet den Teig mit Mehl aus, wenn mans am besten machen will, mit Weitzenmehl. Nach dem Kneten läßt man den Teig in beyden Fällen vor dem Aufwirken gähren. Die Gahre erfolgt aber schneller, als bey Sauerteig. Der Bäcker backt dieses Brod nur, wenn es ausdrücklich bestellt wird.

Hefenkuchen, (Kuchenbäcker) jeder Kuchen, dessen Teig mit Bierhefen zum Aufgehen oder zur Gahre gebracht ist.

Hefenstück, (Bäcker) ein vorläufig in kleinem Maaße mit Hefen gemachter Weitzenteig, der bey dem Semmelteig, so wie der Sauerteig beym Brodteig die Gahre befördert und die Hefen zum Theil erspart. Etwa zwey Stunden vor dem Teigmachen zur Semmel nimt nämlich der Bäcker ein paar Metzen Mehl, und macht aus diesen mit warmem Wasser reichliche Hefen, die er zum Wasser gießt, und etwas Salz, einen Teig, der Hebestück heißt. Dieses ist in der Folge beym Teigmachen zur Semmel die Grundlage.

Hefenteig, Bärmeteig, (Kuchenbäcker) ein Teig aus feinem Weitzenmehl, ungeschmolzener Butter, Eyern und Weißbierhefen. Durch die letztern gahret der Teig noch vor dem Backen. Es wird auch noch wol Milch hiezu genommen. Der Teig wird in einem großen irdenen Napfe locker eingerührt. Der Kuchenbäcker backt aus solchem mancherley Kuchen, z. B. Napf- oder Aschkuchen, wozu denn noch wol verschiedenes Gewürz gebraucht wird.

Heft, der Stiel oder die Handhabe eines Geräths, woran man es ergreift, vest hält und regieret. So hat der Meißel, das Stämmeisen einen Heft von Holz, und die Messerschäfte heißen gleichfalls zuweilen Heft.

Heft, (Bergwerk) der oberste Theil eines Bergbohrers, der bald aus Eisen, bald aus Holz, gemacht ist. In dem letztern Fall ist solches in der Gegend, wo es das Ohr oder das Mittelstück des Bohrers berühret, mit Eisen beschlagen, wenn es unten nicht durchaus mit einer eisernen Schiene belegt ist. Die Länge dieses Heftes ist verschieden, und sie nimt, je nachdem man tiefer bohret und in ein vesteres Gestein komt, zu, weil alsdenn eine gröſsere Gewalt zum Bohren erfordert wird. Gemeiniglich ist dasselbe 18 Zoll bis 2 und 3 Fuß lang, durchgehends aber von einerley Dicke, damit es leichter in den Bohrer gesteckt werden kann. (s. Bergbohrer)

Hefteisen, (Glashütte) siehet der Pfeife (s. diese) völlig gleich, nur daß es nicht hohl ist. An dieses Eisen werden die Gläser bey der Verfertigung mit den Böden mit etwas Glasmasse angeheftet, damit sie am obern Theil vollendet werden können.

Heftel, (Jäger) s. Häftel.

Heftel, waren ehedem gespaltene Spangennadeln, womit Kleidungsstücke zusammengeheftet wurden. Sie gehörten zum Putz der Frauenzimmer. In Oberdeutschland nennt man auch wol die gewöhnlichen Stecknadeln Heftel.

Heften, (Winzer) in den Weinbergen die Weinreben und Schößlinge mit Stroh an die Pfahle binden, damit die Bogen von dem überflüssigen Laub befreyet und die Trauben von der Sonne desto besser gekocht werden. Man theilt es in die erste und andere Hefte. Die erste Hefte geschiehet gleich nach der Breche im Junius, und erfordert, wenn sie gehörig veranstaltet wird, viel Zeit. Das Stroh zu den Bandern soll man vorher im Wasser gut weichen lassen, damit es nicht breche. Man muß auch bey dem Aufheben der Schossen fleißig Acht geben, daß es nach und nach geschehe, und nicht auf einmal, sonst brechen die Schossen. Auch muß man keine Blätter mit einbinden. Die zweyte Hefte geschiehet gleich nach der andern Hacke, um alle gewachsene Enden anzubinden.

Heften, (Buchbinder) die gefalzten und geschlagenen Bogen einer Materie in der Heftlade an die ausgespannten Heftschnüre oder Pergamentstreifen mit Zwirn annehen, und hiedurch die Bogen eines Buchs in ihrer Folge verknüpfen. Vorläufig, ehe die Bogen in die Heftlade gebracht werden, wird das Vorsetzpapier (s. dieses) zu Anfange und zum Beschluß des Buchs zugeschnitten und mit dem Zirkel das Format des Buchs ausgemessen, wie viel Bünde daran gemacht werden müssen. (s. Bünde) Nach dieser Ausmessung werden die erforderlichen Bünde oder Schnüre in gleichem Abstand auf der Heftlade (s. diese)

Digitized by Google

dieſe) ausgeſpannt, indem der Buchbinder ſolche an die Hefthaken eingehaket, und mit den Schraubenmuttern die Entfernung der obern Leiſte der Heftlade von dem untern Brett nach der Stärke des Buchs, das er heften will, beſtimmt. Alsdenn nimt er die Leiſte oder Vorlage unten am Brett der Heftlade ab, durchſticht und beveſtiget jeden Bund mit einem Heftſtift, und ſetzt hierauf die Vorlage wieder an. Folglich ſind die Bünde hinter der Vorlage ausgeſpannt, und hinter dieſer ſind die Heftſtifte und die Bünde ſtraff ausgeſpannt. Nun wird zum Heften ſelbſt geſchritten, und mit dem letzten Bogen der Anfang gemacht, welchen er daher auf das unterſte Brett der Heftlade in erforderlichem Verhältniß hinter die Bunde legt. Beym Heften nehet man mit einer gewöhnlichen Nehnadel nebſt ungebleichtem ſtarkem Zwirn. Zuerſt ſticht der Buchbinder beym Heften mit der Nadel etwas unter dem Schnitt des einen Endes des Bogens ein, ſo daß eine kleine Schlinge auf der Rückenfalze des Bogens ſtehen bleibet. Hierauf ſticht er mit der Nadel hinter den erſten benachbarten Bund nach dem andern Ende des Bogens zu, und zwar von dem Innern des Bogens nach dem äußern zu ein, und dann vor dem zweyten nach dem zuerſt gedachten Schnitt wieder zurück von Außen nach Innen, wodurch er den Bund mit Zwirn umſchlingt. So wird die Arbeit bey jedem Bund fortgeſetzt, und jeder Bund auf die gedachte Art umſchlungen, und auf eben die Art wird ein Bogen dicht auf den andern angeheftet und die Bünde umſchlungen. (ſ. Hauptſitze)

Hefthaken, (Buchbinder) ſind eiſerne lange Stifte, die am untern Ende einen Haken haben, an dem obern aber eine Schraubenſpindel, worauf eine Schraubenmutter ſitzt, mit welcher ſie in dem Einſchnitt der Leiſte über der Heftlade (ſ. dieſe) beveſtiget werden können. Dieſe Haken dienen dazu, die Bünde zum Heften der Bogen aufzuſpannen. (ſ. Heften)

Heftkorn, (Rothgießer) an dem Mantel einer Ferm von Thon kleine Zapfen, welche auf der Fuge der einen Hälfte des Mantels hin und wieder ſenkrecht ſtehen, und ſich genau in Löcher auf der Fuge der andern Hälfte des Mantels paſſen. Sie dienen dazu, beyde Hälften des Mantels mit einander zu vereinigen.

Heftlade, (Buchbinder) ein Werkzeug, worauf die Bogen eines Buches zuſammen an die Bünde geheftet und mit ſolchen, ſo wie auch untereinander verbunden werden. Ein Brett ruhet auf niedrigen Füßen, und auf dem Brette ſtehen zwey ſenkrechte Säulen, jede an einer ſchmalen Seite des Bretts. Auf jeder Säule iſt eine Schraubenſpindel angebracht, und jede hat ihre bewegliche Schraubenmutter. Auf dieſen beyden Schraubenmüttern ruhet eine ſtarke Leiſte, die beynahe von einer Schraubenſpindel bis zur andern einen Einſchnitt hat. In dieſem Einſchnitt ſtecken die Hefthaken (ſ. dieſe) beweglich, ſo daß man ſie darinn hin und her verſchieben kann. An der vordern Seite hat das Fußbrett einen Ausſchnitt, und dieſer iſt wieder durch eine Leiſte, die Vorlage heißt, beweglich ausgefüllt, ſo daß man die Leiſte abnehmen und mit zwey Schrauben beveſtigen kann. Wenn nun die Bogen geheftet werden ſollen, ſo ſteckt der Buchbinder die Hefthaken in den Einſchnitt der obern Leiſte, ſo daß ihre krummen Haken herunter hängen. Das obere Ende jedes Bundes (ſ. dieſe) wird an einen Haken gehangen, durch das unterſte Ende aber ein Heftſtift geſteckt, und mit der Vorlage werden die Stifte beveſtiget, ſo daß, wenn die obere Leiſte vermittelſt der Schraubenmutter auf der Schraubenſpindel in die Höhe geſchrauber wird, die Hefthaken mit den Bünden ausgeſpannt werden. (ſ. Heften) Mit der Flügelſchraube auf jedem Hefthaken kann man überdem jeden Bund oder Heftſchnur einzeln ſtärker aufſpannen, wenn er etwa ſchlaffer iſt, als die übrigen.

Heftnabel, (Glashütte) dasjenige Stück Glasmaterie, welches der Einträger mit dem Hefteiſen aus dem Hafen nimt, und ſolches gewunden und dem Fertigmacher reichet. Dieſer ergreift das Hefteiſen mit dem Zweckeiſen, hält die Glasmaterie oder den Nabel an die Mitte des Bodens eines Glaskelchs, daß ſolcher ſich anziehe, wodurch der Knopf oder der Abſatz unter dem Boden entſtehet.

Heftnadel, (chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) eine gekrümmte Nadel mit einem Kopf, worinn ein Einſchnitt auf jeder Seite iſt, und zum Nadelöhr dienet. Der Körper ſelbſt iſt ſtärker, als der Kopf, damit in der Oeffnung des Fleiſches, welches der Wundarzt vereinigen will, Raum für den Kopf und Faden entſtehe. Die Spitze iſt dreykantig, wovon zwey Kanten einerley Richtung mit den Einſchnitten des Kopfs haben. Die Nadel iſt aus Stahl geſchmidet und gehärtet. Vor dem Härten wird ſolche glühend gemacht, und der Kopf erſt auf einer, und denn auf der andern Seite krumm gebogen. Nachher wird in der Krümmung mit einer feinen Feile ein Einſchnitt gemacht, welcher hiernächſt mit einem kleinen Dorn erweitert wird, wodurch das Oehr entſtehet.

Heftſcharte, (Weinbau) der Stiel oder das Heft an dem Weinmeſſer. (ſ. auch Heftſpan)

Heftſchnüre, (Buchbinder) Bindfaden, woran die Bogen der Bücher geheftet werden, und wodurch auf dem Rücken des Buchs die ſogenannten Bünde entſtehen.

Heftſpan, **Heftſcharte**, (Böttcher) Bänder von Weiden, womit die geſpaltenen Faßbänder oder Reifen zum Austrocknen rund an beyden Enden zuſammengebunden werden.

Heftſtifte, (Buchbinder) eiſerne Stifte, an einem Ende mit einem breiten Blatt, womit die Bünde eines Buches oder die Heftſchnüre bey dem Heften unter der Vorlage der Heftlade beveſtiget werden. (ſ. Heften und Heftlade)

Heftſtrick, Fr. corde a lier, (Bergwerk) ein Stück vom Haſpelſeil, womit die Hölzer und andere ſchwere Sachen, welche in die Grube gehänget oder aus ſolcher herausgezogen werden ſollen, auch andere Dinge an und zuſammengebunden werden.

Hege, **Heye**, **Heige**, (Salzſiederey) ſ. Hage.

Heger, (Waſſerbau) ſ. Häger.

Hege-

Hegereiſſer, Losreiſſer, (Forſtweſen) ſind Stangen in den Laubhölzern von verſchiedener Gattung, welche auf den jungen Schlägen ſtehen bleiben und Bäume daraus gezogen werden.

Hegezeit, ſ. Häge- und Setzzeit.

Heidebienen, (Bienenzucht) Bienen, welche man den Herbſt über in die unfruchtbaren Heiden trägt, damit ſie auf dem Heidekraut Honig ſammlen. Dieſes iſt in niederſächſiſchen Gegenden üblich.

Heidedeiche, (Waſſerbau) kleine niedrige Dämme, die in unfruchtbaren Gegenden angeleget werden, daß das aus ihnen herabfließende Waſſer daſelbſt ſtehen bleibe, damit es ſich ſelbſt verliere und nicht die fruchtbaren Gegenden verderbe.

Heidegrütze und

Heidekorn, ſ. Buchweitzen.

Heidekraut, (Bienenzucht) wächſt in unfruchtbaren Gegenden, und ſeine Blüte iſt im Herbſt eine gute Nahrung für die Bienen. (ſ. Heidebienen)

Heideſiebt, (Landwirthſchaft) in einigen niederſächſiſchen Gegenden ein Siebt oder kleine Senſe, das Heidekraut damit abzumehen.

Heidholz, (Bergbau) zwey Bohlen, die bey der Verzimmerung eines Schachts nebſt den beyden Jöchern im Verbund oben in den Schacht geleget werden, und worauf das Geviere zu liegen komt.

Heidhölzer ausſcheren, (Bergbau) die Verzapfung der Heidhölzer anfertigen.

Heidhonig, (Bienenzucht) dieſer fällt von der letzten Leſe, ſo die Bienen im Jahr auf der Heide haben. Man kennet ihn an ſeiner hochgelben Farbe, und weil die Schelben, worinn er ſich befindet, feiner und weißlicher ſind, als die übrigen.

Hejeteln, (Bergwerk) ſind beſondere von dem Geſtein des Gebirges unterſchiedene Adern aus Letten, Marmor, Alabaſter oder Agat, welche durch ganze Berge ſetzen, beſonders in Norwegen.

Heiligenholz, ſ. Franzoſenholz.

Heiliger Kur, (Bergwerk) iſt der Bergtheil, welcher auf einer Zeche der Kirche zu Gute frey verbauet wird.

Heimliche Legefeuer, (Feuerwerkskunſt) ein verborgen angelegtes Feuer, welches nach Verlauf einiger Zeit eine groſe Menge Pulver, oder auch andere Feuerwerksſachen erreichet, und alsdenn ſeine Wirkung thut.

Heinz, ſ. Hängeſeilkunſt.

Heinzelbank, ſ. Schneide- oder Schnitzbank.

Heinzenſeil, (Bergwerk) die Kette oder das eiſerne Seil mit daran befindlichen Taſchen an dem Heinz oder der Hängeſeilkunſt, (ſ. dieſe) ſo nebſt den Taſchen durch die Röhren derſelben gehet und das Waſſer ſchöpfet.

Heinzenſeil, (Bergwerk) die Kette unter dem Schemel des Göpels, (ſ. dieſen) woran die Wage hänget. Desgleichen die Kette, womit die Blaſebälge auf den Hüttenwerken gezogen werden.

Heinz, fauler, Arſenar, (Probirkunſt) ein zuſammengeſetzter Ofen, der zum Deſtilliren der ſauern Geiſter, zum Cementiren, Kalziniren und andern dergleichen Arbeiten gebraucht wird. Man kann alle Grade des Feuers in ihm erregen, er iſt darinn ſehr anhaltend, und läßt ſich darinn das Feuer ſehr genau regieren. Man macht aus ſehr feuerbeſtändigen Steinen einen viereckigen hohlen Thurm, der inwendig an jeder Seite 10, auswendig aber 22 Zoll breit iſt, und nachdem das Feuer lang halten ſoll, 5 bis 6 Fuß hoch iſt. An dem Boden macht man ein 6 Zoll breites und hohes Aſchenloch mit einem eiſernen Thürchen, das rund um her 1 Zoll breiter iſt. Damit es genau ſchließe, ſo macht man rund um das Aſchenloch einen 1 Zoll breiten Einſchnitt, worinn das Thürchen paßt. In der Weite von 10 Zoll über dem Fußboden des Thurms lege man einen Roſt an, welcher aus viereckigen Stäben beſtehet, die einen Zoll dick ſind, und ½ Zoll von einander liegen. Sie werden dergeſtalt eingemauert, daß eine Ecke über und die andere unter ſich ſtehet, damit die kleinen Kolen mit der Aſche beſſer durchfallen. Ueber denſelben legt man ein gewölbtes Mundloch an, ſo 7 Zoll breit und 6 Zoll hoch iſt, und gleichfalls mit einer Thüre verſehen wird. Oben macht man auf dem Thurm einen erhabenen Deckel, der einen ſcharfen Rand hat, zwey Zoll über die Oeffnung des Thurms ragt, und in einen Einſchnitt in der Oberfläche des Ofens paſſet. In eine Seite des Thurms leget man eine über ſich gehende Oeffnung 1¼ bis 2 Zoll über den Roſt an, 4 und einen halben Zoll hoch, und 10 Zoll breit. Dieſe Oeffnung verknüpfe man mit einer an der einen Seite des Thurms aus Steinen gebaueten Höhlung, die unten aus einem hohlen Prisma, welches 6 Zoll hoch und 12 Zoll breit iſt, oben aber aus einem im halben Zirkel geſchloſſenen Gewölbe beſtehet, welches noch 6 Zoll hoch iſt. Dieſe Oeffnung verſehe man gleichfalls mit einer eiſernen Thür, welche mit Lehm zwey Zoll dick beſchmieret wird, und in der Thür macht man eine Oeffnung, die 4 bis 5 Zoll weit, und inwendig mit einem Rande verſehen iſt, der die Geſtalt einer Röhre hat, damit der Lehm hängen bleibt. Dieſes Loch wird nun entweder mit einem Thürchen verſehen, oder man ſteckt dadurch den Hals der Retorte; an den Rand der Höhlung aber macht man einen Falz, der auf allen Seiten einen Zoll breit, und zwey Zoll tief iſt, worinn das Thürchen geſetzt werden kann. Damit das Thürchen veſt ſtehen bleibe, ſo werden um dieſe Höhlung vier Haken beveſtiget, wodurch man zwey Riegel ſchiebet. Damit man nun aber in der zuletzt beſchriebenen Höhlung die Hitze dämpfen, und der Zuſammenhang mit dem Hauptofen abgeſchnitten werden kann, ſo mache man an der Oeffnung in der obern Mauer oder der Decke eine ſchmale Ritze, die einen halben Zoll breit und 11 Zoll lang iſt, und alſo zu beyden Seiten einen halben Zoll tief in die Seitenwände gehet. Dieſe Ritze verſiehet man mit einer 6 Linien dicken, 11 Zoll langen und 5 Zoll hohen Fallthüre, welche mit zwey Ketten verſehen wird, die mit ihren Gliedern nach Gefallen an dazu angebrachte Nägel angehänget werden, um dadurch das Thürchen hoch und tief ſtellen zu können. Die Ritze ſelbſt ſchmieret man mit Lehm inwendig zu, und läßt darinn nur zwey kleine Löcher, wodurch die Ketten

auf

Digitized by Google

auf- und abgehen. An der linken Seite dieſer Höhlung wird ein viereckiger Rauchfang 8 Zoll über dem Boden angeleget, und damit dieſer Schorſtein nach Gefallen zu- und aufgemacht werden kann, ſo legt man in einer Höhe, die man erreichen kann, einen Schieber mit einem Handgriff an, der in einem eiſernen Rahm gehet. Unter dieſem Rauchfang macht man eine viereckige Oeffnung, die bis an den Fußboden einer andern walzenförmigen Höhlung ſteigt, die 8 Zoll hat, mit einem halben Durchmeſſer von 6 Zoll beſchrieben, und oben, wo ſie ſich einwärts ſchmiegt, offen, an dieſem Ort aber mit einem Rande verſehen iſt, der einen Zoll in der Dicke, und 6 Linien in der Breite hat, worauf eine eiſerne Kapelle ruhen kann. Damit aber der Hals von einer Retorte in dieſer Höhlung liegen kann, ſo macht man in derſelben an der vordern Wand in dem obern Rand einen Ausſchnitt, welcher 5 Zoll breit und 3 Zoll tief, vorn aber abſchüſſig iſt. Zu dieſer Höhlung läßt man eine eiſerne Kapelle machen, die 11 Zoll breit, 8 Zoll tief, und mit einem Zoll breiten Ring verſehen iſt, der ein und einen halben Zoll von dem oberſten Rand der Kapelle abſtehet. Außerdem aber mache man an dieſer Kapelle einen Ausſchnitt, welcher 4½ Zoll tief und 5 Zoll breit iſt, und um dieſen führe man den eben gedachten Ring, ſo paſſet der untere drey Zoll tiefe Theil dieſes Ausſchnitts in den vorigen Ausſchnitt, der im Ofen iſt. Dann macht man der viereckigen Oeffnung unter dem Rauchfang gegen über eine andere Oeffnung, die der gedachten Oeffnung und der Oeffnung im Thurm vollkommen ähnlich iſt, und 2 Zoll über dem Fußboden der Rauchfangsöffnung anfängt, von da aber ſchief in eine dritte Höhlung, welche der oben gedachten walzenförmigen Höhlung gleich iſt, hinaufſteigt. In dem Hintertheil der Mauer, worinn die der Rauchfangshöhlung gegen über liegende Oeffnung befindlich iſt, führt man einen andern Rauchfang auf, welcher dem erſten Rauchfang ähnlich, und mit einem Schieber, ſo wie jener verſchloſſen werden kann. Endlich wird an der Höhlung zwiſchen beyden Rauchfängen zur linken Hand eine Oeffnung angebracht, die den vorigen Oeffnungen gleich iſt, doch etwas höher über dem Boden dieſer Höhlung ſtehet, und führet ſie zu einem dritten am Ende aufgeführten Rauchfang, der ſo wie die andern beyden gemacht iſt, ſo iſt der faule Heinz fertig. Die Arbeiten, die man in dieſem Ofen vornimt, ſind verſchieden. Will man darinn kalziniren, ſo ſetzt man in dem zu Anfang gedachten gewölbten Mundloch über dem Roſt auf ein Muffelblatt, eine Muffel, die 12 Zoll lang, drey viertel Zoll dick, und ſo breit und hoch als das Mundloch ſelbſt, hinten aber, weil ſie wider die Mauer des Thurms zu ſtehen komt, offen iſt. Unter dieſer Muffel kann man alle die Dinge kalziniren, die ein ſehr langes und anhaltendes Feuer erfordern. In dem zweyten Gewölbe neben dem Thurm kann man die ſtärkſte Deſtillation im offenen Feuer verrichten, wenn man die Thür wegnimt, und auf den Boden dieſer Kammer oder einen von Steinen gemachten Fuß eine Retorte ſetzet, hernach aber die Thür wieder vorſtellt, und zwar dergeſtalt, daß man den Hals der Retorte durch das Loch in der Thür gehen läßt, alle Fugen und Ritzen mit Lehm gut verſchmiert, und an den Hals der Retorte einen Vorſtoß, an dieſen aber eine Vorlage ſteckt, die durch drey Schrauben höher oder tiefer geſtellt, oder auf einen Boden geſetzt werden kann. In eben dieſem Gewölbe kann man auch verſchiedene Cementationen und andere Arbeiten verrichten, die ein Reverberir- oder Flammenfeuer erfordern. Die übrigen Gewölbe gebraucht man zu ſolchen Arbeiten, die in der Aſche, im Sande und im Eiſenfeilſtaub geſchehen. Die Feuerung in dieſem Ofen und die Regierung des Feuers geſchiehet alſo. Man ſchüttet einige glühende Kolen durch die Oeffnung in den Thurm, auf dieſe aber diejenigen Dinge, womit die Feuerung geſchehen ſoll, und ſetzt den Deckel ſchnell auf den Thurm, den man mit Sand oder mit Aſche verwahrt, ſo mit den Händen genau angedrückt wird. In der erſten Kammer iſt das Feuer am ſtärkſten, wenn das Aſchenloch und der Rauchfang ganz offen, und das an Ketten aufgehängte Thürchen aufgezogen iſt. Je mehr man aber ſolches zumacht, um deſto mehr wird die Hitze gedämpft. Die Hitze gehet aus einer Kammer in die andere, und kann durch die Thürchen geſchwächt oder verſtärkt werden.

Heiß, (Hüttenwerk) mit verſtärktem Feuer geheitzt. So ſagt man, der Probierofen gehet heiß, wenn das Feuer verſtärkt iſt.

Heiß blicken, (Hüttenwerk) wenn eine Silberprobe, die nach der gewöhnlichen Art kalt abgegangen iſt, bald blicken will, und man derſelben heiß thut, (ſ. heiß thun die Proben) damit die abgegangene Silberprobe unter ſolchem Verfahren blicken muß. Geſchiehet dieſes, ſo iſt die Probe gut und rein abgegangen, und gemeiniglich zeigen ſich alsdenn darauf die bunten Farben.

Heißer Brand, (Jäger) wenn einige Jäger ihre Kugelbüchſen alſo zurichten, daß das angeſchoſſene Wildpret den Brand davon bekomt und im Augenblick todt krank wird.

Heiß, gehet heiß, ſ. heiß.

Heiß geſchüret, (Glashütte) wird der Schmelzofen nach dem Kaltſchüren, (ſ. dieſes) wenn er nunmehr mit trocknen Holzſcheiten vorn in der Schüre eingeheitzt wird, damit ſolcher völlig von der Näſſe befreyet werde, welches manchmal wol zwey Wochen, mehr oder weniger dauert.

Heißgießel, (Zinngießer) ſind bey der gegoſſenen Waare von Zinn Stellen, worinn kleine Löcher in großer Anzahl beyſammen ſind, welches daher entſtehet, wenn die Form, worinn gegoſſen wird, zu heiß gemacht iſt.

Heißgrädig, heißgrätig, Fr. refraitaire, 1) (Hüttenwerk) Erze, welche ſtrenge und nicht flüſſig ſind. 2) Auch nennt man im Gegentheil diejenigen Erze alſo, die allzu leichtflüſſig werden, auch alle Dinge, die gar zu leicht in den Fluß gehen. Fr. Rongeant.

Heißmachung der Felle. (Weißgerber) Wenn die ſämiſchgaren Felle durch Beyhülfe der Luft und des Walkens ſoviel als möglich durchdrungen ſind, ſo kömt es nun darauf an, ſie in die Wärme zu bringen, d. i. ſie in Gährung zu ſetzen, um das Gewebe des Felles deſtomehr auszudehnen, und es aufſchwellend zu machen, um das Oel

mehr in den kleinen Fäſerchen des Felles zu vereinigen und zuſammen zu bringen. Der Ort der Heißmachung iſt eine kleine ſchmale von allen Seiten verſchloſſene Kammer, in welche man die Felle in Haufen über einander leget, damit ſie daſelbſt in eine ſolche Gährung kommen, die ſie erwärme, ausdehne und erweiche, damit das Oel in ihre Theile hineindringe. Oft iſt man gezwungen, durch Feuer die Felle vorzubereiten, daß ſie die Wärme der Gährung annehmen, welches jedoch nur mit kleinem Holze, Lohkuchen oder gar Stroh geſchiehet. Denn man theilet ihnen blos die erſte Wärme mit, damit ſie nicht ſo lange in der Wärmkammer (ſ. dieſe) bleiben dürfen. Die einheimiſchen Weißgerber nennen dieſe Arbeit, die Felle in der Braut färben, (ſ. Braut) und bedienen ſich der Wärmkammer nicht.

Heiß thun, der Proben. (Probirkunſt) Wenn bey den Goldproben das Erz durchaus erglühet, und das Bley wenigſtens auf der Oberfläche in der Geſtalt kleiner Kügelchen in der vierten Stufe (ſ. Probiren) des Feuers geſchmolzen iſt, welches ohngefähr in einer Viertelſtunde geſchiehet, ſo legt man in das Mundloch des Probirofens einige grobe Kolen, die nicht um ſich ſpritzen, und macht die Zuglöcher auf, damit der Ofen mehr erhitzet wird oder heiß gehet, und das Bley mit dem Erz in das Schmelzen komme.

Heitſchäffel, ein Flächenmaaß in Schleßwig, ſo an einigen Orten 144, an andern wieder 240 Quadratruthen enthält.

Heitzen, Fr. donner le feu à un battement, (Schiffsbau) bey Kalfaterung der Fahrzeuge, wenn die Fugen mit Werg gut verſtopft ſind, mit angezündeten an einem Stocke angebundenen Holzbüſcheln die verſtopften Stellen erheitzen, und, wenn ſelbige genugſam erwärmet ſind, mit der Bethcerung darüber fahren, um die Kalfaterung zu vollenden.

Heitzer, (Ziegelſcheune) derjenige Arbeiter, der den Ofen heitzet, wenn die Ziegel gebrannt werden ſollen. Dieſer muß eine große Erfahrung von der Art und Weiſe, das Feuer zu regieren, beſitzen. Denn die allergeringſte Unachtſamkeit oder ein Mangel ſeiner Einſicht kann den Fortgang und die Unternehmung der Ziegelbrennerey, wo nicht ganz, doch zum Theil vereiteln. Wenn der Heitzer in freyer Luft arbeiten muß, ſo hat er weit mehr Hinderniſſe zu überſteigen, als der, welcher eine bequemlich eingerichtete Werkſtelle zu bearbeiten hat.

Hel, Fr. foſſé à Lion, (Schiffsbau) der Verſchlag unter dem Verdeck eines Schiffes ganz vorn, allwo das Tauwerk liegt, ſo nebſt Kloben und Rollen im Vorrath iſt. Es dient auch dem Hochbotsmann zur Kammer.

Hela, Haila, (Jäger) ſo heißt die Leithündin.

Helbewahrer, Fr. Gardien de la foſſé à lion, (Schifffahrt) ein erfahrner Matroſe, den man in das Hel ſtellet, um dasjenige heraus zu langen, was von ihm zum Schiffsgebrauche gefordert wird. (ſ. Hel)

Helemi, ſ. **Elemi.**

Helenenfeuer, (Schifffahrt) eine Art von Irrlichtern, ſo ſich auf den Maſten oder Raaen der Schiffe ſehen läßt, bald iſt es einfach, bald doppelt. Die Schiffer, die leichtgläubig ſind, halten dieſe Feuer für ein gewiſſes Zeichen ihres Schickſals. Sie haben darüber ihre eigene Theorie, und wiſſen, daß das einzelne Unglück, Wind; das doppelte aber guten Wind bedeute. Sie begrüßen das doppelte mit ihrer Pfeife. Dieſer Schein entſtehet eigentlich von den Ausdünſtungen des Schiffes.

Helfarm, Fr. l'aide, (Bergwerk) ein Eiſen, ſo an die Kunſtſtange angeſchraubet wird, und den Krems hält, deſſen Hals im Oehr des Helfarms ſtecket; desgleichen eine Stange, ſo von der Welle des Kunſtrades bis zum Kranz ſchief über den Hauptarm gehet, und zur Beveſtigung des Rades dienet. Es ſind deren acht an einem Rade.

Helfchen, im Osnabrückſchen, ein Maaß, ſo den 16ten Theil einer Kanne oder eines Maaßes hält.

Helfenbein, ſ. **Elfenbein.**

Helferknecht, Fr. l'aide, (Bergwerk) ein Bergarbeiter, welcher dem Kunſtſteiger bey der Verſorgung des Kunſtgezeuges an die Hand gehet.

Helferſatz, Fr. pompe vicaire, (Bergwerk) ein Pumpenſatz, der neben dem gewöhnlichen Satz am Feldgeſtänge angebauet iſt, um ſich deſſen, wenn der gewöhnliche wandelbar iſt, zu bedienen.

Helfraſche am Kunſtrade, ſ. **Taſchen.**

Heliotrop, Sonnenwende, Jaſpis, ein Stein, der die Farbe des **Porrelauchs** und blutrothe Flecken oder Streifen hat. Er findet ſich in **Aethiopien, Afrika, Cypern** ꝛc. Man giebt die Urſache dieſer Benennung folgende an. Wenn nämlich dieſer Stein in das Waſſer geworfen würde, ſo ſoll er die auf ihn fallende Sonnenſtrahlen blutroth wieder zurück werfen, und dieſes ſoll insbeſondere der Aethiopiſche thun. Plinius fabulirt noch verſchiedenes von den Wirkungen dieſes Steins. Unterdeſſen nennt man zu unſern Zeiten, einen grünen oder bläulichen Jaſpis, mit blutrothen Flecken oder Streifen auch **Heliotrop**, von den Juvelirern und Juden wird er aber ſchlechtweg orientaliſcher Jaſpis genannt.

Hellblau auf Wolle. (Färber.) Die beſte Art, dieſe hellblaue Farbe zu färben, iſt die, daß man ſie in ſolchen Blaukůpen färbet, aus denen die Farben ſchon durch mehreres Färben mehrentheils gezogen ſind, und die ſchon anfangen zu erkalten, wozu die Küpe, die mit Waid angeſtellet iſt, tauglicher, als eine Indigkůpe iſt, weil erſte nicht ſo ſtark und geſchwinde färbet. Will man die in ſolcher Küpe gefärbten Zeuge lebhaft machen, weil die Farbe aus ſolchen Küpen ſchon matt iſt, ſo ziehet man die Wolle, ſobald ſie aus der Küpe komt, durch kochendes Waſſer, welches Verfahren auch zur Vollkommenheit aller Schattirungen in Blau dienen kann. Außer daß man die Farbe hiedurch lebhafter macht, wird ſie auch veſter, und nimt alles weg, was ſich mit der Wolle nicht gut verbunden hat, und alſo noch ſchmutzen würde, wie dieß faſt allezeit geſchiehet, daß ein neu gefärbtes blaues Stück Zeug oder Tuch abfärbet, weil die meiſten Färber, um nicht Zeit zu verlie-

verlieren, dieses Durchziehen durch heißes Wasser unterlassen. Die hellblaue Farbe auf Seide wird gleichfalls aus einer schwachen Blauküpe (s. Küpe zur Seide) gefärbet, ohne daß es nöthig ist, wie bey dem Dunkelblauen auf Seide, der Seide einen Grund zu geben, wenn die Seide vor dem Färben von der Kochung, d. i. von dem Seifenbade gut gereiniget ist, weil ihr sonst die Seife die Farbe benimt.

Helldunkel, Fr. le clair obscur, (Maler) die schickliche Vertheilung des Lichts und Schattens in einem Gemälde. Man sollte eigentlich sagen, das Helle und Dunkle, allein man ahmet hierinn den Franzosen, so wie diese den Italienern, nach, welche letztern chiaroscuro sagen. Die Deutschen haben auch das Wort **Haltung**, (s. dieses) welches mit dem Helldunkeln einerley Bedeutung hat. Das Helldunkle ist also die Kunst, die Lichter und Schatten nicht allein über die einzelnen und besondern Gegenstände, sondern auch über das Ganze des Gemäldes auszutheilen. Diese Kunst, welche nur sehr wenige Maler recht können, ist das stärkste Mittel, die Lokalfarben und die ganze Zusammensetzung des Gemäldes geltend zu machen. Da der Maler auf einer platten Fläche arbeitet, so kann er, um das Auge zu täuschen, die **Rundung**, die **Erhabenheit**, und fast die Bewegung der natürlichen Gegenstände nicht anders anzeigen, als durch eine Heruntersetzung (degradation) der Tinten, und durch die Entgegenstellung der Lichter und Schatten, welche er künstlich auf der platten Fläche seiner Leinwand ausstreuet. Die **Halbschatten**, **Glasur**, **Reflexe**, **Schlagschatten** ꝛc. sind bewundernde Wirkungen der Ruhe und der Zurückweichung der Farben. Oft werden die Lichter von den Schatten, und diese wiederum von jenen wechselsweise verjagt. Die durch sanfte Uebergänge vereinigten Lichter machen nur eins aus, und die Zusammenstimmung aller Farben erzeugt eine so gut angebrachte Haltung, daß auch die schärfsten Augen getäuschet werden. Man muß die Wirkungen der Lichter auf die Gegenstände und ihre Austheilung gut verstehen. Ein dunkler Körper, der auf einem Grunde liegt, hat oder bringt sich auf derjenigen Seite Schatten, welcher der Beleuchteten gegenüber stehet, und dieser Schatten breitet sich über den Grund oder über die nächsten Körper aus, je nachdem der Gegenstand, in Beziehung auf das Maaß seiner Höhe und Breite, mehr oder weniger Strahlen auffängt. Aus der Optik lernt man die Regeln des Einfallens des Lichts, und nicht aus der Perspektiv, welche nur die Verhältnisse der Gegenstände in einer gegebenen Stellung und ihre Abstuffung lehrt. Der Maler nimt das Licht seines Gemäldes an, wie es ihm gut dünkt, allein er muß die Gegenstände stets so anordnen, daß er allen möglichen Vortheil aus der Stellung der einzelnen Gegenstände, der Gruppe und des Ganzen ziehen kann. Wenn er Zufälle anbringt, muß es blos darinn geschehen, einige Partien zu erheben, ohne jedoch die Lichter und Schatten, worinn die Handlung besteht, übern Haufen zu werfen, oder in Unordnung zu bringen.

Helle. Fr. le clair, (Maler) diejenige Partie, welche mehr Licht zurückwirft, und mit höhern und lebhaftern Farben gemalt ist. Die Kunst eines Malers bestehet darinn, das Helle der Tinten, die Schatten und die Vertiefungen in ein Gemälde schicklich zu bringen. Das Helle wird gleichfalls von einem natürlichen und nicht ins Schwarze fallenden Ton gesagt.

Helle zum vergolden, (Goldarbeiter) die hohe Farbe und der Glanz, so dem Golde oder der Vergoldung ertheilet wird, damit es eine frische Farbe erhält. Wenn nämlich das Gold, nachdem es schon mit dem Glühwachs eine höhere Farbe erhalten hat, noch eine schönere Farbe bekommen soll, so muß man es noch weiter hellen, d. i. heller an Farbe sieden. Man bereitet ein Pulver von 1 Theil gemeinem Schwefel, 1 Theil Weinstein und 2 Theilen Küchensalz, welches man in ein siedendes Wasser ausschüttet. In dieses leget oder hänget man an Fäden oder auf dem Erhellungsblech, die durchs Glühwachs gegangene Arbeit hinein, und man kehret die Arbeit nach allen Seiten öfters um. Wenn es eine schwach vergoldete Arbeit ist, so muß man es länger in der Helle sieden lassen, aber auch nicht zu lange, weil es sonst schwarzfleckig vom Schwefel wird. In diesem Ende muß man die Sache zuweilen aus der Helle ziehen, sie im Wasser abspühlen, und die Höhe der Goldfarbe betrachten, damit, wenn sie solche gehörig hat, man sie heraus nehme. Die hiesigen Gold- und Silberarbeiter bedienen sich dieser Helle beym Vergolden nicht, sondern löschen das vergoldete Silber nur nach dem Glühen mit Glühwachs in Urin und poliren es zuletzt. Manche Messingarbeiter aber, z. B. die Gürtler gebrauchen zwar diese Helle, aber dagegen nicht das Glühwachs, sondern erhellen den vergoldeten Messing gleich nach dem Vergolden in der Helle. Bey dem Golde selbst bedient sich der hiesige Goldarbeiter nie des Glühwachses, sondern erhöhet die Farbe des Goldes mit einem mit Wasser angefeuchteten Pulver von Alaun, Salpeter und Salz, trägt die Masse auf Gold auf, und hält es über Kolfeuer.

Hellebarthe, **Hellebarde**, ein ehemaliges Kurzgewehr, so aus einem Spieß und kleiner Barthe, d. i. Beil bestand, und von dem Fußvolk im Kriege geführt wurde.

Heller, s. **Häller**. Einige abstammende Wörter sind oben vergessen, und werden also hier nachgeholet.

Heller Email, (Emailmaler) ein durchsichtiger Email, dessen man sich einzig und allein bediente, ehe man das Geheimniß fand, auf dicken und schattigten Email, wie man heut zu Tage thut, zu malen, und daraus alle Farben, deren man sich gegenwärtig bedient, zusammen zu setzen.

Hellergewicht, (Probirkunst) ist das Gewicht eines Hellers, so daß eine Mark 512 Heller wieget.

Hellernadeln, **Aufsteknadeln**, (Nadler) die stärkste und längste Art der messingenen Stecknadeln, die 1 Zoll länger und verhältnißmäßig dick sind. Man bedient sich ihrer z. B. um Schleppen der Kleider aufzustecken.

Hellgelb, s. **Lichtgelb**.

Hellgrau, s. **Lichtgrau**.

Hellgrün, ſ. grün.

Helling Semmel, ſ. Häller.

Helleiter, ſ. Hebelade.

Hellpfeife, (Orgelbauer) eine offene Flötenſtimme von 8 Fuß Ton.

Helm, Fr. le manche, der hölzerne Stiel mancher Gerathe, woran man ſie ergreift und regieret. Im gemeinen Leben nennt man insbeſondere den Stiel der Axt und des Beils Helm, im Bergbau aber führen alle Stiele ähnlicher Werkzeuge dieſen Namen, z. B. des Eiſens, Fäuſtels, Hammers ꝛc.

Helm, Fr. Héaume, (Schifffahrt) auf den Schiffen der Knopf, der am Griffe des Steuerruders beveſtiget iſt. Auch wird der ganze Griff Helm genannt, ſo wie auch zuweilen die Ruthe des Ankers.

Helm, Sturmhaube, Fr. Casque, (Küraßſchmid) ehedem eine eiſerne Decke des Haupts, welche zugleich den Hals umgab. Er iſt von doppelter Art. Der Stechhelm und Turnierhelm. (ſ. beyde) Jener iſt geſchloſſen, dieſer aber vorn offen. Den erſten gebraucht man im Kriege, der andere aber wurde im Turnier geführet. Ihr Gebrauch iſt ſehr alt, und ſie waren von mancherley Materie, vornehmlich aber vom Kupfer- oder Eiſenblech, und alſo zugerichtet, daß das Viſier oder der Theil, ſo das Geſicht bedeckte, konnte erhoben und niedergelaſſen werden. Zum Schrecken der Feinde wurden dem Helm mancherley Geſtalten der Köpfe von wilden Thieren gegeben, und zu mehrerem Anſehen wurde oben ein Federbuſch aufgeſteckt.

Helm, Hut, (Brantweinbrenner) ſ. Blaſenkopf.

Helm, (Probirkunſt) ein gläſerner oder kupferner Hut mit einem langen Schnabel. Der Hut wird auf den Kolben geſetzt, der Schnabel aber in die Vorlage geſteckt. Man gebraucht ihn ſowohl zur Sublimation, als auch zur Deſtillation. Zuweilen befindet ſich oben auf ihm ein gläſerner Stöpſel. Iſt er mit keinem Schnabel verſehen, ſo heißt er ein blinder Helm.

Helm blinder, ſ. den vorigen Artikel.

Helmbienen, (Bienenzucht) heißen bey einigen die Dronen.

Helmdach, (Baukunſt) ein Thurmdach, welches nicht gerade in eine Spitze zuläuft, ſondern oben mit einem Helm verſehen, und nach mancherley Ausſchweifungen und Krümmungen gebildet iſt. Dergleichen Dächer werden unter der Spitze der Thürme zuweilen angebracht.

Helmdecke, (Maler, Kupferſtecher) alle gekräuſelte Verzierungen, ſo von dem Helm an beyden Seiten des gemalten oder geſtochenen Wapens herunter hängen, und von den Malern und Kupferſtechern gemeiniglich mit Laubwerk geſchmückt werden. Doch finden ſich Wapen, deren Helmdecken auf unterſchiedene Art gemacht ſind. Denn einige ſind zerſchnitten, andere umgeben die Wapen. Es iſt auch wol ſtatt der Helmdecken eine andere Auszierung zu ſehen.

Helmeiſen, (Grobſchmid) ein keilförmiges Eiſen, welches die Geſtalt eines Helmlochs oder Auges an einer Axt oder Beil hat, und mit welchem ſolches auch geſchmidet wird, indem man den hinterſten Theil einer Axt um dieſes Eiſen hämmert, und über ſolchem das Helmloch bildet.

Helmfenſter, Helmgitter, Helmviſier, Helmroſt, (Kriegskunſt) das Gitterwerk vor dem Geſicht an einem Helm.

Helmgewölbe, Kugelgewölbe, Keſſelgewölbe, (Baukunſt) ein Gewölbe in Geſtalt eines Helms, oder einer halben Kugel.

Helmgitter und

Helmroſt, ſ. Helmfenſter.

Helmſtange, (Baukunſt) die obere eiſerne Stange auf einer Thurmſpitze, worauf ſich Knopf, Fahne ꝛc. befindet.

Helmſtock, Fr. Barre de gouvernail, Timon, (Schiffsbau) ein langes gerundetes Holz, welches mit dem einen Ende in den Kolderſtock, (ſ. dieſen) des Steuerruders gehet, und das der Steuermann in der Hand hält, wenn er das Schiff regieret. Von da gehet er durch die Kanonirkammer, über den Queerbalken, durch die Oeffnung in das Haupt oder oberſtes Ende des Steuerruders, welchem es die erforderliche Bewegung giebt. Bey einem heftigen Sturm, und wenn man ſich in der See nicht mehr zu helfen weiß, wird der Helmſtock veſt angebunden, und das Schiff dem Winde und der Fluth überlaſſen.

Helmviſir, ſ. Helmfenſter.

Hemde, (Nehterin) eine gewöhnliche Bekleidung aller geſitteten Menſchen, die entweder von Leinwand, wie vornehmlich in Europa, oder aber von baumwollenem Zeug, wie in Aſien und Afrika, auf dem bloßen Leibe getragen wird. Bey den Europäern iſt es eine Bedeckung des ganzen Leibes, indem der Rumpf vom Halſe bis über das Knie gehet, die Aermel aber über die Arme, der Kragen bey Mannshemden, die Keile oder Gehren ſind kleinere Theile. Bekannt iſt, daß man ſie in Ober- und Unterhemden abſondert, doch iſt hier von den erſtern eigentlich die Rede nicht.

Hemine, Emine, Esmine, Fr. ein an verſchiedenen Orten in Frankreich, Genua, wie auch in einigen Häfen auf der barbariſchen Küſte gebräuchliches großes Getreidemaaß, das aber nicht auf eben die Art, wie etwan ein Scheffel, wirklich, ſondern nur ſo zu ſagen eine Art eines Rechenmaaßes iſt, ſo aus verſchiedenen andern Maaßen beſtehet, und faſt in jeder Stadt größer oder kleiner iſt. Z. B. in Burgund hält die Hemine 25 burgundiſche Boiſſeaux, welche ſoviel als 2¼ pariſer Septiers betragen. Sie wiegt 640 Pfund Marktgewicht.

Hemitriglyphe, Gr. (Baukunſt) ein halber Balkenkopf mit drey Schlitzen. (ſ. Triglyphe)

Hemmeiſen, Göpelknecht, (Bergwerk) an dem Göpel ein ſpitzes Eiſen, welches man an der Docke hinterwärts in einem Ringe beveſtiget, um damit die ganze Maſchine nach Gefallen in der Bewegung zu hemmen, wenn man das Hemmeiſen hinter ſich auf die Erde fallen läſſet.

Hemmkette, (Fuhrmann) eine eiſerne Kette, welche an dem Langwagen beveſtiget iſt, und die man vermittelſt des Hemmſchuhs um ein Rad legt, um den Wagen im

Lauf

Digitized by Google

Lauf einzuhemmen, (ſ. dieſes) wenn man ſehr ſteil Bergab fährt.

Hemmſchuh, ein Stück veſtes, nach den Felgen eines Wagenrades ausgehöhltes, und an der Hemmkette beveſtigtes Holz, womit man bey Frachtwägen ein Rad einzuhemmen pflegt, wenn man Bergab fähret.

Hemmung der Uhren, Fr. echappement, (Uhrmacher) ein Spiel gewiſſer Haken anderer eingreifender und verzögernder Theile an den Uhren, wodurch der Schwung der Unruhe oder des Perpendikels zu einer gleichmäßigen Bewegung genöthiget wird. Man hat ſchwankende Hemmungen, die einen kleinen Rückſtoß geben, (Fr. echappement arcul) und man hat ſie auch für die Ruhe (echappement a repas) ausgedacht, da der Sekundenzeiger blos vorwärts rückt, ohne jedesmal ein wenig vorwärts zu ſpringen. Bey den rückſpringenden Hemmungen iſt der Eindruck in die Unruhe oder in den Perpendikel ein wenig zu groß, folglich giebt er dem Pendel wieder ein wenig nach. Der Eindruck wird zurückgewieſen, und hiedurch entſtehet der kleine Rückſtoß des Sekundenzeigers an der Scheibe. Durch dieſen Rückſtoß wird das Reiben um ein großes vermehret, und man bringt hier eine verlorne Kraft an. In der ruhenden Hemmung geht der Sekundenzeiger auch an Taſchenuhren ſeinen gewöhnlichen Gang fort, weil ſie blos einen konzentriſchen Zirkelbogen antrifft, der ſie anhält, bis ſie einen neuen Zahn erreicht hat, und folglich findet ſie niemals, wie im erſten Falle, an den Zähnen einen Widerſtand, (ſ. engliſcher Haken, Spiralfeder)

Henge, Hänge, Fr. Deſcend, (Bergwerk) d. i. laß nach, ein Zuruf, ſo der Anſchläger ruſet, wenn der am Haſpel ſtehende Bergmann, welcher etwas in die Grube läſſet, wegen einer Hinderung angehalten hat, und nach deren Wegſchaffung wieder hineinhängen ſoll.

Hengebank, ſ. Hängebank.

Hengekappen, ſ. Hängkappen.

Hengen, Hängen, Fr. deſcendre, (Bergwerk) etwas am Bergſeil in die Grube hinunterlaſſen.

Hengenagel, ſ. Hängnagel.

Hengeſchaufeln, (Waſſerbau) ſind bey Ablaſſung der Teiche oder Graben, die nicht ganz ablaufen, und beym Waſſerbau am bequemſten, um in kurzer Zeit viel Waſſer fortzuſchaffen, wenn man es nicht höher als eine Elle hoch heben darf. Es werden zwey Pfähle mit einem Queerholz darüber ins Waſſer geſetzt, und daran Schaufeln mit langen Stielen vermittelſt Ketten oder Stricken gehangen, womit man alsdenn das Waſſer aus dem Teiche hinauswirft.

Hengſt, (Färber) ein Haſpel, oder ein unten ſpitz zugehauenes Holz, durch welches ein gebogener Haken, wie eine Kurbel durchgehet. Dieſe Kurbel drehet ſich um, ſobald man das daran befindliche Haſpelkreuz umdrehet. Man lehnet dieſen Haſpel oder Drehſtock an die Mauer der Küpe an, woſelbſt er umklammert wird, um ihn ſtehend zu erhalten. Alsdenn wirft man das blaugefärbte Tuch auf den Haken des Hengſtes, und drehet das Kreuz um. So windet man die überflüſſige Farbenbrühe aus dem Tuch oder Zeuge heraus, welche wieder in die Blaukûpe zurückfließet. Ein Gehülfe ſteckt indeſſen durch das andere Ende des Zeuges einen Stab durch, um dem Drehwerke einen Widerſtand engegen zu ſetzen.

Hengſtuhl, Hängſtuhl, (Papiermacher) ein Stuhl, worauf das naſſe Papier bey dem Aufhängen im Stoßen beſſerer Bequemlichkeit willen geſetzt wird.

Henkel, die Handhabe oder das Oehr, woran man ein Geräth aufhängt oder anfaſſet. So erhalten Kannen, Taſſen, Töpfe, Körbe u. dgl. gekrümmte Handhaben, daher ſie auch den Beynamen **Henkeltaſſen, Henkeltöpfe, Henkelkörbe** erhalten, wenn ſie mit Henkeln verſehen ſind. Die Henkel müſſen faſt beſtändig beſonders verfertiget und an den Hauptkörper angeſetzt werden. Ein Beyſpiel ſey ein Henkel zu einer zinnernen Kanne, den man auf eine doppelte Art verfertigen kann. Entweder der Zinngießer gießt ihn beſonders und löthet ihn an den Körper an, oder er vereiniget bey dem Gießen den Henkel ſogleich mit dem Kruge. Im letztern Fall wird die zuſammengeſetzte Henkelform, ohne den Boden, an den Krug, wie der Henkel nach dem Angießen ſtehen ſoll, angehalten, und die Ritzen zwiſchen der Henkelform und dem Kruge, ſo wie auch inwendig an den beyden Stellen, wo der Henkel auswendig den Krug berühret, werden mit Thon beklebt, damit das heiße Zinn nicht dieſe Stellen gleichfalls flüßig mache und durchlaufe. Hierauf gießt man flüßiges Zinn in die Henkelform. Der Henkel hängt mit dem Kruge zuſammen, wenn die Form abgenommen wird. Soll der Henkel beſonders gegoſſen werden, ſo wird die Henkelform auf ihr Bodenſtück geſetzt, der Henkel gegoſſen und durch das Anblaſen an den Krug oder die Kanne angelöthet.

Henkel der Glocken, (Glockengießer) die Oehre auf der Haube, woran eine Glocke aufgehangen wird. Es ſind an einer Glocke dergleichen Henkel 7, wovon der in der Mitte genau auf der Axe der Glocke der Mittelbogen heißt. Die übrigen 6 lehnen ſich in einem Kreiſe an dieſen größern Henkel. Die Form zu jedem Henkel wird beſonders aus Lehm mit einem Modell von Holz oder Thon geformt, und zwar in zwey Hälften, indem das Modell nach der Länge durch eine Linie getheilet, und jede Hälfte in Lehm beſonders abgedrucket wird. So wird auch der Mittelbogen abgeformt. Wenn die Hälften etwas trocken ſind, werden ſie zuſammengeſetzt. Bey der Bildung des Mantels läßt der Gießer eine Oeffnung in der Haube, ſo nachher durch die Henkelform ausgefüllet wird. Denn wenn die Henkel mit dem Mittelbogen ſollen zuſammengeſetzt werden, ſo ſchlägt der Künſtler auf einem Brett einen Zirkel, der mit dem Umfange der Oeffnung eine gleiche Größe hat. In dieſem Kreiſe ſetzt er die Oehre und Mittelbogen mit Lehm zuſammen, daß ſie unten ziemlich den Kreiß ausfüllen, umbindet ſie mit ausgeglühetem Draht, überklebet ſie an allen Seiten mit Lehm, und ſetzt ſie mit Lehm in die Oeffnung des Mantels. Sie werden hernach am Feuer ausgebrannt, bis ſie weiß ſind. Jede Henkelform iſt hohl und ihre Oeffnung paßt ſich auf ein Loch des Mittelbo-

telbogens und durch den Mittelbogen fließet bey dem Gießen der Glocke das Metall in die Henkel.

Henkel, (Lichtzieher) das Oehr der Lichtdochte auf einem Lichte, so sich auf der Dochtstange bildet, woran der Docht bey dem Ziehen der Lichte aufgehangen wird, und woran man auch die Lichte anzündet.

Henkel. (Schneider) Wenn ein gesponnener Knopf von Knopfmacherarbeit, der kein Oehr hat, an ein Kleid genehet, und dieses mit den Knöpfen zugeknöpfet werden soll, so können die Knöpfe nicht dicht an das Zeug oder Tuch angenehet werden, sondern sie müssen etwas davon abstehen. In diesem Fall wird durch Umwickelung des Fadens um die Stiche des Knopfs, womit dieser angenehet ist, dem Knopf ein Henkel gegeben, der den Knopf etwas vom Kleide entfernt, daß man den Knopf zum Zuknöpfen gebrauchen kann. Diese Bedeutung des Worts weicht von dem vorhergehenden ab.

Henkelflasche, (Glashütte) eine große bauchichte Flasche mit einem Henkel, deren beyde runde Seiten etwas platt gedruckt werden. Sie wird im Grunde betrachtet fast wie eine andere Flasche oder Bouteille (s. Flasche) verfertiget, doch findet eine doppelte Abänderung statt. Erstlich wird der Bauch nicht, wie an einer andern Flasche nach dem Innern zu gewölbet, sondern er bleibet im Ganzen genommen rund, und der Glasmacher schlägt ihn nur an zwey Seiten auf ein Brett, welches auf einer gemauerten Bank neben ihm lieget, platt. Zweytens muß zuletzt noch ein Henkel, als wovon sie ihren Namen erhalten hat, angesetzt werden. In dieser Absicht wird mit einem eisernen Haken etwas Glasmasse aus dem Hafen geholt, dieses unter der Mündung an den Hals der Bouteille angeklebet und zweymal eingekerbet. Durch diese Kerbe entstehen die Reifen auf dem Henkel. Der Glasmacher ergreift die angeklebte Glasmasse vorne mit der Glaszange, ziehet sie erforderlich nach der Länge aus, und klebet das Ende des ausgezogenen Glases über den Bauch der Flasche an. Endlich fähret er mit der Schere an den Henkel innerhalb hinab, und rundet ihn hiedurch.

Henkelform, (Gießer) eine Form von Thon, Lehm oder Gips, worinn ein Henkel zu einer Glocke, zu zinnernen Kannen ꝛc. gegossen wird. (s. Henkel, die beyden ersten Artikel.

Henkeltasse, Henkeltopf ꝛc. s. **Henkel, und den ersten Artikel.**

Heper, Nester, (Gazemanufaktur) sind Fehler, die bey dem Gazewerken entstehen, und zwar alsdenn, wenn die Kette nicht gut im Beschmieren mit Stärkenbrey unterhalten wird, daher die Kettenfäden oft sehr rauh werden, welche die Perln des Perlnkopfs verhindern, daß sie sich nicht alle gehörig mit ihren Oberfäden um die Unterfäden umschlingen können. An solchen Stellen erfolgt auch keine Verbindung oder Umschlingung des Einschlages mit den Kettenfäden, sondern Ketten und Einschlagfäden liegen unverbunden verworren untereinander. Ist hiebey der Weber nicht aufmerksam, oder er siehet solches nicht beyzeiten, so ist er genöthiget, bis dahin, wo der Heper oder das Nest sich anfängt, sein ganzes Gewebe wieder aufzutrennen. Dieses verrichtet aber der Weber mit einer großen Geschwindigkeit, so daß er ein 2 Zoll langes Stück in einer Minute auflösen kann. Er zerschneidet soweit, als es nöthig ist, an den Kanten die eingeschossenen Fäden, und ziehet diese Einschlagfäden mit der Scherspitze und den Fingern aus dem Gewebe, mit einer fast unglaublichen Geschwindigkeit. Denn da das Gewebe nicht so dicht nebeneinander liegt, als in andern gewebten Zeugen, so ist dieses auch leicht möglich. Freilich gehört Uebung hiezu!

Herausführen, (Bergwerk) etwas beym Herausfahren mit aus der Grube nehmen.

Herausspoltern, Fr. bosseler, (Kupferhammer) die kupfernen ausgetriebenen Kessel mit dem **Polterhammer** oder der **Polterschlage** völlig zurichten.

Herausquetsche, (Goldschläger) die zweyte Art der Pergamentformen, worinn das noch dicke Metall geschlagen wird. Diese Art Formen haben davon ihren Namen, weil die Gold- oder Silberblätter darinn so lang geschlagen werden, bis sie aus der Form oder den Blättern des Pergaments herausscheinen. Diese Blätter sind $4\frac{1}{2}$ Zoll ins Gevierte groß. Man bedient sich auch dieser Formen dazu, die in der ersten Dickquetschform geschlagene Blätter, welche noch nicht so groß sind, als die übrigen, noch besonders zu schlagen, damit sie mit den größern gleich groß werden. Man sucht deswegen die kleinern Blätter aus der Dickquetschform aus, legt sie in diese Form, und schlägt sie so lange, bis sie die Größe der übrigen haben. Denn kommen sie sämmtlich in die Herausquetschform, und werden, wie oben gedacht, herausgeschlagen.

Herausschlagen das Gedinge, Fr. faire la journée preferite par le juré, (Bergwerk) die vom Geschwornen aufgegebene Arbeit auf dem Gestein verrichten, Berge und Erze gewinnen.

Herbarisiren, (Bienenzucht) s. **blümeln.**

Herberge, (Zünfte) ein Wirthshaus, worinn die auf der Wanderung begriffene Gesellen einer Zunft in einer Stadt beherberget werden, wo sich ferner solche Gesellen aufhalten, die feirig sind, d. i. keine Arbeit haben, und wo die Brüderschaft der Gesellen ihre Lade, Willkommen ꝛc. aufbehält, wo also auch diese Brüderschaft ihre Zunftzusammenkünfte hält, oder sich erlustiget. Wenigstens jede mäßig große Zunft hat in einer Stadt ihre Herberge, der Wirth heißt der **Herbergvater.**

Herbergen in den Börnen, (Salzsiederey) wenn von der Sole in Halle, die bey dem ordentlichen Sieden aus jeglichem Brunnen gezogen werden soll, etwas bis zu dem folgenden Sieden zurückgelassen wird; welches ohne Vorbewußt des Salzgrafens und Oberbornmeisters zu thun bey willkührlicher Strafe nicht erlaubt ist.

Herberge wegbringen, (Zünfte) die Herberge öffentlich von einem Hause in ein anderes verlegen. Die Brüderschaft der Gesellen großer Handwerke stellt hiebey in ansehnlichen Städten insgemein einen öffentlichen Aufzug oder Umgang durch die vornehmsten Gassen der Stadt an,

Digitized by Google

an, da bey Musik die Lade, Willkommen ꝛc. öffentlich vorgetragen, Fahnen geschwungen werden ꝛc.

Herbeyholen, (Schiffahrt) auf den Schiffen sich einer Sache nähern, es holt ein Schiff ein Eyland herbey, d. i. man sucht heran zu kommen.

Herbstheerd, (Vogelsteller) ein Vogelheerd, welcher im Herbste auf die fremden Halbvögel, Weindrosseln, Meeramseln, Kraunsvögel u. s. w. gestellet wird.

Herbststand, (Jäger) der Ort, wo sich die Hirsche und das Wildpret zur Herbstzeit gerne aufzuhalten pflegen.

Herbstwiese, (Landwirthschaft) eine Wiese, die des Jahrs nur einmal Gras giebt, und gemeiniglich im August gehauen wird; daher solche Wiesen auch **einhauige** oder **einmähdige** heißen.

Hereinschlagen, die Wände, (Bergbau) das Gestein mit dem Fimmel absprengen, da man den Fimmel auf die Schlechte (d. i. Fuge) setzt, und mit dem Fäustel auf den Fimmel schlägt. Die Wände **hereinreißen** heißt in diesem Fall, sie ablösen.

Hering, s. **Häring**.

Herisey, (Tuchmacher) s. **Kirsey**.

Herlinge, (Winzer) saure und herbe Trauben, die nicht reif geworden sind. Ist vorzüglich in Oberdeutschland im Gebrauch.

Hermelin, **Härmelin**, **Königswiesel**, **Harmke**, ein kleines Thier, so dem Wiesel in allem gleich ist, außer daß es weiß ist, und am Ende des Schwanzes eine schwarze Spitze hat. Sie werden in Samojeden und in Sibirien in Fallen gefangen, oder mit stumpfen Bolzen geschossen, damit ihr Fell keinen Schaden nehme. Es ist wegen seines Futters berühmt, das nur Könige und Fürsten tragen. In diesem Fall besetzt man den weißen Balg hin und wieder mit den schwarzen Spitzen der Schwänze, um die weiße Farbe desselben zu erhöhen. Die weißen Haare sind kurz und fein. Der Seltenheit wegen ahmt der deutsche Kürschner dieses Pelzwerk auch mit feinen weißen Kaninchenfellen nach, so er hin und wieder mit den schwarzen Ohren des Grauwerks besetzt.

Hermetisch siegeln oder versiegeln, eine Galsröhre an einem Ende zuschmelzen, so bey einer Lampe mit einem starken Dacht vermittelst eines Blaserohrs geschiehet.

Heroischer Stil in Landschaften, (Maler) s. **Landschaften**.

Herrenarbeiter, (Bergwerk) Hauer, welche für die Gewerke gegen einen gewissen Lohn in den Gruben arbeiten, im Gegensatz der Lohnarbeiter.

Herrenbretter, (Tischler) eine Art dünner Bretter, gemeiniglich von schönem Holz, so wol deswegen diesen Namen erhalten haben, weil sie nicht zu gemeiner, sondern Herrenarbeit gebraucht werden.

Herrenbrod, (Bäcker) das weißeste Rockenbrod oder auch Weitzenbrod, weil es auf die Tafel der Vornehmen oder der Herren komt. Die Benennung ist aber nur in einigen großen Städten im Gebrauch.

Herrengebäckfel, s. **Dominiklütges**.

Herrengülden, im Stifte Köln eine Münze, die ohngefähr 1 Thaler gilt.

Herrenloch, (Landwirthschaft) So heißen die vordersten Nebenlöcher an dem Grängel des Pfluges, zum Unterscheid der **Lohnlöcher** und **Frohnlöcher**, vermuthlich weil der Pflug nach diesen Löchern gestellet wird, je nachdem der Knecht des Bauern für diesen, entweder um Lohn, oder zur Frohne pflüget.

Herrenschicht, (Bergbau) Schichten, wenn nicht die Gewerke, sondern der Landesherr selbst die Bergwerke bebauen laßt. (s. Schicht)

Herrenzechen, (Berggebäude) welche der Berghert selbst auf seine Kosten baut.

Her stellet euch, Fr. remettez vous! (Kriegskunst) ein Befehlswort beym Exerziren der Soldaten, welches, wenn der Soldat **rechtsum** gemacht hat, befielt links, und wenn man **linksum** gemacht hat, **rechtsum** zu machen, so daß der Soldat mit dem Gesicht wieder in seiner vorigen Stellung zu stehen komt.

Herunterhauen, Fr. enlever une clev, (Schlösser) wenn man dem Ende eines Schlüssels einigermaßen seine Gestalt giebt, das Rohr und den Bart strecket, die **Räute** durchschläget, und endlich den Schlüssel von dem abgeschrotteten Stück Eisen abhauet. Der Ausdruck Herunterhauen ist vermuthlich von dieser letzten Arbeit hergenommen.

Herunterläutern, **Schlagen**, Fr. battre, (Hutmacher) wenn der Zeug oder das Fach zu einem Hute erst dergestalt mit dem Fachbogen geschlagen wird, daß dadurch der Zeug von aller Unreinigkeit geläutert wird. Zu diesem Behuf wird der Zeug mitten auf den Werktisch gelegt, die Seite des Fachbogens hineingebracht, solche durch das Schlagholz recht stark in Bewegung gesetzt, und damit so lange fortgefahren, bis der Zeug vollkommen gereiniget ist.

Herunterserzung, s. **Reduktion**.

Hervorheben, aus dem Felde, Fr. Echampir ou rechampir, (Maler) eine Figur, ein Laubwerk oder eine andere Verzierung umreißen, und ihre Umrisse von dem Grunde absondern.

Hervorheben, die Gegenstände, Fr. Approcher les objects, (Maler) vermittelst der angebrachten Lichter und Schatten gewisse Gegenstände auf dem Vorgrunde, und die übrigen tief in dem Hintergrunde des Gemäldes erscheinen lassen.

Hervortreiben, (Maler) s. **erheben**.

Hervortreten, Fr. sortir, (Maler) ist fast eben soviel, als vom Grunde sich los machen. Man sagt, diese Figur trit hervor, wenn man sagen will, daß sie vom Grunde gut abgesondert oder los gemacht ist.

Herz, (Schiffahrt) ist das Mittlere eines dicken Taues, welches aus einer gewissen Anzahl Fäden bestehet, und über welches die übrigen Leinen geschlagen werden. Nicht alle Taue haben dergleichen Herz.

Herzkammer, (Jäger) ist bey allen Thieren zwischen den Vorderläuften unter den Bügen, wo die Rippen enge zusammen kommen, und der Ort, worinn das Geräusche, als Herz, Lunge und Leber liegen.

Digitized by Google

Herzlaub, Fr. Rais de Coer, (Bildhauer) Laubwerk an den Gesimsen, so den Herzen einigermaßen gleichet. Wenn es Einschnitte hat, so heißt es, aufgeschlitztes oder gespaltenes Herzlaub.

Herznagel, (Mechaniker) bey seinen Wagen der Zapfen in der Mitte des Wagbalkens, woran der Wagbalken in der Gabel hängt.

Herzrad, (Uhrmacher) das zweyte oder mittelste Rad des Schlagwerks einer Uhr, wenn dieses Werk 3 Räder hat.

Hespe, s. **Häspen**. Hespen heißt im Bergbau auch, etwas mit Hespen oder Haspen bevestigen.

Hesse, (Fleischer) die Schenkel an den Hinterbeinen eines geschlachteten Viehs. Der Ausdruck ist wol niedersächsisch.

Hessen, gehessert (Jäger) 1) Wenn dem Hirsch oder Wildpret die Adern oder Flechsen an den Hinterläufen zerschnitten oder zerhauen werden, daß das Thier nicht mehr auf den Läufen stehen kann. Es ist ein Jägerspas. 2) Wenn bey einem geschossenen Wild die Flechsen des einen Hinterlaufs durchstochen werden, um den andern Hinterlauf durchzustecken, damit man das Wild bequem tragen oder aufhängen kann. (s. auch **Häsen**)

Hessische Schmelztiegel, sind Schmelztiegel, worinn man Metalle schmelzet; welche eine graugelbe und gelbliche Farbe haben, und aus einem weißen ziemlich reinen Thon verfertiget werden, welcher mit Sand versetzt, und, nachdem der Thon beschaffen ist, vorher geglühet wird. Oft werden auch mehrere Thonarten zusammengemischt. Sie werden übrigens mit den Handgriffen der Töpfer verfertiget, und auf der Scheibe gebildet. Sie haben die gewöhnliche Gestalt eines abgekürzten Kegels, dessen dünnstes Ende zernidtet ist, nach oben bey der Oeffnung aber dem Viereck mehr näher komt. Der Brennofen, worinn sie gebrannt werden, weichet in einigen Stücken von dem Ofen des Töpfers ab. Er muß überhaupt sehr stark und feuervest seyn, und hat nur ein Schierloch, durch welches zugleich die Tiegel eingesetzt werden. Sie werden satzweise in den Ofen zum Brennen gesetzt, und müssen so lange gebrannt werden, bis sie völlig glühend sind, welches, nachdem die Tiegel groß sind, in 24 Stunden oder weniger geschiehet. Sie sind stärker, als die ipser Tiegel, und halten daher auch besser im Feuer aus. Diejenigen, welche nicht sehr dick sind, sind die besten, weil sie besser ausgebrannt sind. Auch muß man dahin sehen, daß sie nicht viel Eisenmale haben. (s. Schmelztiegel)

Herfäule, oder **Hertsäule**, (Tuchbereiter) die vorderste senkrechte Säule an dem Tuchbereiterrahm, worinn das Tuch ausgespannt wird.

Hetze, oberdeutsch **Hatze**. (Jäger) Die Sache selbst hat man schon unter Hatze beschrieben. Abstammende Kunstwörter sind:

Hetzen auf den Ball oder Bail, (Jäger) bey einem Saubetzen die Hetzhunde los lassen, wenn der Saufinder einen Laut von sich giebt, da denn die Hetzhunde dem Laut zueilen. Der Ausdruck ist oberdeutsch, wo bailen soviel als bellen heißet.

Hetzen reiten, (Jäger) mit mehreren ins freye Feld reiten, um die Hasen aufzusuchen und solche mit den Windhunden zu hetzen oder zu fangen.

Hetzgarten, ein, mit einer Wand umgebener Platz, Hetzen darinn anzustellen.

Hetzhaus, Hetzzwinger, Zwinger, das Haus neben einem Hetzgarten, worinn die zum Hetzen bestimmte Thiere aufbehalten werden; oder auch ein Haus, worinn Hetzen angestellet werden.

Hetzhunde, (Jäger) heißen die großen englischen Doggen, danziger Bären- und Bullenbeißer, pommerischen Saurüden, Blendlinge und dergleichen. Man sondert sie in schwere und leichte Hetzhunde ab. Zu den letztern gehören die Windhunde und Windspiele zum Hasenhetzen.

Hetzlos. (Jäger) Wenn zwey, drey auch wol mehrere mit einander hetzen reiten, (s. dieses) und nur einen Strickwindhund haben, so theilen sie sich dergestalt, daß sie einen Strich Feld auf einmal vornehmen, die Hunde aber allezeit in der Mitte haben. Bey welchem nun zuerst ein Hase herausfähret, der rufet demjenigen, welcher die Hunde bey sich hat, zu, **hetz los**. **Hetz los machen** heißt also die Hunde zum Hetzen von dem Strick los machen.

Hetzriem. (Jäger) Es haben die Windhetzer mehrentheils lange Riemen, woran sie die Windhunde führen, insonderheit, wenn sie zu Pferde sind, welche an einem Ende mit einem Oehr versehen sind, daß man sie in oder über der Hand bevestigen kann. Das andere Ende, so durch den Ring des Halsbandes gesteckt wird, hat der Jäger in der Hand, damit, wenn gerufen wird, hetze los, er solches gleich fahren lassen kann.

Hetzschirm, s. **Hatzschirm**.

Hetzstricke, (Jäger) schwache, doch starke Leinen oder Seile, deren man sich auch statt der Hetzrieme bedient. (s. Hetzriem)

Hetzzwinger, s. **Hetzhaus**.

Heu, (Schiffsbau) ein Fahrzeug mit einem mittelmäßigen Hochbord, welches in England, Holland und Frankreich sehr gebräuchlich ist. Die Holländer nennen es **Heu**, die Engländer aber **Hulk**. Es hat einen flachen Boden, führet einen Gabelmast, einen Mars und einen Stagsegel, (s. auch Hulk)

Heubaum, s. **Bindebaum**.

Heuer, (Wasserbau) bedeutet soviel, als der Werth oder Preis eines Außendeiches, einer Anzahl Faschinen und dergleichen Heerdpfähle.

Heugabel, niedersächsisch **Heuforke**, (Landwirthschaft) eine große Gabel mit zwey Zinken auf einem langen Stiele, womit das Heu auf den Wagen und wieder heruntergeladen wird. Wenn man mit derselben auch die Getreidegarben auf den Wagen und wieder herunter ladet, so heißt sie auch die Reichgabel.

Heuleine, Bindestrick, (Landwirthschaft) eine Leine oder starkes Seil, womit der Heubaum, und mit diesem das Heu oder Stroh auf dem Wagen bevestiget wird.

Heulen,

Digitized by Google

Heulen, (Jäger) wird von dem Wolf gesagt, wenn er laut wird und sich hören lässet, welches mehrentheils im Winter und zwar des Nachts geschiehet. Heulen sagt man auch von den wilden Tauben, wenn sie sich rufen.

Heulkreisel, ein hohler Brummkreisel, in welchem die aufgefangene Luft einen heulenden Laut verursachet.

Heuraufe, s. Raufe.

Heurechen, s. Rechen.

Heuschaub, Haischaub, (Forstwesen) ein Schlag, der umher mit Strohwischen auf Stangen besteckt ist, zum Zeichen, daß er auf alle Art geschont werden soll. Der Schlag selbst heißt:

Heuschlag, Hegeschlag, gebanntes Gehaue, besteckter Schlag. Ist oberdeutsch.

Heuschuppen, Wildschuppen, Heuscheuer, (Jäger) in den Wäldern hin und wieder aufgerichtete Schuppen, worinn das Heu aufgehoben, auch das Wildpret darinn gefüttert wird. Denn es ist an vielen Orten gebräuchlich, daß das Wildpret des Winters gefüttert wird.

Heuseil, s. Heuleine.

Heuwage, eine große Wage, worauf man bey dem Verkauf des Heues dasselbe Zentnerweise in großen Haufen, auch wol in ganzen Fudern wieget.

Hexenkarten, (Kartenmacher) eine Art Spielkarten, die in Baiern, besonders in München im Gebrauch sind. Das Spiel Karten bestehet aus 36 Blättern; und die Bilder desselben stellen mancherley Männer, zwey Hanswürste und zwey Hexen vor, und von den letztern haben sie auch den Namen erhalten. Das Spiel, so hiemit gespielet wird, heißt Hexenspiel.

Heye, s. Hage, Hege.

Hiazinth, s. Hyazinth.

Hieb, Feilenhieb, (Feilenhauer) die schrägen Einschnitte, welche eine Feile vermittelst der Meißel erhält, und die nach einer doppelten Richtung auf der Feile angebracht werden, indem die Kreuzhiebe sich mit den Grundhieben durchkreuzen. Die Hiebe oder Einschnitte selbst erhalten einen schrägen Grad. Auch die aufgeworfenen Spitzen auf der Raspel heißen der Hieb der Raspel.

Hieb, (Forstwesen) wenn in den Schwarzwäldern ein Berg Holz abgetrieben ist, so heißt der leere Platz ein Hieb. (s. auch Hau, Hauung)

Hiebig, (Forstwesen) ist ein Baum oder Schlag, wenn er zum Fällen tauglich ist.

Hief, s. Hiftstöße.

Hief abstoßen, s. Hiftstöße.

Hiefhorn und alle davon abstammenden Wörtern s. Hifthorn.

Hieken, (Bergwerk) einzelne Körner oder Minerale in kleinen Stücken, wenn sie in andern Mineralen angetroffen werden. So werden z. B. die Eisenkiese, die zuweilen stückweise im Thon brechen, die Kupferkörner im Schiefer u. s. w. Eisenhieken, Kupferhieken oder schlechtweg Hieken genannt; so wie man auch Stuffen, worinn Abdrücke von Fischen sind, Hieken zu nennen pflegt.

Hielen, (Schifffahrt) bedeutet die Bewegung eines Schiffes, wenn das Hintertheil sich senkt.

Hifhorn, s. Hifthorn.

Hifte, s. Hiftstöße.

Hifthorn, Hifhorn, Hiefhorn, (Jäger) ein kleines gleich ausgehendes Horn, welches die hirschgerechten Jäger an dem Hiftriem oder Hornfessel über der linken Schulter hängend tragen, und auf der Jagd die gehörigen Zeichen damit geben. Sie werden von dem Wildrufdreher aus den Spitzen der Ochsenhörner verfertiget.

Hiftriem, Hiefriem, Hornfessel, (Jäger) ein Riem, woran das Hifthorn getragen wird.

Hiftstöße, Hiefe, Hifte, (Jäger) die abgesetzten Stöße beym Blasen des Hifthorns, da man mit Blasen von Zeit zu Zeit einhält, um Othem zu schöpfen, oder Hiefe absetzt. Man theilet sie in lange, kurze, doppelte, einfache, abgesetzte und Poststöße ab.

Hilo, (Jäger) ein Ausdruck, dessen sich die Falkenirer bedienen, um ihren Falken aus der Luft wieder herbey zu locken. Sie tragen zu diesem Behuf einen ledernen Ball mit zwey Taubenflügeln bey sich. Wenn sie nun den Vogel aus der Luft wieder zu sich locken wollen, so werfen sie den Ball in die Höhe und rufen Hilo! Hilo! Alsdenn komt der Falk wieder zu ihnen.

Himmel, heißt oft, ohne Zweifel in der ersten Bedeutung, die Decke eines Geräths, zumal, wenn sie gewölbe ist, z. B. der Himmel eines Himmelbetts, der Himmel eines Kutschenkastens, der Thronhimmel. (s. Himmelbett und Himmelhaut)

Himmel, Fr. Ciel, (Maler) der Theil eines Gemäldes, welcher den Himmel vorstellen soll. Er muß flüchtig und unbestimmt angedeutet, und zurückweichend seyn, damit die Gegenstände, welche einen Theil davon verbergen, destomehr von demselben losgemacht scheinen. Ein ganz blauer, oder ganz grauer Himmel würde nicht so sehr gefallen, als derjenige, dessen Kolorit durch ein leichtes Gewölke unterbrochen und vermannigfaltiget ist. Man verbreitet die Wolken hier und da, ohne sie dennoch zu sehr zu zerstreuen. Denn es müssen ihre Massen groß genug seyn, Ruhestellen zu machen.

Himmel, Himmeloffen. (Kriegskunst) Wenn man in Belagerungen mit den Sappen gegen den bedeckten Weg, ohne sich von oben gegen Granaten und Steinwürfe zu decken, anrücket, oder auf solche Art aus der letzten Parallele einen Heruntergang in den Graben macht, so sagt man, daß solches mit offenem Himmel geschehe.

Himmel, (Vogelsteller) sind gewisse Netze, welche spiegelicht gestrickt sind, und nicht zum Fangen, sondern lediglich zum Abhalten gebraucht werden, wie z. B. beym großen Lerchenfange, desgleichen an den Treibzeugen, und auch an der Schneehaube bey dem Hühnerfang. Diese sind nur Decken, und werden Himmel genannt.

Himmelbett, ein mit einem obern erhabenen Theil oder Himmel verſehenes Bettgeſtelle. So wie in allem die Mode herrſcht, ſo hat ſie auch dieſen Bettſpunden mancherley Bildung im Himmel vorgeſchrieben, ſo daß man dergleichen Himmelbetten nach verſchiedenen Geſtalten antrifft, und der Obertheil nach verſchiedenen Wendungen gebogen und geſchweift iſt, und mit mancherley Verzierungen bekrönt wird. Doch giebt es auch, nach alter Mode, viereckige Himmel auf Bettſpunden.

Himmelblau, ſ. Hellblau.

Himmelblaues Kupfererz. (Bergwerk) Dieſe Erzarten ſind ſelten, aber auch ſehr reich an Kupfer, halten aber ſelten Silber in ſich. Im Durlachſchen findet ſich blaues Kupfererz mit unter den Bleyerzen und in Schleſien, ohnerachtet dem Kloſter Liebenthal und zu Schmotſeifen ſetzen blaue Kupfererze in einem Flötzwerke zu Tage aus, die in der Probe 37 Pfund Kupfer geben.

Himmelerz, das Erz, ſo man zu Tage bricht.

Himmelhaut, (Sattler) der lederne Ueberzug des Himmels oder der Decke des Kaſtens an einer Kutſche. Wenn der Himmel verſpänet (ſ. verſpänen) iſt, ſo wird das Leder zur Himmelhaut über die Verſpänung ausgeſpannt, und mit Nägeln angeſchlagen. Gewöhnliche Kutſchen werden nun in dem obern Kranz der Kutſche neben der Himmeldecke oder Himmelhaut mit eingeſchlagenen gelben Pinnen, die man Himmelnägel nennt, verzieret. Prachtkaroſſen erhalten aber dagegen einen vergoldeten oder verſilberten Kranz von Bildhauerarbeit, der auf der Kutſche angeſchraubet wird.

Himmelmehl, Mondenmilch, ein aufgelöſeter und verwitterter Gips oder Mergel, welcher zuweilen gefunden, noch öfter aber von Ueberſchwämmungen zurückgelaſſen und von einfältigen Leuten für Mehl, das vom Himmel gefallen, gehalten wird.

Himmelnagel, (Sattler) Nägel oder Pinnen mit runden meſſingenen Köpfen, womit der Himmel an einer Kutſche beſchlagen, und durch verſchiedene Reihen nach mancherley Figuren verzieret wird.

Himmel, offener, ſ. Himmel.

Himmelskugel, (Mathematiker) eine Kugel von Meſſing, Kupfer oder Pappe, auf deren Oberfläche die Sternbilder in erforderlicher Weite an ihrem Ort, wie ſie an dem Himmel erſcheinen, mit den vornehmſten Zirkeln, die man ſich bey dem Weltgebäude vorſtellet, verzeichnet ſind. (ſ. Globus)

Himmelsſpur, Himmelszeichen. (Jäger) 1) Wenn der edle Hirſch mit ſeinem Geweihe an einer Stange oder an einem Buſch gerieben hat, daß man es ſehen kann, ſo wird ſolches von einigen Jägern Himmelsſpur genannt. 2) Auch wenn der Hirſch im Sommermorgen in Laub- oder Buſchhölzern zu Holze gehet, und irgend etwas vermerket, ſo kehrt er ſich mit dem Kopf hin und her, und verwirret das Laub mit ſeinem Gehörn. Dieſes letztere heißt Wenden, Himmelszeichen, Himmelsſpur.

Himmelszeichen, ſ. den vorigen Artikel.

Himpe, ſ. den nächſten Artikel.

Himten, Himt, Himpe, Hempe, Hempte, ein beſonderes in Niederſachſen übliches Maaß trockner Dinge, welches am häufigſten vom Getreide gebraucht wird. Hundert und zwanzig Himten machen in Hamburg und in Lüneburg eine Laſt, 40 ein Winſpel, 4 einen Scheffel, 2 aber ein Faß; ſo daß ein Himpten daſelbſt vier Spint, oder 16 große und 32 kleine Maaß hält. Im Hannöverſchen machen 96 Himten eine Laſt, 48 einen Winſpel, 6 einen Malter; wo ein Himten 3 Drittel- oder 4 Viertelmetzen hält. Im Braunſchweigſchen beſtehet ein Himten aus 4 Vierfaſſen, oder 16 Löchern, und 40 Himten machen daſelbſt einen Winſpel. In Heſſen, wo der Himten 4 Metzen, oder 16 Mäaßchen hält, machen vier Himten ein Viertel.

Hinabſcheren, (Weber) wenn der Weber mit ſeinen ſämmtlichen Fäden, die er auf der Scherlatte aufgeſteckt hat, auf ſeinem Scherrahm oder Mühle von oben herunter ſcheret, in verſchiedenen Umgängen von oben herunter die Faden leitet, und um die Schermühle wickelt, wodurch er einen halben Gang ſeiner Kette geſchoren hat. Zu anfangs muß er gleich ſeine Fäden ins Kreuz einleſen, (ſ. Kreuz der Kette) damit die Fäden zu dem Fach ſich auf dem Stuhl durchkreuzen, und einer um den andern ſich heben kann.

Hindbeerenmeth, ein Getränk von Meth (ſ. dieſen) zubereitet, das man in Rußland und Polen in Menge macht, und von einem ſehr angenehmen Geſchmack iſt. Es wird folgendergeſtalt bereitet. Man thut die reifen Hindbeeren in ein Faß, gießt reines Waſſer darauf, und läßt es einen oder zwey Tage ſtehen, bis ſich der Geſchmack und die Farbe ganz in das Waſſer gezogen hat. Dieſes Waſſer wird nun abgeſeihet und reiner Honig hineingerühret. Nämlich zu einer Tonne Honig 2 oder 3 Kannen Waſſer, nachdem man den Meth ſüß oder ſtark haben will. Endlich wirft man ein Schnittchen geröſtete und mit Hefen beſtrichene Semmel hinein, und wenn der Meth anfängt zu gähren, nimt man die Semmel wieder heraus, weil ſonſt das Getränk darnach ſchmecken würde. Man läßt ihn hierauf 4 oder 5 Tage gähren. Wenn man dieſem Meth noch einen Gewürzgeſchmack geben will, ſo hängt man ein wenig Nelken, Kordemom und Zimmt in ein Tüchlein hinein. Wenn der Meth die gedachte Zeit gegohren hat, muß er an einen kühlen Ort gebracht, und von den Hefen abgezogen werden, denn ſonſt, wenn er am warmen Ort ſtehen bliebe, wird er in acht Tagen nicht aufhören zu gähren. Auf ſolche Art machen ſie auch Meth von Brombeeren und Kirſchen.

Hineinfallen, (Schifffahrt) wenn auf der Donau ein Schiff von der Fluth ergriffen wird, daß es nicht mehr geſteuert werden kann.

Hinterachſe, (Stellmacher) dasjenige Theil an dem Hinterwagen, woran die Hinterräder laufen. Es iſt bey breitem Geleiſe überhaupt etwas über 6 Fuß lang, ſo daß nämlich ihr ſtärkſtes Mittelfeld 4 Fuß hat, und jeder runde Schenkel, worauf ein Rad läuft, etwas über 1 Fuß beträgt,

Digitized by Google

beträgt, weil die Nabe des Rades 1 Fuß lang ist. Ihr Mittelfeld ist etwa 6 Zoll hoch und etwas dünner. Der Stellmacher erhält diese Achsen aus Rothbüchenholz von dem Landmann schon aus dem Groben ausgehauen, und er arbeitet die runden Schenkel völlig mit dem Schneidemesser aus, wenn er die ganze Achse vorher mit dem Langbeil behauen hat. Das Mittelfeld, welches vierkantig ist, wird gleichfalls mit dem Schneidemesser und endlich mit dem Hobel beschnitten und gleich gemacht.

Hinterbaum, (Weber) s. Kettenbaum.

Hinterfäden, (Tapetenwürker) die Kettenfäden eines hochschäftigen Stuhls, worauf hochschäftige Tapeten (Hautelisse) gewürkt werden, welche hinterwärts ausgespannt sind. Da hier die Kette senkrecht gehet, so kann der Unterschied der beyden abgesonderten Fäden, die das Fach machen und den Einschuß umschlingen, nicht so, wie bey der horizontalen Lage der Kettenfäden in Ober- und Untersprung eingetheilet werden, sondern in Vorder- und Hinterfäden. Diese werden durch einen Strick, der von der Rechten zur Linken vor derselben durchgezogen wird, von den Vorderfäden abgesondert.

Hinterfährte, Nachfährte, (Jäger) die Spur, worauf ein Thier hinausgegangen ist oder hingewechselt hat, im Gegensatz der Rückfahrte; desgleichen die Fährte mit den Hinterfüßen.

Hinterflagge, (Schifffahrt) die Flagge auf dem Hintertheil eines Schiffes.

Hinterfleck, (Schuhmacher) die Flecke oder Stücke Leder auf einem Absatz.

Hinterfries. 1) (Baukunst) Bey Säulenordnungen der hintere Fries. 2) Bey Kanon der Fries am ersten Bruch derselben, zum Unterschied des Bodenfrieses und des Mittelfrieses.

Hintergang, Ausgang, (Jäger) der Gang eines Thiers aus dem Wald ins Feld.

Hintergebäude, (Baukunst) ein an einem Vordergebäude hinten angebauete Gebäude; ingleichen der hintere Theil eines Gebäudes.

Hintergebirge, diejenigen Seiten eines Gebirges, nach der Breite dieses genommen, wo es nach dem Ansteigen bis zum höchsten Gipfel wieder hinterwärts niedriger wird, im Gegensatz des Vorgebirges.

Hintergebäse, (Jäger) s. Gebäse.

Hintergeschirre, (Riemer) das Wagengeschirr der beyden hintersten Kutschpferde, die an der Deichsel ziehen, wenn nämlich eine Kutsche mit mehr als 4 Pferden bespannet ist. Es bestehet aus folgenden Theilen: An dem Brustblatt oder dem Brustriem (s. diesen) ist der Aufhaltring angenehet, und in diesen wird der Aufhalter eingeschnallet. Ueberdem hat der Brustriem 2 Ringe, worinn der Oberblattstößel (s. diesen) eingenehet wird. Der Bauchgurt (s. diesen) ist in einem dieser Brustringe, in den andern aber die Bauchgurtstruppe eingenehet. In die beyden Oberblattstößel oder Struppen schnallet der Riemer das Oberblatt ein, und an dieses nehet er wieder die Brust- oder Luftstruppen (s. diese) an, welche aber nur an das Brustblatt angeschnallet werden. Gleichfalls an dem Oberblatt ist ferner eine Schnalle angenehet, worinn der Schwanzriem eingeschnallet wird. Diese Schnalle wird von dem Kammdeckel und dem Kammküssen bedeckt, welches letztere man an das Oberblatt unterhalb mit Riemen anschnüret. Ueber dem Kammküssen ist der Kammdeckel vermittelst der beyden metallenen Leinenschrauben bevestiget, durch deren Ringe die Leine gestackt wird. Endlich werden zuletzt noch die beyden Stränge (s. diese) an das Brustblatt angeschnallet. Unten wird an jeden Strang ein starker vierkantiger Strangring angenehet, mit dessen Beyhülfe man den Strang um die Orthscheide schlingen kann. In gleicher Entfernung von den beyden Strängen, aber in gleicher Richtung mit diesen ist der Schwanzriem an dem Oberblatt angeschnallet. Stränge- und Schwanzriem werden endlich durch 2 Rückenriemen vereiniget.

Hintergeschübe, (Schuster) s. Hinterleder.

Hintergestelle eines Sattelbaums, (Sattler) der hintere gekrümmte Riegel, welcher die beyden Seitenstege hinten vereiniget, und dem Kopf gegenüber stehet.

Hintergrund, Fr. Derriere d'un tableau, (Maler) das Hintere eines Gemäldes, worauf alles übrige gemalt ist, und wovon es dennoch abgesondert und losgemacht scheinen soll. Deswegen macht man gemeiniglich den Hintergrund dunkel, und zwar aus einer Vermischung aller der Farben, woraus das Gemälde bestehet, als wenn es die Ueberbleibsel auf der Palette wären. Er muß auch wie neblicht, zurückweichend und flüchtig seyn, und man muß die feindschaftlichen Farben, welche eine Antipathie gegeneinander haben, allezeit meiden, weil sie dem Gesichte wehe thun.

Hintergurt, (Artillerie) an den Kanonen derjenige Theil an den Bodenfriesen, worinn sich das Zündloch befindet, welcher auch das Kammerband genannt wird.

Hinterhaare einer Paruke, (Parukenmacher) die Haare an einer Paruke z. B. Beutelparuke, welche von der Fronte und neben den Seitenhaaren von oben herunter über den ganzen Hinterkopf gehen. Man nehet die Hinterhaare von unten nach oben an, und zwar jede Etage um den ganzen Hinterkopf herum, so daß stets die folgende höhere Tresse die nächst unterste bedeckt, und das Angenehete nicht zu sehen ist, sondern immer von den obern Haaren bedeckt wird. Eben so müssen auch die Hinterrangen einer Stutzparuke von unten nach oben angenehet werden, weil auch hier das oberste Haar das unterste bedecken muß. (s. Hinterrangen)

Hinterhalt, Fr. Embuscade, (Kriegskunst) wird von Truppen gesagt, welche in einem Walde oder einem andern verborgenen Ort versteckt stehen, um einen Feind zu überfallen oder im Vorbeyziehen einzuschließen, und nach erlaubten Kriegsgebräuchen in den Rücken zu fallen und nieder zu machen. Der Ort selbst, wo man sich in dieser Absicht verbirget, heißt gleichfalls Hinterhalt.

Hinterhalt, Abgang. (Salzsiederey) Wenn man eine Sole von Salz, Vitriol u. a. m. mit dem Salzgewicht

gewogen und untersucht hat, und die Wage den wahren Gehalt nicht angiebt, sondern zu wenig zeiget, so nennt man dieses den Hinterhalt. Um nun diesen Abgang zu finden, so stellt man z. B. beym Salz folgenden Versuch an. Die Salzsole wird mit dem Salzgewicht gewogen, und alsdenn läßt man sie in einer Schale einsieden und recht trocknen. Wenn man nachher dieß Salz wieder wieget, so findet man noch einmal soviel Salz, wie vorher die Salzwage angegeben hatte.

Hinterhalt vom Scheidewasser, (Scheidekunst) dasjenige Silber, so stets in dem Golde zurück bleibt, wenn man dieses auf dem nassen Wege von dem Silber scheidet. Das mit Silber vermischte Gold, welches man nach dem Abtreiben im Scheidewasser scheidet, wird nicht wieder völlig fein, sondern behält vom Silber etwas, und welches auf eine Mark wol ½ auch ganzen Grän ausmacht, mehr oder weniger, nachdem das Scheidewasser stark ist. Das Gold nimt also an Gewicht zu, weshalben solches untersuchet werden muß. Will man nun finden, wieviel dieser Hinterhalt vom Scheidewasser beträgt, so muß man hiezu feines Gold nehmen, welches durch das Antimonium gegossen, und völlig gereiniget ist. Hievon werden zwey halbe Mark eingewogen, und zu jeder halben Mark drey halbe Mark Silber und 10 Schweren Bley genommen, auf zwey Kapellen in dem Probirofen abgetrieben, und beyde Körner gegeneinander aufgezogen, damit man versichert sey, daß alles richtig ist. Alsdenn werden die Körner auf einem saubern Ambos zu Blech geschlagen, dieses in Röllchen gewickelt und beyde zusammen in einen Kolben gethan und geschieden, hernach abgesüßet, geglühet und aufgezogen. Was nun beyde halbe Marke, so eine Mark zusammen betrugen, am Gewichte zugenommen, solches ist der Hinterhalt vom Scheidewasser. Will man aber diesen Hinterhalt vom Scheidewasser genau suchen, um sich bey Probirung des Goldes darnach zu richten, so muß man dahin sehen, daß Silber dem Golde zugesetzet werde, welches keinen Goldgehalt bey sich hat. Um nun hievon versichert zu seyn, muß der Probirer das Silber auf Gold probiren. Denn wenn das Silber Gold hielte, so würden die Röllchen von feinem Golde nicht blos durch den Hinterhalt des Scheidewassers schwerer, sondern auch von dem Golde, welches in dem zugesetzten Silber enthalten war. Deswegen ist nöthig, daß ein Probirer wenigstens einen Zahn fein Silber habe, wovon er versichert ist, um eine Zeitlang davon probiren zu können. Denn wenn man von seinem Scheidewasser den Hinterhalt einmal weiß, und bleibt bey einerley Silber, so kann man viel Goldproben darnach anstellen, wenn sonst das Scheidewasser in seinem Zustande bleibet und nicht schwächer wird. Zu dem Ende ist es dann und wann nöthig, diese Untersuchung von neuem anzustellen, weil sonst, wenn es mit dem Hinterhalt versehen wird, keine Goldproben genau und richtig seyn können. Hieraus erhellet zugleich, daß jedes Scheidewasser, nach seiner Stärke und Schwäche, seinen eigenen Hinterhalt hat.

Hinterherschruffen, (Drechsler) beym Drechseln dasjenige mit einem gewöhnlichen Meißel völlig ebenen, was man vorher mit dem Röhrchen im Groben gebildet. Beym Abdrehen einer vorher zugehauenen Walze von Holz bildet das Röhrchen oder Hohleisen im Groben, läßt aber Reifen oder Rinnen zurück, und dieses heißet schruffen. Gedachte Unebenheiten nimt hernach der Meißel ab, und dieses ist das Hinterherschruffen.

Hinterkastell, (Schiffsbau) das hintere Kastell (s. Kastell) eines Schiffes, im Gegensatz des Vorderkastells.

Hinterlaß, Zurückbleiben, Erfüllung des Hirsches, (Jäger) ein Zeichen in der Fährte, woran der Jäger die Feistigkeit eines jagdbaren Hirsches abmerken kann. Je feister nämlich der Hirsch wird, je kürzer wird ihm die Hauptflechse (welche in der Keule hinab bis in die Schale geht) durch die Vollkommenheit der Keulen. Daher kann er mit dem Hinterfuße nicht genug in den vordersten Tritt vorschreiten, und bleibt eine Hand breit zurück. Das letztere ist der Hinterlaß.

Hinterlauf, (Jäger) der Hinterfuß eines Hirsches.

Hinterleder, Hintergeschube, Hinterquartiere, (Schuhmacher) derjenige Theil des Schuhes, welcher die Fersen umgiebet. Im niedersächsischen heißt es auch das **Hackenleder, Hackenstück**, von Hacken d. i. Ferse.

Hinterlegte Muthzettel, (Bergwerk) d. i. verlängerte Muthzettel. (s. diese)

Hinterlocken, (Parukenmacher) sind die Haarlocken einer Stutzparuke am Hintertheil des Kopfs.

Hintermann. 1) (Kriegskunst) Der Mann, der im zweyten oder dritten Gliede stehet, wird von dessen Vorstehenden im ersten Gliede der Hintermann genannt. 2) (Schiffahrt) der Beyständer, oder ein Schiff, welches dem Flaggenschiffe hinten zum Beystande gegeben wird.

Hintermittelsperrhölzer, (Stellmacher) sind die Riegel oder viereckige Hölzer, die der Queere nach in die Hintersäulen der Kutsche eingezapft werden, und den Hintertheil des Kutschenkastens, nebst der darinn gesetzten Täfelung bilden.

Hinternath, (Schuhmacher) diejenige Nath, die an den Hinterquartieren eines Schuhs herunter gehet.

Hinterniederlaß, (Jäger) wenn eine Sau mit dem Hinterfuß völlig zu Boden trit.

Hinterpfanne, (Salzwerk) die Gradierpfanne, weil sie sich hinter der Siedpfanne befindet.

Hinterpfännige, (Bergwerk) sind die Hölzer, die hinter dem Geviere eines Schachts, sowohl im Hangenden als Liegenden in beyde Stöße geleget werden, so daß zwischen dem Geviere, und diesen Hölzern 4 Zoll Raum für eben so dicke Pfähle bleibet. Zu dem Ende wird zwischen die Hinterpfännige und dem Geviere an beyden Enden und in der Mitte ein vierzölliger Keil geschlagen, oder es werden die Hinterpfännige an beyden Schachtstößen (s. diese) im obersten Getriebe in die am Hangenden und Liegenden eingefüget, daß umher 4 Zoll Raum bleibet. Zwischen diese Hinterpfännige und dem Geviere werden im Hangenden und Liegenden und in beyden Stößen Pfähle

niede

niedergetrieben. (ſ. anſtecken) Das dick und ſpitz gehauene Ende der Pfähle wird niedergeſteckt, und die breite Seite iſt vor dem Gebirge, die runde vor den Jöcher und Härtholzern.

Hinterquartier, (Schuhmacher) die Hälfte desjenigen Theils des Schuhes, ſo die Ferſen umgiebet. Zwey Hinterquartiere machen alſo das Hinterleder aus.

Hinterrad, (Stellmacher) ein Rad am Hinterwagen. Da der Wagen eine Neigung von vorn nach hinten hat, ſo müſſen auch die Hinterräder des Hinterwagens höher, als die Vorderräder des Vorderwagens ſeyn. Daher z. B. das Hinterrad einer vierſitzigen Kutſche in ſeiner halben Höhe 2 Fuß hat; dagegen die halbe Höhe des Vorderrades nur 8¼ Zoll beträgt. Uebrigens wird das Hinterrad wie das Vorderrad verfertiget. (ſ. Rad)

Hinterrad, (Seiler) ein Rad, worauf die mit Beyhülfe des Vorderrades mehrere einzelne geſponnene Fäden zu einem Bindfaden rund zuſammengeſponnen werden. Es beſtehet aus einem hölzernen Geſtelle, in deſſen Mitte ein ſenkrechtes Schnurrad hängt, und über dieſem befindet ſich ein Hakenkopf. (ſ. dieſen) Eine Schnur vereiniget die Scheibe mit den vier Rollen der Haken auf dem Hakenkopf. Das Geſtelle ſtehet auf zwey Rollen, damit es beym Spinnen weiter vorwärts rücket. Die Scheibe wird beym Gebrauch mit einer Kurbel umgedrehet. (ſ. auch Vorderrad, ſo hiemit übereinſtimmt, die Rollen ausgenommen)

Hinterräder, (Stellmacher) die Räder am Hinterwagen eines Wagens, welche höher als die Vorderräder ſind, da ein Wagen jederzeit nach vorne zu geneigt iſt. Der Unterſchied iſt an einem Kutſchenwagen ſehr beträchtlich, denn die halbe Höhe eines Hinterrades iſt 2 Fuß und eines Vorderwagens nur 8¼ Zoll. Die Höhe der Hinterräder anderer Wagens iſt von der Höhe der Vorderräder nicht ſo ſehr verſchieden, ſondern wie 2 zu 3 zu beſtimmen. (ſ. Rad)

Hinterrangen, (Parukenmacher) ein aus dem Deutſchen und Franzöſiſchen zuſammengeſetztes Wort, welches ſoviel bedeutet, als mehrere Reihen Haarlocken des hintern Theils einer Stutzparuke, weil mehrere Locken in einer Reihe eine Range (Reihe) heißen. Vor dem Friſiren der Paruke iſt es das gekrauſete Haar zu einer Reihe Locken im Hinterhaar.

Hinterrangenmaaß, (Parukenmacher) ein Rangenmaaß, wornach der Parukenmacher ſeine Haare zu den Hinterrangen oder Hinterlocken einer Stutzparuke wählen und abmeſſen muß. Es beſtehet, ſo wie ein Rangenmaaß überhaupt aus einem eingetheilten Papier, worauf mit Nummern bemerkt iſt, wie lang das Haar zu jeder Reihe Hinterlocken (Hinterrange) ſeyn muß. Denn das Haar zu den untern Locken muß länger ſeyn, als zu den obern. Bey jeder veränderten Mode der Paruken muß ſich alſo der Parukenmacher ein neues Hinterrangenmaaß entwerfen.

Hinterraſt, Ruhe, (Büchſenmacher) in einem Büchſen- oder Flintenſchloß der hinterſte Einſchnitt, und der daraus entſtandene Haken der Nuß. Sie dienet dazu, daß wenn der Hahn eines Gewehrs aufgezogen wird, die Spitze der Stange auf dieſe Hinterraſt falle und ſolchergeſtalt die Nuß in ihrer ſtärkſten Spannung bis zum Abfeuern erhält. Wenn man nun den Abzug losdrückt, ſo verläßt die Stange die Hinterraſt, wodurch die Ruhe der Nuß auf dieſer Seite unterbrochen wird, ſo daß die geſpannte Schlagfeder ihre ganze Kraft auf die Vorderraſt äußern, die Nuß mit dem Hahn umdrehen, und den letztern gegen den Pfannendeckel ſchlagen kann.

Hinterraufwolle, (Wollkämmer) diejenige brauchbare Wolle, die nach dem Kämmen hinter der Kämmlingswolle (ſ. Kämmling) nach dem Stiel des Kammes zu ſitzet, und deswegen ſo genannt wird, weil ſie hinterwärts von dem Kamm abgerauſet wird.

Hinterriegel, (engliſcher Stuhlmacher) iſt dasjenige Queerholz in dem Hinterſtapfen oder Hinterſtändern eines Stuhls, Kanapes u. dgl., der die beyden Stapfen nicht allein zuſammenhält, ſondern auch die Höhe beſtimmt, wo der Sitz auf dem Unterſtuhl zu liegen kommen ſoll. Es iſt ein gerades, zuweilen aber auch wol, wenn es künſtlich verfertigte Stuhle ſind, geſchweiftes und mit Bildhauerarbeit verziertes Holz. Iſt es nur grade, ſo wird es behobelt, angeriſſen, angeſchnitten, (ſ. beydes) und auf beyden Enden wird mit dem Handzirkel die Stärke der Zapfen nach Maaßgabe der Zapfenlöcher in den Hinterſtapfen abgemeſſen und ſolche verdünnet.

Hinterſäßigkeit, (Hüttenwerk) die überhängige oder ſchiefe Lage eines Floßofens, worinn Eiſenſtein geſchmolzen wird. Denn wenn der Ofen völlig ſenkrecht ſtünde, ſo würde die ganze Laſt des Erzes und der Kolen auf die Form herunterfallen, und ſolche abdrucken, da ſie nur aus Lehm gemacht iſt; oder das Erz über der Form würde ſich anlegen und verſetzen, weil dahin die Luft am wenigſten wirket. Bey dieſer ſchiefen Erbauung des Ofens aber wird die Form geſchützt, und das mehreſte Erz und Kolen komt vor der Form, wo es hernach von der einfallenden Luft des Gebläſes um ſo heftiger angegriffen wird. (ſ. Floßofen)

Hinterſattelholz, (Stellmacher) ein rund beſchnittenes Holz, welches auf dem hintern Ende der Zwieſen eingelaſſen iſt, und mit dem Trageholz (ſ. dieſes) durch zwey Tragſtützen vereiniget wird, und zu mehrerer Haltbarkeit der Wagenbäume dienet.

Hinterſchanze, ſ. Schanze.

Hinterſpan, (Salzſiederey) der hinterſte Span unter den beyden Sogſpänen, welche ſich auf dem Sogbaume befinden.

Hinterſpätig, (Tuchſcherer) derjenige Fehler eines Tuches, da die Haare der Länge des Tuchs nach ungleich ſind, folglich das Tuch ungleich geſchoren und die Haare an einigen Stellen länger, als an andern ſind. (ſ. auch Bankrot)

Hinterſperrhölzer, (Stellmacher) ſind die hinterſten Queerhölzer einer Kutſchendecke, welche mit den beyden Mittelſperrhölzern und dem Vorderſperrholz die Decke bilden, und wo zwiſchen dann hernach die Täfelung (ſ. dieſe) komt. Sie werden in die hintere Eckſäulen des Kutſchenkaſtens eingezapft.

Hinterſporn, Sporn, (Goldplätter) zwey kleine eiſerne Säulen neben der Plättmaſchine, welche eine hölzerne Spille, das Spornholz tragen. Auf dieſer Spille läuft eine Spule mit dem Gold- oder Silberdraht, der geglättet werden ſoll.

Hinterſtab, (Artillerie) die halbrunde Verzierung an dem Mundſtück einer Kanone.

Hinterſtänder, (Papiermühle) ſ. Hinterſtaude.

Hinterſtapfen, (engliſcher Stuhlmacher) die beyden hintern Säulen eines Stuhls oder Kanapees, welche durch den Unterſtuhl und die Lehne durchgehen, und die ganze Länge des Stuhls beſtimmen. Die Benennung ſcheint bey den hieſigen Stuhlmachern aus dem Plattdeutſchen oder der niederſächſiſchen Sprache hergenommen zu ſeyn, welches um ſoviel wahrſcheinlicher iſt, weil in Niederſachſen dieſe Profeſſion weit eher getrieben iſt, als im obern Deutſchland. Zwey ſolche Hinterſtapfen geben alſo die Lehne, und zugleich die beyden Hinterfüße des Stuhls. Beyde werden durch das Kopfſtück, den Unterkrumpf und Hinterriegel vereiniget, und machen den ganzen Hintertheil eines Stuhls, Kanapees u. dgl. aus. Wenn der Stuhlmacher einen Hinterſtapfen zuſchneiden will, ſo wählt er hiezu gemeiniglich 2 Zoll dicke Bretter. Er legt ein Schablon des Hinterſtapfens auf ein Brett, und zeichnet auf ſelbigem ſoviel Hinterſtapfen vor, als die Breite des Bretts es erlaubt. Die Dicke des Bretts giebt die Breite des Hinterſtapfens, und da dieſer jederzeit nach ſeiner Länge in der Lehne geſchweifet iſt, ſo gilt dieſes von allen geſchweiften Theilen eines Stuhls. Nach der Vorzeichnung werden alle Hinterſtapfen aus dem Brett ausgeſäget, und alsdenn gepaaret, daß ſtets zwey und zwey, die ſich am beſten zu einander ſchicken, zuſammen kommen. Der Stuhlmacher behobelt hierauf die eine dicke Seite des Hinterſtapfen mit dem großen Hobel, deutet nach Maaßgebung der abgehobelten Seite die wahre Breite des Hinterſtapfen mit dem Reißmaaß an, und behobelt hierauf auch die zweyte dicke Seite. Eben ſo verfährt er auch mit den beyden breiten Seiten. Ebene Theile werden mit dem großen Hobel, geſchweifte Theile aber mit dem Schlicht- und Rundhobel geebnet. Iſt der Hinterſtapfen auch an ſeiner dicken Seite, oder auf der äußern hohen Kante geſchweift, ſo leimt man hier ein Stück Holz nach der Dicke des Stapfen an, weil man ein allzu dickes Brett wählen müſſe, wenn ſolches aus dem Ganzen geſchweift werden ſollte. Der Stuhlmacher ſchweift hierauf dieſe Seite mit der Schweifſäge, ſo wie bey der breiten Seite. Der behobelte Hinterſtapfen wird nun zugeſchrieben, (ſ. dieſes) und alsdenn werden die Zapfenlöcher eingeſtämmt, ſo wie auch die Zapfen auf den beyden obern Enden zu dem Kopfſtück zugeſchnitten werden. Das Zapfenloch des Hinterriegels wird gewöhnlich 17 Zoll über dem untern Ende des Stapfens ausgeſtämmet, als ſo hoch die Füße, und alſo auch der Unterſtuhl ſind, ſo wie auch das Zapfenloch des Unterkrumpfs zugeſchrieben wird. Wenn die Zapfenlöcher angeriſſen ſind, ſo werden ſie mit dem Stämmeiſen und dem Stechbeutel ausgeſtämmt, und die Zapfen zum Kopfſtück mit der Plinſäge angeſchnitten und zugeſchnitten.

Hinterſtaude, (Papiermühle) die geſpaltenen Pfoſten einer Papiermühle, zwiſchen welchen der Hintertheil der Schwinge vermittelſt eines Bolzens beweglich beveſtiget iſt.

Hinterſteven, Fr. Etambot, (Schiffsbau) das unterſte an dem Hintertheil des Schiffs in dem Kiel eingelegte, und aufwärts ſtehende dicke Holz, woran das Steuerruder mit einem eiſernen Haken hängt.

Hinterſtiche, (Schneider) eine Nath, womit man zwey Theile zuſammennehet, die beyde horizontal auf einander liegen, aber ſo, daß nicht Schnitt auf Schnitt fällt, ſondern ein Schnitt vor dem andern vorſtehet. Der Schneider ſticht mit der Nehnadel, die ſtets horizontal gehalten wird, kurz neben dem Schnitt auf der nach ſich zu gekehrten Seite durch das Tuch durch, und auf der abgekehrten Seite hiernächſt zu der zugekehrten Seite wieder zurück. Man bedient ſich dieſer Stiche bey einer Nath, wenn ein Streif des Zeuges in einer Nath eingeleget werden ſoll, und daher bey den beyden zuſammengefügten Theilen nicht Schnitt auf Schnitt fallen kann. (ſ. auch Vorderſtiche)

Hinterſtudel, (Schlöſſer) das ſtehende Eiſen im Hintertheil eines deutſchen Schloſſes, ſo aufrecht angeniedtet iſt, und in deſſen Spalte der Riegel zurückgeſchoben, durch die hintere Feder aber wieder vorgetrieben wird. Des Riegels Abſatz ſchlägt an dieſen Hinterſtudel an, damit er ſtehen bleibe.

Hintertheil, (Schiffsbau) der Theil des Schiffs vom Beſansmaſt bis an den Hinterſteven. An den oberdeutſchen Flußſchiffen heißt es die Hintergraunſe.

Hintertheil der Laufgraben, Fr. Queue de la Tranché, (Kriegsbaukunſt) der hintere Theil in einem Laufgraben, ſo bey Eröffnung derſelben gemacht wird, und welcher zuletzt bey weiterm Vorrücken gegen die Spitze des Angriffes oder der Attaque zum Aufenthalt der Bleſſirten dienet.

Hintertreffen, Nachzug. (Kriegskunſt) Wenn ein Heer in Schlachtordnung geſtellet iſt, ſo heißt der hintere Haufen oder die hintere Linie Hintertreffen, welches, wenn es zu einer Feldſchlacht komt, nicht gleich mit dem Feinde handgemein wird, ſondern nur alsdenn erſt vorrucket, wenn das Vordertreffen entweder geſchlagen iſt, oder aber zum Theil viel gelitten hat. Alsdenn rückt das Hintertreffen in deſſen Platz ein. Oefters werden auch nur einige Haufen oder Geſchwader von dem Hintertreffen an dieſen oder jenen Ort ins Vordertreffen zur Unterſtützung vorwärts zogen.

Hinterverdeck, Agterwinkennt, Fr. ſulain. (Schiffbau) iſt ein unterbrochenes Verdeck auf großen Schiffen, welches von dem Ort, wo das Steuerruder regieret wird, bis zu des Schiffers Hütte oder bis zum großen Maſt gehet.

Hinterwage, (Landwirthſchaft) die hintere Wage an einem Wagen, woran die beyden hinterſten Pferde angeſpannt werden. (ſ. Sprengwage)

Hinterwagen, (Stellmacher) der hinterſte Theil eines Wagens, der bey Kutſchen mit dem Vorderwagen vermittelſt

telſt der Wagenbäume, bey einem Ackerwagen aber vermittelſt des Langwagens zuſammengeſetzt wird. Bey einer Kutſche beſtehet er aus der Hinterachſe, den daran befindlichen Hinterrädern, dem Windeklotz, welcher hinter der Achſe zwiſchen den Wagenbäumen liegt, und den beyden Achſenklötzen, die deswegen angebracht werden, das Achſenbrett auf den Bäumen zu tragen, und gerade zu richten. Bey einem Fuhrmanns- und Ackerwagen hat aber der Hinterwagen folgende Theile. Das Wichtigſte iſt die Hinterachſe nebſt den beyden Hinterrädern. Auf dem Mittelfelde der Hinterachſe ſtehet ein Schemel mit 2 Ringen, und nach dem Vorderwagen zu trägt die Hinterachſe zwey Arme, um hiedurch den Hinter- und Vorderwagen vermittelſt des Langwagens zu vereinigen.

Hinterzange, (Tiſcher ꝛc.) ein vermittelſt einer Schraube beweglicher Riegel an der rechten ſchmalen Seite der Hobelbank, worauf ein eiſerner Haken ſtehet. (ſ. Hobelbank) Zwiſchen gedachtem Haken und einem Bandhaken in einiger Entfernung auf der Hobelbank wird ein Brett eingeſpannt, wenn man es auf einer oder der andern flachen Seite behobeln will.

Hinterzeug, (Sattler) bey einem Sattel ein einziger Riem, der nach dem Schweif des Pferdes hinabgehet, und ſich hinten mit einem länglich runden und walzenartig zuſammengenehten Leder endiget. Durch das letztere runde Leder wird der Schweif des Pferdes geſteckt. Ein Schwanzriem. Das Hinterzeug wird, ſo wie das Vorderzeug (ſ. dieſes) an den Sattel angeſchnallet.

Hin- und Herarbeit, bey den Zwilligmachern auch Bodenarbeit, Kleiderleinwand, (Zwilligmacher, Zeugmacher) eine Fußarbeit (ſ. dieſe) der geblümten Zeuge, da das Muſter nur zur Hälfte in die Schäfte eingeleſen wird, demohnerachtet aber doch das Ganze vermittelſt des Hin- und Hertretens entſtehet. Es findet dieſe Arbeit nur in dem einzigen Falle ſtatt, wenn ſich ein Muſter nach ſeiner Länge in zwey Hälften theilen läſſet, ſo daß eine Hälfte der andern in allen Fällen ähnlich und gleich iſt. Man bedarf hiezu gerade ſoviel Schäfte, als zur Blume des Muſters, um ſie hervorzubringen, Kettenfaden erfordert werden. Die Anzahl der Fußtritte hängt gegenſeitig von der Zahl der Einſchlagfäden ab, aber dieſe Anzahl nur zur Hälfte genommen, wie die Folge lehrt. Beym Durchziehen der Kettenfäden durch die Schäfte, oder wie der Weber ſagt, beym Einpaſſiren werden die Kettenfäden hin- und her einpaſſiret. (ſ. den nächſten Artikel) Nach Vorſchrift einer Patrone oder Zettels müſſen nun die Fußtritte erforderlich mit den Schäften vereiniget werden, ſo ſich allein mit Zuziehung eines Zettels einſehen und erklären läſſet. Nach der getroffenen Einrichtung des Stuhls müſſen nun die Fußtritte eben ſo hin- und her getreten werden, wie man vorher hin und her einpaſſirte. Er trit nämlich die benöthigten Fußtritte von der Rechten zur Linken, und ſchießt bey jedem Tritt ein; hiernächſt aber trit er unmittelbar drauf eben dieſe Fußtritte wieder von der Linken zur Rechten, alſo umgekehrt. Doch übergehet er beym zweyten Treten jederzeit den letzten Tritt, weil dasjenige, was dieſer Fußtritt bewirkt, in der Figur des Muſters in der Mitte und alſo bey den Hälften der Figur gemein iſt. Durch das Hin- und Hereinpaſſiren der Kettenfäden in die Schäfte und zugleich durch das Hintreten der Fußtritte wird die unterſte Hälfte der Figur, dieſe nach der Länge genommen, hervorgebracht. Das Hertreten der Fußtritte ergänzet aber die zweyte oder obere Hälfte der Figur, indem es dieſe Hälfte an die erſtere in aller Abſicht ähnlich und gleich anſetzt, aber umgekehrt, wie es die Umſtände erfordern. Denn jede Figur dieſer Muſter beſtehet aus zwey gleichen Hälften, deren Spitzen von einander abgekehrt gegen über ſtehen. Das Hertreten kehrt nämlich die zweyte Hälfte der Figur um, da es an ſich mit dem Hintreten gegenſeitig iſt.

Hin- und Hereinpaſſiren, (Weber) wenn die Kettenfäden in die Schäfte nicht immer nach einer Richtung, d. i. entweder immer von vorn nach hinten oder umgekehrt, eingereihet oder eingezogen werden, ſondern einmal von vorne nach hinten, und das zweytemal umgekehrt von hinten nach vorne, und ſo beſtändig wechſelsweiſe. Beym Hineinpaſſiren ziehet der Weber den erſten Kettenfaden durch ein Auge des nächſten Schafts vor dem Kettenbaum, den zweyten Faden durch ein Auge des nächſt folgenden Schafts, und ſo durch alle Schäfte von dem Kettenbaum bis zum Bruſtbaum. Bey dem Hereinpaſſiren iſt gerade der umgekehrte Fall, und man ziehet die Fäden von dem Bruſtbaum zu dem Kettenbaum in die Schäfte ein. Beym Herpaſſiren wird jederzeit derjenige Schaft, der beym Hinpaſſiren der letzte iſt, übergangen, weil er die beyden Hälften der Figur gemeinſchaftliche Mitte macht. (ſ. Hin- und Herarbeit)

Hin- und her treten, (Weber) ſ. Hin- und Herarbeit.

Hippariten, koralliſche, ſind Korallen, die eine walzen- oder kegelförmige Figur, und eine ſtreifige Oberfläche haben, und ſo über und untereinander wachſen, als wenn Becher ineinander geſetzt wären.

Hippe, Hippel, 1) (Kuchenbäcker) in Thüringen und Franken eine Art dünner harter Kuchen von Mehl, Milch und Eyern, nicht viel dicker, als eine Oblate, die in dem Hippeneiſen recht braun gebacken werden. (ſ. auch Hohlhippen) 2) (Landwirthſchaft) eine Sichel oder kleine Senſe zum Abhauen des Graſes und Getreides. 3) (Gärtner, Winzer) ein krummes Meſſer zum Beſchneiden der Bäume und Weinſtöcke, daher es denn in der Zuſammenſetzung die Gartenhippe, Winzerhippe heißt. (ſ. Gartenmeſſer) Der Ausdruck iſt Oberdeutſch.

Hippel, ſ. Hippe.

Hippeneiſen, (Kuchenbäcker) eine eiſerne Form, faſt in Geſtalt einer Zange oder einer Oblatenform, worinn die Hippen (ſ. dieſe) gebacken werden.

Hippokras, eine Art gewürzter Weine, zu welchen man des Sommers vornämlich noch einen Zuſatz von kühlenden Früchten, als Kirſchen, Erd- Johannes- Hindbeeren u. ſ. w. zu nehmen pfleget, je nachdem es einem jeden im Belieben ſtehet. Man macht ihn auf verſchiedene Art, als

1) drey

1) drey Quart weißen Wein, zwey Loth Zimmt und ein wenig Ingwer, beydes klein geſtoßen, und ein Pfund Zucker genommen: dieſes thut man alles in ein ſauberes wohl verwachtes Geſchirr, worinn es 7 bis 8 Stunden weichet, hernach 6 bis 8 Mal durch ein wollenes Säckchen laufen laſſen muß. Hierauf aber in Flaſchen gegoſſen, wohl vermacht und zum Gebrauch aufbewahret. 2) Sechs Loth Zimmt, Muskatenblumen und Nelken jedes ein halb Loth, Kardemom 1½ Quentchen, gelbe ganz dünne ausgeſchnittene Zitronenſchalen, zwey Loth, dieſe werden zerſchnitten; alles übrige ganz klein geſtoßen, und zwey bis vier Maaß Wein darüber gegoſſen, und etliche Tage darauf ſtehen gelaſſen. Nun läßt man 18 bis 20 Loth Zucker darinn aufſieden, nimt von 6 bis 8 Eyern das Weiße, ſchläget dieſes ſo lange mit einer Ruthe, bis es zu einem guten Schaum geworden. Der Wein wird ſodann von den Gewürzen abgeſeihet, an dieſen Schaum gegoſſen, und wenn er noch einen oder den andern Sud (Wall) gethan, ſo wird ſich das Unreine und Dicke auf dem Schaum des Eyerweißes vereinigen, welches man ſodann mit einem hölzernen Löffel abſchäumet. Nach dieſem wird der Hippokras durch ein reines leinen Tuch durchgeſeihet, und in Flaſchen oder Bouteillen, nachdem er abgekühlet iſt, aufbewahret. Gemeiner ungeſottener Hippokras wird von zwey Loth Ingwer und ein Loth Zimmt zerſchnitten, und beydes gröblich zerſtoßen, gemacht. Man thut dieſe Spezien und anderthalb Loth Kalmuß, gleichfalls zerſchnitten in ein Säckchen und hängt es in den Wein.

Hippokraseſſenz, eine Eſſenz, um damit in der Geſchwindigkeit ein Hippokras zu verfertigen. Man nimt 5 Loth Zimmt, 1 Loth Paradieskörner, 3 Quentchen Nelken, 1 Quentchen gelben Sandel, eben ſoviel weißen Pfeffer, Ingwer, Galgant, Muskatenblumen, jedes ein halb Quentchen, ſtoße alles klein, gieße hierauf, ſoviel als nöthig iſt Spiritus Vini, ſtelle es 8 Tage an der Sonne, oder ſonſt an einen warmen Ort, zugleich thue man etwas Moſch oder Ambra dazu. Von dieſer Eſſenz darf man nur 10 bis 20 Tropfen in eine Flaſche Wein thun, und Zucker ſoviel, als man will, den Wein lieblich zu machen; man rühret alles wohl untereinander, und man hat in der Geſchwindigkeit einen Hippokras. Man macht dieſe Eſſenz auch noch auf verſchiedene andere Arten.

Hirn, über Hirn, (Holzarbeiter) wenn man ein Stück von einem Brett, an derjenigen Seite, wo ſich die Holzfäden enden, abhauet, abſäget ꝛc. ſo heißt dieſes über oder vor Hirn hauen, ſägen ꝛc.

Hirnbohrer, ſ. Trepan.

Hirnende, das Ende eines Stück Holzes, wo ſich die Holzfäden enden. An einem abgehauenen Baum z. B. iſt alſo das Hirnende der Ort, wo der Baum vom Stamme abgehauen iſt.

Hirnleiſte, Hornleiſte, (Tiſchler) eine Leiſte, die über zwey zuſammengeſetzte Bretter an einer Seite in eine Nuthe eingeſchoben wird, damit ſich das zuſammengeſetzte Holz nicht werfe. Den Namen führt ſie davon, weil ſie über die Faſern des Holzes, neben dem Hirn oder Hirnende, queer über gehet.

Hirnwurſt, Gehirnwurſt, ſ. Bregenwurſt und Cervelatwurſt.

Hirſch. (Jäger) das edelſte unter allen wilden Thieren in Deutſchland, ſo wie die Hirſchjagd bey Vornehmen auch die gröſte und wichtigſte Jagd iſt. Man zählet dreyerley Arten der Hirſche, als 1) **Landhirſche**, ſind lang geſtreckt, haben mehrentheils ein geringes Geſtänge, ſind rothbraun von Haaren, dabey lang und ſcharf von Schalen; 2) **Bürg-Berg- oder Gebirgehirſche** ſind kurz, aber ſtark von Wildpret, ſtumpf von Schalen, auch ſchwarzbraun und grau an Haaren; 3) **Damm- oder Tannhirſche**, auch Tannböcke, ſind klein, bräunlich, weiß und geſcheckt von Haaren. Ihr oft ſtarkes und ſchweres Gehörn iſt breit, daher man es Schaufeln nennet. Dem Alter nach theilet man die Hirſche ferner ab in a) **Kälber**, welchen Namen ſie ein Jahr behalten. b) **Spießer** oder Spießhirſche ſind zweyjährig und haben nur 2 Stangen ohne Enden. c) **Gabler** ſind Hirſche von drey Jahren, und haben nur 2 Enden an dem Gehörn. d) **Sechſer** ſind Hirſche von 4 Jahren, und haben 6 Enden. e) **Achter** von 5 Jahren und haben 8 Enden. f) **Zehner** ſind 6 Jahr alt und haben 10 Enden. Von den Zehnern ſteigt denn der Hirſch bis zu 24 auch mehr Enden, die letztern aber werden jetzt ſehr ſelten. Man theilt die Hirſche mehrentheils in **jagdbare** und **unjagdbare**, **gerade** und **ungerade** von Enden, und endlich in **Kümmerer** ab. (ſ. alle dieſe Wörter) Wenn ein Hirſch einmal 8 Enden gemacht hat, ſo kann er nicht mehr nach den Jahren gerechnet werden, zumal der Hirſch nicht immer von Jahren zu Jahren auf-, ſondern auch wieder zurückſetzet. Z. B. ein Achter, der 10 Enden machen müſte, kann wieder nur 8, auch nur 6 aufſetzen, auch wol ungerade 12 machen. Doch wenn er mehr aufſetzet, als ſeine Kräfte vermögen, wird das Gehörne ganz gering ſeyn. Es finden ſich auch Hirſche, die nur Spieße haben, und die deswegen keine Spießer, ſondern jagdbare Hirſche ſind, indem ſolches die Stärke der Spieße anzeiget. Sie ſind aber ſehr ſelten. Im engern Verſtande heißt bey den Jägern das männliche Geſchlecht der Hirſche **Hirſch**.

Hirſch anſprechen, ſ. anſprechen.

Hirſchbaum, ſ. Gerberbaum.

Hirſchbrunft, Hirſchbrunſt, (Jäger) die Zeit der Begattung der Hirſche, welche von kurz nach Egydii bis Michaelis dauert, da ſie denn erſt recht laut werden und am ſtärkſten ſchreien, weil alsdenn das Wildpret mehrentheils verbrunftet hat. (ſ. brunſt und brunſten)

Hirſchbrunſt, ſ. kurz vorher.

Hirſchburſche, Hirſchpurſche, (Jäger) die Jagd auf Hirſche, da man ſie nicht hetzet, ſondern blos ſchießet.

Hirſchfährte, ſ. Fährte.

Hirſchfänger, (Jäger) ein kurzer Säbel, urſprünglich mit einem Griff vom Hirſchhorn, den der Jäger zur Zierde trägt, auch wol zuweilen hiemit ein angeſchoſſenes Wildpret abfängt. Es iſt noch von dem aus der Mode

gekom-

gekommenen Weidner oder Weidemesser verschieden. Die feinere Art der Hirschfänger nennt die Mode jetzt Couteaux de Chasse.

Hirschfängergefäß. (Schwerdfeger) Das Gefäß desselben ist von verschiedener Materie, nachdem der Hirschfänger gut oder schlecht seyn soll, stets aber hat dasselbe folgende Theile. Das Kreuz bestehet, so wie an einem Degengefäß, aus der Brust, der Parirstange und dem Biegel, dessen Zapfen in einer Einfassung, das man die Kappe nennt, befestiget ist. Statt des Stichblatts erhält der Griff eine Muschel, und diese bedeckt bey den Hirschfängern der Jäger die Schale eines Messers. Die Muschel hängt mit einer kleinen Platte unter der Brust zusammen, die man das Kränzchen nennt. Endlich pflegen einige Hirschfänger noch über der Brust eine Einfassung zu erhalten, die der Zwinger heißt. Durch diese Einfassung wird die Zusammenfügung der Brust und des Griffs versteckt. Der Griff selbst ist entweder vom Hirschhorn, massiv in zwey Hälften, oder von Email, oder auch von rund gedrehetem und mit echten Drahte bewickeltem Elfenbein ꝛc.

Hirschfängerklingen, (Schwerdfeger) sind kurze Säbelklingen, denen der Klingenschmid gewöhnlich eine vierkantige starke Parirung (s. diese) giebt. Unter dieser erhält die Klinge mit einem Setzhammer einen Ansatz, und nimt bis an die Spitze stets an Stärke ab. Die Parirung bekomt keine Hohlkehle, aber wol der vordere Theil in der Mitte der Fläche. Sie sind von gutem Stahl geschmidet und insgemein gerade. Die gekrümmten nennt man Pandurenklingen.

Hirschfängerkuppel, (Jäger) das Gehänge oder der lederne Riem mit der Muschel, worinn der Jäger seinen Hirschfänger steckt, und solchen daran um den Leib trägt. Es ist insgemein von Leder oder auch von Seide.

Hirschfeiste, Hirschfeistezeit, (Jäger) die Zeit, da die Hirsche am feistesten oder fettesten und folglich am besten sind. Diese Zeit gehet gegen Jakobi an.

Hirschfeistzeit, s. kurz vorher.

Hirschfeistzeittagen, s. Feistiagen.

Hirschgallerte, eine von Hirschhorn zubereitete Gallerte.

Hirschgarn, Hirschnetz, (Jäger) die große Netze, welche von den Seilern gemacht, und bey der Jagd sowohl zum Dupliren, als zum Fangen der Hirsche gebraucht werden.

Hirschgehörn, s. Gehörn.

Hirschgelos, Hirschlosung, (Jäger) das Gelos oder der Koth des Hirsches.

Hirschgerechte Jäger nennen sich solche Jäger, die von Fürsten und Herren zur großen, und insbesondere zur Hirschjagd gebraucht werden, im Gegensatz der kleinern Jäger auf bloßen Feldmarken, die man Flug- und Feldjäger ꝛc. nennt. Der hirschgerechte Jäger glaubt allein das Recht zu haben, Hornfessel, Hirschfänger u. dgl. zu tragen. In hiesiger Gegend weiß man jetzt von diesem Unterscheid fast gar nichts.

Hirschgeweih, s. Gehörne.

Hirschhaut, (Gerber) die Haut eines Hirsches, welche von den Weißgerbern sämischgar wird, und sehr stark zu Beinkleidern und Handschuhen, auch zu andern ledernen Kleidungsstücken verbraucht wird.

Hirschhorn, im gemeinen Leben die Stangen und Enden von des Hirsches Geweihe. Es ist in der Handlung ein ansehnlicher Zweig, und wird sowohl von den Apothekern, als auch verschiedenen Professionisten, besonders von den Messerschmiden und Schwerdfegern zu Messerschalen und Hirschfängergriffen gebraucht. Doch kommen jetzt diese Hefte sehr aus der Mode, weil sie nicht zierlich genug sind.

Hirschhunde, (Jäger) die englischen und französischen Jagdhunde, welche von großen Herren zur Parforcejagd gebrauchet werden, um die Hirsche damit zu tode zu hetzen.

Hirschjagd. (Jäger) Diese Jagd fällt gemeiniglich in den Sommer und Herbst.

Hirschkolben, (Jäger) das Geweihe eines Hirsches, wenn er erst aufgesetzet hat, und solches noch weich und mit einer rauhen Haut oder Bast überzogen ist. Der Hirsch bekomt alle Jahre neue Kolben und neues Gehörn.

Hirschleder, s. Hirschhaut.

Hirschlosung, s. Hirschgelos.

Hirschnetz, s. Hirschgarn.

Hirschruf, (Jäger) ein kleines Werkzeug, gewöhnlich von Horn oder auch von Holz oder Meerschneckenschalen, worauf der Jäger in der Brunftzeit das Geschrey der Hirsche nachahmet. Es ist eine Arbeit der Wildrusdreher.

Hirschschalen, Schalen, (Jäger) die beyden hornartigen Theile oder Kauen unter den Hirschläufen oder Füßen, worauf sie gehen.

Hirschschub. (Jäger) s. Insiegel.

Hirschschwaden, Bürzel, Feder, Galle, Ende, Sturz, Wedel, (Jäger) der kurze Schwanz des Hirsches.

Hirsch von zehen Enden, (Jäger) der erste jagdbare Hirsch von 6 Jahren. Hirsche, die weniger aufgesetzt haben, werden nicht für jagdbar angesprochen, es wäre denn, daß solche zurückgesetzt, und gleichwohl das Gewicht hätten, daß man sie dem Leibe nach in der Fährte dennoch für jagdbar erkennen und ansprechen kann. (s. Hirsch)

Hirschzähmer, Hirschzeimer, Hirschziemer ꝛc. s. Hirschzimmer.

Hirschzimmer, Hirschziemer, Hirschzähmer, Hirschzeimer, Hirschzimmel, Zimmer, (Jäger, Koch) der Hintertheil von dem Rücken des Hirsches nach abgelöseten Keulen, welches, wenn es mit Speck gespickt und gebraten ist, das vorzüglichste Essen von einem Hirsch ist.

Hirse, eine Hülsenfrucht, deren Vaterland eigentlich Ostindien ist, so gestampft als Suppe oder Brey genossen wird. Gewöhnlich haben die runden Körner eine weiße oder gelbliche, rothe oder auch schwarze Hülse, und die mit einer rothen Hülse ist in hiesiger Gegend am schmackhaftesten. Die reifen Hirsekörner, die auf dem Stängel in Raspen oder Kolben reichhaltig wachsen, müssen vor dem Genuß auf Stampfen von den Hülsen, und hiernächst du ch

Werfen und Sieben von dem Kaff befreyet werden. (ſ. den nächſten Artikel)

Hirſeknauer, Hirſeſtampfer, an einigen Orten derjenige, welcher die Hirſe entweder bey dem Bäcker auf dem Ofen, oder in der freyen Luft an der Sonne dörret, ſie ſodann in die Stampfmühle bringet und knauet oder ſtampfet, bis die Hülſe ſich davon ablöſet.

Hirſeſtampfen, (Müller) ſind entweder gewöhnliche Stampfmühlen neben Mahlmühlen, worauf man Hirſe ſtampfet und hiedurch von ihren Hülſen befreyet; oder es ſind auch Handſtampfmühlen in den Bauerhäuſern, die durch Menſchen bewegt werden. Die leztern beſtehen in hieſiger Gegend aus einem Grubenſtock mit einigen Gruben, und in jeder Grube läuft ein Stampfer oder Stämpel. Dieſer liegt an ſich horizontal, läuft in der Mitte an Zapfen, wenn er bewegt wird, hat vorne einen ſenkrechten Stämpel, der in die Grube des Grubenſtocks bey der Bewegung der Stampfe greift und die Hülſen der Hirſe zerſchellet, und am hintern Ende wird die Stampfe von einem Menſchen mit den Füßen bewegt. Es giebt hin und wieder Abänderungen dieſer Hirſeſtampfen, und in Schleſien ſoll man Mühlen mit Steinen von Thon haben, womit man die Hülſen der Hirſe vorläufig vor dem Stampfen abreibt. Die rothe und ſchwarze Hirſe läßt ſich mit Mühe auf Handſtampfen von ihren Hülſen befreyen, aber wol die weiße. Jene ſchickt man vortheilhafter auf eine Stampfmühle.

Hirtenmäßiger Stil in Landſchaften, (Maler) ſ. Landſchaft.

Hiſſe, (Schifffahrt) eine Art Winde oder Kloben, womit Laſten auf Schiffen in die Höhe gewunden werden.

Hiſſen, (Schifffahrt) heißt ſoviel als etwas mit Kloben und Tauen in die Höhe hinauf ziehen. Wenn alſo die Segelſtangen in die Höhe gezogen werden, ſo heißt es in die Höhe gehiſſet. Die Güter werden aus dem Schiffe gehiſſet, wenn ſie gelöſet werden ſollen. Man gebraucht hierzu verſchiedene Hiſſen, oder Winden, nach Verſchiedenheit der Laſten.

Hiſſenblock, (Schifffahrt) ein Block mit einem Kloben, womit die Segel in die Höhe gezogen werden.

Hißtau, Fr. drilla, (Schifffahrt) ein Seil auf Schiffen, mit welchen etwas in die Höhe gezogen und wieder heruntergelaſſen wird. Eine jede Segelſtange oder Ree, eine jede Flagge hat ein beſonderes Hißtau. Das Hißtau der großen Ree oder Segelſtange wird mit dem unterſten Ende an den Knecht oder Standblock des großen Maſtes beveſtiget, und reichet mit dem andern Ende bis an das Tau, welches die Segelſtange in der Mitte umgiebt, allwo es ebenfalls beveſtiget wird.

Hißtaubaken, ſ. Takel.

Hiſtorienmaler, ein Maler, der ſich beſonders darauf leget, Begebenheiten aus der Geſchichte der Mythologie u. dgl. zu malen. In Anſehung der Erfindung und Ausführung gebührt ihm ohne Zweifel der anſehnlichſte Rang unter den verſchiedenen Arten der Maler.

Hitſche, ſ. Hütſche.

Hitze, 1) (Schmide) eine Erhitzung des Eiſens und Stahls in der Gluth der Kolen, die dem Schmelzen nahe komt, und nur alsdenn ſtatt findet, wenn zwey Stücke Eiſen zuſammen geſchweißet werden ſollen. (ſ. Schweißhitze) 2) (Bäcker) in manchen Gegenden nach Hrn. Adelung, ein Ofen voll Brod oder Semmel, oder ſoviel als zugleich von einer oder der andern Bäckerwaare in den Ofen geſchoben werden kann. Die hieſigen Bäcker ſagen, ein Schuß Brod oder Semmel. (ſ. Schuß und ſchießen)

Hitze geben, (Schmide) Eiſen oder Stahl in Kolfeuer bis zur Schweißhitze glühen laſſen. (ſ. den vorigen Artikel)

Hobel, (Holzarbeiter ꝛc.) ein Werkzeug, womit vermittelſt des Stoßes mit einem geſchärften Eiſen eine Fläche, die bereits vorläufig geebnet iſt, weiter vollkommen geglättet oder auch gebildet wird. Von der letztern Art ſind die Sims- und Nuthhobel ꝛc., welche bilden. Die beyden nächſten Artikel machen von dieſer allgemeinen Bedeutung des Worts eine Ausnahme. Die wichtigſten Abänderungen in der gedachten Bedeutung ſind folgende. 1) In der gewöhnlichſten Bedeutung iſt es ein Werkzeug der Tiſchler und der übrigen ähnlichen Holzarbeiter, ſo aus einem vierkantigen Holz, Gehäuſe genannt, dem Hobeleiſen, ſo in dem Maule des Gehäuſes beveſtiget iſt, und zuweilen auch aus einem ſenkrecht ſtehenden Griff auf dem Hobelgehäuſe beſtehet. (ſ. Hobelgehäuſe und Hobeleiſen) Der mannigfaltige Gebrauch des Hobels und deſſen verſchiedene Größe ändert die Benennung wieder ab. Daher hört man in den Werkſtätten der Holzarbeiter von der Rauhbank, Fughobel, Schruf- oder Fauſthobel, Zahnhobel, Steil- oder Harthobel, Schlichthobel, Leiſtenhobel, Kehlhobel u. dgl. m. Alle dieſe Hobel ebenen entweder das Holz im Groben oder auch im Feinen, oder bilden auch zuweilen. 2) Von dem Hobel der Stuhlmacher, womit dieſer das Rohr zur Beflechtung der Rohrſtühle ebnet und deſſen erforderliche Breite beſtimmt, ſ. unter Rohrhobel. 3) Der Siebmacher bedient ſich eines Hobels, womit er die Breite der Schienen, d. i. die hölzernen Sprügel zu den hölzernen Siebboden beſtimmet. Zwey Klingen ſtehen nämlich auf einem Klotz ſenkrecht, und nähern ſich mit ihren Schneiden in etwas. Der Siebmacher ziehet durch beyde Klingen die geſpaltenen Schienen, und beſtimmt hiedurch ihre Breite, ebnet ſie auch zugleich auf der Stirn. 4) Der Blattſetzer hat einen ähnlichen Hobel, womit er die Stifte von ſpaniſchem Rohr, die er in die Blätter oder Riedte der Weber einſetzt, auf beyden breiten Seiten glättet, damit ſie nicht den Garnfaden beym Weben verletzen. Zwey Klingen ſtehen gleichfalls auf einem Klotz, nähern ſich aber in der Schneide in einem ſpitzigen Winkel, ſo daß zwiſchen beyden Schneiden nur ſoviel Platz oder Raum iſt, als die Dicke der Rohrſtifte oder Riedte beträgt. 5) Der Hobel der Büchſenmacher iſt im Grunde betrachtet eine grobe Feile, oder eine vierkantige Eiſenplatte mit Feilenhieben, womit der Büchſenmacher den Flinten- und Büchenlauf äußerlich im Groben beſeilet oder mit einem Stoß gedachter Feile behobelt. Die Schlichtfeile ebnet die Fläche völlig.

Digitized by Google

völlig. 5) Hobel, (Sammtmacher) ein Werkzeug, nach Hrn. Adelung, womit der sogenannte Flor des Sammts auf der Ruthe geschnitten wird. Die hiesigen Weber nennen es Dregett. (s. dieses)

Hobel, (Zinngießer) der oberste Theil einer Schüssel-, Tellerform u. dgl. der innerhalb eine Vertiefung nach Beschaffenheit desjenigen Geräths hat, welches zwischen ihr und dem Kern, als dem untern Stück einer solchen Form, gegossen werden soll. Zwischen Hobel und Kern ist ein Zwischenraum, worinn der Guß entstehet. Die übrigen Gießer würden den Hobel Mantel nennen.

Hobelbank, Fr. établi, (Holzarbeiter) eins der vorzüglichsten Handwerkszeuge der Tischler, Stuhlmacher und anderer Holzarbeiter, worauf Holz beym Behobeln vest gehalten wird. Es ist im Grunde betrachtet ein starker Tisch, auf dessen sehr vesten Füßen ein, von einer dicken Bohle verfertigtes Blatt lieget, so etwa 6 bis 8 Fuß lang und 2 bis 2½ Fuß breit ist. An dem Hirnende der rechten schmalen Seite befindet sich ein Riegel, der so dick, als das Blatt und so lang, als das Blatt breit ist. An diesem Riegel sind zwey Stäbe bevestiget, und jeder greift in ein Zapfenloch des Blatts, doch so, daß wenn man eine hölzerne Schraube, deren Mutter in dem Riegel und Blatt ist, mit ihrem Schlüssel umdrehet, der Riegel mit seinen Stäben von dem Blatt entfernet, und diesem wieder genähert werden kann. In seiner Mitte stehet auf diesem Riegel, so man mit seinen zubehörigen Theilen Hinterzange (s. diese) nennt, ein eiserner Haken, und diesem grade gegen über sind in dem Blatt verschiedene Löcher in einer Reihe hintereinander. In ein oder das andere Loch steckt der Professionist den Bandhaken, (s. diesen) und zwischen diesen und den vorigen Haken wird ein Brett eingespannt, wenn man es auf einer seiner flachen Seiten behobeln will. Nach der Länge des Bretts stellt man nämlich den Bandhaken in eines oder das andere der Löcher, schiebt das Brett unter beyde Haken auf das Blatt der Hobelbank, ziehet die hölzerne Schraube an, und bevestiget hierdurch das Brett. Soll aber ein Brett auf der hohen Kante behobelt werden, so spannt man es in die Vorderzange (s. diese) der Hobelbank, mit beyden flachen Seiten zwischen das Zangenbrett (s. dieses) und das Blatt, und wenn man die Schraube anziehet, um das Brett zu bevestigen, so berührt die Spitze der Schraube das Brett nicht unmittelbar, sondern nur das Zangenbrett. Der Nutzen des Zangenbretts ist also dieser, daß die Schraube das zu behobelnde Brett nicht verletzet. Ist ein Brett, so man auf der hohen Kante behobeln will, lang, so ruhet die untere hohe Kante dieses Bretts an der andern Seite auf dem senkrecht stehenden Knecht. (s. diesen) Das Blatt der Hobelbank ist gemeiniglich von gutem rüsternen oder büchenen Holz, und unter demselben ist eine Schublade angebracht, worinn der Professionist seine Werkzeuge aufhebt, um solche bey der Hand zu haben. Eine Hobelbank ist gemeiniglich 2½ Fuß hoch; da aber nicht alle Arbeiter gleich groß sind, so muß dahin gesehen werden, daß sie nicht höher ist, als der Obertheil der Lenden desjenigen, der daran arbeitet. Denn wenn sie höher ist, kann er seine Kräfte nicht genug anwenden. (s. Sprengels K. u. H. S. zweyte Auflage Tab. IV. Fig. XL.)

Hobeleisen, (Tischler und andere Holzarbeiter, Zeugschmid) das Eisen oder die Klinge eines Hobels, so in dem Gehäuse bevestiget ist, und beym Hobeln das Holz ebnet. Bey einem mit einer ebenen Bahnhobel ist es eine flache Klinge mit einer gradlinigten und an einer Seite schräge ablaufenden Schneide, die gut verstählt ist. Doch ist die Schneide eines solchen Hobeleisens auch zuweilen ausgezackt, wie beym Zahnhobel, oder geschweift, wie bey dem Kehl- und Simshobel. Der jedesmalige Zweck des Hobels bestimmt also die wahre Gestalt des Eisens, so in dem Hobelgehäuse mit Keilen bevestiget wird. Der Zeugschmid verfertiget die Hobeleisen aus guten Eisen, verstählt sie in der Schneide und giebt dieser an einer Seite eine Bahn.

Hobelgehäuse, (Holzarbeiter) der Schaft oder Griff des Hobeleisens, woran man dieses beym Hobeln hält und anbringet. Insgemein ist es ein vierkantiges Holz, so entweder ganz von vestem Holze ist, oder doch eine Sohle oder Bahn von festem Holze hat. Denn diese Bahn muß so glatt wie möglich seyn. Die Gestalt dieser Sohle oder Bahn muß sich jederzeit nach der Gestalt der Schmide am Hobeleisen richten. Ist diese Schmide also gradlinigt, so muß die Bahn eben seyn; ist sie aber z. B. geschweift, wie bey Simshobeln, so gleicht die Bahn einem Gesimse, so sich zu der Schweifung der Schneide des Eisens passet. Grad in der Mitte des Gehäuses gehet nach dessen Höhe ein schräges Loch oder Maul hinab, und in diesem wird das Hobeleisen mit Keilen bevestiget und gerichtet, daß dessen Schneide etwa ½ Linie vor der Sohle des Gehäuses vorspringt. Je schräger das Maul ist, und je mehr die Schneide des Eisens vor der Sohle vorspringt, desto tiefer schneidet das Eisen in das Holz ein. Zuweilen steht auf dem Gehäuse ein senkrechter und geschweifter Griff.

Hobeln, Höfeln, (Holzarbeiter) mit dem Hobel ein Stück Holz, ein Brett glatt beschneiden oder ebnen. Insgemein ist das Holz schon vorläufig mit der Säge, dem Beil oder Messer geebnet, und der Hobel vollendet nur das ebnen. Man ergreift zu diesem Ende den Hobel mit der linken Hand vorn an seinen Führer, und mit der rechten hinten auf den Schaft des Hobels. Mit der linken Hand führet man den Hobel vorwärts auf dem Holze, und mit der rechten druckt man zugleich den Hobel an, daß er mit dem Hobeleisen in das Holz eingreifet, und die Ungleichheiten wegstößet. Gewöhnlich behobelt der Holzarbeiter eine Fläche erst mit einem großen und groben Hobel, z. B. mit der Füge- oder Rauhbank, hiernächst mit einem Hobel von mittler Feinheit, z. B. mit dem Schruff- oder Fausthobel, und nimt endlich alle Ungleichheiten mit dem feinen Schlichthobel ab. Bildlich heißt Hobeln bey den Handwerksgesellen auch soviel als Häuseln. (s. dieses)

Hobelspäne, Krullspäne, alle Späne, die der Hobel beym Hobeln von dem Holze abnimt. Ein Gebäckel von Tafelblaten mit Zucker, Mandeln ꝛc. überzogen führt gleichfalls diesen Namen.

Hobelspänpapier. Man nimt feine Hobelspäne, wäscht solche, zerschneidet sie, und stampft sie einige Stunden in der Stampfe. Alsdenn versetzt man sie mit dem 20ten Theil von Lumpenzeug, und schöpft sie wie gewöhnlich zu Papier. Es giebt ein gelbliches Papier.

Hoc, s. Hok.

Hoch, Fr. Haut. (Maler) Farben sind hoch, welche Glanz und Lebhaftigkeit haben, als z. B. der Zinnober, das Blaue u. s. w.

Hoch, (Blaufarbenwerk) bedeutet soviel als dunkelblau bey dem Smalt, Glase und den daraus entstehenden Blaufarben.

Hoch, (Kriegskunst) ein Bataillon oder Compagnie stehet 3 Mann hoch, wenn es, wie gewöhnlich, in drey Gliedern gestellet ist.

Hoch beschlagen, (Jäger) wenn ein Thier oder Wildpret trächtig oder tragbar ist, und nunmehr bald setzen will.

Hochbord, (Schifffahrt) ein Schiff mit einem hohen Bord, das nur Segel führet, im Gegensatz der Niederborde, die Segel und Ruder zugleich führen, als Galeeren, Brigantinen u. a. m.

Hochbothsmann, Oberbothsmann, Fr. Contre-Maitre, Bosseman, (Schifffahrt) ein Schiffsbedienter, welcher nebst dem Schiffer und dem Ober- und Untersteuermann das Kommando auf einem Schiff über die Matrosen führet, und Takelung nebst Vorrath des Schiffs besorget.

Hochenau, Hohenau, (Schiffsbau) die größten Fahrzeuge auf der Donau, welche 136 bayersche Füße lang sind.

Hochgarne, (Jäger) sind gewöhnliche Klebenetze, worinn die beschlossenen Feldhühner gefangen werden. Sie werden ohngefähr mit 300 Maschen angefangen, und das Gemäsche wird 3 Zoll weit und 15 Ellen hoch gestrickt, mit messingenen Ringen gehörig eingebunden, und an eine Hauptleine, die etwa einen Finger stark ist, angestochen. Unten durch wird gleichfalls eine Leine, die nur halb so dick ist, gezogen. Sonst werden sie so wie die Schnepfenstöße mit Stangen gestellt, und die Feldhühner hineingetrieben, welches bey neblichtem Wetter am besten thunlich ist.

Hoch gehet der Hirsch, nach der Jägersprache, wenn er völlig verenket oder verendet hat und gut bey Leibe ist.

Hochgericht, (Jäger) das hohe Vogelgeschneide. (s. dieses)

Hochhalbgeschlagen, (Goldschläger) Goldblätter, die durch einen Zusatz von Kupfer eine hohe Farbe erhalten. Es wird in beyden Formen nicht gar zu stark geschlagen, und es liegen 6 vierzöllige Blätter in einem Buch zum Verkauf. Die Schwerdfeger gebrauchen es zum Vergolden.

Hochhängende Schäfte, (Seidenmanufaktur) Schäfte, womit seidene geblümte Zeuge gemacht werden, welche zwar durch den Zug Blumen erhalten, aber nicht durch den Zug des Harnisches, sondern dagegen durch Schäfte, worinn die Kettenfäden eingezogen werden, wie z. B. bey der **Prüßienne.** (s. diese) Hiezu werden natürlicherweise sehr viele Schäfte erfordert, deren Anzahl sich auf 100 auch mehr beläuft. Hinge die Menge dieser Schäfte grade hintereinander fort im Stuhl, so würden sie nicht Platz haben. Deswegen ist die Einrichtung also getroffen, daß ein Schaft um den andern immer höher, andere niedriger hängen, so daß der erhöhte Schaft mit seinem Stab über dem niedrig hängenden erhöhet ist. Also hängt die Hälfte der Schäfte hoch, und die Hälfte niedrig wechselsweise. Die erhöheten heißen daher hochhängende Schäfte.

Hochkamm, (Bortenwürker) stimmen mit den Schäften der übrigen Weber überein, außer daß sie mehr Höhe als Breite haben, und daß durch ihre Litzen nicht die Kettenfäden, sondern die Korten der Wellen, worinn die Ketten- oder Anschweiffäden eingereihet sind, durchgezogen werden. Von ihnen hängt auch die ganze Einrichtung des Stuhls eines Bortenwürkers ab, indem die Korten in diese Hochkämme, nach der Vorschrift der Patrone des zu würkenden geblümten Bandes oder Tresse und Borte eingereihet werden, so daß stets, wenn ein Fußtritt getreten wird, vermittelst der Quertritte derjenige Hochkamm mit seiner Korte sich in die Höhe begiebet, dessen Kettenfäden das Seinige zur Bildung beytragen soll. Der Hochkamm bestehet, so wie der Schaft, aus zwey Stäben, welche einige hundert Bindfäden mit Schleifen in einiger Entfernung zusammen halten. Die Bindfäden sind in einer Reihe nebeneinander auf den Stäben bevestiget, und bestehen aus 2 Hälften, welche sich in der Mitte durch eine Schleife vereinigen, durch welche Vereinigung beym Gebrauch die Korte gezogen wird. Sie haben ihren Platz im obersten Gestelle des Bortenwürkerstuhls, und es sind derselben mehr oder weniger vorhanden, nach Beschaffenheit des Musters desjenigen Bandes, welches gewebet werden soll, so daß sich öfters ihre Anzahl auf 36 beläuft. Unter jedem Hochkamm sitzt eine starke Bleystange, ¾ Zoll dick und 2 Zoll breit, welche durch ihre Schwere den in die Höhe gezogenen Hochkamm wieder herunter in seine gewöhnliche Lage zieht. Jeder Hochkamm wird durch einen Quertritt, der unmittelbar an den Fußtritt gebunden ist, beweget. Zu jedem Hochkamm gehören 2 Rollen, die in einer Reihe über den Hochkämmen in einem Rahm angebracht sind, und über welche eine doppelte Schnur, die an der Spitze des Quertritts angebunden ist, geleitet wird, indem die eine Schnur über eine Rolle, die andere aber über beyde Rollen gehet, welche beyde an dem Hochkamm bevestiget sind. Vermittelst solcher wird der Hochkamm in die Höhe gezogen. Durch die Rollen wird die Bewegung der Hochkämme erleichtert. Die Hochkämme werden in zwey Theile eingetheilet, wovon die vorderste Hälfte die Hochkämme des linken Fußes, und die hinterste Hälfte die Hochkämme des rechten Fußes genennt werden. Ihren Namen haben sie aus einer gedoppelten Ursache bekommen, erstlich weil sie mehr hoch als breit sind, zweytens weil sie ihren Platz im höchsten Theil des Stuhls erhalten.

Hochreiser, (Vogelsteller) s. Fußreiser.

Hochschäftiger Stuhl, (Tapetenwürker) s. Hautelisse-stuhl.

Digitized by Google

Hochschneidige Grabstichel, (Kupferstecher) ein Grabstichel, (s. diesen) dessen Kante oder vordere Bahn ziemlich spitzwinklich ist, daher tief in das Metall eindringet und einen feinen Strich beym Stechen bildet.

Hochschuß, (Jäger) ein Schuß, der zu hoch gehet, und daher nur z. B. den Rücken eines angeschossenen Wildprets streift.

Höchsel, Hückel, niedersächsisch, (Bienenzucht) der Untersatz, den man einem Bienenkorb giebt, um den Raum im Korbe zu vergrößern, wenn die Bienen herunter und vollgearbeitet haben. Man macht hiezu Strohbänder, eine oder zwey Hand breit hoch, nach dem Umfang der Körbe, die darauf gesetzt werden sollen, und vereiniget sie durch Sprügel. Doch muß man dahin sehen, daß die Ränder der Körbe grade darauf passen und anschließen, damit nicht etwa Bienenfeinden und Räubern der Eingang durch die daher entstehenden Oeffnungen verstattet werden. Daher

Höchseln, heißt einen Korb mit einem solchen Untersatz versehen. Am meisten geschiehet solches in der Heidezeit. In Ermangelung der Strohringe bedienet man sich, wenn die Bienen auf dem platten Erdboden stehen, auch der Erdlöcher.

Hochstämmig, (Gärtner) sind Obstbäume, wenn sie mehr als 2 bis 3 Fuß Höhe des Stamms unter der Krone haben, im Gegensatz der niedrigen Zwerg- Spallir- und Franzbäume. Die hochstämmigen Bäume ziehen die Gärtner gegenwärtig insgemein 6 Fuß unter der Krone hoch.

Hochvereckt, völlig vereckt, verenket, verendet, (Jäger) ist der Hirsch, wenn dessen Geweihe mit seinen Stangen und Enden völlig geschoben und reif ist.

Hochwildpret, (Jäger) alles Wildpret, so zur hohen Jagd gehöret.

Hochzange, (Hammerwerk) eine große Zange mit einem breiten Schnabel oder Kneipen, womit große Stücke bey dem Hämmern gezängelt, d. i. gefaßt und regieret werden.

Hocke, (Landwirthschaft) s. Mandel.

Höckerigt, Fr. Grignotis, (Kupferstecher) wird von der Wirkung der Einschnitte ins Kupfer gesagt, welche mit einer zitternden Hand gezogen sind, das Zittern mag nun von einer Schwachheit, oder von der Kunst herrühren. Das Höckerigte ist bey groben Gewänden sehr schicklich, um ihnen ein rauhes malerisches Ansehen zu geben, das sie vom Feinen unterscheidet.

Hockschar, Hookschar, s. Hakenschar.

Hoet, ein niederländischer großer Scheffel. (s. Mudde)

Hof, Fr. Cour, (Baukunst) ein wohl gepflasterter himmelfreyer Platz mit Gebäuden umgeben vor einem Pallast oder Schloß. Es sind oft zwey oder drey Höfe vorhanden, wovon der erste Vorhof, Fr. Avantcour, und der letztere der innere Hof genennt wird. Bey Bürgerhäusern ist ein solcher Hof hinter dem Gebäude.

Hofarbeit, (Konditer) eine künstliche Verzierung von Konditerarbeit, womit die Tafel vornehmer Herren, sonderlich bey Feierlichkeiten ausgeschmückt, oder mit dem Konditer zu sprechen dressiret wird. Es heißt auch ein Aufsatz. Ein solcher Aufsatz muß eine doppelte Eigenschaft haben. Er muß nicht allein ein Ganzes ausmachen, wozu alle Theile desselben zusammen stimmen, z. B. eine Landschaft, einen Garten u. s. w. sondern er muß auch bey feierlichen Tagen auf die Veranlassung desselben anspielen. Diese Verzierungen sind entweder körperlich, nach Art der Modellirer und Bildhauer, wozu Figuren und ähnliche Ausschmückungen von Tragantarbeit, (s. dieses) Glas, Porzellan und Wachs gehören; oder sie sind malerisch, wozu die Streuarbeit (s. diese) gehöret. Alle diese Verzierungen werden auf Glas- oder Spiegelplatten auf der Tafel angebracht. Um diese ungenießbare Verzierungen wird der Konfekt nach den Gesetzen der Kunst gestellet. Ueberhaupt sondern die Konditer ihre Arbeiten in Hof- und Stadtarbeiten ab. (s. Stadtarbeit)

Hofdegen, s. Galanteriedegen.

Höfeln, s. hobeln.

Hofjäger, ein herrschaftlicher Jagdbedienter, der verschiedene Förster unter sich hat, und die Aufsicht über die Forsten in der Nachbarschaft eines fürstlichen Hoflagers führet.

Hofjägermeister, ein vornehmer Hofbedienter, der unter dem Oberjägermeister stehet, aber die Hofjäger unter sich hat.

Höflich, Fr. plein d'esperance, (Bergwerk) d. i. hoffnungsvoll, wenn man sich nämlich gute Hoffnung von einem Berggebäude machen kann. Denn wenn man den Bergmann frägt. Wie stehet es? so giebt er zur Antwort: allehöflich.

Höfliche, freundliche Gebirge, (Bergmann) Gebirge, die vermuthlich Erz enthalten.

Höflich Geschicke, (Bergwerk) wenn sich auf einem Gange sehr metallische Erze und Anbrüche einfinden, auf welche gute bergmännische Hoffnung zu machen ist. (s. auch höflich)

Hofstatt, (Salzwerk) ein Raum in einem Salzbergwerk, worinn ein Sumpf zur Sammlung der Salzwasser vorgerichtet wird.

Höft, Haupt, (Wasserbau) ist eben das, was man am Bleßwerken Kopf nennet, und bestehet in einer hervorragenden dreyeckigen Spitze, den Strohmstrich abzuweisen. Ueberhaupt ist der Ausdruck höft niedersächsisch, und bedeutet, Haupt, Kopf. Daher Höft an der Harke oder Rechen, d. i. das Queerholz, worinn die Zähne beveſtiget sind. Ferner, Höftende, Höftland, der Beschluß eines Ackers, sonderlich wo der Boden am besten ist.

Höft, (Schifffahrt) die Mauer eines Bollwerks am Ufer, wodurch die Heftigkeit der Schlagwellen aufgehalten wird. Man versenket zu dem Ende große Felsenstücke oder Steine in die See, um einen Grund zu erhalten, wofern man nicht trocken arbeiten und Wehrdämme machen kann.

Hogshead, Gallon, ein engländisches Maaß flüssiger Dinge, welches 8 Firknis oder 63 Gallons Weinmaaß, 64 Gallons Alenmaaß, und 72 Gallons des zum Hopfenbiere gebräuchlichen Maaßes hält. Zwey Hogshead machen

chen eine Pipe oder Botte, und 2 Pipen eine Tonne von 2300 Pinten oder Pfunden aus.

Höhe, (Schifffahrt) hat bey den Schiffern eine dreyfache Bedeutung. Erstlich ist es die Entfernung vom Lande. So sagt man, wenn man vom Lande ab und auf die See fährt, wir kommen auf die Höhe. Zweytens bedeutet es die Erhöhung des Pols, der Sonne, eines Sterns ꝛc. über dem Horizont. Diese Höhe wird durch einen Bogen gemessen. Man nimt die Höhe der Sterne, den Pol ausgenommen, im Meridian. Drittens bedeutet Höhe auch die Entfernung eines Schiffes von dem Aequator, indem man dabey auf die Polhöhe zurück siehet. Man nimt die Höhe der Sonne oder Sterne mit dem Astrolabium, mit dem Ringe, mit dem Quadranten und dem Halbzirkel.

Höhe, (Blaufarbenwerk) ein gewisser Grad der Dunkelheit bey dem Blau des Smaltenglases und dessen Zubereitung.

Hohe Farbe, (Färber, Maler) eine schöne und lebhafte Farbe, oft aber auch soviel als eine helle Farbe, im Gegensatz der dunkeln. So nennt man bey den Färbern Hochroth, Hochgelb, Hochblau u. s. w. und bey den Malern, Zinnober, Bergblau u. s. w. hohe Farben.

Hohe Fischzäune mit großen Umkreisen. (Seefischerey) Die Fischer machen an den Mündungen der Flüsse beym Ende der Ebbe zwischen den Bänken von Pfählen eine große Umstellung in Gestalt eines Hufeisens. An den beyden Enden, die auf die Küste gehen, sind Krümmungen, die ohngefähr 1½ Klafter im Durchmesser haben. Zwischen diesen Krümmungen und dem Körper des Fischzauns ist ein Weg, der nur 15 bis 18 Zoll in der Breite hat, durch welche die Fische in eine Art eines runden oder viereckigen Thurms kommen, der von den Wendungen der Krümmungen gemacht wird. Wenn die Fische hineingerathen sind, drehen sie sich schwimmend beständig herum, und gehen selten wieder heraus, wo sie hineingegangen sind. Man versiehet die Krümmungen mit Netzen, welche eine Länge von 30 Klafter erfordern. Bey Anlegung eines solchen Fischzauns stößt man Stangen, die 14 bis 15 Fuß hoch sind, und sich absatzweise von einer Krümmung zur andern erstrecken, in den Erdboden, indem man wechselsweise lange Stangen und sehr kurze Pfähle einschlägt. Die großen Stangen müssen sich ein wenig nach der inwendigen Seite der Fischzäune neigen, und man spannet Netze daran aus, die ohngefähr 3 Klafter in die Höhe haben. Bey niedrigen Meeren stellen aber die Fischer diese großen Netze nicht auf, sondern sie bevestigen blos den Fuß derselben unten an den langen Stangen, und legen sie unten an denselben als ein Bündel zusammen, bedecken sie auch mit ein wenig Sand. Es geschiehet dieses zu dem Ende, damit die platten Fische bey der steigenden Fluth dem Lauf derselben folgen können, ohne einen Gegenstand, der sie aufhält, vor sich zu finden. Der Kopf dieser Netze ist mit Korkflossen versehen, und oben wird an jeder Stange eine Rolle bevestiget, wodurch eine Leine gehet, die an das mit den Flossen versehene Seil angebunden wird. Es machen aber die Fischer den ganzen Umfang ihres Fischzauns so, daß sie wechselsweise Netze von niedrigen Fischzäunen nehmen, die sie an den kurzen Pfählen aufspannen und stets aufgerichtet stehen lassen; sodann Garne von hohen Fischzäunen, welche an dem Fuße der Stangen liegen bleiben, bis die Fluth völlig gestiegen ist. Zu bemerken ist hiebey, daß die beyden eingebogenen Enden der Fischerey sich mit Netzen von niedrigen Fischzäunen endigen, die an ihren kleinen Pfählen aufgestellet werden, und man siehet darauf, daß die Rollen und Stangen der hohen Fischzäune in den Vertiefungen und in den kleinen Ströhmen angebracht werden, die zwischen den Bänken zusammen kommen. Während der Zeit, daß alle mit hohen Netzen versehene Theile heruntergelassen sind, verstatten diese Theile den platten Fischen, dem Lauf der Fluth zu folgen, als wenn kein Fischzaun vorhanden wäre. Da auch die Theile des Zauns, wo sich die Netze der niedrigen Zäune befunden, nicht hoch sind, so bedeckt sie die Fluth gar bald, und die runden Fische können darüber weggehen. Die Fischer ziehen beym Anstoß der Wellen des hohen Meers, an den Leinen, die an dem Garn der hohen Zäune angebracht sind, und machen sie erst von dem Sande völlig frey. Hiernächst ziehen sie den Kopf dieser Garne auf, daß diese Garne dem vollen Meer gleich kommen. Denn binden sie die Garne oben an die Stangen an, und sie bleiben auch vermittelst der Korkflössen in der Höhe schweben, bis das Meer gänzlich zurückgetreten ist. Solchemnach werden die Fische, die der Rückkehr der Fluth folgen, und mit derselben hineingegangen sind, aufgehalten und gefangen.

Hohe Jagd. (Jäger) Hierzu gehöret alles große Wild bis zum Luchs, alle größere Vögel und alle Arten von Hühner. Also gehöret zur hohen Jagd, der Hirsch von aller Art, Sau, Bär, Luchs, Wolf, Auerhahn, Birkhahn, Trappe, Adler. Doch ist kein allgemeines Gesetz vorhanden, welches für alle Gegenden gilt,

Hohe Kante, (Maurer) ist überhaupt jede Fläche, so die Höhe einer Sache bestimmt, wenn nämlich die Länge und Breite eines solchen Körpers mehr beträgt, als die Höhe. Bey einem Brett ist die hohe Kante die schmale Seite, welche die Dicke des Bretts bestimmt; bey einem Balken gleichfalls eine der beyden schmalen Seiten; bey einem Backstein, die Höhe desselben, wenn dieser auf einer seiner beyden größten Seiten aufliegt. Steht also bey einer Mauer, die nur 1 Stein dick ist, der Stein auf der hohen Kante, so ist die Mauer am dünnsten.

Hohe Netze, (Jäger) Netze, die zu Schnepfen und Hühnern gebraucht werden, und eine ansehnliche Größe haben. Denn sie sind bis 50 Ellen lang und mehr als 15 Ellen hoch.

Höhenmesser, (Schifffahrt) jedes Werkzeug, die Höhe eines Sterns zu messen; worunter der Quadrant eines der bekanntesten ist.

Höhenpilot, (Schifffahrt) eine Art Piloten, welche die Schiffe auf das hohe Meer führen, zum Unterscheide von den Küstenpiloten und Lootsmännern.

Hohe Rege, Hohes, hohes Gerege, Stangenrege. (Vogelsteller) Man hat mancherley Mittel die Vögel

nach

nach dem Vogelheerd zu bringen. Zu dieser Rege nimt man zwey Stangen, jede 8 Ellen hoch, und stößt solche dergestalt hinter der Hütte, wo der Zug herkomt, in den Erdboden, daß die erste 15 bis 20 Schritt von der Hütte zu stehen komt. An der äußersten Stange, welche wenigstens 30 Schritt von dieser stehet, wird oben am Ende ein langer schwarz gewichster Faden angebunden, und dieser wird sodann durch den Vogel, welcher an der andern Stange eingebohret ist, gezogen, und in die Hütte genommen, um den geblendeten aber sonst lebendigen Vogel, so in der Mitte des Fadens angebunden ist und auf der Erde lieget, damit auf und nieder zu ziehen und zu regen.

Hoher Ofen, (Eisenhütte) ein Schmelzofen, worinn in ganz Deutschland heut zu Tage das Eisenerz ausgeschmolzen wird. Doch giebt es auch hohe Oefen zu Silber- und Bleyerzen. Ein solcher Ofen wird am besten von feuerbeständigen Steinen, in deren Ermanglung aber von Feld- oder Sandsteinen aufgebauet. Seine Mauern sind 4, 5, auch wol 6 Ellen dick, nach dem Maaß, wie der Heerd viel Metall fassen soll, und die Höhe des Ofens richtet sich nach seiner innern Weite, die sich bey guten Erzen gemeiniglich 4½ bis 5 gegen eins verhält; bey schwefelichten und arsenikalischen Erzen aber muß der Ofen viel höher seyn. Die innere Höhlung des Ofens, die man den Schacht nennet, wird am besten rund gebauet, ob man sie auch gleich viereckig findet, allein die runden sind viel vorzüglicher, weil das Feuer von allen Seiten zugleich zurückprallet, und mithin allenthalben gleich würket. Dieser Schacht kann auch nicht allenthalben gleich weit seyn, sondern es ist viel besser, wenn er in der Mitte, wo die Form liegt, etwas bauchig ist, und sich sowohl nach dem Heerd, als auch nach der obersten Mündung des Schachtes zu, etwas verenget. Die gröste Weite des Bauches kann sich gegen die untere Weite des Schachts über dem Heerde wie 4½ bis 5, gegen 3 verhalten, so wie alsdenn gegen diese Weite des Bauchs die oberste Mündung des Schachts 3½ bis 4 seyn muß. Je feuervestere Steine man zu dem Heerde haben kann, desto besser ist es; unterdessen müssen im Nothfall auch Sandsteine dazu dienen. Nur müssen diese groß und stark, und die grösten Quaderstücken seyn, weil sie sonst dem so lang anhaltendem Feuer nicht widerstehen würden. Sie werden besonders dazu gehauen, damit sie in einander passen, und unten muß der gröste und feuerbeständigste als ein Bodenstück zugerichtet werden. Die Form oder die Höhlung des Heerdes ist am besten, wenn sie oval ist, d. i. wenn sich ihre obere Breite gegen ihre Länge wie zwey zu drey verhält. Diejenigen, welche die Höhlung des Heerdes ganz rund machen, so daß der Heerd die Gestalt einer abgedruckten Halbkugel hat, irren eben so, als die, welche die Höhlung noch einmal so lang als breit machen. In beyden Fällen setzet man sich allerley Folgen während dem Schmelzen aus, welche bald nöthigen können, aufzuhören. Es ist aber schlechterdings nothwendig, daß die Höhlung des Heerdes nur halb so tief als breit ist, z. B. wenn der Heerd 2 Ellen breit, und an der äußersten Rundung der Ovalform drey Ellen lang ist, so kann die Höhlung nur eine Elle tief seyn. Eine größere Tiefe würde den Heerd bald verderben. Einer von diesen Heerdsteinen wird der Formstein genannt, weil die Form darinn zu liegen komt. Ein anderer heißt das **Tümpelstück**, weil darinn eine Höhlung zum Abfluß des Metalles ist; indem der Heerd ohnweit des Bodenstücks ein Loch zum Abfluß des Metalls haben muß, welches mit Lehm versetzet, und wenn der Heerd voll ist, zum Abfluß aufgestochen, hernach aber wieder mit Lehm verschmieret wird. Unter dem Heerd muß sich eine vier bis fünf Ellen dicke Mauer befinden, die mit über das Kreuz laufenden Abzüchten versehen ist, damit die Feuchtigkeiten unter dem Heerde dahin abfließen können, als welche dem Schmelzen und dem Heerde sehr hinderlich sind; wie denn überhaupt alle Feuchtigkeit bey dem Schmelzen sehr schädlich ist, und zu dem Ende der Ofen und Heerd vor dem Schmelzen durch Holzfeuer sehr wohl ausgetrocknet werden muß. Denn wenn das vorhergehende Schmelzen gut geglücket ist, so muß der Heerd allemal neu gemacht werden. Das Feuer in diesem Ofen wird durch ein gedoppeltes Gebläse (s. Blasebälge) erreget, deren Größe sich nach der Größe des Ofens verhalten muß, und welche vom Wasser getrieben werden. Der Wind gehet durch die Form (s. diese) in den Ofen, welche in den vorgedachten Formstein geleget wird. Auf dieser Richtung der Form beruhet aber die gröste Geschicklichkeit des Hohenofenmeisters. Jedoch wird sie am meisten etwas unterwärts nach dem Heerde zu geneigt gerichtet; wiewohl sie nicht immer einerley bleiben kann, sondern zuweilen nach Beschaffenheit des Schmelzens verändert werden muß. Wenn der hohe Ofen angeben soll; so wird der ganze Schacht mit Kolen erfüllet, und unten Feuer angemacht, zugleich aber die oberste Mündung des Schachts mit eisernen Platten bedeckt, und diese sowohl, als alle andere Oeffnungen des Ofens, z. B. das Formloch, auf das beste verschmieret, damit er keine Luft habe und die Kolen sich nur sehr langsam anzünden, und den Ofen erwärmen, welches zuweilen 10 bis 14 Tage Zeit erfordert. Alsdenn wird die oberste Mündung geöffnet, und die Röhren der Blasebälge werden in die Form geleget. Das Feuer gehet nun gleich an, und wenn die Kolen ein wenig niedergebraunt sind, so fängt man an, etwas Eisenstein in die Mündung des Schachts zu schütten. (s. Eisen schmelzen) Der Eisenstein liegt ohnweit der Mündung schon mit Kalk und Lehm vermischt auf dem Boden bereit, und wenn das Erz sehr strengflüssig ist, so wird es noch mit Zuschlägen, welche den Fluß befördern, vermischet. Es ist gut, wenn allemal die Kolen im Vorrath trocken unter einem Schuppen liegen, und daß auch wenigstens auf ein Jahr Vorrath Erz vorhanden ist. (s. Schp. der K. u. H. Band III. Tab. I.) Gedachtermaßen giebt es auch hohe Ofen zum Silberschmelzen. Sie sind vier Ellen höher, als die Krummöfen, und oben etwas enger, als unten. Es wird hierinn mit Roharbeit, Verbleyen und Frischen gearbeitet.

Hoherofenarbeiter, Hoherőfner, (Hüttenwerk) jeder Arbeiter beym hohen Ofen, unter welchen der Hoheofenmeister der vornehmste ist.

Hoherofenmeister, (Hüttenwerk) ein sachverständiger Mann, der dafür zu sorgen hat, daß der hohe Ofen auf Eisenhammerwerken richtig erbauet werde, und wenn er gehet, zusehen muß, daß alles im richtigen Stande ist.

Hoherőfner, s. Hoherofenarbeiter.

Hoher Satz, (Bergmaschine) eine Pumpe bey Bergwerken, welche durch eine Maschine bewegt wird, wenn die Höhe des Orts, wo die Röhre saugt, bis 32 Fuß anwächst, und also der Satz höher, als 28 Fuß ist.

Hoher Strauch, (Vogelsteller) der Busch auf einem hohen Vogelheerd, welcher mit zwey Wänden gestellet wird, da im Gegentheil der Busch auf einem niedrigen Heerd, wo nur eine Wand gebrauchet wird, auch nur ein niedriger Strauch heißet.

Hohes, s. hohe Rege.

Hohes Gebirge ist dasjenige, so über andere hervorragt, und neben welchem also niedrigere Gebirge liegen.

Hohes Insiegel, (Jäger) s. Insiegel.

Hohe Stangenfischerey, eine Fischerey an den Seeufern auf Häringe und Makrelen. Zu diesem Behuf werden hohe Stangen, die 8, 10 bis 12 Fuß über die Oberfläche des Erdbodens herausgehen, zwo Klafter weit von einander, zwischen den Felsen in den Sand gesteckt, und die Reihen der Pfähle sind stets in gerader Linie, wovon das eine Ende auf dem Lande, und das andere in dem Meer ist, um die Fluth zu durchkreuzen. Daher verändert man diese Richtung ein wenig nach derjenigen Richtung, welche das Wasser bey der Bewegung nimt, um die Strichfische, wenn sie an die Küste kommen, aufzuhalten. Die Netze, die man hiezu gebraucht, haben solche Maschen, die der Größe der Fische, welche sich darinn verwickeln sollen, angemessen sind. Jedes Stück hat 8 bis 10 Klaftern in der Länge und 2 oder 3 Klaftern in der Höhe. Diese Netze werden also an den Stangen aufgestellt, so daß die Fische, die dem Ufer zueilen, darinn gefangen werden.

Hohe Tücher, schwere Tücher, (Jagd) das vornehmste Jagdzeug von Leinwand gemacht. Ein Tuch ist gemeiniglich 5 Ellen hoch und 150 Schritt lang. Mit diesem Zeug wird ein Platz zur Jagd umstellet.

Hohe Windschmelzofen. (Eisenhüttenwerk) Diese Ofen sind den gewöhnlichen hohen Ofen dem Bau nach gleich, nur daß sie auf der Höhe eines Berges erbauet werden, wo der Wind einen scharfen Zug hat. Unten an dem Ofen werden 4 Röhren gemauert, die den Zug beförderen, und ein eben so scharfes Gebläse in den Ofen bringen müssen, als die stärksten Blasebälge, die vom Wasser getrieben werden.

Hohlbau, Fr. souterrain, (Baukunst) werden die Gewölber unter der Erde oder unter einem Walle bey Häusern und Vestungen genannt.

Hohlbohrer, (Bildhauer und andere Arbeiter im Holz) ein Bohrer, dessen hohle Klinge oder Eisen eine Krümmung und Rundung hat, die die Hälfte einer Walze schon übersteigt. Denn ist diese Rundung einer halben Walze gleich oder kleiner, so heißt ein solches Eisen in der Werkstatte der Holzarbeiter Hohleisen. Der Bildhauer gebraucht den Hohlbohrer aber vornehmlich bey hölzernen Figuren, wenn er kleine Theile mit Genauigkeit rund vertiefen will, z. B. das Auge einer Figur. Denn die Ecken an der Schneide eines Hohlbohrers sind bey der Arbeit nicht so hinderlich, als bey den übrigen Eisen. Es müssen dergleichen Hohlbohrer, nach den verschiedenen Arbeiten, kleiner oder auch größer seyn.

Hohldeichsel, ein krummer Deichsel oder Krummhaue, deren Klinge nach der Breite gehöhlt ist, und womit man einen nach der Rundung hohlen Körper in dem Innern bearbeitet. (s. Deichsel und Flachdeichsel, Krummdeichsel)

Hohldocke der Drechslerbank, (Drechsler) s. Docke.

Höhle, Fr. la grotte ou caverne, (Bergwerk) ein Kasten, der 5 bis 6 Ellen lang, bis 1¼ Elle weit und 1 Elle hoch ist. Er ist von Pfosten gebauet, und oben offen, wird auf einen Wagen gesetzt, mit Erz angefüllet, und solches darinn auf die Hütten gefahren. Er hat seinen Namen vom Aushöhlen, weil anfänglich diese Kästen aus dem ganzen Holz als ein Trog ausgehöhlet wurden. Er soll am Gewicht 16 Zentner, oder 8 Karren, oder 34 Körbe Erz fassen.

Hohleisen, Hohlmeißel, (Bildhauer, Formschneider, Drechsler) ein Meißel auf einem hölzernen Heft, der sich von den übrigen Meißeln darinn unterscheidet, daß seine Klinge und also auch die Schneide in der Breite vollkommen nach einer halben Walze gekrümmt und ausgehöhlt ist. Gleicht gedachte hohle Rundung völlig einer halben Walze, so heißen diese Meißel Hohleisen im eigentlichen Verstande. Nähert sich aber die Rundung nur mehr oder weniger der halben Walze, so erhält der Meißel wieder andere Namen, als **Flacheisen, Flachhohleisen, ganze Flachhohleisen.** (s. diese) Bey den Bildhauern und Formschneidern gehören diese Meißel zu dem sogenannten **Kehlzeuge,** da man hiemit aus freyer Hand das Holz bildet, vorzüglich bey Krümmungen. Solche Hohleisen sind denn zum Theil aufgeworfen, d. i. bald hinter der Schneide nach einem spitzigen Winkel umgebogen, um hiemit runden Vertiefungen beyzukommen. Das Hohleisen der Drechsler ist nur grade und gehört zu den Dreheisen. Der Drechsler bedient sich dessen theils bey dem Schruffen (s. dieses) großer Stücke statt des Röhrchens; theils wenn er Hohlkehlen ausdrehet.

Hohlfeile, (Gold- und andere Metallarbeiter) eine Feile, mit welcher man hohle Sachen ausfeilet. (s. runde Feilen, Vogelzungen)

Hollflöte, Hohlpfeife, (Orgelbauer) ein offenes Flötenwerk unter den Orgelregistern, dessen Körper weiter, als das Prinzipal, dagegen aber kürzer ist, doch aber eine gleiche Weite hat, fast wie die gedakten, aber mit engern Lefzen, (Labiis) daher sie hohl klingen, wovon sie auch ihren Namen haben. Es giebt viererley Gattungen in Ansehung der Größe, 1) Großhohlflöte von 8 bis 16 Ton, und wenn sie von 6 sind heißen sie Hohlpipen, Hohl-

quinten.

Digitized by Google

quinten, 2) Hohlflöten von 4′ Ton, ferner 3) von 3′, 4) endlich Hohlflöten von 2′ Ton, welche auch Kleinhohlflöten oder Kleinflöten heißen.

Hohlgänge, (Kriegsbaukunst) die bey einer Vestung unter den Bollwerken, Halbmonden und allen Außenwerken gegrabene Gänge. Sie sind 4½ Fuß breit und 6 Fuß hoch, und werden ausgemauert und gewölbet. Sie ziehen sich nach der Länge der Stirnseiten fort, und zertheilen sich unter dem verdeckten Wege und der Gleichung in mehrere Zweige. Mit Hülfe dieser Gänge kann auch die Verbindung der Minengänge der Vestung mit den Minengängen des ersten Außenwerks, und von da mit den übrigen veranstaltet werden. Der Eingang wird mit einer Thür oder Mauer verschlossen, welche, wenn man hinein will, niedergerissen wird. Er wird an der Kehle des Bollwerks angebracht, von da man auf Stufen oder auf einer schlefen Fläche hinunter steigt, und alsdenn kann man sich rechts und links nach allen Zweigen der Gänge wenden. Diese Hohlgänge haben nun von Raum zu Raum nach der Länge des obern Wallgangs Oeffnungen, um das Licht hineinzulassen, Handkugeln und verschiedene Kunstfeuer wider den Feind hinaus zu werfen. Der Boden kann hin und wieder, entweder bis auf die Oberfläche des Wassers oder bis auf eine hinlängliche Tiefe mit Gruben durchgraben seyn, um die Minen des Feindes zu entdecken. Auf diese Art werden mit diesen Hohlgängen alle Werke, außer den Scheren, unterirdisch mit einander verbunden. Aus dem Hohlgange des verdeckten Weges sprissen wieder unter der Gleichung Zweige hinaus, besonders bey den aufgebogenen Winkeln und Waffenplätzen, als welche dem feindlichen Angriffe mehr ausgesetzt sind. Diese Gänge dienen, die feindlichen Minen zu entdecken, oder wenn sich der Feind der Glatze und des verdeckten Weges bemächtiget hat, diese mit Minen zu sprengen. Daher sind an jedem Ende der Gangzweige kleine Minenkammern angebracht. Unter dem Namen, Hohlgänge verstehet man auch bey einer Vestung alle Gattungen von unterirdischen Gewölbern und Kellern unter dem Wall, in welche zur Zeit der Belagerung die Besatzung und die Kriegsbedürfnisse in Sicherheit gebracht werden. Sie müssen aber sowohl wider die Bomben als auch wider die Feuchtigkeit wohl verwahret seyn. Die Bomben halten sie auf, wenn sie Tonnengewölber, und die Seitenmauern 3 Fuß dick sind. Oben müssen sie sich auf Art eines Dachs in einen Forst enden. Das Gewölbe wird hernach 5 oder 6 Fuß hoch, entweder mit Erde allein, oder erst mit einer Lage Kalk und Sand, und hernach mit einer Lage reinen Sand, und denn mit Erde 14 Fuß hoch u. s. w. gedeckt.

Hohl gegossene Arbeit, s. Hohlgießen.

Hohlgerinne, (Bergmaschinen) eine Art Gesluder. Es besteht aus einem Trog oder Krippe in einem Baum ausgehauen, so 5 Lachter lang ist, und wird besonders bey den Hüttenwerken, alsdenn gebraucht, wenn keine starke Wasser vorhanden sind. Sie werden aus acht bis neun spännigen Bäumen 18 Zoll weit und 15 Zoll tief gehauen. Sie sind nicht so kostbar, als das Gesluder von einem Halbgerinne, aber dagegen halten auch diese dreymal so lange aus, als jene. Weil diese Hohlgerinnen zu mancherley mittelmäßigen oder kleinen Wasserleitungen gebraucht werden, so sind sie auch von verschiedener Größe. Diese Gerinne führen im letztern Fall das Wasser aus den Graben weiter fort, und haben auf 100 Lachter Länge ½ Lachter Fall.

Hohlgeschliffene Gläser, (Optiker) Gläser, die eine hohle, konkave oder einwärts gebogene ausgeschliffene Fläche haben. Sie werden in den gemeinen Perspektiven zu den Okular- oder Augengläsern, ingleichen zu Ferngläsern für solche Personen, die nicht weit sehen können, gebraucht. Einige sind auf beyden Seiten hohl, andere aber nur auf einer Seite, und auf der andern flach.

Hohl gießen, heißt in der Werkstätte der Gießer zweyerley. 1) (Gold- Silber- und andere Metallarbeiter) Erstlich ist es der Guß solcher Sachen, die hohl sind und aus dem Ganzen über einen Kern gegossen werden, damit solche nicht, wie insgemein geschiehet, aus zwey Hälften zusammengelöthet werden dürfen. Hiezu gehören insbesondere die Schnauzen und Tillen der Kannen ꝛc. und andere kleine hohle Stücke. Die Arbeit, die man gießen will, wird nach ihrer ganzen äußern Gestalt gewöhnlich in Wachs bossiret, und in das Wachs steckt man an dem Ort, wo die Aushöhlung seyn soll, einen Kern hinein. Man macht den Kern von Gießsand mit dem Weißen vom Ey angefeuchtet. Das bossirte Wachs wird hernach mit Gips übergossen, und zugleich der Kern hiedurch bevestiget. Ist der Gips trocken, so schmelzt man das Wachs am Feuer aus, und gießt das Metall in den Zwischenraum, der durch Ausschmelzen des Wachses entstehet. Ein solcher Guß ist ziemlich massiv, und findet wegen seiner Schwere bey edeln Metallen selten statt. Daher wird das Hohlgießen wenig mehr gebraucht, sondern man gießet dagegen in den Gießflaschen dergleichen hohle Sachen lieber aus zwey Hälften, und löthet diese nachher zu einem Ganzen zusammen, weil man bey diesem Guß nach Belieben schwach formen und gießen kann. 2) (Gelbgießer und andere Messingarbeiter) Hohl gießen bey diesen Professionisten heißet nicht hohle Arbeit, sondern solche Stücke gießen, wobey das Modell, wornach geformt und gegossen wird, ein getriebenes Blech ist. Der Guß erhält hiedurch auf der rechten Seite erhabene Figuren und Zierrathen, und hat also das Ansehen einer getriebenen Arbeit, ohnerachtet er massiv gegossen ist. Vornehmlich gehören zu dieser Arbeit die Schnallen und Buckeln eines Pferdegeschirres. Wenn man also z. B. eine solche Schnalle gießen, und daher vorläufig mit dem gedachten blechernen Modell, so völlig die Gestalt einer Schnalle hat, in dem Sande der Gießflaschen formen will; so druckt der Gießer zwar das blecherne Modell zuerst in den Gießsand, legt aber ein Stück Pappe darauf, so gleichfalls nach der Gestalt des Modells ausgeschnitten ist. Diese Pappe giebt also dem Blechmodell die erforderliche Stärke der Schnalle, so daß man nun gewöhnlich hiemit formen und hiernächst gießen kann. Nach alten Rechten komt dieses Hohlgießen dem Gelbgießer ausschließungsweise zu. Ohne Zweifel führet es

davon seinen Namen, weil das zum Formen benöthigte Blechmodell vorher auf der linken Seite hohl getrieben ist. (s. Treiben)

Hohlkehle, Hohlleiste, ist ein Glied der Baukunst, so in seiner Breite und Tiefe nach einem halben Zirkel oder auch nach einem Quadranten ausgehöhlet ist. Bey den Tischlern ꝛc. heißt jede nach einem Zirkelbogen ausgehöhlte Rinne einer Verkehlung oder eines Gesimses also.

Hohlkehlhobel, s. Kehlhobel.

Hohlkehlstahl, (Drechsler) s. Hohleisen.

Hohlklingen, Schilfklingen. (Schwerdfeger) sind Degenklingen, die unter der Angel statt der Kante eine ausgeschliffene Hohlkehle haben.

Hohlkreisel, s. Brummkreisel.

Hohlkugel, (Feuerwerk) länglich runde, hohle, mit Pulver gefüllte und mit einem Zündloche versehene Kanonenkugeln, welche die Dienste kleiner Bomben thun.

Hohlleiste, s. Hohlkehle.

Hohlmeißel, ist eine abgeänderte Benennung des obigen Hohleisens, die nur in wenigen Werkstätten üblich ist. Doch macht der Hohlmeißel der Feilenhauer in Ansehung seiner Gestalt und Beschaffenheit hievon eine Ausnahme. Dieser Meißel ist nicht in der Klinge gerundet, wie die gewöhnlichen Hohlmeißel, sondern eben, aber seine Schneide läuft nicht gradlinigt fort, sondern ist nach einem halben Zirkel ausgeschnitten. Runde Feilen werden hiemit gehauen.

Hohlmünzen, Benennung der ehemaligen Blechmünzen, die auf einer Seite hohl sind.

Hohlpiepe, s. Hohlflöte.

Hohlquinte, eine Hohlflöte, wenn sie 3′ Ton hat. In diesem Fall ist es eine Quinte solcher Mensur.

Hohlquintlein, eine Hohlflöte von 1½′ Ton.

Hohlring, s. Schüsselring.

Hohlröhre, (Drechsler) ein eisernes Werkzeug oder Dreheisen in Gestalt eines Löffels, womit das Holz aus dem Groben abgedrehet wird. (s. auch Röhrchen, Hohleisen)

Hohlschelle, s. Quintaton.

Hohlschleifen, (Messer- und Klingenschmid) in die Klinge eines Messers oder Degens auf einer Fläche eine Hohlkehle oder vertiefte Rundung nach der Länge schleifen. Der Schleifstein muß in diesem Fall in Ansehung seiner Größe der Breite und Tiefe der Aushöhlung auf der Klinge angemessen seyn. Denn diese Aushöhlung ist im Grunde betrachtet nach ihrer Breite ein Bogen, so aus dem Zirkel in den Stirn des Schleifsteins hergenommen ist. Soll also eine solche Aushöhlung schmäler oder tiefer werden, als eine andere, so muß zu jener ein kleiner Schleifstein genommen werden, als zu dieser. Zuweilen schleift man erst mit großen, nach und nach aber mit kleinern Schleifsteinen. So werden z. B. Barbiermesser in der Klinge hohl ausgeschliffen.

Hohlspiegel, (Optiker) ein Spiegel, dessen Fläche hohlgeschliffen, d. i. eingebogen ist, und deren es sowohl sphärische, als auch cylindrische giebt.

Hohlstähler, (Horndrechsler) ein Dreheisen, womit der Drechsler kugelförmige Sachen rund drehet. Es ist ein breites Eisen mit einer nach einem Zirkelbogen ausgeschnittenen Schneide.

Hohlstampfer, (Hutmacher) ein Werkzeug, mit welchem die Schnur hinabgestoßen wird, wenn man den Hut anformet. (s. anformen) Er bestehet aus einer messingenen Platte, welche nach ihrer Länge etwas gekrümmt ist. Die hiesigen Hutmacher nennen dieses Werkzeug Plattstampfer. (s. dieses)

Hohlstein, s. Hohlziegel.

Hohltreppe, (Zimmermann) eine Wendeltreppe, deren Spindel ein hohler dicker Pfeiler ist, worinn ein fahrender Stuhl füglich auf- und abgehen kann. Dieser dicke Pfeiler hilft, daß die Treppe brauchbarer ist, wie diejenigen Wendeltreppen, so eine dünne Spindel haben, weil die Staffeln bey einem dicken hohlen Pfeiler breit genug zum Auftritt bleiben können, so bey einer dünnen Spindel nicht angeht. Palladius macht sie eyrund, wiewohl sie auch rund seyn können, und im letztern Fall eine mehrere Gleichheit der Staffeln geben. Man nennt sie auch **Mantel**treppen, indem sie gleichsam mit einem Mantel umgeben sind.

Hohltriebmaaß, (Windenmacher) ein Werkzeug, wodurch derselbe den Abstand zweyer Stöcke eines Getriebes bestimmet. Es ist ein langes schmales Blech, welches an jeder Seite einige Zapfen hat, die nach abgemessenen Entfernungen von einander stehen, und neben jedem Zapfen steht in einiger Entfernung auf dem Bleche ein Punkt. Der Windenmacher ergreifet zwey Stöcke eines Getriebes zwischen zwey Zapfen, wenn er ihre Entfernung abmessen will, und durch die beyden Punkte zwischen den Zapfen bestimmt er den Raum zwischen zwey Stücken. Das Hohltriebmaaß hat mehrere Zapfen, weil hiemit Getriebe der Winden von verschiedener Größe abgemessen werden. Man hat daher das Maaß zu den Getrieben der Winden aller Art auf dieses Hohltriebmaaß abgetragen und durch den Abstand gedachter Zapfen bestimmt.

Hohlunder, s. Holunder.

Hohlung, (Kammmacher) der untere starke Theil eines Elephantenzahns, der hohl und daher unbrauchbar ist.

Hohlwagen, Fr. charriot, (Bergwerk) ein Fuhrwerk mit einer Höhle oder langem Erzkasten, (s. Höhle) worauf die Erze zu den Hütten geführet werden.

Hohlwerk, (Maurer) ein nach alter Art mit Hohlziegeln statt der Flachziegeln bedecktes Dach, im Gegensatz des Flachwerks.

Hohlziegel, Kehlziegel, (Ziegelbrenner) hohle Ziegel, die zur Bedeckung des Forstes und der Einkehlung oder schrägen Vertiefung eines Dachs gebraucht werden. Sie sind hinten etwas schmäler als vorne, weil beym Decken der vordere Theil der nächsten Hohlziegel auf dem Hintertheil der vorhergehenden zu liegen komt. Man formt sie erst platt, bildet sie auf einer halben hölzernen Walze rund, setzt den Haken oberhalb an, und brennt sie nach dem Austrocknen gewöhnlich.

Digitized by Google

Hohlzirkel, iſt ein gedoppelter Zirkel mit auswärts gebogenen Fußen, womit man Aushöhlungen, z. B. den Durchmeſſer in der Höhle einer hohlen Kugel mißt.

Hok, Hoc, ein Kartenſpiel, in welchem die höchſten Blätter Hoc oder Hok genennt werden. Es iſt zweyerley Art, Hoc Mazarin, und Hoc de Lion.

Höke, Höker, ein Handelsmann, der Lebensmittel im Kleinen verkauft.

Hol an! Fr. tire, (Bergwerk) eine Loſung, welche der Anſchläger dem am Haſpel ſtehenden Knecht giebt, um ihm anzudeuten, daß alles vorbereitet, oder der Kübel gefüllet iſt, und der Haſpel gezogen werden kann.

Holden, Bockholden, (Hüttenwerk) die Queerhölzer über den Böcken des Feldgeſtänges, worauf die Stege liegen. Sie ſind überall 6 Fuß, zwiſchen den Löchern aber, worinn die Stegen liegen 2¼ Fuß lang, und 8 Zoll ins Gevierte ſtark, und ſtehen 5 Lachter oder 20 Fuß von einander, ſo daß die Schwingen ſtets zwiſchen zwey Böcken zu ſtehen kommen.

Holder, ſ. Holunder.

Höle, (Hüttenwerk) ſ. Höhle.

Holfter, Halfter, Hulfter, Holſter, ſ. Piſtolenhalfter.

Holfterkappe, Fr. chaperon, (Sattler, Sticker) eine kleine Decke oder Kappe von Tuch, Leder oder anderm Zeuge, geſtickt oder auch nur ſchlecht, welche oben über der Piſtolenholſter angebracht iſt, und die in der Holfter befindlichen Piſtolen bedecket, um ſolche vor Staub und Regen zu bewahren.

Holk, Hulk, (Schiffsbau) in einigen niederſächſiſchen Gegenden ein Fahrzeug mit flachen Boden, welches einem Heue und Huker (ſ. beyde) gleichet, und eine Art Laſtſchiff iſt.

Holländer, (Papiermacher) eine Maſchine, wodurch der halbe Zeug oder die zermalmten Hadern oder Lumpen völlig klein gerieben werden. Die Theile dieſer Maſchine beſtehen aus einem Waſſerrad, das mit einem Stirnrad eine gemeinſchaftliche Welle hat. Dieſes Stirnrad bewegt einen Trilling, deſſen ſenkrechte Welle zugleich ein wagrechtes Kammrad trägt. Das Kammrad ſetzt ein Getriebe in Bewegung, das an einer wagrechten Wellen ſteckt, und mit dieſem Getriebe zugleich den am andern Ende befindlichen Holländer. Der Holländer ſelbſt iſt eine hölzerne Walze, die 1½ bis 2 Fuß im Durchmeſſer hat. Auf ſeiner Stirne liegen nach der Länge 36 eiſerne Schienen oder Stäbe, die parallel nebeneinander laufen, und etwa einen Zoll von einander abſtehen. Eben ſo breit und dick iſt auch jede Schiene, und hat die Länge der Walze. Der Holländer läuft in einem hölzernen Trog oder Butte, Platte am Kropfe genannt, die ein ovales Loch hat, welches aber natürlicherweiſe größer iſt, als der Holländer. Unter dem Holländer liegt nach der Breite der Butte ein Klotz, der bis an den Holländer reicht, und an beyden Seiten ſchräge hinabgehet, damit das Waſſer ſich bequem hinauf und hinabſpielen könne. Unmittelbar unter dem Holländer ſind nach der Länge des Klotzes auf demſelben gleichfalls verſchiedene eiſerne Schienen, ſo daß ſich dieſe Schienen und die Schienen des Holländers untereinander berühren, wenn der Holländer in Bewegung geſetzt wird. Eine Rinne führet von dem Mühlengerinne beſtändig Waſſer in die Butte des Holländers, und dieſes Waſſer läuft auf der einen Seite wieder durch ein Loch ab, vor welchem gleichfalls eine Scheibe ſteckt, grade wie vor dem Löcherbaum. (ſ. dieſen) Das Waſſer wäſcht alſo den Zeug abermals rein, und das gedachte Abfallwaſſer kann zwar durch die Scheibe den Schmutz, nicht aber den Zeug abführen. In die Butte des Holländers wird nun ein Theil des halben Zeugs geworfen, und die gedachte Rinne füllt die Butte mit Waſſer an. Sobald der Holländer in Bewegung geſetzt iſt, ſo treibt er den Zeug in der Butte herum, der Zeug dringt durch die Schienen des Holländers und des Klotzes durch, und wird hierdurch feiner zermalmet. Damit aber der Holländer den Zeug nicht aus der Butte treibe, ſo iſt über demſelben eine Haube oder ein hölzerner Verſchlag angebracht. Der Holländer jägt den Zeug etwa 3 Stunden in der Butte herum, und nach dieſer Zeit ſtellt man mit demſelben folgenden Verſuch an. Man nimt nämlich 2 Becher, ſchöpft mit dem einen Zeug aus der Butte, und gießt dieſes einige Mal aus dem einen in den andern. Bleiben in dem Becher noch Klöße oder Klumpen zurück, wenn der Zeug ausgegoſſen iſt, ſo muß dieſer noch länger von dem Holländer durchgearbeitet werden. Denn durch die Klöße entſtehen Knoten in dem Papier. Sobald ſich aber keine Klöße bey dem Verſuch finden, ſo öffnet man einen Schieber oder eine Schleuſe an der Butte, und leitet den Zeug durch eine Rinne aus der Butte in die Werkſtube. In den holländiſchen Papiermühlen ſind die Schienen des Holländers von Meſſing, welche ungleich beſſer ſind, als die eiſernen, denn dieſe verurſachen die bekannten Eiſenflecke des deutſchen Papiers. Aus dieſer und andern Urſachen iſt auch das holländiſche Papier beſſer und reiner. Den Holländer kennt man in Deutſchland erſt etwa ſeit 50 Jahren, da man vor deſſen Bekanntſchaft den Zeug zweymal ſtampfen muſte, jetzt aber nur einmal. Gleichwol zermalmt der Holländer vollkommener. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. XII. Tab. XI. Fig. XI. u. XII.)

Hollandilla, Hollandille, eine Leinwand, die zuerſt aus Holland kam, und daher ihren Namen hat. Jetzt macht man auch deraleichen in Schleſien, und giebt ihr wegen der Aehnlichkeit eben den Namen.

Holländiſche Appretur der Kammlotte und anderer wollenen Zeuge. (Wollenmanufaktur) Man nimt zu 12 Stück Zeug ½ Pfund Gummi, 6 Loth Akeleyſamen, 6 Loth Flöhſamen und 8 Loth Hauſenblaſen. Dieſes alles muß untereinander gemiſcht und in heißem Waſſer zerſchmolzen werden. Alsdenn benetzt man hiemit die Zeuge oder ziehet ſie durch, und ſetzt die Stücke naß in die Preſſe. Dieſe muß einen eiſernen Tiſch und eine kupferne Platte haben. Unter dem eiſernen Tiſch iſt ein Kolenfeuer, welches ſehr gut regieret werden muß, und nun ſetzt man die Stücke oder den eiſernen Tiſch in die Preſſe. Der Appretirer muß aber die Preſſe alle halbe Stunde löſen, nach

den Zeugen sehen und die Stücke versetzen, d. i. man muß die Stücke umwechseln, das, was oben stand, unten hinstellen, und so durch alle Stücke, die man mit einmal presset. Man muß hiebey eine sehr gut Obacht auf die Hitze haben, daß solche nicht die eingesetzten Zeuge verbrenne, welches sehr leicht geschehen kann, wenn die Hitze zu groß ist. Gerath die Appretur, so haben die Zeuge ein sehr gutes Ansehen, ohnerachtet alle Appreturen der Art der Dauer des Zeuges nachtheilig sind.

Holländische Bleiche. Es ist bekannt, daß die weiße Leinwand, die zum Theil in Schlesien oder andern Orten Deutschlandes gewebet, von den Holländern aber aufgekauft und gebleichet wird, eine vorzügliche Weiße hat. Sie verfahren mit ihrer Bleiche also. Sie weichen die Leinwand 24 Stunden in einer schwachen Aschenlauge ein, und alsdenn wird eine Lauge von guter Waidasche gemacht, die sehr klar ist. Diese macht man bis zum Sieden heiß, und gießt sie auf die in einem Gefäß eingeschichtete Leinwand. Hierinn bleibt die Leinwand 4 Tage liegen, alsdenn wird sie herausgenommen, gedachte Lauge wird heiß gemacht, und die Leinwand mit schwarzer Seife sehr gut gewaschen. Man spület sie alsdenn sehr gut aus, und walket sie mit Butter- oder anderer saurer Milch, Es giebt auf großen Bleichen hiezu eine eigene Maschine. sonst aber wird sie nur in der Milch mit hölzernen Keulen gestampfet. Denn wird die Leinwand 8 Tage auf die Bleiche gebracht, öfters begossen, wieder in Waidaschenlauge 24 Stunden eingeweicht, und hiemit wie das vorige wiederholet. Wenn alle diese Arbeiten dreymal wiederholet sind, so ist die Leinwand weiß.

Holländischer Kamin. (Baukunst) Dieser hat einen Heerd mit dem Fußboden gleich, und ihre Oeffnung ist höher als breiter, weil in diesem Kamin Torf aufgethürmet wird. (s. Kamin)

Holländisches Leder, (Lohgerber, Sattler) lohgares Leder, welches die Sattler- und Riemer zu Pferdegeschirren, zum Reitzeuge, zu der äußern Verkleidung der Kutschen und andern Dingen mehr verbrauchen. Das mehreste holländische Leder wird vom Roßleder gemacht, und nur weniges von Rindsleder. So wie das Brandsohlleder oder lohgare Leder (s. dieses) aus der Lohgrube komt, so wird es mit Thran eingeschmieret, wodurch man es geschmeidig macht. Man läßt es hiernächst auf Stangen trocknen, und alsdenn wird es geschwärzet, so wie das Kalbleder, (s. dieses) hernach aber mit dem Krispelholze gekrispelt, (s. krispeln) wobey die Narbenseite des Leders unten liegt, weil es keine Narbe erhalten soll. Nach dem Krispeln wird das Leder auf eine Tafel geleget, und mit der Plattstoßkugel werden die Narben auf der Narbenseite platt gestoßen, (s. platt stoßen) hierauf wird das Leder getrocknet. Nach dem Trocknen wird es auf dem Schlichtrahm mit dem Schlichtmond geschlichtet, (s. schlichten) und hiedurch dünner geschnitten. Endlich legt man es auf den Blankstoßbock, und stößt es mit einer Blankstoßkugel. (s. blank stoßen) blank. Aus dergestalt bearbeitetes Leder kann man nun als plattblankes Leder verbrauchen, oder dieses nachher auch in krausblankes Leder (s. dieses) verwandeln.

Holländische Windmühlen. (Müller) Diese Mühlen unterscheiden sich auf eine doppelte Art von einer Bockmühle. (s. diese) und Windmühle Erstlich ist nicht das ganze Mühlenhaus, sondern nur die Haube nebst den Flügeln und dem Kammrade beweglich Daher stehen diese Mühlen nicht auf einem Bock, sondern gewöhnlich auf einem massiven achtkantigen Hause, über welchem um die eigentliche Mühle eine Gallerie gehet. Zweytens sind die holländischen Windmühlen weit höher und geräumiger, als die Bockmühlen. Daher können auch mehrere Gänge in einer solchen Mühle angebracht werden, und man kann darinn Lohe- Säge- und Graupenmühlenwerke, so wie auch Mehlgänge anbringen. Es ist auch nicht unumgänglich nöthig, daß sie, wie die Bockmühlen, auf einem Berge stehen. Gewöhnlich ist das Mühlenhaus kegelartig rund, und hat verschiedene Stockwerke übereinander. Die Haube der Mühle steht auf Rollen, und wird vermittelst eines horizontalen Hebels an der Haube, eines Seils, und einer Winde, die durch das Seil mit dem Hebel vereiniget wird, und die auf der Gallerie stehet, nebst den Ruthen, und dem Kammrade, nach der Richtung des Windes, umgedrehet. Denn auch bey diesen Windmühlen müssen die Ruthen gegen den Wind gekehret seyn. Bey andern Windmühlen dieser Art sind statt dessen an dem untersten Kranz der Haube Zähne eines Stirnrades, und auf der Gallerie stehet eine senkrechte Welle, die auf ihrer obersten Spitze ein Getriebe träget, dessen Stöcke in die Zähne des Kranzes eingreifen. Drehet man also die gedachte senkrechte Welle um, so beweget ihr Getriebe die Haube. Die Ruthen haben zwar eben die Einrichtung, als bey einer Bockwindmühle (s. diese und Ruthen) sie müssen aber länger seyn, weil sie theils mehr Raum haben, theils auch, weil sie mehr Gänge bewegen müssen. Sie sind insgemein noch über 70 Fuß lang. Die Kammradswelle, an welcher die Ruthen außerhalb der Mühle sitzen, wird noch etwas schiefer geneiget, als an einer gewöhnlichen Windmühle. Sie befindet sich nebst ihrem zubehörigen Kammrad in der Haube der Mühle, und wird mit dieser umgedrehet. Allein die senkrechte Welle des Trillings, der von dem Kammrad beweget wird, stehet etwa auf dem zweyten Stockwerke von oben unbeweglich. Das Kammrad hat bis 72 Zähne, der Trilling aber 12 Stöcke. An der senkrechten Welle dieses Trillings sitzt in dem zweyten Stockwerke von oben ein horizontales Stirnrad von 102 Zähnen, welches mehrere Mühlengetriebe von 18 Stöcken beweget, wenn die Mühle mehrere Gänge hat. Eine senkrechte Welle, die durch das ganze dritte Stockwerk von oben durch gehet, vereiniget das Mühlensteingetriebe mit dem Läufer, der nebst dem Bodenstein unter dem Boden des dritten Stockwerks verdeckt angebracht ist. Auf dem Boden dieses Stockwerks stehen auch, wenn Graupengänge in diesen Mühlen angebracht sind, die Siebe, in dem untersten Stockwerk aber sind die Mehlkasten, die nebst allen andern Theilen, so zu den Mahlgängen gehören,

Digitized by Google

hören, in den wesentlichen Stücken den ähnlichen Theilen auf der Bockmühle gleichen. (s. Mehlgänge)

Hölle, Fr. le coin du plus grand chaud, (Hüttenwerk) beym Treibeheerd, der dem Gebläse gegen über befindliche Raum, unter dem Treibehut, wo der stärkste Grad der Hitze ist, wenn getrieben wird.

Höllische Maschine, Fr. Machine infernale, eine alte Erfindung, nämlich eine Art Schiffe, auf welchen mancherley Feuerwerke, und sogar mit Steinen, großen und kleinen Kugeln u. dgl. überhäufte Minen angebracht werden, um dadurch den feindlichen Schiffen Schaden zu thun. Ein Italiener Namens Giambelli hat 1585 solche erfunden.

Höllischer Stein, Fr. Pierre infernale, (Scheidekunst) ein Produkt, so aus dem mit Salpetergeist aufgelöseten Silber durchs Einkochen bereitet wird, und dienlich ist, Figuren auf Marmor und Chalzedon zu zeichnen, die man poliren kann.

Holm. (Schiffsbau) So wird in den nordischen Seestädten der Platz genannt, wo Schiffe gebauet werden. Daher Schiffsholm. Ueberhaupt heißt Holm in Norden eine Insel. Daher Stockholm, Bornholm ꝛc.

Holm, Hulben, (Baukunst) Riegel oder Balken, wodurch Ständer oder Pfähle oberhalb vereiniget werden. So heißen die Jochträger bey Brücken gleichfalls Holm, weil sie auf den Brückenpfählen unmittelbar liegen und diese vereinigen. Eben diese Bedeutung hat dieses Wort auch bey dem Zimmermann bey Bergwerken. Daher heißen die Oberhölzer an den Feldgestängen, welche die Böcke zusammen halten, Holm; ferner am Kreuz des Göpels dasjenige Holz, welches die Büchse trägt, worinn das Kreuz an der Spindel gehet; desgleichen das durchlöcherte Holz an dem Pumpenstocke, worauf das Leder liegt.

Holunderholz, s. Fliederholz.

Holunderröhrchen, (Bergwerk) eine Röhre von Holunderholz, deren man sich anstatt der Raketchen bedienet, und sie anstatt des Raketchens mit Pulver füllet, auf dem vordern Ende aber mit einem Schwefelmännchen versiehet. Diese Röhrchen stellt der Bergmann in das gebohrte Loch des Gesteins, welches er mit Schießpulver angefüllt hat, und vermöge des Schwefelfadens ansteckt, wenn man das Gestein durchs Schießen sprengt.

Holz, ein ansehnliches Material in vielen Werkstätten, so nicht nur in den Werkstätten der eigentlichen Holzarbeiter, sondern auch in vielen andern Werkstätten unentbehrlich ist. Es ist jetzt nicht die Rede von wissenschaftlicher und forstmäßiger Abtheilung der verschiedenen Holzarten, sondern blos davon, wie die Hölzer nach der verschiedenen Nutzung verschieden sind. Hiernach kann man etwa die Holzarten dreyfach abtheilen. 1) In Ansehung ihrer verschiedenen Dichtigkeit theilt man die Holzarten in harte und weiche ab. Zu den harten Hölzern gehört die Eiche, die Buche, der Ahornbaum, der Rüster oder Ulmbaum, der Birn- Apfel- und Pflaumbaum. Zu den weichen Holzarten zählt man im Gegentheil die Birke, Linde, Erle, Esche, Fichte, Tanne und andere mehr. Nach der verschiedenen Benutzung zu diesem oder jenen Geräth muß der Holzarbeiter eins oder das andere Holz aussuchen, so wie auch Seltenheit, Dauer und Schönheit einen Unterschied macht. Denn 2) in Ansehung der Seltenheit und Schönheit theilt man die Hölzer wieder in gewöhnliche und edle ab. Jene, die gewöhnlichen in einer Gegend sind diejenigen, die daselbst am häufigsten wachsen, wie z. B. in hiesiger Gegend das Fichtenholz. Die edeln und seltenen wachsen zum Theil schon in solcher Gegend, wie z. B. hier das Holz des welschen Nußbaums, die Masern von aller Art; die besten aber kommen aus wärmern Gegend, wie Buchsbaumholz, Cedernholz, Mahonienholz. Diese werden theils zu edeln Geräthen, theils zum Furniren angewendet. 3) In Ansehung des verschiedenen Gebrauchs der Holzarten kann man sie wieder mannigfaltig absondern, es läßt sich aber nur das hauptsächlichste anführen. **Bauholz**, in hiesiger Gegend vorzüglich an Fichten und Eichen, wird zum Bau zu Wasser und zu Lande genutzet. **Schiffbauholz** oder sogenanntes **Kaufmannsholz** an Balken- Krumm- und Knieholz dient beym Schiffsbau. **Nutzholz** ist zu einem gewissen Gebrauch ausgesuchtes und bereits in den Wäldern vorbereitetes Holz von besonderer Güte. Hiezu gehöret das Holz für Stellmacher, Stab- und Bodenholz für Böttcher ꝛc. Endlich gehören hieher **Bretter, Bohlen** und **Stollen** für Tischer u. dgl. Außerdem bedarf der Holzdrechsler, der Bildhauer, der Formschneider, der Lautenmacher, der Ebenist u. a. m. gewisser Hölzer, die er insgemein schon vorbereitet kauft. Die Gegend und die Umstände ändern manches in dieser Abtheilung ab, und sie ist, vorzüglich in Ansehung der Beyspiele, nach hiesiger Gegend eingerichtet.

Holzarbeiter, alle Professionisten, Künstler und Handwerker, die vorzüglich das Holz zu Geräthen verarbeiten, als Bildhauer, Tischer, Stuhlmacher, Stellmacher, Drechsler, Böttcher, Formschneider u. dgl.

Holzasche, die Asche von Holz, im Gegensatz der Soda von Kräutern. Die härtesten Hölzer geben die beste und schärfste Asche. Man gewinnt sie zwar auf dem Feuerheerd und in Stubenöfen, allein diese ist vermischt und unrein. Daher lassen die Pottaschsieder und Glashütten Asche von besondern Aschenbrennern schwelen oder brennen.

Holzasche zu Kapillen ist eine weiße, weiche und leichte Asche von Büchenholz, die man im Wasser schlämmt, durch ein Haarsieb schlägt, gut auslauget, etwas trocken werden läßt, alsdenn zusammen ballet, völlig trocknet und zuletzt zu gedachtem Gebrauch aufbehält.

Holzaufsetzer, Holzeinschläger, eine vereidete Person in Wäldern, so das geschlagene Brennholz in Klafter, Haufen ꝛc. nach dem Maaß setzet.

Holzaxt, eine gewöhnliche Art zum Brennholzhauen. Man macht sie nur leicht, und giebt ihrem Blatt hinten einen Bart. Dieser fehlt bey einer Zimmeraxt, deren Blatt völlig vierkantig ist. Diese Art ist auch schwerer, damit sie wirksamer sey. (s. Art)

Holzbar machen, (Forstwesen) eine Blöße im Walde wieder mit Holz anfliegen lassen, so daß sie zu seiner

Zeit wieder geholzet d. i. abgetrieben werden kann. (ſ. Schonung)

Holzbinder, (Salzwerk) ein Arbeiter auf dem halliſchen Salzwerk, welcher das zum Sieden nöthige Holz, Rohr oder Stroh in Wellen oder Bündel bindet.

Holzbock, ein Gerüſt von Holz, welches aus 2 Kreuzen beſtehet, die in der Mitte durch einen langen Riegel verbunden ſind, und worauf man das Brennholz leget, wenn es mit der Säge zerſchnitten werden ſoll.

Holzbock, ſ. Brandbock.

Holzbohrer, (Zeugſchmid) ein Bohrer, der, wenn er geſchmidet iſt, nicht wieder geglühet, ſondern nur blau angelaſſen und ſo abgekühlt und gehärtet wird. (ſ. Bohrer)

Holzbrahne, ſ. den nächſten Artikel.

Holzbrame, Holzbrahne, Holzbrohne, Vorholz, (Forſtweſen) das Gebüſch oder Unterholz vor einem Gehölze oder Walde.

Holzbrohne, ſ. vorher.

Holzdeich, (Waſſerbau) ein Deich, welcher am Fuß mit Holz bekleidet iſt.

Holzdrechsler, ein gewöhnlicher Drechsler, der nur in Holz drehet, zum Unterſcheide von dem Bein- oder Knochen- Bernſtein- Horn- und Kunſtdrechsler. (ſ. Drechsler)

Holz einſchlagen, (Bergwerk) d. i. Holz aufſetzen.

Holzeinſchläger, d. i. Holzaufſetzer.

Hölzelofen, Fr. fournaiſe, (Hüttenwerk) die allerälteſte Art von Schmelzöfen, worinn über dem Hölzel oder Hölzleder geſchmelzet wurde. (ſ. Hölzlein)

Holzen, 1) (Jäger) auf einen Baum ſteigen, von dem Marder und Eichhorn genommen. 2) (Forſtweſen) Holz ſchlagen laſſen, Holz hauen. 3) (Bäcker einiger Gegenden) den Ofen zum Heizen mit Holz verſehen.

Hölzer, (Schuſter) im Groben ausgeſchnittene hölzerne Abſätze zu Frauenzimmerſchuhen, die Landleute in Wäldern gewöhnlich aus Elſenholz oder Rothbüchenholz für die Schuſter ſchneiden. Dieſe müſſen ſie nun nach dem jedesmaligen Schuh völlig ausbilden und hiernächſt mit Leder überziehen. (ſ. Hölzerſchneider und Holzerrand)

Hölzermeſſer, (Schuſter) ſ. Knief.

Hölzernagel, (Schuſter) ſ. Holznagel.

Hölzerne Körbe, ſ. Höhle.

Hölzerrand, (Schuſter) ein Stück Leder oder Zeug, womit man die Hölzer oder hölzernen Abſätze der Frauenzimmerſchuh überziehet. Er wird zugleich beym Zuſammennehen des Oberleders mit der Brandſohle unter dem Hinterleder des Schuhs mit angenehet, auf dem Holzabſatz mit Kleiſter angeklebt, und an der Sohle und Fleck mit beſtochen. Insgemein iſt er mit dem Ueberzug des Schuhs, d. i. dem Vorderblatt und Hinterleder, von gleicher Beſchaffenheit, es ſey nun dieſes Leder oder Zeug.

Holzeſſig, (Scheidekunſt) eine Säure, die aus Holz oder andern brennenden Materialien, durchs Verkolen geſchieden und zu Beize oder auch chymiſchen Sachen gebraucht wird. (ſ. Holzeſſigofen)

Holzeſſigofen, (Scheidekunſt) ein Ofen, wodurch ſich der Rauch von allerhand verbrennlichen Materien auffangen laßt, und in eine Saure zuſammen trit, und wodurch man eine Menge ſogenannten Holzeſſig ſonders aus Bäumen und Grasgewachſen macht. Der Ofen wird nach eines jeden Abſicht größer oder kleiner gemacht. Die bequemſte Art iſt dieſe. Man mauert einen Ofen von Ziegeln, ins Gevierte 6 bis 7 Viertel Ellen hoch, oben zu rundlich, inwendig 10 bis 12 Zoll weit, unten ein wenig weiter wie oben, damit, was in den Ofen gelegt wird, deſto leichter nach und nach, nachdem es vom Feuer verzehrt worden, niederfallt. Eine Viertel Elle vom Boden wird ein dichter eiſerner Roſt eingemauert, wodurch die Aſche herunterfallt, wozu ein Aſchenloch vorhanden, um ſie herausnehmen zu können, welches aber wohl verſchloſſen ſeyn muß. Zunachſt über dem Roſt laßt man ein kleines Zugloch von ein bis 1½ Zoll ins Gevierte, daß das Feuer nur durchs Verkolen das verzehret, welches in kleine Klötzer zerhauen, hineingeworfen wird, oder was man ſonſt zu einer Saure aufgelöſet haben will. Oben mauert man ein blechernes Rohr, etwa drey Viertel Ellen lang, ein, welches ein wenig vom Ofen abgeneigt ſeyn muß, und in dieſes fügt man ein anderes langes Rohr, von 4, 5 oder mehr Ellen lang, das auf einem Geſtelle liegt, und zwar am äußern Ende höher als neben dem Ofen. Der Durchmeſſer dieſer Röhre iſt 1½ Zoll. Hat man keine Gelegenheit, dieſe Röhren von Blech machen zu laſſen, ſo kann man das Kurze von Bley, und das Lange von Holz machen, entweder, daß man es mit einem Holzhobel, wie eine Rinne ausarbeitet, und mit einem Brett wohl bedeckt, oder daß man es aus zwey geſpaltenen und ausgehöhlten Bäumen zuſammen ſetzt, und beyde Hälften dicht mit einander verbindet. Oben über dem Ofen hauet man in die Steine eine Falze ein, worinn ein eiſerner Deckel paßt, und die Falze wird mit Aſche oder Sand neben dem Deckel beſchüttet, damit der Ofen wohl verſchloſſen bleibet, daß kein Rauch anderswo ausdringet, als durch die Röhre, in welcher er ſich im Waſſer auflöſet, welches durch ein oder ein Paar dazu gemachte Löcher an der untern Seite, wo beyde oben gedachte Röhren zuſammengeſetzt ſind, in Flaſchen, oder andere dazu hingeſetzte Gefäße austrinnt. Allein dieſe Säure iſt ſo durchdringend, daß ſie ſich nicht leicht in hölzernen Gefäßen halten läßt. Wenn ein ſolcher Ofen recht gemacht iſt, ſo kann man in 24 Stunden 4 bis 5 Quart dergleichen Eſſig erhalten. Dieſe Zeit uber wird er einmal mit Holz gefüllt, das nach und nach verkolt, bis es vom Feuer verzehrt wird. Wenn nun die Wärme des Feuers beym Zugloche die Luft im Ofen ausbreitet, ſo, daß ſie weniger eigene Schwere hat, als die äußere Luft, ſo muß ſie mit einer Geſchwindigkeit, die ihrer ausdehnenden Kraft gemäß iſt, aus dem Ofen herauseilen, und durch das Rohr gehen. Indeſſen nimt die Luft, welche von der Atmoſphäre in das Zugloch hinein zu dem verzehrendem Feuer gedruckt wird, und auf das brennende Weſen ſtößt, davon ſoviel, als ſie nach dem Maaße ihrer Ausdehnung tragen kann, mit ſich, und geht damit in einem Rauch fort, bis

ſie

Digitized by Google

sie in die Röhre komt, wo sie kälter wird, sich zusammenzieht, und ihre Würde ablegt, und woher denn diese Säure entsteht. Führte man das lange Rohr durch ein Kühlfaß, so würde sich vielleicht der Rauch ganz und gar in Säure auflösen. Der Unterscheid zwischen einem solchen Ofen und Retorten, daraus man vermittelst des Feuers allerley Materien destilliret, scheint darinn zu bestehen, daß das verzehrende Feuer im Ofen durch Beyhulfe der äußern Luft mehr Gewalt bekomt, die brennenden Materien zu theilen und aufzulösen; dagegen in der Retorte nur die Luft, welche schon in der Materie ist, durch ihre Ausbreitung und Austheilung, die von der Hitze verursacht wird, der Materie fluchtige Theile mit sich führet. Vom Holze komt auch bey dieser Operation nebst der Säure, eine Art Theer, der sich sammlet, und oben auf dem andern Wasser schwimmt, ohne sich damit zu vermengen. (s. Franzmahdes neuere Forstwissenschaft 1 Abthl. III Band Tab. I. Fig. 3.

Holzfeile, s. Raspel.

Holzfertiger, holzreicher, gerichteter Meiler, (Köler) ein Meiler, dessen erforderliches Holz bereits gehörig gelegt und aufgerichtet ist, so daß er nur noch bedeckt werden darf.

Holzflöße, (Forstwesen) eine Anstalt, wodurch Holz weiter geflößet oder geschafft wird.

Holzflöte, Holzpfeife, (Orgelbauer) ein Flötenwerk von 8′ Ton aus Holz, das einen dunkeln hölzernen Klang hat.

Holzgelle, Holzgölle, (Schiffszimmermann) ein plattes Flußschiff oder großer Kahn, so am Vordertheil spitz zuläuft, am Hintertheil aber nur etwas schmäler, als in der Mitte ist. Sie haben im Vordertheil ein kleines Verdeck, welches Plicht (s. dieses) genannt wird, in dem Hintertheil aber eine Kajute, die Rof heißet. Ihre gröste Länge beträgt 80 Fuß, ihre Breite in der Mitte des Bodens 12 bis 12½, in der Mitte des Bords aber 18 Fuß, und ihre Tiefe ist 4 Fuß. Sie werden ganz vom Fichtenholz verfertiget, einige Stücke ausgenommen, die zur Bevestigung und zu dem innern Ausbau des Kahns gehören, wozu man eichenes Holz nehmen muß. Dieses Flußschiff hat seine Benennung davon, daß man gewöhnlich Holz damit auf den Flüssen fortschaffet. Doch belastet man es auch mit andern Waaren. (s. Gelle und Gölle)

Holzgerecht, s. Forstgerecht.

Holzgölle, s. Holzgelle.

Holzgraupen, Fr. Mine branchue, (Bergwerk) eine Art Erz, welches bey Frankenberg in Hessen an der Eder bricht, und wie versteinerte Aestchen aussiehet, auch bisweilen viel Silber hält. Sie bestehen aus Koralloiden, welche in Kupferglas verwandelt, und mit Silberblättchen überzogen sind.

Holzgründung zum Lackiren, s. Grund.

Holzgründung zu Oelfarben. (Maler) Man bestreicht das Holz, worauf man mit Oelfarben malen will, auf beyden Seiten mit warmem Leim von Pergamentspänen, damit es sich weder auf einen, noch auf der andern Seite werfe. Ferner wird die rechte Seite, worauf man malen will, gleich geschabet, und beyden Seiten giebt der Maler ein Paar Lagen mit Leim und zerriebener Kreide. Wenn die letzte Lage trocken ist, wird sie mit einem feuchten Schwamme geebnet, und mit Schieferweiß, das mit Oel etwas braunroth und mit Kolenschwärze zu einer rothgrauen Grundfarbe versetzt ist, überzogen. Nach dem Trocknen wird dieser Grund mit Bimsstein gleich gemacht, und diese Gründung macht das Holz zu saubern Arbeiten weit geschickter, als die Leinwand.

Holzgründung zur Wachsmalerey. (Maler) Das Holz zu dieser Malerey muß sehr locker und gleich seyn. Cedern- Tannen- und Eichenholz ist das beste. Birnbaum erhält sich am gleichförmigsten. Man schabet die Holztafeln mit einer zackigen Klinge erst furchig, damit sich die Wachsfarbe desto gewisser auf ihren Grund verlassen könne. Alsdenn wird das erwärmte Wachs, das vorher in Terpentinessenz aufgelöset ist, in ein Paar Lagen aufgetragen.

Holzgründung zur Wassermalerey, (Maler) das Holz bekomt zu dieser Malerey zwey heiße Leimlagen, und wenn diese trocken und geebnet sind, so übermalt man sie mit Farben.

Holzhacke, s. Holzart.

Holzhacker, s. Holzhauer.

Holzhaken, s. Klammerhaken.

Holzhandel, (Handlung) ein ansehnlicher Handel, der sowohl mit Brennholz, als mit Bauholz, Schiffsbauholz, mit ausländischen edeln, so wie auch mit Furnir- und Farbenhölzern, ferner mit Nutzholz, Brettern, Bohlen, Tafeln ꝛc. getrieben wird.

Holzhau, Holzschlag, (Forstwesen) der Ort in einem Walde, wo Holz geschlagen wird. (s. auch Gehau und Hau)

Holzhauer, Holzschläger, Holzspalter, Holzhacker, Johnhauer, (Forstwesen) diejenigen Leute, so die Hölzer nach des Försters Anweisung abhauen und niederschlagen, und hernachmals Klaftern, Malter, oder Schragen, auch Schock- und Reisbüschel daraus machen.

Holzheye, s. Holzschlägel.

Holzknecht, Forstknecht, Waldknecht, Heideläufer, der geringste Forstbediente unter den Aufsehern über Wälder.

Holzknopfmacher, ein unzünftiger Arbeiter, der sich darauf gelegt hat, von hartem Holze oder Horn Knopfscheiben oder Knöpfe zu machen, die sowohl der Knopfmacher gebraucht, um seidene, kameelgarne auch reiche Knöpfe darauf zu machen; als auch der Schneider, der sie mit Tuch oder Zeug überziehet, um Knöpfe an den Kleidern zu verfertigen. Es sind kleinere oder größere runde Scheiben, die unten eine glatte und oben insgemein eine erhabene oder hohle Fläche haben, in der Mitte aber ein Loch, wodurch die Fäden, womit sie von dem Knopfmacher überzogen werden, geleitet und auf der andern Seite bevestiget werden. Diese Knopfplatten werden mit den gewöhnlichen Handgriffen der Drechsler auf einer dazu eingerichteten kleinen Drechselbank verfertiget.

Holzkole, Fr. Bois devenu Charbon sous terre, (Bergwerk) eine Art gegrabener Kolen oder Steinkolen, so im Nassauischen und dasiger Gegend brechen. Einige

sind

Digitized by Google

sind hart wie Holz und braun, einige schwarz und weich, und führen einen groben Schwefel. Die ersten werden vorgezogen, weil sie einen unmerklichen Schwefel haben, daher sie besser zu brennen sind. In der Erde sind sie feucht, werden aber in einer Stunde an der Luft trocken. Feucht erhalten sie sich, wenn sie aber lange im Trocknen liegen, so zerfallen sie. Man kann sie so, wie sie sind, nicht gut gebrauchen, außer wenn man sie ordentlich verkolet. So dann können sie von den Eisenarbeitern gebraucht werden, und thun gute Dienste. Denn sie verbrennen nicht sobald vor dem Gebläse, lassen auch nicht soviel Unrath zurück, als die Steinkolen. Die aus Holz geschwelten Kolen heißen gleichfalls Holz- oder Schmidekolen. (s. Kolen ꝛc.)

Holzkur, (Bergbau) ein Kur, der von den Zechen dem Landesherrn für unentgeldliche Lieferung des Holzes frey und ohne Kosten verbauet wird.

Holzlack, Lack in Stangen, (Maler, Lackirer) dasjenige Gummilack, welches noch an den Aesten befindlich ist, zum Unterscheid von dem **Plattlack** und Lack in Körnern. (s. dieses)

Hölzlein, über das Hölzlein schmelzen, das Schmelzen über den Gang, Fr. piece de bois, (Hüttenwerk) eine Art auf schwerem Gestübe zu schmelzen. Das Zumachen ist sonderbar, weil das geschwelzte Werk verborgen in dem Heerd stehet. Es hat den Namen von dem Brustholz bekommen, welches mitten im Ofen auf die Sole geleget wird. Schlüter nennet es auch das Schmelzen über den Gang. Jetzt ist es nicht mehr sehr bekannt.

Holzmaaß, s. **Klafter, Malter, Haufen, Schragen** ꝛc.

Holzmast, Sprengmast, (Forstwesen) die Mast, welche die Schweine in den Hölzern und Wäldern finden, und wohin die **Buch-Eichel-** und **Brut-** oder **Untermast** gehören; ingleichen das Mästen des Viehes, besonders der Schweine, in den Wäldern, zum Unterscheide von der Hausmast.

Holzmesser, (Forstwesen) s. **Holzansetzer**.

Holznägel, (Nagelschmid) viereckige dünne Nägel, die einen halben Kopf haben, der nur mit zwey Schlägen gebildet wird. Die Schuhmacher bevestigen hiemit die hölzernen Absätze der Frauenzimmerschuhe.

Holznagel, (Tischer, Zimmermann) ein Nagel von Holz, der in ein vorgebohrtes Loch eingeschlagen wird, und ein Holz mit dem andern, da wo keine eiserne Nägel statt finden, verbindet. So bevestiget der Tischer z. B. Leisten mit solchen Nägeln, und der Zimmermann einen Verband von Holz. In der Verzapfung müssen sie von gutem zähem Holz, von dem Tischer mit dem Schnitzer, und von dem Zimmermann mit dem Beil verfertiget werden.

Holzofen, (Glashütte) ein Ofen, worinn das zum Glasofen erforderliche Holz, welches sehr trocken seyn muß, getrocknet wird. Das Gewölbe gleicht einem Kühlofen, aber in seinem erhöheten Fuß ist es ein abgesonderter Feuerheerd, in welchem das Feuer, so das Holz austrocknen soll, brennet. Es ist gleichgültig, ob der Glasofen mit hartem oder weichem Holz geheizt wird, wenn es nur hinlänglich trocken ist. Das Holz wird vor dem Trocknen in lange Stücke gespalten, die beynahe so lang, als der Glasofen über dem Heerd weit ist, und nur einige Zoll dick sind.

Holzplatte, s. **Formholz** und **Holzschnitt**.

Holzprinzipal, s. **Prinzipal**.

Holzraspel, (Feilenhauer) eine **Raspel**, (s. diese) welche Holz oder andere weiche Materien, als Knochen, Horn, Leder u. s. w. abraspelt und glättet. Sie sind nur von Eisen, und insgemein auf der einen Seite rund, auf der andern flach; oder haben doch auf einer Seite einen feinen, auf der andern aber einen groben Hieb, damit man hiemit fein und grob zugleich raspeln kann. Die Bestoßraspeln der Grobschmide und die Schusterraspeln gehören hieher.

Holzreicher Meiler, s. **holzfertiger Meiler**.

Holzreißer, eine Benennung eines unzünftigen Professionisten, den man blos den Namen nach in Hrn. Prof. Beckmanns Technologie, und weiter in keinem vorräthigen Hülfsmittel findet. Vermuthlich ist es ein Arbeiter in Tannenwäldern, der aus Tannenholz Späne zu Schachteln, Siebrändern u. dgl. spaltet oder reißet.

Holzsäge, (Forstwesen) mit welcher ein Baum von 2 Fuß im Durchmesser in den Wäldern anstatt mit der Axt abzuhauen, von einem Menschen in eben der Zeit, da er von zwey Menschen umgehauen wird, abgesäget werden kann. Es gehöret diese Art zu verfahren unter die Erfindung vom Holzerspahren, und ist von dem **kayserlichen Hofkammerkanzelist Hrn. Arnold von Lewenau** erfunden worden. Dieß Gestelle der Säge bestehet aus einem dreyeckichten Rahm, der eine Schenkel ist beynahe so lang als das Sägenblatt, auf dem einen Ende hat er einen kurzen Schenkel, der mit ihm einen rechten Winkel macht und unbeweglich vest ist. Durch diesen Arm oder Schenkel sowohl, als auch durch den langen Schenkel sind Löcher durchgehauen, wodurch gedoppelte Klammern mit scharfen Spitzen durchgestochen werden können, um damit den Rahm an den Baum bevestigen zu können. Deswegen denn zu diesen Klammern in dem langen Schenkel mehrere Löcher vorhanden sind, um solche nach Verhältniß der Dicke des Baums näher oder weiter dem kurzen Schenkel nähern zu können. An dem andern Ende des langen Schenkels ist wieder ein Schenkel beweglich bevestiget, und mit einem Finger dicken Bolzen zusammengehangen und beweget sich um selbigen. Auf dem andern Ende dieses Schenkels ist die Säge mit einem eisernen Splint in einem Ausschnitt desselben angehängt, und mit einer Schraubenmutter angeschrauber, doch so, daß sich die Säge ganz leicht an dem Splint beweget. Am Ende des langen Schenkels, dicht vor dem beweglichen Schenkel, ist eine schneckenförmig gebogene elastische Feder bevestiget, welche mit dem einen Ende gegen den beweglichen Schenkel stößt, und darzu dienet, daß wenn der Rahm mit der Säge an dem Baum bevestiget ist, und der Holzschneider die Säge nach sich ziehet, durch ihre elastische Kraft den Schenkel mit der Säge zurückstößt, so daß der Schneider immer in seinem Zuge bleibt. Vorn hat die Säge einen doppelten Handgriff,

Digitized by Google

um sie daran zu halten. (s. Abhandl. von der Holzsparkunst 4to Frankfurt und Leipzig 1767. Tab. 5 u. 6.

Holzscharre, s. Harzscharre.

Holzschieber, (Bäcker) ein Schieber (s. diesen) mit einem langen vierkantigen Blatt, das Holz damit in den Ofen zu schieben, zum Unterscheid der Brod- Semmel- oder Kolenschieber. Manche Bäcker haben keinen Holzschieber, sondern bedienen sich dagegen des Brodschiebers.

Holz schiessen, zu Holz schiessen, (Jäger) ein Stück Wildpret schlecht anschießen, daß es ausreißet, weit in den Wald gehet und daher nicht gefunden wird.

Holzschiff, s. Holzgelle.

Holzschlag, s. Hau, Hieb.

Holzschlägel, Holzbeye, ein Schlägel oder großer hölzerner Hammer, die eisernen Keile bey dem Brennholzspalten hinein zu treiben.

Holzschlägel, (Kupferschmid) hölzerne Hämmer, womit die Kessel gerichtet werden. Der hiesige Kupferschmid nennt diese hölzerne Hämmer überhaupt Polterhämmer. (s. diese)

Holzschläger, s. Holzhauer. Bey dem Delchbau an der See sind es diejenigen Arbeiter, welche Pfähle vor den Seedeichen einschlagen.

Holzschneiden über einer Grube, (Holzschneider) eine Art, die Bäume in Bauholz und Bretter zu zerschneiden, ohne daß man nöthig hat, das Holz auf ein Holzschneidergerüste mit Mühe zu bringen. Man macht eine Grube, die ohngefähr 2 Klafter lang und 3 bis 4 Fuß breit, und so tief ist, daß sie dem Holzschneider an die Schultern reichet. Zu beyden langen Seiten der Grube, dicht am Rande, werden 2 Balken gelegt: auf diesen Balken nach der Breite der Grube, 2 oder 3 Walzen, nachdem die Grube lang ist, auf diesen Walzen liegt der Baum, der geschnitten werden soll. Jede Walze wird mit einer in den unter liegenden Balken eingeschlagenen eisernen Klammer nur ein wenig bevestiget, damit sie nicht von sich selbst, und ehe es nöthig ist, fortrollen können. Die Walzen haben an ihren Enden eingehauene längliche Löcher von solcher Breite, daß ein Hebel durchgesteckt, um den Baum mit den Walzen, auf der Grube vor oder rückwärts, wenn es nöthig ist, gerollet werden kann. Der Baum selbst wird mit eisernen Klammern auf den Walzen bevestiget, und die Holzschneider schneiden das Holz auf die sonst gewöhnliche Art, als auf einem Gerüst, und wenn sie soweit mit der Säge vorgerückt, daß sie nicht weiter können, so wird der Baum mit den Walzen weiter vorgerückt und damit so bis ans Ende verfahren. Gleich beym Anschneiden, nachdem ohngefähr 1½ Fuß weit einschnitten ist, wird ein Keil hinter der Säge in die Spalte eingetrieben, und in solchem Abstand ferner fortgefahren, welches den Spalt erweitert, und die Leichtigkeit im Schneiden befördert, weil die Säge durch diese Hülfe nicht geklemmt oder gepreßt wird. Daß diese Art zu schneiden sehr bequem und leichter als auf den Böcken, siehet man sehr leicht ein, denn es erspahret Zeit, Mühe und Arbeiter. (s. kurze Abhandl. von der Holzsparkunst. 4to Frankf. und Leipzig 1767. Tab. 2.

Holzschneider, s. Formschneider, desgleichen Brettschneider.

Holzschneidergerüste, (Holzschneider oder Brettschneider) ein Gerüst, so zugleich eine Wucht ist, worauf starkes Bauholz zu Brettern, Bohlen, Halbholz und Vierholz zerschnitten wird. Es bestehet aus zwey Schragen von starken Bohlen, die in einer Entfernung von 4 bis 5 Fuß senkrecht gegeneinander über stehen. Jeder Schragen ist aus 3 Ständern zusammengesetzt, die etwa 1 Fuß von einander abstehen. In jedem Ständer sind verschiedene Löcher von oben bis unten durchbohret, damit in zwey und zwey Ständer eiserne Bolzen eingesteckt werden können. Die Löcher sind etwa 7 bis 8 Zoll von einander entfernet. Der Holzschneider hebet das Stück Bauholz an einem Ende dergestalt mit dem Wuchtbaum in die Höhe, daß er zwischen dem vordersten Ständer der beyden Schragen der Wucht einen hölzernen Riegel durchstecken kann. Der Riegel ruhet auf einem eisernen Bolzen, und dienet zur Unterlage, wenn man das Bauholz dergestalt heben will, daß man abermals zwischen die Ständer unter dem Holze einen Riegel auf die vorgedachte Art durchstecken, und mit dem Bolzen bevestigen kann, wodurch das gewuchtete Ende Bauholz wechselsweise mit diesen Riegeln höher gehoben wird. Das Holz wird hiedurch dergestalt in die Höhe gewuchtet, daß das erhöhete Zapfende einiges Uebergewicht erhält. Die Holzschneider können daher das Stammende, so bis jetzt noch auf der Erde lieget, leicht aufheben, und an diesem Ende einen Bock untersetzen, und dem Bauholz die erforderliche Lage auf dem Gerüst geben, um solches schneiden zu können. (s. Brettschneiden auch Sp. H. u. K. Samml. XI Tab. I. Fig. VII u. VIII.)

Holzschnitt, (Buchdrucker und Formschneider) eine auf der obern Fläche einer Holzplatte ausgeschnittene Figur oder Verzierung, womit der Buchdrucker zu Anfang oder zu Ende eines Buchs, Kapitels oder Gedichts eine dem Kupferstich ähnliche Abbildung abdruckt, um hiedurch Zierde anzubringen. Zu Anfang eines Buchs ꝛc. nennt sie der Buchdrucker Leisten, zu Ende aber Finalstöcke. Sie sind insgemein von Buchsbaumholz, und werden von geschickten und geschmackvollen Künstlern, die man gleichfalls Formschneider (s. diese) nennt, verfertiget. Dieser Formschneider schneidet sie zwar überhaupt, mit den Handgriffen der gewöhnlichen Formschneider, wie die Druckerformen, aber mit mehr Geschmack und Kunst. Zumal da die Holzschnitte nur klein sind. (s. Formen und Formschneider) In den ältesten gedruckten Büchern findet man vortreffliche Holzschnitte, sowohl an Erfindung, als Ausführung; in neuern Zeiten brachte aber die Kupferstecherkunst, zumal durch die Vignetten, die Kunst in Holz zu schneiden in Verfall. In den neuesten Zeiten zeigen sich aber wieder geschickte Künstler dieser Art, wie z. B. in Berlin die beyden geschickten Künstler Hrn. Unger Vater und Sohn. Der Abdruck eines Holzschnitts in einem Buch heißt gleichfalls Holzschnitt.

Holzschnitte in Metall abgießen. (Buchdrucker, Formschneider) Man nimt zerstoßenen durchgesiebten und

über dem Feuer in einem Kessel dick umgerührten trocknen Gips zu 2½ Theil, ferner geröstetes und durchgesiebtes Ziegelmehl zu einem Theile, und einen halben Theil gut fein gestoßenes Federweiß, in einem glasurten Topf, und vermischt solches mit Wasser, so daß sich diese Masse ausgießen läßt. Man fasset den Holzschnitt ferner von allen Seiten mit genau anschließenden Stegen ein, welche ein wenig niedriger, als die Figur stehen müssen. Um die Figur macht man einen Rand von Thon, damit der Gips auf der Figur stehen bleibe. Alsdenn bepinselt man die Figur des Holzschnitts mit Baumöl, und so auch die Stege, gießet den Gips auf die Figur, und betüpfet ihn mit einem kleinen Pinsel, damit er sich in alle Züge hinein begeben möge. Wenn es trocken ist, so nimt man den Thon mit einem Messer weg, hebt den Stock vorsichtig heraus, und so ist die Form zum Gießen fertig. Oder man formt dagegen auch in den Formsand der Gießflaschen, (s. diese) worinn aber der Guß selten zu gerathen pflegt. Daher nehmen geschickte Künstler statt des Gießsandes gebrannten, zerstoßenen und mit Salmiak angefeuchteten Spath. Nach dem Formen gießet man, wie gewöhnlich, das Metall in die Form, und nachdem es erkaltet ist, nimt man den Metallguß heraus, und nagelt die abgegossene Metallplatte auf ein Holz, welches die erforderliche Druckhöhe hat. Man hat noch eine andere Art, diese Holzschnitte abzugießen, welches man das Abklatschen (s. dieses) nennt. Dieses ist bey kleinen, jenes aber bey großen Holzschnitten gebräuchlich.

Holzschraube, (Schlosser) eine Schraube, welche gefeilte scharfe und weite Gewinde hat, wie ein Kegel zugespitzt zuläuft, und in das Holz ohne eiserne Mutter geschraubet werden kann.

Holzschuhe, niedersächsisch Holschen, Hölzken, Schuhe von Holz, die besonders auf dem Lande und in den Städten, wo Vieh gehalten wird, getragen werden. Sie sind ganz vom Holz, doch ist manchmal das obere nicht vom Holz, sondern vom Leder. Man verfertigt sie auf dem Lande.

Holzschwarz. (Färber) Wollene Zeuge mit Braun- oder Blauholz schwarz zu färben, verfährt man also. Auf 6 Pfund Zeug nimt der Färber ¾ Pfund weißen Weinstein, 1 Pfund Vitriol, 1 Loth Steinsalz, 1 Loth gebrannten Vitriol, worinn die Wolle eine gute Stunde abgesotten wird. Denn gießt man die Brühe weg, und nimt frisches Wasser, schüttet darinn 1½ Pfund Blauholz in einen Sack, und läßt es eine halbe Stunde absieden. Denn nimt man den Sack aus dem Wasser, und läßt den Zeug eine Stunde in der Brühe kochen. Nach dieser Zeit setzt man 6 Loth rothe und ½ Loth Leberalse hinzu, und läßt es wieder kochen. Dieß ist der erste Satz. Zum zweyten Satz thut man noch 1½ Pfund frisches Blauholz in den Sack, und läßt solches eine Viertelstunde absieden. Hiernächst setzt der Färber eine Ochsengalle, 1 Loth gebrannten Weinstein, 3 Loth Salz, ½ Loth Salmiak hinzu, und läßt es abermals drey Viertelstunden kochen. Zum dritten Satz nimt man 1½ Loth arabischen Gummi, 1 Loth Salmiak, 1 Quentlein Mastix und 1 Loth Salpeter, und läßt alles mit dem Zeuge noch eine halbe Stunde kochen. Beym zweyten und dritten Satz bleibt der Sack mit dem Holz im Kessel.

Holzsieb, (Siebmacher) ein Sieb, dessen Boden von hölzernen Schienen oder Sprügeln gewirkt ist. Es giebt eben soviel Arten Holzsiebe, als Drahtsiebe, weil die Holzsiebe, vornämlich auf dem platten Lande, häufig statt der Drahtsiebe gebraucht werden. Das Sieben mit einem Holzsiebe geht aber langsamer von statten, als bey einem Drahtsiebe, weil dieses bey eben der Größe ungleich mehrere Löcher hat. Je weitlöchriger das Holzsieb ist, desto dicker und breiter sind auch seine Schienen. (s. den nächsten Artikel)

Holzsiebboden, (Siebmacher) der Boden eines Holzsiebes, welches eben daher seinen Namen erhalten hat, weil dessen Boden aus hölzernen Schienen oder Sprügeln gewürkt ist. Diese Schienen werden entweder vom Rothbuchenholz, oder von Haselstöcken gespalten. Diesen letztern giebt der Siebmacher den Vorzug, weil diese Schienen geschmeidiger sind, als die von der ersten Art. Die Schienen werden von dem Siebmacher auf eine doppelte Art gespalten. Einige zertheilen den Haselstock mit einem Schnitzer nach der Länge in vier gleiche Theile, und zerlegen jedes Viertel wieder in dünnere Schienen. Andere machen an einer Spitze des Stocks einen Kerb, stecken die andere Spitze in ein Loch eines hölzernen Bocks, ziehen den Stock von dem Kerb an bis zur entgegengesetzten Spitze durch das Loch des Bocks, und biegen ihn zugleich. Hiedurch bringen sie es dahin, daß eine Schiene abspaltet, die so dick, als der Kerb tief, und etwa ½ Zoll breit ist. Die Dicke beträgt etwas weniger. Auf diese Art spalten sie eine Schiene nach der andern, und rändeln den Steck dergestalt ab, daß nur ein dünner unbrauchbarer Kern nach der Länge übrig bleibt. Die abgespaltenen Schienen glatten sie in etwas mit dem Schnitzer, und theilen sie auch hiemit in zwey gleiche Theile. Jede Schiene wird nachher noch durch zwey Klingen eines Hobels gezogen, der dem Hobel des Blattsetzers und englischen Stuhlmachers gleichet, wodurch man ihr die erforderliche Breite giebt, weil die Klingen nach der verlangten Breite von einander gestellt sind. Mit dem Schnitzer wird nachher am Ende der Schiene nach der Breite ein Einschnitt gemacht, und die Schiene in zwey Hälften mit der Hand von einander gerissen. Diese Zertheilung setzt man so lange fort, bis die Schienen die erforderliche Dicke haben. Dieses Spalten erleichtert sich der Siebmacher durch den Schliekspaß. (s. diesen) Auf diesen Schienen wird nun der Holzsiebboden auf dem Drahtbodenstuhl (s. diesen) gewürkt fast wie der Drahtsiebboden, (s. diesen) doch mit folgenden Abweichungen. Man nimt nämlich zwey zusammengehörige Schienen, legt sie über den obersten und untersten Stock des Drahtbodenstuhls, und wickelt die Enden in einen Knoten zusammen. Uebrigens aber bringet man den ganzen Schienenaufzug wie den Drahtaufzug (s. Drahtsiebboden) auf den Stuhl, und bey dem Würken ziehet man gleichfalls

falls wechſelsweiſe das Hinterfach vorwärts, und läßt es wieder nach ſeiner natürlichen Lage zurückgehen. Doch muß man im letzten Fall mit dem Leſeſtock (ſ. dieſen) nachhelfen, weil die Schienen nicht ſo, wie der Draht durch ihre eigene Schnellkraft wieder zurückſpringen. Die Riedte des Kamms müſſen bey dem Holzſiebboden nicht allein ſtärker ſeyn, ſondern auch weiter von einander abſtehen, als bey einem Kamm zum Drahtſieb, weil die Schienen breiter ſind, als der dickſte Draht. Endlich iſt auch die Schütze ſtärker und hat auch ein größeres Loch. (ſ. Schütze) Der Einſchlag wird, ſo wie bey dem Drahtſiebboden von der Linken zur Rechten durchgezogen. In den Unter- und Oberrand werden dieſe Holzſiebboden auf folgende Art eingeſpannt. Der Boden wird nämlich in einem Gefäß mit Waſſer eingetaucht, auf der Mündung des Oberrandes ausgeſpannt, und auf eben dieſe Mündung wird der Unterrand aufgeſchoben, doch ſo, daß die Spitzen der Schienen des Holzbodens vor dem Unterrande vorſpringen. Man nimt hierauf einige dieſer Spitzen, legt ſie unter dem Unterrande gegen den Oberrand, und wickelt um ſie eine ſtarke Schiene herum. Alle Spitzen des Holzſiebbodens, die bey dieſem Flechten angetroffen werden, legt man um, ſteckt hinter ihnen nach dem Oberrande zu die Spitzen der ſtarken Schiene durch, und ziehet dieſe an. Auf ſolche Art werden alle Spitzen des Holzſiebbodens um den Oberrand umgeleget, und mit der ſtarken Schiene zuſammengeflochten, wodurch rund um über dem Unterrande ein Wulſt entſtehet. Gegen den geflochtenen Wulſt wird nun der Unterrand nachdrücklich hinabgeſchoben, und der Boden hiedurch ausgeſpannet. Endlich werden noch unter dem Boden, und zwar durch den Unterrand übers Kreuz vier ſtarke Schienen, wie Bänder gezogen, die den Holzſiebboden gleichſam tragen, wodurch auch beyde Ränder mit einander genau vereiniget werden.

Holzſparküche, (Baukunſt) ſolche Küchen, auf deren Heerd das Feuer nicht frey brennet, ſondern in einem Behältniß verſchloſſen iſt, welches zum Kochen, Braten und Backen der Speiſen vermittelſt eiſerner Platten Dienſte thun muß. Ueber ſich kochet das Feuer die Speiſen in Töpfen, ſo in vertieften Pfannen ſtehen, neben ſich macht es die in einem beſondern Behältniß umgewendete Braten gar, und über dem Bratenbehältniß läßt es die Hitze dem Backofen zukommen, der davon ganz umgeben werden kann. Auch wird in verſchloſſenen Keſſeln, ſo zum Abzapfen mit Hähnen verſehen ſind, beſtändig warmes Waſſer erhalten. Das Feuer muß alſo viele und lange Dienſte thun, ehe es in Freiheit komt.

Holzſparofen, (Töpfer) Oefen, welche inwendig mit verſchiedenen Zügen verſehen ſind, daß die Hitze und der Rauch vielfach in dem Ofen herumgehen muß, ehe ſie ihren Ausgang erlangen. Hiebey muß man dahin ſehen, daß die Züge in dem Ofen nicht zu enge gemacht werden, oder doch ſo eingerichtet ſind, daß man leicht dazu kommen kann, weil ſich ſonſt die Züge von dem Ruß ſehr leicht verſtopfen.

Holztaubengrau, (Färber) eine von den graven Schattierfarben, die die Färber der Wolle und Seide zu geben wiſſen. Sie entſtehet aus der Vermiſchung von der blauen, rothen und ſchwarzen Farbe.

Holztriften, nennt man in Königsberg in Preußen die Flöße, welche aus Littauen und dem Innern des Landes allda ankommen, und ſowohl Schiff- und Stab-, als Bau- und Brennholz liefern.

Holzung, Holzwand, (Waſſerbau) eine verpfählte Ufereinfaſſung, das Abſpülen bey einem Deiche zu verhüten.

Holzwaaren, hölzerne Waaren, vom Holz verfertigte Geräthe, beſonders das ſogenannte Berchtolsgadner Puppenwerk und mancherley Schachteln, die in und um ſelbige Gegend von armen Leuten, beſonders von den Bauern in großer Menge verfertiget, in großen hiemit angefüllten Faſſern nach Nürnberg geſchickt, und von da unter dem bekannten Namen des nürnberger Spielzeuges in der ganzen Welt herum verſendet werden.

Holzwaarenhändler, in den Städten an der Oſtſee ſolche Handler, die mit Schaufeln, Mulden, Brettern, Schiffsgeräthen, Balken ꝛc. Gewerbe treiben. Die Finnen kommen häufig in gedachter Gegend mit ſolchen Waaren zum Verkauf an.

Holzwagen ein vorzüglich ſtarker Ackerwagen, worauf man insbeſondere Brennholz herbey führt. (ſ. Bauerwagen und Blockwagen)

Holzwand, ſ. Holzung.

Honig, Fr. Miel, (Bienenzucht) ein ſüßer Saft, den die Bienen aus den Blumen ſaugen, in ihre Körbe oder Stöcke eintragen und daſelbſt in ihre Waben ausſpeien. Man hat deſſelben verſchiedene Gattungen, als gelben, weißen, Jungfernhonig ꝛc. An einigen Orten ziehet man den weißen dem gelben vor, an andern Orten aber umgekehrt. Das Honig wird von dem Wachs, durch das Durchſeigern in einer mäßigen Wärme gereiniget, oder aber auch durch das Kochen im Waſſer. Dieſes iſt nicht ſo gut, als das erſte. Dasjenige Honig aber, welches aus den Waben ohne ſolche Reinigung fließt, iſt das beſte. Es dient zu Speiſen, zur Medizin, zu Honigkuchen, und in den Ländern, wo kein Wein wächſt, beſonders in Norden, wird von dem Honig ein Trank, der Meth heißt, gebrauet. (ſ. Meth)

Honigbau, ſ. Bienenzucht.

Honigbienen, (Bienenzucht) die kleinen Arbeitsbienen, zum Unterſcheid von den andern beyden im Stock, als Dronen und Weiſer, weil die Honigbienen allein es ſind, die Honig einführen können.

Honigblaſe, (Bienenzucht) iſt ein Eingeweide der Bienen, ſo man den Magen nennen könnte. Sie ſitzet mitten im Leibe oberhalb der Gallenblaſe, und iſt, wenn ſie gefüllet iſt, faſt einer Erbſe groß. Hierinn verwahren die Bienen das Honig, ſowohl für ſich zur Nahrung, als auch ihre Zelle damit anzufüllen, wenn ſie es wieder von ſich geben.

Honigfladen, ſ. Honigſcheibe.

Honigflecke, (Kürſchner) gewiſſe Flecke, die man zuweilen auf den Marderbälgen findet, und die von dem Genuß des Honigs, wonach dieſes Thier lüſtern iſt, herrühren ſollen.

Honiggabel, (Bienenzucht) eine Gabel, womit die abgelöſeten Honigſcheiben aus dem Bienenſtock herausgenommen werden.

Honiggehre, ſ. Honigſcheibe.

Honiggelte, (Pfefferküchler) eine Gelte, d. i. hölzerner Eimer oben mit einer ſenkrechten Handhabe vom Holz, worinn der Pfefferküchler Honig oder Sirup aus den Fäſſern zapft.

Honigken, (Brauer) ſoll nach Hrn. Adelung in manchen Gegenden der Mark Brandenburg die honigſüße Werthe des Biers heißen. Man hat es aber hier noch nicht bemerkt.

Honigkuchen, die beſte Art der Pfefferkuchen, oder auch die Pfefferkuchen überhaupt. (ſ. Pfefferkuchen)

Honigkuchenbäcker, ſ. Honigküchler, Pfefferküchler.

Honigleim, Fr. Colle a Miel, (Vergolder) ein Leim zum Vergolden, der vom Honig, mit Leimwaſſer, mit ein wenig Eſſig vermiſcht, gemacht wird. Eine Lage davon iſt klebrig genug, die aufgetragene Goldblätter zu befeſtigen.

Honigleſe, (Bienenzucht) das Hauptgeſchäfte der Arbeitsbienen, ihre Aerndte, wenn ſie des Sommers bey gutem Wetter zu Felde ziehen, um aus den mancherley Blumen, die ſie vorfinden, den Honig einzuholen. Ein anders iſt die Brodleſe, wenn ſie ſich mit Hoſen (ſ. Höschen) behangen, und damit beladen zu Hauſe kommen. Es können aber beyde Arbeiten zu gleicher Zeit von den Bienen geſchehen, und es iſt nicht die Folge, daß eine Biene, die mit Höslein zu Hauſe komt, gar keinen Honig in der Blaſe führe. Nur hat man dieſes bemerkt, daß die Bienen in ihrem Leſen ordentlich verfahren. Auf der Flur, wo ſie angefangen haben, eine Gattung von Blumen zu beſuchen, da laſſen ſie die andern Arten, die daneben ſtehen, und nicht zu der erſten Gattung gehören, vorbey. Z. B. eine Biene, die angefangen hat von dem Hederich in den Sommerfeldern zu leſen, läßt die daneben ſtehenden übrigen Blumen unangetaſtet, ob ſie ſonſt vielleicht an Nutzung eben ſo ergiebig ſeyn mögten, als jener. Einige Blumen ſind für die Bienen gar verſchloſſen, ob ſie ſchon Honig führen, wenn nämlich ihr Bau ſo beſchaffen iſt, daß die Bienen mit ihren Sauriſſeln zu dem Sitz des Honigs nicht gelangen können. Eine ſolche Struktur hat z. B. das Caprifolium und überhaupt die meiſten von den labeatis floribus. Dieſe aber werden deſto fleißiger von den Hummeln und andern wilden Bienenarten beſucht.

Honigmarken, ſ. Honigſcheiben.

Honigpfeife, ſ. Honigzelle.

Honigroſt, ſ. Honigſcheibe.

Honigſcheibe, Honigfladen, Honigwaben, Honigweben, Honigraſt, Honigkuchen, Honigtafeln, Honigmarken, Honiggehren, (Bienenzucht) eine mit Honig angefüllte Scheibe in einem Bienenſtocke, zum Unterſchied von den Brodſcheiben und Brutſcheiben. (ſ. auch Raß und Wabe)

Honigſeim, (Bienenzucht) das ungeläuterte Honig, ſo wie es in den Honigſcheiben befindlich iſt, oder von ſelbſt aus denſelben herausträufelt. Das letztere heißt auch Scheibenhonig, Maartenhonig.

Honigſtein, (Bergwerk) ein grauer Stein, welcher, wenn er zu Pulver geſtoßen wird, einen weißen ſüßen Saft geben ſoll.

Honigtafel, ſ. Honigſcheibe.

Honigthau. (Bienenzucht) Man bemerkt ihn hier nur deswegen, weil ihn die Bienen einführen ſollen. Es iſt eine ſüße, klebrichte, dabey aber ſcharfe Feuchtigkeit, welche in ſchwülen Sommertagen zuweilen auf den Blättern der Bäume und Kräuter, ſonderlich der Eichen bemerkt wird. Sie ſoll den Bienen nicht ſonderlich nutzen. Demohnerachtet glauben einige, daß der in dem Innern der Blumen befindliche ſüße Tropfen nicht eigentlich aus dem innerlichen Saft der Blumen und des Krautes entſpringet, ſondern von außen durch einen Honigthau zugeführet werde, welches aber bey den Naturforſchern, ſo wie überhaupt der Urſprung des Honigthaus, noch ſehr ſtreitig iſt. Man ſagt daher, die Blume führt kein Honig, wenn ſie aus der Luft den Honigthau nicht angehauchet hat.

Honigteig, (Pfefferküchler) ein Teig von Honig und Mehl, wovon man entweder allein, oder mit Sirupsteig vermiſchet, Pfefferkuchen backet. Zum Honigsteig wird der Honig erſt durch das Kochen geläutert. Es wird nämlich ein eingemauerter kupferner Keſſel zur Hälfte mit Honig angefüllet, weil ſich der Honig bey dem Kochen ſchnell aufblähet und überkochet. Anfänglich muß nur ein mäßiges Feuer unter dem Keſſel gemacht und allmählich verſtärkt werden. Die Unreinigkeit des Honigs ſondert ſich in einem Schaum ab, wenn er an zu kochen fängt, welcher denn beſtändig vermittelſt eines Schaumlöffels mit einem langen Stiel abgeſchäumet werden muß. Er muß ſo lange kochen, bis er ſo zähe wird, daß er ſich mit dem Löffel ziehen läſſet. Hierauf wird er durch einen gewöhnlichen Durchſchlag gegoſſen und dadurch noch mehr gereiniget. Alsdenn wird er in einen Backtrog gegoſſen, etwas darinn abgekühlet, hiernächſt das durchgeſiebte Mehl hinzugeſchüttet, und dieſes zuerſt mit dem Rührſcheid eingerühret. Wenn aber der Teig durch das mehr und mehr zugeſchüttete Mehl veſter wird, ſo wird er auf das beſte mit den Händen durchgeknetet. Man muß aber nicht zuviel Mehl hinzuthun, damit er nicht zu ſteif werde, und das Aufgehen im Ofen verhindere. Man hebt dieſen Teig, der zu den beſten Pfefferkuchen unvermiſcht, und zu ſchlechtern vermiſcht mit Sirupsteig genommen wird, insgemein einige Zeit auf, weil hiedurch die Miſchung des Honigs und Mehls befördert wird.

Honigwabe und Honigwebe, ſ. Honigſcheibe und Waben.

Honigzelle, Honigpfeife, Zelle, (Bienenzucht) die in den Honigſcheiben befindlichen und für den Honig beſtimmten

ten Behältniſſe oder Zellen, worinn der Honig eigentlich von den Bienen getragen wird.

Honoriren, Fr. (Handlung) ſagen die Kaufleute, wenn ein Acceptant den Geber des Wechſelsbriefes erkennet, und den Wechſelbrief oder die Anweiſung annimt, und dadurch zeiget, daß er die Zahlung könne und wolle leiſten.

Hopfen, (Brauer) iſt die getrauete Blüte der Hopfenſtaude, ſo man auch das Haupt oder Kopf der Hopfenpflanze nennt. Er dient vorzüglich in der Braunbierbrauerey, weil er durch ſeinen ſcharfen und bittern Geſchmack die Süßigkeit des Biers mäßiget, und dieſem zugleich Dauer ertheilt. Daher nimt man zu dem Lager- oder Bitterbier ungleich mehr Hopfen, als zu dem gewöhnlichen Süßbier, ſo nicht dauern ſoll. Denn gedachte Eigenſchaft des Hopfens widerſtehet der Säure. Doch muß der Hopfen auch einige Gährungskraft beſitzen, da man hieraus in einigen Gegenden den ſogenannten Zeug bereitet, der ſtatt des Sauerteigs oder der Hefen zur Bäckerey genommen wird. Bey der Bierbrauerey kocht man den Hopfen beſonders in Würze oder Waſſer, und vermiſcht den Hopfenextrakt mit der Würze kurz vor dem Kochen des Biers. In hieſiger Gegend lobt man vorzüglich den böhmiſchen Hopfen.

Hopfenkorb, Hopfenſeihe, (Brauer) ein von Weidenreiſern geflochtener vierkantiger und im Boden gerundeter Korb, der oberhalb an der Mündung an zwey Bäumen beveſtiget iſt. Der Korb wird an ſeinen Stangen auf die Pfanne geſetzet, wenn man den gekochten Hopfenextrakt, und nach dieſem die Würze in die Pfanne gießt, damit die Blätter und Körner des Hopfens in dem Korb zurück bleiben. (ſ. Ep. H. u. K. Samml. XII. Tab. III. Fig. XI.)

Hopfenrankenpapier, eine neuere Erfindung des Doktor und Predigers zu Regenſpurg Herrn Schäffers. Man wirft zu dieſem Behuf die Hopfenranken in ſiedendes Waſſer, und läßt ſie darinn eine Viertelſtunde kochen. Alsdenn wird die Schale von dem Holz abgezogen, mit einem Hackmeſſer klein geſchnitten, und endlich wie Lumpen in der Stampfe geſtampfet. Dieſes Stampfen dauert aber bis 8 Stunden, ehe die Ranken in den Stand kommen, daß ſie ſtockig und brevartig, und zum Schöpfen tauglich werden. Man kann dieſen Brey ohne Zuſatz von Lumpen zu Papier ſchöpfen. Es giebt ein vortreffliches Packpapier, das auch ohne Leim hält. Setzt man einen Theil gewöhnlicher Lumpen hinzu, ſo bekomt man ein etwas weißeres Papier, ohne Lumpen aber wird es ein bräunliches haltbares Papier.

Hopfenſeihe, ſ. Hopfenkorb.

Hopfenſtangen, dünne Stangen, die neben den Hopfenſtauden in die Erde geſteckt werden, damit der Hopfen daran hinauf wachſe. Man nimt hiezu insgemein fichtene Stangen, und verſtändige Förſter ſuchen hiezu ſolche junge Fichten aus, die von beſſern unterdrückt werden, und daher ohnehin in den Wäldern künftig verdorren, damit nicht dem Fichtenwald durch den Hopfenbau Schaden zugefüget werde.

Hopfenſtichel, Sticheleiſen, (Hopfenbau) eine eiſerne Stange mit einem zugeſpitzten eiſernen Kolben oder Schuh an dem untern Ende, die Löcher zu den Hopfenſtangen damit in die Erde zu ſtoßen.

Horchen, Fr. etre aux ecutes, (Bergwerk) aufmerken, wenn die Uhr ſchlägt, oder ob ein Bergbeamter ankomt.

Horchhäuſel, Fr. Echauguette, (Bergwerk) eine kleine von Holz oder Steinen gemachte Hütte, worinn ein Bergjunge ſich aufhalten kann, um zu polzen oder zu horchen, wenn die Stunde zum Ausfahren ſchlägt.

Horde, Hürde, von ſtarken Ruthen oder Draht, als ein längliches Viereck geflochtene Blätter oder Wände, gleich einem Tiſchblatt. Die Wolle wird z. B. auf Horden von Reiſern, die auf einem Geſtell liegen, von verſchiedenen Wollarbeitern mit Stöcken geſchlagen, um ſolche von der Unreinigkeit, welche durchfällt, zu befreyen. Ferner nennt auch der Brauer und Nadler die ſchräge Bedeckung der Malzdarren, worauf das Malz beym Darren lieget, Horde oder Hürde, dieſe mag nun von Reiſern, Draht ꝛc. ſeyn. u. dgl. m.

Hordendraht, Hürdendraht, der gröbſte Eiſendraht von der Dicke eines Pfeifenſtiels, ſo wie er zu den Darr- oder Malzhorden gebraucht wird, desgleichen zur Unterlage ſolcher Korufegen, die man Staubfegen oder lang geſchlagene Fegen nennt.

Horirter Buchſtab, Fr. Lettre griſé, (Buchdrucker) ein großer in Holz geſchnittener Buchſtab mit einer zierlichen Einfaſſung. Zu koſtbaren Werken pflegt man die Anfangsbuchſtaben mit Figuren oder mit andern Zierrathen in Kupfer ſtechen zu laſſen. Wenn man die Arbeiten eines Kupferſtechers ſammlet, ſucht man ſie bis auf dergleichen Buchſtaben zuſammen. Doch ſind dergleichen Anfangsbuchſtaben jetzt nicht mehr ſonderlich Mode, ſondern dagegen Leiſten oder Vignetten.

Horizont, Fr. Horizon, (Maler) der Theil des Gemäldes, wo die Erde, ſo wie in der Natur, anfängt, unſern Augen die fernere Weite des Himmels zu verbergen. Man nimt den Horizont allezeit nach der Höhe unſerer Augen an. Alles, was darüber geſetzt iſt, muß nur das Unterſte und die Seiten; was darunter geſetzt iſt, die Seiten und das Obere ſehen laſſen.

Horizontal, Horizontalplan, (Maler) iſt derjenige, welchen man in die Ferne hin perſpektiviſch zu malen unternimt. Die Horizontallinie dieſes Plans iſt, wo ſich der Geſichtspunkt, die Höhe des Auges befindet, wohin faſt alle die andern Linien gehen müſſen, um die Gegenſtände perſpektiviſch zu ſetzen. Dieſe Linie iſt mit der Erdlinie oder dem Tafelgrunde parallel. Wenn die Hauptlinie eines Gemäldes mitten durch den Plan läuft, und die Abſicht des Malers iſt, die ſymmetriſchen Gegenſtände vorzuſtellen, ſo muß die Horizontallinie höher, als die natürliche Höhe eines Menſchen geſtellt werden. Denn bey einer niedrigern Horizontallinie würde das Anſehen der von dem Tafelgrunde weiter entfernten Stücken eines Pflaſters, eines Fußbodens zu klein und enge werden. Die Pfeiler,

Bäume ꝛc., welche längst der Erdlinie auf Perpendikularlinien gestellet sind, würden ferner nicht genug von einander abgesondert und unterschieden scheinen.

Horizontalbruch, s. söliger Bruch.

Horizontalplan, s. Horizontal.

Horn heißet 1) im weitern Verstande in den Werkstätten oft der hervorragende oder äußerste Theil einer Sache, zumal wenn er spitzig ist. So heißt z. B. jede Spitze des Sperrhorns der Schmide Horn; im Bergbau der äußere und obere Theil über dem Knie des Haspelhorns am Göpel; an den Salzpfannen jede Ecke; in der Baukunst die verschnittene Ecke der Platte eines Kapitals; bey den Holzarbeitern die beyden Zapfen am Handsägengestell, worinn das Sägenblatt bevestiget ist und gestellet werden kann. Der Bergmann nennt ferner ein hohes Gebirge Horn, so wie auch im Wasserbau die Erd- oder Landzungen in Flüssen oft diesen Namen führen. 2) Im engern und gewöhnlichen Verstande ist das Horn ein knochenartiger Auswuchs auf dem Kopf mancher Thiere. In diesem Verstande wird das Horn mannigfaltig in den Werkstätten gebraucht, und insbesondere folgende Hörner: das Hirschhorn dient zu manchen Schalen und Heften. (s. Hirschhorn) Das Büffelhorn hat zwar eine vortreffliche schwarze Farbe, ist aber spröde, und wird daher nur sehr selten zu Kämmen genommen. Am gewöhnlichsten wird das Ochsenhorn (s. dieses) in den Werkstätten verarbeitet, besonders das weiße von englischen Ochsen und das ungarische Ochsenhorn, von gemischter Farbe. Es dient zu Schalen, Heften, Hornkämmen, Pfeifenröhren ꝛc. Horn von schlechtem Ansehen beizet oder färbt man auch zu gedachtem Gebrauch, um ihm eine gefälligere Farbe zu geben. Es wird aber bey einem Ochsen- und Büffelhorn theils die obere massive Spitze besonders zum Abdrehen oder Drechseln, theils auch der untere hohle Theil gebraucht. Den letztern verwandelt man vor dem Gebrauch gewöhnlich folgendergestalt in Platten. Das hohle Horn wird in Schrote zerstückt, in Wasser gekocht und hiedurch erweicht, hiernächst über Feuer noch mehr erweicht und grade gebogen, endlich aber zwischen zwey erwärmten eisernen Platten in einer Presse völlig grade und dünner gepreßt. Folgende Professionisten bearbeiten aber das Horn vorzüglich. Der Messerschmid schneidet aus dem Rinderhorn Schalen zu Messern, beitzt oder färbt aber insgemein das Horn vorher. Der Schwerdfeger und Langmesserschmid macht hieraus Griffe insbesondere zu Hirschfängern, entweder aus dem Ganzen oder auch in Platten. Vorzüglich verarbeitet aber der Kammmacher das Rinderhorn zu Hornkämmen. Der Horndrechsler und der Wildrufdreher drechseln und bearbeiten das Horn gleichfalls vorzüglich. Der Horndrechsler drehet aus Ochsenhornspitzen sonderlich Pfeifenröhren, und aus Hornplatten verfertiget er Einfassungen, Büchsen, Dosen ꝛc. Der bekannte Wildruf wird von dem Wildrufdreher gleichfalls insgemein aus Rinderhörnern gedrehet, so wie dieser vorher auch Hifthörner und andere Stücke zur Jagd aus Horn drehet. Das frisische und polnische Horn soll zum Drechseln am brauchbarsten seyn.

Horn, s. Sesqnialter.

Hornaffe, (Kuchenbäcker) an einigen Orten besonders in Thüringen, eine Art Buttergebacknes, in Gestalt zweyer in einander gefügter Hörner. An andern Orten sind es Fastenbrezeln. In andern sächsischen Gegenden nennt man eine ähnliche Kuchenart blos Hörner oder Hörnchen.

Hornambos, Horn, (Metallarbeiter) ein Ambos mit einem oder zwey horizontalen Hörnern oder langen hornartigen Spitzen an der Seite, um darauf Röhren oder andere walzenartige Geräthe von Blech, Kupfer oder Eisen zu bilden. (s. auch Sperrhorn)

Hornarbeiter, Künstler oder Handwerksleute, die Geräthe von Horn verfertigen, dergleichen vorzüglich die Horndrechsler, Wildrufdreher, Kammmacher u. a. m. sind.

Hornband, (Buchbinder) ein Bücherband, welches aus einem weißen, dünnen und durchsichtigen Pergament bestehet, das am Rücken stark angeleimt und angezogen und mit Linien verzieret wird, so daß die Gebünde durchscheinen, da es denn so hart wie Horn wird. Auch von der Aalshaut macht man Hornbände. Dieser Band ist aber jetzt nicht mehr im Gebrauch.

Hornbäßlein, (Orgelbauer) ein Register von 2 Ton, welches wie ein Horn klingt. (s. Nachthorn)

Hornbeitze, (Kammmacher) s. beitzen.

Hornberg, s. Hornstein.

Hornblende, (Bergwerk) eine grobblätterige Blende, wegen des hornartigen Gewebes vermuthlich also genannt, im Gegensatz der klarblätterigen oder Pechblende.

Hornbrett, (Salzwerk) ein Brett, welches vor die Hörner oder Ecken der Salzpfannen gesetzet wird, damit die Luft nicht an die Pfannen stoße.

Horndose, s. Dose.

Horndrechsler, ein Kunstdrechsler, der gröstentheils nur Geräthe von Horn und Knochen zu drehen pflegt. (s. Kunstdrechsler) Es gehört übrigens zu der allgemeinen Innung der Drechsler. Der Wildrufdreher ist im Grunde betrachtet gleichfalls ein Horndrechsler, der sich aber nur gröstentheils auf Jägergeräthe einschränkt.

Horndreher, s. Wildrufdreher.

Hörner der Säulenordnungen, (Baukunst) s. Horn.

Hornerz, Hornglaserz, Fr. Mine d'argent cornée, (Bergwerk) eine seltene Gattung von Silbererz, das wie Horn aussiehet, halbdurchsichtig ist, und sich mit dem Messer schneiden lässet, auch reich am Silber ist. Seine Farbe ist weiß, violet, braun oder gelb, auch grünlich und röthlich. Seine Gestalt ist verschieden, bald wie Flocken, bald würflich, bald rundlich mit einem Kern, bald schalen- und drusenförmig. Das weiße ist weich und schmelzet wie Wachs, verflieget auch im Feuer. Es bricht dergleichen im meißnischen Obergebirge zu Johann Georgenstadt, auch in Sibirien.

Hornfeile, (Grobschmid) eine Holzraspel, womit der Huf der Pferde beraspelt wird. Hier nennt man es blos Raspel. (s. Holzraspel)

Horn,

Hornfeſſel, (Jäger) ein gedoppelter langer Riemen von ſchwarzem Korduan, der oftmals mit ſilbernen Buckeln oder Treſſen beſetzt iſt, woran die Jäger ihre Hifthörner tragen.

Horn fleckig beitzen, (Kammmacher) ſ. beitzen.

Hornflötz, (Bergwerk) ein Flötz, d. i. Schicht eines ſchwärzlichen Kalkſteins, ſo an der Farbe dem Horn gleicht.

Hornglaserz, ſ. Hornerz.

Horngold, Fr. or de neuf et demi carat, (Schmelzweſen) eine Legirung, da auf die Mark 9½ Karat Gold, das übrige am Gewichte aber Silber und Kupfer iſt.

Hornhaſpel, (Bergwerk) ein mit einem Horn, d. i. einer hervorſtehenden Handhabe verſehener Haſpel, (ſ. dieſen) Berge und Erz damit aus der Grube zu haſpeln. (ſ. Berghaſpel)

Hornjagd, (Jäger) eine Jagd, wobey die Hunde durch Blaſen auf Hörnern zum Suchen ermuntert werden.

Hornkamm, (Kammmacher) Kämme, die aus Horn gemacht werden, und wozu verſchiedene Arten gehören, nämlich 1) der Auskämmekamm, ein Kamm mit weit von einander ſtehenden Zähnen, der auch Haarkamm genannt wird. Hierzu kann man auch den krummen Kamm rechnen, den gemeine Leute in den Haaren tragen, ferner den Chignonkamm. 2) Die Friſirkämme von mancherley Gattung, und endlich 3) die Staubkämme. (ſ. alles an ſeinem Ort) Dieſe Kämme werden von den Hörnern der Rinder verfertiget, und die Hörner der Rinder, welche fette Weide haben, ſind hiezu weit tauglicher, als die von den magern Weiden. Ueberhaupt ſind die Hörner der engliſchen Rinder am ſchätzbarſten zu den Kämmen zu gebrauchen, (ſ. Kammmachen) und nächſt dieſen die ungariſchen Hörner. (ſ. Horn)

Hornleim, der Leim, der aus den Lederabgängen der Lohgerber, Pergamentmacher und Weißgerber gemacht wird, der ſeines Anſehens und ſeiner Steifigkeit wegen dieſen Namen erhalten hat, im Gegenſatz des Fiſchleims oder Hauſenblaſe. (ſ. dieſe) Die Lederabgänge oder das Leimleder wird zur Bereitung des Hornleims in Waſſer gewaſchen, und ſo wie die Felle in den Kalkäſcher (ſ. dieſen) gebracht. Je länger ſie hierinn liegen, je beſſer ſie zum Leimkochen geſchickt werden, und ſie können allenfalls ein halbes Jahr darinn liegen. Nach dem Aeſchern werden ſie rein gewaſchen, alsdenn gleich in einen vierkantigen Korb geworfen, und mit Steinen beſchweret, wodurch das Waſſer ausgepreßt, hiernächſt aber in freyer Luft auf Horden geworfen und windtrocken gemacht. Alsdenn wird auf den Boden eines eingemauerten großen Keſſels Stroh gelegt, und auf dieſes der Keſſel mit Leimleder bis an den Rand mit Waſſer angefüllet. Anfänglich wird ein ſtarkes Feuer unter dem Keſſel angezündet; wenn es aber anfängt zu kochen, ſo wird das Feuer gemindert, damit das Leder nicht aubrenne. Merkt man, daß noch nicht Lederabgänge genug im Keſſel ſind, die dem Leim die gehörige Dicke geben, ſo ſchüttet man noch mehr hinzu. Man läßt es drey bis vier Stunden kochen, und alsdenn ſtellet man folgenden Verſuch an. Der Leimkocher gießt nämlich von dem gekochten Leim etwas in eine Eyerſchale, und ſetzt es an einen kühlen Ort. Gerinnet der Leim, ſetzt er eine Haut, und hat er eine gelbe Farbe, ſo hat er genug gekocht. Man giebt dem gelben Leim vor dem braunen den Vorzug, und daher werfen einige Weißgerber auch etwas Gummigutti in den Keſſel. Wenn nun der Leim genug gekocht hat, ſo wird ein kleiner Korb auf ein Gefäß geſetzt, auf den Boden des Korbs Stroh gelegt, und das Leimleder nebſt ſeiner Brühe in den Korb geſchüttet, daß alſo die Brühe durch den Korb in das gedachte Faß läuft. Sobald ſich das Leimwaſſer geſetzt hat, ſo öffnet der Gerber den Zapfen des Faſſes, und zapfet das klare Leimwaſſer entweder in eine Mulde, oder beſſer in eine hölzerne vierkantige Form, die etwa ein Paar Fuß lang, einen halben Fuß breit, und drey Zoll hoch iſt. Hierinn bleibt es nun eine Nacht ſtehen, damit es gerinne. Sobald der Leim nach dem Gerinnen ſteif iſt, ſo ſchneidet man ihn ſtückweiſe aus dem Gefäß, legt jedes Stück mit der hohen Kante auf ein Brett, und zerſchneidet es mit einem feinem Meſſingdraht in Scheiben. Die geſchnittenen Scheiben werden auf Horden getrocknet, und von dem Eindruck des ſtarken Bindfadens, der die Horden durchkreuzet, erhalten ſie die Rämmel oder Vertiefungen, die man an dem trocknen Leim bemerket. Man muß ihn deswegen im Schatten trocknen, weil er in der Sonne ſchmelzet. Sorgfältig muß man ſich aber auch hüten, daß er nicht beregnet werde, und er muß bey feuchter Witterung auf den Horden umgewendet werden. Wenn der Leim hiedurch nicht austrocknen will, ſo ziehet der Gerber die Leimſcheiben auf Bindfaden, und hängt ſie auf. Der gelbe holländiſche Leim hat den Vorzug vor allen übrigen Leimarten. Vielleicht würde aber der deutſche Leim beſſer ſeyn, als er jetzt wirklich iſt, wenn man eine Auswahl der Lederabgänge träfe, anſtatt daß man alle Lederabgänge vermiſcht in den Keſſel wirft. Noch iſt zu bemerken, daß das ausgekochte Leimleder nochmals mit Waſſer gekocht wird, und die ſchwache Brühe, die man hievon gewinnet, nimt man bey dem nächſten Leimkochen ſtatt Waſſer.

Hornleiſte, ſ. Hirnleiſte.

Hornmeſſer, ſ. Haumeſſer.

Hornmeye, ſ. Hameye.

Horniſſen auslaſſen, (Bergbau) heißt bey den Bergleuten, Unfug treiben.

Hornplatte, (Kammmacher) eine aus Horn gepreßte Platte. (ſ. Horn und Hornpreſſe)

Hornpreſſe, (Kammmacher) eine Preſſe, in welcher das zergeſchnittene, erweichte und grad gebogene, geilete (ſ. Ilen) Horn zwiſchen Eiſenplatten zu Hornplatten grad gepreſſet wird. Sie ſtehet vor dem Heerd in einer Küche. Hinter einem ſtarken Klotz iſt ein hölzerner Kaſten angebracht, und beydes, insbeſondere der ſtarke Klotz muß mit ſtarken eiſernen Bändern belegt ſeyn. In dem Klotz ſteckt vorne eine ſtarke meſſingene und horizontale Schraubenmutter, wozu eine ſtarke eiſerne Schraubenſpindel gehöret. Vor der Spitze der Schraubenſpindel ſtehet in einer Vertiefung des Klotzes eine ſtarke eiſerne Platte, die in der Mitte einen

Digitized by Google

einen ſtarken eiſernen Zapfen hat, gegen welchen die Schraubenſpindel bey ihrer Bewegung gerichtet wird. Hinter dieſer Platte ſtehen in dem Kaſten bis beynahe in der Mitte mehrere dünne eiſerne Platten, die etwa ½ Zoll dick ſind, und wovon jede 14 bis 15 Pfund wieget. Vor dem Preſſen werden dieſe Platten zur Hälfte erwärmet, die andere Hälfte aber bleibt kalt. Neben der Vertiefung des Heerds, worinn ein Holzfeuer brennt, ſtehen nämlich an der vordern Seite eiſerne Zapfen, und zwiſchen zwey und zwey ſolcher Zapfen wird jedesmal eine eiſerne Platte geſetzt, um ſie zu erwärmen. Wenn ſolches geſchehen iſt, wird ſie an ihren Ort in die Preſſe geſetzt. Sogleich werden zwey benachbarte Platten mit einem Meißel etwas von einander geſchoben, und der Kammmacher ſetzt zwiſchen beyde ein erwärmtes Stück Horn. Wenn nun zwiſchen alle erwärmte Platten Horn geſetzt iſt, ſo ſteckt man einen Hebel oder Schraubenſchlüſſel in ein Loch des Schraubenkopfs, und ziehet die Schraube erſt mit einem kurzen, zuletzt mit einem langen Schraubenſchlüſſel an. Die Schraube preßt die ſämmtlichen Hornplatten zwiſchen den warmen Platten grade, und wenn ſie eine Viertelſtunde darinn geſtanden haben, ſo ſind ſie grade und platt. Denn nimt man ſie heraus, und preſſet ſie abermals zwiſchen den nebenbey ſtehenden kalten Platten, zwiſchen welchen die Hornplatten erkalten müſſen. Man muß ſich aber vorſehen, daß die eiſernen Platten, die erwärmt werden, nicht zu heiß ſind. Denn ſonſt verbrennt das Horn leicht. Dieſe Arbeit wird von zwey Perſonen verrichtet. Einer erwärmt das Horn und preſſet es, und der andere beobachtet das Feuer und langet zu. Eine ähnliche, doch kleinere Hornpreſſe beſitzen die Hornbrechsler, worinn ſie Hornplatten zu Hornſchachteln, Doſen u. dgl. preſſen. (ſ. Doſe)

Hornraſpel, (Kammmacher) eine feine Raſpel, (ſ. dieſe) womit das Horn beraſpelt wird. Eigentlich iſt es nur eine allgemeine Benennung der Feilen und Raſpeln in den Werkſtätten der Kammmacher. (ſ. daher Beſtoßfeile, Spitzfeile, Zahnſpitzfeile)

Hornrichter, (Kammmacher) ein Kammmacher, welcher die Ochſenhörner grade richtet und preſſet. Es ſcheint, als wenn die Hornrichter in manchen Gegenden noch von den Kammmachern verſchieden ſind, doch mit dieſen eine gemeinſchaftliche Innung haben. In hieſiger Gegend iſt der Kammmacher zugleich auch Hornrichter.

Hornſatz, Faiſch-Schweißſchnur, (Jäger) eine Verzierung von Bocks- oder Hammelhaaren nebſt einem grünen Schleifbande, die an dem Ort des Hornfeſſels angebracht wird, woſelbſt ſolche an dem Hifthorn angefeſſelt iſt.

Hornſchrote, (Kammmacher) die von dem Horn eines Rinds, ſo weit als die innere Oeffnung deſſelben gehet, nach deſſen Dicke in kleinere Stücken zerſchnittene Schrote. Dieſe alſo zerſchnittene hohle Stücke werden ſogleich mit der Schrotſäge mit einem einzigen Schnitt auf der einen Seite nach der Länge von einander geſchnitten, ſo daß ſie zwar noch ein rundes, aber von einer Seite geöffnetes Stück bilden. Nachher werden dieſe Schrote in einem eiſernen Keſſel im Waſſer gekocht, und hiedurch vorläufig erweichet, welches in der Folge noch vollkommner geſchiehet, wenn ſie mit dem **Wärmſtock** (ſ. dieſen) über ein ſtarkes Feuer gehalten werden, um ſolche von einander und grade zu biegen. (ſ. Hornzange) Denn werden ſie geilert und gepreßt.

Hornſilber, (Probirkunſt) iſt das im Scheidewaſſer aufgelöſete und mit Kochſalz niedergeſchlagene Silber. Wenn es geſchmelzet wird, bekomt es die Geſtalt eines halben durchſichtigen gelben Horns, und läßt ſich hämmern.

Hornſpäne, Kammſpäne, (Kammmacher) die Abgänge beym Befeilen und Schaben der Hornkämme, wovon das Grobe an den Landmann, das Feine aber an die Gärtner verkauft wird. Erſtere düngen damit den Acker, die letztern aber die Orangerien und den Spargel.

Hornſpitzen, (Kammmacher, Horndrechsler) die Spitzen der Rinderhörner, die der Kammmacher von dieſen abſägt, weil er dieſe maſſiven Spitzen nicht gebrauchen kann. Der Horndrechsler erſtehet ſie von dem Kammmacher, und drehet hieraus z. B. Pfeifenröhren.

Hornſtatt, (Bergwerk) der Platz, worauf ein Haſpel über einem Geſenk oder Schacht zu ſtehen komt. Er iſt 1½ bis 2 Lachter breit im Viereck, und anderthalb Lachter hoch.

Hornſtein, Hornfelsſtein, Hornberg, Feuerſtein, eine Steinart, welche ſehr veſt, auf dem Bruch ſchlackig und uneben, ohne gewiſſe Figur, mehrentheils gräulich, bräunlich und ſchwärzlich iſt, und von dem Scheidewaſſer nicht angegriffen wird. Er gleicht auf dem Bruch dem Horn, und giebt an Stahl vorzüglich Feuer. Die in der Kreide liegende Steine ſind von dieſer Art, an Farbe aber die ſchwärzeſten. Brauner Hornſtein, ſo wie auch von andern Farben bricht auch auf Gängen mit mancherley Erz. (ſ. auch Feuerſtein) Er dient zu Flinten- und Feuerſteinen, und zerſtoßen zu Steingut.

Hornſteine, (Salzwerk) die Steine an der Seite der Pfanne.

Hornwerk, (Kriegsbaukunſt) eine zu den Außenwerken einer Veſtung gehörige Beveſtigung. Es wird aus zwey halben Bollwerken mit einem Zwiſchenwalle zuſammengeſetzt. Es läuft mit längern Armen auf das Feld hinaus, und hat ſeine Abſchnitte, welche einen 7 bis 8 Klafter breiten, und 10 bis 12 Fuß hohen Graben haben. Dieſer iſt mehrentheils trocken, und einem Halbmonde nahe, daher er beſſer vom Halbmonde beſchützt werden kann. Das Bollwerk oder der Halbmond, vor welchem das Hornwerk angelegt wird, kann nichts deſtoweniger ſeinen verdeckten Weg haben. Vor dem Zwiſchenwalle des Hornwerks ſteht ein kleiner Halbmond.

Hornzange, (Kammmacher) eine Zange, deren Kneipen vorn eine Eyrundung haben, wovon grade Enden oder die eigentlichen Kneipen vorſpringen. Mit zwey ſolcher Zangen, mit einer kleinen und großen, biegt der Kammmacher die Hornſchrote grade, indem er die Hornſchrote auf den **Wärmſtock** ſtecket, mit ſolchem über ein ſtarkes

Feuer

Feuer hält, damit das Horn erweichet wird, welches in wenig Minuten geschiehet. Hierauf nimt er jedes Ende des aufgeschnittenen und erwärmten Hornschrots zwischen die langen Kneipen zweyer Hornzangen, und bieget solchergestalt jedes Hornschrot grade, daß daraus fast ein plattes Stück Horn oder Platte entstehet, die nun völlig grade gepreßt wird.

Hörrohr, Gehörrohr, Gehörhörn, Sprachtrichter, Gehörmaschine, (Mechaniker) ein Werkzeug, wodurch man den Mangel des Gehörs zu ersetzen sucht. Man hat sie von mancherley Erfindungen, von Silber oder besser von Messing, wie ein Posthorn gewunden, deren Mundstück man dicht auf das Ohr setzt. Noch hat man welche, die unten eine sehr weite Oeffnung haben, oben spitzig zugehen, und wie eine Schnecke gewunden sind. Die Spitze wird in das Ohr gehalten, und das Werkzeug hat einen Stiel und Handhabe, um es gut tragen zu können. Man hat noch verschiedene andere Arten. (s. D. K. Oe. E. Band 16 Tab. 13.)

Horst, (Landwirthschaft) ein im Moorland, liegender erhabener Platz oder Hügel, der auch in nassen Jahren trocken bleibet.

Horst, (Jäger) ein Nest der Raub- und Stoßvögel.

Horte, s. Horde.

Hoschke, in Obersachsen eine übliche Benennung eines von Brettern zusammengeschlagenen Schlauchs oder Röhre, vermittelst dessen das Malz oder auch Getreide von den Böden hinabgleitet.

Hoschen, (Schuhmacher) verschiedene Stücke altes Leder, die also geschnitten und gebogen sind, daß sie auf das Blatt des Leisten passen, und unter das Oberleder geleget werden können. Sie dienen zum Theil dazu, daß der Schuhmacher den Leisten dadurch vergrößern kann, um dem Schuh seine erforderliche Weite nach dem Maaß zu geben, indem er über die Hoschen und den Leisten das Maaß leget, und nach Erforderniß mehr oder weniger dieser Hoschen übereinander auf den Leisten aufleget, und mit einer Zwecke in der Mitten bevestiget. Sie dienen ferner aber auch dazu, den sogenannten Eingang im Fuß hervorzubringen, damit man nämlich den Schuh desto leichter aus und anziehen kann; auch wenn der Schuh fertig ist, und man die Hoschen einzeln unter dem Oberleder hervorgezogen hat, der Leisten sich desto leichter herausziehen lasse.

Hose auf den Salzwerken soviel, als eine Gelte, um damit zu schöpfen. Wenn sie einen Stiel hat, so heißt sie eine Schaufelhose. Ueberhaupt heißt in Obersachsen ein kleines Faß oder Gelte, z. B. zu Butter, Hose. Daher Butterhose.

Hose, (Orgelbauer) der Fuß an der Menschenstimme, der das Trompetenmundstück nebst der Krücke einschließt.

Hosen, niedersächsisch statt Beinkleider. (s. diese) Ehedem hieß die ganze Bedeckung der Hüften und Beine Hosen, daher die Strumpfstricker vormals, wie noch jetzt in Westphalen, Hosenstricker hießen.

Hosenband, (Schneider) s. Band.

Hosenflicker, (Jäger) eine scherzhafte Benennung eines angehenden oder vierjährigen Schweins, weil es wegen seiner Geschwindigkeit und Herzhaftigkeit den Beinen am gefährlichsten ist.

Hosenhalfter, s. Hosenträger.

Hosenkoch, (Schneider) eine schimpfliche Benennung, so die Schneider ihren Pfuschern geben.

Hosenstricker, s. Hosen.

Hosenträger, Hosenhalfter, Halfter, (Bortenwürker) zwey starke Borten, wovon jede von den Beinkleidern oder Hosen vorne und hinten über die Schultern gehet und die Beinkleider träget.

Hospitalschiff, (Schifffahrt) ein Schiff bey einer Flotte, so die Kranken und Verwundeten führet. Jederzeit auf zehen Kriegsschiffe rechnet man eines dergleichen. Die Verdecke derselben müssen hoch seyn, um Betten dahin stellen zu können. Die Stückpforten werden der frischen Luft wegen geöffnet, und das Kabelwerk wird auf dem zweyten Verdeck behandelt.

Höslein, (Bienenzucht) sind die linsenförmigen Anhänge an den Hinterbeinen der Arbeitsbienen. Es ist dieses eigentlich das Bienenbrod, welches die Bienen von den Kelchen der Blumen sammlen, wo sie es gleich einem zarten Staub oder Mehl finden. Dieses klauben die Bienen mit Hülfe ihrer Kneipzangen und Vorderfüßen, und machen Kügelchen daraus, welche sie mit äußerster Geschwindigkeit an die Löffelhöhlen ihrer letzten Paar Füße im Fliegen rund zu machen und anzukleben wissen. Wenn sie merken, daß beyde Höhlen gleichwichtig voll sind, verlassen sie das Blumenfeld und kehren nach ihren Stöcken oder Körben zurück, um die Höslein abzuladen.

Hotte, ein langes hölzernes Gefäß, eine Butte, so man auf dem Rücken trägt.

Hoye, eine Ramme, Schlägel s. Haye.

Houatto, s. den nächsten Artikel.

Houetto, Houatto, eine Art Baumwolle, die um Alexandrien in Aegypten in morastigen Gegenden wächst.

Hourri, eine indianische Barke zu Waaren.

Hraftinna, schwarzer Flintenstein, die Benennung, welche die Isländer dem sogenannten isländischen Achat geben.

Hub, (Bergmaschinen) das Maaß, wie hoch der Kolben in einer Kolbenröhre am Kunstgezeuge in die Höhe steiget, welches man an der Stange in der obersten Röhre beym Ausguß messen kann. Es ist aber auch zugleich das Maaß des Wassers, so ein Kunstgezeug oder Saugwerk mit einem Hub ausgießet.

Hub, (Hüttenwerk) die Hebung oder das in die Höhesteigen der Puchstämpel im Puchwerk und andern Maschinen, wo Hebarme und Stämpel vorhanden sind, die in die Höhe gehen müssen. Auch der halbe Umlauf eines Wasserrades heißt Hub.

Hub, (Zünfte) die Gerechtigkeit einer Wittwe eines verstorbenen Meisters, sich aus den sämmtlichen Werkstätten ihrer Zunft den geschicktesten Gesellen auszuheben oder

Digitized by Google

auszuwählen, der in ihrer Werkstätte Meisterstelle vertreten soll.

Hub des Schusses. (Bergwerk) Wenn man bey dem Bohren des Gesteins, welches man mit Schießpulver sprengen will, den Bohrer etwas schief nach dem Einbruch, der schon im Gestein vorhanden ist, und nicht in das ganze Gestein setzet, so nennt dieses der Bergmann dem Schuß den gehörigen Hub geben.

Hubel, Hubeltrog, Setztrog, (Zinnhütte) ein großer aus Holz gehauener Trog, worinnen beym Zinnschmelzen der Zinnstein mit Schlacken beschicket wird.

Hubeltrog. s. kurz vorher.

Huckeloch, (Köler) ein Loch in einem garen Meiler, das zwar dann und wann noch etwas rauchet, der Rauch aber nicht blau, sondern weiß ist. Ein solches Loch muß mit Koth zugeworfen werden.

Hucker, (Schiffsbau) s. Huker.

Huckerscheite, (Köler) Scheite Holz, welche auf die Fußscheite geleget werden, damit hiedurch der Zug der Luft in den Meiler befördert wird.

Häckſel, s. Höchsel.

Hudel, (Landwirthschaft) in Obersachsen ein Baum oder Unterlage auf einem Wagen, wenn man ohne Leitern fähret.

Huf auswirken. (Huf- und Waffenschmid) Der Huf eines Pferdes, welches beschlagen werden soll, hat insgemein Auswüchse, und überdem muß man auch dem Hufeisen auf dem Huf des Pferdes eine erforderliche Lage vorbereiten. Dieserhalb beschneidet der Schmid jeden Huf mit dem Werkmesser, und raspelt ihn hiernächst mit einer Raspel ab. Dieses heißt, den Huf auswirken.

Hufe, (Landwirthschaft) ein sehr altes Wort, welches ein gewisses Maaß Acker bezeichnet und zwar im engern Verstande ursprünglich ein eingehägtes Stück Ackerland, oder soviel Acker, als jemanden zur unmittelbaren Bestellung übergeben ist, und von ihm eingehäget und mit seinem Geschirr bearbeitet wird. Heut zu Tage ist die Hufe ein Feldmaaß von verschiedenem Gehalt, indem sie in manchen Gegenden 12, in manchen 15 oder 18, in manchen aber 24, am häufigsten aber 30, doch in manchen Gegenden auch 42 Acker oder Morgen begreift. In der Mark, in Obersachsen und dem größten Theil Niedersachsen hält eine Hufe 30 Morgen. Es giebt aber auch allda Hufen von anderen Maaß, welche denn ihre eigene Namen bekommen. (s. Hacken- Land- Ritter- Häger- Stück- Trippelhufe u. s. w.) In Böhmen hält eine Hufe 60 Morgen oder 12600 Ellen. In der Lausitz ist sie 3096 gewöhnliche Schritte, zu 1½ Ellen lang und 1135 Schritte breit. Zuweilen bestimmt man aber auch das Maaß der Hufen nach der Aussaat an Rocken, wie nach dem Kammeranschlag in der Mark Brandenburg, wonach sie in große, mittlere und kleine abgetheilet werden. Auf großen Hufen fällt mehr, als ein Winspel, auf mittlern gegen 1 Winspel, auf kleinen etwa ¾ Winspel Rocken aus.

Hufeisen, (Grobschmid) ein halbrundes Eisen, womit der Huf eines Pferdes an den Füßen unterhalb beleget wird, damit der Huf keinen Schaden nehme, auch das Pferd besser gehen könne. Man hat viererley Arten Hufeisen: 1) das gewöhnlichste ist flach, 2) das Pantoffeleisen, 3) das halbe Pantoffeleisen, 4) das halbe Eisen. (s. alle diese) Da ein Hufeisen nach dem Fuß des Pferdes eingerichtet ist, so heißet auch der vordere rund aufgebogene Theil desselben die Zehre, (Fr. la pince) die äußersten Enden aber der beyden Seiten die Stollen, (Fr. éponges) und der vordere Zapfen, der sich zuweilen in der Mitte der Biegung unterhalb befindet, der Griff. Diese Stollen gehen entweder grade aus, oder sie sind unten einwärts gekehret, und heißen dann Eisgriffe. (s. diese) Die Hufeisen müssen überhaupt nach dem Huf jedes Fußes eines Pferdes eingerichtet werden, und weil die vordern Füße mehr Horn an der Zehe, als an der Ferse, und hingegen die hintern Füße mehr an der Ferse, als an der Zehe haben; so müssen auch die Eisen der Vorderfüße die Nägel bey der Zehe herum, die Eisen der hintern Füße hingegen die Löcher hinten näher bey der Ferse haben. Man hat außer den gedachten Eisen auch noch Schereisen und geschnallte Eisen. (s. beyde) Das Hufeisen wird aus einem abgeschroteten Stück Schabloneisen verfertiget, das beynahe die Länge und Breite des Hufeisens hat. Es wird dem Eisen Schweißhitze gegeben, und erst die eine Hälfte ausgeschmidet. Der Schmid weiß schon das Eisen so auf dem Ambos zu lenken, daß durch das Hämmern die Breite die Dicke übertrifft, und daß die Enden schmäler werden, als die Krümmung. Sobald die eine Hälfte völlig geschmidet ist, so schlägt der Werkmeister mit seinem Vorschlaghammer gegen die hohe Kante des Eisens, das bis jetzt noch grade ist, und krümmt es hierdurch nach der Gestalt des halben Hufeisens. Um die Zapfen oder Stollen an den Enden zu binden, legt man das Eisen dergestalt auf den Ambos, daß das Ende vor der Kante des Amboßes hervorraget, welches man umleget, indem man mit Bossekeln diesen Theil umschläget. In eben dem Augenblick wird das Eisen wieder auf dem Ambos umgekehrt, und man schlägt die Zapfen mit den Bossekeln breiter. Alsdenn wird der Falzhammer auf die Mitte derjenigen Seite des Hufeisens, worauf der Zapfen oder Stollen stehet, gesetzt, es wird mit den Bossekeln auf den Kopf des Hammers geschlagen, und der Werkmeister bewegt stets den Falzhammer nach der Krümmung des halben Hufeisens. Dieß giebt dem Hufeisen den Falz oder den Einschnitt, worinn die Köpfe der Hufnägel zum Theil bedeckt werden, damit sie sich nicht leicht abreiben. Nun werden in diesem Falz die Löcher zu den Nägeln erst mit der stumpfen Spitze des Hufstämpels vorgestämmt, und alsdenn auf einem Klotz mit dem Spitzhammer völlig durchgeschlagen. So wird nun auch die andere Hälfte des Hufeisens geschmidet. Endlich wird das ganz fertige Hufeisen wieder rothglühend gemacht, und mit einem Handhammer eingerichtet oder völlig geebnet. Hierdurch verschließen sich aber die Löcher auf der Seite wieder, die keinen Falz hat, und sie müssen daher mit dem Hufeisendorn wieder geöffnet werden. Einige Hufeisen haben in der Krümmung noch einen Griff, d. i. einen Zapfen,

Digitized by Google

und dieser wird angeschweißt, wenn das Eisen schon fertig ist.

Hufeisen, (Kriegsbaukunst) eine Art von runden Schanzen, die um die Feldwerke gebauet werden. (s. Kuchen)

Hufeisen, (Glashütte) irdene Röhren, durch welche die Oeffnungen des Glasofens über den Hafen in etwas verengert werden, um dadurch die Hitze mehr oder weniger zusammen zu halten. Zu diesem Ende werden mehrere dergleichen Röhren, die sich in einander passen, in einander gesteckt, und hiedurch wird die Oeffnung mehr oder weniger verengert, nachdem es dem Glasmacher erforderlich scheint, die Hitze zu unterhalten. Sie werden von den Glasmachern selbst aus der Masse des Hafenthons gedrehet.

Hufeisen, Ochsenhorn, (Wasserbau) eine Erdzunge in einem Strohm, so vorn breit und hinten schmal ist.

Hufeisen, Fr. fer de cheval, zu Smirna eine gewisse Gattung weißer und feiner Leinwand, die aus Bengalen komt. Sie gehöret ihrer besondern Feinheit wegen, unter die Kambrasines, und ist 30 bis 36 Pies lang.

Hufeisendorn, ein spitzer eiserner Dorn, womit die Löcher des Hufeisens wieder geöffnet werden, wenn sie sich bey der Einrichtung desselben verschlossen haben.

Hufeisenstab, (Eisenhammer) ein schmaler geschmideter Eisenstab, woraus die Hufeisen geschmidet werden.

Hufeisentisch, (Tischler) ein Schreibtisch sehr bequem für Gelehrte, die viele Bücher zum Nachschlagen um sich haben müssen. Er hat den Namen wegen seiner Gestalt erhalten, und ist des Verfassers eigene Erfindung. Das Tischblatt ist eigentlich ein halber Zirkel, das in der graden Seite ovalrund ausgeschnitten ist, und folglich beynahe ein Hufeisen bildet. Seine ganze Länge ist ohngefähr 5 Fuß and die Breite 4 Fuß. Das Blatt rund um den Ausschnitt ist ohngefähr noch 18 Zoll breit, und kann in vier Theile zusammengelegt oder gebrochen werden. Die gebrochenen Theile werden durch Scharniere, die auf der untersten Seite des Tisches angebracht sind, und die man durch Vorsteknägel zusammen stecken kann, zusammengehalten. Man kann also die einzelnen Theile des Tischblattes auch völlig auseinander nehmen. Will man aber dieses nicht, sondern solche nur zusammen legen, so werden die Gewinde in die Theile der Blätter ins dicke Holz eingelassen, und die Fugen der Theile durch eine Hohlkehle und Stäbchen zusammengepaßt, so daß sich die Theile als ein Klaptisch umlegen lassen. Das Blatt ruhet auf einem Fuß, der zusammengelegt einen länglichen viereckigen Rahm bildet, und so lang ist, als beynahe das Tischblatt lang ist, und unter die lange Seite des Blatts gestellt wird. Die eine Hälfte des Fußes ist in zwey Theile in der Mitte gebrochen, und können durch Scharniere zusammengeschoben, auch von einander gestellt werden. Diese beyden gebrochenen Theile, wenn sie von einander geschoben sind, unterstützen das Tischblatt von beyden Seiten nach der Breite, oder die hakenförmigen Theile des Tisches. Sowohl unter diesen Haken als auch in der Mitte der Länge des Tisches nach, sind Leisten untergelegt, durch welche Löcher, so wie auch durch den Tischfuß gebohret sind, vermittelst welcher durch eiserne oder hölzerne Nägel das Blatt mit dem Fuß vereiniget und bevestiget werden kann. Unter den beyden Haken oder Flügeln des Tischblatts sind Schubladen mit Fächern angebracht, um darinn Schreibmaterialien und Schriften aufheben zu können. Rund um den ganzen Umfang des äußern Randes des Tisches ist ein Rahm oder Bücherrepositorium angebracht, das aus vier Stücken zusammengesetzt ist, und die zusammen im Ganzen nach der Rundung des Tischblattes sich nach einem halben Kreiß bilden. Sie sind mit Zapfen in die Löcher im Tischblatt eingesetzt, und werden untereinander mit Krampfen und Hespen zusammengehangen. Der Rahm ist ohngefähr 18 Zoll hoch, und in seiner Mitten mit einer Leiste rund um in zwey Theile gesondert, so daß man zwey Reihen Bücher nach der Höhe aufstellen kann. Die vom kleinen Format unten, die sich mit dem untern Ende auf das Tischblatt stützen, und mit dem obern an die gedachte Leiste anlehnen. Die obere und größere Bücher stützen sich aber auf die Falze der Leiste, und ragen oben über den Rahm weg. Man kann solchergestalt gegen 60 Bücher auf den Rahm stellen, zu geschwelge was man nicht auf dem Umkreis des ganzen Tischblattes hinlegen kann; welches denn gewiß eine sehr große Bequemlichkeit ist, wenn man viel nachzuschlagen hat; indem man die Bücher, ohne sich von der Stelle zu rühren, reichen kann. Man sitzt beym Schreiben in der ausgeschnittenen Rundung mitten im Tisch, wo man über den ganzen Tisch bequem überall hinlangen kann. Will man abwechselnd auch stehend an diesem Tisch schreiben, so hat er vorn recht in der Mitten des Blatts ein vierkantiges Loch ausstämmen lassen, welches, wenn es nicht gebraucht wird, mit einem wohl passenden Spund zugemacht wird. In dieses Loch stelle man ein Pult mit seinem Zapfen, welchen man unter dem Tisch mit einem Keil, den man in die Schlitze des Zapfens einsteckt, verkeilet und unbeweglich bevestiget. Wenn man nicht länger stehend schreiben will, macht man den Zapfen los, zieht das Pult heraus, und spundet das Loch zu, und man setzt sich wieder.

Hufhammer, (Grobschmid) ein kleiner Handhammer, womit die Nägel durch die Löcher des Hufeisens in den Huf eingeschlagen werden.

Hufnagel, (Grobschmid) ein Nagel, womit man das Hufeisen auf dem Huf eines Pferdes bevestiget. Sie müssen weder zu schwach, noch zu stark, und um ein ziemliches breiter als dick seyn, damit sie destomehr Stärke haben, und den Huf besser fassen können. Man muß sie nicht zu seichte, weil sie sonsten leicht ausreißen, und auch nicht zu tief schlagen, damit sie die Füße selbst nicht berühren, und die Pferde dadurch vernagelt werden. Ihr Kopf ist erhaben, aber auf zwey Seiten flach, damit er sich in den Falz des Hufeisens paßt.

Hufnageleisen, (Grobschmid) ein längliches Nageleisen mit 2 Löchern an einer Seite, worauf der Kopf der Hufnägel gebildet wird. In einem Loche bildet man die Nägel zum Vorder-, und in dem andern die zum Hinterfuß. (s. Nageleisen)

Hufschlag, (Grobschmid) das Beschlagen der Pferde mit Hufeisen.

Hufschmid, s. Huf- und Waffenschmid.

Hufstämpel, (Grobschmid) ein Spitzhammer, der auf der einen Seite eine stumpfspitze Finne hat, mit welcher die Löcher in der Falze des Hufeisens vorgestämpet oder vorläufig durchgeschlagen werden. (s. Hufeisen)

Hüft, s. Hiftstoß.

Hüfte, Fr. Hanche, (Schiffsbau) derjenige Theil der Verkleidung unter der Gallerie auf einem Schiffe, welcher an den Spiegel stößt, und dem Schiff ein förmliches Ansehen giebt.

Hüftborn, s. Hiftborn.

Hüftstück, (Schlächter) eines von den zwey Stücken, worinn das Hinterviertel eines geschlachteten Rindes getheilet wird. Zum Unterschiede von dem Arsstücke.

Huf- und Waffenschmid, Grobschmid, Schmid, der erste und auch der älteste Eisenschmid, von welchen ohnstreitig die andern Eisenarbeiten ihren Ursprung haben. Denn er bearbeitet das Eisen auf die einfachste Art, blos mit Hammer, Zange und Ambos, ein sicheres Kennzeichen des Alterthums. Die Glut der Kolen erweicht ihm sein hartes Metall, woraus er blos mit dem Hammer auf dem Ambos, mancherley Geräthe und Beschläge an Wagen und andern Geschirren verfertiget. Ueberdem schmiden auch einige Grobschmide, durch Vereinigung des Stahls mit dem Eisen, die gröbsten aber nothwendigsten schneidenden Werkzeuge. Doch verstehen sich hierauf nicht alle Grobschmide. Er kann auch durch die Senkhämmer seiner Arbeit einige figürliche Gestalten geben, und durch den Meißel und Schrotmeißel hauet er Stücke Eisen ab, und giebt seiner Arbeit die erforderliche Gestalt. Den Namen Hufschmid führet er daher, weil er den Huf der Pferden mit den Hufeisen beschläget. (s. Hufeisen) Vermuthlich hat er auch in alten Zeiten, da noch keine künstlichere Eisenarbeiter waren, die Waffen geschmidet, wie dann noch heut zu Tage in den Eisenfabriken, wo Waffen geschmidet werden, die Arbeiter im Grunde betrachtet nichts anders, als Grobschmide sind. Daher nennt sich der Grobschmid selbst noch bis auf diese Stunde Waffenschmid, und nimt es sehr übel auf, wenn man ihn, wenigstens schriftlich und bey feierlichen Gelegenheiten, Grobschmid nennt, ohnerachtet dieses, zum Unterschiede von dem Kleinschmid oder Schlösser, seine gewöhnliche Benennung im gemeinen Leben ist. Der Huf- und Waffenschmid erlernet seine Profession in 2 bis 4 Jahren, wandert 3 Jahre, und erhält auf der Wanderung ein kleines Geschenk in jeder Werkstätte. Ihr Meisterstück bestehet in zwey Hufeisen, einer Mistgabel und einer Axt.

Hufzange, (Grobschmid) eine große Handkneipzange mit rund zusammengebogenen Kneipen, womit die alten Nägel aus dem Hufeisen und Huf gezogen werden; auch wenn sich bey dem Beschlagen ein Nagel umgebogen hat, solcher wieder herausgezogen wird.

Hühnerbeitze, (Jäger) wenn die Hühner mit abgetragenen Falken gefangen werden.

Hühnerfang, der Fang oder die Jagd der Feld- und Rephühner.

Hühnerfänger, Feldjäger, sind in einigen Gegenden Jäger zu kleinem Weidewerk, die die Freiheit haben, die Hühner auf andern Revieren, wo nicht im ganzen Lande, doch in gewissen Aemtern zu fangen. Ueberhaupt sind es Jäger mancher Gegenden, die sich blos auf den Hühnerfang und auf die kleine Jagd in flachen Feldern legen, und die daher von den hirschgerechten Jägern gering geschätzet werden. Doch achtet man in den mehresten Gegenden auf diesen Unterschied nicht mehr.

Hühnerfleisch, s. Hühnerleder.

Hühnergeschrey, Hühnerruf Die Hühnerfänger nehmen die Hälfte von einer Nußschale, machen sie inwendig gut rein, oder auch dagegen eine blecherne Röhre, überziehen solche mit Rinds- oder Schweineblase, stechen ein Pferdehaar durch, machen den Daumen und Zeigefinger naß, nehmen das Pferdehaar darzwischen, streichen satzweise davon herunter, so giebt es einen Laut, wie die Feldhühner rufen oder schreien. Man kann solches auch auf einer messingenen Vogelpfeife verrichten.

Hühnerhamen, (Jäger) ein Sack in dem Vogelgarn, die Hühner darinn zu fangen.

Hühnerhunde, (Jäger) eine Art Hunde, welche mehrentheils weiß, braun, schwarz auch wol gelb gesprenkelt sind, und stumpfe Schwänze haben, und die von Natur gern Feldhühner und Wachteln suchen. Diese werden abgerichtet, daß sie ein Feld durchsuchen, vorstehen, und auch das geschossene Flügelwerk aus dem Wasser herbey bringen.

Hühnerkorb, (Landwirthschaft) ein geflochtener Korb in Gestalt einer Glocke, worinn junge Hühner erzogen, und wenn sie darunter im Freyen sind, vor den Raubvögeln geschützt werden.

Hühnerlager, (Jäger) der Platz, wo ein Volk Feldhühner des Nachts auf dem Felde beysammen sitzet.

Hühnerleder, Hühnerfleisch, (Gerber) ein zartes, auf der rechten Seite körnigtes und hartnarbigtes Leder, so von den in Kalk eingeweichten Häuten der Ziegenböcke abgezogen, und zu Frauenzimmerhandschuhe und Fechern verarbeitet wird. In Frankreich bereitet man dergleichen Leder vorzüglich.

Hühnerruf, s. Hühnergeschrey.

Hui, s. Heu.

Huker, Hucker, (Schiffsbau) ein holländisches und niedersächsisches leichtes Fahrzeug mit rundem Bord, platten Boden, und wie ein Heu bemastet. Es hat ein Bugspritt und Unterblinde, thut, da es zum Lavieren sehr bequem ist, auf den Kanälen in den Niederlanden gute Dienste, um mit gegenstehendem Winde schlagweise zu schiffen, wozu es auch von Erasmus von Rotterdam erfunden seyn soll. Ein Huker macht in einem Glase bis 20 Schläge auf dem Kanale, die nicht über vier bis fünf Längen des Schiffes sind. Man hat Huker von 50 bis 200 Tonnen. Die Holländer reisen zuweilen bis nach Indien mit denselben, wobey sie nur mit 5 bis 6 Mann besetzt sind. Die Engländ-

Digitized by Google

Engländer, welche diese Fahrzeuge ihres bequemen Wendens wegen lieben, nennen sie Huken. Man sagt auch wol Heu.

Hukerscheit, s. Huckerscheit.

Hulben, s. Holm.

Hülfe, (Bereiter) die Bewegungen mit den Füßen, welche ein Reuter dem Pferde geben muß, um ihm gleichsam dadurch anzuweisen, was das Pferd thun soll. Diese Hülfen, die von den Strafen sehr unterschieden sind, müssen von dem Reuter also unmerklich angebracht werden, daß man sie nicht wahrnehmen kann, und das Pferd muß dazu gewöhnet seyn, daß es solche gleich empfindet und sich darnach richtet. Zu dem Ende muß ein Pferd, wenn es abgerichtet ist, gleich verstehen, daß es gallopiren soll, wenn der Reuter ihm mit dem Anlehnen der beyden Schenkel die Hülfe giebet. Bald zwicket man die Knie ein wenig zusammen, um dem Pferde damit eine Hülfe zu geben. Bald lehnet man nur einen Schenkel stärker an, und giebt ihm damit die Hülfe, daß es auf der Seite gehen soll, oder man trit auch mit dem einen Fuß stärker in den Steigbiegel, wenn es auf dieser Seite gehen soll. Die drey Oerter, wo man mit dem Anlehnen oder Anschlagen der Schenkel Hülfen geben kann, sind an einem Pferde, der Ellenbogen, der Ort neben dem Gurt, und der Anfang der Flanken. Ein jeder Bereuter oder Reuter gewöhnet aber sein Pferd nach seinem eigenen Gefallen, was es auf diese oder jene Hülfe thun soll.

Hülfsarme, Hülfskreuz, Sticharme, Schiftarme, (Bergbau) die Arme, welche die großen oder Hauptarme eines sehr schweren Rades, die den Kranz desselben halten, mit unterstützen helfen.

Hülfskreuz, s. den vorigen Artikel.

Hülfslasche, (Bergbau) die Stücken Holz, welche die Wechselung des Kranzes an einem Kehrrade unter dem Kranze, und also beyde Wechselungen bedeckt.

Hülfsnote, (Musiker) diejenige Note, welche den Hülfston ausdrücket.

Hülfsstimme, (Orgelbauer) eine Stimme im Oraelwerk, die also heißet, weil sie gemeiniglich nicht in den Oktaven- oder Grundton der Orgel eixstimmet, sondern davon die Quinte oder Terze angiebet. Man nennt sie auch, zusammengesetzte oder vielfache Stimmen oder Mixturen, weil einige Reihen Pfeifen auf einem und eben demselben Register stehen.

Hülfsstolln, (Bergwerk) ein Stolln, welcher einem andern das Wasser zuführet, und demselben gleichsam zu Hülfe komt.

Hülfsthürstöcke, (Bergbau) sind Hölzer, welche zwischen die Thürstöcke eines Schachts gewechselt (s. wechseln) werden, damit die Zimmerung besser halte, zumal wenn das Gebirge sehr druckt.

Hülfston, (Musiker) der höhere Ton eines Trillers, im Gegensatz des Haupttons.

Hulfter, s. Pistolenhalfter.

Hulk, s. Holke und Heu.

Hülse, ein hohles, insgemein rundes Behältniß, so einen Körper ganz oder zum Theil umgiebt. Die eisernen Zapfen z. B., woran sich ein Hammer auf den Hammerwerken zwischen zwey Säulen beweget, haben in der Mitte einen Ring oder eine Hülse, welche den Hammerhelm umgiebt. Der Ladestock einer Flinte steckt ferner an dem Schaft in metallenen Hülsen oder Röhrchen, und das Mundstück des Schrotbeutels von Horn heißt bey den Jägern gleichfalls Hülse u. s. w.

Hülse, Fr. Cartouche, (Lustfeuer) die verfertigte papierne Röhre, welche nachgehends mit ihrem gehörigen Satz angefüllet und geschlagen wird. Es giebt Schwärmer-, Serpentosen- und Raketenhülsen. (s. auch Patrone)

Humangedakt, (Orgelbauer) ist soviel, als Stillgedakt, ein flötenartiges gedaktes Orgelregister, von 8 Ton aus Holz gemacht, welches sehr lieblich klinget, wovon es auch den Namen erhalten hat.

Hummel, (Bienenzucht) s. Drone.

Hummelchen, (Orgelbauer) gehört außer der Orgel zu den Sackpfeifen, in der Orgel aber zu den Nebenzügen.

Hummelfänger, (Bienenzucht) eine Maschine, die man vor den Fluglöchern der Bienenstöcke oder Körbe anbringt, und so eingerichtet ist, daß sie die kleinen Arbeitsbienen aus- und einfliegen läßt, die größern Dronen oder Hummeln aber vor dem Eingang zurückhält, da man sie denn fangen und tödten kann.

Hund, (Bergwerk) hat im Bergbau eine doppelte Bedeutung: 1) Ist es ein starkes Stück Holz mit Spitzen, so an die Docke gehänget wird, und das Holz, so man mit dem Göpel in die Grube hinab lässet, hemmet, daß es nicht zu schnell in die Grube hinab schießen kann. Er heißt auch Göpelhund, Fr l'arret. 2) Hund, Fr. le chien des mines ist ferner ein länglich viereckiger Kasten, der aus eichenen Brettern gemacht, und an dem Boden mit 4 Rädern versehen ist, damit er bequem fortgerollet werden kann. Man hat dreyerley Arten von Hund. Der erstere ist im Lichten achtzehn Zoll weit, zwey und einen halben Fuß lang, und drey bis vier Zoll hoch, und auf den Achsen der Räder, die nur vier Zoll hoch sind, aufgenagelt. Zuweilen ist er auch statt der Räder mit zwey Walzen versehen, und wird in den Streben gebrauchet. Es schnallen ihn die Grubenjungen an den Fuß, und rutschen damit auf dem Bauche bis an den Ort fort, wo das gewonnene zu Tage gefördert wird. Der zweyte Hund unterscheidet sich von dem vorigen nur dadurch, daß er 14 Zoll weit, 2 Fuß lang, und 16 bis 18 Zoll hoch ist. Diesen gebraucht man in niedrigen Oertern, wo ihn die Grubenjungen, die öfters auf Händen und Füßen kriechen müssen, mit der Hand vor sich her drucken, oder mit einem Seil hinter sich nachziehen. Im ersten Fall legt man die Hinterräder, die noch einmal so hoch sind, als die vordern, zuweilen in die Mitte des Schwerpunkts, damit man ihn beym Drucken vorne leichter regieren, und über Bohlen rollen kann. Zuweilen bedient man sich eines Hundes, der keinen Kasten hat, den man ziehen oder vor sich weg drücken kann, und der

Digitized by Google

aus weiter nichts, als aus einem Brett beſtehet, das auf den Achſen der Räder beveſtiget iſt, und vorn einen Rand hat, wodurch das Seil zum Ziehen durchgezogen wird. Auf dieſen Hund ſtellt man alsdenn einen Kubel, worinn das Erz geſtürzt wird. Die dritte Art Hunde iſt ein bis zwey Fuß weit, und 16 bis 20 Zoll bis 2 Fuß hoch, und 3½ bis 4 Fuß lang, außerdem mit 8 Zoll hohen Rädern, die mit Eiſen beſchlagen ſind, verſehen. Man ſteckt in der Mitte dieſes Hundes durch den Boden einen eiſernen Leit- oder Spurnagel, der einen Zoll dick, und acht Zoll lang iſt, auf der Sole aber, worauf der Hund läuft, legt man zwey ſtarke Pfoſten, 2 Zoll weit von einander, und läßt in dieſer Leitung den Leitnagel des Hundes gehen, damit dieſer grade fortlaufe.

Hund. Nach Hrn. Adelung heißt auch der Bandhaken der Böttcher in andern Gegenden Hund. (ſ. Bandhaken der Böttcher) In manchen niederſächſiſchen Gegenden iſt Hund auch ein Flächenmaaß zur Ausmeſſung der Felder, und bedeutet ein Stück Landes, ſo 20 Ruthen lang, und 4 Ruthen breit iſt. Als ein Torfmaaß enthält ein Hund Torf 60 bis 70 große Körbe voll Torf.

Hund abtragen, (Jäger) ſ. ablieben.

Hund anfaſſen, (Jäger) ſ. faſſen.

Hund (den) anhängen, Fr. faineanter, während der Schicht nicht arbeiten, ſondern den Hund, damit gelaufen werden ſoll, ſtehen laſſen und faullenzen.

Hundbette, Fr. etre en neceſſité. (Bergwerk) Wenn es mit einer Zeche nicht fort will, weil keine Anbrüche vorhanden, die Zubußen ſchlecht eingehen, und weder Geld zu Bergmaterialien noch zur Lohnung für die Arbeiter vorhanden iſt, ſo ſagt man, die Zeche liegt im Hundebette.

Hundedachs, ſ. Dachs.

Hundefell, Hundeleder. (Gerber, Kürſchner, Handſchuhmacher) Hundefelle, welche ein feines und langes Haar haben, beſonders von den Budelhunden, werden zum Rauch- oder Futterwerk gebraucht. Eben dieſe Felle werden auch weißgar gemacht, alsdenn aber von den Handſchuhmachern mit Oel und Pomade eingeſchmiert und zu Handſchuhen verarbeitet, beſonders für Frauenzimmer, weil ſie im Sommer kühlen, und überdem, wie man glaubt, eine weiße und zarte Haut hervorbringen. Ingleichen bedienet man ſich auch des Hundeleder zum Oberleder der Stiefeln, welche im Sommer kühlen, im Winter aber warm ſitzen, und die Füße nicht leicht ſchwitzend machen, weil das Leder ſich nach dem Fuße dehnt, ohne ſolchen einzupreſſen.

Hundehaare, däniſche Haare. (Wollmanufakur) Dieſe kommen aus Dänemark und Norwegen, und man hat zweyerley Gattungen, weiße und ſchwarze, von welchen die letztern für die beſten gehalten werden. Sie werden hauptſächlich zur Verfertigung der Saalleiſten gewiſſer Tücher, beſonders des Scharlachs gebraucht. Einige Hutmacher bedienen ſich auch des Hundehaars zu ſchlechten Hüten, allein es taugt nicht ſonderlich dazu.

Hundehütten, Hundezwinger, (Jäger) ein kleiner oben offener Stall, worinn ein Leit- oder Jagdhund an einer Kette allein verwahret wird.

Hundejungen, Hundeknechte, (Jäger) bey dem Jagdweſen Jungen, ſo die Hunde füttern, ſtriegeln, baden und die Ställe rein halten. Es ſind oft aber ſchon erwachſene Kerl, insgemein aber die Lehrburſche der Jäger.

Hundekothlauge, (Saffianmacher) eine Lauge von Hundekoth, worinn die Leder zum Saffian, wenn ſie aus dem Waſſer bearbeitet ſind, gebeitzt werden. Zu 8 Dutzend Hauten werden zwey kleine Eimer voll Hundekoth mit Waſſer vermiſcht genommen, wohl umgerühret und nachher die Haute hineingeworfen. In dieſer Lauge bleiben die Häute 12 Stunden, und ſie dienet dazu, daß die Häute recht locker werden, eben ſo wie in der Lauge von Kleyen zum Sämiſchleder, damit denenſelben alles rohe Weſen benommen werde, und ſie zu der Erweichung, dem Schwellen und Gähren deſto beſſer vorbereitet werden. Nächſt dieſem reiniget der Koth auch die Felle von den alkaliſchen Theilen, welche darinn ſtecken, und nicht geſtatten, eine gewiſſe Farbe anzunehmen. An einigen Orten ſtreicht man dieſe Lauge als eine dicke Brühe ohngefähr 2 Linien dick über die Felle.

Hundekuppel, (Jäger) ſind zwey oder drey vereinigte Halsbänder mit Ringen und Wurbeln, die Hunde daran zu führen.

Hundeleder, ſ. Hundefell.

Hunde löſen, (Jäger) die Hunde auf der Jagd von ihren Kuppeln, Burſch- oder Hetzriemen los machen, daß ſie frey laufen und jagen können.

Hundertweigt, Weight. engl. So nennt man in England den großen Zentner von 112 Pfund.

Hunde rufen, (Jäger) wenn ſowohl bey der deutſchen, als auch Parforcejagd, die Hunde falſch jagen, oder ſich ſonſten verlaufen, daß ſie mit dem Wald- oder Hifthorne wieder herbey, und zu ſich gebracht werden müſſen; wiewohl es auch gar oft mit einem Hido aus dem Halſe geſchiehet.

Hundeſchirm, (Jäger) bey einem Haupt- oder Laufjagen nahe an dem Jagd- oder Leitſchirm ein anderer Schirm, worinn die Leib- und Hetzhunde verborgen gehalten werden, damit ſie, wenn es nöthig iſt, etwas zu hetzen, ſogleich bey der Hand ſind.

Hundeſtall, ein Stall, worinn viele Hunde beyſammen aufbehalten werden. (ſ. Hundezwinger)

Hundezwinger, ein oben offener Platz in Höfen und Gärten mit Mauern oder Zäunen umgeben, worinn mancherley Hunde aufbehalten werden, und unangelegt frey herumlaufen.

Hund laufen, (Bergwerk) etwas im Hund von einem Ort zum andern, nämlich zum Füllort oder auf dem Treckwerk zu Tage ausfördern.

Hundlaufer, Hundsſchlepper, (Bergwerk) ein Bergarbeiter, welcher Berge und Erze mit dem Hund von einem Ort zum andern, zum Füllort, oder auf dem Treck-

werk

werk zum Stolln heraus läuft. (ſ. fähret) Es ſind ſo zu ſagen die Lehrlinge beym Grubenbau.

Hundnagel, (Bergmaſchinen) die abhängend ſtehende Stange bey dem Korbe des Göpels, woran der Göpelhund mit einem Seil beveſtiget iſt, damit der Göpel, wenn die Tonne über die Hälfte aus dem Schacht herausgetrieben iſt, und das andere Seil das Uebergewicht bekomt, nicht ins Laufen komme, ſondern durch das Schleifen des Hundes auf der Erde aufgehalten werden könne. (ſ. Hund des Bergbaus N. 1.)

Hundsbengel, Fr. faineanter. (Bergwerk) Den Hundsbengel ſtehen, bedeutet ſoviel, als während der Schicht faullenzen.

Hundskoth, **Hundekoth**, eine Art Raſch, ſo im vorigen Jahrhundert häufig verfertiget wurde.

Hundsleitnagel, ſ. **Leitnagel**.

Hundsring, Fr. l'arret, (Bergwerk) ein Ring an einer Docke, darinn der Hund beveſtiget wird, wenn Holz in den Schacht gehänget wird. (ſ. Hund des Bergwerks N. 1.)

Hundsſchlepper, ſ. **Hundlaufer**.

Hundszahn, nach Hrn. Adelung in manchen Gegenden die ſpitzigen Eiſen oder Meißel der Bildhauer.

Hungerharke, **Hungerrechen**, (Landwirthſchaft) eine große Harke oder Rechen, welcher an einer Deichſel insgemein von einem Pferde gezogen oder ſonſt geſchleppet wird, wenn das Getreide, vornehmlich die Gerſte nach dem Mehen in Garben gebunden iſt, damit hiemit die kurzen und zerſtreueten Aehren zuſammengeharkt werden. Man bedient ſich ihrer auch in ſolchen Gegenden, wo der abgemehete Rocken gleich hinter dem Meher von einer Magd in Garben gebunden wird, da denn der letztern die Schnelligkeit nicht erlaubt, alle kleine Halme genau zuſammen zu leſen. Dieſe zerſtreuten Halme ſammlet die Hungerharke.

Hungerrechen, ſ. den vorigen Artikel.

Hupel, (Zuckerſiederey) hölzerne Bänder oder Reife von Böttcherarbeit, welche mit Spinten oder Spänen um die Zuckerformen gelegt werden, damit ſie dauerhaft ſind, und nicht ſo leicht zerbrechen.

Hürden, Fr. Claies, (Kriegsbaukunſt) viereckige Stücke in einander geflochtener Weiden, mit welchen man ſich bey Belagerungen in offenen Gängen zu decken und ſie mit Erde zu überſchütten pfleget. Sie werden auch mit großem Nutzen gebraucht, wenn ſumpfige Oerter oder ein friſch abgelaſſener Waſſergraben zu paſſiren ſind, in welchen Fällen man in der Geſchwindigkeit eine leichte Brücke von Hürden machen kann. Von den Hürden überhaupt hat man bereits unter Horde geredet. (ſ. auch Schafhorden und Horden)

Hürdendraht, (Nadler) ſ. **Hordendraht**.

Hürdung, Fr. Claïonnages, (Kriegskunſt) die Bedeckung, welche ſich der Belagerer bey Belagerungen von Hürden macht, um ſich vor feindlichen Granaten und andern leichten Feuerwerken, ſo gut man kann, in Sicherheit zu ſetzen; desgleichen Dämme von Hürden an ſumpfigen Oertern.

Huſar, **Huſſar**, (Kriegskunſt) ein leichter Reuter, deſſen Bekleidung aus einem Dolman, kurzem Pelz und Scharivaren beſtehet, leichte Karabiner, Säbel und Piſtolen führet, und ein leichtes Pferd reitet. Sie geben im Felde beſtändig voraus, und ſind nach ungariſcher Art bekleidet und bewaffnet.

Huſarenſäbel, (Schwerdtfeger) ein Seitengewehr, deſſen Klinge krumm iſt, und deſſen Gefäß keinen Korb hat, ſondern nur eine Bruſt, Parierſtange, Biegel, und überdem eine Kappe, die hinterwärts am Griff in die Parierſtange eingezapft und verlöthet wird. Der Griff iſt vom Holz, gewunden und mit Leder und Draht überzogen. Unter der Bruſt des Gefäßes iſt noch eine halbrunde Feder angebracht, welche unter der Bruſt hervorraget, und zur Abſicht hat, die ſtarke Scheide auf der Klinge veſt zu halten. Die Feder wird mit der Bruſt zugleich gegoſſen, ſo wie auch die Parierſtange und der Biegel in einem Guß gegoſſen werden. Der Kopf der Kappe wird beym preußiſchen Heer zu einem Adlerkopf verſchnitten. Alle übrigen Theile ſind glatt, außer daß ſie etwa durch den Guß einige Hohlkehlen und glatte Stäbe nach der Länge erhalten, die die Feile ausarbeitet. Die Scheide muß ſehr ſtark ſeyn, und daher wird, ſtatt von Spänen, eine Scheide von Holz durch den Tiſchler verfertiget, die mit ſchwarzen Chagrin, wenn es ein Offiziersſäbel iſt, wenn ſie aber zum Säbel eines Gemeinen gehört, nur mit Leder überzogen wird. Der Beſchlag der Scheide beſtehet aus drey Stücken, dem Mundſtück, dem Mittelſtück, und dem Ohrband. An den beyden erſtern Stücken ſind Ringe, woran der Säbel beym Tragen beveſtiget werden kann.

Huſarenſattel. (Sattler) Dieſer unterſcheidet ſich von andern Satteln dadurch, daß er einen ganz beſondern Baum erhält, welcher anſtatt des Kopfs eine Vorderzwieſel, (ſ. dieſe) und ſtatt des Hintergeſtelles eine Hinterzwieſel erhält, (ſ. dieſe) die beyde durch zwey Stege verknüpft ſind. Jede Zwieſel wird aus einem ſchicklichen zweyzackigen Zweig geſchnitten, und aus der ſtärkſten Zuſammenfügung beyder Zweige entſtehet ein Kopf. Ein Baum des Huſarenſattels hat alſo nur vier Theile. Der Sattler überziehet den Sattelbaum der gemeinen Huſaren nicht mit Leinwand, ſondern er erhält nur einen ganz ſchmalen Sitz, und eine Taſche von Leder, alles ungepolſtert. Der Sattel der Huſarenoffizier dagegen wird wie eine engliſche Pritſche überzogen.

Huſche, der Bergmann hat eine Huſche bekommen, Fr. l'epouvante, (Bergwerk) wird geſagt, wenn er ſich einbildet, daß er in der Grube vom Bergmönch verſcheuchet worden, oder wenn ihm ſonſt ein Unfall begegnet.

Hut, Fr. Chapeau, (Hutmacher) im weitläuftigen Verſtande eine Decke des Haupts, vornehmlich der Mannsleute, ohnerachtet der Filzhut jetzt auch ſogar ſtark bey dem Frauenzimmer im Gebrauch iſt. Er wird von verſchiedenen Materien verfertiget, als von Stroh, Leinwand, Sammt und andern Zeugen, zumal was die Reiſehute betrifft.

Digitized by Google

betrifft. Daher heißen denn auch solche Hüte, Strohhüte, Sammthüte u. dgl. nach Beschaffenheit der Materie. Am gewöhnlichsten verfertigt man ihn aus Wolle und mancherley Haaren, als Bieberhaaren, Hasen- Kaninchen- Kammel- Hunde- Kälberhaaren, ferner aus Peruaniſcher und anderer dazu tauglichen Wolle. Ja man macht auch jetzt schon Hüte von Seide, welche sehr dauerhaft sind. Die aus Haaren, Wolle und Seide verfertigte Filzhüte werden denn eigentlich und ohne Zusatz Hüte genannt, die aber wieder nach Verschiedenheit der Güte oder der Materie in verschiedene Arten eingetheilet werden. In Deutschland sind folgende Arten bekannt: 1) grobe Hüte; 2) Mittelhüte; 3) Kernhüte; 4) Mittelfeine oder Bußhüte; 5) bauchhaarne Hüte; 6) rückenhaarne Hüte; 7) Viertelkastorhüte; 8) Halbekastorhüte; 9) ganze Kastorhüte; 10) Federhüte, und 11) seidene Hüte. (ſ. alle dieſe) Gewöhnlich werden gedachte Hüte auf folgende Art aus Wolle oder Haaren verfertiget und gefilzet. Wenn die Haare oder Wolle gut ausgelesen, auf der Horde geſchlagen, auf der Kartätſche kartätſchet, (ſ. dieſes) und mit den Fachbogen zu fachen gefacht (ſ. dieſes) ſind, ſo nimt man zu jedem Hut insgemein vier Fache. Denn zwey und zwey Fache werden beym Filzen und Walken übereinander vereiniget. Nach dem Filzen (ſ. dieſes) werden ſie auf der Walktafel gewalket, (ſ. Walken der Hüte) und wenn der Ueberzug, wenn nämlich der Hut dergleichen haben ſoll, aufgeleget, und die dünnen Stellen ausgebüßt (ſ ausbüßen) ſind, ſo wird dem Hut auf der Form (ſ. Hutform) die erforderliche Geſtalt gegeben. Er wird nämlich hierauf in den Kranz geſchlagen, (ſ. Kranz ſchlagen) die Platte ausgeſtoßen. (ſ. Platte ausſtoßen) Die Runzeln und Falten werden ausgeſtrichen, (ſ. Hut ausſtreichen) der Filz wird mit der flachen Hand glatt gerieben, und in der Trockenſtube oder in der Sonne getrocknet. Nachher werden von dem trocknen Hut die Hefen, die ſich bey dem Walken in den Hut gezogen, und bey dem Trocknen hervorgedrungen ſind, mit der flachen Hand abgerieben, die vorſchimmernden groben Haare mit dem Zwickeiſen ausgezupft, und mit Bimsſtein auf dem Tiſch ausgebreitet ſauber abgerieben, endlich aber aufgerupet. (ſ. aufrupen) Nunmehr wird der Hut ſchwarz gefärbet, (ſ. Hut färben) nach dem Färben getrocknet, geſteifet (ſ. ſteifen) geglänzet, (ſ. Hut glänzen) das Futter eingenehet, und endlich ſtaffiret oder geſtützt. (ſ. Hut ſtaffiren) Wie jede Art Hüte in Anſehung der verſchiedenen Materien verfertiget wird, ſoll unter jeder Benennung der verſchiedenen Arten Hüte gezeiget werden.

Hut, Fr. Chapeau de fer, (Hüttenwerk) eine runde eiſerne, inwendig mit Lehm überzogene Decke über dem Treibheerd, welche an einem Gran über dem Heerd hänget, und wieder weggezogen werden kann. Es wird das Wort Hut auch noch in mehreren Fällen bildlich gebraucht, z. B. Hut Zucker, Hut Salz. (ſ. beydes)

Hüte färben, (Hutmacher) dem fertigen Hut gewöhnlich eine ſchwarze Farbe mittheilen. Ehe der Hutmacher den Hut färben kann, muß er ihn auf folgende Art vorbereiten. Er ſteift den Hut nämlich auf eine Form, die aber höher iſt, als die, worauf er angeformt wird. Unter dem Kopf des Huts bindet er von neuem ein Formband, legt Hut und Form auf einige Augenblicke in kochendes Waſſer, bringt beydes hierauf auf einen Tiſch, ſtreift den Rand des Huts gleichfalls über die Form, und ſtößt das Band mit dem Krummſtampfer (ſ. dieſen) faſt bis zum Schnitt des Randes hinab. Die Form ſtößt er hierauf an ihrer Grundfläche gegen einen Block, der in der Werkſtätte ſtehet, und treibt ſie hiedurch noch genauer in den Hut hinein. Hut und Form werden hiernächſt von neuem in heißes Waſſer getaucht, und das Waſſer wird auf einer Tafel mit dem Plattſtampfer ausgedruckt. Zugleich werden die Haare abermals mit einem feinen Krätzchen aufgekratzt. Auf dieſe Art vorbereitet, werden nun mehrere Hüte zugleich in den Farbenkeſſel geleget und gefärbet. Die vorzüglichſten Beſtandtheile zur Hutfarberey ſind Blau- oder Braſilienholz, Vitriol und Galläpfel, wozu einige noch Grünſpan, Weinſtein und Schmack nehmen. Was die Verhältniſſe dieſer Dinge betrifft, ſo komt es auf eines jeden Meiſters Einſicht und Erfahrung an. Von dem zerhackten Braſilienholz nimt man am meiſten, und kocht dieſes mit ungleich wenigern Galläpfeln ein Paar Stunden in reinem Waſſer in dem Färbekeſſel. Alsdenn mindert man das Feuer, ſetzt noch Kupferwaſſer und etwas Grünſpan hinzu, rührt die Farbe, ſo wie jederzeit, gut um, und läßt ſie noch einige Zeit kochen. In dieſe Farben ruhe ſetzt man nunmehr die Hüte mit der Form, und zwar jeden auf den Kopf hinein, deckt den Keſſel mit Brettern zu, und läßt die Hüte zwey Stunden kochen. Nach dieſer Zeit öffnet man den Keſſel, kühlt ihn mit zugegoſſenem kalten Waſſer ab, nimt die Hüte heraus, ſetzt ſie um den hölzernen Rand des Keſſels, damit die Farbe ablaufe, und wenn dieſes geſchehen, ſo ſetzt man ſie auf Bretter, damit ſie in der Luft abkühlen. Während daß die Hüte nun abkühlen, verſtärkt man die Farbe wieder mit etwas Kupferwaſſer und Grünſpan, und füllet den Keſſel von neuem wieder mit Hüten an, die gleichfalls zwey Stunden kochen. In dieſen zwey Stunden kühlen die erſten ab, und werden nunmehr wieder auf die vorige Art in den Keſſel gebracht; der zweyte Keſſel voll gefärbte Hüte aber wird auf die vorgedachte Art abgekühlet. So werden dieſe beyden Keſſel voll Hüte beſtändig wechſelsweiſe, wenigſtens dreymal, gekocht und abgekühlet. Denn man hat bemerket, daß die Hüte nicht gut färben, wenn ſie die erforderliche Zeit hintereinander in dem Farbenkeſſel kochen. Die Luft muß alſo vermuthlich die Farbe erhöhen. Nach dem Färben werden die Hüte in kaltem Waſſer gewaſchen, wobey man ſie mit einer ſcharfen Bürſte abreibt. Hiernächſt werden ſie aber auch im warmen Waſſer ausgeſtrichen, (ſ. rein ausſtreichen) alsdenn aber in der Sonne oder in der Trockenſtube in etwas getrocknet. Zuletzt werden ſie mit einer glatten Bürſte abgerieben und geglättet, endlich völlig getrocknet.

Huter, ſ. Hutmacher.

Hütfaß, ſ. Fiſchhälter.

Digitized by Google

Hutfeder, s. Federn auf den Mannshüten.

Hutform, (Hutmacher) die Form, worauf der Hut eine Gestalt erhält. Es ist ein als ein abgekürzter Kegel gestaltetes Holz, das die Größe eines Menschenkopfs hat; oder besser eine kurze Walze, die auf der obern Grundfläche abgerundet ist, welches die Platte des Huts bildet.

Hutfutter, ist bey schlechten Hüten insgemein von Glanzleinwand, bey feinen aber von Seide. Es bestehet aus der Platte und dem Seitenfutter, und wird unten über dem Hutrand im Kopf einstaffiret. (s. Hut staffiren)

Hut glänzen, (Hutmacher) dem Hut noch, wenn er bereits gesteifet und fertig ist, ein Ansehen und Glanz mittheilen. Zu diesem Ende wird der getrocknete Hut mit einer scharfen trocknen Bürste gebürstet; alsdenn mit einer Bürste von langen Haaren, die in Wasser getaucht ist, allenthalben ausgebürstet, hierauf aber mit einem erwärmten Biegeleisen ausgebiegelt. Zuletzt aber wird mit einer Bürste das Haar nach dem Strich auf dem ganzen Hut niedergebürstet, wodurch man dem Haar eine gleiche Lage oder Strich und dem ganzen Hut einen Glanz giebet.

Huthaus, **Tschenhaus**, Fr. maison de garde de la miniere, (Bergwerk) ein gewöhnliches Gebäude zu Tage, worinn nicht allein ein oder etliche Unterbediente, als die Geschworne und Steiger wohnen können, sondern auch das geförderte Erz, das Pulver, Geleucht, Leder, Gezähe, und andere dergleichen Dinge mehr aufbewahret werden. Es wird auch hierinn das Gebeth, wozu sich die Bergleute vor der Arbeit versammlen, gehalten. Es bestehet dieses Gebäude also aus einem gewöhnlichen Wohnhause, welches aus zwey Stockwerken bestehet, und verschiedene Stuben, Kammern und andere Vorrathsboden und Behältnisse hat. Man bauet diese Gebäude entweder nur vom Holz, wenn der Grubenbau nicht lange dauert, und es daher versetzt werden muß, sonst aber von Steinen massiv.

Hutkordon, **Hutcordon**, (Bortenwürker) eine Schnur mit zwey Troddeln, so daß die Schnur um den Kopf des Huts über die Krempe gewickelt wird, und die beyden Troddeln zwischen den beyden Seitenkrempen bevestiget werden. Die Schnur des Kordons wird auf der Spinnmühle von verschiedenen einzelnen reichen Fäden zusammengesponnen; die Troddel aber auf einem Stuhl als ein schmales Band gewebet, wobey der Einschlag, welcher hier eine dünne Schnur ist, bald länger, bald kürzer ist, nach Maaßgabe, wie lang die Troddel hinabhängen soll. Eben so werden auch die Franzen gewebet. Dieses also gewürkte Band wird an den Enden der Kordonschnur zu einem Quast zusammengewickelt, daß die langen vorstehenden Enden herunter hängen, und das schmale umwickelte Band der Troddel wird mit Seide an der Schnur des Kordons bevestiget.

Hutmacher, **Hüter**, ein Professionist, der aus Wolle oder Haaren Filzhüte verfertiget. Dieses Handwerk gehöret in Deutschland zu den gewöhnlichen zünftigen und geschenkten Innungen. Die Lehrbursche lernen 5 bis 7 Jahr, wenn sie kein Lehrgeld erlegen, oder auch eine kürzere Zeit; nach der Größe des erlegten Lehrgeldes. Auf der Wanderschaft erhält ein Geselle, der einwandert, nebst andern Wohlthaten; 5 bis 9 Groschen, nachdem die Anzahl der Meister und Gesellen stark ist. Sie müssen 3 Jahr wandern, ein Meisterssohn aber kann im nöthigen Fall ohne zu wandern Meister werden; so wie auch in Berlin ein jeder anderer, der 30 Thl. erleget. Das Meisterstück ist, ein Kernhut, ein halber und ganzer Kastorhut, (der letztere noch aus einem halben Pfunde Bieberhaare) und eine Heiduckenmütze. Die Kosten beym Meisterstück belaufen sich in Berlin bis 150 Thl.

Hutmann, garde de la miniere, ein Mann, der auf dem Huthause wohnet, den Bergleuten beym Ein- und Ausfahren zur Hand gehet, das Gezähe ihnen abnimt u. s. w.

Hut Salz, (ein) (Salzsiederey) raffinirtes Meersalz, welches die Holländer zu Bingen in Kurpfalz in Hüten, den Hut zu 172 Pfund, verkaufen.

Hütsche, Fr. Pedagne, (Schiffsbau) auf den Galeeren die Fußbank oder Stütze, woran die Sklaven den angeschlossenen Fuß beym Rudern setzen. Auch heißt bey den Tischlern und Stuhlmachern eine kleine Fußbank eine Hütsche.

Hut staffiren, (Hutstaffirer) dem Hut nach der Mode seine erforderliche Gestalt und Ansehen geben. Kein Kleidungsstück der Menschen ist wol mehr der Veränderung und der Mode unterworfen, als der Hut. Denn bald ist er klein, bald groß, bald hat er hohe, bald niedrige Krempen, die bald so, bald wieder anders gestutzt, d. i. an dem Kopf des Huts aufgerichtet angeheftet werden. Die gewöhnlichste und jetzt allgemeine Mode giebt seit geraumer Zeit dem Hut ein dreyeckiges Ansehen, so daß sein Rand an dem Kopf von drey Seiten erhöhet angeheftet wird, doch so, daß die Krempen wieder bey dem Anstechen bald diese, bald jene Wendung erhalten. Denn bald bilden die drey Krempen ein gleiches Dreyeck, bald ist die vorderste Spitze kürzer als die beyden andern. Kurz man giebet diesen Krempen allezeit die der Mode gemäße Biegung. Der mit drey Krempen aufgestutzte Hut erhält an der linken Seite einen Knopf, und auch öfters eine Schleife; sie sey nun von Seide, oder Gold- und Silberfaden. Die Krempen selbst werden mit wollenen oder seidenen Schnüren, auch mit Gold- und Silberrundschnur an den Kopf angenehet, und die Schnüre bleiben so lang, daß man sie inwendig im Kopf zubinden, und also nach Gefallen die Krempen ab- und aufschlagen kann. Zuweilen erhält die Krempe auch eine Tresse, Feder u. dgl. Wiewohl man trägt auch jetzt Hüte, die nur einen kleinen runden Rand haben, der ohngefähr drey Finger breit ist, gerundet in die Höhe gehet, und mit einem Bande eingefaßt ist, um den Kopf aber mit einem nach Gefallen gewählten Bande, oder auch mit einer Schnur von Gold- oder Silberfäden umfasset ist. Endlich giebt man auch nach der neuesten Mode dem Hut nur zwey Krempen, so daß der breite Rand vorn und hinten, doch vorn breiter als hinten herunter hängt, so besonders im Sommer ein Schutz des Ge-

ſichts vor der Sonnenhitze iſt. Man läßt auch jetzt die Hüte weiß, färbt ſie braun ꝛc.

Hutſtaffirer, ein nicht in allen Städten gebräuchlicher Profeſſioniſt, der ſich mit nichts weiter abgiebt, als daß er die fertigen Hüte füttert, ihnen die Form oder Geſtalt durch Aufrichten und Anheften der Krempen giebt, und auch, wenn es verlangt wird, mit einer Treſſe und Hutfeder einfaſſet. Die Hutſtaffirer ſind gemeiniglich Leute, die in großen Städten mit den Hüten handeln, und öfters eine große Niederlage von allen möglichen Arten von Hüten haben. Es ſind in hieſiger Gegend unzünftige Händler oder Fabrikanten, die mit der Erlaubniß des Magiſtrats des Orts dieſes Gewerbe treiben. Die Hutmacher ſtaffiren ihre Hüte in hieſiger Gegend ſelbſt, und nach Hrn. Prof. Beckmanns Technologie haben ſie desfalls mit den Hutſtaffirern ehedem viele Streitigkeiten gehabt. Es müſſen alſo die Hutſtaffirer ehedem auf eine gewiſſe Art in manchen Gegenden, eine eigene Zunft ausgemacht haben.

Hutſtock, ſ. Hutform.

Hütte, (Schiffsbau) der obere Theil über dem halben Verdecke eines Schiffes, im Hintertheil über der Pflicht oder Plicht. Sie iſt mehrentheils 20 Fuß lang, und wird gemeiniglich bey großen Schiffen in 4 bis 5 kleinere Abtheilungen gebracht. Auf manchen Schiffen ſind zwey Hütten, die auch Compagnie heißen.

Hütte, jede Fabrik auf dem platten Lande, ſo manche Produkte der Erde im Groben bearbeitet, und ſo bearbeitet den Werkſtätten in den Städten liefert. In dieſem allgemeinen Verſtande giebt es Glashütten, Schwefelhütten, Pechhütten ꝛc. Im engern Verſtande heißen die Gebäude bey Bergwerken, worin die geförderten Erze vom Tage zu Tage weiter vorbereitet werden, Hütten, und im allerengſten Verſtande iſt es eine Schmelzhütte. (ſ. Huttenwerk) Die Arbeiten ſelbſt bey allen dieſen Hüttenwerken werden insgemein nur in Hütten verrichtet, ohnerachtet für die Vorſteher anſehnliche Gebäude neben bey ſtehen können.

Hüttenafter, Fr. balajure de la fonderie, (Hüttenwerk) das Gekrätze, ſo auf Hütten von der Arbeit fällt.

Hüttenamt, das Gericht, welches zur Direktion des Hütten- und Schmelzweſens beſtellt iſt.

Hüttenarbeiter, alle Arbeiter, welche die Beſchickung der zu verſchmelzenden Erze, das Schmelzen ſelbſt, das Abtreiben und was ſonſt nöthig, verrichten.

Hüttenbediente, **Hüttenbeamte**, (Hüttenwerk) alle Vorſteher und Aufſeher eines Hüttenwerks.

Hüttenfaktor, heißt an manchen Orten der Hüttenverwalter.

Hüttengekrätz, (Hüttenwerk) ſind die Abgänge, ſo in Hütten bey Beſchickung und Verſchmelzung der Erze, abgehen.

Hüttengeräthe, (Hüttenwerk) ſämmtliche Werkzeuge, ſo bey der Arbeit, welche in den Hütten vorfällt, gebrauchet werden.

Hüttenhof, der Platz und Raum, welcher zu einer Hütte gehört, worauf ſich die Gebäude, das Kolhaus, das Huthaus, das Erz, das Holz und die Schlacken befinden.

Hüttenhofgekrätz, die Abgänge, welche bey Aufführung der Erze, beym Röſten und Beſchicken abgehen, und auf dem Hüttenhof liegen bleiben, bis ſie zuſammengekehret, und der Hütte zum Beſten zu gut gemachet werden.

Hüttenkatze, eine Krankheit der Schmelzer, welche in einer Verdorrung und Engbrüſtigkeit beſteht. Es iſt eine Lungenſucht.

Hüttenkatze, (Glashütte) dasjenige Glas, welches in dem Ofen aus den Häfen überfließet, oder von den Abklopfnäbeln oder Scherben, wenn ſolche eingeleget werden, überſpringet, oder aus den Steinen ſchmelzet, und ſich in dem Ofen ſammlet. Es muß von dem Schürer herausgeſchaffet werden. (ſ. Schürer)

Hüttenknappſchaft, Fr. Societé des fondeurs, Schmelzerknappſchaft, der ganze Körper der Hüttenbediente und Hüttenarbeiter, welche an einer gewiſſen Vereinigung gebunden ſind.

Hüttenmeiſter, Fr. Maitre de fonderie, ein Hüttenaufſeher, welcher die Beſchickung der Erze und deren Uebernahme beſorget, dieſelben probiret, und überhaupt auf die Arbeit Acht hat.

Hüttennicht, Fr. Tutie, (Hüttenwerk) ein lockeres weißes Mehl, ſo ſich im Schmelzofen in den Klunſen an der Vorwand, von den blendigen Erzen anleget, oder zinkiſche Ofenbrüche, galmeyiſche Blumen.

Hüttenraiter, (Hüttenwerk) der Rechnungsführer, welcher die Geldrechnung bey der Hütte führet, von Raiten, einem ſklaviniſchen Worte, welches Rechnen bedeutet, daher Raitpfennig ein Rechenpfennig heißt.

Hüttenrauch, **Giftmehl**, Fr. la furnée arſenicale coagulée, ein arſenikaliſcher Körper, ſo ſich beym Röſten und im hohen Ofen in Geſtalt eines Mehls anleget, wo es das erſte kühle Fleckchen findet, auch insgemein Silber, Kupfer und Bley hält. Er iſt vorzüglich giftig, daher man ihn in Giftfängen auffängt, und Arſenik daraus bereitet.

Hüttenrege, (Jäger) die Stange, die kurz hinter der Hütte des Vogelſtellers knap, doch ſo geſtoßen wird, daß ſie zwey bis drey Ellen über die Hütte hinauslanget. Oben an dieſer Stange iſt eine Kimme eingeſäget, worin ein Stock, ſo dick als ein Daumen, mit einem hölzernen Nagel beveſtiget iſt, doch ſo, daß er ſich leicht auf und nieder ziehen läßt. Oben auf der Hütte wird grüner Raſen geleget, auf ſelbigen ein lebendiger geblendeter Vogel geſetzt, und an einen Theil des Stocks wird ein Faden gebunden, und in die Hütte genommen. Wenn nun der Vogelſteller fremde Vögel ankommen ſieht, ſo zieht er mit dem Faden den Vogel in die Höhe, und läßt ihn auch geſchwinde wieder niederfallen.

Hüttenſchreiber, Fr. Greffier de fonderie, ein Hüttenbedienter, welcher die Rechnung von jeder Hütte führet, und die Gegenprobe gegen des Gewerkenprobirs Probe machet.

Hütten-

Hüttenſohle, Fr. l'aire de ſonderie, der Fußboden in einer Hütte.

Hüttenſpan, (Zinnhütte) ein breites Holz, die Arten des Zinnſteins darauf mit Röthel zu zeichnen.

Hüttenſteiger, Fr. Maitre de ſonderie. Dieſen Namen führet auf manchen Hütten der Hüttenmeiſter. (ſ. dieſen)

Hüttenverwalter, ſ. Oberhüttenverwalter.

Hüttenvoigt, Fr. Inſpecteur de ſonderie, ein Bergbedienter, welcher Acht hat, daß die Schmelzarbeit richtig geführet wird.

Hüttenwächter, (Hüttenwerk) muß zur Nachtzeit auf den Hütten dahin ſehen, daß nichts geſtohlen wird, und daß nicht Feuersgefahr entſtehet.

Hüttenwäſcher, Fr. Laveur de ſonderie, (Hüttenwerk) ein Arbeiter, welcher das Hüttengekrätz und gelegentlich auch das zur Hütte gelieferte Erz, wäſchet.

Hüttenwerk, iſt im weitläuftigen Verſtande diejenige öffentliche Anſtalt, die gemeiniglich und am vortheilhafteſten neben dem Bergbau getrieben wird, und worin die gewonnenen Erze zubereitet, nämlich gepocht, gewaſchen, geröſtet und geſchmolzen, und zu denjenigen Metallen bearbeitet werden, wozu jede Erzart die Beſtandtheile hergiebt. Um alle dieſe Arbeiten mit allem möglichen Vortheil zu treiben, müſſen dieſe Anſtalten ſo nahe wie möglich bey den Bergwerken getrieben werden, damit ſowohl das Fuhrlohn für die Herbeyſchaffung der Erze auf alle mögliche Art geſparet, ſo wie auch überhaupt weit bequemer in der Nähe eines Bergwerks dieſe Arbeiten getrieben werden können; es ſey denn, daß man wegen Mangel des Holzes und der Kolen, oder weil es ſchwer hält, dergleichen allda anzuſchaffen, dieſe Anſtalten von dem Bergwerk entfernt, angelegt werden müſſen; denn bey Anlegung eines ſolchen Werkes muß man nicht allein darauf Rückſicht nehmen, daß vor der Hand Holz und Kolen genug vorhanden ſind, ſondern man muß auch darauf ſehen, ob nicht bald in der Folge ein Mangel dieſer unentbehrlichen Materialien entſtehen werde, folglich bey einem beſtändigen und ſtarken Betrieb des Hüttenwerks, die Herbeyſchaffung derſelben mit vieler Mühe und Koſten bewerkſtelliget werden müßte. Man muß alſo bey Anlegung dieſer Werke das Zukünftige ſehr wohl zum Augenmerk haben, damit man alles in der Folge mit Nutzen treiben kann. Im engern Verſtande verſteht man unter dieſem Namen diejenigen Gebäude, worin alle die zum Schmelzen und Hüttenweſen gehörigen Arbeiten verrichtet werden. Hier kommt es nun hauptſächlich darauf an, eine Hütte ſo anzulegen, daß der Wind den Rauch wegtreibt, und ſolcher den Leuten bey der Arbeit nicht beſchwerlich falle. Denn wenn die Hütten ſo angelegt ſind, daß der Rauch vom Röſten und Brennen in die Schmelz- und Treibhütten geht, und aus dieſen auch wieder zurück, ſo werden die Arbeiter an ihrer Arbeit gehindert, und leiden auch an ihrer Geſundheit Schaden. Daher muß man vor der Anlegung dieſer Gebäude gut beobachten, wie die Winde ſtreichen, damit man hernach den Platz, wie es ſich am bequemſten thun läßt, auswählen kann. Ferner muß man auf einen guten Waſſerfall Rückſicht nehmen, beſonders wenn auch warme Waſſer mit zu haben ſind, ſollten ſolche auch durch Koſten aus warmen Brüchen oder Quellen hinzugeführet werden müſſen, weil es den großen Vortheil hat, daß die Hütten des Winters in beſſerem Gange bleiben, und nicht ſoviel geeiſet werden darf. Es iſt auch viel beſſer für das umgehende Zeug. Man kann zwar allen dieſen Uebeln dadurch abhelfen, daß man eine Art von Ofen an der Radſtube anbringt, damit in dem ſtärkſten Winter die Räder ohne Eis erhalten werden: weil aber hierzu Holz erfordert wird, ſo iſt dieſes öfters mit Koſten verknüpft. Es will ſich auch nicht allemal thun laſſen, daß man Holz ohne große Schwierigkeiten anwenden kann. Daher iſt es beſſer, wenn warmes Waſſer herbeygeſchaffet werden kann. Doch muß man ſich freylich allemal nach der Gelegenheit des Orts richten. Soviel iſt aber ausgemacht, daß man niemals ein Hüttenwerk anders, als an einen Fluß anlegen muß, wenn ſich dazu Gelegenheit findet, damit, wenn ein Bergwerk ſich verbeſſert, man auch die Hütten vergrößern kann, und nicht nöthig hat, einen Theil deſſelben an einen andern Ort zu verlegen. In Ermangelung eines Fluſſes muß man darauf bedacht ſeyn, ob man Teiche haben oder ſolche anlegen kann, um dadurch das Hüttenwerk mit Waſſer zu verſorgen. Findet ſich an der Stelle, wo man die Hütte anlegen muß, ein naſſer Boden, ſo iſt es nöthig, daß ſolche Näſſe durch kleine Stolln abgeführet, und der Platz ganz trocken gemacht werde, weil die Feuchtigkeit einer Hütte ſchadet. Denn wenn der Boden an ſich nicht ſchon ausgetrocknet iſt, ſo ſind die unter den Ofen angebrachten Abzüchte nicht im Stande, alle Feuchtigkeit hinweg zu führen. Deshalb iſt es gut, daß die Hütte, wenn es ſich thun läſſet, vorn, wo die Oefen ſind, hoch liege, und hinten, wo das gehende Zeug und die Abführung des Waſſers oder der Stolln iſt, niedrig ſey, wenn man auch gleich einige Stufen herunter ſteigen muß, um zum Zeuge zu gelangen. Dadurch wird der Hütte viel Feuchtigkeit benommen, und ſie liegt auch viel geſünder. Bey einer ſolchen Lage können auch die untauglichen Schlacken viel leichter abgeführet und weggeſchafft werden. Bey Anlegung der Radſtube muß man darauf ſehen, daß die Abführung des Waſſers durch den Stolln ſo angelegt werde, daß die Räder nicht im Staue gehen, ſondern das Waſſer unter den Rädern ablaufe, wovon man abſonderlich im Winter Nutzen hat. Denn ein Rad, das im Staue gehet, iſt wegen des beſchwerlichen Eiſens im Winter nicht gut im Umgange zu erhalten, ſondern verurſachet Schaden bey der Arbeit, es ſey dann, daß die Waſſer warm ſind, und nicht zufrieren. Die Hüttengraben müſſen, wenn es möglich iſt, nicht allzu weit, ſondern etwas tief ſeyn, damit ſie im Winter bey dem vielen Schneeblenden nicht austreten, und die Oefen dadurch ſtehen bleiben. Die hohen Waſſerfälle ſind zwar gut, weil damit bey wenigem Waſſer gearbeitet werden kann. Weil aber ein Waſſerrad bey dem Hüttenwerk nicht gar ſchwere Arbeit hat, indem an einem Rad oder Welle ſelten mehr, als zwey Oefen angebracht ſind, ſo iſt es genug,

nug, wenn ein Rad nicht über 16 bis 18 Fuß hoch iſt, und bey ſtarkem Waſſer hat man an 10 bis 11 Fuß genug. Es iſt ferner deswegen bequem, weil man die Räder gern in den Hütten hat, daher man ſolche nicht größer machen darf, als es nothwendig iſt. Wenn die Räder ſehr groß ſind, können ſie auch nicht bequem verdeckt liegen, oder man müſte die Radſtube außer der Hütte anlegen, welches aber des Winters ſchädlich iſt. Sind in der Hütte viele Oefen, ſo müſſen freilich zwey Radſtuben angeleget werden, und deswegen muß eine Hütte länger, wie gewöhnlich gebauet werden. Wenn aber vier Oefen in der Hütte vorhanden ſind, ſo kann auf jedem Ende eine Radſtube angebracht werden, und brauchen keinen beſondern Raum einzunehmen. Freilich iſt es beſſer, wenn eine Hütte von Mauerwerk maſſiv aufgeführet wird. Da aber ſolches mehr, als das Holzwerk koſtet, ſo muß man ſich darnach richten, ob die Einkünfte des Bergbaus ſolches erlauben, oder wie man am beſten damit fertig werden kann, und auf die Umſtände ſehen. Koſtbar dürfen dergleichen Gebäude nicht ſeyn, auch nicht von überflüſſiger Größe, wenn ſie nur die gehörige Bequemlichkeit und den nöthigen Raum verſchaffen. Denn ſolche Gebäude ſind doch nichts weiter, als ein Schauer vor Wind und Regen, und ſind auch den Feuersbrünſten öfters unterworfen, deswegen es denn wol nicht rathſam wäre, überflüſſige Koſten daran zu wenden. Die eigentliche Größe eines ſolchen Gebäudes muß ſich nach dem mehr oder wenigern Betrieb des Bergbaus richten, und iſt deswegen nicht genau zu beſtimmen. Wenn aber bey einem neuen Bergbau eine Hütte errichtet wird, ſo iſt es wol genug, wenn vors erſte in derſelben ein Schmelzofen, ein Treibofen, ein Friſchofen und ein Gartheerd angeleget wird. Zu dieſen vier Oefen iſt ein Gebäude groß genug, welches 90 Fuß lang, mit den Vorrathskammern, welche darinn enthalten ſeyn müſſen, 76 Fuß breit, und 11 Fuß in den Ständern hoch iſt. Wenn aber das Werk ſich verbeſſert, dann kann man noch etwas anbauen. Deswegen iſt es gut, wenn die Hütte maſſiv gebaut wird, daß an einer Seite, wo angebauet werden ſoll, die Wand nur von Holzwerk gemacht wird. Außer der Hütten, worinn die nöthigen Oefen und Vorrathskammern vorhanden ſind, muß auch noch bey dem Hüttenwerk ein Kolenſchuppen, ein Geſtübepuchwerk, ein Krätzpuchwerk und ein Waſenſchuppen angeleget werden. (ſ. davon an ſeinem Ort) Man ſ. Schlüters Hüttenwerk Tab. I u. II.

Hüttenzentner, Fr. Quintal de fonderies, ein Gewicht auf den Schmelzöfen von 115 Pfund bey Abwiegung der Glöte; bey Probirung des Erzes aber nur von 110 Pfund.

Hüttenzinn, (Zinnhütte) reines Zinn ohne Zuſatz und Zuſchlag, ſo wie es aus den Zinnhütten komt, (ſ. Bergzinn) im Gegenſatz des Probezinns.

Hüttenzins, (Hüttenwerk) dasjenige, was jemand, der in einer fremden Hütte ſchmelzet, für den Gebrauch der Hütte bezahlen muß.

Hütte ſtehet ſtille, (Schmelzhütte) ſoviel als, es wird nicht darinn gearbeitet.

Hut Zucker, (ein) ein Brod Zucker, (Zuckerſiederey) der in Formen, gleich einem ſpitzen Hut geformte Zucker. (ſ. Zucker ſieden und Zuckerhut)

Huy! Faß! (Jäger) ſo wird den Hunden zugerufen, wenn ſie was packen und fangen ſollen.

Hyazinth, ein edler Stein, der mehr oder weniger durchſichtig, orangengelb von Farbe, nämlich aus der Röthe und Gelbe gemiſcht, weicher, als der Granat iſt, und im Feuer in Fluß gehet. Dabey iſt er nur noch einmal ſo ſchwer, als Waſſer. Man findet ihn auch violet, rothgelb, ſafranfarbig u. dgl. Er widerſtehet der Feile nicht, und ſchmelzet im Feuer ohne Zuſatz.

Hyazinthenfluß, ein unechter und nachgemachter Glasfluß, der an Farbe dem echten gleich komt; ingleichen ein gemeiner Kryſtall, welcher dem Hyazinth an Farbe, nicht aber an Glanz und Härte gleichet.

Hydromantiſches Gefäß, Zaubergefäß mit Waſſer, eine Art von Zauberlaterne mit Waſſer, die zur Beluſtigung dienet. Es beſtehet ſolche in einem Gefäß, worinn man alles, was entweder gegen über ſtehet, oder ſich vorbey bewegt, im Waſſer ſchwimmen ſiehet.

Hygrometer, Hygroskop, Feuchtenmaaß, ein phyſikaliſches Werkzeug, wodurch der Grad der Feuchtigkeit und Trockne der Luft erkennet werden kann. Man macht dieſe Inſtrumente von Hanfſeilen, von Darmſaiten, von Tannenholz, von trocknen Kornähren, von Schwamm ꝛc. Sie ſind aber alle mit gewiſſen Unbequemlichkeiten verknüpft. Der verſtorbene Herr Profeſſor Lambert iſt ohnſtreitig derjenige Gelehrte, der mit angeſtellten Verſuchen mit dieſem meteorologiſchen Werkzeuge die mehreſten und jahrlangen Verſuche gemacht, und es dadurch in einen vollkommenen Stand zu ſetzen geſucht hat. Er hat diejenigen von Darmſaiten für die beſten befunden, und ſind auf folgende Art verfertiget. Ein Zirkel von Papier ruhet auf drey Füßen vom Eiſendraht. Durch den Mittelpunkt dieſes Zirkels oder Scheibe gehet ein Eiſendraht, der wie eine Schraube gedrehet iſt, und einen andern Zirkel vom Kartenpapier träget, der in Stunden, Minuten oder in Grade getheilt wird, und in der Mitten ein Loch hat, durch welches das eine Ende der um den ſchraubenmäßigen Draht gewundenen Darmſaite gehet. Das unterſte Ende iſt mit ſpaniſchem Wachs auf dem untern Pappenzirkel beveſtiget, das obere Ende aber der Saite trägt den Zeiger oder die Nadel, welche von leichtem Holze gemacht, und die Grade der Feuchtigkeit oder Trockenheit anzeiget, nachdem die Darmſaite feucht oder trocken wird, und den Zeiger durch ihr Ausdehnen oder Einſchrumpfen bewegt. Der ſchraubenförmige Draht dienet dazu, daß die freye Luft zu der Saite kommen, und ſie zugleich in einer graden und vertikalen Richtung erhalten könne. Die Art und Weiſe, wie die Darmſaiten gedrehet werden, machet, daß bey trockner Witterung die Nadel ſich nach der gewöhnlichen Ordnung der Stunden herumdrehet, bey naſſer Witterung aber zurück gehet, und dadurch die Feuchtigkeit und ihre Größe bemerken kann.

Hygroskop, ſ. Hygrometer.

J.

J der neunte Buchſtabe im Alphabet, der bald als ein Selbſtlauter, bald als ein Mitlauter gebraucht wird. Als römiſche Zahl betrachtet bedeutet er ſoviel als eins. In welchen Fällen aber das deutſche J ſtatt der Zahl 9 gebraucht wird, erhellet aus dem vorigen Buchſtaben.

Jacht, Jachtſchiff, Jagd, Kurirſchiff, (Seefahrt) ein Schiff mit einem Verdeck, Gabelmaſt, Focke, Bogſpriet und Stagſegel, welches flach gehet und daher wenig Waſſer bedarf. Es ſegelt ſchnell, und wird dieſerhalb gebraucht, Nachrichten zu überbringen, in welchem Fall es auch Kurirſchiff heißt. Es giebt verſchiedene Arten dieſes Schiffes, nach Verſchiedenheit der Größe und des Baus, desgleichen des Zwecks. Hiernach nennt man es Adviszjagd, Spieljagd ꝛc.

Jacke, ein kurzes Oberkleid beyderley Geſchlechts, z. B. der Bergbedienten. (ſ. Puffjacke)

Jacke, Panzer, (Jäger) eine ehemalige Bedeckung oder ein Panzer der Hunde auf der Schweinejagd. Sie wat von Barchent oder Leinwand, mit Baumwolle oder Haaren gefüttert, mit Bindfaden durchnehet, und unten am Bauche her, wo es am gefährlichſten iſt, dichte mit Fiſchbein ausgeleget, gleich einer Schnürbruſt. Sie wurde den Hetzhunden bey der Schweinsjagd umgethan, damit ſie vor dem Schlagen der Säuen völlig geſichert wären. Jetzt iſt dieſer Panzer aus der Mode gekommen.

Jäckelgut, ſ. Jöckel.

Jacken, (Bergwerk) Wände oder Wacken, d. i. Erzſtücke von mittlerer Größe.

Jackuts, Koyerbarken, (Schifffahrt) ſind Fahrzeuge vom Leder mit hölzernen Gerippe, ſehr leicht, und dienen im Sommer längſt dem Vorgebirge dieſes Namens und dem Fluſſe Lena zum Fiſchen.

Jade, Fr. lade, ein Stein, der grünlich ausſiehet, etwas in das Graue fällt, dabey außerordentlich hart, und ſo ſchwer zu arbeiten iſt, daß man das Diamantpulver dazu brauchen muß. Er iſt in Oſtindien und Amerika anzutreffen, und wird von den oſtindianiſchen Völkern ſehr werth gehalten, weil ſie ihn noch über den Diamant erheben. Die vornehmen Türken und Polen tragen hievon Griffe an Säbeln und andern Seitengewehren.

Jagd, (Jäger) die Kunſt, das Wildpret aufzuſuchen, und entweder mit den Hunden zu tode hetzen, oder aber es mit den Flinten und Büchſen zu erſchießen, wenn es die Hunde ausgeſpühret und herbey gebracht haben. In dieſer Abſicht theilt man die Jagd ein in die deutſche und franzöſiſche, Haſenjagd, Schweinejagd. Oft heißt Jagd auch das Wildpret, ſo ſich in einer Gegend befindet, und in dieſem Verſtande theilt man die Jagd in manchen Gegenden in die hohe und niedrige Jagd; (man ſehe beydes) in andern Gegenden aber, wo dreyerley Jagdten ſind, in die höhere, mittlere und niedere Jagd ein. Zur Mittelsjagd gehört in dieſem Fall Schwarzwildpret, die Rehe, Wölfe, Birkwildpret, Haſelhühner u. dgl., ſo wie es in Sachſen eingeführet iſt. (ſ. hohe, mittlere und kleine Jagd)

Jagd, (Schifffahrt) ſ. Jagd machen.

Jagd, ein Schiff, ſ. Jacht.

Jagdbar, ſ. den nächſten Artikel.

Jagdbarer Hirſch, Jagdbar, (Jäger) ein Hirſch, der 8 bis 10 Enden auf dem Kopf, und wenigſtens 300 Pfund am Gewicht haben muß. Ohnedem kann er nicht als jagdbar paſſiren, es ſey dann, daß er zurück ſetzt. (ſ. zurück ſetzen) In dieſem Fall iſt er gleichfalls jagdbar. Jagdbar heißt alſo, was verdient gejaget zu werden.

Jagdbediente, (Jagd) alle Perſonen, deſſen ſich Fürſten und Herren zur Jagd bedienen, wenn ſie hiezu Hang haben, obgleich oft zum Schaden des Landmanns. Hiezu gehören Oberhofjägermeiſter, Jägermeiſter, Jagdjunker, Jagdpagen, Jagdſchreiber, Hofjäger, Büchſenſpanner, Jagddiener, Jagdläufer, Jagdknechte ꝛc. wiewohl jeder Hofſtaat ſeine eigene Benennung der Jagdbedienten hat. Hievon ſind nun noch die Forſtbedienten verſchieden, ohnerachtet dieſe ofters gleichfalls bey der Jagdbeluſtigung der Großen Dienſte thun müſſen. Jagdergötzungen der Könige und Fürſten koſten Geld, ſchaden vielen Unterthanen, und ſtiften dem ganzen Lande keinen Nutzen. Friedrich der Große zu Potsdam verachtet daher dieſe Luſtbarkeiten, und bauet dagegen, denn dieſes giebt vielen Unterthanen Brod, doch ohne ſonderlichen Schaden des Landesherrn.

Jagdflinte, Vogelflinte, (Gewehrfabrik, Büchſenmacher) eine leichte Flinte oder Schießgewehr, ſo aus einem Lauf oder Rohr, (ſ. dieſes) einem Schloß, und dem Schaft, worin beydes nebſt der ganzen Mundirung der Flinte beveſtiget und eingeleget iſt, beſtehet. Das Rohr wird nach einem verlangten Kaliber auf der Gewehrfabrik geſchmidet (ſ. Flintenrohr) dem Büchſenmacher überliefert, welcher nachher ſolches noch feiner ausarbeitet und völlig nach dem verlangten Kaliber ausbohret. Nachher wird das Schloß mit allen ſeinen Theilen verfertiget, (ſ. Flintenſchloß) und alle Theile der Flinte durch den Schäfter in dem Schaft beveſtiget und eingeſetzt. (ſ. Büchſenſchäfter, auch Schaft) Man hat der Jagdflinten verſchiedene Arten, und gemeiniglich iſt die Sele der Jagd- oder Vogelflinten koniſch ausgebohret, damit das Schrot beſſer zuſammengehalten werde. (ſ. bohren, einen Flintenlauf) Die Mündung der Sele des Rohrs im Pulverſack iſt nämlich weiter, als die vorderſte Mündung, ſo daß die Sele nach der vorderſten Mündung des Rohrs immer nach und nach ſchmaler zuläuft. Oefters aber iſt auch das Rohr kugelgleich, d. i. die Sele iſt durchgängig gleich weit. Die Jagdflinten werden oft mit koſtbaren Beſchlägen verſehen und ausgezieret.

Jagdflur, ſ. Revier. Warum ſagt man nicht lieber Jagdflur ſtatt Revier?

Jagd frohnen, die Dienste der Bauern bey der Jagd, welche sie den Grundherren sowohl mit Gespann, als auch mit der Hand verrichten; doch oft zum größten Schaden des Landmanns.

Jagdgehäge, (Jäger) eine nach ihren Gränzen bezeichnete Gegend, worinn jemanden die Jagdgerechtigkeit zustehet.

Jagdgerecht, (Jäger) ist ein Jäger nicht blos, wenn er gut schießen kann, sondern wenn er zu jeder Art der hohen Jagd die nöthigen vorläufigen Anstalten treffen, und die Jagd selbst zum Vergnügen der Fürsten ordnen kann. Diesen Sinn scheinen die Jäger, die sich hirschgerechte Jäger nennen, dem Worte zu geben.

Jagdgeschrey, (Jäger) wenn die Jäger bey einem Hauptjagen, und wenn sie zu Holz ziehen jo, jo, hoch, do, ho, schreyen, und dieses während des Zuges dreymal wiederholen, bis sie zum Jagen gelangen. (s. auch anschreyen)

Jagdhalsband, (Jäger) diejenigen Riemen um den Hals der Hunde, woran die Bürsch- Wind- Hetz- und Jagdhunde und dergleichen auf die Jagd geführet werden.

Jagdhandwerker, (Jagd) Handwerker, welche die Vornehmen und Großen blos zum Dienst ihrer hohen Jagd angenommen haben. Z. B. Jagdseiler, Jagdsattler, Jagdriemer, Jagdschneider, Jagdschmid u. dgl.

Jagdhief, s. Hifthoß.

Jagdhörner, (Jäger) sind theils von Messing, theils von Horn und Holz. Zu den messingenen gehört, das Parforschhorn, Waldhorn, Jagd- oder Flügelhorn. Von Horn oder Holz sind die Rüdhörner, das Hifthorn und der Jagdzink. (s. alles dieses)

Jagdhunde, (Jäger) sind mittelmäßige Hunde mit gut behangenen Köpfen, von mancherley Farben. Die polnischen und pommerschen sind die besten. Sie werden bey verschiedenen Jagen gebrauchet, um die Berge und Buschhölzer abzujagen. Bey der französischen Jagd heißen sie Lanfhunde. (chiens courants.)

Jagd machen, (Schifffahrt) ein Schiff verfolgen, theils nach einer Seeschlacht, theils auch, wenn man ein Schiff herbeybringen, es erbeuten, oder Sprache mit demselben halten will. Dieserhalb werden alle Segel beygesetzt oder aufgespannt, soweit es der Wind erlauben will. Wenn zwey Schiffe in paralleler Linien neben einander laufen, so werden sie sich niemals einholen. Wenn aber eins gegen die Fahrtlinie des andern wendet, und schief gegen dieselbe segelt, so wird es das andere da einholen, wo sich die beyden Fahrtlinien mit einander durchschneiden. Wenn das jagdmachende Schiff dem andern vor Wind ist, und mit ihm einen Strich segelt, so muß es soviel möglich auf dasselbe ansegeln. Denn da die Schiffe, wenn sie mehr vom Winde steuern, geschwinder segeln, so kann es das andere, ob es gleich in der Diagonale, und folglich weiter zu laufen hat, doch einholen, und nach Beschaffenheit vor oder hinter dasselbe legen. Ein schwerer Fall ist es aber, wenn das jagdmachende Schiff unter Wind des Verfolgten ist. Hier kann man verschiedene Fälle annehmen. Denn das Schiff, so vor Wind ist, segele einen Schlag, das Jagdmachende hält mit ihm einen Strich, und steuert in der Diagonal auf dasselbe zu. Je mehr das letztere eilt, desto eher erreicht es das gejagte. Ein Schiff fähret ferner mit dem, so es verfolgt, parallel fort, leget alsdenn um, und segelt mit breitem Winde darauf zu. Hier muß man beobachten, daß das Schiff zwar eher auf das Verfolgte steuern könnte, aber es würde Gefahr laufen, es in der Dunkelheit zu verlieren. Diese Arbeit wird, wenn das Schiff weit entfernt ist, wiederholet, und daher nähern sich die parallelen Kurse einander unvermerkt, bis das jagdmachende Schiff das verfolgende abschneiden kann. Hierbey ist aber wohl zu bemerken, daß der Verfolger auf die Geschwindigkeit des andern Acht hat, und darnach seine Zeit zum Umlegen abmißt.

Jagdnetz, (Jäger) ein jedes Netz, welches zur Jagd gebraucht wird, worunter die Hirschnetze, die Saunetze, Spiegelnetze, Wolfsnetze u. a. m. gehören. (s. davon an seinem Ort) Man nennt sie auch Jagdgarne.

Jagdpforten, **Jagdstaken**, (Jäger) Pforten oder Thüren in den Einfriedigungen der Felder, welche zur Jagdzeit geöffnet werden, und auf dem Lande in einigen Gegenden gebräuchlich sind, doch zum Schaden des Landmanns.

Jagdposten, (Jäger) sind geschickte und manirliche musikalische Einfälle, welche sowohl bey der deutschen, als auch bey der Parforcejagd stoßweise mit dem Waldhorn geblasen werden, um hierdurch Menschen und Hunden ein Zeichen zu geben.

Jagdpulver, s. Pürschpulver.

Jagdsattel, **englischer Jagdsattel**, (Sattler) hat zwar Vorderpanschen, aber keinen Aester. Der Sitz ist stets von weichem sämischgarem Leder, und die Taschen von gelbem oder gepreßtem lohgarem Leder.

Jagdsäule, (Jäger) eine Säule, welche die Gränze eines Jagdgeheges bezeichnet. (s. auch Hägesäule)

Jagdschiff, s. Jacht.

Jagdschirm, s. Schirm.

Jagdschlitten, s. Rennschlitten.

Jagdstöcke, (Jäger) diejenigen Stöcke oder Stecken, welche die Jäger im Sommer oder Herbst, wenn ein Hirschweistjagen oder auch eine Saujagd gehalten wird, in die Hände nehmen. An den mehresten Höfen trägt die Jägerey, wenn sie bey diesem Jagen zu Holz ziehet, einen solchen von 2 bis 3 Ellen langen Stock, welcher am obern Ende mehrentheils eine kleine Gabel hat, und gleichsam eine Hebegabel vorstellet. Hiebey wird die Gewohnheit beobachtet, daß, wenn die Hirsche geschlagen haben, die Jagdstöcke geschälet und weiß sind; wenn aber die Hirsche noch nicht geschlagen haben, dann müssen auch die Stöcke ungeschält seyn, wenn es nicht für einen Jagdfehler angesehen werden soll. Die Stöcke selbst sind insgemein von Haselnholz.

Jagdstück, (Maler) ein Gemälde, das eine Jagd oder einen Kampf wilder Thiere vorstellet.

Jagdſtücke, Bugſtücke, (Schifffahrt) Kanonen, welche auf dem Vordertheil eines Schiffes ſtehen, und beym Jagdmachen bequem gegen den voraus fliehenden Feind gebraucht werden. Ihr Gebrauch hält aber den Lauf des Schiffs auf.

Jagdtaſche, Jägertaſche, Weidtaſche, (Jäger) der lederne Schnapſack, welcher mehrentheils vorne her mit einem Dachs- oder Hundefell überzogen iſt, und worinn der Jäger bequem auf Reiſen und im Walde, auf der Jagd Lebensmittel und das kleine geſchoſſene Wildpret mit ſich führen kann. Zuweilen iſt ſie nur von Bindfaden geſtrickt oder von Leinwand. Jederzeit beſtehet ſie aus einem Hinter- und Vordertheil, und der Hintertheil hat einen Flügel, womit die Taſche zugemacht wird. Man trägt ſie an einem Riem über den Schultern.

Jagdtuch, (Jäger) Tücher von ſtarker Leinwand, womit ein Stück Waldes bey einer Jagd umſtellet (ſ. umſtellen) wird. Sie werden mit Stangen aufgeſtellet und ausgeſpannet. (ſ. Tücher und Zeug)

Jagduhr, (Uhrmacher) eine flache oder niedrige und kleine Taſchenuhr, die man bequem bey ſich führen kann. Sie hat gemeiniglich nur ein Gehäuſe, worinn das Werk eingeſetzt iſt, daher die Uhr auf dem Zifferblatt aufgezogen werden muß. Denn der Wellbaum der Schnecke gehet durch ein Loch des Zifferblatts durch, und beym Aufziehen der Uhr ſteckt man auf dieſen Zapfen den Uhrſchlüſſel. Im übrigen ſtimmt das Werk mit andern Taſchenuhren in allem überein. (ſ. Taſchenuhr)

Jagdwagen, ein leichter Wagen mit einem offenen Kaſten, der dazu dienet, einen vornehmen Herren damit auf die Jagd zu fahren, ſo daß er zugleich auf demſelben das bey ihm vorbey getriebene Wild ſchießen kann.

Jagdzeug, (Jäger) alle Tücher und Garne, große und kleine, wie auch Tuch- und Federlappen, und was ſonſt zum Jagen gebrauchet wird.

Jagdzinken, (Jäger) Zinken von Bein oder Horn, die auf der Jagd gebraucht werden. Sie ſind die kleinſten unter den Jagdhörnern und haben einen hellen Ton.

Jagen, heißt ein Thier mit Hunden verfolgen, oder auch mit dem Zeuge einſtellen. Man hat aber verſchiedene Jagen, als Hauptjagen, Beſtättigungsjagen, Saujagen u. a. m. (ſ. alle an ihrem Ort) Auch der Platz, wo gejaget wird, heißt das Jagen.

Jagensrundung, (Jäger) iſt der Bogen des Zeuges, ſo hinten im Jagen geſtellet wird.

Jäger, Weidemann, eine Perſon, ſo die Jägerey und das Weidewerk ordentlich erlernet hat. Nach alten Gewohnheiten, die aber jetzt nicht mehr ſonderlich geachtet werden, theilt man die Jäger wieder ab, in hirſch- und holzgerechte Jäger, ferner in reis- und feldgerechte Jäger. Die hirſchgerechten Jäger dienen bey der großen Jagd in Wäldern, die Feldjäger aber bey der kleinen Jagd in Gebüſchen und Feldern. Hievon ſind nur noch die Falkenier, Hühneriänger ꝛc. verſchieden.

Jäger, (Schifffahrt) ſind Gallioten, (Bothe) ſo dieſen Namen erhalten, wenn ſie den Häringshuiſen nachgeſchickt werden, um die erſten friſchen Häringe abzuholen; welche ſehr theuer verkauft werden.

Jägerburſch, ein gelernter Jäger, der ſeine Lehrjahre ausgeſtanden hat. Es bedeutet ſoviel als ein Geſell bey den Handwerken. Auch heißen zuweilen die Lehrjungen der Jäger Jägerburſche.

Jägerey, Weidhauf, alle zur Jägerey beſtimmte Perſonen an einem fürſtlichen Hofe oder auch im ganzen Lande. Auch die Kunſt der Jäger führt dieſen Namen. Daher ſagt man, die Jägerey erlernen.

Jägergebräuche, (Jäger) alles dasjenige, was bey der edlen Jägerey üblich und nach Weidmannsgebrauch eingeführet iſt. Z. B. vor Zeiten hatten die Jäger den Gebrauch, daß ſie bey ihren Zuſammenkünften einen jeden auf Weidmannsart prüften, welches ſich auch die Reiſenden und Fremden gefallen laſſen muſten.

Jägerhaus, Jagdhaus, ein beſonderer zur Jagdluſtbarkeit beſtimmtes Gebäude, ein Pallaſt, ſo große Herren in den Jagdrevieren, wo ſie zum öftern jagen, erbauen laſſen, um daſelbſt abzutreten, zu ſpeiſen, auch während der Jagd ſich daſelbſt aufzuhalten. Es muß deswegen mit allen möglichen bequemen Zimmern verſehen ſeyn, und überdem müſſen Ställe für die Hunde und nöthige Pferde, auch gehöriger Raum für das Jagdzeug und andere nöthige Dinge, die zur Jagd gehören, vorhanden ſeyn. Oefters legt man auch Thiergärten dabey an, oder Behältniſſe und kleine beſondere Fänge für die wilden und reißenden Thiere, welche lebendig eingefangen und eingeliefert, und darinn der hohen Herrſchaft zum Luſt- und Kampfjagen aufbehalten werden.

Jägerhorn, ſ. Jagdhorn.

Jägerjungen, (Jäger) die Lehrburſche dieſer Kunſt. In manchen Ländern heißen auch die ausgelernten Jäger ſo lange Jägerjungen, bis ſie zu einem Jagd- oder Forſtdienſt gelangen.

Jägerkünſte. (Jäger) Man ſtehet in dem Wahn, daß die Jäger unerlaubte Künſte verſtünden, z. B. ſich veſt zu machen, Kugeln abzuweiſen u. dgl. m. Solches beſtehet aber nur in der Einbildung.

Jägermeiſter, Oberjägermeiſter, Oberhofjägermeiſter, der Vorſteher der Jagd in einer ganzen Gegend oder einem ganzen Lande. An manchen Höfen gehört der Rang eines Oberhofjägermeiſters zu den ſogenannten Hofämtern oder Hofminiſtern.

Jägerrecht, (Jäger) der Kopf und Hals bis an der dritten Rippe von einem Hirſch oder Thier, welches noch an den meiſten Höfen den Jägern als ein Zerwirkerlohn gelaſſen wird. Dieſes iſt das große Jägerrecht. Das kleine, ſo faſt allenthalben den Jägern gehöret, iſt der Aufbruch, nämlich das Geſchlinge nebſt dem übrigen Eingeweide. Jägerrecht iſt aber auch die Strafe, ſo jemanden aufgeleget wird, der ſich gegen die Jägergebräuche und Sprache verſtehet.

Jägerſtock, ſ. Jagdſtock.

Jägertaſche, ſ. Jagdtaſche.

Digitized by Google

Jägerzeug, (Jäger) iſt insgemein des Jägers Hornſeſſel und Hirſchfänger mit ſeiner Kuppel, zumal wenn ſie fein mit Silber beſchlagen ſind. Man theilt es aber wieder in das einfache und Kreuzzeug ab. Jenes begreift den Hornſeſſel und die Kuppel, das Kreuzzeug aber den Horuſeſſel und Wehrgehänge nebſt dem Hirſchfänger unter ſich.

Jaggori, indian. eine Art Zucker, welcher auf der Inſul Zeylon aus dem Saft des Baumes Ketule gemacht wird. Er iſt ſonſt braun, kann aber ſo weiß gemacht werden, als der raffinirte Zucker, dem er hernach wenig nachgiebt.

Jahn, John, bey den Winzern eine gewiſſe Abtheilung eines großen Weinberges in verſchiedene Bezirke, damit ſie hiernach das Miſten und ihre Arbeit gehörig einrichten können. In dem oberdeutſchen Forſtweſen heißt Jahn oder John abgehauenes und nach Reihen, wie die Schwade des Getreides, hingelegte Buſch- oder Strauchholz. Der Förſter ſagt dagegen auch Kamm oder Zahl. Daher Jahn- oder Johnhauer d. i. Holzhauer.

Jahnhauer, ſ. kurz vorher.

Jahrarbeiter, ſ. Jahrgeſell.

Jahre des Holzes, ſ. Jahrwuchs.

Jahrgeſell, Jahrarbeiter. 1) Bey den Handwerkern ein Geſell, welcher ſich jahrweiſe bey einem Meiſter in Arbeit verdinget, im Gegenſatz des Wochengeſellen. 2) Ein Geſelle, der zur Erlangung des Meiſterrechts in Jahrarbeit ſtehet, und alſo ein Probejahr aushalten muß, ehe er Meiſter werden kann. Doch iſt dieſe Gewohnheit nicht überall eingeführet. Bey den Schneidern iſt es aber in manchen Gegenden üblich, daher Jahrſchneider.

Jahrknechte, (Salzſiederey) heißen zuweilen in den Salzkoten zu Halle diejenigen Knechte, welche die Sole von dem Born in die Koten tragen. Insgemein hört man aber dagegen Bornknecht.

Jahrſchneider, ſ. Jahrgeſell.

Jahrſchuß, ſ. Jahrwuchs.

Jahrſtücken, (Salzwerk) das erſte Werk in den Salzkoten.

Jahruhr, (Großuhrmacher) eine Wanduhr, die in einem Aufzuge ein ganzes Jahr gehet, ſie ſind ſo, wie die aſtronomiſchen Probir- und Monathuhren. (ſ. dieſe) Sie haben ein gleiches Verhältniß mit denſelben, und iſt weiter kein Unterſchied zwiſchen ihnen, als daß die Jahruhr ein Rad mehr hat. Die Höhe des Aufzuges, der wagrechte Stand, und die Berechnung, muß hier eben ſowohl, als bey den Monathuhren (ſ. dieſe) beobachtet werden. Sie haben 6 Räder und gehen ein Jahr und 27 Tage in einem Aufzuge; ſind 2½ Zoll im Lichten, und das Hauptrad gehet in 28 Tagen, oder 672 Stunden einmal herum, hat 3½ Zoll im Durchmeſſer, und die Walze 1¾ Zoll mit 14 Umgängen verſehen. In 28 Tagen wickelt ſich die Saite 5¼ Zoll ab, das beträgt in einem Jahr und 27 Tagen 73½ Zoll. Rechnet man 12 Zoll auf des Gewichtes Höhe, ſo muß die Uhr 3 Ellen 1 3¼ Zoll hoch ſtehen. Das Hauptrad wird im Durchmeſſer in 7 Theile getheilet, daß das Steigerad auch nicht mehr als 2 Theile behält, und ein jedes Rad ſeine verhältnißmäßige Größe bekomt. Die Uhr bekomt auch 3 Weiſer, nämlich Stunden-Minuten- und Sekundenweiſer, auch eine Datumſcheibe. Die Ausarbeitung dieſer Uhren geſchiehet, ſo wie bey allen andern Wanduhren. (ſ. dieſe)

Jahrwuchs, Jahre, Jahrſchuß, Loden, (Forſtweſen, Holzarbeiter) dasjenige Holz, ſo ein Baum in einem einzigen Jahre allenthalben nach der Dicke des Baums anſetzt. Durch den eintretenden Saft entſtehet nämlich in jedem Frühjahr und Sommer zwiſchen Rinde und Splint jedes geſunden Baums ein Holzanſatz, der anfänglich weich iſt, im Herbſt aber härt wird. Bey manchen Bäumen, z. B. bey der Fichte, bemerkt man die Jahre oder Jahrwüchſe ganz merklich auf dem Hirnende, zumal wenn man den Baum nach der Dicke grade mit der Säge zerſchneidet. Jeder Jahrwuchs erſcheint nämlich in einem merklichen Kreiſe, der mit der Rinde parallel läuft, wenn nämlich der Baum gut und gleich gewachſen iſt. Bey Bäumen alſo, wo die Jahre ſehr merklich ſind, kann man dieſe Kreiſe oder Jahre zählen und hiernach das Alter des Baums beſtimmen. Manches Holz hat aber ſehr unmerkliche Jahre, wie z. B. die Linde, und ſolche Hölzer laſſen ſich am glatteſten behobeln und behauen.

Jakobinen, eine ehemalige engliſche Goldmünze, die 6 Thl. 8 Gr. galt.

Jakobsſtab, Fr. Bâton de Iacob, Croix geometrique, (Schifffahrt) ein Werkzeug, deſſen ſich mehrentheils die Seefahrer bedienen, die Höhe der Sonne oder der Sterne zu nehmen. Es beſtehet aus einem viereckigen Stabe, nicht ganz einen Zoll dick und etwan drey Fuß lang, von hartem glattem Holze, auf deſſen vier Seiten unterſchiedene Maaßſtäbe mit ihren Abtheilungen ſind, welche ihren Anfang von dem Ende, wo das Auge angeſetzt wird, nehmen. Auf dieſen Stab wird ein anderes Stück, deren viere ſind, von unterſchiedlicher Größe, nach den unterſchiedlichen Abtheilungen geſtoßen, die man Zwergſtücke oder Läufer, Fr. Marteaux oder Courſeurs nennt. Sie haben in der Mitte ein viereckiges Loch, durch welches der Stab gehet, daß der Läufer füglich hin und wieder geſchoben werden kann. Wenn man das Inſtrument gebrauchen will, nimt man einen der erwähnten Läufer, (der kürzſte dient zu den größten, der längſte zu den kleinſten Höhen,) ſteckt ihn an den Stab, und ſchiebt ihn ſo lange, bis man an dem untern Ende des Läufers den Horizont, und an dem obern den begehrten Stern erblickt. Alsdenn zeiget die Zahl, welche der Läufer auf der ihm zugehörigen Seite abſchneidet, die geſuchte Höhe.

Jakuzker Fraueneis, (Bergwerk) wird das moskowitiſche Fraueneis genannt, weil es von einem von Jakuzk abgeſchickten Viſitator beſichtiget wird.

Jalke, ein Schiff, ſ. Holke.

Jalois, ein Inhaltsmaaß, das man zu Guiſe in Frankreich und in der Gegend herum gebrauchet, um das Getreide damit zu meſſen. Ein Jalois Weitzen wiegt 80 Pfund,

Pfund, Markgewicht, Mangkorn und Rocken 76, und Haber 50 Pfund. Ein solches Maaß hält 5 Boisseaux oder Scheffel zu Paris. Zu Ribemont oder Riblemont bey la Fare machet der gehäufte Jalois 4 Scheffel pariser Maaß.

Jale, ein Maaß zu fließenden Dingen, welches ohngefähr 4 pariser Pinten hält. Die Engländer nennen es Gallon. *) Jale, (soll vor Jalke stehen) ein ꝛc.

Jalousie, Fr. Persienne, (Tischler, Schlosser) Laden, die vor den Fenstern, wodurch man sich in einem Zimmer Luft, auch zugleich ein gelindes Licht verschaffet, das nicht so blendend ist, als das unmittelbare Sonnenlicht, zumal wenn die Fenster gegen Mittag liegen. Es ist ein Rahm von Tischlerarbeit, an der einen langen Seite mit Haspen oder Bändern versehen, daß man ihn wie die gewöhnlichen Fensterläden auf- und zumachen kann. An der entgegengesetzten Seite macht man einen Riegel mit Federn, damit man ihn zuhalten kann, wenn es nöthig ist. Nach der Dicke der hohen Seitenstücke des Rahms macht man kleine dünne horizontale Bretterchen, deren jedes an beyden Seiten einen kleinen eisernen Zapfen hat, der in Zapfenlöcher gehet, die an der inwendigen Seite der senkrechten Rahmstücke von beyden Seiten angebracht sind, so daß sich jedes von diesen kleinen Bretterchen auf seinen Zapfen drehen, und so gestellet werden kann, wie man es für gut befindet, daß die Breite der Bretter entweder eine vertikale oder horizontale Stellung erhält. Giebt man ihnen eine vertikale Stellung, daß sie einander bedecken, wie der Schiefer auf dem Dache, so thut der Jalousieladen die Wirkung eines gewöhnlichen Fensterladens, und der Durchgang der Luft und des Lichts ist unterbrochen. Stellet man aber die Fläche aller dieser kleinen Bretterchen in eine horizontale Lage, so daß nur ihre Dicke vorstehet, so kann die Luft und das Licht frey durchgehen, so daß man sich, indem man alle Bretterchen mehr oder weniger neiget, soviel Licht verschaffen kann, als man verlanget. Um dieses zu bewerkstelligen, hat man eine Erfindung gemacht von Schlösserarbeit, wodurch man alle Bretterchen zugleich nach Belieben bewegen kann. Ein dünner Stab Eisen, der so lang, als das Jalousie ist, hat in einer Höhe, die man mit der Hand erreichen kann, einen Griff, und nach der ganzen Länge dieses Stabes sind soviel kleine Nägel, als Bretter. An dem Rande eines jeden Brettchens ist ferner ein kleines gebogenes Stück Eisen, an dessen einem Ende sich ein Lappen befindet, den man auf jedem Brettchen bevestiget, und an dem andern Ende ist ein kleiner Zapfen, der leicht in die Löcher der gebogenen Stücken geht. Eins von diesen kleinen Stückchen, in Gestalt eines S, wird auf der einen Seite des eisernen Stabes angebracht, und das, so oben ist, wird auf der andern Seite bevestiget, und so wechselsweise auf dem ganzen Stabe. Wenn man also den Griff in die Höhe hebt, so ist klar, daß man alle die kleinen Bretterchen in gleicher Weite und zu gleicher Zeit in die Höhe hebt, wie man es verlangt. (s. Schp. der K. u. H. Band 9. Tab. XLI. Fig. 20. 21.) Auch ist es ein Gatter vor dem Untertheil des Fensters, so von hölzernen Stäben, die kreuzweise durcheinander laufen, oder von geschnittenem und durchbrochenem Laubwerke gemacht ist. Es dienet dazu, daß man auf der Straße alles sehen, aber nicht wieder gesehen werden kann. Auch macht man sie in den Kirchen vor Emporkirchen und Logen.

Jamavas, ein mit goldenen oder seidenen Blumen gezierter indianischer Taffent. Man hat auch dergleichen gestickten. Die Stücke halten in der Länge 5 oder 8 Ellen, und ohngefähr ½, ⅔ oder ¾ Ellen in der Breite.

Jamberte, (Kürschner) ein Rauchwerk von Zobeln, welches blos aus den Beinen dieser Thiere zusammengesetzt ist. Man bringt solche oftmals schon in Rußland also zusammen; gemeiniglich aber werden sie erst durch Rauchhändler und Kürschner von dem Rücken und dem Halse abgesondert.

Jami, eine Art baumwollener Zeuge, so aus der Levante über Aleppo nach Europa gebracht wird.

Jämtländisches Leder, (Gerber) ein vorzügliches gutes Leder, welches außer zu Schuhen und Stiefeln, auch zu andern Kleidungsstücken gebraucht wird, und deswegen berühmt ist, weil es keine Nässe an sich ziehet. Es wird dieses Leder in der schwedischen Provinz Jämtland, wovon es den Namen führet, von Kalb- Schaaf- und Ziegenfellen bereitet. Die gute und derbe Gare macht, daß das Wasser von den Kleidungsstücken auf diesem Leder abläuft, und daß es niemals von der Kälte steif, noch von der Nässe hart wird. Man bereitet es also: man läßt trocknes Kalbs- Schaaf- oder Ziegenleder 2 Mal 24 Stunden in reinem Wasser weichen, dann legt man es 8 oder mehr Tage in Kalkwasser, bis man siehet, daß sich die Haare wohl lösen, welches geschwinder geschiehet, wenn man die Felle um den andern Tag mit einer Stange wohl umrühret, weil alsdenn der Kalk besser angreift. Nach dieser Zeit nimt man es heraus, läßt das Wasser wohl ablaufen, hängt jedes Stück besonders auf einen mit vier Stützen versehenen Bock, und stößt die Haarseite mit einem Eisen behutsam ab, damit die Narbenseite nicht beschädiget werde, weil solche nachgehends einen Glanz erhält. Dann legt man die Felle 3 oder 4 Mal 24 Stunden in reines Wasser, um das Kalkwasser auszuziehen; während dieser Zeit werden solche dann und wann gestampft, und das Wasser 2 bis 3 Mal geändert, daß aller Kalk rein heraus komt. Hierauf nimt man die Felle heraus, läßt das Wasser wohl ablaufen, und hängt sie an eine warme Stelle, z. B. in einen Viehstall auf, daß sie ja nicht frieren und von der Kälte verdorben werden. Des Morgens legt man die Felle auf die Streckbank, und schabet mit einem Eisen, das der Strecknagel heißt, alles untaugliche auf der Fleischseite ab; dann wenn etwas Fleisch daran hängen bleibt, so sagt man, die Häute gerben sich rob. Dann hat man eine Brühe von Rothtannen oder Fichtenrinde, welche Fichtenborkenlauge genannt wird, in welche die Felle in eine Tonne gebracht werden, diese Lauge macht man also: man nimt zerhackte, getrocknete und klein zerstoßene Fichtenborke, welche harzig genug seyn muß, so daß das Harz wie kleine Perln daran sitzt, thut sie in einen Zober oder

anderes großes Gefäß, gießt ſiedendes Waſſer darauf, und läßt ſolches 24 Stunden darauf ſtehen. Zu 20 Stück Felle wird eine Tonne Brühe und hiezu eben ſoviel heißes Waſſer genommen, welches nicht höher als 1 Zoll hoch über der Borke ſtehen darf. Nach 24 Stunden wird die Lauge von der Borke abgegoſſen und nur laulicht gemacht; alsdenn wirft man die Felle hinein, trit und arbeitet ſie etwa eine halbe Stunde durch, wobey ſie oft gewendet werden müſſen. Dann läßt man ſie 24 Stunden in dieſer Lauge liegen; nach dieſer Zeit wärmt man die Lauge wieder etwas, daß ſie laulicht wird, arbeitet die Felle darinn wie zuvor durch, und läßt ſie abermals 24 Stunden ruhig ſtehen. Am dritten Tage wiederholet man dieſes Verfahren wieder. Alle dreymal, wenn man die Lauge wärmt, thut man die Fichtenborke wieder hinein, und gießt ſie hernach klar ab. Am vierten Tage nimt man die Felle aus der Lauge, trocknet ſie, und zwar in der Kälte, wovon ſie weicher werden. Man hängt ſie deswegen ſo auf, daß die Fleiſchſeite auswendig komt; deswegen man dieſe Leder nur im Winter bereitet. Wenn ſie trocken ſind, ſo ſchwärzt man ſie an: man feuchtet die Felle zu dieſem Endzweck mit einem in Waſſer getauchten Wiſch an, darauf ſtreckt man ſie mit dem Strecknagel auf der Streckbank, daß ſie glatt werden. Man kocht Vitriol mit der gedachten Fichtenborkenlauge in einer eiſernen Pfanne; hiemit überſtreicht man die Felle, bis ſie ſchwarz genug ſind. Wenn ſie dann halb trocken geworden ſind, rollet man ſie zuſammen, reibt ſie mit den Händen auf den Knien, oder trit ſie mit den Füßen, 4 bis 5 Felle auf einmal; da denn allezeit die ſchwarz gefärbte Haarſeite auswendig komt. Darnach kriſpelt man ſie mit der Kriſpel, (ſ. beydes) davon das Leder die Narben bekomt, bis ſie ganz trocken ſind; die Haarſeite wird dabey einwärts gekehrt, daß die Farbe nicht abgeſtoßen, und der Glanz nicht beſchädiget werde. Dann ſchmiert man ſie mit Schmalz, ſo vorher zerlaſſen worden; ſie werden dabey vors Feuer geſetzt, und oft mit den Händen, oder auf den Knien gerieben, alsdenn mit der Kriſpel gekriſpelt, bis ſie recht weich ſind. Sobald dieſes geſchehen, taucht man ſie geſchwinde in die Lauge, und ziehet gleich darauf das Fell etwas derb durch die Hand, daß alles Fett, ſo noch an der Haarſeite ſitzt, losgehet. Wenn die Felle trocken ſind, werden ſie nochmals mit dem Strecknagel geſtreckt, und nach Belieben noch einmal gekriſpelt, ſo ſind ſie fertig. Das Hauptwerk bey der Bereitung dieſes Leders, ſcheint darauf anzukommen, daß die harzigen Theile der Fichtenborke, durch die angewärmte Brühe von der Lohe, den wiederholten Zuſatz von der Borke, und die geſchickte Bearbeitung recht ins Leder hinein gebracht werden; zugleich aber hat auch die Kälte einen beträchtlichen Antheil an der gerühmten Eigenſchaft dieſes Leders, indem ſie das Leder dicht und geſchmeidig macht.

Janken, (Meſſingswerk) eine Scheibe von Tiegelerde, in der Mitte mit einem Loch verſehen. Sie gleichet einem Schleifſtein, ruhet bey dem Schmelzen des Meſſings auf einer obern Oeffnung des Ofens, und dienet dazu, gedachte Oeffnung ganz oder doch gröſtentheils wie mit einem Deckel zu verſchließen, wenn die Hitze nur ſchwach ſeyn ſoll. Die Glut wird aber lebhafter, wenn nur zum Theil die Oeffnung des Ofens hiemit bedeckt wird. Man kann alſo die Stärke des Feuers und der Glut durch dieſe Scheibe nach Willkühr regieren. (ſ. Brennofen)

Jankenhaken, (Meſſingwerk) ein eiſerner Haken, mit welchem der Brennmeiſter bey dem Schmelzen des Meſſings den **Janken** (ſ. dieſen) auf der Brennofensöffnung richtet.

Jannequin, Genequin, eine Art baumwollenes Garn von mittelmäßiger Güte, das aus der Levante über Smirna komt. Daſelbſt werden Jahr aus Jahr ein bis an 1000 Zentner verkauft, und wird deren jeder mit 12 bis 15 Piaſters bezahlet, wenn ſie fein iſt, mit 10 bis 12 aber, wenn ſie grob iſt.

Japaniſche Arbeit, (Lackirer) eine Arbeit, da der Künſtler auf einem lackirten Stücke erhöhete Blumen, Figuren u. dgl. anbringet, und ſie vergoldet, oder mit Farben ausmalet. Zu dieſem Ende verfertiget der Künſtler ſich einen dünnen Brey von Kreide, Bolus und Leimwaſſer, entwirft auf ſeiner Arbeit den Umriß der Blumen oder Figuren, und malet mit dieſem Brey, nach Anleitung des Umriſſes, vermittelſt eines Pinſels. Man läßt jeden Auftrag trocken werden, und wiederholet das Malen vermittelſt dieſes Breyes ſo oft, bis ſich die Figur oder Blume etwa einen Meſſerrücken dick über den Grund erhebet. Der Künſtler verſtehet die Kunſt, den Brey dergeſtalt aufzutragen, daß die dem Umriſſe angemeſſenen Erhöhungen und Vertiefungen entſtehen, kurz, daß ſich ein kleines Basrelief darſtellet. Ein ſolches Basrelief wird nun entweder gewöhnlich mit Goldblättern vergoldet, oder auch mit Silberblättern verſilbert, oder bronziret, oder dagegen mit Farben nach der Natur ausgemalet. Einige Künſtler formen auch mit gedachtem Brey oder Teig Figuren in einer Form, kleben dieſe alsdenn auf den Farbengrund auf, und vergolden, verſilbern oder bemalen ſie.

Japaniſche Erde, Fr. Catechou, terre de Iapan, eine ſchwarze wohlriechende, faſt wie Pech ausſehende Maſſe, welche aus Japan nach Europa gebracht und Kateſchu verkürzt Kaſchu genennet wird. Man hat ſie beſtändig für eine Erde gehalten, die daher auch unter dem Namen Terra Iaponica in den Apotheken verkauft wird; es iſt aber ſchon bewieſen, daß es ein von der oſtindiſchen Pflanze Arek eingekochter, und mit Muſchelkalk vermiſchter Saft iſt.

Jard, ſ. Nard.

Jargon d'Avergne, Fr. ein kleiner gelbrother Edelgeſtein, welcher den ſchlechten Rubinen ſehr gleich komt. Er findet ſich in einem Bach in Avergne, wovon er auch den Namen führet, und an andern Orten in Frankreich mehr. Es giebt auch einige dieſer Steine, welche ſo ſchön röthlich ſpielen, wie der Hyacinth, daher ſie auch falſche Hyacinthen genannt werden. Auch andere finden ſich, welche in das Violblaue ſpielen. Man kann dieſem Stein ſeine Farbe ausziehen, und alsdenn durch die Kunſt ſolche den ſchönſten Diamanten gleich machen, ſo daß die beſten

Strin-

Digitized by Google

Steinkenner und Juwelirer dadurch können betrogen werden. Diese Steine können gröstentheils unter die Hyacinthen gerechnet werden. Man nennet sie auch falsche grobe Hyacinthen, und haben deswegen, wie es scheint, auch den französischen Namen Gargons erhalten.

Jarre, de Giarre. 1) Ein großes Gefäß von gebrannter Erde, in welchem die Provensalen das Baumöl, auch auf der See das süße Wasser darinn aufbehalten. 2) Ein Getränkmaaß in Frankreich, welches 40 Pinten hält. In der Levante mißt man hiemit Wein und Oel. Der Jarr zu Metelin hat 6 Okques.

Jaspachat, s. Jaspisachat.

Jaspis, Fr. Jaspe, ein hornartiger, vester, ganz undurchsichtiger Stein von angenehmen Farben und zartem glasartigem Korn, der weiß, grau, roth, braun, blaulich, schwarz, bald einfärbig, bald mit anders gefärbten Adern gefunden wird.

Jaspisachat, Jaspachat, (Bergwerk) ein mit Achat vermengter Jaspis, der durchsichtige Stellen hat.

Jaspis zum Poliren, (Metallarbeiter) ein Stück Jaspis oder auch Blutstein, welches auf einem hölzernen Heft bevestiget oder gefaßt ist, und eine flache und eyrunde Spitze hat. Mit diesem Jaspis poliren verschiedene Metallarbeiter einen mit Blattgold vergoldeten Körper, wodurch sie das Gold nicht allein glänzend machen, sondern auch vester an den Körper andrucken. (s. Poliren) Wenn man dagegen Blutstein nimt, so ziehet man den schwarzen oder eisenfarbigen Blutstein dem rothen vor. Auch beym Vergolden auf Holz polirt der Vergolder diejenigen Stellen mit einem Achat, die glänzend seyn sollen. (s. Glanz vergolden)

Jasponix, Fr. Jasponix, (Bergwerk) ein Jaspis, der weißliche Feuerstein- oder Onyxadern hat.

Jauchart, Jauch, Jeuch, in Oberdeutschland ein Feldmaaß, so ohngefähr mit unsern Morgen übereinkomt.

Ibenbaum, Ifen- Isen- Iben- Eisenbaum, s. Taxus.

Ichien, Ichin, der Name einer japanischen Elle, nach welcher man die seidenen Zeuge und die Leinwand mißt, die daselbst fabriziret wird. In allen Inseln dieses Reichs ist dieses Maaß einerley. Jeder Kaufmann hat seine Elle in seinem Laden, nach welcher er abmißt und verkauft, und an jeder Ecken der Straßen hängen dergleichen, wo man gleich sehen kann, ob man auch richtiges Maaß erhalten habe. Eine dergleichen Elle ist ohngefähr 6 Fuß lang, in 6 Theile, und jeder Theil wieder in 10 andere eingetheilet, daß also der ganze Ichin überhaupt 60 Eintheilungen hat. Ein Ichin macht beynahe 3 holländische Ellen und eine Canne von Provence.

Ichin, s. kurz vorher.

Icho, ein Staudengewächs auf den Gebirgen in Peru, womit das Queckſilber aus seinen Erzen schmelzen soll, wozu sonst viel Holz erfordert wird.

Idealische Schönheit, F. Beau idéal, (Maler) die Uebereinkunft und Zusammenstimmung aller Theile einer Figur oder des Ganzen eines Gemäldes, nebst allen den Eigenschaften, welche zur genauen Vorstellung der schönen Natur, und des einer jeden zur Handlung nöthigen Figur eigenen Karakters erfordert werden. Ueberhaupt ist es eine verschönerte Natur.

Idis, eine Art Glasperln, die an den Enden sehr platt sind, und zur Handlung der Europäer mit den Schwarzen auf der afrikanischen Küste dienen. Diese Perln sind gelb und haben 4 schwarze Streifen.

Ieel, (Schifffahrt) ein in Norwegen und Rußland gebräuchlicher Kahn, vorn und hinten in die Höhe geschweift, nach Art der Gondeln.

Je! es schlägt, (Bergwerk) ein Ausruf der Bergjungen, wenn er im Horchhäusel hört 10 und 4 Uhr schlagen; da denn die Jungen bey der ersten die Beth- und Aufsetzstunde halten, und bey der andern Schicht machen.

Jelle, (Schiffsbau) ein kleines Schiff, vorn und hinten spitzig, welches in Norwegen und Moskau sehr gebrauchet wird. Man muß es aber nicht mit der Gelle oder Holzgelle (s. diese) verwechseln. Vielleicht ist es nur ein gleichbedeutender Name des kurz vorhergehenden Ieel.

Jelle, s. Holzgelle.

Jetz, ein in Oberdeutschland, z. B. in Augsburg übliches Maaß flüßiger Körper. Ein Jetz oder Jez hält 2 Muids, oder 12 Bossons, oder 46 Maaß. Acht Jetze machen ein Fuder.

Jeuch, s. Jauchart.

Ikonographie, Fr. Iconographie, (Maler) die Beschreibung alles desjenigen, was die Malerey, Bildhauerkunst und Bildgraberkunst überhaupt betrifft; insonderheit aber der kostbaren Stücke des Alterthums, deren das Schicksal und die Zeit verschonet hat. Einige vermengen sie sehr unrecht mit der Ikonologie. (s. diese)

Ikonologie, Fr. Iconologie, (Maler) die Kunst, die Götter aus der Fabel, die Menschen, ihre Handlungen und Leidenschaften, nebst den Attributen, welche sie karakterisiren, also vorzustellen, daß man sie leicht unterscheiden kann.

Ilen, (Kammmacher) auf der innern Seite der aufgeschnittenen, gekochten, erwärmten und nach dem Erwärmen grade gebogenen Hornschrote (s. diese) mit dem Iler die Hocker abscheiden. Er setzt nämlich das Horn mit der äußern Seite gegen den Ilerstock, und schneidet mit dem Iler die Hocker des Horns weg.

Iler, (Kammmacher) ein nach einem lateinischen S gebogenes Eisen auf einem Griff, welches eine gute Schneide hat, und womit der Kammmacher das aufgeschnittene Horn ilet. (s. ilen)

Ilerstock, (Kammmacher) ein hölzernes Werkzeug, an welches das Horn beym Ilen gesetzt wird. Es gleicht zwey abgestutzten Kegeln, die am dünnsten Ende zusammen stoßen. Es steht neben der Hornpresse, und das Horn wird daran, wenn es noch warm ist, von allen Hockern durch das Ilen (s. dieses) bestreyet.

Illumination, eine künstliche Ausschmückung eines Gartens, Hauses, einer Straße oder ganzen Stadt zur

Nachtzeit, vermittelst brennender Lampen. Zuweilen brennen hiebey auch Namen, Wapen oder Sinnbilder, da man eins oder das andere in einem Brett oder Pappe ausschneidet, die Lücken mit feinem gölten Papier oder mit seidenem Zeuge verklebet, und Lampen hinter das Brett stellt. Oefters ist hiemit auch ein Feuerwerk verknüpft. Dergleichen Illuminationen werden bey Feierlichkeiten angezündet.

Illuminiren, Fr. Enluminer, laver, (Maler) einen Kupferstich mit leichten Wasserfarben ausmalen. Es ist eine Art gewaschener Zeichnungen. Die ganze Kunst bestehet darinn, daß man dem Kupferstich anfänglich eine Lage von reiner weißer Stärke giebt, und wenn diese Lage trocken ist, Gummifarben, wie solche das Kolorit oder Parthie verlanget, auf eben die Art aufträget, als wenn man malet. Nach diesem übergehet man sie auch wol mit Firniß oder Gummiwasser. Die meisten Farben zum Illuminiren müssen Saftfarben seyn. Zuweilen illuminirt man auch mit Oelfarben, nachdem vorher der Kupferstich eine Lage Terpentinspiritus bekommen hat und wieder getrocknet ist. Insgemein malet man in diesem Fall auf der linken Seite des Kupferstichs. Andere nehmen kleine Stückchen Zeug von der Farbe des Fleisches und der Gewänder, und kleben sie auf Kupferstich auf. Wenn nun diese Art eingelegter Arbeit verfertiget ist, lässet man eben die Kupferplatte, womit der Kupferstich abgedruckt ist, und welche vorher ein wenig angefeuchtet wird, auf dem Zeuge abdrucken. Die Schraffirungen, welche sich auf den Atlaß abdrucken, machen die Schatten aus. Zu dieser Art der Illumination wird viele Geduld und Aufmerksamkeit erfordert. Eine andere Art zu Illuminiren bestehet darinn, daß man einen Kupferstich auf ein Glas ziehet, und bemalt, nachdem man vorher alles Papier davon weggenommen. Im weitläuftigen Verstande heißt Illuminiren einer Zeichnung mit verschiedenen Farben ein lebendiges Ansehen geben. In diesem Verstande werden Bauriße und Landkarten mit leichten Wasserfarben ausgemalet, welches ohne sonderliche Kunst verrichtet wird.

Ilme, s. **Ulmbaum.**

Iltis, Eltis, Ellkatze, Elbthier, Frettratze, Stänker, Stinkratze, Illing, Fr. furet, ein vierfüßiges Raubthier, welches wegen seines Balgs, der ein gut Unterfutter oder Rauchwerk giebt, zu bemerken ist. Doch ist das Iltisfell kleiner, als das Marderfell, und wird daher von den Kürschnern auch nicht so hoch geschätzet, als dieses. (s. Marderfell) Es komt an Gestalt und Größe ziemlich dem Marder gleich. Der Balg stinket beständig, wenn das Thier zur Brunstzeit im Frühlinge gefangen, oder sonsten gequälet und zum Zorn gereizet ist. Der Balg lässet sich zu Zobel färben. Er hat zweyerley Haare, wovon die kurzen gelb, die langen aber schwarz sind. Sie halten sich in Städten und Dörfern auf, auch in Wäldern und Feldern, liegen auch gern an kleinen Bächen und Wässern, und stellen dem Federvieh sehr nach. Sie werden mit hölzernen Fallen, oder in Netzen gefangen, auch geschossen. Man pflegt sie auch wol aus der Erde zu graben.

Imal, ein in Lothringen gebräuchliches Getreidemaaß. Die Carte machet 2 Imals, und 4 Cartes einen Real, der 15 pariſiſche Scheffel hält.

Imi, s. **Immi.**

Imker, ein niedersächsisches Wort, womit daselbst jemand, der in der Bienenzucht erfahren ist und Bienen hält, bezeichnet wird. (s. Bienenvater, desgleichen Imme)

Im Lichten, Fr. jour, dans oeuvre, (Baukunst) ein Ausdruck in der Baukunst, wenn man das Maaß einer Oeffnung nach ihrer Weite oder Höhe angeben will, ohne daß man die Umfassung, so die Oeffnung umgiebet, darunter mit verstehet. So sagt man z. B. ein Fenster ist im Lichten 4 Fuß weit oder 8 Fuß hoch, welches im französischen auch durch bée oder beau gegeben wird.

Imma, eine Art rothen Bolus oder rother Erde, deren sich die Färber und Maler zu ihren Farben und Gemälden bedienen. Er leistet eben das, was bey uns der Karmin oder die spanische Röthe thut, und dienet den Frauenzimmern in Persien zur Schminke. Der beste Imma ist der vom Berge Chiampa nahe bey Bander Congo komt.

Imme, die niedersächsische Benennung einer Biene. Daher finden in der Zusammensetzung mit dem Worte Imme und Imker eben die Wörter statt, die oben schon bey Biene bemerkt sind. Z. B. Imkerkünste s. Bienenkünste; Immerbrod s. Bienenbrod; Immenkappe s. Bienenkappe; Immenkorb s. Bienenkorb u. s. w.

Immenzäpflein s. **Zelle.**

Immenzopf ist in Franken und Schwaben ein Bienenschwarm, der sich gleich einer Traube an einem Baum oder Strauch gesetzet hat.

Immham, Immhamen, Himphamp, (Buchdrucker) ein lederner Riemen oder eine Schnur, so neben der Buchdruckerpresse senkrecht aber schlaff ausgespannet ist, und das Rähmchen der Buchdruckerpresse, wenn es aufgemacht wird, fänget und zurückschnellet.

Immi, ein in Schwaben und der Schweiz übliches Maaß, sowohl trockner, als auch flüssiger Dinge. Im Würtenbergschen hält ein Eimer oder Ohm Wein 16 Immi, ein Immi aber 10 Maaß oder 40 Quart oder Schoppen. In Ulm ist der Immi ein Getreidemaaß, welches 4 Mütlein, 24 Metzen, oder 96 Viertel hält. In Bern hält ein Immi trockner Dinge 2 Achterle, oder 16 Sechzehnerle; 4 Immi aber machen ein Berner Müß; und 48 ein Mut. In Zürch gehen 9 Immi auf ein Viertel, 36 aberauf ein Mut.

Impastiren, Fr. Empater, (Maler) die Farbe dick und fett auf ein Gemälde auftragen, ohne sie allzusehr zu streichen und zu verreiben. Man sagt, ein wohl impastirtes Gemälde, um anzuzeigen, daß es farbenreich ist, und daß die Farben auf dasselbe frey aufgetragen sind. Es heißt auch dieses Wort, die Farben, jede an ihren Ort, auftragen, ohne sie zu verschmelzen. Bey den Kupferstechern heißt es, die Punkte, welche mit dem Grabstichel und mit der Nadel gemacht sind, mit den Strichen und Schraffirungen untereinander vermischen.

Impastirung, Fr. Empâtement, 1) (Maler) den Auftrag der Farben auf Leinwand, Holz oder eine andere Materie.

Digitized by Google

Materie. 2) (Kupferſtecher) die Wirkung, welche von der Vermiſchung der Punkte, Striche und Schraffirungen hervorgebracht wird. Die Punkte des Grabſtichels ſind von einer zu genauen Rundung; die Punkte der Nadel aber, welche von keiner ſolchen Regelmäßigkeit und von einer verſchiedenen Schwärze ſind, machen mit jenen eine geſchmackvolle Impaſtirung d. i. Vermiſchung.

Imperial, eine Goldmünze, die nur noch in Rußland üblich iſt, und 10 Rubeln oder 12 Thl. 12 Gr. gilt.

Imperialpapier, (Papiermacher) eine Art des gröſten Schreibpapiers, welches nach franzöſiſcher Verordnung 31 Zoll 9 Linien breit, und 21 Zoll 3 Linien hoch ſeyn ſoll.

Imperialwaſſer, ein Schminkwaſſer, ſo aus Franzwein mit Maſtix, Myrrhen, Weihrauch, Benzoe, arabiſchem Gummi, Nelken, Zimmt, Muskatnüſſen und geſtoßenen ſüßen Mandeln zubereitet wird.

Impfen, Pfropfen, Pelzen, Enken, (Gärtner) den Zweig eines Baums zur Fortpflanzung in die Rinde oder den Stamm eines andern beveſtigen, damit er mit ihm zuſammenwachſe. Z. B. Kirſchen auf wilde Stämme, Aepfel auf Birnſtämme impfen. Man nimt hiezu insgemein einen wilden oder ſchlechtern jungen Baum, und ſetzt ein junges Reis von ähnlicher aber guter Art auf. Der Stamm wird abgeſtutzt, und das Reis entweder in eine Spalte oder in die Rinde unterhalb eingeſetzt. (ſ. einige folgende Artikel) Hievon iſt denn nun allerdings das Aeugeln oder Okuliren verſchieden. (ſ. okuliren)

Impoſte, ſ. Kämpfer.

Im Rohr, (Weber) ſ. Rohr.

Im Rücken ſchlagen. (Tuchbereiter) Wenn das Tuch genopft, den Strich durch die Juſtreichſcheibe (ſ. dieſe) erhalten hat und gepreſſet werden ſoll, ſo wird das Tuch nach der Breite ſo zuſammengeleget, daß die rechte Seite inwendig komt, und eine Saalleiſte auf der andern lieget. Dieſes heißt im Rücken ſchlagen. Alſo liegt das Tuch in ſeiner halben Breite, wie es auch gewöhnlich verkauft wird, damit ein Stück nach ſeiner Länge im Laden nicht zuviel Platz erfordert.

In alte Gebäude ſich hängen laſſen. (Bergwerk) Dieſes geſchiehet auf eine doppelte Art. 1) Wenn ein alter Schacht eingegangen iſt, und man denſelben wieder zubühnen will, ſo hängt man einen Bergmann hinein, welcher darinn ſchwebend arbeitet, bis eine Veſte wird, daß man ferner fortarbeiten kann. 2) Wenn man ferner gerne wiſſen will, wie es in alten Gebäuden ausſiehet, was für einen Bau die Alten darinn geführet haben, ſo läſſet ſich entweder der Steiger ſelbſt, oder ein Bergmann hinein hängen, welcher dieſes alles in Augenſchein nimt.

Inbuſen, ſ. Ingarn.

Inch, ein engliſches Längenmaaß, und eigentlich dasjenige, was man in Frankreich einen Zoll nennet, wiewohl noch ein Unterſchied darunter iſt. Das Gerſtenkorn iſt weniger, als das Inch, und das kleinſte unter dieſen Maaßen. Drey Gerſtenkörner machen ein Inch; 4 Inchs eine Hand breit; 3 Hände breit einen Fuß; 1¼ Fuß 1 Kubit; 2 Kubits 1 Yard; 1¼ Yard 1 Elle.

Inciſionsmeſſer, (chirurgiſcher Inſtrumentenmacher, Wundarzt) ein Meſſer, mit welchem die Wundärzte bey einer Wunde ſchneiden. Es gehört zu den Biſtouris. (ſ. dieſe)

Inciſionsſchere, (chirurgiſcher Inſtrumentenmacher, Wundarzt) Scheren, womit zuweilen Wunden geöffnet oder erweitert werden. Dieſe Scheren müſſen zu dieſem Behuf theils grade, theils auch gekrümmt ſeyn, um im nöthigen Fall da, wo man mit der graden Schere nicht beykomt, das Nöthige mit der krummen zu verrichten. Bey beyden Arten werden die Klingen von engliſchem Stahl, die Griffe oder Stangen nebſt dem Schilde aber aus Eiſen geſchmidet. Man ſchleift und polirt ſie aufs beſte. Dieſe Scheren weichen weiter in nichts von einer andern feinen Schere ab, als daß ſie feiner gearbeitet werden. (ſ. Schere) Die krummen Scheren beyder Art erhalten blos krumme Blätter bey dem Schmiden, indem man ſolchen in der Spitze beynahe die Geſtalt eines Viertelzirkels giebet. Die Handgriffe bey der Verfertigung ſolcher Scheren ſind eben die, wie bey einer gewöhnlichen Schere, (ſ. dieſe) nur daß ſolche anſtatt der Niedte, die bey einer gewöhnlichen Schere die Blätter verknüpfen, mit einer Schraube zuſammen verbunden, oder beyde Blätter vereiniget werden.

Incontro, (Handlung) ein unter den Kaufleuten gebräuchliches italiäniſches Wort, welches ſoviel als Gelegenheit oder Mittel anzeiget. Man ſagt alſo: Ich habe Incontro gefunden, des Herren Remeſſa zu verhandeln, d. i. ich habe Mittel oder Gelegenheit gefunden, ihre mir zugeſchickte Waaren zu verkaufen. Daher komt das gleichfalls gebräuchliche Wort der Kaufleute **incontriren**, d. i. Gelegenheit oder Mittel finden.

Incourant, (Handlung) iſt das Gegentheil von Courant, und heißt folglich nicht gangbar, ungangbar.

Inde, eine Art lichter Indigo, der leichter und lebhafter an Farbe, und faſt wie Berlinerblau ausſiehet, im Grunde betrachtet mit dem Indigo auf eins hinaus läuft, und bey der Bereitung nur in der Art zu faulen, zu ſchlagen, mit Kalk zu behandeln oder den gefaulten Bodenſatz nieder zu ſtürzen ein kleiner Unterſchied iſt. (ſ. Indigoterie)

In das Feld rücken, (Bergbau) in das Erz hinein arbeiten, wenn man mit Schächten oder Stollen bis an das Erz gelangt, es ſey bey Gängen, Flötzen oder Stockwerken.

In das Friſche ſchmelzen, (Schmelzhütte) eine Arbeit in den ungariſchen Schmelzhütten, wodurch man das Silber aus den Erzen erhält. Der Stein oder Lech, der aus dem erſten **Silbererzſchmelzen** (ſ. dieſes) fällt, und mit einem Feuer auf Kolen in Reſtirätten zugebrannt und angereichert iſt, (ſ. Anreichern und Anreicherung) wird, um das Silber davon zu erhalten, in das Friſche geſchmolzen. Auf jeden Satz oder Zumachen werden 80 Zentner von dem angereicherten Stein durchgeſetzet, und darauf die nöthigen Schlacken, aber kein Eiſenſtein vorgeſchlagen. Bley wird nach und nach in dem Vortiegel 6 bis 8 Zentner geſchmolzen, und zum Einrühren in den Stein oder

Digitized by Google

Lech werden etwa 7 Zentner Glöt verbraucht, wovon in jedem Stich 20 Pfund gerühret werden. Bey dem Anfange des Schmelzens wird erſt der Heerd (ſ. dieſen) durchgeſetzt und in Bley gefriſchet, welches Hartbley genannt und zu dem Verſchlagbley genommen wird. Was nur von reichen Erzen vorfällt, wird in dieſes Friſchſchmelzen mitgenommen. Von den 80 Zentnern Stein oder Lech werden ohngefähr 10 bis 12 Zentner Werk ausgebracht, wovon 1 Zentner 6 bis 8 Mark Silber und wol 2 Loth Gold hält. Es werden hiezu 45 Fuhren Kolen, oder nach dem Maaß auf dem Harz ohngefähr 22½ Karren verbrannt.

Indelt, ſ. Inlett.

In dem alten Mann bauen, (Bergwerk) in einem alten Gebäude den hingeſtürzten oder geſchütteten Berg wegräumen.

In den alten Mann durchſchlägig werden, (Bergwerk) d i. in alte verfallene Zechen mit der Arbeit kommen.

In den dritten Schlag geben, ſ. dritter Schlag.

In den Kerb impfen, (Gärtner) das Pfropfreiß in einen Kerb ſetzen, ſo man in den Mutterſtamm gehauen hat.

In den Spalt impfen, (Gärtner) ein Reis in eine Spalte des Mutterſtamms ſetzen. Der alte oder Mutterſtamm wird nämlich einige Fuß über der Erde grade abgeſäget, und in der Mitte deſſen abgeſägten Fläche macht man mit einem ſtarken Meſſer, etwa 1 Zoll tief einen Einſchnitt oder Kerb. Das Pfropfreis wird hierauf unten im ſtärkern Ende abgeſchärft, und in die Spalte des Mutterſtamms an einer Seite dergeſtalt an nur gedachtem Ende eingeſetzt, daß die Rinde des Pfropfreiſes an einer Seite in die Rinde des Mutterſtamms fällt. Die Wunde des letztern wird endlich mit Baumwachs oder mit einer andern Baumſalbe (ſ. dieſe) beſchmieret, und mit einem Lappen bewunden. (ſ. Impfen)

Indianiſche Holzfarbe. (Färber) Die Färber können dieſe Farbe mit großem Nutzen bey den unechten Farben gebrauchen; ja gar bey dem Schönfärber kann man ſich deſſen bey guten Farben bedienen, weil man aus demſelben, vermittelſt verſchiedener Zuſätze und mancherley Zubereitungen, eine große Menge Farben und Schattirungen erhält, die aus den Materialien der echten Farben nur mit vieler Mühe erhalten werden. Allein alle dieſe Schattirungen verlieren in weniger Zeit an der Luft ihren Glanz. Diejenigen Farben, welche man mit dem indianiſchen Holz färbet, ſind die Schieferfarbe, Lavendelgrau, Holztaubengrau, Bleyfarbe u. dgl. Man gießet in einen Keſſel reines Waſſer, thut ſoviel Galläpfel, als man hinlänglich glaubt, hinzu, hängt einen Sack mit kleingeſchnittenem indianiſchem Holz hinein, und wenn alles einmal aufgewallet iſt, ſo ſchreckt man die Brühe, (ſ. ſchrecken) bringt den Zeug hinein, und ſchüttet nach und nach in Waſſer aufgelöſetes Kupferwaſſer hinein. Man kann die Menge dieſer Farbentheile nicht immer beſtimmen, da die Färber es nicht wiegen, ſondern blos nach dem Augenſchein und ihrer langen Erfahrung hinzuthun. Sie färben die Zeuge gemeiniglich erſt hell, und dunkeln ſie nachher nach der verlangten Probe immer mehr durch zugeſchüttetes Kupferwaſſer, bis ſie die verlangten Schattirungen erhalten. Wenn man merkt, daß nicht genug indianiſches Holz in der Brühe iſt, ſo muß man noch etwas zuſetzen; welches auch geſchehen kann, wenn man verſchiedene Zeuge hintereinander aus einer Brühe färben will, und man ſiehet, daß ſich die Farbe aus dem Holz ganz ausgezogen hat. Es iſt ganz leicht, die Menge der Materialien, die man gebraucht, zu beſtimmen, wenn man nur die Stärke des Schattens, den das Zeug in dieſer oder jener Farbe erhalten ſoll, dabey in Betrachtung ziehet. Will man bey dem noch naſſen gefärbten Zeuge beurtheilen, ob es nach dem Trocknen die verlangte Farbe erhalten hat, ſo kann man ſich hiebey bey allen Farben auf folgende Proben ſicher verlaſſen. Man darf nur einen kleinen Zipfel des gefärbten Zeuges ſehr ſtark ringen, und ſchnell mit Gewalt darauf blaſen, wodurch ſich die ausgerungene Näſſe der Oberfläche verlieret, und betrocknet, folglich die Farbe, ſo zeigt, wie ſie erſcheint, wenn ſie trocken iſt. Mit dem indianiſchen Holz wird auch ein ſchön Violet gefärbt, wenn man die Wolle, wie gewöhnlich, erſt mit Alaun ſiedet, und nachgehends in eine Brühe von indianiſchem Holz, worinn man ein wenig aufgelöſeten Alaun hinzugethan hat, färbet. Es wird aber noch ſchöner, wenn man den Zeug erſtlich mit Waid färbet, nachgehends ihn in Alaun und in eine Brühe von Braſilienholz bringet, worinn ein wenig indiſches Holz gemenget iſt. Dieſes Violet iſt zwar nur unecht, allein doch beſſer, wie das erſte, weil der blaue Grund beſtändig bleibt, und die Farbe etwas unterſtützt. Man kann auch in einer Brühe von indianiſchem Holz, Körner von Avignon und Grünſpan eine grüne Farbe bereiten. Der Färber bringt die Wolle hinein, und läßt ſie ſo lange darinn, bis ſie die verlangte Schattirung hat. Man kann auch vermittelſt eines Verhältniſſes der Körner von Avignon mit dem indianiſchen Holz verſchiedene Schattirungen im Grün hervorbringen, allein ſie ſind ſo unbeſtändig, als das Blaue und andere Farben dieſer Materie.

Indianiſches Holz, ſ. Kampeſchenholz.

Indianiſches Weiß auf Seide. (Seidenfärber) Soll die rohe Seide weiß bleiben, ſo wird ſie durch das Kochen (ſ. Kochung der Seide) nicht allein von ihrem natürlichen Harz befreyet, ſondern ſie erhält auch durch ein wiederholtes Kochen eine weiße Farbe, indem man die Seide nach der erſten Kochung in einen leinenen Sack ſteckt, und ſie in einem friſchen Seifenbad (ſ. dieſes) noch anderthalb Stunden kochen läßt, wobey der Sack mit einer eiſernen Stange fleißig umgedrehet wird. Insgemein behält die indianiſch weiße Seide die natürliche Farbe, ſo ihr die Kochung mittheilet. Soll ſie ja einigen blauen Schimmer erhalten, ſo giebt man ihr ſolchen mit etwas Indig, ſo man einem ſchwachen Seifenbad zufügt. Vermuthlich hat dieſe Farbe der Seide daher ihren Namen erhalten, weil die chineſiſche Seide von Natur die beſte Weiße hat.

Indianiſche Vogelneſter. (Koch) Man führt ſolche nur hier deswegen an, weil ſie in den Küchen großer

Herren

Herren für ein Leckerbiſſen gehalten werden. Es ſind die Neſter einer gewiſſen Gattung Schwalben, und werden in allen aſiatiſchen Inſeln, desgleichen an den Küſten des veſten Landes, von der Halbinſel Malakka an bis an China, gefunden, alſo überhaupt in ganz Oſtindien, wo es bergigt und voller Felſen iſt. Die Geſtalt eines ſolchen Neſtes iſt einer Meermuſchel ähnlich, oder gleichſam einem halben irregulären Zirkel. An Gewicht, Größe und Farbe ſind ſie oft unterſchieden. Ihr gewöhnlicher Durchſchnitt iſt oben drey gute Queerfinger breit, die Tiefe in der Mitte nicht über einen Zoll, und ohngefähr ſo dick, wie ein ſilberner Löffel. Die Farbe iſt weiß oder röthlich und ein wenig durchſichtig und wiegen ohngefähr ½ Loth. Sie ſind inwendig glänzend wie Gummi. Man glaubt, daß dieſe Materie aus einer Art eines klebrigen Geifer beſtehe, der dieſen Vögeln, wenn ſie zu Neſte tragen wollen, aus dem Schnabel fließt, allein es iſt falſch. Sie bauen ihre Neſter wie andere Vögel, nehmen aber dazu eine Materie aus dem Thierreiche, welche ſie an den Ufern des Meeres ſuchen, wo die Ebbe eine Gattung der Meerſterne zurückläßt, die von der Fiſchart iſt, und einer zähen und klebrichten Gallerte gleichet. Man hält ſie für eine geſunde und den Kranken nützliche Speiſe, und richtet ſie mit andern guten Sachen ſo zu, daß diejenigen, die ſie nicht kennen, ſie für ein vortreffliches Gericht halten. Sie vertreten die Stelle der Gartenfrüchte, ſowohl in den Suppen, als bey andern Gerichten. Man verkauft ſie nach dem Gewicht in Packeten, worinn eins in dem andern geſteckt iſt.

In die Höhe brechen, (Bergwerk) aus einer Strecke, die unter einem Schacht befindlich iſt, von unten herauf arbeiten, ſo daß man einen Schacht erhält, der nicht genau auf den nur gedachten obern fällt, ſondern abſetzet.

Indienne. 1) Aus oſtindiſchen Kattun verfertigte Schlafröcke für Perſonen beyderley Geſchlechts. 2) Der Kattun ſelbſt, woraus dergleichen Schlafröcke gemacht werden. 3) Ein halbſeidener Zeug, der aus Seide und Baumwolle von den Hautelisſewebern der Sayetterie zu Amiens fabriziret wird.

In die Rinde pfropfen, (Gärtner) ein Reis in die geſpaltene Rinde einſetzen. Der Mutterſtamm wird gleichfalls abgeſtutzt, und die Rinde neben dem Schnitt etwas abgelöſet. Das Pfropfreis ſchärft der Gärtner am untern dicken Ende ganz dünn ab, ſetzt den abgeſchärften Theil in die abgelöſete Rinde des Mutterſtamms ein, verſchmiert und umwindet die Wunde des letztern.

In die Vierung fallen, (Bergwerk) einer vermeſſenen Zeche in ihr Feld kommen.

Indig, Indigo. (Indigoterie) diejenige blaue Farbe, die man von dem Kraut Anil verfertiget, welches in Oſt- und Weſtindien gebauet wird. (ſ. Anil) Die Kennzeichen eines guten Indigs ſind dieſe. Er muß ſich im Bruch röthlich oder kupferfärbig zeigen, ſo leicht ſeyn, daß er auf dem Waſſer ſchwimmt, und bey der Auflöſung im Waſſer muß er völlig in demſelben zerfließen, ohne einen Bodenſatz zurück zu laſſen. Je mehr in dem Waſſer zu Boden ſinkt, deſtomehr iſt er mit Erde, Aſche oder Schiefermehl vermiſcht. Es iſt diejenige Farbe, welche zum Küpenblau in der Färberey unentbehrlich iſt. Man hat verſchiedene Gattungen Indig, wovon der Guatimalo Flore und der Sobre Saliente der edelſte und beſte iſt. (Der von St. Domingo iſt ſchon ſchlechter, doch iſt er unter den gemeinen Arten der beſte. Vor Erfindung des Berlinerblau bediente man ſich des Indigs auch in der Oelmalerey, und laſirte ihn mit Ultramarin. Itzt muß er aber dem Berlinerblau weichen, weil er verſchießet. (ſ. übrigens die nächſten Artikel)

Indigbereitung, (Indigoterie) die Kunſt aus dem Anilkraut die blaue Indigfarbe heraus zu ziehen, und ſolche zu einer zuſammen haltenden Maſſe zu bereiten. Man ſchneidet zu dieſem Ende die Sproſſen und Blätter des Anils zu verſchiedenen Zeiten ab, und bindet ſie in große Packe. Alsdenn wirft man das Kraut in die erſte Küpe, füllet ſolche bis auf 6 Zoll mit Waſſer an, und bedeckt ſie mit einem Deckel, der aus Pfählen beſteht, die an 2 Queerhölzern beveſtiget ſind. Dieſer Deckel wird mit einem Schlüſſel auf der Küpe beveſtiget. Kaum iſt dieſes geſchehen, ſo zeiget ſich auch gleich die Gährung durch eine unglaubliche Menge von Luft, welche ſich mit großem Geräuſche, und überdem durch große Blaſen, die nach einander aufſteigen, befreyet. Das Waſſer in der Küpe bekomt zugleich auf der Oberfläche eine grünliche Farbe. Wenn dieſe nun im höchſten Grade ſteht, ſo kann man ſchließen, daß die Gährung gleichfalls am ſtärkſten iſt, welches man auch ſonſt an allem merken kann. Die Luftblaſen, welche anfangs zerplatzen, haben ſich nämlich in Schaumwellen verwandelt, welche ſich erheben und ſchnell wieder niederſinken. Das Aufbrauſen geſchiehet oft mit ſolcher Heftigkeit, daß es die Strebehölzer zerbricht, und die in die Erde gegrabenen Schlüſſel aufhebt. Eine Merkwürdigkeit bey dieſem Schaum iſt dieſe, daß er ſich entzünden läſſet, und daß er eben ſo leicht brennt, als Weingeiſt. Die Dauer dieſer Gährung iſt nicht beſtimmt, und eine Menge von Umſtänden können machen, daß man ſie fortſetzen oder verkürzen muß. Aber nie wird ſie unter 10 bis 12 Stunden geendiget. Wenn nun der Indigmacher an allen den gewöhnlichen Zeichen bemerkt, daß die Gährung weit genug gekommen iſt, und daß die Farbentheilchen ſich anfangen zu reinigen, ſo gießt er in dieſem Augenblick den ganzen Extrakt aus der Gährungsküpe in den Schlagtrog oder in die zweyte Küpe. Dieſe gleicht der erſten nach ihrem ganzen Umfange völlig. Nun fängt man auch ſogleich das Rühren mit Krücken an, welches durch vier Perſonen ohne Unterlaß fortgeſetzet wird. Hiedurch wird von neuem ein ziemlicher Schaum erreget, der zuweilen ſogar das Schlagen der Krücken aufhält. Durch dieſe heftige Bewegung hat man wahrgenommen, daß alle Vortheile der Gährung verlängert werden, ohne jedoch der Fäulniß einen Zutritt zu verſchaffen. Denn durch dieſe Bewegung wird die Zuſammenhäufung der kleinen Theilchen befördert, welche die Farbentheilchen verſammlet, die in dem Waſſer der erſten Küpe zerſtreuet waren, und es bilden ſich nach

und

und nach kleine Körnchen, welches die Indigmacher als den Stof des Indigsatzes ansehen. Die Zeit, wie lange gerührt werden muß, ist noch nicht bestimmt, sondern man hält alsdenn damit ein, wenn die Körner sich merklich absondern. Dieses erkennet man daran, wenn die Farbe des Extrakts, welche vor dem Rühren grün war, merklich blau wird. Alsdenn gießt man es allmählig in die dritte Küpe, nachdem sich alles erst zwey Stunden gesetzt hat. Wahrend dieser Ruhe sondern sich die gelben Theile, welche die grüne Farbe verursachen und noch die Lebhaftigkeit der blauen Farbe verhindern, von dem Salze ab, lassen dieses zu Boden sinken, und schwimmen selbst auf dem obern Theil des Extrakts, dem sie eine goldgelbe Farbe geben. Wenn der Niederschlag lange genug gedauert hat, dann zapft man erst die Brühe in die dritte Küpe ab. Man fängt nämlich nunmehr an, den obersten Hahn der zweyten Küpe zu öffnen, und läßt das Wasser, wenn es in die dritte gelaufen ist, abschießen, und auf den Boden laufen. Eben so verfährt man auch mit dem Wasser, welches man durch den zweyten Hahn ablaufen läßt. Der Satz ist nach dieser zweymaligen Absängung beynahe trocken. Man sondert hierauf noch soviel als möglich, das wenige Wasser, welches sich noch auf dem Satz befindet, ab. Endlich öffnet man den untersten Hahn im zweyten Bottich, und läßt hiedurch den Satz sorgfältig abfließen, welcher nunmehr in einer halbflüßigen Materie bestehet. Man füllet diese Materie in leinene Säcke, die man nebeneinander aufhängt, und hierinn trocknet der Indig immer mehr und mehr ab. Wenn er nun fast zu einem Teig getrocknet ist, so schüttet man ihn in viereckige Kästchen, die ohngefähr 2¼ Zoll groß sind, und läßt diese anfangs im Schatten unter einem Schuppen stehen, oder setzt sie in die freye Luft, nimt sie aber vor der großen Sonnenhitze in Acht. Nach und nach setzt man sie der Sonnen immer mehr aus; bis man endlich wahrnimt, daß dieser Teig die verlangte Vestigkeit hat. Alsdann theilt man ihn in die Größe und Form, worinn er verführet wird. Diese Gestalt gleicht einem vollkommenen Würfel, der zwey Zoll und etwas drüber ins Gevierte hat. Wenn nun die Würfel einige Zeit im Schatten unter Schuppen abgetrocknet sind, so werden sie zum Versenden in Fasser gepackt. Dieses ist der wahre und gute Indig. Allein die Indianer pflegen, zum großen Schaden der Käufer, die Masse mit Erde, Asche oder auch mit Schiefermehl zu vermischen und zu verfälschen.

Indigblau, s. **Küpenblau.**

Indigküpe, (Färber) eine Blaukûpe, die mit Indig angestellet ist, im Gegensatz der Waidküpe. Es giebt warme und kalte Indigküpen. Wie die warme Indigküpe angestellt wird, hat man bereits unter der Benennung Blaukûpe gezeigt, und von der kalten Küpe siehe diese Benennung. Die Färber bedienen sich gegenwärtig häufiger der Indig-, als der Waidküpen, theils weil sich die Indigküpe leichter anstellen lässet, theils weil sie kräftiger und würksamer ist, theils auch weil sich hierinn alle Materialien färben lassen. Denn in der Waidküpe kann man nur mit Vortheil Wolle färben, in der Indigküpe wird aber Seide, Baumwolle und Leinen jederzeit gefärbet. (s. Blaukûpe)

Indigoterie, diejenige Anstalt, worinn die blaue Farbe, die unter dem Namen Indig bekannt ist, verfertiget wird. Man verrichtet diese Arbeit in einem bedeckten Gebäude, so wenigstens gegen die vornehmsten Unbequemlichkeiten der Witterung gesichert ist. In dieser Werkstatte müssen drey Kupen oder hölzerne große Bottiche vorhanden seyn, die vermittelst einer Mauer in einem halben Zirkel gestellt sind, so daß man eine in die andere ausleeren kann. Die erste ist gewöhnlich viereckig, und man wirft in diese die Pflanze des Anils zum Gähren hinein. Die zweyte Küpe hat drey Hähne übereinander, wodurch man allmählich die obere Brühe des Indigoextrakts in die dritte Küpe abzapfen kann. Die dritte Küpe hat endlich nur einen Hahn an ihrem Untertheil, welcher zu einem verlornen Graben oder Kanal führen muß, in welchem das Wasser von dem Indig, wenn es in dieser dritten Küpe gesammlet ist, fortgeschafft wird. (s. Indigbereitung)

Indossant, Fr. Endosseur, (Handlung) derjenige, der seinen in Händen habenden Wechsel einem andern indossiret, oder ihn beyzutreiben überträgt.

Indossat, (Handlung) derjenige, der einen Wechselbrief von einem andern übernimt um solchen beyzutreiben.

Indossiren, Fr. endosser, (Handlung) soviel als übertragen, ein bey dem Wechselgeschäfte gebräuchliches Wort, so in dem Fall gebrauchet wird, wenn derjenige, dem ein Wechsel zu gute gestellet ist, solchen an einen andern überträgt oder bezahlen läßt, und zu dem Ende die Uebertragung auf den Rucken des Wechsels setzet.

Indossirter Wechselbrief, ein Wechselbrief, der von einem auf den andern übertragen ist.

Indossirung, Fr. Endossement, (Handlung) die Uebertragung durch eine kurze Schrift auf der linken Seite eines Wechsels, wodurch die Macht und Gewalt eines Wechsels, den ich in Händen habe, von mir einem andern, um solchen beyzutreiben, völlig übergeben wird. Hiebey ist der Indossat nur ein Gevollmächtigter des Indossanten.

In ein freyes Feld legen, (Bergwerk) ein solches Gebirge oder Feld zum Bergbau erwählen, wo noch keine bergmännische Arbeit getrieben ist, sondern einem sowohl als dem andern zu bauen frey stehet, wie bey einem jeden erlaubten Bergwerk zu geschehen pfleget.

Infanterie, Fußvolk, (Kriegskunst) ein Haufen Soldaten, die zu Fuße dienen, und die wieder in Musketier, Grenadier ꝛc. abgetheilet werden. Nach der neuern Kriegskunst muß die Infanterie im Felde das beste thun.

In Farben geben, (Probirkunst) wenn beym Abtreiben vielerley bunte Farben schon untereinander spielen. Meistentheils geschiehet dieses, wenn viel Kupfer unter dem Silbererze vorhanden ist, das durch das Treiben der Silberprobe mit verrauchen muß; am allerschönsten und annehmlichsten sind die bunten Farben, wenn die Silberprobe auf der Kapelle geblicket hat, und das Korn stehen bleibt.

Digitized by Google

In Fluth jagen, (Hüttenwerk) wenn das gute Erz auf den Heerden mit dem geringen davon gehet.

Ingarn, Inngarn, Inbusen, Ingemäsch, (Vogelsteller) s. Busen.

Ingemäsch, s. kurz vorher.

Ingenieur, Kriegsbaumeister, Schanzenherr, (Kriegsbaukunst) ein in der Kriegsbaukunst geübter Kriegsbedienter, der nicht allein Bevestigungswerke anzulegen vermögend ist, sondern auch bey Belagerungen die Angriffe, und in belagerten Vestungen und andern Posten die Vertheidigung anzuordnen weiß. Zu dem Ende muß ein Ingenieur die reine Meßkunst nebst der höhern Rechenkunst, zwey Hauptstützen seiner Wissenschaft, wohl inne haben, um alles richtig auszurechnen und genau abzumessen. Er muß ferner die Bevestigungskunst gut verstehen, um mancherley Vestungswerke, sowohl bey Angriffen, als Vertheidigungen derselben einzurichten. Ueberdem muß er auch die bürgerliche Baukunst, Mauer- und Zimmerarbeit verstehen, um Zeughäuser, Magazine, Thore ꝛc. anzugeben. Die Mechanik dient ihm, um sich aller Maschinen beym Bau, beym Angriffe und bey der Vertheidigung der Vestungen und auf dem Marsche mit Vortheil zu bedienen. Er muß auch die Perspektive verstehen, um deutlich auf dem Papier vorzustellen, was er zu verfertigen in Vorschlag bringt. Auch in der Taktik, Historie und Geographie muß er bewandert seyn.

Ingenieurkunst, s. Kriegsbaukunst.

Inguß, (Probirer) s. Einguß.

Inhalt, Fr. sujet, (Maler) die Materie oder Handlung, welche in der Maler- Bildhauer- oder Kupferstecherkunst ausgeführet werden soll. Ein Inhalt wird z. B. aus der Historie, aus der Fabel oder dem Hirtenleben ꝛc. genommen. Man sagt, ein Inhalt in der edeln Art, in der niedrigen Art, ein Inhalt, welcher Thiere, Blumen ꝛc. vorstellt. Die Geschichte und die Fabel giebt den edlen Inhalt, die Handlungen gemeiner Leute den niedern.

Inhalt eines Schiffes, (Schiffsbaukunst) die innerliche Größe oder Weite eines Schiffes oder Fahrzeuges.

Inhölzer, Innhölzer, (Schiffsbau) die Hölzer, so an die Knie des Schiffs (s. diese) stoßen, und den Bauch machen. Sie tragen die äußere Verkleidung, und es werden, nach Verhältniß des Gebäudes, zwey bis drey Stücken zusammengeschürzt, und mit Barkhölzern und Futterdielen verbunden.

Injektionsröhre, (Bergwerk) eine Röhre in der Feuermaschine, welche aus einer Wasserbutte in den Boden des Cylinders geführet wird, deren aufrechtstehende und gegen den Kolben der Maschine gerichtete Mündung im Cylinder 8 Linien weit ist, wodurch, wenn der Kolben in die Höhe gegangen ist, kaltes Wasser in den Cylinder gespritzet wird, um dem in denselben getretenen heißen Dampf die Ausdehnungskraft zu benehmen, und einen luftleeren Raum hervorzubringen, worauf denn der Kolben von der äußern Luft wieder niedergedruckt wird. (s. Feuermaschine)

Inkarnatfarbe auf Seide. (Seidenfärber) Diese Farbe wird mit einer Farbenbrühe gefärbet, worinn man schon Ponceauroth gefärbt hat, und die Seide, die damit gefärbt werden soll, bekomt keinen Grund von Roku, (Ponceaufarbe) sie wird aber wie bey dem Ponceau behandelt.

Inkasstein, ein amerikanischer Stein, dem Mispikel ähnlich, der von außen wie Zinn aussiehet. Die Amerikaner machen Spiegel und Säulen davon.

Inlett, Indelt, Bühre, (Haushaltung) der innere Bezug des Betts, worinn man die Federn stopft, und worüber der Bettüberzug gezogen wird. Man muß hiezu einen dichten Zeug wählen, damit die Federn nicht durchkriechen. Bettbarchent nimt man jetzt selten, weil er zu schwer ist, sondern bey Unterbetten Drillig, zu Küssen und Deckbetten, feine und veste gestreifte Leinwand, weil diese leicht ist. Der Ausdruck Inlet ist niedersächsisch. (s. Bühre)

Innbusen, Inngarn, Innhölzer, Inngemäsch, s. unter Inbusen, Ingarn, Inhölzer, Ingemäsch.

Innung, s. Amt, Gewerk, Gilde, Handwerk.

Innungsbrief, s. Gildebrief.

Inramo, Conto in Ramo, eine noch ungesponnene Baumwolle, welche aus der Levante und Aegypten über Kairo gebracht wird. Hundert und zehn Rotoli werden für 6 oder 7 Piasters verkauft.

Inschlitt, s. Unschlitt, Talg.

In sein Feld langen, (Bergwerk) in des andern Zeche ansitzen. (s. dieses)

Inselt, s. Unschlitt, Talg.

Ins freye fallen. (Bergwerk) Wenn eine Zeche in vier Quartalen nicht verrecessiret oder mit Handarbeit im baulichen Wesen erhalten wird, so wird sie frey, und kann wieder einem andern verliehen werden.

Ins Ganze, (Jäger) wenn das Wildpret völlig im Zeuge stehet, und ein Jagen gemacht ist.

Ins Gestein brechen, (Bergwerk) mit Schlägel und Eisen ins Gestein arbeiten.

Ins Gewehr treten. (Kriegskunst) Die Soldaten treten ins Gewehr, wenn sie sich in Reih und Gliedern neben das Gewehr oder mit dem Gewehr beym Fuß hinstellen, z. B. auf Wachen, wenn ein Stabsoffizier vorüber gehet.

Insiegel, hohes Insiegel, Auswurf, Hirsches Schuh. (Jäger) Wenn der Hirsch bey nassem Wetter über einen harten Boden ins Holz gehet, so zwinget und behält er das Erdreich in und an den Schalen, daß er solches mit aufhebet, auch wol einen oder etliche Schritte weit mit fort nimt, und endlich wieder fallen läßt. Diese abgefallene heißt Insiegel, und ist ein hirschgerechtes Zeichen, den Hirsch von dem Thiere zu unterscheiden.

Insilt, s. Unschlitt, Talg.

Insimba, Gamba, s. kurz vorher.

Insinba, Frotta, Insinba Gamma, zwey Arten von Korallen, wovon die erste Gattung schwarz, die andere aber weiß ist, und von den afrikanischen Mohren im Königreich Lovango um den Hals getragen werden. Die Holländer nennen sie Quispelgrein.

Insinuiren, Insinuirung, (Handlung) jemand einen Wechsel oder Rechnung einhändigen, zustellen.

Insinuirung, s. kurz vorher.

Insolation, (Apotheker) die Zubereitung der Arzeneyen an der Sonne, wodurch man sie kocht, trocknet, bleicht. Viele Oele werden hiedurch zubereitet.

In Solidum, s. Solidum.

In Solutum, Lat. (Handlung) anstatt baarer Bezahlung annehmen oder auch geben.

Inspissation, (Probirer) s. Eindickung.

Ins Retardat setzen, s. Retardat.

Inster, (Schlächter) s. Gekröse, Kälbergekröse.

Instruktion, ist in Handlungssachen soviel als Vollmacht oder Ordre, so jemand gegeben oder zugeschickt wird.

Instrument. 1) Ist im weitern Verstande die lateinische Benennung jedes Werkzeugs. (s. dieses) In den gewöhnlichen Werkstätten hört man diesen Ausdruck selten, aber desto häufiger von solchen Künstlern, die mit dem Gelehrten im Zusammenhang stehen oder zum Behuf der Gelehrsamkeit arbeiten. Die nachfolgenden Artikel geben hievon Beyspiele. Daher nennt im engern Verstande 2) der Schriftgießer seine Form, worinn er die Lettern gießt, grade zu **Instrument** oder auch **Form**. Je größer die Schrift ist, desto größer ist auch die Form. Doch werden alle Lettern im Alphabet einer Schrift von a bis z, z. B. von Kleincicero in ein und eben derselben Form gegossen. Jede Form bestehet in zwey gleichen Hälften, dem **Vorder-** und **Hintertheil**, die zusammengesetzt innerhalb eine Lücke lassen, worinn sich die Letter erforderlich beym Guß bildet. Das äußere Futteral der Form oder des Instruments ist vom Holz, das Innere aber bestehet aus mehreren messingenen Platten, wodurch die Lücke zum Guß nach allen ihren Ausdehnungen erforderlich gebildet wird. Grade in der Mitte jeder Hälfte des Instruments liegt eine messingene Platte, **Bodenstück** genannt, die so breit ist, als die künftige Letter hoch seyn soll, und an jeder Seite, unten und oben, eine erhöhete Wand hat, die etwas höher ist, als die Letter dick seyn soll. Beyde Wände gehen durch die ganze Breite der Form durch, und entstehen durch zwey messingene Platten, wovon eine über, die andere unter dem Bodenstück bevestiget ist. An einer Seite jeder halben Form zur Rechten liegt zwischen beyden nur gedachten Wänden das genannte Bodenstück, doch etwas mehr, als um die Dicke der Letter versenkt. Auf der linken Seite jeder Hälfte befindet sich aber zwischen gedachten erhöheten Wänden oder Platten ein sogenannter **Kegel**, oder eine messingene Platte, die gleichfalls so breit als eine Letter hoch ist. Jeder Kegel läßt sich nach der Breite der Form etwas hin und wieder verschieben, weil der Schriftgießer zuweilen aus einer Druckerey eine Schrift zur Probe erhält, die breiter oder schmäler ist, als gewöhnlich, und in beyden Fällen kann er durch das erforderliche Verschieben des Kegels beyder Hälften der Form der Sache Gnüge thun. Dieserhalb ist der Kegel zwar mit einer Schraube an dem Ganzen bevestiget, aber die Schraube geht durch ein geraumiges Loch des Kegels, so daß man diesen in etwas zwischen den Seitenwänden hin und wieder verschieben kann. Die Dicke des Kegels bestimmt die wahre Dicke der künftigen Letter. In der Seitenwand über dem Bodenstück und Kegel, grade über der Lücke zum Guß ist eine Oeffnung, die in der nur gedachten Platte von oben bis zur Gußlucke hinab gehet. Dieses ist der Guß, wodurch das flüßige Metall in die Form gegossen wird. In grader Linie unter diesem Guß, also unmittelbar unter der Gußlücke, befindet sich blos beym Hintertheil der Form in der untern erhöheten Wand der **Sattel**, eine kleine Messingplatte, die etwas tiefer liegt, als das Bodenstück. Bey der Vereinigung beyder Hälften der Form liegt auf diesem Sattel die Matrize. (s. diese) Von diesem Hauptheil des Instruments bemerkt man hier nur soviel, daß auf derjenigen Grundfläche der Matrize, die der Gußlücke zugekehrt ist, und deren Boden ausmacht, der jedesmalige Buchstabe, der gegossen werden soll, vertieft steht. Zu jeder Letter des Alphabets einer Schrift muß man also eine besondere Matrize in die Form einsetzen, und sie bildet beym Guß den Buchstaben auf einer Grundfläche der Letter. Ueberdem ist noch auf dem Vordertheil der Form die **Signatur** angebracht, eine kleine halbe messingene Walze, die der Letter beym Guß die sogenannte Signatur einprägt. Nun wollen wir in Gedanken beyde Hälften der Form zusammensetzen. Die Breite beyder Bodenstücke in beyden Hälften der Form giebt die Höhe der Lettern; der Abstand beyder Kegeln von einander innerhalb der Form giebt die Breite der Lettern, die bey Lettern gleichfalls Kegel heißt; und die Dicke der Kegel bildet auch die Dicke der Lettern. Unter der Gießlücke, die durch gedachten Abstand der beyden Kegel entstehet, wird die Matrize durch Rieme bevestiget. Ein Haken unterhalb der Matrize am Vordertheil der Form hindert, daß die Matrize nicht abfällt, wenn man beyde Hälften des Instruments aus einander nimt. Am Hintertheil der Form ist endlich eine gekrümmte elastische Feder von Messing oder Eisen, die sich mit ihrer Spitze gegen die Matrize lehnt und verursachet, daß die Matrize ihr Loch in der Form genau verschließt. Durch den obern Guß gießt man endlich das flüßige Metall in die Form. So sind die deutschen Instrumente der Schriftgießer beschaffen. Bey den französischen wird nicht der Kegel, sondern dagegen die Wände beyder Hälften der Form verschoben. Ueberdem sind die Platten der Form nicht vom Messing, sondern vom Eisen. Allein sie haben den Fehler, daß das flüßige Metall in den Eisenplatten zu schnell erkaltet. Daher sich denn der eigentliche Buchstab der Letter nicht immer gehörig ausdruckt.

Instrument geometrisches, als ein Proportionalzirkel, (Mechanikus) ein Werkzeug, welches in allen praktischen Fällen der Feldmeßkunst leicht, auch gut, zu gebrauchen, auch zu astronomischen Vergnügen dienet, und auf Reisen sehr bequem mit sich geführet werden kann. Es bestehet aus zwey Schenkeln, die aus **Mahogony** oder anderm sehr vesten Holze verfertiget werden, und an dem einen Ende durch ein Gewinde zusammengehängt sind; welches wegen Dauer und leichterer Bewegung, in der

Mitte

Mitte und zu beyden Seiten mit Messing gefüttert ist. Das Zentrum des Gewindes, um welches beyde Schenkel sich bewegen, ist hohl, und in dieses Loch wird das Absehen oder Visirblech, so vor das Auge komt, mit seinem konischen Zapfen gesteckt. An den beyden Enden der Schenkel werden zwey andere Absehen (s. diese im Supplement) angesteckt, deren Fäden genau auf den zwey Schärfen der Schenkel, die im Zentro zusammen laufen, stehen, und mit ihnen perpendikulär sind. Auf den beyden Schenkeln sind auf beyden Seiten Maaßstabe getheilet, die gleichtheilig vom Zentro an durchaus laufen. Ueber beyde Schenkel der Breite nach gegen ihre Absehen liegt das Chordenlinial, oder der Winkelmesser. Dieses Linial wird durch einen beweglichen Kasten, der auf dem einen Schenkel angebracht ist, geschoben, auf dem andern Schenkel wird es aber an einem Ende mit einer Knopfschraube angeschraubet. Die Eintheilung dieses Linials ist nicht gleichtheilig, weil es die wirkliche Chorden der Winkel giebt, und zwar von 10 zu 10 Minuten, da jeder Grad in 6 Theile getheilet ist. Ein Zeiger über dem beweglichen Kasten angebracht, schneidet die Theilungen ab. Durch die also veranstaltete Eintheilung, ist man bey diesem Werkzeuge des Nachschlagens in den Chordentafeln überhoben. Eine Zwinge mit einer wagrecht durchgehenden Schraube, wird an das Chordenlinial gegen den Kasten zu, angeschroben, und von unten mit einer besondern Schraube vest gestellet. Die horizontale Schraube schraubet sich in eine Mutter über dem Kasten, und mit dieser kann man die feine Bewegungen dem Schenkel, wo der Kasten darauf angebracht ist, geben, bis der Faden des Absehen, der auf diesem Schenkel steckt, das zweyte Objekt scharf abschneidet; damit sich aber nichts verrückt, so kann man vermittelst Anziehung einer andern Schraube, die auf dem Kasten angebracht ist, das Chordenlinial vest halten. So wie die Zwinge auf einem Ende an das Chordenlinial angeschoben ist, so kann sie auch am andern Ende angeschoben werden, nur muß der Kasten zuvor umgewendet werden, daß das vorderste Ende das hinterste wird. Zum vertikalen Gebrauch erhält dieses Werkzeug noch einige Zusätze. Die drey Absehen, die nach der kurz vorher beschriebenen Art in den Schenkelenden und in dem Loch des Gewindes stecken, sind hier unnütz und an ihrer statt wird auf das Ende des rechten Schenkels ein viereckiges Absehen eingeschoben, welches ganz offen von vierkantiger Gestalt, und mit zwey sich durchkreuzenden Fäden in der Oeffnung versehen ist. An dem andern Ende des Schenkels aber wird eine Kapsel mit den darinn befindlichen Spiegeln eingeschoben; in einiger Entfernung davon aber das in Messing eingefaßte gefärbte Glas eingesteckt, wenn man nach der Sonne visiren will. Damit das Werkzeug einen sichern Stand hat, so wird in den andern Schenkel nicht weit von dem Gewinde ein messingenes Queerstück, welches zwey Stellschrauben hat, eingesteckt. Vermittelst dieser zwey Schrauben, und einer dritten, die vorn am Schenkel einen Absatz durchbohret, giebt man dem Instrument seinen wahren Stand einmal nach der Libell, (s. diese) das andere Mal nach dem Senkbley. Das erstere bestimmt den wagrechten, das zweyte aber den senkrechten Stand vom ganzen Instrument. Den Gebrauch dieses Instruments wird ein jeder Sachverständiger leicht einsehen, weil ohne Zeichnung keine Beyspiele vom Gebrauch gegeben werden können. (s. Branders Beschreibung dieses Instruments, Augsburg 1780. in 8vo Tab. I.

Instrumente der Musiker, s. musikalisches Instrumente.

Instrumente der Wundärzte, (chirurgischer Instrumentenmacher) sind mannigfaltig, doch scheinen die vornehmsten nach ihren verschiedenen Arten folgende zu seyn: 1) Das Bindezeug. (s. dieses) 2) Anatomische Instrumente. (s. Besteck, anatomisches) 3) Instrumente bey der Entbindung des weiblichen Geschlechts. (s. diese einzeln an ihrem Ort.) 4) Instrumente bey vielen einzelnen Operationen, z. B. beym Beinbruch, Trepaniren, Aderlassen u. s. w.

Instrumentenmacher, ein Künstler, der Instrumente zum Behuf der Gelehrsamkeit und der verwandten Künste verfertiget. Insbesondere sind folgende drey Künstler unter diesem Namen bekannt. 1) Der mathematische Instrumentenmacher, den man insgemein Mechaniker nennt. (s. Mechaniker) 2) Musikalische Instrumentenmacher sondern sich wieder in mehrere Arten ab, als Klavier- und Flügelmacher, Lauten- oder Geigenmacher, Flötenbohrer, Trompetenmacher ꝛc. 3) Chirurgischer Instrumentenmacher. (s. diesen)

Instrumente zum Probieren, (Probierkunst) sind folgende: Sicherröge. Mörsel, Reibplatten, Siebe, Cementirbüchsen, Kornbüchsen, Flußbüchsen, Muffeln, Treib- oder Probierscherben, Tutten, Tiegel, Gießbüchsen, Ingüsse, Proben- oder Probierbleche, Kapellen, Scheidekölbchen, Aussüßschalen, Goldschälchen, Retorten, Helme, Vorlagen und Vorstöße. Im engern Verstande gehören noch hiezu: Probierwagen und Probiergewichte, Streich- oder Probiersteine, Streich- oder Probiernadeln, Amboße, Hämmer, Meißel, Feilen, Krätzer, Rührhaken, Sprengeisen, Eintrag- oder Einsetzlöffel, Gießlöffel, Schirme, Blasebälge, Aeolipilen, Lothröhren, Bürsten, Magnete ꝛc.

Instrumente zum Zeichnen, (Mechaniker) s. Besteck (mathematisches.)

Instrumente zur Markscheidekunst oder zum Grubenmessen, (Markscheider, Mechaniker) sind folgende: Lachter, Lachterstäbe, Lachterkette, Lachterschnur, Perpendikel, Schrauben, Schraubenzwinger, Gradbogen, Kompaß, sowohl Gruben-, als Hänge- und Setzkompaß, Winkelweiser, Eisenscheibe, Zulegeinstrument, Secundentransporteur, Markscheidertasche. (s. jedes an seinem Ort)

Instrumente zur Mathematik, s. mathematische Instrumente.

Instrumente zur Naturlehre, s. physikalische Instrumente.

Instrumente zur Optik und Astronomie, s. astronomische Instrumente.

Intereſſant, Fr. (Maler) Man bedient ſich dieſes Ausdrucks überhaupt von ſeltenen und koſtbaren Gemälden oder Zeichnungen. Ein Stück wird auch intereſſant durch die Wahl der Stellungen, der Maſſen, der Erfindung, durch die Erfindung, die Zuſammenſetzung des Verſtändniſſes des Helldunkeln. Wenn man aber von dem Inhalte redet, ſo hat das Wort intereſſant eine ganz andere Bedeutung. Es zeigt nämlich einen Inhalt an, welcher eine den anſchauenden intereſſirende Handlung vorſtellet, z. B. eine Begebenheit aus der Geſchichte, die eine außerordentlich tapfere, beherzte, großmüthige tugendhafte That iſt, deren Erinnerung edle und großmüthige Empfindungen, Bewegungen des Schmerzens oder des Mitleids erreget.

Intereſſe, Intreſſe, Zinſe, (Handlung) heißt 1) nicht allein die Zinſen von einem Kapital, ſondern 2) auch die Schätzung des erlittenen Schadens oder der verlornen Nutzung, welche ſich durch Vorſatz oder Nachläßigkeit des andern Theiles äußert. Die Intreſſe oder der Zins Fr. Interêt iſt ein gewiſſes Geld, das ein Schuldner ſeinem Gläubiger für die Nutzung des geliehenen Geldes bezahlet, und welches nach Jahren, Monathen oder Wochen gerechnet wird. Die Intreſſen oder Zinſen von den geliehenen Kapitalien ſollen billig nach den von den Landesgeſetzen beſtimmten Prozenten bezahlet werden. Sie belaufen ſich in den mehreſten Staaten nicht höher, als 6 Prozent, gewöhnlich aber nur 5 Prozent, auch weniger. Denn je ſicherer jemand ſein Geld auf Zinſen austhun kann, deſto weniger erhält er auch Zinſen. Je mehr Geld übrigens in einem Lande iſt, deſto geringer ſind die Intereſſen.

Intereſſkonto, Fr. Comte d'interêt, (Handlung) iſt eine von den Hülfs- oder Nebenrechnungen der Kaufleute. Es wird von ſolchen Kaufleuten geführt, welche anſehnliche Intereſſen einnehmen oder ausgeben, um darinn alle Einnahme in Kredit, oder alle Ausgaben in Debet zu bringen. Es wird dieſe Rechnung 1) Debet: a) Wenn man Intereſſe baar bezahlet und ausgiebet an Kaſſakonto. b) Wenn man an jemanden Intreſſe ſchuldig wird, dem man Intreſſe bezahlen ſollte. c) Der Gewinn, der ſich hiebey ergiebet, an Gewinn- und Verluſtkonto. Es wird aber dieſe Rechnung 2) Kredit. a) Wenn man Intreſſe baar einnimt, pr. Kaſſakonto. b) Wenn man jemanden Intreſſen berechnet; pr. die Perſon, welcher Intreſſen berechnet wird. c) Der Verluſt, der an ſolcher Rechnung verlohren befunden wird; pr. Gewinn- Verluſtkonto.

Intereſſrechnung, Fr. liquidation d'Interêt, (Handlung) wird eine Aufgabe genannt, vermöge welcher man beſtimmen kann, wie viel ein vorgegebenes Kapital innerhalb einer gewiſſen Zeit Intereſſe gebe. Man muß aber bey der Beſtimmung der Intereſſe ſowohl auf die Größe des geliehenen Kapitals, als auf die Zeit ſehen, wie lange jemand es gebraucht hat.

Interimsdegen, (Schwertfeger) ein gewöhnlicher ſtarker Offizierdegen, (ſ. dieſen) den die Offizier von der Reuterey bey dem preußiſchen Heer außer dem Dienſt anſtatt des Pallaſches tragen, weil jener etwas leichter, und nicht ſo beſchwerlich iſt. Seinen Namen hat er von ſeinem Gebrauch erhalten, weil er nur zuweilen und nicht gewöhnlich im Dienſt getragen wird.

Interimshammer, (Forſtweſen) ein Hammer, Waldhammer, Waldeiſen eines Unterforſtbedienten, womit dieſer vorläufig Bäume, die abgehauen werden ſollen, anſchlägt und bezeichnet. Es ſteht auf einem ſolchen Hammer nur der Name des Forſtbedienten oder des Reviers mit den Vorderbuchſtaben, und der Anſchlag iſt nicht eher gültig, bis ein Oberforſtbedienter den Baum mit dem eigentlichen Hammer, worauf des Fürſten Name ſtehet, bezeichnet oder angeſchlagen hat.

Interimsrechnungen, (Handlung) bey dem Buchhalten diejenigen Rechnungen, welche ohne Benennung einer Perſon ad interim gemacht werden, und dazu dienen, daß wenn Kaſſa-Waaren- oder Perſonen, entweder debitiren oder kreditiret werden müſſen, man alsdann Kapital, Intereſſe, Rabatt, Agio, Proviſion, Courtagio, Aſſekuranz- Handlungs- und Haushaltungskoſten ꝛc. darauf anführen, und ſehen kann, ob man dabey gewinnen oder verlieren werde.

Interimsſchein, Interimswechſel, Wechſelſchein, Wechſelbilette, Rekognitionsſchein, (Handlung) heißt ein ſolcher Schein oder Wechſel, welchen ein Wechſelkontrahent dem andern ſo lange zu geben pfleget, bis eine gewiſſe bey ihrem Handlungsgeſchäfte verabredete Bedingung in Erfüllung gegangen iſt.

Interimswechſel, ſ. kurz vorher.

Interloper, ſ. Enterloper.

Interuſurrechnung, ſ. Rechnung.

Intervall, (Muſiker) der Abſtand oder die Entfernung eines höhern Tons von einem niedrigern.

Intonireiſen, (Orgelbauer) ein gegen 10 Zoll langes, rundes und an beyden Enden mit ungehärtetem Stahl verſehenes Eiſen. Das eine Ende iſt ganz dünn, lang und ſpitzig, und das große Ende flach, grade abgeſchnitten. An einer Seite iſt eine Schneide gefeilt, faſt wie ein Meißel, und über einen Zoll niedergedruckt. Mit dieſem Eiſen wird den Pfeifen ihre rechte Stimmung gegeben.

Intoniren, (Muſiker, Orgelbauer) 1) Im weitläuftigen Verſtande anſtimmen, eine Muſik anfangen. 2) Im engern Verſtande den Orgelpfeifen eine Gleichheit in der Stärke des Tons geben; im Gegenſatz des Stimmens und Menſuirens.

Intonirmeſſer, (Orgelbauer) ein Meſſer, deſſen Klinge und Stiel aus einem Stück und flach iſt. Man belegt den Stiel, ſo wie an andern Meſſern, an beyden Seiten mit Horn. Es muß ſtark, im Rücken eine Linie dick, in der Schneide grade und die Spitze kurz ſeyn, damit es nicht, wenn man dickes Zinn ſchneidet, ſchartig wird oder ausſpringet. Hiemit werden die Pfeifen beſchnitten, wodurch man ihnen in dem Ton eine Gleichheit giebet.

Joch, (Zimmermann) heißt überhaupt ein horizontales Holz, ſo auf ſenkrechten Hölzern ruhet, oder darauf beveſtiget iſt. Beyſpiele folgen ſogleich. Beym Brückenbau

Digitized by Google

bau nämlich heißt eine Reihe von Pfählen, die nach der Breite der Brücke nebeneinander stehen, und oben mit einem darauf liegenden horizontalen Balken verknüpft sind, ein Joch. Einige nennen auch eine Reihe solcher durch Balken gepaarten Pfähle ein Joch. Daher Jochbrücke. (s. dieses)

Joch, (Bergbau) komt bey der Verzimmerung eines Schachts im doppelten Verstande vor. 1) In einer Vierung (s. diese) innerhalb des Schachtes heißt jedes von den beyden längern Hölzern ein Joch. Jedes Joch liegt an einem Hirnende auf einem Heidholz und greift in beyde kurzere Heidhölzer oberhalb mit seiner Verzapfung hinein. 2) Diejenigen Hölzer, welche nach der Länge des Schachts auf die Tragstämpel gelegt werden und die Kasten unterstützen, heißen gleichfalls Jöcher.

Joch, (Landwirthschaft) ein Ackergeräth, woran die Ochsen, vermittelst der Stränge den Pflug oder Ackerhaken ziehen. Zwey Ochsen ziehen entweder gemeinschaftlich an einem Joch, oder jeder hat auch sein eigenes Joch. Im ersten Fall tragen beyde Ochsen unterhalb und oberhalb des Halses einen gemeinschaftlichen Jochbaum, und beyde sind gemeinschaftlich durch vier Scheiden verknüpft. Hat aber jeder Ochse sein Joch, so ist dieses ein von Natur gewachsenes Krumm- oder Knieholz, so auf dem Halse des Ochsen ruhet, und dessen beyde Schenkel unter dem Halse mit einer Scheide verknüpft sind. In den Rheinländern tragen die Ochsen ein Joch vor dem Kopfe, wie aber dieses beschaffen, ist hier unbekannt.

Joch, ist in Oberdeutschland auch ein Flächenmaaß bey dem Acker. Ursprünglich ist es soviel, als ein Joch Ochsen in jedem Tage umpflügen kann. Im Oesterreichschen enthält ein Joch Landes 1600 Quadratklafter, oder 416⅔ Quadratruthen rheinisch.

Jochart, Juchart, Juchert, Jeuch, (Landwirthschaft) soviel Ackers, als mit einem Joch Ochsen in einem Tage bearbeitet werden kann. (s. Jauchart)

Jochbrücken, (Zimmermann) eine hölzerne Brücke über einem Strohm, welche zur Grundlage eine erforderliche Reihe von Jöchern hat, (s. Joch des Zimmermanns) worauf man nach der Länge der Brücke Brückenruthen (s. diese) streckt, und diese mit Bolen bedeckt, damit Fußgänger nicht nur, sondern auch Wagen darauf reisen können. Diese Brücken sind die wohlfeilsten, die dauerhaftesten, und auch am geschwindesten auszubessern. In kleinen Flüssen begnüget man sich damit, eine einzelne Reihe von wenig Pfählen einzurammen, hingegen die Joche in großen und reißenden Ströhmen bestehen aus zwey bis drey Reihen nahe an einander gesetzter Pfähle, wovon die mittelste Reihe Pfähle senkrecht, die äußersten aber etwas schräge gestellet werden, damit sich das Joch unterwärts, wie die Stäbe eines Fächers etwas ausbreiten und der Macht des Strohms desto standhafter widerstreben möge. Manchmal werden diese Reihen durch Bänder mit einander verbunden, welches aber bey einer guten Verbindung am Haupte überflüssig ist, und überdem die Pfähle nur schwächet. Nothwendiger ist die Beschälung mit Bohlen, soweit der Eisgang die Pfähle treffen kann, daß sie nicht von den Eisschollen abgeraspelt werden. Wenn es möglich ist, von gesunden Eichenholz Pfahle einzuschlagen, so ist solches desto besser. Jeder Pfahl muß so tief eingeschlagen werden, als es die Beschaffenheit des Grundes nur immer zuläßet. Die Durchdringlichkeit des Grundbettes, die Tiefe des höchsten Wassers und die Höhe der Eisfelder, die oftmals wie Berge angewandert kommen, nicht weniger die Höhe des Ufers bestimmen die Länge des Pfahls, die zuweilen sich über 30 Fuß erstreckt. Sind die Pfähle eingeschlagen, so werden sie durch die Lagerschwellen, und diese wieder mit starken eisernen Bolzen verbunden und bevestiget. Hierauf werden die Brückenruthen eingeleget, und wenn die Joche soweit von einander entfernet sind, daß die Ruthen unter den Lastwagen schwanken, so ist es eben nicht nöthig, daß ein Häng- oder Sprengwerk darunter angebracht werde, sondern es ist besser, wenn in der Mitte und zu beyden Seiten verzahnte Balken eingeleget werden, welche bis auf 60 Fuß Länge noch im Stande sind, mit 90 Zentnern beladene und mit 20 Pferden bespannte Wagen zu tragen, ohne sich merklich zu biegen. Die Brückenruthen sind mit einer Reihe Queer nebeneinander liegender dreyzölliger Bohlen überdecket, und auf diesen liegen wieder dreyzöllige Bohlen für die Fahrbahn, welche nicht so breit ist, als die Brücke, und daher leicht aufgehoben, und wenn sie durchgefahren sind, wieder mit neuen Bohlen vertauscht werden können. Man hat zwar zur Schonung der Bohlen den Versuch gemacht, die Brücken zu beyden Seiten mit Bauhölzern zu benageln, und zwischen denselben auf einen Fuß hoch mit Sand zu bestreuen; allein der Sand hat sich bald wieder verloren, und die Bohlen wurden nach wie vor bald wieder durchgefahren. Das Geländer einer solchen Brücke hat nichts besonderes, und wollte man auch im Geländer noch eine Spannung aubringen, so würde solches wenig helfen, wenn die Witterung das Holz wandelbar machet. Ja die beyden Brückenruthen, auf welchen das Geländer zu stehen komt, würden nur durch die vielen Einlassungen geschwächet werden. Mehreren Nutzen gewähren die auf den Brückjochen zu beyden Seiten aufgelegten großen Steinklumpen. Es ist bemerkt worden, daß die Standpfähle durch die vielen Erschütterungen endlich nachgeben und ihre Vestigkeit im Grunde verlieren. Diese Steine verhindern aber solches durch ihren Druck, und machen, daß die Pfähle vesten Stand halten. (s. S. Hyd. ausführl. Abhandl. 8vo Tab. XXVI. Fig. 33.

Jöcher einer Vierung, s. Joch des Bergwerks.

Jochten, s. Juchten.

Jochträger, Lagerschwellen, Holme, Hulben, (Zimmermann) bey Jochbrücken diejenigen Balken oder Schwellen, welche nach der Breite der Brücke die Reihen Jochpfähle oben verknüpfen. Auf jeder Reihe Jochpfähle, sie bestehe aus zwey oder drey Pfählen, komt also nach der Breite der Brücke ein Jochträger zu liegen, auf den Jochträgern aber nach der Länge der Brücke liegen die Brückenruthen.

Joch verstirnen, (Bergwerk) wenn bey der Verzimmerung eines Schachtes oder Gesenkes mit Gevieren bey den Jöchern an der Seite, die in den Schacht zu liegen komt, an dem Blatt oder dem halb weggeschnittenen Holz grade herunter einen Zoll tief das Holz weggenommen wird, damit das Blatt des Heidholzes wider das ganze Holz der Jöcher anlieget, und nicht so leicht vom Gestein zerdruckt werde.

Jochwieden. (Landwirthschaft) Die Bauern, besonders auf dem Schwarzwalde, welche mit Zugochsen fahren, bedienen sich derselben, um das Joch mit der Deichsel zu vereinigen. Sie suchen sich deswegen schöne junge Fichtenstämme aus, bähen und drehen solche angefeuchtet bey dem Feuer, machen daraus einen Ring, etwan einer halben Elle breit, biegen solchen um eine Stange, und stecken ein Holz durch, damit er krumm wird. Dieser Ring wird dann den Ochsen statt der Halskette um das Joch geleget, die Wagendeichsel wird durchgesteckt und mit einem langen hölzernen Nagel bevestiget, an dieser Jochwiede müssen die Ochsen ziehen und aufhalten.

Jöckel, Jäckel, s. den nächsten Artikel.

Jöckelgut, Jöckel, Fr. Vitriol natif stalactite, (Bergwerk) von Natur gewachsener Vitriol, welcher zu Goslar im Rammelsberg als Eiszapfen an der Firste und Wänden, von dem herabträufelnden Vitriolwasser gerinnet und anschießet. Man hat grünes, blaues und weißes. Das grüne ist Eisenvitriol, das blaue Kupfervitriol und das weiße Galizenstein oder Zinkvitriol.

Jöckelkasten, (Bergwerk) ein an drey Seiten von Brettern zusammengeschlagenes Fach mit einem Boden von Bohlen auf der Erde, worinn das Jöckelgut gelaufen, d. i. gekarret wird, damit die darinn befindliche Nässe ablauft.

Jod 1) In England das Viertel eines Zentners oder 28 Pfund am Gewicht. 2) Ein Längen- und Weitenmaaß, das man in dem Königreich Siam gebrauchet. Fünf und zwanzig Jod machen einen **Roeneug** oder eine siamische Meile von ohngefähr 2000 französischen Toisen. Jedes Jod enthält 4 **Sen**, der Sen 20 **Voua**, der Voua 2 **Kenn**, welches die siamische Elle ist von 3 Fuß de Roi, weniger einen halben Zoll nach französischem Maaß. (s. auch Kenn)

John, (Forstwesen) s. Jahn.

Johnhauer, Johnhäuer, s. Holzhauer.

Jol, (Schiffsbau) eine Art kleiner Fahrzeuge, derer sich die Russen und Dänen bedienen. Sie sind vorne und hinten spitzig.

Jölle, s. Gelle, Holzgelle.

Jonische Ordnung, (Baukunst) ist in Betracht der Auszierung die dritte Säulenordnung, so am Kapital mit 8 Schnecken versehen ist, jedoch keine Blätter hat, und ihren Ursprung von den Jonniern haben soll. Sturm will den Salomo zum Erfinder derselben machen, der, wie die korinthische an den Tempel, die dorische an seinen Pallast, und die jonische an seiner Gemahlin Haus gesetzt haben soll.

Jonke, Junke, chinesisch **Jonkas**, Fr. Ionque, ein gebräuchliches Schiff bey den Indianern, das sowohl der Größe und Gestalt, als auch dem Gebrauche und dem Unterschiede der Völker nach verschieden eingerichtet ist. Die grösten führen ohngefähr 50 Lasten, haben vorne und hinten ein Kastell, einen oder zwey Masten, und hinten und vorne Seegel von Palmblättern oder Schilf, die, wenn sie eingelegt werden, sich wie die Windfächer des Frauenzimmers falten. Diejenigen, deren sich die großen Herren zur Lust bedienen, sind überaus kostbar und zierlich, auswendig bemalet, und mit dem hellglänzenden **Gummicie** überstrichen, inwendig aber vergoldet, und mit bequemen Hausgeräth versehen.

Jonquillenfarbe auf Seide. (Seidenfärber) Diese Farbe wird in eben der Brühe vom Strichkraut gefärbet, worinn man gelb zu färben pflegt, (s. Gelb auf Seide) nur muß man nach Beschaffenheit der erforderlichen Schattirung noch Roku hinzufügen, wenn man die Asche ins Bad thut. Man mischt aber kein Blau aus der Küpe unter diese Farbe, es sey dann, daß man die Absicht hätte, diese Schattirung etwas ins grünliche schimmern zu lassen.

Jope, (Schneider) eine veraltete und nur noch aus dem platten Lande in Niedersachsen gebräuchliche Benennung eines Kleidungsstück der Frauenzimmer, so mehr unter dem Namen Kamisol bekannt ist. (s. Jacke)

Joseph, Coton Joseph, eine Art gesponnener Baumwolle in Frankreich, von mittelmäßiger Güte.

Josephlassat, s. den nächsten Artikel.

Josselassär, Josephlassat, gesponnene Baumwolle, die geringer ist, als Montassin, und von Smirna kömt. Vielleicht ist sie die vorige Joseph Coton.

Journal, Tagebuch, Fr. Iournal, auch Cadastre, (Handlung) eines der vornehmsten und unentbehrlichsten Handlungsbücher, in welches aus dem Memorial und andern Nebenbüchern alle in einer Handlung passirte Posten, nach buchhalterischer Art, ordentlich zu Debet und Kredit gestellet, nach den Tagen, wie sie nach einander passiret oder geschossen sind, mit ihren Umständen kurz und deutlich, zugleich auch sauber und rein übergetragen, und aus solchem nachher in das Hauptbuch eingetragen werden.

Journal, Schifferjournal, (Schiffahrt) ein Tagebuch, welches jeder Schiffer auf seinem Schiffe hält, und deren er gemeiniglich zwey hat. Das eine ist in Platten getheilet, worinn das Jahr und Tag und die Beschaffenheit der verschiedenen Winde verzeichnet werden. In dem andern werden alle besondere Vorfälle und Merkwürdigkeiten bemerket.

Journalisiren, (Handlung) diejenige Verrichtung des Buchhalters, wenn er alle Posten und Sachen in das Journal einträgt. (s. Journal) Alle Seiten eines Journals müssen von ihm, um allen Verdacht zu vermeiden, ganz vollgeschrieben werden. Wenn es sich aber trifft, daß bey dem Ende eines Monaths oder Jahrs ein wenig Raum auf einer Seite übrig bleibet, und man will eine neue Seite anfangen, so muß jeder Raum mit einem Strich oder Zug

Digitized by Google

von oben herunter bedeckt werden, damit man deutlich sehe, daß derselbe nicht zu beschreiben ist.

Jour nommé, bey den Franzosen ein geschwindfahrendes Schiff, dessen Schiffer sich verbindlich gemacht hat, an einem gewissen bestimmten Tag in den Hafen, wohin es bestimmt ist, einzulaufen, bey Strafe der Verminderung der Hälfte des Preises, der in seinem Frachtbriefe festgesetzt ist.

Jouvelierer, s. Juvelierer.

Iper, s. Ulme.

Ips, oberdeutsch Gips.

Ipser Schmelztiegel, (Schmelztiegelfabrik) eine Art Schmelztiegel, die aus Wasserbley und einer guten Thonart verfertiget wird. Das Wasserbley ist aber der wichtigste Bestandtheil dieser Tiegel, wovon sie auch eine schwarze Farbe erhalten. Da das Wasserbley an sich spröde und zerbrechlich ist, so muß dieser Fehler durch die Beymischung des gedachten Thons, der fett ist, verbessert werden. Unter 3 Theile Wasserbley wird ein Theil Thon gemischt. Dieser muß aber vor der Beymischung gebrannt, und so wie das Wasserbley gestoßen und gesiebet werden. Diese Mischung wird mit Wasser, so wie der Töpferthon, angefeuchtet, und in eine steife Masse verwandelt. Erstlich wird er auf dem gedielten Fußboden der Fabrik mit Füßen durchgetreten, und so lange durchgearbeitet, bis alle Klöße aufgelöset sind. Dieses Treten mit den Füßen durchwirkt den Thon noch nicht völlig, daher derselbe noch auf folgende Art gewalzet werden muß. Der Arbeiter schlägt die Masse zu einem hohen Haufen zusammen, und schneidet mit einem Messer oder Thonschneide, so dem gekrümmten Schneidemesser der Stellmacher gleich ist, eine dünne Scheibe nach der andern von dem Thonhaufen ab, und arbeitet den Thon solchergestalt durch. Ist die Thonart von Natur grob, so wird der Thon wol zwey bis drey Mal in einen solchen Thonhaufen geworfen, und auf gedachte Art mit dem Messer zerschnitten und gewalzet. Zu großen Schmelztiegeln wird eine steifere Masse, als zu den kleinern Tiegeln genommen. Denn da die erste Art auf der Scheibe bey dem Drehen hoch ausgezogen wird, und der Arbeiter dazu die Finger öfters anfeuchten muß, so wird der Thon ohnedem immer weicher. Bey kleinen Tiegeln findet aber solches nicht statt, daher ihr Thon auch gleich weicher seyn muß. Aus dieser also zubereiteten Masse werden die schwarzen Schmelztiegel mit den Handgriffen der Töpfer (s. diesen) auf der Drehscheibe (s. Scheibe) ausgearbeitet. (s. Schmelztiegel) Nur muß man bey dieser Art Tiegel darauf bedacht seyn, daß man sie mit großer Behutsamkeit und langsam drehe, weil das spröde Wasserbley sehr leicht unter den Händen des Arbeiters zerfällt. Wenn der Tiegel verfertiget ist, wird er mit einem feinen messingenen Thondrahte von der Scheibe abgeschnitten und auf Bretter im Schatten getrocknet. Denn in der Hitze reißen sie auf. Sie stehen drey bis vier Tage, ehe sie völlig trocken sind und sich zum Brennen in den Ofen tragen lassen. Im Ofen werden sie einzeln auf den Heerd desselben gesetzt, weil sie sonst leicht zerbrechen. Man unterhält drey Stunden lang ein gelindes Schmauchfeuer im Ofen, wodurch die Tiegel völlig ausgetrocknet werden. Sobald aber der feuchte Rauch sich verlieret, so wird die Gluth nach und nach bis zur gehörigen Stärke vermehret. Die schwarzen Ipsertiegel vertragen nicht soviel Hitze, als die hessischen weißen Tiegel. Daher muß die Erfahrung den Arbeiter lehren, wie er den gehörigen Grad der Hitze zu diesen Tiegeln bestimmen soll. Sie sind ausgebrannt, wenn sie durchgehends glühend sind, und diese Tiegel stehen 16 Stunden, wenn sie klein sind, 20 Stunden aber, wenn sie groß sind, im Ofen, ehe das Feuer ausgehen darf. Nach dieser Zeit werden erst die Zuglöcher, nachher das Schierloch des Ofens zugemauert, und in diesem Zustande stehen sie noch 24 Stunden in dem Ofen, ehe sie erforderlich abgekühlet sind. Diese Tiegel sind verschiedenen Metallarbeitern, die viele Metalle einschmelzen, sehr unentbehrlich, weil darinn fast alle Arten von Metall geschmolzen werden, besonders, wenn man viel Metall zugleich schmelzet, weil man gewöhnlich die Ipsertiegel am größten macht, so daß man Tiegel von 10 bis 12 Mark hat. Sie werden gemeiniglich satzweise verkauft, vom größten bis zum kleinsten in einander gesetzt, wovon der kleinste ein Loth, und der größte, wie gedacht bis 12 Mark enthält. Man kauft jeden nach dem Gewicht des Metalls, so darinn geschmelzet werden kann. Ursprünglich werden diese Tiegel in Steiermark verfertiget, man macht sie aber nun auch hin und wieder nach. Ihr Fehler ist, daß sie von dem Salze zernaget werden und leicht im Feuer springen.

Iras, der Name des Diamants an den Orten, wo er bricht.

Irländische Harfe, (Musikus) eine große Davidsharfe, deren Körper groß und schwer ist, ziemlich grobe und dicke messingene Seiten hat, deren Anzahl sich bis auf 43 erstrecket, und einen überaus lieblichen Resonanz giebt.

Irre fahren, (Bergwerk) von der zum Auffahren oder Absinken angewiesenen Stunde oder Linie weichen, daß, wenn die gehörige Weite aufgefahren, oder abgesunken ist, der Durschlag nicht erfolget, und man mit dem Schacht oder Ort neben, über oder unter dem gehörigen Punkt gefahren ist.

Irregulär, (Kriegsbaukunst) ist eine Vestung oder Schanze von ungleicher Figur, deren Seiten oder Winkel einander nicht gleich sind.

Irrgarten, Labyrinth, ein Garten oder umschlossener Platz, dessen Gänge also angeleget sind, daß man sich darinn leicht verirren kann, besonders wenn er durch die Kunst zu dieser Absicht angelegt ist.

Irrthum, (Berawerk) erfolgt auf verschiedene Weise, als: 1) Beym Muthen, wenn bey einer Muthung in des Grundherrn Name oder Benennung des Namens geirret wird, so ist der Irrthum nicht von solcher Erheblichkeit, daß der erste Finder oder Muther deswegen seines Lehns verlustig ist, und ein anderer mit jüngerer Muthung vorgezogen werden könne. 2) Beym Freymachen ist gleich bey der Muthung ein Irrthum vorgegangen, und

hat die Freymachung sonst seine Richtigkeit, so kann es dem Aufnehmer nicht schädlich seyn. 3) **Beym Kübel und Seileinwerfen.** Nach altem Bergwerksgebrauch muß ein jeglicher Bergmann an dem Ort, da er Kübel und Seil eingeworfen hat, sein Bleibens behalten; und wenn er darinn geirret hat, so gereicht es ihm, und keinem andern zum Schaden. 4) **Im Vermessen.** Wenn der Markscheider einen Irrthum begangen, so soll doch, wenn solcher Zug durch die Gewerke oder ihre Schichtmeister angenommen ist, der Bergmeister einem jeglichen bey seiner im Bergbuch verschriebenen Belehnung erhalten, und der Zug unkräftig seyn, der Markscheider aber die durch unverständiges Ziehen verursachte Kosten erstatten.

Irrwege, (Baukunst) sind eine Verzierung in Felderdecken und Karnisen, welche einen Irrgarten vorstellet, und von gleich breiten, unten mit einander parallelen Stegen gemacht wird.

Irrwische, Fr. Genouilleres, (Feuerwerkerkunst) sind kleine Brander oder Schwärmer, die zu einem Wasserfeuerwerk, so wie die Luftschwärmer auf dem vesten Lande gebraucht werden, die Röhren der Streitfeuer, die Bienenschwärmer und andere Wasserfeuerwerke damit zu versetzen. Ihre Wirkung ist, daß sie auf dem Wasser sich wie Schlangen krümmen, und hin und her fahren, daher sie auch im französischen Delphinen heißen. Man schlägt sie wie die übrigen Brander, zuweilen mit Brillant- oder auch mit ordinären Raketensatze, in einer verhältmäßigen 7 bis 8 Durchmesser langen Hülse. Man macht auch ganz kleine Irrwische, deren Hülsen aus Papier sind, und mit dem Satze der kleinen Luftschwärmer geschlagen werden, welche man auf einer Tafel beym Desert, in einem großen mit Wasser angefüllten Becken, die Anwesenden zu ergötzen, spielen lassen kann. Diese Irrwische haben aber keinen Schlag, um das Spiel mit keiner Verdrießlichkeit zu verknüpfen.

Isabellenfarbe, (Färber) eine Farbe, die etwas vom weißen und gelben an sich hat, oder ein sehr blasses Gelbe ist. Wenn die Brühe zur gelben Farbe bereitet ist, (s. gelbe Farbe) so wird ein wenig Roku hinzugethan, welches man nebst Pott- oder Waidasche aufgelöset hat. Alsdenn färbt man, wie beym Gelben. (s. dieses)

Isländischer Achat, ein schlackenartiger und vermuthlich im Hekla verglaseter Körper. Man hat zwey Arten, die eine ist brennbar und eine Art von Erdpech. Die andere Art ist glasartig, härter und brennt nicht im Feuer. Die Isländer nennen den letztern Hraf-Tinna, d. i. schwarzer Flintenstein. (s. Hraf-Tinna)

Isländischer Kristall, Fr. Cryltal equilateral, (Bergwerk) ein klarer, durchsichtiger, spitzwürflicher Spath, welcher alles das, worauf man ihn leget, doppelt zeiget. Er ist blätterig, im Tiegel geglühet knistert er und zerfällt in rhomboidalische Stücke, leuchtet auch im Finstern, und er giebt dabey einen Schwefel von sich.

Isländische Schafpelze, (Kürschner) sind kleinflammigt in der Wolle, und werden ihres guten Ansehens wegen, besonders in den Nordländern, häufig zum Futter der Kleider und Pelze gebraucht.

Italiänische Blumen, (Blumenmanufaktur) Blumen, welche mehrentheils aus den getrennten Häuten der Seidencocons verfertiget werden, weil sich diese Häute, ihres klebrigten Wesens wegen, gut formen lassen. Wenn aber die Blätter der Blumen groß sind, so bedienet man sich auch des steifen Papiers, des Pergaments, Flors oder seidener Zeuge. Oefters muß auch aus Sammt eine Blume gemacht werden, wenn ihr äußeres Ansehen sammtartig ist. Es ist eine italiänische Erfindung, wovon sie auch noch den Beynamen erhalten hat. In Deutschland ist außer Berlin, wol kein Ort, wo diese Blumen von vorzüglicher Güte verfertiget werden. Die Coconhäutchen, die nach dem Abhaspeln der Seide übrig bleiben, und die Doppelcocons werden zu diesen Blumen gebraucht. Der Ueberrest von Cocons, oder die Coconhäute bestehen noch aus verschiedenen übereinander liegenden Häutchen, die man auseinander ziehet und jedes dünnes Häutchen von dem andern absondert. Dieses verrichten junge Mägdchen, welche die Coconhäute von der Floretseide reinigen, jede Haut nach der Länge von einander schneiden, und mit den Nägeln der Finger die verschiedenen Häute von einander absondern, zugleich auch die dicken und dünnen Häute besonders werfen. Alsdenn werden alle diese einzelnen Häute auf Fäden gezogen und mit verschiedenen Farben, mit den gewöhnlichen Farben des Seidenfärbers, gefärbet. Demohnerachtet machen die Inhaber dieser Anstalten insgemein ein Geheimniß aus dieser Färberey. Ueberhaupt läßt man in dieser Manufaktur die Blumen von einer Menge junger Mädchen verfertigen, so daß ein Blatt zu einer Blume aus einer Hand in die andere gehet, und endlich aus den verschiedenen einzelnen Theilen ein Ganzes entstehet, welches eine einzige Person zusammensetzet. Der äußere Umriß und die Gestalt der Blumenblätter wird denselben gemeiniglich mit einer Stanze (s. diese) ertheilet, und die Künstlerin kann durch die Stanze viele Blätter von einerley Größe und Gestalt zugleich bilden, und die Arbeit dadurch sehr fördern. Eine jede Person macht zu einer Blume eine Art Blätter. Die mehresten Blätter zu den Blumen müssen eine gekräuselte, gebogene oder gerundete Gestalt haben und diese giebt man den Blättern durch ein warmgemachtes Eisen, das nach Verhältniß der Größe des Blatts und dessen Biegung auch die erforderliche Gestalt und Größe hat. Das also entfernte Blatt wird deswegen von einer zweyten Person gebogen und gekräuselt. Es liegt zu dem Ende auf ihrem Schoß ein mit Baumwolle gepolstertes Küssen, und neben ihr stehet ein Kolenbecken mit glühenden Kolen, worinn ein oder das andere paßende Eisen mäßig erwärmet wird. Das geformte Blatt legt sie auf das Küssen, und wenn das Eisen die erforderliche Wärme hat, so giebt sie mit demselben dem Blatt die erforderliche Biegung und Rundung. Das Gummi der Coconhäute macht, daß das Blatt, wenn es erkaltet, diese Biegung unveränderlich behält. Eine dritte und vierte Person verfertigt den Stängel von geglühetem Messingdraht

singdraht mit grüner Seide bewickelt, und bildet zugleich die Stängelblätter. Endlich setzt ein Frauenzimmer die sämmtlichen Theile zu einem Ganzen zusammen. Wenn z. B. eine Rose gemacht werden soll, so sind die Blätter schon sämmtlich nach ihrer verschiedenen Größe gebildet, und wenn es eine aufgeblühete Rose werden soll, so wird an die Oese des Stängels ein kleiner Büschel von einer gelben Coconhaut mit einem Faden angebunden, welches den Staubträger vorstellet. Unter diesem Büschel wird etwas Baumwolle, gleich einer Knospe mit im Wasser aufgelöstem arabischem Gummi angeklebet, und um diese wird nun die erste und kleinste Reihe Blätter, die am dunkelsten sind, angebunden. Jedes Blatt hat unten eine Spitze, womit es unten angeklebet, auch wol mit rother Seide angebunden wird. So wird nun eine Lage oder Reihe der Blätter über der andern bevestiget, und die äußern Reihen Blätter nehmen stets an Größe zu, so wie sie auch im Gegentheil nach und nach mehr eine hellrothe Schattirung erhalten. Die inneren Reihen Blätter runden sich nach dem Innern zu, die Blätter der äußeren Reihe aber nach dem Aeußern zu. Dieserhalb müssen diese Blätter gegen die übrigen gerechnet umgekehrt bevestiget werden. Unter diesen Blättern ist bekanntermaßen der grüne Kelch, der bey einer Rosenknospe gänzlich in die Augen fällt. Diesen Kelch modelliret oder formt das Frauenzimmer aus grünen Coconhäutchen auf einem hiezu bestimmten hölzernen Modell, wenn solcher vorher mit einer Stanze zugeschnitten ist, und klebt ihn an einer Seite zusammen. Hierauf steckt sie den Stiel der Blumen durch eine Oeffnung dieses Kelches, die in der Axe zu diesem Behuf bleibt, und streift den Kelch bis an die untersten Blätter und auf die oben gedachte Baumwolle, wo sie ihn mit Gummi anklebt. Noch vester wird dieser Kelch bevestiget, wenn man den ganzen Stiel mit starker grüner Seide umwickelt. Bey dieser letzten Arbeit müssen die Blätter des Rosenstängels bevestiget werden. Diese werden entweder aus grünem seidenem Zeuge, oder gefärbtem Papier oder aus Pergament mit einer Stanze, oder auch, wenn es zu groß ist, mit einer Schere zugeschnitten. Mehrere dergleichen Blätter werden nun an Nebenstängeln, und mehrere dergleichen Nebenstängel an dem Hauptstängel bevestiget. Dieser sowohl wie jene werden aber alle mit grüner Seide dicht bewickelt. Zuweilen wird die Blume selbst so vorgestellet, als wenn sie noch nicht völlig aufgebrochen wäre. Alsdenn verfertiget eine Person auf einer hölzernen Form einen runden Ball vom Papier, und klebt dieses mit Gummi zusammen, so aber, daß die Form unten wieder herausgenommen werden kann; zu dem Ende wird das Papier unten eingeschnitten. In diesen Ball steckt das Frauenzimmer die Oese des drähternen Stängels, klebt den Ball mit Gummi an, und bindet ihn auf den Stängel vest. Sie bestreicht hierauf den Ball mit Gummi, und klebt mehrere Lagen rother und mit der Stanze gebildeter Blätter auf dem Ball an, zuletzt aber, wie vorher, den geschlossenen Kelch. Den Kern einer bloßen Knospe macht man von Baumwolle, und klebt über diese den geformten geschlossenen Kelch an. Wird aber eine solche Knospe schon etwas aufgebrochen vorgestellt, so müssen auf der Baumwolle, ehe der Kelch übergestreift wird, einige rothe Blätter von Coconhäutchen aufgeklebet werden. So werden alle andere Blumen nach der Natur und Beschaffenheit von einzelnen Blättern zusammengesetzt, die vorher entweder mit der Stanze die ihrer Bildung eigene Gestalt erhalten haben, oder auch mit der Schere von der geschickten Künstlerin ausgeschnitten werden. Außer den Blumen, welche der Natur nachahmen, werden auch einige, besonders zum Putz der Damen, blos nach der Einbildungskraft verfertiget, die also weiter keine gänzliche Aehnlichkeit mit der Natur haben, sondern blos künstliche Gestalten erhalten, die die eigene Erfindung und die Mode hervorbringt. Man bieget z. B. einen Draht nach der Gestalt eines Blatts, die willkürlich ist, umwindet ihn mit Lahn oder Cantille, füllet den leeren Raum gleichfalls mit Lahn oder andern reichen Fäden aus, und setzt mehrere dergleichen Blätter auf die vorgedachte Art zu einer Blume zusammen. Den Mittelpunkt der Blume verzieret man auch wol mit Flittern, reichen Büscheln u. dgl. Ueberdem entstehen in dieser Manufaktur auch Blumen von seidenem Band, seidenen Zeugen und Flor. Beyde letztere Arten erhalten, so wie die von den Häutchen ihre Gestalt; die Bandblumen aber werden durch einen seidenen Faden, wenn zu einer Blume das erforderliche Stück Band abgeschnitten ist, mit der Nehnadel dergestalt zusammengezogen, daß sie durch das Falten und Zusammenziehen, die Gestalt dieser oder jener Blume erhalten. Vordem machte man auch Blumen von Floretseide, welche gekämmt, und auf einer Glasscheibe mit Hausblase zusammengeklebet wurden, woraus man hernach die Blätter bildete.

Italiänische Erde, (Maler) eine natürliche Erde, deren Farbe dem dunkeln Ocker gleicht, aber weit lebhafter und leichter ist. Wenn sie gebrannt wird, macht sie eine helle schöne kastanienbraune Farbe. Die Farbe ist eine von denen, welche man im Wasser und Oel gut gebrauchen kann. Die beste komt von Siena. Die mehresten Arten, die man in Rom und Paris bey den Krämern antrifft, sind nachgemacht. Die sienische Erde ist braungelb, wenn sie in Stücken ist, und schön rothgelb, wenn sie zerrieben ist. Sie zerbricht nicht so leicht, als die übrige italiänische Erde, deren Farbe selbst in Stücken dem dunkeln Ocker ähnlich siehet. Diese zerreibt sich leicht zwischen den Fingern, wird fein, und färbt die Finger an, welches die nachgemachte nicht thut.

Italiänische Leier de Gamba, (Musiker) ein Saiteninstrument, welches der Viol de Gamba am Bau gleich ist, doch daß der Körper und der Kragen, wegen der vielen Saiten um ein vieles breiter seyn muß. Denn einige haben 12, einige 14, andere auch noch 2 Saiten außerhalb des Kragens, und also 16 Saiten.

Italiänischer Blumen Manufaktur, eine Anstalt, worinn nur gedachte italiänische Blumen von mehrern Frauenzimmern fabrikenartig verfertiget werden. Daß

dieſes alles eine italiäniſche Erfindung iſt, hat man bereits geſagt.

Italiäniſches Dach, Fr. Comble plat, Comble ſurbaiſe. (Baukunſt) ein Dach, welches nur den vierten Theil ſo hoch, als breit iſt. Es läßt ſich in Deutſchland nicht weiter, als auf Palläſten und öffentlichen Gebäuden anbringen, weil es die Näſſe der Witterung nicht erforderlich abführt.

Italiäniſche Magneſe nennen die Töpfer den Braunſtein, welchen ſie zur braunen Glaſur gebrauchen. (ſ. Braunſtein)

Italiäniſches Schlagwerk. (Uhrmacher) Dieſes ſchlägt an einer Uhr von 1 bis 24, und wenn man dieſes Schlagwerk berechnen will, ſo muß man zuerſt wiſſen, wieviel die Uhr von 1 bis 24 Schläge ſchlägt. Es geſchehen in allem 300 Schläge, dieſe müſſen auf die Hebnägel, und auf den Umlauf des Hauptrades eingetheilet werden. Z. B. wenn man 15 Hebnägel nimt, und das Hauptrad in 24 Stunden 20 Mal umlauft, und 300 Schläge thut. Ferner das Hauptrad hat 120 Zähne, ſo komt zwiſchen 8 Zähne ein Hebnagel: denn 8 Mal 15 iſt 120

Windfang	—	6	10
Herzrad	60	8	15
			150
Hauptrad	120	15	Hebnägel
Zahlrad	120	6	Triebſtöcke

Bey 15 Schlägen lauft das Hauptrad 1 Mal um, wie? bey 300 Schlägen

x
300
15
x

20 Mal

Bey 15 Schlägen lauft der Windfang 150 Mal um, wie? bey 1 Schlag

15
150
x

10 Mal

15 Hebnägel erfordern 6 Triebſtöcke, wieviel Zähne aufs Zahlrad bey 300 Schlägen

1
1800
6
15
x

120 Zähne aufs Zahlrad.

Jabal, (Orgelbauer) ein Oktavſtimme von 4′ Ton. Sie iſt von Metal und ſtehet im Pedale.

Juchart, ſ. Jauchart.

Jucht, ein von den Hüttenarbeitern verſtimmeltes Wort beym hohen Ofen, welches aus Gicht (ſ. dieſes) gemacht worden, ſo die Hohenöfner Jucht ausſprechen.

Juchtbühne, ſ. Gichtbühne.

Juchten, ein Leder, ſ. Juften.

Juchtmaaß, ſ. Gichtmaaß.

Jück, ein niederſächſiſches Feldmaaß, ſ. Joch, Jauchart.

Judenleim, ſ. Judenpech.

Judenpech, Judenleim, (Bergwerk) ein Erdharz oder Bergfett, ſo dem gemeinen Pech gleichet, auf dem Waſſer ſchwimmet, ſich anzünden läßt, und alsdenn einen ſtarken Geruch giebet. Die Aegyptier haben es zu ihren Einbalſamirungen, und die Babilonier zum Bauen ſtatt des Mörtels genommen.

Juffer, (Schifffahrt) ſ. Jungfer.

Juften, im gemeinen Leben Juchten oder Jochten, (Gerber) ein auf eine beſondere Art zubereitetes Ochſen- oder Kuhleder, auch wol Roßleder, Kalbleder und Bockleder, welches zur Beziehung der Stühle oder Karoſſen, zu Stiefeln, Schuhen u. ſ. w. verbraucht wird. Im Handel ſind aber die Juften von Kuhhäuten die feinſten. Das Wort Juft oder Juſti bedeutet in der ruſſiſchen Sprache ſoviel, als ein Paar, weil allezeit zwey zuſammengeſetzte Häute beyſammen gegerbet werden. Daher muß man dieſes Leder nicht Juchten nennen, wie im gemeinen Leben gebräuchlich iſt, ſondern vielmehr Juſten. Man hat dreyerley Juſten, den rothen moskowitiſchen oder ruſſiſchen, den weißen engliſchen, und den ſchwarzen Thranjuſten, oder das ſogenannte Schmierleder. (ſ. dieſes) Unter dieſen Juften iſt der rothe der beſte und vorzüglichſte, und behauptet im eigentlichen Verſtande ſeinen Namen, wovon hier auch nur die Rede iſt. Unter dieſem rothen Juſt giebt es gleichfalls wieder verſchiedene Arten, die ihren Namen von den verſchiedenen Ländern, wo er bereitet wird, erhalten, indem man moskowitiſchen, polniſchen Gränzjuften, und deutſchen Juften hat. Von allen dieſen iſt der ruſſiſche, Fr. Vache de Ruſſie, Juft der beſte, weil er in Anſehung ſeines Geruchs, ſeiner Farbe, und ſeiner Geſchmeidigkeit und Stärke im Anfühlen, ja auch ſeiner Dauerhaftigkeit allen andern vorzuziehen iſt. In Rußland wird er vorzüglich im Jaroslawſchen, Koſtromſchen, Pleskowſchen und Orenburgiſchen gegerbet, und es iſt vermuthlich eine Erfindung der alten Bulgaren. Man hat bis jetzt geglaubet, daß die Ruſſen die Bereitung des Juſten geheim halten, allein wir haben in neuern Zeiten gedruckte Nachrichten von dieſer Gerberey aus Rußland ſelbſt. Doch laſſen dieſe Schriftſteller einigen Zweifel wegen der Entſtehung des Juftengeruchs übrig. Hr. von Juſti leitet dieſen Geruch von einer gewiſſen Wurzel her, die nur in Rußland bekannt iſt, und wovon man ein Extrakt zum Birkenöl zuſetzt. Andere ſagen dagegen, die Juften werden mit einem Kraut Redoms gegerbet, und dieſes ſoll bereits in Gaskonien bekannt ſeyn. Das wahrſcheinlichſte bleibt noch immer, daß das Birkenöl gedachten Geruch hervorbringt, und daß man hiezu keinen Poſt Ledum, hinzuſetzt. Doch leugnet Lapechin auch den Gebrauch des Birkenöls, und Ritſchkow behauptet, daß man es mit einem ſehr reinen Theer einſchmiere. Vielleicht ſind die Behandlungsarten nach den verſchiedenen Gegenden gleichfalls verſchieden. Ueberhaupt gerbt man aber dieſes Leder nach den neueſten Nachrichten folgendergeſtalt. Die

Häute

Häute werden durch Seifensiederlauge enthaaret oder gepälet, hernach in einem Sauerwasser von Hafermehl und Bier gebeitzet, und alsdenn in die Lohgrube gebracht. Am besten nimt man in dieser Grube Lohe von der Sandweide, ob man gleich auch eichene Lohe nehmen kann. Das gar gemachte Leder wird nun mit dem reinsten und dünnsten Birkenöl eingeschmiert, und mit Sandelholz roth oder schwarz gefärbt. Ohnerachtet dieses alles bekannt ist, so will es doch den deutschen Gerbern nicht glücken, diesen Juften völlig nachzumachen. Diesen nachgemachten Juften fehlt es an dem völligen Geruch und an der Geschmeidigkeit. Die deutschen Gerber machen den Juften eben so gar, als das Schmahlleder, (s. dieses) und wie sie sagen, soll er bey dem Zurichten mit einer rothen Farbe, vielleicht mit Fernanbuck gefärbet, hiernächst aber mit Birkenöl getränket werden. Dieses Oel soll dem Juften nicht nur den bekannten Geruch, sondern auch das Kernigte, oder, wie man sagt, die Blume geben. Man hat hin und wieder außerhalb Rußland Juftenmanufakturen angeleget, so wie auch in Berlin, aber bis jetzt noch nicht mit dem gehoften Fortgang, ohnerachtet die Russen aus dieser Gerberey, wie gesagt, kein Geheimniß machen sollen, wie man bisher geglaubet hat.

Jula, (Orgelbauer) die Quinte von 6' Ton, und weil diese gespitzt ist, so wird dieser Name öfters für Spitzflöte von 8' Ton gesetzt.

Julep, (Konditer) ist eine Vermischung von Wasser, Zucker und einiger Säfte, welche theils zur Abkühlung, theils zur Herzstärkung, wie auch zum Schlafmachen dienen. Sie werden auf mancherley Art bereitet und theils gesotten, theils ungesotten, auch von beyden Arten vermischt zubereitet, wovon jedoch jene sich länger halten, als diese. Insgemein sind sie weit dünner als gemeine Säfte, und also dadurch von selbigen unterschieden. Die Säfte sind von Johannisbeeren, Kirschen, Erd- Hind- und Maulbeeren, Rosen, Violen, u. s. w. Das Wasser kann entweder eins mit Rosen, oder auch andern Spezies abgezogenes oder auch nur frisches reines Brunnenwasser seyn. Man kann auch wol das letztere mit einer Handvoll roher Gerste oder Hafer, auch getrockneten unreifen Weintrauben, oder mit einem Stückchen geröstetem Brod, einigen weißen Pfefferkörnern, oder etwas Zimmt, absieden. Gemeiniglich rechnet man auf ein Maaß Wasser 6 Loth von dem Fruchtsaft, und soviel Zucker, als man beliebt, oder eines jeden Geschmack verstattet. Will man, wenn das Wasser noch nicht mit unreifen Weintrauben abgesotten ist, den Trank etwas säuerlich haben, so kann man 4 bis 5 Tropfen Vitriolspiritus in ein Quart Julep eintröpfeln lassen.

Julier, Giulio, eine päbstliche Münze, die nach unserm Gelde etwa 3 gute Groschen gilt.

Julle, Jol, Nolle, (Schiffahrt) heißen in Dänemark und Schweden die kleinen Böte, mit welchen die großen Flußfahrzeuge, so wie die Schiffe, mit Schaluppen versehen sind.

Junge, s. Bergjunge, Jägerjunge, Lehrbursche.

Junge Bienen, Immen, (Bienenzucht) sind entweder solche, die erst neulich aus ihren Zelldeckeln gekrochen und ausgekommen sind; oder auch solche, die noch im Werke stehen, und deren Brutzellen noch verschlossen sind.

Junge Bienen im Werk sind offen, (Bienenzucht) wenn die jungen Bienen noch nicht ihre gehörige Größe haben, und von den alten bey offenen Zellen noch Nahrung erhalten.

Jungen Bienen sind zu, (Bienenzucht) wenn die Zelle der Brut nach erlangter gehöriger Größe oben mit einem Deckel versehen wird. In diesem Zustande bleiben die jungen Bienen etwa 9 bis 10 Tage verschlossen, und sind Nimpfen, bis sie endlich den Deckel mit ihren Füllhörnern aufbrechen und hervorkriechen.

Junge Bienen werden ausgerissen. (Bienenzucht) Wenn die alten Bienen gewahr werden, daß die jungen Bienen in den Mutterzellen entweder todt, oder krüpplich sind, so werden sie von ihnen herausgerissen und außerhalb des Stocks hingeworfen. Dieses geschiehet, wenn die Jungen verkältet, oder von dem Viehwurm oder sonst durch einen Zufall verdorben sind, und kein Leben oder nicht ihr gehöriges Geschick haben.

Junge bringen, (Jäger) sagen einige von den Wölfen, Füchsen und andern vierfüßigen Raubthieren, wenn sie werfen.

Junge Hirsche, (Jäger) sind die Spisser, Gabler und Sechser, so lange bis sie jagdbar werden.

Junge Hölzer, (Forstwesen) ein angeflogenes Holz vom Gehau oder Schlag an, bis sie über halb wüchsig sind, und angehende Bäume, als Block- Bau- und Schindelholz, geben.

Jungensteiger, (Bergwerk) der über die Scheidejungen gesetzte Aufseher, welcher sie auch, wenn sie was versehen haben, mit dem Vogelbolzen oder dem Halseisen bestrafet.

Jünger, bey einigen Handwerkern, z. B. bey den Bäckern in einigen Städten, eine Person, die zwischen einem Jungen und Gesellen stehet, indem er sich, ehe er Gesell werden kann, zum Jünger erklären lassen muß.

Jüngere im Felde, (Bergwerk) derjenige Eigenlehner oder die Gewerkschaft, vor der bereits eine ältere Gewerkschaft in dem Felde gemuthet, bestättiget und gebauet hat. Er ist dem Aelteren aus der Vierung zu weichen schuldig.

Jungfer, Fr. Demoiselle, 1) (Steinsetzer) die unten voll starker eiserner Nägel geschlagene Handramme, womit die Pflastersteine zusammengetrieben werden. (s. auch Handramme) Dieser Ausdruck ist aber nur in einigen Gegenden üblich. 2) **Jungfer, Juffer** auf Schiffen ist eine Rolle, die in der Mitte etwas dicker ist, als am Ende, und mit einem eisernen Band und 3 Löchern, durch deren jedes ein kleiner Strick gehet, versehen ist. Es werden hiemit z. B. die Wände des Schiffs bevestiget, und zur Ausrüstung eines Schiffs werden einige Dutzend erfordert. Bey Spannung der Wände sind die Jungfern an der Ruhe (s. diese) bevestiget. 3) In Hammermünzen ist es ein großer eiserner Löffel, worinn die Platten geglühet werden.

Jungferbienen, (Bienenzucht) der erſte Bienenſchwarm von einem Bienenſtock in einem Sommer, oder ein Bienenſchwarm, der von einem Bienenſtock ausziehet, der gleichfalls nur in eben dem Sommer, aber früh, aus einem alten Stock ausgezogen iſt. Es geſchiehet dieſes zuweilen, aber ſelten, wenn der Mutterſchwarm ſehr früh geſchwärmt hat.

Jungfererde, (Scheidekunſt) die reinſte und von allen Beymiſchungen befreyte Erde.

Jungfer machen, die Jungfer legen, (Jäger) ein Ausdruck beym Zerwirken des Wildprets, wenn man das Schloß öffnet, und die Hinterſchlägel auseinander drückt, ſo daß man nun das Geſcheide frey ausheben kann. Denn ſagt man, der Hirſch, die Sau ꝛc. iſt zur Jungfer gemacht.

Jungfernbley, (Hüttenwerk) dasjenige Bley, ſo bereits beym Röſten der Bleyerze aus dieſen fließet, und nach dem Röſten geſammlet wird.

Jungfernhonig, (Bienenzucht) das beſte und reinſte Honig, ſo an den Seiten der Stöcke ſich befindet. Wenn man ſolches herausfließen laſſen will, ſo fähret man mit einem Meſſer über die mit dieſem ſchönen Honig angefüllte Tafeln ganz leiſe hinweg, um die Decken der Zellen zu eröffnen, und das dicke Honig weg zu nehmen, welches ſich unmittelbar unter dieſen Wachsdecken befindet, und das Fließen des flüßigen Honigs verhindern würde. Man bricht alsdenn die Tafeln in Stücke, legt ſie in irdene Gefäße, ſo am Boden durchlöchert ſind, oder in Körbe, oder aber auf zuſammengeflochtene Weidenſtöcke, oder auf ein über ein Rahm aufgebreitetes Tuch von Kanefaß. Das weiße und beſte Honig, welches aus den vollkommenſten Tafeln komt, fließt nach und nach wie Oel, in untergeſetzte glaſurte Töpfe. Gewöhnlicher nennt man auch den vortrefflichen Honig, der von Jungferbienen (ſ. dieſe) eingetragen wird, Jungfernhonig, ſo wie deren Wachs **Jungfernwachs**.

Jungfernnadeln, Haubennadeln, (Nadler) die kleinſte und feinſte Art Stecknadeln, welche nur 5 Linien lang ſind, und am mehreſten zu den Hauben und Kopfzeugen der Frauenzimmer gebraucht werden, deswegen ſie auch beſonders den zweyten Namen führen. In hieſiger Gegend nennt man ſie **Kopfzeugnadeln**.

Jungfernöl, (Oelſchläger) das Oel, ſo beym erſten Preſſen erfolgt, und welches das beſte iſt. Es gilt dieſes von Baumöl, Riebſenöl und Leinöl.

Jungfernpergament, (Pergamentmacher) ein zartes Pergament, welches aus jungen Bockshäuten verfertiget wird. (ſ. Pergament)

Jungfernqueckſilber, Fr. mercure vierge, dasjenige Queckſilber, ſo lebendig und ohne Sublimation aus dem Geſtein hervordringet, und noch nicht in das Feuer gekommen iſt; wie dergleichen zu Idrien und in Spanien zu Almeyda gefunden wird.

Jungfernſchwarm, (Bienenzucht) ein aus Jungferbienen beſtehender Bienenſchwarm; oder ein Bienenſchwarm, deſſen Mutterſchwarm gleichfalls nur in eben dem Sommer geſchwärmet hat. (ſ. Jungferbienen)

Jungfernſchwefel, Tropfſchwefel, Fr. ſouvre vierge, von der Natur ſelbſt vollkommen erzeugter oder gewachſener Schwefel.

Jungferntoback, ein vor allen andern Arten gelinder und milder Toback mit geſtielten herzförmigen Blättern, die einen glatten Rand haben.

Jungfernvitriol, der ſelbſt gewachſen iſt.

Jungfernwachs, ſ. **Jungfernhonig**.

Jungferregal, (Orgelbauer) ein kleines offenes Regal von 4 Fuß Ton Baß, mit einem kleinen geringen Körper, etwa einen, höchſtens zwey Zoll hoch. Es heißt deswegen ſo, weil es beym Gebrauch neben andern Stimmen und Flötwerken im Pedal gleich einer Jungferſtimme, die einen Baß ſingen wollte, gehöret wird.

Junggeſell, (Zünfte) ein Geſell, der zuletzt, oder doch nur ſeit kurzer Zeit frey geſprochen iſt, und den Stand eines Lehrburſchen verlaſſen hat.

Jungmeiſter, (Zünfte) iſt bey den Handwerkern der jüngſte Meiſter eines Handwerks, oder doch einer der jüngſten, die gewöhnlich das Amt auf ſich haben, die übrigen Meiſter zu den Zunftverſammlungen einzuladen, und überhaupt alle kleine Geſchäfte des Gewerks zu beſorgen, die in Schicken und Bothſchaftbringen beſtehen.

Jungthier, (Jäger) ein junger Roth- oder Damhirſch weibliches Geſchlechts.

Junker, iſt aus Jünger entſtanden, beſonders bey den Bäckern in Hamburg iſt es der jüngſte Bäckerknecht, in jedem Backhauſe, welcher das Holzhacken und andere geringe Arbeiten verrichten muß. In Leipzig wird er auch der **Kleine** und in Berlin der Jungknecht genannt, wenn mehr als 3 in einer Werkſtätte beyſammen arbeiten. In großen Backhäuſern zu Hamburg hat man dergleichen zwey, wovon der eine **Ober-** der andere aber **Unterjunker** heißt. In den Seeſtädten an der Oſtſee nennt man auch die Kaufleute Junker, daher heißt in Danzig der große Verſammlungsſaal der Kaufleute Junkerhof.

Jupe, ſ. **Jope**.

Juſtiniana, Dukaton, eine venetianiſche Münze, die von dem Dogen Juſtiniani den Namen führt, der ſie zuerſt ſchlagen ließ. Ihr Gehalt iſt 11 Pfennige 6 Gran fein Silber, und ſie gilt ½ Zechin oder 11 venetianiſche Lire.

Juſtiren, ausgleichen, (Künſtler) heißt überhaupt in den Werkſtätten verſchiedener Künſtler, berichtigen, ein Geräthe, ſo ſchon übrigens ganz oder doch ziemlich fertig iſt, völlig endigen, ſo daß es eine ſeinem Zweck angemeſſene Genauigkeit erhält. Die vornehmſten Beyſpiele ſind folgende: 1) Der Goldarbeiter oder Juvelier juſtirt einen ſilbernen Kaſten, worauf Edelgeſteine gefaßt werden ſollen, wenn er die Löcher, worinn die Edelgeſteine geſetzt werden ſollen, mit dem Grabſtichel völlig und erforderlich erweitert. Vorher hat er ſchon jedes Loch mit dem Drillbohrer an ſeinem Ort vorgebohrt. 2) Der Mechaniker juſtiret ein Inſtrument, wenn er ihm die zweckmäßige Genauigkeit ertheilt. Vorzüglich wird eine **Probirwage** alſo juſtirt.

Zu

Zu dieſem Ende hängt der Mechanikus den Wagbalken, wenn er fertig iſt, mit der Zunge in die Schere, (ſ. alles dies) und prüft, ob die beyden Hälften des Wagebalkens gleich ſchwer ſind. Die Fehler verbeſſert er dadurch, daß er nach Beſchaffenheit der Umſtände von einem oder dem andern Arm etwas mit der Feile abnimt. Alsdenn hängt er die Schalen mit den Schnüren an, und prüft mit und ohne Laſt, theils ob die Wagbalken gleich lang, theils auch ob die Wage den $\frac{1}{12}$ Theil eines Aſſes merklich angiebet. Sind die beyden Arme des Wagebalkens nur wenig ungleich, ſo kann er dem Fehler dadurch abhelfen, wenn er einen oder den andern Anhängepunkt mit einem zugeſpitzten Oelſtein etwas verrückt. Merkliche Fehler verbeſſert er durch die Welle, die er durch kleine Bleche verſchiebet. Iſt die Wage noch nicht empfindlich genug, ſo muß er ſowohl die Welle, als auch die Anhängepunkte noch feiner abſchärfen, oder im Nothfall die letzten Punkte noch etwas über die Mittellinie erheben. (ſ. Wage und Wagebalken) 3) Der Schriftgießer vergleicht oder juſtirt gleichfalls die gegoſſenen Lettern, theils wenn ſie mit den von einer Druckerey überſchickten Probſchriften übereinſtimmen ſollen, theils auch damit ſie untereinander ſehr genau gleich lang ſind. Man vergleicht ſie in dem Juſtorium. Zu dieſem Ende wird eine Letter neben der andern in das Juſtorium (ſ. dieſes) geſetzt, und oben auf die oberſte Fläche derſelben, wo der Buchſtabe iſt, wird der Beſeher (ſ. dieſen) geſetzt, ſchließt dieſer allenthalben auf den Lettern genau an, ſo hat der Schriftgießer weiter keine Mühe, und die Lettern ſind fertig. Trifft es ſich aber, daß die neuen Lettern etwas weniger kürzer ſind, als die Probelettern, ſo kann der Gießer entweder zwiſchen dem Guß der Forme und dem Bodenſtück ein dünnes Blech einſchieben, oder er treibt auch auf den Kanten an der Matrize derjenigen Seite, worauf der eingeprägte Buchſtabe ſtehet, mit dem Hammer einen Grad aus. Sind aber die Lettern merklich kürzer, ſo muß er eine andere Forme wählen. Von dem Juſtiren der Münzen ſ. ausgleichen.

Juſtirer, (Münzer) eine Perſon auf Münzen, welche die groben Münzarten, an Thalerſtücken, ausgleichet, da ſie jedes Stück auf der Wage aufziehet, von dem zu ſchweren erforderlich etwas abfeilet, die leichtern Stücke aber auswirft.

Juſtirfeile, (Feilenhauer, Münze) eine 1½ Pfund ſchwere Handfeile, die in der Münze zum Beſtoßen (juſtiren) der Ränder an den groben Münzſorten, desgleichen von den Silberarbeitern gebraucht wird.

Juſtorium, (Schriftgießer) ein kleines Werkzeug, worinn die gegoſſenen Lettern juſtiret oder berichtiget werden. Es beſtehet aus drey Blechen, die rechtwinklich gegeneinander geſtellt ſind. Bey dem Berichtigen der Lettern werden ſolche auf das Bodenblech geſtellet, ſo daß das Ende, worauf der eigentliche Buchſtabe ſtehet, oben iſt, und die Lettern lehnen ſich ſämmtlich gegen das lange Seitenblech.

Juſtus Juder, eine däniſche Silbermünze, die auf zwey däniſche Mark gemünzet wird, jetzt aber 28 Schillinge gilt.

Jüteln, (Glasmacher) die Haufen kleiner Funken, welche ſich oben über der Pfanne zeigen, wenn es Zeit iſt, das Feuer abgehen zu laſſen.

Juvelen, Jubelen, Fr. Iouailles. (Juvelirer) Man nennt nicht allein die Edelgeſteine und Perln überhaupt alſo, insbeſondere die geſchliffenen Edelgeſteine, ſondern auch die damit verſetzten Kleinodien und Geſchmeide. Der Juvelenhandel iſt ein ſehr bedenklicher und ſchwerer Handel, weil er nicht allein viel Kenntniß und Geſchicklichkeit voraus ſetzet, ſondern auch viel Geld erfordert.

Juvelirer iſt, nach hieſiger Art zu reden, ein Goldarbeiter, (ſ. dieſen) der ſich vorzüglich mit der Faſſung der Edelgeſteine beſchäftiget. In Seeſtädten verſtehet man aber hierunter keinen Profeſſioniſten oder Künſtler, ſondern einen Kaufmann, der eine Kenntniß von dieſer koſtbaren Waare hat und damit handelt. Derjenige Juvelirer, der die Arbeit des Faſſons der Steine verrichtet, erhält die Steine aus den Händen des Steinſchneiders oder eines damit handelnden Kaufmanns, oder von dem Beſitzer derſelben, der ein Geſchmeide neu faſſen läßt. Er thut alſo weiter nichts, als daß er die Edelſteine faſſet. (ſ. dieſes und Goldarbeiter)

K.

K der zehnte Buchſtab im deutſchen Alphabeth, und wenn das J doppelt, als Selbſt- und Mitlauter betrachtet wird, der eilfte. Er hat einen harten Gaumenlaut, und entſtehet, wenn man den hintern Theil der Zunge ſtark an den Gaumen andrucket. Er hat einen doppelten Laut, denn ſeinen eigenthümlichen harten Laut behält er bey dem Anfange eines Worts, vor einem Vokale und in der Mitte eines Worts nach einer kurzen Silbe. Etwas gelinder lautet er vor den flüſſigen Buchſtaben und nach einem langen Selbſtlauter. Nach einem kurzen Selbſtlauter wird er daher auch, wenn kein anderer Mitlauter vorher gehet, verdoppelt, in welchem Falle aber das C die Stelle des erſten K vertritt, doch ſchreiben viele neue Schriftſteller ein doppeltes K. In franzöſiſchen Wörtern wird das C und Qu im Deutſchen durch ein K ausgedruckt, daher man ſolche, die nicht im C zu finden ſind, hier im K nachzuſuchen hat. (ſ. C.)

Kaa, ſ. Kaai.

Kaabel, ſ. Kabel.

Kaabelaring, (Schifffahrt) ein ſtarkes Tau, welches an den Ankerkabel befeſtiget iſt, und da es ſelbſt in den Spill oder Trümmel läuft, dieſes Kabel an- und den Anker heraufziehet. Denn der Kabeltau kann wegen ſeiner

ner großen Dicke nicht ſelbſt um die Welle des Spills laufen.

Kaag, (Schiffbau) ein Fahrzeug, einer Schmake gleich, (ſ. Schmake) welches auf der Niederelbe ſtark gebraucht wird.

Kaai, Kaa, Kaye, Kai, Holl. (Waſſerbau) Fr. Quay, ein Mauerwerk von Steinen, welches man längſt dem Ufer eines Fluſſes oder eines andern Waſſers aufrichtet, ſelbiges in ſeinem Fluthbette zu erhalten. Es wird auch wol mit einem Geländer verſehen. Eine an einem ſo eingeſchloſſenen Fluſſe in einer Stadt mit Häuſern beſetzte Straße, wird auch ſo genennet. Auch ein abgeſonderter Platz am Ufer eines Hafens, die Waaren daſelbſt ans- und einladen zu können.

Kaaigeld, Fr. Quaïage, (Handlung) iſt eine Gebühr, welche die Kaufleute in den Seeſtädten entrichten müſſen, um ihre Waaren und Güter in den Kaais ab- und ausladen zu dürfen.

Kaaimeiſter, Fr. Maitre de Quaï, (Seefahrt) ein Offizier in einer Seeſtadt, welcher das Amt eines Hafenkapitains verwaltet. Er muß für alles Sorge tragen, was das Polizeiweſen des Hafens betrifft, z. B. verhindern, daß des Nachts kein Feuer in den Schiffen und Fahrzeugen gemacht wird, u. dgl.

Kaardeelknecht, ſ. Standblock.

Kabak, (ruſſiſch) ein Wirthshaus, eine Schenke in Rußland.

Kabaliſt, Fr. (Handlung) heißt in Toulouſe und in ganz Languedok ein Kaufmann, der die Handlung nicht in ſeinem Namen, ſondern für einen andern führet.

Kabat, in einigen franzöſiſchen Provinzen ein Getreide- oder Kornmaaß.

Kabane, (Schiffsbau) iſt eine kleine Kammer von Bohlen oder Brettern hinter oder auf den Seiten in einem Schiffe, worinn die Schiffsleute ſchlafen.

Kabbelau, Cabliau, Bolchen, (Handlung) ein breiter Seefiſch von unterſchiedener Länge, weißem Fleiſche, großem Kopfe, ſtarker Leber, und ungemeiner Dauungskraft. Er iſt nichts anders als ein großer Stockfiſch, und wird beſonders in Amerika an der Inſel Terreneuve gefangen. Nach Beſchaffenheit ſeiner Zurichtung bekomt er in der Handlung verſchiedene Namen. Der bey Schottland und Norwegen gefangene wird eingeſalzen, in Fäſſern gepackt, und ſo unter dem Namen Laberdan verkauft. Trocknet man ihn aber auf den Klippen an der Luft, ſo nennet man ihn Klippfiſch. Die Isländer verfertigen daraus zweyerley Arten von Stockfiſch, welcher ſo gut, wohlſchmeckend und zart als ſonſt nirgends iſt: nämlich den Flackfiſch und den Hengfiſch. Anderswo machen ſie den ſogenannten Rothſchär daraus, wovon die beſte Sorte Jartfiſch heißt. Es wird überhaupt eine ſtarke Handlung mit dem Kabbelau getrieben.

Kabel, Kavel, (Forſtweſen) eine Eintheilung eines mit Holz bewachſenen Platzes, wo das Holz auf dem Stamme verkauft werden ſoll. Es iſt eine in Niederſachſen gebräuchliche Benennung, ſo wie auch

Kabel, Kaabel, Cabel, (Schiffahrt) die großen Seile oder Taue, womit man die Schiffe auf der Rheede oder ſonſt anhängt, daß ſie nicht fortweichen können. Man heißt auch diejenigen Taue ſo, womit man die Boote, oder andere ſchwere Sachen in die Höhe ziehet.

Kabel, (Windenmacher) wird uneigentlich die Gabel oder der Haken in Geſtalt eines halben Mondes, an der Stange einer Wagenwinde genannt, welcher bey dem Aufwinden eines Wagens denſelben faſſet.

Kabelbier, (Brauer) Bier, das nach dem Looſe gebrauet wird.

Kabelgatt, (Schiffahrt) derjenige Ort in einem Schiffe, wo alle ſchwere Ankerſeile, Peerlinien und anderes Tauwerk liegen. Es iſt gemeiniglich auf den großen Schiffen unter der ſechſten Lücke, ſo breit als das Schiff, und zwanzig Fuß lang, dienet auch den Soldaten insgemein zur Kammer.

Kabeljau, ſ. Kabbelau.

Kabel kappen, (Schiffahrt) ſoviel als die Ankerſeile entzwey hauen. (ſ. auch Anker kappen)

Kabellänge, (Schiffahrt) die Länge eines Kabeltaues, ſo gemeiniglich 120 Klafter iſt.

Kabelleros, Fr. Cavalleros, eine Art ſpaniſcher Wolle, womit man beſonders zu Bayonne einen großen Handel treibt.

Kabelſeil, ſo wird das ſtarke Seil an einer Fähre genannt.

Kabeltaue, (Schiffahrt) die großen Ankertaue.

Kabelwieſe, (Landwirthſchaft) eine Gemeindenwieſe, welche an die Einwohner vertheilet wird.

Kabeſas, Span. eine Art ſpaniſcher Wolle, die aus Extremadura komt.

Kabeſſer Seide, in Oſtindien die feinſte Art Seide. Die Holländer unterſcheiden ſie noch in die ordentliche und in Moren- oder ſchwarze Kabeſſer, welche die ſchönſte und ausgeſuchteſte iſt.

Kabeſtan, ſ. Kabeſtanſpille.

Kabeſtan, an den ſchicken, vor dem Spille ſtrafen, eine Redensart, die auf den Schiffen gebräuchlich iſt, wenn die Soldaten beſtraft werden ſollen. Denn wenn ſie von ihrer Wacht abgehen, ehe ſie abgelöſet werden, ſo werden ſie vor den Kabeſtan geſchickt, woſelbſt ſie zwey Stunden auf der Stange, mit zwey Kanonenkugeln an den Füßen reiten.

Kabeſtanſpill, (Schiffahrt) ein Werkzeug von großem Gebrauch, eigentlich eine Winde. Es beſtehet aus einer ſenkrechten cylindriſchen Achſe, die ſich auf einem Drehpunkt beweget. Durch dieſe Achſe werden Gewichtſtangen von 10 bis 12 Fuß geſteckt, welche dienen, die Welle umzudrehen, indem die Matroſen, deren zuweilen 110 bis 120 zugleich arbeiten, ſie mit dem Leibe von ſich ſtoßen. Um den obern Theil der Achſe werden die Seile, Taue und Kabeln gewickelt, welche man dadurch verkürzt. Dieſe Spille wird beym Ankereinnehmen, Seegelwenden, Ein- und Ausladen und anderer Arbeit gebrauchet. Ein großes Schiff hat zwey Spillen, eine dient zu Handhabung der

Digitized by Google

der Marssegel u. dgl., die andere größere aber zum Aufwinden der Anker. An dieser an sich einfachen Maschine findet die Mechanik vieles auszusetzen. Das öftere neue Anbinden der Seile, das Anschlagen des Windeseils machet einen Aufenthalt, welches den gegenseitigen Rücklauf der Wellen hindert, wenn die Matrosen anhalten. Auf kleinen Schiffen hat man horizontale Spillerümmel.

Kabiliau, s. Kabbelau.

Kaboletto, eine genuesische Münze, die ohngefähr nach unserer Münze einen guten Groschen macht.

Kabotiere, (Schiffsbau) eine lange ohngefähr 3 Fuß tiefe Barke, ein Binnenländer auf der Fure in Frankreich, flacher Kahn mit einem schlechten Steuerruder.

Kabriolet, s. Capriolet.

Kabuja, Cabuja, eine Art von Hanf, der in der Provinz Panama in Westindien wächst. Die Pflanze, welche ihn hervorbringt, hat Blätter, die den Distelblättern gleich kommen. Wenn sie reif ist, läßt man sie so wie den europäischen Hanf rösten, und wenn sie trocken ist, wird sie mit hölzernen Schlägeln geschlagen, bis nur die Fasern übrig bleiben, welche die Indianer spinnen, und daraus vortreffliches Garn, Stricke und auch Matten machen. Die Schiffe bringen selbige in großer Menge nach England und Holland. Dieses Gespinst ist so hart, daß man es statt einer Säge, das Eisen damit von einander zu sägen, gebrauchen kann, wenn man es an einen Bogen spannt, und oben darüber ein wenig feinen Sand streuet, nachdem die Arbeit zurück oder weiter vorgehet.

Kabutzer, s. Bergmännlein.

Kachalong, (Bergwerk) eine weiße, halbdurchscheinende Achatart, welche auf dem Bruch fast wie der Quarz ausfällt, ziemlich vest ist, und sich drehen und schleifen, auch poliren läßt. Im Feuer wird er ganz undurchsichtig und wie ein gebrannter Knochen. Er wird bey den Kalmuken im Strohm Cach in Geschieben gefunden. Es werden Geschirre daraus gedrehet, die halbdurchsichtig wie Porzelan ausfallen.

Kachatin, eine Art Lack, die aus Indien komt, und von den christlichen Kaufleuten nach Smirna gebracht wird.

Kachel, Fr. la Chemise, (Hüttenwerk) das Werkstück über dem Vorheerde am Gestelle des hohen Ofens.

Kachel, (Töpfer) die Theile, woraus man einen Kachelofen verfertiget. Man hat sie sowohl glatt als mit Figuren, und unter beyden Arten sind wieder verschiedene, die nach der Stelle, welche sie im Ofen einnehmen, bald diese, bald eine andere Gestalt erhalten. So giebt es gerade Kacheln, welche den Hauptkörper eines Ofens bilden; ferner Eckkacheln, (s. diese) welche die Ecken der Ofen machen; Simskacheln, (s. diese) die den Thurm des Ofens krönen, und Leistenkacheln, welche zwischen den Simskacheln zur Abwechslung und Zierde angebracht werden. Ueberhaupt aber ist eine Kachel ein aus Lehm geformter Körper, der nach dem Formen gebrannt, glasurt oder auch gemalet wird. Jede Kachel ohne Unterscheid, hat zwey Theile, ein Blatt, so bey dem Kachelofen in die Augen fällt, und den Rumpf, (s. diesen) der hernach bey dem Bau des Ofens mit Lehm und kleinen Strinen ausgefüllt wird. (s. Kachelofen) Bey einer gewöhnlichen Kachel verfertiget der Töpfer erst den Rumpf. Zu den Blättern der Kacheln richtet er den Thon zu, (s. Töpferthon) bildet ihn zu einem vierkantigen Haufen, der etwa die Länge und Breite der erforderlichen Kacheln hat, und schneidet mit dem Thondraht (s. diesen) eine Platte nach der andern in erforderlicher Dicke ab. Der Thonhaufen, wovon man die Thonplatten abschneidet, heißet Stößel. Die Platte muß etwas trocken werden, alsdenn formt man sie nach Befinden in einer Glatten, oder in einer Form, die ausgeschnittene Figuren hat. (s. Kachelform) Der Töpfer legt nämlich die Thonplatte auf die Form, breitet über den Thon ein nasses Leder aus, und reibet auf diesem mit der Hand. Hiedurch wird das Blatt glatt oder gebildet, indem sich im letzten Fall der Thon durch das Reiben in die Figuren der Kachelform eindruckt. Man nimt hierauf das Blatt aus der Form, setzt auf der Rückseite den Rumpf auf, und verschmieret ihn mit Thon auf dem Blatt. Alsdenn werden sie im Ofen gebrannt. (s. Töpferwaaren brennen) Nach dem ersten Brande werden sie nun glasuret, (s. glasuren) und wenn sie gemalet werden sollen, so geschiehet dieses auf der Glasur, nachdem sie getrocknet ist. Man bedient sich dazu des gefärbten Thons oder mineralischer Farben, beynahe so wie bey der Fajanz. Der gefärbte Thon, besonders der rothe und weiße, wird mit Wasser verdünnt, durch ein Haarsieb geschlagen und mit dem Malhorn (s. dieses) gemalen. (s. Malen des irrdenen Geschirres). Alsdenn wenn die Malerey trocken geworden, werden die Kacheln zum zweyten Mal gebrannt, damit sich die Glasur mit den Farben verglase.

Kachelform, (Töpfer) die Form, worinn die Kacheln geformt werden. Man hat glatte und figürliche. Die erste Art bestehet aus einem glatten Brett von viereckigter Gestalt, das rund um mit einer Leiste umgeben ist, welche so hoch ist, als das Kachelblatt dick werden soll. Hat die Form Figuren, so werden solche von dem Formschneider oder Bildhauer vertieft geschnitten, wodurch sich hernach erhabene Figuren auf den Blättern bilden. Diese sind denn gemeiniglich aus harten, besonders Birnholz geschnitten. Die Formen zu den Eckkacheln bestehen aus zwey zusammengesetzten Theilen, die in dem Eckbrett (s. dieses) vereiniget werden. Die Simskachelform bestehet aus zwey Theilen, wozu die Ecklade gehört. (s. diese und Simskachel)

Kachelofen, Stubenofen, (Töpfer) ein Ofen, der zum Heitzen der Stuben im Winter gebraucht wird, woher er auch den zweyten Namen erhalten hat. Den ersten Namen hat er von den Kacheln, woraus er zusammengesetzt wird. Der Raum unter dem Ofen pflegt bey einem zierlichen Ofen gemeiniglich mit Fliesen von Thon, auch wol mit holländischen Fliesen ausgeleget zu werden. Es wird nämlich dieser Raum mit Leisten umgeben, und innerhalb dieser Leisten pflastert der Töpfer mit Fliesen, die er abwechselnd von verschiedenen Farben einsetzt. Sie

werden

werden in Lehm eingesetzt, so wie auch der ganze Ofen mit Lehm aufgeführet wird. Den Lehmhaufen zerschläget der Töpfer mit der Lehmhacke, (s. diese) benetzt ihn mit Wasser, vermischt ihn mit Kaff, oder mit Schewen von Flachs, oder mit Kälberhäaren, welches die Vereinigung des Lehms mit den Kacheln befördert, und arbeitet ihn gut mit der Lehmhacke durch, bis er nicht mehr klüßig, sondern durchaus steif ist. Gleich bey dem Fliesenpflastern muß der Töpfer die Setzwage gebrauchen, damit das Pflaster völlig horizontal liege. Denn sonst würde der Ofen hängen. Auf dem Fliesenpflaster kommen 4 oder 6 Füße senkrecht zu stehen, und auf diesen liegt die hölzerne Ofenzarge (s. diese) horizontal. Nach der Breite dieser Zarge legt der Töpfer hölzerne oder besser eiserne Stäbe, in einer Entfernung von ½ Fuß, und diese Stäbe tragen den Heerd des Ofens. Auf die Stäbe wird nämlich ein Pflaster von gebrannten Dachsteinen, und über dieses wieder ein Pflaster von feuervesten gebrannten Mauersteinen gesetzt, und alle diese Steine werden mit Lehm verbunden. Sowohl die Zarge, als den Heerd muß der Töpfer mit dem Richtscheid und der Setzwage völlig horizontal abwiegen. Diesen Heerd umgiebt das Fußgesimse von Kacheln, so unten und oben mit einer Leiste verzieret wird. Jede Kachel, die eingesetzt werden soll, so wie auch jede Leiste, wird auf der Seite, wo sie aufzuliegen komt, blos mit der Hand nach ihrem ganzen Umfange mit Lehm beschmiert, an ihren Ort eingesetzt, und mit der Hand und dem Hammer gerade gerichtet. Bey den Kacheln des Fußgesimses muß überdem, ehe sie eingesetzt werden, der innere Raum mit Lehm und kleinen Steinen ausgefuttert werden, weil der Heerd, den dieses Gesimse umgiebet, das Ausfuttern nach dem Ansetzen verhindert. Auf die obere Leiste des Fußes folgt der Frieß, und auf diesen die Leiste des Frieses, worauf der Kasten zu stehen komt. Dieser kann aus 3 bis 4 Reihen Kacheln übereinander zusammengesetzt werden. Wenn der Töpfer einen Satz, d. i. eine Reihe Kacheln nach dem ganzen Umfange des Ofens, oder nach dem Frieß oder ein Gesimse setzt, so muß er hiebey folgendes beobachten. Jede Kachel beschmiert er erstlich nach dem ganzen Umfange der hohen Kante mit Lehm, nachdem er sie auf der innern Seite mit Wasser benetzt hat, so wie er auch den Ort, wo er die Kachel ansetzen und bevestigen will, erforderlich mit Lehm beschmieret. Alsdenn stellt er die Kachel an ihren Ort auf, und so folgt eine Kachel nach der andern. Jede Kachel richtet der Töpfer mit der Hand und dem Hammer gerade, und bringt die Kacheln nahe zusammen. Dringt Lehm aus den Fugen nach dem äußern des Ofens zu hervor, so wird er sogleich abgenommen. Ist nun eine Reihe Kacheln nach dem ganzen Umfange des Ofens gesetzt, so muß der Töpfer zweytens erforschen, ob die sämmtlichen Kacheln auch im Zusammenhange senkrecht, und der ganze Satz völlig horizontal stehet. Aus der ersten Ursache setzt der Töpfer das Richtscheid außerhalb des Ofens an jeder Reihe der Kacheln an, und aus der letzten Ursache wäget er den ganzen Satz oberhalb mit der Setzwage ab. Alle Mangel, die er hiebey vorfindet, muß er mit der Hand und dem Hammer verbessern. Während dieser Untersuchung trocknet der Lehm, womit die Kacheln zusammengesetzt sind, etwas aus, und nun muß der innere Rumpf aller Kacheln des Satzes ausgefuttert werden. Diese Ausfütterung giebt dem Ofen die erforderliche Dicke und hält die Wärme zusammen. Jeder Rumpf der Kacheln wird nämlich mit kleinen Stücken von Backsteinen und Lehm ausgefüllet, und wird im Zusammenhange das Ganze mit der Hand gerade gestrichen. Ferner muß beobachtet werden, daß bey zwey benachbarten Reihen Kacheln übereinander, nicht Fuge auf Fuge, sondern die senkrechte Fuge zweyer obern Kacheln auf die Mitte der unter ihnen stehenden Kachel falle. Diesen Zweck erhält der Töpfer durch die Eckkacheln, die aus zwey ungleich breiten Theilen bestehen. (s. Eckkachel) In dem untersten Satz wird z. B. der schmale Theil, und in dem nächst obersten der breite Theil der Eckkachel angebracht. Alle diese Regeln finden, nicht nur bey dem untersten Kasten, sondern auch bey dem obern sogenannten Thurm statt. Dieser kann nach der Höhe des Zimmers, eins auch mehrere Stockwerke haben. Ein Stockwerk aber hat folgende Theile: eine Leiste, ein Mittelgesimse nebst einer Oberleiste, zwey Reihen Kacheln des Thurms, wieder eine Leiste und über dieser einen Frieß nebst einer Leiste, und wenn der Thurm nur ein Stockwerk hat, komt wieder ein Gesimse und eine Leiste darauf zu stehen, welches der Kranz oder Haube genennt wird. In diesem Kranze ist alsdenn die Decke des Ofens, da man nach der Breite des Ofens eiserne Stangen legt, den ganzen Ofen mit Dachsteinen bedeckt, und diese ganz vest mit Lehm verschmieret. Zierliche Ofen erhalten auch wol in dem Thurm eine Oeffnung oder ordentliches Gewölbe, und oben einen zusammenlaufenden Absatz, worauf eine Vase oder andere Figur zu stehen komt. Alsdenn müssen aber auch von dem Töpfer die Kacheln darnach geformt und eingerichtet seyn, damit der Ofen diese oder jene Figur erhalten kann. Dergleichen Oefen gehören dann schon unter die künstlichen, die nicht alle Töpfer im Stande sind zu machen, sondern in dazu besonders angelegten Ofenfabriken, von geschickten Künstlern, die Bildhauer sind, verfertiget werden. (s. Ofenfabrike) Wenn der Kachelofen fertig ist, so wird der Lehm von den Außenseiten desselben sorgfältig abgerieben, und wenn der Ofen schwarz ist, so bestreicht der Töpfer die Fugen mit Eisenschwärze mit etwas Kienruß vermischt, reibet aber das überflüssige wieder ab, wenn die Schwärze trocken ist. Bey weißen Oefen färbt man aber die Fugen mit Kreide oder Gips, so mit Wasser flüßig gemacht wird. Ein guter Kachelofen, der die Hitze zusammen halten soll, muß nach der Länge des Zimmers gebauet seyn, weil Queröfen die Hitze nicht gut erhalten; auch muß er keine Wand berühren und gut ausgefuttert seyn. Am wärmsten aber hält der Ofen, wenn man das Ofenloch und die Röhren dergestalt anlegt, daß die Flamme nicht aus dem Ofen schlagen kann, und der warme Rauch so lange wie möglich in dem Ofen verweilet. Daher pflegt man auch Züge oder verlängerte Röhren in dem Ofen anzulegen. Runde Oefen haben insbesondere den

Vorzug,

Digitized by Google

Vorzug, daß ſie wenig Platz einnehmen, zumal wenn ſie in einer Niſche ſtehen. Man kann die Oefen auf zweyerley Art heitzen, entweder von außenher vom Flur oder der Küche, oder auch in der Stube. Im letzten Fall wird in die Abzugsröhre eine eiſerne Klappe oder Schieber gemacht, welcher mit einem Griff im Zimmer kann zugemacht werden, wenn das Feuer ausgebrannt iſt. Das Heitzloch inwendig wird gemeiniglich mit einer eiſernen Thüre verſchloſſen, welche um dem Feuer einen Zug zu geben in der Mitte eine kleine Klappe hat, die bey dem Brennen des Holzes offen bleibt, und wodurch der Wind das Feuer anfachet. Wenn von außen geheitzt wird, dann wird die Zugröhre auch von außen mit einem ſogenannten Rauchſtöpſel verſtopft.

Kachi, eine weiße und weiche amerikaniſche Steinart, die Bley mit ſich führet, und in den Silbererzgängen anzutreffen iſt.

Kacholong, (Bergwerk) ein Edelgeſtein, der zu den kieſelartigen gehöret. Er iſt weiß oder milchfarbig, dicht, hart und halbdurchſichtig, hat einen ungleichen eckigen und glaſigen Bruch, und nimt eine ſchöne Politur an. Im Feuer wird er ganz undurchſichtig und zu Glas.

Kacken, Holländ. ſoviel als die Häringe lebendig ausnehmen.

Kaddore, ein Degen mit einer langen und geraden Klinge, welchen die Spahi in der Türkey an den Sattel hängen.

Kadels, indianiſche Madratzen, deren ſich die Mohren ſtatt der Betten bedienen.

Kadene, eine Art ſchlechter Tapeten, welche man aus der Levante über Smirna bekomt

Kadmie, Fr. Cadmie, (Bergwerk) eine Art von Mineralien. Man hat zwey beſondere Gattungen, eine natürliche und eine gekünſtelte. Die natürliche iſt wieder zweyerley. Eine, die etwas Kupfer oder Silber bey ſich führet, und übrigens ſo hitzig und verzehrend iſt, daß man ſie billig unter die Gifte zählen mag, wird Kobald und Mückenpulver genannt. (ſ. Kobald) Die andere natürliche Art, ſo man ſonſt **Kalamine** oder **Galmey** nennet, iſt zwar ein Geſtein oder Erde, hält aber kein Metall in ſich. (ſ. Galmey) Die gekünſtelte Kadmie iſt ein Körper, der ſich, wenn man Kupfer oder Meſſing ſchmelzt, von dem Rauch und Dampfe an den Seitenkammern des Ofens anſetzt und daher **Hüttenrauch** genannt wird.

Kaduciren, (Bergwerk) eine Handlung, vermöge deren der Schichtmeiſter oder ſonſtige Rechnungsführer die Gewerker, welche ſich in Abführung der Zubußen oder Beyträge zu einem Berggebäude ſäumig erwieſen, auf vorher ergangene Ankündigung des Retardats beym Gegenbuch austhun läſſet, und von der Gewerkſchaft ausſchließet.

Kaff, (Landwirthſchaft) wird in Hoch- und Oberdeutſchland die bey dem Dreſchen abgegangene Spreu von dem Getreide genannt.

Kaffa, **Caffa**, (Zeugmanufaktur) eine Art **Velpe**, (ſ. dieſen) unterſcheidet ſich von dieſem vornehmlich dadurch, daß er ſtets fazionirt gewebet wird. Er iſt unter den geſchnittenen Zeugarten der gröbſte. Der Grund iſt auf der rechten ſowohl als linken Seite glatt; der vorſpringende Flor in dieſem glatten Grunde bringt die Blumen hervor. Dieſer Flor iſt zuweilen geſchnitten, zuweilen auch ungeſchnitten. Ueberdem wird er ungefärbet gewebet, und erſt nach dem Weben echt gefärbet. Uebrigens hat er die Breite des **Velpes**. Kette und Einſchlag müſſen auch bey dem Kaffa Waſchwolle, die Pole aber Fettwolle ſeyn. Er erhält 600 bis 700 doppelte und gezwirnte Kettenfäden, und dieſe ſind etwa fünf- bis ſechsſtückig, der einfache Einſchlag aber jedesmal etwas feiner. Die Pole beträgt die Hälfte der Kette und iſt höchſtens neunſtückig. Insgemein wird der Kaffa nach Art der **Fußarbeit** (ſ. dieſe) gewebet. Doch oft auch mit dem Zampel gezogen, wenn er ſehr künſtliche Blumen erhält. Uebrigens werden beyde Arten mit eben den Handgriffen des Velpes, weil es eine Gattung davon iſt, gewebet, ſowohl was die Weberey der Fußarbeit, als auch die mit dem Zampel betrifft, und kann man ſich davon einen hinlänglichen Begriff machen, wenn man die Art und Weiſe betrachtet, wie die verſchiedenen Gattungen von Sammten (ſ. dieſe) gewebet werden. Der Kaffa wird zum Polſtern der Stühle, Wagen und anderer Beſchläge gebrauchet, öfters auch wol zu Mannsweſten.

Kaffa, gemalte Tücher auf Kattunart von verſchiedenen Farben und Muſtern. Sie werden in Oſtindien fabriciret und in Bengalen eingekauft.

Kaffa de Bois, Fr. eine Art Zeuge von Wolle oder Wolle und Leinen, die zu Ryſſel gemacht werden, und noch geringer als die gemeinen **Ligaturen** (ſ. dieſe) ſind.

Kaffard de Vilage, Fr. deutſch, **Dorf- oder Bauernkaffard**, ein ziemlich grobes Zeug von Wolle, oder von Wolle und Leinen, das in Frankreich gemacht wird.

Kaffe, **Cahve**, **Caffe**, **Koffebohne**, eine Art kleiner Bohnen, die in Perſien, Arabien, Aegyptien u. a. m. auf niedrigen Stauden wachſen. Sie ſind wie die Lohtbeeren mit einer zarten Haut umgeben, und bleiben ſo lange an ihrem Stamme hangen, bis ſie von ſich ſelbſt anfangen zu berſten. Dieſe Bohnen, die nunmehr durch ganz Europa bekannt ſind, werden in einer eiſernen Pfanne, am beſten aber in einer **Koffedrommel** (ſ. dieſe) oder **Pauken**, oder auch nur in einem irdenen glaſurten Tiegel gebrannt, bis ſie dunkelbraun werden, alsdenn gemahlen und zu einem Trank gekocht.

Kaffefarbe auf Wolle. (Färber) Dieſe entſtehet durch Falb und Schwarz. Nachdem die Wolle falb (ſ. dieſes) gefärbet, und in dieſer Farbe länger oder kürzer, nachdem ſie heller oder dunkler werden ſoll, herumgezogen worden iſt, thut man nach der Menge der Zeuge, die man färben will, Galläpfel, Sumach und Erlenrinde in einen Keſſel, läßt alles eine Stunde kochen und thut grünen Vitriol hinzu. Hernach werden die Zeuge, welche die helleſten werden ſollen, in die Brühe gethan. Wenn ſie fertig ſind, welches man durch Proben und Erfahrung bald wiſſen kann, nimt man ſie heraus und bringt andere hinein, die dunkler werden ſollen. Man muß in Acht nehmen, daß man zu der Brühe, ſo oft man es nöthig findet, Kupfer-

Digitized by Google

wasser zusetze. Man kann dieses, ob es nöthig sey, daran gleich erkennen, wenn die Brühe den Zeug oder Wolle nicht bald braun färbet. Man unterhalt nur ein beständiges schwaches Feuer unter dem Kessel, damit die Brühe nicht koche, denn diese muß nichts weiter als nur etwas laulich seyn, so daß man die Hand darinn leiden kann. Wenn man den Gallus und die andern Ingredienzien das erste Mal kochen läßt, so schreckt man das Kochen mit kaltem Wasser ab, ehe man den Zeug hineinbringt. Auch muß man solchen mit laulichtem Wasser benetzen, im Fall er nach dem Fahlfärben Zeit gehabt, trocken zu werden. Außerdem muß man den Zeug und die Wolle, wenn solche einige Zeit in der Brühe gewesen, lüften, (s. dieses) zumal wenn es eine dunkle Farbe werden soll. Denn sonst erhalten die Zeuge Flecke, und werden nicht gleich gefärbet; auch würde die braune Farbe, wenn man dieses verabsäumte, nicht vest genug werden, weil sich der Vitriol mit den andern Salztheilchen nicht nach und nach zusammensetzen würde.

Kaffici, ein Maaß, das in der Barbarey aus 20 Guibis bestehet. Sieben Kaffici machen eine amsterdamer Last.

Kaffis, ein Kornmaaß, dessen man sich in Alikante bedienet, und in 12 Barsellas getheilet wird, so ohngefähr 4 Faß hamburger Maaß beträgt.

Kafftan, ein langer Rock von groben Damast, womit diejenigen am türkischen Hofe beschenket werden, die man daselbst vorzüglich beehren und belohnen will.

Käfig, ein enges Behältniß oder ein jeder eingeschlossener enger Raum. Man nennt auch häufig einen Bauer von geflochtenem Draht, worinn man Vögel aufbewahret, einen Käfig.

Kag, Holl. (Schifffahrt) eine Art Schiffe mit hohem Boord, einem Maste, einem Baleſtan an dem Segel, einem Stagsegel, einem Schwerd ohne Mars und Wand, 47 Fuß lang, und wie eine Schmake besegelt.

Kahl. (Kupferfrischen) Wenn bey dem Kupferfrischen blos Saigerstücke und Werke und keine Schlacken aufgesetzt werden, und also nur Kupfer und Bley abfließet, und keine Schlacken, so nennen sie das Kahl geben. Es wärmet und reiniget sich alsdenn nicht so gut, daher es besser ist, etwas Schlacken zuzusetzen. Andere zwar verwerfen dieses, weil die Schlacken viel Bley verzehren und mit sich fort nehmen.

Kahlfleckig, Fr. drap a la gale, (Tuchmanufaktur) ein Fehler an den gefärbten Tüchern, wenn deren Farbe an einigen Stellen weißlich fällt. Er ist nicht allemal dem Färber beyzumessen, sondern hat mehr der Walker daran schuld, der das Tuch nicht überall gleich gewalket und vom Fett gereiniget und ausgespühlet hat.

Kahm, der Schimmel auf flüssigen geistigen Körpern oder der Grad von Verderbniß, da sich auf der Oberfläche weiße Flecken ansetzen.

Kahn, (Salzwerk) so wird in den Salzkothen der Trog genannt, in welchen die Sole gestürzt oder gegossen wird, wenn sie aus dem Brunnen gezogen worden.

Kahn, (Schiffsbau) im weitläuftigen Verstande ein jedes flaches Fahrzeug, das auf den Flüssen zur Fortbringung der Waaren gebraucht wird, und nach seiner verschiedenen Gestalt und Gebrauch verschiedene Beynamen erhält, z. B. Elbkahn oder Kahn, u. s. w. (s. davon an seinem Ort) Im engern Verstande nennt man Kahn ein kleines Fahrzeug, welches sowohl bey den größern Flußfahrzeugen gebraucht wird, um auf demselben vom Fahrzeug ans Land zu fahren, als auch für andere Bedürfnisse auf dem Fluß von einem Ort zum andern zu fahren. Die Kähne sind bald größer, bald kleiner, je nachdem sie zu diesem oder jenem Gebrauch bestimmt sind; darinn aber stimmen sie alle überein, daß sie von länglicher schmaler hinten und vorn spitzer Gestalt sind, einen flachen Boord haben, aus einem Boden, Kniestücken und Seitenplanken zusammengesetzt sind, und kein Steuerruder haben, sondern mit den Riemen oder Rudern gelenket und gefahren werden. Es giebt welche, woran viele Personen, aber auch so kleine, in denen höchstens zwey Personen fahren können. Man hat auch Kähne, die aus einem Baum gemacht sind, da dem Baume zuvörderst die äußerliche Gestalt mit dem Beile gegeben, hernach die innere Aushöhlung ausgebrannt und ferner mit dem Beile völlig ausgearbeitet werden. In Pohlen findet man besonders dergleichen Kähne.

Kahr, soviel als ein Trog oder überhaupt ein hohles Gefäß. Erstere Bedeutung hat es in Tyrol. In der Oberpfalz heißt ein Fischbehälter ein Fischkahr.

Kai, s. Kaai.

Kajante, eine Art Zeug, welche mehrentheils ganz aus Wolle, zuweilen aber auch mit untergemengter Seide, zu Ryssel und an andern Orten in den Niederlanden gemacht wird. Man nennet sie auch wol Kalenders, Plematen und Plümetten.

Kaicke. So nennt man gewisse Kosaken-Kähne auf dem schwarzen Meere und dem Dnieper, die mit 30, 40 bis 50 Mann besetzt sind. Sie sind mit Fellen von Thieren bedeckt.

Kaideich, **Kaideiche**, **Kajedeiche**, **Keydeich**, (Wasserbau) ein Vordeich, den man an der See aufwirft, damit nicht die tägliche Ebbe und Fluth die Arbeiter von der Verfertigung, oder der Ergänzung und Ausbesserung der Hauptdeiche und anderer Landarbeiten verjage. Die Erde wird aus einem Graben hinter dem Kaydeiche ausgestochen, der nachmals zu Ableitung des hier und da zusammengelaufenen Wassers dienet, und was etwa zu seiner Aufführung noch fehlet, kann aus der auswendigen Seite genommen werden. Um der Ströhme willen wird er einige Fuß höher angelegt, als die Fläche der gewöhnlichen Springfluth. Seine Kappe ist breit genug, wenn sie zwey bis drey Fuß misset. Die äußere Abdachung (Dossement) verhält sich zur Höhe wie 1 : 1, und die Ausladung des Innern ist der Höhe gleich; auch kann er sich an einer Brame von 3 bis 4 Fuß begnügen lassen, und endlich wird er gegen den Wellenschlag mit Rasen bedeckt. Es vertritt also ein solcher Kaydeich die Stelle des Hauptdeichs so lange, bis dieser fertig geworden; nachmals läßt man ihn wieder

Digitized by Google

wieder eingehen, oder bedienet sich seiner als eines Schlickfängers, in welchen man hin und wieder Oeffnungen machet, durch die das Wasser, wenn es geschlicket hat, gemächlich wieder ablaufen kann. Der erste Name ist holländischen Ursprungs. (s. Kay)

Kajedeich, s. vorher.

Kailoteis, Fr. eine Sorte Soude, deren Steine von mittelmäßiger Dicke und den Kieselsteinen, die im Fr. Cailloux heißen, sehr gleich sind, woher sie auch ihren Namen bekommen hat. Diese Soude wird sehr hoch gehalten.

Kaillots, s. vorher.

Kaimakanis, eine Art feiner Leinwand, welche unter die bengalische Kambraline gehöret, und über Smirna komt.

Kajute, Cajute, Kovi, (Schiffsbau) derjenige Ort im Schiffe, wo sich der Hauptmann oder auch der Schiffer aufhält. Sie ist im Hintertheil des Schiffes, nach Beschaffenheit desselben groß oder klein, und stellet ein oder mehrere kleine Zimmer vor.

Kakao, Kakawi, Kerne eines amerikanischen Gewächses von verschiedener Größe, gemeiniglich wie eine Mandel, der sie auch sehr gleich sehen, außer daß sie etwas dicker sind und eine röthliche Farbe haben. Sie schmecken ölicht und etwas bitter, haben aber keinen Geruch. Der Baum, worauf sie wachsen, wird Kakachuaquahutil Kakaofal genennet, und ist ohngefähr so groß als ein Pomeranzenbaum, hat auch eben solche, wiewohl ein wenig größere Blätter. Sie sind die vornehmsten Bestandtheile der bekannten Chokolate. (s. diese)

Kakaofel, s. vorher.

Kakaokonfekt, Fr. Cacao Confit. Dieser wird in den antillischen Inseln von Kakao gemacht. Es ist eine herrliche Konfitur, welche die besten europäischen Konfituren übertrifft. Der Kakao dazu muß einige Zeit zuvor, ehe er reif wird, eingesammlet werden. Die rechte Zeit ist, ehe die Hulsen oder Schalen anfangen gelb zu werden. Die Kerne davon, die in diesem Zustande sehr zart und schmackhaft sind, legt man in süßes und sehr klares Wasser, welches man 5 oder 6 Tage lang Morgens und Abends mit frischen verwechselt. Hierauf spicket man sie mit Zitronenschalen und sehr feinen Zimmtrinden, und bereitet alsdenn einen klaren Syrup von sehr feinem Zucker, in welchem man dieselben 24 Stunden stehen läßt, sobald solcher vom Feuer komt, und genugsam gelautert ist. Nachdem man sie aus diesem ersten Syrup herausgezogen, und gut abtröpfeln lassen, macht man einen zweyten, der etwas stärker von Zucker ist, in welchem man sie wieder einen Tag stehen läßt. Nachdem man sie nun nach und nach durch 5 oder 6 dergleichen Syrupe hat gehen lassen, so wird ein recht steifer und dicker gemacht, in welchen man Bisam und Ambra oder andere wohlriechende Sachen mischet, worinn man solche so lange stehen lässet, als man es für gut befindet. Dann nimt man sie heraus, läßt sie wohl abtröpfeln, und legt sie in eine Schüssel, welche mit einem hellen und klaren Syrup angefüllt ist, und setzt sie alsdenn in eine dazu bereitete Stube zum Kandieren. (s. dieses)

Kakawi, s. Kakao.

Kakcawe, eine kleine kupferne Scheidemünze, in Guinea, etwa 4 Pfennige unseres Geldes.

Kaladaris, eine Art roth- und schwarzgestreifter Kattune, die aus Ostindien vornehmlich aus Bengalen komt.

Kalae, Kalaem, eine Art indianisches Zinn, welches sich durch das Feuer in eine Art Bleyweiß verwandelt.

Kalaem, s. vorher.

Kalaison, Calaison. (Schiffbau) So nennet man in den Häfen der Provinz Guienne, absonderlich aber zu Bordeaux, die Tiefe eines Schiffs von dem ersten Verdeck an bis auf den Boden desselben gerechnet.

Kalamang, s. Kalmang.

Kalamandre, s. Kalmang.

Kalambak, ist das kostbare Holz von Tambak; es ist der mittelste Kern von Agallohr oder Paradiesholz. (s. dieses)

Kalambur, ein wohlriechendes Holz, welches mit dem Kalambak (s. dieses) nicht zu verwechseln ist. Es ist grünlich und wird in langen Scheiten aus Indien gebracht. Man machet Rosenkränze daraus, und die Tischler brauchen es zu allerley eingelegter Arbeit.

Kalamella, eine Pfeife, derer sich die Schweitzer noch bey ihren Kriegsvölkern bedienen.

Kalamitis, eine Art gekünstelten Galmey, von seiner Gestalt also genannt, welche er von der eisernen Stange bekomt, womit das zerstoßene Erz gerühret wird, indem es sich an dieselbe anhängt, und wie ein Federkiel oder Röhrchen Lat. Calamus aussiehet.

Kalandaris, baumwollene Zeuge, die in Bengalen verfertiget werden. Einige sind roth, einige schwarz gestreift.

Kalander, (Zeugmanufaktur) die Maschine, welche gebraucht wird, das wollene Zeug zu apretiren. Sie ist das nämliche, was die Cylindrirmaschine (s. diese) der Seidenmanufaktur ist, hat aber in der Zeugmanufaktur noch ihren eigenthümlichen Namen, der aus dem Französischen komt, behalten.

Kalanka, eine Art Indiennen, oder leinene und baumwollene Tücher, welche weiß aus Indien kommen, und zu Genf auf allerhand Art gemalt werden. Man hält sie sehr hoch, und sie übertreffen sowohl an Schönheit der Farben, als an Mustern, diejenigen, die an andern Orten, in der Schweitz und in Holland gemacht werden.

Kalbassen, sind ausgehöhlte Kürbisse, welche die Einwohner in Guinea anstatt der Flaschen gebrauchen und darinn ihren Palmwein aufbehalten, auch daraus trinken.

Kälberfang, (Jäger) heißt, wenn die Hirsche und anderes Wild mit dem Hirschfänger auf der Brust hinein, nach der Herzkammer zu, abgefangen werden.

Kälberhaare zum Polstern. (Sattler, Täschner, Tapezierer) Mit den Kälberhaaren werden oft viele Sachen ausgestopft, z. B. das Sattelküssen eines Sattels, Stühle u. a. m. Um diese Haare zu diesem Gebrauch geschickt zu machen, und sie aufzulockern, werden sie erst gewaschen, und dadurch von dem Kalk der Gerber gereiniget.

Wenn sie trocken geworden, lockert man sie dadurch auf, daß sie in der Haarschlage (s. diese) geschlagen werden. Man wirft sie nämlich in den Korb der Haarschlage und schlägt sie mit den daran befindlichen 5 Stricken so lange, bis sie gehörig aufgelockert sind.

Kälberpergament, s. Pergament.

Kälberthiere. (Bergwerk) So nennen einige die Bergleute spott- oder scherzweise; denn man sagt: sie fräßen den Bauern die Kälber, und hiengen sich das Fell vor den Hintern.

Kälberzahn, Fr. Gros dent de cryſtal, (Bergwerk) ein großer sechseckiger prismatischer kristallischer Zacken von Bergkristall oder Rauchtopas. Es giebt deren, die einige Zoll stark, einen Schuh und drüber lang, und an 40 bis 50 Pfund schwer sind. Sie werden im Voigtlande gefunden.

Kalbfell, s. Kalbleder.

Kalbgeschlinge, (Fleischer) Herz, Lunge, Leber und Milz von einem Kalbe.

Kalbleder, (Lohgerber) ist zubereitetes Leder von Kalbfellen nach Art des Schmalleders. (s. dieses) Die Felle werden fast eben so bearbeitet, wie die Kühhäute. Man läßt sie durch drey abgestorbene und einen neuen Aescher gehen, nur daß man die Kalbfelle, weil sie zärter sind, nicht eher in den neuen Aescher bringt, als bis man schon Kühhäute darinn gehabt. Wenn nachher weder Haare noch Fleisch an diesen Fellen, und bey dem Spülen das Wasser ganz helle ist, so setzt man sie wie die Rindhäute ins Treibfaß, (s. dieses und treiben) und wendet sie zu wiederhohlten Malen von verschiedenen Seiten darinn um, setzt auch jedesmal neue Lohe zu. Die Versetzgrube dauert ohngefähr einen Monath. Man ordnet die Felle dergestalt in der Grube, daß zwischen jedem Fell etwas Loh, und oben auf der Rest, nebst etwas genützter Lohe gestreuet und endlich alles mit Lohfarbe übergossen wird. So läßt man sie stehen, bis sie in die Lohgrube gesetzt werden. Man legt sie alsdenn zu diesem Endzweck der Länge nach doppelt zusammen, den Kopf und den Schild versiehet man etwas reichlicher mit Lohe, weil diese Theile etwas stärker als die übrigen sind. Die Lohe muß sehr fein gemahlen seyn. Der erste Einsatz dauert drey Monath. Nach diesen schlägt man sie aus und reiniget sie von der genutzten Lohe, dann setzt man sie mit frischer Lohe zum zweyten Mal ein, und muß die Lohe, die zwischen die Felle gestreuet wird, sehr fein gemahlen werden. Man gießt Wasser darauf, so weich es nur zu haben ist, und trägt Sorge, daß es, so lange sie in der Grube liegen, niemals mangele. Dieser zweyte Einsatz dauert zwey Monath; alsdenn werden sie getrocknet. Nachher wird das Leder mit Thran und Talg eingeschmieret und wieder auf Stengen getrocknet. Trocken wird das Leder mit feuchter eichener Lohe auf der Narbenseite abgerieben und hiedurch die überflüssige Fettigkeit benommen, damit das Leder in der Folge die Schwärze annehme. Auch macht man weißgares Kalbleder. (s. dieses)

Kalbleder lohgares, s. lohgares Kalbleder.

Kalbsgekröse, (Fleischer) Magen und Gedärm des Kalbes.

Kalcedonier, (Glashütte) eine Art Glas, das bey einem finstern Körper dennoch verschiedene Farben hat. Es kommen zu demselben vielerley Materien und Metalle: als Kupfer, Eisen, Silber, Queckſilber, Messing, Kobold, Braunstein, Mennig, Weinstein u. s. w. Die gewöhnlichen Materien Asche und Sand müssen gleichfalls dazu genommen werden. Je mehr Metalle und Mineralien, desto mehr Farben spielen in dieser Glasart. Kupfer, Messing, Eisen und andere zur Zubereitung dieses Glases gehörige Metalle werden entweder in offenem Feuer so lange gebrannt, bis sie sich klar reiben lassen, oder mit einem Zusatz von Schwefel, Weinstein ꝛc. verschlossen in Pulver aufgelöset. Von dieser Verschiedenheit der Auflösung hänget die Verschiedenheit der Farben ab. Um diese Art Glas zu verfertigen, werden erstlich alle dazu nöthigen Metalle und Mineralien in einen Kolben gethan, und mit starkem Scheidewasser aufgelöset. Wenn sie lange genug gestanden, wird das Scheidewasser durch gehörige Hitze abgetrieben, das Pulver getrocknet, und alsdenn nach Erforderniß seiner Eigenschaften mit dem Glas vereiniget. Bey der Verfertigung dieses und andern farbigen Glases sind viele Kunstgriffe nöthig, welche nur die Erfahrung lehren kann. Unterdessen giebt Kunkel davon in seiner Glasmacherkunst verschiedene Anweisungen.

Kalcedonier, s. Chalcedonier.

Kaldaune, (Fleischer) das Gedärme und der Wanst eines Ochsen oder einer Kuh.

Kale, s. Kaum.

Kalebasse, eine Art großer gläserner Flaschen oder Bouteillen, die anstatt weidner Gerten mit indianischen Rottings überzogen sind, um sie vor Schaden zu bewahren. Eine solche Flasche hält ohngefähr 10 bis 15 Töpfe, und bedienet man sich derselben in Persien, den Wein von Schiras zum Gebrauch der Schiffe darinn zu fassen, oder auch ihn darinn sicher in der Handlung zu verführen. Sie werden in Schiras gemacht, wo sie den Namen Karaba führen, den die Europäer in Kalebasse verwandelt haben.

Kalesche, (Sattler) ein leichter offener Wagen, der anstatt eines gewöhnlichen Chäsenkasten einen offenen Kasten auf dem Gestelle hat, worinn noch gemeiniglich ein geflochtener Korb eingesetzt ist. Sie unterscheidet sich von einem gemeinen Wagen dadurch, daß sie zierlicher und bequemer mit ordentlichen Sitzen gebauet, auch angestrichen ist. Sie erhält nach ihrem verschiedenen Gebrauch verschiedene Beynamen, als Postkalesche, Reisekalesche, u. s. w.

Kalfas, Fr. Calfateur, (Schifffahrt) ein Schiffbedienter, welcher das Schiff alle Morgen und Abend besiehet, ob etwas daran mangelhaft ist, oder Wasser schöpfet, welches er denn ausbessern lässet. Der Junge, der ihm dabey an die Hand gehen muß, heißt Kalfatin.

Kalfatern, (Schiffsbau) an einem neuen Schiffe mit Hanfwerk alle Ritze verstopfen und hernach mit Talg, Pech und Theer beschmieren, damit kein Wasser eindringen kann.

Alte

Digitized by Google

Alte Schiffe müssen gleichfalls, wenn sie schadhaft geworden sind, kalfatert werden. Gemeiniglich bedient sich der Schiffzimmermann der alten getheerten Schiffstaue zum Kalfatern. Diese werden in fußlange Stücke zerhauen, aufgewunden, in heißem Wasser ausgebrühet, damit das Werg geschmeidig werde, und nachdem sie trocken, gut auseinander gepflükt ist. In jede Nath oder Fuge zwischen den Planken eines Fahrzeuges, wird dieser Werg vermittelst eines Dichteisens (s. dieses) mit einer einfachen Rabatte (s. diese) eingetrieben, und wenn ein Theil der Nath mit Werg angefüllet ist, so wird dieses vermittelst eines Dichteisens mit einer doppelten Rabatte vester eingeschlagen. Sind alle Näthe mit Werg gedichtet, denn wird das Ganze mit gekochtem Pech mit Theer vermischt, vermittelst eines Pinsels angefüllet und überstrichen. (s. auch dichten)

Kalfatin, s. Kalfas.

Kalfonirerz. (Bergwerk) So nennt man in Ungarn die gelbe Blende.

Kalfonium, Geigenharz, Fiedelharz, Spiegelharz, griechisch Pech, Fr. Colophonium, der dickere Theil der Harze, welche, wenn sie gekocht werden, zurückbleibt. Das beste Kalfonium muß gelb und durchsichtig seyn. Es wird von den Musicis zum Bestreichen der Haare an den Fiedelbogen gebrauchet, damit die Saiten desto schärfer klingen. Auch brauchen ihn verschiedene Künstler zum Firniß. Wenn man den Kalfonium unter das klare Schießpulver thut (nachdem es vorher in Weingeist eingeweichet und wieder trocken geworden) hat es die Kraft das Pulver merklich zu verstärken, daß es noch einmal so weit treibt.

Kalgen, (Buchdrucker) das Gestelle, worauf der Deckel von der Form der Buchdruckerpresse, wenn er zurückgeschlagen wird, lieget. Es führet den Namen von der Gestalt, die es beynahe von einem niedrigen Galgen hat; wird aber Kalgen genennt.

Kaliaturholz, s. Sandal.

Kaliber. (Artillerie, Büchsenmacher) So nennt man die Größe oder das Maaß der Höhlung einer Kanone, oder einer Büchse und Flinte, oder eigentlich wieviel ein Geschütz schießet, oder die Weite der ganzen Röhre oder des Laufs. Der Rohrschmid erhält allemal das Kalibermaaß, wornach er das Rohr einer Büchse oder Flinte schmiden soll; und bey dem Drehen eines Geschützes giebt das vorgeschriebene und abgezeichnete Kalibermaaß jederzeit die Weite an, wie weit ein Stück auszudrehen ist.

Kaliber, die Größe einer Erzstuffe.

Kaliber, (Büchsenmacher) ein Werkzeug von Eisen mit einer runden Vertiefung auf seiner Grundfläche, worinn der Kugelknopf gebildet wird, mit welchem die beyden Vertiefungen der Kugelform (s. diese) Kugeln zu einer Büchse oder Flinte darinn zu gießen, gebildet werden. Zu jedem Lauf oder Rohr muß ein besonderer Kaliber, Kugelknopf und auch Kugelform seyn. Und wenn der Kugelknopf geschmidet und beseilet ist, so giebt man ihm in der kalibermäßigen Vertiefung des Kalibers seine bestimmte Größe, indem der Knopf in die Vertiefung hineingedrehet wird, und der scharfe Umfang derselben schmidet den Knopf kalibermäßig ab. (s. Kugelknopf und Form)

Kaliber, (Büchsenmacher) eine starke stählerne Platte mit Feilenhieben auf einer ihrer großen Fläche versehen. Sie hat einige Löcher, und dienet, den Schraubenkopf der Schraube, so den Hahn am Schloßblech beveſtiget, und welche genau an dieses anschließen muß, zu glätten und zu ebenen. Die Schraube wird deswegen in ein Loch des Kalibers gesteckt, und mit einem Schraubenzieher so lange darinn umgedrehet, bis dieser Endzweck erreichet und die unterste Fläche des Schraubenkopfs, die Fläche des Kalibers mit den Feilenhieben berühret, und völlig eben ist, und folglich nachher auch an das Schloßblech genau anschließet.

Kaliber, (Schiffbau) das Muster oder Modell von einem neuerbauenden Schiffe, wornach dessen Länge, Breite und ganzes Verhältniß bestimmt wird.

Kaliber, Aufriß, (Kleinuhrmacher) diejenigen Zirkelkreise, welche auf dem Oberboden einer Uhr gemacht werden, und die Größe der Räder und Getriebe, so wie zugleich die Stelle, wo jedes Rad zu stehen komt, bestimmen. Denn der Raum des Oberbodens bestimmt lediglich die Größe der Räder und des Federhauses. Die Welle des Minutenrades komt jederzeit in dem Mittelpunkt des Oberbodens zu stehen, und aus diesem Punkt werden gröſtentheils die übrigen gefunden. Etwa eine halbe Linie davon macht der Uhrmacher einen zweyten Punkt, um hiedurch die Stärke des Getriebes auf dem Minutenrade anzudeuten. Den Ueberrest von diesem Halbmesser, wo diese beyde Punkte stehen, theilet man in zwey gleiche Theile, wodurch der Mittelpunkt des Zapfenlochs für das Schneckenrad gefunden wird, und aus diesen beyden Punkten wird der Zirkelkreiß für das Minuten- und Schneckenrad gezogen. Wird die Uhr, wie bey den englischen Uhren gewöhnlich ist, auf dem Unterboden durch einen Zapfen aufgezogen, so eröffnet der Uhrmacher den Zirkel vom ersten oder mittelsten Punkt beynahe bis zum Punkt des Zapfenlochs für das Schneckenrad, und beschreibt aus dem ersten Punkt einen Zirkelkreiß für das Minutenrad. Von dem Punkt des Schneckenrades muß er deswegen etwa um eine halbe Linie zurückbleiben, weil sich sonst das Minutenrad an der Welle des Schneckenrades reiben würde. Wird aber die Uhr auf dem Zifferblatt aufgezogen, wie bey den französischen und Jagduhren gewöhnlich ist, so durchbohret der starke Zapfen zum Aufziehen den Oberboden in dem Punkt zum Schneckenrade, und daher muß der Uhrmacher bey der Beschreibung des nur gedachten Zirkelkreises wohl 1½ Linie von dem Punkt des Schneckenrades zurückbleiben. Der Kreiß des Schneckenrades läßt sich nun mit der Eröffnung des ersten und zweyten Punkts gleichfalls ziehen. Nun wird der Halbmesser des Oberbodens, der den ersten Halbmesser desselben durchschneidet, und mit diesem einen rechten Winkel macht, dergestalt eingetheilet, daß die Hälfte nach dem Mittelpunkt etwas länger ist, als die obere Hälfte, und aus dem Punkt dieser Theilung wird der Kreiß des Federhauses beschrieben, wenn man den Zirkel ein wenig über dem Rand des Bodens eröffnet;

denn das Federhaus ragt um die vorspringende Falze seines Deckels vor dem Boden vor. Der Uhrmacher muß bey Beschreibung dieses Zirkels auf zweyerley sehen: daß er der Welle des Minutenrades nicht zunahe komme, und daß dieser Kreiß auch nicht zu weit in die Kreißlinie des Schneckenrades hinein gehe; denn die Schnecke komt auf diesem Rade zu stehen, daher und weil das Federhaus zum Theil über dem Minuten- und Schneckenrade läuft, kann dieser Kreiß nicht mehr als höchstens 1 Linie in den Kreiß des Schneckenrades hineinspringen. Da das kleine Bodenrad von dem Minutenrade bewegt wird, so muß sein Getriebe neben dem Kreiße des Minutenrades zu stehen kommen. Das kleine Bodenrad läuft neben dem Unterboden der Uhr, und ragt über das Schneckenrad und Minutenrad weg, und muß so wenig von der Welle des letzten Rades als der Spitze der Schnecke in der Bewegung gehindert werden; daher wird die Stelle auf dem Boden, oder die Linie von dem Punkte des Schneckenradeskreises bis an den Rand der Oberplatte in zwey gleiche Theile getheilet, und mit einer Hälfte aus dem gedachten Punkt ein Kreiß bis an diesen Kreiß gezogen, daß das kleine Bodenrad sicher über das Schneckenrad wegragen kann. Hat man nun durch Versuche auf dem entgegengesetzten halben Durchmesser, wo das Federhaus zu stehen komt, einen Punkt mit dem Zirkel in einem Durchmesser gefunden, der aus dem Punkt des Minutenrades und des Federhauses beschrieben ist, und stehet dieser Punkt etwas weniges von dem Kreise des Minutenrades ab, so daß sich aus demselben ein Kreiß ziehen läßt, der nicht über den Kreiß des Schneckenrades ragt, und ein wenig der Reibung wegen von dem Wellbaum oder dem Punkt des Minutenradeskreises, abstehet, so bestimmt dieser Kreiß die Größe des kleinen Bodenrades. Das Kronrad wird eben so groß oder doch nur unmerklich kleiner, als das kleine Bodenrad gemacht. Der Kreiß dieses Rades muß der Reibung wegen etwas von dem Punkt des kleinen Bodenrades und dem Rande des Bodens abstehen. Das letzte ist deshalb nöthig, damit dieses Rad von dem Gehäuse in seiner schnellen Bewegung nicht gehindert werde. Endlich ziehet der Uhrmacher in der entgegengesetzten Hälfte des Durchmessers des Minuten- und Schneckenrades vom Oberboden, von dem Punkt des Minutenrades oder recht von der Mitten des Oberbodens eine Linie bis an den Rand desselben und von selbiger nicht weit von dem Mittelpunkt eine senkrechte Linie herunter, und zeigt diese die Lage des Wellbaums am Steigerade; der oberste Punkt dieser Linie aber die Mitte des steifen Klobens und zugleich das Zapfenloch an, worinn die Spindel läuft. Der steife Kloben ragt von dem Unterboden beynahe bis an das Minutenrad, so weit, daß das Minutenrad nur nicht gestöret wird. Eben diese Höhe erhält auch das Steigerad, doch so, daß es weder an das Minutenrad noch an den Unterboden anstößt. Aus dem Punkt des steifen Klobens wird nun auch ein Kreiß für die Unruhe beschrieben. Man eröffnet für diesen Kreiß den Zirkel von dem gedachten Punkt bis ans Ende der oben gedachten senkrechten Linie, oder nach der französischen Manier auch noch etwas über das Ende der Linie hinaus, und beschreibet den Kreiß. Nach diesen Kreisen werden nun die Räder verfertiget, und kleine eingeschlichene Fehler und Mängel lassen sich bey der Zusammensetzung der Räder leicht heben.

Kalibermaaß, (Bleyfabrike) ein Brett nach einem Triangel geschnitten, welches an der einen Seite sechs Einschnitte hat, wovon einer immer größer als der andere ist. Es werden damit die gegossenen Bleyrollen gemessen, ob sie das bestimmte Maß der Dicke haben. Die Dicke der zugießenden Bleyrollen bestimmt das Streichholz, welches die nämlichen Einschnitte hat wie das Kalibermaaß, daß also beyde übereinstimmen. (s. Streichholz und Bleyplatten)

Kaliberring, (Artillerie) ein nach dem Durchmesser einer Kugel von bestimmter Schwere ausgehauener Ring von Kupfer, mit welchem man sowohl die Kugel, als auch die Mündung des Geschützes mißt.

Kaliberstock, (Artillerie) zeigt die gebräuchlichen Maaße, nach welcher man die zu jedem Stücke, Mörser u. dgl. gehörige Kugeln finden, messen und auf das genaueste abwiegen kann. Dieser Stock ist ein viereckiger Stab, auf dessen einer Seite ein Diameter der eisernen, auf der andern der bleyernen, und auf der dritten der steinernen Kugeln von einem Pfunde bis auf 100 aufgezeichnet sind. Auf der vierten Seite steht gemeiniglich ein in seine Zolle und Skrupel getheilter rheinländischer Fuß. Die Franzosen bedienen sich statt dessen des königlichen Schuhes, der in seine Skrupel und Zolle eingetheilet, und das Maaß von allen Stücken ist. Hierdurch erhalten sie den Vortheil, daß die Kugeln zu ihren Stücken an allen Orten, sie mögen gegossen seyn, wo sie wollen, sich schicken. Die Deutschen müssen diesen Vortheil entbehren, denn ihre Kaliberstöcke kommen selten mit einander überein, daß sie daher zu einem jeden Stücke einen eigenen haben müssen.

Kalibriren, (Tuchscherer) heißt den Blättern der Scheren, womit die Tücher geschoren werden, auf ihrer platten Seite eine solche Gestalt geben, daß sie genau auf dem Schertisch aufliegen, welcher in der Mitten erhaben ist; denn die Schere muß bey dem Scheren, ohngeachtet dieser Krümme des Tisches, doch ihrer ganzen Länge nach auf dem Tuch aufliegen, weil sie sonst nicht überall scheren könnte; deswegen müssen die Blätter die Richtung nach dem Tisch erhalten. Ein geschickter Scherer weiß zwar seinen Tisch nach dem Kaliber seiner Scheren einzurichten; ist aber der Kaliber zu groß, so wird eine Schere den Arbeiter ermüden, weil sie im Arbeiten nicht so leicht springen wird. Ist sie zu wenig kalibrirt, so wird sie zu geschwinde springen, und der Scherer wird seine Schnitte nicht gut thun können; daher muß der Scherenschmid zwischen beyden das Mittel zu treffen suchen.

Kalibrirgerüst, Fr. alezoir, (Stückgießer) ein Gerüst, worauf die gegossene Kanonen vest gemacht und vermittelst eines Scheibenwerks (s. dieses) höher oder niedriger gestellet werden können, um sie inwendig mit einem sehr scharfen Messer, welches in eine unter der Kanone befindliche Pfanne eingefügt ist, zu kalibriren und reinigen.

Kaljol,

Digitized by Google

Kaljol, (Meſſingwerk) ein rundes Eiſen an einem Stiel, mit dem es einen Winkel macht. Der Meſſingbrenner bedient ſich deſſen, um vor dem Gießen der Meſſingtafeln den Schaum von dem flüßigen Metall in den Tiegel abzunehmen.

Kalk, (Kalkbrenner) ein ausgebrannter und in Mehl verwandelter Kalkſtein, Marmor oder Muſchelſchale. Es iſt ein erdhafter, dichter, ſehr ſcharfer und freſſender Körper, der ſich nach dem Brande mit den Fingern zerreiben läſſet, und an der Luft, oder mit Waſſer angefeuchtet, in ein Mehl zerfällt, mit vielem Waſſer aber zu einem heißen Brey wird, der ſich, wenn er auf den Boden niedergefallen, nicht gerne davon trennet; er beſchmutzt die Finger und beißt auf der Zunge; hat ein dem Kochſalz ähnliches, flüchtiges, alkaliſches Salz bey ſich. So wie er aus dem Ofen komt, heißt er **lebendiger Kalk**. (ſ. dieſen) Wenn er aber in der Luft zerfallen, oder im Waſſer aufgelöſet iſt, nennt man ihn **gelöſchten Kalk**. Dieſer wird beſonders zum Bauen gebraucht; in der Färberey hat er gleichfalls ſeinen Nutzen. Bey der Küpe auf Schmelzhütten wird er als ein Fluß unter die Schliche, ingleichen unter die Treibaſche gemenget, und auf Eiſenhämmern als ein Fluß zu manchen Eiſenſteinen geſchlagen. In Piemont und faſt in ganz Italien macht man zwo Sorten des Kalks, den ſchwachen und den ſtarken: der erſte iſt dem gemeinen Kalk gleich, der letzte aber wird aus einem marmorartigen Stein gebrannt, und darf davon nicht mehr auf einmal gelöſcht werden, als in einem Monath verarbeitet wird, ſonſt wird er ſo hart wie ein Stein.

Kalkant, (Orgelbauer) der Zug in einer Orgel, wodurch der Balgentreter ſeines Amts erinnert wird, wenn er zumal den Gottesdienſt nicht ſehen kann, oder vergißt, daß die Pedalbälge abgeſondert ſind.

Kalkantenglöckchen, (Orgelbauer) das Glöckchen am Zug der Orgel, wodurch dem Balgentreter ein Zeichen gegeben wird, die Bälge zu treten.

Kalkäſcher, (Lohgerber) die Baitze, worinn derſelbe die Haare von den Häuten, beſonders des Rindviehes, die er gerben will, abbeitzet. Der Gerber löſchet zu dieſem Behuf Steinkalk in einem Kalkkaſten, und rechnet auf 50 Häute ohngefähr einen halben Schubkarren Kalk. Die Klöße und Steine müſſen ſich in dem Kalkkaſten zu Boden ſetzen, und alsdenn bringt man den Kalk in eine ausgeſchalte Grube, worinn gewöhnlich 50 Häute geworfen werden können. Der Kalk wird in der Grube aufgerührt, damit er ſich durchgängig in das Kalkwaſſer vertheile, und die Häute werden alsdann hineingeworfen. Kommen Klöße und Steine mit in den Kalkäſcher, ſo verbrennet die Haut an ſolchen Stellen, wo die Klöße oder Steine liegen. In dieſer Beitze müſſen die Häute zuweilen aufgeſchlagen (ſ. aufſchlagen) werden, denn ſonſt frißt ſie der Kalk an und ſie werden mürbe.

Kalk aus Mergelerde, ſ. **Mergelkalk**.

Kalkback, Holl. Kalkkaſten, (Zuckerſiederey) iſt eine dauerhafte ausgemauerte tiefe Grube, die eine hervorragende Einfaſſung hat. Es wird hierinn das zum Zuckerſieden nöthige Kalkwaſſer zubereitet. Vermittelſt einer neben dem Kalkback ſtehenden Pumpe, deren Röhre nach dem Fluß gehet, füllet man jenen mit Waſſer an, und ſchüttet nur ſoviel ungelöſchten Kalk hinzu, daß das Waſſer, wenn es mit einer eiſernen Krüke umgerühret iſt, und ſich der Kalk wieder geſetzt hat, blos ein bläulicht weißes Anſehen erhält. Das Kalkwaſſer bleibt alsdenn ruhig in dem bedeckten Kalkback ſo lange ſtehen, bis man es mit Eimern zum Gebrauch in die Siedpfannen bringt.

Kalkbank, ſ. **Löſchbank**.

Kalkbrennen, (Kalkbrennerey) die Art, aus Kalkſtein den Kalk zu brennen. Dieſes geſchiehet in dem **Kalkofen**. (ſ. dieſen) Weil die Kalkſteine eine Näſſe bey ſich führen, ſo müſſen ſie erſt durch ein gelindes Feuer austrocknen. Der ganze innere Raum des Kalkofens wird, ſo weit man nur kommen kann, mit Kalkſteinen angefüllt, dergeſtalt, daß eine Lage über die andere zu liegen komt. Da dieſe Bruchſteine eine unförmliche Geſtalt haben, ſo bleibt in ihren Lagen im Ofen Zwiſchenraum genug, durch welche die Flamme des Feuers durchſtreichen kann. In den unterſten Lagen der Kalkſteine läßt man, ſo wie bey dem Ziegelofen, vor jedem Mundloch, einen leeren Raum oder Feuerſtätte, die ſo weit und hoch iſt, als das **Mund- und Zehrloch**. Eine ſolche Feuerſtätte geht von einer Wand bis zur andern, wie die Bänke (ſ. dieſe) in einem Ziegelofen. Jede Feuerſtätte wird oben mit Kalkſteinen zugewölbet, und über dieſem Gewölbe gehen die Lagen der Kalkſteine nach der ganzen Länge und Breite durch den Ofen durch. Die Steine werden beynahe bis zur gewölbten Decke übereinander aufgethürmt. Anfänglich wird, wie gedacht, der Ofen nur durch ein gelindes Feuer von einigen Kloben Holz, die man in den Feuerſtätten anzündet, erhitzet, und wird dieſes ſo lange unterhalten, bis ſich der dicke, ſchwarze und mit Dünſten geſchwängerte Rauch verlieret. Es iſt ein ſicheres Zeichen, daß die Steine ausgetrocknet ſind, wenn ſich an die Hand keine Dünſte mehr anſetzen, wenn ſolche der Kalkbrenner über die Zuglöcher hält. Dieſes gelinde Feuer pflegt 6 bis 8 Stunden zu brennen. Sobald die Steine trocken ſind, vermehret man nach und nach die Hitze, bis man endlich nach einiger Zeit die Steine der völligen Gluht ausſetzen kann. Die Gluht muß überhaupt 6 Tage unterhalten werden, ohne daß man mit dem Feuer anhält; nur zuweilen mindert der Kalkbrenner dieſelbe ein wenig, wenn er an den Zuglöchern bemerkt, daß die Ziegelſteine des Ofens dergeſtalt erhitzt ſind, daß ſie anfangen zu ſchmelzen. Die Farbe der Flamme, die aus den Zuglöchern ſchlägt, verändert ſich bey dem zunehmenden Grad der Hitze. Hat ſich der dicke und ſchwarze Rauch, der die Dünſte abführet, verlohren, ſo zeigt ſich hintereinander eine dunkelrothe, violette, blaue, und endlich eine weiße Flamme. Dieſe letzte Farbe iſt ein Zeichen, daß die Kalkſteine gar ſind. Zugleich verlieret ſich der Schwefelgeruch völlig, den die Arbeiter anfänglich verſpühren. Der Kalkſtein ſelbſt ſiehet, wenn er durch das Mundloch beobachtet wird, wie eine weiße lockere Baumwolle aus. Diejenigen Steine, welche neben den Seitenwänden des Ofens

ſtehen,

ſtechen, brennen jederzeit zuerſt aus, und zuletzt diejenigen, welche in der Mitte liegen: denn die Spitze der Flamme, die ihre Richtung auf die Wände des Ofens hat, wird zurückgeſchlagen, folglich wirkt ſie mehr auf die Seiten als auf die Mitte. Wenn durch das Mundloch bemerkt wird, daß die Steine neben den Wänden des Ofens gar ſind, ſo werden diejenigen Zuglöcher in der gewölbten Decke des Ofens, die den Seitenwänden am nächeſten ſind, verſtopft. Die Flamme wird hierdurch blos auf die Mitte des Ofens gerichtet, und wenn die Kalkſteine, die in dieſer Gegend liegen, gleichfalls gar ſind, ſo werden endlich alle übrige Zuglöcher verſtopft. Zugleich werden auch die Mund- und Zehrlöcher zugeſtopft, und die Gluht erſtickt. Nach 24 Stunden öffnet man den Ofen und nimt die Steine heraus. Man braucht gewöhnlich Fichtenholz zum Brennen des Kalks, weil dieſes eine ſtarke und lebhafte Flamme giebt, die zu dieſem Zweck erfordert wird. Die Holzkloben werden bey der Feuerung in den Werkſtätten nach der Länge aufeinander geworfen, und die ſtarke Gluht der verbrannten ſetzt die hineingeworfenen Kloben ſchnell in Brand. Der Kalkſtein verlieret nach dem Brennen viel von ſeiner Schwere, nach den Bemerkungen der Kalkbrenner die Hälfte derſelben. Ohnſtreitig findet man in dieſem Verluſt die Urſache, weshalb durch das Brennen der Zuſammenhang der Theile eines Kalkſteins gemindert, und der Stein ſelbſt locker und zerbrechlich wird.

Kalkbrenner, ein unzünftiger Arbeiter, der die Kunſt verſtehet, die Kalkſteine zu Kalk zu brennen. Im weitläuftigen Verſtande heißt auch derjenige ſo, welcher eine Kalkbrennerey hat, die er auf ſeine Koſten unterhält und von erfahrnen Leuten den Kalk brennen läßt.

Kalkbrennerey, ein Platz, wo die Kalköfen und alle zum Kalkbrennen gehörige Gebäude ſtehen und woſelbſt der Kalk gebrannt wird.

Kalkbruch, Fr. Charriere de Chaux, die Gegend, wo Kalkſteine gebrochen werden, welches am meiſten am Tage geſchiehet, weil der Kalkſtein bey Tage aus, wenigſtens unter dem Raſen liegt.

Kalken, (Lohgerber) die Schmalleder (ſ. dieſe) in den Kalkäſcher zum Abbeitzen der Haare einlegen. Sie liegen darinn im Sommer 3 bis 4 Wochen, im Winter aber 10 bis 12 Wochen. Sie müſſen inzwiſchen öfters aufgeſchlagen (ſ. aufſchlagen) werden, damit der Kalk nicht die Häute anfreſſe und zu mürbe mache. Auch müſſen die Häute nicht zu lange im Kalkäſcher liegen, weil ſonſt eben dieſe Fehler darnach erfolgen; daher muß der Gerber aus der Erfahrung zu beurtheilen wiſſen, wie lange die Häute zum Abbeitzen der Haare darinn zu liegen brauchen.

Kalkerde, Kalkſtaub, Fr. Terre calcaire melange, eine weiße oder graue, mürbe, ſtaubige, lockere Kreidart.

Kalkflecke, Fr. Chaux crue, (Pergamentmacher) Fehler im Pergament, die manchmal einen Riß oder Bruch verurſachen. Sie pflegen zu entſtehen 1) wenn der Kalk auf einen Ort komt, der zärter als die andern iſt. 2) Wenn die Haut, weil ſie nicht bey Zeiten genug ausgeſpannet worden, ſich erhitzet und durch die Gährung erweichet, und 3) wenn an gewiſſen Stellen der Felle, die in den Kalkäſcher geleget werden, die Wolle fehlet; denn alsdenn iſt die Wirkung daſelbſt zu ſtark, und greift der Kalk, weil er nicht auf Wolle wirken kann, die Haut ſelbſt an und zerfrißt ſie.

Kalkguß. (Maurer) Wenn in einem gewölbten Fundament die erſte Bank oder die erſte Grundlage auf der bloßen Erde oder einem Roſt, wenn eins vorhanden iſt, mit Kalk und Sandſteinen geleget und mit blauen Steinen die Zwiſchenräume ausgezwickt ſind, dann wird ein Guß von Kalk über dieſe Lage oder Bank gegoſſen, um alle Zwiſchenräume dadurch zu verbinden. Der Kalkguß beſtehet aus mehr Sand als Kalk, und wird mit Waſſer verdünnt und aufgegoſſen. Auf dieſen Kalkguß folgt nun die Mauer oder die zweyte Bank.

Kalkhaken, (Maurer) ein gekrümtes breites Eiſen als ein Haken an einer langen Stange, mit welchem der Kalk beym Löſchen gerühret wird.

Kalkiren, aus dem franzöſiſchen Calquer, bedeutet bey den Kupferſtechern und Malern ſoviel als eine Zeichnung, oder Kupferſtich abkopiren. (ſ. davon unter dem Artikel von Kopiren.)

Kalkkaſten, (Maurer) ein 3 Fuß langer und 2 Fuß breiter Kaſten, an jedem Ende mit einem Handgriff verſehen. Man vermauert daraus den Kalk.

Kalkkaſten, Kalkbank, (Maurer) ein Kaſten, der über auch in der Erde ſtehet, und worinn der Kalk gelöſchet wird. Es iſt ein länglich viereckiger Kaſten von willkührlicher Größe, der auf der einen ſchmalen Seite einen Schieber hat, welchen man öffnet, wenn der Kalk gelöſchet iſt, um das Waſſer ablaufen zu laſſen. Damit dies deſto leichter geſchehe, ſtehet der Kaſten etwas geneigt.

Kalkkelle, ſ. Mauerkelle.

Kalk löſchen. (Maurer) Die gebrannten Kalkſteine werden in einen Kalkkaſten geſchüttet, dieſer halb mit Waſſer angefüllet, die Steine alsdenn mit einer Hacke zerſchlagen und der Kaſten mit Waſſer ganz voll gefüllet; denn man kann dem Kalk, welchen man in einer Grube aufbehalten will, nicht Waſſer genug geben. Wenn der Kalk im Kaſten auf das beſte durchgearbeitet iſt, ſo ziehet man den Schieber des Kalkkaſtens auf, und läßt das Waſſer ablaufen. Der Kalk wird endlich in eine Grube neben dem Kalkkaſten geworfen und bedeckt. Der Kalk iſt allemal beſſer und brauchbarer, wenn er einige Zeit in der Grube gelegen hat. Soll er aber bald nach dem Löſchen verbraucht werden, ſo muß man ihm ſo wenig Waſſer, als nur möglich iſt, geben, und kann denn allenfalls damit nach einigen Tagen gemauert werden.

Kalk, metalliſcher, Fr. Chaux metallique, (Metallarbeiter) ein in ſcharfem Waſſer z. B. Scheidewaſſer aufgelöſetes und daraus niedergeſchlagenes und aus ſeiner metalliſchen Geſtalt geſetztes Metall, als z. B. Silber-, Goldkalk ꝛc.

Kalkofen, (Kalkbrennerey) der Ofen, worinn der Kalkſtein zu Kalk gebrannt wird. Er hat gemeiniglich die

Geſtalt

Digitized by Google

Geſtalt eines länglichen Vierecks; die Länge deſſelben iſt 18 bis 20 Fuß, die Breite 12, und die Höhe, das Gewölbe mitgerechnet, 15 Fuß. Doch iſt dieſes willkührlich, je nachdem es die Umſtände erfordern. In einem Ofen von der angegebenen Größe kann man 5 Pramen Kalkſteine zugleich brennen. Ein Pram iſt nach berliniſchem Maaß 21 Fuß lang, 7 Fuß breit und 3 Fuß hoch. Wenn es die Gegend erlaubet, ſo legt man dieſe Oefen in einer ausgehöhlten Anhöhe an. Die Urſache iſt dieſe: legt man einen ſolchen Ofen im Freyen an, ſo müſſen die Mauern außerordentlich ſtark ſeyn, wenn man ſie nicht der Gefahr ausſetzen will, daß ſie von dem ſtarken Feuer, welches zum Brennen erfordert wird, geſprenget werden. Hierzu komt, daß die Näſſe leichter vom Ofen abfließet, wenn er auf einer Anhöhe lieget. Findet ſich aber nicht ein ſolcher ſchicklicher Platz in der Nähe, ſo muß man es durch dauerhafte Steine und durch die Stärke des Mauerwerks erſetzen. Die vier Seitenwände werden alsdenn bis 7 Fuß, und die Gewölbedecke 3 Steine dick; überdies werden auch noch an jeder Wand einige Strebepfeiler angebracht. Der Fußboden eines Kalkofens wird mit den härteſten Mauerziegeln ausgemauert, denn das in Brand geſetzte Holz liegt auf dieſen Steinen, die daher leicht ſpringen oder ſchmelzen, wenn ſie nicht dauerhaft ſind. In der einen langen Seitenwand ſind zur Feuerung in einiger Entfernung von einander zwey Mundlöcher angebracht, die ſich oben in einen gewölbten Bogen endigen. Der Schlußſtein dieſes gewölbten Bogens hat ohngefähr 5 Fuß Abſtand von dem Fußboden des Ofens. Das Mundloch ſelbſt aber iſt nur 3 Fuß hoch und ohngefähr 2 Fuß breit; denn unter jedem Mundloch iſt noch ein Zehrloch, welches den Zug der Luft, und alſo die Lebhaftigkeit des Feuers befördert. In einer Seite erhält der Ofen eine Thür, wodurch die Kalkſteine in den Ofen gebracht werden. Sie wird vor dem Brennen aber wieder zugemauert. In der gewölbten Decke ſind bey 22 Zuglöcher, die in vier Reihen gleich weit von einander angebracht werden. Es ſtehen gemeiniglich dergleichen Oefen mehrere zuſammen, welche mit einem maſſiven Gebäude umgeben ſind. Die Gewölbe dieſer Oefen ſpringen in den Raum des mit Ziegeln gedeckten Dachs dieſes Gebäudes hinein. Eine Treppe führet zu dem Dach, und auf der ſtarken Mauer neben dem Gewölbe kann man um die gewölbte Decke herumgehen, und die Zuglöcher beobachten. Das Gebäude iſt etwas breiter, als die Oefen, und hiedurch entſtehet ein Gang vor den Mundlöchern, in welchen die Arbeiter bedeckt ſtehen, und wo zugleich das nöthige Holz liegt. (ſ. Kalk brennen)

Kalkothar, (Spiegelfabrike) eine Art rother Kupferaſche, was man im franzöſiſchen potée, oder eigentlicher potée rouge nennet, um es von potée d'etain, Zinnaſche, zu unterſcheiden. Sie dient zum Poliren der Spiegeltafeln.

Kalkroſt, (Kalkbrennerey) iſt die Menge Steine, die auf einmal zu Kalk gebrennt werden. Es heißt aber auch ein auf freyem Felde zum Brennen aufgethürmter Haufen Kalkſteine; da man einen Kreiß von Klobenholz ohngefähr 20 bis 30 Fuß im Durchſchnitte und drey Fuß hoch aufſtapelt, worunter man eine Schicht Reißholz geleget hat. Auf das Klobenholz thürmet man denn die Kalkſteine auf, zündet es an, und läßt es ſo lange brennen, bis das Holz alle zu Aſche geworden und der Kalk gebrannt iſt.

Kalkſalz, Fr. ſel de Chaux, (Bergwerk) ein Mittelſalz, das ſich zu ſtraligen Kriſtallen an den Wänden unter der Erden anſetzet, bitter vom Geſchmack iſt, in der Luft trübe wird und im Weinſteinöl eine Erde fallen läßt.

Kalkſchaufel, gekrümmte, Fr. Gache coudée, (Weißgerber) eine eiſerne gekrümmte Schaufel mit einem langen hölzernen Stiel, womit der Kalkäſcher umgerührt wird.

Kalkſchaufel, gerade, Fr. Gache droite, (Weißgerber) eine Art vom Grabſcheid mit einem langen Stiel, womit man den Kalkäſcher gleichfalls umrühret.

Kalkſchlotten, Kalkſchlutten, Fr. des creux, (Bergwerk) ſind im Mannsfeldiſchen große Höhlen, die man im Kalkgebirge antrifft, denen die Waſſer zufallen, daher man Stolln darnach treibet, um die Waſſer abzuzapfen.

Kalkſchlutten, ſ. vorher.

Kalkſinter, (Bergbau) ein kalkartiger Sinter, der aufgelöſete Kalktheile bey ſich führet.

Kalkſpath, Fr. Spat, (Bergwerk) ein blättriger aus länglichen viereckigen Lagen beſtehender Stein, der zu einem Kalk brennet, und ſich im ſauern Salz auflöſet; bisweilen iſt er ſchwerer als alle andere Steine. Seine Farbe iſt weiß, bey gelindem Feuer praſſelt er ein wenig, wird mürbe und zerfällt. Bald iſt er viereckig, bald ſechseckig. Sind ſeine Blätter glänzend, ſo wird er Spiegelſpath genannt. Manche Art iſt nicht ſehr kalkartig und löſet ſich in ſauren Geiſtern nicht auf. Eine andere Art löſet ſich nur auf, wenn ſie geglühet wird. Er iſt zwar von verſchiedener Härte, läßt ſich aber allemal mit dem Meſſer ſchaben.

Kalkſpathkriſtallen, Spathdruſen, (Bergwerk) ſind theils weißgrau, theils gelblich und ſchwärzlich, und mehr oder weniger durchſichtig, dabey ſind ſie ſehr brüchig und ſchwer, und in der Luft beſtändiger als andere Kalkſteine; brauſen mit den Säuren auf; praſſeln und kniſtern im Feuer und erhitzen ſich nach dem Brennen weniger im Waſſer als andere Kalkſteine. Sie haben die Geſtalt der Kriſtallen und heißen insbeſondere Spathdrnſen, wenn viele Kriſtallen nebeneinander ſtehen, deren Ecken bald rechte, bald ſpitzige und vieleckige Winkel machen, die gemeiniglich keine Spitzen haben.

Kalkſtein, Fr. Pierre de chaux, (Bergwerk) ein Stein, welcher im Feuer gebrannt, den Mauerkalk giebt. Er iſt von weit geringerer Härte als der Hornſtein; beſtehet aus kleinen zarten Theilen, welche keine gewiſſe Figur haben, ſondern wie zarte Flocken ausſehen, und läßt ſich mit Eiſen leicht poliren und bearbeiten, behält aber allemal eine matte Farbe, und wird von der Luft zertrieben. Wenn er gebrannt iſt, ziehet er aus der Luft die Feuchtigkeit an ſich und zerfällt zu Staub; wird aber viel Waſſer darauf gegoſſen, ſo erhitzt er ſich und brauſet mit Scheide-

Digitized by Google

wasser sowohl gebrannt als ungebrannt. Man findet verschiedene Arten, sowohl der Structur als Farbe nach: als dichten, glimmerichten, körnichten ꝛc. weißen, grauen, braunen, rothen und grünen.

Kalksteinbruch, eine Art, wo Kalksteine liegen und gebrochen werden.

Kalkstreicher, Fr. Goupillon, (Pergamentmacher) zwey oder drey an das Ende eines Stocks gebundene schlechte Felle, um damit die auszubreitenden Pergamenthäute auszustreichen.

Kalkulus, posttäglicher, (Handlung) das Verzeichniß aller Wechselkurse, wie solche von einem Posttage zum andern steigen und fallen.

Kalmandar, eine ostindische gedruckte oder gemalte Leinwand, die mit dem Chites einerley ist. Sie wird aber sehr schön gepreßt und zu Bettdecken, Ueberzügen, Schnupftüchern u. dgl. gebraucht. Die seinen kommen von Brampour, welche man auch zu Schleyer, Halstüchern u. dgl. nimt. Die Indianer ziehen dieselbe durch ein gewisses Wasser, wovon sie wie gewässerter Kamelot aussieht. Man trägt sie vornehmlich bey den Abyssiniern und Sabeern, doch gehet davon auch viele nach Holland und Frankreich.

Kalmande, Kalamande, Kalamandre, den man auch in Holland, besonders zu Amsterdam Kalaminke nennet, ist ein Zeug, der dem Utrechter Rasch gleichet, und wird in Brabant und Flandern, sonderlich zu Antwerpen, Ryssel, Tournay u. s. w. verfertiget. Seine Breite ist verschieden von $\frac{7}{8}$, von $\frac{2}{3}$, von $\frac{7}{12}$ und von $\frac{5}{8}$ Ellen Pariser Maaß. Der Zeug ist sehr glänzend und hat einen Kieper, der aber nur von der rechten Seite gesehen werden kann. Gemeiniglich ist er ganz von Wolle; doch ist manchmal die Kette mit Seide, oder auch mit Kameelhaare vermengt. Man hat ihn von allen Farben und Mustern sowohl gestreift als geblümt. Er geht stark nach Frankreich und Spanien, und wird zu Kleidern und Hausgeräth gebraucht.

Kalmang, Kalamang, (Wollenmanufaktur) ein wollener leichter Zeug von zwiefacher Art: der eine ist gekiepert und entweder nur glatt und einfärbig, oder gestreift von allerley Farben; der andere ist geblümt und ein eigentlicher wollener Damast (s. diesen) wird auch nach den Grundsätzen des Damastes (s. diesen) verfertiget; man nennt ihn aber gewöhnlich geblümter Kalmang. Der gekieperte glatte oder einfärbige, und der gestreifte Kalmang werden mit einerley Handgriffen verfertiget, außer daß der letzte eine gestreifte Kette erhält. Man hat auch wol fazionirten Kalmang, der nach den Grundsätzen der fazionirten Zeuge verfertiget wird. Gewöhnlich ist der ordinäre Kalmang $\frac{5}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ Ellen breit. Die Kette wird zu 120 Ellen lang geschoren, und nach dem Weben zur Hälfte zerschnitten und in zwey Stücke getheilt. Sie wird aus feinem und groben wollenem Garn zusammen dupliret. Insgemein wird hierzu ein feiner Faden Fettwolle und ein grober Faden Waschwolle genommen. Der letzte muß dem ersten Dichtigkeit ertheilen; doch kann man auch zu beyden Faden Waschwolle nehmen. Allein in beyden Fällen muß das Garn nach dem Schlofen (s. dieses) gewaschen werden, zumal wenn es vor dem Weben zum streifigen Kalmang gefärbet werden soll. Der Einschlag ist jederzeit Waschwolle, damit er sich desto besser hebt; denn der Einschuß wird bey diesem Zeuge nicht stark mit der Lade angeschlagen. Nach der innern Güte hat man zweyerley gewöhnlichen Kalmang, ordinären und flüchtigen oder schweren und leichten. Der erste erhält 1200 bis 1600 Kettenfäden. Der feine Kettenfaden ist von zehn bis zwölfstückigem Garn aus einem Pfunde; der andere grobe Faden ist nur fünfstückig. Der Einschlag ist blos einfach und fünf bis achtstückig. Der flüchtige Kalmang erhält bey eben der Breite und Beschaffenheit des Garns nur 1050 Kettenfäden; er hat also wenigstens den 11ten Theil Faden weniger als der erste, wodurch er denn um so viel leichter wird. Der einfärbige bleibt entweder weiß, oder er wird nach dem Weben mit verschiedenen Arten Farben gefärbet, und diesem giebt man mit dem Kalander eine vorzügliche Glätte, daher er auch oft wollener Atlas genennet wird. Der Kalmang wird mit 5 Schäften und eben so vielen Fußschemeln gewebet, wodurch der Kieper entstehet. Die Kettenfäden werden von hinten nach vorne in der gewöhnlichen Ordnung der Schäfte eingereihet, und in jedes Rohr des Riedtblatts 5 Fäden einpassiret. Durch die Schnürung der Schäfte an die Fußtritte muß der Kieper hervorgebracht werden. Die Fußtritte werden mit beyden Füßen getreten, nämlich: mit dem rechten der erste rechter Hand, mit dem linken der erste linker Hand, und so fort nach der Mitte, drey mit dem rechten und zwey mit dem linken Fuß. Bey jedem Tritt wird ein Schaft heruntergezogen, die andern aber bleiben oben. Z. B. bey dem ersten Fußtritt gehet der hinterste Schaft herunter, die vordersten aber bleiben oben. Bey dem Tritt des linken Fußes geht der 4te Schaft herunter, die 3 ersten und der 5te bleiben oben u. s. w. Der einfache Einschuß wird nicht gar zu dicht angeschlagen. Soll der Kalmang weiß bleiben, so wird entweder das Garn oder der gewebte Kalmang geschwefelt, (s. Schweseln) wenn er aber gefärbt wird, so wird er nachher apretiret. Der gestreifte Kalmang unterscheidet sich gröstentheils nur durch seine Streifen, die aber nicht vom Weben, sondern nur vom Scheren der Kette herrühren. (s. Scheren streifiger Zeuge) Soll dieser Kalmang einen Kieper erhalten, der durch alle Streifen in gerader Linie fortläuft, so hat er die Einrichtung mit dem vorigen in allem gemein. Zuweilen wird er aber auch mit einem sogenannten Grad oder Wiederkehr (s. diesen) gewebet, da jede Streife des Kalmangs ihre eigene Kieperstreifen hat, und zwar in zwey Reihen nebeneinander. In diesem Fall kommen zwey und zwey Kieperstreifen gerade in der Mitte der Kalmangenstreife nach einem Winkel zusammen. Dieses entstehet blos durch das Einpassiren der Kettenfäden in die Schäfte. Es werden die Kettenfäden jeder Streife in zwey gleiche Theile getheilet, und wird die eine Hälfte derselben in alle 5 Schäfte von hinten nach vorne, die andere Hälfte aber umgekehrt einpassiret; alles übrige ist wie bey dem vorigen Kalmang. Wenn man nun die

Schnü-

Schnürung der Schäfte mit den Fußtritten bedenkt und weiß, daß bey jedem Tritt nur ½ mit dem einen Schaft heruntergehet, ½ der Kette aber oben bleibt, so ist es natürlich, daß der Einschlag vorzüglich unten oder auf der linken Seite, auf der rechten aber mehr die gezwirnten Kettenfäden, und also auch hier der Kiper sichtbar seyn müssen. Der Kalmang ist also nur auf einer Seite rechts. Bey dem gestreiften Kalmang ist noch zu merken, daß man zum Einschlag weißes Garn oder doch solches nehme, das von einer blassen oder von der Farbe ist, die in der Kette am meisten vorkomt, damit der Einschlag den Farben in der Kette keinen Abbruch thue. Das letztere ist um soviel thulicher, da der Einschlag auf der rechten Seite wenig sichtbar ist. Man verlangt von dem Kalmang, daß er auf der rechten Seite vorzüglich steif und glänzend sey. Die erste Absicht wird schon zum Theil durch die gezwirnte Kette erreicht, noch mehr aber dadurch, daß man dem einfachen Einschlag eine Steife zu geben sucht. Man benetzt ihn zu diesem Endzweck jetzt mit Gummiwasser, spannt ihn in einem Rahmen aus, damit er glatt und gleich bleibe, wenn er auf die kleine Röllchen zum Einweben gespult wird. Die Kalandermaschine, die Presse und mancherley andere Zubereitungen geben diesem Zeuge das verlangte schöne und glänzende Ansehen. (s. davon unter dem Art. Apretur und englische Apretur) Der geblümte Kalmang ist, wie gedacht, nichts anders als ein wollener Damast, der so wie der seidene verfertiget wird. (s. Damast und wollener Damast)

Kalmi, eine Art Indiennen oder gemalte Leinwand, welche in den Staaten des großen Mogols gemacht wird.

Kalmiak, s. Kalmang.

Kalotte, Fr. Calotte, (Baukunst) eine runde Höhlung in Gestalt einer Plattmütze; sie wird in der Absicht angebracht, daß z. B. die Höhe einer Kapelle, eines Alkoven ꝛc. in Rücksicht auf ihre Breite verringert erscheine.

Kalquiers, eine Art indianischer Taste oder Atlasse.

Kalt, s. frostig.

Kalt blasen. (Hüttenwerk) Wenn die Formen der Blasebälge so gerichtet sind, daß sie nicht in die Kolen, sondern in den Heerd blasen, so können sie über sich nicht die gehörigen Dienste thun, und muß nothwendig viel Bley verbrennen, weil der Blaß kalt bläset, in den Heerd gehet und unreine Schlacken macht, denn was er am Bley oder Werk ergreift, muß verschlacken und zum Theil verbrennen.

Kaltblasig, Kaltblasiger, Kaltblasigst, (Hüttenwerk) soviel als strengflüssig, als Eisensteine, die schwer in den Fluß zu bringen sind.

Kaltblasiger, s. vorher.

Kaltblasigst, s. Kaltblasig.

Kaltbruch, Fr. fer cassant à froid. (Eisenhammer) So wird das Eisen genannt oder vielmehr ein Fehler desselben, wenn es sich zwar gut schmiden läßt, aber nachdem es kalt geworden, spröde ist und leicht bricht.

Kaltbrüchig, (Eisenhammer) wird das Eisen genannt, welches, wenn es kalt geworden, nicht gut hält, sondern leicht bricht.

Kalte Fällung, s. Fällen des Silbers nach der Auflösung durch einen nassen Weg.

Kalte Fährte, Spatfährte, (Jäger) wenn ein Hirsch, eine Sau, oder sonst ein Wild schon etliche Stunden, und drüber aus der Spur gekommen, so daß die Mitterung und der Geruch fast vergangen, mithin die Hunde nicht so munter und frisch darauf fortsuchen, als wenn es erstlich vor kurzen da gewesen.

Kalte Presse, (Tuchbereiter) eine Presse, welche man den weißen, schwarzen und Scharlachtüchern giebt, die keinen Glanz haben dürfen, als wodurch nur das sammtartige und milde derselben vermindert werden würde, das man doch nicht gern an ihnen vermißt. Man faltet das Tuch, wie gewöhnlich, zur warmen Presse. (s. diese) Zwischen jede Falte leget man einen feinen Preßspan, (s. diesen) welcher von beyden Seiten die rechte Seite des Tuchs berühret. Man legt auch gemeinere auf die linke Seite, um das Tuch gegen die dickere Saalleiste gleich auszufüllen, daß keine Falten entstehen. Ueber und unter dieses also zusammengefaltete Tuch legt man ein Preßbrett, (s. dieses) und so thut man mehrere dergleichen Stücke in die Presse übereinander, und läßt sie 24 Stunden, mehr oder weniger, darinn stehen, dann nimt man sie heraus, umfaltet sie, wie in der warmen Presse, und setzt sie so wieder einige Stunden in die Presse. Einige nehmen die Preßspäne nach dem Falten heraus, und pressen das Tuch ohne dieselben; es ist aber besser, wenn sie darinn bleiben.

Kalt getrieben und heiß geblickt, ist des Probirers Meisterstück, (Scheidekunst) ein Sprichwort, welches das Verhalten des Probirers enthält.

Kaltgierig, Fr. fulgureux, bey den ungarischen Bergleuten soviel als schwefelich, und wird von Kupfererzen gebraucht.

Kaltlager, das Kaltstehen der Salzkothen.

Kaltmeißel, Fr. Ciseau, (Schmide, Schlösser) ein wohl verstählter Meißel, (s. diesen) das Eisen kalt damit durchzuhauen, auch wird damit der Kolbenbohrer als eine Feile gehauen.

Kaltschlagambos. (Kupferschmid) So nennt man den Ambos, der wie ein gewöhnlicher Schmideambos in der Werkstätte stehet, nur daß auf dem Klotz neben demselben sich ein Brett mit Gelenke befindet, welches man mit einer Stütze dem Ambos nähern und von ihm entfernen kann. Er hat alsdenn seinen Namen davon, daß der Kupferschmid auf solchem den Kesseln kalt die Stempe (s. diese) giebt, welches mit einem hölzernen Hammer, ehe der Kessel geglühet wird, geschiehet.

Kaltschmid, s. Rothgießer.

Kaltschüren, (Glashütte) wenn der Schmelzofen erst mit nassen Holzscheiten vorne in der Schüre eingeheitzet wird, damit derselbe nach dem Erwärmen eine Zeitlang mit diesem Feuer langsam erhitzt werde.

Digitized by Google

Kalt Silber. (Gürtler) So nennt man das Silberpulver und den Weinstein, womit das versilberte Messing, nachdem es mit der Kratzbürste polirt worden, bestrichen wird. Man bringt aber mit diesem Anstrich das Messing nicht in das Feuer, sondern es wird nach dem Poliren blos in Weinsteinwasser gesotten.

Kalt thun, Fr. Donner froid, (Scheidekunst) ein Handgriff beym Probiren der Metalle, wodurch der Grad des Feuers vermindert wird. Dies geschiehet durch Oeffnung des Mundlochs und Zusetzung des Aschenlochs im Probirofen.

Kalt thun die Proben. (Scheidekunst) Wenn bey dem Probiren der Goldproben diese in dem fünften Grad der Hitze gestanden, so ziehet man die Kolen in dem Mundloch des Probirofens zurück, macht die Zuglöcher an dem Ofen zu, damit die Proben etwas kalt gehen, das Bley mehr in Glätte verwandelt, und die Verschlackung befördert werde. Man nennt das auch den vierten Grad der Hitze. Wenn man siehet, daß die Proben nunmehr lauter zu werden beginnen, welches geschiehet, wenn sie eine Zeitlang in diesem Grad der Hitze gestanden: so thut man ihnen wieder heiß, (s. heiß thun den Proben) wodurch eine bessere Schmelzung erfolget und die Schlacke desto flüßiger werden.

Kalt treiben, s. **Kalt thun die Proben.**

Kalzedon, s. **Chalcedon.**

Kalziniren, Rösten, Fr. Calciner, (Hüttenwerk) durch Feuer einen Körper brennen, welches theils in offenem, theils in verschlossenem Feuer geschiehet.

Kalzinirkessel, (Vitriolsiederey) ein kupferner eingemauerter Kessel, worinn der weiße Vitriol kalziniret wird, und der so groß ist, daß an 70 Maaß Wasser hineingehen. Es können nach und nach 9 Zentner Vitriol aus den Setzfässern (s. diese) in denselben gethan werden, und wird alsdenn Feuer darunter gemacht und der Vitriol geschmolzen. (s. weißen Vitriol kalziniren)

Kalzinirkrücke, eine lange Krücke, womit die Schliche im Röstefen umgerühret werden.

Kalzinirofen, (Glashütte) ein Ofen, worinn der Sand und Kieselstein zum weißen Glase kalziniret wird. Er gleicht ziemlich einem Kühlofen, daher er in einigen Hütten auch als solcher gebraucht wird. Man nennt ihn auch wol Aschofen, weil die Pottasche darinn gebrannt wird.

Kalzinirofen zum grünen Vitriol, (Vitriolsiederey) der Ofen, worinn dieser Vitriol zu Cremnitz in Ungarn kalziniret wird. Er ist gemauert, hat inwendig an einer Seite ein Behältniß, gleich einer Pfanne, 6 Fuß lang, 3 Fuß breit und 2 Fuß hoch, an der Seite ein Fußmauerwerk ganz durch, und daran wieder eine Feuerstätte 1½ Fuß breit; über der Pfanne ist ein flacher Bogen, unter der Pfanne ein Schürloch, ganz durch 2 Fuß hoch und 2 Fuß breit; darüber ist ein Deckel 1 Fuß stark von gehauenen Steinen, wovon der Obertheil zugleich die Sohle von der Pfanne ist. Soll nun kalziniret werden, so wird in dem untersten Schürloch 24 Stunden vorher gefeuert, damit der Boden in der Pfanne heiß werde. Oben in dem Ofen ist ein viereckiges Loch gleich einem Trichter, wodurch zu einem Kalziniren 10 bis 12 Zentner Vitriol in den Ofen gestürzet werden, und das alsdenn wieder zugemacht wird. (s. Vitriol kalziniren)

Kambay, eine Art baumwollener Tücher, welche auf der Küste von Koromandel, Bengalen, Madras und andern Orten in Ostindien verfertiget werden. Die Engländer führen derselben von dort aus sehr viel weg, auch bringen solche die Holländer nach Europa. Sie sind fast 1½ Elle breit, und ohngefähr 10 bis 11 Ellen lang.

Kambiren heißt soviel als wechseln.

Kambrasine, eine feine aegyptische Leinwand, welcher man wegen ihrer Aehnlichkeit mit derjenigen, die zu Cambray oder Kamerich gemacht wird, diesen Namen gegeben hat. Man erhält sie von **Alexandria, Cairo** und **Rosetta:** doch giebt es auch welche, die von Smirna komt. Diese ist von zweyerley Art, wovon die eine aus Persien, die andere aber von Mekka gebracht wird. Die letztere heißet auch **Mamoudis,** und ist gelblich, aber feiner und weicher als die erstere. Außer diesen giebt es noch andere Arten, welche eben den Namen führen, deren verschiedene aus Bengalen kommen, die zum Theil auch ihre besondere Namen haben.

Kameen, Cameo, eigentlich ein Onix, worauf eine Schicht von braunem oder schwärzlichem Karneol liegt, welcher ihn bey den Alten besonders beliebt machte, Figuren darauf zu schneiden. Daher die alten geschnittenen Steine überhaupt Kameen heißen.

Kamel, Wasserschiff, (Schiffbau) eine Maschine, schwer beladene Schiffe in die Höhe zu heben; sie bestehet aus zwey platten Fahrzeugen, die viel Wasser in sich halten können, aber selbst nicht tief untertauchen. Es werden Seile in der ganzen Breite der Fahrzeuge von einem Wasserschiff zum andern gezogen. Hierauf fahren diese Kasten so, daß auf jeder Seite des Schiffes eine zu stehen komt. Man windet sodann die jetzt unter dem Kiel des Schiffes hingehende Seile auf den Kasten an, und legen sie sich folgends auf beyden Seiten dicht an das Schiff. Alsdenn wird das Wasser aus den Kasten gepumpt, worauf diese steigen, und das zwischen ihnen bevestigte Schiff erheben, so daß es über seichte Stellen gehen kann. Auf die Weise werden in **Amsterdam** die beladene Schiffe über den **Pompus,** und die in **Petersburg** gebaueten nach **Kronstadt** gebracht.

Kameelgarn, (Bortenwürker, Zeugmanufaktur, Knopfmacher und Schneider) ein Garn, das zu uns aus der Levante komt und von den angoriſchen Ziegen geschoren wird. Es fühlt sich zwar sehr fein und weich an, zumal da es sehr zart gesponnen ist, es ist aber doch etwas härtlicher als die Schafwolle. Man erhält es über England und Holland in zusammengebundenen **Docken.** De. Feinheit nach giebt es, so wie es gekauft wird, drey- bis viererley Arten Kameelgarn, die aber doch noch von neuem sortiret werden müssen, weil solches nicht gut von den Türken geschiehet. Uebrigens wird das Kameelgarn so verarbeitet, wie es eingekauft ist, außer daß es gespult, dublirt und

gezwirn

gezwirnt werden muß. Der Vorzug deſſelben vor der Schafwolle beruhet vorzüglich auf ſeinem Glanz. Man braucht es zu verſchiedenen Zeugarten, als Plüſch, Serge de Berry, u. a. m. Ferner würket der Bortenwürker allerley Schnüre und Borten daraus; der Schneider braucht es zum Theil lauter, zum Theil mit Seide vermiſcht zum Benähen der Knopflöcher eines Kleides, endlich der Knopfmacher beſpinnt Knöpfe mit demſelben, und macht dieſer aus dem Kameelgarn verſchiedene Arten Fäden zu ſeinem, auch des Schneiders Gebrauch. Soll der Faden lauter Kameelgarn ſeyn, ſo wird es ſo wie es eingekauft worden, verbraucht. Allein der Faden iſt zum Gebrauch an ſich zu rauh, daher müſſen die rauhen Faſern von demſelben abgerieben werden, weil dieſe ihm das glänzende zum Theil benehmen. Der Knopfmacher verrichtet dieſes auf dem Kravieleiſen. (ſ. dieſes) Er giebt nämlich den Faden über und unter die drey in dieſem Werkzeuge ſtehende bewegliche Spillen, wodurch der eingeſchlungene Faden die Geſtalt einer Schlangenlinie erhält. Er faßt den Faden an beyden Enden an, und ziehet ihn zwiſchen dieſen Spillen einigemal hin und her. Auf dieſe Art reibet er die eingeſchlungene Stelle des Fadens ſo lange, bis er bemerkt, daß ſie glatt iſt, da er dann die abgeriebene Stelle fortzieht und eine folgende alſo behandelt. Der abgeriebene Faden wird nun auf eine Spule auf dem Spulrade geſpulet. Insgemein 6 ſolcher Spulen mit Garn ſtellt der Knopfmacher jede auf eine Spille eines Bretts, und mit Beyhülfe dieſes Bretts, ſpannet er den einfachen Faden auf ſeinem Drehrade (ſ. dieſes) aus, und verdoppelt oder dubliret ihn zugleich. (ſ. das Drehrad des Knopfmachers, wo dieſe Arbeit beſchrieben iſt, auch Binſe) Weil aber dieſer alſo gedrehete Faden noch nicht ſtark genug iſt, ſo werden noch einmal zwey Binſen zuſammengedrehet, eben ſo wie die einfachen Binſen, woraus denn der Faden entſtehet, den die Schneider zum Benehen der Knopflöcher, und die Knopfmacher zum Benehen ihrer Knöpfe gebrauchen, und der nun Kortel heißt. Will der Knopfmacher halbſeidenes Kameelgarn machen, ſo muß er daſſelbe ſpalten. (ſ. halbſeidenes Kameelgarn)

Kameelgarner Velpe. (Zeugmanufaktur) Dieſe Zeugart iſt nichts anders als die gröbſte Art Plüſch, (ſ. dieſen) nur daß ſein Flor ſehr lang und grob iſt. (ſ. Plüſch und Velpe)

Kameelhaar, die Haare vom Kameel, woraus das Kameelgarn gemacht wird, und welche dem Kameele, einem bekannten afrikaniſchen und aſiatiſchen Laſtthiere im Frühling von ſelbſt ausfallen. Es wird mit denſelben, ſowohl den rohen als den ſchon zu Fäden geſponnenen ein groſſer Handel getrieben. (ſ. Kameelgarn)

Kamellen, Fr. limaille de cuivre, Kupferfeile oder gefeiltes Kupfer.

Kamelot, (Wollenzeugmanufaktur) ein wollener Zeug, der ſowohl weiß als gefärbt, ſchattirt und auch geſtreift gewebet wird, aber nur eine leinwandartige Verbindung erhält. Wird er weiß gewebet, ſo muß das Garn vorher geſchwefelt werden. Das ſchattirte Weben erfordert Kette und Einſchlag jedes von einer beſondern Farbe, das geſtreifte aber, daß das Garn vor dem Weben gefärbet und die Kette gut geſchoren werde. (ſ. Scheren ſtreifiger Zeuge) Jede dieſer Arten von Kamelot iſt der Güte nach entweder von der ſchweren oder leichten, (flüchtigen) Sorte beyde ſind $\frac{7}{8}$ Elle breit, und jedes Stück wird zu 73 Ellen lang gewebet. Zur Kette nimt man, wie beym Kalmang, bald Waſchwolle, bald gewaſchene Fettwolle, bald einen groben Faden Fettwolle, und bald einen feinen Faden Waſchwolle, die zuſammen gezwirnt werden. Deyn die Kette iſt allemal zweyfach, und wenn ſie gut ſeyn ſoll, ſo muß ſie aus zweymal gekämmter Wolle geſponnen ſeyn; ſie erhält 900 bis 1000 Fäden. Der grobe Faden iſt fünf- und der feine zehn- bis zwölfſtückig aus einem Pfunde geſponnen. Der Kettenfaden muß zweymal gezwirnt werden, jedoch nicht zu drall, weil er ſonſt beym Weben leicht ſpringt. Eine Kette von 73 Ellen lang wiegt etwa 12 Pfund. Der Einſchlag dazu iſt acht- bis zehnſtückiges Garn, das ohngefähr 3 Pfund wiegt. Man nimt zu demſelben entweder einen doppelten geſchloſten, oder einen etwas ſtärker geſponnenen einfachen Faden, der von Waſchwolle oder von gewaſchener Fettwolle ſeyn kann; Kette und Einſchuß wird vor dem Färben gewaſchen. Bey dem geſtreiften Kamelot iſt der Einſchlag entweder weiß oder hat eine den Farben der Kette angemeſſene Farbe. Man ziehet die Kettenfäden durch die vier Schäfte nach der gewöhnlichen Ordnung, ſo wie ſie im Stuhl hängen. Im Rohr des Blatts ſind allemahl 4 Fäden, wovon zu jedem Fach zwey gehören, denn es werden 2 Fußtritte zugleich getreten, die jedesmal die Hälfte der Kette mit zwey Schäften herunter nehmen. Die Kette hängt ganz locker auf dem Stuhl; weil der Einſchlag nur ganz locker eingeſchlagen wird. Man tripeliret (ſ. tripeliren) auch den ſchweren Kamelot, oder webet ihn mit einem Sprung, (ſ. dieſen) welches dem Kamelot Glätte geben ſoll. Der leichte Kamelot ſollte billig 800 Kettenfäden haben, aber er hat deren gemeiniglich nur 650; daher ſagt man, weil er von gleicher Breite mit dem vorigen iſt: Er ſtehet in der Kette flüchtig. Um aber die entzogenen Kettenfäden zu erſetzen, nimt man etwas ſtärkeres Garn. Einſchuß und Kette iſt insgemein fünf- bis ſiebenſtückig, und letzteres iſt doppelt und gezwirnt. Uebrigens hat der leichte Kamelot in der Einrichtung alles mit dem vorigen gemein, nur daß er nicht tripelirt wird. Der Kamelot wird mit dem Kalander apretirt. (ſ. apretiren)

Kameo, ſ. Kameen.

Kamera, (Schiffsbau) ſind Schiffe, die ehmals Anicetus gegen die Römer bey Trapezunt gebraucht hat. Sie waren ſchmal und unten flach, ohne einiges Eiſenwerk. Bey hoher See erhöhete man ihren Bord, und bedeckte das obere ganz mit Bordbrettern. Auch waren ſie hinten und vorn gleich, und konnte das Steuerruder an beyden Enden eingehangen werden.

Kamig, Kanig, nennt man das Getränk, wenn es verdorben iſt, und ſeinen gewöhnlichen Geſchmack verlohren hat, z. B. Kamig Bier, Wein und Eſſig. Es wird

dieſes vornehmlich, wenn es über die Zeit geſtanden, ohne zugedeckt zu ſeyn, oder wenn es ſchon zu alt geworden.

Kamin, (Baukunſt) eigentlich die Oeffnung, die den Rauch des Feuers zum Dach herausführet, und kann daher ein jeder Schorſtein Kamin genannt werden. Man verſtehet jetzt aber gewöhnlich unter Kamin einen in Stuben, großen Zimmern und Sälen, in der Wand angebrachten und zierlich gebauten Ort oder Oeffnung, worinn man Feuer machen, und die Zimmer damit einigermaßen erwärmen kann. Nach den verſchiedenen Manieren ſeiner Einrichtung, heißt ein Kamin entweder ein italiäniſcher oder holländiſcher oder franzöſiſcher. Die erſte Art wird bey den Deutſchen nicht ſonderlich nachgemacht; die holländiſchen aber und vornehmlich die franzöſiſchen findet man faſt allenthalben in deutſchen Gebäuden. (ſ. beyde) Die beſte und ſchönſte Lage der Kamine iſt an den ſchmälſten Wänden der Zimmer, nur ja nicht gegen die Fenſter, und noch weniger zwiſchen dieſe; auch müſſen ſie nicht weit aus der Wand herausſtehen. In ganz viereckigen Zimmern werden ſie ſehr bequem in der Ecke angebracht, welche der Ecke des Hauſes gegenüber ſtehet. Das beſte Verhältniß derſelben iſt, wenn ihre Breite den vierten oder fünften Theil der Breite der Wand beträgt, woran ſie ſtehen, und ihre Höhe geringer iſt als ihre Breite. Die Einfaſſung iſt von Steinen, oder von echtem oder gemachtem Marmor. Die Simſe über der Einfaſſung, die nicht von allen Baumeiſtern geduldet werden, beſetzt man mit allerhand Porzellangeſchirren, Galanterien, Vaſen und andern Marmorbildern. Man hängt auch wol Spiegel oder Gemälde über die Kamine. Der Rücken oder die inwendige Seite des Kamins, woran das Feuer liegt, kann mit einer zierlich gegoſſenen eiſernen Rückenplatte bekleidet werden. Daß ein Kamin mehrere Wärme gebe, macht man ein bewegliches Blech in die Röhre, welches vorgeſchoben wird, wenn das Holz zu Kolen gebrannt iſt, wodurch ſich die Hitze von denſelben in das Zimmer verbreitet. Man vergeſſe nicht die Schorſteine der Kamine mitten zum Dach hinaus gehen und ſie unten weiter als oben machen zu laſſen, weil ſie ſonſt rauchen.

Kamineinfaſſung von Marmor. (Steinmetz, Bildhauer) Eine ſolche Einfaſſung, in deren Bearbeitung übrigens die verſchiedenen Farben des Marmors keinen Unterſchied machen, beſtehet aus drey Stücken, nämlich den beyden Gewänden oder Seitenſtücken, und dem Sturz oder Obertheil, welche alle drey, durch einige mit Bley vergoſſene Klammern miteinander verbunden werden. Der Steinmetz haut die architektoniſchen Ausſchmückungen oder die Glieder der Baukunſt aus, und läßt für die Muſcheln und übrigen Verzierungen an den Gewänden, desgleichen für die Verzierungen in dem Aufſatz des Sturzes, welche der Bildhauer hernach verfertiget, Pfoſten ſtehen. Dieſer entwirft ſich ein Model von Thon von allen den Verzierungen, die er ausbilden ſoll. Dieſes dient ihm nicht nur, mit dem Zirkel den Umriß der Verzierungen auf die ſtehengebliebenen Pfoſten der Kamineinfaſſung abzutragen, ſondern er beſtimmt auch hiernach bey der Ausarbeitung die Höhen und Tiefen jedes Theils der Verzierung vermittelſt des Zirkels. Der Bildhauer arbeitet alsdenn die Verzierungen nach dieſem aufgetragenen Modell mit dem Meißel und der Raſpel aus, und poliret ſie nachher mit gebranntem und pulveriſirtem Hirſchhorn, Schafbein, Schmirgel oder venetianiſchem Tripel. Er reibt den Marmor mit dem einen oder dem andern, nachdem es demſelben dienlich iſt, und nimt dazu ein mit Waſſer benetztes leinenes Tuch, wodurch er ihn blank und glatt macht. Die fertige Einfaſſung wird nachher in die Oeffnung des Kamins eingeſetzt und beveſtiget.

Kamin fegen, ſ. Schorſtein fegen.

Kaminiren, (Fechtmeiſter) diejenige Art zu fechten, da man ſich in kein gewiſſes Lager leget, ſondern ſo zu ſagen aus freyer Hand Sturm läuft, immer angreifet, und mit dem Leibe und den Füßen die nöthige Wendungen macht. Man muß hiebey die Klinge des Gegners genau begleiten, und ihr ganz nahe bleiben.

Kamiſol, (Schneider) ſowohl für Manns- als Frauensleute eine Bedeckung des Oberleibes; bey den Frauenzimmern beſtändig mit Ermeln, bey den Mannsleuten aber auch ohne Ermel. Das Maaßnehmen und Zuſchneiden eines Mannskamiſols geſchiehet auf die nämliche Art als zur Weſte eines Kleides, (ſ. Mannskleid) nur daß die Schöße des Kamiſols nicht ſo lang als an einer Weſte ſind. Das Frauenskamiſol wird eben ſo angemeſſen und zugeſchnitten als ein langes Kleid im Oberleibe, ohne Falten, (ſ. Pekeſche) und ſo, daß es vorne dicht zugeht, entweder zum Zuſchnüren oder Zuſtehen.

Kamm, (Bergwerk) ein veſtes Geſtein, welches in gebrächen Gebirgen vorkomt und ſchwer zu gewinnen iſt.

Kamm, (Bürſtenmacher) ein Werkzeug, worauf die Borſten nach dem Sortiren gerauhet (ſ. Rauhen) und gekämmet werden. Es beſtehet aus einem Brett, worauf ziemlich flache eiſerne Zähne, die etwa einen halben Fuß lang ſind, ſenkrecht ſtecken, und einen Kamm bilden. Beym Gebrauch wird das Brett auf den Werktiſch mit einer Flügelſchraube beveſtiget.

Kamm, (Dachdecker) eine lange Stange oder Latte, worinn von Weite zu Weite eiſerne Zähne ſtecken, ſo daß das Ganze einen Kamm bildet. Der Dachdecker bedienet ſich dieſes Werkzeuges, das fertige Strohdach auszukämmen oder die unordentlichen Halme gleich zu kämmen, daß ſie auf den Strohſchauben gerade liegen, wodurch das Dach ein gutes Anſehen erhält. Auch drückt er bey dem Decken die Stoppeln damit zuſammen, daß ſie dicht auf einander zu liegen kommen.

Kamm, (Fiſcher) in einigen Gegenden eine Art von Netz mit engen Maſchen, kleine Fiſche damit zu fangen, welches aber an den meiſten Orten verbothen iſt.

Kamm, (Fleiſcher) dasjenige Stück Rindfleiſch, ſo zwiſchen dem Bug und dem Nacken aus dem Halſe des Rindes gehauen wird.

Kamm, Lachberge, eine Schicht des Geſteins in den mannsfeldiſchen Kupferbergwerken.

Digitized by Google

Kamm, Zahl. (Forstwesen) Wenn die Buschhölzer im Frühjahr niedergehauen oder geschlagen werden, wird alles in einer Reihe hintereinander hingeleget, doch so, daß die Stammörter alle einander nahe liegen und bey dem Reisigmachen oder Wellenbinden alles zur Hand lieget. Dieses Legen heißt denn ein Kamm oder Zahl.

Kamm, Kämme, (Kammmacher) ein Werkzeug von Horn oder Elfenbein, womit die Haare ausgekämmt werden. Man hat so verschiedene Arten von Kämmen, als verschieden der Endzweck des Haarkämmens ist. (s. Hornkamm, wo alle aus Horn verfertigte Arten von Kämmen, benennt sind, und von jeder derselben an seinem Ort zu lesen ist) Unter die elfenbeinerne Kämme gehören die aus dünnen elfenbeinernen Platten, welche von beyden Seiten dichte und feine Zähne haben, und vornehmlich zur Reinigung der Kinderköpfe dienen. Man hat auch Kämme von Schildkröten, dergleichen besondets die Chignonkämme sind. (s. Kamm machen)

Kamm, Fr. labot, (Schmelzhütte) ein halbrundes Holz, so stark als ein doppelter Pfosten, mit einem Stiel, welcher in die Welle eingezapft ist, womit der Schemel, woran das Balkengerüste angemacht ist, niedergedruckt, oder die Puchstempel gehoben werden, ist mit dem Däumling einerley.

Kamm, (Siebmacher) das Werkzeug, womit derselbe die Haarsiebe webet. Es ist ein hölzerner Rahm, zwischen dessen langen Rahmstücken ein Drahtstift oder Rohr parallel neben dem andern stecket. Je feiner ein Sieb werden soll, desto dichter müssen die Draht- oder Rohrstifte neben einander stecken, und sie selbst um so dünner seyn. Daher wird zu dem Wirken einer jeden Art Siebe ein besonderer Kamm erfordert, und haben die feinen Kämme mehrere, die groben aber weniger Draht- oder Rohrstifte. Denn so z. B. hat ein grober Kamm nur 52, die feinsten aber 270 Stifte. Die Anzahl der Drahtstifte ist zur Nachricht des Siebmachers jederzeit auf dem Kamm angezeiget.

Kamm, (Tapetenwürker) ein Werkzeug von Stahl oder Knochen, das einem Kamm, oder vielmehr einem **Rostral**, (s. dieses) womit man die Notenlinien ziehet, gleichet. Es dienet dem Tapetenweber anstatt der Lade und des Riedtblatts, den eingeschlungenen Einschlag in der Kette anzutreiben, indem er den Kamm zwischen die Aufzugsfäden an den Einschlag ansetzet und solchen dicht heran treibt.

Kamm, (Winzer) der Stiel an einer Weintraube, woran die Weinbeeren sitzen. Wenn der Wein vor dem Kältern von diesen Kämmen gereiniget wird, bekomt derselbe mehr Lieblichkeit.

Kamm. (Weber) So werden die verschiedenen zusammengehörigen Schäfte, die zum Weben eines Zeuges erfordert werden, genennt, z. B. der Kamm eines Leinwebersstuhls bestehet aus 2 einzelnen Schäften, weil in jedem die Hälfte der Kettenfäden eingereihet wird, da die Kette bey dem Weben zur Hälfte herunter und heraufgehet Bey andern Zeugarten gehören schon mehr Schäfte zu einem Kamm, als z. B. zum Kanefaß gehören 8 Schäfte u. s. w. Man nennt auch wol uneigentlich jeden Schaft einen Kamm, welches aber nicht die eigentliche Bedeutung ist. (s. Schäfte)

Kamm, (Wollkämmer) ein Werkzeug, womit die Fettwolle und Waschwolle gekämmt wird. Man braucht hiezu immer ein Paar derselben. Ein Kamm besteht aus zwey Stücken: der Lade und den Zähnen selbst. Die Lade ist ein 8 bis 10 Zoll langer hölzerner Stiel, der vorn ein breites Stück hat, worinn die eigentliche Lade von Horn bevestiget ist, und in welcher die Zähne in zwey Reihen stehen; diese sind vom Stahl. Jeder Zahn der äußersten Reihe ist 6 Zoll lang, die innerste Reihe aber nach dem Stiel zu hat nur 5 Zoll lange Zähne, auch deren allemal zwey weniger als die äußere, so daß, wenn diese 24, jene nur 22 hat. Denn ein Zahn der innern Reihe steht immer zwischen zwey Zähnen der äußern. Beydes, sowohl die verschiedene Länge als die Stellung der Zähne der beyden Reihen dienet dazu, daß die Wolle zwar nach und nach, aber doch gehörig durchgekämmt wird. Aus dieser Ursache sind auch die Zähne beyder Reihen an den äußersten Enden länger, als die folgenden nach der Mitte zu, als welche dahin von beyden Seiten an Länge abnehmen. Die Zahne müssen elastisch seyn, daß sie sich biegen und nicht zerspringen; sie sind, wie gedacht, mit ihren dicken Enden in dem Horn auf der Lade bevestiget. Auf der Spitze des Stiels ist ein kegelartiges Loch ausgebohrt, und ein zweytes etwas davon durch den Stiel durch. Diese dienen den einen Kamm an dem **Kammpott** (s. diesen) auf der **Kammschraube** (s. diese) beym Kämmen zu bevestigen. (s. Wollkämmen)

Kamm, (Zimmermann) eine Zusammenfügung zweyer horizontalliegender Stücke Bauholz. Man hat aber viererley Kämme, wodurch dieses geschiehet, als 1) den einfachen **Kamm**, durch welchen die Balken in die Mauerlatten eines massiven Hauses eingekämmet, so wie auch alle übrige horizontalliegende Hölzer vereiniget werden, wenn der eingekämmte Theil nichts träget. Wenn ein Balken auf der Mauer eingekämmt wird, so haut der Zimmermann, beynahe am Ende der Mauerlatte, mit der Queerart ein vierkantiges Stück heraus, so daß der Einschnitt 1½ Zoll breit, eben so tief, und so lang als der Balken breit ist; an dem Balken macht er auf beyden Seiten der Breite desselben mit der Schrotsäge einen Einschnitt, wovon gleichfalls jeder 1½ Zoll tief ist, nimt den Klotz zwischen den beyden Einschnitten mit der Stoßart ab, und kämmt alsdenn den Balken ein, oder legt ihn vielmehr auf die Mauerlatte auf, daß sich die beyden Einschnitte des Balkens mit dem ausgehauenen der Mauerlatte vereinigen. 2) Ein doppelter **Kamm** wird alsdenn angebracht, wenn das eingekämmte Holz tragen soll. Besonders werden damit die Balken an jedem Hirnende auf dem Rahmstücke und die Schwelle des nächsten Stockwerks wieder auf dem Balken eingekämmt. Es wird nämlich an dem Hirnende des Balkens ein Stück mit der Queerart ausgehauen und in dem Rahmstück auf beyden Seiten der Breite ein Kamm ausgeschnitten, folgends das Rahmstück mit dem Balken zusammengeschoben oder eingekämmt. Auf eben die Art wird auch die Saumschwelle oder die Schwelle des nächsten

Stock-

Digitized by Google

Stockwerks auf der andern Seite eingekämmt. Die dritte Art der Einkämmung heißt der Hackekamm, (ſ. dieſen) und der vierte der Haukzapfen. (ſ. dieſen)

Kamm, ſ. Kappe des Deichs.

Kamm am Leiſten. (Schuhmacher) So wird der hintere obere Theil eines Leiſtens zum Schuh oder Stiefel genannt. Der Kamm am Leiſten des Stiefels iſt breiter, als der zum Schuh; denn dieſer läuft oben ſchmal zuſammen, damit das Hinterquartier des Schuhes genau an den Fuß anſchließe; an dem Stiefelleiſten aber wird ein ſteifes Afterleder (ſ. dieſes) an den Kamm des Leiſten angeſetzt, um dem Stiefel hinten ſeine bequeme Weite zu geben.

Kammbaum, (Mühlenbau) der eine Baum oder Balken des Schlittens oder Wagens an einer Schneidemühle, der als ein Kamm Zähne und davon den Namen hat. Es wird durch denſelben der Wagen mit dem Block, vermittelſt des Getriebes der Säge zugeführet. (ſ. Schneidemühle)

Kammbayen, eine Art baumwollener Tücher, welche zu Madras, Bengala und an andern Orten auf der Küſte von Koromandel gemacht und mit den Schiffen der holländiſchen oſtindiſchen Kompagnie herausgebracht werden.

Kammbohrer, (Zirkelſchmid) ein Bohrer, womit die Löcher zu den Kämmen der Kammräder gebohret werden. Es iſt ein zugeſpitzter Löffelbohrer. (ſ. dieſen)

Kammbraten, (Fleiſcher) in einigen Gegenden z. B. in Preußen, ein Stück Fleiſch zu braten, welches aus den Rippen gehauen wird.

Kämmbrett, (Kirſchner) ein länglich viereckiges Brett, worauf die Pelzwerke zugeſchnitten und ausgekämmt werden.

Kammbruch, (Deichbau) ein Bruch oder Riß, welchen das Waſſer in dem Kamm oder Obertheil eines Deiches macht.

Kämmchen, (Bortenwürker) diejenigen Schäfte, die von den Schäften (ſ. dieſe) aller Weberſtuhle nur darinn unterſchieden, außer daß ſie kleiner ſind, und jedes derſelben nur aus einem Stäbchen beſtehet, woran die Litzen oder Bindfadenſchleifen nach der Reihe angebunden ſind. An jedem Bindfaden iſt ein zwiefaches Pferdehaar, nämlich ein doppeltes, welches in der Mitte eine Schleife hat, die unten offen, und denn noch ein doppeltes, deren Schleife oben offen iſt. Alle Kämme, die zu einer Art Band, Treſſen oder Borte gehören, hängen vorn im Stuhl hintereinander weg. Ihre Bindfäden ſind durch die Rollen des Stuhls geleitet, und werden vermöge der Arbeit, die gemacht werden ſoll, durch mehr oder weniger Hochkämme gezogen. Z. B. wenn glattes Band gewebt wird, durch zwey Hochkämme. Die Bindfäden des erſten und dritten durch einen, und die Bindfäden des zweyten und vierten durch den andern. In die Haarſchleifen werden die Anſchweiffäden der Arbeit wechſelsweiſe gezogen; nämlich der erſte Oberfaden (ſ. dieſen) in das vierte, der erſte Unterfaden in das zweyte, der zweyte Oberfaden in das dritte, und der zweyte Unterfaden in das erſte Kämmchen u. ſ. w. wechſelsweiſe durch den ganzen Anſchweif. (ſ. dieſen) Jeder Faden des Anſchweifs wird durch beyde oben gedachte Haarſchleifen gezogen, ſo daß er in beyden Schleifen ruhet, ohne ſich zu ſcheuren, weil der Faden zwiſchen keinen Knoten, ſondern zwiſchen zwey in einander hangenden Schleifen hängt. Die Anſchweiffäden werden alſo mit dieſen Haarſchleifen bey dem Weben durch die Kämmchen gehoben und dieſe durch die Bindfaden vermöge der Hochkämme.

Kammdeckel, (Riemer) das dreyfache lederne Stück, welches an einem hintern Pferdegeſchirre, unter dem Oberblatt (ſ. dieſes) vermittelſt der beyden meſſingenen Leinſchrauben (ſ. dieſe) beveſtiget wird. Er bedeckt den Kamm des Pferdes, wovon er auch den Namen hat, und dienet ſowohl dem Oberblatt als dem Kammküſſen zur Unterlage. Der Kammdeckel iſt dreyfach: die oberſte und unterſte Lage iſt von holländiſchem Leder, die mittelſte aber von Alaunleder, oder auch von Sohlleder. Dieſe drey Stücke kleiſtert man zuſammen, bieget ſie nach dem Kamm des Pferdes rund, und läßt ſie vom Klämpner am Umfange mit Blech beſchlagen und einfaſſen.

Kamm der Leder, (Weißgerber) die Stelle des Rückens zwiſchen beyden Schulterblättern, an einem Bock-Ziegen- oder andern Weißgerberfell. Der Weißgerber beobachtet an dieſem Kamm, ob das Leder gar iſt, oder nicht; denn wenn es an dieſer Stelle gar iſt, ſo iſt das ganze Fell gar, weil ſich in dem Kamm das Leder am längſten hält, ehe es gar wird.

Kämme, (Hüttenwerk) ſind die Arme an den Wellen, welche die Balgen aufheben.

Kämme, (Salzweſen) ſo nennt man in Halle Schaufeln voll Salz, welche dergeſtalt in die Salzkörbe eingeſchüttet werden, daß ſie ſchichtweiſe über ſich in die Höhe ragen.

Kämme, ſ. Kamm.

Kammeiſen, ſ. Kroneleiſen.

Kamm, eiſerner, (Bergbau) ein ordentlicher eiſerner Kamm mit Zähnen, der an einem Stock beveſtiget iſt, und in einem Kunſtgezeuge bey dem Kehrrade, wenn mit demſelben ſtatt des Bremsrades gebremſet wird (ſ. bremſen) das eine Ende des Hebels, welcher die Zugſtange hält, in den Zähnen des Kammes lieget, damit die Bremsſtangen, wenn gebremſet worden, von dem Rade wieder weggehen.

Kämmelkamm. (Wollmanufaktur) Dieſer iſt eine Art Schrobel, Streiche (ſ. beyde) oder Kratze; hat 70 bis 80 Reihen gekrümmte Drahtſtifte oder Zahne, und iſt der feinſte ſeiner Gattung, wodurch die Wolle recht fein und gleich gekämmt wird.

Kämmeln der Wolle, (Tuchmanufaktur) die Landwolle zu Tüchern wird nach dem Plüſen (ſ. dieſes) und Schmalzen (ſ. dieſes) mit Zöſen und Kämmelkämmen (ſ. beyde) gekämmt. Dieſes geſchiehet auf dem Roſt, ſo wie die Baumwolle gekämmt, oder wie geſchrobelt (ſ. Schrobeln) wird. Bey jedem Kamm wird die Wolle viermal gewendet, und zum fünftenmal herausgeſtrichen. (ſ. Wollkämmen und Schrobeln)

Kämmen,

Digitized by Google

Kämmen, (Zimmermann) zwey Stück Bauholz durch einen Kamm (ſ. dieſen) vereinigen und zuſammenfügen.

Kämmen Wolle, ſ. **Wollkämmen**.

Kammer, Fr. la chambre, (Artillerie) die hinterſte kugel- oder cylindermäßige Höhle eines Mörſers und einer Haubitze, wohinein das Pulver geladen wird. In einer Mine iſt es der Ort, wo das Pulver eingeſetzet und verbauet wird.

Kammer, (Baukunſt) im eigentlichen Verſtande ein Zimmer ohne Ofen. Sonſt werden auch im weitläuftigen Verſtande alle bewohnten Zimmer eines Gebäudes Kammern genennt. Die eigentlichen Kammern ſind mehrentheils neben den gewöhnlichen Wohnzimmern angebracht, und heißen nach ihrer jedesmaligen Beſtimmung: Kleiderkammern, Speiſekammern u. ſ. w.

Kammer, (Jäger) der nächſte Ort, oder das erſte Dickigt an dem Lauft an, wohinein die Hirſche des Morgens früh, wenn abgejaget werden ſoll, oder auch wol, wenn rechte ſtarke Dickung vorhanden, Abends vorher, aus dem Zwangtreiber getrieben, und hernach aus dieſer der hohen Herrſchaft auf den Lauft vorgejaget werden.

Kammer. 1) Bey den Jägern wird zuweilen der Abjagungsflügel bey einer Jagd (ſ. dieſen) alſo genannt. 2) In der Landwirthſchaft iſt es an einem **Kummte** (ſ. dieſen) ein leerer Fleck inwendig am Halſe, aus welchem man einen Theil von den Füllhaaren herausgenommen, damit das Kummet, welches vorher das Pferd an dieſem Ort gedruckt hat, daſelbſt nicht ferner aufliegen und es beſchädigen möge.

Kammerband, (Artillerie) das Band oder derjenige Theil der Verzierung an den Bodenſtrieſen eines Kanons, worinn ſich das Zündloch befindet. (ſ. auch Hintergurt)

Kammerbecken, **Kammertopf**, **Nachttopf**, Fr. Pot de chambre, ein Geſchirr von Zinn, Erde, auch wol Silber, das zum natürlichen Gebrauch der Menſchen in der Kammer beſtimmt iſt.

Kammer, in einer guten ſeyn, Fr etre en bonne chambre, (Schieferbrecher) einen Schiefergraben mit guten Schiefern bearbeiten.

Kammerſpiegel, ſ. **Spiegel**.

Kammerſtück, **Steinſtück**, **Feuerkatze**, (Artillerie) ein Stück mit einer Kammer, woraus man große ſteinerne Kugeln ſchießt. Heut zu Tage werden ſie wenig mehr gebraucht.

Kammerſtuhl, (engliſcher Stuhlmacher) ein Lehnſtuhl, der etwas größer als ein **Tafelſtuhl** (ſ. dieſen) und kleiner als ein **Fauteuil** iſt. Sein Unterſtuhl oder die Füße ſind 14 bis 15 Zoll hoch, aber im Sitz breiter als der Tafelſtuhl, und ſeine Lehne iſt kurz, und nach der jetzigen Mode in ſeiner Breite hohl oder rund und geſchweift. Er wird mit Rohr beflochten, oder gepolſtert, und werden die Leiſten öfters vergoldet: auch wird der ganze Stuhl, wenn er mit Rohr beflochten iſt, angeſtrichen, und das Flechtwerk erhält eine abwechſelnde Farbe.

Kammerton, (Muſikus) hat ſeinen Namen von der Kammermuſik großer Herren, und iſt höher als der **Chorton**, wodurch er, da alle muſikaliſche Inſtrumenten etwas höher, folglich friſcher und ſtärker gehen, luſtiger und angenehmer wird. Jedoch nennt man es auch einen Kammerton, wenn die Inſtrumente zu einem muſikaliſchen Stück nicht nach dem alten Chor- oder Kornettone, ſowohl wegen der Sopraniſten, welche die Höhe nicht wol haben können, als deswegen, daß die Saiten nicht ſpringen, entweder um einen ganzen Ton, oder wol gar um eine kleine Terz tiefer geſtimmt werden. (ſ. auch Chorton)

Kammertopf, ſ. **Kammerbecken**.

Kammertuch, (Leinenmanufaktur) ein überaus zartes Gewebe von leinen Garn, das ſeinen Namen von der niederländiſchen Stadt **Cambray** erhalten hat, wo es vordem blos und allein gewebet ward. Jetzt komt das mehreſte Kammertuch und Batiſt aus der Pikardie. Der Flachs muß zu dieſem Tuch mit vieler Sorgfalt gebauet werden, ſo daß er eine vorzügliche Länge erhalt. Mit eben der Sorgfalt muß er auch geröſtet und überhaupt bearbeitet und ſehr gleich und eben geſponnen werden. Das Kammertuch wird, ſo wie der Batiſt, auf einem gewöhnlichen Weberſtuhl wie Leinwand gewebet, nur muß ſolches, zumal wenn es von der ſehr feinen Art iſt, in einem feuchten Keller geſchehen, weil die Feuchtigkeit deſſelben den Faden ſchmeidig erhält, und widrigenfalls das ſehr feine Garn ſehr reißen würde. (ſ. Batiſt)

Kammfutter, (Täſchner) ein ledernes Futteral, worinn man in der Haushaltung die Kämme aufhebet. Es iſt einer Brieftaſche ähnlich, hat verſchiedene Abtheilungen oder Facher, und wird aus ſchlechtem Schafleder gemacht und mit altem Leder gefüttert.

Kamm glätten, (Kammmacher) dem fertigen Kamm ein Anſehen geben, ihn glatt machen und poliren. Dieſes geſchiehet gemeiniglich von den Frauen und Töchtern der Kammmacher. Der Kamm wird erſt mit einem **Handmeſſer** (ſ. dieſes) geſchabet, wodurch er in etwas glatt wird, dann wird er noch poliret. Feine Kämme, die auch fein pol ret werden müſſen, reibt man entweder mit Schachtelhalm oder ſtatt deſſen mit zerſtoßenem und mit Waſſer angefeuchtetem Bimſtein. Hierauf wird der Kamm in eine Kloppe geſpannt, und mit zerſtoßenem und mit Waſſer angefeuchtetem Tripel, oder dagegen mit Kreide vermittelſt eines Filzes oder Tuchs gerieben, und beydes nachher mit einer naſſen Burſte aus den Zähnen herausgebürſtet. Grobe Kämme werden blos mit geſchabter und mit Waſſer angefeuchteter Kreide oder mit angefeuchtetem ungelöſchtem Kalk beſtrichen und auf einem **Filzholz** (ſ. dieſes) gerieben. Man beſtreicht ſie zuletzt mit Baumöl, wodurch man ſie haltbar zu machen ſucht, daß ſie nicht ſplittern. Das Oel wird wieder mit Hornſpänen abgerieben, und dieſe aus den Zähnen mit einer Bürſte herausgebürſtet. Endlich reibt man den Kamm mit einem leinenen Tuch ab, aber mit keinem wollenen, weil dieſes haaret.

Kammhebel, ſ. **Carret**.

Kammhölzer, (Seidenmanufaktur) zwey beynahe nach einem halben Zirkel ausgeſchnittene Hölzer, die eine Elle lang ſind und an jedem rund geſchnittenen Ende ein Loch

haben, durch welches eine Schnur gezogen und an die Balken des Seidenwürkerſtuhls von beyden Seiten beveſtiget wird, ſo daß ihr runder Ausſchnitt nach oben zu liegen komt. Sie dienen, die verſchiedenen Schäfte beym Einleſen der Kettenfäden auf ſie zu beveſtigen, und ihre Litzen gut und gerade ausſpannen zu können. Jeder Schaftſtab wird an ſeinen Enden mit einer Schnur darauf beveſtiget, und ſämmtliche Schäfte werden an einer Schnur durch ein Gewicht ausgeſpannt und heruntergezogen. Die Schäfte hindern ſich beym Einleſen der Kettenfaden in dieſelbe auf keine Weiſe, denn ſie liegen von einander in einiger Entfernung, und der Weber kann ſie gut die Kettenfäden durch die Augen der Litzen durchziehen. (ſ. J. Schp. Thl. III. Tab. II. Fig. XV u. XXVIII.

Kammlade, (Wollenmanufaktur) das eigentliche Gehäuſe, worinn die langen Zähne der Kämme zur Fett- und Waſchwolle ſtecken, und das zugleich den Heft vom Kamm bildet. Sie iſt von Holz und Horn. An einem etwa 9 Zoll langen weißbuchenen runden Stiel ſitzt eine etwa 7 Zoll lange und ohngefahr 2 Zoll breite Kante, welche auf einem Stuck mit dem Stiel zuſammen verbunden ausgearbeitet iſt. Dieſe Kante iſt an ihrem äußern Rande von beyden Seiten abgeſchärft, ſo daß der Rand davon kaum 2 Linien dick bleibt. Ueber dieſe Kante werden zwey ¼ Zoll dicke Hornblätter gelegt, ſo daß das Horn über den hölzernen Rand vorſtehet, oben dicht zuſammenſtößt und die hölzerne Kante in der Mitte einſchließt. Sie werden mit eiſernen Stiften auf das Holz beveſtiget, und kommen darinn die Zähne zu ſtecken. (ſ. Kamm)

Kämmling, (Wollkämmer) diejenige Wolle, die bey dem Kämmen, Schrobeln und Streichen der Wolle in den Kämmen zurück bleibt, und ſich nicht ganz herauszupfen läßt. (ſ. Wollkämmen)

Kämmlingſeide, (Seidenmanufaktur) diejenige Floretſeide, die, ſo wie die Wolle in den Kämmen, nach dem Kardätſchen in der Kardätſche zurück bleibt, die aber wieder kardätſchet und geſponnen wird.

Kammlitze, ſ. Litze.

Kamm machen, (Kammmacher) die Kunſt, aus Horn, Elfenbein oder Schildkrötenſchalen einen Kamm zu machen. Man bleibt hier nur bey dem Horn- und Schildkrötenſchalenkamm ſtehen, weil beyde auf eine ſehr ähnliche Art verfertiget werden. (Den Elfenbeinkamm ſ. an ſeinem Ort) Zu großen Kämmen aus Horn nimt der Kammmacher Ochſenhorn und zu kleinern Kuhhörner. Die Hörner der Rinder, die auf einer guten Weide geweſen, ſind beſſer als die auf einer magern Weide; die beſten aber ſind die von den engliſchen Ochſen, denn ſie ſind nicht nur am veſteſten, ſondern haben auch von Natur eine weiße Farbe. Die erſte Arbeit bey der Zubereitung der Hörner iſt, daß man den Schlauch ausſchälet. (ſ. Schlauch) Wenn ſolches geſchehen, wird jedes Horn in Schrote zerſchrotet, oder in kleine Stücke zerſchnitten. (ſ. Hornſchrote und Zerſchroten) Alsdenn wird jedes Schrot auf der Schrotſäge (ſ. dieſe) an einer Seite nach der Länge aufgeſchnitten, welches mit einem einzigen Schnitt geſchiehet, ſo daß das Schrot nur auf einer Seite geöffnet und noch rund iſt; denn die ganze Weite des Horns giebt die Länge des Kamms. Nun werden die Schrote in der Werkſtätte in heißes oder ſiedendes Waſſer in einem Keſſel gethan, und da dieſes noch nicht hinlänglich iſt, ſo wird jedes Schrot noch auf dem **Wärmſtock** (ſ. dieſen) über ein brennendes Feuer in wenig Minuten völlig erweichet. Alsdenn wird das Schrot mit einer kurzen und einer langen Hornzange an beyden Enden ergriffen und man bieget ſolches gerade, ſo daß nun aus dem hohlen **Hornſchrot** eine gerade Platte wird, die, nachdem ſie von den Rampen (ſ. dieſe) mit dem Schnitzer befreyet, und mit dem Iler (ſ. dieſen) geilet (ſ. Ilen) worden, in der Hornpreſſe (ſ. dieſe) völlig gerade gepreſſet wird. Dieſe Platten werden nicht allein zu Kämmen verbraucht, ſondern der Meſſerſchmid kauft ſie auch zu Meſſerſchalen. Will man dieſen Hornplatten eine Aehnlichkeit von Schildkrötenſchalen geben, ſo beitzt man ſie, (ſ. Beitzen, Kammmacher) Die Platten müſſen nunmehr zu den Kämmen in dünnere Platten geörtert (ſ. örtern) werden. Haben die geörterte dünne Platten noch krumme Stellen, ſo werden ſie nochmals über Feuer erweicht und ausgedruckt. (ſ. ausdrucken) Hierauf wird jede gleichdicke Platte mit dem **Haumeſſer** (ſ. dieſes) zugehauen, (ſ. zuhauen) d. i. nach der einen Seite zu ſchräger und dünner gemacht, weil die Seite des Kammes, wo die Zähne ſind, immer dünner als der Rücken iſt. Die Platte wird hierdurch keilartig. Sodann wird jede Platte völlig glatt **Bock geſchaber**, (ſ. Bock ſchaben) und ferner der ganze Umfang des Kammes geebnet und hierdurch genau beſtimmt. Bey einigen Friſirkämmen ſind die Zahnſpitzen unten gerundet, und in dieſem Fall wird die Zahnſeite unterhalb zugleich der Länge nach gerundet. Vorzüglich und gewöhnlich pflegt der Kammmacher aber nur das **Feld** (ſ. dieſes) des Kammes oberhalb, und die Zahnſeite unterhalb zu beſtoßen. (ſ. Beſtoßen) Nun iſt die Kammplatte bis zum Einſchneiden der Zähne fertig. Dieſe werden folgendergeſtalt ausgeſchnitten. Vorläufig zeichnet der Kammmacher die Länge der ſämmtlichen Zähne mit einem Riß vor. Dieſes eiſerne Inſtrument hat eine Klinge, und auf deſſen Stiel eine Platte, die ſich an dieſen Stiel hinauf- und hinabſchieben läßt. (ſ. Riß) Der Kammmacher hält dieſe Platte unter der Zahnſeite der Hornplatte mit dem Finger veſt, und deutet nach der Breite der Platte die Länge der Zähne mit einem Strich vermittelſt der Klinge des Riſſes an. Nach dieſer gezogenen Linie ſchneidet er nun die Zähne ihrer Länge nach aus; welches in der hölzernen **Kloppe** (ſ. dieſe) geſchiehet. Grobe Zähne werden blos mit dem **Schneideeiſen** (ſ. dieſes) aus freyer Hand und nach dem Augenmaaß eingeſchnitten. (ſ. Zähne ſchneiden) Feine Zähne aber werden mit einem **Rumpel** (ſ. dieſen) gerumpelt. (ſ. Rumpeln) Wenn ſolches von einer Seite geſchehen, ſo muß es von der andern auch geſchehen und **wiedergeſchnitten** (ſ. wiederſchneiden) werden, wodurch das keilartig Stück zwiſchen zwey Zähnen weggebracht wird. Nachher muß der zwiſchen den Zähnen ſtehengebliebene Hocker mit dem Schneideeiſen gegrundet (ſ. grunden) werden, damit zwiſchen den Zähnen

alles

alles glatt und eben ist. Nach dem Einschneiden der Zähne sind solche noch gleich dick, und sie müssen nun gespitzt werden, (s. Spitzen) wodurch die Zähne ihre vollkommene Gestalt und Schärfe erhalten. Nach dem Spitzen werden alle Kämme mit einer Handfeile auf beyden flachen Seiten, und wenn es nöthig ist, auch auf dem Felde und auf den Seiten befeilet und geebnet. Endlich müssen die Zähne des weiten Haar- oder Auskämmekamms mit einem Zieher (s. dieser) völlig gerundet (s. Runden) oder rund geschabet werden. Die besten Haarkämme erhalten jetzt weite und runde Zähne, weil solche das Haar am besten auskämmen. Der fertige Kamm wird nur noch geglättet und poliret. (s. Kamm glätten). Die Krummkämme und die Chignenkämme werden über Feuer krumm gebogen. Die Schildkrötenschalenkämme werden mit eben den Handgriffen verfertiget, nur daß mit der Schale behutsamer umgegangen werden muß, weil sie härter und spröder als Horn ist, und daher leicht ausspringet. Der Kammmacher erhält die Schale schon in Platten, und diese darf er nur zu dünnere Platten ärtern, alsdenn über Kolenfeuer erwärmen und zwischen zwey eisernen Platten in einem Schraubestock gerade pressen. Nach dem Pressen muß er sie aber anstatt des Haumessers mit einer Handfeile und andern feinern Feilen schräge abrichten, und ihnen die Gestalt der Kammplatten geben. Uebrigens wird alles wie bey den Hornkämmen verrichtet.

Kammmacher, ein Handwerker, der die verschiedenen Arten von Kammen verfertiget. Es giebt nur in den großen Städten dergleichen, und selten findet man sie in den kleinen. Sie haben unter sich ausgemacht, nur wenige Lehrbursche auszulernen, weil zuviel Meister nicht Nahrung finden würden. Daher sind ihre Gesellen selten, und wenn einer ankomt, so wird er vom Meister, der in der Stadt ist, falls er ihm keine Arbeit giebt, mit einem willkührlichen Geschenk begabet. Erlegen die Lehrbursche ein Lehrgeld, so lernen sie nur 4 Jahr, sonst aber 6 Jahr. Zum Meisterstück verfertiget der ansehende Meister 2 Dutzend Kamme, nämlich 6 durchbrochene, 6 von Schildkrötenschalen, 6 große gefalzte Kämme, d. i. schlanke Auskämmekämme, und endlich 6 Kämme von verschiedener Art. Die letzten muß er mit den feinen Werkzeugen z. B. der Zahnfeile ausarbeiten, die er überdies bey dem Meisterstück sich selbst verfertigen muß.

Kammmuschelstein, Fr. Peclinite, Steine, worinn versteinerte gestreifte, wie Kämme gestaltete Muscheln liegen; man findet dergleichen im Kalkstein, Marmor, Sandstein und verhärteten Letten.

Kampan s. Kampane.

Kampane, Kampan, Fr. Dunette, (Schiffbau) der oberste Hintertheil des Schiffes über der Hutte, wo die Flagge wehet. Auf einem Kriegsschiff ist daselbst des Trompeters Stelle, wo er des Morgens und des Abends ab-, und wenn Feinde vorhanden sind, Lerm bläset. An diesem Ort werden auch die Laternen zu oberst des Spiegels angezündet, und wenn der Admiral daselbst die Flagge beh dem Stock aufziehen lässet, so ist das ein Zeichen, daß er die Schiffshauptleute an Bord haben will.

Kampanen, (Apotheker) die Gefaße, welche man zur Bereitung des spiritus sulphuris acidi gebraucht.

Kampanen, (Bortenwurker) die seidenen, silbernen und goldenen Spitzen, woran Zierrathen wie Glocken hängen.

Kampanen, heißen auch die glockenförmigen Gläser, welche auf den Teller der Luftpumpe gesetzt werden, um die darinn befindliche Luft heraus zu pumpen.

Kampanflagge, die große Flagge, welche hinten auf dem Kampan aufgezogen wird.

Kampagne, s. Feldzug.

Kampanini, ein italiänischer Marmor, den man aus dem Gebirge von Carrara zu Pietra Santa bricht, weshalb er auch im gemeinen Leben Marmor di Carrara genennt wird. Kampanini nennet man ihn deswegen, weil er, wenn er bearbeitet wird, fast einen Klang, wie eine Glocke hat; er zerspringt auch sehr leicht.

Kampeschenholz, s. Blauholz.

Kämpfen, (Jäger) wenn sich zwey Hirsche mit einander stoßen. Dieses geschiehet gemeiniglich in der Brunstzeit.

Kämpfen, s. Abkämpfen.

Kämpfer (Baukunst) 1) Der Knauf oder zu oberst hervorragende Theil eines Nebenpfeilers. 2) Ein jeder über die Mauer herausstehender Knauf, der einen Bogen trägt, wenn er auch ohne Nebenpfeiler ist.

Kampferraffinerie, diejenige Anstalt, worinn der Kampfer gereiniget und gelautert wird.

Kampfhazen, (Jäger) wenn an großer Herrn Höfen allerhand wilde reißende Thiere in einem vermachten Platze der hohen Herrschaft zur Lust mit einander streiten und kämpfen müssen.

Kampie, (Schiffsbau) in einem Schiffe ein Ort über der Hütte, wo die Trompeter meist ihren Platz haben.

Kampner Thaler, eine Münze, die 28 holländische Stüver macht.

Kammpott. (Wollkämmer) Dieses ist ein kleiner Ofen, worinn der Wollkämmer seine Kämme bey dem Wollkämmen erwärmet. Auf den Füßen eines hölzernen Gestelles von vier, vermittelst Querriegeln zusammengefügten Säulen, das ohngefähr vier Fuß hoch und ins Gevierte halb so weit, ist, etwas von der Erde entfernt, ein Heerd angebracht, und über diesem eine Haube, beyde von Lehm mit Kälberhaaren vermischt. Die Haube wird auch wol mit Draht umflochten, und alsdenn wieder inwendig und auswendig gut mit Lehm ausgeschmieret. Oben hat sie eine runde Oeffnung, durch welche Schmidekolen auf den Heerd des Kammpotts geschmissen werden. Wenn die Kolen brennen, wird die Oeffnung mit einem eisernen und durchlöcherten Deckel versperret. An jeder Seite hat der Kammpott in einer hohlen Haube zwey länglich viereckige Löcher nebeneinander, in welchen der Wollkämmer seine beyde zusammengehörigen Kämme erwärmet. Jederzeit neben solchen zwey Löchern steckt in einer benachbarten

Säule eine Kammschraube, (s. diese) worauf der Kamm beym Kämmen beveſtiget wird. (s. Wollkämmen)

Kammrad, (Mühlen- und Maſchinenbau) ein Rad, das auf ſeiner einen Seite der Peripherie Kämme oder Zähne hat, und welches von einem Getriebe umgewälzet wird, das gemeiniglich ſenkrecht ſtehet. Nachdem die Laſt ſchwer oder leicht iſt, welche dieſes Rad in Bewegung ſetzen ſoll, iſt daſſelbe groß oder klein, und erhält mehr oder weniger Zähne, welche nach der Vielheit der Stöcke im Getriebe oder Trilling abgemeſſen werden müſſen.

Kammrichter, (Wollkämmer) ein 5 Zoll langes Eiſen, das auf dem einen Ende eine breite Platte hat, die aber umgebogen iſt und eine kleine Röhre von der Größe bildet, daß ſie gemächlich auf den Zahn eines Kammes geſchoben, und dieſer damit gebogen oder gerichtet werden kann. Dieſer Kammrichter wird nicht allein gebraucht, die eingeſetzten neuen Zähne zu richten, ſondern auch die, ſo ſich bey der Arbeit verbogen haben. Auf dem andern nur ſchmalen und abgeſchärften Ende dieſes Eiſens iſt ein Loch durchgebohret, welches nicht ſo groß, daß der Zahn mit ſeinem dicken Ende durchgehen kann, und das dazu dienet, die ſchadhaften oder entzweygeſprungenen Zähne herauszuſchlagen, um andere neue einſetzen zu können. Man ſetzet nämlich einen Zahn, den man heraus haben will, in dieſes Loch, und ſchlägt alsdenn mit einem Hammer ſtark auf das Eiſen, wodurch der Zahn aus der Lade herausgetrieben wird.

Kammſchale, die obere Decke des Eislebenſchen Fiſchſchiefers, worunter die Fiſchfigur lieget.

Kamm ſchießt vor, (Bergleute) wenn ſich veſtes Geſtein, das unter dem milden liegt, angiebt.

Kammſchraube, (Wollkämmer) ein eiſernes Werkzeug, woran der Kamm zum Wollkämmen beveſtiget wird. Es iſt ein 9 Zoll langes Eiſen, welches an dem einen Ende eine Holzſchraube hat, mit welcher es in die Säulen des Kammpotts eingeſchraubet werden kann. Nicht weit von dieſer Schraube auf der Oberfläche iſt ein Haken oder Stift, welcher wagrecht ſeine Richtung nach dem andern Ende hat; gegen dieſes Ende gehet das Eiſen ſchmäler zu, und hat auf demſelben einen in die Höhe ſtehenden ſtarken und einen Zoll langen Stift. In ſeiner gröſten Breite nach der Holzſchraube zu hat dieſes Eiſen ein Loch, durch welches ein ſtarker eiſerner Bolzen geſteckt werden kann, um daſſelbe, wenn es in die Säule geſchraubt wird, deſto beſſer in das Holz drehen zu können. Die beyden Stifte dienen, die Kämme darauf zu beveſtigen, wenn gekämmt werden ſoll, weswegen der Stiel mit ſeinem Loch auf der Grundfläche auf den hinterſten Stift, und mit dem Loche näher zu den Zähnen auf den vorderſten ſenkrechtſtehenden Haken geſteckt wird, ſo daß der Kamm darauf veſt lieget. Solche Kammſchrauben ſind indeß nur für Kämme, welche mit ihrem Stiel darnach abgemeſſen worden, weil die Stifte veſt und unbeweglich ſtehen. Man hat deren aber auch, welche zu allen Kämmen, mit langen oder kurzen Stielen gebraucht werden können; denn dieſe haben auf der Stelle, wo der hinterſte Stift ſtehet, einen 2 Zoll langen Einſchnitt, in welchem ein vertikales ſtarkes Zoll hohes Eiſen ſteckt, woran der wagrechte Stift iſt. Das Ende dieſes Eiſens, welches durch den Einſchnitt geht, iſt mit einer Schraube, worauf eine Schraubenmutter geſchraubet werden kann, verſehen. Dieſe Mutter hält, wenn ſie auf der Schraube veſt angeſchraubet worden, und auf der Seite, wo der Stift ſteckt, unter dem Einſchnitt des Stifteiſens etwas untergeleget wird, das Stifteiſen veſt; und kann auf jede verlangte Weite, von dem vorderſten Stift der Kammſchraube verſchoben, und nach der Länge des Kammſtiels gerichtet werden.

Kammſpäne ſ. Hornſpäne.

Kammſtürzung, ſ. Kappſtürzung.

Kammſtücke des Bottigs, ſ. Scharſtücke.

Kammtopf, ſ. Kammpott.

Kamm verdruckt ſich, (Bergwerk) wenn das Geſtein ſo ſtark wird, daß es den Gang nicht durchläßt.

Kammzwecken, kleine Schloßnägel, (Nagelſchmid) ſind ganz kleine Nägel, die nur einige Linien lang ſind, flache Köpfe haben, und ſo fein ausgearbeitet werden, daß 1500 Stück in einer Eyerſchale auf dem Waſſer ſchwimmen; daher ſie auch öfters **Waſſerſchwimmer** heißen. Doch haben ſie dieſe Eigenſchaft nur, wenn ſie zum Meiſterſtück gemacht werden. Die Buchbinder beveſtigen mit denſelben die Haken an den Bücher, auch brauchen ſie die Seiler zu ihrer Arbeit.

Kanabaſſete, ein lyoner Zeug, theils ohne Seide blos von Wolle, theils aber auch mit Seide geſtreift.

Kanada, (Schifffahrt) bey den Portugieſen das Maaß Wein oder Waſſer, ſo jedem Matroſen auf den portugieſiſchen Küſten täglich gereicht wird.

Kanal, Waſſerleitung, (Waſſerbau) der Weg, durch den ein Fluß oder Waſſer geleitet und geführt wird. Dergleichen macht entweder der natürliche Lauf des Fluſſes, oder Fleiß und Kunſt der Menſchen. Kanäle werden beſonders dazu angeleget, große Flüſſe mit einander zu verbinden, und pflegen ſie öfters mit großen Quaderſteinen ausgeſetzt zu werden. So hat **Friedrich Wilhelm** der Große **Kurfürſt zu Brandenburg** den ſogenannten neuen Graben angeleget, welcher die Spree mit der Oder verbindet, und **Friedrich** der 2te jetziger König in **Preußen** den neuen oder **brombergſchen Graben** in Weſtpreußen, der die Oder und Netze vereiniget. In Frankreich, den Niederlanden, Rußland und in dem obern Theil von Italien ſind viel dergleichen Kanäle zum großen Vortheil der Handlung angeleget. Bey Anlegung eines Kanals muß man die Waſſerleitungen abwägen. Je abhängiger das Bette des Kanals, deſto geſchwinder iſt der Lauf, und je größer die Quelle iſt, deſto weniger Abſenkung braucht es. Man muß ſich auch in der Ableitung nach der Tiefe oder Höhe des Urſprungs richten, und nach Beſchaffenheit des Grundes das ganze Werk anlegen. Wird ein Kanal über einen hohlen Weg geführet, ſo muß ſolches mit einer ſteinernen Brücke, die gut gewölbt iſt, geſchehen, wodurch das Waſſer alsdenn geleitet wird. Der Kanals Tiefe und Breite iſt nach der Größe und Weite des Waſſers zu nehmen.

Digitized by Google

Kanäle, (Orgelbauer) sind hölzerne Käſten, durch die der Wind aus den Blaſebälgen in die Orgel geführet wird. Die verſchiedenen Theile der Kanäle ſind folgende: 1) Der Theil unmittelbar unter den Bälgen, welcher auch die Kanalſchnauze genannt wird; 2) der, welcher vom Gebälge zum ſachten Tremulanten; 3) der von dieſem zur großen Windlade, und 4) der zu dem Poſitiv und Pedal gehet u. ſ. w. Jeder dieſer Theile bekomt die zu ſeiner Abſicht gehörige Propertion, welche von der Größe des Werks abhänget, wenn man die Bälge nicht erſchöpfen will. Die Figur der Kanäle iſt entweder rund, welches die beſte iſt, oder viereckig, oder vierſeitig, welches die ſchlechteſte iſt, weil die innern Flächen an derſelben durch das Reiben wachſen. Wenn dieſe Kanäle gebrochen und mit Knieſtücken verſehen werden müſſen, ſo ſchneidet man ſie niemals winkelrecht, weil ſich der Wind im winkelrechten Knien ſchwächet, ſondern giebt ihnen ſtumpfe Winkel, die den Kanal noch dazu abkürzen, und je näher das Gebälge der Orgel liegt, deſto lebhafter bläſet der Balg. Wenn die Orgel geſpielt wird, fließet der Wind in die Kanäle als ein ſanfter Strohm. Um die Größe der Kanäle zu finden, müſſen ſie berechnet werden. Die Löcher können viereckig oder vierſeitig ſeyn, z. B. 144 Linien bezeichnen ein Ladenloch, welches 12 Linien im Gevierte oder 9 Linien an einer Seite und 16 an der andern haben kann. Wenn man nun die Größe des Kanals finden will, der vom Gebälge zum ſachten Tremulanten gehet, wenn der Wind nicht ſeparirt iſt, ſo addirt man die Größe der Löcher der großen Lade vom erſten C. der vollſtändigen Terzſtimme, des Poſitivs und der Pedalſtimmen, multipliziret die Summe mit 6, ſo giebt die Quadratwurzel des Produkts die innere Vierung des Kanals. Die addirte Summe der Löchergrößen der großen Lade von allen C. der Stimmen, welche die große Terzſtimme ausmachen, macht 855 Linien im Gevierte. Eben ſo addirt man die Löcher der Poſitivlade vom erſten C durch alle Stimmen, die zur Terzſtimme gehören: Dieſes macht 256 Quadratlinien. Sodann addirt man auch die Löcher der Pedallade vom erſten C. durch alle Pedalſtimmen: Dieſes macht 1558 Quadratlinien. Alle drey Summen geben alſo zuſammen 2669 Quadratlinien. Dieſe mit 6 multiplizirt, kommen 16014 Quadratlinien heraus. Alſo ſoll der erſte Windkanal der zum ſachten Tremulanten acht, zu ſeiner Größe 16014 Quadratlinien bekommen. Nun ſuchet man ſeine Vierung, deſſen Länge und Breite mit einander multipliziret 16014 ausmachen. Wenn man aus dieſer Zahl die Quadratwurzel ziehet, ſo bekomt man zu jeder Seite des Quadrats 126¼ Linie, d. i. 10 Zoll 6¼ Linie zu einer jeden innern Fläche des Kanals, wofern die Windleitung nicht getrennt iſt. Damit man aber begreife, wo die Löchergrößen der großen Lade vom erſten C der vollſtändigen Terzſtimme herkommen, ſo ſehe man nachſtehende Tabelle an.

Das erſte C zur groſſen Lade.

32 Fuß offen, das hat zum Loch	144	Quadratlinien.
Bourdon 32 Fuß, das hat	144	—
16 Fuß offen, erſtes C.	108	—
Bourdon 16 Fuß, erſtes C.	108	—
8 Fuß offen, erſtes C.	64	—
Bourdon 8 Fuß	64	—
Flöte offen 8 Fuß	64	—
Groß Naſard	49	—
Preſtant	30	—
Große Terze	30	—
Naſard	18	—
Quart	16	—
Terz	16	—
Summe	855	Quadl.

u. ſ. w. Iſt der Wind getrennt, und man will die Größe eben dieſes Kanals wiſſen, ſo addirt man die Löcher der Lade vom C. der großen Terzſtimme; die Summe multipliziret man mit 11, ſo giebt die Quadratwurzel eine der vier innern Seiten des Kanals. Zu dem Poſitivkanal addirt man die Poſitivlöcher der Lade vom erſten C aller Terzſtimmen und Schnarrwerke; die Summe mit 10 multipliziret, giebt die Quadratwurzel eine innere Seite. Zum Pedal addirt man die Löcher der Pedallade vom C. aller Grundſtimmen, mit 10 multiplizirt, giebt die Quadratwurzel den Inhalt. Endlich den Kanal zu finden vom ſachten Tremulanten zur großen Lade, werden die Löcher der großen Lade vom erſten C der großen Terzſtimme addiret und mit 10 multipliziret. Die Wurzel giebt den Inhalt.

Kanal machen, (Schifffahrt) wenn die Galeeren ſich ſoweit von dem Ufer entfernen, daß ſie es nicht mehr ſehen, oder wenn ſie quer über eine Seeſtrecke, Bucht u. ſ. w. hinfahren.

Kanalſchnauzen, Fr. Goſiers, (Orgelbauer) ſind die Schlünde an den Windkanälen einer Orgel. Sie werden von vier Brettern durch Fugen und Federn zuſammengefüget, und ihre innere Flächen vorher mit Pergament gefüttert und die Klappenöffnung eingeſchnitten, wodurch der Wind aus den Bälgen in die Kanäle gehet.

Kanalventil, (Orgelbauer) das Ventil in einer Orgel, welches hindert, daß ein Balg dem andern nicht den Wind raubt. Es liegt in den Kanälen. (ſ. Ventil)

Kanan, ein indiſches Maaß zu flüßigen Sachen, deſſen man ſich vornehmlich in Siam bedienet. Die Portugieſen nennen es Coup, und es enthält ohngefähr vier franzöſiſche Chopinen oder zwey pariſer Pinten.

Kanarie (Tanzmeiſter) eine Art Gigue, ein ſehr geſchwinder und kurzer Tanz, der nur aus zwey kurzen Repriſen beſtehet.

Kanarienhecke, ein kleines verſchlagenes Behältniß mit kleinen Gebuſchen, beſonders mit Tannenſträuchern beſetzt, worinn man in kleinen dazu eingerichteten Vögelhäuslein von Stroh im Frühling, die Kanarienvögel beyderley Geſchlechts zuſammenſetzt, und ſie darinn hecken und brüten läſſet.

Kanarienzucker, (Zuckerſiederey) der feinſte und beſte Zucker unter allen Zuckerarten, der gemacht wird.

Digitized by Google

Kanaſter, (Tobacksmanufaktur) ein Toback in Rollen, den man aus St. Sebaſtian in Spanien erhält. Eigentlich heißt dieſer Toback Varinas, und hat jenen Namen nur von den Körben erhalten, worinn er eingepackt iſt, denn dieſe heißen auf ſpaniſch Kanaſter. Es iſt der beſte Rauchtoback, der durch eine beſondere Bereitung ſeinen guten Geſchmack erhält. Man hat ihn aber von verſchiedener Güte.

Kanaſter, eine Art Packkiſten, faſt wie ein Reiſekoffer geſtaltet. Sie beſtehen aus Ochſenhäuten, die man feucht über ein rundes Holz zuſammennehet, und wenn ſie darüber getrocknet ſind, wird das Holz herausgenommen, und von eben der Haut oben und unten ein Deckel daran gemacht. In Indien werden allerley Waaren darein verpackt.

Kandare, (Sporer) Art von Stange, (ſ. dieſe) nur daß ſie kürzer iſt. Man hat Kandaren von allen Arten der Stangen. Statt des Ueberwurfs erhalten ſie blos einen Kloben, d. i. ein kleines Loch. (ſ. Stange, auch Wallachenkandare)

Kandelaber, Fr. candelabre, (Baukunſt) eine Art ſehr hoher Raſen, welche wie Geländerdocken ausſehen, und die man entweder, als die oberſte und äußerſte Verzierung, um eine Kuppel herum oder auch auf das Portal einer Kirche ſtellt.

Kandelzucker, ſ. Kandiszucker.

Kandi, ſ. Kando.

Kandiil, **Kandile**, ein Gewicht, deſſen man ſich zu Galanga und in China bedienet. Es iſt von zweyerley Art, klein und groß, wovon dieſes 20, jenes aber nur 16 Maaß enthält, welche 3 ſtarke Chintale ausmachen. In verſchiedenen indianiſchen Städten iſt es auch ein Maaß, Reiß und andere Hülſenfrüchte darinn zu meſſen und zu verkaufen. Es hält 14 Scheffel und wiegt ohngefähr 500 Pfund. Man ſchätzet auch darnach die Schiffe, ſo wie bey uns nach Tonnen, und werden ohngefähr vier Kandiile auf eine Tonne gerechnet.

Kandile, ſ. vorher.

Kandiren, (Konditer) Früchte mit Zucker überziehen. Z. B. der Konditer ſchlägt das Fleiſch der Aepfel dergeſtalt durch ein feines Sieb, daß alle Faſern im Siebe zurückbleiben, (das, was durch das Sieb dringet, heißt Apfelmark) welches alsdenn mit Zucker in eine Marmelade oder ſteife Maſſe verwandelt wird, die der Konditer ſo lange kocht, bis es eine Gallerte wird. Die Gallerte gießt er denn in kleine Kaſten oder Kapſeln vom Papier, läßt ſie erkalten, und zerſchneidet ſie in kleine Theile, denen er die Figur eines Herzens, Sterns u. ſ. w. giebt, in welcher Geſtalt er ſie vollends austrocknen läßt. Ausgetrocknet werden ſie in einen Kandirkeſſel (ſ. dieſen) geleget, mit geläutertem Zucker, der zu ſeiner Probe gekocht iſt, übergoſſen und in die Wärme eines Trockenſchranks (ſ. dieſen) geſetzt. Die Hitze muß hierzu ziemlich ſtark ſeyn. Der Zucker ſchießt in der Wärme an die Marmelade an und kandiret ſie. Auf die Weiſe werden auch alle andere Früchte kandiret.

Kandirkeſſel, ſ. Kandistopf.

Kandirte Arbeit, ſ. nachher.

Kandirte Konfekte, **kandirte Arbeit**, (Konditer) mit Zucker überzogene Früchte allerley Art.

Kandiſato. Ital. (Konditer) So werden alle mit Zucker überzogene Sachen, ſie ſeyn glatt oder krauß, genennet. Wenn der Zucker ſich nicht ſchön hell, ſondern dunkel und weißlich anleget, ſo ſagt man die Kandiſata ſind muſigt. Es geſchieht das, wenn der Zucker zu hart geſotten iſt; daher ſoll man denſelben eher zu gelind als zu hart ſieden, und den Saft von dem kandirten wohl ablaufen laſſen.

Kandiskeſſel, ſ. Kandistopf.

Kandisſtörzel, (Zuckerſiederey) derjenige Syrup, der nach dem Kandiren des Kandiszuckers von dem, an das Gefaß kryſtalliſirten Zucker in ein Becken abläuft, und ſich auf dem Boden des Kandistopfs (ſ. dieſen) beym Kryſtalliſiren ſammlet.

Kandistopf, **Kandiskeſſel**, **Kandirkeſſel**, (Zuckerſiederey) ein kupferner Topf, der auf den Seiten kleine Löcher hat, vermittelſt welcher nach einer einzigen Richtung ſechs Reihen Fäden übereinander von ſeinem Boden bis zur Mündung ausgeſpannet werden. Der Löcher wegen muß der Topf vor dem Gebrauch äußerlich mit Papier vermittelſt eines Kleiſters von Stärke überzogen werden, weil ſonſt der Sod zum Kandiszucker, welcher hineingegoſſen wird, durch die Löcher dringen würde. (ſ. Kandiszucker)

Kandistrockenſtube, ſ. Trockenſtube.

Kandiszucker, **Kandelzucker**, **Zuckerkand**, (Zuckerſiederey) ein kandirter Zucker, der bereits raffinirt iſt: denn wenn dieſer zum zweytenmal geſotten, und ſogleich in eine ſtarke Hitze gebracht wird, ſo kriſtalliſirt er ſich. Man theilet den Kandiszucker in drey Arten: in **Weißkandis**, **Gelbkandis** und **Braunkandis**, und je nachdem er von einer oder der andern Art ſeyn ſoll, verfertiget man ihn aus feinem oder groben raffinirtem Zucker. Man kocht dieſen zum zweytenmal in den gewöhnlichen Pfannen und ſeigert ihn durch ein Tuch. Dieſen Sod gießet man hierauf in den Kandistopf, (ſ. dieſen) und laſſet ihn 6 bis 7 Tage in einer Kandistrockenſtube ſtehen, die ungleich heißer ſeyn muß, als eine gewöhnliche Trockenſtube; daher auch alle Fugen derſelben verſchmieret werden, um die Hitze zuſammen zu halten. Die Kriſtallen des Zuckers ſetzen ſich nicht allein an den Boden und den Seiten des Kandistopfs, ſondern auch an die ausgeſpannten Fäden deſſelben an; daher dieſe letzte Zuckerkriſtallen in ihrer Mitte den Faden haben, den man ſo oft in dem Kandiszucker findet. Der Sirup von dieſem Zucker ſammlet ſich in der Mitte des Topfs. Man gießt ihn aus und kehrt den Topf noch auf ein kupfernes Becken um, damit der Ueberreſt des Sirups völlig ablaufe, worauf man denn den Kandiszucker herausnimt.

Kando, **Kandi**, **Kondi**, eine Art von Elle, deren man ſich an verſchiedenen Orten in Indien bedienet, wo ſie aber auch von verſchiedener Länge iſt. In dem Königreich

Digitized by Google

reich Pegu iſt ſie der venediger Elle gleich; zu Goa aber hält ſie 17 holländiſche Ellen, und auf das hundert ſechs und eine halbe Elle mehr, als die zu Ormus.

Kanefaß, (Kanefaßmacher) ein leinen und baumwollen Zeug, deſſen Kette gemiſcht aus baumwollenem und leinenem Garn, der Einſchuß aber ganz aus Baumwolle beſtehet. Alle Kanefaßarten ſind ¾ Ellen breit. Das baumwollene Garn, woraus der Kanefaß gewebet wird, muß ſehr dichte und drall geſponnen ſeyn, und werden die, welche es ſpinnen, hiezu beſonders unterwieſen. Vor dieſem drallirte man das baumwollene Garn aus einigen Fäden zuſammen, gerade wie den Zwirn auf einer Zwirnmühle, deren man ſich auch bey der Schafwolle bedienet. Man hat aber dieſe mühſame Arbeit eingeſtellet, nachdem man die Kunſt erfunden, das baumwollene Garn gleich ſo erforderlich ſtark und drall zu ſpinnen. Von dem ehemals gewöhnlichen Zwirnen des Baumwollengarns hat der Kanefaßweber noch im Gebrauch, daſſelbe Zwirn zu nennen. Zu dem feinſten Kanefaß wird dieſes Garn aus gelber oder Thomasbaumwolle, zu dem groben aber aus einer andern gutartigen weißen Baumwolle geſponnen. Vor dem Gebrauch muß das baumwollene Garn eine Stunde in reinem Waſſer, und eine halbe Stunde im Stärkwaſſer gekocht werden. Das erſte reiniget die Baumwolle, das andere giebt ihr bey dem Weben eine Haltbarkeit. Es wird auch naß geſpuhlet, wodurch der Faden eine ihm ſehr nöthige Glätte erhält. Das Leinengarn, ſo man zum Kanefaßweben nimt, muß gleichfalls dicht und gleich ſeyn. Es wird übrigens wie das Garn zu gewöhnlicher Leinwand behandelt. Man hat vier verſchiedene Arten von Kanefaß. Die erſte und gewöhnlichſte iſt auf der rechten Seite geribbt, oder wie der Kanefaßmacher ſagt: geſchnürt; die linke Seite aber hat einen Kiepergrad, wie der Parchent mit 3 Schäften, oder ſtatt deſſen einen Leinwandsgrad; der Kanefaßmacher nennt nämlich die Richtung der Kettenfäden Grad. Zu dieſer gehört auch der holländiſche Kanefaß. Die zweyte Art iſt auf beyden Seiten gekiepert, doch ſo, daß man den Kieper der rechten von dem Kieper der linken Seite in etwas unterſcheiden kann. Man nennt ihn daher auch gekieperten Kanefaß. Die dritte Art heißt gemodelter, und endlich die vierte geblümter Kanefaß. Die Kette zum erſten oder gewöhnlichen geribbten Kanefaß bekomt beym Scheren wechſelsweiſe 2 Fäden leinenes und 2 Fäden baumwollenes Garn, ſo daß die leinene Fäden den Anfang in der Kette machen und zugleich die beyden Ecken des Stücks bilden. Man braucht zu dieſem Kanefaß 8 Schäfte, und das Einreihen der Kettenfäden in dieſelbe geſchiehet von der rechten Seite des vorderſten Schafts, nach dem Garnbaum zu. Der Weber ziehet einen einzigen Faden durch ein Auge jedes Schafts in der Ordnung, wie die Schäfte hintereinander hängen, ſo daß mit dem vorderſten angefangen und mit dem hinterſten beſchloſſen wird, und wird in dieſer Ordnung die ganze Kette eingereihet. Durch zwey Stifte werden zwey Kettenfäden durchgezogen, übrigens aber bey dem Einreihen, ſo wie bey andern verfahren. (ſ. Einreihen und folgende Artikel) Die 8 Schäfte werden nach einem Boden (ſ. dieſen) an die vier Fußtritte angebunden, und ſo wie dem Weber ſein Boden durch einen Punkt zeigt, daß er einen Schaft an den Fußtritt anbinden ſoll, ſo bindet er ihn an; zeigt ihm aber ſolcher durch das leere Quadrat, daß er den folgenden nicht anbinden ſoll, ſo unterläßt er es kurz, er bindet von 8 Schäften an einen Fußſchemel nur ſo viele an, als ihm die Punkte dieſes Fußtritts im Boden zeigen, und die übrigen nicht. Dieſe Verknüpfung der Schäfte mit den Fußtritten bringt auf der rechten Seite des jetzigen Kanefaſſes die Ribben oder Schnüre, und auf der linken den Kieper hervor. Trit alſo der Weber bey dem Weben den erſten Fußtritt zur rechten Hand, ſo gehen z. B. der achte, ſechſte und dritte Schaft herunter, und die übrigen 5 Schäfte, vermöge der Einrichtung ſeines Gehänges am Stuhl (ſ. Kanefaßmacherſtuhl und Gehänge) herauf. Bey allen übrigen Fußſchemeln gehen gleichfalls 3 herab und 5 herauf. Er trit aber die Fußtritte jederzeit rechts und links nach der Mitte zu; nämlich den erſten, den vierten, den zweyten und den dritten, und ſchießt den Einſchuß wie gewöhnlich ein. Hieraus entſtehet der Kieper oben auf der linken Seite, und die Ribben oder das Geſchnüre der rechten Seite unten; der erſte wird durch ⅜ der Kette, die geribbte Seite aber durch ⅝ derſelben mit dem Einſchlag gebunden. Zu dieſer Art von Kanefaß gehört auch, wie gedacht, der holländiſche, deſſen Schnüre nicht ſo ſtark, ſondern in etwas nach der linken Seite zu verſenkt ſind. Alles übrige ſtimmt bey dieſem Kanefaß mit dem vorgedachten überein, außer daß die Schäfte und die Fußtritte durch einen abgeänderten Boden eingeleſen, oder mit einander vereiniget werden, um die gedachte Veränderung der Schnüre hervorzubringen. Noch gehört auch zu dieſer Art Kanefaß der ſogenannte Nanquin, der anjetzt häufig zu Sommerkleidern getragen wird. Der auf beyden Seiten gekieperte Kanefaß hat bey der Einrichtung der Kette keinen andern Unterſcheid, als daß ſein Boden oder die Vereinigung der Schäfte und Fußſchemel ſo beſchaffen iſt, daß bey dem Treten des erſten, dritten und vierten Fußtritts jederzeit 4 Schäfte herunter und herauf, bey dem Tritt des zweyten Fußtritts aber nur 2 Schäfte herunter und 6 heraufgehen. Folglich wird im erſten Fall die Kette in 2 Hälften geſpalten, im letzten aber ſind ⅜ der Kette im Unterfach, ⅝ aber im Oberfach, wodurch der Kieper, und zwar auf einer Seite etwas ſtärker als auf der andern Seite hervorgebracht wird. Die dritte Art, oder der gemodelte Kanefaß hat nach ſeiner Länge wechſelsweiſe einen Kanefaßſtreif und einen Leinwandſtreif, und werden in dieſem Figuren eingewebet. Die Kanefaßſtreifen werden beym Scheren der Kette eben ſo wie bey der erſten Art geſchoren, und erhalten beym Weben auch Schnüre. Die Leinwandſtreifen werden wie gewöhnliche Leinwand geſchoren. Die Kanefaßſtreifen werden, ſo wie der gewöhnliche Kanefaß durch 8 Schäfte, die Leinwandſtreifen aber nebſt ihren Figuren durch beſondere Schäfte nach Art der Fußarbeit (ſ. dieſe) hervorgebracht. Die Kettenfäden der Kanefaßſtreifen werden durch ihre 8 Schäfte auf die oben bey der erſten

Kane-

Kanefaßart beſchriebene Art eingereihet, zugleich aber auch durch die übrigen Schäfte, welche die Figuren der Leinwandsſtreifen bilden, jedoch nur durch ihre Litzen und nicht durch ihre Augen gezogen. Sie haben keine beſondere Tritte, ſondern werden nach Vorſchrift des Bodens an die Schafte, welche die Figur in den Leinwandſtreifen machen, angebunden, und dieſe machen gemeinſchaftlich mit der Figur auch die Kanefaßſtreifen. Die Fäden der Leinwandſtreifen werden durch ihre, nachdem die Figur iſt, mehrere oder wenigere Schäfte hin und her eingereihet, ſo wie bey der Fußarbeit oder der Kleiderleinwand. (ſ. dieſe) Beym Weben ſelbſt werden die Fußtritte hin und her getreten, oder jedesmal von der rechten nach der linken Hand, und ſo auch umgekehrt. Endlich wird die vierte Art oder der geblümte Kanefaß, in deſſen breiten Streifen Blumen von gefärbtem Garn eingewebet werden, nach Art der gezogenen Arbeit gewebet. Es werden hiezu 2 Ketten erfordert, eine gewöhnliche, wie die kurz vorher beſchriebene, und unter dieſer eine andere von gefärbter Baumwolle, welche die Figur bildet: denn die Kette macht bey dieſem Zeuge die Figur, gerade wie bey dem Damaſt; daher braucht man zu dieſem Kanefaß die Einrichtung eines Zampelzuges, welcher gemeinſchaftlich mit den Fußtritten ſowohl den Kanefaß, als auch die Blumen in den Streifen hervorbringet. Dieſes geſchiehet nun auf die nämliche Art, als dergleichen ſeidene Zeuge gemacht werden, bey welchen ſowohl Fußarbeit als auch gezogene Arbeit vorkomt. (ſ. davon an ſeinem Ort) Das Bleichen des ganz weißen Kanefaſſes iſt ein ſehr weſentliches Stück, zumal da man ihn am liebſten aus ungebleichtem Garn webet. Man wäſchet den Kanefaß in einem Keſſel mit ſchwarzer Seife und Pottaſche, und beym Bleichen ſelbſt muß er beſtändig naß bleiben. Wenn er hinreichend gebleichet iſt, legt man ihn noch 2 bis 3 Tage in Molken, und ſpület ihn endlich.

Kanefaßmacher, ein Zweig von dem Leinweber, der ſich blos auf das Weben des Kanefaſſes geleget hat. Die Kanefaßmacher ſind entweder fur ſich ohne Innung, oder ſie ſind in großen Städten mit dem Leinwebergewerk vereiniget, welches letztere aber ſelten iſt, weil es nur an den Orten, wo Kanefaßmanufakturen ſind, viel Kanefaßmacher giebt. Im Brandenburgſchen ſind dergleichen zu Brandenburg und Rathenau. Die an andern Orten ſind von wenigem Belang. In Sachſen giebt es viele Kanefaßmacher, die aber ohne eine Innung ſind.

Kanefaßſtuhl. (Kanefaßmacher) Das Geſtelle dieſes Stuhls gleicht ſonſt völlig dem gewöhnlichen Leinweberſtuhl, (ſ. dieſen) außer daß es etwas länger iſt, welcher Unterſcheid von der Vielheit der Schäfte und Fußtritte herrührt; denn nur der gewöhnliche Kanefaß wird mit 8 Schäften und 4 Fußtritten gewebet, der gemodelte erhält deren mehrere. Bey dem Weben wird vor den Schienen eine Klopfſchiene (ſ. beyde) auf die Kette geſteckt, welche das Kreuz derſelben mehr zuſammenhält, zumal da bey der Menge ihrer Schäfte eine ſtärkere Verwickelung entſtehet, als bey der gewöhnlichen Leinwand. Ueberdies ſteckt der Kanefaßmacher noch durch die oberſten Spitzen der beyden Docken oder der Vorderſtänder des Stuhls einen ſtarken Stab, unter welchen die Kette weggehet und ſtraff angeſpannet wird. Hieraus erhellet nun ſchon, daß die Kette zum Kanefaß nicht ſchlaff auf dem Stuhl hänget, ſondern ſtark geſpannt iſt. An der oberſten Spitze der Docken iſt ein Loch, durch welches dieſer Stab, der die Schwungſtange heißt, geſteckt wird. In allem übrigen komt der Stuhl mit dem Leinweberſtuhl überein, nur hat er keine Querſchemel und ein weitläuftigeres Gehänge, (ſ. Gehänge) woran er die vielen Schäfte anhangen kann, welche dieſe in Bewegung ſetzen.

Kanela, Kanella, Kanelas, Kannelat, (Zuckerbäcker) eine Art Zuckerkörner, welche aus kleinen und mit weißem und hartem Zucker überzogenen Stückchen Zimmt beſtehen. Die beſten kommen von Mayland. Sie führen den Namen von Zimmt, der oft Kanel genennt wird.

Kanelas, ſ. Kanela.

Kanella, ſ. Kanela.

Kanephoren, Gri. (Bildhauer) gewiſſe Figuren in Menſchengeſtalt mit Blumen und Fruchtkörben auf ihren Häuptern, dergleichen man oft zur Auszierung der Vorſäle brauchet. Sie ſchreiben ſich von denjenigen athenienſiſchen Jungfern her, welche im Dienſt der Minerva, die zu ihren Opfern nöthigen Sachen in Körben mit Blumen gezieret auf ihren Köpfen trugen.

Kanepin, Hünerleder, Fr. Cuir de poule, (Handſchuhmacher) das dünne und leichte Leder, woraus die Sommerhandſchuhe fur das Frauenzimmer gemacht werden. Es wird von einem Ziegen- oder Schaffelle oben abgezogen, nachdem man ſolches vorher weiß gegerbet hat. Man verſtehet ſich nach Rom in Paris am beſten darauf, ſolches zu bereiten. Auch wird es ſtark zu Fächern gebraucht.

Kanequine, eine Art Kattune oder gewebter Tücher von Baumwolle, die man aus Indien bringt, und vornehmlich zur Handlung an den guineiſchen Küſten gebrauchet. Sie ſind viereckig zuſammengeleget, und das Stuck 8 Ellen lang.

Kanette, Kavette, kleine Töpfe, die man zum Getränke braucht. Sie ſind von zweyerley Art: irdene, die aus Holland kommen, und zinnerne, die in Frankreich gemacht werden. Beyde Arten gehen ſtark nach den afrikaniſchen Küſten.

Kangejagen, (Jäger) wenn die Hunde bey der Parforcejagd den einmal angejagten Hirſch verlaſſen und einem andern nachjagen.

Kanbooks, (Schiffbau) ſind die an einem Tau beveſtigte Haken, womit man die Güter und andere Sachen in und außer dem Schiffe in die Höhe zieht.

Kanifaß, eine Art gebleichter Leinwand, welche die Moldauer der ottomaniſchen Pforte für die Sklaven zu Hemden und Schlafhoſen liefern müſſen.

Kaninchen, Küllen. Kanikel, die Zwergart von den Haſen, deren Haare zum Hutmachen von großem Nutzen ſind.

Kaninchenfell, (Kürſchner) die gar gemachten Felle der Kaninchen, welche zu mancherley Rauchfutter und Aufſchlägen an Kleidungsſtücken gebraucht werden.

Kaninchenhaar, (Hutmacher) das Haar der Kaninchen, so von den Fellen derselben abgenommen, und vermischt mit andern Haaren, zu den viertel und halben Kastorhüten gebraucht wird. Man schätzt die englischen Kaninchenhaare vorzüglich zu dieser Vermischung. Das grobe Haar wird, so wie das von den Bibern, mit einem Messer erst ausgerauft; hiernächst wird auch oftermals das feine Haar, so wie das Bieberhaar auf den Fellen gebeitzet (s. Geheimniß dem Haare geben) und alsdenn von den Fellen abgestoßen.

Kanitterstein, s. Spinnerstein.

Kanne. 1) Ein hohles Gefäß, flüßige Sachen darinn aufzubehalten. Es wird von mancherley Materien verfertiget. Die Kanne im eigentlichsten Verstande ist von Holz mit einem Deckel und Henkel, unten weit und oben eng zusammenlaufend. Sie hat nach ihrer verschiedenen Bestimmung verschiedene Beynamen, z. B. Wasserkanne, Bornkanne u. s. w. und ist dem zufolge auch von verschiedener Größe. Die Kannen von Zinn oder andern Materien werden uneigentlich und nur in der Zusammensetzung Kannen genennt, als Kaffekanne, Milchkanne, Bierkanne u. s. w. Was man aber sonst schlechtweg zum Trinken eine Kanne nennt, ein unten weites, bauchigtes und oben engeres Gefäß heißt, besser ein Krug oder Kruk. 2) Ein bestimmtes aber nicht überall gleiches Maaß flüßiger Dinge, welches auch an manchen Orten mit Maaß einerley Bedeutung hat. In Sachsen heißt eine Kanne Wein 2 Kännchen oder Nößel, oder 8 Quartierchen. Sechs leipziger Kannen machen 7 Dresdner und komt mit einer pariser Pinte überein. In Hannover, Hamburg, Lübeck ꝛc. gehen 2 Kannen oder Maaß auf ein Stübchen, und eine Kanne hält 2 Quartiere oder 2 Nößel; 20 Kannen machen daselbst einen Anker Wein, und 32 einen Eimer. In der Pfalz gehen 48, in Elsaß 60, im Würtembergschen 160, in Franken 128, und in Leipzig 126 Kannen auf eine Ohme Wein. 3) Im Hüttenbau wird die Form am Treibeofen, worinn der Vordertheil des Blasebalgs lieget, gleichfalls die Kanne genennt.

Kanne, (Saigerhütte) an dem Stempel des Kupferbrechers (s. diesen) das gegossene Eisen, welches am Ende etwas schmal zufällt, und womit das Schwarzkupfer in Scheiben zerbrochen wird. (s. Kupferbrecher)

Kannelat, s. Kanel.

Kannen, Fr. Tugere du fourneau d'affinage, (Hüttenwerk) die Formen am Gebläse des Treibofens. (s. Form)

Kannengießer, s. Zinngießer.

Kannlöcher. (Hüttenwerk) die beyden Löcher in der Haube des Treibofens zu den Kannen oder Formen der Blasebälge, worinn die Deuten zu liegen kommen.

Kanoe, s. Kanot.

Kanone, Stücke, (Artillerie, Stückgießer) ein Feuergeschütz, das nach verschiedenen Kalibern (Größen) eingerichtet, schwerere oder leichtere Kugeln schießet; auch theilet man die Kanone in schwere und leichte ein, und versteht es sich von selbst, daß eine schwere Kanon mehr schießt und weiter treibt als eine leichte. Indeß geht die Eintheilung der Kanonen nur von 2 Pfund bis 12 Pfund; denn die Stücke, die mehr schießen, sind einer andern Art und haben andere Benennungen, z. B. eine Feldschlange und Haubitze, die in Ansehung der Gestalt vom Kanon darinn abweichen, daß jene länger als ein gewöhnliches Kanon, diese aber kürzer ist. Der Gestalt nach ist eine Kanone eine lange Röhre, die entweder von Metall oder auch, wie solches wieder stark in Gebrauch komt, von Eisen gegossen wird. Das Kanon wird, nachdem es gegossen, (s. Stückgießerey) ausgebohrt und von außen abgedrehet; es erhält beym Guß zur Verzierung verschiedene Stabe und Bände. (s. davon an seinem Ort) Hinterwärts beynahe an der Kammer hat es zwey Schildzapfen, mit welchen es in der Affiette (s. diese) lieget. Oben über der Kammer des Kanons sind zwey Griffe oder Biegel angebracht, die man Delphinen (s. diese) nennt, und welche dazu dienen, das Kanon regieren zu können. (s. Stückgießen und Stückgießerey, wo dieses deutlicher gemacht werden wird)

Kanone, Schiffskanonen. (Schifffahrt) Die Kanonen, derer man sich auf den Schiffen bedienet, sind dick, von schwerem Metall, schwerem Gut und großem Kaliber, weil man auch Ketten und Stangenkugeln daraus schießet. Wegen des Raums sind die Schiffsstücke kürzer als die Landstücke. Sie liegen auf Schifflavetten (s. Lavetten) auf den Verdecken, auf dem Pflicht und denen Hütten: die grösten gegen die Ende des Verdecks hinter der großen Wand und bey der Konstabelkammer, die kleinern in der Mitte, und die schwersten gemeiniglich in der untersten Lage. Sie werden mit starken Tauen Brooks genannt, gegen die Stückpforten befestiget, wodurch ihr Rücklauf vermindert wird, und mit eben den Tauen werden sie wieder auf ihre Stelle gebracht. Man führet, nachdem es Gebrauch und Umstände erfordern, sowohl eiserne als metallene Kanons auf den Schiffen. Allzu starke Kaliber werden hier so wenig als bey der Landartillerie gebraucht. In Frankreich sind die schwersten Stücke auf den Schiffen Sechs und dreyßig- bis Acht und vierzigpfünder. Ordentlich ragen die Stückmündungen durch die Stückpforten, und schießt man vom obern Verdeck und den Hütten über Bord, oder stellt ein Stück auch längst dem Borde. Es ist ausgemacht, daß ein Schiff mit Kanonen überschweret werden kann, so daß es weder gut segelt noch gut steuert, und daß man verschiedenen dadurch geholfen, wenn man ihnen entweder leichtere oder weniger Kanonen gegeben. Eine große Kugel macht in der Verkleidung des Bords ein großes Loch, und richtet am Mast und Raa große Verwüstung an, daher sind 32 pfündige Kugeln gefährlicher als kleinere. Man hat in den englischen Schiffen die 32 pfündigen zum grösten Kaliber angenommen, und sie leichter als gewöhnlich gegossen. Der in diesem Fach sehr erfahrne Robins schlägt vor, die Stücke der Schiffe, besonders vom größerm Kaliber und leichter zu gießen. Er giebt an, daß man einen 32 Pfündiger auf jedes Pfund Kugel, 226 Pfund Metall gerechnet, gießen soll; auch giebt er ihnen schwächere Ladung: ein Viertel oder ein Fünftel der Kugel. Hierdurch erspart er eine große Menge Metall

und kann große Löcher ins feindliche Schiff bohren. Zwölfpfünder werden nach seiner Rechnung nicht schwerer als die jetzigen Neunpfünder: sie sind kürzer, nehmen also bey geschlossener Pforte nicht soviel Raum ein, und ragen nicht soweit hervor; wenn gefeuert wird, laufen sie nicht soweit zurück, und erhitzen sich nicht so stark. Man muß bey dem Unterricht der Kanonier zur See nicht verabsäumen, sie die Schüsse unter Wasser wohl zu thun, zu lehren, weil man mit solchen gerne den Feinden aufwartet.

Kanonenbürste, (Artillerie) eine Bürste von steifen zerschnittenen Borsten, welche in Messingdraht eingedrehet und um den Cylinder an dem einen Ende eines langen Stabes, als eine runde Räumbürste bevestiget sind. Es wird damit die Seele eines Kanons nach jedem Schuß gereiniget.

Kanonenkugeln, (Artillerie) eiserne Kugeln, die nach der Größe eines jeden Kanons und dessen Kaliber gemäß (s. Kallberstock) auf den Eisenwerken gegossen und aus den Kanonen geschossen werden. Man benennt sie auch nach der verschiedenen Schwere, wie sie jedes Kanon schießt, als eine dreypfündige, sechspfündige ꝛc. Kugel.

Kanonenpulver, (Artillerie) Schießpulver, welches zur Ladung des schweren Geschützes gebraucht wird, und grobkörniger ist als das Gewehr- oder Flintenpulver. (s. Schießpulver)

Kanonenschablon, (Stückgießer) das Schablon oder Brett, wonach eine Kanone geformt wird. Die Zeichnung einer neuen Kanone, die ein Artillerieoffizier macht, wird dem Gießer übergeben, der sich von einem Tischer das Schablon dazu verfertigen läßt. Dieser trägt die Zeichnung nach dem Umriß, nach einer praktischen Art, auf ein fichtenes Brett, und nach diesen Rissen schneidet er es aus, und wird auf einer Seite etwas abgeschärft, welche abgeschärfte Stelle mit Eisenblech von dem Schlösser beschlagen, und von dem Gießer genau nach den Einschnitten für die Friesen ausgefeilet wird. Nach diesem Schablon, welches alle Theile des Kanons in seinen Einschnitten bildet, wird das Kanon selbst gebildet und geformt. (s. Stückform)

Kanonenschläge, (Artillerie) bey Lustfeuerwerken ein Zünder, der mit allerley Feuerwerk in eine Kanone geladen wird. Man nimt Karten oder dünne Pappen, schneidet solche, eine wie die andere, regulär viereckig, leget jedesmal zwey derselben über das Kreuz zusammen, und faltet sie über und unter sich um. Sodann macht man durch Zusammenfügung ungefalteter Karten einen Kubum oder Körper, welcher auf allen Seiten gleich viereckig ist, und bedeckt jede Seite annoch durch Einsteckung einer Karte; eine Seite aber läßt man offen, durch welche man Pulver einschüttet. Wenn das geschehen, schließet man den Körper durch zwey Karten zu, umwindet ihn mit etwas Papier, und schnüret ihn wohl mit Bindfaden zusammen; das Ende der Schnur aber stecket man genau in die Seiten der umgewickelten Schnüre hinein, damit es nicht aufgehe. Man taucht hierauf das Ganze in Leim reichlich ein, läßt es trocknen, bohret es zuletzt an, und versiehet das Loch mit **Stopinen**, welche am obern Theil mit etwas Leim und Anfeuerung vest gemacht werden, und so ist der Kanonenschlag fertig. Man macht ihn auch auf diese andere Art: Man schneidet Pappe in längliche Vierecke nach der Größe der Tarockkarten, legt solche der Länge nach in drey gleiche Theile zu ammen, theilet beyde äußere Theile in 5 gleiche Theile, und schneidet zu beyden Theilen bis in die Mitte ein; legt sie sodann in eine kubische Form zusammen, schüttet Pulver hinein und umschnürt sie wie bey der ersten Art.

Kanonier, Konstabler, ein gemeiner Artillerist, der zur Beschickung und Abfeuerung eines Kanons bestimmt ist. Der Kanonier sind bey einem jeden Kanon verschiedene, welche dasselbe laden, reinigen, losbrennen und nach Beschaffenheit der Umstände auch fortziehen müssen.

Kanons der Galeere, (Schifffahrt) **Kookerstücke**, eine mittlere metallene große Karthaune. Sie läuft beym Feuern bis auf den Hauptmast auf dem Kooker zurück, wird allda geladen, und vermittelst der Taue über zwey Rollen wieder auf ihre Stelle gezogen. Sie stehet ganz frey, und wird auch so gerichtet. Man braucht billig die Vorsicht, einen starken Stroh- oder Wollsack gegen den großen Mast zu legen, damit der Stoß nicht zu heftig werde und dem ganzen Gebäude Schaden thue. Die andern Kanonen, derer zwey bis drey dieser Großen zur Seite stehen, müssen auf dem Schnabel frey geladen werden. Die Kanonen auf dem Vordertheil der Galeasse sind alle beweglich und werden geladen vorgerückt.

Kanot, Kanoe, Canot, (Schiffsbau) Fahrzeuge der Wilden in Amerika, die von Baumrinden zusammengesetzt sind, und auch **Piroquen** heißen. In Kanada werden dergleichen von Birkenrinde gemacht, die vier bis fünf Personen tragen. Wegen der Wasserfälle, die besonders auf dem St. Laurentiisfluß häufig sind, werden sie ausgeladen, und tragen die Wilden Fahrzeug und Waaren über solche, bis sie wieder stilles Wasser und Fahrt finden. Zwey Mann sind zu jedem Kanot genug. Eine andere Art Kanots der Indianer sind ausgehöhlte Bäume, welche sie abbrennen, zurechte hauen, und alsdenn aushöhlen. Sie haben keine Steuerruder, sondern der Indianer rudert mit einer Pagale. Der Negern ihre auf der Küste von Guinea sind 16 Fuß lang und 1 oder 2 Fuß breit. Sie haben aber auch große, die bis 31 Fuß lang, 15 Fuß breit und 3 Fuß hoch sind.

Kangues, eine Art Kattun oder baumwollener Zeug, woraus die Chineser ihre Unterkleider oder Hemden machen. Man hat derer zweyerley, die von **Nanquien** und die von **Fokien**, wo sie gewebet werden.

Kanschy, ein sehr dicker Baum in Japan, woraus die Japaner Papier machen. Sie hauen denselben dicht von der Erde ab, und wenn hierauf die jungen Ausschößlinge Fingers dick sind, schneiden sie solche ab, und kochen sie so lange mie Wasser in einem Kessel, bis sich die Rinde abschälet. Sodann wird diese getrocknet, hernach noch zweymal gekocht und wohl umgerühret, bis gleichsam ein Brey daraus wird. Dieser wird in hölzernen Mörsern mit höl-

zernen

Digitized by Google

ternen Stempeln gestoßen, in viereckige Kästchen gethan und mit Steinen das Wasser herausgepresset. Ferner wird damit wie in unsern Papiermühlen verfahren.

Kantamirons, (Schiffahrt) zwey bis drey mit Stricken zusammengebundene kleine Kähne auf Koromandel. Auch zum Fischen beschickte Flöße der Schwarzen.

Kantaro, ein Gewicht auf der Insel Cypern, das hundert Rotteli oder cyprische Pfunde hat, und vier Zentner macht. Zu Konstantinopel ist ein Kantaro und Rottelo nicht viel größer, als hier ein Zentner und ein Pfund. In Florenz und Livorno hat ein Kantaro 150 Pfund, die in Hamburg 109 Pfunde machen.

Kantate, (Musikus) ein poetisches Stück, welches einem Theile aus einer Opera gleicht und aus einigen Arien mit untermischten Recitativen bestehe.

Kante, s. Leiste.

Kanten, (Leinenmanufaktur) ein schmales Gewebe von feinem leinenem Zwirn. Sie sind von dreyfacher Art: geklöppelt, gewebt und genehet. Die ersten als die feinsten, schätzbarsten und darum auch theuersten werden nach einem Muster auf einem ausgestopften Pult, mit hölzernen Klöppeln aus freyer Hand geschlungen. Das wichtigste bey dieser Arbeit ist ein gutes Muster und feiner gleicher Zwirn. Da sie gewöhnlicher Spitzen genannt werden, so s. Spitzen, wo sie deutlicher beschrieben werden sollen.

Kanthaken, ein eiserner Haken an einem Gurt, den die Ablader an sich führen, um die Waaren in Ballen und Fässern umzukanten, d. i. umzuwenden, daß sie von der Stelle kommen.

Kantig, Eckig, Fr. Quarré, (Maler) ein gewöhnlicher Ausdruck, wodurch man die Zeichnung flacher oder nicht durchaus runder Partien in den Umrissen des menschlichen Körpers andeutet. Die Gestalten, welche aufs Kantige hinauslaufen, sind an allen den Theilen, wo die Knochen näher an der Haut liegen, als z. B. bey den ausgedehnten flachen Muskeln, dem Auge kenntlich; die runden zeigen sich an den fleischichten oder fetten Theilen. Diese eckige Formen haben eben keine scharfen, sondern allemal etwas runde Winkel. Je mehr da, wo Knochen sind, Härte ist, mit destomehr Gewißheit und Vestigkeit muß man die ersten Züge thun; über die runden Partien, welche zärter sind, geht man flüchtig weg. Die Seiten, die für die Schatten und Fugen der Muskeln bestimmt sind, erfordern einen stärkern Ausdruck; doch darf er nicht lebhafter seyn, als in demjenigen, was das Ganze der großen Partien charakterisiret. Die kleineren Partien wollen, so wie sie von Größe abnehmen, immer weniger merklich seyn, es wäre denn, daß sie auch Knochen hätten, in welchem Fall sie die erste Vestigkeit verlangen, ohne von ihrem Umständlichen etwas verlieren zu wollen. Dieses ist die Art, wie man die Füße, Hände und Köpfe behandeln muß. (s. Zeichnung)

Kantig, ist eine Sache, die Ecken und flache Seiten hat, und daher nach der Anzahl solcher Ecken oder Kanten auch benennt wird, als dreykantig, vierkantig u. s. w.

Kantimarons, (Schiffbau) sind 2 bis 3 mit Kokosstricken zusammengebundene Kanots, welche dreyeckige Segel von Matten führen, und derer sich die Schwarzen auf der Küste von Koromandel zum Fischfange bedienen.

Kantonirung, s. Cantonirung.

Kantor, ein in Sardinien gebräuchliches Gewicht, so 145 Pfund macht.

Kantring, (Zimmermann) ein starker eiserner Haken, der mit einem verhältnißmäßigen Ringe zusammenhängt, und womit der Zimmermann das Bauholz beym Behauen folgendergestalt umkehret: Er schläget den Haken in die eine lange Seite des Holzes ein, steckt in den Ring auf der entgegengesetzten Seite des Holzes einen Hebebaum, und druckt das obere Ende des letztern herunter.

Kantschen, Brod oder Kuchen, so die Einwohner von Guinea aus Hirsen oder türkischem Weitzen backen oder kochen. Sie reiben dazu die Hirsen auf einem breiten Stein so klein, wie die Maler bey uns die Farben, mengen das Mehl in Wasser ein, machen daraus Stücken wie ein Paar Fäuste groß, wickeln solche in Tücher und rösten sie über dem Feuer.

Kantschibasse, (Schiffahrt) ein kleines schmales Ruderschiff nach türkischer Art, in welchem 80 Mann mit Proviant auf ein Monat fahren. Alle Ruderer sind Soldaten und haben ihr Gewehr bey sich.

Kanula, d. i. Röhre. (chirurgischer Instrumentenmacher) So wird ein jeder cylindrischer Theil eines chirurgischen Instruments genennt.

Kanzel, ein erhabener Ort in der Kirche, von welchem die Kanzelreden oder Predigten gehalten werden. Dergleichen sind manchmal so prächtig erbauet, daß es ein Zusammenfluß verschiedener Künste ist, und Bau- und Bildhauerkunst, Malerey und Vergoldung daran verschwendet sind. Die Kanzel muß in der Kirche so angebracht werden, daß die Zuhörer den Prediger von allen Seiten hören und wo möglich sehen können. In einer langen und großen Kirche ist der schicklichste Platz an der einen Seite in der Mitte. Uebrigens ist eine Kanzel ein hohler eingeschränkter Stand, der eine zierliche Decke über sich hat, und gemeiniglich an einem Pfeiler der Kirche angebracht ist, zu welchem eine freye oder verdeckte Treppe führet.

Kanzeleypapier, (Papiermacher) ein feines Papier, das in den Kanzeleyen der Kollegien gebraucht wird, und worauf alle Schriften ins reine abgeschrieben werden, wovon es auch den Namen hat.

Kanzelle, (Orgelbauer) ein Kanal von hölzernen Brettern, der über die Windlade für jeden Klavis angebracht wird. Selbiger ist bis über die Hälfte zugespundet, das übrige ist offen. Diese Oeffnung wird durch das Ventil der Windlade verschlossen, und damit sich dieses vest anschließe, so ist es nicht nur an seiner obern Fläche mit Leder überzogen, sondern auch durch eine Feder (s. diese) vest angedruckt. In der Decke der Kanzelle sind soviel Löcher angebracht, als die Orgel Register hat; diese lassen sich beym Gebrauch verschieben. (s. Register) In jedem Register sind soviel Löcher, als die Orgel Klavis hat, und

diese Löcher bedecken die Kanäle in der Decke der Kanzellen, und alsdenn kann der Wind nicht in alle Pfeifen des Registers aus den Kanzellen dringen, sondern nur in die, welche bey dem Verschieben der Register nicht bedeckt sind. Verschiebt man aber die Register gegenseitig, daß die Löcher der Kanzelle offen sind, so fährt der Wind aus der Kanzelle in alle Pfeifen. (s. Register, Windlade und Pfeifen, wo sich dieses besser erklären wird)

Kaolin, Chin. ein Thon in China, welcher vermischt mit Petuntse, (s. diese) die Masse zum Porzellan giebt. Er gleicht völlig dem sächsischen Porzellanthon. (s. diesen)

Kap, (Schifffahrt) ein viereckiges Stück Holz über dem Haupte des Mastbaums, den Topmast oder Flaggenstock darein zu setzen.

Kapas, s. Kapot.

Kape, das große Segel an dem größten Maste eines Schiffes.

Kapelle, Test, (Scheidekunst) ein Geschirr in Gestalt eines Napfs, welches oben einen kleinen Kessel hat, und aus angefeuchter Asche, oder gebrannten Spath, in einer dazu geschickten Form derb geschlagen, und in der Mitte mit Beinasche belegt ist. Es wird zu Abtreibung des in das Bley getriebenen Silbers gebraucht.

Kapelle abäthmen, s. abäthmen.

Kapelle ausnehmen, Fr. tirer la coupelle, (Probirkunst) aus dem Probirofen die Kapelle herausheben, nachdem die Probe abgegangen ist und das reine Silberkorn allein darauf stehet.

Kapelle einsetzen, Fr. Mettre la coupelle dans le fourneau, (Probirkunst) die Kapelle durch die Kapellenkluft (s. diese) in den geheitzten Probirofen auf das Bodenblatt unter die Muffel (s. diese) bringen, damit das abzutreibende Werk hineingetragen werden kann.

Kapellenasche, Fr. Cendre pour les coupelles, (Probirkunst) ausgelaugte Asche von weichem Holz, woraus Kapellen geschlagen werden können.

Kapellenfutter, Fr. la Moule de Coupelles, das Model, oder die Patrone, worinn die Kapellen geschlagen werden. Es bestehet aus einem starken messingenen Ring und einem dergleichen Pistille. (s. auch Mönch und Nonne) Man macht sie auch vom Holz und vom Eisen.

Kapellenklar, (Scheidekunst) ein aus Beinen gebranntes Pulver, womit die Kapellen bestreuet werden, daß sich das Silber nicht anhänge.

Kapellenkluft, Fr. Pince longue, (Probirkunst) eine Art von Zange, welche nur aus einem Stück ohne Niedt, jedoch aus 2 Hälften bestehet, die in der Biegung elastisch sind, sich zusammendrucken lassen und von selbst wieder von einander gehen. Es werden mit solcher die Probirscherben und Kapellen eingesetzt und ausgenommen.

Kapellenofen, (Scheidekunst) ein Ofen, Materien zu destilliren, die gern überaehen. Man setzt in denselben eine thönerne oder eiserne Kapelle, und in diese die Gefäße, entweder blos, oder in Wasser, Sand, Asche oder Feilspäne. Man macht diese Arbeiten auch in einem Faulenheinz. (s. diesen)

Kapellensatz, (Probirkunst) eine Form, darinn die Aschenkapellen, welche zu dem Erz probiren erforderlich sind, geschlagen werden. Sie bestehet aus zwey Stücken oder Hälften, entweder von Messing oder von Holz, wovon der untere Theil die Nonne, der obere Theil aber der Mönch (s. beyde) genennt wird. (s. auch Kapelle)

Kapellen schlagen, Fr. faire des Coupelles, (Probirkunst) das Kapellenfutter mit feuchter Asche füllen, vermittelst des Mönchs derb schlagen, Beinasche in ihren Kessel streuen und mit dem Mönch noch einen gelinden Schlag darauf thun, da sie denn, wenn sie getrocknet ist, zum Abtreiben gebraucht werden kann.

Kapellenschläger, (Probirkunst) derjenige Arbeiter, der die Kapellen aus der Asche bildet und schläget, um darauf abtreiben zu können. (s. treiben)

Kapellensilber, kapellirtes Silber, abgetriebenes Silber, Fr. Argent affiné a la Coupelle, (Probirkunst) Silber, das auf der Kapelle mit Bley abgetrieben und von allen fremden Materien gereiniget ist.

Kapellenton, (Musikus) ein Ton, der um einen ganzen Ton niedriger ist, als der Kammerton.

Kapellenzange, (Probirkunst) eine Zange, deren einer Arm wie ein halber Mond geformt ist, mit welcher die Kapellen aus der Muffel genommen und auf ein Blech gesetzt werden, um kalt zu werden.

Kapelle zieht gut, (Schmelzhütte) wenn sich das Bley nach dem Grade des Feuers, der ihm gegeben wird, nach und nach einziehet und sich oben nicht verhärtet. Wenn dies geschiehet, kann es auch ordentlich treiben; beydes siehet man am Rauche. Meistens komt es darauf an, daß eine Kapelle gut geschlagen ist, und wohl ausgelaugte Asche hat.

Kapelliren, (Scheidekunst) das Silber auf dem Aschennapfchen fein abtreiben. Nachdem das Silbererz bey dem Treiben verschlacket, und der König auf dem Boden des Treibescherbens mit Bley vermischt ist, welchen man Bleysilberkönig am Werk (s. dieses) nennet: so wird nunmehr das Silber von dem Bley völlig gereiniget. Man äthmet (s. abäthmen) die Kapelle ab, glühet sie völlig, kehret sie um, und wirft den von seinen Schlacken gereinigten König, in ein Papierchen gewickelt, in die umgekehrte Kapelle. Nach einer Weile schmilzt das Bley, und die Schlacken desselben werden gegen den Rand der Kapelle getrieben, deren Schweißlöcher diese zarte Schlacke in sich saugen. Wenn der König endlich auch treibet, d. i. siedet, und die Masse sich hin und her beweget, so vermindert man das Feuer, damit der König von dem treibenden Bley nur nach und nach aufgelöset werde. Man muß, was den Grad der Hitze betrifft, die Kapelle nicht durchgehends glühen sehen, sondern ihre von der Schlacke dunkel gefärbten Theile unterscheiden können. Endlich vermindert sich der König in der Kapelle, und man verstärkt das Feuer wieder, um das Bleyische mit besserm Nachdruck davon zu jagen. Das Bley erscheint verdünnter, weil es seine Schlacken bereits in die Kapelle voraus geschickt hat, worauf sodann das fließende Silber mit artigen Farben,

wie

Digitized by Google

wie im Regenbogen überläuft. Zuletzt zerreist der Rest der zarten Blätte, welche noch das Silber ein wenig überzogen hat, völlig entzwey, und es fährt gleichsam ein Blitz ein paar Mal über dem reinen Silber schnell hin und her. Hierbey erhält man die Hitze in starkem Grade, und nun zeigt sich das Silber still in einer erhabenen Rundung, von aller Unreinigkeit befreyet. Nach etwa einer Minute, daß man die gedachten Silberblitze bemerkt hat, hebet man die Kapelle mit der Zange aus dem Probirofen auf ein Blech, und ist sie solchergestalt schwarz, weil sich alles Bley mit den Schlacken in ihre Asche herabgezogen hat, und das Silber ist in seiner Vollkommenheit und rein. Das Kapelliren erfordert eine halbe, auch zwey und mehr Stunden Zeit. (s. Treiben)

Kapelliren, (Seidenbau) die Enden der von den Seidencocons abgeweisten Strehne aufsuchen und umbinden.

Kaper, (Schifffahrt) ein Schiff, das zur See ausgerüstet ist, um in Kriegszeiten gegen den Feind zu fechten, ihm auf alle Art Abbruch zu thun, und dessen Handlungsschiffe wegzunehmen. Es ist das, was bey den Landtruppen ein Freybataillon ist.

Kaper an Bord haben, (Schifffahrt) wenn neutralen oder mit guten Pässen fahrenden Schiffen Kaper an Bord, d. i. ans Schiff kommen, die ihnen etwas an Lebensmitteln abfordern, welches in einem oder zweyen Orhöften Wein, oder einigen Tonnen Zwieback, oder Fleisch bestehet, und denselben nicht abgeschlagen werden kann. Nachmals aber wird es von dem Schiffer, dem eine solche Reisezehrung abgefordert worden, in die kleine Haverey gebracht.

Kaperey treiben, nach Art des Parteygehens der Freybataillons und leichter Truppen zu Lande, zur See einander allen möglichen Abbruch thun.

Kapern, (Handlung) eine Frucht, die in Spanien, Italien und andern mittäglichen Ländern an steinigten Oertern, ja sogar auf alten Mauern wild wächst, länglich von Gestalt, und wie Oliven grünlich von Farbe ist. Sie macht einen ansehnlichen Handlungszweig aus, und ist eine gute Speise, sowohl zum Salat, als auch andern guten Gerichten. Je länger und härter die Kapern, desto besser sind sie.

Kapeschirt, (Färber) wenn das Leinen nach dem Färben ausgerungen wird, damit es einen Glanz erhalte. Man hängt zu dem Ende das leinene Garn auf den Windenagel über dem Kessel, steckt in das unterste Ende einen Stock hinein, und ringet das Garn mit Beyhülfe desselben aus. Die Leinwand wird blos mit den Händen ausgedrückt und ausgerungen.

Kapital, Knauf, (Baukunst) das oberste Stück oder die Decke einer Säule, woran man gleich sehen kann, nach welcher Ordnung sie gemacht ist: denn nach den verschiedenen Ordnungen der Säulen in der Baukunst sind auch die Kapitäle derselben verschiedentlich verzieret. Z. B. wenn das Kapital acht Schnecken und keine Blätter hat, so ist die Säule von jonischer Ordnung; hat es 16 Schnecken und einmal Blätter, so ist es eine deutsche; acht Schnecken und zweymal Blätter eine römische; und 16 Schnecken und dreymal Blätter eine korinthische Ordnung. (s. davon an seinem Ort) Ein jedes Kapital bestehet aus verschiedenen Gliedern, z. B. an der dorischen Ordnung aus dem Kranz, den Borten, Unterbalken, Knauf. Die Glieder an dem Knauf sind wieder: Rosen an dem Hals, der Hals, drey Riemen, der Wulst, die Platte, deren Kehlleisten, der Ueberschlag und die Winkel der Platte. (s. jedes an seinem Ort)

Kapital, Kapitälchen, (Buchbinder) die an den beyden äußersten Enden des Rückens eines Franz- oder englischen Bandes aufgeklebte und bestochene bandartige Verzierung von Seide.

Kapital. (Buchdrucker) So werden die hölzernen Stege genannt, (s. Steg) die den leeren Raum zwischen der Form und der Kolumne bilden.

Kapital, Capital, (Jäger) eine Redeart der Jäger. Wenn ein recht guter, starker, feister Hirsch, oder dergleichen Sau geschossen oder gefangen, oder auch nur gespühret wird, so pflegen sie zu sagen: Das ist oder war ein Kapitalhirsch oder Kapitalsau. Auch nennen sie ein rares Gehörne, das starke Stangen und viele Enden hat, ein Kapital.

Kapital, (Musikus) ist der Hauptton, welcher bey einem musikalischen Stück der Herr oder Führer ist.

Kapitalbuch, (Kaufmann) ist ein besonderer Auszug aus dem Journal, worinn eine jede Post mit kurzen und deutlichen Worten getragen wird.

Kapitalbuchstaben, (Buchdrucker) werden die Buchstaben genannt, welche ein Substantivum und das erste Wort eines Redesatzes anfangen.

KAPITÄLCHEN, (Buchdrucker, Schriftgießer) lateinische Buchstaben, die zwischen der Antika und der Versalschrift ihrer Größe nach in der Mitte stehen. Das Wort hier ist mit den ihr eignen Lettern gesetzt. Sie liegen in einem lateinischen Schriftkasten in den obersten Fächern.

Kapitälchen, s. Kapital.

Kapitale bestechen, s. Kapitalen.

Kapitalen, Kapitale bestechen, (Buchbinder) die Kapitale (s. diese) an ihren gehörigen Ort am Buch ankleben und bestechen.

Kapitalgänge, (Minirkunst) die Gänge in den Gegenminen einer Vestung, die in den Bollwerken selbst und in den Ravelins nach der Richtung der Kapitallinien angeleget werden, und welche wieder von einem oder mehreren Quergängen rechtwinklich durchschnitten werden, und sämmtlich von dem Magistralgang (s. diesen) ganz abgesondert bleiben müssen, damit der Verlust dieses Ganges nicht auch ihren Verlust nach sich ziehe.

Kapitalhirsch, s. Kapital.

Kapitain, s. Schiffskapitain.

Kapitainhafen, (Schifffahrt) ist in ansehnlichen Häfen ein angestellter Offizier, der mit dem Platzmajor in ei-

Digitized by Google

ner Vestung zu vergleichen. Er sorgt für die Sicherheit des Hafens und aller darinn befindlichen zur Flotte des Staats gehörigen Dinge. Die Schiffer und Kapitaine übergeben ihm die Schiffe, wenn sie wieder in den Hafen zurückkehren, und muß er für ihre Erhaltung sorgen und sie vest anlegen. Er läßt die Ronden in den Docken (s. diese) halten, und ist selbst allemal auf dem Admiralschiff, das im Hafen die Flagge führet. Frankreich hat in Toulon, Rochefort, Brest, Havre, Dunkerken und Portlouis solche Kapitains.

Kapitana, (Schifffahrt) heißt das Hauptschiff einer Flotte, und bey der Perlenfischerey in Amerika die vornehmste unter den Barken, die dazu gebraucht werden.

Kapitel. (Salzwerk) Zu Halle im Thal hat eine Stube diesen Namen, worinn die Bornknechte ihren Abtritt nehmen, wenn sie essen oder ausruhen wollen. Es befindet sich bey einem jeden Brunnen eine.

Kaplaken, (Schifffahrt) was ein Schiffer, besonders an Fracht fur sich einnimt, ohne daß sein Rheder was davon bekomt.

Kapnisson, ein stark riechendes Oel, welches aus allerley Gewürzen gemacht wird.

Kapock, Kapas, Kapuck, Capock, ein Baum in Ostindien, der Baumwolle träget. Diese wächst in den Schoten, und ist gut zu Watten. (s. Watten)

Kapot, Kaput, (Schneider) ein mit einer Mönchskappe und mit Aermeln versehener Mantel, den die Seeleute bey ungestümen Wetter, und die Schildwachten in manchen Vestungen zur Winterszeit anhaben.

Kappe, (Artillerie) das kleine hölzerne Dach, welches die Zündlöcher der Kanonen zu bedecken dienet.

Kappe, Fr. le travers, (Bergwerk) das kurze Holz an einem Geviere des Schachts, welches auf die beyden Jöcher auf der Seite des Schachtstoßes gelegt wird, und dieselben in ihrer Lage erhält.

Kappe, Kappeneisen, (Bergwerk) ein eisern Band über dem Bläuel bey dem Kunstrade.

Kappe, Fr. bande de fer, (Bergwerk) eine eiserne Schiene, welche über die Reifen der Tonnen gelegt wird, dieselben damit zu bevestigen.

Kappe, (Gewehrfabrik) dasjenigene messingene Stück, welches vorn auf dem Ende des Kolbens eines Gewehrschafts versenkt und mit vier Schrauben bevestiget ist. Sie wird von Messing gegossen, bedeckt die ganze Grundfläche des Kolbens und gehet noch über den Kolben weg. Bey gemeinen Gewehren ist sie nur glatt, jedoch von beyden Seiten ausgeschweift, und läuft gegen das Ende spitzig zu. Bey kostbaren Gewehren wird dieser Theil öfters graviert, oder auch, nachdem es schon mit Figuren aus der Formflasche komt, verschnitten.

Kappe, (Kriegsbaukunst) ein äußeres Werk, das neben den Umwerken und Feldwerken bey einer Vestung angeleget wird. Es ist entweder ein halber Mond oder Bollwerk an den auslaufenden Ecken der Glaze ohne Graben errichtet, und wird mit einer Brustwehre und doppelten Pfahlreihe, 10 oder 12 Fuß von einander bewaffnet. Vor sich hat es einen verdeckten Weg und eine Gleichung, welche abgesondert oder mit der Hauptglaze verbunden ist. Auch die Kappen werden untergraben, so wie der Kuchen- und Hafeisen, und wenn man sich ihrer bemeistert hat, gesprengt. Ueberhaupt werden diese Art Werke blos mit Brustwehren und Graben gebauet, und nur wenn sie von größerer Wichtigkeit sind, bekommen sie auch einen 6 oder 8 Fuß hohen und 3 bis 4 Klafter breiten Wall. Bestehen sie aus aufgeworfener Erde; so schlägt man meistentheils Schanzpfähle herum. Man muß sie nicht willkürlich, sondern da, wo es die Lage erfordert, so aufführen, daß sie der Feind nicht umgehen kann, und sich seine Macht bey ihrer Eroberung schwachen muß.

Kappe, (Landwirthschaft) an einem Dreschflegel dasjenige starke Stück Leder, vermittelst dessen die Handruthe und der Flegel zum Dreschen dergestalt verknüpft sind, daß dieser daran beweglich bleibt.

Kappe, (Schuhmacher) die runde Kappe oder das Futter eines Schuhes oder Stiefels vorn in der Spitze. Bey den Schuhen ist es gewöhnlich ein Stück Kalbleder, bey Stiefeln aber gebranntes Rindleder. Wenn das Oberleder der Schuhe oder Stiefeln auf dem Leisten rund umgezwekt ist, so werden vorn 5 Zwecken wieder aus dem Leisten gezogen, die Kappe vorn auf die Höschen geleget, und das Oberleder mit Pichberme an die Kappe geklebet. Auch wird die Kappe der Stiefeln mit einfachen Draht an das Oberleder etwas angenehet. Diese Kappen sind mehrentheils abgeschafft, und nur noch bey Schuhen und Stiefeln gemeiner Leute üblich.

Kappe. (Schlosser) 1) Das umgebogene Stück Blech an einem Schloßblech des deutschen Schlosses an einem Koffer, welches bey dem Anschlagen desselben in die Falze des Koffer eingelassen wird. 2) (Messerschmid) der oberste Beschlag an einer Messerschale. 3) (Schwertfeger) der Beschlag, der auf dem Rücken des hölzernen Griffs eines Pallasches angebracht ist, und oben einen starken Kopf bildet, unten aber schmal zuläuft. Eine solche Kappe wird von verschiedenenr Metall nach dem Werthe des Pallasches gegossen, oder auch nur besonders zu gemeinen Husarensäbeln von Eisen geschmidet und auf dem Rücken bevestiget. Unten wird sie mit ihrem Zapfen in die Parirstange eingesetzt und verlöthet, und oben gleichfalls der Knopf mit dem Biegel vermittelst eines Zapfens desselben bevestiget.

Kappe, eine Bekleidung des Haupts sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts; doch komt es bey diesem zumal in der Zusammensetzung am öftersten vor. So hat man Florkappen, Trauerkappen, Regenkappen u. s. w. (s. alle diese)

Kappe, heißt auch das Gewölbe eines Backofens.

Kappe, s. Bergkappe.

Kappe, s. Bienenkappe.

Kappe s. Falkenkappe.

Kappeisen, (Bergwerk) ein Band oder Eisen, 3 Zoll breit, ½ Zoll dick, und 1½ Fuß lang, welches um das eine Ende der Korbstange an dem Feldgestänge geleget wird, damit die Stange am Ende nicht ausreiße. (s. Korbstange)

Es

Es wird wegen seiner Dicke in das Holz der Körbstange eingelassen, und mit zwey durch das Futterholz (s. dieses) gehende Schrauben versehen.

Kappeisen, s. Kappe.

Kappe machen. (Lohgerber) Das Schmal- oder Fahlleder wird, nachdem es zubereitet, mit Thran und Talg eingeschmieret und getrocknet worden ist, mit den Füßen getreten oder gewalket, wodurch die Haut weicher und geschmeidiger wird, oder nach der Sprache des Gerbers bricht. So wird jede Haut auf den Fußboden, und zwar jede Hälfte derselben in Falten gelegt, und denn mit den Füßen getreten. Dies nennt man eine Kappe machen.

Kappen, Fr. Chapeau de file de pieux, (Baukunst) Stücken Holz, die mit eisernen Nägeln an die obersten Enden einer Reihe Pfähle bevestiget, auch zuweilen eingezapft werden, und die denselben zur Decke dienen.

Kappen, (Glockengießer) eine Art Glocken, die zu den Stubenuhren gebraucht werden. Man formet sie gewöhnlich mit einem Model, doch kann das auch mit einem Schablon geschehen. (s. Glockenschablon) Die Form kann auf einer eisernen Spindel verfertiget werden, und man umgiebt sie im Guß in einem großen Gefaße, oder in einer Tonne mit Dammerde.

Kappen, (Grubenbau) sind die wagrechten Hölzer, die in Verbindung der Jöcher das Geviere eines Schachtes ausmachen; auch wird so das Querholz genennt, welches an einem Stolln über die beyden senkrechten Thürstöcke geleget wird, und diese dadurch verbindet. Man schneidet zu diesem Behuf an den Enden der Kappen 1 bis 1½ Zoll ein, und zugleich macht man an den obersten Enden der Thürstöcke einen Zoll tiefen Einschnitt oder sogenanntes Gesicht, da sich denn beyde zusammenfügen lassen, auch das Blatt an der Kappe sich nicht so leicht entzwey druckt.

Kappeneisen, 1) (Bergwerk) das eiserne Band über dem Bleuel, (s. diesen) 2) das einem einfachen Stangeneisen gleiche, doch nicht so starke Eisen, und das, welches an die Feldkünste und Schachtstangen bevestiget wird, nur an die Zugstangen (s. diese) bevestiget wird.

Kappensteinpel, (Sporer) ein Gesenk, worinn die beyden Hälften eines hohlen Mundstücks an einer Reitstange krumm gebogen werden. Es bestehet, so wie das Gesenk eines Schlössers (s. Gesenk) aus zwey Stücken, nämlich aus der Unterlage, welche ein rundes Stück Stahl ist, etwa zwey Zoll weit und halb so dick, das auf seiner Bahn eine Aushöhlung nach einer halben Kugel hat, und dessen Angel in den Schmiedeambos gestellet werden kann. Das zweyte Stück ist ein Hammer, dessen runde Bahn in die gedachte Aushöhlung des ersten Stücks sich paßt, und worinn das Mundstück (s. dieses) gebildet wird.

Kappenstöcke, Fr. Batons de Cape, (Zuckersiederey) eine Art Latten, welche über die Spaue, womit die Formen, wenn sie Ritzen bekommen haben, ausgebessert worden sind, rund um die Form herum vermittelst etlicher Reife bevestiget werden.

Kappensturz, (Wasserbau) die Herabstürzung der Fluth über die Kappe eines Deichs. So lange die Kappe, zumal wenn sie sehr breit ist, nur hin und wieder mit einigen zu hoch sich erhebenden Wellengipfeln beschlagen wird, hat man noch wenig zu befürchten: wenn aber die halbe Welle sich über die Kappe wirft, so kann man glauben, daß bey ermangelnder Gegenwehr in kurzen Kappe, Deich, innere und äußere Dossirung bis auf den Fuß, ja oft noch tief unter dem Fuß, nicht mehr vorhanden seyn werden. Man hat daher, um einen solchen Kappensturz, bey mächtig aufgeschwollenem Wasser zu verhüten, folgendes zu bemerken: wo eine Eisstopfung sich aufhält, ist die Kappe in Gefahr, nach und nach untergraben und fortgeschoben zu werden, und wo der Deich sich gesenkt hat, da ist zu vermuthen, daß die hohe Fluth überlaufen und großen Jammer anrichten werde. In beyden Fällen hat man frühzeitig dahin zu sehen, daß zu beyden Seiten der gefährlichen Stelle, doppelte Reihe Pfähle, nicht auf der Kappe, sondern auf den Abdachungen selbst, eingeschlagen, werden. Zwischen diese Pfahle lässet man gute Bohlen einschieben, und auf der unterwärts abgeschärften Kante etwas einrammen. Den Zwischenraum stampfet man mit Erde oder Mist aus, und wenn die Noth zu schnell überhand nimt, heftet man zuletzt Faschinen auf, um die Fällung schnell zu vollenden, so ist die Kappe für den Einsturz gesichert.

Kappfenster, (Baukunst) ein Fenster, das aus einem herabhangenden Dach herausgebauet ist.

Kappfenster mit gedruckten Bogen, Fr. Lucarne bombée, (Baukunst) ist ein Fenster im Dach, dessen oberer Schluß keinen ordentlichen Zirkelbogen, sondern nur einen sehr flachen und gleichsam niedergedruckten Bogen bildet.

Kappfenster mit vollen Bogen, Fr. Lucarne entrée, (Baukunst) ein kleines Dachfenster, dessen oberer Schluß nach einem vollkommenen halben Zirkel gemacht ist, und deswegen auch einen vollen Bogen bildet.

Kapplaken, (Handlung) ein gewisses Geld, so der Schiffer von einem Schiff über die bedungene Fracht der Kaufmannsgüter noch zur Ergötzlichkeit, für jede Tonne bekomt. Daß deswegen kein Streit entstehe, so ist in den Frachtbriefen gemeiniglich bestimmt, wie viel der Schiffer zum Kapplaken bekommen soll.

Käpplein, Kappe. Fr. Calotte de Pistolet, (Büchsenmacher) der messingene oder eiserne runde Beschlag an der Pistolenkolbe.

Kappnath, (Netherin) eine Nath an dem Weißzeuge, wo an der einen Kante oder Ecke der Leinwand soviel vorstehen bleibt, daß wenn beyde Ecken zusammengenehet werden, das vorstehende ungeschlagen und mit einer Nath mit Vorderstichen übergenehet werden kann.

Kappstürzung, Kamstürzung, (Deichbau) der Einbruch der Kappe eines Deichs.

Kappzaum. (Sporer) Dieser wird den unbändigen Pferden über die Nase gelegt, und ist im Grunde betrachtet, einer Kinnkettenkappe gleich. An jedem spitzen Ende hat er einen Ring, und auf der Kappe selbst sind gleichfalls erhabene Stifte oder Hörner, die einen Ring tragen. Statt des Ringes wird wol ein vierkantiges Loch angebracht.

Digitized by Google

bracht. Durch die Stifte oder Hörner wird die Naſe des Pferdes gedruckt und daſſelbe dadurch im Zaum gehalten.

Kappziegel, (Ziegler, Maurer) eine Art großer Hohlziegel in Geſtalt einer Mulde, die man an einigen Orten, beſonders in Sachſen, auf den Ziegeldächern über die Kappfenſter leget.

Kaprice, (Tänzer) wenn ein fertiger Tänzer bey Anhörung einer ihm auch wol unbekannten Melodie aus dem Steggreif einen Tanz thut, und zwar ſo gut, als wäre er mit allem Fleiße komponiret worden.

Kaprici, (Feuerwerkskunſt) ein Feuerrad, ſo über und unter ſich Feuer wirft. Man läßt zu dieſem Behuf eine cylindriſche Nabe drehen, beſchläget ſie oben und unten mit Sturzblech, (ſ. dieſes) und macht die Oeffnung des Sturzes etwas kleiner als die Oeffnung der Nabe iſt. In dieſe beveſtiget man drey ganz kurze, aber oben etwas breit ausgehöhlte Speichen, bindet auf dieſe Speichen drey Hülſen, ſo daß das Weidloch davon unter ſich gekehret iſt, und neiget ſie von der linken nach der rechten Seite. Sodann nimt man drey andere Hülſen, leget die erſte mit ihrem Weidloch auf das Ende der erſten angebundenen Hülſe, und bindet ſie. Hierauf drehet man die Hülſe ſo, daß deren Ende ſich an und hinter das Weidloch der zweyten neige. Mit der zweyten und dritten Hülſe macht man es eben ſo. Man verpappt die Binde der Schnüre gut, die fünfte und ſechſte Hülſe aber verſtopfet man an beyden Seiten mit etwas Erde, und vereiniget oder hänget eine in die andere mit Stopinen. Von der fünften aber, ſo unter ſich brennet, führet man an eben dieſer Hülſe eine verdeckte Stopine in den Anfang der ſechſten Hülſe, die über ſich brennet, damit ſie zugleich brennen, die eine unter ſich, die andere über ſich. Endlich ſetzt man die Kaprice ſenkrecht auf eine Schraube ein, wobey man aber Acht haben muß, daß ſie ſich ungehindert drehen kann. Man hat verſchiedene Kompoſitionen zu dieſen Feuerrädern. Die gemeinſte iſt: Pulverſtaub 32 Loth, Kolen 8 Loth, Salpeter 4 Loth, Schwefel 4 Loth. Andere nehmen anſtatt der Kolen meſſingene oder ſtählerne Feilſpäne, Kriſtall, geſtoßene Feuerſteine u. ſ. w.

Kapriccio, Caprice, Ital. (Muſikus) eine Art Phantaſien, da der Künſtler blos ſeinem Sinn und Genie folgt und frey herſpielt, was oft, zumal aus je freyerem Geiſte es komt, weit artiger zu hören iſt als etwas ſtudirtes. Je wunderlicher und außerordentlicher ein Kapriccio iſt, deſtomehr verdienet es ſeinen Namen; nur muß nichts übertrieben werden.

Kapsbuch, (Handlung) ein Buch, in welches aus dem Tagebuch alle eingebrachte, gekaufte und verkaufte Waaren verzeichnet und eingetragen werden.

Kapſel, (Porzellanfabrike) diejenigen irdenen Futterale, worinn das eigentliche Porzellan gebrannt wird. Sie werden nach eben den Geſtalten geformet, als die Stücke von dem echten Porzellan, die darinn gebrannt werden ſollen; auch müſſen ſie ſelbſt vorher erſt gebrannt ſeyn.

Kapſelkunſt, Büchſenkunſt, Kluppkunſt, (Waſſerbau) iſt eigentlich ein Druckwerk, welches das Waſſer durch Drucken und Preſſen über ſich bringet, aber weder Kolben noch Stiefel hat, wie die gewöhnlichen Druckwerke, ſondern ſeinen Druck in einer verſchloſſenen Kapſel, Buchſe oder Kaſten verrichtet. Man hat deren verſchiedene Arten, die aber bisher wenig gebraucht werden, weil ſie koſtbar ſind, viel Fleiß und Genauigkeit erfordern und doch leicht wandelbar werden. Man wird dieſes leicht aus folgender Beſchreibung abnehmen können. Zwey Räder, jedes von 6 Zähnen, ſtehen in einer ovalen Büchſe, auf deren beyden Seiten ſie mit ihren Zähnen genau anſtreichen, daß kein Waſſer dazwiſchen kann. Dieſe Räder gleichen mehr einem ſechsſtöckigen Getriebe, als einem Rade, und ſind 6 Zoll dick. Inwendig aber iſt eine eiſerne Welle angebracht, deren runde Zapfen auf beyden Seiten hervorragen; der eine Zapfen iſt etwas länger als der andere, und hat einen vierkantigen Anſatz, um auf ſelbigen einen Kurbel ſtecken zu können. Das ovale Gefäß iſt genau ſo hoch, als die Räder dick ſind, weil dieſe, wie gedacht, ſehr genau darinn eingeſchloſſen ſind, damit kein Waſſer vorbey kann. Der **Vorderboden** der Büchſe und zugleich die zwey Räder werden vermittelſt eines Eiſens, ſo quer über dem Boden liegt, mit Schrauben zuſammen, und unten in die Büchſe ein Rohr eingeſchrauber, in welches das Waſſer hinaufſteiget, und oben in der Mutter ein anderes, wodurch das Waſſer wieder ausſpritzet. Die Kurbel wird auf den Zapfen außerhalb der Büchſe geſteckt, und wenn die Maſchine gebraucht werden ſoll, ſetzt man ſie mit der unterſten Röhre ins Waſſer, und wird das Rad mit der Kurbel von der linken nach der rechten gedrehet, da es denn das andere nach der entgegengeſetzten Richtung gleichfalls herumtreibt. Beyde Räder ſind nämlich ſo geſtaltet, daß ihre Zähne ineinander greifen, und ſo nehmen ſie das Waſſer, das zwiſchen den Zähnen ſtehet, mit ſich fort, und bringen es oben zuſammen, wo es, weil es nicht wieder zurück kann, durch die obere Oeffnung der Röhre wieder heraus muß, und da unten das Waſſer hinweg komt, ſo entſteht ein leerer Raum, der durch die äußerliche Luft immer aufs neue mit Waſſer erfüllet wird. Das vornehmſte iſt, daß die Räder recht genau aller Orten anliegen, beſonders in denen beyden Rundungen an den Enden der Büchſe. Es werden deswegen auch beſondere halbe Zirkel von Blech gleichſam als Federn eingeleget, damit ſolche recht ſcharf können angepaſſet werden. Eine andere Art von Kapſelkunſt beſtehet aus einem flachen cylindriſchen Gefäß, durch deſſen Mittelpunkt eine Achſe gehet, an welcher Flügel angemacht ſind, die von derſelben umgetrieben werden, und genau an dem Umkreiß anſchließen, jedoch ohne ihn zu berühren, ſogar, daß die Flügel, wenn auch das Gefäß nicht beweget wird, dennoch können umgetrieben werden. Man kann hieraus ſehen, daß, in ſofern die Achſe mit den Flügeln herumgehet, zugleich auch das in dem Gefäße enthaltene Waſſer nothwendig herumgetrieben werden, und daher ohne Aufhören vom Mittelpunkt zurückweichen müſſe. Wenn das Gefäß nur recht veſt zugemacht, und einige Löcherchen bey der Achſe offen gelaſſen werden, durch welche das Waſſer von außen eindringen kann; wenn

ferner

ferner in dem Rande des Gefäßes ein anderes Loch mit einer Röhre daran gemacht wird: so muß natürlicher Weise das Waſſer, wenn es in dem Gefäß herumgetrieben wird, durch die empfangene Kraft in die Röhre eindringen, und hernach so hoch steigen, als die Körper, wenn sie mit dergleichen Schnelligkeit beweget werden, kommen können. Wenn sich nun beſagte Schnelligkeit, wie 32 Fuß gegen 1 verhält, (zumal wenn man den Widerstand der Luft abrechnet) so könnte das Waſſer 16 Fuß senkrecht hinaufsteigen, und nachdem die Schnelligkeit des Waſſers groß oder klein ist, wird auch das Steigen in der Verdoppelung viel oder wenig austragen. Man kann auch leicht ausrechnen, wieviel Grade zu dieſer Geſchwindigkeit erfordert werden, wenn das Waſſer so hoch, als man verlangt, steigen soll. Ein solcher Cylinder, der ohngefähr 2 Fuß im Durchschnitt, und deſſen Tiefe aber nur einen Zoll hat, schafft außerdem in vielen andern Fällen sehr viel Nutzen, als z. B. eine Feuerſpritze, indem man das Waſſer von weitem in großer Menge durch die Röhre ins Feuer laufen lassen kann. (ſ. L. Waſſerkünſte 3ter Theil Tab. XLVI. u. Tab. XLVIII. Fig. I. II u. III.

Kapudan Pacha, Kapitain Pacha, bey den Türken der Oberadmiral, welcher drey Tugs führet, und die dritte der höchſten Bedienungen im Reiche hat. Er kommandiret so zur See, wie der Großvezier zu Lande; hat die höchſte Aufſicht über das geſammte Seewesen und die Schiffsarſenäle, und kann, sobald er die Dardanellen paſſirt iſt, am Leben strafen; dabey stehen alle Seeplätze unter ihm. In der Hauptſtadt hat er die Aufſicht über die Polizey auf der Seite des Hafens, und über die Dörfer, so an dem Kanal liegen, welche er durch seinen Kiaja verwalten läßt. Seine ordentliche Wohnung iſt in Gallipoli. Das Zeichen seiner Würde iſt ein ſpaniſches Rohr, der kleine Himmel seiner Chaluppe und der Schnabel an ihrem Bug. Seine Einkünfte hat er von den Kopfgeldern der Inſeln im Archipelagus und von gewiſſen Aemtern und Gouvernements in Natolien und Romelien; überdies hat er ⅛ von allen Prieſen und andere Einkünfte mehr, die sich zuſammen sehr hoch belaufen.

Kapuk, ſ. Kapok.

Kaput, (Kriegsbaukunſt) eine Kappe der Minirer, mit welchen sie die Haare und den Hals vor der Erde bedecken.

Kapuze, eine Art von Reiſehut, der heruntergelaſſen und zu einer Kappe gemacht werden kann, den Hals und das Geſicht vor der Witterung zu bewahren.

Karabiner, (Büchſenmacher, Gewehrfabrike) ein kurzes Feuerrohr, das die Reuter an dem Karabinerriemen (ſ. dieſen) führen, und über die linke Achſel an der rechten Seite hangen haben. Wenn sie zu Pferde sind, so haben sie solche im Karabinerhaken des Riemens eingehakt und an der rechten Seite des Pferdes im Karabinerknopf stecken.

Karabinerhaken, ein länglicht gebogener Ring, der auf einem Ende breiter als auf dem andern iſt, und auf der einen langen Seite eine Oeffnung hat, an welcher inwendig eine elaſtiſche Feder beveſtiget iſt, die bey dem Druck des beweglichen Theils nachgiebt, aber auch sogleich, wenn der Karabinerring eingeſteckt iſt, den Theil des Hakens, der beweglich iſt, und vorn am Ende eine Spitze hat, die in die andere Hälfte des Ringes paßt, zurückſchlägt und ſchließet.

Karabinerriem, ein breiter lederner Riem, der dem Reuter dazu dienet, den Karabiner vermittelſt des Karabinerhakens ſich anzuhängen.

Karabus, Ital. (Schiffsbau) ein Kahn aus Weiden geflochten und mit Leder überzogen, wie dergleichen die Italiäner in ältern Zeiten auf dem Po gehabt. Der Kiel und die Ribben wurden von weichem Holz gemacht, die Verkleidung aber von Weiden ausgeflochten und mit Leder überzogen. In Kriegszeiten legte man ſie auf Wagen, führte ſie eine Strecke von dem Lager weg und gieng, wenn es nöthig war, mit ſelbigen über einen Fluß. Julius Cäſar hat ſich ihrer oft bedienet. Man will behaupten, daß daher die Carawellen entſtanden ſeyn ſollen.

Karacke, Karaque, Kraack, (Schiffsbau) die gröſte Art von ehemals gewöhnlichen Schiffen, etwas rundlicht, unten breit und oben enge. Sie hatten zuweilen sieben bis acht Böden, die an 2000 Menſchen enthielten. Es waren Krieges- und Kauffahrtheiſchiffe der Portugieſen und Rhodiſer, und hatten kleine Kanonen auf den Mars, so Espair heißen. Sie hatten einen großen Ueberlauf, drey Verdecke, darunter noch eins auf dem Vorderkaſtel und zwiſchen dem Großen- und Beſaansmaſt. Ihre Länge war 165 und ihre Breite 47 Fuß, der große Maſt 121, die große Raa 106, und der Kiel 100 Fuß lang. Man hat noch Schiffe unter dieſem Namen, die zu Laſten gebraucht werden; ſie ſind sehr weitbauchig, und wenn ſie nicht gut geſchichtet werden, dem Umfallen unterworfen.

Karaffe, ſ. Carafine.

Karafon, ſ. Carafine.

Karagach, eine Art Baumwolle, die von Smirna über Marſeille komt. Sie iſt sehr außerleſen, und daher nennet man zu Smirna das ſchönſte baumwollene Garn, welches daſelbſt geſponnen, oder von Jaſſelaſſar, und den umliegenden Oertern dahin gebracht wird, Karachangarn, und zu Marſeille verſtehet man unter dieſem Namen überhaupt das beſte baumwollene Garn, welches aus der Levante komt.

Karagruch, eine Silbermünze im türkſchen Reich, welche zu Konſtantinopel 160 Aſper gilt, sie wiegt 9 Quentchen, und macht ohngefähr 4 franzöſiſche Livres.

Karakol, Span. (Reitkunſt) eine ungleiche Bewegung zur Seite mit einem Pferde, da man eine halbe Runde und Wendung machet zur linken und rechten, und keinen ordentlichen Platz einnimt noch beobachtet. Es bedeutet in der ſpaniſchen Sprache bey der Kriegskunſt eigentlich die Bewegung einer Schwadrone in dem Treffen, da ſich das erſte Glied, sobald es den Piſtolenſchuß gethan, in der Mitte theilet, ſich nach dem rechten und linken Flü-

Digitized by Google

gel schwenket, und sich hinten wieder an die Schwadrone anschließet

Karakore, Korker, Korkurre, (Schifffahrt) ein indianisches Schiff, dessen sich die Einwohner auf der Insel Borneo bedienen, und auf welchen sie mit Rudern und Segeln fahren.

Karakter. (Maler) Dieses wird sowohl von den Leidenschaften gesagt, welche der Maler in den Gesichtern der Figuren ausdruckt, als auch von den verschiedenen Handlungen, welche er ihnen giebt. Ein Maler muß den Karakter einer jeden Person wohl kennen, wenn er sein Gemälde zusammensetzen und es dermaßen anordnen will, daß die Handlungen denselben angemessen sind. Man darf nicht ein Lamm vorstellen, das einen Wolf frißt, noch einen Kriegesmann, der sich mit Kinderpossen abgiebt, oder zornige Menschen mit friedfertigen Gesichtern, u. s. w. Man sagt auch von demjenigen: es sey Karakter, was den Unterscheid einer Sache von der andern dem Auge empfinden läßt, und das auf alle Gegenstände angewendet werden muß. So malt man z. B. Flußwasser nicht wie Seewasser, einen Eichbaum nicht wie eine Weide u. s. w.

Karamel, eine Art von schwarzen Kandiszucker, oder ein stark gesottener und über die Hälfte verbrannter Zucker, womit verschiedene Früchte überzogen werden.

Karamuzal, (Schiffsbau) eine hohe und gefütterte türkische Tartane, (s. diese) auch bey den Bewohnern der barbarischen Küste gebräuchlich, womit sie auf Kapereyen gehen, und zwischen den Felsenklippen auf die Kaufahrer passen. Sie waren mit 18 bis 20 Kanonen und 60 Mann besetzt, und fochten daher mit gutem Vortheil gegen die unarmirte Schiffe, besonders da ihr Geschütz hoch stand. Sie führten überdem viel Feuerwerk, von Klebfeuer u. dgl., und auf dem ganzen Bord Kammerstücke auf beweglichen Gestellen. Da sie hoch sind, so haben sie im Entern und durch kleines Gewehr gegen die kleinere Schiffe viele Vortheile, aber gegen eine Fregatte oder ein mit Kanonen wohl besetztes Schiff richten sie nicht viel aus. Man hatte als etwas besonderes, eine an die Raaen Ende gebundene Petarde, (s. diese) welche ein Matrose, wenn man nahe genug am feindlichen Schiff war, anstreckte, abhieb, und ins feindliche Schiff fallen ließ. Sie zerschlug das obere Verdeck, und richtete eine gräuliche Verwüstung an.

Karaque, s. **Karake.**

Karat. 1) Ein Gewicht von 12 Grän und der 24te Theil einer Mark. 2) Ein Gewicht zu Diamanten von 4 Grän.

Karatgewicht, ist ein in Karat und Grän abgetheiltes messingenes oder silbernes Gewicht, von einer Mark bis zu einem Viertel Grän.

Karatirung, Fr. melange de l'or aux carats, (Gold- und Silberarbeiter) die Versetzung des Goldes mit Silber oder Kupfer, zur Verarbeitung. Es ist solche dreyerley: die weiße, die rothe und die gemischte. Bey der weißen Karatirung wächset der Zusatz des Silbers bey jeder neuen Vermischungsart nach dem halben Karat durch 6 Grän, dergestalt, daß die erste Versetzung aus 23 Karat 6 Grän feinem Golde und aus 6 Grän Silber, die folgende aber aus 23 Karat Golde und 1 Karat Silber, u. s. w. bestehet. Die rothe Karatirung geschiehet auf gleiche Weise mit Kupfer statt des Silbers. Die gemischte Karatirung geschiehet auf verschiedene Art, darunter sind die gewöhnlichsten 1) mit 3 Gran Silber und eben soviel Kupfer, 2) mit 2 Gran Silber und 4 Grän Kupfer, 3) mit 4 Gran Silber und 2 Grän Kupfer, wo sich das Gold bey jeder Karatirung um 6 Grade vermindert. Die rothe Karatirung unterscheidet sich, durch die rothe und die weiße durch die blasse Farbe.

Karavelle, s. **Caravelle.**

Karbatsche, (Riemer) eine von ledernen Riemen geflochtene Peitsche, deren Stiel ebenfalls mit Leder überzogen ist.

Karbeelen, (Wasserbau) die beyden Schlagschwellen an einer Schleuse, woran die Thore derselben anschlagen, daher sie eben Schlagschwellen genennet werden. Sie haben in dem **Drempel** eine triangelförmige Zusammenfügung, wovon die obersten Enden in das Hauptstück gehen, und mit diesem das Dreyeck bilden; unten aber sind die Enden mit dem untersten Schlagbalken verzahnt, damit sie von dem gewaltigen Stoß der Thore sich nicht verschieben. (s. Drempel)

Karbiviren, (Jäger) wenn bey der Parforcejagd die Piquirers dem Jäger, welcher lanziret, vorhalten, und die Hirsche separiren.

Karbunkel, Karfunkel, einer der allerköstlichsten Edelgesteine, der einen solchen feurigen Glanz von sich wirft, daß er alle schimmernde Steine weit übertrifft. Man findet des Karbunkels viererley Arten: den rechten **Karbunkel,** den **Rubin,** den **Granatstein** und den **Balascius.** Der rechte orientalische Karbunkel soll so hart als ein Saphir seyn, und ihm deshalb kein Feuer schaden können. Der abendländische aber fällt etwas ins Violblaue, und ist dabey gemeiniglich unrein.

Karchesium, (Schiffsbau) eine Art Schiffe der Alten, welche sie vermuthlich von der Gestalt des Mastkorbes so nannten, als der einer hohlen Tonne oder Becher ähnlich sahe. Denn Karchesium heißt eigentlich eine Art von ausgehöhlten Trinkgeschirr, ein Römer; und der Mars, den wir Gabie nennen, hieß auch also.

Kardätsche, (Bürstenmacher) eine lange viereckigte Bürste von Schweineborsten, die man zum Putzen der Pferde gebrauchet, weil sie den Staub aus den subtilen Haaren sehr gut wegnimt.

Kardätsche der Wollkämmer, s. **Streiche.**

Kardätschen, (Wollkämmer) ein Werkzeug der Strumpfstricker, Tuchmacher und Wollkämmer. Es bestehet aus einem etwas dicken Leder, wodurch auf eine gewisse Art gebogene Haken von Eisendraht reihenweise stecken. Dieses Leder wird über ein vierkantiges längliches Brett mit einem Stiel versehen, espannt und mit kleinen Nägeln bevestiget. Man theilet diese Kardätschen in verschiedene

schiedene Arten ein. (ſ. davon Schrobel, Streichen, Kniestreichen u. ſ. w.

Kardätſchen. 1) Ein Pferd mit der Kardätſche ſtreichen und es von ſeinem Staub reinigen. 2) Wolle mit den verſchiedenen Kardätſchen und Streichen kämmen und in Ordnung bringen. (ſ. Woll kämmen)

Kardätſchen des Hanfwerg, (Wattenmacher) die hanfene Watten werden aus Hanfwerg gemacht, und da dieſer ungleich iſt, ſo muß er in ein Paar Kardätſchen gleich kardätſchet werden. Der Wattenmacher beveſtiget eben ſo wie der Floretſeidenkardätſcher (Floretſeide kardätſchen) eine Kardätſche auf einem Tiſch. In dieſe ſchlägt er einige Hände voll Werg ein und kardätſchet, ſo wie die Floretſeide, den Werg mit der loſen Kardätſche durch. Dadurch wird der Werg gerade und gehet auch alle Unreinigkeit weg.

Kardätſchen die Haare. (Parukenmacher) Um das wollichte von den Haaren, woraus eine Paruke gemacht werden ſoll, wegzubringen, müſſen ſie kardätſchet werden. Der Parukenmacher nimt zu dieſer Abſicht eine von den Wollarbeitern abgenutzte Kardätſche, woran kein Holz mehr iſt, ſondern nur das bloße Leder mit den Haken: denn eine neue Kardätſche würde mit ihren ſpitzigen Zähnen die Haare zerreißen. In eine ſolche Kardätſche legt er nun ſämmtliche Spitzen der Haare, ſo daß die Köpfe der Haare aus der Kardätſche etwas vorſpringen; deckt auf dieſelbe eine zweyte, ſo daß ſich die Drahtenden beyder Kardätſchen berühren, und legt auf die oberſte etwas ſchweres, damit die Haare in den Kardätſchen veſt liegen. Er ziehet nunmehr nach und nach die Haare aus den Zähnen oder Haken der Kardätſche heraus, bis er ſie ſämmtlich wieder gerade in ſeiner linken Hand zu liegen hat. Das wollichte der Haare bleibt bey dieſem Durchziehen in der Kardätſche, und das Haar wird dadurch gleich.

Kardätſchendraht. (Kardätſchenmacher) Dieſes muß ein ſehr elaſtiſcher und gar nicht ſpröder Draht ſeyn. Der beſte iſt der, ſo von Yrfort aus England komt. Man würft ihn in ein ſcharfes Waſſer, um ihm den Schmutz zu benehmen und helle zu machen. Alsdenn wird er noch durch mancherley Ziehеiſen (ſ. dieſe) nach ſeiner verſchiedenen Art, wie er ſeyn ſoll, gezogen, welche ſich auf 10 bis 12 Sorten von Stärke beläuft.

Kardätſchenfutter. (Wollenmanufaktur) So nennet man das erſte Pfund Wolle, welches in neu eingerichteten Kardätſchen oder Krempeln gekrempelt worden. Es iſt ſo nicht zu gebrauchen, denn es iſt ganz und gar fett, von der in den neuen Krempeln ſteckenden und ſtark eingeſchmierten Flock- oder Scherwolle, womit die Haken derſelben gleichſam gefüttert werden, und faſt als eingeleimet ſtecken. Wenn die Haken bey den Krempeln nicht gefüttert wären, würden ſie zu tief einreißen und den verlangten Endzweck nicht bewürken, die Wolle nämlich nur ſanft zu reißen. Dieſes Kardätſchenfutter kann nur denn gebraucht werden, wenn es von neuem wieder in kleinen Büſcheln unter andere Wolle gemengt worden.

Kardätſchen, geſchloſſene, (Wollenmanufaktur) ſind ſolche, wo die Haken oder Zähne zweyer Reihen ſich berühren, die Wolle wird zwar dadurch überall geriſſen, doch iſt das nicht allemal gut, weil es ungleiche Stellen giebt.

Kardätſchenhaken, (Kardätſchenmacher) die Haken von Draht, die in das Leder einer Kardätſche eingeſetzt ſind, und womit die Wolle geriſſen wird. Sie durchbohren das Leder und machen in ihrer Richtung einen ſchiefen Winkel, indem ihre Spitze ſtark nach dem Leder geneigt iſt. Die Länge jedes ganzen Hakens iſt ohngefähr ¾ Zoll.

Kardätſchenmacher, diejenigen Arbeiter, welche die Kardätſchen machen. An einigen Orten haben ſie eine Innung und ein geſchenktes Handwerk, und lernen daſelbſt die Jungen 4 Jahre, und die Geſellen müſſen 2 Jahr wandern. Zum Meiſterſtück machen ſie vier und zwanzig Paar Kardätſchen aus einem neuen Zeuge, worauf noch nie gearbeitet worden. An vielen Orten aber haben ſie keine Innung und machen alſo auch kein Meiſterſtück.

Kardätſchen, offene, (Wollenmanufaktur) So nennet man diejenigen Kardätſchen, welche zwiſchen zwey Reihen Haken große leere Stellen haben. Sie taugen nur zum Krempeln ſchlechter Wolle für gemeine Tücher. Denn dieſe Zwiſchenräume laſſen viele unbearbeitete Stellen in der Wolle.

Kardätſchen richten. (Wollmanufaktur) Da die Kardätſchen weder offen noch geſchloſſen, ſondern alle Haken oder Zähne derſelben gleich weit von einander ſeyn ſollen, ſo richtet man ſie zu dem Ende mit dem Biegeeiſen. (ſ. dieſes) Auch müſſen die Zähne, die während der Arbeit ſich verbiegen, mit demſelben Eiſen gerichtet und in gehörige Ordnung gebracht werden. (ſ. Biegeiſen, wo die Verfahrungsart beſchrieben iſt)

Kardätſchentiſch, (Floretſeidekardätſcher) ein Tiſch, der auf guten haltbaren Füßen ruhet, welche um mehrerer Veſtigkeit willen mit einem Querſtabe vereiniget ſind, der aber übrigens nur ein ſchmales Blatt hat. An der Kante deſſelben iſt eine Kardätſche beveſtiget, die beynahe ſo lang als der Tiſch iſt. In ſelbige wird die zu kardätſchende Floretſeide eingeſtrichen, und vermittelſt der andern beweglichen mit beyden Händen durchkardätſchet. (ſ. Floretſeide kardätſchen)

Karde, Karden, Kartendiſteln, Weberdiſteln, (Tuchbereiter) eine Art von Diſteln, die in manchen Gegenden deswegen gebauet werden, weil ihre ſtachelichte Samenköpfe von den Tuchmachern gebraucht werden, die Tücher damit zu karten oder kratzen. Man ſäet ſie in eine lockere gedüngte Erde, und verpflanzt ſie in dem zweyten Jahre, da ſie denn gute brauchbare Karten träget, welche man abſchneidet, trocknet und zum Gebrauch der Karden aufhebet. Zum Gebrauch nun werden verſchiedene ſolcher Karden auf einem Kreuz von Holz vereiniget. Das wagrechte Holz am Kreuz iſt doppelt, und zwiſchen ſolchem wird der Stiel einer jeden Karde beveſtiget. Sind die Karden groß, ſo kommen derer nur zwey Reihen übereinander. Sind ſie aber klein, ſo werden drey Reihen über-

einander beveſtiget, und in jeder Reihe ſtehen 6 Paar Karden, alſo doppelt. Wenn nachher die äußern Seiten abgenutzt ſind, ſo werden die Karden umgekehrt und die ſcharfe Seite auswärts gebracht.

Kardeel, Quartel, ſoviel als ein Viertel, und werden die kleinen Faſchen ſo genennt, worein man zu Hamburg und auf der ganzen Elbe den Thran zu thun pfleget. Sonſt iſt es eine Tonne, worein man den Speck vom Wallfiſche beym Fange leget.

Kardeele, (Schiffbau) große Taue, welche vermittelſt dreyer Rollen, an dem mittlern, auf dem Verdeck befindlichen viereckigen Holze beveſtiget ſind, mit welchen die Raaen aufgezogen und niedergelaſſen werden.

Karden, ſ. Karde.

Kardenausſtecher, (Tuchbereiter) ein Kamm von Draht, womit nach dem Rauhen (ſ. dieſes) des Tuchs, die in die Karden eingeſetzte Wolle herausgekämmt wird.

Kardenkreuzholz, (Tuchmanufaktur) ein Kreuzholz, wovon das horizontale Querholz gedoppelt iſt, zwiſchen welches die Stiele der Kardendiſteln geſtochen und beveſtiget werden. Sämmtliche Karden werden in zwey Reihen geſtellet, mit welchem das Tuch gerauhet wird. (ſ. Rauhen)

Kardenſetzer, ein Menſch, der die Kunſt verſtehet, die Karden zum Rauhen der Tücher zu ſetzen. (ſ. Karden) Er iſt ein unzünftiger Arbeiter, der in den Manufakturen oder bey dem Tuchbereiter ſich des Kardenſetzens angenommen hat. Bey dem letztern thut es auch ein Geſelle oder der Meiſter ſelbſt.

Kardis, Kartys, Katties, ein Zeug von gekämmter Wolle, der zuerſt in Frankreich verfertiget und bald darauf in Deutſchland nachgemacht worden. Er iſt gekiepert und beſſer als Raſch; man nennt ihn auch heut zu Tage Soy, und braucht ihn ſtark zu Unterfutter. (ſ. Schalong) Wenn er gewaiket und ſo zubereitet wird, daß er aufläuft und die Geſtalt des Tuches bekomt, ſo nennt man ihn auch Walkraſch, und wenn er doppelte Breite hat, Landſorge.

Karduzille, ein geringer wollener Zeug ohne Seide.

Karelles, Carelles, Fr. (Zeugmanufaktur) ein ganz kammeelgarner Zeug, der beſonders ſchwarz, zu Beinkleider und Weſten getragen wurde. Er iſt ¾ Ellen breit, und die Kette iſt aus zwey Fäden doppelt gezwirnt, der Einſchuß aber einfach. Man webte ihn nach der Art der Fußarbeit (ſ. dieſe) mit Rauten und andern kleinen Figuren. Er iſt aus der Mode gekommen, denn er brach leicht, wenn er getragen wurde.

Karet, Karret, Fr. die feine, ſchöne und durchſichtige Schale der Schildkröten, welche unter der groben und rauhen ſtecket, und woraus die feinen und ſchönen Arbeiten mancherley Art verfertiget werden.

Karfunkel, ſ. Karbunkel.

Karga, Ital. (Handlung) das Verzeichniß der Kaufmannsgüter, die in ein Schiff geladen worden; zuweilen auch wol die Ladung ſelbſt.

Kargador, Ital. (Handlung) ein Mäckler, welcher einem Schiffer Ladung ſuchet, ihm auch bekannt machet, wenn geladene Waaren angekommen ſind.

Kargaſon, (Handlung) eine Schiffsladung oder das, was ein Kaufmann in ein Schiff einlader, womit er entweder ſelbſt oder ſein Diener in fremde Länder abreiſet, und beym Verkauf ſeinen Nutzen zu machen ſuchet. Es iſt von einem ausländiſchen Lager unter einem Faktor darinn unterſchieden, daß die dahin geſandte Kommiſſionswaaren die Zeit abwarten müſſen, wenn der Faktor ſolche zu verkaufen Gelegenheit hat; bey dieſer Kargaſon aber, welche eben das, was eine Jahrmarkt oder Meßverrichtung zu Lande iſt, ſucht man die Waaren gleich zu verkaufen oder zu vertauſchen.

Kargo, Kariko, Chargo, Ital. ein italiäniſches, franzöſiſches und ſpaniſches Gewicht, nach welchem die Pferde, Eſel und Maulthiere beladen werden. Ein Kargo von Genua komt mit einem hollandiſchen Zentner überein. In Spanien hält ein Kargo drey Quintal oder 360 Pfund, zu Venedig 400, zu Lion und an andern Orten in Frankreich 270 bis 300 Pfund.

Kariko, ſ. vorher.

Karillon, (Muſikus) ein muſikaliſches Inſtrument, welches aus porzellänen Bechern und Schalen zuſammengeſetzt iſt, und vier Oktaven hat. Es beſtehet aus einem tiſchähnlichen Geſtelle auf vier Füßen 3½ Elle lang und eine halbe Elle breit. Auf dieſem Tiſch ſind von Bretter zwey Stockwerke terraſſenartig übereinander angebracht, und auf dem einen Ende auf dem zweyten Brett, noch ein kleines drittes Geſtelle aufgeſetzt. Auf dieſen Stockwerken ſtehen nun die porzellanene Geſchirre auf jedem ein Oktave, auf dem oberſten die kleinſten Becher, und ſo nehmen ſie bis nach unten an Größe zu. Die drey oberſten Reihen ſind becherähnliche Geſchirre, auf dem unterſten Raum aber ſtehen Schalen wie halbe Glocken, und zwar dergeſtalt geſtellet, daß unten einfache, über zwey und zwey aber wieder ein doppeltes oder ein kleines in ein größeres geſetztes ſtehet. Alle Geſchirre ſind mit ihrer Oeffnung nach oben gekehrt, und der Boden wird in der Mitten mit einer eiſernen Spille durchbohret, welche in dem Geſtelle ſtecken und die Geſchirre alſo unbeweglich tragen. Das ganze Inſtrument iſt 2 Ellen hoch, und wird mit 6 Zoll langen hölzernen, mit Scharlach überzogenen Stöckchen geſpielet, indem der Spieler mit beyden Händen mit dieſen Stöckchen an die Becher und Schalen anſchläget und ſeine Töne ſuchet. Es iſt ein, der Harmonika ſehr ähnliches Inſtrument. Nur ſchade, daß es in einem Brande in Stade den 18 Feb. 1767 bey Abbrennung eines Hauſes mit ein Raub der Flammen geworden iſt; weil es nicht ſo leicht wieder herzuſtellen iſt, da die Becher und Schalen in der Porzellanfabrike zu Meißen mit vielen Koſten und großer Mühe verfertiget wurden, ſo daß es ſchwer halten würde, dieſe Geſchirre nach ihren verſchiedenen Tönen wieder hervorzubringen; zumal wenn es nur die gedachte Größe haben ſollte. 1740 wurde es auf Koſten des damals lebenden Miniſters und Grafen Brühls, in Dres-

Digitized by Google

den von den beyden jetzt in Berlin lebenden Tonkünstlern Herrn Kummer und Patzig erbauet, und unter ihrer Anordnung die Becher verfertiget, welche es auch nur allein spielen können.

Kariole, (Sattler) ein offener leichter Wagen, der aber auch chaisenartig verdeckt seyn kann. Sie hängt jetzt ganz in Riemen und kann mit 4 Rädern oder auch nur mit 2 Rädern gefahren werden.

Kariſel, eine starke aber sehr klare Leinwand, welche entweder weiß, oder auch verschiedentlich gefärbt ist. Sie dienet zur Tapetenarbeit. (ſ. Kreſeau)

Karkaſſenkreuz, (Artillerie) bestehet aus eisernen länglichen Zirkeln, die rechtwinklicht mit einander verbunden sind, so daß sie unten einen eisernen Boden bekommen, und noch mit einem oder mehreren eisernen Reifen umgeben werden. In dieses Karkaſſenkreuz werden nach desſelben Größe Stücke von Flintenläufen, welche mit bleyernen Kugeln geladen sind; wie auch kleine Granaten von 2 Pfund schwer, Pech und gekörntes Pulver gethan, und alles mit Stopinen und einem Sack von Zwillich überkleidet. In den Sack bohret man einige Löcher und füllet solche mit Brandröhrensatz, und ladet sie in die Mörser, woraus sie geworfen werden. (ſ. Carkaſſe)

Karla, eine Art indianischer Kattune oder baumwollener Tücher, die in einem Dorfe dieses Namens auf der malabarischen Küste ohnweit Kananor gewebet werden.

Karlin, Karlino, Carlin, Carlino, Karolino, eine kleine italienische Silbermünze, die an verschiedenen Orten von verschiedenem Werth ist, so daß an einem derer 33, am andern 45, und noch an andern 96 eine spanische Pistole gelten.

Karlings, (Schiffbau) sind Balken, die auf einem Schiffe von einem Schiffbaum zum andern gehen.

Karlsbader Stein, ein Sinter oder Tropfſtein, welcher sich von Karlsbader Sprudelwaſſer in den Rinnen, wodurch es geleitet wird, ansetzet.

Karmeliter Weiß, (Staffirmaler) eine weiße Farbe und die schönste und beste Art, die Wände zu weißen. Man nimt eine gute Menge des besten Kalks, siebet solche durch eine feine Leinwand, schüttet sie in ein hölzernes Gefäß mit einem Lappen, und zwar so hoch bis an das inwendige Loch des Zapfens, gießt klares Brunnenwaſſer darauf, rührt es mit Stäben fleißig untereinander, und läßt es sich 24 Stunden setzen. Darauf läßt man das Waſſer, welches zwey quer Finger breit über den Kalk stehen muß, ablaufen, und gießt wieder frisches darüber. Dies Schlemmen wiederholet man einige Tage hintereinander. Jemehr man den Kalk wäscht, desto weißer wird er. Zuletzt wird der Kalk wie ein Teig. Wenn man nun denſelben gebrauchen will, so thut man eine gewiſſe Quantität in einen irdenen Topf, und mischt etwas Berlinerblau oder Indigo darunter, um das Weiße desto dauerhafter zu machen. Darauf rührt man es mit Handſchuhleim und ein wenig Alaun ab, und übertüncht damit die Wand fünf- oder sechsmal mit einem großen Pinſel. Man muß die Wand aber jedesmal nur ganz dünn übertünchen, und so lange warten, bis der Anſtrich sehr trocken ist. Endlich nimt man einen Pinſel von wilden Schweinsborſten, und reibt die Wand scharf damit ab, wodurch sie den Glanz bekomt, der die Schönheit dieſer ganzen Arbeit ausmacht, und ihr zuweilen das Anſehen von Marmor oder Stuck giebt. Das geht aber nur auf neu beworfene Wände an. Wollte man es mit alten Wänden thun, so muß man das oberſte erſt gänzlich abkratzen, und gleichſam eine neue Wand machen.

Karmeſin, ſ. Karmoiſin.

Karmin, (Maler) eine rothe Farbe, die in den Purpur und Scharlach fällt. Sie beſtehet aus einem sehr theuern Pulver, das aus Cochenille verfertiget wird, und ist eine sehr schöne Farbe, die in der Miniatur, im Illuminiren, und machmal zu reichen Gewändern in der Oelmalerey gebraucht wird; auch nimt sie sich vortreflich in der Wachsmalerey aus. Man verfertiget den Karmin auf folgende Art: Man nimt 5 Drachma Cochenille, 36 Gran Chouankörner, 18 Gran Rinde von Raukour, und 18 Gran Bergalaun, und pulveriſirt jedes beſonders in einem Marmor- Serpentin- ſteinern oder gläſernen Mörſer. Sodann läſſet man 2 Maaß Fluß- oder reines Regenwaſſer, in einem sehr reinen zinnernen Gefäße ſieden, und indem es kocht, werden die Chouankörner hinein gethan, welche man dreymal aufkochen läßt, wobey man es mit einem reinen hölzernen Spatel immer umrühret. Darauf ſeiget man das Flüßige geſchwinde durch ein reines leinenes Tuch, thut dieſes Waſſer wieder in das zinnerne Gefäß und läſſet es kochen. Wenn es zu kochen anfangt, ſchüttet man die Cochenille hinzu, die gleichfalls dreymal aufkochen muß; und dann den Raukour, welcher nur einmal aufkochet. Zuletzt thut man den Alaun dazu, nimt zugleich das Gefäß vom Feuer, und gießet das Flüßige geſchwind in eine porzellanene oder reine gläſerne Schale. Man läßt dieſen Liqueur 7 bis 8 Tage ſtehen, nach welchen man das Flüßige ganz ſacht oben abgießt, und den Satz an der Sonne oder in einer warmen Stube trocknen läßt. Wenn er recht trocken ist, verwahret man ihn in Gefäßen, in die kein Staub kommen kann. Noch ist zu bemerken, daß man im Winter keinen Karmin machen kann: denn er fällt alsdenn nicht zu Boden, und der Liqueur wird zu einer Gallert und verdirbt. Dasjenige, was bey dem Durchſeigern im Tuche zurück bleibet, kann in eben dem Gefäß mit anderm Waſſer zum Feuer geſetzt, und durch dieſes Verfahren ein zweyter Karmin erhalten werden, der aber weder von der Schönheit, noch in der Menge des erſten ist. Man kann auch einen feinen Lack daraus machen, wenn man es mit Farbe von Scharlachwolle verſetzt.

Karminativ, ein abgezogener feiner Liqueur, der außer der Hauptbeymiſchung noch mit Gewürzen abgezogen ist. Er erhält dieſen Namen von den Apothekern.

Karmoiſin, (Färber) eine hochdunkle rothe Farbe, die aus Cochenille und andern Materialien gemacht wird. (ſ. Karmoiſin auf Seide und Wolle)

Karmoiſin auf Seide. (Seidenfärber) Ehedem brachte man dieſe echte rothe Farbe auf Seide blos durch Coche-

nille und Rokou hervor, allein die Seide hatte weder Geräusch noch gutes Gefühl. Beydes nebst einem Zusatz an Schwere erhält die Seide durch Beymischung der Scharlachkomposition, des Weinsteins und der Galläpfel. Man schüttet weiße Galläpfel und Cochenille, beydes zerstoßen und gesiebet, in einen Kessel, der halb mit Wasser angefüllet ist, und wenn die Brühe einmal aufgekocht hat, setzt man weißen gebrannten und zerstoßenen Weinstein hinzu, womit man die Brühe noch ein paar Mal aufkochen läßt. Eben diese Brühe erhält hierauf einen Zusatz von Scharlachkomposition. (s. diese) Nach diesem Zusatz wird die Brühe wohl umgerühret und der Kessel ganz mit kaltem Wasser angefüllt. Die Seide, die in diesem Bade gefärbt werden soll, muß mit 10 Pfund Seife auf 50 Pfund Seide gekocht (s. Seiden kochen) und alaunt werden. Man netzt alsdenn die Seide in der vorgedachten Farbenbrühe bis 6 Mal, bringt die Brühe zum Kochen, netzt die Seide ferner 2 Stunden, und ziehet sie hernach durch Alaunwasser. Zuletzt wird sie im Flusse gewaschen, geklopft, ausgerungen und getrocknet. Will man Karmoisin unecht färben, so kann solches mit Brasilienholz geschehen, woraus man, nachdem es klein gehackt, in einem Sack eine Brühe kochet. Von dieser im voraus zubereiteten Brühe vermischt man etwas mit heißem Wasser in einem Gefäß, und netzt hierinn die Seide. Da aber diese Karmoisinfarbe etwas ins gelbliche fällt, so löset der Färber Weinsteinasche in heißem Wasser auf, gießt diese Auflösung in ein Gefäß voll kalten Wasser und ziehet durch dieses die Seide, wodurch sie dunkler wird und den gelben Schimmer verlieret.

Karmoisin, Carmoisin, Carmesin, auf Wolle. (Färber) Wenn diese natürliche rothe Farbe der Cochenille gefärbet wird, muß die Wolle den Ansod (s. diesen) im Alaun erhalten; alsdenn läßt man Cochenille zerrieben in erforderlicher Menge mit Wasser in einem Farbenkessel lauchtwarm werden, hänget die Wollensträhnen auf einen Stock und das gewebte Zeug auf die Winde, und drehet es eine Stunde in der Farbenbrühe um, während daß diese kocht. Zuletzt wird es ausgedruckt und gespült. Jemehr man Cochenille hiezu nimt, desto dunkler wird die Farbe, und umgekehrt.

Karmosiren, (Goldarbeiter, Juveliter) in einige Ringe oder sonst einem Kleinode, wo dergleichen angebracht werden kann, kleinere Edelgesteine um einen größern fassen. Zum Karmosiren nimt man gewöhnlich kleine Brillanten.

Karn. (Bergbau) Dieser ist 1 Fuß 8 Zoll weit, 2 Fuß lang, bis 1 Fuß 16 Zoll hoch, aus büchenem oder eichenem Holz gemacht, und an dem Boden, daß dieser nicht herausfalle, mit 2 Stegen in einiger Entfernung von einander verwahret. Man gebraucht diesen Karn, theils in den Stolln, Strecken und Oertern, um die Erze und Berge heraus zu laufen; theils auf den Gruben, um die Erze in die Halde zu stürzen. In dem ersten Fall nennt man sie Lauf- und im andern Stürzkarn. Auf den Stockwerken bedient man sich zu Zeiten eines zweyrädrigen Karns.

Karn, Laufkarn, Fr. Charette, (Bergwerk) eine Radewelle, (s. diese) worinn der Bergmann Berge, Erze und andere Dinge von einem Ort zum andern bringet.

Karn, (Goldschläger) ein Instrument, mit welchem auf dem Küssen die fertigen Gold- oder Silberblätter nach ihrer erforderlichen Gestalt, die der Karn beym Schneiden sogleich bestimmt, geschnitten werden. Es bestehet aus zwey stählernen Klingen, welche durch zwey Schrauben in gleicher und beliebiger Entfernung, wagrecht zusammengehalten werden. Auf den Schrauben ist ein Bügel angebracht, womit man beym Schneiden den Karn hält. Da die Metallblätter nach allen ihren verschiedenen Größen und Gattungen, doch allemal ein Quadrat sind, so kann man den Karn so stellen, daß durch zwey Schnitte mit demselben sogleich eines von der erforderlichen Größe hervorgebracht wird. Man stellt nämlich die beyden Klingen durch die beyden Schrauben näher zusammen, oder weiter auseinander, nachdem das Blatt groß oder klein seyn soll. Ein einziger Schnitt auf dem Blatt der Länge und der Breite nach, giebt demselben seine erforderliche Größe.

Karnat, (Wallfischfang) ein Seil, womit man die Stücken Speck aus dem Schiffe wieder heraufziehet. Es hat zwey Speckhaken, die man in den Speck einschlägt, daß es in der Scharte hält. Man heißt es: den Karnat abstreichen, wenn man dieses Seil hinabläßt.

Karneffelmeißel, (Klempner) ein Meißel, womit punktirte Kreise auf das Blech geschlagen werden. Er gleichet dem runden Aushauer, und stehet auf jedem Ende desselben ein kleiner Zacken, womit die Punkte geschlagen werden.

Karneol, Sarder, Fr. Carneol, ein klarer, meist durchsichtiger, röthlicher oder fleischfarbiger, harter Edelgestein vom Achatgeschlecht. Der Farbe nach komt er mit dem durch Wasser verdünnten Blut überein. Er nimt eine schöne Politur an, und wird hauptsächlich zu Petschieringen gebraucht, worinn allerley Wappen geschnitten werden. Man findet auch schöne Antiquen von Karneol, als von röthlichen, bisweilen ins gelbliche fallenden, und dieser ist der Sarder; ganz rothen, den Beryll des Scheuchzers und Woodwards, welcher auch Sarder heißt; weißen mit rothen Tüpfelchen, der aussiehet, als ob Blutstropfen auf blassen Karneol gespritzt wären; fleckichten und gestreisten; weiß und rothen oder weiß und schwarz gestreisten. Man bringt den Karneol aus Ostindien, aus Böhmen und Schlesien und aus Sardinien. Die Juveliter unterscheiden 4 Arten: den gemeinen oder rothen, den weißen, den gelben, und Beryllkarneol. Der weiße ist ein schöner Stein mit verschiedenem Roth und fällt ins perlenfarbene. Der gelbe ist auch schön, bisweilen feuerfarbig und mehr durchscheinend als die andern. Der rothe oder gemeine wird in den männlichen und weiblichen eingetheilet. Der letzte ist der Beryllkarneol, und eigentlich der männliche orientalische, der dunkelste an der Farbe, auch härter als die übrigen und durchscheinend. Einige nennen ihn schlechthin Beryll, welcher Name aber dem Aquamarin eigentlich zukome.

Digitized by Google

Karnet, (Handlung) bey den Kaufleuten ein Schuld- und Tageregiſter.

Karnholz, (Bergwerk) ein hölzernes Geſtelle des Laufkarns, das noch nicht mit Eiſen beſchlagen iſt.

Karniffelkarten, (Kartenmacher) eine Art Karten, derer ſich im Halberſtädtſchen der Pöbel zum Spielen bedienet.

Karnis, **Kranz**, Fr. la Corniche, (Baukunſt) das oberſte Theil des Hauptgeſimſes oder Gebälkes, welches mit ſeiner Breite die ganze Ordnung bedeckt, davon denn

Karniſe und **Karnislein**, diejenigen Glieder einer Ordnung, die theils auswärts, theils einwärts gekrümmt ſind.

Karnißbley, (Glaſer) dasjenige Fenſterbley, welches eine zierlichere Geſtalt, als das gewöhnliche hat, und ſeinen Namen von dem Geſimſe oder Karnis in der Mitte deſſelben mit nebenbey angebrachten feinen Stäben, führet. Der Stab in der Mitte des Karnißbleys iſt nichts anders, als eine hohle Röhre, die aus zwey Hälften zuſammengelöthet wird, weshalb denn das Karnißbley aus zwey Hälften in einem dazu eingerichteten Einguß gegoſſen, und nachher in dem **Karnißlöthbrett** (ſ. dieſes) zuſammengelöthet wird, ſo daß die beyden halben Röhren nach dem Löthen zuſammen eine ganze ausmachen. Von beyden Seiten hat es eben die Rinne, die das gewöhnliche Fenſterbley hat. Beyde Hälften werden das erſtemal, jede beſonders, durch den **Vorbruch** (ſ. dieſen) gezogen, und es verſteht ſich ſchon von ſelbſt, daß die kleine Backen der Sattel (ſ. dieſe) in der **Ziehmaſchiene** (ſ. dieſe) mit ihren Scheiben darnach eingerichtet ſind, daß ſich die Hälfte des Karnißbleys darinn paſſet. Nach dem Vorbruch wird das Karnißbley verzinnt. Der mit Zinn verſehene und im Lothſtein abgeriebene **Verzinnkolben** (ſ. dieſen) wird heiß gemacht, und die eine Hälfte des Karnißbleys auf einen Tiſch gelegt. Der erhitzte Kolben wird in die rechte Hand genommen, das Schnellloth aber in die linke. Mit der einen Hand fährt man auf einer breiten Seite des Bleys von einem Ende zum andern, und zugleich reibet man mit dem Schnellloth auf der Spitze des Kolbens nach einem Kreiſe herum. Das Schnellloth fließet von dem heißen Kolben auf das Bley, breitet ſich auf dieſem allenthalben durch ſeine eigene Schwere aus, und vereiniget ſich um ſoviel eher mit dem Bley, da dieſes durch den Kolben auf ſeiner Oberfläche gleichfalls ziemlich zum Fluß gebracht wird. Man kehret das Bley um, und verzinnt es auf der andern Seite eben ſo. Nach dem Verzinnen wird das Karnißbley zum zweyten Mal, jede Hälfte ebenfalls beſonders, durch den **Nachbruch** (ſ. dieſen) gezogen, und nachher werden beyde Hälften durch das Löthen vereiniget. Dieſes geſchieht auf dem **Karnißlöthbrett** (ſ. dieſes), und hierdurch entſteht nun die zuſammengeſetzte Röhre, die auf beyden Seiten des Karnißbleys einen erhabenen runden Stab bildet.

Karnißeiſen, **Kranzeiſen**, (Stellmacher) ein Schneideeiſen (ſ. dieſes) das in ſeiner Mitte, nach Maßgebung eines Geſimſes, ſo wie der Karnißhobel des Tiſchlers ausgeſchweift iſt, und mit welchem der Stellmacher einen Theil eines Geſimſes an den Theilen eines Kutſchenkaſtens oder der Stangen mit eins ausſchneidet.

Karnißhobel, (Tiſchler, Zimmermann) ein Hobel, womit Glieder eines Geſimſes, insgemein ein Stab und Hohlkehle zugleich ausgeſtoßen werden. Die Bahn dieſes Hobels gleicht alſo den Theilen eines Geſimſes, die ausgeſtoßen werden ſollen, und die Schneide ſeines Eiſens iſt nach Maaßgabe dieſes Geſimſes ausgeſchnitten.

Karnißlöthbrett, (Glaſer) ein Brett, worinn die beyden Hälften des Karnißbleyes (ſ. dieſes) zuſammengelöthet werden. Dieſes Brett, welches von willkührlicher Länge und Breite iſt, hat nicht weit vom Rande der einen langen Seite eine Rinne, worinn die eine Hälfte des Karnißbleys liegen kann. Neben dieſer Rinne auf der äußern Kannte iſt das Brett nach der Länge der Rinne ausgehöhlt, ſo daß die andre Hälfte des Karnißbleys in dieſer Aushöhlung liegen kann; die Decke dieſer Aushöhlung aber, die zweyte Hälfte des Karnißbleys, bis an ihren Rand in der Mitten bedeckt. Neben der gedachten Rinne gegen der andern langen Seite zu ſind auf dem Brett einige ſchräge Leiſten, die der Länge des Bretts nach liegen, angebracht, wozu Keile gehören, welche bey dem Zuſammenlöthen des Karnißbleys gebraucht werden, um beyde Hälften zuſammenzupreſſen. Denn der Glaſer legt die eine Hälfte des Karnißbleys in die vorderſte Aushöhlung des **Karnißlöthbretts**, doch ſo, daß dieſe mit ihrem Rande, der zuſammengelöthet werden ſoll, nach der zweyten im Brette angebrachten Rinne gekehret iſt. — In dieſe Rinne legt er die andere Hälfte des Bleys, und beyde Ränder, die zuſammengelöthet werden ſollen, müſſen nicht nur zuſammenſtoßen, ſondern auch genau aneinander paſſen. In die bleyerne Rinne, oder welches einerley iſt, in die Fuge der zuletzt in die Rinne gelegten Hälfte des Karnißbleys, ſteckt der Glaſer ein dünnes kleines Brettchen, welches nach den ſchräg angebrachten Leiſten des Karnißlöthbretts neben der Rinne im Brett gekehrt liegt. Zwiſchen der Kante dieſes Brettchens und die beveſtigten Leiſten auf dem Löthbrett, werden nunmehr die oben gedachten Keile geſteckt und eingetrieben, und dieſe halten nicht nur das Brett und das Karnißbley veſt, ſondern preſſen auch die beyden Hälften des letztern zuſammen. Alsdenn erhitzt der Glaſer einen ſpitz- oder breitpfinnigen Kolben, und wenn er angelaufen, wird er im **Ausreibeblech** (ſ. dieſes) abgerieben, und dann beſtreicht er den hitzigen Kolben mit Schnellloth, und fähret mit dem Kolben nach der Länge des Karnißbleyes weg; aber nur da, wo es zuſammengefügt werden ſoll. Nachdem alſo das Karnißbley auf einer Seite zuſammengelöthet iſt, ſo wird es auf dem Löthbrett umgekehret und mit den nämlichen Handgriffen, wie die erſte Hälfte, zuſammengelöthet. (ſ. Sprengels H. und K. I. B. neue Ausgabe Tab. III. Fig. XXXII.

Karnißſäge, (Glaſer) eine kleine Säge, deren Blatt fein iſt. Sie iſt an einem eiſernen Bogen beveſtiget, und hat einen hölzernen Handgriff, woran man ſie führet. Man gebraucht ſie, das Karnißbley nach der Jahrung zu zer-

Digitized by Google

zerschneiden, (s. Karnißbley) wovon sie auch den Namen hat.

Karnlader, (Salzwerk) zu Halle Personen, welche dazu bestellt sind, zweydeichslichte Wagen und Karren, auch mit Karnleitern besetzte Schlitten mit Salz zu beladen. Ihrer sind vier Meister und vier Knechte; Sie bekommen 3 Groschen von einem einspännigen Fuder, und 5 von einem zweyspännigen.

Karnläufer, Fr. Rouleur, ein Bergmann oder Junge, welcher die Berge, Erze, und andere Dinge in dem Laufkarn in der Grube von einem Orte zum andern, vom Orte zum Füllorte, oder auf den Stolln zu Tage ausfördert. Das Karnlaufen ist die erste Arbeit des Bergmanns in der Grube, ehe er etwas weiteres vornimmt.

Karnsteg, Fr. le lien de la brouette, (Bergwerk) ein doppeltes Eisen, womit unten der Karn beschlagen wird.

Karoa, ein kleines afrikanisches Schiff.

Karolin, s. Karlin.

Karosse, s. Staatskutsche.

Karpenröste, (Nadler) ein Küchengeräth, das von Draht, nach der Gestalt eines Karpen, gestrickt ist, und worinn solcher Fisch gerostet wird.

Karpey, Charpey, (Wundarzt) die ausgefaserte Leinwand, woraus Wiecken gemacht werden, um solche in Wundschäden zu legen.

Karpfenbrut, (Fischer) kleine Karpfen, die noch nicht drey Jahre alt sind, nach welchen sie den Namen Satz bekommen.

Karpfenhalter, Karpfenkasten, (Fischer) ein im Wasser bevestigter großer hölzerner Kasten, worinn die Karpfen zum Gebrauch aufbehalten werden; im weitern Verstande auch ein kleiner nahe gelegener Teich, der eben dazu bestimmt ist.

Karpfenkasten, s. vorher.

Karreaux, s. Quadrat.

Karreauxfrisur, Rautenfrisur, (Frauenschneider) eine Frisur, die den ersten Namen von der französischen Benennung ihrer Gestalt erhalten hat. Ihre Falten sind als Rauten eckigt gelegt, und werden, so wie die Spitzkäsefrisur, mit Schafwolle ausgestopft.

Karrelet, Karlet, Kartelet, Carrelet, sind verschiedene Benennungen eines wollenen Zeuges von ziemlich mittelmäßiger Beschaffenheit.

Karren, (Buchdrucker) dasjenige bewegliche Gestelle an einer Buchdruckerpresse, worauf der gedruckte Bogen unter die Presse und wieder hervorgeschoben wird. Zwischen den beyden äußersten Balken des Laufbretts (s. dieses) läßt sich nämlich ein langes Brett verschieben, das auf den beyden mittelsten Balken ruhet. Es trägt einen hölzernen Rahm, der aber vorn offen ist. Dieser Rahm umgiebt das Fundament oder die messingene Platte, worauf die Form beym Drucken liegt. Das Fundament verhindert, daß die Lettern der Form beym Drucken nicht nachgeben können. Soll dieser Karren beym Drucken in Bewegung gesetzt werden, so geschieht solches folgender Gestalt: Die beyden mittelsten Balken des Laufbretts, worauf das Brett des Karren ruhet, sind oben mit eisernen Schienen beschlagen, und unter dem Brett des Karren wird an jedem Ende über eine Schiene eine Klammer eingeschlagen, daß sich nur jedesmal eine Schiene des Balkens und zwey Klammern unter dem Karren berühren. Beydes muß zuweilen eingeschmieret werden. Unter den beyden äußersten Balken des Laufbretts liegt eine Spindel von Eisen, die eine hölzerne Walze zwischen den gedachten Balken trägt, und vorn von einer Kurbel umgedrehet wird. Auf der Walze sind zwey Gurte neben einander an einem Ende bevestiget. Das andere Ende des vordersten Gurts ist vorn an dem Karren mit Nägeln angeschlagen, und das Ende des zweyten Gurts hinten. Dreht man also die Kurbel rechts um, so windet sich der vorderste Gurt um die Walze, und ziehet den Karren nach dem Gestelle der Presse zu; wenn man aber die Kurbel links umdrehet, so wird der Karren von dem hintersten Gurt wieder zurück gezogen. Der Gurt hindert zugleich, da er nach dem erforderlichen Verhältniß auf beyden Enden bevestiget ist, daß der Karren nicht zu weit verschoben werden kann.

Karren, ein Fuhrwerk mit zwey Rädern, welches von einem oder von mehrern voreinander gespannten Pferden gezogen wird, besonders wenn es die Gestalt eines Kastens oberwärts hat. Es giebt dergleichen verschiedene nach ihrem Gebrauche, als: Sandkarren, Mistkarren, Kothkarren u. dgl. m. (s. jedes an seinem Ort.)

Karrenbüchsen, (Jäger) sind große, lange und schwere Läufe, die auf Karren oder Wagen geführet werden, um Kraniche, Falken und Trappen damit zu schießen. Es giebt derer mit 9 Läufen, die jedesmal 3 und 3 über einander liegen; sie haben aber nur ein Schloß, welches sie alle auf einmal anzündet.

Karrnläufer, s. Karnläufer.

Karrensteg, s. Karnsteg.

Karret, s. Karet.

Karrey, s. Konrey.

Karreyen, s. Konreyen.

Karro, ein Kornmaaß, dessen man sich zu Neapel bedienet.

Karsette, Korsette, (Schneider) eine Art von Schnürbrust, die aus acht Theilen besteht, kleine Schöße oder breite Schuppen hat, und vorn über den dazu gehörigen Vorstecklatz zugeschnüret wird. (s. Schnürbrust.)

Karst, (Weinbau) eine Hacke mit zwey Zähnen, womit die Weinberge gehacket, und der Boden umgewendet und gekehret wird. Daher

Karsten, welches die erste Hacke des Weinberges bedeutet.

Kartätsche, 1) (Artillerie) eine runde Büchse von Pappe, Pergament, Holz oder Blech, welche mit kleinen Kugeln und zerhackten Eisenstücken angefüllet, und aus Feld- und Regimentsstücken geschossen wird. (s. auch Traubenhagel. 2) Eine große Bürste mit scharfen Borsten, womit die Pferde gestriegelt werden. (s. Striegeln.)

Kartät-

Kartätschen, ſ. Kardätſchen.

Kartätſchenbrett, ſ. Kammbrett.

Kartätſchenfaſſer, (Artillerie) ein hölzernes Futteral, die zu einer Ladung beſtimmten Kartätſchenhülſen zu faſſen.

Kartätſchenkaſten, ein Kaſten, worinn die Kartätſchen aufbewahret werden.

Kartaune, (Artillerie) das größte und ſchwerſte Geſchütz, deſſen man ſich im Kriege bedienet. Man theilt ſie in ganze, dreyviertel, halbe und viertel Kartaunen. Die beyden erſten braucht man nur ſelten, und nur etwa um Breſche zu ſchießen; in Veſtungen aber gar nicht, weil ſie zu ſehr erſchuttern. Eine ganze Kartaune wiegt 70 bis 80 Zentner, und ſchießt eine Kugel von 48 Pfund 500 Schritt im Kernſchuß, im Bogenſchuß aber viel weiter. (von den andern ſ. an ſeinem Ort.)

Kartäuſerwolle, Fr. Piles des Chartreux, eine Art ſpaniſcher Wolle, welche nebſt der ſogenannten Jeſuiterwolle für die beſte unter allen gehalten wird.

Karte, (Jäger) wenn eine Kette in Knoten zuſammen läuft, und ſich auf einander ſetzet.

Karte, (Seidenmanufaktur) die Steifung oder der rauſchende Klang, welcher den ſeidenen Zeugen durch die Gummirung gegeben wird. So ſagt man auch, der Sammt hat eine Karte, wenn der Einſchlag von ungekochter, d. i. roher Seide iſt, wodurch er raſch und ſteif wird.

Karte, ſ. Landkarte, Seekarte.

Kartel, ein Flandriſches Getreidemaaß.

Karte, ſ. Spielkarten.

Kartenmacher, ſ. Spielkartenmacher.

Kartenmaler, ſ. Spielkartenmaler.

Kartenpreſſe, (Kartenmanufaktur) eine Preſſe, worinn die gekleiſterten Pappen oder Spielkartenblätter nach dem Leimen gepreſſet werden. Sie gleicht völlig einer Papierpreſſe, (ſ. dieſe) nur daß ſie etwas kleiner iſt.

Kartenſpann, ſo nennt der Barchentweber die Karden, womit er den Barchent rauhet. (ſ. Karden.)

Kartenſpiel, ein Spiel mit gemalten Blättern nach verſchiedenen Regeln, wodurch man ſuchet dem andern ſeine Karten, die er ausgeſpielet, durch höhere wegzunehmen. Dieſes Spiel iſt ſo vielfältig, daß man alle Veränderungen und Namen deſſelben nicht beſtimmen kann. Man ſetzt die Zeit der Erfindung dieſer Spiele unter die Regierung Karls VII. in Frankreich. (ſ. Spielkarten.)

Karteſienne a la Boulonoiſe, Fr. der Name einer Sorte Seide, welche die Amſterdammer Kaufleute gemeiniglich von Mayland bekommen. Der gemeine Preis, nach welchem ſie in dieſer Stadt verkauft wird, iſt von 47 bis 49 Stüver Groot, wenn ſie von der erſten Sorte; von 44 bis 45 Stüver Groot, wenn ſie von der zweyten Sorte, und wenn ſie nur von der Miliorati, 40 bis 42 Stüver Groot.

Kartiſane, Fr. (Goldſticker) ein kleines dünnes und ſchmales Streifchen Pergament oder Papier, welches mit einem zarten Gold- oder Silberfaden, oder auch nur mit Seide umwickelt wird, und woraus Figuren gebogen und in der reichen Stickerey angebracht werden. Es wird auch zu gewiſſen Spitzen gebraucht.

Kartoffelſtärke, Erdtoffelſtärke, (Stärkenmacher) Stärke, die von den Erdtoffeln folgendergeſtalt gemacht wird: Man ſchälet ſie ab, wäſchet ſie rein, und zerreibt ſie in einem Gefäße; gießt alsdenn Waſſer auf, rühret alles durch einander, läßt es ſich ſetzen, und nimt die Unreinigkeit und Hülſen ab. Dieſes wiederholet man öfters, und verfähret dann mit der Maſſe ſo, wie man mit der Stärke (ſ. dieſe) von Weitzen verfährt.

Karton, ſ. Cartons, auch Bauſe.

Kartons, (Buchdrucker) die Bogen von einem Buche, welche man wieder umdrucken müſſen, um ſie anſtatt anderer einzulegen, in welchen entweder ein Verſehen durch den Setzer oder Corrector geſchehen, oder aber der Verfaſſer ſelbſt etwas darinn hat ändern und verbeſſern wollen.

Kartuſche, (Artillerie) das Futter oder die Hülſe der Ladung einer Kanone. Es iſt ein Beutel von Etamin, deſſen Größe nach dem Kaliber derjenigen Kanone, die mit der Kartuſche geladen werden ſoll, abgemeſſen iſt. Der Beutel wird mit der Pulverladung der Kanone angefüllet, und in die obere Oeffnung eine hölzerne Scheibe (Spiegel) geſetzt, die auf ihrer Stirn einen Reif hat. Bis zu dieſem Reif ziehet der Artilleriſt den Beutel in die Höhe, und bindet durch eine Schnur, die ſich in den Reif leget, die Kartuſche zu. Auf dem hölzernen Spiegel komt beym Laden der Kanone die Kugel zu ſtehen.

Kartuſche, Cartuſche, Fr. Cartouche, (Maler, Bildhauer, Kupferſtecher). So werden von dieſen Künſtlern gewiſſe Einfaſſungen genennt, in welche man Aufſchriften, Deviſen, Wappen, Sinnbilder u. dgl. einſchließet. Man hat ihnen dieſe Benennung gegeben, weil man ſie gemeiniglich wie ein zuſammengerolltes, und am Rande eingebogenes Blatt vorſtellet.

Karvary, eine von den vier Gattungen der Seide, die man aus Perſien bekomt. Sie gehöret mit zu derjenigen, die man Legis nennt, und wird zu Leglam, einer kleinen Stadt in Gilan geſammlet.

Karvel, ſind Schifferboote in Frankreich.

Karvel, (Schiffsbau) Hölzer, welche in die Verdecke eingeſchnitten ſind, und die Ribben tragen.

Karvilierſtock, (Färber) ein runder horizontaler Stab in einer Säule, woran die gefärbte Seide ausgewrungen wird, indem man die Strehnen Seide auf den Stab hängt, und ſolche daran aufdrehet.

Karwinelſtein, ſo heißt in der Schweiz der Luchsſtein.

Karyatiden, ſ. Laſtträgerin.

Karyatidiſche Ordnung, (Baukunſt) wird diejenige Bauordnung genennet, welche anſtatt der Säulen Figuren tragender Weibsperſonen (Laſtträgerinnen ſ. dieſe) hat.

Kas, (Papiermacher) ein Stück Bohle 1½ Fuß hoch, 7 Zoll breit, und 2 Zoll dick, welches dazu dienet, in den Stampftrögen zu den Lumpen beſtändig reines Waſſer an die Stelle des unreinen zu bringen. In der Mitte dieſer

Bohle sind 3 Oeffnungen, jede 1 Zoll breit, und 3 Zoll hoch, derer jede nur zwey Linien von der andern entfernt ist. Diese Oeffnungen sind gegen ein Loch gerichtet, das auf dem Boden eines jeden Stampftroges ist, durch welches das Wasser abfließen soll. Die Löcher sind mit einem Haarsiebe beschlagen, damit die klein gemachten Lumpen von dem Wasser mit fortgespület werden können. Das Kas wird an der einen Seite des Stampftroges zwischen 2 Fugen, die in der Dicke dieser Seite vorhanden sind, angebracht, und gleichwie in dem ovalen halben Zirkel, welchen der Stampftrog hat, leere Räume bleiben, in welche die Lumpen fallen können, welche der Hammer zuweilen außer dem Stampftroge versprühet; so bedecket man diese Stellen mit der Bekleidung des Kas. Die Löcher des Kas bringen von der Rinne, wo das Wasser hergeleitet wird, beständig frisches Wasser in die Tröge.

Kas, eine Art wilder Wolle, die in Aegypten und Nubien wächst.

Käsebohrer, Käsestecher, (Landwirthschaft) ein Werkzeug in Gestalt eines geraden Hohlbohrers, womit man in die großen Käse sticht, um zu erforschen, wie sie inwendig beschaffen sind.

Käseform. Käsenapf, (Landwirthschaft) eine hölzerne runde tiefe Schale oder Napf, worinn den großen Käsen ihre Form gegeben wird.

Käseborde, ein Flechtenwerk von Ruthen, worauf die Käse getrocknet werden.

Käsekorb, ein Gerüste in Gestalt eines Korbes, die Käse darinn zu trocknen.

Käseleim, einer der besten Leime, sowohl Holz als Steine damit zu leimen, der sich von keiner Nässe wieder auflösen läßt, und dessen sich die Tischler, Orgelbauer, u. a. m. mit Nutzen bedienen. Man nimt zu selbigem frischen süßen Milchkäse, wovon man die äußere Rinde abschält, und ihn in dünne Scheiben zerschneidet. Diese werden so lange in kochend heißem Wasser mit einem Löffel umgerühret, bis sie zu einem zähen Schleim werden, der sich mit dem Wasser nicht vermischet. Wenn man den Käse also zu verschiedenen malen in heißem Wasser, das immer wieder frisch aufgegossen werden muß, bearbeitet hat, so schöpfet man ihn mit einem Löffel auf einen warm gemachten Reibestein, und reibet ihn mit ungelöschtem Kalke zu einem Leim zusammen, welcher am besten warm gebraucht wird, doch kann man auch noch kalt Bretter und steinerne Gefäße damit zusammenleimen. Wenn er recht getrocknet, so löset ihn, wie gedacht, kein Wasser mehr auf; das Trocknen aber erfordert wenigstens 2 bis 3 Tage. Man kann damit steinerne Gefäße und hölzerne Sachen sehr nett und vest zusammenleimen. Auch kann man diesen im heißen Wasser durchgearbeiteten Käse zu einem beständigen Köder für die Fischer gebrauchen, weil er im Wasser nicht mehr zerachet.

Kasematte, Kanonenkeller, Mordkeller, (Kriegesbaukunst) ein ausgemauertes und mit Schießscharten versehenes Gewölbe unter der Flanke einer Vestung, aus welchem man mit einigen Kanonen den Graben bestreichen kann, wenn ihn der Feind passiren will. Sie sind aber dazu wenig mehr gebräuchlich, sondern es dienen statt dessen diese Gewölbe, die unter dem ganzen Hauptwall oder dessen Bastions angebracht sind, zur Wohnung der Besatzung in einer Belagerung. Auch werden diejenigen Brunnen und Löcher also genannt, welche man unter den Bastionen macht, um die Arbeit der feindlichen Minirer zu hören, und die Minen zu entdecken.

Käsenapf, s. Käseform.

Kasernen, (Baukunst) weitläuftige Gebäude, welche in großen Garnisonen zur Einquartirung der Besatzung dienen.

Käsestecher, s. Käsebohrer.

Käsestein, (Diamantschneider) die rohen unförmlichen Diamanten, im Gegensatz der Pintsteine. (s. Pint.)

Kasch, eine Kupfermünze in Tonquin, die einzige, die in diesem Lande geschlagen wird. Sie gilt bald mehr, bald weniger, je nachdem ihrer viel oder wenig im Lande sind, oder nachdem sie im Handel angenommen werden müssen. Gemeiniglich gelten 1000 Kasch einen Thaler. In Achem ist es eine dünne bleyerne oder schlechte zinnerne Münze, deren 1500 ein Meß machen.

Kaskade, (Minirkunst) der Gang einer Mine zum Ofen, welcher stufenartige Absätze erhält.

Kaskade, s. Wasserfall.

Kasquet, s. Sturmhaube.

Kassa, s. Kasse.

Kassabuch, (Handlung) dasjenige nöthige außerordentliche Buch bey dem Buchhalten, worinn alles baare Geld, welches in die Kassa einer Handlung ein- oder ausgeht, in Debet und Kredit aufgeführet wird. Es heißt auch das Ein- und Ausgabebuch, und zwar deswegen, weil die Munzsorten, die in die Kasse ein- und ausgehen, nach ihren Species und Gattungen, wie in einem Register, darinn specificiret sind.

Kassagewicht, ein Gewicht, womit alle Geldsorten in Beuteln oder Tüten ein- und aus der Kasse gewogen werden. Denn eine jede Geldspecies hat in jeder bestimmten Summe ihr gewisses Gewicht, wodurch, wenn das Geld einmal richtig in Beutel und Tüten eingezählet ist, das mühsame Nachzählen vermieden wird, und es ungezählt nach dem Gewicht aus einer Hand in die andere gehen kann.

Kassa halten, Fr. Tenir la Chaisse, (Handlung) in der Handlung mit der Einnahme und Ausgabe, oder Zählung der Summen, welche in die Kasse ein- oder ausgegeben, beschäftiget seyn, und darüber richtige Register oder Bücher halten. (s. auch Kassabuch)

Kassaunzucker, s. Kassonadzucker.

Kasse, (Handlung) hat eine doppelte Bedeutung: erstlich heißt es der Ort, wo eingekommene Gelder aufgehoben werden; zweytens das Geld selbst, welches da aufgehoben wird.

Kasse, Kassa, eine Art Nesseltuch, oder sehr feiner weißer Kattun, der vornehmlich aus Ostindien von Bengalen

Digitized by Google

galen komt; daher er auch zuweilen den Beynamen Bengalischer Kasse hat. Die Stücke sind 16 Ellen lang und ⅞ breit.

Kasselette, (Schneider) eine Art Schnürbrust mit Achselbändern, die auf den Schultern zugebunden werden. Das Kasselett selbst ist nicht sehr ausgesteift, sondern nur sehr schwach, und besteht aus 8 Theilen, wie das Karsett. (s. dieses.)

Kasse machen, (Jäger) wenn die Parforschhunde völlig zum Gehorsam gebracht und in Athem gesetzet worden.

Kassetto, eine italienische Kupfermünze, welche zwey Soldi, und nach unserm Gelde 4 Pfennige gilt. Zehn machen eine Lira, oder ein Pfund, und 16 ggr. nach unserm Gelde.

Kassian, ein dünner Zeug mit glatten eingedruckten Zeichnungen. Der Name ist vielleicht von der Stadt Kassian, Cachan in Persien hergenommen.

Kassine, s. Kollendach.

Kassiren, (Handlung) eine Person in großen Handlungshäusern, die sich bloß mit der Einnahme und Auszahlung der Gelder beschafftiget.

Kassolett, Gallerieaufsatz, (Haushaltung) ein Geschirr von Silber, Zinn, Porzellan u. dgl. welches ein durchbrochenes Geländer hat, und einen Fruchtkorb oder Muschel zu Zitronen, eine Zuckerbüchse, eine Mästrichkanne, ein Essigglas, eine Oelflasche enthält. In der Mitte befindet sich eine Pfefferdose, und zu beyden Seiten stehen 2 Scheiben zu Pfeffer, Salz oder Früchten.

Kassolette, Fr. Cassolette, (Baukunst) eine Art Wase von Schnitzwerk mit Flammen oder Rauch, welche als ein Aufsatz an den äußersten Verzierungen der Stirnwand eines Gebäudes angebracht wird.

Kassonado, s. nachher.

Kassonadzucker, Kassonado, auch Farinzucker genannt, ein schöner, weißer, trockner und wohlschmeckender Zucker, der nicht in vollkommenen Hüten, sondern in Fässern eingeschlagen, aus Brasilien komt, und sonderlich zu Konfituren gebraucht wird.

Kastagnette, ein auf beyden Seiten gekieperter Zeug von Wolle, Seide und flachsnem Garn, welchen die Raschweber zu Amiens machen.

Kastalogne, Kastillan, ein Gewicht, womit man in Spanien das Gold wiegt. Es ist der hundertste Theil eines Pfundes nach spanischem Gewicht, welches ohngefähr um ½ Prozent schwächer ist, als das Pfund nach dem Par. Marktgewichte, deren hundert 106½ spanische thun. Es gehören 50 Kastillans zur Mark, 6 Kastillans 2 Tomin zur Unze, und 8 Tomin machen ein Kastillan. Jeder Tomin hat 12 Gran, und der Karat 4 Gran. Der Kastillan ist gleicher Gestalt zu Buenos Ayres, in den Bergwerken Chyli und Potosi gebräuchlich. Was man gemeiniglich in Spanien ein Goldgewicht nennet, ist allemal der Kastillan.

Kastanienfarbe auf Seide, (Seidenfärber). Man macht hierzu eine Brühe von Gelbholz, und setzt ⅔ Brasilienholzbrühe und ⅓ Brühe vom Kampeschenholz hinzu. Die Seide wird wie gewöhnlich in Seife gekocht und alaunet; alsdenn netzt man sie in dieser gemischten Brühe, ringt sie aus, und bringt sie in ein zweytes Bad von eben der Art, das nach Beschaffenheit der Schattirung die erforderliche Stärke hat.

Kastanienfarbe auf Wolle, (Färber). Diese entsteht gemeiniglich aus braun und roth. Man färbet die Wolle oder den wollenen Zeug insgemein zuerst mit Färberröthe, und alsdenn in der braunen Farbe (s. beyde) mit Nußschalen.

Kastanienkleister. Wilde Kastanien werden zerstoßen, an der Sonne getrocknet, und oft dazwischen umgerühret, alsdenn recht trocken in der Mühle zu Mehl gemahlen, durchgesiebet, und daraus Kleister gekocht. (s. Kleister.)

Kastel, 1) ein Schloß oder kleine Vestung, welche eine Stadt, oder eine größere Vestung, von der Seite, wo der Feind am leichtesten ankommen kann, beschützet. 2) Auf den großen Schiffen die Erhöhungen, die vorn und hinten angebracht sind. Daher Vorder- und Hinterkastel. (s. beydes.)

Kasten, (Bergwerk) eine Reihe genau aneinander gelegter Stempel oder Klotzer, welche in der Grube, theils zur Verwahrung der Gebäude und ihrer Firsten, theils die Berge darauf zu setzen, geschlagen wird.

Kasten, Ausschlagkasten, (Bergwerk) ein von Pfosten als ein länglich Viereck gebauetes Maaß ohne Boden, worein die ausgeforderten Gänge gestürzet werden, und nach welchem dem Anschläger seine Arbeit aufgegeben wird.

Kasten, (Goldarbeiter) diejenigen Oeffnungen in einem Ringe, oder einer andern kostbaren Sache, welche karmosirt (s. karmosiren) werden soll, in welche die Edelgesteine eingesetzt werden. Sie sind insgemein von Silber, weil sich die Steine in diesem Metalle am besten ausnehmen, und sich auch am besten darein fassen lassen. Die Kasten bestehen aus einem massiven dicken Silberblech, dem der Goldarbeiter nach der Verschiedenheit der Arbeit und der Mode, seiner Zeichnung gemäß, eine Gestalt giebt. Z. B. bey einem Ringe ist der Kasten rund, oder wie eine Rose. Der Goldarbeiter bezeichnet nach seinem Riß jeden Ort auf dem Kasten, wo er einen Stein einsetzen will, und bohret für jeden Stein mit dem Drillbohrer ein Loch. (s. Fassen.)

Kasten, Kübel, Fr. Baſſicot, (Schieferbrecher) eine Art von Kasten, der bestimmt ist, die Schieferblöcke aus dem Grunde des Steinbruchs herauszuschaffen, und sie, vermittelst der Schöpfmaschinen, auf die Oberfläche des Erdreichs herauf zu bringen. Er kann auf der einen schmalen Seite, vermittelst eines Schiebers, der durch zwey Vorsteckkeile an dem Kasten bevestiget wird, auf und zugemacht werden, um den Schieferstein bequem herausbringen zu können.

Kasten, (Tischler) ein von Brettern zusammengeschlagener viereckigter Behälter, etwas darinn aufzuheben. Er

erhält von seinem verschiedenen Gebrauche verschiedene zusammengesetzte Namen, als: Geldkasten, Mehlkasten, Fischkasten, Bücherkasten, Schriftkasten u. s. w. (s. an seinem Ort.)

Kasten, (Wasserkunst) viereckigte, oder auch nur halb so tiefe als breit und lange, an der einen Seite mit einer Schnautze versehene hölzerne Kastchen, die an die Kette der Kastenkunst (s. diese) angemacht werden, und das Wasser unten schöpfen, und wenn sie durch das Rad der Kastenkunst in die Höhe gebracht sind, oben wieder ausstürzen.

Kastenblech, (Schlosser) an den französischen Schlössern ein Blech, welches selbige an den Thüren verdeckt.

Kasten, das Wasser zu dämmen, (Wasserbau.) Wenn man wegen der Tiefe und Gewalt des Wassers, oder wegen des felsigten Grundes keine Verpfählung oder Krippe machen kann: so versenkt man große Kasten, um darauf den Rost oder Mauer zu legen. Diese Kasten sind nach Verhältniß des Wassers oft 4, 6 bis 8 Ellen hoch, bis 6 Ellen breit, und 8, 12 bis 16 Ellen lang. Das Fundament des Kastens ist ein mit starken Bauhölzern in einander verbundener und verriegelter Rahm von solcher Größe, daß das Wasser nicht einbrechen, noch ihn verschieben kann; auch wird solches Gerüste mit starken Brettern, oder vielmehr Pfosten wohl vernagelt, daß das Wasser so leicht nicht durchdringen kann. Dieser Kasten wird wie ein Schiff an Ort und Stelle gebracht, mit Ankern oder vorgeschlagenen Pfählen, oder mit Schiffen vest gemacht, daß ihn das Wasser nicht weiter treiben kann, und alsdenn mit Schutt wohl und dichte ausgefüllet, daß er also durch die Schwere desselben selbst hinunter auf den Boden sinkt, da denn die Löcher neben und unter dem Kasten mit Schutt, oder wie es sich sonst thun lassen will, verstopft werden. Dergleichen Kasten werden gemeiniglich bey durchbrochenen Dämmen an der See, ingleichen bey Schließung der Hafen, gebraucht. (s. Leupolds Wasserbau Th. 2. Tab. XXXVIII. Fig. III.

Kasten der Kutschen, s. Kutschenkasten.

Kasten der Pfeifen, s. Pfeifenkasten.

Kastengänge, grobe und geringe Erze, wo viel taubes Gestein ist, welches man durch Ausschlagen davon bringen, und dasjenige, was zu gute gemacht werden kann, dabey ausschlagen muß.

Kastenkunst, (Wasserbau) eine Maschine, wodurch das Wasser, vermittelst verschiedener an einer Kette oder Seil ohne Ende bevestigter Kasten oder Eimer in die Höhe gehoben wird. (s. die Eimerkunst.)

Kastenkunst mit dem Lauf- oder Trettrade nach Leupolds Manier (Wasserbau) ein ordentliches Trettrad, (s. dieses) welches so eingerichtet ist, daß es nicht allein von inwendig, sondern auch vermittelst der daran angebrachten Stufen, auf welche ein oder zwey Mann gehen, von außen in Bewegung gesetzt werden kann; weswegen es auch zwey Ringe wie ein Wasserrad hat. Auf der vierkantigen Welle dieses Rades steckt ein runder Bock, über welchem die Kette mit dem daran von Weite zu Weite bevestigten Kasten angebracht ist. Unten im Brunnen oder Wasser ist eine Walze, um welche gleichfalls die Kette mit dem Kasten herumgeht. Der Durchmesser des Bocks verhält sich gegen den Durchmesser der äußern Peripherie des Trettrades wie 1 zu 2, oder: er ist nur halb so groß; daher die Last in den Kästen allemal fast noch einmal so schwer seyn kann, als die Kraft oder Last des Mannes außerhalb des Rades. Ist nun die Schwere eines Mannes ein Zentner, so kann allemal in dem aufsteigenden Kasten an 2 Zentner Wasser seyn. Hingegen aber, wenn das einmal herumgegangen ist, so ist ein Kasten nur halb so hoch gestiegen, als der Umfang des Rades beträgt, so daß, wenn dieser 42 Fuß, der Kasten nur 21 Fuß gestiegen ist. Man kann leicht berechnen, wie viel Kästen an eine Seite angehänget werden können, und wie groß selbige seyn müssen. Z. B ein Kasten wäre, ohne die Ausgießschnautze, 1 Fuß hoch, breit und tief, so würde in solchen 47 Pfund Wasser gehen; weil nun an 2 Zentner Wasser in den aufsteigenden Kasten seyn kann, wenn der Mann 1 Zentner oder ¼ Zentner schwer ist, so können an einer Seite 8 dergleichen Kästen angehängt werden. Will man die Kästen aber kleiner machen, daß sie zwar die erste Höhe und Breite haben, aber nur halb so tief sind, so daß etwa 24 bis 25 Pfund Wasser hineingehen: so muß man noch einmal so viel anhängen; es ist auch besser, wenn die Kästen flach und breit sind. Die Tiefe des Wassers, um solches heraus zu holen, sey 10 oder 100 Ellen, so können nach dieser Abtheilung des Rades und des Bocks, und nach der Schwere eines Menschen so viel Kästen angebracht werden. Denn ist es nicht tief, so kommen die Kästen näher an einander, und gießen viel Wasser; ist es aber tief, so müssen die Kästen weiter aus einander, und geben weniger Wasser. Damit nun das Rad mit denen mit Wasser beschwerten Kästen nicht wieder zurück laufe und Schaden verursache, so ist oben über dem Rade ein Stück Holz als eine Klinke an einem Bolzen beweglich bevestiget, welches zwischen jede Stufe oder Tritt einfällt, und das Rad hemmet, daß es nicht wieder zurück laufen kann. Zwischen dem Bock und am Rade ist in einer passenden Entfernung ein Wasserkasten angebracht, worinn das Wasser aus dem Kasten geschüttet, und von da weiter durch Rinnen abgeführet wird. Der Arbeiter hält sich beym Treten an einer am Rade angebrachten Stange. Man kann mit dieser Maschine eine Menge Wasser in die Höhe heben. (s. L. Wasserkünste 4ter Theil Tab. VII.)

Kasten schlagen, (Bergwerk) starke Stempel oder Klötze in den Weiten oder Strecken, wo das Gestein flüchtig ist, neben einander in einer Reihe einlegen, und im Hangenden und Liegenden vest antreiben, worauf die Gänge oder das Gestein, welches man nicht zu Tage ausfördern will, gestürzet werden, und die Grube halten, daß sie keinen Bruch machet.

Kastenstampf, Fr. Bouterolle, (Juwelirer, Goldarbeiter) ein Eisen, welches an einem Ende zugerundet ist, und womit man Sachen, um sie auszubauchen, (z. B. ein Blattchen Silber, woraus man einen Kasten zum Einfas-

sen

ſen der Steine eines Ringes machen will), in die ausgeſtochene Höhlungen eines Unterſatzes oder Anke hinein treibet.

Kaſtenſtangen, (Bergwerk) Stangen, welche beym Kaſtenſchlagen kreuzweiſe auf die Kaſtenſtempel geleget werden.

Kaſtenſchwand, ſ. Bodenriß.

Kaſter, (Pfeifenfabrik) derjenige, welcher die Pfeifen formet. Er wird auch Former genannt.

Kaſtine, (Bergwerk) ein Mineral, welches in den Eiſengängen gefunden wird, und das Eiſen leicht zu ſchmelzen dienet. Zu Nivernois in Frankreich, wo man es häufig antrifft, heißt es auch Steinerde, Terre-pierre.

Kaſtonade, ſ. Kaſſonade.

Kaſtorhaar, ſ. Biberhaar.

Kaſtorhut, ſ. Caſtorhut.

Kaſtorſchwarz, (Färber) eine ſchwarze Farbe auf Tuch. Nachdem das Tuch erſt blau gefärbet worden, kochet man eine Brühe von Gelb- und Blauholz, netzt hierinn das Tuch, und dunkelt es hernach mit Kupferwaſſer ab. Man ſchüttet nämlich Kupferwaſſer in die Farbenbrühe, und wenn das Kupferwaſſer zergangen, und die Farbenbrühe etwas abgekühlet iſt, ſo windet man das Tuch 2 Stunden lang durch die Brühe, lüftet es hierauf, netzt es von neuem eine Stunde in der Brühe, und wäſchet es zuletzt.

Kaſtorſtrümpfe, ſ. Caſtorſtrümpfe.

Kaſtroll, ſ. Caſſeroll.

Kaſtrollamboß, (Kupferſchmid) ein runder cylindriſcher Amboß im Kloz, der dazu dienet, den Boden der Kaſtrollen herauszuziehen.

Kaſtrollloch, ſ. Caſſerolle.

Kat, Fr. Empenelle, (Schifffahrt) ein kleiner Anker, welchen man vor den großen Anker wirft, damit das Schiff dem Winde beſſer widerſtehen kann.

Kat, ein nordiſches Schiff ganz ohne Zierrath gebauet, mit einem runden Hintertheil, zwey Maſten und Segel mit Reifen. Es iſt eine Mittelart zwiſchen Flute und Pinaſſe, und wird beſonders wegen des großen Raumes, ſo es zum Laden giebt, und weil es wenig Leute erfordert, ſtark zu Transporten gebraucht.

Katapanel, ſ. Touje.

Katarakter, ſ. Waſſerfälle.

Kath, Kathe, (Baukunſt) ein kleines ſchlechtes Haus.

Kathe, ſ. vorher.

Katheder, ein erhöheter, eingeſchrenkter Sitz des Lehrers auf einer Schule oder Univerſität. Er wird von dem Tiſchler öfters mit den Gliedern der Baukunſt verzieret.

Katheter, Fr. Catheter, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) eine Art Sonden oder Sucher, ſo aus einem hohlen Röhrchen von Meſſing oder Silber beſteht, welches von den Chirurgis von außen durch die Harnröhre in die Harnblaſe geführet wird, um den Ausfluß des verhaltenen Urins zu befördern, oder Steine in der Harnblaſe zu unterſuchen.

Kat ſonder Ohren, (Schifffahrt) runde Barken, ſo den Kriegsſchiffen Kanonen und Vorrath zuführen.

Kati, Katti, Catt, Catti. 1) ein chineſiſches Gewicht, welches ohngefähr ein Pfund 4 Unzen Pariſer Gewicht iſt; denn 100 Kati machen ein Pik, welches 120 Pariſer, Amſterdamer und andern Pfunden gleich iſt. Man bedienet ſich deſſen auch zu Japan, Batavia und an andern indianiſchen Oertern, wo er bald mehr, bald weniger wiegt. Katti iſt aber auch 2) ein klein Gewicht von ohngefähr 3 Gran, womit die morgenländiſchen Steinſchneider die Smaragden wiegen, welches man auch Katl nennt. 3) Iſt es auch eine Rechenmünze, die man zu Jawa und in einigen andern Inſeln brauchet. Sie beträgt etwa 19 holländiſche Gulden.

Katochite, ein Stein, der in der Inſel Korſika gefunden wird. Er ſoll, wie Plinius behauptet, die Hände, wenn man ſie darauf legt, ſo wie der Magnet das Eiſen, anhalten.

Katoptrik, ſ. Spiegelkunſt.

Katos, ein Stück Silber oder Münzwährung in Siam, ſo 50 Rthl. werth iſt.

Katroll, (Tuchbereiter) ſo wird die hinterſte Walze an dem Rauhgeſtelle genannt, worüber das Tuch gehänget wird, wenn es mit den Karden von den Rauhern gerauhet wird. (ſ. Rauhen.) Er iſt, ſo wie der Rauhbaum oder die vorderſte Walze des Rauhgeſtelles, kurz unter der Decke der Werkſtätte mit einigen Latten beveſtiget.

Katt, ſ. Katze.

Kattegue, Kattequi, ein blauer oſtindiſcher Kattun, der vornamlich von Surate komt. Auch eine Art würflicher Tücher oder Pagnes. (ſ. Chelles.)

Kattequi, ſ. vorher.

Katti, ſ. Kati.

Kattos, ſ. Katos.

Kattun, (Kattunweber) iſt unter den baumwollenen Zeugen, wenn er noch nicht gedruckt iſt, was die gewöhnliche Leinwand unter den Leinenzeugen iſt. Das baumwollene Garn zum Kattun wird ſchon vor dem Weben mäßig mit weißer Stärke geſtärket, indem man es in einer Wanne in dünn gekochter Stärke ſpület, das Garn ſodann auf den Arm eines Baums leget, der neben der Wanne ſteht, damit die überflüßige Stärke abtreufele, und es nachher gut ausringet. Das Stärken giebt dem baumwollenen Garn Veſtigkeit, da es von Natur mürbe iſt, und leicht beym Weben zerreiſt. Es wird geſpult, und die Kette wie des Leinewebers ſeine geſchoren. (ſ. Scheren der Kette des Leinwebers.) Der Kattun iſt jederzeit 1 ¼ Ellen breit, außer was er bey dem Bleichen etwa einläuft. Nach der Breite des Zeuges muß nun auch die Kette geſchoren werden, und dieſe erhält zum gewöhnlichen Kattun 40 bis 50 Gänge, jeden Gang zu 40 Fäden gerechnet. Man nimt hierzu ein Garn, wovon aus dem Pfunde Baumwolle im Durchſchnitt 9 Stück geſponnen worden. Der Einſchuß iſt bey allen Arten von Kattun etwas gröber. Und wenn man zur Kette neunſtückig Garn nimt, ſo nimt man zum Einſchlag achtſtückiges. Man hat dreyerley Ar-

Digitized by Google

ten von Kattun: gewöhnlichen Kattun, halben Zits, und Zits. (ſ. dieſe beyde.) Alle ſind entweder weiß oder gedruckt, doch nennt man alle drey Arten, wenn ſie weiß ſind, Kattune.

Kattun bleichen, (Kattunmanufaktur). Der Kattun wird zweymal gebleichet, ſowohl vor dem Drucken, als nach dem Drucken im Färben. Durch das Bleichen vor dem Drucken wird der Kattun recht weiß gemacht und von ſeiner natürlichen Fettigkeit gereiniget, welches durch das Präpariren völlig geſchieht. Man breitet ihn auf der Bleiche aus, welches gemeiniglich ein geräumlicher Platz iſt, der, weil der Kattun bey dem Bleichen beſtändig mit Waſſer begoſſen werden muß, entweder unmittelbar neben einem Waſſer liegt, oder auf welchen das Waſſer durch Rinnen geleitet wird. Während des Bleichens dieſes ungedruckten Kattuns wird ſolcher öfters in Lauge gekocht oder gebäuchet. Die Lauge von Büchenholz ſoll hiezu am brauchbarſten ſeyn, allein die Kattunmanufakturen machen die Lauge aus einer jeden Aſche, und ſetzen etwas Pottaſche hinzu. Ein ſchwärzerer und ſchlechter Kattun muß natürlich länger gebleicht und öfter gebäuchet werden, als der weiße und beſſere. Nachher wird er erſt noch präparirt. (ſ. Kattun präpariren.) Nach dem Färben muß der Kattun abermals gebleicht werden, weil die weißen Stellen von dem Krapp mattroth geworden ſind, und durch die Bleiche wieder weiß werden müſſen. Bey dieſer Bleiche muß man alle Vorſicht gebrauchen, daß das Gedruckte bey der Bleiche nicht ausgezogen werde. Der Kattun wird deswegen auch nicht gebäuchet, ſondern nur mit reinem Waſſer gebleichet, und man muß dabey zweyerley beobachten. Erſtlich muß die gedruckte Seite nach der Erde zu auf der Bleiche gekehret, und bloß die weiße Seite der Sonne preiß gegeben werden; zweytens muß der Kattun auf der Bleiche gar nicht trocken, ſondern beſtändig mit Waſſer begoſſen werden, weil widrigenfalls die Sonne bald ihre Wirkung auf die gedruckte Stellen zeigen würde. Bey der Nacht iſt ſolches alſo nicht nöthig, da auch noch der Thau und die Kälte den Kattun feucht erhält. Weil das Bleichen des gefärbten Kattuns, zumal wenn die Witterung ſchlecht und die Zeit zu kurz iſt, eine langweilige und mühſame Arbeit iſt, ſo ſucht man ſie ſich folgender Geſtalt abzukürzen und zu erleichtern. Man kocht Weitzenkleye in einem Keſſel mit Waſſer und zieht jedes Stück Kattun mit der Winde ein paarmal durch das Kleywaſſer. Dieſes wird während der Bleiche einigemal wiederholet. Wenn er genugſam gebleichet iſt, wird er mit Schlägeln auf der Waſchbank am Fluſſe wohl geklopfet und rein ausgeſpület.

Kattun drucken, (Kattunmanufaktur). Der gebleichte und gerollte Kattun wird in der Druckerey mit verſchiedenen Farben und Bilderformen (ſ. unter den verſchiedenen Druckfarben, auch Druckformen und Formenſchneiden) bedruckt. Zu jedem Druck gehören zwey Perſonen: der Drucker ſelbſt und ein Junge, der ihm die Farben auf dem Chaſſis (ſ. dieſes) ausbreitet. Der zu druckende Kattun wird auf das eine Ende des Drucktiſches (ſ. dieſen) unten auf das vorſpringende Brett geleget. Der Drucker zieht das Ende des im Zickzack liegenden Stücks Kattun über ſeinen Tiſch ausgebreitet aus, und das erſte, was er thut, iſt, daß er die Umriſſe ſeiner Bilder mit der Vorform (ſ. dieſe) ſchwarz, oder auch im erforderlichen Fall mit einer andern Farbe abdruckt. In beyden Fällen ſtreicht der Junge mit einem etwas breiten Barſtenpinſel etwas Farbe aus dem Farbengeſchirr auf den tuchnen Boden des Chaſſis auf, und reibt ſie mit eben dem Pinſel ſorgfältig auf dem Boden des Chaſſis aus einander: denn iſt er hiebey ſorgloß, ſo ſchmutzt die Farbe bey dem Drucken. Der Drucker ergreift hierauf die Form an den ausgemeißelten Handgriffen der andern Seite, ſetzt die bildende Seite auf den mit Farbe beſtrichenen Boden des Chaſſis, und benetzt hiedurch die rechte Seite der Form mit Farbe. Sodann ſetzt er die Form in die äußerſte Ecke des Stücks ein, daß die bildende Seite den Kattun berühre, und ſchlägt mit einem hölzernen Klopper (ſ. dieſen) auf die Form. Hiedurch drucken ſich die Umriſſe des Muſters von der Vorforme mit der gewählten Farbe auf den Kattun, und jeder Stift in den Ecken der Form prägt gleichfalls einen ſchwarzen Punkt aus. Bey dem zweyten Abdruck ſetzt der Drucker nach der Länge oder nach der Breite, ſo wie es ihm am gelegenſten iſt, dergeſtalt wieder an, daß die Stifte auf einer Seite der Form in 2 Punkte des vorher abgedruckten Muſters fallen, und druckt die Form auf die gedachte Art wieder ab. Die Stifte der Formen leiten alſo den Drucker, daß er die Form dergeſtalt allezeit aufſetzt, daß die beyden abgedruckten Muſterſtücke dichte neben einander zu ſtehen kommen, ohne daß man zwiſchen beyden abgedruckten Muſtern einen Strich oder ſonſt ein Merkmal der einzelnen Abdrücke wahrnehme. Auf ſolche Art wird nun das ganze Stück nach der Länge und Breite abgedruckt. Iſt der auf dem Tiſch liegende Theil abgedruckt, ſo zieht er ſolchen an dem andern Ende des Tiſches herunter, und, wenn er lang genug, über die, über dem Drucktiſch befindlichen Rollen weg, damit die Farbe deſto beſſer abtrockne. Hat er ein ganzes Stück mit der Vorforme abgedruckt, ſo druckt er nunmehr mit den Paſſern die verſchiedenen Farben in die Umriſſe hinein, auf die nämliche Art, als mit der Vorforme, bloß daß hier immer ein Paſſer mit einem Schatten in den andern eingedruckt wird, weil die Paſſer von allen Farben und Schatten nach der Beſchaffenheit des Muſters in einander paſſen. Doch muß man hiebey zweyerley merken. Erſtlich, zuerſt werden die dunkeln und die hellen Farben zuletzt mit den Paßformen aufgetragen, und zweytens wird ein und eben dieſelbe Farbe durch das ganze Stück Kattun abgedruckt, ehe man zu einer andern Farbe ſchreitet. Der Umriß der Vorform und die Stifte der Paßform zeigen dem Drucker, an welchen Stellen er jede Farbe auftragen muß. Erhält endlich der Kattun noch einen gefärbten Grund, ſo wird dieſer ganz zuletzt mit der Grundform aufgetragen. (ſ. Grundform.) Der Druck geſchieht bey dieſen Formen eben ſo, wie bey der Vorform. Die gedruckten Kattune werden nunmehr durch Krapp gefärbet. (ſ. Kattun färben.)

Digitized by Google

Kattundrucker, freye Künſtler, die den Kattun vermittelſt der Formen mit mancherley Farben und Bildern bedrucken. Sie erlernen ihre Kunſt gemeiniglich in den Kattunmanufakturen in drey Jahren, gelangen aber nie zum Meiſterrechte, wie dies die Gewohnheit aller Manufakturen mit ſich bringt. Die Geſellen errichten unter ſich eine Art von Geſellſchaft, die mit gewiſſen Ordnungen zu ihrem innerlichen Beſten verſehen iſt. Sie wandern zwar von einem Ort zum andern, wo Kattunmanufakturen ſind, doch ſind ſie dazu nicht gezwungen. Der Inhaber einer Kattunmanufaktur iſt als ihr Herr und Meiſter anzuſehen. Zu den Kattundruckern gehört noch der **Kouleurmacher**, der die Farben bereitet (ſ. dieſen), denn ſelten verſteht das ein Kattundrucker; auch iſt es ein Geheimniß für ihn.

Kattunerz, (Bergwerk) ein buntes Golderz, welches reich an göldiſchem Silber iſt, und in Ungarn bricht.

Kattun färben, (Kattunmanufaktur). Der Kattun hat, nachdem er gedruckt worden, noch nicht alle die Schönheit ſeiner eingedruckten Farben, ſondern dieſe ſind nur matt und blaß, und ſie erhalten ſolche erſt, wenn ſie durch Krapp gefärbet werden. Allein da der Krapp auch die Stellen, die weiß bleiben ſollen, etwas roth färbet, ſo muß man dieſer Unbequemlichkeit vorzubeugen ſuchen, damit ſolches nur nicht zu ſtark geſchehe, denn ganz und gar kann man es nicht verhindern. Der gedruckte Kattun wird daher im Waſſer vorläufig geſpület, wodurch das Gummi der Farben nebſt allem übrigen Schmutz weggeſchaffe wird. Hierauf kocht man Kuhmiſt in Waſſer, und ziehet jedes Stück Kattun mit der Winde ein paarmal durch den Kuhmiſt. Die Farben erhalten hiedurch ein grünliches Anſehen, der Kuhmiſt ſetzt ſich in den Kattun und hindert, daß der Krapp den weißen Grund nicht zu ſtark färbet. So wie der Kattun aus dem Kuhmiſt komt, wird er noch feucht in den Krapp gebracht, der Krapp wird im Waſſer gekocht, und es hangt von der Natur und Vielheit der Farben, womit man gedruckt hat, jedesmal ab, ob viel oder wenig Krapp im Waſſer gekocht werden muß. Denn wenn z. B. der Kattun einen Farbengrund hat, ſo wird ſchon mehr Krapp erfordert, dieſen Farbengrund zu erhöhen, als wenn der Farbengrund weiß iſt. Im letzten Falle wird zu einem Stück Kattun von 82 Ellen $\frac{1}{4}$ Pfund Krapp erfordert. Der Krapp wird in einen kupfernen Keſſel gebracht, und die erforderlichen Kattunſtücke werden in den kalten Krapp gelegt, und müſſen zugleich mit dem Krapp warm werden. Denn man macht, ſobald der Kattun in dem Krapp iſt, ſogleich Feuer unter den Keſſel. Alle Stücken aber, die zugleich in den Krapp gebracht werden, müſſen auf ein und eben die elbe Art gedruckt ſeyn; denn nach dem Druck des Kattuns wird die Verhältniß des Krapps beſtimmt. Der Kattun wird beſtändig auf der Winde durch das Krappwaſſer gezogen, denn ohne dieſe Bewegung würde er in dem Keſſel anbrennen. Dieſe Arbeit wird etwa eine Stunde hintereinander fortgeſetzt. Erſt wenn der Kattun aus dem Krapp komt, zeigen ſich die eingedruckten Farben in ihrer ganzen Schönheit, und dieſes iſt der einzige Zweck, weshalb der Kattun im Krapp gekocht wird, daß nämlich der Krapp die Farben erhöhen ſoll. Die Krappkörner ſetzen ſich aber auf den Kattun, und er muß daher ſogleich, wenn er aus dem Keſſel komt, auf das reineſte geſpület und mit Stöcken oder Klopfhölzern geklopft werden, wodurch er völlig von den Krappkörnern gereiniget wird. Sodann komt er auf die Bleiche. (ſ. Kattun bleichen.)

Kattunformen, (Kattunmanufaktur) diejenigen hölzernen geſchnittenen Formbretter, mit welchen die Bilder in den Kattun gedruckt werden. Man hat deren verſchiedene Arten, als: **Vorformen**, **Paſſer**, **Grundformen** und **Stippelformen**. (ſ. alle dieſe.) Sie werden entweder aus Birnbaum oder, wenn man es haben kann, noch lieber aus Buchsbaum geſchnitten. (ſ. Form ſchneiden.)

Kattunmanufaktur, eine Anſtalt im Großen, worinn der weißgewebte Kattun mit allerley Farben bedruckt und gehörig zugerichtet wird. Eine ſolche Manufaktur muß an einem geraumigen Platz und am Waſſer liegen, damit alle die weitläufigen Arbeiten, die zur Kattundruckerey und Bereitung gehören, zuſammen verrichtet werden können; ſo wie auch das Gebäude ſelbſt wegen der verſchiedenen Arten von Arbeiten, als: Rollen, Drucken, Färben, Glätten u. ſ. w. ſehr weitläufig ſeyn muß. Das Waſſer iſt vorzüglich nothwendig, weil der Kattun im fließenden Waſſer geſpület und geklopft werden muß. Die Arbeiten in einer Kattunmanufaktur folgen alſo auf einander. So bald der gewebte Kattun in das Manufakturhaus geliefert worden, muß er, ohngeachtet er ſchon von Natur weiß iſt, gebleichet, (ſ. Kattun bleichen) und alsdenn, weil er durch das Bleichen zur Annehmung der Druckfarben noch nicht geſchickt genug iſt, gereiniget oder präpariret werden. (ſ. Kattun präpariren). Nach dieſem wird er geſpült, und in einem beſonders dazu eingerichteten Trockenhauſe auf Stangen getrocknet. Im Sommer trocknet man ihn auch im Freyen. Der getrocknete Kattun wird auf einer Rolle gerollet, (ſ. Kattun rollen) wodurch er glatt wird. Von der Rolle komt er in die Druckerey. (ſ. Kattun drucken.) Nach dem Drucken erhalten die nur noch matten und blaſſen Farben ihre Lebhaftigkeit durch das Färben mit Krappe. (ſ. Kattun färben) Die weißen Stellen, welche dadurch zugleich mit, aber nur matt gefärbet ſind, müſſen durch das Bleichen wieder hergeſtellet werden. (ſ. Kattun bleichen.) Nachdem der Kattun genugſam gebleicht, geſpült und geklopft iſt, wird er getrocknet. Da derſelbe auf der rechten und gedruckten Seite einen vorzüglichen Glanz durch die Glätte erhält, ſo muß jedes Stück erſt geſtärkt werden. Dieſes geſchieht mit weißer Stärke in einer Wanne, worinn man den Kattun einigemal umher ziehet, ihn hernach aufhänget, gut auswindet und trocknet, und muß die Stärke ziemlich ſtark ſeyn. Alsdenn wird er dem Glätter zum Glätten (ſ. Glätten) übergeben, denn zuſammen gelegt und in einer Preſſe gepreſſet. (ſ. Kattunpreſſe und Kattun preſſen.)

Digitized by Google

Kattunpräparation, (Kattunmanufaktur). Da der gebleichte Kattun noch nicht von allen natürlichen Schmutz, besonders von den Schlichten des Webers, nicht gänzlich frey ist, und dieses die Annehmung der Druckfarben verhindern würde, so muß selbiger dazu noch auf eine besondere Art zubereitet und gereiniget werden. Man gießt nämlich in einen Kessel einige Eimer Wasser, und thut Weinsteinöl in erforderlicher Menge hinzu, wodurch das Wasser weiß wie eine Milch wird. (Man rechnet zu 20 Eimer Wasser ohngefähr 6 Pfund Weinsteinöl.) Ueber dem Kessel steht eine gewöhnliche **Färberwinde** (s. Winde), und auf diese hängt man ein Stück Kattun, drehet die Winde mit ihrer Kurbel um, und ziehet das Stück Kattun einmal durch dieß im Wasser aufgelöste Weinsteinöl. Hiedurch wird der Kattun gänzlich von allem Schmutze gereiniget. Man spulet ihn hierauf zum zweyten Mal, und läßt ihn völlig trocken werden.

Kattunpresse, (Kattunmanufaktur). In zwey starken Säulen sind zwey Riegel angebracht, wovon der oberste unbeweglich ist, in welchem eine Schraubenspindel in ihrer Mutter steckt. Diese Schraubenspindel ist vermittelst eines Zapfens oder eines Halses mit dem beweglichen untersten Riegel beweglich zusammengehänget. Dieser Riegel kann also vermittelst der Schraube hinauf und hinab beweget werden, weil dieser in beyden Säulen beweglich in einer Falze verschoben werden kann. In dem untern Kopfe der Schraube sind zwey Löcher übers Kreuz ausgemeißelt, und in eines derselben steckt man einen Hebel. Dieser hängt vermittelst eines Thaus mit einem senkrechten Haspel, der neben der Presse steht, zusammen, und kann man selbigen mit den Sprossen, die ins Kreuz in demselben stecken, umdrehen. Vermittelst der Haspel und des Hebels wird also die Schraube in Bewegung gesetzt. Damit aber die Schraube beym Pressen nicht nachlasse, so ist unter dem Schraubenkopf auf dem beweglichen Riegel der einen Seite ein Sperrrad nebst einem Sperrkegel; an dem letztern hängt auch wohl noch zuweilen ein Gewicht, welches ihn desto vester in den Sperrzähnen hält. Unten hat die Presse auch einen Riegel, worauf die zupressende Kattune geleget werden.

Kattun pressen, (Kattunmanufaktur). Der geglättete Kattun wird, nachdem er zusammen nach der Hälfte geleget worden, Stück auf Stück, doch zwischen jedem Stück ein dünnes Brett in die Presse auf den untersten Riegel geleget, und mit der Schraube und dem beweglichen Riegel zusammengepresset.

Kattunrolle, (Kattunmanufaktur) eine Maschine, mit welcher der gebleichte und präparirte Kattun vor dem Drucken gerollt oder geglättet wird. Zwischen zwey starken Säulen liegen drey hölzerne Walzen. Vermittelst einer Kurbel und eines Schwungrades wird ein hölzernes Getriebe, und durch dieses ein hölzernes Stirnrad in Bewegung gesetzt. Das Stirnrad sitzt auf einem Zapfen der mittelsten Walze, die, wie die andern beyden, etwa einen Fuß dick ist, und diese setzt vermöge ihres Triebwerks die andern beyden Walzen in Bewegung. Wenn die mittelste Walze rechts umläuft, so treibt sie auch die oberste Walze rechts, und die unterste links um. Dadurch wird der Kattun, welcher zwischen die beyden obersten Walzen gesteckt worden, heraus, und wenn solcher wieder zwischen die mittelste und unterste gesteckt wird, auch wieder zurück gezogen. (s. Kattun rollen.) Ueber diesen Walzen ist ein in die beyden Säulen beweglich angebrachter Riegel, der vermittelst zweyer Schrauben, die in einem unbeweglichen Riegel über den beweglichen stecken, hinauf und hinab beweget werden kann; und da der Zapfen der Schraubenspindeln in die beweglichen Riegel greift, so kann derselbe durch sie, nachdem man die Schrauben hinauf oder hinab schraubet, beweget werden. Der bewegliche Riegel hat unterhalb auf beyden Enden eine Backe, und beyde ruhen auf dem Zapfen der obersten Walze, der in beyden Säulen frey hinab und hinauf gehen kann. Wenn man also den Riegel herunter schraubet, so werden die drey Walzen dicht an einander gepreßt, daß sie den Kattun erforderlich glätten können. Vor den Walzen liegt auf einem mit den Hauptsäulen bevestigten Gestelle eine kleinere Rolle, und auf diese wird das Stück Kattun, das man rollen will, aufgewickelt, und zwischen und durch drey andere Stäbe, die im Vordergestelle angebracht sind, straff nach den Rollen geleitet, und nachher zwischen die Walzen gebracht. (s. Kattun rollen.) Ehe man den Kattun auf die kleine vorderste Walze wickelt, ist er doppelt zusammengeschlagen, und also doppelt muß er auch durch die Rollen gehen.

Kattun rollen, (Kattunmanufaktur). Der Kattun muß, um ihm die rechte Gleiche und Glätte zu geben, ehe er gedruckt wird, gerollt werden. Zu diesem Behuf werden die Walzen der Kattunrolle gehörig gestellet, (s. Kattunrolle) und man hält das vorderste Ende des Kattuns zwischen die mittelste und oberste Walze. Die Kurbel des Schwungrades der mittelsten Walze wird in Bewegung gesetzt, und die beyden obersten Walzen ziehen das Ende des Kattuns von selbst durch. Wenn das Ende des Kattuns hinten heraus komt, so hält man das Ende desselben zwischen die mittelste und unterste Walze, und der Kattun wird zwischen den beyden untersten Walzen wieder zurück gezogen, und das Stück Kattun gerollt; nachher wird es als ein Zickzack zum Drucken zusammengeleget.

Kattun weben, (Kattunweber). Der Stuhl, worauf der Kattun gewebet wird, ist mit dem Leinwebersthul einerley. Der Kattunweber bringt auch seine Kette so auf den Baum, wie der Leinweber, (s. aufbäumen) wählt einen Kamm oder Schäfte, die der Feinheit des Fadens angemessen sind, und drehet die Fäden an den Drohm (s. diesen) seiner alten Kette, die im Blatt hanget, oder reihet die Fäden ein. (s. Einreihen.) Beym Weben selbst aber findet sich einiger Unterschied. Die Kette liegt nämlich zwar auch geneigt von dem Garnbaum nach dem Brustbaum zu, aber sie darf nicht vest angespannet werden, wie eine leinene Kette, sondern sie muß etwas in einem Bogen hinab hängen: denn das mürbe baumwollene Garn verträgt schlechterdings keine straffe Ausspannung;

der Weber muß es daher bey dem Weben auf alle Art schonen, und es ganz langsam und mit aller Behutsamkeit weben. Er darf auch nicht gegen den Einschuß zweymal mit der Lade anschlagen, sondern nur einmal. Der Kattun wird gleichfalls geschlichtet, aber mit einer steifen und dicken Schlichte, welche dem Garn von neuen eine Dichtigkeit giebt. Alles andere hat es mit dem Weben der Leinwand (s. diese) gemein.

Kattunweber, ist nichts anders, als ein Leinweber, der sich nur vorzüglich auf das Weben der Kattune geleget hat, gemeiniglich unzünftig ist, und für die großen Kattunmanufakturen den weißen Kattun webet. Wenn die Kattunweber aber innungsmäßig sind, so halten sie sich zum Gewerk der Leinweber, mit denen sie alle Gewohnheiten und Gebrauch halten. (s. diesen.)

Katurs, Kriegesschiffe von Bantam, welche an den Enden krumm und spitzig sind, und ein von Grase und Blättern geflochtenes Segel führen.

Katze, (Kriegeskunst) bey den Alten eine Art von Sturmwerkzeug, welches sie zum Einbrechen der Mauern gebrauchten, und solche damit einstießen. Es war also eine Art Mauerbrecher, doch konnte man auch große Steine damit schleudern.

Katze, Fr. Chat, (Münze) die Materie, die durch einen Zufall aus dem Tiegel beym Schmelzen herausläuft, wird so genennet.

Katze, Katzschiff, Katt, niedersächsisch, (Schiffbau) ein kleines leichtes Fahrzeug mit einem runden Hintertheil mit Masten und Stängen, doch ohne Mastkorb.

Katze, (Schlösser) ein Pack altes Eisen, das zusammengeschweißet und geschmidet wird, um daraus wieder eine neue Arbeit zu machen. Sie legen das alte Eisen in einem Haufen auf ein Stück flaches Eisen, verbinden selbiges mit einigen Bändern oder Ringen, und machen daraus ein Pack, welches erst in eine leichte Hitze komt, um die Theile näher zusammenzubringen, alsdenn in eine starke Schweißhitze, um die Katze zusammen- und auszuschweißen.

Katze, Fr. Chat, (Seefischerey) ein Zughaken an einem langen Thau, womit ein verlohrnes Netz aufgefangen und aus dem Grunde des Meeres gehoben wird.

Katze, ein hakenähnliches Werkzeug, welche Benennung aber nur noch in einigen Gegenden üblich ist.

Katze, s. Geldkatze.

Katzen, (Kriegesbaukunst) sind kleinere Bollwerke, welche bey einer Vestung zu Zeiten auf die vollen Bollwerke gebauet werden. Sie sind entweder mit den Bollwerkswinkeln gleichlaufend, oder ein dem Vieleck der Vestung ähnliches Vieleck, oder auch in Gestalt eines Hufeisens. Ehedem wurden sie in Form eines Zirkelbogens gemacht, weil diese Gestalt der in Schlachtordnung stehenden Mannschaft keinen Platz benimt; allein diese Art beschützet den Graben, in den man kaum sehen kann, nicht so gut. Diese Katzen dienen, die Stückbettungen des Feindes zu verhindern oder zu zerstören, und den Feind zu zwingen, daß er tiefere Laufgraben treibe. Man bauet sie, wenn entweder von außen ein höherer Ort in der Nähe über die Vestung herrschet, oder die Gegenwehre zu verdoppeln ist, oder um den Feind geschwinder und in einer größern Entfernung zu entdecken. Daher ist auch ihre Höhe über das Bollwerk nach dem Platz, über welche sie herrschen sollen, zu berechnen. Sie pflegen 10, 15, auch mehrere Fuß hoch zu seyn, und haben gleich andern Werken ihre Brustwehre; können auch, wenn das Bollwerk, auf welchem sie ruhen, klein ist, mit einer Mauer bekleidet werden, weil sie alsdenn eine kleinere Böschung erhalten, und folglich dem zu andern Gebrauch bestimmten Platz nichts benehmen; wiewohl man sie heut zu Tage lieber gar nicht mauert, damit die auf dem Bollwerk streitende Mannschaft von den gesprengten Mauersteinen keinen Schaden nehme. Aus diesen Ursachen sind ihre Schultern von den Bollwerksschultern 4, und ihre Stirnseiten von den Stirnseiten des Bollwerks 3 Klastern entfernet. Die Schultern und Stirnseiten werden mit Schießscharten versehen. Unterher bauet man zu verschiedenem Gebrauch, besonders aber, die Soldaten für die Bomben zu schützen, gewölbte Gänge auf. Man kann endlich diese Katzen auch bey dem Zwischenwalle aufführen, um ihn den Augen und den Schüssen der Feinde zu entziehen. Manchmal wird auch vor den Stirnseiten der Katzen ein Graben von 8 Klastern her aufgeführet, und so entsteht zwischen der Stirne der Katze und des Bollwerks ein Abstand von 18 Klastern. Dieses macht aber, daß die Katze zu enge wird, und die gehörige Menge der Stücke nicht fasset, welches sehr zu verhuten ist. Man findet diese Katzen in vielen starken Vestungen, als Rüssel, Hüningen u. a. d. m. Einige Kriegesbaumeister aber verwerfen sie aus den Gründen, weil sie eben die Mängel, als die Nebenschultern haben, den Platz des Bollwerks enger machen, von den Bomben leicht und stark beschädiget werden, auch Abschnitte zu machen, und den Graben zu sehen verhindern; allein sie sind dem allen ohngeachtet doch nicht zu verwerfen, weil sie die obengedachte Bequemlichkeit verschaffen.

Katzenauge, Fr. Oeil de Chat, (Bergwerk) eine graugelbe und grünliche Art des Opals, welche gegen das Licht gehalten, einen weißen ins gelbe fallenden Stral von sich wirft, und fast wie das Auge einer Katze aussieht. (s. auch Augenachat.)

Katzenfell, (Kürschner) ein schönes Fell zu Futter von den wilden Katzen, die in Polen und Deutschland gefangen werden. Man braucht es auch zu Muffen. Es ist von diesem Pelzwerk die Sage, daß es gut für Leute zu tragen sey, welche mit Geschwulst und Flüssen behaftet sind, hingegen magern Personen nicht zuträglich sey.

Katzengold, Fr. Or de Chat, (Bergwerk) ein aus glinzernden Blättchen oder Schuppen bestehende goldfarbige, weiche und zerbrechliche, dem Feuer sehr widerstehende Bergart, welche mit Scheidewasser nicht aufbrauset.

Katzengrau gefeilt, (Schlösser) wenn eine Arbeit bloß mit der groben Feile überfahren ist.

Katzenkopf, Fr. Pene en bords, (Schlösser). Dieses ist ein Schloß, welches schon unter dem Namen des deut-

ſchen Schloſſes (ſ. dieſes im erſten Bande) beſchrieben iſt, und zu Kaſten und Deckeln der Schreibtiſche dienet.

Katzenohren, ſ. Holziegel.

Katzenſchiff, ſ. Katze.

Katzenſilber, Fr. Argent de Chat, (Bergwerk) iſt die nämliche Bergart als Katzengold, außer daß es eine Silberfarbe hat; jedoch wird ſie im Feuer auch gelb.

Katzenſparren, ſ. Katzſporen.

Katzentreppen, Fr. Pignon a Redans, (Baukunſt) werden bey den Giebeln die zwey Seiten mit Abſätzen geheißen, welche Stuffen vorſtellen, und vor dieſem ſtark im Gebrauch waren, um darauf das Dach auszubeſſern.

Katzſporen, Fr. Porquis, (Schiffsbau) ſind Zimmerhölzer, welche an einem Schiffe den Bauchſtücken parallel über die Kielſchwinge geleget werden, damit ſie die Glieder, woraus das Schiff beſteht, verbinden und haltbarer machen. Jeder Katzſporen hat ſeinen Auflanger (ſ. dieſen) wie die Bauchſtücken.

Kau, ſ. Keue.

Kaude, ſ. Kaute.

Kaue, (Bergwerk) iſt die über die Erde oder Grube, in welche der Hauer eingefahren iſt und arbeitet, gebauete Hütte, um die Arbeiter, welche den Haſpel ziehen, und die Erze zu Tage fördern, vor Wind und Wetter zu ſchützen. Gemeiniglich macht man ſie nur ſo groß, daß um die Grube oder dem Schacht ein Raum von 4, 6 bis 8 Fuß breit übrig bleibt. Man verſieht dieſe Kaue an einer Seite mit einem Eingang, an einer andern aber mit einer gemauerten Feuerſtätte, und macht ſie im Stocke nur 7 bis 8 Fuß hoch, über welches man ein Satteldach ſetzet. Sie wird mehrentheils aus Brettern verfertiget, die an 6 Zoll dicke in die Erde gegrabene Pfoſten genagelt werden. Wenn die Gruben nicht lange im Gange ſind, ſo macht man die Seitenwände wohl gar nur aus Reiſern, die noch das Laub haben. Wenn ſie aber lange im Gange bleiben, bauet man die Kauen von ordentlichem ausgemauertem Fachwerk, und verſieht ſie mit nöthigen Fenſtern.

Käue, (Landwirthſchaft) in einigen Gegenden z. B. in der Lauſitz, kleine Verſchläge in den Schafſtällen, diejenigen Schafe, welche ihre Lämmer nicht annehmen wollen, in denſelben einzuſperren.

Kauen, (Jäger) wenn die Hunde die Hangeſeile, Hetz- und Pürſchriemen und Fangſtricke zerbeiſſen.

Kauf, le marche, (Bergwerk) der Kaufkontrakt über Bergtheile, hat eben die Requiſita, als der Kauf nach gemeinen Rechten, nur daß Käufer ſich dieſelben binnen 4 Wochen vom geſchloſſenen Kontrakt beym Gegenbuch muß zugewähren laſſen, widrigenfalls der Verkäufer, den Kontrakt zu erfüllen, nicht ſchuldig iſt, und keine Läſion ſtatt findet.

Kaufanſchlag, (Handlung) der Anſchlag über den Werth einer zu verkaufenden Sache, wie hoch ſolche geſchätzt iſt.

Kauffahrtheyſchiff, (Handlung) ein Schiff, das nur mit Waaren belaſtet, und der Handlung wegen zur See in andere Länder geht.

Kaufglöte, Fr. Litarge marchande, (Hüttenwerk), die Glöte, ſo bey den Hütten zum Verkauf ausgeſetzt worden, und faſt gar kein Silber mehr hält.

Kaufkontrakt, eine ſchriftliche Verbindung über eine gekaufte und verkaufte Waare, oder andre Sache. In ſolcher Schrift werden, außer dem Namen des Käufers und Verkäufers, die Zeit des Verkaufs und des Preiſes, und ſonſt noch allerley bey dieſer oder jener Art von Waare zu beobachtende Dinge mit eingeführt, wodurch denn ein ſolcher Kauf ſeine unwiederrufliche Gültigkeit erhält.

Kaufkühn, (Bergwerk) wenn auf einem Gebäude ein reicher Anbruch gemacht wird, und die Kuxe begierig geſucht werden, ſagt man: Die Zeche macht kaufkühn.

Kaufladen, Handlungsladen, ein öffentlicher Laden, worinn Waaren feil ſind.

Kaufleinwand, Leinwand, die zum Verkauf gemacht wird. Sie iſt ſelten ſo gut als die Hausleinwand, die zum eignen Gebrauch beſtimmt iſt.

Kauflopf, ſ. Lopf.

Kaufmann, Kaufherr, Handlungsherr, eine Perſon, die Handlung treibt, und Waaren ein- und verkauft. Im weiten Verſtande iſt es Jemand, der ſich mit allerley Waaren ins Große einläßt, weitläuftige Korreſpondenz und Spedition hat, und überhaupt ein ausgebreitetes Geſchäfte treibt. Im engern Verſtande iſt auch der ein Kaufmann, welcher mit einzeln Waaren ins Kleine handelt und ſie verkaufet, wohin vornehmlich die Ladenkrämer gehören.

Kaufmannsbörſe, ſ. Börſe.

Kaufmannsgut, (Handlung) alle diejenigen Waaren, womit nur Kaufleute handeln können.

Kaufmannskupfer, iſt bey den Schweden dasjenige Kupfer, wovon noch der Zoll entrichtet werden muß.

Kaufmannſchaft, die ganze Gilde oder Geſellſchaft von Kaufleuten an einem Orte.

Kaufmannsthaler, (Handlung) in Hamburg und andern niederſächſiſchen Städten, auch im Däniſchen und Holſteiniſchen, eine eingebildete Münze, die 33 Schilling Lübiſch, oder 2 Mark 1 Schilling, oder nach ſächſiſchem Gelde 16 Gr. 6 Pfennige beträgt. Sie wird heut zu Tage weiter nicht als im Ochſenhandel daſelbſt noch gebraucht.

Kaufſole, (Salzwerk) das Waſſer aus Salzbrunnen, welches die Eigenthümer nicht ſelbſt verſieden wollen, oder können, und an andere verkauft wird.

Kaube, ſ. Kaue.

Kaubenſchloß, Fr. Serrure de bois, (Bergwerk) ein Riegel von Holz an der Kaube, mit Kerben verſehen, in welche ein, von ſchwachem Eiſen gemachter Schlüſſel, der aber die Figur eines ordentlichen Schlüſſels nicht hat, eingreift, und wodurch der Riegel der Thüre an der Kaube zurückgeſchoben wird

Kaubenſchlüſſel, Fr. Clef du hangar de miniere, (Bergwerk) ein gekrümmtes als ein halber kleiner Finger ſtarkes Eiſen, womit man zum Schlüſſelloch an der Kaubenthüre hineinlanget, und durch Zurückſchiebung des Kaubenſchloſſes die Thüre aufmacht.

Digitized by Google

Kauhkamm, Kaukamm, Kühkamm, Fr. hache percée, (Bergwerk) eine kleine Axt mit einem kurzen Helm, dessen Eisen in der Mitte ein Loch hat, wie ein Schlusselloch, die Nägel damit auszuziehen.

Kauris, eine Art Schnecken, die anstatt der Münze auf der Küste von Guinea, in Bengalen, und auf den Philippinen gebraucht werden. Sie werden an den Ufern der Maldiven gefischt, von den Holländern für 1 ggr. das Pfund eingekauft, in Europa für 5 ggr. verkauft, und in Guinea für 11 ggr. ausgegeben.

Kaustik, s. Enkaustik, Eleodorisch Wachs.

Kaute, Kaude, Knocke, Reiste, (Landwirthschaft) ein von gehecheltem Flachse oder Hanf abgetheiltes Bund, welches derb zusammengedrehet, oben zugeschlungen, und mehrentheils 3 Pfund schwer ist. Das Flachs, welches in solchen Bunden verkauft wird, heißt daher Kauten- oder Knockenflachs.

Kautenflachs, s. vorher.

Kautsch, ein Schimpfname unter den Bergleuten, welchen sie demjenigen beylegen, der den andern verräth.

Kautscher, s. Gautscher.

Kautz, Steinkautz, das kleinste Eulengeschlecht. Er wird bey der Leimstange zum Vogelfange, insonderheit bey der Meisenhütte, gebraucht.

Kautz, (Mahler) so nennt derselbe einen Riemen, womit er das Schaftmodell zu den Nadelschäften (s. dieses) über dem Knie bevestiget, wenn er die Schäfte darnach schneidet. (s. zerstücken.)

Kavailhos, so wird von den Spaniern und Portugiesen diejenige ausländische Leinwand genannt, um welche ein Papier mit 2 darauf abgedruckten Pferden gebunden ist.

Kavalier, eine flandrische Silbermünze, die fast anderthalb holländische Gulden beträgt, deren aber nur wenige geschlagen werden.

Kavalierperspektiv, (Optikus) eine Art der Perspektive, welche das Auge in einer unendlichen Weite von der Sache setzet, die man zeichnen soll, und daher die Linien, welche in ihm sonst zusammenlaufen, für parallel annimt. Sie wird in Fortifikationsrissen gebraucht, wo man mehr darauf sieht, das alles deutlich zu erkennen, als daß die Regeln der Perspektiv richtig in acht genommen werden. Es läßt nämlich diese Perspektive die Winkel und Verhältnisse der Linien gegen einander, wie sie in dem Werke anzutreffen sind: die wahre Perspektive aber verändert dieselbe, je nachdem die Theile weiter oder näher liegen, und entweder gerade oder von der Seite angesehen werden.

Kavallerie, s. Reuterey.

Kavallerist, s. Reuter.

Kavallo, eine kleine italiänische Kupfermünze mit etwas Silber versetzt, die von dem Gepräge eines Pferdes darauf den Namen hat. Die ersten wurden in Piemont 1616 geprägt, und halten einen Denier und 21 Gran im Feinen; es giebt aber auch noch andere mit einem Kreuze zwischen den Beinen des Pferdes, die etwas geringer sind.

Kavan, ein Maaß, dessen man sich in einigen philippinischen Inseln, vornämlich zu Manilla, bedienet, den Reiß und andere Kornfrüchte damit zu messen.

Kavelung, Kabelung, Holl. (Handlung). Dieses Wort bedeutet, die Waaren, die verkaufet oder vielmehr verlöset werden sollen, in gewisse Sorten setzen, damit die guten mit den schlechten zugleich untermenget, durch den Verkauf oder Verlosung weggehen mögen.

Kaveesko, s. Caveesko.

Kavelson, s. Kappzaum.

Kavee, s. Hohlkehle.

Kaviren, (Fechtmeister) eines der vornehmsten Stücke auf dem Fechtboden, welches geschieht, wenn man eines andern Klinge unterwärts abhält, und dabey auch wol einen Stoß thut.

Kaxon, ein Gewicht, nach welchem das Gold- und Silbererz in den amerikanischen Bergwerken geschätzet wird.

Kaydeich, Kaideich, Kajedeich, (Wasserbau) ein Vordeich an einem Deich, den man an der See aufwirft, um die Leute, welche an Verfertigung oder Ausbesserung der Hauptdeiche arbeiten, vor der täglichen Fluth zu schützen. Die Erde wird hinter dem Kaydeiche ausgestochen, und der dadurch entstehende Graben dienet nachmals zur Ableitung des hier und da zusammengelaufenen Wassers. Was etwa zur Ausführung des Kaydeiches noch fehlet, kann auf der auswendigen Seite genommen werden. Wegen der Windsturme wird er einige Fuß höher angelegt, als die Fläche der gewöhnlichen Springfluth. Die Kappe dieses Deiches ist breit genug, wenn sie 2 bis 3 Fuß misset. Das äußere Dossement verhält sich zur Höhe wie $1^2 : 1$, und die Ausladung des innern ist der Höhe gleich; auch ist es an einer Berme von 3 bis 4 Fuß genug. Endlich wird er gegen den Wellenschlag mit Soden bedeckt. Dieser Kaydeich vertritt so lange die Stelle des Hauptdeiches, bis dieser fertig ist; nachmals läßt man ihn wieder eingehen, oder bedient sich dessen als eines Schlickfängers, in welchen man hin und wieder einige Oeffnungen machet, durch welche das Wasser, wenn es geschlicket (s. Schlicken) hat, gemächlich wieder ablaufen kann.

Kaysergroschen, (Münze) eine kleine Scheidemünze, so 3 Kreuzer oder 4 Gröschel gilt: denn 20 machen einen Gulden und 30 einen Reichsthaler aus.

Kaysergulden, gilt 3 Kopfstücke 15 Batzen, oder Zweydrittel eines Reichsthalers.

Kayserlich Violenwasser. (Apotheker). Zu einem Nössel gutes Rosenwasser nimt man ein halb Nößel Märzviolenblätter, thut solches zusammen in eine wohl vermachte Bouteille, und setzet es so lange an die Sonne, bis die Blätter weiß werden. Hierauf wird der Liquor durchgeseihet, und denn wieder ohngefähr drey oder vier Wochen an die Sonne gesetzt, alles aber wieder herein genommen, wenn es in der freyen Luft steht. Man thut 1 Pfund fein zerstoßenen Zucker hinzu, den man darinn zergehen läßt, und 2 Loth zerstoßenen Zimmt. Aus diesen läßt man 24

Digitized by Google

Stunden lang die Kraft ausziehen, alsdenn durchgeseihet und auf eine Flasche gefüllt und wohl verstopft.

Kayserserge, (Zeugmanufaktur) eine Art Serge, die man vornehmlich aus Languedoc bekomt. Sie heißt auch **Sempiterne** und **Perpetuenne**, wegen ihrer Dauerhaftigkeit, und liegt ¾ Ellen breit nach Pariser Maaß.

Kayserthaler, macht 2 Gulden oder 32 gute Groschen.

Kaystein, ein Ceylonscher Kieselstein, der in allem mit dem durchsichtigen Kieselstein übereinkomt, und wie auch einige Kieselsteine und Diamanten eine Haut über sich hat, welche ihm, wenn er roh ist, seine Durchsichtigkeit in etwas benimt. Wenn ihm diese Haut durch das Schleifen abgenommen wird, komt er an Klarheit und Durchsichtigkeit den durchsichtigen Kieseln oder auch Diamanten gleich. Man hat deren auch, welche ins gelbliche fallen. Sie können mit Schmirgel auf einer Bleyscheibe geschliffen werden. Eine gute Feile greift sie wenig oder gar nicht an, und werden sie übrigens unter eben der Form, wie die Diamanten verarbeitet.

Kazerne, s. **Kaserne**.

Keck, Kühn, Fr. Hardi, (Maler) wird von der Hand und dem Pinsel, von der Zeichnung und den Umrissen gesagt, wenn alles mit einer sichern und geschickten Dreistigkeit geschieht.

Kecke Hand, (Maler) ist eine sichere, gewisse, mit Kunst geführte Hand, die ohne Verzagtheit alle die Wirkung thut, welche man erwarten kann.

Kecker Pinsel, (Maler) zeiget sich in der Freyheit des Farbenauftrages, in breiten und fetten Zügen, in gewissen zuversichtlichen **Drucken**, entweder um den Lichtern mehr Kraft, oder den Karakteren der Figuren einen Ausdruck, oder den Umrissen der Gegenstände eine Rundung zu geben, oder um diese Blicke anzubringen, wodurch sich von einem Gegenstande eine vortheilhafte Partie loß hebt, welche sonst verlohren, oder mit einer andern vermengt seyn würde; oder endlich um derjenigen Partie des Gemäldes Leben und Kraft zu geben, welche vor andern in die Augen fallen soll.

Kecke Zeichnungen, (Maler) sind solche, worinn sich die Hand eines Meisters durch herzhafte und verständig angedeutete Züge offenbaret.

Kecke Zusammensetzung, (Maler) wenn der Künstler mit dem Inhalte einige Figuren zu verbinden gewußt hat, welche in seiner Zusammensetzung eine große Wirkung thun, ob er gleich den Inhalt auch ohne sie hätte behandeln können; wo die Stellungen etwas Ausgesuchtes, und in der Behandlung Schweres haben, ohne daß man doch in denselben einen Zwang und etwas Unnatürliches bemerkt. Dieser letztere Theil macht, nebst den freyen und auf das richtigste angedeuteten Umrissen, die Keckheit der Zusammensetzung aus.

Kedkodapensend, eine von den vier Gattungen Seide, die man aus Persien bekomt.

Keffer, Fr. Mine d' etain vile, (Bergwerk) ausgeseifnete Steine, daran etwas kenntlicher Zinnstein befindlich ist, welche gepochet werden müssen. **Derbe Keffer** aber werden die genannt, die reiner Zinnstein sind.

Keffer, Fr. la grue de fourneau, (Hüttenwerk) der kranichförmige bewegliche Baum am Treibeherd des Treibehauses, auf welchem der Schwengel ruhet.

Keffer, Kefferrad, (Salzwerk) ein Hebezeug, welches durch ein Rad, so von Menschen getreten wird, seine Bewegung erhält, und vermittelst dessen die Sole aus dem Brunnen gezogen wird.

Keffer, Kefferrad, eine Art kleiner Elbschiffe, welche bey den großen Elbschiffen statt der Boote gebraucht werden, um diejenigen, welche das Schiff ziehen, an das andere Ufer überzusetzen.

Kegel, (Artillerie) das hölzerne Merkmal, nach welchem die Kanonen gerichtet werden, hat seinen Namen von seiner Gestalt erhalten, und wird, weil es die Stelle des Kornes an den Büchsen vertritt, auch das **Visier** (s. dieses) genannt.

Kegel, (Büchsenmacher) die längliche Spitze der Pritsche (s. diese) an einem Büchsenschloß.

Kegel, (Seidenwürker) sind kleine kegelartige gedrechselte Hölzer, woran die Braunschenbündel, oder Puppen der Braunschen, vermittelst der Kegelschnur, daran jene gebunden sind, gezogen werden, vermittelst welcher diejenigen Faden der Kette in die Höhe gezogen werden, die das ihrige zur Bildung beytragen sollen. Sie hängen an ihrer Kegelschnur, woran sie gebunden, und durch die Löcher des Kegelbretts gezogen sind, in Reihen hinter einander unter dem Kegelbrett. Auch brauchet der Bortenwirker dergleichen Kegel, deren Kegelschnüre aber horizontal von den **Wellen** (s. diese) der Länge nach dem Stuhl, bis vorne an den Sitz des Wirkers gehen, und gleichfalls durch ein Brett, das vorne angemacht ist, durchgezogen werden. Diese Kegel ziehen mit ihren Schnüren die Wellen, um dadurch die Korten auszuspannen, welche in der Arbeit die Figur bilden sollen. (s. Wellen und Korten.)

Kegel, ein oben ablaufendes oder zugespitztes unten breiteres Stuck, welches öfters glatt, öfters aber auch mit runden Staben zierlich abgedrechselt ist. Man hat dergleichen 9 Stücke, die zu einem Spiel, genannt das Kegelspiel, gebraucht werden.

Kegel, (Schriftgießer) 1) das unterste Ende der Letter oder des ganzen Metallkörpers einer gegossenen Letter. 2) derjenige bewegliche Raum, der die Form einer Letter in der Schriftgießerform einschließt, durch deren Verschieben der Matrice die gehörige Richtung gegeben wird, um die Letter in ihrem gehörigen Verhältnisse zu gießen. Die Kegel selbst, die in jeder Hälfte der Schriftgießerform liegen, sind von zwey Seitenwänden umfasset, zwischen welchen sie sich verschieben lassen, um, wie gedacht, der Matrice ihre gehörige Stellung zum Gießen zu geben.

Kegel, s. Schneckenkegel.

Kegelbahn, s. Langebahn.

Kegelbrett, (Seidenwirker) das horizontale Brett, welches auf der einen Seite eines Kegelstuhls hängt, wodurch

durch verſchiedene Reihen Löcher gebohrt ſind. Es dienet dazu, daß die Kegelſchnüre mit ihren Kegeln, an welche die Puppen (ſ. dieſe) der Branſchen angebunden ſind, durchgezogen werden, damit die Kegel bey dem Ziehen in ihrer gehörigen Ordnung bleiben, denn die Puppen mit den Kegelſchnüren werden nach der Vorſchrift der Patron durch das Kegelbrett gezogen. (ſ. Kegelſtuhl.)

Kegelfuß, (Orgelbauer) ein cylindriſcher Körper, worauf eine Orgelpfeife angeleimet wird, welcher die Pfeife trägt und die Luft zuführet. (ſ. Orgelpfeife.)

Kegelkugel, (Feuerwerk) eine Kugel, welche mit pazierten gefüllten Kegeln verſetzt, und zu Luſtfeuerwerken gebraucht worden.

Kegelſchnüre, (Seidenwürker) Schnüre, an welche die Puppen der Branſchen, die nach dem vorgeſchriebenen Muſter der Patron eingeleſen worden, gebunden ſind, und nachdem ſie nach der Vorſchrift in gehöriger Ordnung durch die Reihen Löcher des Kegelbretts gezogen worden, an die Kegel gebunden, und vermittelſt derſelben nachher gezogen werden, und mit ſich die Puppen der Branſchen, welche die Hauptbranſchen, dieſe die Rahmchorden (ſ. beyde) und mit dieſen die bildenden Fäden der Ketten in die Höhe ziehen.

Kegelſpiel. Neun Kegel, die vorhin beſchrieben worden, werden drey und drey in einer Linie nach einem richtigen Viereck aufgeſtellt. Der mittelſte, der etwas länger iſt, wird der König genennt. Man ſpielt darnach mit einer Kugel von Holz, die auch Boßel, und das Spiel ſelbſt Boßelſpiel, genennt wird, mit welcher man von einem gegebenen Mahl oder Ziel nach den Kegeln wirft. Man nennt dieſes Spiel auch Schmarekeln. Ein ander Kegelſpiel geſchieht auf einer dazu beſonders eingerichteten Bahn, welche man die Langebahn (ſ. dieſe) nennet.

Kegelſtuhl, (Seiden- und Wollmannfaktur) ein Weberſtuhl, worauf geblumte Zeuge gewebet werden. Sie theilen ſich in zwey Hauptarten. Denn es giebt Kegelſtühle, die keine Schafte und Fußtritte haben, ſondern einen Harniſch, (ſ. dieſen) der durch die Kegel gezogen wird; zweytens giebt es auch welche, die zwar Schäfte, aber keine Fußtritte haben, ſondern jene werden von den Kegeln ſo wie der Harniſch gezogen, wie z. B. der Kegelſtuhl, worauf die Prußienne (ſ. dieſe) gewebet wird. Die übrigen Theile aber haben beyde Arten Stühle gemein, daß man alſo aus der Beſchreibung eines dergleichen Stuhls den andern auch leicht kennen lernen kann, wenn man nur gedachte Abweichungen bemerkt. Das Geſtelle eines Kegelſtuhls iſt ſo wie alle gemeine Weberſtühle (ſ. Weberſtuhl) beſchaffen. Die Säulen des Stuhls ſind alle gleich hoch, und oben durch Querriegel mit einander verbunden. Oben auf dem Geſtelle ſteht die Caſſine oder das Rollendach (ſ. dieſes) mit den Rollen, worüber die Rahm- oder Schwanzkorden (ſ. Rahmkorden) gehen. Dieſe werden, um ſie in Ordnung zu erhalten, durch das Schwanzbrett (ſ. dieſes) gezogen, das unter den Rahmkorden ſchwebend im Geſtelle des Stuhls angemacht iſt. An jede der Rahmkorden werden Halslezen (ſ. dieſe) angebunden, und an dieſe mehrere Harniſchlezen, (ſ. dieſe) die durch die Löcher des unter ihnen ſchwebenden Harniſchbrettes (ſ. dieſes) gezogen werden, an welche unten die Bleylezen mit den Bleyen (ſ. beydes) angebunden ſind. Durch die einzelne Harniſchlezze und ihr Auge, Ringe oder Maillon werden Kettenfäden gezogen, die, wenn der Kegel gezogen wird, der die Harniſchlezen ziehet, denjenigen Kettenfaden mit in die Höhe ziehen, der bilden ſoll. Alle dieſe gedachte Schnüre hängen in dem Innern des Geſtelles. Auswärts aber ſind nun noch andere verſchiedene Schnüre angebracht, die von der Einrichtung der Patrone zum Muſter des Zeuges, welches gewebet werden ſoll, abhängen. Denn an jede der Rahmkorden werden erſt die Branſchenſchnüre angebunden. Dieſes geſchiehet nun auf zwey verſchiedene Arten. Entweder werden an eine Rahmkorde ſoviel Branſchenſchnüre angebunden, als das Muſter in der Patrone in einer Reihe punktirte Quadrate zeiget, deren es bald mehrere bald wenigere giebt. (Zum Beyſpiel bey dem wollenen Droguet müſſen an jede Schwanz- oder Rahmkorde 20 auch mehr Branſchenſchnüre angeſchleifet werden) Oder man bindet an jede Rahmkorde eine Hauptbranſche, und an dieſe eine Anzahl Branſchenſchnüre, (wie z. B. bey den ſeidenen geblümten Zeugen, die mit dem Kegelzug gewebet werden, als bey der Prußienne) welche nachher nach der Patron eingeleſen werden. (ſ. unter Einleſen) In beyden Fällen werden die Branſchen, die zu einem Kegel gehören, zuſammen an eine Kegelſchnur angebunden, und jede durch ein Loch des Kegelbretts gezogen und unter demſelben mit dem Kegel vereiniget. So iſt nun ein Kegelſtuhl mit einem Harniſch beſchaffen. Die andere Art von Kegelſtühlen hat mit der erſten faſt alles gemein, blos daß kein Harniſch, ſondern ſtatt deſſen eine Menge von Schäften vorhanden, deren Anzahl ſich manchmal überhaupt über 100 Stück erſtrecket. Man nennet dieſe Art Kegelſtühle die Schweizer Art, und nur blos die Schweizer und die Deutſchen bedienen ſich ſolcher Stühle. An den Rahmkorden wird anſtatt des Harniſches die Menge der Schäfte beveſtiget, ſo daß ſoviel Rahmkorden als Schäfte vorhanden ſind, und jede Rahmkorde hat an der unterſten Spitze, eine zweyfache Schnur, an welcher ein Schaft angebunden iſt. Uebrigens ſind die Rahmkorden durch Hauptbranſchen und Branſchenſchnur an die Kegelſchnüre und ihre Kegel zum Zuge beveſtiget, bey jedem Zug eines Kegels werden alſo ſoviel Rahmkorden, und mit ihnen ſoviel Schäfte in die Höhe gezogen, als nach der Patron an dieſen gezogenen Kegel eingeleſen werden. Man muß nur noch merken, daß jede Hauptbranſche ſowohl an dieſem als auch an dem vorigen Stuhle durch ein mit Reihen Löchern verſehenes Brett, um der Ordnung willen, durchgezogen, und alsdenn erſt die verſchiedenen Branſchen an jede Hauptbranſche gebunden werden. Bey der Menge von Schnüren iſt es leicht möglich, daß eine Verwirrung entſtehen könnte, wenn ein Kegel gezogen würde, und daß mehrere Branſchen, als zu dieſem Zuge erforderlich ſind, könnten mit hinabgezogen werden; deswegen muß man dieſer Unbequemlichkeit da-

Digitized by Google

durch abhelfen, daß man sogenannte Contrekorden (s. diese), am Stuhl anbringe, wodurch denn verhindert wird, daß nicht mehr als die gezogene Kegelbranschen herabgezogen werden können, weil das Gewicht der Contrekorden die übrigen in ihrer Lage vest hält. Manchmal wird auch auf den Kegelstühlen mit dem Harnisch solch Zeug gewebet, das nicht allein durch den Harnisch Blumen erhält, sondern auch wol Figuren durch die Fußarbeit, oder auch nur einen Kieper. Alsdenn müssen in solche Stühle auch Schäfte und Fußtritte angebracht werden. Erstere hängen vor dem Harnisch an ihren Tümlern, (s. diese) welche sie vermittelst der langen Schnur am Fußtritt in die Höhe ziehen, und durch die kurzen Latten in erforderlichem Fall hinabziehen. Der Tümler ziehet jedesmal den hinabgezogenen Schaft mit seinem an dem andern Ende befindlichen Bleystück in seine gehörige Lage, sobald der Fußtritt los gelassen worden. (s. Tümler) Noch muß man überhaupt von den Kegelstühlen folgendes anmerken, daß erstlich ihr Gestelle etwas länger seyn muß, als zu gewöhnlichen glatten Zeugstühlen, damit die Kettenfaden langer im Stuhl liegen können, um bey dem Zuge erforderlich in die Höhe gezogen werden zu können. Zweytens macht man auf den Kegelstühlen nur solche Zeuge, wo die Blumen durch höchstens 300 Kegel eingewebet werden können. Denn größere Muster sind für den Kegelzug zu schwer, sie müssen auf dem Jampelstuhl (s. diesen) gewebet werden.

Kegelventil, (Wasserkunst) ein messingenes Ventil nach einem Kegel gebildet, das bey metallenen Stiefeln in den Spritzen gebraucht wird. Es läßt das Wasser nicht so geschwinde durch, als die Klappenventile.

Kegelzug, (Weber) diejenige Einrichtung, da man vermittelst gewisser Schnüre, die man die Kegelschnüre (s. diese) nennet, welche an hölzerne Kegel angebunden sind, ein Muster in das Zeug webet. Denn die Kegelschnüre sind an die Branschen, und diese nach Vorschrift der Patron eingelesen und als Puppen an die Kegelschnure angebunden, und da die Branschen an die Hauptbranschen, diese an die Rahmkorden, woran die Arkaden des Harnisches gebunden sind, als worinn die Kettenfaden eingelesen sind, bevestiget, so folgt natürlicherweise, daß, wenn ein Kegel gezogen wird, die zur Bildung erforderliche Kettenfäden in die Höhe gezogen werden.

Kegel zu Stuhlfedern, (Nadler) zwey abgekürzte Kegel von hartem Holze, die ihre abgekürzte Spitzen gegeneinander kehren, und in der Zusammenfügung durch einen Zapfen, oder durch eine Schraube vereiniget sind. Beyde sind etwa 1 Fuß lang und in der Grundfläche halb so dick. In dem Mittelpunkt der Grundfläche jedes Kegels steckt ein eiserner senkrechter Zapfen, und ein Zapfen trägt eine Kurbel. Denn beym Gebrauch legt man beyde Kegel vereiniget auf ein Lager oder einen Bock, und drehet sie mit der Kurbel um. Auf jedem Kegel sind nach einer Spirallinie flache Reifen, die dem Nadler den Weg zeigen, wie er den Draht zu den Stuhlfedern um diese Kegel winden und die Stuhlfeder bilden soll. Denn hiezu wird dieses Werkzeug gebraucht, und daher sind auch beyde Kegel in der Mitte mit einem Zapfen oder mit einer Schraube vereiniget, damit man beyde nach Verfertigung der Stuhlfeder aus dieser ziehen kann. (s. Stuhlfeder)

Kehlbalken, Spanriegel, (Zimmermann) ein Riegel, der in dem Sparrenwerk eines Dachs in der halben Höhe des Dachs allemal in zwey Sparren eingezapft wird. Seine Höhe muß allezeit seine Dicke übertreffen, weil der Dachrahm in denselben einzekammt, auch die Stuhlsäule eingezapft wird. Daher muß er nach der Höhe die erforderliche Stärke haben, damit die Verzapfung ihn nicht schwäche. Er pflegt 6 Zoll dick und 8 Zoll hoch zu seyn. In diesen Kehlbalken wird nun an jedem Ende ein Dachrahm mit einem einfachen Kamm, und in seiner Mitte ein Träger mit einem doppelten Kamm eingekammt.

Kehlbraten, s. Halsbraten.

Kehlbrett, (Tischler) ein Brett an beyden Seiten mit Leisten versehen, worinn man einen oder mehrere Keile einschieben kann. Man leget hierinn die Leisten ein und bevestiget sie mit den Keilen, um darinn solche mit den Kehlhobeln zu kehlen.

Kehle, (Feuerwerker) bey Raketen der untere gewölbte Theil, welcher die Form der Warze im Raketenstock machet.

Kehle, (Jager) die halbe Masche, welche an einem Treibezeug gestrickt wird, damit die Hühner, wenn sie einmal eingelaufen sind, nicht wieder zurück können.

Kehle, (Kriegesbaukunst) der Eingang der besondern Vestungswerke, als eines Bastions, eines Ravelins.

Kehle, (Stuhlmacher) eine Bildhauerverschönerung, die aus einer Vertiefung bestehet, um welche an einer Seite, auch wol an beyden Seiten ein kleiner runder Stab läuft. Die Kehle und ihre Stäbe werden mit dem Kehleisen gemacht. (s. Kehleisen)

Kehleinstrich, Kehlholz, Fr. l'apui, (Bergwerk) bey der Stollnzimmerung ein Stempel mit einer Kehle, d. i. der oben rund ausgeschnitten ist, daß das Spannjoch darinn vest lieget, und unten am liegenden Ende an einem Bühnloch ruhet.

Kehlen, (Tischler und andere Holzarbeiter) wenn man eine Leiste mit Kehlen oder Glieder der Baukunst versiehet.

Kehlhobel, (Tischler, Zimmermann) ein Hobel, dessen Bahn an dem Schaft, nach Art verschiedener Glieder der Baukunst, die hohle Vertiefungen haben, ausgeschnitten, wonach auch die Schneide seines Eisens gebildet ist, um mit solchem in den Gesimsen die Kehlungen stoßen zu können. (s. auch Karnishobel)

Kehllinie, (Kriegesbaukunst) ein Stück der verlängerten Kurtine von der Streiche oder Flanke bis zum Kehlpunkte, wo diese Linie den Kehlwinkel oder Winkel der Figur macht.

Kehlrinne, (Baukunst) der Ort an einem Dache, wo zwey Dächer zusammenstoßen, und einen Winkel mit einer Höhlung machen. Z. B. die Kappfenster machen Kehlrinnen auf den Dächern da, wo sie auf das Hauptdach stoßen.

Kehlungen, Kehlleisten, (Tischler, Zimmermann) Leistenwerk in den Gesimsen, Kränzen und dem Gebälke der

der Bauordnungen, die eine ausgehöhlte Gestalt haben, davon sie auch den Namen Kehlungen erhalten haben. Sie sind mancherley Art und Größe, wovon sie denn auch wieder verschiedene Beynamen erhalten. Die eigentliche Kehlleiste beschreibt sowohl einwärts als auswärts einen halben Zirkel.

Kehlzeug, (Stellmacher) sind gewisse Stämmeisen, die verschiedene halbrunde und gebogene Flächen haben, womit dieser Professionist die Kehlungen an den Kutschen, Gestellen und Kasten ausstieht, weil er sich nicht allemal des Kehlhobels, so wie der Tischler, bedienen kann, da seine Stücke nicht immer gerade Flächen, sondern auch geschweift sind. Alsdenn kann er nicht mit dem Kehlhobel die Kehlungen ausstoßen, sondern muß bald mit geraden, bald mit Hohleisen dieses verrichten. Und diese Eisen zusammen heißen das Kehlzeug. Jedes besonders aber für sich hat seinen eigenen Namen, als z. B. Hohleisen, Bolleisen, u. s. w. (s. an seinem Ort)

Kehrab, ein sehr langer Tanz, womit der Tanzplatz durch des Frauenzimmers lange Kleider gleichsam abgekehret, und die ganze Lust beschlossen wird. Der Kehraus.

Kehrbaum, Lehrbaum, Steurungsstange, (Wasserbau) eine Stange in einer Wassersäulenmaschine, die über einen Krümmling an den Wagebalken mit einer Uhrkette gehangen wird, die vermittelst einer Kette die Fallhämmer der Maschine hebet: und damit der Hub geordnet werden kann, d. i. groß und klein solchen machen kann, so hat der Kehrbaum unten eine Gabel, worinn unten und oben Bolzen eingesteckt sind, die man die Stecknägel nennt; und da in der Gabel verschiedene Löcher übereinander gemacht sind, damit man diese Nägel hoch oder niedrig stecken kann, so kann man dadurch den Hub der Fallhämmer hoch oder niedrig machen. (s. Wassersäulenmaschine)

Kehrbeschen, (Bergwerk) kleine von Tannenreißchen gemachte Sträuße, vermittelst deren die zähe Schlamme, desgleichen Zwitterschlämme, auf dem bloßen Heerde verwaschen werden.

Kehrbesen, (Tuchbereiter) ein Besen von abgeschälten Birkenstreichern, womit derselbe das völlig zubereitete Tuch, nachdem es im Rücken geschlagen (s. dieses) auf der linken Seite gut abkehret, und es von aller etwa darauf gefallenen Unreinigkeit reiniget, um solches nachher einzupapieren. (s. Einpapieren)

Kehrbürste, (Bürstenmacher) eine große Bürste mit langen nicht allzusteifen Borsten, um damit den Staub aus den Kleidern zu kehren. (s. Bürste)

Kehren, (Wasserbau) heißt soviel als das Wasser abhalten: wenn man also frägt: wie hoch kehret ein Deich? so will das soviel sagen: wie hoch hält der Deich das Wasser ab, daß es nicht übertreten kann?

Kehren, die See, (Schifffahrt) ein langes Seil längst dem Boden in der See hinziehen, um vermittelst desselben, einen abgerissenen Anker ꝛc. wieder zu finden, und zu fassen. Zu diesem Ende werden die beyden Enden des Seils an zwey Boote bevestiget, die in einiger Entfernung einander gegen über rudern, an die Mitte des Seils hängt man zwo Kanonenkugeln, oder andere Gewichte, die es auf den Boden hinabdrücken. Indem nun die Boote fortrudern, schleppen sie das Seil im Grunde des Meers nach; und dieses faßt den Anker ꝛc.

Kehrrad, (Bergwerk) ein Wasserrad, das halb recht und halb rückwärts geschaufelt ist, und bald vorwärts, bald rückwärts gehet, je nachdem das Wasser auf die eine oder andere Hälfte des Rades schläget, zu welchem Ende es drey Kränze hat. Es ist dergleichen bey Wassergöpeln nöthig, damit das Ende des Göpelseils wieder herausgehen kann.

Kehrruder, (Schifffahrt) auf einem Donauschiff führet das Steuerruder diesen Namen. Es ist eigentlich ein Hebel, welcher sowohl vorne als hinten an dem Schiff angebracht ist, um dasselbe nach allen Seiten zu kehren.

Kehrwände, (Wasserbau) sind Spundwände unter dem Schleusenboden, auch an der Seite, zu verhindern, daß das Wasser nicht unter oder neben der Schleuse durchbreche.

Kehrwisch, (Bäcker) eine lange Stange, woran vorne Stroh angebunden ist, daß es einem Besen beynahe ähnlich ist, womit, wenn das Stroh im Wasser der Lösche naß gemacht worden, die Feuerstellen auf dem Heerde des Backofens abgekehrt werden.

Keil, (Schieferbrecher) der keilförmige Haufen in einer Schieferflöze unter dem Dach oder der Sote.

Keil Berges, s. Keil von Berg.

Keil eiserner, (Bergbau) ein eiserner gut abgeschärfter Keil. Nachdem mit dem Stufeisen in die Schlechte (s. diese) vorgestufet (s. Stufen) worden, so setzt man diesen eisernen Keil in das Loch, und schlägt so lange mit dem Spitzhammer auf denselben, bis das Gestein hereingetrieben ist.

Keilhammer, Walzhammer, (Huf- und Waffenschmid) eine Art von Gesenkhammer, (s. Gesenke) dessen breite Finne eine muchliche Bahn hat, wozu eine passende Unterlage mit einer Vertiefung gehöret. Man treibet damit die Sperrkegel zu den Sperrädern aus, da der Kegel in die Unterlage geleget, und mit der Finne des Hammers in die Vertiefung der Unterlage getrieben wird.

Keilhaue, Fr. la pointe pic, (Bergbau) eine Hacke, die an dem Ende, wo sie gut verstählt ist, von allen vier Seiten spitz zulauft. Dieses Werkzeug dienet dem Bergmann im Erz, im vesten Gebirge und im Gebrechen, oder lockern Gesteine, das entweder von Natur Gebrech, oder durch das Schießen und Feuersetzen los und gebrech gemacht worden. Weil dieses Werkzeug sehr spitzig ist, und damit in dem Hauen die Schlechten des Gesteins leicht getroffen werden können, so verschafft es dem Arbeiter weit mehr Vortheile, als andere Werkzeuge, und ist zur Gewinnung auf dem Gestein sehr bequem.

Keilhauengebirge, Fr. Pierre, qui se coupe à pic, (Bergwerk) ist das weiche Gestein, welches man mit der bloßen Spitzhaue gewinnen kann, ohne Schlägel und Eisen dazu nöthig zu haben.

Digitized by Google

Keilholz, (Forstwesen) Auf dem Schwarzwalde wird das meiste Holz mit hölzernen Keilen gespalten, welche alle von buchenem Stammholz, das frey in der Luft gestanden hat, und recht veste geworden ist, gemacht werden. Solches nennt man Keilholz.

Keilspitz, Fr. Trace, (Kriegesbaukunst) die Linie, welche man mit der Keilhaue, als der gewöhnlichen Reißfeder auf der Erde, der Schnur nach machet.

Keilstück, (Artillerie) eine Art Geschütz, welches von hinten geladen wird, und den Nutzen hat, daß man es in engen Werken geschwind und bequem laden und abfeuren kann.

Keil von Berg, **Keilberges**, Fr. la Stampe, (Bergwerk) das zwischen zwey Trummern stehende bloße oder taube Gestein.

Kelch, (Glashütte) So heißt man das obere offene Theil eines Weinglases oder Pokals, worinn der Wein gegossen wird. Er ist gemeiniglich oben weit, und läuft unten spitzer oder schmäler zu.

Kelecks, (Schiffsbau) eine Art Fahrzeuge, deren sich die Karavanen bedienen, wenn sie zu Wasser reißen wollen. Ein solch Fahrzeug träget ohngefähr acht und zwanzig Personen, und zehn bis zwölf Zentner Waaren.

Kelle, (Haushaltung) 1) Ein hölzerner großer Löffel, womit beym Kochen die Speisen umgeruhret, auch in gemeinen Haushaltungen die Speisen damit auf die Schüsseln angerichtet werden. Daher auch auf dem platten Lande, Aufkellen; Speisen auf die Schüsseln aufthun, gesagt wird. Gemeiniglich sind aber diese hölzerne Löffel nicht sehr tief, sondern nur flach. 2) Ein Löffel an einem langen Stiel, der nach seinem verschiedenen Gebrauch allerley Benamen erhält; als **Küchenkelle**, **Schmalzkelle**, **Rührkelle** u. s. w.

Kelle, Fr. Cuillier, trueile, (Hüttenwerk) ein großer eiserner Löffel, womit das ausgestochene Werk aus dem Stichheerd ausgeschöpft und in die Pfannelstucken gegossen wird.

Kelle, Fr. bassin de fer, (Kupferhammer) ein eisernes Gefäße, mit Leim beschlagen, darinn Kupfer geschmelzt wird.

Kelleimer, (Schiffsbau) ein Fahrzeug auf der Donau 128 Fuß lang. Es wird gewöhnlich zu den ordinären des Sonntags von Regenspurg abgehenden Schiffen gebraucht. Die Ribben dieses Schiffs, woran die Bohlen bevestiget werden, heißen hier Köpfe.

Keller, (Baukunst) ein Raum unter der Erde, der, wenn er gut seyn soll, mit einem Gewölbe von Grund aus auf dem Fundament aufgemauert werden muß. Ein guter Keller muß lustig, nicht feucht, und nicht gegen den Mittag allzu blos seyn. Deswegen denn auch, wenn nur ein Keller unter einem Hause seyn soll, derselbe hinterwärts im Hause, und wenn er gewölbt wird, entweder ein **Kreuzgewölbe** oder **Moldengewölbe**, auch seine Scheidewand unter der Scheidewand des obern Zimmers oder Kammer angelegt wird, wozu alsdenn der Eingang unter der Haupttreppe auf dem Flur angebracht ist. Sind aber mehrere Keller unter einem Hause, und solche vorne heraus, so muß von der Straße Licht, durch wohl angebrachte und vergitterte Fenster, hereingebracht werden. Man bedienet sich der Keller um Getränke und andere Sachen, die im Kühlen seyn müssen, darinn aufzuheben.

Kellerfenster, (Baukunst) Fenster, die von der Straße her in einem Keller angebracht werden, um frische Luft in denselben zu bringen. Man macht sie wie die sogenannten Ochsenaugen oder auch mit gedruckten oder vollen Bogen.

Kellergeschoß, Fr. souterrain, (Baukunst) ist das unterste Geschoß in einem Gebäude, welches halb unter und halb über der Erde gebauet werden muß, damit es von oben her genugsame Luft und Licht erhalte. In den Kellergeschossen großer Häuser und Palläste sind gewöhnlich die Küche, auch andere nothwendige und nützliche Zimmer angeleget.

Kellerhals, (Baukunst) ein vorspringendes Gebäude über der Treppe eines Kellers, in sofern es den Eingang zu dem Keller enthält.

Kellerloch, (Maurer) 1) Die Grube, darinn der Keller unter einem Gebäude zu stehen komt, und worinn hernachmals der Grund zum Fundament erst ausgegraben werden muß. 2) Auch eine jede runde oder viereckigte Oeffnung, so aus der Kellermauer auf die Straße gehet.

Kellschlacken, (Hüttenwerk) die Schlacken, welche, wenn der Zink heraus ist, zu Räumung des Ofens ausgekellet werden, und noch Körner bey sich haben.

Kelter, s. Weinkelter.

Kelterbaum, **Preßbaum**, **Trottbaum**, **Trokelbaum**, (Weinbau) der starke Baum an einer Weinkelter, vermittelst dessen die Schraube zugezogen wird.

Kemeas, eine Art indianischer Taffent mit seidenen Blumen, deren Stücke von verschiedener Länge und Breite sind.

Kemnate, (Baukunst) ein noch im gemeinen Leben in vielen Gegenden üblicher Ausdruck, ein steinernes Gebäude, das nicht blos zur Wohnung bestimmt ist, damit zu bezeichnen.

Kempswaid, der Waid von der fünften Aerndte, die ins folgende Jahr fällt. Diese Gattung ist aber sehr schlecht, und man brauchet ihn nur den guten zu verfälschen.

Ken, ein Längenmaaß in Siam, welches beynahe 3 völlige Fuß hat; und machen zwey Ken ein **Vua**, welches eine französische Toise, weniger einen Zoll, beträgt.

Kennets, Engl. eine Art grobes Tuch, so in England in Wales gemacht wird.

Kenner, **Kunstkenner**. So nennt man denjenigen, der in den Regeln und in allem demjenigen, was erfordert wird, ein richtiges Urtheil über ein Gemälde, eine Bildhauerarbeit, einen Kupferstich oder eine Zeichnung zu fällen, vollkommen unterrichtet ist. Es giebt deren aber nur sehr wenige, welche solche Stücke nach allen Regeln beurtheilen können. Denn einige kennen wol die Manier, und sind dennoch wenig im Stande von der Güte eines Gemäldes ꝛc. zu urtheilen, andere hingegen haben diese Eigenschaft, verstehen aber nicht das erstere u. s. w. Ueberhaupt

haupt nennt man einen Kenner oder Kunſtkenner denjenigen, der mit den Regeln und Eigenſchaften der Sache, die er richtig beurtheilen ſoll, genau bekannt iſt, und Geſchmack hat, das Seltene von dem Gemeinen, das Schöne von dem Heßlichen, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden.

Kenntniß, (Maler) die Kunſt von der Schönheit und Güte eines Gemäldes zu urtheilen und die Manier deſſelben zu erkennen. Ferner daraus zu ſchließen, daß das Stück ein Original oder eine Kopie, und von dem Pinſel dieſes oder jenes Malers ſey. Ein Kenner erkennet das Gemälde dieſes oder jenes Künſtlers aus ſeiner Manier oder ſeinen Pinſelſtrichen, ſo wie man die Hand eines bekannten Schreibers erkennt. Die gröſte Kenntniß beſteht darinn, zu beurtheilen, ob ein Gemälde gut oder ſchlecht ſey, in der Fertigkeit, das Vortreffliche von dem Mittelmäßigen zu unterſcheiden, und von ſeinem Urtheile Urſachen angeben zu können. Alle Gemälde haben dieſe beyde Karakteren: den Karakter der Hand, die in der Behandlung erworbene Fertigkeit eines Malers, und den Ton des Kolorits; und den Karakter des Geiſtes das Genie des Malers, welches ſich durch ſeine Art der Zuſammenſetzung, und öfters durch ſeine Kopfwendungen, unterſcheidet. Man kennt ihn auch aus ſeiner mehr oder weniger fließenden Zeichnung. Indeſſen iſt die Kenntniß, ein Gemälde zu beurtheilen, nicht vollkommen, weil ſie ſich nur auf ziemlich merkliche Kennzeichen gründet, die doch allezeit oder doch öfters trüglich ſind. Ein mittelmäßiger Kenner kann ſich von einer leichten Behandlung, von der Stärke oder Schwäche des Kolorits, von gewiſſen Kopfwendungen, die einigen Meiſtern eigen geweſen ſind, überraſchen laſſen, welches auch öfters dem Beſten widerfähret.

Kennzeichen eines gut gewebten und zubereiteten Tuchs. (Wollenmanufaktur) 1) Wenn die Wolle zum Tuch nicht gut kardätſchet iſt, und die Flöten (ſ. dieſe) nicht überall gleich ſeidenartig ſind, ſo entſtehet beym Spinnen ein Faden, von ungleicher Stärke daraus. Man erkennet dieſe Unvollkommenheit an dem Tuche, wenn man es angreift, weil man gleich ſpühren kann, ob es überall gleich ſtark iſt. 2) Wenn Sterblingswolle dazu genommen iſt, ſo zeiget ſie ſich auch gleich beym Angreifen, indem ſich das Tuch ſchlaff anfühlet, weil die ſchlechte Wolle, während der Zubereitung, herausgefallen; und Tücher, mit ſolcher Art Wolle vermengt, ſind niemals von Dauer. Daher ſie auch ſchlechterdings verbothen. 3) Die Saalleiſten müſſen überall gleich und nicht an einem Ort ſchlaffer als an dem andern ſeyn, ſo wie auch die Breite des Tuchs überall gleich ſeyn muß, ſonſt iſt damit der Fehler vorgegangen, daß eine Stelle mehr als die andere gewalket worden, wodurch denn das Tuch natürlicherweiſe an einer Stelle ſchwächer als an der andern wird. 4) Will man überhaupt von der Güte eines Tuchs urtheilen, ſo muß man mit dem naßgemachten Daumen, das Haar aufſtreichen, und die Zubereitung ſoviel wie möglich herausbringen. Man kann alsdenn ſehen, ob das Tuch gut geſchoren iſt, auch von der Feinheit des Geſpinſtes urtheilen.

Kennzeichen einer guten Taſchenuhr und wie ſie zu probiren. (Uhrmacher) 1) Muß das Federhaus größer ſeyn als das Schneckenrad, und die Feder mehr Umgänge als die Kette haben. 2) Muß die Schnecke nicht ſchwach, oder ſpitzig, ſondern ſtark ſeyn, und 7 Umgänge haben. 3) Muß das Schneckenrad 48 Zähne, und das große Bodenrad ein Getriebe von 12 Stäben haben, und in vier Stunden herum kommen. 4) Muß der Perpendikel im Vibriren ſtark auswerfen und flüchtig gehen, daß ein Schenkel hinkomt, wo der andere geweſen iſt. Das Steigrad muß auch auf alle Streiche wieder rückwärts gehen. 5) Muſſen die Vibrationen gleich ſeyn, nicht bald geſchwinder, bald langſamer. 6) Endlich muß die Uhr $\frac{1}{2}$ Zoll in Lichten hoch ſeyn, daß die Räder Raum übereinander weg zu gehen haben, und nicht gleich aneinander reiben. Will man eine gekaufte Uhr probiren, ſo man doch weiter keine Kenntniß davon hat, und auch kein Uhrmacher vorhanden iſt, der die Sache unterſuchen kann: ſo muß man einige Tage oder Wochen dazu Zeit haben. Es wird aber eine richtige Wand- oder Penduluhre erfordert, um die Taſchenuhr täglich beym Aufziehen des Mittages darnach zu ſtellen, und die Uebereinſtimmung oder die Abweichung darnach zu bemerken. In Ermangelung einer richtigen Wanduhr kann man ſich nach der Mittagslinie der Sonne bey hellem Wetter richten. Man zieht die Uhr Punkt 12 des Mittags auf, richtet ſie entweder nach der Stubenuhr oder der Mittagslinie, hängt ſie den erſten Tag auf, und läßt ſie unverrückt bis auf den andern Tag um 12 Uhr fortgehen. Wo man denn gewahr werden kann, ob die Schnecke nach der Stärke der Feder abgeglichen (ſ. abgleichen) iſt, und die Uhre die Stunden einander völlig gleich machet. Trifft ſie des andern Tages zu Mittage Punkt 12 Uhr mit der Wanduhr oder Mittagslinie überein, ſo iſt es eine ziemliche gute Uhr. Dann zieht man ſie wieder auf, und anſtatt ſie zu hängen, ſetzt man ſie verkehrt, und läßt ſie bis auf den dritten Tag fortgehen; iſt ſie wieder richtig, ſo iſt es ſchon eine feine Uhr. Dann zieht man wieder auf, legt ſie auf das Gehäuſe und läßt ſie bis auf den vierten Tag fortgehen. Trifft ſie um 12 Uhr wieder ein, ſo iſt es eine gute Uhr. Man ziehet ſie wieder auf, legt ſie auf das Glas und läßt ſie bis auf den fünften Tag ſo fortgehen, iſt ſie wieder genau, ſo iſt ſie noch beſſer. Man läßt ſie wieder bis auf den ſechſten Tag auf der linken Seite liegen, wenn ſie eintrifft, ſo iſt ſie noch beſſer. Nun ziehet man endlich die Uhr abermal auf, läßt ſie bis zum ſiebenden Tag auf der rechten Seite liegend fortgehen, und wenn ſie dann um 12 Uhr wieder richtig iſt, denn iſt es eine koſtbare Uhr. Nach dieſen 6 Proben ziehet man ſie endlich wieder auf, ſteckt ſie ein, geht, reutet und fährt damit, und beobachtet, ob ſie die Bewegung empfindet. Hält ſie die Probe abermals aus, ſo iſt es eine unverbeſſerliche und recht vortreffliche Uhr. Gienge aber die Uhr alle Tage bey allen Veränderungen der Lagen, z. B. 5 oder 6 Minuten zu geſchwinde oder zu langſam, und bliebe alſo beſtändig, ſo hat ſie weiter keinen Fehler, als daß man ſie auf dem Rücker (ſ. dieſen

sen) um soviel langsamer oder geschwinder stellen muß. Gienge sie aber alle Tage bey Veränderung der Lagen anders, z. B. den ersten Tag beym Hangen richtig, den andern Tag beym verkehrten Aufsetzen zu geschwind, den dritten Tag im Liegen zu langsam, und so fort: so hat sie alle Unvollkommenheiten an sich.

Kennzeichen einer schlechten Taschenuhr. (Uhrmacher) Ein ziemlich sicheres Kennzeichen einer schlechten Uhr ist wol, wenn der Name eines berühmten Meisters darauf stehet, oder auch viel Ruhmens davon gemacht wird, und sie doch für einen geringen Preiß verkauft wird, es geschehe denn aus Noth. Ferner, wenn ein Uhrmacher, den man als einen guten Meister sonst kennt, seinen Namen nicht darauf gesetzt hat. Die wesentlichen Kennzeichen einer schlechten Uhr sind aber folgende: 1) Wenn das Federhaus zu klein und die Schnecke zu spitzig ist; weil dies ein Kennzeichen ist, daß die Feder nicht mehr Umgänge, als die Kette hat, folglich die Uhr keine Stärke habe und die Stunden ungleich mache. 2) Wenn eine Uhr zu flach gebauet ist, so ist es ein Zeichen, daß die Schnecke auch nur 6 Umgänge, und das Schneckenrad 50 Zähne habe, welches in ein zehnstäbiges Getriebe greift und in 5 Stunden herum komt. Die Räder reiben alsdenn bald auf einander, und schleifen, weil sie wegen der Fläche nicht viel Raum haben übereinander zu gehen. 3) Wenn der Perpendikul nicht weit auswirft, ist es ein Zeichen, daß der Gang nichts tauget, oder die Lappen an der Spindel verpfuschet seyen. 4) Wenn sie ungleich vibriret, bald geschwinde bald langsam gehet, ist es ein Zeichen, daß die Uhr sehr ausgelaufen, oder daß die Zähne ungleich sind. 5) Wenn eine Uhr ohne Schnecke und Kette mit fünfstäbigem Getriebe und mit der Unruhe, ohne Spiralfeder gebauet ist: so ist es ein Kennzeichen, daß die Stunden ungleich seyn, weil die Feder eine ungleiche Stärke hat, welches zwar eine von den ersten und ältesten Erfindungen ist, die aber gar nichts taugt.

Kennzeichen gutes Eisen schmelzen. (Hüttenwerk) Dieses kann man zum Theil aus dem geschmolzenen Eisen, aus dem Sinter, aus der Flamme und der Form erkennen. Ob das richtige Verhältniß der Kolen zu den aufgesetzten Erzen stets beybehalten worden, folglich ob die Hitze im Ofen zu schwach oder zu übertrieben gewesen, giebt das abgelassene Eisen auf dem Tiegel sogleich zu erkennen. Ist das Eisen spröde, so ist es ein Zeichen von zu vielen, ist es aber weich und komt nicht alles zur Schopp heraus, so ist es ein Zeichen von zu wenig Kolen. Der Sinter fällt gemeiniglich weiß, grün oder schwarz. Bey dem weißen erräth man sogleich, daß er mit spröden oder grauen Flossen vergesellschaftet sey, welches der heftigen Hitze zuzuschreiben ist. Der schwarze Sinter komt allemal mit weichen Flossen, welches aus Mangel der erforderlichen Hitze entstehet, da die Verschlackung nicht vollkommen geschehen ist. Vermöge seiner Farbe und Schwere ist er noch sehr eisenreich. Am liebsten siehet man den grünen glasichten Sinter, welcher gemeiniglich der Begleiter eines guten und sonderlich auf den Hammern beliebten Mittelzeugs ist, (s. Mittelzeug) die Flamme oder der Läck läßt gleichfalls von der Beschaffenheit des Flosses urtheilen. (s. Läck) Endlich kann man auch an der Form bemerken, wie sich die Hauſen verarbeiten, ob zuviel oder zu wenig Kolen sich im Ofen befinden, ob die Hitze zu stark oder zu schwach sey, wenn die Form sehr weiß aussiehet und lauter weiße Flocken fallen, so ist die Hitze zu groß. Ist sie aber zu klein, denn ist sie finster und kommen mehr schwarze als weiße Flocken.

Kepath ein kleines arabisches Gewicht, das die Hälfte von einem Dank, d. i. von einem Gran ausmacht. Zwölf Kepaths machen 1 Derhem oder eine arabische Drachma.

Kerb, Einschnitt, (Böttcher) derjenige schräge Einschnitt, den man gegen beyde Enden des Reifs machet, womit man ihn zusammenfüget, um solchen auf das Gefäß auflegen zu können.

Kerbats, eine Art schlechter gemalter persischer Kattune, die vornehmlich aus Jeschi und Cachan kommen.

Kerbe, Fr. coche, entaillure, (Bergwerk) ein Einschnitt, oder Merkmal, so in das Kerbholz (s. dieses) geschnitten wird.

Kerbenfügung, Schlitzenvereinigung, Fr. embrevement, (Tischler) eine Art von Zusammenfügung zweyer Bretter, wodurch ein, an einem Ende dünn gemachtes Brett in die Schlitze oder Kerbe eines andern gefügt wird.

Kerbholz, Fr. Baton de Citation, (Bergwerk) ein Stückchen Holz einen bis anderthalb Zoll lang, und gegen einen Zoll breit, darauf des Bergmeisters Name, auch wol Schlägel und Eisen gebrennt ist. Dieser Kerbhölzer bedient sich der Bergmeister als einer Vorladung. Wenn er dem Bergmann ein Kerbholz schicket, muß dieser vor ihm erscheinen. Es werden insgemein zweyerley Kerbhölzer gefunden, weiße und schwarze, die ersten werden statt der Vorladung gebraucht. Die schwarzen aber werden gebraucht, wenn der Bergmeister einen Bergmann mit Gefängniß bestrafen will. Denn wenn er demselben ein schwarzes giebt, so muß er in das Gefängniß gehen.

Kerbholz, Fr. Baton entaille, (Bergwerk) ein aus zwey ineinander gelegten Theilen bestehendes Holz, darein jede Kerbe dergestalt geschnitten wird, daß sie an jedem Stück zu erkennen ist. Es sind in alten Zeiten, da die Steiger nicht schreiben konnten, bey den Bergämtern dergleichen gebraucht worden, die Bergkosten daran anzuschneiden, welches der Geschworne verrichten muste. Da denn der Steiger ein Stück zu sich genommen, das andere aber im Bergamt liegen geblieben ist, davon denn das gewöhnliche Wort: die Kosten anschneiden, herkomt. Jetzt sind die Kerbhölzer bey den Brauern, Müllern und andern Gewerken, auch in der Landwirthschaft beym Hofedienst, noch üblich, das Bier, das sie verfahren, oder das Getreide in der Mühle darauf anzuschneiden.

Kerbhölzer, (Leinweber) zwey Hölzer, die über den Schäften des Leinwebersthuls an einem Stab beveſtiget sind, der auf den Armen des Stuhls ruhet. Sie haben nach ihrer Länge verschiedene starke Kerben, in welche die Kloben der Schäfte mit einer Schnurschleife gehangen werden. Diese Hölzer mit ihren Kerben dienen dazu, die Schäfte

höher

Digitized by Google

höher oder niedriger zu hängen, je nachdem es die Lage der Kette und ihr Fach erfordert. (ſ. Kette abwiegen)

Kermes, Alkermes, (Färber) iſt der Saft von einer Beere, die in der Färberey die Karmoiſinfarbe, auch den Franz- oder venetianiſchen Scharlach hervorbringt. Dieſe Beere oder vielmehr Auswuchs, der an einer Art Eichen (ilex coccigera) gleich den Gallapfeln wächſt, iſt eine Hülſe, worinn ſich eine Fliege aufhält, deren rother Saft die Scharlachfarbe giebt. Dieſer Baum wächſt in den mittäglichen europäiſchen Ländern, und der beſte Kermes komt aus Lanzuedock. Beym Gebrauch wird der Kermes pulveriſirt und geſiebet, und auf jedes Pfund Wolle braucht man höchſtens 1 Pfund Kermes in Waſſer gekocht.

Kermesbeerenlack. Ein Lack der aus Kermesbeeren zubereitet wird. Man nimt von der zarten Scherwolle, die vom weißen Tuch abgeſchnitten worden, ein Pfund, und läßt ſolche einen Tag in friſchem Waſſer weichen, damit das ſchmierige Weſen, das beym Scheren dazu gekommen, abgeſondert werde. Alsdenn nimt man ſie heraus und weichet ſie in folgendem Alaunwaſſer ein. Man nimt nämlich 8 Loth gemeinen Alaun und 4 Loth rohen fein gepulverten Weinſtein, beydes thut man in 4 Maaß Waſſer zuſammen in einen Keſſel, wenn es zu ſieden anfängt, ſo wirft man die gewaſchene Scherwolle hinein, und läßt ſie bey gelindem Feuer eine halbe Stunde kochen; denn nimt man es vom Feuer und läßt es erkalten, worauf man die Wolle herausnehmen, mit klarem Waſſer waſchen, 2 Stunden ſtehen laſſen, alsdenn ausdrucken, und trocken werden laſſen muß. Denn nimt man wieder 4 Maaß friſches Waſſer, 4 Pfund Roggenkleyen, und des orientaliſchen Philatrie, (iſt eine Art Meerſalz) und griechiſch Heuſamenkraut, jedes ein halb Loth. Dieſes alles zuſammen in einen Keſſel gethan läßt man beym Feuer laulicht werden, ſo daß man die Hände darinn leiden kann. Alsdenn nimt man den Keſſel vom Feuer, deckt ihn mit einem Tuch zu, damit alles warm bleibe. Nach 24 Stunden ſeiget man die Lauge zu folgendem Gebrauch ab. Man thut in einen reinen Topf 3 Maaß kaltes Waſſer und 1 Maaß von beſagter Lauge, und ſtellet es zum Feuer, wenn es zu ſieden anfängt, wirft man 2 Loth in einem Mörſer zerſtoßene, und durch ein feines Sieb durchgegangene Kermesbeeren darein, wozu noch ein wenig Weinſtein, der gleichfalls im Mörſer zerſtoßen iſt, hinzugethan wird. Dieſe beyden Sachen läßt man ohngefähr ein Vaterunſer lang in gedachtem ſiedendem Waſſer, bis ſich daſſelbe wohl färbet. Nachher nimt man die mit Alaun ꝛc. geſottene obige Wolle, thut ſie, nachdem ſie von dem kalten Waſſer, darinn ſie eine halbe Stunde gelegen, wohl abgetrocknet worden, zu der gefärbten Lauge in den Topf, und rührt es mit einem Stabe wohl um, damit ſolches bald färbe. Dieſes läßt man noch eine halbe Stunde alſo gemächlich ſieden, hebt den Topf hernach vom Feuer, nimt die Wolle mit einem hölzernen Spatel heraus, wirft ſie in ein Geſchirr voll kalten Waſſers, gießt ſolches in einer halben Stunde gelinde wieder ab, und friſches auf. Wenn ſo es abermal abgegoſſen worden, preſſet man die Wolle hart aus, und breitet ſie an einem heißen Ort aus, damit ſie trocken werde und nicht anlaufe oder verderbe, auch muß zugeſehen werden, daß kein Staub darein falle. Bey dem Färben dieſer Wolle muß man fleißig beobachten, daß die Feuerhitze nicht zu ſtark ſey, denn dadurch würde die Farbe ſchwärzlich werden. Nun macht man ferner folgende Lauge. Man leget die Aſche von Weinreben oder Weiden, oder einem andern weichen Holze, in ein gedoppeltes hänfnes Tuch, und läßt das darüber gegoſſene kalte Waſſer allmählich in das untergeſetzte Geſchirr laufen, gießt es nochmals über die Aſche; und läßt dann dieſe Lauge 24 Stunden ruhen, damit ſich alle Unreinigkeit zu Boden ſetze, und ſolche klar und lauter werde. Alsdenn gießt man ſie ab in ein ander Gefaß, und thut das irdiſche Weſen weg. In dieſe kalte Lauge thut man die mit Kermesbeeren gefärbte Wolle, und läßt beydes mit allem Fleiß bey einem gelinden Feuer ſieden; durch dieſes Sieden wird ſich die Lauge färben und die Farbe von der Wolle annehmen. Hernach nimt man etwas Wolle heraus, drückt dieſelbe wohl aus, und wenn ſie nun keine Farbe mehr in ſich enthält, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Lauge die Kermeſinfarbe von der Wolle an ſich gezogen habe. Man hebt alsdenn den Keſſel vom Feuer, hänget einenen Strumpf oder Filtrirſack über ein Becken oder Keſſel auf, und gießt alles nebſt der Wolle hinein, damit die gefärbte Lauge durchlaufe; wenn ſolches geſchehen iſt, ſo drücket man den Filtrirſack nebſt der Wolle aus, damit man alle Farbe bekomme; den Sack aber kann man umkehren, auswaſchen und von den Haaren reinigen. Nun nimt man 27 Loth gepulverten gemeinen Alaun, thut ſolchen in ein Glas Waſſer, und läßt ihn ſo lange darinn, bis aller Alaun aufgelöſet iſt. Nach dieſem filtrirt man ihn, und gießt dieſes Alaunwaſſer in das Becken oder den Keſſel zur Kermesfarbe; ſo wird ſich die Tinktur alſobald, vermittelſt dieſes Alaunwaſſers von der Lauge abſondern und gleichſam koaguliren. (gerinnen) Alsdenn gießt man die Lauge mit der Tinktur aus dem Becken in den Filtrirſack, ſo wird die Lauge hell und klar durchlaufen, die Kermesfarbe aber in dem Sack bleiben. Oder im Fall die Lauge von der Farbe noch mit ſich hindurch nehmen ſollte, kann man ſolche noch einmal durch den Sack laufen laſſen, ſo wird ſie vollends alles zurück laſſen. Die im Sack befindliche Farbe kann man mit einem hölzernen Spatel zuſammenſtreichen, und auf neugebrannte Ziegelſteine, die mit Tüchern belegt ſind, ausbreiten, damit ſie deſto geſchwinder und beſſer trockne, und nicht ſchimmlich werde. Dieſes iſt nun der von den Malern ſo ſehr geſchätzte und ſchöne Kermeslack, der in der Malerey vortrefflich iſt.

Kermesſcharlach, (Färber) der uneigentlich auch Franzſcharlach (ſ. dieſen) genennt wird, aber doch davon unterſchieden iſt, weil er nicht mit Cochenille, ſondern mit Kermesbeeren gefärbt wird, übrigens aber auch, wie der Franzſcharlach, dunkel iſt. Nachdem die Wolle gebrühet worden, indem man zu 20 Pfund Wolle einen halben Scheffel Kleye in einem Keſſel mit ſoviel Waſſer, daß die Wolle wohl durchnetzt werde, gethan: ſo läßt man darinn die Wolle eine halbe Stunde kochen, wobey ſie beſtändig bewegt

wegt wird, worauf man sie herausnimt, und auströpfeln läßt. Wenn sie solchergestalt gebrühet und abgetröpfelt ist, gießt man das Wasser aus dem Kessel weg, und frisches hinein, welchem man aber ein Fünftel sauer Wasser (s. dieses) und 4 Pfund grob gestoßenen römischen Alaun, auch 2 Pfund rothen Weinstein beyfüget. Dieses alles zusammen läßt man wohl kochen, und thut sogleich die Wolle auf den Stöcken hinein und kehrt sie zwey Stunden lang darinn um. Wenn diese Brühe mit dem Alaun dem Kochen nahe ist, so erhebt sie sich bisweilen und läuft aus dem Kessel heraus, welches man durch Schrecken mit kalt Wasser verhindern kann. Hat nun die Wolle in dieser neuen Brühe zwey Stunden gekocht, so nimt man sie wieder heraus, läßt sie auströpfeln, und drückt sie gelinde aus, worauf man sie in einen Leinwandsack thut, denselben an einen kühlen Ort trägt, und daselbst 5 bis 6 Tage auch länger liegen läßt. Dies dienet dazu, daß die Wolle besser durchdrungen wird, und die Wirksamkeit der Salze sich vermehret. Denn da sich ein Theil von der Feuchtigkeit allemal zerstreuet, so ist klar, daß das zurückbleibende mehr Salztheilchen enthält, und dadurch wirksamer wird. Nachdem die Wolle also in der Brühe gelegen, so ist sie geschickt, die Farbe anzunehmen. Man richtet also eine neue Brühe zu, soviel als die Menge der Wolle oder Tücher erfordert, und wenn sie anfänget laulich zu werden, so wirft man 24 Loth klein gemachten Kermes auf ein Pfund Wolle hinein, wenn man einen starken und an Farbe sehr reichen Scharlach haben will. Ist der Kermes alt, so nimt man auch wol 1 Pfund auf 1 Pfund Wolle. Wenn es zu kochen anfängt, thut man die Wolle hinein, die noch feucht seyn muß, indem sie unausgerungen an einem kühlen Ort gelegen. Ist sie wider Vermuthen getrocknet, so muß man sie in laulich Wasser bringen, und wohl ausdrücken, ehe man sie färbet. Man schweißt, ehe man alle zum Färben bestimmte Wolle in den Kessel bringt, eine Hand voll unnützer Wolle in den Kessel, worinn der Kermes ist, läßt sie einen Augenblick darinn kochen, und diese Wolle nimt die etwanige Schwärze oder Unreinigkeit, die der Kermes von sich treibt, mit weg, wodurch die Farbe schöner wird. Man nimt diese unnütze Wolle heraus, und thut die andere auf Stöcken hinein, und beweget sie darinn, wobey man die Stöcke mit der Wolle einen nach dem andern an die Luft bringet. Ist es Tuch oder Zeug, so geschiehet solches auf der Winde, daß es durch die Farbe gehaspelt wird. Solchergestalt läßt man sie eine gute Stunde darinn kochen, hänget sie nachgehends auf, läßt sie abtröpfeln, drückt sie aus, und waschet sie am Fluß. Wenn man eine Reihe von Schattirungen machen will, da immer eine dunkler als die andere seyn soll, so nimt man viel weniger Kermes, als zu dem hohen Scharlach, so daß man auf 20 Pfund Wolle nur 7 bis 8 Pfund Kermes nimt. Man färbet erst die hellen und denn immer die dunklern.

Kern, Fr. la fleur, (Bergwerk) das feinste und reinste von einer Materie.

Kern. Dieses Wort hat in dem Forstwesen mancherley Bedeutung. 1) Das Mark im Holze. 2) Das gute an Eicheln, Nüssen und Kastanien. 3) Die Steine in den Kirschen und der Saame des Obstes. 4) Bey den Jägern der Inhalt des Schießpulvers, wenn also ein Pulver gut ist, so sagt man: das Pulver ist gut von Kern. 5) Das von dem Fallmeister (Abdecker) zerhackte und gedörrte Luder, womit die Hunde gefüttert werden, heißt auch Kern.

Kern, (Goldspinner) eine Art von Gespinnst, daß die Seide nicht völlig bedeckt ist, sondern noch etwas unter dem Lahn vorscheinet.

Kern, (Großuhrmacher) ein rund Stück Stahl, das die Größe des Kronen- und Steigerades zu einer Uhr haben muß. Denn da diese Räder ihre Zähne auf der Seite haben, so muß das Messingblech derselben umgeschlagen werden, damit aus dem umgeschlagenen Rand die Zähne gemacht werden können. Deswegen muß der Kern genau so dick seyn, als die Zähne lang seyn sollen. Denn der Uhrmacher schneidet die Scheiben zu diesen Rädern soviel größer, daß davon der erforderliche Rand umgebogen werden kann. Er legt den Kern zu diesem Endzweck auf die Scheibe und schläget den Rand, nachdem er beydes in den Schraubestock eingespannt hat, auf dem Rande des Kerns um. Woraus hernach die Zähne geschnitten werden. (s. Kronrad)

Kern, (Orgelbauer) eine fast ganz runde Querscheibe oder metallener Cylinder, der in großen Pfeifen einen halben Zoll dick ist, in dem weitesten Umfange d. i. Basis, des Kegelfußes einer Pfeife, der Quer nach eingesteckt, vest gelöthet wird, und den Schall der Pfeife verursacht. In kleinen Pfeifen ist er nur so dick als ein Messerrücken, und verliert von seiner Rundung nur gegen den Aufschnitt zu einem kleinen geraden Zirkelabschnitt, damit durch diese Spalte der Wind wie in Flöten von Holz hindurchfahren könne. Denn der Kern verschließt die ganze Basis des Fußkegels, wie ein gelötheter Deckel, bis auf den gedachten Zirkelabschnitt oder Spalte, und ist in dem Fuß wagrecht eingepaßt. Folglich kann der Wind, der in die Spitze des Kegelfußes hineinbläßt, nirgends aus dem Fuß wieder heraus, als an der schmalen Kernspalte. Indem er sich nun durch diese hindurchdringet, so scheidet oder spaltet er sich, und geht halb durch den großen Aufschnitt der Pfeife verloren, die andere Hälfte aber schlängelt sich an der schrägen Schärfe der Oberlefze in den Pfeifenkörper hinauf, der mit seinen cylindrischen Seiten eine Bebung hervorbringt, die den Ton macht. Dieser zerspaltene Wind (den der Kern verursachet) an der Ober- und Unterlefze, und die geneigten Flächen beyder sind also die eigentliche Ursache des Pfeifentons.

Kern, (Zinngießer und andere Metallarbeiter) ein Theil einer Form, der die Dicke einer zu gießenden Sache gemeinschaftlich mit dem Hebel bey dem Guß bildet. Z. B. bey einer messingenen Form zu einer Schüssel oder Teller hat der Kern auf seiner innern Grundfläche eine Erhöhung, die mit der Vertiefung des Hebels, durch den Zwischenraum, der beyde Theile von einander entfernt, die Gestalt der gedachten Stücke bildet. Denn der erhöhete Theil des

Kerns

Kerns bildet einen Teller oder Schüſſel umgekehrt, und die Vertiefung des Hebels die Tiefe eines Tellers ꝛc. Ueberhaupt iſt der Kern bey einer jeden Form derjenige Theil derſelben, der die zu gießende Sache von inwendig bildet. Der Kern bleibt in dem Mantel oder Hebel der Form, und der Zwiſchenraum zwiſchen beyden Stücken, giebt die Geſtalt und die Dicke der zu gießenden Sache, denn beydes, Mantel und Kern, hat die Geſtalt derjenigen Sache, die gegoſſen werden ſoll. Zu kleinen Sachen wird der Kern in einem Model von Holz geformt, und welcher ſoviel kleiner iſt, daß der Abſtand des Kerns von dem Hebel oder Mantel die Dicke des einzugießenden Metalls hervorbringet. Große Sachen aber, z. B. der Kern einer Glocke, wird mit einem Schablon gebildet, (ſ. Kern einer Glockenform) oder wie zu einer Statur von einem Bildhauer modelliret. (ſ. Bildgießer)

Kern, (Schloſſer) ein Stück Eiſen oder Stahl, welches bey Bildung eines Geſenks ſo geformt iſt, als es die Bildung des Geſenkes erfordert, in das geglühete Eiſen, welches das Geſenk werden ſoll, hineinſchlagt, und hierdurch daſſelbe bildet.

Kern, (Schriftgießer) eine Platte in dem Gießinſtrument, an deren Eckrn der Buchſtabe, der gegoſſen wird, zu liegen komt.

Kernaſtig, (Forſtweſen) das Holz, deſſen Aeſte von dem Kern herausgewachſen ſind, oder bis zum Kern gehen; welches man an den Tannen und Fichten am meiſten findet.

Kernbütte, Kernbütte, Fr. le cuveau pour la fleur de vitriol, (Vitriolſiederey) ein hölzernes Faß oder Gefaße, darinn die Vitriollauge, ſo bey Waſchung des Vitriolkerns abgehet, geſammlet wird.

Kern des Fenſterbleys, Fr. le Coeur d'une verge de plomb, (Glaſer) das Innerſte des Fenſterbleyes, woran ſich von beyden Seiten beym Einfaſſen der Rand des Glaſes, oder der Glasſcheibe füget.

Kerne, Fr. Noiaux, (Bergwerk) der verhärtete Letten, welcher auf ſeiner Oberflache den Abdruck von der inwendigen Seite einer Schnecken- oder Muſchelſchale bekommen.

Kern einer Glockenform. (Glockengießer) Die Maſſe, woraus der Kern zu einer Glockenform gebildet wird, iſt Lehm, der nicht thonartig, fett, aber auch nicht ſandig ſeyn muß. Hierzu miſcht man Scheben oder Abgang von Werk, Kälberhaare und Werk ſelbſt. Der Lehm wird mit ſeinem Zuſatz auf das beſte durchgearbeitet, und alle Klöße und Steine werden weggeſchafft. Die Formen großer Glocken werden vor dem Gießofen in einer Dammgrube (ſ. dieſe) geformt. Den Anfang zum Formen des Kerns macht der Gießer mit einem Pfahl, den er mitten in einen Platz einſchläget. Auf dieſen Pfahl legt er eine eiſerne Stange oder Kreuz, das in der Folge von der Mauer der Dammgrube getragen wird, wenn der Pfahl durch das Feuer im Kern abbrennt. In der Mitte dieſer Stange iſt ein Zapfenloch, worein eine eiſerne Spille mit ihrem Zapfen geſtellt wird. Das oberſte Ende dieſer Spille läuft in einem Loche des Balkens über der Grube, das aber genau über dem Zapfenloch der Stange ſeyn muß, damit die Spille ſenkrecht ſtehe. Die Spille dienet dazu, das Schablon daran beweglich zu beveſtigen, und man kann ſie abnehmen, wenn Feuer in dem Kern brennt. Die Spille trägt bey großen Glocken drey, bey kleinen aber nur zwey Scheren, die der Länge nach einen Einſchnitt oder Falze haben, welche ſich an beyden Enden öffnet. In dieſen Falzen wird das Schablon eingeſchoben, mit einigen eiſernen Schrauben beveſtiget, und von den Scheren oberwärts veſt gehalten. Bey der Beveſtigung des Schablons (ſ. dieſes) muß der Gießer mit einem Zirkel genau die Entfernung der Schablons von der Spille abmeſſen, damit die gehörige Weite der Glocke beſtimmt werde. Nunmehr läßt ſich der Kern verfertigen, der völlig dem innern Raum der Glocke gleichen muß. Zuerſt wird der Stand oder das Fundament von Backſteinen in der Dammgrube gemauert. Dieſe und alle übrige Steine des Kerns werden an der äußerſten Seite rund abgehauen, und das Schablon beſtimmt, was man ihnen zuſammengeſetzt für einen Umfang geben ſoll. Man kann leicht merken, daß das Schablon, wenn man es an der Spille herumdrehet, in allen Punkten der Ausſchweifung lauter Kreiſe beſchreibet, und nach dieſen werden die Steine des ganzen Kerns gelegt. Der Umfang des unterſten Satzes des Kerns wird durch den Anſatz des Schablons beſtimmt. An allen vier Seiten des Fundaments läßt man ein Zugloch, weil der Kern durch Kolen in ſeiner Achſe ausgetrocknet werden muß. Daher wird die unterſte Lage des Fundaments auch etwas zurückgezogen, damit die Flamme nicht das Schablon beſchädige. Dies heißt der Fuß. Auf dem Fundament wird der Kern gleichfalls aus Backſteinen aufgemauert, und ſeine Geſtalt durch das Umdrehen des Schablons bey jeder Lage abgemeſſen. Doch muß das Mauerwerk von der Ausſchweifung des Schablons etwas weniges abſtehen, weil hierauf noch Lehm aufgetragen wird. Es iſt aber nothwendig, daß in der Achſe des Kerns ein Loch bleibe, worein glühende Kolen geworfen werden, um die Form gehörig auszutrocknen. Die Oeffnung verſchließt man mit einem eiſernen Deckel, in deſſen Mitte ein Loch iſt, wodurch die Spille gehet. Deſſen Abſicht iſt, damit die Hitze in dem Innern des Kerns deſto beſſer zuſammengehalten werde. Der gemauerte Kern wird nunmehr mit Lehm beleget. Man trägt ihn zwey bis dreymal auf. Das Feuer wird gleich nach dem erſten Ueberzug mit Lehm, in dem Kern angemacht, und bis dieſe Lage trocken iſt, wird keine neue aufgetragen. Bey dem letzten Auftrag, wozu man einen guten durchgeſiebten Lehm, der wohl durchgeknetet iſt, nimt, wird das Schablon umgedrehet. Das Schablon rührt in allen Punkten den Lehm, und dieſer nimt im ganzen Umfange des Kerns die Geſtalt der Ausſchweifung des Schablons an. Aber dies iſt noch nicht genug, ſondern der Gießer klebt um dieſen gebildeten Anſtrich noch einigemal Lehm über den ganzen Kern, und nimt ihn wieder durch das Umdrehen des Schablons ab. Zuletzt überzieht er den Kern mit geſiebter Aſche, die er mit Waſſer flüßig macht

Digitized by Google

und mit einem Pinsel aufstreichet. Das Schablon muß hernach gleichfalls alles wieder ebnen. Diese Tunke füllet alle kleine Höhlen völlig aus, hindert, daß der Lehm der Dicke sich nicht mit dem Kern vereinige, und nun kann die Dicke aufgetragen werden. (s. Dicke)

Kerner, 1) (Schlosser) ein Spitzhammer mit einer stumpfen Spitze, die nach einer halben Kugel abgerundet ist. Er wird gebraucht, große Löcher durchzuschlagen. 2) Beym Sporer ist es ein Dorn mit einer scharfen Spitze, womit man vorschlägt, ehe man ein Loch durchschläget.

Kerner, Körner, (Kupferschmid) ein Werkzeug, womit er die Löcher in feinen Arbeiten vorzeichnet. s. Stempele.

Kernfaul, (Forstwesen) wenn ein Baum inwendig eine Fäulung hat, welche daher entstehet, wenn die Herzwurzel Schaden gelitten, auch wenn sich von oben Wasser hineinsetzen kann. Das ausgewachsene Föhrenholz ist dieser Fäulniß stark unterworfen.

Kerngespinst, (Bortenwürker) ein besponnener Gold- oder Silberfaden, woran die Seide unter dem Lahn etwas vorscheinet. Dieses geschiehet, wenn die Schnüre aller Rollen und Schnecken an der Spinnmühle nicht sehr straff angespannt sind, folglich sich der Lahn nicht so genau oder dicht aneinander umschlingt.

Kernlauge, (Vitriolsiederey) die bis 24 Loth Gehalt hat, und zum Versieden zu Vitriol genutzet wird.

Kernlauge, Fr. Lallive de la fleur de Vitriol, (Vitriolsiederey) auch die Lauge, welche bey Waschung des Kernvitriols abgehet.

Kernlehm, (Roth- und Stückgießer) derjenige Lehm, mit welchem der Kern, oder die innere Form einer zu gießenden Sache überzogen wird. (s. Kern)

Kernmaaß, (Schriftgießer) ein ausgefüllter rechter Winkel, oder Winkelhaken, um dem Kerne des Gießinstruments den rechten Winkel zu geben.

Kernrecht, (Artillerie) heißt ein Stück, wenn die Kernstangen, (s. diese) recht in die Mitte der Form eingesetzt gewesen, und die Seele dadurch recht mitten in das Stück gebracht worden. Wenn daher die Achse eines Stückes mit dem Horizont parallel ist, so sagt man, es sey **Kernrecht gerichtet.**

Kernscheit, (Forstwesen) Scheiter Holz, welche aus dem Kern, oder vesten und besten Holze geschlagen werden.

Kernschelligt. (Forstwesen) Wo der Wind die Bäume, insonderheit die Tannen und Fichten recht treffen kann, da schiebet und drücket er solche oftmals dergestalt, daß sich der Jahrwuchs von einander giebt, der Splint von dem Kern abreißet, und niemals recht wieder zusammenwächst. Wenn nun aus dergleichen Holz Bretter geschnitten werden, die fallen nur so auseinander, und sind zu nichts zu gebrauchen, als in die Scheuren auf die Stangen oder Gebriete in die Tasten, oder bey dem Bauwesen auf die Gerüste zu legen.

Kernschule, (Forstwesen, Gärtner) eine Baumschule, in welcher sowohl wilde Stämme als auch Obstbäume aus Kernern, und in weiterer Bedeutung auch aus dem Saamen gezogen werden.

Kernschuß, (Artillerie) der Schuß, der nach der Kernrichtung aus den Stücken geschiehet. Einige nennen ihn auch den Horizontalschuß und die Richtung des Stückes die **vogelschlechte Richtung.**

Kernstahl, Fr. la fleur d'acier, (Eisenhütte) Stahl, der nicht aus Eisen cementirt, sondern ursprünglich aus Stahlstein geschmolzen worden; dergleichen in der Schweiz, im Kanton Chur, zu Fleims und zu Gräfenthal gemacht wird. Jedoch ist der Grafenthäler den andern an Güte gleich. Zu Fleims wird die Beschickung aus dreyerley Erz gemacht, welches sie Schwarzerz, Meliwerk und Rotherz nennen. Wenn die Beschickung recht getroffen, giebt sie Stahl, außerdem aber nur Eisen.

Kernstange, (Stückgießer) der Theil, welcher recht mitten in die Forme des Stücks vor dem Gusse gebracht werden muß. Er bestehet in einer eisernen Stange vom besten wohlgeschmideten Eisen, die mit einer gewissen Art Lehm (s. Stuckformen) stark überzogen, und also zugerichtet wird, daß sie unten etwas dünner, als oben, und also etwas zugespitzt ist.

Kernstücke, Fr. gateaux, (Statuengießer) platte Stücke von Wachs oder Thon, womit der Künstler die hohlen Stellen der verschiedenen Stücke der Form, worinn er eine Figur gießen will, ausfüllt.

Kerntuch. (Tuchmacher) So wird das beste Tuch aus der Landwolle verfertiget im Brandenburgischen genannt. Es kommen zu einem Stück Tuch, 42 Ellen berliner Maaß, 16 Pfund Garn zur Kette, und 27 Pfund zum Einschlag; wovon jene rechts, diese links gedrehet ist. Es erhalt beym Weben zwey Schläge mit der Lade, und komt vom Weberstuhl $3\frac{1}{4}$ Elle breit, wozu 1728 Kettenfäden gehören. Aus der Walke komt es $\frac{15}{16}$ auch wol zwey Ellen breit mit der Leiste.

Kernzupfen, (Jäger) bey Hauptjagen, wo viele Hunde zusammen kommen, muß der Fallmeister (Abdecker) gedörrten oder frischen Kern (s. diesen Nro. 5) schaffen. Hierzu werden nun mehrentheils nichtstaugende Pferde gebrauchet; wenn diese abgestochen, roth gemacht und zerhackt sind, siedet der Fallmeister in einem großen Kessel so viel, als zur Fütterung der Hunde nöthig ist; hierauf werden einige Jäger zum Kernzupfen zu gehen befehliget. Es komt auch wol der oberste von den Jagdbedienten selbst hierzu, und nimt ein Stücklein des gesottenen Pferdefleisches oder Kerns, reißt solches in Stücken, und wirft es den Hunden vor. Alsdenn trit die gesammte Jägerey hinzu, zupfet den Kern, und füttert damit die anwesende Hunde.

Kersey, s. **Kirsey.**

Kerzengießer, s. **Lichtzieher.**

Kescher. (Fischer) 1) Eine Art Hamen oder kleiner Netze an langen Stangen, womit die Fischer in stillen Flussen bey der Nacht, oder in früher Tageszeit, fangen. 2) Auch wird damit der Bernstein gefischet, und werden von denselben die Bauern selbst, welche den Bernstein fangen

Digitized by Google

gen müſſen, und deren ein jeder Strandreuter ſeine gewiſſe Anzahl hat, Keſcher genannt.

Keſcher, Fr. la cuve, (Pottaſchſiederey) große Fäſſer, worinn die Aſche ausgelauget wird.

Keſſel, Wurfbatterie, (Artillerie) diejenige Batterie, auf welcher die Mörſer ſtehen, und von welcher die Bomben geworfen werden.

Keſſellauf, (Artillerie) der Theil eines Mörſers, darinn die Bombe liegt, und in ihrer Bewegung durchläuft.

Keſſel, Glocke, (Baukunſt) bey der römiſchen und korinthiſchen Ordnung der Kern des Knaufs, der von den Blättern bedeckt iſt.

Keſſel, Pfanne, Spuhr, (Bergwerk) diejenige runde Oeffnung oder Büchſe, worinn der Schuh der Spindelzunge der Korbwelle an einem Pferdegöpel liegt. Sie hat einen 1 Zoll dicken Stift, der in den Schuh paßt und in einer Unterlage von Holz oder Stein unbeweglich ruht. (Pferdegöpel)

Keſſel, Fr. le creux, (Bergbau) eine tiefe Grube mitten im Göpel, darinn der Klotz liegt, in welchem die Pfanne, worinn die Spindel ſtehet, und ſich umdrehet, eingemeißelt iſt.

Keſſel, (Bergwerk) eine Grube, welche über Tage von einem Bruche entſtanden, da der Erdboden eingeſunken iſt. (ſ. Bünge)

Keſſel zum Verzinnen, Fr. le Chauderon, (Blechhammer) ein eiſerner Keſſel, darinn das Zinn geſchmolzen, und die zu verzinnende Bleche eingetaucht werden. (ſ. Blech verzinnen und Blechverzinnungsofen)

Keſſel (Jäger) 1) Wenn ſich die wilde Säuen, die auf einem Rudel beyſammen ſind, auch auf einem Haufen ſetzen, ſo heißt dies Lager ein Keſſel. Wo aber eine Sau allein ſitzt, da wird es mehrentheils ein Lager genennt. Sie brechen ſich erſt ein Loch in die Erde, mehrentheils unter einem dicken, mit Aeſten bewachſenen Baume oder Buſch, füttern daſſelbe mit weichem Moos und grünen Zweigen, damit ſie vor der Kälte ſicher ſeyn. 2) Das Lager des Dachſes unter der Erde, worinn er ſich den Winter durch, aufhält.

Keſſel. (Kalkbrenner) So wird der innere runde Theil eines Kalkofens, oder der ganze Theil des innern Ofens über dem Aſchenheerd genennt.

Keſſel, (Feuerſpritzen, Kupferſchmid) der kupferne Kaſten, der in einer Feuerſpritze angebracht wird, worinn das Waſſer aus dem Stiefel gepreſſet wird, und drittehalbmal ſoweit iſt, als der Stiefel, um genugſamen Raum für das Waſſer zu haben. Uebrigens iſt der Keſſel mit dem Stiefel von einerley Höhe, und wird von dem Kupferſchmid verfertiget, weil das Meſſing zu ſpröde iſt, als daß es der Gewalt des hineingepreßten Waſſers widerſtehen könnte.

Keſſel, (Raketenmacher) ein 5 Fuß langes, 9 Zoll breites, und 1 Fuß tiefes viereckigtes kupfernes Gefäß, worinn man die eingeſchnittenen Pfähle zu den Raketen einige Tage erſt in kaltes Waſſer einweicht, nachher aber durch ein großes Feuer eine Stunde lang gut durchkochen läßt, damit ſich das Waſſer gut ins Holz ziehe und dieſes bearbeitet werden kann. Der Keſſel ſtehet mit ſeinen vier Füßen in einem Ofen.

Keſſelaſche, ſ. Pottaſche.

Keſſelbereiter, ein Profeſſioniſt, der nur an wenigen Orten ſich befindet, und gemeiniglich nur auf Meſſingwerken vorhanden iſt. Dieſer erhält die Keſſelſchalen von Meſſing von der Keſſelſchlägerhütte, (ſ. dieſe) und giebt ihnen erſt die bekannte Geſtalt der Keſſel. Er bedient ſich hiebey eben der Werkzeuge des Kupferſchmides. (ſ. Keſſel ſchlagen vom Kupfer und Meſſing) Der Keſſelbereiter glühet zwar die Keſſelſchalen, allein ſie müſſen vor dem Schlagen erſt erkalten.

Keſſelbeſſerer, ſ. Keſſelflicker.

Keſſelbier, (Haushaltung) wird dasjenige Bier genannt, welches in einer Haushaltung, da wo es gebräuchlich iſt, nur in einem gewöhnlichen Keſſel, und nicht in einer Braupfanne gebrauet wird. (Daher es auch den Namen erhalten hat.)

Keſſelbraun, (Kupferſchmid) eine Erde oder Kupferaſche, womit die Kupferſchmide und Keßler ihre Arbeit reiben, um derſelben eine Farbe zu geben. (ſ. auch Kupferbraun)

Keſſelbüßer, ſ. Keſſelflicker.

Keſſelflicker, Keſſelbüßer, Keſſellapper, Keſſelbeſſerer, ein gewöhnlich unzünftiger Keſſelſchmid, der ſchadhafte Keſſel ausbeſſert. Sie treiben ſich gemeiniglich in den Städten auf den Straßen herum und ſchreien ihre Arbeit aus.

Keſſelgewölbe, (Baukunſt) ein halbkugel- oder ſolches Gewölbe, das die Geſtalt der halben Kugel hat.

Keſſelhaken, ein Haken an einer Kette, oder auch eine mit einem Haken verſehene Stange über dem Feuerheerde, um den Keſſel daran über das Feuer aufzuhängen.

Keſſelhautz, (Bäcker) in einigen Gegenden derjenige, welcher bey dem Bräzelbacken auf das Feuer unter dem Keſſel Acht hat.

Keſſeljagen, (Jäger) werden diejenigen Jagdten genannt, welche ſogleich ohne Treiben, mit oder ohne Leithund, in den hohen Zeug eingerichtet, und ohne Lauft mit den Jagdhunden abgejaget werden. Jedoch müſſen junge Schläge, Wieſengründe, oder andere Blößen mit eingeſtellet werden, daß ſich die Herrſchaften in die dazu gemachten Schirme begeben, darauf anſtellen und ſchießen können.

Keſſeln, (Bergbau) die Art, wie durch einen Keſſel die böſen Wetter aus einem Bergwerk vertrieben werden. Man macht hierzu aus Eiſenblech einen Keſſel, der oben weiter als unten iſt, und überall viel Löcher hat, hängt denſelben an eine 10 Fuß lange Kette an einen Haſpel, und füllet ihn mit trocknem leicht brennendem Holze, oder mit Schmidekolen, ſteckt ſolche an, und läßt den Keſſel langſam in die Grube: ſo verdünnt das Feuer die Luft. Dieſe böſe Luft gehet alſo aus der Grube, und dafür tritt friſche Luft in dieſelbe. Man bedient ſich dieſes Keſſelns vornehmlich bey dem Abteufen der Schächte und dem Graben der Salzbrunnen. Auch vor den Oertern, Strecken, Stolln,

Etro-

Stroßen und Firsten kann man die böse Wetter auf einige Zeit durch das Kesseln vertreiben.

Kessel schlagen. (Kupferschmid, Kesselschlägerhütte) Der Kupferschmid verfertiget aus den vom Kupferhammer erhaltenen **Kesselschalen** (s. diese) die Kessel. Ein Kessel bestehet aus drey Theilen, dem **Bodenstücke**, den **zurückgezogenen** oder eingelegten **Seiten** und der **Stempe**, oder der Kante am Rande. Die hölzernen Hammer geben der Schale, vor dem Glühen, die grobe Gestalt des Kessels. Mit dem **Bodenhammer** (s. diesen) wird die untere Rundung der Schale zurückgeschlagen, daß sie auswendig einen Bauch bildet, und damit sich das Kupfer an den Seiten der Schale mit dem **Seitenhammer** gut ausbauchen lasse. Die Ecken des Bodens bildet der **Polterhammer**. Alsdenn erhält der Kessel mit dem **Stemphammer** (s. diesen) eine Stempe. Er lehnet hiebey den Boden des Kessels auf das Brett des **Kaltschlageambosses**, (s. diesen) damit er ihn beym Schlagen bequem drehen und mit der Stütze richten kann. Der Kessel liegt beym Schlagen etwas unter dem Rande auf der Kante des Amboßes und der Hammer berührt die innere Fläche des Kessels. Durch dieses Schlagen mit hölzernen Hämmern bekomt aber der Kessel Beulen, und diese müssen ihm die eisernen Hämmer benehmen, und zugleich den Kessel zur Vollkommenheit bringen. Er wird daher auf den **Stockambos** geleget, und der Boden mit dem **Reihenhammer** (s. diesen) geebnet. Der Hammer schlägt hiebey bald auf die innere bald auf die äußere Fläche des Bodens, so wie man es, wie in allen übrigen Fällen beym Schlagen für gut befindet. Die Kante am Boden schläget er mit dem **Weiterhammer** auf eben demselben Ambos, und die zurückgezogene Seite des Kessels auf dem **Liegeambos** mit dem **Tiefhammer**. Mit eben diesem Werkzeuge wird auch die Stempe geebnet. Der Handwerker glühet hiebey das Kupfer so oft, als es seine Biegsamkeit verlieret, welches von der Güte des Kupfers abhängt. Denn je zäher es ist, um so weniger darf es geglühet werden. Endlich beschneidet der Kupferschmid den Rand des Kessels, dem er schon beym Schmiden zwey Spitzen gegeneinander über gegeben hat, mit der **Stockschere**. (s. diese) Der verfertigte Kessel erhält inwendig einen **weißen Anstrich**, auswendig aber einen **rothen**. Das erste nennt er die **weiße Gluth**, und das zweyte die **rothe Gluth**. (s. beydes) Nachher wird der Kessel in dem **Plätzfaß abgeplätzet**. (s. abplätzen) Man theilt die kupfernen Kessel in **Spitz-** und **Waschkessel**. (s. beyde) Die Kessel von Messing werden fast eben so bereitet als die kupfernen, blos daß der Kesselschläger die Schalen kalt schlagen muß, weil er solche mit der Hand regieren muß. (s. Kesselschalen kupferne und messingene) Der **Kesselbereiter** schläget sie völlig nach ihrer Gestalt mit den hölzernen Hämmern aus, und poliret sie mit den eisernen, eben so wie der Kupferschmid, nur daß er alles kalt thut. Sind in den Kesselschalen auf der Kesselschlägerhütte Fehler gemacht worden, daß sie beschädigte Stellen erhalten haben, so hilft diesem der Kesselbereiter durch das **Schlagloth** ab. Er beschneidet das Loch, legt ein Stück Messing darauf, das etwas größer als das Loch ist, und schärft beydes an seinem Umfange ab, endlich wird das Blech mit Schlagloth und Borax im Feuer aufgelöthet, das flüßige Loth treibt man mit einem Ochsenhorn oder Ochsenfuß auseinander. Die Kessel behalten zwar ihre graue Schwärze auswärts, die sich bey dem Glühen auf das Messing setzt; aber der innere Boden des Kessels wird auf einem **Drehrade** abgedrehet, welches mit der Drehlade des Zinngießers einerley ist.

Kesselschläger, ist ein Handwerker, der nur auf den Messingwerken gewöhnlich sich befindet, und daselbst die messingene Schalen zu den Kesseln schläget. (s. Kesselschalen) Sie haben auf den Messingwerken eine Art von Innung, hängen aber blos von dem Inhaber des Werks ab, der Gesellen und Meister machen kann. Folglich haben sie mit andern Gewerken in den Städten nichts gemein.

Kesselschleuse, (Wasserbau) eine alte Art Schleußen, deren Kammern einen runden Deich vorstellen. Damit nun nicht zuviel Wasser verschwendet würde, so öffnete man solche nicht eher, als bis eine genugsame Menge Schiffe vorhanden war. Diese Schleußen sind aber mißlich, weil ein solcher weitläuftiger Boden schwer zu verbinden ist, daß er eben so haltbar wäre, als der Boden einer schmalen Kammerschleuse.

Kesselsiel, Ueberdeich, Schaddeich. (Wasserbau) Wenn in einem Deiche eine **Braake** (s. diese) gegangen, welche wieder zugemacht wird, so geschiehet dieses nicht in einer geraden Linie, sondern das neue Siel wird in einem halben Zirkel gegen das Wasser zu umdämmet, und erhält alsdenn diesen Namen.

Kesselstein, Wasserstein, Pfannenstein, (Bergwerk) der Stein, der sich bey dem Salzsieden von der Erde der Sole an dem Kessel ansetzt.

Kessel zur Seife, s. Seifensiederkessel.

Kessel zum Wachsschmelzen, s. Wachskessel.

Kesser, s. Kesper.

Kestuf, ein arabisches Gewicht, das zwey Gerstenkörner schwer ist.

Kettchen, Fr. Chainette, (Bortenwürker) ein kleiner kettenartiger Zierrath, welcher längst auf dem Rande einer Franse hinläuft.

Kettchen, Fr. Entretoile, (Netherin) die netzenartige oder mit Zäckchen versehene Stiche, welche anstatt einer ordentlichen Nath, zwischen zwey zusammen zu nehenden Stücken Leinwand gemacht werden, um dadurch der Sache ein Ansehen zu geben.

Kette, Fr. Chaine de l'ierres de taille. (Baukunst) So nennt man eine Reihe von Quadersteinen, womit die Ecken eines Gebäudes aufgeführet werden. Es ist eine Lage ineinander greifender behauener Steine. Auch nennt man eine Reihe zusammengefügter Balken so.

Kette, 1) (Grobschmide) ein eisernes Band aus vielen ineinander geschlungenen Ringen oder Gliedern zusammengesetzt. Diese Glieder bilden gemeiniglich ein Oval. Man hat der Ketten viel und mancherley; auch von mancherley Größe, und erhalten von ihrem Gebrauch verschiedene

Digitized by Google

Beynamen: als Wagenketten, Holzketten, Brunnen-Hemmketten, Straße-Ströhme- und Häfenketten, womit die Straßen, Ströhme und Häfen gesperrt werden. Sie werden alle nach einerley Art verfertiget. Das Eisen wird dazu von den Stangen, nachdem die Glieder dick oder dünne seyn sollen, abgeschrotet, geglühet, rund geschmidet, auf dem Horn gebogen und zusammengeschweißt. Wenn man das folgende Glied anschmiden will, so wird es durch das erste durchgesteckt, gleichfalls umgebogen und zusammengeschweißt. So wird ein Glied an das andere gehängt. Alle große Ketten dieser Art werden von den Grobschmiden verfertiget, denn die besondern Kettenschmide auf den Eisenhämmern machen nur kleine Ketten. 2) (Goldschmide) goldene und silberne Ketten, die zur Zierde und Schmuck getragen werden. Sie haben die nämliche Gestalt im Kleinen, welche die von Eisen im Großen haben, und werden von den Goldschmiden von gestrecktem Gold- oder Silberdraht zusammengebogen und die Glieder ineinander gelöthet.

Kette, Kitte, Kompagnie, Volk, (Jäger) wenn viele Feldhühner zusammen liegen. Dieses Wort wird auch von jungen Auer- Birk- und Haselhühnern gebraucht.

Kette, (Kriegswissenschaft) die Linie eines Haufens Kriegesvölker, die längst den Gränzen des Feindes gezogen wird, um dadurch die Cantonirungs- oder Winterquartiere zu decken. Auch wenn von der Armee furagiret wird, und der Feind in der Nähe ist, wird eine solche Kette gezogen, um die Furagirer zu decken.

Kette, Aufzug, Zeddel, (Weber) diejenigen ausgespannten Fäden, welche auf einem Weberstuhl horizontal ausgebreitet sind, und woraus, vereiniget mit dem Einschuß, ein Gewebe oder Zeug entstehet. Die Kette wird zu diesem Behuf auf einer großen Winde, die man den Scherrahmen nennt, aufgewickelt, (s. Ketten scheren) alsdenn von dem Scherrahmen abgenommen, auf den Garnbaum (s. diesen) aufgebäumt, (s. Aufbäumen) und auf den Stuhl, worauf das Gewebe verfertiget werden soll, ausgespannet, die Fäden zum Weben, in die mancherley Kämme oder Schäfte, und das Riedtblatt eingereihet, (s. Einreihen) und entweder mit einem alten Drom (s. diesen) vereiniget, oder aber unmittelbar an den Zeugbaum mit einer Fitzruthe oder Garnruthe in die Inge desselben bevestiget. Zu allen Zeugen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, wird die Kette auf den verschiedenen Weberstühlen wagrecht auf gedachte Art ausgespannt. Blos zu den Hautelissen oder hochschäftigen Tapeten wird die Kette senkrecht ausgespannt. Alle Ketten, zu allen möglichen Arten der Zeuge, werden fast nach einerley Grundsätzen beym Scheren behandelt, nur daß nach der Beschaffenheit des Zeuges, welches daraus gewebet werden soll, die Kette auf dem Stuhl eine verschiedene Einrichtung in Ansehung des Einreihens erhält. Denn alle Ketten haben dies gemein, daß sie sich in zwey Hälften theilen, so daß ein Faden oben, der der Obersprung, und ein Faden unten, der der Untersprung heißt, auf dem Stuhl lieget, und bey dem Weben Fach (s. dieses) machet, um darinn den Einschlag einzuschießen. Nach der verschiedenen Zeugart, die aus der Kette gewebet werden soll, spaltet sich auch die Kette verschieden, denn wenn glatte leinwandartige Zeuge gewebet werden, wo sich Kette und Einschlag rechtwinklicht verbindet, da spaltet sich die Kette beym Weben zur Hälfte. Werden aber gekieperte Zeuge gemacht, so hebt sich bald ⅓, ¼, ⅕, u. s. w. Der allgemeine Name Kette hat davon seinen Ursprung, weil die geschorne Aufzugsfäden, wenn sie von der Siebe oder dem Scherrahmen abgenommen werden, wie eine Kette ineinander geschlungen oder geschürzt sind, damit die Fäden sich nicht verwirren.

Kette, s. Lachterkette.

Kette, s. Uhrkette.

Kette andrehen, s. Andrehen.

Kette abwiegen. (Leinweber) Unter dieser Benennung verstehet dieser Professionist, wenn er die auf seinem Weberstuhl aufgebrachte Kette untersuchet, ob die Fächer derselben gleich hoch herauf und herabgehen. Denn seine beyden Schäfte müssen bey dem Treten der Fußschemel das Obersach so hoch in die Höhe heben, als das Untersach hinabgezogen wird, damit er mit der Schütze gut einschießen kann. Um dieses nun zu erfahren, spannet er, wenn er zumal Figuren in seine Kette weben will, eine Schnur vom Garnbaum bis zum Brustbaum aus, setzet die Schäfte in Bewegung, und beurtheilet nach dem Augenmaaß, ob die beyden Fächer der Kette gleichmäßig hinauf und hinabgehen; und kann den Fehler durch die Kerben des Kerbholzes (s. dieses) verbessern, indem er die Schäfte mit seinem Kloben in eine höhere oder niedrigere Kerbe hänget, um dadurch dem Schaft mehr oder weniger Zug zu geben, so wie es die gleiche Hebung des Fachs erfordert.

Kette aufbäumen, s. Aufbäumen.

Kette, englische, Fr. Chaine d'angleterre, (Goldschmid) eine platte goldene oder silberne Kette, die einem Gewebe gleicht, und woran die Damen ihre Uhren, Etuis und andere Kostbarkeiten, die sie auf der Seite tragen, hängen haben. Jedes Gehänge solcher Kette bestehet aus vielen hundert von feinem Gold- oder Silberdraht zusammengebogenen und gelötheten ovalen Augen oder Maschen, deren jede wieder in zweye umgeschlagen wird; hernach werden diese Maschen durch viele andere nach der Länge und Quere laufende feine Drähter, wovon jene den Aufzug, diese aber den Durchschuß eines gewebten Zeuges vorstellen, mit einander und ineinander geflochten.

Kette leimen. (Wollenmanufaktur) Sowohl die Kette der feinen leichten wollenen Zeuge, als auch die zu den Tüchern muß geleimt werden, die erste Art deswegen, damit sich die Kettenfäden nicht so sehr abscheuern. Ist sie indessen zu stark geleimt, so kann der Leim nicht gut wieder ausgewaschen oder ausgewalket werden. Ist sie aber zu schwach geleimt, so zerreißen die Fäden sehr leicht beym Weben. Insgemein nimt man zu einem Pfund Wolle ½ Pfund Fischleim, wenn aber die Witterung feucht ist, so nimt man ¾ Fischleim und ¼ Hornleim. Diesen Leim löset man in siedendem Wasser auf, gießt ihn durch ein leinen Tuch,

Tuch, damit ſich nicht Leimklöße in die Kette ſetzen, und taucht die Kette, wenn das Leimwaſſer handwarm geworden iſt, ganz in dieſes Waſſer ein. Nach dem Eintauchen wird die Kette ſogleich von Stelle zu Stelle ausgerungen, und hierauf, am beſten in freyer Luft getrocknet, da denn die Kette zwiſchen zwey Pflöcke mit einer Schnur ausgeſpannt wird, aber nicht in der Sonne, ſondern im Schatten, weil ſonſt der Leim wieder abſpringet. Noch mehr muß man ſich in Acht nehmen, daß die Kette nicht beregnet werde, denn der Leim würde hierdurch weich und die Kette ſchlaff. In beyden Fällen müſte ſie wieder aufs neue geleimt werden. Wem es an Gelegenheit, in freyer Luft die Kette zu trocknen fehlet, der trocknet ſie auf dem Hausflur auf dem **Ausſpanner**. (ſ. dieſen) Die Kette des Tuchmachers muß gleichfalls geleimt werden, und zu einer Kette, die 45 Ellen lang iſt, löſet man in einem halben Eimer kochenden Waſſers 3½ bis 4 Pfund Fiſchleim völlig auf, und kühlet dieſes Leimwaſſer mit einem halben Eimer kalten Waſſers ab. Denn die Kette muß weder in einem zu warmen noch zu kalten Leimwaſſer geleimet werden. Doch kann es eher zu warm, als zu kalt ſeyn. Ein Weber ſtellet ſich vor die Wanne, worinn ſich das Leimwaſſer befindet, taucht eine Schmitze der Kette nach der andern ein und ringt ſie mit den Händen gut aus. Eine andere Perſon aber hält die Kette neben der Wanne mit beyden Händen. Sie wird gleichfalls am beſten in der freyen Luft getrocknet, ſonſt aber auch am **Ausſpanner** auf dem Flur. Wird dieſe Kette zu ſtark beregnet, ſo muß ſie noch einmal ſo ſtark als das erſtemal geleimet werden, und dennoch bleibt ſie alsdenn ſchlaff. Ein wenig Regen ſoll ihr nicht ſchaden.

Kettelfiler, (Buchbinder) ein **Filett** (ſ. dieſes) in Geſtalt einer Kette.

Kettelholz, ſ. **Kettelnadel**.

Kettelmaſchen, (Strumpfwürker) ſind **lange Maſchen**, (ſ. dieſe) die davon ihren Namen erhalten, weil damit der beſonders gewürkte Schweizerzwickel (ſ. dieſen) an den Seiten des Strumpfs angekettelt wird. Es wird nämlich der fertig gewürkte Zwickel auf den Nadeln bis zu dem Hinterblatt zurückgeſchoben, und zwar die zweyte Reihe Maſchen des **Vorderblatts** vor dem Zwickel auf ſeine Nadeln geſetzt, und an dieſe die **lange Maſchen** gemacht, und über dieſe werden die Maſchen der letzten Reihe des Zwickels geworfen und ineinander gekettelt. (ſ. abgekettelt)

Ketteln, ſ. **Abgekettelt**.

Ketteln, (Bergbau) das zerriſſene Bergſeil zuſammenknüpfen, oder mit einem Scherglied zuſammen hängen.

Kettelnadel, (Strumpfwürker) eine gewöhnliche Nadel des Strumpfwürkerſtuhls, (ſ. Strumpfnadeln) die in ein kleines hölzernes Heft geſteckt iſt, und dazu dienet, die Maſchen durcheinander zuziehen oder zu ketteln, woher ſie auch den Namen erhalten.

Ketten, (Schifffahrt) man verſchließet mit derſelben die Hafen, oder eine Durchfahrt in einem Fluß. Wenn die Einfahrt groß iſt, ſo ruhet dieſe Kette auf eingerammten Pfählen. Man bedienet ſich auch anderer Erfindungen die Hafen auf dieſe Weiſe zu ſchließen. Es werden nämlich Balken durch Kabel beveſtiget, die zum Theil ſchwimmend in dem Fluß liegen, oder durch kleine Boote, Tonnen, Maſtſtücke, eingeſtoßene Pfähle unterſtützt werden. Zu eben dem oben angeführten Endzweck dient der Baum.

Kettenbaum, ſ. **Garnbaum**.

Kettenkugel, (Artillerie) zwey halbe oder ganze Kugeln, die mit einer Kette an den Ringen zuſammengehänget, in einen Mörſer oder Haubitze geladen und auf den Feind geſchoſſen werden. Sie thun ſehr vielen Schaden und zerſchmettern ganze Reihen.

Kettenkunſt, **Paternoſterwerk**, (Berg- und Maſchinenbau) wodurch das Waſſer aus den Gruben geſchafft wird. Man führet an einem Schacht, worunter in einer Teufe (ſ. Tiefe) von 8 Lachter ein Stolln iſt, ein **Aufſchlagewaſſer**, (ſ. dieſes) das eine fünfzöllige Röhre füllt, und bauet zu dem Ende **Wehre**, und wenn es nöthig iſt, auch Deiche, bauet alsdenn zu einem 28 Fuß hohen Rade eine **Radſtube**, (ſ. dieſe) ſo daß der äußerſte Punkt der Peripherie des Rades, wenn man durch daſſelbe einen völligen Diameter ziehet, mit dem Mittelpunkt des Schachts, worein man die Waſſer führet, in einer ſenkrechten Linie liegt. Aber eben auf dieſe Art macht man auch noch einen zweyten Schacht in einiger Entfernung von dem erſten, und richtet beyde Schächte ſo ein, daß ſie nach einer **Kettenlinie**, (ſ. dieſe) das iſt, nach unten gegeneinander gekrümmt, abgeteuft werden. In das Mittel des einen Schachts macht man eiſerne 5 Zoll weite Röhren, die durch **Lappen** (ſ. dieſe) zuſammengeſchraubt, und nach eben der Kettenlinie, oder Richtung des Schafts gegoſſen ſind. Dieſe Röhren beveſtiget man durch Lager, die man auf beyden Seiten durch Röhren unter die Lappen leget. Man bauet ein Rad von zwey Kränzen, 28 Fuß hoch und 14 Zoll im Lichten weit, nur mit dem Unterſchied, daß man in die Mitte deſſelben ſtatt der Schaufeln, eiſerne 1½ Zoll dicke Spillen einſetzet, und keinen Boden in das Rad macht, auch die Armen, wenn man will, nicht um die Welle legt, ſondern durch dieſelben durch gehen läſſet, und zwar ſo, daß man auf jeder Seite des Rades 3 im Mittel der Länge krumm gewachſene ſogenannte geſprengte Armen, (ſ. dieſe) in der 2½ bis 3 Fuß dicken Welle beveſtiget, wovon denn auf jeder Seite der äußerſte am meiſten gebogen, und jeder nach der Größe ſeiner Sprengung um etliche Zoll über den andern eingeſchnitten iſt. Dieſe Arme müſſen aber ſo eingetheilt werden, daß jeder am Ende in dem Mittel einer **Zwange** veſt gemacht, und alſo das ganze Rad in 12 Theile getheilt, folglich der Kranz von beyden Seiten geſtrebt, oder unterſtützt iſt. Man kann auch auf beyden Seiten nur zwey geſprengte, und mitten darzwiſchen zwey gerade Armen machen, wodurch denn das Rad eben ſowohl in 12 Theile getheilt wird, und bey einer dünnen Welle durch drey Armlöcher an einem Ort dieſelbe nicht ſo ſehr verlocht wird. Man macht um das ganze Rad eine Kette, die aus 1 Zoll dicken **Kolbenſtäben**, und ¾ Zoll dicken und 1½ Zoll

breiten

breiten Gliedern beſteht, welche bey dem einen Ende mit einer Rundung verſehen ſind, damit dieſe Kette an den Spillen hängen bleiben möge. An die Kolbenſtangen, die 3½ Fuß voneinander ſind, machet man 5 Zoll hohe Kolben, die in der Mitte wie bey Stiefelkolben einer Pumpe, mit einem 2 Zoll breiten ledernen Riemen umgeben ſind. Die ganze Kette aber richtet man ſo ein, daß ſtets eine Kolbenſpille an einem Nagel oder der Rundung des Kettengliedes zu liegen komt, damit das Rad die Kette herumziehen könne. Nun macht man ein Feldgeſtänge, (ſ. dieſes) hängt die Schachtgeſtänge an beyden Seiten des Rades und an die Kunſtgeſtänge an, (ſ. dieſe) und richtet die Sätze nach der Zahl des Umlaufs des Rades vor, die in einer Minute 5 iſt. Man ſetzt durch die Kunſtgeſtänge das Rad in Bewegung, und die Kette hebt die Röhren heraus und ſtürzt das Waſſer in eine nebenbey gemachte Rinne.

Kettenlinie, (Baukunſt) iſt an einem Gewölbe die Höhe, die einen Zirkelbogen noch überſchreitet, indem das Gewölbe den Bogen einer Kette, die an beyden Enden aufgehangen iſt, und nach ihrer natürlichen Schwere herunterhängt, beſchreibt. Dieſer Bogen wird alsdenn umgekehrt und darnach die Lehre des Gewölbes eingerichtet. Man muß aber allemal vorher die Höhe ſeines zu machenden Gewölbes wiſſen, um darnach die Kette auszuſpannen. (ſ. Gewölbe)

Kettenlocke, (Parukenmacher) eine gerade Reihe von unterbrochenen und locker ineinander gekämmten Querlocken an einer Paruke, ſo daß ſie wie die Glieder einer Kette ineinander zu greifen ſcheinen.

Kettennath, (Netherin) eine Nath, welche einer Kette gleicht, und daher entſtehet, wenn man von der rechten zur linken Hand zwey oder mehr Fäden mit überſchlungenen Fäden anfaſſet, die Leinwand ſodann verwendet, die vorigen Fäden nochmals anfaſſet, und auf die vorige Art überſchlinget.

Kettenruthe, ſ. Pfahlruthe.

Ketten ſcheren, (Weber) eine Arbeit, ſämmtlichen drey Arten von Webern, der Leinweber, Wollenweber und Seidenwürker. Alle drey ſtimmen darinn überein, daß ſie den Aufzug ihrer Fäden auf einem beſondern dazu eingerichteten Werkzeug zu einem langen Faden vielfach aufwickeln, d. i. ſcheren, um daraus ihre Kette zum Zeuge auf dem Stuhl auszubreiten. Ob nun zwar alle Weber darinn übereinſtimmen, daß dieſe geſcharne Kette ſich in zwey Theile theilet, und ein Faden um den andern ſich durchkreuzet, wodurch hernach bey dem Weben der Einſchlag umſchlungen wird: ſo hat doch jede Art von Webern ihre beſondere Handgriffe, mit welchen ſie die Kette ſcheren, auch ändern ſich ihre Maſchinen in verſchiedenen Stücken, worauf das Scheren geſchiehet. Darinn ſtimmen ſie aber alle überein, daß ſie diejenige Fäden, die von allen zuſammen genommenen Spulen, die auf der Scherlatte mit einmal geſchoren werden, einen halben Gang nennen, der bald mehr, bald weniger Fäden, nach jeder Zeugart enthält, und daß jeder ſolcher halber Gang, nachdem er einmal herauf- und herabgeſchoren worden, ein Gang heißt. Ferner werden die auf der Scherlatte ſteckende Fäden in zwey Hälften zuſammengeſchürzt und über den einen beſondern ſteckenden Pflock des Scherrahms übergehangen; wodurch die Fäden in zwey Hälften getheilet werden. Alsdenn werden die Fäden auf die beyden, nicht weit von dem erſten, ſteckende Pflöcke ins Kreuz eingeleſen, (ſ. Kreuz der Weberkette) wodurch die Fäden der Kette ſich einander durchkreuzen, welches das Fadenkreuz (ſ. dieſes) genannt wird, im Gegenſatz des Gangkreuzes. (ſ. dieſes) Alles Garn, Wolle, Seide und Leinen muß zum Scheren der Kette auf Bobinen aufgeſpult (ſ. Spulen) werden, alsdenn erſt kann der Weber ſeine Kette ſcheren.

Kettenſcheren des Leinwebers. Dieſer ſteckt ſeine Spulen, nachdem ſie mit Garn beſpult ſind, auf ſeine Scherlatte, (ſ. dieſe) und wenn er Leinwand weben will, 20 Bobinen, und ſondert die ſämmtlichen Fäden der 20 Bobinen durch das Leſebrett (ſ. dieſes) in 2 Hälften ab. Alle 20 eingeleſene Fäden ſchürzt er durch einen Knoten an den Enden zuſammen, und hängt ſie auf den Pflock, der an den Scherrahm beſonders ſteckt. Dann leßt er die Fäden ins Kreuz ein. (ſ. Kreuz der Weberkette) Nun ſetzt er ſeinen Scherrahmen mit der linken Hand in Bewegung und drehet ihn um, mit der rechten hält er das Leſebrett mit den ſämmtlichen Fäden, und leitet die 20 Fäden in einigen Umgängen von oben nach unten um den Rahmen. Dies heißt das Hinabſcheren. Sobald er bis unten an das Ende des Rahmens gekommen, ſo legt er ſämmtliche Fäden um die beyden unterſten Pflöcke dergeſtalt herum, daß die heruntergeſchorne ſämmtliche Fäden mit den herauf zu ſcherenden ein Kreuz machen, und ſcheret die Fäden ſo wieder hinauf, als er ſie herunter geſchoren hat. Die Umſchlingung um die unterſten Pflöcke heißt das Gangkreuz, weil es allemal einen Gang von dem andern abſondert. Der Rahm gehet nun rechts herum, anſtatt daß er erſt links herum gegangen iſt, und durch das Leſebrett werden ſämmtliche Fäden wieder auf herabgeſchorne Umgänge geleitet. So ſcheret er nun ſeine ſämmtliche Kettenfäden hinauf und hinab, wobey beſtändig oben das Fadenkreuz eingeleſen wird. Nachdem ſeine Kette breit oder ſchmal werden ſoll, nachdem ſcheret er auch viel oder wenig Gänge, welche er ſchon vermöge der Feinheit ſeiner Fäden berechnet hat. Sobald die erforderlichen Gänge geſchoren ſind, ſo bindet er das Kreuz aller dieſer Gänge zwiſchen den beyden oberſten Pflöcken mit einem doppelten Faden, nimt die ſämmtlichen Gänge von dem Scherrahmen ab, und ſchürzt ſie wie eine Kette ineinander. Die Länge ſeiner Kette beſtimmt er allemal durch Schmitzen, (ſ. dieſe) oder durch die Länge, die jeder Umgang hat, woraus er leicht berechnen kann, wieviel Umgänge er an ſeinem Rahmen ſcheren muß, um die erforderliche Länge der Kette zu erhalten. Der Zwillichmacher und Damaſtweber ſcheret nach der nämlichen Art ſeine Kette, nur daß die Werkzeuge, worauf er ſolches verrichtet, künſtlicher ſind, denn ſeine Scherlatte und Scherrahm ſind künſtlicher zuſammengeſetzt, welches ihm beym Scheren viele Bequemlichkeit verurſachet. (ſ. unter Scherrahm)

Kettenſcheren der Seidenwürker, geſchiehet auf die nämliche Art, wie bey dem Leinweber, nur daß die Maſchine, worauf er ſcheret, künſtlicher iſt, und eine Schermühle (ſ. dieſe) genannt wird. Denn er braucht hier kein Leſebrett, ſondern an ſeiner Schermühle iſt ein Lenker, der die Fäden über einer Glasröhre nicht allein in gehöriger Ordnung hinlenket, ſondern auch von ſelbſt auf die Umgänge lenket. (ſ. Führer, Schermühle) Er muß, wie der Leinenweber, ſeine ſämmtliche Fäden in zwey Theile von einander theilen, und welche er auch abgeſondert hat, unter und über den eiſernen Stangen des Lenkers oder Führers durch, und ſo nach der Schermühle leiten. Alles andere, was ſonſt der Leinweber bey dem Scheren zu beobachten hat, muß hier auch beobachtet werden. Und wenn die Kette fertig geſchoren, dann wird ſie auf den **Kettenſtock** (ſ. dieſen) gewickelt.

Kettenſcheren des Wollenwebers. Dieſe ſcheren mit den nämlichen Handgriffen der Leinweber, und haben nichts beſonders, als daß ihre Gänge bald aus mehrern oder wenigern Fäden beſtehen, je nachdem die Zeugart grob oder fein iſt. Auch der Tuchmacher bedarf keines Leſebretts, ſondern ſeine Scherlatte ſondert ihm ſchon die Fäden zur Hälfte ab. (ſ. Scherlatte) Die Fäden lieſt er, wie bey allen Zeugarten, ins Kreuz ein, und die fertig geſchorne Kette wird gleichfalls zu einer Kette geſchlungen von dem Scherrahmen abgewickelt.

Kettenſchmide, ſind Eiſenarbeiter, die blos die kleinen Ketten ſchmiden, die zu den Halftern gebraucht werden. Sie befinden ſich, außer Nürnberg, ſelten in den Städten, ſondern auf großen Eiſenwerken, wie z. B. bey Neuſtadt Eberswalde in der Mittelmark, auf den Splitgerberſchen Eiſenfabriken, wo ſie nebſt andern Eiſenarbeitern ein Gewerk ausmachen, und in 5 Jahren die Burſchen auslernen.

Kettenſchnüre, (Knopfmacher) ſind ineinander geſchlungene Schnüre, die von der Geſtalt, da ſie als Glieder einer Ketten geſchlungen ſind, den Namen erhalten haben. Sie dienen zu mancherley Verzierungen, beſonders zum Beſetzen der Kleider, und werden von den Gimpfen (ſ. Gimpf) aus freyer Hand mit einem kleinen Häkchen gebildet. Man macht erſt ein Auge oder Glied der Kette aus freyer Hand, alsdenn wird der Faden durch dieſes fertige Glied mit dem Häkchen durchgezogen und ein neues Auge gebildet. So fährt man fort ein Auge in das andere zu ſchlingen.

Kettenſerge, (Zeugmacher) eine geſprenkelte Art Serge.

Kettenſtab, (Mechanikus) ein etwas ſtarker ohngefähr 4 Ellen langer Stab, welcher unten mit einem breiten Ringe beſchlagen, und auf ſeiner Grundfläche mit einem Stachel verſehen iſt, an welchem zu beyden Seiten zwey Stifte hervor gehen, damit der Kettenring darauf ruhen kann. Der Ring muß, ehe der Stachel eingetrieben wird, um den Stab gelegt werden, ſonſt würde dieſer ſpalten. Man braucht dergleichen Stäbe beym Feldmeſſen, daß man, wenn eine Linie zu überſchlagen iſt, ſich nicht ſo ſehr bücken dürfe, die Kette ſelbſt ſcharf anziehen, und durch Einſteckung eines dritten Stabes, welcher ſich am Ende der Linie, die gemeſſen werden ſoll, befindet, immer zu in der geraden Richtung die Kette forſchleppen und anhalten könne.

Kettenſtich, (Netherin) ein Stich, oder eine Art zu nehen, das einer Kette gleich iſt. (ſ. Kettennath und Spitzenſtich)

Kettenſtock, (Seidenmanufaktur) ein dünner runder Stab, der auf beyden Enden einen etwas ſtärkern und vorſpringenden Handgriff hat. Auf dieſen Stock wird die geſchorne Seidenkette von dem Scherrahm gewickelt. Man bindet nämlich das unterſte Ende der Kette mit einer Schnur an einer Seite des Kettenſtocks an, und wickelt die Kette von dem Scherrahmen dergeſtalt auf den Kettenſtock, daß ſich zwey auf einander folgende Umwickelungen durchkreuzen, und die ganze Kette bey jeder Umwickelung faſt wie ein Seil gedrehet wird. Daher muß der Kettenſtock bey dieſem Aufwickeln wechſelsweiſe rechts und links gedrehet werden.

Kettentanz, Fr. Chaine. (Tanzmeiſter) So nennt man einen engliſchen Tanz, wobey dadurch, daß ſich die Tanzenden einander die Hände geben, eine Kette gemacht wird.

Ketten von Drahte, (Nadler) z. B. für die Kanonier, zu Pfeifendeckeln ꝛc. entweder von Meſſing- oder Eiſendraht. Die Schaken zu dieſen kleinen Ketten biegt der Nadler aus freyer Hand mit der Biegzange erforderlich um, daß ſie gleich einem lateiniſchen S gekrümmt ſind, und alſo die Oehren noch offen bleiben. Alsdenn hängt er Schake in Schake bis zur erforderlichen Länge der Kette, und eilt mit dieſer zu einem kleinen Ambos auf ſeinem Werktiſch, der auf der Bahn eine kleine Rinne hat. Hier legt er eine Schake nach der andern nach ihrer Breite aufgerichtet in die Rinne, treibt mit einem Hammer die Spitzen der Oehre hinan, und richtet zugleich die ſämmtlichen Schaken. Eine andere Perſon hält die Kette, und läßt ſie hiebey erforderlich nach.

Kettenwerk, (Waſſerbau) eine Maſchine bey den Brunnenkünſten, welche aus hölzernen Stangen mit Kämmen, die in die Spindeln oder Stöcke, die in den Radwellen befindlich ſind, eingreifen, beſtehet. Oben hängen allezeit 2 Stangen an einer Ketten, welche um eine Rolle gehen, unten ſind aber eiſerne Druckſtangen, woran der Kolben befindlich, beveſtiget.

Kettenzug, (Baukunſt, Bildhauer) ein durchbrochener Zierrath in Geſtalt einer Kette, welcher zuweilen anſtatt der Docken an den Geländern angebracht, und auch der geſchlungene Geländerzug genennt wird.

Kette putzen, ſ. Putzen die Kette.

Ketter. (Bergwerk) So wird der Sandſtein bey Pirna genannt, der ſich für die Bildhauer ſchickt.

Ketter, (Tuchmacher) das Garn, ſo auf den großen Wollrädern geſponnen, und wenn die Spindel voll iſt, abgezogen wird. Es wird auch ein Schlauch genannt.

Von

von diesen Ketzern oder Schläuchen wird nachher das wollene Garn auf die Spulen (Bobinen) gespult.

Keule, (Fischer) an den Fließgarnen auf dem Rhein die Stücken Holz, an welche in der Mitte ein Mauerstein angebunden ist, vermittelst dessen das Garn fortgezogen wird.

Keulen, (Jäger) das dicke Wildpret, oben über den Hinterläufen.

Keulenlahm, wenn ein großes oder kleines Thier durch die Keulen geschossen wird, daß es hinket; oder wenn ein Hund oben in der Keule sich verrenket, daß er daran lahm wird.

Keuler, Becker (Jäger) ein wild Schwein männlichen Geschlechts.

Keuren, Koyern, (Wasserbau) mit Schubkarren Erde fortbringen.

Keutel, (Fischer) der Sack in der Mitte der Watte, in welchem sich die Fische fangen.

Keyden, s. **Kayden**.

Khatouat, ein arabisches Längenmaaß, welches soviel, als ein geometrischer Fuß ist. Der Khatouat hat 3 Akdams oder Fuß; 12000 Khatouat machen 1 Parasange oder arabische Meile.

Kicks, (Billiardspiel) ein Fehlstoß auf einen Ball. Daher einen Kicks machen soviel ist, als den Ball nicht recht treffen, so daß der Stoß Quee davon abglitschet.

Kiebel, (Böttcher) ein hölzernes hohes Gefäß, das unten enger, wie oben, ist.

Kiebeltrensen, (Sporer) die anstatt der Stangen an schlechten Zäumen bevestiget werden; eine Trense mit Ringen, die an jedem Ende des Zaumes bevestiget werden.

Kiefdeich, (Wasserbau) eine solche Deichklage, welcher sich Niemand annehmen will, welche einer dem andern zuschiebet. Kann im Hochdeutschen ein Zank- oder Streitdeich heißen.

Kiefe, (Landwirthschaft) in einigen Gegenden werden die Schoten der Erbsen so genennet.

Kiefgatt, (Wasserbau) eine kleine Beschädigung im Deich, zu deren Ausbesserung sich keiner verstehen will, die immer ein Nachbar dem andern aufbürdet. Man nennt es auch **Wrackdyke, Wrackgatte**.

Kiehnbaum, s. **Fichte**.

Kiel, s. **Federkiel**.

Kiel, Fr. Piece de rechaichissement des sechees, (Bergwerk) eine enge Röhre, welche unter dem Kolben im Satz eines Kunstgezeuges angesteckt wird. (s. Ansteckiel.)

Kiel, (Schiffsbau) ist der unterste lange Grundbalken im Schiffe, von dem Vorder- bis zum Hinterstewen, in welchen die Untertheile des Schiffsgebäudes, die Bauchstücken und Stewen eingezapft und gegründet werden. Er ist von Eichenholz, und besteht oft aus zwey, drey und vier zusammengesetzten Stücken, je nachdem das Schiff lang ist.

Kiekeck, Flöße auf dem Tigerfluß, mit welchen man selbigen allein befahren kann. Sie sind viereckigt, und bestehen auch aus dergleichen Balken, die mit Stricken zusammengebunden werden. Unten sind viele Schläuche von Bockskeder gleichfalls mit Tauen bevestiget. Diese Schläuche werden alle Morgen und Abend durch ein Schilfrohr aufgeblasen, und helfen den Floß tragen. Es giebt Flöße, welche bis 300 solcher Schläuche unter sich haben. Ueber den ersten Floß ist ohngefähr zwey Fuß hoch ein zweyter gelegt, darauf die Waaren trocken liegen können. Ein solcher Floß, selbst von der größten Art, wird durch 3 bis 4 Menschen geführet und regieret.

Kiel, falscher, (Schiffsbau) ist eine Unterlage unter dem wahren Kiel, dergleichen man den Schiffen, die weite Reisen in dem Indianischen Meere wagen, giebt, wodurch der rechte Kiel verdoppelt wird. Zwischen ihm und dem eigentlichen Kiel komt der Pap. (s. diesen.)

Kiel halen, Kiel lopen, (Schiffahrt) eine Leibesstrafe auf den Schiffen für das Schiffsvolk. Der Verbrecher wird nämlich mit einem Stock zwischen den Beinen an ein Tau an die große Raae bevestiget, und sodann ins Wasser gelassen. Das **trockene Kiel halen** ist, wenn der Verbrecher von der großen Raa, bis auf fünf bis sechs Fuß vom Wasser schnell heruntergelassen, und denn wieaufgehalet wird. Dieses heißt auch von der Raae fallen lassen. Bey dem eigentlichen Kiel halen wird der Verbrecher unter dem Schiffe durchgezogen, das Schiff muß denn aber wenigstens 20 Fuß Wasser haben. Man bindet dem Uebelthäter ein Gewicht an, damit er nicht an den Kiel stoße. Diese Strafe ist fast eine Todesstrafe und höchst gefährlich, und wird in großen Verbrechen wohl zu dreyen Malen wiederholet. Deutsch könnte es besser Schnellen heißen. Sie fängt jetzt an außer Gebrauch zu kommen.

Kiel holen, (Schiffbau) das Schiff auf die Seite legen, um es in seinen Untertheilen zu kalfatern. Die Kriegesschiffe werden wenigstens alle drey Jahre ganz gekielholet, und alle Jahre auf die Hälfte.

Kiel lopen, s. **Kiel halen**.

Kielschwein, Kielschwin, (Schiffbau) ein längst dem Kiel inwendig liegendes Holz, worauf der Mast steht, das die Grundhölzer bedecket.

Kielwasser, Fr. Lague, (Schiffahrt) der Streif, welchen das Schiff auf seiner Fahrt in der See machet, und der sich hinter demselben ausbreitet, nachdem der Kiel das Wasser gleichsam gespalten hat. So stürmisch auch die See seyn mag, so ist sie doch in dem Kielwasser so ziemlich ruhig, daher die Chaluppen und Kähne, die bey starkem Wetter an Bord kommen, sich in dasselbe zu legen pflegen.

Kiemen, Keimen, (Färberröthenbau) die jungen Schößlinge der Färberröthe, die von der Haupt- oder Mutterwurzel abgelöset, und im Frühjahre zum Anbau neuer Pflanzen in die Erde geleget werden. (s. Färberröthenbau.)

Kiemmung, (Schiffsbau) die auswendig herum gehenden starken Planken am Schiffe, wodurch dessen Bauch seine Rundung und Gestalt erhält.

Digitized by Google

Kien, (Forſtweſen) das mit Harz geſättigte Holz der Kienbäume, welches man beſonders zum Theer- Pech- und Rußſchwelen, auch zum Feueranmachen in den Haushaltungen gebrauchet.

Kienbaum, ſ. Fichte.

Kienruß, Ruß, Pudelſchwarz, eine ſchwarze, leichte Materie, die von dem Kien gebrannt wird, und in der Malerey ſehr nothwendig und unentbehrlich iſt. Den letzten Namen hat es von den Schachteln, worinn es aufbehalten wird.

Kienruß brennen, Kienruß ſchwelen, dieſes geſchieht in eigenen Rußhütten, ſowohl aus fettem Kienenholz, als auch von den Ueberbleibſeln der Pech- und Theerbrenner. Es geſchieht in einem Ofen, woraus der mit Ruß vermiſchte Rauch durch einen langen liegenden Schlot in eine genau verſchloſſene Kammer, welche oben ein kegelförmiges Dach von Leinwand oder wollenem Zeug hat, geführet wird, wo ſich der Ruß anſetzet, den man nachher nur zuſammenkehren, und in hölzerne Bütten thun darf.

Kienrußbrenner, Kienrußſchweler, ein unzünftiger Arbeiter, gemeiniglich ein Bauer, der in holzreichen Gegenden, beſonders wo viel Kienholz wächſt, Kienruß, Pech und Theer brennet.

Kienſtock, (Hüttenwerk) Stücken Kupfer, daraus das Blech, nebſt dem im Kupfer geweſenen Silber abgeſaigert worden, welche ausſehen, als ob ſie von Bienen ausgeſogen wären.

Kientcheu, ein chineſiſcher Zeug, der von grauer Farbe ohne allen Glanz iſt, und einer ungebleichten grauen Leinwand, oder einem groben Droguete gleichet, dem ohngeachtet aber ſehr hoch gehalten wird, und ſehr theuer iſt. Man kann ihn wie Leinwand waſchen, und er nimt keine Flecken an, auch nicht einmal von Oel. Er iſt ſehr ſtark und veſt geſchlagen, bricht aber deswegen nicht, ſondern hält ſehr lange. Die Seide, wovon er gemacht wird, komt von einer gewiſſen Art wilder Seidenwürmer, die in den Wälden ihr Geſpinnſt machen, und ſich nicht in die Häuſer gewöhnen laſſen.

Kiepe, (Korbmacher) ein Korb oben weit und unten etwas enge von beynahe runder Geſtalt, der auf dem Rücken getragen wird, in dem man auf der einen Seite, die mehr flach als rund iſt, oben und unten zwey Gurte beveſtiget, die über die Schultern gehangen werden, ſo daß die Kiepe recht auf dem Rücken zu liegen komt. Oefters hat die Kiepe auch unter dem Boden einen hölzernen Fuß oder Kreuzholz, daß ſie nicht unmittelbar auf die Erde zu ſtehen komt, damit ſie, wenn ſie vollgepackt iſt, der Perſon, die ſie tragen ſoll, um ſo leichter auf den Rücken gehoben werden kann.

Kieper, Köper, (Weber) die durchkreuzte Verbindung des Einſchlages mit der Kette oder dem Aufzug in einem Zeuge, die nicht geradlinigt oder rechtwinklicht, ſondern nach einer Diagonallinie geſchieht; wenn nämlich die Kette nicht zu gleichen Theilen Fach machet, folglich nicht um die Hälfte herauf und herunter geht, und ſich mit dem Einſchuß nicht gerade verbindet, ſondern nach der Natur des Kipers, den das Zeug erhalten ſoll, bald nur ⅓, ¼, ⅕, oder auch nur ⅛ der Kette oben oder unten bleibt, und daher der Kieper auch nach dieſer Einrichtung mehr oder weniger ſchrege wird. Dieſes hängt von den Fußtritten und Schäften ab, je mehr Schäfte vorhanden ſind, worinn die Kette vertheilt iſt, deſto ſchräger wird auch die Kieperverbindung, und ſo umgekehrt. Denn ein Atlaß, der mit 8 Schäften gewebet iſt, hat einen weit ſtärkern Kieper, als Barchend mit drey Schäften u. ſ. w.

Kieper, ſ. Käper, Küſer.

Kiepersammt, Schwerersammt, Genueſiſcher Sammt, (Sammtmacher) ein Sammt, der ſeinen erſten Namen vom Kieper hat, der auf der linken Seite entſteht. Den zweyten Namen erhält er von ſeiner Schwere. Er ſteht zwar nur 900 Riedt im Blatt hoch, allein jedes Rohr erhält 3 einfache Grundfäden und einen vier- bis ſechsfachen Poilfaden, ſo daß er an 2700 Grundfäden und bis 5400 Poilfäden erhält, wodurch er ſchwer wird. Er wird mit 12 Schäften gewebet, wovon 8 den Sergengrund, oder den Kieper, machen, 4 aber zum Flor oder den Poilfäden beſtimmt ſind. Denn wegen der Vielheit der Poilfäden muß man 4 Schäfte nehmen, um ſolche lüftiger zu vertheilen. 8 Tritte machen den Kieper im Grunde, und der yte hebt die Poilfäden zum Sammtmachen in die Höhe. (ſ. Sammt.) Uebrigens wird alles ſo eingerichtet, als bey dem Sammt mit glattem Grunde.

Kies, Fr. pyrite, (Bergwerk) eine Gang- oder Erzart, an Farbe gelb, weiß, oder braungelb, beſteht an und für ſich ſelbſt aus einer Eiſenerde und einem flüchtigen Weſen, entweder aus Schwefel oder Arſenik, oder aus beyden zugleich, zufälliger Weiſe aber Kupfer bey ſich hat, niemals ohne alle Spur von Silber, zuweilen nicht ohne alles Gold iſt, theils auf Kupfer, wenigſtens auf Rohſtein, in den Hüten genutzt wird, auch Schwefel, Arſenik oder Rauſchgelb giebt. Es werden dem Kies nach ſeiner Beſchaffenheit und ſeinem Gebrauch verſchiedene Namen gegeben, als Schwefelkies, Gifkies, Kupferkies u. ſ. w. Manche machen ohne Noth zuviel Eintheilungen. Die mehreſten Arten ſind der Figur nach unterſchieden.

Kiesapfel, Kieskugel, Kiesbälle, Kiesklöſſer, Kiesnüſſe, Kiesnieren, Fr. Boule de Pyrite, (Bergwerk) ſind runde Kugeln von Kies, mehr oder weniger rund, nierenförmig, inwendig entweder derb oder bläſterigt.

Kiesbälle, ſ. Kiesapfel.

Kieſe auf Kupfer zu probiren, ſ. Kupfer zu probiren.

Kieſel, Fr. Caillaux, (Bergwerk) ein Stein von glasachtigem oder ſchlackenhaftem Gewebe, vom Geſchlecht der Hornſteine, doch etwas weißer, brauſet nicht mit Scheidewaſſer, und wird durch ſtarkes Brennen locker, mit Laugenſalz und Bley ſchmelzt er zu Glas.

Kieſen, Wählen, Fr. Choiſer, (Bergwerk) ein Vorrecht des Aeltern im Felde, vermöge deſſen er berechtiget iſt, in dem Fall, wo ſeine und ſeines jüngern Nachbars Gang zuſammen ſind, und zweifelhaft iſt, wem jeder zuſtändig

Digitized by Google

der zuſtändig, einen von beyden zu wählen, welchen er will, und ſolchen fur ſeinen Gang anzunehmen.

Kiesklöße, ſ. Kiesapfel.

Kieskugel, ſ. Kiesapfel.

Kieslauge, (Bergbau) eine Benennung des Cementwaſſers, welches das Eiſen auflöſet, und dagegen Kupfer fallen läßt.

Kiesling, ſ. Quarz.

Kiesnieren, ſ. Kiesapfel.

Kiesnüſſe, ſ. Kiesapfel.

Kiesofen, (Kupfer- oder Saigerhütten) ein Krummofen, worinn die Kupferkieſe, nachdem ſie gedörret oder geröſtet ſind, durchgeſchmolzen werden. (ſ. Kupfer ſchmelzen.)

Kiesſchale, (Bergbau) eine Schale oder Ueberzug von Schwefelkies, ſo zuweilen auf dem Quarze angetroffen wird.

Kiesſchlacken, (Kupferhütten) Schlacken, welche von dem geſchmolzenen Kupferkieſe abgegangen ſind. (ſ. Kupferkies.)

Kiestrube, (Waſſerbau) eine aus Bohlen und Latten gemachte Kiſte, ſo man mit Kies ausfüllet, und mit abwechſelnden, gegen einander liegenden buſchigten und rauhen Tannen vermittelſt ſtarken Baſtſeilen ins Waſſer ſenkt. Sie dienet bey einem Ufer eines Bruchs das Waſſer abzuleiten, oder kann auch ſonſt als ein Senkwerk in tiefe Waſſerlöcher zur Ausfüllung gebraucht werden.

Kieswürfel, (Bergwerk) viereckigte, würfelförmige aus Kies beſtehende Körper von der Natur erzeuget, welche bey Ronneburg im Altenburgſchen, und andern Orten gefunden werden.

Kieszeche, (Bergbau) eine Zeche, worauf Schwefel und Giftkies gebauet wird.

Kieszimmer, (Bergbau) ein Eigenlöhner, der eine Kieszeche bauet.

Kieze, (Huttenwerk) ein hölzernes, länglichtes viereckigtes Kaſtchen mit einem Stiel, darinn Leim und Geſtübe aufbehalten wird, damit das Auge des Ofens zuzumachen.

Kiezel, (Siebmacher) ein langliches Sieb, das wie ein ſpitzer Hut anzuſehen, an deſſen kleinſter Oeffnung der eigentliche Siebboden beveſtiget iſt, und in den Kuchen zum Durchſeigen der Fleiſchbrühen und andern flüßenden Sachen gebraucht wird. Man nimt einen Rand aus dem Ringe (ſ. Ringe) legt ſolchen ins Waſſer, biegt nachher nur deſſen Mitte auf der Biege oder dem Knie rund, die beyden Enden des Holzes aber werden gerade geſtrichen; nun legt man ſeine beyden Enden kreuzweiſe über einander, und bieget den Rand mit der Hand als eine Tüte, welche mit ſtarkem Zwirn zuſammengenähet wird. Man legt von außen um ſeine Mundung ein kleines Haartuch herum, umlegt dieſe Mündung mit dicken Holzſtreifen oder Reifen, deſſen beyde Enden mit Zwirn zuſammengenähet werden. Um dieſen Reifen wird ein anderer naſſer Streif, den man in die **Wulſtnadel** (ſ. dieſe) wie Zwirn in eine Nadel einfädelt, mit Hülfe der Wulſtnadel umſchlungen, und mit ſeinen beyden Enden in den Rand eingeſteckt. Man ſchneidet nachher das Ueberflüßige des Haargewebes rings umher ab, und bedeckt den Wulſt noch mit einem breiten Streifen, um den Siebboden damit auszuſpannen, wenn er ſchlaff wird, indem man ihn mit den Fingern nur gegen die große Mündung ziehen darf.

Kiefern, ſ. Kienbaum.

Kieferichte Hölzer, (Forſtweſen) ſo werden alle harzigte Tanger- oder Nadelhölzer genennt.

Kikaten, Knoten, Fr. la meche de linge, (Bergbau), der Docht im Grubenlicht, ſo aus einem Streifchen Leinwand beſteht, darein ein Knoten geknüpft, und mit Talg geſchmiert iſt.

Kimm, Kimmſchlag, (Böttcher) diejenige Rinne in den Stäben oder Dauben von einigen Linien ſtark, worinn der Boden großer Tiehnen, Böttiche und anderer großen Gefäße geſetzt wird, zum Unterſchied der **Kröſte**, worinn nur dünne Böden kleiner Gefäße geſetzt werden. Dies geſchieht mit dem Kimmeiſen. Nachdem alle Dauben, die zu einem Bottig, z. B. gehören, nach der Dicke des Bodens, der ſchon fertig iſt, abgemeſſen, und die Kimmen mit dem Abreiſſer vorgezeichnet worden, ſo wird nun in jeden Stab mit dem Kimmeiſen die Kimme eingehauen. Der Riß weißt dem Böttcher den Weg, wo er hinhauen ſoll. Er hauet mit der Schärfe des Kimmeiſens von beyden Seiten ſo tief ein, als die Kimme werden ſoll; mit der Spitze des Kimmeiſens ſtößt er das Holz aus der Kimme heraus, und glättet und ebnet die Kimme damit überall ſehr gut, denn der Rand des Bodens muß genau in die Kimme paſſen. Endlich wird auch noch wol von einigen der **Kimmhobel** gebraucht, die Kimme zu poliren oder zu glatten.

Kimme, (Weber) der ſcharfe Einſchnitt in dem Zahnrad des Weber- oder Garnbaums, worein die Klinke fällt und den Baum veſt hält.

Kimmeiſen, (Böttcher) eine Art kleinen Beils, wie ein Hackemeſſer geſtaltet, deſſen Stiel auch von Eiſen iſt. Die Spitze des Stiels iſt ſo wie die Schneide des Eiſens ſehr ſcharf. Man ſchlägt mit der Schärfe des Beils die Kimmſchläge mit der **Kimmkeule** in die Stäbe, und mit der ſcharfen Spitze des Stiels ſtößt man ſie völlig aus.

Kimmhobel, Schlichthobel, Schroothobel, (Böttcher). Dies Inſtrument gleichet einer **Fauſtkröße**, (ſ. dieſe) nur daß es zwey Eiſen hat, mit welchen die Kimmen völlig geglattet werden. Doch brauchen es die Böttcher ſelten, ſondern ſtatt deſſen entweder das Schnabeleiſen, oder krumme und gerade Schlichthobel mit ſchmalen Eiſen.

Kimmkeule, eine hölzerne Keule, mit welcher das Kimmeiſen geſchlagen wird, wenn die Kimmſchläge zur Kimme gemacht werden.

Kimmſchlag, ſ. Kimm.

Kimmung, (Schiffsbau) die Rundung des Schiffsbords.

Kimmweiden, (Korbmacher) ſo nennt er die Weiden, mit welchen er die Staken an dem Boden verflicht, und um

um welche er den Körper eines Korbes bildet. (ſ. Korb flechten.)

Kingang, ein Chineſiſcher Zeug mit einem blauen Grunde, und ſolchen Blumen, welche mehrentheils das Gewächs vorſtellen, welches Seeblume heißt, und im Waſſer wächſt. Eine von den vornehmſten Waaren in Japon.

Kinkhorn, ſ. Zinken.

Kinn der Kranzleiſte, (Baukunſt) die untere weit hervorſtehende Fläche der Kranzleiſte, welche unter allen Gliedern des Hauptgeſimſes auf einmal am weiteſten vorſpringt. Man pflegt dieſen Theil, damit er, wenn man ihn von unten auf betrachtet, nicht ſo ſchlecht ausſehen möge, in gewiſſe Felder abzutheilen, und dieſe mit verſchiedenem Schnitzwerk auszuzieren.

Kinne, (Baukunſt) bedeutet einen Winkel bey gewiſſen Gliedern einer Ordnung, z. B. bey den Kranzleiſten, ablaufenden Leiſten ꝛc.

Kinnketten, (Sporer) eine Kette, die an den Stangen eines Pferdezaums beveſtiget iſt, und beyde Stangen verbindet. Man hat drey Arten: **Panzerketten, Engliſche und Franzöſiſche Kinnketten**. Die letzten beyden Arten unterſcheiden ſich darinn, daß die engliſchen nur einfach, und die franzöſiſchen wie die Schaumketten (ſ. dieſe) gebogen ſind, die Panzerketten aber ſind die maſſiveſten. (ſ. Panzerkette.)

Kinnkettenkappen, (Sporer) eine Art Kappe am Zaume, die bey muthigen Pferden gebraucht wird. Dieſe Kappe läuft an beyden Enden ſpitzig zuſammen. Es wird dazu ein Stück Eiſen platt ausgeſchmidet, aus freyer Hand nach einem Bogen gekrümmt, und nach einer halben Walze in dem Einſchnitt eines Geſenks, mit der Finne des Hammers auf einem Dorn mit einer eyrunden Spitze gerichtet, der bey dem Gebrauch in einem Loche des Amboßes ſteckt. Die Zähne, die die Kappe an jeder Seite unten erhält, werden mit der Feile ausgefeilet.

Kinſu, Kinſi, goldene oder vergoldete Seide; eine Chineſiſche Pflanze, die eine Art von Flachs giebt, woraus man ein ſehr feines Garn ſpinnt, welches dem hellen etwas in das Gelbe fallenden Haare gleicht. Man macht Leinwand daraus, die ſehr hoch gehalten wird, weil ſie nicht nur kühlt, wenn man ſie zu Hemden braucht, ſondern auch, weil man glaubt, daß ſie alle Krankheiten der Haut heile.

Kinſtock, ſ. Kienſtock.

Kipper, (Münze) heißen diejenigen, die die Münze beſchneiden oder ihr die gehörige Größe geben, weil ſie ehedem mit der Scheere die Geldplatten rund ſchnitten. Auch die leichten, ausgeſchnittenen und verfälſchten Geldſorten führen dieſen Namen.

Kippkarren, ein Karren mit einem Kaſten, welcher, nach Wegnehmung eines Theils der Grundfläche, an einer Seite niederſinkt, damit man das darinn befindliche ausleeren kann.

Kippung, (Schiffszimmermann) die Verzahnung, die das Knie erhält, da wo ſie ſich an die Planke der Binnung (ſ. dieſe) anſchließet. Dieſe Verzahnung muß man mit dem Handzirkel, nach den ſtufenweiſe über einander beveſtigten Planken vorzeichnen. Es wird nämlich das unbearbeitete Knie an ſeinen Ort gegen die Planken geſtellt, man ſetzt die eine Spitze des Zirkels an den obern Rand der oberſten Planke, die andre Spitze aber an das Knie, und fährt damit an den ſämmtlichen Planken hinab. Hiedurch zeichnet man ſich mit dem zweyten Fuß des Zirkels auf dem Knie vor, wie die Verzahnung des Knies mit der Säge und der **Krummhaue** (ſ. dieſe) auszuarbeiten ſey, daß ſich die Stange des Knies an die Planke anſchließe. Jedes Knie wird mit hölzernen Nägeln angenagelt.

Kirche, (Baukunſt) ein öffentliches anſehnliches und großes Gebäude, worinn der öffentliche Gottesdienſt gehalten wird. Man bauet die Kirchen zum Theil ſehr prächtig, insbeſondere in den katholiſchen Ländern. Es giebt Kirchen, wo inwendig die Emporkirchen auf Säulen ruhen, aber auch ſolche, die inwendig keine Säulen oder Pfeiler haben, dieſe werden **Wandkirchen** genennt. Von außen werden ſie entweder mit Thürmen, oder auch nur mit runden Kuppeln verziert. Nach der alten Weiſe werden die Kirchen von Morgen nach Abend angelegt. An dem Ende gegen Morgen iſt das Chor und der Altar, in den Stifts- und Kloſterkirchen auch die Stühle für die Chorherren und Mönche, wo ſie die horas abſingen. Aus dem Chor, welches gemeiniglich einige Stufen erhöhet iſt, tritt man in das Schiff, Fr. Nef, oder den mittleren und größten Theil der Kirche, deſſen Decke oder Gewölbe gemeiniglich höher iſt, als des Chors. In großen Kirchen hat das Schiff meiſtentheils **Abſeiten** (ſ. dieſe), deren Decke oder Gewölbe auch niedriger iſt; denn ruhet die ganze Decke oder Gewölbe auf Säulen-Reihen, an welchen, ſo wie an den Wänden in katholiſchen Kirchen, noch mehrere Altäre angebracht ſind. An dem Ende gegen Abend iſt die Hauptthüre, und darüber insgemein ein oder zwey Glockenthürme angebracht, unter welchen die Halle, Fr. Porche, oder der freye oben bedeckte Raum, von der innern Kirchthüre pfleget geleget zu werden. Dergleichen Hallen auch wohl vor den Thüren, die von den Seiten in die Kirche gehen, gebauet ſind. Zuweilen iſt auch eine **Laube**, oder ein bedeckter Bogengang vor der Hauptthüre, oder ganz um die Kirche herum. Die neuern Kirchen pflegen itzt nach modernem Geſchmack gebauet zu werden, und man richtet ſich nicht nach der Anlage von Abend zu Morgen. Ein **Dom** oder **Hochſtiftskirche** iſt bey den Katholiken die Kirche, wo ein biſchöflicher Sitz iſt. Eine **Kollegiat- oder Stiftskirche** iſt, die von Stifts- oder **Chorherren** bedienet wird; Eine **Pfarr- oder Hauptkirche**, die älteſte Kirche, die an einem Orte befindlich, auch mit reichen Stiftungen und Vorrechten, z. B. daß daſelbſt allein die iura parochialia ausgeübt werden dürfen, verſehen iſt. Eine **Mutterkirche**, wo ein Prediger, der noch andere, oder **Filialkirchen**, zu verſehen hat, wohnt u. ſ. w.

Kirchel, (Bergbau) ſo werden auf dem Zinnwalde die Kälberzähne, (ſ. dieſe) oder die großen Kryſtalzaken genannt, weil ſie wie Kirchthürme gebildet ſind.

Digitized by Google

Kirchenfenſter, (Baukunſt) ſind groſſe Fenſter, die gemeiniglich durch das Gewölbe hinaufgehen, ſich nach den Ohren des Gewölbes richten, und über den Bogen der Eröffnung und der Lauben zufallen müſſen. Die Spitze der Gewölbeohren muß zu beyden Seiten von der Mitte oder dem Schlußſtein des Gewölbes um den 6ten Theil ſeines Zirkels abſtehen, damit, wo das Gewölbe zwiſchen den Ohren aufliegt, dieſe Auflage den dritten Theil des ganzen darauf liegenden Tonnengewölbes nach der Breite behalte. Die Kirchfenſter, wenn ſie noch einmal ſo hoch als breit werden, können alsdenn das Schiff der Kirche hinlänglich erleuchten. Ihre Einfaſſung muß ſenkrecht und mit ſtarken Gliedern gezieret ſeyn. Die Fenſter ſowohl an den Kreuzflügeln, als an der Vorwand der Kirche, ſehen beſſer aus, wenn ſie nach dem Bogen des Tonnengewölbes über dem Schiff gewölbet, und unten mit einem Gebäude gezieret ſind; als wenn ſie nach der Höhe ovalrund gemacht werden. Solche Fenſter können auf ihre Höhe mehr Breite bekommen, nachdem die Flugel der Kirche an dem Kreuze tiefer ſind, und wohl zuweilen die ganze Wand unter dem Gewölbe und über dem Gebälke einnehmen. Je weiter die Bogen der Abſeiten in dem Schiffe ſind, deſto weiter kommen die Auflagen der Ohren von den Schwibbogen oder Ribben des Tonnengewölbes; die Ohren werden alſo enger, und ſowohl dieſe als die Fenſter nach der Zirkelrunde gewölbt. Zum öftern ſind die Ohren gleich von ihrer Auflage an gewölbet, und machen alſo nur einen halben Zirkel; in dieſen werden die Fenſter gar zu niedrig, gegen ihre Breite zu rechnen, die beynahe den Bögen der Abſeiten gleich iſt. Wenn man durch ein Kugelgewölbe will Licht einfallen laſſen, ſo iſts beſſer, man mache nur ein Fenſter als zwey neben einander mit einer Zwiſchenſtütze. In kleinen Kirchen läßt man ſie gar weg. Auch muß man die Fenſter der Kapellen, oder niedrigen Gänge neben dem Schiff, nicht zu niedrig, ſondern etwan von ihrer Bruſtmauer an dem Boden der Kirche gleich machen. Man muß ſie auch nicht zu hoch, und höher als den Kämpfer der Bogen an den Abſeiten ſetzen. Auch iſt es unnöthig, an den Vorwänden unter dem Gebälk der Hauptordnung Fenſter zu machen, wenn man oben drüber welche hat anbringen können. Denn nebſt dieſen ſind jene überflüßig, und nehmen überdies den Platz weg, den man ſonſt auf eine andre Art verzieren könnte. Die Fenſter an der ſtehenden Wand der Kuppeln ſind beſſer, mit gewölbten, als geraden Sturz, wenn er gleich glatt mit den Schenkeln auftrifft. Dieſe Fenſter müſſen zwey und ein halb Mal ſo hoch als breit ſeyn, weil ſie wegen ihrer Höhe ohnehin niedriger zu ſeyn ſcheinen.

Kirchenkrätz, (Schmelzhütte) die Hanen- und Teſtkörner, oder Silberkörnerchen, die am Treibherde abſpringen, und der Kirche gehören.

Kirchenkux, Fr. Kux pour l' egliſe, (Bergwerk) ein Kux, welcher an manchen Orten der Kirche von jeder Zeche frey verbauet wird.

Kirchenoblaten, (Oblatenbäcker). Dieſes ſind aus Waſſer und weißem Mehl gebackene, figurirte, und rund ausgeſtochene Oblaten, die in den Kirchen beym Abendmahl gebraucht werden. Sie haben gemeiniglich ein Krucifix oder ein Lamm mit der Siegesfahne in ihrer Bildung, und wird in dem Oblateneiſen auf einmal eine viereckigte Tafel, welche 24 ſolcher Kirchenoblaten enthält, gebacken. (ſ. Oblaten backen.) Die abgetheilte runde Geſtalt jeder einzelnen Oblate iſt in die Form des Backeiſens eingegraben, und von der ganzen Tafel werden ſie durch das Stecheiſen (ſ. dieſes) auf einem Werkbrett, worauf die Tafel mit den 24 Oblaten liegt, mit groſſer Schnelligkeit ausgeſtochen.

Kirchgang, (Jäger) wenn der edle Hirſch ſicher, ruhig und ſtolz zu Holze geht.

Kireh, (Kirſchner) ein langer Ueberrock mit Pelz gefüttert, der weite Aermel hat, welche, wie der Kragen, mit Ausſchlägen von Pelzwerk verſehen ſind. Zwey lange Schnüren mit Troddeln von Bortenwürkerarbeit, die entweder vorne oder hinten von außen angenehet ſind, dienen dazu, den Kireh zuzubinden.

Kirey, ſ. Kireh.

Kirner, ſ. Kerner.

Kirren, (Kupferſtecher) der kleine ſcharfe Laut oder Schall, welchen der Grabſtichel in der Arbeit auf einer harten und ſcharfen Kupferplatte macht.

Kirr, o, Schnepfe hoch, (Jäger) ſo rufen die Treibleute bey der Schnepfenjagd, wenn ſie eine Schnepfe aufſtiegen ſehen, damit ſich die ausgeſtellten Spürer in acht nehmen, und nichts vorbey laſſen.

Kirrung, ſ. Körner.

Kirſchbaumholz, (Tiſchler, Drechsler) ein röthliches Holz, ſo dem Pflaumenholz an Härte gleich komt, und von den Tiſchlern zur Furnirarbeit oder andern Kleinigkeiten gebraucht wird. Die Drechsler drehen davon Pfeifenröhre, oder andre kleine Dinge.

Kirſchbrantwein, (Diſtillateur) ein doppelter Brantwein, der mit gepreßtem Kirſchſaft, Zuckerwaſſer und Gewürz abgezogen und verſetzt iſt.

Kirſchbraun auf Seide, (Seidenfärber). Die Seide wird mit den Bädern, worinn ſchon Ponceau gefärbt worden, gefärbet, ſie ſind zu dieſer Farbe noch ſtark genug. Es bedarf darzu keines Grundes von Rocou, wie bey der zum Ponceau. Uebrigens aber behandelt man ſie eben ſo. (ſ. Ponceau.)

Kirſchbrauner Umbra, Fr. Terre d' ombre rouſſe, (Bergwerk) eine Umbraerde, welche rothbraun von Farbe iſt.

Kirſchenextrakt, (Konditer, Diſtillateur) ein Extrakt von Kirſchen, woraus man Kirſchwein macht. Man nimt ſaure recht reiſe Kirſchen, ſtößt ſie mit den Kernen recht klein, preſſet es durch, und läßt nachher den Saft noch einmal durch, daß er recht klar werde, wozu man ſich eines feinen Haartuchs bedienet. Zu ein Quart von dieſem Saft wird ein Pfund weißer geſtoßener Zucker gethan, und ſo lange gerühret, bis er ganz zergangen iſt. Der Saft, nachdem man ein paar Nelken und ein klein Stück Zimmt dazu geworfen, wird in recht reine und ausgetrock-

Digitized by Google

getrocknete Bouteillen gefüllt, wohl zugepfropft, und verpicht in Keller in Sand gesetzt. (s. Kirschwein.)

Kirschmeth, ein sehr schönes Getränke, von Honig und Kirschen bereitet und auf dieselbe Art gemacht, als der **Himbeerenmeth** (s. diesen.) Er ist in Pohlen unter dem Namen **Wisnak** berühmt, und ein Getränk der vornehmsten Personen, weil er, wenn er alt ist, einen außerordentlich lieblichen Geschmack hat, dabey auch stark ist. **Tarnopol** in Podolien ist der Ort, wo sowohl der Meth, als auch der Kirsch- und Brombeerenmeth aufs vorzüglichste gemacht, und durch ganz Pohlen verführet wird. Man hat von diesem Getränke, so wie vom Meth, das 10 bis 12 Jahre alt ist, und dem alten Wein gleich geschätzt wird.

Kirschner, ein Handwerker, der die Kunst versteht, alle Thierfelle so zuzubereiten, daß sie sanft und weich werden, und daraus allerley Kleidungsstücke für den Winter mit den Handgriffen eines Schneiders zu verfertigen. Er macht **Manns- und Frauenspelze** von allerley Art, **Handschuhe** für beyderley Geschlecht, **Muffen**, **Mützen**, **Fußsäcke**, **Pelzstiefeln**, **Palatinen**, **Pferdedecken** 2c. (s. alles an seinen Ort, besonders Pelz gerben.) Der Name des Kirschners komt ohnstreitig her von Kür, weil Kür bey den alten Deutschen Haut bedeutet, oder den Schilden der Alten, die aus Häuten der Thiere bestanden. Daß dies Handwerk sehr alt seye, ist daraus abzunehmen, weil sich die Alten schon der gargemachten Thierhäute, statt der Betten, bedient haben, auch die Kleidung ganzer Völkerschaften, wie z. B. der Kalmucken und Tataren, die bloß aus Fellen besteht, ist hievon ein Beweiß. Es ist aber kein geschenktes Handwerk. Ihre Lehrbursche lernen in drey Jahren aus, wenn sie ein Lehrgeld geben, sonst aber in vier Jahren. Die Gesellen reisen auf ihre Profession sehr weit. Wenn sie Meister werden wollen, so besteht das Meisterstück 1) in einem **großen Futter** unter einen Mannspelz von bestimmter Länge und Breite, oder in einem Futter von **Ukrainer Schaffellen**; 2) in einer sammtnen **vierhörnigen hohen Mannsmütze** von gefärbten Baummarder; 3) in einer **Palatine**, auch von zwey Baummardern, nur mit dem Unterschiede, daß das Haar hier seine natürliche Farbe behält. Die Felle werden durch verschiedene Schnitte ausgelassen, damit sie ihre gehörige Länge bekommen, ohne daß an den Haaren selbst ein Merkmal des Schnitts zu sehen ist. Alle diese Stücke müssen mit besonderm Fleiß, und sehr sauber ausgearbeitet werden. Wenn ein Kirschner Meister ist, so hat er das Recht, sich einen Laden mit seinen verfertigten Pelzwaaren, sie mögen nun in Kleidungsstücken, oder nur in bloßen ausgegerbten Fellen bestehen, anzuschaffen. Das Pelzwerk, das er verarbeitet, ist von allen möglichen sowohl fremden, sehr theuren und raren, als auch inländischen Arten, wovon jedes an seinem Orte nachzusehen ist.

Kirschnernaht, (Kirschner) eine runde Naht, indem man die Kanten zweyer Pelzstreifen ganz dicht mit Zwirn übernehet, damit je nicht aufreissen; alsdenn benetzt man die Fellseite mit Wasser, und klopft die Naht flach, damit sie wieder glatt werde.

Kirschpasten, (Konditer) ein Pasten, oder stark eingesotteuer Saft, von Kirschen, woraus man Küchlein bilden, oder allerley Figuren darauf drücken kann. Man drückt den Saft der reisen Kirschen durch ein Haarsieb oder Tuch, und zerstößt die Häute davon in einem Mörser, dieses Zerstoßene läßt man wieder durch ein Tuch oder Haarsieb gehen, setzt es zum Feuer, läßt es bis zur Hälfte einsieden, und thut ein halb Pfund Zucker zu jedem Pfund Saft, worauf er wieder so lange gesotten wird, bis er gleichsam zu einem dicken Teige geworden ist. Hierauf macht man länglichte Walzen, Nudeln oder Makaronen davon, legt sie auf Schieferstеine, und trocknet sie in einer warmen Stube. Will man den Geschmack verändern, so kann man Saft von Himbeeren zu dem Kirschsaft hinzu thun, wodurch man einen sogenannten parfumirten Geschmack hervorbringen kann. Bey süßen Kirschen kann man Johannisbeeren untermengen, wodurch der matte Geschmack der süßen Kirschen reizender wird. Die Kernen werden zu dem Past nicht mit genommen, und man muß bey Herausnehmung derselben behutsam umgehen, daß das Fleisch der Kirschen nicht mit hervorgedruckt werde: deswegen die Kirschen mit den Spitzen zweyer Finger gedrückt werden, mit der andern Hand faßt man aber den Stengel an, und ziehet ihn nach sich, wodurch sich die Kernen, ohne das Fleisch zu zerdrucken, leichtlich herausziehen lassen. (s. Pasten.)

Kirschwein, (Weinhändler) ein gekünstelter Wein, den man aus Wein und Kirschen auf verschiedene Art zubereitet. 1) Man pflückt rechte reise saure Kirschen von ihren Stengeln, und stößt die Steine, die aus den Kirschen herausgenommen werden, allein in einem Mörsel, worauf Kirschen und zerstoßene Steine nebst etwas Nelken und Zimmt in einen reinen Sack, und durch das Spundloch in ein Faß gethan werden. Das Faß aber wird hernach mit Wein angefüllet. 2) Man hebet ein paar Kannen Wein aus dem Faß, hängt das Säckchen leer in dasselbe, und schüttet die Kirschen mit dem Gewürze sachte darein, bindet es alsdenn oben zu, füllet darauf das Faß mit Wein wieder voll, und läßt es eine Zeitlang darinn hängen. Den Zimmt muß man niemals weglassen, denn dieses Gewürze machet es hauptsächlich, daß der Kirschwein dauert. Schlechter Wein taugt nichts zum Kirschwein, sondern er muß gut und stark seyn. Daher es auch komt, daß der Kirschwein, welchen die Weinhändler machen, selten taugt und nicht dauerhaft ist, weil sie den schlechtesten Wein dazu nehmen, und durch den Zucker, mit den Kirschen vereint, einen angenehmen Geschmack geben. Man muß auch nicht allzu große Gefäße zum Kirschwein nehmen, indem er nicht allzu lange dauert. Wenn im Anfange gleich unter den Kirschwein Zucker genommen wird, so hat er desto weniger Dauer. Will man daher diesen Wein süß haben, so thut man am besten, daß der Zucker erst in die abgezapfte Portion gethan wird, die den Tag über vertrunken werden soll. Kirschwein, worzu keine zerstoßene

Kernen

Kernen genommen werden, hat einen weniger angenehmen und kräftigen Geschmack. Man kann ihn aber sehr nachahmen, wenn man im Frühjahre junge Schößlinge von den sauren Kirschbäumen, etwa eine Handvoll, nimt, und ein paar Quart rothen Wein darüber gießt. Man wirft in diesen Aufguß etwas Zucker, und laßt es über Nacht also stehen. Der Wein bekomt hievon sowohl einen angenehmen Geschmack, als auch eine diuretische, Harn treibende Kraft. Auch kann man diese Schößlinge, so lange sie noch grün und weich und noch nicht holzig sind, im Frühjahre sammlen und austrocknen, hierauf aber sie zu vorgedachten Weinaufguß gebrauchen. 3) Kann man auch von Kirschextrakt Kirschwein machen, indem man davon nach Belieben in den Wein gießt. Dieser Kirschwein wird noch kräftiger, wenn man von dem vorigen Weinaufguß der Schößlinge dazu nimt.

Kirsey, Kersey, (Wollenmanufaktur) ein leichtes geköpertes Tuch; wenn es fein und aus spanischer Wolle ist, so komt es vom Stuhl ¾ breit herunter, gewalkt aber bleibt es nur ⅔ breit. Es wird auf einem einmännigen Stuhl gewebet, und die Kette erhält 1400 bis 1800 Fäden. Der Kieper wird von dem starken Einschlag bedeckt, womit er gewebet wird. Es erhält die Zurichtung und Bearbeitung aller andern feinen Tücher, und ist weiter von den andern nicht unterschieden, als daß es mit 4 oder 5 Schaften und so viel Fußtritten gewebet wird, wovon es den Kieper erhalt. Die Offizier von der Reuterey tragen Kirsey zu ihren Colletten. Der grobe, der von der gemeinen Reuterey getragen wird, wird von etwas besserer Landwolle, als das ordinäre Tuch gemacht, erhält so wie der feine einen Kieper, der durch vier Schäfte und so viel Fußtritte hervorgebracht, übrigens aber so wie Tuch behandelt wird. Er liegt auch nur eine Elle breit.

Kiste, (Tischler) soviel als Kasten, gemeiniglich ein länglich viereckiges Behältniß mit einem Deckel, welcher einen Beschlag, auch eine Krampe und Ueberwurf hat, um mit einem Vorlegeschloß verschlossen werden zu können. Manchmal ist es auch nur ein Behältniß, worinn Waaren eingepackt werden, wo der Deckel nur mit Nägeln aufgeschlagen und bevestiget wird. Manchmal hat die Kiste auch einen Deckel, der in eine Fuge eingeschoben werden kann, vornehmlich bey kleinen Kisten. Kiste wird mit Kasten sehr oft verwechselt, da sie denn beyde eins und dasselbige bezeichnen.

Kiste, s. Küste.

Kister, (Hüttenwerk) ein Eisen, daran vorne ein Streichholz angemacht ist, womit die Schlacken vom schmelzenden Metall abgezogen werden.

Kitai, eine gewisse Art Chinesischer Leinwand, die mit Baumwolle vermischt, und theils blau, theils roth, und mit verschiedenen andern Farben gefärbet ist. Es ist auch eine Art Chinesischen Damasts, welchen die Tatarn und Karavanen, die von Moskau nach Peking gehen, den Ostiaken mitbringen, deren Weiber sie zu Schleiern gebrauchen.

Kitaika, ein baumwollener Zeug von allerhand Farben, der aus China nach Rußland komt, und zu Kleidern beyderley Geschlechts gebrauchet wird. Man hat zweyerley Arten, wovon die eine feiner, die andere gröber aber dauerhafter ist. Von diesem letztern werden 10 Stück zusammengerollt, welches ein Tium heißt: von dem ersten aber ist jedes Stück besonders. Es komt auch welcher aus der Bucharey, der aber schlechter, schmäler und kürzer ist. Ein jedes Stück davon ist für sich zusammengelegt, und nachher 10 in ein Tium gebunden.

Kits, (Schiffsbau) ist eine Art von Hul, (s. dieses) mit einem Deck und Gabelmast.

Kitt, 1) (Diamantschleifer) eine Masse, mit welcher der Stein bey dem Schneiden in der Doppe bevestiget wird. Sie wird aus Bley und Zinn zu gleichen Theilen bereitet. Ein jeder anderer Kitt würde nicht hinreichend seyn, den Stein in der Doppe zu erhalten, denn die Scheibe der Maschine würde ihn beym Herumdrehen herausreißen. 2) (Steinschneider) dessen Kitt ist aus zwey Theilen weißen Pechs, einem Theile Ziegelmehls, und etwas Mastix zubereitet, womit er seine Steine in den Kittstock zum Schneiden und Schleifen bevestiget. (s. Steinschneider.) 3) Der Kitt für die Metallarbeiter zum Verschneiden der Zierrathen zu dem Ziseliren oder Treiben, besteht überhaupt aus Pech und Ziegelmehl, oder auch Kolophonium und Ziegelmehl, womit sie ihre Arbeiten bevestigen. 4) Der Mechanikus braucht Kitt von Lack und Terpentinöl, die Glasröhre einer Elektrisirmaschine in die messingnen Hälse zu bevestigen, und zu andern dergleichen Verkittungen. 5) (Gelbgießer, Gold- und Silberarbeiter und Gürtler) eine steife Masse, worauf diese Metallarbeiter treiben. (s. Treiben.) Man schmilzt dazu Pech, und mischt soviel Ziegelmehl hinzu, bis es eine steife Masse ist.

Kitt, Volk, (Jäger) bey Hühnern diejenigen Hecken, so auf einmal ausgebrütet worden, oder was sonst auf einem Haufen beysammen liegt; z. B. ein Kitt oder Volk Feld- Hasel- oder Birkhühner.

Kitt der Böttcher. Um die Zwischenräume, die sich zwischen zweyen Staben befinden, und wo das Flüßige durchlaufen würde, zuzustreichen, bedienen sich die Böttcher einer Art Kitt, der aus Rüsternblättern und Hammeltalg, beydes unter einander gerieben, besteht.

Kittel, im weitläuftigen Verstande ein Rock von Zwillich oder grober Leinwand, so die Bauern oder andere gemeine Leute tragen, und darinn arbeiten, oder auch wol über Tuchkleider ziehen. Im engern Verstande ist es ein Oberkleid von eben dem Zeuge, welches die Bergleute tragen.

Kittel enge machen, (Bergwerk) wenn das Gestein sehr vest wird, daß der Häuer nicht darauf fortkommen kann.

Kittscheibe, (Uhrgehäusemacher) eine Scheibe, die flach nach einer Kugel ausgehöhlet ist, und woran der Arbeiter an seinem Drehestuhl das Unterheil und alle andere Theile eines Uhrengehäuses mit Kitt bevestiget, wenn er das Mundstück und die Ränder daran abdrehen will. Die Scheibe hat ein Loch, mit welchem sie auf den Zapfen der Spindel des Drehstuhls bevestiget wird.

Digitized by Google

Kittſtock, 1) (Goldſchmid) ein Stock auf einem Ende mit einem Brett verſehen, auf dem eine Pechkugel angeklebt iſt, woran die zu treibende Arbeit beveſtiget wird, wenn er ſie mit den Bunzen treiben will. (ſ. Treiben. 2) (Edelgeſteinſchneider) ein hölzerner abgekürzter Kegel, auf deſſen Grundfläche derſelbe den Edelſtein, den er ſchneiden will, mit Kitt beveſtiget. 3) (Schwerdtfeger) der Kittſtock, worauf ein Degengefäß verſchnitten wird. Es gehören hierzu zwey beſondere Kittſtöcke, auf dem einen liegt das Gehäuſe oder das Kreuz des Gefäßes; dieſer Kittſtock iſt nach der Geſtalt des Biegels gekrümmt; auf dem einen Ende liegt das gedachte maſſive Stück des Gehäuſes, welches man die Bruſt nennet, und an dieſem Ende wird auch das Gehäuſe auf dem Kittſtock beveſtiget, der zu dieſem Behuf auf einem eiſernen Arm liegt, deſſen ſenkrechte Theile auf den Seiten des Kittſtocks dergeſtalt eingefalzt ſind, daß ſich der Arm hinauf und hinab ſchieben läßt. Und beydes, Arm und Kittſtock, werden durch eine Schraube von unten hinauf beveſtiget. (ſ. verſchneiden.) Auf dem zweyten Kittſtock liegt das Stichblatt. Es iſt ein kegelartiges Holz mit einer großen Grundfläche, worauf das Stichblatt Raum hat. Eine Schraube durchbohret ſeine Achſe, und vermittelſt des Lochs im Stichblatt (ſ. dieſes) kann man es auf die Spitze der Schraube, die von unten durch den Kittſtock geht, auf den Kittſtock ſchleben. Durch ein Loch in dieſer Spitze wird über dem Stichblatt ein Stift geſteckt, welcher das Stichblatt auf dem Kittſtock veſt hält, wenn die Flügelſchraube unten angezogen wird.

Kitt zum Scheidewaſſerbrennen, Kitt, womit die Röhre des Recipienten bey dem Brennen des Scheidewaſſers verklebt wird, damit der Spiritus nicht durchgehe. Er beſteht aus dem Weißen vom Ey, Kalk und Bier. Dieſe Maſſe ſchmieret man auf Leinwand, und belegt damit die Fugen.

Kivik, (Schiffsbau) ein kleines Ruſſiſches Fahrzeug auf den Flüſſen, beſonders bey Moskau. Es hat 14 Ruder, iſt oben mit Matten bedeckt, und wird auch von Pferden gezogen.

Kladde, Kleckbuch, Klättbuch, (Handlung) ein Buch, worinn alles unter einander eingetragen wird, ſowohl Kauf als Verkauf, und woraus in die rechten Bücher nachher eingetragen wird.

Klafter, Fr. la menbrure, broſſe de Bois, ein Holzmaaß, wornach das Holz in einigen Ländern verkauft wird. Es iſt drey Ellen hoch und breit; der dritte Theil eines Schragens, wornach auch das Scheidholz eingeſchlagen wird.

Klaftermaaß, ein langer Stock, ſo hoch und breit die Klaftern (ſ. Klafter) jedes Orts ſeyn, womit nachgemeſſen werden kann, ob die Klafter ihre richtige Höhe und Breite habe.

Klairettwaſſer, (Apotheker) ein angenehmes und geſundes Waſſer, welches man ſowohl um des Geſchmacks willen, als auch als ein heilſames Vorbauungsmittel trinket. Man nimt 6 Pfund reife ſaure Kirſchen, zwey Pfund Himbeeren, eben ſoviel Johannisbeeren, zerknirſcht alles wohl zuſammen, und treibt es durch ein Sieb in eine irdene Schüſſel. Alsdenn nimt man zu einem Quart dieſes Safts ein Quart Brantwein, ¾ Pfund Zucker, 8 Nelken, eben ſoviel Pfefferkörner, 2 Blätter Muskatenblumen, ein wenig Koriander, und ſtößt das alles klein. Alles dieſes füllet man zuſammen in ein Gefäß von Porzellan oder Steingut, ſchüttelt es oft um, läßt es 3 Tage ſtehen, und alsdenn ſeiget man es durch ein wollenes Tuch in eine Flaſche.

Klamm, (Bergwerk) ſoviel als genau, daß nichts über noch unter dem Maaß iſt.

Klammer, (Huf- und Waffenſchmid) ein eiſernes Werkzeug, wodurch ſowohl zwey Balken oder andre Stücken Holz, als auch zwey große Marmor- oder andre Steinblöcke, mit einander verbunden werden. Es iſt ein längeres oder kürzeres Stück Eiſen oder Eiſenſtange, die bald ſtärker, bald ſchwächer iſt, nachdem ſie wozu gebraucht werden ſoll. Beyde Enden haben eine ſenkrechte umgebogene Spitze, dieſe beyde umgebogene Spitzen werden jede in eins der zu verbindenden Stücke geſchlagen, und da von Weit zu Weite deren mehrere angebracht werden, ſo werden dadurch 2 Balken oder Steine zuſammen verbunden. Wenn aber 2 Steine damit verbunden werden, ſo werden zu den Spitzen die Löcher vorgehauen, die Klammern eingeſteckt, und die Spitzen und Löcher mit Bley vergoſſen. Der Hufſchmid hauet zu einer Klammer mit dem Schrotmeißel in erforderlicher Länge ein Stück von einer Stange Eiſen ab, macht beyde Enden glühend, und ſpitzt ſie zu, ſchlägt dieſe Spitzen an der Ecke des Amboßes um, und ſchmidet den Kopf über der Spitze etwas breiter, damit ſich die Klammer gut einſchlagen laſſe.

Klammerhaken, (Zimmermann) ein Fuß langer Haken, deſſen beyde Schenkel 4 Zoll lang ſind, und wovon der eine Schenkel, oder eigentliche Haken, nach der Länge des Klammerhakens, der andere aber nach der Breite deſſelben läuft. Der Zimmermann beveſtiget mit dem Klammerhaken das Bauholz bey dem Beſchlagen auf einer Unterlage, indem er den, nach der Länge der Klammer laufenden Schenkel in die Unterlage einſchlägt, den nach der Quere aber in das Bauholz, und alſo eines mit dem andern verbindet.

Klammerſparren, ſ. Dachſtuhl.

Klammgellig, (Bergwerk) ſo nennt man ein ſehr veſtes Geſtein.

Klampe, (Böttcher) ein gabelähnliches Holz, worinn der erſte Stab eines zu verfertigenden Gefäßes an dem Bande zuſammengehalten wird, damit ſich der folgende daran lehnen, und ſo alle nach ihrer Ordnung folgen können.

Klampe, (Zimmermann) 1) die Querbalken in dem Roſte zum Grunde eines Gebäudes, welche die Roſtpfähle mit einander verbinden. 2) Diejenigen Balken, welche mitten durch das Schiff gehen, die Seitentheile zu verbinden. 3) Klampe iſt der eigentliche Haken an der **Halsklampe** (ſ. dieſe) die Halſen daran zu beveſtigen.

Digitized by Google

Klampen, (Schiffsbau) große Stücken Holz, wodurch die Balken im Schiffe an einander beveſtiget werden.

Klampen, ſ. Bank.

Klang, (Landwirthſchaft) ſo nennt man an einigen Orten den Flachs, deſſen Knoten in der Sonne von ſelbſt aufſpringen, ſo, daß der Leinſamen herausfällt, wenn er geſiebet wird. Er giebt mehr Samen als der, den man ausdriſcht, ſoll auch länger wachſen und zarter werden.

Klappe, Fr. le Clapet, (Bergwerk) ein Thurlein, welches ſich nach Gelegenheit auf- und zuthut.

Klappe, (Bortenwürkerſtuhl) ein Brett, das auf einem Bolzen beweglich hängt, und ſo lange, als die ganze Reihe von Wellen (ſ. dieſe) an einem Bortenwürkerſtuhl iſt. Es kann auf dem Bolzen hin und wieder geſtoßen werden, und dienet dazu, das Ende der Welle, welche in der Arbeit iſt, zu halten, daß ſie nicht in die Höhe gehen kann, ſondern unten bleiben, und ihre ausgeſpannte Korten, die in der Arbeit ſind, in der Spannung erhalten muß. Denn ſobald die Welle gezogen wird, ſo ſtößt ſie das Klappenbrett von ſich, und das Ende der Welle geht unter die Klappe. Dieſe fällt in ihre Lage zurück auf das Ende der Welle, und hält dieſe veſt.

Klappe, (Waſſerbau) ein Deckel, welcher über eine Oeffnung dergeſtalt angebracht iſt, daß, wenn durch gedachte Oeffnung Waſſer, oder eine andere flüßige Materie, gepreſſet wird, dieſer Deckel ſich davon aufſtoßen läßt; ſo bald aber gedachte Preſſung aufhört, von ſelbſten wieder zufällt und die Oeffnung als eine Thüre verſchließt. Sie wird theils von Holz, theils von Meſſing mit untergelegtem Leder, theils aber auch von ſtarkem Leder ſelbſt verfertiget, und beweget ſich entweder in einem Gewinde, oder um einen Zapfen.

Klappen, (Orgelbauer) diejenigen Thürlein, womit die Kanzellen verſchloſſen werden. Sie ſind vom Holz und mit Leder belegt. Um ſie zu machen, ſuchet man ſich Eichenholz von geraden Faſern nach allen Seiten aus; es muß aber trocken, zart zu arbeiten, und ſo weiß oder licht von Farbe, als möglich ſeyn, denn das fette, harte und braune Holz pflegt ſich zu werfen. Man behobelt und richtet es winkelrecht, ziehet es nach der Breite und Dicke, den Maaßen gemäß, die auf der Ladenmenſur ſtehen, und mit dem Streichmaaß längſt und mitten am Rücken der Klappe einen ziemlich tiefen Strich. Endlich wird alles überflüßige Holz mit dem Schlichthobel an beyden Seiten weggenommen, und zwar bis dichte an den gemachten Strich. Die beyden Enden werden, nach der Figur, die ſie bekommen ſollen, ſauber geſchnitten, wozu man ſich einer hölzernen Patrone, da alle Klappen auf einerley Art geſchnitten werden, bedienet. Dieſe Patrone iſt ein kleines Brettchen von beliebiger Länge, auf welches ein anderes Brettchen von willkührlicher Breite aufgeſetzt wird, vermittelſt derſelben zeichnet man ſich die beyden Enden aller Windladenklappen gleich groß. Nun verſieht man eine jede mit einem nicht geglüheten ſtarken Meſſingdraht, den man, einen Zoll vom Ende des Kopfs, in den Rücken ſchlägt. Zu dem Ende wird daſelbſt ein Loch, genau ſo groß, als der Draht dicke iſt, gemacht, und die ganze Klappe durchbohrt. In dieſes Loch ſteckt man den kleinen Stift, deſſen Ende zu einer ziemlich langen Spitze gefeilt, und wie ein gemeiner Nagel zu einer Oeſe umgebogen wird, ſo daß die Oeſe ganz im Holze ſteckt, und nichts davon hervorragt. Nun werden die Klappen beledert. Das Leder muß dazu recht ausgeſucht, völlig ſtark, und überall gleich dicke ſeyn. Man ſchabt daſſelbe mit einem Meſſer auf der Fleiſchſeite, breitet es auf einen Tiſch, die beſchabte Seite unten, durch einige Zwecken aus, doch ohne es der Länge oder Breite nach auszuſpannen, legt alle Klappen, ſoviel ihrer auf dem ausgebreiteten Leder Platz haben, in Reihen darauf, doch ſo, daß zwiſchen zwey benachbarten Klappen ein Zwiſchenraum bleibe, um das Leder durchſchneiden zu können. Das Leder iſt mit Leim beſtrichen, und alle Klappen liegen ſo, daß ihre Länge mit den Holzfaſern des Bretts, worauf das Leder liegt, einerley Richtung machen. Wenn der Leim recht trocken geworden, ſo leimt man an der rauchen oder beſchabten Seite des Leders einen Lederſtreif über das Ende der Klappen, der ſo breit ſeyn muß, daß die Hälfte der ſchregen Böſchung des Schwanzes der Klappe verdeckt wird. Man läßt ihn über einen Zoll vorragen; vorher aber muß man die rauhe Seite beſtoßen, d. i. alles längſt dem Rande des Lederſtreifens, welcher über die Böſchung des Klappenſchwanzes geleimt werden ſoll, dünne machen. Dann legt man die in heißem Waſſer geneßte und ausgewundene Leinwand darauf, und druckt das Leder mit einem hölzernen Meſſer noch beſſer an die äußerſten Enden der ſchrägen Abdachung an. Wenn der Streif gleichfalls trocken geworden, dann ſchneidet man alle Klappen aus, ſo daß alle Klappen einen Zoll weit von der äußerſten Böſchung der Klappen abgeſchnitten werden. Wenn die Klappen in den **Windkaſten** eingeleimt werden ſollen, und dieſer zuſammengeſetzt iſt, ſo zieht man mit Bleyſtift eine Linie, 2 Linien entfernt vom Rande des Endes der Kanzellenöffnungen, um die Lage der Klappenköpfe anzudeuten; eine andere Linie, 14 oder 15 Linien von der vorhergehenden, um den Platz für die zwey leitenden Seitenſtifte der Klappen oder Klappenhalter anzudeuten, zwiſchen denen eine Klappe ſpielt, oder auf und nieder geht, ohne ſich zu verrücken; bringt endlich die Klappe an ihre Stelle, ſo daß man ihren Kanzellenausſchnitt entdeckt, indem man ihr Schwanzleder ein wenig aufhebt. Wenn alſo die Klappe recht gelagert, daß ihre Bekleidung an jeder Seite gleich iſt, ſo ſchlägt man nur an einer Seite und ſchwach eine Nadel ein, welche die Klappe gegen eben dieſes Ende berühret; gegen das Vorderende zu rückt man die Klappe zurück, um die Oeffnung ihres Ausſchnitts zu entdecken, und ſchlägt die zwey **Klappenhalter** oder Stifte ein, welche die Klappe zwiſchen ſich nehmen, ohne ſie zu drengen. Wenn die zwey Klappenhalter für jede Klappe nebſt der Nadel eingeſchlagen ſind, ſo werden die Klappen auf folgende Art geleget und angeleimet: Man ſtreicht unter dem Schwanz, 5 bis 6 Linien unter Böſchung, Leim, wie auch auf den Theil des Pergaments, ſo dieſer Theil der Klappe bedecken ſoll, legt ſie an ihre Stelle, den Kopf

genau auf die oben gedachte mit Bleystift gezogene Linie, und drückt gut auf den Schwanz, daß der Leim gut annehme. Die Klappen schließen sich, vermittelst ihrer Klappenleiter und der Nadeln, genau an den Kanzellenausschnitt an jeder Seite an. Dann wird das Pulpetenbrett angebracht, und die Klappenfedern bevestiget. (s. Pulpetenbrett und Feder.)

Klappenfeder, s. Feder. (Orgelbauer.)

Klappenventil, (Feuerspritze, Messingarbeiter) die Klappe oder das Ventil, welches vor der Röhre liegt, und an diese mit einem Gewinde vereiniget ist, welches in dem Kessel einer Spritze und seinem Geschlinge steckt. Diese Klappe ruhet auf der Oeffnung der Röhre, und diese wird an der gedachten Oeffnung schief abgeschnitten, damit die Klappe sicher darauf ruhe. Durch diese Röhre komt das Wasser aus dem Stiefel in den Kessel.

Klapper, Klopper, (Leinendamastweber) ein starkes Holz, das über den Oberzwesen (s. diesen) zwischen zwey senkrechten Stäben mit einem Bolzen beweglich angebracht ist, und deren Anzahl sich so hoch beläuft, als Schäfte im Damaststuhl vorhanden sind. Sie dienen dazu, die Schäfte, welche beym Weben herunter gezogen worden, durch ihre Schwere wieder in ihre Lage zu ringen. Denn sie sind auf dem hintern Ende dicker und schwerer, als auf dem vordern, und mit diesem sind sie an die Oberzwesen gebunden, die an die Schäfte bevestiget sind. Der Klapper ihre Schwere zieht also die Oberzwesen mit den Schäften in ihre Lage zurück.

Klappergeschirr, (Seiler) daran und an dem Schlitten werden die einzelnen Fäden zu Litzen gedrehet, um hernach daraus die dicken Taue zu drehen. Das Klappergeschirr ist ein bloßes Brett, so zwischen zwey tief in die Erde gegrabenen starken Pfählen bevestiget wird. In dem Brette sind vier Löcher, in gleichem Abstande, und in jedem Loche steckt ein eiserner Haken, der hinter dem Brette eine Kurbel hat, welche aber so angebracht seyn müssen, daß sie sich einander nicht hindern. Bey dem Gebrauch dieses Klappergeschirres steckt man die Stangen der vier Kurbeln durch vier Löcher eines zweyten Bretts, das zwey Handgriffe hat, an welchen zwey Personen das Brett bewegen, und hiedurch die Kurbeln nebst ihren Haken umdrehen. Auf die vier Haken des Klappergeschirres werden nun die sämmtlichen Fäden eines Taues an einem Ende dergestalt vertheilet, daß einer so viel erhält, als der andere. An dem entgegengesetzten Ende legt der Seiler die Fäden sämmtlich auf den Nachschlaghaken, (s. diesen) worauf das Tau alsdenn zusammengedrehet wird. (s. Tau.)

Klapperholz, Fr. Claquebois, ein hölzernes Geläute, das aus 17 Stäben besteht, wovon der letzte fünf Mal kleiner als der erste ist, die mittlern aber nach dem Verhältnisse der andern eingerichtet sind. Zwischen jedem liegt auf beyden Seiten eine Kugel, durch welche sowohl, als durch die Stäbe, ein Faden geht, woran alles in freyer Luft gehalten, und mit einem Stecken geschlagen wird.

Klappermühle, (Bergwerk) an einer Feuermaschine die metallene Klappe, die vor dem Dampfloch, welches in dem Boden des Halses vom Cylinder, der sich mit dem Kessel vereiniget, angebracht ist, vorgeschoben wird, indem dieselbe durch einen außerhalb dem Kessel stehenden Schlüssel durch eine Steurung vor das Dampfloch geschoben, oder wieder zurückgezogen werden kann, nachdem es nothwendig ist. (s. Feuermaschine.)

Klappermühle, (Müller) eine mahlende Mühle, in so fern sie sich durch ihr klapperndes Geräusch von einer andern unterscheidet.

Klappern, (Jäger) ein Brettchen mit einem hölzernen Hammer, oder etlichen hölzernen Kugeln mit Riemen angemacht, welche die Treiber bey dem Schnepfenschießen, insonderheit aber bey der Hasenjagd, gebrauchen.

Klapperpfennige, (Münze) eine Braunschweigische Scheidemünze, deren 12 auf einen Mariengroschen gerechnet werden. Sie werden bey dem Bergwerke in den Rechnungen noch gebraucht, gelten aber jetzt zum Ausgeben nirgends, als in Goslar, wo sie auch Steuerpfennige genannt werden.

Klapperstein, s. Adlerstein.

Klapperstecken, s. Klipperstecken.

Klapphandschuhe, (Kirschner) gefütterte Weiberhandschuhe, die anstatt der Finger vorne über der Hand eine gefütterte Klappe haben.

Klappholz, (Forstwesen) kleine Stücken gespaltenes Eichenholz, so wie es zu den Faßdauben gebraucht wird; zum Unterschied von den größern Pipenstäben. (s. diese.)

Klappmütze, eine kleine lederne Mütze vorne mit einer Klappe, die nur den Scheitel bedeckt.

Klappsielen, (Wasserbau) ein solcher Siel, da man anstatt doppelte Thüren vorzuhängen, von oben herab eine hängende Klappe anbringt, die sich bey der heran tretenden Fluth verschließet. Wenn nämlich nur wenig Binnenwasser vorhanden, und solches einen Siel von geräumiger Größe und doppelten Thüren nicht nöthig hat, sondern sich an einem kleinen Kanal begnügen läßt, so wird nur gedachte Klappe vorgehangen. Dergleichen Sielen heißen auch Pumpensielen.

Klapptisch, (Tischler) ein Tisch, der entweder auf einer, oder auf beyden Seiten auf und nieder geklappt werden kann. Die beweglichen Klappen sind durch Gewinde an den mittelsten Theil angebracht. Zwey bewegliche Füße, die sich an ihren Zapfen unter dem Tisch verschieben lassen, und bis an eine in der Mitte jeder Klappe angemachte Leiste gerücket werden können, unterstützen die Klappen. Nach der alten Mode waren diese Tische ovalrund, jetzt aber sind sie gemeiniglich viereckigt.

Klar, Schier, ein feines leinenes aber loseres Gewebe wie der Batist, der sich, wenn er schlecht ist, leicht verschieben läßt. Man hat geblümten und gestreiften, der zu allerley Frauenzimmerputz angewendet wird, als zu Schürzen, Tüchern u. s. w. Der glatte wird theils zu Frauenshauben, theils zu Priesterkrägen, verbrauchet.

Klar, (Bäcker) wenn der Teig nach dem Kneten sich nicht mehr merklich naß anfühlet, sondern seine gehörige Steife hat.

Kläre,

Digitized by Google

Kläre, Fr. Cendre des os, la Claire, (Bergwerk) eine aus Knochen, sonderlich Kälberschädeln, Kälber- und Schafbeinen, gebrannte weiße Asche, welche mitten in die Aschkapellen gestreuet, und mit einem auf den Mönch gethanen Schlag, geschlagen wird, daß sie vest daran bleibt.

Klarein, Fr. (Musiker) so heißt die Dämpfung einer Trompete.

Kläret, Clairet, ein französischer Wein, der sonst auch Vin de Grace heißt, und unweit Bourdeaux wächst. Er ist roth, aber nicht stark von Farbe, daher man ihn auch Vin paillet, bleichlichten Wein, nennet. Außerdem hat auch noch ein stark gewürzter Kräuterwein, der von dem besten spanischen Wein und Gewürzen gemacht wird, den Namen Kläret.

Klarirtes Segel, (Schifffahrt) ein auseinander gemachtes und zum Aufziehen fertiges Segel.

Klärkessel, (Zuckersiederey) eine vierkantige Pfanne von Kupferblech, worinn eine kleine kupferne Pumpe steht, womit man den Sod wieder aus dem Klärkessel vermittelst einer Rinne in die Pfanne leiten kann. Der Kessel hat davon den Namen, weil der gereinigte Sod des Zuckers darinn völlig abgekläret wird. Denn nachdem der Sod abgeschäumet worden, bringt man ihn mit großen kupfernen Kellen aus der Pfanne in den Klärkessel. Auf diesem steht ein Korb von Weidenreifern geflochten, worüber ein wollreiches gewalktes Tuch ausgebreitet ist, durch dieses Tuch und den Korb wird der Sod gegossen, und hiedurch von allen übrigen Unreinigkeiten geklart oder durchgeseiget. Der Sod bleibt nur so lange im Klärkessel stehen, bis die Pfanne von ihrem Bodensatz mit einer eisernen Schaufel und einem Wisch von grobem Tuch gereiniget ist. Der Brasse (s. diesen) wird von den Pfannen abgenommen, und der Sod vermittelst der Pumpe und der Rinnen wieder in die Pfannen vertheilt. Denn da die Rinne über alle Pfannen wegeht, und über jeder Pfanne ein Loch mit einem Zapfen hat, so braucht nur immer das Loch über der folgenden Pfanne, wenn die erste voll ist, geöffnet, und das vorhergehende verstopft zu werden. Auf diese Weise läuft der Sod immer weiter nach allen Pfannen. (s. Sod und Zuckersieden.)

Klar machen, (Schifffahrt) alles in Ordnung und Bereitschaft legen, damit man unter Segel gehen kann.

Klärsel, (Zuckersiederey) so wird der aus dem Klärkessel nun völlig gereinigte und wieder in die Pfannen geleitete Zuckersod genannt. Zu diesem wird nun mehr oder weniger weißer Sirup hinzugegossen, nachdem der Zucker fein oder grob werden soll. Diese Mischung wird nunmehr bey einem lebhaften Feuer gesotten. Der Sod blähet sich gleich anfänglich stark auf; daher wirft man etwas Butter hinein, damit er nicht aus der Pfanne trete. Wenn er stark anfängt zu kochen, so steigt er zwar nicht so oft in die Höhe, aber desto schneller, zumal wenn er bald gar ist, und wird daher jederzeit mit etwas Butter gestürzt. Der Sod wird hier etwa in ¾ Stunden gar gekocht. (s. Sod.)

Klarspreißig, Fr. à petits grains, (Bergwerk) Bleyglanz, der nicht in großen, sondern kleinen und zarten Würfeln, oder Körnern, besteht.

Klattbuch, s. Kladde.

Klattergold, s. Flittergold.

Klatschform, (Wachstuchtapetenmanufaktur) diejenigen Formen, mit welchen auf der Tapetenleinwand die Stellen, wo Blumen zu stehen kommen sollen, mit weißer Farbe bedruckt oder bedeckt werden. Die Absicht ist zwiefach, warum dieses geschieht. Erstlich nehmen sich die Farben, und besonders die hellen, auf dem weißen vorgedruckten Grunde sehr gut aus, zumal da die weißen Umrisse etwas vorschimmern; zweytens hindert dieser weiße Vordruck, daß die oft dunkeln Farben des Farbengrundes der Tapete nicht durch die Farben der Blumen durchscheinen können. Auf der Klatschforme steht also die Blume nach ihrem ganzen Umriß, aber ganz platt und eben, ausgeschnitten, ohne daß die Anlage ihrer Füllung durch eine Schraffirung angedeutet ist. Doch druckt man mit den Klatschformen insgemein nur die großen Partien einer Figur vor, die kleineren Theile werden bloß durch die Stempelformen ausgedruckt. (s. Stempelformen.)

Klatschkessel, (Zuckersiederey) der 5te Kessel bey dem Zuckersieden, worein der Sirup, wenn er überlaufen will, mit großen Löffeln in die Höhe geschöpft wird, um ihn abzukühlen, welches denn einen lauten Schall verursachet, der dem Klatschen ähnlich ist; daher die Benennung entstanden.

Klatze, Fr. Bocard sans deit, (Hüttenwerk) ein Puchwerk, das offen, unbedeckt und im Freyen steht.

Klaubebühne, (Hüttenwerk) eine Art Tische, über welchen die Jungen und Anfänger die Erze ausklauben oder auslesen, um die Arten kennen, und das Gute vom Tauben absondern zu lernen.

Klaubejunge, (Bergwerk) ein Bergjunge, welcher die Erze auf der Klaubebühne sortiret.

Klauben, Fr. assortir, (Hüttenwerk) eine Arbeit der Bergjungen, die erst zum Bergwerk kommen, da ihnen das kleine Erz auf eine, wie ein Tisch gemachte Bühne, geschüttet wird, und sie das Gute vom Schlechten und tauben Bergen, jedes in besondere Körbe auslesen und absondern müssen.

Klauberich, s. Klaubewerk.

Klaubewerk, Klauberich, Fr. Triage, das gute Stüffelerz, welches die Bergjungen von den kleinen Gängen ausgeklaubet haben.

Klaue, (Brunnenmacher) ein halbgespaltenes Stück Eichenholz, ein wenig winklicht zugehauen, bestimmt, der Träger des Schwengels für gemeine Brunnen zu seyn. Ein eiserner Bolzen, der durch die Klaue geht, trägt den Schwengel nebst dem Gewichte des Pumpers.

Klaue, Fr. Grisse, (Schlosser). Diesen Namen führet eine Menge umgebogener Eisen, deren man sich bedienet, andere Eisen beym Schmiden in der gegebenen Stellung zu erhalten, oder auch sie wieder in ihre vorige Stellung zu bringen und zu biegen. Sie führen nach ihrer verschie-

verschiedenen Bestimmung verschiedene Namen, als: Sprenggabel, Lehre u. a. m. Auch hat man eine Klaue, welche die Gestalt eines S hat, und womit die Kämme der Schlüssel gezeichnet werden.

Klauen, (Bergwerk) die zwey krummen Haken an der Pfote des Fallhammers, mit welchen die Klappermühle an dem Dammloch des Cylinders einer Feuermaschine zur rechten Zeit auf und zu gemacht wird. Diese Klauen bewegen den Biegel des Hammers im Hin- und Herfallen desselben. (s. Fallhammer, Feuermaschine.)

Klauenfett, Klauenschmalz, das ausgekochte Fett der Klauen des Rindviehes, welches sowohl zum Brennen in der Lampe, als auch wider den Rost des Eisens, gebraucht wird.

Klauenwinde, (Schiffszimmermann, Windenmacher) eine gewöhnliche Winde des Windenmachers, nur daß sie unten an der Stange eine Klaue oder krummen doppelten Haken hat, womit sie unter die Sache greift, welche in die Höhe gehoben werden soll. Der Schiffszimmermann braucht diese Winde, um die Seitenbolen oder Planken eines Kahns an den Boden, oder an eine bereits bevestigte Seitenbohle anzupressen, wenn er sie annageln will.

Klause, (Hüttenwerk) die Grube, in welcher die Fluth bey den Zwitterwäschen aufgefangen wird.

Klausuren, (Klausurmacher) die Ecken und Buckeln an einem Buche, die ehedem sehr stark in der Mode waren, und von Gold, Silber und Messing verfertiget wurden. Sie wurden gegossen, oder auch von Blech, nach Art der Gürtlerarbeit figürlich getrieben. Die Buckeln in der Mitte des Buchs hatten an einem Gewinde einen Schlußhaken, der in die andere Buckel paßte, so daß man das Buch verschließen konnte. Jetzt sind sie sehr aus der Mode gekommen; wurden aber sonst von eigenen Handwerkern,

Klausurmachern, verfertiget, die auch noch in Nürnberg und einigen großen Reichs- und Seestadten sich befinden. Es ist nichts anders als eine Art Gürtler, die sich aber alleine darauf legten. An den Orten, wo keine Klausurmacher sind, und doch Klausuren verlangt werden, werden sie von den Gürtlern verfertiget. Die Danziger Klausuren sind die schönsten und berühmtesten.

Klaviatur, (Flügelmacher) so wird die Reihe von Klaves auf einem Flügel oder Klavier genannt, vermittelst welcher, wenn darauf mit den Fingern gedruckt wird, die Saiten durch die Tangenten zum Klingen gebracht werden. An einem Flügel ist diese Klaviatur auf der vordern breiten Seite, an einem Klavier aber auf der einen langen Seite angebracht. Die Klaviatur auf dem Flügel ist gemeiniglich so lang, als derselbe breit ist. (s. Klavis.)

Klavier, (Flügelkasten). Dieses Instrument ist dem innerlichen Bau nach ein kleiner Flügel. Die Gestalt des Kastens aber ist vierseitig 5 bis 6 Fuß lang, auch wol kürzer, die Höhe des Kastens ist 4½ Zoll, und die Breite bis 2½ Fuß, auch giebt es solche kleine, die nur 12 bis 14 Zoll breit sind. Man macht den Klavierkasten bloß aus Kienen- oder gebeitztem Rüstern- oder auch aus anderem theuren Holze, so wie den Flügel. Er wird auch so wie dieser aus einer Zarge mit ihrem Boden und Deckel verfertiget. (s. Flügel.) Der Deckel wird, wie am Flügel, an der hintern langen Seite an Hespen bevestiget, und da die Klaviatur an der langen Vorderseite, an dem linken Ende, angebracht ist, so ist der Bequemlichkeit wegen der Deckel so eingerichtet, daß er, vermöge eines Gewindes, mit einer Klappe über der Klaviatur versehen, und man folglich diese allein, ohne den ganzen Deckel, öffnen kann. Manchmal erhält das Klavier einen Fuß, der aus einer Zarge besteht, die auf vier Füßen ruhet, und, wie jetzt Mode ist, Rehfüße vorstellen. In der Zarge wird eine Falze um einige Zoll breit gemacht, worein das Klavier geschoben wird. Man giebt dem Klavierkasten unmittelbar über der Zarge des Fußgestelles eine Fußleiste, aber nur an der vordern langen und den beyden kurzen Seiten; diese Fußleiste erhält mit einem Karnißhobel einen Karniß, und wird an seinem Ort angeleimt. Ein Klavierkasten von gemeinem Holze wird gemeiniglich nur mit einer Farbenbeitze, die aus Farbenhölzern gekocht ist, angestrichen. Dagegen wird der Kasten eines kostbaren Klaviers oft fournirt, und dann fällt die obengedachte Fußleiste weg. Uebrigens ist ein Klavier, so wie der Flügel, mit einem Resonanzboden, Wirbelbalken, einem Steg, Klavis, und mit Tangenten versehen. (s. alle diese Wörter.) Die Abweichungen des Klaviers vom Flügel bestehen darinn, daß jenes die Klaviatur auf der langen Seite hat, und nur ein Steg vorhanden ist, daß es keine Scheiden oder Register hat, und folglich auch keine Züge angebracht werden können, ferner seine Tangenten unbeweglich auf den Klavis stecken, und von Messingblech geschnitten, und als ein kurzes Dreyeck gestaltet sind. Endlich erhält ein Klavier auch eine Dämpfung (s. diese), um den Saiten das Schnarren oder Nachklingen zu verwehren, und damit sie ihren einfachen Ton vernehmlich von sich geben können. Außerdem bekomt es einen solchen Bezug von Messing- und Eisendraht, wie der Flügel. (s. Bezug.)

Klavier, (Weber) an einem Maschinenstuhl mit einem Zampel, wobey kein Ziehjunge nöthig ist, diejenigen senkrecht stehenden Federn, deren soviel da seyn müssen, als Zampelschnüre vorhanden sind, weil eine jede Feder eine Zampelschnur in Bewegung setzt. Sie haben deswegen den Namen Klavier erhalten, weil sie neben einander wie die Klaves gestellet, auch alle beweglich sind, wenn die Maschine in Bewegung gesetzt wird. Die Federn sind von Stahl, haben oben einen Haken, und sind in der Mitte an einer Stange so bevestiget, daß sie auf und nieder gehen können. Längst den Federn ist oberwärts eine andre Stange von Eisen bevestiget, welche dazu dienet, die Haken der Federn, wenn es nöthig ist, in Empfang zu nehmen. Alle Federn haben an dem untern Ende Löcher, woran die Zampelschnüre bevestiget werden. Die Klaviere werden bey dem Gebrauch mit den Stiften einer Walze, wie in den Flöten- oder Harfenuhren, in Bewegung gesetzt, wodurch die Federn, und mit diesen die Zampelschnüre, gezogen werden. Die Walze wird durch einen Fußtritt, der unter

dem

Digitized by Google

dem Stuhl angebracht ist, in Bewegung gesetzt, denn an diesen ist eine Stange, an der Stange ein Arm, dieser an einen Schwengel verbunden und der Schwengel ziehet die Walze soviel als nöthig ist. (s. Maschinenstuhl und Walze)

Klavierblanke, (Tuchbereiter) ein Brett mit Haken, woran nicht allein das letzte Ende eines Stücks Tuch, das im Rahmen ausgespannt wird, angehangen wird; sondern es wird auch vermittelst eines Stricks das Tuch daran angezogen und ausgedehnt, damit es seine bestimmte Länge erhalte. Es hat von den Haken, die Klaviere heißen, seine Benennung. (s. Klaviere)

Klaviere, (Tuchbereiter) die krumme Haken der Säulen an einem Rahmen, woran das Tuch angehaket wird.

Klavis, (Flügelmacher) diejenigen Stäbe oder Hölzer, wodurch, indem man mit den Fingern darauf schlägt, die Saiten eines Klaviers vermittelst der Tangenten in Bewegung gebracht werden, daß die Saiten einen Klang geben. In einem Klavier leimet der Künstler einige wenige Zoll hinter der vordern Saite desselben den vordern Stiftstock (s. diesen) auf dem Boden des Klavierkastens an, mit diesem parallel, wird an der hintern Wand ein eben so breiter aber etwas höherer Stiftstock, alsdenn die **Unterlage** auf den Boden des Klavierkastens angeleimet, worauf das hinterste Ende des Klavis ruhet; in dem Raum der Klaviatur, oder in dem vordern Ausschnitt des Klavierkastens kommen sämmtliche Klaves zu liegen, so daß jeder auf dem vordern Stiftstocke auf einem Stift steckt, und mit seinem hintern Ende auf der Unterlage ruhet. Gewöhnlich erhält ein Klavier acht Oktaven, überhaupt 65 Klaves. Jeder Klavis eines ganzen Tons ist $\frac{7}{8}$ Zoll breit und willkürlich lang und dick. Denn die Länge hängt von der Breite des Klaviers ab. Ueberhaupt wird die schickliche Länge des Klavierkastens, insbesondere allemal durch die Breite aller Klaves zusammengenommen bestimmt. Denn den rückständigen Raum des Kastens nimt der Resonanzboden ein. Die Klaves der halben oder Semitonien sind unten halb so breit als die der ganzen Töne, oben aber werden sie der Bequemlichkeit wegen in etwas verjüngt. Die Klaves werden alle aus Lindenholz verfertiget, weil es leicht, und wenn es trocken ist, sich nicht leicht wirft. Wenn die Klaves gemacht werden sollen, so passet der Künstler in den Raum der Klaviatur, ein Stück Lindenholz ein, welches die Größe sämmtlicher Klaves zusammengenommen hat, und den Raum genau ausfüllet. Dieses Holz wird erforderlich glatt behobelt und auf dem vordern Ende der ganzen Länge nach wird ein dünnes Stück Ebenholz aufgeleimet, welches alsdenn auf das sauberste behobelt, und mit Baumöl und Trippel poliret wird. Hierauf zeichnet er in der gedachten Breite und nach Maaßgabe des Raums die Klaves durch Linien auf dem Lindenholze ab, und schneidet sie mit einer feinen Handsäge von einander. Jeder Klavis ist also von dem benachbarten blos um den Sägenschnitt entfernet. Auf dem vordern Ende der Semitonien wird noch ein besonderes Stück aufgeleimet, welches über die Klaves der ganzen Töne hervorraget. Dieser vorragende Theil wird besonders aus Birnbaumholz geschnitten, schwarz gebeizet, und die obere Fläche mit einer dünnen elfenbeinernen Platte, die behobelt und mit Bimsstein glatt geschliffen worden, furniret. Zuletzt wird dieser vorragende Theil, auf dem vordern Ende eines Klavis der Semitonien aufgeleimt. Jeder Klavis wird auf dem vordern Stiftstock auf einen Stift bevestiget, so daß die Stifte der Klaves der ganzen Töne in einer Reihe sämmtlich vorne, die Stifte der Semitonien aber gleichfalls in einer Reihe hinten zu stehen kommen. Die Stifte schneidet man aus Eisendraht, bohret für jeden im Stiftstock an seinem Ort ein Loch ein und bevestiget ihn darinn. Auf einem solchen Stift steckt nun jeder Klavis, und muß durch diesen nach seiner Höhe ein Loch gebohret werden, welches aber oben etwas weiter ist, als unten, damit der Stift die Bewegung des Klavis nicht hindere. Auf dem hintern Ende des Klavis komt der aufrechtstehende Tangent zu stehen, (s. diesen) dessen Abstand von den Saiten der Künstler durch Versuche finden muß. Damit die Klaves bey dem Spielen nicht aneinander schlagen und ein Klappern verursachen, so wird das hintere Ende eines jeden verdünnet, und an jeder Saite desselben ein eiserner Stift in die Unterlage eingeschlagen, wodurch jeder Klavis in seinen bestimmten Raum eingeschränkt wird. Vordem wurde auf der hintern Grundfläche des Klavis ein Stück Messingblech oder Fischleim bevestiget, und dieses wurde in einen Einschnitt des Stiftstocks beweglich eingepaßt. Da aber beydes doch ein Geräusche verursachte, so hat man die gedachte Einrichtung getroffen. Die Klaves des Flügels werden auf die nämliche Art verfertiget, nur daß derselbe hölzerne, und das Klavier messingene Tangenten (s. diese) hat.

Kleback. (Zuckersiederey) So wird die Thonerde genannt, die zur Reinigung der Zuckerhüte in den Formen gebraucht wird, und mit welcher solche bedeckt werden. (s. Reinigung des Zuckers)

Klebegarn, Tagenetz, (Vogelsteller) die Lerchengarne, welche an einer Leine frey aufgehängt, und etliche Wände auf Stellstangen hintereinander gestellet werden, um des Abends, wenn sich Tag und Nacht scheiden, die Lerchen von Abend gegen Morgen hineinzutreiben.

Klebeschmiege, s. Backenschmiege.

Kleber, s. Klaviere.

Kleber, Kleiber, Stacker, ein unzünftiger Handwerker, oder diejenigen Arbeiter, welche mit Lehmarbeit umzugehen wissen, und in einem schlechten Hause die Bleichwände (s. diese) verfertigen. Ihre Verrichtung bestehet darinn, daß sie den Lehm zum Kleb- oder Bleichwerk einweichen, und wohl durchtreten, damit die groben Steine heraus kommen; alsdenn frisches kurzgehacktes Stroh ordentlich darunter mengen und treten. Wenn nun die Fugen in die Balken des Hauses und seine Wänden eingehauen, und das Stackholz (s. dieses) zugerichtet worden, so werden die Stacken in die Fugen gesetzt, und solche mit dem zugerichteten Lehm ausgefüllt, (ausgeklebt) gestrichen, und den Riegeln und Balken gleich gemacht.

Digitized by Google

Klebkugel, Ankerkugel, (Artillerie) eine Art Brandkugeln, die mit 3, 4 bis 5 eisernen Haken oder Ankern versehen sind, damit sie an dem Ort, wo sie hingeworfen werden, hangen bleiben, und zünden. Daher nennt man sie auch nicht unrecht, Feuerkugeln mit Haken. Sie werden so wie andere Brandkugeln aus Zwillich gemacht, und mit gutem Brandkugelzeuge gefüllet, der also zubereitet wird: Zu 6 Pfund zerlassenem Pech 15 Pfund Mehlpulver, worunter man noch etwas klein gehacktes Werk thut. (s. Brandkugel)

Klebwerk, s. Bleichwand.

Kleck, Fr. Machure, (Tuchbereiter) wenn die Schere das Haar beym Scheren nur zwischen die beyden Blätter drückt, ohne solches zu schneiden.

Kleckbuch, s. Kladde.

Kleckerey, Sudeley, Geschmire, Fr. une Carbonnée, (Maler) schlechte Gemälde, in welchen, wie von ohngefähr, ohne irgend einen bestimmten Zweck, und ohne alle Kunst, etwas hingekleckt ist. Die Franzosen nennen eine solche Arbeit eine tünchermäßige Arbeit. (une Croule, une Barbouillage)

Kleckmacher, Sudler, Fr. Barbouilleur, (Maler) ein schlechter Maler. Im Niedersächsischen ein Klackschilder, weil die Arbeit aus ungeschickten Pinselstrichen oder Kleckerey besteht.

Klee, Fr. Trefle, (Bildhauer) eine Pflanze mit drey Blättern, welche in Schnitzwerken oder andern erhabenen Arbeiten zu Zierrathen angebracht wird.

Kleeblatt. (Minirkunst) So werden die Minen von drey Kammern genennt, weil sie dieser Figur ähnlich sind.

Kleeblattzüge, Fr. Arceaux, (Bildhauer) Zierrathen von durchschlungenen Zügen in Gestalt der Kleen. Sie werden vornehmlich in das halb erhobene und halb ausgehöhlte Glied der Karnisse, in der korinthischen und in der zusammengesetzten Ordnung angebracht.

Kleid, (Schneider) im weitläuftigen Verstande alles, was zur Bedeckung des menschlichen Körpers gehöret, im engern Verstande aber nur die obere und äußere Bedeckung des Leibes, Kopf und Füße ausgenommen.

Kleiderbürste, (Bürstenmacher) eine Bürste, die ihrem Namen nach schon ihre Bestimmung anzeiget. Man hat dergleichen viel und mancherley Arten, alle stimmen sie aber darinn überein, daß sie nicht gar zu starke Borsten haben, weil sie die Kleider sonst sehr abkratzen würden. Gute Bürsten, deren Bürstenholz künstlich gemacht ist, sind von der eingesetzten Art. (s. eingesetzte Bürsten) Uebrigens werden sie so, wie alle andere Bürsten, mit den nämlichen Handgriffen bearbeitet. (s. Bürste und Bürstenmacher)

Kleiderkammer, Fr. Garderobe, (Baukunst) ein Zimmer in einem vornehmen Hause, worinn die Kleider der Herrschaft aufgehoben werden.

Kleiderkörbe, s. Kleiderschrank.

Kleiderleinwand, s. Hin- und Herarbeit.

Kleiderrahm, s. Kleiderrechen.

Kleiderrechen, Riegel, heißt auch im Braunschweigischen Börte, in Obersachsen Kammbrett, Kleiderrahm, in Wien Kleidersteller, Rick, in Schlesien Wandrechen und Zapfenbrett in der Wetterau, ein an die Wand mit eisernen Haken bevestigtes Brett, darinn hölzerne Nägel mit Knöpfen in einer Reihe stecken, woran man die Kleider hängt. Manchmal ist über diesem Rechen, als eine Decke, ein horizontal liegendes Brett angebracht, um die Kleider vor dem herabfallenden Staub zu bewahren. Die zweyte Benennung Riegel ist im gemeinen Leben die gewöhnlichste, die erste aber der Gestalt angemessener, wird aber nur in einigen Gegenden von Deutschland gebraucht.

Kleidersammt, (Seidenmanufaktur) ein Sammt, der so gewebt wird, daß alle Theile eines Mannskleides auf dem Stuhl entstehen. Wenn das Kleid also beschaffen seyn soll, daß der Grund desselben durch Fußtritte, nach Art der Fußarbeit, geblümt wird, oder daß die Blumen durch den Zampelzug entstehen sollen, oder um das Kleid eine Brodirung von lebendigen Blumen seyn soll; so muß die Patron ganz und besonders, und das nur, was sich zusammen passet, gezeichnet werden; nämlich ein Vortertheil, ein Hintertheil, und dann die kleinen Theile, als Pattenstücke und Aufschläge, die zwischen den großen Theilen, wenn es angehet, mit eingezeichnet werden, so daß sie sich mit den großen Stücken zugleich bilden. (s. Patronen) Nach dem vorgeschriebenen Muster muß nun auch die Einrichtung des Stuhls getroffen werden. Z. B. soll der Sammt des Kleides würflicht von zweyerley Farben seyn, so müssen zwey Poilketten auf zwey Bäume und eine Grundkette auf den dritten Baum geschoren, und die Poil in zwey Schäfte eingezogen werden. Ist die Brodirung von einbroschirten Chenillenfäden, so muß sich der Sammt auf der untern Seite wegen des Brochirens bilden. Gemeiniglich hat dieser Sammt einen Atlaßgrund, und alsdenn müssen sowohl die Poil- als Grundfäden in die Atlaßschäfte einpassiret werden, denn die Poilfäden machen hier zwischen den einbroschirten Chenillen Blumenatlaß. Es können 8 auch 16 Schäfte, wenn lüftig soll gewebt werden, zum Atlaß genommen werden, zwey Poilschäfte aber zu den Poilfäden; 10 Fußtritte, wovon 8 Atlaß machen, indem wenn 16 Atlaßschäfte vorhanden sind, immer zwey und zwey an einen Fußtritt gebunden werden, so daß wenn der erste Atlaßtritt getreten wird, der erste und 9te Schaft, bey dem 2ten Tritt der 2te und 10te, u. s. w., heraufgehet. Denn hier ist alles umgekehrt, da die rechte Seite unten ist. Zwey Fußtritte gehören zum würflichten Sammt und noch ein Tritt, woran beyde Poilschäfte gebunden sind, um im erforderlichen Fall alle Poilfäden in die Höhe zu heben. Alle Poilfäden sind auch nach der Vorschrift der Patron in den Harnisch eingelesen, weil sie zur Brodirung, durch den Zampelzug nach Vorschrift der Patron, gehoben werden. So lange als die Brodirung an der Seite broschirt wird, so heben sich mit dem Harnisch nur soviel Fäden als zu dieser schmalen Brodirung gehören; sobald aber die Schlußbrodirung, z. B. an der Weste, angehet, so wird

gar

Digitized by Google

gar kein würflichter Sammt mehr gemacht, ſondern die Poilfäden werden zum Einbroſchiren der untern Brodirung gehoben. Das Einleſen der Patron zum Broſchiren geſchiehet auf die nämliche Art, wie zum gewöhnlichen Broſchiren. (ſ. dieſes) Wenn der Sammtmacher anfängt zu weben, ſo trit er ſeinen erſten Poiltritt, und der eine Poilſchaft gehet mit dieſem hinauf, der andere Poilſchaft aber herunter, ſo wie auch alle Grundſchäfte heraufgehen. Der Junge ziehet einen Zampellatz, und es gehen von der Brodirung ſoviel Poilfäden in den langen Augen der Atlaßſchäfte in die Höhe; er broſchirt ſeine Chenillenfäden an den Stellen ein, legt ſeine Sammtruthe mit der ſchneidenden Spitze ein, weil hier, da der Sammt unterwärts entſtehet, nicht mit dem Dreget geſchnitten werden kann; trit alsdenn einen Grundatlaßtritt, verbindet durch einen groben Einſchuß ſeine Ruthe, und ſo fährt er fort bey jedem Zug zu broſchiren und zu treten und ſeine Ruthe einzulegen. Nach dem dritten Grundtritt wird erſt wieder der Poilſchaft getreten, der Sammt machen ſoll, und ſo lange wird dieſer Trit getreten, als die Farbe der Würfel des Sammts nicht wechſeln ſoll. Dann aber wird der zweyte Poilſchaft getreten, der wieder bis zur Abwechſelung Sammt machet. Sollen nach dem Abſetzen der Würfel ſolche mit Liſereinſchüſſe unterbrochen, und entweder Seide oder auch reiche Fäden eingeſchoſſen werden; ſo werden die Poil- und Grundtritte wechſelsweiſe getreten, und dieſe Fäden eingeſchoſſen, ohne eine Ruthe einzulegen. Da der Zug allemal nachgelaſſen wird, wenn einbroſchirt wird, ehe eine Ruthe hier an dieſen Stellen eingelegt wird, ſo liegen die Fäden dicht an, und verbinden den Liſereinſchlag mit den Grundfäden gemeinſchaftlich. Die Ruthe, wenn ſie ſchneiden ſoll, iſt in ihrer Lage ſchon ſo gerichtet, daß ſie mit ihrer ſcharfen und ſchneidenden Spitze nach unten lieget, ſo daß wenn der Weber ſolche herausziehet, ſie die Ringel zerſchneidet und Sammt machet. Zwiſchen den broſchirten Blumen bilden ſich Atlaßſtellen, welche durch die Verbindung der Atlaßſchäfte nach Atlaßart (ſ. Atlaß) entſtehen. Manchmal macht man aber auch ein ſolches Kleid von lauter gezogenem geblümtem Sammt, da ſowohl das Kleid, als auch die Brodirung durch den Zug hervorgebracht wird, daß alsdann die Blumen in der Brodirung auf die nämliche Art im Sammt rauh hervorgebracht werden. Dann muß der Stuhl wie zum geblümten gezogenen Sammt eingerichtet werden, ſo daß jede Farbe und Schattirung von Fäden, auf einem beſondern Spülchen in einem doppelten Cantre (ſ. dieſen) aufgeſtellt, und ſo rangiret wird, wie es die Lage der zu bildenden Stellen erfordert. Der Weber muß hiebey eine doppelte Abſicht haben, denn der Harniſch muß nach ſeinen verſchiedenen Farben und Arten von Bildung auch vervielfältiget werden, und er muß nicht allein zu dem Sammt, welcher den Grundſtoff des Kleides ausmachen ſoll, ſondern auch zu den Bildern der Brodirung einen oder mehrere Harniſche haben. Die Fäden müſſen abwechſelnd durcheinander laufen, weil einige die mehreſte Zeit an gewiſſen Stellen faſt beſtändig im Grunde arbeiten, und nur zu gewiſſer Zeit und an gewiſſen Stellen bilden. Andere aber arbeiten beſtändig im Zuge, wie z. B. an der Brodirung vorne herunter. An dieſen Stellen können auch die Fäden mit ihren Rollen ſo geordnet werden, daß keine unnütz im Grunde arbeitet, ſondern nur dann, wann es nöthig iſt. Aber im Ganzen des Theils, wo zwar ein geblümter, doch von der Brodirung unterſchiedener Sammt, ſich darſtellen ſoll, müſſen vielfache Fäden vorhanden ſeyn, denn ſo lange der Theilſammt ſich nur bilden ſoll, ſo lange müſſen die Fäden der Brodirung, die das Theil, z. B. an einer Weſte, ſchließen ſollen, im Grunde ſich einarbeiten, und kommen nicht eher zum Zug, bis dieſe Schlußbrodirung gemacht werden ſoll. Die Fäden beyder Arten müſſen ſich in einander beſtändig abwechſeln, daß immer ein Faden der Brodirung mit einem Faden des wirklichen Grundſammts und der Grundfäden nebeneinander laufen. Es kommen alſo bis 24 Fäden in ein Riedt. So lange als nun nichts anders als Grundſammt des Theils gewebt wird, ſo lange werden auch von dem Zampel, ausgenommen in der Brodirung der Länge nach herunter, keine Fäden gezogen, ſondern ſie arbeiten ſich mit den Schäften in den Grund ein, der einen Kieper hat. (ſ. Sammt geblümter)

Kleiderſchopp, ſ. **Kleiderſchrank.**

Kleiderſchrank, Kleiderköthe, Oberd. **Kleider Spind**, niederſächſiſch **Kleiderſchapp**; ein Schrank, worinn die Kleider aufbewahret werden. Es giebt welche, die nur eine Thüre, und andere, die zwey Thüren haben. Und werden einige gar ſehr prächtig gemacht, nach den Regeln der Bauordnung, zumalen von einem neu angehenden Meiſter zum Meiſterſtück. Man bringt gewöhnlich unten Schubladen unter der Thüre, und oben inwendig Fächer, um kleine Sachen darinn zu verwahren, an.

Kleiderſpind, ſ. **Kleiderſchrank.**

Kleiderſteller, ſ. **Kleiderrechen.**

Kleidung. (Jäger) So nennt derſelbe den Beſchlag einer Büchſe oder Flinte, als die Platte, Hülſen, Biegel, Seitenblech ꝛc. Iſt der Beſchlag von Meſſing, ſo heißt es gelb gekleidet, iſt er aber von Eiſen, ſo heißt es weiß gekleidet.

Kleidung des Ankers, (Schifffahrt) bedeutet die Stellen, wo der Anker mit alten Lumpen und Reifen umwunden iſt, damit er auf dem Grunde nicht von Steinen oder Klippen zerrieben werde.

Klein, (Orgelbauer) ein Beyname, den man den kleinern Pfeifen eines Regiſters giebt, als **kleiner Cymbel, kleine Flöte** u. ſ. w. (ſ. Cymbel und Hohlflöte)

Kleinbänker, an einigen Orten ein Bäcker, der ſeine Waare nur in einer kleinen öffentlichen Bank feil haben kann, zum Unterſchiede von einem **Großbänker**, der in der großen allgemeinen Bäckerbank feil haben kann.

Kleinbinder, Kübler, Weißbinder, Rothbinder, Bechler, ein Zweig vom Faßbinder oder Böttcher, der nur kleine Sachen und zwar blos vom Fichtenholz an einigen Orten verfertigen darf.

Kleinbodenrad, (Uhrmacher) das dritte Rad in einer Taschenuhr, in dessen Getriebe das große Bodenrad greift.

Kleindrahtzieher, ein Drahtzieher, der den Gold- oder Silberdraht von der Dicke eines Pfeifenstiels von dem Golddrahtzieher aus der Fabrike erhält, und zu allen möglichen Feinheiten ziehet. (s. Gold- und Silberdrahtzieher) Er wird auch Scheibenzieher genannt, wenn es ein Messingdrahtzieher ist.

Kleine, 1) (Landwirthschaft) die Aehren und Stürzel, welche sich von den Garben abgerührt und abgebrochen haben, oder mit dem Dreschflegel abgeschlagen worden sind. 2) (Koch) die Abgänge von einer Gans, als Kopf, Hals, Flügel, Füße, Herz, Magen und Leber. Das Kleine nennt man auch die Abgänge von einem Hasen, Hasenklein.

Kleine Brillen, (Kriegeshaukunst) eine Art kleiner Werke vor den Halbmonden der Außenwerke. Sie bedecken nicht so, wie die großen Brillen (s. Brillen) die ganze Stirne des Halbmonds, sondern nur einen Theil derselben. Denn wenn sie die ganze Stirnseite des Halbmonds, oder des Bollwerks, bedeckten, so würde der Graben und verdeckte Weg der Brillen, nicht mehr können vertheidiget werden. Daher wird die Größe ihrer Kehle durch die Hälfte der Stirnseite sowohl des Halbmondes, als des Bollwerks bestimmet, so daß, wenn die Halbstirne des Halbmondes von 60 Klafter ist, die Halbkehle der kleinen Brille von 30 Klafter wird, ist aber jene von 50, so ist diese von 25. Die Ursache ist, weil die Brillen nur von der Stirne des Bollwerks oder des Halbmondes ihre Vertheidigung erhalten. Sie werden mit Brustwehren, aber ohne Wall, gebauet. Der Fehler dabey ist, daß, weil der eine Theil ihres Grabens nur von dem Halbmonde kann beschützt werden, der Feind nach eingenommenen Halbmonde sicher stehet, und die auf der niedrigen Brille befindliche Besatzung leicht überwältiget, ja sich des schon wehrlosen Grabens zu seiner Bedeckung bedient. Einige halten diese Gattung Brillen sehr hoch.

Kleinetgärten, s. Kleinete.

Kleinetstücken, s. Kleinete.

Kleine Fenster. Halbfenster, (Baukunst) Hierunter werden alle die Fenster gerechnet, die in den Dächern, in den Kuppeln und in den Kellern angebracht werden, und breiter als hoch sind; auch die niedrigen Fenster, welche über große Stockwerke eingemischt und so breit sind, als die unter ihnen; zu den kleinen Fenstern rechnet man auch die Kappfenster und Ochsenaugen. (s. diese)

Kleine Holflöte, s. Holflöte.

Kleineisen, Waschwerk. (Hüttenwerk) So nennt man dasjenige, welches aus den Eisenschlacken nach dem Schmelzen des Eisensteins gewaschen und mit Nutzen gebraucht wird. Man findet es in den Schlacken in der Größe wie Schrotkörner, und dies sind diejenigen kleine Eisentheile, welche bey dem Abstechen der Floßen häufig davon spritzen, und unter den Sintern sich vermengen, oder es wird auch manchmal mit dem Sinter von den Floßen selbst etwas mitgenommen. Dieses Kleineisen oder Waschwerk, wird durchs Pochen und Waschen zu Nutzen gebracht. Es wird nämlich der Sinter in den Pochstock (s. diesen) zusammengeschüttet und von dem einfallenden Pocheisen klein gestoßen. Das Eisen geht zu Boden, und setzt sich in den ersten Gumpf; der Schlamm hingegen wird von dem Wasser weggespühlet. Hierauf wird das kleine Eisen vermittelst einer eisernen Kratze herausgehoben, ausgeklaubet, die großen Sinterbrocken in den Pochstock zurückgeworfen, das klein gepochte durch ein Sieb gesetzt, und von dem Schlamm gesäubert. Was in den zweyten Gumpf komt, wird entweder in den ersten, oder falls es nicht gehörig geschlämmet, noch einmal in den Pochstock unter die Pocheisen zurückgestürzt. Im dritten Gumpf darf nichts mehr von Waseisen angetroffen werden, es sey denn, daß man die Gumpfen aus Nachlaßigkeit hat zu voll werden lassen, wo so dann das Eisen aus einem Gumpf in den andern überschwemmet worden.

Kleinen, Kleisen, (Hüttenwerk) die großen Erzwände zerschlagen, und kleine daraus machen, oder das beste davon ausschlagen. (s. auch auskleinen)

Kleinen, die auf der Halde liegenden Wände durchsuchen, und das Gute aufbehalten.

Kleine Probe, Fr. Essai legal en petit, (Blaufarbenwerk) wenn der Geschworne eine Probe von dem zu liefernden Kobald nimt, solche stoßen läßt, daß sie vom Guardein probiret, und beym Bergamt aufgeleget wird.

Kleinerz, Kleines, (Hüttenwerk) das von großen zerschlagenen Wänden ausgesuchte, zu Nutzen zu bringende Erz.

Kleines Weidewerk, (Jäger) alles dasjenige, was zur niedern Jagd gehöret.

Kleinete, Kleinetgärten, Kleinetstücken, in Obersachsen an einigen Orten, diejenigen Felder oder Stücken Land, so mit Gartenfrüchten besäet worden.

Kleine Theile. (Strumpfwürker) So werden die kleinen Stellen an einem Strumpf genennt, die an dem Zwickel sind, als die Mittelsohle oder das Vorderblatt, die Zwickeltheile und die Zwickel selbst. (s. alle diese Theile)

Kleine Vögel, (Vogelsteller) alle diejenigen, so nach der Zipp- und Weindrossel sind, bis auf den Weidenzeisig.

Kleine Walzen. (Uhrmacher) Wenn die Walzen bey einer Thurmuhr, worauf sich die Leine zum Aufziehen wickelt, klein sind, so muß destomehr Gewicht daran, welches der Uhr schädlich ist, weil das Werk durch seine eigene Last ruiniret wird. Die Walzen sind die besten, die sich wie 1 zu 2 zum Rade verhalten, höchstens wie 1 zu 3, dann müssen 90 Pfund Gewicht seyn.

Kleinflötenbaß, (Orgelbauer) eine Art Hohlflötenregister in den Orgeln von 2 Fuß Ton, so gut zum Choral zu gebrauchen. Der Kleinflötenbaß von 1 Fuß Ton wird anstatt der Bauerflöten gebraucht, und ist wie dieselben eingerichtet, hat aber einen helleren und reineren Klang.

Kleingedakt, s. Gedakt.

Kleingut, (Artillerie) heißet bey Eintheilung der Stücke, so man sie nach der Metalldicke unterscheidet, wenn

wenn ſie hinten am Bodenſtück nur drey Kugel Dicke haben, oder auch noch wol dünner ſind.

Kleinjährig, (Forſtweſen) wenn die Ringel oder der Jahrwuchs des Holzes ſchmal und klein ſind, im Gegenſatz des Grobjährigen. (ſ. dieſes)

Kleinigkeiten, Fr. Détail, (Bildhauer und Maler) kleine Partien einer Figur oder eines andern Gegenſtandes, als die Augenlieder, die Augenbraunen u. ſ. w. Die Künſtler dürfen ſich nicht mit dieſen Kleinigkeiten bey Figuren, welche klein ſind, oder in der Ferne geſehen werden, beſchäftigen. Das Vergnügen aber, ein Stück gemacht zu haben, welches den Fleiß des Künſtlers zeige, verführt ſie manchmal, ſich mit der feinen Ausarbeitung des Kopfs einer entfernten Figur zu beſchäftigen, allein die Mühe iſt am unrechten Ort verſchwendet, und das Werk wird dadurch froſtig, und macht einen Fehler wider die Zeichnung und einen geſunden Verſtand. Einige kleine und künſtlich gegebene Drucke bilden in der Ferne artige Köpfe und ſelbſt Leidenſchaften.

Kleinigkeitswerkſtelle, Fr. Vetille, (Schieferbruch) iſt das kleine Gebäude oder Schirmdach, worunter die Arbeiter über dem Steinbruch bedeckt ſind, um allerley Geräthe, die zur Bearbeitung eines Schieferſteinbruchs dienen, auszubeſſern.

Kleinkohle, ſ. Grubenkohle.

Kleinod, Kleinodien. 1) Ein koſtbares, prächtiges Stuck von edlen Metallen oder Edelgeſteinen, ſo zum Schmuck dienet. 2) (Fleiſcher) die Nebentheile eines geſchlachteten Rindviehes, welches als eine Zulage mit verkauft wird, als Fuße, Kopf, Kaldaunen u. ſ. w. 3) (Gärtner) in einigen Gegenden Oberſachſens werden die Gartengewächſe alſo genannt.

Kleinodien, ſ. vorher.

Kleinokiaven Gemshorn, ſ. Gemshorn.

Kleinregal, ſ. Regal und Geigenregal.

Kleinroyal. (Kriegesbaukunſt) die dritte Art von Veſtungen, woran die äußerſte Polygon nur 80 Ruthen hat. Iſt alſo die kleinſte Gattung von Veſtungen.

Kleinſchmid, ſ. Schloſſer.

Kleinſilber, (Goldſchläger) Silberblätter von 2 Zoll ins Gevierte, deren 25 in einem Buche ſind, und einen Groſchen koſten.

Kleinſpreiſiger Glanz, Fr. Galene à petites facettes, (Bergwerk) der Bleyglanz, welcher nicht in groben Würfeln beſtehet ſondern klarkörnigt iſt, und mit kleinen Punkten und Flämmchen ſchimmert.

Kleinuhrmacher, ein Uhrmacher, der ſich von einem Großuhrmacher darinn unterſcheidet, daß er nur Taſchenuhren verfertiget. Sie machten zwar ehedem beyde ein Gewerk aus, aber ſeit einiger Zeit haben ſich die Kleinuhrmacher, wie z. B. in Berlin, von den Großuhrmachern getrennet, und machen nun für ſich ein eigen Gewerk aus. Die deutſchen Kleinuhrmacher machen, wie gedacht, nur Taſchenuhren, einige verſtehen auch Spieluhren zu machen, z. B. in Berlin der königliche Hofuhrmacher Herr **Klarmeyer, George** und andere mehr, die vorzüglich ſchöne Werke in dieſer Art verfertigen; wie denn der erſt benannte eine treffliche Flötenuhr verfertiget hat, die von dem König zu einem Geſchenk für den Fürſten von der Moldau beſtimmt war, durch ſeinen Tod aber nicht dahin gekommen, ſondern jetzt in dem potsdammſchen königlichen Schloß in der Stadt aufgeſtellet iſt. Dieſes Werk iſt in ſeiner Art eines der ſchönſten, was man nur gemacht hat. Man will behaupten, daß die deutſchen Kleinuhrmacher weiter nichts thun, als die Taſchenuhren zuſammenſetzen, und ſämmtliche dazu gehörigen Stücke aus England kommen laſſen. Allein dieſes iſt falſch, es giebt genug deutſche Kleinuhrmacher, die alles, was zu einer Uhr gehöret, verfertigen, außer die Kette, die Uhr- und Spiralfeder, welche ſie nicht ſelbſt verfertigen können, ſondern aus der Schweiz kommen laſſen, wie denn die engliſchen Genfer Uhrmacher ſich damit auch nicht abgeben, ſondern ſolche kaufen. Es iſt aber eine ausgemachte Wahrheit, daß die Deutſchen nur wenige ganz neue Uhren ſelbſt verfertigen, indem ſie nicht ſo wohlfeil dieſelben verkaufen können, als die gemeinen Werke der Engländer und der Genfer, die mit der Eilfertigkeit einer Fabrike verfertiget werden, und oft ſehr ſchlecht ſind. Soviel iſt denn nun wol freylich wahr, daß die deutſchen Uhrmacher nicht die große Uebung der engliſchen Uhrmacher haben, zumal da ſie ſich am mehreſten nur mit der Verbeſſerung ſchadhafter Taſchenuhren abgeben, weil das Vorurtheil noch allzu ſehr herrſcht, daß eine **engliſche, franzöſiſche und Genferuhr** den Vorzug vor einer deutſchen habe, hinfolglich ein jeder nur eine **pariſer, londner** oder **Genferuhr** haben will. Die Kleinuhrmacher machen zu ihrem Meiſterſtück eine Taſchenuhr mit einem Repetirwerk; in andern Gebräuchen haben ſie alles mit den Großuhrmachern gemein.

Kleiſen, ſ. Kleinen.

Kleiſporn, eine Gattung Fußeiſen, welche vier Zacken haben. Sie werden an die Schuhe gebunden, und dienen den Arbeitern bey dem Deichbau, daß ſie auf den ſchlüpfrigen Brettern veſten Fuß halten können.

Kleiſter. 1) (Buchbinder) Dieſer macht ſeinen Kleiſter gewöhnlich von Kraftmehl oder weißer Stärke. Sie wird mit Waſſer zerrieben, in heißem Waſſer ſtark gerühret und gekocht, bis der Kleiſter ſeine gehörige Beſchaffenheit hat. 2) (Maler) Fr. Colle de farine, wird aus Mehl und Waſſer gemacht. Man gießt zu dem Mehl ſo lange Waſſer zu, bis daß es wohl aufgelöſet wird, und die Miſchung wie ein trübes Waſſer etwas gräulich ausſiehet. Man ſetzt nachher das Gefäß über ein gelindes Feuer, und rührt die Kompoſition ſo lange um, bis ſie dicke wird. Ohne dieſe Behutſamkeit würde das Mehl ſich zu Boden ſetzen, und gleich anfangs dicke werden und kochen, ohne Kleiſter zu machen. Um den Kleiſter zu verſtärken, thut man in proportionirlicher Quantität Knoblauch hinein, und gießt zur Abhaltung der Würmer, einige Tropfen Eſſig darunter, wenn er anfängt dicke zu werden. Die Maler brauchen dieſen Kleiſter zum Gründen der Leinwand, ehe ſie den Farbengrund darauf anlegen, und zum Abziehen der Gemälde auf neue Leinwand.

Digitized by Google

Klemme, (Korbmacher) ein eiſernes Werkzeug, mit welchem die Rinden von den Weiden, gleich nach dem Abſchneiden, wenn ſie noch grün ſind, abgeſtreifet werden. Es iſt nach einem Oblongum, oder einem zuſammengedruckten Zirkel gebogen, deſſen beyde Enden dicht zuſammengehen. Jede Weide wird durch dieſe Enden der Klemme geſtreift, und die Rinde zerplatzt hiedurch, daß man ſie abziehen kann. Wenn das Durchſtreifen auf einmal nicht hinlänglich iſt, ſo muß es wiederholet werden. Die Schenkel der Klemme ſind rund und von gehärtetem Eiſen, denn ſie müſſen elaſtiſch ſeyn.

Klemmen, (Uhrmacher) wenn die Zähne oder das Getriebe in einer Taſchenuhr zu enge, oder Rad und Getriebe zu nahe bey einander ſtehen, daß ſie nicht durchlaufen.

Klemmig, ſehr veſtes Geſtein.

Klempner, ein Profeſſioniſt, der ſowohl aus Meſſing- als aus Eiſenblech alle diejenigen Küchen- und Hausgeräthe verfertiget, die der Goldſchmid aus Gold und Silber, und die Meſſingarbeiter aus Meſſing maſſiv machen. Ueberdem machen ſie die blechernen Röhren und Rinnen an den Häuſern, decken die Dächer mit Blech und machen die Pontons, oder blechernen Schiffbrücken, für die Armeen. Es iſt ein geſchenktes Handwerk, und ihre Lehrlinge erlernen das Handwerk in 6 Jahren umſonſt, geben ſie aber dem Meiſter eine Vergütigung, ſo werden ſie nach 4 Jahren losgeſprochen. Der Geſelle muß in den brandenburgſchen Staaten 3 Jahr, ſo wie bey allen Handwerkern, wandern, in den kleinen Städten bekomt er 4 Gr. zum Geſchenk, in Berlin aber freye Zehrung auf der Herberge, bis er Arbeit erhält. Das veſtgeſetzte Meiſterſtück daſelbſt iſt eine große und künſtlich ausgearbeitete Laterne von Meſſing, eine Studierlampe, und ein drittes Stück, welches ſich der angehende Meiſter ſelbſt wählen kann.

Klempnerblech, ſ. Klempnerlatun.

Klempnerlatun, **Klempnerblech**. (Meſſingwerk) Es iſt in der Dicke gleich nach dem Kollen- als dem dünneſten Meſſingblech, bis 17 Nummern, wovon eine immer etwas dicker, als die andere iſt.

Klemſchlot, in den niederſächſiſchen Torfländern ein kleiner Waſſergraben, das Waſſer von dem Torf dadurch abzuziehen.

Klenke, (Bürſtenmacher) die kleinen zuſammengebundenen Bündel Borſten, die zu einer Kopfbürſte nebeneinander gebunden werden, aus welchen Bündeln die ganze Kopfbürſte entſtehet. (ſ. dieſe)

Kleppel, (Glockengießer) die Keule oder der Schlägel von Eiſen, womit die Glocke geläutet wird. Die Proportion, wie ſchwer ein Klepel gegen eine Glocke ſeyn muß, iſt 4 Pfund auf jeden Zentner der Glockenſchwere, ſo daß, wenn eine Glocke 10 Zentner am Metall ſchwer iſt, der Klepel 40 Pfund wieget. Die Geſtalt deſſelben iſt keulenartig nämlich unten grundlich dick und läuft nach oben zu dünner ab. Der Klepel wird mit einem Riemen in das Hängeiſen beveſtiget. Bey einer ſehr ſchweren Glocke wird nur der Kleppel allein in Bewegung geſetzt, bey leichten aber die Glocke.

Kleppeln, ſ. Klöppeln.

Klepper, ſ. Anklopfer.

Klettenſtange, (Vogelſteller) eine lange Stange, womit man im Frühjahr und Herbſt allerley kleine Vögel fänget. Dieſe Stange, die ohngefähr 9 bis 10 Ellen lang iſt, gehet unten, auf einem in der Erden veſt gemachten Stock in einem Gewinde, daß man ſie auf eine nicht weit davon ſtehende Gabel niederlegen und wieder aufrichten kann. Oben an der Spitze der Stange wird eine dreyzackigte Gabel angebunden, und in ſelbige, vermittelſt gebohrter Löcher, ohngefähr 20 bis 24 Leimruthen geſteckt, welche das Anſehen als kleine Aeſte haben, weiter unter dieſer Gabel iſt an der Stange ein grüner Buſch angebunden, und in ſelbigen ein Paar Vogelhäuſer mit Lockvögeln angehangen. Noch weiter unten, Mannshoch von der Erde, ſtehet noch ein dickerer Buſch, in welchem gleichfalls Vogelhäuſer hängen. Wenn nun die Vögel vorbey ſtreichen, und die Lockvögel hören, fallen ſie ganz willig an, und ſonderlich die Meerzeißige in großer Menge, da man denn die Stange herunter läßt, und die Vögel von den Leimruthen abnimt.

Klettenſtängelpapier, ein Papier, das aus dem bekannten wilden Unkraut, die Kletten genannt, gemacht werden kann. Man nimt die Blätter davon weg, ſchälet die äußere Schale, die fleckig und unrein iſt, ab, zerſchlägt alsdenn die Stängel, nimt den innern ſchwammigten Kern oder Mark heraus, und zerſchneidet die Stängel mit einem Hackmeſſer ganz klein. Hierauf bringt man ſie noch ganz friſch mit dem Saft in die Stampe, und nach einer Zeit von ohngefähr 3 Stunden hat man den ſchönſten Papierzeug, aus welchem, auch ohne Lumpenzuſatz, ſich gut ſchöpfen und auf die Filze drucken läßt; nach dem Preſſen auch gut von den Filzen abgehet, und nach dem Aufhängen, Trocknen und Leimen ein vollkommenes, lumpenartiges, zartes, auch ziemlich weißes Poſtpapier giebt. Sobald aber die Kletten etwas alt ſind, ſo hängt der Zeug ohne Lumpenzuſatz nicht zuſammen, ſondern man muß von Lumpenzeug etwas beymiſchen. Dieſes Papier, ſo wie viele andere Arten aus verſchiedenen Pflanzen gemachten Papiers iſt eine Erfindung des Hrn. Predigers D. Jakob Chriſtian Schäffers.

Kleuder, in Heſſen ein Gewicht, womit die Wolle gewogen wird, und welches ſoviel als ein Stein oder 21 Pfund hält.

Kley. (Bäcker, Müller) So werden alle Hülſen, ſo von den Getreidearten in der Mühle oder Stampfe abgehen, genannt.

Kleyacker, (Landwirthſchaft) ein aus Kley oder Kleyerde beſtehender Acker.

Kleybalken. (Waſſerbau) So wird bey einer Siele der Balken genannt, mit welchem die Sandſtracken des Grundes der Sielen verbunden werden, und worauf der Boden der Siele oder Schleuſe von Spundbrettern gelegt wird.

Kleybeitze, (Weißgerber) worinn das Leder, welches weißgar gemacht werden soll, völlig vom Kalk gereiniget und zum Garmachen vorbereitet wird. Denn da die Kleye mit Wasser vermischt in eine Gährung übergehet, so wird dadurch das Fleischgewebe des Leders noch weiter geöffnet, das Leder überhaupt noch milder gemacht, und dann zum eigentlichen Gerben mit Alaun vorbereitet. Und damit das Leder, welches in der Kalkbeitze stark aufgeschwollen ist, in der Kleybeitze niedersinke, so wird etwas Salz in diese Beitze geschüttet. Die Kleybeitze aber wird auf folgende Art bereitet. Auf 100 Stück Leder wird ein halber berliner Scheffel Weitzenkleye und etwa 6 Eimer Wasser genommen. Das Wasser wird laulichtwarm gemacht in einen Zober gegossen, und die Kleye nebst einer Hand voll Salz eingerührt. Dieses wird nun so lange umgerührt, bis sich die Kleye an die Hand setzet. Gleich nach dem Einrühren wird jedes Fell zweymal durch die Kleybeitze gezogen, damit das Leder die Beitze fängt, oder damit es vorher gut durchweiche, ehe es völlig in die Beitze geworfen wird. Vermuthlich hat dieses Durchziehen keine andere Absicht, als damit die Beitze das Leder in allen Stellen angreife. Die durchweichten Leder werden nunmehr in ein Gefäß gebracht, die erwärmte Kleybeitze darauf gegossen, über das Gefäß ein Paar Stangen gelegt und mit einem Tuch bedeckt, damit der Dunst in dem Gefäß bleibe. Denn die Dünste sollen die Leder geschmeidig machen, und die Beitze erkaltet auch nicht so geschwinde. Das Gefäß, worinn die Leder liegen, muß aber nicht voll seyn, denn die Beitze geräth in eine Gährung, bis dahin bleiben die Leder in der Beitze, sobald aber solche erfolgt, welches gemeiniglich nach einer Nacht geschieht, so muß darnach gesehen werden, denn die Gährung macht, daß die Leder in die Höhe steigen, und an den Stellen blau werden, die nicht von der Beitze bedeckt sind. Daher müssen sie täglich 3 auch 4 Mal niedergestoßen werden. Die Leder bleiben höchstens 3 Tage in der Beitze, denn wenn sie zu lange darinn liegen, so werden sie blau und mürbe. Der Gerber muß schon aus der Erfahrung zu beurtheilen wissen, ob das Leder lang genug gebeitzet hat oder nicht. (s. Beitzen) Zuletzt werden die Leder von der Kleye gereiniget, oder ausgewunden. (s. Auswinden)

Kleyenbier, Kleyenkosent, ein schlechter, aus bloßer Kleye bereiteter Kosent, welcher aber angenehm zu trinken ist.

Kleyenbrod, schlechtes, aus bloßen Kleyen gebackenes Brod, welches in theuren Zeiten auch wol für Menschen gebacken wird, sonst aber ein Fressen für die Hunde ist.

Kleyenstein, (Bergwerk) eine weiche, lockere und glänzende Topfsteinart, schwarz von Farbe, so meistens in das schülige fällt, nicht wol zusammenhält, und im Feuer gelb wird

Kleyerde, (Landwirthschaft) eine zähe fette Erde, dergleichen die Mergelerde, Thonerde, der Letten und Lehm sind.

Klick, (Baukunst) ein kleines halbrundes Stückchen Holz 4 bis 5 Zoll lang und 3 Zoll dick, welches an der geraden Kante ausgehöhlet ist. Es hat zwey Löcher, wodurch es oberhalb der Spade oder Eschers, oder dem Schaufelblatt an den Stiel gebunden wird, damit der Arbeiter bey dem Graben oder Stechen scharf auf das Spadenblatt nachtreten kann.

Kliebeisen, Spaltklinge, (Böttcher) ein breites dickes Messer, das Holz zu ihren Arbeiten damit zu kliebeu oder zu spalten.

Kliebelklöppel, (Kolenbrenner) ein groß Stücke Holz, vermittelst dessen, indem es von dem Quendel an immer weiter fortgerückt wird, das Zundloch durch die darau gelegt gewesene Scheite in dem Kolenmeiler gebildet wird.

Klinge, Fr. lame, (Eisenschmide) ist das scharfe und zum Theil auch spitzige Eisen in einem Degen, Säbel, Dolch, Messer u. dgl. m. woher denn die Klinge durch die Zusammensetzung verschiedene Beynamen erhält. Als Degenklinge, Messerklinge (s. diese) u. s. w.

Klingebeutel, ein Sackchen von beliebigem Zeuge, unten mit einer Schelle, das an einem Stock umher getragen wird, um Almosen damit zu sammlen.

Klingenprobe. (Gewehrfabrik) Alle fertige Klingen müssen eine Probe ihrer Güte ausstehen. Deswegen eine Person, die vor andern Kräfte hat, mit der flachen Klinge einigemal auf einen Klotz hauet; wenn die Klinge bey dieser Probe nicht zerspringt, so wird sie für brauchbar gehalten.

Klingender Cymbel, s. **Cymbel.**

Klingenschmid, (Gewehrfabrike) ein Eisenarbeiter, der daselbst allerley Gattungen von Klingen schmidet. Er führet zwar von den Degen- und Säbelklingen seinen Namen, allein er schmidet auch, wenn es verlangt wird, Bajonette und Ladestöcke zu den Musketen.

Klingenschmiden. (Gewehrfabrike) Die Klingen eines Säbels, Hirschfängers oder Degens werden alle nach einerley Handgriffen geschmidet, außer daß diese oder jene eine andere Gestalt erhalten. Jede Klinge erhält eine eiserne Angel, und ein Stück der Klinge selbst, unter der Angel, ist gleichfalls von Eisen. Je länger der eiserne Theil ist, der bey sehr geringen Klingen wol zwey bis drey Zoll lang seyn kann, um so schlechter ist die Klinge. Bey feinen Klingen aber ist das Eisen etwa nur einen halben Zoll. Die Angel mit dem Eisen in der Klinge wird aus einem Stück geschmidet, und die stählerne Klinge selbst schweißt der Klingenschmid besonders aus. In einer Gewehrfabrike wird ein kleiner Schwanzhammer (s. diesen) unterhalten, worunter man sowohl das Eisen, als auch den Stahl zu flachen Schienen oder Zainen ausstreckt, woraus nicht allein die Klingen, sondern auch die übrigen Arbeiten der Klingenschmide weiter ausgebildet werden. Ein solcher Hammer ist etwa 20 bis 40 Pfund schwer. Wenn sowohl die Angel mit dem obern eisernen Theil der Klinge, als auch die Klinge selbst gehörig unter einem gewöhnlichen Hammer ausgestreckt ist, so werden beyde Metalle zusammengeschweißt. Alles dieses bleibt bey allen Klingen gleich. Allein die weitere Ausarbeitung der Klingen richtet sich nach ihrer verschiedenen Gestalt. Die Degen-

klingen

Digitized by Google

klingen sind entweder durchgängig vierkantig, oder haben niedergedruckte Kanten, oder andere Gestalten. (s. Degenklingen) Hat eine Klinge eine Hohlkehle, so wird solche durch Hülfe eines Gesenks ausgebildet. (s. Gesenke) Der Arbeiter wählt sich ein zu der Hohlkehle passendes Gesenk, denn er hat von verschiedenen Arten schmale und breite Gesenke. Beym Gebrauch bevestiget der Klingenschmid die Unterlage (s. diese) des Gesenks, in einer Falze auf der Bahn des Amboßes, legt auf die abgerundete Unterlage die Stelle der rothwarm gemachten Klinge, die er vertiefen will, und setzt gerade über der Unterlage, auf die oberste Seite der Klinge das Obertheil des Gesenks, oder den Senkhammer. Durch einige Hammerschläge auf den Senkhammer wird die Hohlkehle auf jeder flachen Seite der Klinge ausgebildet. Diese Arbeit verrichten zwey Personen. Die eine hält den Senkhammer und zieht zugleich die Klinge zwischen den Gesenken nach der Länge, und die zweyte schlägt mit einem starken Hammer auf den Senkhammer. Der Rücken und die Seitenflächen einer Säbelklinge werden blos unter dem Hammer ausgearbeitet, und eben dies gilt auch von seiner Krümmung. Aber die Hohlkehlen müssen gleichfalls in den Gesenken auf gedachte Art vertieft werden. Jede Säbelklinge erhält auf der flachen Seite zwey Hohlkehlen, eine schmale kurz unter dem Rücken, und eine ziemlich breite gegen die Mitte der Klinge, nach der Breite gerechnet. Diese Hohlkehlen sind so lang, als die Klinge selbst. Der Hirschfängerklinge giebt der Klingenschmid gewöhnlich eine vierkantige und starke Parirung, unter dieser erhält die Klinge mit einem Setzhammer einen Ansatz, und nimt bis an die Spitze stets an Stärke ab. Die Parirung bekomt keine Hohlkehle, aber wol der vordere Theil der Klinge in der Mitte der Flächen. Wenn die Klingen auf solche Art ausgeschmidet und ausbildet sind, dann werden sie durch den Härter und Schleifer zur Vollkommenheit gebracht. (s. Härten und Schleifen)

Klinkar, (Schiffsbau) ein nordisches Fahrzeug mit plattem Boden, welches nicht tief gehet.

Klinke, (Schlosser) der fallende Riegel an einer Thüre, welcher in den Klinkhaken greift und die Thüre zumacht. Sie bewegt sich am Ende um einen Punkt.

Klinke. (Tuchmacher) So wird der Sperrkegel und das Sperrad (s. beyde) an dem Unterbaum des Tuchmacherstuhls genennt, womit derselbe, wenn er nicht in Bewegung gesetzt wird, sondern auf dem Stuhle gearbeitet wird, vest gehalten wird.

Klinkenschaft, Fr. battant d'un loquet, (Schlosser) an einer Klinke ein langes Stück Eisen, das an dem einen Ende mit einem Nagel an die Thüre bevestiget ist, und mit dem andern Ende in den Klinkhaken einfälle.

Klinkenschloß, (Schlosser) eine künstliche Klinke mit einem Schloß, welches vermittelst eines Schlüssels aufgemacht wird.

Klinkers, (Ziegelbrenner) Backsteine, die, da sie beym Brennen bey den Ziegeln im Ziegelofen liegen, dem Feuer am mehresten ausgesetzt sind, schon ins Sinter übergehen, schmelzbar werden, eine Art von Glasur erhalten und in dem Gemäuer das Wasser abhalten, daher man sie auch in Brunnen und andern Wasserbauten anwendet. Vor diesem waren die holländischen von blaßgelber Farbe und sehr harten Klinkers ungemein berühmt, wie sie denn auch noch zum Wasserbau weit und breit von dortaus versandt werden.

Klinkert, Fr. clincart, (Schiffsbau) eine Art platter schwedischer und dänischer Fahrzeuge.

Klinkhaken, (Schlosser) ein Haken an den Seitenpfosten einer Thüre, worein das Ende der Klinke fällt, wenn die Thüre zugemacht wird.

Klinsen, Fr. Gautieres, (Dachdecker) die hohlen Stellen an einem Strohdach, nachdem das Dach fertig gedeckt, und ohngefähr zwey bis drey Monath gestanden, ohne ganz geendet zu seyn, damit die Halme der Stoppeln Zeit gewinnen, sich auf einander nieder zu legen, wo sich denn dergleichen hohle Stellen öfters befinden, die diesen Namen erhalten. Findet der Dachdecker dergleichen, so stößet er die Patsche (s. diese) in den Ort der Stoppeln, der zusammengefallen ist, und ziehet solchen beym Stiel wieder heraus. In die dadurch gemachte leere Stelle wird ein Schaub Stroh gesteckt, und die Höhlung ausgefüllet.

Klippe, s. Bohrklippe und Schnepperlein.

Klippen, Blätter, Schnepperlein, (Hüttenwerk) sind die Bleche auf den Kannen an einem Gebläse, worinn die Deuten von den Bälgen liegen. Sie sind los, daß man sie stellen kann, wie es in der Arbeit erfordert wird. Es sind deswegen in der Haube des Treibofens bey den Kannen Löcher gelassen, daß man dazu kommen könne. Man hat schwere und leichte Klippen; wenn nun der Ofen zugemacht ist, so hänget der Treiber zuerst ein Paar leichte Klippen vor, stellet jede inwendig, daß das Gebläse ins Kreuz blase, damit, weil gleich anfänglich der Ofen voll Werk ist, solches das Gebläse fassen und die Schwalen (s. diese) übertreiben könne. Wird nun der Spiegel kleiner oder der Ofen lediger, so müssen schwerere Klippen vorgehängt werden, daß der Blas der Bälge niedriger geführet werde, damit allemal die Bälge das Werk recht fassen und die Schwalen über nach der Gasse treiben können, zu welchem Ende die Klippen so gestellet werden, daß solche bald aus- bald inwendig blasen, nachdem es erfordert wird, damit die Werke, sonderlich im Anfang, in dem Ofen gut umher treiben können.

Klippen, (Schifffahrt) die hervorragenden Felsenspitzen in der See, welche an manchen Ufern, besonders in Norden, gar häufig sind. Sie dienen zur Sicherheit und Bedeckung des Ufers gegen das Anlegen großer Schiffe, schaffen den nahe am Ufer Fahrenden oder Fischenden eine stille See, indem sich die Wellen daran stoßen; aber dagegen sind solche Stellen den Schiffen in Stürmen höchst gefährlich, und es gehen viele verloren, welche darauf laufen und scheitern.

Klippen sachte, (Schifffahrt) Sandbänke, die oben mit Schlamm und Kräutern bedeckt sind, wovon sich kleine Schiffe losmachen können.

Digitized by Google

Klipper, (Bildhauer, Steinmetz) ein hölzerner Schlägel, der wie ein abgestutzter Kegel aussiehet, auf dessen kleinsten Abschnitt ein gerader Stiel, daß man ihn halten und damit schlagen könne, angebracht ist. Er wird gebraucht, die Eisen bey Bearbeitung der Steine und des Holzes zu treiben, indem man damit auf den Heft des Eisens schläget.

Klipper, s. Klempner.

Klipperstecken, Klippstecken, Klapperstecken, dicke Stecken, so in einigen Gegenden die Fuhrleute, wenn sie Bergab fahren, an die hintere Achse bevestigen, so daß die Stecken in das Rad zu liegen kommen, dessen Bewegung vermindern und erschweren, damit der Wagen nicht so eilend herabfahren kann. Sie machen ein starkes Geklapper, daher sie auch den letzten Namen führen.

Klippfisch, s. Rabbeljau.

Klippkanne, eine hölzerne Kanne mit einem Deckel, welcher einen Schall verursachet, wenn er zugemacht wird, davon die Kanne den Namen erhalten hat.

Klippkrämer, ein Handelsmann oder Krämer, welcher mit klapperuden Waaren handelt, dergleichen das nürnberger Spielzeug u. s. w. ist. Daher der **Klippkram**, der Handel mit solchen Kleinigkeiten.

Klipprohr, (Vogelsteller) ein Gestelle auf dem Finkenheerd, woran man die Ruhrvögel bindet.

Klipptorf, in Niedersachsen ein schwarzer, sehr vester und harter Torf, welcher, wenn darauf geschlagen wird, klippt, d. i. einen hellen Schall von sich giebt. Es ist die beste Art des Torfes.

Klippwerk, (Münze) eine Maschine, worinn die Scheidemünzen geprägt werden. Sie bestehet aus einem eisernen Gehäuse, durch welches das **Prägeisen** (s. dieses) vom Stahl gehet. Es ist 16 Zoll lang, unten schmäler und daselbst mit der **Reversseite** versehen. Gerade unter ihm stehet der **Prägestock** mit dem **Avers**. Indem nun der Präger niedriger vor diesem Klippwerke sitzt, von dem Setzbrett eine Goldplatte abhebt, und solche genau auf den Prägestock auflegt, schlägt ein anderer höher stehender Arbeiter mit einem schweren Hammer oben auf den Kopf des Prägeisens mit Nachdruck auf, wodurch auf einen Schlag Avers und Revers erscheint. (s. Prägen)

Klitterbuch, s. Kledde.

Kloack, der Ort, wo sich die Unreinigkeiten aus den Häusern sammlen, ingleichen der verdeckte Kanal, durch welchen die Unreinigkeiten abgeführet werden. Oft auch das heimliche Gemach selbst.

Klöbchen, (Weber) die Röllchen oder Räderchen, in welchen an Schnüren die Schafte im Weberstuhl beweget werden. Es sind bald mehr bald weniger an einem Stuhl vorhanden, je nachdem es die Vielheit der Schäfte erfordert.

Klöbchen, (Uhrgehäusemacher) ein kleiner Feilkloben oder Handschraubestock. Er weicht blos darinn von dem Feilkloben der übrigen Metallarbeiter ab, daß er hinten eine Angel hat, woran man das Werkzeug bequem halten kann. (s. Feilkloben)

Klobeisen, (Böttcher) ein schmales langes Beil mit einer schrägen Schärfe, welches mit dem Stiel im Auge desselben einen rechten Winkel macht. Es wird gebraucht, das starke Bodenholz in zwey Theile zu klöben, indem man die Schneide des Eisens auf die Mitte des Bodenholzes setzet, und mit der Kimmkeule darauf, und solches von einander schlägt.

Kloben, ein gewisses Gebinde Flachs, welches 12 Kauten oder Reissten in sich hält. Dergleichen Kloben Flachs werden jährlich viele tausend aus Mähren nach Sachsen und Schlesien gebracht, aber nicht nach dem Gewichte, sondern nach Gutdünken und nach dem Gesicht, die Klobe zu 16 bis 20 ggr. auch höher verkauft.

Kloben, Bienenkloben, (Bienenzucht) eine hohle Büchse, einen Bienenweiser darinn gefangen zu setzen und aufzuheben.

Kloben, (Großuhrmacher) die von starkem Messingblech gegossene Röhre, welche den Wechsel und das Stundenrad von einander absondert, damit sich beyde der Reibung wegen nicht unmittelbar berühren. Das Rohr des Wechsels durchbohret diesen Kloben; man könnte zwar, wie auch bey schlechten Uhren geschiehet, das Rohr des Stundenrades auf das Rohr des Wechsels unmittelbar stecken, da aber der letztere schnell, das Stundenrad aber langsam umläuft, und die Bewegung dieser beyden Räder eine entgegengesetzte Richtung hat, so verursachet dies eine starke Reibung. Daher wird in den Kloben ein besonderes Rohr eingezapft, in welchem das Rohr des Wechsels läuft. Hingegen schiebt man auf das Rohr des Klobens das Rohr des Stundenrades ohne weitere Bevestigung auf, und sondert auf diese Weise das Rohr des Wechsels und des Stundenrades von einander ab.

Kloben, Rollen, (Jäger) Räder mit einer Kimme versehen, wie ein Spinnrad, worinn die Schnur gehet, also auch hier eine Leine. Sie werden zur Stellung allerley Garne gebrauchet, und helfen viel zum geschwind und leicht stellen.

Kloben, Fr. Poulie, (Mechanik) ein Rüstzeug, das aus zwey Hölzern, so Flaschen heißen, bestehet, welche in in der Mitte eine länglichte Oeffnung haben, worinn eine oder mehrere Scheiben oder Rollen befindlich sind, um welche man ein Seil ziehet, und wodurch, wenn eine der Flaschen an einen hohen Ort bevestiget, an die andere aber eine Last bevestiget wird, solche durch Anziehung des Seils in die Höhe gezogen werden kann. (s. Flaschenzug)

Kloben, 1) (Schlösser) diejenigen Eisen, die die Zapfen der Handgriffe an einem Kusser bevestigen. Man biegt sie aus einer kleinen eisernen Stange auf einem Sperrhorn, daß aus ihren beyden Enden zusammen ein Zapfen entstehet; die Enden werden in den Kusser eingeschlagen, hernach aber wieder inwendig von einander gesperret, und vernietet. 2) (Sperer) das Loch an einer Kandare, welches diese anstatt des Ueberwurfs der Stangen erhält.

Kloben, (Vogelsteller) ein hölzernes Werkzeug, womit allerhand kleine Vögel gefangen werden. Es bestehet aus zwey langen Stöcken, die nach der Länge dergestalt

ausgehöhlt sind, daß die Dicke des einen in die Falze des andern passet. Unten werden beyde Stöcke etwas zugeschnitzet, und hierauf in ein rundes vom Tischler oder Drechsler gemachtes Holz gestoßen, wobey sich beyde Theile von einander sperren. Hierauf versiehet man besagte zwey Theile des Klobens mit starken Schnürlein, womit sie so genau zugezogen werden, daß sie auch ein Haar veste halten können. Komt nun ein kleiner Vogel auf einen solchen zubereiteten, und zum Loche der Klobenhütte hinausgereckten Kloben, so ziehet der Vogelsteller zu und fängt den Vogel bey den Klauen.

Kloben, Rolle, (Uhrmacher) diejenige Walze oder Rolle, worauf die Saite oder Schnur einer Stubenuhr läuft, womit solche aufzogen wird. Der Kloben muß inwendig scharf zusammenfallen, daß die Leine inwendig in den Kloben nicht aufliegt, sondern zwischen beyden Seiten an den Kloben anliegt und geklemmet wird, damit sie nicht rutschen kann, sonst ziehet das Gewicht die Leine nach und nach durch den Kloben und laufet eher ab, als sie soll. Noch muß man merken, daß je größer die Rolle ist, je weniger Gewicht und je kleiner die Rolle ist, jemehr Gewicht erfordert wird.

Kloben, Wagegericht, Schere. 1) Derjenige zweyschenkliche Theil, in welchem der Wagebalken nebst dem Zünglein schwebet. 2) (Schlosser) das in die Thürpfoste geschlagene zweyschenklichte Eisen, worauf die Klampe passet, und woran das Vorhängeschloß hänget.

Klöben, ist soviel als spalten, daher der Böttcher seine Bandstöcke klöbet, d. i. mit dem **Bandmesser** und **Dreyklöber** spaltet.

Klobendeichsel, (Landwirthschaft) eine gespaltene Deichsel, eine Deichsel mit zwey Aermen, worein ein Pferd gespannt wird.

Klobenglied, ein eisernes Kettenglied, wie ein S gestaltet, womit, wenn eine Kette reißet, die Glieder wieder zusammengehänget werden können.

Klobenhütte, (Vogelsteller) eine Hütte von grünen Sträuchern, entweder auf der Erde, oder auf drey nebeneinander stehenden Bäumen in der Höhe im Walde, oder auch nicht weit von einem fließenden Wasser, wobey viele Weiden anzutreffen. Sie ist öfters beweglich, daß sie mit dem Kopf von einem Orte zum andern getragen werden kann, von Stangen und Lattenwerk zusammengesetzt und mit grüner Wachsleinwand überzogen. Man stellt sich darinn auf die Lauer, und steckt zu den gemachten Löchern den **Kloben** heraus.

Klobensäge, (Tischler und andere Holzarbeiter) eine große Säge mit zwey Aermen, wozu zwey Personen erfordert werden, um damit zu schneiden. Das Sägenblatt ist ziemlich breit und stark, und steckt in zwey Kloben, davon sie auch den Namen erhalten. Diese Säge wird gebraucht, dickes Holz in dünnere Bretter oder Kloben zu zerschneiden.

Klobenseil, (Bergwerk) das Seil an einem Pferdegöpel, mit welchem die Berge und Erze aus den Gruben gezogen werden. Es ist ein hänfenes Seil, das aus 192 Fäden bestehet, wovon 16 eine kleine Litze, 4 kleine Litzen aber eine große Litze ausmachen, und aus solchen drey großen Litzen wird das Seil zusammengedrehet. Man macht aber auch noch stärkere Klobenseile, deren jede kleine Litze 25 Fäden hat, und also das ganze Seil, welches 1¾ Zoll dick ist, 300 Fäden enthält. In den nassen Schächten pichet man die Seile mit einer Mischung von 4 Zentnern Pech, 60 Pfund Talg und etwas Spickol.

Klobenseil, das Seil, vermittelst welches eine Last mit dem Kloben in die Höhe gezogen wird.

Kloben zum Probiren, s. **Kluft.**

Klocke, und alle davon abstammenden Wörter s. unter **Glocke.**

Kloda, Maka, ein trocken Maaß in Kleinpolen und Rothpreußen, es hält 4 Scheffel oder Quarten, 32 römische Urnas.

Klotz, (Böttcher) ein Stückchen Holz, welches in das Schloß des Reifen, der zu weit ist, geleget wird, um ihn dadurch enger zu machen.

Klopfarbeit. (Bergwerk) Wenn man auf einem hohen Flötz die Erze gewinnen will, und das Flötz aus dünnen Banken Schiefern bestehet, so schlägt man von oben herunter die dünnen Bänke, wenn sie sich gerne ablösen, mit dem Fäustel entzwey und gewinnt also die Schiefer.

Klopfe, (Nadler) ein kleines hölzernes Brett, mit dessen Beyhülfe der Nadler die Nadeln in gleicher Entfernung von einander in ein Papier, so man einen Brief Nadeln nennt, bequem stecken kann. Die Klopfe hat in ihrer Mitte, fast nach ihrer ganzen Länge, eine Spalte, und neben dieser gehen mehrere Rinnen nach der Breite der Klopfe senkrecht hinab. Der Nadler falzet das Papier erforderlich, schlägt beyde Falzen zu einer Reihe Nadeln zusammen, steckt sie in gedachte Spalte der Klopfe, und nach Anleitung der Rinnen nach der Breite der Klopfe steckt er die Nadeln ein. Der französische Nadler bedient sich dagegen eines eisernen Stechkamms mit einigen und zwanzig Zähnen, womit er das Papier in den Falzen vorläufig durchlöchert.

Klopfeisen, (Korbmacher) ein Werkzeug von Messing oder von Eisen. Es ist vierkantig, läuft von dem untern Ende, nach und nach schmaler zusammen, und hat an diesem schmalen Ende einen Knopf, damit man es bequem anfassen kann. Der Korbmacher treibt hiemit die geflochtenen Weiden durch das Klopfen aneinander. Es giebt dergleichen Klopfeisen von mancherley Größe, weil bey großen Körben ein großes, bey kleinen aber ein kleines gewählt werden muß.

Klöpfelgarn, s. **Klöppelgarn.**

Klopfen. (Blechhammer) Wenn die weißen Bleche verzinnt sind, so werden 50 Stück auf einander geleget, und mit einem hölzernen Hammer geschlagen, daß sie sich zusammen geben, und besser packen lassen.

Klopfen. (Landwirthschaft) 1) Die vorgeschlagene, d. i. unaufgebundene, zu beyden Seiten abgedroschene, oder vielmehr nur ausgeklopfte Garben, welche man nachgehends aufbindet, anleget, und völlig ausdrischet. 2) Der

Flachs

Flachs, nachdem er im Backofen oder in der Flachsdarre gedörret worden, mit runden Schlägeln ſtark geſchlagen und abgeklopft, und zur Breche vorbereitet wird.

Klopfen des Kattuns, ſ. Kattunfärben.

Klopfer, Fr. Batte. So nennt der Weißgerber den Stock, mit welchem die Wolle von den Fellen gereiniget wird.

Klopfgarn, (Lichtzieher) insgemein **Dochtgarn**, ein aus groben werkenen Fäden zuſammengedrehetes Garn, das vorher etwas gebleichet und weich geklopft werden muß, ehe man Dochte davon machen kann.

Klopfhammer, (Hufſchmid) ein Hammer mit zwey Finnen, welcher dazu dienet, die Schneiden der Senſen und Futtermeſſer dünner zu klopfen.

Klopfholz, (Buchdrucker) ein ſtarkes viereckiges Brett, das auf jede Kolumne gelegt wird, ehe die Form völlig verſchloſſen, und mit dem Schließnagel auf das Holz geſchlagen wird. Hiedurch geben ſich alle Lettern in einer Kolumne hinab, die noch etwa vor den übrigen vorſtehen, und die oberſte Fläche aller Buchſtaben läuft nach einer geraden Linie auf allen Seiten fort, und dadurch werden alle Kolumnen verglichen.

Klopfholz, (Töpfer) ein länglichtes und breiter als dickes Holz mit einem Stiel, womit der Thon zu den Flieſen und Kachelblättern veſt geſchlagen wird.

Klopfjagen, Streifjagen, (Jäger) geſchiehet ohne Zeug, nur mit Treibleuten, Schützen und Hetzhunden.

Klopfkeule, (Böttcher) der hölzerne Schlägel, oder das Klopfholz, deſſen er ſich bey ſeiner Arbeit bedient.

Klopfſtange am Kehrrade, (Bergwerk) das dünne und ſchmale Geſtänge, welches in den beweglichen eiſernen Schwingen, die unter den **Bockholmen** angenagelt ſind, unter der ganzen Kunſt bis zu dem Grubenhauſe gehänget iſt. Dieſes Geſtänge dienet dazu, dem Schützer, der das Waſſer an einem Kunſtgezeuge regieret, wiſſen zu laſſen, wenn er, die zu Tage gekommene Tonne ausſtürzen, das Rad umkehren, aufhalten, wieder fortgehen laſſen ſoll. Dieſes Klopfgeſtänge wird alsdenn vermittelſt eines halben Kreuzes von dem, der dazu beſtellt iſt, wenn eine Tonne zu Tage gekommen, angezogen, daß der Hammer in der Kammer des Schützers bey dem Rade an ein Blech ſchlagen muß, womit dem Schützer das Zeichen gegeben wird. Die Anzahl der Schläge des Hammers iſt unter beyden vorher abgeredet.

Klopfſtange, (Kolenbrenner) eine lange Stange mit welcher der Dreck an den Meiler veſt angeklopfet wird, zu welchem Behuf dieſelbe an einer Seite am dicken Ende breit gehauen iſt, damit ſie ſich deſto ſchwanker und beſſer an die Rundung des Meilers anlegen könne.

Klopfſtein, (Schuhmacher) ein glatter Feldſtein, das Sohlleder darauf zu ſchlagen, damit es veſt und biegſam werde.

Kloppe, Kluppe, (Kammmacher) ein hölzernes Werkzeug in Geſtalt eines **Schraubeſtocks**, (ſ. dieſen) das dazu dienet, die zugeſchnittenen Hornplatten veſt zu halten, wenn die Zähne eingeſchnitten werden. Es iſt von Holz damit es nicht das Horn beſchädige. Auf dem Werktiſch ſtehen zwey kurze ſenkrechte Hölzer, worauf der unterſte Schenkel der Kloppe oder das unterſte Kloppenbrett beveſtiget iſt, das andere eben ſo große Kloppenbrett liegt auf dem untern, und beyde ſind 1½ Fuß lang und 1 Fuß breit, das übrige bildet einen gedoppelten Stiel. Beyde Kloppenbretter werden durch zwey Flügelſchrauben beveſtiget. Zwiſchen die beyden Stiele und die Kloppenbretter wird ein Keil geſteckt, welcher beym Gebrauch die Kloppenbretter vorne zuſammenpreßt und die Kammplatte veſt hält, der aber an einer Schnur wieder hervorgezogen werden kann. Die Kammplatte wird vorne hineingeſteckt, mit den Flügelſchrauben zuſammengeſchraubet, und ſowohl die Kloppe, als auch Hornplatte ſtehen geneigt, damit ſie zum Schneiden der Zähne eine bequeme Lage haben.

Kloppe, (Siebmacher) ein hölzernes Werkzeug, zwiſchen welchem er die beyden zuſammengelegten Siebrandenden zuſammenhält, um ſie mit einer **Sprügel**, oder hölzernen dünnen Schiene zu beveſtigen. Das Werkzeug iſt aus zwey hölzernen Schenkeln zuſammengeſetzt, die nach dem einen Ende zu etwas dünner ablaufen, die dicken Enden ſind mit einer Schraubenſpindel und ihrer Mutter vereiniget. In der Mitte ſteckt auf den Schenkeln eine Klammer, dieſe nimt der Siebmacher beym Gebrauch ab, ſteckt den zuſammengebogenen Siebrand mit ſeinen Enden zwiſchen den Schenkeln, und hält ſie vermittelſt der Klammer, die er wieder aufſteckt, und der Schraubenſpindel veſt.

Klöppel, ſ. Trommelſtöcke.

Klöppelgarn, Klöpfelgarn, Klöppelzwirn, Garn oder Zwirn, woraus Spitzen oder Kanten geklöppelt werden.

Klöppelhölzer, (Klöpplerin) diejenigen Hölzer, worauf der Zwirn zu den Spitzen aufgewickelt, und mit welchen ſie geklöppelt werden. Es ſind ohngefähr 5 Zoll lange gedrechſelte Hölzer, bis zur Hälfte als eine dünne gedrehete Spille geſtaltet, und an dem obern dünnen Ende mit einer kleinen abgerundeten Scheibe verſehen, damit der darauf gewickelte Zwirn nicht herunter rutſchen kann. Das untere Ende dieſer Klöppelhölzer iſt abgerundet und ſchwer, um bey dem Drehen des Zwirns, wenn geklöppelt wird, den gehörigen Nachdruck geben zu können. Der Zwirn muß auf die Hölzer ſehr gleich und ordentlich aufgewickelt werden, damit er bey der Arbeit ſich nicht verwirre.

Klöppellade, ſ. Klöppelpult.

Klöppeln, eine Arbeit, da mit feinem Zwirn allerley Kanten oder Spitzen, auch von Seide, Wolle, Kameelgarn und reichen Fäden allerley Galanterien zum Putz der Kleidung aus freyer Hand auf dem Klöppelpult geſchlungen werden. Was das Klöppeln der Spitzen anbetrifft, ſo iſt die Arbeit nicht ſowohl künſtlich als mühſam und langweilig, es komt dabey hauptſächlich auf ein gut gezeichnetes Muſter an. (ſ. Spitzenmuſter) Das Muſter wird auf das Klöppelpult mit Nadeln beveſtiget. Der Zwirn wird auf mehr oder weniger Klöppelhölzer gewickelt, je nachdem die Spitzen breit oder ſchmal werden ſollen. Der Anfang der Arbeit wird damit gemacht, daß oben im Muſterpergament Nadeln eingeſtochen, und um dieſelben die En-

den der Zwirnsfäden jedes Klöppelholzes beveſtiget werden. Das ganze Muſter iſt mit hervorſtehenden Stecknadeln beſetzt, um welche die an den Klöppelhölzern befindliche Fäden rechts und links geſchlungen und ineinander verknüpft, nachdem aber ein Stück Arbeit fertig geworden, wieder ausgezogen, und aufs neue zur Fortſetzung der Arbeit eingeſteckt werden. So werden nun auch allerley Galanterieſachen von reichen oder ſeidenen Fäden auf dem Klöppelpulte geklöppelt. Bey glatten Sachen, wie z. B. Knieriemen oder Hoſengüttel ꝛc., die nach keinem Muſter gemacht werden, werden blos die Anfänge oder Enden der Fäden an Nadeln angebunden. Dergleichen Bänder werden durch das mannichfaltige Ineinanderſchlingen der Fäden aus freyer Hand gearbeitet.

Klöppelpult, Klöppellade, (Klöppleriu) die Maſchine, worauf die Kanten und Bänder auf vorhin beſchriebene Art geklöppelt werden. Es iſt ein hölzernes oben gepolſtertes und gemeiniglich grün überzogenes Pult. Auf dieſes Pult wird der Pergamentſtreifen, worauf das Muſter ausgeſtochen iſt, recht in der Mitte mit Stecknadeln beveſtiget. An der hohen Seite hat es gemeiniglich eine Schublade, worinn die fertige Kanten nach und nach aufgewickelt aufgehoben werden. Andere brauchen auch zum Klöppeln eine ausgepolſterte Kugel, in deren Eingeweide ein Stein oder Sand, um ſie ſchwer zu machen, gefüllt, und die auf einen runden Schachtdeckel geſetzt wird.

Klöppelzwirn, ſ. **Klöppelgarn.**

Klopper, Wendeſpindel. (Handſchuhmacher) In einem hölzernen runden Heft ſteckt ein ohngefähr 6 Zoll langer runder Stift, der nach vorne zu dünner wird. Mit dieſem Werkzeuge werden die Näthe an den Fingern der Handſchuhe geebnet und ausgeſtrichen, indem mit dem Wendeſtock die Finger ausgefüllt, und dann die Näthe mit dem Klopper ausgeſtrichen werden. Die Finger werden auch ferner mit dieſem Werkzeug umgekehrt, daher es den zweyten Namen erhalten hat. Dann wenn die Nath ausgeſtrichen iſt, ſo ſetzt der Handſchuhmacher die Spitze des Kloppers auf die Spitze des Handſchuhfingers und zugleich auf den darinn ſteckenden Wendeſtock, und wendet, indem er den Finger über den Klopper ſtreift, denſelben um.

Klopper, ſ. **Antlopper.**

Klopper, ſ. **Klapper.**

Klopps, (Koch) eine Speiſe, welche man aus Rindfleiſch zubereitet, das erſtlich von allen Sehnen und Adern gereiniget, hernach mit dem Hackemeſſer ſehr klein gehackt wird. Dies wird noch mit Gewürz und etwas geriebenen Semmeln vermiſcht, zu kleinen Plätzchen gebildet, und in einer zinnernen Schüſſel auf Kolen mit Zitronenſaft, Wein und Butter gar gemacht.

Kloppſchiene, (Barchentweber) eine hölzerne Klammer, deren Schenkel an einem Ende zuſammenhangen, an dem andern aber zuſammengebunden werden. Der Barchentweber ſteckt außer den beyden Schienen, zwiſchen welche das Kreuz fällt, wenn die Kette zum Barchent aufgebäumet iſt, noch dieſe Kloppſchiene nach dem Kamm zu auf die Kette nach der Breite derſelben, ſo daß die beyden Schenkel die Kette in ihrer Mitte haben, und daher muß die Kloppſchiene auch länger ſeyn, als die Kette breit iſt. Sie muß die Kette gehörig ausſpannen.

Kloppwerk, die tauben Schiefer, welche als ein Dach über den Schieferflötzen in den heſſiſchen Schieferbergwerken liegen.

Klos, (Landwirthſchaft) ein von fetter oder thonigter, lehmigter Erde veſt zuſammen haltender Klump, welcher, wenn er ſich auf den Ackerfeldern befindet, ſorgfältig zerſchlagen werden muß, damit die darinn befindliche Erde zur Saat locker und empfänglich werde.

Klöſpe, (Waſſerbau) eine Leiſte, die über Bretter genagelt wird, um ſie mit einander zu verbinden.

Kloſterbilder, Abdrücke von zinnernen oder bleyernen Denkmünzen. Es wird dazu reiner und klarer Fiſchleim mit dem Hammer zerſchlagen, der in kaltem, darauf in heißem Waſſer gewaſchen, und in einem neuen Topf eine Stunde lang gelinde gekocht wird, bis er ſo dicke iſt, daß er auf dem Nagel einen Tropfen hinterläßt. Nun wird die Form oder das zinnerne oder bleyerne Stück rings herum mit einer Schnur gebunden, mit Honig eingerieben, und der Leim darauf ausgegoſſen. Man legt nachher die Form an die Sonne, um den Leim gleich und trocken zu machen. Nach der Trocknung gehet der Abdruck aus der Form von ſelbſt los, und iſt ſo dünn als Papier, oder, wenn man will, auch dicker, glänzend, und trägt die feinſten Züge an ſich. Wenn man das Bild gefärbt haben will, ſo färbt man das Waſſer, worinn der Leim kocht, mit Braſilienſpäne oder Gelbbeeren von Avignon.

Kloſtergang, (Gärtner) ein halboffener Gang in einem Garten, deſſen Hinterwand von Hecken bezogen, die Vorderwand aber ganz offen iſt, und auf Baumſtämmen, wie auf Säulen ruhet. Die Decke iſt in Geſtalt eines Tonnen- oder Kreuzgewölbes geſchloſſen. Es iſt eine Nachahmung der alten Spaziergänge, die an der einen Seite an der Wand fortgiengen, an der andern Seite aber von Pfeilern, Säulen und Bogen ganz durchſichtig erbauet, und mit einem Gewölbe oder einer Decke beſchirmet waren.

Kloſtergewölbe, Walmgewölbe, Fr. Voutes en arc de cloitre. (Baukunſt) Dieſe Arten von Gewölbe haben alle vier ganze Seiten zu Widerlagen, und bilden von unten an zu ſehen ein Kreuz, aber nicht mit ſcharfen Kanten, ſondern mit vertieften Rinnen, deren Vertiefung ſich verringert, je näher ſie dem Mittelpunkt kommen.

Kloſterwachsſtöcke, Fr. Bougie de Religieuſe (Wachslichtzieher) So nennt man die auf ein Rollholz gewundene Wachsſtöcke, die zu einem runden Wachsſtock gebildet werden. (ſ. Wachsſtock)

Kloſterzwirn, Zwirn, welcher gemeiniglich in kleinen Strehnen, aus Braband komt, und von außerordentlicher Feinheit iſt. Die Nonnen bedienen ſich deſſelben zu ihren feinen Arbeiten, davon er auch vermuthlich den Namen erhalten hat.

Klote, iſt bey den Torfgräbern ein viereckiger Haufen Torf, zum Unterſchiede von einer **Bülte** oder einem runden Haufen.

Digitized by Google

Klotz, ein jedes dickes unförmliches Stück Holz, wenn es von einiger Größe ist; als die Aststücke von einem Baum, insbesondere ein kurz gesägtes dickes Stück Eichenholz, das auch wol mit einem eisernen Ring umgeben wird, um nicht spalten zu können. Nach seinem verschiedenen Gebrauch erhält er auch verschiedene Beynamen, als **Fleischklotz**, **Hauklotz**, **Sägeklotz** u. s. w.

Klotz, Fr. Grand marteau manuel, (Bergwerk) ein großes Fäustel, die große Wände damit zu zerschlagen, oder zu zersetzen.

Klotz, Fr. billot, (Feuerwerker) ein starkes Holz, welches die Stelle eines Amboßes vertritt, worauf man den Satz oder die Ladung in die Rakotenstöcke oder Formen mit gewaltigen Hammerschlägen eintreibt.

Klotz, (Hutmacher) ein runder Klotz, worauf der Hutmacher die Form in den Hut des Kopfs schlägt. Er stehet dem Arbeiter zur Seite auf dem Tisch, wenn er anformet. (s. dieses)

Klotz, (Schriftgießer) ein vierkantiges Stück Eisen, dessen Flächen auf das genaueste Winkelrecht und eben sind, und worauf der Kegel der gegossenen Lettern geprüft wird. Man stellt nämlich die alten und neuen Lettern auf diesen Klotz dergestalt, daß sie sich auf dem Kegel berühren, und untersucht sie mit dem Beseher. (s. diesen) Stimmen die neu gegossenen Lettern in Absicht des Kegels nicht überein, so muß eine andere Forme gewählt werden. Findet man aber, daß die Länge, die Linie und der Kegel richtig sind, so ist die Form gut.

Klotz, **Klotzer**, Fr. Billots, (Schiffsbau) kurze Hölzer oder Blöcke, welche man zwischen die Gabelhölzer an den beyden Enden des Kiels leget, um solchen nachgehends zu verkleiden.

Klotzbeute. (Bienenzucht) (Man will hier unter dieser Benennung nur das noch nachholen, was unter dem Artikel Bienenstock oder Beute vergessen worden ist.) Der Klotz zur Beute muß stark, 2½ Ellen hoch und von Lindenholz seyn. Oben und unten werden zum Kopf- und Fußende 8 Zoll am Klotz gelassen, die Beutenbretter werden eingeschnitten und genau aufgepaßt. Sie müssen nicht über 8 Zoll breit seyn, und 1 Zoll zum Anliegen, die Oeffnung im Stock aber 7 Zoll haben. **Flugschiene** (s. dieses) wird von Buchenholz gemacht und muß stark seyn, damit sie den Stock vest zusammen halte, daß er sich nicht werfe. Das Flugloch wird in das oberste Beutenbrett gemacht, und kann von beliebiger Länge seyn, nur muß die Höhe kaum einen Zoll halten. Die Beute ist nach Beschaffenheit 12 bis 15 Zoll in die Runde ausgearbeitet, nur daß rings herum, nachdem die Rinde, wegen des Wurms, und die Knotren abgehauen worden, der Stock ein Ansehen erhalte; er muß aber wenigstens 1¼ Zoll im Holz dicke bleiben, daß die Kälte nicht eindringen könne. Der Stock wird oben und unten mit eisernen Schienen, damit er nicht aufreißet, beschlagen. In die oberste Beute wird eine gerade ausgehende Spille, 9 Zoll von innen herunter gerechnet, und in die unterste Beute eine quer über gehende Spille angebracht, woran die Bienen das Werk anbauen und befestigen. Und da bekannt ist, daß die Bienen nach der Anweisung, so man ihnen giebt, bauen, so drucket man die Wachsstriemen, im Haupte des Stocks darnach an, daß sie im Fortbauen ohnfehlbar diese Spillen treffen, mithin warm bauen müssen. Beyde Beutenbretter sind von gleicher Länge. Das oberste wird in zwey gleiche Theile quer durch zerschnitten, damit, wenn diese Stücken zusammengesetzt werden, das Flugloch in die Mitte der obern Beute und auf die Flugschiene eingesetzt werden kann. Das unterste Brutenbrett aber wird in zwey ungleiche Theile zerschnitten, wovon das Stück, welches unten kommt, wenn es weggenommen wird, die Oeffnung nicht höher als 6 Zoll, ¼ Elle, mache, welches dazu dienet, den Stock, wenn die Bienen mit dem Bau die unterste Beute erreichet haben, auszukehren, daß nicht die ganze Beute eröffnet werden darf, welches die Bienen zu sehr beunruhigen würde. Diese Brettstücken erhalten auf jeder Seite einen kleinen Einschnitt. In dem Stock aber müssen auf beyden Seiten eben soviel Löcher, als Brettchen sind, gebohret, und hölzerne Nägel darein gesteckt werden, so die Bretter in den kleinen Einschnitten fassen und halten, damit sie nicht abfallen. Ferner wird in den Stock selbst nach der Rundung, Weite und Tiefe desselben ein Brettstück plattförmig eingepaßt, welches sich auf und niederschieben läßt. Bleibet ja ein Zwischenraum zwischen dem Brett und Stocke, so muß solcher mit Leim oder Lappen von Leinwand verstopft werden, damit keine Biene durch kommen kann. Dieser bewegliche Boden dienet dazu, den Stock groß oder klein zu machen, mithin dem Bienenvolk, nach Verhältniß der Stärke, den nöthigen Raum zum Bauen zu verschaffen. Oben und unten an dem Stock wird ein 3 Zoll großes Loch ins Gevierte gemacht, mit Leisten versehen, und ein Schieber mit Löchern dadurch gezogen; das unterste Loch wird mit einem Spund, der leicht herausgenommen werden kann, so lange verschlossen, bis er herausgenommen werden muß. Durch das oberste Loch erhalten die Bienen die nöthige Luft und abwechselnden Zug.

Klotzbeutenzucht, (Bienenzucht) eine Bienenpflege oder Zucht, da die Bienen in Stöcken, das ist, in hölzernen ausgehöhlten Stämmen aufgezogen werden. (s. Bienenstock) Die praktischen Bienenwarter behaupten, daß die Bienenpflege in den Klotzbeuten viel besser als in den Körben sey. Wenigstens ist es die urälteste, und man findet in den Ländern, wo viel Honig gewonnen wird, z. B. in Polen und Rußland, daß sehr viele Bienenschwärme in den Wäldern beynahe in den Gipfeln der höchsten Tannen oder Fichten in dazu ausgehauenen länglichen Löchern ihren Aufenthalt haben und arbeiten. Und da es in diesen Ländern viele Bären giebt, diese aber sehr begierig nach dem Honig sind, so haben gute Bienenwirthe unter jedes Bienenbehältniß um die Bäume Rader angebracht, daß also der Bar, wenn er auch auf den Baum kriechet, vor diesem Rade doch nicht zu dem Honig kommen kann.

Klötze. (Kammmacher) So werden die dicken runden Stücke von einem Elephantenzahn genannt, die in Kammplatten zu Kämmen zerschnitten werden, welches zu

Digitized by Google

der Ortsäge (ſ. dieſe) ähnlichen Säge, die nur etwas kleiner und feiner iſt, geſchieht.

Klötzer, ſ. Klotz

Klotzerbſen, (Landwirthſchaft) ein Name der großen runden Erbſen.

Klötzern, ſ. Unter den Klötzern zu treiben.

Klotzpreſſe, (Buchbinder) zwey breite Preßhölzer, die an beyden Enden Schraubenſpindeln durchbohren. Der Buchbinder ſpannt die bereits eingebundene Materie eines Buchs, deſſen Rücken oder Deckel er vergolden will, darein, aber ſo, daß die beyden Deckel nicht eingepreßt werden, ſondern auf der äußeren Seite der beyden Preßhölzer zu liegen kommen. Deswegen iſt auch dieſe Seite der Preßhölzer von der innern Kante neben den Preßbrettern bis zur Mitte ſchräge abgehobelt, damit die Deckel des Buchs den Buchbinder beym Vergolden des Rückens nicht hindern, und er die Stengel auf denſelben bequem anſetzen kann.

Klotzpumpe, eine Pumpe, welche eine beweg'iche und mit einem Klotz verſehene Handhabe hat, wodurch ſie hin und her beweget, auch der Schwung derſelben befördert werden kann.

Klotzwagen, ein kleiner niedriger Wagen mit kleinen Rädern, deſſen Achſen und Geſtelle aus ſtarken Klötzern zuſammengeſetzt ſind, wovon er auch den Namen führet. Er wird bey den Packhäuſern und Waarenlagern gebraucht, die Waaren aus- oder in dieſelben zu den Schiffen, oder Wagens, oder von ſelbigen durch Menſchen zu führen.

Kluben, (Schiffszimmermann) eine hölzerne oder eiſerne Klammer, womit der Schiffszimmermann zwey Hölzer, die er zuſammen nageln will, zuſammenpreſſet. Es iſt ein länglicht viereckigter Ring, der auf ſeiner einen langen Seite eine Oeffnung hat, zwiſchen welche die Hölzer gepreßt werden.

Kluf, (Bergwerk) eine Zange, womit die vom Bohrer abgebrochene im Bohrloch ſtecken gebliebene Stücken herausgezogen werden.

Kluſe, ſ. Stecknadel.

Kluſenmacher, ſ. Nadler.

Klüferſegel, ſoviel als ein Ref, Bonnete, Ausleger.

Kluft. (Roth- und Glockengießer) 1) Eine Zange, die an jeder Kneipe vorne zwey gekrümmte Haken hat, womit der Tiegel aus der Glut genommen wird, denn die Haken umgeben den Tiegel. (ſ. auch Gießzange) 2) Der Nagelſchmide ihre Kluft iſt eine gewöhnliche kleine Feuerzange mit geraden Kneipen, womit die großen Nägel beym Schmiden in das Loch des Nadeleiſens geſetzt werden.

Kluft, 1) (Schmelzhütte) eine lange Zange, womit der Probirer die Schirbel und Kapellen einſetzt, ausnimt und nach Erfordern etwas hineinträgt. 2) (Bergwerk) eine Spalte im Geſtein, ſie mag weit oder enge ſeyn. 3) Ein ſchmaler Gang, Fr. Fente, Crevaſſe, wie ein Strohhalm und ſchwächer. Eine ſolche Kluft hat oft ihr Streichen und Fallen, wie die ordentlichen Gänge. Ihr Verhältniß gegen die Gänge giebt Gelegenheit zu verſchiedenen Benennungen; wenn ſie quer über den Gang ſetzet, heißt ſie eine Kreuzkluft; komt ſie ſchräge zum Gange, ſagt man: ſie komt Ortſchicks dazu, die ſich zum Gang ſcharende, heßen Scharklüfte, die zu Tage ausgehende, Hängklüfte, Tageklüfte, Tagehänge; ſie thun ſich bisweilen auf, daß rechte Gänge daraus werden.

Kluft, iſt auch eine gewöhnliche Feuerzange, die in zwey Aerme gebogen, und da ſie elaſtiſch ſind, auf und zugebogen werden können.

Kluftdämme, (Waſſerbau) die Querdämme, ſo bey Grabung der Kanäle und Waſſerleitungen alle 50 oder 100 Schritte ſtehen bleiben, um zu verhüten, daß nicht das Quellwaſſer den ganzen Kanal unter Waſſer ſetze. Dieſe Kluftdämme werden zuletzt weggeſtoßen. Der Anfang wird von den Gräbern gemacht, die im Trocknen ſtehen, bis zuletzt die Reihe die beyden äußerſten an der Einmündung des Kanals in die Ströme trifft.

Klüfte, (Bergwerk) Oeffnungen zwiſchen den Gängen. Sie ſind entweder mit andern Mineralien erfüllt, oder leer. Jene leiden eine neue Eintheilung, dieſe aber heißen offene Klüfte, und zwar Schlünde, wenn ſie groß und viel länger als breit ſind, hingegen aber Höhlen, wenn ſie Kanäle, oder Gruben vorſtellen, die in die Erde gemacht werden. Wenn die Klüfte mit Mineralien erfüllt ſind, ſo beſtehen dieſelben entweder aus veſten, oder aus flüßigen Mineralien.

Klüfte, Fr. des bouches. (Bergwerk) So werden auf dem Harz die Hölzer genennt, welche zum Röſten eingelegt werden. (ſ. auch Stellkluft)

Klüfte, edle, wenn in denſelben veſte Mineralien vorhanden, die Erze machen.

Klüfte, faule, wenn die taube Bergarten aus einer mürben, faulen und lockern Bergart beſtehen.

Klüfte, taube, wenn die Mineralien in denſelben taube Bergarten hervorbringen.

Klüfte tragen Waſſer, (Bergwerk) wird in zweyerley Verſtande genommen, ſowohl, wenn ſie das Waſſer fallen laſſen, als wenn ſie es nicht fallen laſſen.

Kluisloch, (Schiffsbau) die Löcher im Schiffsbord, durch welche das Ankertau gehet, wenn derſelbe im Grunde lieget. Es ſind dergleichen Löcher 4, zwey auf jedem Bord.

Klumpen, (Glashütte) der große Stein mit einer auf ſeiner Unterfläche angebrachten Höhlung. Er wird auf die auf die Bank gelegten mittelmäßigen Steine gelegt, ſo daß deſſen Oberfläche mit den Ringſteinen eine Höhe ausmachet. Die kleine Oeffnung, welche unter dem Klump angebracht iſt, kann leicht zugemauert, auch wieder geöffnet werden. Durch dieſe Oeffnung arbeiten die Glasmacher im Ofen mit ihren Inſtrumenten, wenn Häfen einzuſetzen, oder zuzurichten ſind.

Klumpen, (Maler, Bildhauer) iſt eben ſoviel als das fremde Wort Gruppe, welches man jener deutſchen Benennung, vielleicht ohne Urſache, vorgezogen hat.

Digitized by Google

Klunſe, die Oeffnung zwiſchen zwey Brettern eines Fußbodens, einer Planke, eines beſchädigten Kahns, auch zwiſchen den Dauben eines Faſſes.

Klupich Gehörn, (Jäger) ein Hirſchgeweih, das nicht mehr als drey oder vier Enden hat, und wo die oberſten Enden der Krone von einer Höhe und Länge ſind.

Kluppe, (Schlöſſer und andere Eiſenarbeiter) ein Inſtrument, womit die Spitzbohrer, Holz- und andere ſpitzige Schrauben, weil ſie in kleinem ordinären Schneidezeug geſchnitten werden können, viel beſſer, als aus freyer Hand geſchnitten werden. Es beſtehet daſſelbe aus zwey Schenkeln mit unterſchiedenen zuſammenpaſſenden Löchern nach der Größe der Schrauben; dieſe Schenkel gehen an dem einen Ende in ein Gewinde, am andern Ende aber iſt ein Bogen, der in dem einen Schenkel veſt gemacht iſt. Die Löcher ſind darinn nicht vollkommen, ſondern nur Stücken des Zirkels, welche entweder durch einen Spitz- oder ordinären Bohrer geſchnitten. Beym Schneiden wird die Kluppe in einen Schraubſtock geſpannt.

Kluppe, ſ. Fenſterkluppe und Klopper.

Klüſen, ſ. Kluisloch.

Klutte, weiche, nicht viel taugende Steinkolen.

Klutter, (Vogelſteller) eine Vogelpfeife von Birkenſchalen gemacht, welche auf den Vogelheerden gebraucht wird. Viele führen auch meſſingene Pfeifen, ſie ſind aber nicht ſo gut als die Klutter.

Knacken, Fr Craquer, (Schifffahrt) wird von einem Schiff geſagt, wenn es in einem Sturme oder bey ſonſt heftigem Winde krachet und rauſchet, als ob es auseinander gehen wollte. Die Maſten ſind dieſem Laute beſonders ſehr unterworfen.

Knacker, ſ. Nußknacker.

Knackwurſt, (Fleiſcher) eine geräucherte Fleiſchwurſt.

Knagge, (Schiffsbau) iſt bey den Schiffszimmerleuten, welche Flußkähne bauen, ſoviel als Knie bey dem großen Schiffsbau. (ſ. Knie)

Knaggen, (Zimmermann) Hölzer, die an dem Sparrwerk eines Daches, auf jeder Sparre und dem Balken, worauf ſie ſtehet, und auf dem Geſimſe zu mehrerer Haltbarkeit aufgenagelt werden; deswegen jede Sparre etwa von dem Balkenkopf abſtehet. Die Länge eines Knaggens hängt von der Ausladung des Geſimſes ab. Er iſt von unten nach oben keilförmig zugeſpitzt.

Knallgläſer, kleine gläſerne hohle Kugeln, worein Waſſer oder Brantwein gegoſſen, und nachgehends das Röhrchen hermetiſch verſiegelt wird. Wenn nun die Kügelchen auf glühende Kolen geſetzt oder ans Licht gehalten werden, ſo dehnt ſich die Luft im Waſſer oder Spiritus von der Wärme aus, und zerſchlägt ſie mit einem heftigen Knalle.

Knallgold, Fr. Or fulminant, (Scheidekunſt) in Königswaſſer aufgelöſetes, und mit Alkali zu einem braunen Pulver niedergeſchlagenes Gold, welches gewaltig unter ſich ſchlägt, wenn es heiß wird.

Knallpulver, Plarpulver, Schlagpulver, Pulver, welches einen gewaltigen Knall giebt, wenn es ſchmilzet. Es wird auf folgende Art verfertiget: man ſtößt 3 Theile Salpeter, 2 Theile Weinſteinſalz und 1 Theil Schwefel in einem Mörſer wohl untereinander, davon läßt man denn in einem Löffel ein wenig über einem Lichte oder über Kolen ſchmelzen. Man muß es aber nicht mit dem Praſſelgolde (ſ. dieſes) verwechſeln.

Knall und Fall eines Granatenwerfen, (Artillerie) Granaten, die inwendig Feuer fangen, und ſpringen, ſobald ſie die Erde berühren. Sie thun die beſte Wirkung, wenn der Brand ſo eingerichtet wird, daß er das Pulver alsdenn erſt erreicht, wenn die Granate in ihrem Fall noch eine halbe oder dreyviertel Mannshöhe über der Erde iſt. Sie ſollen aber höchſt gefährlich zu werfen ſeyn.

Knappe, ein angehender Bergmann von Knabe, Kabbe. (ſ. Bergknappe)

Knappe, ſ. Mühlenknappe.

Knappſchaft, ſ. Berg- und Hüttenbergknappſchaft.

Knappſchaftskure, das hundert und acht und zwanzigſte Theil einer Zeche, welches der Knappſchaft frey verbauet wird.

Knarre, ein Werkzeug, welches an einigen Orten die Nachtwächter tragen, um damit die Stunden anzuzeigen, auch Lerm zu machen. Es beſtehet aus zwey Hölzern, die durch zwey Querriegel vereiniget ſind, und einem Stiel, der mit der Knarre ſelbſt einen rechten Winkel macht, und auf ſeinem Zapfen beweglich beveſtiget iſt, an welchem ſie herumgedrehet werden kann. Zwiſchen den beyden Hölzern iſt an dem einen Ende ein Brett beveſtiget, das mit dem andern Ende auf einem Rade ſich ſchleifet, welches Brett, wenn die Knarre gedrehet wird, das Geſchnarre verurſachet. Das Rad liegt dichte vor dem Stiel.

Knauel. 1) Im weitern Verſtande alles geſponnene Garn, Leinen, Wollen, Baumwollen u. ſ. w. wenn es wie eine Kugel aufgewickelt iſt. 2) Im engern Verſtande aber bey der Handlung die rohe Seide, welche gemeiniglich von Meſſina und andern Orten aus Italien komt, und in große Kugeln oder Knauel zuſammengelegt oder vielmehr gerollt iſt.

Knauer, Fr. Pierre à peu près indomtable, (Bergwerk) wildes, veſt zuſammen gewimmertes, gleichſam faſerichtes Geſtein, welches insgemein klüftig iſt, und viel Schalen giebt, meiſtentheils gräulich oder braun von Farbe. Es beſtehet in einem Glimmer und quarzigen Weſen. Maurer und Steinſetzer nennen es Bruchſtein.

Knauf eines Steinſtücks, Fr. Bouton de pierrier, (Artillerie) wird die wie eine Kugel oder Knopf gebildete Traube des Steinſtücks genannt, welche in der Mitte ein Loch hat, um das Stück bequemer regieren zu können.

Knaufmacher, ein Handwerker, der von Zinn auch wol Bley Knöpfe gießet. Dieſe Knöpfe ſind entweder hohl, und werden aus zwey Hälften zuſammengelöthet, oder ſie werden auf einen hölzernen Unterboden geſetzt. Die Knöpfplatten ſelbſt werden in Formen gebildet. Er macht aber auch Knöpfplatten, die mit Silberblättern verſilbert ſind. Dieſer Profeſſioniſt lehrt ſeine Lehrburſche in 4 Jahren aus, wenn ſie ſich ſelbſt kleiden und ein Lehrgeld geben, in 5 Jahren,

Jahren, wenn ihnen der Meiſter das letzte erläßt, und in 6 Jahren, wenn er ihnen alles giebt. Es iſt ein geſchenktes Handwerk, die Geſellen müſſen wenigſtens 3 Jahr wandern, und bekommen 4 Gr. zum Geſchenk. Zum Meiſterſtück macht der neue Meiſter eine meſſingene Knopfform.

Knaufſtempel, (Goldſchmid) eine eiſerne kurze Stange, die an dem einen Ende eine runde knopfartige Geſtalt hat, mit welcher die Silberplatten, woraus Knöpfe gemacht werden ſollen, in der Anke (ſ. dieſe) ausgebauchet werden, indem die ausgeſtochene Platte auf das Loch der Anke gelegt, und mit dem runden Knopf des Knaufſtempels hineingetrieben wird.

Knauſt, ſ. **Genels**.

Knebel, Knöbel, Fr. le Gourdin, 1) (Bergwerk) ein rundes Stück Holz, welches am Ende des Bergſeils beveſtiget iſt, darauf man ſich ſetzet, in die Grube herab zu laſſen, und auch wieder herausziehen läſſet, wenn die Schächte nicht beliteert ſind. Das heißt auf dem Knebel fahren. 2) Ein kurzes Stück Holz, welches zwiſchen einem Strick geſteckt wird, um eine Sache damit ſtraff anzuziehen. Z. B. an einer Säge, womit der gedoppelte Strick an den Sägenarmen umgedrehet, die Arme näher zuſammen, und das Sägeblatt beſſer ausgeſpannet wird.

Knebel, (Landwirthſchaft) ein kurzer an dem einen Ende zugeſpitzter runder Prügel, deſſen man ſich zur Aerndtezeit beym Aufbinden des geſchnittenen oder gemäheten Getreides in die Strohſeile, um ſolche damit zuſammen zu ziehen, bedienet.

Knebel, (Riemer, Sporer) an einigen Arten der Ketten, als Bruſthalfter, Hemmketten ꝛc. das am Ende befindliche Querſtücke, welches durch einen Rinken geſteckt, und daſelbſt die daran hängende Kette verknüpft iſt. Es wird auch dergleichen von Holz an gewiſſen Riemen des Pferdegeſchirres gebraucht, und dienet ſtatt einer Schnalle.

Knebeln, die zuſammengeharkten Garben mit dem Strohſeil binden, und mit dem Knebel veſt machen.

Knebelſpieß, (Jäger) eben das, was bey den Jägern ein Fangeiſen iſt. (ſ. dieſes)

Knebelwachs, ſ. **Barthwachs**.

Knecht, (Mechanik) bey einer Ramme der Block, die Rammel oder Laſt ſo bequem in die Höhe zu heben, und alsdenn durch den Fall und ihre eigene Schwere den unter ihr geſteckten Pfahl in die Erde zu treiben.

Knecht, (Oelſchläger) eine eiſerne Stange, an deren Ende ſich ein Blech in Geſtalt eines lateiniſchen S befindet, das bey den Oelmühlen, worauf der Saamen zum Oelſchlagen gemahlen wird, dazu dienet, den Saamen während dem Mahlen unter die Mühlſteine zu ſcharren, und bey einer Roßmühle an die Deichſel, bey einer Waſſermühle aber an den zwiſchen beyden ſenkrecht laufenden Steinen angebrachten Baum (ſ. Oelmühle) beveſtiget wird, und da ſie mit den Mühlſteinen beſtändig im Kreiſe über dem Becken mit herumgehet, den Saamen unter demſelben erhält.

Knecht, Standblock, Fr. Roc d'iſſas, ſep de driſſe, (Schiffsbau) auf den Schiffen ein ſtarkes, nahe am Maſte aufrecht ſtehendes Stück Holz, welches aus der Kielſchwinne bis über das Verdeck reichet, und am obern Ende mit drey oder vier ſtarken Rollen zum Gebrauch der Hißtaue und der Nebenſeile verſehen iſt, wenn man entweder die Segel aufziehen und lenken, oder einen Maſt aufrichten will. (zu welchem letztern oft das Spiel oder Kabeſtanſpiel gebrauchet wird auf den ordentlichen bemaſteten Schiffen) So hat man zween dergleichen Knechte oder Standblöcke, einen beym großen, und den andern beym Fockemaſte. Zum Unterſchiede wird der erſtere der Großknecht genennt.

Knecht, Fr. Valet, (Seidenbroſchirer) eine Anſtalt an einem Broſchirſtuhl, damit dem Broſchirer, indem er die mancherley Fäden einbroſchiret, die Lade nicht hinderlich ſey. Zu dieſem Behuf iſt zwiſchen den beyden Vorderſäulen des Stuhls eine kleine Welle, und an dieſer 2 horizontale Hölzer, die vorne an beyden Enden einen ſtarken Kerb oder Ausſchnitt haben, angebracht; gegen dieſen Knecht lehnet ſich die Lade an die gedachten Ausſchnitte, und komt dem Broſchirer auf keine Weiſe zu nahe.

Knecht, Fr. Valet, (Tiſchler) eine von oben bis unten mit vielen eingeſchnittenen Kämmen verſehene Latte, ſo hoch als ein Tiſch, die auf einem Fuße ſtehet, und einen Sattel hat, den man auf und niederſchieben kann. Dieſer Knecht wird vor der Hobelbank gebraucht, die Bretter daran beym Behobeln und Schneiden, wenn ſie breit ſind, in eine oder die andere Kerbe zu legen, und mit dem Sattel zu beveſtigen, daß ſie unbeweglich liegen bleiben.

Knecht, ſ. **Diener, Haſpelknecht** und **Waſſerknecht**.

Knecht in Salzkothen, der Arbeiter, welcher die unter des Meiſters Aufſicht ſtehende Pfannen mit Sole verſorgen und bey dem Sieden alle Arbeiten verrichten muß.

Kneipfen, (Bäcker) wenn das Waſſer und Mehl zum Semmelteig zwiſchen den Händen gerieben und gehörig vermiſcht wird.

Kneipfen, den Wind, (Schiffahrt) heißt dicht am Wind liegen; ſechs Viertel vom Winde bey dem Strich ſegeln, wo er herkomt.

Kneipzange, (Metallarbeiter) eine Zange, die zwey gerundete Kneipen hat, womit man eine Sache faſſen, auch Nägel und dergleichen ausziehen kann.

Kneiseiſen, (Pergamentmacher) wie ein Schneideiſen (ſ. dieſes) mit zwey hölzernen Heften, die Klinge iſt aber etwas zirkelförmig gebogen und hat eine ſcharfe Schneide, womit die narbigten Häute des weißen Pergaments, worein Bücher gebunden werden, gekneiſet werden. (ſ. Kneiſen)

Kneiſen, (Pergamentmacher) die Grundhaare auf der Narbenſeite mit dem Kneiseiſen wegnehmen. Nachdem die Haare von den Häuten gehäret werden, ſo legt man die Haut auf den Schabebaum, ſtreichet ſie mit dem ſcharfen Kneiseiſen auf der Narbenſeite, und nimt hiedurch die Grundhaare ganz rein und ſauber ab.

Digitized by Google

Kneten, (Bäcker) wenn der Teig, woraus Brod oder Semmel gebacken werden sollen, durchgearbeitet wird, daß er zu einem zusammenhängenden geschmeidigen Körper wird. Nachdem das Brod derb oder locker seyn soll, nachdem muß auch der Teig vester oder loser geknetet werden. Wenn der Teig eingesäuret, (s. Einsäuern) untermengt (s. dieses) und zugeschüttet (s. Zuschütten) ist; so wird er in kleinere Stücken zertheilt und aufgerieben. (s. Aufreiben) Nun wird das noch übrige Wasser zugegossen, und der Kneter fährt mit geballten Händen in den Teig, und ziehet dieselben geöffnet wieder heraus. Nach dieser Arbeit, die man Teig machen oder Einteigen nennt, kratzt man jedesmal den Backtrog aus, damit der Teig überall und ohne Krumen gleichartig werden möge. Wenn der Teig zum vierten Mal durchgearbeitet ist, so wird er wieder zusammengenommen und durchgegriffen, indem man ihn mit beyden geballten Fäusten zertheilt und mit den gebogenen Fingern durchgreift, welches zwar geschwind, aber mit vieler Mühe geschiehet. Man wirft ihn zum fünften Mal über, durchgreift und wälzet ihn fort, dadurch wird er immer vester, weil sich seine Theile mehr verbinden, und folglich zähe und lang werden, wenn man ihn ziehet. Die Probe eines gut gekneteten Teiges ist, wenn er nicht mehr an den Fingern klebet. Je geschwinder das Kneten geschiehet, desto besser gehet es von statten.

Knetscheit, (Bäcker) ein Scheit oder hölzernes Werkzeug, womit die Bäcker das Kneten zu Zeiten verrichten.

Knettergold, s. Flittergold.

Kneus, s. Geneus.

Knie, (Bergwerk) der krumme einem Knie ähnliche Theil des Haspelhorns an einem Bergwerkshaspel.

Knie, Fr. l'angle, (Brunnenmacher, Wasserbau) der Winkel, welchen zwo, nicht in gerader Linie an einander gestoßene Röhren machen.

Knie, Fr. Genouillerie, (Kriegsbaukunst) der Theil einer Schußscharte bey den Batterien, welcher von der Bettung bis zur Schußscharte unausgeschnitten bleibet, und eine Höhe von 2½ Fuß beträgt.

Knie, (Schiffsbau) krumme Hölzer, welche zur Verbindung der Balken mit den untern Theilen des Schiffs gebraucht werden. Sie haben fast die Figur eines Mannskuies, wenn selbiges im Sitzen gebogen ist. Noch viele andere verbindende und stützende Theile im Schiffe heißen so.

Knieband, ein eisernes Band, das um ein Knie gelegt wird, um solches mit andern Hölzern zu verbinden. (s. auch Strumpfband)

Kniebiegel, Fr. le cuir autour les genoux de mineur, (Bergwerk) ein Stück von der bergmännischen Kleidung, welches in einem halbrund ausgeschnittenen Leder bestehet, unter dem Knie um das Bein geschnallet wird, und dazu dienet, daß, wenn der Bergmann kniet, die Kleidung und die Haut nicht beschädiget werden. Es wird auch der Kniebiegel zum Putz und Zierrath getragen. Ein Bergmann, der kein Hauer ist, darf keine Kniebiegel tragen.

Kniebüschig, (Forstwesen) solche Wälder und Hölzer, die kurz und strupfig bleiben, und krumm und niedrig wachsen. Es rühret von sehr kaltem, saurem und magerm Erdreich her, wenn Wind und Schnee noch dazu kommen und die jungen Bäume zu Boden drücken.

Knie des Bögspriets, (Schiffbau) ein krummes Holz, welches an dem vordersten Ende mit Bolten (Bolzen) von oben nach unten bevestiget ist, worauf das Eselshaupt, darinn die Stenge steht, angemacht ist.

Knie eines Flußkahns, (Schiffszimmermann) diejenigen Hölzer, die neben jedem Blade (s. diese) zur bessern Verbindung des Bodens mit den Planken angemacht werden. Jedes Knie bestehet aus zwey Schenkeln, die eben die Neigung gegen einander, als die Planken gegen den Boden haben. Denn der eine senkrechte Schenkel, der die Stange heißt, wird aufgerichtet an die Planken, der andere aber, so horizontal und die Sohle oder der Fuß genannt wird, auf den Boden des Kahns genagelt. Daher muß die Sohle jedes Knies auch so dicke seyn, als das Blatt, neben welches es genagelt wird.

Knieeisen, (Schiffsbau) starke nach einem Winkel gebogene Eisen, welche die untersten Theile des Schiffsbauches mit den Seiten verbinden.

Knief, (Schuhmacher) ein kurzes Messer in einem langen Heft, welches so schräge geschliffen ist, daß es mit dem Heft einen Winkel von beynahe 75 Graden macht. Man hat gerade Kniefe, womit zugeschnitten wird, man hat aber auch krumme, womit die Absätze der Frauenzimmerschuhe zurecht geschnitten werden. Die Krümmung ist auf einer Seite der Klinge.

Kniegeige, s. Viol du Gamba.

Kniegürtel, (Bortenwürker) ein schmaler Band, an einem Ende mit einem Loch, an dem andern mit einem Püschel. Sie werden unten um die Beinkleider am Knie gesetzt, um mit solchen dieselben um das Knie durch eine Schnalle zu bevestigen, davon sie auch den Namen erhalten haben. Sie werden von Wolle, Kameelgarn, Seide, auch reichen Fäden gemacht, und wie Kanten oder Spitzen auf einem Klöppelpult (s. diesen) geklöppelt. (s. klöppeln) Jetzt kommen sie stark aus der Mode, indem man fast beständig die Kniegürtel von dem Zeuge machen läßt, wovon die Beinkleider gemacht werden.

Kniehalter, (Fleischer) ein Strick, womit wilden Ochsen der Kopf mit einem Knie zusammengebunden wird, um sie dadurch zu bändigen.

Kniehölzer an den Ratensparren, Fr. genoux de porques, Holl. Sitters by de stuiders op de Waager, (Schiffsbau) die Kniehölzer an der innern Schiffsverkleidung, welche unten längst der Kapsparren eingesetzt sind, oben aber sich mit den Standers (Holl. stuinders) verbinden.

Kniehölzer am Schiffsraum, Fr. Genoux de fond, Holl. Sitters in t' ruin, (Schiffsbau) diejenigen Kniehölzer, die sich an die Bauchstücke und an die ersten Auflanger (s. beyde) anschließen, welche durch diese Verbin-

dung die Kimmung oder Rundung der äußern Schiffsverkleidung bilden, aber nicht den Kiel berühren.

Kniekardätsche, s. **Kniestreiche**.

Knielade, Schenkellade, Fr. Chauſſe, (Nadler) eine Art von Schraubestock, welcher auf dem Schenkel über das Knie des Schaftschneiders paſſet, das Bündel Draht, welches man zerschneiden will, damit zu halten.

Knieriemen, (Schuhmacher) ein an beyden Enden zusammengeneheter Riemen, den derselbe über seinen auf dem Knie liegenden Schuh oder Stiefel leget, und mit dem Fuß solchen ausspannt, indem er darauf trit. Der Name komt von seinem Gebrauch her.

Knieröhre, (Wasserbau) eine Röhre, die nach einem gewiſſen Winkel, zuweilen auch aus einem ganzen Stücke verfertiget, und an beyden Enden etwas weiter ausgearbeitet iſt, damit an beyden Seiten die zur Leitung benöthigten Röhren angeſtoßen werden können.

Knie schneiden, eine amerikaniſche Ochſenjagd, welche auf gut abgerichteten Pferden geſchiehet. Das Gewehr bey dieſer Jagd iſt ein Eiſen in Geſtalt eines halben Monds, ſehr ſcharf, und von einer Spitze bis zur andern ohngefähr 6 bis 7 Zoll breit. Dieſes Eiſen wird mit ſeinem hohlen Stiele an eine elaſtiſche Stange, 14 bis 15 Fuß lang, veſt gemacht. Wenn nun der Reuter auf einen Ochſen los gehen will, ſo legt er den Spieß auf des Pferdes Kopf, und rennet damit auf den Ochſen zu, hauet nach dem Knie des Ochſens und ſuchet ihm mit dem ſehr ſcharfen Eiſen die Sehnen entzwey zu ſchneiden.

Knieſen, (Schiffsbau) krumme eichene Hölzer, an beyden Seiten des Schiffs hinauf, welche in- und auswendig mit eichenen Brettern bekleidet und ausgefüttert werden. Sie ſind das Fundament des Schiffs und gleichen den Dachſparren an einem Hauſe.

Knieſenack, der Name eines ſtarken Biers zu Güſtrow.

Knieſt, (Hüttenwerk) Bergarten, worinn kleine Trümmern von Kupfererzen vorhanden, und zu Verſchlägen auf dem Kupfererze mit gefordert werden. Dieſer Knieſt hat zweyerley Nutzen; erſtlich hält er die Kupfererze im Schmelzen auf, da ſie ſelbſt ſehr ſtrengflüßig ſind; zweytens giebt er zugleich noch etwas Kupfer. Es muß aber nicht zuviel Knieſt genommen werden, ſondern ſo ſeyn, daß die Schlacken ſich ſchieren und der Stein ſich daraus ſetzen kann.

Knieſtreicher, (Kardätſchenmacher) diejenigen Kardätſchen, welche ganz kleine, ſubtile und ſchmale Haken haben, womit die Wolle zu feinen Tüchern und Zeugen zum letztenmal ſehr ſauber auf dem Knie geſtrichen wird, ſo daß man die Flöckchen wegblaſen kann.

Knieſtück, (Maler) ein Gemälde oder Kupferſtich, worauf eine Perſon bis an die Knie vorgeſtellet iſt.

Knick, eine lebendige Hecke, wo die Zweige eingeknicket und in einander geflochten werden. Von welchem Einknicken auch ein ſolcher Zaun ſeinen Namen hat. Daher

Knickicht, ein lebendiger Zaun, wo die zarten Aeſte und Zweige eingeknickt ſind.

Knippkäulchen, kleine thönerne Kugeln, die die Kinder zu einem Spiel gebrauchen, und mit den Fingern knippen oder ſchnellen, wovon ſie auch den Namen erhalten haben. Der Thon wird bey der Zubereitung mit verſchiedenen Farben vermiſcht, ſo daß man rothe und andre Knippkäulchen hat. In Nürnberg werden ſie in großer Menge verfertiget.

Knippſchere, eine kleine Schere, die zum Ausſchneiden der Bilder gebraucht wird.

Knipptaſche, Biegeltaſche, eine Taſche, welche vermittelſt einer kleinen ſtählernen Feder geöffnet und verſchloſſen wird.

Knifkergold, s. **Flittergold**.

Knittergold, s. **Flittergold**.

Knobben, Fr. Cnobbes, (Hüttenwerk) auf dem Harz die unreinen Schlacken, welche in ältern Zeiten nicht rein ausgearbeitet, ſondern über die Halde gelaufen, jetzt aber von armen Leuten zuſammengeſucht, auf die Hütten gefahren, daſelbſt aber bey der Schmelzarbeit vorgeſchlagen werden. Es ſtecken bisweilen Körner von Werk darinn, ſie halten auch an ſich ſelbſt ein wenig Bley und Silber, und werden an andern Orten **Knollen** genannt.

Knöbel, (Bergwerk) zwey Fuß lange und 3 Zoll dicke Hölzer, auf welchen man mit dem Seil die Schächte und Geſenke befährt, wobey ſich der Bergmann mit dem Fahrriemen an das Seil anſchnallet.

Knöbel, (Bergwerk) die Zwerchhölzer, die an beyden Seiten des doppelten Schwengels einer Handpumpe an die untern Enden des Seils angemacht ſind, an welchen man die Schwengel der Pumpen in Bewegung ſetzt.

Knöbel, eine Art Bernſtein, der ſchon ſo groß iſt, daß man kleine Sachen daraus drechſeln kann. Sie hat den dritten Rang nach den großen Stücken.

Knöbelhölzer, (Hutmacher) kleine Hölzer, wodurch die Zugſchnüre des Fachbogens (ſ. dieſen) angezogen und die Darmſaite ausgeſpannt wird.

Knoblauchsſaft, (Saffian- und Korduanmacher) damit wird die Narbenſeite dieſes Leders bey der Zubereitung beſtrichen, damit ſolche blank werde. (ſ. Saffian.)

Knöchel, ſ. **Knochen**.

Knochen, **Knöchel**, ein ſticklicher Fels in einem Bergwerk.

Knochendreher, ein Drechsler, der ſich bloß darauf geleget hat, aus Elfenbein und Knochen zu arbeiten. (ſ. Bein- und Kunſtdrechsler)

Knochenhauer, in Niederſachſen eine gewöhnliche Benennung des Fleiſchers.

Knochenſchwarz, ſ. **Beinſchwarz**.

Knochen zum Kettenſcheren der Tücher, (Tuchmacher) ein kleiner, runder, glatter Knochen, den der Tuchweber gebraucht, die zum Ober- und Unterſprung (ſ. beydes) ins Kreuz eingeleſene Kettenfäden bey dem Scheren in dieſer Durchkreuzung zu erhalten, indem er den Knochen, nachdem er die Fäden auf den Fingern eingeleſen hat, (ſ. Ketten ſcheren) durch die durchkreuzte Fäden durchſticht.

Knollen,

Digitized by Google

Knollen, ſ. Knobben und Erdtoffeln.

Knollhafer, ſ. Raygraß.

Knopf, ſind überhaupt kleine runde Stücken von verſchiedener Materie, welche an die Kleidungsſtücke genehet werden, um ſolche vermittelſt der Knopflöcher zuknöpfen zu können. Man hat Knöpfe, die von Kammelgarn, Seide, Gold- und Silberfäden über eine hölzerne Knopfform geſtickt und geſponnen, und von den ſogenannten Knopfmachern gemacht werden. (ſ. Knöpfe des Knopfmachers) Man hat Knöpfe von Silber, Meſſing, Zinn und andern Metallen, wovon an jedem Ort nachzuſehen iſt, als (ſ. Knöpfe von Silber, der Gürtler von Eiſen, von Zinn u. ſ. w. Knopf heißt auch eine jede runde Verzierung an einer Sache.

Knopf, (Knopfmacher) diejenige Gattung von Knöpfen, welche auf einer hölzernen Knopfform bekleidet wird, bloß aus freyer Hand mit der Nadel und dem Faden. In Anſehung des Fadens, womit ſolches geſchieht, kann man die Knöpfe in zwey Arten abtheilen; in ſolche, die mit Kammelgarn, Seide oder halbſeidenen Fäden, und ſolche, die mit reichen Fäden bekleidet werden, welche denn wieder in glatte und geſtickte abgetheilet werden. Zu den Knöpfen werden hölzerne Formen von hartem Eichenholz (ſ. Knopfformen) verfertiget, und mit eben der Farbe gebeitzet oder gefärbet, die der Knopfüberzug erhält. Das gewählte Muſter, oder den Muſterknopf, hat der Knopfmacher zum Leitfaden beſtändig vor Augen. Er giebt zuförderſt der Knopfform eine Grundlage, worauf das Muſter ſelbſt beveſtiget werden kann. Zu dieſer Grundlage nimt er nur dünne, zweyfach gedrehete Fäden. An das äußerſte Ende des doublirten Fadens knüpft er einen Zwirnfaden an, den er durch eine Nehnadel fädelt. Die Spule mit ihren Fäden ſteckt auf dem Werktiſch auf einer Spille. Der Knoten, der den Faden mit dem Zwirnsfaden vereiniget, wird unterhalb der Knopfform auf das Loch, im Mittelpunkt derſelben geleget, und nunmehr der Faden nach der Weite der Form herumgewunden, ſo aber, daß Faden an Faden zu liegen komt, und eine Lage von Fäden, die einige Linien breit iſt, entſteht. Sobald dieſe Lage die gehörige Breite hat, ſo werden ſämmtliche Fäden dieſer Lage unterhalb der Knopfform, gerade auf dem Loche derſelben, mit dem vorgedachten Zwirnfaden und der Nehnadel verſchürzet, und zwar über das Kreuz. Mit dem vorigen Faden wird nun eine neue Lage, ſo die erſtere durchkreuzet, gewunden und gleichfalls verſchürzet. So wird eine Lage nach der andern gewunden und verſchürzet, bis die Knopfform völlig bedeckt iſt. Nach Beſchaffenheit des Muſters werden hiezu 6 bis 8 Lagen erfordert. Eine ſo einfache Grundlage findet aber nur bey ſehr einfachen Muſtern ſtatt. Z. B. wenn die obere Fläche des Knopfs auf der Grundlage mit einem ſtärkern Faden netzförmig überkleidet wird. Zuweilen verlangt das Muſter, daß in der Grundlage durch das bloße Winden oder Flechten auf eine gewiſſe Art eine Figur verläufig angebracht werde, z. B. ein Stern mit 6 Spitzen und ſo weiter. Oefters iſt in dem Zwiſchenraum zweyer Sternſpitzen noch eine netzförmige Verzierung angebracht, wozu ein ſtarker Kortel (ſ. dieſen) gebrauchet wird. Er ziehet zu dieſem Endzweck den Kortelfaden in eine Nehnadel, und macht damit die Augen oder Kettenſtiche. Zuweilen wird der Stern mit einer Roſe bedeckt, daß man ihn nur durchſchimmern ſieht. Man bedient ſich hiezu des Giempfadens. (ſ. Giempfaden.) Der Knopfmacher ſchneidet ein Stück Giempf in erfoderlicher Länge ab, bieget ihn vorläufig auf dem Knopf in Geſtalt einer Roſe oder dergleichen, und nehet dieſe Figur mit Seide über dem Stern an. Auf ſolche Art entſtehen allerley Muſter, wobey denn freylich Veränderungen mit vorgehen, die die Geſchicklichkeit des Knopfmachers ausführen muß. Dennoch bleibt die Hauptſache der Umſchlingung und Verſchürzung immer die nämliche. Die Knöpfe von reichen Fäden entſtehen eben ſo; nur die reichgeſtickten Knöpfe weichen in der Verfertigung davon ab. Dieſes Sticken erfodert denn nun, daß der Knopfmacher öfters durch die Knopfform durchſtechen muß, um die verſchiedenen Verzierungen zu beveſtigen. Dieſerhalb kann die Form nicht von Holz oder Knochen ſeyn. Man nimt dazu einen Ring von verzinntem Eiſendraht, der die Größe des Knopfmuſters hat, und überziehet ihn mit Leinewand. Hier giebt es nun ſo viele und mancherley Muſter, die die Mode eingeführet hat, daß die Menge nicht zu zählen iſt. (ſ. geſtickte Knöpfe.)

Knopf, (Nadler) der obere ſtärkere Theil einer Stecknadel. Er entſteht aus gewundenem Draht, der auf dem Schaft der Nadel mit der Wippe angeſtampfet und zugleich gerundet wird.

Knöpfchen, (Tuchmannfaktur) die kleinen Zäpfchen, oder zuſammengedreheten Haare, die nach dem Friſiren eines Tuchs oder Zeuges entſtehen. (ſ. Friſiren der Tücher.)

Knopfdraht, (Nadler) gehöret zu dem feinen, ſogenannten blanken, Meſſingdraht, und man windet ihn, um aus der Windung Nadelknöpfe zu ſchneiden. Zu jeder Art Schaftdraht, nach den verſchiedenen Nummern, woraus die Schäfte der Stecknadeln entſtehen, gehört auch der Stärke nach ein verhältnißmäßiger Knopfdraht. Doch iſt der Schaftdraht jedesmal etwas ſtärker, als der zubehörige Knopfdraht.

Knöpfe, (Hutmacher) die beyden Abſätze auf der Walktafel, dicht vor dem Walkkeſſel, woran ſich der Rollſtock ſtützt, daß er nicht weiter laufen kann, wenn ihn der Hutmacher beym Walken aus der Hand leget.

Knöpfe, Fr. Pommes, (Schifffahrt) hölzerne kugelförmige Zierrathen, die man über die Flaggſtangen, Fahnen und Wimpelſtöcke auf den Schiffen ſetzet. Der Knopf über der Flaggſtange heißt auf Franzöſiſch pomme de pavillon, der über dem Fahnenſtock pomme de Girouëtte, und der über dem Wimpelſtock pomme de flamme.

Knöpfe des Gürtlers. Dieſe ſind von verſchiedener Art, von Meſſingblech, die entweder höhl und aus zwey Hälften zuſammengeſetzt, oder auf einen Unterboden von Elfenbein, Knochen oder Holz aufgeſetzt werden. Die gewöhnlichen Knöpfe der erſten Art, die der Profeſſioniſt

auch Unterbodenknöpfe nennt, werden aus ſtarkem Klempnerblech verfertiget. Er legt das Blech auf das Hauzinn, (ſ. dieſes) ſetzt den Hauer (ſ. dieſen) darauf, ſchlägt mit dem Hammer eine Scheibe nach der andern heraus, und erhält dadurch eine Menge runder, glatter Blechplatten. Dieſe runde Scheiben legt er auf das Loch einer Anke, (ſ. dieſe) ſetzt auf das Blech den Vertiefſtempel (ſ. dieſen) und ſchlägt mit dem Hammer auf den Stempel. Auf dieſe Art werden die obern Platten etwas rund. Sollen ſie Figuren haben, ſo bringt man ſie in eine Stanze, die eingeſchnittene Figuren hat, und treibt ſie mit einem Stempel vermittelſt des Hammers hinein, wodurch die Figur abgedruckt wird. Die untere Platte wird gleichfalls in einer Anke vertieft, aber dieſes geſchieht in mehrern Anken, derer Löcher immer mehr vertieft ſind, wodurch der Unterboden etwas runder und tiefer wird, als die obere Platte. Hierauf werden die Umkreiſe beyder Platten mit einem Schleifſteine abgeſchliffen, daß ſie genau auf einander paſſen. Nun macht man die Oeſen zu den Unterboden, indem man Meſſingdraht um die runden Kneipfen einer kleinen Zange bieget, ſo daß an jedem Ende des Ringels ein klein Stück Draht ſtehen bleibt, welche zuſammen zu einem Zapfen geſchlagen werden, der in das in der Mitte des Unterbodens mit dem Durchſchlag geſchlagene Loch eingeſteckt, und auf dem Löthbrett (ſ. dieſes) eingelöthet wird, alsdenn löthet man auch beyde Platten zuſammen. Der Rand der obern Hälfte wird mit Speichel etwas naß gemacht, Schlagloth und Borax aufgeſtreuet, und beyde Hälften mit kleinen Klammern vereiniget. Hierauf hält der Arbeiter die Knöpfe erſt über das Feuer, daß das Schlagloth etwas flüßig werde, und die obern und untern Theile vereinige. Zuletzt werden die Knöpfe auf Kolen gelegt und völlig gelöthet. Die platten Knöpfe werden von dem ſtärkſten Meſſingblech gemacht, und in der Mitte mit angelötheten Oeſen verſehen. Die zweyte Art Knöpfe, die auf hölzerne oder knöcherne Unterböden beveſtiget werden, ſind entweder glatt oder getrieben, und dieſer öfters durchbrochen (ſ. durchbrochene Knöpfe.) Die Platten werden aus Meſſingblech, wie die Unterbodenknöpfe, in einer Anke zu Knopfſchalen geſchlagen, und denn auf die Hölzer geſetzt. (ſ. weiter unten.) Die getriebenen Knöpfe werden mit dem Hauer auf dem Hauzinn ausgeſtochen, doch muß die Scheibe etwas größer ſeyn, als das Loch der Stange, worein ſie getrieben werden ſollen. Dieſe Scheiben verwandelt man gleichfalls in der Anke zu runden Schalen. Die Sprödigkeit des Meſſings macht nöthig, daß man ſie in mehreren Anken von immer zunehmender Tiefe runde. Dieſe glatte Schalen werden nun zum Treiben in die Stanze gebracht, in die hohle runde Schale wird ein Stück Bley gelegt, das vorher in den Anken abgegoſſen worden. Auf dieſes Bley, welches mit der Schale auf die Stanze gelegt wird, wird das zackigte Ende des Stanzenſtempels (ſ. dieſen) geſetzt, und mit dem Hammer darauf geſchlagen, daß das Blech in die Züge des gravirten Muſters eindringen muß. Bey groben Muſtern geſchieht nur ein Schlag, bey feinen aber zwey. Das Loch der Stanze begränzet und bildet nicht allein die eigentliche Knopfplatte, ſondern ein Kreis um das Loch der Stanze, bildet auch den ſchmalen Streifen, der um den hölzernen Unterboden geſchlagen wird. Wenn die Knopfplatten aus der Anke und Stanze kommen, müſſen ſie allemal geglühet werden, damit ſie zur fernern Bearbeitung nicht ſpröde ſeyen. Man biegt zu dieſem Behuf den Umfang des Knopfs an drey Orten ein, legt ihn auf ein Blech in einer Kolenpfanne, bedeckt ſolches mit Kolen, und läßt alles rothglühend werden. Nach dem Glühen werden die Platten wieder gerade gebogen. Die durchbrochene Knopfplatten werden eben ſo verfertiget, nur daß ſie nachher noch durchbrochen werden. (ſ. durchbrochene Knöpfe.) Gemeiniglich werden dieſe Knöpfe vergoldet, (ſ. vergolden) oder verſilbert (ſ. verſilbern). Nachdem die Knopfplatten vollkommen fertig ſind, ſo werden ſie nunmehr auf die hölzerne Unterboden beveſtiget. Zuerſt ziehet man durch die nach einem Quadrat durchgebohrte Löcher in dem Unterboden eine Darmſaite, und beveſtiget ſie auf der inwendigen Seite mit einem Kreuzknoten. Alsdenn wird in die Knopfplatte ein Kitt gegoſſen, der aus Kalophonium und Ziegelmehl beſteht, und der hölzerne Boden aufgedruckt; dann wird der Knopf in die Vertiefung des Stocks auf dem Drehrade (ſ. dieſes) mit dem hölzernen Boden auswärts gekehrt geſetzt, die Leyer des Rades gegen den Mittelpunkt des Knopfs geſchraubet, daß er ſich umdrehen läßt, dann hält man einen Meißel an den Metallreifen des Knopfs, beweget mit dem Fuß die Maſchine, und drehet hiedurch den Knopf um, wo ſich der Rand veſt an das Holz oder Elfenbein anlegt. Zuletzt werden ſie noch mit dem Gerbeſtahl poliret.

Knöpfeln, ſ. Knöreln.

Knöpfe von Eiſen, Stahlknöpfe. (Stahlarbeiter) Dieſe Knöpfe werden zwar im gemeinen Leben Stahlknöpfe genannt, aber ſie ſind nur aus gutem ſchwediſchen Eiſen verfertiget. Der Stahlarbeiter ſchmidet eine dünne Platte von ſchwediſchem Eiſen aus, und glättet ſie im Groben mit der Feile, ſticht aus dieſer Platte mit dem Hauer kleine Knopfſcheiben aus, und jede Scheibe wird in einer Stanze (ſ. Stanze) mit einem Stempel in eine glatte Schale verwandelt. Indem er erſt die Scheibe im Feuer rothwarm werden, und wieder von ſich ſelbſt kalt werden läßt. Alsdenn legt er die Scheibe auf die Stanze, legt eine Bleyſchale darauf, und treibt dieſelbe mit dem Stempel in die Stanze. Durchs Ausglühen iſt das Eiſen erweicht worden, um ſich in die Stanze treiben zu laſſen, ohne zu ſpringen. Erhalten die Knöpfe Facetten, ſo werden ſolche im Groben mit der Feile abgeſtoßen, und hernach auf der Schleifmaſchine ins Feine geſchliffen. In dieſer Abſicht wird jede Knopfplatte auf einem Kittſtock, dieſer in einem Schraubeſtock beveſtiget, und jede Facette aus freyer Hand nach dem Augenmaaß abgefeilt. Wenn dies geſchehen iſt, ſo werden die Platten, ehe ſie geſchliffen werden, gehärtet. Sind es Knopfplatten, die auf hölzerne Unterboden geſetzt werden, ſo muß der Rand der Platten vor dem Härten bewahrt werden, weil er ſonſt bey dem Umlegen

des

Digitized by Google

des Unterbodens springen würde. Deswegen setzt der Stahlarbeiter jede Platte in eine gemischte Masse von Lehm oder Thon und Ochsenblut, daß der Rand von der Masse bedeckt wird, und nur die äußere Fläche sichtbar ist. Diese bestreuet er mit einem Cementpulver aus zwey Theilen gebrannten Schuhsohlen, und einem Theil gebrannten Ochsenklau. Mit diesem Pulver bedeckt, werden die Platten in einem eisernen Kasten zwey bis drey Stunden ins Feuer gesetzt, und nach Verlauf dieser Zeit in kalt Wasser abgekühlet. Andere nehmen 9 Theile Schuhsehle und 1 Theil Salz. Sind aber die Knopfplatten massiv und werden sie mit Oesen verknüpft, so brauchen die Ränder nicht verdeckt zu werden. Nunmehr können die Facetten auf der Schleif- oder Polirscheibe abgeschliffen und poliret werden. Die Scheibe wird mit sehr fein zerriebener Zinnasche und Wasser bestrichen. Die Platten, die auf Hölzer kommen, werden mit eben den Handgriffen, als bey den messingenen der Gürtler, angesetzt. (s. Knöpfe der Gürtler.) Diejenigen Knöpfe, welche aus zwey Hälften zusammengesetzt werden, entstehen eben so. Wenn beyde Hälften des Knopfs in einer Stanze gerundet sind, so setzt man sie zusammen, umwickelt sie mit ausgeglühetem Draht, und vereiniget sie mit Schlagloth, oder auch mit Kupfer, und drehet sie zusammen. In den Unterboden setzt man die Oese auf die nämliche Art ein, wie der Gürtler. (s. diese.) Die bunten stählernen Knöpfe erhalten ihre Figuren in einer bunten Stanze, welche gravirt ist. Jede Scheibe muß aber rothwarm in die gravirte Aushöhlung der Stanze getrieben werden. Die erhabene Blumen schleift der Künstler auf der metallischen Polirscheibe ab, die Vertiefungen aber bleiben matt, und werden gemeiniglich mit Goldblättern vergoldet. (s. Vergoldung mit Blattgold.) Die massiven Eisernen- oder Stahlknöpfe werden beynahe wie ein Nagel mit einem großen platten Kopf geschmidet, der einen kurzen Zapfen hat, woraus hernach die Oese, indem er rund gefeilt und durchbohret wird, gebildet wird. Uebrigens aber wird er so, wie die andern behandelt. Zu den messingenen Knöpfen, die mit Stahl ausgeleget werden, werden die kleinen Stahlplättchen, nachdem sie die erforderlichen Figuren erhalten haben, mit in die Gießflaschen geleget, und durch den Guß mit dem Messing vereiniget. Das Messing wird, wie gewöhnlich, vergoldet, und die oben auf liegende stählerne Plättchen auf der Polirscheibe poliret.

Knöpfe von Silber, (Goldschmid) Knöpfe, die aus dünnem Silberblech mit hölzernen Unterboden verfertiget werden. Der Künstler sticht aus einem Silberblech mit dem Aushauer (s. diesen) runde Platten aus, legt das runde Blech auf das Loch der Anke (s. diese) und baucht sie mit dem Knaufstempel aus. Zwey solche Platten werden zusammengelöthet, nachdem vorher an der untern eine Oese eingenietet und angelöthet werden. Man poliret sie hernach so, wie alles Silber poliret wird. (s. Poliren des Silbers.)

Knöpfe von Zinn, (Knaufmacher). Man hat dieser Knöpfe verschiedene Arten, versilberte und unversilberte, auf einem hölzernen Unterboden, oder von zwey gegossenen Hälften zusammengesetzt. Die unversilberten werden blos gegossen. Nachdem das Zinn in einer eisernen Pfanne flüssig gemacht worden, so wird es in kleine eiserne Kessel gegossen, und auf die Löcher des Windofens gesetzt, damit das Zinn beständig flüßig bleibe. Die beyden Hälften der Form (s. Knopfform) werden zusammengesetzt und das Zinn mit dem Gießlöffel darein gegossen. In der Vertiefung einer Form zu unversilberten Knöpfen steht schon das Muster des Knopfs, und druckt sich durch das Gießen auf der Knopfplatte ab. Die dünne Platte erkaltet sogleich, und daher kann man sie in dem Augenblick wieder herausnehmen und fortfahren zu gießen. Die Vertiefung und der Kern der Form hat, wenn der Knopf einen hölzernen Unterboden bekomt, eine solche Gestalt, daß der Rand an der Knopfplatte, den man um das Holz schlägt, zugleich mitgegossen wird. Der hölzerne Unterboden wird so, wie bey den Knöpfen des Gürtlers (s. diese) umgebogen. Bey den versilberten Knöpfen ist schon mehr Mühe, und der Knaufmacher braucht dazu alle seine Maschinen. In die glatte Vertiefung der Form zu diesen Knöpfen wird ein Silberblatt gelegt, welches man aufs genaueste nach der Größe der Knopfplatten schneidet. Das Silberblatt wird mit dem abgerundeten Ende eines Holzes, das mit Tuch überzogen ist, genau in die Vertiefung eingedrückt. Dann wird das flüßige Zinn in die Form eingegossen, die aber nur glatt ist. Nachher muß der Knopf in der Presse (s. diese) auf der figürlichen Stanze gepreßt werden, damit er die erforderliche Bildung erhält. Der Knopfmacher schraubt an die Maschine die Stanze und Stempel an, deren Kern und Vertiefung einerley Größe mit der Knopfplatte und auch die verlangten Muster hat. Ein Arbeiter sitzt auf dem Fußgestelle der Maschine, und legt eine Knopfplatte nach der andern auf den Stempel, ein anderer bewegt den Hebel der Presse für jede Knopfplatte zweymal, und so preßt die Schraube die Stanze auf den Stempel, ihre Gewalt druckt das Muster auf der Knopfplatte ab, zugleich werden beyde Metalle genauer vereiniget, und der Knopf bekomt einen Glanz. Aus dieser letztern Ursache werden auch die ganz glatten versilberten Knopfplatten gepresset. Nach dem Pressen hat die Knopfplatte durch die Ausdehnung um den ganzen Umfang einen Rand erhalten, diesen schafft der Knaufmacher auf der Schneidemaschine (s. diese) mit leichter Mühe weg. Er legt den Knopf dergestalt in das Loch der Unterlage dieser Maschine, daß die Erhöhung unterwärts fällt, und das Loch völlig ausfüllet; daher muß er der Maschine jedesmal eine solche Unterlage geben, daß die Knopfplatte bloß um den obengedachten ausgedehnten Grad größer ist, als das Loch. Der Stempel muß gleichfalls genau in das Loch passen, und wenn der Schwengel der Maschine bewegt wird, so dringt der Stempel in das Loch der Unterlage ein, und seine scharfe Ecke schneidet genau den Grad ab. Die Knopfplatte fällt in den untergesetzten Kasten. Der Drechsler legt den hölzernen Unterboden an (s. Knöpfe des Gürtlers) die Knöpfe, die einen zinnernen Unterboden mit einer

ner Oese erhalten. Zu diesem Behuf werden die Oesen auf einer Spitzzange von Eisendraht gebogen, so daß Enden vorstehen bleiben. Alsdenn werden sie in einem Sack mit Sande gescheuert, Zinn in einer eisernen Pfanne flüssig gemacht, welches mit Borax vermischt ist, und die Oesen werden darinn, indem sie beständig umgerühret werden, verzinnet. Hierauf wird in den Einschnitt der Unterbodenform die Oese eingepaßt, die Wiederhaken derselben etwas zurückgebogen, die Form zusammengesetzt, und der Unterboden gegossen. Der Guß vereiniget also die Oese mit dem Unterboden. Der Rand des platten Bodens schließt aber nicht genau an die obere Knopfplatte, daher setzt man jeden Unterboden in ein Loch eines kleinen Brettes, welches er dergestalt ausfüllen muß, daß nur etwas weniges hervorraget. Denn legt man das Brett auf die rautenförmig gehauene Feile, und fähret damit hin und her; hiedurch wird der Rand dem Sande der obern Knopfplatte gleichförmig gemacht, und durch das Löthen werden beyde Hälften vereiniget. Zu diesem Behuf werden die Oberplatten und Unterplatten auf der Bedeckung des Windofens erwärmt, der Rand des Unterbodens mit Schnellothstangen bestrichen, man setzt vermittelst einer Zange, woran man die Oese des Unterbodens hält, diesen auf den Rand der Knopfplatte, und drehet ihn einigemal darauf herum, damit sie sich gehörig mit einander vereinigen. Alsdenn wird der auf dem gelötheten Rande entstandene Grad auf der Drehzange (s. diese) abgedrehet.

Knopfform, (Knopfmacher) runde, glatte, oder etwas erhabene, oder konkave, oder hohle hölzerne Scheiben, die in der Mitte ein Loch haben. Der Knopfmacher braucht sie zur Unterlatze seiner Knöpfe, die er bespinnet. (s. Knopf des Knopfmachers.)

Knopfhammer, (Goldschmid) ein Hammer, der auf beyden Seiten eine runde Bahn hat. Man wählet diesen Hammer, wenn man auf einem Klotz, oder auf einer Bleyplatte, z. B. Knopfplatten, zu den Knöpfen aushauen will.

Knopfholz, (Nadler) ein vierkantiger hölzerner Stab, auf dessen obern Grundfläche ein dünnerer vierkantiger Zapfen steht, und vor diesem in einer kurzen Entfernung 2 eiserne Stifte, oder zuweilen dagegen zwey Haken. Zwischen dem Zapfen und den Stiften liegt der Knopfdraht, wenn ihn der Nadler auf dem Knopfrade zu Knöpfen spinnt. Der Knopfdraht wird hiebey mit dem Knopfholz gehalten und gelenket, damit er dem Nadler nicht in die Finger schneide.

Knopflocheisen, (Handschuhmacher) ein Eisen, vorne mit einer etwas breiten und scharfen Schneide. Der Handschuhmacher sticht damit die Löcher zu den Knopflöchern bey ledernen Beinkleidern vor.

Knopflöcher, (Schneider) die Löcher, mit welchen man die Kleidungsstücken vermittelst der gegenüber angenehten Knöpfe zuknöpfen kann. Sie werden von Kammelgarn, halbseidenen, seidenen, auch reichen Fäden aus freyer Hand mit der Nehnadel verfertiget. Die Stellen der Knopflöcher werden, so wie der Knöpfe ihre, genau abgemessen, so daß sie nicht nur gleich weit von einander entfernt sind, sondern auch Knopfloch und Knopf genau gegen einander über zu stehen kommen. Der Schneider schneidet mit einem Messer an der Kante des Tisches, oder eines kantigen Holzes, die vorgezeichneten Löcher ein, und verschnüret erst den ganzen Umfang des Lochs, da er an jeder Seite des aufgeschnittenen Knopflochs ein paarmal nach der Länge Fäden ausspannt. Diese ausgespannte Fäden müssen das Knopfloch in der Folge erheben, wenn es auf folgende Art verschlungen wird. Bey jedem Stich steckt nämlich der Schneider die Nadel durch die Schlinge des Fadens durch, die da entsteht, wenn er die Nadel in das Tuch eingestrickt und mit dem Faden durchgezogen hat. Man kann die Knopflöcher auf doppelte Art machen. Entweder der Schneider sticht mit der Nadel aus dem Innern der aufgeschnittenen Knopflöcher nach dem äußern hinter dem ausgespannten Faden weg, oder er sticht umgekehrt außerhalb des ausgespannten Fadens mit der Nadel ein, leitet diese nach dem Innern des Knopflochs, oder nach dem Schnitt, und schürzt alsdenn. (s. Schürzen). Diese letztern sogenannten umgekehrten Knopflöcher sind erhabner, und die Stiche fallen nicht so sehr in die Augen. So werden sowohl die aufgeschnittenen, als unaufgeschnittenen, oder **blinden Knopflöcher** (s. diese) gemacht.

Knopflochholz, (Schneider) ein Klötzchen, welches nach seiner Länge zu dem Ende einen Einschnitt hat, das fertige Knopfloch darein zu legen und auszubiegeln. Er klemmt nämlich das Knopfloch in die Spalte des Holzes, indem er mit einem Pfriem den Einschnitt des Holzes, der beynahe bis auf die untere Fläche geht, öffnet, und biegelt das Knopfloch von der linken Seite mit einem warmen Biegeleisen aus.

Knopflochschraube. (Schneider) Mit einer Schraube sind zwey Hölzer vereiniget, zwischen welche, als in eine Spalte, das fertige Knopfloch gespannt, und darinn, so wie im Knopflochholz, (s. dieses) ausgebiegelt wird.

Knopfmacher, ein Handwerker, der mit dem Knaufmacher nicht verwechselt werden muß. Denn jener formt und gießt metallene Knöpfe, dieser aber bespinnt hölzerne oder knöcherne Knopfformen mit allerley Fäden nach verschiedenen Mustern, so wie er auch noch allerley andere Galanteriearbeiten zu Besetzung der Kleider verfertiget. Die Bortenwürker behaupten, daß vor langen Zeiten einige von ihrer Profession sich dadurch von den übrigen abgesondert haben, daß sie blos Knöpfe, Kammelgarn, und die sogenannten Galanteriewaaren der Bortenwürker verfertiget hätten, woraus endlich die Knopfmacherprofession entstanden wäre, die nunmehr eine abgesonderte Zunft ausmacht. Es wäre also der Knopfmacher ein Abkömmling der Bortenwürker; daran ist um so weniger zu zweifeln, weil geschickte und geübte Bortenwürker alle Arbeiten der Knopfmacher machen können. Es ist ein geschenktes Handwerk. Wenn der Lehrling ein Lehrgeld erlegt, so erlernt er das Handwerk in 5 Jahren, unentgeltlich aber in 6 bis 7 Jahren. Das Meisterstück ist 1 Dutzend seidene und 1 Dutzend reiche Knöpfe: aber nach einem schweren Muster, das der Altmeister aus der Lade giebt, Kettenschnüre.

Knopfmacher, ſ. Knaufmacher.

Knopfplatten, (Goldſchlager) runde ſilberne Platten, welche auf elfenbeinerne oder knöcherne Knopfformen gelegt und beveſtiget werden. Er gießet das Silber in einen länglichten Einguß zu einem ſchmalen Zain, verlängert es auf dem Ziehwerk, (ſ. Ziehen) treibt es mit der Pinne des Hammers breit, und ſchlägt es mit der Bahn glatt. Alsdenn wird es auf einer bleyernen Platte mit einem Stempel zu kleinen viereckigten oder runden Platten, 1 Zoll im Durchſchnitt groß geſchlagen. (ſ. Knöpfe von Silber.)

Knopfrad, (Nadler) gleicht einem großen Schweifrad der Wollſpinner. Das große Schnurrad wird durch eine Schnur mit einer horizontalen Walze oder einem Kegel von Holz vereiniget, dieſer liegt in einiger Entfernung rechts zwiſchen zwey Docken, gerade wie das Spulenzeug bey einem Spinnrade. Auf der Walze oder dem Kegel ſind mehrere Reifen, und in einem oder dem andern ruhet die Schnur. In der Axe dieſer Walze oder dieſes hölzernen Kegels iſt vorwärts ein Loch eingebohret, und zwar ſenkrecht, in welches man die Knopfſpindel ſteckt. Dieſe ſchwebet alſo vor gedachter Walze horizontal. Um dieſe Knopfſpindel wird der Knopfdraht zu Stecknadelknöpfen gleich einer Spirallinie geſponnen, und dies iſt der Zweck des Knopfrades. Hiebey bewegt eine Perſon das Rad mit der Kurbel an dem Schnurrade, und eine andre lenkt den Knopfdraht mit dem Knopfholze um die Knopfſpindel.

Knopfregal, ſ. Apfelregal.

Knopfſchere, (Nadler) eine Drahtſchere mit ſcharfen Schneiden, womit die Ringel des gewundenen Knopfdrahts zu den Nadelknöpfen abgeſchnitten werden; woher ſie denn auch ihren Namen erhalten.

Knopfſeide, (Knopfmacher) die vielfach zuſammengedrehete Seide, woraus die Knöpfe geſchlungen werden.

Knopfſpindel, (Nadler) ein Stuck Draht, ſo etwa 1 Fuß lang iſt, und mit einem Ende in ein Loch an der Walze des Knopfrades (ſ. dieſes) geſteckt wird, ſo daß der Draht vorne frey ſchwebet. Man nimt hiezu jederzeit ein Stück Schaftdraht, woraus die Nadelſchäfte geſchnitten ſind, zu welchen man Knöpfe ſpinnen will, damit der jedesmalige Knopf die erforderliche Größe und innere Weite erhält.

Knopfſpinner. (Nadler) derjenige Arbeiter, der die Knöpfe zu den Stecknadeln verfertiget.

Knopfſtein, (Bergwerk) ein ſchwärzliches Geſchiebe bey den Eiſenwerken im Bayreuthiſchen, woraus die ſchwarzen ſteinernen Kleiderknöpfe verfertiget werden.

Knopfüberzug, (Bortenwürker) ein auf dem Bortenwürkerſtuhl gewürkter Ueberzug zu Knöpfen, die die Stelle der geſchlungenen oder geſtickten Knöpfe der Knopfmacher vertreten. Sie werden im Ganzen als eine Bandborte oder Treſſe hinter einander weg gewebet, und die Patron iſt alſo mit den Korten an den Wellen in die Hochkämme eingeleſen, daß jeder Ueberzug ſeinen runden Umriß im Ganzen hat. Zwiſchen jedem Ueberzug iſt ein kleiner Raum von glattem Grunde, daß die Ueberzüge abgeſchnitten werden können; ſo wie überhaupt um die Figur des Ueberzuges etwas Glattes entſteht, weil dieſe Anſchweiffäden in keine bildende Wellenkortenlitzen, ſondern nur in die Litzen der Kämmchen einpaſſiret ſind. Der Würker weiß durch den Einſchlag den Ueberzügen allerley reiche Verzierung zu geben.

Knopfſtanze, ſ. Stanze.

Knoppereiſen, (Eiſenhammer) eine Art des Stangeneiſens, welches knopfig geſchmidet, das iſt, mit Knorren und flachen Kerben verſehen, und von den Nagelſchmiden zu den Nägeln gebraucht wird. Es heißt auch Krauseiſen.

Knopperhammer, (Eiſenhammer) 1) der kleine Hammer mit einer ſtumpfen Schärfe, vermittelſt deſſen das Knoppereiſen verfertiget wird. 2) die Hütte oder Anſtalt, wo Knoppereiſen geſchmidet wird.

Knoppern, (Färber) eine Art Galläpfel, welche die Färber lieber gebrauchen, als die gewöhnlichen Galläpfel. Dieſe Knoppern wachſen an den Früchten der Eicheln. In Deutſchland ſind ſie ſelten, werden aber aus Ungarn und Mähren häufig gebracht, und ſowohl zum Schwarzfärben der Zeuge, als auch zum Korduan gebraucht.

Knopperſtück, ein einzeln Stück Knoppereiſen.

Knopſtein, ſ. Krötenſtein.

Knorn, (Klempner) eine lange eiſerne runde Stange mit einem runden Knopf, worauf eine bauchige Sache von Blech von außen rund geſchlagen wird. Bey großen Sachen wird der Knorn in einen Klotz geſteckt, und mit dem Schlichthammer geſchlagen.

Knörper, (Puchwerk) entzwey geſchlagene Bergwände, welche auf allen Seiten um die Unterlage, die auf dem Puchklotz liegt, herumgeleget und zum Veſtliegen die leeren Zwiſchenräume zwiſchen der Unterlage und dem Puchtrog völlig ausgefüllet oder angepfändet werden.

Knorren, (Schieferbrecher) härtere Theile im Schiefer, von der Beſchaffenheit, wie ein Aſt im Holze, ſie hindern den Meiſel, daß er den Schiefer nicht gut ſpalten kann.

Knötel, (Bergwerk) eine Zwitterſtufe von der Größe eines Hühnereyes, oder ein wenig kleiner.

Knöteln, Knöpfeln, (Nehterin) kleine Knoten im Nehen machen, wodurch die Nätherey eine Verzierung erhält, z. B. auf einer Priese zu den Hemdeärmeln.

Knoten, Fr. Clou, Noeud, (Bildhauer) wenn in dem Marmorblock härtere Stellen ſind, als das übrige iſt. Man findet ſie ofte im Marmor. Sie ſind aber gefährlich, weil ſie denſelben leicht ſplitternd machen, und öfters die Arbeit verderben.

Knoten, in Edelgeſteinen gewiſſe Theile, deren Bau von der übrigen Maſſe durch ein feineres und härteres Korn verſchieden iſt. Der Steinſchneider muß ſie kennen, und wiſſen, was aus ihrer Beſchaffenheit folget.

Knoten, (Landwirthſchaft) die Saamenhülſen des Leins, die wie kleine Knöpfe anzuſehen ſind.

Knoten, (Nehterin) die runde Verſchlingung am einen Ende des Nehefadens, daß er ſich nicht durchziehen könne.

Digitized by Google

Knoten, (Weingärtner) die Absätze an den Weinstöcken, wo sich die Augen ansetzen; das Holz, welches solche Knoten mit Augen hat, und zum Verpflanzen dienet, wird **Knotholz** genannt.

Knoten, s. Rikaten.

Knotenfisch, (Fischfang) eine Art Wallfische, der 6 Knoten oder Hocker auf dem Rücken hat, und weißen Fischbein liefert.

Knotenparuke, (Parukenmacher) eine aus der Mode gekommene Paruke, deren Hinterhaare in Knoten geschürzt wurden, die ziemlich groß waren, und weit herunter auf den Rücken hiengen.

Knotenseil, (Schieferdecker) ein Seil mit Knoten, dessen sich derselbe bedienet, wenn er steile Dächer zu decken hat. Das Seil wird auf einem gewöhnlichen Hausdach über den Forst geworfen, und es kann alsdenn auf jeder Seite ein Decker arbeiten, oder es wird an das andere Ende des Seils, welches über das Dach geworfen ist, ein hinlängliches Gegengewicht gehangen. Um nun an dem Knotenseil in die Höhe steigen zu können, so macht der Decker an jeden Fuß einen ledernen Steigbiegel, welcher aus zwey Seitenriemen und dem Theil, so unter den Fuß kommt, besteht. Diese befestiget er an seine Beine vermittelst zweyer Beingürtel, die beyden Seitenriemen aber werden an einem eisernen Haken in die Knoten des Seils eingehänget. Diese Knoten sind wenig von einander entfernet. Wenn er nun von einem Knoten zum andern steigen will, welches sehr langsam zugeht, so hangt er erst den Haken des einen Steigbiegels um einen Knoten höher, und thut dasselbe, wenn er in diesem schon wieder sicher steht, auch mit dem andern. Da aber der Decker rücklings herabstürzen könnte, weil er mit seinen Händen arbeitet; so sitzt er in einem Sessel von vier Riemen, welche sich in einem gemeinschaftlichen Haken endigen, der ebenfalls in einen Knoten des Seils eingehänget wird. Wenn der Sessel höher gebracht werden soll, so geschieht es erst, nachdem er schon die Füße in höhere Knoten befestiget hat.

Knotenholz, s. Knoten.

Knüpel, s. Klippel.

Knupen, (Seidenmanufaktur) der 4te Theil einer Matto, als nach welcher die gezwirnte italienische Seide eingekauft wird. Ein Knupen enthält, wenn es Orgasin ist, 6, und wenn es Tram ist, 4 Strehnen. Die Knupen sind durch leinene, die Strehnen aber durch seidene Fäden von einander abgesondert.

Knüpfellängsel, (Seidenwürker). So nennt man die Seide, die auf einer Spule, die nach der Breite des Stuhls, auf einer Schnur hängt, gewickelt ist, und dienet, die gesprungenen Kettenfäden zu ergänzen und zusammenzuknüpfen, oder auch, wenn sehr rauhe Stellen in den Kettenfaden vorkommen, solche abzureissen und von dieser Seide auf der Spule wieder zu ersetzen. Es verstehet sich daher schon von selbsten, daß die Farbe der Seide auf der Spule mit der Kettenfarbe übereinstimmen muß.

Knüpfziegel, Fr. Nouettes, (Dachdecker) Dachziegel, die auf ihrer schmalen Seite Haken haben, woran einer aufwärts und der andere niederwärts gebogen ist. Der Stein an und vor sich ist platt, 18 Zoll lang, und fast eben so breit, folglich ins gevierte, allein an dem einen Ende etwas breiter, als an dem andern, davon das eine aufwärts und das andere unterwärts den Haken bindet. Wenn man mit diesem Ziegel decket, so muß immer der Haken des zweyten Steins den hintersten Haken des ersten Steins bedecken oder umfassen. Diese Art Steine sollen aber nur in Flandern gebräuchlich seyn.

Knuppern, s. Knoppern.

Knute, **Knutpeitsche**, ein Werkzeug, womit man in Rußland gewisse Verbrechen bestrafet. Es besteht aus einer Peitsche von dünnen Stricken, deren jeder viele Knoten hat. Wenn man mit selbiger nur einen Streich auf die bloße Haut bekomt, so dringt das Blut gleich hervor, und wird davon eine Wunde eines Fingers dick.

Knütel, (Saffianmacher) ein nach einem Winkel stark gebogener Knutel, an welchem der Winkel einen Ring bildet. An dem einen Ende ist eine kleine Scheibe angemacht. Die Saffianhäute werden hiemit, wenn sie aus der Lauge kommen, ausgerungen.

Knutpeitsche, s. Knute.

Kobalt, (Blaufarbenwerk) ein Halbmetall in der Erz- und metallischen Gestalt, von weißgrauer, sonst aber von schwarzer oder Pfirsichblüthfarbe, welches mit Sand und Pottasche geschmelzen ein blau Glas (s. blaue Farbe), von Vitriolöl, Scheide- und Königswasser aufgelöst aber eine rothe Tinktur giebt.

Kobalt als ein Auflösungsmittel, (Probierkunst). Er löset außer dem Bley, Silber und Wismuth, welche er schwer auflöset, alle Metalle und Halbmetalle auf, und hängt besonders dem Eisen und Kupfer sehr an. Weil er sich mit dem Wismuth, Bley und Silber nicht vereiniget, so setzt er sich bey dem Schmelzen oben auf sie, und bey dem Bleyschmelzen ist seine Speise zwischen dem Bley und dem Bleystein enthalten. Setzt man den kobaltischen Erzen Eisen zu: so werden die Metalle dadurch von dem Kobalt befreyet.

Kobalt Ansatz, eine bergamtliche Verrichtung, da aufgezeichnet wird, wie viel jede Zeche zur Förderniß anzusetzen ist.

Kobalt auf blaues Glas zu probiren, (Blaufarbenwerk) den Kobalt probiren, ob er zur blauen Farbe tauglich, und ob in dem Erz Erde seye, die das Glas blau färbet. Man ziehe den zur Probe genommenen Kobalt zu Schlich, (s. zu Schlich ziehen oder Sichern) wenn er eingesprengt, und noch zu keinem Schlich gewaschen ist. Man reibe Schlich, oder andern nicht zu Schlich gezogenen Kobalt auf einer Reibeplatte zu einem zarten Mehl, wiege davon einen Probierzentner auf der Erzwage; ab diesen aber röste man so lange, bis er nicht mehr dampfet, damit der Schwefel und Arsenik fortgeschaffet werde. Nun vermische man diesen Kobalt mit 1 bis 8 auch mehr Probierzentner reinen kieselichen Flußsands, zart gestoßenem

Kiesel

Kieſel oder Quarz, und halb ſoviel Pottaſche, als man Sand genommen hat, damit das Gemenge in Fluß komme. Man menge alles ſehr wohl untereinander, und zwar ſo lange, bis es einerley Farbe hat. Nun thue man dieſes Gemenge in eine gute Probiertutte (ſ. dieſe) und ſetze es ½ bis ¾ Stunden vor dem Gebläſe, in dem Windofen aber eine bis zwey Stunden lang; darauf nehme man dieſe Probe aus dem Feuer, löſche ſie im Feuer ab, ſchlage die Tutte entzwey, und bemerke, ob man ein helles lockeres, oder ein dichtes dunkelblaues Glas bekommen habe. Iſt dieſes nicht; ſo iſt in dem Erz keine Erde, die das Glas blau färbet, und alſo kein Kobalt. Wenn das Glas zu hell iſt, ſo hat man zuviel Sand genommen; iſt daſſelbe zu dunkel und ſchwarz, ſo iſt zu wenig Sand bey der Probe geweſen. Man muß alſo im erſten Fall an der Zentner Zahl des Sandes abbrechen, im zweyten Fall aber zuſetzen: denn in jenem erhält man, wenn das Glas zu einem zarten Pulver, der eigentlichen blauen Farbe, gemahlen wird, eine zu helle und blaſſe Farbe, in dieſem aber eine zu trübe. Bey einigen Kobalten wird man gewahr, daß ſie ein lieblicheres Blau geben, wenn man ſie entweder gar nicht, oder nicht ſehr ſtark röſtet, andere hingegen muß man ſtark röſten, wenn man ein blaues Glas erhalten will. Oefters muß man es einen halben Tag lang ſtark röſten, wenn man blaues Glas erhalten will. Den Quarz und Kieſel kalcinirt man zu dieſer Probe im Feuer, wirft ihn, indem er glühet, in das Waſſer, hernach aber zerſtößt man ihn zu einem zarten Pulver, und reiniget daſſelbe durchs Waſchen von aller Unſauberkeit. Gießt man hierauf ſchwaches Scheidewaſſer auf den Kieſel, und läßt ihn eine Nacht durch ſtehen, ſchüttet das Scheidewaſſer ab, und wäſcht den Kieſel wie zuvor, ſo erhält man einen ſehr reinen Sand. Auch auf dem Scherben kann man den Kobalt probiren. Im dieſem Fall aber nimt man nur einen viertel Zentner deſſelben, damit das Gemenge nicht überlaufen möge.

Kobalt auf Speiſe zu probiren. Man vermiſche einen Probierzentner klar geriebenen und geröſteten ſpeiſigten Kobalts mit drey Zentner ſchwarzen Fluß und einem Zentner Glasgalle. Dieſes Gemenge thue man in eine Tutte, und bedecke es einen halben Zoll mit Salz. Man ſetze dieſe Probe wie eine Kupferprobe, und laſſe die Tutte dann erkalten. Man ſchlage ſie hierauf entzwey, nehme den König heraus, und wiege ihn nach dem Probiergewicht auf einer Erzwage; ſo weiß man, wieviel Speiſe ein Zentner Kobalt hält. Die Speiſe probirt man eben ſo wie andere Kobalte auf blau Glas, ſie verträgt aber 6, 7, 8 und mehrere Sände.

Kobaltbeſchlag, Fr. Cobalt fleurs, eine milde zertreibliche Materie von Pfirſichblüthfarbe, welche ſich auf den verwitterten Kobalten anlegt. Der weiße Beſchlag iſt bekanntermaßen vitrioliſch, und der grüne rührt vom Kupfernickel her, welcher dem Kobalterz beygemiſcht iſt.

Kobaltblüthe, Fr. Fleur de Cobalt, eine rothe, ſpiſſige oder ſtrahligte Miner, ſo bisweilen, wiewohl ſelten, bey Kobalten mit einbricht. Sie iſt derb, und hat eine Struktur, wie rothes ſtrahligtes Spießglas.

Kobalt, druſigter, iſt grau und dunkel, ſchielet in das Grüne und Rothe, und hat bald würfliche, bald piramidaliſche Kriſtallen. Die Kobalte haben auch oft die Farbe der Daubenhälſe und des Regenbogens an ſich. In Bieber, im Hanauiſchen findet man ihn oft.

Kobalterz, iſt der mit Arſenik oder Schwefel, oder mit beyden vererzte Kobalt.

Kobaltförderniß, Fr. la delivrance de Cobalt, eine bergamtliche Verrichtung, da von den Bergbeamten der Vorrath jeden Berggebäudes verwogen, und von den Blaufarbenwerks Theilhabern übernommen wird.

Kobalt gelber, (Bergwerk) iſt gelb und ockerhaft, läßt ſich zwiſchen den Fingern zerreiben, iſt mit gelbem Spath vermiſcht, und nicht ſelten mit braunem und grünem eingeſprengt, mit Kobaltsblüthe aber überzogen. Er wird im Würtembergiſchen und bey Saalfeld gefunden. Noch andere grüne, graue, leberfarbne findet man in dieſer Gegend.

Kobalt, gemeiner oder gemiſchter, iſt mit Quarz, Hornſtein, Kalkſtein, Gipsſtein und ſtahlderben Kobalt vermiſcht, oft ſieht er grau, zartkörnig, nicht glänzend, und ſo aus, als wenn er nur aus einer Bergart beſtünde. Sein Beſchlag verräth ihn gemeiniglich.

Kobalt, geſtrickter, iſt ſchwärzlich und hat weißgraue Streifen; dieſe Streifen ſind aber entweder dentritiſch, oder ſtellen Netze vor. Er zerfällt leicht in der Luft.

Kobaltglanz. 1) Eine aſchgraue Miner, die faſt wie klarſpreißiger Bleyglanz ausſiehet, ſehr arſenikaliſch iſt, und blaue Farbe giebt. 2) Auch weißer knoſpiger oder grobäugiger Kobalt, ſonſt Fabrikkobalt genannt. Fr. Galene de Cobalt.

Kobaltgraupen, Fr. Grains de Cobalt, eine Art Erz, welche zu Frankenberg an der Eder in Heſſen bricht, eine ſchwarze Farbe hat, und einer Kole ähnlich ſiehet, leicht iſt, und auf dem Waſſer ſchwimmt.

Kobaltkammer, Fr. la Chambre à garder le Cobalt, ein Behältniß, darinn auf Blaufarbenwerken die Kobaltvorräthe aufbewahret werden.

Kobaltkleines, Fr. Bolaïage de Cobalt, in kleine Stückchen zerſetzter, in der Grube abgehender, zuſammengeſammleter Kobalt.

Kobaltletten, beſtehet theils in einem ſchwarzen, theils in einem blauen Letten oder Thon. Er giebt gemeiniglich ein blaſſes aber liebliches Blau.

Kobaltnapf, (Bergwerk) auf dem Harz ein kugelförmiges, ſehr arſenikaliſches Erz, welches keine färbende, wol aber eiſenſchüſſige Theile enthält, und weil es den Silbergehalt raubet, auch Raubkobalt genannt wird. Den Namen Napf hat es von der runden Geſtalt.

Kobaltsrücken, (Bergwerk) wenn ein Flötz im Ganze bis 10 auch mehrere Füße tief fällt, und alſo nach der Bergſprache einen Rücken macht. Von dieſem Rücken ſetzen bey den Schieferbergwerken zuweilen Kobaltsgänge ab, und in das Liegende. Dieſe erhalten die Benennung.

Ihre Teufe (Tiefe) erſtreckt ſich ſelten über 20 bis 30 Lachter.

Kobalt, ſchwarzer, mulmiger, (Bergwerk) iſt ſchwarz, unförmlich, und ein zerbrechlicher Mulm, der die Hände beſchmutzt, und ohne einige Röſtung Kobalt giebet.

Kobaltſpeiſe, Fr. Regale de Cobolt, ein halbmetalliſcher König, welcher ſich im Schmelzen vom Farbenglas abſondert, faſt wie Glockenſpeiſe ausſiehet, und aus einer Miſchung von Kobalt, Kupfernikel, Wißmuth, Schwefel, Arſenik und Eiſen, zuweilen auch Kupfer und Silber, beſtehet.

Kobaltſtuffe, ein Stuck Kobalterz.

Kobalt, weißer, (Bergwerk) hat eine weiße in das grüne fallende Farbe. Er iſt ſehr unordentlich geſtaltet, zerbrechlich und mürbe.

Kobalttaxation, Fr. la taxation de Cobolt, da denen vom Bergamt, den Blaufarbenwerkstheilhabern und Gewerksvorſtehern die vom Kobalt gemachten Proben und Gegenproben, den Muſtern zur Seite, vorgeleget, von Ihnen nach der Reihe genau betrachtet, von jedem ſeine Meinung ſtillſchweigend auf ein Zettelchen geſchrieben, hernach aber der Preiß nach den mehreſten Stimmen angeſetzt wird.

Kobalttare, Fr. le prix de Cobolt, der Werth des Kobalts, welcher vom Bergamt, Blaufarbenwerkstheilhabern, und Gewerksvorſtehern, nach den davon ausgefallenen Glasproben, beſtimmet worden.

Kobalt verträgt ſo und ſoviel Sände. (Blaufarbenwerk) So ſagt man, wenn man die rechte Zentnerzahl des Sandes gefunden hat. Z. B. vier, wenn vier Zentner Sand in die Miſchung gekommen ſind.

Kobaltzeche, eine Zeche, worinn Kobalt bricht, wo auf Kobalt gebauet wird.

Kobel, ein in Oberdeutſchland übliches Wort, womit man überhaupt ſowohl eine Erhöhung, als auch die damit verbundene Vertiefung andeutet. Daher

Kobel, Taubenkobel. 1) Ein Taubenverſchlag. 2) Der Raum oder Verſchlag in den Kutſchen unter den Füßen. 3) Am Oberrhein ein Kopfzeugaufſatz des Frauenzimmers.

Kobelwagen, in einigen Gegenden ein bedeckter Wagen, eine Kutſche oder Kammerwagen, der auch Hobelwagen heißt.

Koben, ſ. Schweinekoben.

Kober, Tabel in der Mark; in Niederſachſen Kiepe; ein von Baſt, geſpaltenen Ruthen oder Spänen geflochtenes, länglicht viereckigtes Behältniß mit einem Deckel, welcher einem Schachteldeckel gleichet, indem er über den Kober gehet, und an einem Strick, der durch den Kober von beyden Enden durchgezogen wird, mit demſelben verbunden wird. Es legen ſich auf dieſes Koberflechten die Landleute, welche ſolche in Menge verfertigen, und nach den Städten zum Verkauf bringen. In der Mark treiben die Seiler einen Handel damit.

Kobereiſen, Fr. Doublons, (Blechhammer, Schloſſer) zwey auf einander gelegte Eiſenbleche, wenn ſie völlig glatt geſchmidet werden.

Kobereiſen, Fr. du fer volé, (Eiſenhütte) Eiſenwaare, welche der Hammerarbeiter heimlich aus der Hütte entwendet und verkauft.

Koberlehn, Fr. la changement des bornes d'une miniere, (Bergwerk) wenn eine Gewerkſchaft, oder Eigenlöhner nicht genau bey dem verliehenen Felde bleibt, und entweder fortrücket, oder wol einen neben ſeinem belehnten ſtreichenden Gang, der ihm nicht verliehen iſt, für den ſeinigen annehmen will, welches keinesweges verſtattet wird.

Koch, eine Perſon, die ſich unter die freyen Handwerker rechnet, und die Kunſt verſtehet, die Speiſen nach verſchiedenem Geſchmack zuzubereiten. Ein Koch in einer Stadt oder bey einem großen Herrn kann Lehrlinge halten und ſolche auslehren. So lange ſie noch nicht ſelbſt Köche in den Küchen großer Herren ſind, ſo werden ſie als Geſellen betrachtet; ſobald ſie aber ſelbſt Köche in einer der beſagten Küchen werden, oder ſich in einer Stadt als Köche niederlaſſen, ſo ſind ſie Herren; wobey es weiter keine Umſtände, ſo wie bey andern Handwerken giebt. Ein geſchickter Koch muß aber nicht allein das Kochen und Braten, ſondern auch das Backen verſtehen. Man hat zum Wegweiſer der Köcherey viele Kochbücher, darinn man ſich Raths erholen kann.

Koch-Back- und Bratofen, ein ſehr bequemer und holzſpahrender Ofen, worinn für mehr als 150 Perſonen in kurzer Zeit gekocht, gebraten und gebacken werden kann, deſſen man ſich auf dem Kloſter Bergen ſeit 1764 mit ſehr großem Vortheil bedienet. Er beſtehet aus einem lang viereckigten Gemäuer, welches drey Abtheilungen hat. Die beyden äußern Abtheilungen dienen zum Kochen, und die mittelſte zum Backen und Braten. Die beyden äußern Mauern ſind von guten Backſteinen aufgeführet, und ihr inwendiger Raum bildet einen umgekehrten abgeſtutzten Kegel, ſo daß der Raum oben weit und unten enge wird. Unten in der Mitte dieſer Höhlung liegt ein eiſerner ſtarker Roſt von viereckigten Stäben, deren jeder 1 Zoll dick und 1½ Fuß lang, wie die Breite der Höhlung an dieſer Stelle, iſt. Die Stangen liegen ſo dicht nebeneinander, daß zwar die Luft durchſtreichen, nicht aber die Kolen, ſondern nur die Aſche durchfallen kann, folglich die Glut immer ſtark bleibet. Auf dem Gemäuer liegt eine eiſerne gegoſſene, einen Zoll dicke Platte, in welche Löcher von verſchiedener Größe zu den Keſſeln und Kaſſerolen zugleich mit gegoſſen werden. So wie es auf einer Seite iſt, ſo iſt es auch auf der andern äußern Seite, und die Platte mit dem Gemäuer iſt beynahe 6 Fuß lang. Auf jeder Seite neben dem Roſt in den Kochöfen ſind nach der Länge der Oefen, in gleicher Entfernung von einander, drey abgeſtutzte Pyramiden oder Stützen gemauert, auf welchen der Back- und Bratofen ruhet. Dieſer erhebet ſich alſo über die Kochöfen, und beſtehet aus vier eiſernen Platten, die 1 Zoll dick,

Digitized by Google

dick, und mit Schrauben und Quereisen zusammengeschraubet und befestiget sind. Der ganze Ofen ist 2 Fuß breit und 3 Zoll hoch. Die Pfeiler von beyden Seiten bilden eben eine solche Höhlung als unter den Kochöfen, die rund um den Ofen gehet, damit das Feuer herausschlagen und den Ofen erhitzen könne. Um den ganzen Ofen und die Höhlung, welche mit Backsteinen ausgefüttert werden, ist ein Mantel von eisernem Pfannenblech errichtet, wodurch die Hitze um den Bratofen erhalten wird, und die Braten viel geschwinder gar werden. Dieser eiserne Bratofen hat hinten und vorne Thüren, wodurch die Hitze vermehrt und vermindert werden kann; so wie auch oben in der Decke eine Oeffnung ist, durch welche man die Hitze regieren kann. Durch die gemauerten Stützen, worauf der Backofen ruhet, gehen Ritzen, und dadurch eiserne Schieber, welche, wenn der Bratofen nicht gebraucht wird, vorgeschoben, und wenn man darinn braten will, ausgezogen werden. Unter den Rösten sind die Zug- oder Luftlöcher, welche nach der ganzen Länge der Ofen durchgehen, wo die durchgefallene Asche ausgezogen werden kann. Die Geschirre, sowohl Kessel als Kasserolen, müssen in ihre Löcher wohl passen, daß sie nicht zu tief hinunter auf das Feuer hängen, sondern in einer abgemessenen Entfernung davon stehen, daß es weder gedämpft wird, noch zuweit von den Geschirren brennt, und gehörigen Spielraum habe. Wenn in diesem Ofen nur gekocht und nicht gebraten oder gebacken wird, so werden die Kessel- und Kasserollöcher, welche leer bleiben, mit eisernen Deckeln zugedeckt, daß die Hitze nicht unnöthig verfliege. Soll gebraten werden, so setzt man unten auf den Boden des Ofens eiserne, oder lieber kupferne Pfannen auf zwey Füße, damit das Fett von den Braten darein tröpfeln kann. Die Braten selbst werden an Bratspisse, und einer über dem andern mit dem vordern Ende in ein Loch der hintern Thür des Bratofens gesteckt, an dem hintern Ende aber ist eine Rolle, um welche eine Schnur gehet, die oben am Balken der Küche vest gemacht ist, und die Spieße werden entweder mit der Hand oder mit einem Bratenwender umgedrehet. In einer Stunde ist der größte Braten gar und wohlschmeckend gebraten. Will man aber zugleich backen, so werden zwey Haken auf beyde Wände des Bratofens, mit eingegossenen Ringen eingelegt, worauf eine Platte von Eisen oder Kupfer gelegt, und darauf das Backwerk gesetzt wird. Die Hitze schlägt überall gleich an, daher sich das Backwerk auch sehr schön ausbäcket. Man kann zwar zu gleicher Zeit backen, braten und kochen, allein wegen des Bratengeruchs backt man lieber vor oder nach dem Braten. Man kann auch die Hitze des Bratofens noch auf eine andere Art nutzen, indem man sie vermittelst einer Röhre in eine nahe gelegene Kammerstube leiten, und durch sogenannte blecherne Trommelöfen eine Stube damit heitzen kann. Man setzt die Röhre auf die Oeffnung über dem Bratofen, und leitet sie also nach dem gesagten Ofen, in der Röhre aber ist ein Zugloch angebracht, welches der Hitze Zug in die freye Luft verschafft, denn sonst würde sie nicht wohl in den Trommelofen zu bringen seyn. Dieser Ofen hat einen gedoppelten Nutzen, erstlich kann man darinn viel und mancherley Speisen in sehr kurzer Zeit kochen und braten; zweytens spahret man mehr als $\frac{2}{3}$ Holz. Denn in Klosterbergen muste man ehedem blos zum Kochen sechs Fuder Holz wöchentlich haben, jetzt braucht man die ganze Woche nicht zwey Fuder. Diese Koch- und Bratofen kann man auch im Kleinen in Haushaltungen von nicht so großem Umfange anlegen, anstatt zweyer Kochöfen nur einen nebst dem Brat- und Backofen; anstatt der eisernen Platte, worinn die Kessel, Kasserolen oder Töpfe stehen, eine starke dicke Tafel von gebranntem Thon mit untergelegten eisernen Stäben, und einen Mantel von Thon, der nur aus einer Seite und der Decke bestehet, denn die zweyte Seitenwand macht schon die Brandmauer der Küche aus, woran der Bratofen angeleget ist. Der Kochofen liegt vorne, und ist auf die nämliche Art als der große angeleget. Unter dem Mantel der Abtheilung zum Braten kann eine von gemeinem starkem schwarzem Bleche verfertigte Röhre eingesetzt werden, wodurch die Hitze dem Bratofen mitgetheilet wird, und die übrige Hitze könnte man durch eine andere angebrachte Röhre in ein neben der Küche liegendes Zimmer führen, selbiges dadurch noch zu heitzen. Man kann diese Oefen auch noch auf eine andere Art nutzen, und sie durch eine Röhre in einen in der Küche angebrachten Kasten von Blech oder Holz leiten, zum Obstdörren. (s. Obstdarre, auch kurzgefaßte Beschreibung verschiedener Maschinen zum Gebrauch des Klosters Bergen u. s. w. 8vo. Leipzig, Tab. I. Fig. I. bis XII.

Kochen, (Koch) da man allerley Speisen über dem Feuer zubereitet und genießbar machet. Man kann die Speisen mit kaltem oder siedendem Wasser zum Feuer setzen. Beydes hat gewisse Vortheile, eine Sache weich zu machen, z. B. Fleisch ist immer besser, es in kaltem Wasser beyzusetzen. Sollen aber Speisen, z. B. Gemüse, nicht erweicht, sondern nur eine Mischung der Theile erlangt werden, so thut man sie in siedendes Wasser. So ist es auch mit dem Fleisch, wovon man kräftige Brühen haben will, da es gleichsam auswendig erhärtet und gar wird, ohne seinen Saft zu verlieren. Es ist nur die Frage, wenn Salz an kochende Speisen geschüttet werden soll? Das Salz vermehret die Hitze des Wassers, schließt die Oeltheilchen der zu kochenden Körper auf und befördert also das Erweichen und Auflösen; der eigentliche Salzgeist aber flieget auch im Kochen fort, und das kalkartige Wesen bleibt zurück. Man salze also zweymal, erstlich zum erweichen der kochenden Speisen, und hernach, wenn die Speisen gar sind, noch etwas zur Würze.

Kochen, das, der Haare. (Parukenmacher) Die gekräuseten Haare (s. Krausen der Haare) werden mit den Krauseholzern in einen Topf weichen Regen- oder Flußwassers gelegt, mit einem eisernen Bolzen belastet, und zwey bis drey Stunden gekocht. Dadurch erhalten sie nicht allein eine beständige Krause, sondern werden auch von allem Schweiß und Schmutz gereiniget. Dieserhalb muß das Wasser zum öftern abgeschäumt werden. Schwarze Haare können so lange kochen, als es gefällig ist. Blonde Haare

aber werden roth, wenn sie zu lange kochen. Ziegen- und Pferdehaare dürfen nur eine halbe oder ganze Stunde kochen. Denn sie haben von Natur mehr Stärke als Menschenhaare.

Köcher, Fr. Carquois, ein Behältniß oder Futteral, worinn die Pfeilschützen ihre Pfeile stecken hatten. Es war ein langes Futteral, welches die Pfeile bis auf ihre Federkielen verbarg, und wurde an einen Riemen über die linke Schulter getragen. Sie wurden aus allerley Materien gemacht, gemeiniglich aber mit Leder überzogen.

Kochlöffel, s. Kelle.

Kochlöffelblech, Rührlöffelblech, (Koch) ein Brett mit Löchern durchbohret, worinn die Kochlöffel, Querlst und dergleichen, mit ihren Stielen in den Küchen stecken. In großen Küchen sind sie auch wol von Messing oder von verzinntem Eisenblech.

Kochofen, (Koch) eine besondere Art von Ofen, um darinn mit Vortheil und Holzersparniß zu kochen. Denn es ist ausgemacht, daß nach der gewöhnlichen Art zu kochen auf dem offenen Feuerheerd ein ungemeiner Aufwand im Holze vorgehet, indem die meiste Hitze ohne Gebrauch zur Seite und zum Schorstein herausflieget. Man hat zwar zur Ersparung des Holzes blecherne Schirme und Schirmmauern erdacht, ingleichen durch die sogenannten Kasserollöcher dafür gesorgt. Die Erfindung der Kochofen geht aber allen vor. Da das Feuer seiner Natur nach mehr aufwärts steiget, als seine Hitze in der Breite austheilet, so muß der Heerd so eingerichtet werden, daß die Töpfe nicht horizontal nebeneinander stehen, sondern einer immer höher als der andere gesetzt werde, damit die Hitze, welche vor dem einen vorbey gestrichen, den andern, und nach diesem, den dritten berühre. Die Heerde müssen also das Ansehen der Stiege mit breiten Stuffen haben, und nach diesen Grundsätzen muß ein Kochofen also angelegt werden: man läßt einen viereckigten Kasten aufmauern, der flacher oder tiefer, weiter oder enger seyn kann, je nachdem man größere oder kleinere, mehr oder weniger Töpfe beym Kochen gebrauchen will: dieser Kasten wird in vier Theile getheilt, davon ein Viertel, vom Boden an gerechnet, zum Aschenloch unter dem Rost ist, drey Viertel aber von dem Raume vor dem Topf frey gelassen werden. Vom Roste bis zum Boden des Topfs, der um mehrerer Sicherheit willen auf ein Paar quer über gelegten Stäbchen ruhen kann, muß ein Raum vom halben Fuß für das Holz gelassen werden. Der Spielraum des Feuers um den Topf herum darf nicht über 3 Zoll seyn. Da der Topf also 6 Zoll im Durchschnitt kleiner ist, als der ganze Raum des Feuerkastens, so kann diesen nach oben zu die Gestalt eines Gewölbes gegeben werden, wo der Topf den Schlußstein vorstellet. Diese Figur dienet dazu, die Flamme nach dem Topf zu weisen, und ihre Hitze dahin zusammen wirken zu lassen. Im übrigen wird neben dem Topfe dem Feuer kein Ausgang verstattet, sondern die Flamme, oder wenigstens die Hitze muß einen Weg zur Seite nehmen, um noch einem zweyten und dritten Topf zu statten zu kommen. Dies geschiehet, wenn man neben dem ersten einen zweyten Kasten erbauet, und zwar an der Seite, wo dieser an den ersten stößt, wird eine Oeffnung gelassen, die von dem erhöheten Heerde der folgenden zweyten Abtheilung bis an die Hälfte des Topfs in der ersten Abtheilung reichet. Der Heerd dieser neuen Abtheilung wird um einige Zoll über den Rost der ersten Abtheilung erhöhet. Man kann auch hier auf gewisse Fälle einen Rost und in demselben ein Aschenloch, wie das vorige, anbringen. Auch hier wird der Feuerkasten nach der Höhe des Topfs, der darein kommen soll, verhältnißmäßig eingerichtet. Eben so geht es mit der dritten Abtheilung, wo der Heerd wieder um einige Zoll oder wol gar um einen Fuß höher, als der zweyte angeleget wird, damit das Feuer, oder wenigstens der heiße Rauch einen Zug bekomme, welcher um soviel stärker ist, je mehr er steigen kann. Und so kann man fortfahren, soviel Abtheilungen anzulegen, als man will. Die letztern, worinn kein Feuer gemacht wird, werden so angelegt, daß der Heerd vom Boden des Topfs nicht über ein Paar Zoll abstehe, und nach der Seite, wo die Hitze herkomt, flach abfalle. Auf diese Weise geschiehet es, daß die Hitze vom Feuer der ersten Abtheilung, vermöge des Luftzuges und der Natur des Feuers, das aufwärts steigt, alle übrigen durchstreicht. Kann die Hitze in den letzten Abtheilungen das Wasser vielleicht nicht mehr zum Kochen bringen, so ist es doch genug, daß es davon warm wird. Nach dieser Manier kann man in einer ganz kleinen Küche einen Heerd auf 5 bis 6 Töpfe bequem setzen lassen, wobey man vor aller Feuersgefahr sicher ist.

Kochsalz, s. Küchensalz.

Kochtopf, (Küche) ein Topf, er sey vom Kupfer oder Thon, der zum Kochen der Speisen bestimmt ist. (s. Topf)

Kochung der Seide. (Seidenfärber) Die Seide soll entweder weiß bleiben oder gefärbt, und muß daher auf eine zwiefache Art gekocht werden. Denn die Seide hat von der Natur, sie mag weiß oder gelb seyn, eine klebrigte Materie an sich, die beynahe dem Gummi gleicht, sich aber doch nicht mit heißem Wasser auflösen lässet. Dieses klebrigte Wesen macht die Seide steif oder roh, welche Steifigkeit den mehresten Zeugarten, den Flor und wenige Zeugarten ausgenommen, hinderlich ist, und nicht alle Farben gut annimt, auch, wenn die Seide weiß bleiben soll, muß dieser Schmutz weggebracht werden. Dieser Schmutz und die gelbe Farbe werden nun durch das Kochen in guter weißer Seife, zumal venetianischer, weggeschafft. Vorläufig müssen die Seidenstrehnen mit einer Schnur verbunden, auseinander gedrehet, und mehrere Strehnen mit einander vereiniget werden, damit sich die Seide beym Kochen nicht verwirre. Soll nun 1) die Seide **weiß bleiben**, so wird auf jeden Zentner Seide 30 Pfund zerschnittene Seife im Flußwasser in einem Kessel aufgelöset. Die Hitze des Feuers wird, sobald die Seife durch das Kochen aufgelöset ist, gemindert, so daß das Seifenbad zwar heiß bleibt, aber nicht kocht, denn durch das Kochen würde die eingetauchte Seide verwirret werden. Nun hängt der Färber einige Strehnen Seide auf einen Stab, ergreift diesen mit beyden Händen, und taucht den untern Theil der Seidenstrehnen in das Seifbad ein, und hält die Seide so lange darinn,

darinn, bis ſich die oben gedachte klebrigte Materie verloren hat, welches er an der Weiße und Geſchmeidigkeit der Seide erkennet. Alsdenn kehret er die Strehnen auf dem vorgedachten Stabe um, ſo daß der obere noch rohe Theil derſelben gleichfalls eingetauchet wird. Nachdem die Seide auf ſolche Art von dem Gummi befreyet iſt, ſo giebt man ihr nun noch durch das fernere Kochen in eben ſolchem Seifenbade eine völlige weiße Farbe. Dieſerhalb ſteckt man 25 bis 30 Pfund Seide in eine Taſche (ſ. dieſe) von grober Leinwand, ſchnüret ſolche zu, und wirft ſie in ein auf vorige Art zugerichtetes Seifenbad, worinn die Seide anderthalb Stunden kochen muß. Die Taſchen werden aber öfters mit einer eiſernen Stange umgerühret, damit die Seide nicht anbrenne. Nach dem Kochen wird jede Taſche mit einer eiſernen Stange auf einen reinen Platz des Bodens geworfen. Da die Färber der weißen Seide verſchiedene Schattirungen beybringen, indem ſie ihr einen mehr oder weniger röthlichen Schimmer mittheilen, ſo brauchen ſie hiezu verſchiedene Materien. Man hat fünferley Schattirungen der weißen Seide, als 1) Indianiſchweiß, 2) Chineſiſchweiß, 3) Zwirn- oder Milchweiß, 4) Silberweiß, und 5) Blaulichtweiß. (ſ. alle dieſe Artikel, wo jedes beſchrieben wird) 2) Soll die Seide zum Färben die Kochung erhalten, ſo braucht ſie zwar nicht ſo weiß zu werden, aber doch muß der mehreſte Schmutz weggeſchafft werden; deswegen kocht man die Seide nur einmal. Die Seide wird ſogleich in leinene Taſchen eingetaſcht, und auf die bey der weißen Seide beſchriebene Art 3½ bis 4 Stunden in Seifwaſſer gekocht. Bey gewöhnlichen Farben rechnet man auf 100 Pfund Seide 20 Pfund Seife, bey ſolchen Farben aber, die einen vorzüglichen weißen Grund erfordern, 30 bis 50 Pfund Seife. Durch dieſe Kochung verlieret die Seide gemeiniglich 1 Viertel von ihrem Gewicht. Die Chineſer verſtehen die Kunſt, ihre Seide weich zu machen, ohne daß ſie im Seifenbade gekocht wird, wodurch ſie einen beſſern Glanz erhält. Nach dem Kochen muß die Seide, in beyden Arten, in reinem kaltem Waſſer wohl geſpület werden. Eigentlich iſt aber die Kochung nicht eine allgemeine Vorbereitung zum Färben, ſondern nur die mehreſten Zeugarten erfordern dieſe Vorbereitung. Denn die rohe Seide nimt einige Farben beſſer an als die weichen; wie man denn auch gefärbte rohe Seide zum Flor und zum Einſchlag des Gros de Tours gebrauchet.

Kochzucker, ſ. Farin.

Kocke, ſ. Kogge.

Kockel, (Landwirthſchaft) in der Lauſitz die Querſchiene an einem Ochſenjoch, welche unten an dem Halſe zu liegen komt.

Kockelkörner, indianiſche Nüſſe, Fiſcherkörner, (Färber) dunkelbraune Körner, ſo groß als kleine Lorbeeren, aber etwas runder mit einer runzlichten Haut, wie die Muskatennüſſe umgeben, ſehen an der einen Seite, wo die Stiele geſeſſen haben, wie Nieren aus, werden aus Malabar und Egypten gebracht, und zur ſchwarzen Farbe der Seide gebraucht. Die beſten ſind die, welche noch ſchwer, friſch und hoch an der Farbe ſind. Sie ſind bitter vom Geſchmack und haben etwas giftiges an ſich. Daher ſie auch von den Fiſchern zu unerlaubten Ködern gebraucht werden, und davon den letzten Namen erhalten haben.

Kodebeck, Fr. Caudebec. (Huthmacher) So nennt man in Frankreich einen feinen Huth von Lämmerwolle und Ziegenhaaren. Der Name komt daher, weil ſie zuerſt in Caudebec in der Hauptſtadt der Provinz Caux in der Normandie verfertiget worden.

Köder, Fr. Boëte, de la boite, (Fiſcher) die Lockſpeiſe, womit man die Angel überzieht, um die Fiſche damit zu fangen. Bey dem Stockfiſchfange braucht man dazu Heringe und Maquerellen, auf welche dieſer Fiſch begierig iſt.

Köder, ſ. Fleck. (Schuhmacher)

Ködernath, (Handſchuhmacher) eine Nath, womit derſelbe zwey Stücken Leder zuſammen nehet. Er legt beyde Stücken ſo zuſammen, daß Schnitt auf Schnitt fällt, aber ein Stich liegt neben dem andern in gerader Linie neben dem Schnitt. Sie iſt nicht ſo haltbar, als die überwendliche Nath. (ſ. dieſe)

Kofent, ſ. Covent.

Koffekanne, (Silberarbeiter) eine Kanne, deren Name ſchon ihren Gebrauch anzeiget. Sie kann als ein Beyſpiel der geſchlagenen Arbeit des Goldſchmides dienen. Wenn dieſe Kanne 2 Mark wiegen ſoll, ſo nimt er zu der Kanne ſelbſt 1 Mark 4 Loth, und aus dem übrigen wird der Deckel, die Röhre und andere Theile verfertiget. Der Goldſchmid ſchrotet alſo von einem Silberguß ſoviel, als er zum Körper der Kanne braucht, ab, und ſchlägt es auf dem Ambos mit einem ſtarken Schmidehammer zu einem Blech, das etwas dicker iſt, als die fertige Kanne werden ſoll. Dieſes viereckigte Blech ſtreckt er auf allen vier Seiten dergeſtalt, daß es auf jeder Seite die Geſtalt eines halben Zirkels erhält, auf einem hölzernen Klotz giebt er dem Silberblech auf den Seiten die erſte vorläufige Rundung. Alsdenn ſchlägt er mit dem Tiefhammer (ſ. dieſen) die erſte Anlage zum Boden. Dies ſowohl, als die völlige Ausbauchung des Blechs geſchiehet auf dem Schmideambos. Hierdurch erhält die Arbeit beynahe die Geſtalt einer halben Kugel; nunmehr wird die unförmliche Kanne auf das Bechereiſen (ſ. dieſes) gebracht, und aufgezogen. Er bringt nämlich die halbe Kugel auf eine ſchiefe Fläche dieſes Eiſens, ſchlägt den Theil der Kugel dünner, woraus der Bauch der Kanne entſtehen ſoll, und verlängert ihn hiedurch. Das Silber hat nun die Geſtalt, als wenn ſich auf einem Boden ein ungebildeter Cylinder befände. Der Boden wird hierauf auf dem Ambos mit dem Tiefhammer getieft oder weiter ausgetrieben, hiedurch erhält die Kanne die halbe Höhe. Nunmehr wird die Arbeit auf einen Knorren (ſ. dieſen) des Daumeiſens (ſ. dieſes) gelegt, und der Bauch wird der Kanne auf dieſem Ambos mit dem Aufziehhammer gegeben. Auf die gedachte Art ziehet er auch auf dem Bechereiſen den Hals der Kanne zu einem völligen runden Cylinder aus, und löthet, wenn er lang genug iſt, das Mundſtück an. Dieſes iſt ein Ge-

ſimſe, (ſ. dieſes) worein die untere dünne Leiſte des Deckels paſſet. (ſ. Mundſtück) Alsdenn wird dem Halſe der Kanne auf dem Daumeiſen die eingebogene Figur gegeben. Bey einer jeden neuen Bearbeitung des Silbers, glühet man es im Feuer, weil es ohne dem zu ſpröde ſeyn, und die erforderlichen Veränderungen nicht annehmen würde. Wenn der Arbeiter der Kanne die Figur giebt, ſo hat er jederzeit die Zeichnung, wornach er arbeitet, vor Augen, mißt mit dem Krummzirkel die Dicke, und mit einem gemeinen gewöhnlichen Zirkel die Länge des Bauchs und des Halſes, damit beydes die Proportion bekomt, welche der Riß beſtimmt. Die Schnauze der Kanne, die vorher ſchon beſonders aus zwey Hälften gegoſſen und zuſammengelöthet iſt, wird anjetzt mit der Kanne vereiniget, indem man nach der Vorſchrift der Zeichnung ein Loch in den Bauch der Kanne feilt, die Röhre einpaßt, und mit Schlagloth in das Loch einlöthet. Die Kanne, wenn ſie blos auf ihrem Boden ſtehen ſoll, ſo treibt man um den Boden beym Schmiden einen Reif, der über dem Boden vorſtehet, worauf die Kanne eigentlich ſtehet. Soll ſie aber einen hohlen und erhöheten Fuß erhalten, ſo kann man ihn entweder aus dem Ganzen ſchmiden, und oben eine runde Scheibe mit dem Meißel ausſchneiden, wo er an den Boden der Kanne ſoll angeſetzt werden, oder man nimt blos ein Blech, ſchlägt es rund, giebt ihm die Figur eines Fußes und löthet es zuſammen. In beyden Fällen wird der Boden des Gefäßes etwas ausgetrieben, daß er einen Reif bildet, um den der Fuß angelöthet wird. Die kleinen hohlen Röhren, worein der hölzerne Handgriff ſoll beveſtiget werden, gießt man vorher und löthet ſie an. Maſſive Handgriffe werden gleichfalls gegoſſen und angelöthet. Den Deckel ſchlägt man im Kleinen eben ſo, wie die Kanne, außer daß ſeine Ausbauchung auf dem kleinen Haken des Schampelmentseiſen (ſ. dieſes) ausgetrieben wird. Die Sarge oder die kleine Leiſte, womit der Deckel in das Mundſtück der Kanne faßt, iſt ein zuſammengelötheter Ring aus dünnem Blech, der an dem Deckel, wie der gegoſſene Knopf auf dem Deckel angelöthet wird. Endlich vereiniget man den Deckel und die Kanne durch ein Gewinde. (ſ. dieſes) Nunmehr iſt die Kanne aus dem Groben gebracht, und ſie erhält endlich durch den Planirhammer auf dem Daum- und Schampelmenteiſen ihre förmliche Figur. Hier werden alle unebene Theile und Vertiefungen weggeſchafft. Nun wird ſie an dem Arbeitstiſch mit groben, und hernach mit feinen Feilen beſeilet, und überall eben gemacht, abgeſchabt, (ſ. Schaben) geſotten (ſ. Sieden) und poliret. (ſ. Poliren) Auf dieſe Art wird alle ähnliche geſchlagene Arbeit verfertiget. Soll eine dergleichen geſchlagene Kanne getrieben oder ziſiliret werden, ſo geſchiehet es auf eine oder die andere Art, entweder blos mit Punzen oder mit der Spitze des Schnarreiſens, oder wenn es nur grobe Arbeit iſt, mit Formen. (ſ. Treiben)

Koffekanne. (Zinngießer) Dieſe wird in Formen, die zweytheilig ſind, gegoſſen, und im Bauche zuſammengelöthet. Die Schnauze wird beſonders gegoſſen, (ſ. Schnauze) ein Loch in der Kanne dazu ausgemeißelt, eingepaſſet und eingelöthet. Nachher wird die Kanne poliret. (ſ. Zinn poliren) Iſt die Kanne aber baſſig, da ſich nach der Länge derſelben halbe Cylinder oder Ecken erheben, die ſich auch wol um das Gefäß winden und inwendig hohl ſind, ſo muß damit anders verfahren werden. (ſ. baſſige Arbeit und baſſig drehen)

Koffeley, (Landwirthſchaft) iſt der beſondere Name, womit die Buriegereyen und Diebereyen der Schäfer beleget werden.

Koffemühle, (Zeugſchmid) eine Maſchine, worinn man den gebrannten Koffe mahlet. Diejenigen, die die Zeugſchmide machen, haben zwey Stücke vom Eiſen, den Ring, der den hölzernen Kaſten einer ſolchen Mühle unmittelbar berührt, und den eiſernen Stein mit ſeinen ſchneidenden Zähnen, der ſich an einem Zarſen, worauf eine Kurbel ſteckt, umdrehen läßt. Der Ring wird aus einem platten geſchmideten Eiſen auf dem Sperrhorn gekrümmt, und zuſammengeſchweißt. Seine innere Fläche glättet man mit dem Feilkolben. (ſ. dieſen) Eine dreykantige Feile giebt dieſem Ringe inwendig ſchieflaufende Einſchnitte oder Kerben. An beyden Enden deſſelben iſt in der Mitte ein Steg beveſtiget. In der Mitte jedes Stegs iſt ein Loch mit einem Dorn durchgeſchlagen, und das Loch hält die Angel des eiſernen Steins, in dem obern Loch läuft gleichfalls dieſe Angel. Der Steg wird an ſeinen Enden durch einen Zapfen und ein Zapfenloch auf dem Umfange des Ringes beveſtiget. Der Hammer treibt die Seiten des Zapfenlochs veſt an die Zapfen an, und vereiniget hiedurch beyde Theile. Der Stein wird zugleich mit dem doppelten Steg in dem Ring beveſtiget. Er wird erſt aus Eiſen geſchmidet, hernach beſeilet, und iſt ſo groß, daß er genau in den Ring paſſet, und als ein kurzer abgeſtutzter Kegel geſtaltet iſt. Seine gewundenen Reifen oder Kerben werden gleichfalls mit einer dreykantigen Feile ausgeſchnitten. Der Ring erhält ein Paar Löcher mit Schraubengängen, und wird durch ſolche mit ein Paar Schrauben in den Kaſten der Mühle, worein er genau eingepaßt iſt, angeſchraubet, nachdem der Stein erſt mit ſeiner Angel in die Stege eingeſetzt worden. Die oberſte Angel des Steins, die zum Kaſten und dem darauf befindlichen Trichter herausraget, erhält eine Kurbel, welche die Angel und den Stein umdrehet, und den, zwiſchen Ring und Stein fallenden Koffe, zermalmt. Der Kaſten hat unten eine Schublade, worein aus der Mühle der gemahlne Koffe fällt. Der Trichter über der Mühle iſt von Meſſing oder Eiſen, und dienet dazu, eine Quantität Koffebohnen auf den Stein zu ſchütten, damit man eine Weile ununterbrochen fortmahlen kann. Man hat viele und mancherley Arten von Koffemühlen, was ihre Käſten anbetrifft. Einige ſind viereckigt, einige cylindriſch, und werden in der Mitte zuſammengeſchraubt, wovon der untere Theil den gemahlenen Koffe empfangt. Man hat auch welche, die ein meſſingenes Gehäuſe haben, von einander geſchrauben, und in der Taſche getragen werden können. Alle aber ſtimmen in Anſehung des Mechanismuſſes überein.

Koffergarn, Sackgarn, (Fischer) ein länglich rundes bequemes Garn oder Netz, von den Franzosen erfunden. Es wird mit 16 Maschen oder Schmasen angefangen, dabey jederzeit in der andern Reihe bey der vierten Masche eine eingesetzt, und dieses in allen Reihen fortgesetzt wird, welche auf die eingesetzten gerade auf die, welche in der vorigen Reihe zugegeben werden, passen müssen. Wenn das Garn 1½ oder ¾ Ellen lang ist, so dürfen keine Maschen mehr eingefügt, sondern es muß gerade fortgestrickt werden, bis auf 2 Fuß oder eine Elle, da alsdenn eine Oeffnung auf folgende Art gemacht wird. Man strickt nämlich an diesem Garn wieder zurück, wie sonst die ungeschlossenen Netze gemacht werden, bis an diejenige Masche, wo die Strickordnung geändert worden, und alsdenn wieder zurück, und dieses wird so oft wiederholet, hin und her bis dahin zu stricken, bis es ohngefähr einen Fuß austrägt. Darauf wird wieder, wie zuerst, bey anderthalb Ellen oder 3 Fuß lang mit 16 Maschen angefangen, welche viertehalb Ellen, das ganze Koffergarn, ohne die zwey Eingänge ausmachen. Wenn die zwey Eingänge gemacht werden sollen, so kann man allezeit bey jedem Viertel oder Garnweite zwo Maschen zunehmen, und bis auf 16 Maschen herabsteigen. Wenn solches geschehen, bindet man das Garn an Reife, und zwar den einen Reif an den Ort, wo die erste Masche eingesetzt worden, den andern oberhalb des andern Endes, an das Koffer- oder Sackgarn, den dritten und vierten bindet man in gleicher Entfernung in der Mitte des Garns an. Die Reifen müssen so groß als dreyeimerige Faßreifen seyn. Wenn nun die trichterförmige Eingänge angemacht werden, so nimt man vier 6 Fuß lange und Arm dicke Hölzer, welche an den Enden durchlöchert sind, und um die Reifen mit Stricken vest angebunden werden, damit dieses Garn rund wie ein Reisekoffer bleiben möge. In die Löcher der vier Hölzer knüpft man Bindfaden, und hängt Steine an dieselben, damit sie das Garn in die Tiefe ziehen können. An dem einen mittlern Holze kann man gleichfalls einen drey bis vier Ellen langen Strick anbinden, um das Koffergarn bequem herauszuziehen. Wenn in der Mitte des Garns, zwischen den beyden Eingängen, ein guter Köder hineingehangen wird, gehen die Fische gern hinein, und können nicht wieder heraus. (s. auch Raffle)

Kofferrommel, (Zeugschmid) ein eisernes Gefäß, worinn man die Koffebohnen brennet. Es ist ein Cylinder von Eisen. Die Seitenbleche desselben schneidet der Zeugschmid aus Eisenblech zu, krümmt sie mit dem Hammer auf dem **Feuerbeckeneisen**. (s. dieses) An dem doppelten Umkreiß des Cylinders richtet er mit der Finne des Hammers auswärts eine kleine Falze oder Zarge auf, und niedtet die übereinander geschlagenen Enden des Seitenblechs mit eisernen Nägeln zusammen. In der Mitte des Cylinders hauet er mit dem Meißel ein vierkantiges Loch aus, welches aber bey dem Gebrauch der Trommel mit einer Thüre verschlossen wird. Die Thür wird daher auf der Trommel, zwischen zwey Leisten vom Eisenblech, die längst der Trommel angebracht sind, hin und her geschoben. Diese Leisten erhalten eine kleine Zarge, daß die Thüre sich dazwischen bequem schieben lasse. Die beyden Boden, ebenfalls vom Eisenblech, die genau zu den Zargen des Cylinders passen, werden mit den Falzen oder Zargen des Seitenblechs des Cylinders vereiniget. Doch stehet von dem Boden etwas vor, welches um die Zarge geschlagen wird. Durch die Achse des ganzen Körpers gehet eine Stange, welche bey dem Schmiden auf dem einen Ende einen Kopf, und auf dem andern eine kleine Kurbel erhält, durch den Kopf, der durch den einen Boden durchgehet, wird eine Oeffnung gemacht, wodurch ein Splint gesteckt wird, welcher die Stange mit der Trommel vereiniget und bevestiget. Der Vestigkeit wegen legt man unter den Kopf und das Splint noch wol eine kleine blecherne Scheibe. Die Kurbel dienet, die Trommel umzudrehen, wenn die Koffebohnen gebrannt werden. Gemeiniglich hat man zwey Böcke mit krummen Haken, worauf die Stange mit der Trommel über das Feuer gelegt wird, wenn man die Koffebohnen brennen will.

Kog, 1) (Wasserbau) Niederl. niedrige von der See angesetzte, und mit Dämmen eingefaßte Ländereyen. 2) Wird auch in einigen Gegenden ein Schlägel so genannt, besonders die die Böttcher brauchen. 3) Im Steiermärkschen ein lebendiger Zaun, eine **Hecke**.

Kogge, Kocke, (Schifffahrt) eine Art niederdeutscher Schiffe, welche vorne und hinten etwas rund, und ehedem zum Kriege gebraucht worden sind. (s. Kap)

Kohl, (Gärtner) die Generalbenennung eines Küchengewächses, das aus zusammengewachsenen Blättern bestehet, und füglich in zwey Hauptgattungen eingetheilet werden kann, als: in **Kopf- und Blätterkohl**, welche denn wieder in verschiedene Nebenarten eingetheilet werden. Zu dem Kopfkohl gehört der **Blumenkohl**, der **rothe** oder **braune Kopfkohl**, der **gemeine weiße Kopfkohl**, der **Wersig- oder Savoyer- und Rübenkohl**, oder Blätter der **Kohlrabi**. Zu dem Blattkohl gehört der gemeine grüne, braune und Krausekohl, (s. davon an seinem Ort)

Kohlgarten, (Gärtner) ein Küchengewächsgarten, worinn die mancherley Kohlarten gepflanzet, überdem noch alle Arten von Salat und Küchenwurzelwerk gezogen werden.

Kohlgärtner, s. **Küchengärtner**.

Kohlgrün, (Färber) eine grüne Farbe, die ins Gelbe fällt. Zu dieser Farbe muß der Zeug recht dunkelblau gefärbet, und alsdenn mit Alaun und Weinstein im halben Sott angesotten werden, daß er das Gelbe annimt. Denn ohne diese Salze würde es nicht vest werden. Alsdenn wird das blaue Zeug nur leicht gelb gefärbt. (s. Blau und Gelb)

Kohlsaamenöl, Oel, das aus dem Kohlsaamen auf **Oelmühlen**, (s. diese) die entweder von einem Pferde, oder vom Wasser oder Winde getrieben werden, gepreßt oder geschlagen wird. Man schüttet den Saamen auf das Becken der Oelmühle, (s. diese) welches der wagerecht liegende Stein ist, worauf die senkrecht gehenden zwey Steine den Saamen zermalmen. Wenn der Saame sehr trocken

Digitized by Google

cken ist, so beseuchten ihn einige mit etwas Wasser, die meisten aber thun es nicht, weil er trocken besser zu mahlen ist. Sonst brauchte man bey dem Mahlen einen eignen Arbeiter, der den Saamen unter die sich herumdrehenden Steine zusammen scharrte. Aber jetzt geschieht es vermittelst einer eisernen Stange, der Knecht (s. diesen) genannt. Wenn der Saame fast gänzlich zermalmt ist, so wird er auf dem Becken zusammengekehret und in einen Kessel gethan. Nahe an der Presse ist ein Ofen, auf welchen eine Pfanne von Eisenblech mit Handhaben und einem Stiel zu stehen komt. Diese Pfanne wird erwärmet und das zerriebene Mehl hineingeschüttet. So lange es auf dem Feuer stehet, wird es mit einer eisernen Stange umgerührt, damit es nicht anbrenne. Wenn das Mehl beym Zerreiben zwischen den Fingern sehr ölicht wird, so hat es genug geröstet, und es ist Zeit zum Pressen, (s. Oel schlagen) denn alle Saamen werden auf einerley Art gepreßt.

Köhrlehm, die Mischung von Lehm und Wasser, womit die Steinformen des Messings, zwischen welchen das Messing ausgegossen wird, übertüncht werden, weil sonst das flüßige Metall auf den bloßen Steinen, ehe es die untersten Schienen erreicht, anhängen und erkalten würde. Der Lehm dazu muß gesiebt werden. Durch diese Uebertünchung wird zugleich alles Unebene weggeschafft. Der Ueberzug oder diese Tünche bleibt zwar zuweilen 4 bis 5 Tage unbeschädigt, indessen muß man ihn doch vor jedem wiederholten Guß mit Kuhmist überstreichen. Zeigen sich aber auf dem Anstrich Risse oder Vertiefungen, so muß der Stein von neuem übertüncht, und daher der alte Anstrich vorher abgerieben oder abgezogen (s. Ziehen) werden.

Koi, s. **Koyen.**

Koier, s. **Koyen.**

Koirrkarn, s. **Keuren.**

Koite, der Name eines Biers in Münster in Westphalen.

Kokosbaum, eine Gattung Palmbäume, die in Indien wächst und deswegen hier angeführt wird, weil aus den Nüssen und dem Bast des Baums verschiedene Waaren verfertiget werden, des sonstigen vielfältigen Nutzens des Baums nicht zu gedenken, da er für den nützlichsten Baum in der Welt gehalten wird, fürnehmlich kann man von ihm das stärkste Schiffsbauholz und die dicksten Maste erhalten. Nach fünf Jahren zeigt er seine Blüten, und alsdenn kommen auch die Nüsse zum Vorschein, deren öfters bis 20 an einem Stengel hängen, so groß wie ein Kinderkopf sind und gegen 10 Pfund wiegen. Wenn sie ganz zu ihrer Reife gelangen, haben sie eine braungelbe Schale, die aus einem haarigten Bast bestehet, und von dem Indianer zu Stricken und Schiffstauen verarbeitet wird. Die innere Schale ist braun, hart und vest. Diese Schale wird häufig nach Europa gebracht, und daraus besonders in den Seestädten, von den Kunstdrechslern allerley Sachen gedrehet, vorzüglich Knöpfe, welche die Matrosen und Schiffsleute an den Kleidern tragen, außerdem aber auch Zunderbüchsen, Schwammdosen, Stockknöpfe u. dgl. m. Aus dem Kern, der frisch einen sehr guten Geschmack hat, wird, wenn er alt geworden, ein Oel gepreßt, welches zum Essen und Brennen gebraucht wird. Außerdem wissen die Indianer aus dem Baum einen Saft zu bringen, den sie Totti nennen, der wie trüber Wein aussiehet, aber einen süßen und angenehmen Geschmack hat, aber nur 24 Stunden dauert, und hernach sauer wird, nachher wird aus diesem Essig ein Spiritus gebrannt, der den Namen Arak erhält, womit ein großer Handel getrieben wird. Wenn die Früchte erst halb reif sind, werden sie eingemacht, und diese eingemachte Früchte erhalten den Namen Langes. In diesen Langes ist ein überaus schmackhaftes Wasser, welches sowohl für den Durst, als zur Gesundheit getrunken wird.

Kolbe, Flintenkolbe, (Büchsenschäfter) das hinterste dicke Ende des Schafts an einem Gewehr, es sey Musquete, Flinte oder Büchse, woran man beym Schießen den Backen anleget. (s. Büchsenschäfter und Schaft)

Kölbel, Stürzel, Fr. petites masses, dont se font des lames de fer, (Eisenhütten) geurwellete Stücken Eisen, welche von dem geschmideten Stangen Eisen abgeschrotet worden, um solche zu richten und Bleche daraus zu machen.

Kolben, Fr. Boutons. (Artillerie) So werden die gedrechselten Stücken Holz an dem Setzer, Wischer und der Ladeschaufel einer Kanone genannt.

Kolben, Fr. la tete de trone d'arbre, 1) (Bergwerk) der Kopf, oder das untere Ende des Tragstempels, welches in das Bühnloch zu liegen komt. 2) (Apotheker, Scheidekunst) ein kugelförmiges Gefäß von Thon, Eisen oder Glas, mit einem langen nach oben zu immer enger werdenden Halse, darinn die Auflösung der Metalle mit sauren Geistern oder Körpern, verrichtet wird. Fr. la fiole, la cucurbite. 3) (Wasserbau) ein runder mit Leder umneheter hölzerner Klotz mit Löchern und drüber angemachten Klappen, welcher bey dem Kunstgezeuge in den Bergwerken, in der Kolbenröhre, durch die Zugstange, damit das in der Röhre befindliche Wasser durch die Löcher dringet, und auf dem Kolben zu stehen komt, niedergedrucket, alsdenn aber wieder in die Höhe gezogen wird, und das darauf stehende Wasser, welches die Klappen zudrücket, damit es nicht wieder zurückfalle, hebet, daß es oben am Ende der obersten Aufsatzröhre herauslaufe. 4) (Schmelzhütte) Fr. Pilon a battre les cendres, ein Holz, womit der Heerd im Schmelzofen derb gestoßen wird.

Kolben, 1) (Büchsenmacher) ein rundes Holz, welches nach der Größe eines Flinten- oder Büchsenrohres dick oder dünn seyn muß, daher der Büchsenmacher dergleichen viele hat, um nach Bedürfniß einen zu wählen. In der Mitte eines solchen Kolbens ist in das Holz eine zwey Zoll lange und ¼ Zoll breite Stahlplatte versenkt, die auf ihrer äußern Fläche schräge Schneiden oder Hiebe hat. Der Büchsenmacher schraubt den Kolben mit der Schraube auf eine Stange, und fähret mit demselben in der Seele des Laufs hinauf und hinab, zugleich aber muß er ihn auch umdrehen, wenn er einmal hinaufgezogen oder hinabgestoßen ist. Die Schneiden der stählernen Platte des Kolbens feilen

Digitized by Google

feilen alles unebene, welches noch in der Sele nach dem Bohren geblieben ist, ab.

Kolben, (Büchsenmacher) die Sele eines Flinten- oder Büchsenrohrs, da solches gemeiniglich konisch ist, mit dem gespaltenen Kolben poliren oder ebenen, daß die durch das Bohren entstandenen Ringel glatt werden. Er preßt den gespaltenen Kolben in die Sele des Rohrs, fährt damit hin und wieder, und die elastischen Zacken des Kolbens, die mit Feilenhieben versehen sind, nehmen die Ringel weg. (s. gespaltenen Kolben)

Kolben, 1) (Jäger) ein beschnittener Fichtenbusch wie eine Pirannide, bey welchem allerhand Vögel auf dem Leim gefangen werden. 2) Die Hirschgeweihe, wenn sie noch jung, und mit der rauhen Haut überzogen sind. 3) (Büchsenmacher) der Anschlag oder das starke Stück unten am Schaft eines Gewehrs, den man beym Schießen an die Backen anleget, daher es auch den Namen Anschlag erhalten. Es hat gemeiniglich eine Kappe von Messing, Eisen, auch wol Silber, je nachdem das Gewehr kostbar ist. (s. Kappe)

Kolben, s. Löthkolben.

Kolbenbohrer, (Bergwerk) ein Bohrer, welcher wie der Meißelbohrer 2 bis 4 Fuß lang und 1½ höchstens 1¾ Zoll dick ist. Er hat an dem einen Ende auf seiner Grundfläche fünf scharfe stählerne Spitzen, welche Oerter genannt werden, wovon viere auf den Ecken, eine aber in der Mitte stehet. An diesem Ende ist das Eisen auch um einen viertel oder halben Zoll dicker, als an der ganzen Länge. Dieses und der **Meißelbohrer** wird mit dem Fäustel geschlagen, und man drehet sie immer um den achten Theil um, und drehet dadurch Löcher in das Gestein, das mit Schlägel und Eisen nicht bearbeitet werden kann. In diese Löcher wird Pulver geladen, und dadurch das Gestein gesprengt. Diese beyde Arten Bohrer werden **einmännige Bohrer** genannt, weil sie von einem Manne regieret werden, und nur ein ¾ zölliges Loch bohren, auch nur mit kleinem Fäustel geschlagen werden.

Kolbenhirsch, (Jäger) ein Hirsch, der noch nicht verecket, und die Enden völlig geschoben, daß man ihn nach dem Gehörne ansprechen könnte.

Kolbenhub, Kolbenzug, (Wasserbau) diejenige Höhe an einem Saug- oder Druckwerk, auf welche der Kolben durch Wagebalken oder Kurbeln gezogen oder gehoben wird. Z. B. auf drey Fuß hoch.

Kolbenröhre, Fr. Canne à pomme, (Wasserkunst) eine hölzerne mit eisernen Reifen belegte, oder von Eisen, Bley oder Messing gegossene Röhre, darinn der Kolben auf- und niedergehet, und in ein starkes ausgehöhltes Holz eingefasset ist. Ihre Länge ist ohngefähr anderthalb Ellen und die Weite, nachdem das Kunstgezeuge wenig oder viel Wasser zu heben hat, 8 bis 16 Zoll. Sie wird auch auf französisch Tujau principal de la machine hidraulique genennt.

Kolbenspeise, (Glaser) dasjenige Gemenge von Zinnasche, Talg und Zinn, womit vermittelst des Lothkolbens, das Fensterbley verzinnt wird.

Kolbenstäbe, (Bergwerk) an einem Paternoster- oder Kettenwerk, die Zoll dicken Stäbe, welche die Glieder der Kette, die über das Rad gehet, zusammenhalten.

Kolbenstange, Pumpstange, Fr. Borre de pompe, (Brunnenmacher, Wasserkünste) die lange eiserne Stange, welche in einer Pumpenröhre an den Kolben bevestiget, und an dem obern Ende mit einem Schwengel versehen ist, das Wasser damit zu heben und in die Höhe zu ziehen.

Kolbenzirkel, (Büchsenmacher) hat unter einem Schenkel statt der Spitze einen starken zugespitzten Zapfen, der ein Kolben genannt wird, wovon der Zirkel seinen Namen erhalten hat. Dieser Zirkel wird gebraucht, wenn man aus einem gebohrten Loche eine Entfernung abmessen, oder einen Bogen schlagen will, dann wird der Schenkel mit dem Kolben ins Loch gesetzt.

Kolbenzirkel, (Uhrmacher) ein kleiner Stangenzirkel, womit der Umfang jedes Rades beschrieben wird. Er bestehet aus einer Stange, woran sich eine Spitze an einer Hülse verschieben, und mit einer Schraube bevestigen läßt. Die Spitze gleicht einem Kegel, und heißt bey dem Uhrmacher Kolben, daher auch der Name. Dieser Kolben wird bey dem Gebrauch des Zirkels in das gebohrte Loch des Rades gestellt. Eine zweyte Spitze an dem einen Ende der Stange des Zirkels läßt sich in ihrem Loche auf und ab bewegen, und mit einer Schraube bevestigen. Diese Spitze beschreibt den Umfang des Rades, indem man die Stange auf dem Kolben um das Rad herumführet.

Kolbenzug, s. Kolbenhub.

Kolben, zweylappiger, (Bergwerk) der mit zwey Lappen versehene messingene Kolben (s. Kolben) im Kunstgezeuge oder Wasserpferdgöpel, die nebeneinander über einen Steg gemacht, und wie ein halber Zirkel gestaltet sind. Bey diesem Kolben muß der Stulpen durch einen Ring oder kleine Niedte bevestiget werden. Man macht an diesem Kolben die messingene Klappen mit Gelenken, und belegt solche, damit sie besser anschließen, unten mit Leder, wenn man keine lederne, mit 2 halben zirkelrunden Blechen beschwerte Scheibe machen will, die man bey einem Biegel mit Schrauben an einen Steg, oder ohne diesen Biegel, durch die von der Gabel der Zugstange, die durch den obern und untern Steg des Kolbens gehet, auf den obern Steg bevestigen kann. Dieses ist die beste Art Kolben, weil sie mit weniger Friktion das Wasser durchläßt.

Kolbzeit, (Jäger) wenn die Hirsche im Frühjahr ihre Geweihe abwerfen, und ihnen wieder andere wachsen, die ganz weich und mit einer rauchen Haut umgeben sind. So lange nun der Hirsch nicht völlig vereckt, heißt es die Kolbzeit.

Kole, (Bergwerk) soll in England eine schwarze leichte Materie seyn, so auch schwarzer Fluß genannt wird, und zu Vorschlägen beym Bleyerschmelzen genommen wird. Es soll in Kornwall und Wallis bey den Steinkolen brechen.

Kole, Kolen, (Köler) schwarze Körper, welche ein brennbares Wesen bey sich haben, und zu Hervorbringung

eines ſtarken Grads der Hitze dienlich ſind, da ſie fortbrennen, wenn ſie einmal recht angezündet ſind. Man findet ſolche Körper nicht allein in der Erde, da ſie Steinkolen oder gegrabene Kolen genannt werden, ſondern ſie werden auch durch Kunſt aus andern natürlichen mit brennlichen Weſen verſehenen Körpern gemacht, welche angebrannt, und zu einer Kole gemacht werden, doch wird das Feuer wieder gedämpfet, damit ihr brennbares Weſen noch zum Theil beybehalten und nicht gänzlich zerſtöret werde. Dergleichen ſind vornehmlich die Holzkolen, deren Gebrauch beym Berg- und Schmelzweſen unentbehrlich iſt. Die gegrabenen Kolen werden insgemein in dreyerley Sorten eingetheilet, als Tagekolen, Dachkolen und Pechkolen. Die aus Holz gebrannten ſind zweyerley, harte und weiche Kolen, nach dem Unterſchiede des Holzes. Die kleinen Kolen werden Quentelkolen, und wenn die Kolen bey Endigung der Arbeit mit Waſſer ausgelöſcht worden, ſo nennt man ſie Löſchkolen. (ſ. Kolen brennen und Meiler)

Kole. (Maler, Zeichner) Dieſe machen ſich Reißkolen von Weiden- Roßmarienſtengel und andern Holz, um damit Entwürfe, Skitzen und andere Riſſe zu zeichnen. Man thut kleine Ruthen von dieſen Holzarten in einen Piſtolenlauf, und wirft ihn ins Feuer, nachdem man vorher alle Oeffnungen mit Thon verkleibet hat. Einige wickeln dieſe kleine Ruthen blos in Thon ein, und wenn der Thon trocken iſt, legen ſie ihn ins Feuer, wo er bleibt, bis das Holz zur Kole geworden, ſo wie im Piſtolenlauf auch.

Kole, ein ſchwarzer Fluß, ſo in Kornwallis und Walis als eine ſchwarze und leichte Materie bricht, und von den Engländern auf ſtrenge Silber- und Kupfererze beym Schmelzen vorgeſchlagen wird.

Kole ausſtoßen, Fr. lever les charbons, (Köler) die Kolen aus dem Meiler nehmen, und an gehörigen Ort bringen.

Kolenbälle, eine Maſſe von Thon und Kolenſtaub, die in Gegenden, wo Holzmangel iſt, zur Feuerung gebraucht wird. Dieſe Feuerung iſt wohlfeil und ſehr dauerhaft. Man bedient ſich dieſer Bälle zum Einheitzen, Kochen, Braten und ſogar in der Eſſe. In Lüttich ſoll man ſie ſelbſt zum Kalk- und Ziegelbrennen brauchen.

Kolen brennen, ſchwelen. (Kolenbrenner) Da man aus verſchiedenen Holzarten und zu verſchiedenem Gebrauch Kolen brennet, ſo muß auch jede Art, da jedes Holz eine beſondere Regierung des Feuers erfordert, beſonders gebrannt werden. Die beſte Zeit zum verkolen iſt im Sommer, bey einer mehr feuchten, als trocknen und ſtürmiſchen Witterung. Es geſchiehet entweder in ſtehenden oder liegenden Meilern. (ſ. dieſe) Zu den ſtehenden Meilern wählet man in Deutſchland einen Boden, der aus einer Vermiſchung von Thon und Gartenerde beſtehet, und auf demſelben einen horizontalen Platz, der der Ueberſchwemmung nicht ausgeſetzt iſt. Wo man einen feuchten Boden nehmen muß, da bohlet man die Kolenſtätte. (ſ. dieſe) Nachdem der Meiler gerichtet oder holzfertig iſt, ausgeſtümpelt (ſ. Stümpeln) und geſchlichtet (ſ. Schlichten) worden, und darüber mit der Erde des Stüberandes gedeckt, und am Fuße mit Küſtern, Küſthölzern, Fuſtſcheiten, Untermännern, Wechſelklötzen und Küſtgabeln (ſ. alle dieſe) umſetzt iſt, ſo geſchiehet das Anzünden des Meilers alſo. Man bringet leicht feuerfangende Materien angezündet mit der Zündſtange oder Streckruthe (ſ. dieſe) durch das Zundloch an die zwiſchen den Quandelpfahlen gelegte Reiſer und Späne, und ſetzt ſolche dadurch in den Brand, worauf das Zündloch vermacht wird. Die Anzündung kann auch, aber nicht ſo vortheilhaft, von oben geſchehen, wo man eine Höhlung durch die Achſe des Meilers übrig läßt; indem man entweder an dem Quandelpfahl (ſ. dieſen) ein hölzernes Dreyeck, oder einen eiſernen Ring beveſtiget, oder um ihn einen walzenförmigen Korb flichtet, und um dieſe Geländer Scheite ſtellet, daß man alſo Kolen und einige Brande hineinwirft, und zuletzt die Oeffnung verſtopft. Die Regierung des Feuers in dem rauchenden Meiler geſchiehet durch allmählige Bewerfung deſſelben mit Erde, Geſtübe, Stübbe, durch Einſteckung der Räume, (ſ. dieſe) durch das Aufräumen, durch Beſchützung wider den Wind; und wenn ſich der Meiler geſetzt hat, wird durch die Haube nachgefüllet, und mit dem Wahrhammer (ſ. dieſen) zugekeilet. Wenn der Meiler gar iſt, wird er durch Wegnehmung der alten Stübbe, mit Krücken und Beſen, und durch Bewerfung mit neuer abgekühlt; mit dem Hanghaken allmählig Kolen herausgeholet, und am Fuße des Meilers abgekühlet, welches man auch ausladen (ſ. dieſes) nennet. Die Kolen werden nach ihrer Güte und nach dem Gebrauch, den man davon zu machen hat, ſortiret. Die beſten ſind ſchwer, veſt, klingend, ſchwärzen wenig, haben hin und wieder glänzende ſtahlblaue Flecke, und faſt noch die Geſtalt ihres Holzes. Die ſchlechteſten ſind die Quandelkolen. (ſ. dieſe) Die ausgelöſchten Brände oder Märtel werden zu einem neuen Meiler aufgehoben. Die liegenden Meiler ſind in Deutſchland nicht bekannt, wol aber in Schweden. (ſ. unter Meiler) In Gruben werden nur Reiſer und Buſchwerk verkolet.

Kolenbrenner, Kolbrenner, diejenigen Arbeiter, welche die zu verkolenden Scheithölzer in die Meiler richten, anzünden, und bis auf den gehörigen Grad brennen laſſen, ſo dann das Feuer wieder dämpfen, damit die Kolen nicht todt brennen und ihre Kraft verlieren.

Kolendämpfer, (Bäcker) ein kupfernes oder eiſernes Gefäß mit einem Deckel, worein ſie die glühenden Kolen thun, und es zuſchließen, die Kolen zu dämpfen oder auszulöſchen.

Kolenflöz, eine Lage oder Schichte von Steinkolen in der Erde.

Kolen füllen, (Köler) wenn der Meiler oben ausgebraunt iſt, und Luft bekomt, daß die Glut herausſchlägt, ihn mit Reißholz und Kolgeſtübe wieder zudecken, um die Flamme auszulöſchen.

Kolengebirge, das über und unter den Steinkolen liegende Gebirge, d. i. Stein- und Erdlager.

Kolen-

Digitized by Google

Kolengehau, Kolenhau, Kolgehau, Kolenhieb, (Forstwesen) derjenige Theil eines Waldes, welcher zum Behuf der Kolenbrenner oder zum Verkolen abgetrieben oder abgehauen wird.

Kolengestübe, (Kolenbrenner) die Erde, womit ein Meiler bedeckt wird, den Zugang der Luft zu dem Feuer zu verhindern. (s. auch Gestube)

Kolenhau, s. Kolengehau.

Kolenhieb, s. Kolengehau.

Kolenkammer, das Behältniß in einem Hause, wo viel Kolen verbraucht werden, worinn solche aufbehalten werden. Es muß nahe bey der Küche, aber so gelegen seyn, daß vom Feuer keine Gefahr dabey vorhanden seyn kann.

Kolenmaaß, (Köler) ein Maaß, womit die Kolen gemessen werden; es ist nicht überall gleich. In Freyberg ist es 2 Fuß 6 Zoll tief und weit, und eine viertel Elle und 2 Zoll lang.

Kolenmeiler, s. Meiler.

Kolenprobe, (Hüttenwerk) eine Probe zu machen, wie viel ein Zentner Holz Kolen giebet. Man schneidet das Holz, das man probiren will, in kurze Stücker, spaltet sie, daß sie nicht dicker werden, als ein Finger, macht sie recht trocken, und stellt sie in einen Tiegel, dessen eigene Schwere vorher abgewogen seyn und gemerkt werden muß, ganz nahe nebeneinander, und füllt die Zwischenräume mit Splittern aus, es darf aber nichts vom Holze über den Tiegel hervorragen. Denn wiegt man den Tiegel mit dem Holz, und ziehet von der ganzen Schwere die Schwere des ledigen Tiegels ab. So weiß man das Gewicht des Holzes. Nun bedeckt man den Tiegel mit einem Deckel, verschmieret die Fugen mit halb Lehm und halb Ziegelmehl, trocknet den Tiegel und setzt ihn nun auf einem Backstein ins Feuer vor das Gebläse, oder in einen besondern Ofen. Man beschüttet den Tiegel mit todten Kolen, legt auf diese lebendige, und läßt das Feuer nach und nach angehen. Wenn der Tiegel bis eine Stunde in dem Feuer gestanden hat, so läßt man dasselbige nach und nach vermindern, nimt nach einer halben Stunde den Tiegel heraus, dann die Kolen aus dem Tiegel und wiegt solche, so erfährt man ihre Schwere, indem man das nunmehrige Gewicht von dem ersten abzieht, und daran auf eine größere Quantität Holz den Schluß macht. Will man nun wissen, wie viel Kolen aus einem Zentner Holz gebrannt werden, so untersucht man, wie viel Zentner eine Klafter Holz, und ein Maaß Kolen wiegt. Wenn man nun von den nämlichen Holz, womit man die Probe gemacht hat, Kolen schwelen lassen will, so kann man einen Anschlag machen, wie viel Klafter Holz man zu einer bestimmten Anzahl Fuder Kolen gebrauche, und lernet durch diese Probe beurtheilen, wieviel Abgang dieses oder jenes Holz ohngefähr nach dem Kolenschwelen leide. Ich sage ohngefähr, weil die Berechnung von kleinen Proben auf große Parthien so genau nicht eintreffen kann. Man kann überhaupt aber merken, daß bey dem Verkolen dem Gewicht nach drey bis vier Theile von dem Holze abgehen. Denn nach angestellten kleinen Proben erhält man von einem Zentner Büchenholz 28 Pfund, von einem Zentner Eichen- und Birkenholz 26, und von Tannenholz 22 Pfund Kolen. Richtiger sind die Proben, die man mit einer oder mehreren Klaftern Holz anstellet.

Kolenriß, Kolenzeichnung, Fr. Charbonnée, (Maler, Zeichner) ein Entwurf, ein erster Gedanke, mit der Kole, oder auch mit schwarzer Kreide, zu Papier gebracht. Die französische Benennung ist allemal ein Ausdruck der Verachtung.

Kolensack, in einem Distillateurofen der mittelste Raum, der zwischen dem Aschenheerde und dem Laboratorium, gleich über dem Roste, darinn die Kolen liegen, ist.

Kolensaft, (Kolenbrenner) ein Sauerwasser, welches sich bey dem Kolenbrennen aus den Meilern auffangen läßt, und wie die Theergalle genutzt wird.

Kolensaite, s. Kolwagen.

Kolenschaufel, (Haushaltung) eine kleine eiserne Schippe mit einem Stiel, womit die Kolen vom Heerde oder aus dem Ofen genommen werden.

Kolenschiefer. (Bergwerk) Ist sehr schwarz und nicht sehr hart, läßt sich schaben, im Verschlossenen verändert er seine Farbe ein wenig, da er denn statt der Kreide gebraucht werden kann. Im stärkern Feuer schmilzt er zu Glas, und bricht in den Steinkolen Flötzen.

Kolenschiff, die Schiffe, welche in England, die statt des Holzes gebräuchliche Steinkolen von Newkastle holen und verführen.

Kolenschuppen, (Hüttenwerk) ein bey dem Hüttenwesen nothwendiges Gebäude, von Fachwerk mit Dielen gedeckt und beschlagen, worinn Vorrath von Kolen, wenigstens auf ein halbes Jahr, immer vorhanden ist. Der Raum des Gebäudes wird nach dem benöthigten Vorrath, der daselbst aufbehalten werden muß, berechnet. Wenn man annimt, daß eine Karre Tannenkolen 10 Maaß, halb Tannen und halb harte 9½ Maaß, und lauter harte 9 Maaß halten, und man also im Durchschnitt 9 Maaß auf einen Karrn rechnet, die, so wie sie im Schuppen liegen, 76 Kubikfuß thun, so müste ein Schuppen zu 400 Karrn Kolen 40 Fuß lang, 31 Fuß breit, 15 Fuß in Ständern nebst 3 Fuß untermauert, und 20 Fuß in Sparren in Lichten seyn. Der Kolenschuppen muß so nahe bey der Hütte, als es sich wegen Feuersgefahr schicken will, gebauet werden, damit die Schmelzer, wenn ihnen die Kolen nicht vorgelaufen (s. dieses) werden, nicht gar zu weit holen dürfen. Jedoch muß auch Platz seyn, wohin die Kolen bey der Anfuhr ausgeladen oder gestürzt werden können. Es ist gut, wenn die Schuppen vor kleinen Anhöhen stehen, und die Kolen darauf angefahren werden können, weil sie alsdenn leichter einzubringen sind.

Kolenschütter, heißt in dem Salzwerk zu Halle im Thal derjenige, welcher Holz und Kolen einkaufen, verwahren, und hernach über die Brunnen austheilen muß.

Kolenschwämme, (Wachslichtzieher) ein Fehler an einem Wachslichte, wenn der Docht zu stark ist, und das Ablaufen des Lichts verursacht, weil die starke Flamme den äußern Rand schmelzt, und also verhindert, daß um den

brennenden Docht herum kein Kelch oder Becher entstehen kann.

Kolenschwärze, (Maler) eine Farbe, die aus Weinrebenholz im offenen Feuer gebrannt wird. Sie ist die beste Farbe zu Gewanden, Luft und Gesichtsadern.

Kolenstift, (Maler) aus Kolen gemachte Stifte zum Zeichnen.

Kolentopf, ein irdenes, blechernes oder auch kupfernes Gefäß, dessen sich die Weibsleute bedienen, wenn sie lange außerhalb sich aufhalten müssen, um über solchem sich zu wärmen; es wird öfters in eine Feuerstube (s. diese) gesetzt, damit die Kolen keinen Schaden thun können.

Kolenväter, sind beym zwickauischen Steinkolenbau diejenigen, welchen nach der Wahl sämmtlicher Kolberge besitzenden Gewerke die Aufsicht und Besorgung der allgemeinen Steinkolenbau-Angelegenheiten aufgetragen ist.

Kolenzange, s. Zange.

Kolenzeichnung, s. Kolenriß.

Kolen zum Schießpulver. (Pulvermühle) Die besten darzu sind die von weichem Holz, z. B. Weiden, Haseln, Linden, Ellern und Eschen, oder wol gar Haufstengel. Weil es aber zu umständlich und kostbar ist, Kolen besonders zu schwelen, so mögen die Pulvermühlen wol die Kolen nehmen, die sie am nächsten und besten haben können. Unterdessen ist gut, wenn die Kolen zum Schießpulver auf folgende Art geschwelet werden können: das weiche Holz muß abgeschälet, in einer gemauerten Grube übers Kreuz geleget, und angezündet werden. So bald das Holz zu Kolen gebrennet ist, soll die Grube mit einem Deckel oder Brettern zugedeckt, und mit Erde dergestalt beworfen werden, daß das Feuer ersticket. Nach 24 Stunden wird die Grube geöffnet, die Kolen werden von der Asche und dem unausgebrannten Holze abgesondert, und an einem trocknen Orte zum Gebrauch aufbehalten.

Köler, Steinkolengewerke.

Köler, s. Kolenbrenner.

Kölermeister, le Maitre de Charbonnier, der die Aufsicht über die Köler hat, und die Arbeit anstellet.

Kolet, (Schneider) ein kurzer, enger, genau um den Leib passender Rock, der eine Bekleidung der schweren Reuterey ist, worüber sie den Küraß tragen. Ehedem waren es nur enge lederne Westen mit oder ohne Aermel, die über einen andern Rock gezogen wurden. Jetzt werden die Kolete von Kirsey gemacht.

Kolhaken, (Huf- und Waffenschmid) eine eiserne Stange, woran vorne ein Haken, und unter diesem eine Klinge ist. Der Haken wird gebraucht, die Kolen in der Esse zurechte zu legen, und mit der Klinge werden die großen Kolen entzwey geschlagen.

Kolholz, (Köler) das Scheit Holz, welches zum Verkolen ausgesetzt ist.

Kolk, (Wasserbau) eine ungewöhnliche Tiefe in einem Deiche, dergleichen in lehmigten Boden, der sich von selbst auflöset, entstehen, zumal wenn Eisstopfungen vorher gegangen, oder rauschende Fluthen von Wolkenbrüchen und Schneegewässer sich hier oder da eingestürzt haben. Man trifft gemeiniglich stillstehende Wasser darinn an. Sie entstehen auch, wenn die Eisschollen Streifen von der Abdachung herausschneiden, so wühlet der Strohm sowohl auf den Abdachungen, als auch dem Vorlande Kolke aus.

Kolkorb, Fr. le banne, ein gewisses Maaß von geflochtenen Weiden, womit die Holzkolen vermessen und verkauft werden.

Kolkrail, Fr. Hoiau, (Köler) eine Art von Rechen oder Harke, aber mit längern Zähnen, womit die Kolen in das Schienfaß gezogen werden.

Kolkrücke, Fr. Rabre de charbon, (Köler) ein bogenförmiges Brettchen mit einem langen Stiel, damit die großen Kolen zerschlagen, und der Quandelkol zusammengekratzt wird.

Kollergat, Fr. boëtte de gouvernail, (Schiffsbau) das Loch auf dem Verdeck eines Schiffes, wodurch der Kollerstock gehet.

Kollern, Fr. se brouiller, 1) (Bergwerk) wird von einem eisernen Bergseil gesagt, wenn es sich ineinander setzet oder gar reißet. 2) (Eisenhütten) wenn das glühende Eisen auf eine Eisengans, wenn der Leisten feucht ist, gelaufen, und um sich herumspritzet, wie ein feuriger Regen, welcher Zufall für die herumstehenden, und die Hütte gefährlich ist. Fr. jetter de gouttes de fer rouge.

Kollern, Fr. s'endommager, (Wasserkünste) wenn etwas an den Wasserkünsten entzwey gegangen, und der Satz nicht gehörig gießet.

Kollerstock, **Kollderstock**, Fr. Manivelle de Timon, (Schiffsbau) das Holz, welches senkrecht auf dem Horizontalbalken des Steuerruders stehet, vermittelst dessen selbiger beweget wird.

Kollische, s. Gestübe.

Köllnerfaden, **Köllnergarn**, Fr. Cologne, fil Bas-Breton, weißer Zwirn oder Garn, welcher sowohl zum Strumpfstricken, als zur Verfertigung derer Zeuge, die man Spekulationen (s. diese) nennt, gebraucht wird. Die Schuhmacher brauchen auch vieles davon, die leichten und zierlichen Schuhe damit zu steppen. Er wird zu Morlaix und Niederbretagne viel gemacht.

Köllnergarn, s. vorher.

Köllnische Erde, (Maler) eine schwärzliche rothe oder braunschwarze Erde, bleicht ins Rothe aus, und zerstöhrt die benachbarten Farben.

Köllnische Mark, (Gold- und Silberarbeiter) ein Gewicht, wornach das rohe oder unreine Silber in Deutschland untersuchet oder gewogen wird. Sie hält 16 Loth, und ein Loth 4 Quentchen, ein Quentchen 4 Pfennig Gewicht und ein Pfennig 2 Heller.

Kollösche, **Lösche**, **Lesche**, Fr. Menus charbon, (Hüttenwerk) das Klare von den Kolen, so zur Bereitung des Gestübbes gebraucht und auf den Vorheerd geschüttet wird, damit sie anbrennen, und die Schlacken warm halten. Auch braucht man das Kollösche zur Bereitung der Heerde zum Schmelzen oder Zerren des Eisens.

Kolombinenfarbe, (Färber) eine Schattirung von Blau und Roth, fällt eigentlich ins Purpurfarbige. Man färbt

färbt die Zeuge erſt blau, (ſ. Blau färben) und alsdenn in Karmoſin oder in einer Scharlachkompoſition, wovon die Säure durch einen Alaunſort fortgebracht wird.

Kolon, (Buchdrucker) zwey übereinander geſetzte Punkte, wodurch zuſammengeſetzte Perioden unterſchieden, auch Anführungen eingeſchalteter Reden eines andern, und vorzüglich bedeutender Worte bezeichnet werden.

Kolonade, ſ. Säulenſtellung.

Koloriren, Fr. Colorier, (Maler) den Gegenſtänden, welche man malet, die Lichter, die Schatten und Farben der Natur, nach Beſchaffenheit ihrer Stellung, und nach dem Grad ihrer Entfernung geben. Die Täuſchung, welche ſich ein Maler vorſetzt, wird nur unvollkommen ſeyn, wenn das Gemälde nicht wohl kolorirt iſt. Um hierinn glücklich zu ſeyn, muß er wegen der Austheilung der Maſſen von Licht und Schatten, und wegen der wahren Tinten ſorgfältig auf die Sympathie der Farben und auf ihre Verbindungen Acht haben, damit das ganze Gemälde auf einmal und von einer Palette gemalt zu ſeyn ſcheine.

Koloriſt, Fr. Coloriſte. (Maler) Man kann dieſen Namen überhaupt allen Malern beylegen; aber man legt ihn beſonders denen bey, die ſich wohl darauf verſtehen, in ihren Gemälden die natürlichen Farben der Gegenſtände zu treffen. Man ſagt deswegen, dieſer oder jener Maler iſt ein guter oder ein ſchlechter Koloriſt; weil der letztere nicht die natürlichen Farben der Gegenſtände zu treffen weiß.

Kolorit, Fr. Coloris, (Maler) einer der weſentlichen Theile der Malerey, wodurch der Maler ſeinen Gegenſtänden eine ſolche Farbe giebt, welche die vortheilhafteſte, und der Farbe der natürlichen Gegenſtände, die ſein Pinſel nachzuahmen ſucht, der ähnlichſte iſt. Ein gutes Kolorit iſt ſehr wichtig, und doch gelingt es nur wenig Malern; die allergeſchickteſten in dieſem Theil laſſen noch immer etwas zu wünſchen übrig. Ein Titian, Corregio, Rubens und Vandyk waren die beſten Koloriſten. Man kann zur Zeichnung, zur Zuſammenſetzung Regeln geben, aber zum Kolorit keine, ſondern der Maler muß alle Mühe anwenden, die wahren Farben der natürlichen Gegenſtände, ſo genau als möglich, nachzuahmen, dennoch aber allezeit nach dem Grade der Entfernung, und nach der Wirkung, welche das Licht hervorbringt.

Koloſſaliſch, Rieſenförmig, Fr. Coloſſale, (Bildhauer) wird von denjenigen Bildſäulen geſagt, die größer und höher ſind, als die Originale ſelbſt. So auch in der Malerey alle Figuren, die in den Kuppeln gemalt, oder ſehr hoch geſetzt werden ſollen, müſſen rieſenförmig ſeyn. Keine koloſſaliſche Säule kann in irgend eine Säulenordnung gebracht werden: ſie muß ganz allein ſtehen.

Koloſſus, eine ungeheure metallene Bildſäule des Apolls zu Rhodus, die Chares ein Schüler des Lyſipps aus Erz verfertigt hat. Sie war ſo groß, daß unter den Füßen, die über den Hafen zu Rhodus ausgebreitet ſtanden, Schiffe mit geſpannten Segeln durchfahren konnten. Die Daumen konnten wenig Menſchen umfaſſen. Nachdem ein Erdbeben die Bildſäule umgeworfen, wurden nach vielen Jahren von den Ueberbleibſeln des Metalls noch 900 Kamele beladen. Sie ſoll 70 Ellen hoch geweſen ſeyn, man hat 12 Jahr an ihr gearbeitet, und hat 300 Talente gekoſtet.

Kolpfanne, Fr. Poële, (Kupferſtecher) ein Gefäß aus gegoſſenem Eiſen, das 3 oder 4 Füße und zwey Handhaben hat, in welchen Ringe eingemacht ſind. Man thut glühende Kolen hinein, und deckt ſie mit ein wenig warmer Aſche zu, um ein gleiches und beſtändiges Kolfeuer zu erhalten. Man ſetzt nachher dieſe Kolpfanne unter einen Roſt von Eiſen, und über dieſen Roſt legt man die Platte, welche zum Abdruck eingeſchwärzt werden ſoll. Die, welche in Kupfer radiren, haben noch eine andere Art Kolpfannen, Fr. Réchaud, die von Eiſen oder Kupfer ſind. Sie beſtehen aus drey Füßen, welche gleich weit auseinander um ein rundes Band herum ſtehen, deſſen Dicke von einer Linie, die Breite aber willkürlich iſt. Ueber der Kolpfanne iſt ein Heerd oder Roſt angebracht, welcher aus kleinen Stäben, die Kolen zu tragen, beſtehet, unter dieſem Roſt iſt eine Kupfer- oder Eiſenplatte, welche durch die drey Füße einen Daumen hoch von der Erde gehalten wird, und die herabfallende Aſche auffängt. Die Radirer bedienen ſich dieſes Geſchirres zur Erwärmung ihrer Platten, welche in einem gewiſſen Grade warm ſeyn müſſen, ehe der Firniß, worein die Zeichnung radirt werden ſoll, auf dieſelbe aufgetragen wird. Die Alten bedieneten ſich einer ſolchen Art Kolpfannen, um das auf den Mauern angeklebte Wachs zu ſchmelzen.

Kolpfanne, ſ. Feuerbecken.

Kolplatz, der Ort, wo der Meiler eingerichtet iſt, und die Kolen gebrannt werden. (ſ. Meiler)

Kolruthe, zu Halle beym Salzſieden die Stange, womit ſie das Feuer und die Kolen im Heerde ſchüren.

Kolſtatt, ſ. Kolplatz.

Kolſturz, (Hüttenwerk) der Platz, wo die Kolen abgeladen und gemeſſen werden.

Kolter, oberdeutſch. 1) Eine abgenehete Decke im engern Verſtande. 2) Eine niederſächſiſche Benennung des Pflugmeſſers oder Pflugſäge.

Kolumnen, (Buchdrucker) die auf einer Seite eines Blatts abgedruckte Schrift. Wenn ein Buch in Folio gedruckt wird, ſo erhält der ganze Bogen nur vier bedruckte Kolumnen oder Seiten, in Quarto 8, in Oktavo 16 u. ſ. w. Oefters ſind auch auf einer Seite zwey und mehrere Kolumnen. Zwiſchen zwey Kolumnen iſt ein Raum, Spatium, ſo weiß bleibt. Wenn dem Buchdrucker ein Format vorgeſchrieben wird, ſo nimt er einen Bogen Papier in dem Format, welches man dem Buch geben will, und legt kleine Quadraten, die durchgängig würfelartig ſind, in einer Linie hintereinander nach der Breite des Papiers, und erforſchet, ob bey der vorgeſchriebenen Breite die Kolumnen und der Raum zwiſchen zwey Kolumnen auch ein gehöriges Verhältniß haben. Hat er dieſes gefunden, ſo iſt es die Richtſchnur, wonach er ſeine Kolumnen beym Setzen einrichtet.

Kolumnenmaaß, (Buchdrucker) hölzerne Stäbe, womit die Länge jeder Kolumne nach ihrem Format gemeſſen wird. Das Maaß hat nach den verſchiedenen Größen der Kolumnen verſchiedene Farben, wornach man die Länge der Kolumnen abmißt.

Kolumnenſchnur, (Buchdrucker) eine ſtarke Schnur, womit jede Kolumne Lettern nach dem Setzen, wenn ſie gehörig eingetheilt worden, zuſammengebunden wird, damit ſie ſich nicht verſchieben, ſondern ſo lange veſt bey einander bleiben, bis alle Kolumnen in eine Forme eingerichtet und eingeſchloſſen worden. (ſ. Verſchließen der Form)

Kolumnentittel, (Buchdrucker) diejenige Ueberſchrift einer Kolumne, welche den Inhalt anzeiget.

Kolumnenzahl, Seitenzahl, (Buchdrucker) die Zahl, die über jeder Seite ſtehet, entweder in der Mitte über der Kolumne oder in den Ecken jeder Seite nach dem Schnitt zu.

Kolwagen, Fr. Chariot de charbons, ein Wagen mit einem großen geflochtenen Korbe, auf welchem die Kolen von der Meilerſtätte zu den Hürten geführet werden.

Kolwiſch, (Huf- und Waffenſchmid) eine runde Stange von Holz, woran vorne Stroh als ein Beſen angebunden iſt, womit die Kolen mit Waſſer benetzt und gedämpft werden.

Kometenraketen, (Luſtfeuerwerk) Raketen, die nach dem Abfeuern ſich als Kometen darſtellen. Man kann ſie auf funferley Art machen, als: 1) man nimt 6 halbpfündige oder ſchwere Raketen, bindet ſolche an eine der Länge und Dicke nach verhältnißmäßige Stange, den Theil, wo die Raketen hinkommen, läßt man viereckigt, den andern Theil aber bis zum Ende rund, ſo daß die Raketen ein Sechseck ausmachen: alsdenn verpappt man die Bünde gehörig, überzieht alle Raketen bis unten an das Gewölbe mit Papier, räumet ſie oben bey dem Spiegel auf, und verſetzt ſie entweder mit Schwärmern, Sternputzen oder anderm Sternfeuer, verpappet den obern Theil mit Papier, und ſetzet eine Kappe drauf. Alsdenn feuert man die Raketen am Weidloch wohl an, und läßt eine einzige verdeckte Stoppine hervortragen. Alle müſſen aber unten mit Papier verpappt werden. Wenn ſie trocken ſind, nimt man einen Pfriemen, macht damit Oeffnungen in die Weidlöcher, legt die Stange in das Gleichgewicht, ſo ſind die Kometen zum Abbrennen fertig. 2) Wenn 6 Raketen nach der erſten Art an eine Stange gehörig angebunden, ſo macht man 6 andere, bindet ſie auf die erſteren etwas geneigt oder einwärts gezogen mit Schnüren wohl an, verpappet die Binde mit Papier, und verfährt damit wie mit der erſten Art, ſo wird im Feuergeben der Komet ſich etwas drehen, und fortſteigen. 3) Binde 6 bis 8 Raketen auf die gezeigte Art an die Stange, 2 andere horizontal in die Mitte der erſtern, ſo zugleich brennen müſſen, feure ſie gehörig an, ſo wird der Komet im Steigen von Zeit zu Zeit ſich umdrehen; auf ſolche ſetze einen mit Hellfeuer garnirten Kopf oder eine andere Figur, ſo wird man ein ſchön Schauſpiel ſehen. 4) Man nehme eine, ein- oder mehrpfündige Rakete, binde ſolche an eine verhältnißmäßige Stange; über ſolche ziehe man eine ſphäriſche Hülſe, laſſe ein Theil offen, unten aber verbinde und verpappe man ſie. In die ſphäriſche Hülſe fülle man Schwärmer, Sterne oder ander klein Feuerwerk, die Oeffnung verpappe man vollends mit Papier. Hernach führe man eine Kommunikationsröhre von der Rakete in die ſphäriſche Rakete, damit die Verſetzung Feuer empfange, den äußern Theil verklebe oder beſtreiche man mit Klebfeuer, feure alles wohl an, ſo iſt es fertig. 5) Nehme man eine Rakete von 16 Loth bis auf mehrere Pfunde, binde ſie gehörig an eine Stange, ſtatt der Verſetzung aber bediene man ſich eines Sterns, der entweder mit Luntenfeuer vermittelſt zuſammengeſetzten Drahts oben veſt gemacht, oder mit einer Hülſe, ſo mit Stern- oder Brillantfeuer geſchlagen iſt. Beyde zugleich angefeuert, und Feuer gegeben.

Kominge, (Artillerie) eine ſehr große Bombe, die nach ihrem Erfinder alſo genannt wird, jetzt aber nicht mehr gebraucht wird, weil ſie gar zuviel koſtet, und doch nicht mehr nutzt als die gewöhnlichen.

Komma, (Buchdrucker) ein einfacher Strich, welcher als ein Unterſcheidungszeichen in einem Satz angebracht wird, wenn der Verſtand der Sache oder die Periode noch nicht geendiget iſt.

Komma, (Muſiker) der achte oder zehnte Theil eines ganzen Tons. Die Eintheilung wird in der Singekunſt allein gebraucht, den Unterſcheid der harten und weichen Mitteltöne oder Semitonien beſſer zu bemerken.

Kommißbrod, (Kriegsweſen) dasjenige ſchwarze Brod, welches für die Soldaten im Felde gebacken wird. Es iſt von grobem ausgeſchrottenem Mehl gebacken, welches alles in ſich hat, und, wenn es gut ausgebacken, ein geſundes und wohlſchmeckendes Brod iſt.

Kommißfahrer, (Schifffahrt) ſoviel als ein Kaper. (ſ. dieſen)

Kommiſſarien der Flotte, (Schifffahrt) in England ein Offizier, welcher mit dem Bau der königlichen Schiffe und ihrer Erhaltung zu thun, auch alle Schiffsmagazine unter ſich hat.

Kommiſſion, ſ. Commiſſion.

Kommiſſionair, ſ. Commiſſionair.

Kommiſſionshandlung, da ein Kaufmann an dem Orte ſeines Aufenthalts die Aufträge (Kommiſſiones) ausländiſcher Kaufleute gegen eine gewiſſe Proviſion beſorgt. Sie wird auch die Faktoreyhandlung genannt. Derjenige, welcher ſolchergeſtalt die Handlungsgeſchäfte eines andern beſorgt, heißet deſſen Kommiſſionair, Faktor oder Agent, der Auftrag oder die gegebene Vollmacht, die Kommiſſion, derjenige aber, welcher ſie giebt, Kommitent. Eine ſolche Kommiſſion erſtreckt ſich auf die Einkaſſirung und Auszahlung baarer Gelder, auf Wechſelgeſchäfte, auf den Einkauf und Verkauf gewiſſer Waaren, auf deren Empfang oder Verſendung, auf die Befrachtung der Schiffe, auf Aſſekuranzen u. ſ. w. Die Vollmacht, die ein ſolcher Kommiſſionair erhält, heißt Procura, die Vorſchrift aber Ordre, wornach er ſchuldig iſt, ſich buchſtäblich zu richten. Die Gebühren, welche ein ſolcher

Kommiſ-

Digitized by Google

Kommissionair erhält, werden in Wechselsachen die Provision, in Waarengeschäften aber die Kommissionsgebühren genannt. Ihre Stärke richtet sich zum Theil nach der Gefahr, welcher der Kommissionair ausgesetzt ist. Stehet er für die Zahlbarkeit der Schuldner, die er in den Geschäften seines Kommittenten bekomt, so ist sie höher, und in Deutschland von ½ bis 2 Procent.

Kommittent, ein Kaufmann, der dem Andern einen Auftrag thut, ihn als seinen Kommissionair ansiehet, und seine Handlungsgeschäfte außerhalb gegen billige Provision anvertrauet. (s. Kommissionshandel)

Kommorne, s. Krummhorn.

Kommunikationslinie, (Kriegsbaukunst) diejenigen Gräben, welche von einem Vestungswerke zum andern gehen; insgemein aber wird derjenige Graben so genannt, welcher um eine Zirkumvallationslinie oder Kontrevallationslinie herumgehet, und die Schanzen, Reduten und Tenaillen derselben aneinander hängt.

Kommunikationsröhre, (Mechanikus) die messingene krumme Röhre, welche den Cylinder der Luftpumpe mit dem Teller derselben vereiniget. (s. Luftpumpe) Ueber der Rinne der Luftpumpe wird ein starkes gegossenes und ausgebohrtes Cylinderstück in das Bodenstück eingelöthet. In die Mündung dieses Cylinders wird die Kommunikationsröhre eingezapft, und mit einer gegossenen Deckenschraube bevestiget, die auf die Kommunikationsröhre geschraubet wird. Diese Schraube halt die Luft von der untersten Oeffnung der Kommunikationsröhre ab. Die Röhre wird aus geschlagenem Messingblech auf einem Dorn rund gebogen, und mit hartem Schlagloth vest gelöthet. Man füllet die Röhre mit flüßigem Bley, biegt sie, wenn das Bley kalt ist, krumm, und schmelzt das Bley wieder heraus. Auf das oberste Ende der Kommunikationsröhre wird eine Hülse eingezapft, die an einem gegossenen und abgedreheten Ringe sitzt. Dieser Ring umgiebt bey einer fertigen Luftpumpe einen starken gegossenen Cylinder, der unter dem Teller der Luftpumpe stehet. Die Kommunikationsröhre muß auf das beste verschlossen seyn, damit keine Luft durchdringe. (s. Luftpumpe u. Sp. H. u. K. Samml. VIII. Tab. VII. Fig L. LI.

Kommunikationstreppe, Fr. Escallier, (Kriegsbaukunst) die Treppe auf dem Hauptgraben im bedeckten Wege.

Kompagniehandel, (Handlung) wenn sich mehrere Handelsleute verbinden, eine Handlung mit vereinigten Kräften und mit gleichem Gewinn und Verlust zu führen. Die solchergestalt verbundenen Personen heißen eine Handlungsgesellschaft oder Handelskompagnie, und die Handlung selbst Kompagniehandel. Es giebt öffentliche und Privatgesellschaften. Sie können auf verschiedene Art, auf viel oder wenig Jahre, auf die ganze oder nur gewisse Zweige der Handlung, auf diesen oder jenen Ort, auf alle oder nur auf gewisse Waaren u. s. w. eingerichtet werden. Ist die Gesellschaft an einem und demselben Ort, so heißt sie eine inländische, befinden sich aber die Personen derselben an verschiedenen Orten, eine ausländische. Der Theilhaber einer solchen Handlung heißt Kompagnon des Andern, der gemeinschaftliche Name aber, mit welchem sich eine solche Handlung unterschreibt, die Firma oder Raggion. In dem Kontrakt bey Errichtung der Kompagniehandlung müssen alle Punkte und Bedingungen aufs sorgfaltigste bestimmt werden.

Kompagnon, Fr. Pendant, (Maler) wird von zwey Gemälden oder Kupferstichen gesagt, die von einerley Größe, und fast gleiches Inhalts sind. Die Bildsammler suchen immer ihre Stücke gleich und gleich zusammen zu ordnen. Im französischen nennt man dergleichen paarweise zusammengeordnete Bilder pendants d'oreilles.

Kompagniemeister, (Schifffahrt) die niederländische Benennung der Schiffszeugmeister, welche nicht nur die Zeug- und Vorrathshäuser des Platzes, sondern auch die Schiffe des Staats bewahren, solche, wenn sie abgeschafft worden, verkaufen und berechnen.

Kompaß, (Schifffahrt) ein bey der Schifffahrt unentbehrliches mathematisches Werkzeug, welches den Schiffen auf dem Meere zum Wegweiser dienet. Das vornehmste Stück dieses Werkzeugs ist die Magnetnadel, welche beynahe nach Norden zeiget. (Man sehe Magnetnadelabweichung) Die Nadel liegt wagrecht über einem runden Ausschnitt von Pappe auf einer sehr feinen Spitze beweglich; auf dem Rande dieser Pappscheibe sind zwey Parallelzirkel beschrieben, der innere ist in 32 Theile mit den Namen der Winde, der äußere aber in 360 Grade abgetheilet. Diese Scheibe nennt man die Windrose. Sie ist in einer Büchse oben mit einem Glase eingeschlossen, und diese wieder in eine andere größere mit verschiedenen kupfernen beweglichen Reifen versehen, frey eingehängt, und so gestellet, daß die innere Büchse bey allen Bewegungen des Schiffs immer eine horizontale Lage behalten kann. Der Kompaß stehet bey des Steuermanns Bank gegen dem Besansmast, die Holländer nennen das Behältniß, worinn er aufbewahret wird, das Nachthaus. Es ist von Brettern mit hölzernen Nägeln ohne alles Eisenwerk zusammengeschlagen. Auf großen Schiffen sind zwey solcher Behältnisse, eines für den Bootsmann, und eins für den Steuermann. In denselben sind zwo Nischen, in der einen stehen die Sanduhren, in der andern aber der Kompaß, und eine Lampe erhellet des Nachts das ganze Behältniß. Ehe man dieses Instrument verbessert, und dahin gebracht hat, wie es jetzt ist, legte man die Nadel in ein Becken mit Wasser, und lernte so ohngefähr den Norden finden.

Kompaß aufsetzen, (Bergwerk) auf den Kompaß sehen, was der Gang für ein Streichen habe. Bey dem Setz- oder Hauptkompaß muß man auf die Magnetnadel Acht haben, daß sie genau auf Mitternacht weise, und auf selbiger Linie stille stehe; wo nun hernach die Schnur hinziehet, dahin wird auch das Richtscheid gerichtet; was denn das Richtscheid für eine Stunde anzeigt, dieselbe wird notiret und eingeschrieben. Der Hängkompaß hingegen wird so aufgesetzt und angehänget, daß dem Markscheider Morgen zur linken, Abend zur rechten Hand sey, und der Mitternachtsort vorausgekehrt werde; wobey zu merken,

daß

daß auf dem Hauptkompaß die vier Weltgegenden, nicht wie in gemeinen Kompassen, sondern verkehrt verzeichnet sind. Außerdem zeiget auf diesem Kompasse kein Richtscheid, sondern die Magnetnadel den Ort und die Stunden an. (s. Grubenkompaß)

Kompaßhäuschen, (Schifffahrt) der kleine Schrank oder das Behältniß auf einem Schiff gegen dem Besansmast, in welchem sich der Kompaß befindet. (s. Kompaß)

Kompaßrosen, s. Rose.

Kompaßstrich, (Schifffahrt) einer von den 32 Windstrichen des Kompasses; jeder Hauptstrich hält vier Kompaßstriche, ein Halbstrich zwey, und ein Viertelstrich einen. (s. Strich)

Kompe, Kumpe, d. i. Kamrad. So nennen einander die Bergleute, die am nächsten zusammen, oder vor einem Ort wechselsweise arbeiten.

Komplimentirer, (Handlung) der erste Handlungsbediente in einer großen Handlung, der einer ganzen Handlung vorgesetzt ist, und in allen Fällen die Stelle eines Handelsherrn vertritt. (s. auch Faktor)

Komposition, Fr. la drogue de la Composition. (Hechelmacher) So wird eine gewisse klebrigte Mischung genannt, der sie sich bedienen, ihre Gold- und Silberblattchen aufs Papier zu kleben. Sie machen aus dieser Komposition ein groß Geheimniß. Vielleicht bestehet sie aus nichts anders, als Gummi, Zuckerkande, etwas Honig in Wasser zerlassen, und mit ein wenig Brantwein vermischt.

Komposition, (Maler) eine gewisse Mischung von griechischem Pech, Mastix und dickem gesottenem Firniß, die mit einem Borstenpinsel auf die Mauer getragen wird, welche mit Oelfarbe bemalet werden soll. Diese Materie wird, wenn sie aufgetragen ist, mit einer warmen Kelle berieben und gleich und glatt gemacht. Einige begnügen sich damit, dieselbe mit warmem Oele zwey- oder drey Mal zu übergehen, und machen alsdann mit trocknenden Farben, als Kreidenweiß, dunklem Ocker, und andern Erden, welche man etwas dick reibt, einen Grund. Andere machen ihre Komposition von Kalk und Marmorstaub oder Kütte, bereiben ihn mit der Kelle, und tränken ihn zuletzt mit Baumöl. Wenn dieser Anwurf gut getrocknet ist, wird erstlich gegründet. (s. Gründen)

Komposition, s. Mixtur, Zusammensetzung.

Kompositionsmaschine, (Mechanikus) ein hohler Cylinder von Messing, der an die Luftpumpe angeschrauvet wird, um die Luft zusammen zu pressen. In die eine Mündung des Cylinders wird mit Silberschlagloth ein Ring eingelöthet, dem vorher auswendig Schraubengänge gegeben werden. Auf diesen Ring wird ein zweyter geschrauvet, doch so, daß dieser etwas über den Cylinder wegraget. Beyde Schrauben bevestigen eine starke Glasscheibe. Auf die andere Seite des Cylinders wird ein starker gegossener Bogen aufgeschrauvet. Ist der Cylinder nur klein, so schraubt man ihn beym Komprimiren auf die Schraube der Luftpumpe. (s. diese) Er erhält alsdann eine Röhre mit einem Hahn, wie die Halbkugeln der Luftpumpe. Ist aber der Cylinder über 8 Zoll lang, so würde ein so starkes Stück Messing die Luftpumpe beschweren. Man löthet daher, statt des Hahns, um den Cylinder einen starken Ring von Messing mit Schlagloth an, auf welchen unten ein hohler Cylinder mit Schlagloth aufgelöthet ist: und auf diesen Cylinder schraubet man eine kleine Pumpe an. Endlich erhält die Kompressionsmaschine oben auf dem Cylinder einen Hahn, der der zusammengedruckten Luft wieder den Ausgang verstattet. (s. Sp. H. u. K. Samml. VIII. Tab. VII Fig, LIV.)

Komst. So nennt man in Obersachsen gelabte oder zu Kase am Feuer geronnene dicke Milch, und in Preußen den weißen Kohlkopf.

Komst, Kompst, Kompast, milchfarbner Bernstein.

Komtoir, Comtor, Contoir. (Handlung) Man verstehet darunter eigentlich die Schreibstube eines Kaufmanns, gebraucht es aber auch vergleichungsweise von Oertern, wo Rechnung gehalten und geschrieben wird. Z. B. das Schifffahrtskomptor in Berlin, das Holzkomtor daselbst u. s. w.

Komtoirdiener, (Handlung) ein Handlungsbedienter, der auf dem Komtoir gebraucht wird.

Komtoirist, derjenige Handlungsbediente, der auf dem Komtoir die Korrespondenz führet, und oft zugleich auch Kassirer ist.

Konditer, Conditer, Fr. Confiturier, deutsch eigentlich Zuckerbäcker; obgleich in Hamburg und andern deutschen Städten dieser Name dem Zuckersieder beygelegt, und eine Zuckersiederey Zuckerbäckerey genannt wird. Der Konditer ist ein Künstler, der nicht allein Konfekt verfertiget, sondern auch die Tafeln großer Herren verzieret. Daher sondert sich die Arbeit des Konditers in die Hof- und Stadtarbeit ab. Unter der Hofarbeit sind alle Verzierungen einer Tafel des großen Herrn begriffen; zur der Stadtarbeit aber gehöret Gebackenes, eingemachte Früchte, überzogene und kandirte Zuckerwaaren, und andere solche Sachen. Die Lehrlinge müssen 6 Jahre bey einem ansessigen Konditer in einer Stadt, oder auch in der Konditerey eines großen Herrn lernen. Wenn sie ihre Lehrjahre überstanden haben, und ihre Kunst verstehen, so können sie sich, wo sie wollen, als Konditer niederlassen, es seye nun in einer Stadt, oder in der Konditerey eines großen Herrn.

Kondorin, Condorin, ein klein Gewicht in China, das Silber in der Handlung zu wiegen. Es wird auf einen französischen Sols geschätzt.

Konfekt, (Konditer) alles Zuckergebackene und feinere Kuchenwaaren, wozu Mehl, Zucker, Mandeln und Gewürze gebraucht werden, auch Eingemachtes und Eiß, u. s. w. Das Konfekt wird in verschiedene Arten eingetheilet, als 1) französische Bäckerey, 2) Schwenkkesselarbeit, 3) gebrannte Arbeit oder Grillade, 4) kandirte Arbeit, 5) Zuckerpuppen, 6) eingemachte Sachen, und 7) gefrornes. (s. alle diese Artikel)

Digitized by Google

König, (Landwirthschaft) dasjenige Merkmal, welches die Mäher und Schnitter in dem Felde zu Anfang der Aerndte auf dem Felde machen; es bestehet gemeiniglich darinn, daß sie auf einem Haufen die Halmen mit den Aehren stehen lassen und in einen Büschel zusammen binden.

König, (Schifffahrt) bey den Elbschiffern der vorderste Leinzieher, der das Schiff fortschleppet.

König, Fr. le Regule, (Schmelzhütten) ein rundes Korn oder Klümpgen Metall, so einer kleinen Schmelzprobe nach Verschlackung der Unart sich im Tiegel, kleinen Heerd, Kapelle oder Tute ansetzt.

Königsblau auf Seide. (Seidenfärber) Nach der Kochung erhält die Seide einen Grund von Orseille, (s. Orseillenbad) alsdenn wird sie gespült, ausgeklopft, in eine frische Küpe (s. diese) gebracht und blau gefärbt. Statt der Orseille legt man auch wol einen Grund mit Cochenille, und bringt ein beständigers Blau hervor. Auch kann man diesen Grund mit Grünspan und indianischem Holz legen, da denn das Königsblau der ähnlichen Farbe der Tücher beykomt.

Königsfarbe, s. Purpur.

Königsholz, (Drechsler, Tischler) ein braunrothes, sehr hartes Holz aus Indien, welches sich vor allen Holzarten am besten poliren lässet, daher es auch zum Furniren und kostbaren gedrechselten Sachen gebraucht wird.

Königskupfer, Fr. Culot ruge, 1) (Kupferwerk) wird in Ungarn das aus dem Kupferblech ausgebrachte Kupfer, 2) an einigen Orten auch das schwarze Kupfer genennt. Fr. Cuivre noir.

Königswasser, (Scheidekunst) ein abgezogenes Wasser, womit Gold und andere Metalle, nur kein Silber, aufgelöset werden können. Insgemein macht man es aus Scheidewasser mit Zusetzung des vierten Theils Salmiak. Es kann aber auch aus Kochsalzsäure bereitet werden.

Königszucker, (Zuckersiederey) Zucker, der von der allerweißesten und feinsten Gattung ist. Um solchen zu machen, sucht man den allerfeinsten Farinzucker aus, der auch manchmal aus schönem gestoßenem Hutzucker bestehet. Dieser wird in die Läuterungspfanne mit sehr schwachem Kalkwasser geschüttet, das darum so schwach ist, daß es die Körner nicht röthlich machen kann. Einige Zuckersieder setzen ein wenig Alaunwasser dazu. Dieser schöne Sirup wird mit ein wenig Ochsenblut geläutert, und durch den Filz gelassen, welches zu verschiedenen Malen wiederholet wird. Man siedet denselben etwas weniger als probmäßig, damit blos die Körner, die den Hut ausmachen, zum Anschießen Kraft behalten, und der Sirup in desto größerer Menge in die Töpfe ablaufen möge. Die Grundlage zu diesem Zucker wird von superfeinem Zucker gemacht. Die Hüte werden eben auch, wie die übrigen, die von nicht so feiner Gattung sind, mit einem irdenen Deckel versehen, die feinen Hüte müssen, ehe sie in die Darre kommen, gut abgetrocknet seyn. In der Darre werden sie von dem Ofen entfernt gehalten, damit die Hitze keine Flecke zuwege bringen könne. Wenn man keinen Farinzucker hat, so muß man, um Königszucker zu machen, schöne raffinirte Zuckerhüte zu Puderzucker stoßen oder gewöhnliche Materien raffiniren lassen. Diese Materie wird in Formen gebracht, der erste Sirup muß austräufeln, wornach die Formen ihre irdenen Decken erhalten. Wenn die Hüte meist ganz weiß geworden sind, so ziehet man sie aus ihren Formen. Alle Spitzen, woran kleine röthliche Flecke wahrzunehmen sind, werden abgeschlagen, der ganz vollkommen vom röthlichen Sirup geläuterte Untertheil des Huts wird in eine Pfanne geworfen, worinn dieser Zucker geläutert wird. Durchs Sieden wird er noch mehr in die Enge gebracht. Uebrigens wird diese Materie eben so wie der andere Zucker bearbeitet. Es ist eine französische, den Holländern nachgemachte Arbeit.

Konisch gebohrter Flintenlauf, (Büchsenmacher) wenn die Sele eines Flintenlaufs im Pulversack, in der hintersten Mündung, weiter als in der vordersten ist, wobey man den Zweck hat, das Schrot in einer Vogelflinte besser zusammen zu halten. Die Sele des Laufs also läuft nach und nach von hinten nach vorne zu immer enger zusammen. Soll ein solcher Lauf konisch gebohrt werden, so muß es mit immer stärkern Bohrern geschehen.

Konische Schnecke, s. Schnecke.

Konkordant, (Musiker) ein Sänger, der zur Noth den Tenor und Baß singen kann.

Konkordanten, (Orgelbauer) in Orgeln, auf Klavieren u. dgl. Instrumenten, die Klaves, welche zusammenstimmen und einen Akkord machen.

Konkordanzen. (Buchdrucker) So werden die Quadraten genannt, womit man die Probe von der Kolumnen Größe auf einen Bogen absetzet, um zu erfahren, welches Verhältniß bey diesem gegebenen Format zu beobachten seye. Die Quadrate sind gleiche Würfel.

Konrey, **Karrey**, (Stamin - Etaminwäscher) ein Gestelle, worüber der Etamin und andere leichte wollene Zeuge appretirt werden, daher es auch von vielen Manufakturisten Appreturmaschine genennt wird. Es bestehet aus einem länglichten viereckigten Gestelle, das 8 bis 10 Fuß lang, und halb so hoch und breit, aus Säulen und starken Planken zusammengesetzt ist. Das Gestelle ist zuweilen auf den Seiten mit Brettern verschlagen, damit diese die Hitze, die darinn gemacht wird, zusammenhalten. Auf den beyden schmalen Seiten liegen auf den Pfosten in ihren Zapfenlagern Walzen. Jede hat auf dem einen Ende einen vorspringenden Zapfen, worauf ein Kreuz oder Kurbel bevestiget werden kann, um hiemit die Walzen bequem umdrehen zu können. In der Mitte sind noch drey kleinere Walzen, die eine Lage nach einem Triangel haben. Denn zwey davon sind in dem Gestelle unten, und die dritte oben recht in der Mitten der beyden untern angebracht. Auf die beyden großen Walzen wird das Zeug von einer zur andern aufgerollt, erst auf die eine, und denn wird es zwischen den drey kleinern Walzen ober- und unterwärts durchgezogen, und nach der zweyten großen Walze geleitet, auf welche es währender Appretur aufgerollet wird. Die beyden großen Walzen können daher auch nach Erfordern abgenommen werden, aber die drey kleinern sind unbeweg-

lich in dem Gestell bevestiget. Unten auf dem Fußboden im Gestelle ist ein Ofen oder vierkantiges hohles Mauerwerk angebracht, das 3 Fuß ins Gevierte weit, und 2 Fuß tief, aber oben offen ist. In dieses Mauerwerk werden glühende Kolen geleget, und das leichte Zeug drüber konreyet. (s. Konreyen)

Konsideration, s. Reifrock.

Konstapel. (Schifffahrt) So werden die Kanonier auf den Schiffen genannt. Auf einem Kriegesschiff ist ein Oberkonstapel, welcher noch einen Gehülfen unter sich hat. Beyde gehören zu den Schiffsunteroffizirern, und müssen alles besorgen, was zur Artillerie gehört. Die andern Constapler stehen unter ihnen, denen die Matrosen und Soldaten helfen müssen. Die von den letztern dazu bestimmten heißen Laders. Jeder weiß, zu welchem Kanon er gehöret. Es werden dazu 7 bis 11 Mann abgetheilet, nach Verhältniß des Kalibers. Der Oberkonstapel übet fleißig seine Leute im Laden, besonders im Rücken und Zurückziehen der Stücke bey den Pforten. Beym Richten werden die Konstapler angewiesen, wie sie vorwärts hinauf, rückwärts gegen den Hals des feindlichen Schiffes, wo die Berdirung am niedrigsten ist, unter Wasser und ins Tau und Takel treffen können. Man kühlet die Stücke beym siebenten oder achten Schuß mit Wasser oder Essig. Die Bedienung der Kanonen auf einem Schiff ist sehr wichtig, und unterscheidet am mehresten das Schicksal des Schiffs. Man hat viele Beyspiele, daß Schiffe allein wegen Ungeschicklichkeit der Kanonier gesunken und verloren gegangen sind.

Konstapelkammer, (Schifffahrt) ein Verschlag im Hintertheil des Schiffs über der Pulverkammer, wo der Konstapel sein Geräth hat. Hier hängt auch das Gewehr des Schiffsvolks

Kontader Seide, eine Art Nehseide, die man bey gewissen Arbeiten der aus Granada zubereiteten Nehseide vorziehet. Contailles eine Art Floretseide von der schlechtesten Beschaffenheit.

Kontanten, Kontenten, Contanten, (Handlung und Schifffahrt) Zettel, auf welchen die Ladung aller Waaren eines Schiffes, das aus der See zurückkomt, nebst den Namen derjenigen, die sie erhalten, verzeichnet stehen.

Konto, (Handlung) eine Rechnung, die bezahlt werden soll. Auf mein Konto, d. i. auf meine Rechnung, für meine Bezahlung.

Kontorsion, Fr. Contorsion, (Maler) wird von gezwungenen Stellungen und übertriebenen Gesichtszügen gesagt. Die gezwungenen Stellungen sind ein Fehler wider die Richtigkeit der Zeichnung, ob sie gleich möglich seyn können. Diejenigen, welche die Züge nicht auszumessen, und die Bewegungen der Muskeln im Gesichte nach den Leidenschaften zu beurtheilen wissen, übertreiben solche leicht, indem sie den Ausdruck empfindlicher machen wollen. (s. Uebertrieben)

Kontrabaß, (Orgelbauer) der zwey und dreyßig füßige Unterbaß in den Orgeln.

Kontrakt, Contract, (Handlung) eine schriftliche Versicherung wegen einer gekauften oder verkauften Waare, wie es damit in Ansehung der Ablieferung und der Bezahlung gehalten werden soll. Es muß darinn alles deutlich ohne alle Zweydeutigkeit niedergeschrieben und bestimmt werden; weil es sonst, wenn Streit entstehet, zu Mißverständnissen und Chikanen Anlaß giebt. So ist es auch überhaupt mit einer jeden schriftlichen Bedingung, die man über gekaufte oder gemiethete Sachen verfertiget, beschaffen.

Kontrast, Fr. Contraste, (Maler) bedeutet die Abwechselung der Farben, der Anordnung der Gegenstände, der Stellungen der Figuren und ihrer Glieder, jedoch auf eine schöne und natürliche Art. Diese Mannigfaltigkeit der Anordnung der Objecte macht den Kontrast in den Gruppen. Wenn bey drey zusammengestellten Figuren, die eine von vorne, die andere von hinten, und die dritte von der Seite sich zeigen, so wird ein Kontrast daraus. Eine jede Figur muß mit den andern kontrastiren.

Kontrastiren, Fr. Contraster, (Maler) die Wiederholung vermeiden.

Kontreadmiral, s. Schoutbynacht.

Kontreapprochen, Gegenlaufgräben, (Kriegesbaukunst) diejenigen Laufgraben, die aus einer belagerten Stadt den feindlichen Laufgraben entgegen gemacht werden, um den Feind in seiner Arbeit gegen die Vestung zu hindern. (s. Laufgraben)

Kontrebande Waaren, (Handlung) Waaren, die entweder ganz und gar ins Land zu bringen verboten, oder doch mit schweren Impoſten beleget sind. Wenn solche Waaren heimlich hereingebracht werden, so erhalten sie den gedachten Namen, und diejenigen, welche solche einführen, heißen Kontrebandeurs.

Kontrebandeur, s. vorher.

Kontrefey, Fr. Contrefait, (Maler) ein Bildniß, das nach lebendigen Personen gemacht ist, und entweder nur als ein Brustſtück, oder in Lebensgröße vorgestellet wird. Es werden aber die Kontrefey nicht allein gemalt, sondern auch in Wachs pouſſiret.

Kontregarde, s. Bollwerkswehre.

Kontrevallationslinien, Fr. Contrevallations ligne, (Kriegsbaukunst) bestehet aus einem Graben mit einer Brustwehre, die gegen die Vestung gekehret, und hin und wieder halbe Redouten aneinander knüpfet, damit man vor den Ausfällen der Belagerten sicher seye. Die Franzosen nennen sie auch la ligne en dedans.

Kontur, s. Umriß.

Kontuſche, (Frauenschneider) ein kurzes Frauenzimmerkleid, welches nur auf die Hälfte des Rocks herunter gehet, doch bald länger bald kürzer gemacht wird, nachdem es die Mode mit sich bringt. Vorne wird es entweder wie eine Roberonde von einander stehend, oder wie eine Volante dicht zusammenstoßend, gemacht, und alsdenn wird es auch so zugeschnitten und zusammengesetzt. (s. Roberonde und Volante) Bald hat die Kontuſche Falten, wie die Roberonde, bald auch keine, wie die Pekeſche. Der Ermel erhält entweder eine Manſchettenfriſur, oder auch einen Bauerermel (s. beydes) vorn herunter, auch manchmal

mal der untere Umfang, erhält eine Frisur. (s. diese) Sie wird entweder zum Zuschnüren mit Schnürlöchern versehen, und erhält alsdenn ein Paar Fischbeinstangen, so wie auch manchmal das ganze Leibstück hin und wieder einige Fischbeinstangen erhält, welche wie bey einer Schnürbrust (s. diese) zwischen das Oberzeug und das Futter in dazu gemachte Scheiden eingesteckt werden. Manchmal wird sie auch nur zum Zuhaken mit Haken und Oesen versehen, oder auch wol zum Ueberstechen, wie ein Kamisol, da denn das Vorstück des Leibes so zugeschnitten werden muß, daß es kaum übereinander geleget und mit Nadeln bevestiget werden.

Konverso, Portug. (Schiffsbau) auf den portugisischen Schiffen das obere Verdeck zwischen dem großen und Fockemast, welches so genennt wird, weil die Leute auf dem Schiffe daselbst gemeiniglich zusammen kommen, und sich mit einander unterhalten. (conversiren)

Kooker. (Schifffahrt) Auf dem Verdeck der Galeere läuft von der Poppe an, bis zum Schnabel eine sogenannte Erhöhung, oder eigentlich ein Kasten von starkem Eichenholz, viertehalb Fuß breit, oben mit Brettern gedeckt, welche aufgehoben werden können. Dieses ist der einzige Ort, wo man das Schiff lang gehen kann. Doch haben kaum zwey Menschen nebeneinander darauf Platz, ohne Gefahr zu laufen, in die Banke zu fallen. Diese Kooker dienen zu einem Behältniß für die Zelter und Kleider des Schiffsvolks, zugleich aber auch dazu, daß das Wasser, welches häufig auf dem Verdeck ist, in den Boden zu dringen, abgehalten werde. Dieses Wasser ist auf der Fahrt beständig im Fahrzeuge, und läuft unter der Fußbank der Ruderer weg.

Kookerstück, Fr. Coursier, canon de coursier, (Schifffahrt) das schwere Stück, welches im Vordertheile einer Galeere gestellet ist, um über den Sporn hinausschießen zu können. Dieses Stück ist gemeiniglich eine metallene halbe Kartaune oder anderes grobes Geschütz.

Kop, das kleinste Getreidemaaß, dessen sich die Höker in Amsterdam bedienen. 8 Kops machen ein Vierderat, oder Viertel. 4 Vierderats 1 Scheffel, 4 Scheffel 1 Mudde, und 27 Mudden eine Last aus. Das Kop ist also dem Pariser Litron gleich, dahingegen das Vierderat dem halben Boisseaux, der Scheffel 2 Boisseaux und die Mudde 8 Boisseaux gleich ist.

Kopal, s. das Folgende.

Kopalharz, **Pankopal**, ein Harz, das man aus Westindien bringt, woselbst es aus einem gewissen Baum fließt. Es muß hart wie Achatstein seyn, leicht, durchsichtig, hell, und wenn man es auf glühende Kolen wirft, einen angenehmen Geruch von sich geben. Es wird von Malern und Lakirern zum schönen Kopalfirniß gebraucht. Man bringt es nach Europa in gewissen Sorten, davon die weißeste die beste, und der schwarzen, erdfalen vorzuziehen ist. Das rechte ist sehr selten. Man bringt aber ein anderes von den Antillen nach Nantes und Rochelles, welches ihm sehr gleich komt und fast das einzige ist, welches man brauchet.

Köpel, s. Winker und Tümmler.

Köpeln, (Sammtmacher) die eingelegte Ruthe, worüber sich der Flor des Sammts bildet, und hernach aufgeschnitten wird, wenn solche sich nach dem Einstecken nach den Schäften zu leget, und ihre Rinne nicht gerade unter der Poile liegt, richten, daß sie zum Schneiden gerade mit ihrer Rinne oben lieget. Der Weber trit zu diesem Behuf den rechten Grundtritt, wodurch die Halfte der Grundkette mit der ganzen Poile heruntergehet, und die Ruthe einspannet. Hierauf wird ein Einschlagfaden eingeschossen und angeschlagen, und die Ruthe gerichtet.

Köpelstuhl, Fr. Grille ovant, (Strumpfwürker) eine von den drey Arten der Strumpfwurkerstühle, die sich von den andern beyden Arten nur darinn unterscheidet, daß der Federstock, wie bey dem Stuhl, der Grille Mouvante auf französisch genannt wird, mit der großen Unde (s. diese) durch einen Schwanenhals zusammenhängt, aber die große Unde noch auf der Ruthe verlöthet ist. Der Federstock köpelt oder neiget sich also vorwärts bey der Arbeit, vermöge des Schwanenhalses. Der Wagen des Stuhls hat nur zwey Räder, nämlich an jeder Seite eins. (s. Strumpfwürkerstuhl) Ein solcher Stuhl gehet sehr leicht, und der Federstock köpelt, oder neigt sich vorwärts am stärksten.

Kopf, Fr. Bourrelet, (Artillerie) wird an den Kanonen das vorderste Ende an der Mündung genennt, welches verstärket und mit Friesen gezieret ist, um der Kugel bey ihrer Ausfahrt desto größern Widerstand zu thun.

Kopf, Fr. la tete. (Bergwerk) 1) Das stärkere Theil eines zum Grubenbaugewölbe zugerichteten Steins. Wenn daher der Mauer dasselbe herunterwärts kehret, daß das Schwache oben zu stehen komt, so wird gesagt, der Stein ist auf den Kopf gesetzt. 2) Das Ende eines Stempels, welcher in dem Bühnloch zu liegen komt.

Kopf. (Hutmacher) So wird die Spitze eines eben verferrigten oder gefachten Hutfachs genannt.

Kopf. Fr. Tete. (Maler) Der Kopf ist unter allen Theilen des menschlichen Körpers in der Malerey am schwersten vorzustellen, weil das Gesicht der Spiegel der Seele, und am fähigsten ist, die allergeringsten Eindrücke, und allerunmerklichsten Bewegungen der Leidenschaften anzunehmen. Alle seine Theile helfen dazu, dieselben auszudrucken. Besonders drückt das Auge alles aus. Wenn man keine Kopie zu machen hat, wobey man die ganze Aehnlichkeit des Originals zu erhalten hat, so giebt man dem Kopf eine fast runde Gestalt, und eine Stirne, die weder zu groß noch zu klein ist, den vierten Theil von der Kopfs- und den dritten von der Gesichtslänge ausmacht; sie muß weder zu flach noch zu erhoben seyn, sondern gegen die Schläfe zu eine sanfte Rundung haben, damit sie gleich und ohne Flecken sey. Die Augen müssen groß, wohl geöffnet, voll Feuer oder voll Sanftmuth stehen, allemal aber lebendig oder beseelt, und die Augenbraunen gebogen seyn. Die Bildhauer machen auch Köpfe in die Mitte eines Bogens, welche Larven oder Fratzengesichter heißen. (s. beyde) Wenn die Köpfe beynahe halbrund erhoben sind, werden

Digitized by Google

ſie zu Vorſtellungen einiger Gottheiten der Jahreszeiten und der Lebensalter, und zwar mit einem ſchicklich angebrachten Attribute, angewendet. Im Deutſchen hat man auch das Wort **Bruſtbild**, welches den Kopf mit der Bruſt vorſtellet. (ſ. Bruſtbild)

Kopf, (Orgelbauer) an den Schnarrwerken das dicke Theil, worinn das Mündſtück mit ſeinem Blatte und Krücke ſtecket. (ſ. Mundſtück)

Kopf, 1) (Parukenmacher) die Wurzelenden der Haare. 2) (Bürſtenmacher) gleichfalls die Wurzelenden der Borſten zu den Bürſten.

Kopf, (Waſſerbau) eine aus der Uferbeveſtigung hervorragende triangelförmige Spitze, welche die Gewalt des Strohmſtrichs abhalten ſoll. (ſ. Höft)

Kopfbürſte, (Bürſtenmacher) eine Bürſte, womit man die Köpfe der Kinder reiniget. Sie weicht in Anſehung der Verfertigung von den andern Bürſten ſehr ab. Gehört zwar in Abſicht der Borſten zu den ſchlechten Bürſten, ihre Verfertigung aber iſt mühſam und umſtandlich. Da ſie ſehr ſchnell zu Stande gebracht werden muß, ſo arbeiten an derſelben vier Perſonen zugleich. Der Bürſtenmacher wählt gute und ſtarke Borſten, und bindet oder klenket (ſ. Klenke) ſie mit zwey Schnüren in Klenke oder zuſammenhängende Bündel, die ſich berühren. Die Borſten werden an dem Schwanz gebunden, denn die ſtarken Köpfe der Borſten müſſen beym Bürſten angreifen. In die Klenke, die etwa ¼ Elle lang iſt, wickelt man Borſtenſchwänze, die von den Kleider- und Schuhbürſten abgehauen ſind. Es müſſen aber die ſämmtlichen Köpfe der Borſtenſchwänze neben den Köpfen der Klenke zu liegen kommen. Sämmtliche Borſten der Bürſte werden auf einem Tiſch gerade geſtaucht und verloren über den Köpfen zuſammengebunden. Man macht den alſo zuſammengebundenen Borſten einen Kopf, (ſ. Kopf erhält die Bürſte) damit die Borſten nicht aus der Schnur weichen können. Nun wird der Bürſtenſtiel von Kienenholz geſchnitten, und erhält an einem Ende eine Spitze. Dieſe Spitze und die ſämmtlichen zuſammengebundenen Schwänze der Borſten taucht man in ſiedendes Pech, und ſteckt die Spitze des Stiels mitten in die Borſtenſchwänze ein. Nach dieſer Vereinigung des Stiels mit den Borſten bindet man beyde an der äußerſten Spitze des Schwanzes der Borſten verloren mit einem Sackband zuſammen, und ädert (ſ. Aedern) die Bürſte, bepicht das Geäder, nimt die erſte Schnur über den Köpfen ab, und reibet die Borſten der äußern Klenke mit Sand und Waſſer ein, wodurch ſie ſich nach außen zu, auseinander ſperren, und auf der Bürſte ſchräge zu ſtehen kommen; da im Gegentheil die mittelſten Borſten gerade aufgerichtet ſtehen bleiben, weil ſie am mehreſten beym Bürſten angegriffen werden. Die Borſten der Klenke müſſen aber, wenn der Pech noch warm iſt, aus einander geſperret werden, damit ſie nach dem Erkalten des Pechs ausgebreitet ſtehen bleiben. Dieſerhalb wird die Bürſte ſogleich nach dem Ausſperren in kaltes Waſſer gelegt, daß das Pech ſchnell erkalte; wenn ſie aus dem Waſſer genommen, ſo wird der Sackband abgebunden, der Bürſtenſtiel auf der Hänſelbank (ſ. dieſe) glatt beſchnitten und mit gefärbten Pergament oder dergleichen Schafleder überzogen. (ſ. Mantel)

Kopf des Schiefers, Fr. Teſte de l'ardoiſe, (Schieferdecker) iſt das Theil des Schieferblatts, worinn der Schieferdecker mit der Spitze ſeines Hammers Löcher macht, um die Nägel anzubringen, die den Schiefer auf der Latte beveſtigen ſollen. Der Kopf des Schiefers iſt als ein Winkel gemacht.

Köpfen, **Abköpfen**, **Abkappen**, **Kröpfen**, die oben um den Stamm herumſtehenden Zweige eines großen Weidenbaums abhauen, damit neue Zweige hervorſchießen.

Kopffach, (Hutmacher) ein kleines und ſehr dünnes Fach, das man auf den Kopf leget, um ſolchen damit zu überziehen. Er iſt gemeiniglich von beſſerm Zeuge, als der Hut ſelbſt, das aufgefilzet und angewalket wird.

Kopffrieſen, (Artillerie) die Zierrathen an dem Munde eines Stücks.

Kopfhaare, **Kopf**, (Parukenmacher) abgeſchnittene Menſchenhaare.

Kopfholz, (Kolenbrenner) das ſchwächſte Holz, welches oben auf den Meiler komt, und aus den Kopfklöppeln oder dem oberſten dünnſten Holze bey einem **Klöppelmeiler**, aus den Kopfſcheiten aber bey einem **Scheitelmeiler** beſtehet.

Kopfjoch, (Landwirthſchaft) ein Joch, ſo den Zugochſen vor dem Kopf beveſtiget wird, im Gegenſatz des Halsjoches.

Kopfküſſen, beſſer **Haupteküſſen**, im gemeinen Leben ein Küſſen unter dem Kopf.

Kopfreißer. So wird ein junger oder ſehr geſchwefelter ungeſunder Wein genannt, der Kopfſchmerzen verurſacht.

Kopfſtein, (Maurer) Steine, welche in einer Mauer vor den andern hervorſtehen. (ſ. auch Kragſtein)

Kopfſtück, (engliſcher Stuhlmacher) das oberſte Stück auf den beyden Stapfen des Hinterſtapfen, welches beyde oben zuſammenſchließet. Es wird auf ſeiner hohen Kante geſchweift, vorne auch wol mit Bildhauerarbeit, welche in einer Schnecke, Muſchel oder dergleichen beſtehet, verzieret, erhält oben einen runden Stab, der den obern Umriß krönet. Es wird nach Maaßgabe eines Schablons ausgeſchweift, und erhält an beyden Enden und in der Mitte Zapfenlöcher, worinn die Zapfen der Hinterſtapfen, und des **Stahnſtücks** eingezapft werden, und wodurch gemeinſchaftlich mit dem Hinterriegel und dem Unterkrumpf die ganze Lehne, oder das Hinterteſtelle eines Stuhls gebildet wird. Ehedem ſchlitzte man beyde Theile zuſammen, welches aber nicht ſo gut ausſah, auch nicht von ſolcher Veſtigkeit war. (ſ. Zuſammenſchlitzen)

Kopf werfen, Fr. battre la main, (Bereuter) wenn ein Pferd den Kopf nicht ſtill hält, ſondern beſtändig beweget und ſchüttelt, und dadurch den Zaum abwirft. Die ungariſchen und türkiſchen Pferde haben gemeiniglich dieſen Fehler. Er komt oft vom ſchlechten Zaum her, wenn ſolcher dem Pferde unbequem iſt. Daher muß dieſem zuerſt

gehölzten werden. Dem Pferd kann aber hernach diese Untugend durch den Sprungriemen verwehret werden.

Kopfzeuge, Fr. Coëffures. Unter diesem Namen werden alle Bedeckungen der Frauenzimmerköpfe, nach allerley Moden und Figuren von Zeuge, Florbändern und Spitzen begriffen.

Kopfzeugnadeln, (Nadler) die kleinste, dünnste und kürzeste Art der gewöhnlichen messingenen Stecknadeln. Die Putzmacherinnen bedienen sich ihrer bey Verfertigung des Kopfputzes für Frauenzimmer.

Kopfzierrathen der Hüte. (Federblumenmanufaktur) Diese bestehen entweder aus weißen, schwarzen oder bunten Federn, die auf mancherley Art zubereitet mit einander verbunden und auf die Frauenzimmerhüte bevestiget werden.

Kopie, Fr. Copie, (Maler) die Wiederholung eines Gemäldes, einer Statue, eines Kupferstichs, einer Zeichnung. Dasjenige, welches bey dieser Wiederholung zum Muster dienet, wird das Original genannt. Wenn man ein Original macht, hat man in der Manier, dem Kolorit, den Stellungen, der Anordnung und dem Ausdruck seine völlige Freyheit; beym Kopieren aber ist man dermaßen gezwungen und eingeschränkt, daß das Werk äußerst selten das freye Wesen, noch den Geist des Originals erhält. Derselbige Maler, welcher beydes machen würde, könnte selbst nicht in beyden gleiche Schönheiten anbringen. Man nehme auch an, daß der Kopist noch geschickter wäre, als der Meister des Originals, die Kopie wird doch kaum dem Original gleich werden, weil es fast ohnmöglich ist, daß die Hand dasjenige vollkommen ausführe, was der Geist nicht entworfen hat. Uebrigens beschäftiget sich ein geschickter Mann selten mit Kopien, sie sind gemeiniglich eine Arbeit für mittelmäßige Meister. Dem allen ohngeachtet, ob man zwar sagt, daß eine Kopie schlechter seye, als ihr Original, so trifft es sich doch auch, daß sie besser seyn kann. Ein mittelmäßiger Maler kann einen großen Gedanken gehabt, aber ihn nicht mit allen seinen Schönheiten auszudrucken gewust haben. Wenn aber ein geschickter Meister über dieses Gemälde komt, so wird er eben diesen Gedanken mit allem, was er nur Schönes und Erhabenes hat, ausarbeiten; er wird die Behandlung, das Kolorit, den Ausdruck vollkommner machen; und demnach die Kopie, dem Original vorzuziehen seyn. Gewisse Maler haben so genau kopirt, daß selbst große Kenner Mühe gehabt haben, das Original von der Kopie zu unterscheiden.

Kopien, die verjüngt werden sollen, s. verjüngte Zeichnungen.

Kopieren, Fr. Copier, (Maler) ängstlich nach etwas arbeiten, und es in allen Dingen, in wie weit es die Geschicklichkeit des Kopisten erlaubt, nachahmen. Kopieren wird nicht allein von der Arbeit gesagt, welche man nach einem Original macht, sondern man kopieret oft auch nach Kopien. Wenn man die Natur kopiert, muß man jederzeit das Schönste und Vollkommenste wählen, und durch die Kunst ihr Mangelhaftes ersetzen. Wenn man ein Gemälde kopieret, um es in Kupfer zu stechen, so heißt das Kupferblatt ein Original, diejenigen Kupferblätter aber, die nach dem ersten gemacht sind, Kopien.

Kopieren, Sich kopieren, Fr. se copier, (Maler) sich selbst wiederholen. (s. wiederholen)

Kopieren den Riß, (Kupferstecher) eine Zeichnung auf einer Kupferplatte abkopieren oder abzeichnen. Dieses geschiehet auf mancherley Weise. 1) Wenn man eine Zeichnung auf feinem Postpapier entworfen, es seye nun mit der Feder, Tusch, Bleystift oder Rothstein, so beschabet man hierauf die umgekehrte Blattseite mit Rothstein, verreibet denselben über die ganze Seite mit Baumwolle, und bläset den schmutzigen Ueberfluß davon ab. Man überfähret die geröthete linke Seite des Papiers mit der flachen Hand, damit sich der rothe Staub auf dem Papier anlege, und das Bleyweis der Platte nicht schmierig roth werde. Oder man bestreicht 2) den Riß auf der hintern Seite mit frischem Baum- oder Mandelöl, welches man, wenn es sich eingezogen, wieder mit Kleye trocken machet. Man leget die roth gemachte Seite auf die Platte, und fähret den Zügen der durchscheinenden linken Seite mit einem Griffel nach; so erhält man den Riß auf der Platte links, 3) oder man legt, um den Riß selbst nicht zu verderben, oder wenn er mit Baumöl getränkt ist, ein feines weißes auf einer Seite geröthetes Papier, welches mit der Kupferplatte einerley Größe hat, auf diese klebet man die rothe Seite, wie alle solche Kopierblätter, mit Baumwachse auf die Platte, bevestiget das Muster auf diesem Papier ebenfalls, und überfähret den Riß mit einem Griffel. Hat man die Platte schwarz anlaufen lassen, so darf man nur die Zeichnung, wenn man diese mit Rothstein ausgearbeitet hat, auf der Platte ankleben, nachgehends die linke Seite mit einem feuchten Schwamme befeuchten und durch die Presse laufen lassen, so drücken sich die Rothsteinstriche auf dem schwarzen Grunde vollkommen wohl ab. Man erwärmt die Platte endlich über einem Kolenfeuer, da sich denn der Rothstein so vest anleget, daß er nicht verwischt werden kann. Verlangt man auf dem Bleyweiße der Platte statt der rothen, schwarze Züge zu kopieren, so nimt man statt des Rothsteins trockne frankfurter Schwärze, womit man die Kupferstiche zu drucken pflegt, die gewöhnliche schwarze Kreide der Zeichner. Anstatt des Baumöls zum tränken der Kopierbogen bedient man sich lieber des venedischen Terpentins und Oels, welches man vermischt zusammenschmelzt und kalt mit Baumwolle auf dem Papier ausbreitet.

Kopieren das, der Gemälde. (Maler) Will man eine geschwinde Nachzeichnung von allerley Gemälden oder Malereyen haben, so nagelt man glatten Seidenflor oder Schleier, durch deren Gewebe man die Figuren gut sehen kann, auf einem saubern Rahmen auf; bevestiget diesen überschleierten Rahmen auf dem Gemälde, welches kopieret werden soll, und zeichnet die Hauptzüge mit weißer Kreide nach. Hierauf legt man den Flor oder Schleier auf die Leinwand, auf die man malen will, reibet den Flor ein wenig, so sinket die Kreide zwischen den Fäden auf die Leinwand nieder, und giebt einen staubigen Umriß, der wie das Original rechts ist, und den man nun nachzeichnet.

Kopiernadel, (Maler, Kupferstecher, Zeichner) eine stählerne, wohl gehärtete Nadel, deren Spitze so fein seyn muß, daß, wenn sie auch schon tief eingestochen wird, dennoch das damit gemachte Loch klein bleibet.

Kopist, Fr. Copiste, (Maler) ein Maler, welcher kein Gemälde selbst erfindet, sondern nur nach andern arbeitet. Ein Kopist, der nur Kopist ist, mag so geschickt seyn, als er immer will, so wird er doch nie für einen guten Meister gehalten werden.

Koppel, Kuppel, Fessel, (Landwirthschaft) der Strick, womit zwey Pferde an den Füßen auf der Weide zusammengeschlossen werden, damit sie nicht entlaufen können.

Koppel, Coppel, (Orgelbauer) ein Nebenzug in einer Orgel, wodurch 2 Klaviere mit einander verbunden werden, daß das andere mit gehöret wird, wenn man auf dem einen spielt. Wenn das obere Manual zugleich das untere in Bewegung bringen soll, so werden **Fröschen** auf jede Taste des untern, und unter jede Taste des obern gesetzt, welche hinter einander stehen, und sich nicht berühren, bis durch das Verschieben des einen Klaviers, (gewöhnlich des obern) dieselben über einander treten. Daher darf keine Taste des obern Manuels niedergedrückt seyn, wenn man es verschieben will, weil die Fröschen einander abstoßen würden, aber auf dem untern Klavier können die Hände bleiben. Hierzu findet sich bisweilen unter den Registerzügen einer, welcher das Klavier verschiebet, oder man muß das Klavier selbst auf beyden Seiten, oder in der Mitten angreifen, und hin oder herwärts ziehen. Man legt es auch so an, daß das obere von dem untern gezogen wird, und man folglich unten spielen muß, hierbey darf die Hand unter dem Ziehen nicht auf dem untern liegen bleiben, bey mancher Anlage auch nicht auf dem obern Manual. Ein solch Zugwerk wird auch wol durch ein blindes Klavier regieret, wobey kein Registerknopf nöthig ist, auch kein Klavier verschoben wird. Wo drey Klaviere sind, können beyde Arten zugleich seyn, daß, wenn man auf dem mittlern spielt, das obere zugleich gezogen, das untere aber gedruckt wird. **Pedalkoppeln** haben mehrentheils die Eigenschaft, daß durch einen Registerknopf das Hauptmanual zugleich im Pedale brauchbar wird, und zwar, daß man nicht nöthig hat, den Fuß vom Pedal weg zu thun, unter dem Ziehen, wie es in allen neuen Werken pflegt angebracht zu werden. Aber bey manchen Orgeln darf man den Fuß nicht auf dem Pedal lassen, weil sonst entweder ein Heulen entstehen, oder das Koppel zerbrechen würde. Nicht alle Werke haben solche Pedalkoppeln, sondern 1) einige sind beständig mit den Mannalladen verbunden, daß alle Stimmen zugleich ins Pedal gehören, ohne solches ändern zu können. 2) Andere Werke haben so viele Stimmen auf der Pedallade, daß sie keines Koppels benöthiget sind. Es müssen aber in solchem Falle nicht nur die Bässe in hinlänglicher Anzahl vorhanden seyn, sondern auch wenigstens eine starke Mixtur zum vollen Werke, so kann man das Pedal nach Belieben angreifen, und das Manual bleibt frey vom Zittern, sonderlich, wenn das Pedal eigene Bälge hat. Unterdessen ist es doch besser, zugleich eine Koppel zu haben, der Veränderungen wegen; muß es doch nicht stets gezogen werden. Zum Reglern hat solcher Zug nichts zu thun, als den Wind in den hintersten Windkasten der Hauptlade zu lassen, in welchem die Pedalventile befindlich sind; sonst aber sind beyderley Ventile in einem Windkasten, und doch kann man das Koppel so machen, daß die Pedalkasten, unter dem Anziehen des Koppels können niederliegen. **Koppel** heißt auch in einigen Orgeln eine gemischte Stimme, die zwey auch dreyfach gefunden wird. Die dreyfache bestehet manchmal aus Quint 3 Fuß, Superoktave 2 Fuß und Tertie 2 Fuß.

Koppelbalken, (Wasserbau) Balken, so in die Länge über Querhölzer eingekammet werden, um selbige zu verbinden. Dergleichen sind unter andern die **Legden**, (s. diese) die von den Holländern **Koppelbuten** genennet worden. Man könnte die **Holben** (s. diese) auch so nennen.

Koppeldone, (Orgelbauer) ist nichts anders als die ordentliche Oktave (s. diese) in einem Orgelwerk.

Koppelflöte. (Orgelbauer) So nennen die Niederländer das Gemshorn von 8 Fuß.

Koppeljagd, s. **Kuppeljagd**.

Koppeloktave, s. **Oktave**.

Koppelwirthschaft. (Landwirthschaft) So nennt man im Holsteinischen und Meklenburgschen die Eintheilung der sämmtlichen Felder einer Feldmark, in 7, 11, 13 und 14 Theile, oder nach dem dortigen Ausdruck **Schläge**, die alle mit Gräben und lebendigen Zäunen wohl verwahret sind. Ein solcher Schlag wird z. B. bey eilf Schlägen fünf Jahr nach einander mit verschiedenen Getreidearten bestellt, bleibt ein Jahr liegen; und wird die letztern fünf Jahre als Wiese oder zur Viehweide gebraucht. Darauf bricht man es von neuem um. (s. **Neubruch**) Auf eben diese Art wird mit jedem Schlage verfahren, doch so, daß jedes Jahr ein anderer Schlag Neubruch wird, und man auf der ganzen Feldmark in eilf Jahren herum komt.

Koppriemen, (Reitkunst) ein Riemen, womit man den Pferden, welche sich das Koppen angewöhnt haben, den Hals gleich am Kopf zuziehet, daß sie nur noch Athem holen, nicht aber koppen können.

Kopu, eine Gattung Nesseltuch, welches in China in der Provinz Fokien auf dem Kraut Ko gemacht wird. Das Kraut ist eine Art Epheu mit runden, weichen, inwendig grünen, auswendig weißlichen und wolligten, aber viel größern Blättern, als an unserm Epheue. Der Sack derselben ist so wollig als die Blätter. Man läßt ihn wie den Flachs im Wasser rösten, ziehet die erste Haut davon ab, die zu nichts tangt, und die andere, welche sehr fein ist und gebrauchet wird, theilet man mit der Hand in kleine Fäden, ohne sie erst zu schlagen oder zu spinnen. Der Zeug, den man daraus webet, ist durchsichtig und überaus fein, aber auch so frisch und leicht, daß es scheint, als ob man gar nichts auf dem Leibe hätte. Man trägt denselben in großer Hitze mit Oberkleidern von Cha.

Digitized by Google

Koquet, (Schiffsbau) kleine Fahrzeuge, womit man zu Waſſer aus der Normandie nach Paris fährt.

Korallen, ein Meergewächs, welches wie kleine Bäume an felſigten Orten in der See, am häufigſten aber im rothen Meere gefunden, und mit vieler Mühe, vermittelſt eines großen ins Waſſer gelaſſenen Kreuzholzes, vom April bis zum Auguſt, durch beſondere Korallenfiſcher herausgezogen wird. Die Korallen, welche bey Korſika herumgefiſcht werden, ſind größer und weit ſchöner, als die, welche man um Sardinien und die Petersinſel, wie auch auf den ſicilianiſchen, kataloniſchen und afrikaniſchen Küſten findet. Es iſt eigentlich kein Stein, ſondern ein zähes und mit einer moſigten Rinde, die man unter dem Waſſer abziehen kann, überzogenes Gewächſe, welches, ſo bald es an die Luft komt, erhärtet, und ſeine Farbe verändert, wiewohl ihm auch einige dieſe Härte unter dem Waſſer beylegen. Es giebt derſelben vielerley, rothe, gelbe, weiße, ſchwarze, grüne und braune: die rothen aber ſind die beſten. Sie werden in der Medizin ſtark verbrauchet. Die Aeſte von den Korallen nennet man Zinken. Aus dieſen Zinken werden die bekannten kleinen Perln gedrehet, welche man ehedem ſtärker, wie jetzt, um den Hals und die Hände der Frauenzimmer tragen ſahe, und theuer bezahlt wurden. In Nürnberg wiſſen die Kunſt- und Knochendrechsler die Knochen dergeſtalt roth zu beitzen, und ſolche Korallenkügleln daraus zu drehen, daß ſie kaum ein Kenner von den rechten Korallen unterſcheiden kann. Den mehreſten Handel mit den Korallen führen die Italiener, als mit einer Waare, die eigentlich von ihren Landen herkomt. Sie werden ſchnur- und lothweiſe verkauft, nachdem die Korallen groß oder klein, blut- oder bleichroth ſind. Man nennet auch Korallen die kleinen Glasperln oder gläſerne Korallen, welche das Frauenzimmer zum Putz auf ſubtilen Draht oder Zwirn in allerley Figuren zu ſchlingen weiß. Unter den echten Korallen werden die dickſten für die rareſten und theuerſten gehalten. Es iſt etwas beſonderes von Korallen, daß ſie täglich beſſer von Farbe werden, wenn ſie eine Mannsperſon trägt, und hingegen an dem Leibe eines Frauenzimmers erblaſſen. Falſche Korallen werden auch nachgemacht von der rothen Korallenmaterie; wenn nämlich die Korallenzinken aufgeſchloſſen und die rothe Eſſenz davon geſchieden worden, ſo werden ſie von der übrigen Maſſe formirt, und mit ihrer eigenen Eſſenz tingirt. Es mögen aber die falſchen Korallen gemacht ſeyn wovon ſie wollen, ſo haben ſie doch nicht den kalten Angriff wie die natürlichen, haben auch nicht die lebhafte Farbe, und laſſen ſich nicht auflöſen.

Korallenartbeit, Marle, (Bortenwürker) eine Treſſe, die ſo durchbrochen iſt, als die Galone, (ſ. dieſe) außer daß ſie an einigen Stellen gitterartig durchbrochen iſt. Dies Gitter iſt von Geſpinſt. Es entſtehet aus feinen ſeidenen Fäden, unter dem Anſchweif, die die Schränkſeide heißt, welche durch eine Koralle, wie beym Gaze (ſ. dieſen) genöthiget werden, ſich über dem Anſchweif herum zu drehen und das Gitter zu befeſtigen. Hievon hat auch die Treſſe ihren Namen erhalten. Zum Einſchlag werden 5 Schüzen erfordert, eine mit Lahn, eine mit Geſpinſt, die dritte mit zwey groben Geſpinſtfäden, die vierte mit Schnürrn, und die fünfte mit kleinen Franzen. Dieſe Franzen geben auf beyden Seiten oder Kanten der Treſſe einen Ausſchweif, ſo wie die übrigen Einſchußfäden ſie reich machen müſſen. Die Korten ſind zu dem Gitter ſo eingeleſen, daß ſich nur die Fäden des Anſchweifs heben, um welche die Schränkſeide Fäden durch die Koralle umwinden, und die Anſchweiffäden gleichſam von den andern abgezogen umwickelt werden, und folglich eine Oeffnung zwiſchen den benachbarten Fäden bleiben muß; welche hernach und durch den Einſchlag das Gitter bilden. Die Korten haben bey dieſer Art von Treſſen Maillons oder Glasringe, damit der reiche Faden des Anſchweifs ſich nicht ſcheure.

Korallendrechsler, ein Kunſtdrechsler, der ſich vorzüglich damit beſchäftiget, echte und unechte Korallen zu drehen, und ihnen eine Perlngeſtalt zu geben. Er bildet aus den Korallenzinken bald kleine, bald große Kügelchen auf einer dazu eingerichteten Drechſelbank mit denen dazu verfertigten Dreheiſen, mit den Handgriffen, als wenn er eine Kugel drehet. (ſ. Kugel drehen)

Korallenholz, ein Holz, welches von den amerikaniſchen Inſeln unter dem Winde zu uns gebracht, und wegen ſeiner den Korallen ähnlichen rothen Farbe, ſo genannt wird. Man verkauft es auch oft für Sandelholz, ob es gleich nur die Farbe mit ihm gemein hat. Die Drechsler und Tiſchler gebrauchen es zu allerley rarer Arbeit, und beſonders die letztern zum Furniren oder Einlegen.

Korallen, kieshaltige, ſind verkieſte Korallen.

Korallenmoos, Fr. Mouſſe de Coral, ein Korallengewächs, ſo die Geſtalt eines Mooſes oder ſteinigten Nebes hat.

Korallenpfennige, Porpiten, beſtehen aus Korallen, welche wie eine Münze geſtaltet ſind. Sie haben bald eine glatte mit Zirkeln verſehene Oberfläche, bald aber iſt dieſelbe konver und ſtrahligt.

Korallenrinde, eine Korallart, die wie eine dünne Rinde, und faſt wie Moos oder Leinwand, oder auch ausgeſpanntes Garn geſtaltet iſt.

Korallenſchwamm, Fungiten, Korallen, die wie Erdſchwämme mit aufwärts ſtehenden Scheiben geſtaltet ſind.

Korallenſtein, Korallenbruch, ein von verſchiedenen Edelgeſteinen zuſammen vereinigter Stein, von einer unvergleichlichen Schönheit. Man findet daran Jaſpis Amethiſt, Sardonich, Karniol, Kalcedon, wie auch Bergkriſtall u. dgl. Ueber dieſes iſt er an manchen Orten mit einer Rinde von rothen Korallen, wie Erbſen, überzogen. Es werden daraus allerley artige Sachen geſchliffen und geſchnitten, und bricht er vornehmlich zu Halsbach bey Freyberg.

Korallenzinken, Fr. des corals branchus, ſind abgebrochene Zweige von Korallen.

Koralline, (Schifffahrt) eine Art kleiner und leichter Chaluppen in der Levante, die zum Korallenſuchen gebraucht werden.

Koralliſche Hippuriten, ſind Korallen, die eine walzen- oder kegelförmige Figur und eine ſtreifige Oberfläche haben, und ſo über und unter einander wachſen, als wenn Becher in einander geſetzt wären.

Korathes, eine Art grober und ſtarker oſtindiſcher Kattun, die man ſonderlich zu Halstüchern gebraucht. Man bringt ſie vornehmlich von Surate, und ſind die Stücken daran insgemein zwey Drittheile breit und drey Ellen und zwey Drittheile lang.

Korb, (Bergwerk) der ſenkrecht herumlaufende Trilling von vielen Stocken, um welchen das Seil des Göpels, wenn derſelbe in Bewegung, ſich ſchlinget. Der Korb iſt 18 bis 21 Fuß im Durchmeſſer dick und 11 bis 12 Fuß hoch. Man theilt die Höhe des Korbes in zwey gleiche Theile, nämlich in den obern und untern Korb, und legt oben, unten und in der Mitte drey Kreuzhölzer oder doppelte Arme um die Welle des Korbes. Dieſe Hölzer ſind 4 Zoll breit und dick, und ragen anderthalb Fuß über den Korb heraus, damit das Seil auf ihnen ruhen könne, woran jeder mit zwey durch die Korbwelle gehende Schrauben angezogen iſt. Dieſe Arme muß man da, wo ſie über einander zu liegen kommen, überſchneiden, und von einem Arm bis zum andern Bind- oder Bruſthölzer einzapfen, ſo daß die Berührungspunkte in der Peripherie des Korbes liegen. Sie ſind ebenfalls 4 Zoll breit und dick. Damit ſie ſich aber auch nicht einſchlagen mögen: ſo macht man von jedem Arm bis zu dieſem Holze noch einen kurzen Hülfsarm oder ſogenannten Stichbalken, und nagelt auf das Bindholz einen Krümmling, der die Peripherie des Korbes ausmacht. Zwiſchen zwey Kreuzhölzer hingegen beveſtiget man eine acht Zoll dicke und breite Säule oder Korbholz, das in den Schwenkbaum des Korbes unten eingezapft iſt; damit ſich nun dieſe Kränze oder Hölzer, welche die Peripherie des Korbes machen, nicht ſetzen können, ſo macht man zwiſchen die Korbhölzer Streben oder Korbſpreizen, noch andere ſolche Spreizen aber zapfet man oben in die Korbhölzer und unten in den Spindelbaum ein, ſo daß ſie eine ſchräge Richtung zum Stützen erhalten. Endlich nagelt man zwiſchen die Korbhölzer 4 Zoll dicke und 6 Zoll breite Schlag- oder Schallhölzer, die nur 6 Zoll von einander ſtehen. Jetzt macht man unter den Korb drey um den Wellbaum liegende und unter einander angebrachte Schwenkbäume von 42 Fuß langen und 7 Zoll dicken und breiten Holze. Dieſe Bäume läßt man 1½ Zoll tief in den Spindelbaum oder Korbwelle ein, und ziehet ſie mit Schranben zuſammen, zugleich aber ſteckt man an das Ende derſelben eine Stange, die 5 Fuß lang, 7 Zoll dick iſt, die am 1½ Fuß langen Kopf eine 2 Fuß breite Decke hat, welche den Stuhl oder Schemmel, worauf der Fuhrmann oder Treibeknecht des Göpels ſitzet, träget. Dieſe Decke verſiehet man oben an dem Kopf mit etlichen eiſernen Ringen, unter dem Schemmel wird die Deichſel an einen durch den Schemmel beweglichen Reibenagel angehangen. Man windet um den alſo verfertigten Korb zwey anderthalb Zoll dicke Seile, das eine rechts, das andere links, und zwar eins oben und eins unten auf den Korb, damit wenn eins in den Treibſchacht gehet, das andere aufgewickelt wird. Dieſe beyden Seile, das ſogenannte obere und untere, wovon jedes 15 Lachter länger, als das Schacht iſt, und ſo viel um die Spreizen und Kreuzhölzer des Korbes umgeſchlagen ſind, führet man folgendergeſtalt in den Treibſchacht. Man führet vornehmlich ſolche über 8 Zoll hohe Walzen, die auf 12 dicken Stroßbäumen oder Stegen (ſ. dieſe) liegen, welche an dem Dachſtuhl des Schachthauſes durch Säulen angehängt, oder über das Gebälke eines zweyſtöckigen Schachthäuschens geleget worden, alsdenn häuget man das Seil, ſowohl von oben als unten, über einige, an den Enden der Stege gerade über dem Treibeſchacht angebrachte mit eiſernen Ringen und Schinnen beſchlagene Rollen oder Scheiben, welche 4 Fuß hoch und 7 Zoll dick, und mit 2 Zoll dicken Achſen verſehen ſind. Ueber dieſe Rollen oder Scheiben alſo gehet jedes Seil in den Schacht, und am Ende iſt die Tonne zum Erzfordern angeſchlagen, wovon die eine zum Ausſtürzen der Erze unten mit einem Ring, die andere aber mit einer Sturzkette verſehen iſt. (ſ. C. B. u. S. Kunde Theil VII. zweyte Abtheilung Tab. IX.

Korb, Senkkorb, (Bergwerk) in einander geflochtene ſtarke eiſerne drähterne oder Holzſchienen, welche unten am Auſteckkiel eines Kunſtgezeuges beveſtiget werden, damit, wenn das Waſſer ſich hineindringet, keine Berge mit hineingezogen werden.

Korb, (Korbmacher) ein von Weiden- oder auch andern Gerten, mit und ohne Biegel oder Handhaben, geflochtenes Gefäß, welches von einem Orte zum andern getragen werden kann. Sie ſind ſowohl ihrem Gebrauch, als auch ihrer Geſtalt nach in der Benennung unterſchieden. Als da ſind Arm- und Handkörbe, Tragekörbe, Malzkörbe, Bettkörbe, Kehrichtkörbe, Kolenkörbe, Spreukörbe, Wagenkörbe, Tiſchkörbe, Waſchkörbe, Mehkörbe, Strickkörbe u. a. m. die ſchon aus ihrer Benennung ihren Gebrauch bezeichnen. (ſ. jeden an ſeinem Ort, auch **Korb flechten**, wo dieſe Arbeit erkläret wird.)

Korb, (Schwertfeger) die Bedeckung über der Hand an dem Gefäß eines Pallaſches. Er iſt maſſiv gegoſſen, und wird mit der Bruſt (ſ. dieſe) des Gefäßes mit Schlagloth vereiniget. Er iſt zierlich verſchnitten.

Korb, (Weißgerber) ein hoher runder Korb, worinn die Schurwolle von den Schaffellen gewaſchen wird. Er iſt etwas weit geflochten, damit das Waſſer durchdringen kann, ſtehet auf vier Füßen, und damit er im Waſſer veſt ſtehe, wird er inwendig auf dem Boden mit einem Stein beſchweret. Die Schurwolle wird, in Bündeln zuſammengewickelt in den Korb gelget, und wenn das Waſſer in den Korb, der in demſelben ſtehet, eingedrungen und die Wolle recht genetzt hat, ſo läßt man ſie in dieſem Zuſtande bis an den andern Tag ſtehen. Alsdenn werden die Bündel von einander gewickelt, und die Wolle in dem Korbe weiß gewaſchen. Denn durch das lange ſtehen im Waſſer hat ſie ſich erwärmet und in den Stand geſetzt, daß

das Fett bey dem Waſchen fort gehet. Nachher wird die Wolle auf einer Wieſe getrocknet.

Korba, ein Maaß trockner Dinge zu Bologna, ſo mit dem venetianiſchen Staar (ſ. dieſen) übereinkomt.

Körbe, Fr. Panier, Holte, (Hüttenwerk) von Spänen geflochtene Körbe, darein die Erze gethan werden, die auch ſonſt zu allerhand Gebrauch nützlich ſind.

Körbe, Strohmkörbe, (Waſſerbau) eine Art von Schanzkörben, welche oben zugebunden und an eine Stange beveſtiget, inwendig aber mit Reißholz ausgeſtopfet und in kleine Flüſſe geleget werden, wo ſie die Stelle einer kleinen Schutzbuhne vertreten ſollen. Sie ſind aber wegen ihrer Schädlichkeit nicht mehr im Gebrauch.

Körbel, (Fiſcher) Körbchen, welche wie die Reußen ins Waſſer geſetzt werden, um Fiſche zu fangen. Sie dürfen nur zu gewiſſen Zeiten gebraucht werden.

Körbenmacher, (Hüttenwerk) gewiſſe zur Verfertigung der Bergkörbe angenommene und verpflichtete Leute, deren jedem gewiſſe Berggebäude, die er mit Körben zu verſorgen hat, angewieſen werden.

Korb flechten, (Korbmacher) die Kunſt ein Gefäß von Weiden- oder andern Ruthen zu flechten. Wenn ein Korb mit einem viereckigten Boden geflochten werden ſoll, ſo wird der Boden auf folgende Art gemacht: Der Korbmacher wählt ſich nach der Größe des Korbes, den er machen will, auf ſeinem Werkbrett eine, von den darinn befindlichen Reihen Löcher. In jedes ſteckt er einen **Bodenſtock**; (dicke oder dünnere Stöcke, nachdem die Körbe groß werden ſollen) bey großen Körben ſtecken dieſe Stöcke etwa zwey, bey kleinen aber nur einen Finger breit von einander ab. Sie ſind etwas länger, als der Korb hoch werden ſoll, und ſtecken völlig ſenkrecht. Körbe, die keinen Fuß bekommen, erhalten der Veſtigkeit wegen zwey Bodenſtöcke neben einander, die aber einen Fuß erhalten, nur einen. Die alſo eingeſteckten Stöcke werden nun folgendergeſtalt mit Weiden beflochten, die er Bodenweiden nennt. Er legt nämlich das dicke Ende der Bodenweiden unmittelbar über dem Werkbrette zwiſchen die beyden äußerſten Bodenſtöcke zu ſeiner Linken, denn es wird insgemein von der linken nach der rechten Hand geflochten, und flicht die Weide wechſelsweiſe hinter und vor einem Bodenſtock weg. An dem äußerſten Bodenſtock zur Rechten legt er die Weide gewöhnlich um, und flicht wieder auf die vorgedachte Art von der Rechten zur Linken. Allemal, wenn er nach der linken Hand zuflicht, ſo legt er die umgelegte Weide hinter ein Bodenſtück, da ſie im Gegentheil vor eben dem Bodenſtock geſchlagen wurde, ehe ſie umgeleget war. Hierdurch entſtehet die Veſtigkeit und das gute Anſehen der geflochtenen Arbeit. Die erſte eingeflochtene Weide endet ſich natürlicher Weiſe mit dem dünnen Ende, und in dieſem Fall bleibt die dünne Spitze der Weide uneingeflochten vorſtehen, die abgeſchnitten wird, wenn der Korb völlig verfertiget iſt. Nach eben dieſer Regel ſetzt er nun das dünne Ende der folgenden Weide an das dicke Ende der erſten Verflechtung, und ſo immer wechſelsweiſe, daß immer ein dickes Ende auf ein dünnes folgt, u. ſ. w. Wenn ein paar Mal herumgeflochten worden, wird mit dem Klopfeiſen das geflochtene zuſammengeſchlagen, indem mit demſelben jedesmal zwiſchen zwey Bodenſtöcke geſchlagen wird. Wenn der Boden ſeine gehörige Länge hat, ſo legt ihn der Arbeiter auf das Werkbrett, und beveſtiget ihn beweglich auf demſelben mit einem Pfriemen, damit er ihn bey der Arbeit bequem im Kreiſe herumdrehen kann. Hierauf beveſtiget er die Staken, oder die ſenkrechten Weidenſtöcke, die zur Grundlage der Seiten dienen, folgendergeſtalt in dem Boden: An den beyden ſchmalen Seiten des Bodens, wo ſich die Verflechtung des Bodens endiget, ſtecket er auf jeder Seite eines Bodenſtocks einen Staken ein. Er ſchneidet zu dem Ende das dicke Ende des Stakens mit einem Meſſer ſchräge ab, ſperret die Verflechtung des Bodens an dem Orte mit dem Pfriem aus einander, ſtecket den Staken in die Oeffnung ein, und bieget ihn dergeſtalt neben dem Boden um, daß er aufgerichtet zu ſtehen komt. Erhält der Korb einen Fuß, ſo werden die Löcher an der ſichtbaren vordern Seite des äußerſten Bodenſtocks mit dem Pfriem geſtochen, und übrigens auf die vorgedachte Art jeder Staken beveſtiget. Die Staken auf der langen Seite ſtehen ½ bis 1½ Zoll aus einander, nachdem der Korb grob oder fein geflochten werden ſoll. An jeder Ecke eines vierkantigen Korbes, wird ſtatt der Staken ein **Ortſtock** (ſ. dieſen) eben wie ein Staken beveſtiget. Bey runden oder ovalen Körben fällt aber der Ortſtock weg. Wenn alle Staken eingeſetzt ſind, ſo werden ſie mit einer ſtarken Verflechtung mit Kimmweiden beveſtiget. Mit drey Kimmweiden zugleich, die an ihrem ſpitzen Ende beveſtiget werden, und der Anfang der Verflechtung geſchiehet von der Mitte der ſchmalen Seite des Korbes zur Linken. Man legt das ſpitze Ende der erſten Kimmweide zwiſchen zwey Staken in der Mitte der breiten Seite, die zweyte Kimmweide zwiſchen das nächſtfolgende Paar, und eben ſo die dritte zwiſchen das darauf folgende Paar Staken. Hierauf legt er die erſte Kimmweide hinter einem Staken nach dem Innern des Korbes zu weg, alsdenn die zweyte Kimmweide hinter den nächſten Staken, und eben ſo die dritte. Dann nimt er wieder die erſte Weide und ſchlägt ſie vor die beyden Staken nach dem äußern des Korbes zu weg, die unmittelbar auf denjenigen Staken folgen, hinter welchen er die erſte Kimmweide geleget hat. Nach eben der Ordnung ſchlägt er auch die zweyte und dritte Kimmweide fort. So flicht er rund um ſowohl um Staken, als auch um Ortſtock die Kimmweiden vor und hinterwärts ein. Endet ſich eine Weide, ſo ſetzt er eine andere neben dem Staken, wo ſie ſich endiget, mit dem dicken Ende an. Doch ſetzt er auch wol bey kleinen Körben Spitze an Spitze. Auf die beſchriebene Art wird mit den Kimmweiden drey bis vier Mal herumgeflochten, und die Staken dadurch beveſtiget. Ueber den Kimmweiden wird nur mit einer einzigen Weide geflochten, welche der **Einſchlag** heißt. Sie werden gleichfalls hinter und vor die Staken wechſelsweiſe, ſo wie die Kimmweiden eingeflochten. Die Spitze der Einſchlagweide wird nicht ganz eingeflochten, ſondern bleibt ſtehen, und wird hernach abgeſchnitten, ſo wie auch das dicke Ende der folgenden

genden Einſchlagweide, die auf die vorhergehende folgt, verſtehet und abgeſchnitten wird. Bey großen Körben geſchiehet das Flechten vor und hinter den Staken bey jedem einzelnen Staken, bey ganz kleinen Körben pflegt er wol um zwey Staken zu flechten. Wenn der Korb beynahe die erforderliche Höhe hat, ſo wird der Einſchlag wieder mit Kimmweiden beflochten und beveſtiget; dieſes geſchiehet mit vieren zugleich, die auf oben gedachte Art beveſtiget und eingeflochten werden. Nach dieſen vier eingeflochtenen Kimmweiden werden andere vier Kimmweiden in der Mitten der ſchmalen Seite des Korbes zur Rechten nach der vorigen Art beveſtiget und alſo eingeflochten, daß die Spitzen dieſer vier Weiden zuſammenſtoßen. Die dünnen Enden aller acht letzten Kimmweiden werden über einander geflochten, und ihre Verflechtung iſt ſo dick, als vier unter einander geflochtenen Weiden am dicken Ende. Nach dieſem Geſetze flicht er wieder 2 bis 4 Mal mit den Kimmweiden herum, und über dieſen Kimmweiden endlich den Zuſchlag (ſ. dieſen) oder die Staken in einander, daß der obere Rand des Korbes die erforderliche Haltbarkeit erhält. Erhält der Korb unter dem Rande des ganzen Bodens einen Fuß, ſo wird dieſer ganz zuletzt geflochten. Der Korbmacher beveſtiget an dem Rande des Bodens neben jeden Staken einen Fußſtaken, die auf der untern Seite des Korbes ſenkrecht in die Höhe ſtehen. Sie werden eben ſo wie die andern Staken mit vier Kimmweiden beveſtiget und zweymal um den ganzen Korb umflochten. Zuletzt erhalten die Fußſtaken (ſ. dieſe) gleichfalls einen Zuſchlag oder Rand. (ſ. Zuſchlag) Hierauf bekomt der Korb an ſeinen ſchmalen Seiten Henkel oder zwey Biegel. Es werden nämlich zwey Biegel geflochten, dieſe Biegel werden in erforderlicher Weite in den Zuſchlag oder Rand eingeſteckt, durch den Zuſchlag an einer Seite des Henkels eine ſtarke Weide gezogen, die beyden Enden um den Biegel gewunden, und auf der andern Seite des Henkels durch einen Knoten beveſtiget. Zuletzt werden alle vorſpringende Enden beſchnitten. Ein runder oder ovaler Korb wird außer dem Boden auf die nämliche Art geflochten. Zu dem Boden wird ein Kreuz gemacht, indem er drey bis vier Stöcke zuſammen legt, ſie in der Mitte von einander ſpaltet, doch ſo, daß ſie an den Enden noch zuſammen hängen. Durch die Spalten werden 5 Paar Querſtöcke, die in gleicher Entfernung von einander abſtehen, geſteckt. Die nach einem Kreuz alſo vereinigte Stöcke bindet er in der Mitten mit Spänen zuſammen. Der mittelſte lange horizontale Stock behält ſeine natürliche Richtung, ſo wie auch die drey mittelſten Paar Querſtöcke. Allein die beyden äußerſten langen Stöcke und die beyden äußern Paar Querſtöcke werden an beyden Enden dergeſtalt gebogen, daß ſie in gleicher Entfernung den Raum zwiſchen dem langen Mittelſtock und den 6 mittlern Querſtöcken ausfüllen. Um den mittlern Bund des Kreuzes flicht er hierauf zuerſt zugleich mit drey Weiden zweymal herum. Dieſe Weiden heißen Aufbruchweiden. Die gedachten drey Weiden werden ſo wie die Kimmweiden geflochten. Neben den Aufbruchweiden wird der Boden gröſtentheils mit einer Weide, ſo wie mit dem Einſchlag am vierkantigen Boden geflochten, die hier die Vollmachtweiden heißen. Am Rande dieſes Bodens wird mit zwey Weiden zugleich zweymal herum um den Boden geflochten. Dieſe Weiden nennt man Beſatzweiden. In dieſer letzten Verflechtung werden nun die Staken der aufgerichteten Seiten des Korbes, und dieſe ſowohl als der Fuß, wie bey dem viereckigten Korbe beveſtiget. Nach dieſen Regeln werden alle ordinären Körbe geflochten. Ganz feine Körbe leiden nur wenige Abweichung, und zwar nur hauptſächlich in Abſicht der Reiſer oder Spänen, woraus ſie geflochten worden, wovon ein Beyſpiel unter Nehekorb (ſ. dieſen) die Sache erläutern wird.

Korbhagel, (Artillerie) Hagel, d. i. kleine Stücken Eiſen oder Stein u. ſ. w. welche in längliche Körbe von Draht gepackt und aus großem Geſchütz geſchoſſen werden.

Korbhölzer, (Bergwerk) ſind an dem Korbe (ſ. Korb) eines Göpels, (ſ. dieſen) die 8 Zoll breiten und dicken Säulen oder Hölzer, die rund um den Korb nebſt den Krümmlingen die Peripherie deſſelben ausmachen, und zwiſchen zwey Kreuzhölzern allemal ein ſolcher Korbholz beveſtiget wird, welche in den Schwenkbaum (ſ. dieſen) eingezapft werden.

Korb in der Grube, (Bergwerk) eine Art von Walze, mit verſchiedenen Hölzern umgeben, die als ein Trilling, beynahe ſo wie der Korb des Pferdegöpels, bey einem Waſſergöpel vor der Grube horizontal auf ſeinem Gerüſte etliche Fuß über der Erde liegt, ſo daß das Seil vom Kehrrade noch bequem genug darum gewunden werden kann. Die Welle dieſes Korbes iſt ſo lang als die Welle des Kehrrades, und liegt mit ſelbiger parallel. Dieſer Korb iſt dann nützlich und brauchbar, wenn man das Kehrrad weit von dem Treibeſchacht anlegen muß. Damit eine Vereinigung durch das Feldgeſtänge zum Aufſordern der Erze und Berge veranſtaltet werden kann, ſo wird das Kehrrad mit dem Korb vor der Grube oder Schachr durch ein Feldgeſtänge vereiniget, folglich wenn das Kehrrad in Bewegung geſetzt wird, vermöge des Feldgeſtänges auch der Korb in Bewegung geſetzt wird.

Korbmacher, ein Handwerker, der von Weiden Körbe und von geſpaltenem echtem oder unechtem Rohr Stuhle flicht. Er lehrt ſeine Lehrlinge in 4 Jahren aus, wenn ſie ein Lehrgeld geben, ſonſt müſſen ſie 6 Jahr lernen. Es iſt ein geſchenktes Handwerk, und die Geſellen müſſen 3 Jahr wandern, wenn ſie Meiſter werden wollen. Zum Meiſterſtück muß eine achtkantige Wiege, ein Kaminſchirm, ein ſechskantiger Nachtſtuhl, und ein vierkantiger Korb mit einem hohlen Deckel und ein ſelbſt beflochtener Stuhl gemacht werden. Daß die Korbmacher mit den engliſchen Korbmachern (ſ. dieſe) im Streit leben, kann man aus dieſem Artikel erſehen.

Korbſcharbe, (Bergwerk) die ſtarken ſenkrechten Stäbe, woraus der Korb am Göpel beſtehet. (ſ. auch Korbholz)

Korbſpreitzen, (Bergwerk) Streben, welche zwiſchen die Korbhölzer geſetzt werden, damit die Kränze des

Korbes

Korbes, die die Krümmlinge und Korbhölzer machen, nicht sinken oder sich setzen können.

Korbstangen, (Bergwerk) die Stangen an jedem Ende des Korbes vor der Grube, welche mit dem Kehrrade des Wassergöpels zusammenhängen, und durch welche im Gestänge der Korb von dem Kehrrade in Bewegung gesetzt wird. Denn jede Stange ist mit ihrem Kurbelzapfen sowohl am Ende der Kehrradswelle, als auch der Korbwelle bevestiget, und lieget auf jeder Seite in Schwingen und Gabeln des Feldgestänges, so daß wenn das Kehrrad in Bewegung gesetzt wird, natürlicher Weise die Stangen gezogen, und dadurch der Korb vor der Grube, der erhöhet in seinem Lager über der Erde liegt, auch in Bewegung gesetzt und umgedrehet werden muß, so daß der Korb mit seinen Korbelzapfen sich herumdrehet, und der um sich gewickelte Thau, der um Rollen in den Schacht gehet, die daran hängenden Kübel oder Tonnen aus dem Schacht fördert.

Korbstich, (Netherin) in der Stickerey eine Art künstlicher Stiche, deren mehrere einem Flechtwerke ähnlich sind.

Korbuis, (Schifffahrt) ein japanisches Schiff, das ohngefähr 34 bis 40 Ruder hat, und zur innern Schifffahrt dienet. Es hat ein sehr geputztes Ansehen, und hinten eine Hütte, die über das Geländer hervorraget. Der Name ist holländisch.

Korbwäscherinnen, zu Halle gewisse Weiber, welche die Salzkörbe, wenn solche von dem Salz ledig geworden, in dem Saalstrome rein auswaschen.

Korbweiden, (Korbmacher) sehr zähe Weiden, aus deren Ruthen man die Körbe flicht, daher auch ihr Name entstanden.

Korbwelle, (Bergwerk) der senkrechte Spindelbaum oder die Welle, worauf der Korb oder das Trilling des Göpels sich beweget. Sie ist sechseckigt 18 Zoll bis 2 Fuß dick und 22 bis 24 Fuß lang, hat unten und oben starke Bleuelzapfen, welche in ihren Pfannen laufen. (s. Korb)

Korbwerk, Korbschlachten, (Wasserbau) sind nach einem halben Zirkel kleine Körbe, deren Durchschnitt oder offner Theil ans Ufer schließet.

Korde de Franz, (Baumwollenmanufaktur) ein fazonirter baumwollener Zeug mit kleinen Kareaux und gerippten Streifen, die durch die Fußarbeit entstehen. Die Kareaux liegen zwischen den Ribben, die durch einen dick gedreheten Einschlagfaden eingewebet werden. Er ist $\frac{1}{16}$ Ellen beynahe breit, und die Stücke sind 30 Ellen lang. Man färbt diese Zeuge mit allen Farben, allein die mehresten sind der Veränderung unterworfen. Die Engländer machen sie sehr schön, und das vorzüglichste dabey ist, daß das Gespinst sehr gleich darinn ist. Die deutschen Zeuge dieser Art kommen den englischen noch nicht bey.

Kordel, Bindfaden, oder auf solche Art gemachte Schnüre von Zwirn und Seide.

Kordelat, Kordillat, eine Art Bure (s. diesen) oder Zeug von sehr grober Wolle. Er ist nur ohngefähr eine halbe Elle breit, komt aus Spanien und Languedoc, wo er zu Albi und dort herum verfertiget wird. Man hat auch andre Kordelats, die man unter die Radis zählet, welche ebenfalls in Languedoc, Provence und dem Delphinat verfertiget werden. Andere, die aber Gattungen von Reveschas (s. dieses) sind, werden zu Puy und in Rovergue gemacht.

Kordelire, eine Art Rasch oder geschorner Serge, theils von spanischer, theils von französischer Wolle. Sie werden vorzüglich zu Reims und an andern Orten in Champagne verfertiget.

Kordelspitzen, schwarze Spitzen von Seide eine Hand oder Spanne breit, deren erhabene Blumen oder Figuren von solchen Schnüren gewürket werden, welche man Kordel (s. diese) nennet.

Kordillat, s. Kordelat.

Kordon, Fr. Cordon du Sculpture, (Bildhauer) Verzierungen in Gestalt eines Ringes, welche in den Kränzen oben an dem Simswerke der Zimmer gemacht werden. Die Kränze werden also genennet, weil sie aus Ketten von Blumen, von Laubwerk, von Bändern u. dgl. bestehen. Diese Kordons waren sonst in den Bilderrahmen gewöhnlich.

Kordon, (Kriegsbaukunst) das Mauerband an der innern Verkleidung der Gewölber unter den Wällen in einer Vestung.

Korduan, (Gerber) ein kleinnarbigtes sehr geschmeidiges blankes Leder, das auch Maroquin und marokanisches Leder genannt wird. Es ist eine Erfindung der Mohren und in der Stadt Kordua in Spanien zuerst gemacht worden, wovon es auch den Namen hat. Er wird aus Bock- und Ziegenfellen verfertiget; der gute Korduan aber soll allein aus Bockfellen gemacht werden, denn der leichte und schlechte Korduan aus Schaffellen dienet allein für die Buchbinder und zu allerley Futteralen. Man verfertiget ihn hauptsächlich in der Türkey, und ohngeachtet er heutiges Tages in Frankreich, Polen und selbst in Deutschland gemacht wird, so behauptet der türkische doch einen merklichen Vorzug: und dieser Vorzug beruhet eigentlich auf der Güte ihrer Bock- und Ziegenhäute von den angorischen Ziegen, die in Natolien in großer Menge gehalten werden. Die Güte des Korduans bestehet vornehmlich darinn, daß er kleinnarbigt, weich, mollicht nicht aber hart oder klappericht ist, und dabey einen guten Glanz und schöne schwarze Farbe hat. Er wird fast wie der Saffian (s. diesen) zubereitet, nur daß er mit gemeiner Lohe gegerbet, und mit Summach und Galläpfellauge gelauget wird. Man hat blanken, der auf der Narbenseite geschwärzt und blank gestoßen, und rauhen, der auf der Fleischseite geschwärzt ist.

Korduanmacher, ein Lederarbeiter, der sich blos mit der Zurichtung der Felle auf Korduanart abgiebt. Er hat ein geschenktes Handwerk, und muß, wenn er Meister werden will, 30 Bockfelle auf dreyerley Art zubereiten.

Korekore, (Schiffsbau) Lustschiffe auf den molukischen Inseln, deren man sich aber auch sehr gut zum Kriege bedienen kann. Sie sind von unterschiedener Größe, zu 80 bis 100 auch mehr Fuß lang, und 12 bis 15 Fuß breit, mit zwey oder vier Ruderbänken, die mit 50 bis 80 Ruder-

knechten beſetzt ſind, verſehen, außerdem auch einen Maſt und Segel haben.

Korenbrett, ſ. Planke.

Korge, Korſe, Kourge, Courge, ein Pack Waaren von 20 Stück, es ſey von was für Gattung ſie wollen, wornach die Indianer auf der weſtlichen Halbinſel des Ganges und auf der Küſte von Koromandel im Großen handeln.

Kori, Kauri, Cori, Muſcheln, die bey den maldiviſchen Inſeln gefangen und in den Ländern des großen Mogols, in Viſapor und Golkonda, und bis in Amerika als eine Scheidemünze gebraucht werden. Ihr Werth iſt in ihrem Vaterlande am höchſten, und fällt, je weiter ſie gebracht werden. Nahe bey den maldiviſchen Inſeln gehen 80 auf eine Pecha. (ſ. dieſe)

Koriander waſſer. (Apotheker) Man nimt ein Quart ſiedend Waſſer, welches aber wieder laulich geworden ſeyn muß, und thut ein Loth Koriander hinein, läßt ihn darinn weichen und kalt werden, alsdenn thut man ein Viertelpfund Zucker dazu. Es iſt ein ſtärkendes und kühlendes Waſſer, welches man auch eißkalt machen kann, wenn man um ſein Gefäß Eiß leget und ſolches ſalzet.

Korinthen, (Handlung) eine Art kleiner Roſinen, welche von der in Griechenland gelegenen Stadt Korinth den Namen bekommen haben. Heut zu Tage kommen die meiſten und beſten aus der Inſel Zephalonia und Zante, welche den Venetianern gehören. Die Einwohner laſſen die kleinen Weinbeeren an dem Stock überreifen und verdorren, worauf ſie von ſich ſelbſt abfallen und von der Erde aufgeſammlet werden. Daher komt es, daß man viele Steinchen und Erde darunter antrifft. Die reifen Trauben ſind angenehm zu eſſen. Es wird aber kein Wein daraus gepreßt, weil er zu ſtark, und wie Brandwein ſeyn würde.

Korinthiſche Ordnung. (Baukunſt) Dieſe Bauordnung iſt ihrer Erfindung nach die vierte, ihrem Verhältniſſe nach aber die zärteſte und letzte. Sie iſt die zierlichſte unter allen, deren Kapital drey Reihen Blätter, und an jeder Seite vier Schnecken, alſo zuſammen 16 Schnecken hat. Man ſagt, daß dieſe Ordnung in dem Jeruſalemer Tempel ſoll aufgeführet worden ſeyn, von welchem ſie die Griechen abgeſehen hätten. Die Blätter in dieſer Ordnung, welche Bärenklee genennet werden, ſoll der berühmte korinthiſche Künſtler Kallimachus eingeführet haben, wozu ihm Gelegenheit gegeben haben ſoll, daß er auf dem Grabe einer Jungfrau ein Körblein mit dieſen Blättern angefüllet geſehen habe. Ihre ganze Verzierung und Eintheilung der Glieder iſt folgende: Sie hat im Fuß des Säulenſtuhls eine Kehlleiſte und Einziehung. Der Würfel leidet eine angefügte Tafel, welche mit einer Hohl und Kehlleiſte nebſt einem Reifchen umfaſſet iſt. Der Deckel hat oben einen Hohl- und Kehlleiſten. Der Säulenfuß hat ein Reifchen unter dem Oberpfuhl. Der Stamm hat Aushöhlungen. Der Knauf hat die oben gedachte drey Reihen Blätter nebſt den 16 Schnecken. Der Unterbalken hat oben einen Hohl- und Kehlleiſten mit einem Reifen unter dem Ueberſchlage. Der Borten iſt mit einem Reifen, darunter ein Riemen und Ablauf unterzogen iſt, gekrönt. Der Kranz hat über dem Kranzleiſten ein Reifchen nebſt einem Kehlleiſten. Die Kämpfer, kleine Säulenſtühle und Rähmen ſind durch einen Hohl- und Kehlleiſten mit einem angefügten Reiflein gezieret.

Korinthiſcher Hauptſaal, (Baukunſt) ein großer Saal, welcher mitten durch nach der Länge eine krumme Decke oder Tonnengewölbe hat, welches auf beyden Seiten auf Säulen ſtehet, deſſen Abſeiten (ſ. dieſe) von beyden Seiten aber mit Felderdecken verſehen ſind. Er wird nicht deswegen alſo genannt, als wenn er allemal Säulen aus der korinthiſchen Ordnung haben müſte, ſondern weil er in Korinth erfunden worden. Dieſe Säle ſind wenig von den korinthiſchen Vorhäuſern (ſ. dieſe) unterſchieden, nur daß ſie höher ſeyn. Die Länge dieſer Säle kann acht Säulenweiten und die Breite ſechſe ſeyn, ſo daß der mittlere Platz oder das Schiff des Saals, zweymal ſo lang als breit iſt, wenn man nämlich von der Achſe der Säulen mißt. Die Fenſter müſſen an den beyden langen Seiten, und wo möglich an der dritten der Thüre gegen über, angebracht werden. Gegen der Thüre über kann eine andere Thüre oder ein, bis auf den Boden aufgehendes Fenſter angebracht werden. Die Muſikanten können über der Thür in einem gewölbten Chor ihren Platz haben, und auf jeder langen Seite können 7 Säulen ſtehen; und neben der Thür und gegenüber in Blenden Bilder aufgeſtellet werden.

Korinthiſches Erz, eine aus verſchiedenen Metallen zuſammengeſchmolzene Maſſe, die von der Zerſtörung der Stadt Korinth hergeleitet wird. Nach Plinii Bericht beſtehet dieſe Miſchung aus Gold, Silber und Kupfer, und ward korinthiſch Erz, wenn aber kein Kupfer dabey war, Electrum genannt. Man hat dreyerley dergleichen Miſchungen gemacht, als: weißes, darinn des Silbers am meiſten, gelbes, darinn des Goldes mehr als des Silbers, die dritte aus gleichen Theilen von allen drey Metallen. Das Electrum hat aus 4 Theilen Gold, 2 Theilen Silber, oder 5 Theilen Gold und 3 Theilen Silber beſtanden, ohne Kupfer, oder auch Gold und Kupfer ohne Silber.

Korinthiſches Höfchen, (Baukunſt) Säle, welche acht Säulenweiten lang und breit ſind, und rund umher Flugel von einer Säulenweite Größe haben. Vorne gegen den Platz wird die Zuſammenwölbung mit 6 Säulen unterſtützet, ſo daß 20 Säulen in allem ſind, vier Pfeiler an den Ecken und 16 runde Säulen, ſo daß rund um einige eine ſchmale Hoflaube oder Gang ſich bildet. Das iſt ein Pultdach, welches mit ſeiner Decke ein Kaſten genennet wird.

Korinthiſches Vorhaus. (Baukunſt) So wird ein Vorhaus genannt, das au; korinthiſche Art Abſeiten, und in der Mitte gleichſam ein Schiff hat, das durch Saulen an beyden Seiten von den Abſeiten unterſchieden wird. Gemeiniglich ſind die Säulen aus der korinthiſchen Ordnung. Die Länge iſt ſo, wie der korinthiſche Hauptſaal, 8 Saulenweiten lang, und breit, und wird, wie gedacht, der mittlere Raum, der eine gekrümmte Decke hat, durch

7 Sau-

7 Säulen auf jeder Seite von den Abseiten unterschieden. Die langen Abseiten werden mit Felderdecken bedeckt; man kann auch hinten und vorne noch Abseiten machen, wenn man zwischen die letzten Säulen auf jedem Ende noch zwey Säulen hinstellt. Wenn man an jeder langen Seite ein Zimmer anlegen will, und nicht gegen der Hauptthüre, so bleibt die mittelste Säule weg, um die Thür zu dem Gemache daselbst anzulegen.

Kork, s. Pantoffelholz.

Korkmesser, (Korkschneider) ein einen Fuß langes, zwey Zoll breites, von gutem Stahl wohl gehärtetes Messer. Es hat eine gerade, sehr scharfe und dünne Schneide, und ist am Rückenansatz 2 Linien dick. Der Rücken hat unten oder nahe am Heft einen Zoll langen und breiten Absatz mit einer verlornen Tiefe, worinn man beym Gebrauch desselben den Daumennagel ansetzt. Dieser Absatz raget an der Breite der Klinge auf beyden Seiten vor. Dieses Messer wird gebraucht, die Korkpfropfen zu schneiden; wovon es auch den Namen führet. Es muß fast bey jedem Pfropf, wegen des im Kork befindlichen Sandes und der Brandadern, von frischem scharf gewetzet werden, wozu man sich eines weißen Wetzsteins bedienet. Bey der Arbeit lieget neben der rechten Hand des Korkschneiders auf dem Tisch ein Filzlappen mit Talg bestrichen, um daran das Messer zu setten, damit solches nicht im Schneiden des Korks pfeife, und sich um dessen pergamentartige Zähigkeit desto leichter herumschmiege.

Korkor, Fr. caracore, (Schifffahrt) ein indianisches Fahrzeug, dessen sich die Einwohner der Insel Borneo sehr bedienen; wenn das Wetter stille ist, so werden sie mit Rudern getrieben, da denn die Ruderer auf einer röhrenen, an dem Rande des Fahrzeuges herum, der Länge nach angebrachten Bank sitzen, wovon der letzte, weil diese Fahrzeuge vorne und hinten niedriger als in der Mitten sind, fast bis an den Gürtel im Wasser stehet. Ein jeder hat neben sich auf der Bank seinen Bogen und etliche Pfeile liegen. Wenn der Wind wehet, so werden lederne Segel aufgespannt. Die Verkleidung dieser Fahrzeuge bestehet nur aus 4 oder 5 starken Brettern, welche von jeder Seite des Kiels heraufgehen. Sie spitzen sich gegen die Enden, und der Vorder- und Hintersteven steigen entblößt über die Verkleidung empor. An dem Rande der Verkleidung sind über das Wasser herausragende kleine Stangen bevestiget, deren Länge nach der Weite, die man dem Werke geben will, eingerichtet wird. Diese Stangen werden mit einer Bettung von Rohr versehen, und stellen gewissermaßen ein Verdeck vor. Es können diese Fahrzeuge 150 bis 160 Mann fassen, lassen sich leicht regieren und durch Wind und Ruder schnell fortrücken.

Korkpfropfen, s. Korkstöpsel.

Korkscheiben, runde aus eschnittene Scheiben von Kork, die man zu den großen Spritzen an den Kolben gebrauchet.

Korkschneiden, (Korkschneider) die Kunst aus Korkholz allerley Stöpsel und Pfropfen zu schneiden. Sie werden von dem Korkholz, welches die äußerliche Rinde eines in Frankreich und Spanien wachsenden Baums ist, und den man Pantoffelbaum (s. diesen) nennet, gemacht. Man hat zweyerley Kork, weißen und schwarzen; der weiße ist der beste, und wird französischer Kork genannt. Der schwarze ist der spanische. Der weiße, als der feinste und zärtlichste muß in gleichartigen Tafeln bestehen, welche von innen und außen graugelb anzusehen sind, ein dichtes Wesen besitzen, ohne Knoten, Sprünge, Wurmlöcher und faule Adern, und eine mittelmäßige Dicke haben. Nach Deutschland komt der Kork von Bourdeaux in Tafeln, die anderthalb Ellen lang und eben so breit sind. Diese Korktafeln zerschneidet man nach der Länge und Breite so dick, als die Pfropfen werden sollen, so daß Vierecke daraus entstehen, die zu gemeinen Quartbouteillen anderthalb Zoll lange und einen Zoll breite Würfel sind. Man macht sie auch größer. Die kleinen für die Apotheker entstehen von den Abgängen. Wenn man nun aus den Vierecken Pfropfen schneiden will, so nimt man ein dergleichen Viereck zwischen den Daumen und Zeigefinger der linken Hand, setzt es an einen im Arbeitstisch eingeschlagenen hölzernen Nagel, denn schneidet man es mit dem Korkmesser dergestalt, daß man vom Zeigefinger gegen den Daumen in einem Bogen herumfähret, um gleichsam den Korkwürfel zu beschälen. Jeder Pfropf entstehet aus 5 solchen krummen Schnitten, die an seinem Kopfe weniger tief als gegen sein dünnes Ende geschehen. Denn der Pfropfen ist einem abgestutzten Kegel beynahe gleich. Bey diesen Schnitten setzt man den Daumen der rechten Hand an den breiten Rückenabsatz des langen Messers an, um den Zug gewisser von der linken gegen die rechte Seite zu führen. Indem die linke Hand den Korkwürfel umdrehet, so schneidet die rechte mit einem bogenförmigen Messerzug fast den halben Pfropfen zurecht, man gehet vom Kopfe immer weiter gegen das dünne Ende fort, und zuletzt schneidet man Kopf und Ende gerade. Auf diese Weise verfertiget man alle Pfropfen, sie mögen nun groß oder klein seyn. In langen und heitern Sommertagen kann ein Pfropfschneider 15 bis 1600 Stück Quartpfropfe schneiden, wovon das 100 bis 4 Groschen gilt, und so die andern nach Verhältniß mehr oder weniger.

Korkschneider, ein unzünftiger Arbeiter, der aus Korkholz Pfropfen von mancherley Größe aus freyer Hand schneidet.

Korkstöpsel, **Korkpfropfen**, länglich runde Stöpsel, welche von Korkholz geschnitten werden, um damit die Flaschen und Bouteillen zu verstopfen, damit die darinn enthaltene Spiritus, Wasser und Getränke nicht verrauchen.

Korlin, **Kortlin**, **Corlin**, (Gold- und Silberdrahtzieher) ist Nro. 10 von dem Gold- und Silberdraht, und so fein fast wie ein Haar.

Korn, **Visirkorn**, Fr. Guidon, Mire, Bouton de Mire, (Artillerie) an einer Kanone oder an einem Schießgewehr, das kleine, länglichte Knöpfchen, welches nahe an der Mündung des Laufs angebracht ist, um damit das Ziel zu fassen und desto richtiger schießen zu können.

Korn, Getreide. (Landwirthschaft) Unter der ersten Benennung werden im weitläuftigen Verstande alle Hülsenfrüchte, die in Aehren wachsen und Körner haben, verstanden. Der zweyte Name ist der eigentliche Name aller Feldfrüchte. Korn aber heißt auch im engern Verstande blos der Roggen. (s. diesen) In der weitläuftigen Bedeutung des Worts nennt man auch den Handel mit den Feldfrüchten den **Kornhandel**, und ist einer der nothwendigsten und nützlichsten Handlungszweige in Europa, und wegen des Brods, Biers und Brantweins der gangbarste.

Korn, Fr. petit culot, 1) (Probierkunst) ein Klümpchen Metall, so bey der Probe ausgebracht wird, und auf der Kapelle stehen, oder in Schlacken stecken bleibt, oder bey dem Abtreiben sich in den Heerd ziehet. 2) (Bergwerk) Fr. grain, das Gewebe, oder der Bau der Theile, daraus die Arten des Gesteins bestehen. Wenn es auf den Flächen glasig aussiehet, so sagt man, es hat ein klares Korn, sind aber die Theile rauh, heißt es, es hat ein grobes Korn. 3) (Münze) Fr. l'aloi, der Gehalt oder die Beschickung einer Münze.

Korn, (Schlosser) das Maaß, wornach in einem Gatter- oder Sprenkwerke von Eisen der Unterschied der Dicke oder Stärke desselben genommen und ausgesprochen wird, indem man mit 12 Theilen von einem Zoll ausmißt, und bekommen eben die Stangen von Eisen ihre besondere und verschiedene Namen daher. Wenn demnach von einem eisernen Rahmen gesagt wird, daß er 12 oder 24 Korn halte, so verstehet man darunter, daß er einen oder zwey Zoll stark sey, und folglich sind 9 Korn soviel als dreyviertel Zoll, und ein Korn soviel als eine Linie.

Kornböden, Kornhaus, Fr. Greniers publics, Boden und dazu eingerichtete Häuser, worauf das Getreide aufgeschüttet wird. Sie müssen mit vielen Lücken versehen seyn, daß die Luft durchstreichen kann.

Kornbrantwein. (Brantweinbrenner) Jeder geschwälte Brantwein, der aus verschiedenen Produkten des Pflanzenreichs gebrannt wird, und nur erst von dem Lutter (s. diesen) abgetrieben worden. Aller Lutter wird in die Brantweinsblase, nachdem sie erst gereiniget worden, zusammengegossen, und dieser Lutter wird eben so behandelt als der Meesch, (s. Brantwein brennen) außer daß man den Blasenkopf zuweilen mit nassen Tüchern abkühlet, wenn er zu heiß wird. Ist der erste Brantwein nicht klar, so wird Salz und Asche in die Blase geworfen. Der stärkste Brantwein, der zuerst abträufelt, (s. Weinen) wird Vorsprung genannt, und zu diesem starken Spiritus wird noch soviel von dem nachfolgenden schwächern Spiritus zugegossen, daß der Kornbrantwein die gehörige Stärke, d. i. nach der Brantweinsprobe, 4 bis 5 Grade hat. Man gewinnet von 50 Quart Lutter 18, 15 und 12 Quart Kornbrantwein, nachdem die Getreideart, woraus solcher gebrannt worden. (s. Brantwein brennen)

Korn, das, Aufziehen, (Probierkunst) wenn der Probierer eine Silberprobe, die abgetrieben worden, auf die Probierwage bringt, und ihren metallischen Gehalt untersucht, um zu finden, wie viel Mark oder Loth dieselbe enthalte.

Korn der geschmolzenen Gänse. (Eisenhütten) Dieses Korn, oder der Bruch des erkalteten Eisens, einer geschmolzenen Gans, nähert sich dem Korn oder Bruch des Stahls mehr, wenn man die geschmolzene Gans aus dem Ofen herausfließen lässet, und sie der kalten Luft aussetzt, daß sie geschwind erkalte.

Kornkluft, Fr. brusselles, (Scheidekunst) eine zarte Zange, womit man kleine Körner fassen kann, um solche aus der Kapelle zu nehmen und in die Wage zu legen.

Körnen, Fr. Grenailler, (Scheidekunst) Metall zu kleinen Kugeln oder Körnern machen, welches vermittelst der Gießung des geschmelzten Metalls durch einen Durchschlag oder Besem in umgerührtes Wasser geschiehet.

Körnen, verzeichnen, Fr. amorcer, (Schlosser) da, wo ein Loch in das Eisen eingeschlagen werden soll, mit einem rautenförmigen Dorn einschlagen, und die Stelle bemerken.

Körnen das Wachs, s. Bändern.

Körner, (Hüttenwerk) die bey dem Puchen und Waschen in dem Schoßgerinne und mittlern Graben vor der Bühne sich setzende klare Erzkörner. Sie werden gesammlet, und wenn davon eine ziemliche Menge beysammen, gewöhnlicher Weise über den ersten und zweyten Graben wieder gewaschen und rein gemacht. Der Schlich, welches eigentlich die Körner sind, wird allein gestürzt, und mit zum Schwänzelschlich (s. diesen) genommen.

Körner. (Landwirthschaft) 1) Wird von dem Getreide gesagt, wenn es nach der Blüte in die Körner setzt und diese anfangen hart zu werden. 2) Heißen überhaupt alle ausgedroschene Feldfrüchte Körner.

Körner, Fr. le grain de metal, (Schmelzhütte) kleine Kügelchen von Silber oder Werk, welche sich in den Test ziehen, oder bisweilen beym Ansieden in den Schlacken sitzen bleiben.

Körner, (Schlosser) ein Instrument, wie ein spitz gefeilter Dorn, verstählet und wohl gehärtet. Es werden mit demselben allerley Punkte geschlagen, wo nämlich das Eisen soll durchlöchert werden. Es wird also mit diesem Körner nur der Ort vorgeschlagen, wo ein Loch eingehauen werden soll.

Körner, (Zuckersiederey) diejenigen Zuckertheile, die aus dem geschmolzenen rohen fetten Zucker entstehen und zum feinen Zucker gebraucht werden. Wenn diese Art von Körnern nicht schön ausfällt und sie ihren Sirup nicht hinlänglich verloren haben, so müssen sie noch einmal mit ein wenig Kalkwasser auf einem kleinen Feuer geschmolzen werden, und machen mit dem übrigen so oft geschmolzenen Zucker eine Masse aus, woraus nachher guter Zucker bereitet wird.

Körnerlöcher, (Sporer) sind die Löcher auf dem Hauptgestelle und auf den Lappen einer Stange, um die Buckeln darin vest zu machen.

Körner Scharlach, Fr. Ecarlatte de Grain. (Färber) So nennt man zuweilen den mit Kermes gefärbten Schar-

Digitized by Google

Scharlach, weil man den Kermes, mit welchem er gefärbet wird, lange Zeit für die Beeren eines Baums gehalten hat.

Körner von Avignon, Fr. Graine d'Avignon, (Färber, Maler) die Frucht eines dornigten Strauchs, welcher mit einer gräulichen Rinde bedeckt, und mit kleinen dicken den Buchsbaumblättern ähnlichen Blättern versehen ist. Seine Blüten sind klein und mehrere in einem Haufen beysammen. Auf dieselben folgt die Frucht in der Größe eines Pfefferkorns, bald drey, bald viereckigt, auch als ein Herz gestaltet, von gelbgrünlicher Farbe, und einem bittern und herben Geschmack. Der Strauch wächst an steinigten Orten, insonderheit um Carpentraß und Avignon, wovon sie auch den Namen führen. Sie machen ein sehr schönes Gelb, wenn man sie in Essig oder Wasser kochen läßt. Man braucht diese Farbe in der Miniaturmalerey und beym Illuminiren. Man kann sie auch zur Oelmalerey gebrauchen, wenn man ihnen durch Zumischung von Bleyweiß oder Kreide ein körperliches Wesen mittheilet. Auch brauchen sie die Färber.

Kornet, (Kriegskunst) der Fähnrich bey der Reuterey, so der jüngste Offizier bey einer Schwadron ist, und ehedem die Estandarde trug.

Kornet, Fr. Cornet, (Maler) bey der Miniaturmalerey ein elfenbeinernes Behältniß, in welchem sich die kleinen elfenbeinernen Näpfchen mit den zubereiteten Farben befinden.

Kornet, (Orgelbauer) eine Schnarrstimme für das Pedal in einer Orgel. wenn man den Kornetbaß, nicht aber den Zinken, darunter verstehet. Es hält 4 Fuß, auch öfters nur 2 Fuß. Die Körper sind von Blech oder Metall, und wenn die zweyfüßigen schreyen, wie die Lämmer; so klingen die vierfüßigen wie die Schalmeyen. **Kornet** ist bisweilen auch eine scharfe gemischte Stimme, oder eine Gattung Mixturen.

Kornet, Fr. Cornette, (Putzmacherin) ein Kopfputz des schönen Geschlechts, welcher aber die Mode so vielen Veränderungen unterworfen hat, bis er jetzt zu einem Nachtzeuge herabgekommen und zur Schlafhaube dienet. Daher **Nachtkornet**.

Kornet, Fr. à bouquin, (Musikus) eine große Pfeife mit 7 Löchern, die einem großen Chore in einem großen und weiten Orte zum Fundament dienet. Theils ist sie ganz gerade von einem Stücke Pflaumenbaumholz zugerichtet, theils krumm aus zwey Stücken, und mit Leder überzogen. Der Diskant ist 2, und der Baß 4 Fuß lang, unten ist sie einen Zoll weit und im Mundstücke 4 Linien offen.

Kornfege, Fege, (Tischler, Nadler, Landwirthschaft, Bäcker) ist im Grunde betrachtet ein Sieb von Draht in einem hölzernen Gestelle, worinn Getreide gefeget, d. i. entweder blos von Staub und Kaff, oder zugleich auch von den Sämereyen des Unkrauts gereiniget wird. Das Gestell von Holz selbst, eine Arbeit des Tischlers, hat zum Boden einen Rahm, worinn in der Folge das Sieb oder die eigentliche Fege befestiget wird. Auf jeder langen Seite dieses Rahms stehet eine senkrechte, etwa ½ Fuß hohe Wand von Brettern, und beyde Wände hindern, daß das Getreide nicht seitwärts beym Fegen abspringen kann. Ueber nur gedachten Rahm mit seinen beyden Seitenwänden ist ein viereckigter Kasten, der oben ganz offen ist, unmittelbar über dem Siebe aber vorwärts zwar gleichfalls eine viereckigte Oeffnung hat, die aber mit einem Schieber verschlossen werden kann. Beym Gebrauch der Fege kann dieser Schieber mit einem Keil dergestalt gerichtet und erhöhet werden, daß unter demselben unmittelbar über dem Siebe eine kleine Oeffnung entstehet, wodurch das Getreide aus dem Kasten auf das Sieb läuft. Hinter dem Kasten dieses Gestells ist ein beweglicher Fuß, gleich einer Stütze, womit das Gestell weniger oder mehr schräge aufgerichtet werden kann. Dieses Gestell wird von den Tischlern aus Brettern verfertiget, die Fege selbst aber ein vierkantiges Sieb oder Gatter von Eisendraht, ist ein Werk des Nadlers. Nach der verschiedenen Beschaffenheit dieses Siebes theilt man im gemeinen Leben die Fegen in Staub- und Bäckerfegen ab; der Nadler aber benennt die Staubfegen **langgeschlagene**, die Bäckerfegen aber **gewebte Fegen**, nach der verschiedenen Entstehungsart. Vor der Verfertigung beyder läßt sich der Nadler von dem Tischler einen vierkantigen Rahm verfertigen, worinn der Draht zur Fege befestiget wird. Der Rahm ist ohngefähr etwas über 3 Fuß lang und 1½ Fuß breit. In diesem Rahm wird nun 1) bey der Staub- oder **langgeschlagenen Fege** der Draht folgendergestalt befestiget. Nach der Länge des Rahms spannt der Nadler 5 starke Unterlagen von starken Hordendraht in gleicher Entfernung aus, und befestiget sie auf den beyden schmalen Rahmstücken mit kleinen Klammern. Auf diesen Unterlagen komt nun der eigentliche Siebdraht zu liegen, und zwar nach der Breite des Rahms, parallel mit den schmalen Rahmstücken. Alle diese Drahtadern müssen untereinander parallel laufen, sämmtlich gleich weit von einander abstehen, und dieser Abstand der benachbarten Drähter muß nicht mehr als etwas über eine Linie betragen, damit nichts als Staub durchfällt. Jede dieser Drahtenden wird an jedem Ende rechtwinklich umgebogen, und der umgebogene Theil in ein vermittelst eines Pfriems vorgestochenes Loch auf einem langen Rahmstück versenkt. Unter dieser Befestigung wird nun noch der Haltbarkeit wegen, ein schmaler Streif verzinntes Eisenblech nach dem ganzen Umfang des Rahms auf diesem angeschlagen. Zuweilen werden die nach der Breite laufenden Drähter noch auf den Unterlagen von starkem Draht mit starkem Windedraht umwunden und befestiget. Diese Staubfegen, die man in dem obigen Rahm des Gestells einnagelt, werden gröstentheils nur von dem Landmann gebraucht, um nach dem Reinmachen das Getreide von Staub zu reinigen. 2) Ausgebreiteter ist aber der Nutzen der **Kornfegen für den Bäcker**, womit dieser die Sämereyen des Unkrauts von dem Getreide absondert. Nach der verschiedenen Weite der vierkantigen oder rautenförmigen Löcher theilt man sie wieder in **Weitzen- Rocken- oder Kornfegen** und in **Radefegen** ab. Denn die Weitzenfege ist

am weiteſten, weil der Weitzen große Körner hat, die Radefege aber am engſten. Auf dieſe Art macht man auch ganz feine Pulverfegen, für die Schießpulvermühlen. Der Nadler und Siebmacher, dann beyde verfertigen dieſe Fegen, nennt ſie gewebte Fegen, weil ſie in der That auf einen Drahtbodenſtuhl (ſ. dieſen) wie die Siebboden von Draht (ſ. dieſe) aus Mittеldraht, der vorher ausgeglühet wird, gewebet worden. Nach dem Weben beveſtiget man das Sieb ausgeſpannt in einen hölzernen Rahm mit kleinen Klammern auf den Rahmſtücken. Auf der Beveſtigung wird auch weißes Blech angeſchlagen, wie bey der vorigen Fege, und die Fege wird, wie vorher in dem Geſtelle beveſtiget. Beym Gebrauch dieſer Fegen ſchüttet man das Getreide in den obern Kaſten des ſchief gerichteten Geſtells, öffnet den vordern Schieber des Kaſtens in etwas, und das Getreide fällt nach und nach aus dem Kaſten über das Sieb auf den Fußboden. Je ſchräger die Fege mit ihrem Fuß gerichtet, und je weniger der Schieber geöffnet wird, daß nur jedesmal wenig Getreide hinabläuft, deſto mehr reiniget man durch das Fegen das Getreide. Wenn daher nur Staub abgeführet werden ſoll, ſo kann die Fege ſchon ſteiler ſtehen, und das Getreide reichlicher hinablaufen, als wenn man zugleich Radel abſondern will. Man hat hin und wieder verſchiedene kleine Veränderungen bey den Fegen angebracht, aber ich habe nur die weſentlichen Theile, der Kürze wegen, angeführt.

Kornfege, Kornrolle, Werfte, Fege, (Landwirthſchaft) eine Maſchine, wodurch das Getreide vom Staube, Treſpe, tauben Körnern und fremden Zuſatz gereiniget und geſäubert wird. Noch einer beſſern Art, als die vorher angeführten ſind, bedient man ſich in Sachſen, Schleſien, Meklenburg und einigen Orten im Brandenburgiſchen. Sie beſtehet aus einem Kaſten, der auf Rädern ſteht, und Handhaben hat, um ihn bequem überall fort zu bringen, der obere Theil läßt ſich abheben, und hat eine Oeffnung, das Korn hinein zu ſchütten, welches ſodann durch einen angebrachten Trichter in den Kaſten läuft. Ein Rad, ſo inwendig angebracht iſt, und worauf das Korn fällt, wehet den Staub und die Hülſen, indem ſolches durch die Kurbel von außen hurtig umgedrehet wird, durch das gegenüber am andern Ende des Kaſtens ſich befindliche Loch, heraus. In dem unterſten Boden des Lochs iſt eine Oeffnung, die in zwey Theile abgetheilet iſt, in deren eine das reine Korn, in die andere aber das unreine fällt, welches beydes durch die äußere Oeffnungen herausgenommen werden kann. Bey dem Rade, wo es in ſeinen Pfannen liegt, werden unten und oben in den Seitenwänden Luftlöcher gemacht, damit der Wind die Spreu deſto eher wegnehme, und der Unterboden der beyden Oeffnungen kann etwas ſchräge eingerichtet werden, daß von ſelbſt das darein fallende Getreide aus den äußern Oeffnungen herauslaufen kann. Das Staubloch iſt bey einigen bis unter den ſchiefliegenden Trichter geführet, und von außenher mit einem beſondern Aufſchiebling verſehen, daß man dadurch den Wind nach Gefallen ſchwächen und verſtärken, und ſeinen Zug, der den Staub herauswehen ſoll, regieren kann. Damit das Getreide auch nach Nothdurft in den Trichter ſtark oder ſparſam herabfalle, ſo iſt in demſelben ein ſchräg liegender Schieber angebracht, vermittelſt deſſen weiter oder enger Oeffnung, das Herabfallen des Getreides beſtimmt werden kann. (ſ. Zinkens all. Oeko. Lex. Tab. V. Fig. fig. 1 u. 2-2.

Kornmaaß, Getreidemaaß, ein Maaß, wornach die Getreidemaaßen beſtimmt werden. Es iſt ſehr verſchieden, und hat nicht nur ein jedes Land, ſondern faſt eine jede Stadt ihr eigenes Maaß und deſſen Benennung: das größte Maaß im Getreide iſt eine Laſt, welche faſt in ganz Norden gebräuchlich iſt. Die übrigen Maaße heißen Winſpel, Malter, Sümmer, Scheffel, Tonne, Faß u. ſ. w. (ſ. alle an ihrem Ort)

Körnmaſchine, (Wachsbleiche) diejenige Maſchine, worauf das Wachs gebleicht werden ſoll, welches zu dünnen Bändern gebändert wird. (ſ. Bändern, wo dieſe Maſchine beſchrieben iſt)

Kornmühle, Getreidemühle, eine jede Mühle im engern Verſtande, in ſo fern nur Getreide darauf gemalen wird.

Kornpulver, Fr. Poudre en Grain. (Artillerie) So wird das gewöhnliche Schießpulver, welches zu einigen gröbern Sätzen zu den Feuerwerken gebraucht wird, genannt, zum Unterſchiede des Mehlpulvers. (ſ. dieſes)

Kornſchaufel, eine hölzerne Schippe mit einem breiten muldenartigen Ende, und einem langen Stiel, aus einem Stück Holz verfertiget, womit das Getreide umgeſchippt und umgewandt wird.

Körnſieb, Fr. Grénoir, (Pulvermühle) ein Sieb, durch welche die Vermiſchung des Pulvers, nachdem es in der Pulvermühle fein genug zerſtoßen iſt, in der Größe der Löcher des Siebes getrieben und gekörnt wird. Dieſe Siebe ſind von unterſchiedener Größe. Nachdem man das Pulver fein oder grobkörnigt haben will, nachdem ſind auch die Siebe nach Nummern beſchaffen. (ſ. Pulver körnen)

Kornwage, 1) (Probierkunſt) eine Wage, worauf das zu vermünzende Gold und Silber in der Münze abgewogen wird. (ſ. auch Probierwage) 2) Eine Wage, worauf das Korn oder Getreide nach einem verjüngten Gewicht gewogen wird, daß man gleich wiſſen kann, wie viel ein Scheffel an Körner wieget.

Kornzange, Fr. la pincette, (Probierkunſt) ein Probierwerkzeug oder Gezähe, faſt wie die ſogenannten Entenſchnäbel, mit welchen die aus der Kapelle, ausgeſtochenen Körner zuſammengedruckt werden, damit die daran klebende Aſche abſpringe, und das Korn rein werde.

Körper, Fr. Corps, (Kupferſtecher) wird von der Veſtigkeit, Breite und Dicke desjenigen Theils des Grabſtichels geſagt, deſſen Spitze in einer ſchiefen Vierung, zwiſchen dem rautenförmigen und viereckigten, geſchliffen iſt. Der Grabſtichel muß eine ſcharfe, doch aber nicht allzu lange Spitze haben, damit er noch Körper genug behalte, um nach Erforderniß der Arbeit Widerſtand thun zu können.

Digitized by Google

Korporal, (Kriegeskunst) ein Unteroffizier, der eine gewisse Anzahl Mannschaft unter seiner genauesten Aufsicht hat, die aus 10 bis 15 Mann bestehet. Er muß sowohl ihre Mondirungsstücke, als auch ihre Gewehre und Waffen nachsehen, daß solche immer in gehörigem Stande seyn; auch muß er für ihren guten Anzug, wenn sie zur Parade kommen, stehen. Außerdem hat er abwechselnd die ganze Kompagnie zu visitiren, ob des Abends beym Zapfenstreich und des Morgens bey der Reveille alle Soldaten in ihren Quartieren sind. Er thut auch Wachen mit einem Offizier oder allein, und besetzt mit seinen ihm untergeordneten Leuten seine Posten, die er besetzen muß. Mit einem Offizier sind gemeiniglich 2 Unteroffiziere auf der Wache, wenn Posten abzulösen sind, deren Anzahl sich über 6 Mann erstrecket, so muß der Korporal diese Mannschaft zum Ablösen aufführen. Bey der Infanterie und vornehmlich bey den Musketirern trägt er im preußischen Kriegsdienst eine Hellebarte, welche ein Kurzgewehr genannt wird, bey andern Kriegsheeren aber und den preußischen Grenadieren, auch eine Flinte.

Korps percé, Fr. Corps percé, ein Ausdruck der Maler und Kupferstecher, wenn eine halbe Farbe auf eine andere helle Farbe gesetzt wird, die blos durch ihre Verschiedenheit eine Wirkung thun. Sie sind zu meiden, weil sie dem Verstandnisse des Helldunkeln schädlich sind.

Korrigiren, s. Corrigiren.

Korrigirstuhl, s. Corrigirstuhl.

Korse, s. Korge.

Korselet, (Küraßschmid) ein kleiner Küraß oder Brustſtück, das vor Zeiten die Pikeniren vor der Brust trugen, um die Pikenstöße damit abzuhalten.

Korraturen, (Kriegsbaukunst) Abschnitte, die aus allerhand Bedeckungen von Schanzkörben, mit Erde ausgefüllten Fässern und dergleichen Blendungen bestehen, welche entweder in oder hinter der Bresche angelegt werden.

Kortel, (Knopfmacher) wenn zwey Binsen (s. diese) Kameelgarn auf dem Drehrade zusammengedrehet worden, woraus ein vierfacher Faden entstehet, welchen man im gemeinen Leben Kameelgarn, womit man die Knopflöcher machet, nennet, der aber vom Knopfmacher den gedachten Namen erhält.

Korten, (Bortenwürker) diejenigen Bindfäden, welche an den Böcken in der Mitte der Wellen (s. diese) angebunden sind. Es sind deren gemeiniglich eine ziemliche Menge an jeder Welle. Indem von denselben bald mehr bald weniger gebraucht werden; denn von ihnen hängen die Figuren in den Bändern und Tressen ab. Sie werden von ihren Wellen über kleine Rollen nach den Hochkämmen geleitet, und vermöge der Vorschrift der Patron in die Litzen der Hochkämme eingelesen. (s. Einlesen der Korten in die Hochkämme) Wenn sie eingelesen und durch die Litzen passiret sind, dann werden sie um besserer Ordnung willen wieder über Rollen geleitet, die vorne vor den Hochkämmen im Stuhle horizontal liegen. Alle Korten hängen alsdenn senkrecht herunter, und haben in ihrer herunter hängenden Mitte ein messingenes oder gläsernes Mail-

lon, wodurch die Ausschweiffäden des Bandes oder der Tresse durchgezogen werden, und wenn die Hochkämme sie heben, solche mit in die Höhe heben. Unten hat jede Korte ein Bleystück, damit sie glatt herunter hange.

Korzec, ein polnisches Getreidemaaß, hält zu Krakau 16, zu Lublin 28 und zu Warschau und Sendomir 24 Kannen.

Kassars, braune, rohe Kattune, die aus Ostindien kommen, drey Viertel in der Breite und 10 Ellen in der Länge haben.

Kossenbladen, eine Art groben Zeuges, welcher von den Holländern stark nach Afrika verführet wird, wo man ihn bey dem Sklavenhandel brauchet.

Kostbar, Fr. Precieux, (Maler) ein kostbares Kolorit, welches die Lokalfarben der Gegenstände wohl nachahmet.

Kosten, Bergkosten, Fr. les frais des mines, der Aufwand, der auf den Umtrieb eines Berggebäudes, Gewinnung, Aufbereitung und Ablieferung der Erze, die Löhne, Kunst, Zuführung der Wasser, Tagegebäude und dergleichen verwendet wird.

Kosten auf die Gruben treiben, Fr. exploteter imprudement, (Bergwerk) ohne Ueberlegung und mit Schaden bauen.

Kosten bauen, Fr. gagner les frais, (Bergwerk) vom Erze so viele Einnahme machen, daß der Aufwand bey der Grube davon bestritten wird.

Kote, s. Salzkothen.

Koth. (Landwirthschaft, Gärtner) Der Koth aus den heimlichen Gemächern ist ein herrlicher Dünger, wenn man ihn auf die Wiesen bringet, und ganz dünn auf denselben ausbreiten läßt, sonderlich in kalten und nassen Gegenden, denn da wird er durch die Luft und Sonne, Schnee und Regen ausgezogen und erdenhaft gemacht, und schafft noch mehr Nutzen als ein anderer Dünger. Auch den alten Bäumen, die in kaltem und nassem Grunde stehen, schafft er viel Nutzen, muß aber vom Stamm einen guten Fuß weit entfernt seyn, und nicht auf die Wurzeln geschüttet werden, weil er sehr hitzig ist. Besser ists, wenn man ihn erst unter dem freyen Himmel ausdusten läßt, und alsdann in der gedachten Entfernung damit das Erdreich beschüttet.

Kothblech, (Landwirthschaft) ist bey Rüst- und Bauerwagen ein eisernes Blech, welches über der Nabe vom Rade, an der Stemmleiste angemacht ist, damit der Straßenkoth nicht so leicht in die Schmire spritze.

Köthe. So wird an einigen Orten in Sachsen ein Schrank genannt, daher Kleider- Wäsch- und Speiseköthe.

Kothen, s. Salzkothen.

Kothhölzer, (Baukunst) die zwey Hölzer, welche auf einer hölzernen Brücke, an die Geländer gelegt werden, woran das Pflaster oder die Beschüttung sich stützet.

Koton, baumwollene Tücher, die in Neuspanien zu Kampeche verfertiget, und von den Indianern zu ihren Kleidern gebraucht werden. Die armen Spanier tragen

Digitized by Google

daſelbſt auch nichts anders. Sie werden ferner zu Segeltüchern verbraucht, und deswegen auch auswärts verſchicket.

Kotonnine, grobe Leinwand, deren Zettel vom Baumwolle, der Einſchlag aber vom Hanf iſt. Man macht ſie in Frankreich, und brauchet ſie zuweilen auf den königlichen Schiffen und Galeeren zu Segeln.

Kottbuſſer Bier, Kottwitzer Bier, ein weißes Bier von gutem Geſchmack, das weit verfahren wird und von dem Orte, wo es gebraut wird, nämlich in Kottbus in der Niederlauſitz den Namen führet.

Koubais, (Schifffahrt) ein japaniſches Fahrzeug, das von ohngefähr 40 Ruderknechten regieret und nur innerhalb Landes gebraucht wird.

Koudron, (Schiffsbau) eine Gattung Schiffspech, oder vielmehr eine Vermiſchung von gewiſſen Kräutern und verſchiedenen andern Ingredenzien, worinn die Schiffer zu Paris ihr Strickwerk einweichen, um zu verhindern, daß es nicht verfault.

Koulerte Handſchuhe, (Handſchuhmacher) Handſchuhe, die aus gewöhnlichem weißgarem Schafleder verfertiget und gefärbt werden; welches aber bey den franzöſiſchen Handſchuhmachern, (ſ. dieſe) die ſich vorzüglich auf das Färben der Handſchuhe verſtehen, ein tiefes Geheimniß bleibt.

Koupis, gewürfelte oſtindiſche Kattune, die man ſonderlich aus Bengalen bringt. Sie ſind ¾ bis ⅞ Ellen breit und acht Ellen in der Länge.

Kourtine, ſ. **Courtine**.

Kourtinenwinkel, Fr. Angle de la Courtine, ou Angle du flanc, (Kriegsbaukunſt) derjenige Winkel, der von der Flanke und der Kourtine gemacht wird.

Koutil, Koutis, ſehr derbe und ſtarke Leinwand, meiſtentheils von hänfnem Garn; die vornehmlich in der Normandie und Bretagne gemacht wird. Die erſtere nennt man auch **Kontancer Coutils**, weil man ſie in dieſer Stadt häufig verfertiget. Sie liegt manchmal zwey drittel, manchmal dreyviertel breit, und man hat ſie in ganzen und halben Stücken, wovon die erſtern 122 bis 130, die halben aber 62 bis 70 Ellen lang ſind. Die aus Bretagne kommen nur in Stücken von 20 Ellen und ſind ¾ bis ⅞ Ellen breit. Man hat auch eine Art aus Flandern, die man **Brüſſler** nennt, und feiner iſt, aber nur in Abſchnittchen beſtehet.

Kovent, Kofent, (Brauer) ein ſchwaches Getränke, welches von der Seihe des ſtarken Biers noch nach gemacht wird. Wenn die Würze des Biers völlig abgezapft iſt, ſo kann nach den berliniſchen Polizeygeſetzen auf die Seihe eines Brauens noch 4½ Tonne kaltes Waſſer gegoſſen werden. Hat das Waſſer eine Zeit lang auf der Seihe geſtanden, ſo wird es von dem Zapfbodig abgezapfet, gekocht, und gerade wie das Bier geſtellet. (ſ. Stellen) Vor dieſem machte man aus halb Kovent und halb Starkbier vor dem Aufſtoßen das ſogenannte **Halbbier**. (ſ. dieſes)

Koyembouk, eine Art von Koffer oder kleiner Küſten auf den Antillen, aus großen Baum Kalebaſſen, die man an dem vierten oder fünften Theile der Länge durchſchneidet, und hernach mit einem andern Theile von einer Kalebaſſe (ſ. dieſe) bedecket. Sie dienen zur Verwahrung der Leinwand, Spitzen, ſeidenen Zeuge und anderer Sachen, die man ſicher verwahren will. Sie werden zuſammengebunden, und mit Lianen bedeckt, welche verhindern, daß das, was darinn liegt, durch keine Feuchtigkeit verderbet wird.

Koyen, Koy, Koi, (Schifffahrt) an den Wänden der Schiffe abgeſchlagene Lagerſtäte für die Schiffleute. Die Holländer nennen ſie auch Kayuten, die Franzoſen Kameyten, noch andere nennen ſie Kapite.

Koyer, Koier, ein Fiſcherkahn; in der Mitte hat er einen Verſchlag für die Fiſche, darinn das Waſſer ein und ausläuft.

Kraak, (Schifffahrt) ein nordiſches Schiff mit drey Maſten ohne Körbe.

Kraak, Fr. Caraquis, (Schiffsbau) ein portugieſiſches Schiff, das oben enger als unten iſt, und die Fahrt nach Braſilien und Oſtindien macht. Sie ſind ſehr groß, und haben zuweilen ſieben bis acht Böden, worauf ſich gegen zweytauſend Mann aufhalten können. Heut zu Tage ſind ſie ſchon aus dem Gebrauch gekommen. Vor Zeiten aber dienten ſie, ſowohl zur Handlung, als auch zum Kriege. Sie faßten bis auf 2000 Tonnen oder 6 bis 700 Schiffpfund.

Kraakporzellan, ſ. **Krekporzellan**.

Kraay, ſ. **Kameel**

Kräbe, im Oberdeutſchen ein Korb; daher **Miſtkräbe**, ein Korb, worinn Miſt auf die Weinberge getragen wird. (ſ. auch Krätze)

Krachen laſſen, (Jäger) eine Redensart, die ſo viel ſaget, als einen Schuß thun. Daher ſagen ſie, da es mir zu Geſichte kam und ſchußmäßig war, lies ich brechen oder krachen.

Kracher, (Jäger) anſtatt Knall oder Schlag einer Flinte.

Krächzen, ſ. **Krätze**.

Kräfte einer Sackuhr. (Kleinuhrmacher) Jede Uhre beſtehet aus drey Kraften. Die erſte iſt die bewegende Kraft, nämlich die Feder; die andere Kraft iſt die fortſetzende oder mittheilende Kraft. Dieſes ſind die Räder und Getriebe, ſo die Bewegung fortſetzen; die dritte iſt die gleicherhaltende Kraft, oder die Spiralfeder, welche die Bewegung in denen Sackuhren gleichförmig erhält. Hiebey hat man zwey Hauptregeln zu beobachten, nämlich den wagrechten Stand und die Berechnung einer Uhr. (ſ. beydes)

Kräftig gemalt, Fr. Vigoureux, (Maler) ein kräftig gemaltes Bild iſt dasjenige, in welchem die Lichter ſtark ſind, und die Schatten die Gegenſtände wohl rund machen, und die Entgegenſtellung beyder ſo angebracht iſt, daß, indem ſie einen großen Eindruck aufs Auge macht, ſie dennoch nicht hart in daſſelbe fällt. Man muß ein noch gedunkeltes Gemälde von einem kräftig gemalten unterſcheiden. Das erſte iſt ein ſchlechtes Gemälde, welches aus

Man-

Digitized by Google

Mangel der Wahl, der Brechung oder Miſchung der Farben alſo geworden iſt; dieſes iſt aber eine Nachläßigkeit des Malers, wenn das Gemälde von einem großen Meiſter iſt. Dieſes Schwarze oder Dunkle kann auch von der Ungeſchicklichkeit ſowohl in der Miſchung, als in dem Auftrage der Farben herrühren. Die gequälten Farben ſind dieſem Fehler am meiſten ausgeſetzt. Das Kräftige hat nicht ſeinen Grund in einer übertriebenen Farbe, ſondern darinn, daß der Maler ſeine Geſchicklichkeit in den Wiederſcheinen zeiget, damit der Anſchauende die Umriſſe der Gegenſtände unterſchreiden könne.

Kraftmehl, ſ. Stärke.

Kragen, eine Benennung verſchiedener Stücke, die zur Kleidung gehören. 1) Die von Neſſeltuch oder klar gemachten Läppchen von länglich viereckigter Geſtalt mit einem breiten Saum, derer zwey an einem Bande vereiniget ſind, und von den Geiſtlichen, beſonders der proteſtantiſchen Kirche, um den Hals gebunden über die Bruſt herabhängend, werden auch **Ueberſchläge**, **Beſchen** genannt, getragen werden. 2) Ein Umſchlag oben an Halſe eines Rocks, daher Rockkragen. 3) Der breite Streifen am Halſe des Hemdes (Hemdekragen) (ſ. auch Ringkragen.)

Kragſtein, Fr. Conſole, (Baukunſt) ein aus einer Mauer oben mehr als unten vorſtehender Stein, der etwas tragen muß: z. B. einen Sims, auch wol ein Bruſtbild u. dgl. Die Kragſteine werden öfters ausgeziert, mit Bogenrollen verſehen, und bekommen einen Deckel von etwas Simswerke. Wenn ſie weit vortreten, um etwas breites, als einen Balkon u. ſ. w. zu tragen; ſo nennt man ſie im franzöſiſchen Corbeau Ein aus der Wand hervortretendes unterwärts zugeſpitztes Stück Holz, das etwas zu tragen hat, wird auch Kragſtein, beſſer aber **Knagge** (ſ. dieſe) genennt.

Krahl, ſ. Krail.

Krahlen, (Vitriolſiederey) eiſerne Haken, womit der eingeſtürzte kleine Kupferrauch (ſ. dieſen) umgerührt wird, damit die Maſſe mit dem heißen ſiedenden Waſſer recht gut durcheinander komme und der Vitriol ſich gut ausziehen könne.

Krahn, **Kranich**, Fr. Grue, Crone, (Mechanik) eine große Hebemaſchine, wodurch die größeſten und ſchwerſten Laſten in die Höhe gebracht, und herabgelaſſen werden können. Sie beſtehet aus einem Ständer, über welchem der vorſtehende **Krahnbalken** (ſ. dieſen) dergeſtalt geleget iſt, daß er auf der Pinne nach den Seiten kann gewendet werden; über den Krahnbalken am Ende deſſelben gehet ein Seil durch Kloben gezogen, an deſſen einem Ende die Laſt angehänget, durch Haſpeln oder ein Trettrad umgetrieben und in die Höhe gezogen oder herabgelaſſen werden kann. Ueber die ganze Maſchine wird eine Verkleidung von Holz angebracht.

Krahn, eine in England von dem Herrn Pinchbecks erfundene Maſchine, ſchwere Laſten damit zu heben, welche mit ſolchem Mechanismus verſehen iſt, daß das Trettrad immer in gleicher Bewegung bleibt. Der Fußboden dieſer Maſchine beſtehet aus ſtarken über Querbalken gelegten und beveſtigten Bohlen, die ein längliches Viereck bilden, auf welchen an den Ecken vier Pfoſten ſenkrecht ſtehen, welche mit 4 Querriegeln mit einander verbunden ſind. In dieſem Geſtelle auf dem untern Querriegel hängt das **Trettrad**, welches die Maſchine in Bewegung ſetzt. Die Achſe oder Welle des Trettrades iſt in der Mitten viereckig, an dem einen Ende aber rund, auf welchen ein Seil gewickelt wird, und welches von da nach dem Krahnbalken gehet und die Laſten hebet. Vor dieſem runden Theil der Welle iſt ein Kammrad angebracht, das 96 Zähne hat, und ein neben ihm liegendes Getriebe mit 8 Stöcken bewegt. Die Spindel dieſes Getriebes drehet ſich in einem meſſingenen Gehäuſe, welches an dem untern Seitenrahm in der vordern Seite des Geſtells veſte gemacht iſt. An dem vordern Ende der Spindel iſt eine Kurbel angebracht, ſie iſt mit dem untern beweglichen Theil eines Blaſebalgs, der unter dem Fußboden der Maſchine liegt, mit einer ſenkrechten heruntergehenden Stange verbunden. Die Stange iſt mit dem einen Ende an die Kurbel angehangen, ſo daß ſie durch ſolche auf- und niedergezogen werden kann, und mit dem andern Ende, welches durch ein Loch des Fußbodens gehet, iſt ſie an dem untern Brett des beweglichen Untertheils des Blaſebalgs mit einem eiſernen Steft beveſtiget. Neben dieſer Stange, auf einem Fußgeſtelle am Boden der Maſchine iſt ein Zifferblatt, oder Regulator horizontal beveſtiget. Ein Abſchnitt dieſer Platte iſt in drey gleiche Theile eingetheilt. Ihr Zeiger beſtimmt die Bewegung des Trettrades, denn wenn der Zeiger auf den erſten Theil zeiget, ſo wird die Oeffnung, welche die Luft aus dem Blaſebalg wegläßt, durch den folgenden Schieber in ihrer gröſten Weite aufgethan, wenn aber der Zeiger auf die dritte Abtheilung geſetzt wird, ſo ſtehet die Oeffnung in ihrer kleinſten Weite. Die ſenkrechte Spindel, die durch den Mittelpunkt der Zifferplatte gehet, und auf dem obern Ende den Zeiger träget, hat an dem untern Ende eine Kurbel, wodurch ein Schieber, welcher in einer Nuth an dem Deckel des obern Theils des Blaſebalgs läuft, verſchoben oder reguliret wird. Denn ein meſſingener **Arm** oder **Führer** iſt an der Kurbel der Spindel mit einem Ende mit einem Stift angemacht, und mit dem andern hängt er mit einem Loch auf dem Stift, der auf dem Schieber angebracht iſt. Durch den Fußboden des Krahns gehet ein Heber oder beweglicher Stab mit dem einen Ende, und erſtrecket ſich unter demſelben, bis er auf den Deckel des obern Blaſebalgs anſtößt, welcher ihn in die Höhe hebt, wenn ſich das Trettrad zufälliger Weiſe mit einer zu ſtarken Geſchwindigkeit bewegt. An ſeinem obern Ende über dem Fußboden hat er eine hölzerne Scheibe oder Deckel. Neben dieſem Hebel liegt ein eiſerner Winkelhaken, der mit dem einen Ende beweglich auf einem Steſt, in einer auf dem Boden des Krahngeſtelles beveſtigten meſſingenen Boden, ſitzt, und auf dem Bewegungspunkt einen Hahn oder aufrechtſtehendes Stück mit einem Schnabel hat. Der kürzſte Theil des Winkelhakens wird durch den beweglichen Stab oder Heber in Bewegung geſetzt. Ueber dem

kurzen Arm des Winkelhakens neben der Scheibe des Hebels, liegt ein flacher Schiebriegel oder ein langer Stab, und an jedem Ende ist ein viereckiges Stückchen Messing angemacht, welches seine Bewegung stellet, wenn entweder das Trettrad oder das folgende Gewicht und der Stellbogen, den Schiebriegel gegen die Klammern des Hebels soweit getrieben haben, als erfordert wird, daß das krumme Stückchen Messing, welches unter dem Schiebriegel angemacht ist, die Spitze einer Feder nieder zu drücken, und dadurch wird der Schnabel des Hahns am Winkelhaken entweder daran vest gestellet, oder davon los gelassen. Die gedachte Feder, die krumm als ein halber Bogen ist, und mit dem einen Ende auf dem Boden des Krahngestelles vest gemacht ist, liegt mit ihrem andern Ende, das eine Spitze hat, unter dem Schiebriegel, und diese Spitze hat ein vierkantiges Loch, durch welches der Hahn des Winkelhakens frey aus- und eingehen kann, so oft die Spitze der Feder durch das gedachte krumme Stückchen Messing, welches unter dem Schiebriegel angemacht ist, gedruckt wird. Zwey Klammern, welche in einer Entfernung von einander, an den Boden des Krahngestelles mit Holzschrauben angeschraubet sind, leiten den Schiebriegel, und stellen zugleich denselben, wenn ihn das Trettrad oder die Gewichte, deren gleich gedacht werden soll, bis an den gehörigen Ort gezogen haben. Die eine Klammer stehet fast unter dem Mittelpunkt des Trettrades über dem Schiebriegel, und hat eine hinlängliche Höhe, daß der Riegel aufsteigen, und sein Ende die Zapfen, die auf der äußern Peripherie des Rades, von Weite zu Weite angebracht sind, bey dem Herumdrehen des Rades ergreifen können. Die zweyte Klammer, die auf dem andern Ende des Riegels angebracht ist, hat nur eine solche Oeffnung, durch welche der Schieber sich bequem hin und her schieben läßt. An diesem Ende des Riegels sind zwey Rollen angebracht, die in einem messingnen, am Boden des Krahngestelles bevestigten Gehäuse laufen, und vermöge der Seile, die herumgehen, mit dem Ende des Schiebers in Bewegung gesetzt werden. Sie dienen dazu, ein Seil in einem rechten Winkel von dem Schiebriegel hinauf, an eine, oben am vordern Querriegel des Krahngestelles unterwärts angemachte Rolle, und ein zweytes Seil nach dem Stellbogen (wovon gleich die Rede seyn wird) zu führen. Das erste Seil gehet, wie gedacht, von der einen untersten Rolle über die oberste Rolle hinauf und wieder herunter. An diesem Ende hängen drey Gewichte von Eisen oder Bley, wovon jedes, wenn der Krahn groß ist, 50 Pfund wieget. Es sind runde platte Stücken, die in der Mitte ein Loch haben, durch welches nur gedachtes Seil gehet; und an ihrer Unterfläche jeden Gewichts ist eine Höhlung, um die abgesonderten Knöpfe des Seils zu fassen. Diese Knöpfe sind ohngefähr 3 Zoll von einander; und halten die drey Gewichte auf, da sie eines nach dem andern, durch die fortrückende Bewegung des Schiebriegels in die Höhe gehoben werden. Das andere Ende des Seils ist deswegen an den Schiebriegel bevestiget. Eine Spiralfeder, welche just so stark ist, daß sie sich ohngefähr 4 Zoll eher ausdehne, als das erste Gewicht aufgehoben zu werden beginnet, ist an diesem Seil angebracht. Die übrigen zwey Gewichte werden eines nach dem andern durch ihre eigene Knöpfe auf die nämliche Art in die Höhe gezogen. Die Feder sowohl, als auch die Knöpfe sind deswegen auf dem Seil angebracht, um zu verhindern, daß es nicht durch seine plötzliche Ausstreckung, oder durch den Stoß abbreche, den es sonst von der geschwinden Bewegung des Schiebriegels empfangen würde. Das Seil geht durch die Windungen der Feder, und ist an jedem Ende desselben bevestiget, doch so locker, daß die Feder sich, wie gedacht, 4 Zoll ausstrecke, ehe das Seil mit dem Gewicht angezogen wird. Das andere Seil gehet über die andere Rollen nach dem Stellbogen, wovon das eine Ende, an das eine Ende dieses Bogens, und das andere Ende an den Schiebriegel bevestiget ist. Der Stellbogen ist eine elastische Stanze, die über dem Kranz des Trettrades schwebet, und ist mit dem einen Ende an den vordern Querriegel des Gestelles und mit dem andern Ende an das gedachte zweyte Seil des Schiebriegels bevestiget, wodurch der Bogen nach Umständen auf die Peripherie des Trettrades heruntergezogen wird, und eine solche Friction bey ihm verursacht, daß seine Bewegung allmählich abnehmen muß, bis einer von den Zapfen, die von Weite zu Weite auf dem Kranz des Trettrades angebracht sind, an die innere Klammer des Schiebriegels stößt. Die gedachte Zapfen auf dem Kranz des Rades sind von Messing mit Schrauben angemacht, und auf dem ganzen Kranz in gleicher Weite von einander abgetheilt. Ihre Anzahl erstreckt sich bis auf zwölfe. Sie dienen, wie gesagt, die Bewegung des Rades gänzlich zu hemmen, wenn eben diese Bewegung zufälliger Weise zu stark vermehret worden. Ueberhaupt dienet der ganze Mechanismus dieser beschriebenen Theile dazu, das Rad in seiner größten Geschwindigkeit so langsam und so sanft zu stellen, daß die Männer, so das Rad treten, den Stoß kaum empfinden, wie denn alle gedachte mechanische Stücke und Bewegungswerkzeuge, in einem beständigen Ruhestande bleiben, bis das Trettrad durch einen Zufall heftig bewegt wird; in welchem Fall die Ausdehnung des Blasbalgs so groß wird, daß sie den Hebel und Schiebriegel augenblicklich in die Höhe treibt, weil dessen eines Ende auf den Deckel des obern Blasbalgs stößt, denn wenn das Trettrad nur gemächlich bewegt wird, so komt auch nicht soviel Luft in den Balg, und derselbe wird nicht so weit auseinander getrieben, als wenn das Rad sehr schnell herumläuft, weil alsdenn der Schieber in seiner größten Weite geöffnet und viel Luft hinein kommen kann, wodurch denn der obere Theil des Blasebalgs stark in die Höhe gehet, und dieser das Ende des darauf stoßenden Hebers in die Höhe stößet, dieser aber den damit verbundenen Winkelhaken, und dieser mit dem Schnabel seines Hahns den Schiebriegel in die Höhe stößt, und dadurch die Rollen mit den Seilen anzieht, wovon das zweyte Seil den Stellbogen niederdruckt, und das Rad also allmählich hemmet, wie nicht weniger auch durch das Anstoßen der oben gedachten von Weite zu Weite angebrachten Zapfen, auf dem Kranz des Rades, an die innere Klammer des Schiebriegels, solche Hemmung

befördert wird. Uebrigens hat dieser Krahn, so wie die gewöhnlichen einen Krahnbalken, der als ein lang herausspringender Arm an dem Gestelle des Krahns angebracht, vorn am Ende zwey Kloben oder Scheiben hat, worüber das, auf dem runden Theil der Welle vom Trettrad umschlungene Seil gehet, und unter dem Arm, nachdem es über die Flaschenscheibe, woran die Last hängt, gezogen worden, mit einem Haken, an die daselbst steckende Klammer angehangen wird. Um der Reibung willen gehet das Seil von der Welle, zwischen zwey Rollen durch, die senkrecht am Gestelle vor dem Rade angebracht sind. Man hat Lasten von 16000 Pfunden mit aller möglichen Genauigkeit in die Höhe gehoben, und sie sehr nutzbar befunden. (s. theoretisch praktisches Werk, die Künste, Manufakturen und Handelschaft betreffend, aus dem Englischen übersetzt, von J. K. gr. 4t. München und Leipzig 1779.)

Krahnbalkenträger, Fr. Portebosloir, (Schiffsbaukunst) die krumme Stutze des Krahnbalkens am Vorderstewen eines Schiffes, dessen Oberspitze gemeiniglich wie ein Mohrenkopf gebildet ist.

Krahngehäuse, das Gehäuse oder die Wände um einen Krahn, (s. diesen) damit die Maschine sowohl, als die Leute, welche sie in Bewegung setzen, vor Wind und bösem Wetter sicher seyn können.

Krahnrad, dasjenige Trettrad, wodurch der Krahn in Bewegung gebracht wird.

Krahnständer, Fr. Arbre de Grue, an einem Krahn der aufrecht stehende, unbewegliche Baum, auf welchem sich die ganze Maschine stützet.

Krail, Krahl, Fr. Hoïau, Rable. (Hüttenwerk) 1) Ein eisernes Werkzeug, wie ein Rechen mit 3 bis 5 Zacken. 2) Eine Kratze, deren Blatt am Ende halbrund, und in der Mitte mit einer Spitze versehen ist, womit das Erz in die Tröge und Körbe und aus den Kübeln gezogen wird.

Kraisel, s. **Kreisel**.

Krakporzellan, Kraakporzellan, unechtes Porzellan.

Kramende Handwerker, solche Handwerker, die das Recht haben, nicht allein ihre eigene gemachte, sondern auch sonst allerhand kleine Waaren öffentlich in Läden feil halten zu können. Diese letztern Waaren sind gemeiniglich solche, die mit den eigen gemachten in einigem Verhältniß oder Gleichheit stehen. So haben z. B. die Bortenwürker die Freiheit, in offenen Läden außer ihren Bändern, Bortenschnüren und dergleichen, auch allerley zum Frauenzimmerputz dienliche Sachen zu verkaufen und damit im Kleinen zu handeln. Ueberhaupt gehören zu den kramenden Handwerkern **Hutmacher, Strumpfstricker, Gürtler, Baretkrämer, Bortenwürker, Knopfmacher** u. a. m.

Krämer, (Handlung) Kaufleute, die mit allerley Waaren im Kleinen handeln, und in offenen Läden allerley Arten von solchen Waaren feil haben. Sie erhalten von den Waaren, welche sie verkaufen, verschiedene Benennungen, als: Eisenkrämer, Galanteriekrämer, Gewürzkrämer, die auch, aber uneigentlich, in der Mark Brandenburg Materialisten genennet werden u. s. w.

Kramergewicht, ein Gewicht, wornach die Krämer, die mit Spezereyen und Gewürzen handeln, ihre Waaren auswägen und verkaufen. Es bestehet aus Pfunden, Lothen und Quenchen, und ist schwerer, als das Apothekergewicht, indem ein Pfund von diesem letztern nur 24 Loth, ein Pfund Kramergewicht aber 32 Loth hält. Dagegen ist ein Pfund Kramergewicht leichter, als ein Pfund Fleischergewicht, (s. Fleischergewicht) auch ist es leichter als das Zentnergewicht, d. i. womit die Waaren im Großen gewogen werden. Weil beym Verkauf im Kleinen viel eingewogen wird, so ist das Zentnergewicht etwas schwerer, als das Kramergewicht.

Kramerpfunde, (Handlung) ein Pfund nach dem Kramergewicht. (s. dieses)

Kramerwage, eine Wage mit einem gleich armigen Wagebalken, woran an dreyfachen Schnüren oder Ketten zwey Schalen hängen, um in die eine das Gewicht und in die andere die Waaren legen zu können; im Gegensatz einer Schnellwage. (s. diese) Dergleichen Wagen mit Schalen muß ein Kramer, besonders der mit Spezereyen im Kleinen handelt, verschiedene haben, um große und kleine Quantitäten darauf abwiegen zu können.

Kramme, s. **Krampe**.

Krampe, Kramme, (Schlosser) der Schließhaken der Thüren, welche keine versenkte Schlösser haben, darein die Riegel des Schlosses eintreten und einschnappen. Die Krampe hat auch oben einen Haken, in welchem die Falle oder Klinke eintritt und schließet. (s. auch Klammer)

Krämpe, der aufgestutzte Rand eines Huts, der an dreyen, zweyen, oder nur einer Seite, nachdem die Mode es mit sich bringet, aufgeschlagen wird. (s. auch Hutkrämpe)

Krämpelrasch, s. **Tuchrasch**.

Krämpelserge, s. **Tuchserge**.

Krämpelstück, (Zeugmanufaktur) ein gemeinschaftlicher Name der Krämpelrasche, d. i. die von gekrämpeltem Garne gemacht sind. (s. Rasch und Serge)

Krämpen, s. **Krumpfen**.

Kranbalken, Fr. Bosseurs, (Schiffsbau) sind die hervorspringende Balkenstücke vorne am Schiffe. Sie dienen zum Ein- und Aufwinden der Lasten, auch den Anker, wenn er vor der Klüse, wo das Ankertau herausgehet, gebracht worden, aufzuwinden und ihn völlig aus dem Wasser zu heben.

Krangeln, (Seiler) wenn sich zwey Fäden, die zusammengedrehet werden, unschicklich oder nicht in gehöriger Ordnung zusammendrehen, sondern sich verwickeln. Dieses Krangeln wird von dem Seiler dadurch gehindert, daß er die zusammendrehende Schnur jedesmal an dem Ort, wo sie sich zusammenwickeln will, zwischen zwey Fingern hält.

Kranich, (Ankerschmid) ein Hebezeug, womit bey dem Schmiden eines Ankers, die Ruthe und die Arme

Digitized by Google

aus der Esse auf den Ambos gebracht, darauf regieret und umgekehret werden. Es ist eine Art von Gabel, welche an beyden Enden ihres senkrecht stehenden Baums zwey eiserne Spitzen hat, an welchen sie sich drehet. Der Baum, welcher nicht weit von der Esse angebracht, ist so hoch, als die Werkstatt, so daß er vermittelst seiner Zapfen, die unten und oben in Pfannen laufen, nach Belieben umgedreht werden kann. An diesem Baume befindet sich ein starker mit Streben und Ankern bevestigter Arm, und an demselben ein eiserner mit Zähnen versehener Haken, der in einem eisernen Bande, das an dem Arme hin und her geschoben werden kann, beweglich hängt, so daß sein mit einem Kopf versehener Zapfen umgedrehet werden kann. Auf diese Weise kann die schwere Last des Eisens, das zum Anker gebraucht wird, nach der Esse oder nach dem Ambos gebracht werden. Ueberdem sind oben an der Decke der Schmide Querbalken angebracht, und daran Rollen oder Kloben mit Seilen bevestiget; denn das Ende, welches geglühet und geschmidet wird, wird durch den Kranich mit den Haken oder Ketten gehoben und regieret, das andere aber um das Gleichgewicht mit dem ersten zu halten, wird durch Hülfe der Seile regieret. Man kann also vermittelst dieser beyder Einrichtungen den grösten Anker mit aller Bequemlichkeit bey dem Schmiden und Glühen regieren. (s. Schp. D. K. Band I. Tab. VI. Fig. I. II. III. IV u. V.

Kranichzug, (Hüttenwerk) ein Werkzeug mit einem Haken, woran der Treibhut hängt.

Kranken, Erkranken. (Jäger) Wenn ein angeschossenes, verwundetes Wild, sich bald strecket, oder dem Wasser zueilet, so heißt dieses Krank.

Krankheit des Hohenofens, (Eisenhütten) wenn gewisse äußerliche Zeichen da sind, woraus der Hoheofenmeister urtheilen kann, daß das Schmelzen nicht recht vor sich gehe, weil der Hoheofen Schaden genommen. 1) Wenn die Schlacken aus dem Heerde so, wie der Schaum aus einem gährenden Biere, herausgestoßen worden. 2) Wenn die Schlacken schwülstig hervorbrechen, an der Luft aber wieder zusammenfallen; so ist solches ein Zeichen, daß die Gährung, wenn man es so nennen soll, schon angefangen habe. 3) Dicke braune Schlacken sind auch ein Zeichen, daß eine Krankheit im Werke sey, wie man auch solches zur Nachtzeit daraus schließen kann, wenn die Flamme sich über den hohen Ofen erhebt, sehr roth aussiehet, und einen dicken schwarzen mit Kolenstaub erfüllten Rauch auswirft, und viele Funken unter den Flammen sind. 4) Bricht die Flamme schnell auf einmal heraus, wird wieder unsichtbar, und wiederholet dieses abwechselnd, so kann man zuverläßig schließen, daß das Uebel bereits seinen Anfang genommen habe. Geschickte Hoheofenmeister sind im Stande ohne alle diese äußerliche Zeichen die Veränderungen im Heerd durch das Formloch mit dem Auge zu bemerken. Die besten Mittel alles wieder in Ruhe zu bringen sind, 1) wenn das unruhige Eisen mit Brechstangen so lange herumgerühret wird, bis die Unruhe verursachenden Eisensteine zertheilet und in Eisen oder Schlacken verwandelt sind. 2) Ferner, wenn die Schlacken aus dem Ofen gezogen werden. 3) Wenn die Schlacken, die vor dem Formloch sich angesetzt, sorgfältig abgestoßen werden, um dem Winde einen freyen Zugang zu verschaffen.

Kranrecht, das Recht vermittelst dessen ein Landesherr den Schiffern aufgiebet, alle Waaren an einem Orte auszuladen und wiegen zu lassen, und davon gewisse Abgaben zu bezahlen. Es ist mit dem Stapelrecht (s. dieses) nicht zu vermengen.

Kranz, (Baukunst) heißt bey dem Gebälke der Säulenordnung, welches aus dreyen Theilen, dem Architraw, Frieß und eigentlichem Kranz bestehet, der oberste Theil desselben, welcher mit dem obersten Leisten, als dem Rinnleisten, und dem Kranzleisten weit hervor trit, daß alle darunter befindliche Theile der Ordnung durch sie vor dem Regen bedeckt werden. Damit die Ausladung des Kranzleistens nicht so sehr ins Auge falle, wird derselben in den hohen Ordnungen durch kleine Kragsteine, welche Sparrenköpfe (s. diese) heißen, zu Hülfe gekommen. (s. auch Hauptgesimse)

Kranz, Schlag, (Glockengießer) an einer Glocke nur ein einziger Kreiß, wo sie die stärkste Dicke hat, und dem Stoß des Klepels ausgesetzt ist. Von diesem Kranz nimt die Metalldicke bis zur Haube nach und nach ab, und der Kranz ist eben da, wo die Schweifung einer Glocke angehet.

Kranz. (Hüttenwerk) 1) Derjenige Ort über dem Eingang eines Floßofens, der die Stelle der Röststätte des Eisensteins vertritt. Er besteht aus bloßem feuerhaltigem Leim, und hat keine bestimmte Weite und Höhe; nur muß er mehr flach als eben gemacht werden. (s. Floßöfen) 2) Eine quer Hand hoch aufgeführte Mauer um den Treibheerd.

Kranz, Fr. la tour, (Mühlenbau) der äußere Umfang eines Rades, zwischen welchen die Schaufeln eingeschoben werden.

Kranz, (Papiermacher) ein eiserner Ring mit Zacken, welcher mit Beyhülfe des sogenannten Ansetzers oder Steinholzes die Presse von dem schnellen Zurücklaufen an- und aufhält.

Kranz, (Weber) jedes Sperrad an einem Weberstuhl. (s. Sperrad)

Kranz, (Ziegler) die in einem Ziegelofen oberhalb des Schlosses, bis oben hinaus, um die 4 Wände des Ofens herumgeschrenkte eingesetzte Mauerziegel, weil sie den in der Mitte gesetzten Dachziegeln gleichsam zum Kranz und Einfassung dienen, daß solche nicht so sehr, wie die andern Steine der Hitze ausgesetzt seyn mögen.

Kranz, die obere Verzierung an Bett- und Fenstervorhänge, die gemeiniglich von demselbigen Zeuge, wie die Vorhänge, gemacht sind.

Kranzdicke, (Glockengießer) die Dicke des Metalls in dem Kranz einer Glocke. Der Gießer berechnet dieselbe so, wie der Artillerist den Durchmesser einer Kugel berechnet. Denn er nimt die Kranzdicke einer Glocke als den Durchmesser einer Kugel an. Diese Berechnung zu erleich-

Digitized by Google

leichtern, hat man darzu eingerichtete Tabellen, die in jeder Anweisung zur Artillerie zu finden sind. Diejenigen sind die genauesten, welche den Durchmesser der ersten Kugel in 1000 Theile zerlegen, und hiernach die übrigen Verhältnisse bestimmen. Die Glockengießer haben sich nach diesen Tabellen einen Maaßstab gemacht, woraus sie ein Geheimniß machen. Dieser Maaßstab ist so eingerichtet, daß wenn man die Kranzdicke einer alten Glocke mit einem Taster oder Krumzirkel misset, derselbe sogleich die Schwere des Metalls zeigt. Die Kranzdicke zu bestimmen ist das künstlichste bey der Glockengießerey, weil von derselben ihr Klang abhängt. Zu einer Glocke aber, wo der Gießer selbst die Kranzdicke finden soll, muß er sich der oben gedachten Tabellen bedienen. Ein Beyspiel wird die Sache erläutern. Der Durchmesser einer einpfündigen Kugel verhält sich zum Durchmesser einer zweypfündigen, wie 1000: 1260, wenn man die Brüche als ein Ganzes ansiehet, und der Durchmesser einer einpfündigen Kugel von Glockengut beträgt $3\frac{1}{2}$" rheinländisch. Aus diesen drey Gliedern läßt sich auf die gewöhnliche Art zu rechnen finden, daß der Durchmesser einer zweypfündigen Kugel dieser Art $4\frac{41}{100}$" lang seyn müsse, 1000: 1260 = $3\frac{1}{2}$: $4\frac{41}{100}$. Man setze zu eben diesem Verhältnisse die Länge des Durchmessers von einer 1 Zentner schweren Kugel $15\frac{1}{2}$, so giebt das vierte Glied den Durchmesser der 2 Zentner schweren Kugel 1000: 1260 = $15\frac{1}{2}$: $20\frac{11}{100}$. Allein soll der Maaßstab auf diese Art entstehen, so muß man sich vorher nothwendig mit dem Durchmesser einer 1 Pfund oder 1 Zentner schweren Kugel einen Maaßstab verfertigen, auf dem man tausend Theile finden kann. Man sparet Zeit und Mühe, wenn die Maaßstäbe nach dieser Tabelle verfertiget werden:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.
1	8	27	64	125	216	443	512	729	1000
2	16	54	128	250	432	686	1024	1458	2000
3	24	81	192	375	648	1029	1536	2187	3000
4	32	108	256	500	864	1372	2084	2916	4000
5	40	135	320	625	1080	1715	2560	3645	5000
6	48	162	384	750	1296	2058	3072	4374	6000
7	56	189	448	875	1512	2401	3584	5103	7000
8	64	216	512	1000	1728	2744	4096	5832	8000
9	72	243	576	1125	1944	3087	4608	6561	9000
10	80	270	640	1250	2160	3430	5120	7200	10000

Kenner sehen leicht, daß die Zahlen der ersten Reihe die Kubikzahlen der Einheiten sind, und daß die übrigen Reihen entstehen, wenn man mit den Einheiten, die an ihrer Spitze stehen, die Kubikzahl über jedem Fache der Tafel multiplizirt. Z. B. 3 × 8 = 24, 3 × 27 = 81, 3 × 64 = 192 u. s. w. Beym Gebrauch dieser Tabelle müssen die Durchmesser der ersten 10 Pfund oder Zentner bekannt seyn, oder durch Ausrechnen gefunden werden, und die übrigen lassen sich mit Beyhülfe dieser Tafel blos mit dem Zirkel bestimmen. Man öffnet den Zirkel auf dem Maaßstab nach der Länge des Durchmessers, z. B. von 1 Zentner Schwere, so wird man mit eben dieser Oeffnung auf die Zahlen 8, 27, 64 treffen, und ist also die Länge des Durchmessers einer 1 Zentner schweren Kugel. Oeffnet man aber z. B. den Zirkel nach dem Durchmesser einer Kugel, die 4 Zentner wiegt, so berührt die Spitze des Zirkels bey eben der Oeffnung die Zahlen 32, 108, 256, u. s. w. Daher werden die Reihen der Tafeln auch Umschläge des 1, 2, 3 Pfundes genannt. Der Glockengießer kann also auf eben dieselbe Art die Kranzdicke einer jeden Glocke finden, er darf sie nur nach Anweisung der Zahlen auf dem Maaßstabe mit dem Zirkel fassen. Denn die Zahlen der Tabellen geben ihm nach der Dicke des Kranzes die Schwere an. Hiernach muß er nun seine Zeichnung und Form verfertigen, daß die Glocke die bestimmte Schwere erhalte.

Kranzeisen, s. Karniseisen.

Kränzeleisen, (Mechanikus) ein Dreheisen, womit die schrägen Einschnitte eines gekränzelten Randes, um eine Maschine, z. B. an der Froschmaschine, worinn die Halbkugel gestellet wird, zu geben. Nachdem der Rand erst glatt als ein Wulst abgedrehet worden, so werden die Einschnitte mit diesem Eisen dem Wulst mitgetheilet. Das Kränzeleisen ist gerades Eisen in einem hölzernen Heft, welches vorne eine Gabel hat, worinn auf einem Stifte ein Rad ist, welches scharfe gute stählerne Zähne hat, womit die Einschnitte in den messingenen Wulst gemacht werden.

Kranzleiste, abhängende Platte, Fr. Larmier, (Baukunst) an dem Obertheil des Gebälks, welches der Kranz genennt wird, oder bey einem jeden Hauptgesimse, als unter einem Dach ꝛc. ein großes plattes Glied, welches verhindert, daß der Regen nicht an den untern Theilen der Ordnung herunterlaufen könne, sondern von da abträufen müsse; damit solches desto gewisser erfolge, bekömt es unten am Kiene eine Regenrinne.

Kranzleiste, (Stellmacher) eine vierkantige Leiste, die an der innern Seite aller Sperrhölzer angenagelt wird; und dazu dienet, daß die Fransen, die an dieser Leiste bevestiget werden, erforderlich vor dem starken Polster in dem Innern der Kutsche vorstehen.

Kranzpfähle, Fr. Duc d'Albes, (Wasserbau) ein Haufen unten schräge ausgeschlagener Pfähle, die oben mit den Köpfen an einander stehen, mit einer umgeschlagenen Kette zusammengekuppelt sind, und deren manchmal drey, vier auch sechs Stücke zusammen stehen, nachdem der Eisgang, dem sie Widerstand thun sollen, stark ist.

Kranz schlagen, den Hut in den, (Hutmacher) Wenn der Hut ausgestoßen werden soll, um ihm auf der Form seine Gestalt zu geben, so muß der fertige Filz, der eine glockenförmige jedoch zugespitzte Gestalt hat, in eine abgerundete breite Form verändert werden. Dieses zu bewerkstelligen drückt der Arbeiter den Schnitt rund um den glockenförmigen Hut in die Höhe, so daß er eine Art von Rinne wird, die etwa anderthalb Zoll breit und einen Zoll tief ist,

Digitized by Google

ist, alsdenn kehrt er denselben um, und drückt die Spitze nieder, so, daß ebenfalls daraus eine zirkelförmige Biegung wird. Alsdenn wendet er ihn wieder um, und macht wieder zwey Biegungen. Gewöhnlich macht man 4 Biegungen. Das Wesentliche bey der ganzen Sache ist, daß die Biegungen so gemacht werden, daß alles zirkelförmig werde, und die Zipfel keine Hindernisse verursachen, wenn man den Hut ausstoßen will. Dieses heißt in den Kranz geschlagen, und nun wird der Hut ausgefaustet. (s. Ausfausten)

Krapf, eine nur in Oberdeutschland übliche Benennung eines Hakens: z. B. der Haken an einem Ziehbrunnen, der den Eimer hält.

Krapf, Kräpflein, Kräppel, (Kuchenbäcker) im gemeinen Leben in Oberdeutschland ein runder Kuchen von mancherley Art, der entweder gefüllt oder nicht gefüllt ist, und entweder in Butter oder im Ofen gebacken wird.

Kräpflein, s. Krapf.

Krapp, Krappe, (Krappmanufaktur) der innere Kern der Färberröthe, welches das beste von derselben ist, und vorzüglich zur guten rothen Farbe gebraucht wird. (s. Krappmanufaktur, wo mehr davon zu lesen)

Krappdarre, (Krappfabrike) die Darre oder der Dörrofen, worüber die Krappwurzeln gedörret werden, ist in einem Zimmer, dessen Länge der Breite der Darre gleich, und durchaus gewölbt ist. Der Ofen, der die Darre heizt, heißt die Sau. Derselbe stehet auf einer steinernen Mauer, die einen oder zween Schuhe über der Erde stehet; und das kleine Gewölbe, durch welches die Hitze überall hinkomt, hat viele viereckigte kleine Löcher in den Backsteinen, damit die Hitze heraus könne. Ueber diesen Löchern oben auf der Darre liegen nach der ganzen Länge hin hölzerne Latten und auf selbige ein härenes Tuch, auf welches die Färberröthe gelegt wird, damit sie dürr werde, ehe man sie in das Stampfhaus bringet. In den Dörrstuben der Färberröthe in den Niederlanden wird zur Einfeuerung friesländischer Torf gebraucht, welcher eine gleiche und gemäßigte Wärme giebt. In den Dörrstuben der Färberröthe arbeiten die Leute mehr bey der Nacht als bey Tage; erstlich weil in der Jahreszeit, wo die Arbeit vorkomt, die Nächte viel kälter sind als die Tage; zweytens damit der Meister, welcher immer auf sein Werk aufmerksam ist, von den Visitatoren nicht gehindert werde, und drittens, weil sie weniger Staub sehen, vornehmlich aber deswegen, weil derjenige Krapp, der des Nachts gestoßen wird, eine viel bessere Farbe bekommen soll, als der bey Tage gestoßen wird.

Krappe, (Büchsenmacher) die gekrümmte Spitze einer Schlagfeder. (s. diese)

Krappe, s. Krapp.

Krappen, (Arsenikhütte) der Arsenik, der sich im Giftfange nahe am Brennofen in kristallischer Gestalt nicht als Mehl, sondern als zusammenhängende Masse anleget.

Krappfabrike, diejenige Anstalt, worinn die Färberröthe zubereitet wird. In Holl., besonders in Seeland wird der beste Krapp verfertiget, und man hat auf der Insel Schowen zu dieser Fabrike verschiedene Gebäude aufgerichtet, als die kalte Stube, die Darre, die Stampfe und andere, worinn die Färberröthe vollkommen bereitet wird. So bald die Wurzeln gehörig aus der Erde ausgegraben werden, so werden solche in ein Gebäude gebracht, um da inn abzutrocknen. Dieses Gebäude muß von einer Seite offen seyn, damit die Luft hinein könne, oben aber muß dasselbe bedeckt seyn, um die Nässe von den Wurzeln abzuhalten. Die besten Gebäude darzu sind, wie diejenigen, worinn die Gerber ihre Felle trocknen, von oben bis unten mit Wetterladen versehen, so daß zwar die Luft, aber keine Nässe herein kommen kann, und statt gedielter Boden Horden von geflochtenen Weiden haben, worauf die Wurzeln gelegt werden. Hier können sie vier bis fünf Tage liegen bleiben. Die trockne Erde muß von der Wurzel abgerieben werden, ehe sie nach der kalten Stube gebracht wird. Je mehr sie von der Erde gereiniget, und je langsamer sie getrocknet worden, desto besser ist die Waare. Wenn die Wurzeln gereiniget sind, so bringt man sie in den sogenannten Thurm, (s. diesen) in welchem Rauchgänge angebracht sind, welche durch den Boden und die Wände laufen. Hier werden die Wurzeln dünne ausgelegt, öfters umgekehrt, die, welche näher an den Rauchgängen liegen, wo die stärkste Hitze ist, mit andern, die weiter davon entfernt waren, verwechselt, damit sie alle in gleichem Grade trocknen mögen, indem wenn sie alle gleich trocknen, der Krapp auch viel feiner und schöner zum Gebrauch wird. Wenn nun die äußerliche Seite der Wurzeln in diesem Gebäude hinlänglich gedörret worden ist, so müssen sie auf eine gemeine Dreschtenne, deren Fußboden aufs sorgfältigste vorher rein gefegt worden, gebracht werden. Hier werden sie gedroschen, um ihre Haut oder die äußerliche Hülle wegzuschaffen. Diese Hülle wird besonders zubereitet, und giebt die schlechteste Sorte der Färberröthe, die weniger schön und dauerhaft ist. Die von den Wurzeln also abgesonderte Hüllen werden besonders zerstoßen und gepackt, und unter dem Namen Mulls oder Staubrothe verkauft. Nachdem der Mull von den Wurzeln abgesondert worden, so werden sie in eine wärmere Stube die Darre (s. Krappdarre) gebracht, wo sie mit aller Vorsicht gedörrt werden müssen. Denn wenn die Hitze zu groß ist, so werden die Wurzeln zu bald dürr, dadurch aber verlieren sie viel von ihrem Gewicht, auch wird die Farbe nie so glänzend seyn. Um dieses nun zu vermeiden, muß man die Wurzeln auf der Darre fleißig umwenden, auch das Feuer gehörig eingerichtet werden. Wenn nach vorsichtigen Versuchen ein gutes Thermometer in den Zimmern aufgehänget werden kann, so wird man dadurch den Grad der nöthigen Hitze weit besser bestimmen können, als auf irgend eine andere Art. Die Hitze aber muß zu gewissen Zeiten stärker seyn, nachdem nämlich die Wurzeln viel oder wenig saftig sind, und das Wetter mehr oder weniger kalt, oder dumpfig ist. Doch ist besser geringere Hitze zu machen, als solche zu übertreiben. Denn es ist besser, die Wurzeln langsam zu dörren, als solche zu übertreiben. Aus der Darre werden die Wurzeln, wenn sie gehörig getrocknet sind, in die Stampf-

mühle

mühle gebracht, worinn sie zu Pulver gestoßen werden. (s. Stampfmühlen) Hierauf wird das Pulver gesiebet, und das, was herausfällt, ist die eigentliche Krappe, das nachgebliebene wird noch einmal gestampfet, bis alles gleichsam zu Staub verwandelt worden; dieser Staub heißt in Holland Korkrapp, und ist die beste Gattung. Die Färberröthe wird nachher von geschwornen Leuten untersucht, ob in der Zubereitung kein Fehler vorgegangen, ob sie gut gepackt, und die Fässer durchgehends mit Färberröthe von gleicher Güte angefüllt seyn. Alles dieses erkennen die Probierer aus gewissen Merkmalen, besonders durch das Waschen und Wägen. Die Staaten von Seeland haben besondere Verordnungen gemacht, wie es mit der Zubereitung der Färberröthe gehalten werden soll. In diesen Staaten ist unter andern ausdrücklich vestgesetzt, daß unter hundert Pfund vom besten Krapp nicht mehr als 2 Pfund, unter 100 Pfund unberaubten nicht mehr als acht Pfund, und unter hundert Pfund Gemeens nicht mehr als 12 Pfund Ueberrath seyn dürfe. Nachdem die Färberröthe richtig befunden worden, so wird das Wappen der Stadt, oder des Dorfs, und das Zeichen der Stube, wo die Färberröthe zubereitet worden ist, mit einer schwarzen Farbe auf das Faß gemalt. In Schlesien wird der Krapp jetzt schon beynahe so gut als in Holland verfertiget; auch in vielen andern Provinzen Deutschlandes werden Färberrothfabriken errichtet.

Krappmühle, Krappstampfe, (Krappmanufaktur) eine Maschine, die den doppelten Namen daher bekommen, weil sie erstlich durch ein Mühlenwerk, das durch ein Pferd umgetrieben wird, in Bewegung gesetzt wird. Zweytens weil diese Mühle einige Stampfen beweget, wo der Krapp zum feinsten Pulver zerstampft wird. In dem Stampfhause befindet sich eine horizontale Welle, die in den Seitenriegeln des Hauses in ihren Pfannen mit den Zapfen lieget. Diese Welle hat auf dem einen vierkantigen Ende einen Trilling, wodurch sie vermittelst einer gewöhnlichen Roßmühle (s. diese) mit ihrem Kammrade in Bewegung gesetzt wird. Die Welle hat in ihrer Mitte 6 Hebedaumen, die in abgemessener Entfernung darauf stecken, so daß wenn ein Hebedaumen eine Stampfe verläßt, der andere die folgende Stampfe ergreift, u. s. w.

Krapproth, (Färber) eine rothe Farbe, die von dem Krapp, der von der Färberröthe entstehet, gemacht wird. Zur krapprothen Farbe erhält die Wolle oder das Tuch und Zeug den Ansod. (s. diesen) Zum Färben läßt der Färber Wasser in einem Kessel laulich warm werden, schüttet hierauf den besten Krapp hinein, rühret solchen darinn gut um, und läßt ihn einige Zeit ziehen. Alsdenn netzet er die Welle oder den Zeug in der Krappbrühe, worinn es eine Stunde verbleibet. Kochen muß aber diese Farbenbrühe nie, weil sonst eine matte rothe Farbe entstehet. Die Krappfarbe ist eine der dauerhaftesten, wenn nämlich die Wolle gehörig den Ansod erhalten hat, und zugleich hat sie den Vorzug, daß sie unter allen echten rothen Farben die wohlfeilste ist. Selten macht man aber von dieser Farbe Schattirungen, ob sie gleich bey vielen Schattirungen, aus zusammengesetzten Farben zum Grunde liegt, und den übrigen theuren rothen Farben, zur Verminderung des Preißes, beygemischt wird.

Krappschaufel, (Krappmanufaktur) eine Schaufel, womit der Stampfer, (s. diesen) indem die Färberröthe in dem eichenen Stampftroge gestampfet wird, von Zeit zu Zeit umrühret. Diese Schaufel ist so eingerichtet, daß sie in die Höhlung des Stampftroges gut passet.

Krappstampfe, s. Krappmühle.

Kratzblech, (Gürtler) ein durchlöchertes Blech, wodurch die Oesen der Knöpfe gesteckt werden, daß auf der andern Seite ein Draht durch dieselben gezogen und also bevestiget werden kann. Alsdenn werden die Knöpfe mit der Kratzbürste (s. diese) poliret. (s. Poliren)

Kratzbrett, Kratzdistel, Kratzplatte, Kratze, Frisoir, (Wollenmanufaktur) diejenige Platte oder Tafel, die eigentlich in der Frisirmühle die Tücher oder Zeuge frisiret, oder ihre Oberflachen in kleine Knöpfchen zusammendrehet. Es ist eine mit Leim bestrichene Tafel oder Platte, über welchen man ganz feinen Sand gestreuet, und wenn er eingetrocknet, mit aller Sorgfalt wieder geebnet oder glatt gemacht hat. (s. Frisirmühle)

Kratzbürste, (Glaser) eine Bürste, die statt der Borsten Draht hat, womit das alte Bley, welches angelaufen ist, abgerieben wird. Jetzt ist sie nicht mehr sehr im Gebrauch.

Kratzbürste, (Metallarbeiter) eine Bürste, die anstatt der Borsten Messingdraht hat. Mit dieser Bürste werden die vergoldeten Sachen poliret.

Krätzchen. (Wollenmanufaktur) So nennt man ein altes Stück Kardätschenleder, womit man den Schmutz aus den Schrobeln herausnehmen muß, wenn solche gereiniget werden.

Kratze, (Bergwerk) ein eisernes Werkzeug, das beynahe einer Art gleicht, an der schmalen Seite ein Auge (s. Auge) hat, worinn ein 2½ Fuß langer Stiel steckt, der mit der Kratze einen rechten Winkel macht. Sie wird gebraucht, das Erz und Berge in den Bergwerken in den Trog (s. diesen) hinein zu ziehen.

Kratze, s. Krail.

Kratze, s. Kratzkämme.

Krätze, (Goldschläger) derjenige Abgang, der von den Gold- und Silberblättern abgeschnitten wird, und dadurch in Menge in der Werkstatt des Goldschlägers entstehet, aber bey dem Einschmelzen einer neuen Masse wieder mit eingeschmolzen und genutzet wird.

Krätze, (Kupferhammer, Kupferschmid) der Schaum beym Schmelzen des Kupfers, und die Schlacken des Kupferschmides, die durch das Glühen und Hämmern entstehen. Sie werden durch zwey Stampfen auf dem Kupferhammer gestampft und zu gut gemacht. Die Stampfen fallen bey dieser Arbeit in einen eisernen starken Kessel, worinn die Krätze lieget, der aber auf einer Seite ein Loch hat. Eine Rinne führet von dem Wassergerinne Wasser in den Kessel, und durch das Loch des Kessels läuft es wieder ab. Daher sind diese Stampfen auf der Hütten so angebracht,

Digitized by Google

daß sie neben der Wand des Gebäudes an dem Wassergerinne liegen. Die Stampfen zerstoßen den erkalteten und hart gewordenen Schaum, und die Schlacken in kleine Stücken, das Wasser führet das Irrdische weg, die Kupfertheilchen bleiben aber auf dem Boden des eisernen Kessels, und werden hernach durch das Einschmelzen zu gut gemacht.

Krätze, (Messingwerk) der Schaum von dem geschmolzenen Messing, der sich in dem Monthal des Ofens (s. diesen) sammlet. Man läßt ihn im Wasser weichen, bis die Messingkörner, die sich etwa im Schaum befinden, zu Boden fallen, welche man hernach zusammen sammlet. (s. Steinkupfer)

Krätze, (Zinngießer) der abgenommene Schaum von dem geschmolzenen Zinn, der nach dem Erkalten dem Staube gleicht, und von den Bergleuten zu gut gemacht wird.

Krätze, Krücke, s. Erdräumer.

Krätze der Glockenspeise, (Glockengießer) der Schaum, der bey dem Schmelzen sich auf der Glockenspeise sammlet; er wird abgenommen, in einem metallenen Mörser zerstampft, und die Metallkörner, durch das Sieben von den irrdischen Theilen abgesondert.

Kratzeisen, Kriecher, Fr. Gratoir, (Artillerie) das eiserne Instrument, womit man in den Mörsern und andern Kammergeschützen Unreinigkeiten, die sich vest angelegt haben, los kratzet, damit man die Kammer hernach mit dem Wischer vollends rein machen kann. Wenn dieses Instrument doppelt oder zweyseitig ist, so, daß man mit dem andern Ende den Lauf des Geschützes säubern kann, so nennt es der Franzose Racloire.

Kratzeisen, Fr. Grattoir, 1) (Kupferstecher) ein Eisen mit drey schneidenden Seiten. Gemeiniglich macht dieses Eisen das Ende vom Gerbestahl (s. diesen Nro. 1.) aus. Die Platte wird damit an Stellen, wo man einige Züge ausbessern oder ändern will, abgekratzt, insonderheit auch, um einigen seinen Zügen mehr Fettigkeit, und im Abdruck stärkern Schatten zu verschaffen. 2) (Formschneider), ein gekrümmtes hohles Eisen, womit man das Holz an gewissen Stellen ausgräbt und polirt, worinn man Fernen und erleuchtete Punkte graben will.

Kratzeisen, Fr. Gratteau. (Metallarbeiter) 1) Ein verstähltes Eisen 2 bis 3 Zoll lang, mit vier schneidenden Seiten, und einem Stiel, der 12 bis 15 Zoll lang ist. Mit diesem Eisen wird das zu vergoldende Metall gekratzt, und hierdurch zu Annehmung des Goldes geschickt gemacht. 2) Ein Werkzeug, womit die Schwertfeger das Stichblatt eines Degengefäßes kratzen und einigermaßen polliren. 3) Bey den Papiermachern ein kleines Messer, womit die Ausschließerin die Flocken und Mulgern von dem Papier abkratzt.

Kratzen, Fr. Gratte bosser, 1) (Metallarbeiter) mit der Kratzbürste eine erhabene oder hohle gegossene Arbeit reinigen oder reiben, um dadurch eine Vergoldung zu poliren oder heller zu machen. Man taucht bey dieser Arbeit die Kratzbürste beständig in Bier, wenn man die zu polirende Sache kratzet. 2) (Buchbinder) einen Schnitt, der gefärbt werden soll, mit der Stahlklinge, einem gezahnten Werkzeuge, beschaben oder kratzen, damit der aufgestrichene Leim desto besser halte. Fr. Gratter un livre. 3) (Schneider) die Wolle neben einer Stöpfnath aufkratzen, daß man die Nath nicht sieht. Fr. Gratter une rentraiture. 4) (Goldschläger) das vorstehende Gold an den Goldbüchern, oder auch dasjenige Gold, welches beym Schlagen der doppelten Blätter in der Dünnquetschform auf allen Seiten herausdringet, mit einem Messer abkratzen. 5) (Zuckersiederey) den, beym Füllen auf die Ränder der Form verschütteten Zucker mit einem Messer abschaben, abkratzen.

Kratzen, beym Rauhen der Strümpfe, (Strumpfstricker) wenn derselbe vorläufig, mit zwey großen stumpfen zusammengebundenen Karden, von der Spitze bis an die Sculpe des Strumpfs, von beyden Seiten einigemal hinauffähret, wodurch der Grund oder Stapel vorläufig aufgekratzt wird, welches aber nachher durch das sogenannte Kritzen (s. dieses) vollendet wird.

Krätzer, (Bäcker) ein gekrümmtes Eisen als eine gebogene Klinge gestalt, mit einem Griff, womit der Teig von dem Beutendeckel abgekratzt wird.

Krätzer, Fr. Tire sable, (Bergwerk) ein Werkzeug, welches gebraucht wird beym Schießen der Bergwerke, das Bohrmehl aus den Schießlöchern zu räumen. Es ist das im Großen, was ein Krätzer oder Kugelzieher bey einer Kanone oder Flinte im Kleinen ist.

Krätzfrischen. (Saigerhütten) So nennt man das Schmelzen oder zu gute machen der Rostdörner oder der Abgänge, welche bey dem Saigern und Darren vorfallen. Sie müssen deswegen geschmolzen werden, damit die Silber, Kupfer und Bleye, so darinn stecken, wieder erhalten werden. Es werden auch zu diesem Schmelzen, die Schlacken, so von Arm- und Reichfrischen fallen, ingleichen die Ofenbrüche von den frischen und Dörnerschmelzen, nämlich das, was bey dem Ausbrechen ausgekrablet (s. ausgezogen) und hernach davon aus der Wäsche vorfällt, gebraucht. Ueberhaupt werden alle Abgänge, so von den Arbeiten, die zur Saigerung gehören, vorfallen, bey diesem Dörnerschmelzen eingebracht und mit zu gute gemacht. Die Arbeit selbst geschiehet vor einem Krummofen oder auch Kupferfrischofen. Mit dem Zumachen des Ofens wird eben so verfahren, wie bey dem Kupferfrischen, (s. dieses) und muß bey dem Aufgeben aller Abgang gut durcheinander gezogen oder gemengt werden.

Krängarten, s. Küchengarten.

Kratzhaken, (Bildhauer) ein Eisen, das eine gekrümmte zugespitzte Klinge hat, welche bald mehr bald weniger gespitzt oder gekrümmt ist. Der Bildhauer braucht dieses und ähnliche Eisen, um die von dem Vergolder schon mit Kreidegrund übertragene Ornamente (Verzierungen) gehörig auszuputzen, oder die von dem Kreidengrund angefüllte kleine Vertiefungen und Schnörkel wieder zu reinigen, damit das Ganze nach dem Vergolden nicht verunstaltet sey.

Digitized by Google

Krätzhamen, (Fiſcher) eine Art von Hamen, die dem Schauber (ſ. dieſen) gleichet, aber kleiner iſt, und bis auf den Boden hinkratzet, wovon er auch vermuthlich ſeinen Namen erhalten hat. Er iſt an den meiſten Orten verboten, weil er viele Brut zu Grunde richtet.

Kratzkämme, **Kratze**, (Wollenmanufaktur) im weitläuftigen Verſtande die Krämpeln, die unmittelbar auf die Reiß- oder Brechkämme folgen.

Kratzkelle, (Dachdecker) ein dreyeckigtes Eiſenblech mit ſtarken Spitzen, in deſſen Mitte ein Heft ſteckt. Dies Werkzeug wird gebraucht, den Gips damit gleich zu kratzen, wenn er etwa an einer Stelle dicker aufgetragen wäre, auch wird damit das Moos von den Dächern abgenommen.

Kratzkienſtöcke. (Saigerhütten) So wird auf dem Unterharz das Kupfer von dem Krätzfriſchen, welches nach dem Saigern auf dem Heerd ſtehen bleibet, genennet.

Krätzkupfer, (Saigerhütten) alles Kupfer, ſo von dem Krätzfriſchen oder Dörnerſchmelzen fällt. Es muß dieſes Kupfer aber nicht mit den guten Kupfern, ſo aus dem Arm- oder Reichfriſchen fallen, vermengt werden, damit die guten Kupfer nicht davon verderben, weil dieſe Krätzkupfer gewöhnlich etwas ſpröde und gelblich ſind.

Krätzmeſſing, Fr. Courtailles, (Nadler) die krumm gebogenen, oder allzu kurze Enden Draht von Meſſing, auch nicht gut gerathene Nadeln, der Feil- oder Schleifſtaub, mit einem Wort alles, was abgehet, und nicht zu Nadeln gebraucht wird. Dieſes wird entweder ſelbſt eingeſchmolzen, oder verkauft an gewiſſe Leute, die ſich damit beſchäftigen, dieſe Meſſingkrätze einzuſchmelzen und zu gute zu machen.

Krätzmühle, (Metallarbeiter, Scheidekunſt) eine Maſchine, die aus Rädern, Trillingen und Mahlſtangen zuſammengeſetzt iſt, und von dem Waſſer in Bewegung geſetzt wird, und dazu dienet, die **Krätze** (ſ. dieſe) der Gold- und Silberarbeiter wieder zu Nutze zu machen, auch das Gold und Silber, ſo ſich beym Schmelzen in die Schlacken, Schmelztiegel oder Heerde eingeſogen, wieder zu gut zu machen. Ehe es auf dieſe Krätzmühle gebracht wird, muß es zerſtoßen, geſchlämmt und von aller Unreinigkeit gereiniget, die Schmelztiegel, Heerde und Schlacken aber zu Pulver geſtoßen werden, dies wird alsdenn in die Mahlkuffe der Krätzmühle geſchüttet, und Queckſilber zugeſetzt. Nachdem dieſe beyde Maſſen eingeſetzt ſind, ſo wird die Maſchine angelaſſen, durch die Mahlſtange das daran beveſtigte Kreuz herumgedrehet, und dadurch das Gold oder Silber von dem Queckſilber angezogen, von welchen hernach die Metalle geſchieden werden. Man bauet dieſe Krätzmühlen auf verſchiedene Art. Das Waſſerrad iſt mit den Schaufeln eilf Fuß hoch, und eine Schaufel hat 2 Fuß 9 Zoll zur Breite, und iſt 1½ Fuß hoch. Die Welle des Rades iſt 1½ Fuß im Durchmeſſer dick, und gegen das Ende derſelben ergreift ein Trilling, der auf der Waſſerradswelle ſteckt, und 48 Stöcke hat, ein Stirnrad, das auf einer nebenbey liegenden Welle iſt, und gleichfalls 48 Zähne hat. Auf dieſer nämlichen Welle, die 15 Zoll dick iſt, in einer Entfernung von 4 Fuß 9 Zoll vom Stirnrad, iſt ein Kammrad angebracht, welches 44 Kämme hat. Auf eben dieſer Welle in einer Entfernung von 3 Fuß 3 Zoll vom erſten Kammrad iſt ein zweytes Kammrad angebracht, das eben ſoviel Kämme hat. Nahe an dem erſten Kammrad ſind zwey Trillinge auf einer ſenkrecht ſtehenden Welle angebracht. Der eine Trilling wird von dem erſten Kammrade ergriffen und herumgedrehet, und hat 24 Stöcke, ſo daß wenn ſich das Kammrad einmal herumgewälzet hat, der Trilling 1⅞ Mal herumkomt. Das zweyte Kammrad ſtehet von dieſem nämlichen Trilling deswegen etwas entfernt, weil die Mahlſtangen dieſer Mühle bald von der rechten bald von der linken Hand ſich herumdrehen müſſen. Deswegen man die Einrichtung ſo machen muß, daß die ſenkrechte Welle der beyden Trillinge gegen das zweyte Kammrad hingeſchoben werden kann, wenn der gedachte Trilling von dem zweyten Kammrade auch ergriffen werden ſoll. Der zweyte Trilling, der über dem vorgedachten in einer Entfernung von 3 Fuß 1½ Zoll beveſtiget iſt, und 28 Stöcke hat, faſſet ein horizontales liegendes Stirnrad, welches auf einer nebenbey ſenkrecht ſtehenden Welle beveſtiget iſt, und treibet ſolches herum. Dies Stirnrad hat 60 Zähne, und greifet in 5 kleine Trillinge, die um daſſelbe ſtehen, und die Mahlſtangen in den Mahlkuffen bewegen. Die Mahlſtange, eine ſtarke eiſerne Stange, iſt in der Mitten ihrer Länge gekröpft, um dem Mahlkreuz beſſern Schwung zu geben. Oben wo ſie an ihren Trillingszapfen beveſtiget iſt, und der gekröpfte Haken dieſes Endes iſt 1½ Zoll ins Gevierte ſtark. Das gebogene Stück muß mit ſeiner Biegung recht ſenkrecht auf die Mitte des Mahlkreuzes treffen, und unten iſt die Stange gleichfalls gekröpft oder gebogen, welche Biegung mit der oberſten parallel läuft. Doch iſt die unterſte Kröpfung um einen Zoll kürzer, weil ſie mit ihrem Zapfen in der Mitte des Mahlkreuzes beveſtiget, und ſo auch ein, an der Mahlſtange befindlicher Haken, der gleichfalls am Kreuz beveſtiget iſt, damit daſſelbe einen beſſern Schwung erhalte, um veſt auf die eingeſchüttete Maſſe von Krätze und Queckſilber zu drücken. Das Mahlkreuz iſt ein rundes Holz, an welches unten eine konvexe ſtarke eiſerne Platte veſt gemacht iſt. Unter dem Kreuz in der Kuffe iſt ein anderes Stück Eiſen, ſo ausgehöhlet iſt, ſo daß die konvexe Platte hineinpaſſet. Neben dieſen Eiſenplatten wird die Mahlkuffe noch einige Zoll hoch mit Eiſenblech beſchlagen, damit der Merkurius nicht in das Holz dringe. Mittelſt dieſer untern Platte und dem Mahlkreuz wird das Krätz und Queckſilber bey dem Umdrehen unter einander gemengt, und die anfangs gedachte Abſicht erreichet, daß nämlich dadurch das Queckſilber die edlen Metalle in ſich ſauget. Die Mahlkuffe an ſich ſelbſt iſt von Eichenholz, inwendig nach der Größe der Platten ausgehöhlet, und von außen mit ſtarken eiſernen Reifen beſchlagen. Ihre Höhe iſt zwey Schuhe, und der obere Durchmeſſer 3, der untere aber 2 Fuß 6 Zoll. Wenn nun das Waſſerrad durch das Waſſer in Bewegung geſetzt wird, ſo bringt nach der obigen zergliederten Beſchreibung die Welle des Waſſerrades ihren Trilling, dieſer aber die andere Welle in Bewegung und zu-

Digitized by Google

gleich das auf der nämlichen Welle ſteckende vorderſte Kammrad, wodurch der unterſte Trilling auf der ſenkrechten Welle in Bewegung geſetzt wird, der obere ergreift mit ſeinen Stöcken das liegende Stirnrad, und dieſes drehet die Trillinge mit den Mahlſtangen um, und dieſe drückt die Maſſe zuſammen. (ſ. Vochs Beſch. der Krätzmühle Tab. I. bis VI.)

Krätzpuchwerk, (Hüttenwerk) ein Puchwerk, worinn die alten oder eingeriſſenen Oefen, auch Ofenbrüche, um davon die ſich in denſelben noch befindliche Metalle zu gut zu machen, gepucht werden. Es wird durch ein Waſſerrad die Welle mit dem Hebewürffen in Bewegung geſetzt, wodurch die Stempel in dem Puchtroge geſtoßen und beweget werden. Der Puchtrog hat eine eiſerne Unterlage, und das gepuchte ſetzet ſich in einem Schoßgerinne. Es befindet ſich in ſolchem Puchwerk noch das Untergerinne nebſt einem Schützgerinne, aus welchem das Waſſer in die drey Gefällkaſten komt, und alsdenn durch ein ander Gerinne weggeführet wird. Das Waſchgerinne führet das Waſſer auf die mit Plauen bedeckte Waſchheerde. (ſ. dieſen) Die Krätze wird alsdenn auf dem Schlemmheerde geſchlemmet, und es befinden ſich in dieſem Puchhauſe ſowohl Schlammſümpfe als auch Afterſümpfe, (ſ. beyde) wodurch die Krätze von allem Unrath gereiniget wird. Es können an die Welle des Puchwerks auch die Hebewürffe zum Geſtübbepuchen angeleget werden, weil ein Krätzpuchwerk nicht immer in der Arbeit iſt. Denn wenn das Rad in der Mitte der Welle hänget, ſo können zu beyden Seiten die Stempel angeleget werden. (ſ. Schlütters Hüttenwerk Tab. III. C.)

Krätzſchlacken, (Saigerhütten) diejenigen Schlacken, welche nach der Saigerung von den Darrkrätzen oder Krätzfriſchen im ſchmelzen fallen, wovon man zum Kupferroſtſchmelzen Vorſchläge macht.

Krätzſchlich, Fr. mine lavée de balaïure, (Hüttenwerk) das Gekrätz von der Gold- und Silberarbeit, wenn es gewaſchen worden.

Krätzwäſcher, ſ. Gekrätzwäſcher.

Krätzwerk, (Saigerhütten) das Werk, ſo von dem Abſaigern des Krätzkupfers entſtehet.

Krausblankes Leder, (Lohgerber) eine Art holländiſchen Leders, welches die Sattler und Riemer zu ihrer Arbeit verbrauchen. Es unterſcheidet ſich von dem **plattblanken holländiſchen Leder** (ſ. dieſes) durch folgende Behandlung, wenn es gar und blank geſtoßen, ſo wird es nachher noch auf einen Falzbock geleget, und mit dem **Riſpelholz gekriſpelt**, (ſ. beydes) wodurch das Leder nicht allein blank, ſondern auch wieder in etwas kraus wird.

Krauſe, (Nätherin) der in Falten genehete Buſenſtreif an einem Oberhemde, der von Batiſt, Neſſeltuch, Kanten oder dergleichen angenehet iſt.

Krauſehölzer, (Parukenmacher) Hölzer, worauf derſelbe die Haare aufwickelt, um ſie darauf zu kochen, daß ſie kraus werden und bleiben. Es ſind von beyden Enden runde bauchige Hölzer, die in der Mitte gerade, rund und dünne ſind, als um welchen Theil die Haare gewickelt werden. Sie heißen auch Wickelhölzer. Nachdem die ſortirten Haare an der Kante des Tiſches dergeſtalt in eine Schraubenzwinge gekleimmt ſind, daß die Spitzen hervorhängen, ſo werden die Spitzen auf den dünnern Mittelheil des Holzes oberhalb aufgeleget, und unterhalb wird auf den ſämmtlichen Haarſpitzen ein Streifen Papier ausgebreitet, damit dieſe Spitzen beym Krauſen nicht ausſpringen. So werden nun ſämmtliche Haare eines Pakets beynahe nach ihrer ganzen Länge aufgewickelt, und zuletzt mit einem Bindfaden umwunden. Der Parukenmacher muß Krauſehölzer von verſchiedener Dicke haben, um darauf kurze und lange Haare zu kurzen und langen Locken oder Etagen aufwickeln zu können. Alsdenn werden ſie gekocht. (ſ. Kochen der Haare, auch gekrauſete Pakete)

Krauseiſen, Fr. Barres de fer crepées, (Eiſenhammer) dünne mit dem Zaynhammer übereck geſchmiedete Stangen Eiſen zu Nägeln und dergleichen kleiner Arbeit, daran man die Schlage des Hammers ſehen kann.

Kräuſelſchneckenſtein, Steine, darinn Verſteinerungen der kegelförmigen gedreheten Schnecken liegen.

Kräuſelwerk, (Münze) eine Maſchine, womit die Thaler ihren krauſen Rand erhalten. Dieſe beſtehet aus einem eiſernen Gehäuſe, ſo 13½ Zoll hoch, vorne und hinten 9 Zoll, und an den Seitenwänden 5 Zoll breit iſt. Inwendig iſt ſie 6 Zoll durchgehends offen, die beyde Seitenwände ſind 1½ Zoll dick. Durch dieſelben gehen zwey Wellen, die in den Seitenwänden inwendig mit ihren Zapfen als in Pfannen liegen. Dieſe Wellen haben an beyden Enden ein 3 Zoll hohes Stirnrad mit 12 ſpitzigen Zähnen. Eine Welle liegt über der andern 4 Zoll entfernet. Sie ſind inwendig im Gehäuſe bey drey Zoll im Durchmeſſer, und ihre entgegengeſetzte Seiten ſind bey 2¼ Zoll lang und einen Zoll tief platt ausgeſchnitten, darinn iſt ein viereckigtes Loch eingehauen, das 2¼ Zoll tief, der Quere nach 1¼, und der Länge der Welle nach ⅝ Zoll breit iſt. In dieſe Löcher werden unten und oben in beyden Wellen ſtahlerne Stempel geſteckt, worauf die Randſchriften und Striche zum Kräuſeln in Reifen geſtochen ſind; auf einem jeden ſo lang, daß der unterſte die eine Hälfte und der oberſte die andere Hälfte der Thaler krauſelt. Dieſe Stempel ſind Zirkelſtücke, die zu der Rundung der Geldſorten paſſen. Jedes hat unterwärts einen Zapfen, der genau in das Loch der Welle paſſet, worein die Stempel geſetzt werden. Zwiſchen den beyden oben gedachten Stirnrädern iſt an beyden Seiten ein drittes ähnliches Stirnrad, welche aber nur auf den Seitenwänden, und nicht auf einer ganz durch die Oeffnung gehenden Welle liegen. Die drey Räder an beyden Seiten ſind mit einem dünnern, vorne und hinten 1½ Zoll breiten Blech verſchloſſen. Das Blech iſt mit zwo Schrauben an die Seitenwände beveſtiget, und die Köpfe der Schrauben haben Löcher, damit man ſie vermittelſt eines runden Nagels, der durchgeſteckt wird, auf- und zuſchrauben kann. Durch das Blech an der linken Seite iſt gegen die unterſte Welle ein Loch, daß die Welle dadurch um einige Zoll durchtreten oder hervorragen kann. Dieſes hervorragende Ende iſt vierkantig und ganz am Ende mit

Schrau-

Schraubengängen versehen. Ueber das Viereckigte der Welle wird eine Kurbel geschoben, und eine Mutter auf die Schraubengänge der Welle geschrauber. Die Kurbel hat unten am Ende einen hölzernen Handgriff, woran man denselben bequem herumdrehen kann. In den beyden Seitenblechen und den Wellen der mittlern Stirnräder ist ein rundes Loch, und nach den Wellen der beyden Stirnräder, die auf den Enden stecken, ist eine Mutterschraube in den Seitenwänden gegen die inwendige Oeffnung zu angebracht. Dadurch wird von beyden Seiten her eine Schraube gesteckt, daran die Schraubengänge 4½ Zoll lang sind. Nach Endigung der Gänge ist noch ein halber Zoll, als die Gänge sind, dünnerer runder Zapfen, darüber wird, wenn die kurz gedachten beyden Schrauben von beyden Seiten her zwischen den Wellen lang genug durchgesteckt sind, eine Zirkelscheibe, die etwa 1½ Zoll im Durchmesser hat, gestecket. Diese Scheiben werden so nahe gegen einander durch die Schrauben gegen eine Reise zum Kräuseln, oder Randschrift auf den anfangs gedachten Stempel gebracht, daß die Thalerplatten, im Fall sie zur Seite welchen wollen, dadurch aufrecht in den Reifen der Zirkelstücke erhalten werden. Außen vor den Blechen ist an den Schrauben ein runder Knopf, wodurch ein Loch gebohrt, und wodurch ein etwas gekrümmter und an einem Ende spitziger Nagel durchgestochen werden kann, um dadurch zu- und aufschrauben zu können. Wenn nun gekräuselt werden soll, so werden die Schrauben, mit den gedachten Zirkelscheiben neben einer Reise des Stempels gestellet. Die Thalerplatten sind im Faßbrette nach der Reihe gestellet, damit man sie bequem eine nach der andern fassen kann, um sie zwischen die Reisen des Stempels und der Zirkelscheibe zu stellen. Alsdenn ziehet der Arbeiter den Kurbel nach sich, und die unteren Räder gehen gegen die hintere Seite, die mittleren gegen die vordere, und treiben die obersten Räder auch gegen die hintere Seite. Im Umgehen nehmen die Zirkelstücke in der untersten und obersten Welle die Platte mit herum, da sie durch jedes zur Hälfte gekräuselt wird, oder auch wenn es seyn soll, die Randschrift erhält. Schiebet der Arbeitsmann die Kurbel aber wieder von sich, so gehen dadurch die untersten und obersten Räder vorwärts, bringen die Platte wieder mit zurück, und selbige fällt vorne auf den Fuß der Maschine, worauf ein kleiner viereckigter Kasten stehet. Schiebet aber der Arbeiter zuerst die Kurbel von sich, und ziehet sie denn gleich wieder nach sich, so gehen die obersten und untersten Räder nach dem obigen entgegengesetzt oder verkehrt herum, und die Platte fällt hinten herunter. Damit die oberste Welle dieser Maschine bey der Arbeit nicht in die Höhe weiche, so wird sie mit Schrauben, Sperrhaken und gedoppelten Federn über dem Deckel, wie beym Walzenwerk (s. dieses) bevestiget. (s. Calvörs Maschinenwesen und der Hülfsmittel bey dem Bergb. Thl. II. Tab. XXX. Fig. III. IV V u. VI.)

Krauselzange, s. Toppeeisen.

Krausen der Haare, (Parukenmacher) Die sortirten Haare werden an den zusammengebundenen Köpfen neben der Kante eines Tisches mit einer Schraubenzwinge, oder mit einem andern hiezu schicklichen Werkzeug bevestiget, und zwar so, daß die Spitzen der Haare gegen den Parukenmacher gekehrt sind. Auf die Spitzen leget er oberhalb den dünnern Theil des Krauseholzes, (s. dieses) und wickelt sie darauf, (s. Kochen der Haare) wodurch sie eine Krause erhalten.

Krauskohl, (Gärtner) Kohl mit krausen Blättern, wovon es sowohl grünen als auch blauen giebt.

Kraut. (Küchengärtner) So wird der Kohl schlechtweg, wenn er sauer eingemacht worden, und in Oberdeutschland alle Arten von Kohl genannt.

Krautbiene, (Bienenzucht) Bienen, die nur in den Gärten und Brachfeldern ihre Nahrung suchen; zum Unterscheide von den Wald- und Heidebienen.

Kraute, s. Krauten.

Krauteisen, Krauthobel, Kohlhobel, (Haushaltung) eine hölzerne Tafel, die glatt behobelt, und in der Mitten quer über durchschnitten ist, worauf ein, zwey bis drey scharfgeschliffene Klingen oder Eisen bevestiget sind, welche eine schräge Lage haben, so daß die Schneiden der Klingen etwas in die Höhe stehen, und worauf die Gurken und die Kohlköpfe zum Salat geschnitten werden. Diejenigen, welche man besonders zum sauren Kraut gebrauchet, sind um vieles größer, haben auch wol bis 3 Eisen, und an den langen Seiten zwey mit Falzen ausgestoßene Leisten, in welchen ein viereckiger Kasten eine Spanne hoch hin und wieder gehet. Wenn man nun Kraut zum Einlegen hobeln will, werden die Kohlköpfe in Stücken zerschnitten, die Strünke gemeiniglich herausgeschnitten, der Kasten voll Kraut gelegt, mit der Hand ein Stück nach dem andern auf den Klingen hin und her gefahren, da denn das also zerschnittene Kraut durch die Ritzen zwischen den Klingen in ein untergesetztes Faß fällt.

Krauten, Kraute, 1) (Weingärtner) eine Arbeit in den Weinbergen um Johannis; sie bestehet darinn, daß man das Unkraut und Gras ausjätet, damit die andere Hacke (s. diese) desto besser vorgenommen werden kann. Der Weingärtner muß rein krauten, und den Stöcken die übrig gelassenen Laubrähmen benehmen, auch die Kräuter von den Gruben ausraufen lassen, damit die gedingten Gruben nicht davon überwachsen und dem Boden die Kraft benommen werde, so trifft auch der Mehlthau nicht so sehr, wo rein gekrautet ist, als wo noch Gras und Kraut zu finden ist. Der Winzer muß auch allezeit, wenn er krautet, Heftstroh bey sich haben, damit er, wenn er an einen Stock komt, der das oberste Band überwachsen, solchen so hoch, als es angehet, anbinde, damit der Wind keinen Schaden thue. Die Beer- und Reinkraute wird um Laurenti, oder höchstens gegen Bartholomäi, wenn das Holz zu reifen anfängt und zu wachsen aufhöret, vorgenommen. Doch muß man sich auch nach der schönen Witterung richten. 2) In der Landwirthschaft heißt auch Krauten, wenn man in den Weitzenfeldern, im Frühjahr, ehe der Weitzen zu hoch wächst, das Unkraut ausziehet.

Es muß dieſes aber behutſam geſchehen, damit man keine Pflanzen ausziehe.

Kräuterbier, Bier, das nach der gewöhnlichen Art zu brauen mit allerley Kräutern angemacht wird. Beliebige Kräuter werden ſogleich in die heiße Wurze gethan. Wenn das Bier den gewöhnlichen Zeug erhalten, läßt man es mit demſelben abgähren, und wenn es vergohren hat, wird es von den Kräutern auf kleinere Fäſſer abgezogen. Andere machen es wieder auf eine andere Art, ſo wie es einem jeden am vortheilhafteſten dünket.

Kräuterbrod, (Landwirthſchaft) ein aus Roggenteig und allerley nützlichen Kräutern gebacknes Brod, welches als ein Verwahrungsmittel wider die Viehſeuche und in andern Krankheiten dem Rindvieh gegeben wird. Man nimt dazu Weyrauchskraut, Ehrenpreiß, Lungenkraut, Weinraute, Wiedertodt, Kreuzwurzel, geſtoßenen Schwefel und eine Hand voll Salz. Die Kräuter müſſen gedörret, und das Salz und der Schwefel pulveriſirt, und alles durch einander gemengt. Zu jedem Laib Brod wird eine gute Hand voll dieſes Gemengſels genommen, und wenn es gebacken, Frühmorgens dem Vieh, ehe es aus dem Stall gehet, gegeben.

Kräuterhütte, eine Hütte, worinn die Landleute auf die Krähen lauren, um ſie wegzuſchießen, ohne von ihnen geſehen zu werden. Wo auf dem Lande ohnweit eines Dorfs ein flacher Hügel oder Berg iſt, über welchem die Krähen meiſtens ihren Flug und Zug von den Feldern nach dem Dorf oder Wald haben, da wird eine tiefe Grube, oben auf der Höhe oder Fläche in die Erde gegraben, und darinn von geſchrotetem Holz eine vier- ſechs- oder achteckigte Kammer, ohngefähr 4 Ellen in Lichten tief, und in beliebiger Weite gemacht. An einer Seite wird zum Eingang eine Thüre, an den übrigen Seiten aber ein Loch zum Schießen, inwendig enge, auswendig aber weit gemacht, und die ganze Hütte mit grünen Raſen ausgeſetzt, damit ſie einem grünen Hügel ähnlich ſey. Vor jedem Schießloch wird ein dürrer Baum in die Erde geſetzt, und durch die Mitte der Hütte eine lange Stange ausgeſteckt, auf welcher man einen Teller oder Krücke beveſtiget, und darauf eine Eule, nach welcher die Krähen ſtark kommen, und alſo leicht geſchoſſen werden können.

Kräuterkäſe, (Landwirthſchaft) ein mit geſunden Gewürzen und Kräutern ſehr ſchmackhaft zubereiteter Käſe, der vornehmlich in Niederdeutſchland gemacht wird.

Kräuterſchiefer, (Bergwerk) ein Schiefer, welcher Abdrücke von Kräutern und Pflanzen enthält.

Kräutertoback, von geſunden Kräutern zubereiteter Schnupftoback.

Krautfaul, Fr. extremement pourri, (Bergwerk) wenn das Holz der Grubenzimmerung dergeſtalt verrottet iſt, daß man mit Fingern Löcher hineinſtoßen und durchgreifen kann.

Krautflake, ein Netz zu kleinen Fiſchen. (ſ. Grühe)

Krautgarten, ſ. Küchengarten.

Krauthacke, (Gärtner) ein Werkzeug, um damit die Erde in den Krautſtücken aufzulockern, und um die Kohlpflanzen herum die Erde aufzuhäufen. Die Geſtalt deſſelben iſt verſchieden. Manche ſind vorne gekrümmt und in der Mitte hohl, wie ein Hufeiſen, andere aber laufen vorn ſpitz zu, wie eine Mauerkelle. Hinten haben ſie eine Tille mit einem Auge, worinn ein langer hölzerner Stiel eingemacht iſt, wobey man die Hacke anfaßt. Die gewöhnlichſten ſind an der vordern Kante breit, und gegen den Stiel zu ſchmal.

Kraut hacken. (Landwirthſchaft) Nachdem die Kohlpflanzen angewachſen und etwas in die Höhe geſchoſſen ſind, wird die Erde umher mit der Hacke aufgelockert, und bis an die erſten Blätter aufgehäuft, theils um das Kohlland auf dieſe Weiſe vom Unkraut zu reinigen, weshalb es manchmal wiederholt werden muß, theils um den Wachsthum des Kohls zu befördern.

Krauthobel, ſ. Krauteiſen.

Krauthonig, (Bienenzucht) Honig, welches die Bienen zur Palmzeit aus den Baum- und Gartenblüten ſammlen, zum Unterſcheid des Heidehonigs.

Krautland, ſ. Krautſtück.

Krautſäge, ſ. Krautflake auch Säge.

Krautſchauung, (Deichbau) in den Marſchländern die obrigkeitliche Beſichtigung der Deiche, ob das Unkraut gehörig abgemähet ſey.

Krautſtampe, (Landwirthſchaft) ein als ein lateiniſches S gebogenes hochkantiges Eiſen, welches unten herum ſcharf geſchliffen und verſtählet iſt, womit nicht allein in reinen Trögen an einigen Orten das Kraut zum Einmachen, ſondern gewöhnlich zum Futter für das Vieh klein zerſtampft wird. Es hat einen langen Stiel, woran es gehalten wird.

Krautſtichel, Pflanzſtock, (Landwirthſchaft) ein von hartem Holz verfertigtes Werkzeug, das an einem Ende zugeſpitzt, an dem andern aber mit einem gleich ausgehenden von ſelbſt gewachſenen Haken oder Knie verſehen iſt, womit beym Kohlpflanzen die Löcher dazu in die Erde gemacht werden.

Krautſtrich, (Landwirthſchaft) ein Werkzeug wie ein großer Aerndterechen, oder ſogenannte Nachharke, was den Balken und Stiel anbetrifft, hat aber nur drey in gleicher Weite von einander ſtehende breite, unten etwas kolbige und zugeſpitzte Zinken, womit zum Krautpflanzen die Linien gezogen und die Löcher gemacht werden.

Krautſtücke, Krautland, (Landwirthſchaft) derjenige Acker, worauf Kohl, Kraut, Rüben u. dgl. gebauet werden.

Kraut und Loth, (Kriegskunſt) bedeutet ſoviel als Pulver und Bley, und iſt eine bey den Soldaten übliche Redensart.

Kravieleiſen, (Knopfmacher) ein Werkzeug, worauf der noch rauhe Kameelgarnfaden gleichſam geſcheuert und von ſeinen rauhen Faſern befreyet wird. Zwey ſenkrechte Bretter ſind durch zwey kleine Riegel auf beyden Enden vereiniget, ſo, daß die Bretter etwa 2 Zoll von einander ſtehen. In dieſen beyden Brettern ſtecken in gleicher Entfernung drey eiſerne ſehr gut polirte Spillen, welche ſich umdre-

Digitized by Google

umdrehen lassen. Der Knopfmacher ziehet den rauhen Faden unter der ersten und über der zweyten, und wieder unter der dritten Spille weg, wodurch der eingezogene Faden eine Gestalt als eine Schlangenlinie erhält. Hierauf ergreift er den Faden an beyden Enden, und ziehet ihn einigemal wechselsweise zwischen den Spillen hin und her, so lange, bis er merkt, daß die rauhen Fasern sich abgerieben haben und das Stuck völlig glatt ist.

Krebs, (Plattner) ein Harnisch, der in einem aus vielen Schuppen zusammengesetzten Bruststück bestehet. Das gewöhnliche Meisterstück der Plattner. (s. diese)

Krebsschüsselchen, (Goldschläger) Muschelschalen, worein die Goldschläger das Muschelgold (s. dieses) für die Maler thun und darinn verkaufen.

Kredenztisch, s. Schenktisch

Kreide, (Bergwerk) eine zarte weiße Erde oder weicher Stein, der zum Schreiben und Färben dienet. Sie hat ihren Namen von der Insel Kreta, jetzt Kandia, wo sie in großer Menge gegraben wird. Jetzt findet man sie auch in Deutschland, Frankreich, und sonderlich in Dännemark, da es ganze große Berge davon giebt, die sich weit in die See ihres weißen Scheines wegen präsentiren. In England giebt es auch die Menge Kreide.

Kreide holländische, eine schöne feine Kreide, welche die Siegellackmacher gebrauchen, unter den Zinnober zu mischen. Sie wird ausgesucht, daß sie ohne rothe Streifen und recht trocken sey: alsdenn klein gestoßen, gerieben, durchgesiebt, oder wol gar, wenn sie klein gerieben, mit Wasser geschlemmt, wohl getrocknet und wieder gerieben. Denn wenn diese Kreide naß in die rothe Farbe komt, so verdirbt diese. Nachher wird Zinnober und Kreide nochmalen zusammen in großen hölzernen Schüsseln mit einer eisernen Keule gerieben und alsdenn beydes in den Tiegel gethan. (s. Siegellack)

Kreidenglas, (Glashütte) ein weißes Glas, das seinen Namen davon erhalt, weil zu seinen Bestandtheilen Kreide gemischt wird. Das ganze Gemengsel dieses Glases bestehet aus Kiessand, Pottasche, Kreide, Braunstein, und zuweilen noch einem Zusatz von Arsenik. Nicht aller Sand läßt sich bey diesem Glase anwenden; er muß weiß seyn, oder doch durchs Kaliniren weiß werden. Der Sand muß durch ein Sieb von allen fremdartigen Theilen gereiniget, und entweder im Kühlofen oder in einem besondern Kalinirofen ausgeglühet werden. In Ermangelung eines tüchtigen Sandes, kann pulverisirter Sandkiesel und Feuersteine solchen ersetzen. Zum Gemenge (Fritte) werden gemeiniglich drey Theile Kies and mit einem Theil Pottasche und einem Drittheil Kreide vermischt, auch nach Beschaffenheit der verschiedenen Umstände mehr oder weniger Braunstein und Arsenik hinzu gethan. Die wohl vermischte Masse wird alsdenn in einen hölzernen Trog zu einem recht zarten Pulver zerstoßen. Dieses Gemenge wird kaliniret und glühend in die Glashäfen gebracht. Die Pottasche wird deswegen zugesetzt, um die Schmelzung der Sandarten durch ihr Alkali zu befördern, so wie auch der Arsenik den Kiessand zerstöret und das Schmelzen befördert. Die Kreide, die in einem hölzernen Troge erst besonders gestoßen und zart gemacht wird, erhöhet die weiße Farbe des Glases, so wie der Braunstein dem Glase die grün und eisähnliche Farbe benimt. Gemeiniglich bleibt die Fritte dreymal 24 Stunden in dem Ofen. Nach 48 Stunden wird aber die Glasmasse noch erst aus den Häfen mit eisernen Schöpflöffeln ausgefüllt, und in einen mit kalt Wasser angefüllten Trog gegossen. Durch dieses Verfahren zerspringt das glühende Glas im kalten Wasser, wird dadurch von dem überflüssigen Salz befreyet, auch zu einem vollkommnen Klarwerden vorbereitet. Man thut es stückweise wieder in die Häfen, und setzt es noch 24 Stunden einer neuen Schmelzung aus. Nach dieser Zeit untersuchet der Schürer einen kleinen Theil zuvor erkalteter Glasmasse am Licht, findet er sie sodann recht klar und ohne alle Blasen, so ist die Masse zum Glasblasen geschickt. (s. Glas machen)

Kreidengrund, (Vergolder) der weiße Grund, welchen diese auf das Holz machen, ehe sie mit dem Blattgolde darüber kommen; dieses Weiß ist ein feiner, klar durchsiebter, und im Wasser geschlämmter Gips, welchen man in kleinen Klumpen wohl hat trocknen lassen. Man braucht hiezu auch die sogenannte spanische Erde, (s. diese) auch wol Kreide. Bey Seves, ohnweit Paris, ist ein Bruch, dessen Erde sehr weiß, und wenn man sie gereiniget hat, eben sowohl zu gebrauchen ist.

Kreidenmergel, (Bergwerk) eine Art Mergel, welcher als Kreide gebraucht werden kann, er ist weich, und mit Thon vermischt, erhärtet an der Luft, läßt sich aber mit Wasser nicht arbeiten. Ob es die Cimolia der Alten ist, ist noch nicht ausgemacht.

Kreidensalz, ein chinesisches Produkt, das unter die Bittersalze gehöret. Der Geschmack ist anfänglich dem Meersalz gleich, hernach aber bitterer. Es ist aschfärbig, undurchsichtig, und staubig, oder wollig, und löset sich schwer im Wasser auf. Es schießt in länglich würflichten Krystallen an, und alsdenn braust es mit den Säuren auf; es giebt, wenn es distilliret wird, einen säuerlichen Geist, der wie die Kochsalzsäure riecht: Es färbt den Violensirup grün, und schlägt den Sublimat braunroth nieder. Man findet es in genanntem Lande in einem mehr als 20 Meilen breiten Strich, der kreidartig ist, und vornehmlich bey trocknem Wetter mit einem aschfarbigen und staubigen Salz bedeckt ist.

Kreide, schwarze. (Bergwerk) Sie ist sehr schwarz, milde, zerbrechlich, wenig dicht, und blätterich, sie färbt auch ab. Sie wird zum Zeichnen gebraucht, wird im Feuer röthlich und hat einen erdharzigen Geruch alsdenn.

Kreide zum Zeichnen, (Zeichner, Maler) die Kreide wird hiezu mit Milch gerieben, und nachher mit etwas Terpentin bindend gemacht. Man legt sie auf glühende Kolen, daß sie hart wird, alsdenn schneidet man Stängeln, die man in ein Rohr von Messing setzet.

Kreis, Greis, Fr. le sable, (Hüttenwerk) der Sand und Unrath, welcher sich bey der Seifenarbeit in den Wasserläufen sammlet, und sie versetzet.

Kreiſel, Kraiſel, ein Spielwerkzeug der Kinder, welches eine ovalrunde Geſtalt und unten eine Spitze hat, um welche es ſich im Kreis beweget, nachdem es mit der Hand oder einer Peitſche oder auch Schnur in Bewegung gebracht wird.

Kreiſen, ſ. Einkreiſen.

Kreiſer. (Jager) Wo die Reviere etwas weitläuftig ſind, zumal, wo es Wölfe und Sauen giebt, oder die Jagden ſonſt ſtark getrieben werden, da werden Leute gehalten, welche ſowohl bey der Vorſuche, als auch Kreiſe und bey dem Jagen ſelbſt mit gebrauchet werden, und den Namen Kreiſer führen. Es ſind meiſtens keine gelernte Jäger, die aber nach und nach zum Gebrauch tüchtig gemacht werden.

Kreisgänge, (Gärtner) in einem Garten oder auch in einem Luſtwalde Gänge, die nach einer völligen Rundung gehen.

Kreisweggängen, (Jäger) wenn die Kreiſer und Jägerburſche zur Winterszeit auf dem Schnee ſpühren gehen.

Krempe, ſ. Krämpe.

Krempel, Krempelkämme, Kratzkämme, Fr. Etoquiretſe, (Wollenmanufaktur) die zweyte Art von Kämmen, womit die Wolle, nachdem ſie mit den Reiß- oder Brechkämmen geriſſen worden, gekrämpelt wird. Sie ſind 8½ Zoll lang, und 5 Zoll breit, und beſtehen aus 60 Reihen Doppelſpitzen oder Haken von Draht, der Länge nach, und nach der Breite haben ſie 36 Reihen einfache Spitzen. Mit dieſen Krempeln muß man 75 bis 80 Paar Krempeln voll krempeln oder kratzen, ehe man ein Pfund Wolle gekrempelt hat. Die Häkchen oder der Draht derſelben ſind ſchon feiner als die Häkchen der Reiß- oder Brechkämme. Die holländiſchen ſind beſſer als die franzöſiſchen, doch werden ſie auch ſchon in Deutſchland gut gemacht. Sie beſtehen aus einem Brett, (ſ. Krempelbrett) auf deſſen einer Seite, welche ein wenig konver oder gebogen ſeyn muß, wird ein Leder ausgeſpannt, worinn die Krempelhaken ſtecken. Das Leder muß von gut gegerbtem Kalbleder ſeyn. Alle andere Leder taugen nichts. Die Haken der Zähne müſſen alſo gebogen ſeyn, daß ein Drittel des Drahts den Haken ausmacht, die übrigen zwey Drittel aber die Länge des Fußes. Dieſe Haken werden, wie gedacht, in Reihen in das Leder eingeſtochen, auf der andern Seite beveſtiget, und das Leder über das Brett genagelt. Sind die Bretter auf der Seite, wo das Leder übergenagelt wird, nicht konver, ſo dauern die Krempeln nicht lange. Zu Paris war 1750 ein Künſtler, von Geburt ein Bayer, der eine Maſchine erfunden hatte, vermittelſt welcher er alle Arten von Krempeln mit beſonderm Vortheil und in der gröſten Geſchwindigkeit verfertigte, denn 11000 Drähter wurden mit einmal gebogen und abgeſchnitten, auch die Löcher mit einmal in das Leder gemacht. Er hat dieſe Maſchine einem, damals in Paris ſich befindlichen deutſchen Fürſten für 3000 Livres angeboten, und da ſolcher ſelbige nicht gleich behalten, ſondern erſt nach Hauſe gereiſet, und nachher an ihn deswegen geſchrieben; iſt er von Paris ſchon abgereiſet, und auch nicht mehr ausfindig zu machen geweſen; daß alſo dieſe künſtliche Maſchine den Deutſchen entzogen worden.

Krempelbrett, (Kardätſchenmacher) das Brett, wovon die Krempeln gemacht, und worauf das Leder mit den eiſernen Haken genagelt wird. Nach den verſchiedenen Größen der Krempeln iſt ein ſolches Brett bald 8, 10 bis 11 Zoll lang und bis 6 Zoll breit. Der Griff dieſer Krempelbretter iſt einen Zoll breit und ein viertel Zoll dick, und hat eine verhältnißmäßige Länge. Das Brett muß von ſehr trocknem Holze ſeyn, und aus der halben Breite eines Brettes genommen werden, damit es ſich nicht zu ſehr werfe. Die eine Seite, wo das Leder aufgenagelt wird, iſt konver oder ausgehöhlt, damit das Leder mit den Haken beſtändig ausgeſpannt bleibe.

Krempelkämme, ſ. Krempel.

Krempeln, (Wollenmanufaktur) die eingeſchmalzte (ſ. Einſchmalzen) Wolle, nachdem ſie von den Reiß- oder Brechkämmen geriſſen worden, mit den feinern Krempeln ſtreichen oder kämmen. Sind die Krempeln neu, ſo müſſen ſie gefüttert werden. (ſ. Kardätſchenfutter) Man ſuchet hierdurch der Wolle einen langen ſeidenartigen Faden beyzubringen, und lockert ſie zum Spinnen vorläufig auf. Bey dem Krempeln ſelbſt wird eine Krempel auf den Roß (ſ. dieſen) beveſtiget. Auf dieſe wird eine Hand voll Wolle aufgeſtrichen. Sitzend vor der Krempel nimt der Krempler die andere Krempel, legt ſolche auf die Wolle, und ziehet ſie herunterwärts, indem er zugleich darauf drückt. Dieſes wird 5 bis 6 Mal wiederholet, kehrt ſie alsdenn um, kämmt ſie auf die gedachte Art noch einmal, und muß ſolches wol 4 Mal wiederholen. Bey jedem Umwenden muß der Krempler dahin ſehen, daß die obere Flöte ſich wohl ſpalte und keine Wülſte mache. Wenn die Wolle gut gekrempelt iſt, ſo muß ſie wohl von einander gezogen, und die Flöten von beyden Seiten durchſichtig ſeyn. Sie muß überdies kleine neben einander liegende Furchen machen, doch ohne das Noppen darinn ſind. Ferner daß der Stort nicht dicke unten, aber an der Flöte ein Bart ſey. (ſ. Bart und Seide) Die Krempeln müſſen bey dem Kämmen allemal rein abgezogen werden.

Krengel, ſ. Kringel.

Krenn, (Hüttenwerk) iſt an einem Floßofen, (ſ. dieſen) der Ort unter den Bruſtſtangen, zwiſchen den Bruſtmauern; in deren Mitte die Form des Floßofens zwiſchen die Schendeln in den Formſtock geſetzt wird. (ſ. Floßofen)

Krepi, Fr. Crepi, (Maler) eine Art dünner Kalkanwurf auf einer Mauer. Wenn man in Fresko darauf malet, ſo muß der Krepi noch friſch, und wenn man in Oel darauf malet, muß er wohl trocken ſeyn; außerdem ſpringen in beyden Arten der Malerey die Farben ab.

Krepin, (Bortenwürker) kleine Blumen, die aus Lahnballetten zuſammen geſchlungen werden. Die Frauenzimmer machen dieſen Krepin aus freyer Hand, indem ſie die Lahnballetten alſo zu ſchlingen wiſſen, daß eine kleine Roſe ein Stern, eine Schleife und andere Erfindungen entſtehen, die beyden Enden werden mit Seide zuſammengenehet.

genehet. Um das glänzende Ansehen dieser kleinen Figuren zu erhöhen, werden auch wol mit Seide oder reichem Gespinst kleine Knoten oder auch Flittern auf die breiten Lahnballetten gesetzt. Man hat Krepin von Gold- und Silberlahn, auch von Seide, und es werden damit die Kleider der vornehmen Frauenzimmer besetzt, und die Troddeln der Portepees oder der Hutkordons ausgefüllt. Auch war eine Zeit Mode, daß die Kleider der Mannsleute damit besetzt wurden.

Krepon, Krepun, (Zeugmanufaktur) ein ganz wollener gekreppter leinwandartiger Zeug, wozu diejenigen Fäden, aus welchen der Aufzug bestehet, vester zusammengedrehet sind, als die Einschlagfäden. Man leget ihn, wenn er gewebet ist, in heißes siedendes Wasser, wovon derselbe kraus zusammen läuft, und runzlicht wird, auch diese Krause behält. Er wird gröstentheils in der Schweiz in Bern, St. Gallen, Schafhausen, und vornehmlich zu Zürch gemacht. Man muß ihn aber von dem Kreppflor (s. diesen) unterscheiden. In Zürch wird er überhaupt am vorzüglichsten verfertiget, wo man eigene Kreponweber hat, welche den vorzüglichen Ruhm haben, daß sie in der Arbeit es den andern zuvor thun. Es ist mit dem Zürcher Krepon vor diesem ein ungemeiner starker Handel getrieben, welcher aber abgenommen hat, da man in vielen andern Ländern angefangen, selbst Krepon zu weben. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat ein Zürcher, Joseph Orell, zu Berlin eine eigene Kreponfabrike angelegt, von der man sie im ganzen Lande ausgebreitet hat. Sie liegen ¾ Ellen breit und ohngefähr sechs und zwanzig lang. Sie sind sowohl weiß als schwarz und mit andern vesten Farben gefärbt, und wurden ehedem mehr, wie jetzt, zu allerley Kleidungsstücken, sowohl der Manns- als Frauensleute verbraucht. Zu Amiens in Frankreich verfertiget man welche mit Streifen von Zwirn, die einen Zoll über eine halbe Elle breit sind. Man hat auch noch allerley dünne wenig gekreppte Krepone, wovon einige glatt, andere gestreift sind. Was man englischen Krepon nennt, ist eine Gattung Etamin, die ein wenig gekreppt ist, und aus Wolle und Seide bestehet, welche man auch jaspirte Etamine (s. diese) nennt. Man hat auch seidene Krepons, die aus Ostindien kommen, aber nicht großen Abgang finden. Die aber aus China kommen, sind schön und besser, deren einige weiß und andere blau gestreift sind.

Krepp. (Parukenmacher) So wurde ein zur Mode gewordenes Toupet an einer Paruke, auch eigenen Haaren genannt, da die Haare in kleine Wickel als ein Seil zusammengewunden oder gedrehet, mit einem Papier umwickelt, alsdenn aber mit dem Quetscheisen gebrannt, und wenn sie hernach mit dem Frisirkamm ausgekämmt und durchfrisiret wurden, so sah das Toupet als ein krauser in einander gelaufener Krepp aus, wovon es auch den Namen erhalten hat. So wurden auch die Haare zu einer Paruke zum Toupet gedrehet, mit einer Schnur gebunden und gewöhnlich gebacken und gekocht.

Krepp, s. Kreppflor.

Kreppflor, Krepp, Crepp, (Flormanufaktur) ein leichter seidener Flor, (s. diesen) der sowohl weiß als auch schwarz, und besonders in der letzten Farbe zum Trauerflor sehr stark gebraucht wird. Sie werden vornehmlich in Zürch verfertiget, und man gehet daselbst sehr geheimnißvoll mit deren Verfertigung um, ohngeachtet in Frankreich und andern Ländern dergleichen verfertiget wird. Man muß diesen Flor von dem sogenannten Bologneser Flor unterscheiden, der nicht gekreppt, wohl aber auf eine andere Art zubereitet wird. (s. Bologneser Flor) Der eigentliche Kreppflor wird aus der allerfeinsten rohen Seide verfertiget, wozu die chinesische weiße Seide die beste ist. Denn der Einschlagfaden wird aus einem dreyfach dupplirt und stark gedreheten Faden bereitet, der nach dem Zwirnen oder Drehen nur so stark seyn muß, als der einfache Kettenfaden. Der Einschlagfaden wird also dreyfach duppliret, und nachher auf der großen Moulinage oder Zwirnmühle gedachtermaßen sehr stark gezwirnt, wozu die Scheiben der Mühle besonders eingerichtet werden. Der Einschlagfaden wird aber auf eine zwiefache Art gezwirnt, denn die eine Hälfte wird rechts, die andere Hälfte aber links gezwirnt, dessen Nutzen man sogleich sehen wird. Er wird auf einem gewöhnlichen Gaze- oder Florstuhl gewebet, nur daß das Blatt etwas lüftiger oder weitläuftiger in den Riedten stehen muß. Der Einschlagfaden wird bey dem Weben mit zwey Schützen eingeschossen, wovon auf der einen Schütze der rechts gezwirnte, und auf der andern Schütze der links gedrehete Faden auf seinem Röllchen steckt. Deswegen denn auch immer wechselsweise ein rechts und ein links gezwirnter Einschlagfaden eingeschossen wird. Die Ursache dieses zwiefachen Fadens ist folgende: wenn der fertige Flor nachher gekreppt wird, d. i. wenn man ihn in heiß Wasser leget, so ist es natürlich, daß der stark gedrehete Faden durch die nasse Hitze sich gleichsam aufdrehet und aufschwellet. Da nun ein Faden rechts, der andere links gedrehet ist, so ist es auch natürlich, daß beyde Fäden gegen einander auflaufen, wodurch denn eine stärkere Krause entstehen muß, welche die ganze Oberfläche des Zeuges einnimt. Gemeiniglich wird dieser Flor schwarz gefärbt, wodurch er aber seine Krause nicht verlieret, sondern im Gegentheil das Auflaufen und Krausen vermehret wird. Die Breite dieses Flors ist nicht volle ½ Ellen, doch hat man auch breitern.

Krepun, s. Krepon.

Kres, s. Cres.

Kretonbrod, Fr. pain de cretons. (Lichtzieher) So werden in Frankreich, die von dem geschmolzenen und ausgepreßten Talg übrig gebliebenen Trestern oder Grieben genannt.

Kretonne, weiße Leinwand, wovon der Aufzug oder die Kette von Hanfen, der Einschlag aber von Flachsengarn ist. Sie wird in der Normandie um Lisieux herum verfertiget, und giebt es deren grobe, mittelmäßige und feine. Man brauchet sie nicht nur zu Hemden, sondern auch zu Tischtüchern und Servietten. Die Stücke sind 70 bis 84 Ellen lang, und liegen gemeiniglich ¾ oder ⅞ Ellen auch eine Elle und ⅛, ¼ bis anderthalb Ellen breit.

Kreuz, überhaupt alle Dinge, die von einem andern quer durchschnitten werden. Die Gestalten eines Kreuzes sind mancherley, und führen auch mancherley Benennungen, z. B. wenn sich zwey Körper recht in der Mitten doch gegen einander schräge durchkreuzen, als X, so heißt es ein Andreaskreuz, das Kreuz als ein lateinisches T oder + ist das Kreuz Christi u. s. w.

Kreuz, (Bergwerk) dasjenige Kreuzholz, vermittelst welches die Stangen in den Schachten mit den Kolben in einer Stangenkunst in die Höhe gezogen werden. Es hängt am Ende der über der Erde nach dem Schacht gehenden Kunststangen, die im Felde und bis von dem Kunstrade her geleitet sind. Dieses Kreuz bestehet aus zwey nach rechten Winkeln in einander geschlossenen und mit Strebebändern versehenen starken Stucken Holz, die über dem Schacht auf den zwey Anwägehölzern (s. diese) hängen. Das eine, so senkrecht stehet, heißt die Schwinge, deren Länge von einem Hängnagel (s. diesen) zum andern sich nach der großen Schwinge vor der Radstube (s. diese) richtet, so lang sie auch seyn muß. Das andere horizontal hängende Stück heißt die Wage, die mit der Schwinge zwischen den Hängnägeln von gleicher Länge ist, aber auch etwas länger seyn kann. Dieses Kreuz ist an allen vier Enden mit starken eisernen Bändern, Wangeneisen und Klammern beschlagen. Durch die Mitte des Kreuzes gehet eine starke eiserne Walze, welche wie bey der großen Schwinge zu beyden Seiten auf zwey Stegen (s. diese) in Büchsen oder Pfannen über dem Schachte lieget. Dieses Kreuz wird durch die Kunststangen, die von dem Kunstrade gezogen werden, in Bewegung gesetzt, denn beyde sind an die beyden Enden der senkrechten Schwinge des Kreuzes beweglich bevestiget, und die Schachtstangen sind mit ihren Enden eine jede an ein Ende der Wage des Kreuzes oder dem horizontalen Stück bevestiget. Wenn nun das Kreuz von den Kunststangen gezogen wird, so ist es natürlich, daß es die Schachtstangen und diese die Kolben in die Höhe ziehen. Wenn die Umstände im Schacht nicht erlauben, ein ganzes Kreuz zu hängen, so werden zwey halbe zwischen einerley Stege hinter einander gehangen. (s. Calvörs Maschi. Wesen bey dem B. B. Thl. I. Tab. VI.)

Kreuz, Fr. la croix des filons, 1) (Bergwerk) das Uebereinandersetzen der Gänge, wenn Gänge durch einander streichen, und beyde fortsetzen. Davon giebt es drey Arten, erstlich das Winkelkreuz, wenn die Linien des Streichens der Gänge perpendikular auf einander laufen; das andere, das Askreuz, wenn der Bogen beyder Linien ohngefähr 45 bis 70 Grad ist; und das Schaarkreuz, wenn der Bogen nur wenige Grade hat, und beyde Gänge einen sehr spitzen Winkel machen. 2) Das Gerüste, Fr. la croise, am Göpel, womit der Spießbaum bevestiget ist. 3) Der eiserne Zapfen in der Spindel des Göpels, Fr. le tourrillon. 4) Ein hölzernes bewegliches Gerüste, Fr. la croise, an dessen beyden Enden die Zugstangen der Kunst, welche in das Gebäude schleben, bevestiget sind.

Kreuz, (Buchdrucker, Buchbinder) dasjenige Werkzeug, welches aus einem Querbrett und einer Stange bestehet, womit die gedruckten und planirten Bogen zum Trocknen aufgehangen werden.

Kreuz, (Tischler) der in der Mitte einer Fensteröffnung übers Kreuz gehende Rahm, darinn die Flügel der Fenster hängen und daran anschlagen. (s. auch Fensterrahm) Es muß dieser in die Oeffnungen an jeder Seite dreymal bevestiget werden, damit er sich nicht werfe. In steinernen Gebäuden, da die Oeffnungen mit Werkstücken ausgesetzt sind, worinn man das Kreuz bevestiget, pflegt man auch daher diese steinerne Einfassung einen Kreuzstock zu nennen.

Kreuz, Kreuzchen, eine bekannte Art eines Angehänges des Frauenzimmers am Halse, welches in der Gestalt eines Kreuzes, aus unterschiedenen Materien gar zierlich gearbeitet ist.

Kreuzabzucht, (Schmelzhütte) eine Abzucht, (s. diese) die ins Kreuz unter einem Schmelzofen aufgemauert ist. Sie dienet, wie alle Abzüchte darzu, die Feuchtigkeiten währendem Schmelzen aus dem Ofen zu ziehen.

Kreuzart, Queraxt, (Zimmermann) eine Axt als ein lateinisch T gestalt, wovon die eine Schneide senkrecht, die andere aber horizontal gegen den Helm gerichtet ist.

Kreuzbänder, (Bergwerk) zwey kreuzweise über den Boden der Tonne von außen angeschlagene eiserne Schienen.

Kreuzbänder, (Zimmermann) diejenigen Hölzer, die nach der Länge des Dachs noch zwischen zwey und zwey Bändern sowohl in die Stuhlsäule als auch in die Stuhlschwelle und Rahmstücken eingezapft werden, wodurch das Gebäude auf allen Seiten gegen den Stoß des Windes in Sicherheit gesetzt wird.

Kreuzbänder, Fr. Contrevents, (Zimmermann) die als ein Andreaskreuz außen an einem Mauer- oder Sparrenwerk eingesetzte Hölzer, um solche gegen die Gewalt des Windes zu schützen.

Kreuzbeeren, (Maler) kleine weiche Beeren, in der Größe der Wacholderbeeren, die auf einem kleinen Strauch wachsen, dessen Blätter wie die vom wilden Kirschbaum aussehen. Diese Beeren sind anfänglich von grüner Farbe, und wenn sie reifen, glänzend violschwarz. Man sammlet sie zu Anfange des Herbstes, zur Verfertigung des Blasengrüns, (s. dieses) auch gebrauchen solches die Kattundrucker zur gelben Farbe. (s. gelbe Druckfarbe)

Kreuzblech, (Blechhütte) die gröste und stärkste Art sowohl des schwarzen als verzinnten Eisenblechs, wovon die grösten Großkreuzbleche, die kleinern aber Kleinkreuzbleche genannt werden. Die ersten sind 15 Zoll lang und 11¼ Zoll breit, die letzten aber nur 1 Fuß lang und 9 Zoll breit.

Kreuzbogenstellung, (Baukunst) eine Art der Säulenstellung, worinn immer vier Bogenstellungen ins Gevierte gegeneinander zu stehen kommen, zwischen vier viertel Wandsäulen. Zu äußerst giebt der Zwischenraum eine Stellung zu gekuppelten Wandsäulen; diese Kreuzbogenstellung dienet, die vollkommenste und ansehnlichste Art der Spaziergänge mit Bogen zu machen.

Digitized by Google

Kreuzbretter, Fr. les ais du puits, sur les quels se traine le seau, (Bergwerk) die Bretter, die kreuzweiß auf die Tonnlatten genagelt, worauf wieder die Schachttonnen angenagelt werden, darauf die Kübel im Forderschacht hinein und heraus gehen.

Kreuz der Weberkette. (Weberey) Eine jede Kette oder Aufzug zu einem Zeuge muß sich fadenweise durchkreuzen, d. i. ein Faden um den andern bey dem Weben des Zeuges herauf und herunter gehen, wodurch die Verbindung der Kettenfäden mit dem Einschußfaden entstehet, und diese von jenen umschlungen werden. (s. Einlesen, Kettenscheren, Band- und Fadenkreuz)

Kreuz des Degens. (Schwertfeger) Hierunter verstehet man an einem Degengefäß, den massiven Theil zwischen dem Stichblatt und Griff, nebst der Parirstange und dem Biegel.

Kreuz, das, auf eine Zeche stecken, Fr. enseveli un miniere, (Bergwerk) auf einem Berggebäude solche schlechte Wirthschaft treiben, daß sie gänzlich eingehet, und in das Freye fällt.

Kreuzeisen, Fr. Chapelet, (Stückgießer) ein rundes plattes mit drey Zapfen versehenes Eisen, welches unten am Boden der Seele des Stücks in die Forme eingesetzt wird, um die Kronstange zu halten, daß sie sich nicht beym Einfluß des Metalls verrücke, und der Kern mangelhaft werde.

Kreuzen, (Schifffahrt) zu Kriegszeiten sich mit großen Schiffen auf einer gewissen Höhe der See aufhalten, um allda Schiffe zu erwarten, die feindlichen Kauffahrer auch Kriegsschiffe wegzunehmen und die Zufuhre abzuschneiden; auch Flotten zu beobachten und Nachrichten von der feindlichen Seite zu sammlen, oder sonst in einer andern Absicht in einer Gegend des Meeres hin und herfahren. Die kreuzenden Schiffe sperren die Häfen, sichern vor Landungen der feindlichen Flotten u. s. w.

Kreuzer, (Münze) eine Scheidemünze, die in den Obertheilen vom deutschen Reich, auch in Schlesien gangbar ist. 30 Kreuzer machen acht gute Groschen. Den Namen soll diese Münze, wie einige wollen, von den römischen Denarien haben, die ohngefähr 10 Asses, d. i. ein römisch Quintlein Silber, gegolten haben, und worauf die römische Zahl X. gepräget gewesen. Da nun X ein Kreuz vorstellet, so wäre daher der Name Kreuzer entstanden. Andere dagegen widerlegen solches und behaupten, daß kein X sondern ein † auf den alten Kreuzpfennigen gestanden hätte, und man deswegen das Kreuz auf diese alte Reichsmünze gesetzet, weil dieselbe das eigentliche Wappen des deutschen Reichs seye.

Kreuzer, (Schifffahrt) sind Schiffe, welche in gewissen Gegenden auf dem Meere herumstreichen, um es von den Seeräuben zu reinigen, oder auch feindliche Schiffe zu beobachten und wegzunehmen.

Kreuzer, (Reitkunst) ein Fehler des Pferdes, wenn es einen Fuß über den andern setzt, wobey es sich nicht selten mit einem Fuß an den andern schläget, und daher bald lahm gehet, auch wol fallen kann. Dieser Fehler kommt meistentheils daher, wenn es eine gar zu schmale Brust hat, oder wenn die beyden Vorderfüße unten viel enger zusammen stehen, als oben bey der Brust.

Kreuzflügel, (Jäger) wenn nur zwey Flügel oder Stellwege in einem kleinen Wäldchen sind, und kreuzweise über einander laufen.

Kreuzfuß, ein Fuß von zwey sich durchkreuzenden Hölzern, die sich nach rechten Winkeln durchschneiden, und worauf ein Geräth, z. B. eine Kronenhaspel u. dgl. gestellt werden kann.

Kreuzgang, (Baukunst) ein Bogengang oder auch Säulenlaube, unter den innern Klostergebäuden, neben einem Hofe, oder Küchengarten, die zu dem Ende angelegt sind, daß die darüber stehenden Zellen davon Licht erhalten.

Kreuzgewölbe, (Baukunst) ein Gewölbe, welches oben Schwibbogen hat, die kreuzweise durch einander gehen.

Kreuzgurt, (Sattler) der Gurt an einem deutschen Sattel. Er erhält zum Anschnallen 5 Schnallen mit ihren Riemen, wovon 4 Struppen zum Zuschnallen an den Sattel, die 5te an das andere Ende des Gurts selbst, angenehet werden.

Kreuzhalfter, (Riemer) ein Halfter, der den Pferden nur im Stall angemacht wird. Er hat mit dem Zaum einerley Theile, außer daß der Zügel fehlet, statt dessen er eine Kette erhält. Der Haltbarkeit wegen verfertiget man ihn aus Riemen von Alaunleder, und überdem bestehet noch jedes Stück aus zwey über einander zusammengenehten Riemen. Seine Theile werden durch drey eingestochene oder eingenehete Ringe vereiniget.

Kreuzhammer, (Kupferschmid) hat an dem einen Ende eine runde, an dem andern eine ebene Bahn, und wird beym Einziehen oder Verengen gebrauchet.

Kreuzhaspel, Fr. singe, eine Winde, die aus einer Welle bestehet, welche in zwey wie ein Andreaskreuz zusammengefügten Hölzern, vermittelst der an beyden Enden durchgestochenen Hebel oder Stangen umgedrehet wird. Sie sind im Bauwesen bequem, ziemliche Lasten damit zu heben; und werden auch bey Ausladung der Waaren aus den Schiffen mit Vortheil gebrauchet.

Kreuzhiebe. (Feilenhauer) So werden die Einschnitte der Feilen genannt, die sie durch den Meißel auf den Grundhieben erhalten. Sie durchkreuzen die Grundhiebe gleichfalls nach einer schrägen Richtung, so daß allemal der Einschnitt eines Kreuzhiebes, verschiedene Einschnitte von den Grundhieben nach einer Diagonallinie durchkreuzet, davon sie auch ihren Namen erhalten haben.

Kreuzholz, (Zimmermann) Bauholz, das davon den Namen hat, weil aus einem Stück gerade vier solcher Kreuzhölzer zu gleichen Theilen geschnitten werden. Es wird zu Riegeln, Bändern, Unterlagen ꝛc. in den Gebäuden, zu Staketen, Zäunen ꝛc. gebrauchet.

Kreuzhölzer. (Bergwerk) An einem Göpel, die drey doppelten Arme, welche oben und unten um die Welle des Korbes (s. Korb) gelegt werden, wodurch die Höhe des Korbes in zwey gleiche Theile getheilet wird, und auf welchen

chen das Seil des Korbes ruhet, da ſie ſowohl bey der obern als untern Abtheilung über den Korb hervorragen. Jeder iſt mit zwey durch die Welle des Korbes gehenden Schrauben angezogen und beveſtiget, und da, wo ſie über einander zu liegen kommen, mit Bindhölzern verzapft und verſichert. Alle dieſe Hölzer ſind 4 Zoll dick und breit.

Kreuzigen, (Tuchmacher) die vollen Gänge (ſ. Gang, Weber) mit einem Stock oder Pflock an der Schermühle beym Scheren bemerken; der Stock oder Pflock hält die Fäden kreuzweiſe geſchlungen, und zeigt das Ende eines Ganges an. (ſ. auch Faden und Gangkreuz)

Kreuzmaaß, (Mechanikus) ein kupferner oder meſſingener ziemlich dicker Zirkel, der 4 bis 6 Zoll im Diameter hat. Dieſer wird durch zwo Linien, die einander im Mittelpunkte in geraden Winkeln in vier gleiche Theile durchſchneiden, getheilet. An den vier Enden dieſer Linien werden mitten im Rande des Zirkels vier Abſehen oder Dioptern recht gerade eingenietet, durch welche man ſehen muß, wenn man eine Fläche aufnehmen will. Dieſer Zirkel hat unterwärts im Mittelpunkt eine Hülſe, vermittelſt welcher er auf einem 4 bis 5 Fuß hohen Stock kann aufgeſtecket und beweget werden. Die Feldmeſſer bedienen ſich deſſen zuweilen anſtatt eines Aſtrolabiums.

Kreuzmaaß ſ. Richtmaaß.

Kreuzmeißel, (Schloſſer) eine Art Meißel (ſ. dieſe) an deren einigen die Spitze am Ende zuſammenläuft, an einigen aber die Schärfe ſchief abgehauen iſt. Beyde Arten haben vorne eine kleine breite Spitze, womit die Einrichtung in den Barth des Schlüſſels kalt ausgehauen wird.

Kreuznägel, (Nagelſchmid) eine kleine Gattung Nägel mit platten Köpfen, die zum Beſchlagen der Kutſchen und Koffer gebraucht werden. Man hat halbe und ganze Kreuznägel.

Kreuzpfanne, (Salzſiederey) eine Pfanne zum Salzſieden, die aus zwo alten gemacht worden.

Kreuzpoſſekel, (Huf- und Waffenſchmid) der Poſſekel der zweyten Gattung, deſſen Finne nach der Breite oder der Quere des Poſſekels gehet, und mit dem Helm einen rechten Winkel macht, anſtatt daß der Vorpoſſekel ſeine Finne nach der Länge des Poſſekels oder mit dem Helm gleichlaufend hat. Auf der einen Seite iſt die Finne dieſes Poſſekels mit der Fläche des ganzen parallel, auf der andern Seite nach der Schärfe zu aber etwas abgerundet. Mit dieſen Finnen werden die Eiſenſtäbe nach der Länge und Breite ausgeſtreckt.

Kreuzrahm der Seidenmühle, (Seidenmanufaktur) das Hauptgeſtelle an der Zwirnmühle. An der ſenkrechten Welle der Mühle iſt unten und oben ein Kreuz von Latten eingezapft, an deren Enden ſenkrechte Latten beveſtiget ſind, die den Rahmen bilden; woran hernach nebſt dem äußern Kranz alle mechaniſche Theile der Zwirnmühle angebracht ſind.

Kreuzrahm des Seidenhaſpels, (Seidenbau) ein Rahm, der ins Kreuz gehet, und an dem Seidenhaſpel angebracht iſt, wodurch die Seide beym Haſpeln zweymal durchkreuzt wird. Dieſer Rahm wird zwiſchen den Fadenhaltern und Fadenführern (ſ. beyde) des Haſpels angebracht, und macht durch einmal Umdrehen zwey Kreuze in der Seide. Ein Gelbgießer in Kottbuß, Namens Borchard, iſt der Erfinder dieſes Rahms.

Kreuzriemen, ſ. Saumſattel.

Kreuzruthe, eine Ruthe ins Gevierdte, da nämlich eine Sache eine Ruthe lang und breit iſt.

Kreuzruthe, ſ. Schacht.

Kreuzſchenkel, (Großuhrmacher) die Schenkel oder Stäbe, die ſich in dem Durchmeſſer eines Rades durchkreuzen. Sind es große Räder, die gegoſſen werden, ſo giebt der Guß ſchon die durchbrochenen Löcher um den Mittelpunkt des Rades, woraus 3 bis 4 ſchmale Schenkel entſtehen, die ſich im Mittelpunkt durchkreuzen. Die kleinen Räder werden aus Blech gehauen, und die Schenkel durch ein Meißel ausgehauen. Die Schenkel dienen dem Rade zur Hältniß.

Kreuzſchlag. (Hutmacher) das Walken der Hutfilze über das Kreuz.

Kreuzſchläger, (Schloſſer) ein großer Hammer, der mit beyden Händen geführet werden muß, und daher den Namen führet, weil er bey dem Ausdehnen eines Eiſens bald in die Länge bald in die Breite, und alſo übers Kreuz ſchläget.

Kreuzſchmide, eine Art der Meſſerſchmide, die ſich überhaupt in Meiſter von der kurzen und langen Arbeit eintheilen. Zu jenen gehören die eigentlichen Meſſerſchmide, zu dieſen aber die Schwertfeger, Langmeſſerſchmide, Polzenmacher und Kreuzſchmide.

Kreuzſchraffirung, (Kupferſtecher) iſt eben das, was Gegenſchraffirung iſt. (ſ. dieſe)

Kreuzſchraube, (Schloſſer) die lange Schraube eines Gewehrs oder Flinte, die durch den Schwanz der Schwanzſchraube, (ſ. dieſe) und zugleich durch den Schaft gehet, und den Lauf mit der Schwanzſchraube im Schaft beveſtiget. Sie wird wie ein Nagel geſchmidet, der Kopf rund gefeilt, und dieſer erhält mit dem Feilbogen (ſ. dieſen) oder auch nur mit der Feile, in der Mitte einen Einſchnitt, worinn der Schraubenzieher faſſen kann. Die Schraubengänge erhält ſie mit dem Schneideiſen. (ſ. dieſes und Schraube)

Kreuzſegel, (Schiffsbau) das Segel, welches an der Kreuzſtange geführet wird.

Kreuzſtäbe, Fr. baton de croiſure, (Tapetenwürker) runde Stäbe, womit die Kettenfäden einer hochſchäftigen Hautelisſentapetenkette durchkreuzet werden, um zwiſchen ihnen den Einſchlagfaden durchſtechen zu können.

Kreuzſtege, (Buchdrucker) die Stege (ſ. dieſe) oder ſchmale und dünne hölzerne Stäbe, die in einer Oktav- und Quartform der Breite der Form oder des Bogens nach, die Kolumnen von einander abſondern, und den weiſſen Streifen auf dem abgedruckten Bogen laſſen, wo derſelbe von dem Buchbinder der Breite nach gefalzt oder zuſammengelegt wird.

Digitized by Google

Kreuzſteng, Fr. Mat de perroquet d'artimon, (Schiffsbau) der obere Maſt oder die Steng, welche über dem Beſaansmaſte ſteht. Wenn ein Schout by Nacht ſich an einem Borde als Kommendant befindet, ſo läßt er ſeine Flagge von der Kreuzſtenge wehen.

Kreuzſtiche. (Stuhlmacher) So heißet die zweyte Leitung der Rohrfäden, wenn ſolche nämlich in die Fäden des Aufzuges geſchlungen und verflochten werden. Sie führen den Namen davon, weil ſie die geradeliegenden Aufzugsfäden durchkreuzen.

Kreuzſtock, ſ. **Kreuz**. (Tiſchler)

Kreuztritt, (Jäger) eins von dem vornehmſten Zeichen, ſo der Hirſch in der Fehrte vor dem Thier macht, indem er mit dem Hinterfuß ſo tritt, daß er gleichſam den vordern Theil ſpaltet; und dieſes geſchiehet, wenn der Hirſch durch den Zwang die beyden Schalen am Hinter- und Vordertritt zuſammen zwingt, dieſelben gleich neben einander ſetzt, und alſo, weil ſie vorne durch den Zwang runder werden, als ein Kreuz mache; welches ein Thier ſelten oder faſt gar nicht thun kann.

Kreuzweg, wenn ſich Wege oder Straßen auf der Landſtraße und in den Städten durchkreuzen. Es heißt auch das **Kreuz**, Fr. Carre-four, der Platz, wo ſich zwey Straßen durchſchneiden.

Kreuzwindfang, ſ. **Windfang**.

Kreuzzeug, (Jäger) das über dem Rücken und der Bruſt ſich durchkreuzende Jägerzeug, indem das Hornfeſſel über die linke und der Hirſchfänger über die rechte Schulter getragen wird.

Kreuz ziehet ſich in die Teufe, Fr. la croix des filons tend à la profondeur, (Bergwerk) wenn zwey Gänge kreuzweiß über einander ſetzen, und von oben hinunter, bis in die Teufe, nach einander das Kreuz geben.

Kreuzzügel, (Riemer) die kurzen Riemen, die vorne an die beyden Riemen oder Leinen eines Geſchirres in die Stangen des Zaums eingeſchnallet werden, und das Lenken und Regieren der Pferde erleichtern.

Kreyer, (Schifffahrt) lübecker Schiffe zum Laſtfahren.

Krickente, **Kriechente**, (Jäger, Koch) die kleinſte Sorte unter den wilden Enten, die ſehr ſchmackhaft ſind. Sie gleichen den andern Enten ganz, außer daß ſie einen blauen Kopf haben.

Kriech, **Kreech**, **Schech**, (Schiffsbau) das an den Vorderſteven beveſtigte und vorne herausſtehende Holz, worauf das vordere Bild am Schiffe ruhet. Dieſes Holz macht die vordere Schneide des Bauchs, wodurch das Waſſer getheilet und der Lauf des Schiffes befördert wird.

Kriechen, (Jäger) wenn ein Dachs oder Fuchs zu Baue gehet, und in ſeine Höhle ſchlupfet; desgleichen auch, wenn die kleinen Dachshunde in die Baue gelaſſen werden, ſo heißt es Kriechen.

Kriechente, ſ. **Krickente**.

Kriecher, ſ. **Kratzeiſen**.

Kriegsbaukunſt, Fr. fortification, die Kunſt einen Ort dergeſtalt zu beveſtigen, daß in demſelben wenige gegen einen gewaltſamen Angriff von vielen ſich mit Vortheil vertheidigen können; und wiederum einen beveſtigten Ort ſo anzugreifen, daß denen, ſo ſich darinn wehren, ihre Vortheile benommen, und ſie zur Uebergabe genöthiget werden. Die öftere Veränderung der Art, die Veſtungen anzugreifen, und unterwürfig zu machen, iſt die Quelle ſehr vieler Fortificationsmanieren. Im Anfange war es genug, einen Ort mit einer geraden Mauer einzuſchließen; da man aber dieſe mit Leitern zu überſteigen oder mit Werkzeugen einzubrechen Mittel fand, wurden an die bloße Mauer viereckigte Thürme geſetzet, von welchen der andringende Feind von den Seiten beſchädiget und abgehalten werden konnte. Anſtatt der viereckigten Thürme wurden hernach runde gemacht, und ihnen die Winkel benommen. Hierbey blieb es bis auf die Erfindung des Geſchützes, da die alten Mauern nicht langen Widerſtand thun konnten, und man bedacht ſeyn muſte, ſelbige innerhalb mit einem Erdwall zu verſehen, da denn nachher immer mehr und neue Stücke hinzugefüget worden. Beſonders hat San-Michele im 16ten Jahrhundert anſtatt der Thürme Bollwerke mit Facen, und auf der Kurtine ſenkrecht ſtehende Flanken angelegt. Es ſind in allen Ländern Europens geſchickte Kriegsbaumeiſter geweſen, in Frankreich ein Pagan, Blondel, Vauban und Belidor; in Holland ein Doyen und Coenhorn und unter den Deutſchen ein Neubauer, Werthmüller, Borgsdorf, Glaſer, u. a. m. Die Kriegsbaukunſt wird gemeiniglich in die regelmäßige und unregelmäßige und ferner in die beſtändige und unbeſtändige eingetheilet. (ſ. davon an ſeinem Ort) Die Kunſt, Veſtungen anzugreifen und zu erobern, wird auch als ein weſentlicher Theil der Kriegsbaukunſt angeſehen, wobey ſich immer eins nach dem andern richten muß, denn nachdem eine Veſtung angegriffen wird, nachdem muß ſie auch vertheidiget werden, und umgekehrt.

Kriegsbaumeiſter, Fr. Ingenieur, ein Mann, der die Kunſt verſtehet, nicht allein Veſtungswerke zu bauen, ſondern der ſie auch vertheidigen und angreifen kann.

Kriegsfernglas, (Optik) eine beſondere Art von Ferngläſern, die gebogen ſind, wodurch man Gegenſtände ſehen kann, die mit dem Auge in keiner geraden Linie liegen. Es hat daher ſeinen Namen bekommen, weil man es bey Belagerungen oder im Felde bequem gebrauchen, und damit in das feindliche Lager ſehen kann, ohne das Geſicht gerade dorthin zu wenden. Die Röhre darzu wird gemeiniglich zwiſchen dem Objektiv- und Augenglas in einem rechten Winkel gebogen, und werden die Strahlen, ſo durchs Objektivglas einfallen, durch Hülfe eines platten Spiegels, der nach einer Diagonallinie in die Biegung der Röhre gegen das Objektivglas eingeſetzt iſt, zurück durch das Augenglas durch einen andern platten Spiegel, der in der Röhre gegen dem Augenglas, auch in einer Diagonalrichtung, doch gegen den erſten in einer umgekehrten Stellung angebracht iſt, geworfen, welcher ſie endlich in das Auge reflektiret. Beyde Gläſer können erhaben ſeyn. Die Spiegel, wozu die gut polirten metallenen beſſer, als die gläſernen ſind, werden mit den Gläſern auf 45° geſtellet.

Digitized by Google

Das Auge aber darf nicht weiter von dem Ocular zu stehen kommen, als es der Focus desselben erfordert. Das erste dieser Gläser hat 1637 Johann Hevel verfertiget.

Kriegesplatz. (Kriegskunst) So nennt man eine jede kleine Vestung, sie mag regulair oder irregulair seyn, in welcher nichts als Soldaten, und was zu deren Unterhaltung gehört, befindlich.

Kriegesschiffe, s. Schiffe.

Kriegesübungen, Exercitia, die Bemühung, dem Soldaten nicht allein alle Handgriffe mit dem Gewehr, sondern auch alle zur Kriegskunst nothwendige Bewegungen, (Evolutions) als welches die Hauptsache der Kriegswissenschaft ist, beyzubringen, überhaupt zu Kriegsdiensten geschickt zu machen.

Kriegesflotte, s. Flotte.

Kriegsgeräthe, Fr. Armature, (Kriegskunst) allerhand Werkzeuge, die im Kriege, sowohl im Lager, als auch bey Belagerungen und Vertheidigungen der Vestungen, gebraucht werden, deren jedes an seinem Ort nachgesehen werden kann.

Kriegen, Verbellen, (Jäger) wenn ein Hund vor einem verwundeten Thier stehet, und solches anbellet; ingleichen wenn ein Hund in dem Bau vorlieget. So lange der Laut des Hundes nicht vor beständig an einem Ort gehört wird, so ist es ein Zeichen, daß das Thier noch nicht hält, sondern hin und her fliehet; ingleichen daß der Dachs oder Fuchs, sich in dem Bau noch nicht gesetzt oder vergraben hat.

Kringel, Krengel, im Niedersächsischen soviel als Brätzel. (s. diesen)

Kripfung, (Schlosser) ein stehender Riegel in einem Schlosse, welcher wie ein Winkeleisen hervorstehet, und an den horizontalen Riegel stößet, vermuthlich von seiner nach einem rechten Winkel gebogenen Gestalt also genannt.

Krippe, Kasten, Fr. Batardeau, 1) (Baukunst) am Wasser eine oder zwey Reihen Pfähle, die einen gewissen Platz, wo man eine Mauer aufführen will, umschließen. Zwischen die Pfähle einer jeden Reihe werden starke Bohlen eingeschoben. Der Raum zwischen den Bretteru wird mit thonigter Erde angefüllt, oder es wird dergleichen Erde an die Bretter angeschlagen, daß alsdenn ein solcher eingeschlossener Platz durch Auspumpung oder Ausschöpfung des Wassers trocken gemacht werden kann, um eine Mauer darauf anzulegen. 2) Die lange hölzerne Rinne, worinn den Pferden ihr Futter aufgeschüttet wird.

Krippen, (Wasserbau) durch eine Krippe oder Vorzaun das Ufer gegen einen Deich bevestigen. (s. Krippe)

Krippenbuhne, (Wasserbau) in den Marschländern, ein mit einem Zaune eingefaßter kleiner Damm gegen das Wasser.

Krispatur, (Zuckerbäcker) der auf eine besondere Weise zubereitete Zucker, woraus das krause Konfekt gemacht wird.

Krispelholz, Armholz, (Lohgerber) ein Werkzeug vom Holz, wodurch das Leder gekrispelt, oder die Narben desselben erhoben werden. (s. Krispeln) Ein langes Stück von hartem Holze verfertiget, das auf der einen Seite in seiner ganzen Länge nach der Breite Kerben hat, welche öfters mit der Raspel wieder aufgeschärft werden müssen: auf der andern und glatten Seite steckt an einem Ende ein Pflock, und auf dem andern Ende ist ein Riemen als ein Henkel angeschlagen, durch diesen wird die Hand gesteckt und mit dem Pflock gehalten.

Krispeln, (Lohgerber) die Arbeit, da die Narben des Leders mit dem Krispelholz erhoben werden. Zu diesem Endzweck legt der Arbeiter die Haut auf eine Tafel, und bevestiget sie am Rande des Tisches mit ein Paar eiserne Klammern. Diejenige Stelle der Haut, die eben krispelt, legt er um, setzt die eingekerbte Seite des Krispelholzes auf das ungelegte Stück Leder, und fährt darauf hin und her. Insgemein wird eine Haut dreymal gekrispelt. Das erstemal liegt die Narbenseite oben, das zweytemal die Fleischseite, und das drittemal wieder die Narbenseite. Diese Arbeit wird an den Fahl- und Schmalledern, welche zu Oberleder der Stiefeln und Schuhe, auch zu Sattlerarbeit verbraucht werden, verrichtet.

Krispinensattel, (Sattler) ein Frauenzimmersattel, der aber nur noch in Schweden bey den gemeinen Bauerweibern Mode ist. Er hat keinen Fußtritt, sondern der Fuß wird auf ein Gestelle, vorne über den Kopf des Pferdes geleget.

Kritzen, (Strumpfstricker und Würker) die Arbeit, da die Strümpfe, die eine wolligte Oberfläche erhalten sollen, gerauhet werden, oder die Wolle aufgekratzt wird. Hiezu bedienet man sich der Trittsgabel, woran scharfe Karden bevestiget sind. Mit diesen Karden fährt der Strumpfmacher vermittelst der Trittsgabel von der Spitze bis zur Stulpe des Strumpfs beständig hinauf, bis die Haare der Wolle sich hinreichend erheben, worauf die Strümpfe geschoren werden. (s. Strumpfscheren)

Krobholz, (Forstwesen) dasjenige Holz, welches stets in einer vestgesetzten Zeit, ohngefähr alle Jahre geschlagen wird.

Kroche, eine kleine kupferne Scheidemünze mit etwas wenigem Silber, die zu Basel geschlagen wird, und deren zwanzig einen Gulden machen.

Kronbolzen, ein bey den ehemaligen Armbrüsten, vorne an der Spitze als eine Krone gestalteter Bolzen, welcher anstatt des Pfeiles geschossen wurde.

Krone, (Bergwerk, Wasserbau) der oberste Theil eines Wehrs, welcher bey einem Wassergöpel so dick als der Wehr hoch ist, und hat nach dem Wasser zu eine Böschung.

Krone, Fr. Crête du parapet, (Kriegsbaukunst) der obere Rand einer Brustwehre

Krone, (Huf- und Waffenschmid) die Haare, so zunächst über und unter dem Huf des Pferdes sitzen.

Krone, (Weberey) eine Haspel, wovon die Strehne Garn auf Spulen gespulet wird. Denn das lockere wollene Garn wird auf einer ordinären Winde zu stark angegriffen, deswegen dazu die Krone, deren biegsame Riegel

nachgeben

nachgeben, gebrauchet wird. Die Krone selbst ist aus verschiedenen dünnen Spreugeln oder hölzernen Schienen, wie eine Krone zusammengesetzt. Sie ist unten weiter wie oben, damit man eine Strehne Garn von verschiedener Länge auf dieselbe bequem von oben h raufschieben und um die Krone herumlegen kann. Dieses Werkzeug bewegt sich auf einem Zapfen des Stiels, der in der Mitte der Krone durchgehet, und in einem hölzernen Fuß oder Klotz beveſtiget ist, der dem Ganzen einen sichern Stand giebt.

Kroneisen, (Eisenhammer) eine gute echte und die beste Eisensorte, welche gemeiniglich das Zeichen einer Krone erhält. Manchmal erhält eine gute Sorte zum Zeichen den Namen des Hammerwerks.

Kröneleisen, (Steinmetz) ein eisernes Werkzeug, womit er die Hügel oder Höcker von einem Steinblock abnimt, die nach der Bearbeitung mit dem Spitzeisen sind stehen geblieben. In einem eisernen Schaft oder Rahm, der gleichfalls einen eisernen Griff hat, stecken 10 eiserne Stäbe horizontal, die von beyden Seiten gleich lang herausstecken, an jedem Ende eine Spitze haben und gut verstählt sind. Beym Gebrauch fällt das Kröneleisen in einem stumpfen Winkel auf den Stein. Bleiben ja noch Hügel stehen, so werden solche mit einem meißelartigen Eisen mit einer geraden Schneide völlig weggebracht.

Kronenblech, (Blechhammer) eine Art der feinsten Bleche, und davon also benannt, weil sie über dem Namens Buchstaben des Hammerherrn eine Krone zum Zeichen führen.

Kronenbohrer, (Bergwerk) ein Bergbohrer, damit in das Gestein zu bohren, welcher anstatt der Kolbenbohrer öfters aufgeschraubet wird. Dieser Bohrer hat vier pyramidalische Spitzen und in der Mitte eine Vertiefung, so daß er eine Krone bildet, woher er auch den Namen erhalten.

Kronenglas, s. Flintglas.

Kronengold, Fr. or de bas titre, (Probirkunst) das mit 6 Karat legirte und in der Mark 18 Karat fein haltende Gold. Man hat aber auch von 12 bis 24 karatiges Gold.

Kronenleuchter. (Messingarbeiter) Dieser gehört mit zu den größten und künstlichen Arbeiten der Roth- und Gelbgießer. Sie wird nach einer entworfenen Zeichnung verfertiget und gegossen, und bestehet aus einem starken Körper und zwey Prunenarmen, deren jeder wieder drey kleinere Nebenarme mit Leuchtern, die den Körper in einem Kreise umgeben, hat. Ist ein solcher Kronenleuchter groß, so hat er wol mehrere Hauptärme über einander, welche sich wieder mit kleineren Nebenarmen um den Körper herum ausbreiten. Der Körper selbst bestehet gemeiniglich aus zwey Theilen, und seine Oberfläche ist verzieret. Der Gelbgießer übergiebt die Zeichnung dem Bildhauer, und läßt sich von ihm ein Modell von Holz verfertigen. Durch die Axe dieses Modells steckt er einen starken Draht, läßt ihn an beyden Enden etwas vorstehen, und macht hievon in einer großen hölzernen Gießflasche im Formsand einen Abdruck, übergiebt das Modell dem Bildhauer wieder, und läßt soviel davon abnehmen, als die Metalldicke des Gusses betragen soll. Hierauf wird das verkleinerte Modell in die eine Hälfte der abgeformten Gießflasche gelegt, da denn durch Hülfe des hervorragenden Drahts zwischen beyden der Raum der Metalldicke bleibt, welcher Zwischenraum mit Bley ausgegossen wird; eben dasselbe geschiehet auch mit der andern Gießflasche. Diese beyden bleyernen Abgüsse, werden mit Thon, worunter Haare gemengt worden, ausgefüllt, welche Ausfüllung den Kern macht. So lange dieser Kern noch feuchte ist, wird durch denselben eine eiserne Querstange gesteckt, die in der Mitte einen Schraubengang hat, und an beyden Enden hervorragt. Nachdem die bleyernen Abgüsse polirt und ausgearbeitet worden, werden sie über den Kern zusammen, und beyde Gießflaschen darüber gelegt, worinn sich nun die bleyernen Güsse abformen. Nun werden die Flaschen, die die Abdrücke erhalten, und die bleyernen Formen vom Kern wieder abgenommen, dieser aber, ohne jene, in die Flaschen gelegt, da denn abermals ein hervorragender eiserner Draht, der durch die Axe des Kerns gezogen worden, einen Zwischenraum formirt, und dieser Zwischenraum wird mit Metall ausgegossen. So entsteht der Körper des Kronenleuchters, und die eiserne Querstange wird durch den Guß im Metall veste. Der hervorragende durch die Axe gehende Draht läßt unten und oben eine Oeffnung, wenn er herausgezogen wird; durch diese Oeffnung wird der Kern mit spitzen Eisen herausgeschafft, hierauf eiserne Stangen mit Schrauben, die in die Mutter des Schraubengangs, der in der Mitte der Querstange befindlich ist, passen, deren oberste einen messingenen Ring hat, woran der Kronenleuchter aufgehängt werden kann, eingesteckt. Die Haupt- und Nebenärme werden in Wachs pouſirt, und damit beym Gießen auf ähnliche Art verfahren. Alle Theile, nachdem sie verschnitten, bunzirt und polirt geworden, werden dann durch Schrauben mit dem Körper zusammengefügt, die Schrauben aber wegen der Sprödigkeit des Metalls mit Feilen, nur die Mutter mit der stählernen Schraube des Schneideeisens, gemacht.

Kronenmarkgewicht, ist das, wo das kleinste Näpfchen 1 Krone, das 2te 2, u. s. w. um das Kronengold zu wiegen ausmachet.

Kronglas, s. Flintglas.

Kronhirsche, (Jäger) die Hirsche, die an der äußersten Spitze ihrer Gehörne 3, 4, oder mehr Enden haben.

Kronholz, Fr. Chapeau, Liſſe, (Baukunst) dasjenige in die Quer liegende Holz, so auf die Jochpfähle einer Brücke oder auf die Docken (Grießäulen) einer Mühle, oder über andere senkrecht stehende Stützen aufgezapft wird.

Kronrad, (Mechanik, Uhrmacher) ein Rad, das in einer Wanduhr bald das zweyte nach dem Hauptrade, bald auch das dritte und vierte ist; nachdem die Uhr viele Räder hat. In einer Sackuhr ist es das vierte, und hat seine Zähne nicht in dem Rande, sondern im Kranz, wovon es auch den Namen Kronenrad hat. So ist es auch mit allen andern Rädern dieser Art beym Maschinen- und Mühlenbau

lenbau beschaffen, die im Großen die nämliche Gestalt und Einrichtung haben, als die kleinen.

Kronrasch, s. Kronserge.

Kronserge, Kronrasch, (Wollenmanufaktur) ein leichter wollener gekieperter Zeug, der ⅞ Ellen breit ist, zu welchem man zur Kette sechsstuckige Waschwolle, und dreystückige Streichwolle zum Einschlag nimt. Sie werden, wie alle gekieperte Zeuge (s. diese) gewebt, eine Stund gewalkt, auf der rechten Seite mit 6 oder 8 Trachten gerauhet, (s. beydes) in die Farbe geschickt und in dem Rahmen ausgespannt, worau man ihnen mit der Streiche und Bürste einen Strich giebt, hierauf mit einem einzigen Schnitt geschoren, und endlich in einer warmen Presse gepreßt. Ehedem diente dieser Zeug zur Bekleidung ansehnlicher Leute. Jetzt aber tragen ihn nur gemeine Frauensleute.

Kronwerk, (Kriegsbaukunst) ein Außenwerk vor einer Vestung, das aus zwey Hornwerken zusammengesetzt ist. Es bildet also in der Mitten ein ganzes, und zu beyden Seiten ein halbes Bollwerk, und läuft, wie das Hornwerk, weit in das Feld hinaus. Es nimt auch Halbmonde vor den Zwischenwällen, Abschnitte an beyden längern Armen, und einen verdeckten Weg mit Waffenplätzen vor dem Halbmonde und vor dem Bollwerke an. Bey diesem Werke ist zu merken, daß die Ecke der Halbbollwerke nicht gespitzter als von 60° seyn sollen. Man verkürzt lieber die äußere Seite, oder man ziehet seine Arme mehr gegen die Halbmonde aus einander, weil das Eck gespitzter wird, wenn die Arme gegen die Stirnseiten des Bollwerks gestrecket sind. Allein diese Kronwerke dehnen die Vestungen mit ungemeinem Aufwand weitschichtig aus: die Besatzung ziehet nicht ohne Gefahr daraus zurück: der Feind beherrschet es rückwärts, und ist es vom Feinde bestiegen, so ist es selbst der Vestung schädlich, und wird nicht leichtlich wieder erobert: Es ist meistentheils übel gelegen, und wird noch übler beschützet. Denn, ist es klein, so wehren seine Schultern zu wenig; und ist es zu groß, so wird es weder vom Hauptwalle, noch von andern Werken vertheidiget. Man gebraucht es nur, um einen Platz außer dem Bezirk einer Vestung anzuschließen, oder über einen vorbeylaufenden Fluß zu herrschen. Aber auch denn muß man sich wohl in Acht nehmen, daß es nicht zu weit oder über die Wehrlinie der Vestung auf das Feld hinausreiche.

Kroon, eine alte Silbermünze, welche ehemals in Holland geschlagen wurde, und wovon sich noch einige im Handel und Wandel finden. Das Stück gilt zwey Gulden oder vier französische Livres.

Kroone, eine Rechenmünze im Kanton Bern, welche 25 Batzen oder 50 französische Sols gilt.

Kröpel, Kröpelbau, (Bergwerk) ein unbergmännischer Bau, wenn nämlich bald hie bald da ausgelanget, abgeteufet, bald über sich gebrochen, Schacht und Strecke nicht zugeführet, auf den Stolln die Höhen und Weiten nicht genommen, Gesprenge stehen gelassen, die Wasserseige nicht vorgerichtet wird, u. s. w.

Kröpelbau, s. vorher.

Kröpelstuhl, s. Fauteuil.

Kropf, (Mühlenbau) der untere Theil des Wasserabfalles bey den Wasserrädern, lauft mit dem Umkreiß des Rades, nach einem Zirkelstücke, und wird aus einer ins Gevierte gehauenen Eiche ausgearbeitet. In diesem Kropf ist der Schuß oder Gefälladen eingelassen.

Kropf, (Schiffsbau) der Ort, wo die Vorderstewen auf dem Kiel eingelassen werden.

Kropf, (Schuhmacher) das vorstehende gerundete Stück Leder des Oberblatts vom Schuh eines Stiefels, welches in den darzu passenden Ausschnitt des Stiefelschafts eingenehet, und dadurch Schuhblatt und Schaft mit einander vereiniget wird.

Kröpfe, englische, (Kirschner) Stücken vom Halse gewisser kostbarer und seltener Felle.

Kropfeisen, (Maurer, Steinsetzer) ein Werkzeug, durch welches die größten Steine in die Höhe gerichtet werden können.

Kröpfen, bedeutet bey verschiedenen Handwerkern nach einem rechten Winkel biegen. 1) Bey den Tischlern die Leisten eines Gesimses nach einem rechten Winkel zusammensetzen, verkröpfen. (s. dieses) Das Eisen des Grundhobels ist auch nach einem rechten Winkel gebogen, gekröpfet. 2) Bey den Schlössern wird ein Riegel gekröpfet, wenn er eine solche Biegung bekomt, daß er das Loch, worein er fallen soll, erreichen kann. (s. Kripfung)

Kröpfen, (Jager) wenn die abgetragene Raubvögel oder Falken ihren Fraß zu sich nehmen.

Kropffelgen, (Mühlenbau) am Kammrade in der Mühle diejenigen Felgen, die außen ihre Rundung haben, aber breit gegen den Mittelpunkt hinabgehen, und daselbst ein Viereck machen. Zur Seite aber sind noch die Brustfelgen, (s. diese) worein die Kämme gesetzt werden.

Kropfleisten, (Baukunst) ein Glied aus der Bauordnung, das aus einem viertel Zirkelstab bestehet, und mit einer Aushöhlung von einem halben Zirkel in ein großes plattes Glied, so darüber stehet, hineinläuft.

Kropfloch, (Steinmetz) das Loch in dem Schwerpunkt eines Steins, der mit dem Steinkropf (s. diesen) in die Höhe gezogen werden soll, und worinn der Kropf oder Haken bevestiget wird.

Kropfröhre, (Wasserbau) das Rohr, welches auf den Kropf oder die Gurgel eines Stiefels aufgeschraubet ist. Bey der Vereinigung dieser zwey Röhren ist ein Ventil angebracht. Die Kropfröhre wird alsdenn mit der Steige oder Aufsatzröhre, vermittelst der Lappen, vereiniget. Wenn unter der Steigröhre mehrere Kropfröhren zusammen kommen, so heißt man sie Gabelröhren, (s. diese)

Kropfschaufeln, Riegel-Sack- oder Winkelschaufeln, (Bergwerk) die Schaufeln oder Bretter, die in dem Kranz des Kehrrades, an einem Wassergöpel oder auch anderm Wasserrade sich befinden. Wenn man diese Schaufeln machen will, so theilt man den Kranz des Kehrrades in drey gleiche Theile, und beschreibt durch das nächste Drittel einen Zirkel. Diesen nun sogenannten Theilriß, theilt man in 16 gleiche Theile, jedes sechzehntel Theil aber in 5,

wenn

Digitized by Google

wenn das Rad 30, hingegen in 6 gleiche Theile, wenn daſſelbe 36 Fuß hoch iſt, alſo in jenem Fall den ganzen Zirkel in 80, in dieſem aber in 96 gleiche Theile, als ſoviel Schaufeln man alsdenn machen muß; da dann die Schaufeln etwas über einen Fuß von einander zu ſtehen kommen. Man nimt auf dem Theilriß einen Punkt an, und zählt von beyden Seiten dieſes Riſſes vier Schaufelweiten, theilt ſolche in gleiche Theile, ſo wird man die Höhe der Schaufeln finden. So theilet man alle Schaufeln auf dem ganzen Kranz des Rades ein. Dieſe gemachte Eintheilung verurſachet, daß die vierte Schaufel unter dem Rade das Waſſer ausgießet. So haben ſie auch ihre rechte Stellung, und es iſt nicht zu befürchten, daß ſie entweder zu ſchräge, oder zu gerade geſtellt ſeyn, und daß im erſten Fall das Waſſer über die Schaufeln wegſprudeln würde, oder im andern die Schaufeln nicht voll genug werden und zu bald ausgießen würden. Das Rad iſt außerdem auch nicht zu weit geſchaufelt, daß es nicht genug Waſſer faſſen könnte, noch zu ſchwer werden würde, wenn man die Schaufeln enger ſtellen wollte. Die Schaufeln ſelbſt werden aus Büchenholz, welches 1 Zoll dick iſt, gemacht, ihre Länge beträgt 2 Fuß 4 Zoll. So dick als die Schaufeln ſind, eben ſo breite Einſchnitte macht man in dem Kranze, und über der Hälfte des Einſchnitts bohrt man durch den Kranz einen Zoll große Löcher. An die Schaufeln ſchneidet man an jede Seite zwey in die Löcher paſſende Zapfen, wovon der zum Seitenkranz 3, und der zum Mittelkranz 5 Zoll lang iſt. In die gemachte Fuge wird die Schaufel auf der Kante eingeſetzt, die Zapfen in die Löcher des Kranzes geſteckt, und nachher wird alles noch durch die beyden Krümmlinge (ſ. dieſe) recht genau zuſammengenagelt. Deswegen noch 2, den Schaufeln parallel laufende Löcher, zwiſchen zwey Schaufeln in den Kranz gebohrt werden, welche einen Zoll groß ſind, und wodurch die Krümmlinge zuſammengenagelt werden können.

Kropfſchwelle, (Mühlenbau) diejenige Schwelle, die unter dem Theilungspunkte des Kropfs (ſ. dieſen) zu liegen komt.

Kröſe, (Böttcher) die ſchmale Fuge in einem Faß oder Tonne, worein ein Boden geſetzt wird, der auf einer Seite abgeſchärft iſt, im Gegenſatz der Rimme, welches ſchon eine breitere Fuge iſt, z. B. im Bierbottig. (ſ. Kimme) Die Kröſe wird entweder mit der Schwanz- oder Fauſtkröſe (ſ. beyde) geriſſen.

Kröſe, Gergel, Gärgel, (Böttcher) ein Werkzeug, womit die Kröſe oder die Fuge in einem Faß oder Tonne, worinn der Boden mit ſeinem Rande zu liegen komt, gemacht wird. Es iſt eigentlich ein eiſerner Stift, der in einem Abſatz eines hölzernen Nagels ſteckt, und 3 Zähne hat, womit die Fuge in dem Faß geriſſen wird. Man hat zweyerley, Schwanz- und Fauſtkröſen. (ſ. beyde)

Kröſel, ſ. Fugeeiſen.

Kröſeleiſen, ſ. Fugeeiſen.

Krötenſtein, Froſchſtein, wird unter die Edelgeſteine der zweyten Klaſſe gerechnet. Er ſieht wie eine kleine runde Schale aus, iſt von der Größe eines Nagels, äußerlich ſcheint er zuweilen bräunlich oder röthlich, auch grünlich und gelblich mit Flecken oder Streifen. Man hat drey Arten, runde, erhöhete und bootformige.

Krückchen, (Spinner) die kleinen Gabeln auf den Speichen der großen Spinnräder, worinn die Schnur liegt.

Krücke, (Bäcker) ein halbrundes Brett an einer langen Stange, das mit ſeiner breiten Seite mit dem Stiel einen rechten Winkel macht, mit welchem die Kolen von hinten im Ofen bis nach der Mitte deſſelben gezogen werden. Mit einer Krücke mit einem kürzern Stiel werden ſie aber völlig aus dem Ofen gezogen.

Krücke, (Färber) ein halbrundes Brett, woran ein langer Stiel beveſtiget iſt, der mit dem Brett einen rechten Winkel macht. Sie wird dazu gebraucht, die Küpe zu richten, und das Mark der Farbe mit dem Flüſſigen zu vermengen.

Krücke. (Glashütte) An einer langen Stange iſt vorne ein halbrundes Brett angemacht, womit die Aſche und Kolen aus dem Ofen gezogen werden. Damit dieſe Arbeit erleichtert werde, ſo hat die Stange in einer kleinen Entfernung von dem Brett unter ſich eine bewegliche Walze.

Krücke, (Hüttenwerk) ein großes eiſernes Werkzeug, welches auf dem Harz in den Schurz des Brennofens gelegt wird, wenn der Brenner den Roſt auszieht.

Krücke, (Indigoterie) eine Schaufel, die auf einer zehn bis zwölf Fuß langen Stange ſteckt, und an den Rand der zweyten Küpe dergeſtalt beveſtiget iſt, daß man ſie ſtets auf- und niederſtoßen kann. Mit dieſer Krücke wird die Auflöſung des Indigo, der nach ſeiner Gährung aus der erſten Indigoküpe in die zweyte gezapft werden, ſo lange gerühret und geſchlagen, bis ſich alle, noch nicht aufgelöſete Theile, völlig aufgelöſet haben.

Krücke, (Kupferſchmelzhütten) ein Werkzeug, womit die Schliche, (ſ. dieſe) wenn ſie in den Ofen zum Schmelzen geſtürzet worden, aus einander gezogen werden. Es iſt nebſt dem Stiel von Eiſen 1½ bis 2 Zentner ſchwer, die Krücke ſelbſt iſt 12 Zoll lang und 15 Zoll breit und hat die Geſtalt eines halben Zirkels, die mit dem 20 Fuß langen Stiel einen rechten Winkel machet. Am Ende des Stiels, das ziemlich dick iſt, iſt eine 6 Zoll lange Höhlung, zum Einſtecken eines hölzernen Stiels zum Angriff, wenn das Eiſen heiß wird. Dieſe Krücke nebſt einem Bock ruhen oder hängen in einem eiſernen Haken, daran eine Kette (Schurz) über dem Ofen an einem Balken angemacht iſt. Nebſt dieſer Kette oder Schurz hänget noch eine dergleichen, welche beyde auf dem Balken 4 Fuß weit von einander liegen. Beydes der Bock (ſ. dieſen Nro. 3 Schmelzhütten) und die Krücke werden durch die Ketten in Bewegung geſetzt.

Krücke, Fr. Gouvernail, (Orgelbauer) ein, in dem hölzernen Fuß einer koniſchen Schnarrwerkspfeife ſteckender Draht, deſſen unterer Theil, welcher gekrümmt iſt, ſich gegen die meſſingne Zunge des ebenfalls in dem erwehnten Fuß ſteckenden halb cylindriſchen Mundſtücks der Pfeife lehnt, vermittelſt deſſen Verſchiebung man die Pfeife höher

oder tiefer stimmen kann. Zieht man nämlich diesen Draht in die Höhe, so steht die Zunge etwas weiter vom Mundstück ab, und die Pfeife klingt tiefer: schiebt man ihn aber herunter, so klingt die Pfeife höher.

Krücke, ein Stock mit einer Gabel oben am Ende, oder auch nur mit einem geraden Querholz versehen, worauf sich Lahme und gebrechliche Leute stützen und forthelfen, indem sie die eigentliche Krücke unter die Arme nehmen.

Krückenblatt, Fr. le pebatre, (Hüttenwerk) das eiserne Theil des Krückels, welches von der Kratze und Krail darinn unterschieden ist, daß es gleich ist und keine Spitze hat.

Krudosilber, (Silberraffinirey) das nicht gereinigte, sondern noch mit Kupfer vermischte Silber, so wie es auf die Silberraffinirung zum Reinigen gebracht wird. Es muß vor dem Einsetzen zum Reinigen erst probiret werden, wie viel Silber und Kupfer es halte, damit man den Zusatz des Bleyes bestimmen kann. Denn auf 100 Mark bey dem Silber befindlichen Kupfer müssen 8 Zentner Bley zum Reinigen zugesetzt werden, deswegen man den wahren Gehalt des Krudosilbers wissen muß.

Krues, s. **Crues**.

Krug, (Zinngießer) eine bauchige Kanne von Zinn, die aus zwey Hälften in der Mitte des Bauchs zusammengelöthet wird. Es werden nämlich die zwey Hälften in Formen gegossen, deren jede einen Boden bekomt, der Boden der zum Obertheil bestimmten Hälfte wird nachher mit einem Dreheisen ausgeschnitten. Nachdem beyde Hälften auf der Drehlade abgedrehet, die inwendigen Seiten mit einem geraden, der Boden mit einem gebogenen Bodeneisen gezupft und geschlichtet worden; (s. Zupfen und Schlichten) so werden sie nun mit einander vereiniget. Der Zinngießer stellt zu diesem Endzweck in die unterste Hälfte einen Filz, der aber etwas über dem Rande hervorragen muß; und die oberste Hälfte setzt er mit dem Deckel einer Schachtel auf die unterste. Durch den Guß haben beyde Hälften an dem untersten und äußern Umkreiß, da wo sie zusammengesetzt werden sollen, einen vorstehenden runden Stab erhalten. Diese beyde Kreise werden mit dem heißen Kolben hin und wieder zusammengeheftet. Um nun solche völlig zusammen zu löthen, so werden die also vereinigten Hälften mit Lohe oder Holzmehl von verfaulten Eichen ausgefüllet, und nun fähret man mit glühenden Löthkolben über den vorstehenden Kreiß im Bauche weg, daß das Zinn völlig flüßig wird, und in die Ritzen zwischen beyde Hälften fließt. Die Lohe oder das Holzmehl ist deswegen in den Krug gelegt, damit das flüßig gewordene Zinn nicht wegfließe, sondern sich in die Ritzen setze. Nachdem es also zusammengelöthet und der Filz und die Lohe herausgenommen worden, so wird der Krug in einen ausgehöhlten Stock gesetzt und inwendig die Stellen abgedrehet, wo er zusammengelöthet worden. (s. Aufreißen) Zuletzt wird das Innere mit einem Polirstein und Tuch poliret; der Krug an einen Stock an die Drehlade gesetzt und von außen abgedrehet und poliret. Der Henkel (s. diesen) wird entweder allein gegossen und angelöthet, oder er ist auch gleich vereiniget mit den Krughälften gegossen. Der Deckel wird gleichfalls in einer Form besonders gegossen, abgedrehet, und der Knopf, der gleichfalls besonders gegossen worden, auf dem Deckel angelöthet, und endlich wird der Deckel mit dem Henkel durch das Gewinde vereiniget. (s. Gewinde Nro. 2.)

Krugeisen, (Kupferschmid) ein stumpfer Haken an einer eisernen Stange, der unter die Liegamboße (s. diese) gehöret. Einige Kupferschmide haben die Gewohnheit bey großen Arbeiten, starke Blumen darauf zu treiben, beynahe auf die Art, wie der Goldschmid das Silber ziseliret. Dann legt er das Kupferblech auf die Spitze des Krugeisens, lenkt es nach einer darauf gerissenen Zeichnung, und treibt mit einem Hammer auf der Spitze des Krugeisens in dem Bleche starke Striche aus, die halben Cylindern gleichen. Er muß darinn große Uebung haben, daß er jederzeit auf die Spitze des Krugeisens unter dem Kupfer treffe, damit er nicht, wenn er sehr schläget, Löcher in das Kupfer schlage.

Krugfeile, (Zinngießer) gleicht einer schmalen Säge, womit nach einem Bogen etwas Zinn aus dem Schwanz des obern Gewindes an einem steinernen Kruge ausgesäget wird, um das Gewinde einzurichten. (s. Gewinde Nro. 2.)

Krughammer, **Krukhammer**, (Kupferschmid) ein Hammer, welcher gebraucht wird, die verfertigte Arbeit vom Kupfer oder Messing zu poliren. Man hat dieser Hammer von verschiedener Art. Denn ihre Bahn ist bald glatt, rund, ausgehöhlt, gefalzt, u. s. w. Alle stimmen aber darinn überein, daß die Bahn gut verstählt und sehr blank poliret ist. Der Arbeiter wählet sich einen, der ihm schicklich zu seiner Arbeit ist, und hämmert damit die Arbeit, wodurch die ersten Schläge der verschiedenen Hämmer, womit die Arbeit verfertiget worden, herausgebracht und die Arbeit überhaupt glatt geschlagen oder poliret wird.

Krugreif, (Schlosser) eine Art der Besatzung in den Schlössern, welche in einem Vorstriche bestehet, der in dem Schloß rund herumgehet, und viel breiter ist als andere Arten.

Kruke, (Krukenfabrike) bläuliche Kruken, die besonders in Sachsen zu Herzberg, jetzt aber auch in Charlottenburg bey Berlin verfertiget werden. Sie werden aus einer Thonart verfertiget, die weißgrau und etwas ins grünliche spielt, und aus Malsch, 6 Meilen von Breßlau gebracht wird. Er scheint das Mittel zwischen dem gewöhnlichen Töpferthon und dem Pfeifenthon zu halten. Der Thon zu diesen Kruken wird zerstoßen, gesiebet und eben so geschlagen und gewalzet, wie zur übrigen Töpferarbeit. (s. diese) Auf der Scheibe des Töpfers werden die Kruken mit den Handgriffen der Töpfer abgedrehet, und blos mit der Hand gebildet. Der Arbeiter bringet die Kruken und Flaschen mit allen seinen Fingern zur Vollkommenheit, und bey den Flaschen bildet er den Hals zuletzt mit einem einzigen Finger. Der Henkel wird besonders verfertiget und angesetzt. Sie stehen 2 bis 3 Tage in der Hitze der Sonne oder in der Werkstätte, ehe sie trocken sind, nach diesem werden sie in dem Ofen der Schmelztiegel (s. Schmelz-

Digitized by Google

tiegelofen) gebrennt. Allemal werden 2 Kruken über einander geſetzt. Damit aber die unterſte Kruke keinen Schaden leide, ſo ſtehet die erſte in einer Kapſel, die von eben dem Thon verfertiget iſt, woraus die Kruken gemacht worden. Die Kapſel iſt eine hohle Walze, und auf beyden Seiten offen. Wenn die Kruken bald glühend ſind, ſo wirft der Krukenmacher 6 Metzen Salz in das Feuer. Der Salzgeiſt ſetzt ſich an die Kruken, und überziehet ſie nicht allein mit einer Glaſur, ſondern giebt auch dem Geſchirr eine dauerhafte Härte. Daher werden dieſe Kruken ohne Glaſur in den Ofen geſetzt. In demſelben ſtehen ſie ohngefähr 16 Stunden, ehe ſie völlig glühend ſind, und dieß iſt das Zeichen, daß man die Zuglöcher und das Schürloch des Ofens verſtopfen kann. Das Feuer wird hierdurch erſtickt, und die Kruken müſſen wenigſtens noch 24 Stunden in dem Ofen ſtehen bleiben, ehe man es wagen darf, den Ofen aufzubrechen und ſie heraus zu nehmen. Man macht auch in Charlottenburg weiße Kruken, wie die, worinn das Selzerwaſſer zu uns komt. Der Thon dazu wird bey Benſtädt im Magdeburgſchen gegraben. Es ſoll hinter Potsdam an der ſächſiſchen Gränze auch eine Thonart gefunden werden, die zu dieſem Endzweck gut iſt.

Krükel, Krücklein, Fr. petit fourgon, (Hüttenwerk) eine eiſerne an der Schärfe gerade Kratze, damit das Erz beym Aufladen in den Trog gezogen wird.

Krüken, (Drechsler) Dreheiſen, die krumm gebogen ſind und eine breite Schneide haben, um über die Quere damit glatt zu drehen.

Krukenmacher, ein Töpfer, der ſich beſonders darauf leget, die blauen und weißen Kruken zum Selzerwaſſer und anderm ähnlichen Gebrauch zu verfertigen. (ſ. Kruken) Da der Thon zu dieſen Kruken nicht überall zu finden iſt, ſo werden auch nicht überall dergleichen verfertiget, und da, wo man ſolchen haben kann, werden die Kruken ins Große, in dazu eingerichteten Fabriken, verfertiget, wie z. B. unter andern in Charlottenburg in der Mittelmark Brandenburg im Jahr 1774 von einem Sachſen, Namens **Semdner** errichtet worden. Denn da derſelbe eine Ofenfabrike errichten wollte, (wozu ihm vom König große Unterſtützung, ſowohl an baarem Gelde, als auch mit einem Fabrikenhauſe, ſo er ihm neu erbauen laſſen, geleiſtet worden) es aber damit nicht recht fort wollte, und er im Lande bey Magdeburg und an der ſächſiſchen Gränze hinter Potsdam guten Krukenthon fand, ſo errichtete er eine Krukenfabrike, die bis jetzt guten Fortgang hat.

Krume, (Bäcker) der innere weichere Theil des Brodes, im Gegenſatz der Rinde oder Kruſte.

Krume, (Landwirthſchaft) So nennt man die durch den Pflug und die Egge locker gemachte Erde. Je mehr Krume ein Feld hat, deſto beſſer wirkt Regen und Thau darauf, und deſto beſſer können die zarten Getreidewurzeln ſich ausbreiten, und die beſten Nahrungstheile aus dem Acker ziehen.

Krümelſauer, (Bäcker) derjenige Sauerteig, welcher in trocknen Krümeln aufgehoben wird.

Krummdrallig, (Büchſenmacher) wenn die Drallen eines Laufs (ſ. gezalte Linie) eine krumme Linie vorſtellen.

Krummeiſen, ſ. Krumms.

Krummeiſen, ſ. Stangbaken.

Krummeiſenſchiene, (Bergwerk) die oberſte eiſerne Platte des Krummeiſens oder Stangbakens, (ſ. dieſen) womit die Zugſtänge mit den Kolben an das Schachtgeſtänge einer Roßkunſt oder Pferdegöpels zuſammengehangen wird. Es iſt eine 2 Fuß lange, 2½ Zoll breite, ½ Zoll dicke Platte.

Krümmen, Biegen, Fr. Cambrer, (Böttcher, Tiſchler, Drechsler) Bretterpfoſten, Faßdauben, oder andern Stücken Holz eine gebogene Geſtalt geben, um ſolche zu allerley geſchweifter Arbeit zu gebrauchen. Dieſes Krümmen geſchiehet, indem man das Stück mit Waſſer anfeuchtet, alsdenn über das Feuer hält, und wenn es nicht groß iſt, mit den Händen, im Gegentheil aber mit Zwingen bieget. Man thut dieſes allmählig und zu wiederholten Malen, damit die Biegung nach und nach entſtehe. Man zwingt es alsdenn eine Zeitlang in Zwingen, um der Krümmung eine Dauer zu geben, daß ſie nicht etwa wieder zurück ins vorige Gleiche ſpringe.

Krümmen, (Koch) den ausgenommenen und rein ausgewaſchenen Hechten, die ganz und nicht ſtückweiſe auf die Tafel kommen ſollen, den Schwanz ins Maul geben, wodurch ſie in die Krümme gebracht werden. Man pflegt ſie auch über den Rücken hinunter aufzuſchlitzen.

Krümmen, (Jäger) wenn ein Wild weidewund geſchoſſen iſt, daß die Haut ſich faltet.

Krummer Zapfen, (Mechanik) ein Theil an einem Rade, womit daſſelbe bey einem Kunſtwerk das Geſtänge drehet. Er gleicht einem gedoppelt gebogenen Knie, und beſteht aus drey Theilen, dem Flügel, der am Rade eingelaſſen, dem gebogenen Halſe, und der Warze, welche an das Bleuel des Geſtänges mit einem Vorſtecknagel beveſtiget iſt. Die Größe des krummen Zapfens richtet ſich nach dem Rade und dem Geſtänge, welches er in Bewegung ſetzet. Gemeiniglich werden die Flügel des krummen Zapfens in die Welle des Kunſtrades eingelaſſen, und alsdenn mit drey oder vier breiten eiſernen Ringen umleget, auch mit Zapfenkeilen wohl veveſtiget. Ueberhaupt iſt der krumme Zapfen in der Mechanik eine ſehr nützliche Sache, weil er bey dem Umdrehen einen beſſern Schwung giebt und die Laſt erleichtert. (ſ. Kurbel)

Krumme Zapfenkunſt, (Waſſerbau) eine Waſſerdruckmaſchine, durch welche, vermöge eines gebrochenen krummen Zapfens das Waſſer aus verſchiedenen Röhren zugleich in die Höhe getrieben werden kann, und welche von einem Waſſerrade in Bewegung geſetzt wird. Ein dreyfach gebogener und gebrochener Zapfen iſt an die Kurbel eines Waſſerrades, und an jeder Biegung des krummen Zapfens eine Korbſtange, die ſenkrecht durch drey Stockwerke gehet, beveſtiget. Die drey ſenkrechten Korbſtangen ſind auf dem oberſten Boden, jede an einem Wagbalken, mit Bolzen an dem einen Ende beweglich beveſtiget. Die Wagebalken liegen neben einander in Säulen oberwärts be-

Digitized by Google

weglich beveſtiget. An dem andern Ende jedes Wagbalkens iſt eine Kolbenſtange beveſtiget, und jede davon gehet in eine hölzerne Aufſatzröhre, ſo auf einer meſſingenen Kolbenröhre oder Stiefel beveſtiget iſt, die im unterſten Stockwerk auf einem Balken mit ihrem Abſatz ruhet. Unter dieſem Abſatz iſt ein großer Spund, mit einer kupfernen oder meſſingnen Röhre durch unterſchiedene Spreitzen oder Steifen beveſtiget, daß man ſolchen ſowohl als den Kolben herausnehmen kann. Unter dieſen kleinen metallnen Röhren ſind wieder hölzerne untergeſetzt, die bis in den Sumpf oder das Waſſer gehen. Wenn nun vermittelſt des Waſſerrades die Korbſtange mit ihren krummen Zapfen gezogen wird, ſo ziehet der daran veſtgemachte Wagbalken die Kolbenſtange, der Kolben ſauget durch die metallene und hölzerne Röhre, die auf Bergwerken die Stöckel- und Anſteckelkiel genennet werden, das Waſſer an und in die obere Kolbenröhre, und beym Niedergang läſſet das Ventil der Kolbe das Waſſer nicht wieder zurück, ſondern es muß durch den Kolben und beym Ausheben oben heraus. (ſ. Leup. Waſſerkunſt II. Thl. Tab. XVIII.)

Krumme Zapfenkunſt mit Windflügeln. (Waſſerbau) Dergleichen Druckwerke ſind nutzlich, dürre Wieſen zu wäſſern, Waſſer in Halter und Teiche zu bringen, ſumpfigte oder naſſe Ländereyen auszutrocknen; wie denn in Holland dergleichen Mühlen das einzige Mittel ſind, ihre Ländereyen über Waſſer zu halten. Dieſes Saug- oder Pumpenwerk wird durch Windflügel in Bewegung geſetzt. Die drey Kolbenſtangen ſind vermöge eines Wagebalkens an eine Stange beveſtiget, und werden durch dieſelbe beweget. Die Stange iſt nämlich in der Mitte des Wagebalkens beveſtiget, und die mittelſte Kolbenſtange unmittelbar an dieſelbe, die andern beyden aber an das Ende des Wagebalkens, folglich hebt die Stange alle drey Kolbenſtangen. Die Bewegung dieſer Stange geſchiehet aber auf folgende Art: Es iſt über der Stange ein viereckigtes Gehäuſe aufgeführt, in deſſen Mitte ein Rahm zwiſchen zwey Nuthen angebracht iſt. Der Rahm hat unten einen eiſernen breiten Ring, der ſo groß iſt, daß ein Baum oder Spindel willig durchgehet, und um ſelben nebſt dem Gehäuſe auf ſeinem Zapfen kann umgewendet oder herumgedrehet werden. Die Spindel aber ſtehet unten in einem Balken des Gehäuſes veſte, und iſt beynahe auf zwey Drittel ſeiner Länge mit einem weiten Loch ausgebohret, daß die Stange, welche die Kolbenſtangen in Bewegung ſetzt, willig darinn auf- und abgehen kann. Oben aber gehet ein flaches Loch der Quere durch, daß ein Quereiſen darinn gemächlich auf- und abgehen kann. Dieſes Eiſen muß ſo lang ſeyn, daß es über den gedachten eiſernen Ring hervorlanget, damit wenn der Rahm mit dem Ring aufgehoben wird, es die Stange im Spindelbaum zugleich mit in die Höhe hebet, und wenn das ganze Gehäuſe nach dem Winde gedrehet wird, das Quereiſen auf ſolchen aufruhet. Der Rahm muß die Stange bewegen, und dieſer wird folgendergeſtalt beweget. Er hat oben einen breiten Balken, in dieſen wird eine Oeffnung gemacht, die ſo lang als der Durchmeſſer des Zirkels iſt, den die Kurbel beſchreibet; über dieſer Oeffnung iſt eine horizontale Welle beveſtiget, welche den krummen Zapfen in Bewegung ſetzt, und die zugleich von denen daran beveſtigten Windflügeln herumgetrieben wird. Denn die Welle raget mit ihrem ſtarken vierkantigen Ende, worinn Löcher ſind, zum Gehäuſe heraus, und in den Löchern ſind die Windflügel, wie bey einer Windmühle, veſt gemacht. Wenn nun der Wind die Flügel umtreibet und dieſe die Welle, ſo wird der krumme Zapfen, der in der Oeffnung des Rahms angebracht iſt, herumgetrieben, dieſer führet den Rahm in ſeinen Nuthen auf und ab, und beweget dadurch die große Stange, und dieſe die Kolbenſtangen in den Röhren, und der Kolben ſauget und ziehet das Waſſer in die Höhe. (ſ. Leup. Waſſerkünſte 2ter Theil Tab. XXVII. Fig. I. bis VI.) Man kann dieſe Kunſt noch leichter und wohlfeiler haben. Es wird nämlich ein vierkantiges, oder beſſer flaches Gehäuſe gemacht, wovon die ſchmale Seite etwa 2 bis 3 Fuß breit, und die Länge 4 bis 5 Fuß. In ſolches wird die Welle zu den Windflügeln eingerichtet, woran der krumme Zapfen gleichfalls angemacht iſt; die Korbſtange, die an dieſen angemacht iſt, hat unten ein Gelenk, und eine metallene Scheibe, damit ſie in der Röhre des Spindelbaums (ſ. vorher) nicht ſtocke. An dieſer Stange iſt eine andere, die an dem unterſten Ende eine kleine runde Scheibe oder einen Anſatz hat, welcher in einer eiſernen Büchſe, daß er ſich wenden und drehen kann, eingeſchloſſen iſt, und an dieſer Büchſe ſind zwey Arme, daran die Kolbenſtangen beveſtiget ſind. Wollte man aber nur eine Kolbenröhre machen, ſo iſt der Anſatz und die Büchſe gar nicht nöthig, weil ſodann die Kolben ſogleich an die zweyte Stange beveſtiget werden, und da alles rund iſt, ſich auch in der Röhre drehen kann. Das Gehäuſe iſt auf einem runden Baum oder Spindel auf einen Balken beveſtiget, in welchem ein Loch, worinn er ſich drehen kann. Die Spindel muß unten mit einem ſtarken Ring umleget ſeyn, und auf einer ſtählernen Platte, oder beſſer auf einem glatten und recht harten Kieſel, als in einer Pfanne laufen. Damit es aber in dem oben gedachten Loch nicht allzu ſtarke Reibung verurſache, ſo können drey metallene Scheiben eingelaſſen und mit ſtarken Bolzen beveſtiget werden. Die Spindel muß mit einem über drey Zoll weiten Loch verſehen ſeyn, daß die obere Stange mit ihrer untern Scheibe Raum hat, auch überhaupt von oben her muß Spindel und Balken durchbrochen ſeyn, daß die Korbſtange, da ſie vermöge des krummen Zapfens ohnedem ſchräge gehet, Raum hat, ſich hin und her zu bewegen. Die Windflügel müſſen nicht zu kurz gemacht werden, ſondern etwas lang und ſchmal, denn die kurzen gehen ungleich und thun im Sturm Schaden. Man muß auch dieſes noch merken, daß man an das obere Gehäuſe, ſowohl dieſer, als auch der vorhergehenden Maſchine eine große Windtafel, welche die Flügel nach dem Winde richtet, anbringe, welches ein Rahm von gutem Holz mit Wachstuch überzogen ſeyn kann. (ſ. vorigen Schriftſteller und Tab. Fig. VII u. VIII.)

Krummgefäß, (Böttcher) eine Benennung aller bauchigen hölzernen Gefäße.

Digitized by Google

Krummhälser, (Bergwerk) Leute, die auf der Krummhälserarbeit arbeiten.

Krummhälserarbeit, (Bergbau) wenn in den schmalen Flötzen Erze gewonnen werden sollen, und solches von dem Bergmann liegend mit der Keilhaue über sich hauend, geschehen muß.

Krummhaue, (Schiffszimmermann) ein Werkzeug, dessen sich dieser Handwerker in den mehresten Fällen anstatt des Beils bedienet, das ihm besonders bey Biegungen vortheilhafte Dienste leistet. Das Blatt ist 8 Zoll lang und 5 Zoll breit, neiget sich nach seiner Länge um einen Zoll gegen den Helm, und bildet sich also walzenförmig. Die Schneide hat keinen beilartigen Ballen. Hinter dem Blatt hat die Krummhaue einen 3 Zoll langen Hammer, dessen sich der Schiffszimmermann zum Einschlagen der Nägel bedienet. Noch hat man eine andere Art von Krummhauen, deren Blatt sich zwar nicht, wie bey der vorigen, gegen den Helm neiget, allein dagegen nach seiner Breite wie eine halbe Walze gekrümmt ist, welche bey der Einrichtung des Mastes auf einem Flußkahn sehr nützliche Dienste leistet.

Krummholz, heißt bey dem Stellmacher oder Wagner, ein wandernder Geselle.

Krummhölzer, Fr. Courbes, (Schiffsbau) sind stärker als die Gabelhölzer, (s. diese) und werden so wie jene, gebraucht, die Glieder eines Schiffs mit den Querbalken, und andere starke Hölzer mit einander zu verbinden. Es sind Krummhölzer unter dem ersten Verdeck, welche zwey Drittel der Dicke des Vorderstewens haben müssen. Das Hintertheil des Schiffs hat in den Ecken seine Krummhölzer, Fr. des Courbes d'arcasse, der Spiegel, der Rampan, die Konstabelkammer, das Vorder- und Hinterkastel, die Bätings der Klößlöcher ꝛc. haben alle ihre Krummhölzer.

Krummhölzerarbeit, s. **Krummhälserarbeit**.

Krummhorn, (Orgelbauer) aus dem französischen Wort Cromorne gemacht; ein Pfeifenregister in der Orgel, wovon die Pfeifen gleichaus weit, oben offen sind, und meistens 4 Fuß Länge haben. Es hat deswegen den Namen Cromorne, weil es ein stilltönendes Horn ist, welches einen dunkeln lieblichen Ton hat, und nicht schreiet, wie die andern Pfeifen, ob es gleich unter dem Schnarrwerk ist. Es hat 8 Fuß Ton, und wird von einigen oben etwas umgebogen.

Krummhörner, (Musiker) krumme Hörner, unten viel krümmer als eine Zinke. Man nimt die Röhre, womit es als eine Hautbois geblasen wird, nicht in den Mund, sondern es ist, wie an den Sackpfeifen, eine Kapsel darüber, darein man blasen muß. Hinten hat es ein Loch, vorne sechse, auch unten noch zwey andere, die aber nicht zugehalten werden, sondern nur um des Tons willen gemacht sind. Man hat einen Akkord oder Stimmwerk von solchen Hörnern.

Krummkuchen, (Glashütte) dasjenige Stück von Erde, wodurch der Ofen ganz zugemacht wird, und nur ein klein Loch hat, wodurch gearbeitet werden kann. Dieser Krummkuchen, der nichts anders, als ein von Erde gemachtes Stück ist, welches in die Oeffnung des Ofens paßt, wird nur alsdenn in die große Oeffnung des Ofens gesetzt, wenn die Glasmacher bey ihrer Arbeit nur eine kleine Oeffnung zum Ofen brauchen, welche sie alsdenn durch diesen Krummkuchen erhalten.

Krümmlinge, (Mühlenbau) So nennt man die Felgen oder krumme Hölzer, woraus der Kranz eines Rades gemacht wird.

Krummofen, (Hüttenwerk) ein Schmelzofen, welcher einen Vorder- und Stichheerd hat. Der Vorderheerd liegt vor dem Ofen über der Hüttensole; nachdem es die Schmelzarbeit erfordert, werden wol zwey Stichheerde davor gelegt, so daß an jeder Seite des Vorderheerdes ein Stichheerd ist. Diese Oefen sind sehr unterschieden vorgerichtet, jedoch komt ihre Höhe meistentheils überein, weil sie, wenn der Ofen zugemacht ist, von der Brust auf mit der Vorwand gleich gewöhnlich 5 Fuß hoch, 3 bis 4 Fuß lang, und die meisten 2 bis 2½ Fuß weit, und wenige weiter gemacht werden. Die Anlage dieser Oefen ist wie bey allen Schmelzöfen, nämlich die Pfeiler und Hintermauern vorgerichtet, (s. Schmelzofen) worinn alsdenn die Futter zu dem Ofen von Schieferknobben mit gutem Lehm gemauert werden. Die Vorwand ist von Bornsteinen, und die Einfassung des Vorderheerdes ist entweder von großen Steinen oder gegossenen Eisenplatten gemacht, wozu man auch wol die abgenutzten Saygerscharten gebraucht; oder wenn sonst etwas von gegossenem Eisen vorfällt. Der Ofen wird von dem Deckstein an über der Abzucht auf bis mit der Vorwand gleich 9 Fuß hoch, und vom Heerd auf bis dahin 5¼ Fuß hoch, 3¼ Fuß lang und 1 Fuß 8 Zoll weit. Ueber die Abzucht werden Schieferknobben gedecket, etwa bis 6 Zoll hoch, darauf 9 Zoll hoch Schlacken, worüber ein Lehmheerd 6 Zoll stark gemacht wird, worauf ein Fuß hoch schwer Gestübbe zu einer Sole komt, welche bey jedem Zumachen stehen bleibt, und hierauf wird denn das Gestübbe zu dem gewöhnlichen Zumachen gesetzt. Vor solchen Schmelzofen liegen hölzerne Bälge und kupferne Formen. Die Forme liegt in dem Schmelzofen über den Lehmheerd 2½ Fuß hoch und wagrecht. Es giebt auch Krummöfen, besonders im Hessischen, die zu dem Kupferschieferschmelzen gebraucht werden, die unten bey der Form etwas weiter als oben sind. Der Ofen hat unten Abzüchte, und ist von dem Deckstein auf, der über der Abzucht lieget, bis oben mit der Vorwand gleich 9 Fuß hoch, darauf sind Schlacken 1 Fuß hoch, denn ist die Lehmsole 6 Zoll, und oben darauf das schwere Gestübbe 1¾ Fuß in dem Ofen bis unter die Forme angebracht. Die Länge beträgt 4 Fuß, und ist unten bey der Forme 3¼ Fuß weit, und läuft zusammen, so daß er oben, wo die Vorwand zu Ende geht, 2½ Fuß weit bleibet. Er schmieget sich auf allen vier Seiten, daß er obenhin zusammenläuft. Die Form lieget wagrecht und 15 Zoll höher als der Vorheerd vor der Vorwand ist. Sie ist von Eisen. (s. Schlüters Hüttenwerk Fol. Tab. XXVI. XXVII. u. s. w.

Krummruthe, (Jäger) eine ſtarke Stange, davon man nur zwey auf einen Lauf braucht. Daran ſind drey Windleinen gebunden, die inwendig dem Schirme gleich über ſtehen, weil daſelbſt ein kleiner Winkel mit dem Tuche geſtellt wird, und eine andere Furkel nicht halten könnte.

Krumms, Krummeiſen, (Feldgeſtänge) ein ſtarkes Stück Eiſen, von der Kunſtſtange, wodurch die Kunſt- und Zugſtange in die Höhe gezogen, und wieder in die Röhren geſchoben wird, folglich die ganze Laſt der beweglichen Theile der Kunſt und das Waſſer davon abhänget, daß es hebt. Es iſt heut zu Tage nicht mehr gekrümmt, aber es hat noch den Namen behalten.

Krummſtampfer, (Hutmacher) eine viereckigte Platte von Meſſing, einer guten Linie ſtark, ſechs Zoll hoch und vier breit. Nach der Länge iſt ſie etwas gekrümmt und oben zuſammen gerollt; der untere Rand iſt etwas rund ausgeſchnitten, und gehet dünner zu, doch ohne ſchneidend zu ſeyn. Man formt damit die Hüte an. (ſ. Anformen)

Krummſtewen, (Schiffsbau) ein veralteter Name Niederländiſcher Fahrzeuge wie die Huker.

Krummſtroh, (Landwirthſchaft) alles ungerade Futterſtroh, zum Unterſchied des Schütten- und Langſtrohs, und gehören darunter die **Wirrbunde** oder **Wurmgebände**, und **Aehrengebände** vom Weitzen- und Roggenſtroh. Ingleichen Gerſten-, Hafer- und ander Stroh vom Sommergetreide, welches in Wirrbunde gebunden wird.

Krummzirkel, (Goldſchmid auch andre Metallarbeiter) ein Zirkel mit gebogenen Füßen. Es werden damit bauchige Sachen gemeſſen.

Krummzirkel, (Kleinuhrmacher) ein Zirkel, der von beyden Seiten gebogene Schenkel hat, die beynahe als ein S gebogen ſind. Beyde Schenkel haben am Ende einen Wiederhaken, der einwärts gebogen iſt, und auf der Spitze der Wiederhaken iſt ein Loch. Mit dieſem Zirkel wird die Unruhe einer Taſchenuhr gleichſam abgewogen, ob ſie auch dem Räderwerk angemeſſen iſt. Daher ſo bald die Unruhe mit ihren Kreutzſchenkeln verfertiget iſt, ſo faßt der Uhrmacher mit den Krummzirkel dieſelbe, indem die beyden Zapfen der Spindel in die Löcher der Wiederhaken zu liegen kommen, und ſetzt ſie in Bewegung. Bleibt ſie jederzeit ſtehen, wenn er ſie ein wenig umdrehet, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie durchgängig gleich ſchwer ſey; ſinkt ſie aber durch ihre eigene Schwere in einen Punkt, ſo zeigt ſie an, daß ſie hier zu ſchwer ſey. Ein einziger Feilſtrich hebt zuweilen dieſen Fehler, und neue Verſuche mit dem Krummzirkel, wenn man jederzeit etwas weniges, da wo es nöthig iſt, mit der Feile abgenommen hat, geben ihr durchgängig eine gleiche Schwere.

Krumpen. (Schneider, Tuchbereiter) Alles Tuch, wenn es zubereitet iſt, wird noch im Rahmen ausgezogen, daher ſolches, wenn es ſo verarbeitet würde, im Regen einlaufen und Flecke erhalten würde. Deswegen der Schneider, ehe er ein Kleid zuſchneidet, das Tuch zum Tuchbereiter ſchickt, und krumpen läßt. Das iſt: dieſer ſteckt es in warmes Waſſer, wodurch das Ausgereckte wieder einläuft. Schlechte und ſehr gereckte Tücher laufen ſtark ein, welches ein Betrug der Manufakturiſten iſt, welche ein Tuch, wider die vorgeſchriebene Schauordnung, zu viel ausrecken laſſen.

Krümpfen, ſ. Abwechſeln, auch Stichbalken.

Krumpfrey, (Wollenmanufaktur) diejenigen ſehr feinen Tücher, die nicht nach dem Zubereiten nach der Breite im Rahmen ausgeſtreckt werden, daher ſie auch nicht beym Regen einlaufen, auch nicht gekrumpft werden dürfen. Hierzu gehören die feinen ſchwarzen und Königstücher.

Krünpe, Einkehle, Kehle, (Baukunſt) eine Krinne, welche zwey zuſammenſtoßende Dächer machen.

Kruppe, der Winde, (Windenmacher) die Stücken Eiſen, die an jedem Blech eines Windengehäuſes zwiſchen den beyden oberſten Stiften deſſelben angenietet werden, und nur genau ſo weit von einander entfernet ſind, als die Dicke der Stange in der Winde beträgt, daß die Stange weder zur Rechten noch zur Linken ausweichen kann, ſondern nur gerade auf, und herunter gehen muß.

Krüppel, ein Kolenmaaß auf den Kärnther Bergwerken. Es hält drey Säcke, wovon ein Sack 3 Ellen hoch iſt, und auch etwa 3 Ellen im Umfang hat.

Kruſada, Kruiſada, Spa. Croiſade, eine ſpaniſche goldene Münze, worauf ein Kreutz gepräget iſt, die 10 ſpaniſche Realen gilt. Den Werth kann man nach unſerm Gelde nicht ſo genau beſtimmen, weil der Preiß der Realen bald ſteiget, bald fällt, und ſie einen Thaler 4 bis 12 gute Groſchen gelten.

Kruſade, Kruzada, Kruzade, Portug. Croiſade, eine portugiſſiſche Münze, deren man goldene und ſilberne, bezeichnete oder geſtempelte, und ungezeichnete, ferner alte und neue hat, welche alle im Werth unterſchieden ſind. Nach unſerm Gelde thun die goldne Kruſaden 3 Gulden und die ſilbernen ungefähr 17 gute Groſchen.

Kruſte, ſ. Rinde.

Krützſchchen, (Landwirthſchaft) in der Lauſitz ein Stückchen Feld oder Acker, welches eine Ecke oder Spitze ausmachet. Ein Zwickel, Keil, Ecke.

Krütze, (Hüttenwerk) eine breite Krücke von Eiſen, das brennende Holz aus dem Ofen zu ziehen.

Kruzifix, (Bildhauer) eine von Holz oder Stein ausgehauene Figur, wie Chriſtus am Kreutz hängt.

Kryſtall, Cryſtall, Bergkriſtall, Fr. Criſtal de roche, (Bergwerk) ein heller durchſichtiger meiſt ungefärbter Stein, der meiſtentheils in prismatiſchen ſechseckigten zugeſpitzten Zacken gefunden wird, er iſt von verſchiedener Größe, von der Stärke einer Nadel, bis 6 und mehr Zoll ſtark. Man findet ihn häufig in Sachſen, in Norden und vielen andern Ländern. Die größeſten findet man in der Schweiz. Im Marggrafthum Meißen, ſonderlich auf dem Zinnwald, und in Ehrenfriedersdorf brechen auch ziemlich große Kryſtallen, wiewohl nicht ſonderlich rein. Die Norweger nennen die Kryſtallen Bergdraber, Bergtropfen. Die daſigen Bauern aber nennen ſie Dwergnägel. (ſ. Zwergnagel)

Kryſtallenzinn (Bergwerk) feines Bergzinn.

Digitized by Google

Kryſtallglas. (Glashütte) Dieſes Glas führet deswegen dieſen Namen, weil es an Schönheit und Weiſſe dem natürlichen Kryſtall gleichet. Es wird beynahe aus dem nemlichen Gemenge gemacht, woraus das Kreiden- oder weiſſe Glas verfertiget wird; auſſer daß hiezu noch Weinſteinſalz und Salpeter beygemiſcht wird. Nur komt es bey dieſer Glasart darauf an, daß die Beſtandtheile mit mehrerer Sorgfalt ausgewählet und vorbereitet werden und welches nachhero das wichtigſte iſt, daß die Maſſe in dem Ofen ſo lange ſchmelze, bis ſie völlig klar iſt, und ſich kein Bläschen mehr zeiget. Denn dieſes iſt die vorzüglichſte Beſchaffenheit bey dieſem Glaſe, daß es ganz frey von allen Bläschen erſcheine. Der beträchtlichſte Beſtandtheil des Kryſtallglaſes iſt abermals Kieſsand, oder glasartige Steine. Fleißige und vorſichtige Glasmacher laſſen dieſen Sand in einem ſteinernen Mörſer zerſtoſſen, hernach ſieben, ſchlämmen und kalciniren. Wenn ſtatt des Sandes glasartige Steine genommen werden, ſo gehören hiezu einige Sandſteine; die weiſſen Kieſelſteine, vorzüglich ſolche, die man an den Ufern der Bäche und Flüſſe findet, und vorzüglich die Feuerſteine. Die letztern geben ein ſehr hartes Kryſtallglas, doch muß der Glasmacher ſie mit alkaliſchem Salze in ſtärkern Maaße, als die übrigen Steine, ſchmelzen, weil ſie ſehr ſtrengflüſſig ſind. Der Kieſel- und Feuerſtein hat eine Rinde, die vor dem Kalciniren weggeſchafft werden muß. Bey dem Kalciniren taucht man die Steine in Waſſer, damit ſie in dem Ofen nicht in Stücken zerſpringen, wirft ſie in den Ofen, läßt ſie glühen, und kühlet ſie glühend im Waſſer ab. Das Abkühlen erleichtert die Arbeit beym Zerſtoſſen der Steine. Man kann aber dieſe harten Steine nicht anders als in eiſernen Mörſern ſtoſſen, dieſe aber nicht roſtig ſeyn dürfen, und daher mit Sand wohl geſcheuert werden müſſen. Da aber dem allen ohngeachtet der eiſerne Mörſer die pulveriſirten Steine in etwas färbet, nicht zu gedenken daß die Steine oft von Natur eiſenartige Adern haben, ſo müſſen ſorgfältige Glasmacher, auf die pulveriſirten Steine Scheidewaſſer gieſſen, dieſes eine Nacht auf dem Pulver ſtehen laſſen, es hierauf abgießen, und das Pulver in reinem Waſſer ſorgfältig waſchen, wodurch es völlig gereiniget wird. Die gewöhnliche Pott- oder Sodaſche iſt auch nicht rein genug zum Kryſtallglas, ſie muß daher ein paarmal in Waſſer aufgelöſet, durchgeſeiget, in einem eiſernen Keſſel gekocht, und nach dem Anſchießen des Salzes von neuem kalciniret, und endlich geſtoſſen und geſiebet werden. Je öfter man dieſes wiederholt, deſto reiner wird das Salz und deſto klarer das Kryſtallglas. So muß auch das Weinſteinſalz gereiniget werden. Den Salpeter muß der Glasmacher gleichfalls hiezu ſorgfältig läutern, und durch einige Tropfen Oleum Tartari die fremden Theile abführen. Der Arſenik muß vor der Miſchung der Beſtandtheile auf das genaueſte mit den Salzen vereiniget werden. Einige fügen auch noch zu gedachten Salzen kalcinirten Borax und Alaun hinzu, welches aber nach einiger Meynung entbehret werden kann. Das Verhältniß zu dieſem Gemenge iſt verſchieden, Kunkel in ſeiner Glasmacherkunſt giebt ein doppeltes Verhältniß dieſer Beſtandtheile an, und miſcht entweder 40 Pf. Salz, 60 Pfund Kieſelpulver oder Sand und 5 Pfund Kreide untereinander; oder 150 Pfund Sand von Kieſeln, 100 Pfund Pottaſche, 20 Pfund Kreide und 10 Loth Braun. Kramer aber in ſeiner Probierkunſt ſetzt folgendes Verhältniß veſt: 8 Theile Kieſelſteine und 5 Theile Salz; oder 3 Theile Kieſelſteine, 2 Theile Salpeter, alkaliſches Salz und Borax von jedem ½ Theil und $\frac{1}{10}$ kryſtalliniſchen Arſenik. Die vorbereiteten Beſtandtheile werden zu einem Gemenge auf das innigſte mit einander vermiſcht, und in einem hölzernen Trog zu einem feinen Pulver zerſtoſſen. Dieſes wird gerade ſo kalcinirt und in dem Glasofen geſchmolzen, wie bey dem weiſſen Glaſe, (ſ. dieſes) doch muß man in allen dieſen Fällen noch ſorgfältiger ſeyn, als bey dem weiſſen Glaſe, und beſonders durch ein anhaltendes Schmelzen alle Bläschen wegſchaffen. Daher auch einige glasverſtändige Schriftſteller den Rath geben, das Gemenge viele Stunden zu kalciniren, und es an einem warmen Orte in einem verſchloſſenen Gefäße drey bis vier Monath aufzubehalten, weil in einem alten Gemenge ſich die Blaſen weit weniger zeigen ſollen, als in einem friſchen.

Kryſtalliſation, Kryſtalliſirung, (Probirkunſt) wenn aus flüſſigen Materien die darinn zerſtreueten Theile in einen Körper zuſammen gebracht werden, z. B. wenn die Salztheilchen des Vitriols, Alauns u. dgl. in regelmäßige Stückchen ſich zuſammen anſetzen oder anſchießen.

Kryſtalliſiren, (Apotheker, Scheidekünſtler u. ſ. w.) die Kunſt, die Salze aus der Vereinigung mit andern Dingen zu ſcheiden und abzuſondern, z. B. den Alaun, Salpeter und andre Salze mehr von ihren irdiſchen Theilen abzuſondern und in reines Salz zu verwandeln. Dieſes geſchiehet durch das Anſchießen, ſo daß ſich die Salztheile an ein Gefäß, worein die Salzlauge gegoſſen worden, anſetzen oder anlegen, ſo daß die flachen Seiten auf die flachen kommen, welche Zuſammenhäufung des Salzes die Kryſtallen oder Kryſtalliſirung genennt wird. Ehe dieſes Kryſtalliſiren geſchiehet, muß man die mit Salz geſchwängerte Lauge oder Waſſer bey gelindem Feuer abdunſten laſſen, ſo daß nur ein Drittel davon übrig bleibt. Dieſes übriggebliebene läßt man hernach in den Gefäßen einen oder mehrere Tage an der friſchen Luft ſtehen, wo dann das Anſchießen oder die Kryſtalliſirung vor ſich gehet, indem ſich die Salze um den Rand des Gefäßes als harte Stücken anſetzen, die dem Kryſtall ähnlich ſind, und zwar in ſolcher Geſtalt, wie dergleichen Salz von Natur hat. Die Flüſſigkeit wird hernach abgegoſſen, die Kryſtallen vom Gefäß abgeſchlagen und zum Gebrauch aufgehoben. (ſ. Alaun, Salpeter, und Salz ſieden)

Kryſtall, künſtlicher. Die venetianiſchen Glasmacher machen aus einem reinen, weiſſen und harten Marmor, der unweit Piſa gegraben, und Tarſus genennt wird, einen künſtlichen Kryſtall. Aus welchem Kryſtallglaſe nachgehends die koſtbaren Kryſtallſpiegel und andre Dinge verfertiget werden. Itzt macht man auch dergleichen Kryſtall-

ſtallglas und Spiegel zu Neuſtadt an der Doſſe in der Mark Brandenburg. (ſ. Spiegel und Spiegelmanufaktur)

Kuathum ſ. Dorach.

Kübe. (Tuchmacher) So wird an einigen Orten die Schermühle oder der Scherrahmen, worauf die Kette oder Aufzug (ſ. dieſe) geſchoren wird, genannt. Daher die Kettenfäden, welche durch einen Umgang dieſer Art vom Haſpel aufgeſchoren worden, die Scherkübe heiſſen.

Kübel, (Böttcher, Haushaltung) ein Geſchirr von Holz. So werden z. B. die hölzernen Gefäße, worinn die Orangerie geſetzt wird, genannt, ſie ſind rund, unten und oben gleich weit, und nehmen von dem verſchiedenen Gebrauch, wozu ſie beſtimmt ſind, verſchiedene Benennungen an. Als Bergkübel, Waſchkübel ꝛc.

Kübel, Kufe (Lohgerber) ſind länglich runde hölzerne Wannen oder Zober, die 5 Fuß lang 3 breit und 2½ Fuß hoch ſind. Man beitzet darinn die ungariſchen zugerichteten, oder Alaunleder. Die Häute werden dahinein geleget, und die Salz und Alaunbeitze lauwarm darauf gegoſſen. Man legt in jedem Kübel drey halbe Häute, und nachdem die erſte lauwarme Alaunbeitze darauf gegoſſen iſt, ſo gießet man immer heißere nach und nach zu. Denn wenn man gleich anfangs heiße Lauge aufgöſſe, ſo würden die Häute zu ſtark angegriffen werden. Bey dem Einlegen der Häute beobachtet man, daß der Kopf der einen auf dem Schwanz der zweyten zu liegen komt, und die Haarſeite auswärts gekehrt iſt. (ſ. Alaunleder)

Kübel anholen, anfangen, Fr. tirer le Seau, (Bergwerk) den Kübel am Seil herausziehen, oder wenn er etwan im Hineinhängen aufſitzet, wieder in die Höhe ziehen, daß er wieder frey gehen könne.

Kübel anſchlagen. (Bergwerk) die Erze oder Berge in den Kübel füllen, und dann von den Knechten herausziehen laſſen.

Kübel, den, die Teufe ſuchen laſſen, Fr. Creuſer un puits profondement, (Bergwerk) ſo viel als in die Teufe bauen.

Kübel, einmänniger, ſ. Einmännig.

Kübel und Seil einwerfen, Fr. Descendre le Seau et la corde, (Bergwerk) nachdem der Schurf ſo weit niedergebracht worden, daß man die Berge nicht mehr durch Zulangen mit der Hand fördern kann, einen Haſpel ſetzen, und die Berge im Kübel mit dem Seil herausziehen, damit aber den Anfang zu einem bergmänniſchen Bau machen.

Kübel und Seil fahren laſſen, Fr. ceſſer d'exploiter une mine, (Bergwerk) den Bau auf einem Gebäude einſtellen, oder ſolches verlaſſen.

Kübel zu Seil ſchicken, Fr. descendre le Seau dans le puits, (Bergwerk) Berge oder Erz im Kübel durch den Schacht fördern.

Kübel, zweymännig, ſ. zweymänniger Kübel.

Kubikachtel, (Bergwerk) iſt der 512 Theil eines Kubiklachters, wenn man die Seite eines Lachters in 8 Achtel theilet.

Kubikgran, der zehnte Theil eines Balkenzolles und der 1000000000 Theil einer Kubikruthe.

Kubikinhalt eines Körpers nach Lachter zu finden. (Markſcheidekunſt) Will man den Inhalt eines Körpers nach Lachtermaaß ausrechnen, ſo hat man nur nöthig, daß man die in einander zu multiplicirende Längen auf viertellachter, achter oder Lachterzölle, und alſo alle unter einerley Namen bringe, und im erſten Fall das Produkt durch 64, im andern durch 512, und im dritten 512000 dividire, da man denn in allen drey Fällen im Quotienten Kubiklachter bekomt, im erſten Kubikviertel, im andern Kubiklachterachtel, und im dritten Kubiklachterzolle übrig bleiben, welche letztere man durch 8000 zu Kubikviertel, und den Reſt durch 1000 zu Kubikachtellachter machen kann, da denn zuletzt Zolle übrig bleiben. Auf eben die Art verfahrt man auch, wenn Primen in die Rechnung kommen. Man bringt nämlich die Zahlen in Primen und dividiret das Produkt durch ſo viele Kubikprimen, als deren auf ein ganzes, viertel- oder Achtelkubiklachter gehen, doch kommen dergleichen Fälle ſelten vor. Bey den Gedingen auf den Stroßen und in den Radſtuben gebraucht man vornämlich die Ausrechnung des kubiſchen Inhalts nach Kubiklachtern.

Kubiklachter, (Bergwerk) ein Kubus, deſſen Seite ein Lachter iſt.

Kubiklachterzoll, (Bergwerk) der 512000 Theil eines Kubiklachters, wenn man die Seite des Kubiklachters in ſeine 80 Lachterzolle eintheilt.

Kubikprime, der 1000 Theil eines Kubiklachterzolles.

Kubikruthe, ein Würfel eine Ruthe lang, breit und dick.

Kubikſchuh, der zehnte Theil einer Balkenruthe und der 1000 Theil einer Kubikruthe.

Kubikſekunde, iſt der 1000 Theil einer Kubiklachterprime.

Kubikviertellachter, der vier und ſechszigſte Theil eines Kubiklachters, wenn man die Seite deſſelben in vier Viertellachter oder 8 Achtel theilt.

Kubiſche Klafter, Fr. Toiſe cube, ein Maaß, welches bey Meſſung körperlicher Größe gebraucht wird. Sie iſt eine Klafter lang, breit und hoch oder tief, und giebt zum Inhalt 216 Kubikſchuhe.

Kubit, eines von den gebräuchlichen Längenmaaßen in England. Es iſt größer als ein Fuß, und kleiner als eine Elle.

Küche, Fr. Cuiſine, (Baukunſt) in einem Wohnhauſe der Ort, wo die Speiſen zubereitet werden. In Privathäuſern, ſind die Küchen gemeiniglich nach hinten im Vorderhauſe, oder auch, wenn Platz da iſt, im Hintergebäude oder auf dem Hofe. In Palläſten werden ſie gemeiniglich im Kellergeſchoß angebracht. Eine gute Küche muß helle, feuerveſt und geräumig, und wenn ſie recht bequem angeleget worden, die Speiſekammer und das Brunnenwaſſer nicht ſehr weit davon abgelegen ſeyn.

Küche. (Schiffahrt) Dieſe iſt auf den Kriegesſchiffen gemeiniglich in dem Raum, und auf großen Schiffen meiſtens mit Kupferblech der Feuersgefahr wegen gefüttert.

Hier

Hier werden die Lunten aufbehalten, und der Wundarzt hat seinen Posten darinnen, wenn ein Gefechte vorhanden. Die Küche hat auf großen Fahrzeugen ihre ordentliche ausgemauerte Feuereſſe, auf der mittelländiſchen See heißt ſie Fugon von Fuoco.

Kuchen, (Kriegesbaukunſt) eine unregelmäßige Verſchanzung, welche neben den Feldwerken, nach Erforderniß der Lage und der Zeit, bald die Zugänge zu beſchützen, bald die dem Feinde vortheilhaften Plätze zu beſetzen, bald die Waſſerſchleuſen zu verſichern, angeleget werden. Sie beſtehen gemeiniglich aus einem ungleichen Viereck, deſſen Seiten 10, 15 oder 20 Klafter lang ſind. Sie werden um die Glaze herum gebauet, meiſtentheils nur mit einer einfachen Bruſtwehre, mit einem Walle, bisweilen mit einem 6 oder 8 Fuß hohen Walle und 3 oder 4 Klafter breiten Gange, mit einem umpfahlten verdeckten Wege und einer Glatze. Dieſe Werke werden untergraben, um ſie für den Feind unbrauchbar zu machen; wenn ſie von der Veſtung zu weit entfernet ſind, haben ſie ihre eigene Beſatzung. Sonſt werden auch Mühlen und andere Gebäude an ihrer Stelle gebraucht. Sind dieſe Schanzen rund, ſo heißen ſie ein Hufeiſen.

Kuchen, (Kuchenbäcker) 1) alle Sorten von Backwerk, die nach den Ingredienzien, nach der Figur, oder nach dem eingeführten Gebrauch verſchiedene Benennungen haben. (Man ſehe davon jedes an ſeinem Ort.) 2) Auch die durch die Preſſe gleichſam zuſammen gebackenen leeren Hülſen, von Weinbeeren, Lein, Hanf, Rüben und andern Früchten, daraus ein Oel gepreßt worden.

Kuchen, (Schmelzhütte) 1) die geſchmolzenen Erzmaſſen, wenn ſie eine flache runde oder länglicht runde Geſtalt haben, 2) auch bey der Bienenzucht heißt man die Wachsſcheiben an einigen Orten alſo. (ſ. Tafeln, Weben u. a. m.)

Küchen, (Glashütte) die von Thone mit unterſchiedlichen Löchern formirte Stöpſel, welche man vor die Werklöcher ſtecket, um zu verhüten, daß die Luft nicht zu ſtark von auſſen in den Glasofen auf die Glashäfen ſchlage, und die Hitze mindere, auch die ausgeſchlagne Glut dem Glasarbeiter nicht ſo beſchwerlich falle.

Kuchenbäcker. Kuchen zu backen iſt auch eine eigentliche Beſchäftigung des Konditers, allein in großen Städten haben ſich eigene Kuchenbäcker angeſetzet, die ſich damit beſchäftigen, Kuchen von mancherley Art zu backen. In Berlin iſt dieſes kein beſonderer Profeſſioniſt, ſondern es ſind gemeiniglich gelernte Losbäcker, oder auch andere Leute, die ſich der Sache annehmen und Kuchen backen. Sie ſind deswegen auch in Berlin nicht zünftig, aber in Italien ſind ſie zünftig, ſo wie auch in denen Reichs- und nordiſchen Seeſtädten, die zünftigen Losbäcker, die Kuchen backen.

Kuchenbrett, Kuchenſchieber, ein langes und breites oder rundes Brett mit einem kurzen Handgriff, worauf die Kuchen formirt werden und aufgehen müſſen, und wenn ſie aus dem Backofen kommen, auch wieder geleget werden.

Kucheneiſen, eine eiſerne Form in Geſtalt einer Zange, die vorne ein doppeltes vierkantiges, einige Zoll breites und langes Eiſen hat, inwendig mit kleinen Quadraten verſehen iſt, und worinn die ſogenannten Eiſenkuchen gebacken werden.

Küchengarten, (Gärtner) ein Garten, der nur bloß für Küchengewächſe beſtimmt iſt, und worinn alles das, was nur zu dieſen Gewächſen gehört, gepflanzt und geſäet wird.

Küchengärtner, ein Gärtner, der ſich bloß damit beſchäftiget, Garten- und Küchengewächſe zu ſäen und zu pflanzen.

Küchengeräthe, Küchengeſchirr, (Koch) alles, was von Geräthſchaften zur Kocherey nöthig iſt. Es ſey nun von Metall, Holz oder Thon. Die verſchiedenen dahin gehörigen Stücke ſind jedes an ſeinem Orte beſonders angeführt.

Küchengewächſe, (Gärtner) die Gartengewächſe, die man in der Küche zu den Speiſen gebrauchet und wovon ſie auch ihren Namen haben.

Küchenheerd, (Koch, Maurer) ein Heerd in einer Küche, zum Unterſchiede der Ofenheerd, Vogelheerde, u. ſ. w. Es iſt gut, wenn der Heerd in einer Küche nur an einer Seite an die Brandmauer angeleget, von den andern drey Seiten aber frey iſt, daß man um denſelben herum gehen kann. Ein Küchenheerd muß wenigſtens 3 Fuß hoch, und wenn es ſeyn kann, mit einigen Kaſterollöchern verſehen ſeyn.

Küchenkelle, ſ. **Kochlöfel.**

Küchenlöffel, ſ. **Kochlöffel.**

Küchenlucke, Fr. Ecoutille des vivres, oder Ecoutille du maitre valet, (Schiffsbau) auf den Schiffen die Oeffnung im Verdeck, zwiſchen dem Beſans- und dem großen Maſte, durch welche man in die Bottlerey hinunter ſteigt.

Küchenmaaß, ein in Leipzig übliches Mehlmaaß, beſonders des feinen Weitzenmehls, wovon 32 einen Leipziger Scheffel, 8 ein Viertel oder Siebmaaß, und 2 eine Metze machen.

Küchenmeſſer, (Haushaltung) ein großes Meſſer, welches dieſen Namen führet, weil es beſtändig in der Küche gebraucht wird.

Kuchenrad, (Kuchenbäcker, Konditer, Koch) ein kleines meſſingnes Rad, das auf ſeiner Stirne Zähne hat, womit der gemangelte Teig zu Kuchen und Paſteten ausgezackt wird, indem man mit dem Rade an den Kanten des Teiges hinfähret, und ſolchen dadurch auszacket.

Küchenſalz, Kochſalz, Salz, (Salzſiederey) ein bekanntes und im gemeinen Leben ſo ſehr nützliches Produkt der Natur. Es gehört zu den vollkommnen Mittelſalzen und zeiget ſich beym Sieden in würflichten Kryſtallen, ſprützet zwar im Feuer, ſchmelzt aber nicht; im Gegentheil löſet es ſich ſehr leicht ſelbſt im kalten Waſſer auf. Die Natur bringet dieſes Salz auf einem dreyfachen Wege hervor. 1) Unter der Erde findet man es in einer feſten Geſtalt. Dieſes Salz heißt Steinſalz,

Digitized by Google

Bergſalz oder auch gegrabenes Salz. Es iſt das härteſte und wird unter der Erde in großen Kryſtallſtücken gefunden, die würflich, zuweilen aber auch länglicht viereckig ſind. Es wird in großen Bergwerken in beträchtlicher Menge gefunden. (ſ. Steinſalz) 2) Das große Weltmeer iſt durchgängig ſalzig: wird das Salz, ſo die Natur dem Meerwaſſer beygemiſcht hat, durch die Kunſt abgeſondert, ſo nennt man es See- Meer- auch Bayſalz. (ſ. dieſes und Seeſalz) Dieſes Salz unterſcheidet ſich von den andern Arten dadurch, daß es ſchmierig iſt, und etwas Salpeter bey ſich führet. 3) Das Brunnenſalz oder Küchenſalz iſt unter allen Salzen dieſer Art das reinſte, es hat aber im Gegentheil auch die geringſte Schärfe. Dieſes Salz wird aus einem ſalzigen Waſſer geſotten, das in Quellen aus der Erde heraus ſprudelt. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch heißt dies Waſſer Sole. Die gedachten Quellen werden in einem Brunnen (Born) gefangen, um das Salzwaſſer bequemer ſchöpfen zu können. Wenigſtens gewinnt man auf jedem Pfund Salzwaſſer ein paar Quentchen Salz. Doch bringt eine ſo geringe Sole kaum die Koſten des Siedens ein, oder ſie müſte durch ein Gradirwerk (ſ. dieſes) erhöhet werden. Reichhaltige Salzquellen geben aber aus jedem Pfund Sole 3, 4 bis 6 Loth Salz. Die reichhaltigſten Salzquellen quellen in England aus der Erde hervor, und in Deutſchland ſind vorzüglich die Salzquellen zu Halle an der Sale bekannt. Aus den Nachrichten, die man hat, gewinnt der Salzwirker daſelbſt von 9 Zentner Sole 1 Zentner Salz, folglich etwas über 2¼ Unze Salz von einem Pfund Sole. Allein die wenigſten Solen haben ſo viel Gehalt. Um nun bey einer geringhaltigen Sole die Zeit beym Sieden, und insbeſondere die Koſten der Feuerung zu ſparen, ſo leitet man ſie vermittelſt eines Stangenwerks auf ein Gradirwerk, auf welchem ein guter Theil des wilden Waſſers durch die durchſtreichende Luft ausgedunſtet wird. Hierdurch kann das Gehalt einer ſchlechten Sole von 4 Loth auf 24 erhöhet werden. (ſ. die mancherley Gradirungen) Bey einer reichhaltigen Sole, wie in England und in Halle an der Sale, bedarf man eines ſolchen Gradirwerks nicht. Es ſind in vielen deutſchen Provinzen Salzquellen, und in den Staaten des Königs von Preußen ſind auſſer den Quellen zu Halle, die größtentheils die Länder deſſelben mit Salz verſehen, noch verſchiedene Salzquellen, in Schönebeck, zu Salza und Staßfurt im Magdeburgiſchen, woſelbſt aber das gewonnene Salz, ſo wie das Salz der Pfänner (ſ. dieſe) zu Halle auswärtig verkauft werden muß. Die Salzkothen zu Kolberg verſorgen einen kleinen Theil von Pommern, und die Salzquellen zu Minden und Unna in Weſtphalen die dortigen Provinzen des Königs, Oſtfrießland mit gerechnet. Auſſerdem hat man noch in Deutſchland Salzquellen, in Hannöverſchen, in Thüringen, Schwaben, Salzburg, in Oeſterreich und in verſchiedenen ſächſiſchen Gegenden. Alle dieſe Salze aber ſind nicht von gleicher Güte, und es iſt z. B. das Lüneburgiſche Salz großkörniater und ſchärfer als das Halliſche, doch hängt dieſes auch von der verſchiedenen Art, das Salz zu ſieden, ab. (ſ. Salz ſieden) Jedes Salzwaſſer führet etwas Kalkerde bey ſich, die zugleich etwas gipsartig iſt. In Halle an der Sale ſetzt ſich daher in jedem Gefäße, worinn man Sole aufbehält, ein Schleim an, der eine dunkelgelbe Farbe hat und Salzmutter genannt wird. In der Pfanne zeiget ſich dieſe fremde Beymiſchung in einer veränderten Geſtalt. Es ſetzt ſich nemlich beym Sieden eine harte lichtgelbe Rinde an, die Scherp oder Scheep genennet wird. Die Sole wird in dem Halliſchen Salzwerk aus den Brunnen mit einem Trettrade, (ſ. dieſes) das beynahe 12 Ellen hoch iſt, gezogen. An einem ſtarken Seil, welches ſich um ein Getriebe auf der Mitte des Wellbaums wickelt, hangen zwey Eymer; wovon der eine leer hinab gehet, wenn der andere voll herauf gezogen wird. Zwölf Radetreter ſind darzu beſtimmt, dieſes Rad dergeſtalt in Bewegung zu ſetzen, daß ſich wechſelsweiſe jedesmal zwey in das Trettrad begeben, und es durch ein beſtändiges Treten bewegen. Einer von den zwey Radetretern, die unmittelbar vorher getreten, vertrit die Stelle des Stürzers, welcher den herausgezogenen Eimer in den Kahn oder Trog ſtürzt, der Zapfer läßt die Sole vermittelſt eines Zapfenlochs in einen Zober laufen, den zwey Träger nach den angewieſenen Kothen tragen. Auf dieſe Art wird die Sole aus dem Gutjahrsbrunnen gefördert. Es ſind überhaupt vier brauchbare Borne, als nemlich der nur gedachte, der Deutſche, der Meteritzer Brunnen und der Hackeborn. Sie ſind durchgängig mit Eichenholz geſchälet, und dieſe Einfaſſung hat ſchon 100 Jahre gedauert, denn die eingezogene Sole hat das Holz gleich einem Steine verhärtet. Man findet kein Eiſen an der Einfaſſung, ſondern alles iſt mit hölzernen Nägeln vernagelt und verſpundet. An dem obern Rande jedes Brunnens liegen zwiſchen den eichenen Bohlen der Einfaſſung und der Erde, die jene umgiebt, Faſchinen, welche den Druck der Erde gegen die Einfaſſung abhalten. Doch liegen die Faſchinen nur ſo tief, als die obere Dammerde reichet. Denn unter dieſer Dammerde gehet die Einfaſſung der Brunnen durch eine Mergelerde, die wie ein Stein hart iſt, und daher nicht nachſchießet. Ueberdem hält ſie auch alle fremde Waſſer von dem Brunnen ab, und dieſer Vortheil iſt um ſo viel ſchätzbarer, da ſich die Brunnen nicht weit von der Sale befinden. Aus dem deutſchen Brunnen wird die Sole jetzt durch ein Paternoſterwerk (ſ. dieſes) aus dem Brunnen gezogen, und in einen Kahn oder Trog gegoſſen, von da ſie durch zwey Rinnen, die daran gebracht ſind, nach den Kothen der Pfänner und in die Oberkäſſer, (ſ. dieſe) von da aber nach den königlichen Kothen geleitet wird. Die Sole des Meteritz Brunnen, die nur ſchlecht iſt, und daher mit der Sole des deutſchen Brunnen vermiſcht wird, wird gleichfalls durch ein Trettrad gewonnen. Die Sole des Hackeborns wird ebenfalls durch ein Trettrad gefördert. Sie hat ein hartes und ſteiniates Waſſer, das ſich ſchwer ſieden läßt. Deswegen der Salzwürker dieſe Sole öfters durch einen Beſen gießt, wodurch er ſie von ihrer Unreinigkeit reiniget, und wenn er ſie noch

darzu

Digitized by Google

dazu mit der Sole des deutſchen Brunnens vermiſcht, ſo erhält er bey dem Sieden ein gutes Salz. Die Wege, auf welchen die Sole von den Trägern nach den Kothen getragen wird, ſind mit Bohlen belegt, damit die Träger nicht ausgleiten zumalen bey Nachtzeit. Die Sole, die beym Tragen überfließet, ſammlet ſich neben dem Regenwaſſer in Spulen, (ſ. dieſe) und aus dieſen fließet beydes in einen Graben unter den Bohlen, dieſer leitet das Waſſer in die Sale. (ſ. Salzkothe und Salz ſieden)

Küchenſchrank, (Haushaltung) ein Schrank in einer Küche, worinn nicht allein Speiſen aufgehoben, ſondern auch oberwärts auf daſſelbe Küchengeſchirre geſetzt werden. Es beſtehet gemeiniglich aus zwey Theilen, die auf einander geſetzt worden. Der unterſte Theil iſt ein Spind mit einer Thüre zum verſchlieſſen, worinnen die Speiſen aufbewahret werden. Der obere Theil beſtehet aus einem offenen Schrank oder Fächer, vorne mit Leiſten verſchlagen, wo man das Küchengeräthe aufſtellet.

Küchenſieb, ein klein Haarſieb, wodurch in den Küchen die Brühen, auch in den großen Landwirthſchaften die Molken von der geronnenen Milch abgeſondert, und durchgeſäugt werden.

Kuchenſpritze, (Konditer, Kuchenbäcker) eine Spritze mit einer weiten Oeffnung, die inwendig nach ihrer ganzen Länge Reifen hat, wodurch der Teig zu einer Art Kuchen, die man Spritzkuchen (ſ. dieſe) nennet, geſpritzt wird.

Küchentiſch, (Koch) ein Tiſch und auch mehrere in einer Küche, worauf ſowohl das Fleiſch, Geflügel, Wildpret und andere Sachen zubereitet, als auch die gekochte Speiſen angerichtet werden.

Küchenzettel, Kochzettel, (Koch) ein Zettel, den der Koch alle Tage der Herrſchaft einreichet, um daraus die beliebigen Speiſen zu wählen, oder von der Herrſchaft täglich dem Koch herausgeſchickt wird.

Kuckuckſchiefer, Fr. Ardoiſe tachetée, (Bergwerk) ein bläulichter Schiefer mit rothen Flecken, der im Marggrafthum Meiſſen bricht.

Kufenbier, Lagerbier, (Brauer) ein doppeltes Bier, ſo in Berlin gebraut wird, wozu noch einmal ſo viel Malz als zum gewöhnlichen Braunbier und dreymal ſo viel Hopfen genommen wird. Bey dem Füllen werden die Tonnen nicht völlig angefüllt, und das Spundloch verſpundet. Hierdurch wird das Aufſtoßen gehindert und die Hefen ſetzen ſich nur oben auf dem Bier. Wenn es einige Zeit auf den Tonnen gelegen hat, ſo ziehet man es in leere Fäſſer ab und es muß wenigſtens 8 bis 9 Wochen liegen, ehe es verkauft wird.

Kuff, (Schiffsbau) Schiffe in Niederſachſen, welche den Schmacken (ſ. dieſe) ähnlich ſind, und auch Kuffſchiffe genannt werden.

Kuffe, ein Biermaaß an einigen Orten; es beſtehet meiſtens aus zwey Faß oder Viertel, oder zehn Schock Kannen, alſo 600 Kannen Bier.

Kuffe der Windtrompete, (Eiſenhütte) dasjenige Gefäß, worinn das unterſte Ende des Körpers der Windtrompete, die man im Delphinat anſtatt der Blasbälge zum Eiſenſchmelzen gebrauchet, ſich befindet. Dieſe Kuffe iſt ohngefähr 6 Zoll hoch, und der Körper der Windtrompete gehet hier bis auf 18 Zoll von ſeinem oberſten Rande herunter, daß er alſo ungefähr 4½ Fuß von dem Boden dieſer Kuffe entfernet iſt. Die Kuffe iſt mit eiſernen Reifen ſtark gebunden. Inwendig iſt eine runde Tafel 1 Fuß und 4 Zoll im Durchſchnitt, entweder von Steinen oder von gegoſſenem Eiſen. Ihre äuſſerſte Oberfläche iſt ungefähr in der Hälfte von der Höhe dieſer Kuffe. Sie wird durch ein hölzernes Kreutz getragen, deſſen vier Arme gleich ſind, und ein jeder derſelben ſteifet ſich auf einen Fuß, der auf dem Boden der Kuffe ſtehet. Das Obertheil der Kuffe iſt bedeckt, allein auſſer der Oeffnung, wodurch der Eingang des Körpers der Windtrompete gehet, iſt eine zweyte, worinnen eine Röhre befindlich, welche die Luft, die von dem Waſſer fortgeſtoſſen wird, auf den Heerd führet. Bisweilen iſt dieſes zweyte Loch in dem Körper der Kuffe durchgebohret. (ſ. Windtrompete.) Man ſtellet an den Ort, wo der Wind aus der Kuffe in die Trompete gehet, zwey kleine Bretter, wenn dieſes Loch in dem obern Theil der Kuffe gebohret iſt. Sie halten die Waſſertheilchen in etwas auf, die von der Luft in die Windlade geführet werden würden. Das eine dieſer kleinen Bretter iſt an dem oberſten Boden beveſtiget, und das andere gegen die Seiten. Das Ende des einen gehet niedriger herunter als das Ende des andern, ohne ſich jedoch zu berühren. Der Zwiſchenraum zwiſchen beyden iſt der Weg, auf welchem die Luft gerade fort gehet, und wohin das Waſſer am ſchwerſten gelangen kann.

Kuffen, ſ. Schlittenkuffen.

Kuffengewölbe, ſ. Tonnengewölbe.

Kufferleinwand, Kuffertuch, (Leinweber) eine Gattung ziemlich feiner Leinwand, die mehrentheils zu Hemden gebraucht wird. So lange ſie ungebleichet iſt, hat ſie 1⅛ Ellen in der Breite. Nach der Bleiche aber ⅞ Ellen. Die Stücke ſind 60 bis 70 Ellen lang. Sie wird in der Normandie, in Frankreich zu Evreux und Louviers gemacht, und gebleichet, und viel nach auswärtigen Ländern vornemlich nach Spanien verſchickt. Die Stücke ſind in kleine Falten von einer viertel Elle breit pariſer Maaß geleget, und die von Evreux mit dem Wappen des Herzogs von Bouillon als Herrn dieſer Stadt, die von Louviers aber mit einem gekrönten L. bezeichnet.

Kugel (Büchſenmacher) die meſſingne Kugel an einer Windbüchſe, worinnen das Ventilgehäuſe iſt und auf die Tille der Büchſe aufgeſchraubet wird, aus welcher hernach beym Gebrauch, anſtatt der Flaſche, der Wind eingepumpt wird. (ſ. Windbüchſe mit der Kugel) Es iſt bekannt, daß der berühmte D. Lieberkühn dieſe Art von Büchſen erfunden hat. Die meſſingne Kugel wird in der Flaſche in zwey Hälften gegoſſen, und jede Hälfte wird inwendig ausgedrehet, auch in der unterſten ein Loch ausgebohret, welches mit einem Muttereiſen Schraubengänge erhält, zugleich wird an beyden Hälften eine Falze ausgedrehet, beyde mit Silber zuſammen gelöthet, und von auſ-

Digitized by Google

sen gleichfalls abgedrehet. Die Kugel wird auf die Pumpe geschrauber. (s. Windbüchse)

Kugel, (Gewehrfabrik) ein Cylinder, der etwa 1½ Zoll lang ist, und so dick als die Kugel, die ein Flinten- oder Gewehrlauf schießen soll. Dieser Cylinder wird, nachdem das Rohr gebohrt worden ist, in die Sele des Laufs gelassen, sobald derselbe ohne Hinderniß in der Röhre hinab fällt, so wird die Sele polirt.

Kugel, Fr. Globe, Sphère, ein regulärer runder Körper, auf dessen Oberfläche alle Punkte vom Mittelpunkt gleich weit entfernt sind. Die Kugel entsteht, wenn sich ein halber Zirkel um seinen Durchmesser herum drehet.

Kugelback, Fr. Parquet, (Schiffsbau) ist auf den Schiffen eine kleine Einfassung oder Vermachung, welche auf dem Verdeck angebracht, und von Tauenden oder anderm groben Strickwerke verfertiget wird, wo man die Stückkugeln hinleget, um sie auf erforderlichen Fall bey der Hand zu haben. In den Zeughäusern heißt es ein Kugelkasten, da solcher von Holz ist.

Kugelbahn, der Weg, den die Kugel beym Kegelspiel der sogenannten Langenbahn zu laufen hat. Es ist ein vest und gleichgeschlagener Lehm oder mit Hammerschlag vermischt, und gewöhnlich an beyden Seiten durch Bretter eingefaßt.

Kugelbüchse, (Büchsenmacher) ein Schießgewehr, dessen Lauf stark von Eisen ist, inwendig sechs auch mehr gewundene Züge hat, und lediglich zum Pürschen (s. dieses) und Scheibenschießen gebraucht wird. Es werden auch nur Kugeln daraus geschossen. (s. Büchse, auch gezogne Büchse)

Kugelform. (Büchsenmacher) Zu einem jedem Gewehr, Flinte oder Büchse gehört eine eigene kalibermäßige Kugel, deswegen solche auch in einer ihr eigenen Form gegossen werden muß. Die Form ist eigentlich eine ordentliche Zange, nur daß sie anstatt der Kneipfen die ausgehöhlte Hälfte einer Kugel bildet. Das Stück einer jeden Hälfte wird massiv ausgeschmiedet, und nachher die halbe Höhlung der Kugel in jede Hälfte mit dem Kugelknopf ausgedrehet. Beyde Hälften zusammen enthalten die Höhlung der verlangten Kugel, die durch eingegossenes Bley entsteht.

Kugelgerade, (Büchsenmacher) wenn ein Büchsen- oder Flintenlauf inwendig so genau ausgebohret ist, daß er gleich weit ist, und keine Buckel oder Höcker hat.

Kugelgewölbe, s. Kesselgewölbe, auch Kuppel.

Kugel gießen, (Artillerie) Die bleyerne Kugeln zu den Gewehren der Armeen werden in einer doppelten Form von Eisen, worinn verschiedene Kugelformen angebracht sind, gegossen, und alle Gießlöcher zu allen Kugeln sind durch eine gemeinschaftliche Rinne vereiniget, so daß, wenn das geschmolzene Bley mit dem Gießlöffel in die Rinne gegossen wird, solches in alle Kugelformen einläufet. Die Formen werden, da sie aus zwey Hälften bestehen, zusammengepreßt, und wenn das Bley erkaltet ist, auseinander genommen, und der Guß oder das Stück Bley, welches bey dem Formgießel stehen geblieben ist, mit einer Zange abgekneipfen. Jagdflinten- und Büchsenkugeln werden in ihren kalibermäßigen Formen (s. Kugelformen) gegossen. Die großen eisernen Kononenkugeln werden auf den Eisenschmelzhütten, in dazu eingerichteten Formen, in Sand oder Thon gegossen. Die Bomben und Granaten, da sie hohl sind, werden daselbst gleichfalls, aber über einen Kern gegossen, und da beyde eine runde Oeffnung zum Füllen derselben erhalten, so wird der Kern, der von Thon oder Lehm ist, durch dieselbe ausgeräumet.

Kugelhippe, (Koch, Kuchenbäcker) ein rundes Gebäckel so von Mehl, Eyer, Milch, Gewürze und Schmalz, in einer Kugelhippenform gebacken wird. Das Mehl dazu muß erst erwärmt werden, alsdenn wird der Teig von oben gedachten Sachen also bereitet. Man rühret das Mehl mit laulichter Milch und 4 Löffelvoll gut gewässerten Hefen und etwas Salz ein, schlägt einige Eyer daran, läßt ein halb Nößel Schmalz zergehen und darunter laufen, arbeitet den Teig mit einem Rührlöffel so lange, bis er von demselben sich ablöset. Nachher schüttet man Muskatenblüte und Saffran dazu, arbeitet den Teig noch stark durch und macht ihn so vest, daß der Löffel darinn stehen bleibet. Dann beschmieret man die Form mit Butter, schüttet diesen Teig hinein, doch nur so viel, daß noch zwey Finger breit Raum in der Form bleibt. Hernach stellt man solchen an einen warmen Ort, daß der Teig über die Form aufgehe, setzt ihn in einen Backofen, und backet ihn aus.

Kugelhippenform, eine von Kupfer rund ausgetriebene Form, worinn die Kuchen, welche man Kugelhippen nennt, gebacken werden.

Kugelkasten, s. Kugelback.

Kugelknopf, (Büchsenmacher) ein Werkzeug, womit die Kugelformen ihre kalibermäßige Aushöhlungen erhalten. An einem starken Stiel ist ein runder Knopf ausgeschmidet und zurecht gefeilt, der nachher in einer Vertiefung eines Gesenks die ihm zukommende eigene Größe erhält. Denn der scharfe Umfang einer solchen Vertiefung schneidet den Kopf kalibermäßig ab.

Kugellack, Kolombinfarbe, runde bleich purpurfarbene Kugeln, welche von dem Abgange des Florentinerlacks verfertiget werden, wenn solcher nemlich abgestanden und nicht wohl gerathen ist. Man giebt ihm alsdenn noch einen Zusatz von Bleyweiß, oder auch wol zart geriebener Kreide und Gummi, und bildet von dieser Masse die Kugeln.

Kugelleer, Kugellöhr, Fr. Passeballe, Passeboulet, (Artillerie) ein Werkzeug, womit man die Kugeln probirt, ob sie die gehörige Größe und Rundung haben. Es bestehet aus einem Brett, oder einer Platte von Eisen oder Kupfer, welche nach dem verlangten Kaliber durchlöchert ist, dergestalt, daß die Kugel genau durchgehen und den Rand der Oeffnung rings herum berühren muß, weil widrigenfalls, wenn die Kugel anstößt, selbige nicht zu gebrauchen ist. Man hat auch Kugelleeren von starkem Eisenbleche, die in der Figur eines Ringes verfertiget

Digitized by Google

get und mit einem Griffe oder Stiele verſehen ſind, die nur über jede Kugel paſſet.

Kugellöhr; ſ. Kugelleer.

Kugeln, Fr. Boulets, Bales, (Artillerie) runde Körper von Eiſen, Stein oder Bley, die aus dem groben oder kleinen Geſchütze geſchoſſen werden. Die Kugeln zu den Kanonen werden von Eiſen auf den Eiſenhütten in Formen gegoſſen. Die ſteinernen, die aber nicht in großer Menge jetzt mehr gebraucht werden, und ſelten, auch ſelbſt in Belagerungen, gebraucht werden, werden aus harten Steinen ausgehauen. Die Mousketen- und Flintenkugeln werden von Bley gegoſſen (ſ. Kugeln gießen) ſie müſſen, ſo wie auch die Stückkugeln nach dem verſchiedenen Kaliber einer jeden Kanone oder Gewehres gegoſſen, und folglich auch zu jedem Kaliber eine beſondere Form verfertiget werden. Man hat den Verſuch gemacht, eiſerne Mousketenkugeln zu gebrauchen, aber gefunden, daß ſie nicht nur zu leicht ſind, ſondern auch den Lauf des Gewehrs ſehr beſchädigen.

Kugeln, (Reitkunſt) eine Art, den Pferden zu Hülfe zu kommen, daß ſie beſſer aus den Biegen heben und das Stolpern vergeſſen. Man nimmt hölzerne oder bleyerne Kugeln, welche letzte wie große Musketenkugeln ſind. Durch dieſe bohret man Löcher, ziehet einen Riemen durch und ſchnellet ſie den Pferden um die Feſſel, welches verurſacht, daß ſie nicht kreuzen können, und beſſer aus den Biegen heben.

Kugeln-Stangen, ſ. Stangenkugeln

Kugelpflaſter, Kugelfutter, (Jäger) ein kleines Stück von Barchent, Leinwand oder auch Leder, mit reinem Talg beſtrichen, worauf die Kugel in eine Büchſe geleget und eingeladen wird.

Kugelſchneider, Kugler, (Glasſchleifer) Glasſchleifer, die nur Vertiefungen in das Glas einſchneiden, die einer gewöhnlichen oder länglichten halben Kugel gleichen, wovon ſie auch ihren Namen führen. Sie bedienen ſich der nämlichen Handgriffe und Maſchinen wie die Glasſchleifer, und in den mehreſten Oertern Deutſchlandes iſt iſt der Kugelſchneider und Glasſchleifer eine und die nämliche Perſon; nur in Böhmen unterſcheiden ſie ſich von einander.

Kugelventil, (Waſſerkunſt) ein Ventil in einer Brunnenröhre, das anſtatt mit einer Klappe mit einer Kugel verdeckt wird. Die Kugel wird von Metall oder Kupfer gemacht und nur bey metallenen Stiefeln gebraucht; ſie ſind aber nicht ſo gut zu gebrauchen, als die **Klappenventile**, (ſ. dieſe) weil ſie ſich nicht ſo leicht helfen laſſen, und das Waſſer nicht ſo geſchwinde durchlaſſen, als dieſe. Beſonders müſſen dieſe Ventile ſehr ſchwer gemacht werden, wenn ſie die Oeffnung des Kielſtöckels nach geſchehenem Hub wieder verſchlieſſen ſollen, deswegen ſie denn dem Steigen des Waſſers in der Saugröhre ſehr widerſtehen. Dergleichen Ventile ſind nicht gut in den Kunſtzeugen der Bergwerke zu gebrauchen.

Kugelzieher, Krätzer, (Krigskunſt) beſtehet aus zwey ſtarken eiſernen Spitzen, welche ſchlangenförmig zuſammen gewunden, und an eine hölzerne Stange beveſtiget ſind. Man zieht damit aus den Kanonen eine Ladung. Zu Flinten und Büchſen hat man ſie im Kleinen, die ſo eingerichtet ſind, daß unter den Zacken ein ſtark Stück vorſtehet, auf deſſen Grundfläche eine Schraubenmutter eingeſchnitten iſt, welche auf das Ende des Ladeſtocks und ſeiner Schraube paßt, worauf er geſchrauber, und der Schuß gleichfalls damit herausgezogen werden kann. (ſ. auch Krätzer, F. Tirreboure, des Wundarzes)

Kugler, ſ. Kugelſchneider.

Kuh, (Jäger) bey dem Rebhühnerfange ein von Leinwand wie eine Kuh gebildeter oder zuſammen genäheter Sack, worein der Rebhühnerfänger kriecht, wenn er mit dem Treibezeuge Rebhühner fangen will. Es wird auch ein Schild von Leinwand, worauf eine Kuh gemalt iſt, alſo genennt, welche der Jäger mit den Händen vor ſich hält, und damit die Hühner auf das Zeug loß treibt.

Kühbrücke, (Schiffbau) auf Schiffen, die nur einen Boden haben, eine Art eines zweyten Bodens unter dem erſten, welcher ſehr niedrig iſt, und zur Bequemlichkeit des Schiffsvolks und der Ladung dienet.

Kuhe, (Bergwerk) ein Gezähe, ein Werkzeug, ſo beym Seufen gebraucht wird.

Kuhfuß, ſ. Brechſtange.

Kühglocke, Kühſchelle, (Landwirthſchaft) eine kleine Glocke von Erz, dergleichen man an vielen Orten, beſonders aber in gebirgigen und holzigen Gegenden den Kühen, Ochſen und Kälbern mit einem hölzernen weiten und breiten Biegel um den Hals hänget, damit man die in den Wäldern und Bergen verirrten Stücke, weil ſie im Gehen mit dieſen Glocken einen Laut von ſich geben, leicht finden kann.

Kuhhamen, (Landwirthſchaft) ein halber hölzerner Reif, welchen man den Kühen um den Hals leget, ſie im Stalle damit anzubinden.

Kuhi, ein großes ſpaniſches Maaß trockner Waaren, am Gewicht faſt 9200 Amſterdammer Pfunde.

Kühkamm, ſ. Kaukamm.

Kuhkäſe, (Landwirthſchaft) aus Kuhmilch verfertigte Käſe, zum Unterſchied der Schaaf- und Ziegenkäſe.

Kühkette, (Landwirthſchaft) eine kleine eiſerne drey Ellen lange mit einem Wirbel verſehene Kette, womit an einigen Orten die Kühe in den Ställen angebunden werden. Kluge Landwirthe ziehen aber die Stricke den Ketten vor, weil dieſe im Nothfall gar leicht abgeſchnitten werden, die Ketten mit den Wirbeln ſich aber leicht verwirren können.

Kühlöfen, (Böttcher, Brauer) eine Art von Bottiche, oben viel weiter als unten, und anſtatt der Kühlſchiffe zum Abkühlen des Bieres an vielen Orten gebräuchlich.

Kuhle, Sielkuhle, (Waſſerbau) die ausgeworfne Grube, ſo obenher mit einem kleinen Deiche eingefaſſet werden, um ein Siel einzulegen.

Kühle, ſ. Kühlſchiff.

Kuhleder, (Lohgerber und Lederarbeiter) das gegerbte Fell von einer Kuh. Es wird gemeiniglich zu Sohlleder gar gemacht und von den Schuhmachern nur zu Sohlen umgewendeter Schuhe, die nicht stark seyn dürfen, und zu starken Brandsohlen verbraucht. Der letzten Ursache wegen heißt es auch wol schlechtweg Brandsohlleder. Oefters wird auch wol aus einem guten Kuhfelle Schmalleder gemacht, um es zu Ueberleder zu Stiefeln und Schuhen zu gebrauchen.

Kuhleder in der Rinde, Fr. Vaches en Croûte, (Lohgerber) wenn man die Kuhhäute nach dem Treiben (s. dieses) aus der Versetzgrube (s. diese) auf dem Trockenboden auf Stangen breitet, und Achtung giebt, daß sie weder die Wärme noch der Frost zu sehr anfällt.

Kuhlgeld, Umstecherlohn, ein gewisses Geld, so an die Schiffleute, welche Getreide führen, bezahlt wird, dafür, daß sie es umstechen.

Kühlhäfen, (Glashütte) große Töpfe von Erde ohne Henkel, ohne Glasur, weich und roth von Farbe, sie kommen mehrentheils aus Böhmen. Sie dienen dazu, das verfertigte, besonders kleines Glas, darinn in dem Kühlofen zu kühlen. (s. Glas kühlen) Wenn dergleichen Topf voll verfertigten Glases in den Kühlofen gesetzt worden, so wird derselbe mit einem Blech verdeckt.

Kühlofen, (Glashütte) derjenige Ofen, der nicht weit von dem Glasofen stehet, und manchmal mit diesem durch einen Gang vereiniget ist, (s. Glasofen) deswegen er denn auch, wie dieser auf einem hohen gemauertem Fuß stehet. Daher ist der Kühlofen zwar höher als der Glasofen, allein sein Gewölbe ist etwas niedriger, aber im Gegentheil weiter. Er hat über seinem Heerd ein Mundloch, das unmittelbar darauf stehet, und wodurch die geblasenen fertigen gläsernen Gefäße in den Ofen gesetzt werden, um darinn abzukühlen. Zur Ersparung des Holzes ist an der Seite gegen den Glasofen zu eine Oeffnung, durch welche die Hitze aus dem letztern in den Kühlofen übergehet. Daher darf nur ein mäßiges Feuer in dem Kühlofen unterhalten werden. Er wird so, wie der Glasofen, von feuerfesten Bruchsteinen, oder von guter Thonart gebrannten Ziegelsteinen aufgemauert. Dieser Ofen wird auch zum Strecken des Tafelglases gebraucht. (s. Streckofen) Einige Glashütten brauchen auch diesen Ofen dazu, daß die Asche und der Sand zum Werk darinn kalziniret wird. (s. Aschofen)

Kühlpfanne, Fr. Poile pour rafraichir la lessive de vitriol, (Vitriolsiederey) eine Pfanne von Bley, die oben im Lichten 8 Fuß lang und 6 Fuß weit, unten aber 7 Fuß lang und 5 Fuß weit ist, und bis 70 Zentner wiegt. Die Kühlpfanne ist mit Tannenbohlen umgeben, damit sie nicht von der ausdehnenden Gewalt aus einander getrieben werden möge. Der Sud der Vitriollauge, wenn er seine rechte Gare hat, wird in diese Pfanne eingeschlagen, wo er in 12 Stunden erkalten muß und sich setzen kann. Aus der Kühlpfanne wird der Sud noch lauwarm in die Setzfässer (s. diese) gegossen, wo sich der Vitriol ansetzet.

Kühlquast, (Zinngießer) ein leinenes Tuch an einem hölzernen Stiel, womit das gegossene Zinn, wenn es noch zu heiß ist, mit warmem Wasser abgekühlet wird.

Kühlschiff, Kühle, Kühlstock, (Böttcher, Brauer) ein länglicht viereckigtes Behältniß, gleich einem seichten Kasten, dessen sich die Brauer bedienen, das Bier, wenn es genug in der Braupfanne gesotten hat, darein zu gießen und darinn, ehe es in den Gährbottig komt, nach Nothdurft abkühlen zu lassen. Man stellt von dergleichen Gefäße an vielen Orten 2 auch 3 gleichsam stuffenweise über einander. Sie sind ohngefähr 18 Zoll tief, 12 auch 12½ Fuß lang und 9 Fuß breit. Doch hat man sie von verschiedener Größe. Sie sind von gutem reinem Eichenholz verfertiget, und die Seitenstäbe werden in den Boden in einer Kimme eingesetzt, die Stäbe aber unter einander gut abgefüget und wasserdicht zusammengesetzt. Wenn das Bier auf diese Kühlschiffe gebracht worden, muß es daselbst abgebrochen, d. i. mit langen Stangen, an welchen vorn durchlöcherte Bretterchen angemacht sind, auf- und abgerühret werden, bis es genug abgekühlet ist. Hierauf öffnet man den Hahn an dem zunächst dem Gährbottig stehenden Kühlschiff dergestalt, daß das Bier entweder unmittelbar, durch ein an den Hahn angebrachtes Wenderohr, oder durch eine Rinne in den Gährbottig geleitet wird.

Kühlschlange, (Kupferschmid) eine Röhre in dem Kühlfaß zum Brantweinbrennen, wodurch der Geist aus der Blase in den Vorlaß tröpfelt. Der Kupferschmid besitzt schon Muster, wornach er das Blech zu einer solchen Röhre mit der Stockschere zerschneidet. Dies zugeschnittene Blech wird mit hölzernen und eisernen Hämmern um den Rohrstock geschlagen, daß die beyden Seiten des Blechs etwas über einander liegen, wo man sie nachher zusammenlöthet. Man bestreicht den Ort, den man zusammenlöthen will, mit Wasser, streuet Borax und gekörntes Schlagloth darauf, und hält es über glühende Kolen, bis der Borax schäumet und trocknet. Alsdenn wird in der Esse ein Kolenfeuer angemacht, und die Röhre, wenn vorher der Rohrstock ausgezogen worden, in die Gluth gelegt. Man legt auch wol noch auf die Röhre Kolen, weil die Gluth recht stark seyn muß. So bald das Schlagloth flüßig ist, so wird die Röhre aus dem Feuer genommen, und nach dem Erkalten ist sie gelöthet. Da diese Röhre nach Kreisen in die Runde gebogen werden muß, solche aber brüchig werden würde, wenn man diesem nicht vorbauete, so wird solche mit geschmolzenem Bley angefüllet, und alsdenn erst aus freyer Hand gebogen. Um nachher das Bley wieder heraus zu bringen, so wird ein Kreiß von Sand gemacht und ein Kolenfeuer in demselben angezündet, und die Röhre auf dasselbe, aber etwas geneigt gelegt, damit das Bley, wenn es flüßig wird, abfließen kann. Andere schmelzen auch das Bley aus den Röhren in einer großen eisernen Pfanne.

Kühltrense, (Sporer) eine Trense, welche man den erhitzten Pferden statt eines Gebisses ins Maul legt, daß sie daran den überflüssigen Schaum abstreichen. Sie besteht

Digitized by Google

het aus lauter länglich gebogenen Ringen, wovon der äußerste der längste und weiteste ist. Die daran hängenden nehmen an Größe immer ab. Sie sind alle beweglich an einem Gebiß angebracht, damit sie in dem Maul des Pferdes sich bewegen und das Pferd, indem es solches beweget, den Schaum von der Zunge abstreichen kann.

Kühltrog, (Huf- und Waffenschmid) ein aus Holz ausgehauener Trog, worinn beständig Wasser neben der Esse ist, um darinn das Eisen, wenn es nöthig ist, abzukühlen, seine Gestalt ist willkührlich.

Kühlung, (Schiffahrt) wird auf der See ein günstiger Wind genannt.

Kühlwanne, (Kupferschmid) ein kupfernes oder auch messingnes Gefäß, in Gestalt einer Wanne, worinn beständig kalt Wasser gehalten wird, um darinn die Flaschen mit Wein oder Bier kühl zu erhalten.

Kühn, s. Keck.

Kühnrauch, s. Kienruß.

Kühnrücken. (Kürschner, Rauchhändler) So nennen sie einige Stücken von Rauchwerk, so stärkere Haare haben. Vermuthlich sind diese Stücken vom Rücken, wie die letzte Hälfte des Namens anzuzeigen scheinet.

Kühnruß, s. Kienruß.

Kühnwammen. (Kürschner, Rauchhändler) So werden die Felle genannt, welche weiche Haare haben.

Kuhriem, (Bergwerk) ein braunes, ocherhaftes, abfärbendes und armes Eisenerz; es ist undurchsichtig und körnigt.

Kuhrschmid, s. Fahnschmid.

Kuhstall, (Baukunst, Landwirthschaft) ein Stall, in welchen die Kühe, insonderheit aber die Melkkühe, gestellet, und von dem Geltevieh abgesondert gehalten werden. Die Kuhställe sind entweder einfach oder gedoppelt. Die einfachen, darinn die Stände nur an einer Seite sich befinden, und folglich blos eine Reihe Kühe stehen kann, müssen sieben und eine halbe Elle im Lichten breit seyn; sie sind in kleinen Wirthschaften gebräuchlich. Die doppelten Ställe, wo die Kühe in zwey Reihen in der Mitte gegen einander stehen, so daß sie die Köpfe einander zu kehren, sind so eingerichtet, daß sowohl zwischen beyden Reihen, als hinter den Kühen an der Mauer ein Gang bleibt, gemeiniglich 14 Ellen breit, und bey großen Wirthschaften sehr gebräuchlich. Der mittelste Gang hat auf beyden Seiten eine Brusthöhe, damit keine Kuh übersteigen kann, vor derselben sind aber Kuhtröge, entweder über dem Fußboden gelegt, oder in demselben eingemauert, angebracht, worein das Brühfutter geschüttet, und Gras und Krautblätter vorgeleget werden. Hinter den Kühen muß soviel Platz bleiben, daß man an den Wänden sicher und ungehindert herumgehen kann. Diese Einrichtung hat einen sehr großen Vortheil vor derjenigen, wo die Kühe mit den Köpfen gegen die beyden Seitenwände stehen, so daß nur in der Mitte ein breiter Gang zum Ausmisten bleibt. Das Futter kann bey dieser Art nicht so gut vorgeleget werden, und müssen die Mägde immer zwischen den Kühen herumkriechen, der Unreinlichkeit nicht zu gedenken. Aber bey der ersten Art kann der Mittelgang allezeit rein gehalten, jeder Kuh bequem eingefüttert, oder das herausgeworfene Futter wieder hineingeräumet, auch Stroh und Grummt weit bequemer in die Raufen gesteckt werden. Die Höhe eines Kuhstalls soll wenigstens 8 Fuß seyn, und kann bis auf 12 Fuß steigen. Für die Kühe werden keine besondere Stände, wie für die Pferde, aber gewöhnlich am Troge Unterschiede gemacht. Man rechnet für jede Kuh 2 Ellen Raum in der Breite. Der Boden wird am besten mit steinernen Platten oder Mauerziegeln ausgelegt, und gegen die Wände zu etwas abhängig gemacht, damit die Jauche bey Reinmachung des Stalls, durch die hin und wieder gemachten Löcher unten an den Wänden ablaufen kann. Oben in der Decke werden Löcher, ohngefähr eine halbe Elle ins Gevierte groß, eingeschnitten, über deren jedes, ein, von Brettern ebenfalls ins Gevierte zusammengeschlagener Schlauch geführet wird, woran die Fugen wohl vertheeret sind, der durch den Dachboden, bis an die Kehl- oder Hängbalken, und von da über den Forst hinaus von Mauerziegeln, wie eine ordentliche Feuermauer, gehet, damit sich der von dem Vieh, besonders zur Winterszeit, entstehende Brodem durch diese Schläuche oder Broderöhren, (s. diese) gleich als der Rauch durch eine Feuermauer, hinausziehen könne.

Kuhsteine, sind gemeine Feuersteine, die von selbst durch langwieriges Tröpfeln des Wassers durch und durch ein Loch bekommen haben. Der Aberglaube bildet sich ein, daß sie für Kühe, die Blut melken, gut seyn sollen.

Kuhle, s. Kolk.

Kükamm, (Alaunsiederey) ein Hammer, der auf der einen Seite einem Beil, auf der andern aber einem gewöhnlichen Hammer gleichet, womit das Alaunerz, sobald es aus den Bergwerken gebracht wird, zerschlagen wird.

Kuks, s. Kur.

Kukuk, **Gugук**, (Orgelbauer) ein Orgelregister, das nicht viel werth, und noch schlechter als der Vogelgesang. (s. diesen) ist Es bestehet aus 2 Pfeifen, wie der Ton des Vogels, wovon es den Namen hat, läßt auch nur 2 Töne hören, welche eine Terz von einander entfernet sind.

Kulen, Fr. des creux, (Bergwerk) sind Gruben im Braunschweigischen, Lehmkulen oder Lehmgruben.

Külette, **Culette**, (Kesselschläger) die 5 zusammengelegte Kesselscheiben in einem Messingwerk, welche zusammen auf einmal ausgetieft oder zu Kesseln geschlagen werden. Sie nehmen alle 5 an Größe ab, so daß die äußere die größte, die innerste aber die kleinste ist.

Küllmitt, ein in Liefland übliches Getreidemaaß. 4 Küllmitt machen daselbst ein Loof, 8 aber eine Tonne aus.

Kultivator, eine Gattung von Pflügen, welche bey Aufreißung der öden oder lange Brach gelegenen Felder stark gebraucht wird. Er kann auch auf steinigten und mit steifen Wurzeln angefüllten Böden gute Dienste thun. Es ist eine englische Erfindung, und man hat einfache und doppelte. Der Tragbaum des einfachen Kultivators ist 9 Fuß 6 Zoll lang, seine vorragende Schäfte mit gerechnet.

An

An diesen Schäften ist das Karrenrad bevestiget, welches 2 Fuß 10 Zoll im Durchmesser hat, und 2 Zoll auf dem Umfange breit ist. Die ganze Maschine wird mit zwo aus einander gespreitzten Handhaben, so in den Tragbaum eingelassen sind, geleitet. Der Scharr oder das Pflugmesser ist 18½ Zoll lang, die Spitze mit gerechnet. Diese Spitze ist 9 Zoll lang und 2 Zoll breit; auf ihrer Oberfläche hat sie einen erhabenen Kamm. Die gröste Weite des Scharrs beym Hinterende ist 11½ Zoll, an welchem ein senkrechter 8 Zoll langer Stiel verniedtet ist. Der Stiel hat einen horizontal 7 Zoll langen Arm, welcher sich ohngefähr 2 Zoll von seinem Ende senkrecht wendet. Dieser umgebogene Theil des Arms wird unten in ein Loch am Tragbaum eingeschoben, wo auch eine lange Oeffnung für den Horizontalarm eingeschnitten ist. Er wird eben mit der Oberfläche des Tragbaums eingelassen, und mit einem starken eisernen Ringe und mit einem Keil daran bevestiget. An den Oberenden der vorragenden Schäfte sind zwo starke eiserne Klammern oder Haken eingeschlagen, an welchen die Zugpferde, wie gewöhnlich, angespannt werden. Die doppelten Kultivators verfertiget man folgendergestalt. Sie haben zwey Scharrn, die auf die nämliche Art, als die bey dem einfachen Kultivator verfertiget, aber auf eine sehr verschiedene Art an der Maschine bevestiget sind. Der Scharr des einfachen wird an den Tragbaum bevestiget, die beyden des doppelten aber sind an zwey Riegel bevestiget, welche von dem Tragbaume abstehen, und an ihn mit Schiebleisten verbunden sind. Diese Schiebleisten sind in dem Tragbaum eingelassen, und passen auf die Riegel. Die Schiebleisten sind mit Löcher durchbohret, wodurch die Riegel nach Belieben näher an den Tragbaum, oder weiter von demselben gesetzt werden können, je nachdem der Zwischenraum der Furchen größer oder kleiner ist. Die Scharen werden an den abstehenden Riegeln mit eisernen Ringen und Keilen bevestiget. Die aus einander gespreitzten Handhaben werden auch auf dem Tragbaum vest gemacht. Das Karrenrad hat die Größe wie das am einfachen Kultivator. Seine Achse ist 1 Fuß 8½ Zoll lang, und hat 5½ Zoll im Durchschnitt. Sie drehet sich auf zween eisernen Stiften, welche an den abstehenden Riegeln bevestiget sind. Diese Riegel sind an dem Tragbaum auf die nämliche Art bevestiget, wie die Stiele der Schäre. An jedem Riegel ist ein eiserner Haken eingeschlagen, an welche man die Zugpferde anspannet. Mit diesem doppelten Kultivator werden bey dem Pflügen doppelte Furchen gemacht. Man macht die Erde damit sehr locker und vertilget auch das Unkraut in den Zwischenräumen der Furchen.

Kümme, s. Kime.

Kumme, s. Pfanne.

Kümmelstein, Kümmichstein, (Bergwerk) ein Fruchtstein, dessen Körner dem Kümmelsaamen ähnlich sind. Er wird in der Schweiz im Saltbal, auf einer Höhe des Pilatusberges, und dem Berg Albrich in Menge gefunden, ist aber außer der Schweiz nicht bekannt. Er sieht aus, als wenn er mit Kümmel bestreuet wäre.

Kummer, Fr. Repous, (Baukunst) auf einen Haufen geworfene Erde, Gemülle, Schutt, von einem eingerissenen Gebaude oder Grundgraben, von der aufgeworfenen Erde, so beym Bau nicht wieder angebracht werden kann. Das Wort scheint von dem französischen Wort Decombres abzustammen.

Kümmerer. (Jäger) Wenn ein Hirsch durch einen Schuß, oder auf eine andere Art an dem kurzen Wildpret beschädiget wird, so wirft er entweder gar nicht, oder doch ganz außer der Zeit ab, bekomt auch niemals ein reifes oder geschicktes Gehörn, sondern behält ein knotiges, auch wol schwüriges, unreif und unförmliches Geweihe. Solche Hirsche werden Kümmerer genannt. Werden sie aber von den Hirten wol gar kastriret, ehe sie aufsetzen, so bekommen sie hernach Zeitlebens kein Gehörn.

Kummet, Kommet, Kummt, (Landwirthschaft) ist eine von zwey krümmen, oben etwas breiten, unten aber schmälern und geschweiften Stücken Holz zusammengesetztes Pferdezeug, welches von dem Sattler mit ausgestopften Leder oder Leinwand überzogen, und den Zugpferden über den Hals gelegt wird, womit sie ziehen, weil vorn in denen auf beyden Seiten eines jeden Kummets befindlichen eisernen Ringen die Brustketten, an diesen aber die **Halt- und Deichselketten**, bevestiget sind. An den Seiten sind die **Stränge** mit den **Seitenblättern** oder **Reutscheiten**, so an der **Ortscheite** der Wage geschleift sind, angemacht. Sie müssen gut anpassen und gut mit Wolle oder Haaren ausgestopft werden, damit sie den Hals der Pferde nicht beschädigen. Auf dem Kummet zwischen den beyden in die Höhe stehenden Kummethörnern ist eine lederne Decke genehet, welche verhindert, daß das Regenwasser das Kummet nicht durchnetzet. Es wird die **Kummetkappe** genannt.

Kummetkappe, s. Kummet.

Kummkarrn. In einigen Gegenden wird ein Karrn, der mit zwey Rädern und einem Kasten versehen ist, um Schutt oder dergleichen wegzuführen, also genannt. Am üblichsten führt aber ein großer Schiebkarrn, worinn Kalksteine und andere Baumaterialien geführet werden, diesen Namen, und heißt in Obersachsen eine **Radebärge**.

Kummt, s. Kummet.

Kumpe, s. Kompe.

Kumpen, (Walkmüller) die runden hölzernen Tröge in einer Walkmühle, worinn das Tuch lieget, wenn es gestampfet oder gewalket wird. Es sind in einem Eichenbaum, nachdem er erst beschlagen, mehrere Löcher neben einander ausgehauen, vorn haben sie eine etwas zirkelförmig abgehauene Fläche, hinten aber ist die Seite des Lochs senkrecht, oben ist das Loch etwas weiter als unten, und folglich etwas kegelartig.

Kumpf, (Mühlenbau) Getriebe, deren Stöcke, um mehrerer Stärke willen, in die Wellen eingeschnitten werden. (s. Getriebe)

Kumpf, ein kleines gezahntes Rad, oder eine Art eiserner Walzen, welche mit Aushöhlungen und Stäben versehen, in deren erstere die Zähne eines andern Rades eingreifen,

Digitized by Google

greifen, z. B. in einer Winde, wo die Getriebe von dieſer Art aus dem Ganzen gemacht ſind.

Kumpf, ſ. Puchtkragſtein.

Kumpskraut, (Haushaltung, Koch) wenn man von dem weißen Sommer- oder Winterkopfkohl, oder ſogenannten Kappeskraut, kleine Köpfe in vier oder mehrere länglichte Theile theilt, dieſelben in Waſſer kocht, und hernach, wenn ſie kalt geworden, in kleine Fäſſer, mit Salz, Kümmel, Dill, Wacholderbeeren ꝛc. einlegt und gähren läßt; welches nachher in der Küche zubereitet und als ein gut Eſſen aufgetragen wird.

Kunkel, ſ. Spinnrocken, Rocken und Wocken.

Kunkelpip, in Niederſachſen, beſonders im Dithmarſiſchen eine weiße Grützwurſt.

Kunſt, die Geſchicklichkeit nicht allein eine ſchon bekannte Sache nach zu machen, ſondern auch ſelbſt etwas neues zu erfinden, und mit Fertigkeit zu Stande zu bringen. Die Künſte werden 1) in gewiſſe und ungewiſſe eingetheilt, durch die erſten verſtehet man, wenn man durch Fleiß, Materialien und Werkzeuge, das gewiß zu Stande bringet, was man ſuchet, z. B. ein Zimmermann, Weber ꝛc. Ungewiſſe ſind die, wenn man ſeinen Zweck bey allem Fleiß doch verfehlen kann; z. B. die Redekunſt, Apothekerkunſt ꝛc. Man theilt ſie auch in freye oder edle und unedle ein, zu den erſten gehören die Bildhauerkunſt, Malerey u. ſ. w. zu den letztern gehören die gemeinen einfachen Handwerker.

Kunſt, Waſſerſeige, (Bäcker) ein Kaſten mit einem Boden vom Draht, wodurch das Waſſer von dem genetzten Weitzen wieder weggeſchafft wird. Die erſte Benennung führt er in Leipzig, die zweyte iſt an den mehreſten Orten gebräuchlich.

Kunſt, ſ. Waſſerkunſt.

Kunſt abſchätzen, Fr. arreter les eaux, (Bergwerk) die Schütze (ſ. dieſe) vor das Schußgerinne ſetzen, daß kein Waſſer auf das Kunſtrad gehet, und alſo daſſelbe ſtehen bleibet.

Kunſtarbeiter, Fr. Mineur, qui a ſoin de la Machine hidraulique, ein Bergmann, der unter Aufſicht des Kunſtſteigers die am Kunſtgezeuge vorfallende Arbeit verrichtet.

Kunſt ausſchuhen, Fr. lever le cuir, (Bergwerk) das Leder vom Kolben losſchneiden.

Künſte, ſ. Schwengelkünſte.

Kunſtfärber, ein Name, welche ſich die neuern Schönfärber oder Waidfärber an vielen Orten geben, weil ſie mehrere und ſchönere Farben hervorzubringen wiſſen, als die gemeinen Färber, welche anfänglich nur ſchwarz färbten, und daher auch Schwarzfärber genannt werden.

Kunſtfäuſtel, (Bergwerk) ein eiſerner Schlägel mit einem Stiel, damit die Ringe an die Kunſtſchlöſſer angetrieben, und die Sätze aufgeſchlagen werden.

Kunſtfett, (Bergwerk) dasjenige Fett, ſo gebraucht wird, die Kunſt auf einem Bergwerk an den Pfannen, Zapfen und Büchſen einzuſchmieren, damit ſie deſto leichter gehe. Sonſt machte man dieſes Kunſtfett aus Harz und Oel, welche mit einander zuſammen geſchmolzen wurden. Jetzt hat man ſeit 1748 ein ander Kunſtfett bereitet, welches aus Talg und Oel, wozu noch ein gewiſſes anderes Oel zugeſetzt wird, das alles mit einander 3 Wochen lang gähren muß, beſtehet.

Kunſtfeuer, Feuerwerke zur Luſt von Pulvermehl und allerley brennenden Materialien mit verſchiedenen Farben verfertiget, welche dann abgebrennet werden. (ſ. Feuerwerk)

Kunſtgeſtänge, ſ. Kunſtſtangen.

Kunſtgezeug, Kunſt, Fr. Machine hydraulique, (Bergwerk) eine Maſchine, wodurch das Waſſer aus den Gruben gehoben wird. Sie beſtehet aus vielen Hauptheilen, als: einem Kunſtrade, 18 bis 26 Ellen hoch über das Kreuz; eiſernen Zapfen, davon wenigſtens einer ein krummer; der Korbſtange; dem Korbe; den Kunſtſtangen; Anſteckkiel; Kolben; Kolbenröhren und Aufſatzröhren an jedem Satz u. a. m. Dieſe Maſchine ſoll Archimedes auf ſeiner Reiſe nach Egypten erfunden haben, wo ſie zuerſt ſoll gebraucht worden ſeyn.

Kunſtgraben, Fr. le Canal, (Bergwerk) die Gräben, wodurch die Aufſchlagewaſſer in einem Bergwerk auf das Kehrrad aus kleinen Bächen, Quellen u. dgl. geleitet werden. In dieſem Fall wird zur Breite eines ſolchen Grabens das gehörige Maaß gegen den Berg abgegeben, und man läßt ihn auf einer Tiefe von 3 Fuß ausgraben, ſo, daß er auf beyden Seiten etwas donlegig wird oder eine ſchiefe Fläche erhält, dergeſtalt aber, daß man auf der Seite nach dem Thal zu, die viereckigt ausgeſtochene Raſen aufſetzt, und darauf den ausgegrabenen Grund wirft, aber auch zwiſchen zwey Pfählen, an den Orten, wo eine Vertiefung iſt, etwas Bergein fahren läßt, damit der Graben die gehörige Tiefe und eine Bruſt bekomme. Erfordern es die Umſtände, beſonders klüftiges Geſtein, ſo mauert man dieſen Graben aus, und ſtampft Letten darauf, ſowohl an den Seiten, als auf dem Boden. Da aber, wo man den Graben über Höhlen, oder andere Vertiefungen führen muß, legt man hölzerne Gerinne an, oder um die Unterhaltung eines ſolchen Fluters zu erſparen, führt man das Waſſer über gemauerte Bogen in ſteinernen Gerinnen fort. Dieſe Gerinne macht man aus Quaderſteinen, und verſieht ſie unten und zu beyden Seiten, zwiſchen ihnen und der Mauer, mit 1 Fuß dicken Letten, welcher mit Waſſer begoſſen, wohl zerſchlagen und mit Schippen 3 auch 4 Mal unter einander gearbeitet wird. Dieſen alſo gar gemachten Letten ſtampft man mit Stößern an die Seiten und unter dem Boden des ſteinernen Gerinnes veſt zuſammen.

Kunſtgraben führen, Fr. Creuſer un Canal, (Bergwerk) die Erde ausgraben und ein Bette errichten, daß das Waſſer auf die Kunſt läufet.

Kunſthändler, Bilderhändler, Leute, die mit Kupferſtichen, Landkarten und andern Kunſtſachen handeln. Es geben ſich gemeiniglich mit dieſem Handel gebohrne Nürnberger ab, oder dergleichen Kunſthändler werden Nürn-

berger genannt, weil auch die ſogenannten Nürnberger Waaren bey ihnen zu bekommen ſind.

Kunſt hängen, Fr. batir une Machine hydraulique, (Bergwerk) die vorgerichtete Theile eines Kunſtgezeuges zuſammenrichten, und in den Stand ſetzen, daß die Kunſt die Waſſer hebet.

Kunſt hat den Hub verloren, Fr. la Machine hydraulique devient impaiſſante, (Bergwerk) die Laſt iſt zu groß worden, daß die Kunſt ſolche nicht mehr heben kann.

Kunſtkabinet, ſ. Cabinet.

Kunſtkammer, ein Zimmer, in welchem nicht nur allerley Werke der bildenden Künſte, ſondern auch überhaupt künſtliche, zum Vergnügen gereichende, und ſehenswürdige Arbeiten aufbehalten werden, wie z. B. in Berlin, Dresden u. a. m., wo dergleichen in großer Menge anzutreffen, und auch jedem Fremden auf Verlangen gezeiget werden. (ſ. auch Cabinet, Münz- Medaillen- und Naturalienkabinet)

Kunſtkollert, ſ. Kollern.

Kunſtleder, Fr. le cuir, das Leder, womit der Kolben am Kunſtgezeuge benehet wird.

Künſtler, eine Perſon, die die Geſchicklichkeit beſitzt, ſowohl aus eigener Erfindung, als auch nach Muſtern und Vorſchriften etwas zu machen. Der erſtere iſt ein Künſtler im eigentlichen Verſtande, da ſein eigen Genie die künſtliche Sache hervorbringet, und er dieſelbe nicht allein ſelbſt entwirft, ſondern auch verfertiget. Man hat unter denen, die ſowohl für die Nothwendigkeit, als auch Bequemlichkeit der Menſchen arbeiten, verſchiedene Künſtler; darunter vorzüglich die Bildhauer, Maler, Kupferſtecher, Wachspuſſirer, Gipsgießer und viele andere mehr gehören, die nicht allein blos mechaniſch arbeiten, ſondern auch ihre Seelenkräfte anſtrengen müſſen, um ihre Arbeiten nach dem Geſchmack der Kenner zu verfertigen.

Künſtlich, Fr. Artificielle. (Maler) Man unterſcheidet in den Gegenſtänden der Gemälde zweyerley Farben, die natürliche und künſtliche. (ſ. davon unter dem Artikel Farbe der Maler)

Künſtlich verfertiget, Fr. fait artiſtement, (Maler) was mit Einſicht, Witz und Geſchicklichkeit verfertiget worden.

Kunſt liedern, den Kolben mit Leder benehen, und oben darauf ſtatt der Ventile beveſtigen.

Kunſtpfeifer. So werden in manchen Städten die privilegirten Stadtmuſikanten genennt. In einer großen Stadt, die in Quartiere eingetheilet iſt, iſt in jedem derſelben ein privilegirter Stadtmuſikus, der alle in dem Viertel vorkommende Muſikaufwartungen durch ſeine Leute beſorgt. Kein dergleichen Kunſtpfeifer darf in dem Revier eines andern Muſikaufwartungen annehmen.

Kunſtrad, Fr. la Roue de la Machine hydraulique, (Bergwerk) ein Waſſerrad an einem Kunſtzeuge, welches im Durchſchnitt nach Erforderniſſe 14, 22 bis 26 Ellen hoch iſt, mit einem doppelten Kranz, in welchen die Schaufeln eingeſchoben werden, und mit einem Boden inwendig am Kranz verſehen iſt, welches, wenn das Waſſer darauf gelaſſen wird, die ganze Maſchine des Kunſtzeuges in Bewegung ſetzt. Es iſt entweder oberſchlächtig, wenn das Waſſer von oben herunter in die Schaufeln fällt, oder unterſchlächtig, wenn das Waſſer nur die Schaufeln berührt, ſo weit ſie darinn waden, oder doch nur ſehr niedrig darauf fällt.

Kunſtringe, (Bergwerk) eiſerne Bänder oder Schienen, welche an die Anſatzröhren, Steckel und Anſteckelkiele, Welle des Kunſtrades und das Kunſtgeſtänge geleget werden.

Kunſtſchächte, (Bergwerk) diejenigen Schächte, welche zur Waſſerloſung angeleget werden, und blos dazu dienen, um die Waſſer durch gewiſſe Maſchinen, die man Künſte nennt, aus den Gruben zu ſchaffen.

Kunſtſchächte anzugeben. (Bergwerk) Man beſtimmt nach Gelegenheit und Beſchaffenheit der Umſtände den Ort, der in Rückſicht auf die Waſſerkunſt, die zu ſinkenden Waſſer, und die Gewinnung der Erze der vortheilhafteſte iſt, und merkt dabey, wo möglich, auf das, was bey der Angabe der Schächte (ſ. dieſe) angegeben worden, auch ſiehet man darauf, ob der Schacht auf einen gewiſſen Punkt in der Erde treffen ſoll, den man am Tage angeben muß. Damit aber die etwa ſchon gebauete Künſte bequem in dieſen Schacht eingeſchoben, oder die Waſſer zu den Künſten unter der Erde in denſelben geleitet werden können, ſo ſiehet man ſich vor, daß man denſelben nicht zu hoch, ſondern gerade in der Höhe anſetzet, in welcher die Künſte eingeſchoben, oder die Aufſchlagwaſſer demſelben zugeführet werden ſollen. Die Breite eines ſolchen Schachts iſt von ¾ bis 1½, und die Länge von 1½ bis 4 Lachter. Die Abteufung iſt ſeigergerade, ſobald ſie aber auf den Gang komt, gehet ſie flach nieder.

Kunſtſchlöſſer, (Bergwerk) die Enden der Kunſtſtangen an den Seiten der Sätze, (ſ. dieſe) ſo dergeſtalt eingeſchnitten ſind, daß eine Stange in die andere wie eingezapft iſt, und mit den Abſätzen paſſet, daß ſie veſt zuſammenhalten, wenn ſie auf- und niedergezogen und geſchoben werden.

Kunſtſtangen. (Bergwerk) 1) Die Stangen am Feldgeſtänge, (ſ. dieſes) welche in Schwingen (ſ. dieſe) mit eiſernen Spindeln angemacht ſind, und hin und her geſchoben werden. 2) Die Stangen, daran der Kolben beveſtiget iſt, durch welche dieſer in der Kolbenröhre auf- und niedergeſchoben wird. 3) Die Zugſtangen, welche an einem in den Kunſtſchacht gerichteten Kunſtgezeug auf den Leutungen ſchieben. Fr. Perches de la Machine hydraulique.

Kunſtſteiger, Fr. le pourvoïer de la Machine hydraulique de la mine, (Bergwerk) der Aufſeher über die Kunſtgezeuge bey einem Berggebäude, welcher beſorget, daß die Kunſt im richtigen Stande erhalten, und wenn etwas daran wandelbar wird, ſolches wieder in gehörigen Stand geſetzet werde; in ſolcher Abſicht darauf bedacht iſt, daß die dazu gehörige Nothwendigkeiten im Vorrath

Digitized by Google

rath ſind. Er muß auch darauf ſehen, daß die Kunſtarbeiter ihre Schuldigkeit beobachten.

Kunſtſtück des Hohenöfners (Eiſenhütte) Dieſes beſtehet in der rechten Vorrichtung des Heerdes eines Hohenofens, daß die Theile deſſelben gegen einander das richtige Verhältniß haben, und die Form gehörig geleget werde. Denn beydes befördert hauptſächlich ein glückliches Schmelzen, ſo wie, wenn ein Fehler hiebey vorgehet, es gar nicht von ſtatt gehen kann.

Kunſttrümmern, (Bergwerk) die in den Schacht ſchiebenden zwo Reihen Kunſtſtangen, welche von dem Kunſtwerk beweget, und auf und nieder in den Schachten gezogen werden, wodurch das Erz zu Tage gefördert wird, auch die Waſſer aus den Gruben gehoben werden. (ſ. Kunſtſtangen, Kunſtwerk)

Kunſtwinde, (Bergwerk, Windenmacher) eine eiſerne Winde, mit welcher auf den Bergwerken die Schwingen und Kunſtſtangen und die Schlöſſer derſelben zuſammengeſtrecket werden. Wenn das Geſtänge mit den Schwingen und dem Kreuz angehänget werden ſoll, und der Kunſtſtangen Länge gehörig abgemeſſen worden, ſo verfährt man alſo: Man ſtellet die großen und kleinen Schwingen (ſ. dieſe) oder das Kreuz mit denſelben ſenkrecht. Darauf wird von dem Stoßkamm oder Schloß der Korbſtange (ſ. dieſes) mit der Kunſtſtange das Maaß vor dem Hängnagel, entweder zuerſt in der großen Schwinge vor der Radſtube, oder in dem Kreuz genommen, und die Stange in das Stangeiſen nach Abzug des Halſes an dieſem mit eiſernen Nägeln eingefüget, und ſo werden die erſten beyden Stangen ohne große Mühe, und mit denſelben das Geſtänge, an die Hängnägel angeſchloſſen. An den beyden letztern einzufügenden Korbſtangen, es ſey an der Schwinge oder am Kreuz, werden 3 oder mehr Zoll, nachdem die Kunſt lang im Felde und die Stangen krumm ſind, von dem gehörigen Längenmaaß abgebrochen. Darauf werden ſie in die Stangeiſen eingeſetzt, und die Kunſt zuſammengezogen, daß man das eine Geſtänge einſchließen kann. Ferner wird das letzte Schloß mit dieſer Winde und zwey eiſernen um das nächſte Geſtänge und um die große Schwinge oder Kreuz, wo der Zuſammenſchluß geſchehen ſoll, geſchlagenen Schurzen (eiſerne Ketten) zuſammengeſtreckt. Zu dieſem Behuf wird das Gehäuſe der Winde durch einen Ring mit einer Kette (Schurz) um die große Schwinge vor der Radſtube, oder um die Schwinge im Kreuz, gehänget. Die Stange der Winde wird durch den gegenſtehenden Ring mit einem eiſernen Schurz, (Kette) daran ein Haken iſt, um die letzte Kunſtſtange geſchloſſen, und darauf der Kurbel der Winde umgedrehet, wodurch die große Schwinge oder das Kreuz mit dem Kunſtgeſtänge mit Gewalt zuſammengezogen wird, daß man die Korbſtange einſchließen kann, worüber oft eine ſolche Winde zerbricht. Die Kunſtwinde ſelbſt beſtehet aus einer 3 Fuß langen Stange mit Zähnen, wie in den gewöhnlichen Winden. Die Zähne greifen in das Getriebe des in dem Gehäuſe befindlichen Stirnrades, welches durch ein Getriebe, woran die Kurbel ſteckt, in Bewegung geſetzt wird. Sie iſt von einer gemeinen Wagenwinde darinn unterſchieden, 1) daß daran zwey gegen einander verkehrt ſtehende Kurbeln, eine jede auf einer Seite des Gehäuſes, zum Umdrehen angebracht ſind. 2) Daß die zahnige Stange an beyden Seiten durch das Gehäuſe gehet, und an ihren beyden Enden ſtarke bewegliche Ringe hat. 3) Daß das Gehäuſe an beyden Seiten von ſtarken Eiſenplatten, und an deſſen einer Seiten oben und unten ſtarke Ringe ſind, woran ſie, wenn die Kunſt zuſammengezogen wird, durch eine eiſerne Kette um die große Schwinge, wie oben gedacht worden, gehänget wird. (ſ. Calvörs Maſchinenweſen Band I. Tab. VI. Fig. VIII.)

Kunſtzeug. (Mechanik) So nennt man alle diejenigen Theile insgeſammt, welche zu Anlegung einer Hebekunſt erfordert werden. Zu dieſen Theilen gehöret das Rad mit ſeiner Welle, das Getriebe, der krumme Zapfen oder die Kurbel, die unterſchiedenen Röhren oder Sätze, als die Aufſatzröhren und Ausgieße, die Kolbenröhren, die Schacht-Zug- und Kolbenſtangen, die Kolben ſelbſt und andere Sachen mehr. (ſ. davon alles an ſeinem Ort)

Küpe, ein Biermaaß oder Faß von beſtimmter Größe, ohngefähr das, was in Meißen eine Kufe iſt, indem ſie 2 Faß oder 4 Tonnen, 16 Oehmchen oder 384 Maaß oder Quart hält.

Küpe, die Zurichtung der blauen Farbe zu Leinen, Baumwolle, Wolle und Seide. Man hat derſelben verſchiedene Arten, als Waidküpen, Indigoküpen, kalte Küpen. (ſ. alle dieſe, und beſonders Blauküpe, wo dieſelbe, von Indigo bereitet, genau beſchrieben iſt.)

Küpe abſtählen, wenn vermittelſt des Stahls (ſ. dieſen) die rechte Zeit erforſchet wird, einer treibenden Küpe Kalk zu geben, um ſie nicht zurückſchlagen oder durchgehen zu laſſen.

Küpe anſetzen, anſtellen, Fr. etablir une Cuve, (Färber) die Farbenbrühe zur Küpe (ſ. dieſe) zubereiten.

Küpe, auf der, einfärben, die Zeuge in die Küpe zum Färben einlegen.

Küpe, auf der, zuſetzen, zumachen, die Küpe, welche durch den Gebrauch ihre Farbentheilchen meiſt verloren hat, durch friſchen Indigo oder Waid wieder verſtärken.

Küpe ausfärben, alle Farbentheilchen durch das Färben aus der Küpe ziehen.

Küpe aufrühren, Fr. pallier, die Brühe der Küpe mit der Krücke unter einander rühren.

Küpe, die, komt in Trieb, ſie fängt an zu treiben.

Küpe erholt ſich, wenn ſie entweder ſchwarz geſtanden, oder dem Durchgehen nahe geweſen iſt, und wieder hergeſtellet wird.

Küpe, friſche, eine Küpe, woraus noch gar nicht gefärbet iſt.

Küpe führen, Fr. gouverner une Cuve. Da die blaue Farbenbrühe nicht gleich nach dem erſten Gebrauch weggeſchüttet wird, ſondern auf ein halb Jahr und länger gebraucht werden kann, ſo muß man ſie unter dieſer Zeit ſehr in Acht nehmen, und es iſt das gröſte Kunſtſtück eines

Schönfärbers, wenn ſie beſtändig zur Färberey kann gebrauchet werden, welches denn bey den Färbern eine Küpe führen, genannt wird.

Küpe gehet durch, durchgehen, Fr. putrefaction, perte totale des Cuves, der gänzliche Verluſt der Küpe, der aus Mangel an Kalk entſtehet. (ſ. Küpe)

Küpe gehet ſüß, Fr. Cuve vient à doux, der Zuſtand der Küpe, da ſie wenig oder gar keinen Kalk bekommen hat.

Küpe giebt ein mageres Blau, wenn wenig Farbentheilchen in der Brühe ſind, ſo daß die Waare lang darinn liegen und oft wieder hineingethan werden muſte, wenn ſie dunkel genug gefärbet werden ſoll.

Küpe hat eine fette Lauge, die Brühe hat viel Farbentheilchen des Indigs bey ſich.

Küpe hat eine gute Blume, ein Kennzeichen, daß die Küpe angekommen, d. i. gut wird; wenn nämlich der Färber mit der Krücke ſchnell auf den Boden ſtößt, und ſich ein ſchöner kupferblauer Schaum erhebt, welcher von Beſtand iſt und nicht gleich wieder zerplatzt.

Küpe hat Schaden gelitten. wenn der Färber ihr zu ſpät oder zu wenig Kalk gegeben hat, und hierdurch ſchon zum Theil der Indigo oder Waid in die faule Gährung übergegangen iſt.

Küpe in den Trieb bringen, der Küpe nachhelfen; entweder dadurch, daß man ſie erwärmt und fleißig aufrührt, oder, wenn ſie zu viel Kalk erhalten hat, ihr ein Bibret (ſ. dieſes) giebt, und das Treiben oder die Auflöſung der Farbeningredienzien befördert.

Küpe iſt angekommen. Dieſes zeiget den Zuſtand der Küpe, wenn die Ingredienzien ſich hinlänglich unter einander aufgelöſet haben, ſo daß das Treiben aufhört, und die Farbenbrühe eine ſchöne dunkelgelbe Lauge bekomt, worinn ſich blaue Indigadern ſchlängeln.

Küpe iſt zurückgeſchlagen, Fr. Coup de pied, wenn ihr mitten im Treiben zur Unzeit Kalk gegeben worden.

Küpenblau, die blaue Farbe aus einer Küpe, womit Zeuge gefärbet werden, es ſey nun, daß die Küpe aus Waid oder Indigo beſtehe. (ſ. Küpe)

Küper, ſ. Kieper.

Küpern, (Zuckerſiederey) die Formen mit Spielen von Span belegen, und wie ein Faß mit Bänder bebinden; ſonſt würden ſie, da ſie ſo vielmal in die Hände genommen werden müſſen, leicht zerbrechen.

Küpe, ſchwarze, Leinen zu färben. (Färber) Man nimt 3 Mäſchen gute Weitzenkleye, läßt ſie in weichem Waſſer 1 Stunde ſieden, denn läßt man die Brühe in einen Korb in ein Gefäß laufen, daß die Kleye zurückbleibe. Dann thut man die Kleye wieder in den Keſſel, gießt mehr Waſſer darauf und läßt ſie ſieden, bis man genug Brühe hat. Dann nimt man ein Drittel ſoviel Erbſen, als man Kleye genommen hat, läßt dieſe im Waſſer ſo lange ſieden, bis man ſie zerdrücken kann. Hierauf thut man etwas zerriebenen Sauerteig in die Erbſen, und ſchüttet es mit einander in das Gefäß zur Brühe, hiezu 9 Pfund Schleifſchliff und 4 Pfund Feilſpäne. Wenn das Gefäß voll iſt, ſo rühret man es wohl um, und läßt es acht Tage ſtehen. Will man daraus färben, ſo muß man das Leinen erſt gallen, d. i. durch Galläpfel Waſſer ziehen. Alsdenn ſchöpft man ſoviel Farbe, als man nöthig hat, aus dem Gefäße, und ziehet die Waare durch, denn wieder durch die Gallusbrühe, und ſo wechſelsweiſe durch beydes, bis es genug gefärbet und ſchwarz iſt.

Küpe ſteht gut, Fr. cuve en oevre, wenn ſie vollkommen in dem Zuſtande iſt, daß man daraus färben kann.

Küpe ſteht ſchwarz, verſchwärzt, ſcharf, fuchſig, Fr. cuve ulée, roide, rebutée, derjenige Zuſtand der Küpe, wenn ſie zuviel Kalk bekommen hat.

Küpe treibt, Fr. cuve lourde, iſt der Zuſtand der Küpe, da ſich die Farbeningredienzien gegen einander auflöſen, und die Farbenbrühe trübe machen.

Küpe verſchärfen, ihr Kalk geben, wenn ſie angekommen iſt. Zuweilen bedeutet es auch, ihr zu viel Kalk geben.

Küpe verſpeiſen, Fr. donner le pied, le réprandre le chaux, der Küpe Kalk geben.

Küpe verwärmen, eine kalt gewordene Küpe warm machen.

Küpe wegſchlagen, die Farbenbrühe derſelben wegſchütten.

Küpe wird matt, Fr. fleuve qui souffre, wenn man eine Küpe ſchon zu lange geführt hat.

Küpe ziſcht, Fr. Cremer, friller. Wenn ſie im Durchgehen iſt, (ſ. Küpe geht durch) und man ſtößt mit der Krücke hinein, ſo ſteigen gräulichte Schaumbläschen auf, die mit einem Geräuſch zerplatzen.

Kupfer, (Bergwerk) ein rothes Metall, das im Bruche weißlich iſt, und nach ſeiner beſondern Schwere den fünften Platz unter den Metallen einnimt. In Abſicht der Härte komt es dem Eiſen am nächſten, und hat auch nach dieſem Metall die gröſte Elaſticität, allein es iſt zäher, als das Eiſen und hat einen Klang, zumal wenn es mit Zinn verſetzt wird. Man findet es gediegen auch in Erzen beynahe in allen Ländern, worunter aber dem Schwediſchen, Norwegiſchen und Ungariſchen der Vorzug gebühret. Das Kupfer wird nur bey einer ſtarken Gluth flüßig, wenn es durchgehends rothglühend iſt. Es läßt ſich vor dem Schmelzen unter dem Hammer ſtrecken, und daher kann man es wie das Eiſen glühen und ſchmieden. Im Fluß hat es eine blaugrünliche Farbe. Es leidet aber in dieſem Zuſtande ſchlechterdings keine Näſſe, denn es ſchlägt alsdenn mit aller Gewalt um ſich, zerſchmettert das Umſtehende und zündet es ſogar an. Beym Glühen und Schmelzen gehen zwar gleichfalls Theile in Rauch auf, den gröſten Verluſt aber leidet es durch die Schlacken. Sie ſondern ſich beym Glühen, Schmieden und Ablöſchen ab, und ſehen wie graue Schuppen aus, werden aber nach dem Abkühlen im Waſſer röthlich. In der Luft und in andern flüßigen, vorzüglich aber ſauren Körpern ſetzt ſich auf dieſes Metall ein grüner Roſt, der das wichtigſte Beſtandtheil des Grünſpans iſt. Küchengeſchirre müſſen daher verzinnt werden, um dieſen ſchädlichen und giftigen Auswuchs zu-

rück

Digitized by Google

rück zu halten. Bey den mehresten metallischen Mischungen ist das Kupfer ein namhaftes Bestandtheil. Denn mit Arsenik vermischt entstehet aus dem Kupfer ein weißes Metall, ein Zusatz von Zink aber färbt es gelb. Durch einen Zusatz von Zinn wird aus dem Kupfer Glockenspeiß.

Kupfer, altes, neu zu machen. (Kupferhammer) Man zerbricht das alte Kupfer in Stücken, und alsdenn kann es auf zweyerley Art geschmolzen werden, entweder in einem Tiegel, den man in einen Windofen setzt, welcher wie eine gemeine Esse über der Erde ist, und unten einen Windfang hat, wodurch das Feuer ohne Blasebalg in Thätigkeit gesetzt wird. Die Tiegel sind hier etwas kleiner als die zum Messing. Nach dem Schmelzen wird es nicht in Tafeln, sondern in Formen von halbkuglicher Gestalt gegossen, und hernach erst unter dem Hammer zu Tafeln ausgeschmidet. Die andere Art das Kupfer zu schmelzen ist bequemer, man braucht keine Tiegel, sondern mitten in dem Heerde der Schmelzesse (s. diese) ist eine Vertiefung gleich einem Tiegel, in die man Kolen und Kupfer unter einander wirft. Man setzt rund um diese Vertiefung Ziegelsteine, und bläset das Feuer mit dem Blasebalg an. Das geschmolzene Kupfer fällt durch die Kolen auf den Boden der Oeffnung. Aus diesem schöpft man es wieder mit Löffeln, und gießt es in Formen. Wenn man Tafeln davon schmiden will, so bringet man die Stücken, wenn sie noch sehr warm sind, mit Zangen auf den Ambos und schmidet es unter den Hammern, die das Wasser treibt, wobey man es von Zeit zu Zeit auswärmet, weil es durch das Hämmern spröde wird. Auf solche Art wird nun das alte Kupfer in Frankreich wieder zu Nutze gemacht, in Deutschland wird aber altes und neues Kupfer zusammen verschmolzen. Das alte sammlen die Kupferschmide in Städten, und schicken solches nach den Kupferhammern, auf den Zentner wird ihnen 5 Pfund Abgang gerechnet. Das neue wird von den Kupferhütten, so wie es vom Garheerde komt, erhalten, und denn beydes eingeschmolzen. (s. Kupfer schmelzen und Schmiden)

Kupferasche. (Kupferhammer) 1) Kleine Körner, welche bey dem Kupfergarmachen, wenn der Heerd abgehänget und rein gezogen ist, wie ein zarter Regen zuweilen 6 bis 9 Zoll in die Höhe springen und außen am Rande liegen bleiben. Man fängt sie, indem man zu solcher Zeit mit einer Schaufel hin und her fähret. 2) Die zarten Theilchen vom Kupfer, welche sich bey Bearbeitung desselben beym Hämmern ablösen. Eigentlich klarer Kupferhammerschlag, der auch **Kupferbraun** genannt wird.

Kupfer auf Messing zu probiren, (Scheidekunst) zu untersuchen, wie viel Zuwachs das Kupfer und der Gallmey erhält, wenn es zu Messing gemacht ist. Diese Probe zu machen, nehme man 16 Loth Kupfer und schlage solches zu dünnen Blechen. Alsdenn feuchte man 12 bis 16 Loth klein geriebenen Gallmey, und zwey Handvoll zart gestoßene Kolen mit Wasser an, und menge beydes gut unter einander. Nun macht man in einen Tiegel eine Schicht von diesem Pulver, die nur einen Finger dick ist, darauf aber lege man eine Reihe Kupferbleche, und so mache man eine Schicht über die andere, und zwar also, daß der Tiegel noch um ein Drittel leer bleibe, die oberste Schicht aber gleichfalls einen Finger hoch mit Pulver bestreuet ist. Man setze alsdenn den Tiegel in einen Windofen, und gebe dem Gemengsel vorerst ein gelindes Feuer, hernach aber lasse man es drey Stunden bey einem stärkern Feuer cementiren, nehme nun den Tiegel aus dem Feuer, und gieße das Messing in einen Ingus, wiege dasselbe, und berechne, wie viel Zuwachs im Großen nach dieser Probe auf einen Zentner Kupfer komt.

Kupfer aus Eisen oder Zinn zu machen. Man legt in eine starke Auflösung von Kupfervitriol Eisen oder Zinn, so schlägt sich das Kupfer daran an, und indem nach und nach das Eisen oder Zinn aufgelöset wird, so schlägt sich das Kupfer nach Verhältniß dieser Auflösung daran. Und so wird endlich mit der Zeit das ganze eiserne oder zinnerne Stück in Kupfer verwandelt, und behält dennoch in allem seine vorige Form, sogar, wenn etwas darauf gestochen oder gepräget gewesen, so bleibet solches unversehret darauf stehen. Aus diesem Grunde kann man das sogenannte Cementkupfer machen. (s. Cementkupfer)

Kupferbergwerk, Kupferzeche, Kupfergrube, ein Berggebäude, auf welchem Kupfererz gewonnen wird.

Kupferblau, auch Bergblau, (Bergwerk) ist bald Licht- bald Dunkelblau, fällt in das Grüne, und hat im Bruch wenig Glanz, auch ist es bald reich bald arm an Kupfer. Es ist angeflogen und locker, körnig und derb. Ob es schon blau ist, so unterscheidet es sich doch sehr von der Kupferlasur. Dieses ist ein niedergeschlagenes Kupfer. Zuweilen bestehet es aus runden einzelnen Stücken, die eine höckerichte, erhabne, und wieder vertiefte Oberfläche haben. Man muß dieses Kupferblau aber nicht mit dem Bergblau, das vom Lasur gemacht ist, verwechseln.

Kupferblick (Schmelzwesen) Wenn das Silber auf dem Test getrieben wird, damit das Kupfer davon gezogen werde, und man wollte den Test ohne bleyische Vorschläge frischen und absaigern, so würde solches zwar angehen, aber alsdenn auch viel Silber im Kupfer zurück bleiben; und wenn die Werke, so wie sie aus dem Frischen kommen, gleich vertrieben werden, so erfolgt ein starker Kupferblick, d. i. es zeuget sich viel Kupfer, weil in solche Teste nicht soviel Bley gezogen, wie bey denen Kupfern erfordert wird, in dem Frischen oder Schmelzen aber soviel Bley verbrannt ist, daß also solche ausgebrachte Bleye zu dem bey sich habenden Kupfer zu gering sind, solche wiederum mit sich in die Glöte oder in den Heerd zu nehmen; folglich das Kupfer nicht hinlänglich in den Test einziehen kann, sondern im Silber bleibet, und durch Blicke bey dem Schmelzen sich zeiget.

Kupferblumen, Fr. Mine de Cuivre melange de Couleurs, (Bergwerk) die schönen, hellen, roth, grün, gelb und blauen Farben, damit das gelbe Kupfererz bisweilen angelaufen ist.

Kupferblüte, Fr. Fleurs de Cuivre, (Bergwerk) ein rothes, fast wie Güldenerz durchsichtiges Minerale, so in kleinen Knospen bestehet.

Kupferbrand, (Bergwerk) ein schwarzes reiches Kupfererz, welches ehemals zu Ilmenau gebrochen wurde.

Kupferbraun, s. Kupferasche.

Kupfer brechen, Fr. rompre le cuivre noir, (Kupferhammer) das Schwarzkupfer, wenn es zuvor erhitzt ist, in einem dazu gemachten Gerüste, da es hohl lieget, mit Stücken Eisen zerstoßen, oder mit Fäusteln zerschlagen.

Kupferbrecher, Fr. Machine servant à rompre le cuivre, (Kupferhammer) ein Stempel, unten mit einem scharfen Eisen, der in die Höhe gezogen, und wieder los gelassen wird, daß er mit Gewalt auf das hohlliegende Schwarzkupfer falle und solches zerbreche.

Kupferbrecher, (Kupferhütte) eine Maschine, mit welcher auf den Saigerhütten die Scheiben des silberhaltigen Schwarzkupfers vor dem Frischen in Stücken zerschlagen werden. Der Kupferbrecher ist wie der Stempel eines Jochwerks, der unten ein stumpfspitzes Eisen, die Kanne genannt, hat, welche in die, wie ein V ausgehauene Unterlage (Sattel) einfällt. In dem ausgehöhlten Raum V des Sattels, wo der Stempel wechselsweise einfällt, werden die Kupferscheiben von der Kanne zerstoßen. Der Stempel wird von einer Welle vermittelst zweyer Rollen aufgehoben und niedergelassen.

Kupferbrecherofen. (Kupferhütte) Dieser hat die Beschaffenheit wie ein Saigerheerd, (s. diesen) und ist mit Saigerscharten (s. diese) belegt. Auf ihm werden die großen Kupferkönige geglühet, und hernach bey demselben auf dem Boden, der mit alten Saigerstücken belegt ist, in Stücken zerschlagen.

Kupferdörner, Fr. Dechets de liquation, (Kupferhammer) die Stücken Kupfer, woraus das Bley und Silber ausgesaigert ist.

Kupferdruck des Kattuns, (Kattunmanufaktur) eine englische Erfindung, den Kattun anstatt hölzerner Formen mit gestochenen kupfernen Platten abzudrucken. Besonders das sogenannte Englischblau. Die Abdrücke sind zwar sehr schön und besser als die mit hölzernen Formen, aber man kann auch nur Muster von einer Farbe abdrucken; oder wenn man den Kattun nach Art der hölzernen Formen mit Passer (s. diese) abdrucken wollte, so würde es mit vielen Schwierigkeiten und Kosten verbunden seyn, welches den Preiß des Kattuns sehr erhöhen würde. Das Drucken mit der Kupferplatte geschiehet, so wie bey den Kupferstichen, mit einer Presse, die das nämliche seyn muß, was die Kupferstichdruckpresse ist, oder doch wenige Abweichungen haben muß, woraus zur Zeit noch ein großes Geheimniß gemacht wird.

Kupfer drucken, die Kunst, eine gestochene Platte auf Papier abzudrucken. Das Papier darzu muß fein und wenig geleimt seyn. Die Knoten werden mit einem Holz daraus genommen, und die Stelle, wo in einem Portrait das Gesicht hinkommen soll, noch mit einem elfenbeinernen Zahn geglättet. Hierauf wird es, wie beym Buchdrucken, angefeuchtet. Die Kupferplatte selbst wird auf einem Rost über Kolfeuer warm gemacht, damit das Oel der Farbe beständig flüßig bleibe, die folgendermaßen aufgetragen wird. Es wird nämlich aus dem nahe dabey stehenden Napf, worinn die Druckfarbe ist, (s. dieselbe, auch Druckol, Druckschwärze, Deutschschwarz und Kupferdruckfarbe) mit einem Spahn etwas herausgenommen, auf die Platte hin und wieder gekleckt, und mit einem Ballen aus einander gerieben, dann bey feinern Kupferstichen die Platte mit einem feuchten leinenen Lappen behutsam abgewischt, und noch auf dem Wischbrett (s. dieses) völlig gereinigt, daß die Schwärze nur in den Schraffirungen zurück bleibt. Bey geringern Kupferstichen bedient man sich auch wol eines leinenen Wischlappens, der mit einer Lauge angefeuchtet worden. Sonst wird auch der Ueberrest der Farbe auf der glatten Oberfläche mit dem Ballen der Hand abgewischt. Dies alles muß bey einem jeden neuen Abdruck wiederholt werden. Nun wird auf das Laufbrett ein Stück Pappe oder Filz, so groß, als die Platte ist, darauf noch einige Blätter weiches Makulatur, dann die Kupferplatte, auf dieselbe das angefeuchtete Papier, und endlich wieder einige Blätter Makulatur gelegt. Alsdenn werden die Walzen, wovon die oberste mit Multum überzogen ist, vermittelst eines Haspels aus allen Kräften umgedreht, wodurch das Laufbrett, weil beyde Walzen beweglich sind, und sich in entgegengesetzter Richtung umdrehen, durchgeschoben wird, und so ist der Abdruck fertig. Kleinere Stücke, wie Vignetten ꝛc. entgehen dem Druck der Walze zu schnell, und müssen daher noch gezwickt werden. (s. Zwicken) Nach vollbrachtem Tagwerk wird die Platte mit Baumöl vermittelst eines Filzballens benetzt, und die Farbe mit einem Lappen rein aus der Schraffirung ausgewischt. Auf eben die Art wird auch die Platte gereiniget, wenn der Abdruck vollendet ist. Trocknet die Farbe aus Versehen ein, so wird sie in scharfer Lauge ausgekocht. Jeden Abend, wenn man aufhört zu drucken, muß man auch das multumne Tuch der obern Walze auswaschen und trocknen, weil es beym Drucken schmutzig wird. Die Abdrücke werden entweder auf Schnüren aufgehangen, oder wenn es feine Kupferstiche sind, auf einem Tisch ausgebreitet und getrocknet. Endlich werden alle Kupferstiche in einer hölzernen Presse gepresset und dadurch geglättet. Die ersten Abdrücke einer Platte fallen insgemein schlecht aus, denn die Platte schleift sich nach und nach durch das Drucken glätter ab, aber nach den 10 ersten Abdrücken sind die nächsten 2 bis 300 die besten, die folgenden sind schon wieder schlechter; denn die Platte nutzet sich nach und nach in der Presse ab, vorzüglich aber durch das Abwischen mit scharfer Lauge, wodurch denn natürlicher Weise die Schraffirung matt wird, und die letzten Abdrücke fallen immer mehr und mehr bläßer aus. Von einer gestochenen Platte kann man bis 3000 Abdrücke heben, von einer geätzten aber bis 1500 Stück.

Kupferdrucker. Gewöhnlich pflegen zwar die Kupferstecher ihre Platten selber abzudrucken; manche aber, die sich damit nicht abgeben wollen, lassen ihre Kuferplatten von Personen, die sich ganz damit beschäftigen, abdrucken. Wenn sie nicht selber Kupferstecher sind, so verdienen sie

dieser

dieſer ganz mechaniſchen Arbeit wegen, kaum den Namen der Künſtler. (ſ. Kupfer drucken)

Kupferdruckerfarbe. (Kupferſtecher) Dieſe Schwärze muß ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie in die Schraffirungen der Platte zerfließen und dieſelbe ausfüllen kann; ſie muß dabey ſo wenig zähe ſeyn, daß ſie ſich von den glatten Theilen der Platte gut wegwiſchen laſſe. Das zu dieſer Schwärze beſtimmte Oel muß auf dieſelbige Weiſe, wie das Buchdruckeröl (ſ. dieſes) gekocht und angezündet werden, um ſeine Fettigkeit wegzunehmen, und die Leichtigkeit zu trocknen zu befördern. Mit dem Kochen dieſes Oels wird längere oder kürzere Zeit zugebracht, nach der verſchiedenen Konſiſtenz, welche zu unterſchiedlichen Arten von Platten zum Abdrucken erfordert wird, doch niemalen ſo lange, daß das Oel die klebrichte leimartige Eigenſchaft des Buchdruckerfirniſſes erhalte. Die ſchwarze Materie zur Druckfarbe muß von kolenartiger Natur ſeyn; denn das Lampſchwarz verurſachet allezeit einen gewiſſen Grad der Klebrichkeit, dahingegen die von den Holzkolen hergenommene Schwärzen, weil ſie ſich nicht weſentlich mit dem Oel verbinden, den Zuſammenhang deſſelben zertheilen, und es weniger klebricht machen. Die zu dieſem Gebrauch beſtimmte Kole oder ſchwarze Farbe wird als Pulver unter dem Namen frankfurter Schwärze von Frankfurt gebracht. (ſ. frankfurter Schwärze) Man reibt ſie auf einem Reibſtein mit dem Oel oder gekochtem Firniß auf das allerzarteſte. Zu ſehr feinen Abdrücken, z. B. Portraits, wird zu dieſer Farbe etwas zerſchmolzener Maſtix hinzugeſetzt, welcher ihre Farbe erhöhet. Soll ſie aber etwas ins Blaue fallen, ſo wird ſie mit Indigo verſetzt. Der Kupferdrucker hat zweyerley Druckol, dünnes, mit dem er die Farben abreibt, und dickes, das er hernach hinzuthut; das letzte giebt der Farbe die erforderliche brauchbare Konſiſtenz, und macht ſie geſchickt, ſich dergeſtalt in die Schraffirungen der Platte anzuhängen, daß man ſie ſo leicht nicht auswiſchen kann.

Kupferdruckeröl, ſ. Druckol, auch ſtarkes und mattes Oel.

Kupferdruſen, (Bergwerk) Stücken Kupfererze, die ſich in beſondern Gewächſen zeigen, doch aber auf keinem ordentlichen Erzgange ſtehen, und kein gewöhnliches Saalband zu ihrer Umſchließung führen; ſondern im lockern Gebirge oder Erdreich und Letten, auch öfters im Sande, erzeuget werden, worinn ſich dieſelben auf dieſe Art beſonders bilden; ſie geben oft ein ſchönes und geſchmeidiges Kupfer.

Kupferduten, (Probirkunſt) eine Art thönerner Tiegel, die wie ein Ey geſtaltet ſind und unten auf einem Fuße ſtehen, darinn gemeiniglich die Kupferproben gemacht werden; ſie ſind unten ſehr enge, damit ſich das Kupferkorn im Zuſammenſchmelzen darein begeben kann.

Kupfer ein Auflöſungsmittel, (Scheidekunſt) Kupfer löſt Silber und Gold auf, doch das erſte ſehr ſchwer, dem Gold und Silber giebt es insbeſondere eine größere Härte.

Kupfererz, Fr. Mine de Cuivre, (Bergwerk) Gänge oder Gangarten, die kupferhaltig ſind. Es giebt deren eine große Menge, indem kein Erz ſo vielfältige Arten und Abänderungen zeiget, als das Kupfererz. Man hat nicht nur gewachſenes reines Kupfer, in verſchiedenen Geſtalten, ſondern auch vielerley Kupfererze, als Kupferglas, Kupferpfahlerz, gelbes, grünes, rothes, blaues, ſchwarzes Kupfererz, Kupferblau, Kupfergrün ꝛc.

Kupfererze auf Kupfer anzuſieden. (Scheidekunſt) Die kupferhaltige Erze werden probiret, damit man wiſſe, wie viel Kupfer im Erz vorhanden iſt. Man ziehet das zur Probe genommene Erz, wenn es eingeſprengt und noch zu keinem Schlich gezogen iſt, zu Schlich, (ſ. dieſen) und röſtet einen Probirzentner, wenn es ſchweflicht und arſenikaliſch iſt, welches man bey dem Weißkupfer, dem Schwarzkupfer und dem Gelbkupfer findet. Wenn dieſes aber nicht iſt, ſo nehme man Erz roh oder ungeröſtet, und reibe daſſelbe auf der Reibeplatte, (ſ. dieſe) miſche es wohl unter einander, und wiege alsdenn einen Probezentner auf der Erzwage auf reines Papier ab. Zu dieſem wiege man 3 oder 4 Probezentner ſchwarzen oder 6 Zentner roben Fluß. (ſ. beydes) Dieſer letztere beſtehet aus einem Loth rohem Weinſtein und ½ Loth Salpeter. Alles dieſes miſche man mit dem Erz mit einem Meſſer wohl unter einander, und thue es, da es ſehr gähret, in eine Probirtutte, (ſ. dieſe) die nur halb voll davon ſeyn wird, das Gemenge ſelbſt bedecke man einen halben Zoll hoch mit Küchenſalz, und die Tutte verwahre man mit einem Deckel, damit keine Kolen hineinfallen. Alsdenn ſtelle man die Tutte vor das Gebläſe auf ein Stück Backſtein, und zwar alſo, daß der Bauch derſelben drey Finger breit von der Form abſtehet, und der Wind unter den Bauch der Tutte bläßt, da er ſie denn nicht ſo leicht angreifen kann. Man umſchütte die Tutte mit todten Kolen, die eine quer Hand hoch darüber weggehen, und laſſe das Feuer, nachdem man auf die todten einige glühende Kolen gelegt hat, von oben herunter abbrennen, damit die Tutte nicht entzwey ſpringe. Wenn man gewahr wird, daß die gröſte Gährung in der Tutte vorbey iſt, und das Salz nicht mehr praſſelt; ſo wird anfanglich langſam geblaſen, damit das Gemenge nicht überlaufen möge, hernach aber etwas ſtärker, und ſo halte man eine Viertelſtunde, und ſo lange an, bis man kein Schäumen mehr in der Tutte wahrnimt, und die Flamme des Feuers keine dunkelgelbe, und trübe Flecken mehr hat, ſondern mehr hell, natürlich und blau iſt. Während dem Blaſen aber rüttelt man zu Zeiten die Kolen (deren man nicht weniger nehmen muß, als nöthig ſind, weil friſche Kolen die Flamme wieder trübe machen) vor dem Gebläſe mit dem Draht (ſ. Probirofendraht) zuſammen, damit der Wind die Tutte nicht durchblaſen, und das Geſchmolzene herauslaufen kann. Dann nehme man mit der Tiegelzange die Tutte aus dem Feuer heraus, und ſetze ſie auf einen ſteinernen Fußboden, klopfe ſouleich, aber nicht hart, etlichemal um den Fuß der Tutte auf dem Boden herum, damit ſich alle Körner aus der Schlacke zuſammenziehen, und in einen König ſetzen mögen, und dann läßt man die Tutte erkalten. Dann ſchlage man die Tutte auf dem Ambos entzwey, nehme das Korn heraus, und wiege es nach dem Zentnergewicht auf

der Erzwage, ſo findet man, wie viel Kupfer das Erz halte.

Kupfererz, blättriges, gelbes, Fr. mine de cuivre feuilletée, (Bergwerk) ein hochgelbes, glänzendes, auf den Klüften blaues, mürbes, geblättertes Erz, ſo reich am Kupfer iſt.

Kupfererz, bleichgelbes, Fr. Mine de cuivre Launatre, ein Kupfererz, ſo eine blaßgelbe Farbe hat, und wie Kies ausſiehet; es iſt nicht ſehr hart, ſchlägt mit Stahl nicht ſehr Feuer, iſt ſchwer und mit Kies vermiſcht. Man findet es dichte, grobäugig und ſpiegelnd.

Kupfererz, derbes, dichtes, Fr. Mine de cuivre compacte ou ſolide, Erz, das veſt iſt, und nicht viel Geſtein bey hat, ſonderlich findet man derbes gelbes Kupfererz, derbes Fahlerz u. ſ. w.

Kupfererz, graues, Fr. Mine de cuivre gris, ein Erz, das ſchwarz oder lichtgrün, faſt dem Kupferglas ähnlich, oder ein grauer Eiſenſtein, auch etwas eiſenſchüſſig iſt.

Kupfererz, grünliches, Fr. Mine de cuivre verdâtre, ein Erz, das ein wenig blaßgelb ausſiehet, und ziemlich ins Lichtgrüne fällt; jemehr es grün iſt, je weniger Feuer es ſchlägt, hat etwas vom Kies bey ſich, daher man Schwefel und Arſenik darinn findet.

Kupfererz, mulmiches, Kupfermulm, Fr. mine de cuivre farineuſe, eine mürbe milde Erzart, welche kupferhaltig iſt. Es rußt die Finger. Man hat es von grauer, gelber, brauner Farbe.

Kupfererz, verwittertes, Fr. Mine de cuivre exhalée, ein wie von Bienen ausgeſogenes Kupfererz, in deſſen Höhlen gemeiniglich ein Mulm liegt, oder es liegt grünlich auf dem Geſtein wie ein Beſchlag.

Kupfererz röſten, ſ. **Röſten der Kupfererze.**

Kupferfeile, Fr. Limaille de cuivre, (Kupferſchmid) der Abgang von dem Kupfer, der mit der Feile abgefeilt wird.

Kupfer friſchen, (Kupferhammer) wenn man ſilberhaltige Schwarzkupfer mit Bley oder bleyiſchen Vorſchlägen zuſammen in Saigerſtücke ſchmelzet, um das Silber dadurch aus dem Kupfer zu bringen. Solche ſilberhaltige Kupfer werden mit dem Bley zuſammen durch einen **Friſchofen** (ſ. dieſen) geſetzt, in eine Maſſe geſchmolzen und in Saigerſtücke geſtochen. Man theilet das Friſchen in **Arm-** und **Reichfriſchen**. (ſ. beydes und auch Friſchen)

Kupferfriſchofen. (Schmelzhütte) Dieſer wird wie alle Friſchöfen (ſ. dieſen) angelegt, nur mit dem Unterſcheide, daß anſtatt des Stichheerdes bey dieſem eine Saigerpfanne von gegoſſenem Eiſen, worinn die Saigerſtücke geſtochen, vorgeſetzt wird. Will man an dieſem Ofen auch einen Stichheerd haben, ſo kann ſolcher an die andere Seite geleget werden, weil oftmals vorfallen kann, durch einen ſolchen Friſchofen etwas zu ſetzen, wozu man die Saigerpfanne nicht gebrauchen kann, ſondern einen Stichheerd nöthig hat. Man kann in ſolchem Ofen Glöte, und auch hernach Kupfer darinn friſchen. Bey dem Setzen der Saigerpfannen iſt es gut, wenn man unter dieſelbe einen Fuß von Backſteinen und darinn ein Kreuz zur Abzucht macht, auch an den Rand von der Pfanne lauter Backſteine ſetzet, damit keine Erde oder Lehm daran kommen, und Feuchtigkeit nach ſich ziehen könne: weil ſonſt, wenn die Pfannen der Feuchtigkeit ausgeſetzt ſind, ſie bald zerberſten. Es iſt aber auch nöthig, daß um eine Saigerpfanne ein Band von geſchmidetem Eiſen geleget werde, und noch beſſer, wenn er bey dem Gießen der Pfanne mit in die Form gemacht und mit eingegoſſen wird. Der Ofen wird, wie alle Schmelzöfen, in Mauerwerk angeleget, auch die Zurichtung mit Schlacken und Lehmenheerd iſt wie bey allen Schmelzöfen, (ſ. dieſe) nur daß bey dieſem wie gedacht die Saigerpfannen vorgeſetzt werden. Der Ofen hat eine kupferne Form, und hölzerne Blaſebälge. (ſ. Schlüters G. U. des Hüttw. Tab. XXXIV.)

Kupfergare, die, zu erkennen. (Kupferhütten) Die läßt ſich ſo deutlich nicht beſchreiben, ſondern muß durch Uebung und Erfahrung gelernt werden. Die bekannteſten Merkzeichen beruhen darauf. Wenn die Kupfer eingeſchmolzen ſind und beginnen hitzig zu werden, und die Schlacken gehen ein wenig, ſo wird eine Gare geholet. (ſ. Gare holen) Das Kupfer iſt alsdenn noch dicke, ſiehet blaß aus und iſt auf dem Bruch grau. So wie aber die Kupfer hitziger werden, ſo reinigen ſich ſolche immer mehr, und die geholten Garen werden immer dünner, der Bruch röthlicher, und inwendig bekommen die Garen Flecken, ſo gelb wie Meſſing ſind. Sind nun die Kupfer eine Weile hitzig gegangen, daß ſich der Dampf verlieret, und die Schlacken, ſo davon kommen (welche im Anfang ſchwarz, nachher braun geweſen) beginnen roth zu werden, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Kupfer bald gar ſind, und daß das bleyiſche Weſen und übrige Unart von dem Kupfer weg iſt. Alsdenn muß die Gare fleißig geholt werden, weil die Kupfer oft in der Geſchwindigkeit gar ſind. Und da vorher die Garen dünne geweſen, ſo werden ſolche wieder dicker, die Blumen inwendig hochgelb, wie Orange, und der Bruch immer beſſer und rother. Die erſte Gare, worauf man wol pflegt abzuhängen, wird die **glatte Gare** (ſ. dieſe) genannt, und wenn man es noch höher treiben, und die Kupfer noch nicht ausreißen will, ſo erfolget die **rauhe Gare**, (ſ. dieſe) woſelbſt die Kupfer zu ihrer gröſten Vollkommenheit kommen.

Kupfer gar machen, (Saigerhütte) die Kunſt dem Schwarzkupfer alle Sprödigkeit und Unreinigkeit zu benehmen, und ſolches fein und geſchmeidig zu machen, weil ſonſt die Kupfer nicht gebrauchet werden können. Solche Sprödigkeiten beſtehen nun in bleyiſchen, eiſenſchüſſigen, zinkiſchen, zinniſchen und kobaldiſchen Weſen. Die beyden erſten verderben kein Kupfer, und können ihm im Garmachen bald genommen werden. Allein die letzten drey Arten ſind die ſchlimmſten, welche die Kupfer am meiſten verderben, und hauptſächlich das kobaldſche. Das Garmachen geſchiehet auf zweyerley Art, erſtlich mit den gewöhnlichen **Garheerden**, (ſ. dieſen) worinn 3 bis 6 Zentner Kupfer gar gemacht werden können. Zweytens in den großen Gar- oder Spleißofen, wie ſolche in Sachſen und Ungarn

Ungarn genennt werden, und worinn auf einmal bis 40 Zentner Darrkupfer gar gemacht werden können. Zu dieſer 2ten Art kommen noch die unterharziſchen Treiböfen, worinn man auch gelernet, Kupfer gar zu machen, und können darinn die allerſchlimmſten Krätzkupfer zur Gare gemacht, auch jedesmal wenigſtens 30 Zentner eingeſetzt werden. Auf die gewöhnliche Art auf den kleinen Garheerden wird nun folgende Anſtalt getroffen. Das Geſtübbe macht man von 1 Theil Lehm, welcher halb gebrannt und halb roh, und 2 Theile Koleſche. Dieſes wird nun unter einander gepucht, geſiebet, angefeuchtet, und der Garheerd damit zugemacht. (ſ. Garheerd) Wenn dieſes geſchehen, ſo kann man gleich Kupfer aufſetzen und gar machen, aber es iſt beſſer, wenn er zuvor abgewärmt und mit gelindem Feuer gleichſam abgetrocknet wird. Iſt alsdenn der Heerd rein gefeget, ſo werden ein Paar Hände voll Treibaſche in den Heerd gethan; Waſſer darauf gegoſſen (gegeben) und damit mit einem Beſen der Heerd ausgeſchlämmet, alsdenn wird das vorhin ausgezogene Geſtübbe wieder in den Heerd gekehrt und Kolen dazu aufgeſchüttet, worauf denn von den gedörrten Kienſtöcken oder anderen ſchwarzen Kupfer, die geſaigert werden ſollen, ſoviel aufgeſetzt wird, daß der Heerd davon einmal voll werden kann. Vorne nach der Seite, wo die Schlacken ablaufen ſollen, ſetzet man ein eiſern Blech vor, worunter die Schlacken durchgehen, und vor welchem die Kolen auf dem Heerde liegen können. An andern Orten, wo die Schlacken nicht ablaufen, ſondern abgezogen werden, iſt das Blech vorzuſetzen nicht nöthig, ſondern es werden Staufkolen um die Kupfer in die Höhe gelegt, wie ſolches auch bey der Ablaufung der Schlacken geſchiehet, daß an den Seiten, wo das Blech nicht ſtehet, Staufkolen geleget werden, damit das Kupfer umher kann mit Kolen bedeckt ſeyn, und die kleinen Kolen vor dem Gebläſe liegen. Nun werden die Bälge in Bewegung geſetzt, jedoch im Anfang nicht zu ſtark, damit vorerſt der Heerd erwärmet, und das Kupfer allmählich anfange einzuſchmelzen. Hiebey muß nun der Garmacher ſich nicht übereilen, ſondern es iſt beſſer, daß das Kupfer langſam in den Heerd komme und hitzig werde. Sind nun die Kupfer noch matt, ſo hat ein Garmacher viel Arbeit, ehe er ſolche warm blaſen kann, und es könnte ſich zutragen, daß der ganze Heerd kalt würde, wobey viel Kolen verbrennet und Bley zugeſetzet werden muß, wenn ein ſolcher kaltgewordener Heerd wieder zu Stande gebracht werden ſoll. Wenn eingeſchmolzen iſt, ſo muß ſtärker zugeblaſen, der Heerd voll Kupfer gehalten, und deswegen von ſolchem immer nachgeſetzt werden, damit das Gebläſe das Kupfer recht faſſen und hitzig blaſen könne. Wenn das Kupfer nun endlich hitzig geworden, ſo fängt es an zu ſchlacken, und die Schlacken laufen immer ab, wobey man das Nachſetzen des Kupfers fleißig in Acht nehmen muß, damit allemal der Heerd voll ſey und die Schlacken ablaufen können. Geht zuweilen etwas Kupfer mit über, ſo wird ſolches wieder auf den Heerd geworfen. Sind nun die Kupfer recht hitzig geworden, ſo geben ſolche einen ſtarken Dampf von ſich, abſonderlich wenn ſie aus der Saigerung kommen, und nicht wohl gedarret, ſondern ſehr bleyiſch ſind. So lange nun dieſer Dampf währet, wird kein Kupfer gar, ſondern das Bley muß erſt herunter, welches zum Theil verbrennet, zum Theil mit den Schlacken weggehet. Hat ſich der Dampf etwas verloren, ſo muß eine Probe aus dem Heerd geholet werden, (ſ. Gare holen) Sobald das Kupfer gar iſt, wenn nämlich die Schlacken roth werden, ſo wird das Gebläſe abgehängt, der Heerd vorne abgeräumt, und die Schlacken abgezogen, das herunter geſchmolzene vor der Forme abgeſtoßen, und der Heerd rund um mit einem ſcharfen Meißel beräumet. Wenn nun abgezogen iſt, muß warm Geſtübbe wieder auf den Heerd gefeget werden, und dieſes geſchiehet wol drey bis vier Mal, damit die Schlacken von dem Kupfer kommen, und das Kupfer ſich nach gerade abkühle. Wenn das Kupfer abgekühlet, und man ziehet das Geſtübbe mit den letzten Schlacken herunter, ſo muß es ſo matt ſeyn, daß ſolches eine Schwarte bekomt und hart wird. Alsdenn wird es mit Waſſer beſprengt und eine Scheibe nach der andern herausgeriſſen. Bey dem Waſſergießen muß dieſe Vorſicht gebraucht werden, daß man anfangs wenig, und ſolches mit Gewalt gegen die Brandmauer ſprenge, damit es als ein Regen zurückfalle, hernach muß man behutſam auf die Scheiben gießen. Wenn denn das Waſſer auf dem Kupfer erſt ſtehen bleibt und heiß iſt, ſo kann man ſelbiges von einer Scheibe auf die andere fallen laſſen, und allemal kalt Waſſer zugießen. Bey dem Ablöſchen der Scheiben muß man vorſichtig zu Werke gehen, und jede Kupferſcheibe auf dem hohen Ende und nicht auf der platten Seite ins Waſſer geſteckt werden, ſonſt kann ſolche aus dem Waſſer ſchlagen und Schaden verurſachen. Man muß bey dem Garmachen des Kupfers dieſes beobachten, daß der Heerd beſtändig voll Kupfer gehalten werde, damit ſolches vom Gebläße gefaſſet werde, und die Schlacken ablaufen können. Es freſſey auch öfters die Schlacken auf der Bruſt ein, woſelbſt man alsdenn weichen Lehm hinwerfen, auch wol ein Eiſen auflegen kann, wovor das Kupfer ſtaunen und alſo an die Form treten muß. Da auch zum Garmachen das Gebläſe ſtark gehen muß, ſo muß das Feuer wohl in Acht genommen und zugehalten werden, damit das Gebläſe die Kolen nicht wegſtoße, und das Kupfer zum Heerd herausblaſe; weshalber die nothdürftigen Kolen fleißig aufgegeben und mit Waſſer beſprengt werden müſſen, damit ſolche nicht gar zu ſehr ſpringen. Es muß auch vor der Form fleißig geräumt werden, damit ſolche offen bleibe, weil es ſich oft ſehr ſtark davor anſetzet, und der Garmacher große Mühe hat, ſolches wegzubringen. (ſ. auch Gar machen)

Kupfer, gebranntes, Fr. du cuivre brulé, Kupfer, ſo mit Schwefel und Seeſalz zu einem rothen Pulver kalzinirt wird, welche Bereitung die Holländer ſehr geheim halten.

Kupfergeſchirr verzinnen. (Kupferſchmid) Da die kupferne Geſchirre, wenn ſie zum Gebrauch der Speiſen zurichtung beſtimmt ſind, der Geſundheit der Menſchen ſchädlich ſind, ſo werden ſolche inwendig verzinnt, damit das Kupfer auf die Speiſen, die darinn gekocht werden,

Digitized by Google

mit seinen schädlichen Ausdünstungen nicht unmittelbar wirken kann. Zum Verzinnen werden 2 Theile Zinn und ein Theil Bley in der eisernen Verzinnschale geschmolzen. Man glühet alsdenn das Geschirre, bestreichet es inwendig mit Geigenharz, gießt das Zinn überall in dem Gefäß herum, und verwischt es mit einem Wische von Werg, damit es in dem ganzen Gefaße überall gleich ausgebreitet werde. Die Erfahrung lehret den Kupferschmid schon, wie viel Zinnmischung er in jedes Gefäß eingießen muß.

Kupfer, gewachsenes, gediegenes, Fr. Cuivre natif ou naturel, ein von der Natur erzeugtes wirkliches vollkommnes Kupfer, bisweilen rein, wie es in Siberien und in Sachsen im neustädischen Kreiß bricht, bisweilen mit Gestein oder Ocher vermischt. Man findet es in Würseln, Knospen, Blätterig, in Zaynen, wie Haare, in dünnen Blättchen angeflogen, auch in allerkleinsten doch kenntlichen schimmernden Theilen in Ocher.

Kupferglas, Fr. verre de cuivre, ein dunkles, gräulich veilchenblaues, so weiches Kupfererz, daß man es mit dem Messer schneiden kann.

Kupfer granulieren, körnen, (Münze) eine Arbeit, die zum Vortheil der Münze nöthig ist. Das Kupfer wird geschmolzen und durch einen Besen oder Trichter in einen Zober mit Wasser, welches umgerühret werden muß, gegossen, da es sich denn in kleine dünne Stückchen zertheilet.

Kupfergrün, Fr. verd de montagne ou crysocolle, (Bergwerk) ein Minerale, so aus Erde oder Stein und aufgelöstem Kupfer bestehet; ist bald hoch- bald blaßgelb, bald mürbe bald ein wenig hart. Es liegt bisweilen als Körner im Gestein, bisweilen als ein Beschlag auf demselben, als wie grüne Seide oder grüner Atlaß, welches sodann Atlaßerz genennet wird. Es gehört dahin jede Art, die etwas grünes zeigt, es sey strahlig oder von anderer Figur. Das **Berggrün, Schiefergrün, Malachit, körniges Kupfergrün, Kupferwicken** gehört darunter.

Kupferhammer. So nennt man die Anstalt, wo die Tafeln des Garkupfers, auch das alte Kupfer auf einem Heerde vor dem doppelten Gebläse geschmolzen, abgeschäumt, und in einem eisernen Schmelztiegel zu einem massiven Stücke gegossen werden. Dies wird durch große Hammer, welche das Wasser treibt, zertheilt und zu Tafeln und Schalen geschmidet. Aus dem obigen erhellet, daß das Gebäude eines Kupferhammers am Wasser liegen müsse, weil die Hammer und das Gebläse durch Wasserräder in Bewegung gesetzt werden. Die Hütte, worinn das Glühen, Schmelzen und Hämmern geschiehet, ist gemeiniglich ein langes hölzernes Gebäude, und durchgängig und vornehmlich im Dachstuhl stark verbunden, damit es der Erschütterung widerstehe, die durch die große Hämmer verursachet wird. Auf der einen Seite dieser Hütten stehet ein **Schmelzheerd**, und in einer Linie mit diesem, die **Wellen** und ihre **Hämmer**. Auf der andern Seite aber ist jederzeit vor zwey Wellen eine **Wärmesse** und die **Scheren**. (s. alle diese Dinge besonders) So ist die Einrichtung des Kupferhammers zu **Neustadt Eberswalde** in der **Mark Brandenburg**, die den splitgerbschen Erben gehöret. Und so, außer wenigen Abweichungen, sind die mehresten Kupferhämmer beschaffen.

Kupferhammerschlag, s. **Kupferschlag.**

Kupferhieken, s. **Hieken.**

Kupferkies, Fr. Pyrite de cuivre, ein Kies mit Kupfererz durchwachsen, mit dem lichtgelben Kupfererz einerley.

Kupferkneust, Fr. Mine de cuivre, laune melé de l'ardoise, eine schieferige mit gelbem Kupfererz vermischte Gangart, welche im Hangenden der Harzer Gänge bricht.

Kupferkönig, Fr. Regule de cuivre, das aus Kupfererz in der Probe ausgebrachte Klümpchen Kupfer.

Kupferkörnen zum Messing machen. (Messingwerk) Da man beobachtet hat, daß man unter dem Kupfer, welches ohne dieses Körnen eingesetzt wird, es Stücke giebt, die eher als andere zum Flusse kommen; und daß der Galmey seine rechte Wirkung nicht äußern kann, wenn die Mischung unter einander mit dem Galmey nicht gut gemacht ist: so hat man in England eine Art ausfindig gemacht, wie man das Kupfer zu Körnern mache, ehe man es mit dem Galmey vermischt. Der Messingbrenner in England behauptet, daß er durch dieses Körnen des Kupfers an fertigem Messing gewinne. In den deutschen Messingwerken wird das Garkupfer oder auch alte Kupfer nur zerschlagen. Ehedem versuchte man das Kupfer so zu körnen, daß man es ohne weitere Umstände in das Wasser goß, welches aber nicht ohne Gefahr der Umstehenden ablief. Jetzt hat man daselbst ein Gefäß von Brettern im Gebrauche, von 4 bis 5 Fuß Tiefe, dessen Boden von Kupfer oder Messing und zwar beweglich gemacht ist, so daß man ihn vermittelst einer Kette nach Willkühr erhöhen und erniedrigen kann. Man füllet es mit kaltem Wasser an, und bedeckt es mit einem kupfernen Deckel, der in der Mitte eine Oeffnung eines halben Fußes im Durchmesser hat, die deswegen gemacht ist, damit man eine Kelle von dem nämlichen Durchmesser, welche durchlöchert und mit Thon überzogen ist, hineinsetzen kann. In diese wird alsdenn mit gewöhnlichen Kellen das geschmolzene Kupfer gegossen, wodurch es sich ausbreitet und im Wasser zerstreuet, durch dessen Kälte es geschreckt und in große Körner getheilet wird, ehe es noch auf den Boden des Gefäßes komt. Man sagt, daß bey den ersten Versuchen, die man auf diese Art gemacht hat, das Kupfer bis auf den Grund des Gefäßes flüßig geblieben sey: wodurch es zu kleinen breiten Blättchen geworden wäre. Da aber das, durch das heiße eingegossene Kupfer erhitzte Wasser daran Schuld gewesen, so hat man diesen Fehler dadurch zu heben gesucht, daß man auf der einen Seite das erhitzte Wasser ablaufen, auf der andern aber eben soviel kaltes zulaufen läßt. Nachdem das Körnen gedachtermaßen geendet ist; so hebet man den metallnen Boden in die Höhe, und nimt das gekörnte Kupfer heraus. Man behauptet, daß hiedurch auf 40 Pfund ein Zuwachs von 20 Pfund erfolge, da man sonst nur 16 bekommen habe.

Kupferlachs, (Koch) eine Benennung des friſchen Lachſes vom Julius an, weil er alsdenn im Kochen kupferfarbig oder braunroth wird.

Kupferlaſur, Laſur, ein Kupfererz, das eine blaue, bisweilen violette Farbe hat, und dem Kupferglaſe nahe komt. Man findet es blau, braun, violet und lichtgrau.

Kupferlech, Kupferlege, Kupferleig, Rohſtein, Fr. matte, ein Halbmetall, welches aus einem eiſenhaftigen und arſenikaliſchem Weſen beſtehet, und in den Schmelzhütten bey der Kupferarbeit oben auf ſchwimmet, folglich leichter iſt als Metall. Es iſt eine ſpeißige Materie, wie ſie denn, wenn ſie ſich bey der Bleyarbeit zeiget, auch Speiſe genannt wird. Die Farbe iſt weiß und ein wenig kupferröthlich.

Kupferlege, ſ. vorher.

Kupferleig, ſ. Kupferlech.

Kupfer löthen. (Metallarbeiter) Dieſes geſchiehet mit Borax, Meſſing oder Silber im Feuer ohne Kolben; man ſtreuet die löthende kleingemachte Materien auf die Fugen, und läſſet es in glühenden Kolen zuſammen ſchmelzen. (ſ. Löthen)

Kupfer machen von Abſtrich. (Hüttenwerk) Sowohl Silber- als Bleyerze ſind mit Kies oder Kupfererzen vermiſcht. Die Kupfer werden, wenn die Werke im Treibofen eingeſchmolzen ſind, abgezogen. Dieſer Abſtrich wird, wenn eine Quantität vorhanden iſt, durchgeſtochen, geſchmolzen und vertrieben. Davon fällt wieder bleyiſch Werk und Kupferſtein. Dieſer wird zum öftern und ſo lange geröſtet, bis er ſchwarz Kupfer giebt. Daſſelbe wird mit Glöte und Heerd aus dem Treibofen beſchicket und alsdenn geſaigert und gedarret, da es das Silber und Bley fallen läſſet, was noch darinn ſtecket. Dieſes wird im Treibofen abgetrieben; das übrige wird zu Garkupfer gemacht.

Kupfermarkaſieten, (Bergwerk) viereckigte und auch runde unter einander gewachſene Kiesarten, von goldgelber Farbe, die im Zentner 6 bis 8 Pfund Kupfer halten; ſie ſetzen auch in mächtigen Gängen, und werden im Sächſiſchen und andern Erzgebirgen gefunden; man brauchet dieſelben nebſt den Schiefern zur Rohſchmelzarbeit.

Kupfermulm, ſ. **Kupfererz mulmiges.**

Kupfernikel, Kupfernikol, Fr. Mine de Saint Nicolas, eine arſenikaliſche kupfer- und eiſenhafte Miner, welche roth und kupfrig, auch reguliniſch ausſiehet, bricht an einigen Orten, als zu Schneeberg und Annaberg in Sachſen, meiſtens bey Kobalt roth, wie Kupfer, bisweilen weiß, welches von einem mehreren Zuſatz vom Eiſen herrühret. Dieſes ſiehet aus wie ein mit Kupfer ſtark legiertes Silber. Das dabey befindliche Eiſen macht es ſtrengflüßig, und wenn es unter den Kobalt komt, macht es eine dumme Farbe.

Kupfernikol, ſ. vorher.

Kuferocher, ſ. **Berggrün, Kupfergrün.**

Kupferplatte. (Kupferhammer, Kupferſtecher) 1) Wenn eine Platte von einer Schrot Kupfer geſchmidet werden ſoll, ſo wird ſolcher von neuem auf dem Wärmheerd geglühet und unter den Breithammer gebracht. Das Kupfer wird mit zwey Zangen gehalten, und erſt verloren etwas breiter geſchlagen, alsdenn wird das Stück dergeſtalt gelenkt, daß der Hammer einen Schlag neben dem andern nach geraden Linien thut, und dies ſo lange fortgeſetzt, bis eine Fläche durch Parallellinien überſchmidet iſt. Eben daſſelbe geſchiehet auch auf der andern Seite, deren Parallellinien aber die der vorigen Seite durchſchneiden. Es wird ſo ofte wiederholt, bis die Tafel ihre veſtgeſetzte Dicke hat. Das Metall wird nach jedem Erkalten wieder geglühet, ſonſt wird es bey dem Schmiden brüchig. Iſt die Tafel groß, ſo wird ſie von 2 bis 4 Perſonen unter dem Hammer mit Zangen regieret, und außer dieſen beobachtet ein fünfter Hammerſchmid die **Wärmeſſe**, und unterſtützt im Nothfall den Hammer. Der Hammerſchmid weiß die Tafeln zu regieren und unter dem Hammer zu führen, daß ſie durchgängig gleich dick werden. Zuletzt geht der Hammer ganz langſam, damit man die unebnen Stellen bemerken und niederſchlagen kann. Endlich wird der Umkreiß der Tafel mit der großen Schere aus freyer Hand beſchnitten. Starke Tafeln werden heiß, dünne aber kalt beſchnitten. Man hat Platten, die 9 Fuß lang, 2 Fuß breit und $\frac{1}{8}$ Zoll dick ſind, und 3 bis 4 Zentner wiegen. Dieſe werden blos für die Flanelldruckerey geſchmidet; die dünnſten wiegen 6 bis 7 Pfund, haben $2\frac{1}{2}$ Fuß ins Gevierte und ihre Dicke iſt dem ſtärkſten Papier gleich. In Frankreich hat man einen beſondern Polirhammer mit einer breiten und ebenen Bahn, der vom Waſſer getrieben wird. 2) Die Kupferplatten der Kupferſtecher müſſen von ſehr gutem Kupfer ſeyn, zumal, wenn darauf geätzt werden ſoll. Das rothe iſt das beſte. Auf Kupfer, welches die üble Eigenſchaft des Meſſings hat, der gemeiniglich ſcharf (aigre) und oft ſpiſſig (pailleux) und unrein iſt, wird die Arbeit zu rauh und mager. Zu weiches Kupfer aber macht, daß der Aetzgrund leicht abſpringt, und die Striche und Schraffirungen ſchmutzig und ungeſtalt (boueuſes et bourreus) ausfallen, eben ſo unſauber werden, als wenn man auf Papier ſchreibt, welches durchſchlägt. Es giebt noch eine andere Art, die weiche und ſcharfe Adern hat, und eben ſo unbrauchbar iſt, als das, welches kleine Löcher hat, und man das aſchenfarbige Kupfer (cendreux) nennet. Das ſchiefrige, ſo voller Flecken iſt, muß man, wenn man es brauchen will, glühen und braun machen. Gutes Kupfer zu den Platten iſt daran zu erkennen, wenn der Grabſtichel in der Arbeit nicht kiert oder kritzelt; iſt das Kupfer weich, ſo arbeitet es ſich wie Bley. Der Grabſtichel muß auf dem Kupfer eben die Wirkung, als auf dem Golde oder Silber thun. Der Kupferſtecher verläßt ſich in dieſem Fall auf den Kupferſchmid, daß er ihm ſolches Kupfer wähle, das weder zu hart noch zu weich, weder brüchig noch ſchiefrig, ſondern durchgängig von gleicher Güte ſeye. Der Kupferſchmid muß die Platte unter dem Hammer ſo kompakt, wie möglich, ſchmiden, vorzüglich diejenige Seite, auf welche geſtochen oder geätzet wird. Kleine Platten pflegen 2 Linien dick zu ſeyn. Dieſe Dicke muß aber mit der Größe verhältnißmäßig zunehmen. Gar zu ſchwache Platten biegen ſich in der Preſſe, und das Papier, worauf

Digitized by Google

man drucket, ſchlägt alsdenn Falten. Die rauhe Platte läßt der Kupferſtecher auf der Seite, worauf er ſtechen will, ganz glatt poliren. Sie wird zuerſt mit einem groben Sandſtein abgeſchliffen. Die groben Striche, die dieſer Stein zurückläßt, reibt man mit Bimsſtein ab, und alsdenn, da ſie noch nicht glatt genug iſt, ſchleift man ſie mit einer Koke, die von weichem Holz und im Waſſer abgelöſcht ſeyn muß, oder feinen Schieferſtein völlig glatt. Zuletzt wird die Platte mit einem ſtarken Polirſtahl, der wenigſtens einen Fuß lang iſt, poliret. Man legt ſie auf einen Tiſch und den Griff des Polirſtahls gegen die Lehne eines veſtſtehenden Stuhls, und ſo polirt man die Platte mit Waſſer und Seife. Mit einem kleinen Handpolirſtahl wird ſie endlich völlig geebnet. Zur ſchwarzen Kunſt ſchadet es nicht, wenn die Platte auch etwas rauh bleibet. (ſ. ſchwarze Kunſt)

Kupferpreſſe, (Kupferſtecher, Kupferdrucker) die Maſchine, durch welche die Kupferſtiche von der Platte abgedruckt werden. Das Geſtelle dieſer Preſſe iſt von Eichenholz und aus nachſtehenden Theilen zuſammengeſetzt. Zwey ſtarke Ständer oder Seitenhölzer, die etwa 5 Fuß hoch ſind, ſtehen auf einem Fuß von zwey Balken, und werden unten und oben durch zwey Riegel zuſammengehalten. Sie tragen in ihrer Mitte zwey ſtarke Walzen, von Weißbüchen- oder Ahornholz. Die oberſte Walze iſt etwa ½ Fuß im Durchmeſſer ſtark. Die unterſte pflegt gemeiniglich etwas ſtärker zu ſeyn, weil darauf eine Tafel ſicher ruhen muß. Ihre Zapfen liegen auf zwey hölzernen Pfannen, die man Sattel nennet, und der Reibung wegen mit Eiſenblech ausgefüttert ſind. Beym Drucken wird ein doppelt zuſammengelegtes Stück Multum, welches man das Drucktuch nennet, mit Schnüren um die oberſte Walze und den oberſten Riegel ausgeſpannt. Damit es ſich nun bey der Bewegung der Walze deſto beſſer vorſchiebe, ſo ruhen die Schnüre über dem oberſten Riegel auf zwey kleinen Rollen. An dem einen Zapfen der oberſten Walze iſt ein ſtarker Haſpel oder ein Kreuz beveſtiget, womit man die Walze umdrehet. Große Preſſen, worauf ſtarke Platten abgedruckt werden, haben ein großes, ſtarkes Schwungrad, das an einer beſondern Welle über der oberſten Walze beveſtiget iſt; die Welle trägt ein Getriebe, welches in die Zähne eines Stirnrades, welches an einem Zapfen der oberſten Walze iſt, greifet. Beyde Walzen ſind ohngefähr 2 Fuß lang, und ſtehen einen guten Zoll von einander, dieſer Raum wird beym Drucken von der Tafel oder dem Laufbrett, worauf die Kupferplatte lieget, ausgefüllet. Dieſe Tafel iſt von einem harten und glatt behobelten Holze 2 Fuß breit und 3 Fuß lang. Sie läuft in den Falzen zweyer an den Seiten der Ständer angebrachter mit dem Fuß parallel ſtehender Latten, die man Arme der Preſſe nennt, und an den Enden von kleinen Säulen unterſtützet werden. Die beyden Walzen müſſen ſehr gut an dem Laufbrett anſchließen; da aber eine dickere oder ſchwächere Kupferplatte mehr oder weniger Raum erfordert, ſo kann dieſer durch Einſchieben einiger Stücken Pappe in die Sättel gegeben und genommen werden. Wenn nun die obere Walze umgedreht wird, ſo läuft die Tafel zwiſchen beyden durch, daher komts, daß der Haſpel einmal rechts und das anderemal links angezogen werden muß. (ſ. Kupfer drucken. Spr. H. u. K. Samml. VIII. Tab. VI. Fig. XIV.)

Kupferprobe, Fr. Eſſai de mine de cuivre, (Kupferſchmelzhütten) ein Verſuch, der vom Probirer mit kupferhaltigen Erzen angeſtellet wird, um zu erfahren, wie viel Kupfer in jedem Zentner deſſelben enthalten.

Kupferquellen, Brunnen, deren Waſſer aufgelöſetes Kupfer bey ſich führen, welches durch Eiſen niedergeſchlagen werden kann, und das ſogenannte Cementkupfer iſt. (ſ. dieſes) Es iſt ſolches Waſſer grünlich oder blaulich. Dergleichen findet man hin und wieder in Kupfererz führenden Gebirgen in Sachſen, Ungarn, Irrland, u. ſ. w. Es iſt damit viel Spielwerk getrieben worden, indem dieſe Niederſchlagung des in Waſſer aufgelöſeten Kupfers für eine Verwandlung des Eiſens in Kupfer ausgegeben, und Unerfahrne damit hintergangen worden, indem es weiter nichts iſt, als eine Niederſchlagung des im Waſſer befindlichen Kupfers, immaßen das Eiſen in allem Fall das Kupfer præcipitiret.

Kupferrauch, Fr. fumé de cuivre. (Kupferſchmelzhütten) 1) Eine gräuliche Materie, welche ſich bey dem Schwarzkupferſchmelzen von dem dabey befindlichen Arſenik und Kies anleget, auch Vitriol giebt. 2) Ein weißer erhärteter Sinter, welcher ſich in Gruben von den Waſſern anſetzet, und einen grünen Vitriol giebt, der ſtärker wird, wenn er an der Luft liegt.

Kupfer reißen, Fr. Lever le cuivré en plaques, (Kupferſchmelzhütten) von dem abgeſtochenen Kupfer nach und nach, wenn die Oberfläche erkaltet; die Kupferſcheiben abheben.

Kupferroſt, (Hüttenwerk) Mittelſtein, der 6 Mal geröſtet wird.

Kupferroſtkupfer, Fr. le cuivre de grillage crud, (Kupferhütten) Kupfer, ſo aus dem geröſteten Mittelſtein herausgebracht wird.

Kupferſaigern, Fr. la liquation, reſſuage, (Kupferſchmelzhütten) eine Kunſt, das im Kupfer enthaltene Silber ohne überflüſſige Koſten heraus zu bringen. Sie beruhet darauf, daß man das Kupfer mit Bley, wie 3 zu 10 oder 11 verſetzt, in Stücken gießet, und dieſe in einen Saigerofen ſetzet. Da nun das Bley eher, als das Kupfer ſchmelzet, das Silber auflöſet und im Herausfließen mit nimt, das Kupfer aber porös zurück läſſet. (ſ. Saigern, wo man davon mehr ſagen wird)

Kupferſanderz, Fr. Mine de cuivre lablonneuſe, ein körniges Kupfergrün mit Sand und Erde vermiſcht, ſo zu Ilmenau bricht.

Kupferſaue, (Kupferhütten) das unreine Schwarzkupfer, welches zerſchlagen und dem Kupferſtein beym Schwarzkupfermachen zugeſetzt wird.

Kupferſcheibe, Fr. Roſette, (Kupferhammer, das, was vom abgeſtochenen Kupfer, wenn die obere Fläche erſtarret, mit einem Eiſen abgehoben wird, und werden alſo die Scheiben nach einander geriſſen, bis alles Kupfer aus dem Stichheerd iſt.

Kupfer-

Kupferſchere, (Kupferhammer) eine 3 bis 4 Ellen lange ſtarke Schere, die mit einem Schenkel in einem Klotz beveſtiget, der andere aber zur Bewegung frey iſt, womit die Kupferbleche zerſchnitten werden.

Kupferſchiefer, Fr. ardoiſe melée de cuivre, (Bergwerk) ein ſchwarzer, ein wenig in das Grüne fallender Schiefer, ſo Kupfer hält, dergleichen im Mannsfeldiſchen, Thüringen und Heſſen bricht. Es ſind dieſe Schiefer aber zweyerley, ſtrenge und flüſſige, jene werden **Noberg**, oder **Nomberg**, d. i. **Nachwerk**, dieſe aber **Streb** genennet.

Kupferſchiefer, auf Schwarz- und Garkupfer zu probiren. (Scheidekunſt) Es hält ſchwer aus den Kupferſchiefern ein Schwarzkorn in der Probe heraus zu bringen, wenn man dieſelben, dem ordentlichen Wege nach, anſiedet; zumal bey denen, die mit Speiſe vermenget ſind, denn das in ihnen befindliche Metall iſt zu ſehr zerſtreuet, und die Schlacken ſind durchaus zu ſtrengflüßig und zähe, als daß die Kupfertheilchen ſich berühren, durch die Schlacken durchfallen, und in dem Fuß der Tutte ſich in einen König ſammlen könnten. Man muß deswegen auf folgende Art verfahren. Man wiege einen Probirzentner ungeröſtete Schiefern ab, und vermenge ſolchen mit einem Loth rohen Weinſtein, ½ Loth Salpeter, und 20 Probirpfund rohes Spiesglas, weil dieſes das Kupfer gern in ſich nimt. Dieſes Gemenge thue man in eine Tutte, und bedecke es einen Zoll hoch mit Salz. Man wiege einen Zentner von einem ſtrengflüßigen Mineral ab, welches kein Metall hält, und aus Quarz, Thon, und Glimmer, oder den Scherben von einer Tutte beſtehen kann. Dieſen aber vermenge man mit dem vorigen Fluß, 20 Probirpfunde Antimonium, und 2 Probirpfund Garkupfer. Dieſe Miſchung thue man ebenfalls in eine Tutte, und bedecke ſie mit Salz, damit man aus dieſer, der **Verzehrungsprobe** urtheilen könne, wie viel Kupfer das Antimonium verzehrt hat. Nun werden beyde Proben zugleich, die eine ſo lang als die andere, vor dem Gebläſe angeſotten, ſo daß beyde einen gleichen Grad der Hitze ausſtehen müſſen. Alsdenn treibe man beyde Schwarzkörner auf einer Kapelle oder Scherbe auf die Gare ab, und blaſe zuweilen mit einem Handbalg auf die Körner, damit das Antimonium beſſer abrauchen möge. Die Körner aber ziehe man gehörig auf, und bemerke alsdenn, wie viel Kupfer bey der **Verzehrungsprobe** (ſ. oben) von dem Antimonium verzehret worden, und rechne dieſes zu dem Garkorn von den Schiefern, ſo weiß man den Gehalt derſelben. Z. B. das Garkorn von den Schiefern hat gewogen 20 Probirlothe, das Garkorn von der Verzehrungsprobe aber 22 Loth. So ſind bey dieſer 1 Pfund und 10 Loth Garkupfer verzehret worden. Die Rechnung iſt folgende:

Das Garkorn von den Schiefern hat an Kupfer gewogen	20 Loth
Das verzehrte Kupfer beträgt	1 Pfund 10 —
Es hält alſo ein Zentner Schiefern an Garkupfer	1 Pfund 30 Loth.

Wenn man ein etwas größeres Garkorn haben will, ſo nimt man zwey Zentner Schiefern zu einer Probe, und verfährt wie zuvor; nur muß man alle Zubehör doppelt nehmen. Sind die Schiefer zu arm, und ſie halten viel weniger, als zwey Pfund Garkupfer, ſo muß man, weil in dieſem Fall alles Kupfer verzehret wird und kein Korn ſtehen bleibt, den Schiefern ein Pfund Garkupfer zuſetzen, dieſes aber wieder hernach von dem gefundenen Gehalt abziehen.

Kupferſchiefer durch den naſſen Weg auf Kupfer zu probiren. (Scheidekunſt) Man nehme einige Pfund kieſige oder ſpeiſige Schiefern, und röſte ſie bey einem mäßigen Feuer. Dann lege man ſie in eine feuchte Luft, und lauge ſie alsdenn mit drey Mal ſoviel warmen Waſſer aus. Man ſeihe dieſe Lauge, nachdem ſie 24 Stunden auch länger auf den Schiefern geſtanden hat, durch, damit ſie hell werde, alsdenn aber koche man dieſelbe bey einer gelinden Wärme in einem bleyernen Gefäße, das von der Solution nicht angegriffen wird. Nun lege man ſauber polirte Eiſenbleche in dieſe Solution, ſo wird ſich in einer gelinden Wärme das Kupfer als ein gelbes Pulver an dieſe Bleche anlegen. Zuweilen nehme man die Bleche heraus, und ſchabe das Kupfer ab, und zwar ſo oft, bis ſich kein Pulver mehr anſetzt, und ein polirtes Eiſen, nach dem Verlauf einiger Stunden, keine rothe Flecken mehr auf der Solution annimt. Alsdenn ſüße man das gefallte Kupfer mit heißem Waſſer wohl ab, und ſchmelze daſſelbe mit zwey bis drey Mal ſoviel ſchwarzen Fluß in einen König zuſammen. Endlich probire man dieſes Kupfer auf die Gare, und rechne, wie viel Pfund Garkupfer auf einen Zentner Schiefern kommen. Eben ſo kann man auch die armen Schwefelkieſe, oder den aus ihnen gemachten Vitriol auf Kupfer probiren.

Kupferſchlacken, Fr. Ecume de cuivre, (Kupferhammer) das Geſtein und unmetalliſche Weſen des Kupfererzes, welches durchs Feuer zu einer glasachtigen Materie gemacht worden. Sie ſind aber nicht ganz und gar zu verwerfen, weil ſie noch etwas Kupfer halten, und bey anderer Arbeit zugeſchlagen werden.

Kupferſchlag, Kupferhammerſchlag, Fr. Paillettes de cuivre, (Kupferſchmid) die Schuppen, welche bey dem Kupferſchmiden abſpritzen.

Kupferſchlez, ſ. Kupferbraun.

Kupferſchlich, Fr. Cuivre precipitée de l'eau. 1) So nennt man zu Goslar das Cementkupfer, das aus dem Cement durch Eiſen niedergeſchlagen worden. 2) Der Schlamm, der aus gepuchten und gewaſchenen Kupfererz erhalten wird.

Kupfer ſchmelzen. (Kupferhammer) Hier wird das Garkupfer, wenn es von den Hütten komt, geſchmolzen und in maſſive Stücke verwandelt, auch altes Kupfer wieder eingeſchmolzen. Das Garkupfer muß deswegen vor dem Schmiden hier noch einmal geſchmolzen werden, weil es von den Hütten viel Unreinigkeit mit ſich bringt, wovon es durchs Schmelzen und Abſchäumen zum Theil gereiniget wird. Wenn geſchmolzen werden ſoll, dann wird das Garkupfer auf einem Ambos in Stücken zertheilet,

Digitized by Google

das alte Kupfer aber mit der Schere zerſchnitten. Der Schmelzer ſetzt alsdenn um den Schmelzheerd ſoviel Steine, daß er zu einer beſtimmten Schwere des Kupfers, welches er ſchmelzen will, hinreichend Kolen aufgeben kann, er zündet die Kolen an und ſetzt ſie durchs Gebläſe in Gluth. Sobald die Kolen niedergebrannt ſind, wirft er zerſtücktes Kupfer in den Heerd, aufs Kupfer werden wieder Kolen geſchuttet, und dies wechſelsweiſe fortgeſetzt, bis alles zum Schmelzen beſtimmte Kupfer eingeworfen worden. Sobald das Kupfer flüßig iſt, ſo ſinkt es zu Boden. Die Kolen aber nebſt dem Schaum ſchwimmen oben. Es verfließen jederzeit 2 Stunden, ehe das Kupfer flüßig genug iſt. Während dieſer Zeit beobachtet der Schmelzer das Kupfer zum öftern durch die Form, damit er dem Metall jederzeit die erforderliche Gluth geben könne. Iſt der Fluß noch nicht erhitzt genug, ſo muß er mehrere Kolen hinzuſchutten. Nach der gewöhnlichen Zeit, die zum Schmelzen nöthig iſt, hält der Schmelzer das Gebläſe an, und unterſucht die Güte des Metalls. Er nimt die Kolen und den Schaum mit dem Haken ab, und fährt mit einer eiſernen Stange in das Metall, bringt das erkaltete Kupfer, das ſich an die Stange geſetzt hat, auf den Ambos und ſchmidet es mit einem Handhammer. Iſt das Kupfer brüchig und bekomt es an dem Umkreiſe Zähne, ſo hat es noch nicht die erforderliche Güte, und man giebt daher von neuem Kolen auf und läßt das Gebläſe gehen. Dieſe Probe wird ſo lange wiederholet, bis das Kupfer beym Schmiden völlig zähe iſt, oder keine Brüche bekomt und im Bruch weiß iſt. Alsdenn nimt er mit der Krücke Kolen und Schaum, ſoviel als möglich ab, ſchöpft es mit dem Schmelzlöffel aus dem Schmelzheerd, und gießt es in Schmelztiegel, die ſchon übertüncht und gewärmt neben dem Schmelzheerd bereit ſtehen. Insgemein wählt man hiezu Tiegel, die ½ Zentner halten, ſie ſind von Eiſen. In dem Schmelztiegel wird das Kupfer erſt mit der Krücke und hernach mit einem ſchmalen Holz noch einmal abgeſchäumt; der Schmelzer muß hiebey genau verfahren, weil ſich von dem Schaum auf das Metall Blaſen ſetzen, woraus beym Schmiden endlich Löcher entſtehen. Bey kaltem und windigem Wetter deckt man nunmehr den Schmelztiegel zu, damit das Kupfer oben nicht zu ſchnell erkalte und aufſpringe. Sobald das Metall nur dicht und noch rothglühend iſt, ſo wird der Schmelztiegel umgekehrt, und das Kupfer läßt man herausfallen. Dies heißt nun ein Hartſtück. Die Unreinigkeit von der Tünche des Schmelztiegels wird mit einem ſtumpfen und erwärmten Beſen abgenommen, oder mit einem Hammer abgeſchlagen, und das Hartſtück wird mit großen Zangen auf den Ambos unter den Breithammer zum Schmiden getragen.

Kupferſchmelzofen über dem Tiegel, (Saigerhütte) ein Ofen, worinn die Kupfererze geſchmolzen werden, um nachher das Silber daraus zu ſaigern. Ein ſolcher Ofen wird von Schieferknobben mit Lehm gemauert; iſt im Lichten 3½ Fuß lang, hinten an der Forme 2 Fuß, und vorne unter der Vorwand 1 Fuß weit. Die Höhe deſſelben iſt von dem Deckſtein an bis mit der Vorwand gleich 9 Fuß 8 Zoll, vom Deckſtein bis an die Forme 4 Fuß 9 Zoll, aus dem Tiegel bis mit der Forme gleich 1 Fuß 8 Zoll, von der Forme bis oben mit der Vorwand gleich 4 Fuß 8 Zoll. In ſolcher Höhe gehet der Ofen aus dem Tiegel 5 Fuß gerade auf, die übrigen 2 Fuß macht er eine Schmiege, daß er oben hinten und vorne zwey Fuß weit iſt. Wenn ein ſolcher Schmelzofen neu gebauet wird, ſo wird die Abzucht (ſ. dieſe) mit einem breiten dicken Schiefer, ſo ohngefähr 4 Zoll dick iſt, zugedeckt; alsdenn kommen 9 Zoll hoch Schlacken, welche wegen Zurückhaltung der Feuchtigkeit genommen werden. Die Schlacken werden zu beyden Seiten in die Höhe gezogen und darüber ein Heerd von Backſteinen etwa 3 Zoll hoch geſetzt: worauf denn ein 6 Zoll dicker Lehmheerd geſetzt wird, worüber der rechte Tiegel von Erzklein unter der Form 2 Fuß hoch gemacht, vorne aber unter der Vorwand 1 Fuß hoch, wovon der untere halbe Theil von Vitriolklein, der obere halbe Theil aber von halbgebranntem Erzklein und halb Lehm naß unter einander gemengt, gemacht wird, worüber denn noch etwas naſſes Erzklein dünn geſchüttet wird. Hiebey muß man beobachten, daß das Vitriolklein nicht zu naß gemacht werde, ſonſt läſſet es ſich nicht gut ſtoßen. Alles muß vorher durch ein Fällfaß geſiebet werden, ehe die Miſchung geſchiehet. Die Form lieget hinten aus dem Tiegel einen Fuß 8 Zoll hoch, aus der Brandmauer in den Ofen 8 Zoll, und blos 5 bis 8 Grade in die Höhe, und iſt von Kupfer. Das Feuer wird mit hölzernen Blaſebälgen in Bewegung gebracht. Die Theile eines ſolchen Ofens folgen alſo auf einander: das Fundament von Mauerwerk in der Erde, darauf ſtehen die beyden Mauern oder Pfeiler, die Abzucht, alsdenn die Decke vom Schiefer über der Abzucht, die Schlacken darüber und denn der Heerd von Backſteinen, auf dieſen der Lehmheerd und endlich der Tiegel von Erzklein und Vitriolklein, worinn die Werke ſtehen, worüber in der Hinterwand die Form durchkomt, und endlich wird der ganze Ofen mit einem Bogen geſchloſſen. (ſ. Schlüters Gr. Unt. von Hüttenwerken Tab. XX.) Dergleichen Ofen werden aber nicht überall gleich angeleget, ſondern erhalten öfters Abänderungen, ſo wie es die Schmelzhütten vor gut befinden.

Kupferſchmid, ein geſchenktes Handwerk. Sie verarbeiten das auf dem Kupferhammer und Meſſingwerken zu Tafeln und Schalen geſchmidete Kupfer und Meſſing zu allerley nothwendigen Geräthen. Die Kupferſchmide trennen ſich unter einander zwar in Werkſtäter und Hammerſchmide, wovon die erſten die eigentlichen Kupferſchmide ſind, die andern aber auf dem Kupferhammer arbeiten. Sie ſind aber dem ohnerachtet durch ein gemeinſchaftlich Gewerk, zumal wo es Kupferhammer, wie z. B. in der Mark Brandenburg giebt, verknüpft. In Berlin z. B. haben die Werkſtätter zwar einen Altmeiſter und eine Lade, allein ſchon ſeit geraumer Zeit iſt die Einrichtung getroffen worden, daß alle Kupferſchmide in den Städten, die zur churmärkſchen Kammer gehören, auf dem Kupferhammer zu Neuſtadt Eberswalde ein gemeinſchaftliches Gewerk haben. In Berlin kann zwar ein Lehrburſche angenommen

und

Digitized by Google

und losgeſprochen werden, es iſt aber koſtbarer als auf dem Hammer, weil das Gewerk deshalb muß zuſammen gerufen werden. Das Meiſterrecht wird bloß auf dem Kupferhammer erworben. Es verſtehet ſich ſchon von ſelbſten, daß in den Provinzen und Ländern, wo keine Kupferhammer vorhanden ſind, das Gewerk der Kupferſchmide vor ſich allein beſtehet. Die Lehrburſchen beyder Arten lernen 4 Jahre, wenn ſie ein Lehrgeld geben, ſonſt aber 6 oder 7 Jahr. Ein Geſell verdient in den Werkſtätten wenigſtens wöchentlich 1 Gulden. Er muß 3 bis 4 Jahr wandern, ehe er ſich zum Meiſter melden darf. Ein wandernder Geſelle bekommt außer dem Eſſen und Trinken 2 Gr., und man reicht dieſes Geſchenk gegenſeitig dem Werkſtätter auf dem Kupferhammer, und dem Hammerſchmid in den Werkſtätten. Der Werkſtätter verfertiget zum Meiſterſtück eine Ofenblaſe; eine Spülwanne mit einem Fuß, der nicht angelöthet iſt und ſich doch eben ſo genau anſchließen muß, als wenn er mit der Wanne durch das Schlagloth vereiniget wäre, und einen Waſchkeſſel. Alle dieſe Stücke werden zwar in der Werkſtätte des Altmeiſters, und in Gegenwart des Schaumeiſters verfertigt, aber auf dem Kupferhammer erſt aufgewieſen, zwey Altmeiſter, einer aus der Hauptſtadt und einer aus einer Landſtadt, ſind alsdenn mit den übrigen Meiſtern Richter.

Kupferſchmiden, (Kupferhammer) wenn die Hartſtücke unter dem Hammer zu Schalen oder Tafeln geſchmidet werden, daß hernach der Kupferſchmid die verlangten Geräthe und Geſchirre daraus verfertigen kann. Wenn geſchmidet werden ſoll, ſo muß das große Hartſtück erſt zerſchrottet, oder in kleinere Stücke, nach der Abſicht, die man hat, große oder kleine Schalen oder Tafeln daraus zu ſchmiden, zertheilet werden. Dieſes geſchiehet auf dem Amboß, da das Hartſtück mit großen Zangen herauf geleget wird, aber ſo, daß ſeine gröſte Grundfläche den Ambos des Breithammers berühret, und wird, indem es noch rothglühend von dem Guß iſt, in etwas ausgedehnet. Die Arbeiter halten es bey dieſem Schmiden mit einer großen Schmidezange, und bewegen es ſtets in einem Kreiſe herum. Alsdenn bleibt das Hartſtück unbeweglich auf dem Ambos liegen, daß der Hammer einen Strich darauf macht, und dieſe Stelle zugleich dünner ſchlägt. Auf dieſen bezeichneten Ort unter dem Hammer, hält ein Hammerſchmid den Schrotmeißel, (ſ. dieſen) daß der Hammer auf den Meißel ſchlägt und das Hartſtück zerſtückt. Die Theilung geſchiehet nach dem Augenmaaß, in ſo große Stücke, als man braucht. Erkaltet hiebey das Metall, ſo wird es auf der Wärmeſſe wieder geglühet, und wenn dieſes geſchiehet, ſo wird der Hammer unterdeſſen geſtützt, d. i. man ſtellt eine Stütze unter den Hammer, damit der Hammer ruhen kann, und von der Welle des Waſſerrades nicht beweget wird. Aus den Hartſtücken entſtehen alſo durch das gedachte Theilen kleine Stücke oder Schrote. (ſ. dieſe). Allemal wenn dieſe Schrote zu Schalen oder Tafeln (ſ. beydes) geſchmidet werden ſollen, muß der Grad oder die Ecken der Schrote abgenommen werden, weil ſonſt hieraus beym Schmiden Brüche entſtehen. Bey großen Schroten ſchlägt der Breithammer den Grad nieder, bey kleinen aber ſchneidet man mit der großen Schere ab. Nun kann man die Schalen oder Tafeln ſchmiden.

Kupferſchröter, Fr. Ciſeau de Cuivre, (Kupferhammer) eine eiſerne ſtarke Klinge, womit aus den Schwarzkupfern, ſo viel als nöthig iſt, ſolche auf Garkupfer und Silber zu probiren, ausgehauen wird.

Kupfer ſtechen, (Kupferſtecher) die Kunſt in Kupfer allerley Gegenſtände zu ſtechen, die nachher auf Papier abgedruckt werden können. Dieſe Kunſt ward um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts erfunden. Die Italiener machen den Deutſchen die Ehre der Erfindung ſtreitig, und wollen ſolche ihrem Landsmann dem Maſo Finiguerra beylegen. Man hat aber Kupferſtiche von einem Iſrael von Mecheln und Martin Schöns, die wenigſtens eben ſo alt, als die Arbeiten des Italieners ſind. Franzoſen, Italiener, Deutſche und Engländer, haben dieſe Kunſt, zu derjenigen Vollkommenheit gebracht, die ſie anjetzo hat, woran aber die Deutſchen und Franzoſen den gröſten Antheil haben. Deutſchland gereicht es allerdings zur Ehre, daß die berühmteſten Kupferſtecher, die jetzt leben, von Geburth Deutſche ſind. Das Stechen ſelbſt geſchiehet auf eine zwiefache Art, entweder mit dem Grabſtichel, oder geätzet. Zu dieſen beyden Arten komt denn noch die ſo genannte ſchwarze Kunſt. (ſ. dieſe) Es ſey nun eine oder die andere Art, ſo muß auf der Kupferplatte (ſ. dieſe No. 2.) die Zeichnung aufgetragen werden. Da aber der Rothſtein auf der glatten Platte nicht haften würde, ſo wird ſie zu dieſem Endzweck mit einer klebrichten Materie, nämlich mit weiſſem Wachs oder dem weichen Aetzgrunde überzogen. Auf dieſen Grund wird der Umriß einer Zeichnung gewöhnlich auf eine doppelte Art abgetragen. Solches geſchiehet nun auf die nämliche Art, als wenn der Maler kopiret. (ſ. Kopiren, und Kopiren einen Riß) Nach den abgetragenen Zügen des Umriſſes zieht der Künſtler die angelegte Zeichnung mit einer Radirnadel aus, daß der äußere Umriß ganz mit der Nadel abgezeichnet wird, die innern Züge aber nur ganz matt angeleget werden. Allein in beyden Fällen muß die Radirnadel nur wenig eindringen. Wenn nachher die Platte auf einem Kohlfeuer warm gemacht wird, und der Ueberzug mit einem Lappen abgewiſcht wird, ſo bleibet bloß der radirte Umriß auf der Platte. Ein ſolcher Entwurf iſt der Leitfaden bey dem Gebrauch des Grabſtichels. Die erſten Gründe der Kupferſtecherkunſt, was nämlich das Mechaniſche betrifft, beſtehen darinn, daß der Künſtler ſich durch eine mühſame und langwierige Uebung die Fertigkeit erwerbe, mit einer Leichtigkeit und Feſtigkeit der Hand, Punkte und Striche zu ſtechen; hat er den Grabſtichel noch nicht dergeſtalt in ſeiner Macht, daß er nicht ſo leicht ausfahre, ſo kann er auch noch nicht dieſes Werkzeug mit Geſchicklichkeit führen. Die Punkte theilet der Künſtler in runde und lange ein. Mit den erſten pflegten die ehemaligen Künſtler das Geſicht eines

Por-

Portraits auszufüllen. Sie sind aber aus der Mode gekommen. Dagegen bedienen sich die mehresten Neuern anjetzt der langen Punkte. Die runden Punkte machte man auf die Kupfertafel mit der Spitze einer Radirnadel. Man setzte dieses Werkzeug senkrecht auf und drückte es mit dem Finger in die Kupferplatte ein. Die langen Punkte sind kurze oder abgebrochene Striche, die mit dem Grabstichel aus freyer Hand, gerade wie die Striche gestochen werden. Diese sondern sich wieder in gerade und krumme ab. Die Platte bleibt unbeweglich liegen, wenn der Künstler die geraden Striche sticht. Im Gegentheil drehet er sie, nach Beschaffenheit der Umstände, wenn er einen krummen Strich ausgraben will. Der Kupferstecher muß vermittelst seiner Striche oder Schraffirung, so wie der Maler in der Farbenmischung, Licht und Schatten vertheilen, die verschiedenen Tinten andeuten und seinen Figuren eine gefällige Stellung, entfernt von allem Zwang geben. Der Künstler pflegt insgemein die ganze Figur genau nach der Zeichnung, erst mit matten Parallelstrichen anzulegen, die bey einem völlig ausgearbeiteten Stücke den mindesten Schatten andeuten. Diese einfache Schraffirung braucht auch an den nur gedachten Stellen nicht weiter ausgearbeitet zu werden, und diese Stellen erhalten hiedurch den hellesten Ton, welcher zuweilen bey nackenden Figuren durch eine völlige glatte Flache angezeiget wird. Soll aber ein Theil der Figur schon einen stärkern Schatten haben, so behält er zwar nur diese einfache Schraffirung, gräbt aber jeden Strich mit einem viereckigen Grabstichel breiter aus, denn die Anlage sticht er nur mit einem hochschneidigen Grabstichel. (s. diesen) Flächen, die noch einen stärkern oder den dritten Schatten haben sollen, werden mit einer Kreutzschraffirung (s. diese) bedeckt. Folgendes kann man von dem praktischen sich merken: 1) der Grabstichel giebt nicht selten eine gewisse Einförmigkeit und ein steifes Wesen, zumahl wenn er nicht von der Hand eines Meisters geführet wird. Der Künstler muß also bey dieser Arbeit vorzüglich allen Zwang und alle Künsteleyen vermeiden, und seinen Grabstichel mit einer gewissen Leichtigkeit führen, doch ohne hierdurch dem Umriß, dem Ausdruck, und der Wirkung des Lichts und des Schattens, Abbruch zu thun. 2) Kupferstiche, die zu stark und manigfaltig schraffirt sind, liefern einen schmutzigen Abdruck. Daher vermeiden geschickte Künstler gerne die vierte Lage der Kreutzschraffirung. 3) Der Grabstichel muß mit einer freyen Wendung nach der Erhebung und Vertiefung des Gewandes und der Muskeln geführet werden, dergestalt, daß die Striche gegen das Licht weiter, gegen den Schatten aber und den Umriß enger zu liegen kommen. An den Umriß müssen sie sich auf eine sanfte Art anschließen. 4) Mauerwerk und Felsen erhält eine rauhe viereckigte, die mehresten Gegenstände eine schräge Schraffirung. In dem ersten Fall bilden also die durchkreutzten Striche kleine Quadrate, in dem letzten kleine Rauten. Doch müssen sich die Striche der schrägen Schraffirung nicht in gar zu spitzen Winkeln durchschneiden, einige Fälle ausgenommen, z. B. bey einem Ungewitter. 5) Nichts ist mit mehreren Schwierigkeiten verbunden, als die körperlichen Eigenschaften in einem Kupferstich auszudrucken, besonders was die Farben betrifft, und gleichwohl erwartet es der Kenner in einem Kunststucke dieser Art. Nackende Figuren werden mit einer feinen Schraffirung ausgedruckt, und das mehreste Licht wird durch eine glatte Flache angedeutet. Ein Gewand erhalt durchgangig eine starke und rauhe Schraffirung, wobey ohne Zweifel die gröste Muhe darinn besteht, die zweyte Schraffirung auf eine leichte Art nach den Biegungen und Vertiefungen der Falten zu legen. Hiezu komt noch, daß der Kunstler zugleich die Farbe des Zeuges andeuten soll. Leinene Zeuge pflegen die Künstler durch eine feine einfache Schraffirung auszudrücken, weisses Tuch aber mit einer weitläuftigen Schraffirung, die höchstens zwey Lagen hat. Bey glatten Zeugen stechen sie die Striche vorzüglich sauber, und bringen zwischen den starken einige feine Striche oder Punkte an. Eben dieses gilt auch von allen glatten Körpern, z. B. Marmor. Säulen der Baukunst bedecken sie mit einer einfachen und senkrechten Schraffirung. Das Wasser wird durch gerade und wassergleiche Striche angedeutet, zwischen welchen an einigen Orten feine Puntte zu liegen kommen u. s. w. 6) Daß die Regeln der Perspektiv hiebey gleichfalls in Betrachtung kommen, läßt sich leicht denken. Die Natur, welche uns die Theile naher Körper deutlich, entfernter aber unmerklich darstellet, will es, daß die Striche in dem Hintergrunde nicht nur feiner und matter sind, als in dem Vordergrunde, sondern, daß sie auch näher an einander rücken. Ferner ist noch zu merken, daß wenn der Künstler eine Stelle mit einer oder der andern Schraffirung bedeckt hat, so schabt er den Grad, den der Grabstichel aufwirft, mit einem Schabeeisen ab, tunkt ein aufgerolltes Stuck Filz, den Filzballen, in das Oel auf seinen Schleifstein, und füllet die Schraffirung mit diesem schmutzigen Oel an. Auf diese Art bemerkt er schon einigermaßen, was für eine Wirkung die gestochene Schraffirung thut, und wie sie sich gegen eine benachbarte ausnimmt. Völlig kann er sich aber nicht davon überzeugen, bis er einen Probeabdruck auf der Presse gemacht hat. Bemerkt er in dem Abdruck, daß eine Schraffirung noch nicht die erwartete Wirkung thue, so muß er ihr, oder einer benachbarten Schraffirung eine stärkere Haltung geben, wie es die Umstände mit sich bringen. Der Abdruck entdeckt auch jeden wilden und überflüßigen Strich, der oft so unmerklich ist, daß man ihn auf der Kupferplatte nicht siehet. Der Kupferstecher schabet diese, so wie alle übrige Fehler, mit dem Schabeeisen ab. Allein es verursacht nicht nur Mühe, sondern auch Ueberwindung, vorzüglich bey einem saubern Stiche, Fehler zu verbessern. Daher muß der Künstler jederzeit auf seiner Hut seyn, und der vorgeschriebenen Zeichnung getreu folgen. Zuweilen, aber selten, pflegt man auch eine ganze fehlerhafte Stelle abzuschaben, zumahl wenn die Schraffirung nicht stark ist. Aus dieser allgemeinen Beschreibung kann man die Anwendung auf jedes einzelne Stück gar leicht machen. Der

Digitized by Google

Kupferſtecher verfährt immer ſo wie gezeiget worden, und die Zeichnung bleibt ſein Leitfaden. Iſt ſolche eben ſo groß als die Platte, dann iſt weiter keine Schwierigkeit vorhanden, ſolche auf die oben gezeigte Art auf die Platte abzutragen; iſt ſie aber größer als die Platte, dann muß ſie auf die Platte verjüngt abgetragen werden. (ſ. Verjüngen.)

Kupferſtecher, ein freyer Künſtler, der die Kunſt verſtehet, Zeichnungen, Gemälde, Portraits u. dgl. m. auf eine Kupferplatte zu entwerfen, darauf zu ſtechen und nachher auf Papier abzudrucken. Wenn der Kupferſtecher Genie hat, und nicht bloß mechaniſch arbeitet, ſondern ſeiner Arbeit Kunſt und Geſchmack mitzutheilen weiß; wenn er ferner, ſo, wie der Maler der Natur folgt, und ſie nachzuahmen trachtet, ſo iſt er einem geſchickten Maler gleich zu ſtellen. Nicht alle Kupferſtecher ſind im Stande, ſich ſelbſt Zeichnungen zu entwerfen und ſolche als Originalſtücke in Kupfer zu ſtechen, ſondern ſie müſſen ſich bloß begnügen zu kopiren, und nach andern Zeichnungen zu ſtechen. Die Kupferſtecher, die unter die bildenden Künſtler gehören, ſind in aller Betrachtung an keine Gewerksgebräuche gebunden, ſondern leben ganz frey; wenn ſie ausgelernt haben, ſo gehen ſie gemeiniglich auf Reiſen, um in Italien oder andern Orten nach dieſem oder jenem großen Kunſtler ſich zu bilden, und unter ihm zu ſtudiren.

Kupferſtein, Fr. Matte de cuivre, ein Hüttenprodukt, welches aus dem Bleyſtein entſtehet, wenn er nach geſchehenem Röſten wieder geſchmolzen oder geſtochen wird. Weil er dadurch kleiner und am Kupfer reicher geworden, wird er Kupferſtein genennet.

Kupferſtein auf Silber zu probiren. (Scheidekunſt) Da dieſe Steine noch Schwefel bey ſich haben, ſo müſſen ſie erſt geröſtet (ſ. Röſten) werden, alsdenn nimmt man 1 Zentner davon, reibet ſolchen vorher, und läßt ihn mit acht Schweren Bley verſchlacken, (ſ. dieſes) und nachher abtreiben. (ſ. dies, und Probiren mancherley Art)

Kupferſtiche, (Kupferſtecher) ſind auf Kupferplatten geſtochene und auf Papier abgedruckte Zeichnungen, Gemälde und Abbildungen von allerley Gegenſtänden. (ſ. Kupferſtechen)

Kupfertafel, zum Muſterpapier, (Muſtermacher) eine Kupfertafel, welche mit lauter kleinen Kareaux, oder rechtwinklichten durchkreuzenden Linien, beſtochen iſt, und von welcher hernach ein Abdruck auf ſteifes Papier gemacht wird, welches das ſo genannte Muſterpapier iſt, worauf die Patronenmacher zu den verſchiedenen fazonirten Zeugen, ſowohl zur Faß- als Zugarbeit, alle mögliche Muſter machen. (ſ. Muſter, Patronen)

Kupfertiegel, (Kupferhütten) diejenige Oeffnung oder Vertiefung vor einem Stichofen im Heerde, worein das geſchmolzene Kupfer abfließt.

Kupfervitriol, wird ohne Korroſiv von dünnen Kupferblechen verfertiget, die mit Schwefel in einem Tiegel kalcinirt, ſo dann zu Pulver gerieben, mit Schwefel noch-

mals und bis zum dritten Mal verpuft, alsdenn durch Aufgießung friſchen Waſſers ausgelauget worden. Dieſes Waſſer erhält davon eine blaue Farbe von auſſerordentlicher Schönheit; wenn dieſes Waſſer in einem Sandofen bis auf ein gewiſſes Maaß abgerauchet, an einem kühlen Ort geſetzt wird, ſo laßt es Kryſtallen anſchießen, welche der verlangte Kupfervitriol ſind. Aus dieſem Vitriole wird ein Spiritus getrieben, welcher eine hoch blaue Farbe giebt, mit welcher in der Glasmacherkunſt Wunderdinge verübt werden können. Der Bodenſatz oder die in der Retorte zurückgebliebenen Hefen bekommen an der Luft eine bleichblaue Farbe, welche mit Taffer verſetzt dem Glaſe eine ſchöne meergrüne Farbe giebt.

Kupferwaſſer. 1) Iſt das Kupfer bey ſich führende Waſſer. (ſ. Cementwaſſer) 2) Auch ein Eiſenvitriol. Fr. Vitriol de Fer. (ſ. Vitriol)

Kupfer zu amalgamiren. (Scheidekunſt) Man kann dieſes auf zweyerley Art verrichten: 1) ſchlägt man das Kupfer zu ſehr dünnen Blechen, dieſe Bleche macht man glühend; alsdenn vermiſcht man das alſo zubereitete Kupfer mit 16 oder 18 Mal ſo viel Queckſilber, welches man in einem Tiegel bis zum Rauchen warm gemacht hat, damit die Auflöſung beſſer von ſtatten gehe: dann thut man das erwärmte Metall mit dem warmen Queckſilber in einen eiſernen Mörſer, und reibt es ſo lange, bis ſich das eine mit dem andern genau vermengt hat. So iſt das Amalgama fertig. Weil aber hiebey keine vollkommne Amalgamation erfolgt, ſo macht man 2) es ſo, daß man eine in Scheidewaſſer gemachte Queckſilberſolution auf das Kupfer gießt, wodurch die Amalgamation erfolget.

Kupferzuſchläge. (Kupferhütte) Kupfer, das aus dem Kupferſtein geſchmolzen, und deswegen ſo genannt wird, weil es aufs nächſte Kupferſteinſchmelzen auf Schwarzkupfer wieder vorgeſchlagen wird.

Kupferzuſchläge, (Kupferſchmelzhütte) die Zuſätze, welche bey der Beſchickung der zu verſchmelzenden Kupfererze denſelben beygefügt oder darunter gemiſcht werden, und den Fluß des Erzes theils befördern, theils etwas Kupfer mit beytragen. (ſ. Zuſchläge und Vorſchläge)

Kuppe, Fr. la cime de la montagne, (Bergwerk) die höchſte Erhabenheit eines Berges, wo derſelbe nicht höher ſteiget.

Kuppel, Kugelgewölbe, Fr. Coupole, Voute Spherique, Dome, (Baukunſt) ein Dach, welches eine ſphäriſche Geſtalt hat, und womit man bey Kreutzkirchen den mittlern Theil, oder auch öfters bey andern anſehnlichen Gebäuden die Pavillons deckt. Es iſt ein nach einer halben Kugel ausgehöhltes Gewölbe, das in ſeiner Mitte, ſo man den Nabel der Kuppel nennt, eine runde Oeffnung läßet, über die ein mit Fenſtern verſehenes Thürmchen geſtellet wird. (ſ. Laterne) Wenn die Kuppel niedriger, als eine halbe Kugel iſt, ſo nennt man es im Franzöſiſchen Dome ſurbaiſe, eine gedruckte Kuppel, wenn ſie aber höher, Dome ſurmonté, in die Höhe, oder über ſich ſteigende Kuppel. Die vornehmſte von ſolchen Kuppeln iſt in Rom auf der Peters Kirche,

Digitized by Google

welche mit dem Mauerwerk im Durchmesser 150 Fuß hat. Eine ovale Kuppel kann man zu Wien in der Caroli Boromäi Kirche sehen.

Kuppel, s. Kesselgewölbe.

Kuppel, s. Hirschfänger, und Handekuppel.

Kuppel, s. Koppel.

Kuppelbändig. (Jäger) Wenn man die jungen Hunde vorher anleget, und nachmals zu einem oder zweyen einen alten Hund an die Kuppel nimmt, daß sie ordentlich mit fortgehen lernen, so heißt solches Kuppelbändig.

Kuppelfischerey, (Fischer) eine Fischerey, zu welcher zwey Nachbaren gleich berechtiget sind. Sie wird in wilden Fischwassern, Seen, Flüssen, Bächen ꝛc. woran dies- und jenseits andre Herrschaft mit ihren Gütern stoßen, ausgeübet, und ist fast gleicher Art mit der Kuppeljagd.

Kuppelhölzchen, Fr. billots, (Orgelmacher) kleine flache Hölzchen, die einen Schwanz und ein kleines rundes Loch haben, in welchen die Zapfen stehen, worauf sich die Walzen der Kuppeln oder der Abstrakten herum drehen.

Kuppelhunde, (Jäger) zwey bis drey Hunde, so an eine Kuppel zusammen geschnallet auf die Jagd geführet werden.

Kuppeljagd, s. Koppeljagd.

Kuppelnetze, (Jäger) ein leichtes Wildgarn, welches in Busen 60 gute Schritte stellet.

Kuppelpferde, (Stuterey) eine gewisse Anzahl Pferde, welche mit Stricken in gewisser Weite hinter einander gebunden sind, so daß des andern Zaum oder Halfter, an des vordersten Pferdes Schweif fest gebunden wird, und so fort immer eins hinter dem andern. Daher wo das erste hingezogen oder geritten wird, die andern alle folgen müssen. Pferde, die aus einer solchen Kuppel gekauft werden, heißen Kuppelpferde.

Kuppeltrift, Kupelweide, Gemeintrift, Mitweide, Kuppelbuttung, (Landwirthschaft) eine Trift, Hut oder Weide, worauf zwo oder mehr Dorfschaften, oder Gemeinden ihr Vieh zu treiben und darauf zu hüten berechtiget sind. Es rühren solche Triften noch aus der alten deutschen Verfassung her, da wenig Land zu Acker angebauet, und kein Mangel an Weide, sondern alles Land in Ansehung der Viehzucht gemein war. Es ist aber jetzt eine für den Landmann verderbliche Sache, von der zu wünschen wäre, daß sie abgeschafft, die Triften aber getheilt würden.

Kupper, (Stuhlaufsetzer) die vierkantigen 1 Zoll großen kupfernen Stücke, welche in der Kuppellade mit Zinn eingegossen sind, und zwischen welchen die Schwingen (s. diese) eines Strumpfwürkerstuhls schweben. (s. Kupperwagen.

Kupperwagen, Kupperlade, Kupferlade, (Strumpfwürkerstuhl) ein mechanischer Theil dieses Stuhls, worinn die Unten, Unden. (s. diese, s. Schweben) Er bestehet aus zwey Stangen von Eisen, die mit zwey eisernen Schienen, die so lang als der Stuhl sind, zusammen vereiniget werden. Die Stangen ruhen auf dem Lager (s. dieses) des Stuhls, aber nicht unmittelbar, sondern auf zwey metallenen Rädern, wovon auf jedem Ende der Stangen eins angebracht ist, vermittelst welcher der Wagen mit der Lade hin und her geschoben werden kann. Damit sich aber diese Stangen bey der Bewegung nicht verrücken, so ist unter jeder Stange ein Zapfen, der Schließ- oder Springbaken genannt, angebracht, dieser greift in eine Hülse unter dem Wagen hinein. Der wesentliche Theil des Kupferwagens ist die Lade, und bestehet darinn, daß zwischen den beyden gedachten Schienen, die etwa einen Zoll von einander stehen, nach der ganzen Länge derselben eben so viel vierkantige Stücke Messing oder Kupfer, als Nadelbleystücke vorhanden, die mit Bley eingegossen sind. Von diesen Messing- oder Kupferstücken hat auch der Wagen und Lade seinen Namen erhalten. Der Stuhlaufsetzer muß nach der Anzahl der Nadelbley die Länge der Lade eintheilen, daß er eben so viel Stücke Kupfer eingießen kann, aber so, daß noch zwischen zwey Stücke Raum für die Schwingen oder Unten bleibet; um diesen Zwischenraum zu erhalten, so füllet derselbe, wenn er die Stücken mit Zinn eingießen will, jeden Zwischenraum, der leer bleiben soll, mit Kartenblätter, Spähnen oder Eisenblechen aus, damit dieselben unverrückt stehen bleiben; nachher beschmiert er sie mit Thon, kehrt den Wagen um, und vergießt die Kupper von der untern Seite mit Zinn, wodurch sie in den Schienen bevestiget werden. Die Kupfer- oder Messingstücke sind einen Zoll ins Gevierte groß, und jedes derselben hat ein Loch, welches wohl ¼ Zoll groß ist. Die Löcher treffen alle in der ganzen Reihe auf einander, daß dadurch, wie auch durch die da zwischen steckende Schwingen, die gleichfalls durchlöchert sind, eine eiserne Ruthe durchgesteckt werden kann, und die Schwingen sich daran beym Würken bewegen können, denn die Schwingen schweben in der Kupferlade gleich einem Wagebalken. Eben so viel Schwingen, als Nadelbley, sind also auch in der Kupferlade vorhanden, und jede Schwingen schwebt genau zwischen zwey benachbarten Nadelbleystücken, denn sie setzen bey der Arbeit die fallenden Platinen in Bewegung, weil an der Spitze jeder Schwinge eine Plattine mit einem messingnen Stift bevestiget ist, und so wie die Schwinge mit der Kupferlade sinkt, so fällt die Plattine zwischen ihre zugehörige zwey Nadelbley. Die Kupferlade mit dem Wagen liegt im Stuhl vor dem Federkasten. (s. diesen und Schwinge, Plattine und J. Sp. Band IV. Tab. II. Fig. XXXI. h. und XXXIII.

Kuppern, s. Oefen.

Kuppnägel, Fr. Coboches, (Nagelschmid) Nägel, mit starken Köpfen, welche bey der Artillerie zum Beschlagen der Lafseten gebraucht werden.

Küraß, (Eisenarbeiter) starkes Eisenblech, welches nach der Gestalt des Oberleibes eines Menschen gebildet ist, und den schweren Kavalleristen vorne zu einer Bedeckung wider die kleinen Kugeln der Musketen gegeben wird. Er reicht vom Halse bis beynahe an die Hüfte, wenn

Digitized by Google

wenn der Kavallerist zu Pferde sitzt. Er wird mit Riemen auf dem Rücken zusammen und vestgeschnallet, und da er auch beynahe die Seiten des Körpers bedecken muß, so werden oberwärts Armlöcher ausgeschmiedet, worauf die Arme ruhen können. Sie sind entweder schwarz mit Leinöl angestrichen, oder werden geschliffen und poliret. (s. Küraßschmid)

Küraßschmid, ein Handwerker, der auf einer Gewehrfabrike die Kürasse, aus den unter dem Prellhammer ausgeschmideten Platinen aus dem Feinen ausarbeitet, und ihnen ihre gehörige Gestalt giebt. Er gehört zu den gewöhnlichen Eisenarbeitern einer Gewehrfabrike, die unter der Aufsicht des Werkmeisters der ganzen Fabrike stehen. Und alle dergleichen Arbeiter haben mit den Gewerken der Eisenarbeiter in den Städten nichts gemein, sondern machen unter sich alle zusammen ein Gewerk aus, die von dem Entrepreneur der Fabrike, oder dessen Faktoren abhängen, und auch nach dessen Willkühr Lehrlinge auslernen.

Küraß schmieden. (Küraßschmid, Gewehrfabrik) Die eisernen Platten zu den Kürassen werden schon vorläufig auf dem Eisenhammerwerk, unter dem Prellhammer, aus einer Luppe (s. diese) gebildet, und aus dem Groben geschmidet. Die Luppe ist allemal so groß, daß vier Küraßplatten daraus geschmidet werden können. Wenn solche aus der Esse auf den Amboß gebracht ist, so wird sie etwas platt geschlagen, wobey sie mit starken Zangen gehörig unter dem Hammer regieret wird. Nachher wird die Luppe mit einer Schrote, (s. diese) in vier gleiche Stücke zerhauen, und jedes Stück nach dem Augenmaaß, zu einer länglich viereckigten Platte unter dem Hammer ausgestreckt, und ihm dadurch die flache Gestalt des Kürasses schon mitgetheilet. Der Küraßschmid hat also hiebey weiter nichts zu thun, als daß er sie ausarbeite. Er behauet mit einem Meißel den ganzen Umfang der Platine, und vorzüglich schweift er mit eben diesem Werkzeuge, die beyden Krümmungen aus, worein die Arme des Reuters passen. Desgleichen werden auch die Löcher an den Rändern ausgehauen, wodurch man die Riemen zieht. Neben der Esse des Küraßschmides stehet ein Klotz, der die ausgehöhlte Gestalt eines Kürasses hat. Auf diese Vertiefung legt man die Platine, nachdem man sie zurecht gehauen, rothglühwarm, treibt sie mit dem Hammer hinein, und giebt derselben dadurch ihre Gestalt. Hernach wird der Küraß auf dem Amboß mit dem Hammer, und nachher mit der Feile geebnet. Die Kürasse der gemeinen Reuter färbt man alsdenn mit Leinöl schwarz; indem man den Küraß mäßig warm macht, oder auch wohl gar nicht, man bestreicht ihn mit Leinöl und alsdenn legt man ihn auf Kolen, und läßt den Blasebalg langsam bewegen. Den Augenblick, da man siehet, daß das Eisen schwarz wird, muß man es von den Kolen abnehmen, sonst erhält es nicht eine gute schwarze Farbe. Die blanken Kürasse werden auf einem starken Schleifstein geschliffen, und auf einer Polierscheibe mit Schmirgel und Baumöl poliret. Die Riemen und was sonst noch dazu gehöret, z. B. das Futter an den inwendigen Stellen der Offizierkürasse, die den Leib berühren, und um der Bequemlichkeit mit Leder benähet und ausgestopft werden, macht der Riemer. Die neuen Kürasse werden durch Flintenschüsse mit doppelter Ladung probirt, ob sie nämlich die Kugeln abhalten. Auf die Kurasse der Offizier werden vorne noch allerley Zierathen, von im Feuer vergoldeter Gelbgießerarbeit aufgeschroben, auch ist öfters der Ringkragen mit solchen vereiniget.

Küraſſirer, Reuter, Fr. Cuiralliers, (Kriegskunst) schwere Reuterey, die vor der Brust einen Küras (s. diesen) haben, womit sie vor kleinen Kugeln schußfrey sind. Sie werden nur zu entscheidenden und schweren Angriffen gebraucht, um den Feind in Unordnung zu bringen, und besonders in das Fußvolk einzuhauen.

Kurbel, Fr. Manivelle, (Mechanik) eine starke geschmidete und gekrümmte Stange. Sie kann ein- zwey- drey- auch viersach seyn. Die gekrümmten Stücke nennt man Kurbelärme; die runden Stücke zwischen zweyen Kurbelärmen heißen Kurbelwellen, und an diese werden die Druckstangen aufgehangen; die zwey äussersten Wellen heißt man den hintern und vordern Tragzapfen, welche auch etwas stärker als die andern Wellen sind. An dem hintern Zapfen ist das Schaufelblatt eines Rades mit seinem Herz, so in die Radewelle mit Ringen und Belzen bevestiget ist, angeschmidet. Die Kurbel erleichtert den Schwung eines Rades gar sehr, wenn dasselbe daran umgedrehet wird (s. krummer Zapfen)

Kurbelholz. (Mechanik) Dieses bestehet aus zweyen Theilen, dem untern und obern. Beyde sind in der Mitte nach einem halben Zirkel ausgearbeitet, damit die Kurbelwelle darinn Spielraum habe. Durch das obere und untere Kurbelholz gehen in Gestalt einer Gabel an die Kolben oder Druckstangen angeschmidete Gabeleisen, woran Schrauben geschnitten, welche durch Schraubenmütter auf dem obern Kurbelholz, worauf eine eiserne Platte zur Unterlage ist, zusammengezogen werden. Das beste Holz zu den Kurbelhölzern ist das vom Apfelbaum.

Kurbelspieß. (Jäger) So wird an einigen Orten das Fangeisen oder Schweinspieß, wegen der Kurbel, oder des gekrümmmten Quereisens, genannt.

Küree, s. Kireb.

Kurioſitäten. (Maler) Sachen, welche nur zur Zierath, oder zur Vestriedigung des Einfalls gemalt werden. Daher denn auch die Kurioſitätenkabinetter, (s. Kunstkabinetter) worinn eine Sammlung von Kurioſitäten, sowol der Maler als auch anderer Künste, und aus den Reichen der Natur aufbehalten werden.

Kurkumey, Gilb, Gilbwurz auch gelber Ingwer, (Apotheker, Färber) eine Wurzel, welche dem Ingwer fast gleicht. Sie wird aus Persien, Arabien und andern Oertern von der ostindischen Kompagnie nach Europa gebracht. Ihr Gewächse ist eine Staude, die purpurrothe Blüten, und eine stachlichte Frucht wie Kastanien trägt, darinnen sich aber nur ein Saamen wie Erbsen befindet. Die Indianer brauchen sie anstatt des Gewürzes, wir aber in den Apotheken und zum Färben.

Kurrent, ein, bey der Handlung üblicher Ausdruck, welcher von den gangbaren Geldsorten, besonders von Silbermünzen, so im täglichen Handel und Wandel üblich sind, im Gegensatz des Wechsel- und harten oder Spezies Geldes gebraucht wird. Scheidemünzen, die noch nicht einen Groschen gelten, werden nicht mit unter Kurrent gerechnet. So bedienet man sich auch dieses Ausdrucks, wenn man im Handel Silbergeld gegen Gold haben oder geben will, daß man das Silbergeld Kurrent nennet. Alle gangbare Waaren, die gut im Abgange sind, oder von den Käufern gesucht werden, heißen auch kurrente Waaren.

Kurs, (Schifffahrt) der Weg, den man auf der See hält. Man sagt, geraden Kurs halten; wenn man den geraden Weg mit dem Winde hält; falschen Kurs haben, wenn man nicht den rechten Weg hält; von dem geraden Kurs abkommen oder auch abfallen; Kurs verändern, wenn man mit Willen von dem rechten Wege abgehet.

Kürschner. (Tischler) So werden diejenigen Fehler genannt, wenn das Furnir auf dem Blindholz nicht recht aufliegt, welcher Fehler gemeiniglich aus einer nicht guten Abrichtung der Furnirplatten entstehet.

Kürschnergare, (Kürschner) diejenige Art der Gare, d. i. Beitze, deren sich die Kürschner bey Zubereitung der Thierfelle zum Pelzwerk (s. dieses) bedienen; zum Unterschiede von der Gerbergare.

Kürschnernath, (Kürschner) die Nath, womit derselbe zwey Stücken Pelzwerk zusammen nähet. Die Ränder beyder Stücke werden gegen einander gehalten, und der Faden überwendlich eingestochen, so daß derselbe oben über beyde Ränder zu liegen komt.

Kursiv, Cursiv, (Buchdrucker, Schriftgießer) die zweyte Gattung der lateinischen Buchstaben, deren Züge etwas gerundet sind, oder sich vielmehr neigen, und im Lateinischen anstatt der deutschen Schwabacher gebraucht werden. Man hat derselben verschiedene Arten, als:

Text Cursiv,

Tertia Cursiv,

Mittel Cursiv,

Cicero Cursiv,

Corpus Cursiv,

Petit Cursiv,

und sind von der Größe und Gestalt, so wie sie hier abgedruckt sind. Auch hat man noch einige größere, kleinere und verschiedene Mittelgattungen *Cursiv* Schrift.

Kurz, Fr. Court, (Maler) was nicht nach dem Verhältniß der schönen Natur ist.

Kurz beschlagen, Fr. arrondir, (Münze) den Schrötlingen der Münze die erste Rundung geben.

Kürzen, (Bürstenmacher) nach einem gegebenen Maaß, die Borstenpündel einer eingesetzten oder eingepündelten Bürste abhauen und alle gleich lang machen. Dieses geschiehet auf einem Haublock mit dem zweyschneidigen Haumesser. Der Schwanz der Borsten, der abgehauen werden soll, wird mit einem Stein auf dem Haublock beschweret, damit solcher nicht verstreuet werde, wenn er abgehauen wird, sondern auf dem Block liegen bleibe.

Kurze Schicht, Fr. l'hommée courte, (Bergwerk) da der Bergmann bey dem Bau, wenn solcher beschleuniget werden soll, eine kürzere Zeit zu seiner vorgeschriebenen Arbeit, als gewöhnlich ist, erhält, theils 6, theils 4 Stunden; daß also in der Zeit, in welcher ordentlich 3 Schichten gemacht werden, vier oder sechse verfahren, und in der kurzen Schicht so viel, als in einer langen herausgeschlagen werden muß.

Kurze Sicht, (Handlung) wenn ein Wechsel dergestalt eingerichtet ist, daß er nur 2 oder 3 Tage nachdem er vorgezeiget und angenommen worden, demjenigen, der ihn vorgezeiget (Präsentanten) hat, muß bezahlet werden.

Kurze Waaren, (Handlung) verschiedene kleine Waaren, die in den Laden verkauft werden. Deren sind nun viel und mancherley, sowohl was zur nothwendigen Haushaltung an hölzernen, eisernen, messingenen ꝛc. Geräthschaften, als auch was zum Putz des schönen Geschlechts gehöret. Mit den kurzen Waaren haben auch einige krumende Handwerker die Erlaubniß zu handeln, z. B. Bortenwürker, Nadler u. a. m. (s. Kramende Handwerker)

Kurzgewehr, (Gewehrfabrik) ein Waffenstück der Unteroffiziere bey dem Fußvolk. Der Name desselben ist gar nicht passend, es sey denn in so ferne die Stange desselben, welche sehr lang ist, nicht mit gerechnet, sondern nur bloß auf das kurze Eisen oder das Blatt desselben Rücksicht genommen wird. Sonst könnte es ehe ein Langgewehr heißen, weil die Stange desselben 10 bis 12 Fuß lang ist. Es bestehet aus einem eisernen Blatt, einer Hülse mit zwey Federn, oder langen schmalen eisernen Streifen, die an die Hülse angeschmidet, und in den Schaft oder Stange eingesenkt werden, und aus einem Kreutz. Das Blatt wird hinterwärts aus Eisen und an der Spitze aus Stahl geschmidet, und die Flächen werden etwas weniges beym Abschleifen ausgehöhlt. Hinten bekomt es einen Zapfen, der mit Schraubengängen versehen wird, womit es auf die Hülse aufgeschroben wird. Diese schmidet man erst flach, schweißt sie bey den ausgeschmideten langen Federn an, und rollt die Hülse selbst um einen Dorn. Die Enden der Hülse schlagen übereinander, und werden mit Schlagloth zusammen gelöthet. Die Hülse hat eine Schraubenmutter, und auf die Hülse löthet man drey Ringe übereinander an, daraus entstehen drey starke runde Stäbe zur Zierath. Das Kreutz wird, nachdem es ausgeschmidet, in die Hülse geschroben.

Kurzgewehreisen, (Gewehrfabrik) die Stücke von Eisen, die zu einem Kurzgewehr gehören. Sie bestehen aus einem Blatt, einer Hülse mit zwey Federn, welche in die Stange oder den Schaft des Kurzgewehrs versenkt

und

und mit kleinen Nägeln angeſchlagen werden; und endlich aus einem Kreutz, das unter dem Blatt beveſtiget wird.

Kurz ſchießen, (Jäger) wenn man im Abdrücken nicht hoch oder weit genung vorkomt, daß man hinter, oder unter dem Ziele wegſchießet.

Kurzwildpret. (Jäger) So nennet man die Grilen oder Hoden eines Hirſches.

Kuſerofne, (Schifffahrt) ein kleines Japaniſches Schiff ohne Verdeck, welches lang und unten ſpitzig iſt, und von vielen Leuten gerudert wird. Man brauchet es zum Wallfiſchfange.

Kusko, ſ. **Cusko**.

Kuskus, (Koch) eine Art gebackner Topfkuchen bey den Marokanern, wozu ſie das Mehl mit Waſſer vermengen, den Teig in runde Klumpen ſchlagen, ſolchen in einen am Boden mit Löchern verſehenen Topf thun, und denſelben über einen andern ſieden, den Topf durch deſſen Dampf garkochen laſſen. Sie ſollen einen angenehmen Geſchmack haben und fett machen.

Küſſen, Fr. Couſſinet, (Kupferſtecher) ein kleines, rundes, mit feinem Sande angefülltes Küſſen von Leder, drey bis vier Zoll hoch und ungefähr einen halben Fuß breit. Man legt dieſes Küſſen auf den Tiſch und über daſſelbe die Platte, worauf man ſtechen will. Es dienet dazu, die Platte etwas höher über den Tiſch zu halten, damit man ſolche nach Erforderniß der Striche oder Schraffirungen hin und her wenden kann.

Küſſen, ſ. **Kopfküſſen**, auch **Pfühl**.

Küſſender Zirkel, wird in der Meßkunſt derjenige Zirkel genannt, welcher einer krummen Linie in einem gegebnen Punkte ſo nahe kömmt, daß zwiſchen ihm und derſelben kein anderer Zirkel gezogen werden kann, welcher die krumme Linie in eben dem Punkt berühret.

Küſſenſtück, (Schifffahrt) die große Unterlage auf der Lawette, welche das Bodenſtück der Kanone trägt. Unter dem Boogſpriett liegt auch ein Küſſen. Auf den Galeeren pflegt man an dem großen Maſt ein mit Stroh oder ſonſt ſtark ausgeſtopftes Küſſen veſt zu machen, damit das Koocker Stück bey ſeinem Rücklauf nicht denſelben beſchädige.

Küſte, Fr. Kiſte, (Hüttenwerk) das Streichholz, womit der Abſtrich oder Lech vom treibenden Werke abgezogen, und wo es nöthig, das Werk gerühret wird.

Küſte, Fr. Cote, (Schifffahrt) heißt das Seeufer, ſo vom Waſſer angeſpielet wird.

Küſte, Kiſte, Köſte, Schlemküſte, Fr. Ruart, (Hüttenwerk) ein hölzernes Werkzeug, womit das Erz, das auf dem Waſchheerd gewaſchen wird, hin und her gezogen wird, damit das leichte und ſchwere aus einander ausgearbeitet, und das leichte von dem Waſſer fort geführet werden könne. Es beſtehet aus einem 11 Zoll langen und 6 Zoll breiten viereckigen Brettchen mit einem hölzernen Stiel, und gleicht einer Art von Krücke.

Küſtel hängen. Fr. dreſſer une trape, (Bergwerk) ein Codlein eintragen, einen hintergehen oder betrügen.

Küſtenbewahrer, (Schifffahrt) Fahrzeuge, welche in der mittelländiſchen See kreuzen, um ſowohl die Landung der Räuber in Friedenszeiten und der Kaper im Kriege, als auch den Schleichhandel zu hindern.

Küſtenfahrer, kleine Fahrzeuge, die nur an den Küſten hinfahren, und ſich nicht leicht auf die offene See wagen.

Küſtenpilot, ein Pilot, (ſ. dieſen) welcher fremden Schiffen den Weg an den Küſten zeiget, zum Unterſchiede des Piloten, der auf der Höhe des Meeres ſich aufhält, und den Schiffen die verborgene Felſen anzeiget.

Kuſtodes, ſ. **Kuſtos**.

Kuſtos, Kuſtodes, Cuſtos, Blatthüter, Fr. le Reclame, (Buchdrucker) die Silbe oder das Wort, ſo bey dem Schluſſe einer Seite, am Ende der Zeile beſonders geſetzt wird, und den Anfang der folgenden Seite zeiget.

Kutſche, (Stellmacher, Sattler, und Grobſchmid) eine allgemeine Benennung eines Wagens, der einen verdeckten Kaſten hat. Nach der Verſchiedenheit der Einrichtung und des Gebrauchs erhält die Kutſche verſchiedene Namen, ſie heißen bald **Chaiſen, Landauer Wagen, Perutſchen, Phäeton, Capriolett, Brandgartschaiſe, Wurſtwagen, die Chaiſe zu 6 Perſonen, Kariole, Wiener Wagen**, u. a. m. (ſ. jedes an ſeinem Ort) Eine Kutſche im engern Verſtande iſt eigentlich ein Wagen, der einen ganzen Kaſten, auf vier, oder auch nur auf zwey Perſonen hat. Man hat Engliſche Kutſchen, (ſ. dieſe) die jetzt in Deutſchland ſtark Mode ſind; Franzöſiſche, und Deutſche Kutſchen, (ſ. beyde) die ſich nur in Anſehung der Bauart des Kaſtens unterſcheiden. Eine Kutſche wird faſt jederzeit beym Sattler beſtellt, der das, was er nicht ſelbſt daran verfertigen kann, von andern Arbeitern machen läßt. Eine Kutſche beſtehet aus dem eigentlichen Wagen, oder Wagengeſtelle nebſt den darzu gehörigen Achſen und Rädern, (ſ. Kutſchenwagen) und dem Kaſten. (ſ. Kutſchenkaſten) Wenn das Geſtelle von dem Grobſchmid mit dem nöthigen Eiſenwerk beſchlagen worden, (ſ. Kutſchenbeſchlag) ſo komt es unter die Hände des Sattlers. Seine erſte Arbeit iſt, daß er den Kaſten inwendig mit Roßadern beädert (ſ. Aedern, Beädern) und ihn mit Leinwand behäutet oder überziehet. Wenn dieſer Ueberzug, der der Haltbarkeit wegen angebracht wird, trocken iſt, ſo werden die Einſetzer (ſ. dieſe) eingeſetzt. Dieſe dünne Bretter ſetzt der Sattler neben den Fenſtern auf beyden Seiten der Kutſche, desgleichen im Rücken über der Tafel in die Säulen des Kaſtens ein. Vor der Beveſtigung müſſen dieſe Bretter auſſerhalb mit Leder überzogen werden, welches, ſo wie der ganze Kaſten jetzt gemeiniglich mit **plattblankem**, oder auch wohl mit **krausblankem holländiſchem Leder** geſchiehet. Weil dieſe Bretter nur dünne ſind, ſo wird das Leder unſichtbar aufgenähet, und in den Falzen der Säulen des Kaſtens mit kleinen Nägeln beveſtiget. Man ſetzt aber auch jetzt ſchon nach engliſcher Mode ſtatt der hölzernen, kupferne und lackirte Tafeln ein. Alsdenn wird der Kaſten inwendig **madratzet**. (ſ. Madratzen)

Wenn nun der Kaſten inwendig überall gepolſtert und überzogen, auch die gehörigen Küſſen verfertiget worden; dann wird der Himmel außerhalb verſpähnet. (ſ. Verſpähnen) Ueber dieſe Verſpähnung nagelt der Sattler ein Stück Leinwand an, und leget Kälberhaare darauf, damit der Himmel glatt und eben werde. Endlich ſpannet derſelbe die Himmelhaut, (ſ. dieſe) und nagelt ſolche an. Gewöhnliche Kutſchen werden nun in dem obern Kranz neben der Himmeldecke mit eingeſchlagenen Pinnen verzieret; Prachtkutſchen erhalten dagegen einen vergoldeten oder verſilberten Kranz von Bildhauerarbeit, der auf der Kutſche angeſchraubet wird. Alsdenn werden die Himmelknöpfe von Meſſing auf dem Himmel vermittelſt ihres eiſernen Dorns an dem Rande und Ecken eingeſchlagen. Endlich aber überziehet der Sattler die unterſten Tafeln des Kaſtens bey gewöhnlichen Kutſchen mit Leder, bey Prachtkutſchen aber werden ſie entweder blos angeſtrichen, oder auch ausgemalet und lackiret. Die Leiſten oder Verkehlungen werden im letzten Fall vergoldet oder verſilbert. Wenn der Kaſten fertig iſt, dann wird derſelbe mit dem Geſtelle vereiniget, und nachdem ſolches beſchlagen worden und mit Farbe 2 oder 3 Mal gegründet iſt, ſo werden die Hängriemen (ſ. dieſe) angebracht. Gewöhnlich gehen ſie von dem Hinterwagen bis zu dem Vorderwagen, und vorne werden ſie an einen Baum, hinten aber an eine eiſerne Winde beveſtiget. Wenn aber engliſche Federn (ſ. Kutſchenfedern) angebracht, ſo gehen ſie nicht unter dem Wagen weg; ſondern es ſind ſowohl vorne als hinten zwey kurze Hängriemen. Auf den Stützen der Federn wird der Riem beveſtiget, und an die Kutſche angeſchnallet. Bey dieſer Einrichtung ſpielet der Kaſten ſehr leicht und bequem in den Riemen. Zwey andere Riemen werden ferner in den Ringen der Bock oder Sitzgabel beveſtiget, und auf dieſen beyden Riemen liegt das ſtarke Bockpolſter des Kutſchers. (ſ. Bock, Bockpolſter und Bockdecke) Alsdenn wird der Fußtritt des Kutſchers mit Leder beſchlagen und die Ortſcheiden mit den Ortſcheiderriemen (ſ. beyde) beveſtiget. Nun wird der Kaſten auf das Geſtelle gehangen und auf den Hängriemen alſo beveſtiget. Von jeder der beyden äußern Seitenſchwellen des Kaſtens, die Schweller heißen, ſpringt vor dem Kaſten an jedem Ende ein Stück vor. Um dieſes vorſpringende Stück, und zugleich um den Hängriemen, wird ein anderer Riemen herumgeleget, und auf dem Schweller mit 2 Schrauben angeſchraubet. Dieſer Riemen, die Schwellerriemen heißen, ſind viere, zwey vor- und zwey hinter dem Kaſten. Jeder Hängriemen wird mit einem Hängriemfutter (ſ. dieſes) zur Zierde verkleidet, welches unter dem Hängriemen mit einem Riem zuſammengeſchnüret wird. Gleichfalls wird noch zur Zierde unterhalb an den Schwellern des Kaſtens ein Schwellerkranz (ſ. dieſen) unſichtbar mit Nägeln beveſtiget. Wenn ſolchergeſtalt der Kaſten aufgehangen, ſo muß nur noch durch Riemen dem zu ſtarken Schwanken deſſelben vorgebeuget werden. Dieſerhalb werden noch Schwing- und Stoßrieme angebracht. (ſ. beyde) Es ſind ihrer an jeder Seite 2, und gehen von der Mitte des Kaſtens zu den Bäumen des Wagengeſtelles hinab, wovon jeder in zwey Schwungriemkrampen eingeſchnallet wird, wovon eine gerade in der Mitte in den Kaſten, die andere in einen Baum des Wagengeſtelles eingeſchlagen wird. Zwey ſolcher Riemen gehen horizontal von den Schwellen des Kaſtens nach dem Baum des Geſtelles, und für jeden wird unter dem Kaſten und in dem Baum eine Stoßriemkrampe eingeſchlagen. Dieſe vier Stoßriemen verhindern, daß der Kaſten beym Fahren nicht an die Bäume des Geſtelles anſtößt und verletzt wird. Ehedem wurden ſie nur um den Baum des Geſtelles herumgeſchlungen, und an dem Kaſten beveſtiget. Da ſie aber den Baum abſcheuerten und verletzten, ſo beveſtiget man ſie jetzt auf dem Baum mit einer Krampe. So wird auch aus gedachter Urſache der Schwungriem beveſtiget. An den Bäumen des Wagengeſtelles werden auch die Fußtritte, die entweder ganz von Eiſen oder Leder ſind, beveſtiget. Das Fußtrittbrett eines ledernen Fußtritts hängt an zwey ſechs- bis achtfachen Riemen, die zierlich genehet oder geſtöppt ſind. An den Baum wird jeder Riem mit einer ſtarken eiſernen Schraube beveſtiget, und unter dem mit Leder überzogenen Fußtrittbrett mit kleinen Schrauben angeſchraubet. Zwiſchen den Kaſten und den beyden Vorderrädern ſpannet der Sattler hierauf ein einfaches Leder aus, und ſchnallet es an die Hängrieme an. Dieſes Leder, welches Jabellie heißt, hält den Koth von dem Kaſten ab, zwey dünne eiſerne Stangen, die in das Leder eingenehet ſind, ſpannen es aus. Auf dem Himmel ſind hinten zwey eiſerne Krampen eingenehet, in welche der Lackeyenriem angeſchnallet wird. Endlich liegt hinten auf dem Wagengeſtelle das Bedientenpolſter. (ſ. dieſes) In dem Innern des Kaſtens werden zuletzt noch die Gardienen angebracht, dieſe erhalten Reſſorts oder Springfedern. (ſ. dieſe) Die Fenſterrahmen werden mit eben dem Zeuge, womit die Kutſche inwendig ausgeſchlagen iſt, mit Kleiſter überzogen und in die Fenſter eingeſetzt. Zum Aufziehen derſelben wird bey gewöhnlichen Kutſchen ein Riem von Leder, bey Prachtkutſchen aber ein Bortenband beveſtiget.

Kutſchenbeſchlag, Wagenbeſchlag, (Huf- und Waffenſchmid) der Beſchlag aller Theile ſowohl eines gewöhnlichen Wagens, als einer Kutſche. Dazu gehören ſehr viele einzelne Stücke, deren jedes an ſeinem Ort zu finden. Z. B. Rad, Büchſe, Achſenblech, Winde und andere Stücke mehr.

Kutſchenfackeln, Handfackeln, Windlichter, (Wachslichtzieher) Fackeln, welche des Nachts von den Bedienten hinten auf den Kutſchen getragen werden, um damit dem Kutſcher zu leuchten. Da dieſe Fackeln weder durch Wind noch Regen ausgelöſcht werden ſollen, ſo werden ſie aus einer Kompoſition von Harz, ſo man weißes Harz nennet, gemacht, welches aus Fichtenharz mit Therebintin, Pech und Wachs von alten halb verbrannten Fackeln beſtehet. Wenn man ſie machen will, ſo nimt man vier Finger dicke Dochte von Werg, die der Seiler verfertiget. Dieſe taucht man nach franzöſiſcher Art in die heiße Materie, und rühret ſie mit einem Stock wohl um, damit ſie ſich wohl trän-

Digitized by Google

ten. Man muß sich aber in Acht nehmen, daß man den Anbrenndocht, welcher von weißen Zwirn ist, nicht beschmiere. Man nimt sodann diese Dochte wieder heraus, und hängt sie an den Reifen der Balkenwage, allwo man sie abträufeln läßet. Einige Wachszieher begießen sie mit eben der Kompoſition, womit sie getränkt worden, noch einigemal. Wenn sie hinlänglich hart geworden, so rollet man eine nach der andern auf einer naß gemachten Tafel, und wenn sie noch warm sind, so legt man sie vier und vier auf ein nasses Brett, damit sie sich desto besser an einander begeben, alsdenn fähret man mit dem Löther (s. diesen) zwischen ihnen durch und löthet sie zusammen. Hierauf beschneidet man mit einem ordentlichen und naß gemachten Messer die 4 Dochte unten, nach der Länge, die sie haben sollen; am Ende dieser vier Dochte machet man mit der Hand die Form eines Hünereyes. Endlich richtet man die Hälse in Ordnung und läßt die Fackeln erkalten. Wenn man sie mit Wachs überziehen will, so hängt man sie an den Reifen des Wagebalkens und übergießet sie 2 oder 3 Mal mit weißem Wachs, legt sie nachher auf die Tafel und vollendet die Fackel dadurch, daß man ihr mit dem viereckigt machenden Werkzeug, Fr. Equarisſoir, (s. dieses) die den vierdochtigen Fackeln gewöhnliche Gestalt giebet; oder aber man giebt ihr mit einem andern Werkzeug von Buchsbaum, welches am Ende rund ist, Fr. Gravoir, auf allen vier Seiten Aushöhlungen. Die deutschen Wachszieher weichen in Verfertigung dieser Fackeln etwas ab. Sie tränken den dicken Docht in zerlassenem schwarzem Pech; stecken den Henkel des Dochts durch das Loch eines Ziebeisens oder einer Ziehscheibe, streifen das Ziheisen auf dem gepichten Docht, der noch warm ist, von oben bis unten herunter, und wiederholen dieses Herabziehen mit drey verschiedenen Zieheisen, wovon das Loch des letzten das kleinste ist. Hierdurch wird der Docht rund und glatt. Wenn er kalt geworden, wird er mit Kreide in Leimwasser gerührt überstrichen, daß er das Wachs annehme, und alsdenn wie die Wachslichter (s. diese) mit Wachs begossen.

Kutschenfedern, englische, (Stahlfabrike, Sattler) Wenn ein Kutschenkasten nicht auf den gewöhnlichen Hängeriemen hängt, sondern in Federn, so gehen die Riemen nicht unter dem Wagen weg, sondern es sind hinten sowohl als vorne zwey kurze Hängrieme, die an die Stützen der englischen Federn bevestiget werden. Die Federn bestehen aus über einander gelegten elastischen Stücken Eisenblech, die auf einer eisernen Stütze bevestiget sind. Der Riemen jeder dieser Feder wird an die Kutsche angeschnallet, und der Kasten spielt an diesen Kasten sehr leicht und bequem.

Kutschengeschirre. (Riemer) Das Geschirr für Kutschpferde wird entweder von holländischem Leder oder von Saffian u. s. w. verfertiget, und nach dem Maaß zugeschnitten, damit alle Riemen an den Theilen eines Pferdes passen. Es wird, nachdem ein solch Geschirr kostbar seyn soll, auf allerley Art verzieret. (s. Pferdegeschirr und alle seine besondere Theile an seinem Ort)

Kutschengestell, (Stellmacher) ein Wagengestell, worauf der Kutschenkasten zu stehen komt. Zuerst machet der Stellmacher die beyden Vorder- und Hinterräder. (s. diese, auch Kutschenrad und Rad) Dann wird der Hinterwagen (s. diesen) verfertiget. Zu diesem gehöret nun die Hinteraxe, der Windenklotz, der zwischen den Wagenbäumen lieget, und die beyden Achsenklötze, (s. diese im Supplement) die nur in der Absicht angebracht werden, das Achsenbrett auf den Wagenbäumen zu tragen, und gerade zu richten. Statt des Windenklotzes erhielten die Kutschen sonst einen Schemel, der so stark war, als der mittlere Theil der Achse, und auch auf diesem bevestiget wurde. Der Windenklotz wird an seinen beyden Enden blos in die Wagenbäume (s. diese) eingeschnitten, die vom Schmidt mit eisernen Schrauben bevestiget werden. Denn obgleich die Theile des Wagens vom Stellmacher eingeschnitten und zusammengezapft werden; so muß doch der Hufschmidt durch Schrauben und Bolzen sie völlig bevestigen. (s. Kutschen beschlagen) In die Hinteraxe werden die Wagenbäume (s. diese) eingelassen und von dem Schmidt bevestiget. An dem Vorderwagen werden diese beyde Wagenbäume, an den äußern Seiten der zwey Bockstützen (s. diese) eingelassen. Zu mehrerer Bevestigung läßt der Stellmacher hinter den Bockstützen noch unter den Bäumen des Tragholzes einen Riegel ein. Die Bockstützen tragen nicht nur die Bäume, sondern auch das Küssen. Der Schemel (s. diesen) ruhet auf dem Mittelfelde der Vorderachse, und ein Spannnagel vereiniget Achse und Schemel, und diese Zusammenfügung erleichtert das Umwenden der Kutsche. In eben dieser Absicht werden auch die Zwiesen (s. diese) nebst dem Ober- und Unterkranz angebracht. Die hintern Enden der Zwiesen sind dünner, als die vordersten, denn jene werden durch ein Loch des Schemels in der Mitte durchgesteckt und von dem Schmidt bevestiget. Auf dem hintern Ende der Zwiesen ist auch noch das rund beschnittene Hintersattelholz eingelassen, und zu mehrerer Haltbarkeit vereiniget der Schmidt dasselbe mit dem Trageholz durch zwey Tragstützen. Auf dem vordern Ende der Zwiesen, vor dem Bock, stehen die beyden Vordersattelhölzer, (s. diese) die wie die Achsenklötze mit Bildhauerarbeit verzieret sind, man bringt sie zur Unterstützung des Fußbretts an. Dieses ist ein gewöhnliches behobeltes Brett, das auf seiner obern Seite nach seinem ganzen Umfange eine Leiste erhält, welche mit dem Gesimshobel verzieret, und mit hölzernen Nägeln auf das Brett bevestiget wird. Die hintere schmale Seite desselben erhält zwey Zapfen, welche in dem Schemel eingezapft werden. Unter den Zwiesen sind die beyden Hälften des Oberkranzes, welche einer Felge des Wagenrades gleichen. Ihre Rundung stimmt genau mit der Rundung des Unterkranzes überein, denn jener deckt diesen größtentheils. Dieser wird aus ein Paar Felgen zusammengesetzt, und das eine Paar komt vor, das andere hinter der Vorderachse auf den Armen zu liegen. Die beyden Arme (s. Arm) der Vorderachse werden, wie die Zwiesen in den Schemel eingezapfet. Diese Arme tragen die Deichsel. Die Sprengwage

wage und die Ortscheiden, (s. beydes) woran die Pferde gespannt werden, sind vom Drechsler gedrehet. Endlich stehen hinter dem Bock auf den Wagenbäumen zwey Packklötze, (s. diese) die das Packbrett tragen und gerade richten, gerade wie das Achsenbrett. Vor den Bockstutzen, ruhet auf den Bäumen die Walze, welche an dem Vorderwagen die Riemen trägt, worinn der Kasten hängt. (s. Spr. H. u. K. Samml. II. Tab. III. Fig XL.)

Kutschenkasten, (Stellmacher) der hölzerne Kasten einer Kutsche, der aus Säulen, Riegeln und Vertiefungen zusammengesetzt wird. Bey einer viersitzigen Kutsche ist der Kasten gemeiniglich 4 Fuß 10 Zoll hoch, 5½ Fuß in der Mitte lang und 3 Fuß 4 Zoll bis 4 Fuß breit. Doch leider dieses Maaß bey den verschiedenen Arten der Kutschen, als englischen, französischen, deutschen u. dgl. eine Ausnahme, indem solche oft schmäler und niediger gemacht werden. Die Säulen und Riegel eines Kastens sind bey gewöhnlichen oder auch Reisekutschen 2 Zoll ins Gevierte stark, bey leichten Prachtkutschen aber nur 1½ Zoll. Sie sind von Rothbüchenholz, und werden schon im Groben erforderlich ausgeschweift und ausgehauen von den Landleuten dem Stellmacher verkauft, und von diesem mit dem Schneidemesser, Hobel und andern Werkzeugen ausgearbeitet. Der Boden dieses Kastens ist aus 2, 3 bis 6½ Zoll breiten und 2 Zoll dicken Schwellen oder, Schweller zusammengesetzt, und bey einer viersitzigen Kutsche aus vier Querschwellen. Diese sind 2 Zoll ins Gevierte dick, und werden zwey und zwey in der Entfernung einiger Zoll in die Schwellen eingezapft. Die Schwellen erhalten die Zapfenlöcher und die Querschwellen die Zapfen. Ueberhaupt werden alle Theile eines Kastens auf eine doppelte Art, nach Befinden der Umstände zusammengefüget. Entweder wird ein Stück in das andere eingezapft oder eingelassen, so wie der Stuhlmacher seine Stühlertheile zusammen einläßt. (s. Einzapfen und Einlassen) Nachdem die Theile auf eine oder die andere Art verloren zusammen vereiniget sind, so nimt sie der Stellmacher wieder von einander, und arbeitet an der äußern hohen Kante jeder Schwellen ein Gesimse aus, welches er auf der Hobelbank mit dem Schneideeisen oder Karnishobel verrichtet. Dann setzt er die Schwellen wieder zusammen, befestiget die Verzapfung mit hölzernen Nägeln, und alsdenn werden in diese Schwellen die acht Säulen einer viersitzigen Kutsche senkrecht eingezapft. Vier Säulen kommen an den Ecken, und an jeder breiten Seite zwey Mittelsäulen zu stehen. Alle Seiten einer Säule, die in die Augen fallen, erhalten nach ihrer Länge ein Gesimse. Der Umfang der Decke des Kastens wird von Sperrhölzern zusammengesetzt und in die Eck- und Mittelsäulen eingelassen. (s. Sperrhölzer, Mittelsperrhölzer und Hintersperrhölzer im Supplement) Auf diesen Sperrhölzern und den dazwischen befindlichen vier Sprügeln, (s. diese) ruhet die lederne Decke des Kastens. Die übrigen Theile des Kastens oder die Füllungen desselben sind die Hintersperrhölzer im Rücken des Kastens. Die Vordersperrhölzer vorne am Kasten, die Armleisten und die geschweiften Seitenleisten sind lauter dünne Bretter, die zwischen den Säulen eingelassen werden. (s. alle diese Dinge, Armleiste im Supplement) Zwischen zwey und zwey Mittelsäulen setzet der Stellmacher die Thüren ein; welche er aus zwey Säulen und drey Sperrhölzern, dem obern, mittlern und dem untersten, zusammensetzet. In der untern Fensterverkleidung haben die Fenstersäulen oder Fensterröhren einen leeren Raum, in deren Falzen das Fenster auf und abgeschoben wird. Es fällt bey dem Hinabsinken zwischen die äußere Vertäfelung und einem Futterbrett, welches nach dem Innern der Kutsche zu eingesetzt wird. Die ganze Thüre wird in die beyden Mittelsäulen in die Schwelle des Bodens, und in das Mittelsperrholz des Kastens eingefalzt; aller Raum zwischen den Sperrhölzern und Säulen wird mit einer Täfelung (s. diese) von dünnen Brettern ausgefüllet. In dem Innern des Kastens wird in zwey gegen über stehende Mittelsäulen auf der andern Seite des Kastens die Sitzschwinge (s. diese) eingezapft, worauf der Sitz befestiget wird. Endlich wird noch an der innern Seite aller Sperrhölzer die Kranzleiste, (s. diese) mit hölzernen Nägeln angenagelt. In dem Boden des Kastens werden entweder zwischen den Schwellen behobelte Bretter eingeschnitten oder eingelassen, oder man bringt dagegen bey Reisekutschen ein Magazin an. Zuweilen kann die obere Hälfte des Kutschenkastens auch zurückgeleget werden. In diesem Fall wird der Kasten nur bis zur halben Höhe von Holz verfertiget, und die obere Hälfte von eisernen Sprügeln zusammengesetzt, die an dem hölzernen Untertheil mit Gewinden befestiget werden. (s. Spr. H. u. K. Samml. II. Tab. III. Fig. XXI.)

Kutschschoppen, s. Wagenschoppen.

Kutte, s. Rauchfang.

Kütte, s. Kitte- und Malerkitte.

Kuttelflecke, Kuttelwamme, s. Kaldaunen.

Kuttelhof. So wird an einigen Orten ein Schlachthaus oder auch wol die Fleischbank genannt, welches von dem veralteten Kutten schneiden, Schlachten, herkomt.

Kuttelwasser, Wasser, womit die gefärbten Papiere überstrichen werden, wodurch sie einen Glanz erhalten. Man läßt hierzu Alaun in Wasser aufkochen, erkalten, und bestreicht das gefärbte Papier damit, so erhält es einen Glanz.

Kutten, (Bergbau) wenn die alten Halden durchsucht oder umgegraben werden; oder wenn man zuweilen taube Berge von armen Leuten durchkutten oder durchsuchen läßt.

Kuttenstange, s. Rauchfangsstange.

Kurs, Kucks. Soll aus der sklavonischen Sprache herstammen, wo Kukus, ein Theil, Kucksen, theilen heißt. Andere leiten diesen Namen von einem Mann aus Schneeberg her, der Kur geheißen, und die Eintheilung der Zechen zuerst aufgebracht haben soll. Es bedeutet aber den 128 Theil einer Zeche oder Schmelzhütte, oder eines andern Ganzen beym Bergbau, das in Gesellschaft gebauet wird, und unter die Theilhaber vertheilet ist. Da eine Zeche

che in vier Schichten und 32 Stämme eingetheilet wird, ſo machen 32 Kuxe eine Schicht und 4 einen Stamm.

Kux in das Retardat ſetzen, eine bergläufige Handlung, da der Schichtmeiſter einen Gewerken, welcher ſeine Zubuße in etlichen Quartalen, der geſchehenen Erinnerung ohngeachtet, nicht abgeführet hat, durch das Bergamt öffentlich anſchlagen, und zum Gegenbuche melden läßt, daß er bey Verluſt des Kuxes binnen einem Quartal zu bezahlen habe.

Kuxkränzler, Fr. Negotiateur des mines, (Bergwerk) ein vereideter Diener, welcher als Unterhändler der Gewerken Bergtheile verkaufet und Liebhaber verſchaffet.

Kurpartirer, Fr. faux negotiateur des parts de mine, ein Betrüger, welcher den berglustigen Leuten Bergtheile, die nichts werth ſind, oder wol gar Kuxe unter den Namen der nirgends vorhandenen Zechen verkauft; oder andere gute Kuxe betrüglich abſchwazt.

Kurſchichte, (Bergwerk) diejenige Schicht, (ſ. dieſe) welche 12 Stunden dauert, da nämlich der ganze Tag und Nacht nur in zwey Schichte oder Theile getheilet wird. Dieſes geſchiehet in den Schieferwerken in dem Fall, wenn der Bergmann außer den acht Stunden, die er in der Grube arbeiten muß, noch zwey Stunden Haſpel ziehen und zwey Stunden an den Schiefern rein machen muß.

Kux ſetzen, eine Art, den Kauf über Bergtheile zu ſchließen. Derjenige, der den Kux verkaufen will, ſchreibt den Namen der Zeche auf die untere Seite eines hölzernen Tellers, und den Preiß oben und fragt, ob jemand zu kaufen Luſt habe? Wenn nun ein Liebhaber in der Geſellſchaft iſt, und einſchläget, ſo iſt der Handel richtig, und wird der Teller umgekehrt, der Kux aber dem Käufer zugeſchlagen. Zu jetzigen Zeiten ſoll dieſe Weiſe noch gewöhnlich ſeyn.

Kux verſtehen laſſen. Wenn der Gewerke mit ſeinem Kux in das Retardat geſetzt worden, und binnen einem Quartal nicht bezahlt, ſo meldet ſolches der Schichtmeiſter dem Bergamt und beym Gegenbuch, worauf alsdenn ſein Name ausgethan wird.

Kux zugewähren, eine Berghandlung, da der Gegenſchreiber eines Gewerken Namen, der einen Kux gekauft, geſchenkt bekommen oder ererbet, auf beygebrachte Beſcheinigung beym Gegenbuch in die Gewerkſchaft einträgt, und einen Gewährſchein darüber ertheilet. Die Zugewährung eines erkauften Kuxes ſoll der Käufer in Zeit von vier Wochen, von der Zeit des geſchloſſenen Kaufs an, ſuchen: außerdem iſt der Verkäufer nicht gehalten den Kontrakt zu erfüllen. Ererbte Kuxe aber hat ſich der Erbe, wenn er einländiſch iſt, binnen einem halben Jahr, und wenn er ein Ausländer iſt, binnen Jahresfriſt, bey Verluſt der Kuxe, zugewähren zu laſſen.

Kuxenelle, ſ. Cochenille.

Kuxialflöte, (Orgelbauer) ein Flötenregiſter, welches aber nur ſelten vorkomt und deswegen rar iſt. Es iſt bald in der Quinte, bald in der Oktave.

L.

L der eilfte Buchſtabe im Alphabeth. Dieſer Buchſtabe mag groß oder klein geſchrieben werden, ſo dienet er zu vielen Abkürzungen. L bedeutet nach der römiſchen Zahl 50. Ferner einen Livre; ingleichen ein Loth; wie auch Lübiſch. L. a. auf den Recepten bedeutet nach der Kunſt gemacht, oder kunſtmäßig. (lege artis) Lbſt. oder Lvl. bedeutet Pfund Flämiſch, Lg. leicht Geld, L℔ Ließpfund. Lbl. Louisblank, Ld'or Louisdor, L. M. Landmünze, L St. Pfund Sterling.

La, (Muſiker) iſt unter den guidoniſchen Muſikſylben die ſechſte und letzte, womit der Klavis A durch alle Oktaven ordentlicherweiſe bemerket wird.

Laag. So heißt gemeiniglich der Platz, wo in Amſterdam die ſchweren Schiffe vor den am Eyfluß gepflanzten Pfählen liegen.

Laage, ſ. Lage.

Lab, Laff, Lupp, (Koch) ein Maß, welches vornehmlich von den Kälbermagen bereitet und mit einem Zuſatze zugerichtet wird. Wenn man von dieſem Lab etwas in friſche Milch gießet, ſo gerinnet dieſelbe, daß Käſe daraus gemacht werden kann. Von deſſen verſchiedenen Zubereitung ſ. Lupp.

Laberdan, Fr. Morue, (Fiſcher) iſt nichts anders als der Kabeljau, welcher eingeſalzen wird, hernach ſchneidet man ihm den Kopf ab, nimt das Eingeweide heraus, ſpaltet ihn und legt ihn in Tonnen, da er denn den Namen Laberdan erhält. (ſ. Kabeljau)

Labia, ſ. Lefzen.

Labiireiſen, (Orgelbauer) ein Eiſen in einem hölzernen Heft, das eine länglicht runde Geſtalt hat, und womit die Lefze an einer Pfeife platt gedruckt wird. Der Orgelbauer ſteckt nämlich, wenn er die Lefze auf der Pfeife abgezeichnet hat, das Labiirholz (ſ. dieſes) in die Pfeife, und druckt die abgemeſſene Lefze mit dem Labiireiſen platt.

Labiiren, (Orgelbauer) das Labium oder die Lefze einer Orgelpfeife machen und einrichten. Nachdem die Pfeife gelöthet (ſ. Orgelpfeife) worden, ausgewaſchen und getrocknet iſt, wird die Pfeife auf das Labiirholz geſteckt, und zwar nur bis an den Abſchnitt deſſelben, mit dem Labiirlineal und deſſen Menſur die Lefze abgemeſſen, und ſolche nach einem Zirkelſchnitt ausgeſchnitten. Zu einer Pfeife von 8 Fuß nimt man 1 Zoll aus der Mitte des Zinns, damit das Labium 1 Zoll Vorſprung bekomme. Man ſchlägt mit einem hölzernen Hammer inwendig gegen den Vorſprung, und treibt ihn mit Nachdruck aus. Einige werfen es viereckig, einige rund auf. Das an dieſer Stelle ausge-

ausgeschnittene Stück der Oberlesze ist zu kurz und zu dünne, um es wieder einzusetzen, man macht also ein stärkeres und längeres. Zu einem großen Pfeifenschnitt gehöret, daß das Mundloch tiefer sey, als der fünfte Theil seiner Breite. Soll die Pfeife nach dem engen Schnitt ansprechen, so muß das Mundloch höher seyn. Ist der Zuschnitt natürlich und mittelmäßig, so bekomt das Mundloch den fünften Theil der Breite, indem die Höhe des Mundlochs mehr mit der Höhe der Pfeife als mit der Breite in Verhältniß stehet. Das eingesetzte Stück bekomt das Maaß des ausgeschnittenen, man biegt sein Oberende um, und es muß so genau einpassen, daß nichts weggeschnitten wird. Ist die Oberlesze aufgeworfen und eingepaßt, so macht man sein Inwendiges und den Rand weiß, schabet es von allen Näthen weg, giebt dem Bogen und den Seiten Schärfung, streicht Talg über, und löthet die Lesze an den Schild u. s. w. Die Nathen müssen allezeit wie Silberfäden aussehen. Eben so wird auch der Schild unten am Fuße aufgeworfen. Beyde Flächen der Ober- und Unterlesze müssen gleichsam eine einzige gerade ausmachen, und man löthet die untere eben so ein. Endlich werden die Ober- und Unterleszen in- und auswendig mit warmen Wasser rein gewaschen. Die Leszen der hölzernen Pfeifen werden gleich bey der Verfertigung derselben eingerichtet. (s. Orgelpfeifen von Holz)

Labiirholz, (Orgelbauer) ein cylindrisches Holz, das nach der Weite der Pfeife seine bestimmte Größe hat, und in die Pfeife paßt. Es erhellet also aus diesem, daß, soviel Arten von Orgelpfeifen verschiedener Größe vorhanden sind, auch soviel Labiirhölzer seyn müssen. Jedes Holz hat nach seiner Größe einen Abschnitt, der nach der Größe der Lesze, die die Pfeife erhalten soll, abgenommen ist, so daß dieser Abschnitt bald stärker bald schwächer ist, je nachdem die Lesze breit oder schmal werden soll. Dieses Holz wird bey dem Labiiren sowohl in den Fuß als auch in den Körper der Pfeife gesteckt, um mit dem Labiireisen die Leszen der Pfeife platt zu drücken, und zu labiiren. (s. dieses)

Labiirlineal, (Orgelbauer) ein kupfernes Lineal 1 Linie dick, 1 Zoll breit und höchstens 5 Zoll lang. Die beyden Enden sind fast winkelrecht aufgeworfen und rundlich. Nach der Umbiegung der beyden Enden muß das Kupfer recht hart geschlagen werden. Man bedient sich dieses Lineals zum Abmessen der Leszen an den Orgelpfeifen. (s. Leszen)

Labiirmensur, Fr. trace bouche, (Orgelbauer) ein Brett von geradem Holze von willkührlicher Größe, etwa 1½ Fuß lang, bis 10 Zoll breit und 12 Linien dick, worauf verschiedene Linien gezogen, welche das Maaß oder die Mensur der Labien oder Leszen bestimmen.

Labirinth, s. Irrgarten.

Labirinth, musikalischer, (Musiker) ist dem Gehör nach eine dreystimmige Sonate.

Laboratorium, Lat. Fr. **Laboratoire.** (Apotheker, Scheidekünstler) 1) Der Ort, wo man allerley chimische Arbeiten vornimt, um zu destilliren und zu schmelzen, welcher darzu mit einem Ofen und andern chimischen Gefäßen versehen ist. 2) Ein von andern Gebäuden abgesondertes Haus der Artilleristen, worinn die Feuerwerker allerley Brandzeug, sowohl zu Luft- als Ernstfeuer verfertigen.

Laboriren, Fr. travailler en chymie, souffleur. (Scheidekünstler) Im eigentlichen Verstande allerley chimische Arbeiten machen, als Destilliren, Scheiden, und Arzeneyen bereiten. Auch die geheime Kunst oder die Alchymie treiben.

Labyza, eine sehr wohlriechende Art Gummi, welches aus einem Baum in Karolina fließt, wenn man denselben ritzet. Es ist gelb wie der Bernstein, und verhärtet sich an der Luft dergestalt, daß man Arm- und Halsbänder daraus machen kann.

Lachbaum, s. Lache.

Lache, Lachbaum, (Forstwesen) ein Hieb, den ein Baum bekomt, daß der Harzscharren daran erkennen kann, daß er den Baum zum Harzscharren brauchen kann, oder die Gränzscheidung dadurch zu bemerken. Daher heißt auch ein Gränzbaum Lachbaum.

Lachen. (Forstwesen) 1) Wenn in den Tannenwäldern die Fichtenbäume zu dem Harzscharren aufgerissen oder aufgehauen worden, so heißen sie gelachet oder aufgelachet. 2) Wenn in den Buschhölzern im Frühjahr die Aecker oder Masten ausgemachet werden, so wird in dem langen Holze, so weit die Messung der Aecker gegangen ist, ein ordentlicher Steig gehauen, und die Aecker nach der Nummer an die aufgehauenen Stifte nach einander angeschrieben, wie weit die Hauung diesmal gehen soll, solches heißt der Lachsteg.

Lachrinken, (Forstwesen) ein von Eisen gemachter Ring, in der Mitte mit einem Gewinde versehen, daß man ihn auf- und zumachen und um die Bäume legen kann, der zum Maaße dienet, wie dick eine Fichte seyn muß, wenn sie zum Harzscharren soll gelacht (s. dieses) werden. Wo Harzwälder um einen gewissen Erbzins verpachtet werden, ist es nothwendig, daß ein jeder Förster einen solchen Ring habe, um die Harzwaldinhaber damit in Ordnung zu halten, daß sie nicht weiter gehen als sie sollen.

Lachs, Salm, Fr. Saumon, Pécard, (Fischer) ein delikater Fisch, der aus dem Meer weit in die Ströhme hinaufsteiget, und wenn er daselbst gelaicht, wieder seinen Weg zurück nimt. Sein Kopf und Maul sind nicht sehr groß; die Schnauze sticht über dem Unterkiefer hervor, und ist bey den Männchen etwas krumm gebogen. Er ist stark von Leibe, auf dem Rücken dunkelblau, an den Seiten aber lichter und glänzend, am Bauch ganz weiß, und mit schwärzlichen Punkten hin und wieder besprengt. Es ist eine angenehme Speise, frisch, eingesalzen, marienirt, und geräuchert, und ein starker Handlungszweig.

Lachsfang, Fr. Peche de Saumon. (Fischer) 1) Die Zeit, wenn die Lachse am besten zu fangen sind; sie gehet im Februar an und endet sich um Jacobi, wiewohl sie vom May bis Johanni am schmackhaftesten sind. In Norden fängt man sie auch im Herbst. 2) Ein Gebäude, welches auf einem Flusse, wo der Lachs zu steigen pflegt, und zwar meistens bey einem Mühlwehre angebracht ist, darinn sich die Lachse selbst fangen müssen. Es bestehet aus gewissen Kästen,

Digitized by Google

Käſten, deren jeder eine Oeffnung in Geſtalt einer Reuſſe hat. Durch dieſe ſchießt das Waſſer mit großem Brauſen. Wenn nun dieſem Geräuſche der aufſteigende Lachs nachgehet, ſo fährt er entweder durch die Oeffnung in den Kaſten, oder er wirft ſich aus dem Waſſer in die Höhe und ſpringt hinein, da er denn nicht wieder heraus kann. An manchen Orten z. B. in Pommern, giebt es Schleuſen, bey denen dicht aneinander ſtoßende Pfahle geſetzt ſind. Wenn nun der Lachs dahin komt, und das Waſſer durch die Schleuſen rauſchen höret, aber nicht weiter hinaufgehen kann, ſo krümmt er ſich, ſetzt ſich auf den Schwanz und thut einen Sprung über die Pfähle, weil aber hinter dieſen noch eine andere Reihe höherer Pfähle vorhanden iſt, ſo kann er weder vor noch rückwärts kommen, und iſt alſo gefangen. Läßt man nun das Schutzbrett, ſo an der Schleuſe iſt, niederfallen, kann man die gefangenen Lachſe herausnehmen. Der Lachs iſt im Springen ſo unermüdet, daß er, wenn er gleich etliche Mal fehl ſpringt, gleichwohl immer wieder mit neuen Kräften anſetzt. (ſ. Schr. neue Cameralſchr. Thl. XI. Tab. II.)

Lachsforelle, Lachsfohre, Seeforelle, (Fiſcher) eine Mittelgattung zwiſchen dem Lachs und der Forelle, größer als dieſe, aber kleiner als jener; hat einen bräunlichen Rücken, grünliche Seiten mit ſchwarzen und röthlichen Punkten geſprengt, einen gelblichen Bauch, und große ſchwarze mit einem gelben Kreiß umfangene Augen. Sein Fleiſch iſt fett und röthlich, wie des Lachſes, jedoch zärter, außer dieſem aber an Güte und Geſchmack demſelben gleich. Er ſteht gern in großen Seen, dadurch ein Fluß gehet. Es werden zuweilen welche, ſonderlich im Genferſee, wo ein trefflicher Lachs- und Forellenfang iſt, gefangen, die über anderthalb Ellen lang und bey 40 Pfund ſchwer ſind. Er ſtreicht im November und wird von Michael bis Weinachten mit **Wathen** und Setzgarnen gefangen. Er wird wie die Forellen friſch verſpeißt, und kann am beſten aus Salz und Waſſer abgekocht mit Eſſig genoſſen werden.

Lachs, marinirter, marinirter Lachs, eingemachter Lachs. Eine Zubereitung des Lachſes, um denſelben aufzubewahren. Man reißt ihn auf dem Rücken von einander, nimt das Eingeweide heraus, ſchneidet ihn, nach ſeiner Größe in verhältnißmäßige Stücken, und nun wird er entweder gekocht, oder roh eingemacht. Das erſte iſt das gewöhnlichſte, und wird damit ein ſehr großer Vertrieb getrieben, wie man denn in einigen Städten nicht weit von der Oſtſee eigene **Lachsſiedereyen** hat, worunter die in **Elbingen** eine der vorzüglichſten iſt, wo viele 1000 Achtel eingemacht, und nach Holland, England und andern Ländern verſandt werden. Man rühmt dieſen in Elbingen marinirten Lachs deswegen vorzüglich, weil er lange dauren ſoll. Wenn er alſo **geſotten marinirt** werden ſoll, werden die Stücken mit Baſtfäden ins Kreuz gebunden, damit der hernach gekochte Lachs ſich beſſer handthieren laſſe und nicht von einander falle, wenn er eingepackt wird, welches ſonſt geſchehen würde, da ſein Fleiſch, wenn es gekocht iſt, ſich in dünne Scheiben zertheilt, welche ohne dieſe Vorſicht bald zerfallen würden. Nachdem der Lachs gut gewäſſert und rein gewaſchen iſt, ſo wird derſelbe ſchichtweiſe in einen Keſſel gelegt, unten auf dem Boden des Keſſels und auf jede Schicht wird Salz geſtreut, wozu man ſich am liebſten des weißen ſpaniſchen Boyſalzes bedienet, weil man durch die Erfahrung bemerkt hat, daß dieſes wegen ſeiner Schärfe den Lachs recht durchdringe. Man ſiedet ihn ſtark, ſchäumet ihn beſtändig ab, und nimt auch das oben auf ſchwimmende Fett ab, welches einen guten Brenntrahn abgiebt. Nachdem er genug geſotten, ſo wird er auf einer Tafel ausgeleget, damit er auskühle. Nachdem die Stücken kalt geworden, ſchreitet man zum Einmachen. Man macht den geſottenen Lachs gemeiniglich in kleinen Gefäßen ein, die man Achtel nennt, weil 8 auf eine Tonne gehen. Man brühet dieſe Gefäße recht gut aus, damit ſie keinen holzigen Geruch behalten, ſchwenkt ſie hernach mit kaltem Waſſer noch aus, und nachdem ſie getrocknet, ſo wird der Lachs folgendergeſtalt einmarinirt. Man zerſtößt verſchiedene Gewürze, als Ingwer, engliſchen Pfeffer, Nelken und Muskatenblumen, gröblich; leget auf den Boden des Gefäßes Lorbeerblätter, ſtreuet eine Schicht von gedachtem gröblich zerſtoßenem Gewürz darauf, und ſetzet die Stücken Lachs auf der hohen Kante auf dieſe Schicht, und zwar ſo dicht wie möglich. Auf dieſe alſo gepackte Schichte Lachs wird wieder eine dünne Schicht gedachten Gewürzes geſtreuet und Lorbeerblätter geleget. So wird wechſelsweiſe Lachs und Gewürz in das Gefäß eingepackt, bis ſolches voll iſt. Nunmehr wird der Boden des Gefäßes wieder eingeſetzt und ſolches waſſerdicht gebunden. Das Gefäß hat in ſeinem Bauch ein Spundloch, durch daſſelbe wird es mit einer ſtarken Salzlauge, worinn die Hälfte eines darzu beſonders gebrauten weißen Eſſigs gegoſſen, angefüllt, und das Gefäß zugeſpunt. So werden die Gefäße verſandt, und es muß dahin geſehen werden, daß es dem Lachs niemalen an dieſer Salzlauge mit Eſſig vermiſcht fehle, weil er ſonſt als ein weichlicher Fiſch bald verdirbet. Soll der Lachs **roh eingemacht** werden, ſo wird er in Stücken zerſchnitten und ſchichtweiſe in halbe und ganze Tonnen eingepackt, indem man nicht allein die Stücken mit Salz einreibet, ſondern auch zwiſchen jede Lage noch Salz ſtreuet. Die Stücken werden hier nicht auf die hohe Kante geſtellt, ſondern platt eines auf das andere geleget. Das Salz löſet ſich natürlicherweiſe durch die Näſſe des Fiſches in eine Lauge auf, und es muß dahin geſehen werden, daß dieſer alſo eingeſalzene Lachs niemalen ohne dieſe Lauge ſey, weil er ſonſt verdirbt. Es iſt deswegen gut, daß man oft darnach ſiehet, und das Gefäß auch öfters umſchüttelt, damit die Lauge im ganzen Gefäße ſich ausbreite.

Lachs, trockner, Fr. Saumon fumé, der Lachs, beſonders der Reinlachs wird geräuchert und alſo weit verſandt. Der Lachs, der getrocknet oder geräuchert werden ſoll, wird auf dem Rücken aufgeriſſen, ſtark eingeſalzen und nachher mit hölzernen dünnen Speilern der Breite nach ausgeſpeilt und in den Rauch gehangen. Einige be-

wickeln ihn auch mit feinem Papier, damit er von dem Rauch nicht ſo ſehr geſchwärzt werde.

Lachsſteg, ſ. Lachen.

Lachswehre, ſ. Lachsfang.

Lachter, der, (Bäcker) ein Bäckergeſelle in Hamburg, welcher auf den Sichter folgt, und die Beſorgung des Getreides und Mehls auf ſich hat. In großen Backhäuſern hat man einen Ober- und Unterlachter.

Lachter, Berglachter, Fr. Braſſe metallique, ein Maaß, deſſen ſich die Markſcheider bedienen, um die Gruben damit auszumeſſen. Das Freybergiſche iſt auf 5½ Elle beſtimmet, und auf rheinländiſches Maaß reducirt, daß es 6 Schuhe 3 Zoll 10⅞ Linie beträgt. Dieſes Lachter wird in 8 Achttheile, jedes Achttheil in 10 Zoll, und jeder Zoll wieder in 10 Peinen, jede Peine in 10 Sekunden getheilet und alſo geſchrieben, 6 Co. 5 CI. 4 CII. 3 CIII. 2 CIV. und ausgeſprochen 6 Lachter, 5 Achttheile, 4 Zoll, 3 Peinen, 2 Sekunden.

Lachterkette, meſſingene Lachterſchnur, Kette, (Bergwerk) eine Kette aus meſſingenen ungegläheten Draht geflochten, die 5 bis 6 Lachter lang iſt. Der Draht muß nur ſo dick als ein ſtarker Zwirnsfaden ſeyn, der ſich nicht ziehet. Jedes Glied iſt 5 Lachterzolle oder ein halbes Lachter lang, 16 ſolcher Glieder aber machen ſtets ein Lachter aus. Damit ſich dieſe Glieder nicht verwickeln können, ſo hängt man ſtets zwey Glieder in einen runden meſſingnen, einen halben Zoll weiten Ring zuſammen, aber ſo, daß die Glieder von einem Mittel des Ringes bis zu dem andern 5 Lachterzolle machen. An die beyden Enden der Kette macht man, wie bey der Meßkette, einen ohngefähr 1½ Zoll weiten Ring mit einem Wirbel, dergeſtalt, daß die daran befindlichen Glieder mit dem Ring 5 Lachterzoll ausmachen. Um auch die Zahl der Lachter bald zu erkennen, ſo hängt man an den Ring des erſten 16ten Gliedes ein meſſingnes Blättchen mit einem Loch, an den Ring des 32ten Gliedes ein Blättchen mit zwey Löchern, und ſo ſtets von 16 zu 16 Gliedern ein Blättchen mit einem Loch mehr, ſo zeigt in einem ſolchen Blättchen ein Loch 1 Lachter, 2 Löcher 2 Lachter u. ſ. w. Damit man aber auch geſchwinde ſehen kann, wo das halbe Lachter iſt, ſo macht man in den Ring, der in der Hälfte eines Lachters iſt, einen Steg. Zuweilen hängt man auch zwiſchen die Lachter an den Ring des 8ten Gliedes ein Blättchen ohne Loch, um dadurch die halbe Achtel leicht erkennen, und die Achtel geſchwinde zählen zu können. Da eine zu lange Kette, wenn man ihr ſo viel Dinge anhängt, zu ſchwer iſt, und einen zu großen Bogen macht, auch zwey Glieder, wenn ſie nicht ſtark angezogen iſt, gerne einen Winkel machen, der aber einer geraden Linie oder 180° ſehr nahe komt, ſo macht man die Kette nur 5 bis 6 Lachter lang, und hängt die Glieder der Kette auch ohne Ringe, und blos durch etwas weite Schlingen zuſammen. Uebrigens aber macht man dieſelbe wie vorhin, nur daß man in jedem Lachter einen Ring mit einem kleinen Wirbel macht, damit ſich dieſe Kette nicht ſo leicht verwirret. Die Lachterketten theilt man zuweilen auch ſo ein, daß ein Glied 10 Achtelzolle hat, und alſo 8 Glieder auf eine Lachter gehen, folglich ein Glied ein Achtel ausmacht. Man gebraucht bey dieſen Ketten, um auch die Zolle meſſen zu können, ein Lachtermaaß (ſ. dieſes) oder ein Achtel, welches in 10 Lachterzolle getheilet, und auf einen kleinen Stock von hartem Holze getragen iſt. Man kann dieſe zum Wegtragen ſehr bequem zuſammenlegen. (ſ. C. B. u. S. Kunde 6ter Theil 2te Abtheilung Tab. I. Fig. 3, 4 u. 5 und Tab. II. Fig. 6.)

Lachterlatten, Lachterſtäbe, (Bergwerk) ſind aus Tannenholz gemacht, einen Lachter lang und zwey Zoll dick und breit. Man theilet einen ſolchen Stab in 8 Achtel, und ein jedes Achtel in 10 Zolle, alſo den ganzen Stab in 80 Zolle ein. Man gebraucht dieſe Stäbe zu dem Waſſerwägen oder Nivelliren, wodurch man findet, um wie viel ein Punkt dem Mittelpunkt der Erde näher ſey als ein anderer. Damit der Lachterſtab beſtändig ſenkrecht gehalten werden könne, ſo macht man gegen das eine Ende ein länglicht vierkantiges Loch durch, ſo einige Zolle lang iſt, und hänget in daſſelbe ein Loth, welches, wenn der Stab ſenkrecht ſtehet, unten auf einen Stift einſpielet. Zu beyden Seiten dieſes Loches macht man kleine Schieber vom Meſſingblech, damit man das Loth nach dem Gebrauch verwahren kann. Man beſchlägt dieſe Stäbe unten und oben mit Eiſen, damit ſie ſich nicht abnutzen können.

Lachtermaaß, (Bergwerk) ein Stab, der eine halbe Lachter lang, ohngefähr ¼ gemeine Zoll dick und 1 Zoll breit iſt. Die Geſchwornen und Steiger bedienen ſich deſſelben bey dem Meſſen oder Abnehmen. (ſ. dieſes) Sie theilen dieſes Maaß in 4 Achtel, und an dem einen Ende ein Achtel in 10 Zoll. Einen ſolchen Stab muß man bey den Bergwerken ſehr wohl verwahren, und an beyden Enden mit Eiſen beſchlagen, oder beſſer ganz aus Eiſen machen laſſen, damit man die Maaße allezeit darnach unterſuchen kann, ob ſie richtig ſind.

Lachtermaaßſtab, verjüngter, (Bergwerk) ein verjüngter Maaßſtab, den man zu dem Auftragen der gemeſſenen und ausgerechneten Markſcheidezüge auf das Papier gebrauchet. Dieſen Maaßſtab kann man alſo verfertigen: Man trägt auf das eine Ende einer geraden Linie willkührlich acht gleiche Theile für die Achtel auf, ſo iſt dieſes Stück ein Lachter: Und wenn man von dem Ende des letzten Achtels die ganze Länge aller gedachten eingetheilten Achtel noch etliche Mal fortträget, ſo hat man an der erſten Eintheilung die Achtel, die folgenden aber ſind ganze Lachter.

Lachterſchnur, (Bergwerk) eine Schnur aus Baſt oder gutem Hanf gemacht, die 10 bis 12 Lachter lang iſt, woran die Lachter durch Knoten bemerkt ſind, oder man kann ſie auch durch ein durch die Schnur gemachtes Ringelchen von Draht bezeichnen, und an das Ende eines jeden Lachters ein meſſingnes Blättchen mit der Zahl der Lachter anhängen. Man läßt dieſe Schnüre verkehrt oder widerſinnig drehen, kochet ſie in Oel, und ziehet ſie alsdenn durch geſchmolzen Wachs; außerdem aber beſtreicht man ſie noch einmal durch und durch mit hartem Wachs. Dieſe Vorſicht gebraucht man deswegen, damit dieſelben

bey dem naſſen Wetter nicht eingehen, bey trockenem aber nicht länger werden ſollen; dem allen ohngeachtet hat die Erfahrung doch gezeiget, daß ſie, beſonders die flächſenen und hänfnen, doch in der Näſſe ſtets kürzer werden, und ſich ſehr ungleich ausdehnen laſſen. Aus dieſer Urſache bedient man ſich derſelben nur meiſt am Tage, d. i. über der Erde, und es iſt am beſten, wenn man ſie ſo gebrauchet, daß man damit nur die zu meſſende Linie ziehet, alsdenn aber dieſe an der noch geſpannten Schnur mit einem Lachterſtab oder der Kette ausmißt.

Lachterſtäbe, ſ. Lachterlatten.

Lacis, ein Gewebe von Zwirn oder Seide, wie ein Netz geſtaltet, wovon man Frauenzimmerhauben macht. Man nennt es in Frankreich und Deutſchland Marly. (ſ. dieſes)

Lack, Lacke, eine Rechenmünze im Reich des großen Mogols, welche 100000 Rupien beträgt, welches nach unſerm Gelde 80000 Thlr. ohngefähr ausmachet.

Lack, (Lackirer, Maler, Vergolder) eine klebrige Subſtanz, welche in Oſtindien von gewiſſen Inſekten geſammlet wird. Man findet dieſelbe an Reiſern oder Aeſten von Bäumen, in brüchigen Stücken von einer dunkelrothen Farbe; welche, nachdem man ſie zu kleinen Körnern gemacht, und von einem Theil ihrer färbenden Materie, durch das Einweichen in Waſſer befreyet hat, unter dem Namen von Lack in Körnern verkauft wird. In dieſem Zuſtande wird der Lack zu Firniſſen mancher Art gebrauchet. Der ſogenannte Lack in Tafeln, oder die Körner, welche durch das Zerlaſſen in ſiedendem Waſſer zu Täfelchen geformt worden, taugen nicht ſo gut dazu.

Lack, ſ. Siegellack.

Lack. (Hüttenwerk) So nennt der Schmelzer die Flamme, die auf dem Kranz des Ofens ſich zeiget, und woraus ein erfahrner Schmelzer von der Beſchaffenheit des Schmelzens urtheilt. Da der Lack nicht immer gleich iſt, ſo kann man daran die Vorbothen eines weichen oder ſpröden Eiſens erkennen, denn iſt die Flamme weiß und brennt hoch auf, ſo iſt es ein Merkzeichen eines weichen Floßens, iſt ſie aber gelb oder braunroth und brennt ganz niedrig, ſo iſt es ein Merkzeichen eines ſpröden Floßens.

Lack, echterchineſiſcher. (Lackirer) Dieſer unterſcheidet ſich von dem in Europa nachgemachten chineſiſchen Lack (ſ. dieſen) dadurch, daß es keine zuſammengeſetzte Miſchung verſchiedener Harze, ſondern ein einfacher Gummi oder Reſine iſt, die aus einem gewiſſen Baum ſchwitzt, den die Chineſer Tſi-chu, das iſt, Firnißbaum, nennen. Dieſer Baum wächſt in den verſchiedenen mittäglichen Provinzen des Reichs wild auf den Gebirgen; wovon einige über einen Fuß im Durchſchnitt haben. (ſ. Firnißbaum) Hieraus wird nun der Firniß oder Lack im Sommer von gewarteten Bäumen dreymal geſammlet. Der von der erſten Sammlung iſt der beſte, der zweyte iſt ſchlechter und der dritte der ſchlechteſte. Um den Lackfirniß zu gewinnen, macht man drey Einſchnitte nach einem Triangel in die Rinde des Baums, bis auf das friſche Holz, ohne jedoch die Rinde wegzuſchneiden. In der Grundfläche des Triangels beveſtiget man kleine Flußmuſcheln, womit man den aus den beyden andern Einſchnitten laufenden Saft auffängt. Von den wilden Bäumen wird er nur einmal im Jahr geſammlet. Wenn es aber auch 3 Mal geſchiehet, ſo ruhet der Baum nachher 3 Jahre. Man haut in dieſe nur einen Hieb mit einem Beil hinein, ſo wie man es in Europa mit dem Pech- oder Harzreißen macht. Die großen Bäume reißt man wohl an zwanzig Stellen, bey den gewarteten Bäumen ſetzt man aber nicht mehr, als höchſtens vier Muſcheln auf einmal, und macht jedesmal, wenn man Firniß haben will, neue Einſchnitte. Bey den großen wilden Bäumen geſchiehet es öfters, daß ſie, wenn man ſie reißt, gleichwohl kein Harz geben; in dieſem Fall darf man den Ort, wo es herausdringen ſoll, nur etwas anfeuchten. Man führt deswegen zur Vorſicht allemal Schweinsborſten bey ſich, nimt einige Haare davon, macht ſie mit Waſſer oder Speichel naß, und beſtreicht damit den geriſſenen Ort, wodurch ſich die Pori des Holzes daſelbſt öffnen, und den Ausgang des Firniſſes erleichtern. Nachdem die Muſcheln 3 Stunden in den Riſſen geſteckt haben, ſammlet man den darinn befindlichen Firniß ein. Läßt man die Muſcheln länger ſtecken, ſo wird der Firniß zwar beſſer, weil das wäſſerige durch die Sonne abdämpfet, aber er wird auch weniger. Die Firnißſammler haben gewöhnlich ein Gefäß von Bambus um den Leib hängen, worein ſie den Firniß ſchütten. Sie machen einen Finger naß und wiſchen den Firniß aus der Muſchel damit heraus. Wenn man die Gefäße mit dem Firniß auf oder zumacht, muß man ſich wohl hüten, daß einem die Dünſte nicht in die Naſe ſteigen, weswegen man den Kopf abwärts hält; ſonſt bekomt man Firnißbeulen, die ein ſtarkes Brennen verurſachen. Alle Gefäße müſſen ſorgfältig zugedeckt werden, damit kein Staub oder andere Unreinigkeit darein falle. Um den Firniß gut zu erhalten, ſetzt man ihn in friſche Keller, die aber nicht zu feucht ſind, und wenn man ihn wohl bedeckt, ſo hält er ſich ſo lange, als man will. Wenn der Lackfirniß aus dem Baum quillt, ſieht er aus wie fließend Pech. An der Luft nimt die Oberfläche bald eine röthliche Farbe an, und bald darauf wird er ſchwarz, aber nicht glänzend, welches von den darinn befindlichen wäſſerigen Theilen herrührt. Die Chineſer unterſcheiden drey Arten von Firniß, Nien-tſi, Si-tſi und Kuang-tſi; nach den drey vornehmſten Städten Nien, Si und Kuang. Der Nien-tſi und der Si-tſi ſind zwey Arten, die man zum ſchwarzen Firniß gebrauchet. Der Nien-tſi allein wäre beſſer, er iſt aber ſelten rein, weil die Kaufleute ihn beſtändig mit Si-tſi vermiſchen. Der erſtere hat ein glänzenderes Schwarz als der zweyte. Der Kuang-tſi fällt ins gelbe, iſt reiner, und enthält weniger Waſſer, als die beyden andern Arten; er hat über dieſes den Vortheil, daß man ihn beym Gebrauch mit der Hälfte eines andern Lackfirniſſes vermiſcht, der Tong-yeu heißt, und in China ein ſehr gemeines Oel iſt. Man läßt von dem Firniß alle Feuchtigkeit abdunſten, denn ſonſt bekomt er nie ein glänzendes Anſehen. Dieſes zu verrichten, verfahren die Chineſer alſo: Sie bedienen ſich dazu großer flacher Gefäße, die nicht über 1 oder 1½ Zoll tief, und von Binſen geflech-

ten sind. Diese Körbe werden mit einer Masse von Erde oder Asche überzogen, und darüber ein einziger Anstrich von gemeinem Firniß gegeben. Diese Gefäße sind sehr bequem, den Firniß abdunsten zu lassen, und ihn hernach leicht wieder zusammen zu raffen. Man stellt sie in die Sonne, und wenn diese einigermaßen heiß scheinet, so dunstet in 2 oder 3 Stunden alles wässrige von dem Firniß ab, der höchstens nur einen Zoll hoch im Gefäße lieget. Während der Zeit rührt man ihn fast unaufhörlich mit einem hölzernen Spatel um, daß das unterste immer oben komt. Anfangs entstehen weiße Blasen, die nach und nach kleiner, und endlich purpurfärbig werden; alsdenn ist der Firniß gänzlich abgedunstet. Wenn man von dem Firniß Nien-tsi, darunter ohngefähr ⅛ Si-tsi gemischet ist, den gemeinen schönen chinesischen Firniß verfertigen will, so mischt man auf 1 Pfund desselben 1 bis 1½ Loth Schweinsgalle darunter, welche ebenfalls vorher in der Sonne abdunsten muß, bis sie etwas trocken wird. Ohne diese Galle wird der Lackfirniß nicht dick genug, sondern ist zu flüssig. Wenn die Galle mit dem Firniß ½ Stunde umgerühret ist, thut man auf 1 Pfund Firniß 1 Loth römischen Vitriol, den man zuvor aufgelöset hat; zuweilen nimt man Thee dazu; alsdenn rührt man, wie gesagt, so lange, bis die Blasen eine Purpurfarbe bekommen. Der so zubereitete Firniß heißt in China der glänzende, Kuang-tsi. Außer dem japanischen Lackfirniß, den die Chineser nachmachen, (s. japanischen Firniß im Supplement) haben die Chineser noch drey andere Zubereitungen von Firnissen, nämlich den Tchao-tsi, Kin-tsi und Hoakin-tsi. Den ersten ziehen sie über ihren Goldstaub, um den Avanturingrund (s. diesen) nachzuahmen. Der Name ist dem Gebrauch angemessen. Denn Tchao heißt bedecken, und bedeutet also einen Firniß zum bedecken. Dieser Firniß ist durchsichtig und von gelber Farbe. Er besteht halb aus Kuang-tsi und halb aus trockuen gemachten Tong-yeu. Der Kin-tsi hat seinen Namen von der Goldfarbe, denn Kin bedeutet Gold, und so sieht er auch aus. Er bestehet halb aus dem gemeinen Si-tsi, oder den man zum dritten Mal abnimt, und halb aus Tong-yeu. Auf einen Anstrich von diesem Firniß streuen sie ihren Goldstaub, und überziehen alsdenn gedachtermaßen denselben einmal mit dem Tchao-tsi. Der auf diese Weise zwischen zwey Anstrichen von Firniß gestreuete Goldstaub ahmet den Avanturingrund nach. Aber erst lange hernach, denn er wird nach einigen Jahren weit schöner, als er nach einigen Monathen ist. Alle diese Firnisse müssen eine außerordentliche Reinigkeit haben, deswegen müssen sie durchgeseihet werden. Zu dem Ende machen die Chineser Lagen von Baumwolle zurecht, als wenn man eine durchstöppte Decke machen wollte, und legen davon drey Schichten auf ein Stück feine Leinwand. Darauf schüttet man den abgedunsteten Firniß, und umwickelt ihn genau mit einer Schicht Baumwolle nach der andern, und nimt, wo es nöthig ist, in den Falten etwas Baumwolle weg, damit er sich desto glatter anlegt. Wenn die drey Schichten Baumwolle umwickelt sind, so wickelt man zuletzt die Leinwand herum, um den also eingehüllten Firniß auszupressen; wozu sie eine sehr einfache Presse haben, wodurch sich der Firniß sehr bequem herauspressen läßt. Wenn fast nichts mehr herausläuft, so öffnet man das Tuch, und zupft eine Schichte Baumwolle nach der andern stückweise mit den Fingern herab, und versucht, was man noch auspressen kann. Dieß wird drey Mal wiederholt, bis gar kein Firniß mehr vorhanden ist. Die alte Baumwolle wird weggeworfen, und dasselbe mit drey neuen Schichten wiederholet, und auch noch zum dritten Mal, aber bey dem dritten und letzten Mal nimt man statt der Baumwolle von den Coconhäutchen der Seidenwürmer. Es werden davon 7 oder 8 Lagen auf die Leinwand ausgebreitet, man umwickelt den aufgegossenen Firniß so, wie mit der Baumwolle, und preßt ihn aus. Alsdenn hält man den Firniß für sehr rein. Bey dieser Arbeit muß man sich an einem Ort befinden, wo man keinen Staub zu besorgen hat, damit nicht etwas davon in den Firniß falle. Beym letztern Auspressen wird der Firniß von den Chinesern in einem saubern porzellanenen Gefäß aufgefangen, mit Papierdeckeln, die genau darauf passen bedeckt, und an einem reinen Orte bis zum Gebrauch aufgehoben. Bey dem Gebrauch wird nicht einmal das ganze Gefäß aufgedeckt, sondern nur auf einer Seite das Papier aufgehoben, damit ja kein Staub darein falle. Dieses ist die wahre Art, wie der chinesische echte Lackfirniß behandelt wird; so wie es der Pater Incarville, Korrespondent der königlich französischen Gesellschaft der Wissenschaften in China beschrieben und der Akademie zugeschickt hat. Wie sie damit lackiren s. lackiren, chinesisch.

Lack aufzulösen. (Lackirer, Maler, Vergolder) Der Lack muß zum Gebrauch aufgelöset, d. i. flüßig gemacht werden. Dieses geschiehet mit Weingeist, der aufs beste von aller Beymischung der Lymphe, oder der wässerigen Theile, befreyet seyn muß. Der leichteste Weg dieses zu thun ist, wenn man in gehörigem Verhältniß Pottasche oder ein anderes feuerbeständiges Laugensalz zusetzet. Das Salz nimt den wässerigen Theil an sich, da es sich in demselbigen auflöset, und machet damit eine besondere Flüssigkeit aus, welche sich auf den Boden setzet, so daß der geistige Theil leicht abgegossen werden kann. Es wird mehr oder weniger Salz darzu erfordert, nachdem mehr oder weniger wässerige Theile dabey sind. Wenn die erste Quantität, nachdem sie einige Stunden lang gestanden hat, und das Gefäß zuweilen umgerüttelt worden, sich ganz auflöset, so muß man desselben noch mehr beymischen, und das Umrütteln wiederholen. Nachdem der Weingeist auf solche Art entwässert ist, so wird eine Quantität Lack in Körnern zu feinem Pulver zerstoßen darein gethan. Ohngefähr 3 Unzen auf ein Nößel Weingeist. Wenn das Gefäß 24 Stunden in einer mäßigen Wärme gestanden hat und fleißig umgerühret worden, so löset sich ein Theil des Lacks auf; der Geist, der nun rothbraun gefärbet ist, wird von dem unaufgelöseten abgeseihet, und ein Paar Tage bey Seite gesetzt, damit sich das Trübe setze. Dieses Auflösen muß in einem Gefäß mit einer weiten Oeffnung vorgenommen werden, aber daß das Verrauchen des Geistes verhindert

Digitized by Google

hindert werde, muß es genugſam bedeckt werden. Die ganze Auflöſung, nachdem ſie durchgeſeihet, und ſich geſetzt hat, wird zum Gebrauch rein abgegoſſen und zu dieſem oder jenem Gold- und Lackfirniß gebraucht. (ſ. Lackfirniß verſchiedener Arten an ſeinem Ort)

Lackeyenriem, (Sattler, Riemer) der Riem hinten an einer Kutſche, woran ſich der Lackey hält, wenn er auf die Kutſche ſpringen will, auch auf derſelben ſtehet. Er iſt hinten auf dem Himmel des Kaſtens an zwey Krampen angeſchnallet, ſo daß er in der Mitte herunter hängt. Dieſer Riem wird doppelt geſtöppt. Oftmals iſt es auch an einer Prachtkutſche eine Borte, die mit Leder gefüttert iſt.

Lackfarbe, rothe von Kermesbeeren. (Maler, Lackirer) Man nimt von der weißeſten und zarten Scherwolle (ſ. dieſe) ein Pfund, und läßt ſie einen Tag im friſchen Waſſer weichen, damit das ſchmierige Weſen, welches im Scheren dazu gekommen, abgeſondert werde. Alsdenn nimt man ſie heraus und weichet ſie in folgendem Alaunwaſſer: Man nimt 8 Loth gemeinen Alaun und 4 Loth rohen fein pulveriſirten Weinſtein, thut dies in 4 Maaß Waſſer zuſammen in einen Keſſel, und wenn das Waſſer zu ſieden anfängt, ſo wirft man die gewaſchene Scherwolle hinein, und läßt es bey gelindem Feuer eine halbe Stunde kochen. Alsdenn nimt man es vom Feuer, und läßt es erkalten. Dann nimt man die Wolle heraus, wäſcht ſie im klaren Waſſer, läßt ſie zwey Stunden ſtehen, druckt ſie aus, und läßt ſie trocknen. Dann nimt man 4 Maaß friſches Waſſer, 4 Pfund Roggenkleye und von dem orientaliſchen Philatri (ein Meerſalz) und griechiſchen Heuſaamenkraut, jedes ein halb Loth; dieſes alles zuſammen in einen Keſſel gethan, läßt man beym Feuer laulich werden, ſo daß man die Hände darinn leiden kann. Denn nimt man den Keſſel vom Feuer und deckt ihn mit einem Tuch zu, damit es länger warm bleibe. Nach 24 Stunden ſeiget man die Lauge ab, um folgenden Gebrauch davon zu machen. Man thut in einen reinen Topf 3 Maaß kaltes Waſſer und 1 Maaß von gedachter Lauge, und ſtellet ſie zum Feuer; wenn es zu ſieden anfängt, ſo wirft man die auf folgende Art zerſtoßene Kermesbeeren hinein. Man zerſtößt 2 Loth Kermesbeeren in einem metallenen Mörſer, ſo lange, bis alles durch ein Sieb gehet; endlich nimt man ein wenig Weinſtein, zerſtößt ſolchen in gedachtem Mörſer, ſo wird derſelbe alle Tinktur, welche auf dem Boden des Mörſels von den Kermesinbeeren verblieben, an ſich ziehen. Dieſe Miſchung wirft man in das obgedachte ſiedende Laugenwaſſer, läßt es ohngefähr 5 Minuten darinn, bis ſich das Waſſer wohl färbet. Denn nimt man die oben gedachte Scherwolle, die man eine halbe Stunde in kaltem Waſſer liegen gelaſſen und wohl ausgedruckt hat, legt ſie in die gefärbte Lauge und rührt ſie mit einem Stabe darinn wohl um, damit ſich ſolche bald färbe. Man läßt dieſes noch eine halbe Stunde gemächlich ſieden, nimt den Topf alsdenn vom Feuer und die Wolle mit einem hölzernen Spatel heraus, wirft ſie in ein Geſchirr voll kalten Waſſers, gießt ſolches in einer halben Stunde gelinde ab, und friſches wieder drauf; und wenn dieſes abermals abgegoſſen, preſſet man die Wolle hart aus, damit ſie trocken werde, und nicht anlaufe oder verderbe, auch muß man ſie vor Staub in Acht nehmen. Bey dem Färben dieſer Wolle muß man darauf bedacht ſeyn, daß die Feuerhitze nicht zu ſtark ſey, weil davon die Farbe ſchwärzlich wird. Nun macht man noch eine Lauge auf folgende Art. Man leget Aſche von Weinreben, Weiden oder andern weichen Holz, in ein doppeltes hänfenes Tuch, und läßt das darüber gegoſſene kalte Waſſer allmählich in ein untergeſetztes Geſchirr laufen, ſolches gießt man nochmals über die Aſche, und läßt die Lauge alsdenn 24 Stunden ruhen, damit alle Unreinigkeit ſich zu Boden ſetze, und ſolche klar und lauter werde. Alsdenn gießt man ſie ab in ein ander Gefäß, und thut das unreine Weſen von dem Boden weg. In dieſe kalte Lauge thut man nun die mit Kermesbeeren gefärbte Wolle, und läßt ſolche bey einem gelinden Feuer zuſammen ſieden, wodurch ſich die Lauge färbet. Denn nimt man etwas Wolle heraus, und druckt dieſelbe wohl aus, und wenn ſolche keine Farbe mehr von ſich giebt, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Lauge alle Farbe an ſich genommen habe. Man nimt ſodann den Keſſel vom Feuer, hängt einen Filtrirſack über ein Becken auf, und gießt alles nebſt der Wolle hinein, damit die gefärbte Lauge durchlaufe; wenn ſolches geſchehen iſt, ſo drückt man den Filtrirſack nebſt der Wolle aus, damit alle Farbe herausgepreßt werde. Dann nimt man 27 Loth pulveriſirten gemeinen Alaun, den man in ein Glas mit Waſſer thut, und läßt ihn darinn auflöſen. Dann filtrirt man ihn wieder durch, und gießt dieſes Alaunwaſſer zu der Kermeſinfarbe in dem Becken, ſo ſondert ſich die Tinktur vermittelſt dieſes Alaunwaſſers von der Lauge ab, und gerinnet. (koaguliret) Dann gießt man die Lauge mit der Tinktur aus dem Becken in den Filtrirſack, ſo wird die Lauge hell und klar durchlaufen, die Kermeſinfarbe aber in dem Sack zurück bleiben. Im Fall die Lauge aber noch etwas von der Farbe mit ſich nimt, ſo wiederholet man das Durchſeihen. Die im Sack befindliche Farbe ſtreicht man mit einem hölzernen Spatel zuſammen und breitet ſie auf reinen Tüchern, auf neugebrannten Ziegeln zum Trocknen aus, damit ſie geſchwinde trockne; denn wenn ſie lange liegt, ſo wird ſie ſchimmlich und ungeſtalt; wenn daher die Ziegelſteine viel Feuchtigkeit an ſich gezogen haben, ſo muß man die Farbe auf neue legen. Wenn ſie vollkommen trocken, ſo iſt es ein ſehr ſchöner Karmeſinlack, welcher in der Malerey und dem Lackiren ſehr gut zu gebrauchen iſt. Im Fall die Farbe höher iſt, als ſie ſeyn ſoll, ſo muß man vom Alaun mehr nehmen; wenn ſie aber im Gegentheil ſchwach iſt, ſo nimt man deſſen weniger. Will man, oder kann man ſich die Mühe nicht nehmen, auf beſchriebene Art dieſe Lackfarbe zu bereiten, ſo kann man ſich folgender kürzern Methode bedienen: Man nimt den **Vorlauf** von Brantwein, läßt darinn in einem Glaſe ein Pfund geſtoßenen Alaun auflöſen, und ſchüttet zwey Loth gepulverte und geſiebte Kermesbeeren dazu; alles zuſammen thut man in ein weithälſigtes Glas, und rühret es wohl um, ſo färbet ſich der Brantwein roth. Man läßt es 4 Tage ſtehen,

und gießt es nachher in ein wohl verglaſetes Geſchirr, löſt 8 Loth gemeinen Alaun in Waſſer auf, und ſchüttet ſolches Alaunwaſſer dazu. Alles zuſammen ſeihet man durch einen Filtrirſack in ein irrdenes Gefäß, ſo läuft der Brantwein ganz ohne Farbe davon ab, die Tinktur aber bleibt im Sack. Man trocknet alsdenn ſelbige auf oben beſchriebene Art. Auch kann man auf erſt beſchriebene Art, aus Braſilienholz oder Färberröthe eine ſehr feine Lackfarbe zubereiten, jedoch alſo, daß man auf jede Unze gedachter Farbenhölzer weniger Alaun als zu den Kermesbeeren nehme, denn es liegt in den Beeren die Farbe tiefer verborgen, als in dieſen beyden Speciebus. Ueber dieſes muß man auf jedes Pfund der Wolle mehr von dem Holz oder Färberröthe nehmen, denn ſie haben weniger Farbe als die Beeren bey ſich. Man kann auf gedachte Weiſe ebenfalls einen ſchönen rothen Lack erhalten, und mit wenigern Koſten als aus den Kermesbeeren; beſonders giebt die Färberröthe eine ſchöne Farbe.

Lackfarbe zum Saffianleder. (Saffianmacher) Der Lack zu dieſer Farbe, der ein dunkelbraunes Harz oder Wachs iſt, welches man in Indien an den Zweigen der Bäume findet und ſammlet, wohin es von gewiſſen Fliegen gebracht wird, wird in Waſſer mit Eſſig vermiſcht gekocht, wovon eine ſehr ſchöne rothe Farbe entſtehet, die man zum rothen Saffian gebrauchet. Man färbet aber auch z. B. in Nikoſien mit Kermes und in Diarbeck auch mit Cochenille.

Lackfirniß, (Lackirer, Maler) eine durchſichtige und flüßige Materie, die nachher aber hart und veſt wird, von verſchiedenen Harzen verfertiget, und zum Auftragen über Gemälden oder andern bemalten Sachen gebraucht wird, um denſelben einen Glanz und Dauerhaftigkeit mitzutheilen. Er muß, wenn er gut ſeyn ſoll, einen ſchimmernden Glanz haben, und die Lichtſtrahlen zurückwerfen und brechen, wie ein Stück Kryſtall; er dienet die Gegenſtände zu heben, die Lebhaftigkeit der Farbe zu erhöhen, und zu erhalten; muß durch die Länge der Zeit, weder bläſſer noch dunkler werden, und eine trocknende Eigenſchaft haben, und wenn er einmal trocken iſt, hart und unveränderlich bleiben. Weder Feuchtigkeit noch Wärme, noch ein anderes Auflöſungsmittel muß ihm ſchaden. Er muß ſich übrigens ſo veſt mit dem Holz, Stein oder Metall vereinigen, daß er nicht abſpringt, es ſey denn, daß man mit einem eiſernen Inſtrument mit Gewalt darauf kratzet, oder ihn zu nahe ans Feuer brächte. Das Kratzen mit den Nägeln muß ihn nicht beſchädigen, keine Riſſe muß er bekommen, und auch kein Staub darauf auswachſen oder anſchießen. Alle dieſe Eigenſchaften muß ein wahrer und echter Lackfirniß beſitzen. Die Kunſt dieſen Firniß zu bereiten beſtehet darinn, daß man eins oder mehrere Harze in einer flüßigen Materie auflöſet, oder eine flüßige Materie durchs Feuer dergeſtalt mit den aufgelößten Harzen verbindet, daß dieſe ihre vorige Veſtigkeit nicht wieder annehmen. Dieſe flüßige Materie, welche zur Auflöſung oder Vereinigung derſelben gedient hat, muß gleich nach dem Auftragen des Firniſſes ausdunſten, und das Harz als ein durchſichtiges Weſen zurück laſſen. Die vorgängige Auflöſung iſt alſo nothwendig 1) um die Harze flüßig zu machen, 2) um die Theile in einen zuſammen verbundenen homogenen Körper zu vereinigen. Folglich muß die flüßige Materie, welche man entweder zur Auflöſung der Harze, oder zu ihrer Vereinigung gebraucht, theils wirkſam genug zur Auflöſung, theils körperlich genug ſeyn, um ſo zu bleiben, wenn ſie ſich mit den Harzen vereiniget hat; überdieß muß ſie, ſobald ſie aufgetragen iſt, verfliegen oder trocknen, und das Harz zurücklaſſen. Es giebt nur drey Arten von Lackfirniſſen, die dieſe Eigenſchaften beſitzen, und die ihren Namen von der flüßigen Materie erhalten, die den Grund davon ausmacht: Nämlich der lichte, oder Weingeiſtfirniß, der fette oder Oelfirniß und der Terpentinfirniß. (ſ. alle dieſe an ihrem Ort, wo beſonders von ihrer Verfertigung gehandelt wird) Die Harze, welche zu allen dieſen dreyen Lackfirniſſen gebraucht werden, ſind theils Gummi, theils Reſinen (Harze) und Erdharze. Zu den Gummen gehören alle Arten der aus den Ritzen der Bäume hervordringenden Säfte, die im Waſſer ſich leicht auflöſen, im Feuer ſich nicht entzünden, ſondern ſpringen und knaſtern oder beſſer ein verdickter Schleim, welcher aus etwas Säure, die mit Erde und Waſſer verbunden iſt, beſtehet. Die Reſinen oder das Harz iſt ein brennbares Weſen, das ſich nicht im Waſſer, hingegen im Weingeiſt und Oel auflöſet. Man hat zwey Arten davon, einige ſind flüßig, zugleich aber leimmäßig zähe und ölig, wie die natürlichen Balſame, die andere ſind trocken, leicht zu zertreiben, und erweichen von der Wärme. Dahin gehören der Sandarach, Maſtix, Drachenblut, Gummi Ladamin ꝛc. Die Erdharze ſind blichte und mineraliſirte Materien, die man in der Erde antrifft, und die bald flüßig, bald veſt und hart ſind. Man unterſcheidet ſie von den Harzen dadurch, daß ſie ſich nicht ſo leicht zertreiben laſſen, und daß ſie ſich im Weingeiſt gar nicht auflöſen. Hierunter gehören das Judenpech, (Aſphalt) Bernſtein, Kopal ꝛc. Alle dieſe Materien werden, wie anfangs gedacht worden, in einer oder der andern ſchon genannten Flüßigkeit aufgelöſet und mit einander vereiniget. Die allgemeinen Handgriffe, dieſe verſchiedene Lackfirniſſe zu verfertigen beſtehen darinn, daß die zum Firniß beſtimmte Materialien zuvor wohl gereiniget, und in kleine Stücke zerbrochen, aber nicht zu Pulver geſtoßen werden, wenn man ſie kochen will, weil ſich das Pulver ſonſt an den Seiten des Gefäßes anlegt und leicht verbrennt, auch die kleinen Stückchen weit leichter ſchmelzen als das Pulver. Alle Auflöſungen müſſen bey Tage gemacht werden, und kein brennendes Licht in der Nähe ſeyn, weil die aufſteigenden Dünſte der Harze, des Weingeiſtes und des Oels die Flammen ergreifen und Feuer verurſachen. Im Fall ſich dieſes ereignet, muß man naſſe Kalbfelle oder naſſe Leinwand bey der Hand haben, um ſolche auf das Gefäß mit Firniß zu werfen, und die Flamme zu erſticken. Man bedient ſich bey der Bereitung des Firniſſes des Feuers, um die flüßigen und ſoliden Materien, deren Vereinigung den Firniß giebt, gut mit einander zu verbinden. Die Zeit zum Kochen aber läßt ſich ohnmöglich beſtimmen, welches

von

von der Stärke des Feuers abhängt, welches beständig so viel wie möglich gleich erhalten werden, und weder zu stark noch zu schwach seyn muß, welches auf die Erfahrung ankomt. Die Gefäße, worinn sowohl der Firniß gekocht als aufbewahret wird, müssen sehr sauber und rein gehalten und wohl vermacht werden, damit ja kein Staub hineinfalle. Er verfliegt auch sehr leicht, und trocknet ein, welches ihn dick und dunkel macht. Wenn der Firniß fertig ist, muß er durch ein feines leinenes oder seidenes Tuch durchgeseihet, und alsdenn vor allem Unrath und Staube verwahret werden. Es komt auf die Sache an, worauf der Lackfirniß getragen werden soll, was für eine von den drey gedachten Arten Firniß man nehmen muß. Wird die Sache in der freyen Luft der Witterung ausgesetzt, so nimt man fetten oder Oelfirniß, bleibt sie aber in dem Innern der Zimmer und wird sorgfältig aufgehoben, so nimt man Weingeistfirniß.

Lackfirniß, Gemälde zu überziehen. Man überziehet die Gemälde deswegen mit Lackfirniß, um die Farben lebhaft zu erhalten, aber nicht, um ihnen eine andere Tinte oder einen Glanz zu geben, welcher verhindern würde, daß man die Gegenstände nicht gut unterscheiden könnte. Er muß auch nicht schmutzig seyn, sondern weiß, dünne und geschmeidig. Macht man ihn von Weingeist, so bekommen die Oelfarben Risse; nimt man Oel, so werden sie molkig und unscheinbar. Ist der Firniß hingegen zu sehr gefärbt, oder zu matt, so bedecket er die Gewänder zu sehr, und verhindert, daß man die Gemälde nicht rein machen kann, weil man zu gleicher Zeit die Farben mit weg wischet. Deswegen braucht man dazu keinen Firniß, der vom Weingeist oder Leinöl zusammengesetzt ist. Der beste Lackfirniß für die Gemälde, der die Leinwand hinlänglich tränkt, und die Farben in ihrem Zustande erhält, den man auch wieder wegnehmen kann, ohne das Gemälde selbst zu verderben, ist derjenige, der vom Mastix und Terpentin gemacht, und in Terpentinöl aufgelöset worden. Wenn diese Mischung aufgelöset ist, so seihet man sie durch, und läßt sie selbst abklären. Diesen Lackfirniß kann man sicher auf die Gemälde streichen, er muß aber gut gemacht seyn.

Lackfirniß mit Brey zu machen. Eine chinesische Lackirkunst, da erhabene Figuren oder Basreliefs auf den lackirten Sachen erscheinen. Die Ausführung hängt von dem Geschmack des Lackirers und seiner Manier ab, die Arabesken zu zeichnen. Dieser Brey wird auf verschiedene Arten gemacht; der beste ist der chinesische und japanische, wenn es möglich wäre ihn zu bekommen. Nachstehender scheint ihm am nächsten zu kommen. Man reibt Spanischweiß und Umbra zugleich mit einem fetten Firniß ab. Man kann z. B. 4 Loth Weiß, eben soviel Umbra und 2 Loth Bernsteinfirniß nehmen. Wenn alles auf dem Reibestein wohl zerrieben unter einander gemischt ist, macht man einen Brey daraus, und rühret soviel Bernsteinfirniß darunter, daß man ihn mit dem Pinsel auftragen kann. Die erhabenen Figuren werden auf einem schwarzen Grunde (s. diesen) aufgetragen, und wenn dieser polirt ist, so streicht man den Brey ein- oder mehr Mal auf; nachdem die Figuren erhaben werden sollen, und macht nach der entworfenen Zeichnung die Basreliefs zu den Figuren. Wenn der Brey zu diesen Figuren so hoch aufgetragen, als nöthig ist, so läßt man ihn entweder an der Sonne oder in einer heißen Stube trocknen, und wenn er recht hart geworden, so ebnet man mit Schachtelhalm alle Stellen, welche rauh sind. Alsdenn polirt man die erhabenen Figuren mit fein geriebenem Bimsstein und Trippel. Wenn die Arbeit so weit fertig ist, so gräbt man mit einem Grabstichel auf den Figuren und Basreliefs, die man angeleget hat, die Falten der Gewänder, die Köpfe, Füße u. s. w. Was mit dem Grabstichel in die Figuren hineingegraben ist, wird polirt. Alsdenn streicht man über die erhabenen Figuren ein oder zwey Mal, einen Bernsteinfirniß, oder einen Gummilackfirniß mit Weingeist, worinn Elfenbeinschwarz gerühret ist. Man macht aber nur diejenigen Stellen schwarz, deren Grund schwarz bleiben soll, wie insgemein mit den Köpfen, Füßen und Händen geschiehet. Dieses hebt den Grund und erleichtert demjenigen, der die Beitze aufträgt, die Zeichnung der Form von den Figuren. Wollte man hingegen diese Theile erst nachher zeichnen, so würde sich alles auslöschen, und überdieß eine schlechte Wirkung thun. Die Köpfe, Hände und Füße werden mit Elfenbeinschwarz gemacht, die Gewänder aber mit roth und Vermillon. Zuweilen macht man sie auch braun. Die Chineser und Japaner hatten angefangen, grobe und feine Perlmutter und Goldbleche einzulegen, zu deren Bevestigung sie statt der Beitze etwas dickern Firniß, als den gewöhnlichen, nahmen, welcher, wenn er getrocknet war, jene aufgelegte Körper, wo man wollte, vest erhält. Nachher ward etliche Mal ein Firniß darüber gezogen, und dieser polirt. Nunmehr ist die Arbeit bis zum Vergolden oder Versilbern fertig. Man braucht hiezu Goldlack, gepulvert Gold, das grüne Gold, Muschelgold, unechtes Gold, Avanturingold u. a. m. Das, was vergoldet werden soll, wird mit einer Beitze überzogen, und wenn sie halb trocken ist, das Goldpulver darauf gestreuet. Man läßt soviel Gold darauf, als haften will. Alsdann läßt man die Arbeit in der Sonne oder in warmen Zimmern trocknen. Wenn sich das Gold- oder Silberpulver recht vest auf der Beitze gesetzt zu haben scheinet, so versucht man auf einer kleinen Stelle die Politur. Wird sie gut und gleichförmig, so kann man fortfahren. Merkt man hingegen, daß der Wolfszahn irgends einen Widerstand findet, oder daß der Ort, den man polirt, Risse bekomt, so muß man warten, bis alles noch trockner geworden. Bey der Polirung verfährt man wie beym Poliren des Glanzgoldes, (s. unter den Artikeln vom poliren) und hütet sich, nicht stark zu reiben. Alsdenn ist die ganze Arbeit fertig.

Lackfirniß zu ausgeschnittenen Bildern, Etuis und Fächerstäben. (Lackirer) Man schüttet 4 Loth Mastix in Körnern und ½ Pfund Sandarach in ein Maaß oder Kanne Weingeist, und gießt, wenn alles wohl aufgelöset ist, 4 Unzen venedischen Terpentin dazu. Dieser

Firniß, der über zarte Gründe gestrichen werden soll, muß weiß, und nicht stark von Gummi seyn.

Lackfirniß zu flachen Figuren. (Lackirer) Eine chinesische Art zu lackiren, da gezeichnete Figuren, die platt auf dem polirten Grunde liegen, lackirt werden. Man zeichnet auf den polirten Grund Blumen, Pflanzen, Berge, Häuser u. dgl. und alle diese Figuren werden alsdenn durch einen Haarpinsel mit einer Beitze überstrichen. Diese Beitze ist nichts anders als der Bernsteinfirniß, womit man den polirten Grund gemacht hat, und worunter etwas, jedoch nicht zuviel Vermillon gemischt ist, damit der Firniß sein settiges Wesen nicht verliere, und zur Annehmung der Vergoldung ungeschickt werde. Der Vermillon dienet nur dazu, um anzudeuten, wie weit der Firniß aufgetragen wird, und damit man die Stellen, welche die Vergoldung bekommen, unterscheiden möge. Diese Mischung muß etwas dick aufgetragen werden, damit sie mehr körperliches habe, zumal wenn man chinesische Bäume oder Pflanzen anbringen will. Wenn die aufgetragene Beitze beynahe trocken ist, streuet man das Goldpulver oder Silberpulver, welches man gewählt hat, über. Wenn alles trocken ist, wird poliret. Es ist nicht nöthig, diese mit Vermillon vermischte Beitze aufzutragen, wenn man nur einen Berg, Häuser, einen Hintergrund von Landschaften oder Terrassen machen will. Man gebraucht alsdenn den Firniß statt der Beitze, und trägt ihn auf die gezeichneten Stellen auf, so bekomt man die platten Figuren, worauf man zum zweyten Mal mit der Beitze zeichnet und dadurch dem, was vorher nur platt aufgezeichnet war, eine Form giebt. Man ziert z. B. die Berge mit Bäumen und Gewächsen, und giebt den Häusern ihre Thüren und Fenster. Sollen menschliche Figuren darauf kommen, so macht man auf die zuerst nur blos platt gestrichene Umrisse der Figuren, nunmehr Köpfe, Hände, Gewände ꝛc. nachher wird das Gold aufgetragen. (s. Vergolden der lackirten Arbeit) Wenn Arabesken (s. diese) mit dieser Beitze, worunter Vermillon vermischt ist, gemacht werden sollen, so muß man ein Gefäß mit Terpentinöl bey sich haben, um den Pinsel zuweilen auszuwaschen, sonst würde sich der Firniß hineinziehen, und die Beitze am Herausfließen verhindern.

Lackfirniß zu Holzwerk und allerley Eisengitterwerk. (Lackirer) Man schüttet unter eine Kanne Weingeist ½ Pfund Sandarach, 2 Unzen Platt- oder Schellack und 4 Unzen Geigenharz; wenn die Gummi wohl zerlassen sind, gießt man 6 Unzen venedischen Terpentin dazu. Sollen die Sachen rothen Firniß bekommen, so nimt man mehr Gummilack, weniger Sandarach, und setzt etwas Drachenblut hinzu. Da man diesen Lackfirniß auf solche Sachen streicht, die oft mit den Händen angegriffen werden, so muß viel Gummi, als welcher eine mehrere Körperlichkeit giebt, hinzu kommen. Das Geigenharz, welches hier anstatt des Mastix genommen wird, und wohlfeiler ist, giebt ihm Glanz und auch Körperlichkeit; hingegen der Gummilack macht ihn vest und hart. Den letztern darf man nicht unter weißen Firniß mischen, weil er sonst eine rothe Farbe davon bekomt. Diese Sachen machen den Firniß dicker, so daß zwey Anstriche soviel als vier oder fünf andere thun.

Lackfirniß zu Saiteninstrumenten. In einer Kanne Weingeist läßt man 2 Unzen Mastix, 4 Unzen Sandarach, 2 Unzen Gummilack in Körnern, und 1 Unze Gummi Elemi bey gelindem Feuer zergehen, und wenn alles etliche Mal aufgewallet ist, so thut man 2 Unzen Terpentin dazu. Da ein Instrument beständig begriffen wird, so muß es einen harten Firniß erhalten, deswegen thut man eine kleine Dose Gummilack in Körnern hinzu, denn eine größere Quantität würde den Firniß mehlig machen; auch muß nur wenig Terpentin zugesetzt werden, weil sich dieser unter den Händen erwärmet. Der Gummi Elemi macht ihn hart, und ersetzt die geringe Quantität des Terpentins.

Lack, gelber, (Wachsleinwandmanufaktur) eine gelbe Lackfarbe, die aus Pfriemenkrautblumen folgendergestalt gemacht wird. Man macht eine mittelmäßige scharfe Lauge aus Kalk und der Soda; in dieser Lauge kocht man frische Pfriemenkrautblumen bey einem gelinden Feuer, so lange, bis die Lauge die Farbe der Blumen gänzlich ausgezogen hat, welches man daran erkennet, wenn die ausgezognen Blumen bleich, und die Lauge schön gelb geworden ist. Diese Lauge, nachdem die Blumen herausgenommen worden, läßt man in glasurten Töpfen auf dem Heerde etwas kochen, und wirft von dem gemeinen Alaun soviel hinein, als sich bey dem Feuer darinn auflösen kann; hernach nimt man die Lauge vom Feuer, und gießet solche in ein Gefäß mit klarem Wasser, so wird eine gelbe Farbe zu Boden fallen. Nach diesem läßt man das Wasser ruhen, gießet es ab, und schüttet an dessen statt anderes darüber; solches wiederholet man so lange, bis die Tinktur von dem Laugen- und Alaunsalz gänzlich abgesüßet worden. Man muß wohl merken, daß je besser diese Absüßung von dem Laugen- und Alaunsalz geschehen ist, je schöner die Farbe werde. Ehe man das Wasser abgießt, muß man die Farbe sich wohl setzen lassen. Dieses Absüßen und Abgießen wird so lange fortgesetzt, bis man keine Salztheilchen mehr spühret; denn dieses ist alsdenn das Zeichen, daß alles Laugen- und Alaunsalz weggenommen worden. Es bleibt alsdenn auf dem Boden eine schöne reine gelbe Farbe, welche man auf Tücher streuet, und auf neue Ziegelsteine gelegt im Schatten trocknet, welches alsdenn eine sehr schöne gelbe Farbe ist, die mit Firniß abgerieben zum Druck der Wachstapeten gebraucht werden kann. Man kann von verschiedenen Blumen und frischen Kräutern, z. B. von **Mohnblumen, blauen Schwärtel, gelben Violen** u. dgl. m. auf gedachte Art eine schöne den Blumen und Kräutern eigene Farbe erhalten, und man verfährt bey jeder Gattung auf die gezeigte Art, woraus man denn eine blaue, rothe ꝛc. Lackfarbe erhält.

Lackholz, Alpenkiefer, Krummholzbaum, Dosenbaum, ein Baum, dessen Holz gerne zu solchen Dingen gebraucht wird, die lackirt werden sollen, wovon er auch vermuthlich den ersten Namen hat.

Digitized by Google

Lackiren, Fr. Laquerter, Vernir, (Lackirer) die Kunſt, mit Lackfirniß allerley Dinge, die theils ohne Farbe, theils angeſtrichen, theils vergoldet ſind, zu überziehen und anzuſtreichen; auch auf japaniſche und chineſiſche Art die Lackfirniſſe aufzutragen, und ſolche lackirte Arbeit nachzuahmen oder auszubeſſern. In beyden Fällen erfordert die Arbeit die genaueſte Vorſicht bey allen kleinen Handgriffen, daher auch nur geübte und unermüdete Perſonen, die auf eine jede Kleinigkeit aufmerkſam ſind, dieſe Arbeit verrichten ſollten. Man hat bey dem Lackiren ſehr viel zu beobachten, wenn ſolches gut von ſtatten gehen ſoll. Es muß 1) die Werkſtätte oder der Ort, wo lackiret wird, ſehr ſauber und rein ſeyn. 2) Muß der Firniß in ein trocknes wohl gefärbtes Gefäß zur Arbeit eingegoſſen und nicht mehr hineingegoſſen werden, als man zur Arbeit auf einmal gebrauchet. 3) Muß man, wenn man den Borſtpinſel zum Auftragen in den Lackfirniß taucht, nur ganz flach eintauchen, und ihn im Herausziehen zwey- oder drey Mal herumdrehen, damit der Faden vom Firniß, den er nach ſich ziehet, abreißt. 4) Müſſen die Sachen, die lackirt werden ſollen, ſehr rein, ohne alles Fett, Feuchtigkeit oder Staub ſeyn, und ſelbſt der Lackirer muß ſehr trockne und reine Hände haben. 5) Der Firniß wird zwar kalt aufgetragen, wenn es aber an dem Ort, wo lackirt wird, ſehr kalt iſt, ſo muß er eine ſolche Wärme erhalten, damit die Kälte nicht auf den Firniß wirke, und verurſache, daß er fleckerweiſe trocknet. Im Sommer ſtellt man die überfirnißte Sache in die Sonne: wenn die Hitze aber zu ſtark, daß z. B. das Holz Riſſe bekäme oder ſich werfen könnte, ſo kann man es auch in die warme Luft ſetzen, nur muß man ſie vor allem Staub, der darauf fallen möchte, bewahren. Im Winter ſtellt man die Arbeit in eine Badeſtube, oder in ein zugemachtes Zimmer, wo ein Windofen brennt, doch muß die Hitze nicht gar zu heftig ſeyn. Beſonders der Weingeiſtfirniß liebt eine ſanfte, gemäßigte Wärme; ſobald er die Wirkung davon empfindet, ſo breitet er ſich gleichſam von ſelbſten aus, und polirt ſich auch von ſelbſt. Alle volle und Pinſelſtriche zerfließen und verlieren ſich: hingegen kann er keine Kälte vertragen; er wird rauch, weiß, bekomt Klümpgen, welche ihm das glatte und glänzende Anſehen benehmen. Eine zu heftige Hitze iſt ihm aber eben ſo ſehr zuwider; er bekomt Blaſen, und die Oberfläche wird ungleich. Der fette Lackfirniß muß einen ſtärkern Grad der Wärme haben, und kann die Hitze von einem ſehr heißen Ofen vertragen. Große Stücke, die nicht in den Ofen gebracht werden können, trocknet man mit einem Kolenfeuer, das man Lackirkolfeuer nennt, und fähret damit vor der Arbeit hin und her. Im Sommer ſtellt man die Arbeit in die gröſte Sonnenhitze. Der Lackfirniß wird mit langen Pinſelſtrichen aufgeſtrichen, indem man hurtig einmal hin und her fähret; öfters muß man nicht auf eine Stelle kommen, damit ſich der Firniß nicht rollt. Man muß ihn auch recht dünne aufſtreichen, damit der Anſtrich nicht Striche oder Ecken bekomt. Auch müſſen ſich die Pinſelſtriche niemalen durchkreuzen, weil dadurch die verſchiedene Aufträge eine widrige Wirkung bekommen würden. Deswegen man dahin ſehen muß, daß der Firniß ſo glatt und einförmig, wie möglich, aufgetragen werde. Der Auftrag muß höchſtens nicht dicker als ein Blatt Papier ſeyn; iſt er zu dick, ſo bekomt er Runzeln und trocknet auch ſchwer. Iſt er aber zu dünne aufgetragen, ſo ſpringt er leicht ab. Der folgende Auftrag muß nicht eher geſchehen, bis der vorhergehende recht trocken iſt. Das Kennzeichen davon iſt, wenn man die verkehrte Hand, oder die Oberfläche derſelben, gelinde darauf drückt, und ſolches keine Spur nachläßt, oder wenn der Nagel nicht darauf kratzet. Wenn der Lackfirniß blind und ungleich wird, und wenn man merkt, daß er keine gute Wirkung thut, ſo iſt es am beſten, ihn wieder weg zu nehmen und die Arbeit von vorne anzufangen: denn das Ausbeſſern hilft nichts. Nach dem völligen Auftrage des Lackfirniſſes, und nachdem er recht trocken iſt, müſſen die Ungleichheiten, die aller Vorſicht ohngeachtet dennoch entſtehen, durch das Poliren weggeſchafft werden: Und wenn man eine ſehr ſchöne Arbeit machen will, ſo kann man auch nach jedem Auftrage poliren. (ſ. lackirte Arbeit poliren) Wenn der Firniß beym Gebrauch zu dicke iſt, und ſich nicht gut aufſtreichen läſſet, ſo verdünnt man ihn mit derjenigen flüßigen Materie, womit der Firniß zubereitet iſt. Die Pinſel zum Anſtreichen muß man niemals trocken werden laſſen, ohne ſie mit einer feinen Leinwand wohl abzuwiſchen. Dies ſind die allgemeinen Handgriffe bey dem Lackiren, die beſondern ſehe man bey jeder lackirten Arbeit in folgenden Artikeln. Man lackirt allerley Gegenſtände, um ihnen Dauerhaftigkeit und Glanz zu geben, denn der Firniß erhält die damit überzogene Sachen nicht ſowohl dadurch, daß er ſie friſcher und veſter macht, ſondern weil er das Schädliche von ihnen abhält. Er giebt ihnen einen Glanz, theilet ihnen eine ſchimmernde Politur mit, und ſtellt dem Auge eine durchſichtige, glatte und ſanfte Oberfläche dar. Will man eine Sache lackiren, es mag nun auf die bloße Materie, oder auf einen Farbengrund, oder auf eine Vergoldung ſeyn, ſo ſtreicht man den Firniß ſogleich auf die Sache, ohne eine Vorbereitung, oder wenn man befürchtet, der Lackfirniß möchte ſich zu ſehr einziehen, trägt man vorher einen kalten Leimtrank auf. Welche Art von Firniß man zu jeder Sache gebrauchen müſſe, komt auf die zu lackirende Sache ſelbſt, und auf den Ort, wo ſie hinkommen ſoll, an. Bleibet ſie bedeckt in einem Gebäude ſtehen, ſo gebraucht man den Weingeiſtfirniß; ſoll ſie aber an die freye Luft kommen, ſo nime man einen fetten Firniß, weil er der Witterung beſſer als jener widerſtehet.

Lackiren, chineſiſch. Vor allen Dingen muß eine reine Werkſtelle vorhanden ſeyn, worinn die Arbeiten verfertiget werden. Man belegt deswegen den Fußboden derſelben mit einer Strohdecke, und leimt Papier darüber, ſo daß man nicht das geringſte von der Strohdecke ſiehet. Selbſt die Thür iſt auf dieſe Art überzogen, und muß genau ſchließen, denn es komt hier hauptſächlich auf eine groſſe Reinlichkeit an, daß kein Staub dazu komme. Wenn die Chineſer lackiren wollen, und zumal bey dem letzten

Auftrag des Firnisses, so tragen sie in der warmen Jahreszeit nichts als Hosen, nicht einmal ein Hemde, aus Furcht, Staub damit in die Werkstätte zu tragen. Leidet solches die Jahreszeit nicht, so werden die Kleider erst sorgfältig von allem Staub gereiniget, ehe man in die Werkstätte gehet, und man trägt nur solche Kleider, worauf der Staub nicht haftet. Zuförderst werden die Pinsel sehr wohl gereiniget. Zu dem Ende hat man ein Gefäß mit Oel bey der Hand. Nachher werden sie rein ausgewischt, daß kein Oel darinn bleibe. Wenn die Pinsel recht rein sind, so wird die Spitze derselben in den Firniß getunkt, und im Herausziehen drehet man den Pinsel ein Paar Mal herum, um den Faden, den der Firniß zieht, abzureißen. Bey dem Aufstreichen des Firnisses muß man anfangs nach allen Seiten hin- und herfahren, aber die Striche nicht durchkreuzen, auch den Pinsel überall gleich ausdrücken, zuletzt denselben aber nur nach einer Richtung führen. Jeder Auftrag wird nicht dicker als das feinste Papier gemacht, denn wenn er zu dick ist, so bekomt er bey dem Trocknen Runzeln, welche nicht ohne viele Mühe weggebracht werden können. Jeder Auftrag muß erst recht trocken werden, alsdenn wird er poliret. Man probirt ihn damit, ob er trocken genug ist, indem man mit dem Finger darauf sanft drückt. Läßt er einen Fleck als wie Fett zurück, so ist der Firniß zum Poliren noch nicht trocken genug. Bey feuchtem Wetter muß man Acht haben, daß der Firniß nicht zuviel Feuchtigkeit annimt, sonst wird er blind, und bekomt nie den Glanz wieder. Es ist besser, daß der Auftrag langsam als geschwinde trockne. Der Grund, worauf man lackirt, mag noch so glatt seyn, so finden sich doch immer einige Ungleichheiten darauf, die eine oder zwey Aufträge nicht wegnehmen, deswegen muß man bey jedem Auftrag poliren. (s. lackirte Arbeit poliren)

Lackiren, das, der ausgeschnittenen Bilder. (Lackirer) Nachdem der Grund, worauf die ausgeschnittenen Bilder aufgeklebt werden sollen, mit Oel- oder Wasserfarben erst etliche Mal angestrichen worden, so klebt man die ausgeschnittenen Bilder auf diesen Anstrich mit Gummi auf, und alsdenn streicht man von dem Weingeistfirniß, der zu den Fächerstäben gebraucht wird, darauf. Will man diese Arbeit poliren, so müssen etliche Aufträge mit Lack geschehen.

Lackiren der Fächerstäbe. (Lackirer) Wenn die Fächerstäbe mit Gummi gemalt und wohl getrocknet sind, so bestreicht man sie ein Paar Mal mit Weingeistfirniß, der von Mastix und Sandarach verfertiget worden.

Lackiren der Kasten und Etuis für die Toilette. (Lackirer) Diese Sachen bestreicht man erst 4 oder 5 Mal mit spanischem Weiß, das mit Wasser abgerieben und in Pergamentleim eingerühret worden. Wenn alles trocken ist, so reibt man den Anstrich erst mit Bimsstein, um alle Körner wegzubringen, und hernach mit neuer Leinwand und Wasser ab. (s. davon unter Chipolin) Alsdenn streicht man die Kasten oder Etuis zwey Mal mit einer gewählten Farbe an, die gleichfalls in Wasser abgerieben und mit Leim eingerühret ist, hierauf wieder ein- oder zwey Mal mit Gummiwasser, um zu verhindern, daß der Firniß die Farben der ausgeschnittenen und gemeiniglich auf diese Dinge aufgeklebten Bilder, nicht angreife und verderbe, indem er sich hineinzieht. Wenn der Gummi trocken, trägt man einen Weingeistfirniß von Mastix und Sandarach verfertiget 3 bis 4 Mal auf; soll er aber polirt werden, so geschiehet es 8 bis 10 Mal, und darauf poliret man mit spanischem Weiß oder Trippel und einem Lappen von Serge. (s. Poliren der lackirten Arbeit)

Lackiren der Metalle. (Lackirer) Wenn man ein Gefäß von Kupfer oder Blech lackiren will, so reibt man es erst mit Bimsstein, darnach mit Schachtelhalm ab, und poliret es mit Trippel. Ist der Grund weiß, so überstreicht man es 5 bis 6 Mal mit einem weißen Kopalfirniß; einen dunklen Grund hingegen mit Bernsteinfirniß. Man muß sich aber hüten, das Gefäß nicht mit den Händen zu berühren oder schmutzig zu machen, und mit dem neuen Anstrich jedesmal warten, bis der vorige recht trocken geworden. Man hält beym Anstreichen das Gefäß beständig gegen das Feuer, oder wo möglich gegen die Sonne. Die Sonne und Luft tragen viel dazu bey, dem Firniß die gehörige Härte zu geben. Will man eiserne Gitterwerke in freyer Luft lackiren, so giebt man solchen erst einen Anstrich von Kienruß, darunter etwas Umbra gemischt ist. Beydes wird mit Malerfirniß abgerieben, und zusammen mit Terpentinöl eingerühret. Wenn diese Farbe trocken ist, vermischt man obiges Schwarz mit dem schwarzen, fetten Oelfirniß, (s. diesen) und bestreuet das Eisenwerk 1 bis 2 Mal damit. Zuletzt überzieht man es einmal mit bloßem Firniß, um ihm den Glanz zu geben. Ist es ein Treppengeländer inwendig im Gebäude, so überstreicht man es mit einem Weingeistfirniß, worunter Lampenschwärze gemischt ist.

Lackiren der Pappemaschedosen. Wenn die Dosen rund gedrehet sind, so überstreicht man sie 20 bis 24 Mal mit dem Appreturfirniß, und läßt jeden Anstrich in einer Stube, die so warm, als möglich ist, trocknen. Dieser Appreturfirniß wird, wie der Bernstein- und Kopalfirniß (s. diesen) mit Oel gemacht, ausgenommen, daß man nicht so sorgfältig in der Wahl der Materialien seyn darf, und nur die Abgänge dazu nimt. Nach vier Anstrichen muß die Dose jedesmal wieder auf die Drehscheibe gebracht werden, um solche glatt zu machen, und alle etwa darauf haftende Körner des Firnisses wegzubringen. Wenn man mit allen Anstrichen fertig ist, und solche gut ausgetrocknet sind, so kratzt oder streicht man sie mit einem Messer ab; die Farbe faßt alsdenn besser darauf, als wenn man mit Bimsstein abgerieben hätte. Man reibet die gewählten Farben mit dem besten Leinöl sehr fein ab, und rührt sie mit Terpentinöl ein. Alsdenn thut man 5 bis 6 dünne Anstriche davon mit feinen Haarpinseln, und wenn solche trocken sind, überzieht man sie 10 bis 12 Mal mit einem schönen, weißen Kopalfirniß. Nachgehends müssen sie polirt werden. Manche sammlen auch eine Menge Petschafte von Siegellack und machen davon einen Lackfirniß, womit sie die Pappendosen überziehen. Man verfährt damit

Digitized by Google

mit also: Man nimmt 1½ Unze Siegellack, läßt solche in einem Marienbade in ½ Nößel Weingeist zergehen, und rüttelt es fleißig um. Ist die Farbe nicht dick genug, so thut man mehr dergleichen Siegellack dazu, und überziehet die Dosen drey oder mehr Mal damit; sollen sie polirt werden, so erhalten sie noch mehr Anstriche.

Lackiren der Violinen und anderer Instrumenten. (Lackirer) Man kann den Firniß bloß etliche Mal überstreichen, weil der Lack zu diesen Instrumenten schon an sich röthlich ist. (s. Lack zu musikalischen Instrumenten) Man kann ihn aber auch noch ein wenig färben, oder auch erst dem Instrument einen gefärbten Leimanstrich geben, und alsdenn den Firniß darüber ziehen. Zu dieser Tinte oder Farbe nimmt man, wenn sie roth seyn soll, etwas Orlean in Alaun gekocht, und zur gelben kocht man Safran in Alaun; auch kann man beydes untereinander mischen und eine dritte Tinte daraus machen. Der hiemit gemachte gefärbte Leimgrund bedeckt die Adern des Holzes nicht, sondern sie bleiben nach ihrer Natur sichtbar. Das Anstreichen muß beym Feuer geschehen.

Lackiren des Papiers. (Lackirer) Wenn man Papier mit einem Firniß überziehen will, zumal wenn es zu Tapeten gebraucht werden soll, so klebt man dasselbe auf Leinwand, dann nimmt man leichten Pergamentleim, kocht solchen, und überstreicht das Papier damit zwey Mal kalt, wobey man sich in Acht nehmen muß, daß die Farben des Papiers nicht leiden. Wenn dieser Anstrich trocken ist, dann wärmt man das Papier bey einem Kolenfeuer, und überziehet es zwey Mal mit einem Lackfirniß von Weingeist.

Lackiren, hölzernes Täfelwerk. (Lackirer) Wenn man schönes Täfelwerk von Eichen- oder sogenannten holländischem Holze hat, worauf allerley schönes Schnitzwerk befindlich ist, wie man in den Füllungen der Lambris in den Prachtzimmern anzubringen pfleget, so verderbt man solches nicht gern durch Oelfarbe. Wem aber die blasse Farbe des Holzes nicht gefällt, der kann ihm einen Leimanstrich, der die Farbe des Holzes hat, geben, und überziehet nachher solchen etliche Mal mit Lackfirniß. Zu dem Ende pulverisirt man 1) nach dem der Ton der Farbe werden soll, dunkeln oder hellen Ocker, Umbra und Bleyweiß, weicht es in Wasser ein, und rührt es wol durcheinander. 2) Darauf siebt man es durch. 3) Hievon überstreicht man alles zwey Mal kalt. 4) Wenn alles trocken, überstreicht man es ein paar Mal mit Weingeistfirniß. Auf die Geschicklichkeit des Künstlers kömt es an, wenn er die kleinen bemerkten Fehler der Tischlerarbeit beym Leimtränken mit etwas Farbe, oder mit dem Firniß auszubessern weiß. Wenn an öffentlichen Oertern etwas verzieret werden soll, z. B. ein Kirchenchor, so nimmt man anstatt des Weingeistfirnisses lieber schönen weissen Kopalfirniß.

Lackiren, mit Gold, Silber und Avanturingrund nach chinesischer und japanischer Art. Man gebraucht diese Materien zur Nachahmung des Lacks mit platten und erhabenen Figuren. Zum voraus muß man merken, daß man zum chinesischen Lack, das Blattgold mit Honig abgerieben, und zum japanischen Lack den Goldkalk nimmt. Gemeiniglich werden die Arabesken (s. diese) und die Gründe mit chinesischen Gebäuden und mit Flüssen, desgleichen das Laub der Bäume mit Goldkalk, der mit Honig zubereitet ist, gemacht. Die Köpfe und Hände werden bald mit Gold, bald mit Silber gemacht, wobey sich keine Regeln vorschreiben lassen, sondern es hängt von der Willkühr des Künstlers ab. Man mag aber das eine oder das andere wählen, so nimmt man Goldkalk, und fein gefeilt und abgeriebenes Silber. Zu den Gewänden nimmt man rothen oder schwarzen Grund, oder Goldgrund, mit Honig abgerieben. Auf diesen ersten Goldgrund malt man Blumen, Einfassungen, Mosaiken, und was sonst mit den in China üblichen Verzierungen übereinkömt. Hierzu lassen sich zwey oder drey Arten von Gold gebrauchen. 1) Das, welches beym Grunde gebraucht worden, 2) das zubereitete Kalkgold, und 3) das grüne Gold, welches ebenfalls aus Blattgold gemacht wird. Wenn man die erste, oder letzte von diesen drey Arten wählt, und zum andern Mal darauf malt, so muß man nicht vergessen, dasjenige, welches zum Grunde dient, zuvor mit einem Wolfszahn zu poliren. Nimmt man hingegen zum andern Mal Goldkalk, so ist solches nicht nöthig, sondern man polirt erst, wenn die Arabesken mit der letztern Art von Goldkalk gemalt sind. Dieser Unterschied ist nöthig, damit die verschiedenen Tinten des Goldes hervorgebracht werden. Wollte man sie alle poliren, so würde man der Vollkommenheit der Arbeit nur dadurch schaden. Die Berge macht man gemeiniglich schwarz, der Gipfel aber wird, um der bessern Wirkung willen, mit Gold bedeckt, und so wie man tiefer auf den Stücken oder den Absätzen des Berges herunter kömt, mischt man etwas Silber zum Golde, damit der schwarze Grund durchschimmere. Mit dem Poliren verfährt man wie gewöhnlich. (s. lackirte Arbeit poliren) Der Grund zu den Gebäuden und Schiffen wird insgemein mit zubereitetem Blattgold gemacht. Alsdenn zeichnet man die Nebensachen des Schiffs mit einer Beitze, darunter Vermillon gemischt ist, und bringt eine von beyden Arten des Goldes darauf. Die Sturze der Bäume kann man mit Brey (s. Lackfirniß mit Brey zu machen) oder auch nur mit bloßer Beitze gründen. Die Blätter aber nur mit Beitze. Zur Nachahmung des japanischen Lacks macht man die Bäume von Goldlack; zum chinesischen Lack aber von Blattgold mit Honig abgerührt. Die Terrassen macht man von Gold oder feinem Silber. Man kann auch unächtes Gold oder Messing dazu nehmen, aber mit der äussersten Vorsicht, weil es schwarz wird, und niemals den Glanz des ächten bekomt. Das Wasser wird bald mit Gold, bald mit Silber gemacht; die Japaner nehmen Goldlack mit gefeiltem Silber dazu; die Chineser dagegen Blattgold und Blattsilber mit Honig zubereitet. Beyde bringen in ihren Terrassen zuweilen Stückchen von der feinsten und gemeinen Perlenmutter an. Dieses ist leicht nach zu machen. Man nimmt das dünnste von diesen Muscheln, zerbricht es in Stückchen von beliebiger Gestalt,

Digitized by Google

und ſtreuet ſolche, wie ſie von ſelbſt fallen, auf die Terraſſen. Wenn ſie durch die Beitze beveſtiget ſind, ſo wird ein Lackfirniß darüber geſtrichen. Die Stücke müſſen ſo dünne, wie das feinſte Papier ſeyn, wären ſie dicker, ſo müſte man gar zu viel Firniß darüber ziehen, um eine glatte Fläche heraus zu bringen, welches eine üble Wirkung machen würde.

Lackirer, ein Künſtler, der die Kunſt verſtehet, mit allerley Lackfirniß viele Dinge, beſonders von Holz, zu überziehen, ihnen dadurch ein gutes Anſehen zu geben, und ſolche theils einfärbig theils auch gemalt zu verzieren. (ſ. Lackiren) Es ſind gemeiniglich Maler oder auch Bildhauer in Holz, die ſich auf dieſe freye Kunſt legen, doch giebt es auch viele, die ſich bloß nur auf dieſe Kunſt legen, ohne das eine oder das andere oben gedachte zu verſtehen.

Lackirpinſel, (Lackirer) Pinſel, womit die Lackfirniſſe aufgetragen werden, die breit wie ein Gänſefuß von Dachshaaren verfertiget werden. Manche nehmen auch Pinſel von ganz feinen Schweinsborſten, beyde aber werden nur zu den größern Arbeiten gebraucht; zu den feinern bedient man ſich kleiner in Federkielen gefaßter Pinſel, von Menſchenhaaren. Auſſer dieſen letzteren gebrauchen die Chineſer auch noch Pinſel von Ziegenhaaren, oder aus einem Kuhſchwanz, womit die lackirten Sachen abgewaſchen werden. Die Haare der Pinſel in China werden mit einem Teig aneinander beveſtiget. Dieſer wird von Tugyeu, Silberglätte und Ta-tsi gemacht, welches dazu dienet, daß die Materie, wo man ſie gebraucht, geſchwinder trocknet. Zu dieſer Maſſe thut man etwas über die Hälfte Schweinsblut, worunter Kalkwaſſer gemiſcht iſt. Man könnte ſich auch anderer Zuſammenſetzungen bedienen, wenn ſie nur recht bindend ſind, und ſich bey der Arbeit kein Staub davon ablöſet; wie bey den europäiſchen Borſtenpinſeln ſehr oft zu geſchehen pfleget.

Lackirte Arbeit, alte auszubeſſern. Hat man alte Lackarbeit, ohne erhabene Figuren, wo nur das Blattgold oder Silber fehlt, ſo trägt man eine Beitze vom Gummilackfirniß auf, breitet das Gold- oder Silberblatt darauf, und polirt es, wenn es hinlänglich trocken iſt. Iſt ein chineſiſcher- oder andrer Lack bis aufs Holz abgeſprungen, ſo muß man 1) das Loch oder die beſchädigte Stelle mit einer Kütte, die aus einer mit Firniß oder Handſchuhleim vermiſchten Kreide beſtehet, ausfüllen. Die Kütte mit Firniß iſt die beſte. 2) Wenn das ausgefüllte Loch geebnet und trocken iſt, ſo polirt man es, damit es der übrigen Fläche gleich wird. 3) Alsdenn trägt man den Grund auf, er mag nun ſchwarz, Gold, oder ein aventurin Grund ſeyn, und ſucht ſolche, ſo viel wie möglich, dem übrigen Grunde gleich zu machen. 4) Alsdenn trägt man die Beitze und das Gold auf, und wenn dieſes trocken, polirt man es behutſam, damit man nicht die Beitze und das Gold wegreibe. Eben ſo verfährt man auch bey dem japaniſchen Lack, mit erhabenen Figuren. Erſt muß man wol unterſuchen, wie weit die Arbeit weggeſtoßen iſt; ferner auch Acht geben, was auf der Stelle vorgeſtellet iſt, damit man eine paſſende Zierath, und nicht etwas widriges hinbringe, das die Uebereinſtimmung des Ganzen unterbricht. Iſt nur das Gold weggeſtoßen, ſo ſtreicht man etwas Beitze auf, und trägt das Gold auf. Iſt aber der erhabene Brey auch weg, ſo muß man einen neuen Brey (ſ. Lackfirniß mit Brey zu machen) machen, und wo etwas fehlt, auf den alten tragen, darauf verfähret man mit der Beitze und dem Golde wie zuvor. Es gehört aber ſehr viele Uebung und Geſchicklichkeit dazu, dergleichen Lack, ſo, daß man keinen Unterſchied merkt, wieder auszubeſſern. Will man alte Sachen erneuern oder abputzen, wenn ſie von Fliegen oder andern Inſekten beſchmiſſen worden, ſo bedient man ſich dazu einer Lauge, die auf verſchiedene Art gemacht wird. Die von Pottaſche und kalcinirten Weinhefen iſt die beſte. Man füllt 6 Maaß Flußwaſſer in Flaſchen und läßt 3 Pfund Pottaſche und 1 Pfund kalcinirte Weinhefen darinn auflöſen; eine Zeitlang hernach kann man ſie gebrauchen. Die franzöſiſchen Maler nennen ſie eau ſeconde, welches aber mit dem geſchwächten Scheidewaſſer, ſo auch ſo heißt, nicht verwechſelt werden muß. Wenn die Farben ſchmutzig ſind, die man verbeſſern oder erneuern will, ſo wäſcht man ſie mit ſchwacher Lauge. Man gießt z. B. von gedachter Lauge nur ½ Nößel in eine Kanne Waſſer, ſo iſt es ſtark genug, um den Schmutz abzunehmen. Man muß ſich hüten, daß es nicht Strichweiſe läuft, ſondern allenthalben gleich ausgebreitet wird, damit es keine Flecken giebt. Wenn dieſe Lauge 3 oder 4 Minuten darauf geweſen iſt, muß man gleich hinterdrein mit Flußwaſſer recht naß alles abwaſchen, damit der Schmutz und die Lauge abfließen, ſonſt würde letztere die Farben und Firniß anfreſſen. Die Farben ſehen alsdenn wieder friſch aus, und wenn alles recht trocken iſt, ſo giebt man einen oder zwey Anſtriche mit Firniß. Wenn eine Malerey gelitten hat, es ſey durch einen Sprung des Holzes, oder durch die Hitze des Feuers, oder daß etwas ſcharf freſſendes darauf gefallen wäre, ſo ſucht man dieſen Stellen den Ton der Farben wieder zu geben. Es gehört viel Kunſt dazu, daß die neue Farbe mit der alten übereinſtimme und ſich nicht verwerfe. Erſtlich muß man zu errathen ſuchen, wie viel etwa Materie zu dem erſten Anſtrich genommen worden, die Tinte etwas lichter machen, und weniger Oel darunter miſchen. Wollte man eben ſo viel Farben und Oel nehmen, ſo würde man die Tinte nicht treffen, weil man alle Mal gewärtig ſeyn muß, daß Luft und Zeit eine Veränderung darinn hervorbringen. Man beſſert auch wol Stellen aus, und ſucht ihnen mit der übrigen Malerey einerley Farbe zu geben, wenn die Farbe ſchon trocken und lange aufgeſtrichen geweſen. Will man einen Lack und Farbe gänzlich zernichten und wegſchaffen, um andere an ihre Stelle zu bringen, ſo iſt überhaupt das ſicherſte, alles durch die Lauge wegzuſchaffen, nicht nur den Lack und die Farbe, ſondern auch den Kreidengrund, den Leimgrund, die harten Tinten, und vornämlich die unterſte Grundfarbe, in allen Fällen, wenn 1) zuvor mit Waſſerfarbe angeſtrichen geweſen, und nunmehr Oelfarbe darauf kommen ſoll; 2) wenn ſtatt der Oelfarbe

farbe Waſſerfarbe genommen wird; 3) auch in dem Fall, wenn Waſſerfarbe wieder auf Waſſerfarbe kommen ſoll. Um nun den Firniß und die Farben gänzlich weg zu ſchaffen, muß man den Gegenſtand mit obiger Lauge etliche Mal recht tränken, damit ſie gehörig durchdringe, hernach mit Waſſer abwaſchen, abkratzen, und mit dem Reparierhacken (ſ. dieſen) die Farben aus allen Winkeln und Vertiefungen des Schnitzwerks, wenn dergleichen vorhanden, recht heraus zu bringen ſuchen. Die Lauge beitzt alles weg, bis aufs bloße Holz, ſo daß dieſes ausſiehet, als wenn niemalen Farbe oder Firniß darauf geweſen wäre; daß, wenn alles recht trocken iſt, wieder von neuen darauf gemalet werden kann. Iſt die alte Malerey mit Oelfarbe geweſen, und man will wieder dergleichen aufſtreichen, ſo iſt es hinlänglich, nur den Lack bis auf die Farbe wegzuſchaffen. Darauf ſtreicht man von neuem mit Farben an, die mit Oel abgerieben und mit Terpentinöl eingerühret ſind. Zuletzt giebt man zwey oder drey Anſtriche mit Lackfirniß.

Lackirte Arbeit poliren, (Lackirer) Den Firniß, der auf einer Sache aufgetragen worden, poliren heißt, ihm eine glatte, ſaubere und ſanfte Oberfläche mittheilen. Gemeiniglich bedient man ſich dazu des **Bimsſteins** und **Trippels**. (ſ. beyde) Anders aber wird der Lackfirniß von Weingeiſt, und anders der fette Lackfirniß beym Poliren behandelt. Wenn fetter Lackfirniß polirt werden ſoll, ſo muß der letzte Anſtrich recht ſehr trocken ſeyn; alsdenn 1) pulveriſiret, reibet und ſiebet man Bimsſtein und gießt Waſſer darauf. Hierein tunkt man einen reinen Lappen, polirt oder reibt damit überall gleich und leicht, an keinem Ort mehr als am andern, damit der Grund nicht leide. 2) Reibet man die Arbeit mit einer weiſſen Leinwand, die in Baumöl mit fein pulveriſirten Trippel getunkt iſt. Manche nehmen auch ein Stück Filz von einem Hut, aber er ſchmutzt allemal ein wenig, und kann den Grund leicht verderben, alsdenn 3) trocknet man die Arbeit mit einer weichen Leinwand ab, bis ſie glänzt, und ſich keine Riſſe mehr darinn wahrnehmen laſſen, 4) reibt man den Schmutz mit einem Pulver von weiſſer Stärke oder weiſſer Kreide, mit der flachen Hand völlig ab, und wiſcht zuletzt alles recht ſauber mit reiner Leinwand ab, welches man den Glanz geben (Fr. Luſtrer) heißt. Den **Weingeiſtfirniß polirt man** 1) mit einem Stück Serge in Waſſer und Trippel getunkt, wobey man keinen Bimsſtein gebrauchet. 2) Reibt man ihn nachher mit einem Tuch in Baumöl und Trippel getunkt ab. 3) Trocknet und giebt ihm den Glanz, ſo wie dem fetten Firniß. Die Chineſer poliren ihren Lack auf folgende Art: ſie machen kleine Stäbe von pulveriſirten Ziegelſteinen. Dieſes Pulver wird klar geſiebt, und drey Mal in reinem Waſſer geſchlemmt. Wenn man das Waſſer ſo lange gerüttelt hat, bis es trübe wird, gießt man es in ein anderes reines Gefäß, und wirft den groben Bodenſatz weg. Wenn dies drey Mal wiederholet worden, läßt man das Waſſer eine Zeitlang ruhig ſtehen, gießt es alsdenn ſachte ab, und ſtellt das Gefäß mit dem darinn befindlichen Bodenſatz zugedeckt in die Sonne zum Trocknen. Wenn er trocken, ſiebt man ihn durch ein fein Sieb, und weicht ihn mit dem Lackfirniß, dem Tongyeu, der mit Tu-tsi und zur Hälte mit Schweinsblut, das mit Kalkwaſſer zubereitet iſt, vermiſcht worden. Um hieraus nunmehr Stäbe zu machen, rollt man von dieſer Materie in Leinwand, giebt ihnen eine beliebige Geſtalt, und läßt ſie im Schatten, auf einem mit Papier zugedeckten Brette, trocknen, damit kein grober Staub darauf falle, welcher bey der Politur Riſſe im Firniß verurſachen würde. Legte man die kleinen Stäbe zum Trocknen an die Sonne, ſo würden ſie ſchmelzen. Das Schweinsblut mit dem Kalkwaſſer wird alſo verfertiget: Man nimmt eine Hand voll weich gedroſchenes Stroh, ſchneidet es in Stücken von 3 bis 4 Zoll lang, und rühret das Blut damit herum. Zu dem Blute thut man unter beſtändigem Rühren, etwa den dritten Theil ganz weiſſes Kalkwaſſer. Das Waſſer wird nach dem Verfertigen gleich gebraucht, und bey dem Poliren tunkt man auch das eine Ende der Ziegelſtäbe in dieſes Waſſer, und reibt die lackirte Arbeit allenthalben ziemlich ſtark, um alle Ungleichheit weg zu nehmen. Zuweilen nimmt man einen langhaarigen Pinſel, tunkt ihn in das Waſſer, und hält die Sache, die man polirt, über das Gefäß, und wäſcht den von dem Ziegelmehlſtaub verurſachten Schmutz ab, um zu ſehen, ob noch kleine Körner übrig ſind, damit ſolche vor dem neuen Auftrag weg poliret werden können. Bey dem letzten Auftrag muß man ſich vornämlich hüten, daß ja kein Staub darauf falle, denn dieſer letzte Auftrag geſchiehet mit dem Yang-tsi, oder dem Firniß, der dem japaniſchen gleich komt, und der Arbeit ohne Politur einen vollkommnen Glanz giebt. Ehe die Chineſer dieſen Firniß nachzumachen gelernt haben, muſten ſie auch den letzten Auftrag ihres Lackfirniſſes poliren, welches ſie nun erſparen können. Bey der Politur des letzten Aufſtriches ihres gewöhnlichen Lackfirniſſes, tunkten ſie Haare in Waſſer, darinn feiner Puder zerlaſſen war, und wiſchten dadurch allen Schmutz weg, und zuletzt mit einem ſeidenen Lappen trocken ab, und rieben ihn mit der inwendigen Hand ſteif ab, bis der Firniß helle ward. Wo ſie mit der Hand nicht hinein kommen konnten, fuhren ſie mit einem Stöckchen, das mit einem ſeidenen Lappen umwunden war, hinein, und endlich rieben ſie den Lack mit einem in Oel getunkten ſeidenen Lappen ab, wodurch der Firniß zwar Glanz erhielt, aber nicht ſo, als wenn er mit Yang-tsi beſtrichen wird.

Lackirte Knöpfe. Eine neuere engliſche Erfindung, nach welcher Knöpfe von verſchiedenen Metallen, mit einem Lackfirniß überzogen werden. Man hat davon ſehr ſchöne Muſter von allerhand Figuren und Zierathen. Die Grundlage des Knopfs iſt eine Platte von vermiſchtem Metall, Kupfer oder Meſſing, oder auch Eiſenblech, nach einer willkührlichen Geſtalt bearbeitet. Sind es Knöpfe, die ein vorzügliches Anſehen haben, ſo erhalten ſie auch einen verzierten Rand, der, nachdem der Knopf von Werth ſeyn ſoll, von einem unedlen oder edeln Metall gemacht wird, und gemeiniglich die Geſtalt von Perlen oder einer andern Zierath hat. Die Platte des eigentlichen Knopfs

wird

wird mit einem blanken Lackfirniß, worunter erſt eine beliebige Farbe geſtrichen worden, lackiret, welcher einen vorzüglich feinen Glanz erhält, wodurch der Knopf ein ſehr gutes Anſehen bekömmt, und die Farbe auch ſehr ſchön durchſchimmert. Ofters iſt der Grund ein Avanturingrund, wodurch dieſe Knöpfe ein ſehr glänzendes Anſehen erhalten. Da man dieſe lackirte Knöpfe von allen möglichen Farben macht, ſo kann man ſolche auch zu allen beliebigen Farben der Kleider wählen und erhalten. Man macht ſie jetzt auch ſchon in Berlin nach, die den engliſchen nicht ſehr an Schönheit, wohl aber noch an Dauerhaftigkeit, weichen.

Lackirte Wachskerzen. Man macht von Holz falſche Wachskerzen, woran man die Farbe des Wachſes nachahmet. Es ſind wie Kerzen geſchnittene Stäbe 7 bis 8 Fuß hoch, die in den Kirchen ſtatt der Wachskerzen öfters aufgeſtellt werden; auch macht man die falſchen Lichter daraus, in den ökonomiſchen Lampen, die gepumpt werden. 1) Streicht man ſolche zwey Mal mit Bleyweiß an, das mit Oel abgerieben iſt. 2) Rührt man Schieferweiß mit einem guten, fetten Firniß ein, und giebt zwey bis drey Anſtriche damit. Endlich 3) überziehet man ſie drey oder vier Mal mit bloßen, weiſſen, fetten Firniß, und polirt ſie endlich.

Lackmuß, Fr. Tournesol, eine röthlich blaue Farbe, welche in kleinen länglichten Würfeln aus Holland gebracht wird, aber keine beſtändige Farbe hat. Sie wird aus dem Saft einer Pflanze bereitet, welche in den wärmern Gegenden Europens wild wächſet, und aus welcher man bey Montpellier in dem Dorf Grand-Galarques aus der, vom Monath Julio bis September geſammleten Pflanze, die färbenden Theilchen herausziehet, aus welchen man hernach in Holland den Lackmuß bereitet. Dieſe Pflanze wächſt beſonders in Languedoc, Provenze und Dauphine häufig, und die Einwohner des eben gedachten Dorfes ſammlen ſie 15 bis 18 Stunden im Umkreis. Die Einwohner dieſes Dorfes ſind die einzigen, welche die Farbe aus dieſer Pflanze zu ziehen wiſſen. Die Art, wie dieſe Farbe zubereitet wird, iſt ſonderbar. (ſ. Lackmußbereitung)

Lackmußbereitung. Die über der Erde abgeſchnittene friſche Pflanze, der Tournesoll oder Maurelle wird ſogleich auf eine eigene Mühle gebracht, welche einer Lohmühle gleicht. Alsdenn wird der Saft aus dieſen zermahlenen Pflanzen auf einer großen Preſſe ausgepreſſet, welchen man in eine ſteinerne Kuffe laufen läßt. In den Saft, in welchen man zuweilen ein wenig Urin gießet, tauchet man viele Stücken alter, gebrauchter, hänfener Leinwand, die aber vorher wohl gewaſchen ſeyn müſſen, und reibet den Saft mit den Händen darinn fleißig ein. Die auf ſolche Art geſchwängerten Tücher werden ſchnell an der Sonne getrocknet und über Kuffen geleget, in welche man alten gegohrnen Urin mit ungelöſchtem Kalk, zuweilen auch etwas Alaun, gethan, wo ſie der Ausdünſtung des Urins ſieben bis acht Stunden ausgeſetzt bleiben. Fehlt es an genugſamen Urin, ſo bedient man ſich in deſſen Ermangelung auch wol des Pferdemiſtes, welches Verfahren aber mislicher iſt. Man taucht die Tücher hierauf noch einmal in den Saft der Pflanze, behandelt ſie auf die vorige Art, und wiederholet dieſes Verfahren ſo lange, bis ſie völlig dunkelblau ſind. Dieſe gefärbten Tücher werden in großen Ballen von drey bis vier Ballen gepackt, von den Kaufleuten zu Montpellier aufgekauft und nach Holland geſchickt, wo man nunmehr erſt die färbenden Theile aus dieſen Tüchern wieder herausziehet, die Farbe in die viereckigten Würfel verwandelt und unter dem Namen des Lackmußes verkauft. Allein die Art, wie die Holländer damit verfahren, iſt und bleibt ein Geheimniß. Das Dorf, welches ſeit Jahrhunderten in dem alleinigen Beſitz dieſer Manufaktur iſt, verfertiget jährlich für 10 bis 12000 Livres ſolcher Tücher, wovon der Zentner für 30 bis 50 Livres verkauft wird. Ohnſtreitig würden die Einwohner von Grand-Galarques dieſe Farbe auf der Stelle beſſer und wohlfeiler verfertigen können, wenn ſie ſo, wie die Holländer, das Geheimniß verſtünden, damit umzugehen.

Lacs, Fr. Lags d'amour, eine gewiſſe Art gemodelter Leinwand, welche in der Normandie und vornämlich zu Caen und dort herum verfertiget wird.

Lade, wird bey den Handwerkern der Kaſten genannt, worinn dieſelben ihre Urkunden, Privilegium, Bücher, Rechnungen und einkommende Gelder, aufbewahren. So oft ein Gewerk verſammlet iſt, ſo werden ihre Sachen vor offner Lade ausgemacht; und wenn eine ſolche Lade von einem Ort zum andern gebracht wird, geſchichet ſolches mit vielen Cärimonien.

Lade, Fr. le Travers, (Hüttenwerk) 1) ein zugerichtetes Holz, welches quer über das Puchwerk, von der erſten Puchwerksſäule bis zur andern reichet, und in ſelbiger eingeſchoben iſt; es iſt eine Lade hinten und eine vorne an den Säulen, und die Puchſtempel gehen dazwiſchen auf und nieder. Sie werden durch Riegel zuſammen vereiniget. 2) Ein Holz, das an dem Stödelkiel des Göpels geſtämmet wird, daß er nicht weichen kann. Fr. Larrer.

Lade, (Kammſetzer) das hölzerne mit Horn überzogene Geſtelle eines Kammes der Wollkämmer, worinn die langen Zähne deſſelben ſtecken. (ſ. Kamm)

Lade, (Landwirthſchaft) das Geſtelle des Ackerhakens. (ſ. dieſen)

Lade, (Weber) ein Werkzeug an einem Weberſtuhl, worinn das Riedblatt ſich befindet, und durch welches die Kettenfäden gezogen werden, und gemeinſchaftlich mit der Lade der Einſchlag in den Kettenfaden, nachdem erſterer eingeſchoſſen worden, dicht angeſchlagen wird, damit ſich Einſchlag und Kette mit einander genau verbinden. Faſt jede Art Weber hat ihre eigene Einrichtung bey der Lade. (ſ. Lade bey den verſchiedenen Webern)

Lade, des Bortenwürkers. Sie iſt, ſo wie bey allen Weberſtühlen, ein länglich viereckigter Rahmen, aus dünnen Latten zuſammengeſetzt, und ruht beweglich mit ihren beyden Zapfen auf dem zweyten Abſatz des Bortenwürker

Digitized by Google

würker Stuhls. Das Unterſte der Lade heißt der Riedtkaſten. Er beſtehet aus 2 Latten, welche einige Zolle von einander abſtehen, zwiſchen welchen das Vorderriedt (ſ. dieſes) ſtehet, auf welchem der Ladendeckel, eine auf dem Rahmen bewegliche Leiſte, die genau auf das Riedt und die Lade paßt, und mit welcher das Vorderriedt in die Lade eingeſchloſſen und veſt zuſammen gehalten wird, indem der Ladendeckel mit hölzernen Pflöcken an den Rahmen über dem Riedt unbeweglich beveſtiget wird. Da mit der Lade der Einſchlag angeſchlagen wird, dieſes aber ohne Bemühung des Arbeiters geſchehen muß, ſo iſt auf den Latten des zweyten Abſchnitts des Stuhls eine hölzerne Scheibe ſenkrecht durch vier Stricke geſpannt. Die Scheibe hat ungefähr einen halben Fuß im Durchſchnitt, und die vier Stricke ſind durch vier Löcher um den Mittelpunkt der Scheibe gezogen; auf ihrer Stirn ſind einige Löcher gebohrt, und in eins oder das andere Loch der Stirne ſteckt man einen Stock, nach dem die Scheibe ſtark ziehen ſoll; der Stock hängt durch eine Schnur mit einer Latte von der Lade zuſammen. Wenn alſo der Bortenwürker die Lade bey dem Einſchüſſen des Einſchlages zurückſtößt, ſo werden die Stricke ſtärker zuſammen gewunden. Sobald er aber die Lade, nach geſchehenem Einſchlag, ſich ſelbſt überläßt, ſo ſuchen ſich dieſe Stricke wieder aufzuwickeln und ſchläudern die Lade vor ſich fort, und dieſe ſchlägt an die arbeitende Treſſe oder Borte.

Lade der Leineweber, die Lade, oder das Geſtelle, worinn das Riedtblatt ſtehet, und mit welcher der Einſchlag in die Kettenfäden geſchlagen wird. Sie ſtehet auf dem Weberſtuhl, von dem Bruſtbaum etwa 1 Fuß ab, der auf den beyden Armen des Weberſtuhls ſchwebend ruhet. Denn unter dem obern Rahmſtück der Lade über den Armen des Stuhlgeſtelles liegt eine eiſerne Spille, und dieſe greift auf jedem Arm in eine eiſerne Pfanne. In dieſer Pfanne ſind verſchiedene ausgehöhlte Zapfenlager, in welche die Lade nach Bequemlichkeit eingehangen werden kann. Uebrigens beſtehet die Lade, ſo wie alle Laden der Weber, aus zwey ſenkrechten Stäben, welche mit ihren Enden an jeder Seite in die Lade ſelbſt unten eingezapft, oben aber mit einem Querriegel vereiniget ſind, mit welchem ſie eigentlich auf dem Stuhlgeſtelle ruhet. Die Lade iſt ein ſtarkes Stück, welches nach ſeiner Länge eine Fuge hat, oder es iſt ſolche auch von zwey Latten, die in einiger Entfernung von einander vereiniget ſind, und zwiſchen welchen das Riedtblatt aufgerichtet ſtehet, und mit dem Deckel beveſtiget und eingeklemmt wird. Der Deckel, der ſich auf den ſenkrechten Stäben auf und nieder verſchieben läßt, beſtehet aus einer von zwey Stäben zuſammengeſetzten Fuge, worein die Stäbe des Riedtblatts genau paſſen, ſo daß, wenn dieſer Ladendeckel auf das in der Lade ſtehende Riedtblatt geſchoben wird, ſolches veſt in der Lade hält. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß die Lade und ihr Deckel ſo lang ſeyn müſſen, als die Länge des Riedtblatts, oder die Breite der auf dem Weberſtuhl zu webenden Leinwand werden ſoll.

Lade des Seidenwürkers. Sie gleicht völlig der Lade des Leinewebers, bloß daß ihre Lage etwas gegen den Bruſtbaum zu geneigt iſt, und folglich ſtets gegen den eingeſchoſſenen Faden liegt, weil mit der elben mit Nachdruck angeſchlagen werden muß. Aus dieſer Urſache muß ſie auch ein vorzügliches Gewicht haben; daher iſt die unterſte Backe des Ladenkaſtens entweder mit Bley ausgegoſſen, oder auf der untern Seite mit einer eiſernen Backe beſchlagen.

Lade des Tuchmachers. (Tuchmanufaktur) Dieſe Lade iſt, was die Geſtalt und Theile derſelben betrifft, einerley mit der Lade des Leinwebers, bloß daß ſie groß und ſehr ſchwer, und oben auf eine andere Art beveſtiget iſt. In den beyden Oberkappen des ſpaniſchen Tuchſtuhls, in einer kleinen Entfernung von jedem Ende ſind in der Mitte lange Einſchnitte gemacht, worinn ein langer eiſerner Bolzen ſteckt, an deſſen Ende zwey lange eiſerne Bände angeſchweißt, und darinn die **Ladenarme** beveſtiget ſind. Dieſe werden mit Schrauben an die Bolzen angeſchroben. Oben auf der Kappe, wo die Fugen ſind, werden eiſerne Pfannen von beyden Seiten der Fuge aufgenagelt. Dieſe Pfannen ſind ſtarke Eiſen, welche verſchiedene Kerben haben. Auf den Bolzen über dieſen Pfannen ſteckt ein Stück Eiſen, das Meſſer genannt, welches mit ſeiner Kante in einer Kerbe der Pfanne ſtehet, damit vermittelſt deſſelben der Bolzen mit den Ladenarmen näher und weiter in der Fuge gebracht werden kann; und wenn der Bolzen mit dem Meſſer in der verlangten Kerbe geſtellet iſt, ſo kann er mittelſt eines Schraubenkopfs und einer Schraubenmutter, mit dem Meſſer in der Pfannenkerbe vereiniget werden, damit das Meſſer in der Kerbe mit dem Bolzen bleibe, und nicht in eine andere Kerbe ſpringen könne. Die Kerben in der Pfanne ſind dermaßen tief und weit gemacht, daß das Meſſer mit den Ladenarmbolzen hin und wieder darinn ſchwanken kann. (ſ. Jakob. Schp. B. 2. Tab. II. Fig. III. n, o, p, q, r, s, t.)

Lade des Zeugwebers, (Wollenmanufaktur) das Geſtell, worinnen das Riedtblatt ſteckt. Sie gleicht völlig der Lade des Leinewebers. (ſ. dieſe.)

Ladehammer, ſ. **Bodenhammer.**

Lademaaß, (Artillerie) ein Behältniß, welches ſo viel Pulver faſſet, als in ein Stück oder Mörſer geladen werden muß.

Laden, (Meſſinghütte) wenn die Schmelztiegel mit der Miſchung von Kupfer und Galmey zum Schmelzen gefüllt werden. Der Meſſingbrenner wirft etwas alten Meſſing in den Tiegel, und ſetzt ihn mit der Ziehzange in den Ofen. Alsdenn hohlt er ihn wieder heraus, wirft Galmey mit Kolenſtaub vermiſcht hinein, und ſchlägt das Meſſing und Kupfer mit einem **Ladehammer** in die gedachte Miſchung veſt ein. Auf dieſe Art wird fortgefahren, mit verſchiedenen Lagen von Galmey und Metall den Schmelztiegel zu laden, und alles veſt einzudrucken. Man hält beym Laden den Tiegel mit einer Zange veſt, und ſeine Griffe werden mit einer **Matte** (ſ. dieſe) auf einem Klotz zuſammengedruckt.

Digitized by Google

Laden, Fr. Boutique. (Baukunſt) In den Häuſern oder auf öffentlichen Marktplätzen ein Behältniß, dem Erdboden gleich, worinnen allerley Waaren verkauft werden. Wenn ſie dauerhaft ſeyn ſollen, werden ſie gewölbet.

Laden, ſ. Fenſterladen.

Ladendiener, (Handlung) ein Handlungsbedienter, der in einem Laden Waaren verkauft, und ſich bloß damit beſchäftiget, die Waaren im Kleinen oder nach der Elle zu verkaufen.

Ladenfeld, Thürenfeld, (Tiſchler) bey den Thüren und Fenſterladen das tiefliegende Feld oder Viereck, welches mit erhabenen Rahmen oder Leiſten umgeben iſt. Gemeiniglich ſind an einer Thüre 2 dergleichen Felder.

Ladengewirk, (Stücker) ein prächtiges Stückwerk, welches an einer beſondern Lade gemacht wird, die eine Art eines kleinen Weberſtuhls iſt.

Ladenkeil, Naſenkeil, Fr. le travers, entretoile, ein Stück Holz oder Riegel, welches von einer Lade des Puchwerks bis zur andern gehet und beyde zuſammen hält.

Ladenſcheider, (Bergwerk) der Boden in einem Wind- oder Wetterkaſten, die böſen Wetter aus den Gruben zu treiben. (ſ. Windkaſten) Er dient anſtatt eines Ventils, wodurch die Luft getrieben wird.

Laderüſter, (Landwirthſchaft) ſo wird in einigen Gegenden die Pflugſterze genannt.

Ladeſchaufel, Fr. Chargeoir, laterne, (Artillerie) ein halber Cylinder von Blech, vorne etwas erhaben, an einem langen Stiel, womit die Ladung von Pulver in das Stück bis in die Sele gebracht, und daſelbſt ausgeſchüttet wird. Nach dem Kaliber des Stücks muß auch die Größe der Ladeſchaufel ſeyn; doch brauchet man ſie bey der Artillerie jetzt nicht mehr; weil das Pulver in einer gefüllten Hülſe von Etamin ſich befindet, und als eine Patron in die Sele des Stücks hinein geſtoßen wird.

Ladeſtock, Fr. Baguette, (Klingenſchmid) der eiſerne Stock, der an einem Gewehr in ſeinen Mütterchen ſteckt und womit die Ladung eingeſtoßen wird. Sein dünnes Ende wird aus Stahl geſchmidet, damit ſich der ſchwache Ladeſtock nicht beym Laden biege, unten wird aber ein ſtarker eiſerner Stempel angeſchweißt. Von dieſem Stempel läuft der Ladeſtock nach und nach immer dünner zu. Er wird aus ſchwachen Schienen von Stahl auf dem Hammerwerk dem Klingenſchmid vorgearbeitet, die ziemlich die Dicke des ſtählernen Theils an dem Ladeſtock haben. Der Klingenſchmid zerſchrottet dieſe Schienen zu kleineren Zainen, und dieſe ſchmidet er unter dem Hammer rund. Der eiſerne Stempel wird durchgängig nur aus freyer Hand geſchmidet, und mit dem Stahl zuſammen geſchweißt. Der ſtählerne Theil des Ladeſtocks wird in einem Geſenk völlig rund gemacht, und geglättet. Beyde Theile ſind nach einer halben Walze ausgehöhlet und beyde Vertiefungen müſſen gleich groß ſeyn. Ein Arbeiter leget den Ladeſtock rothwarm eben ſo wie die Klinge (ſ. Klingen ſchmiden) in die Aushöhlung der Unterlage, und mit der Vertiefung des darauf paſſenden Senkhammers, wird vermittelſt eines andern Hammers, womit darauf geſchlagen wird, der Ladeſtock gebildet, indem eine Perſon denſelben nach jedem Schlagen immer weiter nach ſich ziehet.

Ladeſtockbohrer, (Büchſenſchäfter) ein langer dünner Bohrer, womit das Loch zu dem Ladeſtock an einer Büchſe oder andern Gewehr gebohret wird, in welchem das unterſte Ende des Ladeſtocks auf dem Stoßblech ruhet. Bey dem Gebrauch ſteckt man ihn auf eine Bruſtleyer. Nachdem die Rinne zum Ladeſtock ausgemeißelt worden, (ſ. Schaft) ſo wird der Ladeſtock der Länge nach darauf geleget, und unten auf dem Schaft bemerkt, wie weit der Ladeſtock in denſelben hinein gehen muß. An dieſem bezeichneten Ort wird in den Schaft nach der Breite ein ſchmales Loch eingemeißelt, und das Stoßblech hineingeſchoben, damit der Bohrer nicht weiter vordringen kann, als das Blech es erlaubet, auch in der Folge der Ladeſtock das inwendige Holz im Schaft nicht zerſtoßen kann. Dann wird mit dem Ladeſtockbohrer das Loch bis auf das Stoßblech gebohret, indem man die Stange des Bohrers in die Ladeſtockrinne leget, mit der Bruſtleyer umdrehet, und ſo das Loch bohret.

Ladeſtockhobel, (Büchſenſchäfter) ein Hobel, womit die hölzernen Ladeſtöcke zu den Vogelflinten abgeſtoßen und gerunde werden. Die Schneide des Hobeleiſens muß nach einem halben Zirkel zurückgezogen ſeyn, und auf der Bahn des hölzernen Gehäuſes iſt eine Rinne, worein die gedachte Schneide paßt.

Ladeſtopfer, (Bergwerk) ein Werkzeug, welches bey dem Sprengen der Steine mit Pulver, anſtatt eines Ladeſtocks gebraucht wird.

Ladeſtuhl, Fr. Chargeoir, (Salpeterſiederey) ein Stuhl mit drey Füßen, worauf die mit Waſſer, Aſche und Salpeter zu füllende Butten geſetzt werden.

Ladezange, Treckzange, (Meſſingwerk) eine gewöhnliche Schmidezange, (ſ. dieſe) aber mit 5 oder 6 Fuß langen Griffen verſehen, weil man mit dieſer Zange den Tiegel aus dem Brennofen nimmt und auch wieder einſetzt. Die Arbeiter haben ein Stück Filz in der Hand, wenn ſie dieſe und alle übrigen Zangen bey ihrem Gebrauch anfaſſen.

Ladie, (Schiffsbau) eine Art von Schiffen auf dem Bodenſee.

Ladmaaß, Fr. Charge, (Artillerie) das Maaß, womit die Kartätſchen mit Pulver gefüllt werden.

Ladog, (Fiſcher) eine Art beſonders ſtarker Fiſche wie Heringe. Sie werden in dem See Ladoga in Rußland gefangen, daher ſie auch den Namen bekommen haben, und faſt ſo wie der Hering eingeſalzen, in Tonnen geſchlagen, und im rußiſchen Reich ein großer Handel damit getrieben, weil ſie den Ruſſen zur Faſtenſpeiſe dienen.

Ladung, (Eiſenhütten) So nennt man die Füllung, oder das Aufgeben (ſ. dieſes) der Erze, Kolen und Flußſteine in den Hohenofen.

Ladung, (Schifffahrt) die Laſt eines Schiffes, welches mit Waaren beladen wird. Wenn das Schiff ſo viel Waaren eingenommen, als es führen kann, ſagt man, es hat ſeine volle Ladung.

Digitized by Google

Ladung des Ofens, Fr. Charge, (Eisenhütten) diejenige nach Körben abgemessene Quantität Kolen und Zuschlag, (oder Flüsse, Kalksteine, Mergel u. dgl.) welche auf einmal in den Hohenofen geworfen wird.

Ladungsschein, Fr. Chargement, (Handlung) das Dokument oder der schriftliche Beleg, wodurch ein Kaufmann bescheiniget, daß er eine gewisse Quantität Waaren auf das Schiff geladen habe.

Laen, eine chinesische Münze, welche nach unserm Gelde etwa einen Speciesdukaten oder 4 Reichsgulden ausmachet.

Laep, oder Stein in Breslau; ein Gewicht, welches daselbst 24 Pfund, und in Hamburg 20 Pfund wieget; 5½ Laep machen in Leipzig 110 Pfunde.

Laffete, Lavete, Fr. Affut, (Artillerie) ein hölzernes Gestelle von zwey großen Wänden, welche man Laffetenwände nennt. Solche werden gemeiniglich durch folgende Riegel an einander bevestiget; nemlich den **Stoßriegel**, den **Achsenriegel**, oder **Ruheriegel**, und den **Schwanzriegel**. (s. alle diese) Auf diesem Gestelle liegt das Rohr des Stücks, der Haubitze, und dergleichen, wie auch der Mörser mit seinem Zapfen, und kann darauf bequem gerichtet und auch von einem Ort zum andern gebracht werden. Denn wenn das Stück still zum Gebrauch stehet, so hat die Laffete an ihrer Achse an dem Vordertheil zwey Räder, so daß das Stück vorn hoch und hinten niedrig stehet, und durch Keilen nach dem Visir kann gerichtet werden. Soll es aber fortgeschafft werden, so wird hinten an den Schwanzriegel der **Protzwagen** (s. diesen) mit seinen 2 Rädern angehangen. Nach der Größe des Stücks müssen auch die Laffeten ihre verhältnißmäßige Einrichtung und Größe haben. Ausser diesen **Feldlaffeten** hat man auch noch eine andere Art, die man auf den Schiffen braucht und Schiffslaffeten genannt werden. (s. diese)

Laffeten Blöcke, Fr. Cabrions, (Schiffahrt) Hölzer oder Blöcke, so auf den Schiffen den Kanonen statt der Laffeten dienen.

Laffetenmörser, (Artillerie) diejenigen Mörser, welche auf Laffeten liegen, und worauf dieselben sich um ihren Zapfen bewegen lassen. Wenn die Schildzapfen in der Mitte sich befinden, so werden diese hernach insbesondre **hängende Mörser** genannt. Wenn die Zapfen hingegen an dem Boden des Mörsers sind, so werden diese überhaupt stehende Mörser, und insbesondere **Blockmörser**, auch **französische Mörser**, genennet.

Laffetennagel, Fr. cheville d'affut, (Artillerie) der große Nagel, der durch die Laffetenwände quer durchgehet und solche zusammenhält.

Laffetenstange, Fr. Boulon, (Artillerie) eine dicke eiserne Stange, welche die beyden Laffetenwände zusammen hält.

Laffetenwände, Fr. Flasque, (Artillerie) die Hauptstücke oder die beyden starken Wände, die vermittelst der Riegel und Stange das Gestell der Laffeten ausmachen. Das Kanon lieget mit seinen Schildzapfen in den beyden halbrunden Ausschnitten der Laffetenwände, welche mit einem starken eisernen Riegel verschlossen werden.

Lage, schicht- oder flötzweiß, Fr. cruche, (Bergwerk) das Gestein, das nach einer wagrechten, oder doch von dieser nicht sehr abweichenden Linie, ins Breite sich erstrecket, von den Erdarten unterschieden ist, und eines auf dem andern lieget.

Lage, Fr. Cahier, (Buchhändler, Buchbinder) verschiedene zusammengelegte Bogen eines Buchs, das noch nicht gebunden ist. Jede Lage zu 5, 6, auch 8 Bogen.

Lage, Fr. Couche, (Maler) wird von der auf einmal aufgetragnen Farbe gesagt. Es kommen drey, vier auch mehrere Lagen übereinander, wenn man zu eben so vielen unterschiednen Malen eine Farbe mit der andern bedeckt. Man sagt daher, eine Lage von Farbe geben, Fr. coucher la couleur. Mettre, donner une couche de Couleur. Allein man darf im Deutschen eben so wenig sagen, als im Französischen, daß ein Gemälde zwo oder mehrere Lagen habe. 2) Bedeutet Lage, Fr. Site, auch die Stellung und den Platz (l'assiette) einer Gegend. Die Italiener sagen Sito. Man verstehet dieses Wort vornehmlich von der Landschaft. Es giebt Lagen verschiedener Oerter, gesperrte oder offene, bergigte, platte, wasserreiche, gebauete, oder ungebauete, bewohnte oder unbewohnte; Lagen, die abgeschmackt sind, deren Wahl schlecht ist ꝛc. Die Lagen müssen durch ihre Gestalten wol verbunden und wol entwickelt seyn; sie müssen etwas neues und pikantes haben. Ein guter Landschafter bringt darinnen einige von den Zufällen an, welche sich gemeiniglich in der Natur ereignen, um dadurch seine Lagen abzuwechseln; er bringt einige Wolken an, welche das Licht unterbrechen, und einige Stellen im Schatten erscheinen lassen, die natürlicherweise beleuchtet seyn sollten. Der Reichthum und die scharfsinnige Abwechslung ist es, weswegen die Landschaften des Pouſſin so hoch geschätzt werden.

Lage, Laage, (Schiffsbau) eine Reihe Kanonen, die rings um ein Schiff in einer Linie stehen. Bey den großen Linienschiffen hat man ordentlich drey Lagen übereinander, wovon die unterste als die erste angesehen wird. In jeder Lage sind mehrentheils 15 Stück grobes Geschütz. Daher komt die Redensart, dem Feinde die volle Lage geben.

Lage der Arkadenschnüre an einem Regelstuhl, (Seidenwürker) die eigentliche Einrichtung, das ist, die Lage, wie die Arkaden durch das Harnischbrett gezogen werden müssen. Nemlich die Schnüre werden also in das Harnischbrett eingezogen, daß die beyden Harnischletzen der hintersten Arkade in die beyden ersten Löcher der ersten Reihe durchgezogen werden, dann von der folgenden die beyden Schnüre in die beyden nächstfolgenden Löcher u. s. w. Wenn eine Reihe Löcher voll ist, so gehet man mit den zu nächstfolgenden Harnischletzen, der Arkaden zur folgenden Reihe Löcher eben so über.

Lage der Wellenkorten. (Bortenwürker) Man verstehet hierunter diejenige Richtung, die die in die Hochkämme eingelesene Wellenkorten bekommen, daß sie sich

wegen ihrer Menge nicht unter einander verwirren. Die ersten vier Korten gehen über die Rollen des Rollenbrettes und so alle folgende, so viel als die Rollen ohne Verwirrung zu lassen. Wenn aber kein Platz für diese Wellenkorten mehr auf dem Rollendach vorhanden ist, so ziehet der Winker Schnüre vor die Rollen, und leitet über solche, anstatt der Rollen, sie eben so gut und in Ordnung herüber. Man sehe meinen Schaupl. Band IV. Tab. II. Fig. XVIII.

Lage geben, wenn eine ganze Reihe Kanonen auf dem Schiff abgefeuert wird.

Lägel, Fr. bari, (Böttcher) ein kleines, rundes, hölzernes Gefäß, in Gestalt einer Tonne, nur daß es weiter als hoch ist. Sie sind von verschiedener Größe. Man hat welche, die am Boden etwa eine halbe Elle im Durchschnitt haben, und auf dem Lande bey der Feldarbeit zu Trinkgeschirren dienen. Es giebt aber auch größere, worinn man allerley nasse Waaren auf Mauleseln und andern Saumthieren fortschaffet.

Lage machen, Fr. faire un Couche, (Weißgerber) Felle, die schon doppelt zusammen gelegt sind, so übereinander legen, daß Fleischseite auf Fleischseite komt.

Lagenbatterie, (Kriegesschiffbau) eine Anzahl Kanonen, welche längst auf beyden Seiten des Schiffs, auf jedem Verdeck stehen. Die niedrigen Lagenbatterien sind die, so dem Wasser am nächsten stehen. Die Batterien des Schiffs aber überhaupt sind zu niedrig, wenn diese untersten zu nahe am Wasser sind, daß man solche, wenn die See etwas hoch gehet, nicht brauchen kann. Das Wasser würde, so bald die Stückpforten geöffnet werden, häufig eindringen. Ein Kriegsschiff z. B. hat drey Verdecke, und daher auch so viel Batterien, davon heißet nun die unterste die erste, die auf dem mittlern Verdeck die zweyte, und die auf dem obern die dritte. Wenn man sagt, ein Kriegesschiff hat nur anderthalb Lagen, so versteht man darunter, daß das andere Verdeck nur halb mit Kanonen besetzt sey. Lagen nennt man auch das Losfeuren aller Stücke auf einer Seite des Schiffs, daher die Redensart, eine Lage geben, beyde Lagen geben, (s. dieses) entstanden, und im Seekriege gebräuchlich sind.

Lager, (Baukunst) der Boden mit seiner Aufschüttung an dem hölzernen Brückenlager. Fr. Lit de Pont de Bois.

Lager, Bette, Schicht, (Bergwerk) die Lage eines Steins im Steinbruch. Man nennet das weiche Lager dasjenige, welches über sich siehet; das harte Lager, das, so unter sich lieget.

Lager, Tragstempel, (Bergwerk) diejenigen zwey Hölzer, worauf die Bühne in einem Fahrschacht angeleget wird, um eine Fahrung in den Schacht vorzurichten.

Lager. (Fechtmeister) Auf dem Fechtboden die geschickte Stellung des Leibes, womit man den Angriff seines Gegners erwartet, die rechten Streiche und Stöße von den Finten unterscheidet, und im Gegenfechten gehörigermaßen aufnehmen und pariren kann. Auch daß man sich niemals unbedachtsam aus dem Vortheil begebe und bloße, sondern sogleich nach angebrachtem Hieb oder Stoße, in hurtiger Stellung sein voriges Lager wähle, seines Gewehres Spitze seines Gegners Auge biethe, und durch seine vortheilhafte Stellung den Gegner abzuhalten wisse.

Lager. (Handlung) 1) Der Vorrath an Waaren, den die Kaufleute im Laden oder Packhäusern zu liegen haben. 2) Anderwärts hin in Kommission gesandte Waaren.

Lager. (Jäger) 1) Der Ort, wo sich ein Wildpret niederleget. 2) Diejenigen Feldhühner, welche sich zugleich niederlegen, oder zusammen an einem Ort niederfliegen. Daher ein Lager Hühner.

Lager, (Kriegskunst) derjenige Platz, wo eine Armee in der besten Ordnung, ihre Wohnung auf dem freyen Felde aufschläget. Ein Regiment Fußvolk bestehet aus zwey Bataillon, deren jedes 5 Kompagnien hat, die 100 auch mehr Mannschaft stark sind. Diese werden im Lager folgendergestalt eingetheilet. Eine Kompagnie Gezelte liegen in zwey Reihen neben einander, und haben zwischen sich eine Gasse 2 bis 3 Schritt breit, und zwischen jedem Zelt ist ein kleiner Zwischenraum, daß man kaum durchgehen kann, um zu der andern Reihe Zelter zu kommen. Hinter der Kompagnie liegen die Unteroffizierzelter auf jedem Flügel der Kompagnie eins, wenn Platz vorhanden ist. Hinter diesen liegen die Offizierzelter, und hinter solchen die Bagage und der Knechte Zelter. In derselben Ordnung folgen alle Kompagnien, so, daß die Leibkompagnie und die des Kommandeurs auf dem rechten und linken Flügel, und die des jüngsten Hauptmanns in der Mitte liegen. Auf jedem Flügel der Bataillons stecken vier Feldflaggen, woran die Regimenter und Bataillons zu erkennen sind. Hinter den Offizierzeltern in der Mitten liegen die Stabsoffiziers-, und hinter diesen sind hinter jeder Kompagnie die Kochlöcher eingegraben. Hinter diesen ist die Brandwache, welche durch eine Kette von Schildwachen das Lager von hinten schließt, daß nichts heraus kann. Recht in der Mitte hinter allen Offizierszeltern, stehet des Kommandeurs Zelt, und gerade gegenüber vor der Fronte des Lagers liegen die Trommeln, und bey selbigen die Fahnen. Vor der Front, nachdem der Platz es erlaubt, weiter oder näher vom Bataillon, ist die Feld- oder Fahnenwache, die sowohl die Kette vor dem Bataillon mit Schildwachen macht, als auch die Posten in dem Lager auf den Flügeln vor den Fahnen und dem Kommandeur versiehet. Zwischen den Bataillons wird eine 10 bis 12 Schritt breite Gasse gelassen. Ein Regiment Reuterey hat 5 oder 10 Schwadronen, und jede Schwadron hat 2 Kompagnien. Die eine Kompagnie einer Schwadron lieget in einer Reihe der andern Kompagnie gegen über, und zwischen den zwey Kompagnien ist ein Raum von 20 Schritten für die Pferde, welche zwey und einen halben Schritt von den Zeltern stehen, und die Gruppe gegen einander wenden. Sonst ist die übrige Einrichtung wie bey dem Fußvolk.

Digitized by Google

Lager, an einem Mörser der untere Theil an dem Flug, der etwas gekrümmet an der Kammer desselben abläuft.

Lager, (Landwirthschaft) wenn das Getreide wegen allzu großer Geile oder Fettigkeit des Erdbodens sich niederlegt und lager wird. Diesem vorzubauen kann man den Roggen und Weitzen, wenn er vor dem Winter schon dick und fett hervorgewachsen ist, und man befürchtet, daß es lager werden möchte, im Froste, oder zu trockner Zeit bis Lichtmesse mit den Schafen mäßig überhüten, nämlich daß man die Schafe nur im Gange überhin und nicht zu tief hineinfressen läßt, welches denn nicht nur solchem geilen Getreide nützlich, sondern auch dem Schafvieh im Frühling sehr dienlich ist. Wenn man nach Ostern gegen Pfingsten bemerkt, daß der Weitzen stark wächst, und man noch zu besorgen hat, daß er lager werde, so muß man ihn bey Zeiten schräpfen, (s. dieses) aber mit der Sichel nicht zu tief kommen, auch zu rechter Zeit, wenn er in die Kiele treten will, wieder aufhören; welche Vorsicht besonders bey dem Roggen, wenn man besorget, daß er lager werden möchte, nothwendig ist, weil seine Aehren nicht so tief als beym Weitzen im Halm stecken, und also auch leichter herausfallen.

Lager, (Strumpfwürker) das Gestelle, woraus der Strumpfwürkerstuhl bestehet, und worinn alle die Theile desselben angebracht sind. Die Pfosten sind hinten ohngefähr 4 Fuß hoch und mit Querriegeln zusammen verbunden. Alles von gutem starkem Holz gemacht. Hinten ist das Gestelle beynahe so hoch als der Stuhl lang ist, wo alle mechanische Theile, die in einigen 1000 Stücken bestehen, eigentlich angebracht sind; die vordere Hälfte des Gestelles ist kaum halb so hoch. Die beyden hintern Querriegel, welche die Hinterpfosten mit einander verbinden, sind von Eichenholz und mit eisernen Platten belegt, heißen das eigentliche Lager, weil diese Theile die ganze Last tragen müssen. (s. Strumpfwürkerstuhl)

Lager, die starken, vierkantigen Balken, worauf die Bier- und Weinfässer im Keller liegen. (s. Lagerbier)

Lagerbalken, lange Lagerhölzer, Lagerholz, Fr. longrine, (Wasserbau) diejenige ins Gevierte gehauene Hölzer, welche bey dem Rost einer Schleuse, Wasserwehres, und dergleichen, nach der Länge gelegt werden. Man heißt auch Lagerbalken diejenigen Balken, worauf das Dach seine Haltung hat.

Lagerbaum, s. Brückenbalken.

Lagerbier, Merzbier, (Brauer) Bier, das seinen ersten Namen davon erhält, weil es lange auf dem Lager liegen bleibet, ohne zu verderben, den zweyten aber davon, das im März oder längstens im Anfange des Aprils gebraut wird. Es muß stärker an Malz und Hopfen gebraut werden, als das gewöhnliche Bier, damit es sich länger halte. Zu einem guten Lagerbier muß man auf ein Gebräusel 2 Scheffel Hopfen mehr nehmen, als zu anderm Bier, und das Bier nicht zu geschwinde fassen, (s. dieses) jedoch auch auf dem Boddig nicht zu schal werden lassen. Wenn man es fasset, muß man die Fässer voll füllen bis an drey Querfinger hoch, hernach Leinwand durch zerlassenes Pech ziehen, und damit die Spundlöcher bedecken, daß keine Luft darein kommen kann. Wenn sich denn die Hefen ein wenig gesetzt, so füllt man das Bier, und hält die Fässer immer voll mit frischem Bier, so lange bis es keine Hefen mehr auswirft, darnach füllt man es mit gutem frischen Brunnenwasser. Die Fässer müssen auch täglich rein gehalten werden. Das Lagerbier, das im letzten Viertel des Merz gebraut wird, hält sich am besten, und wird nicht leicht sauer. An einigen Orten nennt man dies Bier auch Sommerbier, weil es im Sommer verzapft wird. Das Merzbier in Elbingen ist vorzüglich berühmt und bleibt ein ganz Jahr liegen, ehe es verschenkt wird.

Lagerbuch, eins von den Neben- oder Hülfsbüchern in einer Handlung, welches dazu dienet, in möglichster Kürze zu wissen, was man auf dem Lager hat.

Lager der Artillerie, s. Parck.

Lager der Sätze, (Bergwerk) an einem Wasserpferdegöpel oder Roßkunst die Unterlage von 6 Zoll breiten und 4 Zoll dicken Holze, worauf die Sätze (s. diese) in dem Kunstschacht bevestiget werden. Man legt nämlich unter den obern Aufsatz zwey dergleichen Hölzer, und zwey unter den untern Aufsatz; und zwar so, daß wenn Schrot auf Schrot gesetzt ist, dieses Lager zwischen zwey Jöcher im Schacht zu liegen komme. So ist der Satz vor dem Falle sicher, und es hängt auch das Kielstöckel, (s. dieses) das, so weit es im Satz ist, einen Absatz hat, vest. Damit aber der Satz nicht zwischen den Lagern in die Höhe gezogen werden könne, so macht man auf beyden Seiten der Lager zwischen die obere Lager, und die untere Einfassung nach der Rundung des Satzes ausgehauene Streben. Bestehet die Zimmerung im Schacht im Gegentheil aus Polzenzimmerung, so legt man die Lager da, wo die Jöcher darauf zutreffen, auf die Jöcher. Wo dieses aber nicht ist, da macht man Stelzen oder Polze und verwahrt die Sätze, wie vorhin, mit Streben. Damit aber der Satz mit samt dem Lager, wenn scharf geliedert ist, nicht in die Höhe gehoben werde, so macht man zwischen die Lager und das nächste obere Joch Polzen zur Unterstützung.

Lager eines Schlußsteins, Fr. lit de Voussoir Claveau, (Maurer) die Fugeseite des Schlußsteins an einem Gewölbe.

Lagerholz, Geläger, (Baukunst) eine Unterlage von Balken, worauf etwas geleget oder gestellet wird. Z. B. wenn über einem Gewölbe ein Fußboden von Bohlen gemacht werden soll, so müssen zuvor Lagerhölzer gelegt werden, um die Bretter darauf zu legen.

Lagerholz, (Forstwesen) dasjenige Holz, welches entweder von Sturmwinden umgeworfen wird, oder sonst umfällt und liegen bleibt.

Lagerobst, s. Obst.

Lagerpunkt, Fr. la place de tourillon, (Artillerie) der Einschnitt an der Lafettenwand, da, wo die Schildzapfen des Stücks aufliegen.

Lagerrebe, (Weingärtner) Weinstöcke, deren Reben, sobald sie unten am Stock ausschlagen, an der Erde fortkriechen, und sich gleichsam auf dieselbe lagern.

Lagerstöcke, (Bienenzucht) Bienenstöcke, die von Pfosten oder Brettern zusammengesetzt werden. Sie müssen wenigstens 2 Zoll dick seyn, und von dürrem Holze gemacht werden, damit Luft und Hitze sie nicht von einander treiben. Man kann auch die Fugen zwischen den Brettern mit Harz und Pech sauber verpichen, denn die Bienen bauen gern in den Stöcken, die nach Pech riechen. Uebrigens erhalten sie die Gestalt und Einrichtung der Klotzbeuten. (s. diese)

Lager von Sand, s. Sandlager.

Lagerwand, Fr. pierre, qui tient ferme. (Bergwerk) 1) Ganzes Gestein, das sich nicht ziehet, und daher keine Zimmerung oder Ausmauerung bedarf. 2) Der veste Grund oder Gestein, darauf die Zimmerung in den Schächten ꝛc. gesetzt wird, und sicher stehen kann. Fr. le fondement de la Charpente.

Lagerwein, Wein, welcher sich hält, sich aufbehält und auf das Lager legen läßet.

Lagias, ein vortrefflicher Zits, oder ein sehr schöner gemalter baumwollener Zeug, welcher seiner Schönheit wegen auch königlicher Lagias heißt. Er wird in dem Königreich Pegu gemacht.

Lagrimoso, Ita. (Musiker) eine bewegliche, traurige und gleichsam weinende Musike.

Lähde, s. Laite.

Lähmeisen, (Kriegeskunst) hölzerne Kugeln, worinn man hin und wieder Fußangeln versetzet hat. Man gebrauchet solche bey Belagerungen, indem man sie an die Oerter wirft, welche man durch Bomben oder andere Feuerkugeln in Brand gesetzt hat, damit die Belagerten den Brand nicht löschen können.

Lähmen, (Fasanerie) den Fasanen mit einem subtilen Messer das vorderste Gelenke an den Flügeln ablösen, damit sie nicht über die Mauern herausfliegen, sondern in den Fasanengärten bleiben müssen.

Lahn, Fr. lame, paillete, (Gold- und Silberblätter) ein zu einem dünnen Faden geplätteter Draht, der entweder von Golddraht und alsdenn Goldlahn heißt, oder von Silberdraht, Silberlahn, leonischer Gold- und Silberlahn oder Messinglahn, der aus cementirten, oder übergoldeten, oder übersilberten Kupfer oder Messing verfertiget wird. Alle diese Gattungen werden nachher auf Seide gesponnen, woraus denn die mancherley Gold- und Silbergespinstfäden entstehen; oder auch blos zu allerhand reichen Zeugen, Tressen, Spitzen oder andern Galanteriearbeiten verarbeitet. Man verkauft ihn in den Gold- und Silberfabriken auf Rollen von ein bis zwey Loth. (s. Gold- und Silberdraht plätten)

Lahnbaletten. (Goldspinner) Man nimt schmale Streifen Pergament, überziehet sie mit Gummiwasser, damit der Gold- oder Silberfaden oder auch die Seide, womit das Pergament besponnen werden soll, desto vester darauf halten möge. Dann wird der Pergamentstreifen auf die Rollen der Spinnmühle auf die nämliche Art, als wenn ein Gold- oder Silberfaden besponnen wird, gespannt, (s. Spinnen) erst ein seidener Faden auf denselben gesponnen, und zuletzt ein Gold- oder Silberlahnfaden. Diese Lahnbaletten wurden ehedem zu Knopflöchern der Mannskleider gebraucht; jetzt sind sie aber aus der Mode gekommen, und wird aus den Lahnbaletten nur noch Kreppin (s. diesen) und anderer Putz zu Besetzung der Kleider der Dames gemacht.

Lahnrad, (Spinner) das Rad in einer Spinnmühle, (s. diese) welches mitten im Gestelle derselben unter der großen Schnecke (s. diese) auf einer gemeinschaftlichen Welle mit dem kleinen Schneckenrade lieget. Es hat diesen Namen von seiner Bestimmung erhalten, weil es durch eine Schnur, wenn die ganze Spinnmühle in Bewegung gesetzt wird, die Läufer, worauf die Lahnrollen stecken, in Bewegung setzet, und den Lahn auf die Seide wickeln läßet. Es hat auf seiner Scirn 4 Reifen, worinn eine Schnur 4 Mal herumgeleitet wird. Sein Durchmesser ist 2 Fuß.

Lahnriegel. (Goldspinner) So nennt man den um den Seidenfäden sich umwickelnden Lahn.

Lahnstein, (Bortenwürker) ein Zierrath am Hut, welcher auf folgende Art entstehet. Es wird eine Kantille etwas aus einander gezogen, daß man seidene Fäden und Lahn zwischen die abstehende Ringel legen und hiedurch bevestigen kann. Alsdenn biegt man die Kantille aus freyer Hand zu einer Figur, es sey eine Rose, ein Kreiß oder Scirn, und bindet beyde Enden der Figur mit Seide zusammen. Alsdenn wird um die Figur dergestalt Seide gewickelt, daß der Raum, den die Kantille einschließet, unten und oben damit ausgefüllet ist. Wird der Lahnstein mit Goldlahn überzogen, so muß die Seide gelb seyn; wenn aber mit Silber, denn muß sie weiß seyn. Die Seide giebt dem Lahnstein blos eine Dichtigkeit, denn man bedeckt sie völlig mit Gold- oder Silberlahn. Das Bewinden mit Lahn muß nach der Richtung der Figur des Lahnsteins geschehen. Um den Umkreiß des Lahnsteins werden mit Gold- oder Silberdraht kleine Zähne oder andere Figuren genehet.

Lahntressen. (Bortenwürker) Bey diesen Tressen macht der Einschlag von Lahn die Figur, und hievon haben sie ihren Namen erhalten. Der Einschlag aber, der den Grund macht, ist Gespinst. (s. Tressen) Man unterscheidet folgende Arten von Lahntressen, als Gaze, Sommertressen oder Galonen, und Marle oder Korallenarbeit. (s. alle diese)

Laibacher Erde, eine Erde, die nicht weit von Laibach in Krain gegraben wird, der lemnischen Erde einigermaßen ähnlich, und gelbbraun aussiehet. Sie ist meistens in kleinen Stücken.

Laich, Leich, (Fischer) der von den Fischen weiblichen Geschlechts zu gewissen Zeiten ausgelassene Rogen, woraus hernach die junge Fische entstehen.

Laichzeit, (Fischer) die Zeit, da die Fische laichen, d. i. ihren Saamen oder Rogen von sich lassen. Die

Laich-

Digitized by Google

Laichzeit ist verschieden nach den verschiedenen Fischarten. Die mehresten Fische laichen aber von Ostern bis Jakobi. Billig wäre es, daß unter solcher Zeit das Fischen unterlassen würde.

Laide, s. Laite.

Laite, Leide, Leete, Fr. terre inculte, (Landwirthschaft) ein wüstes und ungebautes Stück Land.

Lake, Salzwasser, von eingesalzenem Fleische oder Fischen.

Laken, s. Tuch.

Lakensedozynkens, der holländische Name gewisser englischer Tücher, die zu Norfolk gemacht werden, und deren jedes Stück 18 Ellen hält, der Name heißt soviel als Dutzendtücher.

Lakrima Kristi von Landwein nachzumachen. Es ist bekannt, daß dieses ein sehr herrlicher Wein von dunkelrother Farbe ist, den wir von den griechischen Inseln erhalten. Um diesen nachzumachen, verwandelt man den Landwein in einen guten beständigen Sekt auf folgende Art. Man nimt 15 Pfund frische Korbrosinen oder Zibeben, welche noch besser sind. Man lieset die Rosinen von ihren Stielen sauber ab, schüttet sie in ein vestes, mit heißem Wasser ausgebranntes Weinfaß, und füllet einen Eimer geringen Landwein darauf; doch muß das Faß eine gute Hand hoch leer bleiben. Im Sommer stellet man es in ein Zimmer, wo die Sonne hinkommen kann; im Winter aber in ein geheiztes Zimmer; doch muß es nicht zu heiß stehen, sonst zerspringen die Bänder und der Wein säuert. Man nimt ferner 10 bis 12 Pfund guten Zucker, zerschlägt ihn in ganz kleine Stücken, und wirft ihn ins Faß. Alsdenn legt man die flache Hand aufs Spundloch, und schüttelt den Wein eine Viertelstunde hin und her, welches täglich Morgens und Abends bis zu Ende der Gährung wiederholet werden muß. Drey Tage nach der Füllung des Fasses schüttet man 40 Tropfen Weinsteinöl und 30 Tropfen guten Vitriolgeist dazu; worauf die Gährung gemeiniglich nach 2 Tagen anfängt, und dann hat man in vier bis acht Wochen weiter nichts zu beobachten, als daß man ihn täglich umschüttelt. Nach geendigter Gährung legt man das Faß in einen frischen Keller, läßt es daselbst einige Tage liegen, bis ein Bodensatz erfolgt ist; alsdenn ziehet man den Wein vollkommen klar, in ein reines Faß ab, welches in einen guten Keller komt. Zu diesem also bereiteten Sekt thut man nun, wenn man Lakrimä Kristi machen will, Syrup von schwarzen Kirschen, daß er schwarz werde und eine liebliche Säure erhalte, so ist er fertig. Die oben beschriebene Menge Zucker muß man nicht mit einmal hineinwerfen, weil sonst die Gährung gar zu plötzlich und heftig erfolgen würde, sondern man wirft zuerst die Hälfte oder auch weniger hinein, hernach wieder etwas, wenn man glauben kann, daß die Gährung zur Hälfte geschehen ist, und endlich das übrige etliche Tage vor Endigung der Gährung. Die ersten 14 Tage muß auch die Wärme nicht fehlen, doch kann, wenn durch ihre Verminderung die Gährung gestöret würde, solche wiederum durch 40 Tropfen Weinsteinöl und 15 Tropfen Vitriolgeist erreget werden, wobey das Faß wohl geschüttelt, und des Nachts warm gehalten werden muß. Unter der Gährung wird das Spund des Fasses halb offen gelassen, die letzten 14 Tage aber kann man es genauer verstopfen. Will man probiren, ob die Gährung vollendet sey, so hält man ein Wachslicht über das Spund, verlöscht es nicht, so ist die Gährung geschehen. Imgleichen, wenn man die Oeffnung mit der Hand bedeckt und das Faß gerüttelt hat, und dann keinen elastischen Dunst bemerkt. Niemals muß man weder guten noch schlechten Wein durch Löschpapier oder durch Leinwand filtriren, weil sonst der Wein zuverläßig einen unangenehmen Geschmack annehmen würde; will man ihn ja durch das Filtriren abklären, so nehme man lieber ein weißes wohl gewaschenes und getrocknetes wollenes Tuch. Das Faß, worinn der Wein gemacht wird, darf nicht mit Schwefel eingebrannt seyn; höchstens darf man es nur mit Haferstroh ausbrühen. Unter der Gährung muß es auf einem Lager liegen, damit es überall gleich stark erwärmet werde. Beym Abziehen hüte man sich, daß kein Talg noch Rauch ins Gefäß komme. Auch muß das Faß in keinen dumpfigen oder Bier- und Milchkeller geleget werden. Uebrigens braucht dieser gemachte und verbesserter Wein keinen Einschlag, (s. Einschlag geben) wie der geringe Landwein, sondern er hält sich ohne sonderliche Wartung, wenn auch das Faß nur halb voll ein halbes Jahr lang liegen sollte. Auch läßt er sich sicher über See fahren.

Lambri, s. Paneel-Tafelwerk.

Lami, (Musikus) hat seinen Ursprung aus der Musik, von der auf dem a ins e schließenden Baßkadenz, da man nach der alten Art auf den ersten Buchstaben La und auf den andern Mi gesungen. Weil nun dadurch ein kläglicher Sprung gemacht wurde, oder ein jämmerlicher Klang entstund, so ist das Sprüchwort entstanden: Es läuft auf ein Lami hinaus.

Laminiren, (Scheidekunst) wenn man bey dem Probenehmen des Silbers, es sey nun vom Silberkönig oder im Fluß, die ausgehauenen Stücken des Silberkönigs, oder das gekörnte Silber, welches man aus dem Tiegel genommen und gekörnet hat, in die reine Probirscheiben, unter der Muffel in den Probirofen setzet, solches glühend werden lässet, auf einem reinen Ambos so lange hämmert, bis es wieder erkaltet ist. Diese Arbeit, die man laminiren nennt, wird so lange wiederholet, bis das Silber zu einem dünnen Blech geschlägen ist. Man macht hernach daraus die sogenannten Jessalien. (s. diese)

Lämmerstall, (Landwirthschaft) bey großen Schäfereyen ein besonderer Stall für die Lämmer, welcher mit kleinen und niedrigen Krippen und Raufen versehen ist; im übrigen aber einem gewöhnlichen Schafstall gleichet. (s. Schafstall)

Lämmerwolle, Fr. laine d'agneau, (Strumpfwürker, Hutmacher) die Wolle von den jungen Lämmern, welche zu einigen Zeugarten besonders aber zu Hüten, und zu den sogenannten Kastorstrümpfen verbraucht wird.

Lammfelle, Fr. peau d'agneau, (Kirschner) die Felle von den jungen Lämmern, welche wenn sie zubereitet sind,

Digitized by Google

sind, zu allerley Futterwerk vom Kirschner gebrauchet werden. Besonders werden die Felle von den jungen Lämmern in Rußland und in der Ukraine, ja fast in ganz Polen, wenn sie schwarz sind, oder eine andere dunkle Farbe haben, vorzüglich zu Mützen, die die Vornehmen in Polen tragen, und zu Kireyen sehr stark verbrauchet. Die astrakanschen Lämmerfelle sind sehr kostbar und theuer, und wegen ihrer Schönheit, ihrer besondern Krause, die wie gekünstelt aussiehet, und ihres großen Glanzes in ganz Europa berühmt. Besonders die sogenannten ungebohrnen Baranken, welche aus Mutterleibe geschnitten werden, sind in einem sehr hohen Preise, so daß eine Mütze dieser Art schon mit 50 Dukaten bezahlt worden.

Lammfelle weißgar zu machen. (Weißgerber und franzöſiſcher Handschuhmacher) Diese und die Felle von jungen Ziegen werden zu den sogenannten glasirten oder weißen blanken auch gefärbten französischen Handschuhen gebraucht. Man thut diese Felle in reines fließendes Wasser, und läßt sie etwas mehr oder weniger als 3 Tage darinn weichen, nachdem es die Jahreszeit erfordert. Nach diesem thut man sie drey Wochen in den **Kalkäscher**, eine Grube, welche 6 Fuß breit, und 4 bis 5 Fuß tief in der Erde. Zu 5 Groß oder 720 Stück Fellen nimt man 3½ Zentner Kalk, und gießt anfänglich nur soviel Wasser darauf, als nöthig ist, diesen wohl zu löschen; alsdenn gießt man noch soviel Wasser auf, daß es ein dünner Brey wird. Dieses Nachgießen geschiehet nach und nach, bis der Kalk nicht mehr warm ist, man rühret ihn um, daß er flußig werde, und läßt ihn alsdenn ruhen. Die Erfahrung muß den Weißgerber lehren, wie lange die Felle im Aescher liegen sollen, daß die Narben des Fells nicht angefressen werden, und wohl gar Löcher entstehen. Er muß also den rechten Sättigungspunkt mit aller Sorgfalt abwarten. Bleibt das Fell nicht lange genug im Aescher, so erhält es das Sanfte nicht, was von ihm verlangt wird, und seine Schönheit verursachet. Aus dem Aescher, nachdem sie wohl gewaschen worden, bringt man sie auf den **Schabebock**, wo die Haare abgenommen oder mit dem Streicheisen abgestoßen werden. Die abgehaarten Felle werden wieder in eine Kalkbrühe gesetzt, und bleiben darinn ohngefähr 3 Wochen. Wenn sie aus dem Kalk kommen, werden sie ausgewaschen und auf dem **Schabebaum** mit dem Schabeeisen **geläutert**. (s. Läutern der Felle) Nach dem Läutern werden die Felle in die **Beitze** gesetzt; diese wird aus klarem Wasser und der reinsten Kleye von Roggen, worunter kein Körnchen seyn darf, gemacht. Die Kleye muß auch kein Wasser färben und kein Mehl enthalten. Man thut auf gedachte Anzahl Felle 120 Pfund Kleye in ein großes Faß, das 4, 5 oder 6 Fuß im Durchmesser hat, und 3 oder 4 Fuß hoch ist, in welches man soviel Wasser gießt, daß es einen oder 1½ Fuß hoch über die Felle steht. Man setzt diese Beitze alsdenn an einen Ort, der weder zu warm noch zu kalt ist, decket sie zu, damit nichts unreines hineinfalle, und läßt die Felle denjenigen Grad der Gährung darinn erreichen, der hinlänglich ist, sie zu erweichen und aufzubrühen. Im Sommer dauert diese Beitze nur 4 oder 5 Tage, im Winter aber wol einen Monath. Während dieser Zeit muß man oft darnach sehen. Denn die Felle heben sich täglich empor, und müssen alsdenn mit einer Rührstange wieder untergetauchet werden. Man zündet auch den Dunst, den die Beitze ausdünstet, mit einem Schwefelholz an, welches behülflich ist, daß sie sich besser ausarbeiten: indem hierdurch der Erzeugung eines neuen geistigen Theils Platz gemacht wird, da unterdessen die Felle mehr und mehr gähren und sich ausarbeiten. Man muß hier wieder, so wie in dem Kalkäscher, die rechte Zeit abpassen, daß die Felle nicht zu lange auch nicht zu kurz darinn bleiben. Nachdem die Felle aus der Beitze gebracht worden, werden sie mit dem nämlichen Eisen wie bey dem Läutern auf dem Schabebaum ausgestrichen, damit die Kleye wegkomme: alsdenn setzt man sie in den Teig. (s. Teig der Weißgerber) Man ziehet ein Fell nach dem andern durch diesen Teig so, daß jedes derselben allenthalben damit überzogen sey. In diesem Zustande wirft man sie in ein Faß ohne Wasser, und durcharbeitet sie entweder mit **Pumpkeulen** (s. diese) oder mit den Füßen eine Stunde lang, damit der Teig desto leichter in die Felle dringen möge. Nach diesem **Walken** hängt man die Felle auf Stricke, die in freyer Luft, oder auf dem Boden, nachdem die Witterung ist, ausgespannt sind, und läßt sie trocknen. Wenn sie schwerlich und langsam trocknen, oder von der Kälte befallen werden, so werden sie öfters auf der Oberfläche körnigt, welches man **Hühnerfleisch** (Fr. chair de poule) nennt. Dieses macht die Narbe hart, und öfters die Felle zu den weißen Handschuhen, auch wol zu gefärbten, untüchtig. Wenn die Felle trocken sind, macht man sie in große Päcke, bindet sie mit einem Strick zusammen und taucht sie in reines Wasser ein. Alsdenn macht man kleinere Bündel, und arbeitet sie auf hölzernen Hürden mit den Füßen durch; um sie zum **Ausbrechen** (s. dieses) auf dem **Stollpfahle** zuzurichten. Ist das Ausbrechen geschehen, so leget man sie in Gestalt der **Kappen** auf die Erde, um sie vollends trocken zu machen. Wenn sie trocken sind, arbeitet man sie nochmals auf der Hürde durch, und stellet sie wieder auf ein etwas schärferes **Stolleisen**, sie dadurch zu richten, und den noch etwa rückständigen Teig völlig davon zu bringen. Diejenige Felle von Lämmern oder jungen Ziegen, welche von einer schlechten Güte sind, wie auch die, deren Narben nicht sorgfältig genug erhalten worden, oder den verschiedenen Arbeiten nicht genugsam Widerstand gethan haben, erfordern noch eine weitere Zurichtung, wenn man Handschuhe daraus verfertigen will, die noch schön seyn sollen. Man thut diese Felle in ein Faß, und soviel Wasser dazu, als nöthig ist, sie wohl zu tränken. Zu diesem füget man noch auf jede 12 Dutzend gerechnet, 5 bis 6 Eyerdotter und ein Viertelpfund Baumöl. Alsdenn walket man die Felle mit den Füßen, Händen oder Pumkeulen. Nachdem sie da herausgenommen worden, breitet man sie auf ein Brett, das gleich, eben und rein ist, und setzet sie in die Sonne, daß sie trocknen und so steif wie Pergament werden. Alsdenn werden sie auf dem Schabebaum ausgebrochen, weich und geschmeidig wie die andern

Digitized by Google

gemacht. Diese Felle, die auf beschriebene Art zu den Handschuhen gemacht werden, und wovon die Handschuhe uneigentlich durch Milch gezogene Handschuh genennt werden, (Fr. des gants passés au lait) erhalten nachher von dem Handschuhmacher folgende Zurichtung. Er nimt nämlich feine weiße Stärke, die zu einem sehr zarten Pulver gemacht wird, trägt sie mit einer Bürste auf die Handschuh, und reibt sie so stark wie möglich in das Gewebe des Leders. Alsdenn schlägt er sie wieder auf Marmor oder einem glatten Brette so lange, bis alles herausfällt, was mit dem Leder sich nicht genau vereiniget hat. Damit aber das Leder dieser Handschuhe die Kleider nicht beschmutze, wenn durchs Reiben die Stärke losginge, so bestreicht man sie noch mit einem gummösen Wesen, welches aus Gummi, Tragant, Bleyweiß, Eyweiß, Milch und bisweilen auch Brantwein gemacht wird, worunter man auch noch wol einige Sachen von angenehmen Geruch mischt. In diese Mischung taucht man einen Schwamm und fähret damit über die Handschuh. Nachdem dieser Ueberzug beynahe trocken ist, macht man die überflüssige Schale ab, welche das gummöse Wesen allenfalls auf dem Leder noch gelassen hat. Nun haben diese Handschuhe eine schöne veste Weiße und einen Glanz oder Glasur. Man muß sich bestreben, bey dieser Zurichtung sehr reine Materialien und von feiner Güte zu nehmen und sie dem Leder mit aller möglichen Reinigkeit beyzubringen, weil sie den Handschuhen alle Schönheit geben.

Lamon, eine Art Brasilienholz, welches aus der Bucht aller Heiligen aus Amerika komt.

Lamparillas, Fr. **Nompareilles**, eine Gattung von schlechten und sehr leichten Kamlot, die in Flandern, sonderlich zu Rüssel und in der dasigen Gegend gemacht wird. Man hat deren unterschiedene Arten: Einige sind schlecht oder glatt gewebet, andere mit kleinen Blumen; wieder andere gestreift. Ihre gewöhnliche Breite ist ⅞ Ellen nach pariser Ellenmaaße. Die Länge ist nicht gleich, nachdem sie die Arbeiter machen. Sie werden theils ganz von Wolle, theils nur die Kette von Wolle und der Einschlag von Leinen oder Ziegenhaaren gewebet. Der Name ist ursprünglich spanisch, wie sie denn auch noch mehrentheils nach Spanien gehen. Im französischen werden sie deswegen Nompareilles genannt, weil sie in der Breite ihres gleichen nicht haben, indem man sonst kein so schmales Zeug hat. Die Flandrer geben ihnen auch zuweilen den Namen **Polimit**, **Polemit** oder **Polomit**. (s. Polimit)

Lampasse, eine Art ostindischer gemalter Leinwand, welche auf der Küste von Koromandel an verschiedenen Orten verfertiget wird. Sie sind 18 Kubidos oder ohngefähr 15 leipziger Ellen lang und zwey Kubidos oder 1½ solcher Ellen weniger einen Zoll breit.

Lampe, eine Art wollener Etamine, aber durchgehends von spanischer Wolle, welche vornehmlich zu **Authon**, in dem Gouvernement **Orleanois** verfertiget werden.

Lampe, Fr. Lampe, ein Geschirr, das man zum leuchten gebrauchet, und worinn man Oel oder auch Talg mit einem Docht brennet. Man hat sie von allerley Materie, von Gold, Silber, Blech, Kupfer, Messing, Zinn, Eisen, Thon und Glas, und zwar auf vielerley Art und Gestalt; je nachdem sie zum Gebrauch bestimmt sind. Alle stimmen darinn überein, daß sie eine Röhre in einer Schale haben, worinn der Docht steckt, und auf welchen das Oel gegossen wird. Der Docht steckt etwas mit seinem brennenden Theil aus der Röhre heraus. Es ist eine sehr sparsame Leuchtung, besonders die sogenannten Studierlampen. (s. diese) Die Zinngießer und Klempner machen die mehresten Lampen.

Lampe, **Löthlampe**, (Metallarbeiter) eine Lampe, worinn ein starker Docht, nebst einer kupfernen Löthröhre. Man bedient sich ihrer, wenn man kleine Sachen zusammen- oder anlöthen will. Indem man das Loth an der starken Flamme des Dochts schmelzet und Kleinigkeiten dabey zusammenlöthet. (s. auch löthen)

Lampe, **Lampenofen**, (Scheidekünstler) eine Lampe, die zu allerley kleinen Versuchen in der Scheidekunst anstatt eines andern Ofens gebraucht wird. Sie bestehet aus einer messingnen Röhre, so zehn oder zwölf Zoll lang und ohngefähr ein viertels Zoll weit ist; mit ihrem einen Ende wird sie in das willkührlich gestaltete Oelbehältniß gesteckt; und an dem andern in ein Knie aufgebogen, gleich dem Kopf einer Tobackspfeife, dessen Oeffnung beynahe bis auf 2 Zolle erweitert wird. Auf diese Oeffnung wird ein rundes Blech gepaßt, welches 5, 6 bis 7 Löcher, gleich weit von einander, rund um seinen Rand hat, in welche eben so viele ohngefähr einen Zoll lange Röhrchen gesteckt werden. Durch diese Röhrchen wird ein Docht von baumwollenen Garn gesteckt. Durch diese Vertheilung des Dochts wird der Wirkung der Luft eine größere Fläche blos gestellet, die rußige Materie, die an der Lampe entstehet, wird verzehret und abgeführet, und die Lampe brennt in einer hellen und lebhaften Flamme. Das Oelbehältniß ist gemeiniglich ein cylindrisch Gefäß, 8 bis 10 Zoll weit, aus dreyen Theilen zusammengesetzt, und mit einem Deckel versehen. Das mittlere Fach hat vermittelst der Röhre auf der Seite Gemeinschaft mit den Dochten, und auf seinem Boden ist ein aufrecht stehendes offenes Rohr angelöthet, dessen oberes Ende mit den Dochten, in einer wagrechten Höhe stehet; so daß wenn in diesem Fache das Oel bis auf eine solche Höhe steiget, daß es an dem andern Ende der Lampe bis an die Dochten der Lampen reichet, alles Oel überflüssige durch die aufrechte Röhre in die unterste Abtheilung des Behältnisses hinabrinnet. Das obere Fach ist bestimmt, das mittlere mit Oel zu versehen, und hat zu dieser Absicht einen Hahn in dem Boden, welcher vermittelst eines Schlüssels an der äußern Seite mehr oder weniger geöffnet wird, daß das Oel wenigstens geschwinde genug nachfließe, das verzehrte immer wieder zu ersetzen, oder lieber geschwinder, weil das überflüssige, welches durch die aufrechte Röhre wegfließet, keine Unbequemlichkeit verursachet, so daß auf diese Weise das Oel in der Lampe allezeit genau in der gleichen Höhe erhalten wird. Zu gewöhnlichem Gebrauche kann das mittlere Fach allein hinlänglich gemacht werden. Denn wegen seiner großen Weite wird das Abnehmen des

Oels, wenn schon die Lampe etliche Stunden gebrannt hat, nicht sehr merklich. Doch ist es in beyden Fällen rathsam, die Dochten alle zwey oder drey Tage zu erneuern. Denn die Unreinigkeiten des Oels, so sich nach und nach in den Dochten absetzen, machen, daß die Flamme je länger je mehr matt wird. Um dieselbe bequemer zu erneuern sollte man zwey durchlöcherte Deckel mit Röhrchen und Dochten haben, damit wenn einer weggenommen wird, der andere gleich aufgesetzt werden kann. Ein schwarzer Tiegel kann füglich zum Ofen dieser Lampe gebraucht werden. Wenn aber ein besonderer Ofen dazu eingerichtet werden soll, so sind dabey keine andere Oeffnungen nöthig, als eine in dem Boden für den Zugang der Luft, und eine andere in der Seite für das Knie der Lampe. Das Oelbehältniß stehet besonders auf einem darzu bequemen Untersatze. Der Stöpsel für das Seitenblech bestehet aus zweyen Stücken, damit er, nachdem die Lampe schon in dem Ofen ist, füglich eingesteckt werden kann, und hat unten ein rundes Loch, worein das Rohr der Lampe passet. Wenn auf solche Art der Ofen auf einen Dreyfuß oder ein offenes Fußgestelle gesetzet wird, so komt die Luft nur allein von unten hinein und verbreitet sich, ohne einen besondern Zug auf einer Seite zu haben, rings herum gleichmäßig, weswegen die Flamme ordentlich fortbrennet. Man muß die Hitze nicht höher, als auf den 450 Grad des fahrenheitschen Thermometers treiben, eine Hitze, die mehr als hinlänglich ist, das Zinn in vollkommnem Fluß zu erhalten. Ein größerer Grad des Feuers stößet zu heftige Dünste aus dem Oel, und die ganze Masse würde Feuer fangen. (s. V. Lewis Zusammenhang der K. 1 Bands 1 Theil Tab. I.

Lampenofen, s. vorher.

Lampenschwarz, der Ruß von einer Lampe, welcher in manchen Fällen als eine schwarze Farbe gebraucht wird.

Lampfel, (Brauer) ein Bier in Meißen, welches besser als Kovent und schlechter als Tischbier, oder ein Gemische von Halbbier und Kovent ist.

Lamprete, (Fischer) ein delikater und unter die Leckerbissen gerechneter Fisch, der einem Aal ziemlich gleich ist, außer daß er einen größern Kopf nach Verhältniß seines Körpers hat. Die Haut ist glatt, ohne Schuppen braunfleckig, mit einer dunkelblauen Farbe, den Schlangen auch sehr ähnlich und weiß unter dem Bauch.

Landauer Wagen, (Sattler) eine Kutsche, deren Kasten zurückgeschlagen werden kann.

Landbau, s. Ackerbau.

Landen, (Schifffahrt) im weitläuftigen Verstande mit einem Schiff ans Land fahren; im engern Verstande aber mit Schiffen an ein feindliches Land fahren und Soldaten und Seevolk zu einem feindlichen Unternehmen aussetzen. Wenn eine große Landung in einem feindlichen Lande unternommen wird, so bringt man alles, was zu einem Feldzuge gehöret, mit sich, als Truppen, Kriegs- und Lebensvorrath, zuweilen auch fertiges Schanzzeug. Bey diesem Unternehmen wird das Kriegsvolk auf Transportschiffen dahin geführet, welche mit allen Nothdürftigkeiten versehen an das Land gesetzt werden. Die Kriegsschiffe, welche die Transportschiffe begleiten, müssen, wenn das feindliche Ufer mit Truppen besetzt ist, das Landen ihrer Truppen zu erleichtern, und durch ihr Feuer den Feind von dem Ufer zu vertreiben suchen.

Landfaß, ein in einigen Gegenden übliches Maaß flüßiger Dinge. So hält in Bern ein Landfaß 6 Saum oder 24 Eimer; dagegen ein gewöhnliches Faß nur 4 Saum oder 16 Eimer hält.

Landflagge, (Schifffahrt) eine auf den Schiffen übliche Flagge, welche aufgesteckt wird, wenn man Land siehet.

Landgarbe, (Landwirthschaft) im Würtembergschen eine gewisse Anzahl Garben, Früchte, Wein ꝛc. welche der Unterthan von seinem Lande dem Grundherrn als einen Zins entrichten muß.

Landgummi, dasjenige Gummi, so von den einheimischen Bäumen, als Kirsch- Pfirsich- Pflaumen- Apfel- Bäumen ꝛc. gesammlet wird. Es kann von den Hutmachern und andern Handwerkern gebrauchet werden, und ist zu diesem Behuf eben so gut, als das arabische. Man muß aber nur das weiße und trockne wählen.

Landhaken, (Schifffahrt) in den Schiffen, besonders auf den Strömen, ein Anker mit einem Arm, um damit an den Ufern und Anhöhen zu ankern.

Landhirsch, Aubirsch, Waldhirsch, (Jäger) ein Hirsch, welcher sich auf dem flachen Lande aufhält, zum Unterschiede eines Burg- oder Gebirgehirsches.

Landhufe, (Landwirthschaft) eine Hufe auf trocknem oder vestem Lande, welche auch die Hufe schlechtweg genennt wird, zum Unterschied von den Wasserhufen, nach welchen in der Mark Brandenburg die Gewässer der Fischer eingetheilet sind.

Landkarte, eine in Kupfer gestochene und auf Papier abgedruckte Vorstellung einer Erdfläche. Sie werden in Universal- und Partikularkarten eingetheilt, von welchen jene die Erdkugel, diese aber nur einen Theil derselben vorstellen. Letztere werden wieder in General- und Specialkarten eingetheilt, wovon jene ein ganzes Land im Ganzen, diese aber einzelne Distrikte oder Provinzen vorstellen. Endlich werden auch die Landkarten überhaupt eingetheilet in chorographische und topographische. Zu jenen sind alle Partikular- und Spezialkarten zu rechnen, zu den letztern aber alle diejenige, worauf der Distrikt und die Gerichtsbarkeit einer einzigen Stadt, eines Landguths ꝛc. und die ganze Beschaffenheit des darinn liegenden Gebieths genau entworfen und beschrieben ist.

Landleder, Leder, welches im Lande geschlachtet und gar gemacht, und nicht außerhalb Landes roh hineingebracht wird.

Landmeister, Meister einer Profession oder Handwerks, die auf dem Lande wohnen, aber der Innung desselben Gewerks in den Städten einverleibet sind.

Landmessen, Ackermessen, Feldmessen, Landesvermessung, geometrische Aufnahme der Landgüter, (Feldmesser) die Kunst die Aecker oder Ländereyen nach ihrem Flächeninhalt, nach Morgen, Klaftern,

tern, Ruthen, Füßen ꝛc. zu bestimmen, und auf dem Papiere zu entwerfen. Zuerst nimt man die Ausmessung der Seiten und Winkel vor, trägt solche nachgehends aufs Papier, und bestimmt daraus die Oberfläche des Erdreichs. Es werden dazu allerley Instrumente gebrauchet, als eine Meßkette oder Schnur mit den dazu gehörigen Stäben, ein Meßtisch, Astrolabium, u. a. m.

Landmünze, (Münze) die in einem Lande eingeführte und von dem Landesherrn geprägte Münze zum Unterschiede von der fremden Münze. In einigen Provinzen von Oberdeutschland ist die Landmünze eine Scheidemünze, welche 2½ Kreuzer oder 10 Pfennige gilt, 24 Landmünzen machen einen Gulden.

Landröthe, (Färber) die gemeinste Art Röthe, welche durch Schößlinge fortgepflanzet wird, und ihren Saamen nicht zur Reife bringt. Vermuthlich hat sie davon den Namen, weil sie gemeiniglich in dem Lande, in welchem sie gebauet wird, auch verbraucht wird.

Landruthe, in einigen Gegenden ein Längenmaaß auf dem Lande, welches der Stadtruthe entgegengesetzt wird; so hält in Nürnberg eine Landruthe 16, die Stadtruthe aber nur 10 bis 12 Fuß.

Landschaften, Fr. Paylage, (Kupferstecher, Maler) alle Gemälde und Kupferstiche, welche Landgegenden vorstellen, und wo die Figuren nur als verschönernde Beywerke angebracht sind. Die Landschaft enthält zwo Arten; die heroische, welche nur wohlgewählte Gegenden, und das, was die Kunst und die Natur am seltensten, edelsten und rührendsten haben, als Tempel, Obelisken, Pyramiden ꝛc. vorstellt; die hirtenmäßige, welche uns die einfältige Natur und gemeine Gegenstände, als Hirten, Heerden, Bauerhütten, Bäume, Felsen ꝛc. vor Augen legt. Die Landschaftmalerey hat die reichsten, angenehmsten und fruchtbarsten Stoffe; unter allen Geburten der Natur und der Kunst ist keine, welche der Maler nicht in die Zusammensetzung seiner Gemälde von dieser Art bringen kann. Das Landschaftmalen erfordert eine große Kenntniß der Farben und der Wirkungen des natürlichen Tagelichts. Titian, Carracci, Poussin, Bourdon, Paul Brill, Joh. Breugel u. a. m. haben sich in Landschaften hervorgethan. Wenn der Kupferstecher eine Landschaft stechen will, so muß er sie sehr rautenförmig anlegen, damit das Einschneiden die Züge markigter bilde, und die magern Umrisse des Baumschlags weniger merken lasse. Die Erdgründe sticht man mit kleinen kurzen und sehr rautenförmigen Schnitten, damit die Risse ihrer Winkel sie roh machen, und ihnen das Ansehen einer auf alle Art freyen Arbeit geben, welche hier sehr wohl angebracht ist. Die stumpfen Spitzen dienen zum Radiren der Landschaften besser, als die schneidenden, weil diese letztern, welche zu tief ins Kupfer gehen, dem Künstler nicht die Freyheit lassen, sie auf allerley Weise zu führen, wie es in dem Baumschlage nöthig ist. Die Erdgründe, Mauerwerke, abgehauene Stämme, müssen überhaupt mit sehr höckerichten Schnitten gemacht werden; und hier kann man die Vermischung der Vierecke mit den schiefesten Rautenvierungen am besten und glücklichsten wagen und sich der Nadel auf ihrer breitesten Seite bedienen.

Landschaftmaler, Landschafter, Fr. Paylagiste, ein Maler, der seine meiste Beschäftigung daraus macht, Landschaften zu malen.

Landscheider, (Landwirthschaft) ein Mann, der die Feldmeßkunst versteht, die Felder ausmisset, und mit den Landleuten die Grenzen und Marken umzieht, besichtiget und berichtiget. Er wird auch ein Um- oder Unterläufer genannt.

Landseide. (Seidenbau) So nennt man in dem Brandenburgschen, und auch in andern Ländern Deutschlands, die im Lande gewonnene Seide. Im Brandenburgschen hat man den Seidenbau (s. diesen) schon sehr weit getrieben, sowohl was die Güte, als auch die Menge der Seide betrifft; die Güte der brandenburgschen Seide ist aber noch von der Beschaffenheit, daß sie nicht zu allen seidenen Zeugarten gebraucht werden kann; welches aber mehr an der Zurichtung der gewonnenen Seide, sonderlich dem Haspeln lieget, als an der Seide selbst. Sie ist zwar derb und stark, aber noch zu rauh und wollig, und nach dem Haspeln nicht selten von ungleichen Fäden, worauf es doch hauptsächlich bey einer guten Seide ankomt. Man kann die Landseide daher bey ganz seidenen Zeugen nur in solchem Fall gebrauchen, wo das Wolligte und Steife nicht merklich in die Augen fällt. Daher nimt man sie nur zum Einschlag solcher Zeuge, die steif seyn sollen, z. Atlas, Gros de Tours ꝛc. Ueberdem ist sie sehr brauchbar zu halbseidenen und einigen gefärbten Zeugen der Gazemanufaktur, vornehmlich aber wird sie zu Strümpfen verbraucht. Zur Orgasin ganz seidener Zeuge ist sie aber noch zu dick und rauh. (s. Seiden haspeln)

Landseil, ein in Böhmen übliches Feld- oder Ackermaaß, welches wie das Waldseil gegenwärtig 52 Prager Ellen beträgt, zum Unterschied von einem Weinbergseil, welches deren 64 hält.

Landspitze, eine in das Meer oder Wasser hervorragende Spitze des vesten Landes.

Landstein, Leseskein, Rasenstein, Sumpf- See- Moder- oder Rasenerz, (Bergwerk) ein Eisenerz, so gelb, grünlich, braun, braunroth und undurchsichtig ist; er ist moderich, sandig, körnigt, lettig und schmierig, und wird in der Dammerde unter den Rasen in Seen und Sümpfen angetroffen, vom Magnet nicht gezogen, ist unrein und gemeiniglich arm an Eisen.

Landstein, s. Grenzstein im Supplement.

Landteich. (Wasserbau) 1) In den Marschländern ein Deich oder Damm, welcher ein ganzes Land vor der Wuth des Wassers sichert. 2) Ein Deich, welcher innerhalb des Hauptdeiches, nach dem Lande zu zur Absonderung des Binnenwassers angeleget ist. 3) Ein Deich, der 24 Ruthen Land vor sich hat, zum Unterschiede von einem Schordeiche, welcher nur 12 Ruthen vor sich hat.

Landtücher, einländische Tücher, (Tuchmanufaktur) diejenigen Tücher, welche von einländischer Wolle gewebet werden, wovon dieselben auch den zweyten Namen

erhalten. Den ersten Namen erhalten sie davon, daß sie in den Landstädten verfertiget werden. Man hat verschiedene Arten, worunter die breite Waaren die vorzüglichsten Tücher sind, und in drey Gattungen getheilt werden, nämlich in feine, mittlere und ordinäre. 1) Die feinsten einländischen Tücher nach spanischer Art, welche eine Nachahmung der spanischen Tücher sind, werden in der schlesischen Stadt Goldberg, in Rothbus, Züllichau, Crossen and andern Orten mehr verfertiget. Man webt sie aus der feinen zweyschürigen Wolle des breßlauischen Kreises bey Namslau, so wie auch aus andern zweyschürigen Wollarten in Schlesien. Die feinste Wolle dieser Art läßt sich durch fleißiges Sortiren in drey Arten abtheilen; als in außerordentlich feine, mittlere und ordinäre Wolle, und eben so viel Tucharten verfertiget man auch aus der Wolle. Die Wolle zu diesen feinen Tüchern muß, nachdem sie von Stroh und andern Unreinigkeiten gesäubert worden, geschweißet, (s. Schweißen) und wenn sie trocken und zu verschiedenen Arten von wollgefärbten Tüchern gefärbt worden ist, so wie die ungefärbte gewaschene geplüset werden. (s. Plüsen) Alsdenn wird sie auf Horden geschlagen und denn eingeschmalzet. (s. Einschmalzen) Nun wird diese Wolle mit Jösen und Kämmelkämmen (s. diese) gekämmelt, mit der Kniestreiche gestrichen (s. Woll kämmeln und Streichen) und alsdenn auf einem großen Schweizerrade, wie die zu den spanischen Tüchern, gesponnen, wovon das Garn, so wie zu jenen, zur Kette rechts und draller, und zum Einschlag links und lockerer gesponnen werden muß. Man spinnt aus einem Pfunde dieser Wolle 2½ bis 4 Stück oder Strehnen, nachdem das Tuch fein seyn soll. Das Kettengarn wird wie gewöhnlich zur Kette geschoren, die ordinären feinen Tücher erhalten 2000, die mittlern 2200, und die außerordentlich feinen 3400 Kettenfäden. Die Kette ist 40 bis 42 Ellen lang, und wird vor dem Weben, so wie bey dem spanischen Tuch, geleimt. (s. Leimen der Kette) Vom Stuhl komt das Tuch nach dem Reglement 3¼ Elle breit, und wenigstens 40 Ellen lang. Nach der Walke ist es aber nur 2 Ellen oder 2⅛ Ellen lang. Wenn es vom Stuhle komt, denn wird es geabrechtet. (s. Abrechten) Es wird mit grüner Seife gewaschen und gewalkt, und wenn es verlangt wird, auch mit weißer Seife. Oefters bedient man sich auch dazu der schlesischen Walkerde, welche geschlämmt, und blos bey dem vorläufigen Waschen gebraucht wird. (s. Tücher waschen und walken) Der Tuchscherer erhält das Tuch naß aus der Walke, und rauhet solches daher gleich in dem ersten Wasser u. s. w., und scheret es wie gewöhnlich. (s. aus dem ersten zweyten ꝛc. Wasser rauhen und Scheren) Alsdenn spannt er es in den Rahm, bestimmt seine Länge und Breite. Getrocknet in dem Rahm, papieret er es mit einländischen geglätteten Pappbogen ein, und setzt es in die erste warme Presse. Nach dieser ersten warmen Presse, wird das Tuch genoppt, (s. Noppen) alsdenn umpapieret, und in die zweyte warme Presse gebracht. Zuletzt erhält es auch noch wol die Stichpresse. (s. diese) (s. Tuch pressen) Die übrigen beyden Gattungen der feinen Tücher werden fast auf die nämliche Art verfertiget. (s. mittlere Landtücher und ordinäre Landtücher) Es gehören ferner zu den Landtüchern noch schmale und leichte Waaren, die zum Theil dünner und leichter, als die Tücher sind. Von schlesischer Wolle nämlich verfertigt man liniirte ja auch melirte Tücher von 2 oder 3 Farben. Ferner aus dieser Wolle verfertiget man 2) Perpetuel. (s. diesen) 3) Groben Kirsey. (s. Kirsey) 4) Molton oder Moll, (s. beydes) 5) Flanell. 6) Preßboy und 7) Frieß. (s. alle diese) Endlich giebt es noch einige tuchartige Zeuge, die von Landwolle gemacht werden; als Walkstamm, Sommerzeug, Serge, den man in Kron- und Strichserge (s. diese) und gewalkten Droguet theilt. (s. davon an ihrem Ort)

Land- und Seebeutler, sind Pfuscher unter den Weißgerbern.

Landveste, Vernätherung, Grundbett, Uferbevestigung, (Wasserbau) ein brüchig gewordenes Ufer an einem Deich mit Faschinen und Flechtwerk ausbessern und belegen. Man stößt von einem ziemlich abschüssigen und brüchig gewordenen Ufer soviel Strohmwärts herab, daß man eine ziemliche Abdachung (Dossement) bekomme. Dann belegt man diese Fläche etwa zwey Fuß hoch mit Faschinen, deren Spitzen in den Strohm herabhängen, leget Würste quer über die Faschinen, und heftet sie mit gewöhnlichen Handpfählen vest. Endlich überträgt man diese Verflechtung mit Erde, und bepflanzt sie mit Reisern, daß sie begrüne. Dergleichen Uferdecken schicken sich zu allen anbrüchigen Ufern, man giebt ihnen dadurch eine künstliche Abdachung, und hat weiter nichts zu befürchten, wenn keine Strohmstriche oder Tiefen sich dem Ufer genähert haben, und die Ufer mit der Direktion der Strohmbahn ziemlich parallel laufen. Einige legen auch längst der Strohmbahn Zäune an, um dadurch das Ufer für den Nachschuß zu verwahren. Allein die Strohmstriche pflegen bey hoher Fluth die Erde zwischen den Zäunen so künstlich wegzuspühlen, daß Zaun und Ufer verloren gehen.

Landwehr, Landesmark, Landgraben, Landgrenze, wird insgemein die durch aufgeworfene Gräben, gepflanzte Hecken, Land- Grenz- und Mahlsteine oder aufgeschüttete Mahlhaufen und verwahrte Grenze eines Gebieths genennt. Insonderheit aber heißen Landwehren gewisse an den Hauptgrenzen aufgeworfene weite und tiefe Graben, auf deren Dämmen dicke Heckbüsche gezogen werden. (s. auch Mark- und Grenzstein)

Landwein, (Weinbau) Wein, der in einem Lande selbst gebauet und gekeltert wird, im Gegensatz der fremden Weine.

Landwerk, in Sachsen eine geringe Art Tücher, die auf dem Lande und nicht in der Stadt gemacht worden.

Landwind, (Schiffahrt) der Wind, welcher bey Tage von der See nach der Küste wehet, zum Unterschied des Seewindes.

Landzunge, (Wasserbau) das eintretende Ufer an einem Lande, wenn es schmal ist, so daß ein schmaler Strich Landes in den Fluß oder See sich erstrecket.

Lang-

Digitized by Google

Langbeil, (Stellmacher) ein langes, vorne ſpitzig zulaufendes Beil, Sachen, welche gerade auslaufen, damit zu behauen

Länge, (Schifffahrt) der Abſtand des Mittagszirkel eines Orts von dem Mittagszirkel eines andern. Man berechnet ihn von Abend gegen Morgen nach Graden des Aequators. Den erſten Mittagszirkel ziehen die Franzoſen durch die Inſul Ferro, aber jetzt mehr durch Paris. Der berliner Seeatlas ziehet ihn auch durch Ferro 18 Grad 52 Minuten weſtwärts Paris. Die Spanier durch die azoriſchen Inſeln; die Holländer durch Teneriffa u. ſ. w. Es iſt eine noch nicht völlig aufgelöſte Aufgabe, an jedem Ort in der See deſſen Länge zu beſtimmen. Denn zwey Oerter, die öſtlich oder weſtlich von einander liegen, haben verſchiedene Mittagszirkel. Wenn daher ein Schiff ſeinen Stand gegen Morgen ändert, ſo bekomt es einen andern Mittagszirkel, auch einen andern Mittag. Denen Gegenden, die weiter gegen Morgen liegen, gehet die Sonne eher auf, ſie haben den Mittag und alle Stunden des Tages eher als die weſtlichen. Wenn alſo ein Schiff gegen Morgen gefahren, ſo hat es früher Mittag, als der Ort ſeiner Ausfahrt; fährt es gegen Abend, ſo iſt es das Gegentheil. Durch die harriſonſche Seeuhr (ſ. Seeuhr) wird die Länge alſo beſtimmt: Z. B. der Steuermann habe ſeine Stelle auf der See durch Sturm verloren, oder lange keinen heitern Himmel gehabt; ſo nimt er die Polhöhe und findet 53 Grad, ſein Schiff iſt alſo auf dem 55ſten Grad der Breite. Er bemerkt hierauf den Aufgang der Sonnen. Die berechneten Tafeln zeigen ihm, daß die Sonne an dem Ort von 53 Grad Breite um vier Uhr an dieſem Tage aufgehe. Die harriſonſche Uhr zeiget ihm, was jetzt die Uhr in Greenwick ſey. Auf dem Schiffe iſt es viere, die Uhre giebt ihm aber viertehalb, folglich iſt er gewiß, da 15 Grad auf eine Stunde gerechnet werden, daß er $7\frac{1}{2}$ öſtlich von Greenwick ſey, u. ſ. w.

Lange Branſche. (Zeugmanufaktur) So heißt man an einem Florettſtuhl die nach einer Reihe der Patron eingeleſene und zuſammen zu einem Ganzen geknüpfte Branſchenſchnüre, (ſ. Branſchenſchnüre) die an einen Kegel angebunden werden.

Lange Feſſel, ſ. Hornfeſſel.

Länge, gieſſende, (Seefahrt) wenn man die Länge eines Orts auf der See nur nach Muthmaßung ohngefähr nimt; ſie unterſcheidet ſich von der Obſervirten dadurch, daß dieſe gewiſſer iſt, als jene, weil es überhaupt ſchwer hält, die wahre Länge auf der See zu finden.

Lange Heerde, Kehrheerde, (Hüttenwerk) ſind dergleichen Heerde auf dem Pochwerk, die als Schlämmheerde für das Friſchmehl dienen, und haben 1 Fuß Fall. (ſ. Heerd)

Längeholz, (Bäcker) ein rundes Holz, den Teig damit auszulängen, d. i. auszudehnen.

Länge Kabels, (Schifffahrt) eine lange Leine von 120 Klafter; länger iſt kein Kabel.

Lange Latten, (Seidenmanufaktur) die langen Stäbe an einem Seidenwürkerſtuhl, die nach der Breite deſſelben angebracht, und mit dem einen Ende unten am Geſtell des Stuhls beweglich beveſtiget ſind. Ihre Anzahl im Stuhl richtet ſich nach der Menge der Schäfte, die zum Weben gebraucht werden; jede lange Latte iſt mit einer Schnur an einen über dem Schaft hangenden Tümmler beveſtiget, und mit einer andern Schnur unterwärts gleichfalls mit einem Fußtritt vereiniget, ſo daß wenn der Fußtritt getreten wird, die lange Latte mit ihrer langen Schnur den mit ihr vereinigten Tümmler herabziehet, und dieſer den Schaft in die Höhe hebt.

Lange Maſche, (Strumpfwürker) eine Maſche am Strumpf, die ſich von den andern gewöhnlichen Maſchen durch ihre größere Länge unterſcheidet. Sie befindet ſich beſonders an Zwickeln, am mehreſten aber gehet ſie nach dem obern Rande eines Strumpfs zu, als womit derſelbe mit dem Strumpf völlig vereiniget wird, und ſich glatt niederleget. Die lange Maſche entſtehet auf folgende Art: Da die Schwingen (Unden) der fallenden Platinen auf die Fallbaare oder eine Leiſte ſinken, und dieſe den Schwingen Schranken ſetzet, daß ſie nicht tiefer, als ſie ſollen, fallen können, zu dieſen langen Maſchen aber erfordert wird, daß ſie tiefer fallen müſſen; ſo muß die Fallbaare mit dem Mubleiſen (ſ. dieſes) weiter hinabgeſchraubet werden. Wenn daher die Schwingen und fallenden Platinen beym Coulieren (ſ. dieſes) ſinken, ſo fallen ſie tiefer als gewöhnlich hinab, und machen alſo auch eine längere Maſche, als die gewöhnlichen, denn der Faden wird tiefer herunter genommen.

Längen, 1) (Bäcker) den Teig mit dem Längeholz walzen und in die Länge ausdehnen. 2) (Metallarbeiter) das Metall mit dem Hammer in die Länge ausdehnen. 3) In der Landwirthſchaft in Thüringen, einen Acker in die Länge theilen. Denn wo keine Grenzſteine vorhanden ſind, müſſen die Anſtößer in ſtreitigen Fällen das ſtreitige Stück Acker in die Länge mit einander theilen.

Längen, (Schifffahrt) das Tauwerk, wenn es angezogen iſt, los laſſen; ſo wird z. B. gerufen: länge die Schooten, wenn man die angezogenen Seile an den Ecken der Segel los laſſen ſoll.

Längen, ſ. Auslängen.

Längenſäge, (Tiſchler) eine gewöhnliche Säge, (ſ. dieſe) die etwas größer als die Oertſäge iſt. Sie hat ihren Namen von ihrem Gebrauch erhalten, indem mit derſelben das Holz nach der Länge in ſeiner Dicke durchſchnitten wird, um daraus zum beſtimmten Gebrauch dünnere Bretter oder Stücke zu erhalten.

Lange Schicht, Fr. le travail des Mineurs de douze heures, (Bergwerk) die zwölfſtündige Schicht oder Arbeit in den Gruben, welche 4 Stunden länger anhält, als die ordentliche. Wird ſonſt auch die Kühſchicht genannt. (ſ. dieſe) Sie iſt an wenigen Orten gebräuchlich, wo ſie aber gewöhnlich iſt, fahren die Bergleute, währender Schicht, eine Stunde aus, um zu eſſen.

Langetten, ſ. Auslangetiert.

Langglied, (Sporer) das von beyden Seiten krummgebogene lange Glied auf der linken Hälfte einer Stange

Pferdezaum, worinn eine von den Kinnketten eingehangen wird.

Langhaar, (Parukenmacher) das lange ungekräuselte Hinterhaar an einer Schwanz- oder Beutelparuke.

Langmesserschmid, ein Professionist, der mit dem Schwerdfeger einerley Arbeiten mache, und mit diesem in beständigem Streit lebet, indem ein jeder von ihnen behauptet, daß sein Gewerk älter seye, und der eine von dem andern sich getrennt habe, und sich einander mit dem Namen eines Fuschers belegen. Unterdessen verstehet der Langmesserschmid das nämliche, was der Schwerdfeger verstehet zu machen, und macht Degengefäße, Säbelgefäße, Hirschfänger und dergleichen mehr. (s. Schwerdfeger) Er lernt in 4 Jahren die Profession, wenn er ein Lehrgeld giebt, und wenn er keins giebt, muß er 5 bis 6 Jahr lernen. Sie müssen 3 Jahre wandern, und erhalten bey ihrer Ankunft, wenn sie keine Arbeit erhalten, ein Geschenk von 1 Thl. 8 Gr. Zum Meisterstück verfertigen sie, außer den Gefäßen zu zwey Degen und einem Hirschfänger noch ein sehr künstliches Jäger- oder Weidmesser ganz von Eisen, wovon das Gefäß auf eine schöne Art mit Figuren verschnitten und getrieben ist, und auf der großen Scheide desselben sind noch andere kleine Scheiden angebracht, worinn Messer, Gabel u. dgl. stecken. (s. Weidmesser)

Langnagel, s. Linse.

Längorte, **Auslängort**, (Bergwerk) ein Ort, damit auf den Gängen ausgelanget, oder selbige weiter eröffnet werden.

Langoustenfarbe, Fr. Couleur de Langouste, (Färber) eine röthlichgelbe, oder sehr orangirte rothe Farbe auf Seide, Wolle, Tücher und Zeuge. Sie entstehet aus der Vermischung der rothen und gelben, und wird mit Kermes, Cochenille ꝛc. erst roth (s. roth) auf scharlachen Art gefärbet, und dann mit Wiede, Scharte oder Gelbholz gegilbet.

Langstange, Oestr. **Leuchsen**, in Schlesien **Leisten**, (Landwirthschaft) die Stangen an einem Leiterwagen, welche von den Rungen (s. diese) oder von dem Oberbaume der Leiter bis zur Achse hinabgehen, vor deren untern Beschlag die Linse gesteckt wird. Sie dienen zur Bevestigung der Leitern, und auch der Linsen selbst; oben stecken sie in den Haspen, (s. diese) welches eiserne Ringe sind.

Langstroh, (Landwirthschaft) das in ordentlichen Schütten oder Bunde gebundene gerade Weitzen- und Roggenstroh, zum Unterschied des **krummen Strohes**, worunter alle übrigen Gattungen, als Haser- Gersten- Erbsen- Linsen- und Wickenstroh verstanden werden.

Langwied, Oestr. **Landwied**, **Längwied**, **Langwelle**, in Oberschl. **Lampert**, **Langwerr**, (Landwirthschaft) bey einem Rüst- oder Bauerwagen das lange Holz, oder der Baum, welches durch das Vorder- und Hintergestelle gehet, und womit der Hinterwagen an den Vorderwagen gehänget wird.

Lanteas, (Schiffsbau) große chinesische Fahrzeuge, deren sich die Portugiesen zu Makao bedienen, mit Canjon Handlung zu treiben. Sie sind ohngefähr 7 bis 800 Tonnen groß. Auf diesen Schiffen wohnen die Portugiesen, so lange die Messe zu Cantor währet, weil ihnen nicht erlaubt ist, auf dem Lande zu schlafen. Sie haben 8 Ruderbänke auf jeder Seite, und 6 Ruderknechte auf jeder Bank, und gleichen den Galeeren.

Lantor, eine Art Kokosbäume mit glatten Blättern, von Mannsgröße, welche man zum Schreiben anstatt des Papiers in Indien brauchet.

Lanze, Fr. Lancette, Espatule, (Bildhauer) ein plattes auf einer Seite rund zulaufendes Werkzeug, dessen sie sich zum Modelliren in Thon und Wachs bedienen. Das andere Ende ist viereckig abgeschnitten.

Lanze, ein Rennspieß, womit man bey Karoussel oder Ritterspielen nach dem Ring, Kopf oder Quintane rennet. Dergleichen Lanze muß sehr leicht seyn, damit man sie geschicklich über den Kopf herumschwingen und die Stöße leicht machen kann. Sie muß nach Person und Stärke dessen, der sie führen soll, eine verhältnißmäßige Größe haben. Eigentlich ist es ein Spieß, dessen Eisen sehr spitzig, der Schaft vorne dünne, gegen die Hand zu aber dicker ist. Vor diesem brauchte man sie bey den Tourniren zu Pferde, und musten besonders stark seyn, weil man damit einen Mann aus dem Sattel heben oder schmeißen konnte. Zu dem jetzigen Gebrauch auf der Rennbahne zum Luststechen sind sie, wie gedacht, nur leicht.

Lanzen, (Jäger) kleine Spieße mit langen Stielen, die sich leicht davon abziehen lassen. Sie werden bey der Saujagd zu Pferde mehr zur Lust als zum Nutzen gebrauchet.

Lanzette, (Instrumentenmacher, chirurgischer) ein Werkzeug der Wundärzte, um kleine Oeffnungen zu machen, auch läßt man zuweilen mit Ader. Es ist eine kleine zweyschneidige Klinge zwischen zwey Schalen von Schildkröten, die unten nicht zusammengeniedtet sind, und zwischen welchen die bewegliche Klinge eingeschoben werden kann. Die Schärfe der einen Schneide ist etwas kürzer als die der andern. Man hat auch Lanzetten, die in einer messingnen Scheide versteckt sind. (Fr. Lancette cachée) Sie haben gebogene Klingen, denn man bedient sich ihrer bey Oeffnungen im Munde. Die Scheide wird aus Messingblech, auf einem Modell zusammengerollt, und hernach zusammengelöthet. Die Lanzette hat, wie gedacht, eine krumme Spitze, und einen Zapfen, der in einer hohlen Röhre (Kanula) steckt. Gewöhnlich ist die Lanzette in der Scheide verborgen, und bey dem Gebrauch, muß der Zapfen in die Höhe gestoßen werden, wenn die Spitze der Lanzette aus der Scheide fahren soll. Denn an der innern Röhre ist eine Feder aus einem Draht von Stahl bevestiget, die um den Zapfen geschlungen, und in der Mitte dieses Zapfens bevestiget ist. Die Feder sitzt also in dem Innern der Kanula. Druckt man nun die Kanula durch den Zapfen in die Höhe, und stößt dadurch die Lanzette aus der Scheide, so preßt die Stahlfeder am Ende der Scheide zusammen, zieht man aber die Hand zurück, so windet sich die Stahlfeder wieder aus einander, preßt den Zapfen zurück, und verbirgt die Lanzette wieder in der Scheide.

Digitized by Google

Lanziren. (Jäger) Wenn bey der Parforschjagd der angegebene Hirsch angejaget werden soll, so ziehet ein Piqueur mit einem Leithunde dem Hirsche auf seiner Fehrte nach, bis er den Hirsch sprenget, und hängt ihm so lange nach, bis ihn die andern Jäger erkennen, und mit ihren bey sich habenden Hunden anjagen.

Lanzirhund, (Jäger) ein Leithund, welcher bey der Parforschjagd die Hirsche aufsucht und sprengt.

Lappen, (Bergwerk) die zwey 2 Zoll dicke Blätter, die an jeder Seite der Zwange an den Armen des Kehrrades eines Wassergöpels vorhanden sind, daß, wenn die Zwangen (s. diese) mit ihren Zapfen an dem Ort, wo ein Arm des Kehrrades hinfällt, eingezapft sind, die Lappen vor die innere Stirn des Kranzes des Kehrrades zu liegen kommen, und den Kranz dadurch haltbarer machen.

Lappen, (Jäger) Tücher, zu Umstellung einer Jagd. Wenn wenigstens 130 schmale Streifen nicht gar Ellen breite leinene Tücher, doch aber Ellen lang und Ellen weit von einander, an eine starke Leine angenehet werden, so heißt solches ein Hundtuchlappen. Auf einer Seite des Tuchs wird der Herrschaft Name oder Wappen mit schwarzer Oelfarbe gedruckt, welches das Wildpret desto eher abschrecket, weil diese Seite allemal dahin gezogen wird, wo das Wildpret herkommen soll. Oft ist auch wol die Figur eines Mannes mit einem Fangeisen darauf abgedruckt.

Lappen, 1) (Köche, Schlächter) an einem Rind, die fleischichte Haut, welche den Wanst ausmachet, welches auch der dicke Lappen genannt wird: was aber aus dem Bauch weiter unten gehackt wird, heißt der dünne Lappen. 2) (Landwirthschaft) die beyden Abtheilungen eines Saamenkorns, welche das sich in der Erde in Milch verwandelnde Mehl enthalten.

Lappen. (Schifffahrt) So nennen auf dem Rheinstrohm die Schiffer ihre Segel; daher Lappmann derjenige auf einem Rheinschiffe ist, welcher die Aufsicht über die Segel hat.

Lappen, (Schlosser) die vorspringende Stücken eines eisernen Bandes, zum Kofferbeschläge, welche gemeiniglich mit künstlichen Ausschweifungen zur Zierrath versehen sind. Der Schlosser läßt beym Schmiden der Bänder zu diesen Lappen ein dickes Stück Eisen stehen, und ziehet dieses mit der Finne eines Hammers im Groben zu der Figur aus, die er dem Lappen geben will. Z. B. zu einem halben Monde, halben Kreiße oder dergleichen.

Lappen, Spindellappen, (Uhrmacher) die beyden Lappen an der Spindel einer Uhr, worein das Steigerad mit seinen Zähnen wechselsweise greift. Durch diese Lappen wird die Kraft oder Geschwindigkeit der Räder gehemmet, daß sie nicht sogleich ablaufen können, sondern so lange aufgehalten werden, daß dadurch der Weiser die Stunden zeigen kann. Durch diese Lappen wird auch die Perpendikelstange einer Stubenuhr beweget, daß sie ihre Vibrationen verrichten muß. Diese beyde Spindellappen aber müssen so eingerichtet werden, daß einer nicht breiter als der andere ist, und einen rechten Winkel von 90 Graden ausmachen. Denn stehen sie weiter als 90° aus einander, so wirft die Pendulstange nicht weit aus, und durchschneidet einen kleinen Zirkel oder Raum, und stehen sie enger als 90° zusammen, so wirft zwar die Pendulstange weiter aus, und durchschneidet einen weitern Zirkel; hingegen aber gehet die Uhr schwerer, und erfordert mehr Gewichte, weil die Steigeradszähne die Lappen höher heben müssen. Die Perpendikelstange muß auch zwischen den beyden Lappen gerade herunter hängen, und mit einem jeden Lappen einen Winkel von 45 Grade machen; sonsten hinket der Gang, weil sich der Lappen, welchem die Perpendikelstange näher, schwerer hebet, als der andere, von welchem dieselbe weiter entfernet ist. Die Lappen sind von Messing.

Lappen, (Wasserbau) die vorstehenden Ränder an den eisernen Wasserröhren, die in die Erde zu den Wasserkünsten geleget werden, zwischen welche, wenn zwey dergleichen Röhren vereiniget werden, man Leder oder Hutfilz leget, und dieselbe hernach mit Schrauben zusammen schrauben. (s. C. B. u. S. Kunde Band VII. erste Abth. Tab. XVII. Fig. 125 a. b.

Lappen der Stangen, (Sporer) ein Stück Eisen, welches wie ein Lappen gebildet ist, und an der Stange eines Pferdezaums zur Zierrath dienet.

Lappmann, s. Lappen.

Lappreißer, (Jäger) kleine Stöckchen von vestem Holz, etwa 1¼ Elle lang, damit sie, wenn sie eingesteckt, wenigstens eine Elle über der Erde hervorragen. Es werden bey dem Verlappen die Federlappen (s. diese) daran gehänget. Die Tuchlappen aber werden an ordentlichen Stellstangen an Haken angehangen.

Lappstatt, (Jäger) wenn man etwas bestättiget, (s. Bestättigen) oder auf dem Schnee kreiset und solches mit Tuch- oder Federlappen umstellet. Auch kann man des Nachts die gröstten Wälder verlappen, und dem Wildpret nur ein Stück Holz, wo es starke Dickigt hat, eingeben, und am Tage über zu stellen.

Largezza, Ital. (Handlung) ein unter den Kaufleuten gebräuchliches Wort, welches in seiner Sprache den Ueberfluß andeutet. Also sagen sie: Es ist largezza auf unserm Platze, d. i. es findet sich viel Geld für Wechselbriefe.

Larin, Lari, Lar, in dem ganzen Orient sowohl eine geprägte, wirkliche und gangbare Münze, als auch eine Rechnungsmünze. 1) Was die wirklich geprägten Larines anbetrifft, so ist derselben Gestalt ganz sonderbar, indem sie nämlich aus einem doppelten oder zusammengebogenen silbernen Draht bestehet, der 1 Zoll lang, so dick als ein Federkiel, in der Mitte ein wenig platt geschlagen, und mit einigen persischen oder arabischen Buchstaben gezeichnet ist, welche anstatt des Bildnisses oder Wappens des Prinzen dienen, der sie hat schlagen lassen. Die ersten Larins sind in dem Königreich und der Stadt Laar oder Lar in Persien geschlagen, wovon sie auch den Namen erhalten. Weil nun diese Münze sowohl wegen ihrer innern Güte, als weil sie nicht leicht konnte verfälschet werden, aus gutem unverfälschten Silber bestund, sehr angenehm, und durch das ganze Morgenland gangbar war, so folgten auch

andere

Digitized by Google

andere Prinzen dem Beyspiel des Königs von Laar nach, und ließen mit Beybehaltung des ersten Namens, auch dergleichen Münzen schlagen. Daher komt es, daß man Larins mit verschiedenem Gepräge findet. Der innerliche Werth derselben ist ohngefähr soviel als 11½ Sol alten oder 19 Sols neuen französischen Geldes, nach unserm Gelde aber ohngefähr 6 Gr. Sie gelten aber nach dem jetzigen Kours 12 alte oder 20 neue Sols, und nach unserm Gelde ohngefähr 6⅔ Gr. indem man nicht mehr als 5 Larins für einen französischen Thaler von 60 Sols giebt. Man hat auch halbe Larins, die aus einfachem und platt geschlagenem Draht bestehen. Als Rechenmünze gilt der Larin eben soviel, als er gilt, wenn er als eine wirkliche Münze betrachtet wird. Ehedem rechnete man an allen Orten in Indien nach Larins.

Lärmplatz, (Kriegskunst) ein Platz in einer Stadt oder Vestung, worauf sich die Besatzung im Fall der Noth, wenn Feuer oder andere gefährliche Umstände sich ereignen, versammlen muß.

Larres, eine Münze, welcher man sich in den maldivischen Inseln bedient; 5 Larres machen einen Piaster.

Larven. (Jäger) 1) Die eingeschnittenen Kerben oben auf den Forkeln (s. diese) oder Stellstangen, worin die obere Leine von dem Jagdzeuge zu liegen komt. 2) Auf den Stangen des Vogelheerdes, die von vestem Holz gemacht unten spitzig und oben breit sind, von oben hinein über 3 Zoll tiefe zwey Sägenschnitte, die ausgemeißelt werden, damit es eine Kerbe giebt. Durch die Backen der Kerbe werden zwey Löcher gebohrt, welche genau auf einander treffen, daß man die Schlagstecken auf dem Vogelheerd durch ihre Hülsenlöcher mit einem eisernen Nagel bevestigen und mit den Vogelwänden auf und niederziehen kann.

Larven, Fr. masque, ein gemaltes oder ausgehauenes Gesicht, von dem ganzen übrigen Körper abgesondert. Man bedienet sich der Larven in den Maler- und Bildhauerverzierungen. Die großen Larven von Bildhauerarbeit nennt man Fratzengesichter. Was man im eigentlichen Verstande Larven nennt, sind auf ein ausgehauenes Gesicht von Holz abgeformte leinwandne Gesichter, die nach dem Leben ausgemalt, und von verschiedener Gestalt sind; zum Theil das ganze Gesicht des Menschen, zum Theil aber auch nur den Obertheil, als Nase und Augen bedecken, und bey Maskeraden vor die Gesichter gebunden werden, um darinn unerkenntlich zu seyn.

Lasche, Fr. Chanteau, (Schneider, Netherin) in einigen Gegenden ein als ein Streifen oder Zwickel angesetztes Stück, besonders an den Kleidungsstücken und Hemden. Auch werden die Klappen an den Taschen an einigen Oertern von den Schneidern also genannt. Bey dem Schuhmacher ist es ein vierkantiges Stück Leder, welches oben an dem Oberleder der Schuhe, da wo die Schnalle zu sitzen komt; in Lübeck heißt es die Pläuse.

Laschen. (Bergwerk) 1) 3 Zoll starke Pfosten, die am Kranz- und Kunstrade, wo die Kranzstücken in einander greifen, aufgenagelt werden; sie sind in der Mitte anderthalb Zoll tief ausgenommen, als so breit die Arme sind, die sie mit ihren Köpfen fassen. Es sind Hauptlaschen und Helflaschen. Die ersten liegen auf den Köpfen der Hauptarme, die letztern auf den Köpfen der Helfarme. 2) Der Einschnitt in die Hölzer, welche kreuzweiß über einander zu liegen kommen, oder beym Wechsel zweyer Stücke zusammengeschoben werden, damit sie in einander greifen und an einander bevestiget werden. Fr. la coupe.

Laschen, gelaschte Nath, (Handschuhmacher) die stärkste Nath, die zur Haltbarkeit und Zierde auf Handschuhen und Beinkleidern neben den andern Näthen gemacht wird. Bey diesem Laschen wird mit doppelten Fäden genehet und mit einem Ort vorgestochen. Das Leder einer solchen Nath wird dergestalt zusammengeleget, daß die Schnitte beyder Stücken Leder zusammenstoßen, und wenn vorgestochen worden, so wird ein Faden rechts, der andere links mit der Borste durchgestochen, so daß die Nath von beyden Seiten des Schnittes anlieget und zu sehen ist. Wenn zur Zierde gelascht wird, so wird auf gleiche Art auf dem ganzen Leder, und gemeiniglich neben der Nath, eben so gestochen, doch wird mit dem Ort nur durchs halbe Leder gestochen, daß der Faden nicht auf der andern Seite sichtbar erscheine. Nicht nur gerade Striche werden auf solche Art zur Zierde gelascht, sondern auch allerley Schnörkel und gebogene Züge auf den ledernen Hosen angebracht; welches sich denn der Handschuhmacher vorzeichnet und dieser Zeichnung mit den Laschstichen folget.

Laschen, (Mühlenbau) diejenigen Stücken Holz oder Bohlen, die über dem Wechsel zweyer Kranzstücke an einem Wasserrade zu liegen kommen, und mit hölzernen Nägeln auf dem Kranz bevestiget werden, und also den Wechsel der Kranzstücke oder die Zusammensügung verstärken und bevestigen.

Laschen, Fr. oreille de foulier, (Schuhmacher) die angestickten Stücken Leder an dem Oberleder vorne am Schuh.

Laschenbretter, (Mühlenbau) die 3 Fuß langen Bretter, die nach dem Zirkel des Rades ausgeschnitten, und von beyden Seiten, da wo zwey Kränze oder Felgen eines Rades zusammengezapft sind, aufgenagelt werden, um die Verzapfung zu bevestigen und haltbarer zu machen.

Laschenriemen, s. Latschenriemen.

Laschen, selbstwachsende. (Schuhmacher) So nennt man an einigen Orten die Laschen an den Schuhen, die nicht angestickt, sondern aus dem vollen Leder gemacht sind.

Laschung, (Schiffsbau) eine Zusammensügung der Planken eines Schiffes. Man sägt jede auf die Hälfte ihrer Dicke 15 Zoll von ihrem Ende ein, schlägt die abgesägten halben dicken Stücken an beyden Enden herunter und hestet sie alsdenn zusammen, so daß die Verkleidung jetzt gleich dick ist.

Lase, oberdeutsch **Lose**, **Looskanne**, **Lasse**, **Lasikanne**, Fr. broc, cruche à goulet, ein irrdenes bauchiges Gefäß von unbestimmter Größe, mit einem Henkel und Dülle, allerley flüßige Materien darinn aufzubehalten.

Daher

daher eine Waſſerlaſe, Trinkwaſſer darinn zu holen, Bierlaſe, Weinlaſe.

Laßbaum, Laßreiſſer, der, Fr. baliveau, (Forſtweſen) ein Baum, den man ſtehen läßt, wenn ein Wald vom Laubholz abgeräumet. Damit der Schlag wieder beſäet wird, muß man hier und da ſtarke Bäume ſtehen laſſen, welches der Anflug (ſ. dieſen) von einem Walde heißt; daraus wird ein Maiß. (un Taillis) Beym Tangelholze läßt man keine Laßbäume, weil 1) der Saamen ſchon auf dem Grunde liegt, den kein Wild verzehret. 2) Das ſchwarze Holz nicht von der Wurzel ausſchläget. 3) Dieſe Bäume keine Wurzel in die Tiefe ſchlagen, und daher vom Winde gleich würden umgeriſſen werden, wenn ſie frey ſtünden.

Laßbecken, Fr. Palette, ein Becken, worinn das Blut beym Aderlaſſen aufgefangen wird.

Laßeiſen, Aderlaßeiſen, Schnepper, Lancette, (chirurgiſcher Inſtrumentenmacher, Wundarzt) ein Werkzeug, womit die Ader geſchlagen wird. Es beſtehet aus einem meſſingnen oder ſilbernen Gehäuſe, worinn eine Feder, welche das eigentliche Laßeiſen im Gehäuſe veſt hält. Wenn an dieſe Feder gedrückt wird, ſo ſchlägt das Eiſen auf die Ader nieder. Das Eiſen ſelbſt iſt von dem allerfeinſten Stahl, gut gehärtet und polirt, hat eine faſt dreyeckige kurze Klinge, die an einem Stiel angeſchweißt iſt, und eine ſcharfſchneidende Spitze hat, womit die Oeffnung in der Ader gemacht wird.

Laß fallen. (Jäger) Wenn bey einem Laufjagen unten quer vor dem Laufte, ein Schnapp- oder Falltuch geſtellet wird, damit dasjenige Wild, welches nicht gefället werden ſoll, hinaus gelaſſen werden kann; ſo wird denjenigen, die das Falltuch oder Schnappe zu beſorgen haben, alſo zu gerufen.

Laſierfarbe, ſ. Glaſierfarbe.

Laskaris, indiſche Bootsknechte, in Dienſten der engliſchen Kompagnie.

Laſtkopf, ſ. Schröpfkopf.

Laß noch einen Schlag herein geben. Eine Redensart der Tuchmacher, wenn von dem Garnbaum noch ſo viel Kette abgelaſſen werden ſoll, als die Klinke, oder der Sperrkegel über einen Zahn des Sperrrades am Garnbaum nachgiebt.

Laſtreiſſer, ſ. Laßbaum.

Laſt, eine Fuhre, Ladung, auch ein Kornmaaß in Norden, wo 60 Scheffel eine Laſt ausmachen.

Laſt, Fr. Charge, (Maler) eine burleske Uebertreibung derjenigen Partien, welche an einer Perſon die kenntbarſten ſind, und zu ihrer Aehnlichkeit das meiſte beytragen; deren Uebertreibung dennoch ſo beſchaffen iſt, daß man die Perſon, die man beläſtigt, (dont on fait la charge) erkennen kann. Die Laſten verfälſchen allezeit die Wahrheit, und ſind der Richtigkeit der Zeichnung, der regelmäßigen Einfalt und der edlen Zierlichkeit der Natur zuwider. Dieſe Arten von Laſten, welche ein Maler gemeiniglich nur zu ſeiner Beluſtigung macht, ſind Vergrößerungen oder Verkleinerungen desjenigen, was in der Perſon, die man malt, auf der lächerlichen Seite wahr iſt; als aus einer etwas kleinen Naſe eine ſehr ſtumpfe, und aus einer mehr als gewöhnlichen langen, eine übermäßige große machen. Dieſes iſt, was man die Laſt einer Perſon nennt. Eben ſo verhält es ſich mit den andern Partien des Körpers, deren Größe oder Kleinheit der Maler überſchreitet; daß ſolchergeſtalt eine Laſt, eigentlich zu reden, kein Portrait, ſondern eine Bezeichnung der Mängel iſt.

Laſt, (Schifffahrt) bedeutet ſo viel als zwey Tonnen, nach welchem Maaß die Holländer ihre Schiffe meſſen. Ein Schiff von 150 Laſten iſt ſo viel, als von 300 Tonnen.

Laſtadie, (Schifffahrt) in einigen Städten an der Oſtſee ein Platz, wo die Schiffe ihre Waaren aus- und einladen. Es ſtehen daſelbſt insgemein die Vorrathshäuſer zu den Waaren, die Speicher genannt werden, welche den Waaren zu einer Niederlage dienen, ehe ſie weiter in die Gewölber gebracht werden.

Laſtbalken, (Schiffsbau) ſind Balken ähnliche Hölzer. Sie liegen von 6 zu 6 Fuß unter dem erſten Verdeck von einander, und 3½ Fuß unter den Balken deſſelben.

Laſter, weiſſe Laſter, Fr. Caſtre balne. So nennet man zu Smyrna die Glasſcheiben, die man zur Glasarbeit brauchet.

Läſtern, (Waſſerbau) heißt in den alten Deichſchauordnungen, die gefährlichen Fehler eines Waſſerwerks bemerken, daher die Redensart: wer läſtern will, der läſtere, was zu läſtern iſt, ſo viel bedeutet; wer Einſicht beſitzt, der bemerke die vorgefallnen gefährlichen Beſchädigungen der Deiche und Waſſerwerke.

Laſtſchiff, Fr. Batiment de Voiture, alle diejenigen Schiffe, die zur Verführung der Güter und Waaren, auch öfters zur Ueberſetzung der Kriegesvölker gebraucht werden.

Laſtträger, ſ. Atlas.

Laſtträgerin, ſ. Cariatides.

Laſur, Fr. azur. (Maler) Es giebt davon mancherley Arten. Eine Art natürlichen erhielten ehemals die Chineſer von Nankin-Chequiam, und aus der Inſel Haman. Man findet ihn daſelbſt noch heut zu Tage, allein in ſo geringer Quantität, daß er überaus ſelten geworden iſt. Der nachgemachte Laſur iſt ein in Pulver verwandeltes blaues Glas. Wenn dieſes Pulver auf dem Porphyr oder Marmor fein gerieben iſt, nennt man es Emaik; iſt es aber grob, ſo wird es pulveriſirter Laſur genennt. Das erſtere bekommen die Franzoſen gemeiniglich aus Holland, das zweyte aus Deutſchland. Dieſes iſt wohlfeiler, weil es weniger bearbeitet iſt, und ſeine Farbe dem Ultramarin nicht ſo nahe komt. Man macht auch eine ſchöne Art Laſur aus Bergblau, deſſen Farbe ſo ſchön und dauerhaft, als der Ultramarin iſt, wenn er nur mit Steinöl angemacht wird. Man braucht den ordentlichen Laſur in der Malerey ſelten, ausgenommen an den Orten, welche der Luft ausgeſetzt ſind, theils weil ſeine Farbe in der Folge der Zeit grünlich wird, theils weil ſeine Härte ihn ſchwer,

Digitized by Google

und zur Brechung mit andern Farben ungeschickt macht, dennoch verändert er sich nicht so sehr als das Berlinerblau und die blaue Asche. Er kann sehr wohl in der Wachsmalerey gebraucht werden.

Lasur, Lazur, Kupferlasur, (Bergwerk) ein reichhaltiges Kupfererz, so bisweilen 80 Pfund Kupfer im Zentner hält. Der Farbe nach ist es fast wie blau angelaufen. (s. auch Kupferlasur)

Lasurblau, (Maler) der hohen brennenden Farbe des Lasurs gleich. Ingleichen die blaue Farbe des Lasurs.

Lasurstein, Fr. pierre d'azur, Jaspe bleu atre, (Bergwerk) ein Stein, welcher eine blaue Farbe giebt, die ein wenig sandig ist, und wenn sie vom Gestein abgesondert und bereitet worden, **Ultramarin** (s. dieses) genennt wird. Er bestehet in einer weissen quarzigen Mutter, darinnen das Blaue, auch oft darneben Kies und Goldkörner liegen.

Lateinisch Segel (Schiffahrt) ein dreyeckigtes Segel auf einem Schiff.

Lateinische Ordnung, s. Römische Ordnung.

Laterna magika, Lat. Zauberlaterne, (Optikus) ein dioptrisches Werkzeug, da man durch Hülfe eines Hohlspiegels und zweyer erhabner Gläser, sehr kleine Bilder in einer gewissen Entfernung in Riesengröße, an einer weissen Wand, entwerfen und vorstellen kann, wenn das Zimmer vorher finster gemacht worden. Es stellet diese Zauberlaterne eine vollkommne umgekehrte **Kamera Obskura** (s. diese) vor: denn da bey jener die Gegenstände von der Sonne stark erleuchtet, der Ort, in welchen die durch ein konveres Glas gebrochene Strahlen fallen sollen, finster, die Wand aber weiß seyn muß, worauf die Bilder sich zeigen sollen: so wird auch dieses alles ebenfalls bey der Laterna magika angemerkt; ausser, daß in der Kamera obscura die Gegenstände entfernet stehen, und das Bild daher sich durch geschwindere Zusammenziehung der Strahlen nahe hinter dem Glase, aber verjüngt vorstellt; da hingegen in der Laterna magika das Bild als ein Gegenstand, so in seinem Behältniß ebenfalls stark illuminiret ist, nahe an das Glas gesetzt wird, und dessen Strahlen oder Schattenwerk nothwendig, Kraft der Durchbrechung, durch die Gläser sehr vergrößert, weit hinaus fallen müssen.

Laterne. (Baukunst) So nennnt man die runde Kuppel, die als eine Laterne mit Glasfenstern versehen ist, auf einem Dach; auch den Aufsatz von Blech, den man über eine Feuermauer stellt, damit der widrige Wind den Rauch nicht zurück treibe. Er ist meistens an einer Seite mit verschiedenen Oeffnungen und oben mit einem Dache versehen, und wird nach Beschaffenheit der Umstände auf mancherley Weise angegeben.

Laterne. So nennt man den Trilling an einer Zwirnmühle, worauf die Wolle gezwirnt wird. (s. Zwirnmühle)

Laterne, Fr. Lanterne, (Klempner, Glaser) eine Leuchte, oder ein Geschirr, worinn eins oder mehrere Lichter brennen, das zum Leuchten auf den Straßen, auch in den Häusern dienet. Sie sind von mancherley Gestalt, je nachdem sie gebraucht werden sollen. Als da sind Gassen- oder Straßenlaternen, (s. beyde) **Handlaternen, Hauslaternen,** die in den Häusern, in den Fluren an Stricken aufgehangen werden; **Blend- oder Diebslaternen.** (s. diese) Sie sind von Eisen- oder Messingblech, auch wohl von Holz, worein eine oder mehrere Glasscheiben von dem Glaser eingesetzt werden. Sie bestehen aus Seiten, auf deren einer eine Thure angebracht ist, einem Boden, worinn eine oder mehrere Tillen zum Lichte befindlich sind, und einem Deckel mit Oeffnungen, wodurch sich der Dampf vom Lichte ziehen kann.

Latione, (Schiffsbau) ein Chinesisches Fahrzeug mit 8 Bänken auf jeder Seite, und 6 Rudern darauf, ist ein Raubschiff der Gegenden in Indien.

Latschenriemen, Laschenriemen, Fr. le Chape du ceinturon, (Riemer) an einer Degenkuppel die Riemen, welche vom Gürtel herunter, nach den Latschen, und von diesem heraus nach dem Gurtel gehen, und durch Knöpfe oder Schnallen übereinander bevestiget sind.

Latten, (Tischler, Zimmermann) schmale, lange breiter als dick, eckigte Stangen von Fichtenholz geschnitten, deren man sich sowohl zu den Dächern, worauf man die Dachziegel leget, als auch zu andern nothwendigen Dingen mehr bedienet. Man hat gerissene und geschnittene Latten. Die ersten werden aus einem jungen Fichtenstamme, indem man ihn zerspaltet, gemacht. Die geschnittenen aber werden aus starkem Holze von den Brettschneidern nach einem gegebenen Maaß in gehöriger Breite und Dicke zerschnitten.

Lattenaxe, Fr. Coutre, eine kleine Axt, womit die Latten gespalten werden.

Lattenhammer, Fr. Contre lattoir, ein Hammer, den man unterleget, wenn man auf die Latten etwas nageln will.

Lattenspicker, (Nagelschmid) viereckigte spitze Nägel mit einem kleinen Kopf (s. Spicker)

Lattenzaun, Stacket, Stackenzaun, (Zimmermann) die Verzäunung eines Gartens oder andern Platzes, mit aufrecht stehenden Latten, welche auf zwey Leisten, unten und oben angenagelt werden. Die Leisten sind entweder in gemauerte Pfeiler oder hölzerne Säulen, Seichle, Packställe (s. diese) eingelassen. Die Leisten und Latten sind behobelt, und die Köpfe der Latten zierlich verschnitten.

Lattnägel, (Nagelschmid) flache Nägel mit zugespitzten Köpfen, welche davon den Namen haben, weil damit die Latten auf das Gesparre eines Dachs, oder eines Gatters u. dgl. angeschlagen werden.

Latun, Messingblech. (Latunschläger) So nennt man das aus den in der Brennhütte, auf dem Messingwerk gegossenen Tafeln, geschlagene Messingblech. Die gegossenen Messingtafeln werden in Stücke zerschnitten, und ausgewärmt. Man legt sie nemlich stoßweise auf die Glühe, macht unter dieselben ein starkes, über dieselben aber ein schwaches Feuer, mit einem Holze, das eine lebhafte Flamme giebt. Das Messing muß rothglühend werden, und auf der Glühe erkalten. Denn dies Metall zer-

springt

ſpringt glühend, wegen ſeiner Sprödigkeit, unter dem Hammer, und läßt ſich alsdenn nur erſt ſchlagen und ausdehnen, wenn es erkaltet iſt. Da es aber durch das viele Schlagen wieder ſpröde wird, ſo muß es wiederholentlich geglühet werden. In einer großen Latunhütte werden mit einmal 50 Zentner ausgeglühet. Wenn das ausgeglühete Meſſing unter den Hammer gebracht wird, ſo lenkt der Latunſchläger das Blech dergeſtalt, daß der Hammer einen Schlag neben dem andern, z. B. nach der Breite des Meſſings, thut, und zwar ſo dichte, daß keine Hammerſchläge zu ſehen ſind. Wenn das Latun auf der einen Seite nach Parallellinien nach der Breite übergeſchmidet iſt, dann wird es umgekehrt und auf die gedachte Art nach der Länge geſchmidet. Da gewöhnlich die Länge des Blechs um ein ziemliches die Breite übertrifft, ſo muß das Schlagen nach der Breite öfters wiederholet werden. Haben ſich die Stücken unter dem Hammer nur in etwas ausgedehnt, ſo werden bey dem fernern Schlagen 5 Bleche zugleich, die genau übereinander liegen, unter dem Hammer gelegt und geſchmidet, welches denn eine Ete (ſ. dieſe) heißet. Nach den vorgeſchriebenen Nummern, die von der Direktion eines Meſſingswerks beſtimmt werden, wird das Meſſingblech nach verſchiedener Dicke ausgedehnet. Gemeiniglich ſind folgende Nummern beſtimmt, die das Blech von einander unterſcheiden. No. 1. als das dünnſte, nennt man Rollenblech, woraus die Platten auf den Köpfen der kleinen Nägel verfertiget werden. No. 2. heißt Klempnerblech und Beckenſchlägerlatun, das von No. 1 bis 17. von verſchiedener Dicke und eins von dem andern nur ſehr wenig abweicht. No. 3. heißt das Schlöſſerlatun, ſo noch ſtärker, als das vorige iſt. Man bezeichnet deſſen verſchiedene Arten mit Buchſtaben von a bis n, und nennt ſie ſchlechtweg Bleche. Bey dieſen beyden Arten, zeigt die höhere Nummer jederzeit ein feineres Blech an. No. 4. Trommelblech. Man verfertiget dieſe Bleche nach einer verſchiedenen Stärke, für die Infanterie, Dragoner und Garniſon Regimenter. 5. Drahtband, (ſ. dieſes) woraus auf dem Drahtzug Zaine zu dem Draht geſchnitten werden. Endlich wird das zu den verſchiedenen Dicken geſchlagene Blech zuletzt noch mit der Stockſchere, aus freyer Hand nach beſtimmten Größen beſchnitten. Einige Meſſingwerke, z. B. bey Neuſtadteberswalde, glätten den Latun nach dem Ausſtrecken mit Walzen, wie das Kupferblech. (ſ. Meſſing glätten). Der Abgang des Meſſings beym Glühen, beträgt oft 20 bis 25 Pfund auf 50 Pfunde.

Latunhütte, auf einem Meſſingwerk das Gebäude und die Anſtalt, worinn die gegoſſenen Tafeln zu Latun, d. i. Meſſingblech, geſchlagen werden. In ſolcher Hütte muß ſich eine Glühe, (ſ. dieſe) worinn das Meſſing zum Schlagen ausgeglühet wird; ein Hammerwerk, (ſ. dieſes) mit welchem das Meſſingblech geſchlagen wird; ein großer Schleifſtein, und eine große Stockſchere, mit welcher das Meſſingblech in Tafeln zerſchnitten wird, befinden. Das Hammerwerk ſowohl als auch der Schleifſtein, werden durch ein Waſſerrad beweget. In der Mittelmark Brandenburg, bey dem Dorfe Hagermühle ohnweit Neuſtadteberswalde, iſt ein vorzügliches Meſſingwerk, welches ohnſtreitig zu den wichtigſten Werken dieſer Art gehöret. (ſ. Meſſingwerk)

Latunſchläger, Meſſingſchläger, ein Profeſſioniſt auf einem Meſſingwerk, der die von dem Meſſingbrenner gegoſſene Meſſingtafeln in dünnere Bleche nach verſchiedenen Nummern ſchläget. In jeder Hütte arbeiten gemeiniglich 1 Meiſter und 2 Geſellen. Sie erlernen dieſe Kunſt auf den Hütten in 4 oder 5 Jahren, und ſind daſelbſt unter zünftig. Es hängt aber auch öfters von dem Gutbefinden der Herren eines Meſſingswerk ab, wie lange der Lehrburſche lernen, und ob ein Geſelle das Meiſterrecht erhalten ſoll.

Latz, Fr. Piece de Corps, (Schneider) 1) ein Kleidungsſtück des weiblichen Geſchlechts, welches vorne über die Schnürbruſt geſteckt wird. Es iſt ein Stück Zeug, welches zu dem Kleide, welches man anziehet, paſſet, oben breit unten ſpitzig zulaufend, und öfters zierlich geſtickt oder beſetzt iſt. Gemeine Perſonen tragen auch einen ſolchen Latz anſtatt der Schnürbruſt. 2) Auch die obere Klappe einer Schürze, welche die Bruſt bedeckt, heißt ein Latz. 3) An den Beinkleidern der Mannsleute vorn die breite Klappe, wird auch im gemeinen Leben der Latz, Hoſenlatz, genennt. 4) Im Hüttenbau ein 3 Zoll breites Stück Zwielich, welches unter das Gefälle geſteckt wird, damit die Erze nicht mit dem Waſſer davon gehen.

Latze. (Weber) So werden ſämmtliche Sampel- oder Zampelſchnüre, an einem Weberzugſtuhl mit einem Sampel genannt, die nach der Reihe eines Muſters in der Patron zuſammen eingeleſen, und mit einer Schnur, das eigentlich die Latze iſt, vereiniget oder umſchlungen ſind, woran in der Folge dieſe ſämmtliche Sampelſchnüre, zum Bilden einer Figurſtelle, gezogen werden.

Latze. (Zeugmanufaktur) Wenn ſämmtliche Sampelſchnüre in ihre Latzen eingeleſen ſind, ſo wird der Faden, der die Sampelſchnüre beym Einleſen umſchlungen, und nur ein ſchwacher verlohrner Faden iſt, herausgezogen, nachdem zuvor an ſeine Stelle ein ſtärkerer und veſterer Faden durchgezogen worden. Denn der nur gedachte Faden würde bey dem Zug der Sampelſchnüre, (ſ. dieſe) wegen ihrer Menge Bleyſtücke, nicht haltbar genug ſeyn, ſondern reiſſen. Deswegen dieſer ſtärker eingezogen wird. (ſ. Einleſen der mancherley Zeuge)

Latzenzwirnmühle, (Seidenmanufaktur) ein Werkzeug, auf welches der Seidenwürker den alten und noch brauchbaren Latzenzwirn aufrollt, um ſolchen, ſo viel noch davon zu gebrauchen iſt, in der Folge zu neuen Latzen zu gebrauchen. Es iſt bekanntermaaßen eine jede Latze eine ſtarke Zwirnſchnur, wovon eine ſehr große Menge zu einem Zugſtuhl gehöret, und alſo viel Geld koſtet, da manchmal 1000, auch mehr Ellen genutzt werden müſſen, deswegen denn ſo viel wie möglich auch der alte Latzenzwirn gebraucht wird. Die Mühle dazu iſt nichts anders als eine Art von Haſpel oder großen Trilling, von Scheiben und Stöcken zuſammengeſetzt. Sie ruhet in einem höl-

Digitized by Google

zernen Gestelle mit ihren eisernen Spillen, und wird vermittelst eines Kurbels umgedrehet. Wenn der Seidenwürker den letzten Zwirn aufrollen lassen will, so bindet er die Knoten der Latze, die bey den Priesenmachen geschürzt worden sind, auf, ziehet den Latzfaden aus seinen Lampelschnüren, bindet ihn an das Ende der folgenden aufgeknüpften Latze, und rollt ihn, indem er die Latzenzwirnmühle am Kurbel umdrehet, auf die Mühle, wo er so lange bleibt, bis er wieder gebraucht wird.

Latzmütze. So nennt man in Oberdeutschland eine Kapuze, einen Reisehut mit Klappen.

Laub, (Forstwesen) alle Blätter eines Baums.

Laub, s. Baumschlag.

Laubband, (Schlösser) ein Thürband, in welchen das Blech nach allerley dem Laube ähnlichen Zügen ausgeschnitten ist.

Lauben, (Baukunst, Gärtner) in Lustgärten angelegte und bedeckte Gänge oder Lusthäuschen, darunter man vor Sonnenschein und Regen sicher seyn kann. Sie werden wie die Laubhütten aus dünnen Lattenwerk (Treillage) gemacht, und mit allerley Laubbäumen und Sträuchern bepflanzt.

Laubenthürme, Fr. Tours à corridor, (Kriegskunst) bey den Alten hölzerne Thürme, die bey der Bestürmung einer Stadt gebraucht wurden, und von allen Seiten mit Gallerien oder Gängen versehen waren, wovon die Soldaten auf die Mauern schössen oder springen konnten. Sie dienten denselben zur Bedeckung, daß sie nicht so leicht, als auf den Sturmleitern, von den Belagerten beschädiget werden konnten.

Lauberzug, (Schlösser) eine Zierath in den Blechen in Gestalt eines Laubwerks, welches nach einer entworfenen Zeichnung auf dem Blech mit den Meißeln auf dem Werkbley ausgehauen wird.

Laubfaller. (Forstwesen) Wenn im späten Herbst die Buschhölzer das Laub fallen lassen, so sagt man, der Laubfaller komt.

Laubhahn. (Jäger) So wird von einigen das Männchen von den Brahmhühnern genannt.

Laub harken, Laub rechen, (Forstwesen) in den Wäldern das abgefallene Laub zusammen rechen oder harken, das gemeiniglich von solchen Leuten geschiehet, die Mangel an Stroh und Dünger haben, um es dem Vieh den Winter über unter, und auch in den Mist zu streuen. Es ist solches nicht immer erlaubt, sondern es muß dazu besonders die Erlaubniß gegeben werden. Das Harken muß auch nur in gewisser Maaße geschehen.

Laubholz, (Forstwesen) alle Bäume und Gebüsche, welche Blätter haben, die zur Herbstzeit verwelken, abfallen, und den Winter durch von ihrer natürlichen Zierde entblößet sind, hingegen im Frühling wieder ausschlagen, grünen, und zum Theil auch Früchte und Saamen tragen. Das Laubholz hat vor dem Tangel- oder Nadelholze einen besondern Vortheil. Denn die Tannen- Kiefern- und Fichtenbäume sind, wenn sie einmal abgehauen worden, sie mögen jung oder alt seyn, auf immer todt und abgestorben, da hingegen das Laubholz, wenn es abgehauen wird, an der Wurzel und am Stamme mit vielen Sprossen und Sommerlatten wieder ausschläget, außer wenn der Stamm schon allzu stark geworden ist, da der viele Saft in den Wurzeln und im Stock verderben muß, und dieser nicht wieder ausschlagen kann. Das Laubholz wird außer dem harten und weichen Holze noch 1) in fruchtbringendes, 2) in saamentragendes, und 3) in Laubholz, welches weder Früchte noch kenntlichen Saamen träget, eingetheilt. Zu der ersten Gattung gehören alle mögliche Obstbäume; zur zweyten der Ahorn, die Birke, die Weißbuche, die Erle, der Eschenbaum, der Fliegenbaum, der Leinbaum, die Linde, die Masseller, die Rüster oder Ulmenbaum, und der Spindelbaum; zur dritten Gattung die Aespe, der weisse und schwarze Pappelbaum, und alle Arten Weiden.

Laubrausch, (Weingärtner) ein Zufall an Weinstöcken, wenn die Blätter dürre, bald braun, bald roth, bald schwarz werden, und abfallen. Der Honig- und Mehlthau hat eine Aehnlichkeit damit; bey diesem bemerkt man Insekten, bey jenem aber nicht, fette Felder, steifer Boden und vor Winden geschützte Weinberge, sind diesem Uebel nicht so sehr unterworfen, als ebne, magere und leichte Felder.

Laubrolle, (Buchbinder) eine messingne Rolle in einem gabelförmigen Heft, worinn sie beweglich umlaufen kann. Auf der Stirne dieser Rolle sind allerley dem Laube ähnliche Züge gestochen, welche, wenn die Rolle etwas warm gemacht wird, auf die Bände der Bücher gedruckt werden.

Laubsäge, (Gold- und Silberarbeiter) 1) eine kleine Säge mit einem eisernen Gestelle, das einem Bogen gleicht. Das Sägenblatt ist aus dem feinsten Stahl. Mit dieser kleinen Säge nimmt man das Ueberflüssige bey gegossenen Dingen ab. 2) (Messerschmid) eine ähnliche kleine Säge wie die erste, mit welcher die kleinen metallenen Figuren ausgeschnitten werden, womit zuweilen die Schalen feiner Messer ausgeleget werden. Diese kleine Figuren werden auf Messing- oder Silberblech abgezeichnet, verschiedene auf einander geniedtet und alle zugleich mit der Säge ausgeschnitten. 3) (Rothgießer) eine ähnliche Säge, nur daß in dem eisernen Arm, worauf vorne das Sägenblatt beveſtiget ist, eine Schraube faßt, wodurch das Blatt kann angezogen und gespannt werden, wenn etwa ein großes Stück als überflüßig nach geschehenem Guß soll abgenommen werden.

Laubsäge, (Tischler) eine Säge mit einem eisernen Bogen, so wie der Rothgießer ihre, worinn das Blatt stecket. Sie wird gebraucht, um die Blumen, Rundungen und Figuren in das Furnirholz zu schneiden; sie muß deswegen ein gutes Sägenblatt haben. (s. auch Furnirsäge.

Laubschnur, s. Feston,

Laub streifen, (Forstwesen) eine Arbeit, da man das Laub von Eschen, Rüstern und Faulbäumen, für die Kühe, von den Erlen, Weiden, Buchen, Birken und Eichbäumen,

Digitized by Google

men, für die Schafe und Ziegen, zur Fütterung abſtreifet, es an der Sonne dörrt und trocken einführet. Dieſe Arbeit iſt nützlich an Orten, wo das Holz im Ueberfluß vorhanden, aber wo man das Holz ſchonen muß, höchſt ſchädlich, denn es werden durch dieſes Laubſtreifen die jungen Treibreiſer mit verdorben. Man nimmt dieſes Laubſtreifen im Julio und Auguſt, ehe die Reifen einfallen, vor, und iſt da, wo die Fütterung für das Rind- und Schaafvieh knapp iſt, von großem Vortheil.

Laubthaler, (Münze) eine gemeine Benennung der franzöſiſchen großen Thaler, Fr. Ecus, welche 1 Rthlr. 12 ggr. 6 Pf. gelten.

Laubwerk, iſt bey verſchiedenen Künſtlern, als Bildhauern, Malern, Metallarbeitern, eine Verzierung von Laub oder Blättern, die ſie an ihren Kunſtſtücken anbringen. So nennt man zum Beyſpiel an einem eiſernen Gatter, die von Eiſenblech getriebene Ranken mit Blättern verſehen, welche ſich um die Stangen des Gatters nach allerley Richtungen wenden, und ſolche gleichſam mit ihren Blättern umwickeln. Der Schloſſer treibt dergleichen Laubwerk mit ſeinen Punzen und Meißeln, nach einer entworfenen Zeichnung. (ſ. Treiben.)

Laudiren, (Tuchbereiter) eine betrügliche Bereitung der Tücher, da ſich dieſelben die Hände mit Baumöl beſchmiren, das ſchwarze Tuch damit überſtreichen, und ihm dadurch einen falſchen Glanz mittheilen. Es erhält zwar hiedurch einen Glanz und läßt ſich weich anfühlen, allein wenn es naß wird, bekomt es Flecke, und fängt ſehr leicht den Staub. Es gehört unter die verbothne Arbeit.

Lauer, Laur, Laurwein, Leir, Glauren, Lurke, Nachwein, Triſterwein, ein Getränk für das Geſinde in den Weinländern, welches, wenn der Moſt von den Treſtern oder Weintrabern abgezapft, durch Aufgießung friſches Brunnenwaſſers und nochmaliges Auspreſſen gemacht wird. Man pflegt nemlich die Weinhülſen in etliche Fäſſer oder Bottige zu ſchütten, und Waſſer darauf zu gießen, ſo viel als man glaubt, daß die Treſtern zu einem ziemlich guten Getränke noch annehmen können, und läßt es alſo die Nacht über ſtehen, folgendes Tages aber preßt man ſolche aus, was denn davon abläuft, iſt der Lauer. Nicht aller Orten wird dieſer Trank gepreßt, ſondern das Waſſer bleibt bloß einige Tage darauf ſtehen, und nach dieſem wird es in Fäſſer abgezogen. Will man aber einen recht guten Lauer machen, ſo muß man zuvor überſchlagen, wie viel der zehnte Theil des Weins betrage, den man den Tag über gemacht hat; alsdenn gießt man ſo viel, als der zehnte Theil ausmacht, friſches Brunnenwaſſer über die Weintraber, wozu noch der Schaum oder Jäſcht von verjährten Wein, nebſt den Drüſen, die noch in der Butte geblieben ſind, gethan werden, und ſo läßt man es, nachdem die Treſter vorher mit Stöſſeln von einander geſtampft worden, die ganze Nacht durcheinander beitzen, das darauf des folgenden Tages, wenn alles wol mit Füßen durcheinander getreten worden, ausgepreſſet wird. Das herausfließende wird in Fäßer gethan, wenn es vergohren, der Spund zugeſchlagen, und alsdenn in den Keller gelegt.

Lauer, den, ſtechen, Fr. guetter, (Bergwerk) mit Abſtattung der Zubuße anhalten, und zuſehen, ob die Zeche in beſſere Umſtände komt.

Lauergruben. (Jäger) Wo ſcharfe Gränzen an die Gehäge oder ſonſt gute Wildbahnen ſtoßen, da pflegen die Angrenzenden das Wildpret vorher mit Hafer, Krautſtauden, wilden Obſt u. dgl. anzukörnen; alsdenn machen ſie ſich Gruben in die Erde, welche oben verdeckt, und mit einem Schießloch verſehen ſind, ſetzen ſich des Nachts hinein, und lauren ſo lange, bis das Wildpret an- und zum Schuß komt. Dieſe Gruben werden aber nicht überall gelitten, ſondern als eine nicht weidmänniſche Sache für ſtrafbar gehalten.

Lauf, (Gewehrfabrik, Stückgießer) überhaupt bey einem Schießgewehr die innere Höhlung deſſelben, worein die Ladung gebracht wird. Der Lauf eines Stücks iſt anders beſchaffen, als der Lauf eines Mörſers oder Kammerſtücks. Deswegen macht man auch in der Benennung einen Unterſchied, und heißet den Lauf eines Stückes die **Sele**, den Lauf des Mörſers aber den **Keſſel**. (ſ. beydes einer Flinte, das Flintenrohr)

Lauf, (Jäger) ein lichter Platz, mit hohen Tüchern eingeſtellt, worauf der Herrſchaft das Wildpret vorgejaget wird, damit es von derſelben im Vorbeylaufen geſchoſſen, gehetzt oder gefangen werden könne. Der Lauf gehet von dem Ende des Jagens bey dem Quer- oder Lauftuche an, und wird zu beyden Seiten mit Tüchern eingeſtellt, und am Ende mit einem Bogen oder Rundung, welche man die kleine **Jagensrundung** nennt, wie ein halber Mond geſchloſſen. Die Länge des Laufplatzes wird nach Gelegenheit des Orts, und Größe des Jagens 300, weniger oder mehr Schritte, und vor dem Jagen am Lauf, oder Quertuch etwa 120 Schritte breit gemacht. Mitten auf dem Lauf, oder wenn dieſer zu lang, etwas näher nach dem Jagen zu, pflegt man den Schirm für die Herrſchaft, wie ein Luſthaus auf Säulen erhaben zu ſtellen, und von grüner gewichſter Leinewand ein Dach darüber zu ziehen. Die Tücher, womit der Lauf umſtellet wird, müſſen glatt angezogen ſeyn. Zum Lauf ſoll man, wenn es anders die Lage zuläßt, denjenigen Ort wählen, wohin das Wild, das man fangen will, ſeinen Wechſel oder Ausgang zum Graſe gehabt, dahin iſt ihm die Gegend bekannt, und es läuft auch viel eher dahin, wenn es getrieben wird. Es iſt auch gut, wenn der Ort ſo gelegen, daß man den Lauf gegen das Holz bringen, und die Quere unten vom Lauf blenden kann, weil alsdenn die Hirſche, wenn ſie wieder Gehölze gegen ſich merken, ſolches gleich ſuchen, und eher als ſonſt vorlaufen. Vorne muß der Wind vom Lauf nicht ins Jagen gehen, weil ſonſt kein Thier aus demſelben heraus und auf den Lauf will. Vor das Lauf oder Quertuch werden die Blendſträucher mannshoch geſteckt, daß das Wild nicht allen Tummult, und Perſonen aus dem Lauf ſehen kann, und hierdurch, auf den Lauf zu kommen, abgeſchreckt werde. Zur Sauhetzzeit müſſen die Tücher in-

Digitized by Google

wendig zu deren Beschützung mit großen Netzen angespannt, auf die Furkeln gelegt werden. Da die Herrschaften nach dem vorbeylaufenden Wild, zu beyden Seiten aus dem Schirm nach den Krumruthen zu schießen pflegen, so müssen zur Warnung einige Sträucher auf die Oberleinen gehenket, oder lange Reißstangen gesteckt werden, zum Zeichen, daß es daselbst nicht sicher sey. Endlich werden noch in dem Lauf, ober- und unterhalb des Schirms, nach der Quere, die gewöhnlichen Ueberspringe, d. i. niedrige Geländer mit grünen Reisern gebunden, aufgerichtet, damit das Wild daselbst im Vorbeylaufen springen müsse.

Lauf, (Mühlenbau) ein vom Böttcher verfertigtes und um die Mühlsteine gesetztes Gefäß, daß wenn der Läufer der Mühle darinn herum läuft, die gemahlene Frucht nicht herausspringen oder wegfliegen kann, sondern in Lauf bleiben, und in den Mehlkasten fallen müsse.

Lauf, Fr. la tour du crible, (Siebmacher) die Einfassung eines Siebs. (s. dieses)

Lauf, (Wasserbau) der hohle Theil eines Stiefels eines Stiefels oder anderer Wasserröhren, oder auch eines Deichels.

Lauf, s. Flintenrohr.

Lauf, s. Berge.

Laufbank, s. Gängelwagen.

Laufbrett, Fr. Berceau. (Buchdrucker) Auf dem untersten Balken des Gestelles einer Buchdruckerpresse, liegen vier lange Balken, wovon zwey die beyden Wände der Presse berühren, und zwischen diesen die beyden andern, in einiger Entfernung von jenen. Auf diesen beyden mittelsten Balken ruhet ein Brett, das sich verschieben läßt, und einen hölzernen, vorne offenen Rahmen trägt, worinn das Fundament, eine messingne Platte, lieget, und worauf die Form mit den Lettern beym Drucken sich befindet. Es hat den Namen davon, weil es bey dem Drucken hin und wieder, mit dem Fundament und der Form, geschoben wird, wenn die Presse zum Abdrucken bewegt wird.

Laufbrett, (Seidenmanufaktur) ein Brett voll kleiner Löcher, wodurch die Seide auf die Spulen geleitet wird. (s. auch Lesebrett)

Laufbrücke, 1) (Artillerie) diejenige Art leichter Brücken, welche man bey den Schanzen brauchet, um die Erde aus dem Graben in die Höhe zu bringen. 2) (Baukunst) kleine Brücken, die über einen Graben oder kleinen Fluß gemacht sind, um nur darüber zu gehen, aber nicht zu fahren.

Laufdohnen, Laufschlingen, (Vogelsteller) Solcher giebt es von verschiedenen Arten, alle aber werden auf den Erdboden in die alte Rebe- und Schafsteige gestellet, um allerhand Federwildpret und Vögel darinnen zu fangen. Sie werden auch Bodenschneissen genannt. (siehe Schneissen und Dohnen)

Läufe, in der Musik, Ital. Passaggio, eine künstliche Figur, da ein Sänger von der ihm vorgeschriebenen Komposition bey einer großen Note abgehet, und allerhand geschwinde Läufe, Variationes und Intervallen machet, sich aber endlich wieder zu dem Klavis, von welchem er abgegangen, wendet.

Laufel. So nennt der Jäger eine jede Schleife oder Schlinge zum Vogelfangen.

Läufeln, (Jäger) die kleinen Pfade der Hühner im Grase, zum Unterschiede der Fährten anderer Thiere.

Laufen, Fr. transporter des mines, (Bergwerk) mit dem Laufkarn oder Hund die Erze von einem Ort zum andern bringen.

Laufen, (Fischer) wird von den Aalen anstatt des Laichen anderer Rogenfische, gesagt.

Laufen, auf den Reitzen. (Jäger) Wenn man sich vor ein Dickigt stellet, wo Füchse zu vermuthen, oder auch sonst einen Fuchs gewahr wird, und wie eine Maus zu quitschen anfängt, oder wie ein Vogel schreiet, der sich gefangen, oder wie ein Hase quecket, wenn ihn die Windhunde erwischen, so kommen die Füchse überaus gerne darnach, welches man auf das Reitzen laufen nennt. Man kann auch die Hasen in der Rammelzeit dadurch gut herbey rufen, wenn man einen sachten Laut wie ein Hase von sich giebet.

Laufende Klafter, Fr. Toise Courante, wird genennt das Maaß nach der Länge allein, ohne auf eine Breite zu sehen. Z. B. man sagt, diese Linie, diese Mauer, ist so und so viel Klafter lang.

Laufendes Tauwerk, (Schiffsbau) sind alle diejenigen Taue, Seile und Stricke, die auf einem Schiffe gezogen werden, und beweglich sind.

Läufer, Drober, Fr. Chardonner, (Baukunst) ein starkes in die Höhe stehendes Stück Holz, das an den Thoren der Meyerhöfe, auf der Seite, wo die Haspen sind, seinen Platz bekomt, unten daran ist der Zapfen, der sich in einer Pfanne drehet; und oben ist es wie ein Cylinder geschnitten, damit es in einer Angel gehen könne.

Läufer, Fr. des filons, qui furviennent au filons, (Bergwerk) die schmalen zum Gange kommende, und wieder absetzende Trümmern.

Läufer, (Hopfenbau) diejenige Gattung Hopfen, welche Saamen und Mehl bald laufen, d. i. ausfallen läßt, und daher taub ist, und zum Brauen nichts taugt.

Läufer, Vorläufer, 1) (Jäger) eine Art Lockvögel bey dem Vogelfang, welche ausser ihrem Bauer auf dem Vogelheerd angefesselt oder angefüllt, (s. Anfüllen) und hingestellt worden, damit sie herum laufen können, und die vorbey ziehende Vögel, in Meynung jene wären frey, sich um so vielmehr zum Einfallen in den Heerd bequemen. Zu großen Läufern nimt man Mistler, Drosseln und Amseln, zu kleinen aber Finken, Quäcker und dergleichen. Auf dem Heerd muß einem jeglichen großen Läufer, sein eigenes Tröglein mit Milch und Hirse, Kleyen ꝛc. angefüllt in die Erde eingegraben; den kleinen Läufern aber nur das Saufgeschirr vorgesetzt, und das Fressen dazu hingestreuet werden. 2) (Landwirthschaft) die jungen Schweine, wenn sie abgesetzt worden, bis sie das erste Mal zugekommen sind. Auch heißt ein flüchtiges und schnell laufendes Pferd also. 3) (Müller) der oberste Mühlenstein in ei-

einer Mühle, der auf dem Bodenſtein herum läuft und das Getreide zermalmet. 4) Ein Stein im Schachſpiel. 5) (Schlöſſer) die hölzerne Spindel in dem Kanſpiel, (ſ. dieſes) einem Bohrer dieſes Profeſſioniſten.

Läufer, Fr. Molette, (Maler) ein kleiner unten flacher und ſehr glatter Stein, in Geſtalt eines Kegels, womit die Farben auf dem Reibſtein abgerieben werden. Dieſer Laufer iſt gemeiniglich von Marmor, von Porphir, oder von Kiesel. Man macht auch welche von Glas.

Läufer, (Seiler) ein kleines Rad, woran derſelbe die einzelnen Fäden eines Strickes allein ſpinnet. Dieſes Rad iſt mit einem Stiel dergeſtalt mit einer eiſernen Holzſchraube beveſtiget, daß es ſich bequem im Kreiſe umdrehen läſſet. Um dieſen Endzweck zu erreichen, erhält die Holzſchraube und alſo auch zugleich der Läufer eine ſchiefe Richtung gegen dem Fußboden zu. An der vordern Mündung der Achſe ſind 3 Haken, und an einem oder dem andern Haken beveſtiget der Seiler das Werg, woraus er den Faden ſpinnen will. Der Seiler ſpinnet zwar jeden Faden nur aus Werg, welches aber mit Hanf überſponnen wird. (ſ. Strick ſpinnen)

Läufer, (Tuchbereiter) das eine Blatt der großen Schere, das vom Tuchbereiter auf dem Tuche bey dem Scheren gegen den Lieger (ſ. dieſen) bewegt wird, und das Haar abſchneidet.

Läuferplatz. (Vogelfänger) Wo ein Strauch oder Buſch zu einem Vogelheerde angeleget wird, da wird vorne und hinten, an jedem Ort und Ende ein mäßiger Platz von grünen Raſen hingemacht. Einige Vogelſteller machen auch noch wol einen mitten auf den Buſch. Auf dieſe Plätze werden nun dergleichen Vögel, wornach man ſtellet, angefeſſelt oder angeläufert, (ſ. Läufer) um die Vögel gleicher Art auf den Heerd zu locken.

Laufervögel, ſ. Laufer.

Läuferzug, (Vogelſteller) zwey ſubtile, doch veſte, ſchmale Streifen Leder, die dem Läufervogel oben an dem Leibe um jeden Flügel gemacht, und auch jedes beſonders, mit einem ſauber geflochtenen Schnürlein beveſtiget werden, doch ſo, daß es den Vogel nicht reibet, ſondern um die Flügel geräumig genug iſt. Dieſe Schnüre werden auf dem Rücken zuſammen gebunden, und unten an ſelbige ein kleiner Ring vom Draht mit einem Wirbel gemacht.

Lauffaden. (Jäger) Wo ein ſpieglichtes Garn mit einem Inngarn (ſ. Buſen) eingebunden wird, da werden unten und oben zwey Fäden Zwirn an den Buſen durch das ganze Garn gezogen und mit eingebunden, an welchen Fäden ſich der Buſen hin und wieder ziehen kann, ſolches wird der Lauffaden genennt.

Lauffeuer, Fr. Trainée de Poudre. 1) (Artillerie) ein Strich ausgeſchüttetes Pulver, ein Feuerwerk damit anzuzünden. 2) (Kriegeskunſt) von den in Gliedern geſtellten Soldaten ein Feuer, wenn ein Mann unmittelbar nach dem andern ſein Gewehr losſchieſſet.

Laufgerüſt, Fr. Echafaud volante, (Maurer) das ſchräge Gerüſte von Holz und Brettern, welches man von unten auf wie eine Treppe bis zum Baugerüſte machet, um die Materialien durch Tragen oder Schubkarn den Maurern zuzubringen.

Laufgraben, Approchen, Fr. Tranchée, (Kriegskunſt) ein Graben mit einer Bruſtwehre, welchen der Feind ſchräge zu gegen eine belagerte Veſtung führet, daß er ſich derſelben ohne Gefahr nähern könne. Es wird nemlich die Erde ausgegraben und zu einer Bedeckung wider das feindliche Geſchütz, gegen die Veſtung aufgeworfen. Sie müſſen überhaupt 10 bis 12 Fuß breit ſeyn, damit nicht nur etliche Mann hoch darinn marſchiren, ſondern man auch durch dieſelben etwa Feldſtücken führen könne; auch müſſen ſie genugſame Tiefe haben, daß die Soldaten, ſo darinn gehen, völlig verdeckt ſind, und von der Veſtung nicht geſehen werden können. Sie werden eingetheilt in halb tiefe und ganz tiefe. Die erſten, die am gebräuchlichſten ſind, werden in guten oder ſandigen Boden 3 bis 4 Fuß tief in den Horizont eingeſchnitten. Ihre Bruſtwehre entſtehet, wenn die ausgegrabne Erde gegen die Veſtung zu, auch 3 bis 4 Fuß hoch auf dem Lande horizont aufgeworfen wird. Die ganz tiefen Laufgräben werden gemeiniglich, wo nemlich kein Waſſer iſt, 6 Fuß tief in die Erde eingeſchnitten, und die Erde aus denſelben nahe zu beyden Seiten auf den Landhorizont nur ausgeworfen, wie ſie fället, weil der Land- und Feldhorizont. ſelbſt die rechte Bruſtwehre iſt. Dieſe letzte Art der Laufgräben wird inſonderheit gemacht, je näher man der Veſtung komt, um ſich vor den Belagerten deſto beſſer zu bedecken. Wo man nun im Gegentheil in moraſtigen, ſumpfigen, wäſſrigen Gegenden oder auch wegen ſteinigten Felſenbodens weder in- noch unter die Erde kommen kann, und ſtatt des Eingrabens ſich ſonſt auf mancherley Art, mit Schanzkörben, Sandſäcken, Blendungen (ſ. alle dieſe) u. ſ. w. zu bedecken ſuchen muß, ſo heißen dergleichen Arten Laufgraben, bey ſteinigtem, felſigem Boden Horizontallaufgräben, bey moraſtigen und wäßrigen Boden hingegen erhöhete Laufgräben. Diejenigen, die aus mancherley Blendungen, dergleichen meiſtens ſtarke hölzerne Käſten, die mit Sand und Erde angefüllet ſind, beſtehen, nennt man ſonſt auch bewegliche Laufgraben, Fr. approches roulantes.

Laufhunde, (Jäger) eine Art von Stöberhunden, die ein Thier ſo lange verfolgen, und allezeit, wenn es raſten will, wieder auftreiben, bis es endlich müde gemacht, und von den nacheilenden Jägern, welche aber untergelegte Pferde haben müſſen, gefangen wird. Man nennet ſie auch ſonſt Parforcehunde.

Laufjunge, Fr. Garçon à meſſager, (Bergwerk) ein Knabe, den der Steiger zum verſchicken gebraucht.

Laufkarrn. (Bergwerk) So wird der Karrn genannt, mit welchem die Erze und Berge aus den Stollen, Strecken und Oertern heraus gelaufen werden. (ſ. auch Karrn)

Laufkugeln, (Jäger) kleine Kugeln, die man in der Geſchwindigkeit in den Lauf eines Gewehrs laufen läßt.

Digitized by Google

Lauflatten, Prieten, Rammenständer, Fr. Montans de Charpentier, Coulets, (Zimmermann) die zwey Ständer, an welchen der Schlägel an einer Ramme herunter läuft, und in die Höhe gezogen wird.

Laufleitern, Steckleitern, (Jäger) einfache etwa 1½ Ellen hohe Garne, welche spiegelicht gestricket, an kleine Stäbe gebunden, zu beyden Seiten vor die Treibezeuge (s. diese) gesteckt werden, und zum Abwehren dienen, daß die Feldhühner nicht vorbey laufen können.

Laufmaschen. (Strumpfwürker) Maschen in seidenen Strümpfen, die nach dem Weben wieder auflaufen und einen gleichen Faden bilden. Von diesen Maschen wird sowohl die Bildung der Zwickel gemacht, als auch überhaupt ganze Strümpfe mit dergleichen Maschen abwechselnd gewirket. Sie entstehen auf folgende Art: bey dem Würken legt man die halbe gewöhnlich gemachte Masche auf die nächste Nadel zur linken, und so fort alle folgende Maschen, wenn die Laufmasche 2 oder 3 Maschen breit werden soll, immer eine halbe Masche auf die nachfolgende Nadel linker Hand. Nunmehr würkt man 8 oder 12 Reihen gewöhnliche Maschen fort, so lang als die Laufmasche werden soll, und bevestiget die letzte Reihe Maschen wie gewöhnlich. Dann hebt der Würker die oben gedachte halbe Masche von der Nadel herunter und läßt sie fallen. Diese Masche läuft dann von oben bis unten an die vervestigte Reihe von Maschen fort, und alle Maschen entwickeln sich und werden wieder zu einem geraden Faden. Weiter kann sie nicht laufen, da die Grenzmaschen bevestiget sind. Auf solche Art werden Zwickel mit Laufmaschen, (s. diese) auch ganze Strümpfe, abwechselnd eine Reihe Laufmaschen, und eine Reihe gewöhnliche Maschen, gewürkt.

Laufpfannen, Käblpfannen, Fr. Chaudiérs à couler. (Zuckersiederey) So werden die Pfannen im Füllungsort genennt, worein der geläuterte und gesottene Zucker geschüttet wird. In diese Pfannen wird Zucker, der zu verschiedenen Malen nach einander gekocht ist, zusammen geschüttet, nach Maaße der Menge Zucker, die verarbeitet werden soll; und sobald der erst gekochte Zucker ausgeschöpft worden, rühret man den eben gebrachten Zucker sehr stark um. Die Wirkung dieses Umrührens ist, dem Zucker die Fertigkeit zu geben, daß er desto leichter in den Laufpfannen anschieße. Nach einer kleinen Viertelstunde gehet das Anschießen auch wirklich vor sich, und es zeiget sich über der Oberfläche des gesottenen Zuckers, der bis dahin eine flüßige Materie gewesen, eine Kruste. Diese Kruste ist aus einer großen Menge kleiner Körner zusammengesetzt, die sich mit einander vereiniget haben, und den ganzen Raum der Pfannen einnehmen. Der letzt gesottene Zucker wird dem zuerst in den Laufpfannen befindlichen Zucker langsam zugeschüttet, oder mit andern Worten zu reden, man läßt ihn langsam in die Pfannen zum ersten schon angeschossenen zulaufen, wovon auch diese Pfannen, den ersten Namen, den zweyten aber davon, daß der heiße Zucker sich darinn abkühlet und anschüßet, erhalten haben. Ist der letzt gesottene Zucker eingegossen, so werden alle Körner, die an die Pfanne angeschossen sind, mit einem eisernen Spatel abgekratzt, alsdenn wird ein gleiches mit denen auf dem Boden sich angesetzten Körnern vorgenommen, und nachher werden mit vielem Fleiß die Körner und das von dem Zucker noch übrige flüßige Wesen, um und durch einander gerühret, und Anstalten getroffen, daß nunmehr der Zucker in die Formen gefüllet werde.

Laufplatz, (Jäger) der Platz oder Raum an einem Walde, welcher bey einem Hauptjagen zum Lauf (s. diesen) bestimmt ist.

Laufrad, Trettrad, (Mechanik) ein senkrechtes Rad, dessen Welle horizontal liegt, die Peripherie aber verkleidet, und innerhalb stuffenweise abgesetzet ist, so daß ein Mensch oder Thier bequem darinnen stehen und gehen kann, wodurch das Rad seine Bewegung bekomt, daß man vermittelst dessen eine ziemliche Last mit weniger Kraft in die Höhe bringen kann. Folglich können diese Räder bey dem Bauwesen ihren Nutzen schaffen. Auch bedienet man sich derselben in gleicher Absicht bey dem Krahn in den Seestädten, um die Waaren in und aus den Schiffen zu bringen. Die Berechnung dieser Räder beruhet nach den Gesetzen des Hebels auf dem Verhältniß der Welle, der Größe des Rades, und der Schwere des Menschen oder Thieres, so dem Rade die Bewegung geben soll.

Laufrädchen. (Seidenmanufaktur) So nennt man die Scheibe an einem Seidenhaspel, die auf ihrer Stirne eine Reife hat, um welche eine Schnur gehet, die von der Reife der großen Welle des Haspels dahin geleitet wird. Sie ist ungefähr 9 Zoll im Durchschnitt, und hat am Rande eine kleine eiserne Kurbel, die unbeweglich darauf steckt. Die Scheibe selbst läuft horizontal auf einer 6 Zoll hohen Stütze, die am Schragen steckt, wenn der Haspel bewegt wird. Und die Scheibe verursacht, daß der Laufstock (s. diesen) hin und wieder geschoben wird, daß der gehaspelte Faden mit dem Fadenhalter auf mehr als auf einer Stelle des Haspels geleitet werde. (s. Seide haspeln).

Laufschießen, s. Flugschießen.

Laufschlingen, s. Laufbohnen.

Laufschmid, ein Dorfschmid, der zu gewissen Zeiten in einem andern Dorfe, wo er zwar nicht wohnt, aber eine Werkstatt hat, arbeiten muß.

Laufschuh, Läuferschuh, (Schumacher) leichte Schuhe ohne Absätze. Sie haben den Namen von den Läufern, die sie am mehresten tragen.

Laufschütze, s. Flugschütze.

Laufsielen, s. Gangsielen im Supplement.

Laufspiel, s. Maillespiel.

Laufstock, (Seidenmanufaktur) ein schmales Stück Latte, das mit dem einen Ende auf der Kurbel der Scheibe, mit dem andern aber in einem dreykantigen Loch, einer der Scheibe gegen über stehenden Stütze, steckt. In der Mitte des Laufstocks stecken die Fadenleiter. (s. diese) Der Laufstock dienet dazu, die Fadenhalter mit der Seide auf dem Haspel zu leiten. Denn wenn der Haspel umgedrehet

Digitized by Google

drehet wird, so setzt er das Laufrädchen auch in Bewegung, und dieses schiebet den Laufstock vermittelst der in ihr steckenden Kurbel hin und wieder; und mit ihm zugleich die Fadenhalter mit den seidenen Kokonfäden.

Lauft. (Jäger) So wird ein Bein von einem Hirsch oder andern wildem Thiere genannt.

Laufschneider, unzünftige Arbeiter, welche die Siebslaufe oder Ränder ausschneiden, und solche hernachmals an die Siebmacher Bund- oder Schockweise verkaufen.

Lauftuch, Quertuch, das Tuch, welches die Quere zwischen dem Jagen und dem Lauf steht, und, wenn das Wild auf den Lauf soll gejaget werden, aufgehoben oder zusammen gezogen wird. Dieses Lauftuch, welches einigermaaßen mit einem Vorhang, der aufgezogen werden kann, zu vergleichen ist, ist eben so lang und hoch im Stellen mit allem Zubehör, wie die hohen Tücher es haben. Es wird, wenn das Jagen noch zu ist, gleich einem hohen Tuche, an dem Orte, wo der Laufplatz kommen soll, gestellt. Man kann auch im Nothfall eins von den hohen Tüchern dazu gebrauchen; nemlich weil die Länge 200 Ellen austräget, so läßt man allezeit die Leinewand, oder das Tuch bey 40 Ellen von oben bis unten von einander schneiden, und an diese Orte rechte **Wechsel** (s. diese) mit Knebel und Ringen machen: also kommen vier ganze Wechsel, und an jedem Ende ein halber, doch muß an den Wechseln das Nöthige über einander gehen und gesäumet werden. Weil nun dadurch an der Länge etwas abgeht, so darf solches nur mit neun Forkeln, (s. diese) und mit so viel Wandleinen eingetheilet werden. Vor Oeffnung des Jagens müssen alle vier Knebel losgemacht, und an jedem Ende ein Mann, bey jedem Wechsel aber zwey Männer gestellt werden, so daß sie innerhalb dem Tuche nach dem Laufe zu zu stehen kommen, damit wenn der Jägermeister mit dem Hut winkt, das Jagen auf zu machen, dieselben geschwinde mit dem Tuche laufen und es aufziehen. Die Leute, so es aufgezogen haben, wickeln sich in das Tuch und stehen still inwendig nach dem Lauf, sehen aber immer nach dem Jägermeister, ob sie auf- oder zuziehen sollen, und damit es desto geschwinder gehe, wird an jedem Wechsel bey einem Mann ein schwarzes Stäbchen eingefaßt, welcher es daran, oben und unten zugleich, im Ringe ziehen kann. Auch wird die Unterleine nicht angepflöckt, sondern vielmehr bey den vier ganzen Wechseln etwas untergelegt, daß die Ringe desto besser laufen können; deswegen von dem Platz alles hinderliche Gras weggeräumet werden muß.

Lauft zum Abjagen, (Jäger) ein ebener, lichter Platz auf einer Wiese oder ausgeräumtem jungem Schlag vor einem Jagen, wohin die eingestellten Hirsche oder Sauen vorgejagt werden.

Laufwagen, s. **Gängelwagen.**

Laufwerk, (Uhrmacher) dasjenige Räderwerk, welches in dem Uhrwerk einer Spieluhr dem Räderwerk, welches die Walze bewegt, und wovon das Musikalische der Uhr abhängt, einen abgemessenen Lauf giebt, den ungleichen Zug des Gewichts, und zugleich die beschleunigte Bewegung des Räderwerks hemmet. Das **Wechselrad** (s. dieses) nemlich bewegt das **Walzenrad,** (s. dieses) welches wie jenes, 80 Zähne hat. Beyde Räder bewegen sich zweymal herum, ehe das Bodenrad sich einmal umdrehet. Zugleich beweget das Wechselrad ein Getriebe, das 10 Triebstöcke hat, und mit dem **Zusatzrad** auf einer gemeinschaftlichen Welle sitzet. Das letzte Rad hat 72 Zähne, die vermittelst eines Getriebes mit 8 Stöcken ein Rad auf eben der Welle in Bewegung setzen. Die schiefen Zähne dieses letztern Rades, deren es 45 hat, greifen in die Schraubengänge einer **Schraube ohne Ende,** (s. diese) die einen starken Windfang träget. Dieser Windfang, mit der Schraube ohne Ende vereiniget, hat die vortheilhafte Eigenschaft, daß er durch sein Geräusch den Klang der Harfe oder der Flöten nicht übertäubet. Die Schraube ohne Ende hat nicht wie gewöhnlich nur eins, sondern fünf Gewinde übereinander, und jedes Gewinde erhält, wie gewöhnlich, 3 Windungen. Hierdurch wird die Schnelligkeit des Windfanges befördert. Die Flügel des Windfanges verursachen, daß die Uhr ein Stück schnell oder langsam spielet, nachdem man die Flügel stellet. Stehen sie senkrecht, so finden sie in der Luft einen starken Widerstand, und das Räderwerk wird genöthiget, langsam zu gehen. Stehen sie aber schief oder wohl gar horizontal, so finden sie weniger Widerstand, das Räderwerk wird verhältnißmäßig schneller laufen und also auch die Walze.

Laufzaum, s. **Gängelband.**

Laufzirkel, (Windenmacher) ein Zirkel, der rechtwinklichte umgebogene Spitzen hat. Der Professionist ergreift mit den beyden Spitzen die Welle eines Rades oder Getriebes, wenn er ihren Mittelpunkt finden will. Er faßt nemlich die Welle ungefähr in ihrer Achse zwischen den beyden umgebognen Spitzen des Laufzirkels, läßt das Getriebe herum laufen, und hält gegen den Umfang des eigentlichen Getriebes ein Stück Kreide. Er mißt mit einem andern Zirkel, ob an einem Orte über dem Kreiß von Kreide etwas mehr stehen bleibe, als an dem andern, und setzt diesen Versuch so lange fort, bis er die Achse der Welle findet. Er muß hiebey theils den Laufzirkel und andere Punkte einsetzen, theils aber auch wohl etwas mit der Feile von dem Umfange des Getriebes abnehmen. Aus dem Punkt in der Achse der Welle kann er nunmehr mit einem Zirkel, den Umfang des runden Zapfens bestimmen.

Lauge, Fr. Lessive, Wasser, das mit Salze geschwängert; als Alaun- Vitriol- Salpeter- Aschlauge u. s. w.

Lauge. (Färber) So wird die Brühe der Blauküpe genannt.

Lauge, Fr. Lessive, (Kupferstecher) ein mit Asche und Schmelzsalz zubereitetes Wasser, womit die abgedruckte Platte von der Schwärze, die sich in den Stichen und Schraffirungen angesetzet haben kann, gereiniget wird. Man legt die Platte in einen gleich breiten irrdenen oder kupfernen Topf, und oben darauf thut man durchsiebte Asche und Schmelzglas, und gießt Wasser genug zu, bis die Platte ganz bedeckt ist; man läßt sie darinn einige

Stunden lang kochen, und wenn man sie denn herausgenommen hat, so wäscht man sie sogleich mit frischem Wasser, und stellt sie, ohne sie abzuwischen, irgend wohin, um sie abtropfen zu lassen.

Lauge aus Holz zur Messingbeitze. (Messingwerk) Mit dieser Lauge, die man auch Holzessig (s. Holzessig) nennt, wird der Latun, oder das Messingblech, nachdem es genug geschlagen, gebeitzet, um solches von seinem Schmutz zu reinigen. Man gießt zu diesem Endzweck die Lauge kalt in ein hölzernes Gefäß, alsdenn wird der geglühete und kalt gewordene Latun hinein gelegt. Nach zwey Stunden ist der schwarze Schmutz herunter gebeitzet, und der Latun hat eine schöne, hohe, gelbe Farbe erhalten. Es kann in einerley Beitze auch wohl drey Mal hintereinander Messing gebeitzt werden.

Lauge aus Kupfererze zu machen, (Hüttenwerk) Wenn man das Kupfererz ohne Schmelzen zu gut machen will, so muß es geröstet, und aus der Röste warm in einen Bottig gethan werden, worein zuvor etwas Wasser gegossen worden, damit es nicht anbrenne. In einen Bottig von 10 Fuß im Durchmesser und 4 Fuß tief, kann man wol 60 Zentner Erz bringen, worauf man alsdenn so viel Wasser gießt, daß der Bottig mehrentheils voll wird. Es müssen die Erze deswegen noch heiß seyn, damit das Wasser davon warm werde und desto besser die Erze angreifen könne. Dieses Wasser kann in ein oder zwey Mal 24 Stunden aus den gebrannten Kupfererzen das Kupfer ziemlich ausziehen und in sich fassen. Was aber an den Kupfererzen bey diesem ersten Auslaugen in der Röste von dem Feuer noch nichts empfunden hat, solches kann auch nicht von dem Wasser ausgezogen werden. Um nun alles Kupfer daraus völlig zu erhalten, so muß man solche wieder rösten. Weil aber alles naß und schmierig ist, so kann das Feuer nicht viel dabey haften, und muß deswegen zwey Mal gebrannt, alsdenn wieder in den Bottig gethan, und wie vorher mit Wasser begossen, zwey Mal 24 Stunden darauf gelassen, und alsdenn abgezapft werden. Will man nun die Lauge so viel stärker oder reicher von Kupfer machen, so nimmt man diejenige Lauge, die zum ersten Mal auf den Erzen gestanden hat, und bringet solche nochmals 24 oder 48 Stunden auf frische Erze. Diese Lauge dienet zu zweyerley: entweder Vitriol daraus zu sieden, oder die Kupfer daraus nieder zu schlagen. (s. Kupfer aus Lauge nieder schlagen, und Vitriol sieden.)

Laugekasten, (Vitriolsiederey) acht Fuß lange und breite, und 4 Fuß tiefe Kasten von tannenen Bohlen zusammen gesetzt, worein die Schwefelkiese zum Vitriol, nachdem sie geröstet worden, gebracht werden, um darinn ausgelauget zu werden. Auf geröstetes Kies wird nemlich Wasser gegossen und selbiger ausgelauget.

Laugenasche, (Seifensieder, Wäscherinn) die Asche, welche sowohl bey dem Waschen als Seifensieden, nach abgegossener Lauge, zurück bleibt, und davon die letztere noch insonderheit Seifensiederasche genennt wird. Sie dient zur Düngung der Aecker, und es pflegen die Landleute in holzreichen Ländern, welche schwere, thonigte Felder, aber nicht viel Stroh, um Mist davon zu machen, haben, diese Laugenasche sorgfältig aufzuheben, und damit die Aecker zu bestreuen, welches so gut ist, als wenn Mist darauf gefuhrt würde.

Laugenfaß, s. Bruchfaß.

Laugenfässer, (Pottaschsiederey) Fässer, worinn die Asche ausgelauget wird. Sie haben unten einen doppelten Boden, wovon der unterste ein Zapfenloch mit einem Zapfen hat, der oberste, der von dem untersten Boden 9 Zoll beweglich entfernt liegt, ist durchlöchert, und zwischen beyden wird Stroh geleget. Das Faß ist 2 Fuß 9 Zoll hoch. Oben ist es 2 Fuß 8 Zoll im Durchmesser weit, und unten nur 2 Fuß. Mit dem Zapfenloch stehet es gerade über einem Gerinne, welches die Lauge abführet. Das Zapfenloch ist beständig offen, und so wie das kalte Wasser auf die Asche gegossen worden, so dringt solches durch die Asche, nimmt die Lauge mit, und läuft durch die Löcher und Stroh durchs Zapfenloch ins Gerinne.

Laugengewicht, Solengewicht, (Probirkunst) ein Probirgewicht, den innern Gehalt einer Salzsole, Vitriol- Salpeter- und Alaunlaugen zu untersuchen. Zu diesem Gebrauch muß man ein Gefaß entweder vom Bley oder Glas haben, worein man die Sole oder Lauge fassen kann; wenn man solche aufziehen und den Gehalt untersuchen will. Dergleichen Gewicht kann man aber nicht von einerley Schwere machen, sondern man muß sich nach den Gefäßen richten. Nachdem man nun diese Probe warm oder kalt machen will, darnach muß auch das Gefäß seyn. Zur kalten Probe ist Glas am besten, zur warmen aber die bleyernen. Andere Metalle werden von den Laugen angegriffen, und folglich am Gewicht falsch. Diese Gefäße müssen oben enge seyn, damit sie desto genauer voll gegossen werden können. Wenn ein gewisses Maaß, ein halbes oder ganzes Quartier hinein gehet, so ist es desto besser, weil man darnach eine bessere Ausrechnung im Großen machen kann. Ein dergleichen gewähltes Gefäß setzt man auf die Wage und macht ein Gegengewicht von Bley, das eben so schwer wie das Gefäß seyn muß. Dieses nennt man das Glas- oder Bleygewicht. Dann füllet man das Gefäß mit klarem Brunnenwasser, welches recht frisch und kalt ist, weil warmes oder laulichtes Wasser leichter als kaltes ist, setzet es wieder in die eine Wagschale, in die andere aber legt man das gemachte Gegengewicht von dem Gefäß, und macht wieder ein Gegengewicht, so mit das Brunnenwasser aufwiegt, welches das Wassergewicht genennt wird. Weil nun bey dieser Laugenwage es auf zweyerley ankomt, als auf die Masse und auf das Gewicht, und die Salze, was solche am Gewicht halten, gegen das Wasser etwa in der Masse den vierten Theil halten, so nimt man das Wassergewicht, und theilet solches in 4 Theile. Den vierten Theil davon theilet man wieder in 32 Theile, wovon ein Theil ein Loth bedeutet. Das Abwägen des Wassers kann nicht besser als nach dem Richtpfennig (s. diesen) geschehen, weil die Ausrechnung nach den kleinen Theilen genauer geschehen kann. Z. B. das Wassergewicht hält nach dem Richtpfennige

nige 2 Mark 10 Loth 2½ Quentchen oder 174592 Theile, solches mit 4 dividiret, so ist der vierte Theil 43648 Theile, dieses wieder mit 32 dividiret so kommen 1364 Theile heraus, die ein Loth bedeuten. Darnach wird nun das Solen- oder Laugengewicht eingetheilet. Nachdem nun die Gefäße groß oder klein sind, können solche nach der Ausrechnung zum Laugen- oder Solengewicht eingerichtet, und das Gewicht darnach eingetheilet werden. Sind die Gefäße groß, so wird das Gewicht schwer, und so umgekehrt. Allemal aber ist es besser, wenn große Gefäße genommen und darnach die Gewichte eingerichtet werden, als wenn solche klein sind.

Laugenkorb, ein Korb von Weiden oder auch hölzernen Sprossen geflochten, der unten etwas eng ist, und auf langen Querstäben steht. Er wird über die Waschwanne oder das Waschfaß gesetzt, und in den Korb das Laugen- oder Aschentuch oder Sack über ausgebreitetes Stroh gehangen, worauf denn die Asche zur Lauge geschüttet wird, um daraus Waschlauge zu machen. Man gießet alsdenn das Wasser darauf, und solches schwängert sich von der Asche, nimt die salzigen Theile mit, seihet sich durch den Sack und Korb in das darunter gestellte Gefäß; die ausgelaugte Asche aber bleibt im Tuch zurück.

Laugensack, Aschentuch, ein Stück grobe Leinwand, ungefähr 3 bis 3½ Elle lang und 2½ bis 3 Ellen breit, welches über den Laugenkorb (s. diesen) oder wenn keiner vorhanden, nur über das Waschfaß ausgebreitet wird, die Aschlauge dadurch zu seihen, daß nichts von der Asche mit durchlaufe. (s. Laugenkorb auch Beuchfaß)

Laugentopf, Laugengrapen, (Haushaltung) ein großer eiserner Topf oder Grapen, (s. diesen) auch wol von Kupfer oder anderm Metall, welcher mit Asche und Wasser angefüllet, beständig in der Küche am Feuer steht, und darinn Lauge zum Aufscheuren der Küchengeräthe gekocht wird.

Lauge von Feigen, (Saffianmacher) eine Lauge, wodurch die Felle, welche roth gefärbt werden, in eine gute Gährung gerathen, damit die rothe Farbe leicht eindringe. Man nimt 30 Pfund trockene Feigen, welche man in 30 halbe Nößel Wasser so lange kocht, bis eine Brühe daraus entstehet. In diese legt man 40 Häute, und läßt sie darinn 24 Stunden beitzen: hierdurch werden die Felle ganz weich, schwellen und dehnen sich aus und gerathen in gedachte gute Gährung. Die rothe Farbe dringt in diese Felle gut ein und wird beständig.

Lauge zu allerhand Farben zu gebrauchen. Man nimt buchne Asche 12 Pf., 5 Pf. reinen weissen Kalk, 2 Pf. Kreide, 10 Loth gebrannten Weinstein, 3 Loth Salpeter, 2 Loth gelben Schwefel, 1 Loth Salz, 2 Hände voll Weitzenkleye, thut alles in ein Gefäß, worinn Haferstroh lieget, gießet Wasser darauf und läßt solches geschwängert von den Salzen durchlaufen, woraus eine schöne, klare und braune Lauge entstehet. Diese Lauge wird besonders bey dem Leinenfärben gebraucht. Wie viel immer dazu genommen werden müsse, wird bey jeder Art das Leinen zu färben gesaget. (s. die verschiedene Arten Leinen zu färben)

Laugen zu probiren, s. Laugengewicht.

Laugold, s. Rauschgold.

Launen, (Mühlenbau) wird bey Mahlmühlen der obere Balken genannt, der über den Docken des Mühlengerüstes lieget.

Lauret, eine Silbermünze, die in England unter Jakob I, um 1616 geschlagen ward. Sie wurde so genannt wegen des Lorberzweigs, womit das Haupt dieses Prinzen gekrönt war. Der ganze Lauret galt 20 Sols.

Lauräus Art den Stahl zu Klingen zusammen zu schweißen. (Klingenschmid) Man nimmt 4 gleiche Stangen Stahl, schweißt sie wol zusammen, und läßt sie eines Daumens dick ausschmiden, ohne etwas Eisen dazu zu nehmen; alsdenn glühet man sie wohl aus, faßt sie an jedem Ende mit einer Zange, und windet sie rund um, so sehr man kann; alsdenn streckt man sie wieder aus, daß sie so dünne werden, als das erste Mal, beuget sie vierfach zusammen, schweißt sie das zweyte Mal, schmidet sie aus und windet sie wieder wie das erste Mal, und fähret solchergestalt zum dritten Mal fort, wie zuvor. Alsdenn kann dieser Stahl zu allerhand Schärfen und Schneiden gebraucht und geschmidet werden. Die Ursache des Umwindens ist diese. Weil der Stahl Adern von verschiedener Art hat, von denen sich einige ausstrecken, andere zusammen ziehen, so folgt daraus, daß der Stahl beym Härten sich zusammen begiebt, oder ausdehnet, und folglich entweder gekrümmt wird, oder Bäuche wirft, welches nachdem schwerlich, oder unmöglich, eingerichtet, und wieder in das Geschicke gebracht werden kann; durch das Umwinden aber theilen sich die Adern gleich rings um das geschmidete, so, daß sie sich nicht leicht im Härten krümmen, oder so schwer werden wieder gerichtet und in den Stand gesetzet zu werden. Man erhält durch dieses Verfahren einen so guten Stahl zu Klingen, der eben eine solche Härte ohne alle Sprödigkeit hält, als man an denen damascener Klingen rühmet. Denn dieses öftere unter einander Schweißen und Winden trägt vieles bey, daß er seine Sprödigkeit verliert. Das Wesen des Stahls bestehet darinn, daß häufiges brennbares Wesen in den Stahl eingeführet wird. Diese neue Theilchen, die allenthalben zerstreuet sind, und sich zwischen die Eisentheilchen setzen, müssen natürlicher Weise der vorigen Anhänglichkeit der Eisentheilchen nachtheilig fallen und ihn spröde machen. Durch das öftere Schweißen und Winden aber wird die Anhänglichkeit der Theilchen unter einander wieder hergestellt. Hr. Lauräus in Schweden hat diese Art erfunden.

Lauschnetz, Lückennetz, (Jäger) ist zwar, wenn es an die rechten Oerter, wo die Hasen ihren gemeinen Lauf haben, aufgestellet ist, zum Hasenfang sehr bequem, weil man sie ohne große Mühe gleichsam nur mit Lauschen fangen kann, wird aber für ein unweidmännisches Jagdzeug gehalten, und zur Aasjägerey mit gezählet. Den Namen Lückennetz führt es deswegen, weil es in den kleinen Feldhölzern oder Gesträuchen, in eine Lücke oder Loch

Digitized by Google

und Schlupfwinkel geſtellet wird, daß die von den Feldern herbeykommenden hüpfenden Haſen und Füchſe, die den Federlappen ausweichen, in die Lücken, welche offen ſcheinen, vollends hineingeſchreckt und alſo im Garn gefangen werden. Es wird vom veſten doppelten Zwirn, und zwar am beſten von grünem, damit es nicht erkannt werden kann, ſubtil, und weil man es nicht hoch ſtellen kann, nur 9 Maſchen hoch gemacht. Man machts auch von klarem ausgehecheltem Hanf. Zu den Forkeln braucht man nur dünne 1½ Ellen hohe, und wie Spißruthen dicke Stellreißer. Dergleichen Netze muß man zum Gebrauch ein Paar haben, um ſie in den Winkeln zu ſtellen. Weil man auch oft im Herbſt bey langen Nächten, da der Haſe im Finſtern zu Felde und frühzeitig zu Holze geht, nicht ſehen kann, ob etwas einfällt, ſo gehören an die Oberleine etliche kleine Schellen, damit man, wenn dieſelben im Fangen und Abſchlagen klingen, zugreifen, und das Gefangene herausnehmen könne.

Läuſe. (Wollenmanufaktur) So werden die kleinen Knötchen genannt, die auf der zu fett geſchmelzten Wolle entſtehen.

Läuſekamm, (Kammmacher) ein mit dichten Zähnen verſehener Kamm. Die beſten ſind die von Elfenbein. (ſ. Kamm und Kammmachen und elfenbeinerner Kamm)

Laut. (Jäger) 1) Der Jäger iſt laut von Horn und Hals, wenn er wohl ſchreien und blaſen kann. 2) Wenn die Hunde hinter etwas jagen und zugleich bellen.

Laut, einen guten, hat das Horn, welches ſich gut bläßt, und eine rechte Stimme hat.

Laute, Fr. sable, (Färber) die Krücke oder das Werkzeug, womit die Küpe aufgerühret wird. Es iſt ein halbrundes Brett, welches mit ſeinem langen Stiel einen rechten Winkel macht, und womit der Färber in das Mark der Küpe fährt und ſolches aufrühret.

Laute, (Lautenmacher) ein muſikaliſches Inſtrument, welches mit den Fingern geſpielt wird. Der Künſtler giebt ihr in Anſehung der Kunſt bey ihrer Verfertigung vor den übrigen muſikaliſchen Inſtrumenten dieſer Art den Vorzug. Sie hat einen ovalrunden ausgebauchten Körper, auf welchem eine flache Decke ruhet, und ihr Hals muß deswegen von einer anſehnlichen Länge ſeyn, damit man den tiefſten Baßſaiten eine lange Spannung geben könne. Sie erhält überhaupt 24 Saiten, die in 13 Chöre abgetheilet werden. Die beyden höchſten Töne des Diskants haben nemlich jeder ein Paar Saiten. Folglich hat die Laute 11 gepaarte und 2 einzelne Saiten. Ihr ovalrunder Körper wird auf einer Form verfertiget, die gerade ſo groß iſt, als die innere Höhlung der Laute. Der Künſtler ſpannet auf der ovalen Rundung dieſer Form Papier, oder beſſer Pergament aus. Dieſen Ueberzug theilet er nach der Länge der Form in 13 oder auch in 21 Theile, und ſchneidet aus dünn gehobelten Ahornholz, welches hiezu das beſte iſt, nach Maaßgebung der vorigen Abtheilung 13 oder 21 Stücke oder Streifen. Dieſe weicht er in Waſſer ein und biegt ſie mit einem glühenden Eiſen krumm. Die gekrümmten Theile werden hierauf auf dem vorhin gedachten Papier oder Pergament aufgeleimet, und die Stücken auch zugleich unter einander mit Leim vereiniget. Um die Mündung des Bodens oder um den ganzen Umfang des bauchigen Körpers, wird eine Leiſte nach dem Innern zu gelegt und angeleimet, ſo wie bey der Violin. Er leimt hierauf an dem obern Theil, da wo der Hals angeſetzt werden ſoll, in dem Innern des Körpers einen Klotz an, und durch dieſen Klotz wird der Hals vernagelt. Die Decke wird von Tannenholz gemacht. Sie erhält einen niedrigen Steg, (ſ. Steg) der aufgeleimt wird, und worauf die Saiten ruhen. Der Hals hat einen doppelten Wirbelkaſten, (ſ. Hals) und die Saiten werden unten am Körper der Laute gleich unter dem Deckel, an Knöpfe beveſtiget. Wenn die ganze Laute zuſammengeſetzt iſt, dann wird ſie mit der Raſpel, der Feile, der Ziehklinge und mit Schachtelhalm geebnet, und endlich muß ſie noch, wie alle dergleichen muſikaliſche Inſtrumente, mit einem Lackfirniß überzogen werden. Denn dieſer hält die Näſſe von dem Holze ab, und hindert, daß das Inſtrument nicht bey naſſer Witterung einen veränderten Klang bekomt. Vordem bezog man die Lauten nur mit Metallſaiten, jetzt aber auch wol mit Darmſaiten.

Lautenklavier, (muſikaliſcher Inſtrumentenmacher) ein Klavier, mit Darmſaiten überzogen, das einen Klang, wie eine Laute hat, worinn es ſich von einem andern Klavier (ſ. dieſes) unterſcheidet.

Lautenmacher, Geigenmacher, Violinenmacher, ein muſikaliſcher Inſtrumentenmacher, der nach den verſchiedenen Gegenden Deutſchlands bald dieſen bald den andern der drey Namen erhält. Er verfertiget alle die muſikaliſchen Inſtrumente, die mit Darmſaiten bezogen werden, ſie mögen mit dem Bogen geſtrichen, oder mit den Fingern geſchlagen werden. Die mehreſten dieſer Künſtler ſuchen ſoviel wie möglich, ihre Kunſt geheim zu halten, weil ſie beſorgen müſſen, daß jeder anderer Holzarbeiter ihre Vortheile und Handgriffe ausſpüre und auch dergleichen Inſtrumente verfertige. Die mehreſten Theile aller dieſer Inſtrumente werden aus Ahornholz verfertiget, und blos zu ihren Decken nimt man Fichtentannenholz. Denn das Ahornholz iſt bey ſeinem guten Anſehen nicht allein biegſam, ſondern es iſt auch unter allen harten Holzarten klingend. Daher verfertigen dieſe muſikaliſchen Inſtrumentenmacher die Zarge und den Boden dieſer Inſtrumente jederzeit aus Ahornholz, damit die Luft, welche bey dem Spielen in dem Innern dieſer Inſtrumente in Bewegung geſetzt wird, von dem harten Boden deſto ſtärker zurück geſchlagen werde. Daher hat ein jedes dieſer Inſtrumente einen dumpfigen Klang, wenn die Zarge und der Boden aus einem weichen Holze gemacht wird, oder auch wenn dieſe Stücke zu dünne ausgearbeitet ſind. Das Fichtentannenholz iſt zu der Decke einer Violine oder jedem andern ähnlichen Inſtrument deshalb am brauchbarſten, weil es wegen ſeiner gleichen und geſpannten Holzfäden, und weil es wenig Harz bey ſich führet, vorzüglich klingend iſt. Das Holz von der Mittagsſeite einer Tanne iſt zu dem gegenwärtigen Zweck am brauchbarſten, zumal wenn es weder zu grobe noch zu feine

Holz-

Digitized by Google

Holzfaden hat. Denn das Holz dieſer Art, ſo grobe Holzfaden hat, iſt zu weich, ſind aber ſeine Holzfaden zu fein, ſo laufen ſie nicht in gerader Linie fort. Die Güte dieſes Holzes hängt zum Theil von der Gegend ab, wo es gewachſen iſt. Das böhmiſche und ſächſiſche Tannenholz hat ungleich mehr Harz in ſich, als das, ſo auf den tiroliſchen Gebirgen wächſt. Man bemerkt dieſes ganz augenſcheinlich, wenn man von beyden ein Stück in die Wärme leget. Denn aus dem tiroliſchen dringt nur ſehr wenig, aus dem ſächſiſchen und böhmiſchen ungleich mehr Harz heraus. Daher nehmen die Lautenmacher nur zu den ſchlechteſten Inſtrumenten dieſer Art, von dieſen beyden letzten Arten, zu den beſten aber italieniſches. Die deutſchen Lautenmacher verſchreiben ſich deswegen das Tannenholz entweder aus Füßen in Schwaben an der tiroliſchen Grenze oder aus Sankt Veit am Pflaum in Krain am adriatiſchen Meer. Es wächſt auf den benachbarten Alpen. Allein das Holz mag ſo gut ſeyn, wie es will, ſo muß es vorzüglich gut zu dieſen Inſtrumenten getrocknet werden: und dieſes gielt von allen Holzarten, die zu dergleichen Inſtrumenten verbraucht werden; bey dem Tannenholz verlieret ſich immer mehr und mehr das Harz, je trockner es wird. Deswegen wird eine alte Violine immer weit höher geſchätzet, als eine neue, obgleich ſolche an ſich gut iſt. Ein Lautenmacher alſo, der gute Inſtrumente machen will, muß ſich befleißigen, immer in Menge gut getrocknete Hölzer im Vorrath zu haben. Ueber dieſes verbraucht dieſer Künſtler noch Ebenholz zum Fuenriren, Fernambockrothholz und andere harte Holzarten zu den Bogen der muſikaliſchen Inſtrumente. Des Lautenmachers vorzüglichſte Inſtrumente und Werkzeuge hat er mit dem Tiſchler und Bildhauer gemein, denn in ihm muß ein Tiſchler und Bildhauer von rechtswegen vereiniget ſeyn. Vorzüglich braucht er das Rehlzeug, (ſ. dieſes) die Hobel, die Eiſen der Bildhauer, und außer dem Schnitzer, Bohrer u. dgl. Auch müſſen ſeine Werkzeuge, wegen ſeiner feinen Arbeit, vorzüglich ſauber und ſcharf ſeyn. Daher ſind z. B. die Gehäuſe ſeiner Hobel ſämmtlich von Eiſen. Da das Holz, welches er verbraucht, ſchon in ſehr dünnen Brettern iſt, ſo braucht er keine große Hobel, ſondern nur Fahn- und Schlichthobel. Die Bahn beyder Arten iſt entweder eben, oder in ihrer Breite nach einem Bogen gerundet, als mit welchem er nur die Wölbung der Decke und des Bodens eines Inſtruments behobelt. Ihr eiſernes Gehäuſe iſt zum Theil nur einige wenige Zoll lang, und alle eiſerne Gehäuſe ſind der Leichtigkeit wegen hohl. Der Lautenmacher verfertiget eine anſehnliche Anzahl muſikaliſcher Inſtrumente, die aber zum Theil ſchon aus der Mode gekommen ſind. Unter denen, die mit einem Bogen geſtrichen werden, ſind die Violine, die Bratſche, der Violoncell, und der Kontraviolon die gebräuchlichſten, und überdem etwa noch die Viol de Gamba, und die Viol damur. (ſ. alle dieſe Wörter) Zu den Inſtrumenten, die man mit dem Finger ſchlägt, gehöret die Laute nebſt ihren Töchtern, der Guitarre und Teorbe, die Zitter und die Harfe. Allein dieſe Inſtrumente ſind ziemlich, beſonders in Deutſchland aus der Mode gekommen, und es giebt noch mehr, die des Anführens nicht einmal werth ſind. Die muſikaliſchen Inſtrumente der erſten Art, die mit dem Bogen geſtrichen werden, weichen in Beobachtung ihrer Verfertigung nur in Abſicht der Größe und der Proportion ihrer Theile von einander ab. (ſ. an ſeinem Ort) Die Lautenmacher ſind, wie anfangs gedacht, als Künſtler zu betrachten, und frey von aller Zunft. Im mittäglichen Deutſchland ſind viele dergleichen Künſtler, beſonders in Wien und Prag. Sie lernen ihre Lehrlinge in willkührlichen Jahren aus.

Lautenſteg, (Lautenmacher) der Steg, (ſ. dieſen) das kleine Brettchen, worauf die Saiten einer Lauten unten ruhen.

Lautenzug, (Flügelmacher) ein Regiſterzug eines Flügels, wodurch den Saiten deſſelben eine Dämpfung beygebracht wird, daß ſolche etwas gemäßigter klingen. Es werden zu dieſem Ende hinter dem Vorderſteg (ſ. dieſen) nach dem Reſonanzboden zu auf dem Wirbelſtock ſechs Keile aufgeſtellet, ſo daß alle Keile mit der vorderſten Scheide parallel ſtehen. Auf den ſämmtlichen Keilen liegt eine Leiſte, die gerade ſo lang iſt, als der Vorderſteg auf dem Wirbelbalken. Die Leiſte hat auf ihrer untern langen Seite eine Verzahnung, die genau in die ſämmtlichen Keile paſſet. Verſchiebet man alſo dieſe Leiſte auf den Keilen von der linken zur rechten Hand, ſo erhöhet ſie ſich, und da ſie kurz unter den ſämmtlichen Saiten des Flügels lieget, ſo kann man ſie ſo weit erhöhen, bis ſie die Saiten berühret. Sie wird auf ihrer oberſten Fläche mit Tuch überzogen, welches aufgeleimt wird, und wenn das Tuch in dem nur gedachten Falle die Saiten berühret, ſo werden dieſe gedämpft, daß ſie nicht ſo helle klingen. Die Leiſte verläßt aber die Saiten wieder, wenn man ſie von der rechten nach der linken Hand verſchiebet, und die Saiten des Flügels tönen in dieſem Fall wie gewöhnlich.

Lauter, rein, fließend, wie Waſſer, wird von dem im Feuer ſtehenden Metall geſagt, wenn es den höchſten Grad der Flüßigkeit erlangt. Fr. bien liquide.

Läuterbobel, Fr. Canal de la lavure, (Zinnhütten) zwey unter einander geſtellte Schlämmgraben, im Zinnſeufen, 10 Zoll weit, 8 Zoll hoch, 8 Fuß lang, wodurch der im Seufen aufgehobene Zwitter gelaſſen und gereiniget wird, daß er nicht verſchmelzt werden kann.

Läuterkaſten, (Alaun- und Vitriolhütte) ein hölzerner Kaſten oder Sumpf, worinn die geſottene Lauge gelaſſen wird, damit der Schmand darinn niederfalle und die Lauge ſich läutere.

Läuterkeſſel, Läuterpfanne, (Schwefelhütte) die ovale eiſerne Pfanne, die in den Läuterungsofen eingemauert iſt, und worinn der Schwefel geläutert wird. Sie iſt von ſtarkem Eiſen gegoſſen 4 Fuß lang 2 Fuß breit und 1 Fuß tief.

Läuterküſte, Küſte, Fr. Roart de puriſier, (Puchwerk) ein längliches viereckigtes Brettchen, mit einem Stiel, womit die bereits auf dem Heerde gewaſchene Erze herüber

Digitized by Google

und hinüber gezogen werden, damit sie sich vollends läutern oder rein werden.

Läutern, (Brantweinbrenner) den bey der ersten Destillation herüber gegangenen trüben Brantwein durch nochmaliges Abziehen klar und stärker, und durch Zusatz verschiedener Kräuter oder Gewürze angenehm machen. (s. Destilliren)

Läutern, das weißgare Lammsleder. (Weißgerber) Wenn dieses Fell aus der letzten Kalkbrühe komt und ausgewaschen ist, so werden die äußersten Enden des Fells, der Kopf, die Ohren, Pfoten und die harten Theile weggeschnitten und mit dem Schabeeisen auf dem Schabebaum ausgearbeitet. Diese Bearbeitung wird vier oder fünf Mal wiederholet, wobey jedesmal die Felle in frisches reines Wasser gethan werden.

Läutern, (Hutmacher) die Wolle und Haare ausschütteln, reinigen und mit Stöcken schlagen, damit aller Staub, Erde und andere Unreinigkeiten davon weggeschaffet werden, um sie hernach krempeln zu können. (s. auch Schlagen)

Läutern, Leutern, 1) (Salpeterhütte) den Salpeter durch wiederholtes Auflösen und Einsieden rein machen. Fr. raffiner, purifier. 2) In Seifen die aufgehobene Zwitter durch den Läuterofen gehen lassen. Fr. laver. 3) (Schwefelhütte) wenn der rohe Schwefel aus eisernen Töpfen noch einmal getrieben und gereiniget wird. Fr. purifier le soufre. Ueberhaupt heißt läutern eine Sache reinigen.

Läutern, den Schwefel. (Schwefelhütten) Dieses geschiehet auf verschiedene Art. Denn anders wird er in den unterharzischen Hütten und anders in den böhmischen und sächsischen Hütten geläutert. Läutern heißt nun eigentlich dem Schwefel seine Unreinigkeit, den der auf den Rösten (s. Schwefel auf Rösten fangen) gesammlete Schwefel an sich hat, benehmen. Der Schwefel, der von den Rösten (s. diese) in Eimer geschöpft worden, wird in Stücken nach der Schwefelhütte geliefert. Alsdenn wird er in kleinere Stücken zerschlagen, in dem Lauterkessel (s. diesen) in dem Lauterofen mit ganz langsamen Feuer von Tannenholz geschmolzen. In einen solchen Kessel gehen 2½ Zentner roher Schwefel. Zu diesem Schmelzen werden, wenn die Pfanne zum ersten Mal angefeuert wird, 5 Stunden, zum zweyten Mal aber nur 3 Stunden Zeit gebrauchet. Da bey dem Schöpfen auf den Rösten Kieserz oder Vitriolkies mit unter den Schwefel komt, und schwerer ist als der Schwefel, so fällt dieses bey dem Schmelzen auf den Grund, und wird mit einer durchlöcherten Kelle herausgenommen; der klare Schwefel aber wird in einen kupfernen Kessel geschöpft, worinn sich der Schwefel kühlen, und die darinn befindliche Unreinigkeit sich vollends auf den Boden und an den Rand setzen kann. Wenn der Schwefel seine rechte Klarheit hat, welches man daran sehen kann, wenn sich die Unart, welche grau ist, auf den Boden und an den Rand des Kessels gesetzt hat, und sich nun darauf gelb ansetzet, so wird solcher aus dem kupfernen Kessel in hölzerne Formen, so in Wasser genetzt sind, zu Stangen gegossen. Die Nässe der Formen (s. Schwefelformen) macht, daß der darein gegossene Schwefel nach dem Erkalten sich von dem Holz recht gut ablöset. Dieser Schwefel, der nun Kaufmannsgut ist, wird **gelber Schwefel** genennt. Zu dem Abkühlen und Ausgießen des Schwefels werden 2 Stunden Zeit erfordert, und können in einem Tage zwey auch drey Pfannen voll von oben gedachter Quantität geläutert werden. Dasjenige, was sich an dem kupfernen Kessel beym Auskühlen ansetzet, wird **grauer Schwefel** genannt. Wenn davon eine Partie gesammlet worden, wird solcher in der eisernen Pfanne wieder geschmolzen, und in den kupfernen Kessel gethan, worinn solcher erkaltet, und der sich unten gesetzte Unrath wird abgeschlagen und weggethan. Das geldliche aber, so auf dem grauen Boden stehet, wird destilliret und in gelben Schwefel verwandelt. (s. Schwefel destilliren) Auf den sächsischen und böhmischen Schwefelhütten geschiehet das Läutern des Schwefels auf die Art, welche man auf den unterhärzischen Schwefelhütten destilliren nennt. (s. Schwefel destilliren) Denn da der Schwefel auf jenen Hütten durchs Treiben aus Schwefelkieß gewonnen (s. Schwefel treiben) wird, so ist solcher sehr unrein, und muß auf die gedachte Art durchs Destilliren geläutert werden.

Läutern, den Zucker, (Konditer) den zum Einmachen bestimmten Zucker über einem Feuer zu einem Syrup kochen, und vermittelst Wasser und Eyerweiß von aller Unreinigkeit reinigen. Zu 3 Pfund in kleine Stücken geschlageneu Zucker nimt man das Weiße von 5 oder 6 Eyern, nachdem man es zu Schaum geschlagen hat. Der Zucker wird aber erst in einem messingenen Kessel mit ⅜ Quart Brunnenwasser über ein gutes Kolenfeuer gesetzt, man läßt es ein wenig aufwallen und schüttet hernach den Eyerschaum hinein, damit derselbe alle Unreinigkeiten des Zuckers an sich ziehe, schäumet denselben ab, oder läßt es durch ein sauberes wollenes Tuch durchseihen, und siedet alsdenn ferner den Zucker zu einem dicken Syrup ein. Die Probe, daß er genug eingesotten, ist, wenn man einen Spatel oder etwas anders in den Zucker eintaucht, und selbiges in der Luft herumschlenkert. Wenn der Zucker in Fäden als ein Spinngewebe herumflieget, so ist es ein Zeichen, daß er genug gesotten. Andere lassen auch einen Tropfen auf ein kaltes Eisen, oder zinnernen Teller fallen: wenn dieser bald steht und nicht aus einander fließet, auch klebrich und zähe ist, so ist er gut. (s. auch Zucker raffiniren)

Läuterofen, Destillirofen, (Schwefelhütte) ein Ofen, worinn der Schwefel gereiniget wird. In Sachsen und Böhmen ist er folgendergestalt beschaffen. Er ist 12½ Fuß lang, 6 Fuß breit, und in einem Gebäude angelegt. Hat unten einen Windfang oder Aschenfall, welcher beynahe 1½ Fuß in der Erde lieget, damit der Ofen wegen der Arbeit nicht zu hoch über der Erden stehe, auf allen Seiten ist eine starke Mauer, welche inwendig von Backsteinen, auswendig aber von Feldsteinen gemauert wird. Ueber dem Aschenfall sind Drallien von Backsteinen, worauf die Feuerstätte oder Schurgasse bis vor die Hintermauer gehet. An dieser Schurgasse zu beyden Seiten ist eine Höhe

Digitized by Google

oder Absatz, worauf die Kolben, so von Eisen gegossen sind, stehen, und zwar auf jeder Seite fünfe; darüber ist eine Haube oder Gewölbe von Backsteinen geschlossen, worinn 8 Zug- oder Rauchlöcher gelassen. Die Kolben oder Retorten, so von Eisen gegossen, sind 26 Zoll hoch, im Bauche 16 und oben an der Mündung 10 Zoll weit. (s. Schlü. Gründ. Unt. von Hütt. Tab. XVI.) Wenn auf den unterharzischen Hutten der Schwefel auf den Rösten gefangen, und im Schwefelhause zur Kaufmannswaare gemacht werden muß, so wird dazu ein Läuter- und ein Destillirofen beyde in einem Gebäude angelegt. Der Läuterofen bestehet aus der eingemauerten Läuterpfanne, (s. Läuterkessel) die wie andere Kessel eingemauert ist. Wo das Feuer anschlägt, wird das Mauerwerk von Mauersteinen, das übrige aber von Feldsteinen gemacht. Hinter dem Kessel ist ein Zugloch oder Rauchfang, und an der einen Seite ist ein Absatz angebracht, worauf ein kupferner Kessel zu stehen komt, worinn der graue Schwefel beym Läutern (s. Läutern des Schwefels) zu liegen komt. (s. oben gedachten Schriftsteller Tab. XVII.) Der andere Ofen, der auf dem Harz Destillirofen, in Sachsen und Böhmen aber Läuterofen heißt, weil hier Läutern, was dort Destilliren heißt, ist von eben der Beschaffenheit, als wie der zuerst beschriebene Läuterofen. Nur daß der auf dem Harz nur 8 Fuß lang und 5 Fuß breit inwendig ist, und nur vier Kolben an jeder Seite liegen. An jeder Seite des Ofens wird eine hölzerne Bank gelegt, worauf die Töpfe mit dem Schwefel stehen. Die eisernen Kolben, so bey diesen Ofen gebraucht werden, sind 27 Zoll hoch, 15 Zoll im Bauche und 6 Zoll in der Mündung breit. Die andere Geschirre, so bey diesen Oefen gebraucht werden, als Vorlagen oder Röhren, Vorsetztöpfe und Becken sind von Thon vom Töpfer gemacht.

Läutertrank, s. Hypokraß.

Läuterungspfanne, s. Klärkessel, eine große runde kupferne Pfanne, die 6 Fuß im Diameter hat, und 6 Fuß tief ist. Sie wird gebraucht, den Syrup völlig zu reinigen, und um alle Unreinigkeit von dieser Läuterung abzuhalten, leget man über diese Pfanne 2 eiserne Stangen, die nach ihrer ganzen Länge über sie gehen, auf welchen der Durchzugskorb (s. diesen) gestellet wird. Dieser Korb wird mit Filz ausgefüttert.

Lavadero, Spa. Fr. Lavoirs, sind 1) gewisse Oerter in den Gebirgen in Chili, und in einigen peruvianischen Provinzen, wo eine gewisse Erde gewaschen wird, worinn Gold gefunden wird. 2) Nennet man auch die Becken so, worinn diese Waschung geschiehet. Diese sind von einer länglichten Figur, und einem Schmiedeblasebalg ziemlich gleich.

Lavander, Avander, ein fazionirtes und sehr feines Tafelzeug, so an einigen Orten in Flandern gemacht wird.

Lavege, (Bergwerk) ein Stein, daraus man Töpfe und anderes Küchengeschirr verfertiget, welche die Eigenschaft haben, daß sie eher als die metallnen kochen, ihre Hitze länger behalten, in dem gröſten Feuer nicht zerspringen, und den Speisen keinen üblen Geschmack geben. Er wird nur an dreyen Orten gebrochen, als in der schweizerischen Grafschaft Cleve, im Graubinderlande und im Veltelin, und ist ein schwammigter oder blättriger Schiefer, von einer ölichten Art, der so anklebend ist, daß davon etwas an den Händen anklebet oder an den Fingern hängen bleibt, wenn man ihn nur anrühret.

Lavendelgrau, Fr. gris lavande, (Färber) eine gräulichte Farbe der Wolle, Seide und Zeuge, die aus der Vermischung von blau, falb und roth entstehet. Vom Rothen erhält das Zeug nur eine schwache Schattirung, so daß das Röthliche nur ein wenig in der Vermischung durchschimmert.

Lavendelgrün, Fr. Cramoisi lavande, (Färber) eine grünliche Farbe der Zeuge und Wolle, welche entstehet, wenn man das Zeug erst hellblau oder blümerant färbt, und alsdenn in eine gar schwache Farbenbrühe von Purpur oder Karmosin bringt.

Lavendelöl. (Apotheker) Man nimt grüne oder gedörrte Lavendel nebst denen Blüten, thut sie in eine verzinnte kupferne Blase, gießt reines Wasser darauf, thut dazu eine Hand voll pulverisirten Weinstein und Salz, läßt es 6 Tage also stehen, alsdenn destilliret man es durch ein Kühlfaß bey gehörigem Feuer, und nachher scheidet man das Oel davon ab.

Lavendelwasser. (Destillateur) Man nimt Muskaten, Kubeben, guten Zimmt, Galgant, Kalmuß, Muskatenblüte, Nelken, Eichenmistel, jedes anderthalb Quentlein. Gichtwurzel, weiße Senfwurzel, jedes 3 Loth, Lindenblüte, Gichtrosen, Roßmarienblüte, Salveyblumen, eine halbe Hand voll. Lavendel- und Mayenblumen jedes 24 Hand voll mit hinlänglichem gutem Wein eingeweicht und im Frauenbad destilliret.

Laveton, Fr. (Walknüller) die grobe Wolle, die in den Walkstöcken, worinn die Tücher und Zeuge gewalket werden, zurück bleibt und abgeschlagen wird. Diejenige, welche grau ist, komt von den schlechtesten Zeugen, die weiße aber von den feinsten Zeugen. Man macht schlechte Matratzen von dieser Wolle.

Lavezstein, Leberstein, Topfstein, Fr. Pierre de Comoou, pierre oltaire tendre, (Bergwerk) ein weißgrauer, feuerbeständiger Stein, von der Art des Specksteins oder cimerischer Erde, etwas fettig anzugreifen, und im Wasser nicht aufzulösen. Bricht bey Como und wird eine große Menge Töpfe daraus gemacht; sie werden hart und geschwinde heiß, bleiben auch länger heiß, als die metallnen, geben keinen üblen Geschmack und zerspringen auch nicht im Feuer.

Laviren, (Schiffahrt) geschichet mit einem Schiff auf der See. Wenn dasselbe am Winde, bald Steuerbord, bald Backbord läuft, die Spitze jetzt einige Zeit auf eine Seite, darauf gegen die andere dreht, so fährt es mit widrigem Winde, indem es dagegen streitet und den Posten und Kours zu behalten sucht. Man sagt: unser Lauf war nach Norden, der Wind auch nördlich, da es nun nicht möglich ist, dem Wind entgegen zu laufen, so muß man laviren, und bald östlich, bald westlich Schläge machen,

Digitized by Google

chen, um ſich ſo wenig als möglich von dem Kurs zu entfernen. Z. B. der Ort der Beſtimmung liegt oſt, ſo iſt der gerade Kurswind weſt, wenn der Wind aber nordoſt zu nord- oder ſüdoſt zu ſüden wehet, und man hat mit dieſem laviret, ſo heißt es, das Schiff habe auf eilf Strich laviret. Da der Wind dann die Segel halb trifft, ſo drückt er das Schiff ſo, daß es auf der Seite läuft, mehr oder weniger, nachdem es beſſer oder ſchlechter dazu gebauet iſt.

Lavot, zu Kämmerich ein Getreidemaaß, vier Lavot machen eine Raziere; die Raziere hat 7½ Boiſſeaux zu Paris.

Lazareth, Siechhaus, (Baukunſt) ein Gebäude, worinn arme Kranke geheilet und verpfleget werden. Man bedienet ſich dieſer Benennung gemeiniglich bey den Krankenhäuſern der Soldaten.

Lazareto Sparko. So heißt das bey Trieſt angelegte Krankenhaus, wo die Kontumatz gehalten wird.

Lazi. So nennt man das türkiſche Schiffsvolk in Griechenland.

Leam, ein chineſiſcher Thaler, welcher nach unſerm Gelde ohngefähr 33 Gr. beträgt. Die Portugieſen nennen ihn Telle oder Tael, und iſt eigentlich nur ein Stück Silber.

Leben, das, (Maler) bedeutet einen ſo natürlichen Karakter und Ausdruck, in den Geſichtern und Geberden der Figuren, daß ſie die Handlung, welche man in dem Gemälde hat vorſtellen wollen, wirklich und mit aller erforderlichen Leidenſchaft zu thun ſcheinen, ſo daß der Anſchauende, nach Beſchaffenheit des ihm vorgeſtellten Inhalts, von Freude oder Traurigkeit, von Vergnügen, oder von Schmerzen gerühret wird. (ſ. Beleben, Ausdruck und Leidenſchaft)

Lebendig, Fr. Vivant, (Maler) ein lebendiges Gemälde iſt von der Beſchaffenheit, daß es einen rührenden Inhalt, beſeelte Figuren, und eine natürliche Handlung hat, und wo jede Figur nothwendig, nicht blos zur Ausfüllung des Leeren da iſt.

Lebendig, Fr. Vif. (Steinbrecher) So ſagt man von den gehauenen Steinen, welche nichts weiches übrig laſſen, ſondern bis auf das Lebendige oder Harte abgearbeitet werden.

Lebendige Hölzer, ſ. lebendiges Holz.

Lebendige Wehre. (Jäger) Wo mit dem Zeuge gejaget wird, und ſolcher im Stellen nicht völlig zulangt, da werden Jagdleute in die Oeffnung angeſtellt, welche Achtung geben müſſen, daß allda nichts heraus komme. Dieſes nennt man eine lebendige Wehre.

Lebendiger Zaun, ſ. Hecke.

Lebendiges Holz. (Forſtweſen) So wird das Schlag- oder Unterholz deswegen genennt, weil es, wenn man es gleich abgehauen, dennoch vom Stocke wieder ausſchläget und aufs neue in die Höhe wächſt. Dieſes geſchiehet aber nur an dem Laubholz, denn das Tangelholz ſchlägt, wenn es abgehauen iſt, nicht wieder aus, ſondern bleibt todt und abgeſtorben.

Lebendiges Waſſer. (Müller) So ſagen dieſelben, wenn ſie anzeigen wollen, daß das Waſſer in ſolcher Menge und ſo ſtarker Bewegung ſey, daß es eine Mühle treiben kann, im Gegenſatz des todten Waſſers in einem Deiche oder ſehr langſam und ſtill fließenden Waſſers, das unfähig iſt, die Mühle zu treiben. Dieſe Redensarten ſind aber nur bey unterſchlächtigen Waſſerrädern üblich. Weil dieſe Räder mit ihren Schaufeln im Waſſer hängen, ſo bekommen ſie von dem fließenden Waſſer einen Stoß, welcher deſto ſtärker iſt, je größer und ſtärker die Menge des Waſſers iſt, ſo an die Schaufeln ohne Gefälle fließen kann.

Lebererz, Fr. mine de cuivre hepatique, (Bergwerk) eine leberfarbne Gangart, welche theils Silber, theils Kupfer enthält.

Leberfarbe, Fr. Couleur de Muſc, Couleur maſſaine, (Färber) eine der Leber ähnliche Farbe, welche aus Roth und Braun zuſammengeſetzt wird.

Leberfarbenerz, Fr. mine d'argent hepatique, ein lichtbraunes Silbererz.

Leberſchlag, Kupferlebererz, braune Kupfererze, (Bergwerk) Erz, ſo eine gelbbraune, lichte und dunkle, in das Leberfarbige fallende Farbe hat. Es iſt undurchſichtig, und hat eine unbeſtimmte Geſtalt, es iſt öfters, wenn es keine grüne Flecken hat, das ſelten iſt, ſchwer von den braunen Eiſenerzen zu unterſcheiden. Es ſchlägt am Stahl Funken, hält Schwefel und Eiſen, und öfters viel Kupfer.

Leberſtein, Fr. hépatite, eine Art des Schmerſteins ſ. Lavezſtein.

Leberthran, Thran, welcher aus den Lebern gewiſſer großen Seethiere bereitet wird, und weil er aus Bergen in Norwegen zu uns komt, auch **Bergerthran** genannt wird; zum Unterſchied von dem **Speckthran** und **Kobbenthran**.

Leberwurſt, Fr. boudin de ſoie, (Fleiſcher) Würſte, die von zerhackter Leber und einigem Gewürze gemacht werden. (ſ. Würſte)

Lebhaftigkeit, Fr. Vivacité, (Maler) wird von glänzenden, ſtolzen, ſchimmernden und nicht gequälten Farben geſagt. Die auf einmal gemalten Bilder haben daher, wenn der Thon ihrer Farben gut iſt, eine wunderbare Lebhaftigkeit.

Lebhonig, (Bienenzucht) das grobe gezeidelte Honig oder Jungfernhonig, welches nicht mehr von ſich ſelbſt aus den Scheiben läuft, ſondern vermittelſt eines Sacks ausgepreſſet wird; zum Unterſcheide von dem eigentlichen geſeimten Honig, welches von ſich ſelbſt abtröpfelt.

Lebkuchen, ſ. Pfefferkuchen.

Lebzelten, Kräpflein, (Kuchenbäcker) an einigen Orten Kuchen von geriebenen Pfefferkuchen, woran man geläuterten Honig und Zucker thut, wozu man noch Quitten, Lattwerge mit Roſenwaſſer und Malvaſier gerieben, auch ein wenig Ingwer, Zimmet und eingemachte Zitronenſchalen thut. Man macht daraus Plätzchen, ſchlägt darüber einen Teig von Roſenwaſſer und Mehl, dann

ſchneidet

ſchneidet man es mit einem Kräpfleineiſen in Stücken ab, legt es auf einen Bogen Papier und bäckt es.

Lech, (Beegwerk) in Ungarn und einigeu andern Gegenden, die von der Silber- und Kupferarbeit fallende Rohſteine.

Lech, Leig, Leg, Fr. des ſcories ſ'attachantes à l'acier, (Stahlarbeitee) die Schlacken, ſo ſich beym Stahlmachen im Feuer am Stahl anhängen.

Leche. So nennt man im ſpaniſchamerikaniſchen Münzweſen, ſonderlich in Meriko, eine gewiſſe Gattung von Firniß aus Weinhefen, welchen man den Piaſtern giebet, die daſelbſt geſchlagen werden, und womit man ihnen einen ſchönen Glanz verſchaffet. Dieſer Firniß macht, daß man die Piaſter Colonnes, den Merikaniſchen vorzieht, weil dieſe im Einſchmelzen Abgang leiden.

Lechſchmelzofen, ein Schmelzofen in Ungarn zu Schemnitz, darinn die geringhaltigen Gold- und Silbererze aus Lech geſchmelzet werden, wovon er ſeinen Beynamen erhalten. Es iſt eine Art Stichofen. (ſ. dieſen)

Lechſtraße, Fr. la voie de la fonte, die Bahn, wodurch dee Kupferlech aus dem Ofen läuft, ſie wird von Schlacken, Kolen und Geſtübbe gemacht.

Leck, Fr. tire l'eau, (Schifffahet) heißt ein Schiff, wenn Waſſer eindringt; auch die Oeffnung ſelbſt, wodurch das Waſſer herein komt. Ein Schiff kann duech allerley Zufälle ein Leck bekommen, beſonders äußert ſich dergleichen gern unter dem Gallion. Die Schiffspumpen dienen, das eingedrungene Waſſer heraus zu ſchaffen. Die Zimmerleute müſſen aber täglich ihr Schiff unterſuchen, ob etwa ein Leck ſich zeige, um ihm bey zeiten zuvoe zu kommen; denn oft iſt man genöthiget einzulaufen, die Schiffsverkleidung weg zu reißen, andere Planken einzuſtellen, und doppelt Werk einzuſchlagen. Iſt das Leck zu groß, und die Pumpe kann das Waſſer nicht in dem Maaß herausſchaffen, wie es eindringt, ſo muß das Schiff von dieſee Laſt ſinken, wenn man gleich einen Theil der Ladung weggeworfen hat. Die Schüſſe untee Waſſer machen gefährliche Lecke, und bohren das Schiff in Grund.

Leck, ſ. Lacke und Salzleck.

Leckmäulen, Fr. ſe joindre, (Bergwerk) wird geſagt, wenn die Gänge zuſammen kommen, und anfangen gut zu thun.

Leckwein, Fr. baquetures, Traufwein, Tropfwein, der Wein, der aus dem Hahn eines Faſſes oder neben dem Zapfen herausleckt.

Leck werden, ſ. Leck.

Leckwerk, (Salzſiederey) die auf das Gradirhaus geleitete und gradiete Sole. (ſ. Gradirwerk)

Ledel, ſ. Drohm.

Leder, Fr. cuir, peau, (Gerber) die abgezogene und auf mancherley Art zubereitete Haut von allerley wilden und zahmen Thieren. Die Bereitung dieſer Häute geſchiehet auf mancherley Art, ſie werden mit Lohe, Kalk, Alaun, Thran u. ſ. w. gegerbet, nachdem es der Gebrauch ſolcher Häute erfordert. Denn etliches Leder wird roth gegerbet und auch geſchwärzt, als das Sohl- Pfund- und geſchmierte Leder, etliches weiß, oder auf ſämiſche Art, als das ungariſche Büffels- Elends- Hirſch- Reh- Bock- Ziegen- und Schafleder, das rauhe und glatte Korduanleder, das Schagrein, und der auf mancherley Art gefärbte Saffian. Alle dieſe Leder erfordern mancherley Zubereitungen, wovon an ſeinem Ort jedes nach zu ſehen iſt.

Leder, ſ. Arſchleder.

Lederband, (Buchbinder) alle die ledernen Ueberzüge der Bücher, woerin ſie eingebunden ſind. Dieſe Lederbände zum Unterſchied der Papp- Horn- Pergament und Chagrinbände, theilen ſich wieder in verſchiedene Aeten, als Juchten- Saffian- Korduan- Franz- und engliſche Bände. (ſ. jeden an ſeinem Ort)

Lederbock, (Lohgerber) eine ſchmale Bank mit vier Füßen, woeauf derſelbe die vom Waſſer ausgeſtrichenen Felle aufhänget, um ſie abtröpfen zu laſſen.

Leder drucken, eine Arbeit der ledernen Tapeteumanufaktur, vermittelſt der Formen und einer Preſſe allerley Figuren auf das Leder zu drucken. (ſ. lederne Tapeten)

Lederfarbe auf Wolle echt. (Färber) Auf 12 Pfund nimt man 1 Pfund fein geſtoßene und durchgeſiebte Galläpfel und genugſames reines Waſſer, in einen Keſſel gethan, die Zeuge dazu und eine halbe Stunde kochen laſſen; dann kocht man Gelbholz, thut die Brühe davon nach und nach zur erſten, und kehret die Zeuge fleißig darinn um, alsdenn ein klein wenig Keapp hinzu gethan, und die Zeuge etliche Mal darinn umgekehret.

Lederfärber, Fr. Teinturier en Cuir, au Peauſſier, ein Künſtler, der das von den Weißgerbern gemachte ſämiſche oder weißgaee Leder, entweder auf der Fleiſch- oder Narbenſeite mit alleehand Farben, theils warm, theils kalt färbet. Nur in Feankreich iſt dieſes eine beſondere Kunſt. In Deutſchland verrichten ſolches die Gerber ſelbſt oder die Handſchuhmacher, die gefärbte Handſchuhe machen.

Leder, genehetes, oder nach däniſcher Art, Fr. Cuir à ſippage, ou à la Danoiſe, (Lohgerber) eine Art lohgares Leder, das man in Zeit von zwey Monathen gar machet. Es führet ſeinen Namen dahee, weil die Felle zu einem Schlauch zuſammengenehet werden, und daein die Lohe mit Waſſer geſchüttet wird. Wenn die grünen Häute vom Blute gereiniget, die dürren aber gewäſſert, erweichet, und vom Salze, wenn es nöthig iſt, befreyet ſind, (ſ. Lohgerben) ſo thut man ſie in einen neuen Aeſcher, damit ſie die Haare gehen laſſen, wozu ein Monath hinlänglich iſt. Alsdenn haaret man ſie ab, fleiſchet ſie aus, (ſ. Abhaaren und Ausfleiſchen) beaebeitet ſie aus dem Fluß, (ſ. Lohgerben) und ſetzt ſie, wie das Gerſtenleder (ſ. dieſes) in die rothe Beitze. (ſ. dieſe) Wenn ſie dieſe Beitze bekommen haben, ſo werden ſie nunmehe mit Lohe eingeſetzt. Wenn dieſer Lederſchlauch mit Lohe und Waſſer angefüllt iſt, ſo nehet man die Oeffnung auch zu, dann ſchlägt man ſie mit Gewalt, damit die Lohe allenthalben fein gleich ausgetheilet werde; ſetzt ſie nunmehr in Gruben, die mit guter Brühe von genutzter Lohe dergeſtalt angefüllet ſind, daß die mit Lohe und Brühe angefüllten

gefüllten Schlauche ganz untergetauchet liegen, und nicht schwarz werden. Daher die Häute in den Gruben mit Brettern und Steinen beschweret werden, um die Lohbrühe, welche darinn eingeschlossen ist, zu zwingen, daß sie die Haut schneller und stärker durchdringe. Damit dieses auch überall gleich, und nicht an einem Ort mehr als an dem andern geschehe, so wendet man die Häute in den Gruben wöchentlich zwey bis drey Mal um, und schläget sie jedesmal. Vermöge dieser Behandlung sind die Häute in zwey Monathen lohgar, und zwar mit einem einzigen Einsatz Lohe. Dieser Einsatz von Lohe beträgt aber eben soviel, als bey dem gewöhnlichen Gerben drey Loheinsätze. Dieses genehete Leder ist dünner, als das gewöhnlich in den Gruben zubereitete lohgare Leder: weil es durchs Schwellen weniger ist zubereitet worden, und das Gewicht, womit man es bevestiget, die Haut ohne Aufhören ausdehnet und erweitert, welches den Umfang auf Kosten der Dicke verwehret. Es ist auch milder und biegsamer als das gewöhnliche Leder, beynahe wie das Schmalleder. (s. dieses) Es hat die Farbe des Oberleders, d. i. eine hellere, als das Pfundleder; man kann es aber, nachdem es lohgar gemacht worden, mit Kalkwasser bräuner machen.

Leder grün zu färben. Man kann Leder, es sey nun Alaunleder oder auch sämische Leder auf folgende Art grün färben: Man nimt Kreuzbeeren, z. B. 14 Pfund in einen Topf, und dazu ½ Pfund klein gestoßenen Alaun, beydes durch ein Sieb gelassen, und 2 Quart halb Bier- und halb Weinessig darüber gegossen, und solches 14 Tage stehen lassen, hierauf die Brühe ausgepreßt, und 4 oder 5 Tage stehen lassen, alsdenn in eine Ochsenblase gethan, die oben durchlöchert werden m. §, und aufgehangen, daß es bald trocknet. Wenn dieser Saft also getrocknet, so nimt man soviel heraus, als man zum Farben gebrauchet, löset es in Weinessig auf, und macht die Farbe damit gehörig flüßig; alsdenn werden die Felle mit Bimestein aufgerieben und angestrichen.

Lederhändler, Lederschneider, ein Handelsmann, der das fertig gegerbte Leder in Stücken oder einzelnen Pfunden verkauft und ausschneidet, daher er auch den zweyten Namen erhalten.

Lederholz, Mäuseholz, ein virginisches Staudengewächs, dessen Rinde so zähe als Leder ist, und daher zu allerley Hausgeräthe verarbeitet wird.

Lederleim, Fr. Colle forte de cuir, colle de Gands, Leim, der aus Abschnitzeln des Handschuhleders oder andern weißen gegerbten Schaaf- Ziegen- und dergleichen Leder, auch von Pergamentspänen gemacht wird. Diese Abgänge werden in kleine Stücken zerschnitten, und in warmen Wasser einige Stunden geweichet. Alsdenn läßet man sie an einem gelinden Feuer so lange kochen, bis sie fast gänzlich aufgelöset sind. Man seihet hernach alles durch ein dünnes leinenes Tuch, und läßt das Wasser ausdunsten, bis daß der Leim, wenn er kalt ist, die Konsistenz einer Gallerte habe. Dieser Leim ist zur Wassermalerey der feinste und beste.

Lederne Dosen, Schnupftobacksdosen von Leder, eine schottländische Erfindung, die von Thomas Clare und seinem Sohn zu Edinburg 1756 erfunden, und darüber von dem König George II. auf 14 Jahr ein ausschließendes Recht solche allein zu machen, erhalten hat. Jetzt macht man sie auch schon in Deutschland, und besonders in Stettin in Pommern und Breßlau sehr gut. In Stettin verfertiget sie ein Soldat, Namens Kaspari von der Leibkompagnie des von winterfeldschen Regiments. Daß die Verfertigung derselben sehr geheim gehalten wird, solches läßt sich leicht vermuthen. So viel als ich von der Verfertigung derselben habe erfahren können, will ich hier mittheilen. Der Stof dazu ist Sohlleder, welches von dem Korduanmacher glatt gemacht wird; vermuthlich wird es mit den Handgriffen des Blankstoßens (s. dieses) mit der Blankstoßkugel auf dem Blankstoßbock glatt und blank gestoßen. Dann werden die Theile zugeschnitten, und über hölzerne Formen formirt und zusammengenehet. Dann wird die Dose mit dünnem Leim getränkt, und wenn sich etwa löcherige Stellen finden, so werden solche glatt und grade gerieben. Das Scharnier, welches den Deckel mit der Dose verbindet, ist gleichfalls von Leder. Es wird nämlich auf die obere Oeffnung der Dose ein schmales Stück aufgesetzt und bevestiget, woran der übrige Theil des Deckels vermittelst des Gewindes angemacht wird. Das Gewinde selbst bestehet aus einigen Lederringen, die durch verschiedene Löcher des beweglichen Deckelstücks, als auch des vesten schmalen Stücks parallel gegen einander durchgestochen und durchgezogen worden, und jeder Ring alsdenn zusammengenehet wird. Der Rand des Deckels wird dergestalt abgefalzt, daß er mit seiner Falze in die Dose genau paßt und solche gut verschließt. Nunmehr wird die Dose nach Verschiedenheit der Farben, die sie erhalten soll, gewöhnlich aber nur schwarz ist, drey Mal lackirt, vermuthlich mit einem guten sogenannten chinesischen Lackfirniß; nach dem dreymaligen Lackiren, und wenn solches trocken geworden ist, mit Schachtelhalm gut abgeschachtelt; wieder drey Mal lackirt, abgeschachtelt und noch einmal das dreymalige Lackiren und Schachteln wiederholet; und wenn dieses geschehen, endlich mit Baumöl und Bimestein, und zuletzt mit Tripel und Baumöl recht glatt abgerieben. Gewöhnlich sind diese Dosen nur glatt, öfters aber auch mit halb erhabenen Figuren von Silber verzieret, auch wol damit ausgelegt, indem man nach einer Zeichnung, die auszulegenden Figuren sauber aussticht, von dünn geschlagenem Silberblech solche ausschneidet, und sie in die ausgestochenen Figuren einsetzt, und mit einem guten Kitt bevestiget. Man macht auch welche, die erhabene Figuren in Basreliefs erhalten, die denn vermuthlich mit geschnittenen Stanzen oder Stempeln von Eisen oder Stahl gebildet oder abgedruckt werden, und wozu denn natürlicherweise das Leder erweicht werden muß, damit die Stempel eindringen und die Figuren sich darauf bilden können. Doch dieses sind nur meine eigene Muthmaßungen, weil ich davon nichts erfahren konnte. Da man aber dergleichen Dosen von Horn- und Schildkrötenschalen auf dergleichen Art bildet,

Digitized by Google

bildet, so läßt sich vermuthen, daß meine Angabe nicht unrichtig sey.

Lederne Pulversäcke, s. Pulversäcke.

Lederne Schiffe, eine Erfindung des Obristlieutenants **von Becker** in Wien. Sie werden hauptsächlich zum Ueberfahren über die Ströhme gebraucht, und kann eins 12 Mann tragen.

Lederne Stücke, Kanonen. (Artillerie) Diese sollen aus einer kupfernen Röhre mit Leder überzogen bestehen. Die Schweden sollen sie schon vor mehr als 100 Jahren geführt haben. Sachverständige wollen aber nicht viel davon halten.

Lederne Tapeten, Tapeten von Leder, die figürliche eingedruckte Bilder haben, die entweder vergoldet oder versilbert sind. Sie sind zwar jetzt sehr aus der Mode, und man findet sie nur noch hin und wieder in Zimmern alter Palläste, die vor vielen Jahren tapezieret sind. Da sie aber sehr dauerhaft sind, und sich auch sehr leicht mit einem nassen Tuch von allen Schmutz reinigen lassen, so sind sie sehr vortheilhaft, besonders in feuchten Zimmern, wo die Nässe das Leder geschmeidig erhält. Ungleich mehr sind sie der Vergänglichkeit in trocknen Zimmern unterworfen, zumal, wenn die Sonne darauf stehet, indem das Leder durch die Hitze spröde und brüchig wird, und die Farbe abspringt. Man kann aber dadurch vorbeugen, wenn man die Tapeten öfters mit einem nassen Schwamm oder Tuch abwäschet. Bey der Verfertigung dieser Tapeten komt es vorzüglich auf folgende Bearbeitung an, wodurch sie zu ihrer Vollkommenheit gedeien: das Leder muß vorläufig geschmeidig gemacht werden, da man es hernach vergoldet oder versilbert unter einer Presse mit Formen drückt, (s. Drucken der ledernen Tapeten) so daß die Figuren erhaben auf dem Leder entstehen, und endlich diese Figuren oder auch den platten Grund mit Oelfarben ausmalet. In Frankreich werden alle diese Arbeiten folgendergestalt verrichtet: Man nimt hiezu entweder Kalb- Ziegen- oder des wohlfeilen Preißes wegen auch Schaasfelle, welche von dem Lohgerber lohgar gegerbet worden. Die ersten beyden Arten von Leder sind ungleich dauerhafter als das letztere, weil die erhabenen Figuren auf den erstern ungleich länger stehen bleiben, als auf dem letztern. Die lohgaren Leder müssen bey dem Gerben von allem Fett sorgfältig befreyet seyn, weil sonst in der Folge bey dem Vergolden das Leinöl des Firnisses in diese fette Stellen zu schnell einziehen, und an diesen Stellen das Vergolden oder Versilbern vereiteln würde. Die Felle werden in dieser Manufaktur trocken eingekauft, und um solche wieder geschmeidig zu machen, werden sie in einem Faß mit Wasser einige Stunden eingeweichet, und zum öftern mit einem Stock umgeführet. So bald sie erweicht sind, so ergreift ein Arbeiter ein Fell nach dem andern an einem Zipfel, und schlägt sie an einen Stein, wodurch er sie völlig schmeidig machet. Nun wird jedes Fell auf einen glatten Stein gelegt, und mit einem stumpfen Messer ausgestrichen; wodurch nicht allein die Runzeln und Falten weggestrichen, sondern auch die Oberflächen des Leders ausgedehnet werden. Jede Haut wird nunmehr zu einem rechtwinklichen Viereck (carreau) geschnitten. Dieses Zuschneiden geschiehet vermittelst eines Rahms, der gerade die Größe der Form hat, womit das Leder in der Folge gedruckt werden soll, welchen man auf das, auf einen Tisch ausgebreitete Leder leget, das nach dem Umfang des Rahms beschnitten wird. Sind in der Haut Löcher, so müssen solche, wenn das Fell noch naß ist, ausgeflickt werden. Deswegen legt man das Leder auf einen platten Stein, und schärfet den Umfang jeden Lochs mit einem scharfen Messer ab. Eben so muß auch der Flick an seinem Rande gegenseitig abgeschärft werden, und man setzt diesen mit gekochtem Pergamentleim so sauber und glatt, wie möglich ein. Nunmehr ist das Leder zum Vergolden oder Versilbern vorbereitet. Selten vergoldet man mit den echten Goldblättern der Theurung wegen, sondern man versilbert das Leder und giebt ihm hernach einen Anstrich von Goldfirniß, so wie die Lackirer beym Vergolden. (s. Vergolden) Es sey nun auf diese oder die andere Art, so wird das Metallblatt auf folgende Art aufgetragen. Da die Haarseite des Leders am dichtesten und glättesten ist, so geschiehet das Versilbern auf dieser Seite. Der Versilberer kocht einen starken Leim aus Pergamentspänen, gleich einer Gallerte, breitet das lederne Viereck auf einen Tisch aus, nimt ein Stück des vorgedachten Leims einer Nuß groß, und reibt dessen Hälfte mit der flachen Hand auf der Haarseite dünn aus einander. Wenn dieser Auftrag des Leims in etwas trocken ist, so trägt er die andere Hälfte auf gedachte Art auf. Der Leim soll das Silberblatt mit dem Leder verbinden. Trüge man ihn zu dick auf, und ließe man nicht den ersten Auftrag in etwas abtrocknen, so würde das Silberblatt in dem Leim ersaufen, und der Leim würde durch die Zwischenräume des Silbers durchdringen. Das also mit Leim getränkte Leder wird nunmehr auf eine lange Tafel geleget, vor welcher der Versilberer stehet, der einen Pult vor sich stehen hat, worauf die Silberblätter liegen. Er nimt mit einer kleinen hölzernen Zange ein Silberblatt vom Pult, schiebt es hiemit auf ein Stück Pappe, und mit diesem legt er es auf das mit Leim bestrichene Leder auf. Er sucht es so gerade wie möglich auszubreiten, und wenn es Falten oder Runzeln schlägt oder ungleich liegt, so sucht er es entweder mit dem Hauch des Mundes in Ordnung zu bringen, oder er drückt die ungleichen Stellen mit einem Quast an, so auf dem Stiel der gedachten hölzernen Zange aus Marder- oder Fuchsfellen bevestiget ist. So legt man nun ein Blatt neben das andere, und eine Reihe Silberblätter über die andere, bis das ganze lederne Viereck bedeckt ist. Zuletzt reibt er das ganze lederne Viereck behutsam mit einem Fuchsschwanz, wodurch die Silberblätter gehörig an den Leim angedruckt werden, das überflüssige Silber abgenommen, und dieses dergestalt vorbereitet wird, daß kleine leere Stellen noch bedeckt werden. Dann wird es auf ausgespannte Leinen zum Trocknen aufgehangen. Man läßt sie aber auf den Leinen nicht völlig trocknen, weil sie in diesem Zustande zusammen trocknen würden, sondern nimt sie von den Leinen ab, spannet jedes dergestalt mit Nägeln

auf einem Brett aus, daß die verſilberte Seite das Brett berühret, und ſetzt ſie zum völligen Austrocknen in die Sonnenhitze in freyer Luft. Das völlig getrocknete verſilberte Leder wird von dem Brett abgenommen, und zuletzt poliret. (ſ. Leder zu Tapeten poliren) Soll die Tapete verſilbert bleiben, ſo überzieht man das Silber blos mit einem dünnen Leim von Pergamentſpänen, giebt ihm dadurch einen Glanz, und läßt das Viereck unter der Preſſe drucken. (ſ. Drucken der ledernen Tapeten) Soll das verſilberte Leder aber als vergoldet erſcheinen, ſo erhält es einen Anſtrich von Goldfirniß. (ſ. Goldfirniß zu den ledernen Tapeten) Dieſer Firniß wird an einem hellen und warmen Tage in freyer Luft aufgetragen. Denn der Goldglanz erhält mehr Anſehen, wenn der Anſtrich an einem ſchönen Tage ſchnell trocknet, weil in dieſem Fall der Firniß nicht Zeit hat, ſich in das Leder einzuziehen. Die franzöſiſchen Ledertapetenmanufakturiſten tragen erſt etwas Firniß hin und wieder mit den Fingern auf das verſilberte Leder auf, und reiben denſelben hernach dünn und leicht mit der Hand auseinander, allein ein zarter Pinſel glaube ich würde beſſere und kürzere Dienſte thun. Die mit Firniß überzogene Verſilberung läßt man hierauf in der Sonnenhitze trocknen, und er iſt trocken genug, wenn er nicht mehr an den Fingern klebt. Dieſen Anſtrich wiederholet man zum zweyten Mal. Bey dieſem letzten Anſtrich aber muß dahin geſehen werden, daß alle zu einer Tapete gehörige Leder eine gleiche Goldfarbe erhalten, damit nicht ein Viereck gegen das andere abſteche. Nachdem dieſer zweyte Anſtrich trocken geworden, werden die Vierecke gedruckt; (ſ. Drucken der ledernen Tapeten) wenn die gedruckten Tapeten nur verſilbert ſind, ſo erhalten ſie nach dem Drucken einen Glanz durch aufgetragenes Eyweiß, oder beſſer guten Mundleim. Ich glaube, daß ein guter Glanzfirniß beſſer wäre, wenn er nicht zu theuer wäre. Außer den gedachten verſilberten oder vergoldeten Tapeten dieſer Art entſtehet noch eine dritte Art durch den Druck, die beydes verſilbert und vergoldet iſt. Wenn ſolche Tapeten gewöhnlich verſilbert ſind, ſo druckt man ſie einmal mit einer Form, die nicht gar zu tief ausgeſchnittene Figuren hat. Nach dem Druck wird das verſilberte Leder mit dem vorgedachten Goldfirniß überzogen, ſogleich aber ſchabet man den aufgetragenen Firniß wieder an denjenigen Stellen mit einem Meſſer ab, welche verſilbert bleiben ſollen. Ein anderer Arbeiter wäſcht dieſe Stellen hiernächſt noch mit einem leinenen Tuch ab, da ſie denn zwar in etwas von dem Goldfirniß noch angefärbt, im Ganzen aber, doch nur verſilbert ſind. Soll die verſilberte Tapete aber nur hin und wieder vergoldetes Laubwerk oder Figuren erhalten, ſo färbt man dieſe nur mit einem Goldfirniß, wozu man aber etwas Gummi und Gummigutti hinzuſetzet, und mit dem Firniß aufkochen läßt. Dieſer Zuſatz giebt dem Firniß noch einen beſſern Glanz. Gewöhnlich bleibt aber die Tapete blos verſilbert oder vergoldet, und man malt ſie hin und wieder nur noch mit Oelfarben aus. Insgemein wird nämlich der Grund oder diejenigen Stellen, wo keine Figuren ausgedruckt ſind, mit einer weißen, grünen, blauen oder braunen Oelfarbe angeſtrichen. Ueberdem malt der Maler nach ſeinem Geſchmack oder Gutbefinden hin und wieder noch die erhabenen Figuren aus. Die letzte Arbeit bey dieſen Tapeten iſt, daß die einzelnen ledernen Vierecke, die nunmehr völlig bearbeitet ſind, an dem Rande beſchnitten, und zu Tapetenbanden zuſammengenehet werden, welches ſehr ſauber und mit Behutſamkeit geſchehen muß, damit ſich jede Bande von der andern nicht ſehr merklich unterſcheide. Es verſtehet ſich ſchon von ſelbſten, daß bey dem Druck der ledernen Vierecke dahin geſehen werden muß, daß die Figuren im Ganzen auf einander paſſen, ſonſt würden die Tapeten ein ſehr ſchlechtes Anſehen haben. Man macht dieſe Tapeten nicht allein in Frankreich, ſondern auch in Venedig, England und in den Niederlanden, welche in Abſicht des Leders und der Schönheit des Glanzes den franzöſiſchen vorzuziehen ſind, welches Herr **Boudarey**, der eine Beſchreibung dieſer Tapeten in dem Schauplatz der Künſte im II Bande herausgegeben hat, ſelbſt eingeſtehet.

Leder purpurfarbig zu färben. Dieſes geſchiehet mit Gold, welches in Kochſalzwaſſer oder Königswaſſer aufgelöſet wird. Wenn man eine hohe Farbe verlangt, ſo muß das zu färbende Stück, nachdem es getrocknet worden, zu wiederholten Malen damit angefeuchtet werden. Die Farbe zeigt ſich aber nicht gleich, wenn ſie aufgetragen worden, ſondern zuweilen erſt in einigen Tagen. Um die Erſcheinung der Farbe zu beſchleinigen, muß man das Leder der Sonne und der freyen Luft ausſetzen. Zuweilen aber doch an einen feuchten Ort bringen oder auch wol mit Waſſer näſſen.

Leder ſitzen, Fr. **epier les foſſieurs**, (Bergwerk) auf den Bergmann genau Achtung geben, ob er ſeine Arbeit verrichte.

Lederthauer, Lederbereiter, Fr. **bandroyeur**, ein Gerber, der die lohgaren Häute zurichtet, d. i. einſchmieret, färbet und kriſpelt, und ihnen diejenigen Eigenſchaften giebt, die ein jedes lohgares Leder haben muß. (ſ. Sohl- Schmal- oder Fahl- Brandſohl- braunes oder gelbes lohgares Leder, u. ſ. w.) Dieſe Profeſſioniſten findet man nur in den großen Städten; ſie beſchäftigen ſich blos mit der Zurichtung dieſer gedachten Leder, die von den eigentlichen Lohgerbern gegerbet ſind; wenn ſie nicht das Vermögen haben, eigene Gerbereyen zu haben. Es ſind gelernte Lohgerber, und haben mit dieſen einerley Handwerksgebräuche.

Ledervergolder, Fr. **Doreur ſur Cuir**, ein Künſtler in Frankreich, der mit einem Eiſen Blattgold auf verſchiedene mit Leder überzogene Arbeiten, als Spiegel, Schmuckkäſtchen ꝛc. aufträget und ſolche verzieret. In Paris machen ſie eine eigne Innung aus.

Leder zu Beinkleider ſchwarz zu färben. (Handſchuhmacher, Weißgerber) Man kann dieſes auf verſchiedene Art, 1) kocht man die im Frühjahr abgeſchälte Erlenrinde, weil ihre beitzende Kraft alsdenn am ſtärkſten iſt. Nachdem ſolche genugſam eingekocht, ſo werden die Felle mit einer Bürſte mit dieſer Brühe etliche Mal überſtrichen

und

und getrocknet. Alsdenn löset man Eisenvitriol, soviel als man zwischen zwey Fingern fassen kann, in einem Geschirr mit laulichem Wasser auf, damit werden die Felle etliche Mal gegründet. (überstrichen) Die Farbe selbst entstehet von einer Hand voll Blauholz in Wasser gekocht, welches man nach jedem Aufwallen vom Feuer wegrückt, und wieder kochen läßt. Die Felle werden damit drey Mal angestrichen, und wenn sie trocken sind, werden sie auf der Fleischseite gestollet, (s. Stollen) und nun hat die gefärbte Seite eine rothschielende Schwärze, welche man dadurch wegbringet, und ihr das rechte Schwarz giebt, daß man das Fell mit einem mit Leinöl genetzten Lappen reibet, die Farbe rußet davon nicht mehr, und der rothblaue Schein verschwindet davon völlig. 2) Man kocht 6 oder 8 Loth pulverisirte Galläpfel in Regenwasser oder in Flußwasser, bis das Wasser so stark eingekocht ist, daß nur ein Paar Felle darein gelegt werden können. Nachdem die Brühe erkaltet, so werden die Felle auf 24 Stunden hineingelegt. Man muß dahin sehen, daß die Felle keinen Kalk, auch keine gelbe Farbe mehr an sich haben, weil sonst die Brühe da nicht eindringen würde. Nach 24 Stunden hängt man die Felle auf eine Stange und trocknet sie an der Luft. Nun kocht man ein Viertelpfund Blauholz in zwey Quart Wasser so lange, bis ein Viertel Wasser davon eingekocht ist. In dieser abgeklärten Brühe werden acht Loth Vitriol aufgelöset. Mit dieser Brühe bestreicht man die auswendige Seite des Felles, vermittelst eines groben Pinsels so lange, bis man die Schwärze lebhaft und durchgängig gefunden hat. Alsdenn muß das Leder trocknen. Getrocknet wäschet man dasselbe so lange, bis keine Farbe mehr los gehet, und das Wasser klar bleibt. Mit dem Trocknen, Schwärzen und Waschen fährt man zwey oder drey Mal fort. Den Glanz, die Geschmeidigkeit nebst der rechten Schwärze theilet man dem Leder durch den obengedachten mit Leinöl angenetzten Lappen mit. Zuletzt überbürste man es mit einer reinen Bürste von Schweinsborsten, dadurch wird die Schwärze der Felle erhöhet. Auf solche Weise werden die Felle von Hirschen, Gemsen, Böcken, Kälbern, Schafen und Ziegen geschwärzt. Der Eisenschwärze kann man sich zum Lederschwärzen auf folgende Art bedienen: Man nimt ein Maaß Stahlfeilspähne, die man durch aufgegossenes Wasser von dem untergemischten Staub und Holz reiniget, koche 3 Quart Biereſſig, wozu man noch gepulverte Galläpfel wirft, und gießet alsdenn diese Mischung heiß auf die Stahlfeilspähne in einen Topf, verbindet denselben und läßt alles zusammen drey Wochen stehen. Diese Schwärze färbt das Leder beständig, und man giebt ihm mit etwas Leinöl, wie schon gedacht ist, den Glanz.

Leder zu Tapeten poliren, (Tapetenmanufaktur) das zu den ledernen Tapeten versilberte Leder muß poliret werden. Man bedient sich dazu, so wie in der Kattunmanufaktur eines glatten geschliffenen Kieselsteins. Man legt das versilberte Leder auf einen glatten Stein, nimt den, an einem horizontalen Griff bevestigten Stein in beyde Hände, reibet das aufgetragene und angetrocknete Silber aus allen Kräften, und glättet es hierdurch. Insbesondere müssen diese Silberblätter alsdenn gut polirt werden, wenn die Versilberung durch einen aufgetragenen Firniß in eine Vergoldung verwandelt werden soll. (s. lederne Tapeten)

Ledige Schicht, Nacharbeit, Fr. travail extraordinaire, (Bergwerk) die Arbeit, welche ein Bergmann außer seiner ordentlichen Schicht verrichtet, die nur wenige Stunden anhält.

Lediger Stein, Seifenzinnstein, der rein ist.

Ledig Nest finden, ein, Fr. trouver la mine epuisée, (Bergwerk) in alte Gebäude schlagen, wo die Vorfahren alles preß gehauen, und die Erze herausgenommen worden.

Leebord, s. Backbord.

Leede, s. Laite.

Leege, Fr. leye, (Handlung) eigentlich ein holländisches aber auch von den Franzosen angenommenes Seehandlungswort, welches soviel heißt als Leer. Es wird von Schiffen gesagt, wenn sie eine unglückliche Reise gethan haben, und ohne Waaren wieder zurück kommen.

Leeküste, s. Leeseite.

Leene, s. Bahn.

Leerbecher, (Papiermüller) ein hölzernes Schöpfgefäß wie ein kleiner Eimer gestaltet, mit einem hölzernen Griff, mit welchem die zerstoßenen Lumpen aus dem Löcherbaum ausgeschöpft werden.

Leere. (Töpfer) So nennt man bey diesem Professionisten ein Schablon (s. dieses) oder Kaliber, wornach man Konsolen, Fußgestelle oder andere Zierrathen bildet, die mannigfaltig gebogene Außenseiten haben, und nicht eigentlich Gefäße sind. Entweder wird der Thon bey dieser Bildung durch eine Scheibe (s. diese) an der unbeweglichen nach der verlangten Figur ausgeschnittenen Leere herumgeführet; oder der Thon ist unbeweglich und die Leere wird um dasselbe herumgeführet.

Leere Gasse, s. Freyarche.

Leeres Bollwerk, (Kriegsbaukunst) ein Bollwerk in einer Vestung, wenn der Wallgang mit der Brustwehre gleichlaufend gezogen wird; so daß in der Mitte des Bollwerks ein leerer Platz bleibet. Einige Kriegsbaumeister ziehen die leeren den vollen Bollwerken (s. diese) vor, wegen der Pulverkeller, und wegen der Bequemlichkeit die Abschnitte zu machen, und Gegenmienen zu treiben. Allein, weil diese wegen Enge des Raums zur Beschützung minder tauglich, im Fall eines vom Feinde geschossenen Bruchs keine Abschnitte möglich, auch die Pulververhältnisse wegen der Bomben gefährlich sind, so werden die leeren Bollwerke jetzt verworffen.

Leerfaß, (Papiermühle) gleicht einer ovalen Wanne, welche auf dem einen Ende einen halbrunden Ausschnitt hat, womit der halbe Zeug (s. diesen) in das Zeughaus (s. dieses) getragen und in große Haufen ausgeschüttet und aufgehäufet worden; die zerstoßenen Lumpen werden mit dem Leerbecher (s. diesen) darein gefüllt.

Leertanne, s. Lerche.

Leesegel, (Seitensegel) kleine Segel, welche an jedem Ende der Großen und der Fockraa an runden Stangen bevestiget und gleichsam Flügel des Großen und des Fockse-gels sind. Man spannt sie bey stillem Wetter auf, um mehr Wind zu fangen.

Leegsegelbaum, (Schifffahrt) diejenige Stange, woran das Leesegel bevestiget ist.

Leeseite, Leeküste, (Schifffahrt) diejenige Seite, auf welche der Wind hinwehet.

Lefze, Labium, Fr. bileau, (Orgelmacher) der schräge eingedruckte Theil zwischen dem Körper einer Orgelpfeife und ihrem Fuß, theils über ihrem Ausschnitt, woler die Oberlefze heißt, theils unter ihrem Ausschnitt, wo er die Unterlefze heißt.

Lega Bassa. (Münze) So wird im Handel alles legirte ausgemünzte Silber genannt.

Legangel, (Fischerey) eine Angel, die aus lauter Schnuren und Haken bestehet. Sie werden von guten Bindfaden ohngefähr einer Ellen lang und einer Ellen weit von einander in ziemlicher Menge an einer langen Leine vest gemacht, und die Enden mit ziemlich großen Haken versehen, daß oft an solcher Leine 100, 120 auch mehr oder weniger solcher Schnüre sich befinden. Wenn man solche Legangeln gebrauchen will, so werden Gründlinge oder andere kleine Fische zuerst durch den Leib lebendig an die Angelhaken gesteckt, daß sie sich regen und daran zappeln können. Hierauf wird das eine Ende der Leine an einen am Wasser stehenden Baum, oder an einen in die Erde gesteckten Pfahl gebunden, das andere Ende mit einem etliche Pfund schweren Steine versehen, und mit der Hand, so weit als möglich ins Wasser hinausgeworfen. Solchergestalt kann man einen ziemlich breiten Fluß quer über fast ganz mit Legangeln belegen, daß nicht leicht ein Fisch durch passiren kann, ohne sich zu fangen. Man muß aber zuvor etliche Büschelchen Binsen oben an die lange Schnur binden: denn es trägt sich bisweilen zu, daß starke Fische die lange Leine zerreißen, da kann man alsdenn an dem Büschel sehen, wo sie hingelaufen sind, denn sie schwimmen allezeit oben auf dem Wasser, des andern Tages muß man darnach sehen und die Leine herausziehen. Man braucht diese Legangeln auf die Aale, Barben und andere Flußfische.

Legage Schäfte, (Seidenmanufaktur) diejenige Schäfte, welche man bey dem Weben des Lisern (s. diesen) gebrauchet, um durch dieselben die Kettenfäden einzureihen, welche hin und wieder die freyliegenden großen Blumen, die der Einschlagfaden bildet, verbinden und an einigen Stellen bevestigen, damit die zu sehr frey liegenden Fäden dieser Blumen mehr Hältniß erhalten, weil sie sich sonst, wenn sie so ganz frey ohne Verbindung liegen blieben, eher abnutzen und schadhaft werden. Sie hängen in dem Stuhl ganz vorne. Es gehören hierzu 4 dergleichen Schäfte, und die Kettenfäden werden zu dieser Verbindung, immer einer um den dritten Kettenfaden, in einen Schaft eingezogen, so daß der erste in den vierten hintersten Schaft, dann zwey Kettenfäden übergesprungen, und der 4te Faden in den 3ten Schaft, der 7te in den 2ten Schaft, und der 10te in den ersten oder vordersten Schaft eingereihet werden, (s. Einreihen) und auf solche Art wird die ganze Kette der Figur in diese 4 Schäfte eingereihet. Nachher verbindet er die 4 Schäfte mit den 8 Fußtritten dergestalt, daß allemal ein Fußtritt übergesprungen wird, wenn einer von diesen Schäften heruntergehen, und den bildenden Einschlagfaden der Figur verbinden soll. Nämlich den 4ten Schaft an den ersten Fußtritt, den 3ten Schaft an den 3ten Fußtritt, den 2ten Schaft an den 5ten Fußtritt, und den ersten Schaft an den 7ten Fußtritt, wenn diese Fußtritte also getreten werden, denn gehen die Schäfte mit ihren Kettenfäden zum Verbinden herunter. Man könnte diese Schäfte **Verbindungsschäfte** nennen.

Legatine, Fr. ein schlechter französischer Zeug, der aus Floretseide, Haaren, Zwirn, Wolle oder Baumwolle unter einander vermengt gemacht wird. Man hat sie von dreyerley Breite, worunter der breiteste eine halbe Elle und ein Sechzehntheil, der zweyte eine halbe Elle, und der dritte eine halbe Elle weniger $\frac{1}{16}$ Theil.

Legaturwerk, soviel als **Legiren.** (s. dieses) Wird eigentlich aber nur vom Silber gesagt, wenn es mit Kupfer versetzt ist, daß das Silber soviel geringer am Gehalt wird.

Legde, (Wasserbau) die Schwelle einer Schleuße, auf welche die Ständer oder Stiele einer Wand zu stehen kommen.

Legefeuer, s. **Leitfeuer.**

Legegranat, s. **Fallgranat.**

Legeisen, (Bergwerk) ein eisernes Werkzeug, wie ein breiter Keil, oben kulpich, unten scharf, welches in die Ritze oder Klüfte des Gesteins gesteckt und eiserne starke Keile darzwischen getrieben werden, um große Wände damit zu gewinnen. (s. Feder 4.)

Legeisen, (Bergwerk) die durchlöcherten Eisen, welche die Pfoedeisen, (s. diese) worinn die Walzen der großen Schwingen an einem Kunstgestänge, als in Pfannen liegen, bedecken. Sie sind deswegen durchlöchert, damit man Fett eingießen kann, damit die Walzen sich darinn bequem herumdrehen können.

Legeisen, s. **Fußangel.**

Legen, Fr. Poser. (Baukunst, Maurer) Dieses Wort wird auf verschiedene Art gebraucht: denn man sagt, einen Stein an seinen Ort, wo er bleiben soll, legen, und **trocken legen**, d. i. den Stein ohne Mörtel legen, nämlich wo man keinen Mörtel zwischen die Fugen bringt. Auch sagt man einen Pfeiler oder Stütze ohne Unterlage legen. Den Stein **auf die schmale Seite oder Kante** legen, ist, wenn ein Mauerstein auf seine schwächste Seite gestellet wird, auf **die breite Seite legen** ist das Gegentheil davon.

Legen, Eisen legen, (Jäger) wenn die Wolfs- Fuchs- und Mardereisen, die Raubthiere darein zu fangen, in die Wälder und Felder aufgestellet werden.

Legen, (Landwirthschaft, Stutterey) heißt bey den Pferden soviel als reißen oder wallachen. (s. dieses)

Digitized by Google

Legende Schrift, heißt die Aufschrift auf Gold- und Denkmünzen.

Leger, (Papiermüller) ein Geselle, der die geschöpfte, geformte und gepreßte Bogen Papier jeden besonders in die Hand nimt, solchen auf den geneigten **Legestuhl** (s. diesen) leget, mit der hölzernen **Schleppe** (s. diese) ausstreicher, jeden Bogen über den andern leget, und diese Arbeit so lange fortsetzet, bis 3 Rieß zusammengelegt sind, die dann stoßweise auf den Trockenboden gebracht, und zum Trocknen auf Leinen gehangen werden. (s. Trockenboden)

Legereuse, Fangreuse, (Fischer) eine Reuse, welche auf den Grund eines Wassers gelegt wird.

Legerwall, wird in den Marschländern das Ufer genennt, woran Wind und Wellen anstehen.

Legestuhl, (Papiermüller) eine Bank mit vier Füßen, welche bey dem Gebrauch schräge stehet, weswegen zwey Füße kürzer sind, als die andern beyde, worauf der Leger die Bogen einzeln aufleget und mit der Schleppe ausstreichet. (s. Leger)

Leggebank, Leggetisch, in einigen vornehmen Handelsstädten, sonderlich in Niedersachsen, von der hohen Landesobrigkeit verordneter Tische oder Bänke, worüber die verfertigten Stücken Leinwand ausgespannt, und sowohl deren Länge als Breite nach, gemessen werden, um solchergestalt zu erkennen, ob selbige das gehörige Maaß haben, oder zu welcher Gattung von Leinwand, dies oder jenes Stück gehöre, worauf sodann diese Leinwand gezeichnet wird. Derjenige, der diese Messung und Zeichnung verrichtet, wird der **Leggemeister** genannt.

Legierseide, Legis, Fr. eine Art französischer Seide und zwar die schönste nach der Cherbasser oder Sourbaster, und mit ihr von gleicher Güte. Der einzige Unterschied bestehet darinn, daß sie nicht sogar fein an Haaren, sondern etwas gröber als die Sourbaster, und auch nicht so glänzend ist. Sie komt eben so wie diese in Matzen oder Bällchen, ohngefähr einer Elle lang, und zwey bis drey Pfund schwer, zusammengepackt und gebunden, die hernach in größere Ballen gebracht werden. Man sammlet sie eigentlich in der Provinz Kilian, und zwar an dem kleinen Orte Ligiana, wovon sie auch den Namen führet. Die Engländer und Holländer holen sie jährlich in großer Menge von Benderabassi ab; und die Armenier bringen davon viele nach Smirna, Saide und andern Stapelstädten in der Levante, von da sie die Franzosen abholen. Es gehe auch viel davon nach Rußland. Man hat unter derselben zweyerley Arten, wovon die feinere **Legis Vorines und Bourmes**, die schlechtere aber **Legis Ardasse** genennet wird. Dieser letzteren bedienet man sich nur zur Nehseide, oder Gold und Silber darüber zu spinnen. Die erstere aber nimt man vorzüglich zum Einschlag der seidenen Bänder und Zeuge.

Legiren, Fr. allier, (Goldarbeiter, Münze) Gold mit Silber oder Kupfer, und Silber mit Messing oder anderm Metall versetzen oder vermischen, welches sowohl bey der Ausmünzung, als auch Verarbeitung bey den verschiedenen Goldarbeitern geschiehet.

Legirung, Fr. alliage, aloi, die Arbeit selbst, dadurch die Versetzung (Beschickung) des Goldes oder Silbers nach gewissen Absichten mit andern Metallen beschicket wird; oder das Verhältniß der vermischten Metalle gegen einander.

Legmohr, ein niedriges Mohrland im Gegensatz des Hohenmohrlandes.

Lehde, s. **Laite**.

Lehm, s. **Leimen**.

Lehmformen, (Eisenhütte) die Formen von Lehm, worein auf dem Hohenofen die eisernen hohlen Gußwaaren (Lehmguß) gegossen werden. Ein Beyspiel einer solchen Form kann die Verfertigung der übrigen sehr gut erläutern. Z. B. die Form eines eisernen Topfs. Diese bestehet aus drey Theilen, dem **Kern** oder dem **Inwendigen**; um welchen sich das Metall begeben muß; dem **Raum** oder der **Dicke**, den das Metall einnehmen muß, und der **Einfassung** oder dem **Hut**, (Mantel) der das Metall in einer solchen Ausdehnung behalten soll. Der Kern und der Hut werden aus Erde gemacht, welche sich wohl verbindet und hart wird, und das Theil, so das Metall einnehmen soll, wird aus einer nicht so klebrichten Erde gemacht, damit es sich leichter absondere, wozu das **Kreidewasser**, so man dazu gebrauchet, etwas beyträgt. Man giebt allen diesen Theilen durch Hülfe der **Formbretter**, (Schablons) (s. Schablon) die genaueste Richtigkeit, die die Form erhalten soll. Wenn der Kern der Form gemacht werden soll, und die Erde oder der Lehm dazu zubereitet ist, so wird nach der Dicke, die der Kern erhalten soll, ein verhältnißmäßiges Strohseil gemacht, welches den grösten Theil des Innern oder des Kerns ausfüllen soll. Man nimt einen zum Endzweck des Formens eingerichteten Baum, der an einem Ende dicker als an dem andern ist, und auf beyden Enden einen runden Zapfen hat, mit welchem er in die Zapfenlager des Werktisches (s. Werktisch zum Formen) horizontal gelegt wird. An dem einen Ende wird eine Handhabe an den Baum, und bey der grösten Dicke desselben das Strohseil bevestiget. Man drehet den Baum an der Handhabe herum, und wickelt solchergestalt das Strohseil der Länge des Baums nach auf denselben, welches verhältnißmäßig nach dem Schablon geschehen muß. Wenn genug Stroh auf den Baum gedrehet worden, so wird darauf geknetete Erde von der Größe und Figur, welche das zum Kern gemachte Schablon bestimmt, aufgelegt und der Baum mit dem aufgelegten Lehm gegen das Schablon, welches gegen den Kern bevestiget ist, gedrehet: und hierdurch der Kern gehörig bestimmt. Wenn der Kern fertig, so wird er nach dem Trockenheerd mit dem Baum getragen, getrocknet, und hernach mit Kreide mit Wasser vermischt überzogen, und abermals getrocknet. Man legt den also bestrichenen und trocknen Kern wieder in den Werktisch, und bedeckt mit minder fetten Lehm denselben zur Dicke des Metalls, welche wieder ein dazu eingerichtetes Schablon bestimmt. Dies trocknet, und überzieht,

Digitized by Google

ziehet man, wie das erste Mal, mit Kreidewasser. Nun wird der Mantel oder Hut geformt, welcher gleichfalls durch eine gewisse Dicke von Erde oder Lehm auf die mit Kreidewasser bestrichene Lage der Dicke des Metalls bedeckt, und mit einem dazu eingerichteten Schablon bestimmt wird. Der Arbeiter bemerkt auf dem Mantel den Ort der Füße und der Handhaben des Topfs, und den Ort, wo man ihn mit einem Messer spalten muß, um ihn abnehmen zu können, und die zweyte Lage oder die Dicke, worinn das Metall bey dem Guß um den Kern, zwischen demselben und dem Hut oder Mantel, fließen soll, abzunehmen. Wenn die Form trocken geworden ist, so bringt ein Arbeiter die Formen der Henkel an dieselbe an, welche vermittelst eines dazu eingerichteten Stück Holzes zubereitet worden, und mit Lehm umgeben ist. Sie werden durch einen Ueberzug von Lehm an den Mantel bevestiget, und man läßt es trocknen. Wenn das Ganze trocken geworden ist, so muß der Baum mit dem Stroh aus der Form gezogen werden. Zu diesem Ende schlägt ein Arbeiter mit einem hölzernen Hammer an das dünnste Ende des Baums, welches ihn dahin bringet, daß er herausgezogen werden kann. Er nimt, indem er herausgezogen wird, den am Ende bevestigten Strohwisch mit heraus, und man ziehet solchen nach und nach vollends heraus. Nun ist weiter nichts als die bloße Lehmform vorhanden, welche man auf Bretter setzt und völlig austrocknen läßt. Nachdem alles hinlänglich trocken ist, und der Raum oder die Dicke zum Metall herausgebracht werden soll, so wird die Form auf den Werktisch gestellt, und mit einem Messer die Linie, die auf dem Mantel bemerkt worden, vollends gespalten. Diese Linie ist so gezogen, daß sie weder die Handhaben noch die Füße berühret. Wenn also der Mantel zur Hälfte auf solche Art gespalten ist, so läßt er sich von der Dicke sehr leicht in zwey Hälften abnehmen, weil der Kreidenanstrich das Zusammenbacken verhindert. Man nimt alsdenn die Dicke auch leicht ab, weil sie durch den Kreidenanstrich gleichfalls von dem Kern abgesondert bleibet. Es bleibt also ein leerer Raum für das Metall. Ehe man aber den Hut oder Mantel wieder ansetzet, setzt man die Formen mit den zum voraus zubereiteten Füßen zusammen. Man macht sie mit Thon veste, stopft auch das Theil des Loches zu, welches der Baum in dem untern Theile des Kerns gelassen hat. Wenn die Füße gesetzt sind, so bringet man die zwey Theile des Mantels wieder zusammen, die man durch Dazwischensetzung bleyerner Kugeln entfernt hält, welche von einem solchen Durchmesser sind, als der Raum der Dicke erfordert. Die Spalte des Mantels, die das Messer gemacht hat, wird mit Thon bedeckt, damit die Stücken zusammenhalten. Die zubereitete Eingüsse setzt man auf die gelassenen Oeffnungen der Form, und läßt alles trocken werden. So werden diese und alle andere Formen dieser Art mit sehr wenigen Abänderungen nach Erforderniß ihrer Gestalt geformt, und verschiedene dieser Formen werden nach dem Hohenofen zum Guß getragen und vor demselben in den Sand gegraben. Wenn die Eingüsse länger als die Füße sind, so ragen sie über den Sand hervor. Der in dem Innern des Kerns um den Baum gewickelte Strohwisch thut zwiefache Dienste, 1) erspart er die Menge der Erde, die man um den Baum legen müßte, um die Weite des Topfs hervorzubringen, daß also der wenige Lehm desto eher trocknen kann, da er weniger dick ist. 2) Verschaffet er die Leichtigkeit, den Baum wieder herauszuziehen. (s. Schp. der K. u. H. III Band Abhandlung von Eisenhammer und Hohenofen Tab. X u. XI.

Lehmguß. (Eisenhütte) So wird der Eisenguß in den Formen bey einem Hohenofen genannt, die aus Lehm zubereitet sind, zum Unterschied des Sandgosses. Zu dem Lehmguß gehören nun solche Formen, worinn hohle und bauchige Sachen, als Töpfe, runde Oefen, Kasserollen u. dgl. m. gegossen werden, da im Gegentheil im Sandguß Platten gegossen werden. Wenn der Lehmguß gemacht werden soll, so werden die auf zwey Hälften zusammengesetzte Formen dergestalt in den Sand gesetzt, daß das Eisen zu einem in den Formen befindlichen Loche hereinlaufen, und die Mitte zwischen dem Kern und der Schale (d. i. der innern und äußern Form) ausfüllen könne. Die gedachten Lehmformen (s. diese) werden von dem Gießer gemacht, mit den Händen, da sie meistens rund gedrechselt sind, über dem Feuer getrocknet, und alsdenn zum Gebrauch aufgehoben, weil sie nach dem Guß der eisernen Waaren meistens immer an dem Eisen kleben bleiben, und davon heruntergeschlagen werden müssen, so sind sie nur einmal zu gebrauchen.

Lehmwand, s. Wellerwand.

Lehm zum Formen. (Rothgießer) Dieser Lehm muß das Mittel zwischen thonigtem und sandigem Lehm halten, wenn er gut zum Formen seyn soll, um darein metallene Sachen zu gießen.

Lehm zum Formen der Glocken. (Glockengießer) Dieser Lehm wird auf verschiedene Art zugerichtet. Zum Ueberzug des Kerns wird der Lehm mit Scheben von Flachs oder Kaff vermischt. Zur Auftragung der Dicke (s. diese) einer Glocke wird er in einem Mörser gestoßen, gesiebet, und mit Scheben oder auch mit Haaren aufs beste durchgeknetet. Von diesem vermischten Lehm werden die Lagen der Dicke der Glocke aufgetragen. Zur ersten Lage des Mantels (s. Mantel) wird der sogenannte **Fierlehm** (s. diesen) genommen. Zu den Kanonen- oder Stückformen wird der Lehm mit Ziegelmehl vermischt. Die oberste Aufträge der Gestaltforme aber sind von Lehm mit Pferdeäpfeln und Haaren vermischt, die man mit demselben gut durchknetet.

Lehn, ein bergmännisches Maaß, und bestehet aus 7 Lachter Feld in die Länge, und 3½ Lachter nach der Breite, in dem hangenden und liegenden, daher auch die Vierung (s. diese) auf den Gängen kommet.

Lehn auf Flötzen, Fr. fief. (Bergwerk) 1) Ist in Eisleben 66 Lachter lang, 22 Lachter breit, und bedeutet eine gevierte Fundgrube nach dortiger Gewohnheit. 2) Ein Maaß des Feldes, und beträgt auf Gängen der Länge nach 7 Lachter, oder ein halbes Wehr; die Breite bestimmt sich durch die Mächtigkeit des Ganges, von jedem Saalband

3½ Lach-

3½ Lachter ins hangende und liegende, worauf die Vierung beruhet. Fr. Mesure de sept toises metallique.

Lehnbuch, Fr. Livre de fiefs, (Bergwerk) zusammengetragene glaubwürdige Nachrichten von den Bestätigungen über gemuthetes Feld, Gewerkschaften, Fundgruben, Maaße, Hüttenwerke u. a. m.

Lehnbrett, (Weißgerber) ein Brett, woran sich die Weißgerber bey dem Abschaben der Felle mit dem Leibe lehnen.

Lehne. (Landwirthschaft) Wenn der Weitzen vor völliger Reife in die Banse gelegt worden, pflegt er sich zu beseichen oder wird lehne.

Lehne, die, ein schräges in die Höhe mit dem Horizont einen spitzen Winkel machendes Stück, woran man sich anlehnet. Die Lehne eines Stuhls, einer Bank, die Armlehne, Brustlehne, u. s. w.

Lehnhäuer, Lehngewerk. (Bergwerk) 1) Bergleute, welche Lehnschaften oder Gruben auf Gewinn und Verlust gegen einen Abtrag zu bauen von andern Gewerken übernehmen, die einen Theil eines Feldes, nicht selbst bauhaft halten wollen, welches vor Alters geschahe. 2) So wurde auch vor Alters ein **Neufänger** (s. diesen) genannt.

Lehnig, soviel wie solich.

Lehnknecht, (Blechhammer) der erste Geselle des Blechmeisters.

Lehnkutsche, s. **Fiacker**.

Lehnmauer, s. **Brustmauer**.

Lehnschaft, Fr. la societé des exploiteurs d'une mine, (Bergwerk) eine Gesellschaft von einigen Personen, welche zusammen ein Stück Feld aufnehmen, einer mehr, der andere weniger, und gemeinschaftlich bauen, und kann auch eine Gewerkschaft heißen. In alten Zeiten wurde darunter eine Vereinigung auf eine gewisse Zeit auf Gewinn und Verlust verstanden.

Lehnsessel, Lehnstuhl, ein Stuhl mit Arm- und Rücklehnen. (s. auch Großvaterstuhl)

Lehnträger, derjenige, der auf einem Bergwerk eine Zeche, Gang und dergleichen muthet und bestättigen läßt.

Lehrabschied, (Jäger) das Zeichniß, so ein ausgelernter Jägerbursche von seinem Lehrprinz bekomt, und soviel als ein Lehrbrief bey den Handwerkern bedeutet.

Lehrbogen, Lehre, (Baukunst) der Bogen von Holz und Brettern verfertigt, nach der Größe und Gestalt der Gewölbebogen. Dergleichen Lehrbogen werden etliche über einander gemacht, und auf die Mauren oder Pfeiler, worauf das Gewölbe ruhen soll, eines Bretts weit von einander gestellet, mit Brettern überschlagen, und Keilen untergeleget, auf welche Bogen nachher gemauert wird; wenn die Gewölbe fertig sind, werden erst allmählig die Keilen hervorgezogen und zuletzt auch die ganze Lehre.

Lehrbrett, Lehrbrettung, Fr. Exelon, (Baukunst) der auf eins oder mehrere Bretter gezeichnete Entwurf im Großen zu allen Holzverbindungen, wornach man sich bey der Arbeit richten kann.

Lehre. (Baukunst) So nennt man überhaupt das Model oder Muster, wornach, oder worüber eine Sache geformt wird. Wenn z. B. ein Sims an einer Wand aus Gips gezogen, oder dergleichen Einfassung an einer Decke gemacht werden soll, so pfleget man gemeiniglich die Glieder, wie sie auf einander folgen, und über einander vorstehen sollen, auf ein hölzernes Täfelchen zu zeichnen, und solches nach dem darauf gezeichneten Profil sauber auszuschneiden, welches alsdenn die Lehre zu dem begehrten Sims genannt wird.

Lehre, Fr. la regle, (Bergwerk) ein Maaß oder Richtscheid, in einem Mittelpunkt angemachte Latte, oder dergleichen, nach welchem der Bau auf einige Weise verführet wird.

Lehre, (Glaser) ein Blech von Eisen, welches vor der Ziehmaschine auf der einen schmalen Seite, an den Riegeln mit Schrauben bevestiget wird. Es hat zwey vierkantige Löcher, welche so angebracht sind, daß sie mit den Scheiben auf den Wellen der Ziehmaschine parallel laufen, und durch welche das zu ziehende Blech gesteckt wird, und gleichsam den Weg zeigen muß, damit es recht gerade nach den Scheiben geleitet werde.

Lehre. (Schlosser) 1) Bald ein eiserner Stift, bald auch ein Loch in einem Blech, die Größe anderer Löcher, oder die Stärke anderer Dörner oder Stifte darnach zu messen. 2) Ein kleines Werkzeug, Fr. Grille, welches mit einer Stellschraube hin und her geschoben werden kann, allerley Oeffnungen damit zu messen, das die Stelle eines Stangenzirkels vertritt. 3) Ein ähnliches Werkzeug, welches dazu dienet, die Röhren in den Schlüsseln zu probiren, ob sie recht gerade sind. Ueberhaupt führen bey denselben alle eiserne Muster, Schilder, Schlüssellöcher und Bleche diesen Namen, 4) (Jäger, Fischer) das **Strickholz** oder **Strickbrett**, vermittelst dessen die Maschen in den Netzen gestrickt werden. Auch die **Bildhauer** nennen ihre Modelle oder Muster also.

Lehre, s. **Lehrbogen**.

Lehre, dreyrümmliche, (Seiler) ein stumpfspitzer Kegel von Holz, an welchem nach seiner Länge in gleicher Entfernung von einander drey Rümen oder Rümmel ausgehöhlet sind. Er braucht dieses Werkzeug zu Leinen, die aus drey Litzen zusammengedrehet werden. Diese Lehre steckt der Seiler dergestalt zwischen die drey Litzen der Leinen, daß ihre stumpfe Spitze gegen den **Nachhalter** (s. diesen und Leinen drehen) gekehrt ist, weil sich das Zusammendrehen der Litzen von dem Nachhalter anfängt, und bey dem **Seilergeschirre** (s. dieses) endiget. Daher wird auch die Lehre neben dem Nachhalter zwischen die Litzen gesteckt, und zwar dergestalt, daß jede Litze in einen Rümmel der Lehre zu liegen komt. Indem nun das Seilergeschirr bewegt wird, und sich hierdurch die drey Litzen zusammendrehen, so stoßen sie durch ihre Verwickelung die Lehre beständig weiter fort, so daß sie ohne Beyhülfe des Seilers mit der Verwickelung von dem Nachhalter bis zu dem Seilergeschirre hinausläuft.

Lehre einer Halbkugel, (Mechanikus) das Maaß, wornach derselbe die Weite der Kugel in der Halbkugel zu einem Stativ abdrehen will. Er beschreibt nämlich mit der halben Axe der Kugel auf Messingblech einen Zirkel, und schneidet hiernach eine Scheibe aus. Diese Scheibe ist die Lehre der Halbkugel.

Lehrgerüste, (Baukunst) ein Lehrbogen zu großen Kirchengewölben und Kuppeln, wozu die gewöhnlichen Lehrbogen von Brettern nicht stark genug sind, sondern nach den Regeln des Hängewerks aus starkem Zimmerholz zusammengesetzt, und alsdenn mit Brettern als ein Lehrbogen bekleidet werden muß, worauf alsdenn wie auf den gewöhnlichen Lehrbogen gemauert wird.

Lehrgespärr, (Baukunst) die Holzverbindung eines Binders (s. diesen) an einem Dach, wornach alle andere Gespärre zugerichtet werden.

Lehrhäuer, Fr. fosseur aprenti, (Bergwerk) ein junger Bergmann, welcher nur kürzlich vom Haspel genommen und auf das Gestein gelegt worden, und das Gestein zu behandeln lernen muß, daher auch nicht das volle Häuerlohn, sondern zu Freyberg nur 21 Gr., im Obergebirge 16 bis 18 Gr. zum wöchentlichen Lohn bekömt.

Lehrsparren, s. Lehrgespärr.

Lehrwand, (Wasserbau) an den Ueberfallwehren die Wände an den Seiten des Fluthbettes vor dem Wehre, insofern sie dem Fluthbett seine Gestalt und Vestigkeit geben.

Leib, (Baukunst) wird ein jeder von den drey Theilen genannt, woraus eine Bauordnung bestehet. Unten ist der Leib des Säulenstuhls von einer Säule in der Mitte; in der Säule selbst ist der Leib auch recht in der Mitte, so wie auch in dem Gebälke der Leib in der Mitten ist. Ein jeglicher hat abermals seine drey Stücke. (s. Säule, Säulenstuhl und Gebälke)

Leibbiene, Leibstock, Vorzucht, Stammschwarm, Ständer, (Bienenzucht) ein Bienenstock, welcher zur Zucht stehen gelassen oder aufbehalten wird.

Leibbinde, Leibband, (Putzmacherin) eine jetzt sehr wieder bey den angesehensten Personen des zweyten Geschlechts zur Mode gewordene Zierrath, die in einer Binde von seidenem Zeuge bestehet, die um den Leib getragen wird, und wovon zwey lange Enden an der Seite herunter hängen, und öfters mit Fransen an den Ecken besetzt sind.

Leibbinde, (Schneider) eine Binde um den Unterleib, z. B. an einem Schlafrock ꝛc.

Leibesquadron, die Leibkompagnie bey einem Regiment zu Pferde.

Leibfarbe, s. Fleischfarbe.

Leibgarde, s. Garde.

Leibhetze, (Jäger) diejenigen Hetzhunde, welche der Fürst zur Sauhetze allemal für sich behält, und in seiner Gegenwart damit los hetzen läßt.

Leibhunde, s. Bloodlinge.

Leibkompagnie, (Kriegskunst) die erste Kompagnie bey einem Regiment, welche dem Chef des Regiments gehört und von einem Kapitain Lieutenant oder auch Oberlieutenant kommandiret wird.

Leibregiment, das erste Regiment in der Armee, wovon der Fürst selbst Obrister ist.

Leibstock, s. Leibbiene.

Leibstuhl, in der anständigen Sprachart ein Nachtstuhl. (s. diesen)

Leibwäsche, dasjenige leinene Geräthe, welches man täglich am Leibe und zu seinem beständigen Gebrauch träget, als Hemden, Halskrausen, Halsbinden u. s. w.

Leich, s. Laich.

Leiche, Fr. bourdon. (Buchdrucker) So nennt man den Fehler, den der Setzer begeht, wenn er eins oder mehrere Wörter ausläßt. Daher sagt man, in dieser Druckerey fallen öfters Leichen vor.

Leiche, Fr. bourdon, (Nadler) ein mißrathner Nadelkopf, oder ein solches Gewinde des gesponnenen Knopfdrahts, das über einander geht, und sich bedecket, wodurch solches zum Kopf unbrauchbar wird.

Leichengerüst, s. Trauergerüst.

Leichensäule, Fr. Colonne sepulchrale, (Baukunst) war sonst eine Säule, so auf die Gräber gestellet und mit einer Tafel versehen worden, worauf die Grabschrift der verstorbenen vorhanden war.

Leichenstein, Fr. Tombe. Monument, (Bildhauer, Steinmetz) ein länglicht viereckigter Stein von Marmor oder von Sandsteinen, der zum Gedächtniß einer verstorbenen Person auf ihr Grabmal geleget oder gesetzt, und entweder nur mit einer Inschrift oder mit Figuren in Bas- oder Hautrelieſs verziert ist. Den ersten macht der Steinmetz allein, den zweyten aber hauet er nur aus einer gesagten Steinplatte im Groben aus, und läßt an den Orten, wo die Bildhauerzierrathen hinkommen sollen, Posten oder erhabene Stücken stehen, aus welchen nachher die Figuren gebildet werden. Er thut weiter nichts, als daß er die rohe Masse nach allen Seiten völlig glatt und kantig aushauet. Erhält der Leichenstein aber nur eine Inschrift, so zeichnet sich der Steinmetz die Buchstaben, nachdem der Stein von allen Seiten glatt gehauen worden, mit doppelten Strichen vor, und gräbt sie mit einem schmalen Beitz- oder Schrifteisen (s. dieses) aus. Ist ein solcher Stein der Witterung ausgesetzt, so tränkt er ihn mit Leinöl, und überstreicht ihn alsdenn mit einer Farbe nach Belieben.

Leichentuch, Baartuch, Fr. drap mortuaire, das schwarze an einigen Orten, auch das weiße Tuch, womit man die Särge bedeckt und zum Grabe träget.

Leichenwagen, ein besonderer bedeckter Wagen mit schwarzem Tuch überzogen, worinn die Leichen zum Begräbnißort gefahren werden.

Leicht, Fr. Aisé, ée, (Maler) wird von dem Genie und dem Pinsel gesagt. Ein leichtes Genie erfindet ohne Schwierigkeit, und weiß einerley Inhalt auf unendliche Arten zu verändern. Ein leichter Pinsel ist derjenige, dessen Drucke frey, kühn, groß und breit sind. Rubens war von diesen beyden Seiten groß. Man sagt auch in der

Bild-

Digitized by Google

Bildhauerey, ein leichter Meißel, und bey dem Kupferſtecher ein leichter Stichel, um einen reinen, fließenden, maleriſchen Stich anzudeuten.

Leichten, (Landwirthſchaft) bey den Stieren ſoviel als Verſchneiden oder Reißen.

Leichter Atlas, ſ. Atlas.

Leichter Latz, (Seidenmanufaktur) diejenigen Zampelſchnüre, welche beym Einleſen der Patron bey dem Kas de Ceſille (ſ. dieſen) zu einem beſondern Latz aus einer punktirten Linie der Patron eingeleſen und genommen werden, und bey dem Zug des Zampels die kleinen Blümchen oder auch den Kanal bilden, im Gegenſatz des ſchweren Latzes, (ſ. dieſen) welcher die großen Blumen in dieſem Zeuge hervorbringet.

Leichtfährig, (Schifffahrt) ſagt man von einem Fahrzeuge z. B. von einer Chaluppe, das ſich durch bloßes Rudern leicht fortbringen und bequem regieren läßt.

Leichtflüſſig, (Hüttenwerk) wenn die Metalle ohne ſtarkes Feuer bald in den Fluß kommen.

Leicht Geſtübe, Fr. Brasque leger, (Hüttenwerk) kleingeſchlagene und geſiebte Holzkolen ohne Leim.

Leichtigkeit, (Kupferſtecher) wenn der Kupferſtecher den Grabſtichel auf eine ſolche Art geführt hat, welche anzeiget, daß er Meiſter deſſelben war. Dieſe leichte Manier, wovon hier die Rede iſt, iſt die Manier eines Golpius, Müllers, Lukas, Kilian, Mellan, und einiger andern, welche in verſchiedenen Vorfällen ſich nur darauf zu befleißigen ſchienen, durch eine Wendung der Stiche zu zeigen, daß ſie ihren Grabſtichel vollkommen in ihrer Gewalt hätten, ohne ſich eben um die Richtigkeit der Umriſſe des Ausdrucks, noch um die Wirkung des Helldunkeln, welches ſie in den vor ſich habenden Zeichnungen und Gemälden fanden, zu bekümmern.

Leichtigkeit, (Maler) bedeutet zuweilen die Fertigkeit, mit welcher derſelbe malet, manchmal auch die Fruchtbarkeit ſeines Genies und die Flüchtigkeit ſeines Pinſels und ſeiner Zeichnung. Man ſagt auch eine Sache iſt mit Leichtigkeit gemacht, wenn ſie alle ihre gehörige Wirkung thut, ohne das Ausgeſuchte und ängſtlich Feine zu haben, welches das Werk froſtig und matt macht. Dieſe Leichtigkeit ziehet um deſto mehr unſere Augen und unſern Geiſt an ſich, weil man vermuthet, daß eine ſchöne Arbeit, welche uns leicht ſcheinet, von der Hand eines geſchickten und erfahrnen Meiſters komme. Die Leichtigkeit der Hand beſteht in einer Kühnheit, Freiheit und Gewißheit des Pinſels. Allein dieſe Kühnheit wird zum Fehler, wenn ſie nicht auf die Wiſſenſchaft der Kunſt gegründet iſt; wenn dieſe freyen Pinſelſtriche, in einer gewiſſen Entfernung, nicht alle die Wirkung eines feinen und markigten Pinſels thun.

Leichtpfanne, (Salzſiederey) die nach geendigtem Sod ausgebrannte und gereinigte Pfanne.

Leichtſtein, Fr. Inſtrument à atiſer le feu des mines, (Bergwerk) ein Theil des Grubenlichts, ein länglichtes, in der Mitte eingetieftes Blech, damit das Licht geſchüret, oder die Flamme ſtärker gemacht, und der Knoten vorne angedruckt wird.

Leichzeit, ſ. Laichzeit.

Leide, ſ. Laite.

Leidenſchaft, Fr. Paſſion, (Bildhauer, Maler) Gemüthsregungen, welche ſich durch gewiſſe Geſichtszüge, und gewiſſe Bewegungen oder Stellungen der übrigen Theile des Körpers äußern. Dieſe Bewegungen bezeichnen durch ihre Verſchiedenheit eine jede Leidenſchaft insbeſondere. Ein Maler und Bildhauer muß wiſſen, welches die einer jeden beſondern Leidenſchaft eigenen Züge ſind. Man nimt deren gemeiniglich eilfe an: die Liebe, den Haß, das Verlangen, das Verabſcheuen, die Freude, die Traurigkeit, die Hoffnung, die Kühnheit, die Furcht, den Zorn, die Sanftmuth. Man kann noch die Verwunderung, die Verachtung, und die Gleichgültigkeit, den Stolz, den Eckel, den Geiz, die Faulheit, den Neid und andere ſolche Gemüthsverfaſſungen mehr, Leidenſchaften nennen, wovon noch unendlich viele andere als Zweige der gedachten vorhanden ſind. Geſchickte Maler wiſſen ſie durch ihre verſchiedene Grade, und durch ihre mannigfaltige Arten zu vermehren, und hierinn unterſcheidet ſich der Maler von den ſogenannten Manieriſten, welche in einem Gemälde mehr als 5 oder 6 Mal eine Kopfwendung wiederholen. Dieſe Leidenſchaften müſſen nach der Natur ſtudirt werden, denn dieſe allein kann hierinnen unterrichten. Der Kopf giebt der Leidenſchaft das meiſte Leben und den meiſten Reiz: die andern Theile des Körpers können nur gewiſſe Leidenſchaften ausdrücken; allein der Kopf druckt ſie alle aus: z. B. die Demuth, wenn er gebückt iſt, den Stolz und Hochmuth, wenn er erhaben ſtehet; die Mattigkeit, wenn er nachläßig auf die Schulter fällt, die Halsſtarrigkeit mit einem eigenſinnigen Weſen, wenn er gerade, ſteif und unbeweglich zwiſchen beyden Schultern ſteht. Es iſt genug, das Geſicht zu ſehen, wenn man dasjenige ſehen will, was in der Seele vorgeht, deren Spiegel die Augen ſind. Die Leidenſchaften, welche die Augen mit Beyhülfe der Augenbraunen und des Mundes, am deutlichſten ausdrücken, ſind das Vergnügen, die Mattigkeit, der Verdruß, die Strenge, die Freundlichkeit, der Zorn, die Freude und die Traurigkeit. Die Naſe druckt nicht leicht mehr aus, als die Verachtung, welche ihre Spitze in die Höhe ziehet, und die Naſenlöcher erweitert, indem ſie die Oberlippe zwiſchen den beyden Munddecken empor hebt. Die Alten machten die Naſe zum Sitze der Verſpottung. Die Hände ſind die Mägde des Kopfes; ſie ſind Werkzeuge der Drohung, des Bittens, des Abſcheues, der Verweigerung, des Fragens, der Bewunderung ꝛc. und die Sprache der Stummen. Beſtimmte Regeln laſſen ſich aber uber dieſe Bewegungen nicht geben; man muß nur dahin trachten, ſie nach der Natur zu kopiren. Denn die ſtudirten Bewegungen drucken das niemals ſo aus, was man vorſtellen will, als diejenigen, welche man in der Hitze einer wahren Leidenſchaft bemerkt. Wenn eine Handlung zwey Umſtände darbietet, in deren einem der Held ſich größer, als in dem andern zeiget, hingegen derjenige, in welchem er nicht ſo groß

Digitized by Google

scheint, pathetischer ist, und zum Ausdrucke mehrerer Leidenschaften Gelegenheit giebt, so muß der Maler diesen letztern wegen des Vortheils, den er ihm darreicht, vermittelst seiner Verschiedenheit zum Ausdrucke, oder auch vermittelst des lebhaften Eindrucks des Rührenden, mehr Wirkung zu thun, vorziehen. Ein Maler, welcher beym Sehen oder Hören einer Handlung, den Eindruck, welchen sie in ihm selbst macht, als ein Weltweiser untersuchte, würde bald einsehen, was für Eindruck sie bey andern machen könne, und leicht bemerken, daß der Zeitpunkt der Handlung, welcher der wichtigste, und folglich auch der vortheilhafteste ist, derjenige sey, wo uns die meisten Leidenschaften inne haben.

Leihen, Leihung Verleihung, s. bestättigen.

Leiher, Fr. seigneur féodal, der Herr, der das Bergregal hat, der andern baulustigen Bergwerke verleihet.

Leihtag, Fr. Iour de confirmation, (Bergwerk) ein in jeder Woche zum Verleihen oder Bestättigen ausgesetzter Tag, an welchem das Bergamt von Mittag 12 bis 2 Uhr auf dem Bergamt gegenwärtig seyn muß.

Leilacken, s. Bettuch.

Leim, Fr. Colle, eine gemachte zähe Materie, welche man fließend zur Vereinigung zwoer oder mehrerer Sachen braucht, die, wenn sie einmal zusammengeleimt sind, nicht anders, als nach Beschaffenheit des Leims, mehr oder weniger schwer aus einander gebracht werden können. Es giebt davon mancherley Arten. (s. nachher)

Leim, Lehm, Ziegelerde, Ziegelthar, Ziegelthon, Kley, eine gelb- oder röthlich gefärbte Thonerde, so etwas eisenhaft, rauch anzufühlen, thon- oder ockerhaft, daraus Ziegel gestrichen und andere Klebarbeiten gemacht werden. (s. auch Leimen)

Leimästrich, s. Aestrich.

Leimbänke, (Vogelsteller) diejenigen Bänke von Bretern mit Löchern versehen, worein sie die Leimruthen stecken und darauf forttragen können, um die Vögel damit zu fangen.

Leimen, Lehm, eine gelbe, rothe oder schwarze fette Erde, welche mit Wasser aufgelöset und durchgearbeitet, zum Bauwesen und Ziegelbrennen gebrauchet wird, aber auch die Hauptbestandtheile vieler Aecker, oder des sogenanten Lehmbodens ausmachet. Lehm ist eigentlich nichts anders als eine Mischung von Thon und Sand. Schlägt der erste allzuviel vor, so heißen ihn einige Letten, (s. diesen) und alsdenn taugt er wegen seiner Vestigkeit eben so wenig, als der thonigte Boden. Wenn der Lehm gelb und roth aussiehet, so ist dieses gemeiniglich ein Zeichen des damit vermischten Ockers. Uebrigens läßt sich der Leimen oder Lehm eintheilen, in **Töpferlehm**, welches der röthliche, der gar vester ist; **Kleiberlehm**, die Wände davon auszukleiben, und die Weller- und Fluhrwände davon aufzusetzen, wozu sich aller Lehm schickt, wenn er nur nicht kiesig ist, weil dieser sich unaern mit Stroh vermengen läßt; und **Ziegellehm**; dieser ist ein **Flußlehm**, zart und ganz geschmeidig, daher, wo man ihn nicht haben kann, aller Lehm, der zu den Ziegeln gebraucht wird, fleißig durchgetreten und von allen Steinen gereiniget werden muß. Die beste Zeit zu der Lehmarbeit in den Gebäuden ist der May, weil der Lehm zu solcher Zeit bald trocknet und nicht leicht reißt. Aller Lehm zu allen diesen Arbeiten muß im Herbst gegraben werden und überwintern.

Leimen der Spielkarten. (Spielkartenmacher) Der Mittel- und Vorderbogen der feinen Spielkarten werden zusammengeleimt. Da aber der gedruckte **Vorderbogen** (s. diesen) feucht aus dem Druck komt, der **Mittelbogen** (s. diesen) aber trocken ist, so bringt man den Patzen, oder den trocknen, und den nassen Bogen in eine Presse, damit der Vorderbogen dem Mittelbogen seine Nässe mittheile, und der letzte den Kleister desto besser annehme. Beyde gemischte und gepreßte Bogen werden nun mit einem Kleister von Weitzenmehl zusammengeleimet. Das mit Wasser eingerührte Mehl zu diesem Kleister wird durch ein Sieb in einen Kessel geschlagen, mit dem hölzernen Spatel umgerühret und zu einem Kleister gekocht. So bald der Kleister kalt ist, schlägt man ihn abermal durch ein Sieb, um hiedurch alle Klöße, welche bey den geleimten Karten Höcker verursachen würden, abzusondern. Bey dem Leimen wird der Mittelbogen vor sich auf den Tisch geleget, und die obere Seite desselben vermittelst einer langen Bürste von Schweinsborsten mit Kleister bestrichen, alsdenn wird der Vorderbogen mit der unbedruckten Seite darauf gelegt, und mit der Hand auf den Mittelbogen angestrichen. Der Kleister muß aber mäßig aufgetragen und gut aus einander gestrichen werden, damit keine Höcker entstehen. So bald ein Patzen Doppelblätter zusammengeleimt sind, so wird solcher in die Presse gelegt, und der überflüßige Kleister aus den Blättern herausgepreßt, welcher herausquillt und mit dem **Kleisterbret** (s. dieses) an dem Rande der eingepreßten Bogen abgenommen. Die Blätter werden hernach auf Stangen getrocknet. Nun wird dieses **Doppelblatt** mit einem mussirten Hinterbogen gemischt, (s. Mischen) daß ein Doppelbogen mit einem Hinterbogen zusammen liegt, und daß abermal ein Patzen (s. diesen) entstehet. Da aber der Hinterbogen gleichfalls feucht ist, so bringt man die gemischten Bogen gleichfalls wieder unter eine Presse, läßt sie darinn einige Stunden stehen, damit die Hinterbogen den Doppelblättern ihre Feuchtigkeit mittheilen und sich das Doppelblatt und der Hinterbogen desto besser zusammenleimen lassen. Der Hinterbogen wird nunmehr auf eben die Art mit dem Doppelblatt zusammengeleimt und behandelt, als der Mittelbogen mit dem Vorderbogen behandelt wurde.

Leim, englischer, oder starker Leim, Fr. colle d'Angleterre, ou colle forte, wird von den Knorpeln, Nerven, Füßen und Häuten der großen Fische, der Stiere und Ochsen gemacht. Man läßt diese Materien im Wasser beitzen, und hernach an einem gelinden Feuer kochen, bis sie fast ganz aufgelößt sind. Man schlägt nachher das Flüßige durch, und läßt es über dem Feuer dick werden; alsdenn gießt man es auf ebene und platte Steine oder in Formen, wo man es trocknen und hart werden läßt.

Digitized by Google

läßt. Man muß diesen Leim zum Gebrauch rein, durchsichtig, glänzend und von braunrother Farbe wählen. Er wird zur Wassermalerey und zu andern, zum Zusammenleimen nöthigen Sachen gebraucht.

Leimen mit Stroh, s. Strohleimen.

Leimenstein, (Bergwerk) ein theils hell- theils dunkelgelber Stein, der aus Thon, Kalkerde und Sand besteht, und zuweilen eisenschüßig ist, und deswegen hier angeführt wird.

Leimer, Stärker, Fr. Colleur, in den Tuchmanufakturen ein eigener Arbeiter, der die zu einer Kette oder Aufzuge geschorne Fäden mit Leim oder Stärke, je nachdem die Fäden stark oder schwach sind, bestreichet und ihnen dadurch eine größere Dauerhaftigkeit mittheilet. Die geschorne Kette wird zu diesem Behuf, z. B. zu Tüchern, in einen Zober, der mit Leimwasser gefüllt ist, gethan, man drückt solche mit den Händen darinn zusammen, daß sich der dünne Leim überall in die Fäden einziehe. Man kocht dieses Leimwasser von gutem Fischleim, und rechnet auf eine Kette von 40 bis 45 Pfund schwer 4 Pfund Leim. Dieser gekochte Leim wird klar in einen länglichten Zober gegossen, worinn er so weit erkalten muß, bis man die Hand darinn leiden kann, wo dann die Kette gedachtermaßen hineingethan wird. Man nimt sie alsdenn heraus, ringet und schüttelt sie stark aus, damit sich der Leim überall gleich ausbreite, und dasjenige, was etwa zuviel darinn ist, herauslaufe. Dieses Leimbad muß seine gehörige Wärme haben. Denn zu heiß ist der Wolle schädlich, erweichet solche und giebt derselben keine Stärke; ein allzu kaltes Bad taugt auch nicht, denn wenn man die Kette nicht gut ausringet, so bleiben zuweilen kleine Stückchen Leim daran hangen, welche verursachen, daß die Fäden an einander hangen bleiben, welches bey dem Weben große Hinderung verursachet. Doch ist besser, daß der Leim ein wenig zu warm als zu kalt sey, weil die Hitze das Gröbste von dem Oel, welches an der Kette ist, schmelzt, und dem Leim Platz machet, wodurch der Faden gestärket wird. Die geleimte Kette kann auf einem reinen Boden, bis den folgenden Tag, gehörig von einander gebreitet liegen, damit sie kalt werde, und den Leim halte. Man muß sie aber während dieser Zeit verschiedene Mal umwenden, daß der Leim sich überall gleich durchziehe, und nicht auf einer Stelle mehr als auf der andern bleibe. Nachher wird die Kette auf einem Gerüst gut ausgespannt, zum Trocknen aufgehangen, welches entweder in der freyen Luft oder auch in einem Gebäude geschehen kann; nur muß man sich vor starker Sonnenhitze in Acht nehmen, weil der Leim einen Theil seiner Klebrigkeit verliert, sich in Blasen in die Höhe zieht und abspringt.

Leimfarbe, Fr. Couleur en détrempe, (Maler, Staffiermaler) eine Farbe mit Leimwasser vermischt, im Gegensatz der Oelfarbe, um damit zu malen oder anzustreichen.

Leimfugen, (Tischler) diejenige Spalte, welche zwey zusammengesetzte Bretter machen, zwischen welche der Leim gelassen und beyde Körper also zusammengeleimt werden. Da es nun natürlich, daß die Spalte der beyden zusammengesetzten Körper, wenn sie auch noch so sorgfältig zusammengepaßt worden, nach dem Leimen sichtbar ist, so wird dieses die Leimfuge genannt.

Leim geben, (aus dem) ist eine an einigen Orten im Reich gebräuchliche Redensart der Handwerksleute, wenn nämlich ihre Gesellen noch vor Ausgang der gewöhnlichen vierzehn Tage von der Arbeit aufstehen und weggehen. Vermuthlich daher, weil bey deren Einführung ihnen Essen und Trinken gereichet wird, welches an den Orten Einkeilen heißt, dieser dennoch ausgebrochen ist.

Leimhammer, (Buchbinder) ein mittelmäßiger, gewöhnlicher Hammer, welcher zum Umklopfen (s. dieses) bey dem Leimen der Bücher gebraucht wird.

Leimheerd, Fr. foier fait d'argile à briques, (Hüttenwerk) der im Schmelzofen über dem Schlackenheerd und dem Gestübe liegende Heerd.

Leimkasten zu Papiertapeten, (Papiertapetenmanufaktur) ein Kasten, worinn das zur Papiertapete bestimmte Papier nochmals in Leim gut getränket wird. Es ist ein ohngefähr 2 Ellen langer und breiter Kasten, dessen Kranz 2 oder 3 Zoll hoch, und der Boden mit Bley überzogen ist, weil sich sonst der Leim an den hölzernen Boden ansetzen, und sich das Papier nicht gut durchziehen lassen würde. Man kocht von gutem starkem Leim ein dünnes Wasser, gießt es in den Leimkasten, und eine Person ziehet einen jeden Bogen mit einmal durch das Leimwasser, und hängt einen durchgezogenen Bogen auf den andern auf einen hölzernen Bock zum Ablaufen auf. Wenn das Leimwasser erkaltet, muß es wieder gewärmt und mit dem Leimtränken fortgefahren werden.

Leimküche, (Papiermüller) ein Zimmer, darinn das Papier geleimt wird.

Leimkumme, (Papiermüller) eine Kumme oder Faß, woraus das Papier geleimt wird. (s. auch Kumpf)

Leimleder, Fr. Ragnures des gands, die kleinen Abgänge vom Leder bey den Handschuhmachern, woraus Leim gesotten wird. (s. Lederleim)

Leim, niederländischer, holländischer, Fr. Colle de flandres, ist von dem englischen nur darinn unterschieden, daß er minder zähe, dünner, durchscheinender, und von einer bessern und reinlichern Zubereitung ist. Man braucht ihn so wie alle andere Arten von Leim zum Zusammenleimen, vorzüglich aber wird er zur Wassermalerey gebraucht. Es wird auch davon Mundleim (s. diesen) zur Leimung des Papiers verfertiget.

Leim, orleanischer, Fr. Colle d'orleans, ein weißer klarer und reiner Fischleim, welchen man in dünnem Kalkwasser 24 Stunden erweichen, und hernach in schlechtem Wasser kochen läßt; man braucht ihn warm zur Wassermalerey.

Leimpinsel, ein Pinsel, mit welchem der Leim aufgetragen wird.

Leimruthe, Leimspindel, Fr. verge enguée, pipée, (Vogelsteller) eine von schwanken Birken geschnittene Ruthe, welche mit Vogelleim bestrichen, auf die Leim-

ſtange oder den Feldbaum geſteckt, und alſo zum Vogelfange gebraucht wird. Man muß, nachdem man große oder kleine Vögel fangen will, ſich auch ſtarke oder ſchwache Ruthen zulegen. Der ſtarken Leimruthen, welche 2 oder eine Elle lang ſeyn können, bedient man ſich, Holzſchreyer, Droſſeln u. dergl. zu fangen; der kleinen einer halben Elle lang aber zu Finken, Meiſen, Zeiſigen ꝛc. Alle Ruthen müſſen einen zugeſpitzten eiſernen Draht haben, um ſie in die Leimſtangen oder die Feldbäume zu ſtecken; wiewohl andere nur Löcher in die Stangen und Bäume bohren, die Ruthen oder Spindeln hinein ſtoßen, und alſo keine Spitze nöthig haben.

Leimſchindeln, (Dachdecker) eine Bedeckung der Dächer, die ſtatt der Strohdächer auf den Dörfern von herrlichem Nutzen iſt. Denn ſie iſt nicht allein dauerhafter und feuerveſt, ſondern das alte Dach giebt auch einen ſchönen Dünger. Man macht nemlich aus Brettern, die ſo lang als das Stroh ſind, und ſo breit, als die Schindeln werden ſollen, einen Tiſch, der an den langen Seiten mit Leiſten anderthalb Zoll hoch verſchlagen wird. Darauf legt man recht naß gemachtes Stroh anderthalb Zoll von einer Leiſte bis zur andern, ferner einen Stock quer über das Stroh, ſo daß an beyden Seiten der Stock zum Tragen der Schindeln hervorraget. Ueber dieſen Stock wird das Aehrenende des Strohs herüber geſchlagen, daß die Schindel, nachdem das Stroh lang, etwa 4 Ellen lang wird, worauf der ganze obere Theil auf beyden Seiten mit dünne gemachtem Lehm ellenlang beſchmiert wird. Die übrigen zwey Viertheile von dem unterſten oder Stürzende bleiben bloß ohne beſchmiert zu werden. Nachdem die Lehmſchindel an der Sonne wol getrocknet worden, ſo wird ſie auf die 3 Ellen weit von einander liegende Latten des Dachs geleget. Eine Schindel wird auf der andern etwa anderthalb Zoll über gelegt, und mit Lehm verſtrichen. Die Schindel, welche von oben auf dieſe zu liegen komt, wird ſo weit, als Lehm auf Lehm komt, wieder in friſchen naſſen Lehm eingedruckt, ſo wie man die Dachſteine in Kalk legt. Wenn auf ſolche Art das ganze Dach belegt iſt, ſo wird oben auf den Ferſt wieder friſcher Lehm gebracht, darein werden kurze doppelte Strohwiſche, an welchen die Aehrenende gegen einander ſtehen, eingedruckt, und dieſe wieder oben mit Strohlehm betragen, und auf beyden Seiten in die Rundung beſtrichen, auf den vier Seiten auf den letzten Sparren hinauf, wird zwiſchen den Latten mit gutem Strohlehm verſtrichen. Eine ſolche Dachung liegt, nachdem ſie der Wetterſeite ausgeſetzt iſt, 12 bis 16 Jahre.

Leimſieden, gemeiniglich eine Beſchäftigung des Weißgerbers, doch giebt es auch in großen Städten eigene **Leimſieder**, die gemeiniglich arme Weißgerber ſind, und nicht das Vermögen haben, ihre Profeſſion zu treiben. Die Abgänge von den Häuten der Weißgerber, und Abſchabſel des Pergaments werden dazu vornehmlich gebraucht. Beſonders wird von dieſen Abgängen der im gemeinen Leben ſo bekannte und unentbehrliche Horn- oder Tiſchlerleim verfertiget. (ſ. Hornleim.)

Leimſieder, ſ. vorher.

Leimſpindel, ſ. Leimruthe.

Leimſtange, (Vogelſteller) eine lange ſchlanke Stange, in welche die Leimruthen eingeſteckt werden. Die Aeſte ſamt der Rinde müſſen ſauber abgeſtreift werden, die Stange aber, damit der Vogel nicht davor ſcheue, mit grüner Oelfarbe angeſtrichen, und am Fuße mit einem ſtarken eiſernen Stachel verſehen ſeyn, um ſolche mit leichter Mühe in die Erde zu ſtecken. Mit dieſer Stange geht der Vogelſteller in den Wald, und an den Hecken hin und her; ſo bald er nun den Geſang einiger Vögel hört, nimt er ſeine Leimruthen aus der Leimtaſche heraus, macht ſolche nach einander auf der Stange veſt, und ſteckt dieſe in die Erde, nicht weit davon aber ſeine Eule oder Käutzlein, wozu ſich die Vögel verſammlen, da denn diejenigen, die ſich auf die Leimruthen ſetzen, daran kleben bleiben und gefangen werden. Sind viele Vögel vorhanden, ſo muß er nicht gleich, wenn zwey oder drey mit der Leimruthe herab gefallen, ſolche von der Erde aufzuheben eilen; weil die übrigen bey deſſen Erblickung bald davon fliegen würden. Dieſe Art mit Ruthen die Vögel zu fangen, iſt, weil man hurtig von einem Ort zum andern damit kommen kann, in Gärten und Weinbergen nöthig zu gebrauchen; zwo andre Arten, welche in und bey dicken Wäldern dienen, ſind unter Klettenſtange und Feldbaum (ſiehe letzteres im Supplement) beſchrieben.

Leimſtraße, ſ. Leinſtraße.

Leimtaſche, (Vogelſteller) eine wohl vermachte Taſche, darinn derſelbe ſeine Leimruthen trägt, damit er ſich nicht die Hände oder Kleidung beſchmutze. Sie wird von ſtarkem ſchwarzem Leder nach der Länge der Leimruthen geſchnitten, ſo daß dieſelben noch eine Handbreit heraus gehen. In dieſe werden die Ruthen geſteckt, der zerlaſſene Leim darüber gegoſſen, die Ruthen in demſelben herum gerühret, und wenn ſie aufgeſteckt werden ſollen, nach und nach herausgedreht, nicht aber gerade herausgezogen, weil ſich ſonſt wenig Leim anſetzen würde, und wenig Vögel damit gefangen werden könnten.

Leimtiegel, Fr. poëlle à colle, (Buchbinder, Tiſchler) ein kupferner Tiegel mit drey Füßen und einem langen Stiel von Holz, der in der kupfernen Tille des Tiegels ſteckt. Der zum Gebrauch beſtimmte Leim wird darinn gekocht oder erwärmt.

Leimtopf, ein Leimtiegel, wenn er einem Topf ähnlich iſt.

Leim tränken. (Pergamentmacher) Die Narbenſeite des halbnarbigten Pergaments, (ſ. dieſes) wird mit dem Schabeeiſen (ſ. dieſes) ſtark abgenommen, wodurch ſich der natürliche Glanz der Narben mindert. Um dieſen Glanz wieder zu erſetzen, wird aus Pergamentſpänen in Waſſer ein Leim gekocht, wozu noch etwas Seife genommen wird, die dem Pergament eine Glätte giebet. Mit dieſem Leim nun wird das Pergament mit einem Pinſel auf der Narbenſeite beſtrichen und getränket, wodurch dieſelbe einen Glanz erhält.

Leimwand, ſ. Wellerwände.

Digitized by Google

Leimwaſſer, das aus Leim und Waſſer gekochte Waſſer, zum Vermiſchen der Farben, oder Ueberziehen der blaſſen Waſſerfarben.

Leimzwinge, (Tiſchler) ein Rahmen, deſſen eine Seite offen iſt, durch welche eine hölzerne Schraube gehet, vermittelſt welcher friſch geleimte Bretter zuſammen gezwungen und gehalten werden, bis der Leim trocken iſt.

Leim zum Goldgründen, Fr. Colle à doreur, wird von Aalhäuten in Waſſer geſotten zubereitet. Wenn man ihn brauchen will, thut man geſchlagenes Eyweiß hinzu, nachdem man ihn vorher warm gemacht hat; man überfährt damit den weiſſen Anſtrich der lackirten Sache, und legt das Gold darauf. (ſ. Vergolden) Einige laſſen Gummi arabikum in ſiedendem Waſſer auflöſen, und thun alsdenn, wenn es aufgelöſet iſt, ein wenig Eſſig dazu. Noch andere machen Leim zum Goldgründen von Honig. (ſ. Honigleim.)

Leim zum Papierleimen, (Papiermüller) der Leim, den derſelbe zum Leimen des Papiers gebraucht, kocht er ſich aus Schafbeinen, und Lederabgängen zuſammen in einem kupfernen Keſſel 2 Stunden lang. Während des Kochens, muß das Klauenfett von dem Leim abgeſchöpft werden, denn dieſes würde das Papier anſchmutzen. Nachher muß er durchgeſeihet, und von allem Schmutz geſäubert werden. Der Papiermacher ſetzt deswegen einen Korb von Weidenreiſern auf das Leimfaß, breitet auf den Boden des Korbes Stroh aus, legt über das Stroh ein wollenes Tuch, und gießt durch das Tuch, das Stroh und den Korb den gekochten Leim. In dieſem Leimwaſſer wird nun das Papier geleimet, indem der Papiermacher einige Bogen Papier in die Hand nimmt, ſie ſämmtlich aufblättert, und eintauchet. Wenn ein Stoß Papier auf dieſe Art geleimt iſt, ſo bringt der Papiermacher denſelben zwiſchen zwey Bretter in die Preſſe und preßt den überflüßigen Leim ganz mäßig aus. Das geleimte und gepreßte Papier wird nun wieder auf dem trocken Boden, 3 Bogen über einander, auf den Trappeln zum Trocknen aufgehangen.

Lein, (Landwirthſchaft) das Pflanzengewächs, woraus der Flachs zubereitet wird, (ſ. Flachs) eigentlich iſt es der Saamen, woraus die Pflanze wächſt, und den man in zwey Arten abtheilet: 1) den perennierenden ſibiriſchen, 2) den jährigen; der erſte iſt glänzend ſchwarz und viel kleiner als der andere. Er wächſt viele Jahre lang auf einer Wuzel wieder, und ſchadet ihm die Kälte deſto weniger, da die ſpäten Schößlinge den ganzen Winter durch grün unter dem Schnee ſtehen. Er wächſt höher als der gemeine und eine Wurzel bringt oft 200 bis 230 Stängel. Der Faden iſt noch ſtärker, als bey dem gewöhnlichen Leinen. Nach den in Sachſen angeſtellten Verſuchen, werden die Stängel im erſten Jahr ſehr ungleich reif, im zweyten und dritten fällt dies zwar weg, aber man weiß ſie wegen ihrer Dicke nicht recht zu benutzen; überdies muß man ihn jährlich mehr Mal jäten, damit das Unkraut ihn nicht erſticke. Von dem jährlichen oder Sommergewächs hat man zwey Arten, die beſonders in Thüringen gebauet werden, nemlich den ſo genannten Klang- oder Klängellein, Fr. Lin têtard, und den Droſch- oder Schießlein, Fr. Grand lin, welches der gewöhnliche und überall bekannte Lein oder Flachs iſt. Von jenem iſt der Saamen heller, von dieſem dunkler. Bey jenem ſpringen die Knoten mit einem gelinden Klange von ſelbſt auf, (daher er auch den Namen erhalten) bey dieſem müſſen die Knoten gedroſchen werden. Der Klanglein reift eher, iſt niedriger, äſtiger, und giebt weichern und weiſſern, aber kürzern Flachs, und mehr Saamen, als der Droſchlein. Dieſer wächſt höher, iſt nicht ſo äſtig, und der Flachs fällt mehr ins grünliche, wenn er aber zu ſtark geröſtet wird, ins ſchwärzliche. Dieſen weſentlichen Unterſchied, haben noch ſehr wenige ökonomiſche Schriftſteller bemerket. Auſſer dieſen beyden Arten wächſt auch noch in Deutſchland in ſandigen überſchwämmten Gegenden, und an Wieſenrändern der kleine Lein wild, welcher im May und Junius kleine weiſſe blättrige Blumen, auf 1 bis 2 Zoll hohen Stängeln bringt. (vom Leinbau ſ. unter dem Artikel Flachsbau)

Leinbaum, (Forſtweſen, Holzarbeiter) eine Art von Ahornbaum, welcher neben den Ulmen- und Eſchenbäumen in großen und hohen Wäldern wächſt, aber nicht ſo groß als der Ahornbaum wird. Sein Holz iſt hart und zähe, aber doch leicht und kleinjährig und zärter, auch ſchöner als der Ahornbaum, daher es zu allerley Tiſchlerarbeit ſehr gut zu gebrauchen iſt. Er wächſt wie der weiſſe Ahorn in gutem Boden eben ſo ſchnell, ſowohl auf Bergen als an naſſen Orten, und führt auch ſüſſes Waſſer bey ſich. Er läßt ſich auch gut zu Hecken ziehen, die nicht zu dicht werden ſollen.

Leine, Fr. Corde, (Reitkunſt) der lange Riemen, woran ein Pferd gleich anfangs, wenn es abgerichtet werden ſoll, einen Tag um den andern im Kreis herum trabet. Es kann darauf ein Reuter aber ohne Sporn ſitzen, der denn auf diejenige Seite, wo das Pferd herum gehet, ein wenig an ſich ziehen und den Zügel auf der andern Seite ein wenig nachlaſſen muß, damit das Pferd gewohnt werde, den Kopf auf diejenige Seite herum zu biegen, auf welcher es herum gehet. Man kann dem Pferde entweder eine Trenſe anlegen, oder einen Kappzaum über die Naſe thun, welcher aber mit Leder überzogen ſeyn muß, damit es die zarte Haut nicht aufſchinde; oder man kann auch eine Schußtrenſe mit der glatten Seite über die Naſe thun. Wenn es bey dem Herumlaufen ſtille ſtehen und ſich widerſetzen wollte, ſo muß man es mit der Peitſche von hinten zu antreiben, und nicht ſtille ſtehen laſſen, denn ſonſt bleibt es ſtetiſch. Wenn das Pferd auf die eine Hand herum gelaufen iſt, ſo muß man es wechſeln, und auch auf der andern Seite herum laufen laſſen. Zu dieſem Ende muß der, der den Riemen hält, ſolchen nach und nach an ſich ziehen, daß das Pferd auf ihn zukomt, alsdenn muß er dem Pferde ſchmeicheln, und es auf die andere Seite im Kreis herum laufen laſſen.

Leine, Leinen, (Seiler) lange veſtgedrehete Stricke, welche von ihrem unterſchiedlichen Gebrauch verſchiedene

dene Beynamen erhalten. Als: **Waschleinen**, **Ackerleinen**, **Hauptleinen**, **Unterleinen**, **Windleinen** u. s. w. (s. jedes an seinem Ort)

Leine, Loth, (Schifffahrt) eine etwa einen Zoll dicke Leine, höchstens 200 Faden lang. Sie ist an das Bleyloch bevestiget, welches man in die Tiefe des Meers wirft, um solche zu finden. (s. Loth)

Leineböcke, Ruheböcke, (Jäger) diejenigen Gerüste, worauf die Vogelsteller die Stangen mit den Leimruthen legen, wenn sie die anklebenden und gefangenen Vögel herunter nehmen. Sie dienen dazu, daß die Leimruthen im Niederlegen nicht auf den Erdboden kommen und unrein werden, oder zerbrechen.

Leinen, s. **Ubeleinen**.

Leinen anbinden, (Jäger) wenn bey großen oder kleinen Jagen, die Leinen von den Tüchern oder Garn um die Häftel oder einen Baum geschlungen werden, daß der Zeug kann gerichtet und vest gestellt werden.

Leinen aschgrau zu färben. (Färber) Auf 2 Pfund leinen Tuch oder 6 Ellen nimt man ½ Pf. Gallus, stößt ihn klein und läßt ihn mit 6 Quart Wasser eine gute Stunde sieden; dann nimt man andre 6 Quart Wasser, läßt darinn ½ Pf. Kupferwasser zergehen. Dann zieht man das Tuch durch die erste Brühe, ringt es aus und zieht es durch das Kupferwasser, wodurch dann eine schöne aschgraue Farbe entstehet.

Leinen blau zu färben. (Färber) Das Leinen kann nicht in einer Waidküpe, sondern in einer kalten oder Indigoküpe gefärbet werden. Es ist zwar nicht nöthig, daß es zur Farbe vorbereitet werde, doch ziehen manche Färber leinen Garn und Tücher durch heißes Wasser, um dadurch gleichsam die Zwischenräume desselben zu öffnen, damit die Farbe besser eindringe. Dann wird das Leinengarn auf einem Stock hängend, durch die Blaaküpe eine halbe Stunde lang gezogen, auf den **Windenagel** (s. diesen) der Küpe gehangen und gut ausgerungen. Sind es gewebte leinene Tücher, so werden sie über der Winde durch die Farbenbrühe gehaspelt und nachher gleichfalls mit den Händen gut ausgerungen. Denn wenn das Ausringen unterbleiben sollte, so würde die Farbe ohne Glanz nur matt erscheinen. Ueberdem läuft auch die Farbenbrühe nur sehr langsam von dem Leinen ab. Uebrigens wird das Leinen nachher gespült und getrocknet.

Leinen braun zu färben. (Färber) Diese Farbe erhält das Leinen von den nemlichen Farbenbrühen als die Wolle. (s. Braun)

Leinen Damast, (Leinendamastweber) ein geblümtes Zeug, das nach Art des seinen Damastes, von dem es eine Nachahmung ist, seine Blumen erhält, die in sich einen Atlaskieper, so wie der seidene Damast erhalten, denn die Figurfäden sind nicht allein durch die Säcke des Harnisches eingezogen, sondern auch in die lange Augen 5 Schäfte, die nach Art eines Atlasses (s. diesen) mit einem kurzen Kieper durch 5 Tritte beweget werden, und den Blumen in ihren Umrissen den Kieper ertheilen. Dieses Zeug wird selten zu etwas anders als zu Tafelzeug, nemlich zu Tischtüchern und Servieten, oder auch allenfalls zu Betüberzügen, gebraucht. Die Kettenfäden machen hier die Figur, und werden durch den Zampel- oder Cymbelzug in die Höhe gehoben, und die Umrisse der Bildung werden durch den Einschlag, so wie auch der dazwischen liegende Grund, in der Figur aber selbst werden die Faden vermöge der Einrichtung in den Schäften mit dem Einschlag in einem Atlaßkieper verbunden. Der gewöhnlichste leinen Damast ist ¾ Ellen breit, und denn arbeiten 2 Personen, einer, der da webet und der andere, welches gemeiniglich ein Junge ist, der den Zampel ziehet. Da der leinene Damast von ¾ bis 2¼ und 3 Ellen breit steiget, so müssen bey dieser Breite alsdenn 2 Männer weben, wovon einer dem andern die Schütze mit dem Einschlag zuwirft, weil ein Weber nicht im Stande ist, die Schütze durch die ganze Breite der Kette durchzuwerfen. Gemeiniglich wird dergleichen breiter Damast zu Tafellaken gewebet, deren ganze Breite aus einem einzigen Stück bestehen soll. Bey dem Weben des leinen Damastes ist weiter nichts zu beobachten, als was bey dem Weben des seidenen Damastes beobachtet wird. Nemlich der Ziehzunge ziehet eine Cymbel oder Zampelschnur, und alle daran eingelesene Aufholer mit ihren Säcken und den darinn befindlichen Kettenfäden gehen in die Höhe, die übrigen Kettenfäden bleiben in ihrer Lage liegen. Diese also erhöheten Fäden machen die Figur, die liegen gebliebene aber mit dem Einschlag den Grund. Der Weber tritt seinen ersten Fußschemel zur rechten Hand, wodurch der vorderste Schaft hinab, der zweyte aber hinauf gehet, und mit diesem geht auch der fünfte Theil der nicht gezogenen Kettenfäden hinauf, so wie der hinabgezogene Schaft den fünften Theil der gezogenen Kettenfäden mit hinab nimt, wodurch sowohl der Kieper in den Blumen der rechten Seite, als auch der Kieper in dem Grunde der linken Seite entstehet, und so auch umgekehrt, daß an der Stelle, wo auf einer Seite Kieper ist, auf der andern glatter Leinewand verbund ist. Nachdem der Fußtritt getreten ist, geschiehet der Einschlag, welcher gemeinschaftlich mit den Kettenfäden die gedachten Absichten bewerkstelliget, und wenn der folgende Fußtritt von der Rechten nach der Linken getreten worden, so wird mit der Lade und dem Blatt zwey Mal gegen den eingeschossenen Faden geschlagen. Ehe wieder von neuen eine Letze des Zampels gezogen wird, geschehen nach dem wechselseitigen Treten der Fußschemel 5 oder 6 Einschüsse. Je feiner der Einschluß ist, desto mehr muß er einschießen. Zugleich richtet der Leinendamastweber auch sein Augenmerk auf die Figur, und beurtheilt nach seinem Augenmaaß, ob sie sich an derjenigen Stelle, die er jedes Mal webet, hinreichend durch den gethanen Einschuß ausdrücket, und richtet sich hiernach mit dem Einschuß, ehe er wieder eine folgende Letze ziehen läßt. Der gewebte leinen Damast muß eine vorzüglich gute Bleiche erhalten, welches sehr viel zu seiner Güte beyträget. Das Muster in dem Damast ist gemeiniglich von großem Umfang, daß es nur aus zwey zusammengesetzten Hälften bestehet. Oft aber bildet sich dasselbe auch mehr Mal nach

der

der Breite, und so viel Mal als es sich nun darinn bilden soll, eben so viel Aufholer (s. diese) mit ihren Säcken müssen auch an einer Rahmschnur angebunden seyn. (Man sehe unter dem Artikel Planke, Saike, und Damast, wo sich mehreres ergeben wird.)

Leinen Damastharnisch, (Leinendamastweber) diejenigen Schnüre, in welche die Kettenfäden des Damastes eingezogen werden, und durch welche der Damast bey dem Weben, vermittelst des Zampel- oder Cymbelzugs (Zampel) hervorgebracht wird. Diese Schnüre hängen von dem Rahmen (s. diesen) senkrecht herunter, und zwey und zwey dieser Schnüre, oder auch mehrere, je nachdem sich das Muster in der Breite vervielfältigen soll, sind an eine Rahmschnur gebunden. Diese gedoppelten Schnüre heißen besonders die Aufholer. (s. diese) Jeder Aufholer gehet über ein Röllchen des Tabulets, so, daß ein Aufholer von seiner Rahmschnur über eine Rolle der ersten Hälfte, und der zweyte eben derselben Rahmschnur über ein Röllchen der zweyten Hälfte des Tabulets u. s. w. gehet. Alle diese Schnüre hängen, wenn sie über die Röllchen nach gedachter Einrichtung hinter einander gelenket sind, senkrecht herunter. Diese Schnüre sind nun bestimmt, jede einige verbundene Schleifen, die Säcke (s. diese) genannt, zu tragen und in die Höhe zu heben, deswegen sie auch den Namen erhalten. Alle Aufholer haben am Ende eine Schleife, nachdem sie durch die Löcher der Planke (s. diese) gezogen worden, und dadurch zusammen genommen nicht mehr senkrecht herunter hängen, sondern schiefe Bogen machen, und unter der Planke, nach der Breite des Stuhls nunmehr herunter hängen, da sie erst der Länge des Stuhls nach herunter hängen. Alsdenn werden die Säcke an die Schleifen der Aufholer angeschlungen, und unter die Säcke werden wieder andere Schnüre, die Bleygurten, (s. diese) angeknüpft, und an diese Bleystücken angebunden, welche die Säcke grade schwebend im Stuhl erhalten. Alle diese Schnüre zusammen genommen heißen nun der Harnisch. Wie die Aufholer durch die Planke gezogen werden, s. unter dem Artikel Planke, als von welchem die ganze Einrichtung dieses Harnisches, und die Lage der Aufholer mit den Säcken, und den darinn befindlichen Kettenfäden abhänget.

Leinen Damaststuhl, s. Damaststuhl.

Leinen Damastweber, ein Leineweber, der sich vorzüglich darauf geleget, leinen Damast zu Tafelzeug zu weben. Er ist übrigens ein Mitglied der Leineweberinnung. Man findet dergleichen leinen Damastweber nur selten, so ist in Berlin nur einer ansässig. Die Lehrburschen dieser Profession lernen 3 Jahre, wenn sie zuvor die Arbeit eines Ziehjungen einige Zeit verrichtet haben, und erlegen überdem 40 Rthl. Zum Meisterstück verfertiget dieser Professionist 1 Dutzend Servietten.

Leinene Strümpfe silberfarbig zu machen. Man nimt 3 Quart Wasser, einer halben Welschennuß groß blau Holz, und einer Haßelnuß groß Alaun, läßt es eine Stunde sieden, und ziehet die Strümpfe durch, so erhalten sie eine schöne helle Silberfarbe: sollen sie aber dunkel seyn, so nimt man 8 Loth Galläpfel, die man zerstößt, und einer Haselnuß groß Vitriol in genugsamen Wasser aufgelöset, und ziehet die Strümpfe durch.

Leinen färben. (Färber) Leinen ist weit schwerer zu färben, als Wolle, daher man auch nicht alle Farben echt auf die Leinewand färben kann. Blau und schwarz sind die einzigen Farben, welche dem Leinen dauerhaft können mitgetheilt werden. (Wie jede Farbe dem Leinen mitgetheilt wird, s. unter den verschiedenen Arten Leinewand zu färben.)

Leinen Garn, ein aus Flachs gesponnener Faden, entweder grob, mittler Gattung oder recht fein und klar, der sowohl zu Leinewand aller Art, als auch zu gewissen Zeugen, unter Wolle und Seide gemengt wird. Es wird damit ein großer Handel getrieben, vornehmlich wird in dem schlesischen Gebürge eine große Menge von leinen Garn gesponnen, welches so, wie das aus Braunschweig, Holland und Westphalen, und andern Orten mehr, fast in alle vier Theile der Welt durch die Handlung verführet wird. Die vorzüglichste Güte des leinen Garns bestehet in der Gleichheit des Fadens. Das ungleich gesponnene ist schlecht, und wird nicht sehr geschätzt. Man verkauft das Garn überhaupt nach Stücken, die in Gebünde und Strehnen eingetheilt und gehaspelt sind. Die Stücken sind nicht aller Orten gleich lang und stark von Fäden, sondern nach jeden Orts eingeführter Vorschrift, von mehr oder weniger Fäden, gehaspelt.

Leinen gelb zu färben, s. Gelb auf Leinen.

Leinengeräth, (Haushaltung) alles dasjenige Leinenzeug, welches zur menschlichen Bekleidung und sonst zum nöthigen Gebrauch, in der Haushaltung gehöret.

Leinen goldgelb zu färben. (Färber) Man macht erstlich eine Brühe, von ½ Pf. Alaun und ½ Pf. Weinstein, weicht das Leinen in diesem Alaunbad ein: und dann nimt man zum Färben 4 Loth Fürstenholz, 4 Loth indianisch Goldgelb, klein geschnitten, weicht es den Tag zuvor in Wasser ein. Den andern Tag kocht man es in einem besondern Topf. Alsdenn thut man ander Wasser in einen Kessel, läßt es sieden, gießt die abgesottene Farbenbrühe dazu, und färbt darinn das Leinen eine Stunde lang, so ist es fertig.

Leinen grün zu färben, s. Grün auf Leinen zu färben.

Leinen isabelle zu färben. (Färber) Man weiche das Garn in Alaun und Weinstein, mit genugsamen heißen Wasser aufgelöset, 12 Stunden ein. Dann nimt man 1 Loth Orlean, welchen man einweichet, und 2 Loth Seife, die man in einem besondern Topf zerlassen, eingeweicht, und zu einem Gescht geschlagen hat. Den andern Tag setzet man Wasser auf, thut den Orlean und die Seife, die durchgesaihet werden muß, hinein, und lässet sie sieden, dann gießt man diese Brühe über das Leinen, und kehret solches darinn um. Mann kann auch in einem andern Gefäß ein Loth Kurkuma abkochen, und wenn das Leinen gefärbt ist, solches durch diese Brühe ziehen. Gedachtes Quantum der Farbenmaterialien ist auf ein Pfund Leinen.

Digitized by Google

Leinen karmoſin zu färben. (Färber) Wenn man z. B. 6 Pfund färben will, ſo nimt man 1 Pfund weiſſen Weinſtein, zerſtößt und weicht ihn in warm Waſſer ein, und läßt das Leinen 3 Stunden, wenn es noch warm iſt, darinn liegen. Alsdenn wird es geſpült und getrocknet. Dann nimmt man zum Rothen 2 Loth Krapp, in rein Waſſer eingeweicht und gekocht. Die Farbenbrühe muß in vier Theile getheilt werden, denn das Leinen muß durch die Farbenbrühe 4 Mal durchgezogen werden; zu dem erſten Zug, der ſehr heiß ſeyn muß, nimt man noch 1 Loth Schmack und 1 Loth Pariſröthe. Zum zweyten Zug nimt man zur Krappbrühe 2 Loth Salmiak, ½ Loth gepulverten Kurkuma, und 1 Loth Sal gemmae. Zum dritten Zug ½ Loth Salpeter, ½ Loth Pariſröthe, 1 Quentlein Maſtix, 1 Quentlein Gummi arabikum. Zum vierten Zug ſetzt man hinzu 1½ Loth gebrannten Weinſtein, 2 Quart ſcharfer Lauge (ſ. Lauge zu allerhand Farben) und ½ Loth gebrannten Alaun. Wenn das Leinen durch alle dieſe vier Farbenbrühen gezogen iſt, ſo wird es gut geſpült und getrocknet. Das Leinen welches karmoſin gefärbt werden ſoll, muß ſchön weiß ſeyn.

Leinen leibfarbe zu färben. (Färber) Zu 1 Pf. Leinen nimt man ½ Pf. Saflor, weichet ſolchen in einem Säckchen in Lauge (ſ. Lauge zu allerhand Farben) den Abend zuvor ein. Den andern Tag nimt man den Saflor heraus, waſcht ihn wohl aus. Dann nimt man die Hälfte und thut ſie in warm Waſſer, worinn man die Hand leiden kann. Durch dieſe Brühe ziehet man das Leinen, ſo bekomt man eine gelbe Farbe. Dann nimt man die andre Hälfte Saflor, macht abermals eine Brühe, wie die erſte, und ziehet das Leinen durch. Alsdenn mit Weineſſig oder Zitronenſaft und Lauge gemeiſtert, oder durchgezogen, ſo iſt es fertig.

Leinen purpur zu färben (Färber) Wenn man 6 Pf. Leinen färben will, ſo nimt man ½ Pf. Alaun, ½ Pf. Weinſtein, 1 Loth Salpeter und 4 Loth Fernambuck, welches man zuſammen kochen läßt; alsdenn läßt man das Garn 4 Stunden recht heiß darinn liegen, und ſpület ſolches rein aus. Dann blauet man es, wenn es getrocknet iſt, aus einer Waid- oder Indigoküpe, läßt es rein ausſpülen und trocknen. Dann ziehet man es durch eine Brühe von 1 Loth Kurkume, 1 Quintlein Zinnober und 1 Loth Gummi arabikum. Dann ziehet man es nochmals durch eine dritte Brühe, wenn das Garn will röthlich werden, die von 2 Quart ſcharfer Lauge, (ſ. Lauge zu allerhand Farben) 1 Quintlein Grünſpan und ½ Loth Salpeter gemacht iſt. Dieſes giebt eine ächte Purpurfarbe.

Leinen roth zu drucken mit Firnißfarbe. Man kocht den Firniß dazu wie bey dem ſchwarz Drucken der Leinewand, (ſ. Leinewand ſchwarz drucken) anſtatt des Gummi aber nimt man etwas weniges Spies las. Nachher thut man geſtoſſenen Zinnober oder Mennige darzu, und macht daraus einen Brey, wie bey dem ſchwarzen und verfährt bey dem Drucken, wie bey dem Schwarzdruck.

Leinen roth zu färben, (Färber) Die rothe Farbe, die dem Leinen mitgetheilt wird, iſt von keinem Beſtand und unächt. Dieſes geſchiehet mit Braſilienholzfarbenbrühe, allein das Leinen muß hierzu vorbereitet werden, wenn es auch dieſe Farbe annehmen ſoll. Dieſes geſchiehet mit Galläpfeln, die man in einem Mörſer zerſtößt und in Waſſer kocht, wodurch man hernach das Leinen zieht. In eben dieſe Gallusbrühe wird in erforderlicher Proportion rothe Farbenbrühe von Braſilienholz (ſ. rothe Farbe von Braſilienholz) gegoſſen, und wenn ſie erwärmt worden, wird das Leinen, wenn es Garn iſt, auf einem Stock, und wenn es gewebte Leinewand iſt, auf der Winde, durch die Farbenbrühe gezogen.

Leinenſchrauben, (Riemer) zwey metallene Schrauben mit Ringen, mit welchen der Kammdeckel (ſ. dieſen) unter dem Oberblatt (ſ. dieſes) des Hintergeſchirres beveſtiget wird, durch die Ringe aber werden die Leinen gezogen, wovon dieſe Schrauben auch den Namen erhalten haben.

Leinen ſchwarz zu drucken. Man macht hierzu einen Firniß von Leinöl, welchen man in einem glaſurten Topf bey gelindem Kolenfeuer nach und nach kochen läßt, bis er ganz zähe wird. Die Probe davon iſt, wenn ſich ſolcher zwiſchen den Fingern wie Terpentin ziehen läßt. Man thut gleich anfangs in das Leinöl eine Rinde Brodt, damit die Fettigkeit ſich darein ziehe, ſonſt würde der Firniß nicht leicht trocknen. Man thut bey dem Kochen etwas weniges Gummi arabikum, und 1 oder 2 Meſſerſpitzen voll Silberglätte dazu. Wenn der Firniß fertig iſt, nimt man Kienruß, der mit Brantwein abgedämpft und abgerieben iſt, und 2 Löffel voll fein geriebenen Umbraun, und miſcht ſolches in den Firniß, daß daraus ein dicker Muß entſtehet. Man läßt dieſes laulich werden, und alsdenn druckt man die Leinewand mit gewöhnlichen Druckformen. Man ſtreicht die Farbe mit gewöhnlichen Buchdruckerballen auf die Formen, wie bey dem Buchdrucken, und verfährt wie bey dem Kattundrucken. (ſ. dieſes)

Leinen ſchwarz zu färben. (Färber) Man kocht zerſtoſſene Knuppern mit Waſſer in einem Keſſel, und nimt nach dem erforderlichen Aufwellen die Knuppern aus der Brühe, dann löſt man Kupferwaſſer in laulichem Waſſer auf, ziehet das Leinen, welches durch heiß Waſſer gezogen worden, wechſelsweiſe 4 Mal durch das kalte Kupferwaſſerbad und durch die Knupperbrühe. Gut iſt es, und giebt ein beſſeres Schwarz, wenn das Leinen erſt blau gefärbt worden. Ein ander ſchönes Schwarz auf Leinen macht man auf folgende Art; man nimt 3 Maaß gute Weitzenkleye, welche man in weichem Waſſer eine Stunde lang gut ſieden läßt. Dann läßt man die Brühe durch einen Korb in ein Faß laufen, daß aber die Kleye nicht mit laufe. Die Kleye wird aufs neue gekocht, und alſo verfahren, bis man Brühe genug hat. Hierauf nimt man ein Maaß gute Erbſen, läßt ſie ſo lange ſieden, bis man ſie zerdrücken kann. Denn thut man ein gut Stück Sauerteig zerrieben in die Erbſen, und gießt alles mit einander auch ins Faß. Dann nimt man 9 Pf. Schliff und 4 Pf. Feilſpäne, thut alles zuſammen ins Faß, rührt es wohl untereinander, und läßt es 8 Tage ſtehen, ſo kann man

auf

auf folgende Art daraus Leinen färben: Man galliret die Waare in Gallapfelwasser, läßt sie abtrieffen, und schöpft so viel Farbe aus dem Fasse in ein ander Gefäß, als man zum Färben vonnöthen hat, ziehet die gallirte Waare durch die Farbenbrühe, dann wieder durch den Gallus, auch wieder durch die Farbe, bis sie genug gefärbt und schwarz ist, dann spült man sie rein aus und trocknet sie. Die überbliebene Farbe wird wieder ins Faß und untereinander gegossen, so gähret sie wieder; je älter die Farbe, je besser ist sie.

Leinentuch, s. Leinwand.

Leinen violet zu färben. (Färber) Zu 6 Pf. Leinen nimt man ½ Pf. Weinstein, ½ Pf. Alaun, 1 Loth Fernambuck und 4 Loth Salpeter, welches man zusammen kocht, und das Leinen 4 Stunden darinn liegen läßt. Alsdenn braunet man es auf folgende Art: Man nimt ½ Pf. braun Holz, ½ Pf. Fernambuck, solches in einen großen Topf gethan und abgesotten. Man theilet die Brühe in vier Theile, wodurch das Leinen vier Mal allezeit warm gezogen wird. Zum ersten Zug nimt man 1 Loth Schmack, und 1 Quintl. Salmiak. Beym zweyten Zug ½ Loth gebrannten Weinstein und 1 Quentlein Spangrün. Beym dritten Zug ½ Loth Schmack, ½ Quentlein Salpeter. Beym vierten Zug, wenn das Garn gar zu röthlich bleiben will, so nimt man 1 Quart scharfer Lauge, (s. Lauge zu allerhand Farben) und gießet solche unter die Brühe, so wird es schön violet.

Leinenwächter, (Schifffahrt) ein Schiffsknecht, der bey dem Treiben oder Ziehen eines Schiffes, weit hinter dem andern Schiffsvolk gehet, und Acht hat, daß die Leine nirgend hängen bleibe.

Leinen weben, (Leinweber) die Art wie man das Gewebe der Leinwand hervor bringt. Nachdem der Leinweber seine Kette geschoren, (s. Kettenscheren der Leinweber) und solche auf den Garnbaum, (s. diesen) des Leinweberstuhls, aufgebäumet (s. Aufbäumen) hat, so drehet er entweder die neuen Kettenfäden an einen alten im Weberstuhl vorhandenen Drohm (s. diesen und Andrehen) an, oder er reihet dieselben durch die Schäfte und das Blatt ein. (s. Einreihen Leinweber) Die Leinwand wird gemeiniglich nur mit 2 Schäften gewebet, daher die Kettenfäden zur Hälfte ein Faden um den andern, in die beyden Schäfte vertheilt sind. Alle eingereihete, oder mit dem Drohm durch Schäfte und Blatt durchgezogene Kettenfäden, werden theilsweise an einem Stock des Untertuchs (s. dieses) angeschürzet, und das Untertuch mit dem Stock und den Kettenfäden, über den Brustbaum und Streichbaum, zu dem Leinwandbaum (s. alle diese) geleitet, und der Stab des Untertuchs, in der Fuge oder Falze des Leinwandbaums, bevestiget. Die Kette wird vermittelst des Untertuchs von dem Leinwandbaum ausgespannt, und dieser durch das Sperrrad und Speerkegel, bevestiget, daß er nicht nachgeben kann, sondern die ausgespannte Kette vest erhält. Zwischen der Kette gegen dem Garnbaum zu stecken, zwischen dem Kreuz (s. dieses) drey Schienen oder Stäbe, welche die wechselseitige Durchkreuzung bey dem Weben erhalten, und so oft der Weber von dem Garnbaum von der Kette etwas zum Weben abbäumet, d. i. abwickelt, so muß er diese Schienen gegen den Garnbaum zu verschieben, damit die Kettenfäden hinter den Schäften Platz zum spielen haben, und auf- und niedergehen können. Die beyde Schäfte des Leinweberstuhls sind an die beyden Fußtritte desselben bevestiget, und nun ist alles zum Weben der Leinwand bereit. Ehe er aber zum Weben schreiten kann, muß er erst die Kette schlichten. (s. Schlichten) Alsdenn tritt der Weber mit dem einen Fuß den einen Fußtritt, und ziehet dadurch den damit verknüpften Schaft herunter, und der andere Schaft gehet hinauf. Hiedurch wird die Kette in zwey Theile getheilt, und sie macht Fach. (s. dieses) Der Einschlagfaden, der auf einem Rohrröllchen aufgespult in der Schütze (s. diese) steckt, wird mit dieser durch die gespaltene Kette geschossen, und das Ende davon ist an der rechten Ecke der Kette angeknüpft. Wenn der Einschlagfaden solchergestalt in der Kette ist, wird mit dem andern Fuß der andere Fußschemel getreten, und die Schäfte wechseln mit der Kette, so daß die Fäden, die unten waren, oben kommen, und umgekehrt. Dann schlägt der Weber mit dem Blatt in der Lade den eingeschossenen Faden an, und treibt solchergestalt denselben an das ausgespannte Ende der Kette. Der Weber schießt einen zweyten Faden ein, wechselt wieder mit dem Treten, und schlagt mit der Lade und dem Blatt diesen Einschlagfaden dicht an den ersten. So verfährt er wechselsweise den Faden einzuschießen, anzuschlagen und die Tritte zu wechseln: wobey er allemal dahin sehen muß, daß ein Einschlagfaden dicht an den andern angeschlagen werde, wenn ein gleich dichtes Gewebe entstehen soll. Hat er ein Stück also gewebet, so steckt er nach der Breite der gewebten Leinwand, die Sperrruthe, (s. diese) mit ihren Stacheln in dieselbige, und breitet oder spannet dadurch die fertige Leinwand nach der Breite aus, damit die Lade mit dem Blatt besser würken kann, wenn sie an den Einschlagfaden angeschlagen wird, welches nicht so gut geschehen würde, wenn die fertige Leinwand schlaf wäre. Zuweilen wird auch die fertige Leinwand mit dem Schauerholz abgerieben, wodurch sie nicht allein geglättet, sondern auch nach der Breite ausgedehnet wird. Beym Weben wird die Kette nach Bedürfniß von dem Garnbaum abgebäumet, und die fertige Leinwand auf den Leinwandsbaum aufgebäumet oder aufgewickelt. Sobald die gewebte Leinwand den Leinwandbaum erreichet, so wird das Untertuch von demselben abgenommen, und dagegen die Leinwand mit einer Fitzruthe (s. diese) bevestiget. Wenn nun die Leinwand beynahe fertig gewebet worden, dann wird das Untertuch mit seinem Stab auf dem Garnbaum bevestiget, und das andere Ende der Kette damit vereiniget, damit ein Drohm, aber nicht zu lang, zu der folgenden neuen Kette, wenn wieder Leinewand gewebet werden soll, stehen bleibe, um die neuen Kettenfäden daran andrehen zu können, wenn die ganze Kette abgewebet, doch so, daß vor dem Blatt noch die Kettenfäden ungewebet stehen bleiben. Dann wird

Digitized by Google

die Leinewand hier an dieser Stelle abgeschnitten, so daß die übriggebliebenen Kettenfäden noch zum Blatt heraus hangen, welches denn der Drohm zur folgenden Kette bleibet.

Leingrau, (Staffirmaler, Lackirer) eine Farbe, die unter die grauen Schattirungen gehört. Sie entstehet aus Bleyweiß, Lack und etwas Berlinerblau, welche man jede besonders abreibt, und nachgehends in gehöriger Quantität unter einander mische.

Leinisch, (Jäger) wenn ein Hund beständig verdrossen, und niemals gerne, oder mit Freuden zu seinem Herren gehet, auch wohl gar nach den Schlägen einen gefährlichen Blick machet, und die Zähne weiset.

Leinkaben, (Landwirthschaft) die von den ausgedroschenen oder ausgefallenen Leinknoten übrig bleibende Spreu, welche man unter die Roggenspreu zu mengen und den Schweinen zu geben pflegt.

Leinkuchen, (Oelschläger) die Hülsen oder das zusammengebackne Ueberbleibsel von dem zu Oel geschlagenen Leinsamen. Man pflegt damit den Schweinen, ingleichen den Kühen, vornehmlich aber den Kalbkühen, ja auch den Pferden, das Trinken anzumengen, wovon sie, sonderlich des Winters, sehr wohl gedeihen. Die Kühe geben viel Milch darnach, und den Pferden giebt man sie, wenn sie krank sind, und an der Drüse stehen.

Leinöl, Fr. Huile de lin, (Oelschläger) Oel, so aus dem Leinsaamen gepresset, oder wie es vielmehr heißt, geschlagen wird. Dieser Saame wird zu dem Ende in eigenen besonders dazu eingerichteten Oelmühlen (s. diese) zerstoßen, und die daraus entstehende Masse, damit sie das Oel desto besser und reichlicher von sich geben möge, warm gemacht, da denn nach geschehener Auspressung dieses Oels die sogenannten Leinkuchen (s. diese) entstehen. Dieses Oel hat einen sehr vielfachen Nutzen; denn es dienet nicht nur zum Brennen, sondern auch sehr vielen Künstlern bey ihren Arbeiten, als dem Maler, Buch- Kupfer- Leinwand- und Kattundruckern, den Vergoldern u. a. m. So lange als es frisch ist, wird es, besonders in Pohlen, zur Fastenzeit an die Speisen, anstatt Butter und Baumöl, gebraucht. Es giebt dieses Leinöl in der Handlung einen sehr großen Handlungszweig ab. Absonderlich kome eine große Menge in Tonnen aus Holland nach Danzig und Hamburg, und andern Orten mehr. (wie dieses Oel zubereitet wird, s. unter dem Artikel Oel schlagen.)

Leinschiesser, derjenige bey dem Wallfischfange, welcher die an die Schalupp vest gemachte Leine der Harpune regieret, und im Nothfall abkappet.

Leinstraße, Leinpfad, in Oberdeutschland, verderbt auch Leimpfad, Leimstraße, ein gebahnter Weg am Ufer der Ströhme, für diejenigen, welche die Fahrzeuge an den Leinen fortziehen.

Leinwand, leinen Tuch, (Leinweber) ein aus leinen- oder flächsen Garn gewebtes Tuch, das von dem Leinen, woraus der Flachs und das Garn entstehet, seinen Namen führet. Im engern Verstande ist Leinwand ein glattes Gewebe, dessen Fäden sich bey dem Weben rechtwinklicht durchkreutzen, von flächsen Garn roh gewebet, und nachher gebleichet. Die wahre Güte der Leinewand bestehet hauptsächlich darinn, daß das Gespinnst des Garns gleich und eben, daß sie ferner bey dem Weben dicht geschlagen ist, und eine schöne weisse Bleiche erhalten hat. Holland hat den Ruhm, daß es die vorzüglichste weisse Leinewand liefere, da die Bleiche so vortrefflich ist, (siehe Bleiche) woran es in Deutschland noch fehlet. Die Holländer weben aber ihre schöne feine Leinewand aus schlesischen oder westphälischen Garn, womit nach Holland ein großer Handel getrieben wird. Sie verweben dasselbe, bleichen die Leinewand und verkaufen uns dieselbe wieder für einen hohen Preis. Wenn die deutsche Bleiche den Grad der Vollkommenheit der holländischen erreichen würde, so würde man nicht nöthig haben, den Holländern die Leinewand so theuer abzukaufen. Nächst Holland hat man in Westphalen, besonders um Bielefeld herum, sehr schöne feine und weisse Leinewand, die in der Handlung berühmt ist. In dem schlesischen Gebürge wird gleichfalls sehr viele schöne feine Leinewand gemacht, die zum Theil gebleicht, das mehreste aber roh, weit und breit durch die Handlung verbreitet wird. Ausser der gewöhnlichen rohen oder weissen Leinewand, die von verschiedener Breite und Güte, die breiteste aber selten über $\frac{4}{4}$ Ellen breit ist, macht der Leineweber auch vielfärbige, oder gestreifte und gewürfelte Leinewand, die eben so, wie andere Leinewand gewebet wird, nur daß die Kette, wenn es streifige Leinewand werden soll, entweder streifig geschoren wird, und der Einschlag weisses Garn ist, oder umgekehrt die Kette einfarbig, und der Einschlag von verschiedenen Farben streifenweise eingeschlossen wird, (s. Streifige Leinewand) und wenn es würfliche Leinewand werden soll, so wird nicht allein die Kette streifig geschoren, sondern der Einschlag wird auch wechselsweise von verschiedenen Farben eingeschossen, daß daraus Würfel entstehen. (s. würfliche Leinewand) Beyde Arten werden zu verschiedenen Kleidungsstücken und andern nöthigen Sachen gebrauchet. Alle Arten von Leinewand, sie mögen einfärbig oder vielfärbig seyn, werden nach einerley Regel gewebet. (s. Leinweber)

Leinwand drucken. (Schwarzfärber) Dieser Professionist verstehet nicht allein die Kunst, die Leinewand zu färben, sondern auch zu drucken, wovon der Grund blau gefärbt, die Blumen aber weiß bleiben müssen. Der Färber muß sich hiezu eines besondern Hülfsmittels bedienen, um diese weisse Blumen hervor zu bringen, welches er durch eine Masse bewerkstelliget, welche er auf die Stellen, die weiß bleiben sollen, drucket, um solche bey dem Färben weiß zu erhalten. Er nimt zu dieser Masse 1 Pf. weisse Pfeifenerde, und 1 Pf. Grünspan, beydes stößet und reibet er zu einem sehr zarten Pulver, welches er durch ein feines Sieb durchgehen lässet; alsdenn nimt er ein halb Pf. Terpentin, und eben so viel Terpentinöl, schüttet beyde zu feinem Pulver geriebene Spezies dazu in einen Mörser, reibt es recht wohl unter einander, und macht

Digitized by Google

macht daraus einen steifen Teig oder Kütt. Diesen kann er aber nicht so dick gebrauchen, sondern er muß ihn auf eine ihm zum Druck bequeme Art verdünnen, daß er ihn auf den Druckformen gebrauchen kann. Er nimt also zu obiger Quantität der Masse, 1 Pf. Gummi, löst es in Wasser auf und vermischt es mit der Masse. Mit diesem Kütt wird nun die Leinewand mit den gewöhnlichen Kattundruckerformen und den Handgriffen des Kattundruckers, (s. beydes) gedruckt, wornach nachher, nachdem die Leinewand in der Blauküpe zu Leinewand gefärbt worden, die weissen Bilder entstehen. Denn diese aufgedruckte Masse läßt die blaue Farbe an diesen Stellen nicht durchdringen. Man färbet aber diese Leinewand nicht auf die gewöhnliche Art über der Winde, sondern hängt sie an die Haken eines Rahms nach einem Zickzack, steckt den Rahmen in die Blauküpe und färbt also die Leinewand. Denn wenn man sie wie gewöhnlich über die Winde in die blaue Farbe haspeln wollte, so würde sich der Kütt abstoßen, und die Farbe auf die weissen Stellen eindringen. Vor dem Färben muß die mit der Masse bedruckte Leinewand recht gut trocknen. Wenn die Leinewand gefärbt ist, muß sie wohl gespült werden, wodurch dann die aufgedruckte Masse abgehet, und die weissen figürlichen Bilder erscheinen. Wenn die Masse aber durch das bloße Spülen nicht abgehen will, so schüttet man Vitriolöl in warm Wasser und spület sie darinn völlig ab. Nach dem Spülen wird sie getrocknet und mit weisser Stärke gestärkt, und nachdem sie trocken ist auf dem Glättisch, (s. diesen) wie der Kattun, geglättet. (s. Glätten)

Leinwand gründen zu Wasserfarben, für Dekorationen. (Maler) Man nimt die Leinewand, und spannt sie in einen Rahmen steif aus. Ist sie sehr fein, so klebt man auf der hintern Seite mit Mehlkleister Papier auf, sonst ist dieses nicht nöthig. Wenn das Papier trocken ist, streicht man auf die Leinewand spanisches Weiß, das man in Wasser eingeweicht, und mit warmen Handschuhleim eingerührt hat. Alsdenn reibet man mit Bimsstein die Knoten von der Leinewand ab, und gründet zum zweyten Mal mit etwas dickerer Farbe, und wenn dieser Anstrich fertig, so reibt man sie noch ein Mal mit dem Bimsstein. (s. Gründen) Wenn nun die Theaterdekorationen darauf gemalt werden sollen, so reibet man alle benöthigte Farben mit Wasser ab, und rührt sie mit Handschuhleim ein. Zu den Landschaften braucht man Beergelb, Berlinerblau und Bergblau. Die letzte Farbe ist allein zur Luft hinlänglich. Zu einem rothen Grunde nimt man Plattlack, der mit Weinhefen oder Pottasche dunkel gemacht worden.

Leinwandmalerey. (Maler) Seit der Erfindung der Oelmalerey malen die Kunstmaler selten mehr auf Holz oder Kupfer, sondern beständig auf Leinewand. Diesen Vorzug verdienet sie mit Recht, da man sie so leicht gründen und nach seinem Willen einrichten kann. (Wie die Leinewand zur Oel- und Wassermalerey zubereitet werde s. Leinwand gründen ꝛc.)

Leinwand mit Goldblättern zu drucken. Vor kurzem ist in London eine Manufaktur errichtet worden, worin Leinewand mit Blumen und andern Ornamenten von Goldblättern ausgezieret wird. Die Leinewand ist sehr weiß, weisser als die mehresten gedruckte leinene Zeuge; das Gold ist von ungemeiner Schönheit und soll ohne Schaden gewaschen werden können. Da die Behandlung bis jetzt noch ein Geheimniß ist, so kann man mit Gewißheit nichts davon sagen; so viel ist zu vermuthen, daß das Gold auf einen starken Oelfirniß aufgetragen, und auf die nehmliche Art als die Indianendruckerey mit Formen, oder auch mit einer kupfernen geheizten, und mit Figuren eingegrabenen Walze, gedruckt werde. (s. Walzen zum Drucken)

Leinwand mit Oelfarben zu Gemälden anzustreichen (Maler) Man spannet eine beliebige Leinewand wie bey dem Gründen, in einen Rahmen, doch so daß sie darüber hinaus gehet, und an der andern Kante des Rahmens mit kleinen Zwecken drey querfingerbreit von einander vest genagelt werden kann. Man hat deswegen eine Art von beweglichen Rähmen erfunden, daß man die Leinewand, wenn sie trocken geworden und nachgiebet, wieder stärker anziehen kann. Dann legt man die also ausgespannte Leinewand mit dem Rahmen platt nieder, daß die anzustreichende Seite oben komt. Nun streichet man mittelmäßig starken Handschuhleim, den man bis zur gehörigen Dicke oder einem Brey geschlagen hat, mit einem dazu verfertigten breiten hölzernen Spatel allenthalben gleich auf, bis er sich durchgängig recht eingezogen hat. Das übrige wird mit dem Spatel wieder abgescharret, auf daß nichts auf der Leinewand bleibe, als was sich eingezogen hat, der Leim muß so dick seyn, daß er nicht auf der Hinterseite durchdringet. Dieses Leimwasser dienet darzu, daß alle kleine Fasern auf der Leinewand niedergezogen werden, und daß sich die kleinen Löcher in derselben anfullen, damit die nachher aufgestrichenen Farben nicht durchdringen. Wenn der überflüssige Leim abgenommen, so läßt man die Leinewand an der Luft recht trocknen, und alsdenn reibet man sie allenthalben mit einem Bimssteine gelinde ab, um die noch darauf befindlichen Fasern wegzubringen. Dann reibet man Braunroth und Silberglätte mit Nußöl ab, und rühret es mit Oel ein. Wenn die Farbe dick genug ist, so leget man die Leinewand mit dem Rahm wieder platt nieder, und streichet die Farbe mit einem dazu bestimmten hölzernen Messer auf. Wenn die Farbe aufgestrichen und das Ueberflüssige wieder abgenommen ist, läßt man die Leinewand wieder trocknen, alsdenn überreibt man dieselbe abermals mit dem Bimsstein, um sie vollends recht glatt zu machen. Endlich giebt man ihr einen grauen Anstrich von Bleyweiß und Kolenschwarz, das sehr fein abgerieben und mit halb Nuß- halb Leinöl eingerühret ist. Man verrichtet dieses mit einer flüchtigen Hand, und so dünne als möglich, damit die Leinewand keine Brüche bekomme, und die nachmalige Farbe desto besser halte.

Leinwandreisser, an einigen Orten, sonderlich in Schlesien, vorzüglich in Breßlau, diejenigen Krämer, die das Privilegium haben, ausser den Jahrmärkten Leinewand

einzeln auszuſchneiden. Sie machen eine eigene Zunft oder Mittel aus.

Leinwandsbaum. (Leinweber) So wird derjenige runde Baum an dem Leinenweberſtuhl genennt, der nach vorne zu unten im Geſtelle des Stuhls lieget, auf welchen die fertige Leinwand aufgewickelt wird, wovon er auch ſeinen Namen führet. Er hat an dem einen Ende eine Scheibe, woran er umgedrehet werden kann, und um ihn gehörig zu beveſtigen, iſt an der Scheibe noch ein Sperrrad und an dem Geſtelle ein Sperrkegel angebracht, wodurch er gehörigermaßen in einer veſten Lage erhalten werden kann.

Leinwand zur Malerey, Fr. Taile, (Maler) gegründete Leinwand, worauf gemalt wird. (ſ. Gründen) In Frankreich verkaufen die Farbenhändler dergleichen ſchon gegründete Leinwand von verſchiedener Größe, nämlich von einem Fuß bis 6 Fuß in der Höhe und von 9 Zoll bis 4 Fuß in der Breite.

Leinweber, ein Profeſſioniſt, der vorzüglich aus leinen Garn Tücher oder Leinwand webet, und wovon er auch ſeine Benennung überhaupt erhalten hat. Allein unter dieſer allgemeinen Benennung giebt es ſehr viele dieſer Zunft, die ſich nicht blos auf das Weben der Leinwand einſchranken, ſondern noch viele andere Zeuge ſowohl von Leinen- als auch Baumwollengarn, glatte und einfärbige, als auch faſſionirte oder geblümte und vielfärbige verfertigen, und ſich in verſchiedene Zweige vertheilen, die den Namen **Kattunweber**, **Barchentweber**, **Kannefaßmacher**, **Zwilligmacher** und **Damaſtweber** (ſ. alle dieſe) erhalten. Der Leinweber im engſten Verſtande webet beſonders nur glatte rohe Leinwand, und nicht viele machen auch ſtreifige und würflichte Leinwand und Tücher, die aber alsdenn gemeiniglich für eine Manufaktur, oder zum eignen Handel arbeiten, denn der gröſte Theil der eigentlichen Leinweber verfertiget die Leinwand für andere Leute um ein bedungenes Weberlohn. Alle gedachte Arten von Leinenwebern machen aber in den Städten zuſammen ein eigenes Handwerk oder Innung aus. Sie lehren ihre Lehrlinge in drey Jahren aus. Die Geſellen müſſen in den preußiſchen Staaten drey Jahre wandern, wenn ſie Meiſter werden wollen, und machen zum Meiſterſtück dreyerley Arten von leinen Zeug. 1) Ein Stück feine Leinwand $\frac{5}{4}$ Ellen breit, 60 Gänge hoch, d. i. das Riedtblatt hat 60 Gänge. (ſ. Gang) 2) 24 Ellen Zwillich, (ſ. dieſen) der mit 20 Schäften gearbeitet wird. 3) 20 Ellen **Drell** oder **Bühren** (ſ. dieſen) mit 5 Schäften gewebt. Macht der angehende Meiſter alle dieſe drey Stücke, oder bezahlt eins oder auch zwey mit Geld, ſo kann er auch in ſeinem Meiſterſtande alle Arten von leinen Zeugen machen; bezahlt er aber nur eins, (denn eins muß er ſelbſt machen, und kann es mit keinem Gelde abkaufen) ſo kann er auch weiter keine Zeuge machen, als nur von den beyden als Meiſterſtück geltenden Waaren, und ſo verſteht es ſich auch, wenn er nur ein Stück machet, und keins bezahlt, daß er nur von dieſer Art Zeuge machen kann. Auf dem platten Lande faſt in allen Dörfern giebt es Leinenweber, die zum Theil mit der Zunft der Leinenweber einer benachbarten Stadt verbunden, zum Theil aber auch nicht Meiſter ſind, und alle Arten von leinen Zeug, die ſie zu machen verſtehen, ohngehindert weben, auch öfters für große Manufakturen in den Städten arbeiten.

Leinweberknoten, (Leinweber) eine Art die Fäden auf eine veſte Art zuſammen zu binden und durch einen Knoten zu vereinigen. Beyde Enden des Fadens werden ins Kreuz, der eine rechts, der andere links, doppelt durch- und alsdenn der Knoten zugezogen, welche Verwickelung ſich nicht wieder aufziehen läßt. Wenn dieſer Knoten geſchlungen wird, ſo ſehen die Schlingen den Maſchen eines Netzes ähnlich, daher er auch in der Baukunſt, wenn bey dem Heben der Laſten die Seile auf ſolche Art geknüpft werden, **Netzknoten** genannt wird. (ſ. dieſe)

Leinweberſtuhl, (Leinweber) der einfachſte unter allen Weberſtühlen, worauf Zeuge gewebet werden. Er beſtehet aus einem Geſtelle, das etwa 6 Fuß hoch, 4 Fuß breit, und 6 bis 7 lang zu ſeyn pfleget. Das Geſtelle iſt aus zwey Vorderdocken, (aufrecht ſtehenden Säulen) zwey größern Hinterdocken (ſ. beyde) nebſt zwey **Seitenwänden**, (wagerechten Balken) woran jede eine Vorder- und Hinterdocke vereiniget, zuſammengeſetzt. Auf den beyden ſchmalen Hinter- und Vorderſeiten des Stuhls ſind überdem noch einige ſtarke Latten angebracht, die die zwey Hinter- und Vorderdocken vereinigen. Die Hinterdocken tragen zwey Arme, auf welchen die Lade und die Schäfte hängen. Zwiſchen den Vorderdocken liegt der **Garnbaum**, (ſ. dieſen) der in einem Zapfenlager umgedrehet werden kann. Der Garnbaum liegt etwas höher im Geſtelle als der **Bruſtbaum**, (ſ. dieſen) zu welchem ſich die Kette bey dem Weben lenkt. Denn der Leinweber weiß aus der Erfahrung, daß die Leinwand dichter wird, wenn die Kette geneigt liegt, weil die Lade alsdenn mit mehrerem Nachdruck auf die gewebte Leinwand würken kann. Daher kann das Zapfenlager des Garnbaums, welches am Geſtelle beweglich iſt, auf- und abgeſchoben, und der Kette hierdurch die erforderliche Neigung gegeben werden. Will der Leinweber auf ſolchem Stuhl Zwillich weben, ſo muß der Stuhl verlängert werden, da er zu der gewöhnlichen Leinwand nur kurz iſt, weil zum Zwillich mehrere Schäfte erfordert werden. In dieſem Fall iſt hinter jeder Vorderdocke eine beſondere Backe beveſtiget, in deren Zapfenlager der Garnbaum geleget wird. Dieſe Backe kann gleichfalls auf- und abgeſchoben werden, denn bey dem Weben des Zwillichs erhält die Kette wegen der vielen Schäfte keine ſtarke Neigung, als bey gewöhnlicher Leinwand. Kurz vor den Hinterdocken, da wo der Weber ſitzt, liegt der **Bruſtbaum**, (ſ. dieſen) und weiter nach der Mitte des Stuhls in dem Innern deſſelben liegt der **Streichbaum**. Unten etwas hinter dem Streichbaum liegt der **Leinwandsbaum**, (ſ. dieſen) zwiſchen dieſen jetzt genannten Theilen des Stuhls hängt auf den beyden Armen der Vorderdocken nach dem Bruſtbaum zu die **Lade**, (ſ. dieſe) hinter dieſer aber nach dem Garnbaum zu das **Geſchirre** oder die **Schäfte**. (ſ. dieſe) Unten mitten unter dem Stuhl ſind die

die beyden Fußſchemel (ſ. dieſe) an einem Bolzen zwiſchen zwey Baken beweglich beveſtiget, an welche durch Meuten (ſ. dieſe) und Schnüre die Schäfte beveſtiget werden, die ſich, wenn die Fußſchemel getreten werden, auf- und abbewegen. Auf dieſem Stuhl wird die gewöhnliche Leinwand gewebet. (ſ. Spr. H. u. K. Band XII. Tab. VIII. Fig. XIX. J. Schp. D. Z. M. Band I. Tab. Fig. III.

Leinzieher, mauriſche Sklaven in Senegal, welche die Fahrzeuge auf den Flüſſen ziehen. Im deutſchen heiſſen ſie auch Treckknechte.

Leipzis, eine Art Serge, welche zu Amiens in Frankreich gemacht wird. Sie iſt etwas über zwanzig Ellen in den Stücken lang, und nicht völlig eine halbe Elle breit.

Leiſt, ſ. Aufſchöbling.

Leiſte, (Landwirthſchaft) ein Stück von einem Rüſt- oder Bauerwagen, daran man zweyerley, nämlich die Sperr- und Stämmleiſten (ſ. beyde) hat.

Leiſte, Kante, Fr. Cordeau, liſiere. (Seidenmanufaktur) An beyden Kanten eines ſeidenen Zeuges ſind von der nämlichen guten Seide als das Zeug iſt, allein von einer andern Farbe, einige Fäden geſchoren, die das Zeug gleichſam als eine Borte zieren. Sie werden zugleich mit der Kette geſchoren, und auf beyden äußeren Seiten der Kette in die Schäfte und Riedtblatt gezogen. (ſ. Cordeline)

Leiſte, Fr. Tringle, (Tiſchler) ein dünner Span, womit ein Spalt oder Fuge ausgefüllt wird.

Leiſte, ſ. Holzſchnitt.

Leiſte, ſ. Saalleiſte.

Leiſte, ablaufende, Fr. Cimaiſe, (Baukunſt) das ablaufende oder abgerundete Glied, oder der ſchmale Stab am Kranz des Gebälkes. (ſ. auch Ablauf)

Leiſten, Leiſtenwerk, Fr. Liſtel, Mouchette, Langerette. (Baukunſt) 1) Ueberhaupt alle die Glieder, woraus die Simswerke an den Ordnungen und andern Zierrathen zuſammengeſetzt werden. Es haben dieſe Glieder, welche aus dem Alterthum und deſſen Gebäuden beybehalten werden, dieſe beſondere Eigenſchaft, daß keine neue ferner dazu ausgedacht oder geſetzt werden können. Wie ſelbige aber eingetheilet und insbeſondere benennt werden, davon ſ. Glieder. 2) Alle vorſpringende und eine Sache einfaſſende ſchmale Stäbe der Tiſchlerarbeit.

Leiſten, Fr. Modéle fait de lable, ein Haufen trockner Sand, darinn eine, oben weite, und unten enge Grube gemacht, und zu einer Forme gebildet iſt, in welcher die Gäns (ſ. dieſe) von dem abzuſtechenden Eiſen des Hohenofens ſich bildet und ihre dreyeckigte prismatiſche Geſtalt bekomt.

Leiſten, Fr. forme, (Schuhmacher) die Form von Holz, worüber ſich ein Schuh oder Stiefelſchuh bilden muß. Beyde Arten von Leiſten weichen nur in Abſicht des hintern Kamms oder des Hintertheils des Leiſtens von einander ab. Denn der Leiſten zu einem Stiefel hat einen breiten Kamm, weil an einem Stiefel ein ſteifes Afterleder an den Kamm des Leiſtens angeſetzt wird. Der Kamm eines Schuhleiſtens aber muß nur ſchmal ſeyn, weil die Hinterquartiere eines Schuhs genau an den Fuß anſchließen ſollen. Ein Leiſten des Frauenzimmerſchuhs weicht nur in Anſehung der Façon von dem Leiſten eines Mannsſchuhes ab, da jener immer ſpitzer und ſchmäler als dieſer iſt. Ein Leiſten zu einem Pantoffel mit Hinterquartier iſt wie ein Schuhleiſten, dagegen ein Leiſten zum Pantoffel ohne Quartier im Kamm breiter ſeyn kann. Der Schuſter beſtimmt die Länge eines Leiſtens zum Schuh oder Stiefel nach Stichen. Ein Stich iſt etwa 8 Linien lang. Der kürzeſte Leiſten hat 6, der längſte 14 Stiche. Doch trifft es ſich oft, daß der Leiſten mehr als 14 Stiche hat. Der Schuhmacher erhält die Leiſten von den ſogenannten Leiſtenſchneidern. (ſ. dieſe) Die Leiſten werden aus Büchenholz mit einem Beil erſt aus dem Gröbſten ausgehauen, nachher aber mit einem Schneidemeſſer völlig ausgeſchnitten und gebildet. Der Leiſten wird mit der Raſpel und Glasſtücken zugeebnet.

Leiſten, ſ. Maaß. (Schuhmacher)

Leiſteneiſen, Fr. fer, qui porte le poïle à bouillir la leſſive vitriolique, (Vitriolſiederey) ſtarke eiſerne Stäbe oder Träger, ſo auf noch ſtärkern eiſernen Balken liegen und die Vitriolpfannen tragen.

Leiſtenſchneider, Fr. faiſeur des formes, ein unzünftiger Arbeiter, der die Leiſten für die Schuh- und Pantoffelmacher ſchneidet. Gemeiniglich ſind es gelernte Schuhmacher, die ſich auf dieſe Arbeit legen.

Leiſtenwerk, Fr. Bandeau, ſ. Leiſten.

Leitarm, (Bergwerk) ein Stück Holz oder Stemme, welche die Kunſtſtange an einem Göpel, wenn ſie nicht in einer geraden Linie niederſchiebet, ableitet, und zurück hält, daß ſie nicht am Geſtein anſchleife.

Leitbänder, Fr. liſières, Führbänder in Oberdeutſchland; Führer, Laufbänder in Franken; Gängelbänder in Schleſien und Niederſachſen; Kinderzaum in Dresden und ganz Sachſen; Weißbänder in Wien. Zwey Achſelbänder, die mit einem Kreuzgurt über die Schultern und den Oberleib der kleinen Kinder beveſtiget, und worein ſolche geführet werden, daß ſie gehen lernen können.

Leite. (Jäger) 1) Wird ein langer Niedergang von einem Berge genannt. Z. B. die Hochleite, eine Seite des Berges mit Waldung beſetzt, Weinleiten, Bergleiten, ſo mit Weinſtöcken beſetzt, Winterleite, wo der Berg gegen Mitternacht ſtehet, oder die Winterſeite. 2) (Böttcher) ein längliches nicht allzuweites Faß, welches anſtatt des Spundes eine geraume Oeffnung hat, um lebendige Fiſche darinn über Land zu führen.

Leite, ſ. Laite.

Leiter. (Bortenwürker) In dem hintern Geſtelle eines Bortenwürkerſtuhls mit dem großen unterſten Geſtelle parallel liegen zwey horizontale Latten, welche mit den Rollen, worauf der Anſchweif (ſ. dieſen) der Borten oder Bänder geſpuhlt iſt, beſtreckt ſind. Jede Rolle dieſer Leiter hat einen Reif, wo man eine Schnur herumſchlinget, woran ein Gewicht hänget, um die Rollen damit zu ſpannen,

Digitized by Google

aen, daß ſie ſich nicht von ſelbſt, ehe es nöthig iſt, abwickeln.

Leiter, Lexter, Fr. échelle, ein Gerüſt, deſſen man ſich zum Steigen bedienet. Es beſtehet aus zwey langen Stangen oder leichten Bäumen, welche die **Leiterbäume** genennet werden, und von Fuß zu Fuß mit kurzen Stecken, ſo anſtatt der Stufen dienen, und **Sprüſſel**, **Sproſſen** heißen, zuſammengehängt ſind. Nach ihrem verſchiedenen Gebrauch und ihrer Größe erhalten ſie verſchiedene Beynamen, als da ſind **Feuerleitern**, **Gartenleitern**, **Wagenleitern** u. ſ. w. (ſ. an ſeinem Ort)

Leiter, ſ. **Rumpfleiter**.

Leiterbaum, **Leiterſtange**, Fr. Ridelle, Echelier ou Rancher, 1) (Steinbrecher) ein langes Stück Holz, durch welches kleine Leiterſproſſen quer durchgehen. Man ſtellet dieſe Leiterſtangen ſenkrecht, wenn man in die Steinbrüche abſteiget; ſchräge aber, wenn man auf ein Schlagwerk, Krahn u. ſ. w. aufſteigen will. 2) Auch nennt man die beyden langen Bäume ſo, welche durch die Sproſſen zuſammen vereiniget eine Leiter ausmachen.

Leiterſproſſen, Fr. raulon, die Stäbe, welche durch die beyden Leiterbäume gehen und die Leiter bilden, worauf man beym Gebrauch trit.

Leiterwagen, Fr. chariot à ridelles, (Landwirthſchaft) ein großer Wagen, der auf beyden Seiten mit ſchremm aufliegenden Leitern verſehen iſt, und zum Einführen der Feldfrüchte, worauf gewöhnlich geflochtene Körbe nach der Länge der Leitern geſetzt werden, gebraucht wird. Man hat auch kleinere, welche zu andern Dingen um ſolche zu verführen, gebraucht werden.

Leitfeuer, **Legefeuer**, **Lauffeuer**, (Feuerwerker) wird diejenige Art des Feuers genannt, wodurch man etwas in ziemlicher Entfernung in den Brand ſtecken kann. Dergleichen ſind die Würſte von Leinwand gemacht, die zur Anzündung der Minen gebrauchet werden. So gehören auch hieher die Leitfeuer, welche bey der Artillerie gebräuchlich ſind; ingleichen die Lauffeuer, wodurch bey Feuerwerken ganze zuſammengeſetzte Maſchinen angezündet werden. Der Zeug, woraus das Feuer der letztern Arten beſtehet, komt meiſtentheils mit dem überein, was zu einem **Brand** (ſ. dieſen) genommen wird.

Leitgraben, (Waſſerbau) ein Graben, wodurch das Waſſer von einer Wieſe oder andern Ort abgeleitet und anderswohin geführet wird. Wenn zu beſorgen iſt, daß das aufſchwellende Waſſer übertreten möchte, ſo muß der Leitgraben durch die ausgeworfene Erde bewallet werden.

Leitholz, **Richtholz**, Fr. guide, (Tiſchler) ein Stück Holz, welches an die Seiten eines Hobels angemacht und beveſtiget wird, damit der Hobel, wenn man eine Nuth oder Falz ausſtoßen will, bey dem Hin- und Herſtoßen nicht wanke, ſondern in ſeiner rechten Richtung bleibe.

Leithund, Fr. chien ou grand collier, (Jäger) der edelſte und vornehmſte Hund, der von den Jägern gebraucht wird, das verborgene Wild auszuforſchen, wo es ſich aufhalte und auf was Art demſelbigen beyzukommen ſeyn möchte. Er heißt Leithund, weil er an einem langen Riemen, das Hangſeil (ſ. dieſes) genennt, geleitet wird. Er muß ſonſt beſtändig gegen die Sonne mit der Kette an einem trocknen Ort angeleget ſeyn, weil er ſonſt durch vieles Herumlaufen, ſich nicht allein das Haſenjagen angewöhnen, ſondern auch ſeinen Geruch, durch Herumſchnopern der Kochtöpfe von ſaurer oder ſüßer Brühe verderben würde. Er muß von mittelmäßiger Größe und gelblicher Farbe ſeyn, einen formlichen doch dicken Kopf, weite Naſelöcher, große Lappen um das Maul, ſpannenlang hängende Ohren, eine ſtarke Bruſt und Kreuz, einen langen Hals, ſtarke Läufte, davon die vordern kürzer als die hintern, und einen abhängenden Schwanz oder Ruthe haben, und meiſtens wie ein niedriger Mitteljagdhund ausſehen. Ihre Art iſt nicht zu bellen oder anzuſchlagen, womit ſie das Wild verſtöhren würden, ſondern ſie werden von Jugend auf bey den Menſchen angebunden zu ſeyn, gewöhnt, das Wild in der Stille zu ſpühren, und den Jäger auf die Fährte des Wildes anzuführen.

Leithundsarbeit, ſ. **Behagen**.

Leitkaſten, Fr. Auget, (Minirkunſt) eine hölzerne Rinne, worinn die Zündwurſt vor Feuchtigkeit und dem Zerdrücken oder Zertreten verwahret wird.

Leitnagel, **Spürnagel**, Fr. le clou conducteur, (Bergwerk) ein eiſerner Zapfen unten am Hund des Kunſtgeſtänges, welcher in der Spur zwiſchen dem, auf dem Tragewerk oder der Stollnſole liegendem Stollngeſtänge, gehet, und den Hund leitet, daß er gerade fortgehen, und weder zur Rechten noch zur Linken ausweichen kann.

Leitriem, **Leitſtrick**, Fr. leſſe, botte, (Jäger) der Riem, woran die Jagdhunde geführt werden.

Leitſeil, Fr. retraite. 1) Das Seil der Vorderpferde an einem Laſtwagen, womit ſolche bey dem Fahren geleitet werden. 2) Das Seil an den Segeln, womit ſolche bey dem Aufziehen geleitet oder in Ordnung gebracht werden. Fr. brellin, driſſe.

Leitſeite, (Reitkunſt) die der Sattelſeite entgegengeſetzte Seite an der Deichſel eines Wagens, oder dem Sattelpferde gegen über, weil das Pferd an dieſer Seite durch die Leine geleitet wird. Man muß bey dem Abrichten eines Zugs Kutſchenpferde niemalen ein Pferd beſtändig auf eine Seite der Deichſel ſpannen, weil es ſonſt ſich angewöhnet, beſtändig auf der nämlichen Seite zu gehen, und würde, wenn es im Nothfall auf eine andere Seite geſpannt würde, nicht gehen wollen.

Leitſtempel, **Wehrſtempel**, Fr. le bois conducteur, (Bergwerk) unbeſchlagene Hölzer, welche die krummen oder gebrochen ſchiebende Kunſtſtangen des Göpels, wenn ſie nach der Krümme zu geſchoben werden, ergreifen, ſie nach der gehörigen Richtung leiten, und abwehren, daß ſie nicht falſch ſchieben, und die Kraft verlieren.

Leittau, (Schifffahrt) ein Tau, welches den Bootsleuten zur Leitſchnur dienet, wenn ſie an der Blinde und der Bogſprietsſtange etwas zu thun haben. Es geht von dem

Digitized by Google

dem Fockestag bis an den Fuß des Bogspriets, wo es beveſtiget iſt. (ſ. auch Leitſeil)

Leitung, Fr. conduite, (Großuhrmacher) eine bey großen Uhren gebräuchliche Maſchine, welche dienet, die Bewegung bis auf einen gewiſſen Abſtand von der Uhr überzutragen. Sie theilt dem Stundenzeiger eines Zifferblatts, das 7 bis 8 Ruthen von der Uhr entfernt iſt, die Bewegung mit.

Leitung, ſ. Waſſerleitung.

Leitung der Ströhme, (Waſſerbau) wenn ein Strohm aus ſeinem Bette zu einem andern Strohm oder einem Kanal hingeleitet werden ſoll, um ihn mit dieſem zu vereinigen und die Schifffahrt auf den Flüſſen bequemer zu machen. Man hat dabey folgendes zu beobachten. 1) Wenn man die möglichſt tiefſte Senkung, durch welche ein Strohm geleitet werden ſoll, auf der Karte hingezeichnet: ſo hat man nöthig, nur diejenigen Anhöhen durch zu ſtechen, und in einer mäßigen Breite auszugraben, welche der Strohm bey dem höchſten Waſſerſtande nicht erreichen kann. 2) Da man Ströhme wol nicht durch harte Felſengründe und nicht zu gewältigende Grundboden führet, nichts aber der Wirkung des Waſſers mehr widerſtehet, als Raſen und thonigtes Erdreich, ſo muß man die Erddecke abnehmen, bis man auf den Sand gelangt, und davon Deichwälle verfertigen, oder damit diejenigen Niederungen ausfüllen, von welchen man den neuen Strohm abhalten will. 3) Alsdenn pflügt man den Sandboden des neuen Kanals ſo tief um, als der Pflug faſſen kann. 4) Wenn dieſe Arbeit längſt dem künftigen Kanal von Anfang bis zu Ende fertig geworden, ſo legt man nicht nur Schöpfbuhnen an, welche den Strohm von der Einmündung der neuen Strohmbahn auffangen, ſondern auch Packwerke, ſo den Strohmſtrich in dieſen Kanal hineinſchicken. Die Packwerke müſſen über den höchſten Waſſerſtand hervorragen. 5) Alsdenn erwartet man die nächſte Fluth, nach deren Abfluß der Kanal fertig ſeyn wird.

Leitungsröhren, Röhren, wodurch das Waſſer unter der Erde von einem Ort zum andern, beſonders bey Waſſerkünſten geleitet wird. Sie ſind von Eiſen, Bley oder Kupfer. (ſ. Röhren)

Leitzeug, (Scheidekunſt) ein naſſes oder trocknes Weſen, das von einem Körper abzieht, wegnimt und wegführet, was zu deſtilliren oder zu ſublimiren war. Der naſſe Leitzeug wird bey Eſſentialtinkturen gebrauchet, die um mehrerer Subtilität willen deſtilliret werden. Der trockne Leitzeug dienet allein zu den Mineralien, und wird der fliegende Drache genannt.

Lembus, (Schiffsbau) ein Flußkahn der Alten; eine Schaluppe bey einem andern Schiff. Die Schiffer und Ruderer, auf denen, die zur Vertheidigung der Flüſſe gehalten wurden, hießen Lambarii, Lintrarii.

Lemniſche Erde, Erde, die ihren Namen von der Inſel Lemnos, heut zu Tage Stalimene genannt, erhalten; woſelbſt ſie gefunden wird. Sie iſt ſowohl bey den Alten, als auch noch jetzt berühmt, und eine röthliche Erde, die in der Arzeney gebraucht wird. Die echte ſieht zwar wie Röthel aus, beſchmutzt aber nicht die Finger. Man theilet ſie in drey Arten: Erſtlich in die heilige, die nur die Prieſter berühren dürfen, die zweyte iſt ein wahrer Röthel, der zum Zeichnen gebraucht werden kann, die dritte trocknet aus, und wird dort zum Waſchen gebraucht. Einige rechnen z. B. Herr D. Ludwig, die alte lemniſche Erde zu den Siegelerden.

Lempes, eine Art Perln, die in etlichen braſiliſchen Inſeln von den Wilden gefiſchet werden, welche ihre Muſcheln zur Speiſe brauchen. Die Portugieſen erhandeln ſolche von ihnen und bringen ſie nach Europa.

Lendenbraten, Fr. Longe, (Fleiſcher, Koch) die langen ſchmalen Striemen Fleiſch, welche inwendig mit dem Rückgrade des geſchlachteten Viehes herausgeſchnitten, und an allen Thieren, auch an dem Federvieh gefunden werden. Wenn ſie gebraten werden ſollen, müſſen ſie gehäutet und das Fett, wenn deſſen gar zuviel daran iſt, abgeſchnitten, acht oder vierzehn Tage in halb Bier- halb Weineſſig, oder auch in lauter Weineſſig beitzen, geſpickt und gehörig gewürzt und gebraten, und alſo trocken, oder auch mit einer Brühe angerichtet oder gedämpft aufgetragen werden.

Lendenſtein, Nierenſtein, Fr. pierre dans les reins, (Bergwerk) ein grünlicher halbdurchſichtiger, ſchieferichter Strein, der unter die Gipsarten zu rechnen iſt, er iſt wie ſeifenhaft rauh, und läßt ſich nicht ſchleifen. Dergleichen bricht im ſächſiſchen Obergebirge.

Lenker, (Sägemühle) eine hölzerne Stange, welche unten an dem Sägegatter angemacht iſt, und den Gatter ſammt der Säge auf und abziehet.

Lenkriemen, ſ. Lenkſeil.

Lenkſcheid, Fr. falloire, (Stellmacher) an einem Bauer- oder Rüſtwagen das lange Holz an dem Langwagen oder Langwelle, welches durch das Vorder- und Hintergeſtelle des Wagens gehet, beyde vermittelſt des Schloßnagels (ſ. dieſen) zuſammenhängt, und wodurch man den Wagen lenken und umwenden kann. (ſ. auch Schemel)

Lenkſchemel, ſ. Schemel.

Lenkſeil, Lenkriemen, Fr. rennes, die Riemen an dem Pferdegeſchirre einer Kutſche, womit die Pferde gelenkt werden.

Lenkſeil, Fr. Verboquet, (Baukunſt) das Seil, welches an einem Ende eines Zimmerſtücks angebunden, und mit denſelben währendem Aufziehen dergeſtalt regieret wird, daß es nirgend wo anſtößt, und im Aufziehen gehemmet oder gar beſchädiget werde.

Lenz, durch Ketten verbundene Schlagbäume in den Flüſſen in Norwegen, welche beſonders dazu dienen, das auf denſelben in Menge geſtößete Holz, nachdem es von den Waſſerfällen herabgeſtürzt iſt, wieder aufzuhalten. Obgleich das mehreſte hiebey ganz bleibet, ſo gehet doch verſchiedenes, beſonders vom langen Rundholz, verloren und zerbricht.

Lenz machen, (Schifffahrt) mit der Pumpe auf einem Schiffe ſo lange arbeiten, bis man Herr über das

Digitized by Google

Waſſer wird, und die Pumpe keines mehr auswirft, ſo daß man zu pumpen aufhören kann.

Leopoldſtück, Leopolder, Leopoldiner, (Münze) eine Münze, die der Erzherzog **Leopold Wilhelm** zu Oeſterreich ehemals ſchlagen ließ. Sie iſt auf 10 Kreuzer, oder ein halb Kopfſtück gemünzt worden, und gilt jetziger Zeit 2 Gr. 8 Pfennige; iſt aber ſehr ſelten zu ſehen.

Lerche, (Vogelſteller, Koch) ein kleiner, aber wegen ſeines ſchönen Geſanges und ſchmackhaften Wildprets ſehr beliebter Vogel. Die leipziger Lerchen ſtehen vorzüglich wegen ihrer Delikateſſe im Ruf.

Lerche, Lerchenbaum, Leertanne, Schönholz, Rothbaum, in Schleſien **Löhrbaum,** (Forſtweſen) eine Art Fichtenbaum, mit unzähligen Nadeln, welche wie ein Quaſt aus einem Punkt oder Scheide herauswachſen. Er hat ein röthliches, geflammtes, ſehr veſtes Holz, und iſt ſchwer zum Brennen zu bringen. Die Tiſchler brauchen es zu allerley Hausgeräthe, auch zum Furniren.

Lerchenbaum, ſ. vorher.

Lerchenfang, Fr. Chaſſe de l'alouëtte, (Vogelſtellen) ein beſonderer Lerchenfang für große Herren, welcher mit vier Seitenwänden, welche die Hauptwände genannt werden, und mit einem geſtrickten Himmel überzogen ſind, geſtellt wird.

Lerchengarn, Lerchennetz, Fr. filet aux alouëttes, (Vogelſteller) eine Art Netze, derer man ſich bey dem Lerchenfang bedienet. Man hat derer zweyerley Sorten, nämlich **Nachtgarn** und **Klebegarn,** (ſ. beyde) jene werden bey der Nacht, dieſe bey Tage ausgeſtellt, deswegen ſie auch Tagenetze genennt werden.

Lerchenharz, (Forſtweſen) das aus dem Lerchenbaum herausfließende ſchöne Harz, welches an der Farbe dem Honig gleich, hell, zitronengelb, und von angenehmen Geruch iſt, auch zähe bleibt und nicht dick wird. Um dieſes Harz zu ſammlen, wird der Baum im Sommer bis auf das Mark angebohret, und aus dem angebohrten Loch fließet alsdenn dies Harz heraus. Dieſes Harz wird anſtatt des echten und wahren venetianiſchen Terpentins ſowohl von den Lackirern und Malern, als auch in der Arzeney gebraucht, da dieſes nicht wohl zu erhalten iſt, und dies Harz dem Terpentin an Kraft und Tugend gleich komt. Was von ſelbſt in dem mitternächtlichen Frankreich aus den Bäumen fließt und Bijon heißt, iſt beſſer als das durchs Anbohren gewonnen wird. Die Manna von Briançon iſt der feinere und flüßigere Theil des Saftes von dieſem Baume, den die ſtarke Sonnenhitze durch die kleinſten Oeffnungen durchzieht.

Lerchenhauben, (Vogelſteller) ein Biegel von ſtarkem Draht, 18 bis 20 Zoll, übers Kreuz gelegt, mit einem doppelten Spiegel und einem klaren Ingarn verſehen, wird an ein langes ſchwaches Stängelchen gebunden, und wie ein Fähnlein gebraucht, die Lerchen damit zu bedecken und zu fangen.

Lerchennetz, ſ. **Lerchengarn.**

Lerchenſchwamm, Fr. Agaric, ein Schwamm, der auf dem Stamm des Lerchenbaums zu finden, und aus runden, doch ungleichen und eckigen Stücken, etwa einer Fauſt dick, beſtehet; er hat auswendig eine röthliche, graue Schale, unter welcher ein ganz weißes, ſehr leichtes, mürbes Mark mit vielen Fäſerlein enthalten. Giebt anfangs einen ſüßlichen, zuletzt aber bittern etwas ſcharfen und anhaltenden, doch widrigen Geſchmack. Dieſer Schwamm muß ein ganzes Jahr Zeit haben, bis er zu ſeiner rechten Große komt. Er wächſt im Morgenlande in Italien und auch in Tyrol, und wird unter andern nützlichem Gebrauch auch zur ſchwarzen Farbe bey den Seidenfärbern gebraucht. Deswegen er hier angeführt wird.

Lerchenſpiegel, (Vogelfänger) eine ovalrunde Maſchine, welche auf einer Walze gehet, mit einem etwas großen und ſehr vielen kleinen Spiegeln verſehen. Sie wird im Herbſt bey hellem Wetter und Sonnenſchein zum Lerchenfang gebraucht, und ordentliche Schlagwände darbey aufgeſtellet. Wenn nun die Zuglerche ſich ſelbſt in dieſem Spiegel gewahr wird, ſo ſticht ſie darnach und wird darüber gefangen.

Lerchenſpieß, (Koch) ein kleiner Spieß von Holz oder Eiſen. Gemeiniglich hat er dreyfache Stangen, woran die Lerchen zum Braten geſteckt oder beveſtiget werden.

Lerchen ſtreichen, (Vogelſteller) die Lerchen entweder mit den **Nachtnetzen** (ſ. dieſe) fangen, oder vermittelſt einer langen Leine in die **Klebgarne** (ſ. dieſe) jagen. Bey dieſer Jagd oder dem Lerchenfang muß ſtilles und heiteres Wetter ſeyn. Denn die leichten feinen Garne können gar leicht von den Winden aufgehoben werden. Wie das Streichen oder Fangen der Lerchen geſchiehet, ſ. unter beyden Arten von Lerchengarne.

Leſch, ſ. **Löſch.**

Leſchen, ſ. **Löſchen.**

Leſchpapier, ſ. **Löſchpapier.**

Leſchtrog, ſ. **Löſchtrog.**

Leſebrett, (Leinweber) ein ſchmales, 9 bis 10 Zoll langes und dunnes Brett mit einem Griff, in welchem nach der Länge zwey Reihen Löcher eingebohrt und durch einen Einſchnitt in der Mitte von einander abgeſondert ſind. Durch dieſe Löcher ziehet der Leinweber die Fäden ſeiner Spulen, wenn er eine Kette ſcheren will, theilet dadurch dieſelbe bey dem Scheren in zwey gleiche Theile, und wird dadurch in den Stand geſetzt, daß er die ſcherenden Fäden ins Kreuz einleſen (ſ. Einleſen) kann, indem jeder Theil der Faden beſonders nach dem Scherrahm geleitet wird, und der Scherer den Faden jeder Hälfte alſo gleich faſſen kann, woraus die Gänge der Kette entſtehen. Z. B. ein Gang beſtehet aus 40 Fäden, ſo ſtellt er 20 Spulen zum ſcheren in zwey Reihen auf der Scherlatte auf, und die Fäden einer jeden Reihe Spulen ziehet er durch eine Reihe Löcher des Leſebretts, ſcheret herunter und herauf, wodurch ein Gang entſtehet, und bey dem Einleſen wird die eine Hälfte der Fäden über, und die andere Hälfte unter die Pflöcke des Scherrahmens ins Kreuz geleget. (ſ. Kreuz und Einleſen)

Leſeholz, (Forſtweſen) die dürren Zweige, Späne, Wurzeln von Stöcken und anderes kleines Holz, welches man

Digitized by Google

aufleſen und nach Hauſe tragen darf; wobey aber den Leuten nicht erlaubt iſt, Beil oder Axt bey ſich zu führen.

Leſelatte, (Zeugmanufaktur) ein Brett, woran die Branſchen (ſ. dieſe) zu einem gezogenen Zeuge in Bündeln zu 10 nach der Reihe angebunden ſind, und woran die Patron des Muſters zu einem Zeuge, der von den Kegeln gezogen wird, eingeleſen wird. Dieſe Leſelatte wird an einem Ständer beveſtiget, und lieſet nach Vorſchrift der gezeichneten Patron die Branſchen aus den Bündeln ein. (ſ. Einleſen zum Kegelzug)

Leſeruthen, (Tuchmacher) die beyden Ruthen, die in der Kreuzung der Kettenfäden zu einem Stück Tuch ſtecken und das Durchkreuzen der Fäden erhalten, und über welche wechſelsweiſe ein Faden unter und über dieſelbe gehet, damit bey dem Weben die Fäden zum Einſchlag Fach machen (ſ. dieſes) und wechſeln können.

Leſeſchlacken, Fr. des levries trices, (Hüttenwerk) die aus den alten Schlackenhalden ausgeſuchten und aufgeleſenen Schlacken, welche ſonderlich im Mannsfeldiſchen bey Schmelzung der Kupferſchiefer vorgeſchlagen werden.

Leſeſtein, (Bergbau) reichhaltige Eiſenerze oder Steine, welche auf oder unter der Erde angetroffen werden, da man ſie denn zuſammen zu leſen und auszuſchmelzen pfleget. Sie heißen auch **Raſenſteine**, in ſo fern ſie gleich unter den Raſen zu finden, **Wieſenſteine**, ſo fern ſie ſich auf Wieſen finden laſſen.

Leſeſtock, (Siebmacher) ein runder Stab, ſo lang als der Stuhl des Siebmachers breit iſt, der dazu dienet, daß wenn der Siebmacher dräthterne Siebboden wirket, und das Hinterfach durch das Vorderfach durchziehet, und alſo beyde Arten von Fäden das Kreuz zum Einſchlag machen, ſolcher hinter das vorgezogene Hinterfach geſteckt wird, damit ſolches nicht wieder zurückſpringen kann, ſondern ſo lange vorwärts bleiben muß, bis der Einſchlagsdraht eingeſchoben worden; alsdenn wird der Leſeſtock wieder herausgezogen, und folglich kann das Hinterfach auch wieder zurückſpringen. Nun macht der eingeſchoſſene Faden durch das Vorderfach das Kreuz, welches von den zurückſpringenden Hinterfäden und den Vorderfäden umgeben wird. Wenn nun, nachdem der Einſchlag angeſchlagen iſt, ein neuer Faden eingeſchoſſen worden, dann muß das Hinterfach wieder durch das Vorderfach gezogen, und der Leſeſtock durchgeſtochen werden. Dieſes geſchiehet alſo beſtändig wechſelsweiſe, daß einmal das Hinterfach vorgezogen wird, und einmal ſolches hinten bleibt. (ſ. Drahtboden und Drahtbodenſtuhl)

Letten, (Bergwerk) eine gute, öfters erzhaltige Bergart, von weißer, grauer, gelber oder ſchwarzer Farbe. Der weiße iſt gerne ſilberhaltig, bricht gemeiniglich in Klüften, ſelten in Gruben.

Letten, eine zähe Erde, welche aber feiner iſt, als der Lehm oder Thon. Aus dieſer werden Geſchirre gemacht, die im Anbruche weiß ſind, aber zum Kochen nichts taugen, weil ſie leicht ſpringen, wenn etwas heißes hineingegoſſen wird. Sie nimt nur die weiße Glaſur an, zu welcher der Thon nicht taugt. Aus dieſer Erde wird das delfiſche Geſchirre, die Majolika der halitzſcher Geſchirre, weiße Oefen u. dgl. gemacht. Der wahre Letten iſt gemeiniglich weiß, aber man findet ihn nicht in allen Ländern.

Lettenſchnitz, (Bergwerk) eine Schicht kleiner Letten, welche in den thüringſchen Kolbergen liegt.

Letter, ſ. Leiter.

Letterholz, ein ſehr ſchönes mit ſchwarzen und purpurfarbenen Adern durchzogenes röthliches Holz, welches faſt wie eine durchſchnittene Muskatennuß ſpielet; daher es auch zuweilen **Muskatenholz** heißet. Seinen Namen hat es daher, weil ſeine Adern vielmals wie Lettern oder Buchſtaben ausſehen. Es komt allein aus Amerika, wo deſſen Baum blos in der Landſchaft Guiana wachſen ſoll. Man rechnet es mit zu dem Kampecheholz, und wird von den Tiſchlern zu eingelegten Arbeiten ſtark verbrauchet, und nach Pfunden eingekauft.

Lettern, Fr. Caractere. (Schriftgießer) So nennt man die von einer metalliſchen Miſchung gegoſſene Buchſtaben der Buchdrucker. Im eigentlichen engern Verſtande aber heißt nur das ganze Metallſtück, worauf der Karakter des Alphabeths ſtehet, die Letter, der Karakter ſelbſt aber der Buchſtabe. Die längſte Ausdehnung dieſer Letter heißt die Länge, die Breite des Metallſtücks der Kegel, und die ſchmaleſte Seite die Dicke, der halbrunde Einſchnitt gegen das entgegengeſetzte Ende des Buchſtaben an der Dicke wird die Signatur (ſ. dieſe) genennt. Die Länge entſtehet in der Form (ſ. Schriftgießerform auch Inſtrument) durch die Breite des Bodenſtücks, der Kegel durch die Dicke des Kegels (ſ. dieſen) der Form, und der Abſtand der Kegel beyder vereinigten Theile der Form bildet die Dicke der Letter. Alle Lettern einer und derſelben Schrift, ſowohl im lateiniſchen als deutſchen Alphabeth, haben in jeder Druckerey einen gleich großen Kegel, weil die Wörter beyder Sprachen oft unter einander vermiſcht ſind. Z. B. der Kegel aller Schriften, welche in dieſen beyden Sprachen Cicero heißen, iſt in der Druckerey gleich breit, denn die Lettern werden bey dem Setzen in jeder Zeile neben einander auf den Kegel geſtellet. Im Gegentheil haben die Lettern einer gröbern oder feinern Schrift auch einen breitern oder ſchmalern Kegel. Z. B. grobe Mittel hat einen ſtärkern Kegel, und grobe Korpus Fraktur einen kleinern Kegel, als Cicero u. ſ. w. Da die Länge der Kegel der Lettern einer Druckerey, mit der Länge der Kegel einer andern nicht allemal übereinſtimmt, ſo kann auch eine Druckerey die Lettern einer andern nicht allemal, ohne ſie etwas zu unterlegen, gebrauchen. Alle Lettern einer und derſelben Schrift müſſen einerley Länge haben. Ein Lineal muß alſo auf einer Reihe Lettern und auf einer Kolumne allenthalben anſchließen. Alle Lettern müſſen genau auf allen Seiten winkelrecht ſeyn. Geſetzt das e einer Schrift, welches am häufigſten vorkomt, hätte eine ſchiefe Kante bey dem Guß erhalten, und dieſer Buchſtabe käme in einer Zeile nur drey Mal vor, ſo würde dies den übrigen Buchſtaben der Zeile ſchon eine ſchiefe Lage geben, und der Setzer könnte nie eine rechtwinklichte Kolumne zu

Stande bringen. Daher sind auch die Flächen der Form, die beym Gießen die Lettern bilden, rechtwinklicht gegen einander gestellt. Endlich müssen die Buchstaben auf den Lettern, die eine gleiche Länge haben, unten sowohl als oben in gerader Linie fortlaufen, wenn sie neben einander gestellt werden. Man wird daher in einer gedruckten Schrift bemerken, daß die Lettern, die mit m eine gleiche Länge haben, gerade gleich groß sind. Eben so haben die Buchstaben, die sich unter und über den vorigen in einer Zeile erheben, unten und oben eine gleiche Länge. Z. B. ſ ist gerade so lang als f, und b erhebet sich über den vorigen Buchstaben nicht mehr, als ch oder k, so wie g nicht weiter hinab gehet, als f u. s. w. Der Gießer nennet diese Gleichheit der ähnlichen Buchstaben unter einander, die Linie der Lettern. Die Metallmischung, woraus die Lettern gegossen werden, bestehet aus 5 Pfund Eisen, 11 Pfund Antimonium oder Spießglas, und 25 Pfund Bley. Ueberhaupt ist bey dieser Metallmischung zu bemerken, daß die gegossenen Lettern um soviel weicher und schlechter sind, je mehr Bley hinzugesetzt wird. Werden die Lettern gut bezahlt, so nimt man wol ½ Eisen ½ Spießglas und ½ Bley. Hat der Gießer altes Kupfer, Messing oder Zinn, so setzt er von diesen Metallen nach Gutdünken hinzu, weil man behauptet, daß durch diesen Zusatz die Lettern eine vorzügliche Dauerhaftigkeit erhalten. Die Eigenschaft des Eisens, daß es schwer zum Fluß gebracht wird, setzt den Schriftgießer in die Nothwendigkeit, dieses Metall mit dem Spießglas in einem schwarzen Schmelztiegel von 60 Mark besonders zu schmelzen. Wenn der Schmelztiegel in einem Loche des Gießofens etwa eine Stunde über der Gluth gestanden, so sucht der Gießer mit einer eisernen Stange in den Tiegel, und versucht, ob das Eisen durchgängig flüßig ist. Findet sich dieses, so gießt er das Bley nebst dem Kupfer und Messing hinzu, das er in einem eisernen Topf in einem zweyten Loch des Gießofens gleichfalls flüßig gemacht hat. Die Metalle haben ihre gehörige Mischung und Flüßigkeit, wenn sie in dem Schmelztiegel aufkochen, und es muß der Tiegel nicht eher und nicht später aus der Gluth genommen werden, als bis man dieses Kennzeichen bemerkt. Kennt man aber die Güte des Spießglases und Eisens nicht, so muß man seine Komposition prüfen, ob sie gut ist. Man gießt davon etwas auf einen Stein, zerbricht das kalt gewordene Stück, und aus dem Bruch belehrt man sich, ob die erforderliche Verhältnisse der Bestandtheile getroffen worden. Zerspringt das gegossene Metall gleich dem härtesten Stahl, und ist es auf dem Bruch dem Bruch des Stahls ähnlich, so ist das Metall hart und brauchbar. Denn der Bruch einer Komposition dieser Art, die zuviel Bley enthält, ist ungleich weißer. Trifft es sich, daß das Spießglas und Eisen keine sonderliche Güte haben, so muß man die Komposition von neuem schmelzen, und nach Verhältniß noch etwas Spießglas und Eisen hinzusetzen. Daher pflegen die Schriftgießer anfänglich eher mehr als weniger Eisen und Spießglas flüßig zu machen, und mit dem Bley zu vermischen, weil sie nach Gutbefinden leicht noch etwas Bley hinzuthun können, ohne ihre Komposition von neuem schmelzen zu dürfen. Wollen sie es recht gut machen, so werfen sie, wie schon gedacht worden, etwas Kupfer oder Messing in die Masse, und stellen die Probe mit vieler Genauigkeit an. Die Komposition darf nur noch zu kleinern Theilen in eiserne Töpfe ausgegossen werden. Je zäher das Eisen ist, desto härter werden die Lettern. Das blaue Spießglas finden die Schriftgießer zu ihrem Gebrauch am vortheilhaftesten. (ſ. Schrift gießen)

Letthaue. (Bergbau) Diese bestehet aus einer schmalen eisernen Hacke, die ohngefähr einen Fuß lang, und einen Zoll in der Mitte dick, an dem Ende aber mit einer stählernen 1½ Zoll breiten Schneide oder Schärfe versehen ist. Man gebraucht dieses Werkzeug, das einen 2½ Fuß langen hölzernen Stiel oder Helm hat, zu dem Letthauen, wozu man sich der gewöhnlichen Hacken nicht bedienen kann, weil sie die Arbeit zu schwer machen. (ſ. auch breiten Veilhaue)

Leuchten, ſ. Blendwerk.

Leuchtender Stein, bononischer Stein, Fr. pierre luisante de Bologne, ein grauer, blättriger Stein, welcher auf den Feldern bey Bologna in Italien gefunden wird, und wenn er heiß gemacht wird, im Finstern leuchtet, mit sauren Geistern aufbrauset und einen widrigen Geruch von sich giebt. Die Kraft zu phosphorosiren hat ihn berühmt gemacht, und die Verwunderung auf ihn gezogen. Allein die Erfahrung hat gezeiget, daß auch andere Steine, sie seyen durchsichtig oder nicht, ja selbst der Kieselstein, wenn sie heiß gemacht werden, diese Eigenschaft besitzen; welches die sächsische **Rothblende** von Scharfenberg, in der Kälte, wenn sie nur ein wenig gerieben wird, auch thut. Diese Wirkung des bononischen Steins hat ein Schuster zu Bologna Namens **Vizenzo Caskariolo**, um das Jahr 1630 entdeckt.

Leuchter wird dasjenige Geschirr genannt, worauf man ein oder mehrere Lichter stecken kann, um einen finstern Ort damit zu erleuchten. Sie sind der Form nach sehr verschieden, und zu mancherley Gebrauch bestimmt, wovon sie auch ihre Beynamen erhalten: als da sind **Altarleuchter, Kronenleuchter, Arm- oder Wandleuchter, Drahtleuchter, Handleuchter, Stech- oder Stockleuchter.** (ſ. alle diese) Unter einem Leuchter, schlechtweg genannt, verstehet man gewöhnlich einen Tischleuchter, der mit dem Licht auf dem Tisch zum erleuchten gestellt wird. Diese sind gewöhnlich aus drey Stücken zusammengesetzt, nämlich aus dem untersten breiten Fuß, aus dem in der Mitte aus selbigem hervorsteigenden und auf verschiedene Weise verzierten Schaft, und der auf diesem steckenden Tille, worein das Licht gesteckt wird. Die Tille ist auch an manchen Leuchtern beweglich und mit einem breiten Rande versehen, um die von dem Licht herabschmelzende Talgtropfen aufzufangen. Diese Leuchter werden insgemein von Messing, Zinn oder Silber in allerley Gestalten gegossen, gedrehet, oder ausgetrieben.

Leuchter, (Minirkunst) ein kleiner eiserner Leuchter, vorne, bisweilen auch von hinten, mit einer Spitze versehen

Digitized by Google

ſehen. Man gebraucht denſelben an einer Seite, wo gearbeitet wird, ſolchen in die Erde einzuſtoßen, um bey dem darauf geſteckten Lichte zur Arbeit ſehen zu können.

Leuchtfackeln, (Feuerwerker) mit Satz gefüllte Röhren, deren Höhlung zwey Zoll im Durchſchnitte hat, und mit dem Rande drey Zoll ſtark iſt. Sie dienen zur Beleuchtung eines Feuerwerks, und iſt das Verhältniß des Satzes 1 Pfund 16 Loth Salpeter, 24 Loth Schwefel, 6 Loth Antimonium, 1 Loth Kornpulver, 1 Loth fein geſtoßenes und geſiebtes Glas, welches zuſammen vermiſcht wird, wenn der Salpeter und Schwefel erſt mit einander gerieben worden.

Leuchtfackeln, ſ. **Fackeln.**

Leuchtkugel, Fr. pelotte à feu, (Artillerie) eine Feuerkugel, welche bey Nachtzeit die ganze Gegend beleuchtet, wo ſie hingeworfen wird. Man macht ſie aus geſchmeltztem Spießglas, Salpeter, Schwefel, Kolen, Kolophonium, Holz und Werg. Von dem erſten nimt man zwey, vom andern vier, vom dritten ſechs, vom vierten und fünften vier Theile, ſchmelzt und vermiſcht alles dieſes und macht von Werg Kugeln, die man in dieſe geſchmolzene Materien eintaucht. Man ſchießt ſie aus den Mortiers oder Haubitzen wie andere Kugeln.

Leuchtröhre, Leuchtloch, (Bäcker) eine Röhre oder Loch an der Seite des Ofens, worinn Holz angezündet wird, um den Ofen zu erleuchten.

Leuchtſäule, Fr. Colonne phosphorique. (Baukunſt) 1) Eine Säule, die inwendig hohl und mit einer Windeltreppe verſehen iſt, daß man oben drauf kommen kann. Sie iſt zum Nutzen der Seefahrer anſtatt des Leuchtthurms oder bey Feſtivitäten zu Freudensbezeugungen beſtimmt, um auf derſelben Feuer anzumachen. 2) Eine von geöltem Papier zuſammengeſetzte Säule, welche die von inwendig geſtellten Lampen erleuchtet, und bey Illuminationen gebraucht wird. Fr. Colonne lumineuſe.

Leuchtthurm, Pharus, (Schifffahrt) ein nahe beym Eingang eines Seehafens erbaueter Thurm, der den Schiffen den Hafenmund von ferne zeigt. In der Nacht wird darauf Feuer unterhalten, das weit in die See hineinſtrahlt. Es werden auch Flaggen darauf ausgeſteckt, und mit Kanonen im Nothfall Loſungen gegeben und den Schiffen ihre Signale beantwortet.

Leuer, Leure, (Vogelſteller) eine Walze, welche auf Pfählen gehet, und ſich um und um drehet; ſolche beſtecken die **Meiſenfänger** mit Leimruthen und fangen daran die Meiſen.

Levkojenfarbe auf Wolle. (Färber) Auf 12 Pfund Zeug nimt man 1 Pfund rothen Weinſtein, den man fein zerſtößt und durch ein Sieb gehen läſſet, gießet darauf genug Waſſer in einen Keſſel und läßt es heiß werden; dann thut man das Zeug hinein, läßt es eine Stunde kochen, nimt es heraus, kühlt und ſpült es. Darnach gießt man friſches Waſſer in einen Keſſel, thut in einen Sack guten Fernambock, und läßt ſolchen eine Stunde kochen, legt die Zeuge dann und macht das Feuer nach und nach gelinder, daß der Fernambocksſod nicht mehr kochet, und läßt das Zeug ſo lange darinn, bis es genug gefärbet iſt. Dann ziehet man die Zeuge etliche Mal durch Kupferwaſſerbrühe, ſo iſt die Farbe gut.

Levade, Leviren, (Reitkunſt) ein Pferd mit den zwey Vorderfüßen von dem Boden in die Höhe bringen.

Levanters, (Schifffahrt) heftige Weſtwinde, welche auf der Küſte von Phönicien und Syrien wehen; ſie ſind mit Nebel und Regen begleitet. Auch nennt man Stürme ſo, die allda aus einer andern Ecke wehen.

Levantiſche Aſche. Dieſe wird aus dem Kraute Roſette zu St. Jean d'Akre und zu Tripoli gebrannt, und hat ihren Namen blos daher, weil ſie aus der Levante zu uns komt. Die von Tripoli iſt in blauen Säcken, die aber von St. Jean d'Akre in Grauen, und wird für die beſte gehalten. Man braucht ſie zum Kriſtallmachen und zur Seife.

Levantiſche Kompagnie, (Handlung) eine Handlungsgeſellſchaft, deren Handel hauptſächlich nach der Levante oder den morgenländiſchen Gegenden gerichtet iſt. Man begreift hierunter ganz **Griechenland, Aegypten, Candien, Cypern**, alle Inſeln im Archipelagus, einen Theil von Arabien u. a. m. Dergleichen Handlungsgeſellſchaften ſind 1) in Dänemark 1751 geſtiftet und eine Summa von 500 Aktien, jede zu 500 Thlr. zum Fond gelegt. 2) In Preußen ſeit 1766. Der Fond dazu war eine Million Thaler. Sie iſt aber wieder aufgehoben; ſo wie auch eine in Schweden 1757 aufgehoben, und die Handlung den Stapelſtädten frey gegeben worden.

Levantiſche Seide, diejenige Seide, welche man aus der Levante von verſchiedenen Arten zieht. Der vornehmſte Handel aber mit derſelben geſchiehet zu Smirna, wohin ſie faſt von allen Inſeln aus dem Archipelagus gebracht wird, worunter **Tine, Andro** und **Naxia** die meiſte liefern. Sie komt in Mazen oder Bällchen, von 12 bis 16 Unzen, und iſt von gelber Farbe, ein wenig gekräuſelt, faſt wie die franzöſiſche Seide, die in **Vivarez** gezeuget wird. Die von **Morea** iſt ebenfalls gelb aber feiner, und der Handel damit iſt nur mäßig, eben ſo wie mit der von **Kandia**, welches zwar Seide genug giebt, die man aber nicht recht zuzurichten weiß. Die beſte iſt die von **Tine, Zia** und **Thermes**, die von **Karliſto, Andros** und **Volo** aber iſt nicht ſo gut, und kann blos zu Tapeten gebraucht werden. Dagegen dienet die aus der Inſul Chio, welche ebenfalls eine ziemliche Menge liefert, zu Sammt, Damaſt und andern ſolchen Zeugen. Die Seide von Samos iſt ſehr ſchön, aber die Inſel liefert nicht viel.

Levantiſche Stapel, Städte, ſind die in der Levante gelegene Handelsſtädte, ſo unter türkiſcher Bothmäßigkeit ſtehen, und wovon Smirna das Haupt iſt. (ſ. Stapelſtädt)

Levantiskos. (Schifffahrt) So nennen die Spanier ihre Schiffe, die nach der Levante und dem Oſten beſtimmt ſind.

Levanty, ſind die türkiſchen Seeſoldaten, unter welchen ſich viele Chriſten befinden; es iſt ein gottloſes und liederliches Volk, ohne Ordnung oder Achtung für Ge-

Digitized by Google

ſetze. Sie werden vor den Feldzügen zum Theil geworben.

Ley, heißt diejenige Gattung der Vanille, welche ächt und Kaufmannsgut iſt. (ſ. Vanille)

Leyer, 1) (Landwirthſchaft) das mit Löchern verſehene, in der Geſtalt einer Schiene krumme Holz an einem Pflug, welches von der Pflugzunge, bis zum Pfluggeſtelle gehet, und vermittelſt deſſen der Pflug geſtellet werden kann. 2) (Muſikus) ein muſikaliſches Inſtrument, davon die Bauernleyer noch bekannt iſt. Es iſt ein unvollkommnes eintoniges Inſtrument, welches vermittelſt eines mit einer Kurbel verſehenen Rades geſpielt wird. Sie beſtehet aus einem Geruſte, worüber einige Saiten geſpannt ſind, die hart an dem Rade anliegen, und folglich, wenn das Rad umgedrehet wird, geſtrichen werden, und durch gewiſſe Klaviere mit dem Finger gerühret, einen beſtimmten Klang geben. Sie wird nur noch in einigen Oertern auf dem Lande geſpielt, und hat nur bey dem gemeinen Mann noch Beyfall. Die alte bey den Römern und Griechen bekannte Leyer, war eine Art von Harfe, welche anfänglich nur drey Saiten hatte, deren Anzahl mit der Zeit bis auf 16 vermehret wurde. Sie wurde, wie die Harfe, mit den Fingern geſpielt; die Leyer des Orpheus war unter den Alten berühmt. Figürlich bekommen verſchiedene Dinge, welche ſo wie das Rad an der Leyer umgedrehet werden, den Namen einer Leyer. So wird die Winde an der Armbruſt, auch eine Leyer genannt. Die Leyer bey den Bortenwürkern iſt ein Stock mit einem beweglichen Querholze, die Kette zu Borten und Bändern von dem Schweifrahmen, oder der Kette auf die Anſchweifſpulen aufzuwickeln. In den Küchen hat man Bratenleyern oder Maſchinen, mehrere Spieße zugleich, vermittelſt einer einzigen Kurbel, umzudrehen. In der Schweitz iſt die Leyer eine Art Butterfaß, welches mit einer Handhabe zwiſchen zwey Hölzern umgedrehet wird. (ſ. Tonnenbutterfaß)

Leyer, ſ. Bilge.

Leyern. (Münze) So wird die Arbeit des Durchlaſſens eines Zains, um die erforderliche Dicke zu jeder Münzſorte zu erhalten, auch das Adjuſtierwerk (ſ. dieſes) von den Arbeitern auf der Klausthaler Münze, genannt.

Leyerwerk, ſ. Adjuſtierwerk.

Ley in fallen, heißt den Vortheil des Windes verliehren, den man ſchon genommen hatte, oder erſt ſuchte.

Ley in ſeyn, (Schifffahrt) heißt ſich unter oder gegen Wind befinden.

Leykuchen, (Salzſiederey) Stücken Schlotten, welche man oben auf den Bord des Heerdes und der Salzpfanne legt, damit die Hitze der Pfanne recht hinauf ſtreichen könne.

Leyſegel, (Schifffahrt) ſchmale Streifen Segel, welche man an dem verlängerten Raan wehen läßt, um mehr Wind zu faſſen. (ſ. Bonet)

Letten (Leinendamaſtweber) So heißen an dem leinen Damaſtweberſtuhl die ſtark gedreheten Fäden, die bey dem Seidenwürkerſtuhl die Zampelſchnüre genennt werden, und welche am Ende Schleifen haben, die man die Cymbelaugen nennt, mit welchen ſie an die Zieſel angeknüpft ſind.

Letzte Kellſchlacken, (Hüttenwerk) die Schlacken, welche aus dem Schmelzofen bey dem Schmelzen der Silber- und Bleyerze auf dem Unterharz, zu allerletzt ausgekellet und völlig ausgeblaſen werden, ſo daß nun der Heerd von Schlacken ganz ledig wird. Weil in dieſen Schlacken noch Werkkörner vorhanden, werden ſie an einen beſondern Ort geſchüttet, und anſtatt Knobben (ſ. dieſe) auf die Schicht wieder mit vorgeſchlagen.

Letzte Mann, (Schifffahrt, Seeſchlacht) das Schiff, ſo in der Schlachtordnung hinter einem andern fähret, ſo wie das, ſo vor ihm ſchwimmet, Vormann heißt.

Letztes Ende. (Tuchmanufktur) So wird dasjenige entgegengeſetzte Ende gegen das Mantelende eines Stucks Tuch genannt, welches, wenn ein Stück eingefaltet oder zuſammen geleget iſt, inwendig im Stück lieget, da hingegen das Mantelende das Stuck Tuch einhüllet oder bedecket.

Liamas, ſ. Llamas.

Liard, eine kleine franzöſiſche Münze, welche 3 Deniers, und nach unſerm Gelde ohngefähr 1 Pfennig, eher mehr als weniger gilt. Denn 4 Liars machen einen Sol; 80 Liards aber einen Livre.

Libetten, ſ. Geier.

Libly, eine Art Flachs, welche von den Einwohnern Miedanao, mehr zum Oelſchlagen als zum Spinnen und Weben, in großer Menge gebaut wird, die einen ſtarken Handel damit treiben.

Libongos, ein grober wollener Zeug, welchen die Europäer zur Handlung an den afrikaniſchen Küſten gebrauchen.

Liburnen, (Schiffsbau) waren bey den Römern leichte Kriegesſchiffe, zweyrudricht in nähern Zeiten Dromonen genannt.

Liburnen mit Räder, (Schiffsbau) ein Fahrzeug, das mit Rudern fortgetrieben wird, die an einer Welle beveſtiget ſind, und woran gewiſſe Räder angebracht worden, welche dieſe Ruder in Bewegung bringen. (Man wird unter dem Artikel Rudermaſchine mehr davon ſagen.)

Licent, (Schifffahrt) eine Abgabe für die zur See angekommene Waaren, wie auch das Amt, wo ſie gehoben, und das Schiff viſitiret wird.

Licht, Kerze, (Lichtzieher, Wachslichtzieher) ein mit Talg oder Wachs überzogner Docht von Garn, welcher, wenn er angezündet wird, einen hellen Schein von ſich giebet, und einen verfinſterten Ort erleuchtet. Nach der Materie, die dazu komt, heißen ſie Talg- oder Unſchlicht- und Wachslichter, und ſind von verſchiedener Dicke. Unter den Talglichtern ſind die von Rindertalg die beſten, weil das Schaftalg ſehr rinnet. Doch nimt man auch beyderley Talg untereinander. Nach dem Gebrauch ſind ſie entweder Tafel- Nacht- und Küchen- oder Gankellichter. Die erſten ſind ſowohl wegen ihrer Stärke als auch wegen ihrer Güte, von den andern unterſchieden: die Nachtlichter ſind die dünnſten und längſten, die letzte Art ſind die geringſten und werden zuletzt gezogen, die Talglichter ſind entweder gezogen oder gegoſſen, (ſ.

bey-

beydes) die Wachslichter werden von den Wachslichtziehern auf mancherley Art verfertiget und gegossen. (Licht ziehen und Wachslicht gießen)

Licht, Fr. Jour, Lumière, (Maler) bedeutet nicht nur das, was beleuchtet, sondern auch die beleuchteten Partien des Gemäldes, welche man sonst auch das Helle (s. dieses) nennt. Daher sagt man, die Lichter dieses Gemäldes sind wol vertheilt, wol auseinander gesetzt, wol angebracht. Die gröste Stärke des Lichts soll auf die Hauptfigur, und auf die wichtigste Gruppe fallen. Man ordnet es gemeiniglich so an, daß es den Mittelpunkt der Gruppe lebhafter treffe, und gegen den Rand zu sich allmalich verliere. Das Licht eines Gemäldes wird eingetheilet, erstlich in das Hauptlicht oder das natürliche Licht; zweytens in das untergeordnete oder zufällige Licht, z. B. das Licht einer brennenden Kerze, oder des durch ein kleines Fenster fallenden Tages, oder eines unter dem Gewölke hervordringenden Sonnenstrahls; drittens in das Licht des Wiederscheins. (s. dieses) Ferner giebt es noch ein günstiges Licht, in Beziehung auf das Aufstellen und Anschauen eines Gemäldes. Man sagt auch, daß ein Gemälde in einem falschen Licht (s. dieses) sey. Man darf nie zwey gleiche Lichter in einem Gemälde annehmen, sondern das gröste Licht muß allemal stark auf die Mitte, und auf diejenigen Stellen fallen, wo die Hauptfiguren sind, und wo die Haupthandlun, vorgehet, und es muß in dem Maaße, als es sich der Seite des Randes nähert, immer geringer und schwächer werden. Die meisten Körper, welche unter einem ausgebreiteten Lichte stehen, und durchaus gleich ausgetheilet sind, müssen unter einander etwas von ihrer Farbe gemein haben. Neben große Schatten werden große Lichter gesetzt. Weil den Glanz des hellen Mittags die Schwache der Farben auf keinerley Weise erreichen kann, so ist es rathsam zum Lichte seines Gemäldes ein etwas schwaches Licht zu nehmen, als das Abendlicht, womit die Sonne die Felder vergoldet, oder das Morgenlicht, dessen weisser Glanz gemäßigt ist; oder das Licht nach einem Regen, wenn die Sonne sich nur hinter den Wolken vorzeigt; oder das Licht während eines Ungewitters, da uns die Wolken dasselbe entziehen und röthlich scheinen lassen. Man muß allemal breite Lichter machen, aber dergestalt, daß sie sich in dem nächsten Schatten unmerklich verlieren. Ein Werk, das keine breite Lichter hat, hat auch keine Wirkung. Die kleinen Lichter vermengen sich und löschen sich nach dem Maaße aus, als man sich von dem Gemälde entfernt. Ein Maler muß daher seine Sorgfalt darauf wenden, seinem Gemälde einen schönen Ton des Lichts zu geben. Die runden Körper, welche man gerade Winkeln gegenüber sieht, werden von lebhafter Farbe seyn, und die äußersten Ränder werden sich wenden und allmälig verlieren, ohne daß das Helle auf einmal ins Dunkle, noch dieses auf einmal in jenes falle.

Lichtblau, (Färber) eine helle blaue Schattirung, die zuletzt, wenn die Farbenbrühe schon meist ausgefärbet ist, gefärbt wird. (s. Blau)

Lichtbraun, (Färber) eine helle braune Schattirung, die in der schwachen braunen Farbenbrühe gefärbt wird. (s. Braun)

Lichtbretter, (Lichtzieher) dünne runde über und über mit Löchern, und mit zwey Griffen und Handhaben versehene Bretter, die von einigen anstatt der Lichtspiesse zu dem Lichtziehen gebraucht werden. Die Dochte werden an dem einen Ende auf Speilen geschoben und vermittelst derselben auf die Bretter, nachdem ein jeder Docht in ein Loch gezogen worden, gehangen, damit man auf einmal viel mit einem Mal ziehen kann. Die Löcher müssen aber in einiger Entfernung gebohret seyn, damit, wenn die Lichter bey dem Ziehen dicker werden, solche sich nicht einander berühren.

Lichte Hölzer, (Forstwesen) wenn in den Schwarzwäldern, wo Tannen, Fichten und Kiefern unter einander stehen, das Holz so weit ausgewachsen, daß man nunmehr durchgehen und reiten kann, so lange bis sie abgetrieben werden. (s. Abtreiben 3, und Abholzen)

Lichten. (Kleinuhrmacher) So nennt man die inwendige Höhe oder den Raum zwischen den beyden Platten oder Boden, worinn das Räderwerk einer Taschenuhr befindlich ist. Also sagt man, die Uhr ist ½ Zoll hoch in Lichten.

Lichten, Fr. alléger, (Schifffahrt) dem Schiff, um es flott zu machen, oder damit es leichter segeln könne, einen Theil seiner Ladung nehmen. Auch heißt lichten etwas in die Höhe ziehen, aufheben, z. B. Anker lichten ꝛc.

Lichten den Anker, (Schifffahrt) wenn der ausgeworfene Anker wieder in die Höhe, aus der Tiefe des Meeres aufs Schiff gezogen wird. Dieses zu bewerkstelligen, ziehet man den Tau in das Schiff vermittelst der großen Winde; und das Schiff gehet gegen den Anker so weit fort, bis es die gerade Stellung nach der Bleywage des Ankers genommen hat, oder bis man, wie man zu sagen pflegt, mit dem Schiffe gerade über dem Anker ist. Denn es ist klar, daß wenn man mit dem Schiff gerade über dem Anker ist, die ganze Gewalt, die man auf dem Tau anwendet, sich dahin bearbeitet, den großen Ankerring in die Höhe zu heben, welcher mit dem Tau eine Krummung beschreibet, bis daß die Ruthe in eine senkrechte Lage gebracht worden ist. In diesem Fall macht die Ruthe einen Hebel, welcher mit wirket, um die Schaufel aus der Erde zu bringen. Die Ruthe und der Arm sind also ein krummer Hebel, der seinen Kraftpunkt in dem Andreaskreutz hat; und je länger die Ruthe ist, desto mehr Kraft wird sie haben, die Schaufel loszumachen. Wenn das Erdreich nicht gar zu hart ist, so thun die guten Anker dieser Bemühung Widerstand, wenn aber der Arm des Ankers zwischen zwey Felsen steckt, und mithin die Kraft der Winde nicht hinreichend ist, ihn loß zu machen; so verstärket man sie durch große Seile, (Fr. Caliornes) oder nachdem man alle mögliche Stärke angewandt hat, den Tau zu spannen; so wartet man, daß eine Welle, oder die Fluth, indem sie das Schiff aufhebet, eine große Kraft hervorbringe. Alsdenn arbeiten die Ruthe und der Arm, wel-

welcher zwiſchen zwey Felſen veſt ſtecket, erſtaunlich und entweder der Arm oder die Ruthe, der Felſen, oder das Tau muß brechen. Denn man kann augenſcheinlich ſehen, daß die Richtung der unermeßlichen Kraft, die man auf das Tau anwendet, nicht darauf abzielet, die Schaufel loß zu machen, daher es oftmals geſchiehet, daß man mit einer weit geringern Kraft, welche in einer bequemen Richtung wirket, vielmehr ausrichtet. Dieſes geſchiehet beſonders durch das

Lichten des Ankers, an den Haaren, da man das Poiſeil, welches man an die Schaufeln des Ankers zur Vorſicht angebunden hat, anziehet, indem man in ein Both mit dieſem Seil nach dem Anker zu fähret, und die Schaufel zwiſchen den Felſen loß zu machen ſuchet. Man ziehet ſie durch eben denſelben weg, an dem nemlichen Ort wieder heraus, durch welche ſie hineingegangen iſt: und damit es beſſer gelinge, ſo läßt man das Tau ein wenig nach, um die Einklammerung der Schaufeln zu verringern.

Lichten, im, a Jour, (Baukunſt) eine gewöhnliche Redensart der Werkleute, welche von der Größe einer Oeffnung geſagt wird, und die ganze völlige Weite, Höhe, Breite und Tiefe derſelben bedeutet. So ſagt man, der Bogen im Lichten, oder die Thüre ſoll im Lichten noch ein Mal ſo hoch als breit ſeyn. Eben alſo wird es auch in der Waſſerbaukunſt gebraucht, die Oeffnung einer Röhre, worinn das Waſſer geleitet wird, anzuzeigen.

Lichter, (Schifffahrt) kleine Fahrzeuge, welche dazu dienen, die größern leichter zu machen, indem ein Theil ihrer Ladung in ſelbige gefrachtet oder eingeladen wird, damit ſie bey ſeichtem Waſſer nicht ſo tief gehen. In den holländiſchen Häfen ſind ſie ſehr nothwendig, weil dieſe meiſtens ſeichte ſind. Sie ſind meiſtentheils ohne Maſt und Steuer und heißen alsdenn **Binnenlichter**.

Lichter, Geber. (Jäger) So werden von einigen die Augen des Hirſches genennt.

Lichter, goldgelbe auftragen, oder mit Goldgelb in Oel- oder Waſſerfarben höhen, Fr. rehauſſer d'or, (Staffirmaler) mit goldgelber Farbe, in Oel- oder Waſſerfarben, durch Schraffirungen allerley Bildhauerarbeit und Basreliefs malen, ſo daß die flache Malerey das Anſehen hat, als ob es wirkliche Basreliefs wären. Beſonders werden auf dieſe Art die Kleiderſchränke vor gemeine Leute bemalet. Wenn dieſes mit Waſſerfarben geſchehen ſoll, ſo muß die Sache erſt gut gegründet werden, welches mit gutem Leimtrank und nachher mit Farbe geſchiehet. Dann ſtreicht man alle Stellen, die mit Goldgelb gehöhet werden oder Lichter erhalten ſollen, mit dunkler Ocker, Umbra und Beergelb an. Dieſe Farben werden alle mit Waſſer abgerieben, und mit Handſchuh- oder holländiſchem Leim eingerühret. Dann macht man ein **Mordent** aus etwa 1 Pf. Wachs, ½ Pf. Leinöl und ¼ Pf. venetianiſchem Terpentin, welches zuſammen gekocht wird, hiemit höhet man die Zierathen, indem man mit dieſer warmen Maſſe, vermittelſt eines kleinen Pinſels, auf allen lichten Partien des Werks Schraffirungen macht. Dann kann man auch hierauf falſche Goldblättchen legen und mit Baumwolle ſanft aufdrücken. Nach ein paar Stunden, wenn es trocken, macht man die Arbeit mit einem Pinſel rein, indem man ſie damit abkehret.

Lichter Segel, ſind Lichter oder dergleichen Fahrzeuge zum erleichtern der größern Schiffe, welche Maſt und Segel führen.

Lichter Zeug. (Jäger) So heißen die Tuchlappen, Federlappen und Garne.

Lichter zu machen, die lange und helle brennen. Man nimt hiezu z. B. 8 Pf. Talg, zerſchneidet es in Stücken, thut es in einen Tiegel und ſchüttet darüber ein Quart Waſſer, läßt es über einem Kolenfeuer ſchmelzen, und giebt Achtung, daß die Griehen nicht ſchwarz werden. Wenn es untereinander geſchmolzen, drückt man es durch ein leinen Tuch. Alsdenn gießt man wieder ſo viel Waſſer zu. Darein thut man 1 Loth Salpeter, 1 Loth Salmiak und 2 Loth gebrannten Alaun. Dieſes läßt man mit dem Waſſer einkochen, ſo lange bis man keine Blaſen mehr ſiehet, und es ganz glatt wird, oder bis es in der Mitte eines Thalers groß helle wird. Dann läßt man es kalt werden, ſchabet das Unreine vom Boden ab, und läßt es im Tiegel wieder zerſchmelzen. Die Dochte zu dieſen Lichtern werden halb aus Baumwollen- und halb aus leinen Garn gemacht und ehe ſie in die Formen geſteckt werden, werden ſie mit zerlaſſenem Talg, worein ein wenig Kampfer und Katharinenöl gethan worden, beſtrichen, alsdenn in die Formen gehangen und die Lichter gegoſſen. (ſ. Licht gießen) Dieſe Lichter rinnen nicht und brennen noch ein Mal ſo lange als ein anderes von eben der Dicke.

Lichtform, Fr. Modèle aux Chandelles, (Lichtzieher) 1) ein hölzernes kupfernes oder zinnernes Gefäß, ſo nur ſchmal und lang, und ohngefähr eine Elle tief iſt, worinn die Lichter entweder mit dem Lichtbrett oder Lichtſpieß gezogen werden. (ſ. Licht ziehen) 2) Von Blech, Kupfer, Zinn, oder auch wohl von Glas, nach der Geſtalt des Lichts eingerichtete Modelle oder Formen, worein ein Licht gegoſſen werden kann. Dieſe Formen haben unten ein zugeſpitztes Ende, mit einem Loch, wodurch das unterſte Ende des Dochts mit einem kurzen Stöpſel von Lehm oder Holz beveſtiget wird, oben aber hat jede Form einen vierſeitigen breiten Rand, worauf der wol ausgeſpannte Docht auf ſeinem Stäbchen hänget, nachdem er erſt recht in die Mitte gerichtet iſt. Die gläſernen geben den Lichtern einen ſchönen Glanz. (ſ. Licht gießen)

Lichtgarn, ſ. **Dochtgarn**.

Lichtgelb, (Färber) eine helle gelbe Schattirung, die in der ſchwachen gelben Farbenbrühe gefärbet wird. (ſ. Gelb)

Lichtgeſtelle, Fr. hayon, (Lichtzieher) das Geſtelle von Latten, worauf die gezogenen Lichter zum Auströpfen aufgehangen werden.

Licht gießen, (Lichtzieher) Talglichter in blecherne oder gläſerne Formen gießen. Man nimt hiezu einen baumwollenen Docht, (ſ. dieſen) und zu den gegoſſenen Lichtern beſſern Talg als zu den gezogenen, gewöhnlich Rin-

Digitized by Google

Rindernierentalg und Hammeltalg zu gleichen Theilen. Beydes vermiſcht wird in einem kupfernen Keſſel allmählich geſchmolzen. Man gießt auf den Boden des Keſſels etwas Waſſer, damit die Hitze das Talg nicht unmittelbar anfalle, und gelb oder braun mache. Nach dem Schmelzen wird das Talg in einen Kaſten gegoſſen, in welchem ſich nicht nur alle Unreinigkeit zu Boden ſetzt, ſondern auch das Talg in etwas erkalten muß, ſo daß es am obern Rande des Gefäßes bereits anfängt zu gerinnen. Denn zu warm das Talg in die Formen gegoſſen, macht, daß es ſich zu ſtark an dieſelben anſetzt, und die Lichter nachher ſchwer heraus zu bringen ſind. Die Formen ſind mit ihren Dochten, in die Löcher des Lichttiſches geſteckt, ſo daß ihre vorſpringende Köpfe von dem Tiſch getragen werden. Sie hängen an einem Drehet auf dem Kopf, und in der Form recht in ihrer Achſe ausgeſpannt, und ſind entweder mit einem Stöpſel oder auch mit einem Draht unten an dem Loch der Form beveſtiget, daß ſie ſteif ausgeſpannt darinn hängen. Nachdem das Talg auf oben gedachte Art in etwas erkaltet iſt, ſo wird daſſelbe mit kleinen Gießkannen aus dem Gefäß abgeſchöpft, und jede Form damit angefüllt. Wenn das Talg in der Form erkaltet, macht man die unterſte Beveſtigung des Dochts los, ziehet das fertige Licht aus der Form, und bindet ſolche in Bunden zu einem Pfund ſoviel als dazu gehören, zuſammen. Von den ſtärkſten Lichtern gehen 6 auf ein Pfund, und dieſe haben einen vierfachen Docht; von den dünnſten aber gehen 24 auf ein Pfund und haben einen einfachen Docht.

Lichtgrau, Fr. gris blanc, (Färber) eine helle graue Farbe, die in der ſchwachen grauen Farbenbrühe gefärbt wird. (ſ. Grau)

Lichtgrün, (Färber) eine helle grüne Farbe, die in der ſchwachen Brühe der blauen und gelben Farbe gefärbt wird. (ſ. Grün)

Lichtknecht, Leuchterknecht, Lichtſtecher, Fr. binet, martinet, ein Inſtrument von Meſſing, Eiſen oder anderm Metall, deſſen man ſich bedienet, um das faſt bis zur Tille des Leuchters abgebrannte Licht darauf zu ſetzen, ſolches zu erhöhen und völlig ausbrennen zu laſſen. Es beſtehet aus einer runden Röhre, die in die Tille des Leuchters paßt, an dem obern Ende aber einen breiten Rand hat, welcher die Oeffnung der Röhre bedeckt, auf deſſen Mitte drey Spitzen hervorragen, auf welche das Lichtende geſteckt wird.

Lichtknecht, Hütchen, ein vom Zinn, Meſſing oder anderm Metall hohl getriebenes, und an dem einen Ende zugeſpitztes Hütchen, ſo man über die Lichter beym Auslöſchen deckt. Einige verſtehen auch darunter den Lichtſtecher oder Leuchterknecht.

Lichtköler, diejenigen Kolenbrenner, welche in Gruben die Reiſer und Buſchwerke verkolen. Dieſe Benennung iſt in dem Braunſchweig Lüneburgſchen und im Gothaiſchen üblich.

Lichtkorb, (Korbmacher) ein länglicht runder Korb, worinn die Talglichter in der Haushaltung aufbewahret werden.

Lichtloch, Fr. Puits creuſe du jour dans la mine, (Bergwerk) ein Schacht, welcher vom Tage nieder oder von oben herunter auf den Stolln, oder an andere Berggebäude geſunken wird, um dadurch Wetter hinein zu bringen, Förderung zu erlangen, auch aus- und einfahren zu können. (ſ. Lichtloch anzugeben)

Lichtloch anzugeben. (Bergwerk) Um dieſes (ſ. Lichtloch) recht anzugeben, muß man ſolches dem Stolln nicht zu weit vorſchlagen, damit man daſſelbe, wenn böſe Wetter vor den Stolln einfallen, um deſto eher durchſchlägig machen kann. Man mache auch die Löcher nicht zu nahe zuſammen, damit man ihrer nicht zu viel, und folglich zu große Koſten bekommen möge. Hauptſächlich muß man ſich daher ſo einrichten, daß ſie, wenn es keine beſondere Umſtände nothwendig machen, nicht unter, und nicht leicht über 40 Lachter von einander liegen. Man beſtimmt den Punkt am Tage genau, wo das Lichtloch unter der Erden mit dem Stolln durchſchlägig werden ſoll, und richtet, wegen der bequemen Fahrung auf dem Stolln, daſſelbe ſo ein, daß man neben dem Stolln nieder komt. Man läßt ein ſolches Lichtloch, wenn keine beſondere Umſtände eine größere Oeffnung erfordern, nur ¾ Lachter weit, und ¾ bis 1 Lachter lang machen. Man macht ſie aber ſeiger gerade, und ohne Noth nie flach abteufen.

Licht mangeln, (Bergwerk) wenn die Lichter in Ermanglung der Luft in den Gruben nicht brennen wollen.

Lichtputze, Lichtſchere, Putzſchere, Fr. Mouchettes, ein Inſtrument von Eiſen, Stahl, Meſſing, Silber oder anderm Metall, welches aus zwey über einander, in Form einer Schere gehenden Theilen beſtehet, und wovon der eine vorderſte Theil gleichſam eine Büchſe bildet, wo das ſchneidende Blatt der andern Hälfte genau hinein paſſet, ſo daß, wenn damit der lang abgebrannte Docht mit der ſchneidenden Hälfte abgeknüpfet wird, der verbrannte Docht gleich in die Oeffnung der andern Hälfte eingedrückt werde, damit ſolcher nicht ſtinke.

Lichtputzkäſtchen, Pfännchen, Fr. portes mouchette, ein, nach der Geſtalt der Lichtputze eingerichtes Käſtchen, oder auch nur offenes Blech auf Füßen, worauf man die Lichtputze legt, damit von dem daran klebenden Unſchlitt oder der verbrannten Schnuppe der Tiſch nicht verunreiniget werde.

Lichtrecht, (Baukunſt) das Recht, Kraft deſſen man durch eine fremde Wand ein Fenſter brechen, und das Licht in ſein Haus leiten kann, das der Nachbar nicht nehmen darf.

Lichtroth, Fr. rouge pale, (Färber) eine ſchwache rothe Schattirung, die in ſchwacher rother Farbenbrühe gefärbt wird. (ſ. Roth)

Lichtſchacht, (Bergwerk) derjenige Schacht, der auf langen Stolln und Strecken, welche öfters in weit entlegene Maaße getrieben werden, angelegt wird, um den Bergleuten ſo vieles Licht zu verſchaffen, daß ſie weiter darinn fort arbeiten können. (ſ. auch Lichtloch)

Lichtſchere, ſ. Lichtputze.

Digitized by Google

Lichtſchirm, Fr. ecrain, heißt die Verdeckung des Lichts, daß ſolches nicht unmittelbar auf die Augen, wol aber der Schein deſſelben auf die zu beleuchtende Sache fällt. Sie werden auf verſchiedene Art und von mancherley Materie verfertiget. Die gemeinſten ſind von grün getränktem Papier oder Pergament, das entweder über einen, nach einem Zirkel gebogenen Draht geſpannt, und an einen hölzernen gedreheten Stock mit einem Draht beveſtiget iſt, welchen Stock man vermittelſt einer Schraube hoch oder niedrig mit dem Schirm ſtellen, und da er einen breiten Fuß hat, auf den Tiſch vor das Licht ſetzen kann. Oder ſie beſtehen aus geſtreiftem grünem Taft, der auf die Art eines Fächers in Falten gelegt, aufgemacht, und mit den beyden, in einem Gewinde gehenden äußern Seiten zuſammengeſchloſſen, und hernach ebenfalls als ein runder Schirm vor das Licht geſtellt werden kann. Andere ſind auch aus über einen nach einer halben Walze krumm gebogenen Draht geſpanntem Papier oder Pergament, und ſo eingerichtet, daß man ſie über den Kopf ſtülpfen und als ein Schirm vor den Augen tragen kann.

Licht ſchmelzen, (Eiſenhütte) heißt ſoviel, als den Hohenofen licht gehen laſſen, welches daher entſtehet, wenn der Schmelzer weder die Erze noch Kolen gleich aufſetzen läßt: verſteht er dieſes nicht, oder nimt es nicht gehörig in Acht, ſo geſchiehet alsdenn, daß der Ofen nicht gleich brennen kann, ſondern auf der einen Seite immer tiefer brennt, als auf der andern, wodurch der Ofen Luft bekömt; und lichte gehet; er verlieret auch zugleich die untere Kraft des Treibens, und arbeitet vergebens.

Lichtſpieß, Dochtſpieß, Fr. broche, (Lichtzieher) lange, dünne, runde, und recht glatte Stäbe, worauf die Dochte mit ihren Oefen aufgeſtreift, und in einiger Entfernung von einander in das heiße Talg eingetunkt werden. (ſ. Licht ziehen)

Lichtſtecher, ſ. **Lichtknecht**.

Lichtſtock, ein einfacher aus Holz grob geſchnittener Leuchter, der an der einen Seite einen daran geſchnittenen Stiel oder Stock hat, wovon er auch ſeinen Namen erhalten.

Lichttiſch, (Lichtzieher) ein Tiſch auf einem Fußgeſtelle, deſſen Blatt verſchiedene Reihen Löcher hat, und worein die blechernen Lichtformen mit den darinn hangenden Dochten geſteckt werden, die an ihrem obern Rande darauf hängen.

Licht und Schatten, ſ. **Hell und Dunkel**.

Lichtwände, (Bergwerk) viereckigte, 1 Zoll ſtarke Steine oder Wände, welche an der Futtermauer des Schmelzofens vorne angelegt werden, und hinter welchen das übrige Theil der Mauer aufgeführet wird.

Lichtziehen, wenn die Dochte eingetaucht und wieder heraus gezogen werden. In einem Lichtbrette nämlich, oder auf einem Lichtſpieß hängen die Dochte in einiger Entfernung von einander Der Lichtzieher faßt das Brett oder den Spieß mit beyden Händen an, und taucht einige Reihen Dochte zuerſt in heißes Talg, damit ſich das Talg in die Dochte einziehe. Die folgenden Eintauchungen aber geſchehen nur in lauwarmes Talg. Die Dochte, welche eingetaucht worden, werden über ein Gerüſte von Latten gehängt, daß ſie erkalten, und unterdeſſen andere vorräthige Dochte eingetaucht, bis die Reihe wieder an die erſten komt, u. ſ. w. Das Talg wird, wie beym Lichtgießen (ſ. dieſes) geſchmolzen, aus dem nicht weit von der Lichtform (ſ. dieſe) ſtehenden Keſſel mit einer kupfernen Schöpfkelle in einen ſogenannten Talgtopf geſchöpft, und aus dieſem die Lichtform angefüllt, welche auf einer Bank ſtehet, die an ihren Seiten Leiſten hat, damit das beym Lichtziehen abfließende Talg nicht vorbey laufe. Man pflegt wol auch auf den Boden der Lichtform Waſſer zu gießen, daß das Talg darauf ſchwimme; die Lichtzieher vermeiden aber dies, weil die Lichter, die aus Verſehen bis ins Waſſer eingetaucht worden, beym Brennen ſprühen und ſpritzen. Je wärmer das Talg iſt, und je dicker die Lichter werden ſollen, um ſo öfter muß man ſie eintauchen, und ſo auch umgekehrt. Die deutſchen gezogenen Lichter haben den Fehler, daß ſie unten dicker ſind, als oben. Dieſem Fehler wäre leicht abzuhelfen, wenn man die fertigen Lichter ſo weit, als ſie zu dicke ſind in heißes Talg eintauchen wollte, da dann die überflüßige Dicke abſchmelzen würde.

Lichtzieher. In den meiſten Städten iſt dieſe Profeſſion mit dem Seifenſieden (ſ. dieſen) vereiniget. Der Lichtzieher beſchäftiget ſich damit, daß er Lichter von verſchiedener Dicke und Größe von Rindertalg gießet und ziehet. (ſ. Licht gießen und ziehen)

Liebe, Fr. Amour, (Maler) Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, mit welcher man aus Geſchmack und Neigung bey der Ausarbeitung eines Stücks der Malerey oder Bildhauerey zu Werke geht. Dieſe Liebe zeigt ſich beſonders in der Arbeit im Kleinen; allein man muß ſie nicht mit der Geduld vermengen, welche oft nur etwas froſtiges und ängſtliches hervorbringt. Von der **Leinwand** ſagen im franzöſiſchen, die Bilderhändler, und die, welche den Malern ſolche zubereiten, daß dieſelbe Liebe habe, wenn ihre Glätte etwas faßigt, und eben dadurch geſchickt iſt, den Leim anzunehmen, und die Farbe oder die Leinwand eines alten Gemäldes, welches neu aufgezogen werden ſoll, ſtark anzufaſſen. Man ſagt auch ein **Pinſel, der mit Liebe malt**, Fr. un Pinceau amoureux, welches derjenige iſt, deſſen Drucke fett, markig, zärtlich, fein und lieblich ſind. **Ein Gemälde voller Liebe**, Fr. Tableau amoureux, iſt eine Malerey, welche durch ihre Erfindung, ihre Anordnung, ihre Zeichnung, ihr Kolorit und ihren Pinſel ſchmeichelt.

Lieben. (Jäger) Wenn der Leithund im Anhalten auf der Fehrte ſtehet, und richtig zeichnet, ſo wird er karesſiret, und geliebkoſet und ihm recht gegeben. (ſ. auch Ablieben)

Lieberkühnſche Luftpumpe, (Mechaniker) die von Otto von Guerike in Magdeburg 1654 erfundene, von dem Hrn. Hofrath **Lieberkühn** aber verbeſſerte und nach ſeiner Vorſchrift von dem berlinſchen Mechanikus Hrn. Elkner zuerſt nach dieſer Verbeſſerung verfertigte perpendikulare

lare Luftpumpe. Ein phyſikaliſches Inſtrument, wodurch die Luft aus einem Gefäß, auch aus lebendigen Geſchöpfen kann gezogen werden. Das erſte, was bey einer Luftpumpe in die Augen fällt, ſind zwey meſſingene gleich große Cylinder, die 12 bis 14 Zoll hoch, und durchgängig 2 Zoll weit ſind. Die Metalldicke muß wenigſtens 2 Linien betragen. Sie werden von ſtarkem Meſſingblech zugeſchnitten, über einem eiſernen Dorn mit dem Hammer umgeleget, ſo daß die umgelegten Enden zuſammenſtoßen. Dann werden ſie von dem Dorn heruntergenommen, mit Draht umwickelt, und die Löthfuge mit Schlagloth auf glühenden Kolen zuſammengelöthet. Man hat auch ſchon gegoſſene Cylinder gemacht, die aber noch einmal ſo dick ſeyn, und nachdem ſie gebohrt worden, wie die erſtern auf dem Dorn kompakt geſchlagen werden müſſen. Dieſe auf der Bohrbank wie ein Büchſenrohr ausgebohrte Cylinder müſſen mit einem hölzernen Kolben, der in die Cylinder paßt, mit Schmirgel oder Bimsſtein und Baumöl ausgeſchmirgelt und auf dieſe Weiſe die Reifen, ſo der Bohrer zurückgelaſſen, weggeſchafft werden. Auf das oberſte Ende der Cylinder ſchiebt man blos eine gegoſſene und abgedrehete Kapſeldecke auf, die von dem Cylinder allen Staub abhält. Durch ein ausgefeiltes Loch dieſer Decke läuft die Zahnſtange. An der unterſten Mündung der Cylinder wird ein maſſives gegoſſenes Schraubenſtück mit Schnellloth angelöthet. Vor dieſem Stück ſpringt ein ſechskantiger Wulſt vor, worauf man einen Schraubenſchlüſſel ſteckt, wenn man den Cylinder abnehmen will. Dieſes Schraubenſtück erhält, bevor es angelöthet wird, an ſeinem äußern Umfange Schraubengänge. Denn vermittelſt dieſes Stücks wird der Cylinder auf einen hohlen Schraubenring aufgeſchraubet. Den Ring gießet man maſſiv und drehet ihn ab. Er erhält inwendig, ſo wie das Schraubenſtück äußerlich, der Haltbarkeit wegen flache Schraubengänge. Der Schraubenring wird in das Schraubenſtück mit Schmirgel etwas weniges eingerieben, damit man den Cylinder ohne Mühe abnehmen kann. Wenn beyde Stücke bearbeitet ſind, und das Schraubenſtück eingelöthet iſt, ſo wird beydes auf einem Drehrade (ſ. dieſes) der Roth- oder Zinngießer abgedrehet. Das Bodenſtück der Luftpumpe wird maſſiv gegoſſen und mit der Feile ausgearbeitet. Es hat eine triangulâre Geſtalt, die Ecken aber ſind abgerundet. Unter dem Bodenſtück entſtehen durch den Guß zwey vorſpringende Abſätze, welche vor dem Bodenſtück 1 Zoll breit und hoch vorſpringen. Beyde Abſätze werden mit einem Bohrer ausgehöhlt, denn ſie vereinigen die Cylinder unter einander, und dieſe mit der Kommunikationsröhre. Doch werden die Löcher in den Abſätzen nicht völlig durchgebohret. Die Oeffnungen der gebohrten Löcher werden wieder mit einer verſenkten und eingelötheten Schraube verſtopft. In dem Bodenſtück ſind zwey Rinnen, eine nach der Länge, die andere nach der Breite des Bodenſtücks angebracht, wovon die nach der Länge recht auf die nach der Breite ſtößt, und jene bis zu dieſer durchbohret, und an dem vordern Ende die Oeffnung auf die eben gedachte Art auch verſtopft wird. Auf jedem Ende der Rinne, die nach der Breite des Bodenſtücks angebracht iſt, wird ein Ring aufgelöthet, und zu jedem Ringe wird ein Anſatz nach der Größe der Ringe auf der Drehbank ausgedrehet, denn jeder Ring wird auf einen Anſatz geſchoben. In jedem dieſer Schraubenringe liegen zwey Ventile, denn ein einziges Ventil in der Mitte dieſes Ringes würde der eindringenden Luft zu ſtark ausgeſetzt ſeyn. Ein ſolches Ventil iſt nichts anders, als ein kleines Schraubenſtück oben mit einem Hals. Es wird in ſeiner Achſe mit einem Bohrer ausgehöhlet, aber ſo, daß dies Loch nur bis an den Hals reicht. Auf der Oberfläche des Halſes werden verſchiedene kleine Löcher ſiebartig eingebohret, und dieſe Einrichtung hat unter andern den Vortheil, daß der Schmutz der Speiſe, (ſ. dieſe) die Ventilblaſe nicht verletzen kann. Denn auf der Oberfläche des Halſes wird ein Stück von einer Rindsblaſe ausgeſpannet, und mit einem Faden in dem Einſchnitt unter dem Halſe, beveſtiget. Man wählt hiezu eine Rindsblaſe, die nicht abblättert, und erweicht ſie vor dem Gebrauch in Waſſer. Das Stück Blaſe muß länglicht viereckigt geſchnitten ſeyn, damit es an zwey Seiten die Fläche nicht völlig bedecke. Hierdurch giebt man der Luft Raum, aus der Glocke in die Cylinder einzudringen. Für jedes Ventil wird ein Loch bis auf die Rinne, woran es liegt, in dem Bodenſtück gebohret, und dieſem Loch werden nach Maaßgabe des Ventils mit einem Schraubenbohrer Schraubengänge gegeben. Sowohl zwiſchen dem gleich anfangs gedachten Schraubenſtück und ſeiner Schraube, als auch unter jedem Ventil komt eine Scheibe von Juchten zu liegen, welche der Luft den Ausgang verſperret. In der Aushöhlung jedes Cylinders ſteckt ein Stempel, (embolus) der ſich ſehr genau anſchließet. Ein meſſingener gegoſſener Kegel erhält oben eine vorſpringende Scheibe. Seine Grundfläche wird ſchraubenartig ausgedrehet, und in dieſe Aushöhlung wird ein Ventil geſchraubt, welches dem vorigen völlig gleicht. Die Schraubengänge aller Ventile an einer Luftpumpe werden anjetzt ſo geſchnitten, daß man das Ventil an beyden Enden in ſeine Mutter einſchrauben kann. Dieſer Umſtand verſchafft die Bequemlichkeit, daß man mit der Luftpumpe komprimiren kann. Oben wird in den Kegel ein Loch bis zu dem Ventil gebohret, welches der Luft den Ausgang verſchaffet. Der Stempel in den Cylindern muß ſich, wie geſagt, genau anſchließen. Dies läßt ſich aber nicht von dem harten Metall erwarten, und daher ſchiebt der Künſtler ſoviel Scheiben oder Ringe vom Leder auf den Stempel, bis der ganze Raum zwiſchen der Scheibe des Kegels und der Schraube ausgefüllt iſt. Die Schraube wird vor dem Ventil auf dem Stempel aufgeſchraubet, und ſie preßt alle lederne Ringe zuſammen. Die ledernen Ringe ſind aus Juchten geſchnitten. Man ſuche auch dieſes Leder durch Kochen in Talg und Oel geſchmeidig zu machen. Andere verwerfen dieſes aber, weil ſie mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß theils die kleinen Faſern, die ſich anſchließen müſſen, verbrennen, theils, daß in das mit Talg angefüllte Leder die Speiſe, womit die Luftpumpe zuweilen eingeſchmieret wird, nicht einziehe. Die Lederſcheiben werden endlich mit dem Stempel auf der

Drehbank nach der Aushöhlung der Cylinder genau abgedrehet. An jeden Cylinder wird eine gezahnte Stange von gegossenem Messing mit einem Schraubenstift bevestiget, aber dergestalt, daß sie nach unten zu etwas Luft hat. Dies erleichtert die Bewegung. Die Zähne werden nach einer willkührlichen Anzahl praktisch abgetheilt, und mit der Feile ausgeschnitten. Oben müssen diese Stangen unbeweglich bevestiget seyn, damit sie das Rad, wovon gleich die Rede seyn wird, gehörig ergreifen. Sie werden daher durch eine Bedeckung bevestiget, die entweder aus Messing gegossen, oder auch aus Holz vom Bildhauer verfertiget wird. Diese Bedeckung bestehet aus zwey Hälften, die man mit Schrauben und ihren Schraubenmuttern, wenn die Zahnstangen bereits eingesetzt sind, zusammensetzet. Neben jeder Stange steckt eine kleine Walze, von gegossenem und abgedrehetem Messing, welche die Reibung mindern. Beyde Stangen werden durch ein gemeinschaftliches Rad in Bewegung gesetzt. Am besten setzt man dieses Rad aus zwey messingenen Scheiben vermittelst einiger stählernen Stäbe zusammen. Die Zähne ergreifen bey der Bewegung die Zahne der Zahnstange. Die Scheiben eines solchen Rades müssen über die Zahnstange nach ihrer ganzen Breite wegragen, und sie halten also diese Stangen völlig vest, daß sie nicht schwanken. Um den Zusammenhang der Cylinder mit dem Teller vermittelst der Kommunikationsröhre zu zeigen, muß man zu dem oben gedachten Bodenstück zurückgehen. Ueber der Rinne wird ein starkes gegossenes und ausgedohrtes Cylinderstück in das Bodenstück nach der Lange desselben eingelöthet. In der Mündung dieses Cylinders zapft der Künstler die Kommunikationsröhre ein, und bedeckt sie mit einer gegossenen Deckenschraube, die er auf die Konnektionsröhre schiebt, und sie auf den Cylinder aufschraubet. Diese Schraube hält die Luft von der untersten Oeffnung der Kommunikationsröhre ab. Die Kommunikationsröhre (s. diese) wird aus geschlagenem Messingblech auf einem Dorn rund gebogen, und mit hartem Schlagloth so vest wie möglich gelöthet. Man füllet die Röhre mit flüßigem Bley an, biegt sie krumm, wenn das Bley kalt ist, und schmelzt das Bley nach dem Biegen wieder aus der Röhre. Auf das oberste Ende der Kommunikationsröhre wird eine Hülse eingezapft, die an einem gegossenen und abgedreheten Ringe sitzt. Dieser Ring umgiebt bey einer fertigen Luftpumpe einen starken gegossenen Cylinder, der unter dem Teller der Luftpumpe stehet. Dieser messingene Teller ruhet auf einer hölzernen Scheibe des Gestelles. Er bestehet aus einer messingenen Platte und einem aufgerichteten Ringe. Der Boden des Tellers hat ohngefähr 10 Zoll im Durchschnitt, wird aus einer Messingplatte geschnitten, und auf der Drehbank rund abgedrehet. Die sichtbare Fläche dieses Bodens, worauf der Recipient stehet, wird mit einer glatten Planscheibe, die aus Zinn und Bley gegossen ist, vermittelst Schmirgel und Baumöl, völlig eben abgeschmirgelt. Den aufgerichteten Ring löthet man aus starkem Messingblech nach der Größe der Scheibe mit Schlagloth zusammen, und mit Schnellloth löthet man ihn, wenn er abgedrehet ist, auf einer ausgedreheten Falze des Bodens an. Der Teller erhält in seinem Mittelpunkt auf der Drehbank ein Loch, und durch dieses wird der oben genannte hohl ausgebohrte Cylinder gesteckt. Der Theil des Cylinders, der sich über den Teller erhebt, erhält Schraubengänge. Der Guß schon giebt diesem Cylinder unter der Schraube eine starke Scheibe, auf welcher der Teller mit Schnellloth angelöthet wird. Neben der Scheibe sitzt ein starker vierkantiger Zapfen, und beydes wird in das Holz des Gestelles versenkt. Unter der hölzernen Scheibe, worauf der Teller ruht, ziehet man den Cylinder und zugleich den Teller mit einer starken und sechskantigen Schraubenmutter an, und preßt hiedurch den Teller vest gegen die Scheibe des Gestelles. Neben dieser sechskantigen Schraubenmutter liegt ein Ring von Juchten, und unter diesem wird der Ring der Kommunikationsröhre auf den Cylinder aufgeschoben. Die Oeffnung der Kommunikationsröhre muß sich an ein horizontal gebohrtes Loch des letzt gedachten Cylinders anschließen, und dieses Loch muß nur bis an die innere Aushöhlung des Cylinders reichen. Die Kommunikationsröhre muß allenthalben auf das beste verschlossen seyn, damit keine Luft durchdringe; daher komt nicht nur über, sondern auch unter ihrem Ringe eine Scheibe von Juchten zu liegen, und alle drey Stücke, die beyden ledernen Ringe mit dem metallenen Ringe werden mit einer zweyten sechskantigen Schraube zusammengepreßt. Diese und die vorige Schraubenmutter wird von Messing hohl gegossen, und auf der Drehbank ihre innere Schraubengänge, so wie auch die erforderlichen Schraubengänge des Cylinders geschnitten. Unter der letzten Schraubenmutter steckt in dem Cylinder ein Hahn, in welchem wieder ein Wirbel sitzet. Der gegossene und abgedrehete Hahn wird in das konisch gebohrte Loch des Cylinders auf das beste eingeschmirgelt und nach Maaßgabe der Oeffnung des Cylinders wird theils ein senkrechtes, theils auch ein horizontales Loch durch den Hahn gebohret. Vermittelst des senkrechten Lochs kann man die Merkurialröhre unter dem Cylinder mit dem leeren Raum unter der Glocke in Zusammenhang setzen, zugleich aber auch diesen Zusammenhang wieder abschneiden. Denn die Oeffnung des Cylinders ist verschlossen, wenn der Angriff des Hahns horizontal stehet, im Gegentheil aber offen. In das horizontale gebohrte Loch des Hahns wird ein kleiner gegossener Wirbel eingeschmirgelt. Wenn man diesen Wirbel auszlehet, so dringt die äußere Luft wieder unter den luftleeren Recipienten. In die unterste Mündung dieses Cylinders wird endlich noch eine kleine Schraube eingeschraubet, in welche die Merkurialröhre mit Lack eingekittet wird. Diese Glasröhre reicht bis in ein Gefäß mit Queckſilber angefüllt, welches in einer kleinen Kapsel von Messingblech neben dem Bodenstück stehet. Die Glocken oder Recipienten müssen sich an die starke Scheibe von Hirschleder, welche auf dem Teller der Luftpumpe liegt, genau anschließen. Daher muß der untere Rand derselben auf einer glatten eisernen Planscheibe mit Sand, so eben wie möglich abgeschliffen werden. Andere Recipienten haben oben einen offenen Hals, der

mit

mit einer Hülſe von zuſammengelöthetem Meſſingblech eingefaſſet wird. Man kittet das Blech mit einem Kitt von Lack und Terpentin auf das Glas auf. Die obere Oeffnung des Recipienten verſchließt man mit einer Blechplatte, die auf einem Stück Leder liegt. In dem Mittelpunkt dieſer Scheibe ſteckt ein Meſſingdraht in einem Loch, das mit Leder ausgefüttert iſt. Zu den wichtigſten zubehörigen Stücken der Luftpumpe gehören die gueriksſchen Halbkugeln, (ſ. dieſe) die mit ihren Röhren auf die Schraube der Luftpumpe geſchrauber werden. Die Experimente, die mit der Luftpumpe angeſtellt werden, kann man hier nicht beſchreiben, ich habe blos die Structur und die Theile derſelben, ſoviel nur ſolches ohne Kupferſtich möglich geweſen, beſchreiben wollen. (ſ. Spr. H. u. K. Sammlung VIII. Tab. VII. Fig. L. LI. LII.) Ueberhaupt dienet dieſe Maſchine dazu, daß man die Elaſticität oder drückende und treibende Kraft der Luft dadurch augenſcheinlich erweiſen, und die Urſachen der verſchiedenen Wirkungen, welche ſich äußern, wenn die Luft entweder zuſammengedruckt oder ausgedehnet, oder gar ausgezogen wird, gründlich anzeigen kann.

Lieberkühnſche Windbüchſe. (Büchſenmacher) Der berühmte D. Lieberkühn in Berlin hat eine Windbüchſe mit einer Kugel erfunden, die von ihm den Namen führet. Bey dem Gebrauch wird die Kugel anſtatt der Flaſche auf das Schloß der Büchſe geſchraubet, und die Luft in die meſſingne Kugel gepumpt. Uebrigens wird die Büchſe ſo gemacht, wie die Windbüchſe mit der Flaſche. (ſ. Flaſchenbüchſe und Windbüchſe mit der Kugel)

Lieber Weidemann. (Jäger) So redeten ſich vor dieſem die alten Jäger einander an, wenn ſie zuſammen kamen.

Liebhaber, Fr. Amateur, eine Perſon, welche außer der Liebe für die Malerey, Bildhauerey und Kupferſtecherey auch Geſchmack und Einſicht genug hat, ſolche nach dem wahren Wehrt zu beurtheilen und zu ſchätzen. Man kann ein Liebhaber und kein Kenner ſeyn; aber nicht umgekehrt. Daher komt es, daß die meiſten Liebhaber von gewinnſüchtigen Leuten, auf deren Kenntniß und Geſchmack ſie ſich verlaſſen, hintergangen und betrogen werden.

Liebkoſen, ſ. geliebkoſet.

Liebkoſen das Nakte, Fr. careſſer de nud, ſ. Geliebkoſet.

Lieblich, Lieblichkeit, Fr. couleur agreable, (Blaufarbenwerk) eine Eigenſchaft der blauen Farbe, wenn ſie ein reines helles Blau hat, und nicht ins violette oder ſchwärzliche fällt.

Lieblich gedackt, (Orgelbauer) ein Orgelregiſter, ſo von der lieblichen Intonation ſeinen Namen hat. Darunter giebt es Flöten, Pfeifen, Gemsquinten u. a. m. ſo gedackt ſind.

Lieblichkeit, ſ. Lieblich.

Lieblichpfeif, (Orgelbauer) ein Orgelregiſter, deſſen Pfeifen einen lieblichen Ton geben.

Liecken, vergleichen, (Waſſerbau) die Böſchung oder Abdachung eines Deiches nach der Schnur eben machen, daß ſie weder erhaben noch hohl ſey.

Lieckſoden. So nennt man die Raſen in der Deichſprache, mit welchen der Rand eines Deiches eben gemacht wird.

Liederbühne, Fr. la retraite pour border de cuire, (Bergwerk) ein von Brettern erbauter Ort, auf welchem der Kunſtarbeiter liedert. (ſ. dieſes)

Liedererde, in Heſſen ſoviel als Thon.

Liedern, Fr. border de cuire, (Bergwerk) die Kolben der Sätze des Kunſtgezeuges mit Leder umnehen.

Liederung, (Bergbau) die ganze Einrichtung von Leder, welche man an den Waſſerkünſten, als das Thürchen, die Klappe auf den Kolben an den Pumpenröhren u. ſ. w. verfertiget. (ſ. auch Liedern)

Liederwalze, Notentrommel, (Glockenſpiel) die Walze an einem Thurmglockenſpiel, worauf die Noten ſtecken, und die Glocken anſchlagen und ſpielend machen. Sie iſt von gehärtetem und polirtem Eiſen, hohl, und liegt horizontal und bewegt ſich um ihre Achſe, hat inwendig ein Kreuz, welches ihre Rundung unterhält. Der Diameter iſt bey 5 Fuß groß. Auswendig iſt dieſe Walze der Länge nach mit dichten Parallellinien, worauf Löcher ſind, ausgehauen, in welche man die Noten (ſ. dieſe) einſchraubt, nachdem es ein Spielſtück verlangt. Quer und mitten herum ſtehen die eiſernen Zahne, welche ein Uhrgetriebe anſtoßen. Die Walze hat 8 Abtheilungen, wenn dieſelbe halbviertel, viertel, halbe und ganze Stunden ſpielet. Man findet einige 1000 Löcher auf der Walze zu den Noten, welche bey der Umwälzung der Walze, die ſeitwärts neben der Walze liegende Klavis ihre aufgegebene Stückchen ſpielen; indem jede Note einen Klavis in die Höhe hebt, und dieſer bewegt durch ſeinen Draht den Glockenhammer, der an die Glocke anſchläget und ſolchergeſtalt ſpielet. Denn von jedem Klavis ſteigt ſenkrecht ein Draht in die Höhe nach der Regierungskammer, und von da bis zur Glockenkammer. (ſ. beydes und Glockenſpiel)

Liegamboſe, (Kupferſchmid) Amboße, die in Einſchnitten in einem Klotz liegen, und nach ihrem verſchiedenen Gebrauch geſtaltet und benennet werden. Es ſind eiſerne Stangen, an deren einem Ende der eigentliche Ambos iſt, der an die horizontal liegende Stange angeſchmidet iſt. Zu dieſen Amboßen gehöret der Falz-Gelenk-Halsambos und Krugeiſen. (ſ ihre Geſtalt an ihrem Ort)

Liegegeld, (Schifffahrt) das Geld, welches die Schiffer, wenn ſie ſtille liegen müſſen, noch über Koſt und Trank und Lohn den Matroſen zahlen.

Liegen, (Bergwerk) ſo viel als arbeiten, wenn der Hauer auf dem Geſtein lieget, vor Ort lieget.

Liegender Dachſtuhl, (Zimmermann) wenn die Dachſtuhlſäulen ſchräge geſtellt ſind oder gleichſam liegen.

Liegender Zwieling, (Bergbau) ein halbes Kreuz oder zwey liegende Arme, woran das Schachtgeſtänge eines Göpels in einem Schacht, der zugleich ſeiger und flach iſt, verbunden wird. Dieſer Zwieling wird in dem ſeigern

Bruch, oder an der Stelle, wo der Schacht aufhört ſenkrecht zu ſeyn, angebracht, und der eine Arm deſſelben an das Geſtänge, welches ſenkrecht herunter gehet, und der andere an das Geſtänge, welches in der Fläche des Schachts angebracht iſt, beweglich beveſtiget. Da nun der Zwieling mit ſeinem Wellbaum horizontal in ſeinem Zapfenlager mit ſeinen Zapfen hin und her beweget wird, ſo ziehen ſeine beyden Arme auch die Schachtſtangen, der eine, die im flachen, der andere, die im ſolger liegende Schachtſtange. (ſ. C. erſte Gründe der B. u. Salzwerkskunde 7ter Theil Tab. XXXXV. Fig. 184.)

Liegendes, das liegende, Fr. le ſol, (Bergwerk) die untere Seite eines Ganges, und was unter ſolcher befindlich iſt.

Liegende Schwinge, (Bergwerk) dasjenige 7 bis 8 Zoll dicke Holz oder Balken, womit die Zwingen von dem Geſtänge, welche von einer Kurbel zur andern gehen, ſowohl am Rade, als auch am Spiralkorbe des Waſſergöpels verbunden werden. Dieſes geſchiehet in dem Fall, wenn die Laſt von dem ganzen Korbe nicht an einem krummen Zapfen allein hängen ſoll, und man an der andern Seite des Göpelrades noch ein Feldgeſtänge angeleget hat, oder zu Erſparung mehrerer Böcke, worauf das Feldgeſtänge zu liegen komt, auf einerley Böcke von dem ſchon gemachten Feldgeſtänge drey oder vier **Stroßbäume** (ſ. dieſe) neben einander leget, und zwiſchen zwey derſelben die Zwingen von dem einen, zwiſchen zwey andern aber, die Zwingen von dem andern krummen Zapfen bringet. Die Zwingen nun, die neben den Schwingen liegen, welche in einer geraden Linie von einer Kurbe zur andern gehen, werden auf gedachte Art ſowohl am Rade, als auch am Spiralkorbe durch einen horizontalen Bruch, vermittelſt dieſer liegenden Schwinge verbunden. Sie unterſcheidet ſich von der kleinen ſtehenden **Schwinge** (ſ. dieſe) nur darinn, daß ſie die oben gedachte Dicke hat, und durch eine 18 Zoll dicke, und 4 bis 6 Fuß hohe, mit 3 Zoll dicken Zapfen verſehene Welle gehet. Wobey zu merken iſt, daß die Schwinge völlig ſolig oder horizontal durchgehe und liege, daß die Korbſtange der einen Seite mit der Korbſtange auf der andern Seite des **Korbes** (ſ. dieſen) parallel ſey, und daß das Knie des Korbzapfens, wenn auch auf dieſer Seite das Rad auf den halben **Hub** (ſ. dieſen) geſtellet wird, mit der Linie durch den Mittelpunkt des Rades, und den Stocknagel der Kurbe einen Winkel mache. Eben ſo muß auch die Korbſtange in dieſem Stand der Waſſerkunſt mit der liegenden Schwinge, und denn auch die erſte Feldſtange mit dieſer Schwinge, und ferner jede Schwinge mit der in ihr liegenden Feldſtange einen rechten Winkel machen, damit die Laſt auf beyden Seiten des Korbes gleich ſey. (ſ. C. erſte Gründe der B. und Salzwerkskunde 7ter Theil Tab. XXVI. Fig. 116. a, b, c, d, e.)

Liegendes ganzes Kreuz, (Bergwerk) eine Welle mit vier Armen, die ein rechtes Kreuz bilden, und dazu dienen, in einer **Treibekunſt** (ſ. dieſe) von zwey Seiten Schachtgeſtänge anzubringen, um dadurch das Waſſer mit den Sätzen (ſ. dieſe) auszugießen. Das Kreuz lieget mit ſeinen Wellenzapfen auf ſeinem Lager, und wird durch den Göpel in Bewegung gebracht. (ſ. C. erſte Gründe der B. und Salzwerkskunde 7ter Theil, Tab. XXXXVIII. Fig. 190 a, b, c, d)

Liegendes halbes Kreuz, (Bergwerk) an einem Waſſergöpel eine liegende Welle, die dazu dienet, das Kunſtgeſtauge in einer **Treibekunſt** zuſammen zu hängen. Sie hat zwey Arme auf ihrer Stirn, welche ein halbes Kreuz bilden. Durch den einen auftrechten Arm wird eine 28 bis 30 Fuß lange Korbſtange, die an der Welle des Korbes mit einem Ende beveſtiget iſt, durchgeſteckt, und an den andern horizontal liegenden Arm hängt man das Schachtgeſtänge an, das wie das Feldgeſtänge durch Schlöſſer (ſ. dieſe) mit einander verbunden wird, wovon an einer Stange eins auf dieſer, das andere aber auf der andern Seite iſt, die 4 Zoll dick und 5 Zoll breit ſind. Damit aber dieſes liegende halbe Kreuz beſſer zuſammen halte, ſo verſiehet man ſolches mit einem **Wangeiſen**, (ſ. dieſes) welches von einem Arm zum andern gehet, auch hänget man die Streben an beyden Aermen durch **Kappeiſen** zuſammen. Weil die Hängnägel, worinn das Geſtänge hängt, indem das Kreuz auf- und abgehet, und einen Zirkelbogen beſchreibt, nicht ſtets in der Perpendikulärlinie bleiben, ſo geſchiehet es auch, daß dadurch die Kolben in den Röhren der Kunſt ſchief gezogen werden, wodurch denn ein Zwängen und ſtärkeres Reiben in dem Satz entſtehet. Um dieſem vorzubeugen, kann man an dem horizontalen Arm des halben Kreuzes einen Krümmling oder Radefelge machen, deſſen äußerſter Zirkel mit dem Radio der beyden Aerme beſchrieben iſt, und der etliche Fuß länger iſt, als der ganze Hub. (ſ. dieſen) Ueber dieſen Krümmling muß eine ſtarke eiſerne ſogenannte Uhrkette gehangen werden, und an dieſe die Schachtſtangen, ſo bleiben ſolche ſtets in der Perpendikulärlinie. (ſ. C. erſte Gründe der B. u. Salzwerkskunde 7ter Theil, Tab. XXXXI. Fig. 175. k, l, m, n. Tab. XXXXIII. Fig. 178.)

Liegendes Rad, (Mechanik) wenn der Wellbaum oder der Cylinder des Rades mit dem Horizont einen ſchiefen Winkel macht.

Lieger, (Handlung) heißt ein fremder Kaufmannsdiener, welcher ſich beſtändig an einem Orte aufhält, um daſelbſt die Handlung ſeines Prinzipals, ſonderlich im Einkauf der allda fallenden Waaren, oder den Verkauf der ihm zugeſendeten Waaren zu beſorgen.

Lieger. (Tuchbereiter) So heißt die eine Klinge der Tuchſchere, mit welcher die Tücher geſchoren werden. Sie hat davon dieſen Namen, weil ſie unmittelbar auf dem zu ſcherenden Tuch unbeweglich lieget. Er wird mit 70 bis 80 Pfund Bleygewicht beſchweret, damit derſelbe veſt an das Tuch gedruckt werde. Der Lieger muß bey dem Schleifen eine dünnere und feinere Bahn erhalten, als der Läufer. (ſ. Tuchſchere)

Liegeſtunde, ſ. Aufſetzen.

Liehnſcheibe, eine eiſerne Scheibe mit einem Loche, die vorne an der Achſe zwiſchen dem Ende des Rades und der

der Vorsteckliehne angemacht wird, woran das dritte Pferd, wenn man dreyspännig fährt, auf der Wildbahne zieht.

Liere, (Salzwerk) eine Mauer um den Heerd in den Salzkothen, deren drey sind, weil die vierte die Ofenmauer ist, die vordere heißt die **Förderliere**, die übrigen beyden die **Seitenliere**.

Liese, s. **Lisse**.

Liesen, (Fleischer) das innere Fett oder Schmer, welches an den Wammen eines Schweins lieget. Es gehört mit zu der Geschicklichkeit eines Fleischers zu wissen, ob ein lebendiges Schwein viel oder wenig Liesen habe. Dieses ersiehet er bey dem Betasten eines Schweins daraus, wenn die Wamme desselben zwischen den Hintersüßen und dem Bauche stark ist.

Ließkette, eine Kette, mit welcher die Lisse oben an der Leiter bevestiget wird.

Ließpfund, ein Gewicht von 16 Pfund; 20 Ließpfund machen ein Schiffspfund.

Lieutenant, (Kriegeskunst) der zweyte Offizier bey einer Kompagnie zu Pferde oder zu Fuß, der in Abwesenheit des Hauptmanns oder Rittmeisters die Kompagnie kommandirt, sonst aber auf dem Marsch dieselbe schließet.

Lieutenant des Schiffs, Schiffslieutenant, (Schifffahrt) der erste Offizier nach dem Kapitain auf einem Schiffe, der in dessen Abwesenheit oder Krankheit, die Befehle auf dem Schiff ertheilet. Im Hafen muß er täglich die Schulen und Uebungsplätze besuchen, wenn dergleichen zum Unterricht der Offizier errichtet worden, kalfatern und theeren geschiehet in seiner Gegenwart, er zeigt jedem von der Mannschaft einen Platz, seine Bestimmung und Arbeit an. Auf der Fahrt muß er von allem, was vorfällt, ein Tagebuch halten, und berechnet das Besteck und den Kours mit dem Schiffer. Er muß bey dem Wasserholen seyn, und ihm komt es zu, alles was bey der Flotte mit andern Schiffen abzumachen ist, auszurichten. Er giebt auf das Essen der Matrosen Acht, und muß durch Vorstellungen bey dem Kapitain für ihr Wohl sorgen.

Ligage, Fr. **Schneidung**, (Seidenweber) diejenigen Verbindungsfäden, welche in den reichen Stoffen, die einbroschirten reichen Fäden und den Lahn hin und wieder in den Blumen bevestigen. Es werden zu diesem Endzweck außer den gewöhnlichen Grundfäden des Stoffes (s. diesen) 4 bis 800 einfache Fäden geschoren, und auf einem besondern Polbaum aufgebäumt. Diese Fäden sind gelb, wenn Gold einbroschirt wird, weiß aber, wenn Silber einbroschiret wird. Bey dem **Einreihen** der Kettenfäden in die Maillons und Schäfte folgt allemal ein Ligagefaden auf drey Grundfäden, welche aber ihre besondere Schäfte oder Kämme haben, wodurch sie einpassirt werden, so daß, wenn drey Grundfäden in ihre Grundschäfte einpassirt sind, ein Ligagefaden in seinen Ligageschaft einpassirt wird, und so beständig wechselsweise 3 Grundfäden in ihre Schäfte und ein Ligagefaden in seinen Ligageschaft. Man braucht hierzu bald 4 bald 5 Schäfte, und eben soviel Fußtritte, wodurch denn in der Ligageverbindung ein Kieper entstehet, der einem Serge ähnlich ist. Man macht auch wol öfters aus dieser Ligageverbindung eine Musterarbeit oder **Fußarbeit**, (s. diese) daß kleine **Brillanten** (s. diese) auch größere Muster in den einbroschirten Blumen entstehen, so daß öfters 12 Schäfte dazu gebraucht werden. Bey dem Weben geschiehet dann die Ligageverbindung auf folgende Art: die Ligageschäfte sind an ihre Fußtritte angeschnüret, und zwar nach einem Part, wenn es ein Muster werden soll. Der Broschirer trit seinen ersten Grundtritt, schießt den Faden ein, läßt einen Latz ziehen, und broschirt seinen reichen Faden ein, trit den zweyten Grundtritt und schießt abermals ein und broschiret. (s. dieses) Nun trit er den Ligagetritt, der Lahnlatz, d. i. der Latz, nach welchem er Lahn einbroschiren soll, wird gezogen, und der Lahn wird einbroschirt. Die Ligagefäden sind mit ihrem Schaft in die Höhe gezogen, folglich wenn diese wieder herunter gehen, so umschlingen sie den Lahn und binden ihn; und so wird allemal nach zwey Grundtritten ein Ligagetritt getreten, so daß wenn die 8 Grundtritte durchgetreten sind, auch die 4 Ligagetritte, wenn nämlich nur ein Kieper darinn entstehen soll, durchgetreten, und zwar nach der Reihe, wie sie auf einander folgen. Entstehen in der Ligageverbindung aber kleine Musterstellen, so ist die Verbindung der Ligageschäfte, nach dem Muster, mit den Fußtritten, nach Art der Fußarbeit (s. diese) eingerichtet, und nach den Regeln derselben werden sie auch getreten. Ich weiß nicht, warum die Deutschen es Schneidung heißen, da das Französische eine Verbindung andeutet, welches auch der Sache sehr angemessen ist.

Ligatur, Bandtresse, (Bortenwürker) Tressen, die nur auf einer Seite rechts sind. Der seidene Anschweif zu diesen Tressen ist zum Theil straff angezogen; und diese Fäden heißen dann der steife Grund; zum Theil aber sind sie nur schlaff angezogen, und heißen schlaffer Grund. Ueber dem liegt unter dem Anschweif bey diesen Tressen jederzeit **Verheftseide**, (s. diese) und sind gleichfalls steif angezogen. Die Ausspannung der Anschweiffäden geschiehet durch Steine, die an die Rollen der **Leiter** (s. diese, Bortenwürker) angehangen werden. Die seinen Verheftfäden erheben sich blos bey dem Weben, wenn der Bortenwürker Lahn oder Gespinst einschlägt, und verheften oder bevestigen diese echte Fäden hin und wieder, so wie bey dem **Lisere**. (s. diesen) Der steife und der schlaffe Grund aber bleibt alsdenn unten unbewegt liegen; und daher komt es, daß man unten blos Seide, und keine Silber- oder Goldfäden entdeckt. Nur selten, wenn der Arbeiter Seide einschlägt, erheben sich die Fäden des schlaffen und steifen Grundes. Deshalb ist nur wenig von diesen seidenen Fäden auf der rechten Seite zu sehen. Dieses wird alles durch die Korten in den Hochkämmen veranstaltet, welche so in diese eingelesen sind, daß die Korten, die Anschweiffäden denn heben, wenn es nöthig ist. (s. Einlesen in die Hochkämme)

Ligature, wird in den levantschen Stapelstädten von den dahin handelnden Provensalen der Bund oder der Knoten genannt, worein die Matzen Seide oder gesponnene Ziegenhaare gebunden sind. Man muß bey der Wahl

und

Digitized by Google

und dem Einkauf der Seide kleine Ligaturen wählen, indem in den großen gemeiniglich inwendig schlechtere Seide oder gesponnenes Garn von schlechter Beschaffenheit vorhanden ist.

Ligature, s. Brocatelle.

Ligatur Einfaß, (Bortenwürker) eine Ligatur mit einer Ausschweifung. Wird diese Art, so wie auch die folgende an einigen Stellen gitterartig gewürkt, so heißen sie alsdenn **Ligatur Einfaß mit Löchern**. (s. Marie)

Ligatur-Garnitur, (Bortenwürker) eine **Ligaturtresse**, (s. Ligatur) die auf beyden Seiten ausgeschweift ist. (s. davon Garniturarbeit und ordinaire Tressen)

Ligatur glatte, (Bortenwürker) eine ganz glatte Tresse, die wie Leinwand mit 2 Tritten gewebet wird.

Ligatur mit Lahn brochirt. (Bortenwürker) Bey dieser Art Tressen entstehen nur auf der rechten Seite, so wie bey der gewöhnlichen **Ligaturtresse**, (s. diese) die Reihe Figuren vom Gespinst. Allein es werden an den Figurstellen auch Lahnfäden einbroschiret. (s. Broschiren)

Likando, (Schifffahrt) kongische Kriegsschiffe aus einem Baum gehöhlt, die bis 200 Mann tragen.

Lilafarbe, (Färber) eine ins Purpur fallende Farbe, welche aus Roth und Blau entstehet, wenn man erstlich die Wolle oder Zeuge mit Kochenille, ohne Weinstein und Komposition beygemischt, und alsdenn in einer schwachen blauen Brühe mit Weinsteinasche gemischt färbet. Auch kann man diese Farbe mit Weinstein, Scharlachkomposition und Alaun, mehr als Weinstein genommen, färben. Auch entstehet diese Farbe auf der Seide, wenn man Orseille (s. diese) in Wasser kocht, in der abgegossenen Brühe die Seide netzt, und nachher in der blauen Farbe, die aber nur schwach ist, mit Weinsteinasche vermischt, färbet.

Liliengrün, Fr. verd d'iris, (Miniaturmaler) eine Art Past oder Saftfarbe, grüner Satz, der aus der blauen Schwertlilie oder Iris genannt, verfertiget wird.

Liliengulden, eine zu Florenz aufgekommene Goldmünze, darauf eine Lilie geprägt gewesen, nach welcher die Dukaten geschlagen worden.

Lilienöl, (Apotheker) Baumöl, worinn die Blätter der weißen Lilie gebeitzet werden.

Limoges, eine Gattung von Leinwand, welche man zu Lucern und Zoffingen in der Schweiz webet.

Limonade, ein bekanntes Getränke zur Kühlung, von Zitronenwasser und Zucker, wozu einige auch wol Zimmt und andere Gewürze nehmen, um solches wohlschmeckender zu machen. Das vorzüglichste dabey ist, daß das Gelbe von den Zitronen sauber abgeschälet, in einem besondern Gefäß in warmen Wasser abgezogen, das weiße weggeworffen, der Saft ausgedruckt, durch ein Löschpapier durchgelassen und mit Wasser vermischt werde.

Limoniensyrop, s. Zitronensyrop.

Lin, (Schifffahrt) eine Art Schiffe, welche ohne alle Gefahr mit allen Winden segeln können.

Lind, Fr. Doux, (Kupferstecher) wird von den Kupferplatten gesagt, wenn der Grabstichel leicht und rein schneidet, und weder springt, noch das Kupfer scharf ist.

Lindenbast, der Bast, d. i. die weiche zähe Haut unter der äußern Rinde des Lindenbaums, wovon allerley zur Landwirthschaft gehörige Sachen geflochten werden, als Kober, Schuhe ꝛc. und auch Matten.

Lindenbaum, (Forstwesen, Holzarbeiter) eine Gattung weiches Laubholz, davon von den Holzarbeitern viel verbrauchet wird, das besonders gut zu beitzen ist.

Lindenblätterpapier, eine Erfindung des Hrn. Predigers **Schäffers** zu Regensburg. Die erst kürzlich abgefallene Blätter der Linden, die schon etwas gelblich geworden, werden klein geschnitten und mit siedendem Wasser angebrühet, und in der Stampfe, so wie ander Papierzeug zerstoßen, und alsdenn dem zwölften Theil von gewöhnlichen Lumpenzeug beygemischt, giebt ein dunkelbraunes sehr brauchbares Papier. Es wird mit den gewöhnlichen Handgriffen wie ander Papier verfertiget.

Lindenhonig, Honig, welches die Bienen von der Lindenblüthe eingetragen.

Lindenkolen, aus Lindenholz gebrannte Kolen, welche sowohl zum Schießpulver, als auch zum Zeichnen, Reißen und Poliren gebrauchet werden.

Lindetuch, (Leinweber) ein etliche Ellen langes Stück Leinwand, woran an einem Ende Schleifen von Schnüren sind, wodurch eine dünne Ruthe durchgestochen wird, und womit die Bündel der neuen Kette vermittelst dieser Ruthe an das Tuch befestiget werden können. Denn man steckt die Ruthe sowohl durch die Schleifen des Tuchs, als auch durch das zur Hälfte zusammen gebundene Kettenende, und vereiniget solchergestalt die neue Kette mit dem Tuch, damit solche an dem Unter- oder Leinwandsbaum befestiget und aufgewickelt werden kann. Zu diesem Ende ist an dem andern Ende des Lindetuchs gleichfalls eine Ruthe befestiget, welche genau in den Einschnitt des Unterbaums passet. Man legt die Ruthe in diesen Einschnitt, wickelt das Lindetuch um den Baum, und spannt solchergestalt die neue Kette zum Weben aus.

Line, Fr. ligne, (Schifffahrt) ein mittelmäßiger Strick, woran das Senkbley oder der Bleywurf hängt. Es werden auch die Stricke, womit man die Segel wendet, ingleichen auf den Ströhmen die Seile, womit man die kleinen Fahrzeuge mit fortziehet, also genennt.

Lineal, Fr. Régle, ein Werkzeug, welches alle Künstler und Arbeiter gebrauchen, die eine gerade Linie ziehen wollen. Man macht es vom Holz am gewöhnlichsten, doch auch nicht selten vom Messing, Kupfer ꝛc. mehr oder weniger lang und breit, nachdem man es haben will. Es hat die Gestalt eines dünnen breiten Stabes mit etwas scharfen Kanten. Um zu wissen, ob ein Lineal richtig sey, muß man seine beyden längsten Kanten auf eine gerade polirte und zum wenigsten eben so lange Fläche, als das Lineal lang ist, legen; wenn die Seiten des Lineals überall auf diese Fläche passen, so ist es richtig. Wenn man das Lineal, um Linien darnach zu ziehen, brauchen will, so muß es auf jeder langen Seite einen an der geraden Kante gezogenen Falz haben, damit es an seiner äußern langen Fläche nicht das Papier berühre, sondern etwas abliege,

und

Digitized by Google

und das Papier bey dem Linienziehen nicht befleckt werde, noch die Linien unrein ausfallen. Man legt dann den Falz auf das Papier, und die Feder folgt bey dem Ziehen der Linie des Lineals.

Lineal zum Besteck eines Reißzeuges, (Mechanikus) ein Lineal von geschlagenem Messing oder hartem Holze, worauf gewöhnlich ein Maaßstab abgezeichnet ist. Die Seiten dieses Lineals müssen sehr genau geradlinigt seyn, so daß kein Fehler sich daran finde. Nachher wird der Maaßstab mit dem Bogenzirkel auf eine praktische Art abgetheilet. Z. E. wenn darauf ein rheinländischer Fuß soll zu stehen kommen, so faßt der Künstler nicht mit dem Zirkel einen Zoll, und trägt ihn 12mal ab, sondern er deutet erst die ganze Länge des ganzen Fußes auf dem Maaßstab an, und theilt diesen nach und nach in seine kleinere Theile. Den Fuß zerlegt er erst in zwey gleiche Theile, und jeden Theil wieder in die Hälfte u. s. w. in Zolle und einen Zoll in Linien (s. Maaßstäbe).

Lineal zur Bestimmung der Mondsbreite, ein astronomisches Lineal, welches man bey dem **Lunälabium** (s. dieses) gebrauchet, um die Breite des Mondes zu bestimmen. Dieses Lineal ist ohngefähr 2 Fuß lang, an dessen einem Rande von einem Ende zu dem andern man eine gerade Linie als Grundfläche, hinabziehet, und von solcher ungefähr den 15ten Theil abschneidet, das Uebrige wird in 5 gleiche Theile getheilet, welche Linie die Entfernung der **Polorum Ekliptikä** und **Orbitä Lunä** in **Syzigiis** bedeutet. Den ersten von diesen Theilen theilet man ferner in 60 Minuten und setzet 5½ Minute zu der großen Linie, so daß die ganze Linie 5 Grad, 9½ Minuten ausmachet. Mit diesen 9½ Minuten beschreibet man nachdem als mit einem Radio auf dem Ende solcher Linie einen kleinen halben Zirkel, wobey man sowohl den **Excessum** als die **Aequationem Motus** wird finden können. Aus eben diesem Mittelpunkt ziehet man auch noch ein Paar größere konzentrische Zirkel nach Belieben, theilet selbige in drey gleiche Theile, jeden aber wieder in 30, und füget die Zeichen und Zahlen der ersten 6 Zeichen so wohl vor als hinterwärts bey. Endlich beschreibet man aus dem Anfang der Basis mit der Weite des Zirkels von 5 Graden, einen Bogen, der den kleinen halben Zirkel anrühret; alsdenn aus eben diesem Mittelpunkt noch einen andern dreyfachen, nach einem beliebigen Durchmesser, jedoch daß selbiger nicht an den vorgedachten abgetheilten halben Zirkel anstoße; dahero man auch gar wohl solchen dreyfachen Bogen zu Ende des Lineals beschreiben kann, sofern das Lineal breit genug ist. Von diesem Bogen muß man, von der Basis an gerechnet, ganz genau 6 Grade abschneiden, und jeden Grad, nachdem er groß ist, in 4 bis 6 Theile abtheilen, den man den Bogen der Breite (Arcum latitudinis) nennt. Endlich ziehet man aus dem Mittelpunkt dieses Bogens durch den fünften Grad eine lange Linie, wie auch durch den 5 Grad 15 Minuten noch eine andere, so ist das Instrument fertig.

Lingettes, Fr. dünne und schlechte Sergen, die in der Elektion von Vire, in der Normandie, vornehmlich in Conde Caligne und der Gegend mehr gemacht werden. Sie werden fast alle nach Bretagne geführt. Die Länge der Stücken ist 20 pariser Ellen. (s. auch Flavet)

Lingotten, diejenigen Stäbe, in welche die Banko in Amsterdam das Silber zum Gebrauch der Gold- und Silberdrahtzieher gießen, zubereiten und mit der Stadt Wappen stempeln lasset.

Lingue, (Seefischfang) eine Art grüner Kabliau, der fast nur aus Haut und Gräten bestehet und wenig lang ist. Man rechnet ihn an einigen Orten zu der vierten Art von Kabliau, die man **Raguet** nennt und zusammen verkaufet. An andern Orten aber gehöret er mit zum Ausschuß.

Linguet, Fr. eine Art Atlasse, die stark nach Smirna geschickt werden.

Linie, uberhaupt ein Strich von einem Punkt zum andern, nach welchem in vielen Künsten und Wissenschaften gemessen wird. Bey dem Bergbau und der Markscheidekunst sind sie von der größten Wichtigkeit, als die Grundlinie, Saigerlinie u. s. w. (s. diese).

Linie wird in dem Längenmaaß diejenige Größe genennt, welche den zehnten Theil eines Zolles ausmachet; einige heißen diesen Theil auch einen Grad, und ist der tausendste Theil einer Decimal-Ruthe.

Linie, (Kriegsbaukunst) ein aufgeworfener Graben mit einer Brustwehre, wodurch verschiedene Redouten und allerley Feldschanzen zur Bedeckung an einander gehangen werden, um gegen die Einfälle der Feinde zu bewahren. Man leget solche zuweilen auch zwey und dreyfach hintereinander an, und pflegt sie auch wohl **Postirungen** zu nennen.

Linie, Fr. Ligne (Maler) ein Zug oder Strich mit der Feder oder mit dem Bleystift, welchen man aus freyer Hand macht, um einen Gegenstand vorzustellen. Ein Maler soll, wie schon Apelles bemerkt hat, keinen Tag vorbeygehen lassen, ohne einige Linien zu ziehen, d. i. ohne etwas zu zeichnen, oder etliche Pinselstriche zu machen. Die geraden Linien in den Gemälden, welche auf den Gesichtspunkt zu gehen; und gemeiniglich in ungleiche Theile eingetheilet werden, um Zolle, Schuhe, Ruthen ꝛc. vorzustellen, werden auf Französisch échelles fuyantes genennt. Der Erdlinie parallel steht in Rissen und perspektivischen Gemälden noch eine andere gerade Linie, die in gleiche Theile abgetheilet ist, welche die Schuhe und Zolle vorstellen, diese heißt der Maaßstab, bey den Franzosen échelle de front. (die Benennung und Erklärung der Linien, vermittelst welcher ein Gegenstand ins Perspektiv gebracht wird, s. unter dem Artikel Perspektiv).

Linie, (Schiffahrt) die Anordnung der Schiffe hinten und neben einander. Heut zu Tage stehen die Hochboords zum Gefechte alle hinter einander, und jedes Schiff stellet eine Seite auswärts dicht am Winde. Die Galeerenlinie ist anders, denn da sie ihre Stücke vorne, und ihre Besatzung auf der Albaletriere über denselben haben, so stellen sie sich mit dem Vordertheil gegen den Feind. Man sagt, die Schiffe marschiren in der Gefechtlinie, wenn sie hinter-

Digitized by Google

hintereinander auf einen Strich dichte am Feinde Steuer- oder Back-Bord halten. Wenn ſie aber nicht dichte am Winde fahren, ſo ſagt man, ſie fahren in der Konvoy-Linie.

Linie, (Schiffahrt) die eingebildete Zirkellinie um den Erdboden, die die ganze Erdkugel von Morgen gegen Abend, und von Abend gegen Morgen in zwey gleiche Theile theilt. Daher die Redensarten, unter der Linie, die Linie paſſiren ꝛc. wenn die Schiffe gerade in der Gegend fahren, wo dieſe eingebildete Linie gezogen wird. Nach dieſer Linie werden die Grade der Länge der Oerter gemeſſen, und heißt die öſtliche Länge, wenn von Morgen gegen Abend, die weſtliche Länge aber, wenn von Abend gegen Morgen gemeſſen wird.

Linie der Lettern. (Schriftgießer) Alle Buchſtaben auf den Lettern, (ſ. dieſe) die eine gleiche Länge haben, müſſen unten ſowohl als oben in gerader Linie fortlaufen, wenn ſie neben einander geſtellt ſind. Man wird daher in einer gedruckten Schrift bemerken, daß die Lettern, die mit dem m, als das n, eine gleiche Länge haben, gleich groß ſind. Eben ſo haben die Buchſtaben, die ſich unter und über den andern in einer Zeile erheben oder herunter hängen, doch eine gleiche Länge z. B. ſ iſt gerade ſo lang als f, und b erhebt ſich über ſeinen Mittelkörper nicht mehr als ch oder k, ſo wie g nicht weiter hinabgehet als f u. ſ. w. Die Gleichheit der ähnlichen Buchſtaben untereinander iſt, was die Linie der Lettern genennt wird, und woraus denn die Linien zu den Schriften (ſ. dieſe) entſtehen.

Linie machen, (Schifffahrt) in die Ordnung zum Gefechte ſtellen. So bald der Strich beſtimmt iſt, auch die Flotte ſich in die Linie ſetzen ſoll, ſo ſteuert das erſte Schiff in dieſelbe herein und ſegelt ſo fort, damit ſich jedes Schiff hinter ihm in das Fahrwaſſer lege. Zu dieſem Ende macht jeder Jagd auf den Vordermann, wobey ſie ſich vor dem Antreiben in Acht nehmen müſſen.

Linie-Marſch, (Schifffahrt) In dieſem ſind die Schiffe, wenn ſie zwar nach dem Strich dichte am Winde geſtellet ſind, aber nicht ſo fahren; die Linie iſt Steuerboord oder Backboord, nach dem die Schiffe geſtellet werden, ob ſie gleich mit Rückenwind fahren.

Linienblätter, ſ. das Folgende.

Linienpapier, Linienblätter, (Buchdrucker) mit verſchiedenen Linien bedrucktes Papier, welches zum Behuf der Einnahme der öffentlichen Gefälle, nach verſchiedenen Arten und Gebrauch damit verſehen iſt; auch in der Handlung zu Rechnungen, Auszügen, Büchern und andern in die Handlungsgeſchäfte einſchlagenden Schriften gebraucht wird. Man hat es in allen Formaten, und wird ſolches vorzüglich in der Breitkopfiſchen Druckerey in Leipzig verfertiget.

Linienſchiff, Schiff von der Linie, (Schifffahrt) Schiffe, welche ſtark genug ſind, in die Linie zum Gefecht geſtellt zu werden, denn die ſchwachen taugen nicht dazu. Ein Schiff iſt ein Linienſchiff, wenn es wenigſtens 50 Kanonen hat, und kann alsdenn in die Linie geſtellt werden. Es muß 15 Stück in der erſten Batterie haben.

Linien zu Schriften, (Schriftgießer) Wenn derſelbe neue Lettern gießt, ſo gießt er immer zuerſt die m, weil dieſe unten und oben geradlinigt ſind. Es ſey nun, daß er nach alten Schriften, die er zum Muſter erhält, oder ganz neue willkührlich gießt, ſo iſt m die Letter, wornach er alle andere in Anſehung ihrer Größe oder Verhältniſſe gießet, daß nämlich alle Buchſtaben ohne die hervorragende mit m in ihren Körpern unten und oben eine Linie machen.

Linirte Tücher, (Tuchmanufaktur) gleichen dem geribbten Kanefaß, haben 12 bis 1400 Fäden in der Kette, und ſind nur eine Elle breit. (ſ. auch Marocker)

Linker Flügel, (Jäger) heißt derjenige, ſo einem zur linken Hand ſtehet, wenn er von dem Lauft (ſ. dieſen) mit dem Geſichte nach dem Jagen zu ſtehet, da im Gegentheil derjenige, ſo zur rechten Hand ſtehet, auch der rechte Flügel genennet wird.

Linkſein leſen. (Weber) Wenn die Kette von der Scherlatte auf den Scherrahmen geſchoren wird, und die Fäden ins Kreuz auf die Pflöcke des Scheerrahms geleget werden, (ſ. Ketten, Scheren des Leinwebers ꝛc.) ſo muß ſolches auf eine zwiefache Art geſchehen: denn von oben herunter geſchoren werden die Fäden rechts d. i. mit dem Zeigefinger angefangen eingeleſen zu werden. Wenn aber von unten herauf geſchoren wird, ſo werden die Fäden mit dem Daumen umgekehrt eingeleſen, denn wenn dieſes nicht beobachtet würde, ſo würden die Fäden, die von oben herunter geſchoren die oberſten ſind, mit den darauf zu liegen kommenden von unten hinauf geſchornen Fäden zuſammen in einer Lage liegen, und ſich nicht durchkreuzen, ſondern beyderſeits auf und unter einem und eben demſelben Pflock zu liegen kommen, deswegen die Fäden von unten hinauf umgekehrt oder links auf die Pflöcke gelegt werden müſſen.

Linkur, (Bergwerk) eine Jaspisart, die aber mehr zu den Hornſteinarten gehört, und nichts anders als ein gelber Hornſtein iſt.

Linleine, (Schifffahrt) ein Seil Loth, (ſ. Loth) auch eine Art Schiffe alſo benannt.

Linmen, ſ. Leinen.

Linomple, Linon, eine Gattung weiſſer Flachsleinwand, die ſehr fein, zart und klar iſt. Man machet ſie an verſchiedenen Orten in der Pikardie, Artois, Cambreſis und Hennegau. Es giebt deren dreyerley Arten, glatte, geſtreifte und geblümte, welche man insgeſamt zu Halstüchern, Kopfzeugen, Schürzen u. dgl. gebrauchet. Die glatten liegen entweder ¾ Ellen Pariſer Maaß breit, und ſind alsdenn 14 Ellen lang im Stück, oder ſie ſind auch ⅞ Ellen breit und 12 bis 13 Ellen lang. Die geſtreiften und geblümten aber ſind ⅞ Ellen breit und 14 Ellen lang.

Linſe, (Ackerbau, Landwirthſchaft) eine bekannte Hülſenfrucht, deren man zweyerley Gattungen hat, kleine und große. Die kleine oder gemeine Feldlinſe treibt ſchwache ohngefähr eine halbe bis ¾ Ellen lange Stengel, und bringt nur kleine platte Früchte. Die großen welſchen

Pfen-

Digitized by Google

Pfenniglinſen blühen weiß, und ihre Saamenkörner ſind noch zwey oder dreymal ſo groß, als die gemeinen Linſen. Sie ſollen beſſer und größer gerathen, wenn der Saamen, ehe er ausgeſaet wird, in Miſtwaſſer gequellet worden. Dieſe Frucht iſt eine nützliche Speiſe in der Haushaltung. Sie kann in der Küche auf viel und mancherley Art zubereitet werden. Die alten kochen nicht leicht weich, und man kann dieſe von den friſchen ſehr leicht dadurch unterſcheiden, daß dieſe licht und hell von Farbe, die alten aber ſchon röthlich ausſehen.

Linſe, (Grobſchmid) ein ſtarker Nagel, der durch die beyden Löcher des Schenkelrings der Achſe und das Loch der Spitze der Achſe ſelbſt durchgeſtochen wird, damit das Rad nicht von der Achſe fliege; oben hat der Nagel anſtatt des Kopfs eine Kappe, die von einem Stück Eiſen aufgeſchmiedet und angeſchreißt iſt, und mit dem Hammer eine Biegung erhalten hat, damit ſie die Nabe des Rades vorne bedecke, doch frey um die Achſe laufen kann.

Linſe, (Großuhrmacher) das Gewicht oder ſchwere Stück Bley, welches an die Perpendikelſtange angeſchraubt wird, und wodurch man die Uhr determiniren (ſ. beſtimmen) kann, daß ſie richtig gehen muß, indem es die Perpendikelſtange in gleichmäßige Bewegung (Vibration) ſetzt. Es iſt ein rundes, plattes, linſenförmiges Stück Bley mit einer meſſingenen Platte überzogen. Die Schwere derſelben muß ſie nach dem Werk der Uhr richten. So viel iſt ausgemacht, daß je länger die Perpendikelſtange iſt, je leichter die Linſe ſeyn muß, und ſo umgekehrt. Die Geſtalt der Linſe iſt deswegen ſo eingerichtet, damit ſie bey dem Hin- und Wiedergange die Luft deſto leichter durchſchneide. Die Größe beſtehet ungefähr aus 4 Zoll im Durchmeſſer, und wiegt ungefähr 2 Pfund, mehr oder weniger, nachdem die Berechnung der Uhr es erfordert. An der Perpendikelſtange (ſ. dieſe) iſt unten eine Schraube mit einer Mutter, daß man die Linſe auf- und abſchrauben kann, um die Uhr darnach geſchwinde oder langſam zu ſtellen, und in die Zeit zu richten: denn geht die Uhr zu geſchwinde, ſo ſchiebt man die Linſe herunter, und ſo umgekehrt.

Linſenförmiges Glas, Fr. Lentille, Verre lenticulair, ou omphaloptre (Optik) ein Glas, welches die Figur einer Linſe hat, und alſo auf beyden Seiten erhaben iſt. Man pflegt aber auch dieſen Namen allen andern Gläſern in der Sehkunſt zu geben, die entweder auf beyden Seiten platt, oder auf einer nur platt und auf der andern erhaben oder hohl ſind, oder auch von beyden Seiten hohl gefunden werden. Man brauchet ſie zu Brenngläſern, Ferngläſern und Vergröſſerungsgläſern. In der Dioptrik wird gewieſen, wie die Strahlen des Lichts in ſolchen Gläſern gebrochen, und vermöge ſolcher Strahlenbrechung die Sachen geſehen werden.

Linſenglas, ſ. vorher.

Linſenſtahl, (Kunſtdrechsler) ein linſenförmiges Dreheiſen, feine Sachen damit auszudrehen.

Linſenſtein, eine Art von Fruchtſteine, deren Körner die Geſtalt und Größe der Linſen haben, von Geſchlecht der Ammoniten oder Volithen.

Linther, ein chineſiſcher Zeug von Seide, welcher vornämlich in der Landſchaft Nanquin verfertiget wird. Dieſe Zeuge gehen ſtark nach Japan und werden von den Holländern häufig gekauft und dahin geführet.

Lion eine Gattung, gemeiniglich ganz flächſener gezogener und geblümter Leinwand, welche in Beaujolois zu Reygine und andern Orten in Frankreich gewebet wird. Man hat davon drey Arten, grobe, mittlere und feine, worunter die erſte etwa 43 pariſer Ellen lang und $\frac{1}{2}$ Ellen breit, die zweyte Art 42 Ellen lang und etwas über $\frac{1}{4}$ Elle breit, die dritte aber nur $\frac{7}{8}$ Elle breit und 38 bis 40 Ellen lang iſt.

Lioner Manufactur, eine Fabrike, worinn von cementirtem Kupfer Treſſen, Borten und alle andere zum Putz gewidmete Schnure auf eine ähnliche Art und mit den namlichen Handgriffen, wie in der ächten Gold- und Silbermanufactur verfertiget werden, blos daß hier die Sachen unächt ſind: dem ungeachtet, wenn ſie gut gemacht ſind, auch denn wenn ſie ſchon getragen worden, das Anſehen übergoldeter Treſſen haben. Das zu dieſem Endzweck gewidmete Kupfer wird zu einem Zain gegoſſen, aufgeſchmiedet, geſeilet und eben ſo durch die großen Stöcke (ſ. dieſe) als in der Gold- und Silberfabrike (ſ. dieſe) gezogen und in eine runde Stange verwandelt. Nunmehr wird in einem ſchmalen eiſernen Kaſten, an deſſen hintern und vordern Seite ein Loch iſt, damit die Enden der Kupferſtange auſſerhalb den Kaſten durchgehen, eine verhältnißmäßige Menge Zink gelegt, ſo daß der Zink einige Zoll von der Kupferſtange abbleibe, und mit zarten Kolenſtaub bedeckt ſey. Der Kaſten wird oben mit einem Deckel verſchloſſen, und in einem Ofen wagerecht und ſo geſtellt, daß ihn die Flamme von allen Seiten umgeben kann. Die Oberfläche der Kupferſtange muß aber vollkommen rein ſeyn, denn wenn man ſie während dem Ziehen hat ausglühen müſſen, ſo iſt ſie ſchmutzig geworden, und ſie muß daher vollkommen rein gemacht werden. Nun macht man in den Ofen Feuer bis alles roth glühend wird. Alsdenn ſteigt der Zink allmählig in Dämpfen in die Höhe, und da das Kupfer gleichfalls durch die Hitze eröffnet iſt, ſo dringt der Zink in die Oberfläche der Stange ein. Damit aber dieſes Eindringen gleichmäßig geſchehe, ſo hängt man an die Vorderſpitze der Stange eine Kurbel an, mit welcher man die Stange gleichmäßig um ihre Achſe drehet, wodurch denn ihre Oberfläche in Tombach verwandelt wird, der dem Golde gleicht, und den man nicht ſchöner wünſchen kann. Es kommt hier ſehr viel darauf an, daß beyde Metalle ſehr rein ſeyen, nicht weniger trägt die natürliche Feinheit des Kupfers, nebſt der Art, beyde Metalle mit einander zu verbinden, ſehr viel zur Schönheit und Geſchmeidigkeit bey. Aus dieſen alſo cementirten Kupferſtangen wird nun der Leoniſche Draht mit eben den Handgriffen, als bey dem ächten Gold- oder Silberdraht zu Lahn gezogen, geplättet, mit der Spinn-

Digitized by Google

maſchine in allerley Geſpinnſt verwandelt, und alles ſo bearbeitet, wie bey der ächten Arbeit. (ſ. davon an ſeinem Ort, Draht ziehen, Plätten, Spinnen u. ſ. w.) Will man von dieſen Kupferſtangen auch ſilberne Treſſen machen, ſo wird die Stange mit ächten Silberblättern, ſo wie die Silberſtangen in der Goldfabrike mit Goldblättern vergoldet werden, verſilbert. Es werden zu dieſem Ende ſolche ächte Silberblätter genommen, wovon aus einem Quintchen Silber vier, fünf bis höchſtens 6 Blattchen geſchlagen ſind, und die die Größe von den gewöhnlichen Silberblättern in den Büchern etwa 3 Zoll groß ins gevierte haben, nachdem die Verſilberung ſtark oder ſchwach ſeyn ſoll. Man leget auf die Stange die Silberblätter zu verſchiedenen Malen übereinander auf, glühet ſie an der Stelle ein wenig, wo ſie aufgeleget ſind, reibet das Silber mit einem Burnirſtahl an, und endlich glühet man die ganze Stange, und reibet das Silber nochmals mit dem Burnireiſen veſte. Man vergoldet auch wohl zu dieſer Arbeit die Kupferſtange mit Goldblattern, ſo wie in der Goldfabrike, ohne das Kupfer zu cementiren. Gemeiniglich nimmt man zu dem Geſpinnſt der Leoniſchen Treſſen nur Zwirn anſtatt der Seide, um welchen der geplättete Lahn geſponnen wird, damit der Käufer nicht betrogen werde, und die Leoniſchen Treſſen für ächte bezahle. Bey dem Ziehen des Leoniſchen Drahts iſt noch dieſes zu merken, daß bey dem Ziehen das Kupfer mit Schweinefett oder andern ſchmierigen Materien beſtrichen, und dieſes Metall ſchon ſchärfer angegriffen werden kann, als Silber oder Gold.

Lioniſche Arbeit, ſ. vorher.

Lioniſches Spulrad, oder **Spulmaſchine**, (Seidenmanufaktur) eine Spulmaſchine, worauf vier Strehnen Seide von einer Perſon auf einmal aufgeſpult werden können. Sie unterſcheidet ſich von einer gewöhnlichen oder Schweizermaſchine dadurch, daß ſie künſtlicher und aus verſchiedenen Rädern zuſammengeſetzt iſt, da ſie ſonſt vor der letzten keine Vorzüge, ſondern im Gegentheil den Fehler hat, daß ſie durch das Schnarren der vielen Räder viel Geräuſche macht, und bey ihrer Bewegung eine ſtärkere Spannung verurſacht: daher auf dieſer Maſchine öfters die feine Seide reißt. Es wird deswegen von den Seidenwicklern am liebſten die Schweitzermaſchine (ſ. dieſe) gebraucht, weil ſie leiſe geht, auch ihre Bewegung nach Verhältniß der Stärke oder Schwäche der Seide auf eine bequeme Art kann abgeändert werden. Das Geſtelle der Lioniſchen iſt wie das an der Schweitzermaſchine und ſtehen oben auf derſelben vier Kronen, zwey hinten, und zwey vorne. Vorne, wo die Spulerinn ſitzt, befindet ſich ein großes hölzernes Rad, welches durch den in der Maſchine unten liegenden Fußtritt in Bewegung geſetzt wird. In dem Mittelpunkt dieſes Rades iſt ein eiſernes Getriebe mit einem Kloben angebracht, welcher um das Getriebe bey der Bewegung herum geführet wird. Die Stäbe des Getriebes greifen in die Zähne eines Sternrades ein, deſſen Mitte eben ein ſolches eiſernes Getriebe mit einem Laufkloben und einem Sternrad unter ſich hat. Das letztere Rad hat gleichfalls einen Kloben oder Rolle zum Mittelpuncte. Von dieſen drey gedachten Kloben laufen Schnure zu einem größern Kloben hin, der mitten an der Maſchine oberwärts das Laufbrett hin und her ziehet, welches nach der Länge zwey Reihen Löcher hat, in denen 4 wie Pfropfenzieher gewundene Dräht er ſtecken, durch die der Faden von der Krone zu den Spulen geleitet wird. Die Löcher ſind zum Stellen der Dräht er da. Das andere Ende des Laufbretts wird bey der Bewegung von einem Gewichte wieder zurück gezogen, und folglich ſchiebt ſich dieſes Brett beſtändig hin und her, und theilt den kommenden Seidenfaden aller Orten auf der Spule aus. Vorne ſtecken die vier Spulen, die die Seide auf ſich nehmen ſollen, horizontal auf eiſernen Spindeln; ſie haben einen Scheideposten und Rollen zwiſchen ſich, deren Schnure von hinten kommen, und die Spindeln mit den Spulen bewegen. Das gedachte große Rad bewegt durch einen Riemen eine hintere Spindel, und dieſe Spindel theilet ihre Bewegung, mittelſt einiger Schnüre, wie ſchon gedacht worden, den vordern Spulenſpindeln mit. Wenn nun Seide geſpult werden ſoll, ſo werden die Strehnen auf die Kronen gelegt, das Ende derſelben durch die gewundene Dräht er des Laufbretts gezogen, und jedes Ende an ſeine Spule beveſtiget. Die Spulerinn tritt den Fußtritt und bewegt dadurch das mit demſelben verbundene große Rad. Dieſes Rad ſetzt die Hinterſpindel in Bewegung und zugleich auch ſeine Nebenräder und Getriebe, und dieſe das Laufbrett vermittelſt der Schnüre und des Klobens; die Hinterſpindel aber bewegt die Vorderſpindeln mit den Spulen, dieſe ziehen den Faden von den Kronen, und wickeln ſolchen um ſich, und das Laufbrett, indem es hin und her fährt, theilet den Faden überall gleichmäßig auf den Spulen aus.

Lioniſche Treſſen, Fr. faux galons, (Lioniſche Manufaktur) Treſſen, die von unächten Metall verfertiget werden. (ſ. Lioniſche Manufaktur und Treſſen) Sie werden ſo wie die ächten Treſſen mit den nämlichen Handgriffen verfertiget.

Liquer, (Diſtillateur, Apotheker) eine franzöſiſche Benennung, welche im weitläuftigen Verſtande eine jede flüßige Materie bezeichnet. Im engern Verſtande aber nennt man ſo die feinen mit verſchiedenen Gewürzen und andern Ingredienzien abgezogenen Brantweine oder Weine. Dergleichen ſind die **Ratafias**, **Roſſolis**, **Karmelitterwaſſer**, **Lavandelwaſſer**, **Hippokras** und viele andere mehr. Der Danziger ſo genannte **Lachsbrantwein** wird unter der Benennung **von Danziger Liquer** weit und breit verführet.

Lira, Fr. Lire, liere, eine erdichtete Münze, oder ein Münzwort in Italien, ſo zum Buchhalten und Wechſeln gebraucht wird, und nach Verſchiedenheit der Oerter von verſchiedener Beſtimmung iſt. 1) In Venedig hat die Lira 10 Kaſſette oder 20 Soldi di Piccoli, und beträgt nach unſerm Gelde 3 Gr. 2½ Pf. indem 5 venetianiſche Lieren einen Gulden machen. 2) Zu Genua hat man zweyerley Lire, als: die **Lira Korrente** und die **Lira**

Digitized by Google

di Banko; jene hat 20 Soldi, und thut nach unſerer Münze ungefähr 5 Gr., dieſe aber hat 100 Soldi oder 5 Lire corrente u. ſ. w. In allen italiäniſchen Handelsplätzen überhaupt ſind ſich dieſe Liren nicht gleich, ſondern ſtehen an einem Ort höher als an dem andern.

Liraſſa, eine italiäniſche Münze, ſo 20 Soldi, oder etwas mehr wie drey gute Groſchen nach unſerm Gelde macht.

Lire, (Haushaltung) in der Schweitz ein rundes Butterfaß, welches zwiſchen zwey Hölzern angebracht iſt, und durch beyde Boden eine Spille hat, mit welchen es in einem Zapfenlager der Hölzer lieget, worein die Sahne oder der Rohm geſchüttet, und an der daran befindlichen Handhebe ſo lange herum gedrehet wird, bis es Butter giebt. (ſ. auch Tonnenbutterfaß)

Liſarz, eine Art Indianiſche oder Perſiſche Leinwand, dergleichen auch von Mekka komt. Sie iſt von unterſchiedener Gute und Feinheit, und liegt 2¼ Elle breit.

Lisbonine, eine portugieſiſche Goldmünze, die vor dem 1722 Jahre ausgeprägt worden. Sie iſt nichts anders, als eine einfache Monda oder ½ Dobraon. Ehedem galt ſie 4000, ſeit gedachter Zeit aber 4800 Rees.

Liſere, (Seidenmanufaktur) ein Zeug oder broſchirter Stoff, worin zwiſchen den broſchirten Blumen im Grunde ſich auch große damaſtartige Blumen bilden, die durch einen beſondern großen Latz bey dem Zampelzug entſtehen, und wozu die Kettenfäden nach dem Muſter oder Patron beſonders eingeleſen (ſ. Einleſen) ſind. Dieſe Blumen gehen durch die ganze Breite, und liegen neben den einbroſchirten Blumen. Bey dem Weben wird, wenn der Liſere tritt (ſ. dieſen) getreten worden, der Liſerelatz, (ſ. dieſen) worinn die Kettenfäden zu dem Liſere eingeleſen worden, gezogen, und der Weber ſchießt einen Einſchußfaden ein, der aber von der Farbe des Grundeinſchuſſes verſchieden iſt, damit die Liſereblumen beſſer in die Augen fallen, der ſich auch öfters in Anſehung der Grob- oder Feinheit von dem Grundeinſchuß unterſcheidet. So bald der Liſereeinſchuß geſchehen, ſo werden die kleinen Broſchierlatzen gezogen, und nach der Breite des Zeuges die nöthigen Blumenſtellen einbroſchiert.

Liſereblumen, ſind die Blumen in dem Zeuge, welches Liſere genannt wird, die durch den beſondern Liſerelatz entſtehen.

Liſere des Sammts. (Sammtweber) Bey dem fazionirten Sammt, beſonders dem, der aus vielfärbigen Würfeln beſtehet, (ſ. fazionirten Sammt) werden die viereckigten rauhen Rauten durch gewiſſe Fäden, die glatte Striche bilden, von einander geſchnitten, die die Linien der rauhen Quadraten gleichſam durchſchneiden. Dieſes nennt man Liſere. Es wird zu dieſer Arbeit ein beſonderer Tritt gebraucht, weil wenn der Liſereeinſchuß geſchehen ſoll, der größte Theil aller Poilfäden herunter gehen muß, weil der Einſchuß zwiſchen dem rauhen Sammt glatt zu ſehen ſeyn muß. Dieſer Tritt wird gemeiniglich zwiſchen die andern Poiltritte (ſ. dieſe) geleget, damit er bey dem Weben bey der Hand ſey. Wenn ein viereckigtes Feld des fazionirten Sammts fertig iſt, und der Liſeretritt wird getreten, ſo gehen zwey Drittheil ſämmtlicher Poilfäden und alle Grundfäden herunter, und ein Drittheil der Poilfäden gehet in die Höhe, alsdenn werden drey Einſchußfäden eingeſchoſſen, nämlich ein feiner, ein grober oder auch wohl ein goldener oder ſilberner Lahnfaden, und endlich wieder ein feiner ſeidner Faden; alsdenn wird ein Grundtritt getreten, der in ſeiner natürlichen Ordnung auf den Richttritt folget, um die drey eingeſchoſſenen Fäden zu verbinden und anzuſchlagen. Auf ſolche Art entſtehen nach jeder Reihe Rauten ſolche Linien von Liſere.

Liſereeinſchuß, der Einſchußfaden, der in dem Liſere die Blumen bildet, und von dem andern Einſchußfaden an Farbe und Stärke unterſchieden iſt.

Liſerelatzen, (Seidenmanufaktur) diejenige Latzen (ſ. dieſe) die in dem Zampel eingeleſen ſind, und den Zug thun, wodurch die Blumen im Liſere (ſ. dieſen) entſtehen.

Liſeretritt, (Seidenmanufaktur) derjenige Fußtritt im Seidenwirkerſtuhl, wenn Liſereſtoff gemacht wird, welcher allemal, nachdem zwey Taffttritte getreten worden, getreten wird, und der nur bloß die zwey Schäffte, nämlich den 2ten und 4ten Schafft, welche durch den letzten Taffttritt herunter gezogen worden, ſo weit in die Höhe ziehet, daß ſie dem erſten und dritten leich zu ſtehen kommen; denn da jetzt der Liſerelatz mit den Kettenfäden, die den Liſere bilden ſollen, im Zampel gezogen wird, ſo würden die hinabgezogenen Kämme mit den Kettenfäden den Zug der Kettenfäden ſehr hindern, weil ſie niedriger als die andern liegen, daher ſie denn von dieſem Tritt in die Höhe gezogen, und alle Kettenfäden in eine gleiche Lage zum Zug gebracht werden.

Liſerons, Fr. ſ. Tümler.

Liſir, (Bortenwürker) ſolche Treßbänder, (ſ. Treßband) die an beyden Kanten des Bandes einige Linienbreite Stellen haben, die abwechſelnde Spiegel vorſtellen, und der Seidenwürker Canale, (ſ. dieſen) der Bortenwürker aber Liſir nennt. Die Einrichtung dieſer Stellen iſt alſo getroffen, daß ſo wie beym Canale die Schäffte mit den Kettenfäden ſich hier die Korten mit den Anſchweiffäden in einer gleichen Abwechſelung heben und liegen bleiben, und folglich die kleinen Spiegel bilden.

Liſirband, (Bortenwürker) ein geblümter Band, deſſen Grund das Anſehen eines geribbten Grosdetours hat, und zuſammenhängende zerſtreute Blumen, als Blätter geſtaltet, vorſtellet. Ein ſolcher veſter zuſammenhängender Theil, der ein Paar Zoll lang iſt, wechſelt mit einem 1 Zoll langen Gitter ab, welches aus 7, mehr oder wenigern ſchmalen Streifen nach der Länge des Bandes beſtehet, die nur hin und wieder durch den Faden des Einſchlags zuſammen gehalten werden. Der geblümte Theil wird wie gezogene Zeuge gewebet, da vermöge der Kegel, welche gezogen werden, die Korten (ſ. dieſe) des Stuhls, worinn die Anſchweiffäden zum Zuge eingereihet, und jene in die Hochkämme eingeleſen (ſ. Einleſen der Korten in die Hochkämme) ſind, die eingereiheten An-

ſchweifäden, wenn die Hochkämme der gezogenen Kegel durch den Tritt gehoben werden, zu der bildenden Stelle in die Höhe gehoben werden, der Einſchuß eingeſchoſſen und von den in die Höhe gehobenen Fäden bedeckt werden und die Bilderſtellen bilden. Wenn der Bortenwurker aber an den gitterartigen Theil komt, ſo zieht er eine Welle, in deren Korten die Fäden zu dieſem Gitter eingereihet ſind, und wenn die Hochkämme, worinn dieſe Korten eingeleſen ſind, durch das Treten ſich heben, ſo heben ſich blos einige Fäden zu den ſchmalen Streifen des Gitters. Die Anzahl der Fäden richtet ſich nach der Breite der Streifen. Er bewegt den Theil des Anſchweifs der erſten Stelle z. B. rechter Hand dergeſtalt, daß er viermal einſchießen kann, und lenkt alsdenn den Einſchlag zu dem Theil des Anſchweifes, woraus der zweyte Streif entſtehen ſoll; hier wirft er abermal die Schütze mit dem Einſchlag viermal durch und auf eben die Art bey den übrigen Streifen. Wenn er nun bey allen Streifen von der Rechten nach der Linken viermal eingeſchlagen hat, ſo wiederholt er das nämliche rückwärts von der Linken zur Rechten, weil er jederzeit den Anſchweif beym Einſchlagen dichte zuſammenzieht, ſo bleibt zwiſchen den Streifen ein kleiner leerer Raum von einigen Linien, und ſo zwiſchen allen Streifen. Hin und wieder iſt in dieſem Leeren der Faden des Einſchlags zu ſehen, und hängt mit dem Ganzen zuſammen; und dieß entſtehet, wenn der Weber ſich von einem Streif nach jedesmaligem vierfachen Einſchlagen zu dem andern Streif wendet. Auf ſolche Art wechſeln auf dem ganzen Bande jeder Zeit ein veſter Theil mit einem Gitter ab. Auf den Seiten hat dieſes Band Ringel, die durch ausgeſpannte Pferdehaare an jeder Kante entſtehen (ſ. Ringel). Zu dieſem Bande werden 4 Wellen gebraucht. Die Liſirarbeit, welche zu der Garnirung oder Beſetzung der Frauenskleider gebraucht wird, verfertiget der Bortenwürker, der ſich denn eigentlich Galanteriearbeiter nennt, ſo, wie das Gitter dieſes Bandes.

Liſſe, Liſte, Lieſe, an einem Leiterwagen oder auch großen Karn das Stellholz, welches man an die Achſe vor das Rad mit einer eiſernen Runge ſchiebet, da es denn oben die hohe Leiter unterſtützet und in die Höhe ſtämmet, indem es durch die Ließkette daran beveſtiget wird.

Liſtaos, eine blau und weiß geſtreifte Leinwand, die an verſchiedenen Orten in Deutſchland gewebet, und von den Hamburgern ſtark nach Spanien, von dort aber nach Oſtindien gebracht wird.

Litron, ein kleines in einigen Gegenden Frankreichs gebräuchliches Inhaltsmaaß, gemeiniglich von Holze, womit man gewiſſe trockne Körper mißt, als: Getraide, Saamen, Hülſenfrüchte u. dgl. m. Sechszehn Litrons machen einen Pariſer Scheffel. Der Litron wird in zwey halbe, und in vier Viertel Litrons getheilet, und hat nach Einiger Meynung 36 kubiſche Zolle. Nach der veſtgeſetzten Verordnung vom Jahr 1670 im December ſoll der Litron 3½ Zoll in der Höhe und 3 Zoll 10 Linien im Durchmeſſer haben.

Liudo, (Schifffahrt) Italiäniſche Ruderſchiffe mit 4 bis 5 Rudern auf jeder Seite, bey jedem ein Mann. Sie dienen den Galeeren zum Ab- und Zuführen der Mannſchafft.

Liveneſe, eine Silbermünze vom Jahr 1757. Sie hält an Schrot 555 Aſen, und an Korn 12 Loth 1½ Gr; ihr Inhalt iſt aber 419 Aſen.

Livornina, eine Toſcaniſche Silbermünze. Man hat derſelben zweyerley: 1) **Livornina della Torre**, oder Lanternina, welche Ferdinand II. hat ſchlagen laſſen. Sie hält an Schrot 566 Aſen, und an Korn 14 Loth 13 Gr. Der Inhalt iſt 520 Aſen fein. 2) **Livornina della Roſa**, hat an Schrot 542 Aſen, an Korn 14 Loth 3 Gr., ihr Inhalt aber 498 Aſen fein.

Livre, iſt eine in Frankreich und einigen angränzenden Ländern und Städten, erdichtete Rechnungsmünze, deren man ſich bedienet, um darinn Buch und Rechnung zu führen, und die Auszahlungen zu beſtimmen. Sie gilt mehr oder weniger, nach der Verſchiedenheit des Namens, den man hinzuſetzt und ihr giebt, oder der Oerter, wo ſie im Gebrauch iſt. So hat man 1) **Livres Tournois**, welche 20 Solstournois, und der Solstournois 12 Deniers dergleichen gelten. Dieſe Livre wird verſtanden, wenn man von der Livre ſchlechtweg redet. Ehedem war dieſe Livre nach unſerm Gelde ohngefähr 8 Gr. Nach dem jetzigen franzöſiſchen Münzfuß aber beträgt ſie nicht mehr als ohngefähr 6 bis 6½ Gr. nach unſerm Gelde. 2) Die Livre Pariſis hat zwar auch 20 Sols pariſis; jedes Sols aber gilt ſo viel als 15 Deniers tournois, mithin iſt die Livre Pariſis ſo viel als 25 Sols Tournois, und folglich ¼ mehr als die Livre Tournois, und wird nach unſerm Gelde 7½ oder höchſtens 8 Gr. ausmachen. Die Urſache dieſes Unterſcheids kommt noch von alten Zeiten her, da ein Livre zu Paris beſtändig ¼ mehr galt, als zu Tours. 3) Der Genfer Livre gilt auch 20 Sols, aber nach unſerm Gelde 10 Gr. Die andern ſchweizeriſchen Livres gelten 8 bis 10 Procent weniger als die Genfer Livres.

Liwree, die Bekleidung der Bedienten, in ſofern ſie auf eine ausgezeichnete Art verzieret iſt, daß ſie nämlich Aufſchläge und Kragen von einer andern Farbe, oder auch Achſelbänder oder Treſſen hat, wodurch ſie ſich von andern gewöhnlichen Kleidern unterſcheidet. Die Benennung iſt franzöſiſchen Urſprungs von Livree.

Lizales, Lizardes, eine Art Leinewand, welche zu Aleppo und Cairo gemacht wird, und wovon das Stück 28 Ellen lang iſt.

Litze, (Bortenwürker) die zwey in der Mitte zuſammengeſchlungene Bindfäden, die die zwey Stäbe des Hochkamms zuſammen vereinigen, (ſ. Hochkamm) und in der Mitte eine Schleife haben, wodurch die Korten eingezogen werden können (ſ. Einleſen der Korten in die Hochkämme).

Digitized by Google

Litze nennt man auch den Faden, den die Weber bey dem Einziehen der Zampelschnüre nach der Patron, oder dem Muster eines Zeuges, durch die Zampelschnüre durchziehen, und die Latzen, (s. diese) womit der Zug beym Weben geschiehet, damit machen.

Lizari. So wird die Färberröthe in der Levante von den Griechen genennt.

Llamas oder wie wir es aussprechen, **Liamas**, eine Art Peruvianischer Schaafe, oder kleiner Kameele, die man zum Lasttragen braucht. Sie haben einen sehr kleinen Kopf nach Verhältniß ihres Leibes, welcher zum Theil einem Schafskopf, zum Theil auch einem Pferdekopf gleichet, eine gespaltene Oberlefze wie ein Haase, einen langen und unten gekrümmten Hals, wie ein Kameel und einen gespaltenen Fuß, wie ein Schaf. Ihre Felle sind ziemlich fein, lang und von vermischten Farben, weiß, roth und grau. Man braucht sie fast zu allen den Zeugen, zu welchen die Vigogneswolle gebraucht wird, wie man sie denn auch wegen ihrer Aehnlichkeit mit derselben vielfältig damit vermenget und dafür verkauft. Sie ist ihr nur in dem Aeußerlichen gleich, an Güte aber viel geringer. Die Verfälschung kann man auch sehr leicht durch den Geruch entdecken, denn die Llamaswolle riecht stark und unangenehm.

Lm, (Musiker) Lat. Laeva Manu, mit der linken Hand, ein Zeichen bey den Noten, welche mit der linken Hand auf dem Klavier gegriffen werden sollen.

Loch, in der gewöhnlichen Bedeutung eine Oeffnung, in einen und durch einen Körper, sie sey ordentlich oder unordentlich. Durch die Kunst gemacht oder nicht gemachte Löcher erhalten durch einen Beysatz eine nähere Bestimmung, als: **Luftloch, Rauchloch, Flötenloch, Zapfenloch, Ofenloch. Kellerloch, Mundloch, Schlüssellloch, Zündloch** u. s. w.

Loch, im Braunschweigschen ein Maaß trockner Dinge, welches der Metze in andern Gegenden ähnlich zu seyn scheinet. So hält daselbst ein Wispel 640 ein Himten 16 und ein Vierfaß 4 Löcher.

Loch, Fr. trou, (Maler) wird von allzudunkeln und ins Schwarze fallenden Massen bey der Malerey gesagt, welche unrecht auf dem Vorgrunde des Gemäldes angebracht sind. Diese Massen in einiger Entfernung betrachtet, entziehen dem Auge die Gegenstände oder Kleinigkeiten, welche sie enthalten, und geben der Leinwand ein Ansehen, als wenn sie durchlöchert wäre. In diesem Falle sagt man die **Masse macht ein Loch** (fait trou), sie ist zu dunkel.

Lochbaum, Loche, Lauche, Kreuzbaum, (Forstwesen) ein an der Gränze zum Mahl oder Markung dienender, und mit einem eingehauenen oder gebohrten Loche bemerkter Baum, welcher gemeiniglich zwischen Wald und Wald, oder zwischen Holz und Feld den Unterschied anzeiget; wiewohl man auch einige findet, die Feld von Feld oder Feld von Wiesen abmarken. Hierzu gebraucht man Bäume, die in Wind und Wetter dauerhaft sind, z. E. Eichen, Linden u. s. w. und an sumpfigten Oertern Erlen. Dergleichen Bäume werden von gewissen dazu verordneten und verpflichteten Leuten gezeichnet, und gewöhnlichermaaßen ein Kreuz, auch wohl der Anfangsbuchstabe des Orts, dessen Gränze dadurch bemerkt wird, hinein gehauen. Sie sind entweder **gemein** oder **eigen**. Die eigene Lochbäume stehen zwar am Untermark, aber ganz auf des einen Eigenthümers Boden, weswegen sie demselben allein zugehören, und es hat der darau stoßende Nachbar keinen Theil daran. Die Löcher oder Zeichen sind an der Seite gegen den Nachbar zu angebracht, auf des Eigenthümers Seite aber sind sie ganz frey, die **gemeinen Lochbäume** aber stehen mitten auf dem Unterziel, sind beyden Nachbarn zuständig, und werden deswegen hinten und vorne in der Mitten des Baums dem geraden Untermark nach, gelochet; wenn sich aber die Markung wendet, und nicht gerade vor sich gehet, so wird ein **Eckloch** gemacht, und also bezeichnet, daß sie einen Winkel anzeigen.

Lochberge, s. **Nachberge**.

Lochbeutel, (Tischler) ein Meißel mit einer schmalen schiefen Schneide und einem hölzernen Stiel, Löcher damit ins Holz zu machen.

Loch bohren, Schießlöcher bohren, Abbohren, Fr. trouer, (Bergbau) die Arbeit der Bergleute, wenn das Gestein sehr veste ist, und bestehet darinn, daß der Bergmann mittelst eines eisernen, verstählten **Ein- oder Zweymännerigen Bohrers** (s. diese) ein 20 bis 48 Zoll tiefes Loch in das Gestein bohret, welches hernach geladen und losgezündet wird. (s. auch Bohren, Bergwerk)

Lochbohrer, Fr. terière de trou, (Stellmacher) ein großer zugespitzter Löffelbohrer, der das Loch in der Nabe eines Rades erweitert, wenn solches vorher schon mit einem kleinern vorgebohret worden ist. Er macht ein etwa 1½ Zoll weites Loch, und ist an einem hölzernen Griff in der Mitte beveſtiget.

Lochbuch, s. **Lock**.

Loch, das, in die Kirchenkerzen zu stehen. (Wachslichtzieher) das Loch, welches auf der Grundfläche einer dicken Wachskerze für die Kirchen gestochen wird, daß man sie auf dem Stift des Leuchters stecken kann. Man macht diese Vertiefung mit spitzigen, hölzernen Spießen, deren Länge und Dicke nach der Größe der Lichter sich richtet. Sie sind auf der Drechselbank abgedrehet, haben einen Griff, und sind von 4 Zoll bis 2 Fuß lang, und von 4 Linien bis 2 Zoll im Durchschnitt an dem großen Ende dick. Man fängt an, das Loch mit dem Ende des Fingers zu machen; alsdenn fasset man den Spieß mit der rechten Hand am Griff, und wenn die Kerze auf die Tafel unter die linke Hand gelegt ist, so stößet man den Spieß recht gerade hinein, drehet die Kerze ein wenig um, indem man mit der linken Hand, die oben aufdrücken muß, hin und wieder fähret. Man stößet den Spieß 5 oder sechs Zoll nach der Größe der Kerzen in dieselbe.

Loch, dem, nicht zu viel vorgeben. (Bergwerk) bey dem Bohren eines Loches ins Gestein den Bohrer nicht zu weit in dasselbe einsetzen, damit der Schuß heben,

und

Digitized by Google

und nicht etwa zum Loch herausschlagen, oder nur Risse in das Gestein machen möge.

Locheisen, Fr. emporte-piéce (Riemer, Sattler) ein hohles Eisen, wie ein abgekürzter Kegel, an der untern Mündung scharf und auf einem eisernen Heft bevestiget. Die Löcher zu den Zungen der Schnallen an den Riemen des Sattelzeuges und Geschirres werden damit ausgestochen.

Lochen, (Bergwerk) wenn bey der Gewinnung der Erze auf schmalen Flötzen bey der Krumhälserarbeit (s. diese) vor der Strebe (s. diese) erst über oder unter den Schiefern, mit der Keilhaue so tief in das Flötz gehauen wird, als man mit derselben reichen kann, um alsdenn die Schiefer mit den daruber und darunter liegenden Bergen zu gewinnen.

Lochen, ein thonartiges, blättriges Wesen, schwarz mit Kieß vermischt; eine Schicht im Steinkolengebürge.

Lochen, Fr. Couper l'ardoise tendre sous la couche de la mine de cuivre, (Bergwerk) faule Schiefer, welche im Schiefer des Mansfeldischen Kupferflözes brechen, gewinnen.

Lochen, (Sporer) mit einem runden Dorn das Mundstückloch an der Stange einschlagen, auf der runden Spitze des Sperrhorns erweitern und mit der Feile ferner ausbilden.

Lochen, (Zimmermann) mit dem einen Blatt der Queraxt, welches mit dem Gehäuse derselben in einer Richtung läuft, ein Zapfenloch eines Balkens, Riegels u. s. w. nach der Länge vorhauen.

Lochen beym Harz, s. Harzreissen.

Locher, (Stellmacher) einer von den zugespitzten Bohrern, womit die Löcher in den Felgen zu den Speichen gebohret werden. Es ist der letzte Bohrer zu diesen Löchern und folglich auch unter den dreyen hier zugehörigen der Gröste. Erst wird mit dem Durchstecher, dann mit dem Zäpfer (s. beyde) vorgebohrt, und zuletzt mit dem Locher das Loch völlig ausgebohret.

Löcher abbohren, (Bergwerk) Löcher, die eine bestimmte Tiefe haben, in das Gestein zum Zersprengen einbohren.

Löcherbaum, (Papiermüller) ein Baum, der gemeiniglich 5 Löcher hat, oder so viel Tröge bildet, worinn die Lumpen mit dem Geschirr zerstampft werden. Die Hadern werden darein gethan, und mit den Stampfen des Geschirres (s. dieses) vermittelst des durch Rinnen zufließenden Wassers, welches so stark zufließt, als es unten abfließt, klein gemacht. Sein Boden ist mit einer anderthalb Zoll dicken Eisenplatte versichert, und er enthält noch feine Haarsiebe, welche den herausgestampften Schmutz, und das Wasser wegleiten, und den Zeug in den länglichtrunden Löchern des Löcherbaums zurücke halten. Der ganze Löcherbaum ist 10 bis 12 Ellen lang. (s. Geschirr)

Löcherer, der Name einer besondern Art Senkler, welche die Stifte mit einem Loche bevestigen, zum Unterschiede von den Umlöcherern, welche sie mit einem Drahte vest machen.

Löcherige Cocons, (Seidenbau) diejenigen Cocons oder Seidenhäuschen, die durchfressen sind, und daher nicht so abgehaspelt werden können, sondern kardätschet und zu der sogenannten Floretseide gesponnen werden. (s. Kardätschen der Selde)

Löcher im Pergament zuzumachen. (Pergamentmacher) Da es sich öfters zuträgt, daß die Hammelhäute Löcher haben, auch wohl öfters dergleichen entstehen, wenn das Pergament bearbeitet wird, so müssen diese Löcher zugemacht werden. Dieses geschiehet mit Stückchen Pergament, die man Schminkpflästerchen, Fr. Mouches, nennt. Diese Stückchen müssen nach der Figur des Lochs, doch etwas gröser zugeschnitten werden. Man beschabet den Rand derselben und der Löcher und schärfet sie dadurch ab, um sie daselbst schwächer und dünner zu machen. Man legt die Haut auf eine marmorne Tafel, bestreichet das Loch um und um mit arabischen Gummi, legt das Fleckchen auf das Loch, bereibet es umher, und drückt es auch mit einem kleinen eisernen Hammer auf, ja man schläget auch zuweilen mit demselben darauf, um das Fleckchen mit dem Pergament desto besser zu vereinigen: man läßt es trocknen und das Loch ist zugemacht. Man bedecket den gummirten Theil des Pergaments mit feiner gepulverter Kreide, damit der Gummi geschwinder trockne, auch die Feuchtigkeit benommen und dadurch das Schreiben auf demselben erleichtert werde. Der Gummi, die Feuchtigkeit, die Ausdrückung und der natürliche Leim des Pergamentes vereinigen diese Stücke mit dem übrigen Pergament so vest, daß sogar die Feuchtigkeit sie nur selten loßmachen kann.

Loch, flaches oder schwebendes, (Bergwerk) ein schief in das Gestein gebohrtes Loch, welches mit Pulver angefüllt, angezündet und zer prengt wird, wenn das Gestein mit dem Schlägel und Haue nicht losen kann.

Lochgucker, Stopffer, (Jäger) die Leithunde, so nur auf der Fährte gerne suchen, welche sie sehen, erkennen, und mit der Nase recht tief eingreifen können.

Lochholz, (Schuhmacher) ein viereckigtes eichenes Stück Holz, mit länglichtrunden Höhlungen, um das Sohlleder dahinein zu stoßen.

Lochkehrer, (Bäcker) eine Stange mit daran gebundenen Lappen, die Rauchlöcher des Backofens damit zu kehren.

Lochkuchen, (Glashütte) die von Erde gemachte Steine oder Stöpsel, womit die Löcher in dem Schmelzofen zugestopft werden, wenn es nöthig ist, die Gluth beym Schmelzen besser zusammen zu halten.

Lochortstein, Lochstein, Fr. le borne, (Bergwerk) ein mit dem Namen der Zeche, auch wohl des Bergmeisters und Schichtmeisters und der Jahrzahl bezeichneter Stein, welcher am Ende eines Stücks vermessenen Feldes, Fundgrube oder Maase über Tage vom Bergamt gesetzet wird. Der Name Lochstein hat seinen Ursprung von dem Gebrauch der Alten, welche in die Gränz- und Reinsteine Löcher gehauen, daran man erkennen können, daß es zum Zeichen bemerkte Steine; auch leitet man den

Namen

Namen von dem alten, in Schwaben noch gebräuchlichen Worte, Lochen her, welches bezeichnen bedeutet. Man setzet diese Steine bey der Vermessung gevierter Felder, gemeiniglich nach Ausgang der vierzehnten Lachter, auf beyden Seiten vom Pfahl aus, in einer geraden Linie gegen einander über. Loch-Ort- und Mittelsteine werden genannt, wenn Ortsteine so weit von einander kommen, daß man noch dazwischen andere Lochsteine in gerader Linie setzen kann.

Lochring, (Schlosser) ein rundes Werkzeug vom Eisen als ein Ring gestalt, in der Mitte mit einem runden Loch versehen, auf welchem der Schlösser große Löcher in seine Arbeiten mit dem Durchschlag (s. diesen) einschläget, indem er das Eisen, worein er ein Loch machen will, auf das Loch des Lochringes leget, und den Durchschlag mit dem Hammer eintreibet. Auch der Huf- und Waffenschmid bedienet sich eines solchen Lochringes, um auf demselben die Löcher in die Hufeisen und Schienen der Räder einzuschlagen.

Lochsäge, s. Stichsäge.

Lochscheibe, (Huf- und Waffenschmid, Schlosser) ein massives, vierkantiges, plattes Stück Eisen, worinn Löcher nach verschiedener Größe eingehauen sind, worauf die Schmide Löcher in ihre Arbeiten hauen. Nachdem das Loch groß oder klein seyn soll, wählt der Professionist ein dazu passendes Loch der Lochscheibe, und auch einen darein passenden Dorn, (s. diesen) mit welchem er das Loch in die darauf gelegte Arbeit schläget.

Lochschiefer, (Bergwerk) wird im Mansfeldschen die Lage vom Schiefer genennet, welche unter dem Fischschiefer liegt.

Loch, seigeres, (Bergwerk) ein gerade unter sich gehendes Loch, welches in das Gestein zum Sprengen gebohrt worden.

Lochstein, (Glashütte) der aus Erde verfertigte große Stein, welcher das Loch über dem Klumpen im Schmelzofen, wodurch die Häfen eingesetzt werden, in der Arbeit verschließet und verklebet.

Lochstein fällen, in die Grube fällen, (Bergwerk) eine Verrichtung des Markscheiders, nach welcher derselbe abmißt und angiebt, welcher Punkt in der Grube nach gerader Linie mit dem über Tag stehenden Lochstein überein komme, und woraus man wissen kann, wo sich die Grube des einen Nachbars Feld ende, und des andern anfange.

Loch, trocknes, (Bergwerk) ein in das Gestein gebohrtes und gerade in die Höhe gehendes Loch, welches mit Pulver angefüllt ist, das Gestein zu zersprengen. Dieses und andere Arten von Löchern werden mit den verschiedenen Bohrern einmännig oder zweymännig gebohret.

Lock, Lochbuch, (Schifffahrt) ein Werkzeug, dessen man sich bedienet, die Geschwindigkeit des Laufs vom Schiff zu schätzen. Es ist ein Stück Holz in Gestalt eines Boths, ohngefähr einen Fuß lang, mit Bley am Boden soweit ausgegossen, als es zum Ballast gebrauchet. Es hängt an selbigem eine dünne lange Schnur, welche in jeder Klafter durch einen Knoten oder ander Merkmal bezeichnet ist. Man wirft dieses Lock vom Hintertheil des Schiffs ins Meer heraus, und läßt die Schnur nach, bis der Lock aus dem Trieb des Schiffes ist; alsdenn fängt man an anzumerken, wie viel Knoten am Faden man in einer halben Minute ablaufen läßt; sind es sechse, so lauft das Schiff eine viertel Meile in einer Stunde. Man siehet hieraus, daß der Lock als auf dem Wasser unbeweglich angenommen wird, daß die Berechnung sehr vieler Unrichtigkeit unterworfen seye, und die darnach angestellte Estime (s. diese) sehr oft verbessert werden müsse. Man hat noch einen neu erfundenen Lock, den Herr Vallois angegeben, der aber auch nicht für ganz richtig befunden worden. Dieser Lock hat zwey Theile, 1) einen bleyernen Cylinder von 8 bis 10 Zoll im Durchmesser. An demselben ist inwendig eine Achse, und daran vier gebogene Stücken Blech, wie Flügel angebracht. An der Achse ist eine Schnur oder Draht bevestiget, dessen anderes Ende an das andere Stück der Maschine vest gemacht ist. Dieses ist 2) ein Kasten, in welchem ein Räderwerk befindlich, dadurch Zeiger auf einer abgetheilten Scheibe bewegt werden. Das Wasser widerstehet an den Flügeln im Cylinder der Bewegung des Schiffes, so den Cylinder nach sich ziehet. Daher wird die Schnur oder der Draht angezogen. Dieser setzt das Räderwerk in Bewegung, und die Zeiger bemerken die Umwälzungen, welche der Cylinder gemacht hat, woraus man auf die Geschwindigkeit des Schiffes schließen kann. Da aber die Schnur öfters dabey zerreißt, so bedarf dieses Werkzeug auf dieser Seite einer Verbesserung.

Lock, sind die Zoten kurzer Wolle, so die Schäfer in die Pelze der langen Wolle zu binden pflegen.

Locke, (Jäger, Vogelsteller) heißt eine todte Locke, wenn ein Ruf oder Pfif nachgeahmet, und auf solche Art ein Thier herzugelocket wird; die lebendige hingegen bestehet aus abgerichteten Vögeln. (s. Lockvögel)

Locke, (Parukenmacher) ein Büschel kreisformig gebogener Haare, daher die Haarlocke.

Lockeisen, Glocke, (Wäscherin) ein metallenes Werkzeug, welches aus einer hohlen Röhre bestehet, die an dem einen Ende offen, an dem andern aber spitzig zuläuft und geschlossen ist, darein ein auf gleiche Art geschmidetes Eisen passet. An dem offenen Ende kann es vermittelst eines Vorsteckers geschlossen werden. An diesem Theil ist eine gute Holzschraube eingegossen, daß man dieses Lockeisen an ein unbewegliches Holz einschrauben kann. Wenn nun dieses Lockeisen auf gedachte Art bevestiget ist, wird das darein passende Eisen glühend gemacht, und in die messingene Röhre geschoben, alsdenn dieses an den angeschraubten Hintertheil durch den Vorstecker bevestiget, und Manschetten u. dgl. über das Lockeisen gezogen und damit ausgestoßen; welches man Locken, auch Glocken, nennet.

Locken. (Tuchmanufaktur) 1) Die abgefallene kurze Wolle, die man erhält, wenn die Wollpelze aufgewickelt und ausgeschüttelt werden. Man sondert diese Lockenwolle in 3 Sorten ab, die gröbste wird zu Flanell verbraucht, die feinere zu Streichwolle oder zu Walkarbeit der Tuch-

Digitized by Google

macher, und die feinste zum Einschlag des Chalons und Soy. 2) Die aus den gestrichenen Wollen, Flieden (s. diese) zusammengerollte Walze, so wie sie die Spinnerin gebraucht, wenn sie den Faden auf dem Rade daraus spinnen will. Gemeiniglich werden aus einer Fliede zwey dergleichen Locken gerollt, indem man die Fliede in der Mitte von einander reißet und jede Hälfte zusammen rollet.

Lockenpapier, Fr. Papilloten, (Perukenmacher) die dreyeckigt geschnittene Papiere, worein man die gekräuselten Haarlocken einschläget, um sie darinn mit dem Brenneisen zu brennen.

Lockgaten, (Schiffbau) Rinnen am Boden eines Schiffes auf der Seite eines Kielschwins, welche der Länge nach durch das ganze Schiff reichen, und das Wasser in die Pumpen führen. Sie werden mit Brettern bedecket, welche man abnehmen kann, wenn man sie reinigen will.

Lockpfeife, (Vogelsteller) ein Werkzeug zum Vogelfangen, womit man die Stimmen der mancherley Vögel nachahmen und solche locken kann. Deswegen sie auch nach den verschiedenen Vögeln, die man locken will, als Wachteln, Hühner, Lerchen, Nachtigallen ꝛc. eingerichtet seyn müssen.

Lockvogel, (Vogelsteller) ein Vogel, welcher auf dem Vogelheerd, oder auf einem Feldbaum oder Leimstange in seinem Bauer aufgestellet wird, und durch seinen Gesang Vögel seines gleichen herbey locket.

Locquets, Fr. So nennt man in der Normandie, in der Gegend von Rouen und dem Lande Caux, diejenige Wolle, welche man den Schaafen unter den Hüften abschneidet. Sie ist die schmierigste und schlechteste Wolle, die nur dazu dienet, Matratzen daraus zu machen, und die Kettenfäden zu schlechten Droguets daraus zu spinnen.

Locus a quo, Lat. (Handlung) in Wechselsachen der Ort, wo der Aussteller eines Wechselbriefes wohnet, oder sich aufhält.

Loddingen, Lodie, Lodi, (Schiffsbau) ein russisches Fahrzeug, so bey Archangel und andern Seestrecken gebraucht wird.

Loden. (Forstwesen) So nennt man die jungen Triebe des vom Stamme ausschlagenden Laubholzes.

Loderasche, die leichte weiße Asche, welche bey der geringsten Bewegung der Luft wie Schneeflocken in die Höhe flieget.

Lode-Schipp, (Schifffahrt) eine Art holländischer Fischerschiffe.

Lodie, s. Loddingen.

Löffel, ein Werkzeug, womit man etwas Brühe oder Suppe ꝛc. aus einer Schüssel oder Topf oder anderm Geschirre auszuschöpfen pfleget, womit man auch speiset. Es bestehet aus einer länglicht oder ganz runden Vertiefung, die mit einem verhältnißmäßigen Stiel versehen. Dessen Größe, wie auch die Materie, wird nach dem Gebrauch eingerichtet, und davon auch allerley Benamen annimt. Denn es giebt **Eßlöffel, Kochlöffel, Faum- oder Schaumlöffel, Rührlöffel** u. s. w. (s. davon an seinem Ort) Die Eßlöffel werden gemeiniglich von Gold, Silber, Prinzmetall, Zinn, Blech und dergleichen gemacht. Man pflegt zu Zeiten Eßlöffel zuzurichten, daß sie sich mit dem obern Theil herumschlagen und zusammenlegen lassen, welche man **Einlegelöffel** nennt, die bequem auf Reisen sind.

Löffel. (Jäger) So werden die Hasenohren genennt.

Löffelblech, (Haushaltung) in den Küchen ein Blech, worein die Koch- oder Rührlöffel gehänget werden.

Löffelbohrer, (Zirkelschmid, Bürstenbinder und Holzarbeiter) ein Bohrer, der eine Höhlung wie ein Löffel hat, dessen schneidende Klinge bald gerade fortläuft, bald aber auch richtermäßig gegen das Ende zugespitzt gehet. (s. Bohrer) Man braucht sie, allerley Löcher ins Holz zu bohren, weil das Holz nicht so leicht davon spaltet, als wenn die Löcher mit den Schneckenbohrern gebohret werden. Der Bürstenbinder bedienet sich besonders eines Löffelbohrers, die Löcher zu den Borsten in die Bürstenhölzer zu bohren. Zu diesem Endzweck steckt er den Löffelbohrer in das Loch einer eisernen **Winde**, (s. diese) setzt die Spitze dieser Winde gegen ein Fußbrett, welches er vor seiner Brust träget, und drehet die Winde mit dem Bohrer im Kreise, gegen das im Bohrstock bevestigte Bürstenholz, herum, und bohrt solchergestalt die Löcher neben einander ein.

Löffel, silberner. (Silberarbeiter) Dieser schmidet sich ein Stück Silber, welches die beyläufige Gestalt eines Löffels hat, aber platt ist, legt den breiten Theil desselben auf ein Loch der **Bleystampfe**, (s. diese) und treibt vermittelst eines Hammers den, in dieses Loch der Bleystampfe passenden **Löffelstampf** (s. diesen) mit dem aufgelegten Silberstück hinein, und bildet dadurch die Vertiefung des Löffels. Der Stiel wird nachher wieder gerade geschlagen, der ganze Löffel aber mit der Feile völlig ausgearbeitet und poliret.

Löffelstampf, (Gold- und Silberarbeiter) ein eiserner starker Stempel, der an einem Ende nach der Vertiefung eines Löffels gerundet ist. Der Goldschmid schmidet ein Silberblech, welches die Größe eines Löffels hat, legt hierauf den breiten Theil des Blechs auf ein Loch des Bleystampfs, (s. diesen) und giebt ihm mit der Löffelstampfe die Ausbauchung.

Loeflast, Holl. (Schifffahrt) heißt die Hälfte des Schiffes, wenn man sich vorstellet, daß es von hinten nach vorne so durchschnitten wird, daß der große Mast die Mitte hält. Diejenige Seite, von welcher der Wind herkomt, heißt jedesmal Loof, daher kommen die Ausdrücke **am Loof liegen, Loof halten** ꝛc.

Löflen. (Bergwerk) Wenn das Bohrmehl bey dem Bohren der Löcher in das Gestein sich dergestalt gehäufet hat, daß der Bohrer schwer herum zu drehen oder herum zu setzen ist; so schraubt man einen Schaufelbohrer oder Bohrlöffel an, setzet solchen in dem Bohrloch auf, und wendet ihn etliche Mal herum, daß er sich fülle, dann ziehet man ihn aus dem Loch und räumet ihn aus, welches so oft wiederholt wird, als nöthig ist, um das Loch zu räumen.

Digitized by Google

Loge. (Baukunſt) So nennen die Italiener einen offenen Gang, der Bogenſtellungen hat.

Loge, (Handlung) bedeutet unter andern ein allgemeines Kauf- oder Handlungshaus, das in einigen indianiſchen Städten für jede europäiſche Nation aufgerichtet iſt: jedoch iſt in dieſem Verſtande das Wort Loge mehr bey den Holländern in Indien, als bey andern Nationen im Gebrauch, wie denn überhaupt alle holländiſche Komtoirs, die in Indien ſind, Logen genannt werden.

Logement, Fr. Logement d'une attaque. (Kriegesbaukunſt) So nennt man diejenige Arbeit, welche die Belagerer machen, wenn ſie einen gefährlichen Poſten eingenommen, um ſich in demſelben veſt zuſetzen, und vor dem feindlichen Feuer zu bedecken. Dieſe Logementer werden gemeiniglich auf dem bedeckten Wege in den Breſchen und in dem Graben gemacht.

Logen, (Baukunſt) im Opern- und Komödienhäuſern die Kammern oder abgeſonderte Plätze, aus welchen man das Schauſpiel ſehen kann.

Lohbad, (Gerber) derjenige Ort, wo die zur Lohe beſtimmte Rinde getrocknet wird.

Lohballen, ſ. **Lohkuchen.**

Lohbeete, (Gärtner) Beete, die mit Lohe gedünget werden. Dergleichen Beete haben den Vortheil, daß ſie ſtets in gleichem Grad der Wärme erhalten werden können, ohne die Wurzeln der Pflanzen zu verbrennen. Man nimt dazu die **Lohe** (ſ. dieſe) ſo friſch, wie ſie von den Lohgerbern aus den Gruben gebracht werden. Sie dürfen nicht über 3 bis 4 Wochen alt ſeyn, weil ſie ſonſt durch Brennen in Fäulniß gerathen. Man ſchüttet ſie deswegen dünne an einen luftigen Ort, damit ſie austrocknen, ohne ſich zu erhitzen. Darauf ſchüttet man ſie locker 3 Fuß hoch in ein ausgemauertes und gepflaſtertes Beet, damit ſich keine fremde Erde darunter miſche. Ein neu angelegtes Lohbeet erfordert 3 bis 4 Wochen Zeit zum Erwärmen, hält aber auch 3 Monath Wärme. Anfangs iſt es den Pflanzen zu heiß, man ſteckt deswegen hin und wieder kleine Stöcke ein, um im Herausziehen zu fühlen, ob der rechte Grad der Wärme da iſt. Inſonderheit werden die Ananaſſen auf dieſe Art weit beſſer, als mit Miſt, getrieben. Wenn die Lohe aus dem Treibekaſten komt, giebt ſie in Gärten von fetten, ſtoſſen und lehmigten Erdreich einen vortreflichen Dünger. Man bedeckt das Erdreich um zarte Pflanzen, z. B. Erdbeere damit, wovon ſie vortreflich wachſen, und zugleich erſtickt die Lohe auch das Unkraut.

Lohbrühe, Fr. Eaux d'écorce, (Lohgerber) die Brühe, worinn man die abgehäuteten Häute, welche man lohgar gerben will, ſchwellet. (ſ. Schwellen) Man ſammlet zu dieſer Brühe die alte Lohe, in welcher die Häute in der Lohgrube bey dem zweyten oder dritten Einſatze, (vom dritten iſt ſie beſſer) gelegen haben, zuſammen. Man ſchöpfet auch das Flüßige aus, ſo ſie enthält, und hebt alles in einer leeren Grube oder einem Gefäß auf. Die Grube, in welcher man dieſe alte Lohe aufhebt, muß einen Waſſerkaſten enthalten, das Waſſer dadurch zu ſeihen. Dieſer Kaſten wird von Brettern zuſammen genagelt und wider die Wand der Grube geſtellet. Die Lohe, die in der Grube iſt, komt nicht in den Kaſten, ſondern nur das Waſſer, welches ſich davon abſondert, das man nach Gefallen herausſchöpfen kann, um es zu den Häuten zu gebrauchen. Dieſe Lohe trit man mit Füßen, und begießt ſie mit klarem Waſſer, oder auch mit anderm Lohwaſſer, bis ſie hinlänglich unter Waſſer ſtehet. Man ſchöpfet die Brühe wöchentlich 2 bis 3 Mal heraus, um ſie auf die nämliche Lohe wieder zu gießen; damit ſie immer ſtärker werde, und die ganze Subſtanz der Lohe in ſich ſauge. Die Lohe und das Waſſer bleiben ſechs, bisweilen auch acht Monath, darinn zuſammen, welche Zeit zur Erlaugung der Saure und Schärfe, wodurch die Häute bey dem Schwellen auflaufen, nöthig iſt. Nachdem dieſes Waſſer ſich demjenigen Grade der Säure nähert, welchen ſie erreichen kann, ohne umgerührt zu werden, ſo thut man von der einen Seite der Kufe ſoviel weg, daß es gleichſam ein Schöpfbrunnen wird, der im Durchmeſſer einen Fuß hält, und bis auf den Boden gehet; dann ſetzt man eine Pumpe in dieſes Loch, das Waſſer, welches ſich auf dem Boden der Kufe ſammlet, dadurch heraus zu heben. Dieſes gießt man wieder auf die Lohe zurück, bis es lebendig und gut iſt. Man ſagt: das Waſſer iſt lebendig, wenn es roth, klar und ſauer, wie guter Weineſſig iſt. Wenn man zwey Bottige mit Lohwaſſer hat, davon das eine ſtärker als das andere iſt, ſo miſcht man ſie beyde zuſammen, und bringt ſie zu einerley Grade ihrer Beſchaffenheit. Man ſucht aus der Lohe alle mögliche Stärke, durch das verſchiedene Aufgießen vom Waſſer heraus zu ziehen, und menget ſolches nachher zu der erſten ſtarken Brühe. In dieſe alſo zubereitete Brühe werden die Felle nach dem Abhaaren, nachdem ſie in friſchem Waſſer erſt ein Paar Tage gelegen haben, zum Schwellen eingeleget. Man hat zu dieſem Schwellen im Sommer acht und im Winter zwölf Lohbrühbeitzen, welche ſtufenweiſe verſtärkt werden. Wenn man im Sommer ſchwellet, ſo ſetzt man die Häute in Flußwaſſer, wobey nicht mehr als der achte Theil von der Brühe iſt, die man aus dem Waſſerkaſten gehoben hat. Die zwote Brühe beſtehet aus 2 Achttheilen Brühe und 6 Theilen Fluß- oder Brunnenwaſſer, und ſo ſteigt dieſe Brühe bis zum achten Mal immer um ein Theil mehr als vorher geweſen iſt, ſo daß die letzte Brühe lauter Lohbrühe ohne alles Waſſer iſt. Im Frühjahr theilt man ſie in zehn Theile, und ſteigt mit jedem Mal mit einem Theil, und im Winter gar mit zwölfen. (ſ. Schwellen)

Lohbrühleder, Fr. Cuirs à la Iuſée, (Lohgerber) Leder, ſo in der Lohbrühe geſchwellet worden. Man nennt es auch das **lüttichер Leder,** weil es eine Nachahmung der Zubereitung des Leders in Lüttich iſt, welches ſeiner Haltbarkeit wegen ſo berühmt iſt.

Lohe, Gerberlohe, Fr. Tan, Holl. Run, (Gerber) heißt die von den Bäumen, beſonders von den Eichbäumen gewaltene Rinde, welche beſonders von den Lohgerbern zur Garmachung der Häute gebraucht wird, indem ſie wegen ihrer zuſammenziehenden Kraft, die Dunſtlöcher der Häute zuſammen zieht, und ihnen dadurch Veſtigkeit,

ſigkeit, Stärke und Dichtigkeit der Theile verſchafft. Um der Bequemlichkeit des Gebrauchs willen werden dieſe Rinden zu einem gröblichen Pulver auf der Loh- oder Gerbermühle zerſtampfet. Die Holländer treiben einen ſtarken Handel damit, und man hat in der Handlung zwey verſchiedene Gattungen, ungemahlne und gemahlne. Jene wird in Gebunden, von einer gewiſſen Länge und Dicke, dieſe aber nach dem Schaffel, der Mude, dem Sacke ꝛc. verkauft. Die neue oder friſche Lohe iſt allezeit beſſer als die alte. Denn je länger die Lohe liegt, deſto mehr verlieret ſie von ihrer anziehenden Kraft. Je länger ein Leder in der Lohe gelegen hat, deſto beſſer und dauerhafter wird es. Die ſchon gebrauchte Lohe wird, nachdem man ſie 2 oder 3 Jahre hat liegen laſſen, zu einer noch ziemlichen guten Feld- oder Gartendüngung, oder aber, wenn ſie noch friſch, zu Lohkuchen oder Lohballen angewendet.

Lohe, Fr. Tan, (Landwirthſchaft) ein Unfall, welcher der Gerſte oder auch der Weitzenſchrappe von allzu trockner Witterung begegnet, indem die Saftröhrchen der Blätter verſchrumpeln, und der Saft zu trocknen anfängt, daß die Blätter rothgelblich werden. Denn da ſagt man, die Lohe hat hineingeſchlagen, weil man die rothgelben oberſten Spitzen einer Flamme ebenfalls die Lohe nennt, und wenn ſelbige in ſiedendes Waſſer ſchlagen, und es räuchericht machen, ſo ſpricht man, die Lohe habe hineingeſchlagen.

Loheiche, (Forſtweſen) eine Rotheiche, welche man auch die Haſſeleiche nennt. Sie trägt die wenigſten Eicheln, und giebt außer dem Holz die Rinde zur Lohe.

Lohfarbe, ſ. Treibfarbe, Erdfarbe.

Lohfarbe auf Wolle, (Färber) eine Farbe, die der Lohe ſehr ähnlich iſt, und ins röthliche fällt. Sie entſtehet aus der blauen und rothen Farbe der Färberröthe, oder beſſer des Kermes, wenn man ſie erſt in blau und dann in roth färbet. (ſ. beyde)

Lohgares Leder, (Lohgerber) dasjenige Leder, das in der Lohe zubereitet iſt, und worunter vornehmlich das Sohlleder oder Pfundleder, Schmalleder und andere ähnliche Arten von Leder gehören. Wie ſolches zugerichtet wird, ſoll bey jeder Art Leder gezeiget werden.

Lohgares Kalbleder, (Lohgerber) Kalbleder, das durch die Lohe gar gemacht, und zu Schuh und Stiefeln ꝛc. gebraucht wird. Die Kalbfelle werden eingeweicht und gekalkt, gerade, ſo wie das Fahlleder, (ſ. dieſes) werden auch nach dem Kalken in eben dieſelbe Farbe gebracht, worinn man die Fahlleder treibet. Weil aber dieſe Häute nur klein ſind, ſo werden ſie nicht in den großen Farbenkaſten, worinn man die Fahlleder treibet, ſondern in eine runde Wanne gebracht, und daher wird dieſe Farbe auch Rundfarbe genannt, aber ſo bereitet, wie zum Fahlleder. In dieſe Farbe werden nun mehrere Häute zugleich geworfen, und täglich ein Paar Mal mit Krücken umgerührt; man friſcht auch die ſaure Brühe der Farbe einige Mal mit friſcher eichner Lohe auf. Einige Gerber ſetzen das Kalbleder, wenn es aus der Farbe komt, nicht in die Lohgrube. (ſ. dieſe) Es wird aber dichter und veſter, wenn man es ſo, wie das Fahlleder, in die Lohgrube einſetzt. Bis dahin hat die Bearbeitung der lohgaren Kalbfelle mit dem Fahlleder alles gemein, aber bey der folgenden Zurichtung findet einiger Unterſchied ſtatt. Einige Gerber geben dem Kalbleder, wenn es aus der Lohgrube komt, noch eine Rundfarbe, worinn es 8 Tage ſtehet. Die Brühe dieſer Farbe muß aber gleich auf dem Schabebaum, mit dem Schabeeiſen ausgeſtrichen werden, ſonſt nimt das Leder kein Fett an. Das Kalbleder wird alsdenn wie das Fahlleder mit Talg und Thran eingeſchmieret, und auf Stangen getrocknet. Alsdenn wird es mit feuchter eichener Lohe auf der Narbenſeite abgerieben, und ihm hiedurch die überflüßige Fettigkeit benommen, die es von dem Einſchmieren bey ſich führet. Die Abſicht hiebey iſt, damit das Leder die Schwärze annehme. Man ſchwärzt es mit Eiſenſchwärze, welche mit einer Bürſte oder dem Schwarzwiſcher (ſ. dieſen) auf die Narbenſeite aufgeſtrichen wird, und dieſes Anſtreichen wiederholet man zu zwey auch wol mehrmalen, nachdem jeder Anſtrich erſt trocken geworden iſt. Nach dem letzten Anſtrich und Trocknen wird das Leder mit der Narbenſeite auf eine Tafel geleget, und mit dem Kriſpelholz unter ſich gekriſpelt, alsdenn umgekehrt und auf der Narbenſeite ober ſich (ſ. beydes) gekriſpelt. Beydes hebt die Narben des Leders. Nach dem Kriſpeln wird es getrocknet und auf der Aasſeite gekreidet, indem man es mit einem Stück Kreide bereibet, damit das Schlichten beſſer von ſtatten gehe. Nachher wird das Leder in den Schlichtrahm geſpannt, mit dem Schlichtmond geſchlichtet, (ſ. Schlichten) und zuletzt noch auf einer Tafel ober und unter ſich gekriſpelt, auch auf der Aasſeite pantoffelt. (ſ. Pantoffeln) Soll es braun bleiben, ſo wird es nicht geſchwärzt, ſondern wie das Fahlleder behandelt.

Lohgares oder braunes Schafleder. (Lohgerber) Dieſes führet den Namen zum Unterſchied vom weißgaren Schafleder der Weißgerber. Die Wolle von dieſen Fellen wird in der Schwitze (ſ. dieſe) abgebeitzt. Nach dem Schwitzen legt man die Felle auf Bretter oder Stangen, und zupft die Wolle ab, ſo wie bey dem Weißgerber. (ſ. Schaffelle) Nun werden die Felle ſo behandelt, als die lohgaren Kalbfelle, (ſ. dieſe) außer daß ſie geſtreckt werden. (ſ. Strecken) Man wirft die Schaffelle 8 bis 14 Tage in den Kalkäſcher mitten unter Roß- und Kühhäute, und ſchlägt ſie auch wie dieſe erforderlich aus. Alsdenn werden ſie auf der Narbenſeite mit dem Streicheiſen auf dem Schabebaum ausgeſtrichen, (ſ. Ausſtreichen) und an einer Waſchbank ins Waſſer gehangen, damit das Waſſer den Kalk wegſpüle, und nachher mit dem Streicheiſen der Kalk völlig rein davon ausgeſtrichen. Vor dieſem Streichen muß die Narbenſeite aber mit Glätteſtein geglättet werden, damit das Streicheiſen die Narben nicht ausſtreiche. Nun wird Weitzenkley in ein reines Faß geſchüttet, die Felle auf die Kleye geworfen, und das Faß alsdenn mit Waſſer angefüllet. Hierinn liegen die Felle 24 Stunden, werden nach dieſer Zeit wie vorher ausgeſtrichen, und nachher in reinem Waſſer von aller Unreinigkeit abgeſpület,

Digitized by Google

nachdem auf dem Schabebaum mit dem Streicheisen völlig abgezogen oder gefirmt, wodurch das Wasser nebst der Kleybrühe wieder aus denselben herausgestrichen wird. In diesem Zustande kommen nun die Schaffelle, in eben die Farbe zum Treiben wie die Kalbfelle. (s. lohgare Kalbfelle) Man macht sie mit drey Farben gar, und in jeder werden sie täglich drey Mal umgewendet. In der ersten Farbe stehen sie 6 Tage, alsdenn wird die unbrauchbare Lohe mit dem Fischkorb ausgeschöpft, und in eben die saure Brühe frische eichene Borke geworfen. In dieser zweyten Farbe stehen die Felle 8 Tage, und in der dritten, die ebenfalls wieder verneuert worden, stehen sie abermals 8 Tage. In dieser Farbe werden die Felle völlig gar, und man setzt sie in keine Lohgrube ein. So wie sie aus der Farbe kommen, werden sie auf Stangen getrocknet, und trocken mit Wasser angefeuchtet. Zuletzt werden sie in dem Schlichtrahm auf der Ausseite mit einem Streckeisen gestreckt, wodurch sich die Falten verlieren.

Lohgerber, Rothgerber, ein Professionist, der die Leder mit Lohe gar machet oder gerbet. Er macht Rindsleder, Roßleder, Kuhleder, Kalbleder auch Schafleder lohgar fertig. Und da dieses Leder, ehe es geschwärzt wird, eine braune oder röthliche Farbe erhält, so nennt man ihn auch Rothgerber. Man erlernt dieses Handwerk, wenn man 50 Thlr. erlegt, in zwey Jahren, und wenn man nur 30 Thlr. giebt in 3 Jahren, will man es ganz unentgeldlich lernen, so muß man 4 Jahr lernen. Zum Meisterstück macht ein junger Meister 2 Sohlleder, 2 Fahlleder, 6 Kalb- und 6 lohgare Schaffelle fertig. Die Gesellen müssen, wie bey andern Handwerkern, wenn sie Meister werden wollen, ihre bestimmte Jahre wandern.

Lohgerberey, die Kunst allerley Häute mit Lohe gar zu machen. Auch die Anstalt oder das Gebäude, wo diese Arbeiten getrieben werden. (s. davon mehreres unter Gerben und Gerberey und unter den verschiedenen lohgaren Lederarten als Sohlleder, Fahlleder u. a. m.

Lohgrube, (Lohgerber) eine in der Erde mit Bohlen ausgeschälte Grube, welche nach den Umständen der Gerberey bald größer bald kleiner ist, und worinn das Leder mit Lohe gar gemacht wird. Die Verschalung dienet dazu, daß die Brühe nicht in die Erde dringen kann.

Lohkuchen, Lohballen, (Lohgerber) von gebrauchter Lohe zusammengeballte und getrocknete Stücken, die zur Feuerung sehr gut zu gebrauchen sind. Sie werden nach Schocken oder Hunderten verkauft.

Löhmige. (Bergwerk) So heißt im Mansfeldischen das Liegende der Kupferschiefer, und ist die zehente Schicht der Berg- und Steinlage vom Tage nieder. Es bestehet aus einem vesten Gestein, das in die Teufe (Tiefe oder senkrecht) setzt, und noch nicht durchsunken ist.

Lohmühle, Fr. moulin à tan (Gerber) Man macht die Lohe zur Gerberey auf eine zweifache Art klein, entweder man stampft sie in einem Stampfwerk, oder man mahlet sie wie Mehl auf Mühlen. Die erste Art ist beynahe wie eine Walkmühle beschaffen, nämlich daß die Stampfen in einem Grubenstock vermittelst der Welle des Wasserrades bewegt werden. (s. Walkmühle) Die Stampfer solcher Mühlen haben scharfe Ecken vom Eisen an ihrer Grundfläche, und auf der Grundfläche selbst stehen gleichfalls drey Schneiden. Der Grubenstock hat für alle dicht neben einander stehende Stampfer eine gemeinschaftliche Grube, gleich einem Troge. Diese Grube ist gleichfalls mit Eisen beschlagen. Die Baumrinde wird in großen Stücken in den Grubenstock geworfen, und von den Stampfern zerschnitten und zermalmet. Der Lohmüller muß aber stets bey der Hand seyn, und die Baumrinde nicht allein umwenden, sondern auch stets dafür sorgen, daß die Schneiden der Stampfer nicht den eisernen Spiegel des Grubenstocks unmittelbar berühren, weil sonst dadurch sehr leicht eine Feuersbrunst in der Mühle entstehen könnte. Viel Lohe wird aber auch auf einer Windmühle gemahlen. Eine solche Mühle gleicht völlig einer Mahlmühle, die Baumrinde wird eines Daumens dick in Stücken zerhackt, und wie Getreide aufgeschüttet. Der Läufer dieser Mühle erhält vier Hauschläge, (s. diese) die so tief und weit sind, daß die gedachten Stücken Baumrinden in diese Hauschläge eindringen, und zermalmet werden können.

Lohmüller, Fr. Tanneur, ein Müller, der sich blos damit beschäftiget, die Lohe klein zu mahlen oder zu stampfen, übrigens ist er ein gewöhnlicher Müller. (s. diesen)

Lohn aufheben, (Bergwerk) 1) Das Lohn voraus erheben. Der Bergmann sagt niemals der Lohn, sondern das Lohn. Fr. prendre la païe par avance. 2) Das Lohn für den Bergmann in Verwahrung nehmen. Fr. Garder le reſidu.

Lohn aufschlagen, Fr. prêter la paie, wegen Mangel des Geldes, das Lohn zurück lassen.

Lohnbauer, Hofmeyer, (Landwirthschaft) in einigen Gegenden, eine des Ackerbaues kundige Person, welche man für einen jährlichen Lohn dinget, die Feldarbeiten auf einem Landgut zu verrichten, und die Aufsicht darüber zu führen.

Lohne, s. **Linse**.

Lohnhandwerk, ein Handwerk, dessen Meister nur für Lohn arbeitet, d. i. nur bestellte Arbeit macht, dergleichen das Schneiderhandwerk ist, zum Unterschiede von einem Kramhandwerk, wo Arbeiten auf den Kauf gemacht werden.

Lohnkutsche, s. **Fiacker**.

Lohnloch, (Landwirthschaft) der Name der mittelsten Löcher an dem Grängel des Pfluges; ohne Zweifel, weil man den Pflug vermittelst derselben stellet, wenn man um Lohn pflüget; zum Unterschiede von den **Frohnlöchern**, den nächsten an dem Segloche, und von den **Herren-** oder vordersten Löchern, desselben.

Lohnregister, (Bergwerk) ein Register, wornach der Schichtmeister den Bergleuten ihren Lohn bezahlet.

Lohnrest, der rückständige Lohn der Bergleute.

Lohntag, Fr. le jour deſtiné à departer le loier, (Bergwerk) ein gewisser Tag, an welchem die Arbeiter ausgelehnet werden, oder wo ihnen das verdiente Lohn bezahlt

zahlt wird. In manchen Bergämtern wird er alle 14 Tage, in andern aber alle 4 Wochen gehalten.

Lohrer, (Glaſer) ein venetianiſches oder engliſches Kreuzglas. Es wird nicht geblaſen, wie das übrige Tafelglas, ſondern in der Luft geſchwungen, wodurch es die Geſtalt einer großen Scheibe bekomt. Der Mittelpunkt dieſer Scheibe, woran beym Schwingen das Eiſen beveſtiget war, heißt die Galle, und dieſe braucht man zu den ſogenannten Blendlaternen, weil ſie dick iſt, und den Schein des Lichts verſtärkt. Der Ueberreſt kann wie das Kreidenglas verbraucht werden. Dieſe Art Glas wird korbweiſe eingekauft, und jeder Korb enthalt 12 bis 24 Stück Scheiben.

Lohrothes Leder, ſ. Fahlleder.

Loh ſchaelen, (Forſtweſen) die Rinde zur Lohe von den Bäumen abſchaelen. Dieſes geſchiehet, wenn das Holz im beſten Saft ſtehet. Da wird dann der Baum gefallet, mit einem Eiſen von 4 zu 4 auch 5 und 6 Fuße umringelt oder eingeſchnitten, alsdenn wird die Rinde in der Mitten aufgeſchnitten, und von dem Stamm abgedruckt oder abgenommen, zuſammengerollet, aufgeſtellet, und wiederum mit einer Rinde bedeckt. Zwölf auch vierzehn Rinden lang wird ein Dach oder eine Kuppel genannt.

Lokalfarbe, Fr. Couleur locale, (Maler) die eigene und natürliche Farbe eines Gegenſtandes, wodurch er ſich von allen andern unterſcheidet, und welche er allezeit behält. Die Lokalfarben eines Gemäldes ſind gut, wenn ſie die Natur getreu ausdrücken; ſchlecht, wenn ſie ſich davon entfernen.

Lokrenan, Fr. eine gewiſſe Gattung grober und ungebleichter häuſener Leinwand, die in Frankreich in Niederbretagne in dem Flecken Lokrena, gemacht wird, wovon ſie auch den Namen führet. Sie iſt ⅞ Ellen pariſer Maaß breit, 30 Ellen lang, und wird ſtückweiſe verkauft. Sie wird zu Segeltüchern gebrauchet, und zu Friedenszeiten von den Engländern ſtark gekauft.

Lombardiſche Lammfelle, (Kürſchner) ſehr ſchwarze und glänzende Lammfelle, die aus der Lombardey kommen, ſehr berühmt ſind, und von den Kürſchnern vornehmlich dazu gebraucht werden, daß ſie ſolche in kleine Stücke zerſchneiden, und auf die Hermelinfelle ſetzen, um die weiße Farbe derſelben noch mehr zu erheben, und die Hermelinſchwänze vorzuſtellen.

Lombardiſcher Geſchmack. (Maler) In dieſem herrſchet eine flüßige, mit den Antiken etwas vertrauliche Zeichnung, und ein leichter natürlicher Pinſel. Correggio war das Muſter in der Zierlichkeit der Zeichnung und einem zärtlichen lieblichen Kolorit.

Lombardsſcheine, Fr. Billets lombards, nennt man gewiſſe Billets von einer außerordentlichen Figur und Gebrauch in Italien und Flandern. In Italien ſind ſie von der Geſtalt, daß ſie einen ſpitzig zugehenden Winkel vorſtellen, oben ohngefähr einen Daumen breit, und von Pergament. Ihr Gebrauch iſt folgender: Wenn ein Partikulier an der Ausrüſtung eines zu einer langen Reiſe beſtimmten und beladenen Schiffes Antheil nehmen will, und er ſein Geld zur Kaſſe des Kaufmanns, der das Schiff ausrüſtet, gebracht hat; ſo ſchreibt der Kaufmann den Namen des Darlehners und die Summe in ein Buch. Hierauf ſchreibt er auch den Namen und die Summe, welche im Buch eingetragen ſind, auf ein Stück Pergament, welches 12 oder 15 Linien breit, und 7 oder 8 Zoll lang iſt. Alsdenn ſchneidet er ſolches nach einer Diagonallinie durch, wovon er die eine Hälfte im Komtoir aufhebet, die andere Hälfte aber der Dahrlehner empfängt, der ſie bey der Wiederkunft des Schiffes wieder zur Kaſſe bringet, wo ſie mit der, im Komtoir befindlichen Hälfte, verglichen wird, die zuſammen paſſen muſſen, da ihm alsdenn das Dahrlehn nebſt Zinſen, oder der Profit allein, ausgezahlet, und das Kapital von neuem auf gleiche Verſicherung in der Kaſſe gelaſſen wird.

Lomberkarten, franzöſiſche Karten, womit man das Lomberſpiel ſpielet, das aus 40 Karten beſtehet. Zur ganzen franzöſiſchen Karte aber gehören 48 Stück, womit man das Kometenſpiel, Pharao, u. a. m. ſpielet, ſie werden in den Kartenmanufakturen mit den gewöhnlichen Handgriffen zu den Spielkarten (ſ. dieſes) verfertiget.

Lomberſpiel, Fr. l'hombre, ein Spiel mit 40 Karten, welches von drey Perſonen geſpielt wird, im engern Verſtande. Pik As iſt die höchſte Karte, und wird Spadille genannnt, auf dieſe folgt in der rothen Farbe die 7, und in der ſchwarzen die 2, welche die Manille genannt wird, und der dritte Trumpf iſt. Die Baſta iſt Trej As. Hernach folget der König, die Dame und der Bube. Im Rothen iſt das As der vierte Trumpf, der die Ponto genannt wird, wie denn überhaupt in der rothen Farbe in den Briefen mit den wenigſten Augen, die mit mehrern Augen ſtechen. Im ſchwarzen aber folgen ſie nach dem Buben in ihrer natürlichen Folge. Es werden jedem Spieler 9 Karten gegeben, und 13 bleiben übrig, die gekauft werden. Wer ſimpel frägt, der kauft von den übrig gebliebenen ſoviel Karten, als er zu ſeinem genannten oder angegebenen Trumpf gebraucht, den Reſt kaufen die andern. Wenn der Spieler ohne zu kaufen ſpielt, ſo heißt das ein Solo oder franzöſiſch ſans prendre. Der Spieler muß 5 oder 4 Stiche machen, wenn er gewinnen will. Im erſten Fall hat er gewiß gewonnen, im zweyten Fall aber nur denn, wenn von den beyden Gegnern einer 3 und der andere 2 Stiche gemacht hat, hat aber einer von den Gegnern auch 4 Stiche und der andere einen, ſo hat er das Spiel verloren, und es iſt gleich. (remis) Dann hat keiner gewonnen, ſondern der Satz bleibt ſtehen, und der Spieler muß eben ſoviel ſetzen, als geſtanden hat. So iſt es auch, wenn jeder drey Stiche macht. Dann bleibt der Satz auch ſtehen und der Spieler hat verloren. Macht aber einer von den beyden Gegenſpielern auf die gedachte Art die mehreſten Stiche, ſo hat er das Spiel gewonnen, und ziehet codille, den Satz, der geſtanden hat. Wenn der Lomberſpieler, der Trumpf gemacht und gefragt hat, gleich anfangs ſeine Karten hinlegt und remis giebt, und einer von den andern bey den Gegenſpielern es nicht annehmen, ſondern ſelbſt zu gewinnen ſuchen will, ſo ſpielen die andern

andern beyden gegen ihn, gewinnt er nicht, so muß er auch Beth setzen, es sey nun, daß es remis geworden, oder von einem andern codille gezogen wird. Hat einer der Spieler beyde schwarze Äß in der Hand, so hat er das Recht vor dem zu spielen, der gefragt hat, um Trumpf zu machen und zu spielen, es sey denn, daß der Fragende oder der andere Solo spielen wolte. Hat aber keiner nichts einzuwenden, so wählt er die oberste von den übrig gebliebenen Karten zum Trumpf, und kauft soviel dazu, als er nöthig hat; gewinnt er, so bekomt er von jedem soviel dafür bezahlt, als ausgemacht ist, verliert er aber, so muß er an jeden soviel bezahlen und Beth setzen. Hat ein Spieler bey seinem Spiel Matadors, d. i. von der Spadille an drey nach der Reihe folgende Trümpfe oder auch mehrere, so werden sie ihm von den Gegnern nach einem vest gesetzten Preiß bezahlt, verliert er aber, so muß er sie jedem bezahlen. Die drey ersten Matadors werden allemal für einen gerechnet, denn 2 gelten nichts, und mit einer Marke bezahlt, 4 aber mit 2 Marken u. s. w. Ferner wird Lomber auch so gespielt, daß man gleich Anfangs eine Farbe erwählt, die die Favoritfarbe ist, (Couleur Favorit) und durch das ganze Spiel den Vorzug hat, so daß derjenige, welcher darinn spielen will, wenn ein anderer in einer andern Farbe fragen will, den Vorzug hat. So ist es auch mit dem Solo beschaffen, daß derjenige, der solchen in der Farbe spielen will, den Vorzug vor demjenigen hat, der in einer andern Farbe solchen spielen will. Dies sind nun die gewöhnlichsten Regeln dieses Spiels, man hat aber noch verschiedene andere Regeln, wornach man solches spielt. Als das Obscur, Tourné, u. a. m. (s. an seinem Ort) Man spielt aber auch das Lombre zu 4 auch 5 Personen, dann aber erhält es einen andern Namen, als Quadrille u. s. w. (s. an seinem Ort)

Londner Tücher, (Tuchmanufaktur) die feinste Art Tücher, die man aus der spanischen Wolle, Prim genennt, im Lagerhause zu Berlin verfertiget, und eine Nachahmung des wirklichen londner Tuches ist. Es wird 4000 Fäden stark in der Kette geschoren, und ist manchmal 5 Ellen breit auf dem Stuhl. Es bekomt die beste Walke, so daß es nur ¾ Ellen breit fertig bleibt, und erhalt die allerbeste Apretur.

Londre, (Schifffahrt) eine Art großer Galeeren mit schwerer Ausrüstung und sehr schwer zu rudern. Sie haben statt des Vordertheils eine Brustwehre und Rambade, welche man zusammenfalten und wieder ausbreiten kann. Man hat welche mit 25 Ruderbänken auf jeder Seite.

Londres, Fr. eine Gattung von wollnem Tuche, so in der Provenze, Dauphine' und Languedok gemacht wird, und zur Handlung nach der Levante bestimmt ist. Man hat zweyerley Gattungen Londres breite und schlechthin sogenannte Londres. Jene Fr. Londres larges müssen aus dem Resteuret der Wolle aus Languedock, Niederdauphine', Gandia, Roussilon, Großalbarazin und anderer solcher Wolle von gleicher Güte gewebet werden, und nach der Walke zwischen den Saalleisten 1¼ Elle breit liegen; und damit man sie dafür erkenne, werden am Anfange und am ersten Ende die beyden Wörter Londres larges eingewürket. Die gewöhnlichen Londres werden aus eben dieser Wolle von gleicher Güte gemacht, nur daß sie nach der Walke nur 1$\frac{7}{8}$ Elle zwischen den Saalleisten breit liegen, und erhalten zum Zeichen gleichfalls das Wort Londres.

Londrins, wollen Tuch, so in Languedek und in Provenze vorzüglich gemacht wird, und für die levantische Handlung bestimmt ist. Man hat davon zwey Gattungen, Londrins premiers und Londrins seconds, die erste Art muß ganz aus der ersten und besten segovischen Wolle, (s. diese) sowohl Aufzug als Einschlag, gemacht werden, und nach der Walke 1¼ Elle breit seyn, die andere ist von Soria (s. diese) oder anderer Wolle von gleicher Güte im Aufzuge, und aus der zwoten segovischen Wolle wird der Einschlag gemacht. Sie ist 1⅛ Elle breit.

Longloath, Engl. ein indianischer, grober, weißer oder blauer baumwollener Zeug, der von der Küste von Koromandel hergeholet wird. Die Stücke sind ohngefähr 72 Cobidos lang, und 2¼ breit. Ein Cobidos macht 1 7¼ französischen Zoll aus. Der Name dieses Zeuges bedeutet soviel als ein langes und grobes oder schlechtes Stück, und muß fast wie Langles ausgesprochen werden.

Longuis, sind gewürfelte indianische Taste.

Loochy, (Apotheker) ein dicker Saft, dicker als ein Syrop, der aus Muß, abgerauchten Säften, Pulver oder Syrop bereitet, und für die Brust gebraucht wird.

Loof an, sagt der holländische Schiffer, wenn er dem Steuermann befiehlt, das Schiff an Wind zu bringen.

Loof halten, (Schifffahrt) heißt soviel als am Winde halten.

Loof liegen, soviel als am Winde liegen.

Loop, ein Getreidemaaß, dessen man sich zu Riga bedienet: 42 Looper machen eine Last dieser Stadt, und ohngefähr 44 Looper eine amsterdamer Last.

Loop. (Wollenmanufaktur) So nennt man in Niedersachsen eine Strehne oder Stück gesponnenes wollen Garn, das wieder in Gebinde und Fitzen, und diese in eine gewisse Anzahl Fäden getheilet werden. (s. Strehne)

Looper, ein Getreidemaaß, dessen man sich an einigen Orten in Frießland bedienet, sonderlich zu Gröningen, Leuwarden und Harlingen. 36 Looper machen 1 Last in den drey Städten, welche 33 Maddas hat; sie machen auch 3 Hoeds zu Rotterdamm.

Loosplatz, Fr. Greve, der Platz an einem Ufer oder Hafen, so einen sanften Abhang hat, auch wol gepflastert ist, wo man die Kaufmannsgüter aus- und einladet.

Loosstöcke, (Chausseebau) diejenigen Stöcke, die auf den Chausseen aufgesteckt werden, um damit jeden Antheil zu bezeichnen, den eine Gemeine eines Dorfs zu bearbeiten und auszubessern hat. Deswegen auf jedem Loosstock der Name des Dorfs mit der demselben zu kommenden Ruthenzahl bemerkt ist.

Loote, eine im scharfen Winkel an eine Stange befestigte breite, hohle, hölzerne, mit Eisen beschlagene Schaufel,

sel, womit der Moder oder Schlamm aus den Kanälen und Bächen herausgezogen wird.

Loots, Lootsmann, Leytsmann, Pilote, Fr. Pilote de havre, Pilote lamaneur, Holl. Loods, (Schiffahrt) ein Schiff- oder Steuermann, welcher der Gegend und Anfuhrt eines Hafens, einer Rehde oder einer Küste bekannt und kundig, und bestellt ist, die ankommenden oder abgehenden Schiffe in den Hafen sicher ein- und wieder auszubringen. Sie werden ordentlich geprüfet, ehe sie diese Verrichtung antreten, und nach der hamburger Pilotenordnung muß ein solcher wenigstens 5 oder 6 Jahr das Fahrwasser befahren haben. Ein jeder Lootsmann ist verbunden, so bald er zum Lootsen angenommen worden, seine Schaluppe mit Anker und Rudern immer in Bereitschaft zu halten, um im Stande zu seyn, den Schiffen auf das erste gegebene Zeichen sogleich zu Hülfe zu kommen. Das Zeichen bestehet entweder in ausgesteckten Flaggen oder daß das Schiff zu Anker gehet. Die Lootsen sind verbunden, sich allemal an dem Platz, wo die Gefahr anfängt, finden zu lassen; dürfen aber den Schiffen in die offenbare See nicht entgegen gehen, sich ihnen nicht aufdringen, noch dieselben eher verlassen, als bis sie in völliger Sicherheit in dem Hafen vor Anker gebracht oder angebunden sind. Ein gleiches gilt auch, wenn ein Schiff aus dem Hafen in die See gehet, wo der Loots solches nicht eher verlassen darf, als bis es in voller See ist. Welcher dawider handelt, wird hart bestrafet. So bald der Loots an Bord gekommen, ist der Schiffer schuldig, was den Kours betrifft, demselben die Regierung des Schiffes zu überlassen, auch muß ihm das Schiffsvolk in der Regierung des Ruders und der Segel gänzlich folgen. Ferner muß der Schiffer dem Loots bey seiner Ankunft aufrichtig und ohne Betrug das rechte Märk, wie tief das Schiff gehe, ingleichen ob es einen hängenden oder geraden Kiel habe, anzeigen, weil er theils seine Fahrt darnach einrichten muß, theils darnach auch seine Bezahlung erhält; wenn der Schiffer diese Angabe falsch thut, so wird er im Betretungsfall dafür bestraft. Der Lootsmann muß für das Schiff stehen, und den zugefügten Schaden ersetzen. Wenn es gar aus Unvorsichtigkeit geschiehet, daß ein Schiff zu Schaden komt, so wird er, wenn er den Schaden nicht ersetzen kann, am Leben gestrafet. In Frankreich bekommen sie den Staubbesen, und können niemalen wieder Lootsen werden; wenn sie aber das Schiff aus Bosheit scheitern lassen, so werden sie aufgehangen. Der Loots muß außer der Führung der Schiffe in den Hafen, auch darauf Acht geben, ob die Baken, Tonnen und andere Zeichen der Fahrt an ihrer gehörigen Stelle befindlich sind, und ob keine Veränderung in Ansehung der Tiefe des Fahrwassers vorgegangen; als in welchen Fällen er den dazu bestellten Vorgesetzten, nämlich der Admiralität, den Hafen- oder Kaaimeistern ꝛc. Nachricht davon geben muß.

Lootsbarke, (Schiffahrt) kleine Barken oder Fahrzeuge, deren sich die Lootsen bedienen.

Lootsgeld, Lootsengeld, Pilotengeld, Fr. Droit de lamanage, das Geld, welches der Loots für die Einbringung eines Schiffes in den Hafen erhält. Dieses Lootsgeld ist an den meisten Orten vermittelst einer Taxe von der Obrigkeit bestimmt; an einigen Orten aber muß ein Schiffer, so gut als er kann, mit dem Lootsen akkordiren. Ferner wird das Lootsgeld an einigen Orten dem Lootsen selbst beym Abschiede vom Bord bezahlt, oder auch auf dem Zoll und Lootskomtoir erlegt.

Lootsmann, s. Loots.

Lootsmanns Fahrwasser, (Schiffahrt) eine Seestrecke, wo ein Unbekannter nicht ohne Gefahr segeln kann, sondern sich von einem Lootsen führen lassen muß.

Löpfe, Lopf, ein Zahlenmaaß im Braunschweigischen, so insbesondere bey dem Garne vorkomt, und in den Kauflopf und Werklopf unterschieden wird. Ein Kauflopf hat 900, und ein Werklopf 1000 Haspelfäden.

Loquis. So nennet man auf den afrikanischen Küsten, vornehmlich zu Senegal, eine Gattung von Glaswerke, so mit in die Handlung komt, welche die Franzosen mit den Schwarzen treiben. Die Loquis sind roth in Gestalt kleiner Cylinder oder Röhren.

Lorbeergrün auf Wolle, (Färber) eine ins grünliche fallende Farbe, die aus Blau und Gelb aus Wiede, Wau, Scharte oder Pfriemenkraut entstehet, indem man solche erst gelb und nachher blau färbet. Der Färber muß hiebey seine Kenntniß zu Hülfe nehmen, daß er die gelbe Schattirung gehörig färbet, um diese Farbe hervor zu bringen.

Lorrendreyerey, Holl. ein Wort bey den Seesachen gebräuchlich, das soviel heißt, als Veruntreuung und Unterschlagung der herrschaftlichen Zölle; ingleichen wider Vertrag und Verboth etwas thun. Daher werden diejenigen Schiffer **Lorrendreyer** genannt, welche unrechtmäßiger Weise wider das Verboth zum Schaden eines Landes und seiner Einwohner, oder einer privilegirten Kompagnie heimliche Handlung treiben, kontrebande Waaren führen, und mit den Auswärtigen, auch wol den Feinden selbst, darüber Verständniß haben. (s. auch Enterlooger) Sie pflegen hart bestrafet zu werden.

Loriciren. (Probirkunst) Damit das Zerreißen oder Zerspringen der gläsernen Gefäße bey den chymischen Arbeiten, als **Kolben, Retorten** u. a. m. im Feuer verhindert werde, so umschlägt man dieselben mit einem Thon, und dieses führet den Namen **Loriciren.** Die Gefäße, die nur in mäßiges Feuer kommen, werden mit einem gesiebten Thon mit Kühhaaren vermischt, der zu einem dicken oder steifen Teig gemacht, ½ oder ¾ Zoll dick umschlagen ist, nachdem man sie vorher mit Salzwasser befeuchtet hat. Werden hingegen die Gefäße einer großen Hitze ausgesetzt, so vermengt man 4 Pfund gesiebten Lehm, 1 Pfund Glöte und 2 Pfund gestoßenes Glas mit einer Hand voll Kühhaaren; diese Masse macht man mit Salzwasser zu einem Teige, und trägt sie nach und nach mit einem Pinsel auf die Gefäße auf.

Lorini Pumpwerk, s. Pumpenwerk mit doppeltem Schwengel.

Lorke, ein geschmackloses trübes Getränk. (s. Lauer)

Loroen,

Lorven. (Vogelsteller) So werden die eingeschnittene Gewinde an den Hefteln genennt. (s. Heftelhaken)

Losbäcker, Weißbäcker, ein Professionist, der in den mehresten deutschen Gegenden das Brod backet und von dem sogenannten **Fast- oder Festbäcker,** (s. diesen) die am mehresten in den nördlichen Gegenden Deutschlandes sich befinden, sich darinn unterscheidet, daß er sein Brod lockerer, als dieser, und vorzüglich von Weitzenmehl Semmel und Kuchen backet. Er erlernet seine Profession in 3 Jahren, wenn er nämlich ein Lehrgeld erleget, ohnedem aber in 4 Jahren. Ein Meister aber kann seinen Sohn nach Gefallen ein- und ausschreiben lassen. Die Gesellen müssen, wenn sie Meister werden wollen, 3 Jahre wandern, und bekommen auf ihrer Wanderschaft in jedem Backhause ein Geschenk, z. B. in Berlin giebt jeder Meister wöchentlich 6 Pfennige, welches gesammlete Geld unter die einwandernde Gesellen vertheilet wird. Der junge Meister backt zum Meisterstück einen Ofen voll Brod und einen voll Semmel und Kuchen in dem Hause des Altmeisters, welches alles unter die andern Meister vertheilet wird.

Losbrechen, (Jäger) wenn mit den Jagdleuten ein Dickigt abgetrieben wird, und selbige auf eine Rudel Hirsche, Wildpret oder Sauen kommen, daß solche aus dem Lager fort müssen.

Losbrechen. (Jäger) Wenn demselben aus Versehen oder aus Uebereilung der Schuß losgegangen, so sagt er, **der Schuß ist mir zu früh oder zu spath, oder unversehens losgebrochen.**

Lösch, Lösche, Lesch, Fr. Poudre de charbons, (Hüttenwerk) klein geschlagene Kolen, welche auf die Schlacken im Vorheerde beym Schmelzen geworfen werden. (s. Kollösche)

Löschbüchse, Dampfbüchse, Fr. Etouffoirs, eine große blecherne Büchse mit einem Deckel, worinn die Löschkolen abgedämpft werden. Die Bäcker bedienen sich derselben auch oft, die überflüßige Kolen auszudämpfen.

Lösche, (Bäcker) ein kleiner Kübel mit Wasser, worinn der Kehrwisch abgelöschet wird.

Lösche, (Schiffsbau) eine in Westpreußen übliche Art Fahrzeuge auf den Flüssen und Landseen.

Lösche, s. **Lösch.**

Löschel, (Bergwerk) ein Zug an dem Kunstgezeuge, woran der Kolm mit dem Leder gesteckt wird.

Löschen, das Grubenlicht im Bergwerk auslöschen, oder sein Geleucht verlieren.

Löschen, Lösen, Fr. Debarquer, Decharger, (Schifffahrt) nach einer gethanen Reise die Güter und Waaren aus einem Schiff ausladen.

Löschfaß, (Hüttenwerk) eine Kufe mit Wasser, darinn auf Schmelzhütten die erhitzten Sticheisen und Furkeln abgelöschet und gekühlet werden.

Löschhaken, Fr. le Roble, (Hüttenwerk) eine eiserne Stange, vorne mit einem Haken, womit die Kolen im Schmelzofen, welche nicht brennen, in das Feuer gezogen, auch nach Befinden zerschlagen, das Gebläse gereiniget, auch andere Arbeiten verrichtet werden.

Löschhorn, Dampfhorn, Dämpfer, ein Horn oder hornförmiges hohles Gefäß an einer Stange, die Lichter damit auszulöschen. Aehnliche Werkzeuge ohne Stock oder Stange werden **Löschnäpfe, Lichthüte,** genannt.

Löschkol, Fr. des charbons éteints, die Kolen, welche zu brennen weiter nicht nöthig haben, und daher mit Wasser gelöschet und ausgegossen werden. Sie sind zwar noch zu gebrauchen, haben aber nicht die Kraft der frischen Kolen.

Löschkübel, (Glashütte) große Wassertröge, in welche das Wasser durch Röhren geleitet wird, um nicht nur bey entstehender Feuersgefahr Wasser in Bereitschaft zu haben, sondern auch die glühenden Instrumente darinn abzukühlen, wie auch das Glas, so es muß ausgeschöpfet werden, abzulöschen.

Löschnapf, s. **Löschhorn.**

Löschpapier, Leschpapier, Fr. papier gris, (Papiermacher) Papier von schlechten Lumpen bereitet, so grau und nicht geleimt ist, und davon den Namen führet, daß man es auf die geschriebene noch nasse Schriften legt, daß sich solche nicht ablöschen.

Löschplatz, Fr. Debarcadour, (Schifffahrt) ein bequemer Ort zum Ausladen der Schiffe.

Löschschaufel, Fr. la pelle, (Hüttenwerk) eine eiserne Schaufel mit einem Stiel, womit das **Lösch** (s. dieses) auf die Schlacken im Vorheerd getragen wird.

Löschspieß, Fr. baton de fer, à oter l'ecume de metal du tuïan, (Hüttenwerk, Schmide) ein eisernes Werkzeug, welches in einer am Ende zugespitzten Stange bestehet, und womit man die, vor dem Gebläse sich gesetzten Schlacken, auch die Kolen in der Esse los- und von einander stößet.

Löschtrog, Fr. auge de maréchal. (Hüttenwerk, Grobschmid) 1) Ein hölzerner, aus dem Ganzen gehauener Trog, mit Wasser angefüllt, darinn die ausgeschmideten Eisen und andere Werkzeuge gelöschet und gehärtet werden. 2) Auf den Blechhämmern der Trog, darinn der **Zahnenbreyleim** (s. diesen) eingemacht wird.

Löschwanne, (Kupferhammer) eine Wanne, in welcher die Kupferasche von den aufgetieften Kesseln abgespület wird.

Löschwasser, Fr. l'eau à eteindre le fer rouge, das Wasser, worinn die ausgeschmidete Eisenwaaren abgekühlet werden.

Löschwisch, (Eisenarbeiter) ein kleines Bündel Stroh, vorne an einem eisernen Stabe, ohngefähr 1½ Fuß lang, zwischen einem zurück übergeschlagenen eisernen Band, welches mit einem vorgeschobenen Ringe bevestiget, und gleichsam als in eine Klappe eingespannt wird. Es wird in den Schmideessen zum Löschen oder Wehren der allzugeschwinden Wegbrennung des Feuers, als auch die Kolen, nachdem sie mit dem Löschhaken zerschlagen worden, ins Feuer zu kehren gebrauchet.

Losdrücken, ein Feuergewehr am Abzug abdrucken und abfeuern.

Lösekeil, (Oelschläger) der eiserne Keil, der in die Oellade auf die Preßplatten der Oelmühle gesteckt wird, und mit welchem selbige vermittelst der Preßkeile vom Oelschlägel hineingetrieben, und das Oel ausgepresset wird. (s. Oelschlagen und Oelmühle)

Lösen, (Bergwerk) einem Gebäude mit Schachten und Stolln zu Hülfe kommen, Wetter bringen und Wasser benehmen, auch zu statten kommen helfen, als, eine Strosse löset die andere.

Lösen, (Jäger) wird von dem Wildpret gesagt, wenn es sich erleichtert. Z. B. der Hirsch hat gelöset, d. i. seine Nothdurft verrichtet.

Lösen, s. Löschen.

Lösen ein Gebäude, (Bergwerk) demselben mit Schachten und Stolln zu Hülfe kommen, Wetter bringen und Wasser benehmen.

Lösestunde, Fr. l'heure de changement des mineurs, (Bergwerk) diejenige Stunde, in welcher die Bergleute in und außer der Grube wechseln, oder einander ablösen.

Losgemacht, Fr. Detaché, (Maler) wird von verschiedenen Gegenständen eines Gemäldes jedweder Art gesagt. Die Figuren sind wohl losgemacht, wenn sie aus dem Felde hervor zu treten scheinen, wenn sie nichts verwirrtes haben, sondern wohl entwickelt sind, und wenn es scheint, als könne man um sie herumgehen. In den Landschaften müssen die Gegenstände noch mehr als in andern Gemälden losgemacht seyn. Das wohl verstandene Helldunkle befördert diese Wirkung. In eben dem Verstande nimt man auch die Redensart, sich von einem Grunde losmachen. (Fr. se détacher sur un fond.)

Losmachen, (Maler) übertriebene oder verhüllte Partien (s. Entladen) entwickeln, sie ins Licht setzen.

Losmachung, Fr. Degagement, (Formschneider) die Arbeit, wenn sie mit der Nadelspitze um die bereits geschnittene Züge und Umrisse fahren; es mögen solche die Felder oder Oerter, welche leer gemacht werden sollen, umfassen oder nicht; es ist also soviel als das Holz an diesen Orten so zubereitet haben, daß man sie wegnehmen kann, ohne Gefahr zu laufen, die Züge und Umrisse zugleich wegzunehmen. Die Losmachung ist auch noch ferner eine Arbeit des Formschneiders, wenn er mit dem Stemmeisen das Holz der Felder, welche leer gemacht werden sollen, an ihrem Rande neben den Zügen und Umrissen gelinde wegnimt, so daß nur in der Mitte dieser Felder noch Holz übrig ist, welches mit dem Hohlmeißel, zuweilen auch durch Schläge mit dem Klüpfel weggenommen werden muß. Manche Formschneider sagen auch, wenn sie sich über diese Arbeit ausdrücken, daß die Arbeit mit der Nadelspitze geendet sey, (Fr. avoir passé la pointe) wodurch sie andeuten wollen, sie hätten die leer zu machenden Felder also zubereitet, daß sie nun, bey der Wegnehmung derselben, nicht zu befürchten hätten, die Züge und Umrisse zugleich mit wegzunehmen.

Lösnestein, Laasnestein, (Losungsstein) ein runder etwas wenig flacher Stein, von der Größe eines Hünereyes, glatt, und aus vermischter Materie bestehend, mit braunen, gelben und grauen rundlichen Figuren, welcher in Norwegen gefunden, für den Donnerstein ausgegeben, und an den Orten, wo der Donner eingeschlagen, gefunden wird. Die Benennung ist von der Wirkung hergeleitet, welche ihm die norwegischen Weiber, die ihn wie ein Heiligthum halten, beylegen; daß nämlich, wenn Bier darauf gezapfet, und von einer kreisenden Frauen getrunken wird, die Frucht dadurch gelöset werden soll. Denn Dä Laasne heißt im Norwegischen, es wird gelöset.

Losschießen, s. Abfeuren.

Losstuffen, Losreißen der Wände, (Bergwerk) wenn mit dem Fimmel (s. diesen) grobschlächtiges und schiefriges Gestein in großen Wänden oder Stücken losgeschlagen wird.

Lostreiben. (Jäger) Wenn ein Haupt- oder Treibejagen ins Enge komt, daß man Lappen und Tücher übrig hat, die wieder aufgehoben worden, so heißt es, der Zeug ist losgetrieben.

Lösung, Geloosß. (Jäger) So wird der Koth oder Mist der wilden Thiere genannt, aus welchem die Jager sowohl, als aus der Fährte das Wild zu erkennen wissen.

Losungsbuch, (Handlung) dasjenige Handlungsbuch, in welches alles eingetragen wird, was man für baar Geld, Zug um Zug, verkauft. Es ist eins von den sogenannten Hulfsbüchern, und wird aus dem kleinen Monathsbuch, im Fall man eins halt, gezogen. Wenn der Monath zu Ende ist, so wird die Losung saldiret, um zu sehen, was diesen Monath über an baarer Losung netto eingekommen ist. Alsdenn verfertiget man einen Skontrobogen, (s. diesen) und setzet alle verkaufte Waaren nach Stücken, Maaß, Zahl, Gewicht und Werth auf den Bogen, und jedes Konto saldiret, damit man sehen könne, was jeden Monath an baarer Losung für jede Waare eingekommen seye.

Lösungskasse, Losungskasse, (Handlung) die in den Kaufmannsläden gemeiniglich unter dem Tische befindliche Schublade, in welche das baare Geld, so gelöset wird, durch ein in den Tisch eingeschnittenes Loch geworfen wird. Man nennt sie gemeiniglich die baare Lösungskasse, und wird wöchentlich oder monathlich überzahlt, und die darinn befindliche Summa der großen Handlungskasse einverleibt.

Lothen, (Maurer) wenn derselbe mit dem Loth die Mauer untersuchet, ob solche senkrecht stehet. Dieses geschiehet, wenn die Schnur des Loths überall gleich weit abliegt, oder sich entfernet.

Loth, Fr. demi once ein Gewicht von einer halben Unze, der 32te Theil eines gemeinen und der 16te eines Apothekerpfundes.

Loth, (Baukunst) ein an dem Ende einer langen Schnur bevestigtes Gewicht von Bley, Eisen oder Messing; welche Schnur, wenn sie von der Höhe heruntergelassen wird, und frey ohne Hinderniß herabhänget, jedesmal

desmal auf dem Horizont senkrecht spielet. Man bedienet sich des Loths in allen den Fällen, wo zu untersuchen nöthig ist, ob ein Körper, z. B. eine Mauer senkrecht stehe, und wenn dieses ist, so sagt man, die Sache ist lothrecht.

Loth, Schlagloth, Fr. la soudure, (Metallarbeiter) eine zusammengesetzte Materie, wodurch zwey metallische Stücke, ohne daß sie selbst schmelzen, dergestalt an einander bevestiget werden, daß sie ein einziges Stück ausmachen. Es ist solches nach Beschaffenheit der zu löthenden Metalle sehr verschieden, und muß zu jeder Art auch ein ander Schlagloth gemacht werden. (s. Gold- und Silberschlagloth u. s. w.)

Loth, s. Bleyloth.

Löthasche, (Scheidekunst) die aus der Sode und andern alkalischen Pflanzen gebrannte Asche, so fern sie zum Schmelzen oder Löthen der glasartigen Körper dienet, und von welcher die Pottasche eine Art ist; das aus solcher Asche gezogene Salz ist unter dem Namen des **Löthsalzes** bekannt.

Löthblech, (Gürtler) ein plattes Blech mit vielen Löchern, worinn die **Unterbodenknöpfe**, oder Knöpfe, die aus zwey Hälften zusammengelöthet werden, bevestiget und darauf die Oehren eingelöthet werden. In diesem Fall werden einige Dutzend Oehren mit den Unterboden durch die Löcher des Löthblechs, vermittelst eines Drahts, der durch die Oehre durchgezogen wird, bevestiget. Man schüttet alsdenn weiches Schlagloth und Borax neben die Zapfen der Oehre in dem halben Knopf, leget das Löthblech mit allen Knöpfen auf glühende Kolen, und läßt es so lange darauf liegen, bis das Schlagloth flüßig ist.

Löthbrett, Fr. ais à la soudure, (Glaser) das Brett von Birn- oder Büchenholz, worein der Glaser sein Loth zum Löthen des Fensterbleyes ausgießet, und darinn dünne und lange Stänglein bildet, mit welchen das Fensterbley gelöthet wird. Dieses Brett ist wenigstens 3 Fuß lang und 9 bis 10 Zoll breit. In der Oberfläche des Bretts sind 8 cylindrische Kehlen der Länge nach neben einander ausgestochen, wovon jede 5 Linien breit und 3 Linien tief ist. Wenn das Loth geschmolzen ist, so wird dasselbe mit dem Gießlöffel in die Rinnen eingegossen und die Stänglein darinn gebildet.

Lothbüchse, (Büchsenmacher) eine Büchse, welche ein Lothbley schießet, d. i. deren Kugel ein Loth wieget. Ehedem wurde eine jede Kugelbüchse eine Lothbüchse genannt.

Löthe, (Glaser) das Schnellloth, womit sie das Fenstenbley zusammenlöthen. Gemeiniglich bestehet es aus den Knöten des, von dem alten Fensterbley gesammleten Loths, womit solches gelöthet war. Diese sammlen sie bey dem Einschmelzen des alten Fensterbleyes sorgfältig, und setzen zu demselben gleich viel von dem feinsten Zinn, welches in einem metallenen Kessel so lange über dem Feuer gelassen wird, bis alles wohl zerschmolzen ist, und sich gut vermischt hat. Alsdenn wird eine kleine Portion Harz in den Kessel geworfen, welches leicht Feuer fängt, und den Bleyschaum verbrennet, der von den alten Knöten veranlasset worden, damit die gute Löthe sich davon loshebe und in dem Kessel geschmolzen zurück bleibe. Alsdenn wird der Bleyschaum mit einem durchlöcherten Schaumlöffel so lange abgenommen, bis auf der Oberfläche des Loths keine Unreinigkeit mehr zu sehen ist; hierauf wird diese Löthe in das **Löthbrett** (s. dieses) zu dünnen Stänglein ausgegossen. Die Löthe muß bey dem Ausgießen in das Lothbrett beständig bey gleichem Grade der Wärme in dem Kessel erhalten werden. Denn wenn es zu kalt wäre, so würde es bey dem Ausgießen nicht gut fließen, auch die Stänglein zu dick werden, wodurch der Glaser verhindert würde, nett und sauber zu löthen. Ist selbige hingegen zu heiß, so ist sie zu flüßig, und giebt zu dünne Stänglein, die dem Fensterbley selbst Zeit lassen würden, bey dem Löthen unter dem Eisen zu schmelzen, ehe selbiges das gehörige Maaß von der Löthe, das selbiges verbinden muß, bekommen hat.

Löthe, (Hornarbeiter) wenn die verfertigte Schildkrötenschalenarbeit durch bloße warme Zusammenpressung vereiniget wird.

Löthen. (Goldarbeiter) Wenn der Goldarbeiter Gold will zusammenlöthen, so muß er nach der Feine seiner Arbeit auch ein feines Goldschlagloth wählen. Große Stücke werden beym Löthen auf die Kolen geleget, vorher aber müssen die Theile, welche gelöthet werden sollen, mit der Feile eingerichtet werden, daß sie in einander passen. Sind diese Stücke nur klein, so verknüpft man sie mit kleinen Klammern, z. B. die Hesten eines Knopfs. Große Dinge aber, z. B. die Röhre einer Kaffekanne, werden mit geglühetem Draht an dem Ganzen bevestiget und gehörig gerichtet. Alsdenn bringt man die Arbeit auf glühende Kolen, bestreicht die Stelle, die man löthen will, mit Speichel oder Wasser, legt auf die Ritzen, welche man vereinigen und ausfüllen will, mit der Kornzange kleine Späne des Goldschlagloths, und beschüttet es an allen Orten vermittelst der Boraxbüchse mit Borax und Glasgalle, indem man mit dem Nagel des Fingers auf die Kerben oder Zähne der Röhre kratzt, damit das Pulver langsam auf die Stellen falle. So bald das Metall glühend ist, so wird der Borax und das Schlagloth völlig flüßig, und dringt in den Zwischenraum, der zusammengelöthet werden soll, ein. Dann ist es Zeit, die Arbeit von den Kolen zu nehmen. Sollten einige Stellen noch nicht durch das Schlagloth ausgefüllt seyn, so muß hier das vorige wiederholt werden. Das erkaltete Schlagloth wird endlich im Wasser abgekühlet, und mit der Feile dem übrigen gleich gemacht. Kleinigkeiten würden leicht auf glühenden Kolen schmelzen, daher löthet man sie nur an der Lampe. Man legt diese Dinge, z. B. wenn kleine Zierrathen an den Kasten der Edelgesteine sollen angelöthet werden, auf eine große todte Kole, oder auch auf mehrere kleine, und richtet mit der Löthröhre der Löthlampe die Spitze der Flamme, auf den Ort, wo man löthen will, nachdem vorher Borax und Schlagloth, so wie bey größern Sachen, ist aufgetragen worden. Auf die nämliche Art wird auch die silberne Arbeit gelöthet, nur daß man Silberschlagloth dazu nimt, und dabey darauf merket, was zu jeder Arbeit für Schlagloth genommen werden muß, ob es hart, weich

Digitized by Google

oder fein seyn muß, damit es die gehörige Dauer und Bestigkeit, nach der Bestimmung des Gefäßes erhalte. (s. weich, hart und fein Silberschlagloth)

Löthen. (Klempner) Dieser löthet die blechernen Waaren, die er verfertiget, mit Schlagloth, welches er auf die Fugen der zusammen zu löthenden Sachen leget, und Kolophonium darauf streuet, alsdenn mit dem erhitzten kupfernen Löthkolben das Schnellloth flüßig macht, daß es in die Fuge eindringet, und die Bleche nach dem Erkalten vereiniget. Der Kolophonium befördert das Schmelzen des Schnellloths.

Löthen. (Kupferschmid) Wenn Kupfer zusammengelöthet werden soll, so müssen die Ränder der zu löthenden Sache etwas über einander liegen. Dieser Ort wird mit Wasser bestrichen, Borax und gekörnt Schlagloth aufgestreuet, und so lange über gluhende Kolen gehalten, bis der Borax schäumet und trocknet. Alsdenn wird in der Esse ein Kolenfeuer angemacht, die Sache in die Gluth geleget, und sogleich, wenn das Schlagloth durchgängig flüßig ist, aus dem Feuer genommen; wenn es erkaltet ist, so ist die Sache gelöthet.

Löthen. (Knopfmacher) Wenn derselbe seine Unterbodenknöpfe zusammenlöthen will, so verschließt er das obere Loch seines Windofens (s. diesen) und legt zwey Bedeckungen (runde in der Mitten rund ausgeschnittene Bleche, die über das Loch passen, und wovon das unterste vor dem obersten mit Löchern versehenen vorspringet) darauf, auf den vorstehenden Kreiß der untersten Bedeckung werden die Unterböden der Knöpfe dergestalt gelegt, daß ihr Umkreiß das Blech berühret. Die obern Knopfplatten legt man im Gegentheil in die Löcher der obern Bedeckung, daß ihr Rand oben stehet. Die Absicht hieben ist, daß sich das Metall erwärmen soll, um das Schnellloth anzunehmen, und flüßig zu machen. Sind die Platten gehörig erwärmt, welches der Knopfmacher daraus erkennet, wenn der Umfang des Unterbodens das Schnellloth flüßig macht, dann ergreift man einen Unterboden nach dem andern an der Oese mit einer kleinen Zange, bewegt ihn auf dem Bleche hin und her, bestreicht seinen Rand mit kleinen Schnellothstangen, setzt ihn auf den Rand der erwärmten Knopfplatte genau auf, und drehet ihn darauf einige Mal herum, damit sich beyde Hälften gehörig vereinigen. Bey dem Zusammenlöthen muß die Hitze genau bemerkt werden, daß solche nicht zu stark sey, sonst würde das Zinn schmelzen, und wenn es nicht heiß genug ist, so würde das Schnellloth nicht schmelzen.

Löthen. (Messerschmid) Wenn derselbe die Beschläge von Messing, Silber oder anderm Metall auf den Messerschalen der Einlegemesser bevestigen will, so muß er solche auflöthen. Gemeiniglich kommen auf die Messerschalen von Perlmutter auch wol Schildkrötenschalen oder von andern Materien dergleichen Beschläge. (s. Messerbeschläge) Sie bestehen aus dazu eingerichteten Blechen eines oder des andern Metalls; wo diese Beschläge hinkommen sollen, wird die Angel des Messers befeilt, in einem Tiegel Zinn flüßig gemacht, und die Beschlagbleche mit Terpentin bestrichen, alsdenn in das flüßende Zinn gestreckt. Man überzieht sie zum zweyten Mal mit Terpentin, und setzt die Bleche auf ihre Stellen schnell auf, bewickelt sie sogleich mit Garn, bestreicht sie mit Lehm, damit nicht etwa das Zinn die Bleche überzieht, und legt sie auf Kolen zum anlöthen.

Löthen. (Zinngießer) Wenn derselbe z. B. eine Kanne in ihrem Bauch zusammenlöthen will, so werden beyde Hälften zusammengesetzt, und die Kanne mit Lohe oder Mehl von verfaultem Eichenholz angefüllet, alsdenn fähret er mit dem heißen Löthkolben über den vorstehenden Kreiß der Ränder beyder Hälften weg, daß das Zinn völlig flüßig wird, und in die Ritzen zwischen beyden Hälften fließt. Da die Kanne mit Lohe oder Holzmehl angefüllt ist, so kann das flüßige Zinn nicht wegfließen, sondern muß sich in den Ritzen setzen und beyde Theile vereinigen. Wenn bey dem Guß der zinnernen Sachen Löcher entstehen, so werden solche auf folgende Art zugelöthet. Z. B. ein Teller; es wird auf ein Brett Thon gelegt, darüber ein Tuch gedeckt, und hierauf der Teller gesetzt, in das vorhandene Loch wird etwas Zinn mit dem Löthkolben flüßig gemacht, welches das Loch ausfüllet, und nach dem Abdrehen nicht zu merken ist.

Löthen, das Eisen. (Eisenarbeiter) Dieses geschiehet mit Kupfer und Glas. Man legt kleine Stücken Kupfer auf die zu löthende Fugen, macht sie mit Speichel naß, bestreuet sie mit zerstoßenem Glas, umwickelt sie mit Draht, und leget sie in die Gluth der Kolen. Die Zusammenlöthung ist geschehen, wenn das flüßige Kupfer kocht, und dann wird das Eisen im Wasser abgekühlet. Man löthet auch mit Messing, wobey auf die nämliche Art verfahren wird. Das Zeichen der Zusammenlöthung ist, wenn das Messing eine blaue Flamme schlägt.

Löthen, das Fensterbley. (Glaser) Dieses geschiehet, wenn das Glas in das Bley eingesetzt, zusammen abgetheilt und zugeschnitten worden, so müssen die an einander stoßende Enden zusammengelöthet werden. Man streicht die Ränder des Bleyes dicht auf die Glasscheiben, und bestreuet die Bleyschnitte, welche vereiniget werden sollen, mit klein gemachtem Pech aus der Pechbüchse, (s. diese) zerquetschet solches, und bläßt mit dem Munde das Ueberflüßige weg. Man muß sich in Acht nehmen, daß man das Fensterbley nicht fettig oder schmutzig mache, auch daß keine Feuchtigkeit daran komme. Denn diese Zufälle würden die Löthe, indem sie schmilzt, verhindern, in das Bley einzudringen. Bey dem Löthen selbst nimt man den erhitzten Löthkolben vermittelst der beyden Löthschalen in die rechte Hand, und hält selbigen senkrecht auf den Ort der Löthe, die dessen Spitze nicht bedeckt hat, sondern etwas in die Höhe gehoben wird. So dann schiebt man, indem man den Körper etwas auf die rechte Seite beuget, und die Augen immer gegen die Spitze des Eisens, dessen Heft vest an dem Ellbogen anliegen muß, gerichtet seyn läßt, unter besagte Spitze geschickt und hurtig die Löthstange oder das Löthstängelchen mit der linken Hand hinein, und läßt von selbiger soviel zergehen, als zur Löthung erfordert wird; die wenn sie wohl zergangen ist, alle Kerne am Bley gleich

gut

Digitized by Google

gut verbindet. Der Löthkolben muß den erforderlichen Grad der Wärme haben, und nicht zu heiß oder zu kalt seyn.

Löthen des Messings. (Kesselbereiter) Bey dem Schlagen der messingenen Kessel werden solche durch den großen Hammer öfters beschadiget und bekommen Löcher, diesem Fehler wird durch das Löthen abgeholfen; das Loch wird nämlich beschnitten, ein Stück Messing, welches größer ist, als das Loch, darauf geleget und beydes an seinem Umfange etwas abgescharft. Endlich wird das Blech mit Schlagloth und Borax im Feuer aufgelöthet, indem man das flüßig gewordene Schlagloth mit einem Ochsenhorn oder Ochsenfuß auf einander reibet, alles andere Messing von allen Messingarbeitern wird gleichfalls mit Schlagloth und Borax gelöthet, da, ehe das Schlagloth aufgestreuet worden, die zu löthenden Theile mit Speichel genetzt und mit Klammern nachher vereiniget werden.

Löthen der Orgelpfeifen, (Orgelbauer) die zinnernen Pfeifen, die aus einer Zinnplatte gemacht werden, (s. Orgelpfeifen zinnerne) werden an der Nath zusammengelöthet. Beyde Nathenschärfen liegen nur dichte zusammen, und nicht übereinander. Man streicht das Zinn an der Nath mit Bolus und Wasser an, und schabt es, so weit die Löthung gehen soll, mit dem Schnitzer dünne, und reibt an der Nath Talg an. Rings um diese Nath streichet man den heißen Löthkolben mit dem angehängten Loth längst aus, und löthet also beyde Ränder zusammen.

Löther, Fr. Soudoir, (Wachslichtzieher) ein eisernes Instrument, womit die viertheilige Fackeln gleichsam zusammengelöthet oder mit einander verbunden werden. Es ist gegen der Mitte zu dick, und nimt gegen seine beyden Enden, die ungefähr eine halbe Linie dick sind, nach und nach ab. An einem Ende ist es zugespitzt, an dem andern aber platt. In der Mitte ist ein rundes Eisen, welches statt der Handhabe dienet. Dieses Werkzeug ist ohngefähr 18 Zoll lang. Wenn man die Fackeln zusammenlöthen will, läßt man dieses Eisen heiß werden, und wenn es heiß genug ist, nimt man es aus dem Feuer, wischt es mit einem nassen Lappen ab, damit keine Asche oder Schmutz daran bleibe. Alsdenn legt man zwey Kerzen zu der Fackel dichte neben einander zusammen, und führet zwischen denselben mit dem Löther von der linken zur rechten Hand nach der ganzen Länge sachte durchhin. Die Wärme des Löthers schmelzt das Wachs auf der Oberfläche jeder Kerze, und da man sie mit den Fingern zusammen drücket, so sind beyde Kerzen vereiniget, wenn das geschmolzene Wachs wieder erkaltet. Wenn nun zwey und zwey Kerzen auf solche Art vereiniget sind, so legt man sie wieder zusammen, so daß oben und unten die beyden noch nicht an einander gefügten Seiten zusammen kommen, führet darnach mit dem Löther auf beyden Seiten in der Länge dieser Kerzen durchweg, und sie sind sodann auf denen vier Seiten vereiniget, welches die Gestalt einer viereckigten Fackel macht.

Lötherde, Fr. Marne a foulon grise, ein grauer Letten, welcher als eine Walkerde zu wollenen groben Zeugen kann gebraucht werden.

Löthe, verbrennen, Fr. bruler la Soudure. (Glaser) Wenn bey dem Löthen des Fensterbleyes der Löthkolben zu heiß ist, so verzinnt er sich nicht wohl, und man läuft alsdenn Gefahr, daß das Fensterbley zerschmelze, welches denn die Löthe verbrennen heißet.

Löthform, (Goldschläger) die erste Art von Hautform, (s. diese) worinn die Goldblätter, wenn sie aus der letzten oder Dünnquetschform kommen, zuerst eingeleget, und so lange geschlagen werden, bis sie beynahe so groß sind, als die Formblätter.

Lothgarn, (Leinenmanufaktur) ein feines leinen Garn, dergleichen nicht allein in der Oberlausnitz, sondern auch im schlesischen Gebürge vorzüglich gesponnen wird. Die schlesischen Lothgarne gehen stark nach Holland und Braband, wo die feinen Spitzen gemacht werden. Der Preiß dieses feinen Garns ist nicht immer einerley, doch wird allemal das Stück, nachdem es seiner Güte nach 6 oder 7, 8, 9, 10 und 11 Loth hat, theurer oder wohlfeiler verkauft; Man findet in Schlesien sehr feine Stücken, die noch unter einem Loth wiegen, und die man durch einen kleinen Fingerring ziehen kann.

Lörbhammer, (Orgelbauer) so werden die Löthkolben, womit die zinnernen Pfeifen zusammengelöthet werden, genannt. Man hat zweyerley Gattungen, die eine hat die Gestalt eines Kegels, die andre aber ist viereckigt, 3 Zoll lang und 1 Zoll ins Gevierte, beyde sind von Kupfer und mit einem langen Stiel versehen.

Löthig, (Gold- und Silberarbeiter, Münze) so viel als rein, unvermischt. Wird hauptsächlich vom Gold, und nur bisweilen vom Silber gebraucht, von andern Metallen aber nicht. Wenn es vom Golde gebraucht wird, so bedeutet es rein Gold, eine löthige Mark Silber aber bedeutet 14½ Loth Silber und 1½ Loth Kupfer als Zusatz. Diese löthige Mark Silber ist schon im 1310ten Jahre aufgekommen, und wurde auch Landsilber genennet.

Löthkolben. (Gelbgießer und andere Metallarbeiter) An einer eisernen Stange ist ein kupferner Kolben, der vorne verzinnt ist. Der Gelbgießer bedienet sich desselben nur, wenn er vermuthet, eine Arbeit möchte beym Löthen am Feuer Schaden leiden. Sein Schnelloth bestehet, so wie aller übrigen Metallarbeiter, aus gleichen Theilen Zinn und Bley, dessen Fluß er mit Kolophonium befördert. (s. Löthen)

Löthlampe, (Metallarbeiter) eine Lampe (s. diese) mit einer starken Röhre, worinn ein dicker Docht brennet, und wobey Kleinigkeiten gelöthet werden. Man legt die Dinge, die gelöthet werden sollen, auf eine große todte Kole, oder auch auf mehrere kleine, richtet mit der Löthröhre die Spitze der Flamme auf den Ort, wo man löthen will, nachdem man vorhero Schlagloth und Borax aufgetragen hat, und löthet solchergestalt die Sachen.

Digitized by Google

Löthnagel, (Büchsenmacher) ein längliches, plattes Eisen, in der Mitte mit einer Angel versehen. Es hat diesen Namen, weil auf dasselbe der Pfannendeckel einer feinen Jagdflinte oder auch einer Büchse, mit Schnellloth aufgelöthet, alsdenn an seiner Angel in den Schraubstock eingespannt, und der Deckel darauf mit der Feile völlig platt und ausgearbeitet wird.

Löthofen, (Klempner) ein cylindrischer Ofen von schwarzen Eisenblech, größer oder kleiner, nach Beschaffenheit des Gebrauches. In der Mitte hat er ein viereckteiges Loch, wodurch die Kolen hineingethan werden, und der Löthkolben in die Gluth gelegt wird. An der Oeffnung ist ein Blech schrege angelehnet, woran der Klempner seine Waaren mit dem heißen Löthkolben löthet. Sie stehen in den Werkstätten, und eine eiserne Röhre leitet den Kolendampf zum Zimmer heraus.

Lothperlen, kleine Perlen, die nach dem Loth oder Gewicht verkauft werden, im Gegensatz der größern Zahlperlen, welche stückweise oder nach der Zahl verkauft werden.

Löthpfanne, (Goldarbeiter) eine eiserne Kolenpfanne, worauf Kleinigkeiten zusammen gelöthet werden.

Lothrecht, Fr. plomb (Baukunst) wenn eine Mauer und Pfosten nach dem Loth senkrecht stehet.

Löthröhrchen, Fr. Tuian à souder, (Metallarbeiter) ein messingenes, gläsernes oder aus anderer Materie gemachtes, am Ende gekrümmtes Röhrchen, das am krummen Ende eine ganz enge Mündung hat, so klein, daß kaum eine mäßige Stecknadel hinein gehet, vermittelst dessen man durchblasen, mit dem Munde die Flamme des Lichts oder der Lampe auf einen Punkt richten, und das Loth geschwinde in Fluß bringen kann. Im Nothfall kann man ein Stück von einer Tobackspfeife an einem Ende verstopfen, und auf der Seite eine Kerbe hineinfeilen, daß nur ein kaum merkliches Löchlein dadurch entstehe, und sich dessen alsdenn statt des Lothröhrchens bedienen.

Löthsals, s. **Löthasche**.

Löthschalen, (Glaser) zwey hölzerne ausgehöhlte Cylinder, die zusammenpassen, und um die heisse Stange des Löthkolben geleget werden, um solchen daran fassen zu können.

Löthschlösser, eine besondere Art Schlösser oder Kleinschmide, die bloß Vorhängeschlösser (s. diese) verfertigen. Im Schmalkaldischen findet man sie in großer Menge, von denen sich auch einige auf der Messerfabrik in Neustadt Eberswalde in der Mittelmark Brandenburg niedergelassen haben. Sie verfertigen die Vorlegeschlösser für einen wohlfeilen Preiß, daher geben sich die übrigen Schlösser selten mit dieser Arbeit ab. Uebrigens aber werden die Vorlegeschlösser von denselben auf die nämliche Art als von den Schlössern verfertiget.

Löthstein, (Glaser) ein Sandstein, oben mit einigen Gruben und Löchern versehen, die mit Zinn, Salmiak und Kolophonium ausgerieben sind. Die Spitze des erhitzten Verzinnkolbens (s. diesen) wird in einem oder dem andern Loch vor dem Verzinnen des Karnißbleys abgerieben, wodurch der Kolben allenthalben mit Zinn überzogen wird, denn wenn dieser Kolben schmutzig oder schwarz wäre, so würde er das Schnellloth anschmutzen.

Löthstein, s. **Löthziegel**.

Löthung, runde, s. **Bund** (Glaser).

Löthzange, (Goldschmid) eine kleine Zange mit geraden Knejpfen, womit derselbe die zu löthenden Sachen vest hält.

Löthziegel, Löthstein, (Orgelbauer) ein flacher großer Ziegel, oder gebrannte Fliese, das Löthzinn, womit die zinnerne Pfeifen zusammengelöthet werden, darauf zu legen, um von demselben mit dem heißen Löthkolben das Zinn aufzunehmen.

Lotke. (Schiffsbau) So nennen die Kirgis Kosaken die Kähne, womit ihre Verfahren auf der Kaspischen See Räubereyen getrieben haben. Man hat noch eine Art Binneländer in Westpreussen auf den Landseen, und der Weichsel, die von der Art sind.

Lotten, Fr. Canal guarré, (Bergwerk) viereckigte, von vier Brettern zusammengeschlossene Röhren, deren man sich beym Bergbau zu verschiedenen Endzwecken bedienet, als zu Erlangung frischer Wetter, und die Wasser durch einen Schacht auf ein Kunstgezeug zu bringen; daher jene die Wetterlotten, diese aber die Wasserlotten genennet werden, ingleichen die Erze von einem erhabenen Ort herunter zu bringen.

Lottenklammer, Fr. Crampon de Canal quarré, die eisernen Hespen, womit die Lotten bevestiget werden.

Lotteriekarten, womit man das Lotteriespiel spielet. In einem jeglichen Spiel befinden sich drey Sorten von Karten. Eine, welche die Nummern der Spieler führet, die andere, deren der Marquer eben so viel in der Hand hält, als Spieler da sind, und eben so numerirt, und zugleich hat er die dritte Art, nämlich die mit der Devise, Gewinnst und Verlust. Eine jede Art unterscheidet sich von der andern durch den rothen, grünen oder blauen Rand und Rücken. Sie haben alle auf der weissen rechten Seite einen bunten Rand zur Einfassung.

Lougoldschmid, s. **Messingschläger**.

Louis, Louisd'or, eine französische goldne Münze, die zuerst unter Ludwig XIII. geschlagen worden, und anfangs nur 10 Livres gegolten hat; jetzt gelten sie 14 bis 15 Livres, und machen nach unserm Gelde 4 Rthl. 19 Gr. bis 5 Rthl., an einigen Orten aber gegen Kourant wird noch agio bezahlt, die bis 6¾ p. c. steiget. Man hat halbe, doppelte und Quadrupel Louisd'or.

Louis blank, eine französische Silbermünze, so 1642 zuerst unter Ludwig XIII. geschlagen worden. Man hatte ehedem vier Sorten von 60, 30, 15 und 5 Sols, wovon die ersten auch Ekus heißen, und 5 Livres am Werth sind.

Louisd'or, s. **Louis**.

Loung, eine Farbenspezerey zum Gelbfärben, die man zu China, zu Camboya und an vielen andern ostindischen Oertern dazu gebraucht. Man findet sie in dem Königreich Camboya und Siam, wo der Pic 18 Taels (s. beydes) gilt.

Digitized by Google

Löwenfußfarbe, grüne, auf Wolle. (Färber) Auf 12 Pfund Waare wird folgender Sud verfertiget. Man nimt 1½ Pfund Alaun, 16 Loth weissen Weinstein, 2 L. Sal gemma, 1 Loth Salmiak; alle diese Stücke werden fein zerstoßen, und in einen Kessel mit genugsamen Wasser gethan, wenn denn das Wasser sieden will, thut man die Waare hinein, und wendet sie wohl durcheinander. Darnach läßt man sie auch 2 Stunden kochen, alsdenn wird sie in reinem Wasser abgekühlt und gespület. Zur Farbe läßt man 2 Pfund Fernambock in einen Sack mit genugsamen Wasser eine Stunde sieden, dann nimt man den Sack heraus, und thut zur Brühe 2 Loth englische Röthe, 1 Loth Kurkuma, 2 Quentlein Zinnober, alles wohl zerstoßen, und alsdenn thut man das Zeug hinein, und lässet es bey öftern Lummern (wenden), 1 Stunde gut sieden. Man kühlet sie zweymal ab, und nimt wieder 2 Loth gebrannten rothen Weinstein, 2 Loth Salpeter, 8 Maaß scharfer Lauge, (s. Lauge zum Leinen färben) 6 Loth Salz, und läßt die Zeuge darin noch anderthalb Viertelstunden wohl sieden. Alsdenn werden sie mit nachfolgenden abgeblauet. Man läßt 1 Pfund Blauholz in einem Sack eine halbe Stunde abkochen, und nach diesem wird die Waare eine Viertelstunde darinn geblauet und gut umgewendet, hierauf in 4 Maaß Lauge gethan, worinn 2 Loth gebrannter rother Weinstein und 1 Loth gebrannter Alaun zergangen ist, darinnen abgeläret und gekühlet und alsdenn ausgespület.

Löwenhaus, ein Behältniß, worinnen große Herren allerley wilde und reissende Thiere, besonders Löwen aufbehalten lassen. Ein solches Haus muß oben und unten rund herum ein Gang seyn, damit man daselbst auswendig bey allen Thieren gehen kann, um dieselbe in ihren Fächern oder Behältnissen sehen zu können. Die Behältnisse müssen mit starken Gittern, bey den Löwen nur von Holz versehen seyn, damit die wilden Thiere nicht ausbrechen und Schaden verursachen können. Um das Löwenhaus gehet ein Hof herum, und aus jedem Thierbehältniß gehet eine Fallthüre von starken eichenen Pfosten mit Eisenblech beschlagen, nach dem Hofe zu, welcher mit großen Quadersteinen gepflastert ist. Diese Fallthüren werden oben über den Fächern mit Ketten und starken Seilen durch Kloben und Gewichte hinterwärts aufgezogen, und an einen Hacken bevestiget; wenn nun bey Oeffnung derselben das Thier Licht erblickt, und seine Freyheit vermerkt, dann läuft es heraus auf den Hof, zumal wenn es still und schön Wetter ist. Der Wärter läßt alsdenn die Fallthüre zuziehen, und das Fach oder Behältniß, welches auf dem Boden abhängig und mit starken Bohlen gedielet ist, kann inwendig nun von allen Unflath gereiniget, und der Fraß, frisches Wasser und Stroh hineingebracht werden. Wenn nun hinterwärts wiederum alles bevestiget worden, und das Thier erblickt seine eröffnete Wohnung, auch den Fraß, so treibet der Hunger dasselbe wiederum dahin zurück zu kehren, da denn wenn es drinnen ist, die Fallthüre wieder verschlossen wird. Um und neben dem Löwenhause ist die Wohnung der Leute, welche die Thiere warten, so wie auch die Küchen, worinn der Fraß für die Thiere zubereitet wird.

Löwenkopf, s. Thierkopf.

Löwenschütze, ein Name, welchen sich an einigen Oertern die Bäckerknechte beylegen, weil ihnen Kayser Karl 4te denselben mit dem Löwen in ihren Fahnen zugleich ertheilet haben soll.

Löwenthaler, Fr. Allanée, von dem türkischen Aslan ein Löwe; eine türkische Münze von 80 bis 90 Asper, die einem deutschen Reichsthaler nahe kommt, 500 Stück Löwenthaler machen einen türkischen Beutel aus.

Loxodromie, (Schifffahrt) die Linie, welche ein Schiff in der See beschreibet, wenn es beständig nach einer Nebengegend zufähret.

Loxodromiewinkel, (Schiffahrt) der Winkel, der von dem Mittagszirkel und der Linie gemacht wird, welche das Schiff in der See beschreibt.

Lübisch, Lübs, (Handlung) ein Münzrechnungswort, welches sonderlich zu Hamburg, Lübeck und auf andern niedersächsischen Handelsplätzen gebräuchlich ist. Man setzt es aber nur den Münzwörtern, Mark, Schilling oder Pfenning nach; also sagt man, ein Mark Lübisch, ein Schilling Lübisch u. s. w.

Lübisch Schilling, Schilling Lübisch, so viel als 6 Pfennige schwer Geld in Hamburg.

Lübs, s. Lübisch.

Luchsbalg, (Kürschner) das Fell von dem Luchs, einem Thiere, das einer Katze ähnlich, aber größer und ein reissendes Thier ist; die Haare des Balges sind lichtgelb, mit röthlichen Flecken gesprengt, und am Bauch weiß, dabey ist das Fell sehr weich und gelinde. Es ist eins von den schönsten theuersten und kostbarsten Pelzwerken, und werden vornehmlich zu Müffen und Aufschlägen anderer Pelze gebraucht. Die Luchsbälge kommen aus Norden, auch zum Theil aus Natolien und Spanien zu uns. Besonders kommen über Archangel aus Sibirien eine große Menge.

Luchssaphire. So werden alle helle Saphire benennt.

Luchsstein, Lurstein, Karwinzelstein, Alpschoß, Fr. Belemnite, (Bergwerk) ein kegelförmiger oder walzenförmiger mehrentheils brauner Stein, davon einige, wo sie abgebrochen sind, eine kegelförmige Höhle haben, welche mit einer andern Steinart, oder mit Erde ausgefüllet ist. Wenn man eine zerschlägt, so zeigt sich die Struktur strahlicht, und die Strahlen gehen vom Mittelpunkt nach dem Umfange zu. Ihre Zerlegung im Feuer beweiset, daß sie aus dem Thierreich herrühren, wie man denn weiß, daß es Glieder von einem Seethiere, oder Gewürme Holothurien genannt, seyn. Die Alten haben sich eingebildet, dieser Stein entstehe aus der Gerinnung des Urins des Luchses Er wird auf der Insel Kreta auf dem Berge Ida gefunden, und daher Dactylus Idaeus genannt.

Lucienholz, (Tischler) ein Holz, das von einem Strauch kommt, welcher mit dem Kirschbaume oder der Linde einige Aehnlichkeit hat, und an verschiedenen Orten in Europa wild wächst. Man nennet ihn Mahaleb

oder Magalep und trifft ihn am häufigsten in Frankreich, Lothringen und England an. Das Holz siehet etwas röthlich und grau aus, ist hart, riecht gut, und zwar immer stärker, je älter es wird. Die Tischler brauchen es zu eingelegter Arbeit. Das Lothringische ist das beste, riecht gut und läßt sich leicht verarbeiten.

Lucke, (Schiffsbau) ein viereckigtes Loch in dem Verdeck eines Schiffes, wodurch man auf Treppen auf- und absteiget. Dieser Lucken sind ordentlich in großen Schiffen viere. Eine, die größte, zwischen dem Fockmast und dem großen; die zweyte zwischen dem Fockmast und dem Vordertheil; die dritte, die Proviantlucke, zwischen dem großen Mast und dem Besaan, die vierte zwischen dem Besaan und dem Hintertheil. Durch diese Lucken und Treppen hat man mit den übrigen Verdecken und dem Raum Zusammenhang. Außer diesen großen Lucken sind noch kleinere für die Pumpen. Auf den Kriegesschiffen werden die Lucken mit Netzen von Tauwerk vermacht, damit der Kanonenrauch zwischen den Verdecken heraus kann, sonst aber und bey dem Sturm sind sie mit den Luckendeckeln verschlossen.

Lücke im Pflaster, Fr. Flache de pavé, (Steinsetzer) eine Vertiefung oder Bruch in einem Steinpflaster, längst den Rinnen, oder auf dem Rücken desselben.

Lucknetz, s. Lauschnetz.

Lückung, Gleichung, Schröppung, Södung, Sohlung, (Wasserbau) die Setzung oder Gleichmachung der Deiche.

Ludel, ein Trinkgeschirr saugender Kinder, welches eine Röhre mit einer Warze hat, wodurch sie das Getränk als wie aus der Brust saugen. Es heißt alsdenn Saughorn, wenn es, wie bey den gemeinen Leuten ein Horn ist.

Ludelhorn. Pulverhorn der Kanonier, Fr. corne à amorcer, (Artillerie) ein aus einem Ochsenhorn zurecht gemachtes Horn, welches mit einem Boden von Kork- oder anderm Holze versehen ist, oben einen Stöpsel mit einer Schraube hat, und worinn feines Pulver aufbewahret wird, um daraus Zündkraut auf die Kanonen zu schütten, wenn sie abgefeuert werden sollen.

Ludelmacher, Ludler, bey den Webern so viel als ein Stümper.

Luderhütte, Scheißhütte, (Jäger) eine in die Erde eingegrabne Hütte, mit Erde bedeckt, und an solchen Orten angebracht, wo die Raubthiere gerne hin und her zu kommen pflegen. Im Herbst und zur Winterzeit müssen die Abdecker oder Fallmeister Luder dahin führen, welches der Hütte gegenüber zu liegen kommt. Der Jäger setzt sich dann in die Hütte und passet sowohl bey Tage, als auch des Nachts bey hellem Mondschein, bis er das verlangte zum Schuß bringet. Man pflegt auch Eisen um diese Plätze zu legen.

Luder, (Jäger) 1) Eigentlich das verstorbene Aas oder Vieh; bey den Jägern aber verstehet man darunter dasjenige, womit ein wildes reissendes Thier herzugelockt wird, damit es desto besser gefangen oder geschossen werden möge. Daher entspringt das Wort **Ludern** etwas stark riechendes an einen Ort legen, ein wildes Thier damit anzulocken und zu fangen. So wird der Wolf durch das Aas eines todten Pferdes, der Fuchs durch weißes in Schweineschmalz geröstetes Brod, oder durch einen gebratenen Hering ꝛc. geludert. 2) Einen Falken, mit Werfung des Vorloses oder Federspiels, welches von einigen Luder genannt wird, oder durch Schwingung eines Handschuhes zu sich locken.

Ludler, s. Ludelmacher.

Luft, (Kleinuhrmacher) 1) wenn die Achsen oder der Perpendikel zu viel Raum zwischen den platten und flachen Kloben haben, und zu weit auf und nieder gehen können; 2) wenn die Achsen und der Perpendikel zu wenig Raum zwischen den platten und flachen Kloben haben, wodurch sie gelemmt werden.

Luft, Fr. Air. (Maler) Die Luft eines Gemäldes ist nichts anders, als der uns leer vorkommende Raum zwischen den Gegenständen, welche dasselbe vorstellet. Man sagt es auch, wenn man zu verstehen geben will, daß die Farbe der Körper, nach den verschiedenen Graden ihrer Entfernung, sich vermindert.

Luft, die, durch die Luftpumpe in dem Recipienten oder der Glocke zu verdünnen. Man setzt die Glocke oder den Recipienten (s. Lieberkühnsche Luftpumpe) auf den Teller der Luftpumpe, zwischen sie und dem Teller aber legt man ein feuchtes Leder, das über der Mutter des Tellers ein Loch hat, damit sich die Glocke vest an den Teller andrücke. Man verschließt den Hahn neben dem aus ledernen Scheiben zusammengesetzten Stempel, wodurch man die Gemeinschaft zwischen der Luft in dem Cylinder und der Glocke abschneidet, alsdenn windet man den Stempel mit der zahnigen Stange bis vorne am Ende des Cylinders heraus: so kann in den Raum des Cylinders keine Luft kommen, und dieser Raum ist leer von Luft. Man öffnet nunmehr den Hahn, und stellt die Gemeinschaft zwischen dem Raum im Cylinder und der Luft in der Glocke wieder her; so wird die Luft unter der Glocke durch die an derselben mit dem Cylinder verbundene Röhre in den Cylinder treten, und sich in dem ganzen leeren Raum ausbreiten, und zwar so lange, bis sie durchgehends gleich dichte ist. Man begreift hieraus, warum die Luft in alle nicht verschlossene oder leere Räume eindringt, und daß die Luft in einerley Höhe aber verschiedenen neben einander liegenden Orten gleich stark gepreßt, und gleich dicht sey, also auch einerley Kraft der Elasticität habe. In einem tiefern Ort hingegen ist dieselbe mehr gepreßt, ihre Dichtigkeit ist größer, und also auch ihre Elasticität. Die Luft also, welche vorhin allein den Raum unter der Glocke einnahm, erfüllt jetzo den Raum in dem Cylinder, und der damit verknüpften Röhre, also ist die Luft verdünnt. Nunmehr verschließt man den mehr gedachten Hahn wieder, und schneidet dadurch die Gemeinschaft zwischen der Glocke und dem Cylinder ab, und ziehet den Stöpsel der Röhre neben dem Stempel, wenn kein Loch in dem Hahn ist, wodurch die Luft im Cylinder mit der freyen Luft Gemeinschaft hat, wenn der

Hahn

Digitized by Google

Hahn verſchloſſen iſt, heraus, den Stempel aber windet man bis an die Röhre wieder zurück, ſo wird die aus der Glocke in den Cylinder getretene Luft wieder ausgepumpt. Auf dieſe Art kann man drey, vier, auch mehr Züge thun, und die Luft unter der Glocke mehr und mehr verdünnen.

Lüftbaum, (Windmüller) der horizontale Hebel, der mit der Lüftung (ſ. dieſe) vermittelſt eines eiſernen Bolzens, der in einem vorſpringenden Baltenkopf der Lüftung ſtecket, vereiniget wird. Der Lüftbaum hat einen eiſernen Nazel zur Unterlage, liegt über dem Mehlkaſten, und haugt an ſeinem äußerſten Ende vermittelſt eines Stricks mit einem Hebel zuſammen, der kurz unter dem Fußboden an ſeinem hintern Ende beveſtiget iſt. Druckt alſo der Windmüller dieſen Hebel, und vermittelſt des Seils auch den Lüftbaum hinab, ſo erhebt ſich nicht nur die Lüftung ſondern auch der Steg, und zugleich der Läufer, der mit ſeiner Spille auf dem Steg ſtehet. Laßt im Gegentheil der Müller den Hebel hinabgehen, ſo ſinkt der Läufer, und nähert ſich dem Bodenſtein. Auf ſolche Art kann die Lüftung vorne vermittelſt des Lüftbaums erhöhet und erniedriget werden. Hinten an dem entgegengeſetzten Ende erhöhet und erniedriget ihn der Müller vermittelſt der Keile, und hiedurch wird das Mühleiſen und der Läufer gerichtet.

Luftbette, eine Maſchine von Leder, worinn man übers Waſſer fahren kann. Es wird von weißgarem Leder, welches poröß iſt, und die Luft ſchon von Natur hält, verfertiget. Das Leder muß um die Pores auszufüllen, eingeſchmieret werden. Dieſe Schmiere wird von einem Pfunde Baumöl mit ½ Pfund Wachs und eben ſo viel venetianiſchem Terpentin vermiſcht, verfertiget, und geſchmolzen und erwärmt auf das Leder geſchmieret, daß ſie ſich wohl einziehe. Das Bett ſelbſt wird als ein viereckigter Sack, deſſen Seiten etwas zirkelförmig ſind, mit einer Schuſternath zuſammen, und über die Nath noch ein ſchmaler Streifen Leder dicht aufgenehet, damit ganz und gar keine Luft heraus kommen kann. Die Näthe werden aber nicht an den Seiten, ſondern nach einem Kreuz oben aufgemacht, ſo daß ſolche auf der einen Seite des Sacks ein Kreuz bilden. In der einen Ecke des Sacks iſt ein Blaſebalg angebracht, vermittelſt deſſen man die Luft hineinblaſen kann. An der Röhre des Blaſebalgs iſt ein Hahn, der wohl ſchließet, und durch welchen, wenn das Luftbett nicht gebraucht wird, die Luft wieder heraus gelaſſen werden kann. Beym Gebrauch legt ſich die Perſon auf den mit Luft angefüllten Sack, und ſchwimmt wie auf einem Kahn über das Waſſer.

Luftbette, eine künſtliche Erfindung eines Bettes oder Kiſſens, deſſen man ſich in warmen Ländern zur Kühlung bedienet, das folgendergeſtalt verfertiget wird: Man macht ein ledernes Kiſſen oder Polſter, auf ſolche Art, daß es den eingeblaſenen Wind oder Luft in ſich behalten kann, füllet ſolches alsdenn mit einem Blaſebalg mit Luft und verſchlieſſet die Löcher, wodurch der Wind eingeblaſen iſt, auf das ſorgfältigſte, worüber man alsdenn Tücher decket. Auf der Reiſe kann man die Luft herauslaſſen, und die leere Säcke mit Theer anfüllen. Will man ſie hernach wieder gebrauchen, ſo können ſie auf oben gedachte Art durch den Blaſebalg wieder mit Luft angefüllet werden.

Luftblaſen, Fr. Gonfles, (Gold- und Silberdrahtzieher) kleine Bläschen, die während der Vergoldung der Silberſtange in den Goldblättern entſtehen, welche mit der Spitze eines Federmeſſers aufgeſtochen und mit einem Blutſtein niedergedrückt und angerieben werden, weil ſonſt ſich das Gold wegreiben und unvergoldete Stellen entſtehen würden.

Luftbrunn, eine Erfindung an einem dürren Orte, wo keine Quellen oder Waſſeradern ſind, im Sommer, eine große Quantität der Luft in Waſſer zu verwandeln. Man muß hiezu einen Ort gegen Mittag wählen, wenn es an einem Hügel oder Berge ſeyn kann, ſo iſt es deſto beſſer; daſelbſt muß man unter der Erde ein großes Gewölbe oder Kammer ausgraben, die nur ein einziges nicht gar großes Loch, gegen Mittag hat; das Gewölbe muß nicht zu nahe an der Luft, ſondern mit einem Graben oder Kanal verſehen ſeyn, der fünf bis ſechs Ellen lang, und gegen dem Gewölbe zu etwas enger iſt. Das Mundloch darf auch über anderthalb oder zwey Ellen nicht breit ſeyn. Inwendig iſt das Gewölbe; je größer ſolches iſt, deſto mehr Waſſer gießt es. Auf dieſe Weiſe wird die Luft, die vom Mittag her, durch das Mundloch und den Kanal warm und dünn gemacht, eindringt, in dem Gewölbe oder der Kammer durch die unterirdiſche Luft verdickt, daß ſie ſich im runden Gewölbe überall tropfenweiſe anlegt, und zu Waſſer wird, ſo, daß man alle Tage viele Eymer Waſſer durch den Kanal haben kann. Je hitziger nun die Luft von den Strahlen der Sonnen entzündet wird, deſto mehr Waſſer genießt man, nach Proportion der Größe des Gewölbes, davon. Damit die Kälte der Kammer oder des Gewölbes deſto größer ſey, muß ſolches etwas tief in dem Berge, und wie gedacht, von dem äußern Mundloch ziemlich entfernt ſeyn. Um nun dieſes deſto mehr zu befördern, kann man das Gewölbe um und um mit kalten und feuchten Steinen, die alle feuchte Dünſte gern an ſich ziehen, und ſonderlich den Bogen des Gewölbes, mit dergleichen Steinen pflaſtern laſſen, wie man in den Cisternen zu thun pflegt, damit das Waſſer nicht in die Erde einſinken und ſich verlieren könne. (ſ. Zinkens ökonomiſches Lexic. Band 2. Tab. 5, Fig. 5.

Luftbruſtlatz, ſ. Waſſerbruſtlatz.

Luftdruckwerk, ein phyſikaliſches Werkzeug, womit man die Luft zuſammendrücken kann. Es beſtehet aus einem 6 Zoll langen Rohr, deſſen Durchmeſſer 1 Zoll 2 Linien im Lichten hat. In der Weite von 1 Zoll 4 Linien von der Oeffnung iſt ein Loch, in der Größe einer Linſe, angebracht, wodurch die Luft, wenn der Stempel, ſo wie in der Luftpumpe (ſ. dieſe) hervorgewunden wird, kommet. Dieſer Stempel iſt ſo, wie in der Luftpumpe und wird wie dort mit einer zahnigen Stange herausgewunden, nur iſt hier an der obern Platte des Stempels eine meſſingene Schraube angelöthet, die im Durchſchnitt

Digitized by Google

3 Linien hat; am Ende der gezähnten Stange aber ist eine messingne Hülse, mit einer Mutter 6½ Linie lang, darein der Stempel vermittelst der Schraube geschraubet wird. Anstatt des Sternrades, womit der Stempel in der Luftpumpe herausgewunden wird, ist hier an der Kurbel ein eiserner Stock oder Kumpf von drey Stäben. Weil nun der Kumpf unten, und die gezähnte Stange oben aufliget, so gehen durch die zwey eisernen Platten, die an dem Gestelle bevestiget sind, und zwischen welchen die gezähnte Stange lieget, in der Weite, welche die Länge des Kumpfs erfordert, zwey starke 1½ Linien dicke Eisen, welche oben und unten in den Platten verriegelt sind, damit sie nicht wanken können; von beyden Seiten sind die Platten mit andern zwey Stäben unterstützet, und an denselben bevestiget, so daß zwischen den vier Stäben nur ein vierkantiges Loch oder Raum übrig bleibet, worinn die gezähnte Stange lieget, und nicht wanken kann, sondern ihre ordentliche Lage behält, die Stange mag heraus- oder hineingewunden werden. Da die gedachte eiserne Platten nicht sehr dick sind, und also für das Lager des Zapfens des Kumpfs zu schwach wären, so sind von beyden Seiten noch Hülsen oder Pfannen 2½ Linie dick angelöthet, worauf der Zapfen des Kumpfes lieget und durchgehet. Die Kurbe, womit der Kumpf beweget oder umgedrehet wird, hat einen hölzernen beweglichen Griff. Damit nun aber auch der Stempel nicht weiter herausgewunden werde, als nothwendig ist, so wird ein Stückchen Holz, mit einer Schraube an das Gestelle zwischen dem Rohre und dem Lager des Kumpfs angeschraubet, das zu beyden Seiten einen Einschnitt oder Kerbe hat, damit es von der einen Seite an die eine Platte, von der andern aber an dem Rohr anliege, und dadurch verhindere, daß der Stempel nicht weiter, als bis an die Oeffnung des Rohrs herausgehe. An dem untersten Ende des Rohrs am Boden ist das Ventil angelöthet. Dieses Ventil bestehet aus einem messingenen Cylinder mit einem doppelten Boden, der im Lichten 1 Zoll 1 Linie weit ist. Der innere Boden ist von Kupfer und etwas erhaben. Zwischen diese beyden Boden kommt die Luft, wenn man den Stempel hineinwindet, und mitten in dem kupfernen Boden ist ein kleines Loch, wodurch die Luft weiter in den hohlen Theil des Cylinders fähret. Ueber dem obern kupfernen Boden wird ein Stücklein Blase geleget, darinn vier kleine Löcher sind. Die Blase muß naß seyn, und rings herum etwas in die Höhe gehen. Zu dem Ende hat man einen kupfernen Ring von 2 Linien breit, mit welchem man die Blase an den Boden und dem Cylinder vest hält, indem der Ring nicht zusammengelöthet, sondern offen ist, damit er genau in dem Cylinder anpassen möge: denn man leget die Blase um den Ring, und schneidet sie von der Seite, wo die Hauptröhre in den Cylinder des Ventils gehet, an dessen Rande genau ab, und drücket sodann mit dem Ringe die Blase an den kupfernen Boden in den Cylinder hinein. Oben auf den Cylinder deckt man ein Stückchen Leder, welches sich stark von zerschmolzenem Talg voll gesogen hat, und auf dasselbe legt man noch einen messingnen Deckel; damit er nun veste liegen bleibe, und durch die Gewalt der zusammengedrückten Luft sich nicht wegstoßen lasse, so wird er mit einer Schraube, die durch ein messingenes Gestell gehet, angedrückt, bis das Ventil genugsam geschlossen, daß keine Luft durchdringen kann. Die Hauptröhre hat oben in dem Cylinder des Ventils eine Oeffnung gleich dichte neben dem kupfernen Ringe mit der Blase, auf der andern Seite aber eine Schraube, worauf man das Instrument schrauben kann, darinn die Luft zusammen gedruckt werden solle. Damit zwischen dem angeschraubten Gefäß und der Schraube keine Luft durchkommen kann, wird, wie bey der Luftpumpe, gewöhnlich ein rundes Leder, das mit zerschmolzenem Talg getränket ist, angemacht. Endlich wird das Hauptrohr mit einem messingenen Querband an das hölzerne Gestelle angeschraubet. Das Gestelle ist ein starkes eichenes länglichtes Stück Holz, 1 Fuß 7½ Zoll lang, 3 Zoll breit und nicht völlig 2½ Zoll dick. Dieses Holz ist so weit ausgehöhlet, daß das Rohr mit dem Ventil hineingehet, und ohne zu wanken darinn vest lieget, das Gestelle selbst aber, da es so loße zu leicht wäre, wenn es gebraucht wird, wird mit Schrauben, die durch das Gestelle gehen, an einen Tisch oder sonst etwas angeschraubet.

Lüften, die Bäume, (Gärtner) im Herbst das über den Wurzeln der Obstbäume um die Stämme befindliche Erdreich ausgraben, damit das Regen- und Schneewasser den Winter durch desto besser zu den Wurzeln eindringen könne; welches aber nur bey einem von Natur trocknen und dürren Boden beobachtet wird. Das Loch wird im Winter mit Stroh bedeckt, und im Frühjahr wieder mit guter Erde, Schlamm oder Gassenkoth angefüllet. Man kann auch dergleichen Löcher in fruchtbarem oder stark ausgesogenem Erdreich mit Dünger beschütten, und die ausgegrabene oder andere gute Erde oben wieder darauf werfen.

Lüften, die Küpe. (Färber) Wenn die angestellte Waidküpe, nachdem der Waid, Kley und Pottasche in erforderlicher Menge und Verhältniß in die Küpe geschüttet, halb voll mit faulem oder doch sehr weichem Wasser angefüllt ist, so wird neben der Küpe ein mäßiges Feuer angezündet, um das Wasser darinn beständig lauwarm zu erhalten, dann wird die Küpe mit einem hölzernen Deckel und mit einer Decke darüber zugedeckt, und in diesem Zustande 24 Stunden lang gelassen, damit der Waid ausziehen kann. Da aber der Waid in der Küpe öfters aufbrauset, so muß sie jedesmal nach 3 oder 4 Stunden geöffnet, und mit einer Krücke umgerühret werden, welches denn **Lüften** heißt. Bey jedesmaligem Lüften wird etwas gelöschter Steinkalk hinzugesetzt; andere aber setzen auch dann nur erst den Kalk zu, wenn der Indigo der Waidküpe beygemischet ist. (s. Waidküpe)

Lüfter, (Messingdrahtzieher) das spitze eiserne Werkzeug, womit die Löcher in dem Zieheisen, wodurch der Draht gezogen wird, in erforderlichem Fall vergrößert werden.

Lüfter,

Digitized by Google

Lüfter, (Nagelschmid) ein eiserner Stift neben dem Ambose, an welchem man den geschmideten Nagel von unten aus seiner Krone herauslüftet oder hebt.

Luftesse, s. Luftfang.

Luftfang, Luftesse, ein jeder Kanal, der bestimmt ist, die Luft aufzufangen, und an einen andern Ort zu führen. In den Salzsiedereyen ist es z. B. ein horizontaler Graben, welcher bis unter den Rost des Heerdes geführt wird. Ein gemauerter mehr senkrecht geführter Luftfang oder Graben erhält den zweyten Namen.

Luftfenster, ein Fenster, welches nur deswegen angebracht ist, um frische Luft in einen eingeschlossenen Raum zu führen.

Luftfahne, Fr. Ventouse, (Wasserbau) Dieser Hahn wird deswegen also benennt, weil durch dessen Oeffnung die mit dem Wasser eingedrungene Luft ausgelassen werden kann. Auch sind sie zu gebrauchen, wenn in großer Kälte und bey abnehmendem Wasser ein Werk oder die ganze Röhrleitung einer Wasserkunst in Gefahr stehet einzufrieren; denn man darf in diesem Falle nur den Lufthahn eröffnen, und das Wasser auslassen, damit in der Abfallröhre und in der Leitung selbst kein Wasser stehen bleibe, das einfrieren könnte, weil sonst die Röhren und Deicheln zerspringen würden.

Luftharnisch, Wasserharnisch, ein Gefäß wie ein Zober, an einem Ende weit und offen, am andern enge und mit einem Boden versehen, von gutem Leder verfertiget, mit starken Stäben und Reifen ausgesteifet, an welchen Riemen angemacht, wodurch ein Mann den Luftharnisch über sich hängen kann, daß er damit bis auf die halben Beine bedeckt wird. In der Gegend der Augen sind kleine Glasscheiben zum Sehen eingesetzt. Mit diesem Gefäß, wenn man sich mit gehörigem Gewichte dazu versehen hat, kann man sich tief unter das Wasser begeben und lange darunter dauern. Der Erfinder dieser Maschine hieß Franz Keßler.

Lufthosen, s. Schwimmgürtel.

Luftig, Fr. Aerien, (Maler) Man nennt in der Malerey luftige Gegenstände oder Figuren diejenigen, welche in der Entfernung, und gleichsam in der Luft schwebend vorgestellet werden. Um diese Wirkung hervorzubringen, muß man lichte Farben wählen, und die Gewänder allezeit wie durchscheinend machen.

Luftiger geben, (Seidenwürker) wenn die Hauptbranschen an einem Kegelstuhl dergestalt durch das Branschenbrett (s. dieses) durchgezogen sind, daß sie sich nicht verwirren, sondern eine vor der andern bey dem Zug ihrer Kegel frey oder lüftig sich ziehen lassen.

Lüftiges Blatt, (Seidenwürker) ein Riedblat, wodurch die Kettenfäden eingereihet werden, und womit der Einschuß angeschlagen wird, aber von solcher Beschaffenheit, daß zwar die Länge desselben nach der Vorschrift ist, daß es aber nicht die erforderliche Anzahl von Riedstiften hat, die es haben soll, und solglich auch die Kettenfäden darinn nicht so dicht neben einander stehen, als es seyn sollte. Dieß ist ein Kunstgriff der Seidenwürker, ein Zeug von einer und derselbigen Breite mit einem so besetzten Blatt zu weben, z. B. wenn ein Zeug, so 900 Kettenfäden haben soll, gewebet werden soll, so nehmen die Seidenwürker zwar ein Blatt, das die bestimmte Länge von der Breite des zu webenden Zeuges hat, aber es fehlen z. B. 100 Riedt an der ganzen Anzahl, folglich stehen auch die Riedte nicht so dicht, natürlicherweise muß auch der Zeug nicht so dichte sondern weit loser seyn, als wenn die gehörige Anzahl der Riedte vorhanden wäre.

Luftig in der Arbeit geben, (Seidenwürker) wenn er seine Kettenfäden in noch einmal so viel Schäfte einreihet, als er nöthig hat, damit dieselbe nicht so enge arbeiten, sondern mehr Spielraum haben, indem sie hinab- und hinaufgehen, z. B. wenn er einen leinwandartigen Grund webet, wo die Kette sich zur Hälfte hinauf und hinab begiebet und Fach machet, so brauche er darzu nur wie der Leinweber zwey Schäfte, um in jeden die Hälfte der Kettenfäden, einen um den andern, einzurechen. Allein damit die feinen Kettenfäden nicht so gedrange spielen dürfen, so nimt der Seidenwürker 4 auch 8 Schäfte, so daß in die eine Hälfte die eine Hälfte der Kettenfäden, und in die andre Hälfte die andre Hälfte der Kettenfäden, einer um den andern, eingereihet werden.

Luftkiste, s. Wettermaschine.

Luftklappe, s. Ventil.

Luftkugel, eine Kugel von Kupfer, Zinn und dgl. die stark genug ist, daß sie von der Luft nicht kann gesprengt werden, wenn sie folgendermaaßen gebraucht wird: Es wird nämlich in derselben ein Löchlein in der Größe einer Linse gelassen, und dadurch etwas Wasser eingefüllet, womit sie an das Feuer geleget und erwärmt wird, da sie denn mit starkem Geräusche so viel Luft aus dem gedachten Loch herausbläßt, daß man keines Blasebalgs bedarf, das Feuer anzufachen. Das Wasser bringet man in die Kugel durch gedachtes Löchlein auf folgende Art: Man erwärmt die leere Kugel und legt sie also in kaltes Wasser, daß die in der Kugel verdünnte Luft wieder zusammenläuft, an deren Stelle sich das Wasser einzieht, und den leeren Raum ausfüllt. Die Gestalt solcher Kugel kann auf mancherley Art, nachdem man sie gebrauchen will, verändert werden. Man kann durch dieselbe, außer dem gedachten Gebrauch, auch in einem Gemach frische und gesunde Luft machen, wenn man in dieselbe wohlriechende Wasser füllet, auch ein lieblich klingendes Pfeifenwerk dadurch spielend machen.

Luftloch, (Kriegsbaukunst) diejenige Oeffnung, welche sich zu oberst in dem Hauptgewölbe einer Vestung befindet, so an einem Thor zunächst an dem Ausgange auf die Brücke lieget. Es dienet solches darzu, um Granaten oder andere Feuerwerke dadurch auf den Feind werfen zu können, im Fall derselbe durch einen Anschlag sich des Thors bemächtigen wollte.

Luftloch, Fr. Ventule, (Wasserbau) ein senkrechtstehendes Rohr bey Wasserleitungen, wodurch die Luft von der Wasserleitung, wenn sie beym Mundloch mit eingeschlüpft ist, wieder ausfahren kann.

Digitized by Google

Luftloch, ſ. Lichtloch.

Luftlöcher, (Eiſenhütten) diejenigen Löcher unter dem engen Gange einer Windtrompete, (ſ. dieſe) wie ſie im Delphinat in Frankreich ſtatt der Blaſebälge zum Schmelzen der Erze gebraucht wird. Es ſind dergleichen Luftlöcher 10, durch welche die Luft in die Windtrompete gehet. Sechſe von dieſen Löchern ſind von einerley Höhe, und viere ſind unterhalb derſelben, und davon gleich weit entfernet. Dieſe Luftlöcher ſind cylinderförmig, allein ſchief in die Dicke der Wände der Trompete geſchnitten, ſo daß die inwendige Oeffnung der obern Luftlöcher mehr als 8 Zoll unter dem engen Gange iſt, und ihre äußere Oeffnung iſt nur ohngefähr 5 Zoll niedriger als der enge Gang; die vier untern Luftlöcher ſind eben ſo ſchief als die obern geſchnitten, und von ihnen nur 5 Zoll entfernt. Sie haben alle die Figur eines Cylinders, und 2 Zoll im Durchſchnitte.

Luftlöcher, Fr. Events, (Miniret) diejenigen Löcher, welche man in die Hauptgänge der Gegenminen machet, damit die Luft durchſtreichen kann.

Luftlöcher, ſ. Wuhnen.

Luftmalz, (Brauer) Malz, welches nicht auf der Darre bey Feuer ſondern in der freyen Luft nach dem Aufkeimen getrocknet und zu dem Brauen des Weißbieres gemeiniglich gebraucht wird.

Luftmaſchine, (Bergwerk) eine Maſchine, vermittelſt welcher die Grubenwaſſer auf dem Amalienſchacht aus der Grube fortgeſchafft werden. Sie beſtehet aus zwey Theilen und Keſſeln, die durch eine Luftröhre vereiniget werden. Zum obern Theil gehöret die Einflußröhre, die Luftröhre, die, wie gedacht, beyde Keſſel verbindet, der Hahn, durch den die zuſammengepreßte Luft getrieben wird, und der Hahn, durch welchen das Aufſchlagewaſſer in den Keſſel fällt, und der obere Keſſel, worinn noch ein Hahn an der Seite mit einer Röhre angebracht iſt, den man zur Beſchleunigung des Aufſchlagewaſſers, ſo ausflieſſet, eröffnet. An dem Boden des Keſſels iſt noch eine Abflußröhre mit einem Hahn zur Ausleerung des Keſſels angebracht. Die Einflußröhre ſteckt mit ihrem, wie ein Knie gebogenen Ende, mitten in dem obern Theil des Keſſels, und die Luftröhre, die den obern mit dem untern Keſſel verbindet, ſteigt von dem untern Keſſel, als ein Knie gebogen, ſenkrecht in die Höhe, woſelbſt ſie über dem obern Keſſel gleichfalls in ein Knie gebogen an dem Rande deſſelben eingepaßt iſt. Die beyden gedachten Hähne ſind in der Einflußröhre angebracht. Der untere Theil dieſer Maſchine beſtehet außer dem Keſſel in einer Treib- oder Steigeröhre, worinn das Waſſer in die Höhe ſteiget, und aus der gedachten Luft- oder Verbindungsröhre. Unter dem als ein Knie gebogenen Ende der Steigeröhre mitten auf dem untern Keſſel iſt ein metallenes Muſchelventil angebracht, ſo das in der Steigeröhre befindliche Waſſer nicht zurückfallen laßt. In dem Keſſel iſt auf dem Obertheil eine Röhre mit einem Hahn angebracht, der bey Anlaſſung des untern Keſſels geöffnet wird. Ferner iſt gegen die Mitte des Keſſels eine andere Röhre von dem Behälter des Grubenwaſſers dahin geleitet, durch welche vermittelſt eines Hahns das Grubenwaſſer aus dem Behältniß geleitet wird. Die Verhältniſſe der Hauptheile ſind folgende: Der obere geſchloſſene Keſſel von Metall hat in der Höhe 5 Fuß, im Durchmeſſer 4 Fuß 2 Zoll, und am Gewicht beynahe 100 Zentner; der untere ähnliche Keſſel hat in der Höhe gleichfalls 5 Fuß, und im Durchmeſſer 2 Fuß 8 Zoll, und am Gewicht 50 Zentner. Jeder Keſſel iſt aus drey Stücken zuſammengeſetzt, die mit Schrauben genau verbunden werden. Die Seitenwände ſind 1¼ Zoll dick, und der Boden 2¼ Zoll. Das eiſerne Luftrohr, ſo beyde Keſſel verbindet, iſt 16¼ Lachter hoch, im Durchmeſſer oben zweyzöllig, gegen den untern Theil verjüngt aber nur 1 Zoll. Die Einflußröhren ſind 40 Lachter hoch, im Durchmeſſer 6 Zoll und in der Dicke 1 Zoll. Sie ſind ſo eingerichtet, daß, in der Höhe von 22 Lachtern die Maſchine durch das Grubenwaſſer, oder bey deſſen Ermangelung, in der Höhe von 40 Lachtern, durch das Tagewaſſer in Bewegung geſetzt wird. Das letzte Einflußrohr ſtehet vom Boden des obern Keſſels 1 Zoll ab. Die eiſerne Steigeröhren haben in der Höhe 16 Lachter, im Durchſchnitt 3¼ Zoll, und in der Dicke 1 Zoll. Der Behälter des Grubenwaſſers oder Sumpfes ſtehet um 2 Zoll höher als der untere Keſſel. Wenn dieſe Maſchine angelaſſen wird, ſo werden beyde Röhren durch ihre Hähne in dem untern Keſſel eröffnet, durch die eine fließt das Grubenwaſſer ein, und durch die andere ſtreicht die Luft hinaus, bis nach gefülltem Keſſel das Waſſer anfängt auszufließen, worauf ſie von dem Kunſtwärtergeſellen geſchloſſen, und das Zeichen mit dem an einer Kette beveſtigten Hammer, demjenigen gegeben wird, der die Beſorgung bey dem obern Keſſel träget. Dieſer öffnet ſogleich die zwey auf der Einflußröhre befindliche und mit einer Kette verbundene Hähne, damit das Aufſchlagewaſſer durch die Einflußröhre im obern Keſſel einfalle, die aus ſelbigen hingegen getriebene Luft, durch das enge Rohr auf das Grubenwaſſer würke, und dieß durch die Steigeröhren auf den Stollen hebe. Wenn der Kunſtwärtergeſelle beym obern Keſſel beobachtet, daß das Grubenwaſſer durch das oberſte Steigerohr mit vieler Luft und großem Geräuſche ſchon getrieben wird, ſo verſperret er mit Zurückziehung der Kette beyde Hähne, und öffnet die an der Seite des Keſſels angebrachte zwey Röhren durch ihre Hähne, bis das Aufſchlagewaſſer aus dem Keſſel gefloſſen iſt; nachmals macht er den Luftzahn, mittelſt des Schlüſſels allein auf, damit die im untern Keſſel zuſammengedrückte Luft durch die engen Röhren in den obern Keſſel ſteige und zertheilet werde; nach verſchloſſenem Hahn giebt er das gewöhnliche Zeichen dem untern Kunſtwärter, der wieder beyde Hähne öffnet; die Arbeit wird alsdenn auf die gedachte Art immer fortgeſetzt. Die Wirkung dieſer Maſchine iſt dieſe: daß, wenn dieſelbe durch die 22 Lachter hohe Waſſerſäule beweget wird, mit einem Hub 17, 18 bis 19 Eymer Waſſer gehoben werden. In einer Stunde geſchehen 20 Hübe. Wenn die Maſchine aber durch die 40 Lachter hohe Waſſerſäule bewegt wird,

ſo

so werden mit einem Hube ausgegossen 19, 20 oder fast 21 Eymer, in einer Stunde geschehen 22½ Hübe. Die Mittelproportion angenommen aus beyden Fällen in einer Stunde 21 Hübe. Da also in einem Hube 19 Eymer Wasser ausgegossen werden, so werden in 1 Stunde 399, in 24 Stunden aber 9576 Eymer Wasser ausgegossen. Die angebrachte Kraft ist diese: Um einmal die Luft im obern Kessel zusammenzudrücken, werden 36 Eymer Aufschlagewasser erfordert, in einer Stunde 756, in 24 Stunden aber 18144 Eymer. (s. J. E. v. B. Kurzgefaßte Beschreibung bey dem Bergbau ꝛc. Vignet 25. 26. 8. Prag 1771.

Luftmesser, ein physikalisches Werkzeug, welches die Veränderung der Dicke der Luft anzeiget. Nach der eigentlichen Bedeutung des Worts sollte man dadurch abmessen können, wie viel die Luft dünner oder dichter geworden als sie vorher gewesen. Den ersten Luftmesser hat Otto v. Guericke 1661 erfunden, und dem sind Boyle und Varignon solches zu verbessern nachgefolget. Man kann ein dergleichen Werkzeug erhalten, wenn man eine von Luft ausgeleerte Kugel, an eine Wage hängt, und mit einem Gegengewichte in wagerechten Stand bringt.

Luftperspektive, die, (Maler) diejenigen Perspektive, welche die Gegenstände nach Maaßgabe der dazwischen befindlichen dickern oder dünnern Luft zu behandeln lehret.

Luftpumpe, ein physikalisches Werkzeug, womit man die Luft aus den Gefässen auspumpen, oder stark zusammendrücken kann; es wird zu den Versuchen gebraucht, wodurch die Eigenschaften und Wirkungen der Luft sich zu erkennen geben. Die erste Luftpumpe hat Otto v. Guericke, Burgermeister zu Magdeburg und Brandenburgischer Rath 1654 erfunden. Nach diesem sind sie von vielen andern verbessert worden, wovon auch die Luftpumpen ihre verschiedene Beynamen erhalten, als: Leupoldische, Lieberkühnsche, (s. diese, wo alle Theile derselben beschrieben sind) Muschenbroecksche, Nolletsche, Smeatonsche u. a. m., die in einigen Stücken von einander abweichen. (s. an seinem Orte) Die besten sind die, wovon der Diameter der Röhre 3 bis höchstens 4 Zoll ist. In England hat Hauksbee eine neue Art von Luftpumpe erfunden, welche zwey Stiefeln und Ventile von Blasen hat, allein man kann mit derselben nicht unmittelbar die Luft zusammendrücken, sondern muß eine Kompressionsmaschine neben derselben haben, wenn man Versuche mit der komprimirenden Luft anstellen will.

Luftsäule, Fr. Colonne d'Air, (Baukunst) an einer Wendeltreppe, die hohle Spindel, welche einer Säule gleichet.

Luftsäule, wird der Cylinder von Luft oder derjenige Raum und Theil genannt, welcher mit einer andern flüssigen Materie als Quecksilber, Wasser u. s. f. wenn solche in einem Gefäß von einem gewissen Durchmesser eingeschlossen, außerhalb demselben in gleicher Waage stehet, d. i. mit ihm gleiche Schwere hat, s. auch Barometer, Thermometer, z. B. die Luft in einer Glasröhre.

Luftschiff, eine zwar in der Theorie ganz richtige in der Ausübung aber unmögliche Maschine, worauf man vermittelst gewisser daran befestigter großer und luftleerer Kugeln, in der freyen und obern Luft von einem Ort zum andern fahren kann.

Luftschläge, s. Schläge.

Luftstiefeln, s. Wasserstiefeln.

Lüftung der Windmühle, (Windmüller) der Balken in einer Windmühle, worauf der Steg des Mühleisens lieget, und in einem geräumigen Zapfenloch senkrecht erhöhet werden kann. (s. Steg)

Luftwasser, (Distillateur) eine Art feiner abgezogner Wasser oder Liqueure, so das Athemholen erleichtert.

Luftwerk. (Wasserkunst) So wird von einigen ein Saugwerk (s. dieses) bey den Wasserkünsten genannt, weil dabey durch die äußere Pressung der Luft das Wasser erhoben wird.

Luftzieher. So werden die Werkzeuge überhaupt genannt, welche den Ab- und Zufluß der frischen Luft befördern, es sey nun ein Kanal oder ein Ventilator (s. beydes).

Luftzüge, (Hüttenwerk) Röhren, die gemeiniglich mit Ziegeln eingemauert werden, und zwar an solchen Orten, wo man versichert ist, daß sie gut ziehen; sie werden in die Windöfen, und zwar an dem Fuß derselben eingelegt. Ihre Anzahl richtet sich nach dem Zuge und der Beschaffenheit der Oefen.

Luick, s. Lucke.

Luickenlade, Luickendeksels, Fr. Panneaux des ecoutilles, (Schiffsbau) die Laden über den Lucken (s. diese) eines Schiffes, womit solche bey stürmischem Wetter zugedeckt werden.

Luickgaat, holl. s. Lucke.

Lulch, (Landwirthschaft) wächst mit dem andern Getraide auf den Aeckern, wenn nämlich der Saamen desselben wegen des vielen feuchten Wetters in der Erde verdirbt. Es treibt einen fast zwey Ellen hohen Stengel, mit 4 bis 5 Knoten, von deren jedem ein schmales Blatt ausgehet. Auf diesem Halm wächst eine Aehre von besonderer Gestalt, die sich in viele andere Aehren theilet, worinn Körner von einer röthlichen Farbe voller Mehl sich befinden, welche, wenn viel unter dem Getraide vorhanden, den Kopf dumm machen.

Lummel, (Töpfer) eine Schiene, so an einer Seite Kerben hat. Der Professionist bedienet sich dieses Werkzeugs um ein bauchiges Gefäß bey dem Drehen auf der Aussenseite mit Reifen oder Furchen zu versehen, indem er bey dem Abdrehen dieses Geschirres die Schiene mit den Kerben an dasselbe anhält.

Lümmeln, (Färber) wenn man die zu färbende Sache, ehe es zu vollem Sud gebracht wird, etlichemal lüftet, wodurch die Farbe desto besser anfällt.

Lumpen, Lodern, Fr. Chiffons, Drapeaux, Peilles, (Papiermüller) die alten Stücken von flächener und härener Leinwand, ingleichen von wollenen und andern Zeugen, derer man sich zum Papiermachen (s. dieses) bedienet.

Digitized by Google

Wenn das Papier gut gemacht werden ſoll, ſo müſſen die Lumpen gut ſortiret, zu dem feinen Papier die feinen, und zu dem groben, die groben Lumpen, gewählet werden. In den Städten ſowohl, als auch auf dem platten Lande giebt es Leute, die die Lumpen einſammlen, für eine Kleinigkeit, als ein Ende Band, Stecknadeln ꝛc. eintauſchen, und den Lumpenhändlern oder den Papiermüllern bringen. Gute Lumpen koſten der Zentner bis 16 Gr. die ſchlechtern weniger. In vielen Ländern, wo viele Papiermühlen vorhanden ſind, iſt die Ausfuhr der Lumpen außerhalb Landes gänzlich verbothen.

Lumpenbier, eine gewöhnliche Benennung desjenigen Bieres, ſo zu Wernigerode gebrauet wird.

Lumpenpapier, eine eigene Benennung des Papiers, weil es aus Lumpen von Leinen gemacht wird, da man ſonſt Kattunpapier oder Papier von baumwollenen Hadern, auch von Seide, wie in China, verfertiget. In ganz Europa iſt das Papier von leinenen Lumpen jetzt gebräuchlich, und die Erfindung deſſelben ſchreibet ſich bis in die Kreuzzüge im 12ten Jahrhundert hinauf; da die Kreuzfahrer im Orient von der Zubereitung des daſelbſt üblichen Kattunpapiers auf die Gedanken gekommen, daß in Ermangelung des Kattuns ſich auch wol von leinenen Lumpen Papier verfertigen laſſen müſte, weil die Verfahrungsart einerley wäre.

Lumpenſchneider, Hadernſchneider, Schneidezeug, (Papiermüller) ein Schneidewerk, das vom Waſſer getrieben wird. Die Lumpen werden aus einem vorwärts geneigten Kaſten aus der Haderlade durch eine gefurchte oder auch mit Schienen beſetzte Walze allmählich auf einen Block vor der Lade geſchoben. Auf dem Block iſt ein Meſſer dergeſtalt beveſtigt, daß die Schneide aufwärts ſtehet. Ein Hackmeſſer wird durch eine Ziehſtange, durch Hülfe eines krummen Zapfens, an jenem herauf- und heruntergezogen, ſo daß beyde Meſſer, wie an der Schere oder Häckſellade, die Hadern zerſchneiden. Dieſes Werkzeug, ſo wie auch die Häckſellade, ſcheint eine deutſche Erfindung zu ſeyn.

Lumpenzucker, gemeiner Kochzucker, vom engliſchen Lump, (Zuckerſiederey) ein ſchlechter grober Zucker. Der Name iſt vermuthlich daher, weil er ſich klümpert oder in kleine Haufen zuſammen backt.

Lunálabium, ein aſtronomiſches Werkzeug, wodurch man zu allen Zeiten den richtigen Stand des Mondes, ſowohl nach der Länge als Breite, auch die Sonnen- und Mondfinſterniſſe ꝛc. mit leichter Mühe ohne Rechnung, und doch genau zu finden vermag. Es beſtehet aus zwey Scheiben von Holz oder ſtarker Pappe, wovon die kleinere in der größeren ſich herumdrehen läſſet. Die größere iſt mit einem Kranz oder breitem Ringe verſehen, damit die kleine bey dem Herumdrehen nicht wanke. Dieſe Scheibe wird mit einer Schraube, die durch die mittlere runde Oeffnung der größeren gehet, etwas angezogen, alsdenn überziehet man die Scheiben mit ſauberm Papier oder feinem Pergament, und beſchreibet auf beyden Scheiben die Deklination, wie es die Hypotheſis der Theoriâ lunaris erfordert. Man beſchreibet nämlich erſtlich aus dem Mittelpunkt der inwendigen Scheibe auf dem äußern Ringe ganz genau an einander etliche konzentriſche Kreiſe, macht darauf die Theilung, um die Ecliptik vorzuſtellen, in ihre gehörige Grade, und jeden Grad theilet man wieder in vier gleiche Theile, und füget auch ſowohl die Zeichen, als auch die Zahlen mit bey. Alsdenn ziehet man auf der innern Scheibe durch den Mittelpunkt eine gerade Linie, die man für die Lineam Apogäi annimt, zunächſt aber gegen den Rand die Orbitam der Erde nebſt dem Zirkel der Anomaliâ Mediâ. Man ſchneidet von der Linea Apogäi, unterhalb des Zirkels der Anomaliâ Mediâ Solis zu beyden Seiten einen halben Zoll ab, theilet den Ueberreſt von dieſer Linie bis zu dem Mittelpunkt der Scheibe in 10000 gleiche Theile. Von dieſen 10000 Theilen nimt man 707 Theile, und ſtellet ſolche aus dem beſagten Mittelpunkt auf die Linie Apogäi, ſo wird der Zwiſchenraum die Eccentricität des Mondzirkels dargegeben. Aus dieſem Punkt der Eccentricität beſchreibet man nun mit den obigen 10000 Theilen, als dem Halbmeſſer, die Orbitam Lunâ, wie auch aus eben dem Mittelpunkt, mit noch etwas kleineren Radiis, zwey bis drey konzentrirende Zirkel gleich an der Orbita des Mondes, und theilet ſolche von der Linie des Apogäi an in die gehörige Zeichen und Grade, auch jeden Grad wieder in vier Theile, welchen man ebenfalls die eigentlichen Zeichen und Zahlen, wie ſie nach der Ordnung der 12 Himmelszeichen gehen, richtig beyfüget. Man nimt ferner aus dem obigen Maaßſtabe von 10000 Theilen 8066 Theile, und beſchreibet mit ſelbigen als einem Semidiameter aus dem Scheibenmittelpunkt einen Zirkel, welcher der Aequans Lunâ genennet wird. Aus eben dieſem Mittelpunkt trägt man auch aus obbemeldetem Maaßſtabe die Lineam Apogäi gegen dem Perigäo zu 218½ Theile, und ziehet mit ſolcher Größe, als dem Radio, durch den Mittelpunkt der Scheibe einen kleinen Zirkel, den man den Eventionszirkel nennt. Nachdem ziehet man auf der Linea Apogäi durch den Mittelpunkt der Mondes Orbitâ eine zu beyden Seiten ſenkrechte Linie, durch dieſe aber, als einen Durchmeſſer, aus eben dem Mittelpunkt zwey bis drey beliebige Zirkel, jedoch daß ſolche innerhalb dem Aequante Lunâ annoch begriffen ſind, und dieſen nirgends berühren. Jene theilet man nun wiederum von der Linea Apogäi in die bekannte Zeichen, Grade und ihre Theile, alsdenn aber jeden halben Durchmeſſer von dem innerſten dieſer Zirkel in 37½ gleiche Theile, da man den Anfang dazu, von dem Mittelpunkt macht; durch einen jeden ſolchen Theil ziehet man zu beyden Seiten eine, mit dem Durchmeſſer ſenkrechte und gegen die andere parallele Linie, bis an den Umfang, doch daß noch auf einer Seite gegen das Perigäum ein Zwiſchenraum für einen andern halben Zirkel leer bleibe, welchen man den Reflexionszirkel nennet. Man beſchreibt weiter durch den Mittelpunkt eine, mit der Linea Apogäi winkelrechte Linie, und aus demſelben darauf, gegen die Gegend hin, wo das Perigäum ſtehet, etliche konzentriſche halbe Zirkel von beliebiger Größe, daß ſie doch aber den Reflexionszirkel nicht berühren. Dieſe

halbe

halbe Zirkel theilet man nun in 6 gleiche Theile, und dann in ihre gehörige Grade und kleinere Theile, denen man nach Ordnung der Himmelszeichen zwey und zwey Zeichen beyfüget. Endlich werden sowohl aus dem Mittelpunkt der Scheibe zwey zarte Seidenfäden mit kleinen Kügelchen, als auch aus dem Mittelpunkt der Orbitä Lunä ebenfalls einer gezogen, an welche man über die große Scheibe hinab, kleine Gewichter bey deren Gebrauch hänget. Zu diesem Werkzeug wird auch noch ein Lineal gebraucht, um die Breite des Mondes zu bestimmen. (s. Lineal zu Bestimmung der Mondsbreite)

Lunesischer Marmor, (Bergwerk) ein italienischer Stein, weiß von Farbe, wie der Cararische, man will ihn dem parisischen gleich schätzen. Er kome ihm aber an Schönheit bey weitem nicht bey.

Lunette, der Deckel eines Abtritts. (s. Brille)

Lunette, Fr. (Kriegesbaukunst) Vestungswerke, welche vor den Ravelins oder halben Monden der Vestungen angeleget werden und dieselben decken. Eine Seite wird von dem dahinter liegenden Bollwerke, die andere von der daneben gelegenen Lunette vertheidiget. Vor dieselben wird noch ein kleines Ravelin geleget, und diese Werke zusammen nennt man große Lunetten. (s. Brillen)

Lunette, s. Ohr.

Lunse, s. Linse.

Lunte, s. Ruthe.

Lunten, Fr. meche, (Artillerie, Seiler) ein locker gedreheter Strick, welcher von alten geschlagenen Tauen oder Stricken oder auch wol von Hanf- oder Flachswerg, welches zum zweyten Mal in der Hechel geblieben, und von allen Schäben gereiniget ist, in der Dicke eines halben Zolles gesponnen, und also zugerichtet wird, daß er leicht Feuer fangen und sachte fortglimmen kann. Die Zurichtung geschiehet auf folgende Art; man kochet sie nämlich in einer Lauge von Asche, ungelöschtem Kalk, etwas Salpeter und auch wol Saft von Pferde- oder Kuhmist. Alsdenn windet man sie aus und läßt sie an der Sonne trocknen. Die gute Lunte muß eine harte Kole geben, die sich oben zuspitzet und Widerstand thut, wenn man sie woran drücket. Sie sind gemeiniglich eine Waare der Seiler, werden zentner- oder bundweise verkaufet, und müssen ordentlich auf einen Zentner 32 Bund gehen, wovon jedes 21 Klafter lang ist. Man bedient sich der Lunten bey der Artillerie, den Minen und Feuerwerken zum Abfeuern.

Luntenfeuer, (Feuerwerker) ein Feuer, welches gebraucht wird, allerley Figuren und Buchstaben bey den Lustfeuerwerken brennend vorzustellen. Man läßt die Buchstaben oder Figuren von Brettern machen, und beschläget solche in der Breite der vordern Bretter mit Blech; auf solches Blech leget man präparirte Lunten, machet solche mit Nägeln vest, feuert sie mit nasser Anfeuerung an, und lässet sie trocknen. Wenn nachher dieses Feuer angesteckt ist, so lassen sich die Figuren von vorne nur sehen. Will man aber, daß es von hinten, vorne und beyden Seiten zu sehen seyn soll, so läßt man die Figuren oder Buchstaben von Eisendraht verfertigen, oben und unten bieget man einen Ring an den Draht, damit man ihn anbinden kann. Alsdenn bindet man den Lunten auf die Stänglein, umwindet sie mit Draht, feuret sie an, und machet die Figur an zwey eiserne Drahtstücken vest. Will man ein königl. oder anderes Wappen in diesem Feuer vorstellen, so läßt man solches von einem Schlösser nach einer auf einem Brette gemachten Zeichnung, von Eisenblech machen. Und damit solches zusammenhalte, so steckt man eine dicke eiserne Stange durch die Mitte des großen Zirkels oder Schildes des Wappens, und durch das Obertheil, unten aber läßt man die Stange einige Fuß hervorragen, welche am Ende mit Zacken versehen, und auf einem Balken mit Nägeln bevestiget werden kann. Das Wappen selbst wird zwischen zwey Balken gesetzt, ganz mit allen Verzierungen auf die gedachte Art mit Lunten bewunden, und wie das andere Luntenfeuer mit nasser Anfeuerung angefeuert und angesteckt.

Luntenhörner, Werkzeuge, worinn die Lunten, wenn sie angesteckt sind, verborgen werden.

Lunten, kleine, (Feuerwerker) diejenigen kleinen Lunten, welche zu Anzündung des Tafelfeuerwerks gemacht und gebraucht werden. Man nimt hiezu 1 Pfund gemeinen Bindfaden, lässet ihn in einem glasirten Topf 6 Minuten, mit ½ Maaß guten Weinessig und einem halben Pfund Goldglätte kochen, dann ziehet man ihn heraus und läßt ihn an der Luft trocknen, so ist er zum Gebrauch fertig.

Luntenstock, (Artillerie) der Stock, um welchen die Lunten als eine Schlange gewunden, und womit die Stücke oder Mortiers angezündet, und abgefeuert werden.

Lunze, Beränsche. (Jäger) So nennt man das Gehenge bey dem edlen Wildpret, so zu verspeisen dienet, nämlich Herz, Lunge und Leber.

Lupp, heißt bey den Schweizern, was wir Laab (s. dieses) nennen. Es wird auf folgende Art bereitet. Man nimt 1 oder 2 Kälbermägen, zerschneidet sie in Stücken, schüttet eine Hand voll Salz darauf und gießet Wasser darzu. Dieses bleibt so ein Paar Wochen stehen, und wird zur Zubereitung der Käse, daß sie nämlich laaben, d. i. zusammenrinnen, gebrauchet.

Luppe, Fr. Loupe, Renard, Hournade, (Hüttenwerk) ein aus zwey oder mehr Stücken zusammengeschmolzener Klumpen Eisen, von 100 bis 116 Pfund, welches in einem kleinen Ofen, und nicht auf dem Hohenofen geschmelzt worden.

Luppenfeuer, Fr. petite fonderie de fer, eine Eisenhütte, darinn kein Hoherofen, sondern nur ein kleiner stehet, und daher keine Gänse, sondern nur Luppen gemacht werden.

Luppenstücke, (Eisenhütte) die aus der Luppe (s. diese) länglicht zerschrotteten Stücke.

Luquoises, ein Seidenzeug in Frankreich nach Art derjenigen, die man sonst in Lucca machte. Sie werden sowohl glatt, als auch fazionirt und geblümt, auch mit Gold- und Silberfäden gewürkt. Sie sind noch nicht voll eine halbe Elle breit, und der Einschlag ist ganz von lauter feiner Seide, die gekocht ist.

Digitized by Google

Lurde, Lurdings, (Schiffahrt) dünne getheerte Stricke, womit die Schiffseile umwunden, oder die Schiffsborde beleget werden, um ſie vor dem Reiben zu verwahren.

Luſa, Schona. (Jäger) So ſagt man zum Leithunde, wenn er an der Kette im Stall oder bey der Suche ſich ungebührlich ſtellet.

Luſer, Löſel. (Jäger) So nennt man die Ohren der wilden Thiere, außer der Haſen ihre, die Löffel heißen.

Luſoria, ſ. **Lembus.**

Luſtbad, (Baukunſt) ein zum Baden eingerichtetes Gebäude, welches bey den alten Römern und Griechen ſehr prächtig errichtet war. Es gehörten dazu zwey Badeſäle, deren jeder einen ziemlich großen Waſſerbehälter zum Baden enthielt, welcher mit ſteinernen Treppen verſehen war, um darauf herunter zu ſteigen. Zwiſchen den beyden Sälen war ein Platz, wo für beyderley Waſſerbehältniſſe drey Keſſel mit Waſſer, einer mit kaltem, einer mit lauſchem und der dritte mit heißem Waſſer, angefüllt waren, von welchen man durch drey verſchiedene Hähne, dasjenige, welches man nöthig hatte, in die Behälter laſſen konnte. In der Levante und überhaupt in den Morgenländern findet man noch prächtige Bäder, weil die Morgenländer vom Baden ſehr ſtarken Gebrauch machen. Auch in Europa findet man in den Häuſern reicher Juden ſehr wohl eingerichtete und zum Theil koſtbare Badſtuben. In Kaſſel befindet ſich ein anſehnliches Bad, welches von eingelegter Marmorarbeit iſt.

Luſtberg, (Gärtner) ein durch Abſätze, Hecken u. ſ. w. verſchönerter natürlicher Berg, dergleichen man in den Gärten hat.

Lüſterfluß, (Emaillenmacher) unter den undurchſichtigen venetianiſchen Schmelzgläſern (ſ. Schmelzgläſer) und Emaille) die feinſte und ſchätzbarſte Art, welche bey der Verfertigung ſorgfältiger als die übrigen Schmelzgläſer geſchmolzen werden muß.

Luſtfeuer, Luſtfeuerwerk. (Feuerwerker) So nennt man ein Feuerwerk, wenn bey einer feyerlichen Gelegenheit oder zum Vergnügen verſchiedene wohlgeordnete Feuerwerksſtücke vor den Augen der Zuſchauer angeſteckt und abgebrannt werden. Dahin gehören Luſtkugeln, Racketen, Feuerräder, Schwärmer u. dgl. m. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Luſtfeuerbüchſen, Fr. boites de réjouiſſance, (Luſtfeuerwerker) eine Art Böller oder kleiner Mörſer von gegoſſenem Eiſen oder Metall, die mit gekörntem Pulver geladen, mit einem Pfropf zugemacht und durch das Zündloch zur Luſt abgefeuert werden.

Luſtgarten, (Gärtner) ein Garten, der mit Hecken, Spalieren, Spatziergängen, Bogengängen, Bindwerk, Luſtſtücken, Blumen, Statuen, Springbrunnen und andern, mehr zur Luſt als zum Nutzen dienenden Dingen, beſetzt iſt. Ein Luſtgarten muß an ſolchem Ort angelegt werden, wo er vor den ſchädlichen Nord- und Oſtwinden befreyet iſt, daher muß der Platz gegen Mitternacht entweder durch ein Gebäude, oder durch einen dicken Wald, oder hohen Berg verſchloſſen ſeyn, damit dem Garten durch die daher kommenden rauhe und ſtürmiſche Winde kein Schaden entſtehe; hingegen muß er die Mittagsſonne und genugſames Waſſer, vermittelſt einiger ſpringenden Fontainen, Baſſins, Luſtteiche, Waſſergraben oder Kanäle haben, damit man ſich deſſelben zum nöthigen Begießen und Sprengen bedienen kann. Er muß zunächſt an der Wohnung liegen, damit man die angenehme Ausſicht aus den Zimmern genießen kann. Die Gewächs-, Glas- und Treibhäuſer müſſen an einem gelegenen Ort, ſowohl als die Luſthäuſerchen oder Lauberhütten, angebracht werden. Die Spatziergänge und Alleen müſſen in gehöriger Breite, nach Gelegenheit und Größe des Gartens angelegt und die Orangerie in zierlicher Ordnung geſtellt, die Luſtſtücke auf eine dem Geſicht gefallende Art mit Buchsbaum und allerhand Blumen zierlich bepflanzt ſeyn, und ſonſt der ganze Garten mit Pfleg- und Wartung nett erhalten werden.

Luſtgärtner, ein Gärtner, der die Kunſt verſteht, einen Luſtgarten anzulegen, zum Unterſchiede von einem Kohl-Küchen-Obſtgärtner u. ſ. w.

Luſthaus, Fr. Maiſon de plaiſance, (Baukunſt) ein Gebäude auf dem Lande, auch wol in den Gärten, welches nicht beſtändig bewohnt wird, ſondern nur dann und wann in Sommertagen zur Veränderung und Beluſtigung beſucht wird. Nach dem Reichthum des Beſitzers werden dergleichen Luſthäuſer mehr oder weniger prächtig erbauet, und zur Bequemlichkeit eingerichtet. Man nennt auch wol eine von grünen Zweigen und Lattenwerk errichtete Laube ein Luſthaus.

Luſtig, Fr. Gai, (Maler) ein luſtiges Kolorit ſind lebhafte, glänzende Farben, deren Schimmer dem Auge gefällt. Eine luſtige Landſchaft iſt diejenige, deren Lagen wohl gewählt, und wohl abgewechſelt ſind; welche ſchöne Fernen hat, und aus einem guten Farbentone gemalt iſt.

Luſtkugeln, (Feuerwerk) Feuerwerkskugeln, die aus einem Mortier geſchoſſen werden und ein ſchönes Anſehen geben. Wenn man zu einem gewiſſen Mortier eine Luſtkugel machen will, ſo theilt man den Kaliber des Mörſers in 12 gleiche Theile, und giebt dem Diameter der Kugel 11 Theile davon. Soll aber die Kugel cylindriſch werden, ſo theilt man den gefundenen Diameter derſelben ebenfalls in 12 gleiche Theile, und giebt der Materie, woraus die Kugel beſtehet $\frac{1}{12}$ zu ihrer Stärke, ſo bleiben annoch $\frac{10}{12}$ für den Diameter der Kugel im Lichten übrig. Die Höhe der Kugel im Lichten beträgt 12 Theile, und die halbe Kugel, welche den Boden dieſer Kugel abgiebet, bekomt zu ihrem Radio 6 Theile. Iſt nun die Kugel von gutem und trockuem Holz gehörig gedrehet, ſo leimt man über dieſelbe Zwielich oder ſtarke Leinwand, von welcher man ſoviel oben überſtehen läſſet, daß es, wenn die Kugel gefüllt worden, eine Decke deſſelben abgiebet, die man alsdenn darüber leimet. Vorher aber läſſet man die Mitte der Kugel ein wenig eindrehen, umwindet ſie mit Leinwand und beſtreicht ſie mit Leim. Wenn ſie trocken iſt, ſo ſetzt man ſolche mit dem Boden auf ein ausgerundetes Holz, ſchüttet auf den

Boden

Digitized by Google

Boden Sprengzeug (ſ. dieſes) mit Pulver vermiſcht einen Zoll hoch, alsdenn ſetzet man eine runde durchlöcherte hölzerne Scheibe darauf, in deren Mitte ein hölzerner Cylinder heraufgehet, worinn ſich gute Stoppinen befinden. Auf den Spiegel ſtreuet man Mehlpulver und verſetzt die Kugel mit Sätze von weißem Sternfeuer (ſ. dieſes) ſchichtweiſe auf einander, und zwiſchen jede Schicht ſtreuet man Vermiſchungen von Sprengzeug und Pulver, bis oben hinaus. Hierauf leimet man den Deckel, und ſtecket das Brandröhrlein durch den Deckel in den hölzernen Cylinder des Hebeſpiegels oder der oben gedachten Scheibe, der mit Werg und Leim beſtrichen hineingeleimet werden muß. Man kratzet alsdenn das Brandröhrlein oben auf, beveſtiget die Stoppinen auf und um das Brandröhrlein mit kleinen Nägeln veſte. Man feuert ſie wohl an, pappet ein Papier darauf, und zu beyden ſchläget man zwey Nägel hinein und bindet eine Schnur daran, damit ſie kann getragen und aufgehangen werden. Auf den Boden macht man ein Stück Hutfilz, deſſen Diameter größer als der Mörſer ſeyn muß, mit Nägeln veſte. Die Brandröhrlein ſchlägt man mit aller Vorſicht auf einem eichenen Block, worinn Löcher gebohrt ſind, mit einem metallnen Setzer oder Stempel, und man giebt darauf Achtung, daß es keine Spalten bekomt. Der Satz zu den Brandröhren beſtehet aus 8 Loth Salpeter, 16 Loth Pulverſtaub, 4 Loth Schwefel und 2 Loth Kolen. Wenn die Luftkugeln geladen und geworfen werden ſollen, ſo flammet (ſ. Flammen) und wiſchet man den Mörſer gehörig aus, und richtet ihn ſenkrecht, oder daß derſelbe mit der Vertikallinie einen Winkel von 3 bis 6 Graden mache. Man ſteckt eine ſteife Stoppine in das Zündloch, und ſchüttet auf jedes Pfund der abgewogenen Kugel ein Loth Pulver in die Kammer, welches man gleich und eben drucket; auf ſolches ſetzet man einen Vorſchlag von Heu oder Werg in die Kammer ganz voll, worauf ein Spiegel von Stroh mit Werg ausgefüllet geſteckt wird, und ſtreuet Pulverſtaub über den Kammer- und Hebeſpiegel; alsdenn wird die Kugel eingeſetzt, wieder Pulverſtaub in den Mörſer geſtreuet, und die leeren Lücken mit Werg zugeſtopfet. Die Stoppine aber bey dem Brandrohre, welches gerade in die Höhe ſtehet, wird etwas aufgekratzt und Pulverſtaub, ſo wie auch auf die Kugel darauf geſtreuet. Alsdenn ſtellet man ſich mit der brennenden Zündruthe über Wind auf die Seite des Mörſers und giebt Feuer oder zündet ſie an.

Luftkugeln von Papier zu machen. Man läßt ſich hiezu einen hölzernen Cylinder drehen, in deſſen Mitte ſich ein kleinerer ſtatt einer Handhabe befindet. Um ſolchen Cylinder wickelt man etliche zuſammengerollte Bogen Papier, bindet ſie unten mit einer Schnur zuſammen, und ſtößt den Bund breit auf. Alsdenn ziehet man die Hülſe von dem Cylinder, und füllet ſie mit der Kompoſition von weißem Sternfeuer (ſ. dieſes) faſt bis oben an, doch ſo, daß in der Mitte der ſtärkſte Sprengzeug zu liegen komme. Man zieht das Papier wohl zuſammen, und ſteckt einen Cylinder, der unten mit einem eiſernen Stift verſehen iſt, und die Weite des Brandrohres hat, in den oberſten Theil der Hulſe, und umwickelt den papiernen Cylinder recht veſt und dicht mit Schnüren, hernach ſteckt man das Brandrohr, wenn der Cylinder herausgezogen, hinein, welches man gut andrücket und mit Schnuren bewickelt, und verleimet die Schnüre, daß es unbeweglich bleibe. Hierauf nimt man Werg, legt einen guten Theil auf den Boden, und rund herum um den Cylinder, bis oben hinan, umſchnüret es mit Schnüren, verleimt den ganzen Körper, und läßt ihn trocknen. Dann umwickelt man ihn noch mit Zwillich, verleimet alles wohl, und macht auf beyden Seiten eine Schnur veſt, damit man ſie hin- und hertragen kann. Dieſe Art Luftkugeln iſt ſehr ſchön, weil man in einen ſolchen Körper mehr als in einen hölzernen von gleichem Kaliber Verſetzung thun kann. Auch kann man zur Ladung zum Abfeuern auf jedes Pfund Kugelſchwere 2 bis 2½ Loth Pulver geben. Wenn man will, kann man auch aus Luftkugeln brennende Figuren vorſtellen. Man nimt nämlich zwey dünne geſpaltene Stücke Fiſchbein von der Länge, als die vorzuſtellende Figur erfordert, und zwey andere, die ſo lang ſind, als die Figuren hoch werden ſollen. Aus dieſen vier Stücken Fiſchbein machet man ein Viereck, und ſetzet in dieſes Viereck, die vorzuſtellende Figuren und Buchſtaben, welche man aus Draht verfertigen läßt, und überziehet dieſelbe mit dünnem Lunteufeuer, feuert ſie an, und läßt ſie trocken werden. Alsdenn bindet man dieſes Viereck über einen Cylinder, und ſetzt denſelben nebſt dem umwundenen Fiſchbein in die Kugel. Sollen nun die Figuren eine ſenkrechte Lage beym Herunterfallen haben, ſo darf man nur an die untere Seite des Vierecks bey beyden Ecken ein Paar kleine Gewichte von Bley anbringen. Der Cylinder, um den das Fiſchbein gewunden wird, darf nicht hohl ſeyn.

Luftpumpe. (Feuerwerker) Wenn man mehrere kleine Schwärmfäſſer in ein großes Schwärmfaß (ſ. dieſes) ſetzet, und jene mit vier Stoppinen vereiniget, daß man ſie ſämmtlich mit einer einzigen Brandröhre anzünden und abfeuern kann, ſo nennt man eine ſolche Verbindung eine Luftpumpe.

Lüſtrin, ſeidner, (Seidenmanufaktur) ein ſeidener Zeug, der auf der rechten Seite Blumen, auf der linken aber nur glatten Grund hat, und wovon die Figurkette die Blumen bildet. Er wird auf die nämliche Art und mit der nämlichen Einrichtung, wie der Droguet (ſ. dieſen) und auch auf einem dergleichen Stuhl gewebet. So bald der Ziehjunge eine Latze oder Kegel (denn er kann ſowohl auf einem Zampel, als auch Kegelſtuhl gewebet werden) gezogen hat und ein Fußtritt getreten iſt, ſo ſchließt der Weber einen feinen Einſchußfaden ein, der die Figur verbindet, indem ſoviel Figurfäden gehoben worden ſind, als zur Bildung dieſer Stelle erfordert werden, dieſer Einſchuß wird der Bindeſchuß genannt, indem er die Figurſtelle bindet. Der Ziehjunge hält die Latze veſt, und der Weber trit den nächſten Fußtritt, und ſchießt wieder einen etwas gröbern Einſchußfaden ein, und dieſer Schuß heißt der

Digitized by Google

Freyſchuß, der auftragen, oder wie der Weber ſagt, avanciren hilft, und den Grund verbindet, der in ſeinen beſondern Schäften, die mit den Grundfußtritten verbunden ſind, eingereihet iſt. Die Figurſtellen werden wie gedacht, durch die Figurkettenfäden auf der rechten Seite, die über dem Einſchuß liegen, gebildet, und der zweyfache Einſchuß verbindet ſowohl den Grund, als auch die Figur, und bringt auf der linken Seite den glatten Grund hervor.

Lüſtrin, wollner, (Zeugmanufaktur) ein wollner geblümter Zeug, der unter die Floretarten gehöret, und nach derſelben Einrichtung gewebet wird. (ſ. Floret) Oefters aber iſt die Grundkette auch ſtreifig, gemeiniglich von zwey Farben, und denn ſind in den breiteſten Streifen zerſtreuete Blumen von verſchiedenen ſchattirten Farben, welche Farben durch die Figurkette hervorgebracht werden. Eben deshalb, weil die Blumen nur zerſtreuet auf dem Zeuge angebracht ſind, hat die Figurkette nur halb ſoviel Fäden, als bey den andern Floretarten. Die Figurkette iſt alſo von verſchiedener Farbe, und der Zeugmacher muß hier ſeine ganze Geſchicklichkeit anwenden, um ſolche ſo zu ſcheren, daß die Fäden derſelben bey dem Weben die verlangte Figur und Schattirungen der Farben hervorbringen. Denn es komt hier hauptſächlich darauf an, nach ſeinem Muſter die Farben alſo zu rangiren, daß er nach ſeiner Patron ſeinen Endzweck erreichen kann. Er muß alſo nach dem Verhältniß der verſchiedenen Farben und Schattirungen die Fäden bey dem Scheren genau berechnen, wieviel von jeder Art er auf ſeiner Scherlatte ordnen ſoll. So muß er auch die Patron beſtändig bey dem Einreihen oder Einleſen der Kettenfäden in den Harniſch zu ſeinem Wegweiſer haben, damit er dieſelbe an ihrem gehörigen Ort einleſe. (ſ. davon ein mehreres unter Droguet ganz ſeidner)

Lüſtrinſtreifen. (Seidenmanufaktur) In gewiſſen ſeidnen Zeugen, die zugleich durch die Fußarbeit und durch den Zampel oder Kegelzug ihre Blumen erhalten, befinden ſich Streifen, die nach Art des Lüſtrins eingewebet werden. Nämlich es ſind ſtreifige Stellen, worinn zerſtreuete Blumen nach Lüſtrinart eingewebet ſind, und hier ſo wie dort durch die Kettenfäden entſtehen. Deswegen denn bey der Einrichtung des Stuhls zu dieſem Zeuge die Kettenfäden dazu nach der Vorſchrift der Patron geſchoren, berechnet und eingeleſen werden müſſen. (ſ. fazionirte und zugleich gezogene Zeuge)

Luſtſtück, Fr. parterre, (Gärtner) der freye Platz vor einem Luſthauſe in einem Garten, welcher mit allerhand zierlich eingetheilten Feldern und Zügen von Buchsbaum, Raſen und dergleichen verſehen iſt.

Lutiren, (Scheidekunſt) mit dem **Lutum,** (ſ. dieſes) die zur Deſtillation zu brauchende Gefäße, die zuſammengeſetzt werden, in ihren Fugen verſchmieren, auch die Gefäße, die im Feuer halten ſollen, damit ganz beſtreichen.

Lutte, ſ. Schierbodig.

Lutten, (Hüttenwerk) bey dem Goldſandwaſchen zwey lange abſchüßig liegende, auf beyden Seiten mit Leiſten verſehene Bretter, worauf die Planen ausgebreitet, und der Goldſand aus den daraus ſtehenden Gumpen, vermittelſt des Waſſers darauf geleitet wird, da denn das Waſſer den leichten Sand mit ſich über die Planen hinabführet, das ſchwere Gold aber in den Zaſern der Planen zurückbleibet.

Lutter, Lutterwaſſer, Laur, Lauter, Läuter auch Brandwaſſer, (Brandweinbrenner) der zuerſt durch die Brandweinsblaſe abgetriebene wäſſerichte Spiritus, der wegen des eingemiſchten ſauren und ſchleimigten Antheils, und wegen des zugleich mit übergegangenen weſentlichen Oels, einen widerlichen Geruch und Geſchmack, auch wenig Stärke hat; und deswegen nochmals in eine Blaſe gebracht, und wieder abgetrieben oder deſtilliret werden muß, wodurch man denn den ſogenannten Kornbrantwein erhält. Man gewinnet von einem Scheffel eingemeſchten Malz 50 Quart Lutter, und es währet 3½ Stunde, ehe dieſer Lutter völlig abgeträufelt iſt. (ſ. Kornbrantwein)

Lutum, (Scheidekunſt) diejenige Materie, womit man die Gefäße, welche man zu der Deſtillation gebrauchet, und niemalen ſo genau in einander paſſen, da verſchmieret, (ſ. Lutiren) wo ſie zuſammenſtoßen. Hierzu muß man nun ſolche Körper wählen, die von den übertriebenen Sachen nicht aufgelöſet werden. Zu wäſſerigen und alkaliſchen Sachen bedienet man ſich des Kleiſters oder Brodmehls mit Waſſer angefeuchtet. Dieſe Materie ſtreicht man auf zwey Papiere, legt eins nach dem andern um den Ort, wo die Verbindung geſchehen ſoll, und umwickelt ſie mit einem Bindfaden. Bey ſehr flüchtigen und geiſtigen Sachen, bedient man ſich der eingeweichten Schweinsblaſen, die man um die Gefäße legt und mit einem Bindfaden umwickelt. Zu den korroſiviſchen ſauren Geiſtern gebraucht man alten Lehm, der durchgeſiebt und mit Kälberhaaren vermiſcht worden, dies ſchmiert man auf den Ort der Verbindung, und bindet ihn mit einer Blaſe veſt, oder man legt darüber ein Pflaſter, welches aus Pech und Terpentin beſtehet. Mit dieſem Haarlehm kann man ſonſt auch die Cementirbüchſen und die Tiegel lutiren. Uebrigens legt man um die Gefäße, wo ſie in einander geſtoßen werden, ein wenig Druckpapier, damit ſie nicht, wenn ſie ſich unmittelbar berühren, ſpringen mögen.

Lurſtein, ſ. Luchsſtein.

Lützen, Litzen, (Bortenwürker) kleine von Gold oder Silber auch Seide rund gedrehete Schnüre, deren ſich nicht allein das Frauenzimmer zu Beſetzung der Kleider und andern Putzes, ſondern auch die Mannsleute zu Beſetzung ihrer Kleider bedienen.

Ly, ein Längenmaaß bey den Chineſern von 240 geometriſchen Schritten, wornach ſie ihre Wege zu meſſen pflegen,

Digitized by Google

gen, und gehen 10 Ly auf eine Pu. Ist also ein Pu 2400 geometrische Schritte, oder etwas über eine halbe gemeine deutsche Meile.

Lyang, eine chinesische Münze, welche etwa 1¼ Stück von Achten oder 10 Realen gilt.

Lydischer Stein, s. Probirstein.

Lyncurier, (Bergwerk) nach Boots Meinung eine Art von Hyacinthen. Es ist ein wirklicher hochgelber Calcedon, oder agatartiger, durchsichtiger Stein, der in Ungarn brechen soll. Die Steinbeschreiber sind in Ansehung desselben verschiedener Meinungen, daß sie ihn bald zu dieser, bald zu jener Art rechnen. Dem äußerlichen Ansehen nach, die Härte ausgenommen, kann er wol mit einer Art von Bernstein verwechselt werden. Man kann aber den Unterscheid am Licht finden, indem der Bernstein brennet.

Lys, lis, eine savoyische Silbermünze, die um ½tel weniger wiegt, als ein französischer Ekus von 60 Sols, sonst aber mit demselben beynahe eines Gehalts ist. Vor Zeiten gab es auch in Frankreich Lys d'Or und Lys d'Argent, die 1665 von Ludwig XIV. geschlagen, aber auch wieder verrufen worden. Von den goldnen galt das Stück 7 Livres.

Druckfehler zum 1sten Theil.

Seite 36. Kolumne 2. Zeile 27. ließ Seitenhaar anstatt Seidenhaar. S. 42. K. 1. Z. 36. l. nach Kettenfäden, wird noch Faden hinzugesetzt. S. 73. K. 1. Z. 11. von unten l. 5 anstatt 3. S. 73. K. 2. Z. 18. von oben l. Unterfach anstatt Untersach und 5ter anstatt 3ter Theil. S. 88. K. 1. Z. 13. l. ausspreitzen anstatt ausspreitzen. S. 94. K. 2. Z. 16. l. Aufbrecheisen anstatt Ausbrecheisen. S. 147. K. 2. Z. 15. von unten l. folgenden anstatt vorigen. S. 185. K. 1. Z. 7. von oben l. Ausiedeschirbel anstatt Aussiedeschirbel. S. 230. K. 2. Z. 4. von oben l. aus anstatt auf. S. 231. K. 1. Z 7. von oben l. müssen anstatt muß man. S. 244. K. 1. Z. 30. von oben l. dieses anstatt dieser. S. 259. K. 1. Z. 10. von unten l. Böllchen anstatt Bölchen. S. 265. K. 1. Z. 22. von unten l. heraus anstatt herauf. S. 275. K. 1. Z. 15. von oben l. geschossen anstatt gestoßen. S. 277. K. 1. Z. 23. von oben l. Zeug anstatt Zug. S. 283. K. 2. Z. 3. von oben l. brauen anstatt braun. S. 286. K. 2. Z. 7. von unten l. auszubrennen anstatt auszutrennen. S. 289. K. 1. Z. 1. von oben l. B. anstatt G. S. 298. K. 2. Z. 19. von unten l. dessen anstatt diesen. S. 300. K. 1. Z. 8. von oben l. Verstellbock anstatt Vorstellbock. S. 344. K. 2. Z. 14. von oben l. Gegenstände anstatt Geständе. S. 357. K. 2. Z. 2. von unten l. Tippel anstatt Tittel. S. 358. K. 1. Z. 7. von oben l. getippelten anstatt getittelten. S. 358. K. 1. Z. 14. von oben l. Tippel anstatt Tittel. S. 379. K. 2. Z. 2. von oben l. Pavilon anstatt Parillon. S. 437. K. 2. Z. 26. von unten l. in anstatt um. S. 443. K. 1. Z. 3. von unten l. im anstatt ein. S. 443. K. 2. Z. 22. von unten l. Benennung anstatt Bedeutung. S. 444. K. 2 Z. 22. von oben nach Horn ein, und große S. anstatt s. S. 445. K. 1. Z. 26. von oben l. aus anstatt auf. S. 447. K. 1. Z. 24. von oben l. heraus anstatt herauf. S. 447. K. 2. Z. 37. von oben l. umgekehrt anstatt umgekehret, und werden wird ausgelassen. S. 448. K. 1. Z. 8. von oben l. Hautelisse anstatt Basselisse. S. 451. K. 1. Z. 26. von oben l. auf anstatt aus. S. 451. K. 2. Z. 2 von oben l. stoßen anstatt stosten. S. 454. K. 1. Z. 5. von unten l. Drehstahl nehmen anstatt Drehstuhl annehmen. S. 455. K. 1. Z. 8. von unten nach sie, wird nicht hinzugesetzt. S. 457. K. 2. Z. 3 und 7 von oben Ringel anstatt Riegel. S. 484. K. 2. Z. 18. von unten l. der Stange anstatt die Stange. S. 494. K. 1. Z. 10. von oben l. schneiden anstatt schmiden. S. 511. K. 1. Z. 18. von oben l. Gewand anstatt Gewänder. S. 511. K. 1. Z. 14. von unten l. aus anstatt auf. S. 545. K. 1. Z. 33. von oben l. Hälfte anstatt Hülse. S. 545. K. 1. Z. 36. von oben l. der anstatt durch. S. 560. K. 2. Z. 6. von oben l. Reitstock anstatt Reibstock. S. 585. K. 2. Z. 17. von unten l. auf anstatt aus. S. 598. K. 2. Z. 30. von oben l. fast anstatt Fuß. S. 608. K. 1. Z. 31. von oben l. Gewändern anstatt Geländern. S. 623. K. 2. Z. 12. von oben l. wird anstatt wie. S. 651. K. 2. Z. 19. von oben l. Brunnenwasser anstatt Braunwasser. S. 653. K. 2. Z. 20. von unten l. Noppeisen anstatt Nappeisen. S. 657. K. 1. Z. 5. von unten l. Verland anstatt Verband. S. 657. K. 1. Z. 11. von unten l. Vorland anstatt Verband. S. 7 0. K. 2. Z. 15. von oben l. Schleise anstatt Schleuse. S. 715. K. 2. Z. 10. von unten l. von gutem Stahl, wird ausgelassen. S. 716. K. 2. Z. 19. von oben l. woraus anstatt woranf. S.

Digitized by Google

721. K. 2. Z. 20. von oben l. werden anſtatt wurden. S. 721. K. 2. Z. 21. von oben l. der anſtatt die. S. 731. K. 1. Z. 1. von oben l. Tippeln anſtatt Titteln. S. 737. K. 1. Z. 16. von oben bey Nacht, wird weggelaſſen. S. 745. K. 2. Z. 16. von unten l. woraus anſtatt worauf. S. 752. K. 2. Z. 31. von unten l. Meſſingſtange anſtatt Silberſtange.

Zum 2ten Theil.

Seite 160. Kolumne 1. Zeile 5. von unten ließ Weltgegend anſtatt Wellgegend. S. 397. K. 1. Z. 19. von oben l. Keydeich, ſ. Kaydeich, anſtatt Keyden, ſ. Kaiden. S. 400. K. 2. Z. 36. von oben l. vor anſtatt von. S. 409. K. 2. Z. 25. von oben l. Fiſchbein anſtatt Fiſchleim. S. 413. K. 1. Z. 2. von unten l. Klemeyer anſtatt Klarmeyer. S. 417. K. 1. Z. 36, von oben l. Geldplatte anſtatt Goldplatte. S. 417. K. 1. Z. 41. von oben l. Kladde anſtatt Kledde. S. 421. K. 1. Z. 16. von unten vor Flugſchiene wird noch die vorgeſetzt. S. 448. K. 1. Z. 22. von oben l. Fechelmacher anſtatt Hechelmacher. S. 448. K. 1. Z. 13 von unten l. Kompreſſionsmaſchine anſtatt Kompoſitionsmaſchine. S. 454. K. 2. Z. 13. von unten l. aus anſtatt auf. S. 473. K. 1. Z. 8. von unten l. Wolle anſtatt Welle. S. 474. K. 1. Z. 8. von unten l. Ausſchießerin anſtatt Ausſchließerin. S. 522. K. 1. Z. 9. von unten l. Kupperlade anſtatt Kuppellade. S. 522. K. 1. Z. 9. von unten Schwingen anſtatt Schweben. S. 523. K. 1. Z. 7. von oben l. Küraßſchmiden anſtatt Küraßſchmid. S. 526. K. 1. Z. 18. von oben l. oder anſtatt oder. S. 526. K. 2. Z. 25. von oben l. Tabellie anſtatt Jabellie. S. 528. K. 1. Z. 10. von oben l. Vertäfelungen anſtatt Vertiefungen. S. 547. K. 2. Z. 21. von oben l. Wort anſtatt Werk. S. 556. K. 1. Z. 39. von oben l. breit anſtatt lang. S. 557. K. 1. Z. 27. von oben l. 53 anſtatt 55. S. 562. K. 2. Z. 17. von oben l. dieſen herauf anſtatt dieſem heraus. S. 563. K. 2. Z. 10. von oben l. unter einander anſtatt unter. S. 563. K. 2. Z. 35. von oben l. Latzen anſtatt Latze. S. 564. K. 2. Z. 25. von oben l. ſchüſſen anſtatt ſchöſſen.

Ende des zweyten Theils.

Digitized by Google

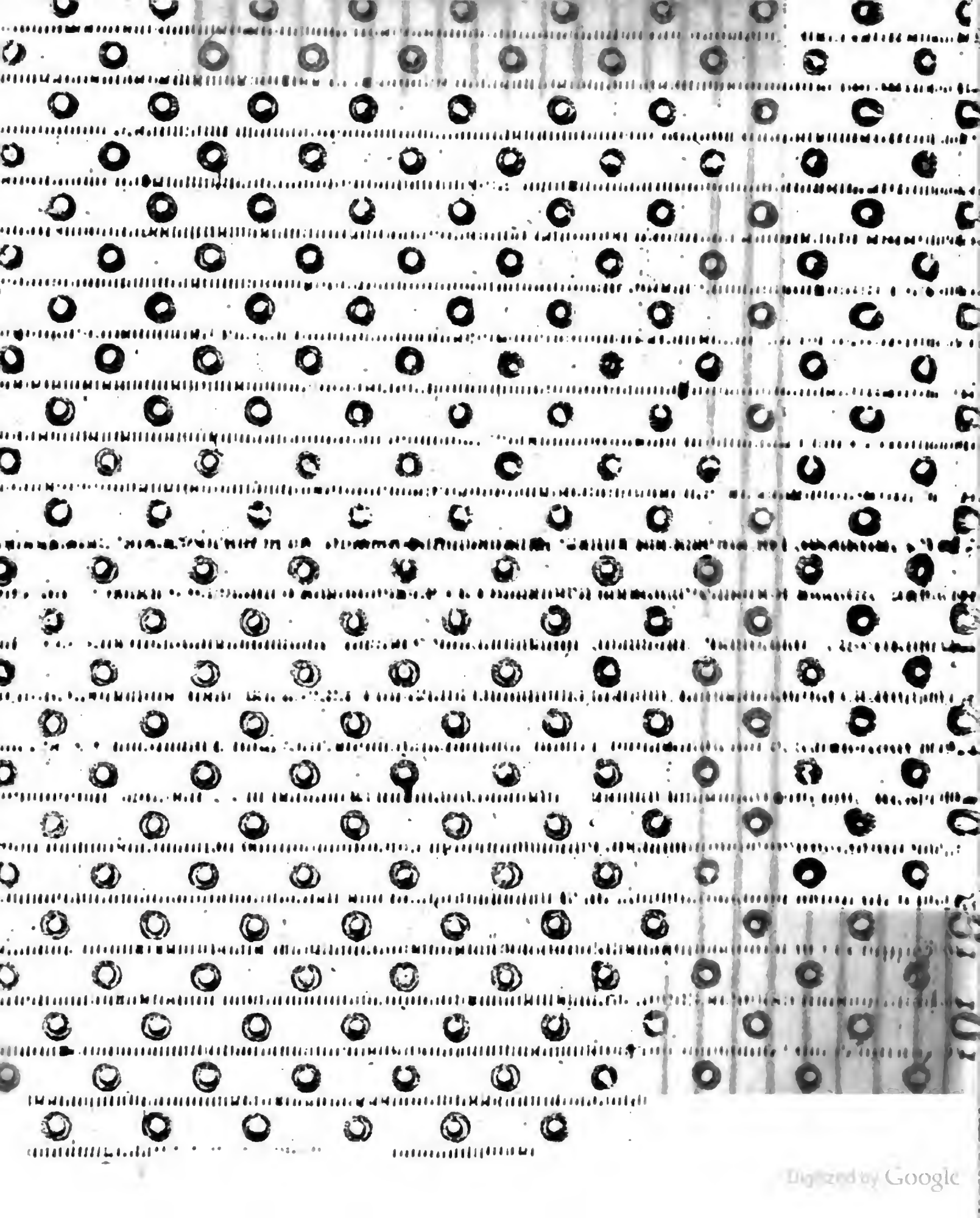
Digitized by Google

Digitized by Google

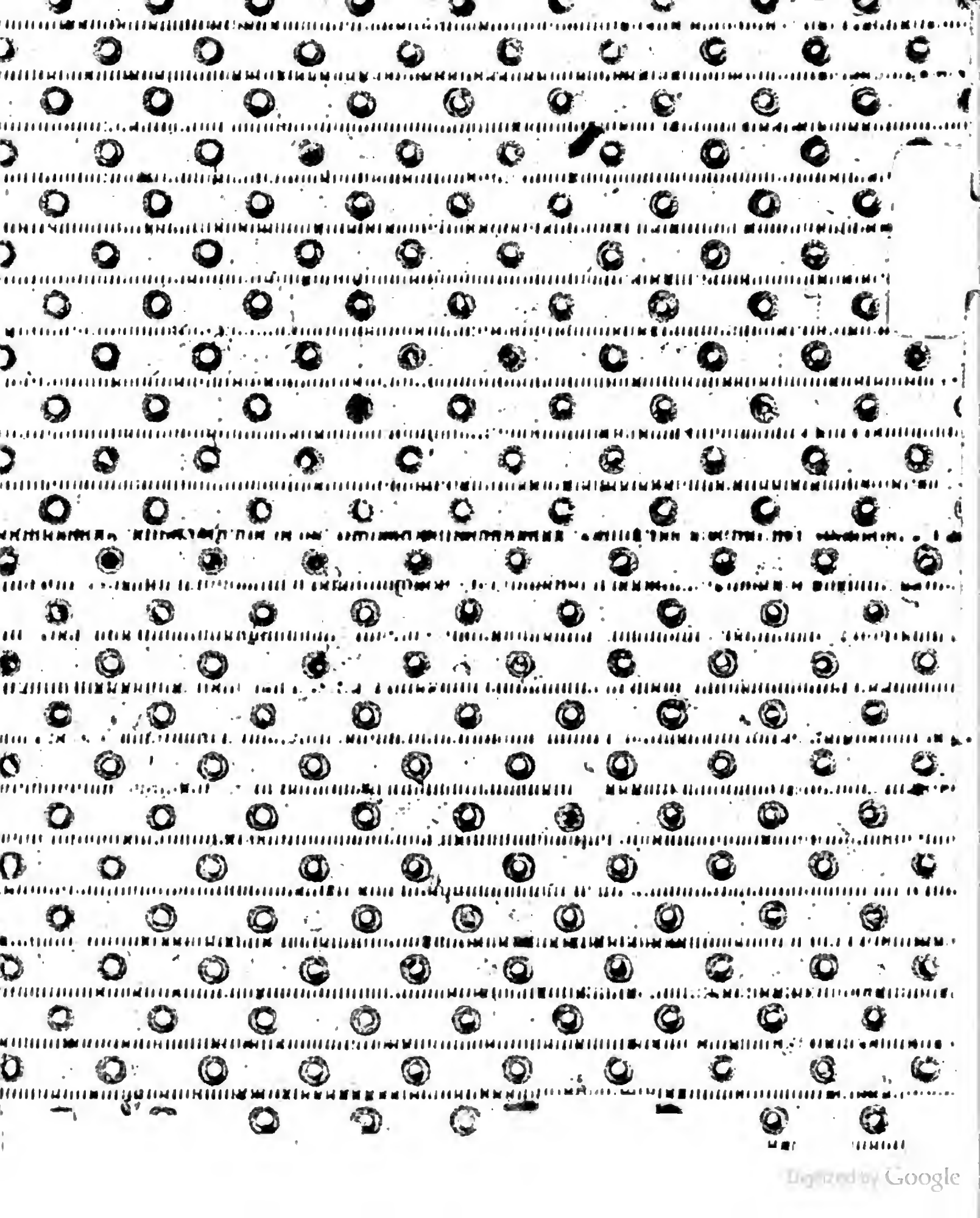
1500.-
Dez 84

5000,- (1-8)
März 85

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google